This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664135 2

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändlen
1787.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Numero 157.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Lexici in interpretes graecos V. T. maxime scriptores apocryphos Spicilegium post Bielium congessit et edidit Joh. Friedr. Schleusner*, Theol. P. P. Goettingensis. Specimen secundum, 1786. 8. S. 201. (4 gr.)

Das erste Stück von dieser Nachlese zu Biels Thesaurus ist schon 1784 herausgekommen und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Denn da man schon lange die griechischen Uebersetzungen des A. T. und hauptsächlich die apokryphischen Bücher als eine sehr ergiebige und noch wenig benutzte Erfindungsquelle neuer und besserer Erklärungen über das N. T. zu schätzen angefangen hat; Biels Thesaurus aber, als das brauchbarste Handbuch bey jener Lectüre, noch sehr unvollständig ist und in vielen Stellen einer sehr grossen Verbesserung bedarf, indem keine von den seit 40 Jahren über die griechischen Uebersetzungen des A. T. angestellten kritischen Untersuchungen vom Biel benutzt worden war: so verdiente Hr. S. schon darum allgemeinen Dank, dass er diesen Mängeln abzuhelfen sich entschloss, und eine so mühevolle Arbeit, nicht nur die vom Biel vergessenen Wörter zu sammeln, sondern auch viele von ihm nicht bemerkte Bedeutungen derselben nachzuholen, und noch mehrere zu berichtigen, übernahm. Und nun haben wir schon hier den zweyten Beytrag, der, so wie der erste, zum Gebrauch des Bielischen Thesaurus ganz unentbehrlich ist, und eine Menge neuer und scharfsinniger Erklärungen enthält, die sich gröstentheils durch ihre lichtvolle Deutlichkeit eben so sehr empfehlen, als sie von der gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit des Hn. S. einen neuen Beweis geben. Statt vieler Beyspiele, womit dieses Urtheil bestätigt werden könnte, stehen hier einige Bemerkungen, welche von der Unparteylichkeit des Rec. zeugen, und vielleicht auch einige Aufmerksamkeit des Hn. S. verdienen werden. Bey den Wörtern ἐξαιρομαῖ und ἐκδικεομαῖ scheint Hr. S. seinem Gewährsmann zu viel getrauet, und sich gegen seine eigene Vorsichts-Regel (Spicil. I. p. XVII. praef.) in Ansehung der Vergleichung griechischer Wörter mit hebräischen etwas übereilt zu haben. Symmachus soll das Wort ἐξαρθησονται,

so sagt Hr. S., für das hebr. נשמר *servavi* gebraucht haben, weil Hr. Adler im Repert. für Bibl. u. Morgenl. Literatur Th. XIV. S. 187. versichert, dass in einer griechisch-vatikanischen Handschrift der Psalmen, da, wo die Breitingerische Ausgabe Ps. 36, 28. ἐκδικηθησονται habe, am Rande stehe: S. ἐξαρθησονται. Allein weder das eine, noch das andere Wort ist Uebersetzung von נשמרו, sondern φυλαχθησονται. Hätte nur Hr. Adler die Römische Ausgabe, von welcher er selber sagt, dass einige Zusätze zu Montfaucons Hexaplen darinn stünden, vergleichen wollen; so würde er dieselben nicht nur sehr haben abkürzen, sondern sich auch gewiss hier und da bestimmter ausdrücken können. Die Römische Ausgabe hat die Lesarten bey dieser Stelle so angegeben: „ἀμωμοι ἐκδικηθησονται. *sic quoque est in Aethiop. Psalt. In cast. libr.* οἱ δε ἀνομοι ἐκδιωχθησονται. S. ἐξαρθησονται. *In Hebr. autem ea verba non sunt.*“ Also war hier wenigstens an eine Vergleichung des griechischen Worts mit dem hebräischen (נשמרו) gar nicht zu denken; es müsste denn seyn, dass Sym. mit ἐξαρθησονται sc. ἀνομοι, die hebräischen Worte רשׁים נכרתו (S. Kennicott.) habe ausdrücken wollen, welche von andern ἀνομοι ἐκδιωχθησονται, und σπερμα ἀσεβων ἐξολοθρευθησεται übersetzt worden sind. Da man aber hierauf diese beiden Uebersetzungen als Glossen mit einander verbunden hatte, und aus ἀνομοι die Lesart ἀμωμοι entstanden war: so musste freylich auch aus ἐκδιωχθησονται gemacht werden ἐκδικηθησονται. Eben so wird auch wohl Hr. S. bey διαλυω, *finio*, folgende Anmerkung zurücknehmen. *Syrus hic usus est vocabulo* ﻗﻄﻊ, *quod vocabulum ignorat quidem Castelli Lexicon, sed tamen, si linguam arabicam et aethiopicam consulas, sine dubio amputandi, resecandi, abscindendi notionem habet, cum qua altera finiendi arctissime cohaeret.* Da dieses syr. Wort so oft im A. und N. T. vorkommt: so befremdete es den Rec., dass es Castelli nicht haben sollte, er fand aber bald, dass Hr. S. diese Form unter שחר gesucht habe, wohin sie nun freylich nicht gehörte. Nicht weniger verdient die Erklärung von δολος, *de eo, qui non est vera et infucata in deum pietate*, geändert zu werden. Eben diese sprachwidrige Bedeutung des

Wortes *infcatus* kommt auch bey Δεος vor. Bey ξενοδοξία verwirft Hr. S. B. der W. XIV, 14. die gewöhnliche vom Biel angegebene Bedeutung, *vana gloriae cupiditas*, und setzt dafür, *error, dum quaerit.* Und warum? weil der Verfasser des Buchs den Ursprung des *Götzendienstes* beschreibe, welcher in der verkehrten und falschen Vorstellung von dem göttlichen Wesen seinen Grund habe. Allein eben dieses gilt auch von der *Abgötterey*. Beides, *Abgötterey* und *Götzendienst*, setzt unrichtige Begriffe von der Gottheit (ἀγνοιαν, θεου) voraus; ist aber nicht immer beysammen anzutreffen und kann verschiedene Veranlassungen haben. Eine solche Veranlassung zum *Götzendienst* beschreibe nun das Verfasser des B. der W. XIV, 14. und zwar so, dass sich dabey an keine andere Bedeutung denken lässe, als an *eitle Ehrbegierde*. Προσωχη will Hr. S. B. der W. XII, 20. übersetzt haben, *indulgentia, lenitas.* Er sagt zwar selbst, dass man sonst nirgends eine Spur von dieser Bedeutung finde, meynt aber doch, dass sie in dieser Stelle Statt finden könne, weil χρονος *cunctatio* heisse. Wie will denn aber Hr. S. das damit verbundene και ὑπομονης übersetzen? „Gott hat die Feinde seines Volks, die den Tod verdient hatten, gelitten μετα πολλης προσοχης και ὑπομονης." Doch nicht etwa, wie Hasse: mit *Ansichhaltung, Schonung* und *Herablassung*? Die schicklichste unter allen vom Biel angegebenen Bedeutungen dieses Worts (ὑπομονη) würde noch *afflictio* seyn, wenn man die Figur ἐν διὰ δυοιν zu Hülfe nehmen und sagen wollte, es heisse: *lenitas afflictionis.* Allein in diesem Falle müsste doch immer die Bedeutung beider Wörter erst bewiesen worden seyn. Hr. S. sagt freylich (Spic. I. praef. XIV.) die Apokryphischen Schriftsteller brauchten oft ein Wort in einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung, und man dürfe diese deshalb keineswegs verwerfen, wenn sie der *Zusammenhang* verlange. Allein, hat denn Hr. S. bewiesen, oder kann man es noch zur Zeit als bewiesen annehmen, dass alle apokryphische Bücher ursprünglich griechisch geschrieben sind? und wenn sie es nicht sind: haben wohl die griechisch-jüdische Uebersetzer bey ihrer Uebersetzung überall nach Zusammenhang gefragt, und nicht vielmehr oft ohne Sinn und Verstand übersetzt, oder sich wenigstens bey den zu übersetzenden Worten einen Sinn und Zusammenhang gedacht, den wir uns nicht dabey denken können? Hier ist gleich ein Beyspiel. Bey διδασκω schreibt Hr. S.: „*hebraico* רדה *dominari in reliquis versionis quintae respondet Ps. LXVII, 28. secundum Hexapla Montefalconii, in quibus legitur* רדם E. διδασκων. *Sed falsa haec est lectio, debet poni παιδευων, et illud διδασκων est Eusebii explicatio.*" Wenn παιδευων Uebersetzung von רדה, und διδασκων nur Erklärung von παιδευων ist: warum hat denn Hr. S. dem παιδευων die hebräische Bedeutung zu geben Bedenken getragen? Beides heisst einerley; aber nur nicht das, was der hebräische Ausdruck bedeutet. Der griechische Uebersetzer dachte hier nicht an die hebräische, sondern an die chaldäische Bedeutung dieses Wortes, *castigavit, erudivit.* Bey ταλαντον — παντα δια ταλαντων λαλειν 3. Esdr. III, 22. tadelt Hr. S. selbst aus: *mira est, et insitata formula!* und vermuthet nach seinem geübten Gefühl, dass diese Redensart, weil von einer Wirkung des Weins die Rede, und ταλαντον μεγιστον μερος χρυσιω και ἀργυριω ist, so viel heisse, als *omnia libere loqui, quicquid in buccam venit.* Sonst sagen die Griechen wohl: δια πλειονων ἡηματων ειπειν τι. In wie fern sollte wohl aber statt ἡματα, um hyperbolisch zu reden, ταλαντα gesetzt worden seyn? War es der jüdischen Denkungsart gemäss, die *Schwatzhaftigkeit* durch diese Figur auszudrucken? Man findet bey den Rabbinen, dass sie den Worten, *einen Sekel*, und der Verschwiegenheit, *zwey Sekel* Werths beylegen. Wie konnten sie also der Schwatzhaftigkeit einen Werth von 3000 Sekeln, oder gar in der mehrern Zahl, von *Talenten* beylegen? Will man also ja hier in der Uebersetzung — denn dies ist doch unstreitig der griechische Text — keine Verwechselung der beiden Wörter ככרים *talenta*, und כברים *plurima* annehmen: so würden wohl die griechischen Worte übersetzt werden müssen: omnia ad trutinam loqui. Der Wein hängt den Worten gleichsam *Centnergewichte* an, so dass man von einem, der zu viel davon genossen hat, eben das sagen kann, was Persius einen alten Kriegsmann von tiefsinnigen Philosophen sagen lässt: *exporrecto trutinantur verba labello.* Αλλοτριος vergleicht Hr. S. mit *alienus*; welches Wort Cicero *amicissimo* und *conjunctissimo* entgegen setzte. Die Stelle, worauf gezielt wird, ist vermuthlich Ep. ad fam. III, 6. wo aber *alienus* eine ganz andere Bedeutung hat, als Hr. S. dem ἀλλοτριος Sir. VIII, 21. gegeben haben will. Hier ist es ein Mensch, dem man kein Geheimniss anvertrauen soll; und dort ist es, nach der dabey stehenden Erklärung des Cicero selbst, *is, qui fugit congressum alterius.* Richtiger würde Hr. S. hieher ziehen können Cic. pro Rosc. Am. c. 40. *tecti esse ad alienos possumus; intimi multo apertiora videant necesse est.* — Auch dieses verdient noch bemerkt zu werden, in diesem zweyten Stück sind einige sechzig Wörter, die schon in dem ersten Stück stehen, ohne dass es überall angezeigt worden ist, mit Zusätzen oder Berichtigungen wiederholt worden. Rec. hätte gewünscht, dass Hr. S. es eben so auch mit denjenigen Wörtern gemacht hätte, gegen deren Erklärung ihm allerley Erinnerungen gemacht worden waren. Es ist aber nur bey ἐξκτινα geschehen. Ferner sind auch die hinter dem ersten Stück angehängt gewesene Zusätze hier in dem zweyten Stück am gehörigen Orte oft nur mit einerley Worten, zu weilen aber auch noch mehr berichtigt, oder verbessert eingerückt worden. Bey einigen derselben haben jedoch Setzer und Corrector ihr Amt schlecht versehen; z. B. bey ἀχολαυγις wird im ersten Stück eine Stelle aus dem

Orige-

Origenes zum Beweis angeführt, dass Aquila dieses Wort statt des hebr. יקוה Ps. 119, 148. in der Bedeutung *obtestatio* gebraucht habe. Hier in dem zweyten Stück sind nun in dieser wiederholten Stelle gerade die nöthigsten und zum Beweis dienenden Worte weggelassen worden, nemlich: ἑτέρων μέ. ὁ δὲ Ακυλας ἑτω, Θλιβομαι καὶ συνοχη βυρον με, αἱ ἐντολαι σε — Bey ἀρχηγος fehlt die Hinweisung auf Suiceri thes. eccl. und statt Act. II. muss Act. III. gelesen werden: eben diese Aenderung muss auch im Index gemacht werden, in welchem überhaupt viele Fehler anzutreffen sind. Auch bey διδαμι ist die Stelle aus Deut. XIII, 1. mangelhaft angeführt worden, so dass wieder gerade die nöthigsten Worte: προφητης ἡ ἐνυπνιαζομενος το ἐνυπνιον και δω σοι — fehlen. Das Wort ἐκσια ist aus dem ersten Stück wiederholt, und das, was darüber gesagt worden war, so verändert worden, dass Recensent wenigstens nicht einsehen kann, warum es der geringen Veränderung wegen wiederholt worden ist. Dass das Wort ἐκσια im Biel fehle, ist überflüssig noch hier im zweyten Stück weggelassen worden. Und gleichwohl fehlt es wirklich im Biel. Biel erwähnt zwar bey ἐκσιος einer Conjectur des Graben der Prov. XXVII, 7. statt ἐκσια gelesen haben will ἐκσια. Aber er selbst hat es doch nicht als ein von den griechischen Uebersetzern gebrauchtes Wort angeführt. Da Herr S. die besten Hülfsmittel zur Vervollkommnung des Bielischen Thesaurus besitzt: so werden alle Freunde der biblischen Literatur ihn bitten mit diesen Beyträgen eifrig fortzufahren, weil wir alsdann auch ein desto zuverlässigeres und vollständigeres Lexicon über das N. T., wozu er bereits in diesen Beyträgen so schöne Winke gegeben hat, von ihm erwarten können.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Wien, bey Hörling: D. *Heinrich Callisen's*, Königl. Dänischer Justizrath, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Kopenhagen, — *Grundsätze der heutigen Chirurgie*. Zum akademischen Gebrauch verfasst. Aus dem Latein. übersetzt. Erster Theil. Zwote ganz umgearbeitete rechtmässige Auflage. 1786. 8. 276 Seiten. (16 gr.)

Der Vf. dieser Uebersetzung tadelt einen andern Uebersetzer des nemlichen Werkes, Hn. *Richter*, der die Ordnung des Vf. abgeändert und verschiedene, besonders literarische, zum Theil nützliche Zusätze gemacht hatte, mit Bitterkeit und zeigt durch Beyspiele, dass Hn. R. Uebersetzung in manchen Stellen fehlerhaft ist, macht aber, indem er seinem Mitbuhler Fehler vorwirft, selbst mehrere, z. B. er tadelt *Richtern*, dass er *causa occasionalis* durch *gelegentliche Ursache* gegeben habe. Von seiner Arbeit spricht er mit vieler Selbstgenügsamkeit und Zutrauen. Wir haben diese Uebersetzung aber bey weitem nicht so gut gefunden, dass wir sie vor der Richterischen könnten empfehlen können; ja in vielen Fällen sagt dieser ungenannte Uebers., der auch im Schreiben der Namen Unwissenheit verräth, (z. B. *Hally Abbas*, statt Haly, u. s. f.) im deutschen bey weiten andere Sachen, als *Callisen* gesagt hatte, des zuweilen sehr gedehnten Vortrages nicht zu gedenken. Wir gehen nur eine unaufgesuchte Probe an:

Callisen §. 452. p. 434.

Instantem morbum praesagiunt oris distorsio, visus auditusve obtusio, sensuumque omnium hebetudo.

453. Sensorio communi sanguinem spirituosve detrahendo cuidam morbum gignere videntur labores nimii, vigilia, venerea, haemorrhagiae, aliaque eximiuntiones modum excedentes variasque nervorum affectus.

Die Wiener Uebers. p. 225.

— *Gähnen, fehlerhafte Zustände* im Gesicht und in Gehör, *Blödigkeit den äussern* und innern Sinnen.

Auch andere übermässige Erschöpfungen, nebst verschiedenen *Nervenzuständen*, können *die Quelle dieser nemlichen* Krankheit seyn: indem sie dem allgemeinen Empfindungswerkzeuge das Blut, oder die Geister rauben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag und Wien, bey von Schönfeld: *Der Ring, oder die unvermuthete Entdeckung, ein Originallustspiel in drey Aufzügen* von *J. G. Haller*. 1787. 88 S. 8. (5 gr.)

Es ist dies der erste Versuch eines Unterofficiers, wie aus der Dedication erhellt; aber der Mann exercirt vermuthlich besser, als er schreibt. Wenn zu einem alltäglich romanhaften Plan auch noch ein matter und schleppender Dialog kömmt, so hat ein Schauspiel für den Leser nicht einmal die Kraft einzuschläfern, denn man wirft es eher aus der Hand, als es dazu kömmt. Fräulein *Karoline*, die den bürgerlichen *Werner* liebt, soll von ihrem Vater gezwungen werden, den adelichen *Drontheim* zu heyrathen, der aber bey seiner Ankunft ihr *Werners* Schwester vorzieht. Weil aller guten Dinge drey sind, so giebt es auch noch eine dritte Liebe zwischen *Karolinens* Bruder und *Drontheims* Schwester. *Karolinens* Vater ist eben im Begriff, seinen Eigensinn durchzusetzen, als ein General, und bald darauf ein Pfarrer dazukömmt, der aber sogleich vermittelst eines *Ringes*, wie bey Erkennungen hergebracht ist, beweist, er sey nur der Pflegvater (der Vf. sagt: *Ziehvater*) und *Werners* und seine Schwester dem General als dem rechten Vater übergiebt, worauf dann die drey Hochzeiten weiter keinen Anstand finden. Bedientenscenen von der niedrigsten Art helfen auch das Stück etwas verlängern. Die Personen des Verfassers sprechen, wie gewöhnliche Romanschreiber zu erzählen pflegen; alle etwas starke Situationen oder Empfindungen auszudrücken, ist seine Feder zu schwach, z. B. S. 25. den Wahnsinn des Liebhabers. Folgendes S. 69 ist ganz unverständlich: „Du reisest dein hinterlassenes Ge„fühle, welches sich allmählig schliessen will, mit „desto grösseren Schmerzen wieder auf."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOKHOLM, bey I. G. Lange. *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar För Manaderne Julius, Auguſtus, September. 1787.* mit Kupf.

Zuerſt die vierte Fortſetzung der Lejonhjarkiſchen algebraiſchen Abhandlung. Dann auch die Fortſetzung der Modeerſchen von der Oeſtrus Gattung. Hier werden nemlich nun ferner beſchrieben 7. Oeſtrus Elaphi. Schon Ariſtoteles fand ihn in den Köpfen der Hirſche. Die Larve hat Reaumur am beſten beſchrieben, die daraus kommende Fliege iſt noch nicht bekannt. 8. Oeſtrus Antilopum, iſt von Hr. Pallas beſchrieben, und gleicht ſehr der Pferdebremſe. 9. Oeſtr. Faſciculoſus. Hr. Lepechin hat ſie um Orenburg in Rufsland gefunden. Und endlich 10. Oeſtr. Hominis, legt ſeine Eyer in die Haut des Unterleibes der nackend gehenden Südamerikaner. Man kennt dieſe Gattung bisher nur noch aus dem, was der Prof. Carl v. Linné im 1 B. der neuen nordiſchen Beyträge davon anführt. Hr. Blom giebt eine Beſchreibung von einer Betula Hybrida, die zu Ornäs gefunden wird. Die Blätter ſind den Ahorngleichenden Maſsholder Blättern ſehr ähnlich. Von Hr. S. Mallet iſt eine ſehr wichtige, aber nicht gut eines Auszugs fähige, geometriſche Abhandlung über die Standpunkte der Planeten, mitgetheilt. Den Schluſs machen eine Menge zur Naturhiſtorie der jetzigen ſchwediſchen Inſel St. Barthelemy dienende Nachrichten, von Hr. Fahlberg, der ſelbſt an Ort und Stelle geweſen iſt. Dieſe Inſel, welche doch noch gröſser als St. Euſtache und a. m. iſt, erſtrekt ſich von O. nach N. W. ohngefehr anderthalb ſchw. Meilen in der Länge und eine halbe in der Breite. Sie hat faſt die Geſtalt eines Winkelhakens mit gleichen Seiten. Hr. F. zeigt den richtigſten Curs dahin, Wind und Wetter ſind dort mehrentheils beſtändig und gut, nur die Monate Aug. Sept. und Octobr., als die dortige Winterszeit, ſind zur Schifffahrt in dortigen Gewäſſern nicht bequem. Der Hafen, le Carenage, daſelbſt iſt vortreflich, und um deſſen ovale Krümmung wird die neue Stadt angelegt. Die Inſel iſt bergigt, trocken und hochgelegen, und hat ein angenehmes Clima. So groſs die Hitze auch zu gewiſſen Jahrzeiten iſt, ſo wird ſolche doch durch den ſanften angenehmen Oſtwind ſehr gemäſsigt, und die Luft iſt faſt immer klar und rein. Sie iſt ſo geſund, daſs die Einwohner, von welchem Welttheil ſie auch dahin kommen, mehrentheils ſehr alt werden, und es giebt keine andere gangbare Krankheiten, als im Julius eine Art Catharrhalhuſten. Doch werden die Europäer, die dort hinkommen, und weder der Luft, noch der dortigen ſimpeln Lebensart gewohnt ſind, anfangs oft mit Diarrhoen, Pleureſie, Flüſſen und frieſelartigen Ausſchlag, einer Art Augenkrankheit, Hemeralopia, Sonnenſchuſs, u. d. befallen. Die Einwohner haben bisher in Armuth und ſchlechten Umſtänden gelebt, niemand hat ſich ihre Wohlfarth angelegen ſeyn laſſen, ſie haben ſich von etwas Kartoffeln und Maniock, Ziegenmilch und Schnecken ernährt, und etwas Baumwolle und Zuckerrohr angepflanzt, um ſich für erſtere die nöthige Leinwand von den andern Inſeln tauſchen zu können. Kalk und Salz könnte da genug erhalten werden, aber an friſchem Waſſer fehlt es ganz. Hr. F. beſchreibt die dort wachſende Gewächſe, und glaubt, daſs unter den Getraide Arten der Buchweizen am beſten dort anzubauen ſeyn würde. Unter den dort wachſenden erfriſchenden Früchten, werden die Orangen, verſchiedene Arten der Annona, Melonen, Ananas, Cocosnüſſe. u. d. m. angeführt, auch ſind die Holzarten und Kräuter, davon die Einwohner einigen ökonomiſchen und mediciniſchen Nutzen haben, angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der um die Nordiſche Geſchichte ſo verdiente Hr. Kammerherr *v. Suhm* iſt vom Könige von Dänemark zum Reichshiſtoriographen ernannt worden.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig.* Progr. *Memor. Ackerm. d. 14 Febr. 1787. ex adverſariis juris judiciarii adnotatio X. de actore per reprobationem probante.* 15 S. in 4. Dies iſt die Fortſetzung der, von dem Hr. Ordinario, Appellat. Rath. *von Winkler*, ſtückweiſe herausgegebenen ſtreitigen Fälle des Civil-Proceſſes. Gegenwärtig wird ausgeführt, daſs der Kläger den Gegenbeweis des Beklagten nur dann für ſich anziehen dürfe, wenn ſolcher gemeinſchaftliche Beweismittel enthalte; daſs dieſe Zuflucht zum gegenſeitigen Beweis nicht gelte, wenn der Kläger gar nicht erwieſen, oder ſeines Beweiſes ſich begeben habe; daſs auch ſonſt dies Mittel nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten, mithin mehr einzuſchränken als auszudehnen ſey. — Der Fall, da der Beklagte den Beweis, und der Kläger den Gegenbeweis führt, wie z. B. bey der actione negatoria, wird ganz mit Stillſchweigen übergangen.

Ebendaſelbſt. D. *Aug. Frid. Sigism. Green* progr. *de aeſtimatione moketae diverſi valoris.* 1786. 16 S. 4. Handelt mit guter Sachkenntniſs von der Art, wie das Verhältniſs des Wiener, im J. 1763. auch in Kurſachſen angenommenen Conventions-Fuſses gegen den Leipziger, Zinniſchen, Reichs- und andere vormals gewöhnliche Münzfüſse abzumeſſen iſt, wenn heut zu Tage Zahlungen zu leiſten ſind, die ehedem darnach beſtimmt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARRINGTON und LONDON, bey Eyres und Cadel: *Memoirs of the literary and Philosophical Society of Manchester.* Vol. I. XVIV. u. 473 S. Vol. II. 514 S. m. K. 1785. 8. (1 Pf. 1 Sh.)

Die Societät zu Manchester, welche hier die ersten Früchte ihrer gesellschaftlichen Arbeiten dem Publikum vorlegt, entstand aus einem Privatclub einiger Gelehrten, und erhielt ihre gegenwärtige Form erst vor ein paar Jahren. Sie besteht aus funfzig ordentlichen Mitgliedern, nimmt aber auch Ehrenmitglieder ausser Manchester an. Die Versammlungen geschehen wöchentlich einmal, die Sommermonate ausgenommen. Die Vorsteher werden so wie die Secretarien u. s. w. alljährlich erwählt. Sehr weislich hat man von den Gegenständen der gesellschaftlichen Unterhandlungen und Arbeiten alle brittische Staatsangelegenheiten und Theologie ausgeschlossen, als nur bey einer Gesellschaft von Engländern, würden unstreitig alle Debatten und Unterredungen über solche Materien unabsehlich seyn. Die Gesellschaft theilt auch jährlich Preise aus: eine goldene Metaille von 7 Guineen für die beste und auf Versuche gegründete Abhandlung über irgend einen die Künste und Manufacturen angehenden Gegenstand; und eine silberne Medaille, 1-2 Guineen am Werth für einen Jüngling unter 21 Jahren, der die beste philosophische oder philologische Abhandlung einsendet. So viel von der Einrichtung und den Gesetzen dieser Gesellschaft, welche hier vorgedruckt sind. Wir wenden uns zur Anzeige der Abhandlungen, welche der erste Band enthält: 1) *Georg Bell, M. D.*, Bemerkungen über die Meynung, dass der thierische Körper eine Kälte erregende Kraft besitze. Gegen die Folgerungen, welche *Fordyce*, und einige andere Mitglieder der Londner Societät aus ihren auch in Deutschland aus den Philos. Transact. Vol. LXV. bekannten Versuchen hergeleitet hatten. Der Verfasser erinnert, dass diese Gelehrten bey Berechnung der Wirkungen, welche eine sehr grosse Stubenhitze bey ihnen äusserte, verschiedne Umstände übersehen hätten: besonders die Verdünnung der erhitzten Luft, die Ausdünstung der Oberfläche des Körpers, den beständigen Zufluss eines kühlern Blutes zur Oberfläche; lauter Umstände, welche die Erhitzung des thierischen Körpers bis zum Grade der äussern Luft verhindern, und also die Hypothese, dass der Körper eine besondre Kälte erzeugende Kraft besitze, entbehrlich machen. (Der Vf. scheint die neuesten Entdeckungen seiner Landsleute über die Wärme nicht zu kennen oder nicht anzunehmen, sonst würde er nicht als ausgemacht angenommen haben, dass die Menge der Hitze, welche zwey Körper bey gleicher äusserer Temperatur enthalten, sich wie ihre Dichtheit verhalte. Dephlogistisirte Luft ist ungleich weniger dicht als Wasser, und doch verhält sich ihre Fähigkeit, Wärme zu enthalten, zu der des Wassers, nach *Mangellans* Angabe wie 81. zu 1. s. *Th. Henry* über den Nutzen der Literatur und Philosophie überhaupt, und insbesondere über ihre Verhältnisse gegen die Handlung. Ein gemeines Thema auf eine ziemlich alltägliche Art behandelt. 3. *Alex. Eason* über die Crystallisation. Enthält nichts neues. Der Verf. führt *Bergmanns* Schriften an; um desto mehr muss man sich wundern, dass er dessen Diss. *de formis crystallorum* nicht benutzt hat. Beyläufig werden auch schottische Topasen erwähnt, die wir noch nicht gesehen haben, da sie aber nach des Vf. Beschreibung in *vollkommnen* sechsseitigen und oft sehr grossen Krystallen gefunden werden, so vermuthen wir fast, dass er eigentlich von Rauchtopasen oder braunen Bergkrystallen rede. 4. *Th. Henry* von Verhütung der Fäulniss des Seewassers durch ungelöschten Kalch. Das Seewasser an den Englischen Küsten enthält in jeder Pinte eine Unze Salz. Seewasser mit lebendigem Kalk vermischt, blieb viele Monate hindurch frisch, da es hingegen ohne diesen Zusatz schon nach Verlauf einer Woche, und mit Vorsatz vermischt, bald nachher zu sinken anfing. Die fäulnisswidrige Kraft, welche der Kalk hier äussert, beruht auf der durch ihn bewirkten Zersetzung des im Seewasser enthaltenen muriatischen Bittersalzes, welches sehr septisch ist. Thut man mehr Kalk zum Seewasser als zu Niederschlagung der Bittersalzerde nothwendig ist, so entsteht ein Kalkwasser, welches hingegen nicht geschieht, wenn man den Sättigungspunkt genau beobachtet. Dieser Abhandlung ist angehängt die Beschreibung einer neuen von D. Haygarth zu Chester erfundnen Maschine zu Anschwängerung des Wassers mit fixer Luft. Die Hauptsache bey dieser Vorrichtung besteht darinn, dass die fixe Luft

aus einem mit der aufbrausenden Masse in Verbindung stehenden Gefäse durch eine oben angebrachte Röhre in einen luftdichten Blasebalg geht, durch welchen sie vermittelst einer gebognen Röhre in das Wassergefäss getrieben wird. 5. *Th. Barnes* über die Natur und den wesentlichen Charakter der Poesie, in so fern sie von der Prosa verschieden ist. Nach des Vf. Meynung ist Erhabenheit der Empfindungen, Feuer der Einbildungskraft und regelmäsiges Metrum der Charakter der vollkommensten Poesie. Regelmäsiges Metrum für sich allein bezeichnet die niedrigste und zunächst an die Prosa gränzende Poesie. (Man muss gestehen, dass bey dieser Definition Dichtkunst und Beredsamkeit in einander fliessen — denn ächte Beredsamkeit erfordert ja auch eine gewisse regelmäsige und wohlklingende Folge der Worte und Töne; — und wenn das ist, so hat der Vf. dem Endzweck, welchen er sich hier vorgesetzt hatte, schwerlich Gnüge geleistet.) 6. *Barnes* über die Verwandschaft zwischen den Künsten nebst einem Plan die Manufacturen durch Aufmunterung der Künste, von welchen sie abhängen, zu befördern. Dieser Aufsatz enthält zwar nichts neues, aber das bekannte ist gut und lichtvoll vorgetragen. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass Einschränkung des Wissens auf ein einziges Fach Pedanten mache, und selbst an Erreichung einer mäsigen Vollkommenheit in der einzigen erlernten Kunst und Wissenschaft hindre. Er schlägt vor, zu Beförderung der Künste und Manufacturen, durch Subscription ein öffentliches Museum (*Repository*) von Modellen mechanischer und chemischer Kunstproducte, Maschinen u. s. w. zu errichten, und dabey einen Lehrer anzustellen, welcher junge Kaufleute, Künstler, Manufacturiers mit allen diesen Dingen bekannt machen müste. Einen ähnlichen Plan habe, nach *Sullys* Bericht, Heinrich IV gehabt, welcher aber wegen der Ermordung dieses guten Königs damals blos Entwurf geblieben und erst in neuern Zeiten im Palais Royal zu Paris, (aber wie Rec. gefunden hat, sehr unvollständig und gar nicht zum gemeinen Besten, wie Heinrichs Absicht war,) ausgeführet worden sey. 7) *Joh. Aikin* von den Mitteln zu Erhaltung der Gesundheit in den Polargegenden; eine Compilation aus verschiednen Reisebeschreibungen. 8) *Carl de Polier* über das Vergnügen, welches die Uebung der Seelenkräfte und besonders des Geschmacks, gewährt. Manche gute Bemerkungen, zum Theil aber allzuweit ausgedehnt. Mit nicht ermüdender Uebung der Seelenkräfte, ist Vergnügen wesentlich verknüpft, (der Grund hievon ist Gefühl der Thätigkeit, welcher mit dem Bewustseyn der Vollkommenheit zusammenfliesst) Uebung des Geschmacks gewährt das meiste Vergnügen, weil sie am wenigsten in der Länge ermüdet. 9) *J. Wimpey* über politische Register. Der Vf. klagt über den Mangel an Bevölkerungslisten, Landbüchern, Ein- und Ausfuhrlisten u. s. w. in England. Der gewesene französische Finanzminister *Turgot* ersuchte ihn um eine Nachricht von dem jährlichen Ertrag der Getreidefelder in England seit 30 — 40 Jahren, und der Vf. konnte sie ihm aus Mangel an ökonomischen Registern nicht geben. Er zeigt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher Bemerkungen, und thut zu Einführung derselben verschiedene Vorschläge, welche aber nichts enthalten, was in Deutschland unbekannt wäre. 10. *Th. Barnes* von dem Vergnügen, welches die Seele zuweilen bey der Betrachtung trauriger Gegenstände empfindet. Es sey eine sehr zusammengesetzte Empfindung, entspringend aus dem Gefühl eigner Sicherheit, Seelenthätigkeit, Mitleidenschaft, Neugier und starken Gefühlen, welche das Anschauen menschlicher Handlungen und Leiden in interessanten Situationen erregt. — Eine der schönsten Abhandlungen in diesem Bande. 11. *Bew* Beobachtungen über die Blindheit und die Ersetzung des Gesichts durch andre Sinnen. Enthält vornemlich ein paar sehr merkwürdige und unterhaltende Beyspiele von zween sehr frühe blind gewordnen Männern. Der eine D. *Moyes* ist Lector der Chemie, der andre, J. *Metcalf*, ehemals Wegweiser, jetzt Aufseher beym Strassenbau in Derbyshire. 12. J. *Massey* vom Salpeter. Enthält vornemlich Nachrichten von den französischen Salpetersiedereyen und Vorschläge zu Verbesserung derselben in England 13. S. *Hall* Versuch eines Beweises, dass die Ausbildung des Geschmacks keinen vortheilhaften Einfluss auf die Sittlichkeit habe. Man verwechsele oft moralisches Gefühl und Geschmack, und rechne letzteren Wirkungen zu, welche eigentlich doch nur jenem zuzuschreiben seyn. Der Vf. erinnert, dass feiner Geschmack an Natur und Kunst oft Platz finden könne, ohne doch das Herz zu erwärmen, ohne die Leidenschaften zu bezähmen, dass er oft kränkelnde Empfindsamkeit erzeuge, durch Vermehrung selbst geschaffner Bedürfnisse und Reizung neuer Begierden oft unglücklich mache, nicht selten Weichlichkeit begünstige und das Freyheitsgefühl erlicke. Der Geschmack könne dabey den Mangel moralischer Grundsätze nicht ersetzen, er müsse vielmehr, wenn er nüzlich seyn soll, einer gesunden Moral (oder vielmehr wohl der Aufklärung des Verstandes, ohne welche *keine ächte und haltbare Moral* statt finden kann) untergeordnet werden. 14. *Eason* Vom Nutzen der Säuren beym Leinwandbleichen. Blos theoretisch. Der Verf. schlägt vor, statt der Vitriolsäure, die man in England oft zu diesem Behuf braucht, die Salzsäure anzuwenden. 15. *M. Wall* Muthmasungen den Ursprung der Zeichen, womit die Sternkundigen die Planeten, und die Chemisten die Metalle bezeichnen. Die Zeichen der Sonne und des Mondes (☉ und ☽) finden keine Schwierigkeiten; dasjenige, welches die Venus bezeichnet (♀), hält der Verf. für eine Abbildung des Sistrum, in der Voraussetzung, dass Isis und Venus einerley Gottheit sey. (Hierin aber hat er Unrecht; denn die Aegyptische Göttin, welche Herodotus Aphrodite nennt, und von der Isis unterscheidet, war keine andre als die Nephthys: auch war der Isis nicht der Morgen-

und

und Abendstern, sondern der Hundsstern geheiligt.) ♃ soll der Umriss der Widderhörner und des Kopfs vom Jupiter Hammon, ♄ von der Sichel Saturns ♂ von dem Schild und Speere des Mars entlehnt seyn. Von den Planeten habe man erst die Namen der Götter und ihre Symbole auf die Planeten übergetragen. (Die Erklärungen, welche der Verf. über diesen Gegenstand giebt, sind zum Theil ziemlich gezwungen. Da er sonst in den Schriften der Alten ziemlich belesen zu seyn scheint, so wundern wir uns, dass er zwo hieher gehörige Stellen des *Celsus* beym *Origenes* und des *Philostratus* (vit. Apollon) übersehen hat. Er würde daraus gesehen haben, dass die Gewohnheit, die Metalle und Planeten, mit den Namen und vielleicht auch mit besondern Hieroglyphen der Gottheiten zu bezeichnen, wahrscheinlich persischen und indianischen Ursprungs ist. Von Griechen und Römern kann sie nicht wohl abstammen: unter andern auch deswegen nicht, weil sie z. B. in Ansehung des Zinns und Bleyes mit ihrem Mythus vom goldnen und silbernen Zeitalter unter Saturn und Jupiter nicht übereinstimmt.) 16. *W. Falconer* Bemerkungen über die Kenntnisse der Alten, ihrer sind sieben; sie betreffen physische Erfahrungen, welche man für neue Entdeckungen ausgegeben hat, und doch schon bei den Alten findet; z. B. dass gekochtes Wasser leichter, als rohes, Kälte annimmt, dass Ausdünstung Kälte erregt, dass die Auflösung des Wassers in Luft durch Hitze und Bewegung befördert wird, und Dünste Wärme absorbiren etc., sehr lesenswerth, meist mit Stellen aus dem Aristoteles belegt, in dessen Schriften überhaupt noch manche unerkannte Schätze physikalischer Erfahrung verborgen sind. 17. *Desselben* Untersuchung über den Einfluss der Naturschönheiten (*Scenery*) einer Gegend auf die Sitten ihrer Einwohner. Der Vf., durch seine *Remarks on the Influence of climate etc.* schon längst rühmlich bekannt, betritt hier eine ihm gewohnte Laufbahn. 18. *Th. Percival* Gedächtnisschrift auf *C. de Polier* Esq. 19. *W. Falconer* Gedanken über den Styl und Geschmack der Alten in der Gärtnerey. Besonders von dem Garten des jüngern Plinius, in welchem, zufolge der Beschreibung seines Besitzers, manches war, was gegen den guten Geschmack streitet. 20 *C. White* über die Regeneration thierischer Substanzen. Nebst einigen gesammelten Beyspielen aus andern Schriften, ein paar eigne Beobachtungen von einem nach der Ablösung des Oberarms angewachsnen Stumpfe, von einem wieder ersetzten Gelenkkopf des Oberarms, von einem überzähligen Daumen, der zweymal abgeschnitten, und eben so oft, sammt dem Nagel wieder ersetzt worden. 21. Eine anonymische Abhandlung über die Frage, ob die Vergnügungen der Jagd, der Fischerey etc. sich mit der Menschlichkeit vertragen. Nichts neues. 22. *A. Fothergill* vom langen Leben. Der Verf. beweist in dieser schönen Abhandlung durch verschiedene Verzeichnisse sehr alt gewordner Leute, dass langes Leben an kein besondres Clima oder Lebensart gebunden sey, und zeigt alsdann die vorzüglichsten Mittel zu Erreichung eines hohen Alters an. 23. *Th. Barnes* vom Einfluss der Einbildungskraft und der Leidenschaften auf den Verstand. Das Resultat dieser Abhandlung stimmt überein mit *Popens* Worten: *Whilst reason holds the helm, let passion be the gale.* 24. *A. Eason* über das Aufsteigen der Dünste in der Luft. Es wird hier geleugnet, dass die Luft das Wasser auflöse, und aus verschiedenen Gründen angenommen, dass die Elektricität das Aufsteigen der Dünste bewirke. 25. *Th. Kirshaw* Vergleichung zwischen den Verdiensten der Alten und der Neuern um die bildenden Künste. Ein ziemlich unvollkommnes Product. 26. *J. Wimpey* Beweis, dass es unschicklich sei, Praemien auf die Getraideausfuhr zu setzen. Leidet hier keinen Auszug 27. *C. White* Naturgeschichte der Kuh, besonders in Rücksicht auf die Milchnutzung. Die *vier* Zitzen am Euter der Kuh, durch die sie sich von allen mit ihr verwandten Thieren unterscheidet, ihre Fähigkeit auch ohne ein saugendes Kalb lange Milch zu geben, beweist, dass ihre Milch ganz vorzüglich zum Nutzen des Menschen bestimmt ist. 28. *Th. Henry* Naturgeschichte der Bittersalzerde. Eine sehr gute Abhandlung, welche aber zu viel enthält, als dass wir sie in einen kurzen Auszug bringen könnten.

(*Die Anzeige des zweiten Bandes folgt*)

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Konge Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. VII. för År 1786. 323 S. gr. 8. mit Kupf.

Da wir schon neulich die drey ersten Quartale dieses neuesten Bandes der Abhandlung der Schwed. Akademie der Wissenschaften angezeigt haben, so dürfen wir hier nur blos noch den Inhalt auch des letztern Quartals vom J. 1786 anführen. Hr. Lejonmark beschliesst darinn seine algebraische Abh. von den cubischen und biquadratischen Aequationen, und theilt eine mühsame Tabelle für die Eigenschaften der Wurzel jeder Formel mit, deren Gebrauch er durch Exempel erläutert. Es wird auch gezeigt, dass man sich derselben mit mehrerer Sicherheit, als mancher von andern Algebraisten angeführten Regeln, besonders als der von Hn. *Deidier* in seiner *l'Arithmetique des Geometres* angegebenen, bedienen könne. Auch Hr. *Fahlberg* hat hier seine naturhistorische Anmerkungen über die Insel *St. Barthelemy* beschlossen. Er redet besonders noch von verschiedenen dort wachsenden Gewächsen, worunter verschiedene Cactusarten sind, und kommt dann auf die auf der Insel befindlichen Thiere. Wilde Thiere giebts gar nicht dort, Ziegen kommen unter den zahmen noch am besten fort. Doch von den Thieren überhaupt, so wie von den dortigen Vögeln und Fischen, wird gar zu kurz gehandelt. Rec. glaubte hier wenigstens die Beschreibung einiger Fische zu finden, deren auch Hr. Dahlmann in seiner Beschreibung

eben dieſer Inſel, die im v. J. in Schwed. Sprache zu Stockholm bey Nordſtröm ans Licht getreten iſt, gedenkt, ohne ſie gehörig zu beſtimmen, allein auch davon fand er hier nichts. Hr. *Thunberg* hat einige Anmerkungen über die Gewächſe, die man *Orchides* nennt, mitgetheilt, ſolche genauer als ſonſt geſchehen, botaniſch beſchrieben, beſtimmt und ſie in drey Hauptgattungen getheilt, nemlich: *Orchis cornu nullo, cornu antico* und *poſtico*. Von Hn. Prof. Nordmark in Greifswalde rührt ein Verſuch einer geometriſchen Auflöſung eines Problems her, das zu der ſogenannten *Methodus inverſa Tangentium* gehört, und zwar ohne Hülfe der Integralrechnung. Hr. *Modeer* hat die Gattung der *Pennatula* ausführlich beſchrieben und auseinander geſetzt, ſie nach der verſchiedenen Dicke des Stammes eingetheilt, und in allen 14 Arten derſelben angegeben. Hr. Bergius theilt einige Anmerkungen mit, wie die Kräuterſammlungen vor der Zerſtörung durch die Inſekten zu bewahren ſeyn. Rec. fürchtet aber, auch ſeine zum Theil nicht unbekannte Vorſchläge ſeyn zur Abhaltung der Inſekten von dieſen ſo mühſam gemachten Sammlungen doch noch nicht zureichend. Indeſſen wenn man auch nur etwas dadurch gewinnt, ſo iſt es doch beſſer, als alle ſeine Mühe gänzlich verloren zu ſehen. Hr. Hellant beſchreibt eine neue Inſektengattung, die er nach der Figur ihrer Freſsſpitzen *Serropalpus* nennt, und deren Kennzeichen ſo angiebt: *Antennae ſetaceae, Palpi anteriores profunde ſerrati, articulo ultimo truncato, apice excavato, Thorax antice convexus caput excipiens, poſtice depreſſiuſculus marginatus, angulo utrinque prominente ſubdentata.* Er hat nur bisher zwey Arten gefunden mit *elytris ſtriatis* und *elytris laevibus*, daher er erſtere *Serropalpus ſtriatus*, die andere *Serropalpus laevigatus* (*Elater Bupreſtoides L.*) nennt. In dem angehängten Auszug des Tagebuchs der Akad. der Wiſſenſch. lieſt man das Verzeichniſs der ſolcher geſchenkten Bücher, Inſtrumenten, und Naturalien. Unter letztern iſt auch ein von Hn. Hornſtedt mitgebrachtes Rhinoceros-Kalb, und zwey Käſtchen mit künſtlichen in Japan aus Kupfer und Email ſehr natürlich verfertigten Inſekten. Die obengenannten Leyonmarkiſchen Tabellen ſind auf 5 groſsen Blättern angehängt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Leipzig. Car. Godofr. de Winckler* S. reſp. *Aug. Ferd. Hauſchild*. Dresdenſis, diſſ. *ſuperioritas territorialis fons operarum venaticarum principi a ſubditis debitarum.* 1786. 42 S. 4. Nachdem der Verf. auf eine unbefriedigende Art von dem Urſprung der Landeshoheit gehandelt, und zum Ueberfluſs bewieſen hat, daſs unſere Reichsſtände damit verſehen ſind, ſtellt er den Satz auf, daſs mit derſelben auch die Regalien verknüpft ſind, und daſs zu dieſen die Jagd gerechnet werden müſſe, und zwar mit einer Zuverläſſigkeit, die allen Zweifel ausſchlieſst. Das Wohl der Unterthanen, und deren eigene Ueberzeugung davon, habe die Regalität der Jagd veranlaſst. Wer ein Hoheitsrecht habe, dem müſsten auch alle die Mittel zuſtehen, ohne welches daſſelbe nicht ausgeübt werden könne. Bey der Jagd wäre die Beyhülfe vieler Menſchen nöthig; dafür könne der Landesherr Jagdfrohnen von ſeinen Unterthanen fordern, zumal da einige derſelben, z. B. die, welche auf Ausrottung der Wölfe u. a. reiſſender Thiere abzwecken, zur Landfolge gehörten, ohnehin aber die Jagd zum Beſten der Unterthanen gereiche, und der Gerichtsbrauch dieſen Grundſätzen nicht (wenigſtens nicht durchgehends) zuwider ſey. Zugleich werden einige Gattungen der Jagdfrohnen benennt, überhaupt aber ſolche für ungemeſſene Dienſte, und für ſolche erklärt, die auch mittelbare Landesunterthanen, und zwar gleich den übrigen, auf eigene Koſten leiſten müſsten. Der Landesherr könne ſolche einzelnen Unterthanen erlaſſen, auch nach Gefallen, Dienſtgeld dafür bezahlen laſſen. Eine unvordenkliche Verjährung derſelben wäre nicht unmöglich, aber doch unwahrſcheinlich, weil ihre Einführung eine *res merae facultatis* ſey. — Die Vermiſchung des Jagdhoheitsrechts mit der Jagdgerechtigkeit, und der Jagdfolgen mit den Jagdfrohnen, iſt zu augenſcheinlich, als daſs einem heutigen Publiciſten oder Germaniſten, der nur einigermaſsen auf geſunde Begriffe von der Sache ſieht, einfallen kann, mit dem Verf. zu diſputiren; den Mangel der Geſchichtskenntniſs, Beſtimmtheit und Beleſenheit in den, eigentlich hieher gehörigen neuern Schriften, ungerechnet. Man bemerkt bald, daſs der Vf. das Staatsrecht nicht zu ſeinem Lieblingsfache gemacht hat.

Ebendaſelbſt: D. *Henr. Godofr. Bauer* pr. *commentat. ſuper Deciſ. electoral.* XXVII. d. a. 1746. 18 §. 4. Eine Fortſetzung des Commentars über die kurſächſ. Deciſionen von 1746, welchen der Vf. 1769 angefangen hat, mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit.

Druckfehler. N. 140. S. 512. Z. 11. v. u. muſs geleſen werden: Heerfort en *Klaartje* of the zegepraal *der deugdzaame* en ſtandvaſte liefde, vertaald door den *beroemden Vertaaler* van Duſch *Oreſtes* en *Hermione*. Z. 3. 2. v. u. lies: *Geneeskunde* door den *Heer van* Störk — door G. ten *Haaf*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Testament*, von *Johann Gottfried Eichhorn*, Herzogl. Weimarischen Hofrath und Professor zu Jena. 1 Th. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1787. 612 S. 8. (1 Thlr. 8 Gl.)

Eigentlich ist dieses die dritte Ausgabe, die, obgleich das Werk erst 1780 herauskam, nöthig geworden ist. Die zweyte war ein bloser Abdruck der ersten, sogar mit beybehaltenem Titelblatt, weil es dem V. in der kurzen Zeit, da sie veranstaltet werden mußte, an Muse gefehlt hatte, beträchtliche Zusätze zu sammeln. Die, welche jezt erscheint, zählt zwar nur 10 Seiten mehr, als die vorige, aber das Format ist um ein ansehnliches gröser, und manche Vermehrung ist in Noten mit kleinrer Schrift eingetragen. Wo man die Verbesserungen und Zusätze in dem Buche zu suchen habe, wird zwar in der Vorrede nicht angezeigt: allein wozu war dieses nöthig, da eine Vergleichung beyder Ausgaben einen jeden von der Menge und Wichtigkeit dessen, was neu an dieser Auflage ist, überzeugen kann? Gleich die Vorrede ist ein schätzbarer Beytrag, durch den sich diese Auflage vor der erstern auszeichnet, und beginnt mit der so gewissen aber immer noch nicht genug erkannten Wahrheit, dass der blos theolog. Gebrauch, den man von den Schriften des A. T. zu machen pflegt, bisher Schuld daran gewesen ist, dass sie nicht nach Verdienst gewürdiget sind. Wir setzen hinzu, dass, so wie die Cameral-Wissenschaften und das Studium der alten Klassiker dadurch gewonnen haben, dass jene nicht mehr nebenher von Juristen und dieses von Theologen getrieben wird, die hebräische und damit verwandte morgenländische Literatur eine glüklichere Epoche erleben werde, wenn sie nicht blos dazu gebraucht wird, den Theologen Waffen für ihre Rüstkammer daraus zu schmieden. Der Geschicht- und Antiquitätenforscher, der Philosoph, der Dichter, der Liebhaber der schönen Wissenschaften sollte sich am meisten mit ihnen bekannt machen. Die eilf ersten Paragraphen sind nicht so wohl bereichert, als vielmehr ganz umgearbeitet. In den Noten hat der V. es oft mit dem Zürcher Recensenten zu thun, der in verschiedenen Materien tiefer eingedrungen war, als die meisten seiner Recensenten. Es scheint aber doch nicht, dass er den Vf. durch seine Einwürfe auf andere Meinung gebracht habe. Die Untersuchungen über den Kanon sind daher auch so geblieben, wie sie in der ersten Ausgabe waren. Damit die Anzahl der Paragraphen nicht geändert würde, hat er, wo es nöthig war, die Zusätze durch die den Zahlen hinzugefügten Buchstaben *a. b. c.* u. s. f. bezeichnet. In der Geschichte des Textes des A. T. sind die Quellen der verschiedenen Lesarten weit ausführlicher angezeigt, und ihrer achtzehn aufgezählt, anstatt dass vorher nur 14 waren. Die hinzugekommenen sind: Aenderungen nach den Targumim, Peruschim und der Grammatik, Conjecturen ex ingenio, ablichtliche Verfälschung, Versetzungen einerley Wörter und Abschnitte (95 b-e). Die Beschaffenheit des hebräischen Textes zu den Zeiten Origenis und Hieronymi wird mehr ins Licht gesezt (§. 113. 127. a. b.) Das kritische Verzeichniss der berühmtesten jüdischen Kritiker, und das allgemeine Urtheil über die jetzige Beschaffenheit des hebr. Textes, das den Bewunderern der noch vorhandenen MSS. nicht gefallen wird, (§. 136. b. c.) sind Zusätze, wozu die Data der Welt schon seit einiger Zeit vor Augen gelegen haben. Die kritischen Hülfsmittel werden in folgender Ordnung angeführt: 1) Parallelstellen. Wichtig ist die Uebersicht und Eintheilung, die von allen gegeben wird. 2) Samaritanischer Pentateuch, wobey auf den 2ten Theil verwiesen wird, um die Paragraphenstellung nicht zu sehr zu verwirren; 3) Masora, wo die Veränderungen von geringer Bedeutung sind, und auch von der Abhandlung über ein MS. der Masora in den Annal. Helmstad. 1784. I. 97. kein Gebrauch gemacht ist. 4) Uebersetzungen. Die Nachrichten von den Griechischen werden ergänzt; z. E. §. 169. Hier hätten wir aber doch etwas von der Heptapla so gut als von der Hexapla u. Octapla zu lesen erwartet, da des erstern Werkes ein parisisches MS., das der V. gerade bey dieser Stelle citirt, erwähnet. Auch vermissen wir ungern den Namen Schleusner §. 180. Dass die Editio quinta auch über das 4 B. der Könige gegangen sey, leidet doch wohl keinen Zweifel (s. Re-

Repert. Th. VIII. S. 98) und hätte also §. 202 bemerkt werden sollen. Beyläufig erinnern wir, dass in der Norbergischen Abschrift des eben gedachten Pariser MS., wovon wir einige Auszüge haben, die von dem V. nach der Brunsischen Copey angeführten Worte S. 334 Not. Z. 2. etwas anders lauten, nemlich so: حرفا بحسب ما نقل [illegible] in columna τῶν septem et apud alios interpretes. Die Folgerungen des V. können aber bey dieser Variante noch immer bestehen. Sehr schön und richtig wird der innere Gehalt und wahre Charakter der von Villoison so sehr erhobenen griechischen Version, wovon nur ein Codex zu Venedig ist, auseinandergesetzt (§. 211). Gegen das Alter derselben, das der V. in das 6te bis 10te Jahrhundert hinaufsetzt, mögte noch wohl manches zu erinnern seyn, worauf wir uns hier nicht einlassen können. So wie kein Abschnitt von dem V. unverbessert und unvermehrt gelassen ist, so ist dieses auch bey dem von den Targumim geschehen. Wir verweisen der Kürze wegen auf 225 b. 236 b. und erinnern nur, dass der V. in der N. z. S. 439. 440 ein Versehen begangen habe, welche, wer das daselbst citirte Buch zur Hand nimmt, leicht wird corrigiren können. Man muss nur nicht die Privatbibliothek des Pabstes und die Vaticanische für einerley halten. Da seit der ersten Ausgabe sehr schätzbare Nachrichten, die syrischen Uebersetzungen betreffend, ans Licht gekommen sind: so ist auch dieser Abschnitt sehr bereichert. Die versio figurata stehet auch hier, wie in der ersten Ausgabe, unter den aus dem griechischen gemachten syrischen Versionen oben an. §. 259. Er giebt ihr aber noch den Namen Antehexaplarischsyrische. Man könnte sich hiebey eine aus dem Griechischen verfertigte syrische Version, noch ehe die Hexapla von Origenes ausgearbeitet wurden, gedenken. Dieses ist aber des Vf. Meinung nicht, sondern der Name soll eine Version anzeigen, die vor der aus den Hexaplis ins syrische vertirten syrischen Version vorhergegangen ist. Der Name scheint also nicht wohl gewählt zu seyn. Gegen die Existenz der Figurata, als einer von den übrigen bey dem Vf. angeführten Versionen ganz verschiedenen Uebersetzung, haben wir verschiedenes zu erinnern: 1) Sie beruhet nur auf einer Stelle des Abulfaradsch oder Barhebräus in seiner histor. Dynastiar. Aus seinem Commentar über die Bibel, so weit man ihn aus Auszügen, die Assemani und Bruns gegeben haben, beurtheilen kann, kannte dieser Gelehrte nur 2 aus dem Griechischen gemachte syr. Versionen, Jaunójo d. i. die hexaplarische (§. 265 S. 477) und die des Jakob von Edessa (§. 268.) Ist es nun nicht wahrscheinlich, dass, wenn er in seinem arabischen Werke erzählt, die Syrer hätten eine gedoppelte Version, die eine aus dem hebräischen, die andere aus dem griechischen, er eine von diesen Uebersetzungen und zwar die hexaplarische, die er am meisten braucht, verstehe. 2) Die von Jakob von Edessa zum Grunde gelegte versio Syrorum kann keine andere, als die Peschito, seyn. Ehe wir dieses zeigen, müssen wir vorher die bey dem Vf. vorhandene Nachricht, jene Uebersetzung des Jakob angehend, berichtigen und ergänzen. Berichtigen; sie ist im J. der Seleuciden 1015 (nicht 1010, wie S. 465. und 468 der neuen Ausgabe ihr zu grosser Conformität mit der alten steht;) d. i. Chr. 704 verfertiget. Ergänzen; eine andere Probe dieser Uebersetzung hat man in dem Daniel, der der Hexaplarischen Version des 4 B. der Kön. in dem Pariser Codex angehängt ist. (s. Repert. Th. VIII. S. 94.) Wir führen aus der Unterschrift hier nur dieses an, dass die Uebersetzung des Daniel im J. 1016 (d. i. Chr. 705) gemacht ist. Jetzt wollen wir die Unterschrift, die in beyden MSS. fast gleichlautend ist, näher beleuchten. Jakob von Edessa hat die Uebersetzung aus zwey andern, der bey den Griechen, und der bey den Syrern zusammengesetzt und verbessert; also bey seiner Version oder Recension die Alexandrinische und noch eine andere Version zum Grunde gelegt. Diese andere soll nach des V. Meinung die Figurata seyn. Die Figurata war aber aus dem Griechischen gemacht, also aus einer bey den Griechen üblichen. Sollte nun eine solche, wenn sie auch nachher das Ansehen einer Kirchenversion bey den Syrern erhalten hätte, wovon nicht die mindeste Spur vorhanden ist, einer bey den Griechen üblichen entgegen gesetzt werden? 3) Der V. beruft sich auf die geringe Uebereinstimmung der Version mit der Peschito. Wir haben keine Zeit die Auszüge in dem Journ. des Savans zu prüfen. Die in den Annalib. Helmstad. April d. J. bekannt gemachten Varianten aus dem Daniel des Pariser Codex beweisen allerdings, dass die Peschito von Jakob von Edessa zum Grunde gelegt ist. 4) Eine Probe aus dem Codex, wovon im J. d. Sav. die Rede ist, hat Norberg an den Ritter Michaelis geschickt, der, den 17 Th. der Orient. und Exeget. Bibliothek S. 180 eingerückt hat. Der Vf. übergeht dieses Fragment. In demselben findet man Asterisken. Kann also hier eine Spur von einer antehexaplarischen Version seyn, oder ist es nicht vielmehr höchstwahrscheinlich, dass die Version bey den Syrern, deren die mehrmals citirte Unterschrift erwähnt, die Peschito, und die bey den Griechen, die Alexandrinische und zwar nach der Recension in den Hexaplis sey, und dass auch Abulfaradsch oder Barhebräus mit der Figurata die letztere anzeigen wolle? Die Zusätze zu den Arabischen Versionen sind gleichfalls sehr beträchtlich und vornemlich durch die Untersuchungen der Hrn. Schnurrer und Adler veranlasst, so wie zu den vorhergehenden die Arbeiten des Hn. Bruns in der neuen Ausgabe von Kennic. Diss. gen., dem Repertor. und Ann. Helmst. oft den Stoff hergegeben haben. Der Vf. rechnet jetzt fün unmittelbar aus dem Hebräischen gemachte, fünf aus dem Syrischen, andere aus dem Griechischen, Koptischen und Lateinischen. Die Enge des Raums erlaubet

laubet uns nicht näher ins Detail zu gehen, und wir begnügen uns damit, anzuzeigen, dafs neben der Slavischen Uebersetzung noch eine Georgische (§. 318 b.) angeführt wird. Wenn wir die vielen Materialien, die zur Bearbeitung der Kritik des A. T. seit der ersten Ausgabe herausgekommen sind, ansehen: so entsteht natürlicherweise die Frage: sollten wohl die nächsten sechs oder zehn Jahre an wichtigen Entdeckungen eben so reichhaltig seyn? Die Beantwortung derselben überlassen wir gänzlich den Lesern.

ERDBESCHREIBUNG.

JENA bey dem Verfasser und in der Crökerischen Buchhandlung: *Beschreibung der Stadt Jena nach ihrer topographisch-politisch- und akademischen Verfassung nebst vier Kupfertafeln, den Grund- und Aufriß nebst einer Karte über den nähern Distrikt und einige denkwürdige Inschriften und Siegel darstellend; von Johann Ernst Basilius Wiedeburg.* 1786. 636 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es erweckt schon ein gutes Vorurtheil für diese Topographie, dafs sie ein *Schlözer* in einem der neuesten Stücke seiner Staatsanzeigen eine *ausnehmend lehrreiche* Beschreibung nennt. Der doppelte Gesichtspunkt, den der Vf. nehmen mufste, zugleich für die Einwohner und für die Auswärtigen zu schreiben, machte es ihm freylich unmöglich zu vermeiden, dafs nicht die letztern besonders häufig über ein für sie zu weitläuftiges Detail in Kleinigkeiten, z. B. in der Angabe so vieler einzelnen ganz unmerkwürdigen Häuser und ihrer dermaligen Besitzer sich beschweren, hingegen die Beschreibung von der akademischen Verfassung, wie der Verfasser auch selbst vermuthet, zu kurz finden sollten. Dafür werden die Einwohner von Jena mit dem Lobe ihrer Indüstrie, die Hr. Nicolai noch erst bey seiner Durchreise so allgemein und grofs nicht fand, und mit den vielfältigen beredten Anpreisungen der natürlichen Vortheile ihrer Stadt, der Wohlfeilheit und Güte der Lebensmittel u. s. w. desto zufriedner seyn. Die Indüstrie der Bürger mufs sonach im Ganzen genommen, seit der Zeit, da sich der Recensent in Jena aufhielt, überaus zugenommen haben; denn von einzelnen rühmlichen Beyspielen eines grofsen Fleifses ist die Rede nicht. Interessant waren uns vorzüglich die Nachrichten von der Zahl der Einwohner, die Listen der Professoren vom Anfange der Universität an, und die Berechnung der Frequenz der Studirenden in verschiedenen Perioden. In 228 Jahren von 1558 Ostern bis Michaelis 1786 sind überhaupt in Jena immatriculirt 90,690. Da aber unter diesen viele blofs Ehrenhalber, mehrere Exercitien- und Sprachmeister, auch Buchdrucker begriffen sind, deren Mittelzahl jährlich wohl 5 bis 6 seyn möchten; so dürfte nach Hrn. W. Meynung die runde Zahl der wirklich Studirens halber Inscribirten etwa auf 89,300 zu setzen seyn. Wir zweifeln nicht, dafs die Menge der Käufer eines so vielen Lesern nützlichen Buchs, bald eine zweyte Auflage nöthig machen werde, und bis dahin wünschen wir dem wohldenkenden Verf. Mufse, um die unnöthigen Auswüchse zu beschneiden, z. B. die weitläuftige Demonstration der Nützlichkeit nächtlicher Beleuchtung der Strafsen, woran wohl niemand in der Welt zweifelt, oder die Jenaischen Bürgern in den Mund gelegte, zwar vielleicht nach der Natur copirte, aber doch platte, Defension gegen Hrn. Nicolai S. 392-394; um irrige Angaben zu berichtigen, z. B. wenn S. 611, um 33 gegenwärtige *Privat*docenten herauszubringen die Lectores *publici* ausländischer Sprachen, und *öffentlich* besoldete Exercitienmeister mit daruntergezählt werden; oder wenn in der Liste der verstorbnen und jetztlebenden Professoren, (der überhaupt weit mehr Richtigkeit, Gleichförmigkeit und Bestimmtheit zu wünschen wäre) die Geburtsorte, wie z. B. bey dem seel. Danovius, bey Griesbach, v. Schellwitz, Schütz, u. dgl. Umstände ganz falsch angegeben werden, welches manchen verleiten könte, Meusels gelehrtes Deutschland, wo sie in der neusten Ausgabe richtiger stehen, daraus verbessern zu wollen; endlich auch um manche misrathne Ausdrücke wegzufeilen; z. B. Piesen (st. Piéces) für Zimmer, Gemächer, Abtheilungen; *Engelsschinken*; den *Ehesegen auswärts vertragen*; *schimmerlose Pracht* u. d. gl. Der Preis des Buchs (1 Rthlr. 16 gr.) für 2 Alphabet und 4 Kupfertafeln ist überaus billig.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Religiöse Empfindungen meines Herzens in Gesängen.* 1787. S. 279. 8. (12 gl.)

Der Vf. giebt uns hier auf einmal 110 geistliche Lieder, die er aus Bescheidenheit Empfindungen *seines* Herzens nennt, weil er sich die Gabe nicht zutraut, ganzen Gemeinden vorzuempfinden. Soll nun aber diese Sammlung nicht Beytrag zu Gesangbüchern seyn, so wünschten wir, dafs der Verfasser mehr den lesenden, als den singenden Theil des Publikums vor Augen gehabt, und bedacht hätte, dafs der Leser berechtigt ist, aus diesen Liedern auf den Grad des Gefühls zu schliefsen, dessen das Herz des Verf. fähig ist. Etwas weniger Gesänge auf einmal, und etwas mehr Feuer und Lebhaftigkeit des Ausdrucks würde ihm mehr Leser verschaffen. Zur Faslichkeit des geistlichen Liedes wird es nicht erfodert, dafs es zu platter Prosa herabsinkt, wie sehr oft der Fall ist. Was ist es anders, als die kraftloseste Prosa, wenn es S. 19 heifst:

Ich seh' in allen Kreaturen,
Ich seh in meinem Lebenslauf
Der Weisheit, Allmacht, Güte Spuren

oder S. 213:

Du bist aus freien innern Trieb
Für uns am Kreutz gestorben.

O bliebe uns das werth und lieb,
Was du dadurch erworben!

Solche Häufungen, wie S. 3: *Sorgen, Kummer, Elend, Noth, und Klage* helfen nur dehnen. Der niedrige Ausdruck fällt dann noch mehr auf, wenn darneben eine etwas poetische Redensart steht. So heißt es S. 2:

Vergnügen, *Luft mit Wettgesang,*
Wind, Regen, Sonnenschein,
Verschiedenheit in Speis' und Trank,
Gewächse, Obst und Wein,

Zuweilen ist auch der Sprache Gewalt geschehen; z. B. S. 35: *Ich seh, seh' ich in den Tag zurück*, statt in den heutigen Tag.

PARIS bey Tellier: *Maria, ou lettres d'un gentilhome anglois, à une religieuse*, traduites de l'anglois, 1787. 8. 180 S. (13 gl.)

Diese Briefe sind wirklich aus dem englischen übersezt. Es herrscht darinn so viel Sprache der Leidenschaft, und so viel heisse klösterliche Zärtlichkeit, wie in den berühmten Lettres Portugaises. Der Gang der Geschichte ist ziemlich einfach; eine Nonne, die verliebte Briefe schreibt und empfängt, und entflieht; aber man wird die meisten dieser Briefe doch mit Antheil lesen. Man muss übrigens diese *Maria* nicht, wie einige gethan haben, mit einer andern *Maria* verwechseln, von der bey *Unger* eine deutsche Uebersetzung erschienen ist.

PARIS, bey dem Verfasser: *Le philosophe parvenu, ou lettres et pieces originales, contenant les aventures d' Eugenie Sans-Pair*: par l'auteur de l'aventurier François. To. 1. 2. 3. 1787. 8. Jeder Theil über 230 S. stark. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der *Aventurier François* ist mit grosem Beyfall aufgenommen worden, und dieser *philosophe parvenu* wird nicht weniger Leser finden. Man kann nicht läugnen, dass die darinn, auf einander gehäuften, Begebenheiten, so wunderbar sie auch sind, und so sehr man auch in dem Augenblick ihre Unwahrscheinlichkeit und die Erdichtung fühlt, eine gewisse Unterhaltung, und eine Art von Antheil gewähren, der einen reitzt, die Lektüre zu endigen, um zu sehn, welchen Ausgang der so verwickelte Faden der Geschichte nehmen werde. Dies gilt, um nur ein Beyspiel anzuführen, von der Bettler-Gesellschaft in den unterirrdischen Gewölbern, und dem so äusserst fabelhaften Mährchen, des Greises von *Vermandois*. Wollte sich der Vf. bemühen, seiner Einbildungskraft weniger den Zügel zu lassen, oder seinen Erdichtungen mehr Anstrich von Wahrheit zu geben, so würde er das Verdienst seiner Romane und das Vergnügen seiner Leser vermehren. Bey solchen Geschichten aber, wie z. B. die am Ende des ersten Bandes, von dem in Prinzen-Gestalt fliehenden Helden des Romans, wird bey den Lesern ein gar zu plumper, Berge versetzender, Glaube präsumirt, wie er doch seit den Robinsonen unsrer Vorfahren ganz aus der Mode gekommen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Paris*, bey Clousier: *Coriolinet, ou Rome sauvée. Folie Heroï-Comique, en vaudevilles et en trois actes. Dédié à MM. du Parterre. Par le cousin Jacques, auteur des lunes.* 1786. 76 S. 8. (9 gr.) Jede grose Oper, jedes Trauerspiel, oder Stück von Bedeutung, das in Paris, auf einer der Haupt-Bühnen, mit Beyfall gegeben wird, erhält sogleich die Ehre einer Travestirung im Geschmack der *Blumauerschen* Aeneis, und Ehre muss man es nennen, weil sie blos Schauspielen von Ruf wiederfährt. In solchen Parodien treten immer die besten Schauspieler auf, und es ist unglaublich, welche Wirkung sie dann, von der Feinheit ihres Spiels, sonderlich in Kopirung der hochtragischen Gesten der Akteurs des parodirten Originals, unterstützt, selbst auf das unempfindlichste Zwergfell hervorbringen. Recensent, der eine solche Parodie der Iphigénie en Aulide, zu Lyon vorstellen sah, wird sich dieses fröhlichen Abends immer lebhaft erinnern. Er zweifelt aber, ob die Verpflanzung solcher Parodien, oder ihre Nachahmung, auf deutschen Bühnen je gedeihen könne. Wenn sie, zum Beyspiel, in die Hände einer unserer irrenden Thespis-Horden fielen, so möchten es leicht erbärmliche Parodien der Parodien werden. Der *Cousin Jacques* hat seinem *Coriolinet*, ein *Mémoire preliminaire* vorausgeschickt, worinn er das Publikum überreden will, dass seine Parodie, keine, weder von dem Coriolan des *la Harpe*, noch von den vier oder fünf andern gangbaren Trauerspielen des Namens, sondern ganz seine eigne Erfindung, in lächerlicher Bearbeitung eines Stücks der römischen Geschichte sey. *J'aime à rire*, sagt er, *Coriolinet* hat sehr zu Paris bey der Vorstellung gefallen, und man erkannte darinn ganz des *Cousin* Laune. S. 48. sagt *Coriolinet*:

Nos neveux, lisant l'hiſtoire,
Ne croiront pas celui-la.

Claudine antwortet:

S'ils ne veulent pas le croire,
Rien ne les y forcera.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Julius 1787.

PHYSIK.

ERFURT bey Keyſer: *Acta academiae electoralis Moguntinae ſcientiarum utilium, quae Erfurti eſt, ad ann. MDCCLXXXII. et LXXXIII. 1784. ad ann. LXXXIV et LXXXV.* 1786. in 4. (2 Rthl. 16 gr.)

Die zwey Bände dieſer Abhandlungen enthalten unter den 4 Rubriken: Commentationes *chemicae, mathematicae, medicae, phyſicae*, folgende Aufſätze. 1. *Carl v. Dalberg's neue chemiſche Verſuche, um die Aufgabe aufzulöſen, ob ſich das Waſſer in Erde verwandeln laſſe.* Wenn ſich Waſſer in Erde verwandeln ſoll, ſo muſs es mit irgend einem andern Körper in Verbindung kommen. Gehört nun dieſer Körper zu den einfachen, elementariſchen Subſtanzen, oder zu den zuſammengeſetzten? Dieſe Frage ſucht in dieſer Abhandlung zu beantworten der Verf. Friſch deſtillirtes Waſſer wurde in flachen Gefäſsen an einem reinen und verſchloſſenen Orte der Luft ausgeſetzt: binnen 15 Tagen war beynahe die Hälfte verdünſtet. Der Rückſtand, welcher nach einer langſamen Verdämpfung in einer ganz reinen porcellanenen Schüſſel erhalten wurde, war gelblich, und wog wohl getrocknet 4 Gran. Da nun die nemliche Menge deſtillirtes Waſſer, ohne der freyen Luft ausgeſetzt worden zu ſeyn, 2 Gr. Rückſtand bey ihrer Verdünſtung gaben, ſo hatte hier das Waſſer 2 Gr. aus der Luft an ſich gezogen. Dieſer Zuwachs war Phlogiſton. Zweymal deſtillirtes Waſſer hatte weniger Brennbares in der nemlichen Zeit aus der Luft an ſich gezogen. Dieſes Brennbare rührte von dem Staube der zerſtörten Pflanzen her, welcher in der Luft nach Verhältniſs der Zeit und der Witterung mehr oder weniger herumfliegt. — Der Beytritt des Wärmeſtoffs kann das Waſſer auch nicht in Erde verwandeln. Das Waſſer wurde in einem Gefäſs von überziantem Eiſenbleche 14 Tage lang über einer Spiritslampe im Kochen erhalten: es hatte ſich etwas Zinn und Eiſen aufgelöſt, aber von Erde war nichts zu ſehen. — Auch durch die Verbindung des Waſſers mit den einfachen Erden wurde keine neue Erde hervorgebracht. Es blieb nun noch der bekannte Muſchenbroeckſche Verſuch zu wiederholen übrig. Ohngefehr 50000 Waſſertropfen, auf einer weiſsglühenden Tafel von Silber unter einer Muffel verdunſtet, lieſsen 2½ Gr. Erde zurück, welche auſser den bey andern Verſuchen enthaltenen Beſtandtheilen, auch eine röthliche ſehr ſchwere Erde enthielt, von welcher Hr. *Osburg* muthmaſset, daſs es eine mit dem Feuerweſen innigſt verbundene alcaliſche Erde ſeyn möge. Hr. v. *D.* aber fand bey genauer Nachforſchung, daſs es nichts weiter als gebrannter Thon ſey, welcher durch das Verſpritzen des Waſſers von der Muffel abgelöſt worden war. — 2. *J. F. A. Göttlings Beſchreibung verſchiedener Blaſemaſchinen zum Löthen, Gläſsblaſen und dergleichen, auch mittelſt derſelben mit dephlogiſtiſirter Luft zu ſchmelzen.* Die Vorrichtung hiezu iſt ſchon in der A. L. Z. 1785 Supplementband N. 6, angezeigt und in des Verfaſſers Almanach für Scheidekünſtler 1785 beſchrieben worden. Rec. hält indeſſen doch einen zu dieſen Verſuchen eingerichteten Blaſebalg für beſſer, als jene Maſchinen, weil das Abzapfen des Waſſers aus dem untern Gefäſse und das beſtändige Anfüllen des obern oft während des Verſuchs nothwendig werden kann. Wenn der Blaſebalg unter einem feſtſtehenden Tiſche angebracht worden iſt, und mittelſt des Fuſses in Bewegung geſetzt werden kann, ſo kann man oben auf dem Tiſche das bewegliche Rohr nach Gefallen bewegen; man behält beyde Hände frey, welches bey Köſtlins chemiſchem Blaſebalge nicht angeht, und kann den Verſuch, ohne unterbrochen zu werden, ſo lange fortſetzen, als es die Füſse aushalten wollen. Wenn die untere Luft ſchöpfende Oeffnung des Blaſebalgs mit einem Behältniſſe dephlogiſtiſirter Luft in Verbindung gebracht wird, welches leicht angeht, ſo kann man auch die Schmelzverſuche mit Feuerluft mittelſt des nemlichen Blaſebalgs anſtellen. Auf dieſe Art hat ſich Recenſ. dieſen Blaſebalg zurichten laſſen. 3. *D. W. H. S. Buchholz Nachricht von einigen deſtillirten Oelen, ſo über 40 Jahre lang wohlverwahrt aufgehoben worden ſind.* (ſ. A. L. Z. l. cit.) 4. *J. E. Roſenthal Geſchichte des Erfurtiſchen Getraidepreiſes* von 1651 bis 1775. Tabellen, worinn aus den Erfurtiſchen Originalfruchtpreisbüchern die mittlern Preiſe berechnet ſind, mit einigen Anmerkungen. 5) *D. N. Weiſsmantel, ſonſt Schneider hiſtoriſche*

florische Nachricht von den deutschen Urnen und Alterthümern ausgegraben bey Erfurth (auf dem Rothenberge). Nicht von grossem Belang. 6) *A. G. Käſtneri de objectis duobus loci diſſitis viſi inveniendi diſtantia a ſuperficie terrae* — enthält die Auflösung dreyen hieher gehörigen Problemen. 7) *Rumpel Betrachtungen über die Sonnenuhren* und 8) *Hahn von Verbeſſerung der Tiſchenuhren*, ſind im Supplementband der A. L. Z. von 1785 beſonders angezeigt. 9) *J. P. Frank obſervationes quaedam medico-chirurgicae*; enthält 3 Beobachtungen von einem ſonderbaren Lebergeſchwür, von einer Schambeintrennung, und von einer Paracentheſe bey einer waſſerſüchtigen Schwangern. 10) *Jo. Jac. Plenz von Beobachtungen der Veränderungen der Witterung und der Luft in Erfurt, v. Jahre* 1782. In dieſem Jahre hat das Barometer überhaupt tiefer geſtanden als 1781. In der Erdferne des Mondes ſteht es höher, als in der Erdnähe. Demohngeachtet thut man unrecht, wenn man den Mond als die einzige und beſtändige Urſache der Queckſilberſchwingungen im Barometer anſehen wollte. Die Elektricität hat auch daran Antheil. Aus 6 Beobachtungen läſst ſich folgern, daſs bey Gewittern das Queckſilber um deſto mehr ſteigt, je näher das Gewitter dem Scheitelpunkte kommt: nachher fällt es wieder. Die Erklärung dieſes Phänomens S. 12. ſcheint nicht die richtigſte zu ſeyn: „die Wolken ſind Anhäufung elektriſcher Dünſte: die Vermehrung der Elektricität in Wolken geht auf Koſten der Luftelektricität. Die Wolke wird von Gegenden der mindern Elektricität angezogen: in ihrem Zuge *theilt ſie der Luft um ſich her* Elektricität mit, *ſie geht in das Barometer hin, und es hebt ſich.*" Die Tage des Vollmondes ſcheinen wärmer zu ſeyn, als die Tage des Neumondes. Der mehreſte Regen fällt im Neumonde. Die meiſten Nebel entſtehen bey nördlichem Luftzuge: bey Mondsbrüchen wird der Wind gewöhnlich ſtürmiſch. 11) *Ebendeſſelben obſervatio oſcillationis Mercurii in tubo Toricelliano inſtituta.* Man bemerkt eine doppelte Bewegung im Barometer: die eine nennt Hr. *P.* motum progreſſivum periodicum; dieſe Bewegung hebt das Queckſilber durch ungleiche Räume auf und nieder: die andre iſt eine tägliche, welche mit der erſtern zwar gleichlaufend iſt (homodromus), aber dennoch einige Abweichung darbietet. Dieſe Bewegung nennt er motum oſcillatorium, und ihre Ordnung iſt folgende: 1) zwiſchen der 10ten und 2ten Stunde der Nacht und des Mittags ſteht das Queckſilber beym Steigen weniger hoch, und beym Sinken tiefer, 2) zwiſchen der 6ten und 10ten des Morgens und Nachmittags findet das Gegentheil ſtatt, und 3) zwiſchen der 2ten und 6ten der Nacht und des Nachmittags ſteigt es eben ſo oft, als es fällt. Die Urſache dieſer Oſcillation rührt theils von der Veränderung der Temperatur, theils aus der Umdrehung der Erde um die Sonne und ihre eigne Axe her. 12) *K. Chr. Langsdorf über die vortheilhafteſte Benutzung der Feuerung auf einem Salzwerke zur Abdünſtung oder Gradirung der Sole.* Man laſſe die Pfannen nicht nach jeder Siedung kalt werden: man nehme die gehörige zum Holzaufwand vortheilhafteſte Menge Sole zu einem *Werk* oder Sud. Die Abdünſtung der Sole auf den Gradierhäuſern verdient vor der Abdünſtung deſſelben über dem Feuer den Vorzug. 13) *Gottfr. Erich Roſenthals Verſuche, die zum Wachsthum der Pflanzen nöthige Wärme zu beſtimmen.* Die Beyſpiele von Pflanzen, an welchen dieſe Verſuche angeſtellt worden ſind, laſſen keinen Ausweg zu, und überdem ſind die Dinge, welche auf das Wachsthum der Pflanzen Einfluſs haben, ſo nachläſſig angegeben, daſs wir uns dabey nicht verweilen wollen. Hr. *R.* hätte auf Elektricität, fixe Luft u. ſ. w. nothwendige Rückſicht nehmen, und ſeine Verſuche nicht blöſs im freyen anſtellen ſollen, wenn er ſeinen Gegenſtand hätte ordentlich abhandeln wollen. — Im folgenden Bande ſtehen: 1. *Gmelin* (*Jo. Fr.*) *de tungendo per acidum nitri, ſive aquam, ſive terra aut metallo ſaturatum ferico.* (ſ. A. L. Z. 1785. Supplementband N. 18.) 2. *Joh. Jac. Oſburg's chemiſche Verſuche über die Beſtimmung der Frage, ob mineraliſches Alcali und Laugenſalz als Arten oder als Varietäten verſchieden ſind?* — Die abſorbirenden Erden ſind ein Hauptbeſtandtheil der feuerbeſtändigen alkaliſchen Salze, und der Unterſchied zwiſchen dem Laugenſalze und dem mineraliſchen Alkali hängt von dem Unterſchiede dieſer Erden ab. Erſteres ſcheint Kalkerde, dieſes Bitterſalzerde zu ſeiner Baſis zu haben. Der Beytritt des Brennbaren und der Feuermaterie zu jener erdigen Grundlage macht das Laugenſalz und mineraliſche Alkali: in dieſem iſt mehr Brennbares, als im Laugenſalze. (Konnte im vierten und 5ten Verſuche die dephlogiſtiſirte Salzſäure das Brennbare nicht aus der atmoſphäriſchen Luft angezogen haben?) — 3. *Ebendeſſelben chemiſche Unterſuchung des Alacher Mineralwaſſers.* Es wird bey Alach, einem Erfurtiſchen Dorfe, gefunden, iſt, friſch aus der Quelle geſchöpft, ziemlich klar, ſeine Farbe etwas ins Gelblichte ſchielend, der Geruch etwas widrig, der Geſchmack häſslich und zuſammenziehend. Seine ſpecifiſche Schwere verhält ſich zur ſpecif. Schwere des deſtillirten Waſſers wie $1000\frac{1}{2}$: 1000. In 21 Unzen waren $10\frac{1}{2}$ Cubikzoll fixe Luft: 12 Nöſel langſam abgedampft, gaben einen gelben Rückſtand von 73 Gran. Dieſer beſtand aus $6\frac{1}{2}$ Grn brennbaren Extracts, 4 Gr. Alaun, 3 Gr. Selenit, 1. Gr. geſalzener Kalkerde, $1\frac{1}{2}$ Gr. geſalzener Bitterſalzerde, 18 Gr. Kalkerde, 4 Gr. freye Bitterſalzerde, 1 Gr. Kieſelerde, 22 Gr. Alaunerde, und 12 Gr. Eiſenocher. 4) *A. G. Käſtner problema ad geometriam practicam pertinens, ſpeciatim ad altitudines menſurandas* (ſ. A. L. Z. 1786 N. 310.) 5-7) *K. Ch. Langsdorf drey ökonomiſch-phyſikaliſche*

mathematische Abhandlungen (s. A. L. Z. 1785. N. 293.) 8) G. E. Rosenthal Beschreibung einer gemeinnützigen Stahlfederwage und 9) J. L. Thürsch Beschreibung einiger Reinigungs- und Erschütterungs-Maschinen (s. A. L. Z. 1785. Supplementband). 10) H. C. H. Buschatz Versuche über die antiseptischen Kräfte des Wolfsmilch -- wird besonders angezeigt werden. 11) Dasselben Versuche, nach Hrn. Dir. Achards Manier Bergkrystall vermittelst der fixen Luft zu erzeugen. Sie mislangen, so wie die in England und Frankreich angestellten. (Doch scheint es dem Rec., dass man noch nicht ein gänzliches Mistrauen in die Glaubwürdigkeit des Hn. A. zu setzen habe: Hoffnung zu einem glücklichern Erfolge bey diesen Versuche, wenn die Schmidekünstler nur den Muth nicht sinken lassen, und sich nicht so sklavisch an die Achardische Vorschrift halten, sondern mit derselben verschiedene Veränderungen vornehmen, macht ihm die Morveausche Beobachtung, dass sich aus einem mephitischen Wasser, in welches einige Bergkrystalle und ein Stück Eisen gelegt worden waren, nach einiger Zeit an das Eisen kleine Krystalle angesetzt hatten.) 12) Dasselben heilsame Wirkung der Belladonnawurzel. 13) J. J. Planer Uebersicht der Krankheiten in Erfurt von 1781. bis 1785. — (A. L. Z. 1787. N. 148.) 14) J. F. Weissenborn von den Eitergeschwülsten der Leber durch einen merkwürdigen Fall erläutert (s. A. L. Z. 1786. N. 305.) 15) J. H. Weissmantel, sonst Schneider vom Gebrauch des Quassacharzes in Podagra und Gicht (s. A. L. Z. 1786. N. 146.) 16) G. E. Rosenthal über den Gang der Witterung und Luft in Erfurt von 1781-1784. oder Versuch, die meteorologische Lage Erfurts zu bestimmen. Die meteorologische Lage eines Orts bestimmen, heisst, den Gang der Witterung angeben, der einem Orte eigen ist. Da nun dieselbe durch des Orts Lage in Rücksicht seiner geographischen Länge und Breite, seiner Erhöhung über die Fläche des Meers und Localumstände bestimmt wird, allein alle diese Umstände so verschieden sind, als sich Punkte auf der Oberfläche der Erde gedenken lassen, so wird jeder Ort auch seine meteorologische Lage haben. Die Erfurtische ist hier in Tabellen, welche keinen Auszug leiden, aus *vierjährigen (?)* meteorologischen Beobachtungen bestimmt worden, und doch soll dieser Aufsatz die Grundlage seyn, auf welche die Beurtheilung und Anzeige ordentlicher und ausserordentlicher Wettererscheinungen in folgenden Jahren gebaut werden soll?? — Schliesslich bemerken wir noch die ausserordentliche Nachlässigkeit in Ansehung der Richtigkeit des Drucks dieser Abhandlungen, welche sich eine *gelehrte Gesellschaft* beym Abdrucke ihrer Aufsätze nicht zu Schulden kommen lassen sollte.

Alle in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen werden auch unter besondern Titeln verkauft.

GESCHICHTE.

BERLIN bey Paulie: *Ueber das Vaterland der Chaldäer*, von Theodor Jacob Ditmar. Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten berlinischen und cöllnischen Gymnasium. 1786. 8. 8. 32. (2 gr.)

Diese zwey Bogen enthalten in gedrängter Kürze das Resultat mühevoller Untersuchungen, welche der H. Verf. bey seinen gelehrten Beschäftigungen mit der Geographie von Alt-Asien über die für ihn bisher noch nicht befriedigend bearbeitete Materie vom Vaterlande der Chaldäer angestellt hat. Da er sich dabey, wie er selber sagt, auch zu unreinen und trüben Wassern gewendet und längst verworfene Meinungen hervorgesucht hat, weil er glaubte, dass jene geläutert und diese wieder beyfallswürdig gemacht werden könnten: so wurde er auf eine Hypothese geleitet, bey welcher die bekannten Schwierigkeiten auf einmal verschwinden, und so manche einander zu widersprechen scheinende Nachrichten in einer unerwarteten Uebereinstimmung erscheinen. Er legt nemlich die Behauptung des Josephus zum Grund, dass die Chaldäer von, oder vielmehr, aus Arphachsad abstammen, welches eben diejenige Landschaft ist, die vom Ptolemäus nach einer von Griechen, wie gewöhnlich, verfälschten Benennung Arrapachitis genennt wird, auf der Nordseite des Karduchischen Gebirges liegt, und bald zu Assyrien, bald zu Armenien gehört hat, aber auch zu gewissen Zeiten keinem von beyden Ländern unterworfen gewesen ist. Hier sind schon Xenophon Chaldäer, die weder Assyrer, noch Armenier waren und von ihm erst zu persischen Unterthanen gemacht worden sind. Stephanus von Byzanz läst zwar die Chaldäer vom *Kepheus*, dem Vater der Andromeda, so wie von dieser und von dem *Perseus* die Perser abstammen, und sagt, dass Chaldäer und Perser deswegen *Kephener* genennt worden wären; allein eben diese *Kephener* hatten, nach dem Zeugniss des Plinius, ihre Wohnsitze auf dem Karduchischen Gebirge zwischen Armenien und Adiabene, also in eben der Landschaft, welche Ptolemaeus Arrapachitis, und Moses Arphachsad nennet. Auch Herodotus legt den Namen *Kephener* den Persern bey, und giebt sie für Verwandte der Chaldäer aus. Und damit stimmen auch nicht allein die Arabischen Schriftsteller überein, welche die Perser für Abkömmlinge des Arphachsad ausgeben, sondern es ist auch merkwürdig, dass im Daniel persische Benennungen von Hofbedienungen vorkommen, dass Perser und Chaldäer die Gestirne verehrten, und letztere nach jüdischen und arabischen Traditionen, so wie die Perser, Feuerverehrer gewesen sind. Da nun nach den beynahe einstimmigen Traditionen der Morgenländer das Schiff des Noah sich auf dem Karduchischen Gebürge niedergelassen, und Noah mit seinen rechtgläubigen Nachkommen,

zu welchen die Vorfahren Abrahams gehören, eine lange Zeit in südlichen Armenien gelebt haben soll: so könnte auch Abraham mit seinem Vater aus dieser Provinz ausgewandert seyn, zu mal da sich die Chaldäer auch auf der Westseite des Tigerstroms ausgebreitet haben, wo die Landschaft *Ur Chasdim*, aus welcher Abraham auszog, im östlichen Mesopotamien am wahrscheinlichsten von den meisten schon vermuthet worden ist; so dass also auch der Märtyrer Stephanus, ohne einen Irrthum zu begehen, ganz richtig Apostelg. VII, 2. sagen konnte, dass Gott dem Abraham in Mesopotamien erschienen sey, ehe er noch nach Charran in dem westlichen Mesopotamien gekommen war. Abraham und dessen Verwandte waren die ersten Chaldäer, die sich im westlichen Mesopotamien unter Aramäern niederliessen, und sich, als Abraham nach Canaan gieng, am ganzen Euphrat herunter bis nach Babylonien ausbreiteten; weshalb auch die oberhalb Babylonien an der westlichen Mündung des Euphrats gelegene Landschaft von ihnen den Namen Chaldäa erhielt. Unterdessen scheinen sie sich mit den Aramäern und Babyloniern nicht vermischt, sondern nach eigenen Gesetzen, als eine besondere Nation gelebt und eine ganz verschiedene Religion gehabt zu haben. Nur allein in den Babylonischen Städten finden wir die Chaldäer als Gelehrte, als Verehrer philosophischer, Astronomischer, auch Astrologischer Wissenschaften, welche ihre aramäische Volkssprache beybehielten, aber auch als Freunde und Verehrer ihrer so lang behaupteten Unabhängigkeit. Sie rissen sich von der Assyrischen Oberherrschaft los, bemächtigten sich der Regierung des Landes und setzten so gar einen aus ihrer Mitte als König auf den Babylonischen Thron. Was endlich die Chaldäer am schwarzen Meere betrift, so beschreibt sie Xenophon als ein unbekanntes, zinsbares Volk, welches sich von seinen Eisenbergwerken genährt habe, und würde gewiss etwas davon gesagt haben, wenn man die tapfern Chaldäer, die er in Babylonien und auf den Karduchischen Gebirge fand, für Abkömlinge derselben gehalten hätte. Sollte man ja aus der Aehnlichkeit der Namen eine Verwandschaft beyder Völker vermuthen, so würde man eher die Chaldäer für Abkömlinge derjenigen Kolonie halten können, welche durch die Scythen aus Assyrien, oder aus der Landschaft Arphachsad nach Pontus und Paphlagonien versetzt worden ist. Man sieht leicht ein, dass der H. Verf. seine Meinung, jedoch ohne es zu sagen, der Behauptung des Herrn Ritter Michaelis (in Spicil. Geogr. Hebr.) habe entgegen setzen wollen. Da nun aber eben diesen auch schon Herr Hofr. Schlözer gethan hat, mit welchem Herr D. mir in der Hauptsache ganz übereinstimmt: so würde man sich, zumal, da er auch seiner gelegentlich Erwähnung gethan hat, wundern müssen, wie Herr D. seine hier vorgetragene Meynung für eine neue Entdeckung habe ausgeben mögen, wenn nicht auf dem ihm eigenen und freyen Gang der Untersuchung sowohl, als aus dem ganz unabhängig scheinenden Gebrauch mancher Beweisgründe zu vermuthen wäre, dass ihm jene gelehrte Abhandlung des Herrn Hofr. Schlözers von den Chaldäern im Repertor. für Bibl. und Morgenländ. Litterat. Th. VIII. S. 118 - 176. unbekannt geblieben seyn müsse.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, beym Verfasser, und bey Bailly: *La mort généreuse du prince Léopold de Brunswick, poëme élégiaque, par M. Texier de la Boessiere.* 1786. 4. 16 S. (7 gr.)

Der Verfasser sagt in seiner Vorrede, dass er schon dreissig Jahr Fechtmeister, und in einem Alter sey, wo es nach dem Calcul der Wahrscheinlichkeit schon zweifelhaft sey, ob man noch das folgende Jahr leben werde. Er begiebt sich mit grosser Demuth aller Ansprüche auf den *Concours*, bey dem von der Akadémie ausgesetzten Preis, droht aber am Ende, verschiedene *Früchte seiner Muse*, dem Vulkan zu opfern, wenn das Publikum gegenwärtiges Gedicht übel aufnehmen würde. Es sind weit schlechtere Verse auf Leopolds Tod gemacht worden, als des Verfassers seine, und dies muss ihn trösten, wenn das Publikum, wie leicht möglich wäre, ihm mehr Verdienst im Fechten, als im Dichten zuerkennen möchte. S. 7. steht in einer Note, eine Anekdote aus dem 7 jährigen Kriege:

Sous les Loix du Dieu Mars est un duché Fameux,
Brunswick, qui, chez les ducs, passe en Héros fecondé,
Veut compter des Césars dans les fastes du monde:

Prinz Heinrich von Braunschweig, Bruder des jetztregierenden Herzogs und Leopolds, that im Feldzuge von 1762 Adjutanten-Dienste. Er stiess auf ein Detaschement der Legion Soubise. Ein Unterofficier jagte auf ihn zu, und foderte ihn auf, sich zu ergeben. Der junge, tapfre Prinz, ergriff, statt der Antwort, die Pistole, und schoss auf ihn. Der Unterofficier gab auch Feuer, und verwundete den Prinzen am Halse, an welcher Wunde er starb.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Scriptores rerum Danicarum medii aevi, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek.* Post mortem B. viri recognovit, illustravit, publicique juris fecit *Petrus Friedericus Suhm.* Tom. VI. 1786. In Folio, 652 Seiten mit 4 Kupfertafeln.

In Beziehung auf das, was von den Vorzügen dieses Werks überhaupt betrachtet, in der A. L. Z. bey der Anzeige des 5ten Bandes gesagt worden ist, zeigen wir blos den Inhalt des 6ten Bandes an, der, was die Wichtigkeit und Brauchbarkeit der mitgetheilten Schriftsteller, den kritischen Fleiss und die aufklärenden Anmerkungen betrift, die er theils noch dem sel. Langebek, theils dem Fortsetzer und itzigen Herausgeber des Werks, dem vortreflichen Hn. Kammerherrn von Suhm zu danken hat, keinem der vorigen Bände weichen darf. Er enthält folgendes: CLXIV. *Wilhelmi Abbatis Epistolae.* Der Prälat, dessen Leben im 5ten und dessen *Geneal. regum Dan.* in 2ten Bande dieser Script. rer. dan. steht, war durch Vermittelung des berühmten Saxo Grammaticus, aus dem Kloster der heil. Genoveva zu Paris, als Abt zu Ebelholt nach Dännemark berufen. Seine Briefe, denn man wusste, dass er dergleichen hinterlassen hatte, hielt selbst Langebeck für gröstentheils verloren. Gleichwohl haben sich hier angeführte und beschriebene Handschriften gefunden, aus welchen sie Hr. von Suhm herausgab. Sie dienen nicht nur zur dänischen, sondern auch zur französischen Geschichte. Denn sie handeln von der Königin Ingeburg, Knuts VI Schwester, die mit dem Könige von Frankreich Philipp August vermählt und hernach von ihm verstossen wurde. CLXV. *Diplomata ad Historiam Ingeburgae Reginae.* Diese Urkunden-Sammlung ist theils aus den Briefen des Pabstes Innocenz III, theils aus Baluzii Miscell. und Raynaldi annal., theils aus Copeyen, die Mallet in der vaticanischen Bibliothek und Klevenfeld in Frankreich genommen haben, zusammengetragen, und ist hier sehr weislich mitgetheilt, weil sie zur Erläuterung und Bestätigung des nächst vorhergehenden Stücks dienlich ist. Letzteres gilt auch von folgendem, da das Kloster zu Ebelholt eine Stiftung seines ersten Abts, des heil. Wilhelms, war: CLXVI. *Diplomata ad ecclesiam et monasterium S. Thomae de Paraclito in Eskilsöe et coenobium S. S. Thomae et Wilhelmi in Ebbelholt pertinentia.* Der alte Codex der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek, der diese Urkunden enthält, die vom Jahr 1171 bis 1517 gehen, war nicht zu finden. Man musste sich also bey ihrer Ausgabe einer von Langebek 1736 genommenen Abschrift bedienen. Einige Stücke sind aus Raynalden beygefügt. CLXVII. *Incerti auctoris chronicon ab anno 1268 ad annum 1523.* Der Herr Herausgeber führt hinreichende Ursachen an, warum er diese Chronik von neuem abdrucken liess, die schon in Ludewigs Rel. Mspt. et Diplom. T. V. steht; und schon seine häufig beygebrachten Anmerkungen geben dieser Ausgabe eine erhöhte Brauchbarkeit. CLXVIII. *Testamentum Magni Regis Norvegiae conscriptum anno Christi MCCLXXVII.* Ehemals vom Arnas Magnaeus aus einer pergamentnen Handschrift herausgegeben, welche demnächst 1728 in dem verderblichen Brande zu Kopenhagen umkam. Unter andern enthält sie die merkwürdige statistische Nachricht von der Zahl der Kriegsschiffe, die jede norwegische Provinz liefern musste. CLXIX. *Chronicon breve Danicum*, 1275-1374. Stephanius hatte das bisher ungedruckte Stück aufbehalten. Da der alte Schriftsteller, den Huitfeld gebraucht hat, bisweilen in den Jahrszahlen irrt, so verdient der Herausgeber Dank für seine mitgetheilte Berichtigung. CLXX. *Fragmentum Diarii sive Chronici cuiusdam Ripensis fratrum minorum.* Der sel. Langebeck schrieb das ganze kleine Bruchstück von einem einzigen pergamentnen Blatt ab, welches dem Bande einer pergamentnen Handschrift des jüdischen Gesetzes im Archiv der Antiquitäten zu Stockholm angeleimt war. CLXXI. *Fragmentum libri judicialis Episcopi Roskildensis, 1291-1299.* Sehr brauchbar zur Kenntniss der dänischen Münzkenntniss im Ausgange des 13ten Jahrhunderts. Von einem Pergamentbogen, welchen Erich Benzelius der Gymnasienbibliothek zu Linköping geschenkt hatte, abgeschrieben. CLXXII. *Calendarium Magistri Petri de Dacia.* Aus Bullaei Hist. Universit. Paris. und Lambecii Biblioth. Vindobon. weiss man, dass dieser Magister Peter, Canonicus zu Ripen, 1326 zu Paris zum Rector erwählt

wurde; wie er denn auch in Frankreich im hohen Alter geſtorben zu ſeyn ſcheint. Ein ſchöner pergamentner Codex der Geſellſchaft zur Beförderung der däniſchen Sprache und Alterthümer, der ehemals dem Magiſtro Petro de Dacia zugehört haben mag, und nach Langebeks Urtheil um 1290 geſchrieben iſt, enthält unter mehreren Aufſätzen auch dies Calendarium, vermuthlich von des Magiſters eigner Hand. Nebſt Bemerkungen der Feſttage und Selenmeſſen, der Zeit der Lectionen und der Rectorwahl zu Parjs, findet man darin verſchiedene die däniſche Geſchichte betreffende Umſtände, die in den Anmerkungen des Hn. Herausgebers ſehr nützlich erläutert ſind. CLXXIII. *De Johanne Grand Archiepiſcopo.* Dieſer Erzbiſchof zu Lund ſtarb 1326. Die metriſche Erzählung von ihm, iſt aus Lindenbrogii ſcript. rer. Septentr. (Edit. J. A. Fabricii p. 103 ſq.) genommen, und hat hier nur den Vorzug erläuternder Anmerkungen erhalten. CLXXIV. *Actiones Adverſariae Erici Regis Daniae et Johannis Grand Archiepiſcopi Lundenſis, coram curia et ſede romana inſtitutae* 1296. Ueberhaupt aufklärend für die Geſchichte der Könige Erich Glipping nnd Erich Mendwed. Denn es zeigt die Beſchaffenheit des Streits, den der letztere mit dem unruhigen Erzbiſchoff hatte, welcher die Mörder Königs Erich Glippins begünſtigte. Das Original verbrannte 1728 zu Kopenhagen. Aus einer, von Gramm zuvor davon genommenen und mit dem Fragmente einer alten Handſchrift und einer andern Copey verglichenen Abſchrift erſcheint es hier im Druck. Dem höchſtſchätzbaren Stücke hat Hr. Kammerherr Suhm eine Einleitung vorangehen laſſen, worin er die vornehmſten Lebensumſtände des Erzbiſchofs erzählt, indem er zugleich die zu ſeiner Geſchichte erforderlichen Quellen und Hülfsmittel anzeigt. CLXXV. *Calendarium vel potius Obituarium Eccleſiae beatae Virginis Havnienſis ab anno 1299 ad 1414.* Es enthält manche bisher unbekannte Nachrichten von der Frauenkirche, dem Domherrn-Collegium zu Kopenhagen und dgl. CLXXVI. *Delineatio vetuſtae Tabulae Altaris, quae olim, ut creditur, in Capella quadam Regis Norvegiae fuit.* Dieſer norwegiſche König war Hakon, der von 1299 bis 1319 regierte. Aus einer Zeichnung, die Langebeck nach einer unter den Magnäiſchen Handſchriften befindlichen Membrane machen und in Kupfer ſtechen ließ, und mit den nöthigen Erläuterungen begleitet. CLXXVII. *Aarhuſienſis Liber.* Die Aufſchrift iſt vom ſel. Langebek. Eigentlich iſt es eine beträchtliche und zur däniſchen Geſchichte ſehr nützliche Urkundenſammlung, die dem zu erwartenden Corp. diplom. Dan. Norweg. würde aufbehalten worden ſeyn, wenn nicht der Herausgeber gefürchtet hätte, daſs der alte pergamentene Codex aus dem 14 und 15ten Jahrhundert durch längere Aufbewahrung und etwanigen Gebrauch zu ſehr abgenutzt und unbrauchbar werden möchte. CLXXVIII. *Continuatio Chronici Danorum et praecipue Sialandiae ab anno 1308 ad annum 1357. Aus dem in der Upſaliſchen Univerſitätsbibliothek befindlichen ſyſtemate chronologiae Danicae Stephaniano.* Der Vf., wer er auch war, lebte im 14ten Jahrhundert zur Zeit der Könige Chriſtoph II und Waldemar III, oder wie ihn andre zu zählen pflegen, Waldemar IV. Er meldet ſorgfältig ihre Begebenheiten, aber iſt ihnen gar nicht günſtig. Die Schrift iſt wichtig und eine von Huitfelds Quellen, zwar ſchon in Weſtphalen Mon. T. I., aber ſehr fehlerhaft herausgegeben, und daher dieſer neuen beſſern Ausgabe würdig. CLXXIX. *Annales Danici ab anno 1316 ad annum 1389.* Aus einer kleinen Handſchrift des Königl. Archivs 1738 von Langebek abgeſchrieben. Er hielt dafür, daſs die Annalen von verſchiedenen den Nachrichten gleichzeitigen Chroniſten aufgeſetzt wären, deren letzter zur Zeit der Königin Margarethe und in ihren erſten Jahren gelebt zu haben ſcheint. Die kleine Chronik dient auch zu der wichtigen Geſchichte Waldemars III oder IV, Chriſtophs II Sohnes. CLXXX. *Actio Regis Erici Mendved in Esgerum Archiepiſcopum Lundenſem coram Pontifice Romano inſtituta anno 1317.* Esger war anfangs ein Freund des Königs und durch ſeine Vermittelung Erzbiſchof geworden. Nachmals lehnte er ſich gegen den König auf und verband ſich mit ſeinem unruhigen Bruder Chriſtoph und mit Schweden zum Nachtheil des Reichs. Gramm hatte von der hernach 1728 im Feuer umgekommenen Handſchrift eine Copey machen laſſen, die aber fehlerhaft war, und nicht einmal durch Vergleichung mit andern noch vorhandenen Abſchriften völlig hat berichtigt werden können. CLXXXI. *Proceſſus inter Regem Chriſtophorum II et Epiſcopum Burglanenſem Tychonem.* Eigentlich nur die Klage und Appellation des Königs aus einer im königlichen Archiv aufbewahrten pergamentnen Handſchrift. Die Antwort des Biſchofs iſt nicht dabey, welches der Vollſtändigkeit wegen zu wünſchen wäre. Von dem pergamentnen Original aus dem königl. Archiv ſoll eine Schriftprobe mitgetheilt ſeyn, die wir aber nirgends, auch nicht angemerkt in dem Verzeichniſſe der Kupfertafeln, finden. CLXXXII. *Planctus de ſtatu regni Daniae ſub Rege Chriſtophoro II.* Dieſe Verſus leonini ſtehen ſchon beym Huitfeld, und haben nur noch einige neue Anmerkungen erhalten. CLXXXIII. *Necrologium Gotlandiae Fratrum Minorum in Wisby.* Das einem römiſchen Kalender beygeſchriebene Necrologium hebt mit 1340 an und iſt bis ins 16te Jahrhundert fortgeſetzt. Langebek hat es aus demjenigen pergamentnen Codex des Stockholmiſcken Alterthums-Archivs, woraus die vormals ſchon herausgegebenen Annales Fratrum minorum in Wisby genommen waren, eigenhändig abgeſchrieben. CLXXXIV. *Regiſtrum Capituli Schlesvicenſis.* Es erſcheint hier nicht nach Pondoppidans (Annal. Eccleſ.) Ausgabe, ſondern nach einer im Archiv der deutſchen Canzeley befindlichen Abſchrift, deren erſter Theil 1661 und der letzte 1670 gemacht iſt. Es iſt aber das Verzeichnis, wie die Aufſchrift der Copey anzeigt, ſchon 1352 aufgeſetzt, auch 1407 bereits eine Abſchrift

davon

davon genommen. Der Inhalt betrift die Einkünfte, liegenden Gründe und Gerechtsame des schleswigschen Domcapitels. Auch enthält es dessen Statuten und Eidesformeln für den Bischof und die Domherren. *CLXXXV. Statuta Capituli Roskildensis et Necrologium Roskildense.* Die pergamentne Handschrift, woraus der Aufsatz hier erscheint, ist bey dem Todtenregister defect vom Ende des Februars bis gegen das Ende des Octobers. Von den verschiedenen Händen, von welchen die Handschrift ist, sind in Kupfer gestochene Schriftproben mitgetheilt; sie sind aus dem 14 und 15 Jahrhundert. *CLXXVI. Archiepiscopi Hamburgenses.* Herr Kammerherr Suhm hat eine Abschrift, die der seel. Langebeck nach den Collectaneis Petri Oldi Minoritae gemacht hatte, mit einer Bremischen Chronick ähnlichen Inhalts beym Martene und Durand (Mon. Tomo V) verglichen. *CLXXVII. Provincialis Daciae, sive Designatio Episcopatuum Daniae, Sueciae et Norwegiae, circa 1270.* Aus einer pergamentnen Handschrift des Alterthümer-Archivs zu Stockholm. Ein ganz kleines Verzeichniss der Erzbisthümer zu Lund, Upsal und Drontheim und ihrer Suffraganeen. *CLXXXVIII. Designatio Archiepiscopatuum Septentrionis cum suis suffraganeis.* Mit dem vorigen ähnliches Innhalts, ausser dem hier beygefügten Erzbisthum Riga. Aus einem Bande der Kopenhagener Universitäts-Bibliothek von Isländischen Annalen und andern Sachen abgeschrieben im 8ten Th. der Bartholinischen Sammlungen befindlich. *CLXXXIX. Catalogus Pontificum Hamburgensium, quibus Ecclesiae Danicae et septentrionariae fuerunt subiectae, ex bonis collectus auctoribus.* Langebek hat den kleinen nicht sehr erheblichen Aufsatz aus der in der Kopenhagener Universitätsbibliothek befindlichen Urschrift, die, wie es scheint, vom Cornelius Hamsfort war, abgeschrieben. In dieser Rücksicht ward er beybehalten. *CXC. Series Episcoporum totius Norvegiae a religionis Christianae initiis usque ad annum 1325, vt et Abbatum Islandiae item nomina provinciarum Norwegiae 1313 vel circiter.* Unter den Magnäischen Handschriften befindet sich ein überaus guter pergamentner Codex von dem alten norwegischen vom Könige Magnus Lagabäter 1274 promulgirten Gesetze Aeidzsiva Logh. Er ist 1325 vollendet. Nur ist noch etwas von der Ossoischen Bischofsfolge durch verschiedene neuere Bände beygefügt. Aus diesem hat der seel. Langebeck die Reihen der norwegischen Bischöfe abgeschrieben und dem alten nordischen Text eine lateinische Uebersetzung beygefügt. Herr Kammerherr Suhm hat diejenige Ordnung der norwegischen Bischöfe hinzugethan, welche Erich Benzelius in den Anmerkungen ad Diarium Vazstenense mittheilte. Die Reihe der Isländischen Aebte und der norwegischen Provinzen hat Langebek aus einem andern Magnäischen Codex abgeschrieben. *CXCI. Nicolai Archiepiscopi Lundensis Chronica Episcoporum Lundensium.* Thomas Bartholin hat bereits 1709 diese Chronik herausgegeben. Diese Ausgabe ist nun mit zwey papiernen Copeyen verglichen. Auch ist die von Nettelbladt im 3ten Theil der schwedischen Bibliothek angestellte Vergleichung in gegenwärtiger Ausgabe an gehörigem Orte eingeschaltet. Zuletzt ist ein ganz kleines Bruchstück einer Chronik der Lundenschen Bischöfe angehängt, das Langebek aus den Collecten Petri Olai Minoritae abgeschrieben hatte. Aus Bartholins Ausgabe ist hier desselben Darstellung der Nutzbarkeit dieser Chronik zur Berichtigung der Huitfeldischen Bischofs-Chronik ausgezeichnet. *CXCII. Anacephalaeosis vel catalogus Praesulum et Pontificum Lundensium in Scania.* Der Aufsatz ist nicht unbrauchbar und hat auch den Vorzug, dass Abbildungen von den Wapen verschiedener Bischöfe oder Erzbischöfe beygefügt sind. Da der Herausgeber durchaus kein anderes Hülfsmittel auffinden konnte, so bediente er sich blos der im 3ten Th. der Nettelbladtischen schwedischen Bibliothek befindlichen Ausgabe und begnügte sich, den Nettelbladtischen Anmerkungen nur einige kleine in Parentheses eingeschlossne Noten einzuschalten. — Die 4 Kupfertafeln, deren der Titel gedenkt, enthalten theils Schriftproben, theils Abbildungen alter Denkmäler.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Musenalmanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1787*, 16. 192 S. (12 gr.)

Gleichsam als hätten alle die übrigen zahlreichen deutschen Musenalmanache lauter Stücken bekannter Meister, lauter Gesänge vom ersten Range geliefert, scheint hier, des lieben Contrastes wegen, eine Gesellschaft von lauter Anfängern ihre Erstlinge gesammelt und herausgegeben zu haben. Man lese die Namen, *Bennhold*, *von Carnall*, *Frizze*, *Grohmann*, *Heyder*, *Jünger*, K. W. *Meyer*, *Reinhard*, *Richter*, *Schmiedel*, *Schouwarth*, J. G. *Schulz*, *Stöpel und Tutenberg*, und man wird den einzigen *Jünger* ausgenommen, (von welchem ein kleines Gedicht sich hieher verloren zu haben scheint,) keinen dieser Namen noch auf Deutschlands Parnass gehört haben. — Jedoch was thäte Bekannt- oder Unbekanntseyn zur Sache, wenn die *Arbeiten selbst* nur gut wären! Ja! die deutsche Kritik würde, — wenn sie biedermännisch denkt, — schon zufrieden seyn, wenn unter diesen *funfzehn* ganz fremdklingenden Namen *fünfe* nur künftig sich hervorzuthun versprächen. Aber leider zweifeln wir daran. — Es klingt hart, aber es ist wahr, wenn wir sagen: dass wir unter 51 hier abgedruckten Gedichten auch nicht *ein* vortreffliches, und kaum *drey* oder *fünf* gute angetroffen haben. Der Mittelmäßigen, der ganz schlechten hingegen mehr als funfzig. — Was soll man sagen, wenn ein gewisser Hr. Bennhold, *einen sächsischen Dragoner* noch von 1778 her, also anheben lässt:

Der Lenz ist da! auf Brüder auf!
und hin ins Feindesland,

Beginnt mit euern Heldenlauf
hinan ins Böhmerland!

Was soll man sagen, wenn ein andrer das Mädchen der Deutschen so zu schildern anhebt:

Mein Mädchen ist zwar nicht galant,
und nach der Mode nicht;
Doch hat sie Tugend und Verstand
und auch ein schön Gesicht

Zwar ist sie niemals coeffirt,
ihr Kopf macht nicht Figur;
Doch ist er mir genug geziert
zur Ehre der Natur. u. s. w.

S. 160. wird eine Romanze: das *Strumpfband* betitelt, angefangen, und 19 Seiten durchgeführt, die höchstens auf acht Strophen zurückzubringen wäre. Die Empfindungen eines Jünglings, der einem Mädchen ein Strumpfband genommen, und sich nun drüber ärgert, dass er nicht mehr noch begehrt, füllen ganze 17 Strophen. Einige einzelne sind nicht schlecht, aber es gehört überschwengliche Geduld dazu, sie alle durchzulesen; und eine — Zweydeutigkeit, auf die man so lange warten muss, ist zwiefach fehlerhaft. — S. 28. hat Hr. Schulz das durch Bürgers Uebersetzung so bekanntgewordne; *Mihi est propositum* des *Gualterus* noch einmal zu übersetzen gewagt; mit welchem innern Berufe urtheile man aus der 5ten Strophe! Sie lautet beym *Bürger*;

Nimmer hat durch meinen Mund
hoher Geist gesungen,
bis ich meinen lieben Bauch
weidlich vollgeschlungen.
Wenn mein Capitolium
Bacchus Kraft erschwungen,
sing' und red' ich wundersam
gar in fremden Zungen.

Hr. Schulze hat es, wahrscheinlich um zu bessern, also gegeben:

Niemals hat noch hohe Glut
mich empor geführet,
vor nicht war mein Blumenlein
weidlich *eingeschmieret.*
Wenn in meinem *Hirnkastell*
Bacchus *guberniret,*
Greifet *Phöbus wundersam*
mich — und phantasieret.

Sollte mans wohl glauben, wozu Eigenliebe unsre Dichterlinge verleiten kann, wenn man nicht durch den Augenschein davon sich überführte? — Sey der Herausgeber dieses Almanachs, wer wolle, wenn nicht für künftige Jahre seine Mitarbeiter besser sind, so ist es Sünde, wenn er mit seiner Blumenlese noch fortfährt, sich an die übrigen anzuschliessen. Selbst das treuherzige Geständniss eines Hn. Müllers S. 179. dass die heutigen Musen sich nur an *Merseburger* hielten, kann unmöglich ein günstiger Urtheil bewirken.

PARIS, bey Belin: *Nouveaux essais historiques sur Paris, pour servir de suite et de supplément à ceux de M. de Saint-Foix.* Tome 6me. 1786. 8. 296. S. (14 gr.)

Schon andere Kritiker haben es, vor uns, gesagt, dass die *Nouveaux essais* des *Chevalier de Coudray*, den alten, weit interessantern, Essais des witzigen Saint-Foix, in nichts gleichen, als dass der Herr Ritter, sie als eine Folge und Nachtrag derselben zu betiteln beliebt hat. Und doch hat er sich nicht abschrecken lassen, seine Sammlung bis zum sechsten Band anzuhäufen, und sogar die Anwesenheit des Königs von Schweden, und des Grosfürsten von Russland, zu dieser Absicht nicht ungenutzt gelassen. In diesem sechsten Bande, stellt er 90 verschiedene Rubriken auf, worunter viele noch langweiliger sind, als die der vorigen Tome. Das *Mal de Naples* paradirt neben der *Pyramide de neige*, dem *Musée*, der *Academie royale de Musique*, und einer Menge *Rues* und *Hotels*; alles ist bunt durch einander gemengt, und ganze Stellen aus andern *Journaux* sind wörtlich abgedruckt. Recensent hat nichts darinnen mit grösserm Vergnügen gelesen, als die Versicherung, dass dies der letzte Band sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGE. Hr. *Friedrich Münter*, ein Sohn des berühmten Gottesgelehrten in Kopenhagen, hat nunmehro seine fast dreyjährige gelehrte Reise in Italien und Sicilien vollendet und ist in sein Vaterland zurückgegangen. Er kömmt mit mancherley gelehrten Schätzen und Kenntnissen bereichert zurück, die er dem Publikum von Zeit zu Zeit mittheilen wird. Darunter sind z. B. 1) *Fragmente der sahidischen Uebersetzung des neuen Testaments*, von welchen er schon eine Probe aus dem 9ten Kapitel Daniels in der *Propaganda* hat drucken lassen. 2) Die grosse unbekannte *Regel der Tempelherren, in der alten Provenzalsprache*, nebst Auszügen aus unbekannten, meist italienischen und englischen Processen. 3) *Einige neue heilige Bücher Indostans*, die er im Jamben herausgeben will u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Julius 1787.

FREYMAUREREY.

München, bey Strobl: *Einige Originalschriften des Illuminatenordens, welche bey dem gewesenen Regierungsrath Zwack durch vorgenommene Hausvisitation zu Landshut den 11 und 12 Oktober 1786 vorgefunden worden.* — Auf höchsten Befehl *Seiner Churfürstlichen Durchleucht* zum Druck befördert. 1787. 407 S. 8. nebst 3 Foliotabellen. (20 gr.)

Also selbst die *bairische* Regierung glaubte es dem Publikum schuldig zu seyn, sich vor demselben wegen der ihr vorgeworfnen Ungerechtigkeit bey der Verfolgung der Illuminaten zu rechtfertigen, und legte daher hier demselben Aktenstücke vor, — welche? — etwa die, welche ihr zum Beweis der Verbrechen bey ihrer Untersuchung gedient haben? — nicht doch, von solchen ist auch hier wieder gar nicht die Rede; sondern blos solche, welche sie, nachdem sie schon über 2 Jahr lang ohne hinlängliche Beweise die Mitglieder dieses Ordens verfolgt hatte, endlich bey einem Mitgliede vorgefunden hat. Sie glaubt doch wahrscheinlich wohl selbst nicht, ihr *Verfahren* dadurch vor den Augen des Publikums rechtfertigen zu wollen? Doch das Publikum, das den Process, der vor *seinem* Tribunal geführt worden ist, noch immer von neuem revidiren kann, wird wahrscheinlich sich jetzt weniger um das Verfahren der gedachten Regierung, als um den Werth des Ordens selbst, soweit er durch diese Schriften neue Bestimmungen enthält, bekümmern. — Diese Schriften enthalten *theils* einige Entwürfe, Vorschläge, Notaten, und allerhand Bruchstücke, die man bey Hn. *Zwack* gefunden hat, von denen einige offenbar nicht zum O. gehören, welches dann auch Zweifel in Ansehung mancher andern erregt; theils eine lange Reihe von Briefen, vielleicht auch nicht alle über den O., obgleich die meisten gewiss hieher gehören. Zuerst käme es freylich wohl auf die Aechtheit und Zuverlässigkeit dieser Schriften an; doch da sie *auf Churfürstlichen Befehl* publicirt sind, so *hoffen* wir, dass die vorgenommene Hausvisitation mit aller Form und Genauigkeit geschehen, und bey dem Abdruck alle Vorsicht zur Verhütung der Verfälschung angewandt worden sey. Zweyerley können wir indessen doch zu erinnern nicht vergessen: der Augenschein nemlich lehrt; 1) dass man nicht alles vorgefundne genannt, geschweige dann alles abgedruckt habe; aus einigen Sachen sind nur einzelne Stücke, von andern nur die Ueberschriften angeführt, und zum Theil sind dieses solche, die das Publikum von der Unparteylichkeit der Regierung am ersten im Druck zu sehen erwartet hätte; warum z. B. sind die S. 406 genannten *28 Punkte wider das Verfahren der Regierung in Betreff des Illuminatenprocesses* nicht abgedruckt? 2) die Schrift ist voller Drucktehler, von denen einige auffallend sind, und den Sinn verstellen; also ist sie wenigstens sehr sorglos abgedruckt. Ob dieses das Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit verstärke, mögen unsere Leser entscheiden. Die in der Vorrede angebotene Einsicht der Urschriften im Archiv hilft dazu noch nicht viel, wenn es etwa nicht erlaubt wäre, alles wörtlich zu collationiren. — Doch dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens die ganze Sammlung willkührlich geordnet, und sehr oft würde die blosse veränderte Folge der Papiere einen ganz andern Eindruck auf den Leser machen, wie denn dieser, wenn er aufmerksam ist leicht selbst sehen muss, dass einige Dinge am unrechten Orte stehen, aber wohl mit Fleiss so falsch gestellt sind.

Nun aber näher zu den *Datis*, die sich allenfalls zur Bestimmung des Urtheils über den O. darbieten. Dabey verdient gleich anfangs das bemerkt zu werden, dass in der Vorrede diese Schriften schon gar nicht als Beweise für die den Ill. ehemals vorgeworfene Staatsverbrechen, z. E. Theilnehmung am Ländertausch, Verschwörung gegen das Wittelsbachische Haus u. d. gl. angegeben werden; sondern sie sind blos zum Druck befördert, „um das inn- und aus„ländische Publikum von dem offenbaren Ungrund, „womit die Illuminaten noch immer über die unge„rechte Gewalt und Verfolgung schreyen, desto „mehr zu überzeugen," (unsre Leser glauben vielleicht, dass hier nähere Nachrichten von der eigentlichen Verfolgung gegeben werden; aber davon findet sich gar nichts, die genannten *28 Punkte* sind ja nicht einmal abgedruckt) „und selbes sowohl „von (soll wohl *vor* heissen) dieser *epidemischen* „*Secte*, als all andern dergleichen verbothenen „Winkelgesellschaften zu warnen, worinn man nur „Leichtglaubige zu betrügen, Geld zu schneuzen, „und statt der vorgespiegelten Wahrheitsaufklär-

(wir schreiben dies alles mit diplomatischer Genauigkeit ab) „und Sittenverbesserung, diese vielmehr „im Grund zu verderben, und jene gänzlich zu unterdrücken, oder zu verfälschen bemühet ist.“ — Doch zur Sache selbst. — Diese Schriften enthalten, unserm Urtheil nach, vieles vortrefliche, das dem Orden unendlich viel Ehre bringt, und seine Mitglieder, vorzüglich seinen Stifter, schätzens- und liebenswürdig macht, ferner aber einiges bedenkliche und etwas schändliches. Ueber das alles wollen wir kurz unsre Meinung sagen, und so die eigentliche Wirkung darlegen, die diese Schriften überhaupt auf uns gemacht haben. — Immer bleibt die Frage: *was war der Zweck des ganzen Ordens?* die wichtigste; und nun über diesen zu urtheilen, haben wir hier die treflichsten, über allen Zweifel erhabenen, Gründe erhalten. Wir wollen uns gar nicht einmal hier auf die S. 27. vorkommende Stelle aus den Statuten berufen: „2) bleibt so, wie bisher, auch für künftige Zeiten der Endzweck der „Gesellschaft, dem Menschen die Vervollkommnung „seines Verstandes, und moralischen Charakters interessant zu machen, menschliche und gesellschaftliche Gesinnungen zu verbreiten, boshafte Absichten in der Welt zu hindern, der nothleidenden „und bedrängten Tugend gegen das Unrecht beyzustehen, auf die Beförderung würdiger Männer zu denken, und überhaupt die Mittel zur „Erkenntniss und Wissenschaften zu erleichtern. „Man versichert theuer und heilig, dass dies der einzige und nicht colorirte Endzweck der Gesellschaft sey.“ — Wir wollen uns hierauf nicht berufen, denn da dies sich in *Ordensheften* findet; so könnte man es blos für Vorspiegelungen halten; besonders da der Herausgeber nicht ermangelt hat, in der Note drunter zu setzen: *Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.* — Wir haben bessre Data zur Bestimmung des wahren Zwecks. Das wichtigste in der ganzen Sammlung sind Briefe, die zwischen dem Stifter des ganzen Ordens, Hn. *Weishaupt*, und seinen beiden ersten Gehülfen, dem Herrn *Massenhausen* und *Zwack*, über die erste Idee und Gründung gewechselt worden sind. Da diese Briefe von den Urschriften selbst abgedruckt und von der Gegenpartey bekannt gemacht sind; so fällt alle Idee von Verfälschung eben so gewiss weg, als auf der andern Seite Verstellung unter den ersten Stiftern ganz undenkbar ist. — Nun also; in dem ersten Briefe, worinn *Weishaupt* sich, seinen Plan und die ganze Lage der Sachen, nachdem *Massenhausen* ihn fast ganz verlassen, an *Zwack* entdeckt, und diesen zu seinem nächsten Vertrauten macht, sagt er: S. 215. „Unterdessen will ich ihnen doch en Detail „meine dermaligen Gedanken schreiben. *Mon but „est faire valoir la raison.* Als Nebenzweck betrachte ich unsern Schutz, Macht, sichern Rücken vor „Unglücksfällen, Erleichterung der Mittel, zur Erkenntniss und Wissenschaft zu gelangen.“ S. 278. schreibt er demselben: „Sagen Sie mir was Sie wollen, Cato! Ihre Absichten sind nicht rein, das „zeigt ihre Liebe zum Herrschen. Ich suche durch „dies Gebäude nichts weiter, als gute Menschen zu „bilden, und im Unglück Sicherheit zu finden. Das „suchen Sie gewiss nicht, sonst wüssten Sie zum Besten des Ganzen eine gefährliche Leidenschaft zu „schwächen.“ (S. 280) Ich schwöre zu Gott; dass „ich nichts weiter suche, als meinen Zweck, dieser „ist für mich Hinterhalt und Zuflucht im Unglück, „für die Welt aber Bildung guter Menschen, Verbreitung der Wissenschaften und Schwächung boshafter Absichten. Wenn ich dies erhalte, so ists „mir gleich viel, ob ich im System der erste oder „der letzte bin.“ — S. 339. schreibt *W.* an die Brüder zu München, als er sich von ihnen trennen wollte: „Da ich anfing, an das Werk zu denken, „wegen welchem sie gegenwärtig versammelt sind; „war meine Absicht, gute Menschen zu sammeln, sie „des Guten wegen und auf das genaueste zu verbinden, manchen Guten, aber Unglücklichen, wegen Verfolgung und Misgunst zu helfen, uns allen „gegen künftige Unglücksfälle sichern Rücken zu „verschaffen, gewisse, zum Wohl des Ganzen nöthige Lehren allgemeiner, interessanter zu machen, und „in Ausübung zu bringen, und endlich allen und „jeden gewisse unfehlbare Wege zu verschaffen, „mehr Gutes durch vereinigte Kräfte zu wirken, „als keiner einzeln würde gethan haben“. — Diese Erklärungen über den Zweck des O., die unter den höchsten Mitwissenden gleich zu Anfang geschehen, wobey also irgend eine Verstellung anzunehmen geradezu unmöglich ist, werden durch mehrere in diesen Briefen vorkommende Aeusserungen und Maasregeln bestätigt, z. B. (S. 175.) „Ich weiss nicht, „mit dem Agathon verzweifle ich schier, ob wir „ihn erhalten werden: er hat einen guten Kopf; „aber verderbtes boshaftes Herz, und das thut uns „eben am meisten Schaden.“ (S. 194). „Lassen „Sie Philosophie und Menschenkenntniss, und praktische, nicht speculative Tugend ihre Angelegenheit seyn. Sie geben uns manchen Trost, den wir „von aussen vergebens erwarten.“ (S. 210.) *Basedows* Methodenbuch, wie auch seine praktische „Philosophie, recommandire ich abermal im hohen „Grad. Mit Staats- und Religionsbüchern“ (man vergesse nie, dass die Scene in einem katholischen Lande, und zwar in Baiern, liegt) „müssen wir bey „Anfängern behutsam seyn. Ich habe solche in meinem Plan für die höhern Grade aufbehalten; dermahlen offenbahrt man keine andre, als Moralisten „und raisonnirende Geschichtschreiber. Die Moral „vor allen muss der Hauptgegenstand seyn. — Auch „nicht von Erziehung und Politik höre ich gern, „dass man mit diesen Leuten rede. Denn wenn sie „die Moral vor der Politik lernen, so werden Schel„men daraus. Ganz allein Moral, Geschicht, Menschenkenntniss und Einsicht in die menschliche Natur.“ (S. 235.) „Hart ist es, dass man bey jeder „Sache die Leute leichter haben kann, als jene Güter.“ (S. 271) „Wenn ich das Gebäude misbrauchen wollte, blos für mich sorgen, um reich, angese-

„gesehen und mächtig zu werden, denn wäre es „übel. Wie können Sie aber dies von mir vermu„then? Ich lebe zufrieden mit meinem Amt, ver„lange nichts weiter, und habe mein hinlängliches „Auskommen, und begehre im bürgerlichen Leben „nichts weiter zu seyn, als was ich bin." (S. 343) „Was man von mir in Händen hat, zeige man der „ganzen Welt, Sie wird nichts als gute, aber mis„brauchte und durch Uneinigkeit und Stolz verei„telte Absichten sehen." — Noch gehört auch das hieher, was *W.* schon, als er aus Bayern gegangen war, noch an *Z.* schrieb: (S. 405) „Ich will sehen, „was Menschen vor (*für*) mich thun, nachdem ich viel „vor sie gethan habe. Aber nein, *ich habe nicht „um des Lohns willen so gehandelt.*" — Wen sollte es bey solchen Zwecken nicht herzlich freuen, dass dieser O. solche Progressen, als S. 7 flgg. angegeben sind, gemacht hatte, besonders da die Progressen im politischen Fach vorzüglich darinn bestanden, dass sie die Jesuiten allenthalben verdrängt hatten? Leider war aber die Gegenwirkung der letzten, wie die Folge deutlich gezeigt hat, zu gross. Ueberhaupt ist die hier mitgetheilte Correspondenz über alle Maassen interessant; wir (und mit uns vielleicht mehrere Leser) danken den Herausgebern, denen wir freylich sonst nicht gern etwas zu danken haben möchten, aufs innigste für die Mittheilung derselben. Weishaupts reiner Eifer fürs Gute, seine Uneigennützigkeit, seine Arbeitsamkeit (man lese S. 378) und vorzüglich sein unabläßiges Bestreben sich selbst zu bilden, und seine Fortschritte in der Ausbildung, die um so schwerer waren, da er im katholischen Bayern lebte, erwerben ihm die ganze Theilnehmung des Lesers. Wohl recht mag daher *Costanza* haben, (eine kleine freundschaftliche Uebertreibung freylich abgerechnet,) dass er S. 388 sagte: „Ich traf wieder zu Ephesus unsern Spartacus, der, „sehr kleine unbedeutende Schwachheiten ausge„nommen, der treflichste, einsichtsvollste, aufser„ordentlichste Mann von der Welt ist." —

So weit also lauter Licht; etwas Schatten wird bey menschlichen Anstalten immer seyn, nur muss er das Licht nicht ganz verdunkeln; wir wollen daher nun die schwärzesten Flecken aufsuchen. S. 111-118 stehn einige Acten, welche beweisen, dass *Z.* einmal (wie vielleicht manche andre der treflichsten Menschen) den Entschluss, sich selbst zu entleiben, gehabt hat. Die Herausgeber haben dies gewiss deswegen nicht übergangen, um die ehemals schon vorgebrachte Behauptung glaubwürdig zu machen, der Ill. O. lehre den Selbstmord; allein wir fürchten, aufmerksame Leser werden daraus das Gegentheil schliessen. Denn erstlich die *Gedanken über den Selbstmord* S. 111-114, die der *gelehrte* Herausgeber für *Zwacks* eignen Aufsatz hält, sind, wie mancher Knabe vielleicht schon weiss, aus *Werthers Leiden.* Zweytens aus dem Brief *an den ganzen Orden* (S. 117.) könnte man vielleicht eher schliessen, dass der Orden den Selbstmord misbillige; und drittens, was wollen die Herausgeber antworten, wenn wir behaupten, der Eintritt in den innern O. habe Z. *bekehrt*, und von dieser Thorheit geheilt. Sein Vorhaben, sich zu entleiben, ist von 30 Octobr. 1777 (S. 115) und in den höhern Orden ward er (S. 3.) den 23 Febr. 1778 aufgenommen; und nachher findet sich kein Wort mehr davon in den Papieren, sonst hätte man es sicher nicht zurückgehalten. — Das Vorhaben S. 201: („Von den Pro„jecten zur Bereicherung gefällt mir besonders das „Drucken kleiner Späfse, *Pasquillen* und dergl. Ich „hasse zwar solche Dinge, aber sie machen uns doch „einen Fond") ist zwar nicht sehr löblich; dass Weishaupt aber in der Folge selbst anders gedacht habe, zeigt sich aus einer anderen Stelle (S. 323), wo er fodert, man solle drucken, „satirische Schrif„ten, die *nicht zu sehr in das pasquillenartige* ver„fallen." Ach ja! würde doch die Geissel der Satire häufig in Bayern, häufig in Deutschland überhaupt geschwungen! O ihr Männer, in deren Hand sie ist; warum lasset ihr sie ruhen? ihr ladet Verantwortung auf euch! wann war sie nöthiger? wann konnte sie wirksamer seyn, als jezt? — S. 67 stehen 24 Fragen, die dem Neuaufzunehmenden zur Beantwortung vorgelegt wurden, worunter die Frage bedenklich scheinen kann, ob der Aufzunehmende in den Orden treten würde, *wenn unanständige und ungerechte Sachen darinn vorkämen*? Allein da alle diese Fragen blofs problematisch vorgetragen und mehrere davon nicht mit *Ja* zu beantworten sind; so dürfte der natürlichste Schluss wohl der seyn, dass sie blofs zur Prüfung aufgeworfen wären. Nun aber wird die Bedenklichkeit hier dadurch besonders gross, dass die gedachte Frage S. 85 und 96 in zwey Protocollen vorkommt, und bejahet wird; ja dass in denselben Protocollen S 88 und 98 auch die Frage vorkommt: *ob der Aufzunehmende auch dem Orden das jus vitae et necis in omnes zugebe?* und dass auch diese beidemale bejaht wird. Das ist sehr auffallend; und gänzlich kann man dies, wenigstens ohne etwa durch nähere Erklärungen von der Gegenseite belehrt zu seyn, nicht rechtfertigen; doch ist Rec. zweyerley dabey eingefallen. Erstlich diese beiden Protocolle sind vielleicht aus einer Menge andrer herausgenommen, weil sie die einzigen waren, die etwas verdächtiges enthielten; wenigstens müssen mehr ähnliche *da gewesen* seyn. Zweytens solche und ähnliche Grundsätze müssen in katholischen Ländern, wo der geläuterten Moral durch die Lehren der Jesuiten so viel Abbruch gethan wird, weniger befremden; sie sind auch wahrscheinlich nachher ganz verworfen worden, da sich in der Folge gar nichts ähnliches in den O. Schriften findet; und die letzte Frage vielleicht einseitig von *Zwack*, der in der frühern Zeit *Weishaupten* an Einsicht gar sehr nachsteht, eingerückt worden; doch das sind blofs Vermuthungen. — Sehr auffallend werden für die meisten Leser die Recepte von *aqua tofana*, *ad excitandum furorem uterinum*, *etc.* (S. 107-110) seyn, und das sollten sie gewiss auch nach der Absicht der Herausgeber. Uns waren sie es nicht;

denn Recepte beweisen keine Thaten, ja nicht einmal eine Absicht; wird man, wenn man bey einem Arzt, bey einem Chemiker, und bey einem Criminalrichter solche Recepte findet, glauben, er wolle sie übel gebrauchen? Nun, *Massenhausen*, von dessen Hand sie meistens geschrieben sind, und *Zwack*, bey dem sie gefunden wurden, sind, wo wir nicht sehr irren, Criminalrichter gewesen; überdem war *M.* ein grosser Liebhaber der Chemie. Dass sie zum O. gehört hätten, davon findet sich auch nicht die mindeste Spur; und gesetzt das wäre auch; wer wird schliessen, dass dieser die Schandthaten, die dadurch verübt werden könten, begünstige? Soll man etwa auch schliessen, der Staat, in dessen öffentlichen Bücherschätzen sich solche Sachen finden, begünstige Giftmischerey u. s. w.? Uebrigens zeigt sich theils die Unwissenheit, theils die böse Absicht des Herausgebers auch dadurch, dass er die vorgefundne Sammlung von *Petschaften* hier auch nennt, und als etwas gefährliches durch den auszeichnenden Druck des Worts: *Petschaften* auszugeben scheint. Dass also ja niemand in Baiern mehr Wappen sammle! — Noch könnte auch das auffallen, dass man S. 406. 407. ein Project von Wiederherstellung des O. findet, allein man stelle dies Project, das die Sammler mit grosser Schlauigkeit ans Ende, also *nach* dem landesherrlichen Gebot, gestellt haben, da es doch *sine die et Consule* ist, herauf, etwa zu S. 370, wo ungefähr dasselbe steht, und verstehe es also von der Zeit, wo *W.* alles wollte auseinander gehen lassen, und sage dann, ob noch irgend etwas bedenkliches übrig bleibt? Allein die *Stelle* sollte es hier verdächtig machen, man wollte durch *diese Stelle* den Leser blenden, eben wie man durch den an die Spitze gestellten *Vorschlag des Weiberordens* ein ungünstiges Vorurtheil erwecken wollte, in dem eine Classe von tugendhaften, und eine Classe von *ausschweifenden* Weibern seyn, und welche beide vom O. dirigirt und zu seinen Absichten gebraucht werden sollten. Doch dieser Vorschlag mag an der Spitze oder nicht an der Spitze stehen, er ist schändlich und würde ein böses Licht auf den O. werfen, wenn er zu diesem gehörte; aber wer bürgt uns dafür, dass er von dem O. herkam? Es ist das *einzige* Papier, das sich *nicht* bey der Zwackischen Hausvisitation gefunden hat; *wo* hat es sich denn gefunden? *wie* ist man dazu gekommen? Doch der Plan zur Einrichtung soll von *Zwackischer* Handschrift seyn; das ist Herrn *Zwack* nicht vortheilhaft: Ist dieser Vorschlag aber je dem O. vorgelegt? oder ist er gar von ihm genehmigt worden? Keine Spur davon findet sich in dem ganzen übrigen Buch; denn die *Schilderungen von 95 Mannheimer Mädchen*, von denen blos dieser Titel angegeben ist, können eben so gut in die Tasche eines Petitmaitere als zu dem Weiber O. gehören, der ohnehin wohl nicht bey *Mädchen* angefangen werden müsste, wenn er ausgeführt werden sollte. Den S. 166. vorkommenden Brief aus *Pfarrkirchen*, haben die Sammler wahrscheinlich mitgetheilt, damit man glauben sollte, er handle von dem Weiber O., wovon oben die Rede war. Es ist aber doch noch gütig, dass sie das Datum nicht ausgestrichen haben; denn dies löset die ganze Sache. Der Brief nemlich geschrieben *d. 14 Aug. 1776*; und *Zwack* hat vor dem Anfang der J. 1778 keine Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Ill. O. gehabt: das wäre ein gar zu grosser Anachronismus. Dazu kommt, dass der Suscipiens, der im Briefe vorkömmt, ein Schurzfell anhaben soll; die Ill. kannten, soviel wir wissen, keine Schurzfelle in ihren Ceremonien, das ist also wohl vielmehr eine Adoptions Loge der Fr. M. gewesen, die ja häufig genug sind. — Wahrscheinlich ist also der Vorschlag blos Vorschlag geblieben; indessen ist und bleibt er sehr verwerflich, und wir wünschten herzlich, sichere Thatsachen zu erfahren, ob er dem O. vorgelegt sey, und wie dieser ihn aufgenommen habe? — Das sind unsre Gedanken bey diesen Schriften gleich nach ihrer Durchlesung gewesen; wir haben, um ja nicht parteyisch zu scheinen, keine von den Gegenschriften bis izt gelesen, deren schon einige erschienen sind; nun aber werden wir sie auch nach einander durchgehen und unsern Lesern kürzlich bekannt machen. Was diese *Originalschriften* sonst noch von der Ordensgeschichte enthalten, davon ziehen wir nichts aus, weil der Briefwechsel, in dem die meisten hiehergehörigen Nachrichten enthalten sind, werth ist, von vielen gelesen zu werden. Genug, dass das Ganze viel mehr Beweise *für* als *wider* die Ill. enthält, und dass also die Regierung, weit entfernt ihnen durch die Herausgabe dieser Schriften zu schaden, vielmehr ihnen beym Publicum dadurch genützt haben muss; denn die Flecken, die wir unparteyisch genannt haben, sind die wichtigsten; andre müssten erst durch Verderbungen hinausgezwungen werden, und bey jenen sind noch viele Erinnerungen möglich, die selbst jedem ganz Ununterrichteten einfallen müssen; wie werden sie nicht erst von denen, die um die ganze Sache wussten, ganz anders erläutert werden können?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeige. Zween Syrische Priester haben von dem König in Spanien den Auftrag erhalten, die Arabischen Handschriften des Eskurial nach und nach zu übersetzen und mit den wichtigsten den Anfang zu machen. Man weiss, dass der grösste Theil dieser kostbaren Manuscripte, welche kaum dem Titel nach bekannt sind, unter Philipp III auf einem Marokkanischen Schiffe erbeutet worden sind und dass der Sultan von Marokko 450, 000 Louisd'or geboten hat, wenn man sie ihm wieder zurückgeben wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Julius 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Didot dem Jüngern: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Monsieur Frère du Roi. Tome LXV. LXVI.* 1786. 720 und 396, S. 8.

Es kommen noch immer in jedem Stück medicinische Topographien und Beschreibungen einzelner Krankenhäuser vor. *Wills medicinische Topographie von Fontainebleau*, die aber nicht genugthuend ist. Der Ort hat drey Spitäler, die Charité Royale ist das vorzüglichste. Die Einwohner sind gesund, ausser dass fast alle von einer Kolik geplagt werden, die der Verf. von dem mit dem Getränk und den Speisen genossenen Sand ableitet. Es folgen nun einige Beobachtungen von einer grosen Speckgeschwulst im Unterleib, die fast an allen Eingeweiden anhing und von einer Schwangerschaft, die über ein Jahr dauerte. Das Kind war von der Fäulniss sehr angegriffen und von der Nachgeburt fast gar nichts mehr vorhanden. Merkwürdig ist es, dass die Fäulniss der Frucht, die wahrscheinlich vier Monate lang tod im Mutterleibe lag, und die völlige Verzehrung der Nachgeburt von der Fäulniss bey der Schwangern keine sehr schlimmen Zufälle erregte: auch nach der Geburt erholte sich die Wöchnerin bald. Bey einer Frau wurden nach einer dreyssigjährigen Schwangerschaft im Unterleib zwey versteinerte Kugeln gefunden, von denen eine, eine vollkommene, wenig veränderte, die andere eine zwey monatliche, bis auf die Knochen verzehrete, Frucht enthielt. Letztere hatte sich wahrscheinlich durch ein fistulöses Loch, welches man in der Gebärmutter fand, den Weg in den Unterleib gebahnt. — *Negwin von zwey Nervenkrankheiten, die durch den innerlichen Gebrauch der Zinkblumen geheilet worden.* Beide hatten ihren Sitz im Unterleib und die Bäder trugen zur Heilung vieles bey. *Nosereau von einem Schlucken bey einem hitzigen Fieber.* Die Ursache des in diesem Fall so gewöhnlichen tödlichen Ausganges lag offenbar darin, dass ein Brechmittel nicht gegeben wurde, wo es hätte Nutzen schaffen können, dann aber gegeben wurde, da schon Entzündung im Unterleib vorhanden war, die es, nebst dem Schlucken, begünstigte. *Laurent von einem fast natürlichen Trepan, und von einer Kopfwunde mit Verlust der Substanz. Derselbe von einer Absetzung fremder Materien nach einem Wochenbett*, alles unwichtige Beobachtungen. — *Denman von der von sich selbst erfolgenden Veränderung der Lage der Kinder, bey denen der Arm vorliegt.* Einzelne Beobachtungen veranlassen den Verf. zu der unrichtigen und gefährlichen Folgerung, dass man in diesem Fall die Wendung verschieben und die ohne Beyhülfe erfolgende günstigere Wendung des Kindes abwarten soll. — *Anleitung die von wüthenden Thieren gebissenen zu behandeln, die auf Befehl des Intendanten der Generalität von Paris auf dem Land vertheilet worden ist.* Erweiterung der Wunde, Betupfung derselben mit Spiesglasbutter, Spanische Fliegen, Bäder, Quecksilbersalbe und das Alkali volatil fluor werden zur Verhütung, und das letztere nebst dem Mohnsaft zur Heilung der ausgebrochenen Wuth empfohlen. In beygefügten weitläuftigen Erläuterungen wird die Frage entschieden, ob das Gift blos einen örtlichen Sitz habe, und von da aus das Nervensystem reitze, oder ob es in die Masse der Säfte eindringe. Der Verf. erkläret sich, wie natürlich, für das letztere, aber seine Gründe sind nicht entscheidend: wenigstens werden Aerzte, die der ersten Meynung beypflichten, sehr viel gegen die Schlussfolgen aus der Beobachtung einzuwenden haben, dass Menschen, die vom Fleisch wüthender Thiere assen, von bösartigen, an die Pest gränzenden, Fiebern befallen worden sind. — *Aubousson du Clos von einer ansteckenden mit Würmern verbundenen, fäulichten Krankheit.* Es war ein nachlassendes, mit fäulichter Entzündung verbundenes Fieber, welches sehr unvollständig beschrieben ist. — *Goutier von einer allgemeinen Geschwulst, welche auf den Gebrauch des kalten Bades nach einem Brechmittel erfolgte.* Vorher hatte sich der Kranke eine Hautkrankheit durch das kalte Bad zurückgetrieben, dies verursachte eigentlich die oedematöse Geschwulst. *Clemenceau von einer heftigen Krampfkolik.* — *Hatté von einem bösartigen fäulichten Fieber, nebst Betrachtungen über die Wirksamkeit einfacher Arzneyen bey solchen Fiebern*, besonders der Pflanzensäuren, deren Wirkungsart aber der Verf. schief erklärt, wenn er meint, sie

seyen deswegen fäulnisswidrig, weil sich ihre elastischen Theile mit dem Blut vermischen. — *Michel von einer ausgerotteten Bälgleinsgeschwulst. Derselbe von einer Schusswunde an der Hand*; zwey durchaus unerhebliche Beobachtungen. *Sebire von einem spitzigen Eisen, welches in die Höhlung des Auges eingedrungen war und vermittelst des Magnets herausgebracht wurde.* Derselbe Arzt fragt in einem besondern Schreiben den Herrn *de la Lande*, in welcher Entfernung von der Stadt der Kirchhof zu Bretevil anzulegen sey. — *Beschreibung des Spitals zu Montfort l'Amaury, und medicinische Topographie der Stadt*, von Herrn *Will*. Die Anstalt ist klein und fasst nur sechs Betten. Es folgen nun Beobachtungen von ungewöhnlichen Krankheiten, die sich mit dem Tod endigten, und Leichenöffnungen. *Geschichte eines Abscesses in der Lendengegend von la Peyre.* Man fand nach dem Tod, ausser der gewöhnlichen Verbreitung des Eiters in den benachbarten Gegenden und dem Knochenfrass in den Lendenwirbelbeinen, die eine Niere mit der Leber verwachsen, und drey grosse lebendige Würmer in ihr, die aber nicht beschrieben werden. *Ebendersl. von einer besondern Krankheit des Kopfs, auf die ein schneller Tod folgte.* Es war ein schnell entstandener Wahnsinn mit Betäubung und Fieber. Beym Leben schien die Brust nicht angegriffen zu seyn, und doch fand man den linken Lungenflügel schwarz, klein und, wenn man ihn angriff, in faule Jauche zerfliessend. — *Ein zwanzig Jahre nach einem Fall erfolgter schneller Tod.* Der Kranke starb schnell an einer Cholera. Bey der Oeffnung des Leichnams fand man alle Theile gesund, nur die Lungen waren mit schwarzem Blut angefüllt. *la Peyre von einer Lähmung, die tödliche Folgen hatte.* — *Tödliche Folgen des Fallens bey einigen Kindern*, zwey sehr gemeine Beobachtungen, wie überhaupt mehrere in diesem Band sind. Bey der litterarischen Gemeinschaft des Herausgebers mit so vielen Spitalärzten Frankreichs, hätte man glauben können, dass die Erndte von Wahrnehmungen, die in den Spitälern gesammlet worden, besser ausfallen würde. *Bacher von einigen Krankheiten, deren Kennzeichen und Zufälle dunkel waren und die nicht geheilet werden konnten, nebst Bemerkungen über schädliche Gewohnheiten, die die Frauen für gleichgültig halten.* Ein recht sehr guter gemeinnütziger Aufsatz. Es wird in Paris eine Schminke sehr begierig gekauft, die hell wie Wasser ist, sich nicht abwaschen lässt, und auch die Haut einer Zigeunerin auf vierzehn Tage weiss zu machen vermag. Sie ist aber metallisch und erreget Vapeurs. Ein anderer Fall wird erzählt, wo eine Schminke Herzklopfen, Zuckungen und die Wassersucht erregte. Von den Nachtheilen der Schnürbrüste, ebenfalls nützliche Beobachtungen: nur mag der Verf. auf andere Veranlassungen der Veränderungen, die nach dem Tod gefunden wurden, vielleicht zu wenig gesehen haben. Er fand bey Personen, die sich sehr fest geschnüret hatten, Scirrhen, Vereiterungen des Netzes, aufgetriebene Blutadern, Wassersucht. Endlich von den tödlichen Folgen des Zurücktreibens der Hautausschläge. — *Jemois von einem Säugling, der von der Krätze befreyet wurde, indem seine Amme mit der Krätzsalbe behandelt wurde.* Herr *Demours*, der Sohn, liess nach dem Ausziehen der Kryställlinse die undurchsichtige Kapsel derselben zurück, die nach einiger Zeit vollkommen hell wurde. — *Archier von einer Versetzung des Pockengiftes auf die Augen nach einer Einpfropfung.* Herr A. scheint die Vorbereitung zu weit getrieben und nach dem Abtrocknen zu starke Purganzen (aus Jallappe, die da nur in sehr seltenen Fällen gegeben werden darf) gegeben zu haben. Beyde Versehen bewirkten, dass die Abscheidung des Pockengiftes nicht gehörig erfolgte, und die nachherige hartnäckige Verstopfung des Stuhls, die die gelegentliche Ursache zur Augenentzündung wurde, war eine unstreitige Folge des starken Purgirens mit Jalappe. Es trat also auch hier der nicht seltene Fall ein, dass die Inoculation üble Folgen zurück lässt, weil man zu viel an der Krankheit ohne Ursache und mit schiefen Mitteln bessert.

Medicinische Topographie von Senlis von Herrn *Duval*. Die Topographie ist zu kurz und unvollständig, die Beschreibung des Spitals ist unterrichtender. Es ist für 104 Erwachsene und nicht viel weniger Kinder eingerichtet. Bey einem Kranken, dem aber der Verf. der Beobachtung, Hr. *le Brot*, die Fieberrinde gegen die gemeinsten Regeln der Kunst zu früh gab, erregte dieses Mittel ein heftiges Erbrechen, welches erst das Fieber hob. Von Leberentzündungen und Vereiterungen etliche Beobachtungen, dann von der Lungensucht, ebenfals keine seltenen oder einigen Unterricht gebenden Fälle. *Hatté von der Seuche zu Auxauvillé im Frühjahr 1785.* Es war ein fäulichtes Fieber mit unreinem Stoff in den ersten Wegen und Brustentzündung, welches mit allen Zufällen der Bösartigkeit verbunden war, und viele tödtete. Brechmittel waren sehr nützlich; die Aderlasse beschleunigte den Tod. Die Behandlung des ersten Zeitraums, ist von dem Verf. gut eingeleitet worden, nicht so aber des zweyten, wo der entzündlichen Fäulniss mit bessern, verdichtenden Mitteln hätte begegnet werden sollen; aber der Verf. gab meistens temperirende Emulsionen, höchstens den wenigstens nicht allgemein angezeigten Campfer. *Dupont von einer tödlichen Hemmung des Harns.* Man fand nach dem Tod die äusserst ausgedehnte Harnblase in dem obern Theil des Unterleibes. Eine Scheidewand, die eine mit einem Schliessemuskel versehene Oeffnung hatte, theilte die Blase in der Mitte; Deswegen war der Harn durch den Katheter nicht ausgeflossen, den man in den untern Theil der Blase gebracht hatte. — *Dussoy von einer Gebärmutter, die keine Oeffnung hatte.*

Das

Das angehäufte Blut hatte sie wie einen Kindeskopf ausgedehnt. Der Verf. entdeckte bey der Untersuchung die Stelle, wo die Oeffnung verwachsen war und stellete sie vermittelst des Troikar wieder her. *de Lunel Abhandlung vom Mineralkermes.* Um einen guten Mineralkermes zu erhalten, will der Verf., dafs man 9 Quenten Spiefsglaskönig, zwölf Quenten Schwefelblumen und acht Unzen Laugensalz nehmen soll. Er behauptet, der reguliniſche Theil des Spiefsglases sey in dem Kermes verkalket und mit Phlogiſton übersetzt.

Mit dem LXVIten Theil hat dieſes Werk die Einrichtung erhalten, dafs drey Monatsſtücke jedesmal einen Band ausmachen, indem die Stücke, wegen der Beſchreibungen der Spitäler, beträchtlich stärker wurden. — Der *Januar* enthält folgende Aufſätze: *Medicinische Topographie von Metz und Beſchreibung der daſigen Spitäler* von Herrn *le Briſe Orgueil.* — *Krankheiten, die im Jahr 1780 im Spital des heil. Sulpiz zu Paris beobachtet wurden.* Die Bruſtwaſſerſucht, eine ſehr häufige Krankheit, wird ausführlich beſchrieben. Man ſah zwey Arten derſelben, eine langwierige, mit Langſamkeit aller Verrichtungen und Engbrüſtigkeit verbundene, und eine ſchnell entſtehende und fortlaufende, die mit Zufällen der Bruſtentzündung verbunden war. Dieſe vertrug die Aderlaſſe nicht und war überhaupt ſehr tödlich. Die Seite der Bruſt, wo die Kranken den Schmerz gefühlet hatten, war nach dem Tod insgemein geſund, die Lunge auf der andern Seite ſchwamm aber meiſtens in einer eiterhaften Jauche. Ein einziger Kranker genas auf einen kritiſchen Durchfall. (Die Krankheit war eigentlich nicht Bruſtwaſſerſucht, ſondern Bruſtentzündung mit Erſchlaffung verbunden, wie ſie oft beobachtet wird, und wie ſie *Huxham* beſchrieben hat, der, wie unſer Verf., die ſtreng entzündungswidrige Kurart dabey ſehr nachtheilig fand.) Die vornehmſten übrigen Krankheiten im Verlauf des Jahres waren gallichte, zuweilen mit Hirnwuth verbundene Seitenſtiche, Ruhren und im Herbſt Wechſelfieber und Rhevmatiſmen. — *Joyand von einem complicirten Bruch.* Man fand die eine Hode nach dem Tod drey Pfund ſchwer und krebshaft. *Dolignon von einer Schuſswunde. Vermandois von der Behandlung einiger chirurgiſchen Krankheiten am Gelenke des Oberſchenkelknochens mit der Hüfte.* Es ſind Erläuterungen über einen Brief, den der Verf. an Herrn *Louis* geſchrieben hatte. Sie betreffen die gehörige Richtung des Gliedes bey Einrichtung der Verrenkung des Oberſchenkels, den Verband beym Bruch des Halſes des Oberſchenkelknochens und das Ablöſen des Oberſchenkels, aus ſeinem Gelenke, dem der Verf. bey allen Krankheiten des Gelenks, wider welche die Ablöſung des ganzen Gliedes vorgeſchlagen worden iſt, das Ausſchneiden des Gelenkkopfes, oder die Abſonderung des Beſchädigten an demſelben vorzieht. — *Herail von einem in die Harnröhre gebrachten fremden Körper.* Eine ohne das Heft vier Zoll und neun Linien lange Gabel, deren Spitzen ſechs Linien von einander abſtunden, muſste durch einen Einſchnitt in das Mittelfleiſch herausgezogen werden. Wie ſie der junge Menſch hineingebracht, konnte nicht erfahren werden. — *Desgranges von einem neuen Beyſpiel der Zurückbeugung der Gebährmutter.* Die Kranke genas nach ſehr vielen ſchlimmen Zufällen, da man der Gebärmutter ihre natürliche Lage wiedergab. Herr *Toutant de Beauregard* ſchlug bey einem Kind, welches ohne After gebohren wurde, und bey dem der Schnitt fruchtlos war, einen künſtlichen After anzulegen, vor. (Ein Gedanke, der Aufmerkſamkeit verdient, im Fall die Herſtellung der natürlichen Oeffnung unmöglich iſt.) Sein Vorſchlag wurde nicht angenommen. Er fand bey der Leichenöffnung, dafs der Maſtdarm fehlte und dafs der ausgedehnte Grimmdarm, der ſich in einen Sack am obern Theil des heiligen Beins endigte, dieſe Operation wohl verſtattet haben würde. — *Dolignon von einem Kind, welches ohne Gehirn und Hirnſchädel gebohren wurde* und nach der Geburt etliche Minuten lebte. Im Hintertheil des Kopfs war eine rothe Geſchwulſt, die einen halben Zoll im Durchſchnitt hatte und etwas Hirnmark enthielt. Was auſserdem bey der Zergliederung gefunden wurde, iſt äuſserſt unvollſtändig beſchrieben. *Philippe von dem warmen Mineralwaſſer zu Neris.* Es ſind vier Quellen, von denen eine, eben da das Erdbeben Liſſabon verwüſtete, ausbrach. Die übrigen drey wurden trüb und dampften dicke Schwefeldämpfe aus. Das Waſſer enthält Luftſäure, (die aber der Verf. am wenigſten unterſucht hat,) feine Erde, Glauberſalz, vitrioliſirten Weinſtein und mineraliſches Alkali.

Februar. Topographie von Nemours und Beſchreibung des Spitals daſelbſt, von *Roſe.* Die Stadt liegt in einem Thal, an dem Canal, da die Seine mit der Loire vereiniget, hat keine freye Circulation der Luft und iſt häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Nachlaſſende und faulichte Fieber ſind daſelbſt ſehr häufig und den Fremden fallen die Zähne aus. Die in der Stadt ſehr häufigen Werkſtätten der Lohgerber, vermehren die üble Beſchaffenheit der Luft. Von den Krankheiten der Lohgerber, viele und nützliche Beobachtungen. Die bösartigen Beulen ſind bey ihnen ſehr häufig, aber ſelten tödlich: ihre gefährlichſte Krankheit iſt die waſſerſüchtige Geſchwulſt. Von den Kindern ſterben ſehr viele an einem bösartigen faulichten Rothlauf. Sehr viele Mädchen bekommen gegen das zehnte Jahr ein krummes Rückgrad und verſchobene Ribben; die Knaben bleiben geſund. — *Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber.* Wir finden auch hier den, wenigſtens in vielen Fällen übereilten Schluſs, dafs die Materie, die während des Fiebers einen Abſceſs machte,

oder sich in den untern Gliedmaßen, oder im Unterleib ergossen hatte, Milch gewesen sey. Dies zu glauben, fehlen bey diesen Geschichten, so wie bey den meisten andern, die seit einiger Zeit bekannt gemacht worden, alle Veranlassungen, indem die mangelnde Absonderung der Milch bey einem Fieber durchaus kein Beweis für den Absatz derselben in einem andern Theil seyn kann und der ergossenen Materie in den allermeisten Fällen jeder Charakter der Milch fehlt. Wenn man so schliessen wollte, wie die Verf. dieser Beobachtungen und auch viele deutsche Aerzte, so könnte man jeden Abscess, der eine Säugende befällt, für Folge der abgesetzten Milch halten. Und doch giebt es bey Kindbetterinnen so viele Veranlassungen der gehemmten Resorption in den untern Gliedmaßen und im Unterleib, und im letztern können, nach natürlichen, ja oft nothwendigen Gesetzen, so viele Ausartungen und Veränderungen der angehäuften und durch die unthätigen Gefäße nicht zurückgeführten Säfte statt haben, dass wenigstens Recens. bessere Beweise für das Daseyn der ergossenen Milch fodert, als ein weisslicher Eiter, Flocken im Harn, oder im Zellgewebe ergossene wäserichte Materien. *Balme von einigen Krankheiten, die man weder vorhersehen, noch erkennen, noch heilen konnte.* Es sind etliche recht sehr wichtige Beobachtungen. Ein Mädchen klagte über nichts als Mattigkeit und abwechselnden Magenschmerz. Sie starb an Verzuckungen und man fand in dem Magen ein drey Zoll grosses Loch, ohne die geringste Entzündung der Ränder. Bey einem Mann, der äuserst fett gewesen war und in der Folge nach einer Geschwulst in der Seite des Unterleibes und einem nachlassenden Fieber starb, der dabey dreyssig Jahre lang eine heftige Engbrüstigkeit gehabt hatte, fand man zwischen dem grössten Theil des Zellgewebes der Brust, des Rückens und des Unterleibes und den Muskeln Eiter, ausserdem aber alle Eingeweide vollkommen gesund. Bey einem andern mit Nervenschwäche, Koliken und Ohnmachten behafteten Mädchen, bey dem sich nicht die geringste Spur von Entzündung zeigte, war das Netz vereitert und Brust und Unterleib schwammen in eiterhafter Jauche. Merkwürdig ist auch die letzte Beobachtung von einer Jungfer, die nach einer zehnwöchentlichen Hemmung der monatlichen Unpäslichkeit, Blut aus allen Theilen des Körpers und fast aus allen Gelenken ausschwitzte. Dabey war der monatliche Blutfluss häufiger als gewöhnlich und die Kranke, eine Kostgängerin in einem Kloster, genass, nach sehr vielen vergeblich versuchten Mitteln, durch die Milchdiät. — *Villiers von einem verschlossenen Eitergeschwür in den Lungen. — Tarauget von einem plötzlichen Tod, der nach einer natürlichen Geburt erfolgte.* Der Verf. hält die nur etliche Stunden dauernde Krankheit für ein höchst faulichtes Kindbetterinnenfieber: die Leichenöffnung, welche fehlt, würde vielleicht alles aufgeklärt haben. — *Pascal von den Wirkungen des Brennens mit der Mopa, oder mit einem baumwollenen Cylinder.* Das Brennen half bey allen Geschwüren, bey der Lähmung, selbst bey einem krebshaften Scirrhus, soll es nach dem Verf. gute Eiterung bewirket haben.

März. Beschreibung des Spitals zu Bray an der Seine, von Hn. *Maget*, die nicht wichtig ist. *Dufour von faulichten Wurmfiebern.* Es waren sporadische, nachlassende Fieber, bey denen die Kranken auf den Gebrauch der Ausleerungen Würmer ausleereten. *Colombier von Wunden, die in die Brust eindrangen.* Bey einer Krankheit, deren Zufälle nachläßig beschrieben sind, die aber unter das Geschlecht der mit Entzündung verbundenen faulichten zu gehören schien, fand man nach dem Tod alle Eingeweide der Brust und den Herzbeutel entzündet und auf dem Herz viele zum Theil grosse, mit Eiter vollgefüllte Blasen. — *Chevalier von den Heilkräften des Mineralwassers von Bourbonne les bains* bey hartnäckigen Wechselfiebern und dem Quartanfieber. *la Marque von dem Gebrauch des eiskalten Wassers bey der Heilung eines faulicht-gallichten Frieselfiebers.* Die ganze Curmethode des Verf. war fehlerhaft. Er führte zu viel, und mit ganz unschicklichen Mitteln, dem die Fäulnis befördernden Englischen Salz, u. s. f. ab. Das eiskalte Wasser, welches der Kranke trank, war unter allen verordneten Mitteln noch das Beste. *Descottes von heftigen Zufällen, die von dem Zurücktreiben der Krätze mit Quecksilber erreget* und gröstentheils durch die Einpfropfung der Krätze geheilet wurden. *Jurine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Lustseuche.* Der Abfud der Blätter und das Extract derselben half besonders bey Geschwüren, die dem Queckssilber widerstunden. *Espiaurd von einem Steinschnitt.*

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckortes: *La France et l'Angleterre; Dialogue à l'occasion du Voyage de Louis XVI à Cherbourg. Suivi d'un Précis historique du Voyage du Roi, et des travaux de Cherbourg.* 1786. 32 Seiten in gr. 8. (5 gr.)

Eine sehr mittelmäßige Gelegenheitsschrift! Vorn ein Gespräch, worinn alles zu Frankreichs Vortheil und zu Grosbritanniens Verkleinerung gewendet ist, und worinn jede Zeile von übertriebenen Schmeicheleyen gegen den jetzigen König von Frankreich strotzet, die jeden Nicht-Franzosen anekeln müssen. Die historische Nachricht von der Reise des Königs liefert nichts, was man damals nicht schon in öffentlichen Blättern gelesen hätte. Dazwischen eine seynsollende Ode dieser Reise zu Ehren, worinn gleichfalls der Brittischen Nation tapfer Hohn gesprochen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Julius 1787.

ARZENEYGELAHRHEIT.

Paris, bey Didot dem Jüngern: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié à Monsieur, Frere du Roi. Tome LXVII.* 612 S *LXVIII. LXIX.* 576 u. 552 S. 8. 1786.

April: *Lucivel Beſchreibung des Hotel-Dieu zu Mantes an der Seine. Girault von den Wechſelfiebern im Spital zu Augoume.* Beyde Abhandlungen ſind unwichtig. — *Chevalier von dem Nutzen des Mineralwaſſers zu Bourbonne les Bains bey hartnäckigen Wechſel- und Quartanfiebern.* Es ſind einzelne Fälle erzählt, welche den Nutzen dieſes Waſſers bey den genannten Krankheiten beſtätigen. — Von den Beſtandtheilen des Waſſers erfährt man hier und in dem folgenden Stück, wo die Abhandlung geendiget wird, nichts. *Lamarque von dem Nutzen des kalten Waſſers bey fäulicht gallichten Fiebern*, eine ziemlich zweckloſe Compilation, ohne richtigen Geſichtspunct. *Huzard von der Behandlung der Waſſerſcheu durchs Eintauchen und Untertauchen im Waſſer.* Etliche Fälle von Leuten, die in der Wuth in das Waſſer ſprangen, mit vieler Mühe wieder zum Leben gebracht wurden, und von der Wuth genaſen, werden, aber ohne ganz genaue Bemerkung der Umſtände, erzählt. Der Vf. meynt, daſs durch das Untertauchen eine Aſphyxie erreget werden müſſe, wenn man Vortheil davon ziehen wolle. *Gallot von den Folgen eines* (in den Brand übergegangenen) *Netzbruches.*

Mai. Beſchreibung der Spitäler zu Conlomiers von Hrn. *Martin. Beobachtungen über die Wechſelfieber in Spitälern*, von verſchiedenen Verfaſſern. Es kommen auch theoretiſche Unterſuchungen über die Urſachen der Wechſelfieber vor. Die nächſte Urſache derſelben, ſey die auf den Magen gefallene Ausdünſtung, die die Nerven reitze. Auſserdem enthält dieſer Auffatz viele einzelne ausführlich erzählte Fälle auch von bösartigen und tödtlichen Wechſelfiebern. *Taranget von einer ſeltenen Krankheit der Speiſeröhre.* Das Schlucken verlor ſich allmählich, beſonders auf den Gebrauch des Schierlings ganz, und die Kranke ſtarb an der Auszehrung. Der Schlund war brandig und widernatürlich verengert. Herr Baumes heilete einen unwillkührlichen Abfluſs des Harns durch die Tinctur der Spaniſchen Fliegen, und eine hartnäckige Geſchwulſt des Unterſchenkels durch die Würkung der Sonnenſtralen auf den leidenden Theil. — *Archier von den guten Wirkungen der Blaſenpflaſter und Fontanelle bey der Bruſtwaſſerſucht.* Wenn mit dieſer Krankheit Geſchwulſt in den Unterſchenkeln verbunden war, oder dieſe mit den heftigern Bruſtzufällen abwechſelte, ſo hoben Spaniſche Fliegen, die auf die Unterſchenkel gelegt wurden, ſehr oft die Krankheit. Wenn ſich Waſſer zwiſchen dem Zellgewebe der Bruſtmuſkeln ergoſſen hatte, ſo half ein auf die Geſchwulſt ſelbſt gelegtes Blaſenpflaſter. Die fünf Beobachtungen, die der Vf. erzählt, ſind wichtig und zeigen, wie viel der Arzt auch bey ſehr ſchwer heilbaren Krankheiten zu leiſten vermag. *Duſſauſoy von einer Zurückbiegung der Gebärmutter.* Eine Frau fiel im dritten Monat ihrer Schwangerſchaft von einem kleinen Schemel und erlitt ſogleich alle Zufälle dieſer Krankheit, die der Vf. ſehr gut beſchrieben hat. Er konnte die Krankheit, nach etlichen fruchtloſen Verſuchen nicht eher heben, als bis er die fünf Finger in den After brachte und den Boden der Gebärmutter aufwärts ſchob. *Piſſier neue Methode den Krebs zu behandeln.* Die Kranken müſſen ſich früh morgens zehn bis zwölf Tage hindurch jedesmal eine Stunde oder anderthalb Stunden lang warm baden und leicht verdauliche Nahrung genieſſen. Aeuſserlich wird auf die Geſchwüre eine Pommade gelegt, die aus ſechs Unzen Leinöl, zwey Unzen Wachs und einer Unze einer ſtarken mit Weingeiſt bereiteten Tinctur aus dem Mohnſaft beſteht. In einem andern Fall half Mohnſaft, den der Vf. mit Bleymitteln und Oel zu einer Salbe machte. Etliche erzählte Fälle, wo ſich aber gegen das Daſeyn eines wahren Krebsſchadens Zweifel erregen laſſen, beweiſen, daſs der Mohnſaft eine gute Eiterung und die Heilung des Geſchwüres ſehr beförderte.

Junius: Betrachtungen über die Geſchichten der Wechſelfieber, die in den zwey vorigen Stücken vorkamen. Sie ſind eben ſo unwichtig, als der gröſste Theil der Geſchichten und enthalten faſt lauter gewöhnliche Sachen weitſchweifig vorgetragen. Wenn die Kranken bald an der Krankheit ſterben, ſo finde man nach dem Tod den Kopf widernatürlich beſchaffen, nach bösartigen Wechſelfiebern finde man insgemein nach dem Tod Fehler in der Bruſt, und wenn die Krankheit langwierig geweſen iſt, im Unter-

terleib. — *Bertholet von den Beſtandtheilen der thieriſchen Körper, im Vergleich mit den vegetabiliſchen.* Wenn der Vf. thieriſche Subſtanzen vermittelſt der Salpeterſäure ſo behandelte, wie *Bergmann*, da er aus dem Zucker die weſentliche Säure zog, ſo erhielt er aus *allen* (?) thieriſchen Theilen eine mit etwas Oel verbundene Zuckerſäure (vielleicht Fettſäure: denn der Vf. redet ſo allgemein von ſeinen Verſuchen, daſs man ihm nicht wohl auf ſein Wort glauben kann.) Der Harn von Perſonen, die das Podagra haben, enthält weit weniger Phoſphorſäure als gewöhnlich; bey den Anfällen aber iſt er mit dieſer Säure überladen. Wenn auf einen mit dem Podagra behafteten Theil blaues Papier gebunden wurde, ſo wurde es von der Phoſphorſäure, welche ausdünſtete, bald roth. Der Vf. leitet von dieſer unordentlichen Ausſonderung der Phoſphorſäure das Entſtehen des Podagra und der Anfälle deſſelben ab. — *Jacobs von einer vollkommenen Paraplegie, die nach Percival Potts Methode geheilet wurde.* — *Desgranges kritiſche Bemerkungen und Beobachtungen über die Schaambeintrennung, beſonders über die im Journal von 1785. beſchriebene.* (S. Nr. 158. des Jahrgangs 1785. dieſer Zeitung). Der Vf. hat mit Mühe alle ihm bekannten Fälle von dieſer Operation aufgeſucht und in gewiſſe Claſſen gebracht. Er zieht die Folge daraus, daſs alle Weiber, bey denen wegen der wahren Verengerung des Beckens, eine natürliche Geburt phyſiſch unmöglich war, nach der Operation, mit ihren Kindern geſtorben ſind, und wenn auch bey etlichen Fällen, die gut ausliefen, die Operateurs von der ſehr groſsen Engigkeit des Beckens reden, ſo iſt ihrem Vorgeben nicht immer zu trauen. In den übrigen Fällen gaben ſich entweder die Schaambeine weit auseinander, und die Kranken ſtarben, oder nicht weit, und ſie genaſen zum Theil, würden aber auch, ohne durch die Operation in Lebensgefahr verſetzt zu werden, unter zweckmäſsiger Beyhülfe geboren haben. Die Gefahr bey dieſer Operation hängt, wie der Vf. dieſes mit vieler Sachkenntniſs, nur mit einiger Hitze gegen Hrn. *Alphonſe le Roy* geſchriebenen Aufſatzes wohl bemerkt, nicht von der Zerſchneidung der Schambeinknorpel, ſondern von dem Auseinandertreiben der Knochen und der Dehnung, Quetſchung u. ſ. w. der die Knochen verbindenden, oder ſonſt an ihnen anhängenden Theile ab.

Julius: Erſt ſteht eine ſehr kurze Topographie der Stadt Saint Florentin und des Krankenhauſes daſelbſt, dann folgen chirurgiſche Beobachtungen, die in Spitälern gemacht worden ſind, von verſchiedenen Verfaſſern. Sie ſind faſt insgeſamt unwichtig und zum Theil, beſonders aber die ſechſte von Hr. *Faivre*, die von einem Eiterſack im rechten Eierſtock handelt, fehlerhaft beſchrieben. — *Grateloup von einem entzündlichen Lungenkatarrh.* Die Krankheit gieng in die in der Folge tödliche Eiterung über. *Odier von den Wirkungen des magiſterium bismuthi bey krampfhaften Krankheiten,* der wichtigſte und nützlichſte Aufſatz in dieſem Theil. Der Verf. gab in Anfang $\frac{1}{10}$ Gran auf einmal, und dieſe ſo kleine Gabe erregte bey einigen Kranken Schwindel und Ueblichkeiten: nachher ſtieg er mit der Gabe und fand, daſs zwey, drey und mehrere Grane auf einmal gegeben, leicht ertragen wurden. Kranke, welche das Mittel beläſtigte, vertrugen die gröſsten Gaben nicht ſchwerer, als die kleinſten, und der Verf. gab in der Folge zwey bis drey Gran gleich Anfangs auf einmal mit Zucker. Am allerwirkſamſten war das Mittel beym Magenkrampf. Von 76 Kranken hat er 36 durch dieſes Mittel völlig geheilt, und unter dieſen viele, die von der Krankheit lange gelitten hatten. Selten war es bey Krankheiten nützlich, die von der allgemeinen Reitzbarkeit des Empfindungswerkzeugs abhingen. Von 42 Kranken, bey denen das Mittel ohne völligen Erfolg gegeben wurde, genaſsen in der Folge noch 18, bey 11 andern war es fruchtlos und 14 gaben dem Verf. keine Nachricht von ihrem Befinden. Bey denen, die nicht genaſsen, war die Nervenkrankheit alt und durch kein Mittel heilbar. — *Demours Methode mit der rechten Hand beym Ausziehen des Staars die Hornhaut des rechten Auges zu öfnen.* Der Verf. braucht den unnützen und ſchädlichen Spies zur Feſthaltung des Auges, und hat überhaupt ſeine Methode, die ein beygefügtes Kupfer erläutert, unvollkommen beſchrieben. — *Desgranges Fortſetzung und Beſchluſs der kritiſchen Bemerkungen über die Zerſchneidung der Schaambeinknorpel.* Zuweilen iſt die Symphyſis verknöcher und erſchweret die Operation, zuweilen kann auch der Operateur den Knorpel nicht finden, und beſchädiget den Knochen, welches in der Folge ſehr nachtheilig werden kann. Unempfindlich ſeyen die Theile, die zerſchnitten werden, durchaus nicht. (dies behaupten aber die Gönner der Operation auch nur von dem Knorpel) und eine gehörige Bandage laſſe ſich gar nicht anbringen, um die ausgewichenen Knochen des Beckens zuſammen zu halten.

Auguſt: Eine ſehr kurze Beſchreibung des Spitals zu Meaux macht den Anfang, denn folgt die Fortſetzung der im vorigen Stück angefangenen chirurgiſchen Beobachtungen. Eine durch das Herausziehen der Nachgeburt übergeſtülpte Gebärmutter die die Hebamme als einen fremden Körper herausziehen wollte, muſste Herr *Faivre* abbinden und die Kranke genaſs ohne ſehr ſchwere Zufälle, die übrigen Beobachtungen ſind ſo ſehr erheblich nicht. — *Taranget von einer ungewöhnlichen Krankheit der Speiſeröhre.* Es iſt die in Deutſchland nicht unbekannte und in Holland häufige Krankheit, das beſchwerliche Hinunterſchlucken, von welchem der Verf. neun Fälle erzählt. Er ſcheint ſehr geneigt zu ſeyn, die Krankheit von Anhäufungen ſchleimichter Feuchtigkeiten in der Speiſeröhre und in den um ſie liegenden Drüſen abzuleiten. Von Herr *Dupont* folgen verſchiedene, zum Theil ſehr unwichtige Beobachtungen; auch *Sumeire* von einem Alp, der durch ein periodiſches Fieber geheilet wurde und *Tourtelle* von einem Fehler des Wuchſes an der Oberkiefer

eines

eines Neugebornen sind von wenigem Belang. *Larrouture von einem Kayserschnitt*, der zu Bayonne von zwey Wundärzten vorgenommen wurde, um den im Becken eingeklemmten vom schon gebornen Rumpf getrennten Kopf des Kindes herauszuholen. Die ungeschickten Metzler zerschnitten der Frau die Blase, und der ganze Fall ist wegen der ausserordentlichen Mishandlungen, die die Frau ausstehen mußte, merkwürdig.

September: *Beschreibung des Spitals zu Corbeil* von dem Wundarzt *Petit*, der zugleich von dem bekannten Arzt, *Pierre Gilles de Corbeil* und von dem *Petrus Corbelienſis*, einem Theologen, Nachricht giebt. Hr. *Duſſauſſoi* redet von einigen Krankheiten, die in dem Hotel-Dieu zu Lyon am häufigsten vorkommen. Was er *weisse Entzündung* nennt, scheint aus der weissen Geschwulst der Gelenke sehr viele Verwandschaft zu haben; nur war bey der Gelenkskrankheit, die der Vf. beschreibt, Fieber zugegen und das Uebel verlor sich sehr oft durch die Zertheilung. Wider die Ophthalmien half das Sublimat, auch wenn kein Fehler in den Säften zugegen war, auf eine wunderbare Weise. — *Erfahrungen und Zweifel* über den Mechanismus des Blutumlaufs, von Hn. *Le Comte*. Wenn der Vf. Thieren ein langes, dünnes und spitziges Stilet durch beide Herzohren stach, so blieben sie leben und und wurden kurz nach der Verwundung und nach offenbaren Spuren innerlicher Verblutung wieder munter und frölich. So bald die Nadel das Herz durchdrang, hörten Schlag des Herzens und der Schlagadern völlig auf, und diese Unthätigkeit des Herzens und der Schlagadern blieb, bis die andern Verrichtungen vollkommen wieder hergestellt waren. *Feburе von einem partiellen und ausserordentlichen Schweis*. Der Vf. hat die ganze Krankheit verkannt. Einige Speichelgänge waren wahrscheinlich bey der Vereiterung der Ohrendrüse zerfressen worden und die äusere Wunde war geheilet. Nun schwitzte, so oft der Kranke käuete, wie bey der Speichelfistel, eine Menge Speichel durch die Haut aus. — *Seville anatomische Beschreibung eines zusammengewachsenen gedoppelten Kindes*.

Im LXIX B. im *October* setzt Hr. *Duſſaſſoy* die Beobachtungen im Hotel-Dieu zu Lyon fort und handelt von der Phlegmone, besonders von der Vereiterung derselben, die von der Spitalluft so leicht einen bösen Charakter annimmt, den er mit Pflanzensäuren, die mit Brechweinstein, nach Beschaffenheit der Umstände geschärft sind und mit dem Saft von der Brunnenkresse bestreitet. Häufig kommt auch der Karfunkel im Spital vor, der entweder entzündlich, oder oedematös ist. Im ersten Fall mußte man die Entzündung mäßigen, im andern durch Brenneisen erregen. Wenn sich die brandige Blatter nicht weiter ausbreitet, so muß man durch die Chinarinde in grosen Gaben eine gute Eiterung erregen, — Wider die Behandlung der Verrenkungen mit zurücktreibenden Mitteln, eifert der Vf. sehr. — *Dieulevault von einem Faulfieber, welches in einem Theil von Bretagne epidemisch herrschte*. Weder die Geschichte der Krankheit, noch die Kurart derselben enthält, etwas Merkwürdiges. Die Heilung ist unbestimmt und zum Theil gegen die Gesetze der Kunst. Wenn wenig Reitzung zugegen ist, soll Ipecacuanha, und bey vieler Reitzung Brechweinstein, ohne alle Vorbereitung, gegeben werden — *Desgranges Geschichte einer Menge von Krankheiten aus venerischer Ursache*. Nicht weniger als eilfmal hatte sich der Kranke den Tripper zugezogen, und war durch das Queckſilber, von dem viele Bereitungen kurz hinter einander gebraucht wurden, gemisshandelt worden. Hartnäckige schwammichte Geschwüre an den heimlichen Theilen (die dem Queckſilber gewiss nicht, eher dem Quajak oder vielleicht dem Mohnsafte weichen werden) waren die Folgen davon. *Moune von der glücklichen Endigung eines Leberabscesses*, durch Oeffnung desselben. *Delaplanche Abhandlung vom Torf*, oder vielmehr chemische Untersuchung desselben.

November: *Topographie der Stadt Brie-Comte-Robert und des Spitals daselbst*, von dem Wundarzt *Pascal*, ein unvollständiger zweckloser Aufsatz, wie überhaupt ein grosser Theil der Beschreibungen der Spitäler in diesem Jahrgang. In einer weitläuftigen Abhandlung giebt sich der Wundarzt *Tual* Mühe zu behaupten, dass der Friesel immer zufällig sey, auch sind eine Menge einzelner Geschichten vom Friesel aus verschiedenen Spitälern angefügt. — *Baume von den Einflüssen der Sumpfluft in Erregung bösartiger nachlassender Fieber*. Es werden etliche einzelne Fälle erzählt, die eine alte und bekannte Thatsache bestätigen. — *Hatté von einer schwarzen Krankheit*. Der Kranke starb an der Wassersucht, an dieser gewöhnlichen Folge dieser Krankheit.

Vor dem *December* stehet ein weitläuftiger Aufsatz, in welchem theils die Geschichte dieses Werks beschrieben, theils der Plan, nach dem es fortgesetzt werden soll, angegeben wird. Die Vorsätze sind insgesammt gut: wir wünschen nur, dass Herr *Bacher* auch in den Stand gesetzt werde, sie ausführen zu können. Die Beschreibungen der Spitäler, und überhaupt alles, was in diesem Jahrgang unter der Rubrik: *departement des hopitaux civils* vorgekommen, welches mehr als einen Drittheil des Ganzen ausmacht, ist weit unerheblicher, als im vorigen Jahrgang, der in diesem Stück manche gute Aussicht gewährte: auch viele andere Aufsätze, die zeizher aufgenommen wurden, waren kaum der Bekanntmachung werth. Es wird daher diesem Werk sehr zum Vortheil gereichen, wenn Hr. *Bacher*, wie er verspricht, blos solche Aufsätze aufnimmt, die entweder neue Aufklärungen, oder nützliche Thatsachen enthalten. Eine weitläuftige Abhandlung vom Friesel, die unter der stehenden Aufschrift: *departement des hopitaux civils*, vorkommt, enthält eine nützliche Geschichte der Friesfeuchen in Frankreich, die ziemlich spät aus Eng-

land in die Normandie übergetragen wurden. Das Uebrige ist meistens aus *Alboni* und andern Schriftstellern entlehnt. Hr. *Le Comte* behauptet aus den Erscheinungen, die man bey dem Ausbrüten junger Hüner beobachtet, dass die Ausdünstung zum Leben unumgänglich nöthig sey, woran noch niemand gezweifelt hat, dass das Leben in der Ausdünstung bestehe, dass das Principium des Lebens und der Fäulniss einerley sey, u. s. f. — *Meglin Geschichte eines Mannes, der durch den Kohlendampf erstickt wurde.* Man fand den Kranken noch lebend und Zufälle des heftigen Schlagflusses. Das Alcali volatil fluor war fruchtlos, die Aderlasse, die unstreitig angezeigt war, versäumte der Vf. anzuwenden und der Kranke starb. Von den Zinckblumen hat eben dieser Vf. bey Verzuckungen und Nervenkrankheiten selten gute Wirkungen gesehen.

GESCHICHTE.

GENF, PARIS, und BOURDEAUX, bey den vornehmsten Buchhändlern: *Eloge historique d' Armand de Gontaud, Baron de Biron, Maréchal de France sous Henri IV. Suivi de notes historiques sur les actes de valeur et de patriotisme de la noblesse de Guienne, et particulièrement de celle de Gascogne, sous les régnes de François I, Henri II, Francois II, Charles IX, Henri III, et Henri IV, depuis 1522 jusqu'en 1592. Par M. Duvigneau. Tome premier* 1786. 180 Seiten. *Tome second* 171 S. in 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Eine von den vielen französischen Akademien — der V. sagt nicht welche — gab durch Aufsetzung eines Preises für die beste Lobschrift auf den genannten französischen Helden Anlass zu diesem Produkt. Ob es den Preis davon getragen habe, wird nicht gemeldet. Neue Nachrichten und Untersuchungen darf man hier nicht suchen. Herr *Duvigneau*, ein Parlamentsadvokat, aus Bourdeaux gebürtig, wie wir aus *dem gelehrten Frankreich* wissen, hat das, was von seinem Helden, einem treuen Anhänger Heinrich des IV, in andern bekannten Büchern erzählt wird, mit guter Auswahl ausgehoben und gröstentheils in ein ganz erträgliches historisches Gewand eingekleidet. Nur hier und da verfällt er in den uns widrigen Elogenton und ins Deklamiren. Die ungenannte Akademie hatte ausdrücklich aufgegeben, historische Anmerkungen beyzufügen, und darinn vorzüglich das Andenken tapferer Gascogner, die sich während Birons Lebzeiten durch ihre Thaten berühmt gemacht haben, zu erneuern. Und auch diese Notes sind aus bekannten Büchern geschöpft. Sie sind beynahe zweymal so stark, als der Text. Drey Abschnitte der Lobschrift stehen im ersten Bande, und drey andre im zweyten. Die dazu gehörigen Anmerkungen sind jedesmal hinten beygedruckt. Folgende Stelle mag zur Probe des hin und wieder ausbrechenden Elogentons dienen. Sie macht übrigens dem Herzen des Verfassers Ehre; es ist von der Bartholomaeusnacht die Rede (T. I. p. 53 sq.) „*Nuit sanglante, nuit éternelle, je dois a mon indignation, je dois a ma douleur... Mais que vois-je faire? Non; dussé-je, ô Biron! passer sous silence des traits qui honorent ta prudence, ta générosité et ton courage, jamais l'horrible tableau de tant de crimes ne souillera ma plume! Que ne puis-je l'arracher de ma mémoire et de mon coeur! Le croira-t-on? Les scenes abominables* etc.“

Das Buch ist mit einer verschwenderischen typographischen Schönheit gedruckt, die auf ein nützlicheres Werk hätte verwendet werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort und Druckjahr: *De l'influence des lettres dans les provinces, comparée à leur influence dans les capitales; discours lu à la séance publique de l'academie de Lyon*, le 6 décembre 1785, par M. *Roland de Laplatiere*, membre de cette académie. 8. 43 S. (5 gr.) Eine vortrefliche Rede, über den Nutzen, die Nothwendigkeit, und das Angenehme der Cultur der Wissenschaften. Sie ist voller Wahrheiten und schöner Stellen; z. B. S. 26. *L'homme instruit n'est jamais seul.* S. 32. „*Le sentiment est, dans le moral, ce que le mouvement est dans le physique; sans lui, tout s'affaisse et se détruit.*“ Das Verhältniss der Gelehrten, in grosen Städten wie Paris und London, und in der Provinz, und der Einfluss auf die Wissenschaften, den dieser verschiedene Aufenthalt hat, wird genau, und fast zum Vortheil der Provinz abgewogen. S. 8 sagt der Verfasser in seiner Schilderung grosser Städte: „*Au défaut des moyens personnels, dispensateurs des dignités, des honneurs, de l'autorité meme, l'argent conduit à tout, et tout peut devenir occasion d'en gagner; la fortune est en perspective dans tous les états, et à tous les yeux; il n'est pas jusqu'à la vertu, qui, paroissant une singularité, n'excite quelque-fois ses faveurs.*“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Pentateuchus Syriace, ex Polyglottis Anglicanis ſumma fide edidit M. Georgius Guilelmus Kirſch* Gymnaſii, quod Hofae eſt in principata Baruthino, Rector. Impreſſus Hofae ſumtibus et typis editoris 1787. 4. Vorr. XXVI S. Text S. 452. Not. S. XVIII. 48. (3 Rthlr.)

Den Muth des Vf., eine ſo koſtſpielige und mühſame Arbeit, als die Herausgabe der Syriſchen Ueberſetzung des Pentat. iſt, zu unternehmen, können wir nicht genug bewundern. Sie beweiſet den Eifer, womit noch immer deutſche Gelehrte, auf eine vor allen andern Nationen ſich rühmlichſt auszeichnende Art bemüht werden, die Aufnahme der Orientaliſchen Literatur nicht bloſs mit groſsem Fleiſſe, ſondern auch mit Aufwand namhafter Summen Geldes, die bey verſchiedenen ihr ganzes Vermögen weggenommen haben, zu befördern. Hr. Kirſch, der an einem Orte lebt, wo man weder eine zahlreiche Bibliothek, noch gute Druckereyen hat, faſste den Entſchluſs, die 5 Bücher Moſis nach der Syriſchen Ueberſetzung, die man die Peſchito nennnt, herauszugeben. Die dazu nöthigen Bücher, die Engliſche und Pariſer Polyglotte, nebſt den Werken des Ephraëm Syrus und des Aſſemani, muſste er ſich anſchaffen; und nachdem er dieſe erhalten hatte, fehlte es an Typen und einem Setzer. Jene, die ſyriſchen ſowohl als lateiniſchen, wurden auf ſeine Koſten gegoſſen (wie wir aus dem Schnitt urtheilen, bey Breitkopf in Leipzig.) Sie ſind gröber und gröſser, als die man in Göttingen hat, die nach unſerm Geſchmack alle andern jetzt gebräuchlichen in Oxford, Rom und Parma an Zierlichkeit, und Feinheit übertreffen. Der Setzer muſste von ihm unterwieſen und ſein Hausgenoſſe werden. Er iſt entſchloſſen, die übrigen Bücher des A. T. und andere in die Syriſche Literatur einſchlagende Werke herauszugeben, wenn ihn der Abſatz des gegenwärtigen dazu aufmuntert. Wer ſollte nicht wünſchen, daſs dieſer gelehrte und wackere Mann, durch das Publikum unterſtützt, noch manches ſchöne und wichtige ſyriſche Werk in ſeiner Preſſe herausgeben möge? Die ſehr leſenswürdige Vorrede, und hinzugefügten Anmerkungen verbürgen ſeine Geſchicklichkeit zu Arbeiten dieſer Art. Er unterſucht in der Vorrede einige den Urheber der Peſchito betreffende ſtreitige Sätze. Er hält ihn für einen gebornen Syrer, der der hebräiſchen Sprache, obgleich nicht in einem ſo groſsen Maaſse als der ſyriſchen, kundig war. Er beruft ſich deshalben auf 1 Moſ. I, 4. wo er יום das erſtemal durch ܙܒܢܐ *die Zeit, da die Sonne über dem Horizont iſt, da es taget*, das zweytemal durch ܝܘܡܐ *Tag, Zeit von 24 Stunden*, überſetzt. Wenn der Vf. den Caſtellus tadelt, daſs er ܙܒܢܐ *dies* pec. *artificialis* gegeben hat: ſo kömmt es darauf an, in was für einem Sinne Caſtell *dies artificialis* genommen hat. Der Vf. ſagt zwar: *Lucis ſpatium omnes naturalem apellant, nemo artificialem.* Dieſer Satz leidet aber groſse Einſchränkung. Die Begriffe von *dies naturalis* und *artificialis* werden von einigen gerade umgekehrt. Von verſchiedenen, die wir anführen könnten, wollen wir nur den einzigen Ikenius in Antiquit. hebraic. p. 433 nennen. *Dies naturalis totum ſpatium νυχθημερον comprehendit — Artificialis ab ortu ſolis incipit et ejusdem occaſu finitur.* Hat Caſtellus *artificialis* in dieſem Verſtande genommen: ſo iſt der Tadel ungegründet, und Caſtellus mit dem Vf. einerley Meynung. Ob der Syriſche Ueberſetzer ein Chriſt oder Jude geweſen ſey, iſt eine Frage, die der Verfaſſer zu unterſcheiden ſich nicht getrauet. Bey der Ausgabe iſt der Text der Waltoniſchen Polyglotten-Bibel zum Grunde gelegt, und mit Zuziehung der Pariſer nur in Stellen, wo Druckfehler eingeſchlichen ſind, corrigirt. Da der Verf. keine andere kritiſche Hülfsmittel, als die durch den Druck bekannt gemacht ſind, zu Rathe ziehen konnte: ſo iſt ſeine Vorſicht zu loben. Wer indeſſen einmal den Syriſchen Text nach weit ältern und beſſern MS., als diejenige ſind, deren ſich die Herausgeber der Polyglotten bedient haben, ediren würde, thäte vielleicht am beſten, wenn er ihn als noch nicht edirt anſähe, und einen ganz neuen Text aus ſeinen Hülfsmitteln zuſammen ſetzte. Da man in der Art, wie die nomina propria in der ſyriſchen Verſion geſchrieben werden, ſo viele Fehler zu finden vermeynt hat: ſo hat der Verf. über dieſe Materie

einige sehr lehrreiche Beobachtungen angestellt, die nur von einem mit der Uebersetzung so vertrauten Manne gemacht werden konnten. Die Vokalen hat der Verfasser beybehalten. Er fand sie in den Polyglotten, und hätte er sie weggelassen: so würde seine Ausgabe kein genauer Abdruck aus ihnen gewesen seyn. Allein alle andere diakritischen Zeichen, die Punkte Ribui, und denjenigen Punkt, der mit dem hebräischen Mappik verglichen werden kann, hat er weggelassen. Er giebt auch Rechenschaft, warum, wenn zwey Revotzo, (er nennt sie Schevata) in der Londner Polyglotte auf einander folgen, er nur das erstere gesetzt habe. Ob wir gleich im Ganzen das Verfahren des Verf. billigen: so können wir doch nicht umhin, gegen seinen Satz, dass durch die Vokalen alle Zweydeutigkeit gehoben ist, und also jene Punkte ganz überflüssig sind, einzuwenden, dass er Ausnahmen leide, z. E. ﬠ auf die Weise punktirt, kann sowohl das verbum *intravit, venit*, seyn, als die Partikel *super*. Erst durch den untergesetzten Punkt ﬠ wird es ein verbum. Das wichtigste, was der Verfasser geleistet hat, worinn ihm auch noch keiner zuvorgekommen ist, ist die Vergleichung des Syrischen Textes mit den Werken des Ephraem Syrus. Die von ihm gefundenen Varianten, wohin er aber nicht jede Abweichung in den Allegaten von dem gedrukten Text in der Polyglotte zieht, sondern auf die Uebereinstimmung der Variante mit den von den Engländern collationirten syrischen MS. oder mit dem hebräischen Original, auf das über das Allegat angestellte Raisonnement des Ephraem u. s. f. Rücksicht nimmt, sind der Ausgabe besonders angehängt, und füllen 18 Seiten. Eine eigene Bemerkung des Verf. ist es, dass Ephraem kein hebräisch verstanden habe. Damit man alles, was zur Kritik der syrischen Uebersetzung gehört, an einem Orte zusammen habe, sind die in den 6ten Tom der Londoner Polyglotte eingerückten Varianten angehängt. Die lateinische Uebersetzung ist ganz weggeblieben. In den Noten und in der Vorrede hätte aber der Verfasser die Stellen, welche er aus syrischen Schriftstellern anführt, den Anfängern zu Gefallen, in deren Händen wir sein Buch zu sehen wünschen, übersetzen sollen. Nach einer hin und wieder angestellten Vergleichung können wir dem Leser versichern, dass der Text sehr accurat abgedrukt ist. Auch dadurch beweiset der Verf., dass sein Fleiss nicht von gemeiner Art sey. Die Anmerkungen am Ende, ob sie gleich zunächst auf den Ephraem Syrus gehen, enthalten doch auch andere, worinn theils kritische Conjecturen zur Verbesserung des gedruckten Textes vorgetragen werden, theils die innere Beschaffenheit der Uebersetzung näher erörtert wird. Exempel von der erstern Art findet man 3 Mos. IX, 17. XIII, 58. XIV, 3. XV, 17. u. s. f. von der zweyten 3 Mos. XI, 13. In Ansehung der Variantensammlung aus dem 6ten Tom der Polyglotte erinnern wir noch, dass die von dem V. in Auszug gebrachten Worte des Thorndii in Eichhorns Biblioth. der biblischen Litteratur, 1 St. S. 147 vollständig abgedruckt sind.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Carl Aug. Serini: *Ueber Pedanterie und Pedanten, als eine Nahrung für die Gelehrten des XVIII. Jahrhunderts.* 1787. 2 Bog. in 8.

Eine sehr lesenswerthe Schrift, voll goldener Worte zu ihrer Zeit gesagt und reich an Bemerkungen, die ein ernsthaftes Nachdenken verdienen. Denn in der That, der Gegenstand hat in unsern Tagen für Gelehrte mehr Interesse, als er vielleicht jemals hatte. Hr. Schlosser geht von der allgemeinen richtigen Bemerkung: Pedanterie ist eine gesellschaftliche Untugend, die bei weitem nicht allein dem Gelehrten eigen ist. So gewiss auch unter den Gelehrten die Pedanten am häufigsten vorkommen, so ist doch ihre Pedanterie einerley mit dem Egoismus aller Stände, der sich in dem Beschwerlichen äussert, die immer blos das reden und denken, was eben sie beschäftigt, und nicht auch dafür sorgen, was sie zur Unterhaltung der Gesellschaft, mit der sie umgehen, beytragen können. So ist der polirteste Hofcavalier, der blos von Hofdamen und Kammerjunker-Intriguen spricht; der Officier, der alle Leute mit seinen Deserteur- und Recruten-, Exercier- und Campement-Geschichten unterhält; der Empfindsame, der alles um sich her zur Sympathie mit einem Maykäfer, auch wenn er nur auf einem Pappendeckel gemahlt wäre, zu stimmen sucht, — diese und eine Menge anderer Menschenklassen sind Pedanten, so gut als der Gelehrte, der immer in Tabellen spricht, und aus seinem Seneca darthut, dass man Bauchweh bekomme, wenn man zu viel isst. Aber wie kömmt es, dass man den Gelehrten den Vorwurf der Pedanterie am öftersten macht? Liegt dies an den Wissenschaften selbst, oder an der Art, wie sie getrieben werden, oder vielleicht an der Unwissenheit derer, die den Ton der schönen Gesellschaft angeben? Vorzüglich an den beiden letztern Ursachen, wie Hr. S. sehr treffend ausführt, ohne sich dabey im geringsten parteyisch für die Gelehrten zu zeigen, zu welchen er sich mit so vieler Ehre rechnen darf. Einige Gedanken und Vorschläge führen wir unsern Lesern zur Probe an. „Man müsste für unser heutiges Publikum sehr eingenommen seyn, wenn man seinen Hunger nach Lectüre mehr von *Wisbegierde* als von *Neugierde* ableitete. Man will ja izt nicht sowohl Wissenschaften wissen, als vielmehr nur Anekdoten. Anekdoten von der Natur in der Physik; Anekdoten von den Elementen in der Chemie; Anekdoten von den Geistern in der Psychologie und sogenannten geheimen Wissenschaften; Anekdoten von den Menschen in der Geschichte, kurz überall Anekdoten! Am Ende wird es sogar dahin kommen, dass man neue *Anekdoten* dieser

ser Art für neue *Entdeckungen* in dem Reich der Gelehrsamkeit hält. Wahrscheinlich wird man bald jeden Gelehrten, der keine Anekdoten weiss, einen Pedanten nennen. Traurige Vorzeichen für die Gelehrsamkeit der künftigen Generation!" — Ueber die Mittel, den Gelehrten und zugleich den Wissenschaften ihre vorige Würde wiederzugeben, folgen von S. 24. einige vortrefliche Erinnerungen: „Es war eine Zeit, wo die Gelehrten sich einer dem Publikum unbekannten Sprache bedienten; eine Zeit, wo sie ihre Arbeiten vor dem Publikum verbargen. Vielleicht hatte diess seine Nachtheile. Aber es fragt sich, ob die Vortheile der itzigen Publicität der gelehrten Arbeiten jene Nachtheile weit überwiegen? Dadurch, dass izt die Anfangsgründe und die Oberfläche der Wissenschaften so bekannt geworden sind, hat sich die Zahl der Halbgelehrten vermehren müssen, mithin die Zahl der Richter in so vielen Fächern der Gelehrsamkeit. Diese halbgelehrten Richter aber werden desto gefährlicher, da so viele grosse und reiche Männer unter ihnen sind, die entweder ihre noch so flachen und schiefen Urtheile mit Gewalt unterstützen, oder doch nach ihnen ihre Belohnungen und Gunstbezeugungen abmessen. Weil diess Volk alles zu übersehen glaubt, so bald es den Namen einer Wissenschaft versteht; so glaubt es auch keinem, der sie treibt, einige Ehrfurcht weiter schuldig zu seyn. Der wahre Gelehrte muss von ihnen ungestraft seine *Newtons*, *Leibnitze*, *Montesquieu* und alle, die Freunde seiner geheimen Stunden, alle die Lehrer seiner Jugend und seines männlichen Alters, mit dummer Vertraulichkeit richten, schätzen, würdigen und nennen hören. Und runzelt er die Stirne darüber, so ist ihm der Name des Pedanten unvermeidlich." Die Mittel, die Hr. S. hingegen vorschlägt, sind eben so überdacht, als alles Uebrige. Eines derselben, und das beherzigungswertheste, ist: Man fange wieder an, die Wissenschaften, wenigstens die gelehrten Arbeiten, nach und nach dem Publikum zu entziehen. Es war ein nicht reiflich überlegter Gedanke, die sogenannten gelehrten Sprachen abgehen zu lassen. Man glaubte, die Wissenschaften wären für jederman, und dachte nicht daran, dass eigentlich nur die Resultate der Wissenschaften, wenn sie genug geprüft, bestätigt und bewährt befunden sind, für jeden Menschen nützlich seyn können." — Rec., der diese Schrift mit wahrer Theilnehmung las, vielleicht auch deswegen, weil er mehrere seiner eigenen Gedanken über den nemlichen Gegenstand hier so schön und richtig gesagt fand, hätte nur gewünscht, dass der Hr. Vf. sich über gewisse Seiten desselben noch ausführlicher verbreitet hätte. Selbst über die Geschichte des Ausdrucks: Pedant, würde Hr. Sch. manches interessante haben sagen können, mit Rücksicht auf den Geist der Zeit, wo der Name zuerst in Gebrauch kam. Sonderbar kann es scheinen, dass sich für den Ausdruck kein von allen Seiten gleichgeltender in den alten Sprachen findet. Ist der Vorwurf und der Fehler so neu, und den Alten unbekannt? Dies liesse sich von der einen Seite behaupten. Denn schwerlich konnte der Vorwurf von Pedanterie eher entstehen, ehe der Gelehrten-Stand sich bildete, und Wissenschaften die ausschliessende oder doch die Hauptbeschäftigung einer gewissen Bürgerklasse wurden. Dies war aber in den freyen Staaten Griechenlands und in Rom vor den Kaisern der Fall noch nicht. Auf der andern Seite sieht man jedoch, dass der Mann, der sich mit andern oder mehrern Kenntnissen beschäftigte, als das Volk zum *Wohlleben* nöthig fand, schon frühzeitig das Ziel der Persiflage war. Wenn gleich die Griechen den Pedanten noch nicht zu benennen wussten, so erscheint doch schon im Grunde Sokrates in den *Wolken* als ein philosophischer Pedant; und wenn den Cicero nach seiner griechischen Reise seine Landesleute einen *Graeculus* nannten, so wollten sie ziemlich dasselbe sagen. Indessen, die Lateiner hatten wirklich einen Ausdruck, der sich für das, was wir Pedant nennen, in mancher Rücksicht einzig passt. Und der ist? — die Herren *Pädagogiker*, die die Gelehrten itzt so gern im Gegensatz von sich Pedanten nennen, und alles gründliche Wissen unter dem Namen von Pedanterey verspotten, mögen immerhin sich wundern! Genug, *Paedagogus* ist das einzige Wort, womit der Römer einen Menschen, dem man seine Schulgelehrsamkeit im Gesichte und in allen Geberden liest, bezeichnet zu haben scheint. Was können wir dafür, dass Sueton *vultus paedagogi* in einer entscheidenden Stelle *Ner. c. 37.* ganz in dem Sinne braucht, wo der Franzose sein *air pedantesque* sagen würde?

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Ducheine: *Marseille ancienne et moderne. Par M. Guys, Auteur du Voyage Littéraire de la Grèce.* 1786. 323 Seiten gr. 8. (1Rthlr. 2 gr.)

Eine förmliche, nach einem bestimmten Plan geordnete Geschichte der uralten See- und Handelsstadt *Massilia* oder *Marseille* sucht man hier vergebens. Es sind, wie es scheint, ursprünglich einzelne, zu verschiedenen Zeiten entstandene Aufsätze gewesen, die hernach der Vf. nicht überall in der besten Ordnung zusammengereihet hat. Alles ist ziemlich kurz gefasst; des Neuen scheint wenig zu seyn; vieles ist mit Reflexionen aufgestutzt; noch mehreres mit Stellen aus den Alten, die Hr. *Guys*, wie man aus seinen andern Schriften, besonders aus der auch ins Deutsche übersetzten literarischen Reise durch Griechenland, weiss, fleissig gelesen hat.

Ohne irgend eine Vorerinnerung, beginnt das Buch gleich mit dem ersten Theil, auch ohne weitere Ueberschrift. Es ist darin alles gesammlet, was in den Alten zum Lobe Massiliens vorkommt. Weil Massilia eine Colonie der Phocäer war, diese aber von den Athenern abstammten; so werden Athen und Marseille häufig mit einander verglichen. S. 6 heisst es: *Je ne puis mieux louer Marseille qu'en la comparant*

purant à l'ancienne Athènes. An Parallelen mit Rom und Karthago fehlt es auch nicht.

Ueber dem zweyten Theil steht: *Le commerce.* Voraus geht gleich wieder eine Vergleichung des alten Massilien mit Karthago und Rom in Rücksicht auf Ackerbau und Handlung. Wer weiss denn nicht, dass Marseille von jeher eine blühende Handelsstadt war? Ihr Ruhm bedarf ja gar keines fremden Schimmers. Bey solchen, die keine Marseiller sind, machen solche Vergleichungen mehr widrige, als vortheilhafte Eindrücke. Auch die Apostrophe an die *Schiffarth, source de richesses*, hätten wir, als Historiker, weggelassen. — Marseille brauche über 400 Schiffe zum Levantischen Handel. Diese Schifffahrt sey die Baumschule der französischen Marine. Für Provence nicht allein, sondern auch für Languedoc sey der Marseiller Handel vortheilhaft, indem Marseille jährlich 12000 Ballen Tuch aus dieser Provinz exportire. — Die schönen Wissenschaften und Künste, der Ackerbau, die Handlung, die Fischerey, und die Fabriken verschiedener Art; ein bequemer und sicherer Hafen, ein zahlreiches Volk, das stets in Bewegung, stets beschäftigt, und gewohnt ist, Festtage nicht anders zu feyern, als bey Tänzen, die durch kleine Flöten und Trommeln belebt werden; hervorstechende Schönheiten unter dem Volke, so wie unter den höhern Klassen, wo sie sich noch durch die Kunst des Anzugs unterscheiden: alles trägt dazu bey, diese Stadt unterhaltend und angenehm zu machen u. s. w."

Der dritte und stärkste Theil handelt von berühmten und verdienten Marseillern alter und neuer Zeit; erst aus der Klerisey, dann aus dem Adel (wo S. 60 u. ff. von dem unter Ludwig XIV in Marseille ausgebrochenen und mit grosser Mühe und Heereskraft gedämpften Tumult gehandelt wird,) ferner, aus dem Stande der Advocaten und Juristen, aus der *Senechaussée*; weiter von berühmten Kapitänen der Kauffahrtey; von berühmten Akademisten z. B. von *Borelly*, *P. Plumier* u. a. Auch von Künstlern zum B. von *Peter Pujet* oder, wie ihm andre schreiben, Puget. Die angehängte Notiz von Marseillischen Schriftstellern, die über die Geschichte ihrer Vaterstadt geschrieben, ist gar zu mager und unbefriedigend.

Es folgt nun noch *Eloge historique de Lazare Sieuve de Marseille*; eines Akademisten, Oekonomen und Technologen, der, unserm Verfasser zu Folge, eine besondere Lobschrift verdiente. Man hat in der That viele nützliche Schriften von ihm, z. B. über die Verwahrung der wollenen Tücher gegen gewisse Insekten; über die Mittel, die Olivenbäume gegen den Stich der Insekten zu verwahren; mikroskopische Beobachtungen u. s. w. Nach Louisiana, wo er sich lang aufgehalten hatte, brachte er nützliche Fruchtbäume und Pflanzen aus Europa, die dort gut fortkamen. Hr. G. theilt verschiedene Beobachtungen mit, die Hr. Sieuve in Louisiane gemacht hat.

Von S. 189 bis 235 ist eine Abhandlung über die öffentliche Erziehung in Marsaille eingerückt, worinnen man viele patriotische Vorschläge zu ihrer Verbesserung findet; von S. 236 bis 293 eine andre über die Hospitäler in Marseille; und zum Beschluss S. 294 bis 323 über die in Marseille und der Provence üblichen Sprüchwörter. Voraus gehen Gedanken über die Sprüchwörter überhaupt, vorzüglich über die Griechischen. Der Verf. führt auch andre von andern Völkern an, z. B. einige Deutsche, die ihm Hr. Prof. Oberlin zu Strasburg mitgetheilt hat. Sie sind aber, so wie die Griechischen, (die meistens mit französischen Buchstaben gedruckt sind,) durch Druckfehler so entstellt, dass man den Sinn nicht errathen könnte, wenn die Uebersetzung nicht dabey stünde, z. B. *Gnug is besser als Zucrel*: dies würde kein Deutscher verstehn, wenn nicht die dabey befindliche lateinische Uebersetzung: *Satis praestat quam nimium*, ihn belehrte, dass es heissen müsse: *Genug ist besser, als zuviel.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Die *neue medicinische Gesellschaft* zu *London*, welche aus Aerzten, Wundärzten und Apothekern besteht, und in Mitglieder, Correspondenten und Candidaten getheilt ist, hat neulich von Hn. D. *Lettsom*, einem ihrer ältesten Mitglieder, ein weitläuftiges Haus in *Bolt Court*, *Fleetstreet* erhalten, in welchem, ausser einigen Zimmern zu den Sitzungen und andern Geschäften, ein Saal befindlich ist, der eine Bibliothek von 40000 Bänden fassen kann. Auch hat Hr. *L.* derselben eine schätzbare Büchersammlung geschenkt, die durch die Freygebigkeit der Hn. DD. *Hulme*, *Sims*, *Miller*, u. a. vermehrt worden ist, und endlich hat er eine Summe in die öffentlichen Kassen niedergelegt, wovon die Gesellschaft jährlich eine goldne Medaille, 10 Guineen an Werth als Preis aussetzen kann. Die deswegen aufgegebnen Preisfragen sind: 1) für das Jahr 1788: *Wie wird der menschliche Körper im gesunden und im kranken Zustande von den verschiedenen Luftarten afficirt?* und 2) für das Jahr 1789: *Welche Umstände beschleunigen den Fortgang ansteckender Krankheiten? welche halten sie auf? und welche bengen ihnen vor.* —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Bibel und Natur* in öffentlichen Vorträgen vereinigt von *A. C. M. Wahl* — *Dritter und letzter Th.* 1787. 216 S. 8. (9 gr.)

2) HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* Zweyter Band, von *Friedr. Wilh. Wolfrath* 1787 — LIV. und 372. S. 8. (20 gr.)

3) LEIPZIG, b. Böhme: *Natur und Religion* Betrachtet von M. Gottfr. *Winkler* — Zehntes und letztes Bändchen; mit Kupfern und Registern über alle zehn Theile 1787. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

4) KOPENHAGEN, b. Faber und Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten von D. Balthasar Münter* — Zweyter Theil — 1786. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

5) NÜRNBERG, b. Schneider: *Repertoirium von guten Casualpredigten und Reden.* Vierzehnter Theil 1787. 236 S. 8.

6) CÖTHEN und LEIPZIG, in der Glandenbergischen Buchhandlung: — *Das tägliche Aufsehen auf Gott bey allen Vorfällen und traurigen Schicksalen der Menschen* von *G. L. Mafius.* — Zweyter Theil mit einem Register des Inhalts, aus welchem *eine Seele* ersehen soll, ob sie das Buch brauchen kann oder nicht. 1787. 208. S. 8. (18 gr.)

7) FRANKF. a. d. ODER: *Handbuch für angehende Prediger bestehend in Casualreden u. s. w.* Zwey und zwanzigster und Drey und zwanzigster Theil. 1786. 1787. 223. S. 8. (12 gr.)

8) BRESLAU, b. Korn: *Passionspredigten* von Hermann Daniel *Hermes*, Pastor in Breslau. *Siebente und letzte Sammlung.* 1787. 190. S. 8. (8 gr.)

9) AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: *Adam Kerns*, d. G. G. D., *Predigten auf alle Sonn und Festtage des ganzen Jahrs.* Des IIIten Jahrgangs I - IV. Theil. Des IVten Jahrgangs I — IV Theil. Zusammen acht Alphabet und drüber. 1786. 1787. gr. 8. (6 Rthlr.)

10) WIEN, b. Hörling: *Des Hn. Abts Duguet Briefe moralischen Inhalts in einer Auswahl.* In zween Bänden, a. d. Fr. übersetzt. Zweyter Band. 366. S. gr. 8. (1 Rthlr.)

11) AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Leonard Baurers* Priesters — *Predigten über die sonn- taglichen Evangelien, der sämmtlichen Predigten vierter Theil.* Nebst einem interessanten *Anhange* für die Herren Prediger. Mit Erlaubniss der Obern. 1787. 464 S. 8. (20 gr.)

12) BERLIN, b. Vieweg d. ältern: *Die sämmtlichen Reden Jesu aus den Evangelisten ausgezogen, und in Ordnung gestellt* zur Uebersicht des Lehrgebäudes Jesu von D. *Carl Friedrich Bahrdt* Zweyter u. letzt. Th. 1787. 422. S. 8. (1 Rthlr.)

13) HALLE, b. Trampens Witwe: *Die Bibel in ihrer wahren Gestalt für ihre Freunde und Feinde.* Des ersten Bandes zweytes und drittes Stück. mit fortlaufender Seitenzahl b. zur 356 S. (18 gr.)

14) ERLANGEN in der Bibelanstalt. *Das grössere biblische Erbauungsbuch* von D. *Georg Friedrich Seiler.* Neuen Test. *andrer* Theil. 1787. 952. S. gr. 8. (16 gr.)

15) LEIPZIG b. Jacobäer: *Andachten bey der heil. Nachtmalsfeyer für denkende Christen. Zweyte Sammlung.* 1787. 287. S. 8. (12 gr.)

16) HAMBURG b. Wörmer: D. Chr. Ludw. *Gerlings*, G. G. Minist. Seniors, *Auszüge* aus seinen Schriften und Pass. *Predigten* im Jahr 1786, 212 S. 8. (20 gr.)

17) Ebendaselbst, b. Harmsen: *Joh. Melch. Götzens Auszüge* aus seinen *Predigten* des 1786 J. v. 1 Adv. bis Mariae Verk. 104. S. 8. (4 gr.)

18) Ebend., bey Herold: *Christoph Christian Sturms Predigtentwürfe — Achter und letzter Jahrgang* 1786. 236 S. gr. 8. (20 gr.)

19) Ebendas., b. Schneider: *Joh. Jac. Rambachs — Entwürfe der über die evang. Texte gehaltenen Predigten. Sechster Jahrgang.* 1786. 304 S. 8. (20 gr.)

20) FRANKFURT am Mayn, b. Gebhardt: *D. Gabr. Chph. Benj. Mosche Auszüge aus den — 1786 — gehaltenen Predigten.* 1786. 456. S. 8. (1 Rthlr.)

21) HALLE, b. Curts Witfwe: Abrisse der Vormittagspredigten — 1786 gehalten von *Carl. Friedr. Sintf.* 232 S. 8. (12 gr.)

Die ungeheure Menge ascetischer Schriften, als Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, Andachten u. s. w., welche jährlich in Deutschland herauskommen, würde die allgemeine Lit. Zeitung bey vielen ihrer Leser hinlänglich entschuldigen, wenn

sie entweder dieselben ganz übergingen, da sie doch nur in einem sehr allgemeinen Verstande des Worts zur Literatur gerechnet werden können, oder bey der Menge der Mittelmässigen und Schlechten nur die Besten und Vorzüglichsten in jeder Art recensirte. Gleichwohl lässt der einmal eingegangne und vom Publikum genehmigte Plan, wornach sie die Leipziger allgemeinen Bücherverzeichnisse zum Maasstabe ihrer Vollständigkeit in den Anzeigen deutscher Schriften gemachet hat, weder das eine noch das andere zu. Allein da manche Werke dieser Art zehn und zwanzig Bände hindurch fortgesetzt werden, und sich dabey so gleich bleiben, dass, wenn man einen Theil kennt, man auch, wenigstens im Durchschnitt genommen, die übrigen kennt, so würde es, wenn auch nicht unmöglich, doch unerträglich für unsre Leser seyn, wenn wir alle Fortsetzungen solcher Schriften im eigentlichen Verstande recensiren wollten. Wir werden daher — bey allen Schriften dieser Art, so wie auch bey Uebersetzungen, desgleichen bey weitläuftigen Romanen, die gemeiniglich desto dickleibiger und aufgedunsener sind, je weniger sie innerliche Kraft und Gesundheit haben, nicht minder bey blossen Sammlungen und Compilationen, wo immer aus 99 Büchern das hundertste gemacht, folglich auch, wenn sich nur Papier und Verleger dazu finden will, mit eben der Leichtigkeit noch 999 gemacht werden können, das, was bisher bereits *zuweilen* geschehen, künftig zur *Regel* machen, die *Fortsetzungen* solcher Schriften blos dem Titel, der Seitenzahl, und dem Preise nach anzuzeigen, und nur dann und wann, wo besondre Umstände eine Ausnahme zu erfordern scheinen, entweder eine Beurtheilung oder auch nur einzelne Bemerkungen hinzufügen.

Wir haben Hn. *Wahl's* dritten Theil mit der Recension eines andern Mitarbeiters (A. L. Z. 1785. Nro. 35.) verglichen, und finden keine Ursach, ihm in dem, was er daran gelobt und getadelt hat, zu widersprechen. Die Schreibart schien uns jedoch gleichförmiger geworden zu seyn, und von der dort gerügten Affectation etwas abgelegt zu haben. — Hr. *Wolfrath* hat dem zweyten Bande eine Einleitung von dem Werthe christlicher Andachtsübungen an sich selbst, und in Verbindung mit dem Werthe eines tugendhaften gemeinnützigen Lebens vorgesetzt, die ihr Thema deutlich und lebhaft ausführt, und eben so sehr der Gleichgültigkeit als der Schwärmerey entgegenarbeitet. — Hr. *Winkler* beschliesst sein Werk mit dem zehnten Bändchen, und liefert darinn sechs Aufsätze über die Erhaltung, die Naturgeschichte der Menschen, die Atmosphäre, die Ahndungen, Magie und Zauberey, und die Natur überhaupt. — Hr. Pastor *Münter* setzt seine Vorträge (man sehe wegen des ersten Theils A. L. Z. 1786 Nro. 195) im zweyten über Joh. Kap. 2 – 5 Matth. 4, 8, 9, 12. Marc. 1 – 3 Luc. 4 – 6 fort. — Das Repertorium, oder neuen Magazins (s. A. L. Z. 1787. Nro. 155) vierzehnter Theil, enthält sieben Gedächtnisspredigten auf Friedrich II, von Spalding, Teller, Conrad, Cube, Wilmsen, Mörschel, Zöllner nebst einigen andern Casualpredigten.

Hr. *Masius* Tit. plen. *der Weltweisheit Doctor, Fürstl. Rath, Sekretair, Agent der auswärtigen Gelehrten auf der Universität zu Leipzig und des Kurf. Minist. Candidat*, versichert in der Vorrede, dass es ihm nie in den Sinn gekommen sey, Instrumente zur römischen Proselytenmacherey zu verfertigen, meldet anbey, dass, wenn man den dritten Theil zu haben wünsche, er wieder einen Thaler Pränumeration und 300 Abnehmer bedürfe. Aus dem Register des Innhalts (wie der Titel vorschreibt) haben wir zwar nicht ersehn *können* und *mögen*, ob eine *Seele* das Buch brauchen könne; aber im Buche selbst glauben wir Ursachen zum Zweifel gefunden zu haben, ob unter den hier aufgeführten Pränumerantenseelen eine *einzige* das Buch brauchen könne, wenn es nicht etwa die Seele des Schneidermeisters G. in Berlin ist. Deswegen hoffen wir, von Hn. M. nicht zu der Welt, der Feindinn Jesu, gerechnet zu werden, mit der Er, der Agent auswärtiger Gelehrten, bis auf diesen Augenblick und Stunde im Kampfe zu seyn versichert.

Bey Nro. 7 – 10 ingl. 16 – 21 finden wir nicht nöthig, etwas zu erinnern, zumal da die letzten Nümern blosse Fortsetzungen von *Predigtentwürfen* sind. Bey Nro. 13 – 15 beziehen wir uns auf die Recensionen der ersten Theile, — also nur noch ein paar Worte über die 11te und 12 Numer:

Hr. Bayrer hebt den *prologum galeatum* zum vierten Theile seiner Predigten also an: „Vor allem „habe ich Herrn *Nicolai* in Berlin, dem Hn. *Hübner* „in Salzburg, dem *Herrn Verfasser der allgemeinen* „*Literaturzeitung* in Jena, dem grossen Doctor „*Klupfelius* zu Freyburg in Breisgau und allen viel„berühmten Herrn Recensenten, wes Namens, Stan„des und Orts sie immer seyn mögen, den wärm„sten Dank abzustatten, dass diese erlauchten Her„ren in ihren patriotischen und lichtverbreitenden „Schriften auch meiner gedenken wollten, und durch „Herabsetzung der von mir bereits der Presse über„lassenen Predigten und anderer Schriften ebenden„selben bey unparteyischen, auch gelehrten und ein„sichtvollen Männern des geistlichen sowohl als welt„lichen Standes vieles Gewicht beygelegt haben. „Um aber diesen Herrn meine Dankbarkeit im Wer„ke zu bezeigen, muss ich sie gleichwohl erinnern, dass „sie sich auf ihr Metier nicht recht vollkommen verstehn. „Denn da sich ihr Kredit wegen gar zu sehr auffal„lender Parteylichkeit, und nach Besoldung gestimm„ten Orakeln bey ehrlich denkenden Teutschen ziem„lich verloren hat, so geschieht es gemeiniglich, „dass man jene Schriften für gut hält, auf die sie „schimpfen, und jene für schlecht, die sie erheben. „Wenn sie demnach in Zukunft ihr Ziel erreichen „wollen, müssen sie gerade den Gegenweg einschla„gen." — Wie schlau doch Hr. Bayrer ist! Er will die Recensenten damit locken, dass sie ihn künftig loben und preisen sollen, blos um ihm zu schaden! So boshaft, hoffen wir, soll kein Rec. in der A. L. Z. seyn! Sein Recensent (A. L. Z. 1786

Nro.

Nro. 195) tadelte unter andern, daß H. B. das Läuten der Glocken wider die Gewitter angepriesen; und dazu hatte er grosses Recht. Würden wir weniger Recht haben zu behaupten, wenn wir sagten, daß Hr. B. in seiner Predigt vom Umgange, wo er aus der Schrift, und den Vätern erweisen will, es sey unmöglich, daß man unschuldig und from verbleibe, wenn man mit verkehrten ausgelassenen Leuten Umgang pflege, seinen Hauptsatz gar schlecht erwiesen habe, und zwar unter mehrern Gründen, vorerst deswegen, weil er nicht erwiesen werden kann; hiernächst weil der Umgang mit Lasterhaften, wenn gleich vielen gefährlich, doch nicht für alle *nothwendig* schädlich ist, oft so gar pflichtmäßig seyn kann. Da sollten wir nun sagen, H. B. habe sich in seinen Predigten als einen philosophischen Kopf, als einen recht bündig schliessenden Logiker gezeigt! Nein! Lieber *scapham scapham* und *ficum ficum* genannt! Was soll man aber von dem Kopfe eines Mannes denken, der sich einbildet, oder andern einbilden will, Hr. Nicolai schreibe die ganze allgem. deutsche Bibliothek, oder die Allg. Lit. Zeitung habe nur *Einen* Verfasser!

Von Hn. *Bayrer* kommen wir auf Hn. D. *Bahrdt*. Der Contrast kann zwar freylich nicht auffallender seyn; und doch kommen sie zufälliger Weise in *eodem tartio* überein, in dem Ausfalle auf die Recensenten. Er bittet seine Zeitgenossen S. 5. der Vorrede: „Lasset euch nicht von heuchlerisch warnenden Priestern, oder von *dummdreist* schreienden „und ohne Beweis verurtheilenden Recensenten, wie „z. B. die zu Jena sind, welche die Welt in der A. „L. Zeitung *äffen* von dieser Prüfung zurückhalten.“ Auf das Prädicat *dummdreist* antworten wir nichts, denn es ist weiter nichts als *grob!* Daß Hn. Bahrdts Recensenten ihn *ohne Beweis* tadeln, ist eine *sonnenklare Lüge*; man darf ja nur ihre Recensionen *ansehn*, um es so zu finden. Doch wer wollte sich nicht gefallen lassen von Ihm belogen zu werden, da er so viel in das Neue Testament *hineingelogen* hat, daß er nicht nur seine eignen *Lügen* glaubt, sondern diese sogar, besage der Vorrede, als seine Ueberzeugungen *beschwört*. Wir würden dies alles zu den διαλογισμοις πονηροις, welche *εκ της καρδιας* kommen, rechnen; wenn nur *καρδια* Matth. 15, 19. den *Magen* bedeutete.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Robinson: *Sketches of the History of the Austrian Netherlands: with Remarks on the constitution, commerce, arts, and general state of these provinces, by James Shaw* 1786. gr. 8. 310. S. (5 Sh.)

Der Verf. dieses Buchs, der sich lange in den österreichischen Niederlanden aufhielt, untersucht sowohl ihre ältere Geschichte, als ihren gegenwärtigen Zustand, und giebt davon eine Uebersicht, die er selbst unvollkommen nennet, die aber doch nicht unerheblich ist, und besonders in manchen Artikeln zur Ergänzung dessen dienet, was die *Memoires des Pays-bas Autrichiens* nur kurz berührt, oder ganz übergangen haben. Nach einer kurzen Einleitung macht er einen Abriß der Niederländischen Geschichte von den Zeiten Carls des Grosen, bis auf Joseph II. Die deutsch-österreichische Regierung wird ohne Ausnahme als ein Inbegriff des Glücks und der Zufriedenheit geschildert, und der Vf. vergißt ganz die Begebenheiten der Jahre 1718 und 1719, wovon er doch etwas gehört haben muste. Hierauf kommt die besondere Verfassung von Brabant und eine kurze Beschreibung der andern Provinzen und ihrer Vereinigung unter dem Hause Burgund; der Zustand der Handlung, nach seinen Abwechslungen, wo am Ende die Bemühungen des itzigen Beherrschers für die Ausbreitung derselben sehr gerühmt werden. Nach S. 76 beschäftigen sich die Niederländer itzt auch mit dem africanischen Sclavenhandel. Als Hindernisse eines gröfsern Flors der aus- und inländischen Handlung, werden der Mangel bequemer Häfen, die von der Willkühr des Regenten abhängigen Auflagen auf ein- und ausgehende Waaren, die besondere Verfassung der einzelnen Provinzen, die Privilegien, welche gewisse Classen von Leuten haben, mit Ausschliessung anderer den Transport zu Lande oder auf den Canälen zu besorgen, die durch fremde Gebiete durchschnittenen Gränzen, der Mangel an Mercantil-Gerichten, und das Vorurtheil des Adels wider die Handlung, von S. 77-87 angeführt. Nun folgt der Zustand der Manufacturen, die sonst so überaus wichtig und einträglich, itzt aber, in manchen Zweigen, wie z. B. den Brüsseler Tapeten ganz gesunken, oder doch um vieles verringert worden sind. Am Ende des Abschnitts äusert der Vf. die Hofnung, daß durch die Genfer, welche sich zu Brüssel niederliessen, neue Kunstarbeiten in den Niederlanden können verbreitet werden. Von den Manufacturen kömmt er auf die Städte, ihre gute Lage, ihre Gröfse und ehemalige kriegerische Verfassung, die bisweilen komisch genug war. So erschienen die Brüsseler, zu Pferd, auf dem Schlachtfelde, mit Bedienten, die Weinflaschen, Pasteten, Forellen, Aale in Servietten hübsch eingewickelt, für ihre Herren mit sich trugen. Diese Leute machten den Platz enge, und Herzog Wenzel von Brabant muste sie selbst fortjagen lassen. S. 136 f. werden die Gründe für und wider die Schleifung der ehemaligen Barriere-Plätze gegen einander gestellt und die erstere als überwiegend erkannt. Der Feldbau, dessen Beschreibung hierauf folgt, ist das einzige, was sich in den Niederlanden in seiner gröfsten Vollkommenheit erhalten hat. Selbst England muß hierinn nachstehen. Der Vf. zeigt von S. 143-149 den Vorzug der kleinen Bauerngüter vor den gröfsern. Flandern übertrift alle übrigen Provinzen. Im Lande Waas, wo doch der Boden keinesweges der beste ist, haben die zwey Dörfer, St. Niclas und Lokeren, jedes 10,000 Einwohner. Ueberhaupt hält Sh.

diese Provinzen für so volkreich, dass ihnen verhältnismässig nicht leicht ein anderer Staat gleichkommt. Den Hauptgrund der Volksmenge und des blühenden Zustandes findet er in den Privilegien und dem bisher ungekränkten Genuss der hergebrachten Freyheit.) In den Poldern an der sogenannten *alten Schelde*, beym Schlosse Bornhelm, fand man vor kurzem eine Art von Schif, so man für eine römisch *triremis* hielt; aber freylich nur nach der Beschreibung der Bauern: denn sie war zertrümmert, ehe sie von Kennern besichtigt werden konnte. Man entdeckte daselbst auch Münzen vom K. Commodus und metallene Bilder Jupiters, aber verstümmelt. Der Verf. bemerkt dabey, dass die Flamländer bey ihrer Bekehrung zum Christenthum, ihre Götzenbilder verschlugen und in die Schelde warfen. Im folgenden werden die Nachbarn der österreichischen Niederlande, nemlich Holland, Frankreich, Grosbrittanien, Lüttich, und die politischen Begebenheiten und Verhältnisse mit ihnen, bis auf die letzte Streitigkeit des Kaisers mit der Republik der vereinigten Niederlande, betrachtet. S. 182. bezweifelt der Verf., ob Grosbrittanien klug handelte, da es sich mit Preussen verband, und Oestreich zur Ergreifung eines neuen Staatssystems bewog. Die zwey nächsten Abschnitte handeln von der Religion und den Wissenschaften und Künsten. S. 197 bekennet der Vf., dass England, in Absicht auf die Toleranz, den östreichischen Niederlanden und überhaupt den Staaten des Kaisers den Vorzug lassen muss. Die Aufhebung der Klöster findet bey ihm grosen Beyfall; doch giebt er ihnen S. 206 f. ein Zeugniss über alles das Gute, so sie stifteten, zum Abschiede mit. S. 208 f. kommt noch eine besondere Nachricht von den Beghinen, einer den Niederlanden eigenen und darinnen häufig anzutreffenden Societät, und dieser ist etwas weniges von den adelichen Stiftern und den Gütern des Deutschen Ordens in den Niederlanden angehängt. Ausser dem, was von der Literatur, und den schönen Künsten, vorzüglich der Mahlerey, sich hier erwarten lässt, lieset man S. 228 f. noch einiges von dem Adel, der Justizverfassung und der Regierung der Niederlande. Die französische Sprache soll sich, nach S. 224 f. besonders während der Jahre 1744–1748 darinnen verbreitet haben, und im 18ten Jahrhundert wird wahrscheinlich die alte Landessprache nicht mehr geredet werden. S. 232. wird in einer Anmerkung erzählt, dass die brabantische Herrschaft Grünberg allemahl den jüngsten Sohne zu Theil wird. Dieses rührt davon her, weil Walder Berthold, Herr von Mecheln, seinen jüngern Bruder, Gerhard, als Geisel bey dem Herzog von Brabant sitzen liess, ohne in der ihm bestimmten Zeit, seinem Versprechen gemäss, sich wieder zu stellen. Drey der interessantesten Stücke aus der niederländischen Geschichte, nemlich die Schicksale der Gräfin Jacobine von Hennegau, des Herzogs Carl des Kühnen, und die Regierung Alberts und Isabellens, machen den Schluss, wobey noch etwas über die Frage, ob es für die Niederlande besser wäre, wenn sie einen eigenen Staat ausmachten, und über ihre Vertauschung gegen Baiern, welche damals, wie der Verfasser schrieb, noch mit Dunkelheit bedeckt war, beygefügt wird. Wiederholungen kommen in diesem Buche öfters vor; am öftersten, ist dieses der Fall bey den Lobsprüchen Josephs des II. Es verdienet bemerkt zu werden, dass dieser Engländer sich durch kein National-Vorurtheil verleiten liess, über Mittel und Verfahrungsart bey Reformen zu kritisiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Preussen hat an die Stelle des verstorbenen Abt *Landi*, Hn. *Cappellmeist.* von Venedig, der als ein geschickter Improvisadore unter dem Namen *Filistri* berühmt ist, zum Dichter für die Oper ernannt, und ihm eine Pension von 600 Rthlr. ertheilt.

Der Hr. Conrector *Fikenscher* in Nürnberg, hat nebst Elterer Zulage, den Charakter eines Professors auf dem dortigen Gymnasium erhalten.

Hr. Canonicus *Steinacher* zu *Würzburg* ist zum *öffentlichen und ordentlichen Lehrer der Kirchengeschichte* in dortiger Universität ernannt worden.

Auszug eines Briefes. *Ambras* bey *Inspruck* am Ende des Mays. Hier ist für Naturkundige eine Seltenheit, die alle Aufmerksamkeit verdient. Unter den vielen Natur- und Kunstsachen, die auf diesem jetzt ziemlich öden Schlosse aufbewahrt werden, findet sich ein Horn, über 3 Fuss lang, völlig gerade, ohne die mindeste Wendung oder Querstreifen, von der Textur des Rhinocerushorns. Zu unterst an der Wurzel hat das Horn etwas über 5 Zoll im Durchmesser, ist da, wo es aufgesessen, oder an dem Kopfe befestiget war, ein wenig hohl eingedrückt und läuft schnell nach einen Abstand von 1/2 Fuss so dünne fort, dass es nur etwas über ein paar Zoll im Durchmesser behält. Bey dieser Stärke geht es bey nur geringer Verminderung bis zu seiner stumpfen abgerundeten Spitze fort. Es ist also im Ganzen stets ein starkes Horn von beträchtlicher Länge, das hauptsächlich wegen des Geradeauflaufens schwerlich dem doppelhörnigen afrikanischen Nashorn zuzuschreiben, zu seyn scheint. Die Farbe ist gelb, oder vielmehr bräunlich gelb. Die Zoologen mögen das Thier, gewiss ein Quadruped, auffinden, dem das Horn zukommt; und der Vert. der Zool. Geographie, Hr. Prof. *Zimmermann*, mag sich freuen, hier, ausser *Sparrmann*, noch neuen Stoff zur Vermehrung seiner Gründe gegen das Leugnen des Einhorns zu finden!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 11ten Julius, 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey Cuchet: *Elemens d'hiſtoire naturelle et de Chimie;* ſeconde Edition des Leçons elémentaires ſur ces deux ſciences, publiées, en 1782. Par Mr. *de Fourcroy.* — *Tome premier.* 1786. 426 S. und 99 S. Discours preliminaire; *Tome deuxième.* 523 S. *T. troiſième.* 547 S. *T. quatrième.* 1786. 487 S. und 3 Bogen Regiſter, nebſt 8 Tabellen in 8. (6 Rthlr. 21 gr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. dieſs Werk an, das ſich vor allen bis jetzt in Frankreich erſchienenen Lehrbüchern der Chemie durch Vollſtändigkeit an Sachen, Beſtimmtheit und Deutlichkeit in Begriffen, unparteyiſche Darſtellungen der Lehrmeynungen, Bekanntſchaft mit ausländiſcher Literatur, und richtige Ordnung und Verbindung der Sätze vorzüglich auszeichnet. Es iſt eigentlich eine ganz umgearbeitete Ausgabe der *Leçons elémentaires d'hiſtoire naturelle et de chimie*, welche der Verf. in zwey Theilen 1782. herausgab. Es unterſcheidet ſich von dieſen nicht nur durch eine gleichförmigere Vertheilung der Materialien, ſondern durch die gänzliche Umänderung mehrerer Artikel, durch ſehr zahlreiche Zuſätze, und genauere und mehr ausgebreitete Zergliederungen bey den mehreſten Gegenſtänden. Die ehemalige Eintheilung nach *Vorleſungen* iſt aufgegeben, und dagegen alles in *Abſchnitte* und *Capitel* geordnet worden.

Der *Discours préliminaire* beym *erſten Theile* enthält einen kurzen Abriſs über die Natur und Eigenſchaften der elaſtiſchen Flüſsigkeiten, und liefert zugleich noch einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem Werke ſelbſt. Der Verfaſſer folgt *Lavoiſier's* Theorie über das Feuer, über die Wärme und die Bildung der luftförmigen Stoffe ganz, trägt aber auch die Meynung anderer Naturforſcher mit gehöriger Beſcheidenheit vor. Ueber den Unterſchied von Licht und Wärme beſtimmt er nichts gewiſſes. Alle luftförmige oder elaſtiſche Flüſsigkeiten haben dieſen ihren Zuſtand bloſs von dem Beytritt des Wärmeſtoffes. Auſserdem aber muſs auch der Druck der umgebenden Körper, vorzüglich der Atmosphäre, ihrer Ausbreitung nicht entgegen ſeyn. Daher rührt die ſchnellere und ſtärkere Verdünſtung auf hohen Bergen, daher die Nothwendigkeit bey Verſuchen genau anzuzeigen, bey welchem Druck ein Körper den Zuſtand einer elaſtiſchen Flüſsigkeit annehmen könne; daher der Unterſchied unter permanenten und nicht permanenten elaſtiſchen Flüſsigkeiten; dieſer Unterſchied iſt aber nur relativ, nicht weſentlich, und findet nur nach Verſchiedenheit der Wärme oder des Druckes der Atmosphäre ſtatt. Der Verf. theilt die permanent elaſtiſchen Flüſsigkeiten in vier Claſſen: a) in ſolche, die zum Verbrennen und zum Athemholen dienen: 1) *Lebensluft*, 2) *Atmosphäriſche Luft*; b) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen tauglich ſind, und keine ſalzichte Beſchaffenheit haben: 3) *Moſette* (phlogiſtiſirte Luft), 4) *Salpetergas*, 5) *luftförmiges muriatiſches Gas* (dephlogiſtiſirte Salzſäure); c) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen dienen, und eine ſalzichte Natur beſitzen: 6) *Kreidengas* (Luftſäure), 7) *Schwefelgas*, 8) *Fluſsſpathſaures Gas*, 9) *Kochſalzſaures Gas*, 10) *Alkaliniſches Gas*; d) die weder zum Verbrennen, noch zum Athemholen taugen, und entzündbar ſind:) 11) *reines brennbares Gas*, 12) *hepatiſches Gas*, 13) *Phosphorgas*, 14) *moſetartiges entzündbares Gas*, 15) *luftſaures* und 16) *kohlenartiges entzündbares Gas.* Gegen dieſe Claſſification müſſen wir erinnern, daſs die *dephlogiſtiſirte Salzſäure* ganz mit Unrecht in die zweyte Klaſſe geſetzt worden iſt, da ſie vielmehr in die dritte gehörte, und alle Kennzeichen einer ſehr ſtarken Säure an ſich hat. Die gänzliche Entfärbung der blauen Pflanzenſäfte durch dieſelbe iſt gar kein Beweis gegen ihre ſaure Beſchaffenheit. Aus eigener Erfahrung können wir gegen Berthollet verſichern, daſs ſie mit der Auflöſung des milden feuerbeſtändigen Laugenſalzes aufbrauſt, freylich nur ſchwach, weil ſie ſich nur langſam aus ihrem luftförmigen Zuſtand ſetzt. Uebrigens iſt dieſe merkwürdige Subſtanz keinesweges eine permanent elaſtiſche Flüſsigkeit, oder eine Luftart zu nennen: denn es fehlt ihr nicht nur Farbenloſigkeit, ſondern ſie wird auch nach *Karſtens* und *Grens* Beobachtungen in der Kälte zu wirklich kryſtalliniſchen Anſchüſſen verdickt, und verliert ihren luftigen Zuſtand ganz und gar. Die No. 15 und 16 angeführten beiden Arten ſind gar

nicht von einander verschieden. — Aus der Natur und den Eigenschaften der elastischen Flüssigkeiten leitet der Verfasser Folgerungen zur Erklärung der mannichfaltigen Bindung und Entbindung der Wärme, der Wirkungen der Luft beym Verbrennen, der des Lichtes auf die Körper, der Bildung des Wassers, und der Zersetzung desselben, der Entstehung der Säuren und ihrer Zerlegung, der Verbindung derselben mit Laugensalzen und Erden, des eigenthümlichen Verbrennens des Diamantes, der entzündbaren Luft, des Schwefels und Reißbleyes zur Erklärung der Verkalkung und Reducirung der Metalle, der metallischen Solutionen, und der Eigenschaften metallischer Salze, der Bildung der unmittelbaren Stoffe des Pflanzenreichs, der Entstehung des Unterschiedes und der Zersetzung der vegetabilischen Säuren, der weinichten Gährung, der Bildung einiger animalischen Stoffe, und ihrer Zersetzung durch Fäulnis her. Alles mit Anwendung von *Lavoisiers* Theorie, der wir aber doch, allem Anschein nach, die Dauer nicht versprechen, die *Stahls* Lehre vom Daseyn des Phlogiston gehabt hat, und in Verbindung mit den neuern Entdeckungen auch noch haben wird.

Wir theilen hier kürzlich die Methode mit, nach welcher der Verf. die Chemie und Naturgeschichte in Verbindung vorträgt.

Im *ersten Bande* handelt er in der *ersten Abtheilung* die Einleitung und allgemeine Sätze zur chemischen Kenntnis der Körper ab. — Definition, Gegenstände, Zweck, Nutzen, und Geschichte der Chemie. Von den chemischen Verwandschaften. Verwandschaft der Zusammenhäufung und Zusammensetzung. Gesetze der letztern. Von den einfachen Grundstoffen und Elementen der Körper, der mancherley Meynungen der Naturforscher über ihre Anzahl. Die peripatetischen Elemente würden wir doch, nach dem, was uns jetzt darüber bekannt ist, nicht mehr als solche gelten lassen. Vom Feuer, vom Lichte und von der Wärme. Mit Recht glaubt der Verf., dass das, was wir von den beiden letztern wissen, uns noch nicht berechtige, sie für Wirkungen eines und eben desselben Wesens zu halten. Vom Phlogiston, wo wir die Gründe gegen Stahls Lehrgebäude erwarteten und fanden, die uns aber noch lange nicht überzeugten. Gegen *Lavoisiers* Angriff darauf wollen wir hier aus eigener Erfahrung anführen, dass nicht nur die Kalke der Metalle, sondern auch die Gläser derselben am Gewichte mehr betragen, als die Metalle selbst, und dass sie diese Zunahme in der stärksten Glut behalten. — Nun können wir aber doch weder das Wasser, noch das *Principe oxigyne* aus der Luft, noch Luft selbst in diesen metallischen Gläsern beweisen oder darthun, woher also ihr vermehrtes absolutes Gewicht? Und was ist denn der Kohlenstoff des Hrn. *Lavoisier* anders, als das brennbare Wesen, mit einem andern Worte? — Wirkungen der Wärme auf die Körper, chemisch betrachtet. Vom Feuer, als Mittel zur chemischen Zerlegung der Körper, und von den Operationen, die sich auf die Anwendung desselben gründen. — Von der Luft, ihren physischen und chemischen Eigenschaften, besonders ihren Wirkungen und Veränderungen beym Verbrennen, Verkalken und Athemholen, nach *Lavoisier*. — Vom Wasser, von den physischen Eigenschaften desselben. — Das Wasser in seinem Zustande als Eis. Hrn. *Wilkens* Versuche über die Bindung des Wärmestoffs durch schmelzendes Eis sind dem Verf. hier entgangen. Das Wasser im tropfbaren Zustande. *Zimmermanns* und *Abichs* Versuche über die Elasticität des Wassers vermissen wir ebenfalls. — Das Wasser in Dampfgestalt. Chemische Eigenschaften des Wassers. Als Verbesserungsmittel eines zum Genuss bestimmten schlechten Wassers, schlägt der Verf. vor: stagnirenden Wassern Bewegung zu geben, dadurch, dass man ihnen einen Fall verschaffet, oder durch sie Mühlen treiben, oder sie in Kanälen laufen; oder in Fontainen springen lässt. Hiedurch verdunstet ihr Gas und ihr fäulichter Dunst. Ferner, dass man den sumpfigten Boden reiniget, und so die zur Fäulnis geneigten vegetabilischen und thierischen Stoffe wegnimmt, und das Wasser selbst in Bewegung setzt; und dass man es in grosse steinerne Behälter oder in Brunnen seihet, deren Boden mit vielem Sande versehen ist. Durch diese Mittel reiniget man das Wasser zwar von darinn schwimmenden fremdartigen Dingen; um ihm aber die darinn aufgelösten Salztheile und den faulichten Dunst so viel als möglich zu benehmen, muss man es kochen, setzen und kalt werden lassen, abklären, durch Löschpapier oder Sand filtriren, und in steinernen Gefässen der Luft eine Zeitlang aussetzen. Man kann es dann mit Sicherheit trinken. Bey sehr hartem Wasser dient auch ein Zusatz von etwas wenigem zerfloßenem Weinsteinsalz. — Kurze Geschichte der Luft und Wassererzeugung, nach Hn. *Lavoisier's* und *Meusnier's* Versuchen. (Hr. *Cavendish* ist mit keinem Worte erwähnt.) — Vom erdigten Stoff im allgemeinen. Die vorgeblichen Verwandlungen der Erden in einander sind durch keinen entscheidenden Versuch bewiesen, und wir können keine von den bekannten Erden die elementarischen nennen.

Die *zweyte Abtheilung* dieses ersten Theils beschäftigt sich mit der nähern Betrachtung des Mineralreichs. Lesenswerth ist, was der Verf. über die methodische Eintheilung der Erden und Steine nach ihren äussern Kennzeichen, als nach ihrer Form, nach ihrer Härte, nach ihrem Bruch und ihrer Farbe sagt. Er liefert hierauf die Classification der Erden und Steine nach *Daubenton*, und dann in Rücksicht ihres chemischen Verhaltens nach *Bucquet*, *Bergmann* (nach *Mongez* Ausgabe), und *Kirwan*. — Salzichte Substanzen. Als charakteristische Kennzeichen derselben führt er auf: ihre

ihre starke Verwandschaft der Zusammensetzung, ihren Geschmack, ihre Auflösbarkeit und Unverbrennlichkeit. *Stahls* Meynung, dass die Salze aus Erde und Wasser bestünden, ist, wie wir auch glauben, nicht erwiesen und zur Erklärung der Natur und Zusammensetzung derselben unzureichend. Er theilt die salzichten Substanzen in einfache und zusammengesetzte, und hier wieder in salzichterdige Stoffe, in Laugensalze und Säuren. Zu den erstern rechnet er: die Schwererde, Bittersalzerde und Kalkerde. Die Betrachtung der Eigenschaften und des Verhaltens derselben und der Laugensalze macht den Beschluss des ersten Bandes.

Im *zweyten Bande* geht er zu den mineralischen Säuren über, und beschreibt die Luftsäure, Kochsalzsäure, Spathsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure und Boraxsäure nach ihren sinnlichen Eigenschaften, nach ihrer Auflösbarkeit im Wasser, ihrem Verhalten im Feuer gegen alkalische Substanzen, und in ihrem luftförmigen Zustande; dann die Doppelsalze, die aus der Verbindung der mineralischen Säuren mit Laugensalzen und Säuren entspringen, und die er durchgehends Neutralsalze nennte, *vollkommene*, oder mit einer feuerbeständigen alkalischen Basis, *unvollkommene*, oder mit einer flüchtig alkalischen Grundlage, (Ammoniacalsalze), mit einer *kalkerdichten, bittererdichten, thonerdichten* und *schwererdichten* Basis. Von einigen neuentdeckten mineralischen Säuren: nemlich die *Wasserbleysäure*, nach *Scheele*, und die *Tungsteinsäure* nach *Elhuyar*. — Wiederholung aller mineralischen Salze. Betrachtungen über einige besondere Eigenschaften der Salze, besonders ihre Krystallisirung, ihre Schmelzbarkeit, ihr Verwittern, Zerfliessen, ihre Auflösbarkeit. Alle einfachen Salze, sowohl Säuren, als Laugensalze bringen stets bey ihrer Auflösung im Wasser Wärme hervor, da hingegen die Auflösung der Doppelsalze immer Kälte erzeugt. (*immer*? Das zerfallene Glaubersalz und Bittersalze lösen sich mit beträchtlicher Wärme im Wasser auf). Das Mass dieser Veränderung der Temperatur, ist noch nicht für alle Salze bekannt. Man wendet jetzt mehr Aufmerksamkeit auf dieses Phänomen, als sonst. Ohne Zweifel wird diess zu nützlichen Resultaten leiten; und schon kann man jetzt dadurch einige Begebenheiten einsehen, deren Existenz man sonst nicht einmal vermuthete: wenn man z. B. bemerkt, dass die Doppelsalze, welche die stärkste Kälte bey ihrer Auflösung im Wasser hervorbringen, als Glaubersalz, Salpeter, Salmiak, im heissen Wasser auflöslicher sind, als im kalten; sollte man nicht dafür halten dürfen, dass diese grössere Auflösbarkeit daher rühre, weil sie im warmen Wasser eine beträchtlichere Quantität Wärmestoff antreffen, die sie, so zu sagen, zu verschlucken nöthig haben, um in den flüssigen Zustand zu kommen? — Tafeln der einfachen Wahlverwandschaften, nach *Bergmann*.

Hierauf handelt er die *brennbaren Körper* des Mineralreichs ab, und rechnet dahin, den Diamant, das entzündbare Gas, den Schwefel, das Reisbley (*plombagine*), und die Erdharze. Die metallischen Stoffe betrachtet er erst im allgemeinen, nach ihren physischen Eigenschaften, ihrer natürlichen Geschichte, ihren chemischen Eigenschaften und ihrer methodischen Eintheilung und trägt zugleich die Grundsätze der Docimasie und Metallurgie vor, die freylich nur zu kurz sind. Er theilt die metallischen Substanzen: I) in wenig dehnbare (*Halbmetalle*) 1), die unter dem Hammer zerspringen, *Arsenik, Kobalt, Wismuth, Spiesglaskönig, Nickel, Braunsteinkönig*; 2), die einige Ductilität haben: *Zink, Quecksilber*. II) Sehr dehnbare (*Ganzmetalle*) 1) die sich im Feuer verkalken (*unvollkommene*): *Bley, Zinn, Eisen, Kupfer*; 2) die sich im Feuer nicht verkalken (*vollkommene Metalle*) *Silber, Gold, Platina*. Nach dieser Ordnung beschreibt er auch die Metalle in Rücksicht ihrer Vererzungen, ihres Verhaltens im Feuer und gegen Auflösungsmittel, ihrer Verwandschaften, und ihres Gebrauchs im gemeinen Leben; In diesem zweyten Theile aber nur den Arsenik und Kobalt.

Alle die übrigen Metalle sind ein Gegenstand des *dritten Bandes*, die er eben so vollständig, als gründlich darinn abhandelt. — Zuletzt die *Erdharze*. „Die Naturforscher, sagt er S. 442, haben sich weit mehr mit dem Ursprunge und mit der Bildung der Erdharze beschäftigt, als die Chemisten mit ihrer Zergliederung. Die Meynungen der erstern sind aber verschieden. Einige glauben, dass die Erdharze ganz eigentlich zum Mineralreich gehören, und dass sie das unter den Fossilien wären, was Fettigkeiten und Harze unter den organischen Körpern sind. Diese Analogie, welche für die Einbildungskraft verführerisch ist, entspricht nicht den Thatsachen und der Erfahrung. — Es fand daher auch die Meynung derer mehr Beyfall, welche die Erdharze von vegetabilischen Stoffen herleiten, die ins Innere der Erde verschüttet, und durch die Wirkung mineralischer Säuren verändert worden wären. Wirklich beweist auch alles, dass die Erdharze von organischen Materien herrühren. Man findet stets in ihrer Nachbarschaft eine grosse Anzahl von diesen Stoffen, deren Gestalt zu erkennen ist; sie haben die chemischen Eigenschaften derselben, und man ist dahin gelangt, sie bis auf einen gewissen Grad durch Verbindung der Oele mit concentrirter Vitriolsäure nachzuahmen. Sollten diese Körper aber wohl bloss von Vegetabilien herrühren, wie die mehresten Naturforscher glauben, und sollten die Thiere nichts zu ihrer Entstehung beygetragen haben? Wenn man die grosse Menge der Erdharze, die sich im Innern der Erde befinden, mit den wenigen Pflanzen und Hölzern vergleicht, die man in ihrer Nachbarschaft antrifft, und besonders die geringe Quantität des öhlichten

Stoffs erwägt, welche diese Pflanzen enthalten, so bleibt es nicht wahrscheinlich, dafs die Erdharze blofs aus den Individuen des Pflanzenreichs entsprungen wären. Auf der andern Seite hingegen nöthigen uns der Ueberfluss der verbrennlichen Substanzen an Lagerstätten, wo man nur wenige Spuren von Vegetabilien findet, und die fast beständige Gegenwart der Abdrücke und Ueberbleibsel von thierischen Körpern in den Erdharzen zu glauben, dafs diese organischen Wesen ebenfalls sehr viel, und vielleicht mehr als die Pflanzen zur Bildung einiger Erdharze beygetragen haben. — Oel und Fettigkeit der Seethiere scheinen ein Material gewesen zu seyn, dessen sich die Natur zur Entstehung gewisser Erdharze bediente; da hingegen andere, deren Ursprung offenbar vegetabilisch ist, von harzichten Theilen und dem wesentlichen Orte der Pflanzen herrühren, die in der Erde verändert worden sind. Der Verfasser theilt die Erdharze in 6 Gattungen: *Bernstein*, *Asphalt*, *Gagas*, *Steinkohle*, *Ambra*, *Petroleum*. *Stockar's de Neuforns* Untersuchungen des Bernsteins scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben. — Als ein Anhang zum Mineralreiche machen die *mineralischen Wasser* den Beschluss. — Geschichte, Bestandtheile, Classification, Untersuchungen derselben nach ihren physischen Eigenschaften, Zergliederung durch gegenwirkende Mittel, durch Destillation, und durch Abdampfen, — von künstlichen Mineralwassern sehr kurz.

Der *vierte Band* beschäftiget sich blofs mit den Körpern des Pflanzen- und Thierreichs, und ihren Mischungen. Mit Recht hält sich der Verfasser mehr bey ihren nähern, als bey ihren entferntern Bestandtheilen auf, und billig sollte man, um die Mischungen der organischen Körper zu erforschen, nicht die zerstörenden Zergliederungen derselben durchs Feuer, sondern die durch schickliche Auflösungsmittel und gelinde Wärme anwenden. Die ältern Chemisten kannten keine andere Untersuchungsart dieser Stoffe als jene, und daher sind wir auch jetzt wirklich noch in der Kenntnifs der wahren nähern Bestandtheile der Pflanzen und Thiere zurück. Was nutzt es uns zu wissen, wie viel sauren oder urinösen Geist, wie viel empyreumatisches Oel eine Pflanze oder ein thierischer Körper giebt? Zumal da die Producte dieser verschiedenen Zersetzungen so sehr mit einander übereinkommen. „Die Zergliederungen der „Pflanzen, sagt der Verf., die auf trockenem Wege in der Retorte geschehen, sind verwickelt, „falsch und trüglich." Wir unterschreiben dieses gern; nur wünschen wir unsern neuen Chemisten die Bekanntschaft und den Fleifs in den Untersuchungen der bessern Art, welchen die ältern bey ihren vergeblichen Bemühungen hatten. — Bey dem Thierreiche hat der Verfasser zugleich kürzlich die Classificationen der mancherley Ordnungen von verschiedenen Systematikern mit angeführt. Noch sind auch acht Tabellen angehängt, welche die Classifikationen des Thierreichs bis auf die Gattungen enthalten, der Säugthiere nach *D'Aubenton* und *Brisson*, der Vögel nach *Brisson*, der overlegenden vierfüssigen nach *D'Aubenton*, der Fische nach *Gouan*, der Insecten und Würmer nach *Geoffroy*.

Ein vollständiges Register macht den Beschluss dieses nützlichen und schätzbaren Werks.

GESCHICHTE.

Brüssel, Paris und Versailles bey Leclerc und andern Buchhändlern: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple; par M. Langlois, Avocat au Parlement.* 1786. 59 Seiten in gr. 8. (1 L. 10. S.)

Der Verf. wollte mit um den Preis ringen, den die französische Akademie für die beste Lobschrift auf König Ludwig den 12ten bestimmt hatte. Er kam aber zu spät. Dies durfte er sich auch eben nicht reuen lassen, weil er doch die goldene Medaille wahrscheinlich nicht würde erobert haben. Wenigstens würde derjenige, der dies hier schreibt, sie ihm zuzutheilen Bedenken getragen haben, wie er denn überhaupt dergleichen Zwittern, die man historische Lobpreisungen nennet, von Herzen gram ist. Das ewige Deklamiren, das gesuchte Haschen nach Gemeinplätzen, nach falschem Schimmer, nach Antithesen, worinn die wenigen historischen Thatsachen entweder ersäuft oder doch entstellt werden, ist ihm unausstehlich. Hr. L. wollte nicht den ganzen, schon so oft, und mit vielem Rechte verherrlichten Ludwig schildern, nicht Ludwig den Eroberer und Politiker, sondern den Gesetzgeber und Bürger. Dadurch wich er freylich einigen schwachen Seiten seines Helden aus, z. B. seinem Hange zum Kriegführen. Indessen hatte er doch auch als Bürger oder Mensch seine ziemlich grofsen Fehler. Wer kann z. B. seinen Geitz und die daher und aus der Kriegslust entstandenen Bedrückungen des Volks entschuldigen? Dergleichen läfst sich kein ächtes *Vater des Volks* zu Schulden kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Julius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Musenalmanach 1787.* 204 S. ohne den Kalender. (12 gr.)

Hr. *Bürger* ist noch immer der Herausgeber dieses Almanachs, dessen vor uns liegender Jahrgang an lesbaren, schönen, und sogar meisterhaften Gedichten sehr reichhaltig ist, nicht recht viel Mittelgut, und zum stärksten Schatten (aber wozu nutzt dieser?) kaum etliche ganz verwerfliche Lückenbüsser hat. Sonst ist es gemeiniglich eine sehr lästige Arbeit, dergleichen Sammlungen als Kunstrichter durchzulesen; diesmal gereicht sie uns zum Vergnügen, und Rec. hat in seiner Bibliothek dies Büchlein zwischen Wieland und Hagedorn aufgestellt. Ehe er es aber durchgeht, zeigt er an, er habe sichs ein für allemal zur unverletzlichen Pflicht gemacht, sich durch keinen Namen blenden zu lassen. Vielmehr rügt er an bekannteren Dichtern manches, was er angehenden, um nicht abzuschrecken, glaubt übersehen zu müssen. Er ist der Meynung, dass ein Dichter, je mehr Namen und wahres Verdienst er hat, um des Beyspiels willen desto strenger gegen sich selbst seyn sollte. Es muss ja nicht eben alles gedruckt werden, was etwan aus Musse, Höflichkeit, Unwillen u. s. w. der Feder entschlüpft.

Vom Herausgeber finden wir hier eilf Stücke. *Die Schatzgräber*, so schön als man berechtigt ist, es von Deutschlands grösstem Volksdichter zu fodern. *Der Trost*, desgleichen der *vollkommne Ernst*, und allenfalls *der Advokat und der Dichter* verdienen auch ihre Stelle. Aber *das Bekenntniss*, so wie *Adler und Lork*, scheinen uns doch unter die Volkssprache zu einem Tone hinabzusinken, der den feineren Lesern und Leserinnen unmöglich Toleranz, (vom Beyfall ist nicht die Rede,) abgewinnen kann? *Aruspex und Professor* ist abgenutzt; und die vier übrigen, denen wir sonst ihr dichterisches Verdienst nicht absprechen, müssten hier nicht stehen. Soll denn das bessere Publikum durchaus schliessen, seine Hochachtung sey dem Vf. nicht Entschädigung genug für die elenden Neckereyen der *Nickel* und des *Hans Hagels*? — *v. Einem:* eilf, zum Theil Nachahmungen, zwar nicht alle gleich schön, aber doch keins ganz mittelmässig. Sechs Stücke, *Fi-*

lidor, unterschrieben, sind alle sehr lesenswürdig, obgleich zuweilen ein harter Vers mitunterläuft. *Friedrich:* zwey, sehr brave Stücke. *Garrei-s wirksamer Rath* gehört in keine Sammlung, die so häufig auch von unschuldigen Mädchen gelesen wird; auch vom *Spitz* kann Rec. nicht günstiger urtheilen. *Das Votum?* so, so. *L. Gisike: letztes Wort an den lieben Mond*, eins der besten Lieder unter allen, mit denen dieser Planet je heimgesucht ist. *Auf die Erfindung der Buchdruckerkunst*, ganz gut; aber *der freundschaftliche Rath* gehört unter das sehr entbehrliche Mittelgut, so wie *Weppen's* magere und gedehnte Erzählung. *Gramberg's Cosmotheoros*, voll herrlicher grosser Ideen, und sehr gut angewandt; auch war es Rec. lieb, des wackern *Schutdorfs* Andenken hier geehrt zu finden. *Heydenreich: Lebensmüde*, etwas leer; *die Zeit* hat schöne Züge. *Küstner:* schön ist das Blümchen, das der vortrefliche Greis der zu früh entschlafenen Hofräthinn *Baldinger* auf den Sarg legt, und mit mehr Wahrheit kann man nicht loben. Wer die edle Verstorbne kannte, wird seinen Schmerz hier erneuert fühlen. Aber bey der Frage S. 161. schlief doch wohl die Philosophie ein wenig, während sich der Dichter in das prinzliche Stammbuch schrieb? — Fünf andre kleine Stücke sind so, wie man sie theils von Küstners beissendem Witze, theils von seinem biedern und warmen Herzen gewohnt ist. *Kosegarten:* ausser zwo Hymnen, *Louisens Antwort auf K. Schmidts Lied der Trennung;* (s. Bürgers Alm. 1785, S. 76.) Es ist sehr unterhaltend, zween gute Köpfe so mit einander wetteifern zu sehen. *Langbein: Minna*, ein süsses edles Liedchen; so müssten schöne Gefühle gesungen werden. Viel tiefer steht an Moralität und Inhalt das sonst gutgedichtete Lied: *Sehnsucht nach der Schäferstunde.* *v. Lingen: An den April.* Glückliche Nachahmung eines bekannten guten Liedes von Hn. Voss. *Meyer:* eine artige Kleinigkeit. *Pfeffel: Die Quaterne*, desgleichen *die Canthariden* gehören, jenes nicht zu den feinsten, dieses nicht zu den besten Stücken des Dichters. *Die Sonnenuhr*, ein bekannter Schwank, wird neu durch die treffende Anwendung. *Der Weihrauch:* schön und wahr. *Die Unsterblichkeit*, — was Bileams Esel in dieser vortreflichen Erzählung sagt:

Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
Geprügelt werden muss, ist nicht dafür gebohren.

wäre eine schöne Warnung für manchen Duns, wenn Dunse sich warnen liessen. *Rheingr. u. S.* Zwey mittelmässig versificirte Stücke, gut als Uebung, zum Druck zu unerheblich. Eben das gilt von *W. G. Becker*. Und das einzige Stück ohne irgend einiges Verdienst, dessen Verf. wir nicht nennen wollen, ist S. 51 anzutreffen. — *Frh. v. Salis:* Drey schöne grössere Stücke und ein gutes Epigramm. *Schatz:* drey sehr artige Tändeleyen. *Schlez, Schlegel* und *Tutenberg* liefern jeder zwey recht gute Beyträge; auch unter des Verlegers Firma kommen zwey sehr lesbare Gelegenheitsgedichte vor. Unter den übrigen, nur mit Buchstaben bezeichneten Gedichten, können einige für ächte Meisterstücke gelten. Die *Liebesfehde* von *W. Ue.* ist eine wahre Zierde des Alm. *Sct. Ludiger* von *Oe-y*, und *Endymion* eines Ungenannten, (bey dem wir uns ungerne an dieser trocknen Anzeige begnügen,) zeichnen sich von der allervortheilhaftesten Seite aus, und machen ihren Verfassern Ehre. Das *Lied an die Ruhe* von *Grbur.* ist sehr glücklich versificiret. Aber bey der *französischen Kühnheit* S. 69, so viel Wahres sie enthält, dürfte sich doch bey manchem Leser der Magen empören.

Ohne die noch übrigen, mehrentheils guten, Stücke anzuzeigen, begnügt sich Rec. an der Versicherung, die gewiss jeder *unbefangne* Leser bestätigen wird, dass der Bürgersche Alm. *diesesmal* alle seine Miteifrer an wahrem inneren Gehalt sehr überwiege. Ohne Fehler und Flecken ist kein Buch, das weiss Rec., wie auch, dass kein Musenalm. von Anfang bis zu Ende gleichhaltig seyn könne: aber ein paar Lückenbüsser hätten doch wegbleiben können. Schärft Hr. Bürger die Strenge, mit der er für das mal gewählt hat, künftig nur noch ein klein wenig: so wird es eine wahre Ehre seyn, einen Platz in seiner Blumenlese zu finden. Das feinere Publikum begnügt sich ja gern an der halben Bogenzahl. Uebrigens ist das Titelkupfer seit drey Jahren nicht gar zu decent, und hindert, wie wir sicher wissen, den Verkauf des Almanachs.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Poetische Blumenlese auf 1787.* 16. 204 S. (12 gr.) *)

Wenn der Vossische Musenalmanach zuweilen in Gedichten von *hohem* lyrischen Schwunge den Vorrang verdiente, so war hingegen die Bürgerische Blumenlese schon seit einigen Jahren reicher an Gedichten der *leichtern*, gefälligen Gattung; und auch jetzt räumen wir hierin den Preis ihr ein. Genannt haben sich in ihr *W. G. Becker, Bürger, Dieterich, v. Einem, Filidor* (eigentlich *Senft*,) *Friedrich, Garelmann, L. Giseke, Gramberg, Haschka, Heydenreich, Küstner, Kosegarten, Langbein, Lingen, Meyer, Pfeffel, v. Salis, Schatz, Schlez, Schlegel, Tutenberg* und *Weppen*; von diesen sowohl, als von 15 andern blos durch Buchstaben (oft ziemlich kenntbar) bezeichneten Verfassern sind 108 Gedichte hier befindlich. Dass nicht alle diese 108 Stücke vortreflich sind, versteht sich von selbst; doch ist wenigstens die reichliche Hälfte auch vor dem Richterstuhl der Kritik des Druck würdig. Am besten haben uns die Beyträge von *Pfeffel* gefallen. Er hat deren fünfe geliefert, und wir wollen das beste davon, da es nicht lang ist, hier abschreiben. Es spottet einer Thorheit, wider welche keine Geissel zu scharf ist.

Die Quaterne.

Vom Lottodämon hart geplagt
beschlossen vier Pariser Damen,
die niemals den Gewinst bekamen,
dem sie schon lange nachgejagt,
den *Aberwitz* um Rath zu fragen.
Das hatten sie schon oft gethan,
und wusstens nicht. Der goldne Wagen
hielt mit Getusch am Tollhaus an.
Sie stiegen aus, die Thüren knarren,
sie schaudern, und beym ersten Narren,
es war ein grauer Alchymist,
verweilen sie. Die Damen baten
den düstern Greis beym Trismegist
vier Nummern ihnen anzurathen,
die als Quaterne dann ihr Glück
im Lottorad versuchen sollen.
Der Alte thut mit heitern Blick,
was die geputzten Damen wollen,
die dem Papier mit frohem Drang
die reichen Zahlen anvertrauen.
Lasst, rief der Greis, mich sie beschauen!
Man gab sie ihm und er verschlang
die Ziffern flugs wie Mandelkerne.
Nun, sprach er, nach vollbrachtem Schmaus,
verziehet hier denn die Quaterne
kommt heute noch gewiss heraus.

Wie froh wir waren, als wir im Verzeichnis 11 Gedichte vom *Herausgeber* selbst angegeben fanden! Aber diese Freude sank sehr beym Nachschlagen. Denn zehn derselben waren gegen seine *Neider und Feinde* gerichtet. Mit Bedauren sehen wir aus ihnen, dass ein so verdienter Dichter nicht seinem Werthe nach behandelt werde; aber auch das schmerzt uns, dass er zu solchen Antworten, wie S. 34. 37. 49. 60. und 68 stehn, sich herabgelassen hat. — Hr. *Senft* (warum mag er sich auch den Pegnitzschäfer-Namen Filidor geben?) könnte mit leichter Mühe einer unsrer glücklichsten Versifikateurs werden. Er hat viel von Hölty's Art und Lieblichkeit: nur erlaubt er sich zuweilen noch falsche Reime, wie z. B. *Dornenpfaden* und *Thaten*, S. 46. *entgleiten* und *Freuden* S. 104, die um de-

*) Recension eines andern Mitarbeiters.

so

so wehet dem Ohre thun, sie stärker sich von dem Uebrigen abstechen. Der so unzählichemal besungene Amor hat S. 201. von ihm ein recht niedliches Lied erhalten und das Gedichtchen, S. 178. hat fast petrarchische Anmuth. — Die *Küsseriſchen* Kleinigkeiten sind der Feinheit ihres Verf. würdig. — *Kosegarten* hat 2 Hymnen nach dem Orpheus gedichtet, die uns weit die ähnlichen Arbeiten des ältern Stolbergs zu übertreffen scheinen. — von *Lingens* Gedicht an den *April* würde noch mehr gefallen, wenn es nicht ein wenig zu sichtlich Nachahmung von dem *Voſſiſchen* Gedicht *an den Wind* wäre. Auch dächten wir, der deutsche *May* hätte schon seit vielen Jahren nicht mehr zum Vorbild für die nachbarlichen Monate getaugt. Nur aus verjährtem Rechte wird er noch von den Dichtern gepriesen, und dürfte, wenn er so fortfährt, leicht seiner Würde entsetzt werden. — Verschiedene Epigramme, die von *Einem* gedichtet, sind launicht vorgetragen, wiewohl meistens von fremder Erfindung. — Auch von den Ungenannten haben einige sich so vortheilhaft gezeigt, dass man begierig nach ihren Namen seyn muss. Muth gehörte dazu, nach Wielanden noch einmal an die Geschichte vom *Endymion*, S. 70. sich zu wagen. — *Kerr von Hardenberg* S. 32. hat alzuviel wörtliche Stellen aus *Stolbergs* Rudolph, um nicht zu beleidigen. Desto verdrüslicher wird eine solche plagiarische Nachahmerey, da man aus einigen Stellen eignes Dichter Talent bey dem Verf. vermuthen sollte. Auch sind einige recht gute Elegieen von *Haſchka*, *Sulis* u. a. m. eingerückt.

Hamburg, bey Bohn: *Musenalmanach für 1787* herausgegeben von *Voſs* und *Goekingk*. Ohne den Kalender 233 S. (12 gr.)

Das Horazische *Ubi plura nitent* muss billig einzelnen Stücken, aber nie ganzen Sammlungen zu statten kommen; der meisterhafteste Aufsatz kann dem neben ihm stehenden Lückenbüsser schlechterdings nicht zur Sauvegarde vor der Kritik dienen. Hierauf und auf die allgemein anerkannte Entbehrlichkeit schlechter und leerer Verse gründen wir den Wunsch, — nicht dass die Herausgeber solcher Sammlungen künftig strenger im Wählen und Verwerfen seyn möchten: denn das ist ihnen oft genug und meistens vergeblich gesagt; sondern den vielleicht noch öfter verschwendeten Wunsch, dass unsre Reimlinge nachgerade ein wenig Bescheidenheit lernen, die Nase etwas minder in den Wind tragen, und keinen Herausgeber in die häsliche Verlegenheit setzen möchten, durch Einrückung ihrer eingesandten Sudeleyen seinen Geschmack verdächtig zu machen und sein Institut zu beschimpfen. Nicht jeder Leser zieht in Erwägung, dass die Bewindhaber eines Musenkalenders aus Connexionen, Absichten, Besorgnissen u. dgl. manches aufnehmen müssen, was sie sonst beynahe zum Fidibus verschmähen würden; vielmehr fodern die gebildeten und um Verbreitung des gesunden Geschmacks besorgten Leser, dass niemand sich zum Bewindhaber aufwerfen möge, der nicht unabhängig genug ist, jedem Gecken, der sich aufdringen will, die Thür vor der Nase zuzuwerfen. Durch die Vervielfältigung der Musenalmanache, kömmt eine ungeheure Menge albernes Zeug ins Publikum, das zu nichts taugt, als uns Käufer ums Geld zu bringen. Wie, wenn alle die Herren sich vereinigten, und, indem sie wahre Ehre und das Beste des Publikum ihrem Privatnutzen vorzögen, und mit schärfer Wahl einen einzigen, aber guten, Musenalmanach lieferten? Bis das geschieht, müssen die Kunstrichter das ihrige treulicher thun, als bisher, und durch geschärftere Kritik dem sinkenden Geschmacke zu Hülfe kommen.

Rec. der bisher die Beurtheilung der M. Almanache immer abgelehnt hat, übernimmt sie bey der hie und da einreissenden Parteylichkeit jezt um so eher, da er mit keinem einzigen der gegenwärtigen Sammler in irgend einer Art von Verbindung oder Zwist steht. Er schätzt Herrn Goekingk, er bewundert das schöne Talent der Herren Bürger und Blumauer, und lässt den Verdiensten des Hrn. Voss von ganzem Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren, die sie irgend fodern können; er kennt sogar unter allen, die zu dem diesmaligen Hamburger und Göttingischen Almanach gesteuret haben, nur zween persönlich. Unparteyisch ist also sein Urtheil gewiss, wenn er behauptet, dass der vorliegende Almanach ungewöhnlich arm sey. Dies umständlich darzuthun, lohnt nicht der Mühe; er darf sich also begnügen, die Sammlung kurz durchzugehen: *Alxinger* hat ein Stück, und *Bern. Becker* vier geliefert, die ihren Platz mit Ehren behaupten; *W. G. Becker* zwey kaum mittelmässige. *Blumauers Geizhals* uud der *Brief eines Vaters* sind nach bekannten Vademekumshistörchen mittelmässig versificiret; sein *Lied der Freyheit* ist recht hübsch. *Engelschall* und *Grolzhamer* liefern jeder ein leidliches Lied. *Eschenburg an seine Tochter*, voll schönen Gefühls; *in ein Stammbuch*, unbedeutend. *Gleim*: sechs Stücke, die des schätzbaren Greises würdig sind, und ein siebentes, S. 96, das man nicht zu genau beleuchten muss. *Goekingk*: zehn von sehr verschiednem Werthe, unter denen die schöne Epistel an Frau *Karsch*, S. 194 das beste ist. Ein paar andre, z. B. *Sehnsucht nach Oskar*, und der zum zwanzigsten mal aufgewärmte Einfall S. 160, sind *für Goekingk* zu unbedeutend; und die *Todesbetrachtungen eines Predigers*, dem Sancho Pansa abgeborgt, und vom sel. Schiebler bereits besser in Verse gebracht, hätten ganz wegbleiben mögen. Im Munde eines einfältigen Bauern erwekt so was allerdings Lächeln; aber im Munde eines Predigers? — Und warum gerade eines *Predigers*? (Beyläufig gesagt: die mittelste Sylbe in *Cicada* kann niemals kurz gebraucht werden, S. 231) *v. Halem*: Sieben Näpfe voll klaren Wassers; doch mögte der Einfall S. 220 noch hingehen, wenn *Apolls* Hosen nicht wider alles Göttercostume wären. *Haſchka, Zuruf an Deutschlands Dichter*. Er ist ein bischen ungezogen, dieser Hr. Haschka. z. B.

— Die Thronen Deutschlands verschmähn Gesänge!
Pfeifengequik, Pauken- und Trommelgeroll,
Der Ketten und Peitschen Getös,
Und das Brüllen der Gepeitschten

Ist *den Landesvätern* allein Musik. Zwar
Neigen sie auch, Glücklichmachens nun müd',
Ihr hohes paar Ohren herab
Zu den Trillern der Entmannten, u. s. w.

So schreibt der Mann, der sichs herausnimmt, Deutschlands Dichter mit seinem Zuruf zu behelligen. Er bewimmert voll Unmuths, *dass Ramler* und *Voss* (gerade als ob diesen Männern nicht eben sowohl ihr Amt, als sie selbst ihrem Amte Ehre brächte,) *schulmeistern müssen, um zu essen.* Lieber Gott! jeder rechtschaffne Mann arbeitet ja gern für sein Brodt! Versemachen mus ja, als ein entbehrliches Ding, eigentlich nur Erholung von Berufsgeschäften seyn; und welches Geschäft ist edler, als dem Vaterlande brauchbare Männer bilden? Ehrwürdig ist, wer das kann; wer seine Zöglinge nicht nur unterwiesen, sondern auch gezogen und gesittet entläßt! Wohl ihm schon dann, wenn sie unter seiner Zucht nicht verwildern! Dafür lohnt ihn der Staat. Das wäre freylich eine Schande für Deutschlands Fürsten, wenn Ramler der Professor, und Wieland der Prinzeninstructor, Verse machen müßten, um zu essen. — So viel ist gewiss, Herr H. und seines Gleichen sind nicht die Leute, die unsre Fürsten mit den deutschen Musen aussöhnen köñen; und wenigstens über ihre Nachsicht darf er, nachdem sein Zuruf gedruckt ist, nicht klagen. S. 164 steht noch ein Ding von diesem V., welches an Ungezogenheit und Insolenz das vorige siebenfältig überwiegt. Hier spricht er allen unsern Fürsten ohne Ausnahme den deutschen Geist rund ab, und erklärt uns Deutsche samt und sonders für einen *trägen, feigen, schwülen, windigen, hämischen Zwitterpöbel* für *heutiges Staubgeschmeiss*, das freylich vormals, aber nur *vormals, frey, keusch, bieder, grosmüthig, und tapfer war, dessen Tiefsinn jezt tändelnde Seichtigkeit, dessen Ernst nachahmungslustige Tölpeley, dessen Redlichkeit ein Schönbart, und dessen Heldenthum eine Fünfkreuzerwaare ist.* — Leser des Vossischen Allmanachs, nun wißt ihr doch, was Ihr seyd; was eure Kante und Garven, Euere Kästner und Lichtenberge, Euere Nicolai und Meiners, Euere Friedriche, Josephe, Heinriche u. s. w. der Nation für Ehre bringen! — Aber was für Zeug sich doch auch ausserhalb des Irrenhauses schreiben und ediren läßt! — Von *Kistner* kommen zwey Stücke vor, wovon nur das an *Elliot* Stich hält, das andere fällt ins Platte. *Carol. v. d. Lühe*: Zwey ganz artige Lieder. *Mastalier*: ein feines Sinngedicht. *Matthison*: fünf, worunter keins ganz schlecht ist, es wäre denn die *Trennung*; ohne die stärkste Ueberspannung, (das Prohne ungerechnet,) läßt sich doch der Trennungstag von einem Mädchen wohl nicht an Furchtbarkeit mit dem jüngsten Gericht vergleichen. Dergleichen Concetti sind unerträglich. Und Gefilde, wo *kein* Blümchen sprießt, wo es aber dennoch Haine, Rasen, und Kirchhoflinden giebt, sind im hohen Grade abgeschmackt. *L. H. v. Nicolai*: zwo gut erfundne, aber, nach der Gewohnheit dieses sonst feinen Kopfes, nachläßig versificirte Erzählungen. *Overbek*: *das Pilgerlied* füllt blos seinen Platz; *der Löwe und das Pferd*: wehe dem Advokaten, der an dergleichen Moral Geschmack findet! *Sylviens verlohrne Freude*; allerliebst; *Fritzchens Traum*, herzlich und gut. *Pfeffel*: leider nur vier Stücke. Bey dem *Schröter* etc. S. 60 fiel uns doch die Stelle aus dem *la Motte* ein: *Le mot est excellent; d'accord! Mais un autre devait le dire.* *Carol. Rudolphi*; *Abschied von der Hütte*, sehr artig und ungleich besser als das *Lied am Morgen*. *Ramler*: 18 Sinngedichte etc. alle nach Logau, aber nicht alle von gleichem Gehalte. *Frh. v Salis*: vier, unter denen *Unsere Freunde* dem Rec. vorzüglich gefallen, und *der Glückliche* noch der Feile bedarf. *Sander*: *Lied von Zinkler* fast ein wenig besser als wirs bisher von ihm gewohnt sind. *Sangerhausen*: erfahren kann hier, wen dergleichen Kleinigkeiten interessiren, dass Hr. S. eine Einladung in Versen erhalten habe. Von seiner Antwort nimmt es uns Wunder, dass Zephyr (mit ihm selbst zu reden,) sie nicht verwehete, ehe sie im Almanach vor Anker kam. *Schlosser's* bescheidene Antwort an Sulzer ist des weisen Mannes würdig. *Schlez* zwo gute Fabeln, und eine Erzählung, die mancher beherzigen mögte. *F. W. A. Schmidt*: drey, worunter sich besonders *der Entschluss* auszeichnet. Mit dem vierten *Natur*, wollen wir es so genau nicht nehmen. *K. Schmidt*: Ein ganz leidliches Original, und zwo Uebersetzungen. *Chr. Gr. zu Stolberg*: *Grabschrift meiner Tauben*, eine Dosis Empfindeley. *Fr. L. Gr. zu Stolberg*: *An Kayserling*, vier Seiten voll Reime. (Die vorletzte Sylbe in *Pultava* ist sehr lang.) *An Lavater*, eine der besten Stücke, die wir überhaupt von diesem fruchtbaren Verf. haben, und womit er Rec. so bestochen hat, dass dieser sich geneigt fühlt, bey dem dritten Dinge *an Agnes* Ein Auge — Nein, fürwahr, das wäre so viel wie Nichts! — beide, alle beide Augen zuzuthun. Die Muse mag selber sehen, wie sie beym Apoll mit Ehren davon komme, dass sie, die so klug war, dem Grafen die Leyer zu nehmen, ihm (S. 216) das Täfleins und den leidigen Griffel liess. *Voss*: drey Inschriften. Unter den Gedichten, die blos mit Buchstaben bezeichnet sind, ragt vorzüglich *der Zwist mit Lorchen*, desgleichen *der Richter und der Bauer* hervor. Und von den vier Melodien zeichnet sich von Seiten der Neuheit besonders die zum *Vöglein* S. 94 aus. Die übrigen sind voll gebrauchter Gedanken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Julius 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Bohn: *Musenalmanach für 1787*; herausgegeben von *Voß und Gökingk*. 1787. 16. 233 S. (12 gr.*)

Es gab eine Zeit, wo die Erwartung von jedem Freund deutscher Dichtkunst auf diese Blumenlese gerichtet war; wo fast jedes einzelne Lied in ihm das Werk eines schon bewährten, oder mit sichtlichem Erfolge sich bildenden Dichters war; wo jährlich kaum drey oder vier mittelmäßige Stücke sich einschlichen; und wo der Almanach versichert seyn konnte, auch nach dem laufenden Jahre noch für ein gesuchtes, geliebtes und gelesenes Büchlein zu gelten. Dieser Zeitpunkt besorgen wir, ist jetzt vorüber. Nicht durch Schuld der Herausgeber, die bekanntermaßen zwey so vorzügliche Männer sind; sondern durch die Menge von Nebenbuhlern, die seitdem aufgetreten ist. Denn da jetzt jeder Kreis von Deutschland ein, wo nicht zwey, poetische Blumenlesen zusammentreibt; da so zahllose periodische Schriften, literarischen Findelhäusern gleich, jeder nur einigermaßen erträglichen Dichtergeburt offen stehn; jetzt können freylich die Richter nicht mehr mit ehemaliger Strenge wählen, da die Zahl der dargebotnen Poesien nicht mehr die Alte ist. Auch schweigen einige Harfen bereits, die sonst am willigsten und am glücklichsten tönten. Nur deute man dies nicht, als wollten wir dem diesjährigen Voßischen M. A. seinen ganzen Werth absprechen. Auch noch finden wir in ihm die Lieferungen sehr würdiger Dichter. Aber nach erklärten Meisterstücken, nach solchen Proben, die höchst begierig für die Zukunft machen, haben wir uns, gewiß mit dem besten Willen, doch fruchtlos umgesehn. Wir wollen, um desto unparteyischer zu verfahren, die Namen in dieser Rücksicht einzeln durchgehn, und mit den bekanntesten den Anfang machen. Von *Eschenburg* sind zwey Gedichte. S. 20. und 73 drinnen. Immer hielten wir E. nur für einen Dichter von mittlerm Range; sein zweytes Gedicht allhier ist auch dafür kaum gut genug. *Gleim* hat sieben Stücke geliefert. Der ehrwürdige, den Musen durch sein ganzes Leben enthusiastisch-getreue Greis verdient, billig Schonung von der Kritik. Auch haben drey Stücke von ihm S. 96. 102. und 120. noch ehemalige Naivetät und Verführung. *Gökingk* hat 10 Gedichte geliefert. Sehr schön ist darunter die *Rückerinnerung* S. 44. vortreffliche Stellen haben die Episteln an die Karschin (S. 194.) und an die Gräfin von Bassegli. (S. 230.) Glückliche Laune herrsche in einigen Epigrammen; aber bey *Constantin* und *für Theresens Klavier* (S. 69. und 216.) hätten wir nicht auf ihn gerathen, stände nicht sein Name dabey. Von *Holmi* hat seit einiger Zeit manche freudige Hoffnung erregt: Aber hier sind unter 4 Liedern nur zwey (71. und 119.) seiner bisherigen Proben würdig. Hn. von *Nicolais* zwey Erzählungen, der *Minnesinger* und *die Weissagung*, sind artig; die erstere dünkt es uns noch mehr als die andre. *Overbeck* hat, wie immer beynahe, leichte Prosa mit Reimen durchflochten geliefert. Was Wezel einmal, doch in ganz andern Zusammenhange, sagte: „Manche Schriften scheinen nicht *für Kinder*, sondern auch *von Kindern* geschrieben worden zu seyn," das ist uns schon oft bey den Kinder-Liedern dieses *Vf.* eingefallen. Wem dies zu hart dünkt, lese folgende Strophen, S. 229.

„Wenn ichs mit meinem lieben Gut
nicht recht vom Herzen hielte,
und blos zu meiner eignen Lust
mit ihm *verkehrt* und spielte,
dann wär ich nur mein eigner Freund
der arme Gust wär nicht gemeint.
Nun aber, wenn ich trübe bin,
und wohl alleine bliebe,
so geh ich doch mit Gusten hin
zum Spiel, weil ich ihn liebe.
So fühlt er, was er mir hat,
und mich belohnt die gute That.

da ist es doch wohl um Weissens *Kinderlieder* ein ganz anderes Werk, als um solch eine Reimerey! *Pfeffel* hat vier Erzählungen hergegeben. Am schönsten ist unter diesen sein *Inquisit* (S. 135.); *die Scheere der Atropos* (S. 82.) hat sehr dichterische Stellen; aber im Ganzen ist ihre Bearbeitung wohl ein wenig zu lang ausgesponnen. — *Ramler* hat eine Nachlese von Logau vorgenommen, und 18 seiner Gedichte wieder aufgefrischt. Verschiedene sind dieser zweyten Mühe werth: z. B. S. 186. *Geldlieb's*

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
nur jener zum Verstecken, und dieser zum Gebrauch.

Aber

*) Vgl. die Anzeige eines andern Recensenten N. 166 b.

Aber auch einige z. B. S. 139. 182. 213. sind Logaus Namen kaum würdig. Karoline *Rudolphi* hat zwey Lieder gesungen, deren kein Mann sich schämen dürfte. Klamer *Schmidts* 3 Gedichte sind artig, doch die zwey Uebersetzungen besser, als das eigne. *Christian* Graf von *Stolberg* hat seinem Tauber eine Grabschrift gegönnt. Von seinem Bruder, *Friedrich*, sind drey Episteln an *Kayserling*, an *seine Gemalin* und an *Lavater* eingerückt. — Ob Episteln diejenigen Gedichte sind, die ihm (den Deutschland so gern im Lied und in der Ballade hört,) vorzüglich gelingen, daran zweifeln wir zwar; doch hat der Brief an Seine Agnes und an Lavatern schöne Stellen; in dem an *Kayserling* hingegen kömmt es uns sonderbar, wo nicht unschicklich, vor, dass dieser sein eignes Leben drinnen skizziert findet. So machen es gewisse Wahrsager, wenn sie von der Zukunft nichts wissen, halten sie sich an die Vergangenheit. — Von *Haschka* stehn S. 127. und 164. zwey Oden. Es ist Schade, dass dieser Sänger, (dessen Feuer Deutschland wirklich nicht genugsame Gerechtigkeit wiederfahren läst,) ein wenig *allzustark* seine Farben aufträgt; Genie hat er gewiss. Man lese selbst, was er von der kärglichen Belohnung der Dichter sagt:

— Dass ein *Ramler* ess' und ein *Voss*: Schulmeistern
muss ihr Talent! *Karschin?* leider, sie darbt!
Und *Klopstock?* dass der nicht auch darbt,
hat der Däne gross gesorget.
Doch der Deutsche gröser: denn ein Herzogthum
hat sich erkauft Caffarello; gebaut
Guadagni sich einen Pallast;
Gabrieli und die Mara
in Juwelen ein sich genäht! Und solche
preist ihr denn doch? Barden! solche denn doch?
Und spannet die Seegel des Lieds
bis an den Wimpel empor auf?

Wie wahr! Aber nicht immer bleibt er in diesem gemäsigten Ton! Soll das helfen, wenn er von Midas Enkeln, von siebenfacher *Schwärze* etc. spricht? — *Voss* selbst hat leider nur 3 Inschriften auf fürstl. Grabmäler geliefert. Keines schlecht, doch auch nicht ausserordentlich. — Unter den minder bekannten Namen zeichnen sich am vortheilhaftesten aus. *Engelschall*, *Kistler*, *Matthisson*, *Salis* und *Schlez*; von den blos mit Buchstaben bezeichneten Dichtern aber *S.* und *U.* — Vorzüglich der Erstere! Sein Liedchen, *die schöne Diebin* nach dem Englischen, würde, wäre es ganz eigene Erfindung, allein den glücklichen Dichter bezeichnen. Um ein paar schiefe Ausdrücke thut es uns leid: was soll z. B. heissen:

Und ihre List verrieth sich nie
beym *feidnen* Lächeln, welches sie
den Grazien gestohlen.

Ein *feidnes* Lächeln ist doch offenbar ein Unding. *An Sophiens Hand* S. 180. ist auch artig; doch verräth es sofort den Dichter aus der *Halberstädtischen Schule*. Die Gedichte. S. 49 und 77 aber sind kaum des Drucks werth. Noch haben wir der Hrn. *Alxinger*, *Blumauer*, und *Mastalier* nicht erwähnt, von welchen allen darinn recht sehr glückliche Arbeiten hier stehen; aber lauter solche, die schon im *Wiener Musenallmanach* von 1786 befindlich waren. Woher kommt dieser zweite Abdruck also? Dass er nicht mit der Verf. eignen Bewilligung geschah, das weiss Rec. gewiss; und mit einer willkührlichen Uebertragung sollten die Herrn Voss und Goekingk sich nicht versündigen; weil es ein schlimmes Beyspiel für ihren eignen Allmanach abgeben dürfte.

Leipzig bey Heinsius: *Allgemeine Grundsätze der schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Domairon, mit Zusätzen vermehrt von D. August Cornelius Stockmann, ausserordentlichen Professor der Rechte auf der Universität Leipzig.* Erster Theil. 1786. 1 Alph. 2½ B. in 8. (18 gr.)

Herr D. Stockmann versichert im Eingange des Vorberichts: das *neue* Werk, welches er den Freunden der schönen Literatur in einer deutschen Uebersetzung vorlege, sey aus *verschiedenen* kritischen Blättern schon *zu vortheilhaft* bekannt, als dass er nöthig habe, zur Empfehlung desselben auch nur ein Wort anzuführen. Wer diese für die Zöglinge einer französischen Kadetten-Schule bestimmten Anfangsgründe der schönen Wissenschaften etwas näher kennt, oder sich auch nur der gewiss im Ton der billigsten Schonung abgefasten Beurtheilung derselben in der allgemein. Lit. Zeit. erinnert, wird eine *solche* Anpreisung schon ziemlich verdächtig finden. Noch mehr aber muss es befremden, die *Domaironschen* Grundsätze in eben diesem Vorberichte besonders *von Seiten der Literatur* gerühmt zu sehen, ob es schon auf der andern Seite eine eigne Art von Bescheidenheit voraussetzt, wenn der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit zu verstehn giebt: „*er selbst* habe schon vor langen Jahren an einem ähnlichen Entwurfe gearbeitet, wolle denselben aber doch *der Welt nicht bekannt machen*, weil er *zur Erreichung seiner Absicht* das gegenwärtige Werk *sehr bequem* finde. Es ist schwer einzusehn, wie man dieses leztere Urtheil mit dem freylich nur im Vorbeygehn hingeworfenem Lobe, das der Herr Doctor den Lehrbüchern eines *Eschenburg* und *Engel* ertheilt, zusammen reimen soll. Ueberhaupt enthält dieser ganze Vorbericht noch eine Menge von Aeusserungen, zu denen nur die Uebersetzung selbst den eigentlichen Schlüssel giebt. Wirklich ist uns lange nichts Schülerhafteres vorgekommen, als diese Arbeit, an die Herr Doct. *Stockmann* laut seiner Versicherung, „*alle Mühe* verwendet;“

bey

bey der er mit *äuſserſter Sorgfalt* zu Werke gegangen; und an der er erſt izt, „da er noch einmal das Ganze im Druck überſchauet, *Spuren der Menſchheit*, Mängel und Flecke, entdeckt haben will, die er gern *weggewiſcht* ſehen möchte.“ Von dieſen Spuren der *Menſchheit*, oder genauer geſprochen, der unbegreiflichſten Nachläſſigkeit, und lächerlichſten Unwiſſenheit, verbunden mit einem überall hervorleuchtenden Dünkel, müſſen wir ſchon, wie wenig anlockend ein ſolches Geſchäft auch iſt, einige Proben geben. Gleich die erſte Zeile der Ueberſetzung enthält einen Schnitzer, der zwar, in Vergleichung mit den übrigen, kaum bemerkt zu werden verdient, aber doch von ſchlimmer Vorbedeutung iſt: weil er unter andern verräth, daſs der Ueberſetzer den Singular und Plural noch nicht gehörig zu unterſcheiden weiſs. „*Ce n'est pas sans raison, qu'on nous applique dès notre enfance, aux premiers élémens des Belles-Lettres*“ etc. „Nicht *ohne Urſachen* werden wir von unſrer Kindheit an *zu* den erſten Anfangsgründen in den ſchönen Wiſſenſchaften *angewieſen*.“ Im nächſten Abſatze wiederholt *Domairon* die bekannte Bemerkung, daſs die ſchöne Literatur ſich früher hervorhebt, als die eigentlich ſo genannten Wiſſenſchaften: *Les lettres*, ſagt er, *ont toujours devancé les sciences*. Sein Ueberſetzer läſst ihn dafür folgende Abgeſchmacktheit ſagen: „Die ſchönen Wiſſenſchaften haben allemal *über die Gelehrſamkeit den Vorzug gehabt*.“ (Wir bemerken hierbey im Vorbeygehn, daſs Herr D. Stockmann hier und faſt überall *Sciences* durch *Gelehrſamkeit*, *genie*, *eſprit* durch *Verſtand*, *discours oratoire* durch *redneriſche Abhandlung*, bisweilen auch wohl gar *Unterredung*, *Verſification* durch *Versmachen*, *siecles des Arts* durch *Weltalter* der Künſte überſetzt.) In den unmittelbar folgenden Zeilen iſt der Sinn zwar nicht durchaus verfehlt, aber doch auf eine verkehrte und undeutſche Art ausgedruckt: *La culture de l'eſprit, orné des connoiſſances agréables et brillantes, qui peuvent faire les delices des hommes, n'eſt pas le ſeul avantage, qu'on retire des belles-Lettres.* „Die *Verfeinerung* des Geiſtes, mit angenehmen und *bezaubernden* Kenntniſſen, *welche die Vergnügungen der Menſchen machen* können, *ausgeziert*, iſt nicht der einzige Vortheil u. ſ. w.“ — „*Il en eſt de bien plus precieux encore: ce ſont l'elevation et la ſenſibilité de l'ame, l'energie et l'amenité du caractere — Oui, les belles-Lettres nous inſpirent le gout des vertus morales, de la pratique des quelles dependent l'harmonie & le bonheur de la ſocieté civile.*“ „Es giebt noch weit koſtbarere: die *Gröſe* (ſse) und *Empfindbarkeit* der Seele, die *Thätigkeit* und *Schönheit* des Charakters — *Noch mehr* die ſchönen Wiſſenſchaften flöſen (ſsen) uns *den* Geſchmack an moraliſchen Tugenden ein, von deren Ausübung die Gleichheit und das Glück der bürgerlichen Geſellſchaft abhängt.“ Wir werfen einen Blick auf das nächſte Blatt, (S. 5. der deutſch. Ueberſ.) und finden daſelbſt folgende, ohne Beyhülfe des Originals durchaus unverſtändliche Stelle. „*Vor ihrer* Geſellſchaft aber darf ſich der Beſitzer literariſcher Schätze nicht fürchten.“ *Domairon* ſagt: *Le poſſeſſeur des tréſors littéraires n'a point à craindre de ſe trouver avec lui même.* Schon die bisherigen Beyſpiele laſſen vermuthen, daſs es nicht bloſs äuſserſt unvollkommne Kenntniſs der franzöſiſchen ſowohl als der deutſchen Sprache iſt, was den Ueberſetzer zu ſo häufigen und oft ſo ſinnwidrigen Fehlern verleitet hat, ſondern daſs Mangel an Sachkenntniſſen, an gehöriger Beurtheilungskraft und Aufmerkſamkeit, daran wenigſtens ebenſoviel Antheil hat. Und nun denke man, was unter dieſen Umſtänden aus einem Buche, wie das Domaironſche, deſſen beſtes Verdienſt die gute Schreibart iſt, geworden ſeyn muſs — ! Zum Beweiſs noch einige Stellen, wie ſie uns beym Aufſchlagen in die Hand fallen: „Boileau *folgte gleich nach* Horaz (*ſuivit de près*) und lieſs den Juvenal und Perſius hinter ſich.“ S. 200 „Cochin und Normant ſind durch ihre Beredtſamkeit die *erſten in Gerichten* geweſen, (*les lumieres du barreau*) ebend. „Guichardini war in den *Theilen* der Geſchichte vortrefflich, (*dans le genre de l'hiſtoire*). S. 198. „In Frankreich bezauberte Marot *die Sinnen* mit Gedichten (*charmoit les eſprits par les poeſies*) S. 199. „Tibull und Properz *pflanzten* in ihren elegiſchen Verſen das ganze Pathos der Empfindung *fort* (*repandirent*) S. 196. „Herodot und Xenophon *nahmen* die *Zeichnungen* der Geſchichte (*prirent les crayons de l'hiſtoire*) S. 194. „Hier iſt ein Beyſpiel, das ganz *zufälligerweiſe in* dem vortreflichen Werk des Abt *Girard* über dieſen Gegenſtand *aufgenommen* iſt, (*pris au hazard | dans l'ouvrage etc.*) ſtatt: das ich ohne beſondre Wahl aus G. entlehnt habe. Wer die gewöhnlichſten Redensarten und die leichteſten proſaiſchen Stellen, ſo lächerlich misverſtehen kann, von dem darf es nicht befremden, wenn dichteriſche unter ſeinen Händen zu baarem Unſinn werden. Etwas von dieſer Gefahr mag Hn. *D. Stockmann* geahndet haben; wenigſtens erklären wir es uns daher, daſs er in einem für deutſche Leſer beſtimmten Buche einen groſsen Theil der angeführten franzöſiſchen Verſe — unberührt und ohne Ueberſetzung gelaſſen hat. — Hätte er dieſelbe Vorſicht auch in Anſehung der übrigen beobachtet, ſo würde ſeine Ueberſetzung nicht ſo zweydeutige *Spuren der Menſchheit*, wie folgende, an ſich tragen: „Was ich *Verſtand* nenne, iſt das lebhafte Gemälde naiver Schönheiten, *die* die Natur ſehen läſst, *welche* macht, daſs der Leſer mit einem Blick einen Gegenſtand ganz und ſo, wie er ihn *faſst, verſteht*.“ Es iſt auch für den ſcharfſichtigen Leſer unmöglich, dieſe Zeilen zu entziffern: denn der Ueberſetzer hat, wir wiſſen nicht, aus welcher Urſache, ſich hier mit der bloſsen Andeutung begnügt, daſs *Pope*, in ſeinem Gedicht über die Kritik, dieſes ſage. Domairon führt nemlich die Stelle nach der Ueberſetzung des Du Resnel an:

Ce que j'appelle eſprit, c'eſt la vive peinture
Des naives beautés, qu' étale la nature,

Qui fait que d'un coup d'oeil le lecteur apperçoit
Un objet tout entier et tel qu'il le conçoit.

An dieſe hielt ſich Herr Dr. *Stockmann*; da er aber unglücklicher Weiſe die Beziehung der beiden Relativen *qui*, und *que*, wie auch die Bedeutung von *appercevoir* und *concevoir* verfehlte, und nach ſeiner Gewohnheit *eſprit* durch *Verſtand* überſetzte, ſo muſste dadurch ein Galimathias entſtehen, in dem man freylich weder Verſtand noch naive Schönheit finden wird. Immer aber iſt diſs noch nichts gegen eine andere Stelle aus Voltaires Zaire. Der alte Luſignan ſagt zu ſeiner Tochter;

o fille encor trop chere
Connois tu ton deſtin? Sais tu qu'elle eſt ta mere?
Sais tu bien, qu'a l'inſtant, que ſon flanc mit au jour
Ce triſte et dernier fruit d'un malheureux amour,
Je la vis maſſacrer par la main forcenée,
Par la main des brigands, a qui tu t'es donnée!

Herr D. *Stockmann* überſetzt dieſe Verſe folgendergeſtalt; „o Tochter, mir ewig theure Tochter, kenneſt du deine *Beſtimmung?* Weiſst du, wer deine Mutter iſt? Weiſst du, daſs *ich* in dem Augenblick, da *ſeine Lenden* die traurige und letzte Frucht einer unglücklichen Liebe *an das Tageslicht brachten*, ſie *mit* unaufhaltſamer Hand, *mit der Hand* der Straſsenräuber, denen du dich überlaſſen *hatteſt*, *tödtete?*“

Und ein ſolcher Ueberſetzer wagt es, ſeine Arbeit mit *Ramlers* Verdeutſchung des *Batteux* und ſich ſelbſt mit *Cicero* in eine Art von Vergleichung zu bringen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Beauvais; *Atlas eccléſiaſtique, civil, militaire et commercant de la France, Pour l'année MDCCLXXXVII. Enrichi de Figures en taille-douce et de Cartes*, 7 Bogen in kl. 12. (10 gr.)

Unter den Legionen von Kalendern, die jährlich in Frankreich zum Vorſchein kommen, iſt dieſer gewiſs einer der nützlichſten. Denjenigen unſerer Leſer, die ihn noch nicht kennen, — er kommt ſeit 1784 heraus — melden wir, daſs ſie, nach dem gewöhnlichen Kalender, auf dieſen wenigen, freylich klar gedruckten Bogen, folgende Menge von Nachrichten finden: Das jetzt blühende Königl. Franz. Haus, mit holzſchnittartigen Kupfern, die füglich hätten wegbleiben können; eine Parallele zwiſchen K. Ludwig dem 12ten und dem 16ten (auch dieſe würde man nicht vermiſſen); Verzeichniſs der Miniſter und Staatsſecretarien, mit Angabe ihrer Wohnungen und der Tage, an denen ſie Audienz geben; *France eccléſiaſtique*; Eintheilung der Franz. Kleriſey in *Clergé de France* und *Clergé étranger* oder *Pays conquis*; ihre Einkünfte (130 Mill. L.); Angabe der *Bureaux ou Chambres eccl. ſouveraines*, der *Généralités eccl. pour le Recette des Décimes*, der *Agens généraux et Officiers du Clergé*; tabellariſches Verzeichniſs der Erz- und Biſthümer, mit den Namen ihrer jetzigen Beſitzer und der Anzeige ihrer Einkünfte. (Hier ſind auf einer einzigen Seite, ſehr dürftig und unvollſtändig, die gelehrten Geſellſchaften in Frankreich angezeigt. Hätte der Herausgeber nicht auch eine *France littéraire* einſchalten können? Vielleicht wuſste er nicht, wohin er dieſe ordnen ſollte. Daher das armſelige Anhängſel der Gelehrſamkeit an die Kleriſey.) Es folget; *France civile*, und darunter: die verſchiednen Staatscollegien, mit Benennung ihrer Mitglieder; die Parlamenter, Rechnungskammern, Steuerhöfe; hoher Rath, Münzhof u. ſ. w. mit ihren Chefs; die Intendanten der Generalitäten; ein alphabetiſches Verzeichniſs der Generalitäten, — hier ſind 31 angegeben, — mit Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung (letztere iſt geſchätzt auf 24 Mill. 676000; ohne Corſica); Verzeichniſs der Schatzung einer jeden Generalität, und wieviel im Durchſchnitt auf jeden Kopf kommt (das Ganze beträgt 568 Mill. L.); Verzeichniſs der Provinzen, die mehr oder weniger Laſten zu tragen haben z. B. in Rückſicht auf die Salzſteuer, den Straſsenbau u. ſ. w. Dieſem Abſchnitt iſt ein illuminirtes Landkärtchen von Frankreich beygefügt. Und dann kommt: *France militaire*, und zwar: *Gouverneurs militaires et particuliers de la France, Gouverneurs généraux et des Colonies Françoiſes; Maréchaux de France* (jetzt, nach Abſterben des Hr. v. Fitz-James, 17); ein ſehr nett und bequem eingerichtetes allgemeines Verzeichniſs der Franz. Truppen (ihm zufolge wäre die ganze Armee ſtark 318,871 Mann, wovon 236,202 regulaire ſeyn ſollen. Hier gilt wohl das *Debebamus eſſe etc.*, denn Kenner wollen an nicht mehr als an 150-60,000 Mann regulaire Truppen glauben). Es folgt der Detail der verſchiedenen Truppen, mit beygemiſchten Anekdoten von franzöſiſcher Bravour, auch vier illuminirte Abbildungen von Cavaliriſten. Hierbey erſcheinen auch die im J. 1784 geſtifteten 6 Regimenter reitende Jäger. Die Seemacht iſt weit kürzer abgefertigt. Man findet bloſs die Namen der höhern Seeofficiere, der Intendanten und Commiſſarien, aber kein Verzeichniſs von der Stärke der Seemacht, von den Schiffen, Matroſen, Seeſoldaten u. ſ. w. Auf alle Fälle iſt dies ſonderbar und giebt Stoff zu allerhand Vermuthungen. Endlich: *France commerçante.* Erſt die Oberaufſeher des Handlungsweſens, die dazu beſtimmten Abgeordneten der vornehmſten Handelsſtädte, die Banquiers und Wechſelagenten zu Paris. Alsdann Verzeichniſs der reitenden und fahrenden Poſten, mit Anzeige ihrer Entfernung von Paris und des Poſtgeldes: Weiter, von Wechſelbriefen, nebſt Muſtern und ihrer Erklärung. Zulezt ein illuminirtes Landkärtchen von Europa, mit angehängtem ſehr kurzen genealogiſchen Verzeichniſs der vornehmſten gekrönten Häupter und ihrer Familien.

Wie der Titel *Atlas* ſich zu einem ſolchen Buche ſchicke, mag wohl deſſen Urheber ſelbſt nicht wiſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten Julius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Metz, bey Collignon: *Reglement arreté par le Roi, pour l'habillement et l'Equipement de ses Troupes.* 1786. 216 S. 8. (9 Gr.)

Sehr vollſtändig und genau. Wir wollen nur einiges davon auszeichnen. Der Hut für die Infanterie, deſſen Gröſse genau beſtimmt iſt, wird auf drey Seiten aufgeſchlagen; zu Kriegszeiten kommt auf die Form eine Blechhaube. Der Rock wird ſo weit gemacht, daſs die Klappen ganz herunter bequem zugeknöpft werden könnnen. Die Soldaten bekommen drey paar Stiffeletten: Ein paar weiſse leinene, ein paar ſchwarze leinene, und ein paar ſchwarze wollene. Die Unterofficier, Grenadir und Jäger haben auſser der Flinte mit dem Bajonet, noch ein Seitengewehr, die Fuſiliere aber keins. Die Hüte der Officier ſind von eben der Gröſse, wie die Hüte der Gemeinen, und werden auch eben ſo aufgeſchlagen. Die Uniform unterſcheidet ſich nur durch die Güte des Tuchs von der Montirung. Der Jabot vom Hemd darf nicht ſichtbar ſeyn. Die Breite des Saums an den Manſchetten iſt nach Linien beſtimmt. Spizenmanſchetten und Hutfedern ſind verboten. Die Haare werden in einen Catogan gebunden, der ſich nicht über den Halskragen am Rok erſtrecken darf. Im Sommer können die Officier Weſten und Beinkleider von weiſs em Barchent tragen; im Winter haben ſie ſchwarze zeugene Hoſen, und ſeidene oder wollene Strümpfe von eben der Farbe. Auf der Wache aber tragen ſie weiſſe Beinkleider und Stiefeletten. Die Stiefel ſcheinen alſo nicht nach dem Geſchmack der Herren Franzoſen zu ſeyn. Die Compagnieofficiere führen auſſer dem Degen eine Flinte mit dem Bajonet, und eine Patrontaſche. Die Staabsofficiere aber commandiren mit dem Degen in der Hand —. Degen und Seitengewehr werden über die Schulter gehängt. Im Dienſt haben die Officier Ringkragen. Zu Friedenszeiten tragen ſie Redingotts, Mäntel nur zu Kriegszeiten. Im Semeſter oder Urlaub ſind ihnen bürgerliche Kleider erlaubt. Wenn ſie aber die Uniform tragen wollen, ſo darf nichts dabey ſeyn, was nicht Uniform iſt. Alle franzöſiſche Infanterie-Regimenter haben Rock, Weſten und Beinkleider von weiſser Farbe. Auſser dem Regiment Colonel general und den Königl. und Prinzlichen Regimentern werden ſie in 10 Klaſſen getheilt, die ihre beſondere Unterſcheidungsfarben haben. Jede Klaſſe beſtehet aus 6 Regimentern, die zwey Diviſionen ausmachen. Das erſte Regiment jeder Diviſion hat Klappen und Aufſchläge von der Unterſcheidungsfarbe. Das zweyte nur die Klappen, und das dritte die Aufſchläge. Die Regimenter von der erſten Diviſion haben gelbe Knöpfe und die Taſchen in die Quer, die andern weiſse Knöpfe und die Taſchen nach der Länge. Die Schweizer, Graubündter und Irrländer behalten ihre rothen Röcke, die Deutſchen, Italiener und Corſen, ihre dunkel himmelblauen. Weſten und Beinkleider ſind bey allen weiſs. Die Artillerie hat Rock, Weſten und Beinkleider ſamt Klappen und Halskragen Königsblau, die Aufſchläge von Scharlach. Die Provinzial-Corſen haben ſtatt des Rocks eine lange Weſte von braunen Tuch; Halskragen, Klappen, Aufſchläge und Beinkleider grün. Den Hut auf corſiſche Art geſchnitten, die Kopfſeite aufgeſchlagen, das übrige herunter hängend; eine Jagdflinte ohne Bajonet; eine Piſtole in der Kuppel, und ein Seitengewehr. Die Patrontaſche hängt an der Kuppel. Noch findet man in dieſem Reglement Beſtimmungen über die Menge des Tuchs, der Zeuge, Borten, und anderes was zu jedem Kleidungsſtück gehört, ſamt dem Macherlohn. Die Menge deſſen, was jedes Jahr neu angeſchafft werden ſoll, richtet ſich nach der Dauer. Von dem, was z. B. zwey Jahre dauren ſoll, wird jedes Jahr die Hälfte, von dem, was drey Jahre dauren ſoll, jedes Jahr das Drittheil u. ſ. w. neu gemacht. Von der Cavallerie können wir, der Weitläuftigkeit wegen, nichts auszeichnen.

Ebendaſelbſt: *Inſtruction générale ſur le ſervice de toutes les bouches à feu en uſage dans l'artillerie.* 1786. 116 S. 8 (8 gr.)

Die *Marechaux de Camp, Inſpecteurs généraux* des Königl. Artillerie Corps, haben bey den ſieben Artillerie-Schulen in Frankreich merkliche Abweichungen im Exerciren gefunden, und daher zur Erreichung der Einförmigkeit dieſen Unterricht entworfen. Man findet darin die Beſtimmung der zu jedem Geſchütz nöthigen Mannſchaft, des Ladezeugs und der

der übrigen Zugehör; die Art, wie die Artilleristen auf die Batterie geführt, und beym Geschütz angestellt werden; nebst eines jeden Verrichtung. Dieß ist durch alle Gattungen sowohl von Belagerungs- als Festungs-, Strand- und Feld-Geschütz durchgeführt. Namentlich ist also von den 24, 16, 12 und 4 pfündigen Kanonen, von den 8 und 6 zolligen Haubizen, von den 12, 10 und 8 zolligen Mörsern und von Steinmörsern die Rede.

GESCHICHTE.

PHILADELPHIA und PARIS, bey Moutard: *Notice sur la Vie de M. Poivre, Chevalier de l'Ordre du Roi, ancien Intendant des Isles de France et de Bourbon.* MDCCLXXXVI. 78 S. gr. 8. (9 Gr.)

Der zu Anfang des Jahres 1786 verstorbene Ritter *Poivre*, war für seine Landsleute und im gewissem Betracht, auch für andre Nationen, ein so wichtiger Mann, daß ihm wohl ein dauerhafters Denkmahl gebührte, als diese wenige, übrigens mit einer edlen Einfalt geschriebene Bogen. Wir unsres Ortes wollen durch einen aus ihnen gezogenen Umriß seines Lebens und seiner Verdienste versuchen, ob wir zu dessen Verewigung auch ein geringes Scherflein beytragen können.

H. *Poivre* — die Vornamen verschweigt der Biograph — ward geboren zu Lyon 1719 in einer Handelsfamilie. Er sollte Theologie studiren in der Communität der Missionarien jener Stadt. Dabey that er sich so hervor, daß die dortigen Jesuiten, laurend auf alle gute Köpfe, ihn bemerkten und ihn für ihren Orden zu kapern suchten. Er ward aber ihren Klauen entrissen, und nach Paris in die Congregation der auswärtigen Missionen geschaft. Dort bildete er sich vollends so schnell aus, daß ihn seine Obern, noch ehe er gewählt wurde, nach China schickten und ihm vorschrieben, von dort nach Cochinchina zu gehen. Durch die Schelmerey eines Sinesen kam er zu Kanton unschuldig ins Gefängniß. Der dortige Vicekönig aber, dem sein Betragen gefiel, wurde sein Beschützer; er verschafte ihm alle, den Europäern gewöhnlich versagte, Gelegenheiten, das innere des Landes zu sehen. Nach zwey Iahren fand er Gelegenheit, mit andern Missionarien nach Cochinchina zu kommen, wo er auch zwey Jahre zubrachte. Der erwähnte Vicekönig hatte diese Reise erleichtert, und bezeigte sich auch hernach wieder ungemein gütig gegen ihn. P. begleitete ihn überall hin, und fand oft Gelegenheit, seinen Landsleuten wichtige Dienste zu leisten. Während seines dortigen Aufenthaltes, hatte er eine hohe Idee von der Sinesischen Nation gefaßt. Im I. 1745 wollte er nach Hause reisen. Das Schiff, auf dem er sich befand, ward in der Meerenge von Banca von einem Englischen angegriffen und genommen. Während des Treffens verlor P. eine Hand, (der Biograph sagt nicht welche,) und weil er 24 Stunden unverbunden lag, mußte die Amputation weiter an dem Arm hinauf geschehen. Und dieses Unglück — wer sollte es vermuthen? — wurde die Quelle alles des Guten, das er that, und des Glücks, dessen er genoß. Denn ohne Verlust des Armes wäre er Missionar geblieben, und alles, was nun folget, wäre nicht geschehen. Die Engländer setzten ihre Gefangnen zu Batavia auf freyen Fuß; und damals schon sachte sich P. Kenntnisse von den Gewürzen und den Inseln, woher sie die Holländer hohlen, zu erwerben. Durch besondere Zufälle lernte er die Malayische und Siamische Nation kennen, war zu Pondichery und Isle de France, auf einigen Küsten von Afrika, und zu Martinique. Seine groſsen Kenntnisse von Sina und Indien bewogen die Ostindische Handlungsgesellschaft, ihn 1751 als königlichen Minister nach Cochinchina zu schicken, um dort einen neuen Handlungszweig zu bilden. Dem dortigen König gefiel P. ausnehmend, besonders weil er ohne Dollmetscher mit ihm reden konnte. P. beschreibt ihn als einen gutmüthigen, aber schwachen Prinzen, dessen Mandarine das Volk bis auf das Mark aussogen. Der Biograph macht Hofnung zur Herausgabe des Tagebuchs, das P. bey seinem Aufenthalte in Cochinchina gehalten hat. Dieser würdige, thätige und höchst uneigennützige Mann legte daselbst den Grund zu den wichtigsten kaufmännischen Speculationen: aber, sie wurden vernachläßigt, *on n'ose pas dire que cela soit très surprenant.* Durch des Patrioten Sorgfalt entsprangen indessen doch Vortheile aus dieser Sendung. Er brachte von dort auf die Insel France allerley nützliche Gewächse; z. B. den Pfeffer- und Zimmthaum, verschiedene Bäume zum Färben und Firniß dienlich, auch Fruchtbäume. Er war der Wohlthäter dieser Insel schon 16 Jahre vorher, da er sich noch nicht träumen ließ, dereinst ihr Regent zu werden. Das vorzüglichste Gewächs aber, das er dorthin brachte, war der trockne Reis, der keine Wässerung braucht, sondern auf Bergen bey einer mäßigen Hitze gedeiht. Durch Dummheit der Schwarzen, die ihn wie andern Reis behandelten, gieng er wieder zu Grunde. Wie vortheilhaft würde es seyn, wenn man neue Provisionen von solchem Reis aus Cochinchina hohlte und in Europa anbaute! Eine Sendung nach Manila, wobey ihn Kabalen hinderten, den ganzen Zweck derselben zu erfüllen, hatte zur Absicht, die feinen Gewürze für die Insel France zu gewinnen. Doch brachte er eine ziemliche starke Anzahl Muskatenbäume dahin.

Die Directoren der Franz. Ostind. Compagnie waren uneinig, einer war sogar Holländischen Ursprungs, folglich auf alle Art darauf bedacht, den Handel mit den feinen Gewürzen seinen Landsleuten nicht entreissen zu lassen. P. indessen war *tenax propositi vir*, und wußte den Interimscommendanten auf der Insel France *Bouvet* dahin zu bringen, daß er ihm wenigstens ein altes elendes Fahrzeug von 160 Tonnen überließ, um eine zweyte höchstgefährliche Farth nach Manila und den Gewürzinseln zu unter-

unternehmen. Auch davon werden wir das Tagebuch erhalten; wer wird sich nicht darauf freuen? Im Jahr 1755 brachte er die mit unsäglicher Mühe erlangten Gewürzbäumchen nach der Insel France. Die vorigen waren inzwischen abgestorben, wahrscheinlich durch Bosheit des Oberaufsehers der Gärten. P. fand auch einen andern Gouverneur auf der Insel, der eben keine für ihn günstige Instruction hatte. Er that indessen, was ein ehrlicher Mann zu thun vermag, und kehrte nach Frankreich zurück. Während der Reise überwinterte er auf der Insel Madagascar, und zeichnete auch da alles, was ihm merkwürdig schien, sorgfältig auf. Der damalige Finanzminister Bertin, gerührt von Poivre's Uneigennützigkeit, wirkte ihm vom König ein Geschenk von 20,000 Franken aus, P. lebte hierauf bey Lyon in einem angenehmen Landhause, und opferte den Musen. Seiner Wahl zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Lyon, hat man 2 Abhandlungen zu danken, die er betitelte: *Observations sur les Mœurs et les Arts des Peuples de l'Afrique et de l'Asie.* Die Akademie verlangte ihren Abdruck, die Regierung erlaubte ihn auch Anfangs, nahm aber hernach — aus welchen Ursachen? — die Erlaubniss zurück. Indessen kam doch ein Exemplar an einen auswärtigen Buchhändler, der dann ohne Vorwissen des Verfassers, das Werkchen drucken liess, unter dem Titel: *Voyages d'un Philosophe* (man hat 2 deutsche Uebersetzungen davon.*) Bald nach seiner Verheurathung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer ward er zum Intendanten der Inseln France und Bourbon ernannt. (Der Biograph ist auch hier zu sorglos, um das Jahr anzugeben.) Sie waren sehr in Abnahme gekommen: er, der sie genau kannte, half ihnen wieder zu Kräften. Unter vielen andern dem Vaterlande und der Menschheit geleisteten Diensten (z. B. Erleichterung des harten Looses der Negersklaven, für die auch der Ritter St. Pierre in seiner bekannten herrlichen Reisebeschreibung so viel empfand) muss vorzüglich erwähnt werden, dass er mit Hülfe seines Freundes *Commerson*, des berühmten Botanisten, der nach seiner mit den Hn. v. Bougainville um die Erde gemachten Reise, lange bey ihm auf der Insel France lebte und auch dort starb, den Brodbaum dorthin brachte; *et qui*, heisst es weiter, *transporté ensuite dans les Antilles, y assurera un jour à peu de frais la subsistance des Blancs et des Noirs.* Der Vf. nennt noch eine Menge anderer Bäume und Stauden, die P. auf jene Inseln verpflanzte; z. B. die Theestaude, den Campechebaum, Zimmtbaum aus Ceilan und Cochinchina, alle Varietäten des Cocus- und Dattelbaums, europäische Obstbäume, Mangostanbaum u. s. w. Am allereifrigsten aber betrieb er die Anpflanzung der Muskaten- und Nägeleinbäume. Durch zwey Fahrzeuge liess er im J. 1770 aus den Molukken mehr als 400 Muskatenpflanzen, 10000 frische Nüsse, zum keimen fähig, 70 Nägeleinpflanzen; und eine Kiste voll keimender Kerne, wovon auch ein Theil in das französische Guiana verpflanzt worden ist, und dort eben so gut gedeihet, als in France und Bourbon. Durch eine zwote Expedition 1772 kamen noch weit mehrere Pflanzen oder Bäumchen in diese Inseln, so dass nunmehr die französischen Colonien des Besitzes der feinen Gewürze versichert sind. Herunter nun mit euren übermässigen Gewürzpreisen, ihr tyrannisirenden holländischen Gewürzkrämer! Bald werdet ihr dazu gezwungen werden, wenn ihr nicht in Güte wollt! P. legte zu Montplaisir auf der Insel France einen Garten an, der er hernach seinem König überliess, und der jetzt von Hn. *de Cere* (ein den Botanisten nicht gleichgültiger Mann, der eben auch grosse Verdienste um die Verbreitung der Gewürzpflanzen hat, und dem deswegen auf der Insel Cayenne, wo ganze Alleen von Gewürznägeleinbäumen sind, ein Denkmal errichtet wurde) trefflich verwaltet wird, worinn er durch seine weitläuftige Bekanntschaften fast alle nützliche Pflanzen der beiden Halbkugeln versammelte. Nicht allein dort werden Nägeleln von der besten Qualität gebaut, sondern auch anderwärts; z. B. ein Hr. Hubert hat 8000 Bäume, die er mit der grössten Sorgfalt pfleget. Der Biograph setzt hinzu, dass, indem er seinen Aufsatz verfertiget habe, der Akad. der Wissenschaften zu Paris eine beträchtliche Quantität Gewürznägeln aus Cayenne von der grössten Schönheit und herrlichsten Qualität vorgelegt worden sey. Da P., aller Versuche ungeachtet, keinen neuen trockenen Reis aus Cochinchina erlangen konnte, so brachte er es nach und nach dahin, dass der Reis, der stete Wässerung verlangte, sich mit einer blossen nassen Witterung oder mit starken Regnen begnügt, und den der Vf. deswegen *un riz mitoyen* nennet. Er glaubt, dass daraus ein vollkommener *riz sec* entstehn könne, der für Europa einer der kostbarsten Schätze seyn würde. Im J. 1773 kam er nach Frankreich zurück, ohne grosses Vermögen, wie dies bey einem so uneigennützigen Manne nicht anders kommen konnte, der bey allen seinen ausgemachten Verdiensten dem verfolgenden Neide nicht ganz entgieng. Es verflossen zwey Jahre, nemlich bis zum Anfang der Regierung des jetzigen Königs und des Ministers *Turgot*, ehe man zu Versailles den Verdiensten des Hn. P. Gerechtigkeit wiederfahren liess. Er bekam 12000 Franken Pension und den Michaelisorden. Seinen Kindern gab er eine vortrefliche Erziehung. Ihnen und seiner Gemalin liess der König die ganze Pension. P. starb auf seinem Landgute unweit Lyon, wie er gelebt hatte, als ein christlicher und praktischer Philosoph.

O 2 SCHOE-

*) In Deutschland schreibt man den Hn. Poivre eine 1771 gegen den Hn. Kanonikus *Pauw* in Xanten gedruckte Schrift zu, unter dem Titel: *De l'Amerique et des Américains, ou Observations curieuses du Philosophe la Douceur, qui a parcouru cet hemisphere pendant la dernière guerre, en faisant le noble métier de tuer des hommes sans les manger.* Unser Biograph schweigt davon. Rec. wünscht zuverlässige Auskunft über diese literarische Kleinigkeit zu erlangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, im Verlag des Verfassers: *L'hommage tardif. Ode au Roi, sur le voyage de Sa Majesté à Cherbourg. Par M. Foix.* 1786. 8 Seiten. (gl.)

Die Reise des Königs nach *Cherbourg* hat die Leyern und Federn einer Menge Schriftsteller und Dichterlinge der Nation in Bewegung. Gegenwärtige gehört nicht unter die schlechtesten, allein sie ist doch immer voll schleppender Stellen, und übertriebener Vergleichungen; z. B. die 3 letzten Strophen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs, *Regensburg* im April. Ich habe hier die berufenen elektrischen Versuche des H. Prof. und Kirchenraths *Hellwag* mit angesehen. Es war des Morgens um 9 Uhr, als wir uns versammelten, und bezeugen auf Ehre und Gewissen, daß Hr. KR. *Schäffer* mir folgende in seiner vor mehrern Jahren herausgegebnen Schrift über den Elektrophor beschriebenen Versuche gezeigt hat. Eine an einem seiden Seile oder Balken hangende Marmor-Kugel bewegte sich gegen einen geriebenen Elektrophor, sobald Hr. KR. *Sch.* die Hand auf den Balken legte, worin die Kugel vermöge eines Fadens herabhieng. Ich legte die Hand zu eben der Absicht darauf, brachte aber nicht die mindeste Bewegung hervor; legte hingegen Hr. KR. *Sch.* seine Hand auf die meine, ganz dicht ohne dadurch selbige zu berühren, dem Balken selbst eine Erschütterung mitzutheilen, so bewegte sich die Kugel. Die Bewegung war nicht über 1 Zoll, vielmehr weniger, allein sie war völlig deutlich und der Richtung gegen jeden Standort des Elektrophors unterworfen. Bey mehrern Elektrophoren schlug die Kugel nach dem weitesten. Ebenfalls zeigte er mir den von ihm beschriebenen Versuch mit den 3 Kugeln, der völlig seiner Beschreibung entsprach, nur schien mir die Bewegung nicht so stark, als bey dem ersten. Hr. KR. *Sch.* hat hier nicht nur den Ruf des rechtschaffensten Mannes, sondern so viel Ansehen und Einsicht in Versuchen gezeigt, so schien er mir von aller Charlatanerie eben so weit entfernt, als von dem Gange übernatürliche Dinge sehen, oder (in der Physik) glauben und annehmen zu wollen. Er hat sich im Gegentheil Mühe gegeben, aber, wie er mir versicherte, bisher vergebens, mehrere Personen zu finden, die gleichen Einfluß auf diese Kugeln hervorbringen könnten. Wollte man hier genug seyn, verschiedne Hintergehen vermöge eines verborgenen Magneten oder dergleichen anzunehmen, so würde die Erklärung deswegen schwer fallen, weil 1) die Kugel nur nach dem Elektrophor und nicht nach Hn. Sch. schlug, und zwar in jeder Richtung; 2) weil sie schon nur beym Auflegen der Hand bewegte, da doch Hr. KR. *Sch.* eben dadurch fast um nichts näher kam, denn er selbst veränderte seinen Ort nicht dabey. Freylich war noch eine dritte Person im Zimmer, nämlich ein Aufwärter, der den Elektrophor trug und ihn nach jeder Richtung stellte; wie aber dieser entfernte sich nicht nur weit, sondern bey Elektrophoren hatte das Experiment auch in jeder Lage statt. Uebrigens kann jeder darüber denken und schreiben, was er will, ich sage nur, wie ich die Sache gefunden habe; nicht muß gutmachen, das gebe ich zu, doch bitte ich jeden andern Beisassen, besonders den, der mehr weiß als ich, damals, sich bey Hn. KR. *Sch.* diese Versuche von neuen auszubitten; er ist gefällig genug, keinen vernünftigen Mann zurückzuweisen. Mir scheints nicht wider unsere Erfahrung in der Elektricität, daß ein oder der andere Mensch einen mehr viel höhern Grad von Elektricität selbst besitzen oder hervorbringen im Stande seyn sollte. Wenigstens sind Fälle von entgegengesetzter Art bekannt, doch auch sehr einzeln, wie dies schon *Muschenbroek* bezeugt. Der Wahrheit und Physik war ich dies eben so sehr schuldig, öffentlich anzuzeigen, als ich es für Pflicht halte, zu bezeugen, daß die Versuche, welche ich mit den Magnetisen und Desorganisen in London vor kurzen gesehen, sehr ruhig angesehen habe, bey mir nichts weiter, als den heftigsten Unwillen gegen die Betrüger, und verdientes, tiefes Mitleid gegen die Betrogenen hervorbrachten.

E. A. Zimmermann,
Professor in Braunschweig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

Unter Angabe des Druckortes LONDRES: *Vie de Monsieur Turgot*; und mit dem Motto:

Sectis fuit servare modum, finemque tenere,
Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam;
Non sibi, sed toti genitum se credere mundo.
Lucan.

MDCCLXXXVI. 299 Seiten in gr 8. (1 Rthlr. 11 gr.)

Treffend schildern diese Lucanischen Verse den Charakter des verewigten Menschenfreundes, Staatsmannes und Gelehrten. Schon im J. 1783, also drey Jahre nach dessen Ableben, erschienen *Mémoires sur la vie de M. Turgot*, auch von einem Ungenannten, und wurden von Unparteyischen mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der neuere Biograph, den wir unsern Lesern vorführen, rühmt sie gleichfalls, errinnert aber dabey, dass er bey seiner Arbeit einen andern Zweck gehabt habe, als jener Verfasser; nemlich, Turgot nicht sowol als Staatsmann zu schildern, wie jener that, sondern vielmehr als Philosophen. Wir müssen indessen unsern Lesern sagen, dass er den Staatsmann nicht ganz hintangesetzt habe. Beide ganz von einander zu trennen, und jeden besonders zu schildern, wär' auch wol nicht möglich.

In unsern Augen ist das Buch ein Meisterstück. Sein Urheber, — er sey auch, wer er wolle, — muss nicht allein, wie man auch ohne das Geständniss in dem kurzen Vorbericht leicht erkennet, ein vertrauter Freund von Turgot gewesen seyn, dessen Gesinnungen und Kenntnisse genau studirt, und dessen Grundsätze und Schriften sich ganz zu eigen gemacht haben: sondern er muss auch selbst einer der ersten denkenden Köpfe und einer der gründlichsten und elegantesten Schriftsteller Frankreichs seyn. Er tischt keine, den Magen verderbende, Leckereyen auf, sondern nahrhafte und gesunde Speisen. Flüchtige Leser werden deswegen eben kein sonderliches Behagen an ihm finden: aber für solche ist auch der solide Mann, dessen Denkart uns dargestellt wird, mit seinem ganzen Wesen nicht; so wenig, als er in seinem rastlosen Leben für den grosen Haufen der französischen Hofschranzen und der Schmetterlingsartigen Abbés gewesen war. Das Buch soll in Frankreich verboten seyn; wäre dies wirklich, so hätten wir daran einen neuen Beweis, dass man in Frankreich noch immer nicht die hellen Stralen der Wahrheit und Freymüthigkeit vertragen könne.

Unsere Leser werden von uns keinen förmlichen Auszug erwarten, aus der Biographie so wenig, als aus der Darstellung und Entwickelung der Turgottischen Grundsätze. Denn wer, der sich um dergleichen Gegenstände bekümmert, kennt beide nicht längst, wenigstens im Allgemeinen? Wir erinnern nur daran, dass Turgot 1727 geboren, 1761 Intendant der Provinz Limoges oder Limosin, 1774 Finanzminister, und 20 Monate hernach gestürzt wurde, und dass 1781 sein Sterbejahr war. Und nun theilen wir nur einige Proben denjenigen mit, die das herrliche Werk noch nicht *studirt* haben — denn *studirt*, nicht blos *gelesen* will es seyn.

Schon der Knabe Turgot verrieth den künftigen grosen Mann, kindische Flüchtigkeit war ferne von ihm. Das kleine Taschengeld, das ihm seine Eltern zum willkührlichen Gebrauch überliessen, wenn er in die Schule gieng, verschwand immer, so bald er es erhalten hatte, ohne dass man errathen konnte, wozu er es angewendet habe. Endlich entdeckte man, dass er es unter arme Schüler austheilte, um sich Bücher dafür anzuschaffen. — Als jüngerer Sohn war er zum geistlichen Stande bestimmt: allein je reifer seine Einsichten wurden, desto mehr Abneigung empfand er dagegen. Mit einsichtsvoller Freymüthigkeit bemerkt dabey sein Biograph: *Quelque frivole que paroisse l'objet d'un serment, il ne croyoit pas qu'il pût être permis de s'en jouer, ni qu'on pût, sans s'avilir soi-même, faire des actions qui avilissent dans l'opinion commune la profession que l'on a embrassé. Il voyoit dans l'état ecclésiastique l'engagement, plus imprudent encore, d'avoir toujours les mêmes opinions publiques, de prêcher ce qu'on cessera peut-être bientôt de croire, d'enseigner aux autres comme des vérités ce qu'on regarde comme des erreurs,*

et de se mettre dans la nécessité, si jamais on adopte des sentimens différents de ceux de l'Eglise, ou de mentir à chaque instant de vie, ou de renoncer et peut être de s'exposer à tout. Et qui peut se répondre alors d'avoir le courage de remplir ce devoir? Pourquoi s'exposer au malheur d'être réduit à choisir entre sa fureté et sa conscience? S'il croyoit à la religion, etoit-il sûr, d'y croire toujours? pouvoit-il se répondre d'en adopter toujours tous les dogmes? et dès-lors lui étoit-il permis de prendre l'engagement de les professer toute sa vie?

Bekanntlich war Turgot einer der Encyklopaedisten; ein für seine spätere Laufbahn wichtiger Umstand! Er nahm lebhaften Antheil an der Vervollkommnung ihres Werks; er arbeitete sogar einige Artikel für dasselbe, nemlich: *Etymologie, Existence, Expansibilité*, (wo er eine neue Art von Physik aufstellte), *Foire, Fondation*. Mehrere sind nicht von ihm; aber in diesen fünf heterogenen Artikeln erblickt man neue und wichtige Aussichten.

Dem Negocianten und nachherigen Aufseher des Handlungswesens, Herrn *de Gournay*, hatte er seine meisten und besten Einsichten in die Verwaltung der Commercsachen zu danken. Er schrieb nach dessen Tode 1759 eine treffliche Lobrede auf ihn, worin er dessen Grundsätze, die nun auch die seinigen waren, entwickelte.

Als Intendant von Limoges stiftete T. unendlich viel Gutes. Uns dünkt sogar, es wäre für ihn und für sein Vaterland vortheilhafter gewesen, wenn er immer in dieser Stelle geblieben, wenn er nie Finanzminister geworden wäre. Sein edler, gerader Wahrheitssinn und seine Standhaftigkeit schickten sich nicht für die Ränke und Bosheiten, mit denen gewöhnlich die höhern Regionen des Menschengeschlechts verpestet sind. Wenig konnt' er als Minister durchsetzen, und, was er durchsetzte, zerfiel wieder nach seiner Entlassung. Aber weit mehr wirkte T. in dem engen, aber für ihn behaglichern, Kreise des Gouvernements Limosin. Dort that er dem Ackerbau Vorschub, sorgte für Verbreitung geschikterer Hebammen unter dem Landvolke, und bey Epidemien für erfahrne Aerzte; er legte Arbeitshäuser an, führte die Erdäpfel unter den Limosinern zuerst ein, anfangs mit ihrer Widersetzlichkeit, indem sie es der menschlichen Würde zuwider hielten, solche Früchte zu essen, hernach aber, da er selbst dergleichen auf seine Tafel, bringen liefs, unter Darbringung ihrer Segenswünsche. Noch verdienter aber machte er sich um seine Untergebene durch bequemere Vertheilung und Hebung der Auflagen, durch Erleichterung der Frohnen beym Wegbau, (die er in der Folge auf das ganze Königreich anzuwenden fruchtlos sich bemühte,) durch Verminderung der Gewaltthätigkeiten bey Rekruten-Aushebungen, durch gute Anstalten gegen Theuerungen, und durch seinen Eifer für die Freyheit des Handels, *oder vielmehr für die Gerechtigkeit, die uns befiehlt, einem jeden den freyen Gebrauch seines rechtmäßig erworbenen Vermögens zu lassen.*

Sein Versuch über die Erwerbung des Reichthums beruhet auf den gesundesten Grundsätzen und zeuget von den reifsten Einsichten. Man kann, sagt der Verfasser, dieses Buch als den Kern zu dem vortrefflichen Werke des Engländers *Smith*, über die Nationalreichthümer, ansehen. Sonderbar ist es doch, dafs man auch in Frankreich den Werth dieses Werks eben so zu verkennen scheint, wie in Deutschland, wo es in einer sehr guten Uebersetzung vor 11 Jahren erschienen ist. Denn der Verf. sagt davon: *Ouvrage malheureusement encore trop peu connu en Europe pour le bonheur des peuples!* Doch lobt er es auch nicht ohne alle Einschränkung.

Turgot mufste Minister des Seewesens werden, ungeachtet er sagte, er verstehe das Seewesen nicht. Die Theorie verstund er wol, aber nicht die Praxis; und doch mufste er, blieb es aber nur einen Monat lang, worauf er Finanzminister wurde. S. 61 u. ff. stehet der höchst merkwürdige Brief, den er beym Antritt dieser Stelle an den König schrieb, worinn er seine ganze Denkart in Finanzsachen auf das offenherzigste an den Tag legte. Er reducirt sie selbst auf folgende drey Worte, die er dem König zu Gemüthe führt:

Point de Banqueroute,
Point d'Augmentation d'Impots,
Point d'Emprunts.

Wir übergehen die ohnehin bekannten Verrichtungen während seiner Finanzverwaltung; und führen dafür etwas minder Bekanntes an. Er schlug nemlich vor, der jetzige König möchte sich nicht zu Rheims, sondern zu Paris, krönen und salben lassen, weil dadurch viel erspart und zugleich das Vorurtheil vernichtet würde, als wenn das vorgebliche Wunderöl ein nothwendiges Erforderhifs zu einem ächten König von Frankreich wäre. Noch wichtiger war sein Vorschlag, in dem Krönungseid Aenderungen vorzunehmen, weil der König dadurch der Geistlichkeit zu viel und dem Volke zu wenig verspreche, und weil er die Ketzer auszurotten schwöre; ein Eid, den er nicht halten könnte, ohne die Rechte des Gewissens, und die Gesetze der Vernunft und der Menschheit zu übertreten. Diese Vorschläge wurden so wenig in Ausübung gebracht, als derjenige, den ehedem der Abbé *St. Pierre* that, vermöge dessen der ganze Plunder von Cärimonien bey der Krönung abzuschaffen gewesen wäre. Demungeachtet zeigte T. in einem Aufsatze über die Grundsätze der Toleranz dem König, dafs ein Fürst, überzeugt von der Wahrheit der Religion, zu der er sich bekenne, denen seiner Unterthanen, die sich zu einer andern bekennen, ungebundene Freyheit ihres Glaubens und Gottesdienstes zugestehen müsse. Er bewies, dafs, je eifriger ein

Fürst

Fürst seiner Religion ergeben sey, desto mehr müsse er fühlen, wie ungerecht und tyrannisch es seyn würde, wenn man sie ihm rauben wolle; und desto mehr müsse er einsehen, dass er dieselbe Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er das Gewissen derer beunruhigen wollte, welche fast eben demselben guten Vertrauen von einer andern Religion gleichfalls überzeugt wären; u. s. w.

Der Verf. zeigt, wie ein so gerade und tugendhaft handelnder Minister es mit allen Ständen habe verderben müssen, nur nicht mit dem Volke und einigen Freunden, die ihn genau kannten und zu schätzen wusten, die aber seinen Fall unmöglich aufhalten konnten. Er legt ferner (S. 136 - 185) den weiten, aber einfachen Plan vor, wodurch T. nach und nach alle Unordnungen und Misbräuche der Staatsverwaltung zu heben gedachte. Er verdient gewifs die Aufmerksamkeit aller Staatsmänner. Der Ungenannte vertheidiget hernach den Exminister sehr geschickt gegen einige Vorwürfe. Er spricht auch von Voltairens Anhänglichkeit an Turgot, auch nach dessen Falle, welches Voltairens Weise sonst eben nicht war. Von den Beschäftigungen Turgots nach dessen Abdankung; meistens bezogen sie sich auf Wissenschaften und Gelehrte. Er war es, — und diese Anekdote scheint vorher nicht bekannt gewesen zu seyn, — der durch einen schriftlichen Aufsatz den König von Frankreich zu dem Befehl bewog, den unsterblichen Cook auf seiner letzten Seefahrt, während des letzten Krieges zwischen Grosbritannien und Frankreich, nicht zu beunruhigen.

Gegen das Ende des Buches werden die vortreflichen Grundsätze der praktischen Philosophie und der Politik, welche Turgot hegte, lehrreich auseinander gesetzt, und dadurch zugleich dessen Charakter meisterlich geschildert. Es thut uns wehe, dass wir unsern Lesern nichts davon mittheilen können, sondern hier endigen müssen.

BAYREUTH, bey J. A. Lübecks sel. Erben: *Ueber die Reise des Zürcher Breytopfes nach Strasburg* vom J. 1576. 8. 1787.

„Zürich, sagt der Verf. S. 18, „das im J. 1351 „in den Schweizerbund der drey Cantons zuerst „getreten war, und daher noch den Vorsitz unter „allen XIII Cantons behauptet, das nachher als „Luther in Sachsen 1517 das Werk der Reformation zu betreiben begann, fast zu gleicher Zeit „durch seinen Zwingli ein gleiches betreiben liefs, „und sich also bey allen Gelegenheiten sehr thätig bezeigte, hat diese seine Thätigkeit auch in „Ansehung Strasburgs schon frühe und zu oft wiederholten malen erprobet.“ Nach S. 19 hatte Zürich keine geringere Absicht, als Strasburg in den Schweizerbund zu ziehen. Zur Unterhaltung der gegenseitigen Freundschaft trugen die öffentlichen Schützenspiele viel bey, und immer waren sie weniger zweydeutig, als heut zu Tage so viele geheime Maurereyen und Logen. Ein solches Schützenspiel feyerte Strasburg auch im J. 1576. „S. 25. Eine nicht kleine Anzahl Zürcher Schützen „faßten den Entschluss, ihre Strasburger Freunde „und Kriegskameraden heimzusuchen u. s. w.“ Sie nahmen einen grosen Topf Brey mit sich, und brachten ihn an gleichem Tage wieder von Zürich nach Strasburg. S. 33. „Sie sagten, dass sie die „Absicht gehabt hätten, jedermann zu zeigen, „dass, wenn die Stadt Strasburg schnell überfallen „würde, so könnte die Stadt Zürich ihr eher zu „Hülf kommen, als ein solcher Brey kalt würde.“ Ueber die Fahrt der Zürcher Argonauten nach Strasburg sind verschiedene so wol prosaische als poetische Beschreibungen vorhanden, z. B. ein lateinisches Gedicht, *Argo Tigurina*, von Rudolph Gwalther, dem jüngern, und ein Deutsches von Joh. Fischart. Jenes liefert unser Verfasser S. 42-46. Von diesem und von dessen Autor giebt er die ausführlichste Nachricht. Sehr viele Gelehrte haben Fischart, den Dichter, und Fichart, den Rechtsgelehrten, für Einen und eben denselben gehalten. Bodmer und Reimann machen diesen zu einem Doctor von Frankfurth, und jenen zu einem Doctor von Strasburg. Bode Meynungen hält Meister in der Characteristik deutscher Dichter Band I, S. 99-102 gegen einander, wagt es aber nicht zu entscheiden. Unser Verf. neigt sich auf die Seite Bodmers und Reimanns. Sonderbar, dass schon in einer Zeit von nicht viel mehr als zwey Jahrhunderten der Geburtsort und die Lebensumstände dieses sehr geistreichen und originellen Poeten so schwer zu bestimmen sind. Aus folgenden Gründen hält ihn unser Verf. für einen ganz andern Mann, als den Frankfurter Juristen: S. 54. „Ein Frankfurter, sagt er, „hätte zu seiner Schriftstellerey nicht Begebenheiten gewählt, „die nur Strasburger oder höchstens Elsasser interessiren konnten; er hätte sich nicht so häufig „solcher Ausdrücke und Wendungen bedienet, die „nur Strasburg oder dem Elsass eigen sind.“ S. 55. „Es befinden sich auf der Universitätsbibliothek zu „Strasburg noch verschiedene Bücher, die ehedem dem Jo. Fischart zugehört hatten, in welche er mit eigner Hand seinen Namen so eingeschrieben hat: Jo. Fischart, alias Menzer, Doctor. Eben diesen Namen giebt ihm auch sein „Zeitgenosse Schadäus in der Beschreibung des „Münsters zu Strasburg, und sein eigner Schwager, „der Verleger seines im J. 1591 zu Strasburg gedruckten Ehezuchtbüchleins, Bernhard Jobin. „Aus welcher Jahresangabe denn auch“ (wofern es nemlich die erste noch bey seinen Lebzeiten veranstaltete Ausgabe ist,) „zugleich erhellet, „dass er den Frankfurter wenigstens um 5 bis 6 „Jahre überlebt haben müsse.“ Von S. 94 bis 123 liefert der Verfasser als Episode eine Sammlung aller merkwürdiger Urkunden zum Beweise der genauen Freundschaft zwischen Strasburg und

Zürich. Das Werkchen verbindet mit seltener und weitläuftiger Gelehrsamkeit, (was damit nicht immer verbunden zu seyn pflegt,) ungemein viel gute Laune und Urbanität. In dem Verzeichnisse der Zürcher, die den Breytopf nach Strasburg brachten, kömmt S. 29 ein Hans Riegli vor. Da der Verfasser bey diesem Namen ausruft: (willkommen, Herr Namensvetter!) so scheint er dadurch seinen eigenen Namen zu errathen zugeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey der Witwe Vandenhöck: *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey- und Cameralwissenschaft* von *Joh. Beckmann* kön. kurf. Hofrath, Prof. der Oekonomie, etc. — Zehnter Theil, 786. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Wenn gleich diese Sammlung etwas langsam fortgesetzet wird, so bleibt sie doch darum nicht zurück unter den übrigen ihres gleichen, sondern übertrifft vielmehr die meisten durch gute Auswahl des Inhalts und körnige Behandlung desselben. Es sind in diesem Theil nur zwey Stück enthalten: I. Versuch zu einer Beantwortung der Preisaufgabe: *Welches sind die kräftigsten Mittel die Gewinnung der Küchengewächse vornemlich auf dem Dorfe zu verbessern?* Sie ist von der Göttinger Societät veranlasst und von einem Ungenannten mit besonderer Rücksicht auf die Hannöverschen Lande abgefasst. Hr. B. hat sie in Absicht des Vortrags abgekürzt und verbessert, dieser ist aber doch noch weitschweifig genug, so dass sie fast den ganzen Theil einnimmt. Hingegen die Sachen selbst sind gut und die Vorschläge praktisch, obgleich hie und da etwas zu leicht und reizend ins Licht gestellet. Man soll nemlich 1. zu Vermehrung der Gartenpflanze jedem Einwohner etliche Morgen Landes von den abwesenden Besitzern in Erbpacht geben; am liebsten gegen Süden und mit Hecken befriedigt; 2. den Dünger durch Anbau des Klees und der Esparcette, Verstärkung des Viehstandes und Stallfütterung mit Einstreuen der Queckenwurzeln mehren, auch Mergel oder Lehm auf den Sandboden führen oder aus der Tiefe aufgraben und die Steine wegschaffen; 3. zum Unterricht der Landleute Bücher austheilen, damit ein nach jeder Gegend schickliches Verhältniss und Wechsel mit allerley Kohl, Rüben, Bohnen, Lein, Taback, Zwiebeln u. d. g. beobachtet werde; 4. werden die Schwierigkeiten der Düngung und Stallfütterung vorzüglich durch Beyspiele der holländischen Wirthschaft und mancherley Berechnungen des Aufwandes und der Nutzung gehoben; 5. Ist der Verkauf der Gartengewächse noch über den eigenen Verbrauch etwas hoch auf zehn Thaler reinen Gewinn vom Morgen angeschlagen. 6. Wo kein schickliches Gartenland zu erhalten ist, da soll man die obigen Gewächse in den gemeinen Wechsel der Feldarten mit einschalten, wozu ein Schema gegeben wird. 7. Endlich sollen kleine Ackerstädte eben so verfahren, bey grossen aber wenigstens die öden Gegenden um sie mit Esparcette angebauet werden. Auch wird noch in einer eigenen Beylage von drey Bogen nach den Erfahrungen des Verfassers der Anbau des Winter- und Sommer-Kopfkohls, der Knollrüben, des Meerrettigs, Sallats, der Erbsen, Bohnen, gelben Rüben und des Spargels umständlich beschrieben und zuletzt vom reichlichen Ertrag einer tiefFurchigen Rockensaat gehandelt. II. *Von Verfertigung der Feilen Riedte* (für die Weber) *Orthe und Ahlen in Schmalkalden.* Sie wird zu Ergänzung von Jacobsons technologischem Wörterbuch kurz und deutlich beschrieben, auch sind zur bessern Polizeyeinrichtung dieser Art des Gewerbes einige gute Erinnerungen und Vorschläge hinzu gethan.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *H. Fr. Hornschuh*, ist vom König in Dänemark zum Lector der Med. und Naturgeschichte beym Gymnasium zu Linköping verordnet, auch ist ihm die Aufsicht über das königliche Naturalienkabinet zu *Drottningholm* während den Sommerferien aufgetragen.

Hr. M. *Fabri*, bisheriger Privatlehrer zu Halle ist als *ausserordentlicher Professor der Philosophie* zu Jena angestellt worden.

TODESFALL. Zu Anspach starb Hr. *Karl Böll*, markgräfl. anspachisch. Hof- und Kammerrath, im 45ten Jahre seines Alters.

VERM. ANZ. Hr. *Chr. Berch*, Prof. der Rechte, Oekonomie und Handlungswissenschaft zu Upsala, hat im Merz auf eignes Verlangen seine akademische Lehrstelle Alters halber niedergelegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, *Memoires of the literary and philosophical Society of Manchester* — Beschluss der Nro. 158 abgebrochenen Recension.

Der zweyte Band enthält folgende Aufsätze: 1. *Th. Barnes* kurze Vergleichung der vornehmsten Gründe für die öffentliche und Privaterziehung. Die Vortheile und die Nachtheile beider Erziehungsarten werden gegen einander abgewogen. Der VF. scheint doch der Privaterziehung günstiger zu seyn, weil bey derselben das Herz leichter zur Tugend gebildet werden könne. Uebrigens hält er es für möglich, die Vortheile des öffentlichen und häuslichen Unterrichts mit einander zu vereinigen. Der Schluss ist — was wir längst wissen, — dass jede Erziehungsart gut und zweckmässig seyn könne, wenn sich nur der Lehrer die Liebe und Hochachtung seiner Untergebenen zu erwerben wisse. 2. *Desselben* Plan zu Verbesserung und allgemeinen Einführung einer guten Erziehungsart in Manchester. Eigentlich ein Plan zu einer Lehranstalt, die wir in Deutschland eine Realschule nennen würden. Auf eben diesen Gegenstand beziehen sich die nachfolgenden Aufsätze 3 und 4, aus welchen man sieht, dass die Gesellschaft D. *Barnes's* Plan gebilligt und dem Publicum empfohlen habe. Die vorgeschlagene Lehranstalt ist auch wirklich unter dem Namen *College of Arts and Sciences* im J. 1783 gestiftet, und dem Schutze des Lord Lieutenant der Grafschaft Lancaster und der Aufsicht der neun Beamten bey der Societät zu Manchester untergeben worden. 3. *Die Wissenschaften*, welche in diesem Institut wöchentlich viermal in den Abendstunden October bis zum April gelehrt werden, sind: Mathematik, Physik, Geographie, Chemie, schöne Künste, Geschichte der Gewerbe und des Handels, allgemeine Jurisprudenz und Sittenlehre. 4. *R. Watson*, Bischof zu Landaff, vom Orichalcum der Alten. Eine sehr gelehrte Abhandlung, in welcher bewiesen wird, dass Orichalcum nichts anders, als unser Messing, und das weisse Orichalcum, welches die Alten hier und da erwähnen, blos ein mit mehrerem Zink versetztes Kupfer gewesen sey. 6. *M. Wall* Bemerkungen über den Ursprung des pflanzartigen Feuer- beständigen Laugensalzes und über den Salpeter. Der Endzweck des VF. ist, zu beweisen, dass das Pflanzenlaugensalz zwar keine Ausgeburt oder Produkt des Feuers, aber doch auch nicht seiner ganzen Substanz nach und vollkommen ausgebildet, in den Pflanzen enthalten sey, sondern vermittelst eines Umwandlung der ursprünglichen Pflanzensäure bey der Gährung, Fäulniss und Verbrennung pflanzartiger Substanzen gebildet werde. (Was der VF. für seine Meinung anführt, scheint allerdings wahrscheinlich zu machen.) Er scheint *Margraf*, *Roulle* und *Meyer* einschlagende Versuche über die substantielle Gegenwart des Laugensalzes in den Pflanzen nicht gekannt zu haben. — Der Entstehung des Salpeters gehöre allezeit ein Mineralalkali. Dass die Natur neben solchen blos kalkartigen Salpeterarten, der keines Zusatzes von Pottasche bedürfe, und dessen alkalische Basis nur durch Fäulniss pflanzenartiger Stoffe erzeugt seyn könne, wird durch die Beyspiele des indianischen und spanischen Salpeters bewiesen. Der VF. habe an den Wänden seines Laboratorium einen ganzen Reihen, weder mit Pottasche gesalzener noch mit Kochsalz vermischter, Salpeter, dessen Vorrath in England jährlich an 700 Tonnen und darüber betrage, welche für Pottasche allein gegen 1000 Pf. St. ausmachen würden. Es sey vielleicht noch einer Entdeckung werth, dass der Besitz des natürlichen Salpeters dem Handel des künstlichen Pottaschen, Salzes ist. 7. *Der Selbige* handelt von dem Leben und den Schriften des D. *F. Gregory*, Prof. d. A. W. zu Edinburgh. 8. *Falconer* von der Glasmacherkunst der Alten. Der VF. zeigt auch hier eine ausgebreitete Belesenheit in griechischen und lateinischen Schriftstellern. Er irrt aber, wenn er glaubt, Aristophanes sey der erste alte Schriftsteller, der des Glases Erwähnung gethan habe. Denn lange vor diesem findet man im Buche Josua (c. 19. v. 26) den Fluss Sihor (oder Belus in Phönicien) vom Glase zugenannt. Auch haben einige Ausleger die Worte Hiob 28. 17, welche Luther durch *Gold und Demant* verdeutscht hat, nicht ohne Grund von einem vergoldeten Glase verstehen wollen. Die gefärbten ägyptischen Gläser und Glasuren sind gewiss, zum Theil wenigstens, viel älter als Aristophanes, und *Theophrast* erzählt, dass ein alter König von Aegypten die Kunst, unächte Sapphire aus einer Glasmasse zu bereiten, erfunden habe. 9) *Th. Percival* von der verschiednen Menge des Regens in verschiednen Höhen nebst einem Briefe von *B. Franklin*. Die angezeigte

Menge des gefallenen Regens ist gröſser, wenn man den Regenmesser an einem niedrigen, kleinen, wenn man ihn an einem hochliegenden Orte aufstellt. Der Vf. schreibt dieses der Elektricität zu, weil nemlich die Regentropfen, indem sie durch eine wenig elektrische Atmosphäre fallen, nach und nach in einem dem Verhältnis, als sie tiefer herabkommen, immer mehr von ihren eignen Elektricität verlieren, und dadurch, weil die Ursache wegfällt, welche ihre gegenseitige Anziehung hinderte, einmal näher zusammengebracht, und so vergröſsert werden. Er rechnet aber auch etwas auf den Niederschlag der Dünste in der untern Atmosphäre, welchen durch die herabfallenden kalten Regentropfen verursacht wird. *Franklin* stimmt dem Verf. im Ganzen bey, rechnet aber doch mehr auf die Verdichtung der Dünste in der untern Atmosphäre und ihre Vereinigung mit den Regentropfen, welche theils durch die Electricität dieser letztern bewirkt werde. Indessen gesteht er, daſs diese Erklärung bey langanhaltendem Regen nicht ausreiche, und man also die Ursache, warum die Menge des Regens an niedrigen Orten gröſser, als auf Anhöhen sey, noch nicht ganz genau bestimmen könne. 10. *Percival* von dem Empfindungsvermögen der Pflanzen. Die Beweise, welche der Vf. für seine Meinung anführt, sind nicht neu; man kann ihm aber das Verdienst nicht absprechen, sie gut geordnet zu haben. Er widerlegt zuletzt mit verschiednen Gründen *Berthollons de St. Lazare* Behauptung, daſs die Bewegungen der Mimosa sensitiva von der Elektricität abhängen. 11. *Ed. Hussay Delaval* Betrachtungen und Versuche über die Ursache der beständigen Farben undurchsichtiger Körper. Diese Abhandlung hat die goldne Preismedaille der Gesellschaft erhalten, welcher sie auch unstreitig vollkommen würdig ist. Der Vf. beweist durch eine Reihe von sehr wohlausgedachten Versuchen, daſs die Farben durchsichtiger Körper nicht durch ein Licht, welches von der Oberfläche zurückgebrochen wird, sondern vermittelst des durchgehenden Lichts gebildet werden; daſs die färbenden Stoffe an sich selbst durchsichtig seyen; daſs die Farben undurchsichtiger und halbdurchsichtiger Körper nur in so fern entstehen, als das durch die durchsichtigen färbenden Stoffe durchgehende Licht, von der undurchsichtigen Masse, welche in allen jenen Körpern des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs ursprünglich weiſs, und zwischen den färbenden Stoffen vertheilt ist, zurückgeworfen wird, nicht aber in so fern als das Licht von der Oberfläche selbst zurückgeworfen wird. Es werden hiebey verschiedene Grundsätze aus Newtons Optik theils bestätigt, theils berichtigt, und zugleich die Anwendung dieser Theorie auf die Färbekunst gezeigt. Beyläufig bringt der Vf. verschiedne Bemerkungen über Phlogiston, fixe Luft u. s. w. bey, wo man aber freylich nicht überall mit ihm harmoniren kann. Wir bedauren, daſs uns der Raum keinen vollständigen Auszug aus dieser schönen Abhandlung gestattet. 12) *Th. Henry* über Gährungsmittel und Gährung, nebst der Beschreibung einer Methode, den Malzsaft ohne Hefen zur Gährung zu bringen. Der Vf. zeigt durch verschiedne Versuche, daſs man um Brod, Biersuppe u. dergl. in Gährung zu bringen, statt aller andern Fermente die fixe Luft gebrauchen könne. Die Hefen selbst sind nichts anders, als fixe Luft in die schleimichten Theile der gährenden Körper eingewickelt, und der Vf. hat sie durch die Kunst nachgeahmt, indem er eine aus seinem Weizenmehl und Wasser bereitete Gallerte mit fixer Luft, die aus Kreide durch Vitriolsäure entbunden war, schwängerte. Die Theorie der Gährung, welche der Vf. annimmt, übergehen wir, weil sie theils mit wenig Worten nicht vorgetragen werden kann, theils auch den zu erklärenden Gegenstand unsrer Erkenntnis am Ende nicht viel näher, als die vorigen Theorien zu setzen scheint. 13. *G. Wachsels*, vom Ursprung der Buchstabenschrift. Der Vf. hat sich einen Gegenstand gewählt, dem er offenbar nicht gewachsen war. Er bestreitet die Meinung, daſs die Buchstabenschrift eine menschliche Erfindung sey, und wiederholt das alte, aus einer misverstandnen Ehrerbietung gegen die jüdischen Alterthümer entsprungne und auf erzwungnen Aehnlichkeiten beruhende Mährchen, daſs die Buchstaben aller schreibenden Nationen im Grunde blosse Nachahmung der hebräischen sind: ohne zu bedenken, daſs es noch gar nicht entschieden ist, ob der Charakter, welchen wir den hebräischen nennen, oder vielmehr der sogenannte Samaritanische, den Namen der ältesten hebräischen Buchstabenschrift verdient. 14. *W. Turner* Versuch über Verbrechen und Strafen. Enthält eben nichts neues, was nicht *Beccaria* eben so gut gesagt hätte; nur hat der Vf. durchgehends die Anwendung davon auf die englischen Gesetze gemacht. 15) *Th. Percival* über die Vervollkommung der Experimental-Philosophie. Der Vf. beweist vornemlich gegen *Harris*, daſs nicht sowohl die Menge der Versuche und Beobachtungen, als vielmehr der Misbrauch derselben zu Festsetzung allgemeiner Naturgesetze und die Unachtsamkeit oder Ungeduld auf Seiten der Beobachter dem menschlichen Wissen nachtheilig sey. 16) *Th. Henry* über den Einfluſs der fixen Luft auf das Wachsthum der Pflanzen. *Percival* hatte behauptet, und durch Versuche gezeigt, daſs die fixe Luft das Wachsthum der Pflanzen befördere: *Priestley*, ebenfalls auf Versuche sich stützend, behauptet das Gegentheil. *Henry* zeigt, der Unterschied in den Resultaten der beiderseitigen Versuche beruhe darauf, daſs *Percival* die fixe Luft, in welche er seine Pflanzen stellte, immer erneuert, und also den Pflanzen immer neue Nahrung gegeben habe, da hingegen *Priestley* immer die nemliche fixe Luft in den Gefäſsen gelassen habe, wodenn die Pflanzen, weil die aus ihnen entbundne und ihnen schädliche dephlogistisirte Luft eingesperrt blieb, und keinen Ausgang finden konnte, nothwendig hätten eingehen müssen. 17) *C. White* Bemerkungen über einen ausserordentlich gröſsen Schenkelknochen. Dieser

Knochen (war 7 engl. Fuss 10 Zoll 6 Linien lang, am schmalsten Ende 4 Z. 7 Linien breit, 2 Z. 9 Linien dick, die Umfange mass er 1 F. 2 Z. und wog 7 Pfund 8 Unzen. Er konnte allen Umständen nach weder von einem Elephanten, noch von irgend einem andern jetzt bekannten grossen Thiere seyn. Wendungsweise uns übrigens, dass Hr. W. die Existenz des Thiers Mammouth noch für bloss zweifelhaft ansieht, da die Naturforscher dasselbe nun schon längst für eine bloße Erdichtung erklärt haben. 18) *B. Franklins* meteorologische Muthmassungen. Der Kern des Hagels entstehe in einer kalten Gegend der Atmosphäre, verdichte dann alle benachbarte Dunsttheile durch seine kältende Kraft zu Eis, und so komme also der Hagel, grösser und schwerer, als er ursprünglich war, auf die Erde herab. — Der Regen führe der Erde viel Hitze zu, daher widerstehe dieselbe lange Zeit der Kälte, deswegen schmelze der erste Schnee so bald weg, deswegen trete auch der härteste Winter oft sehr spät, und erst dann, wenn die Tage wieder lang werden, ein. — Der Höherauch im Sommer 1783, (über dessen Ursprung F. nicht entscheiden will,) habe die Sonnenstralen so geschwächt, dass man kaum im Stande gewesen sey, vermittelst eines gewöhnlichen Brennglases ein Stück braunes Papier anzuzünden. Deswegen sey auch der Frost so zeitig eingetreten und der Winter so ungewöhnlich strenge gewesen. 19) *Th. White* Nachrichten von einer Excursion in die unterirdischen Hölen zu Paris, am 28 Jul. 1784. Rec. hat die Fahrt in die Steinbrüche, über welchen ein beträchtlicher Theil von Paris (die *Fauxbourg St. Jacques*, *Rue de la Harpe*, *Rue de Tournon* u. s. w.) erbauet ist, an dem nämlichen Tage und in gleicher Gesellschaft mit Hn. *White* besucht, und es war ihm daher angenehm, durch diese Nachricht aufs neue daran erinnert zu werden; er weiss aber nicht, ob sie für andre Leser eben so interessant seyn möchte. Auf alle Fälle dürften nur sehr wenige an dem unterirdischen Frühstücke, das der königl. *Intendant des Carrieres* der Gesellschaft gab, und andern kleinen Umständen, welche der Vf. hier erzählt, sonderlichen Antheil nehmen, und dagegen möchten viele wünschen, dass er von der Beschaffenheit des Kalksteins, der Tropfsteine u. s. w. und von dem Barometerstande in diesen Steinbrüchen einige genauere Nachrichten gegeben hätte. Die Luft, welche der Vf. in diesen Steinbrüchen sehr drückend und den Athem beklemmend gefunden hat, ist dem Rec. doch nicht so vorgekommen. 20) *W. Nicholson* Beschreibung eines neuen Werkzeugs zur Abmessung des specifischen Gewichts der Körper. Leidet keinen Auszug. 21) *J. Currie* Leben des D. *George Bell*. 22) *J. Bells* Physiologie der Pflanzen. Eigentlich eine im Jahr 1773 zu Edinburg lateinisch geschriebene und vertheidigte Inauguralschrift, welche die Societät zu Manchester dem verstorbenen Vf. zu Ehren ins Englische übersetzen und in ihre Abhandlungen einrücken lassen. Der Zeitpunkt, wo diese Abhandlung geschrieben worden ist, entschuldigt sie genugsam, wenn wir hier keinen Auszug daraus mittheilen. 23) *Wall* Bemerkungen über das Verhalten des Oels gegen Wasser. Es gebe hier eine doppelte Repulsionsart in der Natur, und wenn Oel und Wasser einander fliehen, Vermischung unthätig sind, so geschehe dieses blos deswegen, weil beide keine anziehende Kraft gegen einander haben. Oel auf Wasser gegossen, bestätige die bekannten Erscheinungen dieses letztern z. B. am See, in so fern nur, als es den Zutritt der Luft und des Windes zum Wasser abhalten, und durch seine dagegen Oberfläche die Gewalt des Sturms brechen. Uebrigens bemerkt der Vf., dass jene Eigenschaft des Oels, die stürmische See zu beruhigen, schon beym Plinius und Plutarch gedacht werde. Die Fischer an den Küsten der Provence und in Tagus, so wie auch die Einwohner der hebridischen Inseln, besonders von St. Kilda, und so auch die Neugusaner wissen sich derselben sehr vortheilhaft zu bedienen. Ein altes Englisches Schiffahrtsgesetz befiehlt auch, dass die Schiffer bey Stürmen, wo es nöthig ist, einen Theil der Ladung über Bord zu werfen, allemal zuerst das Oel, wenn sie dergleichen geladen haben, auswerfen sollen. 24) *Th. Percival* Thatsachen und Fragen, die Attraction und Repulsion betreffend. 25) Auszug aus zwey Briefen von D. *Wall* an D. *Percival* über Attraction und Repulsion. — *Percival* sucht aus verschiedenen Erscheinungen, die Existenz einer eigenen zurückstehenden Kraft, besonders in Rücksicht auf chemische Verwandschaften, darzuthun; *Wall* hingegen vertheidigt seine in N. 23 geäusserte Meinung, und erklärt eben diese Erscheinungen aus einer überwiegenden Attraction oder chemischen Wahlverwandschaft. 26) *Th. Barnes* von der willkührlichen Macht, welche die Seele über körperliche Empfindungen ausübt. Eine artige und gut geschriebene Abhandlung, die aber nichts neues enthält. 27) *Percival* Geschichte eines Bergarbeiters, der in einer Kohlengrube bey Manchester sieben Tage ohne Nahrung mitten unter bösen Wettern (*Choak-damp*) zugebracht hat, nebst einigen Bemerkungen über die Wirkungen des Hungers, über die Mittel ihn erträglich zu machen, und über den menschlichen Körper. — Die Geschichte des Bergmanns ist merkwürdig, leidet aber hier keinen Auszug. Der Hunger bewirkt nebst andern bekannten Symptomen auch Kälte der äussern Theile, und hindert meistens, ungeachtet er andere Auskeerungen unterbricht, dennoch die Harnabsonderung nicht. Zu den Mitteln, den Hunger erträglicher zu machen, rechnet P. vornemlich: hinreichendes Getränk, die Composition der Nordamerikanischen Wilden, aus Muschelschalen und Tobacksaft, die Salebwurzel entweder allein, oder mit Kindtalch versetzt, arabisches Gummi. — Von der Behandlung solcher Personen, die lange gehungert haben, wo Wärme, herzstärkende Mittel, laue Fussbäder, u. s. w. besonders empfohlen werden. Der obgedachte Bergarbeiter hatte mitten in der verdorbnen Luft, worinn

rium er sich befand, und in welcher die Lichter verlöschten, demnach stinken können, P. schliesst hieraus, dass die fordorbne und phlogistische Luft mehr durch ihre betäubende Wirkung auf die Nerven, als durch ihre erstickende Eigenschaft, tödlich würde: und dieses sucht er noch durch andre Gründe zu beweisen. Gelegentlich ist ein von *Percival* und andern Aerzten zu Manchester über ein ansteckendes Fieber, das [illegible] ausgebrochen war, ausgestellter Gutachten eingerückt. 28) *Benj. Rush* Resultate einiger Beobachtungen über die Krankheiten, welche in den Militärhospitälern der vereinigten Staaten von Amerika während des letzten Krieges geherrscht. Es scheinen fast unter sogenannte Lager- und Hospitalfieber von bekannter Art gewesen zu seyn. 29) Auszug aus den Protocollen der Gesellschaft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. *La théorie des assurances maritimes*, war eine Preisfrage, welche die königl. Akademie der Wissenschaften in Paris auf das Jahr 1787 zum drittenmale aufgegeben hatte. Keine ganz befriedigende Antwort lief ein; aber doch waren zwey darunter einer Belohnung werth. Die eine rührt von Hn. *de la Croix* her, Prof. der Mathematik in Paris bey der Militär-Schule, welcher grosse Geschicklichkeit in dem Calcül und in der Probabilitätsrechnung zeigt. Die andere von Hn. *Bitaubé*, *garde du corps du Roi*, enthält viele vortreffliche Beobachtungen. Die Akademie hat daher den Preis von 6000 Liv., der ausgesetzt war, getheilt, und von den 6000 Hälfte dem Hn. *de la Croix* 1800 Liv. und dem Hn. *Bitaubé* 1200 Liv. zuerkannt. Die andere Hälfte ist als Preis auf die beste Beantwortung einer andern Frage ausgesetzt worden.

Ernennung. Der berühmte Kapellmeister S. K. H. des Prinzen Heinrich von Preussen, Hr. *Schulz*, hat den Ruf als *Königl. Dän. Kapellmeister* angenommen. An dessen Stelle ist Hr. *Posse* von Sr. Königl. Hoheit ernannt worden.

Auszug eines Briefs von *Edinburg*. *Cullens* System ist hier das allgemeine, und jede *Pathologia humoralis* wird verlacht. Sein einziger Gegner ist D. *Brown*, der Schwäche statt Krampf zur allgemeinen Krankheitsursache annimmt, und in dem uneingeschränktesten Gebrauch des Weins folglich das Universalmittel findet. Er ist ein so praktischer Bekenner seines Systems, dass man ihn oft trunken des Nachts auf den Strassen findet. D. *Cullen* ist ein würdiger Alter, dem noch jugendliches Feuer beseelt, ein seltener Mann, der jetzt seit mehr als einem halben Jahrhundert lehrt, und dem Edinburg, so wie dem sel. *Monro*, seinen blühenden Zustand verdankt. Er ist jetzt beschäftigt, seine *Materia medica* selbst herauszugeben. — *Blaks* grosses Verdienst ist Deutlichkeit im Vortrage, und er ist unnachahmlich in seinen Versuchen. — Kein Professor in Europa hat ein einträglicheres Auditorium, als *Monro*, er hat wenigstens 400 Zuhörer, deren jeder 3 Guineen zahlt, das gewöhnliche Honorarium für die übrigen Vorlesungen. Er liest Anatomie, Physiologie, Chirurgie und *Anatomia comparata*. — *Home* und *Gregory* geben die klinischen Vorlesungen, jeder 3 Monate. — Die Mortalität, besonders unter der Behandlung von D. *Gregory*, ist ausserordentlich. Man zahlt 3 Guineen für die Erlaubniss ins Hospital zu gehen, und 3 Guineen besonders für die klinischen Vorlesungen. Täglich von 12 bis 1 Uhr besucht der Arzt die Kranken, deren in den klinischen Sälen 32 zur Zeit sind, und zweymal wöchentlich giebt er Vorlesungen, worinn er die Krankheitsursache und ein Verfahren erklärt. — Die übrigen Kranken des Hospitals werden von 2 Aerzten besorgt: D. *Henry Cullen*, der Sohn des ersten, und D. *Hamilton*. Wassersucht und Schwindsucht sind die gewöhnlichsten Krankheiten. *Digitalis purpurea* und der von D. *Fowler* so sehr gepriesne Tabak, halten in ersterem leider nicht immer. *In der Schwindsucht hat neulich D. Carmichael Smith, Arzt am Middlesex Hospital in London ein Mittel empfohlen*, das die unstreitig trefflichen Wirkungen einer Seereise in dieser Krankheit in sich vereinigt, und dieses grosse Mittel ist: *Schaukeln*. Er suche zu beweisen, dass die Seeluft nichts zur Heilung beytrage, sondern nur die Bewegung des Schiffs, die mit der, einer Schaukel analog ist. — Er fand, dass jedesmal, wenn der Kranke die Schaukel verliess, der Pulsschlag und Fieberhitze vermindert, und der Auswurf vermehrt war; während dem Schaukeln schwieg der Husten. — Dieses ist das Resultat einer an 14 Kranken angestellten Erfahrung.

Auszug eines Briefs. *Venedig*, d. 23 May: Die neue *Topografia Veneta* 1787 in 4 Bänden, gewiss eins der brauchbarsten Bücher dieser Art, ist von einem jungen geschickten Manne, Hn. *Formaleone*, der auch schon durch eine schätzbare Abhandlung über den ehemaligen Handel und Zustand des Seewesens der Venetianer bekannt ist. Uebrigens sind die Wissenschaften hier nicht sehr in Ansehen, vielleicht zum Theil weil der Staat anjetzo in Krieg verwickelt ist. Die sogenannten Akademien der *Difordanti*, *Argonauti* und wie sie alle heissen, sind unbedeutend, zum Theil wenig bekannt. Vor kurzen hat aber der Staat ein nützliches Unternehmen des berühmten *de Lorgna* in *Verona* begünstigt und eine brauchbare Militärschule errichtet. Sie ist nur erst im Entstehen, allein die geschickten Einrichtungen und die Thätigkeit ihres vorzüglichen Urhebers, lassen viel hoffen. Unter die nützlichsten Anstalten gehört die *Accademia d'Agronomia*, wovon die beiden berühmten *Arduini* die wichtigsten Mitglieder sind. Die Schulen sind hier mittelmässig, gänzlich in den Händen der Geistlichkeit, die völlig nach den alten Grundsätzen der kathol. Geistlichkeit unterrichtet. Der Buchhandel muss indess doch noch ziemlich bedeutend seyn, denn es giebt wenigstens 15 und mehr bekannte Buchläden. Die Bücher, nemlich die einheimischen, haben ausserordentlich billige Preise. Nächstens haben wir eine Karte über alle Venetianische Besitzungen von Hn. *Furlanetto* zu erwarten, die freylich nur aus andern zusammengesetzt ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 16ten Julius 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON und PARIS, bey Poinçot: *Voyage philosophique d'Angleterre fait en* 1783 et 1784. T. I. S. 266. T. II. S. 246. 1787. 8.

Der ungenannte Verfaſſer dieſer Reiſe zeigt ſich durchgehends als einen aufmerkſamen Beobachter, der mit gehöriger Vorbereitung und mit Weltkenntniſs ſeine Bemerkungen ſammelte, nur ſelten ein übereiltes Urtheil ſich erlaubt, welchem der beſſer unterrichtete Leſer nicht beyſtimmen dürfte, hingegen manche delicate Vorfälle, aus ſeiner eignen Erfahrung mit einer ſehr gefälligen Offenherzigkeit erzählt und dem gegründeten Verdienſte, wo er es findet, Gerechtigkeit wiederfahren läſt. Ganz neue und vorher unbekannte Nachrichten kann man freilich nicht durchgehends in allen Abſchnitten erwarten, nachdem England in ſo mannichfaltigen Rükſichten, beſonders ſeit einigen Jahren, in Deutſchland bekannter worden iſt. Aber es iſt ſchon verdienſtlich, wenn der Verf. einer Reiſe, auſser einer gröſsern oder geringern Summe von weniger bekannten Bemerkungen, theils ältre Nachrichten durch neue Erfahrungen beſtätigt, theils auch durch die Art der Behandlung andern ſchon mehrmalen wiederholten einigen Reitz der Neuheit zu verſchaffen gewuſst hat. Daſs dieſes der Fall bey unſerm gegenwärtigen Reiſenden iſt, wird man hoffentlich ſchon aus folgender Anzeige erſehen können. Die ganze Reiſebeſchreibung beſteht aus 19 Briefen.

Schon im *Dover* fand der Verfaſſer falſche Münzen, die nach ſeiner Vermuthung faſt die Hälfte des in England circulirenden Geldes ausmachen. — Die Anzahl der Straſsenräuber hat ſich ſeit dem Ende des amerikaniſchen Krieges (1783) um London auſserordentlich vermehrt. Von dieſer Zeit unterhalten die Gemeinden in der Nachbarſchaft von London auf ihre eigne Koſten alle 50 Schritte Nachtwachen. Jeder, der ſich ihnen nähert, wird von ihnen angerufen: *Gute Nacht!* ſtatt des in einigen Ländern gewöhnlichen: *Wer da?* Findet die Wache eine Perſon verdächtig, ſo geht ſie auf dieſe los, und befehlt ihr ſtille zu ſtehen. Geſchieht dies nicht, ſo haben die Wächter das Recht zu feuern. Zu ihrem Beyſtande ſind beſtändig Patrouillen zu Pferde in der Nähe. — Gleichgültigkeit macht in mehrern Fällen, wo andre Nationen gewöhnlich mehr Gefühl zeigen, einen Hauptzug im Character der Britten aus. Es muſste daher einem weichherzigen Franzoſen ſehr auffallen, wie er einen jungen edelmüthigen Lord nach Newgate hineilen ſieht, blos um die Probe von einer neuen Maſchine, die man beym Hängen verſuchen wollte, nicht zu verſäumen; noch mehr, wenn er eben dieſen während der Execution: *Treflich*, *Vortreflich*, zu wiederholten mahlen ausrufen hört. — Das *Londonhoſpital* (auſserhalb der Hauptſtadt) beſchreibt der Verf. ausführlich und richtiger als einige andere. Dieſe wohlthätige Anſtalt wird blos durch freywillige Beiträge unterhalten und iſt zur Verpflegung der Fabrikanten und Matroſen, die auf Kauffartheyſchiffen gedient haben, beſtimmt. Alle Jahre halten die Wohlthäter eine Generalverſammlung, in welcher man die Rechnungen, nebſt den Liſten der Kranken, Verſtorbenen, und derer, die das Haus verlaſſen haben, durchgeht. Eine Specialverſammlung iſt alle 2 Monate. Die nähere Aufſicht führen 3 Committeen. Eine, welche aus 13 Perſonen beſteht, unterſucht alle Dienſtage das innere Detail; die zweyte Committée geht alle 14 Tage die Rechnungen durch, welche überdies täglich noch von andern revidirt werden. Alle Tage beſuchen 3 Aerzte und 2 Chirurgen die Hoſpitalpatienten in beſtimmten Stunden, und noch ſind in der übrigen Zeit 2 Chirurgen bey der Hand. — Geſunde Arme werden in keinem Hoſpitale in London aufgenommen; für dieſe ſorgt jedes Kirchſpiel. In den Armenſchulen fand er viel Aehnlichkeit mit den Klöſtern. Eine, welche der Verf. beſuchte, enthielt 700 Knaben, welche in 5 Klaſſen vertheilt waren, von denen die in der letzten im Seeweſen Unterricht erhielten. Die Kinder werden mit dem fünften Jahre darinnen aufgenommen, im funfzehnten Jahre verlaſſen ſie die Anſtalt. Diejenigen, welche ſich dem Seeweſen widmen, bleiben bis zum neunzehnten Jahre darinnen. Die Einrichtung dieſer Schulen iſt ganz vortreflich. Eben dieſe Anſtalt unterhält noch eine andere auf dem Lande, für diejenigen Knaben, deren Geſundheitsumſtände die Landluft erfordern. Das Bankruthaus, (welches der Verf. *hoſpice de fantaiſie* nennt,) iſt bekanntlich blos für unglückliche Bankerutirer beſtimmt, und auf 48 Wirthſchaften eingerichtet. Jede Familie erhält jährlich 12 Pfund Sterling, und 24 Säcke Steinkohlen.

kohlen. Auch die Kinder dieser Unglücklichen Personen werden darinn eben sowohl unterhalten. Stirbt eine Frau in diesem Staate, so erbt ihr Mann, auch nach ihrem Absterben, alle Vortheile, die vorher beide zusammen genossen, stirbt aber ihr Mann früher als die Frau, so muss sie ihre Wohnung einer andern Familie überlassen, und darf von nun an in einer andern Anstalt eben so wohlthätige Unterstützung. Fast jede Zunft, jede Innung hat dergleichen wohlthätige Zufluchtshäuser.

Die theatralischen Vorstellungen waren noch lange Zeit in der Hauptstadt dieser Insel in ihrer Kindheit, da schon die französische Nation ihnen Reize mehr Vollkommenheit gegeben hatte. Bis auf Inigo Jones unter der Regierung K. Karls I hatten die Engländer keine Coulissen und eben so wenig Theaterveränderungen. Ihre ganze Maschinerie bestand in einer Fallthüre, für die etwanigen Teufel, die beym Spiele erschienen, und aus einem Lehnstuhle, der in der Höhe hing, um hiemit eine Gottheit, die sich etwa auf der Erde zeigen sollte, herunterzulassen. Die Theater Einrichtung blieb überhaupt bis nach Garriks Aufenthalt in Paris (2) unvollkommen. Noch in der ersten Hälfte des verflossnen Jahrhundertes übernahmen Mannspersonen die weiblichen Rollen auf dem Londner Theater (so wie noch jetzt in Rom.) Indessen spielte Kihlston, ein Schauspieler im letzten Jahrhunderte, die Rolle der Antiope, Aglaura und andrer weiblichen Personen, mit so vielem Beyfall, dass ihn gleichzeitige Schriftsteller als eine wahre Theaterschönheit rühmen. Er verlor nicht das geringste von seinem Actricenruhm, wie Madame Belerton, die erste Actrice auf einem englischen Theater, neben ihm auftrat.

Auch in den niedrigen Bierhäusern fand der Vf. eine, in andern Ländern ungewöhnliche, Reinlichkeit und Sauberkeit, ohne den sonst in andern Ländern so gewöhnlichen Bier und Weingeruch. Mit Erstaunen hörte er hier Matrosen mit Nettigkeit, aber doch ziemlich richtig und zusammenhängend über *Fox*, *Oßnabrückische* Bill und andre politische Gegenstände raisonniren, und dieß mit so vielem Antheile, dass der Wortstreit sich endlich mit dem Faustkampfe endigte. Dieser, so wie der höfliche, freundschaftliche Ton der gemeinen Leute, musste einem Franzosen allerdings auffallen. — Die britischen Künstler äusern bey ihren Arbeiten so viel Ehrgeiz, dass sie nur selten das etwanige bessre von andern Nationen benutzen. Gewöhnlich sind bestellte Arbeiten in England von schlechterm Gehalte, als die zum freyen Verkauf verfertigt werden, weil erstere ohne dies schon ihre sichre Abnehmer haben, bey den letztern aber die Güte der Waare von dem Käufer mehr geprüft wird. — Beerdigungen sind in England, selbst bey armen Personen, mit mehr Aufwande und mit mehr Feyerlichkeiten verbunden, als in Frankreich. Wenn den Kirchendienern ein Todesfall angezeigt worden ist, so erscheinen diese im Trauerhause, waschen die Leiche, hüllen sie in Flanell ein, und legen sie in einen hölzernen Sarg, der mit Nussbaumholz ausgelegt, und mit versilberten Nägeln beschlagen ist. Auf dem Sarge ist eine Anzeige des Namens, Standes, Alters der Verstorbnen, so wie auch des Tages, Monats, und Jahrs seines Absterbens. Am Begräbnistage erscheint ein Prediger in dem Leichenhause, um mit der Trauergesellschaft zu beten. Nachdiesem wird die Leiche von einem feyerlichen Gefolge in die Kirche begleitet.

Auch *Unanständigkeit*, nebst der gewöhnlich ganz eignen Art, sie zu äusern, macht einen Hauptzug in der Charakteristik der Britten aus. Einem englischen Gentleman, der schon von seiner Kindheit an, eine unüberwindliche Antipathie gegen alle Irländer hatte, wurden in einem ziemlichen Alter beträchtliche Güter in Irland unter der Bedingung vermacht, dass er die Einkünfte davon auf dieser Insel selbst verzehren sollte. Mit dem äussersten Widerwillen zog er hin. Nicht lange darauf starb er. Unterdessen in seinem Testamente seine Abneigung gegen seine neue Landsleute zu beweisen, so bestimmte er ein jährliches Legat von 10 Pfund Sterling, wovon man alle Jahre auf seine Grabstätte eine ansehnliche Portion Wiskybrandewein unter 20 Irländer an 2 bestimmten Tagen vertheilen sollte. Jeder sollte eine halbe Pinte solchen Brantwein nebst einem Prügel und Messer erhalten. Auf solche Weise machte er sich Hofnung, Irland sehr bald entvölkert zu sehn, nach seiner Meynung würde England hiedurch Gelegenheit finden, diese Insel mit einer bessern Menschenrace zu bevölkern. Von der unumschränkten Preisfreiheit der Engländer führt der Verf. mehrere Proben an, besonders aus *Morning Herald*, von denen wir nur eines auszeichnen wollen: „Es ist jetzt sehr gewöhnlich, hiess es in einem Stück des genannten Blatts, dass vornehme geile Mädchenjäger (Cours) im Falle, wenn es ihnen am Gelde fehlt, und wenn sie sich nicht anders zu helfen wissen, ihre Maitressen ebenso, wie jede andre Waare, nach ihrem etwanigen Werthe verkaufen. Auf solche Weise ist auch z. B. die berühmte *Smith*, alias Osnabrugh, einem guten Freunde für 1000 Guineen überlassen worden." — Auch in englischen Kupferstichen wird diese Freyheit sehr oft genutzt. In einem wird Fox vorgestellt, wie er mit Parlamentsakten vor einem Spiegel sitzt, in welchem man nicht sein Bild, sondern Cromwels Portrait, copirt sieht. Sehr lesenswürdig sind die Nachrichten von der Einrichtung der Wagenfabriken, Bier- und Brandteweinbrennereyen, die der Verf. besucht hat. — In den meisten Briefen schränkt sich der Vf. bloss auf die vornehmsten Topographischen Merkwürdigkeiten von London und auf die Charakteristik der Britten, besonders der Einwohner der Hauptstadt ein, ohne dabey einer bestimmten Ordnung des Innhalts zu folgen. Aber ausserdem findet man mehrere Nachrichten von der Brittischen Regierungs- und Gerichtsverfahrung (hiebey auch von dem bekannten Processe der Herzogin Kingston, dessen auch Hr. v. Archenholz erwähnt) von dem

dem Religionszustande, von Taxen, öffentlichen Fonds, Nationalschulden, von der ostindischen Gesellschaft, von dem Zustand der Gelehrsamkeit der Künste, vom Feuerversicherungswesen u. dergl. Wenn unsre deutschen Gelehrten (Th. II. S. 400.) dem Verfasser die Zeugnisse der protestantischen Gelehrten einen besondern Einfluss auf ihren Ausdruck, und ihre Gedankenreihen zuschreibet, so könnte man doch sehr viele bekannte Gelehrte in Deutschland und England nennen, die ungeachtet ihrer vertrauten Bekanntschaft mit der heil. Schrift, in ihren Schriften von diesem Vorwurfe gewiss frey sind.

Paris, beym Verfasser und Esloy: *Etat de la Cours de l'Europe et de provinces de France, pour l'année MDCCXXXVII., publiée pour la premiere fois en 1783. par M. l'Abbé de la Roche Tilhac*, Conseiller du Roi à la table de Marbre. 1787. T. I. S. 400. T. II. S. 296.

Dergleichen allgemeine Staats- und Address-Kalender, können erst alsdenn brauchbar werden, wenn die neuesten Hülfsmittel mit Auswahl und Kenntniss aus *sorgfältigste* dabey gebraucht sind. Bey einigen Abschnitten, und besonders bey Frankreich ist dies auch in gegenwärtigen geschehen. Hingegen bey einigen deutschen Landen, besonders auch bey den Oesterreichischen Niederlanden u. a., vermisst man mehrmalen diese Genauigkeit. In manchen Fällen scheint der Vf. theils zu flüchtig, theils mit zu wenigen Vorkenntniss gearbeitet zu haben. Daher so oft die falschen Uebersetzungen: Bey Trier heisst der Erbkämmerer hier *grand Tresorier*; in einer andern Stelle wird der Hanseatische Hausmeister *Concierge de la maison hationale* genennt; der königl. Hof-Marschall in Berlin heisst hier *Ecuyer dans l'equitation*, und hat zwischen der königl. Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste seinen Platz erhalten. Viele Namen sind durch Druckfehler so sehr entstellt, dass man nur mit Mühe sie erraten kann, z. B. *Erlefeld* statt Eichsfeld, *Freihr. a. Barberg* st. Dalberg, *Danzig* st. Dalwigk. Die Ordnung ist bisweilen sehr lustig; denn nach den *Vereinigten Niederlanden* folgen die Agenten des *Hanseestädte*, nach diesen die *Kurfürsten*, darauf ein Abschnitt mit der Ueberschrift, das *Deutsche Reich*, wo einiges vom Münzrechte, Kammergerichte in Wetzlar, Reichshofrathe, vom Kaiserlichen Hofgerichte in Rothweil, von den Kreisdirectoren, und dem Oestreichischen Hofe erwähnt wird. Auf diesen folgen Russland und gleich darauf die deutschen Erzbischöfe, Bischöfe, und Fürsten. Bey einigen Abschnitten findet man Hilfsorten, auch mehrmalen geographische Anmerkungen, die zum Theil gut, aber auch sehr oft völlig unter aller Kritik sind, je nachdem der Vf. bessre oder schlechtere Quellen bey der Hand hatte. In ganz Russland nimmt der Vf. nicht mehr als 18 Millionen an. Frankreich nimmt, wie man schon aus dem Titel vermuthen kann, fast die Hälfte des ganzen Almanachs ein. In einer Abhandlung über die Salzigkeit des Meerwassers wiederholt der Vf. die alte sehr unwahrscheinliche Vermuthung, dass das Salz unter andern mit dem Flusswasser von dem festen Lande dahin gesammelt wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. Unter diesem Titel wollen wir künftig von Zeit zu Zeit die bey der Reichsversammlung zu Regensburg erscheinenden Schriften anzeigen, um auch von dieser Seite der A. L. Z. für eine ansehnliche Klasse von Lesern noch mehr Interesse zu geben, obgleich diese Art von Schriften in ihrem anfänglichen Plane nicht mit begriffen war.

1) Ohne Druckort: *Von den Ansprüchen des Fürstl. Hauses Salm-Salm auf die Grafschaft Sayn-Hachenburg.* 1786. 10 S. fol.

2) *Schwabach*: *Neue Auflage einer erst vor wenig Monathen im Druck erschienenen Abhandlung des F. Bamberg. H. HofR. v. geh. Archivarii Fürsten über die Frage: Fürth bey Nürnberg bist du Fürstl. Bambergisch? oder bist du Marggräflich Anspachisch? nebst Anmerkungen, welche dieses dem Publikum vorgelegte Problem Actenmässig beleuchten.* 4. 1786. 105 S.

3) Ohne Druckort: *Ueber Pressfreyheit und deren Gränzen, zur Beherzigung für Regenten, Censoren und Schriftsteller.* 1787. 134 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Pro Memoria, worin bewiesen wird, dass vom Hochpreissl. Kais. Reichs Hofrath in Sachen Chur-Cöln und den Testamenta Executoria wegl. Ihrer Churf. Durchl. Clemens August, wider den Herrn Fürstbischofen, das Domcapitul und Landstände zu Paderborn die von Seiten ihro Hochfürstl. Gnaden zu Paderborn wider das erkannte Mandatum S. C. vorgeschützte Einwänden, insonderheit der forte praetendirte ad primae instantiae ohne Veranlassung einer allgemeinen Reichsschlusses nicht verworfen werden können, mit Beylagen A-F. fol. 21 S. Mit dem Fürstbischöfl. Schreiben, die 22 Jan. 1787 per Magnat.*

5) *Wetzlar: Beschluss der Geschichte des Lemnianens oder der Hausschen Untersuchungssache bey dem Kais. Reichs-Cammergericht zu Wetzlar.* 4. 1786. 4 S.

6) Ohne Druckort: *Die Römische Königswahl nach ihren dermaligen besondern Erfordernissen und Schwierigkeiten samt den Gerechtsamen eines erwählten Römischen Königs historisch und Rechtsgelehrt dargestellt von Gerhard Ludwig Pfeiffer.* 8. 1787. 92 S.

7) Ohne Druckort: *Fragen: 1) Ob ein Teutscher Fürstbischof von dem Pabste ohne Zuziehung des Kaisers und Reichs auch nur als Bischof abgesetzt werden könne? 2) Ob nicht bey einer solchen Absetzung einem Teutschen Metropoliten noch besondere Gerechtsame zustehen und worin dieselben bestünden.* 16 S.

8) *Frankfurt und Leipzig: Ueber den unsullschaftliche und aufrührische Schreiben, welches der Danziqische Hr. Erzbischof Pacca, so betitelter Nunzius zu Cölln, an alle Pfarrer und Seelsorger der hohen Erzdiöcesin, Mainz, Trier und Cölln, vor kurzem unmittelbar zu erlassen sich unterfangen hat.* 8. 1787. 18 Alb. Das Schreiben des Hn. Pacca ist aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt. Es war zu erwarten, dass es viele Federn beschäftigen würde. Nachdem der angenannte Verfasser dieser Broschüre

schüre kurz den ganzen Vorgang des kecken Unternehmens des Hn. Erzbischofs *in partibus* erzählt hat, so gerieth die drey Rheinischen Herren Erzbischöfe hatten gegen das Paccaische Schreiben eben so merkwürdige als nachdrucksvolle und männliche Circularien an ihre sämtlichen Pfarr- und sonstigen geistlichen Vorsteher erlassen; es sey ihnen aber vermuthlich zu klein gewesen, das unstatthafte, wider- rechtliche und frevelhafte Benehmen des Erzbischofs zu D. nicht mit historischen, canonischen und publicistischen Gründen zu widerlegen; in der That verdiene auch eine Schrift, wie die Paccaische ist, nichts als Verachtung und — Mitleid; allein, nachdem die Kurpfälzische Regierung zu Manheim dem unter die Mainzer Diöces gehörigen Pfarrer *Keck* zu Hemsbach unter Bedrohung sonst die Temporalien zu sperren, befohlen, die von Frz. *Aegid* zu Münchner dem Giggerich zu Lauterbach, einem Filiale von Hemsbach, [illegible] Diöces in zweyten Grade der Blutsfreundschaft zu ertheilen, die Grundsätze des päbstlichen Hofes auch so thätige Unterstützung finden und noch verwandte Mei- nungen von den in nächsten Zeiten eingeschlichenen päbst- lichen Reservaten und beleidigten Rechten der Erz- und Bischöfe keine, oder doch nur sehr unvollkommene Begriffe hätten; — so dürfte man es wohl begreiflich und Mitleid nicht beweinen finden. Der abhold Missbräuche der [illegible] Pfarrer [illegible] daher angelegen [illegible] mit den päbstlichen Pflichten aus [illegible] kanonischen, geistlich-staats- rechtlichen und politischen Gründen die Unstatthaftigkeit des vorgeblich päbstlichen Schreibens und das frevelhafte Be- nehmen des Hn. Pacca auf der einen Seite überzeugend darzuthun, auf der andern aber zu beweisen, dass die Erzbischöfe mit allem Grunde die so benittelten päbstl. Re- servate in Betreff der Dispensen und selbst noch viele ande- re Reservate einschränken konnten und daher mit allem Rechte die bereits erwähnten Circularien gegen den Paccai- schen Brief erlassen haben. Der gegenwärtigen Piece sind 9 Beylagen A — I angedrucket. A. ist das Paccaische Circu- larschreiben. B. C. D. sind die dagegen erlassenen Circula- rien der 3 Rheinischen Erzbischöfe; E und F Indultes, welche 2 Mainzischen Erzbischöfen im J. 1650. ertheilt worden; G. eine Copie des neuesten Indults; H. die Abschrift einer seltenen Urkunde, in welcher der Erzbischof Philipp Johann Carl von Mainz den Pabst Benedict befragte: Ob er dem Kurfursten von der Pfalz erlauben dürfte, in die Carthause zu gehen etc.; endlich Bey- lage I. die Abschrift der Bad-Emsischen Punctation, wobey unser ungenannter Verfasser über dieselbe einen nächstens herauszugebenden Commentar ankündigt. Zum Schluss sey es uns erlaubt, aus der hier kürzlich angezeigten Schrift nur eine Bemerkung auszuziehen. S. 16. der Erzbischof Ferdinand von Cölln und sein Nachfolger Maximil. Heinrich, jener im jahr 1645 und dieser im jahr 1651. waren die *Ersten*, welche von dem *Pabste Indulte Bevrecht* und erhielten. Beide waren *Princen* aus dem *Baierschen* Hause.

2) Abhandlung, aus altgermanischen Schriften: *Abhandlung über das Päbstl. Gesandschaftsrecht, in welcher die offenbu- rende Gegenrede des Römischen Hofes und dessen Nuncien in die ordentliche Beylage Fürstenbergischer Archive entdeckt und aus dem Primate, Päbstlichen Bullen, Reichskonkordaten, Frey- densschlüssen, wie auch aus dem Kurf. Dachl. zur Pfalz mit jüngsten Wahlcapitulations-gefürsteten Voto gründ- lich widerlegt werden. Die Beylagen A bis G. Dem Hn. Abt Baiderfeld, Erzbischofe zu Athen, gewidmet, von Arminius Seld, Zoglio, der beiden Rechte Doctor.* 4. 1787. 8 B. Der weitläuftige Titel dieser Abhandlung giebt schon ziemlich umständlich ihren Inhalt zu erkennen, doch wollen wir ihn noch etwas mehr detailliren. Der sogenannte D. *Seld* sagt in seinem Vorberichte, er hätte sich, als der Römische Hof zu Mün- chen eine Nuntiatur errichtet, entschlossen, eine eigene Abhandlung über das Päbstl. Gesandschaftsrecht zu schrei- ben, allein eine bald darauf erschienene Druckschrift: Vom Gesandtschafts- und Päbstl. Nuncien, ihren Schicksalen und ihrer Gewalt u. s. w., die von der Nunciatur zu Cölln dem Römischen Hofe übersendet worden, hätte er nebst dem K. K. Reskripte vom 12 October 1785 in Betreff der Nun- ciaturen für belehrend genug gehalten, um den Päbstl. Hof auf bessere Gedanken zu bringen und daher hätte er ge- glaubt seine Feder ruhen lassen zu können, allein nach dem neuesten Vorgange des Hn. Pacca sagten Zeit „den Kampf „der guten Sache durchzufechten und mit vereinigter Macht „die Sklavenketten zu brechen, womit man unsere deutschen „Nacken so lange an ein fremdes Joch geschmiedet habe und „diese gegenwärtige Abhandlung über das Päbstl. Gesand- „schaftsrecht sollte hiezu sein erster Beytrag seyn. Wahr- „heit einzig, in mein Ziel und Aufrechthaltung deutscher „Kirchenfreyheit, mein einziger — frommer Endzweck.“ Der Verfasser theilet seine Schrift in §§. ein. Er zeigt §. 1. und 2, wie sehr der — nach seiner Meynung — von Christo eingesetzte Primat von Seiten der Röm. Curialisten überhaupt und in Anwendung dem angemassten Päbstl. Gesandschaftsrechte insbesondere gemissbraucht werde. Dies veranlasst ihn §. 3 und 4 den ächten Begriff und wahren Endzweck des von Christo eingesetzten Primats und die aus demselben entspringenden Vorrechte darzustellen. §. 5. giebt er zwar zu, dass unter jene Vorrechte auch das Befugniss ge- höre, in gewissen Fällen Gesandte in auswärtige Kirchspren- gel zu senden; er zeigt aber §. 6-9, was es für eine Be- schaffenheit es mit dergleichen Gesandschaften in der ersten Kirche gehabt habe, und spricht §. 10-19 aus dem Pri- mate und dessen Endzweck, aus dem Evangelium der K. Päbste selbst und zwar *a*) vor den Zeiten des Isidor *b*) nach den Zeiten desselben, besonders *α*) aus der Bulle des Pabstes Bonifacius des VIII, *β*) aus einer Bulle P. Clemens des XIII, *γ*) aus dem ehemaligen Gesandschaftsrechte Päbstl. des VI selbst, und endlich aus den entgegen gesetzten Widersprüchen katholischer Nationen dem Päbstlichen Hofe das Recht ab, immer residirende und mit beständiger Gerichtsbarkeit ver- sehene Nuncios abzusenden. Er geht alsdann noch weiter und beweist §. 20-29 aus der ursprünglichen Stiftsverfas- sung unter Kaiser Carl dem Grossen, aus der grossen Sy- node zu Aachen unter Ludwig dem Frommen im jahr 816, aus der Verordnung Kaiser Carl des II im jahr 878, aus dem Calixtinischen Vertrage vom j. 1112 u. s. w. dass die Absen- dung residirender und mit Gerichtsbarkeit versehener Päbstl. Gesandten wider die deutsche Kirchenverfassung und die Reichsgesetze streite und zeigt §. 30-33 dass auch Pius der VI seine Anmassungen weder auf den Eid der D. Bischöfe noch auf ein altes Herkommen oder einen Beitritt, am wenigsten auf die Kais. Wahlcapitulation gründen könne. Aus dem allen folgert er §. 34-40 die Rechte der D. Bischöfe bey Päbstl. Gesandschaften. Die dieser Abhandlung angedruckten Beylagen sind folgende: A. Collegial-Schrei- ben des Kurf. Collegiums an Kaiser Joseph den II, d. d. 19 März 1764 wider die geistliche Gerichtsbarkeit des Rö- mischen Hofs und dessen Nuncialrukten, welches auf einer Wahl- Convent von Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalz-Carl Theodor vor- züglich erwirket worden ist. B. Schreiben des Kaisers Leo- pold an seinen Minister in Rom, den Cardinal Medicis im jahre 1690 wider die Päbstlichen Legaten, C. Edict-Formel, welche die päbstlichen Nuncien in Frankreich ablegen; D. Edict der Republik Genua d. d. 14 Apr. 1760. wider den Päbstlichen Nuncius; E. Kur-Brandenburgisches Votum, das ärgerliche Scriptum und die Promotion des Päbstlichen Nuncius zu Cölln betreffend, abgelegen in *Conferentia Evan- gelicorum* den 19 Febr. 1709; F. Kaiserliche Vorstellung an den Pabst durch den Graven von Harrach, Minister zu Rom, wider Kur-Pfalz und den Päbstl. Nuncius zu Cölln *Et im- presso Coloniae* 1736. G. Allerhöchstes Kaiserl. Reichs- Hofraths Conclusum in Betreff der Nuncialturen vom 27 Febr. 1787.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Dienstags, den 17ten Julius 1787.

FREYMAUREREY.

Ueber die in N. 161 der A. L. Z. von uns angezeigten *Originalschriften des Illuminaten-ordens* sind folgende Schriften erschienen:

1) Frankfurt und Leipzig: *Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens*, welche bey dem gewesenen Regierungsrath *Zwack* durch weggenommene Hausvisitation zu Landshut den 11 und 12 Oktob. etc. 1786 sollen gefunden, und auf höchsten Befehl Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zum Druck befördert seyn. 1787. 96 S. 8.

Hier werden jene Originalschriften, fast Blatt für Blatt, durchgegangen und alles, was nur irgend verdächtig oder bedenklich scheinen könnte, so viel möglich in das rechte Licht gestellt, worunter denn freylich viel überflüssiges gesagt und einiges mit zu grosser Parteylichkeit vertheidigt, zugleich aber auch manche lesenswerthe Bemerkung, Berichtigung und Erläuterung gegeben wird. Wir ziehen nur etwas von dem, was uns das wichtigste geschienen hat, aus, und überlassen das übrige dem eigenen Nachlesen. — Wir hofften, (N. 161.) dass die Haussuchung in aller Form geschehen wäre. Hier heisst es aber (S. 7.) „die Schriften waren, von einem Officier und NB. einem Jesuiten in der Abwesenheit des vorgeblichen Eigenthümers, und ohne einen „ex officio bestellten Anwald, also auf die *informsichste Art*, weggenommen." — Von dem *Vorschlag wegen des Weiberordens* wird auch hier gesagt, dass er wohl ein blosser Gedanke geblieben, und nie dem Orden auch nur vorgetragen worden sey. Um Hn. *Zwack* zu entschuldigen, heisst es: er habe sich vielleicht (als Katholik) von der Autorität eines probabilistischen Theologen hinreissen lassen. — Die Portraits des Demofilius de Mannheim, sind nach S. 10 ein allgemein bekanntes und *zu Mannheim erfolgtes* Pasquill. — Um eine Stelle in den *O. S.* zu erklären, wo es heisst: „der Orden habe die Disposition über die Kirchengelder gehabt," wird hier, S. 23) bemerkt: „Pylades, war als Fiscal-Referent von dem Kirchenvermögen, und konnte nicht willkührlich, nicht ohne Einstimmung der übrigen Räthe, unter welchen sich ausser ihm und dem Vicepräsidenten kein Illuminat befand, dergleichen geben, denn der ganze geistliche Rath ist zu dessen Verwaltung angestellt. Pylades *konnte nur* würdige Familien *auf Empfehlung* des Ordens *vorschlagen*." — Um den Vorwurf wegen der beiden bedenklichen Fragen; was der Aufzunehmende thun würde, wenn man unanständige Sachen von ihm verlange? und ob er dem O. das *Jus vitae et necis* zugestehe? abzulehnen, werden Stellen aus den O. Schriften angeführt, wo gerade das Gegentheil von der Beantwortung gelehrt wird, die in jenen Protocollen stehn. Die letzte Frage aufzuwerfen, ist man (nach S. 32.) vorzüglich dadurch veranlasst worden, weil eben damals in Baiern über die Frage gestritten wurde, ob den Franciscanern oder andern Mönchsorden das Recht über Leben und Tod zustehe? — S. 34. scheint der Verf. die *Quibus licet* und *Reprochenzettel* zu misbilligen, und diese haben wir gerade als eine der vorzüglichsten Einrichtungen des Ill. O. zur Bildung der jüngern Leute angesehen. — S. 42. wird bemerkt, dass die Schrift: *Besser als Horus*, die man bey Hn. *Zwack* gefunden, bekanntlich von einem Verfasser sey, der kein Illuminat gewesen, und der diese Schrift anfangs als Manuscript habe circuliren, und nachher erst drucken lassen. — S. 81 wird durch genaue Aufzählung bewiesen, dass die Illuminaten in *keinem einzigen Collegium in Baiern die Mehrheit der Stimmen* gehabt haben; und am Ende wird noch eine gedrängte Geschichte der Verfolgungen bis auf die neuesten Zeiten gegeben. — Auch wird S. 283 mit Recht bemerkt, dass noch niemand der Baierischen Regierung darüber einen Vorwurf gemacht, dass sie diese Gesellschaft verboten habe; nemlich in so fern sie ihr gefährlich schien; allein darum haben die Mitglieder, denen keine Verbrechen bewiesen worden, noch nicht Strafe verdient, und das Verfahren sey durchaus nicht zu entschuldigen.

2) Frankfurt und Leipzig, bey Grattenauer: *Einleitung zu meiner Apologie. Von Adam Weishaupt.* 1787. 52 S. 8.

Unsers Erachtens hatte Hr. *W.* unter allen in den *Originalschriften* vorkommenden Personen, vielleicht am wenigsten nöthig, sich zu vertheidigen; seine Absichten liegen auf das ungeschminkteste vor Augen, und kein Unbefangener wird seine Handlungen sehr tadelnswürdig finden; indessen er will alle Nebel, vorzüglich so viel ihn zunächst angeht, zerstreuen.

streuen, und besonders *sich* vertheidigen. „Ich werde," sagt er S. 6., „mich zu diesem Ende dem Publikum mit einer seltenen Offenherzigkeit darstellen; „ich werde in die geheimsten Triebfedern meiner „Seele zurückgehen, ich werde auf eine unleugbare „Art darthun, welche sonderbare Wege mancher „Erdensohn in den Lauf seines Lebens zu wandern „habe, um das zu werden, was er werden „soll, was er ist!" Da Hr. *W.* dies nöthig findet, so freuen wir uns schon zum voraus auf die Geschichte der Entwickelung dieses ausgezeichneten Mannes, die gewiss kein unbedeutender Beytrag zur Menschenkunde seyn wird. Dass er diese Vertheidigung vorhabe, kündigt er nun in gegenwärtiger *Einleitung* an, und schickt zugleich einige allgemeine Bemerkungen über die *Originalschriften* voraus. So erklärt er S. 6. feierlich, dass er von einigen dieser Schriften, insbesondere von allen den verdächtigen geheimen Mitteln, den Giften u. s. w. in seinem ganzen Leben weder etwas gesehen noch gehört habe, noch vielweniger, dass ihm ein einziger Fall bekannt wäre, wo irgend einer von seiner Bekanntschaft nur gedacht hatte, solche anzurathen, mitzutheilen oder einigen Gebrauch davon zu machen. — Die Schriften selbst erkennt er, obgleich sehr viele Erinnerungen, (die er S. 7-9 aufzählt,) dagegen zu machen wären, NB. *in der Hauptsache* an; bemerkt aber, was sie nicht beweisen, und was sie beweisen. 1) Sie *beweisen nicht*, dass die ganze Gesellschaft oder einzelne ihrer Mitglieder, die von den Warnern zur Last gelegten Verbrechen des Landesverraths, des Atheismus, des Fürstenmords, der Sodomiterey, der Giftmischerey jemahlen in Erfüllung gebracht habe. 2) Sie *beweisen nicht*, dass er selbst bis aufs J. 1781 (denn für die folgenden Jahre beweisen sie gar nichts) ein Böswicht, ein Betrüger, ein herrschsüchtiger und eigennütziger Mensch gewesen sey — „Hab ich wahrhaft Böses gethan," sagt er (S. 18) „wie ich beynahe zweifle; so mag „der Leser versichert seyn, dass es ganz gewiss aus „überfliessendem Eifer für das Gute, aus Mangel ei„ner noch nicht hinlänglich geläuterten Vernunft, „aus Unwissenheit und Uebereilung, aber niemahlen „aus Vorsatz geschehen." — *Ebendas.* „Nur derje„nige Mensch, der sich bewusst ist, dass es ihm Freu„de bringen würde, seine ganze Correspondenz im „öffentlichen Druck zu lesen, der aufrichtig sagen „kann, dass er sich niemahlen zweydeutiger leicht „zu missbrauchender Ausdrücke bedient habe; der „sich und andre überzeugen kann, dass er allezeit „nach den reinsten Absichten gedacht und gehandelt „habe, dass er in seiner Jugend oder nur vor eini„gen Jahren so gedacht habe, wie er dermahlen „denkt; — dieser alleine stehe auf und zeuge gegen „mich." — 3) Diese Schriften *beweisen nicht*, dass die Denuncianten bey ihren Denunciationen reine Absichten gehabt, dass sie aus Acten und unwiderlegbaren Quellen geschöpft. „Es bleibt noch immer „wahr, dass sie auf blosse Vermuthungen, aus un„überlegten Reden einzelner, einen noch nicht aus„gebildeter Mitglieder, aus einer häslichen Verdre„hung der bisher bekannt gewordenen Grade ein gan„zes System der Bosheit gefolgert, und ihre Schlüs„se und einseitigen Folgen als unleugbare und er„wiesene Thatsachen aufgestellt." 4) Sie *beweisen nicht*, dass die Regierung schon vordem rechtsgültige Beweise in Händen gehabt, welche das harte Verfahren rechtfertigen könnten. Dafür aber *beweisen sie*, 1) dass der erste Anschein auffallend und ganz zum Besten der Gegner sey; 2) dass kein Institut im Anfang gewesen sey, was es später geworden ist; 3) dass auch dieser Orden in seinem Entstehen, zum Theil nach verworrenen, nicht genug verdauten Begriffen ohne hinlängliche Erfahrung, Sachen- und Menschenkenntniss angelegt worden; aber nicht dass er so mangelhaft geblieben sey, u. s. w. Wir enthalten uns aus dieser kleinen Schrift mehrere treffende Bemerkungen und mehrere einzelne Aeusserungen der unbefangensten Aufrichtigkeit, besonders die warme Stelle über das Gute, das der O. schon wirklich gewirkt hat (S. 49. sq.) auszuziehen und bemerken nur noch, dass Hr. *W.* S. 49. angelobt, an keine weitere Fortsetzung zu denken; und dass er sagt: er könne sich entschliessen, „zur Vertilgung alles „weitern Misstrauens zur vollkommnen Ueberzeu„gung des Publikums und zur Beschämung der Geg„ner das ganze System mit allen Graden nach seiner „schon im J. 1783 beschlossenen gänzlichen Abände„rung öffentlich vorzulegen." — Und das hat er nun wirklich gethan, denn es ist erschienen:

Frankfurt und Leipzig, in der Grattenauerischen Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illuminaten, mit allen seinen Einrichtungen und Graden.* — Herausgegeben von *Adam Wishaupt*, Herz. Sachs. Goth. Hofrath. — 1788. 362 S. 8.

Dies merkwürdige Buch, das gewiss von allen Liebhabern und Anhängern geheimer Gesellschaften, von allen, welche an den neuesten politischen Vorfällen kleinen Theil nehmen, ja selbst, wie wir hoffen, von mehrern unsrer philosophischen Köpfe mit Begierde in die Hand genommen, und freylich mit sehr ungleichen Empfindungen, allem Vermuthen nach aber von der grössern Zahl mit Zufriedenheit und Beruhigung aus der Hand gelegt werden wird, ist mit einer lesenswerthen kleinen *Vorrede* eröfnet; worinn es unter andern S. 5. 6. heisst: „So verschieden die Urtheile der Leser ausfallen mögen, so hoffe ich doch, sollen alle darinn übereinkommen, dass die in diesen Graden aufgestellten „Grundsätze fähig seyn, grosse und erhabene Men„schen zu bilden. Nur wird manchen sich der Zwei„fel aufdringen, ob es möglich sey, Menschen für „diese Grundsätze empfänglich zu machen, sie dar„nach zu bilden und in wirkliche Ausübung (soll „wohl heissen: *zur wirklichen Ausübung derselben*) „zu bringen. Ich kann aber versichern, dass es „möglich sey, dass ich einige Mitglieder wirklich „dazu gestimmt habe; und ich würde noch grössere

Be-

„Beweise dieser Möglichkeit geliefert haben, wenn die ausgebrochnen Stürme den hellen Lauf meiner „Arbeit nicht mit einmal unterbrochen hätten, und „ich glaube, der Leser hat Beyspiele an meinen Zög„lingen gesehen, welche mein Vorgeben bestätigen.“ Nach diesen kurzen und einigen andern Erinnerungen wendet er sich an die von ihm verfertigten Ordenshefte: „Und nun wandert hin unter die Augen „des Publikums, an das Licht der Sonne, ihr meine „spätern Ueberzeugungen; ihr so sehr gefürchteten „Kinder der Finsternis und Nacht. Rettet nun die „Ehre eures Urhebers, der euch in dieser Finster„nis zurückhielt, um, wie er glaubte, mehr und „besser zu nutzen;“ u. s. w. In diesem Buche finden sich nun alle Ordenshefte, der Unterricht, der in *allen* Graden ertheilt wurde und die nöthigen Instructionen für jeden. Nun ist also von dieser Seite ganz helles Licht verbreitet. Der *Unterricht für die Mitglieder des ersten Grades* enthält *Ideen über das Wesen und die Einrichtung einer geheimen Gesellschaft*, Betrachtungen über die möglichen Zwecke derselben, (s. S. 12) Regeln sie zu prüfen, Regeln die Absichten der Mitglieder bey ihrem Eintritt zu erforschen, Betrachtungen über den Zweck des Ill. O., die Verbesserung und Vervollkommung seiner Mitglieder, über die Beschaffenheit der Mittel und Grundsätze, über die Nothwendigkeit der Vorbereitung in denselben, und über die Pflichten, die der O. fodert. Alle unsre Leser, die den gewöhnlichen Gang der geheimen Gesellschaften kennen, werden erstaunen, dass dieser O. so ganz *wider* die sonstige Gewohnheit geheimer Gesellschaften handelt und sogleich im *ersten* Grade das Nachdenken der Neuaufgenommenen über geheime Gesellschaften überhaupt und über seine eignen Grundsätze mit Gewalt zu wecken wagt, ja selbst zur Prüfung Regeln, und zwar solche, die kein Vernünftiger verwerfen wird, angiebt. Diesem Unterricht ist eine *Instruction für die Obern zur Bildung und Beurtheilung der Mitglieder, nach der Aufnahme in den ersten Grad* und eine *Instruction für die Arbeiten der Mitglieder der ersten Klasse* angehängt. Die *zweyte* Klasse erhielt einen Aufsatz mit der Ueberschrift: *Philosophie des Glücks und der Weltleute.* Diese Philosophie, welche alles auf sinnliche Vergnügen gründet und also alles auf den Nutzen und das Vergnügen des handelnden Individuums beziehet, musste bey einer Gesellschaft, die auf moralische Besserung ausgieng, durchaus gleich anfangs bekämpft werden, wenn sie in der Folge nicht die Ausbreitung einer richtigern Moral hindern wollten. Daher wird ihr System hier in seiner ganzen Stärke dargestellt, und dann in seinen Grundfesten angegriffen, und das Schwankende und Unsichre derselben dargethan. Nachher wird die Moral von ihrer Schönheit, ihren Vorzügen und Vortheilen nach dargestellt, um Interesse dafür zu erregen; und das geschieht im *Unterricht für den dritten Grad* mit der Aufschrift: *Ars semper gaudendi*, welchem eine *Instruction zum Unterricht, zur Vorbereitung, Beleh-*

rung und Bildung der Mitglieder von der dritten Klasse angehängt ist. Der Gegenstand der *vierten Klasse* waren die in Hn. *Weishaupts Apologie des Mifsvergnügens, 3. Gespr.* abgedruckten Lehren, der Unterricht der *fünften* die Geschichte der Entwickelung des Menschengeschlechts, welche im 5ten Gespräch derselben *Apologie* dargelegt werden soll; und in der *sechsten* ward sein *System über den Idealismus*, das auch schon abgedruckt ist, vorgetragen. Wir lassen die Beurtheilung jener Grundsätze bis zur Anzeige der gedachten Bücher, da auch hier auf dieselben verwiesen wird. Die *siebente* Klasse enthielt den *Unterricht für die Manuductoren*, und die *achte* Klasse die *weitere Instruction der Manuductoren zur Bildung und Leitung ihrer Mitglieder*. Dann folgt endlich ein *allgemeiner Unterricht über die Ordenskonstitution*, der das ganze Gebäude mit allen seinen Ordnungen und Unterordnungen klar darlegt, und nach welchem das Personale der Subordination folgende Stufen hatte: 1) Einzelne *Mitglieder* 2) Vorsteher von mehrern Mitgliedern einzelner Orte: *Manuductoren*; 3) Vorsteher einzelner Districte, Mittelpunct der Einheit für die Manuductoren: *Präfecten*; (diesen war zur Beyhülfe ein *Präfecturkapitel* gegeben.) 4) Aufseher der einzelnen Districte, Einheitspunct für die Präfecten: der *Provincial* (nebst dem *Provincialkapitel.*) 5) Zur Aufsicht über das Ganze (aber nur insofern es mehrere Provinzen wirklich interessirte) der *National*. Unter diese waren nun alle Geschäfte nach der Vorschrift vertheilt. Zuletzt ist noch dieser ganzen Sammlung angehängt: *Unterricht für alle Mitglieder, welche zu theosophischen Schwärmereyen geneigt sind*, der vermuthlich nicht erst *nach* allen Graden, sondern sobald es nöthig war, jedem Mitgliede, das in eine solche Grube zu fallen in Gefahr stand, mitgetheilt ward. Wir finden diesen Gedanken vortrefflich, obgleich wir an der Ausführung noch dies oder jenes, wenn es noch gebraucht werden sollte, zu erinnern hätten; so u. E. scheint uns der Vortrag, in Rücksicht auf seinen Zweck, zuweilen zu trocken und die Geschichte der Meinungen hie und da unrichtig, besonders ist dem Plato, in Ansehung der ihm ursprünglich eignen Ideen, wohl nicht immer hinlängliche Gerechtigkeit wiederfahren; allein das ist vermuthlich gewissen Führern nachgesprochen und im Ganzen that das dem Zweck, zu dem dieser Unterricht da war, keinen Schaden; vielmehr glauben wir, er wird, wenn er gebraucht worden ist, gewiss nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

Was nun aber das ganze Gebäude anbetrift, so glauben wir nicht bloss, dass die völlige Unschuld, die gute Sache und die reinen Absichten dieses verfolgten und verläumdeten Ordens unwidersprechlich daraus erhelle; sondern wir bewundern auch wirklich die ganze Einrichtung, und zweifeln kaum, dass sie nicht manchen guten Erfolg gehabt habe. Die edlen und schönen Grundsätze, die in *dem Unterricht der verschiedenen Klassen* verbreitet sind, die

warme, starke und eindringende Sprache, in der sie vorgetragen sind, und die vielen und mannichfaltigen Proben tiefer und geläuterter Menschenkenntniß, die durch alle *Instructionen* hindurch sich finden, müssen, wenn sie in den rechten Händen waren, gewiß eben so viel Vortheil und Nutzen geschaft haben, als sie jetzt, nachdem sie ins Publikum gekommen sind, mehrern Liebhabern der praktischen Philosophie und Menschenkunde Vergnügen und Belehrung gewähren werden, indem durch ihre Bekanntmachung unsre Nation unstreitig ein gutes philosophisches Buch mehr erhalten. Ob indessen nicht noch dies und jenes an der Einrichtung zu verbessern gewesen wäre, wenn der Orden längern Bestand gehabt hätte; das möchten wir nicht ganz verneinen; so z. B. sehen wir gar nicht ein, warum manche Lehrsätze, die nicht zur Moral gehörten, in einem dogmatischen Tone vorgetragen worden sind; denn was zu dieser gehörte, das mußte der Orden freylich als ungezweifelte Wahrheit lehren, weil er es zur praktischen Ausübung bringen wollte, wie dies auch S. 275 und 277 sehr schön gesagt ist; andre Lehren aber waren vielleicht hier um so weniger am rechten Orte, da sie mit dem vortreflichen Grundsatz des Ordens, *Freyheit im Denken und Untersuchen auf alle Weise zu befördern*, gar nicht übereinzustimmen scheinen; doch davon vielleicht noch etwas mehr bey den Anzeigen der noch rückständigen Grade. —

(*Der Beschluß folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Eusebs*, oder *treffliche Vortheile der Tugend, in unserm Zeitalter. Aus dem Französischen.* 1786. 120 S. 8.

In welcher Absicht und in welcher Gemüthsstimmung dieser Eusebs, den man auf den ersten Blick vielleicht für eine Nachahmung des *Candide* zu halten in Versuchung kommen kann, aufgesetzt worden ist, mag man aus der Erklärung seines Verf. selbst abnehmen, die zugleich zu einer Probe der Schreibart dienen kann. „Seyd tugendhaft! dies prägt man dem Menschen bey jeder Gelegenheit ein. Der erste Zweck jeder Erziehung, Regierung und Religion, sagt man, sey kein anderer, als: die Tugend. Unmenschen! wie sehr mißbraucht ihr sie, und die, die ihr getreu leben! Ohne Gold, ohne Ahnen, ohne Macht, — welch ein unbedeutendes Geschöpf ist man! Nennt mir das Land, in welchem man nicht Gold der Weisheit, ein elendes Pergament den Talenten, Windbeuteley dem Verdienste vorzieht. Setzt den tugendhaften Mann von edler und erhabener Seele dem blinden Zufalle aus; gebt ihm kein Gold, — und seht, was man sich aus ihm macht! Gebt dem gröfsten Dummkopfe, dem schändlichsten Kerl Gold, Ahnen, Macht, und jene Begierde zu verwüsten, die man Muth nennt, — man wird ihn anbeten! Heftet dem niedrigsten Bösewichte eine kleine Platte von Gold oder Silber an die Brust, werft ihm drey Ellen Band über die Schulter, lafst ihn nach Herzenslust das Volk aussaugen; und das dumme Volk wird das Ungeheuer knechtisch ehren, *das ihn* verzehrt! Wodurch schwingt man sich überall mehr empor, als durch Ränke, Niederträchtigkeit, grobe Schmeicheley, schändliche Bubenstücke und vermessenen Eigendünkel? Ist dies nicht die Macht, die die Welt regiert? Spielt sie nicht frech der Tugend Meister? Hält sie nicht die Vernunft in strenger Fessel? Hat sie nicht eine eherne Mauer um dem Tempel der Wahrheit aufgeführt? Menschen! ändert eure Grundsätze, oder euer Betragen. Wenn ihr wollt, dafs man die Tugend ehre, so schätzt sie auch. Jetzt dient der Tugendhafte zum Spiele eurer Sitten, Regierungsformen, Religionen, Gesetze und Narrheiten; wie das Schiff dem Wirbelwinde, oder der Ball dem Knaben. — Schlechte Leute werden vielleicht sagen: ich wolle der Tugend spotten. — Was kümmerts mich, da ich sie (die Tugend oder die schlechten Leute?) nicht fürchte. Edle Seelen werden finden, dafs ich nur die Absicht habe, unsern Leichtsinn zu geifseln, und unsere Trugschlüsse aufzudecken! Ein Vorhaben, das ich mir zur Ehre rechne." Der Erzählung, durch welche jene Absicht erreicht werden soll, fehlt es wenigstens nicht an Laune, und einer gewissen kräftigen, die Einbildungskraft des Lesers mit sich fortreifsenden Darstellungsart. Der Staat, in welchen die Schlufsscene der Begebenheiten verlegt ist, heifst *Babimanien*, dessen Hauptstadt *Privolipolis* keinem in der Länderkunde nur einigermafsen bewanderten Leser unbekannt seyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ANSTALT EINER BIBLIOTHEK aus *Kopenhagen*. Hr. Kammerherr *v. Suhm* macht jetzt ernstlich Anstalt die *Reiskischen* arabischen und griechischen Manuscripte im Druck herauszugeben.

TODESFALL. Den 20 Junius starb zu Berlin Hr. *C. F. Wagner*, Prof. am Kadettencorps, im 53 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Julius 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Pierres: *Recueil de Procédés et d'Expériences sur les Teintures solides, que nos végétaux indigènes communiquent aux Laines et aux Lainages*, par *M. L. A. Dambourney*, Negociant à Rouen, Membre de diverses Académies et Sociétés, Imprimé par Ordre du Gouvernement. 1786. 411 S. gr. 8. (4 L. 10 S.)

Schon 1770 ward Hr. D. durch Hrn. *le Pileur d'Apligny's* Versuch über die Mittel zu Verbesserung der Färberey aufgemuntert, mit einheimischen Pflanzen Proben zu machen. Sein verstorbener Freund, *Guillaume Louis Delafollie*, theilte ihm ein Verfahren zu Befestigung der insgemein für unächt gehaltenen Farben mit, welches er seit 1779 noch mehr zu Anstellung dieser Versuche antrieb. Hr. Prof. Picard u. a. Botaniker unterstützten ihn mit Pflanzen und Hr. Parfait-Grandin mit seiner Wolle, und so entstand die hier bekannt gemachte Sammlung, welche von der Academie zu Rouen und der königlichen Ackerbaugesellschaft zu Paris mit verdientem Beyfall aufgenommen ist. Sie enthält über 600 einfache und mit Wolle gegen Seife und Weinessig bestehende Farben aus Wurzeln, Holz, Kräutern, Blumen und Früchten, welche in der Normandie wild wachsen oder angebauet werden. Die meisten davon wurden zwar auch jetzt durch Vermischung verschiedener Farbestoffe erhalten, aber der Erfolg ist in Absicht der genauen Beobachtung ihrer Verhältnisse und wegen der ungleichen Gute ungewisser. Sie müssen auch eher von Laug und Sauer nicht nur verblassen, sondern sogar zugleich in andere Mischungen abschiessen, weil diese auf die ungleichartigen Bestandtheile verschieden wirken. Dieses macht also die Erfindungen für die praktische Kunst desto wichtiger und erhöhet das Verdienst der Mittheilung zum gemeinen Besten.

Eine voran stehende Einleitung beschreibt im ersten Hauptstück die Vorrichtungen der Werkstatt zur Färberey. Diese sind ganz einfach und bestehen in einer Zerkleinungsmaschine gleich einer Lohmühle, einem ganz vom Feuer unspielten kupfernen Kessel mit einem Korb oder Sack zum Ausheben des Färbestoffes und einer Presse, und einem andern mehr spitzigen unmittelbar vom Feuer berührten Kessel zu Farben, die lange Sieden und Abdampfen zu Mass erfordern. Das zweyte Hauptstück handelt von metallischen Beizen, besonders der von Delafollie, welche aus 1 Pf. Wismuth in 4 Pf. Scheidewasser aufgelöset und 4 Pf. Weinstein mit 100 Pf. Seefalzlauge in 80 Pf. Wolle bestehet, mit verschiedenen Abänderungen zur Erhöhung und sonst auch allerley Abänderungen von Zinn, Kupfer und Eisen, nach Hrn. Picard so acht, aber wohlfeiler und ganzen der färbenden Brühe von 3 Pf. Weinstein und 9 Pf. Alaun.

Die einzelnen Färbeproben selbst wollte H. D. anfänglich mit dem Verfasser Gemäldegemäß nach den Klassen der Farben ordnen. Aber weil eine Pflanze nach der verschiedenen Behandlung oft mehrere giebt, so hat die Regierung Hrn. Picard's Vorschlag besser gefunden, sie nach den Pflanzen zu ordnen. Sie folgen daher nach dem Alphabeth ihrer französischen Namen, doch ist diese Ordnung nicht genau beobachtet, aber ein angehängtes Register der Farben und Pflanzen erleichtert den Gebrauch. Der letztern sind etwa 300 und Hr. D. hat der Verwirrung durch Beyfügung der Linneischen Namen wirklich vorzubeugen gesucht. Beyseder ist der brauchbare Theil und das Verhältniss der Zutaat bestimmt, das ganze Verfahren auf das genaueste beschrieben und der Erfolg freymüthig und sorgfältig angegeben. Bisweilen aber werden auch noch kurze Bemerkungen über den Anbau vorgetragen, wo sie schicklichen Boden [illegible]

Die Resultate selbst zu einer Erweiterung der Färbekunst auch nur im engsten Auszuge geben, ist bey dem Reichthum und der gedrungenen Kürze des Werkes unmöglich. Aber wenige Proben werden hinlänglich zeigen, dass fast keine der kostbaren Haupt- und Moderfarben übrig ist, wozu hier nicht neue Vorschriften gegeben werden, die desto schätzbarer sind, weil die Gewächse meistens auch in Deutschland wachsen. So wird durch die verschiedenen Beizen mit Campecheholz, Sumach, und Birkenrinde acht königsblau, purpurviolet, almandinfarben, und sogar schön schwarz gefärbt; mit Fernambuc, Krapp und Labkrautwurzel hochroth, scharlach und

feuerfarben; mit Artischockenblättern, Wintergrün, oder Ulmenrinde Vigognefarben; mit türkischen Bohnen fleischfarben und rosenfarben. Desgleichen giebt Spillbaumrinde oder Wacholderholz nufsbraun, das innere des Pflaumenholzes Capucin, Ellernreifer oder Hen Carmelit, Buchenrinde dunkel Bisamfarben, Kastanienbraun und flohfarben; Hopfen Zimt-Nanking, grofse Brennesseln schwarzbraun. Ferner erhält man aus Schotendornholz oder Herbstzeitlosen Citronen- und schwefelgelb, aus Bucheichelschalen Chamois; aus Rinde von Ginster oder jungen Eichen Ventre de Biche; aus Taschenkraut oder Hülstblättern Ventre de Crapaud; Heidekraut oder Maysstroh endlich färbt Caca-Dauphin; Ellernrinde, Feigenblätter oder Bellotta nigra gänseköthig; Vierbohnenschoten, Teucrium chamaedrys oder Centaurea scabiosa olivenfarben; Eschenrinde oder Veilchenblumen apfelgrün u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung: *Von dem Einflusse der Wissenschaften auf die Dichtkunst.* Aus dem Französischen des Herrn *Merian*, übersetzt von *Jacob Bernoulli*. Zweyter Band. 1786. 456 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Was uns Herr *Bernoulli* verdeutscht liefert, sind, wie Leser des ersten Theiles dieser Uebersetzung, der bereits 1784 erschien, sich erinnern werden, französische Vorlesungen, die von Herrn *Merian* in der Berliner Akademie der Wissenschaften gehalten wurden. Herr *Merian* fragte sich: „ob die Wissenschaften, sie mögen die Erscheinungen und ihre Ursachen, oder die abgezogenen Wahrheiten und ihre Grundsätze zum Gegenstande haben, einen merklichen Einfluss auf die Dichtkunst haben, und welches die Wirkungen dieses Einflusses seyn?" Da man, wie er meynt, die Auflösung dieser Aufgabe so wol in der Geschichte, als in der Philosophie suchen könne, indem die erstere uns in Stand setze, sie durch Thatsachen, die andere „*durch das Wesen der Dinge selbst aufzulösen;*" so entschloss er sich — „beide Methoden zu versuchen." Wir wissen nicht, wie dieser Versuch ausgefallen ist. Denn in den vor uns liegenden zwey Bänden giebt Herr M. blofs eine flüchtige Uebersicht der Schicksale der griechischen und römischen Dichtkunst, in welcher das Bekannte durch Einstreuung einiger auf den gefafsten Gesichtspunkt sich beziehenden Betrachtungen eine Art von Neuheit und Interesse erhalten soll. Ob überhaupt die Aufstellung irgend eines solchen einzelnen, und eben daher nothwendig einseitigen Gesichtspunktes das Mittel ist, eine gute Geschichte zu liefern, ist eine Frage, über die das Urtheil der Kenner schon längst entschieden hat. Der Uebersetzer indessen scheint darüber anders zu denken, ob er sich schon auf eine ziemlich zweydeutige Art ausdrückt, wenn er zu Anfange des Vorberichts schreibt: „ich will hier nichts von den Vorzügen desselben (des Merianisch. Werkes etc.) und dem *neuen* Gesichtspunkte sagen, unter welchem es uns die Dichtkunst, ihre Geschichte, und *das, was das Wesentliche davon ausmacht* (was mag das wol seyn?) anschauen lässt: sie werden einem jeden Leser *auffallend vorkommen.*" Was, unserm Bedünken nach, in dem Laufe dieser Abhandlungen, am meisten *auffallen* muss, ist wohl der Umstand, dass, statt von genau bestimmten Erörterungen über das, was man hier unter Wissenschaften und wissenschaftlichen Einfluss zu verstehen hat, auszugehen, der Verf. diesen Punkt so gut als unberührt lässt; auf den Unterschied früher oder später Zeitalter, und so auch originaler oder durch den Einfluss fremder Cultur gebildeter Völkerschaften, keine Rücksicht nimmt; und selbst da, wo sich ihm die Bemerkung dieser Verschiedenheit beynahe aufdringen musste, ihr durch Declamation und spitzfindige Wendungen fast gefliffentlich ausweicht. Das letztere ist besonders der Fall bey der Römischen Litteratur, mit deren Geschichte sich die Abhandlungen dieses zweyten Theiles beschäftigen. Doch stöfst man auch hier auf einzelne Stellen, die von dem Geschmack und den Kenntnissen des Verf. ein nicht ungünstiges Zeugniss ablegen. Angehängt ist noch eine ältere Abhandlung über den Dichter *Claudian*, nebst einer Beantwortung einiger Einwürfe, die dem Verfasser von Herrn *Walch* in seinem Göttingen 1770 vertheidigten *Specimine uberioris Commentationis de Claudiani carmine, de raptu Proserpinae inscripto*, gemacht worden sind. Um dem Uebersetzer sein Urtheil zu sprechen, dürften folgende Stellen, die keinesweges die einzigen dieser Art sind, hinreichen: S. 39. „Die neue Regierungsform, welche sich auf den Trümmern der republikanischen Regierung erhob, war noch nicht fest genug *eingewurzelt*, um zu verhindern, dass es nicht noch öftere *Rückkehren* zur Freyheit *gab.*" S. 48. „Endlich gab es andre, die zwey dieser *Gegenstände*, oder gar alle drey *mit einander führten*; oder wechselsweise von einem zum andern übergiengen." (es ist die Rede von jungen Römern, welche die Liebe der Dichtkunst mit dem Studium der Philosophie und der Ausübung der gerichtlichen Beredsamkeit verbanden.) Und noch auf ebendieser Seite: „Wie viele Römer sieht man nicht den *Gerüstel* des Gerichtshofes verlassen, um sich den Musen zu weyhen? Der *nemliche* Cicero, sowol als Cäsar, Calvus, Brutus, Pollio, *eben da* sie vor Gerichte reden, oder an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil nehmen, schenken ihre müssigen Stunden der Dichtkunst, die ihnen zur Erholung dienet." — S. 17 heisst es vom Hermodor, einem Freunde des Weltweisen Heraklit: allein, wenn er auch selbst ein Weltweiser gewesen wäre, so konnte seine Wissenschaft damals kein *Gefühl* in Rom *erwecken*, und noch weit weniger einen dauerhaften

Ein-

Eindruck hinterlassen." S. 27. „Man sieht nun, wo ich endlich *herauskommen* werde." In einer andern Stelle S. 163. wird die Ursache angegeben, „welche dem Lukan den Gebrauch der *himmlischen Machinen* und *Agenten* untersagte," und S. 324. lesen wir gar von einem Werke, „in welchem sich die Dichtkunst gleichsam *doppelt über einander gelegt* zeigen soll, und dieses Werk ist die poetische Grammatik des *Terentianus Maurus*. Wenn übrigens der Uebersetzer versichert; „die *Genauigkeit* des Herrn Correctors und seine *Kenntnis in der Materie*, welche den Gegenstand des Werkes ausmacht, sey ihm Bürge, dass nur sehr *wenige unerhebliche* Fehler übrig bleiben werden," so können wir ihm in einem gewissen Sinne Recht geben: denn wirklich sind der übrig gebliebenen Druckfehler *viel*, und die meisten davon *erheblich* genug.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Barrois dem ältern: *Observations fondamentales sur les Langues anciennes et modernes, ou Prospectus de l'Ouvrage intitulé:* La Langue primitive conservée par M. *le Brigant*, Avocat, 787. 118. S. gr. 4. (3 L.)

Ein hauptseltenes Probestück der höhern Sprachforschung, das zum lustigen Beyspiel dienet, wie weit der menschliche Verstand in Ungereimtheit verfallen kann, wenn er einmal um Hypothesen buhlet und ihnen den Schein der Wahrheit erfechten will. Schon in seinem, 1779 herausgekommenen *Elémens de la langue des Celtes Gomérites ou Bretons*, schwindelte Hr. *le Brigant* etwas über das Alterthum dieser Sprache und die Allgemeinheit ihrer Spuren in andern. Hier aber zeigt er sich nun vollends in seiner ganzen Grösse. Er kündiget nemlich ein vollständiges Werk darüber an, welches ausführlich zeigen soll, dass sie die erste Sprache sey und alle andere von ihr herkommen und aus ihr zu erklären sind. Dieses grosse Vorhaben allein zeiget hinlänglich, dass der Geist eines Rudbeck und Gorop oder Pezron, Vallancey und Court de Gebelin zwiefach auf ihm ruhet. Aber noch mehr verräth seine Art zu verfahren und die Mittel, welche er gebraucht, in den hier gegebenen Proben den überstudirten Meister, dessen etymologischer Sinn wol nothwendig durch Somnambulismus zu der Schärfe exaltirt seyn muss, womit er überall die celtischen Urfylben auswittert und durch sie denn das innere Wesen der natürlichsten, klärsten und eigentlichsten Bedeutung aufzuschliessen weiss.

Die eigentliche Ankündigung ist nur kurz. Nach einem allgemeinen, aber ziemlich verwirrten und unvollständigen, Eingang über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von der Ursprache und über das charakteristische der Hebräischen und verwandten morgenländischen Sprachen, der Chinesischen, der Sanskrita, der Karibischen und Otaheitischen, kommt der Verfasser zu seinem eigentlichen Gegenstande der Celtischen oder Gallischen. Von dieser wird eine kurze Nachricht gegeben, nach welcher sie sich in Bretagne nur noch in den vier Bisthümern am Meere Vahnes, Quimper, Leon und Treguier, am reinsten aber in und um Pontrieux findet. Hr. le B. hat darüber seit 30 Jahren gearbeitet, gesammelt und verglichen und will nun die Resultate dem Publicum zum besten geben. Sein Werk soll aus vier Theilen bestehen: 1. einer historischen Einleitung mit alten Denkmälern und Karten über die Wanderungen der Celten in alle Welttheile, 2. einer vollständigen Grammatik mit Vergleichung anderer Sprachen, die auch bey 3. der Anweisung zur Wörterbildung und 4. einem Wurzelwörterbuch mitgenommen wird. Das alles soll zwey Quartbände, jeden wenigstens von 600 Seiten, ausmachen und 24 Livres kosten, wovon er sich als Vater von 22 Kindern die Hälfte voraus und die Hälfte bey Empfang des ersten Bandes ausbedingt.

Den grössern und gelehrtesten Theil machen die Anmerkungen aus, in welchen Proben der Sprachvergleichung gegeben werden, die ungemein erbaulich ausfallen. Es ist nemlich zuerst der Spruch: *Es werde Licht und es ward Licht*, Hebräisch, Arabisch, Persisch, Griechisch und Lateinisch mit dem Celtischen verglichen und zur genauesten Uebereinstimmung gebracht. Eben so wird mit andern hebräischen Sprüchen, mit dem Anfang der Aeneide und mit zwey Sanskritischen Gedichten verfahren. Auch eine Anzahl Chinesischer, Karibischer und Otaheitischer Wörter muss herhalten und sich auf der Folterbank durch alle grammatische und rhetorische Figuren so lange martern lassen, bis sie ganz Celtisch lauten. Natürlich kann das alles nicht ohne grobe Misgriffe und sichtbaren Unsinn abgehen, denen auch wol nicht leicht noch irgend jemand den Beyfall und das Lob, wie der gutmüthige Censor, geben wird. Zur Probe diene nur ein Beyspiel von dem bekanntern Latein; das noch wirklich mit dem Celtischen verwandt ist. *Fato profugus ab oris Trojae ad littora Lavina* wird verglichen mit fe a tou (verborgen) bro (Land) fug (flüchtig) ab (von) o (den) rai iz (Thälern) Led (ausbreiten) dour (Wasser) a (geht). Darnach kann man schliessen, wie vollends mit den entferntern Sprachen umgesprungen wird. Liebhaber der Sprachkunde von unverdorbenem Geschmack können daher nach dem ganzen Vergleichungswerke nicht lüstern seyn und würden statt dessen viel lieber blos eine vollständigere Sprachlehre und Wörterbuch zu erhalten wünschen. Denn an jener fehlt es fast ganz, von diesen aber sind alle bisher erschienene theils zu selten und kostbar, wie Pelletiers und Bullets grosse auch schon mit ähnlichen Träumereyen angefüllte Folianten, theils mangelhaft und unrichtig, zumal in Absicht der noch so schwankenden Rechtschreibung, wie Hr. le B.

noch zuletzt durch eine umständliche Kritik gezeiget hat.

Salzburg in der Waisenhausbuchhandlung: *Erster Versuch einer deutschen Sprachlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern an statt der unverständlichen lateinischen und griechischen*, itzt noch als Auszug für Anfänger zum Gebrauch der fürstlich-wiedischen Stadt- und Landschulen, von *Joh. Friedr. Simon*, mark. gräflich-badischen Legationsrath, Professor und Director des Sittlichen und Wissenschaftlichen an der höchstfürstlich priv. Erziehungsanstalt zu Neuwied, 1787. 160 S. gr. 8. (9 gr.)

Neue Aufklärungen zur eigentlichen Entwickelung oder genauern Bestimmung der deutschen Sprachkunde, darf man hier der Billigkeit nach um so weniger suchen, da Hr. S. ausdrücklich gesteht, den lateinischen Auszug zum Grunde gelegt zu haben, es kann also vorzüglich nur auf methodische Deutlichkeit für die Jugend gesehen werden. Diese setzt Hr. S. hauptsächlich in den Gebrauch der deutschen Kunstwörter. Dass er aber damit den ersten Versuch gemacht zu haben glaubt, ist nach den vielen Beyspielen von Schottel, Gottsched, Popowitsch, Bodmer, Hemmer, Klopstock, Moritz u. a. abgegränzten Anmassung oder doch nur so zu verstehen, dass er, so jeder alles in der Deutlichkeit und Schicklichkeit der Kunstwörter zu versuchen gesucht hat. Ob er nun dieses auch wirklich geleistet habe, möchte doch wenigstens in einzelnen Fällen noch zu bezweifeln stehn. Denn in vielen ist er den Vorgängern blos gefolget, und die wenigen eigentlich zuerst von ihm ganz neu versuchten Kunstwörter, können schwerlich alle mit Grunde für so vernünftig anerkannt werden, z. B. Verbindungsart für Casus, Urtheilswort für Verbum, Vergleichungsgrad. Ueberhaupt aber entsteht aus der Neuerung, der noch die von Hrn. S. selbst gefühlte Unbequemlichkeit, dass die demnach unterrichtete Jugend in der Folge beym Gebrauche anderer Sprachlehren anstösst und von neuem lernen muss. Er führet nun zwar dagegen an, dass die Kunstwörter der Sprachlehre im Leben selbst nicht weiter vorkommen, wenn Kaufleute, Soldaten, Künstler, und Frauenzimmer nur einmal durch richtig schreiben gelernt haben, allein dieses hebt den Vorwurf doch nur für die wenigsten, in Absicht des grösern Theils der studirenden Jugend, oder die auch nur eine andere Sprache lernet, wie z. B. Frauenzimmer und Kaufleute, Französisch, bleibt er vollkommen gegründet.

Ausser der leichtern Fasslichkeit, welche im übrigen von Hrn. S. wohl in Acht genommen ist, gehöret aber zu einer guten Sprachlehre, für die Jugend doch auch noch eine gewisse zweckmässige Vollständigkeit zu ihrem Gebrauch, die bey aller Kürze statt finden kann, und eine durchgängige genaue Richtigkeit. An diesen beiden Stücken nun hat es Hr. S. hin und wieder fehlen lassen. Er handelt nemlich im 1ten Haupttheil von der Aussprache, 1tes Kapitel Anzahl und Gestalt der Buchstaben, auch der geschriebenen a. einfacher a. zusammengesetzter Selbstlauter. Hier ist manches seltsame aus der gemeinen Mundart angenommen; z. B. das e soll einen dreyfachen, nemlich den gedämpften, hellen und fast stummen Laut haben, wie in den drey Silben *beleben*. Darüber sind Regeln und Ausnahmen und Beyspiele gegeben, die der Analogie und dem guten Gebrauch widersprechen. So soll der helle in Ebbe, Welle, Ende, es, leer, der gedämpfte hingegen in Esse, Essig, Thee statt finden. Eben so unrichtig wird ei bisweilen z. B. in rein wie ai, Schleyer, Mayer, wie Schlei-jer Mai-jes aussprechen gelehrt. 4. Mitlauter. Beym *c* wird eine vorschreibende Akademie zu Hebung der Verschiedenheit in der Rechtschreibung gewünscht und bey *sp* und *st* durchgängig die niedersächsische Aussprache angenommen. Die weitläuftige Lehre vom Ton ist ganz übergangen. II. Veränderungen der Wörter, wobey durchgehends das nöthigste aus der Syntax mit eingeflochten wird. 1. Eintheilung 2. Sachwörter, über deren Beugung und Plural ohne Abtheilung förmlicher Declinationen (nur einige Regeln gegeben sind, aber lange nicht mit der Vollständigkeit und Praecision der Heinsiusschen. 3) Beziehungs- a. Eigenschaftswörter (adjectiva) b. Umstandswörter (adverbia) wie allerley, genug c. Beziehungswörter schlechtweg (pronomina) a. Zahl und as. Urtheilwörter. Ihre Abänderungsart erscheinet in einer ganz eigenen Gestalt, z. B. gegenwärtige Zeit, einfaltig (indicativus) ich bin, doppelsätzig und zwar vordersätzig: ich wäre, nachsätzig: ich sey; vergangene Zeit, einfaltig: ich war, vorgewesen; nachsätzig: wäre gewesen; künftige Zeit, einfaltig, werde, doppelsätzig vordersätzig: würde, nachsätzig: werde seyn. Von den unregelmässigen ist eine Tabelle gegeben, die Bestimmung des Hülfswortes haben oder seyn aber fehlt gänzlich. 6. Vorwörtchen. Hierauf folgen noch zwey Anhänge, 1. Rechtschreibung. Die Vorschriften richten sich meistens nach Hrn. Adelungs Grundsätzen, selbst in besondern Eigenheiten; z. B. wird auch hier pfeifen, reifen, schmeifen, heitzen für Pfeifen, reifen, schmeissen, heizen, wider die offenbarste Aehnlichkeit mit reiten, weisen, Weizen geschrieben. Doch weichet Hr. S. im Einzelnen auch ab und will z. B. französisch, holländisch mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben wissen. 2. Unterscheidungs- d. g. Zeichen. Uebrigens verunziren diese kleine Grammatik endlich auch noch im Vortrag manche Fehler wider die Reinigkeit der darin gelehrten Sprache selbst; z. B. *Hilfe, Biegen, offenbahr*, „ü mit (von) i unterscheiden," ist (ge) *misbraucht*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Julius 1787.

FREYMAUREREY

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Grattenauerschen Buchhandlung: *Das verbesserte System der Illuminaten etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 170 abgebrochenen Artikels.*)

Wir enthalten uns mit Fleiss hier viel Stellen auszuziehen, theils weil die Wahl uns schwer wird; theils weil wir dem Buche von Herzen Leser wünschen, und manches im Zusammenhange noch ungleich mehr wirkt, als wenn man es aus demselben heraus reisst. Ein paar Stellen sind aus den ältern Graden, die z. B. bey der *Geschichte der Verfolgung* mitgetheilt waren, hier wieder, aber gemeiniglich in frühere Hefte, eingerückt; als in dem Unterricht der ersten Classe S. 33, aus der *Anrede an den Illuminatus dirigens*, die Stelle von den Worten: „O ihr alle, die „ihr so gerne„ etc. S. 47. aus der *Instruction für den Obern der Minervalkirche*: „Aber wo ist diese „vortrefliche Gesellschaft" etc. Allein auch unter dem, was hier neues bekannt worden ist, sind sehr vorzügliche Stellen, z. B. S. 50. flg. über die Möglichkeit, sich durch eine solche Gesellschaft zu einer grössern Vollkommenheit zu erheben: „Also soll „es ein Traum seyn, dass ich an Vollkommenheit, „an moralischer Güte wachsen und zunehmen könne, dass ein andrer dies auch könne?" etc. S. 65. „Wenn ich die erstaunliche Verschiedenheit öffentlicher und geheimer, religiöser und politischer Verfassungen bedenke, den Eifer, mit welchem Menschen oft bis zur Aufopferung ihres Lebens denselben zugethan sind; — *so muß ja wahrhaft an der „Behandlung der Menschen alles gelegen, alles aus „ihnen zu machen seyn*, so muss es ja auch keine Unmöglichkeit seyn, aus ihnen edle, grosse, sittliche, „aufgeklärte, uneigennützige, tugendhafte Menschen „zu machen, wenn man sich anders der nemlichen „Mittel und Wege bedient, wodurch sie alles übrige „ohne alle Ausnahme werden." etc. S. 81. „Du „sollst wissen, hören, lesen, *um sodann zu thun. „Dies ist das unterscheidende unserer Schule.* Unsre „Lehren sind nicht neu und unbekannt; aber die „Anstalten zur Ausführung, die brennende heisse „Begierde, dies alles zu werden, ist neu, ist uns vor „allen andern eigen. Daher denke über alles, wende „es auf dich an, auf andre, auf die Umstände. „Denke dir alle abstracte Grundsätze in Beyspielen, „in Folgen, in Beziehung auf dich, deinen moralischen Zustand, deine Glückseligkeit. Unterrede „dich öfter und gern mit deines gleichen, mit uns, „über Gegenstände dieser Art. *Nimm nichts an, „weil wir es sagen. Eröffne uns deine Zweifel und „verwirf alles, worüber wir dir keine befriedigende „Antwort ertheilen.* Aber hast du es einmal gefasst, „dich von der Wahrheit und Wichtigkeit der Sache „einmal überzeugt; dann öffne ihr deine ganze Seele „zur günstigen Aufnahme; mach dir diese Erkenntniss geläufig und lebhaft, und handle wie du denkst" — Merkwürdig ist besonders in Ansehung der dem Ill. Orden vorgeworfenen bösen Absichten gegen die christliche Religion, was Seite 125. gesagt ist: „Wenn der Orden Menschen bessern, und die Hindernisse ihrer sittlichen Vollkommenheit entfernen „will, und dazu Mittel ist, die Macht der Sophisterey zu entkräften und von Grund aus zu vernichten; so muss er ganz gewiss Systeme haben, die „für die bestrittenen Lehren einen befriedigenden „Aufschluss geben, und jeden Zweifler an Offenbarung zurecht führen. Bey allen übrigen tritt die „Religion in das Mittel; sie stellt allen die Sätze der „Vernunft vor, erspart ihnen die Beweise derselben „durch Autorität und verkündigt solche als Ausspüche der Gottheit, um sich dabey zu beruhigen, und „sie den Feinden seiner Ruhe als solche entgegen „zu stellen; und in so fern ist positive Religion eine „wahre Wohlthat, ein wahres Bedürfniss des Menschen. Wer ihm durch Zweifel das Ansehen derselben wankend macht, raubt ihm die einzigen „Gründe seiner Beruhigung, und entzieht ihm die „einzigen Waffen und Beweisgründe gegen die Störer seiner Ruhe, ohne dafür andre zu geben, die „ihm so geläufig und angemessen wären, er entzieht „ihm alle Gründe des Rechtverhaltens, stellt ihn „den Pfeilen der Sophisten bloss, unter denen er lebt, „und nöthigt ihn aus Mangel des Gegengewichts „sich von dem Pfad der Tugend Abweichungen zu „erlauben." — S. 138 kommt zwar der, den Illuminaten als eine ihrer Hauptlehren vorgerückte Satz vor: *der Zweck heiligt die Mittel*; aber er ist dort dem Sophisten in den Mund gelegt, der nachher. *widerlegt* wird. S. 180. — „Sobald einzelne Menschen dieser

„dieser Nation, dieses Zeitalters die Gottheit je„ner, die Wahrheit dieser Grundsätze einsehen, so„bald sich die Anzahl der Mündigen aufgeklärterer„mehrt; so wie sie wächst und zunimmt, so bessert „sich auch die Nation, so veredelt sich die Denkungs„art des Zeitalters, die Bedrückungen vermindern „sich, die Nation wird zufriedner, geselliger und sittli„cher, die Quellen des Elends vermindern sich durch die „Richtung, welche der Verstand einzelner Menschen „erhält. Und dieser ist der einzige, sichre, unfehl„bare, obgleich langsame, Weg, in das allgemeine „zu wirken, und das Wohl der Welt im Ganzen zu „befördern. Es sind zwar anfänglich nur einzelne „Tropfen, die auf die Erde fallen, die sich aber nach „und nach, so wie sie öfter und häufiger fallen, in „einen Bach, in einen Fluss, einen See, endlich von „allen Seiten her, in ein ganzes Weltmeer sam„meln und vereinigen. So sehr ist die Glückselig„keit einzelner Menschen in die Universalmasse der „Seligkeit aller lebenden Wesen verflochten; so ge„wiss kann jeder in der unbedeutendsten Lage „durch nichts weiter, als seine eigne Bildung und „durch Verbreitung wohlthätiger Grundsätze, ohne „Mitwirkung äusserlicher Umstände, bey den einge„schränktesten Sphäre von Wirksamkeit, zum Besten „der Welt wirken." — Doch wenn wir nicht das halbe Buch abschreiben wollen, müssen wir hier aufhören, um zum Lesen zu reitzen; haben wir schon genug ausgezogen, und für die, welche es wirklich lesen wollen, vielleicht schon zuviel, obgleich diess meistens Sachen sind, die auch wohl doppelt gelesen zu werden verdienen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Cuikenschen Buchhandlung: *Untersuchung über die berühmte Schriftstelle*, Galat. 3, 20. *Ein Mittler ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig.* Ingleichen, woher die Christen Erben Gottes, des Unsterblichen, und Miterben Christi genennet werden. Von *Joh. Christ. Blasche*, der GG. ord. u. der Weltw. ausserordentl. Professor. 60 S. 8. 1787. (2 gl.)

Den 16ten Vers erklärt der Verfasser so: „*Nun sind aber dem Abraham Verheissungen zugesagt worden; und durch seinen Saamen (ihr wisset, was hier folgt) sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden. Er (Jehova) spricht nicht (in dieser zweyten Verheissung, 1 Mos. 22, 18.) durch die Saamen, als ob von vielen die Rede sey, sondern als von einem; und durch deinen Saamen (so lauten die ersten Worte der zweyten Verheissung) welcher ist Christus, durch diesen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden (und zu Kindern Gottes gemacht werden, nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden.)*" In der Hauptsache glauben wir ganz richtig; aber nicht hell und fasslich genug. Noch schwerer versteht man den 19ten Vers: „*Ihr fragt, wozu das Gesetz nütze, (wenn es nemlich, wie ich gesagt habe, die Verheissung der Kindschaft Gottes, ohnmöglich,) nicht enthält, und ihr bezweifelt es vielleicht, dass die Verheissung Gottes nichts als Gnade sey, womit Gott keine Vorschrift irgend eines Thuns verknüpft habe. Ich antworte auf das erste: das Gesetz ist um der Sünde Willen zur Verheissung gekommen, dergestalt, dass es durch den Zeitpunkt begränzt wurde, bis der Saame käme, durch oder mit welchem die Kindschaft ist verheissen worden. Aufs zweyte: dass aber das Gesetz solche Gnadenverheissung nicht enthält, sondern die Befolgung seiner Vorschriften fordert, (V. 12.) davon können auch die verschiedenen Umstände der Verheissung an Abraham und der Gesetzgebung belehren. Das Gesetz, wie ihr wisset, ist unter Mitwirkung der Engel durch den Dienst des Mittlers unter fürchterlichen Umständen gegeben worden.* Und nun V. 20. „*Nun versteht es sich aber, dass ein Mittler, wie in allen Fällen, also auch bey der Gesetzgebung, nicht eines einzigen Mittler ist; sondern eine Sache zweyerley zwo Partheyen führt. Gott war also bey der Bekanntmachung des Gesetzes nicht einer allein; das Volk war die zweyte Parthey. Bey der dem Abraham zugesagten Verheissung aber war Gott nur einer, nur eine Parthey, die etwas zusagte und verhiess; von einem Gegenversprechen des Erzvaters weiss die Mosaische Erzählung nichts. In dieser Verheissung ist also die Rede allein von der Gnade, nicht vom Thun. Dort aber machte sich das Volk zum Gehorsame, den er dem Gesetz leisten wollte, verbindlich.* Wir halten diese Erklärung nicht für neu; aber noch weniger für erwiesen und leicht, so ermüdend umständlich auch der Verf. nach seiner Gewohnheit die Gründe dafür aus dem Zweck und Zusammenhang der Rede, (nicht so fleissig aus der Grammatik und dem Sprachgebrauche,) vorgetragen hat.

GESCHICHTE.

Basel, bey Thurneysen: *Leben des sel. Nicolaus von Flüe, auf hohes Verlangen bey der Feyer seines dritten Jahrhunderts aus Urkunden verfasst von D. J. A. Weissenbach.* 8. 1787.

Wenig Eremiten verdienen so sehr eine Lobrede wie von Flüe. Auch in der Wüste noch lebte er für die Gesellschaft; schon ganz mit dem Himmel vertraut, vergass er sein Erdenland nicht. Er war's, der beym Ausbruche des Bürgerkrieges die Eintracht wiederherstellte, und den Kranz der Eidgenossschaft durch neue Cantone erweiterte. Ihn ehren daher alle Cantone, die protestantischen wie die katholischen. Mit besondern Feyerlichkeiten wurde im J. 1787 sein drittes Jubeljahr mit religiösem Gepränge gefeiert. Auf hohes Verlangen edirte bey dieser Gelegenheit H. D. und Chorherr Weissenbach das Leben des patriotischen Heiligen. Voraus schickte er eine gelehrte Anzeige der hieher gehörigen Documente und ältern Lebensbeschreibungen. Vielleicht

leicht dafs er S. 32 f. im Eifer zuweit gehe, wenn er die Bezweifelung der Wunder und Erscheinungen seines frommen Helden für eben so ungereimt hält, als den uneingeschränktesten hyperkritischen Scepticismus. Das Werk selbst zerfällt in drey Theile. Der erste beschreibt das frühere, häusliche, bürgerliche, militärische Leben des Nicolaus bis zu seinem Eremitenberufe. Merkwürdig ist es, dafs man während dieses langen Zeitraumes bey Nicolaus sehr wenig Spur von Schwärmerey findet; dafs der Mann ein regelmäfsiges und wohlthätiges Leben geführt hat, und also keineswegs, wie so viele Mönche und Eremiten, durch Nachreu über Ausschweifungen, durch mifslungene Hoffnungen, durch Unglücksfälle und Elend, durch gekränkte Liebe und Eitelkeit verleitet worden, sich von der Welt zu entfernen. Der zweyte Theil enthält sein Einsiedler-Leben, und die aufserordentlichen Umstände desselben, z. B. sein vieljähriges Fasten und seine Erscheinungen. Man begreift, dafs Hr. Weifsenbach nicht verabsäumen werde, um aus Nicolaus einen übernatürlichen Wundermann zu machen. Interessanter ist für uns das XIX Cap. S. 249, über des Eremiten patriotischen Enthusiasmus. Weitläuftiger beschäftiget sich der Vf. in dem XXten Capitel mit dem Eifer seines Heiligen für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens. Besondre Aufmerksamkeit verdient folgende Note S. 159: „Ich lese," schreibt unser Herr Exjesuit, „dafs „Nikolaus, wenn er von künftiger Trennung der „Kirche geredet, sich zu weilen vernehmen lassen, „er hoffe auf die Gütigkeit Gottes, diese Neuerungen werden nicht viel länger denn ein Jahrhundert „dauren. Das aber soll seine Weissagungen nicht „entkräften. Er hat es aus Vermuthung hinzugesetzt: weil Gott von vielen künftigen Dingen die „Hauptheile offenbaret und die Umstände dennoch „verborgen hält." Fatal ist es, besonders in Ländern, wo das Simultaneum eingeführt ist, wenn man ohne Grund die Hoffnung zur Zurückkehr der Protestanten verbreitet. Ungemein mufs hierunter die gegenseitige Duldung leiden. Der Protestante wird mistrauisch, und der Katholik unwillig, wenn jener immer Schlingen befürchtet, und wenn dieser sich in seiner Erwartung getäuscht sieht. Beiderseits vertragen sie sich leichter, wenn der eine nichts hofft und der andre nichts fürchtet. Dafs indefs Hr. Weifsenbach die Hoffnung zur Wiedervereinigung nähre, zeigt er noch am Ende seines Buches, Seite 291, indem er über den Vf. des Buches, über das Interessanteste der Schweiz, herfährt, und bedauert, dafs Verfälschungen von der Art dieses Compilators „unsere Vereinigung, da wir eben alle Gutgesinnten „unter heifsen Wünschen entgegen sehen, noch gar „unmöglich machen." In dem dritten Theile beschreibt Hr. Weifsenbach den Tod des Nicolaus, seine Wunder nach dem Tode, seine Seligsprechung u. s. w. In einem Anhange liefert er die Urkunden zur Beleuchtung von der Biographie, wie auch die Urtheile der Protestanten von dem Eremiten. Ungeachtet der reichen Belesenheit, womit das ganze Buch durchwebt ist, scheint doch der Hauptzweck desselben nicht, und zum Theil auch polemisch zu seyn. In dem 11ten Th. S. 312 f. kömmt eine Abhandlung über die Fortdauer der Wunder vor, und im 3. eine Abhandlung zur Empfehlung des mönchischen und einsiedlerischen Lebens. Was gegen eine solche Lebensart Zimmermann in dem Werke von der Einsamkeit eingewendet hat, setzt den Hrn. Weifsenbach ganz ausser sich. „Aber so gehts," schreibt er S. 78, „wenn die, welche nur weltliche „Wissenschaften getrieben haben, über ins Fach hin„austreten, und sich an Fragen machen, die zuviel „voraussetzen, und denen sie bey allen ihren Talen„ten doch nicht gewachsen sind. Nein, das ist mehr, „was mehr, denn nur Stolz, es fällt gar ins Unver„schämte, wenn man sich erst in Alter begeben „hat, seinen Kredit dahin zu verwenden, dafs ein „Stand, den die Kirche allezeit für ihren reinsten „Theil hielt, bey Unkenntnifs ohnehin antichristlichen „Weltgunst für den Abschaum des Menschengeschlechtes passiren soll. Fürwahr Zimmermann „hat dadurch, dafs er ganze Bände mit Producten „der Lästersucht gefüllet, dem beschaulichen Leben „ungleich weniger geschadet, als seinem Rufe."

Nürnberg, bey Stiebner: *Geschichte der Deutschen für die Jugend.* Sechstes Bändchen 1785. 208 Seiten. Siebentes Bändchen 1786. 285 S. Achtes Bändchen 1786. 256 Seit. 8.

Der 5te Theil dieses Buchs ist im Jahrgange 1785 der A. L. Z. B. IV S. 39. kurz angezeigt worden. Mit diesen vor uns liegenden drei letzten Bänden ist nun das Werk geschlossen. Der *sechste* enthält die zweite Periode der Reformationsgeschichte von dem Augsburger Reichstage 1530 bis auf den Religionsfrieden 1555, und die Schilderung der Charaktere einiger Gelehrten, welche in der Reformationsgeschichte besonders berühmt sind. Der *siebente Band* begreift die Geschichte des dreifsigjährigen Krieges, und die deutsche Kirchengeschichte von 1555 bis zum Westphälischen Frieden. Im *achten Bande* endlich wird die Geschichte vom Westphälischen bis zum Teschenschen Frieden erzählt. Das ganze Werk kann immer vor der Hand brauchbar seyn, jungen Leuten und Liebhabern der Geschichte, welche nicht Gelehrte sind, als Handbuch der Deutschen Geschichte zu dienen. Aber es fehlt viel, dafs es ganz das wäre, was ein solches Buch eigentlich seyn müfste. Dazu würde weit mehr philosophische Uebersicht des Ganzen und aller einzelnen Theile, auch viel sorgfältigeres Studium der Quellen, vorzüglich zu diesem Zwecke, erfordert werden, als der Verf. dieses Buchs besitzt und angewandt hat. Wir sprechen jedoch dadurch, wie gesagt, diesem Werke seine gegenwärtige Nutzbarkeit nicht ab, verkennen auch den Fleifs des Verfs nicht; aber wir können doch dabey den Wunsch nicht bergen, dafs ein philosophischer Kopf einmal eine sorgfältiger bearbeitete und besser geschriebene Geschichte der Deutschen für die grofse Classe

schreiben möchte, welche gern Geschichtbücher lesen, denen aber vieles unerheblich und zuwider ist, was dem gelehrten Leser der Geschichte keineswegs gleichgültig seyn kann. Der Verf. wird freylich mit unserm Urtheile nicht zufrieden seyn; denn er schilt in der Vorrede zum letzten Bande gewaltig auf einen Recens. in der allgemeinen Deutschen Bibliothek, welcher ihn doch gewiss nicht unglimpflich, sondern sehr wahr und richtig beurtheilt hatte. Aber wer kann es allen Schriftstellern Recht machen? Das verdient jedoch eine empfindlichere Rüge, wenn ein solcher beleidigter Schriftsteller sich nicht schämt, so wie hier geschieht, ein ganzes Werk zu schimpfen und zu verhöhnen, weil er glaubt, dass ihm in dem selben Unrecht geschehen sey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Peter Thomson: *The amorous Rambler, or the Adventures of Mr. Tickle, formerly a Preacher; with Alterations and Additions. By the Author of the Memoirs of Lady Vellerton.* 1787. 2 Bände. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Titel und einer noch ausführlichern Ankündigung nach, sollte man glauben, dass dieses Buch eine Uebersetzung aus dem Französischen sey. Allein in der Vorrede sagt die Verfasserin, dass sie es selbst aus dem Französischen übersetzt habe. Nach der Anzeige des Monthly Review soll es ein Original-Roman der Verfasserin der Memoirs of Lady Vellerton seyn. Nach dem Urtheile dieses Monatschriftstellers ist es ein Roman, der nicht viel Gutes enthält, und dessen Verfasserin sich nicht viel Ehre damit erwerben wird. Nach der Erzählung des Verfassers, oder der Verfasserin, ist Mr. Tickle ein Prediger, der sich in seinem Amte durch seine Beredsamkeit und durch seine Gelehrsamkeit auszeichnet, und der sich durch seine Predigten, die er drucken lässt, Ruf und Ansehen erwirbt. Er wird Kaplan bey einem Lord, und verliebt sich in die Tochter seines Herrn, die ihn wieder liebt. Sie entfliehen mit einander, und werden getraut. Nun fängt Mr. Tickle an, sich in Gesellschaften zu mischen, wo er sich durch seine Lebhaftigkeit und durch seine Witzeleyen auszeichnet. Er wird ein Liebling der Damen, und ein Spötter der Geistlichkeit. Er verliert sein Amt, und seine Frau, die ihn verlässt, weil sie seine Ausschweifungen nicht mehr ertragen kann. Er wird ein Spieler, ein Wechselreuter, ein Schuldner, und endlich ein Gefangener. Aus dem Gefängnisse wird er durch einen Freund befreyt, der ihn zu sich nimmt, und ihn bekehrt. Er wird wieder ein Prediger, und seine Frau kommt zu ihm zurück. Dieses ist der Inhalt des ersten Bandes. Der zweyte enthält die Geschichte der Frau, die sich in Gesellschaft eines Officiers, der sie verführt, und eines Schauspielers, der sie heyrathet, befindet. Sie wird eine Schauspielerin, und endlich eine Frau von Stande. Ihre Geschichte ist mit vielen Episoden durchflochten, und wird mit der Geschichte ihres Mannes, des Mr. Tickle, verwebt. Der Monthly Reviewer sagt, dass die Verfasserin sich nicht viel Ehre damit erwerben wird. Wir können nicht sagen, dass wir diesen Roman gelesen haben, und wir können also nicht urtheilen, ob er diesen Tadel verdient oder nicht.

LONDON, bey Lowndes: *The Progress of Female Virtue, a Novel, in Letters.* 1787. 2 Bände. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Monthly Reviewer sagt, dass dieser Roman, der in Briefen geschrieben ist, nicht ohne Verdienst sey, und dass er sich mit Vergnügen gelesen habe. Die Geschichte ist einfach, und die Charaktere sind gut gezeichnet. Die Verfasserin hat sich bemüht, die Tugend in ihrer Schönheit darzustellen, und sie hat sich dabey der Mittel bedient, die sie dazu für die besten hielt. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu preisen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie erlangt werden könne. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu tadeln, sondern sie hat auch gezeigt, wie es vermieden werden könne. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu belohnen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie belohnt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu bestrafen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es bestraft werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu lieben, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie geliebt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu hassen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es gehasst werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu ehren, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie geehrt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verachten, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verachtet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu wünschen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gewünscht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu fürchten, sondern sie hat auch gezeigt, wie es gefürchtet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu suchen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gesucht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu fliehen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es geflohen werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu finden, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gefunden werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu entdecken, sondern sie hat auch gezeigt, wie es entdeckt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu besitzen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie besessen werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu besitzen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es besessen werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verlieren, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verloren werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verlieren, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verloren werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu wiederfinden, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie wiedergefunden werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu wiederfinden, sondern sie hat auch gezeigt, wie es wiedergefunden werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu bewahren, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie bewahrt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu bewahren, sondern sie hat auch gezeigt, wie es bewahrt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verteidigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verteidigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verteidigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verteidigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu rechtfertigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gerechtfertigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu rechtfertigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es gerechtfertigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verherrlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verherrlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verherrlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verherrlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verklären, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verklärt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verklären, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verklärt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu vollenden, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie vollendet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu vollenden, sondern sie hat auch gezeigt, wie es vollendet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu krönen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gekrönt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu krönen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es gekrönt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu ewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie ewig werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu ewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es ewig werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu vergöttlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie vergöttlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu vergöttlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es vergöttlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verewigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verewigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verherrlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verherrlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verherrlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verherrlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verklären, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verklärt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verklären, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verklärt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu vollenden, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie vollendet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu vollenden, sondern sie hat auch gezeigt, wie es vollendet werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu krönen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie gekrönt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu krönen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es gekrönt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu ewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie ewig werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu ewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es ewig werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu vergöttlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie vergöttlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu vergöttlichen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es vergöttlicht werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Tugend zu verewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie sie verewigt werde. Sie hat sich nicht damit begnügt, das Laster zu verewigen, sondern sie hat auch gezeigt, wie es verewigt werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Breslau* bey Wilh. Gottl. Korn: *Die Erblandeshuldigung Schlesiens, den 15ten October 1786 geleistet, Friedrich Wilhelm dem Zweyten, König von Preussen. Nebst einer historischen Nachricht von den ältern Schlesischen Erblandeshuldigungen. Mit Beylagen zur Erläuterung der geschehenen Festivitäten.* 4. 1786. 98 S. Die Nachrichten von den ältern Erblandeshuldigungen sind nur kurz (S. 1–30). Die erstere, welche angeführt wird, ist vom Könige Johann von Böhmen im J. 1327. Als K. Albert im J. 1438 die Huldigung in Berlin annahm, war er so unglücklich in seinem Quartiere die Treppe herunter zu fallen und ein Bein zu brechen, wovon er auch in der folgenden Zeit seines Lebens hinkte. Als er von Breslau abreiste, musste der grösste Theil seiner Begleiter zurückbleiben, weil sie ihre Wirthe nicht bezahlen konnten. Die hier erzählten Feyerlichkeiten von der Huldigung vom vorigen Jahr, nebst den Beylagen, sind fast wörtlich so, wie sie in mehrern Zeitungen wiederholt worden sind, nur die Liste der bey dieser Feyerlichkeit versammelten Deputirte der Schlesischen Stände und Städte, so auch die Königliche Assecurationsacte für die Stände, dürfte wahrscheinlich mehrern Lesern nicht bekannt seyn. Von Seiten der Ritterschaft waren aus dem Breslauischen Kammerdepartement 247, aus dem Glogauischen Kammerdepartement 106 (von denen aber manche mehrmalen angeführt sind), von den Immediat- und Mediatstädten waren 351 Deputirte. In der Assecurationsakte verspricht der König, Schlesien nicht nur bey seinen wohlhergebrachten Freyheiten und Gerechtsamen zu schützen, sondern auch die den Schlesischen Vasallen und Unterthanen im Patent vom 10ten Sept 1748, so wie den Glatzischen im Patente vom 14ten Junius 1781 ertheilte Assecuration (dass nemlich die Contribution weder durch fernere Rectificirung der Catastrorum, noch weniger wegen vorgenommener Meliorationen, am wenigsten aber durch Erhöhung des Divisoris jemals gesteigert und erhöhet werden solle) unabänderlich beyzubehalten, so auch dieselben bey den Grundstücken und Gerechtsamen, in deren Besitz sie im J. 1740 gewesen sind, gegen alle Ansprüche des Fiscus zu schützen; die Städte, Innungen und Zünfte bey ihren inhabenden Privilegien und Gerechtsamen zu erhalten, auch den Innhalt des im J. 1778 ergangenen Donationspatentes unverbrüchlich zu beobachten. Ausser diesen Beylagen ist noch abgedruckt: das Trauerreglement, die von den Kanzeln abgelesene Bekanntmachung des Todesfalles des hochsel. Königes, das Convocationspatent zu Huldigung, das Reglement, wie sich jeder bey der Huldigung zu verhalten habe, die Reden des Hn. Grafen von Herzberg, und des Hn. Regierungspräsidenten von Seidlitz aus Oels, nebst einer kurzen Beschreibung der zur Einholung des Königs bey seiner Ankunft in Breslau getroffnen Anstalten. Das beygefügte Kupfer liefert eine Abbildung von den Verzierungen des vor dem Oberamtshause errichteten Balcons und Throns. Unterhalb diesem Throne war ein aus Gipsmarmor verfertigter Opferaltar, neben demselben eine knieende Figur, welche die Provinz Schlesien vorstellte, und mit einer Hand aus einer goldnen Schale den Weyrauch in das Feuer streuete, mit der Hand aber sich auf ein Schild mit dem Schlesischen Adler stürzte; über diesem Altar waren fliegende Genien von Gipsmarmor, welche ein Medaillon mit den Buchstaben F. W. und mit der Königlichen Krone hielten, die mit schönen, meistentheils grossen Brillianten geziert war, —. Der Ausdruck in der Erzählung ist grossentheils besser als gewöhnlich in unsern politischen Zeitungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.* Neuntes Heft. 1786. 13 B. gr. 8. (12 gr.)

In den That wird derjenige, welcher vernünftig über die Religion denken will, hier, wie überhaupt in diesen Beyträgen, vielen Stoff finden: denn wer denkt, lehrt denken. Wir finden darinnen 1) *Beurtheilung der beyden Schriften Hr. HR. Hennings von Geistersehern und von Visionen.* Das Verdienst des Hr. *Hennings*, (nicht Henning) der als ein *zweyter Balthasar Bekker* die merkwürdigsten Erzählungen solcher Phänomene, wie Ahndungen, Gespenster u. dgl. sind, fleissigst gesammelt hat, werden anerkannt: aber doch noch einige Eigenschaften, die ein Beurtheiler solcher Erzählungen haben muss, genannt, und an ihm vermisst. 2) *Beantwortung einiger Aufgabe der ascetische Gesellschaft in Zürch: darf der Prediger in seinen Schilderungen auf der Kanzel — persönlich seyn?* Wie es scheint, ist dies unvermeidlich, da jede Schilderung des Lasters, wenn sie charakteristisch und treffend seyn soll, individuelle Züge aus dem Leben einzelner Menschen enthalte, und also persönlich sey. Sogar zur Strafe des Verbrechers und Lasterhaften soll der Lehrer der Religion — der *Herr in seinem Wirkungskreis* ist, — solche persönliche Rügen veranstalten können. (Diese Antwort ist für uns nicht befriedigend: so wenig als die Gründe dafür: aber die Frage scheint auch zu unbestimmt zu seyn. Wir würden persönliche Schilderungen nur alsdann finden, wenn es merklich wird, dass der Prediger ein Mitglied der Gemeine wirklich vor Augen habe: und dies geschieht entweder durch solche eigne Züge des Lasters, die nur bey dieser Person angetroffen werden, oder durch solche Beysätze, oder in solchen Zeitumständen, wodurch die Zuhörer veranlasst werden, an einzelne Personen zu gedenken. Dies nennen wir persönlich seyn, und dies möchten wir, etwan den leidigen Fall der Kirchenbusse und öffentlicher bürgerlicher Verbrechen ausgenommen, nie rathen, schon aus dem simpeln Grunde, weil niemand dadurch gebessert wird, und weil *der schreckende Ton der Bescheltung* weder dem Geist des Evangelii, noch dem Verhältnis, welches der Prediger gegen seine Gemeine hat, gemäs ist.) 3) *Anmerkung über einige dunkle, oder kritisches Zweifeln unterworfene Stellen der Sprüchwörter Salomons.* Sie sind grossentheils Vergleichungen der LXX und andrer Versionen über einige zweydeutige Sentenzen worinn, wie uns dünkt, weit mehr Varianten gesucht werden, als die Uebersetzungsart der Alten, insonders der LXX. in diesem Buche erlaubt. Wir können z. B. K. 10, 30. das ἀσεβεῖς der Griechen füglich als eine freye Uebersetzung von רשעים, das πολίται K. 1, 19. als feinere Bestimmung des hebr. ארח ansehen. — In manchen Stellen würde *Schultens* und *Döderlein* aus der Schwierigkeit, die noch übrig war herausgeholfen haben; z. B. K. 11, 19. 4) *Versuch, die Veranlassung und Verknüpfung einiger Leiden Jesu aus der Semlerischen Hypothese vom Ursprung der Evangelien zu beleuchten.* Semler hielt es für wahrscheinlich, dass die Urschriften der Evangelien nach und nach aus andern zuverlässigen Quellen mit Zusätzen bereichert worden: und diese Meinung findet hier einen Vertheidiger. Es war wenigstens diese Gewohnheit, ein Buch fortzusetzen, das ein andrer angefangen hatte, bey den Juden nicht unerhört; schon im A. T. finden sich Spuren davon, und die spätern jüdischen Schriften, die Gemara, Targumim u. a. haben mehrere Einschaltsel. Ein Zusatz von dieser Art möchte die Geschichte der Ehebrecherin, des Anhang zu Marcus u. s. w. seyn. Hierauf giebt der Verf. einige Beyspiele, wo in einigen Evangelisten solche Zusätze aus andern Reden Jesu angetroffen werden, besonders aus der Bergpredigt, welche bey Matthäus wahrscheinlich nur eine Sammlung alles ley bey verschiedenen Gelegenheiten vorgebrachten Sittenlehren ist, zu Matth. 10, wo mehrere Anweisungen Jesu an die Apostel auch aus den spätern Zeiten zusammengefasst sind, und aus Matth. 23. wo die zu verschiedenen Zeiten wider die Pharisäer ausgesprochenen Strafreden in Eins gesammlet sind. 5) *Briefe über Daniel und die Offenbarung Johannis*, nicht von einem Apokalyptiker, sondern von einem Manne, der den Propheten aus seiner Situation erklärt. Daniel geht nicht weiter als bis auf die Zeit des Antiochus Epiphanes, nach welcher traurigen Periode er für seiner Nation die längst verheissenen bessern Zeiten, die Monarchie erwartet. Von der Apokalypse gesteht

er, dass sie ihm, wenn Johannes der Apostel sie geschrieben, ein versiegeltes Buch ist; wenn sie aber einen andern Ursprung bey Judenchristen hat, so ist sie ein Gemälde künftiger, für die bekehrten Juden und die ihnen einverleibten Heiden anfangs schrecklicher, nachher fröhlicher Schicksale und Ereignisse, wozu die Farben aus den Propheten, Apokryphen und Traditionen geborgt sind. (Auch diese Meinung verträgt sich mit der erstern: Nur hat der V. seine Hypothese nicht durchs ganze Buch durchgeführt.) 6) *Fortsetzung von Joseph Priestley's Briefen an einen philosophischen Ungläubigen.* In einigen Anmerkungen wird *Priestley* berichtigt. 7) *Homiletische Fragmente*: von den Charaktern des falschen Religionseifers (nichts vorzügliches;—) vom klugen Schweigen für gesellschaftlichen Umgang, und von der Schwatzhaftigkeit. Beide sehr populär und lehrreich.

Halle, bey Hemmerde. *Das Leben Jesu für Kinder* von *Joh. Ernst Hasselbein.* Fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 8. 156 S.

Der grosse und ausgebreitete Nutzen, den dieses Buch bereits gestiftet hat; das unter den Kinderschriften durch Sache und Sprache eine der vorzüglichsten Stellen verdient; überhebt uns aller Empfehlung desselben. — Die Zusätze sind vornehmlich aus den Parabeln.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, bey Pfähler. *Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich* gesammelt von *Heinrich Storch.* 1787. 480 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Freylich enthalten diese Nachrichten manches unbedeutendes: freylich macht der Hr. Vf. manche Bilder der Unbeweglichkeit (z. B. wenn er an paar Orten, als S. 299, statt des noch lebenden Prof. *Jurieu* den verstorbenen *Prof. Friedel* nennt, u. dergl.) freylich verschwindet der lebhafte Geist desselben, der leicht bis zum Enthusiasmus erwärmt werden kann, manchen weit über seinen natürlichen Werth; aber dennoch werden mehrere unsrer Leser diese kleinen Reisebemerkungen mit Vergnügen und selbst mit Nutzen lesen, besonders da sie eine von den seltnen Eigenschaften der Bücher haben, die nemlich, dass Mannichfaltigkeit, Wichtigkeit und Interesse um desto mehr steigt, je mehr das Buch sich seinem Ende nähert. Hätte der Hr. Vf. den Anfang, wo bloss einige Nachrichten von seinen Bekanntschaften und von Vorfällen, die eigentlich nur ihn angehen, vorkommen, und mit deren Unschicklichkeit vielleicht selbst die darin genannten Personen nicht immer zufrieden seyn dürften, ganz weggestrichen, die darauf folgenden eigentlichen Reisebemerkungen auf seiner Reise von *Strasburg* nach *Paris*, und von da über *Rheims*, *Chalons* u. s. w. zurück, mehr zusammengezogen, und manches im Anhange, der einige, zum Theil sehr treffende, Bemerkungen über *Nationalverfassung*, *Nationalglückseligkeit*, Finanzumstände, und *Religionsduldung* in Frankreich enthält, genauer geprüft und berichtigt, wo ihn einige seiner neuern französischen Führer bey allem ihrem Werth, hie und da, besonders in der ältern Geschichte, abwärts geleitet haben; so würden seine Skizzen sich durch Wahrheit, Uebereinstimmung und Einheit des Ganzen eben so sehr ausgezeichnet haben, als sie sich jetzt schon durch angenehmen, und lebhaften Vortrag, mehrere gute Nachrichten, unterhaltende Anekdoten und manche angemessene Betrachtungen empfehlen. — Viele Auszüge hier zu machen, wäre unzweckmässig. Wer sich unterhalten will, mag selbst lesen, und das *eigentliche*, das nehmlich hier zum erstenmal ins Publikum kömmt, herauszufinden, dürfte schwieriger seyn, als es anfangs scheint. Also nur etwas von dem, was Recensenten, (dessen Gefühl hierin freylich von dem Gefühl mancher seiner Leser abweichen muss, da er selbst in Frankreich war) als merkwürdig unterhaltend, gutgesagt oder auch von seinen Bemerkungen abweichend, aufgestossen ist. — S. 89 wird zur Vereinigung der widersprechenden Berichte über das *Hôtel Dieu* die Nachricht gegeben, dass man den Fremden nur in die reinlichen und ohne Vergleichung bessern Säale führt, „in „welche die *Protegirten* aufgenommen werden; der „übrige Theil des Hotels, der die eigentliche Wohnung des Jammers und der Verzweiflung ist, wird „sorgfältig dem forschenden Blick des Menschenfreundes verschlossen" — S. 106. „Die Freude scheint „hier an das Leben gekettet zu seyn; ohne sie wäre es kein Leben. Daher ist sie der erste Zweck aller Thätigkeit, und alle übrigen sind ihr untergeordnet. Der Pariser baut Kirchen, feyert Processionen, stiftet Akademien, weiht Logen, um sich zu vergnügen. Er würde den Gottesdienst als eine Sklaverey ansehen, wenn der Tempel nicht ein „Meisterstück der Baukunst, die Musik auserlesen, „und die Gesellschaft unterhaltend wäre; die Procession würde ihn ennuyiren, wenn sie nicht sein Auge ergötzte, und ihm zu einem ketzerischen Impromptu Gelegenheit gebe; die Akademie würde „ihn an eine Jesuiterschule erinnern, wenn nicht die „hübschen Weiberchen jede Sitzung mit ihrer holden „Gegenwart belebten und erheiterten; und die Logen und ihre deutungsschwangern Symbole würden „ihn nicht eine halbe Stunde amuiren, wenn es „keine adoptirte Schürzen, und keine Pikniks gäbe" u. s. w. — S. 148 figg. stehn einige Nachrichten von einem für die Beobachter unsrer Zeit sehr merkwürdigen, aber auch eben so schändlichen Weiberclubb. — S. 200. „Fast alles, was ich in „Paris gesehen habe, war unter den enthusiastischen „Vorstellungen, die ich davon gelesen hatte; die Oper „allein übertraf bey weitem meine Idee von derselben." Sehr wahr! aber wir würden nicht sagen: die *Oper*, sondern blos: der *Tanz in der Oper*. Wir haben die Decorationen nicht so „täuschend," die Operisten und Operistinnen als Sänger sehr mittelmässig, als Schau-

Schauspieler, die einzigen Theaterstücke aufgenommen, fast durchaus ganz unbedeutend, ja selbst elend gefunden, allein das Orchester ist schon vorzüglich, und der Tanz, (wir meinen nicht die Erfindung und Anordnung der Ballete, die mancher Verbesserung noch sehr fähig wäre, sondern die Manier und Geschicklichkeit der einzelnen Tänzer,) fast idealisch schön. — S. 237. kommen, ausserdem was über die Sprache überhaupt gesagt wird, einige artige Bemerkungen über den Gebrauch des Worts: *Monsieur*, vor, von dem man fast das behaupten könne, was *Beaumarchais* von dem Worte *Goddam* in Beziehung auf England sagt, dass man durch Frankreich mit dem einzigen Worte: *Monsieur* reisen könne, ohne die Sprache zu verstehen; wenigstens lassen sich damit allein ganze Gespräche führen. Der Hr. Vf. führt zum Beweis folgenden Dialog an:

„Die spielenden Personen sind ein Elegant, ein Parlements„rath, ein Hypochondrist und ich. Die Scene „eine Loge der Comédie Italienne.

„Der *Elegant* (tritt herein. Zum Parlementsrath, der „neben der Thüre steht, mit der modigsten Verbeu„gung.) *Monsieur!*

„Der *Parlementsrath* (der das Compliment erwiedert): „*Monsieur!*

„Pause.

„Der *Elegant* (wirft in eine der vordern Bänke. Zum „Hypochondristen, indem er ihn ansieht.) *Monsieur!*

„Der *Hypochondrist* (mit freundlicher Miene, indem er „weicht): *Monsieur!*

„Der *Elegant* tritt dem *Hypochondristen* auf den Fuss. „dieser exclamirt: *Monsieur!*

„Der *Elegant* (mit einer Miene, die um Verzeihung zu „bitten scheint): *Monsieur!*

„Pause!

„Der *Elegant* (wendet sich an mich, um den Text zur „Musik zu haben; bittend): *Monsieur!*

„*Ich* (der sich sehr wohl gefällt, einmal seine profunde „Kenntniss der gallischen Sprache an Mann zu brin„gen. Mit einer dienstfertigen Bewegung.) *Mon„sieur!*

„Dieser Dialog ist keine Fiction, u. s. w.

Wäre er Fiction gewesen, so hätte er leicht noch verlängert werden können; der Hr. Vf. z. B. hätte den *Elegant* nicht verstehen müssen; und mit dem in solchen Fällen so gewöhnlichen Pariser Ton fragen können: *Monsieur!* Der *Elegant* hätte sich dann durch leises Angreifen des Texts und ein wiederholtes: *Monsieur* deutlicher erklären können u. s. w. S. 243. sind einige lustige Anekdoten von der Unwissenheit der Pariser erzählt, die dem Vf. selbst begegnet sind. Er ist wahrscheinlich aus Liefland gebürtig, liess sich aber immer als Russe vorstellen; denn dies ist nothwendig, wenn die Franzosen wissen sollen, in welchem Welttheil ich zu Hause gehöre. Ein gewisser Gelehrter wunderte sich, dass ich der rothen Schneeberge wegen nicht blind wäre. Man wundert sich, dass ich nicht, wenn ich unsre Wassermelonen, unsre dunkelrothen Aepfel und Feigen und Trauben, als Producte der Gegend um Astrakan anführe. Man wundert sich, dass ich nicht schon eine Spazierfahrt nach Konstantinopel gemacht habe. — Einmal frug man mich, zu welcher Religion ich mich bekenne? Zur griechischen, gab ich zur Antwort. Sogleich lief ein Gemurmel in der Gesellschaft umher: „*ah, ah, mort Mahometan!*“ — S. 262 ist die eigentliche charakteristische Folge der Gerichte bey den Pariser Mahlzeiten an den *Tables d'Hôte* u. s. w. nicht richtig angegeben; sie ist folgende: 1) *Bouillon*, Suppe mit Reis, Kräutern, Kohl u. d. gl.; 2) *Bouilli*, gekochtes Rindfleisch; 3) *Entrées*, kleine Fleischspeisen; 4) *Roti*, Braten; 5) *Entremets*, Gemüse aller Art; 6) das *Desert*. Eben diese ist auch bey grossen Mahlzeiten, nur dass Nr. 1—3 auf einmal; N. 4. 5. wieder auf einmal, und nach dem Desert seine Weine, im Sommer *Glaces*, und endlich Liqueurs aufgetragen werden. — Deutsche Reisebeschreiber müssen auch in solchen Sachen ja genau seyn; denn wer wollte die Sünde auf sich laden, der grossen Zahl der Halbfranzosen in Deutschland falsche Muster zur Nachahmung vorzulegen? Es wäre vielleicht ein neues Verdienst, das sich das *Journal der Moden* um *diese* erwerben könnte, genaue Nachrichten von den französischen Tafeln und ihren Veränderungen zu geben, und die philosophischen Gründe davon darzulegen; denn auch darüber haben uns philosophische Köpfe unsrer schöpferischen Nation Gründe angegeben, die bis zur mathematischen Evidenz die überlegene Weisheit ihres Volks selbst in der Ordnung der Gerichte beweisen. Der gewöhnliche Pfälzerwein, den man nimmt, ist auch nicht *Bourgogne*, sondern *petit Bourgogne*, d. h. *Vin d'Ordinaire*. — *Die kleinen statistischen Nachrichten* (S. 316 fg.) wegen des Aufenthalts in Paris werden mehrern willkommen seyn. — S. 398 müssen wir noch ein sonderbares Versehen rügen. Es heisst daselbst: „Die grosse Reinigkeit „des Rheingoldes hat das Strasburger Roth (*vermeil*) beliebt gemacht.“ *Gold* und *Roth*? wie kommt das zusammen? Wir hätten uns diese Räthsel, ohne das in Klammern eingeschlossene französische Wort, nicht zu lösen gewusst. Der Vf. hat nemlich *vermeil* falsch übersetzt; dies Wort bedeutet auch vergoldetes Silber, und dann ist es erklärbar, warum reines Gold das *vermeil* beliebt machen könne, wie denn auch wirklich die Strasburger Vergoldung, (wenn gleich jetzt nicht des Rheingoldes wegen, das wenig mehr gewaschen wird,) berühmt ist. — Im Anhang (S. 448. fg.) ist eine artige Parallele zwischen *Preussen* und *Frankreich* in Ansehung der Volksmenge, Grösse, Anzahl der Städte, Einkünfte, Nationalschulden, Anleihen, Armee, Volks-, Städte-, und Schuldenvermehrung

gezogen. Die Sprache des Vf. ist übrigens, wie unsre Leser vielleicht aus den Proben schon gesehen haben, gewiss nicht verwerflich; allein um die mehr hätten wir gewünscht, dass der Vf. noch mehr Fleiss darauf verwendet, und besonders die häufigen, ohne Noth gebrauchten französischen Wörter, wofür wir gute deutsche haben, ausgemerzt hätte.

PARIS, beym Verfasser und Leroy: *Almanach Americain, Asiatique et Africain ou etat physique, politique, ecclesiastique et militaire de l'Asie, de Afrique et de l'Amerique.* T. VII. 1787. 442 S. 12.

Das beste und interessanteste im ganzen Bändchen ist die Beschreibung des spanischen Antheils von St. Domingo, nebst den Berichtigungen der im vorhergehenden Theile befindlichen Beschreibung des französischen Theils dieser Insel. Einigen Lesern dürften vielleicht auch die Auszüge aus den französischen und spanischen Staats- und Address-Kalendern angenehm seyn; aber in den übrigen Abschnitten hat der Vf. Hn. *Raynals histoire philosophique* u. s. w. fast allein, nach seiner bekannten Manier gewöhnlich wörtlich, abgeschrieben, ohne auch nur einmal diese Quelle zu nennen. In einigen Stellen scheint der Vf. Hn. Raynal nicht einmal völlig zu verstehn, wie z. B. S. 213. 214. Ausser den obengenannten Artikeln enthält dieses Bändchen: Geschichte des Columbus; Bemerkungen über die Reisen der Europäer nach America; Abriss einer Chronik von Guadeloupe; Schilderung der verschiedenen Einwohner von spanischen Amerika; Charakteristik der alten und neuen Brasilianer; nebst der Geschichte des Landes; Entdeckung von Canada; Beschreibung einiger americanischen Thiere und Gewächse. Den Schluss macht ein kurzes Register über die bisher erschienenen sieben Bände dieses Almanachs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Erzählungen aus den Ritterzeiten, nebst einigen kleinen Liedern, mit Musik.* 1787. S. 110. 8.

Zuerst stehen sechs lyrische Rittergeschichten oder Balladen, wovon zwey in mehrere Zusätze abgetheilt sind; die längste ist die erste, die auch an Interesse vor den übrigen vieles voraus hat. Der Vf. hat unsre besten Muster in dieser Gattung ganz gut nachgeahmt, und ihnen rasche Erzählung, Abänderung durch Dialog, Naturmalerey, mit einem Wort, Dekoration und Vortrag der Balladen ziemlich abgelernt, hingegen im Pathos, im Schauerlichen und im Rührenden des Plans und der Ausführung erreicht er sie wenigen. Die Ballade S. 69 würde interessanter seyn, wenn die Liebenden sich zuvor umarmt, und sich gefreuet hätten, wie einander zu sterben, oder, wenn den Vf. dabey eine bekannte Erzählung in *Thomson's* Jahrzeiten sich zum Urbilde gewählt hätte. Die von S. 69. an beygefügten Lieder, die Freuden der Natur und der Liebe zum Gegenstand haben, empfehlen sich durch Leichtigkeit des Ausdrucks und der Versification, besonders gelingt das kleine zweyfüssige Metrum dem Vf. nicht übel, denn etwas Neues und Originelles haben wir nirgends gefunden. Kurz, der Vf. scheint mehr Belesenheit und guten Geschmack, als einen vorzüglichen Grad eigner Imagination und Gefühls zu besitzen. Die Musik gehört zu den zwey Liedern, die in der ersten Ballade eingebunden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ankündigung einer Karte von Schweden. Stockholm, den 25 Junius 1787.

Zu der bevorstehenden grossen topographisch-ökonomisch-militärischen Karte von dem Herzogthum Mecklenburg, Schwedischen Antheils, auf 16 Foliobogen, die der Graf von *Schmettau* herausgiebt, werden von der h. Kammer nicht allein von allen einzelnen Gütern und Feldern die Originalkarten suppeditirt, sondern auch die beträchtlichen baaren Kosten übernommen, und den zur Rectification und Localaufnahme des Terrains bestellten Ingenieurs muss von den Beamten und Eigenthümern alle erleichternde Unterstützung geleistet werden.

Von den *Beckerschen* Noth- und Hülfsbüchlein etc. hat der Herzog an 1000 Exempl. abgenitzt, und auch die Zahl der Privatabonnenten in hiesigen Landen ist so ansehnlich, dass der Verfasser für gut gefunden hat, sein Manuscript hieher zu communiciren, um eine gemeinschaftliche Absicht auch auf die hiesigen Gegenden durch Beyträge und Berichtigungen nach den Rubriken eines beygefügten gedruckten Schema, nach anwendbarer und gemeinnütziger zu machen. Der Auftrag hiezu ist von der R. Regierung einigen, die den natürlichen und wissenschaftlichen Liebhabereyen des genannten Mannes hinlänglich bekannten Predigern gemacht. Eine Auflage des Buchs soll in Rostock gedruckt werden. Auch den *Erxlebingschen* Kalender lässt der Herzog jährlich unter die Landschullehrer in allen Aemtern auf Seine Kosten austheilen, um die Volksgegenstände dieser unterrichtende Beobachtungen zu sammeln.

Unter die eigenthümlichen wohlthätigen Einflüsse unsers aufgeklärten Regenten auf die Beförderung nützlicher Kenntnisse gehört auch, dass derselbe den bekannten Geschichtschreiber Dännemarks, Hn. Prof. *Suhm* in Sorö, der unlängst Durchl. Herrschaften auf ihrer vorhabenden Reise in die Schweitz auf Seinem Gute besuchen wird, aufgefordert hat, eine Geschichte von Mecklenburg in französischer Sprache zu schreiben, entdecke hatte, ein jährliches Gehalt von 400 Rthlr. zahlen lässt. Einem bekannten einheimischen Geschichtkenner ist zugleich der Auftrag gemacht, mit Hn. M. über seine Arbeiten correspondiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten Julius 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift, Januar, Februar und März. 1787.*

Die Einrichtung dieses nützlichen Werks ist schon bekannt. Bey dem ersten Stück hat sich der Hr. Hauptmann und Quartiermeisterlieutenant von *Massenbach*, ein durch mehrere Schriften bekannter Officier, als den neuen Herausgeber genannt.

Januar: 1) König *Friedrichs II.* Betrachtungen über den Charakter und die militärischen Talente *Carls XII.*, aufs neue aus dem französischen Original übersetzt. Der Inhalt dieser Schrift ist in der A. L. Z. schon bey der vorigen Uebersetzung angezeigt worden. Es schadet nichts, dass der Hr. Herausgeber sie durch eine verbesserte Uebersetzung dem Militär noch bekannter zu machen sucht. Die darinn enthaltene Wahrheiten können nicht zu oft wiederholt werden, besonders da sich manche darunter befinden, die nothwendig von einem *Friedrich II* gesagt werden mussten, wenn sie bey dem grösten Theil Eindruck machen sollten. 2) Untersuchungen in der Feldbefestigungskunst vom Hauptmann *Röesch*. Der Herr Verfasser untersucht zuerst die vortheilhafteste Gestalt freystehender Reduten, und leitet daraus Vorschläge ab, zur Verbesserung der Mängel der viereckigten. Von den Reduten gehet er zu den Sternschanzen über, und von diesen durch Schanzen mit unächten Bollwerken, von welchen wir schon etwas ähnliches bey Hrn. Müllers Blockhäusern gesehen haben, zu den Schanzen mit ächten Bollwerken. Er giebt bequeme Methoden an, diese Schanzen auszustecken, bestimmt ihre Gränzen und reihet sie in ein System, welches dem Anfänger die Wahl erleichtert. Die Vertheidigung der Sternschanzen gegen den Herrn Lieutenant *von Zach* scheint zu künstlich oder zu gezwungen zu seyn, als dass wir uns gänzlich davon überzeugen könnten. Bey der auf der Kupfertafel vorgestellten Schanze mit unächten Bollwerken fällt es auf, dass die Flanken wegen ihrer parallelen Lage zu sehr dem Enfiliren ausgesetzt sind. In Ansehung der Vertheidigung, welche Flanken leisten sollen, hat der V. unsers Erachtens, nicht genug Rücksicht auf den Unterschied zwischen dem groben Geschütz und kleinen Gewehr genommen, oder überhaupt diesen Unterschied nicht genug auseinander gesetzt. — Doch stille! Hr. H. dispütirt gern.

Februar: 1) Beschreibung zweyer Manövre der Churfürstlich Sächsischen Armee im Mai, des Jahrs 1786. Beym ersten Manövre manövrirte das ganze Corps in einem Treffen, 1200 Schritt. Nachdem die Linie wieder gerichtet war, so setzte sie sich in 4 Colonnen in Marsch. Die erste Cavallerie-Colonne wurde folgendergestalt formirt: Die 7, 6, 5. Escadron marschirten Zug für Zug rechts ab, die Linie herauf, und setzte sich en Colonne vor den letzten Zug der vierten Escadron. Die vier übrigen Escadronen (4, 3, 2, 1.) schwenkten links, nahmen Distanz, und zogen sich mit Linksum hinter den stehen gebliebenen letzten Zug der vierten Escadron. — Die Methode, wie sich hier der rechte Flügel hinter den linken gezogen, ist allerdings regelmässiger und bequemer, besonders bey der Cavallerie, als wenn man ohne weiters sogleich auf den Flanke marschiren sollte. Das Distanznehmen scheint ein überflüssiger Befehl, oder vielmehr ein Einschiebsel vom Schriftsteller zu seyn, da sich die Distanzen beim Brechen der Linie von selbst geben. Ganze Viertelsschwenkungen sind hier nicht nöthig, es wäre denn, dass die Züge sich auf ganze Distanzen in der Colonne zurücksetzen, und einen grösern Umfang machen sollten, als die Absicht erfodert. Wenn man daher das ganze Manöver einförmig und mit möglichster Ersparung des Raums und der Zeit machen wollte, so dürfte man nur die Linie mit Achtelsschwenkungen drüber oder drunter, nach dem Verhältnis der Breite und Tiefe der Züge, links brechen, und hernach den linken Flügel mit rechtsum vorwärts, die den rechten mit linksum rückwärts, in eine Colonne ziehen. Wenn man aber nur im Schritt abmarschirte, so wäre es nicht einmal nöthig, dass sich der rechte Flügel zurückzog, er konnte dem linken von der Linie aus, mit successiven Schwenkungen folgen. Nachdem alle Colonnen auf eine ähnliche Art formirt waren, so zogen sie sich in convergirenden Linien näher zusammen, und deployirten auf einer schrägen Linie in zwey Treffen. Beym zweyten Manövre ist besonders der Rückzug zu merken. Die erste Linie Infanterie formirte vier halbe Quarré, jedes von zwey Bataillons, in deren Zwischenräumen die Cavallerie zu drey und

drey Colonnen aufgestellt. So zogen sich die Linie en Echiquier zurück. Diese Methode hat vor dem gewöhnlichen Rückzug en Echiquier den Vortheil, dass die jedesmal zurückbleibende Bataillonen [illegible] Und dass die Cavallerie auch gegen eine überlegene Macht, nach Beschaffenheit der Umstände mitwirken kann. Können die Flügel umzingelt werden, so würde es vielleicht gut seyn, wenn man auf den Flügeln ganze Quarre, jedes von drey Bataillonen formirte; die beiden Quarre dazwischen könnten auch nur aus einem Bataillon bestehen, die Bewegung würde dadurch [illegible] leichter. Bey einer wirklichen Attaque vom Feind, wirden [illegible] Vortheilhaft haben, wenn die Flanken-Bataillons halbe Quarre machen, die kleine Schenkel vorwärts machen, um nicht gegen einander, sondern [illegible] Flanken zu schiessen, die gleich einer Defensionslinie an den Seiten des gegenüberstehenden Quarre stehen würden. Man könnte dadurch an solcher Seite länger Widerstand thun, und einen Feuer machen, der [illegible] Entwurf den Generalstaab auf den Feldzügen abzeichnen. Die Anlagen dieser vortreflichen Officiers sind eine wahre Zierde für diese Monatschrift. Möchte doch der würdige Herr Verfasser [illegible] das vielleicht Publikum noch lange [illegible] Verzeichnungen des Cavallerie-Generals und des Generalmajors von Scheel über den Feldzug [illegible]

Mars: 1.) Entwickelung einiger Operationen, die bey einer Armee im Felde vorkommen; von Hn. Hauptmann und Quartiermeister [illegible] von Phul. Ein Auge, sage der Hr. [illegible] hat noch [illegible] Lager und Bewegungen grosser Armeen mit Aufmerksamkeit zu beobachten, betrachtet jede kriegerische Begebenheit nur einseitig; (einseitig!) und dies ist [illegible] wahr, in mehrern theils [illegible] welche wieder [illegible] Manövern, durch welche grosse Armeen im [illegible] Krieg vorbereitet werden, beygewohnt haben, von kriegerischen Begebenheiten sehr verkehrte (sehr verkehrte!) Urtheile fällen, und [illegible] Maximen aufstellen, die den Regeln der Kriegskunst vollkommen angemessen sind. — Wie manche rühmliche Feldzüge und geschehener grosser Manöver, ohne zu wissen warum! In diesem Fall ist aber unser Autor nicht. Er befürchtet, man möchte es seiner Abhandlung nicht ansehen. Hingegen ist er desto unbesorgter, dass man ihn nicht für einen ächten Theoretiker halten möchte, weil er noch keinen Begriff davon gebildet hat, wie sein Gegenstand, theoretisch behandelt, aussehen müsste. Das hätte er aber doch wohl ohne Dreyfuss errathen können, dass sein Plan die Beschreibung des Lagers B und nicht des Lagers A erforderte, wenn jenes der Tummelplatz zur geometrischen Vergleichung der gegen einander wirkenden Kräfte seyn soll. Doch um solchen Pedegurischen Spitzfindigkeiten [illegible] Tag, bey der auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebrachten Kriegskunst, nicht mehr an, und

[illegible] hat ja die Universalmethode, den Stein der Weisen, zwar nicht aus seinen Feldzügen und grossen Manövern, aber doch [illegible] gewonnen, sondern [illegible] gefunden, wodurch [illegible] alle mühsame Anstrengungen entbehrlich werden. Das feindliche Lager, sagt er, bildet in der Mitte einen ausspringenden Winkel, und bietet daher einen *Punct d'Attaque* dar. Wie kurz! Warum musste doch diese so handliche und einfache Regel, nun gerade in dem Fall, in welchem der Hr. v. P. sie anwendet, falsch und einseitig seyn, da sie es vielleicht [illegible] nicht ist? Das letztere lassen wir dahin gestellt seyn, um aber wenigstens das erste zu beweisen, wollen wir den vorläufigen Angriff mit einander, den wir auf den feindlichen rechten Flügel in einer schiefen Linie machen wollen, doch folgenden Regeln vergleichen, deren Richtigkeit man unmöglich wird absprechen können. Wir nehmen dabey die Terrain, die Verschanzung und Stellung der Truppen so an, wie der Hr. Verfasser sie in seinen Lagern gezeichnet und angeordnet hat. Der Sieg soll mit dem kleinst möglichen Verlust erfochten, also kein Mann unnöthiger Weise dem feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt werden. Im Punkt des Angriffs müssen wir mehr Leute ins Treffen bringen, als der Feind. Die Flanke, welche wir verlegen wollen, muss von allen feindlichen Manövern gehindert seyn. Diese Forderungen, auf welche wir unsern Angriff gründen, sind nun dem Plan'schen gerade entgegen. Er setzt seine Armee dem Geschütz von der ganzen feindlichen Armee aus, wir nur der Hälfte. Hinter den die Polygon-Angreifenden Truppenmassen wir einige Bataillons, sich um die feindliche Flanke herumziehen, um dieser den Tod mit doppelter Stirne zu zeigen. Er hingegen macht den Angriff mit einem Echelon von zwey Bataillons aus der Mitte, denen der Feind ausser den Vortheilen des Erdreichs und der Verschanzung, den Tod selbst mit doppelter Stirne, das ist vier Bataillons, entgegensetzen kann. Während dem unser linker Flügel den feindlichen rechten überflügelt, ist das Ende unsers rechten Flügels vom feindlichen linken um dreytausend Schritt entfernt, also ausser Gefahr. Während dem die *Phul'schen* Echelons ein nach dem andern ins Treffen gehen, und zurückgeschlagen werden, ist seine ganze Linie über und über dem Kartätschen-Feuer ausgesetzt, da der linke Flügel nur um 200, den rechten nur um 400 Schritt gegen das erste Echelon zurück steht. Diese kleine Entfernung, in welcher seine beide Flanken mitten vor der feindlichen Front in der Luft stehen, macht es vollends dem Feind so leicht als möglich, sie zu umgehen, und überflügeln zu können, wenn er zugleich die zurückgebliebenen Halt stehende Bataillons durch andere im Respect erhält. Dieses beweist die richtige Einsicht, welche der Hr. v. P. aus seinen Feldzügen und grossen Manövern geschöpft hat. Was derselbe durch diese Abhandlung überhaupt beweisen will, bestehet darin, dass Zeit und Umstände bisweilen ein Abgehen rechtfertigen, das zu einer andern Zeit, und

und unter andern Umständen, den gerechtesten Tadel verdienen würde. Einsam, der endlich seinen Erdenfluhm oder Todtenstein unbekannt ihr allein leiden sollen, wie er [illegible] der Anwendung und dieses Schlages scheint der Hr. v. P. hier auch nicht entgangen zu seyn. Allerdings ist der General, welcher eine Schlacht zu liefern Willens ist, zu tadeln, wenn er vier Tage mit der Verschanzung seines Lagers und dem Recognosciren verändelt, und sich dadurch in die Lage versetzt, den Feind erst am folgenden Tag angreifen zu können; man mag nun Hochoy entweder darauf Rücksicht nehmen, dass sein Gegner dadurch Zeit erhält, aus seinem Lager eine halbe Festung zu machen, oder wie dem Hr. v. P. vorbrausetzen, dass derselbe indessen eine Verstärkung erhalten könne, welche ihm das Uebergewicht gibt. Wir möchten daher gar zu gerne die von Hrn. v. P. mitgetheilten Feldzüge und Manöuvres wissen, aus welchen er das Gegentheil beweisen wollte. [illegible] Feldzug Heinrich IV. Königs von Frankreich, im Jahr 1596. Der Hr. v. P. hätte diesen Feldzug nicht nur so schlechterdings mit seinem Namen benennen, sondern hinzusetzen sollen: übersetzt aus des Hrn. von *Maizeroi Theorie de la Guerre*, *Lausanne*, 1777. So setzt er sich ja der Gefahr aus, dass manche, die dieses nicht wissen, es für eine eigene Arbeit, ja wohl gar für eine Frucht der Feldzüge und Manöuvres denen er beygewohnet haben müsste, halten möchten. Ich werde auf den Hrn. v. *Valière*. Auch in dem Französischen

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, und WIEN, bey V. Schönfeld: *Topographie von Böhmen*, von *Jaroslaus Schaller*. *Sechster Theil. Czaslauer Kreis.* 1787. 241 S. 8. mit einem kleinen Prospecte der königlichen Bergstadt Kuttenberg auf dem Titelblatte.

Auch dieser Theil ist eben so ausführlich und unterrichtend als die vorhergehenden. Man findet in diesem Kreise 1145 Leinweber, und an Strumpfwirker Stühle und noch sehr viele Strumpfstricken. Ueberdies trift man viele Bleichen, Eisenhammer und Schmelzöfen, Schwarz- und Bettücher, Tuch und Wollenzeugmacher, nebst vielen andern Gewerben. Im Jahr 1785 wurden 3249 Centn. 70 Pf. (1903 Centn. mehr als 1784) gebaut; von Hanf 55 Centn. 59 Pfund; von Rouchen und dem sogenannten Saflor 81 Ct.; an Schafwolle 1393 Ct. 45 Pf. gewonnen. Man zählt in diesem Kreise 6 Städte, 96 Flecken, 1305 eine, Dörfer und Wohnstätten. Die ganze Stadt Kuttenberg wird aus einer andern irdischen Quelle, die, ohne einen sichtbaren Zufluss von aussen zu haben, ein mehr Wasser bey dürren als nassen Jahren führet, und ohne welchen die sämmtlichen Bürger einen grossen Mangel an Wasser leiden würden, schon durch einige hundert Jahre mit hinlänglichem Wasser versehen. Das Wasser wird aus dieser Quelle vermittelst 440 Röhren in die Stadt geleitet. Die Stadt Kuttenberg zählt mit Inbegrif der Vorstädte 768 grösstentheils wohlgebaute Häuser, Cahaus hat in Stadt und Vorstadt 253 Häuser.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Wappler: *Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1787.* herausgegeben von *J. F. Ratschky* und *A. Blumauer*. 130 S. 8. (8 gr.)

Wir loben an den Herausgebern, dass sie lieber auf eine kleine Bogenzahl sich beschränken, als ein dickes Bändchen ohne Auswahl liefern wollten. Wirklich steht ihr Almanach auch nun immer in der Stärke unter seinen nördlichen Brüdern. An Zahl guter Gedichte hingegen darf er keine Vergleichung scheuen. Sechzehn Dichter und Dichterinnen haben sich genannt. *Amon*, *Alxinger*, *Gabriele von Baumberg*, *Blumauer*, *Eberl*, *Karoline von Greiner*, *Hiesberger*, *Kalchberg*, *Leon*, *Meissner*, *Peter*, *Pirrach*, *Prandstetter*, *Ratschky*, *Urbani* und *Mahrenfels*, durch Buchstaben haben sich nur bezeichnet, und alle sechzehn zusammen haben 55 Stücke geliefert. Es ist billig, dass wir hier nur auf die vorzüglichsten Rücksicht nehmen. — Am fruchtbarsten ist *Alxinger* Musen gewesen. Denn sie hat 7 Gedichte, meist epigrammatischer Art, geliefert. Seine Epitel in ein Stammbuch hat [illegible] seine Wendungen und einige neue Ideen [illegible] von seinen Epigrammen hier eine zur Probe:

Was [illegible] die Heroe Theologen [illegible]
[illegible] Heute, [illegible] [illegible]
Sind *Ruf* und *Ehr* nicht eitel?

Blumauer bescheidet uns mit 5 Gedichten, deren vorzüglichstes das Gedicht *auf den Magen* (S. 28.) ist. Nur einige Strophen des Anfangs wollen wir abschreiben:

Grobsichtigen den jüdischen Dolmetsch.

Du bist — und das sagt manchmal Grosses [illegible]
ist wahres Lobgedicht;
denn du entvölkerst Länder, Flüsse, Meere,
damit dein Schlund sich fülle.

Allmächtig, wie des weisen Schöpfers Werde,
ist stets dein Machtgebot;
denn was nur essbar ist auf dieser Erde
verwandelst du im Koth. —

Du bist der Gott, den alle Völker lieben
den alles regiert;
Nun unser, du bist, — wie es steht geschrieben —
ein Schneefall und ein Hirt.

Du nährst alles, wie Juden, Heiden, Christen —
Dich ehrt die ganze Welt.

Du bists allein, der weder Athesten
noch Glaubenszweifler zählt.

Aber wir wunderten uns S. 120. den Einfall zu finden:

So schrieben einst der alten Weisen Hände
der gröfsten Weisheit auf eines Esels Haut.

da ihn Hr. B. wörtlich bereits in seiner Ode auf die Buchdruckerkunst genützt hat, und er überdies nicht neu ist. Das *Lob des Hahns* hat schöne Stellen, vorzüglich ist der Schluss äusserst launicht. Unter der *Gabriele von Baumberg* sechs Gedichten, sind die drey ersten so glücklich versificirt, dass wir glauben, es wird ihr mit dem *Abschied von der Leier* (S. 124.) sicher noch kein Ernst seyn. — Hn. *Leons* Gedichte haben Numerus und Gefälligkeit, wenn auch eben nicht neue Ideen. — Von Hn. *Meifsner* finden wir drey Gedichte. Eine launichte Epistel an seinen Freund *Rupert Becker*, ist das Vorzüglichste. Ein kleines Epigramm an eine Dame bey Schenkung eines Huts hat eine so viel wir wissen noch nie genützte Wendung:

Bey dieser Kleinigkeit, die dir ein Freund verehrt,
sieh nur auf das Symbol, nicht auf den innern Werth!
Ihn, der beym Alterthum der *Freyheit Sinnbild* war,
Ihm beut er dir zum Zeichen dar,
dass *seine Freyheit* — dir gehört.

Prandstetter verspricht einen naiven glücklichen Dichter. Sein Pygmalion S. 15. ist eine geschmackvolle Nachahmung des Ovids, und sein Lied an die Fröhlichkeit verräth Gefühl und Versifications-Anlage. — In *Ratschkys* Arbeiten herrscht eine launichte Satire, ein biedermännischer Spott des Aberglaubens, und ein freymüthiger, aber doch anständiger Ton. Vorzüglich gefällt uns seine Reichte *an den Erzeutor der allein seligmachenden bischöflichen Kirche, Hn. Pater Frank.* Man höre nur ein paar von den erstern Strophen, und man wird gewifs begierig nach den übrigen werden:

O du, den zum Gewissensrath
sich Th*d*r erkohren,
o lass, ehrwürdigster Prälat,
in deinen hohen Ohren,
die sonst zwar nur Durchlauchtigen
Vergehen zu Gehote stehn,
nun auch gemeine Sünden
ein Zufluchtsplätzchen finden. —

Ich wähnte, dass die Maurerey
ein ehrenvoller Orden
und (Herr verzeih mirs!) besser sey,
als all die trägen Horden
der Derwische, die zum Ruin
des Landvolks rings durch Baiern ziehn,
und frommen Christenkindern
ihr kleines Habe plündern.

Ich opferte gewissenlos
bey Bailen und Voltairen,
manch Stündchen auf, und hielt Rousseaus
Verblendung hoch in Ehren.
Ich pflegte salva venia
Herrn *Zobenings* opera,
oft frevelhaft beym Schmauchen
als Fidibus zu brauchen etc.

Auch der Preisfreyheit in Wien macht dies Gedicht Ehre. Noch *fünf* andre Stück bringen jedes, einzeln genommen, Hn. *Ratschkys* Dichter-Genius keine Schande. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Aus zwey Briefen aus dem *Mainzischen:* Dass unser preiswürdiger und geliebter Coadjutor auch die Coadjutorie zu Constanz angenommen, werden Sie schon wissen. Von den edeln Bedingungen aber, unter welchen dieses geschehen, wissen Sie vielleicht noch nichts. Das Hochstift *Constanz* ist sehr verschuldet. Der Herr Coadjutor will also von den Einkünften desselben, ausser den Reise- und Zehrungskosten, so lange nichts ziehen, bis das Hochstift schuldenfrey ist, und alsdenn wird er dem Kapitel überlassen, dem Hochstift, welches er also nur administriren will, *ex gremio* einen Fürsten zu wählen. Eben so grosmüthig hat er sich auch erklärt, in seiner Zeit von dem Hochstift Worms nichts zu ziehen, um, wo möglich, dies Hochstift in einen solchen Stand zu setzen, dass es einen Fürsten auch *ex grémio* bekommen könne. Wir Mainzer freuen uns eines Coadjutors von solchen edelmüthigen Gesinnungen, und Sie, und jeder deutsche Biedermann, nehmen gewis auch Theil daran.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Julius, 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Weber: *Prüfung der Schrift: Was ist für und was bisz wider die Generaltabaksadministration zu sagen?* 60 S. 8. (4 gr.)

Die hier geprüfte freymüthige Schrift wider die merkwürdige Finanzreform der neuen Regierung im Preussischen ist schon in Nr. 79. der A. L. Z. von einem andern Recensenten angezeiget. Ohne sich eigentlich entscheidend zu erklären schien er doch ziemlich von ihren Gründen eingenommen zu seyn und prieß sie besonders mit Recht als einen Beweis der ungemeinen Preßfreyheit, welche der neue Monarch selbst in Staatssachen zum desto grössern Vortheil der guten Sache gestattet. Zwar bekam die hierauf gegründete fröhliche Hoffnung einen unvermutheten Stoss und fieng an zu wanken, da dem geheimen Rath von Anieres vom König aufgetragen wurde *gegen den elenden Schriftsteller sowol als seine Helfershelfer, welche die Data dazu gegeben, und gegen die Buchhändler die strengste fiscalische Untersuchung anzustellen und ihnen ohne Ansehen der Personen den Gesetzen gemäss den Proceß zu machen.* Aber Friedrich Wilhelm zeigte sich auch hier, wie immer, gleich gerecht, weise und gütig. Er wollte nur das, was ihm vermuthlich die Urheber der neuen Entwürfe, vielleicht durch einige zu heftige Ausdrücke des Ungenannten beleidigt, vorgebracht hatten, durch nähere Untersuchung ins Licht gesetzt und *nach den Gesetzen* darüber geurtheilet wissen. Als sich aber darauf der ehemalige geheime Finanzrath von Borcke selbst als Verfasser meldete, so entschuldigte gleich der patriotische Wohlmeinen die widrigen Aeusserungen gegen die neuen Einrichtungen und es wurde sogar nicht einmal nöthig gefunden die Untersuchung fortzusetzen, sondern der ganze Proceß ist niedergeschlagen. Der ganze Vorfall dienet also zur neuen Bestätigung der hohen Versicherung unbeschränkter Denk- und Preßfreyheit, die sich auch zu freymüthigen Urtheilen über Maßregeln der Regierung erheben darf. Ja sie wird nach diesem Beyspiel selbst bey starken Ausdrücken im Tadel der für schädlich gehaltenen Rathschläge eher Verzeihung hoffen können, als daß sie fürchten müßte, ein mittelbares Verbrechen in den Dienern des Staats beleidigten Stolz daraus erzwungen zu sehen, welches schon nach Montesquieu's Bemerkung nur den Grundsätzen der Regierung eines schwachen Honorius oder despotischen Richelieu angemessen ist.

Nach diesen Umständen nun liess die vorliegende in der Hauptsache selbst erfahrene Prüfung beynahe hoffen, daß darin die Regierung und ihre jetzt wirksamsten Staatsmänner selbst ihre neuen Einrichtungen durch einen sachkundigen Schriftsteller gegen den Tadel und die Vorwürfe des Hrn. v. B. rechtfertigen liessen. Das scheinet doch aber nicht wirklich der Fall zu seyn, und es hätte sich zur Vertheidigung einer so guten Sache gewiss viel mehr sagen lassen. Der Verf. welcher ein Agent, Namens Brock, seyn soll, gehet die Schrift des Hrn. v. B. genau durch, und suchet alle von ihm für die Beybehaltung der Generaltobacksadministration aufgestellte Gründe einzeln zu entkräften. Es ist auch nicht zu leugnen, daß er manche Puncte treffend und bündig genug widerlegt, manche drückende Folge der Tobacksadministration und dagegen manche einzelne Vorzüge der neuen Einrichtung augenscheinlich und überzeugend dargestellet hat. Aber im Ganzen ist er doch nicht tief genug in die Grundsätze eingedrungen, aus welchen doch am besten die Schwächen der Vertheidigungsbeweise zu zeigen waren, die Hr. v. B., selbst als praktischer Geschäftsmann, ein wenig zu sehr von der Oberfläche und aus einzelnen Fällen hergenommen hatte. Ausser dem aber ist auch noch die Manier und der Vortrag der *Prüfung* weder der Sache selbst noch der Würde des Gegners genug angemessen. Der Verfasser verräth sich nicht undeutlich als einen Kaufmann. Denn daher allein kann die mehrmals gerügte Empfindlichkeit über Hrn. v. B's im allgemeinen unstreitig gegründete Besorgniß, daß der Handelsgeist als weilen bey eigenem Privatgewinn dem gemeinen Besten zuwider handeln lehre, erkläret werden. Daraus ist auch wohl zu erklären, daß der Verf. gegen alle Gesetze zur Leitung und Einschränkung des Handels grosse Abneigung bezeigt und die gelehrten Systeme darüber als Träumereyen verachtet, eine Verachtung die sich doch an dem Verfasser durch offenbare Ungereimtheiten und Verrath grober Unwissenheit

senheit in den ersten Begriffen und Grundsätzen rächet, da er z. B. dreist behauptet und als eine neue Entdeckung vorträgt, dass Hamburg und Sachsen ihren Reichthum und Wohlstand nur durch Passivhandel erworben hätten. Doch könnte man ihm dieses alles noch nachsehen, könnte ihm auch eben deswegen die rohe und unangenehme, bald auf Stelzen hüpfende, bald wieder platte und kriechende, mit niedrigen Sprichwörtern und märkischen Sprachfehlern verunreinigte Schreibart vergeben. Aber äusserst unschicklich ist es doch immer, dass er sich herausnimmt, seinen Gegner so unbillig zu behandeln, von Herumtummeln seines Steckenpferdes, von einem vorgegaukelten lächerlichen Schreckbild, von äusserster Unwissenheit mit dreister Stirn, von Sachkundigen wie Schneider oder der Verfasser, von seichten Köpfen, unsinnigen Planen, abgeschmackten Behauptungen, ja gar von Lügen, Gleichgültigkeit gegen erlaubte oder unerlaubte Mittel, Verläumdung der treuesten Staatsdiener, Hintergehung des besten Königs und alles besudelnden Schmeissfliegen zu sprechen. Muss denn jede Erörterung einer Streitfrage eben mit Poltern und Schmähen geschehen? Vernunft, Selbstachtung und Menschenliebe rathen vielmehr die neuerlich sich zur Ehre der Vernunft und Menschheit immer häufiger zeigende Duldsamkeit gegen Widersacher in speculativen und Glaubensfragen auch auf die praktischen und politischen überzutragen. Jeder sage also seine Meinung mit Freymüthigkeit, so eindringend und kräftig als er kann, aber auch mit Anstand und Bescheidenheit, ohne die anders denkenden anzufeinden, ohne sie gleich als Schwachköpfe und Vertheidiger von Ungereimtheiten verächtlich zu machen oder gar ihnen böse Absichten beyzumessen. Dadurch wird immer die Wahrheit und mit ihr die Beförderung der guten Sache zum Besten der Menschheit am meisten gewinnen. Aus diesem Gesichtspunkt und mit dem Bewusstseyn dieses guten Endzwecks wird also das Für und Wider der Herren v. B. und B. in Absicht der neuen Einrichtungen nach den vornehmsten Hauptstücken derselben unparteyisch gegen einander abzuwiegen seyn; so weit es einem blossen Zuschauer durch aufmerksame Betrachtung der neuen Vorfälle, Verordnungen und Tarife möglich wird, darüber gründlich zu urtheilen. Um aber dabey nicht durch genaue Verfolgung der Einwürfe und Gegenantworten beider Theile in gleiche Verwirrung und Wiederholung zu verfallen, wird es am besten seyn, die neuen Veränderungen und ihre Folgen in den hauptsächlichsten Rücksichten auf Polizey- und Finanzwesen besonders zu betrachten.

In Absicht der Gewerbsamkeit war das Tobacksmonopol so drückend als möglich, und hierin hat daher der Prüfer die von Hrn. v. B. dafür angeführten Entschuldigungsgründe mit ziemlich leichter Mühe widerlegen können. Denn die Beschwerden davon trafen alle Stände. Der Landmann durfte in manchen Gegenden der Mark und des Magdeburgischen keinen Toback mehr bauen, wo er vorhin eine ergiebige Hülfsquelle, besonders für ärmere Landleute ohne eigene Güter und in kleinen Städten, gewesen war. Die Strenge ging darin so weit, dass selbst die rohen Blätter zu rauchen verboten war, und wohl gar botanische Gärten wegen einiger Pflanzen in Anspruch genommen wurden. Die, welche noch die Erlaubniss und Anweisung dazu hatten, waren im Verkauf an die Administration gebunden, und dabey, der genauesten Reglements und Aufsicht ungeachtet, mancherley Tadel ihrer Waare, Aufenthalt und andern gesuchten Schwierigkeiten ausgesetzt, denen sie fast nicht anders als mit Geschenken ausweichen konnten. Die Tobacksspinner, ein vorhin zahlreiches Handwerk, waren ganz ausgerottet und die Fabriken wurden auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, wie die *Prüfung* mit vielen Namen der beträchtlichsten eingegangenen belegt, weil auch hier den kleineren die Mittel zur Unterhandlung und Uebereinkunft mit den jüdischen und zum Theil deswegen nur ihr Volk oder ihren Anhang begünstigenden Unterbedienten der Administration zu schwer oder unmöglich gemacht wurden. Die Kaufleute als Distributeurs endlich waren auf den nach Verhältniss zu geringen Profit von sechs pro Cent gesetzt. Alle Speculation, aller Eifer, sich in Güte der Waare und wohlfeilerm Preis hervorzuthun, war abgeschnitten. Nur der gewissenlose und meineidige konnte sich durch Unterschleife helfen und der häufige Schleichhandel verkümmerte vollends den Absatz. Auch für das Gleichgewicht des auswärtigen Handels war der Zwang von nachtheiliger Wirkung. Denn obgleich während der Administration der Anbau und die Verarbeitung im Lande gestiegen ist, so würde das doch ohne sie bey freyer Concurrenz nach dem natürlichen Fortschritt alles ungehinderten Erwerbs, den der Eigennutz treibt, gewiss noch stärker geschehen seyn. Die Erfahrung wird das nun gewiss auch bewähren, eben so wie in der *Prüfung* unwiderlegbare Thatsachen vom bisherigen Verlust des Staats durch Auswanderung der von der Administration mit dem Toback beschäftigten Spinner, durch Verbote in Böhmen und eigne Anlagen in Polen, zugleich aber starke Widerlegungsgründe gegen den von Hrn. v. B. besorgten grossen Geldausfluss für fremde Blätter und Tobacke nach der hergestellten Freyheit angegeben sind. In diesem Stück möchte sie daher wohl am meisten Recht haben. Hr. v. B. führet nun zwar noch die Beyspiele von andern Monopolien mit Salz, Brennholz, Eisen, Kupfer, Salpeter, Alaun, Vitriol und Heringen zur Entschuldigung an. Aber dagegen bemühet sich doch der Verfasser der *Prüfung* mit Gründen zu zeigen, dass sie nicht so drückend sind und er hat vielleicht Recht, ausser etwan beym Salz, das so allgemein nothwendig und doch ursprünglich keinesweges

allein

allein Regalproduct, und beym Eiſen, das bisher ſo ſchlecht iſt. Auſserdem aber hegt er die billige Hoffnung, daſs auch in dieſen Stücken die nur vom ſchwerſten anfangende Güte des weiſen Monarchen mit der Zeit noch mehr Erleichterung ſchaffen werde. Denn die einzelnen Verordnungen, wodurch z. B. fremde Biere und Weineſſig, Lütticher und irländiſches Pfundleder, Batiſt u. d. g. Ausfuhre des ſchleſiſchen Garns und der Goldmünzen mit Aufhebung der geſetzlichen Vorſchrift über das Aufgeld, Durchgang aller bis dahin verbotenen Tranſito-Waaren erlaubt, die Abgabe der durchgehenden Ruſſiſchen Waaren vermindert, die Frankfurter Meſſe durch Aufhebung des hohen Tranſito und Einführung eines einfachern Tarifs nach dem Gewicht zu 16 gr. bis 1 Rthlr. vom Centner oder $1\frac{1}{3}$ pro Cent mit Vergütung $\frac{2}{3}$ für das zurück gehende begünſtiget, die Einwechſelung der beſchwerlichen Menge ſchlechter Scheidemünze befohlen iſt; u. a. d. g. Maſsregeln ſind rühmliche Beweiſe genug von den richtigen Einſichten der Regierung, der Sorgfalt für einen freyeren Handel, und der Bereitwilligkeit zu Verbeſſerungen ſelbſt mit Aufopferung des eigenen Nutzens im unmittelbaren Einkommen.

Uebrigens hat man auſser der ſchädlichen Hemmung des freyen Gewerbes der Tobacksadminiſtration auch noch den Vorwurf gemacht, daſs ſie die bürgerliche Freyheit willkührlich und hart einſchränke, durch Reiz zum Schleichhandel den Sitten verderblich und wegen der harten Strafen Urſach zum Unglück mancher Familien geworden ſey. Hr. v. B. konnte das in ſeiner Vertheidigung nicht ganz leugnen und begnügte ſich Milderungsvorſchläge zu thun. In der *Prüfung* wird auch viel Gewicht auf dieſen Grund gelegt und manches Einzelne angeführt, das für den Handelsmann und jeden Einwohner, ja ſogar für Reiſende, ſehr drückend zu ſeyn ſcheinet. Deſſen ungeachtet aber wird doch das meiſte, was ſich hierüber ſagen läſst, im Ganzen nicht eigentlich auf die Tobacksadminiſtration allein paſſen. Genaue Aufſicht, Durchſuchungen bey Ein- und Ausfuhre, auch wohl in Häuſern, mancherley Beſcheinigungen und Förmlichkeiten, die bisweilen Aufenthalt verurſachen, ſind unentbehrlich bey allen Gewerbe- und Conſumtionsſteuern. Sie ſind der einzige Damm, welchen man dem Unterſchleif entgegen ſetzen kann, und ſie müſſen deſto höher getrieben werden, je feiner dieſer ausſtudirt wird, indem die Erfahrung lehrt, daſs neue Verordnungen doch immer auch neue Kniffe zulaſſen und die beſte Vorſicht kaum jemals alle Täuſchung verhindert. Sie ſind alſo eben ſo nothwendige Uebel als ſpitzfindige Geſetze, Rechtsförmlichkeiten und viele andere zwangbringende Anſtalten in der Polizeyaufſicht und andern Zweigen der Staatsverwaltung. Nach der einmal verfeinerten Natur des Menſchen läſst ſich in dem allen ſchlechterdings nicht zur Einfalt zurück gehen, ſondern man muſs die Unbequemlichkeiten des gröſsern Nutzens wegen dulden. Sie ſind auch, näher betrachtet, wirklich gar nicht ſo groſs als ſie meiſtens vorgeſtellet zu werden pflegen, weil man entweder ohne Erfahrungskenntniſs darüber declamirt oder mit der Geſetzgebung ſelbſt die einzelnen Misbräuche verwechſelt, die doch in andern Theilen derſelben, z. B. der bürgerlichen und peinlichen Rechtspflege, eben ſo wohl vorkommen. Der eigentliche Schleichhändler, welcher auf Bevortheilung des Staats und folglich auch aller ſeiner Mitbürger ausgeht, darüber ertappt und unglücklich wird, mag immer die Schuld und Strafe ſeines Vergehens tragen. Gleich einem andern Verbrecher hat er ſein Unglück nicht dem Geſetz, ſondern nur ſich ſelbſt und ſeiner Uebertretung beyzumeſſen. Meiſtens würde er auch, wenn das nicht die Gelegenheit gegeben hätte, ſeine unrechtmäſsige Gewinnſucht auf andere Art in Wirkſamkeit zu ſetzen geſucht haben, und bey einer ſonſt aufmerkſamen Regierung eben ſo wohl entdeckt und geſtraft worden ſeyn. Der etwan nur einmal durch Vortheil zum Unterſchleif gereizte Kaufmann, Fabricant oder andere Verbraucher laſſe ſich die geringere Strafe zur Züchtigung und Warnung dienen, nicht weiter zu gehen. Der wirklich gute Bürger aber wird ſelten in dieſen Fall kommen. Sein offenes und richtiges Verfahren erwirbt ihm vielmehr bald eine gewiſſe Geltung, die unzeitigen Verdacht und übrige Förmlichkeiten von ihm abwendet. Was er aber ja in einzelnen Fällen davon leiden muſs, das trägt er billig um des gemeinen Beſten willen, ſo wie überhaupt alle Schwierigkeit, im Staat Recht zu erhalten, nothwendige Steuer für die öffentliche Sicherheit iſt. Die vernünftige Bürgerfreyheit kann damit noch immer beſtehen, das zeigen ſelbſt die Beyſpiele der Staaten, die am meiſten als frey geprieſen werden, ſo wie Englands Steuereinrichtungen in Abſicht der Vorkehrungen gegen Schleichhandel faſt ſo genau und ſtrenge ſind, als man ſie irgendwo auf der Welt antreffen kann. Auch der beſten Regierung kann daher nach dieſen Grundſätzen in Abſicht der Verhütung des Unterſchleifs nie mehr angemuthet werden, als Beobachtung eines billigen Verhältniſſes zwiſchen Endzweck und Mittel, zwiſchen Vergehen und Strafe und zwiſchen dem Vortheil des Staats und der dem Bürger aufgelegten Laſt. Nimmt ſie dieſes in Acht, ſo kann nicht über Härte oder unnöthigen Zwang geklagt werden. Das iſt nun im Ganzen immer der Geiſt der Preuſsiſchen Einrichtungen geweſen. Hat man gleich unter der vorigen Regierung über manche einzelne Stücke gegründete Klagen zu führen gehabt, ſo war doch nicht gerade die Tobacksadminiſtration Urſach daran. Indeſſen bleibt auch von dieſer Seite ihre Aufhebung unter der neuen Regierung allerdings eine Erleichterung für das Volk, auf die es längſt gehoffet hatte. Die erſten in dieſer Abſicht ergangenen allgemeinen

Verordnungen verbreiteten durchgängig laute Freude über den darin athmenden Geist landesväterlicher Milde. Aber es war auch schlechterdings nicht möglich, dass alle Erwartungen der nach Unabhängigkeit strebenden Handelsleute oder empfindsamen Kinderzeitungsschreiber erfüllt werden konnten. Ob also gleich die bald nachher erfolgenden besondern Verordnungen, wie das Strafedict, das Reglement wegen des Mehls, Schrots und Malzes, wegen der Schlachtaccise, des durchgehenden Tobacks und wegen der Accise überhaupt, Erleichterungen zum Besten des Handels versprechen und auch wirklich in vielen Puncten gelinder eingerichtet sind, so mussten nach der Natur der Sache doch auch neue Bestimmungen an die Stelle der alten treten. So werden z. B. die Landstrassen zwar nicht von einer französischen Brigade in Uniform, aber doch von Zollbereitern, die eben so aus den Invaliden genommen werden, und die Keller zwar nicht von den Accise-, aber doch den Polizeybedienten, die Häuser bey gründlichem Verdacht von den Einnehmern visitirt, welche zu Erreichung der Absicht eben so genau seyn müssen. Auch bleiben, nach wie vor, allerley Stempel, Plombagen, Revisionen bey Brauern, Müllern, Viehhaltern u. d. g. Gewerben und harte Strafen der Unterschleife an Gelde oder mit Zuchthaus und Festungsbau gangbar. Man will einige Stücke sogar beschwerlicher und härter finden als zuvor, wie z. B. dass Kaufleute, Müller, Schiffer, Brauer und alle Hausväter durchgängig für Unterschleife ihrer Leute haften sollen. Daher hören nun die Klagen nicht auf und werden von kurzsichtigen Krämern, die gern alle Abgaben und alle Zwangeinrichtungen aufgehoben sehen und doch alles eben so theuer verkaufen möchten, wol so weit getrieben, dass sie sichs schon leid seyn lassen, bey der Huldigung einen entfesselten Merkur und bey Landstädtchen ausladende Seeschiffe erleuchtet zu haben und die neue, aber freylich nur nach ihrer Phantasie geträumte, Freyheit nur noch in den bunt gemahlten Schildern mit allerley Tobacksorten statt der schwarzen Adler finden wollen. Aber das ist der gewöhnliche Gang der immer über das gegenwärtige murrenden kleinlichen Denkungsart, woraus jedoch ein weitersehender und das Ganze umfassender Blick nie der Regierung einen Vorwurf machen kann, welche durch so viele Beyspiele von Abänderungen schon gezeigt hat, wie ernstlich und sorgfältig sie sich angelegen seyn lässt, allen gegründeten Klagen nach Möglichkeit abzuhelfen.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, bey Kummer: *Commentatio de causis et auctoribus narrationum de mutatis formis, ad illustrandum maxime et dijudicandum opus metamorphosium Ovidianum.* Auctore *Joanne Guilelmo Ludovico Mellmann A. M.* 1786. 108 S. in 8.

Herr Hofrath Heyne, der durch Beyspiel, Lehren und allenthalben ausgestreute Winke, mehr als irgend ein andrer Gelehrter in Deutschland, zu einer philosophischen Behandlung der alten Schriftsteller und der Alterthumskunde überhaupt, beygetragen hat, äusserte in einer Bemerkung zu seinem *Apollodor* den Wunsch, jene sonderbaren Dichtungen des Alterthums, die sich auf Verwandlungen beziehen, von einem geschikten Humanisten im Zusammenhange erläutert zu sehen. Herr *Mellmann*, ein würdiger Schüler von ihm, jetzt Rector und Professor in Moskau, erfüllt diesen Wunsch durch die angezeigte Abhandlung auf eine Weise, die von seinen Sprachkenntnissen, seiner Belesenheit und durch kritische Uebungen gebildeten Beurtheilungskraft, ein vortheilhaftes Zeugniss ablegt. Die Abhandlung selbst besteht aus zwey Theilen. Im ersten wird die Entstehung und Beschaffenheit der mythischen Verwandlungen erörtert, und durch neben einander gestellte einzelne Beyspiele auf ihren Ursprung zurückgeführt: im zweyten werden die Schriftsteller, die vor und nach dem *Ovid*, (dessen Erläuterung Herr M. bey seiner Arbeit zum Ziel nahm,) denselben Stoff bearbeitet haben, angegeben, und manche nützliche Nebenerläuterungen eingewebt. Die Quellen, auf welche Herr M. die Verwandlungen zurückführt (dieselben, aus welchem im Grunde alle und jede mythologische Dichtungen geflossen sind) sind folgende: I) Denkart und Philosophie des Alterthums; II) Religionsgebräuche; III) physische Erscheinungen; IV) Beschaffenheit gewisser Gegenden; V) Kunstwerke; VI) ursprüngliche dichterische und sinnbildliche Sprache; VII) Wirkliche Begebenheiten, poetisch erzählt und ausgeschmückt; VIII) wahre oder erkünstelte Wortableitung, IX) Nachahmung und Spiele dichterischer Phantasie, besonders in Verwandlungen der Menschen in Thiere, Pflanzen, Berge u. s. w. Man sieht, ohne unser Erinnern, dass die hier angegebnen Gattungen sich noch schärfer fassen, und auf wenigere zurückführen liessen. Auch würden wir lieber III und IV. mit einander verbunden, und von ihnen, als dem Punkte, von welchem die mythische Dichtung ursprünglich ausgeht, den Anfang gemacht haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Duisburg, in Commiss. der Helwingischen Universitäts-Buchhandlung: *Stromata*, eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von D. *H. A. Grimm und D. Ph. L. Muzel.* Erstes Stück 1787. 6 Bogen 8. (6 gr.)

Die Herausgeber wollen, so viel wir uns aus der vorausgegangenen Nachricht erinnern, (denn hier, in der Schrift selbst, haben sie sich über ihren Plan gar nicht erklärt,) interessante Aufsätze aus allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit, insbesondere auch Anmerkungen und Beurtheilungen über das neueste, was in diesem Fache gesagt oder gethan wird, zum Besten solcher Leser liefern, die nicht viel neuere Lectüre und nicht Gelegenheit haben, sich von den wissenswürdigsten Dingen hinlängliche Notiz zu verschaffen. Sie liefern also I. *Abhandlungen*; II. *Recensionen*; III. *Beyträge zur Kirchen- und Gelehrten-Geschichte*; IV. *Veränderungen und Beförderungen.* Fast glauben wir, dass die Herausgeber vortheilhafter für die Unterhaltung ihrer Leser sorgen würden, und einem bestimmtern Plane folgen könnten, wenn sie sich auf den ersten und dritten Artikel allein einschränken wollten. Unter den Abhandlungen ist die erste: *An den Verfasser der Resultate Jakobischer und Mendelssohnscher Philosophie*: (M. *Wizenmann*, der, wie wir hier am Ende dieses ersten Stücks finden, am 22 Febr. d. J. bereits gestorben ist.) Eine wohldurchdachte, bescheidne Prüfung des Satzes, dass Gottes Daseyn sichrer aus Gottes unmittelbaren Offenbarungen, als durch Vernunftschlüsse aus der Natur erkannt und bewiesen werde. Die zweyte: *Anmerkungen über eine kritische Conjectur bey Matth. 27, 35 -- 39 und Gal. 4, 15 -- 20.* Herr Prof. *Wassenbergh* in Franecker hat in einer Diss. vom vorigen Jahre: *de transpositione critica etc.* vorgeschlagen, die erste dieser beiden Stellen in dieser Ordnung: V. 37. 38. 35. 36. 39. die andern in dieser: V. 15. 19. 16. 17. 18. 20. zu lesen. Der Verf. dieser Anmerkungen zeigt, dass die Versetzung nicht nöthig, und die gewöhnliche Stellung der Manier der beiden Schriftsteller nicht unähnlich sey. — Die *Beyträge zur K. und G. G.* (denn von den Recensionen sagen wir nichts) sind diesmal: 1. *Versuch einer Reformationsgeschichte der Stadt Wesel; erstes Stück von 1523 - 1543.* 2. *Kurze Geschichte der Reformirten zu Hörn in der Herrschaft Vallendar.* Diese ist ein guter, obgleich sehr specieller, Beytrag zur Geschichte der Religionsbedrückungen, welchen Protestanten unter der Herrschaft katholischer, vornemlich geistlicher Fürsten, in Deutschland ausgesetzt gewesen sind. Weil die den Grafen von Witgenstein gehörige Herrschaft Vallendar an Chur-Trier zur Hälfte versetzt ist, so hat sich Trier vor und nach dem Münsterischen Frieden das *ius circa sacra* in derselben allein angemasst, und, weil die Grafen zu ohnmächtig waren, um zu helfen, durch wiederholte Bedrückungen der Gewissensrechte und der bürgerlichen Freyheiten, die Reformirten zu Hörn im Jahr 1740 dahin gebracht, dass sie ausgewandert sind.

Erfurt, bey Görling: *Anleitung zum würdigen Gebrauche des heil. Abendmahls.* 1785. 139 S. 8.

Bey der fast allenthalben überhandnehmenden Geringschätzung des Abendmahls, ist es kein geringes Verdienst, auch durch zweckmäsige Communionbücher richtigere Begriffe von der wohlthätigen Absicht und gehörigen Benutzung dieser heiligen Stiftung zu verbreiten, als bey so vielen unserer Christen gefunden werden. Der würdige Hr. Pfarrer *J. Rud. Gottlieb Beyer* zu *Schwerborn* bey Erfurt, welcher sich sonderlich um die Aufklärung der Jugend durch sein Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Catechismus Lutheri verdient gemacht hat, sucht auch durch das gegenwärtige kleine Buch zur Berichtigung so mancher irrigen Vorstellungen und zur Erweckung der bey dieser wichtigen Handlung nöthigen religiösen Gesinnungen das Seinige beyzutragen; und er hat es so gethan, dass er, mit Vermeidung aller dogmatischen Spitzfindigkeiten, das eigentliche Praktische in der Gedächtnisfeyer des Todes Jesu dem Herzen andringend zu machen sucht, und den dabey gewöhnlichen verderblichsten Vorurtheilen am nachdrücklichsten entgegenarbeitet. Nach einer kurzen Vorrede, an deren Schlusse sich der Verfasser nennt, macht ein Unterricht von der Beicht und dem Abendmahle den Anfang, dann folgen verschiedene treffliche Anleitungen zu einer gründlichen Selbstprüfung, etli-

che schickliche Beichtformeln und Gebete, Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, und erneuerte Entschliessungen. Eine Betrachtung eines kranken Christen, der das A. M. genossen hat, beschliesst das Werk. Die Sprache ist so beschaffen, wie sie seyn musste, wenn das Buch allgemein brauchbar werden sollte. Dass es mit grosser Schrift gedruckt ist, wird ihm bey manchen Lesern nicht wenig zur Empfehlung dienen.

Bey einer neuen Auflage kann es dem Vf. nicht schwer fallen, einige biblische tropische Ausdrücke (z. B. das *zerbrochene Herz* — Herr, du hast *Worte des ewigen Lebens*) mit fasslichern zu verwechseln oder zu begleiten, die lahme erste Zeile des S. 85 befindlichen Verses

v —

„Getrost bleibet er unverzagt"

in

Er bleibt getrost und unverzagt

zu verwandeln, und für die matten Schlussverse S. 139 etwas Kräftigeres zu finden.

ARZENEYGELAHRHEIT.

PARIS, bey *Mequignon l'aîné*: *Nouvelles instructives, bibliographiques historiques et critiques de Medicine Chirurgie et Pharmacie*; ou Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre chaque année pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs relatives à l'art de guerir. Année 1785. Tome premier. 245 S. ohne den Calender. kl. 8.

Unter diesem etwas viel versprechenden Titel erhält hier der französische Arzt ein Werk, welches allerdings seinen eingeschränkten Gesichtskreis zu erweitern, und ihn *au courant* neuer Kenntnisse zu erhalten im Stande ist. Aber ein vollständiges Archiv der neuesten Progressen in der Arzneykunde darf man hier nicht suchen, und insonderheit muss jedem deutschen Arzt, der das schon seit 5 Jahren herauskommende ähnliche Werk Hn. D. Gesners: die neuesten Entdeckungen in der Arzneykunde, kennt, den Unterschied unter französischer und deutscher Arbeit gar sehr fühlen. Doch müssen wir den Vfn. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie ungleich mehr Kenntnisse ausländischer Literatur zeigen, als man sonst von Franzosen gewohnt ist, dass sie nichts weniger als parteyisch für ihr Vaterland sind, sondern manches in Deutschland gar geschwind übersetzte und hochgepriesene Werk mit gehöriger Strenge richten, dass sie endlich Vorurtheile und modische Charlatanerien muthig bekämpfen, und ausländische, besonders nordische Namen, ungewöhnlich treu copiren. Der erste Artikel enthält einen Calender zum Nutzen der Aerzte und Kranken, in fünf Columnen abgetheilt, die zu Bemerkung des Monatstages, des Namens der Kranken, ihrer Wohnung, ihrer Krankheit und des Krankheitstages bestimmt sind, nebst einer kurzen Uebersicht am Ende jedes Monats von den in demselben gewöhnlichen Krankheiten und dem nöthigen diätetischen Verhalten. Der dritte Artikel berichtet den Inhalt und Werth in- und ausländischer Werke vom Jahr 1784, freylich oft flüchtig genug. Hierauf folgen Auszüge aus den Werken einiger im Jahre 1784 verstorbenen Gelehrten, und dann Entdeckungen und lehrreiche Stellen aus verschiednen auch ältern Werken. Im sechsten Kapitel werden solche geheime Mittel, die, zum grössten Schaden der Menschheit, Ruhmsucht, Ignoranz und Eitelkeit verbreiten, entlarvt und gerichtet; ein verdienstvolles Unternehmen, das allein schon dem Werkchen einen grosen Werth für die Hauptstadt sowohl, als für Deutschland geben müsste, welches so gern aus der Quelle seiner Moden auch Weisheit und Gesundheit schöpft. Zur nützlichen Warnung wollen wir die vorzüglichsten, die entweder schon den Weg zu uns gefunden haben, oder ihn über lang oder kurz noch finden können, ausheben: *Ailhauds* Pulver, ein noch immer, auch bey uns beliebtes — Gift; besteht aus 8 Theilen Ofenruss und 1 Theil Resina Scammonii, zusammengeröstet und innigst vermischt, und würde dem Liebhaber, der es selbst präpariren wollte, höchstens 2 Pfennige die Dosis zu stehen kommen. — *Eau de Beaufort*, ein wunderbares der Fäulniss widerstehendes Mittel, bestehend aus 9 Quent. Vitriolöl und 5 Unzen Seine Wasser. — *Eau medicinal de Husson*, ein Aufguss der Gratiola mit Spanischen Wein, ein gefährliches Mittel. — *d'Achers* Magenelixir. — *Poudre unique ou medicamentose de Mr. Godernaux*; das Recept ist 8 Unzen Queckslber, 2 Unzen Seesalz, 6 Quent. Vitrum Antimonii, 8 Unzen Salpetergeist vermischt, und den Niederschlag 18 bis 20mal gewaschen, und Weingeist drüber abgebrannt; es wirkt, anstatt Hülfe der Aerzte in der Lustseuche unnöthig zu machen, oft so giftartig, dass aller mögliche Beystand nöthig ist, den Kranken zu retten. Noch 3 antivenerea von *Besaignet*, *Marie Duclos*, und *Molenier*. Unter dem Titel: Neue medicinische Gaukeleyen, erscheint Mesmers Recept des Thier-Magnetismus aus seinen Aphorismen, eine Beschreibung von Grahams fruchtbarmachenden Tempel, und Hn. *Augier* sympathetische Nägel zu Heilung des Zahnwehs. Hierauf folgen die Preisaufgaben der französischen Academien, medicinische Vorlesungen zu Paris, und ein Verzeichniss aller zu Paris lebenden Aerzte, mit ihren Titeln und Wohnung, deren an der Zahl 206, und unter diesen 145 von der Facultät sind.

Année 1786; Tome second. 591 S. Zuerst eine Abhandlung über die zu Paris herrschenden Krankheiten und ihre Verhütung; zweytens eine kritische Anzeige der medicinischen, chirurgischen und pharmaceutischen Schriften vom Jahre 1785 an der Zahl 87, wo man freylich bey ausländischen Schriften das Nachbeten von andern Journalen zu oft bemerkt; je zuweilen (wahrscheinlich wenn die Vf. nur den Titel des Buchs gesehen hatten) statt einer Anzeige ein beliebiges Raisonnement findet, wie z. E. bey *Starks* Pollux für Aerzte, nicht ein Wort von dem Buche selbst, son-

sondern eine Declamation gegen die falsche Politik der französischen Aerzte, die freylich arg genug seyn muss. Der dritte Artikel enthält in Journalen und nicht medicinischen Werken zerstreuete Ideen, welche aufbewahrt oder widerlegt zu werden verdienen. Im vierten Artikel wird die strenge Rüge geheimer Mittel und modischer Quacksalbereyen fortgesezt, als da sind: Misbrauch der Elektricität durch Hrn. le Dru, Gardanne Traitement des coliques des navigateurs, welcher die (eigentlich gallichte) Kolik der Seeleute mit der Bleykolik verwechselt, und seiner Theorie einige Opfer gebracht hat. — *L'irroé ou purgatif rafraissant.* — *Farine pectorale du St. Goujaud*, ein elendes Mehlpulver. — *Thee de Santé ou poudre de longue vie*, in Teutschland bekannter unter dem Namen: Thee des Grafen St. Germain, bestehend aus Portulak und Anissamen, Senesblättern, Birken und Sandelholz. — *Caffe de Santé par le Sr. Frenchard, eine Art Polenta* aus Reiss, Gersten, Mandeln, Zucker, etc. — Geheimes Topicum gegen die Brüche. — Belasts Pillen, ein sehr unsicheres Purgiermittel. — Ipecacuanha-Pastillen zu Beförderung der Verdauung, welche auch schon in Deutschland anfingen, Sensation zu machen, werden hier als ein wahres Hinderniss derselben aufgestellt. — Methode der Dame Vicaire bey Krümmung des Rückgrads. — Digestiv des Dr. du Frenne, ein phlogistisirtes vegetabilisches Alcali. — Pommade generale von eben demselben, Goulards Bleyextract in andrer Gestalt. — Die berühmte Tisane des Grafen Cagliostro, die ihr Glück nur dem Umstand zu verdanken hatte, dass man wirklich ihren Erfinder eine Zeitlang für dreyhundertjährig hielt. — *Antimoine doré superfin de Mr. S.*, ein kleines Pulver, welches 12 Livres kostet, und wovon ein reinlicher Patient 4 bis 5 täglich nehmen kann. Ist dabey nöthig zu purgiren, so braucht man nur ein ander Pulver zu nehmen, welches 50 Livres kostet, und wenn diess in einer bestimmten Zeit nicht wirket, noch eins für 27 Livres, und so kann man wie es gewissen Damen schon gegangen ist, in 6 Wochen für 50 Louisd'or Arzneyen nehmen, ohne Nutzen davon zu haben. Die H. führen zum Gegensatz dieser abentheuren unwirksamen Mittels das so wohlfeile treffliche Sulphur Antim. surat. liq. an, und nennen sogar dessen Erfinder, den sel. D. Jacobi in Weimar. — Herrn Jacquet Spiesglaspräparat, von eben dem Schlage. — *Le Grain de vie*, zu deutsch verlarvte Aloe, und für alle trockne reitzbare Subjecte ein wahres *grain de mort.* — *La poudre unique de Mr. Godernaux*, ein schlechtes Merkurialmittel und noch 8 antisyliphytica von eben der Art. — Eine gute Abfertigung des Magnetisme animal, welche sich so anhebt: *cette chimère mepriſée en Allemagne, accueillie en France, ou elle a diviſée les eſprits, accreditée d'un côté par la prevention, l'ignorance et la mauvaiſe foi, rejettée de l'autre par le bonſens et enfin atterée par le jugement de Scauans choiſis par le Gouvernement pour l'examiner, etc.* — so urtheilen Franzosen darüber, und mancher deutsche Arzt sollte nicht erröthen? — Eine ganz neue Methode zu magnetisiren, welche wohl ihr Glück nicht machen möchte. Sie besteht darinnen: Man legt auf den leidenden Theil, z. E. die Leber, einen schweren (versteht sich leblosen) Körper in horizontaler Richtung, und lässt ihn so lange in der Presse, als es der Kranke ohne Erstickung aushalten kann. — Endlich vom *Somnambuliſme magnetique* von welchem, statt aller Widerlegung, einige der stärksten Stücke angeführt werden, und sogleich der Uebergang auf die Frage gemacht wird: *pourquoi la ville, où il y a le plus des gens ſenſés, eſt auſſi celle, où il y a le plus des perſonnes ignorantes au point d'être dupes des charlatanneries, auſſi groſſières, que le Magnetiſme et le Somnambuliſme?* So denkt und schreibt man in Paris über diese Materie, und findet den Grund in der schlechten Erziehung.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten, für Groſſen. — Zweyter Band, welcher die Geſchichte des J. 1782 einſchlieſst.* 1787. 8. 566 Seiten.

Wenn gleich der Titel nur vom J. 1782 redet, so kommen doch in diesem Bande noch Begebenheiten vor von 1781 und von dem zuerst benannten Jahre findet man bloss diejenigen, welche Grossbrittannien unmittelbar angehen. Den Anfang machen die Vorfälle in Ostindien, wobey der Vf. etwas in die frühern Zeiten zurückgehet, und eine Uebersicht des Marattен-Staats giebt, die jedoch für einen nicht schon unterrichteten Leser nicht ganz hinreichend ist. Mitten unter den Lobeserhebungen, die er der Tapferkeit seiner Nation ertheilt, zeigt sich doch seine Wahrheitsliebe bey der Bemerkung ihrer empörenden Ungerechtigkeiten, welche die Ligue der Fürsten in Indien veranlassten. Hierauf folgen die Kriegsthaten, welche die Engländer vornemlich in Europa, gegen Frankreich, Spanien und die vereinigten Niederlande im J. 1781 verrichteten. Nach diesen kommen die Parlamentshandlungen, in deren Erzählung man bald siehet, dass der Vf. nicht zur Hofpartey gehöre. Zuletzt werden die nordamerikanischen und westindischen Angelegenheiten in den J. 1781 und 1782 bis auf den grossen Sieg Rodneys über den Grafen von Grasse und die Ankunft des Admirals Pigot, und endlich die Eroberung der Insel Minorca und die letzten Auftritte bey der Belagerung von Gibraltar bis auf die Zerstörung der schwimmenden Batterien und die Ankunft der Flotte unter Lord Howe, mit ihren Folgen, beschrieben. Die Uebersetzung zeigt nur an wenigen Stellen Spuren der Eilfertigkeit, wie S. 276. „immer wusste „man ihn *zu schweigen*, statt, *zum Schweigen zu bringen*,

ULM, in der Stettinischen Buchhandlung: *Des Herrn Abts Ladvocat historisches Handwörterbuch* — Aus dem Französischen übersetzt, vermehrt und bis aufs Jahr 1786 fortgesetzt. Sechster Theil. 1786. 1 Alph. 12 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr.)

Dieser Theil, welches eigentlich der zweyte Theil der Zusätze zu dem Werke des *Ladvocat* ist, geht vom Buchstaben *L.* bis *Z.* Der erste Theil dieser Zusätze, oder der fünfte Theil des ganzen Werks, ist im Jahrgange 1786. 1 B. S. 179 f. von einem andern Recensenten angezeigt worden. Der gegenwärtige findet nicht Ursache, von dem günstigen Urtheile, welches sein College dort über den ersten Theil gefällt hat, und welches auch von diesem zweyten gilt, abzuweichen. Die mancherley Schwierigkeiten, welche mit der Ausarbeitung eines solchen Werks verknüpft sind, und welche der Vf., der sich auch hier nur noch mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet, unerachtet er, wie wir glauben, keines Incognito bedurfte, in der Vorrede zu diesem Theile berührt hat, machen freylich, dass ein solches Werk nicht fehlerfrey seyn kann. Indessen bleibt es doch immer eine sehr nützliche Arbeit, welche manchen, vieler Mühe überhebt. Ungleich grössere Vorzüge würde es jedoch haben, wenn der Vf. seine Quellen bey jedem Artikel angezeigt hätte. Diesen Mangel hat er freylich leider, mit mehrern historischen Schriftstellern gemein. Wir haben verschiedene Artikel dieses neuen Theils durchgelesen, und wollen doch einiges darüber bemerken. Der Verwalter der Kunstkammer zu Kopenhagen, *H. Ludwig Sprengel*, noch und ist also nicht, wie hier gesagt wird, 1776 gestorben. Von *Salmasius* hätte noch etwas Mehreres und Besseres gesagt werden können. Der Seltsame mann *Ulrich Hutten* lebt noch, und hat noch ganz kürzlich verschiedene Schriften herausgegeben. Der Artikel von Hn. Collegienrath *Pallas* zu Petersburg ist mangelhaft und unrichtig, und auch dieser Mann wird fälschlich unter die Todten versetzt. Eben so mangelhaft und mager ist das, was von dem berühmten Grafen *Palm* gesagt wird, welcher noch dazu hier unrichtig, nemlich unter dem Namen *Nikita*, aufgeführt ist, unter welchem ihn schwerlich jemand suchen wird. *Ludwig XV.* von Frankreich wird gar nicht beurtheilt, wie er beurtheilt werden muss, wenn die Geschichte kein Spielwerk, sondern ernste Darstellung der Wahrheit zur Lehre und Warnung seyn soll. Es mag an diesen Berichtigungen genug seyn, unerachtet sich deren noch mit leichter Mühe mehrere machen liessen. Wichtiger noch scheint der Vorwurf zu seyn, dass der Verf. allzu viele mittelmässige und zum Theil sehr wenig oder gar nicht bekannte und verdiente Männer und Schriftsteller in sein Buch aufgenommen, und andre zugleich wichtigere und berühmtere, von denen er ohne grosse Mühe vieles hätte sagen können, weggelassen hat.

Dies Buch ist auch unter folgendem Titel gedruckt: *Neues historisches Handlexicon — bis aufs Jahr 1786. Zweyter Theil.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, und LANAU, bey Lagarde und Friedrich: *Der Schein betrügt von J. F. Jünger, erster Theil, zum Glück vielleicht nur Roman*, 251 Seiten 8. (16 gr.)

Es ist dies nicht der erste Versuch des Hn. J. im Fach der komischen Romane, indem er schon 1781 einen andern: *Huldreich Wurmsaamen von Wurmfeld* herauszugeben anfieng. Doch gebührt dem gegenwärtigen unstreitig ein grosser Vorzug vor jenem, indem hier nicht die Erregung des Lachens durch übertriebene Charaktere und Begebenheiten, sondern Belustigung durch treffende Satire der Hauptzweck des Vf. gewesen ist. Die Menschenkenntniss in der Schilderung der Charaktere, die vielen wahren aus der Natur entlehnten Züge, der natürliche Witz, die angenehme Leichtigkeit der Erzählung müssen hier jedem Leser Unterhaltung gewähren. Was den Charakteren und Begebenheiten an Neuheit abgeht, ersetzt die gute Ausführung, und selbst dann, wenn so oft gelesene Dinge, als Scenen einer Landkutsche, oder eines Wirthshauses, Prellereyen an einem unerfahrnen Menschen, oder kannegiessernde Bürger hier wiederholt findet, vergnügt man sich über die Art, wie sie der Vf. darstellt. Er verfällt nie in das Geschwätzige, Matte, und Niedrige so mancher andern rüstigen Romanenschreiber. Einige satirische Züge z. B. von den körperlichen Uebungen in den Philantropinen, von dem Gelehrten, der seine Reisebeobachtungen dem Hausknecht verdankt, von dem Vielwisser, der seinem Miteifer Ekel zu machen sucht, gefallen vorzüglich. Der Held der Geschichte erzählt seine Schicksale selbst, und sie bestehen zur Zeit kürzlich darin, dass ihm sein verschwenderischer Vater Schulden hinterlässt, dass er sich als Lehrer bey einer Philantropin engagirt, dass er hier in die Stricke einer gewissen *Mariane* fällt, die ihn so sehr bethört, dass er sie heyrathet, worauf er im vierten Monate das Kind eines andern auf seinen Namen soll taufen lassen, und davon läuft. Die Unerfahrenheit des jungen Menschen in der Liebe, die natürliche Beschreibung seines verliebten Zustandes, die Art, wie er mit sehenden Augen blind gemacht wird, die unumschränkte Herrschaft, die seine Frau über ihn ausübt, erzeugen die besten Scenen dieses ersten Theils. Der Titel *Schein betrügt*, bezieht sich auf den Schein von liebenswürdiger Unschuld, womit *Mariane* den jungen Menschen hintergeht. Zuweilen sind sehr richtige und schön gesagte allgemeine Bemerkungen eingestreut; z. B. 160 über die Wichtigkeit der weiblichen Kunst, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Julius 1787.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Wittwe Vandenhök: *Chriſtoph Wilhelm Jacob Gatterers*, Aſſeſſors der hieſigen (Göttingiſchen) Kön. Societät der Wiſſenſchaften und des Kön. hiſtoriſchen Inſtituts, und Mitglieds der Kurpfälz. meteorologiſchen Societät zu Mannheim, *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereiſen. Zweyter Theil.* 1786. Alph. 8. (16 gl.)

In dieſem Theil handelt nunmehr der Vf. den Harz ſelbſt ab. Er verzeichnet (S. 1--98.) die über denſelben ihm bekannt gewordenen Landcharten und Schriften, auch Landesherrliche den Harz betreffende Edikte; welches er eine *Literatur des Harzes* nennt. Hierauf wird die Benennung, Lage, Gränze und Gröſſe, der Boden und die Luft des Harzes abgehandelt, und zuletzt werden die harziſchen Produkte der drey Naturreiche einzeln namhaft gemacht. Es ſoll noch ein dritter Theil folgen, der von den Bewohnern, von der politiſchen Verfaſſung und vom Bergweſen des Harzes handeln wird.

Zu der *Literatur* hat, beſage der *Vorrede*, die Gefälligkeit der Göttingiſchen Bibliothekare gegen den Vf. vorzüglich beygetragen. Die ſehr gute *mineralogiſche Beſchreibung* des Harzes (S. 105-153.) hat dem Vf. noch weniger Mühe gemacht, weil ſie aus des Herrn *von Trebra Erfahrungen vom Innern der Gebirge* abgeſchrieben iſt, nur mit dem Unterſchied, daſs eine Eintheilung nach Paragraphen vorgenommen wurde. Ein Beyſpiel wird dieſes erläutern:

von Trebra, p. 87.

Vom Königskruge dauert der Granit bis zum Oderbrückerhauſe, von da bis zum groſsen Oderteiche und von dieſem noch eine gute Stunde Wegs in gerader Linie, gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge um Andreasberg, die wieder Schiefer ſind. Die Berge, welche hier der Granit ausmacht, ſind der groſse und kleine Sonnenberg und der Reinberg. Am Fuſse des erſtern gegen Mitternacht allernächſt am Bruchberge, ſind vormals ein paar Gruben, auf kupferichen Gängen noch in Grauwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches in dieſer Gegend an den Granit anſtoſsen muſs, da weiter hinauf der Berg ganz aus Granit beſtehet. Nur hier auf dieſem Punkte, und denn noch am Abhang des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem Groſsen gegen Mittag liegt, habe ich, dem Bruchberge gegen Mittag, Grauwacke von der Miſchung gefunden, wie ſie (in) dieſem Gebirgrücken gegen Mitternacht ſo häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird im Granit noch jetzt ein Verſuchſtollort nach einem vorliegenden Punkte getrieben, wo ehemals im Granit zwiſchen druſigen Quarz, dichter ſchwarzer Schörl in Knospen bis zur Gröſse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke gebrochen hat etc.

Gatterer §. 52.

Der Granit erſtreckt ſich vom Königskruge bis zum Oderbrückerhauſe, von da bis zum Oderteich, und von dieſem noch eine gute Stunde weit weg in gerader Linie gegen Abend neben dem höhern Bruchberge fort, bis an die Gebirge vom Andreasberge, die wieder aus Schiefer beſtehen. Die Berge, welche hier der Granit bildet, ſind der groſse und kleine Sonnenberg und der Rehberg.

§. 53.

Am Fuſse des erſtern Bergs ſind gegen Mitternacht, zunächſt am Bruchberge, ehemals ein paar Gruben auf kupfrigen Gängen, noch in Grauwack- und Schiefergebirge betrieben worden, welches alſo in dieſer Gegend an den Granit anſtoſsen muſs, indem weiter hinauf der Berg ganz aus Granit beſteht. Nur auf dieſem Punkt, und dann noch am Abhange des kleinen Sonnenbergs gegen Abend, der dem groſsen gegen Mittag liegt, findet man dem Bruchberg gegen Mittag Grauwacke von derſelben Miſchung, wie ſie in dieſem Bergrücken gegen Mitternacht ſo häufig vorkommt. Am Sonnenberge wird noch jetzt ein Verſuchſtollort, nach einem vorliegenden Punkt getrieben, wo ehemals im Granit zwiſchen Quarzdruſen, dichter ſchwarzer Schörl in Knoſpen, bis zur Gröſse von 1/4 Zoll Länge und 1/2 Zoll Dicke brach etc.

Der Vf. hätte nicht Urſach gehabt, ſich gleichſam zu ſchämen, daſs er ſich von einem Mann wie Hr. v. T. belehren lieſs; er hat ihn auch ſonſt allegirt, aber grade ſeiner in Anſehung dieſer Abſchriften nicht gedacht. — Das Verzeichniſs der am Harz wildwachſenden Bäume, Geſträuche und Kräuter, iſt nach dem Sexual Syſtem des Ritters Linné geordnet, (S. 186--247.) ingleichen das Verzeichniſs aller wilden Thiere auf dem Harz (S. 248-284.) rührt vom Hn. Hofmedikus *Rüling* her. Aber die Angabe der Mineralien des Harzes, (S. 288--314.) ſcheint dem Vf. eigen zu ſeyn, weil ſie nach einer im 1 Th. gegebenen Claſſification geordnet iſt, deren nöthige Verbeſſerung er doch ſelbſt einſieht. Bey dem Schluſs dieſes Mineralien-Verzeichniſſes, wo es heiſst: *„Verſteinte Knochen und Zähne verſchiedener Thiere findet man in der Baumannshöle, in dem Einhornloch und in dem Weingartenloch;*

von den Bauern sind sie sehr geliebt," lobt der Recensent verdienter, dass sich unsere Knaben und Jünglinge hier eingefunden, und dass nicht wie sonst alle in den Gruben verborgen sind. Dabey gibt er noch einige Bemerkungen des Vf., wie folgende, in dieser Anleitung für Reisende: „Im Winter, wo Schnee, sind die Wege auf dem Oberharze besonders, theils wegen Glatteis, theils wegen des Schneetreibens, sehr gefährlich. Durch ein Signal mit der Peitsche werden die Fuhrleute in den Stand gesetzt, sich nun den öfters sehr steilen Gebirgen vorzubereiten." S. 180. Dass Gewitter der Donnerwetter nimmt sich in vielen Theilen des Harzes, besonders gegen Abend, sehr fürchterlich aus, etc. Ein gelegentlicher Vortheil von dem rasenden Borkenkäfer wird S. 172. angeführt. Man brauchte nemlich zu dem Borkenschälen der abgestorbenen Bäume Frauenspersonen im Taglohn, welche dergestalt auf die Bevölkerung des Harzes Bedacht nahmen, dass in dem Jahr 1783 allein zu Klausthal einige 40 Mädchen bey dieser Arbeit geschwängert worden seyn sollen.

EBBBESCHREIBUNG.

Zürich, bey Orell: *Briefe einer reisenden Dame aus der Schweitz*, 1786. gr. 8. (8 gr.)

Nach so vielen Reisebeschreibungen durch die Schweitz, darf man hier eben nicht viel neues erwarten, indess erscheint alles in edler correcter Sprache, in dem blühendesten Colorit und mit vieler Wärme des Herzens. Die Verfasserin, eine vornehme russische Dame, verbindet mit belebtem Weltton ächtes Naturgefühl, gleich weit entfernt von galanter Witzeley und von kindischer Empfindsamkeit. Die Reise geht von Schaffhausen über Zürich, Zug, Lucern, Bern, Neufchatel, Genf, bis nach Basel, Zürich. S. 12. spricht die Verfasserin mit Enthusiasmus von Lavater. Nur folgende Züge heben wir aus: „Lavaters Blick ist nachdenkend, aber lange so feurig nicht, als seine lebhafte Einbildungskraft mir ihn hatte vermuthen lassen. Sein Feuer zeigt sich besonders in seiner grossen Thätigkeit, wenn er handelt und redt; doch wenn er sein Geschäft, und wenn er zuhört und still sitzt, hat er alle Ruhe des aufmerksamen Beobachters. Sein Auge fordert nicht heraus, sucht das Geheimnis unserer Seele, geht aber ganz leise bis in die innerste Tiefe derselben, und spürt auf die gutmüthigste Weise, ohne etwas zu misbrauchen, alles aus, was in ihr verborgen liegt." Ohne etwas zu misbrauchen; ob dies aber die Verfasserin zu gleicher in der ersten Viertelstunde heraus zu physiognomiren im Stande gewesen? „Meinen Begleiter," fährt sie S. 14 fort, „hat er mit vieler Achtung empfangen, und ihm gesagt, er kenne ihn *sehr gut* durch den Herzog *Ludwig* von Braunschweig, der seiner oft gegen ihn erwähnt habe." Eine eigne Manier, so wohl dem Reisenden, der Lavatern besuchte, als sich selbst gegen den Vertraulichkeit mit dem Herzog bey dem Verfasser ein Ansehen zu geben! sagt: „Bey einem andern Besuche empfing uns „Hr. Lavater abermal mit vielen Freundschaft, „führte mich sogleich in ein Zimmer, wo (wie „die Dame sich dessen mit Wohlgefallen erinnert,) „ganz allein waren, und sich aus seinem Munde nie „hörte, das ich in meinem Leben nicht vergessen „werde. Mündlich hierüber mehreres." Eine glückliche Zudringlichkeit. „Eine Stunde," fährt die Dame fort, „waren wir allein, als man ihm sodann „Fremde ankündigte. Er verliess mich, um sie „anzureden, und kündigte jedem seinen Reisegefährten und noch einige andere Personen, mich zu „unterhalten, binnen einer guten halben Stunde „wieder, und versammelte mir auf eine geschickte „Weise wieder eine vergnügte Unterhaltung, „die bis acht Uhr dauerte. Um acht Uhr gingen „wir zur Gesellschaft zurück." Wenn dr. L. bey als Beichtvater erscheint, so erscheint er gleich darauf auch als Capucinus der Damen: Lavaters heisst es S. 18. „bezeugte uns, dass wir ihm „unsere Namen aufschreiben sollten, gab jedem von „uns kleine Geschenke, und händigte mir nachher „dem eine Karte ein, die ich in seinem Namen einem Prediger in Thun einhändigen soll. Er hatte folgendes auf dieselbe geschrieben: „Lavater grüsset Herrn Diakonus *Steyglin* in Thun durch Fremde, die keiner Empfehlung bedürfen." Immer diente die Karte wenigstens Herrn Lavater bey seinem Freunde zum Beweise, dass ihn die Reisenden mit ihrem Besuche beehrt hätten. Doch nicht nur Herr Steyglin soll dieses erfahren. *Cresit animo*, „ich habe vergessen," schreibt die Verfasserin S. 23. „Ihnen zu sagen, dass ich, als ich in Zug ankam, „sehr erstaunt war, mich von einem französischen „Herrn fragen zu hören, ob ich nicht die Frau von „ * wäre? Bestürzt antwortete ich: Ja! und erfuhr, „dass Lavater der Vicomtesse * * eine Karte an „mich mitgegeben hätte, um mir dies Zeichen seines Andenkens, das seinen Segen enthielt, in Zug „zukommen zu lassen." Wer mochte aber doch wohl am Ende der arge Mann seyn, der die Verf. von ihrem Enthusiasm, wie es scheint, ein wenig zurückgebracht hat? In einem Anhange französischer Briefe macht sie diesem, vermuthlich einem kaltsinnigen Philosophen, folgendes Geständnis S. 17. „*Ces sentimens de tendresse ne sont pas portés jusqu'au mépris des hommes. Voilà pourquoi je me suis préservé de parler peu des hommes; et malgré moi je ne puis pas toujours effacer à l'instant de mon esprit l'impression que j'en reçois. Votre Lettre même me prouve que je suis encore tombée dans ce défaut. Vous me parlez de l'enthousiasme que j'ai témoigné pour Lavater. J'ai eu sûrement tort d'en prendre. Non pas en qu'il ne le mérite, (wie sie höflich und zu dem sehr wahr sagt,) mais parceque je n'ai pas eu le tems de l'examiner assez, et d'avoir une opinion bien raisonnée. Quoique l'air de Mirabeau fait accuse,* (schreibt sie weiter

„ne vous [illegible] „je crains bien que ce ne soit „ni, par trente déjà vieillis, que nous „si rapides à entraîner. Ce dernier „nous fait aller plus vite que la Lune „rien ne peut le retenir, pas même l'Océan; „mais je voudrois pouvoir le prendre par une „oreille, le jeter à terre, et le tenir là; „que je n'ai point été saisie par la réalité „par la vanité. Il est si difficile de n'être point „ce qu'on est réellement, distingué de quelque „une. Tout le reste, Votre propre raison devroit le „dans le compliment de mépris que vous [illegible] „affection, et la seduction est aisée. Cependant quel „motif pouvoit le porter à vouloir me, gagner?“ Unschuldig und bescheiden setzt sie hinzu: „Nul „avantage, ce ne seroit pas pour moi; pour le dissi„pateur avec moi. Choquée, j'étois peut-être; „gagnée, je serois pis ailleurs.“ Dieser Brief ist von Genf datirt, unterm 17 Sept. 1778. Bey einer neuen Ausgabe dieses Buches ist der Anhang von französischen Briefen nicht beygedruckt.

Wien, bey Hörling: *Anekdoten und Bemerkungen über Wien, in Briefen gesammelt*, 1787. 8. 264 S. (12 gl.)

Es ist blos eine neue, etwas veränderte Ausgabe der bekannten *Galanterien von Wien*, welche, nach der Versicherung des Vf. in der Vorrede, in der ersten Auflage durch fremde Zusätze zu seinem Misvergnügen sehr entstellt worden. Wirklich findet man hier verschiedne Abänderungen, welche theils in Weglassungen, theils in Zusätzen bestehn. Auch die unbillige Beurtheilung des Schauspieler Schröders wird hier wiederrufen. Uebrigens machen auch in dieser Ausgabe unbedeutende und zum Theil anstößige Liebschaftsanekdoten den Hauptinhalt aus, da im Gegentheil erhebliche Gegenstände, Universität, Prater, Feuerwerk u. a. kaum mit einem Worte erwähnt worden. Die Sprachschnitzer der ersten Auflage findet man hier ebenfalls wieder; z. B. *Biderley, selbe, einem* Mädchen kennen *lernen* u. s. w.

GESCHICHTE.

Lemgo, bey Meyer: *Geschlechtserzählungen derer in Sachsen florirenden adelichen Familien — von Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz. Preuß. Lieut. des Reg. von Reizenstein.* Erster Th. 1787. 7½ Bogen Quartformat. (1 Rthlr.)

Ein für einen Cavalier ganz nützliches Unternehmen, dass er die in ältern genealogischen Werken angefangene Geschlechtstafeln der adelichen Familien in Sachsen bis auf die neuesten Generationen fortzuführen sucht. In diesem ersten Theile hat der Vf. auf 26 Tafeln die Geschlechtstafeln 21 adelicher Familien von der Generation an, mit welcher *König* und andre die Geschlechtserzählungen derselben abgebrochen haben, bis auf die neuesten Zeiten ergänzt. Er hat noch Vorsatz und Anzeige des Geburts-Vermählungs- und Sterbejahrs und Tages vermehrt als seine Vorgänger; nur hätten wir gewünscht, dass er diese Anzeigen mit den jedesmaligen Zeugnissen, die nach seiner Versicherung in der Vorrede aus den Kirchenbüchern jedes Ortes genommen seyn sollen, richtig belegt hätte. Zuverlässig würden diese Geschlechtserzählungen als Fortsetzungen der *Königischen Adelshistorie*, besonders für die Besitzer derselben, auch dadurch gewonnen haben, wenn sie der Vf. nach alphabetischer Ordnung herauszugeben angefangen hätte. In dieser Lieferung sind die Geschlechter von *Uechtritz, v. Breitenbauch, Baetzig, Einsiedel, Reitzenstein, Gersdorf, Salza, Lindenau, Hopfgarten, Helmold, Schönfeld, Münchhausen, Wilhelm Bedenhausen, Uffel, Nasdin, Salhorn, Kyau, Starschedel, Schulenburg, Gaudin* enthalten.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der von Schönfeldischen Handlung: *Karl und Elise, oder die schlauchen Mädchen.* 8. 231 S. (16 gl.)

Karl verliebt sich auf der Universität in *Elisen*, schleicht sich als Friseur bey ihr ein, und wird von ihr zärtlich geliebt, als plötzlich ihn sein Vater heimruft. Nachdem dieser aber gestorben, eilt er zu *Elisen* zurück, und dünkt sich selig in ihrer Liebe, als *Elisens Vater*, durch einen verläumderischen Brief gegen *Karln* aufgebracht, *Elisen* in ein Kloster bringt, ohne dass *Karl* ihren Aufenthalt erfährt. Nun hat zwar *Karl* endlich Gelegenheit, *Elisens* Vater aus seinem Irrthume zu reißen, als er aber mit ihm in das Kloster eilt, *Elisen* wiederzuholen, ist sie nicht mehr da, indem sie ein Mönch von da aus bösen Absichten entführt hat. *Karl* befreyt sie mit Gewalt aus den Händen des Mönches, dieser giebt sich aber für verwundet aus und lässt *Karln* als einen Mörder gefangen setzen. In dem Gefängniss findet er Gelegenheit, mit *Elisen* zusammen zu kommen, und eine Flucht mit ihr zu verabreden. Auf dieser Flucht werden sie von einem ehemaligen Anbeter *Elisens* überfallen, der sich an ihr und *Karln* rächen will; *Elise* schießt als Amazone selbst eine Pistole ab, trift aber damit ihren *Karl*, und — stürzt dann in einen Abgrund. Tragisch und romanhaft genug! Dieser schlechte Plan hat nicht einmal den Nutzen, den der Vf. in der Vorrede verspricht, dass hier ein Mädchen und ein Jüngling geschildert würden, die einer guten Erziehung genossen, und die allmählich der Verführung nahe gebracht worden. Denn *Karl* und *Elise* lieben sich in aller Unschuld. Indem der V. die Liebe dieses Paares recht warm beschreiben wollte, verfiel er auf die possierlichsten Dinge, und seine poetisch seyn sollende Prosa ist oft so seltsam, als nur die Reden eines Menschen seyn könnten, der kurz vor einem Fieberanfall mancherley Dichter unter einander gelesen hätte. Dabey druckt er sich oft so kauderwelsch aus, wie ein Ausländer, der erst deutsch zu lernen anfängt. Wer

er nichts natürlich sagen will, so findet man solches Geschwätz, wie folgendes: „Sein Vater wünschte, „die *junge* Vernunft mit allem ihren jugendlichen „*Grün*, mit allen den *schönen* Früchten, die noch „in der Knospe ruhten, schon blühen zu sehen.“ Oder sagt er offenbaren Unsinn, z. B.: „das Elend der „Dürftigen, das *über uns alle* ausgegossen ist — *der* „*leidenschaftliche Kern* — sein Herz war der *Ausspruch* „edler Triebe.“ Oft verfällt er in den unleidlichsten Schwulst z. B.: „Jünglinge *fliessen* schweigend „bey seinem Anblick ihre von Salben triefende *Locken* „an einander — Das *Klagende* der blinkenden Degen.“ Bey vielen seiner Ausdrücke kann man sich unmöglich des Lachens enthalten z. B.: „der Boden „der grossen Welt ist ein *ausgeschlossener Stall*, an „dem müde Füsse ausgleiten — Die Sonne mach, „in die *der losen Herzensjäger sein Herz* feuret.“ „Ein Paar gelbe *Fingerschlüsse* (wenig Leser werden es rathen, dass das Lorbeerblätter seyn sollen) „Ein Mädchen, das noch kaum an *Amors dünnen* „*Seile* in seiner *Kinderbahn ausgetrabt* hätte.“ Manches scheint aus irgend einem Sturm- und Drang-Drama entlehnt zu seyn; z. B. „Könnt ich dein blutendes Herze fassen“ und diesem harten Mädchen „vorwerfen!“ oder: „Soll ich meinen Kopf von einander *schrauben* lassen, und mit dem *Mark* meines *heissen Gehirns* ihr Versicherung schreiben?“ Der eigentliche Geburtsort dieses Romans verräth sich durch solche Redensarten, wie *etwekhs*, *geschluppig*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Dyken: *Nachtrag zur Beschreibung der Stadt Leipzig. Zusätze, Erläuterungen, Berichtigungen und Anzeige der wichtigsten in jenem Werke vorgefallenen Druckfehler, entdeckt und herausgegeben von Johann Gottlob Schulz.* 1787. S. 72. 8. (4 gl.)

Vornehmlich sind einige Recensionen hieher genutzt. Aber ausserdem liefert der Verf. auch Zusätze und Berichtigungen. Unter diesen ist auch eine ausführliche Beschreibung des satyrischen Gemäldes auf den Kanzler Crell, aus Ant. Weizens verbessertem Leipzig. Hr. Fiscaux in Leipzig soll jetzt auf 70 Seidenwirkerstühlen im Gange haben, die Anzahl allen in Leipzig gangbaren Sammet- und Seidenwirkerstühle soll sich auf 200 und etliche belaufen.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABE. Die *Kön. Gesellschaft der Arzneygelahrtheit* zu *Paris* hat den Preis wegen der Fragen: *Determiner dans quelles espèces et dans quelles cas des maladies chroniques, la fievre peut être utile ou dangereuse, et avec quelles précautions, ou doit l'exciter ou la moderer dans leur traitement?* getheilt. Eine goldne Medaille von 600 Livres hat Hr. D. *Pujol* zu *Castres*, eine von 312 Livres Hr. D. *Dumas* zu *Lyon* erhalten, und die Herren *Van Doeveren* und *Van der Eem* zu *Amsterdam* zusammen eine goldne Medaille von 100 Livres angetragen worden. Das *Accessit* ist zwischen Hn. D. *Meister* zu *Bergzabern* und Hn. D. *Moublet* gens zu *Toulouse* in der *Provence* getheilt worden. Unter den Abhandlungen über medicinische Topographie verschiedener Länder hat sie sechs mit einer goldnen Schaumünze belohnt. Ihre Verfasser sind: Hr. D. *Garnier* zu *Neufchateau* in *Lothringen*, Hr. D. *Fourré* in *Bagnols* in *Gevaudan*, Hr. D. *Girard* zu *Cotignac* in der *Provence*, Hr. D. *Duquin* zu *Chambery*, Hr. Chevalier *de la Coudrèye* zu *Sables d'Olonne*, und Hr. *Tudesc* zu *Cette*. Von andern Schriften aus der praktischen Medecin hat sie vorzüglich bemerkenswerth gefunden: eine Schrift des Hr. Chirurgus *Rébière* zu *Beice* in *Nieder-Limousin* über die Wuth, nebst einem Krankheitsjournal über 17 von einem tollen Wolf gebissenen Personen; und eine andere von Hn. D. *Pujol* zu *Castres* über ein Kindbetterin-Fieber mit besondern Zufällen.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Rector *Böttiger* in *Guben* arbeitet seit zwey Jahren, von den besten Hülfsmitteln unterstützt, an einer neuen Ausgabe des *Martial*, die binnen einem Jahr zu Stande gebracht werden wird.

Um die neulich ein wenig gedruckten Verzeichniss von französischen und lateinischen mythischen, alchymischen, und rosenkreuzerischen Schriften vermischt mit Heiligenlegenden Kirchenväter- und ältern medicinischen Schriften, zugekommen, die bey *Cotta* in *Tübingen* verkauft werden und worunter sich ein paar Ausgaben der *Vulgata*, die *Pariser Polyglotte*, und eine *französische Uebersetzung nach der Vulgata, sonst aber keine andre Bibelübersetzung* finden. Man sieht hieraus, wie geflissentlich man Bücher jener Art zu verbreiten sucht.

Auch wird uns aus dieser Gegend von *Schwaben* geschrieben: „Die Rollen unter den „Katholiken gut vertheilt. *Würzburg* und *Dillingen* „agiren am stärksten in unsrer Gegend.“

TODESFALL. Den 7ten Jul. starb zu London Hr. *Richard Cobb*, Leibarzt des Königs und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine philosophischen und medicinischen Schriften werden nächstens gesammelt herauskommen.

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1787.

Berlin bey Weaver: Prüfung der Schrift: [illegible]

Gleich anfangs hat Hr. v. B. und sein Gegner darüber mit Gründen wider einander gestritten, aber so im allgemeinen und dunkel, dass keiner von beiden deutliche Ueberzeugung bewirken konnte. Jener behauptete, die neuen Auflagen würden drückender seyn, dieser aber machte es sehr leicht nachweisen, wo beiden hat einen vollständigen Begriff davon gegeben, Verfasser aber um die genaue Taxe bekannt gemacht und die Hebung selbst mit dem Junius angefangen worden, lässt sich eher darüber urtheilen. Behauptet wird dabey, wohl durchgängig die möglichste Bewirkung eines gleichen Beytrags, als der Auflagen[illegible] anzunehmen seyn. Eben daher sind die Consumtionssteuern, als das beste Mittel allein für vorzüglich. Die Schwierigkeit der Vertheilung liegt nur in der Form, wie sie einer Gesellschaft, zugemuthet werden, als nothwendigen, zum Theil wahren Bedürfnissen, hoch, Nothwendigkeit des Lebens mässig oder gering, die rohen Fabrikstoffe aber zu Beförderung eines wohlfeilen Preises der fertigen Waaren gar nicht zu belegen. Aber gegen diese Regeln liesse sich noch manches einwenden. Es fällt sich kaum ein vernünftiger Grund, aus dem Gesellschaftsrecht anführen, warum der Reichere gegen dem Wohlleben nachdenken höhern Verhältnis steuern soll, als der Arme den seinen Nothdurft. Denn jener muss ja doch schon wegen der Grösse seines Verbrauches mehr entrichten und geniesst doch nur eben den Schutz, der höhere Steuersatz für ihn aber ist im Grunde nichts anders als Strafe des Aufwands, die doch sonst in unsern Zeiten als Hindernis des Gewerbefleisses ziemlich allgemein verworfen wird. Auch ist in vielen Fällen einerley Waare, zugleich Luxus für den einen und für den andern Nothwendigkeit z. B. Mehl, Butter, Eyer, Wein, Wo[illegible]soll soll man diese[illegible] bestimmen? Andere sind in sich zwar Consumtibilien, aber doch oft auch Fabrikmaterial z. B. Salz, Oel, wovon gleiche Schwierigkeit entstehet. Und wozu sollen auch Fabrikwaaren zum inländischen Verbrauch freyer von Auflagen seyn als andere, da man den ausländischen Absatz noch durch darauf gesetzte Zölle befördern kann? Fremde Waaren bekommen noch zu den Auflagen des Geldes zu ebnen. Aber wenn sonst nur durch Beförderung des Gewerbefleisses für das Gleichgewicht im ausländischen Handel gesorgt wird, so können sie ja auch eben so wol für eigne Producte und Fabrikwaaren eingetauscht oder doch im Werth anderweitig durch diese wieder gewonnen und ausgeglichen werden. Die Erfahrung zeigt auch z. B. in den Listen der Waareneinfuhre beym Caffee und Toback hinlänglich die Unwirksamkeit dieser Massregel. Gewohnheit und Mode wirken seit mehrern Menschenaltern in ganz Europa, der meistens hohen Auflagen ungeachtet, in Ausbreitung ihres Gebrauchs allgewaltig fort. Ja in vielen Gegenden ist es so weit gekommen, dass tausende lieber die gemeine Speise und Trank entbehren, und auch Gesinde, Soldaten und Taglöhner, Bettler sogar sie beständig gebrauchen. Also sind sie doch schlechterdings nicht mehr Luxus, sondern äusserste Nothwendigkeit, wenn man anders diese, wie billig, nicht nach Idealen aus der Philosophie und Platonischen Republik oder nach Naturmenschen aus Grönland, America oder Nigritien beurtheilet, sondern nach den wirklichen gebildeten und zum Theil verderbten Einwohnern unserer Staaten. Folglich sind in der That alle Gründe für die hohe Besteurung einzelner Arten Waare nichtig. Bisweilen pflegt man zwar auch die Freywilligkeit der Entrichtung als einen Vortheil davon mit anzuführen, weil es bey jedem stehe, was er verbrauchen wolle. Aber wie kann man wohl bey so unentbehrlichen Bedürfnissen noch an freywilliges Thun oder Lassen gedenken? und überhaupt ist dieses immer wenigstens nur Nebensache. Denn sonst müsste kein besseres Staatseinkommen seyn, als durch das Lotto, welches doch besonders für die niedern Stände von geringer Einsicht so grundverderblich und daher auch von den mei-

sten

sten weisen Regierungen in Deutschland schon abgeschafft ist, so wie man es auch im Preussischen erwartet. Man sollte dabey vielmehr durchgängig alle Consumtionsgüter lediglich nach dem Verhältnis des Preises der Waaren an jedem Orte ausgleichen. Das würde allein eine gleichmässige Billigkeit herstellen und dabey noch ein so einfaches als sicher wirkendes Mittel zu Verhütung alles Beschwerden, aller vorzüglichen Reitze zum Unterschleif und aller mühsamen und künstlichen Einrichtungen des Hehlungsgeschäfts werden. Es scheinet auch wirklich, dass eben dieses das Augenmerk des weisen Monarchen bey den neuen Einrichtungen zu Deckung seiner durch die hergestellten Freyheiten leidenden Einkünfte gewesen ist, und der dabey geäusserte edle Vorsatz, die Last seines Volks um eine halbe Million zu vermindern, erwirbt ihm einen schönen Zweig für die ihm schon durch mehrere vaterländische Handlungen verdiente Bürgerkrone. Unmöglich war es aber bey so vielen tief in die ganze Landesverfassung gewurzelten und verjährten Hindernissen ein so zusammengesetztes und festes System der Finanzen auf einmal durchaus verbessert herzustellen, und von allen bisher angenommenen Regeln auf einmahl abzuweichen. Das hätte eine stürmische gefährliche Reform werden müssen. Die allmählige hingegen ist dem Gang der Natur gemässer, also sicherer und dauerhafter, und es ist daher auch genug, dass man schon so manche Besserung sieht und bey noch scheinbaren Mängeln sie von der die neue Regierung besonders auszeichnenden Biegsamkeit täglich hoffen kann. So sollte anfänglich 1) eine Kopfsteuer der Hauptfehler für die Tobackmanufakturen werden, aber auf gehörige Vorstellung ihrer Unbequemlichkeiten ward sie verworfen. Darauf wählte man 2) die vormals schon gewesene Mahlaccise von 2 gr. für den Scheffel Brodkorn; aber auch diese war kaum wirklich eingeführt, so ist sie zu Erleichterung des gemeinen Nahrungsstandes und der Armuth schon wieder erlassen, so dass dasjenige des Hrn. v. B. Beschwerde und die Schutzrede in den *Prüfung* gleich vergebens sind. Doch bleibt das Weizenmehl über 30 pro Cent besteuert. 3) Der Casse ist mit Aufhebung der Brennerey, welche dem gemeinen Bürger nur schlechte Waare und dem Kaufmann nur fünf pro Cent Provision gab, gleichwol aber nichts einbrachte, das Pfund von 6 gr. auf 1 gr. 6 pf. oder etwan 25 pro Cent Accise herunter gesetzet. 4) Der Toback ist in den königlichen Niederlagen um ein Drittel, ja die schlechtern Sorten über die Hälfte wohlfeiler und nur der fremde zum Besten der inländischen Fabriken mit 16, mittlere Sorten bis 30 und schlechte bis 50 pro Cent belegt. 5) Beym Wein ist die Einlagsaccise der Kaufleute der Gleichheit wegen erlassen, überhaupt aber sind die Sätze fast zur Verdoppelung erhöhet, so dass die ganze Abgabe z. B. vom Franzwein tief im Lande gegen 50, in Seestädten aber, wohin Fracht dazu kommt, über 60, und in Pommern bis 80 pro Cent des Werths ausmacht. Eben so ist aus gleicher Ursach 6) vom Fleisch die Scharn- und Fundasse aufgehoben und die ganze Abgabe beträgt etwan 5 pro Cent, auch 7) vom Bier und Brandwein die Tonnen- und Maasscise, doch muss von Malz und Schrot dazu ferner 40 bis 80 pro Cent gegeben werden. 8) Gemeine Landesvictualien, wie Butter, Käse, Graupen, Grütze, Kohl, sind meistens auf dem alten Satz von etwan 4 pro Cent stehen geblieben. Daher ist also die Furcht des Herrn v. B. vor Vertheurung der Wirthschaft, zumal nach der Lehre des gemeinen Nahrungsstandes ungegründet, und die *Prüfung* hat darin übrig Recht gegen ihn. Hingegen die meisten Delicatessen und ausländischen Materialwaaren, wie Wildpret, fremde Kapaunen, und selbst Eyer, Brandt, Reis, Zucker, Syrup, sind doch auch nur mässig, auf 6 bis 10 erhöhet, wo sie nicht schon so hoch standen, wie z. B. Käse und Austern, und in Absicht mancher Arzneywaaren; die vermuthlich durch Verwechselung der Apothekermit den Grosshandelpreisen über 400 pro Cent belegt waren, ist auch schon wieder Erleichterung verschaffet. 9) ist noch ein allgemeiner Aufschlag- oder Uebertrags-Accise eingeführt, da bey beträchtlichen Entrichtungen von 10 gr. 10 ein Groschen von Thaler mehr gegeben wird, welches denn freylich einige Ungleichheit und Erschwerung der Rechnungswesens bey der Einnahme verursachet. 10) Die gemeinen Spielkarten- und Stempelbogen sind von 4 auf 6 gr. erhöhet, wovon letzteres bey kleineren Rechtssachen nicht drückend werden möchte. 11) endlich ist zum Unterhalt der Tabacks-Spinner und Cafferöstereybedienten bis zu ihrer allmählichen Versorgung der Preis des Salzes um einen Pfennig vom Pfund erhöhet, welches gleichwohl durch das ganze Land 200,000 Thaler austragen soll. Gegen die Salzfinanzeinrichtungen in Frankreich, Neapel und selbst dem geprisenen Toscana ist zwar der Preis noch immer sehr gering. Aber er enthält doch eine Auflage von 50 und in Gegenden, die den Salzwerken nahe sind, bis über 100 pro Cent. Für ein so gemeines Bedürfniss nun, dessen häufigerer Verbrauch überdem der Landwirthschaft so nützlich seyn, und die inländische Nahrung vermehren könnte, ist dieses immer schon sehr viel, zumal da die Einrichtung den Salzabnehmungen nach den Personen, ohne Rücksicht auf ihr Vermögen so fast zu einer Art Kopfsteuer macht, die arme mahlreiche Familien am härtesten trifft. Desto mehr ist also zu wünschen, dass diese neue Erhöhung nicht etwan gleich andern durch zeitige Ursachen veranlassen, die seit 1766 das Pfund allmählich schon um mehr als 2 Pf. verbessert haben, beständig werden sollte, aber gut, wie man glaubt, und wenigstens von Wiedereinführung der Mahlaccise mit Wahrscheinlichkeit abschlagen könnte, der neue Tarif in der vorgesetzten Anwendung

wi-

wider die Absicht des Monarchen noch Ueberschuss bringen, so würde die dadurch mögliche Erleichterung eben in dem Salzpreis und nächstdem bey den Abgaben vom Weizen, Malz, Schrot und Wein, besonders den geringern Sorten, am nöthigsten, so wie auch sonst eine Veränderung in diesen Artikeln allenfalls selbst mit vergütender Erhöhung in andern zu besserer Ausgleichung der Lasten und folglich auch zu Verhütung der Unterschleife und Erleichterung der Aufsicht sehr zuträglich seyn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, bey Elliot, und LONDON bey den Gebrüdern Robinson: *The Edinburgh new Dispensatory, containing 1) the Elements of Pharmaceutical Chemistry, 2) the Materia medica, 3) the Pharmaceutical Preparations and Medicinal Compositions; digested in a regular Method by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh.* 1786. 782 S. und 6 Kupfertafeln. 8. (6 l. 6 d.)

Diese neue Auflage des auch in Deutschland sehr bekannten edinburgischen Apothekerbuchs, unterscheidet sich von allen vorhergehenden Ausgaben dieses Werks, die theils in Grossbritannien, theils in andern Ländern besorgt worden sind, so vortheilhaft, dass sie einer besondern Anzeige und Empfehlung höchst würdig ist. Denn die Verfasser haben nicht nur die Erläuterungen und Zusätze, die der verstorbene *Lewis* zu der 1756 herausgekommenen Auflage dieser Pharmacopoee gemacht hat, beybehalten, sondern auch manche Artikel ganz neu ausgearbeitet, die Meynungen einiger neuern, besonders englischen, Aerzte und Scheidekünstler über die vortheilhafteste Bereitungsart vieler galenischen und chemischen Heilmittel, über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben und anderer Produkte der Kunst sowohl, als der Natur, u. s. w. an den gehörigen Orten eingeschaltet, und hin und wieder noch andere nützliche Aenderungen gemacht, so dass das Buch nun ziemlich vollständig, und überhaupt unsern Zeiten angemessener, als irgend eine der vorhergehenden Auflagen desselben, ist. Indessen so gern wir den Verfassern auch dieses Lob ertheilen, so müssen wir doch gestehen, dass ihre Arbeit bey weitem noch nicht so vollkommen ist, als sie seyn könnte, und seyn müsste, wenn sie den Herausgebern ähnlicher Werke zum Muster sollte vorgestellt werden können. Das Verzeichniss der einfachen Heilmittel enthält noch manche Körper, die wohl ehedem zu den Arzneyen gezählt worden, aber, neuern Erfahrungen zufolge, so wenig wirksam sind, dass sie nicht verdienen in den Apotheken aufbewahrt zu werden, und der Abschnitt von den officinellen Zusammensetzungen ist, im Ganzen genommen, viel zu weitläuftig gerathen, als dass wir ihm völlig Beyfall geben könnten; auch scheinen die Verfasser mit manchen wichtigen Entdeckungen der Ausländer, und vorzüglich der Deutschen, nicht hinlänglich bekannt gewesen zu seyn, und sie haben daher theils fehlerhafte Erklärungen von verschiedenen Dingen gegeben, theils Vorschriften beybehalten, die einer Verbesserung sehr bedurft hätten, und zum Theil auch schon von andern Aerzten verbessert worden sind. Wir könnten, wenn wir weitläuftig seyn wollten, dieses Urtheil durch Anführung mehrerer Stellen bestätigen; wir glauben aber, dass einige Beyspiele zu dieser Absicht hinreichend seyn werden. Wir billigen es, dass die Verfasser der fixen Luft gedacht, und diese Flüssigkeit zu den Arzneymitteln gezählt haben; allein wir wundern uns, dass sie die Benennung *Luftsäure*, die einzig und allein jener Luftart zukommt, auch als ein Synonym der Vitriolsäure angeführt haben; die Zeiten, da man diese letztere Säure für einen Bestandtheil der atmosphärischen Luft hielt und fast für allgegenwärtig ansah, sind längst vorbey, und der Verfasser des Aufsatzes von der Vitriolsäure hätte also nicht, durch Anführung jenes Synonyms, zur Unterhaltung eines allgemein anerkannten Irrthums Gelegenheit geben sollen. Die Farbe der Säuren ist nicht immer, wie Mehr behauptet wird, eine Wirkung des Phlogistons; denn erstlich enthalten oft ganz farblose Säuren ziemlich viel Phlogiston, und dann können auch andere Stoffe diesen Flüssigkeiten eine mehr oder weniger dunkle Farbe mittheilen. Die thierischen Säuren sind, sagen die Verfasser, einer gänzlichen Zerstörung, durch Hülfe der Glühehitze, fähig; sie behaupten ferner, dass die feuerbeständigen Laugensalze, durch die Bearbeitung mit brennbaren Wesen, zum Theil in flüchtige Alkalien umgeändert werden könnten, und sie sprechen diesen letztern Salzen die Eigenschaft, eine Krystallengestalt anzunehmen, gänzlich ab. In dem Abschnitte von den Niederschlagungen, haben sie der von selbst vor sich gehenden Fällungen nicht gedacht, und doch gehören sie mit zu den pharmaceutisch-chemischen Operationen, da einige sehr brauchbare Präparate durch Hülfe einer solchen Fällung entstehen. Die Verf. scheinen auch nicht zu wissen, dass der Schwefel auf den Zink wirke, und sich damit vereinigt; den Kampfer halten sie für ein sehr flüchtiges Oel, und glauben, dass er die Gestalt, in welcher er aus Holland verschickt wird, durchs Schmelzen erlange; eine Behauptung, die den Nachrichten einiger Beobachter ganz widerspricht. Die Benediktenwurzel wird hier zwar mit aufgeführt; aber die neuen, von *Buchhave* und andern gemachten Erfahrungen, die die fiebervertreibende Kraft dieses Mittels erweisen, sind nicht erwähnt; auch ist der, von *Meyer* empfohlnen, wirklich vortheilhaften Bereitungsart des mineralischen Laugensalzes nicht gedacht worden, u. s. w. Den Raum, den die Verfasser verschiedenen Thonarten,

den Myrobalanen, der Elenklaue, den Hermodactyl, dem Teufelsabbiss, den Perlen, und andern unbrauchbaren Mitteln gewidmet haben, hätten sie für nützlichere Arzneyen, z. B. für das Helminthochorton, die Pichurimbohne, die Rinde der weissen Weide und der Bitterweide, u. s. w. sparen sollen. Die geröstete Rhabarber, die im Backofen zubereitete Meerzwiebel, und andere ähnliche Producte, sind längst zu den entbehrlichen Heilmitteln gezählt worden; wir wundern uns daher, dass sie noch von den Verfassern aufgeführt worden sind. Die Tafel über die Menge des wesentlichen Oeles, das verschiedene Pflanzenkörper bey der Destillation geben, ist sehr unvollständig; zur ätzenden Lauge schreiben die Verfasser gleiche Theile ungelöschten Kalk und Pottasche vor; die Salze lehren sie auf eine Art pulverisiren, die viel zu langweilig ist, als dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, u. s. w. Die *Pilulae hmares*, das trinkbare Gold, und die *Tinctura antiphthisica* hätten wir auch in einer 1786 gedruckten Pharmacopoe nicht erwartet, und eben so wenig haben wir vermuthet, hier so viel Vorschriften zu Bissen, Kräuteressigen, Conserven, Syrupen, u. s. w. zu finden, als wir leider wirklich angetroffen haben. Doch wir hören auf zu tadeln, um noch einiges zum Lobe der Verfasser anführen zu können. Sie haben alle einfache und zusammengesetzte Arzneyen, die in den vorhergehenden Auflagen dieser und der Londner Pharmacopoee standen, in ihr Werk aufgenommen, und zugleich viel neue Heilmittel, z. B. die *Cardamine pratensis*, die Columbowurzel, den rothen Fingerhut, die Wurzel der Wiesenzeitlose, die *Flammula Jovis*, das *Gummi Kino*, die Rinde der *Geoffraea inermis*, das isländische Moos, die Ignatiusbohne, und andere ziemlich genau beschrieben, und die Kräfte derselben kürzlich bestimmt; sie haben ferner der steinzermalmenden Kraft des Kalkwassers, und einiger neuerlich entdeckten Eigenschaften der peruvianischen Rinde, des Mohnsafts, des Wunderbaumöls, des Kupfers, der Quassia, und anderer Mittel gedacht, und überdies auch an verschiedenen Stellen die Regeln, die bey der Zubereitung mancher Arzneyen befolgt werden müssen, so verbessert, dass sie unsern ganzen Beyfall verdienen. In diesem Betrachte also ziehen wir das vor uns liegende Buch sehr vielen andern Pharmacopoeen vor, und halten uns daher für verpflichtet, es unsern medicinischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. — Auf den beygefügten Kupfertafeln sind verschiedene chemische Werkzeuge, und, unter andern, auch der, durch *Reussens* Beschreibung, in Deutschland hinlänglich bekannte blackische Ofen vorgestellt.

TECHNOLOGIE.

WIEN, bey Stahel: *Nützliche Wahrheiten für Fabricanten und Künstler, von F. A. Weber.* 1787. 272 S. praet. Theil 154. S. 8. (20 gr.)

In der That viele nützliche Wahrheiten! Der Verf. warnt vorzüglich vor dem Leichtsinn, mit welchem manche des Fabrikwesens unkundige die Errichtung der Fabriken unternehmen; zeigt, wie viel Vorsicht dabey nöthig sey; wie wenig man denen geradehin trauen dürfe, welche, ohne die erforderlichen theoretischen Kenntnisse von der Sache selbst zu besitzen, Fabrikgeheimnisse und Handgriffe ganz abgesehen zu haben glauben; und belegt diese seine Behauptungen mit Erfahrung. Aber dann können wir nicht ganz mit ihm übereinstimmen, wenn er an mehrern Stellen seiner Schrift, besonders aber S. 5. und S. 202. 203. ganz allgemein behauptet: Dass in den kaiserlichen Staaten keinem Fabricanten ausschliessende Privilegia über sein Fabricat auf gewisse Zeit, in den preussischen Staaten aber dergleichen jedem Fabricanten auf 20 Jahre verstattet würden. Sollten diejenigen, von denen in beiden Staaten dieses abhängt, nicht aus Erfahrung wissen, dass alle solche allgemeine Grundsätze in der Anwendung auf einzelne Fälle sich durchaus nach den jedesmaligen individual- und local-Umständen richten müssen, wenn nicht entweder das Land, oder die Fabriken, und oft beide, erheblichen Schaden leiden sollen?

Damit unsere Leser wissen, worüber sie Belehrung in dieser Schrift finden, so folgt hier das Verzeichniss der darinn abgehandelten Gegenstände: *Tamis, Zinnober, Schiesspulver, Essigbrauen, Türkisch Garn, Salpeter, Baumwolle aus Hanf und Flachs, Neapolitanisch-Gelb, Bleyweiss, Siegelsalz aus Glauberesalz, Rothe Lacke, Karmin, Phosphor, Braunschw. Grün, Salmiac, Berlinerblau, Aetzendes Sublimat, Anhang vom Zinnober, Berlinerblau und Salmiak.* Der praktische Theil ist, nach der Vorrede, aus Veranlassung des Werkes von Demachy, und um einige Gegenstände des vorhergehenden Theiles mehr zu erläutern, beygefügt. Der Verf. *warnt Alle, die nicht selbst im Stande sind zu erfinden, nach Vorschriften zu arbeiten, selbst nach den seinigen; hofft aber doch Fabrikanten durch diese Schrift Gelegenheit zu geben, Fehler zu bessern, oder nach besserer Methode zu arbeiten.* Wo er nicht völlig deutlich geschrieben hat, will er entschuldigt seyn, *weil ihn noch zur Zeit die Hände gebunden sind.* Die hier abgehandelten Gegenstände sind: *Zinnober, Berlinerblau, Salmiak, Siegelsalz, Lackfarben, Phosphor, Magnesia, Scheidewasser, Galmey, Essigbrauen, Kochsalz, Siegellack, feuerhaltige Gefässe.* Der Verfasser zeigt viele Kenntniss und gute Anwendung der Scheidekunst, und ist vorzüglich wegen seiner aufrichtigen Angabe dessen, wo nachfolgende Erfahrungen seine vorherigen berichtiget haben, zu loben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutinger dem jüngern: *Predigten über den Brief des h. Paulus an den Philemon, von J. Casp. Lavater*, Diak. an der St. Peterskirche — in Zürich. 4ter Theil. 1786. 565 S. gr. 8.

Die *Lavaterische* Originalität, die der Recensent des ersten Bandes (A. L. Z. N. 31 v. J.) so bestimmt, als richtig angegeben hat, herrscht auch im 4ten Bande bis auf den kleinsten Zug, und es würde überflüssig seyn, alle die Vorzüge und Fehler noch einmal namentlich aufzuzählen, die am Schlusse des Werkes eben so sichtbar sind, als sie es im Anfange waren. Nach der Methode, die der Vf. bey dieser Arbeit gewählt hat, würde es ihm nicht schwer geworden seyn, statt dieses letzten noch 3 eben so starke Bände zu liefern, aber er scheint das Unschickliche in der übertriebenen Ausdehnung und in der Herbeyraffung des Fernsten zum Nächsten selbst gefühlt zu haben. Wenigstens erhalten wir über die 20 letzten Verse des apostolischen Briefes nur 19 Predigten, da sich die 5 ersten Verse zu 18 Texten mussten strecken lassen, und man merkt wohl, wie sich Hr. L. hier und da recht absichtlich mehr in das Enge zieht. So wird z. B. der 12te Vers (*Denn ich wollte* u. s. w.) ganz kurz behandelt; ob sich gleich über das Wort *Denn* von der Verbindlichkeit nichts ohne Grund zu unternehmen, über *Ich* von der Selbstliebe, über *Wollte* von dem Guten und Fehlerhaften in den menschlichen Entschliessungen eben so viel Richtiges, Schönes und Lehrreiches in eigenen Vorträgen hätte sagen lassen, als (S. 281-304) über das Wort *Gebundener* (V. 9.) vom Leiden und dessen verschiedenen Arten gesagt wird.

Wirklich sind in der gegenwärtigen Sammlung verschiedene interessante und zum Theil seltene Materien abgehandelt (z. E. von den Pflichten des christlichen Alters, vom Edelsinne der christl. Liebe, vom Schreiben und Vorschreiben:) aber mehrere praktische Wahrheiten, die sich auf das ungezwungenste aus der kleinen Epistel herleiten liessen, wurden vielleicht nur deswegen übergangen, weil die 5 ersten Predigten (sämmtlich über den 6ten Vers) den Raum durch manche überflüssige Wiederholungen allzusehr beschränkt hatten. — Man weiss schon, dass Hr. L. gewohnt ist, in seinen Vorträgen mehr für das Herz, als für den Verstand zu reden: und man findet auch in diesem Werke solche Stellen, wo aus der dem Vf. eigenen Fülle alles wie ein Strom daher fliesst, und den Leser fast gewaltsam dahin reisst, ohne dass dabey an eine gründliche Ueberlegung zu denken wäre. Schon die erste Predigt giebt mehr als Einen Beweis, wie der Schwall von Wörtern, durch den man ohne Aufhalten mit fortgetrieben wird, die richtige Auffassung der zum Grunde liegenden Begriffe merklich erschwert. Dass alsdenn der Redner selbst leicht in Gefahr kömmt, neben dem Ziele der reinen bestimmten Wahrheit vorbeygeführt zu werden, wird ohne unser Erinnern begreiflich seyn. Stösst man nun aber auch wieder auf so manche licht- und kraftvolle Stelle, auf die fruchtbarsten Wahrheiten in einer unverbesserlichen Sprache; so kann man freylich den Wunsch nicht wohl unterdrücken, dass doch so ein beliebter Schriftsteller das *immer* leisten möchte, was er so leicht leisten kann, dass er sonderlich seine gewöhnlichen *späten* und *kurzen* Revisionen lieber *zeitig* und *vollständig* genug unternähme, und die ihm sehr häufig gegebenen heilsamen und freundschaftlichen Winke bey jeder neueren Arbeit besser benützte. Geschähe das — und von wem sollte man das eher erwarten, als von einem Manne, der es (S. 464 und 474) unter die wichtigsten Pflichten des evang. Lehrers zählt, „die ihm angezeigten Fehler möglichst zu bessern, und seinem Vortrage alle mögliche Gründlichkeit, Probhaltigkeit und Vollkommenheit zu geben?“ — so könnte er alsdenn bey seinen Arbeiten auf allgemeineren Beyfall und ausgebreitetere gute Wirkung sicher rechnen. Auch Kleinigkeiten stehn dieser Gemeinnützigkeit oft mehr im Wege, als der Vf. vielleicht glauben möchte. Dahin rechnet Rec. unter andern den vielmal entbehrlichen Gebrauch fremder Wörter (Scheuant, Situation, Moment, Discret, repräsentiren u. s. f.) und die manchmal bis ins Ekelhafte fortgesetzten Wortspiele. Selbst in der Bildung zusammengesetzter Ausdrücke, sollte sich Hr. L. etwas mehr einschränken; da gewiss nicht jedem Zuhörer und Leser das allzugewagte *unnisserstehbar*, der *Abbestiger*, die *Anschhaltung* und ähnliche neugeschaffne Wörter gefallen werden. Dass zuweilen auch etwas aus der schweizerischen Mundart mit läuft (*Jammethaft* st. zusammengefasst,

ein Vorsprache, Fürsprecher, fast so wohl verdienen, wenigen, geringen zu werden. —

Wer es weiß, dass in unsern Tagen bloße Philosophie und unverdorbenes Christenthum auch in gemischten Predigtsammlungen als Synonyma gelten, wer das Gute mit den nöthigen Einschränkungen zu schätzen weiß, das Hr. L. Predigten vor so vielen andern christlichen Kanzelreden auszeichnet, (die man vielleicht in jeder Synagoge halten könnte, ohne den geringsten Widerspruch befürchten zu dürfen, oder die bey den hellsten Begriffen von den eigenen Lehren des Christenthums doch das Herz kalt und unbewegt lassen,) der wird es um so mehr bedauren, dass ein Mann, wie Lavater, dadurch, dass er von den wiederholten Versicherungen seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner Arbeit, doch den Beweis allzulange schuldig bleibe, nicht nur seinen Gegnern immer neue Gelegenheit giebt, ihn allzutief herabzuwürdigen, sondern auch seine wahren Freunde in die Verlegenheit setzt, das zu seiner Entschuldigung schon allzuoft gesagte nicht ohne fühlbaren Unwillen nochmals denken und sagen zu können. Eine gute Dosis von Mistrauen gegen sich selbst, würde wohl von jeher das leichteste Mittel gewesen seyn, den Mann vor allen den Vorwürfen zu sichern, von welchen er schon so empfindlich gelitten hat, und wenn die gegenwärtige Krisis nicht zu seiner Besserung wirkt, vielleicht bis an sein Ende wird zu leiden haben, wodurch aber unendlich viel Gutes gehindert wird, das sonst für das wahre Christenthum von seinem edlen warmen Herzen und von seinen unläugbar grossen Rednertalenten zu hoffen gewesen wäre. Wenn es glücken möchte, Lavatern das begreiflich zu machen, der hätte für ihn mehr gethan, und mehr gewonnen, als sein schmeichelhaftester Panegyriker oder sein bitterster Spötter je gewinnen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hall. *Gottlob Emanuel Lauber Specimen inaugurale medicum de lymphaticorum systemate*, 1787. 8. S. 86.

Unter andern, was in dieser Schrift enthalten ist, wird auch durch die Versuche des Hr. Prof. Meckels dasjenige bestätiget, was unlängst Hr. Cruikshank und unlängst Hr. Prof. Haase aus eignen Versuchen über die Verbreitung der lymphatischen Gefäse bis in die Haut vorgeleget haben. Der Verfasser ist ein Schüler des Hrn. Pr. Meckel in Halle. Nachdem er eine kurze Geschichte der lymph. Gefäse vorausgeschicket, beurtheilet er die neuerlichst gemachten Entdeckungen über dieselben und verbindet damit einige Anmerkungen über ihren Zusammenhang mit dem System der Blutgefäse. Der erste Theil enthält die Geschichte der Lymph. Gefäse. Er rechnet zu diesem System die Milchgefäse der Gedärme, den Brustkanal und alle eigentlich so genannte Lymphgefäse, die gemeiniglich mit den dazwischen liegenden Drüsen verbunden sind. Die eigentliche Geschichte der Milchgefäse fängt sich von dem Asellio an, vor dessen Zeiten nichts bekanntes von denselben ist gesagt worden, obgleich Spuren vorhanden sind, dass Erasistratus und Hippocrates verschiedene Gefäse angenommen, davon einige Blut, andere eine milchartige Feuchtigkeit in sich enthielten; in dem Menschen hat sie zuerst Tulpius gewiesen. Den Brustkanal hat Eustach schon in Pferden gesehen, in dem menschlichen Körper ist er aber nachher vom Weisling, Horn und Pequet gefunden und beschrieben worden. Die Lymphgefäse hat nach einigen Jolly zuerst im Jahr 1650, nach andern Rudbeck und Bartholin entdecket. Die Geschichte der Lymphdrüsen, wobey die Meynungen, vorzüglich der neuesten Zergliederer, angeführet und untersuchet worden sind, endiget den ersten Theil. Der zweyte Theil betrift dasjenige, was von dem Nutzen und Zusammenhange des Lymphsystems mit dem System der Blutgefäse nach den neuesten Bemerkungen mit Gewisheit zu glauben ist. Erster Abschnitt über die Ansaugung, sie geschiehet sowohl in den äusersten als innersten Theilen des Körpers und ist der Anfang aller Ernährung und Wachsthum animalischer Theile. Von den Zeiten des Asellius glaubte man, dass die Ansaugung in dem Magen und Gedärmen von den Blutadern verrichtet würde, bis dieser zeigte, dass man sie den Milchgefäsen zuzuschreiben habe; nachher hat man dieses Geschäfte der Natur unter die Blutadern, Milchgefäse und eigentlich so genannten Lymphgefäse getheilet, und dieser Meynung sind Kaau, Boerhaave, Johann Friedrich Meckel und Haller treu geblieben, weil man nur die Stämme der Lymphgefäse kannte und in verschiedenen Gattungen der Thierpflanzen, in welchen doch das Ansaugungsgeschäfte geschiehet, keine dergleichen Gefäse gefunden hatte, besonders da man überzeugt war, dass die Ansaugung auch in Theilen statt finde, wo bis dahin keine Lymphgefäse waren gezeigt worden; z. B. in dem Gehirn, dem Rippenfell, Bauchfell und der Haut. Nunmehr werden verschiedene Versuche des Hrn. Meckel beschrieben, durch welche derselbe mit Quecksilber bis in die Gefäse der Haut selbst eingedrungen ist. Im Winter des zu Ende gehenden Jahres 1784 glückte es ihm bey Anfüllung eines Lymphgefäses einen Hautplexum an der Wade des Fusses anzufüllen, und dieses Stück Haut zeigt deutlich, dass die Lymphgefäse sich bis in die Haut erstrecken. Zu Anfang des Jahres 1786 glückte es ihm wieder an einer viel kleinern Stelle des Fuses in der Gegend des innern Knöchels diese Gefäse durch Quecksilber sichtbar zu machen; auch sahe er, dass bey einem ähnlichen Versuche am Arme die Haut schwärzlich wurde. Aus diesen Versuchen des Hrn. Prof. Meckel sowohl, als aus dem, was schon Hr. Cruikshanks und Haase über diese Materie geschrieben, und durch Versuche erläutert haben, scheint ein Beweis genommen werden zu können, dass einzig und allein die Lymphgefäse ansaugen. (Das Verhältniss über den Brustkanals

und

und deſſen Anfang, wohin ſich die Lymphgefäſſe ſichtbar endigen, die groſſe Fläche der anſaugenden Haut, die Geſchwindigkeit, mit welcher eine nicht geringe Menge Feuchtigkeiten durch die Haut eingeſogen werden, können doch wohl noch einigen Zweifel erregen, ob auch die in den Hautbefindlichen Blutadern an der Anſaugung den gröſſten Antheil haben?) Aus einigen Verſuchen, wo die Dinte- und Färberröthe aus den Schlagadern in die Lymphgefäſſe übergegangen, ſchlieſſt der Verfaſſer, daſs die feinern und Lymphſchlagadern wirklich mit den eigentlich ſo genannten Lymphgefäſſen anaſtomoſiren, dieſe aber zum Theil auf mancherley Weiſe theils in Blutadern endigen. Die Lymphe kommt alſo nicht aus den kleinen Lymphſchlagadern in die eigentlichen Lymphgefäſſe zurück, ſondern ſie kann auch durch dieſe aus den groſſen Schlagadern angeſogen werden. Vermöge dieſer anaſtomoſis der anſaugenden Gefäſſe mit den Blutadern iſt es möglich, daſs bey alten Leuten, wo die Drüſen verſtopft ſind, ein milchartiger Saft aus den Gedärmen in die Blutadern des Gekröſes übergehet. Eine feine Lymphſchlagader giebt vorher, ehe ſie ſich endiget, noch feinere Seitengefäſſe ab, welche den feinſten Nahrungsſaft zu jedem Theile anführen, nachher verbindet ſie ſich mit einem anſaugenden Lymphgefäſs, welches die weniger feine und durch einen neuen Kreislauf an verbeſſernde Lymphe in das Syſtem der Blutgefäſſe wieder zurück bringt (eine Anmerkung, welche die Zergliederern um das Ernährungsgeſchäfte der Natur noch mehr auszuſpähen, allerdings zu noch mehrern Verſuchen anreizen muſs.). Durch dieſe Anſaugung des Eyes entſtehet das animaliſche Leben, und die anziehenden Gefäſſe der Aderhaut bringen von der Gebährmutter eine abgeſonderte Lymphe und nachher einen milchartigen Saft zu der Frucht. In dem zweyten Abſchnitt ſuchet der Vf. die Meynung, daſs die Lymphgefäſſe auch mit den Blutadern in den Drüſen anaſtomoſiren, woran Hewſon und Maſcagni gezweifelt haben, aus einem neuen Verſuche des Hrn. Meckel zu beweiſen, worinnen das Queckſilber, ohne den geringſten gewaltſamen Druck und ohne die geringſte Extravaſation dabey bemerken zu laſſen, in die Blutadern übergegangen. (Könnte nicht bloſs der eigentliche Druck und die Schwere des Queckſilbers während des Verſuches bey der Durchflechtung ſo feiner und zarten Gefäſſe irgend einen widernatürlichen Uebergang in die Blutader einmahl verurſachet haben? Bey einer der vortreflichſten Anfüllungen ſowohl der Gekrösdrüſen als Lymphdrüſen anderer Theile ſahen wir doch nicht, daſs das Queckſilber nur im geringſten in eine Blutader übergangen war.) Die Lymphgefäſſe nehmen alſo aus allen innern und äuſsern Höhlen des Körpers ihren gemeinſchaftlichen Anfang, gehen hernach in die Plexus oder Drüſen, aus welchen dann andere Stämme entweder in die Blutadern, oder gröſstentheils in den Milchbehalter des Bruſtkanals ſich endigen. Auſserdem anaſtomoſiren auch einige mit den Blutgefäſſen, und die Lymphſchlagadern, wohin den ſich unmittelbar entweder mit den Stämmen oder Zweigen der Lymphgefäſſe, oder verlängern ſich in ſolche Venen, durch welche Verbindung der Nutzen der Ernährung des Körpers beſtimmt, an Saft verfeinert und zu ſeinem Endzweck geſchickt gemacht wird. Aus dem dritten Abſchnitte wird zu verſtehen gegeben, daſs die Lymphgefäſſe den Lungen auf der Oberfläche Plexus bilden, welche ſo, wie die Plexus in der Haut und verſchiedenen Membranen der Eingeweide die Stelle der Drüſen vertreten und auf die Bereitung und Verfeinerung der Lymphe abzielen.

Die Schrift iſt leſenswürdig; es nöthigt Beleſenheit in den alten und neuen Schriften, die hierher gehörig und Beobachtungsgeiſt in den gemachten Verſuchen, durch welche dieſer, wie auch der Vf. Hr. Prof. Meckel geworden iſt, und dieſer ein nicht geringer Ruhm gereichen, ſo verdient auch der Verfaſſer darum Lob, daſs er den von ſeinem Lehrer ihm zu ſeiner Probeſchrift gegebenen Stoff gut benutzet und dieſe Materie auf eine den Leſer unterhaltende, und die Aufmerkſamkeit erregende Art vorgetragen hat. Nur können wir dem Vorgeben des Verf. nicht glauben, daſs Hr. Prof. Haſe, als er einmal (*hoſpes* pag. 59.) in Halle geweſen, des Hrn. Prof. Meckels Hautpräparat von den Wade des Fuſses mit Lymphgefäſſen zu Geſichte bekommen (pag. 61.) oder wohl gar Anwendung davon gemacht habe. *Item in ſigna venarum lymphat. in variis part. pag. 69.*) ohne in ſeiner Schrift davon etwas gemeldet zu haben. Hern Lindner hätte beſſer gethan, wenn er die Wetteiferung dieſer beiden Gelehrten gar nicht berührt hätte. *Genii operum &c.*

GESCHICHTE.

Göttingen, bey J. C. Dieterich: *Genealogiſch-hiſtoriſches Leſebuch für die Jugend zur Kenntniſs der Europäiſchen Regenten, ihrer Häuſer und Länder.* 1787. 912 S. 8. (16 Gr.)

Ein wirklich nach einem guten Plane entworfenes, für die Jugend im wahren Verſtande brauchbares Buch, weil es überaus nützliche Kenntniſſe auf eine eben ſo nützliche Art mittheilt und mehr noch als es nach dem bloſsen Titel zu verſprechen ſcheint. Der Vf. hat nicht allein die hiſtoriſchen und genealogiſchen, ſondern auch mit dieſen die nöthigen ſtatiſtiſchen Kenntniſſe in demſelben zu vereinigen gewuſst. Nicht neue allein auf Unterhaltung, ſondern auf wahren Unterricht bedachte Lehrer ſie von der Geſchichte, der Familie, den Ländern der itztlebenden europäiſchen Häuſer und eine Art, daſs ſein Unterricht als erſter Unterricht nicht allein vollkommene Befriedigung gäbe, ſondern auch ſtarken Reiz nach noch ausgebreiteterer Belehrung erwecken muſs. Der Vf. verbindet mit Kürze Gründlichkeit, und zeigt durchaus Bekanntſchaft mit den beſten und neueſten Schriften in die-

fem Fache. Wer es weiss, wie wichtig der Unterricht in diesen Kenntnissen für die aufsprossende Jugend sey, wie sehr es bisher an einem eigentlichen Handbuche und Leitfaden für dieselbe gefehlet habe, der wird dem Vf. herzlichen Dank wissen, dass er sich dem Geschäffte, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, unterzogen habe. Er giebt in diesem Lesebuche gute und mit Rücksicht auf seinen eigentlichen Endzweck zusammengefasste Kenntnisse von dem Hause, der Familie und den Ländern des deutschen Kaisers, der russischen Kaiserin, der Könige von Grossbrittannien, Preussen, Frankreich, Spanien, Portugall, Sicilien, Sardinien, Schweden, Dännemark, Polen, und der Churfürsten zu Sachsen und Pfalzbaiern. Wir billigen es sehr, dass er die beiden letztern Häuser in sein Lesebuch aufgenommen hat, thun aber dabey den Wunsch, dass er, unsrer deutschen Jugend zum Besten, in einem zweyten Bande seinen Unterricht über alle Fürstenhäuser Deutschlands ausdehnen möge. Von jedem Hause hat er eine genealogische Tabelle beygefügt. So wenig es die Absicht des Vf. gewesen zu seyn scheint, einen eigentlichen geographischen Unterricht in diesem Lesebuche ertheilen zu wollen, so verschafft er doch der Jugend einen Vortheil mit demselben, den ihr alle Geographieen nicht geben, — dass sie die oft sehr zerstreuten und in den gewöhnlichen Geographieen eben so zerstreut abgehandelten Länder jedes Hauses unter einem Blicke zusammengestellt übersehen und von dem Anfalle, der Beschaffenheit, der Grösse und Bevölkerung eines jeden Landes mit einemmale unterrichtet werden kann. Wir thun also nicht zuviel, wenn wir jeden Lehrer, jeden Erzieher zum Besten der ihm untergebenen Jugend auf dasselbe aufmerksam machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. Der *König von Preussen* hat durch eine Kabinetsresolution, *der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin* bekannt gemacht, dass er der Gesellschaft in einer gelegenen Gegend der Stadt ein *Haus* bauen lassen und dieses dem Institus schenken wolle.

Beförderungen. Der Kammerherr *Aug. Hennings*, bisher Ober-Kommerz- und Fabrikenintendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, ist zum *Amtmann über die Aemter Plön und Ahrensbök* ernannt worden.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie zu Kiel, Hr. *Jo. Ge. Wiggers*, hat die erbetene gnädige Entlassung seiner Dienste unterm 27sten April erhalten, und ist bereits, als *Agent der Hansestädte am kais. Hofe zu Petersburg*, wirklich dahin abgegangen.

Hr. Kriegsrath *Friedr. Wilh. Eichholz* in Magdeburg, ist zum *Kammerdirektor bey der Kriegs- und Domainenkammer* daselbst befördert worden.

Ehrenbezeugung. Von der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt sind die Herren *Joh. Hieron. Schröter*, Oberamtmann zu Lilienthal bey Bremen; Abt *Karl Denina*, und D. *Joh. Geo. Krünitz*, zu Berlin, *Joh. Dan. Titius*, Prof. der Physik zu Wittenberg und *Joh. Geo. Ebert*, Professor der Mathematik ebendaselbst, zu Mitgliedern ernannt.

Akademische Schriften. *Meletemata sacra in Evangelium Joannis.* Meletema I. II. III. 50 S. 4. Unter diesem Titel hat Hr. Generalsuperintendent *Titmann* zu Wittenberg, als Dekan seiner Fakultät, drey Programmen mit fortlaufenden Zahlen abdrucken lassen, die sich vorzüglich mit Erklärung der Reden Jesu im Johannes beschäftigten. Wir wünschen sie wegen ihrer gesunden und gründlichen Erklärung in den Händen aller Liebhaber der Exegese des N. T. Beym Gespräch des Nicodemus mit Christo ist er von der gewöhnlichen Meynung der Schrifterklärer abgegangen, und zeigt aus dem Inhalt des Gesprächs, dass Nicodemus Aufschlüsse über den Messias und das Glück, das man von ihm zu erwarten habe, von Christo begehrt. Uns dünkt diese Erklärung nicht unglücklich, weil sich der grösste Theil des Gesprächs um diesen wichtigen Punkt drehet und wendet.

Wittenberg, bey Charisius: Disp. *Vinorum nonnullorum metallici nonnulli suspectorum docimastica quaedam proponens et nonnulla sistens*, quam Praeside *Joh. Gottfr. Leonhardi*, D. et P. P. O. pro gradu doctoris defendit *Christ. Henr. Danz*, Schwarzburgo-Thuringus. 1787. 25 S. 4. — Hr. *Leonhardi* beschreibt in dieser Abhandlung verschiedene Verfahrungsarten, die er in der Absicht angestellt hat, um die Brauchbarkeit einiger, zur Prüfung der mit Bley, oder mit andern Metallen, durch Zufall oder mit Vorsatz, vermischten Weine vorgeschlagenen, Flüssigkeiten, und anderer gegenwirkenden Mittel genau zu bestimmen, und so die Meynungen, die die Scheidekünstler über diese Sache gehegt haben, zu bestätigen oder zu berichtigen. Er beweist, dass die eigentlich sogenannte Weinprobe oft sehr geschickt zu solchen Prüfungen sey, dass man sich von der Natur des in einem Weine, aus dem durch diese Flüssigkeit ein schwarzbraunes, oder grünliches Pulver niedergeschlagen wurde, aufgelösten Metalles durch ein Stückchen glatt polirtes Eisen oder Zink, oder durch einige Tropfen feine Vitriolsäure oder Berlinerblaulauge, überzeugen könne, dass man aber auch zuweilen aus den Veränderungen, die die Gallapfeltinktur und andere Reagentien in dem Weine hervorbringen, einen sichern Schluss auf die mehrere oder mindere Reinigkeit des Weins, und auf das Beschaffenseyn des darinn aufgelösten Metalles zu machen berechtigt sey, u. s. w. — Die Erfahrungen, aus welchen der Verf. diese und andere nützliche Folgerungen herleitet, verdienen in der angezeigten Schrift selbst nachgelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, in der Hof- und academischen Buchhandlung: *De dignitate cleri, tam secularis quam regularis dissertationum* pars posterior — a *P. Bened. Oberhauser.* Opus posthumum, una cum annexa brevi biographia auctoris. 1786. 440 S. 8. (18 gr.)

Absicht und Einrichtung dieses Buches sind aus dem ersten Bande hinlänglich bekannt. Auch in dem vorliegenden zweyten sind über die Artikel: Gesang, horae canonicae, Messe, Seelsorge, geistliche Pfründen, Gebrauch und Misbrauch kirchlicher Einkünfte, Verhältniss der geistlichen und weltlichen Macht bey Ehe-Hindernissen und Dispensationen, nach van Espen, viele historische Belege aus der h. Schrift, den Kirchenvätern und Concilien, in der bekannten Manier, passend und unpassend durch einander zusammengetragen, und durch Zwischensätze des Verf. in eine gewisse Ordnung gebracht. Die drey letztern Materien scheinen überall am besten gerathen zu seyn. Bey der letzten sind auch die neuern östreichischen Verordnungen, desgleichen verschiedene Formeln päpstlicher Dispensationen beygebracht. Dagegen kommen in der Materie *de horis canonicis* allerhand lustige Sächelchen über merkwürdige Vorfälle aus der heil. Geschichte in jeder Stunde, von 1 bis 24 Uhr, über die Stunde, wo die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben worden sind. Wir setzen den Schluss des Werkes hieher: *Faxint aliquando superi, ut — non alii aut pigri ordinarentur sacerdotes, quam qui — iudicio episcopi sacrae ecclesiae ministerio necessarii sunt, ut ex communi proventibus ecclesiasticis ali mereantur! — Haec regula facile succedere posset, ut, expunctis inutilium stipendiis, quibus tanti greges otiosorum sacerdotum pleramque alantur, veteres oblationes altaris populo restituerentur.* — Da dieser Band erst nach dem Tode des Vf. herausgekommen ist, so findet man hier eine kurze Biographie desselben, nebst einem Verzeichniss seiner Schriften beygefügt. P. Ben. Oberhauser war nemlich zu Waitzenkirchen in Oberöstreich im J. 1719 geboren, studierte zu Salzburg, Ingolstadt und Wien, trat im J. 1740. in den Benedictiner-Orden, ward bald darauf b. Rechte Doctor zu Salzburg, und ebendaselbst Professor der Philosophie, kam nachher als Professor der Theologie, des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an das bischöfliche Seminarium zu Strasburg in Kärnten, endlich als Prof. des kanonischen Rechts nach Fulda. Durch seine freymüthige Bestreitung vieler ultramontanischer Grundsätze und eifrige Vertheidigung eines Pet. de Marca, v. Espen, Gibert u. a. zog er sich mehrere Feinde zu. Er musste auch sein Lehramt niederlegen. Sein Nachfolger Beck griff einen seiner Lieblingssätze von dem Ursprunge des Rechts der Kirche, über impedimenta matrimonii dirimentia, zu disponiren an, und O. gerieth dadurch in den bekannten langwierigen und heftigen Streit. Im J. 1775 wurde er zum Salzburgischen geistlichen Rath ernannt. Er starb am 20 April 1786, im 67sten Jahre seines Alters.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöck: *Anleitung zur Technologie — nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte*, von *Joh. Beckmann.* Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1787. 577 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste und zweyte Auflage dieses nützlichen Werkes erschienen 1777 und 1780, liegen also jenseits des Anfanges der Allg. Lit. Zeit. Dennoch zeigen wir um seiner Gemeinnützigkeit willen, sowohl den Inhalt des Werkes, als auch den Gesichtspunkt, daraus der Verf. es angesehen haben will, und auch dasjenige an, was diese Auflage vor den vorherigen voraus hat.

In der Vorrede zur ersten Ausgabe erklärt sich der Vf. über den Zweck seines Werkes ganz bestimmt, indem er seinen Lesern einschärft, dass Technologie keine ausübende Handwerker und Künstler bilden, nur Theorie, nicht Praxis der Handwerker u. s. f. geben kann; dass sein Werk zu Vorlesungen bestimmt sey, wo das darinn fehlende praktische theils mündlich erklärt, theils gezeigt u. s. w. werde. Vermuthlich wird der Vf. auch noch bey diesen Vorlesungen seinen Zuhörern einschärfen, dass aller wörtlicher Unterricht, wenn er auch mit Vorzeigung von Zeichnungen, Maschinen, Modellen u. dgl. verbunden ist, immer noch sehr mangelhaft, besonders für junge Leute, bleibt, wenn

wenn er nicht mit thätiger und mehrmaliger Beschäftigung der Werkstätte und Arbeiten selbst verbunden werden kann. Denn einem so erfahrnen Technologen, wie Hr. Hofr. *Beckmann*, wird gewiss der Fall mehrmalen vorgekommen seyn, wo die auf Universitäten gehörte, oft kaum halbverdaute, Technologie von Kameralisten zuweilen sehr verkehrt, in der Voraussetzung, man wisse schon Alles, angewendet wurde anstatt Anleitung daher zu nehmen, wie und was man von dem Praktiker noch zu erfahren habe, ehe man — nicht selbst arbeiten, das verlangt vom Kameralisten niemand — nur über den Arbeiter und die Arbeit richtig urtheilen kann. Und eher nicht, als dann, zu urtheilen, das verlangt der geringste Handwerker mit Recht von dem ersten Kameralisten. Rec. gehört nicht zu den am Schlusse der Vorrede erwähnten Leuten, die Technologie auf Universitäten zu lehren für unnütz halten; er hält dies für sehr nützlich und kennt Beweise von dem Nutzen solcher Vorträge. Aber durchaus nur unter der Bedingung erkennt er denselben an, dass den Zuhörern eingeprägt werde, wie weit die Theorie reiche, und dass sie, im Falle der Ausübung oder des Urtheilens darüber, ihre theoretischen Kenntnisse, jeder in seinem Fache, durch praktische berichtigen müssen, und nur dann erst solchen trauen dürfen.

Die von dem Verf., nach einer allgemeinen Einleitung abgehandelten technologischen Gegenstände sind in 32 Abschnitten folgende: *Wollweberey, Strumpfwirken, Hutmachen, Wollfärben, Bier- und Essigbrauen, Brantweinbrennen, Stärkemachen, Oelschlagen, Seifesieden, Wachsbleichen, Tabacksspinnen, Gerberey* in 4 Unterabtheilungen, *Kalk- und Gipsbrennen, Ziegelbrennen, Töpferkunst, Pfeifenbrennerey, Porzellankunst, Glasmacherkunst, Spiegelgiesserey, Theerschwelen, Kohlenbrennen, Potasch-, Salz-, Salpeter-, Zucker-Sieden, Schiesspulver, Messingbrennen, Nadelmachen, Münzkunst.*

Man sieht es diesem Verzeichnisse an, dass der Verf., wie er in der Vorrede sagt, solche technologische Gegenstände gewählt, zu denen er seine Zuhörer führen konnte. Aber wie kommts, dass er die *Eisenbereitung mit ihren Folgen* ganz übergangen hat, deren Kenntniss so wichtig, und dazu am Harze doch Gelegenheit ist? In der zweyten und dritten Auflage hat der Verf. die Zahl der Abschnitte zwar nicht vermehrt, aber den Inhalt derselben immer mehr berichtiget, besonders auf die Geschichte der Erfindung, Verbesserung u. s. f. der meisten Gegenstände vielen Fleiss verwendet; auch am Ende jedes Abschnittes die von solchem handelnden vorzüglichsten Bücher angezeigt. Die in der Einleitung vorkommende *natürliche Ordnung der Handwerke und Künste* hat uns nicht so fasslich und leicht zu übersehen geschienen, als die systematisch nach den 3 Naturreichen geordnete, die bey Jacobsons technologischen Wörterbuche zum Grunde gelegt worden. Unter mehrern in Hn. *Beckmanns* Verzeichnisse vorkommenden Benennungen, ist Rec. besonders das Wort: *Büchsenschmied* aufgefallen, mit dem er keinen Begriff verbinden kann. Da von allen, die am Feuergewehre arbeiten, nur der *Büchsenschäfter* in gedachtem Verzeichnisse vorkommt: So vermuthet Rec. dass der Vf. unter dem *Büchsenschmide* den *Büchsenmacher* verstanden habe. Da nun auch in obgedachtem Jacobsonschen Verzeichnisse der zu einer Gewehrfabrik gehörigen Arbeit der Ansatz A. III. e. sehr unrichtig in der Benennung und verworren in der Ordnung ist: so nutzt Rec. diese Veranlassung dazu, über diesen Gegenstand bestimmte und zuverlässige Erläuterungen, zum Gebrauche für die, welche solche benutzen wollen, zu geben. Die *Rohrschmiede* sind die ersten Arbeiter am Feuergewehre. Sie schmieden die Rohre oder Läufe, aus den im Eisenhammer geschmiedeten Rohreisenstäben, entweder unter einem dazu eingerichteten Hammer, oder mit Handhämmern. Dann geben die Bohrer den Rohren das richtige Caliber, und die Rohrschleifer schleifen solche äusserlich bis zur gehörigen Eisenstärke ab; beides auf Wasserwerken. Die *Büchsenmacher* verschrauben die Rohre zum Probeschusse, und machen solche inwendig und auswendig, mit Handarbeit, zum einschäften fertig; machen die Schlösser dazu, so wie auch die grösern und kleinern Stücke des Beschlags oder der Garnitur: Und diese alle, Rohrverschrauber, Schloss- und Garnitурmacher werden unter dem Worte: Büchsenmacher, verstanden. Hierzu kommen noch die *Ladstock- und Bajonetmacher und Schleifer*, welche der Wasserwerke bedürfen und ausser den Büchsenmachern sind. Dann bekommt das alles, was jene gemacht haben, nebst dem Schafthölze, der *Schäfter*, welcher ein Ganzes daraus macht. Die zur Verschönerung des Gewehres dienenden Arbeiter, *Schmirgler, Polirer, Stecher, Graveurs*, gehören ebenfalls hieher. Zuletzt geht das Feuergewehr noch durch die Hände eines Arbeiters, dem man fast auf jeder Fabrik einen andern Namen beylegt; der allem, was jeder vorhergehende Arbeiter versehen haben könnte, abhilft oder abhelfen lässt. Dazu braucht man die geschicktesten Büchsenmacher.

Noch will Rec. eine ihm beym Durchlesen eingefallene Bemerkung beyfügen. S. 459. leitet der Verf. das Schleimansetzen manches Schiesspulvers im Gewehre von der ungleichen Mischung der Masse des Pulvers her. Rec. glaubt durch Erfahrung belehrt zu seyn, dass die Ursache davon vielmehr in der mehrern oder wenigern Reinigkeit des Salpeters und auch des Schwefels zu suchen sey: Der ebendaselbst angeführte Versuch des churhannöverischen Artillerieobristen von Trew passt ganz genau zu letzterer Erklärungsart. Dieser *liess das Pulver in sehr dichte Tonnen packen, solche auswärts mit stark geleimten und alaunten Papiere bekleben, ganz in geschmolzenes Pich eintunken, darauf mit Sackleinwand umwinden und noch einmal in Pich eintunken, und alsdenn in den Graben der Vestung Harburg unter Wasser senken. Nach 29 Tagen fand*

fand man das Pulver in den Tonnen ganz trocken, und nicht nur unverschlimmert, sondern so gar stärker, als dasjenige, was unter dieser Zeit gewöhnlicher Weise in Magazinen verwahrt gewesen war. Dieser Erfolg konnte nicht anders seyn. Wahrscheinlich hatte Hr. v. Trew so geschlossen: Je mehr man die äussere Luft abhalten kann in die Pulvertonnen zu wirken, je besser muss sich das Pulver halten. Und der Weg, den er einschlug, war sehr zweckmässig; ob aber allgemein brauchbar, das ist eine andre Frage. Sollte indessen nicht das beste aus diesem Versuche zu ziehende Resultat dieses seyn, dass man suchte das Uebel in der Wurzel anzugreifen, und die Ursachen, warum die Luft so sehr in das Pulver wirkt, dass dieses mit der Zeit umgearbeitet werden muss, dadurch zu heben, dass man Salpeter und Schwefel noch mehr, als zeither, reinigte? Freylich würde dann das Pulver theurer; doch käme es auf Versuche an, um zu erfahren, welches mehr kostete, ob die Umarbeitung des Pulvers zu seiner Zeit, oder die Fertigung desselben aus reineren Bestandtheilen, oder die Aufbewahrung desselben nach der Methode des Hrn. von Trew.

Flensburg, bey Korte: *Unterricht vom Polieren des Eisens und Stahls, für Stahlarbeiter.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. *C. G. Gröning.* 1787. 93 S. 8. (5½ gr.)

Ein Auszug dessen, was in Swen Rinmans Geschichte des Eisens über diese Gegenstände vorkommt. Der Uebersetzer hat in so ferne dem Stahlarbeiter, dem das Rinmansche Werk zu kostbar oder zu gelehrt seyn möchte, den Vortheil verschafft, das, was ihm darinn am interessantesten ist, um einen geringen Preis haben zu können. Auch ist die Vorrede zu dieser Schrift v. J. 1784., also ein Jahr früher datirt, als die Georgische Uebersetzung von Rinmans Werke. Es wird keinen Praktiker gereuen, das, was Rinman über Eisen- und Stahl-Politur sagt, gelesen zu haben, da es deutliche Kennzeichen der eigenen Kenntniss und Erfahrung hat. Der Uebers. hat aus Rinmans Werke das nach seiner Meynung hieher gehörige zusammengezogen. Er fängt mit *den Kennzeichen des besten Eisens und Stahls zu polirten Arbeiten* an, geht zum *feilen, schleifen, schwaren, poliren, Polirmitteln und Polirmaschinen* fort, und schliesst mit den *Stahlspiegeln.* Zu dieser Anzeige des Inhalts fügen wir noch einige Bemerkungen. Bey den so ganz allgemeinen Entscheidungen über Eisengüte S. 10. u. 11. *Das Eisen von Dannemora ist fester, zäher und stärker, als irgend ein andres. Russland, Norwegen, Spanien und America bringen nur weiches Eisen hervor. Das deutsche Eisen ist rothbrüchig, das französische kaltbrüchig. England macht grösstentheils sprödes Eisen* u. s. w. Dabey *muss* dem Kenner das Sprichwort einfallen: Jeder Krämer lobt *seine* Waare. Wozu das? In *Russland* sind die Eisenerze zu Olonez und die aus den Orenburg u. a. Gegenden sehr verschieden; eben so verschieden wird das Eisen seyn, von *Spanien* belehren uns Dillon und Bowles, wie verschieden das darinn erzeugte Eisen sey; von *Deutschland* sehen wir täglich, welch eine Mannigfaltigkeit von Eisen, (und darunter vieles, das nicht nur nicht rothbrüchig ist, sondern auch dem von Dannemora nicht weicht,) dieses grosse Land hervorbringt; von *Frankreich* wissen wir aus du Coudray u. a. wie sehr das Eisen in Forez und in Foix verschieden ist: Und in den übrigen so kurz abgeurtheilten Eisenländern wird die Verschiedenheit des Eisens eben dieselbe seyn, wie aus der Natur dieses Metalles folgt.

Von der S. 20. und 23. erwähnten *Verfahrungsart beym Feilenhärten* erinnert sich Rec. eine viel genauere mehr unterrichtende Beschreibung in Jars metallurg. Reisen gelesen zu haben. Der Pünktlichkeit, womit man hierinn in England verfährt, ist gewiss vieles von der Güte der engl. Feilen zuzuschreiben. Die S. 48. beschriebene *Art, den Schmirgel zu schlämmen*, ist sehr gut; würde sie von allen Stahlpolirern gehörig gebraucht, so würde ihre Arbeit mit wenigerer Mühe in kürzerer Zeit viel vollkommener ausfallen. Dass Rinman aus Erfahrung geschrieben, sieht man daraus, dass er die Hauptsache der Politur in das gradweise und vollkommen reine Ausschmirgeln setzt, wo dann die Polirmittel leicht genug den Glanz geben; anstatt dass andere die Sache einzig in den Glanzmitteln suchen, und dazu wohl gar gefährliche und doch unnütze Gifte u. dgl. empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Meldorf und Leipzig, bey Beer: *Der Schlaftrunk, ein Lustspiel in drey Aufzügen, eine Torso Lessings*, ergänzt von *Dr. Eckstein.* 124 S. 8.

Noch immer ist der *Cavaceppi* nicht erschienen, der den fehlenden Fuss an dieser unvollendeten Bildsäule so ansetzen könnte, dass man keinen Unterschied bemerkte. Die A. L. Z. hat bereits einen mislungenen Versuch, dieses Stück zu ergänzen, angezeigt, der zu Regensburg 1785 herauskam, und, gedruckten Nachrichten zufolge, den Hn. *von Reck* zu Karlsruhe zum Verfasser hat. Unter den Preisstücken des Mannheimer Theaters vom Jahr 1786 war auch eine Vollendung des *Schlaftrunks*, die aber in der Vorstellung, wie der Theaterkalender S. 194 versichert, äusserst misfallen haben soll. Hr. *Eckstein* hat die fehlenden neun Scenen, deren Inhalt *Lessing* aber noch selbst angegeben, richtiger und besser dialogirt, als Hr. *von Reck*, aber *Lessings* Geist lebt nicht in diesen Scenen, und dies fällt in der Vergleichung mit den vorhergehenden desto mehr auf, da bey dieser Art von Stücken auf Lebhaftigkeit, Witz, und Laune des Dialogs alles ankömmt. Am meisten muss man sich wundern,

dafs der Vf. für gut gefunden hat, ganz gegen den Wink, den *Leſſing* gegeben, von dem Schlaftrunk wirklich noch Gebrauch zu machen. Noch iſt alſo der Ausſpruch der *allgemeinen deutſchen Bibliothek* nicht widerlegt, den der Vf. als Motto vorangeſetzt hat: „Wir entbehren durch dieſen Mangel eines der „beſten komiſchen Stücke unſrer Bühne, das ſchwer„lich jemand ganz in *Leſſings* Geiſte zu vollenden „im Stande ſeyn möchte!“ *Leſſing* würde ſeine Bedienten nicht haben *ſpaſsvogeln* und *alle Hagel* ſagen laſſen. Auch würde bey ihm *Anton* nicht S. 97 die Poſſe mit der Perücke getrieben haben. Das Kammermädchen würde S. 109 ſchwerlich bey ihm geſagt haben: „Ein andermal lieber die Zunge im „Herzen, als das Herz auf der Zunge getragen!“

KÜSTRIN, bey Trewitzſch: *Edelmuth und Leichtſinn, eine halb wahre, halb erdichtete Geſchichte von S—* 128 S. 8. (6 gr.)

Edelmuth zeigt ein gewiſſer junger Menſch, Namens *Eraſt*, theils, indem er über der Verfolgung eines Räubers, der einer ihm fremden Perſon etwas entwandt, ſelbſt eine Wunde empfängt, theils indem er, als ihm ſein Mädchen untreu wird, in den Krieg geht, und ſich da ſo tapfer hält, dafs er die linke Hand verliert. *Leichtſinn* beweiſt *Mariane*, indem ſie ihren edlen Liebhaber vergiſst, ſich mit einem ſchlechten Menſchen verſpricht, es bereut, und ſich dann mit dem vorigen Liebhaber wieder ausſöhnt. Unwillig wird der Leſer um deſto mehr über ihren Leichtſinn, da er vorher gar nicht angekündigt iſt, ſondern auf einmal überraſcht. Man verargt es daher *Eraſten ſehr*, dafs er leichtgläubig genug iſt, einer ſolchen Perſon ſo leicht wieder zu verzeihen. Der Vf. verſichert zwar am Ende, dafs ſie, mit ihm verheirathet, es ihm in der Liebe habe zuvor zu thun geſucht, aber es iſt ſehr zu beſorgen, dafs *Eraſt* auch in der Ehe Gelegenheit gehabt habe, den Satz zu beſtätigen, den der Vf. eigentlich durch ſeine Schrift hat erläutern wollen: „Kein Leiden „der Erde iſt ſo ſtark, dafs der Freund der Tugend „*ſeinem Schickſal* nicht ſollte *ſtehen* können.“ Die Sprache des Vf. kann man leicht aus folgender Stelle beurtheilen: S. 91 „Hätten mich doch Finſter„niſs und Dunkel überwältigt, oder, eine gewit„terſchwangere Wolke mich umhüllt, damit ich ihre „Krokodillsthräne, die mich wahnwitziger als der „Tarantelſtich macht, nicht geſehen hätte. Muſs „ich denn den Leidenskelch mit den Hefen austrin„ken? Gut, reicht ihn her, ihr Furien“ u. ſ. w. Durchgängig ſind Briefe aufser einmal S. 125, wo der Verf. in eigner Perſon ein kleines Intermezzo macht, und von *goldgelben* Strahlen der Sonne redet.

PARIS, bey Barrois: *Le Souterrein, ou, Mathilde, par Miſs Lee, traduit de l'Anglois ſur la treuxieme Edition*, T. I. 279 S. T. II. 212 S. T. III. 271 S. 8. 1786.

Dies iſt eben der Roman der Miſs *Lee*, den die A. L. Z. bereits bey Gelegenheit der deutſchen Ueberſetzung, welche den Titel: *Die Ruinen; eine Geſchichte aus den vorigen Zeiten* führt, umſtändlich beurtheilt hat. In gegenwärtiger franzöſiſchen Ueberſetzung läſst es ſich viel beſſer leſen, als in der Deutſchen, weil der Franzoſe einen lebhaftern und nettern Ausdruck in ſeiner Gewalt hat. Sonſt hat dieſer auch noch das voraus, dafs er die zweyte Ausgabe des engliſchen Originals zur Hand gehabt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Zu Berlin ſind der bekannte Bildnifsmaler, *Chevalier Franz-Cake Canningham*, der jetzt in Rom befindliche Landſchaftsmaler, Hr. *P. L. Lütke*, und der Blumenmaler bey der daſigen Porzellanfabrik, Hr. *Schulze*, zu Ehrenmitgliedern der Königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften ernannt worden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. Graf *von Brühl* zu *London* hat am 19 und 20 May die Entdeckung, welche der berühmte Hr. *Herſchel* 4 Wochen zuvor von 3 Vulkanen im Monde gemacht gehabt, durch ſeine eigene Beobachtung beſtätiget. Die Vulkane erſchienen wie röthliche Punkte, wie eine noch glimmende Kohle, davon der gröſste 6′ vom nördlichen Horne des erſten Viertels entfernt war.

Hr. *Winkopp* erhält jetzt von dem Kurfürſten von Mainz einen jährlichen Gehalt von 600 Fl.

Druckfehler. N. 136. S. 473. Z. 6. v. o. ſtatt *1783* lies *1753*. — S. 476. Z. 20. v. o. iſt das verbeſſerte Datum *am 17 Nov. 1764* zwar richtig; aber der zu verbeſſernde Fehler iſt gröſser als er dort angegeben iſt; denn es ſteht im Buche ſelbſt: *d. 2 Jan. 1756.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu, von dem Verfass.r des Sittenbuchs fürs Gesinde.* 1787. 400 Seit. in 8.

Man würde unbillig seyn, wenn man dem Verfasser das Verdienst absprechen wollte, die mehresten Lehren der *natürlichen* Religion mit Deutlichkeit, starken Gründen, und bisweilen auch mit Wärme, in diesem Buch vorgetragen zu haben. Aber unerhörte Dreistigkeit ist es, wenn er sein Lehrgebäude auf dem Titel und in der Vorrede für die *reine, unvermischte und vollständige Lehre Jesu* ausgiebt; und lächerlicher Stolz ist es, wenn der Mann glaubt, die Nachwelt werde ihm für seine Bemühungen, (das Christenthum in blofs natürliche Religion zu verwandeln,) dankbar seyn. Die Vorrede ist zu merkwürdig, als dafs wir unsern Lesern den Anfang derselben vorenthalten könnten. Sie hebt so an: „Leser! Unter Gottes Augen sage ich euch: dafs dies Lehrgebäude, was ich euch hier vorlege, reines, ächtes Christenthum mir ist; dafs Jesus Christus, den ich mit euch liebe und verehre, nie — nie nur etwas zur Religion gehöriges gesagt und vorgetragen hat, als was ihr hier lesen werdet; dafs der Glaube an Gott, wie ihr ihn hier findet, und der Weg zu seiner Gnade und zu eurer Seligkeit, wie er hier vorgezeichnet ist, vollständig, rein, befriedigend für alle Menschen unter allen Himmelsstrichen ist, ich sage für alle, die Wahrheit ohne Vorurtheil suchen. Dieſs Lehrgebäude, Leser! ist nicht *ganz* das, was das Concilium zu Trient, nicht *ganz* das, was *Luther, Kalvin* — — gesagt und gelehret haben: aber es ist das *Wesentliche* aus — allen: und — es ist *ganz*, was Christus gelehrt hat. Leset. Prüfet. Und — wenn ihr, aus Mangel gänzlicher Unbefangenheit, es nicht übers Herz bringen könnt — mir zu danken, so — wirds die Nachwelt für euch thun." Dieſs ist so ziemlich in der Sprache des Fanatikers geschrieben. Aber in dem Buch selbst findet man ganz den Naturalisten, der bereits eine Menge Bücher geschrieben hat, worinn er Jesum zum Naturalisten machen will, und sich vielleicht im Ernste schmeichelt, durch dieses Lehrgebäude die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Von der wahren und unverfälschten Lehre Jesu kommt sehr wenig in dem ganzen Buche vor. Was aber der Verfasser von Jesu halte, das wiederholt er in dem IX. und X. Abschnitt, worinnen er *von der Autorität Jesu, philosophisch geurtheilt*, handelt. Jesus war nach ihm zwar ein vortreflicher Mann, aber weiter nichts als ein Lehrer der natürlichen Religion. Dafs er als Prophet, Heiland, Messias auftrat, das war nur Maske, womit er sich Glauben unter seiner Nation verschaffen wollte. Aber überzeugt, (S. 53.) dafs ihm diese angenommene Gestalt, *die er durch seine Naturkunde zu behaupten wufste*, die Herzen des Volks gewinnen würde, fafste er den Vorsatz, sein Betragen ganz mit dieser Gestalt in Widerspruch zu setzen, und armselig, still, ohne Gepräng zu leben, nie eine Spur von Bestrebung nach Königswürde oder Herrschaft zu zeigen, sondern blofs das zu seyn, was der grofse Hause am wenigsten erwartete, ein Lehrer der lange verborgen gelegenen Weisheit. — Sein stetes Hinweisen auf den in der Natur sichtbaren Gott, (S. 55.) seine Versicherungen, dafs man in seiner Schule den Vater *sehen* könne — und der Inhalt seiner Lehrsätze, die so ganz reine Vernunft waren — zeigen zur Gnüge, dafs er *im Lichte Gottes* gewandelt sey, und seine Kenntnisse da aufgesucht und gefunden habe, wo alle Menschen unter allen Himmelsstrichen sie suchen müssen, wenn sie je zu finden ist. — Hierauf wird ausführlich erzählt, wie er seine Hinrichtung absichtlich veranstaltet habe, um die Idee, dafs er wirklich der Messias sey, zu zerstören. — Dieser erste Band besteht aus LX Abschnitten, dessen Inhalt man, (wie er in der Vorrede sagt,) die *reine* Moral nennen könnte, im Unterschiede von der *angewandten*, welche der zweite und letzte Band darlegen wird. Der Verfasser bedauert, (Vorrede S. V.) dafs unser Publikum nicht so eifrig auf ein gutes Buch ist, wie vor Zeiten, wo noch Luthers Werke in 24 Bänden gedruckt werden konnten; sonst hätte er statt zwey Bände, viere geliefert, und da würde er alles erklärt, entwickelt, mit Beyspielen erläutert, und anschaulicher gemacht haben. — Endlich schliefst er

mit den Worten: „Sollte einſt ein Fürſt — ein begüterter Menſchenfreund — oder das Publikum ſelbſt mich auffordern, eine neue und *vollſtändige* Ausgabe dieſes Werks zu beſorgen — oder einen kleinen *Auszug* fürs Volk daraus zu verfertigen — dann würde vielleicht in beiden Fällen eines der allgemeinnützigſten und befriedigendſten Werke ſein Daſeyn erhalten.“ Was ſoll man zu ſolchen Prahlereyen ſagen?

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Zweyter Anhang zu den Predigten über den innern Gottesdienſt der Chriſten. Von Dokt. G. Leſſ.* 1786. 77 S. in 8. (4 gr.)

Der Predigten ſind ſechſe. Der Innhalt iſt: Chriſtliche Anweiſung zum Wachsthum im Guten; vom beſtändigen Gebet; Haupturſachen menſchlichen Misvergnügens und Elendes; die Quellen unſrer beſten Freuden; Gebrauch des Leidens und Todes Jeſu zum Spiegel unſers eigenen Herzens; und zu unſrer Aufrichtung, Stärkung und Freude. Die Predigten ſind ſo vortreflich, wie man ſie von einem Leſs erwarten kann.

RECHTSGELAHRHEIT.

RENNES, bey Vatar, und PARIS, bey Belin: *Memoire ſur l'origine, l'impreſcriptibilité, les caracteres diſtinctifs des différentes eſpèces de Dîmes, et ſur la préſomption legale de l'origine eccleſiaſtique de toutes les Dîmes tenues en Fief.* Par M. *Languinais* Fils, Avocat au Parlement de Bretagne, et Docteur-Régent en Droit Canon des Facultés de Rennes. 1786. S. 270. 8. (17 gr.)

Die Abtey Bonrepos verlangt über einen beträchtlichen Diſtrict das Zehentrecht mit den Pfarrern zugleich, ſo daſs dieſe den dritten Theil, in einigen Bezirken aber die Hälfte, die Abtey hingegen die übrigen zwey Drittel, oder die andere Hälfte ausüben ſollen. Ihre Rechte hat ſie gröſtentheils im 13 und 14 Jahrhundert von den Vicomtes de Rohan erhalten. Den Pfarrern geſteht man ihren Antheil zu, aber der Abtey wollen ihn verſchiedene Zehentpflichtige nicht einräumen, indem ſie jene Zehenten für weltliche halten, und durch Präſcription von ihnen frey zu ſeyn glauben. Die gegenwärtige Schrift iſt zur Vertheidigung der Abteylichen Rechte abgefaſst. Es werden darin vier Hauptſätze aufgeſtellet: I. Diejenigen Ländereyen, deren Eigenthümer die Zehentfreyheit verlangen, liegen in der Zehentmark von Bonrepos, und die Abtey hat ſich durch das Factum der Pfarrer, als Mitzehentherren, welche den Zehenten ſtets erhoben haben, zugleich im Beſitz ihres Rechtes erhalten. II. In Bretagne ſind faſt alle Lehnszehenten geiſtlichen Urſprungs, und unverjährbar. Freylich ſind viele davon ſchon ſeit dem achten Jahrhundert in Layenhände gekommen, theils durch die Regenten, welche der Kirche die Zehenten abnahmen, und weltliche damit belehnten, theils durch die Geiſtlichkeit ſelbſt, welche ſie an Layen zu Lehn gab, theils durch das Patronatsrecht weltlicher Perſonen, welche die Zehenten ihrer Kirche ganz oder zum Theil an ſich zogen, und nach Gelegenheit den Pfarrer des Orts wieder damit belehnten, theils endlich durch Uſurpation der Layen. Einige Rechtsgelehrten halten zwar die Feudalzehenten für Domanialzehenten, nemlich zuerſt Grimaudet, welchem dann viele andere gefolget ſind: andere hingegen erklären ſie für urſprüngliche geiſtliche Zehenten, als du Moulin, Hauteſerre, Thomaſſin, u. a. III. Nach geiſtlichen und weltlichen Rechten werden alle Zehenten als geiſtliche präſumiret. Die hieher gehörigen Geſetze bringt der Verf. unter drey Klaſſen, nemlich ſolche, welche den Layen die Rückgabe der Lehenszehenten an die Kirche anbefehlen, ſolche, welche die Beſchaffenheit derſelben, ſie mögen in geiſtlichen, oder weltlichen Händen ſeyn, überhaupt beſtimmen, endlich ſolche, welche ihnen gleiche Laſten, wie den geiſtlichen Zehenten auferlegen, IV. Die ganze Einrichtung und Verwaltung der Zehenten von Bonrepos zeugt von urſprünglich geiſtlichen Zehenten. Verſchiedene Schenkungen der Vicomtes des Rohan an die Abtey geſchahen mit Biſchöflichem Conſens, die abteylichen Zehenten ſind mit den Pfarrzehenten gleich, ſie ſind allgemein, u. ſ. w. Alle dieſe Behauptungen ſucht der Verf. durch die Geſchichte, durch Verordnungen aus verſchiedenen Zeiten, durch berühmte Rechtsgelehrte, und durch Urkunden zu rechtfertigen, und beleuchtet am Ende die Gründe des Gegentheils.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwikert: *Mediciniſche Elektricität von Wilhelm van Barneveld*, Mitglied der Provinzialgeſellſchaft zu Utrecht — und Apoteker zu Amſterdam. *A. d. Holländiſchen.* Mit 3 Kupf. 1787 8. S. 246.

Wir freuen uns allezeit, wenn ein Mann, mit hinlänglichen phyſiſchen und mediciniſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, von einem der wirkſamſten phyſiſchen Arzneymittel zum Nutzen ſeiner nothleidenden Nebenmenſchen Gebrauch macht, und ſeine hierüber geſammleten Erfahrungen, wenn ſie beſonders nicht zu den alltäglichen gehören, dem Publikum übergiebt. Gegenwärtige Abhandlung liefert einige nicht unwichtige Beyträge zur Geſchichte der mediciniſchen Elektricität, und um deswillen verdiente ſie, in unſre Sprache überſetzt zu werden. Der *erſte* Theil enthält eine kurze Erklärung der nöthigen Werkzeuge zur mediciniſchen Elektricität; eine Anweiſung, die Elektri-

fir-

firmaſchine und übrigen Werkzeuge zu mediciniſchen Verſuchen gehörig zu gebrauchen, und eine Unterſuchung der Wirkung der Elektricität auf den thieriſchen Körper. Wir heben einiges daraus zur Probe aus. *B.* hält die Elektrifirmaſchinen, welche doppelte Scheiben von 18 bis 20 Zoll im Durchmeſſer haben, für die vortheilhafteſten zu elektriſchen Kuren. Um die kleinen, ſehr ſtechenden Funken bequem hervorzubringen, welche *Cavallo* dadurch erregte, daſs er das Glied mit Flanell umwickelte und alsdenn mit einem metallenen Knopfe überhin fuhr, hat *v. B.* ein beſondres Inſtrument angegeben, welches aus zwey runden, mit Stanniol belegten Bretterchen, die einen Zoll dick und 4 Zolle breit, und mit hölzernen ebenfalls mit Metall überzogenen Stielen verſehen ſind: eines derſelben iſt noch überdies zum Theil mit Tuche belegt. Er nennt ſie *Stecher*. S. 15. wird behauptet, daſs es eine ausgemachte Wahrheit (?) ſey, daſs ein Körper, der durch Reiben elektrifirt, poſitiv elektriſch wird, mit keinem andern Körper gerieben werden könne, als mit einem ſolchen, welcher durch Reiben negativ elektriſch wird. (Ein unrichtiger, wenigſtens äuſserſt unbeſtimmt und ſchief ausgedruckter Satz.) Die verſtärckte Elektricität muſs nicht bloſs nach dem Abſtande des Elektrometers, ſondern auch hauptſächlich nach der Gröſse der zum Verſuche gebrauchten belegten Fläche beſtimmt werden. S. 26. ſcheint er ſeine *Fortleiter* (Glasröhren, durch deren Axe ein beweglicher Metalldrath geht) darum beſonders zu empfehlen, weil die Elektricität genau an die leidende Stelle gebracht werden könnte. (Allein das thun die Cavalliſchen Directoren auch.) S. 34. In jeder thieriſchen Oekonomie, wo Geiſt und Leben mangelt, iſt die Elektricität ein angemeſſenes und vielverſprechendes Mittel. Die Elektricität hat eine beſondre Beziehung auf die Nerven, und umgekehrt ſtehen die letzten in einer genauen Verbindung mit der erſtern: die Art und Weiſe, wie dieſes zugeht, iſt unerklärbar. Der Blutumlauf wird *im Allgemeinen* durch die poſitive Elektricität beſchleuniget; die negative Elektricität hingegen vermindert die Anzahl der Pulsſchläge nicht ſo beſtändig, als ſie die entgegengeſetzte vermehrt. Die Vermehrung der Pulsſchläge durch +E und die Verminderung derſelben durch die — E. iſt nicht ſo merklich, als verſchiedene Schriftſteller behauptet haben. Die Behandlung einer Perſon mit elektriſchen Schlägen oder dem Funkenſtrome, beſchleunigt wegen der heftigen Erſchütterung, (noch mehr auch wegen der meiſtentheils dadurch erregten empfindlichen Schmerzen), die Bewegung des Blutes. Dieſe Reſultate ſind von 169 Verſuchen abſtrahirt. S. 71. nimmt er folgende ſechs Methoden zu elektriſiren an: 1. das poſitive, 2. das negative elektriſche Bad, 3. das Funkenziehen, 4. den elektriſchen Strom, 5. das Funkenſtechen und 6. die elektriſchen Schläge. Bey jeder Methode werden kurz die Fälle angegeben, wo ſie brauchbar iſt, z. B. die letzte wird beſonders bey veralterten und hoffnungsloſen Lähmungen, bey ſteifgewordenen Gliedern, und bey dem Zuſammenziehen der Flechſen, in welchen beiden letztern Fällen er auch eine behutſame und täglich vorzunehmende Ausdehnung der leidenden Glieder als höchſt nothwendig anſieht. Wenn der Verf. S. 74. behauptet, daſs vor ihm zwar die Zufälle, in welchen die Elektricität nützlich geweſen iſt, angeführt worden wären, aber keinesweges die Methoden, dieſes Mittel anzuwenden, ſo muſs er wenige Schriftſteller von der mediciniſchen Elektricität geleſen haben, oder er muſs eine ſtarke Eigenliebe beſitzen. — S. 75. ff. erklärt er ſich über die beſte Art, die Elektricität gegen Krankheiten anzuwenden. Unter andern behauptet er, daſs *niemals* (?) Umſtände bey einem Kranken angetroffen werden, welche die Anwendung der elektriſchen Materie verböten, wenn nur mit dem poſitiven oder negativen elektriſchen Bade angefangen würde; daſs, wenn mit dem elektriſchen Bade fortgefahren werden ſolle, nicht kürzer, als 1½ Stunde des Tags mit einer Doppelſcheibenmaſchine von 24 Zoll im Durchmeſſer elektriſirt werden dürfe; daſs man bey gelähmten Theilen den elektriſchen Schlag quer durch den leidenden Theil führen müſſe, weil ſich die elektriſche Materie ſonſt bloſs an der Oberfläche des Theils hinziehen, und nicht tief genug bis zum Sitz des Uebels eindringen würde; daſs es einerley ſey, ob der Schlag, nach dem Rathe des Hrn. *Deimann, von Trooswyk* und *Cuthberſon*, der Richtung des Bluts nach angebracht werde oder nicht. — Im *zweyten* Theile dieſer Schrift trägt der Verf. die Krankengeſchichten vor, welche er mittelſt der Elektricität zu beendigen geſucht hat. Im Ganzen hat er 46 Perſonen in der Kur gehabt, wovon er 20 vollkommen geheilt, 11 merkliche Linderung verſchafft hat, 10 nicht zu heilen vermögend geweſen iſt, und 5 ihn, ohne die gehörige Zeit abzuwarten, verlieſsen. — Die geheilten Krankheiten ſind *Halbſchlag*, *Lähmungen* nach einer Kolik von Poitou (bey welcher Gelegenheit die Beobachtung gemacht wird, daſs Gliedmaſsen, wenn ſie einmal von dieſer Krankheit gelähmt worden ſind, durch die Hitze des Sommers, wenn ſie auch gleich geheilt worden waren, doch leicht wieder geſchwächt und aufs neue gelähmt werden), nach einem Froſte (der Arm wurde nach und nach durch die Elektricität von oben niederwärts empfindbar; er ſchwitzte gegen das Ende der Krankheit nach dem Electriſiren ſo, als ob er aus dem Waſſer gezogen worden wäre); von einer unbekannten Urſache (der Fall iſt wegen des aufſerordentlich groſſen Einfluſſes der Elektricität auf die Nerven merkwürdig. Im Anfange konnte den Kranken von Tag zu Tage weniger Electricität mitgetheilt werden; nach dem es aber bis auf ein gewiſſes Aeuſſerſtes mit dieſer

Verminderung gekommen war, so konnte wieder mit der Elektricität gestiegen und schleunig damit fortgerückt werden), *Zuckungen* mit Verlust der Verstandeskräfte a) nach einem heftigen Schrecken b) nach fürchterlichen Träumen, *Rheumatismen*, *Wechselfieber* mit Zuckungen und Verlust der Verstandeskräfte nach einem gehabten Schrecken, *Fallsucht*. — Unter den Kranken, welche Linderung ihrer Zufälle durch die Elektricität erhielten, sind ausser gichtischen, durch die Bleykolik gelähmten, mit Zuckungen befallenen, u. s. w. auch einige Taube gewesen, bey denen die Elektricität mit Einspritzungen verbunden wurde. — Unter den Kranken der dritten Klasse, welche nemlich nicht geheilt werden konnten, befanden sich auch zwey Personen, welche die Würksamkeit der Elektricität gegen einen allzuleichten Saamenabfluss versuchen wollten. Beide hatten sich weder der Onanie, noch eines unordentlichen Umgangs mit dem andern Geschlechte schuldig gemacht. Doch fand ein dritter Kranke dieser Art durch die Elektricität Hülfe. — Noch sind einige Krankengeschichten von S. 228 - 246. angehängt, welche dem Verf. einige seiner Freunde mitgetheilt haben. Die erste betrifft eine Wasserscheu, gegen welche die Elektricität vergeblich gebraucht wurde; die zweyte eine Lähmung nach einer Bleykolik; die dritte einen Veitstanz, den ein nächtlicher furchtbarer Traum verursacht hatte, und endlich die vierte eine Lähmung nach einem Fieber. — Der ungenannte Uebersetzer, welcher sich eine sonderbare Schreibart z. B. *Hipotesen*, *Atmosfäre*, *Teorie*, *Filosofen*, *rote Kina*, *Raht* u. d. g. angewöhnt hat, würde die Uebersetzung weit lesbarer gemacht haben, wenn er sich theils dieser, theils ganz gemeiner Wörter, z. B. Kolik, rheumatische Zufälle u. s. w. *kriegen*, mit den Beinen *schupen* u. a. m. theils undeutscher Redensarten, als leicht *erschrocken* f. leicht zu erschrecken; die Haushaltung *wahrnehmen* ft. besorgen; sie fieng auch immer an zu *verrichten* ft. sich Geschäfte zu machen, eine *zur Hälfte* gelähmte Frau f. eine am Halbschlage leidende F., an unordentlichen *Monaten* leiden u. s. w. enthalten hätte. §. 33. „*edel* und *unedel* macht davon Gebrauch," möchte auch wohl der rechte Ausdruck nicht gewählt seyn: denn es kommt hier nicht auf das edelseyn, sondern auf das Kenntnisse haben an. — Durch das ganze Buch hindurch heist *Mauduit* Maduit, und *le Dru* Ladru: ein Druckfehler kann dieses nicht seyn, denn diese Namen kommen gar zu oft, so gar im Register, und allemal falsch geschrieben vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KOPPENHAGEN und LEIPZIG, bey Faber und Nitschke: *Der glücklich gewordene Deutsche, oder, Geschichte des Grafen von J*** S.* 139, 8.

Der Mann, der hier seine Schicksale erzählt, ist ein natürlicher Sohn eines Wiener Grafen mit einer Gärtnerstochter erzeugt. Nach der Absicht seines Vaters sollte er den geistlichen Stand erwählen, aber in dem Seminarium verliebt er sich in eine Operistinn, der er nach Florenz nachreist, und der zu Gefallen er unter fremden Namen aufs Theater geht. Aus Verzweiflung über ihre Untreue flüchtet er nach Venedig, wo er Hofmeister in einem adelichen Hause wird, und sich in die Schwester seines Eleven *Seraphine* verliebt, die ihm endlich auch Gegenliebe erklärt. Als die Familie an den spanischen Hof berufen wird, begleitet er sie dahin. Nachdem hier *Seraphine* zu seinem grosen Verdruss Hofdame geworden, erklärt ihm die andre Schwester *Cäcilie*, die von jener Liebe nichts weiss, und die lange durch Stolz an der Erklärung verhindert ward, die ihrige. Er ist darüber in der grössten Verlegenheit, und befragt sich deswegen in einer Unterredung mit *Seraphinen*, die ihm den Rath giebt, zum Schein den Liebhaber gegen *Cäcilien* zu spielen. *Cäcilie* aber, die die Unterredung *behorcht* hat, entdeckt aus Rache dem Vater das Verständniss zwischen dem Hofmeister und *Seraphinen*, der ihn sogleich binden läst, und nicht eher wieder frey giebt, als bis *Seraphine* verspricht, einen Mann von Stande zu heirathen. Sie vermählt sich wirklich mit einem solchen, und ihr ehemaliger Liebhaber, von ihrem Gelde unterstützt, flüchtet nach Paris, wo er vom Unterricht in der Musik lebt. Als ihn aber sein Liebesdrang nach einiger Zeit wieder nach Madrid treibt, hört er, dass *Seraphinens* Gemahl gestorben, und sie in ein Kloster gegangen ist. Er kömmt in dieses Kloster, *gerade*, als sie eingekleidet werden soll, welches durch eine *Ohnmacht* beider Theile noch glücklich gehindert wird. Als Juwelier schleicht er sich hierauf in das Kloster, und beredet sie leicht, ihn nun zu heirathen, und mit dem, von ihrem Mann ererbten, Vermögen nach Italien zu gehn. Kaum sind sie hier angekommen, als er erfährt, dass sein Vater seine Mutter zur zweiten Gattinn gewählt, und ihn dadurch legitimirt hat. Diese jedem, der nur ein wenig Romane gelesen, nichts weniger, als neue Begebenheiten müssen dem Leser, der aus Langeweile dies Buch ergreift, — noch mehr Langeweile machen. Denn die Erzählung des Verf. ist matt und schleppend. *Sein Schicksal bringt ihm einen tödtlichen Stich bey; ich muss meinen Gram in mich fressen*, und andre eben so zierliche Redensarten findet man auf allen Seiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten Julius 1787.

GESCHICHTE.

AUGSPURG, in Dolls Handlung: *Historia Imperialis et exemti Collegii Rothensis in Suevia ex monumentis domesticis et externis potissimam partem ineditis eruta per Benedictum Stadelhofer, Rothensem Canonicum p. t. Priorem.* Vol. I. cum permiss. Superr. 1787. 4. S. 231. ohne Vorrede und Register.

Kaum fiengen wir an, als wir diese Annalen des unmittelbaren Reichsstifts Roth ansichtig wurden, uns der immermehr zunehmenden Publicität auch in Rücksicht der alten Klöster in Schwaben zu freuen: als wir gleich durch die Vorrede des gelehrten Priors dieser Prämonstratenser Abtey nicht wenig in unserm Vergnügen gestört und in unserer Hofnung irre gemacht wurden. Man sieht nicht nur aus derselben, wie sorgfältig er sich gegen den Vorwurf, aus der Schule geschwatzt zu haben, zu verwahren nöthig findet; sondern er erzählt uns auch, wie er selbst von solchen Stiftern, die doch von Roth aus anfangs eingerichtet worden, keine Unterstützung zur Erweiterung seiner Annalen habe erhalten können. Nur allein von Minderau oder Weissenau ward ihm einiges mitgetheilt, das er auch ganz gut zu nützen gewust hat. Dieses mistrauische Betragen war dem fleissigen Manne desto nachtheiliger, weil Roth selbst durch ein im J. 1181 ausgekommenes Feuer seine besten literarischen Schätze eingebüsst hat. Entschuldigung genug für den eben nicht durchaus so ganz erheblichen Innhalt dieses ersten Bandes, wobey sich ohnehin versteht, dass dergleichen Klostergeschichten Auswärtige blos nach den allenfalls dabey vorkommenden Besonderheiten in Schicksalen und Urkunden interessiren können. Was wir vor uns haben, geht vom Jahr der Stiftung 1126 bis zum J. 1420. Diese Periode ist in zwei Bücher getheilt, deren jedem eine Anzahl Dokumente angehängt ist. Das erste erzählt uns, wie Roth als Prämonstratenser-Kloster von der Wildenbergischen Familie gestiftet und datirt und nach einer steten Tradition, wie der V. sagt (wohl nur des Klosters) der erste Grundstein dazu vom h. Norbert selbst gelegt worden sey. Welch einen guten Ruf es sich bald erworben habe, erhellet daraus, dass im 12ten Jahrhundert 5 andere Klöster des Ordens von Roth aus angelegt und besetzt worden sind; nemlich J. 1131 Wilten oder Weiltau in Tirol, im J. 1145 das jetzige Reichsstift Weissenau in Schwaben, im J. 1147 Steingaden in Baiern, das aber gewaltig herabgekommen, im J. 1152. das ehemalige Prämonstratenser-Kloster zu Kaiserslautern, das J. 1511 weltlich worden und hernach bey der Reformation, wie es hier heisst, *in Ecclesiam collegiatam versa et brevi post Novatoribus Calvini assectis cessit*: Endlich ward auch das zuvor weltlich gewesene Stift Marchtau an der Donau in Schwaben zu einem Kloster dieses Ordens von Roth aus im J. 1171 eingerichtet. Uebrigens ward zu Roth auch ein Frauenhaus neben dem Mannskloster, wie es dermalen geschahe, aufgestellt, das über 200 Jahre bestanden hat. So weit das erste Buch, das sich mit dem Tode des Abbts Ottino schliesst. Da hierauf die Reihe der Vorsteher, wie sie es auch unmittelbar vor ihm ist, ungewiss wird, so lässt sich der Hr. Pr. mit dem Anfang des zweyten angelegen seyn, dieselbige auf die wahrscheinlichste Art zu restituiren: alsdenn zeigt er, wie die Kaiser das Kloster in unmittelbaren Schutz genommen und es mit schönen Freyheiten begabt haben, desgleichen wie viele Höfe und Güter entweder von den Herren von Roth angekauft oder eingetauscht oder denselbigen geschenkt worden seyn. Ob man sich nun wohl nach der Erinnerung des Vf. nicht immer etwas so grosses und wichtiges unter diesen Erwerbungen vorstellen mus: so wird es doch jedem Leser äusserst unerwartet seyn, mitten unter diesem Anwachs nach der Hälfte des 14ten Jahrhunderts fast auf einmal in einem so grossen Verfall zu sehen, dass ihm der Pabst Bonif. *IX.* nachdem er sich wegen seines wirklichen Zustandes sorgfältig erkundigen lassen, mit einer Collecte zu Hülfe zu kommen beschlos, um es nur von seinem gänzlichen Untergang zu retten. Denn diesem war es theils durch die ewigen Fehden und Kriege derselbigen Zeiten und Provinzen, theils durch die üble Haushaltung einiger Aebte, worunter im J. 1397 auch ein jüdischer Proselyt gewesen ist, so nahe gebracht, dass man es kaum am Ende des zweyten Buchs durch die Sorgfalt besserer Vorsteher und die Bemühungen noch anderer Freunde sich einigermasen wieder erholen sieht. Dies möchte ungefähr der summarische Auszug aus der Geschichte dieses Bandes seyn, die uns, wie wir bekennen müs-

müssen, mit aller Sorgfalt und Ehrlichkeit vorgetragen zu seyn scheint. Neben derselben aber haben wir noch 3 Abhandlungen von dem Hn. Pr. gefunden, eine über den eigentlichen Stammsitz der Stifter, die andere über die verworrenen Namen der Vorsteher vor dem *Ottino*, die dritte über das Rothische Gericht. Die letzte war vielleicht ursprünglich nicht für diesen Theil bestimmt, der nur bis zum J. 1420 geht, da wir doch in jener die Stelle finden: *denique a. 1449 occulta discordia in apertam Rebellionem proruperunt, ut ibidem annotavi.* Wir haben uns auch sonst noch ein Paar Stellen angestrichen, worüber wir mit dem Vf. nicht übereinstimmen können; z. E. wenn er so einen grosen Vorzug darinnen sucht, dass die Vorsteher zu Roth den Titel der Aebte schon mit Ottino angenommen und zuerst in Schwaben geführt haben, hernach aber den Einwurf zu beantworten sucht (S. 25), dass eben dieselbe doch noch im 13 Jahrh. blos *praepositi* hiessen. Es ist wohl auch etwas gezwungen, wenn er den Abt Heinrich II zum Generalvikar machen will, weil er in einer deutschen Urkunde Obrister zu Roth genannt würde. Wir finden hier nichts anders als gerade die Uebersetzung von *praepositus*: u. d. m. Dagegen wollen wir, um die Denkart des Vf. von einer andern Seite kennbar zu machen, unsern Lesern doch auch eine andere Stelle ausheben, wo er sich des Kais. Fried. I als eines bekannten Wohlthäters des Ordens dankbarlich annimmt: *Etiamsi controversiae cum summis Pontificibus paululum de ejus fama detraxerint, juverit tamen hoc considerare, quod caeleste Pontificatus munus plus quandoque mortalium affectuum ab illud obeuntibus accipiat, quam in eos divinitatis infundat.* Unter den dem 1 und 2 Buch beygefügten Documenten betreffen zwar die meisten Schenkung, Kauf und Tausch des Stiftes; doch ist auch unter diesen wenigstens eine von dem ersten Zeitalter deutscher Urkunden und eine und die andere möchte doch anderwärts noch brauchbar seyn. Der zweyte und dritte Band liegen bereits zum Druck fertig, und wir zweifeln nicht, dass sie dem ersten bald nachfolgen werden.

LITERARGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, mit Horrebowischen Schriften: *Symbolae ad Literaturam Teutonicam Antiquiorem, ex Codicibus manu exaratis, qui Hauniae asservantur*, editae sumtibus *Petri Friderici Suhm*. 1787. XL und 479 S. gr. 4.

Nur dann erst lässt sich für die Alterthümer unserer Sprache und Literatur eine mannichfaltige und ergiebige Ausbeute hoffen, wenn diejenigen Nationen, die mit der deutschen ursprüngliche Stammverwandte waren, sich mit uns zu gemeinschaftlichen und gegenseitigen Forschungen verbinden. Man ist vielleicht bisher noch zu wenig aufmerksam gewesen, was in dieser Absicht, vornemlich in Ansehung der angelsächsischen und gothischen Sprachdenkmäler, schon geschehen ist, deren Benutzung uns unstreitig den Quellen unsrer Sprache weit näher bringt, als, wenn wir blos bey den fränkischen Spuren derselben stehen bleiben, wie nur allzu oft geschehen ist. Einen gleichen Vortheil haben jene Nationen von der Benutzung altdeutscher Monumente zu erwarten; und die patriotischen Verdienste des Herrn *von Suhm*, der die Kosten zu gegenwärtiger Sammlung hergab, werden dadurch desto grösser und ausgebreiteter, dass er die Sprache und Geschichte seines Vaterlandes nicht blos aus isländischen Denkmälern zu erläutern sucht, sondern auch die Alterthümer der deutschen Literatur zu dieser Absicht mit in seinen Vortheil zieht. Denn, wie man weiss, waren die fränkische, angelsächsische und gothische Sprache, der grösten Wahrscheinlichkeit nach, ursprünglich blos als Mundarten von einander verschieden, und Abkömmlinge der nemlichen Stammsprache, die in den ältesten Zeiten in den nördlichen und westlichen Ländern Europens herrschend war. Auch haben die angelsächsischen Sprachdenkmäler, ausser ihrer grössern innern Vollkommenheit, noch den Vorzug des Alterthums vor den isländischen; und die fränkische oder deutsche Mundart ist mit der dänischen so nahe verwandt, und mit ihr durch häufiges Verkehr beider Nationen noch mehr verwebt worden. Von jeher haben also die Forscher der dänischen Sprache und Alterthümer auch auf die altdeutsche Literatur ihr Augenmerk gerichtet. In der Vorrede dieser Sammlung wird dies vornemlich von *Rostgaard* und *Gram* gerühmt. Jener sammelte auf seinen Reisen in den Bibliotheken zu Oxford, Paris und Rom vieles dahin gehörige, wovon er auch manches einzeln bekannt gemacht, manches bey seinem mit mehr als zwanzigjährigem unablässigem Fleisse ausgearbeiteten dänischen Wörterbuche benutzt hat. Dieser zeigte sich in den Schriften der Königl. Dän. Societät als treflicher Sprachforscher; vornemlich durch Erläuterung dänischer Wörter und Redensarten aus der angelsächsischen Sprache, und ausserdem durch seine der zweiten Ausgabe von *Richey's* Hamburgischem Idiotikon beigefügten Anmerkungen. In ihre Fusstapfen trat der verdienstvolle *Jac. Langebeck*, dieser grundgelehrte Kenner der dänischen Geschichte, Sprache und Alterthümer, um die er sich auf so mancherley Art verdient machte. Seinen Verlust ersetzte der nur allzufrüh verstorbene junge Gelehrte, *Barthold Christian Sandvig*, der mit nicht gemeiner Kenntniss des Isländischen ein beständiges Studium der Angelsächsischen und Fränkischen Mundart verband. Seinem Fleisse hat man die gegenwärtige Sammlung zu danken, und er verdient es daher, dass wir aus den in der Vorrede derselben von ihm angeführten Lebensumständen das Vornehmste kürzlich ausziehen. Er wurde im J. 1752 in Koppenhagen geboren, und ward 1768 ein Mitglied der dortigen Universität. Zuerst machte er sich 1771 durch eine mit vielem Fleisse, aber etwas frey, geschriebene poetische Erzählung, *Selador und Chloris* bekannt; hernach aber beschäftigte er sich

mit

mit ernsthaften Studien, und gab von Zeit zu Zeit sehr rühmliche Beweise seines mühsamen gelehrten Fleisses; darunter sind eine Schulausgabe des *Nepos*, Anmerkungen zu verschiednen ins Dänische übersetzten historischen Schriften, eine dänische Uebersetzung von *Wieland's* Empfindungen eines Christen, besonders aber die unter Hrn. *Suhm's* Aufsicht von ihm zum Druck besorgten *Analekten* aus der dänischen Geschichte, die in den Jahren 1779 und 1784 in zwey Octavbänden herauskamen. Von seiner grossen Kenntniss des Isländischen, ist seine 1780 herausgegebene Uebersetzung alter Gedichte aus dieser Sprache ein Beweis, der bald nachher seine dänische Uebersetzung der *Saemundischen Edda*, in zwey Bänden folgte. Auch sammelte er heftweise verschiedene poetische Ueberreste des Mittelalters, und bewies seine Bekanntschaft mit der alten deutschen Literatur durch ein im J. 1783 bekannt gemachtes Fragment eines altdeutschen Gedichts über den heil. Georg. Ausserdem hatte er noch verschiedne grössere Arbeiten angefangen, unter andern auch ein dänisches Künstlerlexicon, die aber alle, den 12 März 1786, durch seinen frühen Tod unterbrochen wurden. Eine von diesen unvollendeten Arbeiten war, wie gesagt, auch gegenwärtige Sammlung, die er nur bis zum Bogen *M.* besorgen konnte. Das übrige, auch die sehr gut geschriebene und sehr zweckmässige Vorrede, worinn, ausser den bisher ausgezognen historischen Umständen, auch die Geschichte und der Hauptinhalt der hier gesammelten Sprachdenkmäler kürzlich dargelegt wird, verdankt man dem schönen und ruhmwürdigen Fleisse des Herrn Professor *Erasmus Nyerup*, der bey der königl. Bibliothek in Kopenhagen angestellt ist, und dem die Vollendung der Arbeit von Hrn. Suhm übertragen wurde. Die hier gelieferten Stücke sind folgende:

I. *Zwey Bücher eines historischen Gedichts von Laurin, König der Zwerge, und Dieterich von Bern.* Aus der Kopenh. Universitätsbibliothek. An der Handschrift, die aus 97 Blättern besteht, scheint nur das sechzigste zu fehlen, welches den Schluss des zweyten Buchs enthielt. Das erste Buch kommt in vielen Stellen mit dem vierten Theile, oder vielmehr vierten einzelnen Gedichte des *Heldenbuchs* überein, das zweyte aber enthält noch mehrere Thaten und Abentheuer Laurins und Dietrichs von Bern, als das Heldenbuch erzählt. Die Angabe des Verfassers *Heinrichs von Ofterdingen*, womit dort die Erzählung schliesst, findet man indess hier nicht: auch fehlen die 236 ersten Verse, welche die Einleitung, die Entführung der Schwester des Dietrich, dieses letztern Reise zu *Hildebrand*, sein Gespräch mit dem Waldbewohner, den Laurin verbannt hat, und die Reise nach Verona enthalten. Das zweyte Buch ist weit weniger unterhaltend, und erzählt die Unternehmung des Zwergenkönigs Walberan wider Verona. Die Handschrift, wofaus dies Gedicht abgedruckt worden, ist, nach Hn. *N's* Vermuthung, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

II. *Fragment eines alten schwäbischen Gedichts von der Geschichte des Durfart* aus einer mit der vorigen gleichzeitigen Handschrift, die nur aus zwey Pergamentblättern bestand, welche ehedem über einen Bücherband geleimt waren. Die hier vorkommenden Helden finden sich in andern Gedichten nicht; es lässt sich also nicht errathen, zu welchem Ganzen dies Bruchstück gehört haben mag. In der Mitte scheinen wenigstens zwey Blätter zu fehlen.

III. *Fragment eines alten* kraftvollen *Liebesliedes*, von dem sel. *Temler* abgeschrieben, ohne dass er dabey angegeben hätte, wo die alten Pergamente, woraus er es nahm, befindlich sind.

IV. *Geistliche Lieder aus dem A. u. N. T. samt dem Athanasischen Glaubensbekenntniss, und dem Ambrosischen Lobgesange.* Die Handschrift, aus welcher der sel. *Sandvig* dieses seines auffallenden Alterthums wegen schätzbare deutsche Monument nahm, ist wahrscheinlich aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die Gesänge, zum Chorgebrauch der Mönche bestimmt, sind vermuthlich schon aus dem eilften Jahrhundert. Von dem athanasischen Symbol hat freylich *Eccard* in seiner *Catechesis Theotisca* schon eine weit ältere und schätzbarere Uebersetzung mitgetheilt.

V. *Einzelne Stellen aus dem berühmten Cottonianischen Codex der Evangelien*, von *Temler* abgeschrieben. *Hickes* schätzte dies Mspt. ungemein, obgleich die Frage noch unentschieden ist, ob die darin befindliche Sprache angelsächsisch oder fränkisch sey. *James* hielt sie für dänisch; *Junius* hingegen für eine absichtliche Mischung der angelsächsischen, dänischen und alten gothischen Mundart. *Eccard*, und mit ihm Hr. *Adelung*, halten die Mundart dieser Handschrift für niederrheinisch, und für ein Stück der gereimten Paraphrase der ganzen Bibel, die Ludwig der Fromme, vermuthlich von einem unter den Franken erzogenen Sachsen, verfertigen liess.

VI. *Exorcismen zur Befruchtung der Aecker* in angelsächsischer Sprache, gleichfalls aus der Cottonianischen Bibliothek ehedem von *Junius* copirt und von *Rostgaard* aus dessen in der *Bodleyischen* Bibliothek befindlichen Papieren genommen.

VII. *Der Anfang des bekannten alten Lehrgedichts, der Renner*, mit Berichtigungen und Zusätzen aus einer mit dem, bekanntlich einzigen, Abdrucke v. J. 1549 verglichenen Handschrift dieses Gedichts in der Suhmischen Bibliothek. Man weiss, dass jener Abdruck sehr fehlerhaft, und in der Rechtschreibung nach den damals herrschenden Schreibgebrauch abgeändert ist. Gegenwärtige Vergleichung mit einer fast durchgehends richtigern und bessern Abschrift hat daher immer ihren Werth, wenn sie gleich sich nicht weiter, als auf die drey ersten Blätter des gedruckten Exemplars erstreckt. Um so mehr wäre zu wünschen, dass die von dem sel. *Lessing* aus Vergleichung mehrerer Handschriften eigenhändig verfertigte Wiederherstellung des Textes

tes von diesem in seiner Art so merkwürdigen Gedichte, die Recensent während ihrer Ausarbeitung zum öftern zu sehen Gelegenheit hatte, durch den Druck möchte gemeinnützig gemacht werden.

VIII. *Alte lateinisch-deutsche Glossarien.* Sie sind unter den Handschriften des *Junius* in der Bodleyischen Bibliothek befindlich, und daraus von *Rostgaard* im J. 1694 mit vieler Sorgfalt copirt. Aus dieser in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Kopie sind sie von einem Unbenannten abgeschrieben, aber so fahrlässig, dass Hr. Mag. *Nyerup* genöthigt war, sie aufs neue mit dem Rostgaardischen Exemplar zu vergleichen, und unzählig viele fehlerhafte und verfälschte Stellen zu berichtigen. Acht solcher Glossarien sind hier abgedruckt, obgleich *Junius* ihrer *dreyzehn* gesammelt hatte, wovon aber die übrigen schon in verschiednen, in der Vorrede dieser Sammlung nachgewiesenen, Werken abgedruckt waren. Die literarischen Umstände, welche die hier gelieferten Glossarien betreffen, findet man in der eben gedachten Vorrede sorgfältig erörtert.

IX. *Das Fragment eines alten Gedichts von heil. Georg*, welches ehedem, wie oben schon erwähnt ist, von dem sel. *Sandwich* einzeln herausgegeben wurde, dessen lateinische Uebersetzung und Anmerkungen auch hier wieder beygefügt sind. Es wurde im J. 1699 von *Rostgaard* aus dem Codex der vaticanischen Bibliothek zu Rom copirt, welcher *Otfried's* Evangelium enthält. Man sieht bald, dass dies Fragment nicht viel jünger, als *Otfried's* Zeitalter, seyn kann, obgleich der Dialect von dem seinigen verschieden ist, und mehr oberdeutsch zu seyn scheint.

X. *Altdeutsche Reime* [illegible] *Steinhöwelschen Aesop* [illegible] *Wolfinger* und *Hermann Bote*, [illegible] Diese Zeitung, welche im J. 1609 geschlossen worden ist, das [illegible] Reime [illegible] genau [illegible] im Geiste des [illegible] wie er ja leicht öfters gethan hat, mit Fleiss zweydeutigen Clemens. Angehangt sind noch (nach den zum Clemens gehörigen literarischen Nachrichten) die von Anzeigen, Uebersetzungen u. Anmerkungen, die aus ihm hergeleiteten und mit dem Inhalte seines vermeintlichen chronologischen Beitrauns [illegible] Sache ist es nicht unsere [illegible] Liebhaberey der Sammlers an [illegible] Aber [illegible] Meistergesanges geschrieben sind. Hier sind sie nach einer von *Langebeck* aus dem Archiv der deutschen Kanzley im J. 1763 genommenen Abschrift abgedruckt worden.

XI. und XII. *Proben von zwey niedersächsischen Uebersetzungen des Speculi Humanae Salvationis*, aus der königlichen Bibliothek. Von beiden beschreibt Hr. M. die Handschriften umständlich. Die erste scheint ihm aus dem vierzehnten Jahrhundert, und die zweyte neuer zu seyn.

XIII. *Anfang eines* bisher noch ungedruckten *Gedichts über Daniel von Blumenthal, Ritter der Tafelrunde*, aus einer papiernen Handschrift der königl. Bibliothek, die zu Ausgange des funfzehnten Jahrh. verfertigt zu seyn scheint, und in welchem das Mährchen von der schönen Meluſine den Anfang macht. Es wird dieses Gedichts in der von Hn. *Casparson* in seiner Vorrede zum *Wilhelm von Oranse* mitgetheilten Stelle unter mehrern epischen Gedichten dieser Art gedacht, nach welcher *Gottfried von Hohenlohe* der Vf. ist. Bey dieser Gelegenheit äussert der Herausgeber die Vermuthung, dass der hier und sonst erwähnte *Strickere* oder *Scricker* nicht, wie man gemeiniglich geglaubt hat, ein besonderer Dichter dieses Namens gewesen sey, sondern dass dies Wort, wie es sehr wahrscheinlich wird, ein Appellativ gewesen, und überhaupt den Verfasser oder *Schreiber* eines Werks angedeutet habe. Uebrigens hat man dies Gedicht nicht ganz abdrucken lassen, weil die Handschrift desselben von späterer Orthographie, und ausserdem offenbar fehlerhaft, und hie und da ohne Zusammenhang war, vermuthlich auch eine bessere Abschrift davon in irgend einer deutschen Bibliothek vorhanden ist.

Mehr als dieser summarischen Inhaltsanzeige bedarf es nun wohl nicht, um Liebhaber unsrer ältern vaterländischen Literatur auf diese sehr erhebliche Sammlung aufmerksam zu machen, und sie sowohl gegen ihren edelmüthigen Mitheiler, als gegen ihren sachkundigen und geschickten Herausgeber zur lebhaftesten Erkenntlichkeit aufzufodern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Würzburg*, bey Chelius. Disp. *Adam Henricus Fabius Chapelius de furore canibus, quam praeside Jos. Gottfr. Leonhardi, M. et P. P. O. pro gradu doctoris defendit Jon. Paul Pierich*, Quedlinb. Saxo. 1785. 28 S. 4.

Diese Abhandlung enthält, ausser mehrern von andern Schriftstellern entlehnten Beobachtungen, und verschiednen einigen eigne Erfahrungen, durch welche die Auflöslichkeit des Leims in der Galle, im Speichel und im Magensafte bewiesen wird. Der Verf. hält übrigens, wie billig, dieses Mittel für ein sehr [illegible] Heilmittel, und glaubt, dass nicht nur der [illegible] [illegible] und [illegible] dass man [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *P. Gottfridi Lumper* Monachi Benedictini - *Historia Theologico critica de vita, scriptis atque doctrina sanctorum Patrum aliorumque scriptorum Ecclesiasticorum.* — Pars V. 1787. 604. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir würden diesmal eine sehr lange Recension machen müssen, wenn wir einem, gewiss gegen alle unsere Absicht, beleidigten Schriftsteller, der sich gegen unsere Anstellungen, so fern er sie nicht selbst gerade eingestehen muss, mit Sophismen hilft, und am Ende mit Criticastern um sich her schimpft, zu antworten für gut fänden. Unsere Leser mögen, wenn sie es der Mühe werth achten, die Vorrede dieses fünften Bandes selbst durchgehen, und sie werden ein herrliches Beyspiel von klösterlicher Selbstverleugnung, Demuth und Bescheidenheit in dem ganzen Ton derselben finden. Nur ein einiges Wort müssen wir über den letzten Ausfall des Hrn. Verf. beyfügen, weil derselbe nicht so wohl uns, als unsern Lehrbegrif überhaupt angeht. Wir äusserten, was auch anderwärts geschehen ist, unsere Verwunderung, dass sich der Hr. Vf. so viele Mühe mit dem Clemens, als einem Schriftsteller, geben möge, der überhaupt wenig feste Begriffe habe. Das sey, antwortete er, die alte Weise vieler Novatoren, dass sie das Ansehen der Väter gerade zu Grunde zu richten suchen, wo sie sich durch dasselbe in die Enge gebracht fühlen. Wenn der Hr. V. ungefähr Novatoren seiner eigenen Kirche meinte, (dergl. es ja doch auch giebt) so wäre es ganz sonderbar, wenn er nicht wahrgenommen hätte, dass der Vf. jener Anzeige kein Mitglied seiner Kirche sey. Wenn er ihn aber, wie es fast nothwendig war, für einen Protestanten erkannt hat; so thut er unserer Kirche grosses Unrecht, wenn er voraussetzt, wir streiten nur gegen das Ansehen der Väter, wenn wir es *wider* uns haben. Nein! unsere ächten Lehrer haben sich, ihrem System, gemäss nie anders als κατ' ανθρωπον auf das Ansehen der Väter (man weiss wohl, in welchem Sinne das Wort hier genommen wird) auch wo sie es für sich hatten, berufen. Von allem übrigen kein Wort!

Dieser fünfte Band begreift nun alles übrige, was der Verf. über den Clemens von Alexandrien gesammelt, aus andern zusammengezogen und wieder durch andere erweitert hat. Das Ganze macht die Figur eines systematischen Commentars über diesen alten Kirchenlehrer, wo man über die merkwürdigsten richtigen oder unrichtigen Stellen und Lehren desselben die von ältern, hie und da auch von neuern gegebenen Erläuterungen unter gewisse Kapitel eingetragen findet. Im vorhergehenden Bande wars hauptsächlich Dogmatik, welche vor allem geläutert werden musste. In diesem kommts nun an: Moral, Kirchenzucht, Geschichte, Chronologie, Mythologie und heidnische Philosophie, so ferne sich Clemens hie und da darauf eingelassen oder etwas davon gesagt hat, das mit andern Grundsätzen u. Nachrichten sich nicht vertragen will. Nach allem diesen Vorrath hätten wir nicht erst noch zwey eigene Kapitel über die mannigfaltigen Irrthümer und Fehler des Clemens erwartet, wo also natürlicherweise viele Wiederholungen vorkommen müssen. Vorzüglich bemüht sich der Vf., mit Hülfe anderer, den Clemens den Pelagianern und Quietisten zu entreissen. Inzwischen wird jeder hierüber ohne grosse Anfechtung bey seiner Meynung bleiben, weil es wenige Schriftsteller giebt, aus denen man so leicht alles, was man will, machen und herausbringen kann, wie aus dem, wie er ja selbst öfters gesagt hat, mit Fleiss zweydeutigen Clemens. Angehängt sind noch (nach den zum Clemens gehörigen literarischen Nachrichten von Ausgaben, Uebersetzungen, u. Anmerkungen,) die aus ihm bemerkten und mit dem Eusebius u. Syncellus verglichenen chronologischen Bestimmungen. Auch bey diesem Bande ist es nicht unsere Meynung, die Emsigkeit des Sammlers an H. P. zu verkennen. Aber das dürfen wir auch nicht leugnen, dass es den Lesern des Clemens sehr sauer werden müsse, von dieser Arbeit noch der Einrichtung, die ihr der Vf. gegeben hat, einen rechten Gebrauch zu machen, da nicht nur noch manche schwierige Stelle unerörtert geblieben, die man jetzt unter mehrern Artikeln vergeblich suchen wird, sondern noch viele andere zwar ihre Abfertigung nach der beliebten Methode bekommen haben, aber doch hin und her und jetzt nicht blos in Einem Bande gesucht werden müssen, bis man sie findet. Wenn man

sie endlich auch gefunden hat, so hat sie eine neue Unannehmlichkeit zu überwinden, denn man weiss nun wieder nicht, wem man die gesuchte gute oder schlechte Erläuterung zu verdanken habe. In zweifelhaften Fall darf man freylich meistens denken, dass es Nouny sey. Man weiss es aber doch nicht immer gewiss, weil er nur hie und da gleichsam im Vorbeygehen citirt wird, und es sind auch ganze Artikel von ihm aus ihrer Ordnung herausgenommen und von dem Vf. in einen andern angebracht worden, so dass man, wie wir ausgestellten Messchen gesehn haben, schlechterdings den le Nouny selbst haben muss, um in manchen Fällen sicher zu seyn, wie man daran ist. Was die Absicht dieser Manipulation seyn möge, müssen wir, da sich der Hr. Vf. weder in dem Werke selbst, soviel wir wissen, noch in der gespanntesten Vorrede zu diesem Bande darüber erklärt, unsern Lesern zu errathen überlassen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Reinhard: *Blumenthals Geschichte in psychologischer Hinsicht von M-r. S. 101. S.* (7 gr.)

Es sind dies Collectaneen, die der Vf. auf der, vermuthlich erst kürzlich verlassenen, Akademie gemacht, und durch die er vor den Abwegen warnen will, auf welche studierende Jünglinge gerathen können. Er will seine Seele in die Seele des Lesers (S. 10) übergehen lassen, und entschuldigt sich damit: *Si plus haberem, plus darem.* Ein junger Edelmann, der eine schlechte Erziehung gehabt, wird auf Universitäten geschickt, und von seinem ehemaligen Hofmeister an einen Renomisten, Namens *Müller*, empfohlen, der ihn bald zu allen Arten von Lastern und Ausschweifungen verleitet, und die Anlage seines natürlich guten Herzens ganz vernichtet. Der Geldmangel verleitet ihn, dem Verwalter seines Vaters Geld zu entwenden, und durch seinen Meineid eine ganze Familie unglücklich zu machen. Nachdem er an eine Schauspielerinn viel Geld verschwendet, lässt er sich in ein Liebesverständniss mit der Tochter eines Sprachmeisters ein, und schwängert sie unter dem Versprechen der Ehe. *Müller* stiftet aus unzüchtigen Absichten zwischen den beyden Liebenden Uneinigkeit, indem er jeden Theil von der Untreue des andern beredet. *Blumenthal* entdeckt diese Bosheit, fodert *Müllern* heraus, und erlegt ihn. Die Tochter des Sprachmeisters, war indessen niedergekommen, und hatte ihr Kind ermordet. Sie sowohl als *Blumenthal* wird enthauptet. Den Beschluss machen abgerissene Gedanken. Alles ist herzlich gut gemeynt, aber, so viel Mühe sich auch der Vf. giebt, es gut vorzutragen, so wenig ist er doch im Stande, Charaktere zu schildern, oder Leidenschaften auszudrücken. Er will seine Erzählung oft mit poetischen Blümchen verzieren, die aber gegen andere desto niedrigere Stellen übel abstechen. Sein Witz ist von der Art, wie S. 13, folgender Einfall: „Kandidaten, die Herrn, so einige Jahre auf der Akademie angebracht, weil man von ihnen glaubt, dass sie candid sind."

STRASSBURG, bey Treuttel: *Erstlinge einer Heuschreckischen Muse am Rheinischen Gebirge, 64 S. und ein Anhang von 23 S. 8.* (6 Gr.)

Ein Jüngling, bey dem es, der Vorrede zufolge, noch unentschieden ist, ob er Bart oder Federn habe, versucht sich hier in kleinen Gedichten, die theils Scherze, theils Naturgemälde zum Gegenstand haben. Man kann ihm Anlage, besonders Phantasie und Beobachtung der Natur, nicht absprechen, aber durch reifere Beurtheilungskraft muss er erst das Gute von dem Mittelmässigen und Schlechten sondern lernen. Feineres Gefühl wird ihn dann lehren, ein besseres Ganze zusammenzusetzen, und sich in der Einheit des Tons zu erhalten. Dann wird er nicht mehr nach vier beschreibenden Eingangsstrophen die Hauptabsicht eines Gedichts in einer einzigen Strophe abfertigen, wie S. 55 geschehen ist. Dann wird er nicht mehr solche unbedeutende Sachen des Druckes werth achten, wie folgendes:

Er: Nein, Bester, nein, ich mag nicht freien,
Mag lieber Mädchen seyn!
Er: O doch, du Blonde, wolle mein!
Kannst dann noch Mädchen seyn!

Dann wird er nicht mehr glauben, dass zur Idylle eine Reihe gehäufter Bilder hinreichen. Dann wird er der Mühe nicht mehr werth halten, solche niedrige Einfälle, wie S. 12 und 15, zu verfeilen. Dann wird er es vermeiden, unnöthiger Weise solche unbestimmte und schielende Ausdrücke einzuflicken, wie S. 45: *Es war schon das,* anstatt: es war schon einmal nicht anders. Dann wird er sich vor allen zu verständlichen Galimathias hüten, und nicht S. 19 von *rothwangigten Zeiten* reden, die mit einem *Flug* goldner Lustbarkeiten *buntgefärbt* sind. Dann wird er das Komische nicht mehr in solchen Spielereien, wie S. 19 *der Kleinen allenklinsket,* und in solchen sonderbaren Redensarten, wie *das Bofsgemach* S. 39 suchen. Dann wird er in der Nachahmung der Natur alles Ekelhafte meiden, *die Eschen nicht mehr nach Leichen rinnen,* noch einen der satt ist, *sich den Magen streichen* lassen. Dann wird er die unzähligen Sprachunrichtigkeiten einsehen, von denen dieser erste Versuch wimmelt, und die theils in Fehlern gegen die Grammatik, wie *brgunen* statt *brannten,* theils in Barbarismen, wie *es hat grosse Herzen* statt, *es giebt grosse Herzen,* theils in Provinzialausdrücken, die der auswärtige Leser nicht versteht, wie S. 27 *hachmiggeib,* theils in falschgebrauchten Wörtern bestehn, wie: Der Blitz *fliegt* an Felsen. Er wird es in kleinen Gedichten, wo *alles* angenehm seyn sollte, doppelt für Pflicht halten, alle Härte der Versification, und alle Reime, wie *Birne,* und *dirne* vermeiden. Sollte er

des Verfaſſers nicht mittelmäßig ſeyn, ſo wäre es beſſer, wenn er ſein Profil nicht wagte; wie er aber ſchon in fünf Verſuchen gethan hat. Zur Probe von den poetiſchen Talenten des Vf. wählen wir folgende Strophe aus dem Gedichte S. 27. Es iſt von Trauben die Rede, deren Zweige über einen Fluß niederhängen:

Wie dieſe Früchte ſchwer,
Und kühlend auf dich niederragen!
Drum fahr Neptun im Muſchelwagen
Auch ferne drunter her,
Und ſchlingt um Thetis Nacken
Die angeſchaumte Hand,
Und ſtreift, bis deinen Strand,
Bald, Rhone, dich mit ſeichten Zacken!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG? *Briefe eines deutſchen Greiſes an deutſche Männer*, 1789. 8.

Der erſte Brief vergleicht das heutige gelinde Clima von Deutſchland mit dem ehemaligen weit rauhern: die heutigen verzärtelten Bewohner mit den alten kriegeriſchen Germanern. Der zweyte empfiehlt jenen das geſetzte männliche Weſen von dieſen. Der dritte klagt über unſere Entnervung. „In Deutſchland, heißt es S. 19. „leben jetzt nach der gewöhnlichen Anzahl fünf und zwanzig Millionen Menſchen. Unter denſelben getraue ich mir nicht eine halbe Million ſechsſchuhiger Männer zu finden.“ Iſt denn aber das Unglück darum ſo groß? Iſt Länge allemal Stärke? mittelmäßige oder kleine Statur allemal Zeichen der Schwäche? „Das ſonderbarſte, ſagt der Vf. S. 20. „iſt dieſes, daß die Thiere in Deutſchland nach und nach an „Größe und Stärke ſo zu-, als die Menſchen daran „abgenommen haben.“ Nach S. 23 liegt eine Haupturſache von der Entnervung der heutigen Menſchenrace in der falſchen Richtung ſowohl der Aufklärung überhaupt, als beſonders auch der religiöſen. Der vierte Brief beſchäftigt ſich mit Zergliederung des Begriffs der Aufklärung des ſinnlichen und geiſtigen Lichts. Der fünfte lobpreiſet den Geiſt der Unabhängigkeit und die Verabſcheuung fremder Nachahmung, wodurch ſich die alten Germanier auszeichneten. Hierauf folgt eine Philippica gegen die nachahmungsſüchtige Nachahmungsſucht. Der ſechſte Brief eifert gegen das deutſche Modejournal. Vermuthlich iſt nur der Name, der dem guten Greiſe angenehm iſt. Giebt er ſich die Mühe dieſes Journal ſelbſt zu leſen, ſo wird er bald ſehen, daß es [illegible] nicht

H h 2

nicht

*) Um dieſem Urtheile nicht den mindeſten Schein von Parteylichkeit für die Augen manches Anekdotenhaſchers übrig zu laſſen, finde ich nöthig zu erklären, daß der Vf. dieſer Recenſion ein Gelehrter von ſehr ernſthafter Denkart auſſerhalb Deutſchland iſt, welcher mit den Herausgebern des Journals der Moden in keiner Bekanntſchaft oder anderen Verbindung ſteht, welches Journal ihm ſo wenig als irgend ein anders Buch in der A. L. Z. ein Privilegium gegen Tadel hat.

L. d. R.

„nicht erblich seyn.„ Verdienste nicht: vielleicht aber Würden, wenigstens gewisse Arten, eben so wie Reichthum und Lehen. In manchem Senate verhält sich der Adel zu den übrigen Einwohnern, wie z. B. der Hausvater zum Hausgenossen, oder die Actionairs bey einer Handelscompagnie zu bloßen Commis und Buchhaltern. Von selbst versteht es sich freylich, daß jene ungereimt handelten, wenn sie die Verdienste von diesen verkennten. S. 97 schlägt der Verf. vor, neben dem Erbadel einen Verdienstadel zu errichten. „Der Kaiser müßte sich „von den ersten Gliedern des Verdienstadels die „Würdigsten erwählen, denen er die Vollmacht ertheilte, in seinem Namen würdigen Subjecten den „Verdienstadel geben zu können.„ Weit unschicklicher finden wir einen solchen Orden, als z. B. jenen Schandorden bey den Catten, welchen (Tacit. de M. G. c. 31.) jeder Jüngling so lange tragen mußte, bis er einen Feind erlegt hatte. Wer sind die untrüglichen und unbefehlichen Richter des Verdienstes? Und welche Beleidigung, wenn zufälliger Weise ein Würdiger hintangesetzt wird! Genug, daß die h. Congregation zu Rom canonisiren kann! Wir bedürfen keiner Congregation, die uns adele: das Verdienst adelt sich selbst. S. 100 Ueber die Rangordnung. Billig sollte sie nach dem mehr oder weniger wohlthätigen Einflusse eines Menschen oder eines Standes bestimmet werden. Bey Collisionen indeß scheints dem Recensenten, daß auch andere Umstände, z. B. die Beschwerlichkeiten, eines Berufes, die Gefahren, Schwierigkeiten, Seltenheit u. s. w. müssen in Anschlag gebracht werden. Vierzehnter Brief. Ueber den geistlichen Stand. S. 107. „Ich wünschte sehr, daß in Deutschland auch den „Verehrern der natürlichen Religion die freye Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet werden möchte, weil sie gegenwärtig unstreitig die allgemeinste ist.„ Unstreitig die allgemeinste? Genaue Berechnung würde wohl schwer seyn. Funfzehnter Brief. Von dem Einfluß der Aerzte und Rechtsgelehrten auf die bürgerliche Glückseligkeit.

Ueberhaupt sagt unser Greis viel Gutes, obgleich wenig neues, in einem simplen Vortrag, aber zu wenig in der Laune und in dem Charakter eines Alten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 13 Jul. starb zu Prag an einem Schlagflusse, Hr. *Kurt Egon, Fürst zu Fürstenberg*, K. K. Kämmerer und geheimer Rath, Präsident der von ihm gestifteten böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften etc. in einem Alter von 58 Jahren.

Den 16 Jul. starb zu Gotha der Prorector der dortigen Landesschule, Hr. *Heinrich Blumenbach*, in einem Alter von 78 Jahren.

Berichtigung. Der Preis von dem in N. 163. der A. L. Z. d. J. angezeigten *syrischen Pentateuchus* ist nicht, wie dort angegeben worden, 3 Rthlr., sondern nur 2 Rthlr. 16 gr.; mithin kostet der Bogen noch keinen Groschen, welches bisher beym orientalischen ungewöhnlich war. *Köhlers Abulfeda*, bey welchem doch sehr viel lateinisch ist, hat in allem 40 Bogen, und kostet *drey Thaler*. Dieser Pentateuch hat beynahe 70 Bogen und kostet nur *zwey Rthlr.* 16 gr.

Akademische Schriften. *Leipzig.* M. *Joh. Friedr. Theod. Rolle* Diss. inaug. *de Rescriptis Mandatisve ab imperatore, sine Statuum Imperii consensu ad judicium Camerae datis, vi et efficacia destitutis.* 1787. 43 S. 4. Die 1781 durch den Recurs des Bischofs von Lüttich an die Reichsversammlung gebrachte Hanseatische Probstey-Vergebungssache, welche im J. 1780 durch Kaiserl. Rescripte von dem Reichs-Kammer-Gerichte avocirt, und dem Reichs-Hofrath übertragen worden war, veranlaßte diese Abhandlung. Sehr gründlich wird aus der Entstehung und der noch gegenwärtigen Verfassung des Reichs-Kammer-Gerichts, und den darauf Bezug habenden ältern und neuern Reichs-Gesetzen, vornemlich der neuesten Wahl-Capitulation art. XVI. §. 7. sqq. erwiesen, daß dies Gericht nicht bloß von dem Kaiser, sondern zugleich von den Ständen des Reichs abhängig sey, und beide in gleichem Maasse verstelle, daß daher die von Kaiser allein an selbiges erlassene Rescripte und Befehle ungültig seyn, selbst in dem Fall, wenn die Gerichtsbarkeit zweifelhaft und die Sache zu den Reservaten gehörig scheine, weil dann doch nicht der Kaiser allein, sondern nur Kaiser und Reich entscheiden könne, mithin die Sache vor dem Reichstag zu bringen sey. Das mit dieser Abhandlung verknüpfte

Programma: D. *Joh. Lud. Ern. Püttmann* [illegible] *exemplaribus* 16 Seiten in 4to enthält, in dem bekannten zierlichen Vortrag des Verfassers, die Ausführung des unläugbaren Satzes: daß jede nur des Beyspiels halber verhängte Strafe ungerecht sey, diejenigen Strafen hingegen mit dem Wohl des Staats übereinstimmen, welche, indem sie hauptsächlich auf Besserung des Verbrechers, oder doch Abhaltung desselben von ferneren Uebelthaten abzielen, zugleich andern zum nachdrücklichen Beyspiel dienen, ohne jedoch mit unnöthigen Martern verknüpft zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Julius, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Münster, bey Lentner: *Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien, für Prediger, Katecheten und Lehrer.* Von *Sebastian Mutschelle*, hochfürstl. freyängischen geistlichen Rath und Stadtpfarrer zu Veit. *Erstes Jahrhundert.* 1786. 8. 18 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr *Mutschelle* hat diese Bemerkungen aus einer doppelten Absicht geschrieben. Er will dem Volk, welches meistens zu wenig aufgelegt ist, eigne nützliche Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien anzustellen, Anleitung geben, sich bey dem Lesen derselben zu tugendhaften Gesinnungen zu erwecken; und die Seelsorger sollen in diesem Buch brauchbare Materialien finden, die sie in Predigten weiter ausführen können. Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung und Darstellung des ächten Sinnes aller Redensarten und ihres Zusammenhanges hat der Hr. Verfasser, (wie er in der Vorrede versichert,) eine andre Schrift bestimmt. Hier wollte er nur einzelne erbauliche und brauchbare Bemerkungen liefern. Da man gewünscht, dass er auch über die festtäglichen Evangelien ähnliche, zweckmässige Bemerkungen liefern möchte, so wird er dieses Verlangen in einem künftigen dritten Theil erfüllen, und in einem Anhange Anweisung geben, wie man diese kurzen Bemerkungen zur grösern Nutzbarkeit für sich und andre weiter ausführen möge. Dies ist der Plan dieses nützlichen Werkes überhaupt. Die Ausführung ist so vortreflich, dass Rec. kein Bedenken trägt, dieses Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern, als eines der nützlichsten, die wir über die sonntäglichen Evangelien haben, zu empfehlen. Der Sinn des Textes ist zwar kurz, und oft nur wie im Vorbeygehen, aber meistens richtig, dargestellt; die Bemerkungen sind treffend, und können Predigern weisen Stoff zu weiterm Nachdenken geben; und die Grundsätze des Verfassers sind dem Geiste des ächten Christenthums so gemäss, dass Rec. bekennen muss, in langer Zeit von einem katholischen Schriftsteller nichts gelesen zu haben, was diesem gleich käme. Einige Stellen mögen dieses Urtheil rechtfertigen: *Am III Sonnt. nach der Erscheinung des Herrn*, (Erste Jahreshälfte S. 94.) „Jesus nimmt von dem hohen Glauben „des ausländischen Hauptmannes Anlass zur Weis„sagung, dass von allen Enden der Erde, vom „Auf- und Niedergang Ausländer kommen, seine „Religion annehmen, ihre Seligkeit wirken, und „einen Ort bey Abraham, Isaak, und Jacob erhal„ten; dagegen aber die Juden, denen vor allen „diese Religion und Seligkeit zugemeint war, sich „durch ihren Hartsinn derselben verlustig machen, „und an den Ort der Finsternisse, des Weinens „und Zähneklappens gerathen werden. Das heisst „die sich wahrglaubig, und ganz allein zur Got„tes Gnade und Seligkeit berechtigt halten, wer„den oft am Ende denenjenigen nachstehen, die „sie als Unglaubige verachten."

„Verachte nie die Un- und Irrglaubigen; ihre Tugend kann sie der göttlichen Gnade und Seligkeit fähig machen.

„Sey nicht stolz auf deinen wahren Glauben, er wird, wenn er nicht wirksam zum Guten ist, dich verurtheilen.

„Gott hat eine unparteyische Liebe, sieht nicht auf Stand und Land, nicht einzig auf Christen und Katholiken, sondern auf wahre innige Herzenstugend."

Ueber das Evangelium am V. Sonnt. nach der Erscheinung des Herrn, Matth. 13, 24. flg. heisst es unter andern S. 112: „Der Unkraut unter den guten Weitzen säet, ist nach der Auslegung Christi der Teufel. Füglich können wir darunter jeden bösen Lehrer, jedes böse Buch, jeden falschen Propheten im Gegensatz mit Christo, dem besten Lehrer, verstehen. Denn das sehen wir zwar nicht, wie der Teufel unmittelbar und sichtbar böse Menschen mache; desto öfter aber, wie er durch verkehrte Grundsätze, Lehrer und Bücher Verderbniss verbreite. Wer sich von bösen Lehren nicht stellen will, der halte sich an seinen Hauptlehrer Jesus und sein Evangelium, der halte sich an die mit evangelischer Reinigkeit lebenden und lehrenden Seelsorger."

Ueber eben dieses Evangelium (S. 115. f.) „Ereifre dich mit den Knechten des Hausvaters nicht zu sehr, dass es so viele Böse, so viel Unkraut

kraut unter dem Weitzen giebt. Wünsche nicht, sie alle mit Gewalt ausraufen, mit Feuer und Schwerd ausrotten zu können. Deine Pflicht ist es:

„Die Bösen durch Lehre und Beyspiel zu bessern, und mit Liebe zu gewinnen, wenn du kannst.

„Sie nach Gottes Muster mit Liebe zu dulten, wenn du jenes nicht kannst.

„Oder, was eben so viel heißt:

„Es ist ein liebloser, unchristlicher Gedanke, alle Böse, alle Un- und Irrgläubige vertilgen wollen.

„Es ist ein christlich, evangelisches Betragen, sie liebvoll dulten, und für ihre Besserung beten und arbeiten."

Es sey uns erlaubt, nur noch Eine Stelle anzuführen, als ein Beyspiel von der Manier des Verfassers, den Sinn des Textes darzustellen. Am 6ten Sonnt. nach Pfingsten, (bey uns Protestanten am 6ten Sonntag nach Trin. über das Evangel. Matth. 5, 20. flg.) in der zweiten Jahreshälfte S. 71. „Wer zu seinem Bruder *Racca* sagt, ihn einen *Taugenichts* schilt; nicht nur mit feindseligem Herzen hasst, sondern auch zornig mit dem Munde schimpft; verfällt nach dem Ausspruche Jesu unter dem hohen Rath — das heißt: Er hat eine noch grössere Todsünde, als der stille im Herzen zürnende, gethan, die denen Verbrechen ganz ähnlich kommt, dergleichen vom hohen Rath beurtheilt werden. Denn er hegt ein so feindseliges Gemüth, dass er es auch in grobe Schmähungen ausbrechen lässt." S. 75. „Wer aber (mit einem feindseligen Gemüthe, nicht aus übereilter, und gleich wieder bereuter Hitze) zu seinem Bruder sagt: *du Narr!* oder nach einer deutlichern Uebersetzung: *du verruchter Bösewicht!* Wer seinen Groll bis zur Verdammungssucht treibt, seinem Nebenmenschen Gottes Gnade und Seligkeit abspricht, der ist nach dem Ausspruche Jesu des höllischen Feuers schuldig." Eine vortrefliche Erinnerung stehet auch S. 194. der zweiten Jahreshälfte *für diejenige, die zu sehr an die Worte, Systeme und Lehrart der Schulen verwöhnt sind.* — Wir wünschen der katholischen Kirche viele *Mutschelle*, und empfehlen das angezeigte Buch nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Predigern und Katecheten nochmals zum fleissigen Gebrauch.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Merigot: *De la Reforme des Loix civiles.* Par M. *D'Olivier, D. ès D.* Premiere Partie, p. 359. Seconde Partie p. 340. 1786. 8.

Es war die Wirkung eines Zufalls, dass das westliche Europa die Römischen Gesetze annahm, und es wird nur die Folge vieler Räsonnements und Prüfungen seyn, dass es dieselben wieder abschafft. Schwerer, als man erwarten sollte, scheint die Verdrängung des Römischen Rechts in Frankreich zu seyn, wo es hauptsächlich in den südlichen Provinzen Eingang gefunden hat, und mit dem Namen des geschriebenen Rechts bezeichnet wird, im Gegensatz der Gewohnheitsrechte in den übrigen Provinzen. In dem angezeigten Werke thut der Verfasser den Vorschlag, das römische Gesetzbuch abzuschaffen und an die Stelle desselben einen allgemeinen Volkscodex zu setzen; ein Vorschlag, der nicht neu ist, aber immer vielen Schein der Güte hat.

Ehe der Verfasser auf die Ausführung seines Hauptgegenstandes kommt, handelt er weitläuftig von den Schulen des Rechts und von ihrer Stiftung, die das Werk der Privatpersonen sowohl als des Staats waren, unter den alten und neuern Völkern. Er sagt hierinn weder etwas neues noch zweckdienliches, da dieses ganze Stück seines Werks von seinem Vorhaben entfernt ist. Ein neues Gesetzbuch, das zweckmässiger als das Römische wäre, hat man schon lange in Frankreich gewünscht, und bereits Versuche dazu gemacht, wovon die *arrêtés de Lamoignon* ein schätzbares Denkmal sind. Diesen Wunsch findet der Verfasser noch immer gerecht wegen der Gebrechen, die dem römischen Gesetzbuche ankleben, und die er, ausser der Unpässlichkeit desselben in Frankreich, die aus den beständigen Veränderungen in dem Zustande und den Gesetzen der Völker entspringt, in der Unordnung desselben, und in der Menge und Verwirrung der Gesetze findet. Zur Abfassung eines bessern Gesetzbuchs soll eine Gesetzcommission niedergesetzt werden, welche von Zeit zu Zeit eine Revision desselben vornimmt. Die Institute dieser Art, die schon geraume Zeit in Deutschland sind, kennt der Verfasser nicht, auch denkt er nicht an den Vortheil, den eine solche Gesetzcommission auch noch durch Erklärung von vorgelegten dunkeln Gesetzen und Streitfällen verschaffen kann. Eine Haupteigenschaft des neuen Volkscodex soll Kürze und Einfachheit seyn, so dass mit Weglassung aller speciellen Bestimmungen bloss die allgemeinen Grundgesetze ausgedrückt sind, damit ein solcher Codex zum Unterricht für jedermann dienen könne. Wir zweifeln, dass durch ein solches bloss auf das Allgemeine gehende Gesetzbuch einer ausgebildeten Nation, wo die Streitfälle mannichfaltig und verwickelt sind, viel gebessert werde, und es beruft sich der Verf. ohne Grund auf das Zwölftafelgesetz der Römer und ähnliche Gesetzbücher, welche die ersten Versuche der Gesetzgebungen waren, und wenn sie gleich zur Zeit ihrer Entstehung hinreichten, dennoch nichts weniger als vollkommen und allen Zeiten und Verfassungen angemessen waren. Ein Auszug, aus dem vollständigen Gesetzbuche zur Belehrung für alle Klassen des Volks gezogen, würde dem gesuchten Zwecke nicht entsprechen. Für den Richter kann das Gesetzbuch nicht vollständig genug seyn, dann jeder Fall bloss bey dem Allgemeinen stehen bleibt, desto mehr

wird

wird ihm die Anwendung auf einzelne Fälle schwerer gemacht oder doch am ersten Raum zu Verdrehungen des Gesetzes gelassen. Dies Uebel würde bey einem Codex eintreten, der nach der Idee des Verfassers nicht blos für ein Volk, sondern für alle civilisirte Völker eingerichtet seyn sollte. Es giebt uns derselbe von einem solchen Codex einen Versuch auf 30 Seiten, unter der Aufschrift; Bürgerliches Gesetzbuch aller Völker, worinn die ersten Grundsätze des Rechts, mit einigen Abweichungen von den Sätzen des römischen Rechts, ausgedrückt sind, nach folgendem, mit dem römischen Rechtssystem ziemlich übereinstimmenden Plane; zuerst vom Personenrecht, nemlich von Kindern und Verstandslosen, von der väterlichen Gewalt, von der Vormundschaft und Curatel, von den Weibern und von der Ehe; hierauf vom Sachenrecht; zunächst von der Erbfolge und zuletzt von den Verbindlichkeiten.

In dem zweyten Theile kommen nähere Untersuchungen über die Art, einen allgemeinen Codex abzufassen, und über den Inhalt desselben vor, die bey der Weitschweifigkeit des Vortrags doch manche schätzbare Bemerkung enthalten. Mit Recht wird es getadelt, wenn das Gesetzbuch die Form eines Lehrbuchs hat; dergleichen aber ausser bey den römischen Pandecten nicht vorkommt, und wohl nicht leicht wieder vorkommen wird, wenn das neue Gesetzbuch nicht eben so wie die Pandecten, eine Sammlung von Excerpten aus Schriften der Juristen seyn wird. Für ungegründet halten wir den Tadel der Definitionen in einem Gesetzbuche, denn diese befördern die darin nothwendige Bestimmtheit. Nicht ohne Grund wird der Unterschied des Juris stricti und praetorii, ingleichen die beneficia juris und die restitutio in integrum, wodurch man zu allgemein gefaste Gesetze umstiess, verworfen, auch in der Abtheilung der Objecte des Rechts, nach *personas*, *res*, und *actiones*, das letztere Stück für überflüssig gehalten. Die Achtung gegen die Gesetze, welche zu befördern der Verf. nicht mit Unrecht anräth, wird wohl weniger erreicht durch die Feierlichkeit bey der Bekanntmachung, so wie sie in Aegypten durch die Pharaonen geschah, als durch Sparsamkeit in der Gesetzgebung und durch Vermeidung unnöthiger Neuerungen und Aenderungen, ingleichen in Monarchien durch die verstattete Theilnehmung der Nation an der Gesetzgebung vermittelst einer Aufforderung, ihr Gutachten über den Entwurf der Gesetze zu geben, da es eine bekannte Erfahrung ist, dass selbst gegebene Vorschriften bereitwilliger befolgt werden, als eigene Befehle eines Obern sind.

Ueber den Geist der Gesetze in dem neuen Gesetzbuche; in wie weit diese mit den Sitten übereinstimmen oder solche abändern müssen, besonders über die nothwendige Reform des französischen Rechts und die Vereinigung der verschiedenen *Coutûmes* in Frankreich, wider Montesquieu, der gegen beides sich erklärt hat. Am Ende des Werks lässt sich der Verfasser in eine Prüfung der einzelnen Materien eines Gesetzbuchs ein, wobey wir ihm aber nicht folgen können. Wir merken hier nur noch aus dem ersten Theile den Vorschlag des Verf. an, wie der Vortrag des Rechts seyn müsse, im Fall ein neues Gesetzbuch in die Stelle des römischen gesetzt würde. Im ersten Jahre des juristischen Cursus soll ein Lehrer das natürliche Recht und die Moral vortragen, um so wohl den Verstand über diese Gegenstände aufzuklären als das Herz des Lehrlings mit der Liebe zur Gerechtigkeit anzufüllen. Im zweyten Jahre soll ein anderer Lehrer das neue Gesetzbuch lesen durch Beyspiele erläutern und durch aufgegebene Fälle, welche die Schüler beantworten, die Anwendung der Gesetze befördern. Das schwerste Geschäft soll endlich der dritte Lehrer im dritten und letzten Jahre des Cursus haben, nemlich einen philosophischen und politischen Vortrag über ältere und neuere ausländische Gesetzgebungen, deren Vorzüge oder Mängel er darstellte, mit dem *Esprit des Loix* in der Hand. Zu wünschen wäre es, dass in den deutschen Staaten, wo eine Reform der Gesetze durch Abschaffung der Römischen bereits erfolgt ist oder bald erfolgen wird, dieser Plan, besonders aber der letztere Theil, beym Vortrage der neuen Gesetze befolgt würde.

ERDBESCHREIBUNG.

BERN, bey Haller: *Kurze Anleitung zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz, insbesondere des Kantons Bern, zum Gebrauch in Schulen.* 1786. gr. 8. 63 S.

Diese Landesbeschreibung ist an sich gut und fast nicht blos von der Erdbeschreibung, sondern auch von der Geschichte so viel in sich, als die Schüler von ihrem Vaterlande zu wissen nöthig haben. Aber ist es denn immer bey manchem noch ein wesentliches Stück eines guten Schulbuchs, dass es in Fragen und Antworten abgefasst werden muss? Noch einmal so gern würde man diese kleine Schrift lesen, wenn man nicht immer durch die dazwischen gesetzten Fragen gestört würde. Die Zahl der Einwohner setzt der Vf. auf 2 Millionen, und die Grösse des Landes auf 1090 Quadrat Meilen. Am bevölkertsten sind die Gegenden, wo alles Land Eigenthum ist; weniger die, wo ein grosser Theil gemeines Gut ist; am wenigsten die, wo man sich mit der Viehzucht allein beschäftigt, als Uri, Schweitz, Glarus u. s. w.; mehr wo man Aecker und Weinbau treibt, am meisten, wo auch Künste und Handwerker blühen, als in Appenzell ausser Rhoden, in Toggenburg, im nördlichen Theile des Thurgaus, in den innern Vogteyen des Zürcher Gebiets, im untern Aargau, welches die volkreichsten Gegenden sind.

Den Namen Schweitz leitet er her von Sal-Prior, Seeleute, weil die Einwohner nach seiner Behauptung von den Cimbren und Teutonen an dem Nordsee herkommen, die sich in die Schweiz zogen, nachdem Marius sie geschlagen. Auch Helvetien soll ein celtischer Name seyn. Nemlich Helvede heißt eine Höle; Helveterfall an der Grenze von Norwegen ein fürchterlicher Wasserfall, weil er sich wahrscheinlich aus einer Tiefe höhle ergiest. Die Schweitz wurde also wegen ihrer vielen Höhlen und Thälen Helvetien genannt: und ein Helvetier bedeutet: ein Thalbewohner. Aber Caesar und Tacitus nennen ja die Helvetier ein gallisches Volk, und in dem cimbrischen Kriege machten die Helvetier eine so wichtige Partey aus, dass man in Rom zweifelte, ob man ihn den cimbrischen oder Helvetischen Krieg nennen sollte. Zu den höchsten Bergen, die man besteigen kann, gehört zwar der St. Gotthard in Uri, Grimsel im Kanton Bern (die wie der S. Bernhard ein Spital für durchreisende Arme haben, wofür in der ganzen Eidgenossenschaft Steuern gesammelt werden) und vorzüglich der Tittlisberg im Engelbergschen: aber es giebt noch eine grose Menge viel höherer in Bündten, Wallis und dem Kanton Bern, welche eben so lange von den Sonnenstrahlen beschienen (beschienen) werden, als der berühmte Mont blanc in Savoyen, der doch weltlicher ist.

Mehr will hier nicht auszeichnen, weil diese einzige gute Bemerkung ein obiges Urtheil von der Güte des Buchs schon wahrscheinlich machen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN und LINDAU, bey der typographischen Gesellschaft: *Ehestandsbegebenheiten, Fortsetzung der Grundgeschichte meynen Liebenden*, eine Lektüre für erwachsene Mädchen und Jünglinge, auch für Landgeistliche. 464 S. 8. 1786.

So wie der Verfasser Wort mit diesem Theile bekennet, eben so hätte er es noch in zwanzig Bänden fortsetzen können, es lag ihm nie ein Plan und Zusammenhang nicht an, dass ihm nie an häuslichen Scenen zur Beschreibung, und an litterarischen Materien zur Abhandlung fehlen konnte, und da die Ausführung weder seine Denkkraft noch seine Imagination in grose Unkosten gesetzt hat. Die Hauptperson ist ein Landgeistlicher, der ein paar Jahr mit einem Mädchen verlobt ist; die Freuden des Ehestands antizipirt in der Ehe selbst bald mit der Amme, bald mit der Schulmeisterin Ehebruch begeht, seine Fehler immer bereut, und immer wieder begeht; seine Frau zu Tode kränkt, gleich wieder ein junges Mädchen heirathet, und sich dadurch die Auszehrung zuzieht, worauf dann die junge Witwe bald wieder einen Mann findet. Dadurch will dann der Verf. junge Leute vor frühzeitigen Liebesverständnissen (die, wie er sagt, in seiner Gegend besonders Mode sind,) warnen, und zeigen, dass oft dadurch der Grund zu einer unglücklichen Ehe gelegt werde. Zu Episoden dienen ein Junker, der sich an eine Ehefrau wagt; die Frau eines Landgeistlichen, die ungern auf dem Lande lebt; Aeltern, die ihre Kinder frühzeitig verlieren, und ein Mädchen, das Reuenweise zum Laster verführt wird, und endlich ins Bordell und Lazareth geräth. Dazu kommen allerley litterarische Digestionen über theologische Gegenstände, über Orthodoxie, Duldung, Aufklärung, Kanon, Teufel, Naturalisten u. s. w. wo der Verf. ganz gute Schriften empfiehlt, und auch zum Theil excerpirt, aber nie etwas eigenes vorträgt. Einmal ist eine ganze Trauungsrede eingeschaltet. Das Ganze besteht aus Briefen und Gesprächen, wo alltägliche Dinge alltäglich gesagt, beschrieben, und erzählt werden; da jeder Brief seine Antwort hat, so muss man meistens einerley Sache zweymal lesen. Die Absicht des Verfassers war vermuthlich, simpel und populär zu schreiben, um allgemein verstanden zu werden, aber darüber ist sein Vortrag so fad und kraftlos worden, dass wenige das Buch aus zu lesen im Stande seyn werden. In einem Buche, das Mädchen und Jünglinge belehren soll, hätte es der Anstand erfodert, manche Dinge feiner auszudrücken; aber überdem ist es gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn die Personen des Verf. solche Dinge geradezu von sich selbst sagen, *ohne ein Blatt vors Maul zu nehmen.* So sagt S. 263. ein Mädchen von sich: „ich muss „entweder in Armuth schmachten, oder, *nach als „eine öffentliche Hure brauchen lassen.*" Ein Geistlicher sagt S. 307 von der Person, die er zur zweyten Frau erwählt, ihr Körperbau sey so beschaffen, dass sie ihm mehr Gnüge leisten könne, als seine erste Frau; denn körperliche Liebe sey ihm *Bedürfniss* geworden. Eine junge Frau schreibt S. 368. von ihrem Manne: „So viel spüre „ich allemal, so oft — er mir *ehlich beywohnt*" (und das thut er nur *gar zu oft*) dass es bey ihm „*nicht so ist*, wie es *meines Erachtens* seyn sollte." Ein dem Tode naher Mann wird S. 389. damit getröstet, der Weltrichter werde auf sein Temperament Rücksicht nehmen, das ihn *unfällig* gemacht, sich in der Liebe zu mäßigen, und seine Frau werde leicht einen andern Mann kriegen, der sie *schadlos halten* könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten Julius 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Knapen et fils: *Theorie des matieres feodales et censuelles, où l'on developpe la chaine de ces matieres, dans un ordre et sous un aspect qui en facilitent l'intelligence, y repandent de nouvelles lumieres et menent à des definitions neuves des Contrats de fiefs et de cens. Par M. Hervé,* Avocat au Parlement. Tome V. faisant la troisieme Partie. 1786. 612 S. 8.

Die Rechte von dem Lehn und Zins beruheten in Frankreich lange Zeit auf Gewohnheiten, die mit den Veränderungen in dem Zustande des Volks allmählich merkliche Verwandlungen erfuhren und in den verschiedenen Gegenden des Reichs sich mit Ungleichheit bildeten, bis gegen den Anfang der neuern Geschichte diese Gewohnheiten in den sogenanten Coutumes schriftlich abgefasst wurden, wodurch das Lehn- und Zinsrecht mehr Bestimmtheit erhielt.

Eine vollkommene Erörterung dieser Rechte setzt daher eine tiefe Einsicht und ausgebreitete Kenntnifs der Geschichte und des Zustandes der Nation vorzüglich in den ältern Zeiten und im Mittelalter voraus, ohne welche sich die richtigen Grundsätze dieser Wissenschaften nicht entdecken lassen. So lange die Verfassung der ältern Zeiten nicht in das gehörige Licht gestellt war, blieb das Lehn- und Zinsrecht von der Vollkommenheit noch immer entfernt; so wie aber der Fleifs in der Aufklärung der Geschichte zunahm, rückte die Wissenschaft von diesen Rechten weiter.

Im gegenwärtigen Werke, dessen erste Theile von einem andern Rec. A. L. Z. 1786. N. 19. 26b angezeigt worden, hat der Verfasser diesen richtigen Weg zur Aufhellung einer noch dunkeln Wissenschaft eingeschlagen und hat auf denselben manche Entdeckungen gemacht, die ein neues Licht verbreiten. Der fünfte Band fasst die Lehre von den Zinsgütern in sich, welche sich mit den Abhandlungen über das Lehnrecht in den vorigen Theilen in genauer Verbindung steht, und daraus manche Aufklärung erhält.

Der Begriff von Zins war von dem, was sich die Römer unter *census* dachten, ganz verschieden; es war das Wort Zins, *census*, unter der Regierung der Könige vom ersten und zweyten Stamme ein allgemeiner und vielumfassender Ausdruck, der nicht blofs die öffentlichen Auflagen oder Einkünfte, sondern auch das Einkommen der Privatpersonen, es sey von Personen oder Sachen, bezeichnete; eine Erklärung vom Zins, welche mit derjenigen, welche Montesquieu gegeben hat, und welcher daraus einen von den Leibeigenen erhobenen Tribut macht, nicht übereinstimmt. In der Folge, auch noch vor Abfassung der Coutumes, entstanden von demselben neue Begriffe. Eine der allgemeinsten Eigenschaften des Zinses ist die Unverjährbarkeit, wovon sich nur in einigen Coutumes und in wenigen Gegenden des geschriebenen Rechts eine Ausnahme findet. Ob er eine auf eine gewisse Zeit gesetzte oder eine immerwährende Rente seyn soll, hängt zufolge der vorkommenden Beyspiele von der Willkühr der Contrahenten ab. Die gemeine Meynung, dafs der Zinsmann das Nutzeigenthum des Zinsgutes erlangt, und der Eigenthümer das dominium directum behält, bestreitet der Verf. und behauptet, dafs bey den Erbzinsgütern auch das Grundeigenthum übertragen sey. Auch ist er der Meynung wider die gewöhnliche Vorstellung, dafs der Zins nicht zum Zeichen der Anerkennung dem Zinsherrn entrichtet, sondern als ein Aequivalent gegen die Nutzung des Zinsgutes gegeben werde, und hebt die wegen anscheinenden Mifsverhältnisses zwischen dem Ertrage des Zinsgutes und des entrichteten geringhaltigen Zinses entstehenden Zweifel durch die Umstände, unter welchen in den ältern Zeiten die Zinsgüter gegründet worden sind. Aufser dem persönlichen und dinglichen Zins giebt es noch mehrere specielle Verschiedenheiten desselben, die der Verfasser aus den ältern *Coutumes* anführt und erläutert. Durch mehrere Beyspiele wird gezeigt, dafs die Eigenschaft eines Zinsgutes vorhanden seyn könne, ohne dafs ein jährlicher und bestimmter Zins entrichtet werde. Auch sind die Bufse wegen unterlassener Bezahlung des Zinses, das *laudemium*, die Frohndienste, Zwangsrechte und dergleichen nicht wesentlich zum Begriff eines Zinsgutes erforderlich. In einigen Gegenden Frankreichs gilt die Vermuthung, dafs ein Gut ein Allodium sey, und hier kann man eine Zinnsherrlichkeit haben, ohne zum Beweise verbunden zu seyn; in andern Provinzen aber, wo die Regel eintritt; *nulle terre sans seigneur*, liegt denjenigen

zigen, der eine Zinsherrlichkeit mit Unabhängigkeit von einem andern behauptet, der Beweis ob. Die Entrichtung der Abgaben vom Zinsgute falle auf den jedesmaligen Besitzer desselben. Gewöhnlich ist der Zins untheilbar und wird vom Ganzen ohne Rücksicht auf die einzelnen Stücke bezahlt (*gros cens*). Ein Nachlass des Zinses bey Unglücksfällen findet nicht allemal Statt. Eine Compensation des Zinses, sowohl des *menu cens* als *gros cens* kann geschehen, doch anders unter sich, als gegen gewöhnliche Schuldforderungen. Weil man den Zins nicht mehr für ein Aequivalent der überlassenen Nutzung, sondern für eine Ehrenabgabe des Zinsgutes hielt, so zweifelte man, ob sich darauf Arrest legen lasse, welchen Zweifel aber der Verfasser wegräumt. Zur Sicherheit, dass der Zins bezahlt werde, ist der Zinsmann nicht verbunden, das Zinsgut zu bestellen, so lange nur der Zinsherr auf andere Weise wegen seiner Zinsforderung gesichert ist. Wenn aber ein Naturalzins, der auf dem Acker vom Zinsherrn gehoben oder ihm zur Zeit der Erndte abgeliefert werden muss (*champart*), gebührt, so ist es nicht der Willkühr des Zinsmannes überlassen, ob er den Acker bestellen, oder unbebaut liegen lassen, ingleichen ob er ihn in der vorigen Gestalt erhalten, oder umändern will. Ein solcher Naturalzins wird von keinem Lehngute entrichtet, die Lehnwaare vom Zinsgut hat mit dem fast in ganz Frankreich allgemeinen Fünftel vom Kaufpreise eines Lehngutes (*quint*) die gröste Aehnlichkeit; einige Besonderheiten davon führt der Verfasser aus verschiedenen *coutumes* an. In einigen Provinzen Frankreichs zieht der Zinsherr noch einige besondere Vortheile aus den Zinsgütern, als eine Lehnwaare für Contracte, die weder Kaufcontracte, noch denselben ähnliche sind (*Mi-lods*), dergleichen den Provinzen des geschriebenen, das ist, des römischen Rechtes eigen sind; ferner das Einkommen eines Jahrs von dem Zinsgute, so oft es seinen Besitzer verändert (*Relevoisons*), ein der *coutume* von Orleans eigenthümliches Institut, ingleichen eine Abgabe blos bey Todesfällen des Zinsherrn sowohl als des Zinsmannes (*Marciage*), welche in einigen *coutumes* vorkommt. Noch mehrere Arten der Abgaben von den Zinsgütern trift man in den Gewohnheitsrechten Frankreichs an, die aber weniger merkwürdig sind. Frohndienste, die von Zinsgütern sowohl den Guts- als Gerichtsherrn geleistet werden, kommen schon früh vor, und werden durchgehends in den Provinzen des geschriebenen und ungeschriebenen Rechts gefunden. Sie bestehen in Hand- und Spanndiensten und sind nicht immer Feldarbeiten, indem in den *coutumes de la Marche* dergleichen, auch von Handwerksleuten, von Schmieden, Schustern, Tischlern u. s. w. geleistet vorkommen. Es erläutert der Verfasser mit Ausführlichkeit diese Dienstpflichtigkeiten aus den Gewohnheitsrechten, so wie die Zwangsgerechtigkeiten am Schlusse des Buchs, unter denen er als eine specielle Gattung das ausschliessende Recht Fleischscharren an die Metzger zu vermiethen anmerkt. Wann gleich die Rechtsgelehrten in Deutschland keinen nutzbaren Gebrauch von den in Frankreich üblichen Rechten machen können, so werden sie doch aus diesem Werke manche Stücke für die Aufklärung der deutschen Lehren vom Rechte der Lehn und Zinsgüter nehmen können. E

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Mémoire sur la Découverte des Phénomenes, qui présentent la Catalepsie et le Somnambulisme, symptômes de l'affection hystérique essentielle, avec des recherches sur la cause physique de ces phénomenes.* Par M. *Petetin*, Professeur, agrégé au College des Médecins de Lyon. Premiere Partie. 1787. 62 Seiten 8. (15 gr.)

„Mon projet est de déterminer les différentes espe„ces d'affection hystérique, de présenter successivement „les tableaux originaux qui appartiennent à chacune, „d'établir pour chacune espece une Méthode curative, „dégagée des préjugés de l'école, qui saisit à la „pointe d'un esprit vicilleux, des imitations purement „imaginaires, et de la dépouiller d'une foule de re„medes quelquefois nuisibles, ordinairement inutiles, „dont nos anciens médecins l'ont surchargée.“ Mit diesen nicht wenig versprechenden Worten kündigt Hr. P. seinen Lesern an, was sie zu erwarten haben, und verspricht gleich darauf noch mehr, welches wir unsern Lesern unmöglich wörtlich herschreiben oder übersetzen können. Er macht den Anfang zur Erfüllung seines Vorhabens mit der Erzählung der Krankengeschichte einer Frauensperson, die sich durch Besorgniss, ihren dreyjährigen Sohn zu verlieren, die heftigsten hysterischen Zufälle zugezogen hatte, die mit fürchterlichen Convulsionen, gänzlicher Betäubung und Unempfindsamkeit, und der unwiderstehlichsten Lust zu Singen begleitet waren, welches alles in erhabenen Tone declamirt wird. Durch zwanzig Erfahrungen beweist nun der V., dass seine Kranke bey völliger Taubheit der Ohren, Blindheit der Augen, Unempfindlichkeit der Geruchnerven, mit dem Magen gehört, gesehen, gerochen, die Länge ihres hysterischen Schlafs, die Anzahl der Zufälle für den Tag u. s. w. vorhergesagt habe. Wenn man ihr in die Ohren redete, so wurde sie unruhig, hörte aber nichts; sprach man ihr aber noch so leise gegen den Magen selbst, oder man in seine eigne Hand redete, und mit der andern den Magen der Kranken berührte, so hörte sie deutlich, sie unterschied Spielkarten durchs Gefühl, las mit den Fingerspitzen die feinste Schrift auf denselben, sagte, was man in der verschlossenen Hand habe, oder die Uhr sey, wenn diese auf ihren Magen gelegt wurden, der Magen lernt sogar durch die Uebung besser sehen; und — die Person wird dadurch wirklich und fällt in convulsivischen Schlaf, wenn man ihr scharf ins Auge leuchtet u. s. w. Ohne uns hierbey mit der Krankengeschichte zu beschäftigen, zeigen wir nur noch an, dass Hr. P. zunächst zu dem *droit*

droit des pleomètres zur Erklärung der Krankengeschichte bedient, in 17 Sätzen die Hypothese festsetzet, dass die im Magen angehäufte, und im Gehirn erzeugte elektrische Feuchtigkeit an allem diesem Unheile Schuld sey, und quatres experiences beweisen dies jedem Ungläubigen. „L'enveloppe un corps, „dont que par communication d'un corps opaque idio„electrique, la matiere verra dans l'estomac le corps „opaque, mais elle n'aura aucune connoissance de lui „qu'il renferme.“ Ein Ey riecht sie in einiger Entfernung vom Magen; in Wachs oder Taffent gehüllt, kennt sie es nicht mehr! Wenn mehrere Personen eine Kette bilden und die erste von ihnen die Hand auf den Magen der Kranken legt, die letztre aber sich in die Hand redet, so versteht die Kranke alles, wird aber die Kette durch einen idioelektrischen Körper unterbrochen, so hört die Kranke nichts! Nun noch die vierte Erfahrung: „Prenez une vis vuides sur „l'estomac de la malade, et l'autre sur la vis, ap„prochez votre bouche près de l'extremité de vis„dejà fortement, vous soutirerez bien vite le fluide „electrique, qui furabonde dans l'estomac, le soporifi„que, qui dure quelquefois trois heures, cessera tout„à-coup, et la tumeur de l'epigastre disparoîtra.“ Nun schlüssel Hr. P. zur Erklärung des Phänomens, erglaubt, dass der Seele wenig daran gelegen sey, ob sie die Bilder äusserer Gegenstände vermittelst des Magens oder des Auges erhalte, und darinn hat er vollkommen Recht; nur ists Schade, dass er nicht angezeigt hat, wie den Magen die Bilder auffange, wodurch die Optik gewiss viel gewinnen würde. Im gesunden Zustande ist die elektrische Flüssigkeit im Körper im Gleichgewichte und kann beydes, sie zu reizen und nicht zu reizen, Nerven, durch Reiben vermehrt werden, wie dies die Versuche mit den Elektrisirmaschinen beweisen. „Ce „liquide, sagt der Vf., ou croit aussi trouver le fo„yer de sensibilité par l'opposition des maux „sur la region épigastrique ou d'une coup de fer „dont la pointe touche au creu de l'estomac. La per„sonne, tranquille auparavant se tourmente et s'agite; „bientôt elle éprouve de mouvements convulsifs; le „sommeil suit succede etc.“ Die Gegenwirkung des Gehirns auf die elektrische Flüssigkeit bringt hysterische Zufälle hervor; betritt sie alle Nerven, so erregt sie heftige Convulsionen; betrift sie nur einen Theil derselben, z. B. das achte Paar, so entsteht hysterischer Somnambulism. Es könnte also die Absicht seyn, den Somnambulism zu erregen, dass man die elektrische Flüssigkeit nach dem achten Paare der Nerven hinleitet, das verschieden nun „l'impassibilité des maux de bouche et d'estomac.“ Die Kraft wodurch dies geschieht, zu erklären, ist, wie der Vf. sagt, noch nicht Zeit. Er bemerkt nur, dass beym Magnetism Aufmerksamkeit und Einbildungskraft stark wirken, und dass es ohne beydes constatiren gehe, besonders wenn das Subject ungläubig ist. Rec. wünschte, dass das Hr. P. nicht gesagt hätte; denn wie leicht könnten Ungläubige daraus folgern, dass die magnetisirten Personen durch Einbildungskraft sich selbst und andere betrügen, nachdem sie vorher vom Magnetiseur betrogen sind; und dadurch würde doch diese vortreffliche Lehre gewaltig verlieren, die Hr. P. bündiger durch sein eignes Beyspiel als seine Gründe bewiesen hat, denn es ist gewiss noch unerklärbarer, mit dem Magen denken als damit sehen, und das that Hr. P. gewiss bey dieser Schrift, durch Reitz eines Feuers, dessen kein Compendium der Physik und Chemie gedenkt. Im zweyten Theile verspricht Hr. P. eine Untersuchung zu liefern, ob der Magnetism, indem er convulsivische Krankheiten erregt, ein specificum gegen die Mängel der Menschheit sey, und damit eine Abhandlung von den wesentlichen hysterischen Zufällen zu verbinden.

Göttingen, bey Dieterich: *Medicinische Bibliothek, herausgegeben von Johann Friedr. Blumenbach*, der Medicin Prof. ord. zu Göttingen. *Zweyten Bandes viertes Stück.* 1787. 12½ B. 2 K. Kupfer.

Am ausführlichsten ist in diesem Theil die zweyte Auflage von Kämpfs bekanntem Werk, Vogels Abhandlung von der Selbstbefleckung und Strack *novae theoria pleuriticidis* angezeigt und beurtheilt. Die *Beyfugen* enthalten: *Geschichte einer langwierigen Gemüthskrankheit*, von Hn. Hofm. *Lentin*. Der Kranke war schwermüthig und die Zufälle zeigten Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes an. Bey der Leichenöffnung fand man in den Eingeweiden des Unterleibes einige Verhärtungen und im vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe beym Schelfortsatze, über dem keilwirkenden Körper einen ziemlich grosen, scharfen, mit vielen Spitzen versehenen, über anderthalb Linien dicken Knochen. — *Eine merkwürdige Augenkrankheit*, in einem Brief des Hn. *Coldom* an den Vf. Die Kupfer stellen, ausser dem Knochen, den Hr. *Lentin* im Gehirn fand, ein unbeschnittenes männliches Glied aus Winkelmanns monument. medit., einen mit einem ungeheuren Fleischbruch behafteten Neger aus Churchills Sammlung und einen Wurm dar, den Hr. *Scopoli* in den *delic. Insubric.* unter dem Namen: *physis intestinalis* beschrieben hat.

PHILOSOPHIE.

München, bey Lentner: *Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie*, zunächst für meine Zuhörer und dann auch für jeden denkenden Tugendfreund, von *J. M. Sailer*, Lehrer der Moralphilos. und Volkstheol. an der hohen Schule zu Dillingen. 1786. 104 S. 8.

Der Hr. Verf. begreift unter diesem Titel, theils die Darstellung des Begriffs und des Plans einer Moralphilosophie, theils diejenige Wahrheiten, welche zwar keinen Theil derselben ausmachen, aber doch nothwendig von ihr vorausgesetzt werden. Philos. ist nach S. Meynung Liebe zur Weisheit, Weisheit aber begreift richtigere Grundsätze von Zweck und Mit-

zigen, der eine Zinsherrlichkeit mit Unabhängigkeit von einem andern besitzet, der Beweis ob. Die Entrichtung der Abgaben vom Zinsgute falle auf den jedesmaligen Besitzer desselben. Gewöhnlich ist der Zins untheilbar und wird vom Ganzen ohne Rücksicht auf die einzelnen Theile bezahlt (*non census*). Ein Nachlass des Zinses bey Unglücksfällen findet nicht allemal Statt. Eine Compensation des Zinses, sowohl des *minus* als *gros cens* kann geschehen, doch anders unter sich, als gegen gewöhnliche Schuldforderungen. Weil man den Zins nicht mehr für ein Aequivalent der überlassenen Nutzung, sondern für eine Ehrenabgabe des Zinsgutes hielt, so zweifelte man, ob sich darauf Arrest legen lasse, welchen Zweifel aber der Verfasser wegräumt. Zur Sicherheit, dass der Zins bezahlt werde, ist der Zinsmann nicht verbunden, das Zinsgut zu bestellen, so lange nur der Zinsherr auf andere Weise wegen seiner Zinsforderung gesichert ist. Wenn aber ein Naturalzins, der auf dem Acker vom Zinsherrn gehoben oder ihm zur Zeit der Erndte abgeliefert werden muss (*champart*), gebührt, so ist es nicht der Willkühr des Zinsmannes überlassen, ob er den Acker bestellen, oder unbebaut liegen lassen, ingleichen ob er ihn in der vorigen Gestalt erhalten, oder verändern will. Ein solcher Naturalzins wird von keinem Lehngute entrichtet, die Lehnwaare vom Zinsgut hat mit dem fast in ganz Frankreich allgemeinen Fünftel vom Kaufpreise eines Lehngutes (*quint*) die grösste Aehnlichkeit; einige Besonderheiten davon führt der Verfasser aus verschiedenen *coutumes* an. In einigen Provinzen Frankreichs sieht der Zinsherr noch einige besondere Vortheile aus den Zinsgütern, als eine Lehnwaare für Contracte, die weder Kaufcontracte, noch denselben ähnlich sind (*Mi-lods*), dergleichen den Provinzen des geschriebenen, das ist, des römischen Rechts eigen sind, ferner das Einkommen eines Jahrs von dem Zinsgute, so oft es seinen Besitzer verändert (*Relevoisons*), ein der *coutume* von Orleans eigenthümliches Institut, ingleichen eine Abgabe blos bey Todesfällen des Zinsherrn sowohl als des Zinsmannes (*Marciage*), welche in einigen *coutumes* vorkommt. Noch mehrere Arten der Abgaben von den Zinsgütern trift man in den Gewohnheitsrechten Frankreichs an, die aber weniger merkwürdig sind. Frohndienste, die von Zinsgütern sowohl den Guts- als Gerichtsherrn geleistet werden, kommen schon früh vor, und werden durchgehends in den Provinzen des geschriebenen und ungeschriebenen Rechts gefunden. Sie bestehen in Hand- und Spanndiensten und sind nicht immer Feldarbeiten, indem in den *coutumes de la Marche* dergleichen, auch von Handwerksleuten, von Schmieden, Schustern, Tischlern u. s. w. geleistet vorkommen. Erläutert der Verfasser mit Ausführlichkeit diese Dienstpflichtigkeiten aus den Gewohnheitsrechten, so wie die Zwanggerechtigkeiten am Schlusse des Buchs, unter denen es als eine specielle Gattung das ausschliessende Recht, Fleischscharren an die Metzger zu vermiethen, anmerkt. Wann gleich die Rechtsgelehrten in Deutschland keinen nutzbaren Gebrauch von den in Frankreich üblichen Rechten machen können, so werden sie doch aus diesem Werke manche Stücke für die Aufklärung der deutschen Lehren vom Recht der Lehn- und Zinsgüter nehmen können.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Mémoire sur la Découverte des Phénomenes, qui présentent la Catalepsie et le Somnambulisme, Symptômes de l'affection hystérique essentielle, avec des recherches sur la cause physique de ces phénomenes.* Par M. *Petetin*, Professeur, agrégé au College des Medecins de Lyon. Premiere Partie. 1787. 62 Seiten 8. (15 gr.)

„*Mon projet est de déterminer les différentes espaces d'affection hystérique, de présenter successivement les tableaux originaux qui servironi à en former, d'établir pour chaque espece une Méthode curative, dégagée des préjugés de l'école, qui saisie, ni la pointe d'un esprit veilleur, des indications souvent imaginaires, et de la dépouiller d'une foule de remedes quelquefois nuisibles, ordinairement inutiles dont nos ancêtres l'ont surchargée.*“ Mit diesen nicht wenig versprechenden Worten kündigt Hr. P. seinen Lesern an, was sie zu erwarten haben, und verspricht gleich darauf noch mehr, welches wir unsern Lesern unmöglich wörtlich herschreiben oder übersetzen können. Er macht den Anfang zur Erfüllung seines Vorhabens mit der Erzählung der Krankengeschichte einer Frauenzimmers, die sich durch Besorgniss, ihren dreyjährigen Sohn zu verlieren, die heftigsten hysterischen Zufälle zugezogen hatte, die mit fürchterlichen Convulsionen, gänzlicher Betäubung und Unempfindsamkeit, und durch unwiderstehlichen Lust zu Singen begleitet waren, welches alles unerhörten Tonleitern anmarschirt wird. Durch zwanzig Erfahrungen beweist nun der V., dass seine Kranke bey völliger Taubheit der Ohren, Blindheit der Augen, Unempfindlichkeit der Geruchnerven, mit dem Magen gehört, gesehen, gerochen, die Länge ihres hysterischen Schlafs, die Anzahl der Zufälle für den Tag u. s. w. vorhergesagt habe. Wenn man ihr in die Ohren redete, so wurde sie unruhig, hörte aber nichts; sprach man ihr aber noch so leise gegen den Magen, selbst wenn man in seine eigne Hand redete, und mit der andern den Magen der Kranken berührte, so hörte sie deutlich, sie unterschied Spielkarten durchs Gefühl, las mit den Fingerspitzen die feinste Schrift auf denselben, sagte, was man in der verschlossenen Hand habe, oder die Uhr sey, wenn diese auf ihren Magen gelegt wurden, der Magen lernte sogar durch die Uebung besser sehen; und — die Person wird doch winlicht und fällt in convulsivischen Schlaf, wenn man ihr scharf ins Auge sieht u. s. w. Ohne uns weiter mit der Krankengeschichte zu beschäftigen, zeigen wir nur noch an, dass Hr. P. indem er die des

droit

droit des glomerres zur Erklärung der Krankengeschichte bedient, in 17 Sätzen die Hypothese festsetzet, dass die im Magen angehäufte, und im Gehirn erzeugte elektrische Feuchtigkeit an allem diesem Unheile Schuld sey, und quatres experiences beweisen dies jedem Ungläubigen. „Envelopper un corps „electrique par communication d'un corps opaque idio„electrique, la malade verra dans l'estomac le corps „opaque, meme'il n'aura aucune connoissance de celui „qui l'enferme." Ein Ey riecht sie in einiger Entfernung vom Magen; in Wachs oder Taffent gehüllt, kennt sie es nicht mehr! Wenn mehrere Personen eine Kette bilden und die erste von ihnen die Hand auf den Magen der Kranken legt, die letztre aber sich in die Hand redet, so versteht die Kranke alles, wird aber die Kette durch einen idioelektrischen Körper unterbrochen, so hört die Kranke nichts! Nun noch die vierte Erfahrung: „Placez une de vos mains sur „l'estomac de la malade, et l'autre sur la vôtre, ap„prochez votre bouche près de l'extremité du nez, „le plus fortement, vous sentirez bien vîte le fluide „electrique, qui s'evaporera dans l'estomac, le soupir„ras, vous aurez quelquefois trois heures, cessera tout„à-coup, et la tumeur de l'epigastre disparoîtra." Nun schreitet Hr. P. zur Erklärung des Phänomens, er glaubt, dass der Seele wenig daran gelegen sey, ob sie die Bilder äusserer Gegenstände vermittelst des Magens oder des Auges erhalte, und darinn hat er vollkommen Recht; nur ists Schade, dass er nicht angezeigt hat, wie den Magen die Bilder auffange, wodurch die Optik gewiss viel gewinnen würde. Im gesunden Zustande ist die elektrische Flüssigkeit in Körper im Gleichgewichte und kann bey Kräften zu reizbaren Nerven ohne Bildung verändert werden, wie dies die Versuche mit der Elektrisirmaschine beweisen. „Ce „fluide, sagt der Vf., en croit aussi trouver le sie„ge de son empire et equilibre par l'opposition des mains „sur la region epigastrique ou d'une corps de sen„dont la pointe touche au creu de l'estomac. La per„sonne, tranquille auparavant se tourmente et s'agite; „bientôt elle éprouve de mouvements convulsifs; le „somnambulisme succede etc." Die Gegenwirkung des Gehirns auf die elektrische Flüssigkeit bringt hysterische Zufälle hervor; betrift sie alle Nerven, so erregt sie heftige Convulsionen, betrift sie nur einige Theile desselben, z. B. das Achselhaar, so entstehen hysterischer Somnambulism. Es kömmt also hier darauf an, den Somnambulism zu erregen, dass nun die elektrische Flüssigkeit nach den achten Paare der Nerven hinleitet, das verursachen nun l'imposition des mains, le baquet et l'embrit. Die Kraft wodurch dies geschieht, zu erklären ist, wie der Vf. sagt, noch nicht Zeit. Er bemerkt nur, dass beym Magnetisme Aufmerksamkeit und Einbildungskraft stark wirken, und dass es ohne beiden da vonstatten gehe, besonders wenn das Subject ungläubig ist. Rec. wünschte, dass das Hr. P. nicht gesagt hätte, denn wie leicht könnten Ungläubige daraus folgern, dass die magnetisirten Personen durch Einbildungskraft sich selbst und andere betrügen, nachdem sie vorher vom Magnetiseur betrogen sind; und dadurch würde doch diese vortrefliche Lehre gewaltig verlieren, die Hr. P. bündiger durch sein eignes Beyspiel als seine Gründe bewiesen hat, denn es ist gewiss noch unerklärbarer, mit dem Magen denken als damit sehen, und das that Hr. P. gewiss bey dieser Schrift, durch Reiz eines Feuers, dessen kein Compendium der Physik und Chemie gedenkt. Im zweyten Theile verspricht Hr. P. eine Untersuchung zu liefern, ob der Magnetism, indem er convulsivische Krankheiten erregt, ein specificum gegen den Mangel der Menschheit sey, und damit seine Abhandlung von den wesentlichen hysterischen Zufällen zu verbinden.

Göttingen, bey Dieterich: *Medicinische Bibliothek, herausgegeben von Johann Friedr. Blumenbach*, der Medicin Prof. ord. zu Göttingen. *Zweyten Bandes viertes Stück.* 1787. 12½ B. ½ B. Kupfer.

Am ausführlichsten ist in diesem Theil die zweyte Auflage von Kämpfs bekanntem Werk, Vogels Abhandlung von der Selbstbefleckung und Strack *novae theoria pleuritidis* angezeigt und beurtheilt. Die *Beyfugen* enthalten: *Geschichte einer langwierigen Gemüthskrankheit*, von Hn. Hofm. *Lentin*. Der Kranke war schwermüthig und die Zufälle zeigten Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes an. Bey der Leichenöffnung fand man in den Eingeweiden des Unterleibes einige Verhärtungen und im vordern Lobus der linken Hirnhälfte, nahe beym Seitenschlafe nigen Fortsatz, über dem schwielichten Körper einen ziemlich grossen, scharfen, mit vielen Spitzen versehenen, über anderthalb Linien dicken Knochen. — *Eine merkwürdige Augenkrankheit*, in einem Brief des Hn. *Caldani* an den Vf. Die Kupfer stellen, ausser dem Knochen, den Hr. *Lentin* im Gehirn fand, ein unbeschnittenes männliches Glied aus Winkelmanns monumenti inedici, einen mit einem ungeheuren Fleischbruch behafteten Neger aus Churchills Sammlung und einen Wurm dar, den Hr. *Scopoli* in den *delitiis Insubriae* unter dem Namen: *phasis intestinalis* beschrieben hat.

PHILOSOPHIE.

München, bey Lentner: *Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie*, zunächst für meine Zuhörer und dann auch für jeden denkenden Tugendfreund, von *J. M. Sailer*, Lehrer der Moralphilos. und Volkstheol. an der hohen Schule zu Dillingen. 1786. 104 S. 8.

Der Hr. Verf. begreift unter diesem Titel, theils die Darstellung des Begriffs und des Plans einer Moralphilosophie, theils diejenige Wahrheiten, welche zwar keinen Theil derselben ausmachen, aber doch nothwendig von ihr vorausgesetzt werden. Philos. ist nach S. Meynung Liebe zur Weisheit, Weisheit aber begreift richtigere Grundsätze von Zweck und

sehr weisen Grund haben kann, ohne dass gerade Dr ihn einsieht?? S. 39 beteuert er seinem Freunde gar, dass Leute von richtigen publicistischen Kenntnissen und einer geprüften Erfahrung in dieser Sache (!) im Badischen eine der grösten Seltenheiten seyn (und dass man bisher noch gar „nicht darauf bedacht gewesen, diesem Mangel abzuhelfen.“ Heil dem Mann, der uns soviel *neues* zu sagen weiss! Bey den Nahmen *Gerstlacher*, *Brauer*, *Posselt*, hat man sich freylich bis auf diese Stunde Publicisten gedacht, und in allen bekannten kritischen Zeitschriften der Deutschen ihre Arbeiten als Beyträge zu den wichtigsten Lehren unsers Staatsrechts betrachtet. Von andern würdigen Männern konnte man denken, dass vielleicht nur Mangel an Zeit sie abgehalten, der Welt gleichfalls als Schriftsteller in diesem Fache bekannt zu werden. Aber da ist nun ein Verfasser, der doch im Badischen selbst lebt, und uns freylich eines ganz andern belehrt; dass also die Verfasser der A. L. Z., der A. D. B. und andrer gelehrten Zeitungen sich hoffentlich schämen werden, dass ein Ungenannter, der aber doch seinem eigenen Bekenntniss nach ein Badischer Patriot ist, und also gegen sein Vaterland und gegen seine Landsleute nicht wie der muthwilligste Unwissende oder wie der tadelsüchtigste Feind gehandelt haben wird, sie zuerst auf ihren so lange gehegten Irrthum aufmerksam machen musste. Eben aus jenem Totalmangel an Publicisten im Badischen, wird nun auch (S. 37. f. verglichen mit S. 39.) sehr natürlich und sehr schamlustig erkläret, „warum seit *Reinhard's* Tode und *Preuschen's* „Weggang der Markgraf von Baaden in allen Vergleichen mit Auswärtigen, vorzüglich aber mit Pfalz und Wirtemberg, den Kürzern gezogen hat.“ Doch können wir hier zum Trost der guten Seelen, welchen es etwa um den Markgrafen von Baden deshalb angst seyn möchte, vor allen aber zur Beruhigung des patriotischen Ungenannten selbst, ganz zuverlässig versichern, *dass seit Reinhard's Tode und Preuschens Weggang weder mit Wirtemberg noch mit Pfalz auch nur ein einziger Vergleich errichtet worden ist!!*

Nach dem Geheimenrath geht unser Kritiker nun auch zum Regierungscollegio über, dessen verdienstvollen Präsidenten, den Freyherrn *von Hahn*, er zwar sehr rühmt, und diesem Collegio selbst das Lob der grösten Unbestechlichkeit beylegt, zugleich aber solches S. 42. einer äusserst langsamen und schläfrigen Justizpflege beschuldiget. Bey dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass es einem Mitglied dieses Collegii gefallen möchte, die mannichfachen Einrichtungen und Anstalten, die zu Beschleunigung und Berichtigung der Justizpflege gemacht worden sind, da es allemal eine der schwersten Aufgaben ist, die gehörige Behutsamkeit in Reformen der Justizverfassung mit der nöthigen Wirksamkeit zu vereinigen, öffentlich mehr bekannt zu machen. Wenigstens weiss Recensent zuverlässig, dass im Badischen, der Regel nach, kein Process über ein Jahr dauren darf, dass eben deswegen nicht nur über jeden Process ein eigener Recipient gesetzt ist, der mit jedem Vierteljahr dem ganzen Regierungscollegio anzuzeigen hat, ob und wie weit solcher vorgerückt oder was allenfalls schuld daran sey, dass er liegen geblieben? sondern dass auch dem Markgrafen selbst und dem ganzen Geheimenrathscollegio nach Verfluss eines jeden Jahrs von dem Justizcollegio über die Zahl der geendigten Processe Rechenschaft abgelegt, und wenn in irgend ein Process in Jahresfrist nicht geendiget worden ist, die ganz bestimmte Ursache der längern Dauer desselben angegeben werden muss. Die Wirkung dieser Anstalt ist so auffallend, dass, da im Jahr 1778, obgleich manchen damals auf die Verminderung der Processe bedacht gewesen, doch beinahe 125 im Gang waren, itzt deren Zahl sich im Durchschnitt auf nicht mehr als 60 beläuft, welches für ein Fürstenthum von mittlerer Grösse in der That sehr wenig ist. — Doch wir sind müde, einem so ganz und gar leeren Kopf, der mit nichts als mit seinen eigenen unrichtigen, mit keinem einzigen einzelnen Beyspiele belegten, Urtheilen durchgängig, als mit so viel ehrlichen Leuten streichen, um sich haut, und eher allen andern, als die Verfassung in der Markgrafschaft Baden geschildert hat, unsere gute Zeit und die Geduld unsrer Leser aufzuopfern. Es wird hinreichend seyn, wenn wir nur noch hinzusetzen, dass es auch das Cameral- und Forstwesen im Badischen und die sowohl bey selbigem, als bey den Oberämtern angestellten Beamten fast ohne Ausnahme als höchst elend schildert; dass er für einen deutschen Fürsten von der Beträchtlichkeit, wozu den Markgrafen von Baden seine persönlichen grosen Eigenschaften, seine Stimmen auf dem Reichstage, das weise System seiner Regierung und sein Land unbezweifelt erheben, die Aufstellung einer sehr mässigen *Anzahl* stehender Soldaten aus eingebohrnen Unterthanen, im achtzehnten Jahrhundert, nach erst errichtetem deutschen Fürstenbunde, zwecklos, tyrannisch und lächerlich findet; dass er, ganz gegen die Wahrheit, alle katholischen Unterthanen des Markgrafen ohne alle Einschränkung eines immerdauernden geheimen Hasses gegen ihren wohlthätigen Fürsten so unverantwortlich beschuldiget; dass — doch es sey an diesen Proben genug; denn wollten wir das ganze Deraisonnement des Verfassers hier prüfen, so müssten wir den grösten Theil seines Büchleins abschreiben, womit unsern Lesern ohne Zweifel eben so wenig, als uns selbst, gedient seyn möchte.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Dresden, bey Walther: *Der Artillerist in Verlegenheit*, oder Abhandlung von den mechanischen Handgriffen und Vortheilen bey der Artillerie. Von einem Königl. Preussischen Officier. 1787. 155 S. 8.

Es scheint, der Hr Chevalier *de Sire... Jean d'Obreuil*

Uhrwerk, Preussischer Officier, sey selbst nicht mit allen Schriften seines Werks so eigentlich bekannt. Den Umständen nach müssen wir vermuthen, er habe dasselbe schon vor mehreren Jahren, und zwar zuerst in französischer Sprache, aufgesetzt. Denn so eben haben wir ein gewisses *Traité des Manoeuvres de l'Artillerie dédié a Messieurs du Corps-Royal par M. Demiove de Villeparc, Professeur de Dessein*, vom Jahr 1775 vor uns, mit welchem der *Artillerist in Verlegenheit* eben so viele Aehnlichkeiten hat, als sonst die Uebersetzungen mit ihren Originalen zu haben pflegen, und das bis auf die Kupfertafeln hinaus. Eine Ausnahme macht hier blofs der *prophetische* Titel, und dafs die Uebersetzungen und Copeyen von Kupfern sonst gewöhnlich für das ausgegeben werden, was sie sind. Sollte dem Hn. Vf. also die Urschrift einst aus Händen gekommen, und von der Wittwe *Faure* zu *Grenoble* ohne sein Wissen zum Unterricht des *Corps-Royal* dem Druck übergeben worden seyn; so könnte dies demselben statt der Aufmunterung dienen, die er zu der künftigen bereits angefangnen Bearbeitung anderer neuer Gegenstände erwartet. Doch wünschten wir, dafs er erst die alten Gegenstände durch eine gründliche Theorie beleuchten möchte, wozu ihm dieses sein anmafsliches Kind eine sehr schöne Gelegenheit an die Hand giebt; besonders da er so sehr von der Nothwendigkeit der Verbindung der Theorie mit der Praxis überzeugt ist, und es der einseitigen Behandlung artilleristischer Gegenstände zuschreibt, dafs gewisse Personen, deren Ruhm erhaben, deren Name fast vergöttert ist, solche ehrwürdige Corps mit Handwerken vergleichen.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Nützliche Bemerkungen in der Landwirthschaft*, mitgetheilt von *Johann Wilhelm Braun*, hochreichsgräfl. Solms-Wildenfelsischen Hofverwalter. Mit vier Kupfertafeln. 1786. 136 S. 8. (16 gr.)

Zwanzig kurze Aufsätze über Feld- und Wiesenbau, Viehzucht, Tabak, Hopfen, Brauwesen, Unkräuter, Kornwürmer u. dgl. Sie sind ganz gut geschrieben, zeichnen sich aber als eigne Bemerkungen eben nicht aus, und geben über Gegenstände, worüber ein Praktiker mehr zu sagen wissen sollte, meistens nur allgemeine und bekannte Reflexionen. Den Vortheil der Stallfütterung bestreitet der Hr. Verf. zu unbedingt, aber gröstentheils mit schon widerlegten Gründen. Am meisten ausführlich und befriedigend ist die Abhandlung von dem Brande im Getraide. Hier ist auch allenfalls die eine Kupfertafel nützlich, aber bey den übrigen dreyen, die eine Wildhaberpflanze, ein paar Kleestengel und junge Weizenpflanzen abbilden, ist es um die schöne Arbeit des Hn. *Capieux* wirklich Schade.

Stuttgart, bey Mezler: *Journal für die Gärtnerey*, welches eigne Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so von Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält. *Erstes Stück.* 1786. 297 — 452 S. 8. (6 gr.)

Die Abhandlungen dieses Stücks betreffen: die Rhabarber, die Wunderblume, die Trichterwinde, den Kirschbaum, Beobachtungen an den Nelken, und die Erziehung junger Obstbäume aus den Samen. Dann folgen Anzeigen und Recensionen verschiedener Gartenbücher, und zuletzt Merkwürdigkeiten und Nachrichten das Gartenwesen betreffend. Unter diesen ist unter andern ein weitläuftiges Nelkenverzeichnifs mit ganz moderner und äuserst sinnreicher Nomenclatur, z. E. *eine Reichsgräfinn von Hohenheim*; *die Rose verblüht, und nach und nach ganz grau wird.* Da die Liebhabereyen und Kenntnisse der Gartenfreunde so verschieden sind, so werden manche auch wohl bey diesem Journale ihre Rechnung finden, obgleich die Gartenkunst schon mit weit besseren Schriften versorgt ist.

NATURGESCHICHTE.

London, bey Leigh und Sotheby: *A General Synopsis of Birds.* Vol. III. part 1st. part 2d. 1785. 622 S. 4. mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne das Verzeichnifs der Geschlechter, der benutzten Schriftsteller und das Register, mit 111 Kupf.

Mit diesen beiden Bänden beschliefst Hr. *Latham* dieses ziemlich vollständige Verzeichnifs der bekannten Vögel. In der Ordnung ist er überall *Pennant's Genera of birds* gefolgt, aus welchem auch gröstentheils die Kennzeichen der Gattungen wörtlich abgedruckt sind, wenig kleine Veränderungen ausgenommen, die kaum genannt zu werden verdienen. Bey den Arten ist auch die Einrichtung vollkommen wie in *Pennant's britisch zoology*: erst eine trockne Aufzählung der Farben statt der Beschreibung, mit Angabe der Länge des Vogels, und dann eine ganz kurze Nachricht von dem Aufenthalte und der Lebensart desselben. Die Kupfer sind alle von Hr. *Latham* selbst geätzt, aber ein sehr grofser Theil derselben nicht nach Originalen, sondern aus Miller, den *Planches enluminées*, Edwards und andern schlecht copirt, noch schlechter illuminirt. Jede Gattung hat ein, höchstens und sehr selten zwey, Kupfer zur Erläuterung. Neuer Arten enthält dies Werk eine ansehnliche Menge, und es würde dadurch eines der wichtigsten Ornithologischen Werke seyn, wenn diese genauer beschrieben, oder die mangelhafte Beschreibung durch gute Abbildungen ersetzt wäre.

Nun noch einige Bemerkungen über diesen dritten Theil, der die Strausartigen Vögel, und die drey Ordnungen der Wasservögel, nemlich der mit gespaltenen, mit lappigten, und Schwimmfüssen

nach Pennants Systeme enthält. *Buffons Saltator*, und *Oiseau de Nazar* sieht der Vf. als verschiedne Arten des Dronten an, den Casuar trennt Hr. L. vom Strausse, und betrachtet ihn als eine eigenthümliche Gattung. Die beiden von *Sonnerat* angeführten Arten des Löffelreihers sieht Hr. L. für Abänderungen der weissen Art an. Neue Reiherarten: *Jamaica Night Heron*, *Caledonian Night Heron*, *Minute Bittern*, *Cinnamon Heron*, *Wattled H.* (tab. 78), *Sacred H.* mit einer Abänderung desselben, *Chinese H.* *Johanne H.* Neuer Ibis: *Blackfaced Ibis* (tab. 79.) Neue Keilhacken: *Otaheite Curlew*, *White-headed C.* (tab. 80), *Cape C.* Neue Schnepfen: *Cayenne Snipe*, *Ashcoloured Sn.* Neue Strandläufer: *White winged Sandpiper* (tab. 82), *Streaked S.*, *Boreal S.*, *Newfoundland S.*, *Variegated S.*, *Southern S.* Neue Regenpfeifer: *New-zealand Plover* (tab. 83), *Dusley Pl.*, *Fulvous Pl.*, *White-bellied Pl.*, *Red-necked Pl.* Neue Wiesenknarrer: *Troglodyte Rail*, *Redbreasted R.*, *Blue-necked R.*, *Pacific R.*, *Tabuan R.*, *Black R.*, *Sandwich R.*, *Otaheite R.*, *Dusky R.* Neue Wasserhühner: *Black-bellied Gallinule*, *Crested G.* Der Schneideschnäbler (*Sheathbill*), dessen Pennant nur blos als einer neuen Gattung bis jetzt gedacht, aber nicht beschrieben hat, ist hier zuerst abgebildet und beschrieben. Neuer Sturmfegler: *Barred Phalarope.* Die Geschichte der Albatrosse ist nach Cooks und Forsters Bemerkungen berichtigt, und die Arten gehörig angegeben, und auch eine, von diesen nicht beobachtete, neue Art *yellow-nosed Albatross* beschrieben und abgebildet. Neuer Taucher: *Chinese Diver* (Tab. 97) in der Zeichnung, wornach die Beschreibung und Abbildung gemacht ist, und welche Sir *Joseph Banks* besitzt; hat er einen Ring um den Hals und fischet; Hr. L. vermuthet daher, dass er eine von den Vögelarten sey, welche die Chineser zum Fischfange abrichten. Neue Seeschwalben: *African Tern*, *Simple T.*, *Sandwich T.*, *Striated T.* (Tab. 98) *Wreathed T.*, *Bracen T.*, *White T.*, *Cinage T.*, *Southern T.* Neue Sturmvögel: *Glacial Petrel*, *White breasted P.*, *Cinereous P.*, *Black-toed P.*, *Brown-banded P.*, *Sooty P.*, *Diving P.*, *Pacific P.*, *Dusky P.* Hr. L. theilt das Geschlecht der Sturmvögel in zwo Familien, ächte und unächte, ein, von denen jene röhrenförmige, diese von einander abgesonderte Nasenlöcher haben. Den kleinen Sägeschnäbler, *Mergus minutus Lin.*, sieht der Vf. noch mit Unrecht als eine eigne Art an, da er nach neuern Beobachtungen das Weibchen des *Mergus albellus* ist. Neue Enten und Gänse: *Variegated Goose*, *Anterctis G.*, *Painted G.*, *Georgia Duck*, *Supercilious D.*, *Crimsonbilled D.*, *Jamaica shoveler*, *Cape Wigeon*, *New-Zealand D.*, *crested D.* Neue Pelikane: *Rough-billed Pelican*, *White-headed Frigate P.*, *Palmerston Tr. P.*, *Carunculated Shag*, *Magellanic Sh.*, *Pied Sh.*, *Tufted Sh.*, *African Sh.* Neuer Tropiker: *Black-billed Tropicbird.* Ausser diesen sind eine grosse Menge noch nie beschriebner Varietäten, worunter viele neue Arten sind, und eine ansehnliche Anzahl von Arten angeführt, die nur in einzelnen Reisebeschreibungen, Schriften gelehrter Gesellschaften, Journalen u. s. w. angeführt oder beschrieben, aber noch in keinem ornithologischen Werke erwähnt sind, und welche alle anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Rec. bewundert in der That den Fleiss des Vf. und seine grosse Belesenheit auch in fremden selbst deutschen Schriften, und noch mehr den Reichthum der englischen Naturaliensammlungen, vorzüglich des Leverschen Museums an neuen Arten: denn wenn gleich manche hier angegebene nicht neu, und gewiss viele nur Abänderungen sind, so sind doch auch wiederum manche Abänderungen neue Arten, und wie ungemein viel würde die Ornithologie gewonnen haben, wenn sie alle hier gehörig beschrieben und nicht blos ihre Farben angegeben wären.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Wittenberg*, bey Charisius: *Christ. Frid. Nürnberger* Progr. *de liquore gastrico et enterico, eorumque organo secretorio singulari.* 1785. 26 S. 4. — Diese beiden Säfte seyn, sagt Hr. N., in Rücksicht auf ihre Natur nicht von einander unterschieden, und es finde auch, in Ansehung der Zubereitung derselben, keine Verschiedenheit statt. Das Absonderungswerkzeug dieser Feuchtigkeiten müsse man in dem Zellgewebe, das sich zwischen den vier Häuten des Magens und der Gedärme befinde, suchen; denn die in diesem Gewebe zertheilten Gefässe bildeten netzartige Geflechte, deren Aestchen immer kleiner und enger würden, und sich endlich dicht in Ausführungsgänge verwandelten, denn diese die innerliche Haut des Magens und der Gedärme durchbohrten, und den Saft an dem bestimmten Orte ablerten, so dass er sich dann mit den Speisen, u. s. w. vermischen, und die Auflösung derselben befördern könne.

N. 67. S. 535. Z. 32. für *ein kintiger* lies *kein einziger*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten Julius 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gratz: *Fürstl. Reuss-Plauische Consistorial-Verordnung wegen der allgemeinen Beichte.* 1786. 4. 15 S.

Diese unterm 21 August 1786. von dem Consistorium zu *Greiz* bekannt gemachte Verordnung enthält eine sehr zweckmäßige Vorschrift, wie es mit der Einführung der allgemeinen Beichte gehalten werden soll. Obgleich einem jeden die Freyheit gelassen wird, sich der allgemeinen, oder der Privatbeichte zu bedienen: so muss man sich doch, man mag die eine, oder die andere wählen, einige Tage zuvor bey dem Beichtvater anmelden, und das sogenannte Beichtgeld entrichten, welches im Beichtstuhl nicht ferner gegeben noch angenommen werden darf. Bey den Privatbeichten ist die Gewohnheit, dass mehrere, als eine Person, in den Beichtstul gelassen werden, gänzlich abgeschafft. Nicht mehr als eine Person, auch Eheleute, Eltern und Kinder, dürfen nicht auf einmal in den Beichtstul kommen. Der Verordnung ist das bey der allgemeinen Beichte vorzulesende *Formular* beygefügt. In diesem Formulare ist uns eine einzige Stelle ein wenig aufgefallen, (S. 10:) „Gott, sey mir Sünder gnädig! nur, „der ich mit so vielen und unverantwortlichen Sünden alle die Marter, Angst und Plagen, *die ehedessen selbst deinem einigen Sohne, als eine schwere* „*Last zu schwer wurden*, verdient habe."

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Vermischte medicinische und chirurgische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten der Brust und des Unterleibes. Nebst Nachrichten von merkwürdigen Leichenöffnungen. Aus verschiedenen italiänischen Schriften. Herausgegeben von Dr. Christian Gotthold Eschenbach. Dritte Sammlung.* 1786. 8. 276 S.

Eine Sammlung, bey der der Herausgeber zwar kein grosses Verdienst hat, die aber doch unter die nützlichsten, wenigstens unter die erträglichen, gehört. Wir hätten es lieber gesehen, wenn er bey seinem ersten Vorsatz geblieben, und sich blos auf Uebersetzungen aus dem Italiänischen eingeschränkt hätte: so aber nahm er schon in die zweyte Sammlung Abhandlungen aus den *nouveaux mémoires de l'acad. de Dijon*, dem *London medical magazine* und aus den *actis medicorum suecicorum*, auf welche letztere der, der nun die *Abhandlungen Schwedischer Aerzte*, *St. Gallen* 1785. kauft, abermals mit kaufen muss. In dieser dritten Sammlung ist er seinem ersten Plan wieder etwas näher gekommen, nemlich aus italiänischen Sammlungen und Zeitschriften, die für seinen Plan passenden Beobachtungen auszuheben; doch hat er aus den *nouveaux mémoires de l'acad. de Dijon* einige Abhandlungen sich aufgenommen. Die übrigen sind aus dem *Giornali di medicina* und aus der *Raccolta di opuscoli medico-pratici*, welches um so mehr zu billigen ist, da die in diesen beiden Werken enthaltenen Beobachtungen in Deutschland weniger bekannt sind, als sie es zum Theil verdienen. Wir bemerken den Innhalt von den wichtigern Abhandlungen. *Eunux Beob. über einige polypenartige Gewächse.* Von einem Polypen innerhalb des Mastdarms und einem Polypen der Gebärmutter. *Desbois von einigen Krankheiten der Brust, welche unter den Soldaten von Livorno beobachtet wurden.* Ein weitschweifiger Aufsatz, den der Herausg. hätte in Kurze ziehen sollen. Bey allen Leichenöffnungen waren die gewöhnlichen Folgen der Entzündung zu sehen, und die Lungen mit verdichteter lymphatischer Materie bedeckt. Die Ursachen der bey Soldaten häufigen Entzündungskrankheiten sind gut ausgeführt; nur geht der Vf. viel zu weit, wenn er auch dem Wasser, mit dem die Kohlen, welche in den Wachhäusern gebrannt werden, abgelöscht worden sind, besondere schädliche Einflüsse zuschreibt: uns dünkt, der Kohlendampf allein sey schon hinreichend, die Veränderungen, von denen der Vf. redet, zu bewirken. — *Martinetti von einer äusserordentlich grossen Leberkrankheit, die von Würmern verursacht worde. Chirurgische Krankengeschichte und Eröffnung einer Person, die an einer von angeerbten venerischen Uebel verdorbenen Lunge verstorben war.* Es waren Scrofeln, die die Krake von ihrem mit der Lustseuche behafteten Vater geerbet hatte, und sie starb endlich an der scrofulosen Auszehrung. Es wurden, wie gewöhnlich, vereiterte und verhärtete (nicht scirrhöse, wie der Vf. sagt) Drüsen in Menge gefunden. — *Giovanoli von einer in der Fetthaut der*

der rechten Niere entstandenen scirrhösen Geschwulst, die mit einer andern in der Gegend der Lenden Gemeinschaft hatte. — Cocchi Krankengeschichte eines Mannes, der an den Folgen der widernatürlichen Vergrösserung des Herzens gestorben war. — Martini Heilungsgeschichte einer Weibsperson, in deren Gebärmutter eine Geschwulst entstanden war, von einer Versetzung der lymphatischen Feuchtigkeiten auf die Gebärmutter. — Malcarne, von einem tödtlichen Netzbruch. — Baciochi von einer in Brand gegangenen Pulsadergeschwulst. Der Fall ist sehr unvollkommen beschrieben und die Curmethode verräth die Unkunde des Vf. Er liess eine Pulsadergeschwulst, die recht füglich hätte operirt werden können, nach mannigfaltigem angebrachtem Druck in den Brand übergehen, den die Natur endlich von dem gesunden Theil abschied. — *Desports von einer durch den Bandwurm verursachten gefährlichen Krankheit.* Der Vf. weiss von den neuen deutschen Entdeckungen in Rücksicht auf diesen Wurm gar nichts. Er hat den Bandwurm mit einem dem Nousserischen ähnlichen Mittel oft abgetrieben. — *Moreschini von einer durch innerliche Ursachen bewirkten gefährlichen Verletzung der grossen Schlagader.* Der Fall ist merkwürdig. Ein Mensch, der das Gift der Lustseuche in seinem Körper trug, starb, nach verschiedenen Zufällen, die eine Hinderniss der Bewegung des Blutes in dem Herz und den grossen Gefässen anzeigten, plötzlich. Man fand auf der linken Seite einen grossen Theil des Brustbeins verknöchert, das Herz war kleiner als natürlich und die grosse Schlagader war ausgedehnt und zerborsten. Der Beinfrass der Knochen, neben denen eine Pulsadergeschwulst liege, ist aber doch so selten nicht, als ihn der Verf. ansieht. — *Durande Heilungsgeschichte eines Kranken, der durch den Gebrauch des mit Lampenruss vermischten Vitriolöhls von der Leberkolik und dem Husten befreyet worden war.* — *Ramazzini Heilungsgeschichte eines Wassersüchtigen, der zugleich heftige Brustbeklemmungen hatte,* durch harntreibende Mittel und durch Oeffnung des vom Wasser aufgetriebenen Hodensackes mit dem Troikar. Endlich starb der Kranke aber doch an den Folgen der Auszehrung und am Schlagfluss. — *Pasquinelli von der Ausrottung eines in der Harnröhre entstandenen Fleischgewächses.* Das Gewächs war nahe an der Mündung der Harnröhre bey einer Frau, wurde unterbunden und abgeschnitten. *Lupieri von einer mit besondern Zufällen vergesellschafteten Kolik.* Es war mit Krämpfen verbundene Kolik von dem in den Eingeweiden des Unterleibes angehäuften Blut. Die Kranke starb, ohne dass der Vf. eben die bewährtesten Mittel in diesem Fall gebraucht hatte. — *Monti von dem Nutzen des Kampfers wider hysterische Zufälle und andere krampfhafte Bewegungen.* Es sind dreyzehn zu weitläuftig erzählte Fälle, die wenig beweisen, weil der Kampfer immer in Vermischung mit andern antispasmodischen Mitteln gegeben wurde. — *Derselbe von einer gefährlichen Krankheit des Herzens.* Zufälle einer grossen Hinderniss des Blutumlaufs waren sichtbar: aber um mit der Gewissheit, wie Hr. M. thut, zu behaupten, dass ein Polyp im Herzen die Ursache der Hemmung gewesen sey, dazu gehört weit mehr, besonders da der Kranke auf den Gebrauch temperirender Mittel und der Aderlass genas. — *Delle Bona von einer in Eiterung übergegangenen Lungenentzündung.* Das Eiter bahnte sich einen Weg nach aussen, und der Kranke genas.

Wenn der Herausgeber diese Sammlung, wie wir vermuthen, fortsetzen sollte; so wünschen wir, dass er unter den Aufsätzen eine bessere Wahl treffen und sie, wenigstens etwas, ins Kurze zusammenziehen möge. Viele Aufsätze in dieser Sammlung sind unwichtig, indem den italienischen Aerzten jetzt manches neu zu seyn scheint, was der deutsche Arzt lange gewusst hat; auch viele Beobachtungen enthalten nur gemeine Vorfälle, mit denen der Käufer ohne Noth beschwert wird. Viele Aufsätze sind unnöthig weitschweifig, viele einzelne Fälle viel zu umständlich erzählt. Ein körniger Auszug, der alles Nützliche und Wissenswerthe fasst, würde weit zweckmässiger seyn und den Nutzen dieser Sammlung sehr erhöhen.

OEKONOMIE.

ERLANGEN, bey Palm: *Kurze Anweisung, den Spargel mit wenigen Kosten und zugleich vortheilhaft schön zu bauen,* nach den neuesten Erfahrungen entworfen von *Christoph Friedrich Seidel,* Hochf. Brandenburgischen Rath und Amtmann zu M. Dachsbach an der Aysch. Dritte vermehrte Ausgabe. 1786. 56 S. 8. (4 gr.)

Wider diese Anweisung ist nichts einzuwenden, und die Liebhaber können ihr sicher folgen. Der Hr. Vf. ist mit Recht kein Vertheidiger der allzugrossen Umständlichkeit und Künsteley, die man sonst für nothwendig hielt; aber unter seinen Vorschriften sind doch auch manche nicht so wesentlich. In Darmstadt, wo auch vortrefflicher Spargel gezogen wird, giebt man bey Versendung der Pflanzen ein einziges gedrucktes Blatt aus, das, wie Rec. aus Erfahrung weiss, für jeden Gärtner Unterrichts genug ist, und nach welchem dreyjährige Pflanzen, funfzig Meilen weiter nordwärts verschickt, mit dem besten Erfolg gelegt worden sind.

der im Julius 1787 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung üb. d. gütliche Gesandtschaftsrecht 169, 136
Acta acad. Erford. 1782—1785 159, 25
Almanach Americain, Asiat. et Afric. VIII T. 172, 167
Andachten bey d. Nachtmalsfeier; II Samml. 164, 74
Anmerkungen und Bemerkungen über Wien 175, 197
Anleitung, kurze, zu den Merkw. der Schw. 180 b, 269
Artillerist im Verlegenheit 180 b, 268
Atlas ecclesiastique, civ. mil. et comm. de la France 166, 103

B.

Bastrob sägrel. Reden Jesu, II Th. 164, 74
Baumfeld medic. Elektricität; a. d. holl. 178, 228
Bauer pr. comment. sup. dec. elect. XXVII a. 1746. 158, 16
Bayrer Predigten über die Evangelien 164, 73
Beckmann Anleitung zur Technologie 177 b, 218
— Beyträge zur Oekonomie. X Th. 168 a, 119
Bemerkungen über einige Orig. Schriften des III. O. 170, 137
— über versch. Krankh.; übers. von Eschenbach; III Samml. 182 b, 273
Beyer Anleitung zum würd. Gebr. des h. Abendm. 174 b, 186
Beyträge zur Bef. d. vern. Denk. in der Bel.; 9 H. 172, 161
Bibel in ihrer wahren Gestalt, III B. 2 Aufl. 164, 74
Bibliothek, med.; herausg. v. Blumenbach II B. 2 St. 181, 262
Blasche Untersuchung über Gal. 3, 20 171 b, 155
Blumenhals Geschichte 180 a, 243
de la Bretsiere mores generales du pr. Leopold 179 b, 82
Briefe einer reis. Dame aus der Schweiz 179 b, 195
— eines deutschen Greises an d. Männer 180 a. 245
— über Boden 182 a, 265
le Brigant observations sur les langues 171 a, 140
Brücken Bemerkungen der Landwirthschaft 182 a, 269
Buchholz Versuche, nach Achards Manier Berg- — Lyrik zu dr. 179 b, 189

C.

Callisen Chirurgie; 2 d. Int. I Th. 177, 5
Cassel Verbesserung, Thunische 180 b, 273
Cenofiner, solis, hercin comicus 179 a, 93

D.

v. Dalberg Versuche, ob sich das Wasser in Erde auflösen lasse 168 b, 181
Dambourney Recueil de Procedes sur les teintures 171 a, 145
Deutsche, der glücklich gewordene 178, 231
Dispensatory, the Edinb. new. 176, 205
Ditmar über das Vaterland der Chaldäer 159 b, 30
Domairon allgem. Grundsätze d. sch. Wiss. a. d. Fr. 166, 120
Duguet Briefe; a. d. Fr.; II B. 164, 73
Duvigneau eloge du Maréchal de Biron 162 b, 63

E.

Ehemann und Leichtsinn 177 b, 223
Ehrenrettungsgedanken 180 b, 255
Eichhorn Einleitung ins A. T. 3 Th. 165 a, 17
Empfindungen, neue, meines Herzens 159 a, 23
Erbhuldigung Schlesiens 1786. 171 b, 150
Erstlinge einer helvet. Muse 180 a, 244
Erzählungen aus den Ritterzeiten 178, 168
Ethis, nouv., histor. de Paris 160, 40
Euseb, aus dem Franz. 179, 142

F.

Fabricius Leben Jesu f. Kinder 172, 168
Fest, d. kommtgt. irdisch; Ode 167, 121
de Fontenay elemens philos. nat. I—IV T. 165 a, 81
La France et l'Angleterre 162 a, 56
Frank observat. quaedam med. chirurg. 159 b, 27

G.

Gattinger Anleitung den Herz zu beseifen; II Th. 175, 193
Gerike Auszüge aus f. Predigten für J. 1786. 164, 74
Geschichte der Deutschen für die Jugend, VI—VIII B. 171 d, 158
— der neuesten Weltbegebenheiten; 12 B. 174 b, 190
Gmelin Beschreibung verschied. Blutmaschinen 159 a, 26
Göze Auszüge aus f. Predigten in d. J. 1786. 164, 74
Gren pr. de aestimatione monetae div. vol. 157, 8
Guys Marseille ancienne et moderne 163, 70

H.

Haller Kind. Lustsp. 157, 6
Handbuch f. angehende Prediger 22. 23 Th. 164, 72
Handlexicon, neues histor. VI Th. 174 b, 192
Handlingar, Kön. Vetenskaps Acad. nya, 1786 jul. — Sept. 157, 2
— T. VII. 158, 16
Hermes Passionspredigten; 2 Samml. 164, 73
Hervé Theorie des mat. feod. et cens. VI. 181, 257

I.

Instruction sur le service des bouches 167, 108
Journal de medicine. LXV. LXVI T. 162 a, 49
— LXVII. LXIX T. 169 b, 57
— für die Garnison; II St. 180 a, 279
Jünger der Schein betrügt; I. Th. 174 b, 192

K.

Kastner de objecti e locis diss. visi distantia 159 b, 27
Karl und Elise 175, 198
Korn Predigten; III. IV Jahrg. 164, 73

L.

L'advocat histor. Handwörterbuch; VI Th. 174 *b*, 19
Langloys eloge de Louis XII 165 *a*, 881
Languinis memoire sur les Dimes 178, 287
Langsdorf über die vortheilhafteste Benutzung der Feuerung 159 *b*, 28
de Laplatiere de l'influence des lettres dans les prov. 162 *b*, 63
Latham Gener. synopsis of Birds, III T. 182 *a*, 270
Lavater Predigten über den Brief Pauli an Phil. 177 *d*, 209
Lee, Miss, le Souverain, trad. de l'Angl. 177 *b*, 224
Lehrgebäude, ausführl., der Religion 178, 225
Less zweyter Anh. über den innern Gottesdienst 227
Leonhardi diss. vinorum suspector. docimasia 177 *a*, 216
——— animad. chem. therap. de ferro 179, 239
Lesebuch, genealog. histor., f. d. Jugend 177 *a*, 214
Lindner diss. de lymphatic. systemate 177 *a*, 211
Lomper historia de vita et scriptis Patrum 180 *a*, 241

M.

Maria, trad. de l'anglois 159 *a*, 23
Mayer tägl. Aufsehen auf Gott; II Th. 164, 73
Meletemata sacra in evangel. Joh.; mel. I-III. 177 *a*, 215
Meltmann de causis narrat. de mutatis formis 174 *a*, 184
Memoirs of the Society of Manchester, Vol. I. II. 158, 9
163 *b*, 121
Merian vom Einflusse der Wiss. auf die Dichtkunst; a. d. f. 171 *a*, 147
Monatsschrift, militär.; 1787. Jan. - März 173, 169
Moshe Auszüge aus den 1786 geh. Predigten. 164, 73
Münter öffentl. Vorträge über die Reden Jesu; II Th. 164, 73
Musenalmanach von Bürger, 1787 165 *b*, 89. 91
——— von *Voss* und *Göcking* f. 1787. 165 *b*, 93. 166, 97
——— Leipziger, 1787 160, 38
——— Wiener, auf 1787 173, 174
Mutschelle Bemerkungen üb. d. Evangelien I. 2. H. 180 *b*, 249

N.

Notice sur la Vie de Poivre 167, 107
Nouvelles instruves de medecine; 1785. 1786. 174 *b*, 187
Nürnberger pr. de liquore gastr. 182 *a*, 271

O.

Oberhauser, de dignitate cleri pars post 177 *b*, 217
d'Olivier de la reforme des loix civiles. I. II. P. 180 *b*, 252
Originalschriften, einige, des Illuminatenordens 161, 41
Osburg chem. Versuche, ob min. Alcali und Laugens. verfch. 159 *b*, 28
——— chem. Untersuchung des Aachen Mineralwassers

P.

Pentateuchus syriace; edid. *Kirsch* 163, 65
Petetin mem. sur la catalepsie et le somnamb. 182, 260
Philosophe parvenu; I-III Th. 159 *a*, 24
Planer Beobachtungen der Witterung in Erfurt 1782. 159 *b*, 27
——— obs. oscillationes Mercurii in tubo Toricell.

Prüfung der Schrift: was ist f. d. Generalstaaten dem. 174 *a*, 177
176, 201
Püttmann pr. de poenis exemplaribus 180 *a*, 248

R.

Rumbach Entwürfe von Predigten; VI Jahrg. 164, 74
Reglement pour l'habillement des troupes franc. 167, 105
Repertorium von guten Casualpredigten; XIV Th. 164, 73
Rivals, the innocent. III Vol. 171 *b*, 159
de la Roche Tilhac Etat des Cours de l'Europe 169, 133
Rolfs diss. de rescriptis ab imperat. ad jud. cam. 180 *a*, 247
Rosenthal Gesch. des Erfurt. Getreidepreisses 159, 26
——— Versuche, die den Pflanzen nöth. Bläme zu bestimmen. 28
——— über den Gang der Witterung zu Erfurt 29

S.

Sailer J. M. Einleitung zur Moralphilosophie 181, 262
Seiler gröss. bibl. Erbauungsbuch, N. T. 2 Th. 164, 74
Senff Abrisse der Vormittagspredigten 1786. 164, 74
Schatzler Topographie von Böhmen; VI Th. 173, 273
Schlafentnk., Lustsp. 177 *b*, 222
Schleussner lexic. in interpr. Gr. V. T. Spec. II. 155, 1
Schlosser über Pedanterie und Pedanten 163, 68
Schulz Nachtrag zur Beschr. der Stadt Leipzig 176, 200
Scriptores rerum Danic. med. aevi; edid. *Langebek* et *Suhm* VI. Th. 169, 33
Stidel Anw. den Spargel zu bauen. 182 *b*, 176
Shaw's Sketches of the Hist. of the austr. Netherl. 164, 177
Simon erster Versuch einer deutschen Sprachlehre. 171 *a*, 151
Stadelhofer historiae collegii Rothensis; I Vol. 179, 223
Storch Skizzen auf einer Reise durch Frankreich 172, 163
Stramm, herausgeg. v. *Grimm* u. *Musel*; I St. 174 *b*, 185
Storms Predigtentwürfe; VIII Jahrg. 164, 74
Symbolae ad literaturam teut. ant.; ed. furat. *Suhm*. 179, 235
System, das verbess., der Illum.; herausg. v. *Weis-haupt* 170, 140. 171 *b*, 153

U.

Ueber das unsubstanzielle Schreiben von Pecca. 169, 134
Ueber die Reise des Zürcher Breytopfs 168 *a*, 117
v. *Uechtritz* Geschlechtserzähl. der adl. Fam. in S. 175, 197
Unterricht vom Pohren des Eisens 174 *b*, 271

V.

Vie de M. Turgot 168 *a*, 113
Voyage philosophique d'Angleterre I. II T. 169, 129

W.

Wahl Bibel und Natur; III Th. 164, 73
Weber nützl. Wahrheiten für Fabrik. und Künstl. 176, 207
Weishaupt Einleitung zu seiner Apologie 170, 138
Weissenbach Leben des sel. *von Flüe* 171 *b*, 156
Weismantel Nachricht von deutschen Urnen 159 *b*, 26
Wiedeburg Beschreibung der Stadt Jena 159 *a*, 21
Winkler Natur und Religion; 10 Bändchen 164, 73
de Winkler pr. de actore per reprobationem probante 157, 7
——, ——— diss. superioritas terr., sons operarum venat. 158, 15
Wolfrath Freuden der eins. Andacht; II B. 164, 73

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

BRANDENBURG, bey den Gebrüdern Halle: *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. Sechsten Bandes zweytes und drittes Stück.* 1786. Jedes von 6 Bogen in 8. (à 7 gr.)

Das zweyte Stück enthält eine Fortsetzung der Einleitung in die physische Länderkunde. *Die Schweitz.* Der Verf. des Buchs von der Gröfse der Eidgenossenschaft (*Prospekt raisonné* 1775) schätzt sie 955 Quadratmeilen. Die Zahl von 2 Millionen Menschen hält er ebenfalls, und zwar mit Recht, für zu grofs; aber die besten Schriftsteller geben doch mehr als 1½ Million, welche er annimmt, an. Das übrige betrifft die natürliche Beschaffenheit des Landes. *Deutschland.* Von keinem Lande, sagt der Herr Verf., haben wir schwankendere Angaben in Ansehung der Gröfse und Menschenzahl, und wir sind nicht einmal darüber einverstanden, welche Provinzen man eigentlich zu Deutschland rechnen soll, oder nicht. Er rechnet aufser Böhmen und ganz Schlesien, auch die österreichischen Niederlande dazu, und führt *Gromms, Büschings* und *Tempelhofs* Angaben an. Die Höhe der Länder und die Abdachung ganzer Gegenden von Deutschland, bestimmt er sehr gut; nicht blofs allgemein, sondern (zum Beweise seiner Behandlung) nach dem Laufe der Flüsse. Es hat gegen die Nord- und Ostsee einen starken und weit von Süden her sich streckenden Abhang, und mufs beständig, besonders in Nordwest, mit dem eindringenden Meere kämpfen. (Höchst wahrscheinlich hat sich das Meer von diesen Gegenden auch am spätesten zurückgezogen.) Das westliche Drittel hat seine eigene Abdachung, die theils auf dem *Augustischen* (soll heissen *Vogesischen*) Gebirge, theils auf den höchsten Alpen Helvetiens, theils auf dem Fichtelberge anfängt, dem Laufe des Rheins, der Mass und des Mains folgt und sich am Meere endigt. In den östlichen Dritteln ist eine doppelte Abdachung, die durch 2 Berg- und Landrücken verursacht wird. Beide Rücken sind in der Südhälfte Deutschlands und ziehen von W. nach S. O. mit einander parallel. Den südlichen machen die Alpen und den nördlichen Bergrücken der Schwarzwald und rauhe Alp aus. Letzterer hat mit dem Fichtelberge, dem Riesengebürge und den Karpathen Verbindung. (Dieser ganze nördliche Bergrücken ist doch auch selbst mit seinen nördlichen Nebenzweigen, dem Fichtelberge, dem Erzgebirge und Harze als ein Arm der Alpen anzusehen.) Die Flüsse werden hier nur kurz genennt, weil sie schon im ersten Bande ausführlicher abgehandelt sind. Bey der Beschreibung der Früchte, die Deutschland trägt, sind immer die Provinzen genannt, wo sie vorzüglich wachsen; doch mögte hier noch wohl eines und das andere zu berichtigen seyn. Unter die nördlichen Provinzen, so Wein und Obst tragen, rechnet er vorzüglich die gebirgigen, als die Herzogthümer Jülich und Berg und einige Gegenden am Harze. — Warum rechnet er Jülich und Berg unter die nördlichen Provinzen? Und wie kann irgend eine gebirgige Gegend am Harze beweisen, dafs diese im nördlichen Deutschland vorzüglich Obst und Wein tragen? Auch möchte Rec. nicht behaupten, dafs der Seidenbau in den übrigen Ländern Deutschlands, Oesterreich ausgenommen, unbeträchtlich sey. Dafs man in der Grafschaft Waldeck, und Stollberg *häufige* Goldadern finde, ist Rec. auch nicht bekannt. Doch dergleichen übersieht man in einem so brauchbaren Aufsatze gern.

Die vereinigten Niederlande. Die Angabe der Gröfse und Volksmenge ist nach dem Büsching. Bey dem Harlemmer Meere ist zwar bemerkt, dafs es ehedem nur ein grofser Sumpf, darauf aber, wie sich der Rhein verstopfte, ein beträchtlicher See geworden, der nach der Süderse der gröfste in Holland sey. (Der Herr Verfasser sagt wider den Sprachgebrauch *die* See, in welchem Geschlechte man immer einen Theil des Oceans darunter versteht. Es hätte auch noch bemerkt werden müssen, dafs durch das Eindringen des Meers, nicht durch die Einnahme des Rheinarms und anderer Kanäle, dieser See jährlich etwas gröfser wird, ohne dafs die Einwohner nach ihrer sonstigen Weise hier die nöthigen Vorkehrungen machten.) *Gros-britannien und Irland* hat nach den neuesten und besten Angaben mehr Flächeninhalt und Menschen, als *Tempelmann* und *Büsching*, deren Angaben er folgt, angenommen haben. Die Abdachungen des Landes werden hier wie-

wieder gut beschrieben. In Schottland und Irland ist nur ein einziger Hauptrücken; eben so auch im nördlichen Drittel Englands, hingegen in seinen südlichen 2 Dritteln ein zweyfacher Landrücken von S. nach W.; die höchsten Gebirge sind bekanntlich in Schottland. Der Berg Schehallien fast mitten in Schottland in Pertshire unter 56 Gr. 40 Min. Nord. Br., ist jetzt noch der einzige auf unserer Halbkugel, auf welchem im Jahre 1774 auf königlichen Befehl durch *Maskelyne* die anziehende Kraft der Berge mit der grösten Sorgfalt untersucht worden ist. England, ungeachtet es noch viele wüste und unangebauete Plätze, besonders im westlichen und nördlichen Theile, hat, soll dennoch in einem Jahre so viel Korn gewinnen, als die ganze Consumtion in 5 Jahren ausmacht. — Das möchte wohl noch vor wenig Jahren richtig gewesen seyn; aber jetzt ist die Consumtion gewiss wegen der immer zunehmenden Pferdezucht grösser. Der reiche Engländer sucht diese immer mehr zu verbessern. Ausser andern herrlichen Eigenschaften rühmt man von ihnen, dass sie die besten Läufer sind. Es giebt Pferde in England, die in einer Sekunde 82½ Fuss, oder beynahe *eine englische Meile weit in einer Minute* laufen, für welche Nachricht Rec. sich doch eben nicht verbürgen will.

Die Hebriden oder westlichen Inseln Schottlands. Merkwürdig ist, was Pennant von den hier so genannten Moluckischen Bohnen erzählt, die man häufig an der westlichen Küste der *Hebriden* findet. Es sind dies die Saamen von *Mimosa scandens*, *Dolichos urens*, *Guilandina Bondus*, *Bonducella*, welche an den Ufern der Flüsse von Jamaika häufig wachsen und mit den Flüssen in die See getrieben werden. Durch die Ströme und den herrschenden Ostwind kommen sie in den Meerbusen von Florida, und aus diesem in den Nordamerikanischen Ocean. In dem Oceane wehen zwey Drittel des Jahrs hindurch Westwinde, welche die gedachten Saamen endlich an die Ufer der Hebriden werfen. Man fängt hier zuweilen amerikanische Schildkröten; ja man fischte sogar ein Stück des Mastbaums von dem Kriegsschiffe Tilbury, welches im vorigen Kriege in Jamaika verbrannte, an der Schottischen Küste auf, wodurch obige Meinung noch mehr bestätigt wird. Bey der Felseninsel *Staffa* wird die ganz aus Basaltsäulen bestehende und 1773 zuerst von Hrn. *Banks* untersuchte *Fhinn-mac-coul* oder Fingalshöhle beschrieben. Sie ist dem Irländischen Riesenwege sehr ähnlich; nur ist hier der *Basalt* schmutzig braun, der irländische aber schön schwarz.

Im 3ten Stücke findet man 1) die fernere Fortsetzung dieser Beschreibung.

Die Insel Lewis hat auch verschiedene Höhlen, deren einige wohl 50 Menschen fassen können. Diese mit allem, besonders Viehe, auch Wildpret, Fischen und Vögeln, so reichlich versehenen Inseln, sind unstreitig ehemals viel besser angebauet gewesen, als jetzt. Nach *Tolands* Meinung müste man in keinem Lande die nothwendigen Bedürfnisse des Leben leichter gewinnen können, als hier.

Die *Orkadischen* Inseln, *Orkneys*, davon *Dr. Wallis* eine Beschreibung heraus gegeben.

Die *Schetländischen* Inseln. Auf *Mainland*, der grösten, bauet man nur etwas Gerste und Haber. Desto reicher ist sie an Fischen und Vögeln. Sie hat auch eine Menge kleiner Pferde, die doch zu allen Arbeiten zu gebrauchen sind, viel Rindvieh und Schafe, welche letztere meistens 2, auch wohl 3, Junge bringen.

Dänemark. Die Grösse ist wieder nach *Trimpelmann* und *Büsching* angegeben. Bey Norwegen fehlt sie; diese Abhandlung wird aber noch fortgesetzt. Ueberhaupt ist das hier angeführte zwar gut und wohl gewählt, aber ganz bekannt.

2) Eine Fortsetzung der Abhandlung vom Meere, besonders von der Salzigkeit und Bitterkeit des Meerwassers. Dass das Meerwasser in einigen nördlichen Gegenden salziger sey, als in andern, wird wohl mit Grunde der stärkern Kälte zugeschrieben, welche eine Menge süsses Wasser in Eis verwandelt. Was also in heissen Himmelsstrichen durch die grösere Ausdünstung bewirkt wird, geschieht hier durch den Frost. Auch wird gegen Büffon angenommen, dass tiefer im Meere das Wasser allerdings salziger sey, als an der Oberfläche. Mehrere Reisende haben dies bestätigt. Es werden noch andere, zum Theil nicht allgemein bekannte Ursachen angegeben, warum das Meerwasser einen so verschiedenen Grad der Salzigkeit hat. In einer eigenen Abhandlung des Grafen *Barbieri* von der ursprünglichen Salzigkeit des Meers, wird *Aristoteles*, *Halley*, der das Salz durch die Flüsse hineinkommen liess, *Marsigli* und andere, die Krusten Steinsalz im Grunde des Meers, salzige Ströme und Salzquellen zur Ursach annehmen, widerlegt. Da fast in jedem Pfunde Meerwasser eine halbe Unze Salz enthalten ist: so würde dies alles nicht hinreichen, das ganze Meer zu salzen. Ausserdem würde das Meerwasser nur auf dem Grunde, nicht aber an der Oberfläche, salzig seyn; denn die obern Ströme und Wellen bewegen das Wasser in einiger Tiefe gar nicht. So wenig also der aufgelöste Zucker in einer ruhig stehenden Tasse alles durchsüsst: so wenig würde auch das Meerwasser durchgehends salzig seyn. Darauf liesse sich nun wohl antworten: Ebbe und Fluth, und selbst die stets sich bewegenden Fische und übrigen Bewohner des Meers, können sicher im Meere das bewirken, was wir mit unserm Theelöffel in einer Tasse ausrichten: aber freylich die ungeheure Masse des Meerwassers und die im Ganzen genommen weder vermehrte noch verminderte Menge Salzes, ferner die Nothwendigkeit, es gleich zur Nahrung so vieler Geschöpfe, die in keinem andern Wasser leben können, geschickt zu machen, und es vor Fäulniss zu bewahren, und worauf hier nicht gesehen

sehen ist, das erforderliche Maas der Ausdünstung, um das feste Land in der Nähe des Meers vor Wolkenbrüchen zu bewahren und dem entferntern eine hinlängliche Menge Wasser in leichtern Meerswolken zuzuführen, sind wohl Grunds genug, mit dem Hrn. Grafen anzunehmen, dass das Meer gleich anfangs vom Schöpfer seine jetzige Mischung von Oel, Salz und übrigen Bestandtheilen erhalten habe. Er untersucht hierauf, warum die Salztheile nicht wieder zu Boden sinken, da sie noch einmal so schwer sind als Wasser, und findet hierin einen unleugbaren Beweis der anziehenden Kraft, welche der Grund der Auflösung des Salzes vom Wasser ist. Warum nimmt er aber nicht aus gleichem Grunde an, dass die harzigten und öligten Bestandtheile, die dem Seewasser seine Bitterkeit geben, ebenfalls mit dem Salze dem Meerwasser vom Schöpfer zugetheilt sind? Selbst ihre innige Mischung, wodurch zugleich verhindert wird, dass die öllichten Theile nicht die Oberfläche des Meers bedecken, oder das Salz sich mehr nach dem Grunde senkt, macht es nothwendig.

8) Etwas über die Verbreitung der Pflanzen auf unserm Erdboden. Schon die Angabe, seit welcher Zeit und durch welche Veranlassung wir unsere besten Gewächse, und Blumen und Früchte bekommen, wird dieses Stück sehr vielen Lesern wichtig und schätzbar machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VENEDIG, bey Franc. Sansoni: *Lettere di Apostolo Zeno*, Cittadino Veneziano, Istorico e Poeta Cesareo. — — Seconda Editione. Vol. I. pp. 456. Vol. II. pp. 480. Vol. III. pp. 480. Vol. IV. pp. 478. Vol. V. pp. 480. Vol. VI. pp. 430. gr. 8. 1785. (15 Lire.)

Der Herausgeber dieser neuen verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe von den Briefen eines um die italiänische Litteratur überaus verdienten Mannes ist *Don Jacopo Morelli*, Aufseher der Markusbibliothek zu Venedig. Zuerst wurden diese Briefe zwey Jahre nach dem Tode ihres Verfassers, im J. 1752, zu Venedig von Hrn. *Marco Forcellini* in drei Grosoktav-Bänden herausgegeben, und, ihres reichhaltigen, besonders litterarischen, Inhalts wegen, mit vielem Beyfall aufgenommen, und so gesucht, dass diese Ausgabe schon ziemlich selten zu werden anfieng. Der neue Herausgeber behielt alle die darin enthaltenen Briefe bey, obgleich manche darunter vielleicht entbehrlich gewesen wären; aber er gieng sie vor dem neuen Abdrucke sorgfältig durch, und reinigte sie von vielen, besonders in eigenen Namen eingeschlichenen Druckfehlern. Mit ihnen verband er nun auch noch alle die Briefe von *Apostolo Zeno*, die sich in andern gedruckten Werken fanden, z. B. das einzeln schon 1704 gedruckte Sendschreiben an *Fontanini* über des *Bernardo Trevisano* Meditationi Filosofiche; und noch sechzig andre, gleichfalls an *Fontanini* gerichtet, die schon in der Sammlung der an diesen Prälaten gerichteten, 1762 gesammelten, Briefe befindlich waren, die aber mancher Berichtigungen bedurften. Hiezu kamen nun noch viele ungedruckte Briefe, die sich unter den Papieren des *Apostolo Zeno* in der Bibliothek der Dominicani Osservanti di Santa Maria del Rosario zu Venedig fanden, der die ganze hinterlassene Büchersammlung dieses Gelehrten zugefallen ist. Auch trugen andre in der Vorrede genannte Gelehrte, die mit ihm im Briefwechsel standen, zu dieser Sammlung bey; so, dass überhaupt mehr als vierhundert Briefe, die sich in der ältern Ausgabe nicht finden, in der gegenwärtigen hinzugekommen sind, wovon mehr als dreyhundert jetzt zum erstenmal im Druck erscheinen. Uebrigens fehlte dem Herausgeber die Musse, diese Briefe mit seinen Anmerkungen und Erläuterungen zu begleiten; auch müssen sie selbst für jetzt noch die Stelle einer Lebensbeschreibung ihres berühmten Urhebers vertreten, so lange die, welche man von dem mit Stoff dazu reichlich versehenen Hrn. *Forcellini* wünscht, nicht erschienen ist. Die Zuschrift, womit dieser letztere die erste Ausgabe gegenwärtiger Briefe begleitete, ist hier wieder abgedruckt; und sie setzt den Werth derselben sehr gut auseinander. Denn nicht blos in persönlicher Rücksicht auf ihren Verf. sind diese Briefe merkwürdig und interessant, sondern mehr noch wegen der vielen litterarischen Notizen, welche sie aus der gelehrten Geschichte seiner Zeit enthalten, und die theils persönliche Umstände anderer Gelehrten, theils ihre Schriften, theils, und vorzüglich Münzen, Inschriften, und andre Denkmäler des Alterthums betreffen. Man sieht daraus, wie *Apostolo Zeno* schon in frühern Jahren durch seine Gedichte zuerst berühmt wurde, und sich die Hochachtung der angesehensten Männer, und die ausgezeichnetesten Belohnungen der Grossen, erwarb. Nicht minder rühmlich für ihn ist die Bescheidenheit, mit welcher er bey andern Aufklärung und Berichtigung seiner Kenntnisse sucht, und sie von ihnen annimmt. Ein grosser Theil dieser Briefe bezieht sich auf die von ihm unternommenen, aber nicht vollendeten, Werke, auf die Litterargeschichte der italiänischen Dichter und der venetianischen Schriftsteller, und auf eine Sammlung noch ungedruckter Geschichtschreiber Italiens; dann auch auf das von ihm besorgte *Giornale de' Letterati d'Italia*. Während seines Aufenthalts zu Wien widmete er sich zuletzt ganz wieder der dramatischen Poesie, und erndtete dafür aufs neue Lob und Belohnung ein. Zugleich aber legte er sich hier mit grosem Eifer auf die Alterthumskunde, vornemlich auf das Studium der Münzen und Inschriften. Auch den Rest seines Lebens, den er wieder in Italien zubrachte, verwandte er auf seine und seiner Freunde wissenschaftliche Bele-

lehrung, auf die Herausgabe mancher durch ihn weit brauchbarer gewordenen Werke, und auf die Vermehrung seiner in ihrer Art sehr ansehnlichen Bibliothek und Alterthums-Sammlungen. Auch die überall hervorleuchtenden liebenswürdigsten Züge in dem moralischen Charakter dieses würdigen Gelehrten, seine Wahrheitsliebe, seine Gefälligkeit und Freygebigkeit, seine gefühlvolle Theilnehmung, seine grosmüthige Vergessenheit erlittener Kränkungen, seine Lehrbegierde, seine Schätzung fremder Verdienste, u. s. f. machen die Lesung dieser Briefe noch lehrreicher und interessanter.

Aus der zahlreichen Menge der Gelehrten, an welche diese Briefe gerichtet sind, nennen wir nur einige der vornehmsten: z. B. *Crescimbeni*, *Fontanini*, *Magliabechi*, *Marmi*, *Muratori*, *Vallisnieri*, *Salvini*, *del Torre*, *Cornaro*, *Gagliardi*, *Baldini*, *Olivieri*, und den Kardinal *Quirini*.

Und aus der eben so grosen Menge litterarischer Merkwürdigkeiten, die man überall und von sehr mannichfaltiger Art in dieser Briefsammlung antrifft, sey es genug, ein paar zur Probe auszuzeichnen. — *Th. I. S. 20.* bemerkt der Verf. in einem Briefe an *Muratori*, dass die Gewohnheit in den neuern Zeiten, Musik mit der Vorstellung der Schauspiele zu verbinden, unstreitig bey den Schäferspielen in Italien ihren Anfang genommen habe, von welchen man zuerst die Chöre, und hernach auch den Dialog, zu singen pflegte. Auf diese Art wurden die *Angle* von *Giraldi*, die *Arethusa* des *Lollio*, u. a. m. am Hofe der Herzoge von Ferrara aufgeführt. Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden hernach verschiedne Schauspiele durchaus in Musik gesetzt. Von der Art waren die Dafne, Euridice, und Ariadne des *Rinuccini*, die alle von *Peri* in Musik gebracht, und um das Jahr 1600 zu Venedig aufgeführt wurden. — Sehr aufrichtig ist das Geständnis, welches *Apostolo Zeno*, der seinen Ruhm und Wohlstand vornemlich der Verfertigung der Opern und Oratorien zu danken hatte, von seiner Misbilligung dieser Dichtungsart ablegt. Durch lange Uebung darin, sagt er, habe er einsehen gelernt, dass man da, wo man sich nicht grose Abweichungen und Missbräuche verstattet, den ersten Zweck solcher Gedichte aus den Augen verlieret, welcher die Ergötzung ist. Je mehr man den Regeln treu bleiben will, desto weniger gefällt man; und hat der Text einer Oper viel Lobredner, so hat ihre Vorstellung wenig Zulauf. Grose Schuld hieran hat die Musik, wodurch die Componisten aus Unverstand gerade die besten Scenen verderben; und viel Schuld haben auch die Sänger, die von der Schauspielkunst wenig verstehen.

Th. II. S. 335. klagt unser Verf. über die Vernachlässigung der uralten Gemählde aus den mittlern Jahrhunderten, besonders in Venedig. Und bey dieser Gelegenheit führt er die Kunstanekdote an, dass man im St. Markus-Pallast von Alters her in Mosaik gearbeitet, und dies bis auf die Zeiten unsers Verf. fortgesetzt, auch von Zeit zu Zeit zwey Künstler besoldet habe, um in dieser griechischen Manier zu arbeiten, die allemal zwey Schüler zuziehen mussten, damit diese Manier nicht verloren gienge. Ein Mann von Macht und Ansehen habe es aber für besser gehalten, dies Geld zu sparen; und so habe sich eine Kunst dort gänzlich verloren, die man so lange Zeit hindurch sorgfältig zu erhalten gesucht habe.

Th. III. S. 85, redet *Apostolo Zeno* von seinem Vorhaben, Zusätze und Berichtigungen zu des *Maittaire* typographischen Annalen zu liefern, und dieselben in sein Journal einzurücken; weil er unter seinen Büchern viele alte Drucke habe, die im *M.* gar nicht erwähnt, auch in keinem Bücherverzeichnisse angeführt würden. Der ganze Brief verdient von Bücherliebhabern nachgelesen zu werden.

Th. IV. S. 125. ff. findet man ein Verzeichnis italiänischer Dichterinnen, womit der Verf. dasjenige ergänzte, welches sein Freund *Bargalli* gesammelt und ihm mitgetheilt hatte.

Ebend. S. 291. schreibt er seinem Freunde *Baldini* über das Vorhaben, alle Schriftsteller über die alten Münzen in eine Sammlung zu bringen, und dieselbe unter der Aufschrift, *Thesaurus Rei numariae*, herausgegeben. Der Anfang sollte darin, seiner Meynung nach, mit denen Schriftstellern gemacht werden, die zur Methode des Münzstudiums, und zur Unterscheidung der ächten Münzen von den unächten Anweisungen ertheilt haben; und dann sollten die Schriftsteller selbst, der Zeitordnung nach, folgen, und in eben der Sprache, worin sie geschrieben haben. u. s. f.

Th. V. S. 251. wird der Unterschied der Wörter: *Heros*, *Divus* und *Deus*, auf alten römischen Münzen sehr gut erläutert. Das erste dieser Prädicate findet sich niemals auf Münzen der Kaiser oder kaiserlichen Geschlechter, sondern blos auf Münzen von Privatpersonen, die sich in ihrem Leben sehr hervorthaten, oder die man nach ihrem Tode vergötterte. Dies war z. B. der Fall beym Antonius, der Nausikaa, und Julia Prokla. Kaiser, die man nach ihrem Tode, als Halbgötter ansah, hiesen in dieser Beziehung *divi* und *Domitian* wurde zuerst schon bey seinem Leben *deus* genannt. Auf Münzen kommt dies zuerst auf denen vom Aurelian vor. Die Griechen waren übrigens mit diesen schmeichlerischen Epitheten weit freygebiger, als die Römer.

Th. VI. S. 386, ist unser Verf. billig genug zu gestehen, dass die Buchdruckerey nicht früher als 1465 in Italien bekannt gewesen sey, und dass man bey den wenigen Büchern, die eine frühere Jahrszahl haben, entweder einen Druckfehler, oder vorsetzlichen Betrug annehmen müsse. Hievon giebt er einige Beyspiele.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten August 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde. Vierten Bandes zweyte Abtheilung. Herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Scherf*, Gräfl. Lippe Detmoldischen Hofmedicus — 1786. 180 S. *Fünfter Band.* 1786. 366 S. 8.

Da Zweck und Einrichtung dieses Werks unsern Lesern schon bekannt ist, (s. A. L. Z. 1785. N. 284. 285 b. 206.) so bemerken wir nur die erheblichsten Aufsätze und Verordnungen, die der verdiente Herausgeb. in diese beyden Theile aufgenommen hat. Die zweyte Abtheilung des vierten Bandes enthält deren in allem dreyzehn, und unter diesen *Cadet de Vaux Anzeige der Mittel, die Ungesundheit derjenigen Wohnungen zu vermindern, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen.* Die Uebersetzung ist von dem Hr. *Ferro* auf Befehl des Kaisers verfasst worden. Jedem Kreisamt wurden davon einige Exemplare zugeschickt. Es folgen noch etliche französische Verordnungen und Aufsätze und dann des Hrn. Dr. *Gehlers* zwey Progr. *von der Ungewissheit der Prüfung verfälschter Weine mit der sogenannten Weinprobe* und *von der Prüfungsart der mit Eisen verunreinigten Weine.* — Unter den *Rathschlägen und Anweisungen, das Verhalten bey dem Gebrauch eines nicht recht reif und trocken gewordenen Getreides zur Verhütung der aus dessen Genuss entstehenden Krankheiten betreffend*, findet sich zuerst ein bisher ungedruckter Aufsatz des Hrn. Archiaters Hensler, den er im Jahr 1785 in seinem Physicatsbezirk bekannt machte. Die Beymischung der Potasche zum Teig, die Hr. H. ziemlich unbedingt vorschlägt, würde kaum im allgemeinen nützlich, wohl aber oft schädlich seyn. Wichtiger sind die Vorschläge das Getraid zu dörren, (das Mehl dünn geschüttet, an einem Orte wo Luftzug ist, aufzubewahren) fleissig zu wenden, auf gute Gährung des Brodtes zu sehen, (besonders aber darauf, dass es gehörig ausgebacken und nicht frisch genossen werde.) Den ausgekeimten Rocken soll man zum Brandeweinbrennen nehmen. — Bey der Gräfl. Lippischen Verordnung, die Kirchenbegräbnisse und die Kirchen betreffend, hat der Herausgeber einen Auszug aus *v. Winkler diss. i. u. 2. de iure sepulturae in templis* und viele andere Bemerkungen über die Nachtheile dieser Gewohnheit angefügt. Zuletzt folgen kurze Nachrichten von heilsamen Veranstaltungen und Thaten, die zur Aufnahme und Ehre der Arzneywissenschaft und medicinischen Polizey abzwecken und Anzeigen von neuen Schriften.

Der *fünfte Band* enthält 26 Aufsätze, von denen wir auch nur die erheblichsten nennen wollen. — *Gräfl. Lippe Detmoldische Verordnung gegen die Einkelterung und Verschenkung ungesunder Weine und dem Verkauf bleyischer Oele.* Es ist der Verordnung eine von drey Aerzten gemeinschaftlich verfasste Anleitung beygefügt, in welcher die gewöhnlichsten Verfälschungen des Weins und die Wege sie zu entdecken, beschrieben werden. Zur Entdeckung der Verfälschung mit Bley, wird der Weinprobeliquor allein empfohlen; nur müsse man ihn vorher mit einer Feuchtigkeit probiren, die Bley enthält und nachsehen, ob die Mischung schwärzlich werde. — *Bericht an die Lippe Detmoldische Regierung, die Zinngeschirre und die Verzinnung der Kupfergefäße betreffend.* Das reinste Zinn sey das Ostindische: das deutsche sey unrein, wenigstens verdächtig. Die Versetzungen des Zinns mit Kupfer, Wismuth und Zink, seyen ganz unschädlich. Dies zeige auch das unschädliche mit Kupfer versetzte Silbergeschirr, (welches aber gewiss schädlich ist, weil salzige Substanzen einen Theil des in ihm enthaltenen Kupfers offenbar auflösen.) Es sind aus *Crells* neuesten Entdeckungen in der Chemie, *Bergenstierna* Anmerkungen über die Gusproben auf Zinn und Bley beygefügt. — *Regensburgische Verordnung, die Einschränkung des Hundehaltens betreffend.* Sie wurde durch einen auch in unsern Blättern bemerkten traurigen Fall veranlasst, da ein Gastwirth von einem dem Anschein nach nicht tollen Hund gebissen wurde und an der Wuth starb. Diesen Fall, und auch die fruchtlosen Heilmittel, deren man sich zur Abhaltung der Wuth bediente, hat Hr. Dr. Harrer gut beschrieben. Die Belladonna half weder als Vorbauungs-, noch als Heilungsmittel gegen die Wuth: doch wurden zur Verhütung der Krankheit nicht alle Rathschläge gehörig ausgeführt.

— *Vorschlag und Bericht über eine neue Einrichtung der Medicinalverfassung in der Grafschaft Lippe*, ein Aufsatz des Herausgebers, der viele gute Vorschläge enthält. — *Königl. Preußisches Publicandum wegen der Franzosenkrankheit beym Rindvieh*, eine schon bekannte, aber wichtige und der Nachahmung werthe Verordnung. — *Ueber die medicinische Praxis und das eigene Arzneyausgeben der Amtswundärzte auf dem Land.* Der Wundarzt soll nur plötzliche und schnell gefährliche Krankheiten behandeln, andere nicht. Auch die Behandlung der Fieber soll ihm nicht überlassen werden, ausser im Nothfall. *Ueber die Verordnung, dass die Apotheker kein Recept verfertigen sollen, das ihnen ohne die Namensunterschrift desjenigen, der es verschrieben, gebracht wird, und über das eigenmächtige Arzneyverordnen und Dispensiren der Apotheker.* Ersteres wird als sehr nützlich und der Ausführung werth empfohlen: nur möchte der Vorschlag des Vf. wieder sehr viel von seinem Nutzen verlieren, wenn, wie er will, *Standespersonen* erlaubt seyn sollte, mit ihrem Namen unterschriebene Recepte in die Apotheke zu schicken. Viele andere Aufsätze sind schon in andern bekannten Werken gedruckt, oder aus diesen genommen worden, z. B. *Nootnagells* Abhandl. über die Krankenbesuchanstalten aus Schlözers Staatsanzeigen, die Pfalz Sulzbachische Verordnung die Hundwuth betreffend, nebst Dr. *Schleiß von Löwenfeld* zum Theil sehr unrichtigen Bemerkungen über diese Krankheit, aus dem Journal von und für Deutschland, die Nachricht von dem allgemeinen Krankenhaus in Wien aus dem Hannöverischen Magazin, u. s. w. Am allerwenigsten aber ist es zu entschuldigen, dass Hr. S. aus einem Werk, welches mit dem seinigen fast einen Zweck hat, aus Hn. *Rahn's* gemeinnützigem medicinischem Magazin, etliche zum Theil weitläuftige Aufsätze aufgenommen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturgeschichte und Oekonomie*, herausgegeben von *N. G. Leske*. Erstes Stück. 1786. gr. 8. 8 Bogen mit einer Kupfertafel. Zweytes Stück 7½ Bogen mit 3 Kupfert. Drittes Stück 8 Bogen mit 2 Kupfert.

Man hatte Ursache zu fürchten, dass dies so beliebte Journal, welches die zur Naturkunde und Oekonomie gehörigen Abhandlungen seit dem Anfange d. V Jahrs abgesondert von den mathematischen liefert, durch den Tod des den Wissenschaften zu früh entrissenen Leske nicht so bald würde fortgesetzt werden; allein die Verlagshandlung macht auf dem Umschlage des 3ten Stücks bekannt, dass schon mehrere Gelehrte, namentlich die Herren Beseke in Mitau und Emden, Hedwig in Leipzig, Merrem in Duisburg, Schneider in Frankfurt, Schröter in Butstädt, Voigt in Weimar und noch mehrere Andere sich erklärt haben, durch ihre Beyträge sie in den Stand zu setzen, dass sie dies Magazin nach der bisherigen Einrichtung in gleichem Formate fortsetzen kann. Jeder Jahrgang wird aus 4 Stücken, und jedes Stück aus 5 Bogen mit einer oder mehrern Kupfertafeln, bestehen und für den bisherigen Preis zu haben seyn. Diese 3 Stücke sind noch vom sel. Leske besorgt. Das erste enthält ausser den Recensionen und Nachrichten:

1) Hrn. Landrentmeister Beseke in Emden Schreiben an den Herausgeber über die Verbesserung der Landwirthschaft durch Anbauung der Luzerne. Er hatte sich von ihrem Werthe auf des Hn. Grafen von Herzberg Gute *Britz* so gut überzeugt, dass er es sogleich nachmachte.

2) Anmerkungen über diesen Brief von Hn. Schubart von Kleefeld. Sie betreffen einige Punkte, die noch einer Erörterung bedurften. Diese und noch einige Fragen vom sel. Leske, die Ostfriesische Landwirthschaft betreffend, beantwortet Hr. Beseke im 3ten Aufsatze.

3) v. R. über die Verbesserung eines zerrütteten Bauernhaushalts. Es ward Esparcette angebauet und dazu noch ein Drittel vom Ackerlande genommen, um den Viehstand zu verbessern und den Bau des übrigen Landes desto sorgfältiger zu behandeln.

5) Etwas von kurländischen Dreschtennen auf der Kupfertafel im Grundrisse, entworfen von Hn. Prof. Beseke in Mitau. Ehe es durch Pferde oder mit leichten Flegeln ausgedroschen wird, welches allezeit des Nachts geschieht, bringt man es in die Hitzrige, eine besondere Abtheilung der Scheune, wo das Korn über Stangen ausgebreitet ist, die in einiger Erhöhung vom Boden befestigt sind. Ein Ofen in dieser Hitzrige, von innen geheizt, erfüllt alles mit Rauche und in 2 Tagen und einer Nacht ist alles trocken. Eben diese Gewohnheit, das Korn zu räuchern und zu trocknen, ist auch in Schweden und Kurland. Man sehe hierüber in dem 34sten Bande der Schwedischen Abh. S. 269 nach. Die ersten schweren und recht reifen trocknen Körner, die von selbst bey dem Herunterwerfen auf den Boden der Hitzrige fallen, nimmt man zum Saatroggen.

6) Ueber die Art, das scheinbare Bild eines im zusammengesetzten Mikroskop vergrösserten Gegenstandes auf ein darneben liegendes Papier zu zeichnen, nebst Angabe eines neuen mikroskopischen Instruments, *Megalometer* genannt, von Hrn. Prof. Beseke in Mitau. Wenn man mit dem linken Auge unverrückt ins Mikroskop und mit dem rechten starr auf das darneben liegende Papier blickt: so erscheint diesem rechten Auge ein eben so grosses Bild auf dem weissen Papiere. Liegt nun das mit dem Objecte gleich weit vom Auge: so wird die Zeichnung auf dem Platze, wo dem rechten Auge das Bild zu stehn scheint, eben so gross werden, als es das Vergrösserungsglas macht. Diese Verrichtung nennt er *Megalometer*, eine Methode zu zeichnen, die gewiss nicht für jederman ist, theils weil nicht

jeder

jeder mit dem rechten Auge auf dem Papiere etwas sehen wird, theils weil häufig die Augen eine verschiedene Sehweite haben.

7) Ueber die Entstehung und Richtung der Winde von R. Er nimmt eine Fermentation in der Luft an und läfst, wie es scheint, den Mond noch mehr dabey thun als Ebbe und Fluth in der Luft machen. Fährt der Wind gegen den Strom; so sammelt er mehr Feuchtigkeiten in den Wolken, als wenn er Strom ab zieht. Daher glaubt er, dafs bey uns die Nordwestwinde Regen bringen.

8) Versuch einer Beantwortung der Preisaufgabe: Würde es den Landwirthen in Niedersachsen vortheilhaft seyn, ihre Getraidefelder einzuschliefsen oder zu befriedigen? Von Hn. Hinze, Lehrer der Oekonomie- und Kameralwissenschaften zu Helmstädt; diese Abhandlung hat von der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen das Accessit erhalten, und ist die weitläuftigste in diesem Stücke. Bey dürren Sandfeldern hat die Einschliefsung durch Hecken, Zäune u. s. w. offenbar grofsen Vortheil, so wie Gräben bey nassem Boden nöthig sind.

Des 2ten Stücks erste Abhandlung, ein Zuruf an die Naturforscher, empfiehlt diesen mehrere Rücksicht auf alle mit der Naturkunde verwandten und derselben zugehörigen Theile, besonders Naturgeschichte im weitläuftigsten Verstande, Chemie, Physik, Philosophie und natürliche Religion. Eine Karte, auf welcher ein hoher Berg mitten im See, und um denselben herum alle dahin gehörigen Wissenschaften als Provinzen gestellt sind, ein anderes, wo die Naturwissenschaft im Vierecke und um dieses im Kreise die besondern Theile derselben herum liegen, und wenn Jemand daran noch nicht genug haben sollte, ein künstlich geschlungenes Band auf einem 3ten Kupfer mit beygeschriebenen Namen soll alles dies recht versinnlichen. — Liefsen sich denn nicht noch mehrere Bilderchen dazu gedenken?

2) Nachrichten von Vertilgung der Wucherblume *Chrysanthemum segetum*.

3) Schreiben an Hn. Direct. Achard in Berlin über Elementarfeuer und Phlogiston als Uranfänge der Körperwelt, insbesondere über elektrische Materie von J. M. G. Beseke. Es ist schon aus den Zeitungen bekannt, dafs Hr. B. auf einem Pechbrette, Tische, Wände, Ofen, und was nur gepeitscht werden konnte, mit Katzenfelle, leinenen und seidenen Tüchern peitschte und dabey so elektrisch wurde, dafs man Funken aus ihm ziehen, und die Leidensche Flasche an ihm laden konnte. Die Folgen, die er daraus zieht, sind nicht nur die allgemeine Verbreitung der elektrischen Materie auf den Oberflächen aller Körper und die leichte Zersetzung des Phlogistons und Elementarfeuers (Absonderung der positiven und negativen Elektricität nach dem bisherigen Sprachgebrauche,) welches allein der Zustand der Körper ist, in welchen sich Elektricität äufsert; sondern auch Bestätigung seiner Hypothese, dafs alles in der Welt aus einem thätigen Principio (Feuer) und einem unthätigen (Phlogiston) bestehe. So viele Achtung auch Rec. für die überaus fruchtbare Einbildungskraft des Hr. Verf. und die Kunst, seine Hypothese wahrscheinlich zu machen, billig hat; so wenig hat ihm doch die Zuerficht gefallen, womit Hr. B. alles darauf bauet. — „Verschiedene sind der Sache zwar nahe gekommen, aber sie blieben doch immer an der Grenze" — Wie? wenn Hr. B. selbst wieder auf diese Grenze zurückträte?

3) B. Merrem Beschreibung einer neuen Art von Stachelschweinen, welches er dickleibiges Stachelschwein, *Hystrix torosa*, nennt. Er fand in Bremen dies Thierchen in Spiritus.

4) J. G. Schneiders literarische Beyträge zur Naturgeschichte aus den Alten, vorzüglich aber aus den Schriftstellern des 13ten Jahrhunderts; eine sehr schätzbare Abhandlung, worin manche Beobachtungen vorkommen, die unsere neuern Schriftsteller übersehen haben, und die unter andern beweiset, wie wichtig auch zur Erlernung der Naturgeschichte das Studium der alten Sprachen sey. Verschiedene derselben haben den um die Wissenschaften überhaupt so verdienten Kaiser Friedrich II zum Urheber. Möchte doch Hr. S. bald mehrere dergleichen Beyträge liefern!

6) Nachrichten, unter andern vom Hr. Prof. Beseke transcendentellen Chemie, (die über alle Sinnlichkeit sich *zuerst* erhebt, hier einen höchsten Grundsatz feststellt und dann von diesem bis auf bekannte oder vorjezt noch unbekannte Scheidungen der Körper herabsteigt.) Die vorhin schon angezeigte Hypothese, *dafs alles in der Welt aus Elementarfeuer und Phlogiston bestehe*, führte ihn auf den Grundsatz, dafs ein Lichtstrahl zum Körper, und umgekehrt ein Körper zum Lichtstrahle werden könne; und daraus will er alle Erscheinungen in der Natur, selbst den Ursprung der Welt erklären. Der Erdball von seinem Kerne an bis zur ätherischen Grenze der Sonne hin, ist nach dieser Hypothese nichts anders, als ein aus einem gesättigten Aethermeere durch einen ersten schaffenden Sonnenstrahl niedergeschlagener Körper. — Doch das Buch ist da, und die Beurtheilung desselben liegt hier aufserhalb unserer Grenze.

Das dritte Stück begreift

1) J. G. Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte der Schildkröten, mit 2 Kupfertafeln, welche Bodderts Schildkröte nach einem Exemplare des Hofapotheker Mayers in Stettin, sowohl von der obern als untern Seite abbilden.

2) Eben desselben Nachricht von den Originalzeichnungen von Marcgrafs Brasilianischer Zoologie. Prinz Moritz von Nassau liefs sie in Brasilien machen, schrieb selbst Bemerkungen hinzu, und schenkte sie nach seiner Rückkehr dem grofsen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Man findet sie in 2 Folio Bänden von verschiedener Gröfse auf der Berliner Bibliothek unter dem Titel: *Icones rerum Brasilienſium*. Marcgrafs Holzfiguren sind darnach gemacht, verschiedene aber sollen fehlen. Dafs oft die Originalzeichnung im Holzschnitte ganz falsch

copirt sind, kann man ohnehin vermuthen. Schon das ist wichtig, dass diese Zeichnungen mit natürlichen Farben illuminirt sind.

3) J. F. Westrumbs chemische Versuche mit grünem Klee, (*trifolium pratense L.*) nebst Anzeige von der Veranlassung dieser Versuche.

4) Broussonnet an Leske, über den Zitterwels eine bisher unbekannte Art der elektrischen Fische, den Adanson im Niger und Forskål im Nile fand die Neger am Senegal nennen ihn Onanikär und die Franzosen den Zitterer, die Anwohner des Nils Paasch, und Forskål aber unrichtig den Zitterrochen.

5) Allgemeine ökonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaats an Hrn. K... v. B. auf G. in I..nd. Diese lehrreiche Abhandlung wird fortgesetzt.

Modena, bey der typographischen Societät: *Lettera al Riverendissimo Padre N. N. Autore delle Annotazioni aggiunte alla Edizione Romana della Letteratura Italiana.* 1786. 33 S. gr. 4.

Bey der zu Rom besorgten Ausgabe der bekannten und schätzbaren Geschichte der italiänischen Literatur von *Girolamo Tiraboschi*, hatte ein ungenannter Geistlicher aus apostolischem Eifer einige Anmerkungen beygefügt, wodurch er den Schaden, den die Lesung dieses Werks bey frommen Katholiken stiften konnte, so viel an ihm war, abzuwenden suchte. Diese Noten liefen gröstentheils auf Vertheidigung der Päbste und andrer angesehenen Geistlichen hinaus, von denen T., hie und da manches minder rühmliche anzuführen, aus historischer Wahrheitsliebe genöthiget gewesen war. Allein diese Vertheidigung führte der Ungenannte sehr seicht, und von lauter grundlosen Vorurtheil geblendet, oft auch mit sichtbaren Mangel an Sachkenntniss und Beurtheilung. In einem sehr glücklich gewählten und beybehaltenen ironischen Tone bezeugt ihm T. in diesem Briefe seine Dankbarkeit für seine weisen und wohlgemeynten Belehrungen, und widerlegt ihn dadurch am besten, dass er alle seine Einwürfe und Ausstellungen in ihrer ganzen Seichtigkeit seinen Lesern mittheilt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Zu *Arnhem* bey *Troost* ist gedruckt: *Geschiedenisse van den Heer van Morgenthau door Hendrik Stilling.* Bey *du Mer* im *Haag: Prysverhandelingen van A. Velingius, C. Segaar en C. Guvel ter wederlegging van Prieslley Historie der verbastering van het Christendom.* (Davon künftig ein mehrers.) — Zu *Rotterdam* will der Buchhändler *Vis: Starks Versuch einer Geschichte des Arianismus* übersetzen lassen. („Die Leser der itzt herausgekommenen Preisabhandlungen gegen Priestley werden daraus vielen Nutzen ziehen können," sagt der künftige Verleger. — Bey *Hengst* in *Amsterdam* wird in kurzen herauskommen: *Aviani Fabulae ad Mr. Cod. collatae, accedunt variae lectt. in Catonis Disticha, Theoduli Eclogam et Ovidii remed. am., curante J. A. Nodell,* (Prof. und Rector in *Amersfoort*) *qui librum Observatt. in scriptores varios graecos et romanos adjecit.*

Noch werden folgende Holländische Uebersetzungen angekündigt: *Affsprungs Briefe über Holland, Campe an meine Freunde, dess. Fragmentengeist, Eschenburgs Grundzüge der Griechischen und Römischen Fabellehre, Lavater brüderliches Schreiben an verschiedne Jünglinge* (alle bey *Honkoop* in *Leiden*), *Littegarde von Schlotheim* (bey *Verbeek* in *Delft*), *Göthens Theaterstücke* mit Kupfern (bey *van Cleef* im *Haag.*)

Vermischte Anzeigen. Dass in *Franecker* vier Professoren, ein Theolog, ein Jurist, ein Mediciner, und ein Literator, die Herrn *Manger*, *Valkenaer*, *Coopmans* und *van Kooten* ihre Stellen niedergelegt haben, weil einige despotische Curatoren sie zwingen wollten, nicht länger Mitglieder einer gewissen Bürgersocietät zu bleiben, zu der sich viele ansehnliche Einwohner in F. hielten, ist schon aus den politischen Zeitungen bekannt. Die vier genannten haben darauf drucken lassen: „*Recueil van Stukken, raakende de beschuldigingen door de Heeren Curatoren der Staatsvergadering van Friesland ingebragt tegen vier Professoren der Friesche Hooge school zynde de Heeren J. V. S. H. M. etc.* — Selbst die Stillen im Lande (bey den gegenwärtigen politischen Stürmen) misbilligen das Verfahren der Kuratoren äusserst. Die ohnehin schon schwache Akademie wird nun vollends zu Grunde gehn. Beynahe 50 Studenten sind weggegangen und nur noch 30 geblieben. Man hat den Prof. *Bonnet* aus *Utrecht*, und die Herrn *Tydemann* und *Bondam* aus *Harderwyk* wieder für die Theologie, Jurisprudenz und Literatur berufen, allein keiner von ihnen hat den Ruf angenommen. *Vestigia terrent.* Der Prof. der Theol. Hr. *Manger* ist indess Rathsherr (*Vroedschap*) in F. geworden, und kann nun mit der Zeit in den General- oder Provincialstaaten Collège seiner weiland ihn verfolgenden Herrn Curatoren werden. Doch ist sein Verlust für die Theologie wichtig. — Hr. *Valkenaer* ist nach *Utrecht* als *Prof. ord. J. N. G. et publici Romano-Germanici* berufen, und hat den Ruf angenommen.

N. 174b. S. 190. Z. 23. v. o. statt *Zweyter Band* lies *Zwölfter B.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Auguſt 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Fr. Joſ. Ernſt: *Das Neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daß es ein jeder Ungelehrter verſtehen kann. Erſter Theil*, welcher die vier Evangelien und Apoſtelgeſchichte enthält, von *Joh. Heinrich Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg Lect. ſecund. und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1787. 8. S. 704.

Wenn auch nicht ſchon der Name des würdigen Verf., der wegen ſeiner *gründlichen Erläuterung ſchwerer Stellen in den bibliſchen Büchern A. und N. T.* als einer der vorzüglichſten und gelehrteſten Schriftausleger ſchon lang bekannt iſt, dieſer Ueberſetzung zur Empfehlung dienete, ſo würde es die ihrem Zweck ganz entſprechende Einrichtung derſelben gewiſs thun. Hr. M. hat durch dieſe Arbeit, welche er zugleich als ein Supplement ſeiner Erklärungen der B. des N. T., worinnen er von den vier Evangeliſten, von der Apoſtelgeſchichte, von den Briefen an die Römer, Korinther und Galater keine Ueberſetzung geliefert hatte, angeſehen haben will, vornemlich den gemeinen Chriſten beym häuslichen Gebrauch, aber auch jungen Studirenden bey der curſoriſchen Lectüre des griechiſchen Textes, oder Predigern, die oft keine Zeit haben, weitläuftige Commentarien nachzuſchlagen, nutzen wollen. Bey dieſer Abſicht konnte oder muſte er vielmehr alles, was zur eigentlichen Gelehrſamkeit gehört, weglaſſen. Denn wozu hätten Laien gelehrte Anmerkungen gebrauchen ſollen? Diejenigen aber, denen daran gelegen iſt, die Urſachen, warum er ſo oder anders überſetzt und erklärt hat, zu erfahren, können ſie in ſeiner *Erläuterung der ſchweren Stellen der bibliſchen Bücher des N. T.* finden. Die Ueberſetzung iſt ganz neu, unterſcheidet ſich aber von der Lutheriſchen nicht ſowohl durch moderne Sprache als durch Deutlichkeit und richtigere Darſtellung des wahren Wortverſtandes. Und da dieſer nicht immer buchſtäblich ausgedrückt werden konnte, ſo ſcheint die Ueberſetzung zwar oft einer Paraphraſe ähnlich zu ſeyn, iſt es aber wirklich nicht, weil die wörtliche Ueberſetzung mit gröſſerer, und die damit in Verbindung gebrachte Wort- oder Sacherklärung mit kleinerer Schrift gedruckt iſt. Die gewöhnliche Abtheilung der Kapitel und Verſe iſt beybehalten worden, nur daſs letztere mitten im Text, ohne ihn zu unterbrechen, fortlaufen. Hier iſt der Anfang des 4ten Kapitels aus der Apoſtelgeſch. v. 1. Als aber Petrus und Johannes noch zu dem Volk redeten, ſo traten zu ihnen die Prieſter, *welche eben ihren wöchentlichen Gottesdienſt im Tempel verrichtet hatten*, das Oberhaupt der Wachen im Tempel und die Sadducäer, *welche keine Auferſtehung der Todten glauben*, v. 2. welchen es verdroſs, daſs ſie, *da ſie keine ordentlichen Lehrer waren, mit ſo groſſem Beyfall* Reden im Tempel an das Volk hielten, und durch das, was ſie von Jeſu ſagten, von der Auferſtehung der Todten zeugten, v. 3. nahmen ſie in Verhaft und ſetzten ſie ins Gefängniſs bis auf den andern Morgen, weil es ſchon Abend war, *und daher keine Verſammlung des hoken Raths veranſtaltet werden konnte*. v. 4. inzwiſchen wurden doch von denen, die ihnen zugehöret hatten, fünf tauſend an Jeſum glaubig. u. ſ. w. Mehrere Stellen aus andern Büchern anzuführen, hält Recenſ. für unnöthig, da die bey dieſer Ueberſetzung zum Grund liegende Erklärungsart des Herrn Verf. bekannt iſt. Der 2te Th. dieſer Ueberſetzung wird die apoſtoliſchen Briefe und die Offenbarung Johannis in ſich begreifen.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Die Briefe Pauli an die Theſſalonicher und Philipper, frey überſetzt, erläutert nebſt einem Anhang vom weſentlichen Religionsunterricht und dem auſſerweſentlichen, lokalen in dieſen Briefen.* 1787. 8. 76 Seiten nebſt Vorrede.

Eine ganz neue und auch in einer dem Inhalt angemeſſenen Sprache verfaſste Ueberſetzung, bey welcher nicht allein die hebräiſch-griechiſche Sprach-Art des Apoſtels in einzelnen Wörtern, Redensarten und Redeverbindungen ſorgfältig vermieden, ſondern auch auf ſeine hebräiſch-griechiſche Denkungsart Rückſicht genommen worden iſt. Sie ſcheint dem Recenſ. ganz in der Abſicht umgearbeitet worden zu ſeyn, um hauptſächlich von dem, was Wilh. Abrah. Teller über einzelne Ausdrücke und Begriffe in ſeinem Wörterbuch des N. T. zu einer beſſern Ueberſetzung des N. T. vorgearbeitet hatte, auf ganze Briefe, wozu hier die an die Theſſalonicher und Phi-

Philipper wegen ihres ähnlichen Inhalts gewählt worden sind, im Zusammenhang die Anwendung zu machen. Denn diesem folgt sie, so weit Recensent Tellers Wörterbuch damit verglichen hat, beynahe überall. G. H. Langens Revision desselben scheint aber nicht dabey gebraucht worden zu seyn. Dagegen findet man Zachariäs und Storr's Erklärungen oft angeführt, und hier und da hat der uns unbekannte Uebersetzer, der nach aller Vermuthung im katholischen Deutschland zu Hause ist, Tellers Erklärungen sowohl, als seine eigenen recht gut mit dem hebräischen Sprachgebrauch bestätigt. Bey der Uebersetzung selbst, die von Sprachfehlern und Provinzialismen nicht ganz frey ist, wäre zu wünschen gewesen, dass die Unterscheidungszeichen, welche die gedankenreiche Schreibart des Apostels mehr, als irgendwo nothwendig macht, besser beobachtet seyn möchten. Man liest manche Stellen zwey- bis dreymal, ohne einen Sinn zu finden, oder man verfehlt wenigstens den wahren, weil entweder gar keine Unterscheidungszeichen, oder statt der Punkte nur Kommata gesetzt worden sind. Auch dieses kommt dem Recensenten zweckwidrig vor, dass zwar die gewöhnliche Eintheilung der Kapitel in der Uebersetzung beybehalten, aber die Unterabtheilung in Verse ganz weggelassen worden ist, da doch die hinter der Uebersetzung folgenden Anmerkungen nicht allein auf die Verse in der Lutherschen Uebersetzung zurückweisen, sondern auch die Worte aus derselben — ohne den Lesern einen Wink davon zu geben — zum Grunde legen, so dass man die Erklärungen nicht verstehen kann, wenn man nicht Luthers Uebersetzung nebst dem griechischen Text, durch dessen Hülfe man erst die in dieser und in der Lutherschen Uebersetzung zusammengehörenden und zu vergleichenden Worte finden kann, dazu nimmt. Gleichwohl versichert der Uebersetzer in dem kurzen Vorbericht an seine Leser ausdrücklich, dass er die Absicht gehabt habe, denjenigen, deren eigene Bestimmung es eben nicht ist, Exegeten zu seyn, und doch die Schriften des N. B. als Urkunden ihrer Religion gern lesen, *einige Erleichterung* zu verschaffen. *Frey* nennt der Hr. Uebersetzer seine Uebersetzung vermuthlich nur darum, weil hie und da etwas unübersetzt geblieben ist; z. B. 1 Thess. II, 14. ἐν Χριστῳ Ιησυ. 2 Thess. II, 1. ὑπερ της παρουσιας του κυριου ἡμων Ιησυ Χριστου και ἡμων ἐπισυναγωγης ἐπ' αὐτον. 1 Thess. V, 10 του ἀποθανοντος ὑπερ ἡμων. Philip. II, 7. hier ist ἐκενωσεν ἑαυτον übersetzt, als wenn ἐταπεινωσεν ἑαυτον stünde, *er erniedrigte sich selbst*; und v. 8. ist alsdann ἐταπεινωσεν ἑαυτον unübersetzt geblieben. Freylich sind beide Wörter für synonymisch zu halten. Allein da sie das Original in zwey gleich auf einander folgenden Stellen gebraucht hat, so hätten sie in der Uebersetzung nicht bloss an einer Stelle, und auch nicht mit einem und demselben Worte sollen ausgedruckt werden. Vielleicht könnte man auch dieses zur Freyheit des Uebersetzers rechnen, dass er 1 Thess. II, 7. bey den Worten: ἐγενηθημεν ἠπιοι ἐν μεσῳ ὑμων — eben der unschicklichen Lesart νηπιοι folgt, welche die Vulgata ausgedruckt hat: *facti sumus* parvuli *in medio vestrum*, wir waren gleich *Kindern* bey euch. Der Anhang zeugt von der aufgeklärten Art des Verf. über Religions- und Lehr-Wahrheiten zu denken, und sie von der Lehrform, in welcher sie jeder Schriftsteller des N. B. so wohl nach Verschiedenheit seines Temperaments, seiner Fähigkeiten und äussern Verhältnisse, als nach Beschaffenheit der Umstände, der Denkungsart und Sitten seiner damaligen Leser vorgetragen hat, gehörig zu unterscheiden. Der Hr. Vf. setzt das, was in diesen Briefen zum eigentlichen Religions-Unterricht und zum Wesen des Christenthums gehört, und das, was bloss local und äusserwesentlich in demselben ist, in der gedrängtesten Kürze auseinander, oder zeigt, wo beides in einander verwebt ist und folglich von dem Religions-Lehrer unsrer Tage, wenn er es allgemein brauchbar machen will, von einander abgesondert werden muss.

PHILOLOGIE.

BASSANO, auf Kosten des Buchh. Remondini in Venedig: *Volgarizzamento dell' Inno a Cerere, scoperto ultimamente e attribuito ad Omero. Si aggiunge un breve Discorso sul Gusto Presente delle Belle Lettere in Italia.* 1785. 8½ B. gr. 8vo.

Vor der Zueignungsschrift an die Gräfin Contarini Moseani nennt sich der Ritter *Pindemonte* als Verfasser dieser Uebersetzung der bekannten neu aufgefundnen homerischen Hymne, und der ihr beygefügten Abhandlung. Ihm scheint indess *Homer* nicht der Verfasser dieser Hymne zu seyn, ob er gleich sonst keine Gründe seines Zweifels, als sein Gefühl, anzugeben weiss. In seiner Uebersetzung ist er gemeiniglich dem in der zweyten Ausgabe von *Ruhnken* berichtigten Texte gefolgt; doch hat er dabey auch die Verbesserungen und Conjecturen andrer Gelehrten benutzt; z. B. den ihm aus des Hn. *Villoison* Epp. Vinar. bekannt gewordnen sehr glücklichen Vorschlag des Hn. Prof. *Schütz*, v. 22 für ἀγλαόκαρποι ἔλαιοι zu lesen: ἀγλαόκαρπος Ἄλωας. Auch hat er sich einiger Emendationen des Hn. *Ignarra* bedient, der zu Neapel 1781 Anmerkungen über diesen Hymnus herausgab. Von den drey in demselben vorkommenden Lücken hat er die erste (v. 387-195) so gut, als möglich, auszufüllen, und den Zusammenhang des Originals zu errathen gesucht. Bey der zweyten (v. 465-470) ist er der *Vossischen* lateinischen Uebersetzung gefolgt. Den 482 V. liess er ganz weg, weil er ihm durchaus überflüssig dünkte. Der griechische Text ist hier übrigens unter der Uebersetzung mit abgedruckt, von welcher wir hier den Anfang als Probe mittheilen:

Cerere dal bel crine, augusta Diva,
Cerere a cantar prendo, e la leggiadra
Il pid figliuola, cui Pluton rapio.
Giove, di cui tuona la voce, e il guardo

Vede

Vede ogni cosa, le gli dià; nè il seppe
La Diva d'almi frutti a noi cortese,
Che seggia d'oro ha in ciel. Ginochi teffiva
Con le figlie del mar, belle a vedersi
Per fen ricolmo, e fior coglien; la rosa,
Il croce, e care violette, al molle
Prato per entro, ed iridi, e giacinti
E quel narciſſo, cui la terra, a Pluto
Favoregiando per voler di Giove,
Produſſe in frode de la roſea Ninfa;
Fior lieto a meraviglia, e in cui ſtupiro
Quanti allor vi miraro nomini e Dei;
Poi che dal gambo ſuo ben cenſo capi
Metteano, e tutto del fragrante odore
Il largo ciel di ſopra, e il ſuolo tutto,
Ed il ſalso del mar ſiotto ridea.

Die beygefügte *Abhandlung über den jetzigen Geſchmack Italiens in den ſchönen Wiſſenſchaften*, iſt durch den vor einigen Jahren von der Akademie in Mantua für dieſe Unterſuchung ausgeſetzten Preis veranlaſst, und zwar nicht gekrönt, aber doch mit dem Beyfall der Akademie beehrt worden. Der Vf. hält die *Simplicität* für die vornehmſte Eigenſchaft und das ſicherſte Merkmal des guten Geſchmacks und redet hier hauptſächlich von der Simplicität des Ausdrucks und der Schreibart. Je weiter ſich der Geſchmack von derſelben entfernt, deſto mehr nähert er ſich dem Verderbniſs und Verfall. Um dieſe Simplicität der Schreibart zu erreichen, muſs die Aufmerkſamkeit eines Schriftſtellers vornemlich auf Regelmäſsigkeit der Zeichnung, auf allgemeine Richtigkeit und beſondre Schicklichkeit des Colorits, auf gehörige Stellung der Wörter, auf gehörige Auswahl der Formen, auf angemeſſenen Wohlklang der Proſe ſowohl, als des Verſes, gerichtet ſeyn. Wenn ferner gleich der gute Geſchmack nur ein einziger iſt, ſo finden dennoch mancherley verſchiedne Manieren und Wendungen des Ausdrucks Statt; nur müſſen dieſe im Weſentlichen mit einander übereinſtimmen; und dies Weſentliche iſt eben jene Simplicität. Die Abweichung der italiäniſchen Schriftſteller im vorigen Jahrhundert von dem ächten, klaſſiſchen Geſchmack des vorhergehenden goldnen Zeitalters, war nichts anders, als Abweichung von den einfachen, kunſtloſen Schönheiten der Natur, zu denen man in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in Italien zurückkehrte. Der wiederhergeſtellte gute Geſchmack behauptete ſich daſelbſt eine Zeitlang; jetzt aber nähert er ſich, nach des Vf. Urtheile, ſchon wieder ſeinem Verfall, weil man mit der Schreibart abermals zu raffiniren anfängt. Wenigſtens gilt das von dem gröſsten Haufen der heutigen Schriftſteller Italiens; denn einzelne Ausnahmen giebt es allerdings. Die vornehmſte Urſache jenes Verfalls iſt die übel verſtandne Begierde, ſeine Vorgänger zu übertreffen. Dazu kommen noch drey andere, von dem Vf. näher erörterte Urſachen: die Vernachläſſigung der Sprache und des eigenthümlichen Ausdrucks, die Vorliebe zu allem Ausländiſchen; und die Sucht zu philoſophiren. Aus dieſer letztern iſt auch in Italien, wie in Frankreich, ein gewiſſes philoſophiſches Geſchwätz entſtanden, das eben ſo ſehr in praktiſchen als theoretiſchen Werken der ſchönen Literatur, eben ſo ſehr im Umgange, als in Schriften herrſcht, und überall Pedanterey und Affectation verbreitet. Beſonders misfällt dem Vf. ein gewiſſer metaphyſiſcher Ton in der Poeſie, den man, wie er S. 77 klagt, nicht nur den Franzoſen, ſondern auch den Deutſchen nachahmt; „einer Nation, von der man, wie „er ſagt, jetzt alles überſetzt, und die ſich gegen„wärtig ihres goldnen Zeitalters freuen ſoll.“ — Als das wirkſamſte Hülfsmittel, dieſem Verfall des Geſchmacks abzuhelfen, empfiehlt der Verf. ſeinen Landesleuten vornemlich ein ſorgfältigeres Studium ihrer Mutterſprache, und ihrer bewährteſten Schriftſteller. Er wünſcht daher, daſs man auf den Univerſitäten eine beſondre Lehrſtelle der italiäniſchen Sprache anordnen möge, deren Geſchäfte es ſeyn müſste, nicht bloſs grammatiſche Regeln vorzutragen, ſondern vornemlich, die beſten einheimiſchen Schriftſteller und ihre Schönheiten zu erläutern. Auch wünſcht er eine Italiäniſche Akademie oder gelehrte Geſellſchaft, welche die ganze Sprache, und nicht bloſs die florentiniſche oder die toſkaniſche Mundart, wie die bisherigen, zum vornehmſten Augenmerk wählte, und ſowohl ein neues Wörterbuch, als ein gelehrtes Tagebuch, unternähme. — In einem Anhange fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über des Dr. und Prof. *Borſa* Abhandlung gleichen Inhalts bey, von der wir unſre Leſer nächſtens unterhalten werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Poeſie Varie, e Proſe di Labindo.* MDCCLXXXV. 167 S. in 8vo.

Der Name *Labindo* ſcheint ein angenommener, poetiſcher oder vielleicht akademiſcher Name des Verf. zu ſeyn. Die hier gelieferten Gedichte beſtehen meiſtens aus *Oden* und *Idyllen*. Jene ſind in der Manier und in den Sylbenmaaſsen des *Horaz*, und dieſe im Geſchmack des *Bion* und *Moſchus*; denn der Verf. meynt, es ſey einmal Zeit, daſs die italieniſchen Dichter von der Ueberſetzung und Nachahmung *Gesner's* wieder auf die Spuren jener Dichter des Alterthums zurückkämen. Freylich aber führen nun dieſe Spuren von der Bahn des eigentlichen Schäfergedichts etwas ſeit ab; denn man weiſs, daſs die Stücke jener Dichter faſt durchgehends poetiſche Malerey und Beſchreibung ſind; und das iſt auch der Fall bey den gegenwärtigen Nachahmungen, die daher auch nur in dem allgemeinern Sinne des griechiſchen Kunſtworts, nemlich als kleine poetiſche Stücke oder Bilder betrachtet, *Idyllen* heiſsen können. Ueberhaupt ſcheint unſer Verf. in der beſchreibenden, maleriſchen Gattung

seine gröfste Stärke zu haben. Auch in seinen Oden gefallen uns die Stellen dieser Art am meisten. Eine der kleinsten, an die Göttin der Morgenröthe, setzen wir als Beyspiel hieher:

Nuda t'invola della fredda piuma,
Or che sospira querula
L'auretta ruggiadosa,
Il cielo spargi di vermiglio lume;
Cura del biondo Cefalo
Bella Titonia sposa!
Varcar può il fiume; ma ancor bruna sponda
Ricuopre il letto, e'ascondemi
Il guado insidiosa:
Nella muta Capanna oltre la sponda
Così d'), che nasce, aspettami
Licoride vezzosa.

Schon aus dieser Probe sieht man, dafs der Verf. seine Sprache und den ihr so ganz eignen Wohlklang und reizenden lyrischen Gang sehr in seiner Gewalt habe. Auch verrathen die öftern Anspielungen auf klassische, besonders horazische, Ideen und Wendungen seinen durch die Dichter des Alterthums mild genährten und bereicherten Geschmack, der ihn auch mehrentheils vor der seiner phantasiereichen Nation so gefährlichen Klippe eines zu üppigen Witzes und eines müssigen Spiels mit Gedanken und Ausdrücken bewahrt hat. Man findet wenig oder gar keine *Concetti* in seinen Gedichten; wohl aber etwas, das ihnen nahe kömmt, aber doch weit leidlicher ist, als sie, nemlich ein gewisses Verweilen des Witzes bey einer einmal, und meistens glücklich, gefafsten Aehnlichkeit zweyer Gegenstände. Die Wirkung davon läfst sich mehr fühlen als beschreiben; sie scheint uns indefs nicht widerlich zu seyn, so wenig auch der ächte kritische Geschmack seine Foderungen dadurch befriedigt findet. Unter den Dichtern des Alterthums war die Darstellungsart, von der wir hier reden, einer der eigenthümlichsten Züge von *Ovid's* dichterischem Charakter; und es wird in der That schwer, ihm ganz gram zu werden, wenn auch bessere Muster und Kunstregeln uns schon das Fehlerhafte seiner Manier fühlbar gemacht haben, die für das jugendliche, noch ganz der Einbildungskraft lebende, Alter gemeiniglich so viel Anziehendes hat. Unser Dichter läfst z. B. in einem seiner Idylle S. 102. einen Schäfer den Blitz, den er schnell leuchten und verschwinden sieht, mit dem eben so flüchtigen Vergnügen vergleichen, dessen er an der Brust seiner Schäferin geniefst. Diese belauscht ihn, kommt hervor, eilt ihm in die Arme; und Blitz und Kufs treffen zusammen. Schon waren hundert Blitze daher gefahren, ehe ihrer beider Lippen sich wieder trennen; und lächelnd fragt nun die Hirtin ihren Liebhaber, ob ihm nun auch dieser Kufs noch ein Blitz dünke? — Doch, wir müssen die Verse des Originals hersetzen, in denen dies alles vielleicht weniger unnatürlich klingt:

L'udì la Ninfa, dietro un' elce annosa
Si compiaceva del suo santo ascosa.
Rise, e gli scorse in braccio; Ei già la preme;
E un bacio e un lampo s'incontraro insieme.
Già cento lampi eran fuggiti, quando
Si divider le labbra. A lui scherzando
Con un sorriso disse Fille allora:
Ti sembra un lampo questo bacio ancora?

Die in dieser Sammlung befindlichen prosaischen Stücke, die der Titel ankündigt, bedeuten wenig; es sind nur kleine Vorreden und kurze Zuschriften, womit die Gedichte eingeleitet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *kurfürstl. deutsche Gesellschaft* zu *Mannheim* hielt am 11ten Heumonate öffentliche Sitzung und beschlofs damit den 12ten Jahrgang ihrer Versammlungen. Hr. Kirchenrath *Kaibel* las eine Abhandlung *über die Nothwendigkeit des Studiums der schönen Wissenschaften für Prediger*; Hr. Prof. *Klein* über die Frage: *Hat Kofsing den Peter Corneille unpartheyisch beurtheilt?* Derselbe las hierauf das Urtheil der Gesellschaft über die in diesem Jahre eingesenderen Preisschriften, über die Frage: „*Hat „die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und „griechischen? welche sind diese? Und haben die lateinische und griechische Sprachen Vorzüge vor der deutschen? „Welche sind diese?*“ Der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis wurde der Schrift mit dem Denkspruche: *Scribendi recte sapere est et principium et fons*; das Accessit der Schrift mit den Spruche: *Feliciores fingendis nominibus graeci* zuerkannt. Se. Excell. Freyherr *von Dalberg*, Obervorsteher der Gesellschaft, eröfnete hierauf den verschlossenen Zettel mit den Namen beider Verfasser. Der Verfasser der ersten Schrift ist: Hr. *Joh. Georg Trendelenburg*, Professor der griechischen und morgenländischen Literatur in Danzig. Der Verfasser der zweyten: Hr. *J. H. Kistenmaker*, Lehrer der Philologie am Gymnasium zu Münster in Westphalen. Das ausführlichere Urtheil über beide Schriften steht im 8ten Hefte des Pfalzbaierischen Museums. Zum Beschlusse der Versammlung las Hr. Professor *Klein* die Preisfrage f. künft. Jahr: „*Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen?*“ Auf die beste Abhandlung über diese Frage setzt die Gesellschaft einen Preis von 25 Dukaten. Die Preisschriften müssen zu Anfange des Aprils 1788 mit verschlossenen Namen und der Ueberschrift eines Denkspruches an den Geschäftsverweser der deutschen Gesellschaft, den *kurfürstl. geheimen Sekretär und Professor Hn. Klein* eingesendet werden. Die von der deutschen Gesellschaft gekrönten Abhandlungen werden den gesellschaftlichen Schriften beygedruckt, wovon nächstens die drey ersten Bände erscheinen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten August 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS. Von Hn. *Vicq d'Azyr's Planches anatomiques*, wovon der *erste* Heft in der A. L. Z. 1786. Nro. 148. angezeigt worden, ist in eben dem Jahr der *zweyte* erschienen.

Es sind wieder sechs illuminirte Tafeln, mit besonders beygefügten Umrissen, und die Numern derselben laufen mit den vorigen fort. Recens. findet diesen Heft, wegen der Originalität der mehrsten Figuren, noch wichtiger, als den vorigen, und muss nicht allein das Lob wiederholen, das er dem Zergliederer sowohl, als dem Zeichner, nach seiner Ueberzeugung schon ehemals beylegte, sondern glaubt es noch vergrössern zu können, weil die Sorgfalt des Verf. und des Künstlers wirklich zugenommen hat, und manche kleine Fehler, die bey der vorigen Lieferung zu bemerken waren, hier vermieden worden sind. Wenn dieses Werk sich in der Folge so erhält, — woran nicht zu zweifeln ist —, so wird ihm in der Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen keins vorzuziehen, und in Absicht der Genauigkeit der Beschreibung werden ihm wenige an die Seite zu setzen seyn.

Die *siebende* Tafel stellt hauptsächlich die *plexus choroideos laterales*, die Art, wie sie den *plexum medium* bilden, und wie sie in das *cornu descendens ventriculi lateralis* gehn, nebst dem Ursprung ihrer Arterien aus der *arteria carotide interna*, ingleichen die *venam magnam Galeni* und einige Verschiedenheiten vom *psalterio* vor. Auf der Umriss-Tafel ist eine Zeichnung von den kleinen Arterien, welche unter dem Gewölbe zwischen den *plexibus choroideis* laufen, sich mit den Arterien der obern Fläche des kleinen Gehirns verbinden, und dadurch ein Gewebe bilden, das er *rete choroideum* oder *tela choroidea* nennt. Um diese kleinen Gefässe zu füllen, sagt Hr. *V. d'A.*, müsste man beide *carotidas* mit einer sehr feinen Masse injiciren; doch sey es ihm bisweilen gelungen, wenn er nur durch eine *carotis* injicirte. — Die *achte* Tafel enthält noch Varietäten des *psalterii*, und eine schöne Vorstellung der Zirbeldrüse und ihrer Schenkel, der hintern Commissur, und des kleinen Gehirns, welchen letztere angeschnitten und in der Mitte auseinander gezogen ist, um den vierten Ventrikel sichtbar zu machen. Auf der angeschnittenen Seitenfläche des kleinen Gehirns sieht man den Lebensbaum, der sonst richtig gezeichnet ist, ausser, dass es, am Umfang desselben, dem kleinen Gehirn an grauer Substanz fehlt. Schön ist der verticale Durchschnitt des *lobi cerebri posterioris*, so wie des *pedis hippocampi majoris* (Hr. *V. d'A* schreibt noch immer *hypocampus*). Die *taenia semicircularis* ist weder in dieser, noch in der folgenden Zeichnung, gut abgebildet; auch ist die Oberfläche des kleinen Gehirns und der gestreiften Körper zu roth gemacht. Auf der hieher gehörigen Umriss-Tafel fehlt bey Fig. 1. No. 11, und bey Fig. 2 fehlt No. 12, welche sich doch aus der Erklärung leicht ersetzen lassen. Der Ursprung des vierten Nerven ist zwar in der Umriss-Tafel etwas angegeben, in der schattichten Abbildung aber fehlt derselbe ganz. Uebrigens ist der Ursprung dieses Nerven von dem weissen Querstrich hinter den *testibus* richtig hergeleitet worden. Mehr einzelne *kleine* Unrichtigkeiten liessen sich an manchen Stellen auffinden; Rec. übergeht sie mit Stillschweigen, theils, um nicht zu weitläuftig zu werden, theils auch, weil er sich an das Horazische *ubi plura nitent* erinnert. Die *neunte* Tafel stellt die *thalamos* der Sehnerven und die gestreiften Körper vor; von letztern ist ein horizontales Stück abgeschnitten, um die Mischung der grauen und weissen Hirnsubstanz darinn zu zeigen. Das Gewölbe ist ganz weggenommen, und die Blätter des *septi lucidi* sind auseinander geschlagen, um den dazwischen liegenden Ventrikel zu zeigen. Hier lässt sich erinnern, dass die *tubercula* auf den *thalamis* der Sehnerven etwas zu stark angegeben sind; die zurückgeschlagne harte Hirnhaut aber ist weit natürlicher colorirt, als in den Abbildungen des ersten Hefts. Die *zehnte* Tafel ist beynah, wie die vorige, nur, dass eine stärkere Portion vom gestreiften Körper, und zwar in etwas schräger Richtung, weggenommen ist. Diese Abschnitte zeigen, dass der gestreifte Körper ganz oben und ganz unten aus grauer, in der Mitte aber aus weisser Substanz besteht. Die *elfte* Tafel ist, wie die folgende, ungemein schön, und stellt Theile dar, die noch niemand auf diese Weise gezeichnet hat. Hier ist der gestreifte Körper noch tiefer angeschnitten, auch ist eine Lage von den *thalamis* der Sehnerven weggenommen, um die zarte Mischung der grauen und weissen Substanz in demselben zu zeigen. Man sieht zu-

zugleich in den dritten Ventrikel, und der *plexus choroideus medius* ist zurückgelegt, um auch die Zirbeldrüse sichtbar zu machen. Das hintere Horn des *ventriculi lateralis* ist geöfnet und der kleinere *pes hippocampi* blos gelegt. Die *zwölfte* Tafel zeigt den völlig geöfneten dritten Ventrikel. Die gestreiften Körper und die *thalami* der Sehnerven sind bis zur Tiefe der vordern Commissur des Gehirns, die hier vortreflich abgebildet ist, abgeschnitten. Hinter den vordern Schenkeln des Gewölbes sieht man im Durchschnitt die beiden, von allen bisherigen Beschreibern übersehenen, dicken weissen Fäden, die, wie ein paar kleine Stricke, von den *eminentiis mammillaribus* bis zu den *tuberculis* der Sehnervenhügel heraufsteigen. Die Zirbeldrüse ist auf den vierfachen Hügeln in der Lage, und auch hier ist der kleine *pes hippocampi* blos gelegt. Diese Tafel hält Rec. für die instructivste und schönste unter allen; nur wäre es zu wünschen, dafs die Farbe der innern Substanz der gestreiften Körper und Sehnervenhügel weniger roth, und dafs die in der grauen Substanz des Gehirns vorkommende gelbliche Linie, (deren bey der Anzeige der vierten Tafel des ersten Hefts bereits Erwähnung geschehn,) richtiger vorgestellt wäre.

Die diesen Tafeln vorangeschickte Beschreibung ist sehr genau und umständlich. Unbegreiflich aber ist dem Recens., wie Hr. *V. d'A.* S. 21 sagen kann, der *plexus choroideus medius*, oder, wie er ihn nennt, *plexus glandulae pinealis sive ventriculi tertii*, sey von keinem Zergliederer erwähnt worden. *Haller* beschreibt ihn in seiner gröfsern Physiologie umständlich (*de partium corp. hum. fabr. et funct.* Tom. VIII. pag. 76), auch *Mayer* (vom Gehirne S. 11). Zu wünschen wäre es auch, dafs nicht so oft neue Namen gebraucht worden wären, wo die alten schon bekannt und eingeführt sind, weil dadurch das Gedächtnifs ungemein beschwert wird. So finden wir hier die Namen *velum medullare*, statt *valvula cerebri*; *columnae veli medullaris cerebelli*, statt *processus cerebelli ad testes*; *triangle medullaire*, statt *voute à trois piliers* oder *fornix* u. s. w. Der letzte Name, den Hr. *V. d'A.* braucht, ist eben so wenig recht passend, als die von ihm getadelte ältere französische Benennung, weil das Gewölbe nicht genau ein Dreyeck ist, da es vorn zwey Schenkel oder Spitzen, und also überhaupt *vier* Säulen hat. — Sehr wichtig aber ist die Bemerkung §. 30, dafs das *rete choroideum* nur aus sehr kleinen Arterien und beträchtlich grofsen Venen besteht, welche letztere sich in den *sinum perpendicularem* und durch diesen in die *sinus transversos* öfnen, folglich mit den äufsern Venen hinter dem Ohr durch die *foramina mastoidea* in Verbindung gesetzt sind. Es ergiebt sich hieraus, auf welche Weise man am besten das Blut aus dem Innern des Gehirns in Fällen, wo es nöthig ist, ableiten könne.

Den Schlufs von diesem Heft machen einige *reflexions historiques*, in welchen Hr. *V. d'A.* seine Abbildungen und Beschreibungen mit denen von seinen Vorgängern vergleicht, und letztere hin und wieder berichtigt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom; für Liebhaber des Schönen in der Kunst*; von *Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr*, Hofgerichtsassessor in Hannover. *Erster Theil*, 340 S. *Zweyter Theil*, 330 S. *Dritter Theil*, 373 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Es fehlt uns zwar nicht an Nachweisungen über den reichen Vorrath von Alterthümern und Kunstsachen, die in *Rom* für den reisenden Künstler und Kunstliebhaber sehenswürdig, und auch dem Schüler oder Verehrer der Kunst, dem der Zugang zu diesen Schätzen versagt bleibt, wissenswerth und wichtig sind. Der vielen Reisebeschreibungen nicht zu gedenken, unter welchen manche auf Kunst und Kunstwerke vorzügliche Rücksicht genommen haben, so hat man mehrere Beschreibungen des alten und neuen Roms in italienischer Sprache, worunter die von *Nardini* und *Venuti* die erheblichsten sind; und aufserdem noch die bekannten Werke des *le Comte*, der *Richardsons*, u. a. m., worin man Nachrichten und Belehrungen dieser Art antrifft. Bey dem allen aber ist doch noch kein Werk in unserer Sprache geschrieben, welches dem Kunstliebhaber eine fortgesetzte und vollständige Uebersicht aller in Rom befindlichen Merkwürdigkeiten der Malerey und Bildhauerkunst gewährte, und mit den Anzeigen derselben zugleich ihre Würdigung und Beurtheilung verbände. Solch ein Werk nun liefert der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs, dessen Endzweck, wie ihn die Einleitung angiebt, vornemlich dahin gieng, den Liebhaber über die wahre Absicht der Künste zu verständigen; ihn das Wesentliche zu seinem Vergnügen von dem Zufälligen ausscheiden zu lehren; die Foderungen, welche er an Marmor und Fläche, an Pinsel und Meifsel, und zwar an jeden insbesondre zu machen berichtigt ist, gehörig zu beschränken; für die Vorzüge eines grofsen Künstlers Verehrung, gegen dessen Fehler Billigkeit einzuflöfsen; Lob und Tadel nach bestimmten Begriffen über die verschiedenen Erfordernisse zur Vollkommenheit genauer abzuwägen; für Wahrheit und Schönheit Sinn zu erwecken; gegen den Zauber des blendenden Witzes Herz und Auge zu verhärten; kurz, zu zeigen, wie und auf was man bey einem Kunstwerke sehen soll, um wahren, dauerhaften Genufs davon erwarten zu können.

Sehr richtig bemerkt der Vf. in eben dieser Einleitung, dafs blofse, kalte Buchgelehrsamkeit zum Unterricht in der Schönheit der Kunstwerke, und zur Bildung des ächten Kunstgeschmacks weit minder zweckmäfsig sey, als ein praktische Anweisung, die bey jeder Lehre auf ein vorliegendes Beyspiel

spiel zurückführt. Denn so, wie *Lessing* sehr schön in seinem Nathan sagt,

So hänge sich alles besser an;
So lernt mit eins die ganze Seele.

Diese Methode also wählte der Vf., und Rom, als den grösten Sammelplatz von Meisterstücken der Mahlerey und Bildhauerkunst, ohne jedoch davon eine vollständige Beschreibung oder Nomenklatur liefern zu wollen. Geübt im Zeichnen, und durch den archäologischen Unterricht des Hrn. Hofraths *Heyne* vorbereitet, besuchte der Verf. die beträchtlichsten Gallerien in Frankreich, Deutschland und Italien, und endigte mit Rom, wo er sich im Jahr 1784 sechs Monate lang aufhielt, und bald allein, bald mit Künstlern, bald mit Antiquaren, bald mit Liebhabern, besonders aber unter der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Hofraths *Reifenstein*, die hier beschriebenen Meisterstücke der Kunst kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

S. 7. schickt der Verf. die allgemeine Anmerkung voraus, dass man die Sammlungen in den Pallästen zu Rom zuerst sehen müsse, weil man sie theils mit grösserer Bequemlichkeit, als die in den Kirchen, sieht, theils auch in diesen letztern nur wenige, und noch dazu unbeträchtliche, Antiken findet. Er führt also seine Leser zuerst in die römischen Pallästе, welche Kunstwerke enthalten, und zwar in dem *ersten Theile*: in den *Pallast Farnese*, dann in den *Vaticanischen Pallast*, und in diesem zuvörderst in das Museum Clementinum, darauf in den Theil des Pallastes, wo sich die Mahlereyen befinden, hernach ins Kapitol, wo wieder das Museum Capitolinum, der Pallast der Conservatori, und die Gemählde-sammlung besonders durchgegangen werden; ferner in den *Pallast Borghese*, wo auch die Gemählde-sammlung des Prinzen *Aldrobandi* befindlich ist; und zuletzt noch in die *Villa Borghese*.

Der *zweite Theil* beschreibt die Kunstwerke in der *Villa Albani*, im *Pallaste Colonna*, in der *Villa Negroni*, dem *Pallaste Doria*, der *Villa Medices*, dem Pallaste *Corsini*, der Villa *Aldrovandini*, dem Pallaste *Quirinale*, oder *del Monte Cavallo*, der Villa *Ludovisi*, dem Pallaste *Boccabaduli*, der Villa *Pamfili*, dem Pallaste *Mattei*, der Villa *Olgiati*, und dem Pallaste *Barberini*.

Im *dritten Theile* endlich beschreibt der Verf. die Pallästе *Giustiniani*, *Verospi*, *Ruspoli*, *Rospigliosi*, *Costaguti*, *Casali*, *Lacellotti*, *Massini*, *Albani*, u. *Spada*; ferner die Villen *Mattei*, *Giustiniani*, und *Casali*, den Pallast *Caligula*, die Villa *Farnese*, oder *Orti Farnesiani*, den Pallast *Nicolini*, die Villa *Spada*, die Pallästе *Santa Croce*, *Bolognetti al Corso*, *Altieri*, *Chigi*, *Pamfili* alla Piazza Navona, den Pallast der *Cancellaria*, den kleinen Pallast *Farnese*, den Pallast der *französischen Akademie*, und die *Academia di S Luca*. Hierauf folgen einige allgemeine Nachrichten über einige noch nicht beschriebene Pallästе und Villen, u. s. f. und dann die Nachrichten von den Kunstwerken der Mahlerey u. Bildhauerey in den *Kirchen* zu Rom. Diese werden durch vorläufige Betrachtungen über den *Kirchenstil* in beiden gedachten Künsten, und dessen Unterscheidungszeichen eingeleitet, worauf dann die Anmerkungen über die einzelnen Kirchen folgen, die wir hier nicht alle hernehmen wollen, und unter denen natürlich die *St. Peterskirche* gleich zuerst, und am umständlichsten beschrieben ist. — Zuletzt noch: über einige Kunstwerke an offenen Plätzen der Stadt, der Bildhauerarbeit an den Triumphbögen, Säulen, Fontänen, u. dgl. und endlich ein Nachtrag einiger Nachrichten über Kunstwerke zu *Frescati*, in den Villen der umliegenden Gegend, und besonders in der Kirche zu *Grotta Ferrata*.

Schon aus dieser summarischen Anzeige des Innhalts wird man die grosse Mannichfaltigkeit desselben, und den Reichthum von Kunstnachrichten abnehmen können, welche man in diesem Buche beysammen findet. Jedem Deutschen, der künftig Rom zu besuchen Gelegenheit hat, und dem es um eine bessere geschmackvollere Kenntniss der dortigen Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten zu thun ist, als ihm die gewöhnlichen, mit blosser Nomenklatur angefüllten, Anleitungen verschaffen können, empfiehlt sich die gegenwärtige Schrift ungemein. Aber auch dem, der eines unmittelbaren Anschauens dieser Kunstwerke nie zu geniessen hoffen darf, gewährt es eine sehr unterhaltende und lehrreiche Lektüre, wenn er gleich manches darin wiederfindet, was er sich sonst schon, und oft noch umständlicher und kritischer, gelesen zu haben erinnert. Denn sich in weitläuftige antiquarische Untersuchungen und Erörterungen einzulassen, lag ausser dem oben gezeichneten Gesichtskreise des Verfassers, dem übrigens die Untersuchungen dieser Art nicht fremd sind, wie man aus seinen Nachweisungen ihrer Quellen, und aus manchen gelegentlichen Bemerkungen sieht, die hier aber mehr nur berührt als ausgeführt sind. Oefter und umständlicher hat er sich in solche Bemerkungen eingelassen, die das Wesen der Kunst, und den ästhetischen Theil derselben betreffen, und den denkenden Beobachter verrathen. Manche derselben verdienten freylich wohl eine nähere Prüfung, vertrügen auch vielleicht noch manche Einschränkungen und nähere Bestimmungen, wie das bey solchen Urtheilen, die von Geschmack und von Gefühl abhängen, allemal der Fall seyn muss. Hier würde eine Prüfung dieser Art uns viel zu weit führen, u. so müssen wir uns begnügen, unsern Lesern einige von den vornehmsten allgemeinern Betrachtungen anzuführen, zu welchen der Verf. durch einzelne Meisterwerke der Kunst veranlasst wurde.

Von der Art ist gleich im *ersten Theile* die S. 14 gemachte Bemerkung über den Unterschied der mahlerischen und dichterischen Erfindung in der Kunstsprache, bey Gelegenheit der Gallerie der *Caracci*. Sehr richtig wird dabey erinnert, dass die malerische Erfindung in einem Gemählde allemal der dichterischen untergeordnet seyn müsse, welches

beym *Annibale Caracci* selten der Fall ist, der mehr Gefühl für Stärke und Wirkung, als für Schönheit und Anmuth hatte. — S. 39. wird erinnert, dass man billig die Statüen nach Art der Alten, in lange Gallerien, und nur an der einen Seite derselben in Nischen stellen sollte; die Wand gegen über müsste dann Fenster in der Höhe haben, wodurch ein sehr vortheilhaftes Licht auf jene hinab fallen würde. Im Museum Clementinum ist diess nicht geschehen, ob es gleich leicht zu erhalten gewesen wäre. Uebrigens hat der Verf. von den in dieser Sammlung befindlichen Kunstsachen in den Noten am Ende der Beschreibung jedes Zimmers ein vollständiges Verzeichniss mitgetheilt, ob es gleich sonst seine Absicht nicht war, Nomenklaturen zu liefern. Seine Gründe zu dieser Ausnahme findet man in der Anmerkung zu S. 43 angeführt. — In dem *Vatikanischen Apoll* sah der Verf. nach S. 50. den *Phöbus*, den Beherrscher des Himmels, der seine ersten Strahlen auf die Erde schiesst, und dessen Ausdruck Hoheit der Seele ist, und zwar Hoheit, die an Stolz gränzt. Den Hohn, den Unmuth, den *Winkelmann* auf dem Gesichte dieses Gottes zu bemerken glaubte, und der ihm darinn den zürnenden Sieger verrieth, hat der Verf. nie darauf finden können. Beym *Laokoon* erinnert er S. 65, dass die Bewegung des Körpers für den Marmor zu heftig scheine; dass der schwerfällige Stoff sie unwahrscheinlich mache; und dass die Anstrengung der Muskeln der Harmonie der schönen Formen schade. Auch bezweifelt er an diesem sonst so herrlichen Kunstwerke das Verdienst einer schönen Gruppirung, weil hier eine Masse von angenehmer Form fehle. Was indess der Form im Ganzen abgehe, gewinne der Eindruck der Hauptfigur. — Viel gute Bemerkungen über die Schönheiten in der Mahlerey kommen S. 118 ff. bey Gelegenheit der Gemählde *Raphaels* vor, dessen Hauptvorzüge die poetische Erfindung und der Ausdruck waren. Was dieser letztere in der Mahlerey sey, wird S. 123 näher bestimmt. Von den Repoussoirs, oder den dunkeln Figuren auf dem Vorgrunde, die das hintere Licht herausheben, zeigt sich keine Idee in seinen Werken, so wenig, als von dem ausgesparten Fall des Lichts und Schattens, den sogenannten *accidens de lumière*. Darin liegt eine der Hauptursachen, warum seine Gemälde so wenig auf den ersten Blick anziehen. — Ueber die Gemählde des *Michel Angelo*, besonders über sein jüngstes Gericht, werden S. 180 ff. verschiedne tadelnde Erinnerungen gemacht. Der Ausdruck in seinen Figuren verhält sich, nach des Verf. Urtheil, zu dem Ausdruck in den Figuren *Raphaels*, wie die Bewegung eines votexercirenden Flügelmannes zu den Bewegungen eines Soldaten in Reihen und Gliedern. — An den Gemählden des berühmten *Mengs* vermisst er Reichthum an Ideen, Empfindsamkeit und Einbildungskraft; und macht bey dieser Gelegenheit einige allgemeine Bemerkungen über den in dieser Rücksicht auffallenden Unterschied zwischen Genie und Talent in den bildenden Künsten. — — So findet man in diesem ersten Theile auch noch beyläufige Bemerkungen über Hermen und Termen (lieber doch *Terminen*!) überhaupt; über Büsten: über die Gattung von Pferden, welche die Mahler vorzüglich gern in ihren Gemählden anbringen; über das Colorit, bey Gelegenheit *Tizian's*; über die Verzierung mit Basreliefs; über Fechterstatüen und Hermaphroditen.

Im *zweyten Theile* wollen wir nur auf folgende Stellen dieser Art aufmerksam machen: auf das, was gleich Anfangs über *Winkelmann* und seinen Enthusiasmus gesagt wird; auf die S. 33 f. befindlichen Anmerkungen über den höchsten Zweck der Mahlerey; auf die S. 164 ff. gegebne Empfehlung einiger Behutsamkeit bey dem vergleichenden Urtheil des Verdienstes der alten Mahler gegen das Verdienst der neuern; auf die Festsetzung des Begriffs vom Ueblichen, S. 227, und auf die S. 292. ff. angegebnen Unterscheidungszeichen des interessantesten Augenblicks einer Begebenheit zur sichtbaren Darstellung, in Rücksicht auf Ausdruck.

Th. III. S. 111 bringt der Verf. eine neue Eintheilung der Mahlerey in Vorschlag, die ihm in Rücksicht auf die Wahl des Ausdrucks von wichtigern Folgen zu seyn scheint. Er theilt nemlich die Gemählde in dieser Rücksicht analogisch ab, in beschreibende und handelnde Darstellung für das Auge; und die letztere wieder in lyrische und dramatische. — S. 135 ff. werden die Ursachen des Verfalls der Künste in neuern Zeiten, und die guten und nachtheiligen Einflüsse der Kunstakademien geprüft; und S. 148 ff. entwirft der Vf. einen Erziehungsplan für junge Künstler.

Mit der Schreibart dieses Buchs kann man im Ganzen zufrieden seyn; nur hätten wir gewünscht, dass sie hie und da natürlicher, und frey von dem zu sichtbaren Bestreben nach neuem, zierlichem oder blumigem Ausdruck geblieben wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. Die Königl Sternwarte in Berlin ist seit kurzem auf den Antrag des Curators der Akademie der Wissenschaften, Hn. Gr. v. *Herzberg*, mit des Königs allerhöchster Genehmigung, dem Königl. Astronomen und ordentl. Mitgliede der Akademie, Hn. *Bode*, zur Verwaltung anvertrauet worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten Auguſt 1787.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Ueber Materialismus und Idealismus*, ein philoſophiſches Fragment von *Adam Weishaupt*, herzogl. ſachſengothaiſchen Hofrath. 1787. 125 S. 8.

Dieſe merkwürdige kleine Schrift, die ſchon durch den Namen ihres Verfaſſers, und die Sonderbarkeit ihrer vormaligen Beſtimmung die Neugierde des leſenden Publikums reitzen wird, liefert einen neuen Verſuch, die bisherigen Anſprüche der *ſpeculativen Vernunft auſser dem Felde der Erfahrung* zu behaupten, und muſs daher vorzüglich denjenigen willkommen ſeyn, die gegenwärtig entweder ſelbſt mit der Unterſuchung jener Anſprüche beſchäftiget ſind, oder auf was immer für eine Art daran Theil nehmen. Auch hat ſie bereits in dieſer Rückſicht Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Eines unſrer bekannteſten kritiſchen Blätter hat das gegenwärtige *philoſophiſche Fragment* geradezu der *Kritik der reinen Vernunft* entgegengeſetzt, und den *transcendentalen Idealismus* der letztern durch den *empiriſchen* des erſtern beſchämen zu können geglaubt; da man hingegen in einer anderen gelehrten Zeitung zwiſchen beiden Syſtemen eine ſehr *auffallende Uebereinſtimmung* gefunden, und nicht wenig Verwunderung darüber bezeugt hat, daſs zwey ſo verſchiedene Schriftſteller auf ſo verſchiedenen Wegen auf *ebendaſſelbe*, den Anmaſsungen der ſpeculativen Vernunft nachtheilige, *Reſultat* gekommen wären. Ohne uns zu Schiedsrichtern zwiſchen dieſen beiden einander widerſtreitenden Urtheilen aufzuwerfen, begnügen wir uns, unſern Leſern den Inhalt des Werkchens nebſt einigen Winken vorzulegen, die zur nähern Prüfung der Frage führen dürften: *Ob die Metaphyſik nicht wenigſtens durch Hinwegräumung der Materie für ihre ſinnlichen Gegenſtände freyes Feld gewinne?* Herr *W.* ſcheint wenigſtens dieſer Meynung zu ſeyn. In der Einleitung trägt er die bekannten Beweiſe von der Einfachheit der letzten Beſtandtheile der Materie aus der Unmöglichkeit einer Theilung ins Unendliche, und von der Einfachheit der Seele aus der Einheit des Bewuſstſeyns vor, und geht endlich von der künftig zu beweiſenden Idealität aller Ausdehnung und Zuſammenſetzung zum eigentlichen *Idealismus* über, an dem er nicht nur das ſicherſte Gegenmittel wider den troſtloſen *Materialismus*, ſondern auch die Auflöſung aller der Schwierigkeiten entdeckt zu haben glaubt, mit welchen die Vernunft auſser dem Gebiete der Sinnlichkeit zu kämpfen hat. Wir müſſen hier manche ſcharfſinnige Bemerkung über die ſcheinbare *Paradoxie*, die richtige Anwendung, und praktiſchen Vortheile eines Syſtemes, *welches alle Gegenſtände der Sinne für bloſse Erſcheinungen erklärt*, übergehen, um zu der *Abhandlung* oder vielmehr zur Sache ſelbſt zu kommen. Da die Vorausſetzung, (S. 33.) *daſs wir alle unſre Begriffe bloſs allein durch die Sinne erhalten, und daſs mit jeder Veränderung und Modification der Sinne uns die Welt ſamt ihren Theilen ganz anders erſcheine*, die ganze Grundlage ausmacht, worauf der Verf. ſein Idealiſtiſches Syſtem gebaut hat, ſo muſs es allerdings befremden, daſs er dieſe beiden Sätze als ausgemacht annimmt, und ohne die geringſte Erörterung aufſtellt. Die Behauptungen, „daſs ein Bewohner des Mondes und des Saturns „ganz andere Sinne, folglich auch ganz andere „Vorſtellungen haben müſſe, — daſs mit Abänderung unſrer Empfindungen ſich auch die abſtrakteſten Begriffe, *Verſtand* und *Vernunft*, ändern müſſen," und dergleichen unbeſtimmte Aeuſserungen mehr, die im Gefolge jener *Hauptſätze* vorkommen, helfen hier dem Bedürfniſſe des Beweiſes und der Erörterung ſo wenig ab, daſs ſie daſſelbe vielmehr augenſcheinlich vergröſsern. Nichtsdeſtoweniger wird die ganze Articulation des Syſtemes ohne weitere Induction als eine Reihe von Schlüſſen vorgetragen, die *mit logiſcher Ordnung und Genauigkeit aus obigen Prämiſſen folgen ſollen.* Wir heben aus dieſen Schlüſſen nur diejenigen aus, die uns den Idealismus des Verfaſſers am beſtimmteſten zu charakteriſiren ſcheinen. Es wird alſo aus den angeführten Vorausſetzungen gefolgert: „(S. 34.) Daſs die Erde ſowohl als „alle übrigen Theile der Welt, an und für ſich „das nicht ſeyen, was ſie uns erſcheinen, daſs „aber mit dem allen unſer *meiſtes Wiſſen*" (alſo doch nicht alles?) „auf dieſe Vorausſetzung gebaut und *in ſo fern irrig ſey.* — (S. 35.) Daſs „es uns unmöglich ſey, dermalen ſchon ins *Inne-*

„re der Wesen einzudringen, die Entstehungsart „der Welt und ihrer Grundtheile zu entdecken, — „(S. 37.) dass jeder Mensch bey jedem Zustande „seiner Organisation *recht empfinde*, weil er die „Gegenstände jederzeit sieht, wie es seine *Recepti-* „*vität* zulässt. — Es ist wahr," setzt der Verfasser in einer Anmerkung hinzu, „die Sinne zeigen „uns das *Innere* der Wesen nicht, aber *sie zeigen* „uns (NB.) *dies Innere* auf die einzige Art, die „unsre Empfänglichkeit leidet." So sehr und so unangenehm dieser Widerspruch in die Augen springt, so unvermeidlich war er dem Verfasser, nachdem er einmal die Sinnen zu den *einzigen Quellen* aller unsrer Begriffe gemacht hat, und doch dabey nicht zugeben kann und will, dass alle unsre Begriffe und die Gegenstände derselben *ausser uns* ein blosser Schein wären. Denn er schliesst sogar (wir sehen freylich nicht wie) aus seinen angezeigten Prämissen (S. 39.): „Dass es auch „noch ausser uns Wesen und Kräfte gebe, die „uns aber in sich unbekannt, nur *durch ihre Wir-* „*kungen* erscheinen, und nach Verschiedenheit der „Receptivität des empfindenden Subjects sich ver- „schiedentlich offenbaren, und also die Gegenstän- „de ausser uns auf keine Weise unsre blossen Ge- „danken seyn." (S. 44.) „Dass Körper, Materie, „Ausdehnung als solche betrachtet, so wie auch „unsre *Organisation* (S. 45.) als solche, nur Er- „scheinungen seyn, die *Organisation* an und für „sich nichts weiter bedeute, als die uns *unbekannte* „*Receptivität* unsrer Vorstellungskraft." (S. 47.) Dass „die Verschiedenheit der uns unbekannten," (soll vermuthlich heissen *bekannten*) „*Organisationen* ih- „ren grossen Zwek und Nutzen habe, indem sie „uns dienen, die *höhere Wahrheit* zu finden, das „heisst, jene, welche nicht durch eine, sondern „mehrere uns bekannte Organisationen bestätigt „wird." (S. 49.) „Dass jede Organisation ihre individu- „duelle, ihr *nur allein eigene Wahrheit habe*, die „zwar nicht die höchste allgemeine Wahrheit, aber „doch auch nicht Falschheit und Irrthum ist, weil „sich solche durch andere Organisationen nicht be- „stätiget; dass alle unsere gemeine Wahrheit nur „auf diese von unsren Sinnen abgezogene Prämis- „sen sich gründe, und *in so fern Wahrheit sey* — „Aendert man aber die Organe, so fällt das Indivi- „duelle, das Eigene hinweg; ein neues Individuelles „tritt an die Stelle des vorigen, und dann nichts „von dem allen, was vorher war; eine andere „Welt!" Wir übergehen alle hieher gehörigen *Schlüsse* oder eigentlicher, Vermuthungen, über das *Daseyn* und die *Beschaffenheiten der künftigen Welten*, die der Verfasser mit der ihm eigenen Energie und Beredsamkeit vorträgt, und führen nur noch das Wesentlichste von der Theorie der Wahrheit unsrer Erkenntnisse an, die nebst ihrer scharfsinnig ausgeführten Anwendung auf die Grundwahrheiten der Religion und der Moral den übrigen Inhalt des Werkchens ausmacht. S. 74 heisst es: „Es muss nothwendig eine zweyfache „Wahrheit geben; eine, welche anzeigt, was an „der Sache selbst ist, das Objective, Absolute der „Wesen, der Kräfte ausser uns. Diese Wahrheit „heisst: *absolute Wahrheit*. Eine andere, welche „die Wirkung anzeigt, welche dieses innere ob- „jective bey diesen so organisirten Wesen gemäss „ihrer Receptivität hervorbringt, und diese letz- „tere ist nicht absolut, sie ist *relativ*. — Sie ist „für uns so viel als Wirklichkeit, Realität; — doch „ist von ihr nichts *ausgemacht wahr* als: dass un- „sichtbare ausser uns befindliche Kräfte bey so or- „ganisirten Wesen unter dieser Lage und Umstän- „den so erscheinen, *um bey und unter einer andern* „*anders zu erscheinen*." Ob diese *ausgemachte Wahrheit* unter die *absoluten* gehöre, hat uns der V. nicht gesagt; aber *das* hat er uns mehr als einmal gesagt, und es folgt auch nothwendig aus den von ihm zum Grunde gelegten Prämissen, dass es für den menschlichen Verstand durchaus keine andere als *relative Wahrheiten* geben könne. Diese Wahrheiten werden S. 90 folgendermassen clas- sificirt: „1) Diejenigen, welche durch gewisse „Anomalien und Abweichungen durch eigene selt- „nere Organisationen erkannt werden, 2) die, „welche mit der allgemeinen menschlichen Art „zu empfinden bestätiget werden, und endlich „3) die, in welchen alle allgemeinen, und beson- „dern uns bekannten Organisationen übereinkom- „men." Die letzte Art relativer Wahrheit nennt der Verfasser (S. 88.) in Ermanglung eines andern Wortes, weil sie für uns die höchste ist, *ontologi- sche Wahrheit*. S. 93. werden einige dieser Wahrheiten als Beyspiele angeführt, unter welchen die Sätze: „1) dass etwas sey, 2) dass *Ich* sey, wir- „ke, 3) dass ich nicht allezeit derselbige sey, dass „ich verändert werde, 4) dass auch Dinge ausser „mir wirklich seyn, 5) dass diese Dinge nicht ei- „nerley seyn" u. s. w. vorkommen. Ohne diese Beyspiele würden wir schwerlich errathen haben, was der Verfasser unter jenen *ontologischen Wahr- heiten* verstanden wissen wollte, die er S. 92 *die Grundlage unsers Wissens*, das *Rectificatorium unsrer Sinne und aller unsrer (?) Erscheinungen*, *das untrügliche Kennzeichen, ob etwas nur blosse Er- scheinung sey* u. s. w. nennt, ungeachtet er sie sammt und sonders von den Sinnen ableitet, und nur durch das übereinstimmende Zeugniss, das sie *von allen allgemeinen und besondern bekannten Or- ganisationen erhalten*, gelten lässt.

So viel wir von dem Systeme des Verf. urtheilen können, welches uns der etwas unsystematische Vortrag desselben allerdings schwer gemacht hat; so scheint es uns hauptsächlich darauf angelegt zu seyn, die *Materie* aus der Verstandswelt wegzuschaffen, ohne sich darum an den *Dingen ausser uns*, die der Verf. mit den *Dingen an sich selbst* verwechselt, zu vergreifen. Um also diese Dinge *ausser uns* nicht für *Erscheinungen*, (die er von *Schein* und *Täuschung* nicht genug unterscheidet,) annehmen zu müssen, gründet er seinen Idealis-

mus

mus lediglich auf die *Veränderlichkeit der Organisationen*, wobey den Dingen aufser uns ihre *Realität* unbenommen bleibt, aber auch der Idealismus auf die alte Lehre der *eleatischen* und anderer griechischen *Schulen* von der sinnlichen Erkenntniss zurückgeführt wird; und folglich aufhört Idealismus zu seyn. Dafs aber der Verfasser keine andere Grundlage seines Lehrgebäudes gewählt habe, erhellt unter andern aus seiner S. 39 unternommenen Widerlegung des *Egoismus*, wo ausdrücklich gesagt wird: „Der Idealismus entsteht „aus dem *Vordersatze*: *Mit veränderten Sinnen „empfinde ich denselben Gegenstand auf eine andere „Art.*" Will er sich also nicht eben desselben Fehlschlusses schuldig machen, den er daselbst an den *Egoisten* rügt, nemlich „dafs dieser mehr folgere als in seinem Vordersatze enthalten ist," so darf und kann sich sein Idealismus, und die aus demselben gefolgerte *Relativität der Wahrheiten* nicht weiter erstrecken, als die Veränderlichkeit der Organisationen, oder die Anomalien und Sonderbarkeiten der menschlichen Empfindungswerkzeuge reichen; und so behielten wenigstens alle *Grundeigenschaften* der Sinnenwesen (*Loke's qualitates primarias*) ihre *Realität*. Wirklich sind auch gerade diese Eigenschaften diejenigen, worüber alle *allgemeinen und besondern uns bekannten Organisationen übereinstimmen*. Sie erfüllen also von dieser Seite die Bedingung, welche der Verf. für eine Wahrheit fodert, um sie wenigstens in die Klasse der *ontologischen*, der *Grundlage unsers Wissens* u. s. w. zu setzen. Werden diese Eigenschaften nicht von ebendenselben *Organisationen* bestätiget, aus welcher der Verfasser alle unsre Begriffe herleitet, auf die er so gar Verstand und Vernunft gründet? Was sollten also die Vernunftwahrheiten vor jenen Sinnenwahrheiten voraus haben? Die mögliche Bestätigung durch *höhere Organisationen*? Allein durch welche *Begriffe* will sich der Verfasser andere Organisationen als die *menschliche* denken, da alle unsre Begriffe, seiner Behauptung nach, nur in Beziehung auf die uns bekannten Organisationen, Wahrheit haben können? Auch schränkt sich die angeführte Classification der relativen (und nach dem Sinne des Verfassers aller für uns Menschen möglichen) Wahrheiten lediglich auf *sinnliche Vorstellungen* ein. Dasjenige, *worüber alle uns bekannten Organisationen übereinstimmen*, kann schlechterdings nicht mehr und nicht weniger seyn als *Erscheinung*, Stoff, den die *Sinnlichkeit* zwar liefern, aber nicht vergleichen, und ordnen kann. Uebereinstimmung unter Erscheinungen läfst sich also nicht von *Organisationen*, die nichts denken können, noch den Gegenständen aufser uns, die selbst nur gedacht werden, herleiten, sondern setzt *Verstand* und folglich auch *Verstandesbegriffe*, voraus, Begriffe, die ihre Wahrheit keinesweges von den Erscheinungen, sondern von denen vielmehr die Erscheinungen, in so ferne sie in der Erfahrung vorkommen, ihre Wahrheit erhalten. Ist endlich nicht unsre *Organisation* selbst, nach des Verf. eigener Behauptung, *Erscheinung*? und gehört sie daher nicht selbst *unter die Gegenstände aufser uns, die durch ihre Einwirkung auf unsre Receptivität erscheinen*? Sie mufs also von dieser *Receptivität* wesentlich verschieden seyn, ungeachtet in eben dem §., wo sie für *Erscheinung* erklärt wird, die Behauptung vorkömmt, dafs sie nichts weiter wäre als diese *unbekannte Receptivität unsrer Vorstellungskraft*, eine Behauptung, die durch eine andere darauffolgende, welche die Organisation für die *Gegenstände aufser uns, die uns die nächsten sind*, ausgiebt, genugsam widerlegt wird. Diese *Receptivität* also, die keinesweges etwas *unbekanntes*, sondern das Vermögen von Eindrücken afficirt zu werden, oder die *Sinnlichkeit* selbst, ist, mufs bey jeder *Erscheinung* vorausgesetzt werden, macht zugleich mit dem *Verstande* und der *Vernunft* die wesentliche Einrichtung unsers Erkenntnifsvermögens aus, und enthält, mit ihnen zusammengenommen, die *Bedingungen*, ohne die weder Erscheinungen, noch Begriffe möglich wären. Diesen Bedingungen oder vielmehr den *Vorstellungen*, in welche sie sich auflösen lassen, kömmt, insofern sie Erscheinungen, Verknüpfung unter denselben, und alles *Denken* überhaupt möglich machen, diejenige *Nothwendigkeit* zu, welche sowohl der Evidenz der Erfahrung als auch der apodiktischen Ueberzeugung zum Grunde liegt. Die *Theorie des Erkenntnifsvermögens*, die sich aus diesen Vordersätzen ergiebt, kann freylich auch *Idealismus* heifsen, in so ferne sie uns die Erkenntnifs der *Dinge an sich selbst* abspricht. Sie widerlegt aber jeden andern Idealismus, der von jenem angemafseten Erkenntnisse ausgeht, oder auf dieselbe zurückführt, und, um die Wirklichkeit der Materie zu bestreiten, genöthiget ist, entweder alle Dinge aufser uns zu leugnen, oder blofse Gedanken in uns zu Gegenständen aufser uns umzuschaffen. Indem sie endlich den *Spiritualismus* sowohl als den *Materialismus* eben derselben Anmafsung überführt, stellt sie die *Lehre von der Freyheit und Unsterblichkeit* nicht nur wider alle *Gegenbeweise* der *Materialisten* sicher, sondern überhebt sie auch aller der schwankenden *Beweise*, durch welche sie bisher von den *Spiritualisten* vielmehr den Angriffen ihrer Gegner ausgesetzt als vertheidiget worden sind, mit einem Worte, sie verschafft den Grundwahrheiten der Religion und der Moral diejenige Schutzwehre, die unser edle Verfasser mit rühmlichem, aber unsrer Ueberzeugung nach vergeblichem, Bestreben bey dem *empirischen Idealismus* gesucht hat.

Durch diese wider die in gegenwärtigem Buche vorgetragene Theorie hier kurz entwickelten Bedenken hoffen wir unsre neuliche Behauptung (s. A. L. Z. d. J. N. 170. S. 143.) bestärkt und erwiesen zu haben, dafs diese Lehre, eben weil sie nicht über alle Zweifel erhaben seyn kann,

keinesweges als Grundstein der Moral zu brauchen ist, und also auch ebendeswegen nicht als Grundstein des ganzen Illuminatensystems hätte gebraucht werden sollen, da ohnehin dieses, wie jene, sie sehr leicht hätte entbehren können.

NATURGESCHICHTE.

LEYDEN, bey Luchtmanns auf Kosten des Verfassers: *Materia vegetabilis, systemati plantarum, praesertim Philosophiae Botanicae, inserviens; characteribus, quoscunque Ill. Linnaeus indicavit, delineatis*, auctore *Nicol. Ewoudo Perreboom*, decadum prima, Caudices. 1787. vier Bogen Text, nebst Vorrede und zehn Kupfertafeln in 4.

Dass die sinnliche Darstellung der von den Botanikern zur genauen Bestimmung der Gewächse und ihrer Theile gebrauchten Kunstwörter, zumal wenn ihr Urheber sich sehr kurz und dunkel darüber ausdrückt, ungemein unterrichtend, also ein solches Unternehmen Lob und seine gute Ausführung grosses Dank von dem Liebhaber dieser Kenntniss verdiene, ist eine ausgemachte Sache. Auf Veranlassung seines würdigen Hrn. Vaters, hat unser Verf. mit gegenwärtigen zehn Tafeln den Anfang gemacht, jede, vornemlich vom sel. Linné in seinen Lehrschriften zur Gewächskenntniss vorgetragene Sache anschaulich darzustellen. Da es aber nicht angehen wollte, hierinn von Theil zu Theil, etwa nach Maasgabe der botanischen Philosophie, ganz nach der Ordnung, zu verfahren: so befindet sich auf diesen zehen Platten nur etwas von den Wurzeln und Stamm, auch deren innern Theilen. Gleichwohl enthält jede Platte funfzehn Figuren, also im ganzen 150, und weniger soll keine folgende Decas enthalten. Wo die Benennung dieser Dinge und wörtliche Erklärung befindlich ist, wird allemal unter dem Text angegeben, zum Beschluss aber jeder Decade befindet sich ein alphabetisches Verzeichniss derselben. Da nun zu der Hauptsache dieses Werkes vornemlich eine gute Auswahl der vorzustellenden Beyspiele, und dann eine genaue und deutliche Darstellung gehört: so gesteht Rec. aufrichtig, dass er wünschte, der Verfasser hätte, als Selbstzeichner und Stecher der erwählten Gegenstände, mit dieser seiner Arbeit gewartet, oder hätte es wenigstens mit den folgenden Decaden anstehen, bis er in beiden Künsten um etwas weiter gekommen, auch zu etwas mehr ruhiger Ueberlegung gelangt wäre. Ehre schafft er in der That damit unserm Jahrzehend eben so wenig, als Erbauung irgend einem Botaniker. Sehr gut, dass er Selbstverleger ist!

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Boehmen. Ister Heft.* 1787. 230. S. 8. (10 gr.)

Jeden Liebhaber der Statistik muss es sehr freuen, dass auch Böhmen nunmehr eine von den deutschen Gegenden ist, die wir seit einiger Zeit genauer als vorher kennen lernen. Diese neue Sammlung, welche unter der Aufsicht des Hrn. Gubernialraths von Riegger erscheint, kann sehr viel hiezu beytragen, wenn die Herausgeber auf die folgenden Hefte etwas mehr Aufmerksamkeit verwenden, als in einigen Abschnitten dieses ersten Hefts geschehen ist. Zuerst findet man einen Plan zu einer sehr ausführlichen Statistik von Boehmen, dessen Vollendung eher zu wünschen als zu hoffen ist. 2. u. 3.) Verzeichniss und grösstentheils auch Recension einiger allgemeinen Landkarten und gedruckten Hülfsmittel zu einer pragmatischen Landes - Volks - und Staatskunde, (Warum nennte aber der Verf. hier auch Bücher, worinnen von Böhmen, wie er selbst gesteht, gar nichts enthalten ist. Statt Achenwalls, und Remers Statistik etc. würde der Rec. lieber *Burneys* Reisen, auch *Ferbers* Briefe, desgleichen *Crome's* Kaufmannsalmanach, diesen schon wegen der Beschreibung von Prag, Rumburg etc., angeführt haben). 4) K. Verordnungen und Verfügungen über das Conscriptionswesen vom J. 1754-1770. (Diese könnten ohne Nachtheil kürzer abgefasst seyn.) 5) Varianten über die Grösse und Volksmenge Böhmens vom Jahr 1452 bis auf die neueste Zeit; ein Abschnitt, der uns vorzüglich gefallen hat. Durch Tabellen würde freylich die Uebersicht leichter geworden seyn. Ueberdis hätte der Hr. Verf. hiebey folgende 3 Stücke unterscheiden sollen: 1) welche Angaben Original sind? 2) welche bey denen, wo blos abgeschrieben worden, zum Grunde liegen? 3) welche nur muthmasslich eine Zahl angenommen haben? Bestimmungen, die dem Herausgeber, bey den sonst hier bewiesenen Kenntnissen, nicht schwer fallen konnten. 6) Ausführliches Formulare zur Beschreibung einer Fabrik. 7) Balbin über die Lage von Böhmen. 8) Von der Krönung der Herzoge und Könige von Böhmen, aus einer Handschrift eben desselben. 9) Etwas über die ältern Landkarten von Böhmen; Von J. 1680 bis 1720 hat man nur 3 Originalkarten von diesem Lande.

Die folgenden Hefte sollen in unbestimmter Zeit erscheinen, welches Beyfall verdient. Mit jedem 12ten - 16ten Hefte wollen die Herausgeber dieses Werk schliessen und die Fortsetzung unter einem neuen Titel herausgeben. Jedem 4ten Hefte soll ein Realregister beygefügt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Recensuit Joannes Ribini.* 1787. gr. 8. 545 S. u. 2 Bog. Tit. Vorr. und Reg. (2 Rthlr.)

Die Früchte der unter *Josephs* Regierung den Protestanten in dem Königreiche Ungarn und in andern Staaten zugestandenen und bestätigten Religionsfreyheit zeigen sich, auch in Absicht auf Verbreitung nützlicher Gelehrsamkeit durch gute protestantische Schriften, auf allen Seiten. Die vor uns liegende Schrift des gelehrten Pastors zu Presburg, Hn. *Ribini*, verdient unter die nützlichen Früchte der Toleranz und Preisfreyheit in Ungarn gerechnet zu werden. Nie durfte es in den vorigen Zeiten ein evangelischer Prediger in Ungarn wagen, eine Kirchengeschichte der Augsp. Confess. Verwandten zu schreiben und drucken zu lassen. Es fehlte daher bis auf unsere Zeiten an einer Geschichte der Schicksale der lutherischen Kirche in diesem Königreiche; obgleich *Lampe* in seiner *Historia eccles. Reform. in Hungar. et Transylv.* und *Hauer* in der Siebenbürg. Kirchengeschichte etwas davon berührt haben. Hr. R. hat die gegenwärtigen glücklichen Umstände benutzt, um diesem Mangel abzuhelfen. Aus Bescheidenheit hat er zwar seinem Werke den obenstehenden Titel vorgesetzt; man würde sich aber irren, wenn man in demselben nur einzelne Bruchstücke zur Geschichte der A. C. suchen wollte. Man findet vielmehr hier eine Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion in Ungarn. Der itzt herausgekommene Band fasst nur den *ersten Theil* des ganzen Werks in sich, und begreift den Zeitraum vom Anfange der evangelischen Religion in Ungarn bis auf den Tod des Kaisers Ferdinand III. Der Vf. hat die Geschichte dieses Zeitraums in sieben Abschnitte getheilt. Im *ersten Abschn.* erzählt er die durch die Lehre Luthers, schon vor der Augsb. Confession, in Ungarn verursachten Bewegungen. Noch vor dem Jahr 1523 wurde zu *Ofen* die evangelische Lehre durch *Simon Grynaeus*, *Vit. Winshemius*, (Veit Ortel von Windsheim,) und durch den Hofprediger der Königin Maria, *Joh. Henckel*, ausgebreitet; ungeachtet der Erzbischof zu Gran, *Georg Szakmári*, (vermuthlich bey der Publication der päbstlichen Bulle 1520) Luthern und seine Lehre öffentlich verdammt hatte, und vom König *Ludewig II* im Jahr 1521 die schärfsten Befehle gegeben waren, dass man die Lutheraner gefangen nehmen und verbrennen sollte. Verschiedene Ungarn gingen auf die Universität zu Wittenberg, Luthern und Melanchthon zu hören, und trugen nachher ihe Lehrsätze in ihrem Vaterlande vor. Nach dem Tode des Königs Ludewig in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz, zu welcher der vorgedachte Erzbischof zu Gran den König verleitet haben soll, (S. 17.) kamen unter der Armee des K. *Ferdinand I* viele Anhänger Luthers mit nach Ungarn, und verschiedene Grosse des Reichs fielen der Lehre Luthers bey. Obgleich *Sam. Timon* in seiner sonst schätzbaren Epitome chronolog. behaupten will, dass die Lutheraner anfänglich nicht wären verfolgt und verbrannt worden: so ist es doch nicht zu bezweifeln, dass der Pfarrer und Rector zu Libethen 1527 dieses Schicksal erfahren haben. (S. 20.) K. Ferdinand liess in eben diesem Jahre einen scharfen Befehl gegen die Anhänger Luthers und Zwingli in Ungarn und Oestreich ausgehen, in welchem er den Inhalt des Wormser Edicts wiederholte. Auch gab sich der nachherige Erzbischof zu Colozscha, *Franz* v. *Frangepani*, viele, aber vergebliche Mühe, der Ausbreitung der evangelischen Lehre zu widerstehen. (S. 121-133.) *Zweiter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem K. *Ferdinand I.* Da der K. Ferdinand und die verwittwete Königin Maria von Ungarn auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 gegenwärtig waren und viele vornehme Ungarn unter ihrem Gefolge hatten: so wurde die Augsp. Confession frühzeitig in Ungarn bekannt. Es ist höchst wahrscheinlich, dass man damals sogleich die Confession in die ungarische Sprache übersetzt habe, aber diese Uebersetzung ist nicht gedruckt worden. (In der Note a. S. 58 f. berichtiget und ergänzt der Vf. die Nachrichten, die Hr. *Weber* in der kritt. Geschichte der A. C. von der ungar. Uebersetzung ertheilet.) Der ungarische Luther, (wie ihn die Ungarn zu nennen pflegten,) *Matthias Devay* kam 1531 von Wittenberg in sein Vaterland zurück, und verkündigte die evangelische Lehre mündlich und schriftlich zu Ofen und zu Kaschau; wurde aber, auf Anstiften der Mönche, an beiden Orten ins Gefängniss gesetzt, von letzterem

nach Wien gebracht und zum Tode verdammt, welchen er jedoch glücklich entging, wie *Lampe* ausführlich meldet. (Der eigentliche Verfasser der von Adolph Lampen herausgegebenen Kirchengesch. der Reform. in Ungarn und Siebenbürgen war *Paul Ember* von Debertzen. Man weiss nicht, auf welche Weise die Handschrift in Lampens Hände gekommen sey. S. 31.) An der ersten Ausgabe des N. T. in ungarischer Sprache, Cracau, 1533. hat Devay ohne Zweifel Theil gehabt. (S. 32 f.) Das Examen, welches er in seiner Gefangenschaft von dem Bischof, *Johann Faber*, zu Wien aushalten musste, theilte er auf einer Reise nach Wittenberg *Veit Dietrichen*, zu Nürnberg mit, welcher dasselbe mit einer Vorrede hat drucken lassen. Man ersieht aus diesem Examine, dass M. Devay damals in der Lehre vom Abendmahle Luthers Meynung beypflichtete, ob er gleich nachher seine Meynung in etwas änderte. (S. 35 f.) In den Gegenden an der Theis und in den freyen königl. Städten nahm die Anzahl der evangelischen, ungeachtet der vom Bischof zu Erlau, *Thomas Szahalázi*, erregten Verfolgungen, täglich zu. K. Ferdinand verbot zwar 1535 dem Rathe zu Bartfa, durch ein hier (S. 37. f. 59 f.) abgedrucktes Rescript, keinen ketzerischen Prediger wieder anzunehmen; sie liessen sich aber dadurch nicht irre machen. M. Devay wurde bey seiner Rückreise von Wittenberg von P. Melanchthon dem berühmten Gr. *Thomas Nadasdi* empfohlen. (Das Empfehlungsschreiben ist S. 40. nach dem Original abgedruckt.) Der unselige Sacramentstreit hinderte auch in Ungarn den Fortgang der Reformation gar sehr. (S. 42) *Franz de Rewa*, Graf von Thurocz schrieb deshalb an Luthern, und erhielt von ihm unterm 4ten August 1539 eine kurze Antwort, die hier aus einer Abschrift von dem Original im Thuroczischen Archive (S. 43 f.) eingerückt ist. Um diese Zeit kam *Leon. Stöckely* von Wittenberg zurück, und wurde vom Rath zu Bartfa zum Rector der dasigen Schule berufen, wo er sich um die evangelische Lehre sehr verdient machte. (S. 45.) In den 13 damals an Polen verpfändeten Zipser Städten reformirte 1340 der Prediger zu Bela, *Lorenz Serpilius*, und zu Leutschau, *Barthol. Bogner*. In Niederungarn wurde die Ausbreitung der evangel. Lehre von *Johann Silvester*, den Melanchthon dem Gr. Thomas Nadasdi empfohlen hatte, vornemlich durch seine Uebersetzung des N. T. in die ungarische Sprache, welche auf Kosten des Gr. Nadasdi gedruckt wurde, sehr befördert. Im J. 1545 hielten die Lutheraner, unter dem Schutze Casp. Drägsy, die erste öffentliche Synode, zu Erdöd, in der Sathmärer Gespanschaft, auf welcher 29 Prediger versammlet waren, die sich zur Augsb. Confession bekannten und noch einige Artikel unter sich festsetzten. (S. 66 f.) Im folgenden Jahre wurde eine Synode zu Eperies angestellt, auf welcher verschiedenes, das den öffentlichen Gottesdienst, die Liturgie und Kirchendisciplin betraf, in 16 Artikeln genauer bestimmt und verordnet wurde, dass von den Predigern keine andere, als die in der A. C. und den Locis Ph. Melanchthonis enthaltene Artikel, gelehrt werden sollten (S. 67 - 70.) Auf dem Reichstage zu Presburg 1548 liess der K. Ferdinand den ungarischen Ständen die Religionsangelegenheit zum erstenmale zur Berathschlagung darüber vorlegen, und es wurden einige scharfe Gesetze wider die Ketzer, vornemlich wider die Wiedertäufer und Sacramentirer, abgefasst. Der Lutheraner wird in diesen Gesetzen nicht namentlich gedacht. (S. 70 f.) Der König ernennte hierauf Commissarien, welche den Lutheranern ihr Glaubensbekenntniss abfodern mussten. Die fünf königl. freyen Städte in Oberungarn überreichten ihr Bekenntniss, welches von dem vorerwähnten *Leon. Stöckely* aufgesetzt war, 1549 den Commissarien. (Diese sogenannte *Confessio pentapolitana* ist hier S. 78 - 86 mit den Unterschriften abgedruckt. Schon vorher, 1548, wurde den Commissarien die *Confession der 24 königl. Städte in dem Zipser Comitat*, welche ebenfalls von *Stöckely* herrührt und bloss in den Worten hin und wieder von der Confess. pentapol. abweichet, auch etwas kürzer als jene ist, übergeben. Der Vf. gedenkt dieser Zipser Confession nicht. Sie stehet in den *Actis hist. eccl. nostri temp.* im zweyten Bande, S. 643 f. Rec. weiss von dem Herausgeber, dass dieser Abdruck aus den Archivs-Acten der Evangelischen in dem Zipser Comitat genommen sey, welche damals seit dem Jahre 1674 zu Weimar in der herzogl. Bibliothek aufbewahret, im Jahr 1776 aber, auf Verlangen der evangelischen Städte, wieder nach St. Georgenberg abgeliefert wurden.) In den Jahren 1549 u. 1550 hielten die Evangelischen in Oberungarn jenseits der Theis zwo Synoden, auf welchen die Artikel zu der vorzunehmenden Visitation der Kirchen festgesetzt wurden. (S. 87 f.) In Niederungarn fand die evangelische ebenfalls grossen Beyfall, und es fanden sich Prediger, die auch in denjenigen Gegenden von Niederungarn das Evangelium verkündigten, welche damals unter türkischer Bothmässigkeit stunden, z. B. *Emmerich Zigerius* zu Tolna. (S. 89 - 94.) Ungeachtet auf den Reichstagen verschiedene Schlüsse gegen die Evangelischen waren gefasst, und Gesetze gemacht worden, dass die Sacramentirer aus dem Königreiche verjagt werden sollten: so schien es doch dem Könige Ferdinand kein rechter Ernst zu seyn. Die Anzahl der Evangelischen mehrte sich von Jahr zu Jahr; ihre Sache gewann dadurch eine glücklichere Lage, da der Gr. *Thomas Nadasdi*, dieser grosse Freund der Lutheraner, auf dem Reichstage zu Presburg 1554 zum Gross-Grafen (Palatino regni) erwählt wurde; die Reformirten schlossen sich, ohnerachtet der Sacramentstreit auch in Ungarn sehr heftig geführt wurde, immer noch an die Lutheraner an, und machten mit ihnen gemeine Sache. Unter diesen Umständen hielten sie eine Synode zu Ovarin, einer kleinen Stadt zwischen Szathmar und Tzenger, auf welcher der evangel. Prediger dieses Orts, *Demetrius Torday*, zum ersten evangelischen Superintendenten,

denten ernannt, und verschiedene zur Kirchenordnung gehörige Sachen genauer bestimmt wurden. (S. 56 — 101.) Auf der zu Tzenger 1557 gehaltenen Synode trennten sich die Reformirten von den Lutheranern, und unterschrieben eine Confession, die mit der zu Zürich 1556 gedruckten Confession übereinstimmte, und der ungarische Prediger *Gallus Huszár* hat sich von Heinr. Bullingern ein Zürchisches Ritualbuch in lateinischer Sprache, zum Gebrauch der vereinten Kirchen in Ungarn aus. (S. 105 — 109.) Der Graner Erzbischof, *Nicolaus Olahus*, gab sich viele Mühe, die Lutheraner seines Erzstifts wieder zur römischen Kirche zurückzubringen, und liefs ihren Predigern, auf der Versammlung zu Schemnitz durch den Hontischen Archidiaconus, *Joh. Deretzky*, einige Artikel vorlegen, die sie annehmen und unterschreiben sollten; sie antworteten aber durch den Prediger von Schemnitz, *Ulrich Cubicularius*, mit der gröfsten Standhaftigkeit auf die ihnen gethanen Vorschläge. Der Erzbischof schrieb hierauf selbst an den Cubicularius und foderte ihn vor sich, wirkte auch ein Rescript des K. Ferdinand an die Stadt Neusohl aus, in welcher derselben anbefohlen wurde, die Ketzer, Wiedertäufer und Sacramentirer (Der Lutheraner wird in diesem Rescripte, wie in den vorigen, nicht namentlich gedacht.) innerhalb 20 Tagen fortzuschaffen. Die sieben Bergstädte nahmen sich aber ihrer Prediger an, entschuldigten sie bey dem Erzbischof, und veranstalteten eine Synode zu Cremnitz, auf welcher im J. 1558 eine Confession den von dem Erzbischof vorgeschriebenen Artikeln entgegengesetzt, und am 6ten Decemb. des folgenden Jahrs bekannt gemacht, auch sogleich dem Kaiser Ferdinand und dem Erzbischof Olahus eingehändiget wurde. (Sie ist unter dem Namen der *Confessionis montanae* bekannt und zu Neusohl, 1578, gedruckt worden.) Da der Erzbischof sahe, dafs er nichts ausrichten konnte: so berief er die *Jesuiten* nach Ungarn, welche 1561 zu *Tyrnau* ein Collegium errichteten und anfingen, öffentliche Vorlesungen zu halten. Aber auch diese Bemühung des Erzbischofs war fruchtlos: denn das kaum erbaute Collegium der Jesuiten brannte ab, und sie sahen sich genöthiget, Ungarn wieder zu verlassen. (Alle bisher kurz angeführte Umstände werden von dem Vf. in das gehörige Licht gesetzt, und durch verschiedene lesenswürdige Documente bestätiget. (S. 110 — 148.) Sowohl das vom K. Ferdinand 1560 gegebne Edict, nach welchem die geistlichen Guter von den Protestanten wieder zurück gegeben werden sollten; als auch die von dem Erzbischofe zu Gran in eben dem Jahre ausgeschriebene Diöcesan Synode drohete den Evangelischen grofse Gefahr. (S. 155 f.) Aber desto standhafter wurden dagegen diese, indem sie überzeugt waren, dafs sie von dem wahren alten Glauben, den die Apostel gelehrt haben, nicht abgefallen wären, wie sie von dem Erzbischof beschuldiget wurden. Die Erlauer verbanden sich sogar endlich mit einander, ihre Religion muthig und beständig zu bekennen. Sie wurden darüber bey dem Kaiser angeklagt, als ob sie sich gegen ihn zusammen verschworen hätten. Sie suchten sich aber von dieser harten Beschuldigung durch ihre zu Debreczen abgefafste und daselbst in 4. 1562 gedruckte Confession, welche sie dem Kaiser übergeben liefsen, zu befreyen. Diese sehr übel zusammenhängende, mit vielen Nebensachen angefüllte, und an vielen Stellen ganz unbestimmt ausgedrückte, auch durch Druckfehler sehr verunstaltete Erlauer Confession ist ganz nach den Lehrsätzen Calvins eingerichtet. (S. 155 — 164.) Die auf dem Reichstage zu Presburg 1563 gefafsten Schlüsse gegen die Evangelischen brachten der römischen Kirche eben so wenige Vortheile, als die vorhergegangenen. (S. 165 f.) Mehreren Schaden brachte den Evangelischen die Synode zu Tarczal, auf welcher verschiedene Prediger die Augsb. Confession verliefsen, und sich öffentlich zu der Genfer Confession und zu den Lehrsätzen des Beza bekannten, und die daher unter den Evangelischen in Ungarn darüber entstandenen Streitigkeiten. (S. 165 — 181.) Zu den Reisekosten der ungarischen Gesandten zu der Synode zu Trient mufsten die evangelischen Prediger in den 7 Bergstädten und zu Altsohl, um den Unwillen des Erzbischofs zu Gran nicht noch mehr zu reizen, auf dessen Ansinnen 76 Ducaten hergeben. (S. 164.) Die Schlüsse der Tridentischen Kirchenversammlung wurden in Ungarn nie öffentlich angenommen, (S. 181 — 183.) ob es gleich wahrscheinlich ist, dafs der Erzbischof zu Gran auf der Synode zu Tyrnau 1564 solches zu bewirken im Sinne gehabt habe. (S. 183.) Der Erzbischof schickte einen beredten und gelehrten Jesuiten, *Johann Seidel*, nebst einem Diaconus nach Schemnitz, dafs er daselbst predigen, und das Volk von den evangelischen Predigern abziehen sollte; aber der Rath liefs nicht zu, dafs ihm die Kanzel eröfnet wurde, welches der K. Ferdinand sehr hoch aufnahm und diesfalls ein ernsthaftes Rescript an den Rath ergehen liefs. (S. 183 — 175.) *Dritter Abschnitt*, von dem weitern Fortgang der Lehre der A. C. in Ungarn unter dem K. *Maximilian* II. Dieser den Lutheranern sehr geneigte König gab sogleich nach dem Antritt seiner Regierung dadurch einen Beweis seiner Gesinnungen, dafs er die Vollziehung des Befehls des Erzbischofs Olahus zu Gran, dafs die Evangelischen ihre Bücher an die katholischen Pfarrer abliefern sollten, hinderte. (S. 194.) Auf die von den 7 Bergstädten im J. 1564 geführte Beschwerden, wegen der Bedrückung ihrer Prediger, erliefs K. Maximilian ein Schreiben an den Erzbischof zu Gran, in welchem er ihn ermahnte, „*vt horum temporum rationc habita, nos „alias, quam permoderatissime, cum illis ministris „agat etc.*“ (S. 196. f.) Doch suchte der K. dadurch im Anfange seiner Regierung das Ansehen des Papsts und das gute Vernehmen mit ihm zu erhalten, dafs er in einem Rescript an den Rath zu Presburg und an andere Städte 1564. befahl, öffentlich bekannt zu machen, *dafs der Papst* den Layen in Ungarn *die Erlaubnifs ertheilt habe, das Abendmahl unter beiderley*

derley Gestalt zu gebrauchen. (S. 197-199.) Er ersuchte auch den Papst in einem Schreiben, dass er die Priesterehe verstatten möchte, (S. 199.) welches aber ohne Erfolg gewesen ist. Der Kaiserl. General *Lazarus Schwendi*, welcher die Armee an der Donau gegen die Türken commandirte, liess nicht nur die evangelische Lehre, welcher er selbst äuserlich (S. 211. Not. a) zugethan war, im Lager predigen; sondern auch geschehen, dass allenthalben an der Theis und jenseits der Donau lutherische Prediger bestellt wurden. (S. 200 f.) Auf der Synode zu Göntz in der Abaujwarer Gespanschaft, welche der Senior zu Kaschau, *Casp. Karoli*, 1566 ausgeschrieben hatte, wurde die Genfer Confession von vielen Predigern unterschrieben, und ein sonderbares Schreiben an die Prediger in Siebenbürgen gesendet. (S. 202-204.) Auf eben dieser Synode wurden die Sätze des Predigers *Lucas* zu Erlau von der Dreyeinigkeit, in welchen er sich vielleicht mehr dunkel als unrichtig ausgedrückt hatte, untersucht, darüber von den reformirten Predigern ein ärgerlicher Streit angefangen, und der offenbar unschuldige Mann der gröfsten Irrthümer beschuldiget. Endlich nahm der General *Schwendi* an der Sache Theil, und berief die nach Debreczen ausgeschriebene Synode eiligst, den 27 Januar 1568 nach Kaschau, wo die Meynung des Lucas von den Predigern verdammt, und er selbst auf Befehl des Schwendi ins Gefängniss geworfen wurde. (Die traurige Geschichte dieser Streitigkeit mit dem Prediger Lukas, der keinesweges von der Partey der Unitarier in Siebenbürgen eines Blandrata und Davidis war, wird von dem Vf. S. 204 f. 209-211. kurz erzählt, und mit einigen guten Bemerkungen bereichert.) K. Maximilian gab 1567 einen strengen Befehl, dass die Prediger, welche Anhänger Calvins und Beza wären, abgedankt und ihre ausgestreuten Schriften unterdrückt werden sollten. (S. 206-208.) Die Reformirten in Ungarn gaben 1570 eine eigene Confession heraus. (*Confessio Czengerina.* Von dem Herausgeber des Genfer Syntagmatis Confessionum und von Bossuet in der Hist. des variat. des Egl. Protest. ist sie irrig für eine *polnische Confession* ausgegeben worden.) In Niederungarn, zu Tyrnau, Modern und an andern Orten bekannten sich um diese Zeit immer mehrere zu der A. C. und man stellte allenthalben lutherische Prediger an. (S. 213. f. 223.) Wenn Hr. *Ribini* (S. 224. §. XIX.) das Jahr 1573 als die Zeit angiebt, zu welcher das Glaubensbekenntniss der Lutheraner in den XXIV Städten des Zipser Comitats wäre abgefasst worden: so widerspricht dieser Angabe die dem obenangeführten Abdruck der Confession in den Actis hist. eccles. n. temp. im 2ten Bande, S. 643 Not. (**) aus den Zipser Kirchenakten beygefügte Nachricht, welche ausdrücklich sagt, dass diese Confession 1548 dem K. *Ferdinand*, und 1573 dem Erzbischof zu Gran, *Anton. Verantio*, auf der Dioecesan Synode zu Eperies sey übergeben worden. Sonst stimmt der hier befindliche Abdruck der Confession (S. 225-238) mit jenem fast durchaus wörtlich überein. — Der Erzbisch. Verantius begegnete den lutherischen Predigern mit vieler Güte auf der vorgedachten Synode, und äusserte, dass er der Priesterehe nicht abgeneigt wäre, wenn sie nur vom röm. Hofe verstattet würde. (S. 240.) Da die Prediger von der Augsb. Conf. sich, um des Friedens willen, keine Eingriffe in die Rechte der Bischöfe anmafsen wollten: so liefsen sie die neuen Prediger bis 1573 zu Wittenberg und an andern evangel. Oertern ordiniren. *Vierter Abschnitt* von den Schicksalen der A. C. unter dem *K. Rudolph* bis auf den Wienerischen Frieden. Die Evangelischen in Ungarn genossen, nach dem Anfang der Regierung Rudolphs eben die Ruhe, als unter seinem Vater, bis auf das Jahr 1579, da der Administrator des Bisthums Rab, der Erzbischof zu Colocsa, *Georg Draskovich*, eine Diöcesansynode zu Stein am Anger in der Eisenburger Gespanschaft in der Absicht anstellte, dass die Schlüsse des Tridentinischen Kirchenraths angenommen werden sollten. Die evangelischen Prediger wurden auch dazu gefodert, und, da sie nicht erschienen, so wurden sehr gehässige Schlüsse gegen sie gefafst, die aber doch damals keine Wirkung hatten. (S. 253-262.) Die *Concordienformel* wurde von den luther. Predigern in Ungarn nicht angenommen, obgleich der Prediger zu Neusohl auf dem Convent zu Cremnitz dieselbe sehr empfahl; sondern sie blieben bey der A. C. und bey ihren mit derselben übereinstimmenden Bekenntnissen. (S. 262 f.) Es entstunden zwar nachher noch manche Unruhen über das Concordienbuch, besonders unter den Predigern in den XXIV Städten des Zipser Comitats, die aber durch ein Ermahnungsschreiben des sanftmüthigen Bischofs von Grosswardein, *Georg Bornemi/zsza*, an die Prediger unterdrückt wurden. (S. 268-275.) Die Einführung des Gregorianischen Calenders fand in Ungarn grofsen Widerspruch, geschahe aber doch endlich, jedoch nicht anders, als blofs unter Autorität des Königs. (S. 273 f.) Die Lutheraner blieben, da sie die Concordienformel verworfen hatten, bey ihrer dem K. Ferdinand I übergebenen Confession, unterschrieben jedoch auch auf dem Convent zu Bartfa das Corpus doctr. Philippicum, mit der beygefügten Erklärung, dass die weitere Bestimmung der Lehre nicht aus Calvins, sondern aus Luthers Schriften zu nehmen sey. (S. 276.) Die Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten verursachten verschiedene Zusammenkünfte, und ein merkwürdiges, aber, wie gewöhnlich, fruchtloses Colloquium, das auf Veranlassung des Gr. *Franz Nadasdi* zu Csepregh in der Oedenburger Gespanschaft, zwischen dem Superintendenten, *Stephan Höjthe*, von der Helvet. Confess. und dem Pfarrer zu Bartfa, *Sever Schuteti*, von der A. C. gehalten wurde. (S. 277 f.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten August 1787.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Ferdinando I usque ad III. Recensuit Joannes Ribini.* 1787. gr. 8. (2 Rthlr.)

(*Beschluss des in Nro. 187. abgebrochnen Artikels.*)

Die Concordienformel wurde auf den Conventen zu Eperies 1593 und zu Leutschau 1597 nicht gebilligt (wie Anton in der Gesch. der Concordienformel II Th. S. 26 Huttern nachschreibt,) obgleich der rüstige Streiter, D. *Albert Grawer* dieselbe den Ungarn aufdringen wollte. (S. 289 f.) Die luther. Prediger in Niederungarn jenseits der Donau unterschrieben 1596 einen Auszug aus derselben, welcher 1598 zu Keresztur in ungar. Sprache ist gedruckt worden. (S. 196 f.) Ein schädlicher Streit entstund um diese Zeit zwischen den evangelischen Predigern und den Kirchenpatronen über die den letzteren zustehende Gewalt über die Prediger und Schullehrer. Die Wittenberger Theologen stellten darüber ein Gutachten, um die streitenden Parteyen zu besänftigen. (S. 298-311) Im J. 1599 hielten die luther. Prediger in Oberungarn noch eine Zusammenkunft zu Zeben in dem Scharoscher Comitat, auf welcher sie die Lehren der Antitrinitarier, Wiedertäufer, Pelagianer, Römisch-katholischen, Flacianer und Sacramentirer, in wie weit dieselben mit den luther. Dogmen nicht übereinstimmten, verwarfen, auch den Prediger zu Käsmark *Sebast. Ambrosius*, für einen Sacramentirer erklärten. (S. 311. f.) Zu Anfang des XVII Jahrhunderts stellten die Lutheraner, ohne einige Hinderung, öftere Convente an. Unter diesen ist der Convent der Prediger in der Trentschiner Gespannschaft zu Bitsch an der Wag im J. 1600 vorzüglich merkwürdig, weil auf demselben viele heilsame Gesetze zur Erhaltung guter Ordnung und zur Beförderung wahrer christlicher Tugend und guter Sitten gemacht wurden. (S. 314-319.) Auf Anstiften der Jesuiten wurden von dem Papst Clemens VIII und dem Bischof von Olmütz, Cardinal von Dietrichstein, heimlich gefährliche Anschläge gegen die Protestanten geschmiedet, und den Lutheranern zu Caschau ihre Kirche 1604 durch den Grafen *Belgiojoso* mit Gewalt genommen. Ihre Abgeordneten konnten zu Prag bey dem K. Rudolph keine Audienz erhalten. (S. 320.) Auf dem Reichstage zu Presburg 1604 liess der K. Rudolph durch seinen Bruder Matthias auf die Vorstellung der Stände eine sehr harte Erklärung thun, (S. 321-324) wodurch der evangelischen Religion in Ungarn der Untergang gedrohet wurde. Der Erzbischof zu Colocza und der Graf Belgiojoso wollten den Evangelischen ihre Kirchen entreissen. (S. 326) *Joannes Botskay* widersetzte sich diesen Unternehmungen und der Krieg wider den K. Rudolph brach öffentlich aus. (S. 327. Der Vf. giebt hier einige Nachrichten von der Treue der evangel. Städte gegen den Kaiser, bey diesen Unruhen.) Der gröste Theil von Ungarn fiel dem Fürsten Botskay zu, und der K. Rudolph sahe sich genöthiget, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für die Evangelischen, wodurch ihre Religionsfreyheit gesichert wurde, zu Wien 1606 mit ihm und den ungarischen Ständen Frieden zu schliessen. (S. 340 f.) In dem *fünften Abschnitte* zeigt Hr. R. das Wachsthum der evangelischen Kirche in Ungarn nach dem Wienerfrieden, bis auf den Tod des K. Matthias. Nachdem der K. Rudolph seinem Bruder, dem Erzherzog *Matthias*, die ungarische Krone abgetreten hatte: so wurde die den Evangelischen durch den Wiener Frieden zugestandene Religionsfreyheit, noch vor der Krönung des neuen Königs, durch ein förmliches Reichsgesetz bestätiget, und auf alle Zeiten sicher gestellt. (S. 357 f.) Der katholische Clerus hat damals nie gegen dieses Reichsgesetz protestirt, wie man in dem itzigen Jahrhundert, unter Berufung auf zwey offenbar unächte Documente, hat behaupten wollen. (360-371.) Der Obergespan des Orawer Comitats, *Georg Thurzo*, schrieb 1610 eine Generalsynode der Lutheraner in den 10 benachbarten Comitaten zu Solna aus, welche dadurch merkwürdig worden ist, dass auf derselben beschlossen wurde, dass in Zukunft die Prediger die Concordienformel unterschreiben, und drey luther. Superintendenten, auch eben so viele Senioren gesetzt werden sollten. Heftige Schrift des Erzbischofs zu Gran, *Franz Forgatsch*, gegen diese Synode, welcher die Lutheraner eine Apologie entgegensetzten. (S. 371-385.) Die Schlüsse der Synode zu Solna wurden 1614 auch von den Evangelischen in dem Zipser, und Scharoscher Comi-

Comitat und in dem 5 königlichen Städten in Oberungarn auf dem Convent zu Szepes-Warallia angenommen. (S 399-404.) Durch den Erzbischof, *Peter Pázmány*, zu Gran, welcher zuvor ein Jesuit war, wurden die Evangelischen auf dem Reichstage 1618 bey der Krönung Ferdinands II sehr beunruhiget. Aber seine gehässigen Vorschläge, den Evangelischen ihre Kirchen zu nehmen, waren fruchtlos. (S. 407-414 f.) Dem Beyspiel der Gräfin Catharine Palfy, der Wittwe des Grofsgrafens Stephans von Illesháza; welche auf ihre Kosten 1609 eine evangelische Schule in der Stadt Bán errichtet hatte, folgten mehrere Grofse des Reichs nach. (S. 427. f.) *Sechster Abschnitt*, von dem Zustand der evangel. Religion unter dem K. *Ferdinand II.* Da die Unruhen, welche der siebenbürgische Fürst *Bethlen Gabor* in Ungarn erregt hatte, durch den Nicolsburger Frieden 1621. beygelegt wurden: so erhielten die Evangelischen auf dem Reichstage zu Presburg 1622 eine neue Bestätigung ihrer Religionsfreyheit. (S. 431-434.) Die evangelischen wurden in Ungarn mit mehrerer Mäfsigung behandelt, als in Böhmen und Oesterreich; weil man dadurch die Wahl und Krönung Ferdinands III. sichern wollte. (S. 436. f.) Neue Unruhen des Bethlen Gabor und darauf erfolgter Friede zu Presburg 1628. (S. 438. f.) Nach dem Tode des F. Bethlen, arbeiteten die Jesuiten, vorzüglich der Beichtvater Ferdinands II, heimlich wider die Evangelischen; verschiedene Grofse in Ungarn giengen zu der römischen Kirche über; und in einigen Gegenden wurden den Evangelischen ihre Kirchen genommen. (S. 440. f.) *Siebenter Abschnitt*, von den Schicksalen der evangelischen Religion unter *Ferdinand* III. Ungeachtet der theuersten Versicherungen der Religionsfreyheit, welche die evangelischen auf dem Reichstage 1638 und nachher durch ein besonderes Decret erhielten, fuhr man doch fort, ihnen ihre Kirchen zu nehmen, unter dem Vorwande, dafs ein Unterschied unter dem Rechte der freyen Religionsübung und dem Rechte, Kirchen zu haben, gemacht werden müfste. (S. 465. f.) Durch den von dem K. Ferdinand und dem Fürsten *Georg Rakotzky*, zu Linz geschlofsenen Frieden, welcher ungeachtet des Widerstandes der katholischen Clerisey, auf dem Reichstage 1647 den Reichsgesetzen einverleibet, und von dem auf diesem Reichstage gekrönten K. *Ferdinand*, ältesten Sohne des K. Ferdinand III, durch ein königl. Diplom bestätiget wurde, schienen die Umstände der Evangelischen günstiger zu werden. (S. 468-474.) Aber schon zwey Jahre darnach hatte man ihnen grofsen Anlafs gegeben, aufs neue Beschwerden auf dem Reichstage 1649 gegen die Beeinträchtigungen der Römischkatholischen zu führen. (S. 474-476.) Ein gleiches geschahe auf dem letzten Reichstage des K. Ferdinands II 1655, da nach dem Tode seines ältesten Prinzen Ferdinands der K. *Leopold* die ungarische Krone erhielt. (S. 476.) — — So weit gehet der erste Theil dieses Werks. Herr Ribini hat in demselben die Schicksale der evangel. Religion in Ungarn mit Kenntnifs und historischer Genauigkeit, und mit eben so grofser Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, als Mäfsigung und Unparteylichkeit beschrieben. Mit langwierigem Fleifse sind von ihm die zu einer solchen Geschichte erforderlichen Acten, Briefe, gedruckte und ungedruckte Schriften aufgesucht und benutzt worden. Die wichtigsten Documente hat er theils in dem Buche selbst, theils in den Anhängen (S. 501-545) ganz abdrucken lassen. (Rec. wünschte, dafs letzteres mit allen Briefen und Urkunden geschehen, und diese sämtlich am Schlusse dieses und des künftigen Theils, nach chronologischer Ordnung, als ein Codex diplomaticus, wären beygefügt worden. Dadurch würde das Lesen des Buchs sehr erleichtert worden seyn.) Der Vf. giebt in der Vorrede die Versicherung, dafs er seine Geschichte bis auf den Tod K. Karls VI ausgebreitet habe, und macht daher Hofnung zur baldigen Fortsetzung des Abdrucks, woferne das Werk den Beyfall der Geschichtkundigen finden sollte. An diesem Beyfall kann es aber einem Buche nicht fehlen, das sich eben so sehr durch seinen innern Gehalt, als durch die gute lateinische Schreibart, in welcher es abgefafst ist, allen gelehrten und nicht unlateinischen Lesern empfiehlt.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Eisenach, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *Aufklärung höchst dunkler und misverstandener Schriftstellen des alten Testaments durch Entdeckung der darinn befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Policeygesetz.* Erstes Stück, enthaltend: Spr. Sal. XII, 27. XIII, 5. 23. XVII, 14. XIX, 25. 26. XXI, 12. XXVI, 10. XXX, 27. 28. Hiob XIX: 25 — 29. Ps. CX. von *Johann August Andreas Fiedler*, Pfarrer im Gothaischen. 1787. 8. 36 S. (12 gl.)

Allerdings haben noch alle Ausleger bey den auf dem Titel dieser wenigen Bogen angeführten Stellen über Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu klagen Ursache gefunden. Ob nun aber eben Herr F. allein dieselben nicht misverstanden, sondern das rechte Mittel, sie richtig zu verstehen, entdeckt oder gebraucht habe, darüber wollen wir unsre Leser selbst urtheilen lassen. Herr F. hat weder Vorrede noch Eingang zu seinen neuen Aufklärungen vorausgeschickt, und auch sonst nirgends in den kurzen Anmerkungen, in welchen er die in der Uebersetzung willkürlich angenommene Bedeutung der Wörter blos berührt, oder die bey seiner Erklärungsart freylich sehr nöthigen Ellipsen angiebt, die Meynungen anderer Ausleger angeführt; so dafs es also noch zweifelhaft bleibt, welche Erklärungen er eigentlich durch seine eigenen habe verdrängen wollen, oder wodurch er zu dem vielversprechenden Titel seiner Schrift bewogen worden seyn möge; sondern er setzt eine Stelle nach der andern mit dem hebräischen Grundtext hin, und giebt eine Alles

aus

aus Allem machende Paraphrase davon, und zwar nach einem von ihm ganz eigenen Geschmack. Hier ist gleich die erste Stelle zur Probe: „Jenen trägen „(*Esau*) konnte sein Wildpretschiessen, (*Fischfangen „und Vogelstellen ungeachtet seiner einträglichen „Erstgeburtsrechte*) bey seinem Bleiben nicht erhalten, da im Gegentheil der emsige (*Jacob*) sein Men„schengut, (d. i. *dasjenige, was er in seiner Haut „trug, seine gescheidte und ehrliche Seele, wie auch „seinen gesunden und mit nützlichen Gliedmaßen ge„zierten Körper, ausser welchen er sonst nichts, als „nur noch einen Hirtenstab in der Hand hatte*) über „die Masse ergiebig machte, (*und sich unter Gottes „Segen beym Laban großen Reichthum erwarb.*)" Unter den übrigen aus den Sprüchwörtern angeführten, und aus vermeintlichen Anspielungen erklärten Stellen findet Recens. doch K. 30, 27. einen noch ganz erträglichen Einfall. Der Verf. versteht unter שממית weder den Salamander noch die Spinne, weder den Gecko noch den Affen, sondern den Biber oder die Zibetkatze, weil diese Thiere vom Ar. سَمَّ *odoratus est*, also genennt worden seyn *könnten*. Hier ist die Uebersetzung: „Das Geschlecht „der Zibetkatze und des Bibers, kann dies wohl mit „seinen Vorderpfoten geschickt zugreifen (*und han„dlren*)? und doch bauet es ihm (*zu seinem Auf„enthalt*) königliche Paläste." Bey וחיא versteht Hr. F. יושבה *er wohnt*, oder בונה *er bauet*, und meynt, dieses Wort könne hier gar wohl mit ב construirt worden seyn, indem es auch Ps. 27, 1. (soll heissen: Ps. 127, 1) also vorkomme. Allein in dieser eben berichtigten Stelle gehört ב nicht zu בונין *aedificantes eam*, sondern zu עמלו, *laboraverunt in ea*. Von den paraphrasirten Textesworten in der Stelle Hiob 19. 25-29. gilt vorzüglich jenes: *adparent rari nantes in gurgite vasto*. Vom Ps. 110. behauptet Hr. F., dass er eigentlich von einem unbekannten jüdischen Dichter zur Rechtfertigung des Davids, dem die Michal wegen seines Tanzens vor der wiedereroberten Bundeslade Vorwürfe gemacht hatte, verfertigt, nachher aber von dem frommen Alterthum dem David selbst zugeschrieben worden sey, und *per piam accommodationem* eine erhabnere Deutung auf den Messias erhalten habe. Daher hat der Vf. eine historische und allegorische Paraphrase davon geliefert. Die allegorische Paraphrase werden Quenstädts und Hollatzens treue Anhänger recht erbaulich finden. In der historischen aber wird z. B. der 3V. so umschrieben: (*„zur Vergeltung für deine „bewiesene königliche Tapferkeit in den Kriegen des „Herrn sollst du auch viele schöne Gemahlinnen und „Maitressen bekommen. Wisse also:*) Am Tage dei„nes Triumphs, (*wenn du die Philister überwunden „und die geraubte Bundeslade unter Tanzen und „Springen wieder einholen wirst,*) wird dein Weibs„volk (*in deinem Serail, welches nicht gemeine und „schlechte Frauenspersonen, sondern*) edle auserlesene „(*und dabey noch reine*) Jungfrauen (*sind*) gekleidet „in Schmuck der Unbefleckheit, (*wie sie*) von Mut„terleibe (*gekommen,*) bey dir den Preis deiner ju„gendlichen Liebe begierig suchen, (*und von dir em„pfangen wollen, damit sie von dir Kinder gebären „mögen.*) V. 7. dafür (*soll es nun nach der Schmä„hung der eifersüchtigen Michal heissen: als:*) tränke „er vom unreinen schlammigen Wasserdümpfel auf „der öffentlichen Strasse, (d. i. *als tanzte er aus gei„ler Brunst* u. s. w.") Und hierbey ist diese ästhetische Anmerkung, die wir unsern Leseru nicht vorenthalten dürfen: „Man muss sich den declamirenden „Verfasser dieses Psalms in solcher Positur vorstel„len, wie er nemlich der Michal zur Bravade die „Nase rümpft, die Arme in die Seite setzt, und „ganz erbittert mit gerunzelter Stirne ihr ins Ange„sicht sagt: *dafür soll es nun heissen* u. s. w. und bey „den letzten Worten: *er wird das Haupt empor he„ben*: muss man sich den Dichter vorstellen, wie er „auf einmal brausend auffährt, den Kopf trotzig in „die Höhe schleudert und zu ihr sagt: er wird wohl „bey Ehren bleiben; aber zu Schanden müsse wer„den die Lästerin, die seiner spottet! *honnie soit la „masette, qui mal y pense!*

OEKONOMIE.

Lübeck, bey Donatius: *Oekonomisches Portefeuille, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* Ersten Bandes erster und zweyter Theil. 1786. 368 S. 8. (16 gr.)

Ohne das Innhaltsverzeichniss wörtlich abzuschreiben, wollen wir unsern Lesern doch wenigstens eine Uebersicht dieser zwey Theile geben. Sie enthalten fünf und vierzig zum Theil sehr kurze Aufsätze: *von verschiedenen Arten des Hafers, von der Behandlung des Mehles aus feuchten Korne, von Mitteln die Tauben in dem Schlage zu behalten, von dem Nutzen und Anbau der Ross- oder Saubohnen, und der Nesseln, von dem Aufschwellen des Rindviehes, von den Ottersberger Rüben, von der Gänsezucht, von den Saamen verschiedener einheimischen Bäume, vom Waschen der Kühe mit Arsenik, von der Stallfütterung, von der besten Art baumwollenes und leinenes Garn geschwind weiss zu machen, von Salz und künstlichen Düngarten, vom Weinbau, von der Fütterung der mit Nebel befallenen Esparcette, von den Finnen und der Franzosenkrankheit der Schweine und des Rindviehes, von dem Mutterkorne, vom Hopfenhau, Mittel, die Tauglichkeit der Gartensämereyen zu prüfen, von der Hyacinthenflor, von der Wiesenwässerung, von der Wartung der Kühe nach dem Kalben, von den Mitteln wider die Raubbienen, von den Kennzeichen guter Zuchtschaafe, von dem Brenntorfe, von ausgewachsenen Getraide, von guten Dächern über Wirthschaftsgebäude, von den gelben Wurzeln (Möhren), vom Verfangen der Pferde, von der Wucherblume, Mittel wider die Schwämme am Holzwerke, in den Häusern von dem Heidedünger, Anschläge seine Haushaltung*

nach seinem Vermögen einzurichten (nach Beyspielen aus London; man kann also leicht denken, wie wenig brauchbar für deutsche Hauswirthe!). *Mittel das Salz vor dem Zerfliessen zu bewahren, das Buchenholz dauerhaft zu machen, von der Rindviehseuche, von dem Hanfbau, von dem Gebrauch der Egge, von Obstpflanzungen bey Städten und Dörfern, von Erdflöhen, von Anlegung lebendiger Zäune als Hecken.* — Es ist keine übertriebene Bescheidenheit, wenn der Sammler dieser Aufsätze in der Vorrede selbst gesteht, dass in seiner Schrift Sachen vorkommen, die vielen schon bekannt seyn werden. Freylich kann dennoch ein solches Buch Nutzen stiften, wenn es auch nur die weitere Verbreitung dessen befördert, was schon in ähnlichen Büchern Gutes steht. Aber wenn ein Autor dabey auf irgend etwas mehr Verdienst, als des blossen Abschreibers, Anspruch macht, so sollte er doch billig nur das ausgemacht Wahre, Nützliche, und der Verbreitung würdige, wählen, oder das Zweifelhafte und Schädliche auszeichnen; und dies vermissen wir in dieser Samlung zu sehr. Manche Gegenstände sind wirklich in Systemen und Lehrbüchern besser und vollständiger abgehandelt, und doch sollte man in einem Portefeuille eher neue Lieferungen für sie, als Excerpte daraus erwarten. Als ein ungeprüftes Gemische, ganz in der Manier eines alten Receptbuches, zeichnet sich besonders der 14te Aufsatz im ersten Theile: *Von verschiedenen Salz- und künstlichen Düngungsarten* aus. Da liest man unter andern: „Einige wollen „ein Salz von Sonnenblumenthau, welches sie durch „Abschütteln sammeln, bereiten, wovon sie eine „ausserordentliche fruchtbarmachende Kraft erwar„ten." Und so wird oft gesagt, was diese und jene glauben und thun, ohne den mindesten Fingerzeig, ob sie klug oder unklug daran thun. — Zu den besten Aufsätzen rechnen wir die über die Finnen der Schweine und die Franzosenkrankheit des Rindviehes. Es wird einer Gegend gedacht, die aber billig auch hätte genannt werden sollen, wo man das Fleisch von finnichten Schweinen vorziehe, und für das wohlschmeckendste halte. Der Verdacht venerischer Krankheiten trift freylich die unschuldigen Geschöpfe nicht; inzwischen ist das, was man so nennt, doch oft wirkliche Krankheit, an der sogar das Vieh sterben kann. Also bedarf die Sache doch noch mehrere Beobachtung, und der Rath, das mit dieser Krankheit behaftete Vieh beym Verkaufe und Schlachten dem Gesunden völlig gleich zu stellen, noch einige Mässigung. Die Churfächsischen Lande haben vor kurzem ein sehr zweckmässiges Gesetz über diesen Gegenstand erhalten.

NATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN bei Lentner: *Oekonomische Pflanzengeschichte für Schulen und den gemeinen Mann.* Von Georg Anton *Weitzenbeck*, Weltpriester, 1787. 8. 252. Seiten. (8 gr.)

Der V., welcher sich bereits, durch seine botanischen Unterhaltungen, um das Studium der Pflanzenkunde und dessen Ausbreitung in Baiern verdient gemacht hat, liefert hier ein mehr systematisches Werkchen für Landschulen. Die Einleitung enthält die Beschreibung der Haupttheile der Gewächse, von der Wurzel, dem Stamme u. s. f. bis zur Blume und den Saamen, worauf die Vermehrung durch den Samen durch Ableger, Pfropfen und Oculiren vorgetragen wird. Den grösten Theil des Werks nimmt die Beschreibung der gemeinnützigsten Laub und Nadelhölzer, der Stauden, Gräser, und Kräuter ein, bei welcher zugleich die wichtigsten Benutzungen der angezeigten Gewächse, so wie ihre Anpflanzung bemerkt sind. Der Vortrag ist überhaupt plan und fasslich, und für einen ersten Unterricht grösstentheils zweckmässig. Inzwischen könnten in der Einleitung manche Begriffe richtiger und bestimmter angegeben seyn, wie z. B. von der Wurzel, welche der Vf. für den *untersten* Theil einer Pflanze erklärt, welche aus der *Erde* den Nahrungssaft einsaugt. In der Beschreibung der nutzbarsten Gewächsarten hat der Vf. die Linneischen Benennungen beygebracht, weil sie, wie er sagt, die mehresten Pflanzen welche unter ihren Provinzialnamen angeführt sind, für andere genauer bestimmen, so wenig sonst ein lateinisches Wörtgen Platz haben sollte. Ein System beobachtete ich nicht, was sollte auch ein Landkind mit einem so feinem Systeme? Der V. hat daher die Gewächse nach dem Alphabet verzeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Mainz, Meditationes ad selectas quasdam differentias juris communis et Brandenburgico - Baruthini in materia de concursu creditorum, auctore Jo. Fr. Gabr. Schulino.* 4. Diese Disputation ist aus dem Grund merkwürdig, weil Hr. Schulin der erste Protestant ist, der in Mainz öffentlich disputirt und die Doctorwürde erlangt hat.

PREISAUSTHEILUNG. Hr. *von Sartori*, ehemaliger Ellwangischer Hofrath, hat den vom Hn. *v. Bibra im Journal von und für Deutschland* aufgesetzten Preis *über die Mängel geistlicher Staaten* erhalten. Seine Abhandlung wird nunmehr im 2ten Stucke des gedachten Journals für 1787 abgedruckt werden, aber auch in einzelnen Abdrücken zu haben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Auguſt 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Viſſe: *Traité des Droits, Fonctions, Franchiſes, Exemptions, Prérogatives et Priviléges, annexés en France à chaque Dignité, à chaque Office, et à chaque Etat, ſoit Civil, ſoit Militaire, ſoit Eccléſiaſtique. Ouvrage de pluſieurs Juriſconſultes et Gens de Lettres, et publié par M. Guyot, écuyer, ancien magiſtrat.* Tome premier. MDCCLXXXVI. 635 u. XX Seit. Vorr. Tome ſecond. MDCCLXXXVII. 394 und 302 Seiten in 4.

Dieſes Werk iſt nach einem ſehr weitläuftigen Plan angelegt, und wird, wenn die Fortſetzung und das Ende dem Anfange entſprechen ſollten, das vollſtändigſte Staatsrecht werden, das die Franzoſen je von ihrem Vaterlande erhalten haben, und wodurch zugleich verſchiedene Materien, die man in Deutſchland auch zur Statiſtik zu ziehen pflegt, mehr Licht, als zeither, gewinnen werden. Seit dem Bahnbrecher *Loiſeau* aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ſind zwar über einzelne Materien ſchätzbare Abhandlungen und Bücher erſchienen; auch *Velly* und deſſen Fortſetzer *Villaret*, nicht minder *Gautier de Sibert* (*in Variations de la Monarchie Françoiſe, à Paris* 1765. 4 Voll. in gr. 12.) haben bey ihren hiſtoriſchen Erzählungen und Unterſuchungen manche fruchtbare Winke gegeben und Ausſichten eröffnet. Aber ein Werk, wo alles zuſammen ſo ausführlich wäre abgehandelt worden, als man in dem vor uns liegenden angefangen hat, beſitzen wir noch nicht.

Zur Ausarbeitung deſſelben haben ſich mit dem auf dem Titel genannten Herausgeber acht Parlamentsadvocaten vereinigt, nemlich: die Herren *Boucher d'Argis*, Vater und Sohn, *de Seze*, *Garran de Coulon*, *Henrion de Penſey*, *Merlin*, *Robin de Mozas*, und *Treilhard*. Am Ende eines jeden Artikels iſt durch die Anfangsbuchſtaben der Namen angedeutet, welcher von dieſen Herren deſſen Urheber iſt.

Das ganze Werk ſoll aus 12 Büchern beſtehen; wovon das erſte, das freylich ſeiner Natur nach das weitläuftigſte ſeyn wird, in den zwey erſten Bänden noch nicht einmal geendigt iſt. Es handelt von dem König und von deſſen Hauſe oder Hofſtaat, von der Königin und ihrem Hauſe, vom Dauphin, von den übrigen königlichen Kindern, von den Prinzen vom Geblüte, von der Regierung des Königreichs, von der Pairie, vom Staatsrathe und von den Miniſtern des Königs; — ſo weit iſt das erſte Buch in den beiden erſten Bänden abgehandelt; die übrigen dahin gehörigen Materien betreffen die königl. Geſandten, die Intendanten und Commiſſarien in den Provinzen u. ſ. w.

Das erſte Kapitel dieſes Buches nimmt über die Hälfte des erſten Bandes ein, und handelt von dem König und von der Krone Frankreich. Verf. iſt Hr. Parlamentsadvocat *Merlin*, der zugleich Sekretär des Königs, des königl. Hauſes und der Krone Frankreich iſt. Er hat ſeine ganze Arbeit in 22 Abſchnitte eingetheilt. Der erſte handelt von dem Charakter und Stand eines Königs in Frankreich. Er geht hier, ſo wie in den meiſten folgenden Abſchnitten, in die ältere Geſchichte zurück, und zeigt, was für Veränderungen dieſer Stand erlitten und wie ſich die jetzige Würde eines Königs in Frankreich nach und nach gleichſam gebildet habe. Das iſt ſehr lobenswürdig, und die ganze Abhandlung gewinnt dabey an Gründlichkeit; aber, daſs er auch den Begriff eines Königs überhaupt beſtimmt, und dabey den *Ammianus Marcellinus*, *Seneca* und *Dio Chryſoſtomus* zu Hülfe nimmt, heiſst doch wirklich zu weit ausgeholt. Um zu zeigen, daſs mit der Königswürde nicht immer vollkommne Unabhängigkeit verknüpft ſey, wird ſogar ein uns bisher ganz unbekannt gebliebener Landsmann, Namens *Stöſſer*, zu Hülfe gerufen, der bey Gelegenheit der Krönung des erſten Königs von Preuſsen einen Tractat *de auſpicio Regum* zu Halle geſchrieben hat. Weiterhin iſt vom Unterſchiede zwiſchen Monarchie und Deſpotiſmus die Rede. Ueber die Regierungsart Ludwigs des 14ten und 15ten, die ſich dem letzteren mehr als der erſtern näherte, ſchlüpft der Vf. ſchnell hinweg. Ludwig der 14te ſoll ſogar einerley Denkart mit Heinrich dem 4ten in Anſehung der höchſten Gewalt gehabt haben! Der Schluſs lautet ſo: „Wir haben einen König, das heiſst, wir ſind ſeit verſchiedenen Jahrhunderten dem Willen *eines einzigen* unterworfen. Dieſer Wille ſoll nicht willkürlich, aber wohl der *höchſte* ſeyn. Die Macht die daraus entſpringt, ſoll nicht deſpotiſch ſeyn, aber ſie kann nicht getheilt werden; und wenn es

nützlich ist, ihrer Wirkung Einhalt zu thun, um sie zu belehren, so ist es doch nie erlaubt, sie aufzuhalten, um sie zu unterdrücken. Man darf also in dem Körper der Nation eine wahre Macht des Widerstandes nicht voraussetzen (ausgenommen im Fall einer ausdrücklichen Verletzung des Naturrechts.) Setzt man diese Macht voraus, so wird die Nation Richter; sie bekömmt das Uebergewicht, und ist alsdann mehr als Monarchie. Läßt man aber ein Recht des *Widerspruchs* zu, so muss man zugleich zugeben, dass dieses Recht nicht unbeschränkt seyn könne. Es muss nothwendig einen Punkt geben, wo das Widerstreben aufhört, und dieser Punkt ist durch die Beharrlichkeit des höchsten Willens bezeichnet. Dies ist der Hauptgrundsatz jeder eigentlich sogenannten Monarchie." Wir überlassen es unsern Lesern, Anmerkungen über diese auf feine Advokatenschrauben gestellten Worte zu machen.

Im 2ten Abschnitt wird die Frage beantwortet: *Wie wird die französische Krone erworben und auf andere übergetragen?* Der Vf. durchläuft wieder die ganze Geschichte seines Vaterlandes, und zeigt zugleich das Herkommen, vermöge dessen nicht allein die Prinzessinen, sondern auch die von ihnen mit fremden Prinzen erzeugten männlichen Erben der Thronfolge unfähig sind; so auch die natürlichen königl. Prinzen; auch dann, wenn sie ihr Vater für rechtmässig erklärt hat. Dabey ausführlich von Ludwigs des 14 Legitimation seiner natürlichen Söhne, des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse, die er zugleich Successionsfähig machen wollte; welchen letzten Vorzug aber die Prinzen vom Geblüte nach dessen Absterben ungültig zu machen wussten.

Der dritte Abschnitt handelt in 5 Paragraphen von der Krönung, Erziehung, Volljährigkeit, Vermählung und Absterben der Könige von Frankreich. Unter andern ist das ganze Krönungsceremoniel des jetzigen Königs eingerückt. Es sind 8 Blätter damit angefullt. Wie veränderlich die Zeit der Volljährigkeit unmündiger Könige ehedem gewesen sey, wird aus der Geschichte gezeigt. Lange aber schon ist der Anfang des 14ten Jahres das Ende der Minderjährigkeit. Freylich ein in manchem Betracht viel zu frühe Zeitpunkt! Die nach Heinrich des 4ten und Ludwig des 15ten Absterben beobachteten Beerdigungsceremonien sind eingerückt.

Der 4te Abschnitt von Titel und Wappen. (Sehr unverschämt, aber noch ganz irrig, wird beyläufig S. 110 gesagt, Frankreich und Schweden hätten im Westphälischen Frieden dem Deutschen Reiche Gesetze gegeben). — Der 5te Absch. von den Verhältnissen des Königs von Frankreichs gegen andere Nationen und zwar 1) gegen den deutschen Kaiser, 2) gegen den König von Spanien, 3) England, 4) gegen andere Mächte. Bey der ersten Numer können wir eine falsche Bemerkung nicht ungerügt lassen. Es heisst nemlich S. 115: „Es wäre zwischen Karl dem Einfältigen und Heinrich von Sachsen, *der sich Kaiser nannte, der aber wirklich nur König von Deutschland war*, ein Vertrag geschlossen, und darin Karl zuerst, und hernach Heinrich genennt, und dadurch also dem König von Frankreich der Rang von dem Kaiser eingeräumt worden. Allein 1) ist die Aechtheit dieses sogenannten Bonnischen Vertrags schon längst in Zweifel gezogen worden (vergl. *Gundlingiana* Th. 18. S. 377. f.); 2) hat sich Heinrich keineswegs Kaiser genannt, — welches er auch nach den damaligen Begriffen wirklich nicht war, — sondern nur *Rex Francorum orientalium*, so wie Karl — *occidentalium*. Die gleich darauf erwähnte Zusammenkunft Kais. Heinrich des 2ten und Königs Robert von Fr. geschah nicht 1022, sondern 1023, nicht am Flusse Maas, sondern Cher. Der Vf. hat hier seinen Landsmann Velly, den er überall irrig *Vely* schreibt, von Wort zu Wort abgeschrieben. Wenn er daraus einen Vorrang des Königs vor dem Kaiser erzwingen will; so thut er sehr Unrecht; denn es folget weiter nichts daraus, als dass Heinrich weniger Pedant war, als Robert. Ueberhaupt ist das Zweifeln des Vf. in Ansehung des Ranges zwischen dem deutschen Kaiser und seinen Königen — eines Franzosen würdig. — Von den ehemaligen Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien, — wie leicht zu erachten, — weitläuftig

In dem 6ten Abschnitt werden die Verhältnisse des Königs gegen seine Unterthanen behandelt, und die Gerechtsame, die ihm in seinem Königreiche zukommen, und zwar besonders in Ansehung der Lehensherrlichkeit; 7) in Ansehung der Gesetzgebung; 8) in Ansehung der Gerichtsbarkeit; 9) — des Militärwesens; 10) — des Münzregals; 11) — des Rechts, Auflagen zu erheben; 12) — des Rechtes, Gunst- und Gnadenhandlungen auszuüben; 13) — des Rechtes, neue Ehrenämter und Bedienungen zu schaffen, und Titel auszutheilen; 14) — des Rechts, Jahrmärkte zu stiften. Im 15ten Abschnitt wird das Recht beleuchtet, Gemeinheiten und Zünfte zu errichten, und herrenlose Leute ins Königreich aufzunehmen; im 16ten, das Recht, Juden aufzunehmen und auszutreiben (betrifft blos die Provinz Elsass); im 17ten wird von den Krongütern gehandelt, oder vielmehr von der *Krondomaine*; denn es ist besser, wenn man den französischen Ausdruck beybehält, weil man nicht blos eigentlich so genannte Krongüter darunter versteht, sondern alles, was dem König und was zu seiner Würde gehört, wie auch alles, was man dem König, als Könige, schuldig ist. Eben deswegen ist dieser Abschnitt einer der weitläuftigsten und in viele Paragraphen vertheilt. So handelt der 6te von dem, nun fast ganz aufgehobenen Heimfallsrecht (*Droit d' Aubaine*); der 10te von den Rechten, die ein neuer König von Fr. beym Antritt seiner Regierung zu geniessen hat (*Droits de joyeux avènement.*) Weil man hier und da in Teutschland irrige Begriffe davon hat; so setzen wir die Definition des Verf. hieher: *Le droit de joyeux avènement est un droit royal,*

en vertu duquel ceux qui ont obtenu quelques grâces des prédécesseurs de celui que la loi de l'état élève sur le trône, ou par des aliénations de leur domaine, ou par des provisions d'offices, ou par la concession de quelques privilèges, ou par quelque autre grâce que ce puisse être, sont tenus d'acquitter le prix de la confirmation dont ils ont ou sont reputés avoir besoin pour se maintenir dans la possession de ces domaines, de ces offices, de ces privilèges. Im 21sten §. desselben Abschnittes ist vom Bergwerksregal die Rede. — Im 18ten Abs. werden die Rechte überhaupt untersucht, die dem König in seinem Reiche, als eine Versammlung der Christen betrachtet, zukommen. Daraus entstehen die 4 übrigen Abschnitte dieses ersten Buches, nemlich: 19) von der Obedienz, welche die Könige von Fr. einem neu erwählten Pabste leisten; 20) von der Frage, kann der König in den Kirchenbann gethan werden? Sie wird mit einer gewissen Distinction bejahet. 21) Muss der König, als Mitglied der christlichen Republik betrachtet, als simpler Laye angesehen werden? und, welches sind die Umstände, die ihn in diesem Betracht sowohl von seinen Unterthanen, als von andern Souverains, unterscheiden? Er wird am Ende für den ersten Layen in der ganzen christlichen Welt ausgegeben; er führe zu dem Ende die Titel: *ältester Sohn der Kirche*, und *allerchristlichster König*. 22) Von den Rechten des Königs in Ertheilung der Kirchenpfründen. Unter den vielerley hieher gehörigen Rechten kommt auch eines vor unter der Benennung *de joyeux avènement*, welches von dem vorhin erwähnten ganz verschieden ist, und mit dem unsern Kaisern zustehenden Recht der ersten Bitte überein kommt. Hier ist auch die Rede von den Verhältnissen der Könige von Frankreich gegen die Päbste und von den mit ihnen errichteten Concordaten.

Das 2te Kapitel handelt vom königlichen Hause überhaupt, und von den Vorrechten der königl. Hausofficiere (*commensaux*) von S. 376 bis 432. In 7 Abschnitten wird gehandelt von dem königl. Hause und den hohen Kronbedienungen unter den Merovingern und Karolingern; von eben denselben unter den Capetingern und unter den nächst verflossenen Regierungen; von dem jetzigen Zustande des königl. Hauses, und von den verschiedenen Stellen, aus denen es bestehet, von der Beschaffenheit und den verschiedenen Gattungen der Hofbedienungen, von den Grundsätzen, die man hierbey befolget, in Beziehung auf Gläubiger, auf Erledigungen und Wiederbesetzungen, und auf Gemeinschaft unter Eheleuten; von den Vorrechten der hohen und niedern königl. Hausbedienten. Sie bestehen aus drey Hauptklassen: 1) aus den hohen Kronbedienten, als: Obristhofmeister, Obristkammerherr u. s. w. 2) aus den Haushofmeistern, Pagen, Jagdbedienten, Stallmeistern, Furieren, Thürhütern, Schleppenträgern u. s. w. Dahin rechnet man auch die Hofgeistlichkeit. 3) Die übrigen geringsten Hofbedienten, deren Zahl Legion heisst. Die Vorrechte aller Klassen werden nach einander angeführt und beschrieben.

Das 3te Kapitel handelt von dem im J. 1780 errichteten *Bureau général des dépenses de la maison du Roi*, wodurch mehrere Hof-Finanzbedienungen in ein Collegium zusammengeschmolzen worden. Das 4te Kap. vom Grosalmosenier, als dem ersten geistlichen Hofbedienten; von seinen Verrichtungen, Rechten und Vorzügen. Die folgenden Kapitel von 5 bis 10 handeln von den übrigen Hofgeistlichen. Das 11te bis 16te von dem Obristhofmeister und den ihm untergebenen Personen. So ferner das 17te bis 25ste von dem Obristkammerherrn; 26 bis 35 von dem Obristkleiderverwahrer, (unter dem auch die *Officiers de santé*, die *Bibliothekarien*, und andere heterogene Hofdiener stehen;) von 36 bis 42 von dem Obristceremonienmeister; von 43 bis 48 von dem Obriststallmeister; im 50sten Kap. von dem Obristjägermeister und der ganzen Jagdpartie; im 51sten, *womit der 2te Band beginnt*, von dem Oberfalkenier; im 52sten von dem Oberwolfsjäger, (über diese, in unsern Tagen überflüssige Hofbedienung etwas zu sagen, holt der Verf. sehr weit aus, bringt den Hercules und Apollo mit ins Spiel, erzählt, dass es ehedem in England viele Wölfe gegeben u. s. w.) im 53sten von dem Obrist-Wilden-Schweins-Jäger und seinen Leuten (von dieser Charge finden wir nichts in unsern Statistikern. Derjenige, der sie bekleidet, heist eigentlich *Capitaine général des toiles de chasse et du vautroit*. Dieses *wichtige* Amt versieht gegenwärtig ein Marquis von *Ecquevilly*, und bezieht dafür 23999 Livres u. 12 Sous Gehalt. Man sieht, ohne zu erinnern, wie viel unnütze und überflüssige Bedienungen am französischen Hofe sind; wie viel durch Einziehung derselben erspart werden könnte; und wie wenig Mitleid Klagen über die Unzulänglichkeit der 5 bis 600 Millionen Livres jährlicher Revenüen verdienen).

Kap. 54 von dem allgemeinen Director und Anordner (*Ordonnateur*) der königl. Gebäude. Kap. 55 von den drey allgemeinen Intendanten der königl. Gebäude, dem ordentlichen Baumeister des Königs, dem Oberaufseher, den vier Controleurs der Gebäude, Gärten, Künste, Akademien und Manufacturen des Königs. Kap. 56 von dem allgemeinen Schatzmeisters des königl. Bauwesens. Kap. 57. von den königl. Haustruppen; und zwar K. 58. von den königl. *Gardes du corps* (besonders im ersten Abschn. von der schottischen Compagnie und ihren mancherley Veränderungen; im 2ten von den drey französischen Compagnien; im 3ten von dem Aufenthalt, den Waffen, Uniformen, Pferden und s. w. dieser Garden.) Kap. 59 von der Compagnie der hundert ordentlichen königl. Schweitzertrabanten. Kap. 60. von der Compagnie der Leibwache, die das vornehmste Thor am Louvre oder an jedem andern königl. Pallast bewachet. Kap. 61. von dem Oberhofrichter und von der ihm zugeordneten *Compagnie des gardes de la prévôte de l'hôtel*. Der Oberhofrichter ist ein Officier, der eine wichtige Gerichtsbarkeit aus-

übet, die Beziehung hat auf die Sicherheit, den Unterhalt und die gute Ordnung des Hofes, unter dem auch die Fabricanten und Handwerker, die für den Hof arbeiten, ſtehen. Es wird deswegen ſehr umſtändlich in 5 Abſchnitten davon gehandelt. Das S. 144 u. f. f. eingerückte Verzeichniſs der für den Hof arbeitenden und liefernden Kaufleute, Fabricanten und Handwerker iſt erſtaunlich groſs und giebt wieder Anlaſs zu mancherley Betrachtungen. Da ſind z. B. 20 Fleiſcher, eben ſo viele Schneidermeiſter, 12 Becker, 10 Lichterzieher, 12 Modekrämerinnen, 12 Orangehändler u. ſ. w. Kap. 62. von der Compagnie der *Gendarmes de la Garde*. Kap. 63. von den *Chevaux légers de la Garde ordinaire du Roi*. Kap. 64 von dem Regiment der franzöſiſchen Garden, dem erſten und vorzüglichſten Infanterieregiment, in 6 Abſchnitten. Kap. 65. von dem Generalcolonel der Schweitzer und Graubünder. Kap. 66. von dem Regiment der Schweitzergarden. Alle dieſe militäriſchen Artikel ſind von einem, mit den Buchſtaben *D. M. R.* bezeichneten, Officier ausgearbeitet worden. Kap. 67. von der Königin. Hier werden die drey Fragen unterſucht und beantwortet: 1) welches ſind die Rechte der Königinnen von Frankreich bey Verwaltung des Königreichs? 2) welches ſind ihre Rechte als Gemahlinnen oder Wittwen eines Königs? 3) welches ſind die Ehrenbezeugungen und Vorzüge, deren ſie ſowohl während der Ehe, als nach ihrer Trennung genieſſen? Kap. 68. von dem Hauſe oder Hofſtaat der Königin. Er iſt in in einem wichtigen Punkt von des Königs Hofſtaat verſchieden; denn wenn dieſer einmal auf einen feſten Fuſs geſetzt iſt, ſo dauert er fort, ſelbſt nach dem Abſterben des Königs, der ihn eingerichtet hat, ſo lange bis ein neues Geſetz deſſen Verfaſſung ändert. Der Grund davon liegt in der ſeltſamen, nur in Frankreich gewöhnlichen, Behauptung oder Sentenz: *Der König, als ſolcher betrachtet, ſtirbt nie*. Hingegen der Hofſtaat der Königin, ſo wie aller Prinzen und Prinzeſſinnen, die ebenfalls das Recht haben, einen Hofſtaat zu halten, hört mit dem Tode ſeines Herrn auf. Kap. 69. vom Dauphin. Kap. 70. von den Perſonen, die ihm zugegeben ſind. Kap. 71. von der Dauphine und ihrem Hofſtaat. Kap. 72. von den übrigen königl. Prinzen (*Fils de France*, welchen Ausdruck man eigentlich beybehalten muſs; denn es werden nur die Söhne und Enkel eines Königs von Frankreich darunter verſtanden, die Urenkel kommen unter die Prinzen vom Geblüte,) und von ihren Hofſtaaten. (Es iſt erſchrecklich, was für eine Menge überflüſſiger Leute dazu gehört, z. B. *un généalogiſte de l'écurie, un chef des oiſeaux du cabinet*, mit 1000 Livres Gehalt, *un capitaine des levrettes de la chambre*, mit eben ſo viel, u. ſ. w. Kap. 73. von den Gemahlinnen dieſer Prinzen und ihren Hofſtaaten. Kap. 74. von den Prinzeſſinnen oder *Filles de France* und ihren Hofſtaaten. Kap. 75. von den Prinzen vom Geblüte und ihren Hofſtaaten. Kap. 76. von den legitimirten Prinzen. — Kap. 77. von der Regentſchaft des Königreichs, und zwar erſtlich von den Perſonen, denen ſie zukommt; 2) wem das Recht, die Regenten zu ernennen, zuſtehe; 3) von der Macht des Regenten und von ihren Grenzen; 4) von den ihnen gebührenden Titel und Ehrenbezeugungen. Kap. 78. von den Pairs, in zwey Theilen, von den weltlichen und von den geiſtlichen Pairs. Beide beſtehen wieder aus mehrern Abſchnitten. Kap. 79 von dem Staatsrath (*Conſeil du Roi*). Der erſte Abſchnitt handelt von deſſen Urſprung und Form, ſeit dem Anfange ſeines Daſeyns bis zur Regierung Ludewigs des 14ten. Der 2te von deſſen Beſchaffenheit unter dieſem König. Im 3ten wird deſſen jetziger Zuſtand und die dazu gehörigen eilf Departements ausführlich beſchrieben. Im 4ten von deſſen Anſehen und von den Regeln, die deſſen Competenz in Anſehung anderer Tribunalien beſtimmen. Im 5ten, von den Perſonen, die den Staatsrath ausmachen; wo beſonders ausführlich von den dazu gehörigen Advocaten gehandelt wird. Kap. 80. von den auſserordentlichen Commiſſionen, die gewiſſer Angelegenheiten wegen aus dem Staatsrecht gezogen werden.

Wird dieſes Werk mit eben der Gründlichkeit, Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu Ende gebracht, mit der es angefangen worden; ſo wird es wenig oder nichts zu wünſchen übrig laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Paris* hat die drey Preiſe, welche der König auf die Wiederherſtellung oder Verbeſſerung der jetzigen Maſchine zu Marly oder auf den Entwurf einer andern Maſchine zu demſelben Endzweck ausgeſetzt hatte, jetzt zuerkannt. Der erſte Preis von 6000 Livres iſt zwiſchen Hn. *Gondouin Deſluais*, und Hn. *Groult*, *elève des ponts et chauſſées*; der zweyte von 4000 L. zwiſchen Hn. *Viallon*, *Chanoine-Regulier et Bibliothecaire de Sainte-Genevieve* und Hn. *Marot*; der dritte von 2000 Livres zwiſchen Hn. *Lucotte fils*, *Architecte à Paris*, und Hn. *Bralle*, *Ingenieur de la Généralité de Paris*, vertheilt. Sonſt ſind noch die Abhandlungen der Herren *Dumas*, *employé aux Machines de l'Opera*, *Drauſy*, *Ingenieur du Roi*, *Villette*, *de St. Germain en Laye*, *Campmas*, *Ingenieur privilegié du Roi*, u. ſ. w. als vorzüglich genannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten August, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, BRIEG und LEIPZIG, bey Gutsch: *Carl Gottlob Dietmanns Kirchen- und Schulen-Geschichte der Hochreichsgräfl. Schönburgischen Länder in Meissen, als eine Fortsetzung seiner in sieben Bänden beschriebenen Churfächsischen Priesterschaft*, 1787. 8. 320 S. u. 30 S. Vorr. (16 Gr.)

Diese Schrift des Hrn. Pastors Dietmann zu Lauban ist durchgängig auf eben die Art eingerichtet, wie die von ihm vormals herausgegebene churfächs. Priesterschaft. Man darf in derselben keine zusammenhängende Kirchengeschichte der gräfl. Schönburgischen Lande suchen. Aber man findet hier gute und brauchbare Nachrichten von allen Kirchen in den Städten und auf dem Lande, und von den Predigern und Schullehrern im Schönburgischen seit der Reformation. In der Einleitung führt der Verf. etwas von der Geschichte der vormaligen Dynasten und itzigen Grafen von *Schönburg* an. Da in der Geschichte dieses gräfl. Hauses vor dem zwölften Jahrhundert noch viele Dunkelheit ist: so fängt Hr. D. seine kurze Nachricht von demselben mit *Hermann*, Hrn. von Schönburg, an, welcher 1182 das Nonnenkloster zu Geringswalde stiftete. *Ernst* der Jüngere von Schönburg, der Stammvater des noch blühenden gräfl. Hauses, welcher das Kriegsvolk des Herzogs Georg zu Sachsen gegen die aufrührischen Bauern 1525 commandirte und das Glück hatte, Thomas Münzern gefangen zu bekommen, war der Erste seines Hauses, welcher nicht lange vor seinem 1534 erfolgtem Tode die evangelische Lehre annahm. Die eigentliche Reformation in den Schönburgischen Landen wurde aber erst 1542 zu Stande gebracht, da dessen Söhne sich den Superintendenten, D. *Joh. Pfeffinger*, von dem Rath zu Leipzig erbaten, dass er das Kirchenwesen in ihren Herrschaften sollte einrichten helfen, welcher auch nach Glauchau kam und die Schönburgische *Kirchenordnung* entwarf. (S. 14 f.) Bey den entstandenen Streitigkeiten unter den Theologen nach Luthers Tode, gaben die Prediger im Schönburgischen gemeinschaftlich mit den Predigern in den Herrschaften Greiz und Gera eine *Confessionsschrift* heraus, die unter dem Namen der *Confessionis Ruthenico — Schonburgicae* bekannt, und zuerst 1567, nachher aber zu Jena 1599, und zu Gera 1699, wieder ist gedruckt worden. (S. 42. f.) Durch den *Haupt- und Nebenreceß*, welche 1740 zwischen dem Churhause Sachsen und den Grafen und Herren von Schönburg errichtet und in dem Teschner Friedensschluss 1779 bestätiget wurden, sind die Gerechtsame beider Häuser, auch in Kirchensachen, näher bestimmt worden. Das *Patronatrecht* über alle geistliche Stellen in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein etc. stehet den Herren Grafen zu, welche die Vocationen der Prediger und die Confirmationen der Organisten, Schullehrer etc. durch ihre Aemter ausfertigen lassen. Die einzusammelnden *Collecten* werden durch das gräfl. Consistorium ausgeschrieben. In dem *Kirchengebete* wird nach dem Churhause Sachsen für die regierenden Herren Grafen gebetet, welchen nicht blos als Patronen, sondern als regierenden Herren das *Jus precum publicarum*, so wie das *Jus luctus publici*, zukommt. Die *Ehedispensationen* bey verbotenen Graden werden bey dem churfächs. Kirchenrathe zu Dresden gesucht. Alle Befehle dieses höchsten Collegiums gelangen durch das gräfl. Consistorium an die Behörden. Die churfächs. Kirchengesetze gelten auch im Schönburgischen. Seit Errichtung der Recesse 1740 haben die Herren Grafen ein *gemeinschaftliches Consistorium* zu Glauchau, da sie zuvor in ihren Herrschaften, in sofern dieselben Reichsafterlehne sind, nur *ein geistliches Gericht* hatten, unter welchen zwar alle Prediger stunden, aber nicht von demselben ordinirt wurden. Das Consistorium besteht aus einem Director, welcher zugleich Director der gemeinschaftl. Regierung ist, zween weltlichen Räthen, zween geistlichen Beysitzern, (den beiden Superintendenten zu Glauchau und Waldenburg,) und den erforderlichen Subalternen. Alle Schönburgische Prediger in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, werden hier ordinirt und confirmirt. Die dahin gehörigen Kirchen, Prediger und Schullehrer in den Städten und auf dem Lande sind in *zwo Diöcesen* eingetheilt, nemlich in die Diöces *Glauchau* und in die Diöces *Waldenburg*, unter welcher letz-

letzteren zwo Specialinſpectionen, *Löſsnitz* und *Hartenſtein*, ſind. Zu der Diöces Glauchau gehören die vier Städte, Glauchau, Hohenſtein, Ernſtthal und Merane, und 11 Dörfer, in welchen 12 Mutterkirchen und 4 Filiale ſind. In der Diöces Waldenburg ſind 5 Städte Waldenburg, Lichtenſtein, Calenberg, Löſsnitz und Hartenſtein, und 20 Kirchen auf dem Lande. Von allen in dieſen beiden Superintendenturen liegenden Kirchen ertheilt Hr. D. gute Nachrichten. Bey jeder Kirche wird zuerſt der Collator angezeigt, die Lebensgeſchichte der Prediger und der Schullehrer in den Städten ſeit der Reformation bis auf das gegenwärtige Jahr erzählt, und von jedem Orte einige Merkwürdigkeiten, die den Nahrungsſtand, Handlung, Naturgeſchichte, Kirchen- und Gelehrtenhiſtorie betreffen, beygebracht. Zur näheren Kenntniſs der kirchlichen und politiſchen Verfaſſung und zur Topographie der gräfl. Schönburgiſchen Lande liefert Hr. D. in dieſer Schrift viele brauchbare Materialien. Bey manchen Stellen wird man vielleicht den Verf. der hiſtoriſchen Mikrologie beſchuldigen wollen. Rec. glaubt aber, daſs es entweder gar keine Mikrologie in der Geſchichte gebe, oder daſs ſie wenigſtens bloſs relativiſch ſey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey Montag: *D. J. Ch. G. Schäffer Verſuch einer mediciniſchen Ortbeſchreibung der Stadt Regensburg*, nebſt einer kurzen Ueberſicht der Krankheiten, welche in den Jahren 1784, 1785, und 1786 daſelbſt geherrſcht haben. 1787. 220 S. 8.

Herr S., den wir ſchon aus mehrern Schriften als einen denkenden Praktiker kennen, liefert hier einen ſchätzbaren Beytrag zur Kenntniſs der ſo äuſserſt wichtigen Lehre der epidemiſchen Krankheitsconſtitutionen, indem er die in dieſer Rückſicht ſo merkwürdigen 3 letzten Jahre ſorgfältig und in wahrem *Huxhamiſchen* Geiſte ſtudiert, und ſein Reſultat eben ſo kunſtlos, aber nicht weniger lehrreich, mitgetheilt hat. Wir ſind überzeugt, daſs ein ſolches Buch, auf deutſchem Grund und Boden geſchrieben, dem deutſchen Praktiker mehr Nahrung und Aufſchluſs geben kann, als zehen neue hochgelahrte Syſteme, oder engliſche Wundarzt-*Paradoxen*, und eilen alſo, es jedem, der den Werth wahrer Beobachtung kennet, beſtens zu empfehlen. — Den Anfang macht eine kurze Beſchreibung von Regensburg, der Lebensart und den gewöhnlichen Krankheiten der Einwohner; Hierauf folgt die Beſchreibung der anfangs gallichten, nachher mehr gallicht ſchleimichten, Conſtitution der 3 letztern Jahre, mit beſondrer Rückſicht auf die dadurch verurſachten äuſserſt hartnäckigen rheumatiſchen Beſchwerden aller Art (gewiſs ein eben ſo allgemein gewordnes als widerſpenſtiges Uebel), auf die ſchnellen Ausbrüche der Lungenſchwindſucht, des Wöchnerinnerfiebers u. ſ. w. nebſt vielen eingeſtreueten ſehr merkwürdigen Krankheitsgeſchichten, und die bey jedem Jahr angegebne Anzahl der vom Verfaſſer beſuchten Kranken und Verſtorbnen. Den Beſchluſs macht ein kurzes Namenzeichniſs der Regensburger Thiere, Pflanzen und Mineralien; welchem dann noch Tabellen von dem Stand des *Barometers*, *Thermometers* und *Hygrometers* in dieſen 3 Jahren, von den Getrauten, Gebornen und Geſtorbenen, und eine ausführliche Vergleichungstabelle der in den letzten 10 Jahren jeden Monat zu Regensburg bemerkten Krankheiten, beygefügt ſind. Wir haben unſre Pflicht erfüllt, wenn wir durch dieſe Inhaltsanzeige das mediciniſche Publicum aufmerkſam auf dieſes reichhaltige Büchlein gemacht haben, und fügen nur noch den Wunſch hinzu, daſs mehrere Praktiker hieraus einſehen lernen möchten, wie ſchön und nützlich es ſey, die göttliche Kunſt nicht bloſs als Handwerk, ſondern als Studium zu treiben, und wie es nur an ihnen ſelbſt liege, ihrem Geſchäft einen Grad von Intereſſe, Verdienſtlichkeit und Umfang zu geben, welchen gewiſs wenige Brodſtudien erreichen können.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Pathologiſches Handbuch für Liebhaber der Arzneywiſſenſchaft* von *J. G. Kühn*. 1787. 193 S. 8. (12 gr.)

Hr. K. will bemerkt haben, daſs die Pathologie noch nicht ſo, wie andre Fächer der Arzneywiſſenſchaft, bearbeitet worden ſey, obgleich ſchon ſchöne Schriften über dieſe Materien von groſsen Männern vorhanden wären, und liefert daher dem Publikum eine neue Schrift dieſer Art, welche auch nichts anders enthält, als was ſchon ſo oft in Pathologien, Handbüchern, Therapien abgehandelt iſt, und was jeder Anfänger von der Academie ſchon nach Hauſe bringen muſs, wenn er Ohren mit hingenommen hat. Hätte der Verf. freylich nach ſo vielen wichtigen Vorarbeitern und ſo mannichfaltigen Erweiterungen unſrer phyſikaliſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen, pſychologiſchen und pathologiſchen Kenntniſſe den guten Gedanken gefaſst, eine wirklich neue Pathologie zu ſchreiben, ſo hätte er ſich allerdings ein ſehr groſses Verdienſt erwerben können; da aber ſein Werk kaum etwas anders iſt, als eine neue Auflage eines ganz gewöhnlichen pathologiſchen *Compendium*, worinn auf die neueſten Entdeckungen über Entzündung, Fäulniſs im lebendigen Körper, fieberhafte Gährung, lymphatiſches Syſtem, Phlogiſton, u. ſ. w. nicht die geringſte Rückſicht genommen iſt, wo z. E. in dem Kapitel von den Schärfen, (dieſem jezt mit ſo vielem Recht genauer unterſuchtem Gegenſtand,) nichts als die alte Leyer von ſaurer alkaliſcher, ſalzichter oelichter und ſeifichter Schärfe vorkommt, und die jetzt hauptſächlich dem Pathologen wichtige Lehre

te von Seelen- und Nervenkrankheiten fast ganz übergangen ist; so tragen wir kein Bedenken, diese Arbeit als sehr überflüssig anzusehen. es müsste denn seyn, dass die unmedicinischen Leser, auf die der Verfasser am meisten zu rechnen scheint, die hier mitgetheilten Kenntnisse für ihre Wisbegierde zureichend finden sollten.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, bey Bohn: *Niederelbisches historisch-politisch-litterarisches Magazin, nebst litterarischem Anhange.* Jahrgang 1787. Erster Band. Erstes bis viertes Stück. S. 352 und 64 S. litterarischer Anhang. 8.

Der Plan dieses neuen Journals, von welchem seit dem Anfange des jetztlaufenden Jahres monatlich ein Heft von 6-7 Bogen erscheint, hat mit dem Plane des *Politischen Journales* des Hn. v. Schirach und noch mehr des *historischen Portefeuille* viele Aehnlichkeit; nur mit dem Unterschiede, dass die litterarischen Artikel sich im neuen Magazine über mehrere Fächer ausbreiten.

Der *erste* Heft enthält: 1) *Allgemeine Uebersicht* der merkwürdigsten Begebenheiten in Europa *des Jahrs* 1786; bisweilen etwas zu parteyisch, wenn der Verf. z.B. S. 4. von Kaiser Joseph II. sagt: „Er erlaubt seinen Unterthanen, Gott nach „ihrer Art zu dienen, Protestant und Katholike „und Grieche sind ihm, wenn sie nur *ehrliche und „fleisige Bürger sind; willkommen* etc." so scheint er sich nicht an die Behandlung der Abrahamiten, und Sioniten in Böhmen, zu erinnern, auch eben so wenig die Hindernisse zu kennen, die den Oestreichischen Katholiken bey dem Uebertritte zur protestantischen Kirche gemacht werden. 2) Nachricht von dem jetzigen Zustande von Neuschottland, aus dem interessanten *Account of the state of Nova Scotia.* 3) Die handschriftlichen Nachrichten von dem *Anbau der Gewürznägelein und Muskatenbäume auf den Inseln de France und Bourbon*, kommen in den Hauptstücken mit dem Bericht in der neulich in unsrer Zeitung angezeigten Lebensbeschreibung des *Poivre* überein, sind aber doch in einigen Stücken ausführlicher. Auf der Insel Manilla fand Hr. Etcheveri, Commandeur des Fahrzeugs l'Etoile, ein ausserordentlich corrosivisches und heisses Wasser. Ein Huhn wird binnen 6 Minuten davon so angegriffen, dass es weiter nichts als die Knochen übrig behält. Auf der Insel Ceram lernte Hr. E. einen Holländer kennen, der mit seiner Nation unzufrieden, und daher bey der folgenden Expedition sehr nützlich war. Der Regente der Insel Gueby nahm ihn so wohl auf, dass er anstatt der holländischen Fahne die französische aufpflanzen liess. Auch über die französische Uniform zeigte er sein Wohlgefallen, und zog sie selbst öffentlich an. Der Fürst von Patani, ein freundschaftlicher Bundesgenosse des Guebischen Regenten, bezeigte sich eben so freundschaftlich gegen ihn; auf solche Weise konnte es nicht schwer fallen, eine ansehnliche Quantität Pflanzen von Muskatbäumen und Gewürznägelein von Patani zu erhalten. Im J. 1785 waren im königlichen Garten auf Isle de France 10000 Gewürznägelein, von welchen man $\frac{2}{3}$ unter die Einwohner auf beiden Inseln vertheilte. 4) *Büsch* Entwurf zu einer *Armenverpflegung* in der Stadt *Hamburg.* 5) Von der *Sonnenberger Spiegelfabrik*, nebst Preiscouranten. 6) Sehr merkwürdige *Anekdoten* von *Georg Psalmanazar*, dem bekannten Verfasser des Romans von der Insel Formosa, der sich im Anfange dieses Jahrhundertes in London aufhielt, und für einen gebornen Formosaner ausgab; nachher gestand er seine Lüge, und arbeitete die allgemeine Weltgeschichte aus. 7) *Grundriss der Herstellungssache der Republik der vereinigten Niederlande;* ein Aufsatz, der in mehrern holländischen Zeitungen wiederholt worden. Die Quelle wird hier, (so wie meistentheils,) nicht angegeben. 8) *Fürstbischöfl. Bamberg- und Würzburgisches Verbot des Spieles sowohl in Zahlen- als Klassenlotterien.* 9) Ueber die *falschen Wechsel des Beschade zu Paris*, worüber auch in den folgenden Heften einige gute Nachrichten und Erläuterungen vorkommen. Den Beschluss machen, so wie bey jedem Hefte Zeitungsnachrichten nebst einer kurzen Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten im verflossnen Monate.

Im *zweyten* Hefte hat uns vorzüglich gefallen das Schreiben eines Dänen, über Orthodoxie, Aufklärung und Pressfreyheit in Dänemarck. „Wäre „nicht, urtheilt der freymüthige Correspondent, „der glükliche 14te April 1784 eingetroffen, (wo „der Kronprinz anfieng an der Regierung Antheil „zu nehmen), so würde jetzt niemand in Däne„mark, wenigstens nicht in oeffentlichen Druck„schriften, so geheiligte Wahrheiten bezweifeln, „wie diese es seyn sollen, dass das neueste Dä„nische Gesangbuch ein wahres Meisterstück ist; „dass Ebräisch-dänische Formeln Gott mehr beha„gen, als reines verständliches Dänisch und dass „schon allein das kurze Neujahrsevangelium einem „geistlichen Redner Stoff gewähre, um Jahr aus, „Jahr ein zu predigen, endlich noch, dass es voll„kommen vernünftig sey, bey Trauung einer mehr „als 50jährigen Braut den rechtglaubigen Segen: „Seyd fruchtbar und mehret euch, Kraft tragenden „Amtes auszuspenden." Ausserdem findet man in diesem Hefte von den *Criminalgesetzen der Chineser* und ihrer Criminalprocedur. Anzahl der *Geistlichkeit* und der *weltlichen Beamten* in Spanien, unter dem Könige Philipp II: *Schreiben der Staaten von Friesland an die Staaten von Holland* vom 14 Dec. 1786. Aktenstücke von der *Unterhandlung des Hrn. Grafen von Goertz und des Hrn. de Ragneval zu Beylegung der Holländischen* Unruhen. *Bevölkerung von Niederschlesien und der Grafschaft*

Glatz im J. 1786. *Vergleichung der Volksmenge des Fürstenthums Schweidnitz und der Grafschaft Glatz*, (beide aus den schlesischen Provincialblättern Jan. 1787, die der Herausgeber abermals nicht zu nennen für gut befindet. Der Druckfehler 3314 statt 3414 bey der Berechnung der Gebornen im Glatzischen hätte doch billig nicht wieder sollen abgedruckt werden), ferner *Erzbischöfl. Salzburg. Verbot des Spielens sowol in Zahlen als Classenlotterien*, Etat des Handlungszust. Petersburg im J. 178..

Im *dritten* Hefte empfehlen sich vornemlich die freymüthigen *Anmerkungen über die Quäker*. Falsche Demuth, hinterlistige Politik, Heucheley, Gewinnsucht, Untreue in Handlungsgeschäften werden ihnen, mit einigen Beweisgründen, beygelegt. Selbst Wilhelm Penn soll von obigen Vorwürfen nicht frey gewesen seyn. Als Beweis wird angeführt eine Vorstellung der Versammlung von Pensylvanien, worinnen diese ihn an seine Kunstgriffe zu Abänderung des Regierungssystems erinnert, an die Gelderpressungen unter verschiednem Vorwande, an die schändliche Ungerechtigkeit, sich zum Richter in seinen eignen Angelegenheiten aufzuwerfen. Eben diese Versammlung beklagte sich im J. 1707, dass er dem Volke wegen der angegebenen Beschwerden keine Gerechtigkeit verschafft, noch auch das geringste für das Wohl der Colonie gethan hätte. Wären die einmüthigen Klagen der Repräsentanten von Pensylvanien gegründet, die fast alle Quäcker waren, was muss man von der Wohlthätigkeit und dem Brudergeiste ihres Stifters denken? — Die Quäker haben den Vorzug erlangt, dass sie niemals im Gerichte einen Eid schwören. Wollen sie hingegen jemanden zum Tode verdammen lassen, so nehmen sie es mit ihrem Gewissen nicht so genau und leisten alsdenn einen Eid, ohne sich auf ihre Privilegien zu berufen. — *Büsch Bemerkungen über Anekdoten und ihre Beurtheilung*, verdienen allgemeine Beherzigung. — Das *kurze Sittengemälde der Hamburgischen Schönen* von Aubery du Maurier v. J. 1637. dürfte wohl auch schon damals Ausnahmen in mehrern Häusern dieser Reichsstadt gefunden haben. „In Hamburg „sowohl, — sagt Hr. d. M., als in den benachbarten „Städten, Lübeck und Bremen, bekümmern sich „die Frauen nur um ihre Haushaltung; die Mütter „besorgen die Geschäfte im Hause und die Töchter „nähen oder verfertigen Spitzen. Eine Buhlschwe„ster würde als ein Ungeheuer betrachtet werden. „Man liest hier auch keine Romane, wodurch die „Jugend nur verführt wird. Man kennt hier kei„ne Karten. Man weiss nicht, was Komödien, „Opera, Bälle, nächtliche Assembleen und Carne„valslustbarkeiten sind u. s. w.“ — In einem *Briefe aus Koppenhagen* vom 17 April d. J. wird ein in Deutschland wenig bekannter *satyrischer Kupferstich* erwähnt, den die neuern Streitigkeiten wegen des Bauernstandes veranlasst haben. Unten liest man die erdichtete Unterschrift: *Jonas. Fecit*, ein jüdischer Taschenspieler, der in Kopenhagen hausiren geht.) Durch eine Zauberlaterne zeigt sich ein ausgedorrter Baum (der Bauernstand), an dessen Aesten 13 Wappen hängen, die zwar nicht alle kennbar sind, aber zum Theil deutliche Jagdinsignien zeigen: In der Zahl 13 will man Beziehung auf die bisherigen 13 Oldenburgischen Könige suchen. Aus der einen dürren Baumwurzel sprosst eine Hellebarde oder steckt wenigstens in der Wurzel, und hierinn will man Anspielung auf einen erhabnen Wiederhersteller der Menschenrechte finden. Zur Seite stehn arme Bauern, die entweder auf den Baum oder auf die Hellebarde hinzeigen, oder mit Sehnsucht hinschauen. Unter den übrigen Artikeln im 3ten und 4ten Hefte zeichnen sich vornemlich aus: die *Gedanken eines Weltbürgers über geheime Gesellschaften* a. d. Franz., *Adairs Bemerkungen über die Mortalität, die Beschreibung von Neu-Holland*, die Nachricht von dem *See bey Barsleur*, von *Peking*, und Vorschlag über die *Einführung eines allgemeinen Münzfusses in Europa*. Die übrigen, als die *Instruction für die königl. Preussische Armee*, *Rede des Königs von Frankreich und des Hrn. von Calonne*, bey Eröffnung der Versammlung der Notablen, *Hrn. von Borkes Apologie der Generaltabaksadministration, Einfuhr- und Ausfuhrliste von Grosbrittannien* im J. 1785. Schreiben des Pabst Pius VI an den Bischoff von Freysingen, sind theils schon anderwärts eben so ausführlich abgedruckt, theils dem Hauptinhalte nach gewiss den meisten Lesern ohnedis bekannt. Die Recensionen machen sicherlich den unerheblichsten Theil in diesen 4 Heften. Einigen kann man indessen nicht allen Werth absprechen, wie z. B. der Beurtheilung des höflichen Schülers Leipz. bey Schneider; der v. Wazdorfische Briefe zur Charakteristik von England, und einige andere.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Otto Christoph Kramer Tabellen, worinne der Cubische Gehalt eines jeden Stammes nach seiner verschiedenen Länge und Stärke richtig ausgerechnet zu finden.* 1786 in 16. 265. Seiten.

Die Berechnungen, welche der Verf. liefert, betreffen vierkantig behauene Stämme zu Bau- und Nutzholz, und zwar nach völlig quadratischen oder parallelogrammatischen Querschnitten, von welchen leztern die grösern Seiten 1. 2. 3. und 4. Zoll länger als die andern sind. Die Länge der Stämme ist übrigens von 1-50 Fuss angenommen, ausserdem aber auch die Längen von 60. 70. 80. 90. 100. 200. 300. u. s. w. bis 1000 Schuhen nach bestimmten Querschnitten berechnet, so dass sie bey Forst- und Bauanschlägen, so wie beym Holzhandel, mit Nutzen zu gebrauchen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten August 1787.

ARZENEYGELAHRHEIT.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Theoretisch-praktische Abhandlung über den Tripper*, ein Versuch zu Vereinigung der Meynungen der Aerzte über diese Krankheit, von *A. F. Hecker*, der Arzneygelahrtheit Candidat. 1787. 208 Seiten in 8.

In dieser mit Belesenheit, Ordnung und guter Beurtheilung abgefasten Schrift werden die bisher immer zu einzeln betrachteten und verfochtenen verschiedenen Tripperarten neben einander gestellt, und sowohl das Gemeinschaftliche des ganzen Krankheitsgeschlechts als auch die himmelweit verschiednen Quellen seiner Arten nebst ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen und Behandlung so gut ins Licht gesetzt, als es die bisherigen Nachforschungen der Aerzte erlauben. Wir zweifeln also nicht, dafs das Buch zur Belehrung und Ueberzeugung angehender und unbefangener Aerzte vollkommen geschickt seyn werde, aber *tantas componere lites*, als die medicinische Welt in den letzten Jahren hierüber erlebt hat, — das möchte ihm nun schwerlich gelingen. Er theilt alle Tripper in 3 Klassen ein, erstens die von einem Reiz, wo denn der venerische, skorbutische, skrophulöse, katarrhalische und der von Vermischung mehrerer Schärfen vorkommen, sodann die von vermindertem Widerstand der Gefäse und stärkerm Zufluss der Säfte, endlich die von verschlossenen Zurückführungsgefäsen oder fehlerhaft gemischten Säften. Er behauptet, dafs zwar der Tripper ein Symptom der Lustseuche seyn könne, glaubt aber mit *Selle*, dafs er eben so oft, ja noch öfter, von der skrophulösen als von der venerischen Schärfe herrühre, und folgt in der Behandlung vorzüglich dem *Schwediaur*. Wie aber der Vf. von der Unwirksamkeit des Quecksilbers auf das Daseyn einer skrophulösen Ursach schliefsen könne, sehen wir nicht ein, da so häufige Erfahrungen die trefflichen Wirkungen des Calomels bey dieser Schärfe bezeugen. Als etwas neues führen wir noch des Vf. Methode, Geschwüre in der Harnröhre zu entdecken, an: Er läfst den Kranken während des Harnens dieselbe an verschiedenen Orten drücken, so dafs der Harn nur mit Mühe durchgehen kann; trifft nun der drückende Finger gerade die Stelle des Geschwürs, so wird er plötzlich einen stechenden Schmerz empfinden, und man wird auf dem Urin etwas Eiter in flockichter Gestalt schwimmen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUFCHATEL und PARIS, bey der Wittwe Duchêne: *La Femme infidelle.* IV parties. 980 S. 1786. (8 Liv.)

Nach der Erklärung des Verf. war seine Absicht bey diesem Werke, (das er für keinen Roman gehalten wissen will,) kürzlich folgende: ein Gemälde von den Uebeln zu entwerfen, die aus der Schwäche und Nachgiebigkeit eines Mannes, und aus der Coquetterie, Unverschämtheit, Eigenliebe und Unerfahrenheit einer Frau entstehen; ferner, zu zeigen, wie gefährlich gelehrte Weiber sind, die den Quirl mit der Feder vertauschen. — Das Thema ist gut, aber auch die Ausführung? Der Vf. hat ein Weib aufgestellt, das von ihrer frühesten Kindheit an, eins der ausgelassensten, ungesittetsten, ausschweifendsten und boshaftesten ist; das zehn Liebhaber auf einmal nimmt, um sie alle mit einem Eilsten zu foppen; das ihrem sonst verständigen, aber schwachen, Mann fremde Kinder, einzeln und in Zwillingen und Drillingen, zur Unterhaltung aufdringt, und ihn sich todt arbeiten läfst, während sie Liebesbriefe, Schauspiele, Romane, philosophische Abhandlungen und Pasquille schreibt, und nebenher ihre Freunde und Freundinnen verkuppelt; das sich von dem einen Liebhaber eine schändliche Krankheit holt, die andern damit ansteckt, und dann, um Vorwürfe und Züchtigungen von ihnen zu vermeiden, mit Plan und Vorbedacht, ihren Mann impestiert, um zu ihrer Entschuldigung sagen zu können: sie habe das Uebel von ihm; das seine Kinder gefliffentlich zu Augenzeugen der schwärzesten Bosheit und ärgerlichsten Liederlichkeit macht; das — — doch wir wollen bey unsern Lesern nicht auch den Abscheu und Ekel erwecken, womit uns der Verf. durch vier Bände mit so regem Erfindungsgeist heimgesucht hat. Das Ganze ist solch ein abscheuliches und überladenes Gemälde von Leichtsinn, Unverschämtheit, Intriguengeist, Liederlichkeit, Bosheit und Herzensverderbtheit, und mit so abschreckenden und schreyenden Farben entworfen, dafs

dafs der Verf. selbst ein Tigerherz gehabt, und auch seinen Lesern ein gleiches zugetraut zu haben scheint. Solche Züge des Abscheues kann nur eine grofse Hauptstadt, und unter diesen vielleicht nur Paris, aufbringen; und sie sammlen, zu einem Ganzen ausspinnen und verarbeiten, kann vielleicht nur ein französischer *bel-esprit* von der niedrigsten Klasse, der, weil er keine Achtung für die Menschheit hat, da er sich selbst verächtlich geworden ist, dem gesunden Gefühl und Geschmack solche Abscheulichkeiten, in eine moralische Makulatur gewickelt, aus einem Dachfenster ohne Schonung auf den Kopf wirft.

Halle, bey Franke: *Stolz und Rachsucht*; eine wahre Geschichte. Dramatisch bearbeitet in fünf Zeiträumen. 1787. 126 S. 8. (8 gr.)

Ein Amtmann und seine Frau haben einen unversöhnlichen Hafs auf einen Accisinspector und seine Frau geworfen. Die Pflegetochter der beiden letztern, hat dem Amtmann einen unerlaubten Gesuch abgeschlagen; und der Stolz der Amtmännin ist von der Accisinspectorin bey verschiedenen Gelegenheiten bitterlich gekränkt worden. Diese vermeynten Beleidigungen nimmt das höllische Paar sehr auf, und es beschliefst den Untergang des Accisinspectors, der dadurch ins Werk gerichtet werden soll, dafs die Pflegetochter des Accisinspectors, auf das Zeugnifs zweyer gedungenen Böfewichter, als Mordbrennerin eingezogen, mittelst eines peinlichen Verhörs, in welchem man sie peitscht, zum Bekenntnifs gezwungen, und darauf höhern Orts zum Schwerdt verurtheilt wird. Aber ihr Liebhaber, ein Jäger, drängt sich zum Landesfürsten, und erhält für die Beklagte ein neues unparteyisches Verhör, worinn sie für unschuldig erkannt und losgegeben wird. Den Amtmann mit Frau und Helfershelfern trifft die verdiente Strafe. — Man sieht schon, dafs in dem Plane dieses *Schauspiels*, oder dieser *dramatischen Geschichte* (der Vf. scheint selbst nicht recht gewufst zu haben, welches von beiden es seyn soll, weil er auf dem Titel dasjenige *Zeitraum* nennt, was er im Werke selbst *Aufzug* genennt hat) einige starke Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen: auch in der Ausführung selbst giebt es dergleichen in Menge. Sonst ist der Dialog gut; und vorzüglich sind dem Vf. einige Bauernscenen gelungen. Auch die spitzbübische Laune des Amtsdieners *Ratz* ist charakteristisch und der Natur gemäfs. Der Vf. hat übrigens die Schillerischen Stücke gesehn und gelesen; aber gerade den schwächern und geschmacklosern Theil derselben gefafst: sein Amtmann und seine Amtmännin sprechen hier und da ziemlich stark und menschenfresserisch.

Ohne Druckort, nach dem Meskatalog aber: Basel, bey Flick: *Papiere eines Verstorbenen. Ein Vermächtnifs für Lebende. Herausgegeben von der Wittib des braunen Mannes.* 1787. 444 S. 8. (1 Rthlr.)

Hinter der Maske einer Wittwe des braunen Mannes steckt höchstwahrscheinlich ein Bedienter der Flickschen Buchhandlung, der diese Papiere, die einen Mischmasch von schlechten, guten und mittelmäfsigen Aufsätzen enthalten, aus dem deutschen Merkur, Museum, der berlinischen Monatsschrift und aus andern Journalen und Büchern, ohne Auswahl und Ordnung ausgeschrieben hat. Oben genannte Buchhandlung treibt schon seit einigen Messen solchen Unfug, und wir rathen Lesern und Buchhändlern, ihre Artikel genau anzusehen, ehe sie dieselben kaufen, weil es leicht seyn könnte, dafs ihnen Waaren verkauft würden, die sie schon vorher besser conditionirt und wohlfeiler eingekauft haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg u. Leipzig, bey Matthiesen: *Historisch-politische Beyträge zur nähern Kenntnifs unserer Zeiten.* 239 Seit. 8. 1787. (16 gl.)

Die Aufsätze, welche hier abgedruckt sind, waren, laut der Vorrede, für ein bekanntes Journal bestimmt, wo sie aber keinen Platz finden konnten. Die Herausgabe derselben und die Uebersetzung einiger Artikel hat ein Hr. Candidat *F. D. D. Ulrich* zu Hamburg besorgt. Uebrigens aber erhalten wir keine weitere Nachricht, woher diese Aufsätze genommen sind, welches doch bey einigen nöthig gewesen wäre, um ihre Glaubwürdigkeit näher zu beweisen. Hier ist das Verzeichnifs ihres Inhalts, nebst einigen Auszügen, welche ihren Werth beweisen können: I. *Ueber den gegenwärtigen Zustand von Surinam.* Aus dem Holländischen. Hier wird der elende Zustand dieser Colonie, die Ursachen desselben, und ihre Wichtigkeit für den Staat der vereinigten Niederlande geschildert, auch Mittel angegeben, um ihr wieder aufzuhelfen. Im Jahr 1773 betrug die Summe alles auf die Pflanzungen dieser Colonie aufgenommenen Geldes schon 24, 414, 400, fl. und von den meisten dieser Anleihen müssen jährlich 6 pro Cent Zinsen bezahlt werden. Der Ertrag der Producte beläuft sich jährlich, nach sicherer Rechnung, auf 18,000 Fäfser Zucker, 15 Millionen Pf. Caffee, 600,000 Pf. Kakao, und 300, 000 Pf. Cattun, welche sämtlich von dem Verf. auf 7,400,000 Gl. geschätzt worden. II. *Schreiben eines Holländers zu Charlestown an seinen Freund in Amsterdam.* Enthält Vorschläge, wie die Landsleute des Vf. den Britten den Rang im Handel nach Nordamerika ablaufen könnten. Ob das so leicht seyn mögte, als es der Vf. hier vorstellt, daran zweifeln wir. III. *Muthmafsungen und Gedanken von den an den Küsten der Herzogthümer Schleswig und Holstein in der Westsee liegenden Inseln.* Wir stimmen dem Vf. darinn bey, dafs es dem Dänischen Staate vortheilhafter seyn würde, wenn die Bewohner dieser Inseln nicht so häufig zur See gingen, sondern sich vom Ackerbaue und der inländischen Fischerey nährten; und dafs die Regierung wohl thun würde, wenn sie solche dazu ermunterte. Indessen glauben wir, dafs sich dieses noch besser hätte erweisen lafsen,

sen, als es hier geschehen ist. IV. *Plan zur Verbesserung und Vergrösserung der Leinwandfabriken (Manufacturen) in Schlesien.* Ein sehr erheblicher Aufsatz von Hrn. *Peter Hasenclever* zu Landeshut, welcher von Allen, welchen dergleichen Manufacturen nicht gleichgültig sind, gelesen zu werden verdient. Er enthält hauptsächlich Vorschläge, wie die Leinewand in Schlesien besser und wohlfeiler zu verfertigen sey; Vorschläge, welche die gröfste Aufmerksamkeit erregen müssen, da wohl Niemand daran zweifelt, dafs dieses gerade das wahre Mittel ist, die Handlung in einem Lande blühend zu machen. V. *Ehe-, Tauf-, und Sterbelifte von Triest*, vom Jahr 1781. Die Zahl der Einwohner wird darnach zu 17,366 berechnet. VI. *Verschiedene Gröfsenangaben von Siebenbürgen.* VII. *Vortheile, das Getraide zur Aussaat vorzubereiten, damit es sich mehre, und vor dem Mehlthau und Brande bewahret werde, nebst andern Vorschlägen.* Der Verf. dieses Aufsatzes, welcher eine bloise Ankündigung ist, versichert grofse Vortheile, besonders von den Wirkungen einer gewissen Vorbereitung des Samens, welche er erfunden hat. Sonderbar aber ist es, dafs zwar der Mann, an welchen man sich deshalb wenden soll, aber nicht der Ort, wo sich derselbe aufhält, angezeigt ist. VIII. *Beyträge zur Biographie des Staatsministers v. Bewitz zu Schwerin.* IX. *Merkwürdigkeiten, und gegenwärtiger Zustand von Meklenburg.* Aus dem Meklenburgischen eingesandt. Voller Fehler und Unwahrheiten. Gleich im Eingange versichert der Verf., man habe in Meklenburg den Nutzen einer *angemessenen* Denkfreyheit eingehen, und die Vortheile der Publicität kennen gelernt, daher man auch aus der innern Staatsverfassung kein Geheimnifs mehr mache, sondern mit Freymüthigkeit davon schriebe. Sollte das so wahr seyn? Neuere Beyspiele scheinen gerade das Gegentheil zu beweisen. S. 110 drückt sich der Vf., bey Gelegenheit der gesetzgebenden Macht über fürstl. Bediente und gleichgültige Dinge, viel zu schwankend und unbestimmt aus. Dafs bey gewissen Bedienungen in M. ein Indigenatrecht statt findet; lernen wir S. 113 f. Was das für welche sind, zeigt folgende sehr sonderbare Stelle: „*Auch wird unter dem Monopolium nicht gerechnet, „dafs die Ritterschaft in M. die Musicanten, Schorn„steinfeger, Schweinschneider und Scharfrichter „nicht aus fremden Landen kommen lassen dürfe.*“ Dafs die Prediger als Wächter der Landesherrlichen Rechte gegen die Unternehmungen der Edelleute anzusehen wären, wie S. 123 gesagt wird, ist falsch. Die Herren geben wohl Acht auf ihr Interesse, aber um die Rechte des Landesherrn können und werden sie sich nicht bekümmern. S. 136 wird die Mekl. Freyheit gar sehr gerühmt, und gesagt, dafs sie nicht in *englische Ausgelassenheit* ausarte. Nun ja, davon ist sie denn freylich weit genug entfernt, aber auch eben so von einer wahren bürgerlichen Freyheit, wie sie der edle Britte geniefst. Auch wird der M. Adel wohl dafür sorgen, dafs es sobald noch nicht besser werde. Man sieht indessen daraus, wie leicht manche Menschen zufrieden gestellt sind. X. *Ueber die Meklenburgischen Landstände und ihre Rechte.* Stimme eines Mecklenburgers. Nicht besser, als der vorhergehende Aufsatz. Dafs der M. Adel, nach S. 143, alle seine Güter vom Herzoge zu Lehn trage, ist ganz offenbar falsch. Denn es fehlt nicht an Allodialgütern in M. Auch widerspricht sich der Verf. selbst S. 145 f. Uebrigens aber ist es ganz unrichtig, wenn der Verf. behauptet, dafs auch die Töchter und Wittwen in die Lehne succedirten. Denn was die Wittwen betrifft: so sind diese von dem Lehngute nach der Regel ausgeschlossen. In Ansehung der Töchter aber verwechselt der Verf. offenbar das sogenannte *Erbjungfernrecht* mit einem Weiberlehne. Ersteres besteht blofs in dem lebenswierigen Niefsbrauche des Lehns, welchen die Töchter eines Vasallen, der ohne männliche Nachkommen verstorben ist, erhalten. Wie weit aber solches vom Weiberlehne verschieden sey, hätte der Verf. aus *Baleke Abhandl. vom Erbjungfernrechte* sich billig erst bekannt machen sollen. Was der Verf. damit sagen wolle (S. 145.), dafs ein M. Edelmann *vorzüglich* beym Hof- und Landgerichte belangt werden könne, läfst sich nicht einsehen, denn er steht ja eben so gut auch unter den übrigen Landesgerichten, welche mit dem Hof und Landgerichte concurrirende Gerichtsbarkeit haben. Ein paar grobe Druckfehler haben wir auch bemerkt. S. 145. *G. von Shelitz* statt *Herzog von Strelitz*, und S. 148 *Dobbeftin* st. *Dobbertin.* — XI. *Specification der Forderung des Königs von Dänemark an Spanien bis ult. Dec. 1720. mit den Renten von 12 Jahren bis ult. Dec. 1732.* Die Rechnung beläuft sich in Allem auf 71 Millionen 2 Tonnen Goldes und 81, 290 Rthlr. Wenn man die Renten von dieser Summe bis 1742 rechnet, so läuft die Schuld schon weit über 106 Millionen hinan, und nach dieser Rechnung mufs sie itzt noch ungleich mehr betragen. XII. *Von den Werken und Schleusen bey Trollhätta in Schweden.* Nichts unbekanntes. XIII. *Intoleranz in der Pfalz*, nemlich der Reformirten gegen Lutheraner. XIV. *Bevölkerung und Cultur der Inseln Martinique und Jamaica.* Da auch nicht die mindeste Nachricht gegeben ist, woher diese kurze Angaben genommen sind: so läfst sich freylich darauf nicht bauen. XV. *Genaue und umständliche Geschichte des Erdbebens in Calabrien von einem Augenzeugen.* Eine pralerhafte Ueberschrift eines magern Briefes. XVI. *Anekdoten.* Nicht merkwürdig. XVII. *Beschreibung des Venetianischen Dalmatien und Albanien, ein Auszug aus dem Berichte des ehemaligen Generalproveditore Gabriel Boldu, mit Anmerkungen.* Authentisch und interessant genug, wenn gleich schon um das Jahr 1748 geschrieben; denn der Zustand dieser Länder ist seitdem nicht besser geworden. Den Ausfall auf Hrn. *le Bret* in den Anmerkungen S. 195. finden wir sehr ungerecht. XVIII. *Nachricht von dem Handel zu St. Malo und Nantes.* Aus *Ogée diction. de Bretagne.* XIX. *Schreiben des Corp. Evangelic. vom 21 Junii 1786 an den Kaiser, die*

Religionsbeschwerden der reformirten Geistlichkeit in der Unterpfalz betreffend. XX. *Auszug eines Briefes aus Cherson.* Von keiner Erheblichkeit. XXI. *Der Blumengarten, eine Parabel.* Nur sehr mittelmäßig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. Bekanntlich zog die neue Amalgamations-Methode des Hn. Hofraths *von Born* im Sommer 1786 eine Anzahl Berg- und Hüttenverständige vom ersten Range und vom ersten Werthe nach *Glasshütte* bey *Schemnitz* in *Ungarn*, wo sie zuerst im Grossen getrieben wurde. Unter andern grossen Vortheilen, die der Bergwerkswissenschaft durch diese merkwürdige Zusammenkunft erwuchsen, verspricht gewiss die Errichtung einer *Societät der Bergbaukunde*, die nun wirklich zu ihrer Existenz gekommen ist, dieser Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange die reellsten Vortheile. Dieses vortreffliche Institut gehet vornemlich dahin, jedem Gelegenheit zu verschaffen, gemachte nützliche Erfahrungen und Entdeckungen allgemein bekannt werden zu lassen, und in geschwinden Umlauf zu bringen, jeden, der guten Raths benöthigt ist, zu unterstützen, die bisherige schändliche Geheimnißkrämerey gänzlich zu verstören etc. Um von dem Umfange des Ganzen einige Uebersicht zu verschaffen, theilen wir hier einiges von der Einrichtung dieses Instituts mit. Jene patriotischen Männer, die der Zufall in *Glashütte* zusammenbrachte, waren es, die den Plan dazu machten, und glücklich genug waren, ihn auszuführen. Sie erwählten vorerst vierzehn Directoren der Societät, namentlich: Für Preussen Se. Exc. den Hn. Minister *von Heynitz*; für Oestreich den Hn. Hofrath *von Born*; für Sachsen den Hn. Bergrath *von Charpentier*; für den Harz den Hn. Viceberghauptmann *von Trebra*; in Schweden den Hn. *von Gyllenhahl*; in Dänemark Hn. *Brünnich*; in Italien Hn. *Arduini*; in Frankreich Hn. Baron *von Dietrich*, *Commissaire du Roi a la visite des mines etc.*; in England Hn. *Hawkins*; in Norwegen Hn. *Henkel* sen.; in Spanien Hn. *Angulo*; in Santa Fé Hn. *d'Elhuyar* sen.; in Mexico Hn. *d'Elhuyar* jun.; in Rußland Hn. Collegienrath *Pallas*. Sämmtliche Directoren sehen vorzüglich auf die Erfüllung des Zwecks der Societät, lassen die ihnen zugeschickten Fragen durch sachkundige Glieder bearbeiten und beantworten, sammeln, was allgemeine Bekanntmachung verdient, und theilen es in den Schriften der Societät mit. Jeder wählet und ernennet in seinem Bezirk *Ehrenmitglieder*, Männer, die Liebhaber und Beschützer des Bergbaues sind, und als Beförderer dieses Gegenstandes nützlich etachtet werden; — *ausserordentliche Mitglieder*, Theoretiker, die ihre Gegenstände zum praktischen Nutzen des Bergbaues bearbeiten; und *ordentliche Mitglieder*, gelehrte und praktische Bergleute. Sämmtliche Glieder sind gehalten, alles an die Societät einzuschicken, was zu ihrem Zweck dient. Die Societät macht es sich zur Pflicht, alles eingeschickte nützliche bekannt zu machen, u. s. w. Die Direction ist an keinen gewissen Ort gebunden. Dermalen wird alles an die Societät nach Zellerfeld am Harze eingeschickt, wo das Büreau und die Casse ist, auch ein Protocoll über alles ein- und abgegangene gehalten wird.

Kleine Schriften. Ohne Druckort: *Historische Bruchstücke zur Aufklärung der Geschichte des Oldesloer Salzwerks.* 2 Bogen in 4. 1787. Unter dieser Aufschrift hat der gegenwärtige Eigenthümer des Salzwerkes zu Oldesloe, Hr. Graf *von Dernath*, (der schon in das erste Stück von I Bande des neuen Kielschen Magazins einen hieher gehörigen Aufsatz von Brunnenarbeiten eingerückt hat) Nachrichten von einem Werk gegeben, das durch seine Kenntniss und Wirksamkeit einen ungemeinen und die Erwartung weit übertreffenden Fortgang erhalten hat. Er erzählt zuerst, Herzog Heinrich der Löwe habe die Salzquellen zu Oldesloe verstopfen lassen, weil sie den Lüneburgischen Abbruch thaten und der Graf von Hollstein Adolf II ihm nicht, auf seine Bitte, die Hälfte der Oldesloer Salzwerke überlassen wollte. Das ist aus dem *Helmold* bekannt, dem auch die angeführten Worte gehören, die Heinrich der Löwe wohl nicht gerade so gesprochen hat. Was aber der Hr. Verf. hinzusetzt: Heinrichs Unwille über die Oldesloer Salzwerke sey gerecht gewesen, weil der Graf von Holstein nicht mit Salzwerken belehnet war; das ist offenbar eine unschickliche Hinübertragung des Lehnrechts, was heutiges Tages auf Universitäten gelehrt wird, in das mittlere Zeitalter. Damals dachte man bey Belehnungen mit Ländern wohl noch nicht daran, dass Salzwerke, die darinn anzulegen waren, noch eine besondre Belehnung erforderten. Auch foderte, nach *Helmolds* Zeugniss, Heinrich eben damals von *Adolfen* die Hälfte seiner Stadt *Lübeck*, weil solche durch ihren Handel Heinrichs blühender Stadt *Bardewiß* schadlich war. Und wer wird sagen, dass der mit Holstein belehnte Graf noch besonders mit dem Rechte, Städte anzulegen, habe belehnt seyn müssen? Richtiger und des Hn. Grafen wirklich grossen Kenntnissen von Salzwerken gemäss, ist die Bemerkung, dass Heinrichs des Löwen so genannte Verstopfung der Salzquellen eigentlich eine Vermengung der nahe bey einander liegenden Süss- und Salzbrunnen gewesen sey, welche grosse Kunst erfodert hat, weil es sehr schwer ist, bey dem aufquellenden Treibsande und andern Hindernissen den festen Grund zu erreichen. Er hält aber diese zu Heinrichs Zeiten so ergiebige Salzquellen, die ohne Gradirwerke, als welche man damals nicht kannte, den Lüneburgischen Abbruch thaten, für einen Arm eines unterirrdischen aus Oberdeutschland über Lüneburg sich in das Weltmeer ergiessenden Salzflusses. Nun erzählt er die Geschichte des Oldesloer Salzwerks. Im 14ten Jahrhundert wusste man noch die Stelle der ehemaligen Sulze. Im 16ten fing man an das Werk wieder herzustellen und trieb es mit einigem Fortgange, bis im 17ten der dreissigjährige Krieg die Arbeit störte. Die Bemühung neuer Unternehmer, die das Werk 1627 vom Könige Christian IV in Pacht nahmen, wurde durch das Anerbieten der Lüneburger gestöhrt, jährlich dem königlichen Hofe 100 Tonnen Salz zu liefern. Denn nun ward den Pächtern untersagt, jährlich mehr als 60 Last zu sieden. Ein Amtsverwalter, Nahmens Hausmann, fand 1669 eine stärkere Sole. König Friedrich IV übernahm das Werk, aber ohne Vortheil, weil man die rechte Stelle verfehlte. Verschiedene und unter diesen holsteinische von Adel, erboten sich zu neuen Unternehmungen. Aber 1711 wurde ein gewisser Etatsrath *Wasmer* vom Landtage zu *Rendsburg* nach *Oldesloe* geschickt, der so ungünstigen Bericht abstattete, dass 1712 die Lüneburger eine ausschliessende Repartition ihres Salzes erhielten. Nach verschiedenen von 1729 bis 1735 vorgenommenen fruchtlosen Versuchen, übernahm es 1750 der Hofmeister *von Vieregg*, und schlug den rechten Weg ein, als er Gradirwerke anlegte. Aber ihm und seinem Nachfolger, dem Kammerrath *Schrader*, fehlte es am Gelde. Von letztem kaufte es der Hr. Graf, der nun 2 Kunsträder und 2 Windmühlen hat, die über 50 Pumpen treiben, aus den Viereggischen 465 Fuss itzt 2300 Fuss Gradirwerke gemacht und statt 3 sieben Brunnen, auch statt 2 kleiner fünf grosse Siedepfannen im Gebrauch hat. Er hofft, dass durch die Repartition des Salzes unter die Städte, (die doch mancherley Bestimmung erheischt, wenn sie nicht ungerecht und drückend werden soll,) noch mehr aber, wenn der König es übernehmen würde, (welches gleichwohl für das Wohl des Landes nicht wünschenswürdig ist,) das Werk eine noch weit grössere Vollkommenheit erhalten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, bey Ettinger: *C. F. E. Hammards*, ehemal. k. preuſs. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straſseninſpectors von Oberſchleſien, *Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch-Kaiſerlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarſchall Rumanzow Sadunaiskoy. Erſter Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

Eine Reiſe, die gewiſs jeder Liebhaber der Länder und Menſchenkunde, ſo wie jeder Freund der Lectüre, lehrreich und unterhaltend finden wird. Inhalt, Einkleidung und Art des Vortrags ſind ſo anziehend, daſs ſie einen vorzüglichen Platz unter unſern beſten Reiſebemerkungen verdient.

Der *erſte* Band beſteht aus 2 Theilen, die zuſammen in 9 Abſchnitte getheilt ſind, von denen die 3 erſten ſich auf das *preuſſiſche Oberſchleſien* einſchränken. Hier ſchildert der Verf. den Charakter der Einwohner, beſchreibt die Cultur, Landesprodukte, Lage des Landes, letztre beſonders in militäriſcher Rückſicht. Den niedrigen Grad der Cultur des Preuſs. Oberſchleſien findet er hauptſächlich in dem Drucke der Leibeigenſchaft, im elenden Schulunterrichte, und in dem äuſserſt armſeligen Zuſtande der katholiſchen Geiſtlichkeit gegründet. Von der unverantwortlichen Treuloſigkeit mancher katholiſchen Prieſter in Oberſchleſien, hätte der Verf. im Lande ſelbſt mehrere auffallende Beweiſe leicht ſammeln können. Der verſtorbne General Fouquet lieſs im ſiebenjährigen Kriege einen Prieſter aus dem Beichtſtuhle holen und aufknüpfen, weil er einem Soldaten über die Sünde des Meineids, deſſen er ſich ſchuldig machen wollte, im voraus Abſolution ertheilt hatte. — Oberſchleſien bringt im Durchſchnitte nur das vierte Korn. Die Brandteweinbrennereyen verbrauchen ſehr viel Getreide. Graf *Colonna* hat alle Brandteweinbrennereyen auf ſeinen Gütern aufgehoben, um den vergiftenden Genuſs dieſes Getrankes bey ſeinen Unterthanen zu vermindern. Die Entſtehung des Wichſelzopfes ſchreibt er der ſchmutzigen Lebensart zu. Kartoffeln werden in Oberſchleſien noch nicht allgemein gebaut. Die Viehzucht iſt nur beym Adel in einem guten Zuſtande. Unter den Oberſchleſiſchen Mineralien führt der Vf. bloſs Eiſen, Steinkohlen und Bley an. (Aber auch *Galmey*, *Kalk*, *Gips* verdienten wenigſtens genannt zu werden.) Im Pleſſiſchen Steinkohlenwerke, *Emanuelsſeegen*, gewinnt man Steinkohlen, die an Schwere und Stärke denen von *Newcaſtle* wenig nachgeben. Einen auſserordentlich ſtarken Contrebandhandel treiben nach Preuſs. Oberſchleſien vornemlich die Korallen im Teſchniſchen Gebirge. Bisweilen kommen ſie in Karavanen von 50 - 100 Wagen aus dem Oeſtreichiſchen, von 3 — 4mal ſo viel Einwohnern bedekt. Alles, was ihnen von den Auſſehern der königl. Regie in die Hände fällt, wird aufs erbärmlichſte behandelt. In manchen Fällen haben ihnen ganze Eſkadronen entgegenrücken müſſen. — Zu den Manufacturen gehören inſonderheit die Tuchfabriken in Pleſſe und Tarnowitz, welche aber einigen Abſatz verloren haben, ferner die Leinwand- und Glasfabriken, Wachsbleiche, Garn und Leinwandbleiche. Oberſchleſien hat zu kleinen Kriegen und Poſtengefechten vornemlich eine bequeme Lage. (Mehrmalen hat doch der Verf. *Preuſſiſch* und *Polniſch* Oberſchleſien nicht genau unterſchieden; bey der Beſtimmung des Charakters und der Cultur des Bodens iſt dies um deſto nöthiger).

Im 4ten bis 6ten Abſchnitte folgen eben ſo intereſſante, und vielleicht noch weniger bekannte Nachrichten von *Polen*. Ungeachtet der Vorwürfe, die man einem Theile dieſer Nation macht, und die der Verf. auch zum Theil nicht beſtreitet, zeigt er, daſs ein edler, groſser Charakter, Nationalſtolz und andre gute Eigenſchaften demſelben vornemlich eigen ſind. Auf den polniſchen Poſtämtern findet man mehr Höflichkeit als gewöhnlich in Deutſchland; das ſchöne Geſchlecht verſteht mehr als anderwärts die Kunſt zu gefallen. Das Anſehn des Ruſſiſchen Ambaſſadeur, Grafen *von Stackelberg*, in Warſchau, welcher hier mehrmahls erwähnt wird, iſt bekannt. Ein Ruſſe, welcher gefragt wurde, warum ſein Hof den Geſandſchaftspoſten in Warſchau mehrentheils mit Deutſchen beſetzte, gab zur Urſache an: weil dieſer Ort einen etwas derben und wenig Umſtände machenden Mann erforderte; auf ſolche Weiſe könnte man die Befehle des Hofes mit dem Charakter der deutſchen Nation entſchuldigen. Die Verdienſte des Königs von Polen ums Militäre ſind ſchon aus mehrern Nachrichten bekannt. — Das Artilleriecorps fand der Verf. ſchwach, aber übrigens ſehr vor-

vortreflich. Auch die Krongarde hebt sich. Die besten Truppen sind die *Nationalcavallerie*, die edelsten, schönsten Leute; durchgehends bestehen sie aus Edelleuten, die für einen geringen Sold dienen. Noch im J. 1782 zog ein Russisches Husarenregiment, ungeachtet der ungleich stärkern Anzahl in einem Scharmützel mit diesen den Kürzern: (ein Vorfall, der absichtlich sehr geheim gehalten worden ist.) Die russische Monarchin erlaubte dem Brigadier, Graf *von Sollohub*, einem Polen von hoher Geburt und vielem Vermögen, mit seinem Regimente in Polen stehen zu bleiben. Der Graf machte sich dies zu Nutze, und liess alle Familien, die nur ehedem in Russland ansässig gewesen waren, wenn sie auch schon vor langen Jahren im Gebiete der Republik sich niedergelassen hatten, auf ihre Güter transportiren. Als nun einige Magnatengüter mit dieser Menschenplünderung bedroht wurden, so zog sich ein Theil der Nationalcavallerie zusammen. Es kam zum Gefechte, wobey 60 Mann der leztern gegen 300 mit Vortheile schlugen, und ihr Vorhaben vereitelten. Russischer Seits blieben 30 Mann Todte auf dem Platze. Dem Urtheile des Verf. in Rücksicht der *Rizzi Zannonischen Karte* von Polen, stimmt Recens. sehr gerne bey. Freylich hat sie weniger Fehler als die Berlinischen u. a. Karten von diesem Lande; dennoch vermisst man bey der Ausdehnung dieser Blätter nur zu oft manche erhebliche Oerter; ohne zu gedenken, dass auf Bezeichnung der physicalischen Beschaffenheit des Bodens wenig Rücksicht genommen ist. Ein auffallender Fehler in der Berlinschen Karte wird hier angezeigt, *Mons Ctarus*, welcher auf diesen Blättern ganz unrichtig Mons Calvus genennt wird, existirt gar nicht bey dem Städtchen Starczow, sondern auf seiner südlichen oder Weichselseite ganz in Waldungen versteckt, da im Gegentheil seine Lage in diesen Karten völlig auf ofnen Lande vorgestellt ist. Auf der Reise von *Klein Chelm* nach *Krakau*, besuchte der Verfasser das neue Schwefelbad bey *Krsch-o-witz*, welches seit einigen Jahren auch von Einheimischen und Fremden benutzt wird. Die Schilderung der *polnischen Landbewohner* ist rührend. Halb nackend, mit einem geschornen Kopf oder Wichselzopf, schleppt sich der Sklave unter der Last seiner Arbeiten langsam einher und scheint jeden, dessen Kleidung sich an Werth und Ansehn von der seinigen unterscheidet, als seinen Peiniger zu fürchten. Auf seiner Stirne ruht die Falte leidender Menschheit, die sich mit jeder Stufe seines Alters tiefer gräbt, und deren Umrisse von Vater und Mutter auf den Säugling fortgeerbt werden. Nackend spielt das Kind in Gesellschaft der Thiere, in deren vertrautem Umgange es aufwächst, wälzt sich im Schweisse auf der Erde harmlos umher, und härtet sich von seiner Kindheit an zu jenen Arbeiten ab, die seiner als Jüngling unvermeidlich warten. — *Krakau*, welches hier ausführlicher beschrieben wird, zählt kaum 9-10000 Einwohner. In Rücksicht der guten Strassen, der öffentlichen Sicherheit, auch der wohlfeilen Preise, lässt der Vf. dem Lande mehr Gerechtigkeit, als einige andere Reisende, wiederfahren. Strassenräuber trift man selten; nur Juden, Koralen oder Haidamaken machen bisweilen die Strassen unsicher. Eben so rühmt der Vf. die zuvorkommende Bereitwilligkeit der Einwohner. — Bey dem Dorfe *Vinnary*, ohnweit *Oppatowicz*, ist ein Weichselkanal, auf welchem hier gebaute Fahrzeuge vom Stapel laufen, und alte kalfatert werden. Alle Güter der verwittweten Kronmarschallin, Fürstin *Lubomirska*, zeichnen sich durch Ordnung und froheres Ansehn aus. Schon aus folgender Anekdote kann man den vortreflichen Charakter dieser Dame kennen lernen. Als man ihr den vermehrten Wohlstand einer deutschen Colonie vorstellte, und eine Erhöhung ihrer bisherigen Abgaben vorschlug; so war ihre Antwort: „Der Erwerb des Fleisses — „gehört dem Arbeiter; das Beyspiel — für meine „eingeborne Unterthanen, und das Vergnügen, „meine Absicht erreicht zu haben, — für mich.“ Das Städtgen *Starczow*, welches massiv gebaut ist, hat ausser einem Kupferhammer, auf welchem jährlich eine ansehnliche Quantität Siebenbürgischer Kupfer verarbeitet wird, eine Tuch und eine Korbfabrik. Letztre beschäftigt 24 Personen und liefert die niedlichsten Arbeiten. Man zählt nicht mehr als 386 Einwohner, darunter aber 84 Fabricanten, von denen 27 Deutsche sind. Die *Juden* haben sich in Polen, besonders in den letztern Jahren, nach der Vertreibung des ärmsten Theils derselben aus Gallizien, sehr vermehrt. Ihr Zustand wird sehr kläglich geschildert. Im äussersten Elende, von Hunger und allen schrecklichen Gefahren der Armuth geplagt, irren sie herum, und werden von einem Orte zum andern gestossen. Der Vf. war selbst Augenzeuge, wie Greise mit dem Hungertode ringend an seiner Seite niedersanken, und für ihre säugenden Enkel um Erbarmung und Rettung vom Tode flehten. Der Vf. findet es sehr befremdend, dass sich die Republik das, was der östreichische Hof nicht haben will, aufhängen lässt, ihre mit dieser Nation ohnehin schon überschwemmten Staaten, noch mehr damit belastet, und sich in die Nothwendigkeit setzt, immer mit blutigem Richtschwerdte für die öffentliche Sicherheit zu wachen. — In *Lublin* zählte man im J. 1782. 4650 Christen und Juden. — Es hat noch ansehnliche Handlung; ausser den Wechselgeschäften eines deutschen Hauses, wird besonders mit Tuch, Getreide und ungarischen Weinen ein ansehnlicher Handel getrieben. Auch den Contrebandhandel nach dem östreichischen wissen die Einwohner sich sehr wohl zu Nutze zu machen. Durch die Verbote des Kaisers hat der Handel mehr zu- als abgenommen. Die Forstverfassung ist gewöhnlich schlecht, nur wenige Güter ausgenommen. Die Wildbahnen müssen wegen der Raubthiere unbeträchtlich seyn. Gelegentlich bemerkt der Vf., dass die Polen noch immer gewohnt sind, den Oestreichischen und Preussischen neuen Antheil ihres Landes, den Oestreichischen und Preussischen *Cordon* zu nennen

nen. Manche masurische *Karavanen* mit russischen Produkten bestehn aus 1-200 mit 4-6 Pferden bespannten Wagen, die alle Abende in eine Wagenburg zusammenfahren, und die ganze Reise unter freyem Himmel rasten. Die Lebensart dieses Volks ist eben so rauh als schmutzig; der Geruch, den sie um sich verbreiten, haftet Tage lang auf dem Wege ihres Zuges. Pilze und Schwämme, mit denen man anderwärts Fliegen tödtet, sind ihnen angenehme Leckerbissen, und werden mit russischem Talche und Heringslauge oder auch mit einer abscheulich stinkenden Zwiebel- und Knoblauchbrühe zugerichtet. Gegen Reisende sind sie bescheiden und gefällig, wiewohl man ihnen in Polen die Unsicherheit der Strassen Schuld giebt. Nach einem alten Herkommen wird der Ort einer Mordthat mit einem runden Holzhaufen, zu welchem jeder Vorübergehende einige Zweige hinzuwirft, bezeichnet. Der Vf. fand auf seiner ganzen Reise durch Polen nur 14 solche Haufen. Auf eine fast unglaubliche Weise ist der gemeine Mann gegen körperliche Schmerzen abgehärtet. Ein Unterthan des Prinzen Michael *Lubomirsky*, mit welchem die Pferde durchgegangen waren, stürzte vom Wagen, und wurde an der Leine, die er um die Hand geschlungen, auf einige 100 Schritte geschleift. Hier fasste er mit der linken einen Baum, hielt sich des Kampfs der Thiere ungeachtet fest an der Leine, verwickelte sich damit den Daumen, der im Augenblicke von der Hand getrent und mit allen Flechsen herausgerissen wurde. Man eilte ihm zu helfen, welches er aber nicht eher geschehen liess, bis die Leine zusammengewickelt und die Pferde für ihre Ungezogenheit bestraft waren. Während dem der Apotheker des Orts den Daumen amputirte, that sich der Patiente im Branteweine etwas zu gute, legte sich nach aufgelegtem Hefenpflaster auf den Wagen und fuhr ruhig nach Hause. Ein Bauer auf den Gütern des Generals en Chef, *Kuchowsky*, war in dem sehr gegründeten Verdachte, Geld gefunden zu haben, welches er aber dreiste leugnete. Man hielt ihn gebunden ins Feuer, bratete ihn bis zum Knie, ohne das geringste von ihm zu erfahren, ob und wo er das Geld habe. Nachher äusserte er: Er hätte gerne das, was er gehabt, zurückgegeben, und danke nur Gott, dass er noch so mit einem blauen Auge davon gekommen wäre. Der Vf. sah selbst noch die heftigsten Spuren dieser unmenschlichen Folter, die einen grosen Theil der Knochen angegriffen, und den rechten Fus in der Beugung gelähmt hatte. Saure Milch und Wasser war sein Heilungsmittel. Wir übergehen die bekannteren Bemerkungen, von der Allgemeinheit der Venusseuche, den abergläubischen Gebräuchen der gemeinen Leute, ihrer Constitution u. s. w. und zeichnen nur vornemlich einige interessante Nachrichten von *Dubno* aus. Dieser Ort, welcher dem Prinzen Michael Lubomirsky gehört, enthält 6000 Einwohner, und ist wegen der Contracte, zu welchen sich ausser den Einheimischen, auch die Kaufleute fast von allen auswärtigen Nationen einfinden, einer der berühmtesten und fahrhaftesten. Während dieser Zeit zählt man hier auf 25-30000 Menschen. Ihre Geschäfte gehen in die Millionen. Die Karnevalsfreuden werden dabey mit allen Thorheiten gefeyert. Alle Kaufe, Pächte, Anleihen werden in dieser Zeit geschlossen, Wechsel und andre Schulden berichtigt. Türken und Armenianer wetteifern hier mit den Britten, Schweitzern, Deutschen in der Mannichfaltigkeit und Kostbarkeit ihrer Waaren. Auf dem Markte hat der Prinz eins der schönsten und einträglichsten Waarenlager aufrichten lassen. Jedes Gewölbe zahlt auf die Zeit der Contracte 30-40 Dukaten, und der kleinste von Krämern und Juden besetzte Winkel bringt dem Fürsten einige Dukaten Tribut. Auch ein neues Theater ist von dem Prinzen erbaut worden, für dessen eine Hälfte der Directeur für einen 4 wöchentlichen Gebrauch einer polnischen Truppe 300 Dukaten zahlt; die andre Hälfte bleibt dem Prinzen zu Thier und Bärenkämpfen, mit welchen die Nation hier unterhalten wird. Der Fürst unterhält die schönste Stutterey. In seinem Stalle sind bisweilen Beschäler mit 1000-1500 Dukaten bezahlt worden; von 500 Duk. findet man sie hier häufig.

In den drey letzten Abschnitten, welche den zweyten Theil ausmachen, findet man die Reise des Verf. durch die Ukraine nach Niemerow und Human. Zuerst einige bekannte Nachrichten von den Kosaken dieses Landes. Zum Patrouilliren, Recognosciren sind sie ganz unvergleichlich. Schon ihre Jagd ist ganz militärisch. Sie sitzen in der Nacht auf, ziehn eine Kette von Posten nach dem bekannten Wechsel des Wildes. Wenn der Morgen graut, gehn die Posten auseinander, und auf ein gegebnes Zeichen setzt sich alles in Marsch. Ist man so weit zusammen gerückt, dass nichts von dem im Kessel befindlichen Wildpret unbemerkt bleiben kann, so nimmt die Jagd auf das zusammengetriebene Wild, das mehrentheils in Hasen, Füchsen, Wölfen besteht, ihren Anfang, die alsdann mit der Pike erlegt werden. Selten entgeht ein Thier der Spitze ihrer Lanze. — Etwas fassen und nachmachen, ist selbst bey schweren Kunstprodukten für sie das Werk einer kurzen Zeit. — Die *Saporoger Kosaken*, in Polen *Haydamaken* genannt, sind der Abschaum aller Barbaren, Mörder und Strassenräuber, sogar Omaniten sind sie. Sie pflanzen sich mehr durch Knaben- und Kinderraub als durch Verehlichungen fort. Wer sich unter ihnen mit einer Heurath befleckt, mus des Glücks in der Setscha, der elenden Residenz ihres Atamans, zu wohnen, beraubt seyn. Einer ihrer blutigsten Streifzüge war im Jahr 1771, wo sie nichts geringers zur Absicht hatten, als den Adel und seine Werkzeuge, die Juden, auszurotten. In Human wurde der polnische Commendant mit seiner Familie auf dem Markte lebendig geschunden. Einer im 6ten Monate schwangern Frau wurde ausser andern Martern die Frucht aus dem Leibe getreten. Andre, und unter diesen mehrere, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, wurden von 9-3 Uhr Nachmittags ermordet. Mit Schaudern liest man, wie Gonda, so hiess der Anführer

führer dieser Unmenschen, alle Kinder vom Säugling bis zum 4ten und 5ten Jahre zusammen treiben, sie mit gebundenen Beinen, zu 3-4, an eine Stange hängen lassen und dann mit einem Messer einem nach dem andern die Kehle abschnitt, worauf sie in einen Brunnen geworfen wurden. Ihre Anzahl soll sich gegen 1000 belaufen haben. — Aber nachher wurde Gonda mit allen Rädelsführern, und mit mehr als 8000 Mann zum Theil durch List ergriffen. Heerdenweise wurden sie in Polen vertheilt, und so wie es jedem gefiel, hingerichtet. Noch immer führt Prinz *Lubomirsky* einen beständigen Streit mit ihnen. Man hat nicht die geringste Verantwortung zu besorgen, wenn man bey dem mindesten Verdachte einen einem Haydemaken ähnlichen Kerl sich durch einen Schuss vom Halse schaft. — Ein Kosake hat oft 50-100 Pferde, die alle ihren Herrn genau kennen, und aus einem Haufen von mehrern Hunderten sich auf seinen Zuruf um ihn her sammeln. Schon mehrmalen sind diese Kosaken von dem russischen Militäre auf die Schlachtbank geführt worden, um sie auszurotten.

Sehr lieblich ist das Gemälde der *Ukraine*. Beym Eintritte sieht man grosse, oft unübersehbare Kornfluren und Ebnen, über welche die Natur die schönsten Blumenteppiche hingebreitet, mit Weiden, Birken, Kirsch- und Eichsträuchen durchflochten, und mit den edelsten Kräutern gemischt; zugleich trift man fleissige Bienen mit dem zahlreichen Gefolge der Hummeln und Horniſſe. Eine Folge davon sind häufige in diesen Gegenden fallende Farberegen, die bey den Ebenen des Landes durch Stürme, die ganze Wogen Blumenstaub in die Höhe heben, in die entferntesten Gegenden hingetragen werden. Blut- und Schwefelregen werden daher hier gar nicht als Vorbedeutungen angesehn. Man findet hier wilden Spargel, der im Geschmacke den zahmen noch übertrift. Unter den Schlangen werden die schwarzen in der Ukraine am gefährlichsten gehalten, daher man ihnen aus Aberglauben eben so höflich als in Pommern den Wölfen begegnet. — Windspiele werden von Kosaken, Türken und Tatarn eben so hoch als ein Pferd gehalten. Das Rindvieh ist gross und fett. Milch und Käse ist nur im Sommer eine Nahrung des Bauers; im Winter ist Milch und Rahm in Polen sowohl als in Russland bisweilen in ganzen Dörfern nicht zu haben. Ganz neu wird manchem Leser die Erfahrung, von der ausserordentlichen Zärtlichkeit der hiesigen Kühe gegen ihre Jungen seyn. So bald man der Kuh das Kalb wegnimmt, so hört sie auf Milch zu geben, und bleibt ein todtes der Wirthschaft lästiges Stück, daher auch Kalbsbraten hier selten sind. Jährlich werden 3500 Pferde versendet; welche, jedes zu 10 Ducat. nur gerechnet, eine Summe von 35000 Ducaten ausmachen. Aber noch immer wird die Pferdezucht im ganzen vernachlässigt. So wie sich die hiesigen Pferde gegen die Wölfe muthig vertheidigen, eben so geschickt wissen sie bey dem Einfangen die Menschen oft Tagelang zu überlisten, ungeachtet der Kosake ausserordentliche Geschicklichkeit hierinnen besitzt. Die Schaafzucht ist unbedeutend; die Wolle schlecht. Aber die Lämmerfelle sind schön, leicht, und kraus. Die Schweine sind gross, aber doch kleiner und minder fett, als die Moldauischen und Wallachischen. Esel sind hier eben so wenig wie in Oberschlesien. Im letztern Lande ersuchte einer ein benachbartes (Oestreichisches) Kreisamt um eine junge Eselin zur Kur eines seiner Kinder, worauf dieser die Antwort erhielt: *Da S. Majestät die Esel in dero Landen selbst brauchten, so hätten dieselben den Austrieb verboten.* Der Unterschied der Gebirgsbewohner ist auch hier sichtbar. — Man gewinnt in der Ukraine ungefehr das zwölfte Korn; Wassermelonen werden ausserordentlich gross, ganze Felder sind davon angebaut. In den Waldungen findet man Kirschbäume, Fliederbäume, Haselnüsse, zahme Aepfel, Birnen- Pflaumenbäume, schwarze Johannisbeeren, von denen man einen herrlichen Wein macht, Himbeeren, wovon ein Getränke *Malignac* zubereitet wird; desgleichen Zellerholz, Mispeln, Quitten, Seidelbast; so wie in den Gewässern allerley Fischarten, Schildkröten, Krebse. Salpeter, Kalk, Mergel sind die einzigen Mineralien im Lande. Die Kattunfabrik des Prinzen Vincent Potocky in Niemerow ist die einzige im Reiche. Im J. 1784 arbeiteten in der Fabrik 6 Formstecher und 4 Drucker, ohne die Lehrbursche. Mit Spinnen, Weben, Malen beschäftigen sich über 120 Personen. In eben diesem Jahre hatte man 1500 Stück von verschiedener Güte fabricirt, und mit so gutem Erfolge, dass man die Waare um den nemlichen Preis als in Deutschland verkaufen konnte. Eine Lederfabrik, die einzige im Reiche, hat ausserordentlichen Debit, wiewohl sie nur einen Meister, vier Gesellen, acht Lehrjungen beschäftigte. Ausser dem ersten waren die übrigen sämtlich Unterthanen des Prinzen. Der reine Gewinn betrug 1400 Thlr. In *Czadnow* ist eine Fajencefabrik, 1 Glashütte von 12 Töpfern; noch trift man viele Weber.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 26sten Julius starb zu *Braunschweig* Hr. *Sürgel*, Prof. der morgenländischen Sprachen am Coll. Carol. und Rector Dirigens des Martini-Gymnasii daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, bey Ettinger: *C. F. E. Hammerds*, ehemal. K. preuſs. Ingenieurlieutenants und Teich- und Straſseninſpectors von Oberſchleſien, *Reiſe durch Oberſchleſien zur Ruſſiſch Kaiſerlichen Armee nach der Ukraine und zum Feldmarſchall Rümanzow Sadunaiskoy. Erſter Band.* m. K. 1787. S. 262. 8. (20 gr.)

(*Beſchluſs des in Nro. 191. abgebrochnen Artikels.*)

Dalcin, die Reſidenz des Woiwoden *Potocky*, des reichſten und gröſsten Magnaten des Reichs, hat verſchiedne deutſche Handwerker, beſonders Tuchmacher, Sattler etc. Erſtre verfertigen grobe, und mittelfeine Tücher, Flanelle, wollne Decken, wozu ihnen nur noch gute Färber, Tuchſcheerer und Maſchinen fehlen. Der Kürze wegen übergehen wir die Nachrichten vom Handel, von der Münze, von der Waſſerfahrt auf dem Bug und deſſen Waſſerfall, der auch beſonders abgebildet iſt.

Alle Kirchen der Griechen erheben ſich mit 3 Thürmen, als Symbol der Dreyeinigkeit, wobey man nicht vergeſſen hat, den mittelſten, Gott den Vater, dicker als den Sohn und Geiſt vorzuſtellen. — Zuletzt von *Niemerow*, wo der Verf. den Hr. *Cerully* anführt, der durch Hn. *Büſchings* Vertheidigung auch in Deutſchland bekannter worden iſt, welchen der Verfaſſer aber doch als einen Mann von einer eignen Laune ſchildert. Nach ſeiner eignen Auſſage ſoll ihn Hr. Graf v. Stackelberg einmal ganz höflich zu ſich rufen laſſen, worauf ihm Hr. C. antworten laſſen: „daſs S. Excell., im Falle dieſelben ihn ſprechen wollten, ihn täglich Vormittags zu Hauſe fänden.“ Jezt ſoll er Gouvernements- oder Diviſionsprediger ſeyn. Prinz Potocky unterhält auf ſeinem Schloſſe eine Cattunmanufactur. Arbeiter und Comtoirbediente finden alle Aufmunterung. Eben dieſer vortrefliche Prinz muſste eine frühe und ungleiche Liebe durch die grauſame Härte ſeines Vaters aufs empfindlichſte büſsen. Der Gegenſtand ſeiner Neigung, ein eben ſo ſchönes als tugendhaftes, aber armes Fräulein, ward in der Nacht überfallen, den Armen ihrer Eltern entriſſen, in einen Sack geſteckt und unter Eisſchollen begraben.

Unter den Kupfern befindet ſich ein Plan der Gegend des Zuſammenfluſſes der Weichſel und Brzcma beygelegt. Der Stich iſt gut und deutlich, aber mehr würde die Ueberſicht erleichtert werden, wenn die Grenzlinien mit einer ſchwachen Illumination ſichtbar dargeſtellt wären. — Ein 2ter Band ſoll die *Reiſe vom Marſchall Rümanzow* und der dritte und letzte die *Reiſe* durch die *Moldau und Wallachey* enthalten. Wir zweifeln nicht, daſs auch dieſe Fortſetzung einen Reichthum von intereſſanten Bemerkungen enthalten wird. Nur wünſchen wir, daſs der Verf. in der Folge mehrere Sprachfehler, auf die man hier ſtöſst, vermeiden möge, als z. B. wegen *dem* (des), fuhr *zu* (nach) Hauſe, erſchien *auf* (bey) der Arbeit, Geſittung, u. dgl.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, bey Rothe: *Rambölt und Mariane.* Eine Geſchichte in Briefen von dem Verfaſſer Adolph Selwarts. *Erſter Theil* 215 S. *Zweyter Theil* 248 S. *Dritter Theil* 280 S. *Vierter Theil* 189 S. 1787. (2 Rthlr. 12 gr.)

Welcher Leſer von Geſchmack wird ſich an dieſen, nahe an tauſend Seiten ſtarken, Roman wagen, wenn er gleich auf der erſten Seite folgenden artigen Strauſs von Plattheiten, Sprach- und Gedanken-Schnitzern findet: „Hier bin ich (hebt der Held an) mitten unter meinen Verwandten, und doch ſo einſam, als in der Wüſte von — *Nitrien.* (??) Du kennſt meinen Oheim, — ein guter Mann, aber mit aller Ehrfurcht von ihm geſprochen, — eins der langweiligſten, phlegmatiſchen Geſchöpfe unter dem Monde. Den ganzen Tag begräbt er ſich unter ſeinen Schreibereyen, und am Abend ſitzt er in ſeinem Lehnſtuhl, raucht eine Pfeife und ſpricht alle Stunden ungefähr zehn bis zwölf Worte, oder erzählt, wenn er eben aufgelegt iſt mir die Zeit zu vertreiben, einen Rechtshandel mit allen ſeinen ſchwerfälligen Weitläuftigkeiten; und foltert mich ſo, trotz *ſeines guten Willens* mir die Zeit zu verkürzen mit der *erbärmlichſten Langeweile.*“ — Wir laſſen auf dieſe Probe in Proſa noch eine in Verſen folgen:

Wollt'ſt mich beklagen, und ich ſchwimme,
In Meeren voller Seeligkeit!

(M) mein Trauter klage nicht, *entglimme der kurzen Spanne* Erdenzeit.

Steig himmelan; wän' aus dem Becher
Der Seligen zu trinken schon,
er ist — und wär' des Unglücks Köcher
auf *Dir* geleert — zu süsser Lon.

Ja Teure ja, ich will Dich hören,
Dir folgen; doch eins bitt' ich Dich:
Du wolleſt *mir* die Sanftmut leren,
ja tu' es — ſtets umſchwebe mich —

— und hoffen, dadurch dem Publikum ſelbſt, die Ruthe, die dieſem Schüler gehört, in die Hand gegeben zu haben.

Unter dem angenommenen Druckort: *Neuſchottland* in Amerika: *Stutzbart*; *ein ſatyriſches Sittengemählde.* 1787. 86 S. gr. 8. (5 Gr.)

Dies Sittengemälde iſt weder der Natur getreu, noch mit Einſicht und Geſchmack ausgeführt. Satyriſch wird es vielleicht nur die Nachbarſchaft des Verf. finden. Daſs es dem Verf. noch an allem fehle, was zum Mahler erfordert wird, kann unter andern folgende Schilderung weiblicher Schönheit zeigen: „*Sie waren* (er ſchildert *zwey* Mädchen *auf einmal*) ſchön, wie der heiterſte Frühlingstag, und unſchuldig, *wie* die — frühe Morgenröthe, untadelhaft an Wuchs und *Anſehen*, *frey* im Betragen und *verſchämt* im Blicke, — — die *Hand* war rund, nicht zu voll und nicht *zu dünne*, alabaſter weiſs, *warm* und zart. Aber dieſe *ganze Schönheit* erhöhete noch um ein *groſses Theil* ein *Fuſs* ſo nett und ſchön, als hätte ihn der Schöpfer nach dem *Bild* eines Engels geformt.“ — — In dieſer und in hundert andern Stellen zeigt ſich der Verf. noch zu ſehr als Anfänger, als daſs wir ihm, (was er in der Vorrede wünſcht,) nicht unverholen ſagen ſollten: er lerne erſt Menſchen, Weltlauf und deutſche Sprache kennen, ehe er ſich wieder an Arbeiten dieſer Art wagt. Er will zwar in dieſem Roman nur Mittelgut producirt haben, aber eben ſolch Mittelgut iſt noch unausſtehlicher, als wirklich ſchlechtes.

LITERARGESCHICHTE.

Amsterdam und Rotterdam. Das *5te Stück des 7ten Theils* der *Nieuwe Nederl. Bibliotheek* zeigt folgende Schriften an: 1) *W. Hurd onde en tegenwoordige Staat en Geſchiedenis van alle Godsdienſten. Vde Deel.* 2) *Zes Leerredenen over den Oorlog door wylen den Heer — J. Guiot, uit het Franſch.* Werden gerühmt. 3) *De Heedendaagſche Stoicyn, door W. E. de Perponcher. Eerſte Deel.* — Epiktet hat den Vf. Veranlaſſung zu dieſem in Geſpräche eingekleideten nützlichen Werke gegeben. 4) *Bundel van Leerredenen door J. Newton vertaald door M. van Werkhoven.* Werden empfohlen. 5) *L. Euler Brieven over de voornaamſte onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte, derde Deel.* 6) *Bedeſtonden, gehouden te Batavia door J. C. Metzlar, met Aanteekeningen en Bylagen.* Gefallen dem Recenſenten. 7) *J. Kämpf Verhandeling — — om de hardnekkigſte ziekten, die haare zitplaats in den Onderbuik hebben — te genezen, vertaald door W. J. de Koning M. D.* Erhält das verdiente Lob. 8) *Geſchenk aan het Vaderland, of aanmoedigend betoog over de noodzaakelykheid der Bekering.* — Sehr nützlich für den gegenwärtigen Zuſtand der Niederländer. 9 u. 10) *Lykreden op Frederik den tweeden door J. M. Schwager, vertaald — Lykreden etc. door J. Styl, Leeraar der Doopsgez. te Emmerik.* Beide werden gelobt. 11) *J. van Stählin Anecdoten van Peter den Grooten Eerſte Deel.* 12) *De chriſtelyke Standvaſtigheid in de Leere des Geloofs door W. D. Gromme* — Iſt eine Predigt beym Schluſs der Synode von Nordholland. 12) *Kort Begrip der Bybelſche Aardrykskunde, met twalf Landkaartjes* — Ein Auszug aus den neuſten geographiſchen Schriften und Reiſebeſchreibungen. 14) *d' Arnaud uitgebleezene Verhaalen, twee Deelen.* 15) *K. Burneys Dagboek van zyne muſicale Reizen door G. W. Luſtig, Organiſt te Groningen.* Die Anmerkungen und Zuſätze des holländiſchen Ueberſetzers werden gerühmt. 16) *Leerrede over 1 Kon. VIII, 29. 30. door Arius Adriani.* 17) *Myne Voorbereiding tot den aanſtaanden Dank Vaſt en Bedendag (door J. Hey.)* Beide in Verſen, die dem Recenſenten gefallen.

Das *6te Stück des 7den Theils der Nieuwe Nederlandſche Bibliotheek* zeigt folgende Schriften an: 1) *Ontledende Verklaaring over Romeinen VIII en 2 Petr. 1 door den Heer R. Schutte, in leven Pred. te Amſterdam, uitgegeeven door L. Hamerſter.* — Erhält den ganzen Beyfall des Rec., der mit den ächt-*Dortrechtiſchen* Wunſche ſchlieſst: „daſs „der Herr über dieſe Abhandlung ſeinen gunſtreichen „Seegen gebiete und gebe, daſs die Lehre von der „*freyen Gnade* von vielen geglaubt und in einem „heiligen Wandel *betragt* d. i. ausgeübt werden „möge!“ 2) *Leerredenen van G. J. Zollikofer 6de - 9de Stuk.* — Sind die Predigten über den Werth der menſchlichen Dinge. Der Rec. giebt eine Probe und bleibt übrigens bey ſeiner ſchon ſonſt gegebenen Warnung, ja alles zu prüfen und das Beſte zu behalten. 3) *Oude Voorſpellingen aangaande den Meſſias in eenige Leerredenen door J. Stinſtra. Derde Deel.* Enthält viel Gutes. 4) *Verhandeling van het eerſte Bybelboek door H. Gocking a.* Auch dies wird gerühmt! 5) *C. Saxii Onomaſticon literarium Pars quinta.* — Eine gar kurze, doch anpreiſende Anzeige. 6) *Bydragen tot bevordering van Waarheid en Godvrucht. Tweede Stuk* — Sind lauter Ueberſetzungen von *Pfenninger, J. F. Jacobi, Tobler* u. a. 7) *Vyfde Brief van Philadelphus - ter beoordeeling van de Verhandeling van den Heer Schutte over Gods Teſtament en Verbond onder de nieuwe huishouding.* (Intereſſirt deutſche Leſer gar wenig Der ehrliche S.

hatte

hatte einen Unterſchied zwiſchen *Teſtament* und *Bund* Gottes gemacht! dawider ſchreibt Philadelphus ſchon zum fünftenmal!) — 8) *Kleine Katechiſmus van het Stadhouderſchap des Prinſen van Oranje en Naſſauw.* — Iſt Auszug aus einem gröſsern zu Gunſten der itzt ſo ſehr gedruckten Statthalterſchaft geſchriebnen Werke, das dem Rec. zu gefallen ſcheint. 9) *Heelkundige Mengelſtoffen door G. J. van Wy etc. Tweede Deel.* Enthalten manche wichtige Sachen. 10) *Regiſter op den Geeſt der Wetten van Montesquieu door Mr. Dirk Hola van Nooten.* — Auch aus dieſem Stücke ſieht man, wie dermalen unter den Holländern die Theologie, und inſonderheit die Sucht für Predigten, prädominirt, und auſserdem nur Ueberſetzungen von allerley Art ans Licht gebracht werden, — wohl zu verſtehn, daſs die politiſchen Schriften gleichwohl vor allen übrigen hervorragen. Indeſs davon erwähnen die Herrn *Bibliothekers* nur einzelne und zwar nach ihrem Syſtem nur die, welche *für* den Prinzen von O. geſchrieben werden.

Ebendaſelbſt. Das *4te Stück* des 2ten Theils *der Nieuwe algemeene Vaderlandſche Letteroefeningen* enthält die Anzeige folgender Schriften: 1) *Oude Voorſpellingen aangaande den Meſſias en deszelven Openbaringe — in eenige Leerredenen door Joh. Stinſtra ruſtend Leeraar der Doopsgezinden te Harlingen. Deerde en laatſte Deel.* — Iſt dem Recenſenten ein empfehlungswerthes Werk, worin der Vf. oft freymüthig ſeinen eignen Gang geht. 2) *De Leere der Elleude, Verloſſing en Dankbaarheid in't Paradys geopenbaard, en door de ſtardsvaderen geloofd; ontvouwd door wylen Juffr. Cornelia Broedelet.* Es geht der Verfaſſerin, wie manchen andern, welche den Erzvätern faſt eben ſo viele Kenntniſſe zuſchreiben als den Chriſten. Eine Probe davon giebt Erklärung von 1 B. M. 49, 11. wo das *Kleid* die menſchliche Natur Chriſti, und der *Wein* das blutige Leiden C. anzeigen ſoll!! 3) *Leerreden over 1 Kon. 8, 24. 30. ter gedachtenis der Inwying van de Kerk te Schildwolda door Arius Adriani.* 4) *Aanmerkingen van G. Bonnet op het tweede Stuk des Briefs van den Heer P. van Hemert over de Rede en haar gezag in den Godsdienſt.* — Der Verf. hält ſich beſſer in der Streitfrage und drückt ſich genauer aus, als ſein Gegner. 5) *Chemiſche Oefeningen door P. J. Kaſtelyn, Apotheker en Chimiſt te Amſterdam, tweede Deel.* Ein intereſſantes Werk für die Liebhaber der Scheidekunſt. 6) *Poſitiones phyſicae, quas — in ſcholis privatis explicat J. H. van Swinden. Tomi ſecundi pars prior.* Handelt die *Hydroſtatik* auf eine Art ab, wie man es von dem gelehrten Vf. erwartet. 7) *De Geeſt der Wetten door Montesquieu, vertaald door Dirk Hola van Nooten met Aanmerkingen, Veerden Deels eerſte en tweede Stuk.* 8) *Hiſtorie der Wereld door J. F. Martinet, VIde Deel.* Enthält nach der bekannten Manier des Vf. die Geſchichte von Groſsbrittannien, den drey Nordiſchen Reichen, Polen, Preuſsen und Deutſchland. 9) *Geſchiedenis van Karel den Grooten door den H. Gaillard, derde en vierde Deel.* 10) *Catechiſmus der Wetenſchappen, ſcheone Kunſten en fraeye Letteren, uit verſcheiden beroemde Schryveren en inzonderheid volgens de ſchets van den beroemden B. van Bielfeld ſamengeſteld. Vierde Stuk. Met Plaaten.* Iſt lehrreich (*addo:* und den Holländern angenehm, die jetzt die *Katechismusform* ſeit *Martinets Katechismus der Natur* gar ſehr zu lieben ſcheinen.) 11) *Vervolg op M. N. Chomel allgemeen, huishoudelyk natuur- zedekundig- en konſt Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel eerſte Stuk.* Fleiſsig gearbeitet. 12) *Journal van de Reize naar Groenland, gedaan door Commandeur Marten Mooy.* Eine merkwürdige Reiſe. 13) *Spectatoriaale Schouburg, vyftiende Deel.* Enthält drey lehrreiche Stücke: 1) *Deſormes und Klementine.* 2) *Karl und Louiſe* oder die doppelte Heyrath, und 3) der verbeſſerte Sohn. — 14) *Di Vriend der Vrouwen, naar het Fransch.* Ein nützliches Handbuch für das weibliche Geſchlecht. 15) *De Heeren van Waldheim, uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Verdient Anpreiſung. 16) *De Hoogduitſche Spraakmeester van Prof. Gottſched met het Nederduitſch verrykt door E. Zeydelaar, en voords met zeer veele byvoegzels vermeerderd door A. A. van Moerbek* — hat in dieſer neuen Ausgabe viele nützliche Vebeſſerungen und Zuſätze erhalten. —

Das *fünfte* Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *Onderwys in de Leerſtukken der Godgeleerdheid — door J. F. Buddeus — met eene Vorreden van den Heere J. M. Boon, erſte Deel.* — Dem Rec. ſcheint dieſe Ueberſetzung der Abſicht des Vorredners, dem die neue Denkungsart vieler Lutheriſcher „*zeer tegen „de borſt is*", kein Genüge zu thun, um durch das Werk des ſel. B. die Lutheraner, (ſeine Landsleute,) mit der frühern Denkungsart der Luth. Lehre bekannt zu machen. Er ſagt mit Recht, daſs B. für Akademien beſtimmt iſt, und ſonſt die Art des Vortrags ſeiner und der gegenwärtigen Zeit ſehr verſchieden iſt. (Wenn die holländiſchen Recenſ. nicht ſo *briſe* zu treten gewohnt wären, ſo hätte der Rec. das Thörichte einer ſolchen Ueberſetzung in unſern Tagen näher zeigen, die dicke Unwiſſenheit des Vorredners, welcher allen Fortgang in der Theologie für unmöglich erklärt, und ſeine *abſcheuliche Veeketzerungsſucht* in ihrer ganzen elenden Blöſse darſtellen müſſen.) 2) *De Kracht der Waarheid in de bekeering van den H. Scott uit het Engelſch door M van Werkhoven.* Der Mann meynt es gut, hat aber ſeine eignen methodiſtiſchen Meynungen. 3) *Beſpiegelnde Chriſten door F. E. Schmitz.* — Iſt ſeinem Zweck nach, erbaulich. 4) *Godsdienſtig onderwys voor jonge Kindern.* Wird ſehr empfohlen. 5) *Aanmerkingen op een Stukje, ten titel dragende Predicatie over de bewyzen voor de Leer der H. Drieëenheid door A. Sterk gemaakt door J. M. Boon.* 6) *Regtsgeding tegen W. Whiſton over Verrooving en Ontkenning der H. Drieëenheid vor den Opperprieſter der Reden uit het Engelſch.* Der Rec. zeigt

beide Schriften zugleich an, die eine *für*, die andre *wider* die Lehre der Dreyeinigkeit. (Auch hier hätte der Innhalt beider Schriften verständlicher und *freymüthiger* angezeigt, und insonderheit der gründliche Beweis des streitbaren Mannes von Rotterdam, dass im „A. T. die genannte Lehre eben so deutlich, als „im N. T. zu finden sey;" nebst seinen sehr christlichen Verketzerungen seines dies läugnenden Bruders zur allgemeinen Erbauung mitgetheilt werden sollen! 7) *T. White Verhandeling over de ziekte der Watervaten en Kiercn, vertaald door C. J. Thomassin à Thuessink.* Wird gerühmt. 8) *Vaterlandsche Historie - ten vervolge van Wagenaars V. H. Eerste Deel.* Fängt mit den Nordamerikanischen Unruhen und dem daraus entstandnen Kriege mit England an. Der Verf., der dem Rec. kein unglücklicher Nachfolger W. zu seyn scheint, will künftig die Geschichte von 1751 bis 75 nachholen. 9) *Engeland door J. W. van Archenholtz vertaald door J. C. Pelletier. Erste Deel.* — Wird, wie sich von selbst versteht, gerühmt. 10) *Sonnerat Reize naar de Oostindien en China - Derd Deel door J. D. Pasteur.* 11. 12) *Een Hand vol Aantekeningen op den tweeden Brief van den Heer P. V. Hemert.* — *De hand vol A. te rug gekaatst.* 13) *Esther in vier Boeken door P. Moens en A. van Overstraaten.* Die Dichterinnen in Compagnie werden gerühmt, doch sind sie sich hie und da ungleich. 14) *Krygsliederen van Mr. J. P. Klein en Vrouwe A. Klein N. 3.* — Gerühmt. 15) *Ter gedachtenisse van Bellamy* (Ein frühverstorbner Dichter, den die Holländer ihren *Tyrtaeus* nennen) Mittelmässig. 16) *Lykdichten ter gedacht. van den Nederl. Dichter den H. de Bosch.* — Eine gute Sammlung. 17) *K. van Karelsberg Derde Deel.* — Die Nonnengeschichte gefällt dem Rec. nicht. —

Ebendaselbst: *Nieuwe allgemeene Vaterlandsche Letteroefeningen. Tweede Deel. N. 6. — 1) De Bybel, door beknopte Uitbreidungen en opheldcrende Aanmerkingen verklaerd door J. van Nuys Klinkenberg - Dertiende Deel.* Enthält den *Jesaias*, und wird gerühmt. 2) *Marcus en Lucas in het gemeen, en voor zo verre Jesus opstanding betreft, in het by zonder, verdedigd; en verklaring van Matth. 24, 27. 28. door D. C. van Voorst Predikant etc.* — Der Verf. stimmt nicht mit allen Sätzen der *Michaelischen* Erklärung der A. G. I. überein, er sucht also die göttl. Eingebung des Marcus und Lukas und die Aechtheit der 12 letzten Verse im Marc. zu beweisen. — Die Stelle *Matth.* erklärt er: „hütet euch vor den falschen Messiassen, denn die Ankunft des wahren Messias muss und wird um der wichtigsten Ursachen willen nur von kurzer Dauer seyn; blieb er lange auf Erden, so würde man von allen Seiten, wider die göttliche Absicht, zu ihm sich sammeln, wie zum Aase die Adler. — 3) *Israels Val en Opstanding in eenige Leesredenen over Hoseas III door C. van der Brocek.* 4) *J. Kämpf over eene nieuwe wyze, om de ziekten, die haare zitplaats in den Onderbuik hebben — zeker te genezen. Vertaald door W. J. de König M. D.* 5) *Verhandelingen, uitgegeven door het zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen XII. 1.* — Enthält zwey Preisschriften über die Schädlichkeit des Begrabens in den Kirchen, und die Mittel, es in den Niederlanden abzuschaffen, (hoffentlich bey der *grontwettigen Herstelling*! nebst einigen andern Schriften. 6) *Niederlandsche Insecten, beschreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Diel.* 7) *Beschryving van de Krim, vertoold H. Friesemau.* Der bekannte Ritter *von Kinsbergen*, der die Krim kennt, hat zu dieser Uebersetzung angerathen. 8) *Historisch Verhaal wegens het gebeurde met de Steden Hattem en Elburg door D. W. Drks Stuckken.* — Umständlich und genau. 9) *Vaderlandsch Woordenboek door J. Kok. XVIde Deel, Fra - Fy.* — Der Rec. giebt eine Probe dieses nützlichen *Handbuchs!* 10) *Tweede iets voor de Predikk. van Noordholland.* 11) *J. C. Hennings Gedachten over de Leer aangaande Geesten en Geestenzienders. Erste Stukk.* Wird gerühmt, (und kann in den Niederlanden doppelten Nutzen schaffen. 12) *Vaterlandsche Blyspelen.* Beziehn sich auf die gegenwärtigen Umstände in den Niederl., doch kommen sie dem Rec. zu übertrieben und mehr niedrig komisch (*grappig*) als wirklich witzig vor. 13) *De Vryheid, Tooneelspiel door G. Paape.* — Dichterisch und Patriotisch zugleich! — 14) *Tyrtaus Krygsgezangen.* Gut übersetzt. 15) *Nederl. Dicht en Tooneelkundige Werken van het Genootschap: door Natuuren Kunst. Tweede Stuk.* — Gefallen dem Recensenten. 16) *D'Arnaud uitgeleezene Verhaalen, Tweede Deel.* 17) *De Heeren van Waldheim Erste Deel, tweede Stuk.* So sehr dem Rec. auch diese Forsetzung gefällt, so fürchtet er doch, dass die ehrwürdigen *Blasiusse* nebst ihren *Engelchens* (*Engelinnetjes*) keinen grosen Geschmack an den ihnen so ähnlichen Portraits finden werden. (Dafür kann der Verf. nicht, dass gewisse Herrn nicht gern nach dem Leben gemalt sind.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung Die zu *Görz* in *Friaul* unter Vorsitze der beiden Grafen *v. Pantieri* und *v. Stasoldo* bestehende *K. K. Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften und des Ackerbaues*, hat den durch seine Mainzer Schicksaale bekannten Hr. *Johann Freyherr v. Bentzel*, K. K. Kreis-Commissarius in Inner-Krain, zu ihrem Mitglied aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Auguſt 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Franckiſchen Schriften: Commentatio phyſico — medica *de atmoſphaera ejusque in corpus humanum efficacia.* Auctore *Elia Henſchel*, Med. Doct. 1787. 8. S. 93. (6 gr.)

Dieſer Gegenſtand iſt ſo oft, auch in den neueſten Zeiten, behandelt worden, daſs ein Schriftſteller, welcher wieder davon zu handeln unternimmt, ſich nur durch das Neue, welches er hierüber beybringt, Verzeihung beym leſenden Publikum auswirken kann. Allein weder durch neue Gedanken, noch durch richtigere Stellung der bekannten Materialien, noch endlich durch einen guten Stil zeichnet ſich gegenwärtige Abhandlung aus. Der Verfaſſer ſucht zwar deswegen, daſs er dieſes oft abgehandelte Thema von neuem abgehandelt habe, ſich dadurch, weil ſeine Vorgänger nicht die neueſten phyſiſchen Kenntniſſe beſeſſen hätten, und wegen der Unvollſtändigkeit ſeiner Abhandlung damit zu entſchuldigen, daſs dieſes der erſte ſchriftſtelleriſche Ausflug ſey. Allein in Anſehung der erſtern Behauptung verräth er, wenn es ſein wahrer Ernſt damit war, eine eingeſchränkte Kenntniſs der Literatur ſeines Gegenſtandes, weil ein *Gallitſch, Gmelin, Retz*, und andre mehr, welche den Einfluſs der atmoſphäriſchen Luft auf den thieriſchen Körper betrachtet haben, ihm unbekannt ſeyn muſsten: und in Anſehung der zweyten Entſchuldigung wäre leicht einzuwenden, daſs er nicht eher hätte zu fliegen verſuchen ſollen, bis er in jeder Rückſicht hinlänglich ſtark geweſen wäre. — Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile. Im *erſten* redet er von der atmoſphäriſchen Luft, und einigen andern Luftarten in Rückſicht auf ihre Beſtandtheile. Dieſe ſind bey der atmoſphäriſchen Luft eine Säure (von welcher Natur? bleibt unentſchieden,) ſalzige Theile (jene Säure gehört alſo nicht zu den Salzen? Dieſe Salztheile kommen durch die Ausdünſtung des Meeres — und doch hat Ingenhouſs und viele Naturkundiger mehr durch Verſuche gezeigt, daſs die Seeluft ſo auſserordentlich rein ſey — und durch die Fäulniſs in die Atmoſphäre), Waſſer und Feuer. Bey dieſer Gelegenheit handelt er von der Natur der thieriſchen Wärme. Das Princip derſelben iſt, nach ſeiner Meynung, die elektriſche Materie. (Die Aehnlichkeiten der Feuer- und der elektriſchen Materie ſind in eben der Ordnung und Anzahl beym *Bonnefoy* in Kühns Geſchichte der phyſik. und medicin. Elektricität Th. II. p. 7. und ff. anzutreffen, welches der Verf. eben ſo zu erinnern vergeſſen hat, als daſs der 17. 18. 19 §. aus der nemlichen Quelle geſchöpft ſind. S. 31. wird dem Hrn. D. *Kühn* eine Beobachtung zugeſchrieben, welche einem franzöſiſchen Arzte, *Bonnefoy*, gehört). Der Verf. leitet aus der Bemerkung, nach welcher er, wenn er beſonders ſehr vollblütig war, und den eine Zeit lang tief gehaltenen Kopf wieder in die Höhe hob, aus ſeinen Augen Feuerfunken herausſpringen ſah, die Gegenwart elektriſcher Materie im thieriſchen Körper ab. Friſch aus der Ader gelaſſenes, nicht aber ſchon geronnenes, Blut ſoll elektriſche Funken geben. — Auſser dieſen Beſtandtheilen befinden ſich auch noch verſchiedene Luftarten in der Atmoſphäre, die phlogiſtiſche, dephlogiſtiſirte, fixe und entzündliche: von allen werden die bekannteſten Eigenſchaften beygebracht. Am Ende dieſes Abſchnitts noch einiges über die Elaſticität und Schwere der atmoſphäriſchen Luft, und über die gemeinen meteorologiſchen Inſtrumente, das Baro-, Thermo-, Hygro-, und Eudiometer. — Im *zweyten* Abſchnitte handelt er von der Luft, in ſo fern ſie zum Leben nothwendig iſt, und verſchiedene Krankheiten verurſacht oder heilt. Hier berührt er das Athemhohlen, die Verdauung, und die Wirkungen der warmen, trocknen, ſchweren, mit verſchiedenen ſchädlichen Dünſten angefüllten Luft, und ihrer entgegengeſetzten Beſchaffenheiten auf den thieriſchen Körper. Die allzuſchwere Luft richte ihren Schaden mehr wegen der fremdartigen alsdenn in der Luft befindlichen Theile, als wegen ihrer Schwere, an und für ſich ſelbſt betrachtet, an. Die allzuleichte Luft, beſonders die auf ſehr hohen Bergen befindliche, ſey nicht wegen ihrer Leichtigkeit, ſondern wegen des ſich hier anſammelnden Phlogiſtons ſchädlich. (Dieſe Behauptungen hätten eine ſorgfältigere Beſtätigung nöthig gehabt: doch iſt es leichter, geradezu etwas zu leugnen, als einen gültigen Beweis zu führen). Stark riechende Blumen und verſchiedene narkotiſche Gewächſe verderben die Luft nicht

durch die Phlogistisirung allein, sondern auch durch das Ausdünsten von irgend etwas specifischem, dem thierischen Leben schädlichem. — S. 78 die englische Krankheit soll in Städten, wo besonders viel Schweine gemästet werden, von den Ausdünstungen des Unraths dieser Thiere herrühren. — S. 90. wird die dephlogistisirte Luft in Faulkrankheiten als Heilmittel empfohlen. *Gmelin* (über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft), den der Verf. bisweilen, ohne ihn jemals zu nennen, zu benutzen scheint, ist zwar auch dieser Meynung; allein die Beobachtung praktischer Aerzte, dass an Faulkrankheiten bey aller Vernachlässigung ihrer Gesundheit weniger von solchen Kranken sterben, die in kleinen und unreinlichen Stuben, wo die Luft leicht verdirbt, liegen, als von solchen, welche in grosen mit reiner Luft versehenen Zimmern sich aufhalten, und der getreuesten Besorgung eines verständigen Arztes geniessen, widerspricht augenscheinlich jener Behauptung; und selbst das vom Verf. angeführte Beyspiel von einer Pest, gegen welche sich die Menschen einzig durch den Aufenthalt an solchen Orten, welche eine verdorbene Luft enthielten, z. B. Senkgruben, sichern konnten, leitet uns auf eine andre Meynung. — Als einige Beyspiele von des Verf. Styl führt Rec. nur folgende Seltenheiten an. S. 53. videtur uni*cam* esse *hanc viam*. S. 61. multo frequenti*or* sunt mor*bi*. S. 63. Hippocratis libri epidemi*ci* (möchten sie doch bey den Aerzten *pandemii* seyn, anstatt dass sie jetzt *sporadici* sind!!). S. 71. efficacias f. effectus.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Maurer: *Praktische Abhandlung aus der Landbaukunst* betreffend den *Bau der so genannten Lehm- oder Wellerwände* — von G. 787. 36 S. gr. 8. 1 K. (4 gr.)

Die ursprünglich in Sachsen einheimische Bauart mit Wellerwänden verdient auch in andern Gegenden immer mehr eingeführt zu werden. Die Vorurtheile gegen ihre schmutzige Verfertigung, schlechtes Ansehn und kurze Dauer sind ungegründet, und die Vergleichung mit den Nestern der Schwalben, sollte statt eines verächtlichen Spottes, vielmehr als ein Fingerzeig der Natur zu ihrer Empfehlung dienen. Sie sind nützlich zu Verminderung des Aufwandes bey gemeinen Landgebäuden, zu der überall immer nöthigeren Holzersparniss, zu Verhütung der Feuersgefahr und selbst zur Bequemlichkeit in Absicht der Wärme und Trockenheit. Der ungenannte Verfasser dieser besondern Anweisung erwirbt sich daher ein wahres Verdienst durch weitere Bekanntmachung der von *Keferstein*, *Lange*, *Manger* u. a. Baumeistern und Landwirthen über diese so vortheilhafte Bauart gesammelten Beobachtungen.

Er redet zuerst vorläufig von Ausfüllung der Fachwände und den verschiedenen Arten des Bodens zum Bau. Darauf lehrt er den Grund mauern, guten magern Lehm auswählen, zubereiten und mit Stroh mischen. Die Aufführung selbst oder das Wellern soll nach seiner Vorschrift mit einer auf dem Kupfer abgebildeten Rüstung von Säulen und Brettern geschehen, um die Wand senkrecht gerade zu machen. Auch erinnert er das nöthige über die Dicke nach Verhältniss der Höhe der Stockwerke, die nöthige Böschung, wenn die Ecken nicht gemauert werden, die Einsetzung der Thüren und Fenster, das allmählige Trocknen zu Verhütung des Schwindens, weshalb am liebsten im Frühjahr zu bauen ist, und das Eindrücken der Ziegelstücke zu Befestigung der Tünche. Zuletzt ist noch anhangsweise des Freyherrn *von Hein* Ziegeldachung und die Verfertigung der Lehm- oder Luftsteine mit ihrem Gebrauch zu Mauern und Schornsteinen beschrieben. Alles dieses ist deutlich, einfach und praktisch vorgetragen. Bey der Bestimmung für gemeine Land- und Bauleute kann auch der etwas niedrige und bisweilen unbestimmte Ausdruck nicht zum Vorwurf gereichen. Nur in der Sache selbst wäre noch manches zu ergänzen gewesen, z. B. die von *Lange* beschriebene feinere Art des Wellerns mit kreuzweis geschichteten Lehmzöpfen, und ein Kostenüberschlag mit der Vergleichung gegen eine Holzwand. Dieser ist aber freylich nach den Gegenden veränderlich, da z. B. nicht jedes Land so wie die Mark, welche der Verfasser vor Augen hatte, dergestalt auf allen Aeckern mit Feldsteinen gesegnet ist, dass man sie zur Grundmauer nur zusammen suchen darf.

PHYSIK.

BERLIN, bey Voss und Sohn: *Grundlage zu meinen Vorlesungen über die Experimentalphysik. Marcus Herz.* 1787 S. 208. 8. (12 gr.)

Der Verf. hat sich seit einigen Jahren besonders mit der Experimentalphysik beschäftiget, und übergiebt seinen Zuhörern diesen Leitfaden, womit sie seinen Vortrag über diese Wissenschaft desto besser zu wiederholen in den Stand gesetzt werden. Er gesteht selbst, dass nur wenig auffallendes darinne vorkomme, welches durch den Reitz der Neuheit die Aufmerksamkeit naturkundiger Leser besonders zu fesseln vermögend sey, und dass seine vorzüglichsten Quellen bey Abfassung desselben *Kratzenstein*, *Lichtenberg*, *Karsten*, *'s Gravesand* und *Cavallo* gewesen sind. Man wird indessen doch bey aufmerksamen Durchlesen dieser Schrift den selbst denkenden Arzt und Naturforscher nicht verkennen. — Eine vorzügliche Tugend, welche der Verfasser seinem Handbuche zu geben strebte, ist die Kürze und Präcision im Vortrage und Ausdrucke. Rec. leugnet nicht

dass

daſs es dem Verf. groſsen Theils geglückt iſt, kurz ohne unvollſtändig, und praecis ohne dunkel zu ſeyn: aber doch kommen auch manche Stellen vor, wo ſeine Bemühungen in dieſer Rückſicht verunglückt ſind. — In der Einleitung beſchäftiget er ſich mit der Beſtimmung und Auseinanderſetzung der Begriffe *Natur*, *Wahrnehmung*, *Beobachtung*, *Verſuch*. — Die verſchiedenen Theile der Naturkunde giebt er auf folgende Art an: „Phyſiologie auf Gegenſtände der äuſsern Sinne angewendet, iſt *Phyſik*; auf Gegenſtände des innern Sinnes, *Pſychologie*. Naturkunde iſt zwiefach: *Naturbeſchreibung* und *Naturweiſſenſchaft*. Jene betrift die *hiſtoriſche*; dieſe die *vernünftige* Erkenntniſs der Natur. Die Naturbeſchreibung iſt verſchieden von der Naturgeſchichte. Jene iſt die Erkenntniſs der *gleichzeitigen*; dieſe der *aufeinander folgenden Natur*. Erſtere iſt bereits ſehr weitläuftig, letztere noch ſehr mangelhaft und noch zu erfinden. Die Naturwiſſenſchaft iſt zwiefach: die *Philoſophie* und die *Mathematik* der Natur. Dieſe bezieht ſich auf die Gröſsen und macht den gründlichſten Theil der Phyſik aus; jene auf die Beſchaffenheiten der Natur, und iſt noch ſehr mangelhaft.“ *Kap.* 1. von den Eigenſchaften der Körper überhaupt. Eigenſchaften der Körper ſind entweder *allgemeine* oder *beſondre*: jene ſind entweder *nothwendige* oder *zufällige*: dieſe entweder *untergeordnet* und aus einander erklärbar, oder *nebengeordnet* und aus einander unerklärbar. Ausdehnung, Theilbarkeit, Poroſität, Dichtheit, Compreſſibilität, und die von der Veränderlichkeit der Figur abhängenden körperlichen Verſchiedenheiten, Härte, Weichheit, Sprödigkeit, Zähigkeit, Elaſticität und Flüſsigkeit: Beweglichkeit, und die bey ihr in Betrachtung kommenden drey Stücke, Richtung, Geſchwindigkeit, und Gröſse der Bewegung: Geſetze der Bewegung, und zwar ſowohl der einfachen, als der zuſammengeſetzten: das erſte Geſetz, nach welchem jeder Körper in Bewegung oder Ruhe immerfort in dieſem Zuſtande bleibt, wenn er nicht durch eine andre Kraft aus demſelben getrieben wird, leitet auf die Hinderniſſe der Bewegung, welche entweder innere oder äuſsere ſind; jene ſind nur *ſcheinbar*, dieſe *real* und beſtehen 1) in dem Widerſtande der Mitteldinge, 2) in dem Zuſammenhange der Materie, 3) in der Reibung und 4) in der Schwere. Die Richtung eines bewegten Körpers wird 1) durch das Mittelding, 2) durch den Gegenſtand ſelbſt, auf den der bewegte Körper wirkt, verändert. Bey Gelegenheit des letztern vom Stoſse der Körper und der Mittheilung der Bewegung. Anziehung und Zuſammenhang. Schwere. Pendel. Schwerpunkt. Mechanik. — *Kap.* 2. von der Hydroſtatik, und zwar 1) von dem Drucke flüſſiger Körper, 2) von dem Gleichgewichte der in Flüſsigkeiten eingetauchten Körper. — *Kap.* 3. von der Luft und dem Schalle. *Kap.* 4. von verſchiedenen in den Körpern als Beſtandtheile enthaltenen Luftarten, der fixen, dephlogiſtiſirten, entzündlichen, phlogiſtiſirten und ſalpeterſauern Luft. *Kap.* 5. vom Feuer, der Erregung und Wirkung deſſelben, der Mittheilung der Wärme, den Dämpfen, dem Glühen und der Flamme; und der Kälte. — *Kap.* 6. vom Licht und Farben. Von den Eigenſchaften des Lichtes überhaupt; von der Natur der Lichtſtrahlen, dem Zurückprallen, der Bewegung und Brechung derſelben. Von den Farben. — *Kap.* 7. vom Magneten. *Kap.* 8. von der Elektricität. Nach einigen beygebrachten vorläufigen Begriffen in der Lehre von der Elektricität, betrachtet er die elektriſchen Körper (d. i. die nur ſehr unvollſtändigen Leiter) und die Leiter (d. i. die nur ſehr unvollſtändigen elektriſchen Subſtanzen); die entgegengeſetzten Elektricitäten; die mitgetheilte Elektricität, die Leidner Flaſche, die atmoſphäriſche Elektricität, und den Nutzen der Elektricität. Hierauf führt er die vornehmſten elektriſchen Verſuche über das Anziehen und Zurükſtoſsen, über das elektriſche Licht, und mit der Leidner Flaſche an. Endlich von dem Elektrophor und den Ableitern. — Dieſes iſt kürzlich die Ordnung, nach welcher der Verf. die Experimentalphyſik abgehandelt hat. Hin und wieder iſt der Ausdruck dunkel oder ganz verfehlt, wo von Rec. einige Beyſpiele anführen will. S. 11. „Die Lichtſtrahlen des *ganzen* Firmaments gehen durch die Oefnung eines Nadelſtichs (unſtreitig eine Hyperbel), ohne ſich zu verwirren, oder zu *durchkreuzen*,“ (hier dachte der Verf. wahrſcheinlich nicht an die Erſcheinungen, welche die finſtre Kammer gewährt). S. 20 iſt die Definition *flüſſiger* Körper äuſserſt dunkel. S. 45. Die Geſchwindigkeit iſt gleich der Differenz beider Geſchwindigkeiten, getheilt *durch die Maſſe*: ſollte heiſsen, *durch die Summe der Maſſen*. S. 56. Queckſilber zerflieſst auf Metall (auch auf Eiſen, Meſſing etc.?). S. 93 ff. „Der Druck der Atmoſsphäre auf jeden Körper wird gefunden durch die Vervielfältigung deſſen Grundfläche *mit dem Gewichte von 28 „Queckſilber.*“ Dunkel ausgedrückt! S. 105 ſcheint der 183. 184 Verſuch nicht am rechten Orte zu ſtehen, weil der erſte die Gröſse des Drucks der atmoſphäriſchen Luft, der andre den Satz beweiſt, daſs die Luft, als flüchtiger Körper, wenn irgendwo in derſelben das Gleichgewicht gehoben worden iſt, nicht eher wieder in Ruhe komme, als bis das Gleichgewicht völlig wiederhergeſtellt worden iſt. S. 106. Daſs die Elaſticität der Luft durch die Dünſte vermehrt werde, beweiſen die angeführten Verſuche nicht, ſondern bloſs die groſse Elaſticität der Dünſte. S. 124 „Die dephlogiſtiſirte Luft wird durch die *tägliche* Ausdünſtung (auch ohne Sonnenſchein?) von (den) Pflanzen erlangt etc.“ S. 128 „inflammable Luft wird durch die Auflöſung der Metalle (aller?) in ſalzigen (allen?) Menſtruis erhalten.“ S. 148 wird noch eine Kältematerie angenommen. S. 163 „einem Körper von einer *winklichten* Fläche vor-

beylaufende Strahlen werden *um* denſelben gebogen: dieſe Abweichung heiſst *Inflection* (Inflexion)." Wie wenig richtig iſt hier der Ausdruk! S. 164. Der Grad der Brechung muſs mit der Dichtheit des brechenden Körpers im Verhältniſs ſtehen. (Dies trift bey ölichten Körpern nicht ein). S. 185 „An einander geriebene Metalle geben *keine* Elektricität," iſt ein oft behaupteter, demungeachtet aber falſcher Satz. S. 190 §. 429. iſt die Ladung einer Glasſcheibe unvollſtändig beſchrieben: nach *dünnen* ſollte noch hinzugeſetzt werden, *auf beiden Seiten gröſstentheils mit Metall belegten.* Endlich vermiſst Rec. den Condenſator, und die dahin gehörigen Verſuche ganz. Dieſe Proben mögen hinreichend ſeyn, den Verf. auf eine gröſſere Genauigkeit und Beſtimmtheit im Ausdrucke bey einer etwa erfolgenden neuen Auflage aufmerkſam zu machen. — Noch kann Rec. nicht umhin, allen ſeyn oder werden wollenden Aerzten, welche die Naturlehre als etwas unbrauchbares oder wenigſtens unnöthiges vernachläſsigen, zu Nutz und Frommen, das offenherzige Geſtändniſs des berühmten Hrn. Verf. abzuſchreiben. „Ich fieng es etwas ſpät an, ſagt er, einzuſehen, wie nothwendig dem ächten *praktiſchen* Arzte das Studium der allgemeinen Natur iſt, und ich muſs mich begnügen, das nachzuholen, womit ich hatte angefangen, und das mit Mühe hier und da unter das Gebäude zu ſchieben, was eigentlich deſſen Grundlage hätte ausmachen ſollen."

PHILOLOGIE.

WIEN, ohne Benennung eines Verlegers: *Ad. Sig. Fleiſchers XII Tabellen zum Unterricht und Gebrauch derjenigen, welche die Grundregeln der franzöſiſchen Sprache gerne bald lernen und begreifen wollen.* 786. 56 S. Fol. (16 gr.)

Ein paar Bogen Tabellen zur leichten Ueberſicht der ganzen Sprachkunſt, wie etwan die Moriziſchen fürs Engliſche und Deutſche, ſind recht gut. Bey der Weitläuftigkeit von 14 Bogen aber wird jener Zweck verfehlet und ſchon deswegen kann dieſe Tabellen leicht der Fluch treffen, welchen St. Pierre ſelbſt guten Sprachlehren in Folio verkündigte, daſs ſie nicht geleſen werden. Zum Nachſchlagen aber ſind ſie vollends viel zu mangelhaft und unbedeutend. Hr. F. beſtimmt ſie auch ſelbſt nur *für junge Herrſchaften, die einen bieg- füg- und folgſamen Willen haben* und *ihre Gouvernanten*, Schullehrer oder Perſonen auf dem Lande, die keine Sprachlehrer haben. Aber zu dieſer Abſicht hatte man ja längſt Sprachlehren die Menge. Nur aus übermüthigem Dünkel, grober Unwiſſenheit und gänzlichem Mangel an Geſchmack und Beurtheilung konnte er ſagen, daſs alle ſeine Vorgänger durch ihre Weitläuftigkeit die franzöſiſche Sprache mehr erſchweret als erleichrert hätten, den in den meiſten Schulen mit Recht längſt abgedankten *Curas* zum Führer wählen und glauben, daſs dieſer mit einigen Abkürzungen und Zuſätzen in Foliotabellen verfaſſet in 3 bis 4 Wochen mehr nützlichen Unterricht geben könnte, als eine Grammaire in ſoviel Monaten.

Der Inhalt der einzelnen Tabellen begreift 1) die Ausſprache 2) die Artikel 3) die Pronomina und 4) Zahlen mit ihrer Declination und Gebrauch, 5) die Hülfswörter *avoir* und *être*, 6) die regelmäſsigen und 7) abweichenden Zeitwörter, 8) Paſſiva und Reciproca, 9) Neutra und Impersonalia, 10) Adverbia u. a. Partikeln, 11) Gebrauch der *Tempora* des *Verbi Avoir* oder die ſonſt ſo genannten praktiſchen Conjugationen in mancherley Verbindungen und Formeln als Beyſpiel für den Gebrauch anderer Zeitwörter, 12) die Conſtruction oder Wortfolge. Manche wichtige Stücke fehlen alſo ganz, wie die Proſodie und Idiotiſmen. Aber auch die einzelne Ausführung iſt ohne alle die Vortheile, welche eigentliche wahre Tabellen zur Erleichterung gewähren. Sie gleicht jeder gemeinen Sprachlehre, nur daſs alles auf groſse, aber oft mehrere nach einander folgende, Seiten meiſtens in drey Spalten geſetzt wird. Dabey iſt das Werkchen voller Unrichtigkeiten, die junge Leute irre führen, Seltſamkeiten und jämmerlicher Schnitzer. Die Ausſprache wird mit deutſcher Schrift gelehrt z. B. *joie* (ſchoä), *jet d'eau* (ſche do), *gaguer* (gangnie), *choſes* (ſchoſ). Die nöthigen Tonzeichen fehlen ſehr oft z. B. *croitre, prevenir, reuſſi, etois, etre, ecrire.* Unter den Hauptzahlen iſt auch *Zero* (Nulle) mit aufgeführt. *Recevoir* iſt das Muſter der dritten Conjugation und ſteht doch auch wieder unter den abweichenden. Genug zur Empfehlung — an die Käſeſtecher in Wien, denen das ſtarke Medianpapier gute Dienſte thun kann.

LITERARISHCE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig*, bey Grattenauer: *Unterricht für alle Mitglieder welche zu theoſophiſchen Schwärmereyen geneigt ſind.* 1787. 63 S. 8. (3 gr) iſt aus dem N. 170 und 171 b angezeigten *verbeſſerten Syſtem der Illuminaten* beſonders abgedruckt, vermuthlich um es mehrern, die an dieſer jetzt ſo ausgebreiteten Seuche kränkeln, in die Hände zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Auguſt 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ULM, bey Wohler: *F. X. Mezler* (Arzt zu Gengenbach und Zell) *über die Waſſerſucht.* Eine gekrönte Preisſchrift, aus dem Lateiniſchen. Nebſt einem Anhange über die Anſteckung 1787. 174 S. 8.

Die Frage der königl. Geſellſchaft der Aerzte zu *Paris* war: *Déterminer quels ſont les eſpeces et les différens cas d'hydropiſie, dans le traitement des quels on doit donner la preference au regime delayant et au regime ſec?* und ſie hatte das Vergnügen, 4 Nationen, Herrn *Mezler* aus Deutſchland *Martier* aus Frankreich, *Oliff* aus England, und *Nieten* aus Holland, um den Preis concurriren zu ſehen, unter denen der Deutſche den erſten Preiſs erhielt. Schon dieſes Zeugniſs einer der vorzüglichſten gelehrten Geſellſchaften muſs das günſtigſte Vorurtheil für dies Buch werden, und wir freuen uns zu finden, daſs auch die deutſche Kritik hier nichts vermiſst, was ſie von deutſcher Gründlichkeit, Beleſenheit und Beurtheilung fodert. Nach einer allgemeinen Reviſion der Urſachen dieſer Krankheit, wird das trokne Regim bey Verſtopfungen der Eingeweide, Stockungen der Säfte, Schärfen, zurückgehaltnen Ausleerungen, Traurigkeit, Erſchöpfung und Ueberfüllung widerrathen; hingegen bey Atonie von ſitzender Lebensart und vielem warmen Getränke ohne Verderbniſs der Säfte, ingleichen zu Wiederherſtellung des Tons der feſten Theile nach gehobner Waſſerſucht empfohlen. — Im Nachtrag zu dieſer Abhandlung wird zur Hauptquelle der allgemeinen Waſſerſucht die verſtopfte Leber angegeben, welche als das einzige Reinigungsmittel des Bluts von Fett, durch ihre Unwirkſamkeit erſt Ausartung und Ueberfluſs dieſer Feuchtigkeit im Zellgewebe und daraus endlich nothwendig erfolgende Waſſeranhäufungen veranlaſst, die dann durch die damit verbundne Atonie der einſaugenden Gefäſse vermehrt werde. Unter den Mitteln werden Brechmittel und draſtiſche Purgirmittel (vorzüglich eine Formel, mit der ein alter Arzt ſehr viele Waſſerſuchten heilte; ℞. *Sem. Granadill.* 3 ʒß *Gum. Gutt.* ʒij *Reſin. Jalapp.* ʒj Eſſent. Suc. q. ſ. ut F. pil. ex ʒj *No. 20. S. 3 vel 4 pro Doſi*) empfohlen; ſodann häufiges Getränk, Pflanzenſäuren, Mittel- und Laugenſalze, ferner die der Grundurſach angemeſsnen Mittel, Einſchnitte, Brennmittel, Zugpflaſter, Eis, Aderläſse, warme und kalte Bäder, Bewegung, die eigentlichen *tonica*, Reiben, Binden. Die Abzapfung und das Einreiben mit Oel, hält der Verf. für unwirkſam; mit welchem Rechte, ſehen wir nicht ein. Auch können wir unmöglich billigen, daſs er die Waſſerſucht nach den Scharlachfieber für ſo unbedeutend ausgiebt, da nicht allein wir, ſondern auch eine Menge der erfahrenſten Aerzte nicht ſelten die Unwirkſamkeit der kräftigſten Heilmittel dabey wahrgenommen haben. — Die zweyte Abhandlung über die anſteckenden Krankheiten iſt auch die Beantwortung einer Preisfrage der K. Geſellſchaft der Aerzte, welche aber wohl nicht ſo leicht den Preis erhalten möchte, indem gerade auf zwey der wichtigſten Fragpunkte: *Welches ſind die Mittheilungswege der verſchiedenen Miasmen und welches die beſten Verhüttungsmittel?* ſehr wenig Rückſicht genommen iſt. Ueberhaupt iſt die ganze Schrift mit ſichtbarer Flüchtigkeit hingeworfen, und voll von gewagten, aber nicht bewieſenen, Behauptungen Der Vf. huldigt der Nervenpathologie, (welche auch gewiſs in der ſchweren Lehre der Anſteckung allein Licht aufſtecken kann,) verwechſelt aber weiter unten Nervenfieber mit Faulfieber, hält es nur für eine Species des letztern, und ſetzt den Unterſchied darin, daſs im Faulfieber Purgirmittel nützlich, hingegen friſche Luft, Wein, China, Reinlichkeit, Blaſenpflaſter nachtheilig ſind, welches im *Typhus*, wie er ſein Nervenfieber nennt, gerade das Gegentheil ſeyn ſoll! Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man dies lieſt. — Ferner hat er auf dem Wege der Erfahrung gelernt, daſs alle anſteckende Krankheiten nur in der Lymphe ihren Sitz haben, und zwar das Venusmiasma im Schleim, die Krätze in den Hautdrüſen, die Maſern in der Lymphe der Hautoberfläche; die Pocken etwas tiefer, die Peſt in der Ausdünſtung und dem allgemeinen Serum, die Wuth im Speichel. Welche Subtilitäten und gewagte Behauptungen! Und dies ſind auch die einzigen Krankheiten, die er für anſteckend hält. Schwindſucht, Gicht, Keichhuſten, Scharlach, Ruhr, Scharbok, ja Faulfieber werden ganz ausgeſchloſſen, und zwar — weil ſie kein *Miasma* zum Grunde haben, (das iſt ja eben die Frage, und wenn ſie anſtecken, ſo müſſen wir eins annehmen, denn daſs es

kein, bloſs nach den Geſetzen der todten Natur geſchehender, Uebergang, wie z. E. der des Feuers und der Kälte iſt, beweiſt ſchon dieſer Umſtand, daſs nicht nur Leben, ſondern auch Dispoſition des lebenden Körpers, zu ihrer Aufnahme gehört); ferner weil *Miasmen* nur im lebenden Körper entſtehen, (von Keichhuſten, Schwindſucht u. ſ. w. ſollte dem Vf. das Gegentheil zu beweiſen ſchwer ſeyn,) weil anſteckende Krankheiten immer durch eine beſtimmte Materie anſtecken, (dieſs iſt aber noch nicht bewieſen, denn das Blattergift ſitzt eben ſowohl im Speichel, Schweiſs, und andern Ausleerungen der Kranken, als in der Hautlymphe, und das Peſtgift ſo gut im Blut als in den Drüſenſäften, wie *Samoilowitz* zeigt); weil anſteckende Krankheiten ſich immer durch Berührung mittheilen, (Berührung iſt zweyerley, Berührung des Gifts am Kranken und Berührung des fortgetragenen oder in der Luft aufgelöſeten Gifts alſo der bloſsen Atmosphäre, freylich in beſtimmten und nicht zu groſsen Entfernungen, wie ſolches der Vf. in *Haygarths Verſuchen über die Pockenanſteckung* hätte ſehen können,) weil ſie nicht in jedem Moment ihrer Krankheit anſtecken, (der Vf. muſs z. E. über die Krätze, Peſt, veneriſche Krankheit, ganz eigne Erfahrungen haben,) weil ſie in *minima copia* wirken (der V. muſs ſehr gute Augen haben, um den Unterſchied einer wirkſamen Doſis veneriſchen Gifts und des Faulgifts ſo groſs zu finden,) weil ſie endlich immer die nemliche Krankheit hervorbringen (dies iſt uns gerade der ſtärkſte Beweis für das anſteckende Faulfieber, denn wir haben noch nie geſehen, daſs ſie ein reines Entzündungsfieber hervorgebracht hätten, und zufällige Modificationen durch das Alter, Jahreszeit, epidemiſche Conſtitution ſind ja bey Blattern, Maſern u. ſ. w. eben ſo gewöhnlich.) Genug der Vf. ſcheint offenbar den Begriff der Anſteckung, wie viele ſeiner Vorgänger, zu enge genommen, und über die beſondern Eigenſchaften einiger anſteckenden Krankheiten die allgemeinen Geſetze der Mittheilung flüchtiger Krankheitsſtoffe vernachläſsigt zu haben. — Seinen Wunſch, die Ausrottung der Blattern endlich einmal ausgeführt zu ſehen, unterſchreiben wir mit ganzen Herzen, und wünſchten, daſs er Haygarths treffliche Nachrichten über die wirklich ſchon geſchehene Ausführung dieſes Problems gekannt hätte. — Noch können wir nicht umhin, unſer Misfallen über den witzelnden und gar zu affectirten Styl zu bezeugen, der, wenn ihn auch der Vf. nur den Franzoſen zu Liebe angenommen hat, doch gar zu ſehr mit dem Ernſt einer wichtigen Unterſuchung contraſtirt, als z. E. in folgender Stelle: „Das Schleimgewebe hat mit Hülfe der Leber mehr „Menſchen getödtet, als die Armeen Ludwigs XIV.“ „— Die Nerven ſind im Körper ſehr gute Geſchöpfe, „wenn nicht eine reizbare (reizende) Urſach ihre „fühlbare (fühlende) Kraft anfriſst.“ — „Boerhaves „ſteifes und widerhaarigtes Syſtem.“ — „Ich kenne „kein Mittel, welches katholiſcher wäre, als Be„wegung.“ Auch ſehen wir nicht ein, warum er ſtatt Wundarzt beſtändig „Handarzt“ ſetzt, — etwa im Gegenſatz der Kopfärzte?

PHYSIK.

HELMSTÄDT und LEIPZIG, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung: *Beyträge zu den chemiſchen Annalen*, von D. *Lorenz Crell*, braunſchw. lüneb. Bergrathe, u. ſ. w. *Zweyter Band*. 500 S. 8.

Unter dieſem Titel ſetzt der Hr. B. R. *Crell* die Sammlungen der chemiſchen Abhandlungen fort, die wegen des beſchränkten Raums in den Annalen nicht aufgenommen werden konnten, und dieſer Band, der wie der vorige aus 4 Stücken beſteht, liefert abermals einen Beweis von dem fortdaurenden Eifer, mit welchem die Chemie unter uns getrieben wird, an deſſen Unterhaltungen überhaupt Hr. *Crell* durch ſeine periodiſchen Schriften gewiſs ſehr groſsen Antheil hat. Wir übergehen bey dieſer Anzeige wie gewöhnlich die ſchon anderswo gedruckten Abhandlungen, und nennen nur diejenigen, welche hier zuerſt erſchienen. Das *erſte Stück* enthält: *Anmerkungen über die fabrikmäſsige Bereitungsart der Weinſteinkryſtallen*, von Hn. *Leibmed. Zobel* (S. 7-11.) Die verkäuflichen Weinſteinkryſtalle ſind mehrentheils kupferartig, wegen der kupfernen Keſſel, worinn ſie anſchieſsen, und der Hr. Vf. empfiehlt mit Recht die Bereitung in hölzernen Gefäſsen, wenn auch die Kryſtalle darinn nicht ſo weiſs würden. — *Ueber den Harzer Zeolith und die Grundkryſtalliſation des Zeoliths, überhaupt* von Hn. *Knoch*. (S. 11 — 29.) Intereſſante Bemerkungen über die äuſsere Geſtalt und die Kryſtalliſation des Harzer Zeoliths in Vergleichung mit ausländiſchen Zeolithen. Die Grundkryſtalliſation des Zeoliths iſt nach den Beobachtungen des Vf. eine vierſeitige Säule. — *Nachtrag zu vorſtehenden Abhandlungen, nebſt einem Anhange, Schmelzverſuche mit der dephlogiſtiſirten Luft betreffend*, von Hn. *Heyer*. (S. 29 — 43.) — *Vom mineraliſchen Alkali aus Kochſalz*, von Hn. *Meyer*. (S. 48.) Der hauptſächlichſte Handgriff bey den Abſcheidungen des mineraliſchen Laugenſalzes aus Küchenſalze durch vegetabiliſches, iſt, die noch warme Lauge ſo oft nach einiger Zeit umzugieſsen, bis ſie kein Digeſtivſalz mehr fallen läſst, weil denn beym gänzlichen Erkalten das Mineralalkali ziemlich rein anſchieſst. — *Ueber eine ſchwarze und rothe Dinte ohne Gummi*, von *Pitiscus*. (S. 50.) Die Vorſchrift zur erſten iſt: 4 Unzen geſtoſsene Galläpfel erſt mit 16 Unzen gewöhnlichem nicht ſaurem, Hausbiere zu digeriren, und dann 1 Unze Vitriol hinzuzuthun, und oft durcheinander zu rühren. — Das Bier vertritt die Stelle des arabiſchen Gummi's. — *Gren Bemerkungen über das Phlogiſton*. (S. 53-62.) Der Vf. nennt *Feuer* den materiellen Stoff, der durch die Empfindung des Lichts und der Wärme *zugleich* wahrgenommen wird. Er unterſcheidet den Stoff des *Lichtes* von dem der *Wär-*

Wärme; und nach ihm ist *Feuer* kein Element, sondern aus den beiden ungleichartigen Bestandtheilen der Licht- und Wärmematerie zusammengesetzt. (Nach den Versuchen des Hn. *Fontana*, die Hr. *Crell* hiebey entgegen anführt, sollen die Stralen des concentrirten Mondlichtes das Thermometer merklich steigen machen. Kann dieß aber nicht bey einem empfindlichen Thermometer auch schon durch die Annäherung der Person geschehen, die sich dem Werkzeug nähert? Nicht durch die Wärme der Kerze, mit welcher man es beleuchtet? Viele Erscheinungen lassen sich allerdings weit ungezwungener erklären, wenn man Licht und Wärme genau unterscheidet. — Von *freyer* und *gebundener Wärme*. — Von der Hervorbringung des Feuers durch verbrennliche Körper. — Meynungen älterer Naturforscher hierüber. — *Einige Einwürfe gegen die Crawford'sche Theorie vom Verbrennen*. Nach dem Hn. Verf. erklärt dieselbe die Entbindung der Wärme sehr sinnreich, nicht aber das Verbrennen, d. h. die Entwicklung des Feuers, das von bloßer Wärme verschieden ist. Denn wenn gleich die Luft durch Phlogistisirung gebundene Wärme von sich geben kann; woher das *Licht* der verbrennenden Körper? Woher das Licht der entzündbaren Luft? War die Lichtmaterie auch vorher in der Luft gebunden befindlich? Dies ist erst noch zu erweisen. — Hr. *Gr.* hält *Phlogiston* für Licht- und Wärmematerie zugleich, die beide chemisch vereiniget sich im gebundenen Zustande in den verbrennlichen Körpern befinden, und durch ihre Entwickelung unter den dazu nöthigen Bedingungen freye Licht- und Wärmematerie, d. h. *Feuer*, hervorbringen; von der reinen Luft aber beym Verbrennen wieder zum Theil gebunden werden, und so phlogistisirte Luft bilden. — *Beschreibung eines Gebirges um Braunsdorf, seiner mannichfaltigen Steinarten und ihrer sichtlichen Uebergänge in einander* von *Sonneschmid*. (S. 63.) Der Verf. bietet Liebhabern eine Sammlung derselben von beynahe 100 St. für 5 Rthlr. an. — *Ueber die Natur der brennbaren Luft; in Rücksicht auf Hn. Sennebier's Schrift über eben diesen Gegenstand*, von Hn. *Westrumb*. (S. 81-113.) Der Vf. rügt viele falsche Sätze, die Hr. *Sennebier* gegen Hn. *Kirwan* und zum Beweise seiner Meynung über die Natur der brennbaren Luft behauptet hatte. Allein auch Hn. *Westrumbs* Gründe haben uns noch lange nicht von der Wahrheit der *Kirwanschen* Behauptung überzeugt, dass brennbare Luft Phlogiston sey in luftförmiger Gestalt. — Die Verschiedenheit der sorgfältig gereinigten brennbaren Luftarten in Rücksicht ihres Geruchs, ihres specifischen Gewichts, ihrer Brennbarkeit, der Farbe ihrer Flamme; die Hervorbringung der inflammabeln Luft durch die Verdünstung des bloßen Aethers, und endlich die Analogie — aus der Entstehung der Salpeterluft, machen es mehr als wahrscheinlich, dass sie nicht Phlogiston sind, — zumal da Phlogiston allein gewiss nicht mit Flamme verbrennen kann, wie die brennbare Luft thut. — Angehängt sind diesem, wie den andern Stücken, Auszüge aus *Rozier's* Journal für die Naturkunde, die aber, da sie erst von 1775 sind, nicht mehr das Gepräge der Neuheit haben, und zum Theil längst widerlegte Sätze enthalten. — Im *zweyten Stücke* sind: *Versuche über das Verhältniss zwischen der Vermehrung des Umfanges des Wassers und der Menge der verschiedenen Salze, welche man darinn aufgelöst hat, von Hn. Direct. Achard*. Aus den zahlreichen Versuchen sieht man, dass unter allen angewandten Salzen nur das Weinsteinsalz und der Salmiack so beschaffen sind, dass einige ihrer Theile sich in die Zwischenräume des Wassers legen können, ohne seinen Umfang zu vergrößern. Bey andern Salzen war die Vermehrung des Umfanges durch die ersten, und die folgenden Portionen allemal im Verhältnisse mit der Menge des zu dem Wasser gegebenen Salzes. — *Fortgesetzte kurze Betrachtungen über die Schmelzkunst, nach ihren fernern Operationen im ausgedehntern Verstande: anjetzt das Abtreiben der, durch die Bleyarbeit und Saigerungen der Schwarzkupfer erhaltenen, Werke, und nachherigen Feinbrennung der hiedurch erhaltenen Blicksilber betreffend, von Hn. Nauwerk* (S. 151-164.) Eine praktische Abhandlung, die für den Hüttenmann lesenswerth ist. — *Versuche über die Wasser- und Pfeffermünze, von Hrn. Fuchs.* (S. 185.). *Beschreibung und kurze Nachrichten von einigen Jaspis-, Hornstein-, Feuerstein-, und Chalcedon-Krystallen, welche auf Gängen gebrochen haben, vom Hn. Bergm. Beyer* S. 190. Für den Mineralogen wichtig. — *Versuche über die Bereitung des flüchtigen Aikali, vom Hn. Dollfuss*, (S. 198) Statt der Kreide empfiehlt Hr. D. zur Gewinnung des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiak, das doppelte Gewicht der Pottasche. — *Ueber einige besondere Silber- und Quecksilbererze, die sich in den Gängen von Chalanches, bey Allemont in Dauphiné finden, von Hn. Dir. Schreiber*, (202-207). — Das sogenannte gänseköthige Silbererz, ist eigentlich ein erdichter, silberhaltender Kobold. Gewöhnlich besteht er aus schwarzem Kobold und dessen rother Blüthe, aus verkalktem Kupfernickel, gediegenem Silber; und zuweilen findet man etwas Thon und Eisenerde darinn. — *Ueber das Schwefelwasser bey Limmer von Hn. Andreä*. (S. 207.) 40 Pf. desselben enthielten 111 Gr. Kalkerde, 103½ Gr. Kochsalz, 3 Gr. Bittersalzerde, 16½ Gr. erdigte Schwefelleber und salzsauren Kalk, 10 Gr. Selenit und eine Spur Eisenrahm, 7 Gr. Alaunerde, 18½ Gr. Kieselerde; ausserdem noch Luftsäure und hepatische Luft. — *Drittes Stück: Ueber die Wirkung der versüßten Säuren auf die Mittelsalze, von Hn. D. Dehne*. (S. 263-279.) Das Resultat mehrerer dieser schätzbaren Versuche ist: dass gehörig versüßte Säuren die Mittelsalze nicht zerstören. *Versuche und Beob. über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, von Hn. D. Gren* (S. 296.) Es ist dies ein Auszug aus der Inauguralschrift des Vf., und er trägt hier erst die Geschichte der Lehrmeynungen

neuerer Naturforscher über die Erzeugung der Luftsäure, nebst mehrern von ihm angestellten Versuchen, aber ohne Folgerungen, vor. — *Hn. Hauptm. Baudins Versuche über die Wirkung der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral-, Pflanzen-, und Thierreichs, mitgetheilt von Hn. Nicolai in Dresden.* S. 330.) Viele elektrisirte Körper geben nicht nur ein sehr starkes Licht, sondern mehrere können auch dahin gebracht werden, dass sie eine ziemliche Weile, selbst in der Hand, phosphoresciren. Das Verfahren bey den Versuchen ist folgendes: Ein der Stärke der Maschine proportionirter Körper wird zwischen die Spitzen des Cavalloischen allgemeinen Ausladers gesetzt, und dann das eine Ende des Stelldrathes mit der Erde, das andere mit der Maschine verbunden. Uebrigens läfst man gern einen beträchtlichen Raum zwischen dem Knopfe des Conductors und des Ausladers, damit der Funke eine gröfsere Gewalt bekomme. *Einige metallurgische Bemerkungen über das Eisen, von Hrn. Stouth* (S. 339.) *Viertes Stück: Versuche und Beobachtungen über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, von Hrn. D. und Prof. Gren.* (S. 428.) Der Vf. beschliefst hier die Erzählung seiner Versuche; von Folgerungssätzen daraus sind hier erst die beiden angeführt: dass die Luftsäure in den phlogistischen Processen nicht aus Lebensluft und Phlogiston producirt und erst erzeugt würde; sondern dass sie schon vorher einem Bestandtheil des durch phlogistische Processe zerlegten Körpers ausgemacht habe, also nur entwickelt und educirt werde, und nur dann in den phlogistischen Processen entstehe, wenn sie vorher in den verbrennlichen Körpern praeexistirt habe; sonst aber nicht, wie beym Phosphor, Schwefel, den Metallen, u. s. w. — *Einige mit den spanischen Fliegen gemachte Erfahrungen, von ebendemselben.* (S. 450). Sie zeigen ebenfalls Spuren eines thierischen Salmiaks. — *Bemerkungen über verschiedene Gegenstände einiger vulkanischen Gegenden des Rheins; von Hn. D. Nose.* (S. 451.) *Nachtrag zu der chemischen Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, vorzüglich in Absicht auf ihren Gehalt an Schwefelleberluft von Hn. Westrumb.* (459). Der Hr. Vf. wiederruft hier, durch vollständigere Erfahrungen geleitet, seine vorigen Behauptungen, dass das Meinberger Wasser keinen Schwefelbestandtheil habe, und zeigt durch Versuche, (die es, wie er selbst gesteht, freylich noch nicht mit voller Evidenz, aber doch mit mehr als Wahrscheinlichkeit folgern lassen,) dass das Wasser allerdings etwas Leberluft enthalte. — *Ueber die Erzeugung des Schwefels auf dem nassen Wege, von Hn. Schiller.* (S. 498.) Hr. S. will dies aus den im Vitriolöl gefundnen Schwefeltheilen folgern; allein sollten diese nicht auch schon in das Vitriolöl bey der Bereitung hineingekommen seyn, da er nicht bestimmt, ob es Nordhäuser oder englisches Vitriolöl war, und das letztere allerdings Schwefel enthalten kann? — Wir begreifen nicht, warum Hr. D. *Dehne Versuche mit den Maywürmern* und Hn. *Wittekop Bemerkungen über das Allendorfische Salzwerk* hier abermals abgedruckt stehen, da sie schon in der *Auswahl der neuesten Entdeckungen Th. 4.* stehen. Warum sollen denn die Käufer sie zweymal kaufen? — Ein doppeltes Register der Schriftsteller und Sachen machen den Beschluss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Strasburg*, bey König: *Kurzer Unterricht über die Behandlung der Lustseuche auf dem Lande.* In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris im Louvre vorgelesen am 12 Sept. 1786 von den Hn. *de Lassonne* und *de Horne.* Auf Befehl des Gouvernements zum Druck befördert. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Wenn denn nun einmal die leider immer allgemeiner werdende und auch bey uns die stillen Hürten der Landleute nicht mehr verschonende Lustseuche eine Volksanweisung über deren Behandlung unumgänglich nothwendig macht; so war es freylich ein sehr löblicher Gedanke der französischen Regierung, dieselbe zwey so geschickten und vorsichtigen Aerzten anzuvertrauen, die die nöthige Mittelstrafse zu halten wufsten, um weder durch zu viel Empirismus dem Unmündigen ein Schwerdt in die Hand zu geben, noch durch zu theoretische Vollständigkeit den Endzweck zu verfehlen. Die Behandlung ist durchaus sehr einfach und nach den am leichtesten zu bemerkenden Symptomen bestimmt; das Hauptmittel ist folgender Sublimatsyrup: ℞ *Lign. Guajac.* ℥jv. *Coqu. c. Aqu. font.* ℔jß *ad reman.* ℔j *Col. add. Sach. Thoman.* ℔jß. *Clarific. ope albumin. ov. Inspiss. ad consist. Syrup. et in vase terreo add. Mercur. sublim. corros. gr.* xij. *M.* Davon wird früh in den ersten Tagen ein und dann 2 Efslöffel für starke Leute verordnet. Die abgehandelten Zufalle sind: Tripper, Chancre, Bubonen, Phymosis (Phimosis) und Paraphimosis, Eitergeschwüre, venerische Auswüchse, Exostosis und Beinfrafs, eigentliche Lustseuche, und der beygefügten Heilmittel 21, welche alle besonders in Rücksicht des wohlfeilen Preises gut gewählt sind, (so kosten 2 Pfund von obigen Syrup, die mehrentheils zur Kur hinreichen, nicht mehr als 12 Groschen 40 Sols). Aber bey aller Brauchbarkeit dieser Schrift dünkt uns die, freylich jedem zuerst auffallende, wichtige Frage: ist denn dieser Tripper oder weifse Flufs wirklich venerisch, und also nach dieser antivenerischen Vorschrift zu behandeln, oder nicht? zu wenig bestimmt und erörtert zu seyn; und der traurige Misbrauch des Quecksilbers im einfachen Tripper möchte also dadurch nicht vermindert, ja, wir fürchten, eher vermehrt und privilegirt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Grundlehren der Religion für Jedermann*, von M. *Philipp Christoph Gratianus. Erster Band.* 1787. 8. 322 S. u. XXII S. Vorr. (1 Rthlr.)

Der Vf. will durch diese Schrift dem Publikum ein solches Erbauungsbuch in die Hände geben, worinn unsre Verpflichtung zur Gottesverehrung und Tugend rein biblisch, aber fast blos aus solchen Gründen dargethan ist, die von vernünftigen Denkern aller Parteyen zugestanden werden müssen, und die (denen) niemand als ein Thor und frecher Gottesleugner widersprechen kann. Er will also die Grundlehren der Religion, oder die auch der Vernunft faslichen Wahrheiten der Theologie nach ihrer Würde, innern Güte und allgemeinen Nutzbarkeit gründlich, deutlich und angenehm vorzutragen suchen. Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, wie Hr. G. in der Vorr. sagt, dass es nicht bey manchen Personen, die von Vorurtheilen gegen das Geheimnisvolle der Religionswahrheiten sehr eingenommen sind, seinen guten Nutzen haben sollte, wenn sie diejenigen Schriftlehren nach ihrer Stärke kennen lernten, gegen welche keine Einwendung von einer Erheblichkeit statt hat. Nur solche Schriftlehren hat der Vf. in dem gegenwärtigen Buche vorgetragen; ob er gleich anfänglich einen weitläuftigeren Plan darzu entworfen hatte, und alle Theile der christlichen Glaubens- und Sittenlehre bearbeiten wollte. Diese Einschränkung seines Plans wird bey vernünftigchristlichen Lesern gewiss kein Misstrauen gegen seine Rechtgläubigkeit erregen. Er hat den Vortrag der Religionslehren in die Form von Reden oder Predigten eingekleidet, versichert aber von diesen Reden, dass sie *mit philosophischer und theologischer Genauigkeit* gearbeitete Abhandlungen wären, bey denen er weder Fleiss, noch Nachschlagen in den ihm bekannten besten Schriften, noch eigenes Nachdenken gespart habe. Der Vf. legt bey jeder Rede, oder Abhandlung einen biblischen Text zum Grunde; hat aber, um die grossen Fortschritte, die man in unsern Zeiten in der Auslegungskunst gemacht hat, vor (für) die Leser zu benutzen, in diesen Texten eben so, wie in mehreren angeführten biblischen Stellen Luthers Uebersetzung nicht beybehalten, sondern sie entweder selbst neu übersetzt, oder sich der Uebersetzungen anderer Gelehrten bedient. Der erste Band enthält 10 Reden. *Erste Rede. Aufmunterung zum Nachdenken über sich selbst*, über Röm. 13, 11-14. Rec. kann sich nicht überreden, dass der aus dem Texte gezogen seyn sollende Hauptsatz eigentlich in dem Texte liege; vielmehr ist der Inhalt des Texts *eine Ermunterung, die vortheilhaften Zeitumstände, in welchen wir uns befinden, zu unsrer Besserung zu benutzen.* Rec. erwartete auch überhaupt in der Ausführung des von dem Vf. gewählten Hauptsatzes etwas mehr, als er wirklich fand. Sowohl die Disposition, als einzelne Stellen haben uns nicht gefallen, z. B. S. 10 heisst es: „Stehe demnach, armer Sterblicher, bey der Stunde, *durch deren Wohlthat du jetzo lebst*, bey dem „gegenwärtigen Augenblicke — mit tiefem Nachsinnen über deinen Zustand stille. Frage dich selbst, „*die wie vielte Stunde es für dich auf der grossen „Weltuhr, oder vielmehr auf deiner eigenen Lebensuhr schon geschlagen (habe)*" S. 12 „Aber, mein „Lieber, greife *zuförderst* in deinen eigenen Busen." *Zweyte Rede, von der inneren Güte und Gemeinnützigkeit der Schrift* über 2 Tim. 3, 15 — 17. Hier werden die Fragen untersucht: Was ist die h. Schrift? Woher ist dieselbe? Wie gebraucht man sie recht? Das sind die drey Theile der Rede. Uns scheinen die drey Theile mehr zu enthalten, als der Hauptsatz, oder das Ganze. Man findet hier die gewöhnlichen Beweise für den göttl. Ursprung und für die Vortreflichkeit der Schrift. *Dritte Rede, Beweis, dass ein Gott sey*, über Röm. 1, 19. 20. Der Vf. trägt diesen Beweis und die Theile desselben so vor: „Wenn „wir *vom Daseyn eines Gottes* reden wollen, so müssen wir 1) durch Betrachtung der Werke der Schöpfung es einem jeden deutlich machen, es sey „ein Gott; 2) müssen wir zeigen, wie unentschuldbar *insbesondere* wir wären, als denen sich Gott im „hellesten Lichte geoffenbart, wenn wir die ihm „schuldigen Pflichten vernachlässigten." Wer wird eine solche Eintheilung für gut, oder logisch richtig erkennen können? In der Rede selbst herrscht die grösste Unordnung. In dem andern Theile kommen Sachen vor, die in den ersten gehören u. s. w. *Vierte Rede. Die ihren Schöpfer verherrlichende Schöpfung*; über Röm. 11, 33 — 36. Diese Rede

state 1 Stück von 4 Bogen erscheinet, so haben wir bereits 39 Stücke vor uns. Wir bemerken in denselben eine Menge wichtiger ungedruckter Urkunden, davon der erste Jahrgang 20, der IIte 17, und der IIIte 19 enthält; viele diplomatische Extracte, wodurch die allgemeine Landesgeschichte gute Beyträge erlangt; den Abdruck einiger in *Kreyssigs* Bibliothek angegebener Manuscripte z. B. neue Zeitung vom *Abgott* zu *Meissen* und *schwarzen* Herrgott zu Dresden; das *Pfaffenstürmen* in Erfurt; Kriegs- und Friedensstand des Stifts Merseburg; *Patkuls* Bedenken über Sachsens Wohl und Weh; *Böhmens* Vorlesung vor dem jetzigen Kurfürsten zu Sachsen, enthaltend eine kurze Uebersicht der Sächsischen Geschichte etc. In den ersten Stücken des jetztlaufenden Jahres finden wir auch *Böhmens* älteste Sächsische Geschichte, (wovon jedoch auch schon etwas in den *Meuselischen* Beyträgen steht). Ferner enthält dieses Magazin eine *alphabetische* Geschichte der akademischen Familienstipendien bis zum Buchstaben X, 157 an der Zahl, ohne hier die 300 Kurfürstlichen zu rechnen. Diese Nachrichten können manchem jungen Menschen und manchem für den Akademischen Unterhalt seines unbemittelten, aber wissbegierigen Sohnes besorgtem Vater belehren, wohin er sich zur Unterstützung seiner künftigen Studien zu wenden hat? Aus den allhier befindlichen zahlreichen Nachrichten von Dresdnern Künstlern könnte *Füsslins* und von *Heineckens* Künstlerlexica merklich bereichert werden. Die Nachrichten, welche von den zur jährlichen Ausstellung an die hiesige Akademie der Künste eingelieferten Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen und andern Kunstwerken im Monate März oder April gegeben werden, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit entfernter Künstler und Liebhaber. Die in diesem Magazine enthaltenen Aufsätze über *wüste Marken* in verschiedenen Kursächsischen Aemtern verdienen ebenfalls besonders bemerkt zu werden. Uebrigens enthalten obbesagte drey Jahrgänge einige gute Tabellen vom Zustande mehrerer Kreise und Städte, besonders fürs Jahr 1697 und sehr oft gute Nachrichten vom Zustande des Dresdner Hoftheaters etc. Hierbey übersieht ein billiger Leser gern die minder interessanten Anekdoten und andere geringfügige Aufsätze, welche blosse Stadtneuigkeiten enthalten, weil vielleicht diese ganz allein manchen Einwohner Dresdens und der umliegenden Gegend veranlassen zu subscribiren. Der Herausgeber dieses Magazins M. *Hasche*, hat sich bereits durch seine *ausführliche Beschreibung von Dresden* um diese Residenz ein unstreitiges Verdienst erworben, und könnte sich durch die von ihm versprochenen zwote und sorgfältig revidirte Ausgabe ein noch grösseres erwerben. Er verdient daher allerdings eine seinem Fleisse und der allgemeinen Nutzbarkeit seiner Arbeiten würdige Aufmunterung. Durch ein auch nur nothdürftiges Auskommen würde er unter andern auch eher in den Stand gesetzt werden, seine zu dem Schöttgenischen Inventario gesammelten Nachrichten, welche nach den Dresdner Gelehrten Anzeigen 1786 eben so stark als das Inventarium selbst seyn sollen, entweder durch eine neue Auflage dieses gemeinnützigen Werkes oder als Supplement herauszugeben. Zu Folge verschiedener uns zugekommener Nachrichten, soll dieser in seiner Vaterstadt wirklich verkannte Mann völlig zum Drucke parat liegen haben: eine Lebensgeschichte des Marggrafen *Wilhelms* des Einäugigen, mit 400 Urkunden; eine Geschichte der *Meiss. Bischöffe* und Burggrafen, mit mehr als 300 Urkunden; und endlich eine Geschichte des Kloster *Nimptschen* mit 460 Urkunden, davon zur Zeit noch keine in öffentlichem Druk erschienen seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Stuttgard* kommen jetzt drey Zeitungen heraus. Die erste, die *Stuttgardische privilegirte Zeitung*, wird zwar als Hofzeitung betrachtet, spricht aber sehr populär von allen Staatsbegebenheiten, besonders von Oberdeutschland, und sucht, Aufklärung des Bürgers zu bewirken. Die Politiker lesen sie daher gern. Hr. Dr. *Cotta* ist der Verfasser davon. Sie erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, vier Seiten in 4., und hat wöchentlich ein Beyblatt von zwey Seiten. Der jährliche Preis ist 2 Reichsgulden. Hr. Mr *Elben* schreibt den *Schwäbischen Merkur*, und wetteifert darin, zum Vortheil des Publikums, mit ersterer, schreibt jedoch mehr im Hofton. Diese Zeitung erscheint Montags, Mitwochs und Freytags, auch vier Seiten in 4., und kostet ebenfalls 2 Gulden. Hr. *Schubart* hat mit dem Julius eine *Vaterländische Chronik* angefangen, welche Dienstags und Freytags erscheint, vier Seiten in 8., und 3 Gulden kostet. Hr. Schubart ist Censurfrey; die Zeitung und den Merkur censirt Hr. R. R. *Kaufmann* nach des *Herzogs* eigener Vorschrift.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten August 1787.

GESCHICHTE.

Wien, bey Baumeister: *Michael Ignaz Schmidts* Kaiſ. Königl. wirklichen Hofraths, *Geſchichte der Deutſchen.* Neue, von dem Vf. verbeſſerte und unter ſeinen Augen veranſtaltete Ausgabe. Bd. I. 1783. 8. von den älteſten Zeiten bis auf Karln den Groſsen. 470 S. ohne Vorreden und Inhalt. Bd. II. 1784. von Karl bis auf K. Konrad II. 536. S. Bd. III 1784 von K. Konrad II bis auf Lotharn II oder bis zum Jahr Chriſti 1125. Bd. IV. 1785. von Lotharn dem Sachſen, bis auf Rudolphen von Habſpurg von 1105 - 1272. 569 S. Bd. V. 1785. von Rudolph bis auf Wenzeslaus. Vom Jahr 1272 bis 1378. 350 S. Bd. VI. 1786. von Wenz. bis auf Maximilian I. vom J. 1378 bis 1493. 399 S.

Von dieſer nunmehrigen Originalausgabe wollen wir jetzt eine genauere Nachricht geben. Vor dem erſten Theile ſteht ein Bildniſs des Hn. Vf. (v. Mansfeld nach Hickel), eine neue Vorrede, in Betreff dieſer Ausgabe, und ein genaues Verzeichniſs der gebrauchten Schriften; angehängt aber iſt ein vollſtändiges Regiſter. Dieſes und das Verzeichniſs findet ſich auch bey den folgenden Bänden. In der neuen Vorerinnerung wird wegen der beſonders in den letzten Bänden anzubringenden Verbeſſerungen die Verſicherung gegeben, daſs dieſe *allenfalls* in einem Supplementbande zum Beſten der Beſitzer der erſtern Ausgabe ſollen nachgeholt werden.

Eine eigentliche Anzeige und Beurtheilung des Werkes, über deſſen Werth Deutſchland ſchon entſchieden hat, wird der Leſer hier nicht erwarten; alſo muſs ſich der Rec, auf die Anzeige der vom Hn. Vf. gemachten Verbeſſerungen einſchränken. Vermöge angeſtellter Vergleichungen beſtehen ſie in folgendem. Der Hr. Vf. hat ſich überhaupt auch hier als einen Gelehrten bewieſen, dem die Stimme des Publikums ehrwürdig iſt, und der eben deswegen von einem ſo geſchätzten Werke ſeine Hand nicht abzieht. Es ſind alſo 1) mehrere (doch nicht alle) Fehler im *Ausdruck* etc., beſonders Provinzialismen etc.) ausgeſtrichen und mit beſſern vertauſcht worden. Die *Schankungen* ſind in Schenkungen, das *grieff* in grif etc. *Tartarn* in Tatern verwandelt; aus *fürnehmſter* iſt vornehmſter, aus *fünfzig* funfzig geworden. Aber die *Unbilden* ſind aus (guten) Gründen ſtehen geblieben; und ein Mann, wie Hr. S., kann ſchon einen Provinzialausdruck zum Hochdeutſchen erheben! Hin und wieder fügen ſich nun die einzelnen Sätze und Gedanken durch gutgewählte Verbindungen beſſer an einander; und viele Mislaute ſind durch veränderte Stellung der Worte, beſonders im Anfange der Perioden vermieden. 2) Die *Allegate* ſind mit ausnehmendem Fleiſse, vorzüglich im erſten Theile, berichtigt, ſo daſs faſt kein Blatt ohne Verbeſſerung geblieben iſt. Hin und wieder ſind neue hinzugekommen; durch das erſte aber gewiſs viele Klagen derer, welche nachſchlagen wollten, gehoben. 3) Die *Jahrzahlen* ſind nun bequemer an den Rand geſetzt, könnten aber doch etwas häufiger ſeyn. 4) Auſser ſolchen und andern kleinen *Zuſätzen und Aenderungen* hat Rec, einige wichtigere im II und III Bande gefunden, deren Entſtehen ihm eben ſo begreiflich ſchien, als er hier mit dem Hn. Vf. einſtimmig iſt. So Band II. S. 176 not. z. zum Beweiſe der römiſchen Patricienrechte Karls des Groſsen, ein ſchöner Zuſatz aus *Lambec. Comm. de bibl. Caeſ. Vind.* — S. 191, dergleichen über die Verhältniſſe der weltlichen und geiſtlichen Macht; — S. 195-196 ſind ganz umgearbeitet und dadurch *kaiſerlicher* geworden; — S. 214. iſt eine halbe Seite neu und treflich. S. 215 hat ſich Karls *Demuth* billig in *Miſsmuth* verwandelt. S. 216 hat eine Bereicherung aus *Alcuini Epiſt.* erhalten. — Auf S. 316. wird Otto's des Groſsen Titel: *Rex Longob.* beſtärkt. — S. 323, giebt nöthige Auskunft von der Abſtammung des Papſts Joh. XII. von der berüchtigten Marozia. — S. 459. „Kurz dieſe *Herren* (die Ottonen) betrugen „ſich nicht anders, als wenn das Reich ihrer Nach„folger im Himmel, jenes der Kirche aber auf Er„den ſeyn ſollte„ — In den vor. Ausg. lautete es: „Kurz von einer ſolchen Freygebigkeit gegen die „Kirchen, als der Sächſiſchen Kaiſer *ihre* war, wird „man kaum Beyſpiele in irgend einer Geſchichte fin„den„ — S. 473 u. f. w. ſind vermehrt und umgearbeitet. S. 495. iſt in Sachen des Papſts erheblich geändert. — B. III. S. 2. iſt die Beſchreibung des Zuſtandes von Europa vollſtändiger geworden. S. 26. 34. etc. ſind die Ungariſchen Begebenheiten genau erzählt. S. 80. ſupplirt die wichtige Nachricht

richt, dafs Gregor VII zuerst *Mönch* gewesen sey, worauf nachher die Schilderung desselben sich bezieht. S. 82. ist dieser Charakter Gregors VII. hinzugekommen: „Ein in äufserliche Strenge der Lebensart gehüllter unerträglicher Stolz und die unbiegsamste Heftigkeit, die bereit war, einzelne Menschen sowohl, als ganze Nationen bis zu ihrer Zernichtung zu verfolgen, und eher alles zu Grunde gehen zu lassen, als an seinem geistlichen Despotismus und den damit verknüpften Ansprüchen den geringsten Abbruch zu leiden, sind allerdings unverkennliche Züge seines Charakters." — Und von dem Verbot der *Priesterehe* S. 84: „Ich getraue mir nicht zu entscheiden, ob seine Klosterascäsis mehr Theil an dem erstern gehabt. Grofsen Einfluss hatte diese ganz sicher: Denn so wurden seiner Meynung nach die Geistlichen von den stärksten Banden losgerissen, die sie an die weltlichen Herren knüpfen konnten; sie wurden Fremdlinge in dem Lande, in welchem sie wohnten; sie wurden aufgelegt, alles gegen ihre Landesherren zu wagen, was ihr nächster und einziger Oberer, der Pabst, wollte; es mufste ihnen daran gelegen seyn, dessen Rechte in jedem Sinne und jeder Ausdehnung zu vertheidigen, weil sie durch dieselben gegen alle Ordnung des bürgerlichen Contractes alles von dem Staate hoffen und geniefsen durften, nichts aber zur Aufrechthaltung desselben beyzutragen, und keine Befehle von demselben anzunehmen hatten." (Dem Rec. fielen hiebey das Officium Gregorii VII -- die kaiserl. Privilegia für Baronii u. s. w. Majestätsschänderische - Schriften und die Bulle in Coena domini ein, welche wiederholentlich in den Oestreich. Staaten für ungültig erklärt worden, und doch durch Joseph II aus den Büchern der Klerisey mufsten ausgerissen werden.) — Eine feine Lobrede des Römischen bürgerlichen Rechts, eine Empfehlung desselben von einer Seite, von welcher auch Rec. es zu empfehlen pflegt, steht S. 193 — „Dessen ungeachtet wird eben dieses bürgerliche Recht, nachdem es auch die Weltlichen studiren werden, zu seiner Zeit der erste Schild gegen den geistlichen Despotismus werden. Aus ihm wird man die ganz durch denselben zertrümmerten Majestätsrechte wiederaufzusammlen, zu ergänzen und in ihrer alten Kraft wenigstens mit einigem Erfolge wieder herzustellen suchen." — Auf der S. 202 ist wieder ein Zusatz gegen Gregor VII gerichtet, und S. 204 folgender Erfahrungssatz hinzugekommen: „Welcher Priesterunfug würde sich aber durch eine so kahle Entschuldigung (als Otto von Freis. vom David und Goliath entlehnte) nicht rechtfertigen lassen? Hat es wohl jemals unruhigen, stolzen, zur Empörung geneigten Geistlichen an frostigen Anspielungen aus der heil. Schrift oder auch an Religionsgründen gemangelt, wenn es darum zu thun war, ihren Leidenschaften, die die Haupttriebe ihrer Handlungen waren, einen Deckmantel zu finden" u. s. w. Mit dem Zusatz S. 243. Z. 2. u. f. ist der R. weniger zufrieden. —

Bd. IV hofften wir eine reichere Erndte zu finden, haben aber nur folgendes bemerkt. S. 4. ist die Nachricht von Ungarn verbessert, — S. 28 aber heifst Königslutter noch Königslautern. — S. 57. ist die Achtserklärung Mailands zugesetzt. S. 61 ist das wichtige Oestreichische Privilegium von 1156 vollständiger mitgetheilt, jedoch von der bestrittenen Aechtheit und dem kürzern Abdruck bey Freher, auch den Angaben Otto's von Freysingen, nichts erwähnt worden. Umgearbeitet sind S. 69. 86. u. einige wenige andre. S. 117. ist ein Zusatz zum Charakter Friedrichs I und S. 191. 192 zur Gesch. des unglücklichen Königs Heinrichs VII. Zu Ezzelins Geschichte ist ein Zusatz aus *Versi storia degli Ecelini*, statt einer weggestrichenen Anmerkung gegen Macchiavel S. 196. 197. gekommen, die Gesch. Friedr. des Streitbaren von Oestr. aber S. 197-200 ganz umgearbeitet. Des unglücklichen Konradins Geschichte hätte aus *Hess Prodr. mon. Guelf.* noch weiter können vermehrt werden. Da stehen seine Codicille u. s. w. S. 282 werden auch die deutschen Kermerpflanzungen erwähnt; welches eben so unbedeutend, als die Meynung vom unmittelbaren Verkehr der Bremer mit der Levante unwahr ist. S. 285 ist zu wenig vom deutschen Handel über Kiew und Konstantinopel gesagt; überhaupt hätte wohl das Stück vom deutschen Handel noch nützlich können vermehrt werden. S. 305. ist jetzt viel stärker gegen den Papst in Rücksicht der Decretalen geworden. — Zu S. 452 ist eine gerechte Klage des Hn. Vf. über den Ablafs für Geld; — hier neu, sonst freylich alt genug. Bey S. 452 konnte sich der Rec. des Wunsches nicht erwehren, dafs doch der edeldenkende Hr. Vf., wenn er auf Luther kömmt, beherzigen möchte, was er hier S. 453. 454. so wahr gesagt hat: — „Zugleich sehen wir, was für schädliche Folgen gewisse Misbräuche haben, *wenn man es auf die Zeit ankommen läfst*, und nicht gleich anfangs Schärfe und Gewalt gegen sie braucht!" — S. 488 steht wieder eine herrliche neue Stelle von den Wirkungen der zur Bestärkung der päbstlichen Macht gemisbrauchten biblischen Stellen und Vergleichungen — Auf der S 499 ist der Satz nun weggestrichen, dafs die d. Bischöfe auf ihren Senden Statuten gegen das gemeine Recht gemacht hätten. — (Wäre es nicht wahr?) S. 501 ist ein Zusatz von hohem Werthe, betreffend die Kunstgriffe der Päpste bey ihren Anmafsungen, Beneficien zu vergeben; auch S. 512 eine unwillige Aeufserung gegen den heil. Vater ist neu. — Im Bd. V. ist S. 13. not. c. ein langer Zusatz über Wirklichkeit zweyer Kurstimmen des Pfalzbayrischen Hauses und S. 38. 39. von K. Ottokars üblem Betragen in Oestreich hinzugekommen, auf S. 48 dessen Vertreibung und Verzicht auf Oestreich u. s. w. näher erörtert worden. S. 53. 54. sind neu; dagegen ist S. 58 die Erzählung von K. Rudolphs Betragen gegen den H. Heinrich von Baiern weggestrichen worden. Die Wahl Adolphs ist S. 81. 82. umständlicher beschrieben. Auf S. 194. 195. ist eine wichtige

Nach

Nachricht vom Widerſpruch der Kurfürſten gegen Ludw. v. Baiern und Friedr. v. Oeſtr. Vergleich aus dem K. K. Hausarchive, ganz neu. Der Anfall Kärnthens an Oeſtreich S. 225 u. f. w.; die Geſchichte Günthers von Schwarzburg, und des Vergleichs zwiſchen Karl IV und Ludwig von Brandenburg (ohne Gerkens zu erwähnen) S. 271. u. f. w.; von Karls IV Aufenthalte in Italien; S. 291 aber iſt abgekürzt, ſo daſs Karl IV nun gegen Petrarcha in einem beſſern Lichte vorgeſtellt ſeyn ſoll. Ein ſehr wichtiger und nöthiger Zuſatz iſt S. 303-306 von den Händeln des Herz. Rudolphs von Oeſtr., worauf ſich auch die Veränderungen S. 313. 314. beziehen. Zum Schluſſe iſt Karls IV Charakterzeichnung vollſtändiger gemacht.

Der V. VI Band hat viele Zuſätze erhalten, und mehrere Veränderungen erlitten, welche alle eine Bereicherung des Werkes ſind, und dem H. V. eben ſo ſehr in Rückſicht ſeiner Denkungsart als Gelehrſamkeit zur Ehre gereichen. — So findet ſich S. 2. ein Zuſatz in der Schilderung des Zuſtandes von Deutſchland; S. 10. vom Anhange des Gegenpapſtes Clemens V. in D. (wo ſich viel mehr Beyſpiele hätten beybringen laſſen); S. 14. von K. Wenzlavs Rathſchlägen zu Errichtung der Reichskreiſe und des Landfriedens. Auf S. 30-32 hat denn auch Johann Nepomuk ſeine Stelle erhalten (doch wohl nicht des Steinbergs wegen?) und Hr. S. iſt der neuern Meynung gegen *Ritter* beygetreten, daſs nach dem V. alſo Wenzl. nur zweymal in Gefangenſchaft gerathen. S. 33. hat einen Zuſatz zu der Geſchichte Ruperts, ehe er Gegenkönig ward; und S. 48 dergleichen über die Böhm. Lehen in der Oberpfalz und Ruprechts Einbruch in Böhmen: ſo wie auch S. 52 Rupr. Verſprechen an Leopold von Oeſtreich anders lauten. Die Nachrichten von Rupr. Unternehmungen in Italien ſind vermehrt, S. 56 und S. 58 iſt eine, (aber doch noch nicht hinreichende,) Angabe von der durch Wenzl. geſchehenen Ernennung Sigmunds zum allgemeinen Reichsverweſer neu hinzugekommen. S. 88 hat der Verf. noch etwas in Beziehung der Venetianiſchen Anfälle auf Dalmatien hinzugeſetzt; S. 101 aber die angeblichen böſen Vorbedeutungen für den P. Johann XXIII weggelaſſen. Auffallend war es dem Rec., ſo wie es dem Verf. rühmlich iſt, daſs S. 109 des K. Sigmunds ſchlechtes Betragen gegen Friedr. von Oeſtr. in das wahre Licht geſetzt iſt. Die Gelangung des Kurfürſtenthums Brandenburg an das Haus Zollern iſt S. 115 umſtändlich vorgeſtellt. Das ganze Kapitel von dem Huſſitenkriege hat an Vollſtändigkeit ſehr gewonnen und ſo dem R. viel beſſer gefallen, als vorher. Nun kann man mit des Hn. V. Erklärung über das dem armen Huſs gebrochne Geleite weit eher zufrieden ſeyn. Ein nützlicher Auszug iſt aus den Böhmiſchen Compactaten von 1433 S. 194 mitgetheilt. Der Schluſs des 16 Kap. iſt in das folgende übergetragen; S. 219 ſind ein paar Zeilen von Georg Podiebrad neu; S. 236 die Nachr. vom P. Felix V. vermehrt; S. 237. vom jungen Wladislav; S. 241 vom Zürcheriſchen Kriege; S. 260. 261 von Friedr. III. Krönung zu Rom; S. 286 von K. Georgs von Böhmen Verſuchen auf die Kaiſerkrone; S. 305 etc. von den Händeln Friedr. III. mit K. Matthias auch S. 312. 313. (doch auch einiges ausgeſtrichen) — Beſonders erhebliche Abänderungen hat Kap. 24 in Betreff der Unterhandlungen Friedr. III. mit Hn. Karl dem Kühnen erlitten und eine gröſsere Ausdehnung erhalten. Den Beſchluſs macht, nächſt einem kleinen Zuſatz wegen Ungarns S. 355 — das aus *Mutii* Chron. Germ. neu hinzugefügte Lob des Kaiſ. Friederichs III. —

So viel zur Empfehlung dieſer neuen Ausgabe eines Werkes, das gewiſs noch mehrere erhalten und jenes Vorurtheil, als ob die deutſche Nation ihre vaterländiſche Geſchichte nicht eben groſs achte, wiederlegen wird. Die Schuld hat an den Schriftſtellern, und den höhern Ständen und nicht am Publicum gelegen; und lesbaren Büchern über deutſche Geſchichte wird es gewiſs nicht an Leſern fehlen. Bey alle dem aber wäre der R. neugierig zu wiſſen, ob wohl H. S. ſo fleiſsig von ſeinen Glaubensgenoſſen gekauft und *geleſen* werde, als von den Proteſtanten?

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Tanker, i Anledning af den Preuſſiſke Staats-og Cabinets-Miniſters, Herren af Hertzbergs Tale, holden den 26de Januar 1786, hans Konges Födſelsdag.* Ved *T. Rothe.* 1786. 104 S. 8.

KOPENHAGEN, bey Proſt: *Gedanken in Anleitung der Rede des Preuſſiſchen Staatsminiſters Herrn von Herzberg*, gehalten am 26 Januar 1786, am Geburtstage ſeines Königs, durch *T. Rothe.* 1787, 108 S. 8.

Die kleine Schrift enthält in der Kürze beynahe daſſelbe, was eine andere gröſsere von der Hand eben dieſes Verfaſſers über denſelben Gegenſtand enthält. Nur lieſt man zuerſt eine kurze Nachricht von dem Zuſtande und der Regierungsverfaſſung der *preuſſiſchen* Staaten vor der Thronbeſteigung Friedrichs II, und darauf, nach der Erzählung alles deſſen, was dieſer groſse Monarch für ſeine Staaten gethan hat, eine Entwickelung mancher Mängel und Gebrechen, welche die däniſchen Staaten noch immer drücken, zugleich aber auch Hinweiſungen auf alle die vortheilhaften Umſtände, die zum Beſten ſolcher Staaten genutzt werden können, und hoffentlich nicht ungenutzt bleiben werden. Die Ueberſetzung iſt deutſch und gut, wenn gleich der auf dem Titel befindliche Ausdruck: *in Anleitung* den Gedanken erwecken könnte, daſs der Verf. ſich zu ſehr an die Eigenthümlichkeiten des däniſchen Originals gehalten hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Hermäa*, von D. *Chriſtoph Schmidt genannt Phiſeldek*, Herzogl. Braunſchw. Lüneburgſchen Hofrath und Archivar, 1786. gr. 8. 276 S. und 1 Bogen Vorrede, nebſt zwey Kupfertafeln.

Hermäa? doch wohl keine griechiſchen Alterthümer von dem Dienſte des Merkurs oder ſo etwas? Freylich ſollte man aus dem Titel dergleichen vermuthen, doch wir wollen die Erklärung vom Hn. Vf. ſelbſt hören. *Hermäa* nannten die Griechen (nach Leſſings Bemerkung, die der Vf. unter deſſen Papieren gefunden) alles, was ſie beyher auf dem Wege fanden, theils weil *Hermes* ihnen der Gott der Wege war, theils weil ſie dem *Hermes* überhaupt jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. In dieſem Sinn ſoll der Titel nicht den Inhalt, ſondern die Entſtehungsart dieſer Sammlung ausdrücken. Sie begreift 14 Artikel, gröſstentheils nur für den Diplomatiker und Geſchichtſchreiber. 1) Eine Nachricht von einigen ſeltenen Siegeln im Fürſtl. Hauptarchiv zu Wolfenbüttel, als des Meiſters der Tempelherren, eines Komthurs der Tempelherren, dem Braunſchweigiſchen Majeſtätsſiegel und dem äuſserſt ſeltenen Fiſcherringe, welche auf den beiden Kupfertafeln abgebildet ſind. Von dem ſeltenen bleyernen Siegel der Kirchenverſammlung zu Baſel ſind hier nur die Abweichungen des im Wolfenbüttelſchen Archiv befindlichen von dem, welches Hanſelmann beſchrieben, angezeigt. Die gröſste Seltenheit iſt unſtreitig der ganz unbeſchädigte Fiſcherring auf dem Breve des Papſt Pius IV. an Herzog Heinrich den Jüngern. Da man ſelbſt in groſsen diplomatiſchen Werken nach deſſen Abbildung vergebens ſucht: ſo gereicht dieſe hier gelieferte vollſtändige Abbildung dem Buche gewiſs nicht zur geringen Empfehlung. 2) Erbauliche Reime aus dem 16ten Jahrhunderte. Sie ſchienen dem Hn. V. in Rückſicht auf ihr Zeitalter der Verſification wegen bemerkenswerth. Wahrſcheinlich ſind auch einige vom Albrecht Dürer darunter. 3) Vertrag zwiſchen den Königen Chriſtian den II zu Dännemark und den Herzogen Erich und Heinrich von Braunſchweig, welche Urkunde der ſel. Schlegel nicht gekannt zu haben ſcheint. 4) Summariſcher Bericht von den Achenſchen Händeln wegen einer Hülfe im Kriege, noch ungedruckt. Er dient zur Beſtätigung und Berichtigung deſſen, was Hr. G. J. R. Häberlin in ſeiner neueſten Deutſchen Reichsgeſchichte Band XI, S. 353-369. 534-543 und Band XII S. 407-488 von den damaligen Vorfällen erzählt. 5) Bedenken der Helmſtädter Theologen über die Kölniſchen Händel vom 9ten Aug 1583. Die Fragen: 1) ob Gottes Wort mit dem Schwerdte und äuſserlicher Macht zu vertheidigen, 2) Ob man ſich des Kurfürſten zu Köln annehmen ſolle, ob er gleich zum Calviniſmus übergetreten, und 3) in dem Falle, wo man ſich dem Kaiſer dabey widerſetzen müſſe, werden bejahet. 6) Summariſche Relation von dem Reichstage zu Regensburg 1613. 7) Kriegsſteuer in Böhmen 1620. 8) *De quadam Unione a. 1621*; die Allegorie über die evangeliſche Union von der Perle der Kleopatra entlehnt, und noch ein Gedicht, *Cippus ad tumulum Unionis erectus.* 9) Einige merkwürdige Schreiben aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte. Sie dienen theils zur Beſtätigung, theils zur Berichtigung desjenigen, was in der Lebensbeſchreibung Königs Alphonſi VI von Portugal im *Kurieuſen Bücher- u. Staatskabinet* von der damaligen Regierungsveränderung in Portugal erzählt iſt, und haben den Werth, daſs ſie von einem Augenzeugen und von einer der Hauptperſonen bey dieſer Revolution herrühren. 10) Zur Geſchichte des groſsen nordiſch. Kriegs gehörige Schriften. Sie begreifen a) Patkals Bedenken über die Lage des ſächſiſchen Hofs und die zu ergreifenden Maaſsregeln bey der Schwediſchen Invaſion in Sachſen, dem König von Polen 1705 übergeben. Ein ſehr wichtiges Aktenſtück, b) *Effigies corporis et animi Caroli XII, Sueciae regis, a Polono nobili deſcripta A. 1706.* c) Ein Schreiben, die Audienz des Herzogs von Marlborough bey dem Könige Carl XII von Schweden betreffend, 11) Protokoll bey der Belehnung des Königs von Dännemark mit dem Stad- und Butjahdingerlande 1707. 12) Unterſchiedene, die neue Ruſſiſche Geſchichte erläuternde Nachrichten. a) Von der Erziehung Kaiſers Peter II und der Töchter vom Kaiſer Peter I. b) Von den Einkünften, welche in Petersburg, Kronſtadt und den Diſtricten des Petersburgiſchen Gouvernements, laut dem Einnahmebuche des Kammercollegii 1703 in die Kaſſe eingefloſſen ſind. c) Von der letzten Krankheit und dem Tode Kaiſer Peter I. und Anfange der Regierung Catharina der Erſten. d) *Portrait de la Princeſſe et Ducheſſe Anne d'Holſtein.* e) Auszug aus einigen Berichten eines deutſchen Miniſters am Ruſſiſchen Hofe in den Jahren 1727, 1728 u. 1729. Voll von merkwürdigen Anekdoten. 13) Einige von den wegen des Abſterbens Herzogs Carl zu Braunſchweig von groſsen Herren eingelaufenen Kondolenzſchreiben, Hauptſächlich Kurialien. 14) Vermiſchte literariſch-hiſtoriſche ſtatiſtiſche Nachrichten und Anzeigen, darunter einige vom Herrn Hofrath ſelbſt herrühren.

Ein Urtheil über den Werth dieſer Sammlung iſt nicht nöthig. Wenn ein Schriftſteller von ſo ſchönen Kenntniſſen an einer ſo reichen Quelle ſteht, wie unſtreitig das Wolfenbüttelſche Archiv iſt, und ſo begierig ſchöpft, wie Hr. S.; ſo kann man gewiſs erwarten, daſs dieſe Sammlung bey der zu wünſchenden und verſprochenen Fortſetzung immer noch wichtigere Beyträge zur Geſchichte liefern wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten August 1787.

PHYSIK.

PARIS: *Observations et mémoires sur la physique, sur l'histoire naturelle, et sur les arts* avec de. Pl. en taille-douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII et XXIX. 1786 gr. 4.

Von diesem wichtigen periodischen Werk, das auch schlechtweg den Namen *Journ. de physique* führt, erscheint bekanntlich seit 1772 monatlich ein 10 Bogen starker Heft in gr. 4. mit 2 Kupfertafeln; 6 Hefte machen einen Band, wozu von Zeit zu Zeit noch gewisse Supplementbände nachgeliefert werden. Man findet in diesem Werk alle in seinen Plan passende Entdeckungen, nicht blos von Frankreich, sondern von ganz Europa, ja sogar bisweilen auch von andern Welttheilen. Der itzige Herausgeber ist Hr. *de la Metherie*. Bey unsern Anzeigen davon werden wir uns blos auf die vornehmsten Beyträge der Franzosen einschränken, und blosse Auszüge aus andern Schriften, insonderheit alles, was aus deutschen und andern ausländischen genommen ist z. B. die aus Hrn. Crell's Schriften entlehnten Aufsätze, übergehen, um, da diese sonst schon durch die A. L. Z. bekannt werden, unnütze Wiederholungen zu vermeiden.

Jan. Zuerst eine Uebersicht von den neuern physikalischen Entdeckungen von dem Herausgeber selbst und mit seinen eignen Bemerkungen begleiten. Am weitläuftigsten hat er sich über die Untersuchung des Wassers und dessen Bestandtheile herausgelassen, auch viele eigne Versuche für die Meynung, dass die Luftsäure aus reiner Luft und Wärmestoff bestehe, beygebracht. — *Beschreibung einer Lampe, bey der man des Nachts ohne Feuersgefahr lesen kann, von de Villiers*, mit Abbild. Ein Wachslicht, in welches man an einer beliebigen Stelle ein Stilet stecken kann, wird so wie es abbrennt, von einer Dratschlange gehoben; ist es nun bis auf das bestimmte Punkt abgebrannt, so rührt das Stilet an einen Hebel und sogleich fällt ein hohler Kegel über die Flamme hin und löscht sie aus. — *Vergleichung zwischen der Hitze von Holzkohlen und Torfkohlen; von Sage.* Aus den Versuchen folgt, dass die Hitze der letztern zwischen 2 bis 3 mal stärker ist, aber es ist nur schwer, den Torf auf eine andere Weise als durch die Destillation zu verkohlen — *Ueber den Siderit (das Wassereisen) von M*.* Es ist damit das von Bergmann bemerkte weisse Pulver gemeynt, welches sich beym Niederschlag des kaltbrüchigen Eisens aus Vitriolauflösung zeigt. Meyers Meynung, dass es aus der mit dem kaltbrüchigen Eisen verbundenen Phosphorsäure bestehe, wird durch viele Versuche bestätigt; da man dieses Pulver aus dem zähen Eisen nie erhält, so kann man das kaltbr. Eisen sehr verbessern, wenn man ihm die Phosphorsäure nimmt. — *Ueber den Saturnit der Bleymine von Poullaouen in Bretagne.* Der Centner von diesem Rohstein enthält

40	℔	13	ʒ	6	ʒ	6	Gr. Bley.
31	—	4	—	0	—	0	— Kupfer
4	—	1	—	2	—	0	— Eisen
0	—	2	—	1	—	66	— Silber
23	—	10	—	6	—	0	— Schwefel.

Ueber den weissen Schörl: vom Abt Hatty. Der Verf. fand, dass die Kryställe desselben eben den Grundbau (molecules integrantes) hätten, als die des Feldspaths, deshalb sollte man ihn auch hieher und nicht unter die Schörle rechnen. Auch *d'Arcet* hat dies so gefunden. — *Ueber die Nilpferde, von Sonnini de Manoncour.* Seit 1658 habe man in Egypten von gar keinem mehr gehört; dies möchte vom Gebrauch des schweren Geschützes, welches einigemal des Tags, blos um Geräusch zu machen, abgefeuert wird, und welches sie nach Abyssinien verjagt haben soll, herrühren. Das Nilpferd in den Flüssen sey von dem in der See verschieden. — *Ueber eine Art leuchtender Flusskrebse; von Thulis und Bernard.* Sie gehören zu *Geoffrois cancer macrourus rufescens thorace articulato* und hatten diese Eigenschaft vermuthlich deswegen, weil sie im Begriff waren, sich zu begatten. — *Ueber ein gediegnes Braunsteinerz; von de la Peyrouse.* Dieser erste Körper in seiner Art kommt aus den Eisengruben der Grafschaft Foix und scheint, so gut wie sein König, vom Feuer gebildet zu seyn; wenigstens lässt sich dies aus dem dabey liegenden, blos von der Natur reducirten, silberartigen Kalk vermuthen. Uebrigens

ist das Erz sehr rein und wirkt nicht auf den Magnet. — *Eine nöthige Verbesserung für die Höhe des Mont-Cenis; von Pasumot.* Der Verf. hatte diesem Berg im Sept. dies. Journ. 83. eine Höhe von 434 Klaftern gegeben; allein er muss nicht weniger, als 1450 bekommen.

Februar. Ueber ein Schreiben von Schwankhardt in Rücksicht der Elektricität auf die Vegetation (Dec. 85.) von Duvernier. Die ersten etwas ausführlichen elektrischen Versuche zu Paris über die Mimosa, worüber sich Schwankhardt etwas zweydeutig ausgedrückt, sind von *Dru.* — *Ueber den Ursprung und die Natur des thierischen Stoffes, von van Bothaute.* Er ist ganz das Werk der Pflanzenökonomie; die Pflanzen scheinen zu dessen Bereitung, besonders wegen ihrer langsamen Wirkung und der ihnen eignen Organisation, um Feuer, Luft etc. in sich zu nehmen, bestimmt zu seyn. Dieser thierische Stoff ist der einzige, welcher der faulen Gährung fähig ist. — *Versuche über die Zerlegung des Sedativsalzes und die Zusammensetzung des Borax, von Exschaquet und Struve.* Das Sedativ. bestehe aus Phosphorsaure, verglasbarer Erde und Feuermaterie. Die Verf. brachten durch eine Verbindung der Phosphors. mit mineral. Alkali, (welches verglasb. Erde und Feuer enthielt,) ein Salz zu Stande, das alle Dienste des Borax und Sedativsalzes that; die Vereinigung kostete aber viel Zeit und war nicht beträchtlich. — *Beschreibung eines an die Blitzableiter anzubringenden Elektricitätszeigers, von Boyer-Brun;* mit Abbild. Der Blitzleiter steht in einer Art von Leidner Flasche, die ein Gehäuse hat; auf dessen oberem Theile ist ein Kästchen angebracht, worinn sich eine mit Schiesspulver gefüllte und so eingerichtete Hülse befindet, dass sie von der eingesognen Elektricität des Leiters losgeschlagen werden kann; durch den hiervon entstehenden Knall ist man denn im Stande die Elektricität des Leiters in einer grosen Entfernung zu bemerken. — *Beschreibung zweyer Pflanzen aus der Familie der Schwämme, von Requier,* mit Abbild. Der V. beschreibt sie unter den Namen *agaric des Dunes* und *Pési orangé* sehr genau und vergleicht sie mit ähnlichen bekannten Schwämmen. Die erstere wächst auf den Dünnen, die letztere kommt besonders häufig auf den feuchten abgestorbenen Eichenästen vor und ist sehr selten. — *Ueber verschiedne Erzarten, die sich in den Adern der Bergwerke bey Allemont im Delphinat finden, von Schreiber.* Es sind zwey erdigt-arsenikalische Silbererze, welche Eisen, Quecksilber und Kobalt halten. *Ueber die Versteinerungen vom Grafen von Razoumowski.* Der Verf. beschreibt eine einfache und sinnreiche Art, wie man die innere Gestalt der Höhlen in manchen Steinen, wo vermuthlich Seethiere gewohnt haben, mit Wachs abdrucken kann. Er hat einige solche Abdrücke von Belemniten und Pheladen abgebildet, auch an einem Eisenerz bemerkt, dass die Pheladen im Stein wohnen, wenn er noch weich ist, wie schon *Retzius* geglaubt hat.

Merz. Ueber verschiedene Versteinerungen, vom Abt Fortis. Betrifft Fische, wo auch eine Versteinerung vom *Chotodon Faber* abgebildet ist. Auch ein Verzeichniss im Auszug von *Bozzo's* Cabinet in Verona, welches vornemlich versteinte Fische und Seethiere enthält und auf 28000 Livres geschätzt wird. — *Ueber den Saturnit, von Monnet.* Der Verf. zeigt, dass der Saturnit, wovon *Hassenfratz* und *Giroud* reden, nicht der wahre, und von ihm nicht beschrieben worden sey. — *Ueber ein Mittel, die Wärme des Wasserdampfs zu messen, von Lessert.* Die Röhre im Papinischen Digestor, in welche *Black* und *Watt* ein Thermom. setzten, wird hier auch für Collombs konischen Dampfkessel vorgeschlagen. — *Versuche über den Zusammenhang der flüssigen Körper von Besile.* Gläserne Röhren wurden an einen Wagbalken gehängt und in Queckfilber oder Wasser gesenkt; durch Gegengewichte erst bis auf die Oberfläche der Flüssigkeit gehoben und dann losgerissen. Der Zusammenhang beym Quekfilber verhielt sich zu dem beym Wasser wie etwa 82 zu $8\frac{1}{4}$. Die innere Oeffnung der Röhre hatte 4,33 Linien, grössere Oeffnungen geben Fehler; deswegen ist *Dutours* Verhältniss 212: 39, der 9 Lin. hatte, nicht mit des Verf. Versuche einstimmig. *Dutours* Methode wird geprüft; auch *Achards* Beobachtungen werden verglichen. — *Ueber verschiedene Seeproducte vom A. Spallanzani.* Betreffen das Leuchten der See, das nicht blos von Würmern, sondern auch noch mit von einer eignen Beschaffenheit des Wassers herrührt. Alsdenn von Seefedern, Alcyonen, Milleporen, Madreporen, Gorgonen, Schwämmen, Korallen und verschiedenen neuen Thieren. Der Verf. zeigt genauer als Herisant, dass diese Zoophyten keine blosse Polypengebäude oder Nester seyen, sondern zum Wesen der in ihnen wohnenden Polypen selbst gehören. — *Versuch über die Frage: ob der reine Zuckerstoff gänzlich mit in die Zuckersäure übergehe? von de Morveau;* wird gegen Lavoisier verneint. Es sey nemlich unmöglich, dass in allen den Körpern, die man zur Bereitung der Zuckersäure brauche, Zucker vorhanden sey. Die Zuckers. bestehe aus einer Verbindung der reinen Luft mit einer *acidifiablen* Basis von eigner Art. — *Ueber verschiedne in der Londner Societät seit dem Dec. gelesne Abhandlungen, von Blagden.* Betrift die von Cavallo über die Wirkung manches Messings auf die Magnetnadel; von Kirwan über die hepatische Luft (sie sey ein durch den Wärmestoff lustig gemachter Schwefel;) von demselben über die Verwandschaften; neue Versuche über die Kälte in der Sudsonsboy, wodurch bestätigt wird, dass das ℔ bey — 40° Fahrenh. gefriere; dass man mit Vitriolsäure die Kälte höher als mit Salpeters. treiben könne etc. — *Naturhistorische Beobachtungen*

obachtungen auf einer Schweizerreise, von Girtanner. Ein paar Turmaline vom Grimsel; Naturgeschichte des Murmelthiers: Beobachtungen über den Steinbock; er werde immer seltner. Der Bernstein sey eine Art von Wachs, das die grofsen Ameisen (form. rufa L.) bereitet hätten. — *Ueber die Unschmelzbarkeit des Bergkrystalls, von Jurine.* Auf Glas schmolz er selbst durch Saussüres Löthrohr mit dephlog. Luft, nicht; auf Kohlen aber entstand eine leichte Schmelzung; der Verf. schreibt dieses theils dem aus der Kohle erzeugten Alkali, theils der grösern Hitze zu. De la Metherie hält die letzte Ursache für die wahre. — *April Ueber die Austern, vom A. Dicquemare.* Feine Beobachtung über die Thätigkeit dieser Thiere überhaupt, besonders darüber, dafs sie ihr Wasser von sich spritzen, sich vor ihren Feinden sichern und sogar von der Stelle sich bewegen können. — *Ueber die Gebirge und Erzgänge, von Monnet:* Eine Preisschrift. Hier nur der erste Abschnitt, wo der Verf. das, was er über die Kennzeichen der Gegenden, wo Erz zu brechen, sagt, mit vielen Beyspielen unterstützt und zuletzt die Meynungen anderer Mineralogen behauptet. — *Fortsetzung des Spallanz. Schr. über Seeproducte.* Die freye Bewegung der Seeigel ist eine doppelte; die mittelst der Stacheln geht sprungweise, die durch die Hörner aber schrittweise. Auch über die Bewegung anderer Seethiere z. B. Mentula humana, Meernessel. Verschiedene Bemerkungen über den Zitterfisch; den Stachelrochen, dessen Stachel nicht wegen eines Gifts, sondern wegen seiner Structur tödtlich ist. Alle diese Nachrichten machen auf das vollständige Werk dieses Gelehrten sehr begierig. — *Ueber einige Abdrücke in Steinen, von Geofroy.* Waren in Sandstein und schienen von Obstkernen und Bambusrohr zu seyn. — *Ueber die Zerlegung des thierischen Stoffes im Vergleich mit dem Pflanzenstoff, von Berthollet.* Die thierischen Substanzen enthalten einen zuckerhaften Bestandtheil, ein eignes Oel, Phosphorsäure mit etwas Kalkerde, phlogistische und vielleicht etwas feste Luft. Jene Säure verursache vielleicht den Reiz bey Fiebern und Nervenzufällen, und wenn sie ihre Erde fallen läfst, den podagrischen Stoff. — *Ueber die 19jährige Mondsperiode und den Einfluss der Mondspunkte auf die Witterung, vom P. Cotte.* Aus den beygebrachten Tafeln ergiebt sich, dafs jene Punkte wenig Einfluss auf Wärme und Barometerstand haben. — *Ueber die metallischen Säuren, von Hassenfratz.* Man könne alle Metalle in Säuren verwandeln, wenn man ihnen aufs neue dephlog. Luft zusetze, indem die Metallkalke ein Mittelzustand zwischen den Metallen und ihren Säuren wären. — *Aufgaben und Fragen über die Gesetze der Bewegung flüssiger Körper, von de la Metherie.* Der Verf. glaubt, dafs man die Theorie der Flüssigkeiten, (wo auch elektrische, magnetische, — Lichtmaterie und Luft mit begriffen werden,) nicht anders vervollkommnen könne, als wenn man ihre Bestandtheile kuglich, verschiedentlich elastisch und in einer mehr oder weniger kreisenden Bewegung annähme. — *Ein Schreiben des A. Fontana an Jugenhouss* enthält nähere Erläuterungen der vom Verf. bekanntgemachten Abhandlung über die Zerlegung des Wassers. — *Ueber ein neues Verfahren die Phosphorsäure aus gewissen Bleyerzen zu ziehen, von de Laumont.* Der Verf. destillirte das röthliche Bleyerz in 6eckigten Prismen geradezu mit Kohlen und erhielt $4\frac{1}{2}$ Pfund Phosphor im Centr.; glaubt auch, dafs man noch mehr daraus erhalten könne.

May. Beyträge zur Naturgeschichte der Gegend von Santa-Fee de Bogota, besonders in Rücksicht der vornehmsten Erscheinungen, die sich aus ihrer Lage ergeben, von Leblond. Giebt Nachricht von dem Wasserfall von Tekendama, dessen Tiefe bisher unermefslich gewesen ist; den gröfsten Theil der Abh. nehmen Reflexionen über die Einwohner vor und nach der spanischen Cultur, Vermischung, Einwanderung u. s. w. ein. — *Ueber die Kultur gewisser Malvenarten und den ökonomischen Gebrauch, den man von ihren Fasern machen kann, vom A. Cavanilles.* Der Verf. hat Versuche über die Benutzung der Fäden aus der Schale angestellt, und zwar aufser der krausen, Mauritanischen und Peruanischen Pappel, vornemlich mit der Sida abutilon wegen ihres frischen Wuchses. Die Festigkeit der Stricke daraus ist mit den hänfenen verglichen. — *Versuch über einige Erscheinungen bey der Kryftallisation der Mittelsalze, von le Blanc.* Jedes Salz hat zwar seine specifisch gebildeten Kryftallen, allein die Gestalt derselben kann doch bey dem einen etwas anders seyn, als bey dem andern, und mit dieser Abwechslung hat es eigentlich der Verfasser zu thun. Er hat bemerkt, dafs die Abänderung blofs von der verschiedenen Lage des Kryftalls, ob er z. B., im Fall er ein Prisma ist, auf der Basis steht, oder auf einer Seitenfläche liegt, herrühre. — *Ueber die Blasröhre für den Mund, den Blasbalg und die dephlog. Luft, von Hassenfratz,* mit Abbild. Nachdem der Verf. die sämmtlichen einfachen und zusammengesetzten Blasröhren kürzlich beschrieben, auch ein Paar von eigner Erfindung mitgetheilt, ihre Vortheile und Nachtheile gezeigt hat, so kommt er auf die Einrichtung und den Gebrauch der Meunierschen Maschine zur Zusammensetzung des Wassers und giebt dieser vor allen den Vorzug; sie ist aber zu kostbar. — *Ueber die Gebirge etc. von Monnet, 2ter Th.* Hier zeigt der Verf. im Einzelnen die Stellen, wo sich Erze finden. — *Ueber die Beschreibung mehrerer Metalladern von Bretagne und Zerlegung einiger neuen Substanzen von Laumont.* Der Verf. hat die Bergproducte, in so fern sie für den Staat und den Naturforscher wichtig sind, immer besonders betrachtet. Am ausführlichsten beschreibt er die Gruben von Huelgoat, woselbst er Phosphorsäure in einer Art von Bleyglanz fand; ebendaselbe auch in mehreren Bleyspathgruben

und unter der Gestalt eines sauren phosphorischen Eisensalzes. Noch etwas von einem noch nicht beschriebenen Quarz in 4eckigten Blättern.

Jun. Ueber die Bereitung des ätzenden Laugensalzes, seine Krystallisation und Wirkung auf den Weingeist, von Berthollet. Man weiss, dass der Weingeist das ätzende Laugensalz auflöst, allein die Eigenschaften dieser Auflösung sind noch nicht hinlänglich bekannt und der Gedanke, dass sich das Alkali von den übrigen Bestandtheilen, über welche es seine auflösende Kraft ausgeübt, müsse getrennt befunden haben, hat ihn auf die Beobachtungen der gegenwärtigen Abhandlung geleitet. — *Beschreibung und Gebrauch eines von Pilatre de Rozier angegebenen antimephitischen Respirators; nebst einigen Versuchen desselben über den Mephitismus der heimlichen Gemächer, Bierkeller, etc. von d'Aulnaye* (mit Abbild.) Roz. hat durch mehrere Versuche, so wohl an Thieren als an sich selbst, gefunden, dass die mephit. Luft blos deswegen tödtet, weil sie überhaupt nicht zum Athmen geschickt ist, nicht aber deswegen, weil durch ihr Athmen eine Säure oder sonst etwas schädliches in die Lunge kommt. Der Respirator besteht aus einer messingenen Röhre, an deren einem Ende ein langer Schlauch befindlich ist; das andere Ende kann dicht an die Nase gepasst werden. Nun athmet man ein, durch die Nase und aus, durch den Mund. d'Auln. hat Klappen an die Röhre gebracht und dadurch den Gebrauch noch mehr gesichert. — *Beschreibung des Doppelblatts* (Bifeuille) *vom A. Dicquemare.* (mit Abbild.) Es ist ein Seepolyp, der die Gestalt eines Zweigs hat, welcher sich in 2 Blätter endigt. Er ragt aus einer Röhre hervor, in welche er sich sogleich zurückzieht, wenn man die Blätter berührt. — *Beyträge zur Naturgeschichte des Delphins - oder Dämmerungsschmetterlings, von le Febure des Hayes.* (mit Abb.) Er hält sich an den Bergen zu St. Domingo zwischen den Orangebäumen auf und gleicht in Absicht seines Körperbaues dem Seedelphin. — *Nachrichten von der Reise des Desfontaines.* Er ward 1783 von der Akad. nach den Küsten der Barbarey gesandt, um Naturhistorische Beobachtungen zu machen; hat auch das. auf 1500 meist noch unbeschriebne Insecten gesammlet; fast 2000 Pflanzen, worunter 1200 selten und die übrigen ganz unbekannt sind; etliche 40 Arten meist neuer Vögel, auch verschiedene 4 füssige Thiere; Fossilien. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Adet an Ingenhouss.* Zeigt, dass Fontanas neuere Versuche über die Veränderung des Wassers in einer nicht glühenden Röhre, Lavoisiers und Meuniers Theorie nicht umwerfen, sondern dass beider Physiker Versuche verschieden seyen. — *Bemerkungen über das vorige Schreiben von de la Metherie.* Adet hat gesagt, dass der Verf. in einer Note zu *Fontanas* Abhandlung den Geist der Frage nicht gefasst habe, und darüber lässt er sich hier weiter heraus. — *Ueber die Anwendung der Analysis auf die Wahrscheinlichkeit der Entscheidungen nach Mehrheit der Stimmen vom M. de Condorcet.* Enthält nur eine etwas ausführliche Anzeige von Condorcets grösserm Werk. In der Note hat der Herausg. verschiedenes über die Anwendung der Analysis auf die Berechnung der moralischen und politischen Gegenstände gesagt. — *Ueber das färbende Wesen des Berlinerblaues, von Hassenfratz.* Giebt wieder Nachricht von Westrumbs Entdeckung, der schon im vorigen Monat erwähnt worden. — *Leichte Methode Gefäße aus Platina zu verfertigen, von Achard.* Die Plat. lässt sich mit Arsenik, der durch Weinsteinrahm fixirt wird, sehr leicht schmelzen; bey fortgesetzter Feuerung aber geht der Arsenik wieder davon und alsdenn ist sie auch im heftigsten Feuer nicht mehr zu schmelzen. Auf die Art hat nun *Achard* kleine ganz feuerfeste Schmelztiegel verfertigt, wozu er die Methode beschreibt. — *Beobachtungen über die Varioliten und ihre Zerlegung, von Dorthes.* Es wird angegeben, wo man sie in Europa findet. Sie enthalten Quarz, Thon und Eisen. An der Verschiedenheit ihrer Farben möchten vornemlich die verschiedene Zustände Ursach seyn, in welchen sich das Phlogiston und der quarzigte Grundstoff mit dem Eisenkalk, Thon und andern Erden verbunden finden. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LAUTERBACH, bey Hegelunds Erben: *Natürliche Glückseligkeits Lehre für jede Gattung von Nichtgelehrten, aber doch denkende Menschen,* von *J. G. Diefenbach,* Pfarrer in Brauenschwend. 8. 56 S. (1½ gr.)

Es ist allerdings ein recht guter und nachahmungswürdiger Gedanke, dass der Herr Verfasser, bey Predigten und Catechisationen, seine Zuhörer auch in die Schöpfung Gottes hineinführt und wir glauben ihm gern, dass manche, die vorher durch Zweifel geplagt wurden, durch diese Methode geheilt worden, besonders da es demselben nicht an lebhaften Wendungen und Ausdrücken fehlt. Desto mehr wäre es daher zu wünschen gewesen, dass der Herr Verf. auf philosophische Ordnung und auf Richtigkeit in Darstellung der Begriffe und auf Strenge und Genauigkeit in den Beweisen mehr Rücksicht genommen hätte, als er z. B. bey der Aufzählung der göttlichen Eigenschaften, bey dem Beweis vom Daseyn Gottes, oder der Einfachheit der Seele wirklich gethan hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten Auguſt 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Rechts-Catechismus* entworfen und auf die Preuſsiſchen Geſetze angewendet von *J. W. F. Freyherrn von Krohne*, Kön. Poln. Geheimen Rath; des Brandenburg. rothen Adlerordens Groſs-Kreutz. 1786. 8. 189 S.

Ebendaſelbſt: *Catéchiſme du Droit projetté et appliqué aux loix Pruſſiennes par Jo. Guillaume F. Baron de Krohne* — 1786. 8. 192 S.

Einen brauchbaren Rechtskatechismus, und ein gutes Compendium zu ſchreiben, dazu gehört mehr, als man insgemein glaubt. Jener ſoll die einfachſten und täglich brauchbaren Rechtswahrheiten, die Vorſchriften (des vaterländiſchen Rechts) in guter Ordnung und auf eine dem gemeinen Bürger faſsliche Art, dieſes die Rechtsſätze, worauf das Lehrgebäude des in Frage ſtehenden Theils der Rechtswiſſenſchaft beruhet, mit Präciſion, Deutlichkeit und Kenntniſs der Quellen vorgetragen enthalten. Beydes ſetzt das *ſummum* in der Wiſſenſchaft, oder daſs man in ſeinem Fach Meiſter ſey u. das, was nicht nothwendig zur Sache gehört, ſorgfältig abzuſondern wiſſe, voraus. Ob Hr. *v. Krohne*, welchen unſre Leſer aus ſeiner Fehde mit dem nun verſtorbenen *Ludwig v. Heſs* kennen, einen ſolchen Rechtskatechismus geliefert habe, darüber mag das Publikum aus der Darlegung des Innhalts und den beyſpielweiſe ausgehobenen Sätzen entſcheiden.

Von der Urſach und dem Zweck dieſes Katechismus S. 17. Eingang. Ein Geſpräch zwiſchen einem alten und jungen Staatsbürger S. 37. Das I Hauptſtück. Von den Pflichten gegen Gott S. 42. Das II Hauptſt. Von den Pflichten gegen den König und den Landesherrn. S. 59. Das III. Hauptſt. Von dem, was man dem Staat und dem gemeinen Weſen ſchuldig iſt. S. 117. Das IV. Hauptſtück. Von denen (den) Pflichten gegen den Nächſten S. 121. Das V. Hauptſt. Von den Pflichten gegen ſich ſelbſt. S. 173. Warum unſer Verfaſſer die gewöhnliche Eintheilung der ältern Sittenlehrer, daſs die Pflichten dreyerley Gegenſtände, Gott, uns ſelbſt, und den Nächſten, haben, zur Grundlage ſeines Rechtskatechismus gewählt, und wenn nun dieſe Methode ihm vorzüglich gefiel, warum er nicht ſeinem Modell gemäſs nur 3 Hauptſtücke gemacht, und das, von den Pflichten gegen Andere, wieder in 3 Abſchnitte nach der im II. III. und IV. Hauptſtück beobachteten Ordnung abgetheilt habe, das mag er ſelbſt beantworten.

Aber in der Abhandlung ſelbſt findet man ſtatt des bey einem R. K. erforderlichen Lichts in Begriffen und deren Auseinanderſetzung einen chaotiſchen, in einem ſehr fehlerhaften Styl verfaſsten plan- und ordnungsloſen Unterricht, und ſtatt der erwarteten Berufung auf die Quellen der angeführten Rechtswahrheiten, nicht eine einzige Geſetzſtelle im ganzen Buch. Nur ein paar Proben von der feinen Art, wie ſich der Vf. ausdrückt: z. B. S. 99. „Dem König allein ſtehet das Recht zu ſammlen zu, und das übt Er aus durch Lotto und Lotterien, die zu Staatsbedürfniſſen entweder auf Königl. Rechnung errichtet oder verpachtet werden.“ S. 102. Wo er die Billigkeit der preuſsiſchen Abgaben rühmt, „das Heyrathen wird nicht durch auf Jungferfleiſch gelegte Conſumption erſchwehret.“ S. 130. „Wer die Treue durch Ehebruch oder böslíche Verlaſſung, wozu Abweſenheit doch nicht zu rechnen, gebrochen, dem kann ſie wieder dadurch gebrochen werden, daſs der unſchuldige Theil, wenn er nicht gutwillig verzeihen will, ſich ſcheiden laſſe.“ S. 171. „Iſt Ehebruch und Hurerey nicht erlaubt (Faſt ſollte man ſo wie dieſe Periode geſetzt iſt, ſich berechtigt halten, das Wort: *nicht*, auszuſtreichen) ſo iſt Blutſchande deſto ſchärfer verboten.“

Wir ſprechen zwar dem Verf. nicht ab, daſs er es herzlich gut meyne, deſs er den tiefſten Reſpect für Preuſsen und ſeine Verfaſſung habe; aber wir hätten gewünſcht, daſs er mit Abfaſſung eines Rechtskatechismus für die preuſsiſchen Unterthanen bis zu Vollendung des Epoche machenden Meiſterſtücks deutſcher Geſetzgebung, des vortreflichen Geſetzbuchs für die preuſsiſchen Staaten, gewartet, und dann — dieſe Arbeit einem Mann von Kenntniſſen und Geſchmak überlaſſen hätte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FLORENZ, bey Bonajuti: *Cenni sulla legislazione*, (ohne Jahrzahl) 134 S. 8. (1 Liv. 5 S.)

Diese Abhandlung (deren Verfasser sich sogar in der Zueignungsschrift nicht genannt, und auch die Jahrzahl weggelassen hat) ist wirklich nur ein Fingerzeig auf einige allgemeine Wahrheiten, die sich mehr durch guten toscanischen Styl und angenehmen Vortrag, als durch Neuheit der Gegenstände auszeichnen. Zuerst wird die Nothwendigkeit des geselligen Zustandes mit bekannten Gründen gezeigt; dann die verschiedenen Endzwecke, welche die Gesetzgeber der Alten befolgten, an deren Spitze Lykurg, als der weiseste, steht; und im IIten Abschnitt kommen die eigenen gesetzgeberischen Winke des Vf.: dass jeder Gesetzgeber die physische und moralische Stimmung der Menschen, mit denen er zu thun hat, genau ergründen, und solche Vorschriften entwerfen müsse, welche, nach Verhältniss der Zahl und der Beschaffenheit seiner Mitbürger, der Zahl und der Beschaffenheit der Sachen, die zu ihren Gebrauch dienen, einem jeden den möglich grösten und dauerhaftesten Portion des Genuss von diesen gewähren. Da jede Nation, selbst im rohesten Zustande, zu einem, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenen Luxus geneigt sey, und die Fortschritte desselben unvermeidlich wären; so sey es immer besser, dass der Gesetzgeber durch erzwungene Aufklärung den Geschmack seines Volkes bilde, als dass er diese Bildung dem unregelmässigen Ungefähr überlasse. Daher habe Rousseau unrecht, wenn er Petern dem grosen zur Last lege, dass er die Russen zuerst gesittet und dann kriegerisch gemacht habe. Die grosse Kunst des Gesetzgebers sey, die Menschen bloss durch ihr eigenes Interesse zu leiten: erhabene, bürgerliche und kriegerische Tugend sey ein gezwungener vorübergehender Zustand, und eine so strenge Disciplin, wie die Spartanische war, würde in keinem Staate von langer Dauer seyn können. Sonderbar ist die Hypothese, (S. 54.) dass ein Staat (oder ein politisches Aggregat, welches der Lieblings-Ausdruck des Vf. ist:) wenn er aus 6 Millionen Menschen bestehe, die grösste Dauer sowohl von innen als von aussen verspreche: dass mithin die Zahl 6000, 000 das *non plus ultra* politischer Stärke sey. Hier fehlt es nun freylich an Beweisen; und die vielen dabey erwähnten Beyspiele, da grosse Nationen von kleinen überwältiget worden, besonders die Beyspiele von Preussen und England, welche mit einer Volkszahl von 6 bis 8 Millionen, weit zahlreichern Feinden die Spitze boten, werden schwerlich eine solche Induction begründen. Ueberhaupt leidet das so schön schattierte Feld der Politik keinen Maasstab nach Zahlen, Grösen und geradlinichten Figuren; und es lässt sich aus bisheriger Erfahrung nur so viel behaupten, dass die Macht einer Nation mit der Zahl ihrer Mitglieder nicht in gleichem Verhältniss stehen, und dass bey sonst gleichen Umständen ein mittelmässiger Staat verhältnissmässig mehrere Dauer und innere Stärke habe, als ein weitläuftiges Reich.) Die folgenden sehr kurzen Abschnitte von der *Schwierigkeit der Gesetzgebung*; von der *politischen Erziehung*, von den verschiedenen Regierungsformen, deren Vollkommenheit und Verfall, sind blos wegen einiger paradoxen Sätze bemerkungswürdig, z. B. dass die politische Tugend in der Demokratie wie die Zahl 3, in der Aristokratie wie die Zahl 2, und in der Monarchie wie die Zahl 1 sich verhalte, u. s. w. Das mit eingemischte Lob der Republik Venedig lässt vermuthen, dass der Vf. ein Venetianer sey, ob gleich seine Schreibart ganz toscanisch ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Wappler: *Johann Ingen-Houss*, k. k. Hofraths, der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, u. s. w. Mitglieds, *Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen.* Aus dem Französischen von D. *Joh. Andreas Scherer.* Verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Kupfertafel. 1786. 437 S. und 88 S. Zuschrift, Vorreden, Inhalt u. s. w. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der erstern, die 1780 zu Leipzig herauskam, so sehr, dass man sie fast für ein ganz neu ausgearbeitetes Werk ansehen kann. Denn obschon die Ordnung, die der Verf. gleich Anfangs gewählt hatte, ganz beybehalten worden ist, und die in dieser neuen Auflage bekannt gemachten Entdeckungen eigentlich eben dieselben sind, die man auch in der erstern antrift; so sind doch an mehrern Orten, theils vom Verf. selbst, theils vom Uebersetzer verschiedene Bemerkungen und Erfahrungen eingeschaltet worden, die entweder ganz neue Aussichten in die Oekonomie der Natur gewähren, oder doch jene Entdeckungen vortreflich zu erläutern und zu bestätigen geschickt sind. Hr. *I.* hat z. B. einige unlängst mit verschiedenen giftigen Pflanzenkörpern angestellte Versuche erzählt, und die Behauptung, dass die Pflanzen in mancher Rücksicht viel Aehnlichkeit mit den Thieren haben, und dass jene, so wie diese, aus ihren verschiedenen Theilen verschiedene Flüssigkeiten entwickeln, durch wichtige Thatsachen gerechtfertigt; er hat ferner einige Bemerkungen, über die beste Art, die Güte der Luft zu prüfen, und andere hierher gehörige Versuche anzustellen, beygebracht, und die Erinnerungen, die in einigen Schriften wider die Brauchbarkeit des Fontanaschen Luftgütemessers gemacht worden sind, sehr gut widerlegt, u. s. w. Hr. *Sch.* hingegen ist bemüht gewesen, den Verf. gegen einige Vorwürfe des

Hn.

Hn. *Senebier* zu vertheidigen; er versichert, eine Vergleichung des ersten Bandes des Senebierschen Werks (*Mem. sur l'influence de la lumiere solaire*, cet.) angestellt, und sich auf diese Art überzeugt zu haben, dass Hr. *Senebier* eigentlich nicht die Beobachtungen des Hn. *I.* widerlegt, sondern sie vielmehr in seinem Werke wiederholt und bestätigt habe; er theilt das Resultat dieser Arbeit genau mit, und macht an andern Orten über die grüne vegetabilische Materie, über einige Pflanzengifte, über die vom Hn. *Viborg* und andern empfohlnen Methoden, die Reinigkeit der Luft zu untersuchen, über die Art, die dephlogistisirte Luft einzuathmen, u. s. w. verschiedene lehrreiche Anmerkungen, die das, was der Verf. selbst über diese Gegenstände gesagt hat, noch mehr aufhellen. Kurz das ganze Buch ist nicht nur durchgesehen, sondern wirklich verbessert und vervollkommnet worden, und es verdient daher, allen Liebhabern und Forschern der Natur aufs neue empfohlen zu werden.

Mayland im Kloster di S. Ambrogio Maggiore: *Manuale di Chimica, ossia Esposizione, e dei Prodotti d'un Corso di Chimica*, del Signor *Baumé*, Maestra Speziale di Parigi ec. Nuova Edizione in lingua italans, arricchita di varie annotazioni mediche, chimiche, fisiche e farmaceutiche dal Dottor *Giammaria Mazzi*, Medico Ordinario dello Spedal Maggiore di Milano, che inoltre v'ha aggiunto una compendiosa notizia pi tutte le principali Fonti minerali d'Italia, ed il dottrinale necessario per ben usarle in Bevanda, in Bagno universale e parziale, in Bagno vaporoso, in Docciatura ed in Lutazione, Tome I. 297 S. Tomo II. 304 S. 8. 1785.

Das ziemlich unvollständige Handbuch der Scheidekunst, das Hr. *Baumé* im Jahre 1763 zum erstenmale herausgab, ist durch die Bearbeitung des Hn. *Mazzi* zwar beträchtlich vermehrt, aber doch, im Ganzen genommen, nicht so verbessert und vervollkommnet worden, dass es den Anfängern als ein kurzer Inbegriff aller, oder nur der vorzüglichsten chemischen Wahrheiten empfohlen werden könnte; denn Hr. M. hat weder die Lücken, die man in der ersten französischen Ausgabe jenes Buchs (nach welcher diese Uebersetzung gefertigt worden ist,) bemerkt, gehörig ausgefüllt, noch alle Fehler, deren sich der Vf. schuldig gemacht hat, verbessert. Der Abschnitt der Verwandschaft der Körper ist noch eben so unvollständig, als er sonst war, und der Uebersetzer scheint weder die Verdienste, die sich der verstorbene *Bergmann* um diesen Theil der Chemie erworben hat, noch die vielen Versuche, durch welche *Wenzel* und andere neuere Scheidekünstler die Verwandschaftstabellen zu berichtigen und zu vervollkommnen bemüht gewesen sind, zu kennen. Er hält den Weinsteinrahm mit *Marggrafen* für ein mit Säure übersättigtes Salz; aber das Verfahren, mittelst dessen man den sauren Theil desselben vom vegetabilischen Laugensalze abscheiden und in trockener Gestalt darstellen kann, hat er nirgends beschrieben; er hat weder des Flussspaths und der Säure desselben, noch der Säure des Zuckers und des Honigs, noch anderer neuerlich entdeckten oder sorgfältig untersuchten Säuren, und der mit denselben zubereiteten Mittelsalze und anderer Produkte gedacht; auch der nach *Westendorfs* Methode verstärkte flüssig, die gmelinsche Bernsteinessenz, die Knochensäure, die seifenhaltige Spiessglastinktur, das Ammoniakkupfer der Edinburger, der Mindererische Augengeist, und andere chemische Arzneyen scheinen unserm Uebersetzer nicht bekannt geworden zu seyn; denn er hat sie nicht einmal den Namen nach angeführt. Ueberhaupt hat sich Hr. M. um die chemischen Entdeckungen, die in den letzten 10 oder 20 Jahren gemacht worden sind, fast gar nicht bekümmert; er citirt zwar manchmal einige von deutschen und brittischen Scheidekünstlern und Aerzten herausgegebene Schriften, und schreibt auch wohl Stellen aus ihnen ab; allein diese und andere Zusätze, durch welche er seine Uebersetzung brauchbarer zu machen bemüht gewesen ist, sind mehr medicinischen, als chemischen Inhalts, und sie scheinen also hier nicht an ihrem rechten Orte zu stehen. Doch vielleicht denken die Landsleute unsers Uebersetzers, für welche freylich diese Ausgabe blos veranstaltet worden ist, anders über diese Sache, als wir, und Hr. M., der den Geschmack derselben kennt, musste sich daher nach diesem richten und ihn zu befriedigen suchen. Indessen hätte er, als Herausgeber eines *chemischen* Handbuchs, vom Rechts wegen sich nicht einzig und allein hiernach richten, sondern auch die Mängel, deren wir oben gedacht haben, ergänzen sollen. — Die Abhandlung *von den mineralischen Wässern Italiens*, die H. M. am Schlusse des zweyten Bandes (S. 101-274) beygefügt hat, enthält, so viel wir urtheilen können, ein sehr vollständiges Verzeichniss, der warmen Bäder, der eisenhaltigen und anderer Sauerbrunnen, der Stahlwasser und der Schwefel- und Mittelsalzhaltigen-Brunnen, und sie ist daher selbst für Ausländer brauchbar; doch bedauren wir, dass die Zergliederungen dieser Wasser nicht mit der gehörigen Sorgfalt angestellt worden sind. Unsere chemischen Leser werden an folgender Nachricht, die H. M. S. 171. von den Bestandtheilen der Wässer der berühmten Bäder zu Pisa giebt, und die wir zur Bestätigung unsers Urtheils abschreiben wollen, manches zu tadeln finden: „Das Wasser aller „dieser Bäder enthält eine sehr weisse und glänzende „kalkartige Materie, die sich, wenn man das Was„ser eine Zeitlang ruhig stehen lässt, auf der Ober„fläche desselben anhäuft, oder auf dem Boden des „Gefasses absetzt. Der Aufseher der Bäder sam„melt diese Erde sorgfältig auf und bedient sich ih„rer als eines trocknenden, reinigenden und die Ver„narbung der Wunden befördernden Heilmittels. „Das Wasser einiger Bäder enthält bis auf 15 Gran „von dieser Erde im Pfunde; es giebt aber auch

„Bäder, die minder reichlich damit versehen sind, „und aus deren Wasser man nur ungefähr halb so „viel Erde abscheiden kann. Ausser dieser kalk„artigen oder einschluckenden und alkalischen Erde „enthalten diese Wasser auch ein bitteres Salz, das „dem Epsomsalze ähnlich ist, dessen Menge aber „nicht über 3 Gran im Pfunde ausmacht. Das Salz, „das sich aus dem Wasser des Bades der Königinn „durch die Eindickung darstellen lässt, beträgt „nicht einmal völlig so viel an Menge, und über„dem scheint auch das Salz dieses Wassers von ei„ner andern Natur zu seyn; denn es gleicht in An„sehung seines Geschmacks dem Meersalze. — Das „Bad, das den Beynamen vom Kriegsgotte hat, „führt ein wirkliches Meersalz bey sich. Es scheint „aber, dass die Heilkräfte dieser Wasser nicht so„wohl diesen beiden Bestandtheilen, die so unmerk„lich und in so geringer Menge gegenwärtig sind, „sondern vielmehr der Feinheit, der Wärme (die „bey einigen Bädern = 92, 94 oder 96°, bey an„dern aber = 100 oder 104° nach *Fahrenheits* Ther„mometer ist,) und dem elastischen und geistigen Be„standtheile, womit sie, wie der grösste Theil der übri„gen warmen Bäder, geschwängert sind, zugeschrie„ben werden müssen. Sie haben übrigens, in Rücksicht „auf ihre Bestandtheile, mit den Bädern von *Lucca* „sehr viel Aehnlichkeit, doch scheinen sie noch ein„facher, als die letztern zu seyn, und man kann sie „dieser Vorzüge wegen, zu den nützlichsten und „unschädlichsten Bädern zählen," u. s. w. — Die Beschreibungen, die H. M. von den Heilkräften dieser und anderer Bäder macht, sind oft eben so unbefriedigend, als die Nachrichten von der Mischung der Wasser.

Brandenburg, in der Hallenschen Buchhandlung *Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung.* Sechsten Bandes Viertes Stück. 1787. 8 Bogen und ½ Bogen Register über den ganzen sechsten Band. (7 gr.)

In diesem Stücke findet man 1) eine Fortsetzung der Einleitung zur physischen Länderkunde und zwar von Island, den faröeschen Inseln, Schweden, Preussen, Polen, Kurland und Semgallen, Gallizien und Ludomirien, dem Europäischen Russland und Ungarn mit den dazu gehörigen Ländern. — Die Beschreibung von Island hätte wohl besser gerathen können. Island ist nach den neuesten Ausmessungen nicht über 1400 Quadr. Meilen und der bewohnte Theil höchstens 450 Meilen gross, auf welchen 1783 beynahe 48000 Menschen lebten. Hier ist die kleinste unter den angegebnen Zahlen 2336 Quadr. Meilen und die Menschenzahl 46,200. Die Gebirge laufen nicht blos von Morgen gegen Abend, sondern sie durchkreuzen auch die Insel, daher die 4 Viertel. Eisgebirge, heissen eigentlich Jokul-Fiall oder Jokuls mit einem Beysatze, z. B. Wester Jokul, der höchste und einer der grössten im Lande (nicht Jokuls wie hier vermuthlich durch einen Druckfehler steht.) In folgender Stelle: Kräuter und Gras trägt der Boden von selbst, und an *Bauern* fehlt es nicht so ganz, obgleich kein Nadelholz vorhanden ist; (soll vermuthlich *Bäumen* stehn). Von den Füchsen, die den Schaafen nachstellen, heisst es: „Oft werden sie von einem muthigen Hammel so lange geschleppt, und so lange an einem Felsen oder andern starken Gegenstand gestossen, bis sie sterben, *daher man in der Wolle einiger Hammel, die in entlegenen Orten weiden, die Gebeine von verreckten Füchsen findet.*" Was heisst das? Ueberhaupt scheint es, dass dieser Aufsatz nicht von dem sachkundigen Manne gemacht sey, den man in den andern Stücken erkennt. Wie hätte dieser zum Beweise der Islandischen Kälte sagen können, dass das Fahrenheitsche Thermometer bisweilen schon 20 Gr. unter dem Gefrierpunkte, *also in der Kugel*, gestanden. Wären es 30 oder 40 Gr., wo das Queckssilber gefriert; so liesse sich dieser Ausdruck erklären: wenn es aber bey 24 Gr. schon in der Kugel steht: so folgt weiter nichts daraus, als dass für Island zu wenig Queckssilber in der Röhre gewesen. Bey Polen ist die neue Grenze nach der Zergliederung von 1772 und 1776, und bey Russland die Europäische Grenze angegeben; aber so, dass man schwerlich Lust haben wird, sie nachzusuchen. Ganz genau ist sie doch nicht. 2) Ueber das Entstehen des Seeschlams, ein Auszug aus einer Abhandlung des Hrn. D. Weis in den neuern Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft 1 B. 3 St. S. 275 f. 3) Nachrichten von der Krimm, zwar nicht unbekannt, aber doch sehr zweckmässig für diese Einleitung. Er theilt die Halbinsel in das Gebirge, den besten südlichen Theil und die Ebene, welche von den sparsam darauf zerstreueten Dörfern zur Viehzucht und wegen der Salzseen genutzt wird. 4) Vom Archipelagus der Philippinen und der Menge der Inseln, welche er enthält. Aus *Gentils* Reisen in den Indischen Meeren in den Jahren 1761 — 1771. 5) *Wolkmanns* Abhandlung über den Meerssand. Aus dem Göttingschen Magazine 4 Jahrg. 2 Stück. S. 49 — 64.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeige. In dem Bisthum *Eichstädt* sind die zu München herausgekommene Originalschriften der Illuminaten unter die Pfarrer auf dem Lande unentgeldlich ausgetheilt worden, damit sie ihren Gemeinden von diesen Leuten gründlichen Unterricht ertheilen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten August, 1787.

GESCHICHTE.

PRAG, in Gerlischen Buchhandlung: *Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung — ausgefertigt von Adauctus Voigt*, Pr. des Ordens der frommen Schulen, der Phil. D. ehemaliger Lehrer der Universalhistorie und Custos der Bibliothek an der Universität zu Wien. Vierter Band mit VIII Kupfertafeln 1787. 253 S. in 8.

Das Publikum muss es mit wahrem Danke erkennen, dass der gelehrte und um die Geschichte und Literatur seines Vaterlandes verdiente Verf. seine jetzige Ruhe und Musse, die er in seinem selbst gewählten Aufenthalte zu Nickelsburg in Mähren geniesst, der Vollendung eines Werkes widmet, das lange Zeit für die mittlere und neuere Numismatik das einzige in seiner Art und dessen Vollendung schon längst der Wunsch der ächten Münzliebhaber gewesen ist. Der erste Theil desselben erschien im Jahre 1771 und das ganze Werk hatte seine Entstehung gröstentheils dem im hohen Grade vollständigen Böhmischen Münzkabinette des Bischofs zu Leutmeritz, Grafens *Emanuel Ernst von Waldstein*, zu danken, das der Verf. auch bey diesem Theile mit Vortheil genutzt hat. Von der Erscheinung des dritten Theils bis zu der Erscheinung des jetzigen ist eine Zeit von 10 J. verflossen, die gröstentheils durch den Ruf des Verfassers nach Wien veranlasst worden ist. Seine Arbeiten als erster Custos der Bibliothek und das ihm von der höchsten Hand aufgetragene Geschäfte, ein genaues und kritisches Verzeichniss aller in dem Kaiserlich-Königlichen Münzkabinette befindlichen Münzen der mittleren und neueren Zeiten zu verfertigen, von welcher Arbeit Hr. *Voigt* 1783 einen Versuch in den *numis Germaniae medii aevi* mitgetheilt hat, machten es ihm unmöglich, an die Vollendung eines Werkes zu denken, das er mit so rühmlichen Eifer angefangen hatte. Nun, da er alle seine Aemter in Wien niedergelegt hat, und einer gänzlichen gelehrten Ruhe geniesst, ist es sein einziger Gedanke alle die Stunden, die ihm seine schwächlichen Gesundheitsumstände gönnen, der Bearbeitung dieses Werks aufzuopfern und damit die dem Publikum längst gemachten Hoffnungen zu befriedigen. Er wird es daher bey diesem Theile, in welchem er die Geschichte der böhmischen Münzen bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt hat, nicht beruhen lassen, sondern in kurzer Zeit noch einen fünften Theil hinzufügen, der die Beschreibung aller in Böhmen ausgeprägten religiösen Münzen, die Münzen und Medaillen der Erzbischöffe zu Prag und der andern böhmischen Prälaten, die Münzen der Herzoge, der Fürsten, der Grafen, der Ritter und Freyherren in Böhmen, wie auch der Städte, mit ihrer Erklärung aus der Geschichte und den Urkunden in sich fassen soll.

Es ist aber nöthig, dass wir unsre Leser von der Einrichtung des ganzen Werks unterrichten, ehe wir uns in eine Anzeige dieses neuesten Bandes einlassen. Dem Verf. ist es nicht allein darum zu thun, die Münzliebhaber mit den Münzen seines Vaterlandes, sondern auch darum, sie mit dem ganzen Münzwesen und Bergbau desselben bekannt zu machen. Ohne Landes- und Regentengeschichte war dieses nicht möglich. Er handelt also die Beschreibung der Münzen in so vielen besondern Abschnitten oder *Stücken* ab, als diejenige Epoche, die er in jedem Bande abhandelt, Regenten in sich fasst. Er setzt jedem Stücke eine zusammengedrängte, für die Münzliebhaber zur helleren Einsicht in die Münzen zureichende Geschichte des jedesmaligen Regenten voraus, stellt aber aus derselben hauptsächlich das ins Licht, was das Münzwesen und den Bergbau angeht und legt darauf die unter ihnen geprägten Schau- und Currentmünzen mit dazu gehöriger Erklärung aus der Geschichte vor Augen. Alle Digressionen sondert der Verf. vom Texte in besondern Anmerkungen unter demselben ab. Wir haben gegen den ganzen Plan nichts zu sagen, als dass wir hier und da etwas mehr Bemerkungen über die Fortschritte der Kunst und dann und wann, besonders wenn er blos Landesgeschichte vorträgt, etwas weniger unnöthigen Reichthum an Citaten gewünscht hätten. Dass der Verf. alles, was die Geschichte des böhmischen Münzwesens angeht, mit Zeugnissen und Gewährsmännern bestätigt hat, ist gut, weil dieses die Hauptsache seines Werkes war, und diese durch Zeugnisse dargethan werden musste.

Ehe der Verf. die Geschichte der Münzen selbst anfängt, führt er *die allgemeine Einleitung in das böhmische Münzwesen*, die er in den vorigen Bänden an-

angefangen hatte, und in diesem Abschnitte die Periode desselben von Ferdinand I bis auf gegenwärtige Zeiten, also von 1547 bis 1784 aus; eine mit vielem Fleisse ausgeführte und hier überaus nützliche Arbeit, weil sie viel Licht über das Werk überhaupt verbreitet und zugleich viel Einsicht in das gesamte Münzwesen des ganzen Deutschlands gewährt. Der Verf. handelt alles in derselben ab, was der Kenner von *der Materie*, von *dem Gepräge* und *der Währung* der in diesem Zeitraume ausgemünzten böhmischen Münzsorten zu wissen [illegible]

erste Werth des böhmischen Ducatens im Jahr 1547 war 30 böhmische Groschen, er stieg nach und nach im dreyssigjährigen Kriege zur Kipper- und Wipperzeit (1620–23) bis auf 20 fl. und in Thüringen und Sachsen sogar bis auf 24 fl. hinauf; aber schon im Jahre 1624 kam er wieder auf 2 fl. 20 Kr. herab, worauf er nach und nach bis auf den heutigen Werth gesetzt wurde. Eigentliche Thaler sucht der Vf. in Böhmen nicht früher, als im Anfange des XVI Jahrh. (1519), wo eine grosse Menge derselben zu Joachimsthal ausgeprägt wurden; aber man könnte ihren Ursprung schon im Anfange des XIV Jahrh. finden, wenn man die Dickgroschen verschiedener Böhmischen Könige zu 2, 4 auch 6 Loth hieher rechnen wollte. Das älteste Gewicht eines Thalers war 2 Loth; 8 Thaler giengen auf eine Mk., die Feine war 15 Löthig und der Werth derselben 1 Goldgulden. Dieses übereinstimmende Verhältniss der groben Silbersorten hörte 1559 zuerst auf; die älteren Thaler wurden auf 72 und die jüngern seit 1551 ausgemünzten Thaler auf 68 Kr. gesetzt. Auch dieser Werth blieb nicht, sondern stieg oder fiel, je nachdem die kleinere Münze schlechter oder besser war, im J. 1616 auf 90 Kr., zur Kipper- und Wipperzeit des verringerten Schrots und Korns derselben ungeachtet, auf 9½ fl., 1624 wieder auf 90 Kr. und 1753 auf 2 fl. Von *Ferdinand I* wurde nach Schocken, Groschen und Pfenningen in Böhmen gerechnet; Ferdinand hob 1561 die Groschen gänzlich auf und führte die deutsche Rechnung nach Gulden und Kreuzern ein, wogegen sich aber die Stände so lange beschwerten, bis Maximilian II wieder böhmische Weissgroschen nach altem Schrot und Korne ausmünzen liess. Die von Rudolph II in Böhmen eingeführten kleinen Groschen, die aber von den Grötscheln, seiner ehemaligen Silber- und heutigen Kupfermünze, 9 Pf. an Werth, verschieden waren, hörten mit der Regierung des Matthias schon wieder auf. Der Vf. hat die Kreuzer schon in den Urkunden des XIV Jahrh., also viel früher, als *Hirsch* gefunden, der sie in das Jahr 1490 setzt. Sie waren lange Zeit in Böhmen im Gange, ehe sie daselbst ausgeprägt wurden. Die erste Ausmünzung der halben Kreuzer fällt in das Jahr 1626 und alle haben ein einseitiges Gepräge, den Böhmischen Löwen, bis auf einen einzigen halben Kreuzer K. Karls VI, der das doppelte Gepräge hat. Von 1760 an sind alle ganze und halbe Kreuzerstücke in den östreichischen Erbländern in Kupfer ausgemünzt worden.

Der innere und äussere Werth der Münze haben oft in einem sehr veränderten und durchaus ungleichen Verhältnisse gegen einander gestanden. Ein kleines Schock machte ehedem wie itzt 70 Kr; aber diese 70 Kr., die ehedem gerade einen Joachimsthaler ausmachten, machen itzt 1 fl. 16 Kr. weniger aus. Auch das Verhältniss der Metalle unter sich änderte sich ab. Das Gold fand gegen das Silber 1357 wie 1 zu 10⅝, 1667 wie 1 zu 13⅝, 1669 wie 1 zu 15⅞ und 1753 wie 1 zu 14½.

Die Geschichte der böhmischen Münzen fängt der Vf. mit *Ferdinand II* an. Böhmen wurden vor und noch mehr unter der Regierung dieses Regenten Verwirrung und so war es auch das Münzwesen und der Bergbau daselbst. Ferdinand II liess 1621 ganze Thaler zu 75 Kr. ausmünzen, die er aber schon darauf selbst wieder auf 70 Kr. herabsetzte. Und doch hatte er alles nach der Prager Schlacht in den Münze vorgefundene und von Friedrich V und den böhmischen Ständen dahin geliefene Silber, zusammen 967 Mk., als ein verfallenes Gut an sich gezogen. Das Jahr 1624 wurde endlich Epoche; es wurde statt der Prager und Kölner die Wiener Mark eingeführt, und der Thaler 14 Loth 4 Gr. fein, 52 Stück aus der Mark, das Stück zu 90 Kr. ausgeprägt. Der Bergbau war in den klägelichsten Umständen. Der Vf. ist aufrichtig genug, die Wunde in ihrer ganzen Tiefe aufzudecken, welche Ferdinand dem guten Königreiche Böhmen mit seinem wütenden Verfolgungsgeiste auf viele Jahrhunderte versetzte. Alle Bergbautheilnehmer und Bergstädte, die dem König Friedrich V angehangen hatten, wurden ihrer Güter beraubt, die hussitischen und lutherischen Bergleute entweder vertrieben oder so lange gedrückt, bis sie das Königreich verliessen, und die heimgefallenen Städte und Güter an Personen verkauft oder geschenkt, die sich um den Bergbau nicht bekümmerten. Ferdinand entzog sogar den Bergstädten ihre von den vorigen Königen erhaltenen Privilegien, die Stadt *Budweis* ausgenommen, die wegen der ihm bewiesenen Treue mit noch grösern Freyheiten beschenkt wurde. Ausser den bey seinem Regierungsantritte geschlagenen bekannten Krönungs- und den unter ihm geprägten Currentmünzen, kommen nur zwey merkwürdige Münzen von ihm vor; 1) die goldene Denkmünze von 25ten Apr. 1628 auf die Grundlegung der Kirche *S. Mariæ de Victoria* auf dem weissen Berge 2) eine goldene thalerförmige Münze von den Jahren 1621, 1624 und 1634, 5, auch 10 Dukaten schwer. Diese letztre hat mit einem doppelten und einem einfachen Dukaten von 1637 einerley Gepräge, den Kaiser in Lebensgrösse auf der Haupt- und den zweyköpfigen Adler auf der Rückseite. In den Jahren 1617 bis 1637 sind zwanzig verschiedene Böhmische Thaler unter *Ferdinand II* geprägt worden, von welchen der Vf. zwey von verschiedenem Gepräge genau beschrieben hat. Unter den kleineren Münzen desselben ist der

XXIV. Karl vom Jahre 1581 an den Umschrift *pro aris et focis* das seinige

II Stück. Ferdinand III suchte den Schaden zu heilen, den sein Vater dem Bergbaue zugefüget hatte, so nachtheilig auch der dreyßigjährige Krieg dem Münzwesen war. Die goldene und silberne Münze blieb bey dem vorigen Schrot und Korn. Es wurden alle Jahre Dukaten, Thaler, 3 Groschen, Kreutzer und im Jahre 1640, an Dukaten 24973 Stück und an Thalern und Groschen 43827 fl. ausgemünzt. Ferdinand III gab schon 1636 der Bergstadt Joachimsthal ihre vorige Freyheiten mit neuen vermehret wieder, befreyete 1640 die Bergstädte von allen Einquartirungen und Durchmärschen und hielt sogar seine böhmische Kammer dazu an, dass sie die Bergwerke in Aufnahme bringen sollte. Er erneuerte auch 1646 dem Grafen Heinrich von Schlick alle seinen Vorfahren verliehene Privilegien und Freyheiten.

Nebst den Krönungsmünzen sind die merkwürdigsten Münzen *Ferdinands III*: 1) ein grosser Medaillon in Gold und Silber, dessen Hauptseite den König in jugendlicher Gestalt mit bloßem Haupte, brüner Halskrause, geharnischt, mit dem goldenen Vliess an der Brust und die Rückseite den böhmischen Löwen mit umhangendem güldenem Vliesse vorstellt. 2) ein ovales Schaustück in Gold auf dem A. mit dem Brustbilde des Kaisers und auf dem R. mit der Wagschale, deren Zünglein in ein Kreutz geht und der Umschrift: *Firmamento regnorum*. In dem Münzkabinette des Bischofs von Leutmeritz befindet sich auch eine thalerförmige Münze von ähnlichem Gepräge. Auf den Dukaten kommt das Brustbild des Kaisers, bald mit, bald ohne Lorbeerkranz vor. Der Vf. hat bis itzt 13 Thaler dieses Regenten von verschiedenen Jahren gefunden. *Ferdinand III* war übrigens, wie *Rudolph II* und auch ihm *Leopold*, ein eifriger Adepte.

III Stück. Das kurze königliche Leben *Ferdinand IV* liefert ausser den Böhmischen Krönungsmünzen keine Münze, als einen einzigen nur auf einer Seite geprägten halben Kreuzer.

IV Stück. Unter der Regierung *Leopolds* gieng sowohl in dem Böhmischen Münzwesen als mit dem Bergbaue eine grosse Veränderung vor. Der Dukaten stieg bey demselben inneren Gehalte von dem Jahre 1671 bis 1693 so sehr (von 9 bis auf 4 fl) hinauf, dass das bisherige Verhältniss zwischen dem Gold und Silber gänzlich verrückt wurde. Auch die Scheidemünze wurde so schlechthaltig, dass die 90 Kr., welche als der eigentliche Werth eines Thalers festgesetzt waren, kaum den sechsten Theil eines Specisthalers ausmachten. Das ist die Ursache, warum die Prägung der ganzen und halben Thaler einige Jahre ganz eingestellt blieb und warum die Reihe der Thaler Leopolds durch ganze Folgen von Jahren unterbrochen wird. Endlich kam es durch den zu Leipzig 1690 errichteten Münzfuss, den auch Leopold 1693 annahm, dahin, dass ein festgesetztes Verhältniss zwischen Gold und Silber angenommen wurde. Nun liess Leopold ganze, halbe, und Viertelthaler ausmünzen, führte auch neue Geldsorten in Böhmen und unter diesen eine blose Landmünze ein, die aber wegen ihres zum Gebrauche durchaus unschicklichen Werthes bald wieder eingeschmolzen werden musste und daher sogar in den Oestreichischen Erblanden eine Kabinetseltenheit geworden ist.

Wäre Leopold nicht in stete Kriege verwickelt gewesen, so würde der Bergbau in Böhmen unter seiner Regierung viel gewonnen haben. Er verordnete 1665 eine eigene Commission zur Untersuchung des Verfalls desselben und befahl der Kammer schleunige Vorschläge zum besseren Auskommen der Bergstädte zu thun; aber die Kammer war zu saumselig, um diese Befehle zu befolgen und Leopold zu sehr durch seine Kriege behindert, um sie durchsetzen zu können. Indessen bestätigte er doch allen Bergstädten ihre Privilegien, schenkte ihnen darauf sehr beträchtliche Contributionsreste und befreyete sie am Ende sogar von allen Abgaben und Steuern.

Einige gewinnsüchtige Münzhändler haben durch Verfälschung der Jahrzahlen die Reihen der Leopoldischen Böhmischen Münzen zu vervollständigen gesucht; im Grunde ist aber fast von keiner einzigen Böhmischen Münzsorte Leopolds, den Groschen ausgenommen, eine nach den Jahren ununterbrochene Reihe zu haben. Von den Dukaten fehlen die Jahre 1688 und 89 und die Thaler fallen in die Jahre 1666 1674, 1693, 1695, und 1702 bis 1705. Der älteste halbe Specisthaler Leopolds ist vom Jahre 1671. Erst 1692 kommt Leopold mit der Perüke auf den Münzen vor. Ausser den böhmischen Krönungsmünzen dieses Kaisers, die den Liebhabern schon bekannt sind, hat der Vf. N. 2. ein medaillenförmiges Goldstück angeführt, das er aber doch nicht mit Gewissheit für eine Böhmische Münze angeben will. Die Hauptseite enthält das rechtsstehende Brustbild des Kaisers mit lorbeerbeertem Haupte und die Rückseite das in der Mitte gespaltene östreichisch-kastilianische Wapenschild, über demselben den einköpfigen Adler mit Zepter und Schwerd, zur rechten Seite das Ungarische und zur linken das Böhmische Wapen in kleinen Schilden mit der bedeutenden Umschrift: *Austriae est Imperare orbi Universo* ohne Jahrzahl. Herr Voigt setzt diese Münze nicht vor das Jahr 1696. Der Beschreibung dieser Münze hat er noch die Beschreibung verschiedener Dukaten, Thaler und andrer Geldsorten beygefügt.

V. Stück. Die Regierung *Josephs* war zu kurz, als dass man eine grosse Veränderung für das Münzwesen oder den Bergbau unter derselben suchen sollte. Aber wichtig ist die Verordnung, dass die Bergstädte von aller Accise in Ansehung der zum Bergbau unmittelbar erforderlichen Materialien befreyet seyn, und die Bergbeamten und Bergarbeiter für die Erlegung der Accise eine Zulage an ihrer Besoldung und ihrem Lohne bekommen sollten. Dukaten, Thaler, 3 Groschen, Kreutzer sind in allen

Jahren Josephs I. in Böhmen ausgemünzt worden; halbe Thaler aber nur in dem Jahre 1710.

VI Stück. Auch unter *Karl VI* ist das Münzwesen in Böhmen wenig verändert worden. Fast alle seine Münzpatente haben nichts zur Absicht, als die Ausfuhr der einheimischen Münzen und rohen Metalle und die Einfuhr der fremden Münzen zu verhindern. Karl VI war den Bergstädten günstig; er schenkte ihnen nicht allein Steuerreste, sondern erlaubte ihnen auch, die künftigen Steuern zum Bergbau zu verwenden. Aber die Ausführung des von ihm zuerst entworfenen Instituts zur Erziehung für junge Bergwerksverständige war seiner grossen Tochter und Nachfolgerinn, der *Maria Theresia*, vorbehalten.

Unter *Karl VI* erscheinen die ersten Böhmischen Medaillen, deren der V. f. 18 anführt; die aber mit den vom *Heraus* angegebenen und im ächten Geschmack der alten, geprägten Medaillen Karls VI in keine Vergleichung gesetzt werden können und wahre Denkmäler eines kindischen Witzes und der damals herrschenden chronographischen Tändeleyen sind. Einige derselben, auf welchen das Sujet aus der Fabelgeschichte Böhmens hergenommen ist, hat der Verf. sehr gut erklärt. Von den unter Karl in Böhmen ausgemünzten Currentmünzen, von den Dukaten, Thalern etc., werden genaue Nachrichten mitgetheilt. Unter diesem Regenten werden die so genannten *Eulen-Dukaten*, die aus dem Golde des in diesen Zeiten wieder bearbeiteten alten Böhmischen Euler Goldbergwerks gepräget wurden, häufiger. Unter der Regierung *Josephs I* ist ein einziger Eulendukaten 1710 geschlagen worden; unter der Regierung Carls aber 5 theils einfache, theils doppelte, welche in die Jahre 1715 — 25 fallen. Dieses in dem Hussitenkriege zerstörte, unter Leopolden wieder aufgenommene, und in den neuern Zeiten, unter Karl VI und der Maria Theresia bey mancherley widrigen Zufällen mit vielem Glücke bearbeitete Goldbergwerk, ist ganz wieder in das Freye verfallen. *Köhler* hat diese Eulendukaten irrig für steyerische Dukaten ausgegeben, weil er in dem Böhmischen Löwen das Steyerische Panterthier zu erkennen glaubte. Böhmische Thaler sind in allen Jahren Karls, nur nicht in den Jahren 1733 und 34, halbe und Viertelthaler aber nicht so häufig, jedoch der erstern mehr, als der letztern, XVII und VII Kzrstücke selten, Groschen ununterbrochen ausgemünzt worden. Der Thaler vom Jahre 1728 ist der erste, der die Randschrift *Confusator continet orbem* führt.

VII Stück. Auch von Kaiser Karl VII hat der Verf. ausser der von ihm bekannten Böhmischen Krönungsmünze einen Böhmischen Thaler mit dem Brustbilde des Kaisers auf der Haupt- und dem Kaiserlichen Adler auf der Rückseite angeführt.

VIII Stück. In diesem Stücke, welches die Beschreibung der Medaillen und Münzen der *Maria Theresia* in sich fasst, geht der V. f. von seinem bisherigen Plane ab. Er giebt nicht allein von der in Böhmen, sondern auch von allen in ihren Erbländern unter ihrer Regierung geprägten und in dem kostbaren Werke der Erzherzogin *Anna Maria, Schau- und Denkmünzen — — der K. K. Maria Theresia*, schon beschriebenen Medaillen Nachricht. Die Böhmischen Medaillen sind 1) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Franzosen 1743 2 — 8.) Die Böhmischen Krönungsmünzen 9) die Denkmünze der Böhmischen Judenschaft, wegen Aufhebung der schon beschlossenen Verbannung derselben 1745, mit den zwey fehlerhaften Inschriften *Exilio minato* und *Decreto abolito*; 10 — 12) die auf den Sieg bey Collin geprägten Medaillen; 13) die Denkmünze auf die Befreyung der Stadt Prag von den Preussen. *Maria Theresia* liess bald nach dem Tode ihres Vaters 1741 als Königin *Dukaten, Thaler, Gulden, XVII, Groschen und halbe Kreutzer* zu Prag ausprägen, die aber alle Kabinettsseltenheiten geworden sind, weil sie gleich anfangs theils vergriffen, theils von den Franzosen eingewechselt wurden. Nach dem den 21 Sept. 1756 von Oestreich und Baiern angenommenen Conventionsfuss kamen die XX, X und V Kzrst. in Böhmen auf. Im Jahre 1760 führte die *Maria Theresia* die Kupfermünze ein; die erste Probe fiel aber so schlecht aus, dass die Kaiserin alle schon ausgebrachten Münzen mit dem grössesten Unwillen wieder aufsuchen liess.

Schade ist es, dass die diesem Bande beygefügten Kupfertafeln so schlecht ausgefallen sind. Da der Recensent viele Münzen mit den hier gelieferten Abdrücken vergleichen konnte, so kann er die Versicherung geben, dass die meisten Abdrücke auch nicht das mindeste von der originellen Zeichnung an sich haben. Nichts ist weder von der Kunst noch der Schönheit der Münzen in ihnen sichtbar. Der würdige Verf. des Werks klagt selbst darüber, und die Käufer werden noch mehr darüber klagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Die *Königliche und patriotische Gesellschaft* zu *Valence* in *Dauphiné* hat diesmal keinen von den beiden für die mechanischen Künste von einem seiner Mitglieder gestifteten Preisen vertheilt; doch hat sie die Werke eines Tischlers, Namens *Brun*, und eines Messerschmidts, Namens *Cézard*, als vorzüglich genannt, und jedem von diesen beiden Männern eine Belohnung zuerkannt.

Den in der A. L. Z. 1785 N. 170 ausgesetzten Preis auf die Frage *vom Nutzen und Schaden der medicinischen Elektricität* hat eine lateinische Abhandlung gewonnen, die die Herren *A Potts van Troostwik*, Mitglied der Gesellschaften zu Amsterdam und Utrecht, und *T. R. T. Kraayenhof*, Doctor der Philos. und Arzneygel., beide zu Amsterdam, gemeinschaftlich gearbeitet haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Aug. 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, bey Gyldendal: *Om Preussens Kong Frederik II. Med Hensyn paa den monarkiske Regierung og paa Danske Stat. Ved Tyge Rothe.* 196 S. 8.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, bey Prost: *Ueber Preussens König Friedrich II. Mit Rücksicht auf die monarchische Regierung und den Dänischen Staat. Von Tyge Rothe.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen von *Valentin August Heinze*, der Weltweisheit D. und Prof. zu Kiel. 1787. 204 S. 8.

Diese Schrift, welche ganz in der dem würdigen Herrn Etatsrath Rothe eigenen Manier (die aus andern seiner theils in der A. L. Z. angezeigten, theils auch aus Uebersetzungen bekannten Schriften erhellet,) verfasset ist, hat die Absicht, Friedrichs wahre Grösse und zugleich die Vorzüge der monarchischen Regierung zu zeigen. Dabey nimmt der Verf. Gelegenheit in Absicht auf sein Vaterland manche Wahrheit mit gewohnter Freymüthigkeit zu sagen. Als Lobschrift betrachtet, behauptet sie einen vorzüglichen Rang unter der Menge derjenigen, welche auf den unsterblichen Helden fast in allen Sprachen Europens erschienen sind. Und als Schilderung der Vorzüge einer weisen regierenden Monarchie ist sie der aufmerksamen Betrachtung philosophischer Staatskundiger würdig. Der Verf., der von allen drey einfachen Regierungsformen die aristokratische ganz verwirft, hält zwar die Democratie einer grossen Volksmenge für fähig, behauptet aber gleichwohl, dass die Monarchie der Natur zufolge entstanden sey. Die älteste Regierungsform, sagt er, war die Patriarchalische, die Vereinigung einer einzigen Familie unter der Oberherrschaft des Patriarchen als regierenden Vaters, Gesetzgebers, Richters und Priesters. Sie konnte nur bestehen, so lange unsre Gattung noch in ihrer Kindheit war, und in einem fruchtbaren Erdstriche unter einem milden Clima. Als bey der starken Vermehrung des menschlichen Geschlechts mehrere Familien sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigten, blieben sie der patriarchalischen Regierungsform so viel als thunlich war, treu, und übertrugen es einem aus ihrer Gesellschaft, dass er ihrer aller Vater, Versorger, Vertheidiger, Gesetzgeber, Richter, Priester und der Wegweiser eines jeden in Ansehung der Erwerbung seines Unterhalts seyn sollte. So ist denn die Monarchie eine natürliche Einrichtung. Zwar kann der Monarch unmonarchisch handeln, es dürfte sodann von Ungehauern und Tigern gesagt zu werden: es muss schmerzlich seyn, seinen Vertheidiger und Wegweiser mit der Schlafsucht behaftet zu sehen, wenn man unter arabischen Räubern wandert; es ist hässlich, wenn ein Vater seinen Kindern ein Englischer Highwayman ist. Zwar scheint eine vollkommen geordnete und in allen Theilen gleich thätig wirkende Monarchie ein Ideal zu seyn. Aber war es bey den patriarchalischen Regierungen der Vorwelt anders? Und hat es eine andre Bewandniss mit den Regierungen in Freystaaten? Was Athens Schönheit und Roms stolze Herrlichkeit verzehrte, dieses auflösende Gift ist noch vorhanden. Es hat zu schweizerischer Kraft gefressen und gezehret, in Bern die vollkommne Aristokratie erschaffen, zu Genf gefressen und seinen Glanz verzehret u. s. f. Und der holländische Staat, wie tief liegt er darnieder, unter Schändlichkeiten und Verrätherey, welche die Anarchie gleichsam aus der Hölle hervor rufen, ihnen zu folgen. Zwar der Gedanke von den Unglücksfällen dieses Staats muss an den Gedanken von dem gierigen Handlungsgeist geknüpft werden. Aber dass das herrliche stolze England dereinst durch das auflösende Gift, welches jeden Freystaat, so wie seine Reichthümer sich mehren, seine Grenzen erweitert und seine Sitten verfeinert werden, in sich ziehen muss, verzehrt werden sollte, das, sagt der Verf., ist eine Ahndung, welche uns seine Erfindung zu einer hohen Wahrscheinlichkeit emporwächst. Der Verf. zeigt nun die Vortheile der Monarchie in den Werken Friedrichs, den er oft und gerne mit Dännemarks, selbst von Dänen bey weitem nicht genug geschätzten Christian IV vergleicht, lobt bey dieser Gelegenheit den Kaiser, der sich keine Ehrensäule setzen lassen wollte, und gesagt haben soll, dass Friedrich ihm ein werthes Muster seyn solle. Er berührt den Einwurf, Friedrich habe sich um die Schriftsteller und Künstler seines Landes wenig bekümmert. Wenn das wahr ist, so ist das Lob, das sie ihm geben, zuverlässiger,

ger, und ihr Betragen macht ihnen so viel mehr Ehre, da sie, ohne Hoffnung auf Belohnung von ihm, ihm Gerechtigkeit widerfahren liessen. Ihn lobten Männer von Wissenschaft und Kunst, die ihren eignen Werth fühlten, und die, wie Männer dieser Art ohne die äusserste Noth nie müssen, nie in den Vorgemächern standen und warteten, Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Göckingk, Zimmermann, Lambert, Spalding, Eberhard, Namen, die ganz Deutschland verehrt. König Friedrich, heisst es ferner, liess jedermann frey denken und reden. Er war der erste Monarch, der diesen Regierungsgrundsatz annahm, und er hielt eifrig darauf, so eifrig, wie es kein andrer europäischer Monarch bisher that. — Er wirkte viel und zwar im Grossen. — Alle Philosophie muss zur möglichsten Erreichung der Glückseligkeit und Vollkommenheit leiten. Ein gekrönter Philosoph! Weiss man einen höhern Titel den Gewaltigen auf Erden zu geben? Zwar, Könige! sind Diener um euch, welche von dieser Benennung gering reden dürfen; wollen, dass euch nur von Majestät, von Machtvollkommenheit, von allertiefster Unterthänigkeit, von der Geringfügigkeit des Menschen und des Bürgers vorgeredet werden soll. O, wie untreu sind diese Leute an eurer fürstlichen Ehre! u. s. f. — König Friedrich wollte ein Gelehrter seyn, und er war es in der That. Er wollte als ein solcher erkannt seyn, und ward Schriftsteller. Auch dies ist eine schöne Blume, um sie in seinen verdienten Ehrenkranz zu flechten. Aber er hätte es unterlassen können, und würde doch berühmt genug gewesen seyn. — Friedrich II. wusste, dass der Monarch für die gesamte Staatsarbeit stehen müsste, und er war Mann genug, um für das Ganze zu stehen. Daher konnte auch der klügste, gutherzigste, herrlichste Minister mit dem Herrn, und der Herr mit dem Minister nicht verliegen seyn. — Daher fand man um den König keine ephemerischen Minister, und keine Vorbedeutungen, keine Veränderungen, welche Frankreich so häufig mit des Königs Reisen nach Fontainebleau verbunden sieht. Sehr richtig urtheilt der Verf. über Friedrichs weisen und sichern Regierungsplan, der von dem wahren philosophischen Geist des Königs zeuget. Zwar, sagt er, weiss ich, dass viele seine Einrichtungen für so gespannt halten, dass die Neigungen und Wünsche der Menschen dagegen anarbeiten, und dass, sobald der Zwang der Uebermacht gemindert werden müsste, die Einrichtungen aufhören würden. Aber wo der Ackerbau stark getrieben wird, wo die Waaren, welche er verschaft, leicht in Umlauf kommen, weil der Fleiss in den Fabriken lebhaft von statten geht; wo der Landmann kein Besteurungssystem, welches von Jahren zu Jahren an Strenge wächst, zu fürchten hat; wo froher und kühner Muth dem gemeinen Volke eigenthümlich geworden ist; wo Gerechtigkeit mit Strenge und unparteylich gehandhabt wird; da kann das Werk dauern, so lange die Regierung die arbeitenden Volksklassen nicht in die Gewalt der Beamten giebt, u. s. f. Von Friedrichs kriegrischer Laufbahn zu reden, überlässt der Vrf. den Kennern der Kriegskunst, nur das bemerket er, dass der König in dem schrecklichen siebenjährigen Kriege mit seinen 200,000 Mann eignen, und höchstens 100,000 Mann Hülfstruppen über 600,000 Mann der feindlichen Macht die Oberhand behielt, dass er diesen wie alle seine Kriege führte, ohne sein Volk mit Steuern zu beschweren, dass er grosse und folgsame Krieger bildete, und dass er den Raub- und Mordgeist von seinen Heeren verbannte, und auch dadurch wirksames Beyspiel ward. Indem der Vrf. die zerstreute Lage der preussischen Länder, ihren Boden und die Beschaffenheit bemerken lässt, zeigt er die Grösse des Königs, der, indem er sich 300,000 statt 60,000 Krieger erschuf, zugleich die hervorbringende Volksmenge verdoppelte und seinem Nachfolger einen reichen Schatz, den er den Schatz des Staats, nicht des Königs, nannte, und 5 Millionen ersparter Gelder, blos den Armen zu geben, hinterlassen konnte. Dass er einen Theil seines Schatzes in Sachsen sammlete, darüber sagt der Vrf. alles, was zur Entschuldigung des Königs gesagt werden kann, ohne gleichwohl seine völlige Rechtfertigung zu versuchen. Allein das steht ihm gleichwohl sicher, dass Friedrich vornemlich durch Beförderung des Ackerbaues und aller nützlichen Nahrungszweige seine Schätze sammlete. Bey dieser Gelegenheit stellt der Vrf. eine Vergleichung mit Dännemark an, das während seines sechszigjährigen Friedens, und bey den erstaunlichen Handelsoperationen kurz vor 1782, so weit zurück geblieben ist, blos weil man die ächten Hülfsmittel der öffentlichen Wohlfahrt, den Ackerbau, die Nutzung der Vortheile Norwegens u. s. f. vernachlässigte. Er lässt aber auch die bessere Aussicht in die Zukunft sehen, welche die Commission zur Verbesserung des Landwesens-Systems, die Creditkasse, die Freygebung des Isländischen und Finmarkischen Handels gewähret. Wir müssen hier eine lange Reihe interessanter Betrachtungen übergehen, die der Verf. über alle Theile der Staatsverwaltung des Preussischen Monarchen anstellt. Z. E. über die Begünstigung aller Nahrungszweige, die Beförderung der Gesetzgebung, die Strenge der Regierung, das System der Contrebande u. s. f. Allenthalben aber nimmt er Rücksicht auf sein Vaterland, dessen Wiederaufrichtung er nicht eher für möglich hält, bis ein König aufsteht, welcher sagen kann: Ich, des Staats Oberfeldherr, ich will euer Mann seyn, ihr Bürger des Staats. Aber mit leibeignen Burschen kann ich es nicht seyn, und so gebt mir andre, Mitbürger! Sehr lesenswürdig sind des Vrfs. Betrachtungen über Friedrichs Gesinnungen gegen die christliche Religion. Wir müssen uns aber blos auf die Anführung des Resultats davon einschränken. Dieses ist: Wenn der

König

König selbst die Glückseligkeit und Seelenfreude entbehrt hat, die das Christenthum seinen Bekennern gewährt, so ist er deswegen vielmehr zu beklagen, als hart zu beurtheilen. Aber ungereimt wäre die Behauptung, dafs er unphilosophisch und unpolitisch sein Volk zur Irreligiosität zu führen gesucht habe. Er begünstigte vielmehr das Christenthum, an dessen Stelle er nichts bessers zu setzen wuste, durch grosse Summen, die er zur Beförderung des Schulwesens hergab, durch Regimentsschulen, die er stiftete, durch wohlabgefafste Schulordnungen, am meisten aber durch Begünstigung der Pressfreyheit. Und wenn er Semlers Reinigung des christlichen Lehrbegriffs ruhig zusah, wenn er Cranzen und Bahrdten kein Stillschweigen auflegte, wenn er bey Lessings Fragmenten keine Aengstlichkeit fühlte, so scheint er Gamaliels Ausspruch, Apostelgesch. 5, 35. sich zur Regel gemacht zu haben. Und wer wird es ihm als Verbrechen gegen das Christenthum anrechnen, dafs er Wolfen zurück rief, da ohne diesen die Welt schwerlich einen Moses Mendelssohn und eine allgemeine deutsche Bibliothek erhalten haben würde? — Hiernächst sucht der Vrf. den König gegen die Beschuldigung zu rechtfertigen, dafs er durch Cabinetsbefehle den Gang der Rechtshändel unterbrochen und durch Machtsprüche regiert habe. Er hält die Cabinetsbefehle in manchen Fällen für nützlich, wenn er gleich wünscht, dafs sie nicht häufig und nicht eilfertig abgegeben werden mögen, und auch den Irrthum des Königes in des Müllers Arnold Sache eingesteht. Aber hier hat ihm der Uebersetzer (in der Note zu S. 159. der Uebersetzung) Gründe entgegen gesetzt, welche die Cabinetsbefehle in Ansehung der Rechtssachen durchaus verwerflich machen. Nach so grofsen der Regierung und Staatsverfassung Friedrichs II. gegebenen Lobsprüchen, zeigt gleichwohl der Vrf. seine Gründe an, warum er seine Dänische Staatsbürgerschaft nicht gegen die Preufsische vertauschen mögte. Diese sind: dafs der Dänische nicht aus eroberten Theilen bestehende Staat nicht leicht Krieg fürchten und kein mit der Zahl der Einwohner unverhältnifsmäfsiges Kriegsheer unterhalten darf, sich durch seine Seemacht schützen kann, ohne den Pflug ruhen zu lassen, keiner erschöpfenden Auflagen bedarf, einen bessern Boden, und das zwar verkannte, aber unschätzbare Norwegen zur reichen Hülfsquelle hat, dafs der weise Gebrauch seiner Kräfte mehr, als alles Gold der preussischen Schatzkammer stärken und verherrlichen, und dafs er, selbst sehr vernachlässiget, sich immer beym Leben und bey Kräften erhalten hat. Er fügt noch viele sehr interessante Betrachtungen über die Verfassung Dännemarks hinzu, wie auch über die zum Theil vormals begangenen, zum Theil noch fortdauernden Fehler, der Staatsverwaltung, über den Volkscharakter und über die Wünsche und Hoffnungen, dafs Dännemark die Zeiten Christians IV und Friedrichs IV wieder zurückkehren sehen möge. Endlich liest man noch Bemerkungen über die Pflicht, Gottes Vaterliebe zu preisen, die der Welt einen so vortreflichen König, als Preussens Friedrich II. war, gegeben hat, über das Ende desselben, und vorzüglich die wichtige Bemerkung, dafs ein König, dessen Leben eine Reihe von Kriegen war, dennoch Einrichtungen erfand, welche den Krieg theils ganz abwenden, theils ihm seine schrecklichen Wirkungen nehmen können, z. E. den deutschen Fürstenbund, und den Vergleich mit den Nordamerikanern, kraft dessen, auch auf den Fall eines Krieges, Handlung und Gewerbe frey und alle unbewaffnete Leute ungestört bleiben sollen. In der That verdiente dies bemerkt zu werden, wenn gleich der Verf. in einer Art der Begeisterung sich eben davon ein Glück der Zukunft bildet, und Erfolge erwartet, die sich ohne überspannte Erwartung wohl nicht in dieser Höhe gedenken lassen.

Die Uebersetzung ist ihres Urhebers würdig, der uns schon mehr als ein dänisches Buch, getreu und glücklich, (nur freylich nicht immer correct genug,) in die deutsche Sprache übertragen, geliefert hat. In den Anmerkungen widerspricht der Uebersetzer bisweilen dem Verf. z. E. in seinen Behauptungen von den Vorzügen der Demokratie, von dem Britannien drohenden Verderben, von Lord North und Herrn Fox u. s. f. Zu bedauern ist die Verunstaltung, welche die Uebersetzung durch häfsliche zum Theil den Verstand verwirrende Druckfehler erlitten hat. *Z.* E. S. 2. Z. 2. ff. steht: *dafs viele Könige lebten, welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart dennoch den Königsthron verherrlichten und ihn den Völkern als liebenswürdig darstellten*; anstatt: *welche ohne kraftvolle und edle fürstliche Denkungsart den Königsthron zu verherrlichen, und ihn den Völkern als liebenswürdig darzustellen, handelten.* S. 128. Z. 17. steht *Comsar* statt *Cäsar*. S. 191. Z. 3. von unten steht *Friederich IV.* wo es *Friedrich VI.* heissen sollte, u. s. f.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Verlag der Raspischen Buchhandlung: *P. S. Pallas*, d. A. D. Etatsrath, Prof. der Naturg. &c. *Charakteristik der Thierpflanzen, worin von den Gattungen derselben allgemeine Entwürfe, und von denen (den) dazu gehörigen Arten kurze Beschreibungen gegeben werden; nebst den vornehmsten Synonymen der Schriftsteller.* Aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen von *Christian Friedrich Wilkens*, Inspector und ersten Prediger zu Cotbus &c., und nach seinem Tode herausgegeben von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger an der Marien und h. Geistkirche zu Berlin &c. gr. Qrt. *II. Theile.* Erster Th. 344. S. Zweyter Th. 265. S. nebst einem Verzeichnifs der Geschlechter und Gattungen. In beiden zusammen

sammen 27 Kupfertafeln mit 18 Figuren. (5 thlr.)

Bekanntlich hat *P.* bereits vor 21 Jahren eine Beschreibung der Thierpflanzen, unter dem Titel *Eleuchus Zoophytorum*, in einem kleinen Octavband herausgegeben. Dieses ist das vollständigste Verzeichniss, welches bisher erschienen. Er hatte hierinnen ausser beträchtlichen Ergänzungen die 10te Ausgabe des Linneischen Systems berichtiget. *Linné* hatte dann bey der 12ten Ausgabe diese Berichtigungen benutzt, doch die meisten der angegebenen Arten wiederum unter andern Gattungen eingetragen, wenn auch verschiedene gänzlich übergangen worden, da ihm vielleicht die Beschreibungen nicht zureichend waren. Er hat sich indessen dahin sehr sorgfältig bezogen. Zwey Jahre nach der Ausgabe dieses *Eleuch. Zooph.* hat Herr *Boddaert* eine holländische Uebersetzung dieses Werks veranstaltet, und Erläuterungen, auch einige Kupfertafeln, die jenem gänzlich fehlen, beygefügt. Nun war eine Verbindung dieser sämtlichen Arbeiten so wohl, als eine deutsche Uebersetzung und genauere Berichtigung zu wünschen, zumal da sich in dieser Zeit noch mehrere Entdeckungen gesammelt hatten. Diesem Geschäfte hatte sich nun der vor wenig Jahren verstorbene, sehr verdiente Inspector *Wilkens* zu Cotbus unterzogen, und nach seinem darauf verwendeten vieljährigen Fleiss alles mögliche geleistet. Doch da er diese Arbeit, ausser der vollständigen Uebersetzung, unvollendet hinterlassen, so hat Herr Prof. *Herbst* in Berlin den Auftrag der Witwe übernommen, und aus dessen Manuscripte das wichtigste ausgelesen, an seinem Ort eingeschaltet, und auch einige Bemerkungen beygefügt. Der sel. *Raspe* in Nürnberg übernahm die Ausgabe; aber bey unvermeidlichen Hindernissen wurde sie ein paar Jahre verzogen, und erst nach dessen Ableben konnte man sie endigen. Wir finden hier also beysammen, was *Pallas* und *Boddaert* geliefert hatten, und zwar mit Berichtigung der zwölften Ausgabe des Linneischen Systems. Die eigenen Bemerkungen, die oft sehr weitläuftig sind, wurden als Zusätze beygefügt. Bey dem Beschluss jeder Gattung (Genus) hat der Verf. die bey andern Schriftstellern beygebrachten Arten angezeigt, welche vorzüglich aus *Müllers* N. S. *Fabricius*, *Forskål*, den *Philos. Transactions*, *Gmelin*, *Schröter*, und verschiedenen andern genommen worden. Die Uebersetzung ist getreu, und deutlich ausgefallen, welches wegen des angemessenen Ausdrucks in der Kunstsprache, sehr mühsam war. Die beygefügten Kupferstiche, welche aus *Boddaerts* Uebersetzung genommen worden, sind nach der grossen Anzahl der Gattungen sehr sparsam, und geben wenige Erläuterung. Herr *Herbst* hat noch einige Zeichnungen, welche der Verf. gesammelt hatte, eingeschaltet, sie sind aus *Ellis*, den *Philos. Trans.* und *Pallas* Schriften genommen. Es sind folgende: die *gorgonia Reticulum*, *pinnata*, *pectinata*, *juncea*, *radicata*, *Millepora lichenoides*, *Madrep. Pilus*, *Lactuca*, *angulosa*, *Asarum*, *foliosa*, (verbessert); *Spongia flabelliformis*, *fusus*, *muricata*, *rubens*, *papillaris*, *fastigiata*, *virgosa*, *membranosa*. Wenn aber gleich dieses Werk zur Zeit würklich die vollständigsten Beschreibungen und Verzeichnisse dieser Arten enthält, so ist doch zu richtiger Kenntniss derselben noch manches übrig. Es sind viele Arten zweifelhaft gelassen, bey andern sind die angegebenen Kennzeichen, an sich nicht hinreichend bestimmt, nach der Zeit haben sich mehrere entdeckt u. s. w. Es sind daher Abbildungen, und diese nach ihren natürlichen Farben unumgänglich nöthig, wenn man eine hinreichende Kenntniss erhalten will. Wie wir aber aus einer Ankündigung sehen, hat sich Herr Prof. *Esper* in Erlangen dieser Arbeit unterzogen, welches den Liebhabern gewiss angenehm seyn wird.

Diesem Werk ist noch ein sehr brauchbares Verzeichniss der darinnen abgehandelten Gattungen und Arten, mit beygefügten Beziehungen auf die zwölfte Ausgabe des Linneischen Systems, des lateinischen Originals des *Eleuchus Zooph.* und der holländischen Uebersetzung, aus welcher die im Text übergangenen Namen eingerückt worden, beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Aspasie*, traduit de l'anglois. *Tome premier*, 231 pag. *Tome second*, 238. pag. 1787. (3 Liv. 10 sous).

Ein anziehender Roman, der mit viel Kenntniss des menschlichen Herzens, des Weltlaufs und der höhern Stände geschrieben, und dessen Plan sehr simpel, aber nicht ohne die grosse Kunst, den Leser mit Klugheit zu überraschen, angelegt ist. Der Charakter der Heldinn, wie des Helden, ist mit vieler Feinheit aufgenommen und durchgeführt, und der Vortrag empfiehlt sich durch eine gewisse edle Einfalt, die im englischen Original, (das wir nicht bey der Hand haben,) noch mehr Wirkung thun muss, als in dieser Uebersetzung, die aber übrigens keine von der ungebundnern Art ist, wodurch die Franzosen ausländische Werke ihren Landsleuten geniessbar zu machen pflegen. Im Messkatalog ist auch eine deutsche Uebersetzung dieses Romans angekündigt. Wenn sie in gute Hände gefallen ist, so werden wir davon ein angenehmes Lesebuch in unsrer Sprache mehr bekommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Auguſt 1787.

PHYSIK.

PARIS: *Obſervations et memoires ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle, et ſur les arts* avec de Pl. en taille-douce par Mr. l'Abbé Rozier, Mongez et de la Metherie T. XXVIII. et XXIX. 1786. gr. 4.

(Beſchluſs des in Nro. 195.b abgebrochnen Artikels.)

Der XXIX Band hebt an mit dem *Jul. Ueber die Urſachen der geiſtigen Gährung und die Mittel, die Güte der Weine zu erhöhen, vom M. de Boullon.* Die Verſuche lehrten, daſs der Weinſtein unumgänglich nöthig zur Gährung des Moſtes ſey. Setzt man noch einmal ſo viel Weinſtein, als ſchon natürlich im Moſt iſt, zu, ſo erhält man bey der Deſtillation noch halb ſo viel Branntewein. Zur geiſtigen Gährung gehört auſser Waſſer, Zucker und Weinſtein, nothwendig noch ein extractiver harziger Stoff. Bey vielem Zucker war die Gährung nicht ſo brauſend, aber der Wein ward feuriger und der Branntewein brennender. Am beſten deſtillirt man den Wein in dem Zeitpunkt, da er ſich aufklären will. — *Ueber die Art, die Erhebung einer Gegend über die Meeresfläche aus Barometermeſſungen zu beſtimmen, von Paſumot.* Enthält lauter bekannte Sachen. Auxerre, wo der Verf. wohnt, liegt 46 Klaftern über der Meeresfläche. — *Ueber verſchiedene mineraliſche Gegenſtände zur Geſchichte der Gebirge, von Spallanzani.* Aus der Gegend von Porto-Venere. Eine merkwürdige Quelle in der See. Beobachtungen in den Marmorbrüchen von Carrara. Der Marmor reproducirt ſich hier nicht, ſondern er hatte ſich bloſs in Stalaktit angeſetzt. Beobachtungen über den Nebel von 1783 und Gewitter auf den Apenninen. — *Ueber den Urſprung des Natrums oder des natürlichen mineraliſchen Alkali, vom R. Lorgna.* Aus vielen Beobachtungen ergab ſich, daſs das Natrum ſeinen Urſprung von den Seethieren hat, von welchen es einen weſentlichen Beſtandtheil ausmacht. Das Verhältniſs des Natrums zur ganzen Maſſe des Fiſches war ſehr verſchieden. — *Beyträge zur Naturgeſchichte des Feigenbaums, von Bernard.* (mit Abbild.) Die Verſuche ſind in der Provence gemacht. Bey Vergleichung mit den de la Hireſchen ergiebt ſich, daſs des letztern Abbildungen von den männlichen Blüten des wilden Feigenbaums nicht ſehr treu ſind. Eine kurze Naturgeſchichte des Feigeninſects (Pſenes). Es waren deren nie mehr als 3 in einer Frucht, ſie müſſen alſo äuſserſt fruchtbar ſeyn. Godeheus Schlupfweſpen (ichneumon), von welchen die Pſenes getödtet werden ſollen, hat der Verf. nicht bemerkt, wohl aber, daſs Ameiſen ihnen, wenn ſie nach ihrer letzten Verwandlung aus den Früchten kriechen, aufpaſſen, und ſie mit ſich nehmen. Die Art, wie Tournefort die Entwicklung der Feigen des Orients beſchreibt, wird in der Provence anders befunden. Die ſämmtlichen Feigenbäume werden in 4 Klaſſen gebracht. — *Ein Schreiben von Broleman an den Herausgeber.* Betrifft einen Streit mit Monnet über den im Jan. und Merz erwehnten Saturnit. — *Mineralogiſche Beob. im Delphinat von der Quelle der Romanche bis zur Ebne von Oiſans im Aug. und Sept. 85. von Dhellancourt.* Der Verf. beſchreibt das Aeuſsere und Innere der hier befindlichen Berge ziemlich genau. — *Zoologiſche Betrachtungen, von A. Dicquemare.* Die Auſter, die ſo ganz aller Gliedmaſsen beraubt zu ſeyn ſcheine, habe deren mehr als man denke, ſowohl zur Empfindung, als Ernährung, Kreislauf, und Fortpflanzung. — *Der A. Fortis* bemerkt, daſs das Verzeichniſs der verſteinten Fiſche des *Bozza*, welches ſeinem Brief im Merz dieſes J. angehängt iſt, viel Unwiſſenheit ſeines Verfaſſers verrathe. — Endlich *ein volles Dutzend Einwendungen* gegen *Girtanners* Abhandlung über den Steinbock von *van Berchen.*

Auguſt. Ueber den Einfluſs des Lichts, von Berthollet. Das, ganz anders als die Wärme wirkende Licht giebt beſonders der Lebensluft, die ſich gebunden in den Körpern befindet, ihre Federkraft; dies wird auf Vegetation und thieriſches Wohlbefinden angewandt, das Licht zerlegt das Waſſer in entzündbare uud dephlog. Luft, und dieſe Zerlegung wird deſto ſtärker, je reiner das Waſſer iſt. — *Ueber die Zerlegung und Wiederzuſammenſetzung der Mineralien überhaupt, von Beſſon.* Alle Zerſtörung und Zuſammenſetzung geſchehe vermittelſt des Fluidums: worinn aber die Natur dieſes Fluidi beſteht und wie es wirkt, bleibt dahin geſtellt. Ueberhaupt herrſcht im ganzen Aufſatz viel Declamation. — *Nachricht von einem Blitz,*

der auf einen Ableiter gefallen, nebst einigen Gedanken über die Wirkung der Blitzableiter, von Breitinger. Die Erscheinung hat nichts besonders, und was sonst gesagt wird, sind ganz bekannte Sachen. — *Ueber die Behandlung des kranken Schaafviehes, von Carlier.* Der Verf. bringt alle Krankheiten auf 9 Arten, giebt die Lebensordnung und Verwahrungsmittel, die Ursachen der Krankheiten, Mittel und Behandlung dagegen an, und macht am Ende noch einige gute allgemeine Bemerkungen. — *Wieder ein Schreiben des A. Fontana an Ingenh.* betrifft die Zerlegung des Wassers mittelst der beständigen Hitze des siedenden Wassers. — *Ueber ein Secundenpendel mit der Compensationsstange, von Grenier.* (mit Zeichn.) Die Stange ist rostförmig und besteht aus 3 Stäben, davon der mittelste aus Messing und die äusersten aus Eisen sind. An diese letztern sind unten durch einen Bolzen 2 ungleicharmige Hebel angebracht. Die Endpunkte ihrer kurzen Arme liegen gerade unter dem mittelsten messingenen Stabe; die Endpunkte ihrer längern Arme hingegen berühren ein paar Füsse, welche an die Pendellinse angeschraubt sind; da nun diese Linse durch nichts, als durch ihre Füsse mit der Stange in Verbindung ist, so wird sie durch die Hebel allemal gehoben, wenn der mittlere Stab durch die Wärme ausgedehnt wird und er nun die Hebel auf dieser Seite nieder drückt. — *Ueber die Natur und Bildung des Blättereisens, von Wolwic, Puy de Dome, Mont d'or etc. von Delarbre.* Es sind vulkanische Produkte. Der Verf. sucht zu beweisen, dass das Feuer der Vulkane das Eisen eben so sublimiren könne, wie den Salmiak etc. und dass das Blättereisen das Resultat einer solchen Verflüchtigung sey. — *Ueber eine neue Elektrisirmaschine, von le Roy;* hat gar nichts besonders. — *Ueber den Steinbock, von Girtanner gegen van-Berchen.* Der Verf. vertheidigt sich sehr gut wider die Angriffe seines Gegners. — *Ueber die Zerlegung des Wassers, von Berthollet.* Enthält verschiedene Beobachtungen, die sich auf die Reflexions beziehen, welche der Herausgeber über Adets Schreiben gemacht hatte. — *Neue Reflexionen des Herausgebers* über die vorigen Artikel. — *Neue Versuche über die Spathsäure, von Scheele.* Enthält Vertheidigungen gegen Achards Angriffe im Jul. des 23ten Bandes dieses J. Allerdings sey die Erde in der Spathsäure nur zufällig und rühre blos von der gläsernen Retorte her. Am Ende noch eine Methode, die Spathsäure ohne Hülfe einer andern zu erhalten. — *Deschamps von einer Hündin*, die 39 Tage gehungert, und sich doch bald wieder erholt hat. — *Auszug einer Reise auf den Pic von Teneriffa, von de Lamanon und Monges.* Enthält verschiedene von diesen Gelehrten daselbst angestellte Beobachtungen und Beschreibungen 7 neuer Varietäten der vulkanischen Schörle.

Septemb. Ueber das Natrum, von Lorgna; Forts. Diesmal von der Magnesia als entschiedenem Bestandtheil der Seethiere. Das Natrum und die Magnesia sind blos darin verschieden, dass im erstern die salzige Beschaffenheit entschiedener ist, als im letztern; beide haben einerley Erde zur Basis und man kann die Magnesia als das Mittel zwischen der reinen Erde und dem Seealkali betrachten. Auch von dem in Seewasser versteckten Kochsalz und der Salzigkeit der See überhaupt, sucht Hr. *L.* den Grund in den Seethieren und deren Zerstörung; man kann aber nicht wohl annehmen, dass sich diese Salzigkeit vermehre und dass sich nach *Halley* das Alter der Erde daraus bestimmen lasse. — *Beschreibung eines neuen Apparats zur Bereitung der reinen brennbaren Luft, von Boulard.* (mit Abbild.) Mittelst 3 verschiedener Röhren, die in eine Flasche gehen, kann man diese so mit Wasser anfüllen, dass alle atmosphärische Luft herausgeht; alsdann entwickelt man erst das Gas. Von diesem wird das Wasser wieder herausgetrieben, dass man es in seiner ganzen Reinigkeit erhalten kann. Das Apparat ist theuer und wohlfeil, für grosse und kleine Quantitäten, eingerichtet. — *Auszug aus einer Abhandlung über die Zerlegung des flüchtigen Alkali, von Berthollet.* Die entzündbare Luft ist ein Bestandtheil des flüchtigen Alkali; auch die dephlog. Salzsäure befindet sich darin und verlässt es jedesmal, wenn ihm seine entzündbare Luft durch eine stärkere Verwandschaft geraubt wird. Bey einer Zerlegung des flüchtigen Alk. mittelst des elektrischen Funkens, zeigte sich 1, 7 Kubicz. alcalische und 3, 3 solche Luft, wie sie sich bey der Zerlegung des flücht. alc. entwickelt. — *Beobachtungen mit der Coulombschen Variations-bouffole und dem Branderschen Declinatorium, vom P. Cotte.* Die erstern sind von Stunde zu Stunde und die letztern des Tags 3mal gemacht worden. Die mittlere tägliche Variation weicht von den Resultaten der van Swindenschen Beob. wenig ab; nemlich die westliche Veränderung wächst täglich von 7 Uhr früh bis 1 Uhr Nachm. und nimmt ab von hier bis 10 U. Ab. Wo indess um 5 und 6 U. Ab. einige kleine Anomalien vorkommen. Die Beob. sind von den Jahren 84 und 85 und werden fortgesetzt. — *Reflexionen über die Wirkung des elektrischen Schlags in Rücksicht auf das Menschengeschlecht, von Carmot.* Der Verf. hat den erschütternden Funken durch Kopf, Brust und Unterleib verschiedener Thiere, gehen lassen; oft war er, besonders im Unterleibe, tödlich, oft aber auch ganz unschädlich. Bey der Oeffnung fand er nie das Gehirn, oder andre zarte Theile, sondern blos die äuseren gröberen, verletzt. Es schien, als ob der Funke blos nach Art des mephitischen Gas, nicht aber durch eine Art von Zerstörung, tödte. Mehrere Versuche an einer kranken Weibsperson zeigten, dass die Wirkung des Funkens eben dieselbe war, er mochte durch den leidenden Theil selbst, oder durch andere Wege gehen. Gewöhnlich störten die Schläge das Athmen. — *Ueber Elias Eisen-*

Stahl, Reifsbley, von Monge, Van der monde und Berthollet; mitgeth. von Hoffenfratz (ein Auszug). Erst die Untersuchung der Vorgänger; dann die eigenen Resultate. Der Stahl sey geschmiedetes und mit Kohle verbundenes Eisen, der stark cementirte sey mit vieler Kohle verbunden. Das rohe geschmiedete Eisen sey der einfachste Zustand dieses Metalls. Der Flufs ein Gemisch von Eisen, Kohle und dephlog. Luft. In der Forts., die sich im folgenden Monat befindet, wird behauptet, dafs das Reifsbley (plombagine) eine mit Eisen gesättigte Kohle sey und dafs es beym Stahlschmelzen auf der Oberfläche des Flusses im lockern Zustande entstehe, wenn jener langsam erkalte. — *Reflexionen über die kohlenartige Substanz (subst. charbonneuse) und das Phlogiston vom Herausgeber.* Bezieht sich auf den vorigen Artikel. Der Verf. sucht durch ähnliche Versuche und aus jenen Grundsätzen zu beweisen, dafs ausser den dort genannten, auch die meisten andern metallischen, vegetabilischen und thierischen Substanzen, kohlenhaltig wären und wünscht sehr einen deutlichen Begriff von dem Ausdruck „subst. charbonn." — *Carangeau giebt noch eine weitere Vervollkommung seines Gewichtmeters an*, damit sich auch Winkel damit messen lassen, wenn mehrere Kryftallen auf einer Ebne dicht aneinander sitzen. — *Ueber die Luft, welche sich aus der, der Sonne ausgesetzten Salpeterfäure entwickelt, von Scheele.* Die Luft war dephlog. und die Salpeters. war vom Phlog. der Sonne roth geworden. Das Licht scheint also dem Verf. aus gleichen Theilen dephlog. Luft und phlogiston gemischt zu seyn; so wie nach ihm auch die Wärme in einem kleinen Theil des entzündbaren Grundwesens besteht. —

October. Ueber das Röften des Hanfs, von Proust. Die in den Hanfstengeln befindliche Säure ist ein Gummiharz; der gummöse Theil geräth beym Röften in eine Art eigne Gährung, wodurch die Fasern und das Zellgewebe getrennt werden; der harzigte aber bleibt ohne Gährung, legt sich fest an die Fasern und färbt sie. Dieser harzigte Theil ist es auch, der mit dem Staub des trocknen Hanfs eingeschluckt wird, und der die Lunge so reizt. Dieser Theil wird durch das Laugensalz zerstört, desto schneller, wenn es durch Kalk ätzend gemacht wird. Auf diese Theorie gründet der Verf. seine ökonom. Vorschrift zum Hanfröften; giebt dem Röften im fliefsenden Wasser den Vorzug, sonst empfiehlt er zu Verhütung des üblen Geruchs die ätzende Lauge. — *Ueber die Kryftallisationen in den Granaten auf dem Gipfel des Noire, von Dolomieu.* Er beschreibt auch eine ganz neue Kryftallisation von Feldspath, mit Abbild. — *Auszug aus einer Preisschrift über den Urstoff und die Erzeugung des Salpeters, von den beiden Thouvenels.* Gelind zuströmende Luft, atmosphärische Luft bringe in Verbindung mit fäulichten Ausdünstungen von thierischen Stoffen die Salpetersäure hervor, welche, wenn sie reine Kalk-Alaunerde, oder Magnesia zum Verschlucken vorfindet, häufigen Salpeter erzeugt. Als Substanz ist aber weder Salpeter noch Seesalzsäure in der Atmosphäre. Die Versuche, durch welche die Verfasser auf dieses Resultat gekommen sind, zeigen von grofser Einsicht in die Wirkungen der Natur. — *Bemerkungen über den Savoyischen und Sibirischen Steinbock, von van Berchem.* Betrifft hauptsächlich die Hörner. Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, einen Savoyischen lebendigen Steinbock beym Gouverneur zu Aigle vom Kleinen an mehrmals zu beobachten; wo er denn auch aufs neue versichert, dafs er sich mit den zahmen Ziegen begatte und Junge zeuge. — *Versuche über die Adhäsion, von M*.* Der Verf. hing eine Flasche ohne Boden über ein Becken mit Wasser an einen Wagbalken; wenn sie verstopft war, so konnten sie 163¾ Gran vom Wasser losreifsen, offen aber, waren 42½ schon hinlänglich. Hiervon sucht der Verf. die Theorie aus Affinitäten etc. auf. Wir glauben, dafs sich der Versuch schwerlich so anstellen lafst, dafs bey der *verstopften* Flasche nicht etwas Luft aus derselben gehen sollte, indem man sie mit dem Wasser in Berührung bringt; ist aber dies, so wird hernach freylich eine gröfsere Kraft zum Losreifsen erforderlich seyn, als wenn keine Verdünnung entstanden wäre, welches der Fall bey der *ersten* Flasche ist. — *Ein Auszug aus den Registern der kön. Acad.* Betrifft einen merkwürdigen Wetterschlag, mit Zeichen. — *Ueber das Natrum.* 2te Fortsetzung. Der Verf. sucht hier das, nicht von phosphoreseirenden Insecten herkommende, Leuchten der See auf eine noch etwas andere Art, als *Castos*, aus dem freygewordenen Feuer der zerstörten Seethiere, zu erklären; so wie er auch aus verschiedenen Versuchen wahrscheinlich macht, dafs alle Eigenschaften des Seewassers von dem extractiven Theil der Seethiere und dem gemeinen Seesalz herrühren. — *Ueber die Verkalkung der Metalle in der reinen Luft und die Zerlegung des Wassers, von Hoffenfratz.* Der Verf. bringt hier einen Versuch gegen de la Metherie vor, wo sich allerdings Eisen und andre Metalle in reiner Luft calcinirt haben und wo die Gesetze der Affinit. der Verkalkung sich anders zeigten, als sie Bergmann angegeben. — *Antwort auf voriges Schreiben von de la Meth.* Er behauptet, die gebrauchte Luft sey nicht ganz rein gewesen, und dieses auch zugegeben, beweise der Versuch doch nichts gegen seine Behauptung. Am Ende noch Versuche, die Zerlegung des Wassers betreffend. — *Ueber die Theorie der Verwandlung des Eisens in Stahl, und über das Reifsbley, von de Morveau.* Der Verf. schreibt das dem Reifsbley zu, was Berthollet der Kohle zuschrieb. Beide Substanzen seyen, wo nicht einerley, doch ganz nahe verwandt, es sey möglich, dafs sich das Reifsbley in dem zu Stahl werdenden Eisen *bilde*. Die Kohle könne sich nur

in so fern mit dem Metall verbinden, als sie zu Reifsbley geworden wäre. —

November. Untersuchungen über die Heuschrecken und die Mittel sie zu vertreiben, von Barth. Nach einer kurzen Naturgeschichte dieser Thiere, werden die Zerstörungsmittel so angegeben, dafs man die Oerter aufsuchen müsse, wo die Eyer liegen; diese verbrennt man oder läfst sie von den Schweinen fressen. Was übrig bleibt und auskriecht, mufs man in Wassergräben oder Säcke zusammentreiben und ersäufen, oder verbrennen, um ansteckende Seuchen zu verhüten. — *Ein Schreiben von Carette-Sohier* zeigt, wie man die zinnerne Wunderbüchse des P. Bernardin, die erst kalt und gleich darauf sehr heifs war, durch eingelegten Lederkalk nachmachen könne. — *Beschreibung eines Gewächses aus der Klasse der Grasleder, nebst einigen Berichtigungen über den orangefarbigen Pesi, von Regnier.* Es besteht aus einem froschleichartigen Gewebe, welches die Natur aus zerstörten organischen Stoffen ohngefähr so zusammengesetzt hat, wie das Papier aus Pflanzenstoffen bereitet wird. Der gekrölsförmige Notoch sey ein unvollendeter Pesi. — *Fortsetzung der Versuche über die Adhäsion von M.* Hier ist ein bald offner, bald bedeckter buchsbaumner Ring und dann auch blofs eine Scheibe gebraucht worden. Die Versuche wurden unter der Glocke angestellt. — *Beschreibung eines neuen Reise-Barometers von Hurter.* (mit Abbild.) Die torricellische Röhre steht in einem Gefäfs mit Quecksilber, das man, wenn nicht beobachtet wird, ausleeren kann. Durch einen Vernier kann man 1000 Theile von englischen Zollen erhalten. — *Beobachtungen über das Casboissche Hygrometer, von Cazalet.* Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Saussurischen, statt des Haars aber sind ein paar Fäden von Seidencoccons gewählt. Die festen Punkte wurden dadurch bestimmt, dafs die Fäden einmal 48 St. im Wasser, und dann 3 St. in die Hitze eines Mariesbades gebracht wurden; der Raum wurde in 200 Gr. getheilt, um 100 derselben ändert sich der Zeiger zwischen der gröfsten Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre. — *Fortsetzung über das Natrum.* Hier von der Zerlegung des Kochsalzes und der Gewinnung des mineralischen Laugensalzes im Grofsen. Zufolge der vorigen Untersuchungen, dafs das Natrum ein Bestandtheil der Seethiere ist und sich auch in ungebundenen Zustand in den Seepflanzen findet, soll man ordentliche Solagruben anlegen, Seethiere und Pflanzen mit Erde vermengt in dieselben stampfen und sie mit Wasser und Luft oft in Berührung bringen. — *Verfolg der Bertholletschen Untersuchungen über die Natur der thierischen Substanzen* etc. Der Verf. zeigt hier, dafs das erstickende Gas in den thierischen Substanzen die Erzeugung des flüchtigen Laugensalzes bewirke und dieselben zur Fäulnifs geschickt mache, indem sie sich mit dem entzündbaren Gas verbinde. — Hierauf prüft er die Meynungen anderer Physiker nach seinen Grundsätzen. — *Fortsetzung der Bemerkungen über die kohlenartige Substanz, von Hellot.* Die Streitigkeiten, von welchen vorhin die Rede war, werden hier weiter erörtert.

Der *Dezember* enthält erstlich ein allgemeines Register über die sämmtlichen Artikel, die sich in den 20 Bänden von 1778 bis 86 befinden und diesem ist zweytens noch ein Alphabetisches Verzeichnifs der Schriftstellernamen, ihrer Abhandlungen und wo diese zu finden sind, mit angehängt. Beide Register werden auch denen angenehm und nützlich seyn, welche jene Bände selbst nicht besitzen. — Sonst hat noch Hr. Crell dem Herausgeber in mehrern Briefen, die hier eingerückt sind, von einigen in Deutschland und andern Orten gemachten bey uns bekannten Entdeckungen Nachricht gegeben.

AMSTERDAM, FRANKFURTH und LEIPZIG, *Der wunderbare Vorgang himmlischer Thaten, oder Geschichte des Lebens, der Leiden, gründliches Kleinod, handelnd von dem köstlichen Erkennen der Natur und desselben wunderbaren unaussprechlichen Kräften und Tugenden, welches niemals vor diesem auf dergleichen klare und deutliche Weise beschrieben und ans Licht gekommen, nebst einem Anhang noch mehr anderer fürtrefflichen, fast unglaublichen Rara Curiositäten, u. s. w. mitgetheilet von einem Anonymo.* Neue Auflage (?!). 1787. 60 S. in 8. (3 gr.)

Der weitläuftige Titel des Buchs trägt das Mahlzeichen an der Stirn, und überzeugt die Leser schon eben so gut von dem Werthe desselben, als die wiederholten Auflage dieser mysteriösen theosophischen alchemistischen Brochüre den traurigen Beweis liefern, dafs es noch immer Leute giebt, die sich auf Werken dieser Art den Schwindel in ihren Köpfen unterhalten; dafs es ihrer noch immer in solcher Menge giebt, um heilsbringende Buchhändler zu neuen Auflagen zu reizen.

ÖKONOMIE.

HILDBURGHAUSEN bey Hanisch: *Kurze Unterredung einiger Personen, die Aufhebung der Brach und Anbau der Futterkräuter betreffend.* Zum Besten und Unterricht des Landmanns von *L. F. Nonne.* 1786. 48 S. kl. 8.

Das bekannte über die Brache und deren Aufhebung in Gesprächen, wo Hr. von Liebenthal einem Verwalter und andern Landleuten, den verbefserten Zustand seiner Landereyen zeigt. Von den Futterkräutern wird nur des Wiesenklees und der Lucerne vorzüglich gedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Vom Duell, Point d'honneur und dergleichen*; eine Beylage zum philosophischen Arzt. 1787. 68 S. 8. (5 gr.)

Der ungenannte Verf. bemüht sich, die gute und schlimme Seite des Duells und der Triebfeder desselben, des *point d'honneur*, zu zeigen. Ohne auf die eigentliche Quelle des Zweykampfs zurückzugehen, welche unstreitig in dem gröfsten Grad politischer Freyheit und häuslicher Unabhängigkeit unserer edelen Vorfahren liegt, fängt er blofs mit dem Ritterwesen des 9ten und der folgenden Jahrhunderte an, wo die gröbste Unwissenheit und romanhafter Aberglaube die angeerbte Gewohnheit unterstützte; wo man sich daher, nicht blofs zur Vertheidigung seiner eigenen Sache, sondern auch zur Entscheidung zweifelhafter Rechtsfälle schlug, und wo jede Dame ihren Ritter hatte, der ihre Sache im Nothfall verfechten konnte. Damals kam der Zweykampf auf Herzhaftigkeit und körperliche Stärke an, und konnte bey einem Volk, welches den Begriff der gröfsten Tugend in diesen Vorzügen setzte, eine Präsumtion der gerechten Sache abgeben. Es war auch nicht so viele Lebensgefahr dabey; der Streit war abgethan, wenn man seinen gehamischten Gegner aus dem Sattel gehoben hatte, und nur bisweilen verlor hiebey eine solche Maschine das Athemholen. Die Kunst, sich mit leichten spitzigen Klingen herumzuschlagen, — welche wir den Franzosen zu danken haben — die Kunst, sich mit Pistolen zu schiefsen, nahm der Sache ihren vorigen Werth. Indefs blieb immer noch etwas Rittermäfsiges damit verbunden. Nach einigen, mit lustigen Anekdoten verwebten Bemerkungen über *point d'honneur*, dessen Verhältnifs zur Regierungsform und der Nothwendigkeit, das Gefühl der wahren Ehre zu schonen, zieht der Vf. folgende Resultate: 1) der Zweykampf sey mit den ersten Monarchieen entstanden, und ein despotisches Reich könne entweder gar nicht, oder nicht so gut und zeitlich, in eine wohlgesittete Monarchie umgeschaffen werden, wenn man nicht den Gebrauch des Duellirens auf gewisse Art gestatte, oder gar zu einer Nothwendigkeit mache, (das erste wird wohl schwerlich der unbefangene Geschichtsforscher so unbedingt einräumen; und bey dem 2ten Satz wird der Politiker die Achseln zucken, besonders da der Verf. hinzufügt: „dafs man den Zweykampf, wo er schon geraume Zeit im Gange sey, „abschaffen, wo er aber selten oder gar nicht gewöhnlich sey, üblicher werden lassen solle.") 2) Niemand solle zum Zweykampf fordern, als der Beleidigte, dessen Glück und Ehre auf eine nachdrückliche Weise gekränkt worden; und dann müsse der Geforderte erscheinen, oder beschimpft werden. 3) In zweifelhaften Fällen könne der Werth oder Unwerth der Beleidigung durch ehrbare Schiedsmänner bestimmt werden. 4) Jeder andere Provocant solle auf gewisse Zeit bevormundet, oder ihm von Policey wegen zur Ader gelassen und Helleborus gegeben werden. Wolle er sich noch nicht bessern; so bringe man ihn auf gewisse Monate ins Tollhaus, gebe ihm einen Flederwisch und lasse ihn täglich einige Stunden lang mit einem Narren fechten. (Besser wäre es doch, auch im ersten Falle die Genugthuung durch ehrbare Schiedsmänner und durch alle, das gemeine Vorurtheil aufwiegende, Feyerlichkeiten zu erzeichen.)

Ebendaselbst: *Von Staatsbordellen*, Erstes Stück, 1787. 16 S. 8. (1 gr.)

Der Verf. dieser kleinen Broschüre, (der sich nur mit den Anfangsbuchstaben *H. B.* genennt hat,) liefert zuerst Statuten der frommen *Johanna*, Königin beider Sicilien und Gräfin von Provence, vom Jahre 1347 für ein, unter dem Namen eines Mädchenklosters zu Avignon errichtetes, Bordell: eine Urkunde, die, wenn sie authentisch ist — (der Verfasser will sie aus der alten Provenzalischen Sprache übersetzt haben, giebt aber die Quelle derselben nicht an,) — für die damalige Zeit, als ein Muster der gesetzgebenden Klugheit, gelten kann. Die dabey gemachten skurrilischen Anmerkungen sind hier gar nicht am rechten Orte. Hierauf folgt eine trockne Demonstration; dafs der Regent Bordelle nicht anlegen könne, und auch nicht anlegen solle, weil solche wider die reinen Grundsätze der theologischen und philosophischen Moral anstofsen. Ob aber dem noch gröfsern Uebel — den in grofsen Städten nicht zu vermeidenden Ausschweifungen, welche die Ruhe der Familien und die Gesundheit so sehr zerrütten — auf andere Weise vorgebeugt werden könne? darüber

über bleibt der Verfasser die Antwort schuldig, und verspricht solche in dem nächsten Stück mitzutheilen. Allerdings braucht er zur Auflösung dieses gordischen Knotens längere Bedenkzeit, als zu den gegenwärtigen in einem sehr nachlässigen Styl vorgetragenen Einfällen.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Beer: *Von ächter hermetischer Arzney. Antwort auf Herrn Hofrath Karstens Abhandlung.* Drittes Stück. 1786. 176 S. 8. (10 gl.)

So gründlich auch einige Chemisten bewiesen haben, dass das Luftsalzwasser des Baron *Hirschen* nichts mehr und nichts weniger, als eine Mischung aus Bittersalz, Glaubersalz und Urin sey; so fährt doch Hr. *Semler* immer noch fort, zu behaupten, dass es durch hermetische Kunstgriffe, oder wie er auch sagt, durch jene kleine, unbekannte, geheime Chemie, deren Wirklichkeit er zu vertheidigen übernommen hat, hervorgebracht werde, und dass es alle Merkmale einer ächten hermetischen Arzney, die er sich sehr bedächtig gesammelt zu haben versichert, zu erkennen gebe. Denn der Baron nenne es, setzt er hinzu, eine Universalarzney; und dieser fortdaurende Name sey der kennzeichnende Charakter der sogenannten hermetischen Arzney; (also sind auch alle jene Heilmittel, die von ihren Erfindern Universalarzneyen genennt worden sind, hermetische Arzneyen?) es sey mit dem Feuerwasser, wovon *Agricola* geschrieben hat, und mit dem Goldsalze sehr nahe verwandt, (das letztere ist, nach *Meyers* Untersuchungen, ein mit Vitriolsäure übersättigter vitriolisirter Weinstein;) es enthalte allerdings zartes rohes Gold, er habe es gesehen und könne es, unter einer gewissen Behandlung, noch täglich daraus zum Vorschein bringen; die röthliche Farbe dieses Salzwassers sey ein Beweis der grössern und längern Bearbeitung; es habe kein Bittersalz in sich, und wenn man auch ein dergleichen Salz daraus abscheiden könnte, so folge dennoch nicht, dass der Baron wirkliches Bittersalz dazu nehme; denn alles mineralische Alkali enthalte Bittersalz, das Universalsalz könne man also nicht entdecken, man möge dieses oder jenes Bittersalz darin finden; der allgemeine Salzgeist sey es, der dem Luftsalzwasser so viel Kraft gebe; es habe Merkur und Schwefel, aber nicht den körperlichen der Materialisten, in sich, und dieses Centralsalz könne kein Chemist durch seine äusserlichen Arbeiten darin finden; die geheime Chemie habe gar nichts mit allen schon körperlichen Subjectis zu thun, ihr Salz und Schwefel und Merkur sey nichts vorhalt dem, was durch diese Worte in der ordentlichen Sprache der Chemisten angezeigt werde; das hermetische Feuer sey kein gewöhnliches Feuer; — doch wir sind es überdrüssig, dem Verfasser weiter zu folgen, da die übrigen Gründe, die er zur Bestätigung seiner ganz sonderbaren Meynung vorbringt, und dem Herrn *Karsten*, und gelegentlich auch dem *Thomas Catholicus* und Herrn *Fritze* entgegensetzt, den angeführten ganz ähnlich sind, und eben so wenig Beweiskraft haben, wie diese. Wir sind gewiss, dass Hr. *Semler*, wenn er nicht in einer andern Sprache redet, seine Leser nie für sich einnehmen wird.

WIEN, bey Wappler: *Franz Anton Obermayr's, d. A. D. chemische Untersuchung des Sedativ-Salzes*, aus dem Lateinischen von *F. A. von Wasserberg*. 1787. 111. S. 8. (5 gl.)

Eine ziemliche steife, übrigens aber getreue Verdeutschung einer ganz brauchbaren (vielleicht überflüssig gekommenen) Streitschrift, die doch, unsers Erachtens unübersetzt hätte bleiben können, da sie H. v. *W.* selbst schon an einem andern Orte (*Fasciculi H. Oper. minor medic. et Dissertat.* Viidebon. 1775. p. 1.) der Vergessenheit zu entreissen bemüht gewesen ist. — Der Uebersetzer hat keine Anmerkungen, wohl aber die Versicherung beygefügt, dass er ehestens auch des Herrn von *Rhoer Diss. de boracis et salis sedativi origine atque usu experimentis illustrata* (Groning. 1777.) und Herrn *Stern's* (oder vielmehr *Reussens*, denn dieser ist der wahre Verfasser,) *Diss. de sale sedativo Hombergii* (Tubing. 1778.) übersetzt herausgeben wolle. Wir wünschen, dass diese Verdeutschungen eben so getreu, als die eben vor uns liegende, und frey von Provincialismen, seyn mögen.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Geschichte der grössten Heerführer neuerer Zeiten*, gesammelt und mit taktisch geographischen Noten begleitet, von *Baron 6 Cuhl*, Major in Markgraf. Badenschen Diensten. *Erster Theil.* 280 Seiten 8. 1784. (20 gr.)

Enthält die militärische Geschichten des Marschalls von *Turenne*; des Kurfürsten *Friedrich Wilhelm* des Grossen von Brandenburg; und die Plane von den Schlachten in der St. Antons Vorstadt von Paris, 5 Julius 1652. und bey den Dünen, 14 Junius 1658. und die Belagerung von Arras, 25 Aug. 1654. —

Zweyter Theil, 317 S. 1785. (20 gl.) — Militärische Geschichten des Prinzen von *Conde*; des Königs *Johann Sobiesky* von Pohlen, des Marschalls von *Catinat*; des K. K. General Feldmarschalls von *Browne*, und die Plane vom Treffen bey Freyburg, 3. 5 und 9 August 1644, und der Schlacht von Nördlingen, 3 Aug. 1645. —

Dritter Theil, 239 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten *Karls XII.* Königs in Schweden; des K. Preuss. General Feldmarschalls *von Keith*, und Nachtrag zur Geschichte *Friderich Wilhelms* des Grossen; auch die Plane von den Schlachten bey Rocroy 19 May 1643; bey Lens, 20 Aug. 1648; Narva 20 November 1700 und bey Riga, 9 Julius 1701. —

Vierter

Vierter Theil, 350 S. 1785. (20 gl.) Militärische Geschichten des Marschalls von *Crillon*. Fortsetzung der Militärgeschichten *Karls XII.* Geschichten des Herzogs von *Marlborough*, des Herzogs *Ferdinand* zu Braunschweig Lüneburg; und die Plane von den Schlachten bey Hochstett, 13 Aug. 1704; bey Ramillies, 22 May 1706; Belagerung von Olmütz 1758, und Schlacht bey Hochkirchen 14 Oct. 1758.

Fünften Theil, 404 S. 1786 (20 gl.) Kriege *Peters* des Grosen, des Marschalls von *Sachsen*, und Fortsetzung der Milit. Gesch. des Herzogs *Ferdinand* von B. L. Plane von den Schlachten bey Audenarde 11 Jul. 1708; bey Poltawa 27 Jun. 1709; und dem Gefechte bey Landwerhagen 10 Oct. 1758.

Sechster Theil, 320 Seiten (20 gr.) Fortsetzung und Schluss der M. G. des Herrn *Ferdinand* zu Br. L. Geschichten des Herzogs *Karl Leopold* von *Lothringen*, kaiserl. Generalissimus; des Markgrafen *Ludwig* von *Baden*, kaiserl. General Feldmarschals; nebst Planen der Schlachten von Friedlingen, 14 October 1702; von Malplaquet, 11 Sept. 1709; von Bergen 13 April 1759 und von Minden 1 August 1759.

Siebenter Theil, 296 Seiten ohne Jahrzahl. (20 gr.) Prinz *Eugen* von *Savoyen*, kais. Generallissimus; Graf von *Schwerin*, K. Pr. General Feldmarschall, und *Friedrichs* des zweyten und grosen, Königs von Preussen, bis zur Einnahme von Glogau. Auch Plane vom Treffen bey Gräbenstein 20 Junius 1762; von der Schlacht bey Chiari, 1 Septemb. 1701; bey Luzara, 15 August 1702; bey Cassano 16 August 1705; und bey Prag, 6 May 1757.

Der kriegerischen Thaten und Begebenheiten, welche in diesen Militärgeschichten aufgestellt werden, sind zuviel, als dass Rec. sich bey jedem Helden und bey jeder Schlacht besonders verweilen könnte; er wählt daher nur allein die am Ende des zuletzt herausgekommenen Theils befindliche Prager Schlacht, wovon in diesen Militärgeschichten vier verschiedene Berichte geliefert werden. Die erste ist eine Wiener, und die zweyte eine Berliner Zeitungsrelation, und hätten hier von Wort zu Wort nicht eingerückt werden sollen. Die dritte von des Feldmarschalls Grafen von *Schwerin* Neffen, Adjutanten und Capitain gleiches Namens, ist schön geschrieben, enthält aber nur einige besonders den Anfang der Schlacht und *Schwerins* Tod betreffende Umstände, und hätte hier allenfalls in einer Note unter dem Text wörtlich abgedruckt werden können. Die vierte hat endlich den preussischen Artillerie Major, Herrn von Tempelhof, zum Verfasser; sie ist das Resultat von den drey ersten, nach vielen andern mündlichen und schriftlichen Relationen, und unter allen bisher öffentlich bekannt gewordenen bey weiten die umständlichste und vollkommenste.

In Zeitungen, welche die erste Neugierde des Publikums befriedigen, in Beyträgen, Anekdoten, ungedruckten Nachrichten, Magazinen u. a. m., welche für künftige Biographen und Geschichtschreiber Materialien liefern, und in Zeitschriften, welche nützliche und angenehme literarische und historische Unterhaltung und Aufklärung zur Absicht haben, finden allerdings mehrere in verschiedener Absicht von verschiedenen Verfassern aufgesetzte Nachrichten über eine und eben dieselbe Begebenheit Platz; allein ein *Geschichtschreiber* zieht aus allen diesen besondern Nachrichten ein neues Resultat in seiner eigenen Manier und Schreibart, wenn er original seyn, und den Leser durch zum Theil scheinbar widersprechende Nachrichten nicht unwillig, und wider alle historische Wahrheit argwöhnisch machen will. Ihm, dem Autor, und keinesweges dem Leser liege es ob, durch Zusammenhalten aller in verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Personen, verschiedenen Parteyen und Nationen in verschiedener Absicht abgefasten Nachrichten ein neues Ganze herauszubringen, dessen Wahrheit, bündige, kraftvolle und reine Schreibart, Unparteylichkeit und philosophischer Schatsinn ihm sodann seinen Werth als Geschichtschreiber bestimmt. Er muss nach Rec. unmaasgeblichen Grundsätzen, sich nicht durch Widersprüche verschiedener Nachrichten abschrecken lassen, sondern solche durch fleisigen Briefwechsel und, wo möglich, öftere Unterredungen mit noch lebenden Männern, welche als handelnde Personen und Zuschauer diesen grosen Trauerspielen beywohnten, zu heben und zu berichtigen suchen.

Im Ganzen genommen, scheint der Herr Baron zu sehr zu eilen. Er bricht mitten in der Geschichte eines Helden ab. So ist die militärische Geschichte des Herzogs von Braunschweig Lüneb. sogar an drey verschiedenen Orten zerstreut. Er liefert in einem Theile die Beschreibung und in einem der folgenden den Plan einer Schlacht, mit der Entschuldigung, dass ihn der Kupferstecher nicht fördern können, u. macht seine Geschichte auch dadurch zu einer Zeitschrift, die auf einen gewissen Tag einer Woche oder eines Monats untehlbar fertig seyn musste.

Da hier auch die militärischen Geschichten verschiedener gleichzeitigen Helden geliefert werden, so werden die Schlachten eines und eben desselben Krieges ohne Zeitfolge und Zusammenhang aufgestellt. So wird z. B. im vierten Theile bey *Kriks* Geschichte die Olmützer Belagerung und Hochkircher Schlacht, beide von 1758; und im siebenten Theile die Prager Schlacht von 1757 beschrieben; In Königs *Friedrich II.* bereits angefangener Geschichte werden wir also wohl die Nachlese der übrigen Schlachten des siebenjährigen Krieges antreffen. Aber die Jägersdorfer, Züllichauer und mehrere Schlachten, welche dieser grose Held nicht persönlich lieferte, werden, (wenn *F. M. Lehwald* und *G. L. Wedel* in die Zahl seiner Helden nicht aufgenommen werden sollten,) nach diesem Plane unbeschrieben bleiben müssen. Ueberhaupt kann nach dem Herrn Autors gewählten Plane, durch so vieles gleichzeitigen Helden neben einander aufgestellten Kriegsgeschichten, das Ganze des siebenjährigen

Krieges (und auch anderer Kriege mehr) nicht im Zusammenhange und zur bequemen Uebersicht geliefert werden. Mithin können durch Lesung dieser Geschichten keine Ursachen, Absichten und Folgen der Operationspläne eingesehen, und die Hauptabsicht aller Geschichte, sich auf ähnliche Fälle vorzubereiten, nicht erreicht werden.

Wäre es daher nicht besser gewesen, wenn es dem Herrn Baron gefallen hätte, die in unserm Welttheile seit 150 Jahren vorgefallenen Hauptkriege nach ihrer Zeitfolge und so viel wie möglich auch im politischen Zusammenhange zu beschreiben? Die beygefügten Kupfertafeln erscheinen in dem nemlichen alten Costüme, wie sie z. B. von Rocroy Herr *Deformeaux* in seiner Condeischen Geschichte liefert. Da in unsern Zeiten die herrlichen Julienschen topographischen Karten von Frankreich heraus sind, so wäre zu wünschen, dass der Herr Baron hiernach die Gegend von Rocroy und vermöge der umständlichen Beschreibung des *Deformeaux* von dieser Schlacht die Stellungen und Bewegungen beider Heere hätte zeichnen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 22. Julius starb zu Dresden, Hr. M. *Johann Gottlob Frenckel*, zweyter Diaconus und Freytagsprediger daselbst, im 55ten Jahre seines Alters.

Akademische Schriften. *Kiel. Fortsetzung der Materialien zur Geschichte Herzogs Johann des Jüngern, Stammvaters des Durchl. Schleswig-Holstein-Augustenburgischen Hauses.* Ein Einladungsprogramm zur Rede auf des Königs Geburtstag d. 29 Januar 1787, verfasst vom Justizrath *Christiani*. Der im vorigen Jahr bey einer andern Gelegenheit herausgegebne Anfang gieng bis 1588. Diese Fortsetzung geht bis 1660. Den Materialien sind Anzeigen der Quellen und Hülfsmittel beygefügt.

Ebendaselbst. Diss. inaug. philol. *quae, exposita librorum ecclesiae nostrae symbolicorum natura et ad rem christianam vera ratione, in quaestionem inquirit: num hi libri hac nostra aetate e re christiana sint tollendi?* Praeside et Promotore *W. E. Christiani*, Auct. *Jo. Georgius Schmidt*, Hamburg. 1787. 54 S. 4. Der Verf. schreibt gut Latein, erzählt die Geschichte von dem Ursprung der symbolischen Bücher der evangelischen Kirche, die Streitigkeiten, die darüber entstanden sind, besonders die neuern, zeigt dabey viel Belesenheit und gute Urtheilskraft: untersucht die Gründe derjenigen, welche die symbolischen Bücher ganz abgeschafft wissen wollen, hält selbst sie für nothwendig, wiewohl als ein kleineres Uebel, um grössere Verwirrungen und Nachtheil zu vermeiden; leugnet aber nicht die Nothwendigkeit ihrer Verbesserung, die bereits der grosse Melanchthon nicht nur durch seine bekannten Verbesserungsversuche, sondern auch schon in einer von dem Vf. angeführten merkwürdigen Stelle eines seiner Briefe an Luthern (*Epist. sel. ed. a Jo. Bouxeio*, Witeb. 1565, pag. 3.) anerkannte und behauptete. Zu dieser Schrift gehört als Programm:

Ebendaselbst. *Wilh. Ern. Christiani de Johannis Adolfi, Slesvici et Holsatiae Ducis, erga rem evangelico-reformatam lenitate atque indulgentia, Prolusio.* Der Vf. zeigt, dass Herzog *Johann Adolf* die Reformirten und ihre Religionsneuerungen zwar sehr begünstigt habe, aber nicht, wie *Molter* (*Isagoge in hist. Cherson. Cimbr.*) und nach ihm *Mosheim* (*Institt. hist. eccl.*) schreiben, zur reformirten Religion übergetreten sey.

Kleine Schriften. *Schweinfurt. Das Verhalten des Christen bey unverschuldeten Widerwärtigkeiten.* Eine Predigt am 3 Epiph. über Röm. XII. 6-16 zum Antritt seines Diaconats und nach einer Feuersbrunst, gehalten von M. *Bundschuh.* Nebst einer Nachricht davon u. s. w. Zweyte Aufl. 1787. 20 S. 4. Gedanken und Sprache sind im Ganzen der Veranlassung und dem Texte gleich angemessen. Aus den häufigen Sprach- und Liedercitaten mag wohl diejenige Classe von Zuhörern das meiste Vergnügen und vielleicht auch Erbauung geschöpft haben, denen dafür manche gebrauchte Ausdrücke, z. B. *geistige Vervollkommnung*, Aenderung der *Scene*, *moralischer* Zustand, so wie die ohnehin sehr entbehrliche Anspielung auf die *sogenannten* Weltweisen des Alterthums (S. 7.) unverständlich und daher auch unerbaulich seyn mussten.

Göttingen. De notione viri, doctrina et erudition, eminentis, constituenda — Abr. Gotth. Kästnero festivitatem magistrii felicitatem gratulatur M. *Joh. Frid. Kirsten* Fac. Theol. Rep. 1787. 8. 35 S. Die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen man einen grossen Gelehrten betrachten, und wornach man seine Grösse schätzen kann, sind kurz und gut dargestellt. Weil der glückwünschende Theil des Aufsatzes einen *Kästner* betrifft, so leidet die Regel, wornach solche Stellen für das Publikum gemeiniglich höchst uninteressant sind, in diesem Falle gewiss eine Ausnahme.

Preisaustheilung. Den 20ten März, als an dem Tage, an welchem im Jahre 1735 die verstorbne Königinn von Schweden die sogenannte *Wissenschafts-Akademie* zu *Stockholm* gestiftet hatte, welche im Jahre 1786 von dem jetzigen Könige in die *Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer* umgeschaffen worden, war eine feyerliche Versammlung der letztern. Ueber die Aufgabe: *Von dem Handel der Hansestädte mit Schweden*, etc. ward der Preis Hn. *Joh. Dan. Flintenberg*, Privatlehrer auf der Upsalischen Akademie ertheilt, der deshalb auch die Schaumünze von 26 Dukaten erhielt. — Für glückliche *Vorschläge und Angaben zu Schaumünzen und Schaupfennigen über grosse Schwedische Männer* zu Gustav Adolphs und der Königinn Christina Zeiten, erhielt der Lector bey dem Gymnasium zu Scara, Hr. *Luth*, den Preis einer Schaumünze von 12 Dukaten. Zugleich wurden in der *Geschichte der Beredsamkeit und Dichtkunst, den Alterthümern und den Verschriften in Inschriften und Schaumünzen* neue Preismaterien aufgegeben, worüber die Abhandlungen alle in Schwedischer Sprache abgefasst seyn müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten August 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *D. Joachim George Darjes, Einleitung in des Freyherrn von Bielefeld Lehrbegriff der Staatsklugheit.* Zweyte und verbesserte Auflage 1786. 237 S. 8. (20 gr.)

Dieses, wegen seiner systematischen Ordnung und mit bündiger Kürze verfaßten Vollständigkeit, zum akademischen Unterricht bisher so nützlich befundene, Lehrbuch erscheint von neuem, zwar nicht umgearbeitet, noch mit wesentlichen Zusätzen bereichert, doch aber an einigen Stellen durch Erläuterungen und genauere Bestimmungen vervollkommnet. Selbst die Zahl der Paragraphen ist nicht vermehrt; und durch den etwas kleinern Druck ist sogar die Seitenzahl vermindert worden. Vermuthlich mochte also bloss der völlige Absatz der ersten Auflage und akademisches Bedürfniss die Veranlassung zu dieser Zweyten seyn. Der vorige Verleger, Hartung, hatte das Werk der verwittweten Herzogin zu Sachsen Weimar zugeeignet, und der jetzige widmet solches dem Könige *Friedrich Wilhelm*. — Warum der Verfasser den nicht recht angemessenen Titel beybehalten, darüber erklärt er sich nochmals in der zweyten Vorrede; er hat nemlich dabey die patriotische Absicht, dass der Bielefeldische Lehrbegriff mit Beyhülfe dieser systematischen Darstellung desto leichter und nützlicher benutzt werden könne. Schade, dass er die, in der ersten Vorrede, mit wahrem Gefühl geschriebene Geschichte seines Lebens nicht fortgesetzt hat; verschiedene Begebenheiten, welche nach der Lage der Dinge noch nicht bekannt werden konnten, haben ihn, wie er jetzt anführt, daran verhindert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* Herausgegeben von D. *Ludwig Wachler.* Ersten Bandes viertes Heft. 1785. 377 - 500 S. Zweyten Bandes ersten bis viertes Heft. (mit grösserm Druck und vermehrter Bogenzahl) 606 S. gr. 8. (12 gr.)

Nach unserm Plan sollen zwar die erheblichsten periodischen Schriften von Zeit zu Zeit angezeigt, aber aus denselben nur die wichtigen Aufsätze genannt werden, es sey denn, dass bey einigen von den andern nöthige Erinnerungen zu machen wären. Allein wenn viele unserer Journale dem gegenwärtigen glichen, so könnten bey der Anzeige nur immer wenige Stücke übergangen werden, denn wirklich ist bey weitem der gröfsere Theil der in diesem *Magazin* enthaltenen Aufsätze seiner Stelle vollkommen werth und mehrere sind wirklich wissenschaftlich wichtig. — Gleich das erste Gedicht: *der Mann am Kapitol* (IV. S. 379.) ist freylich in poetischer Rücksicht, vieler Plattheiten im Ausdruck und Härten in der Versification wegen, von keinem grossen Belang; aber der Vf., Hr. Prof. *Fellenz* in *Freyburg*, hat es gewiss nur als Vehikel gebraucht, um in den Noten die abscheulichsten und abgeschmacktesten Behauptungen der römischen Curialisten von der Macht des Papsts (als: *Papa potest omnia extra jus, supra jus, contra jus. Papa in jure divino dispensare potest, cum sit Deus in terris; Papa potest facere jus de eo, quod non est jus; possit enim immutare naturam rei* etc.) zusammenzudrängen, welches hie und da gute Wirkung haben kann. Eine solche wird ohne Zweifel der von eben dem Hn. VI. mitgetheilte *Beytrag zur Erziehung* (B. II. S. 77.) haben, der nemlich eine aus dem lateinischen übersetzte Vorschrift für Zöglinge eines Servitenklosters, meisterhaft eingerichtet, um den gesunden Menschenverstand unwiederbringlich zu ersticken. Das Endeleben müssen wir doch unsern Lesern mittheilen: „Die Art, wie man „Nacht das Leiden des Herrn zu betrachten und vorzustellen. Es sind hiezu vier neu, kreuzweis gespaltene Hölzer, zum Gedächtniss der zwey Mörder, in deren Mitte Christus hing. Zweytens, bey den Füssen muss ein Stein gelegt seyn, zum Gedächtniss des heil. Grabes. Drittens an der linken Seite liege eine Lanze, zur Erinnerung jener Lanze, womit die Seite des Herrn durchbohret wurde. Viertens muss man zum Munde einen wenig genetzten Schwamm halten, denn auch die Soldaten haben einen mit Essig getränkten Schwamm seinem Munde vorgehalten. Fünftens, unter dem (das) Kopfküssen lege man ein grünes mit Käfern und Grillen angefüllt, auf dass durch die stets unruhige Bewegung dieser Thierchen angedeutet werde das Geschrey der Juden, die da sagten: *kreuzige ihn, kreuzige ihn.*" — Von Hn. *Bräuer* findet man hier (B. I. S. 397.) eine *freundschaftliche*

schriftliche Prüfung einiger Sätze in Hn. Justizr. Mayers Lästerung des westph. Friedens über geistliche Mediatisirter etc., die erwogen zu werden verdient, obgleich vielleicht die Vorstellungen beider Gelehrten noch kleiner Aenderungen bedürften, um Richtigkeit und Evidenz zu erhalten. — Der Aufsatz *über Hierarchie und Jesuiten* (B. I. S. 431) ist wegen des darinn dargelegten Unsinns der jesuitischen Erziehungsmethode gewiss sehr lesenswerth, allein in das, was der Vf. von der Hierarchie sagt, können wir unmöglich einstimmen. Wir schweigen von seinen Erinnerungen gegen Hn. *Nitsch*; auch diese dürften, zum Theil wenigstens, noch manche Beleuchtung nöthig haben, die uns aber hier viel zu weit führen würde; allein wie er (S. 432) die *Hierarchie in der katholischen Kirche* an sich für so ganz unschuldig und unverfänglich erklären kann, begreifen wir nicht; die *Hierarchie in der kathol. Kirche* ist nicht blos die bey allen Gesellschaften unentbehrliche Subordination, sondern eine ganz besonders bestimmte, deren Einrichtung, ausser mehrern andern Ursachen schon deswegen bedenklich ist, dass der Obere so häufig ausser dem Lande ist und eben dadurch gefährliche Gewalt hat. (Wir denken hier nur an Bischöfe, nicht einmal an den Papst, bey dem sich die Bedenklichkeit noch vertausendfacht.) Dass die kirchliche Subordination weit anders seyn könne, lehren, um von andern zu schweigen, die protestantischen Einrichtungen. Die katholische Hierarchie, auch wenn sie von allem widerrechtlichen Pfaffendespotismus gereinigt wäre, bleibt ewig eine gefährliche Maschine, die in der Hand eines unternehmenden Bösewichts immer wieder das wirken kann, was sie in den fünf Jahrhunderten nach Gregor VII wirkte. — Der Titel des Aufsatzes (B. I. S. 456): *Von der Gewalt, die der westphälische Friede duldet*, ist unverständlich und zweydeutig, aber der Aufsatz selbst, so klein er ist, verdient von vielen gelesen zu werden; er zeigt durch Beyspiele, wie die Katholiken den westph. Frieden durch die That und durch die Auslegung unkräftig zu machen suchen, wie z. B. ihre Publicisten behaupten, wenn Evangelische Fürsten katholisch würden, so hätten sie, um die secularisirten Stifter behalten zu dürfen, eine päpstliche *Bullam retentionis* nöthig, woraus denn folge, dass niemand dem westph. Frieden Folge leisten müsse, als dem es der Papst erlaube. — Hn. *Preusthens Etwas über Schulen* (I B. S. 463.) und Hn. *Pauli's Untersuchung der Frage: welches ist das Maass der herrschenden Aufklärung in den Principien der gelehrten Erziehung?* (II B. S. 115.) werden denkende Pädagogen gerne lesen, und letztere können wir auch andern empfehlen, besonders wegen der artigen eingestreuten Bemerkungen, die man fast noch anziehender als die Hauptsache finden wird, wie z. B. Grundsätze in den höhern Ständen schon verbreitet seyn müssen, ehe man auf eine Anwendung derselben hoffen kann, u. dgl. — Der Aufsatz: *über die Wahrheit der menschlichen Erkenntniss*, (I B. S. 475.) ist abgebrochen und in den folgenden Heften nicht fortgesetzt; sollte der Herausgeber es rathsamer gefunden haben seine Leser mit der Fortsetzung zu verschonen? Wir wenigstens verlangen nicht darnach. Der Vf. sagt so wenig neues und scheint mit den wichtigsten neuern Versuchen in diesem Fache der Philosophie so ganz unbekannt, dass man auch von der Fortsetzung nichts hoffen kann. Wie gefällt z. B. unsern philosophischen Lesern die Behauptung: dass wir, soviel die *anschauende* Erkenntniss betrift, die „*Dinge durch ihr eignes Wesen* denken, und also auch versichert seyn können, „dass uns unser *Verstand*(!) das Wesen der Dinge „so vorstellen werde, wie es wirklich ist, wenn „wir ihn nur nicht in seinen Wirkungen durch eigne „Schuld irre machen." Das ist zur Probe schon genug; wem dies behagt, der lese selbst, er wird mehr ähnliches finden, z. B. die alte Behauptung, dass vermöge *der Wahrhaftigkeit Gottes*, der das Wesen unsers Verstandes nicht zum Betrug und Irrthum gebraucht haben könne, auch ausserhalb unserm Verstande dasjenige wirklich wahr, oder doch wahrscheinlich sey, was unser Verstand dafür erkenne u. s. w. — Die Aufsätze: *vom Unholz* (B. I. S. 490) und *über die Verbesserung des Rebbaues* (II B. S. 478.) werden praktischen Oekonomen eben so, als Hn. *Elwerts* antiquarische Beyträge (B. II. S. 64. 380. 548. 568.) gelehrten Alterthumsforschern, willkommen seyn. — Einer der schönsten Aufsätze ist gewiss: *Hn. von Günderode Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner* (B. II. S. 1.) Sie gehen hier bis 1234. Es sind nur Skizzen, aber von einer Meisterhand, von der man sie gern vollendet gesehen hätte. Die ersten bekannten Einwohner von Baden waren die Markomannen, ein sehr kriegerisches Volk. Ihr herrschsüchtiger König *Marbod* führte sie nach Böhmen, weil er ein grosses Reich nicht wohl in der Nähe der mächtigen Römer gründen zu können glaubte. Nach ihnen zogen sich wahrscheinlich allerley Colonisten aus Gallien und Helvetien hin, die anfangs sich unter das römische Joch beugten, und erst beym Verfall der Römer muthig genug waren, mit einigen Suevischen Völkern in ein Bündniss zu treten, wobey sie zusammen den Namen *Allemannen* (Männer aus allerley Nationen) annahmen. Von nun an beunruhigen sie die Römer unaufhörlich, und nach Theodosius nehmen sie die ganze Gegend von Mainz bis Basel in Besitz. Chlodowich schlug sie 496 bey Zülpchen, nahm ihnen einen Theil ihres Landes, nannte dies das *Rheinische Franken* und unterwarf es sich unmittelbar; nur den mittägigen Theil liess er den eingebornen Herzogen, und unter diesen standen Grafen. (*Schmidt Gesch. der Deutschen* Th. I. B. 2. c. 1. stellt die Folgen dieser Schlacht etwas anders vor.) Die ganze Gegend war in Gaue getheilt, aber ohne königliche Schlösser und Städte; denn die alten römischen hatten sich verloren. Eine der ältesten Kirchen war die zu Baden. Unter Karl dem Grossen werden hier viel

viele Einrichtungen geändert, die Cultur hebt sich, die Herzoge kommen ab und an die Stelle ihrer Oberaufsicht wird eine Visitation durch Königl. Commissarien eingeführt. — Wie diese in Abgang kamen, so drückten die Grossen wiederum desto mehr, zwangen die Freyen, ihre Güter ihnen um einen geringen Preis zu verkaufen und gaben so Gelegenheit, dass unbegüterte Freye entstanden, die nachher den *Mittelstand* ausmachten; die, welche ihre Güter behielten, wurden die Stammväter des *niedrigen Adels*. (Diese Vorstellung ist merkwürdig.) Die nachherigen Herzoge von Schwaben hatten weniger Macht. Unter den Grafen in jetzigen Baden waren die Grafen *von Zähringen*, *Calw* und *Hennberg* sehr begütert. Die ersten stammten von Herzog *Eticho* von Elsass ab, nannten sich in der Folge *Markgrafen*, weil einer aus ihnen die Markgrafschaft Verona besessen hatte. Sie erhielten durch Heirath die Güter der *von Calw* und nachher durch Tausch einen Theil der *von Hennberg*; und so entstand der jetzige Bezirk der Marggrafschaft Baden. Hier bricht diess interessante Stück ab, und leider findet man in der Folge statt einer Fortsetzung, (B. II. S. 397.) das *Denkmal* des verstorbenen Verfassers von Herrn Hofrath *von Drais*, das für den Menschenbeobachter und Literator interessant ist. Der vortrefliche Marggraf von Baden hat bey der Nachricht von seinem Tode gesagt: „*Es ist ein grosser Verlust*;“ und wer die Hofnungen, die die gelehrte Welt von ihm haben musste, zu schätzen weiss, sagt gewiss auch: *Es ist ein grosser Verlust*.“ — Die übrigen historischen Aufsätze: *über Karls des Grossen und Ludewigs des Frommen Unternehmungen* (B. II. S. 320.) *Fredegund und Brunehild* (S. 484) und *Marbod* (S. 517) sagen nichts neues, lassen sich aber sehr gut lesen. — Hrn. Hofrath *Wolfers Geschichte K. Ludwigs IV.* gehört auch hieher, verräth aber zu viel Vorliebe für Ludewig, ohne die Ursachen dazu überzeugend zu entwickeln, und enthält zuviel Declamation. — Das Fragment von Hn. *von Drais*: *hat die Politik gegen auswärtige ein Gewissen?* macht nach dem Ganzen, woraus es genommen ist, begierig. Es enthält viel wahres und das Vertrauen auf bessere Zeiten, das darinn herrscht, ist um so viel schätzbarer, je mehr der Glaube daran auf Handlungen Einfluss haben, und diese Zeiten wirklich herbeyführen muss. Man spotte, so viel man will, über solche Behauptungen; erst müssen diese Dinge häufig gesagt werden, ehe man ihre Beobachtung und Ausübung hoffen darf; so ging es mit dem Völkerrechte zu *Grotius* Zeiten; so wird es, wie wir hoffen, einst mit der Völkermoral gehen. — Die geographischen Nachrichten z. B. *über die Krankenanstalten in München*, (B. II. S. 94.) *Beschreibung des Landes Oesterreich* aus dem vorigen Jahrhundert, (S. 437. wenn man nur wüsste, woher es genommen wäre) *Fragment einer Schweizerreise* (S. 528) sind anziehend; aber sehr wichtig und angenehm werden alle unsre Statistiker den genauen und umständlichen Aufsatz *über Pforzheim*, besonders über die vielen Fabriken daselbst (B. II. S. 414) finden. — Hr. Prof. *Hüber* hat ein paar Abhandlungen, *einen Rangstreit eines päbstlichen Nuntius und eines Reichsfürsten* (B. II. S. 143.) und *Geistererscheinungen* (S. 419.) betreffend mitgetheilt. — Die *Bemerkungen eines Universitätscurators, wie Universitäten in Aufnahme zu bringen*, (B. II. S. 226) enthalten unter manchen gemeinen Anmerkungen doch auch viel gutes und wahres. — Hn. *Tittels* Gutachten, *Gesindverbesserung im Badischen*, ist bey aller überflüssigen Weitschweifigkeit dennoch voller Ideen, die Beherzigung verdienen, da hier auf detaillirte Vorschläge alles ankommt. — Der Aufsatz *über den Frieden und das freye Amerika* (B. II. S. 296) mag zwar von einem Manne seyn, der es herzlich gut mit der Menschheit meynt; da er aber voller Unrichtigkeiten und Schiefheiten in Grundsätzen und Thatsachen ist; so wird der Ton, in dem er geschrieben ist, um desto weniger für adelfrey erklärt werden können. — Die *Gedanken über die geheime Proselytenmacherey* (B. II. S. 357) sind sowohl wegen der allgemeinen Bemerkungen und Nachrichten z. B. der S. 361-364 gegebenen *Liste von Gelehrten, die katholisch geworden sind*, als auch wegen der Berichte von dem Zustande der Mystik etc. in Wirtemberg merkwürdig. — Die Aufsätze: *über Gesetzreformen*, (B. II. S. 394.), *über die Concurse* in Oestreich (S. 400), *über Denkfreyheit* (S. 498.), und *über unsre Prediger* (S. 541) sind vielleicht von *einem* Verf., wenigstens alle auf ähnliche Weise unbestimmt und unausgeführt. So z. B. ist gleich der Grundsatz auf den der ganze erste Aufsatz sich gründet, falsch: „*Besser machen* setzt voraus, dass etwas *verdorben* worden — dass es von seiner ursprünglichen Gestalt *abgewichen sey?*“ Wir haben sonst geglaubt, dass man auch *das besser machen* könne, *was von seiner ersten Entstehung an nichts taugte*, und wenn dies wahr ist, so muss der ganze Aufsatz geändert werden, der fast bloss Folgerungen aus jener Voraussetzung enthält. — Unter der Ueberschrift: *Gustaph Adolph* hat Hr. Frh. *v. Zink eine Aufforderung an Deutschland* eingerückt, jenem um Deutschland sehr verdienten Helden, dessen Charakter er kurz gegen Vorwürfe zu decken sucht, ein Denkmal zu setzen. — Der *Versuch über das Ebenbild Gottes* (B. II. S. 506) enthält gute Entwickelungen der Ideen der Vorwelt, und Warnungen, die Vorstellungen der spätern Zeit nicht mit diesen zu verwechseln. — Hn. D. *v. Bandel's Ideen zu einigen Kapiteln eines Criminalcodex* (B. II. S. 545 ist eine kleine Dichtung, die einiger Ideen wegen schätzbar ist. — Hr. Pfarrer *Ziegler* betrachtet in seiner *Nachricht von der schwimmenden Insel auf dem Nonnattweyher* (B. II. S. 552) diese Gegend fast von allen möglichen Seiten, denn er giebt eine *topographische*, *historische*, *naturhistorische* und *ökonomische* Nachricht davon. Die *historische* hat für uns als ein artiges Beyspiel, wie man aus Volkssagen und Denkmählern Geschichte entwickeln kann sehr viel Annehmlichkeit gehabt. — Vom Hn. Herausgeber endlich befinden sich drey schöne Aufsätze

in diesen Stücken. Der erste liefert die Fortsetzung der Abhandlung *über das Postwesen* (B. II. S. 31.) und zwar den Anfang des zweyten Abschnitts, der vom *Postrecht* handelt. Er entwickelt hier erst die allgemeinen Grundsätze, dass das Postrecht nach der Ausbildung der Landeshoheit entstanden wäre, und also nicht zu den kaiserlichen Reservatrechten gehören könne. Er thut dies mit vieler Ausführlichkeit, wodurch er den Unkundigen völlige Einsicht in die ganze Lehre verschafft; für Staatskundige hat er freylich nicht geschrieben, aber dennoch werden auch diese das bekannte, was hier vorkömt, des angenehmen Vortrags wegen gewifs gern lesen. — Seine zweyte Abhandlung *über die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber* (B. II. S. 282) ist auch besonders gedruckt und schon in der A. L. Z. 1786. N. 144 angezeigt. — Eine Frucht eben dieser Bewunderung gegen das griechische und römische Alterthum ist auch die begeisterungsvolle Rede *über deutsche Historiographie*. Mit einem angenehmen Feuer, an dem sich der für sein Vaterland eingenommene Deutsche gern wärmt, und das nur sehr selten spielende Flammen statt gleichförmiger Glut erzeugt, beklagt Hr. P., dass wir darinn unsre grosen Muster noch gar nicht erreicht hätten; allein unsre Geschichtschreiber hätten bisher meist den letzten Zweck der Geschichte, Darstellung nicht blos dessen, *was* geschah, sondern auch der Art, *wie* es geschah, verkannt, oder wenigstens die schönste Eigenthümlichkeit der Alten verfehlt, die darinn bestand, dass der Geschichtschreiber fast nie hinter seinem Gemälde hervortrat, und nun sein eignes Räsonnement vortrug, sondern alles schon so dem Auge des Zuschauers darstellte, dass sein eignes Urtheil „wie „das Wesen eines Geistes unsichtbar, und doch gefühlt, um den Körper der Geschichte schwebte.“ Auch der *Zweck der Geschichtschreiber* sey bey uns nicht, was er bey den Alten war, Ruhm bey der Nachwelt. Ferner seyn unsre Geschichtschreiber auch nicht, was die Alten waren, „mithandelnde Perso„nen im grosen Schauspiel.“ Unsre Sprache sey nicht lange gebildet, bezeichne mit auslandischen Wörtern solche Dinge, die des Geschichtschreibers wichtigsten Gegenstand ausmachen, die Erfindungen der Kriegskunst, und wäre also für den Geschichtschreiber noch nicht bearbeitet genug. Die ganze Lage unsers zerstückelten Vaterlandes wäre so, dass man die so sehr verschiedenen Interesse der einzelnen Staaten fast durchaus nicht vereinigen, folglich das Licht nie auf einen Hauptpunkt fallen lassen könne. Er hofft vom deutschen Fürstenbund nähere Vereinigung und wünscht endlich sich selbst einst Friedrich des Einzigen Geschichte schreiben zu können. — „Wenn einst die Pöane verhallt sind, „die in allen Erdgürteln dir tönen werden, und viel „früher als sie die Stimme des Neids, weil niemand „ihr horchen wird, wenn du nun ganz in deiner ru„higen Grösse vor dem Gericht der Nachwelt und „der Wahrheit stehst; so müsse in der Seele des „Grofses, ausgebildet durch Erfahrung und Men„schenkenntnis, noch eben so stark der Wunsch le„ben, wie er heut die ganze Brust des Jünglings „füllt: Möcht ich mich würdig fühlen, dein Ge„schichtschreiber zu seyn. — “ Wir hoffen, dass dieser bescheidene Wunsch in ernsten Vorsatz übergehen werde; giebt uns Hr. P. einst ein würdiges Gemälde von dem Leben dieses *Einzigen*; so wird ihn gewifs sein Gegenstand auf seinen Fittigen mit in den Tempel der Unsterblichkeit tragen, und auch sein Ruhm wird einzig seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bücherverbot. Der Verkauf der *christlichen Hausstafel fürt alle Stände* ist der *Pfählerischen Buchhandlung in Heidelberg* von dem *akademischen Senat* daselbst unter dem 6ten vorigen Monats untersagt worden.

Neue Entdeckungen. Zu *Castelnuovo* bey Tarent, wo vormals die alte Stadt *Manduria* gestanden hatte, hat man 2 Oehlmühlen entdeckt, die denen ähnlich sind, die man zu *Stabiae* gefunden. Ihre Bauart ist vollkommner als bey den jetzigen Oehlmühlen; sie pressen das Oehl aus, ohne das Bittere der Kerne mit zu nehmen und liefern daher das Oehl viel reiner.

Akademische Schriften. *Göttingen. Jo. Herm. Luis* Diss. inaug. *de natura legati generatim, et in specie, quo tempore debeantur fructus et usurae legati.* 1786. 48 S. 4. Die vorausgeschickte allgemeine Theorie von Vermächtnissen, welche bey weitem den grösten Theil dieser Schrift ausmacht, ist weder neu, noch vollständig. Sie konnte bey der Hauptfrage: *Von welcher Zeit an der Legatar Nutzungen und Zinsen fordern könne?* billig, als bekannt, übergangen werden. Bey dieser Frage untersucht der Verf. die verschiedenen Meynungen derer, die dem Legatar entweder vom Tode des Erblassers, oder vom Antritt der Erbschaft, oder von der Litiscontestation an jenes Recht beylegen, und beantwortet sie, mit andern, dahin, dass jene Forderung erst von der Verzugszeit an, nach geschehener Interpellation, eintrete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten August 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung: *Fried. Jac. Dieterich von Bostells*, herzogl. Sachsen-Meining. Hofraths und des K. K. Kammergerichts-Adv. und Procurators, *Beyträge zur Kammergerichtlichen Literatur und Praxi.* — Zweyter Theil. Zweytes Stück. — 1786. 217-408 S. Dritter Theil. Erstes Stück. 1787. 176 S.

Eine Fortsetzung des 1780 erschienenen ersten u. 1781. angefangenen zweyten Theils. Der Inhalt dieser beiden Stücke ist dieser: V. Abschnitt. Von Kger. Gesetzen. Fortsetzung. S. 217. (Eine Ergänzung der in den bekannten *von Balemannischen* Visitationsschlüssen enthaltenen Sammlung älterer Kger. gemeiner Bescheide und anderer das K. G. betreffender Verfügungen nebst Fortsetzung dieser Sammlung G. B.) VI. Abschnitt. Von den Kger. Personen. S. 277. (Ein neues Verzeichniss sämtlicher Kameralpersonen im October 1785.) Beylagen zu diesem Abschnitt S. 307. (Diese 8 Numern sind Actenstücke, die das Kger. Praesentationswesen angehen, von den Jahren 1654, 1780, 1781, und 1782.) VII. Abschnitt. Von Kger. Gesetzen und dazu gehörigen Berichten an Kaiser und Reich S. 332. N. 1. Bericht des K. G. an den Kaiser vom 31 Jul. 1782. wegen Einführung des Reichsschlusses v. 1775. 2. *Conclusa plenicam.*, vorzüglich die Beförderung der Extrajudicialgeschäfte betr. v. 14. Febr. 1785. 3. Bericht an den Kaiser in ead. causa v. 21 März 1785. 4. Kger. Verfügung über die zwischen dem Magistrat zu Wetzlar und den begüterten Kammerpersonen vorwaltende Schatzungsirrungen v. 2 Dec. 1785. 5. und 6. Gem. Bescheide von 23 Dec. 1785. und 10 März 1786. (Warum dieser Abschnitt nicht lieber mit dem Vten verbunden worden, sehen wir nicht ein.) VIII. (hier sehr entbehrlicher) Abschnitt. Nachricht von des Verf. theoretischpraktischen Vorlesungen über die Kger. Praxin S. 403. III Theil 1 Stück. I. Abschnitt. Von der dermaligen nach dem jüngsten Reichsschluss und einigen darauf erfolgten Kger. Verfügungen eingerichteten Verfahrung des K. G. S. 7. (Zuerst geht eine kurze Geschichte der neuesten Kger. Verfassung voran, und dann werden wir mit der jetzigen Einrichtung selbst unter Bemerkung der Quellen oder Gesetze, worauf sich eine jede Veränderung gründet, bekannt gemacht.) II. Abschnitt. Vorschläge zur Verbesserung des Kger. Justizwesens. Fortsetzung S. 77. Der VI. sagt: (II. Theil 1 Stück S. 2.) „ich binde mich bey Mittheilung dieser im Druck noch nicht erschienenen Aufsätze nicht an die von den Verfassern beobachtete Ordnung und Vortrag." Wir glauben, diese Bemühung würde weit verdienstvoller seyn, wenn die wirklich ausgehobenen Vorschläge *wörtlich* abgedruckt, die etwanigen Zweifel und Einwürfe des Herausgebers in Noten beygebracht und die Leser auch mit den Namen der verdienten Männer, welchen wir diese Vorschläge zu danken haben, jedesmal bekannt gemacht worden wären. Uebrigens wird die Fortsetzung dieser Beyträge, wenn sie schon nach dem dargelegten Inhalt der zwey neuesten Stücke ihrem Titel: *Zur Kger. Literatur und Praxi* nicht mehr ganz entsprechen, dem Publikum gewiss angenehm seyn.

GESCHICHTE.

Paris, bey der Wittwe Desaint und Nyon: *Histoire du Bas-Empire, — par Mr. le Beau, — continuée par M. Ameilhon.* — Tome XXIII. 540 S. XXIV. 555 S. 1786. gr. 12. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der 23ste Band fängt an mit dem Kaiser Andronicus II und also mit dem J. 1282 und gehet bis in das J. 1308. Die Geschichte des morgenländischen Kaiserthums ist, von den ersten Zeiten an, mehr als wohl jede andere, reich an Gegenständen, die Unwillen und Verachtung erregen, und die Menge derselben vergrösert sich, je näher dieser Staat seinem Untergang kommt. Bedrängung durch auswärtige Feinde, innerliche Verwirrungen, Unruhen und Treulosigkeiten, Pfaffengezänke und Aberglauben und Schwärmerey sind die Hauptingredienzien, welche man hier unter und neben einander antrifft. Andronicus hatte die Schwachheit seiner Vorgänger und Nachfolger, theologischen Albernheiten eine Wichtigkeit beyzulegen, in hohem Grade; und seine Klerisey liess es ihm an Gelegenheiten dazu nicht fehlen. Diese waren öfters ganz einzig in ihrer Art. So machte sich z. E. der Kaiser ein Bedenken, dem

Sultan von Babylon, in einem Schreiben den Namen *Bruder* zu geben. Die hohe und niedere Geistlichkeit wurde deswegen versammlet. Nach langen Disputiren fiel die Entscheidung bejahend aus. Theoleptus, Bischof von Philadelphia, wollte zu den Gründen der andern noch einen stärkern hinzufügen, und bewies aus einer Stelle des hohen Lieds, dass die Christen auch den Teufel für ihren Bruder erkennen dürften. Hierüber entstund ein heftiges Geschrey; und man musste eine eigene Synode anstellen, um diesen Streit beyzulegen. S. 117 f. Ein Patriarch zu Constantinopel, Athanasius, ein Mann von strengen Grundsätzen, (der einsmals einem Esel die Augen ausstechen liess, weil er seinen Appetit in dem Kohlgarten eines Klosters befriediget hatte,) musste endlich, von zahlreichen Feinden bestürmt, seinen Posten verlassen. Aus Erbitterung schrieb er einen fürchterlichen Bannfluch nieder, der den Kaiser selbst mit betraf, legte das Blatt in ein irdenes Gefäss und setzte dieses auf das Gesims einer Säule in der Sophienkirche. Nach einiger Zeit entdeckten junge Leute, welche Taubennester suchten, den fatalen Topf und die darinn liegende Schrift. Andronicus gerieth darüber in den äussersten Schrecken, und versammelte sogleich Prälaten und Schriftgelehrte. Diese disputirten hin und her über die Gültigkeit dieser Excommunication; und der Kaiser beruhigte sich nicht eher, als bis der Ex-Patriarch, Athanasius, sein Anathema selbst wiederrief. S. 199. f. Bey einer solchen Denkungsart darf man sich auch über die abergläubische Einfalt nicht wundern, von welcher S. 115. ein Beyspiel erzählt wird. Dem Kaiser wurde eine Tochter geboren, nachdem er schon zwey oder drey, als sie kaum auf die Welt gekommen waren, wieder verloren hatte. Er fürchtete das nemliche Schicksal bey der letztern; aber ein altes Weib half ihm aus der Noth. Auf ihr Angeben musste er vor den Bildern der 12 Apostel 12 Wachskerzen von einerley Grösse, zu gleicher Zeit anzünden lassen. Der Apostel, vor dessen Bilde die Kerze am längsten brannte, sollte der Schutzpatron des Kindes werden; und das Loos traf den Apostel Simon. Die Tochter des Kaisers wurde, nach dessen Namen, Simonis genennt; und da sie beym Leben blieb, so wurde Andronicus und noch viele andere Leute von der Vortreflichkeit dieses Mittels fest überzeugt. Unter den politischen Begebenheiten, die sich zwischen 1282-1308. ereigneten, verdient vorzüglich bemerkt zu werden, der Anfang der Othmannischen Herrschaft, S. 167. Die schimpfliche Schwäche des stolzen griechischen Reichs, wo Venetianer und Genueser in Pera und Galata, und in Constantinopel selbst, gegen einander fochten und wüteten, S. 158. f. und die erstern mit ihren Schiffen sogar den kaiserlichen Palast blockirten, S. 242. und endlich die Ankunft des merkwürdigen Aventurier, *Royer de Flor*, zu Constantinopel, im Jahr 1303 mit ungefähr 8000 Sicilianern, Cataloniern, Aragoniern und Almogavaren. Diese verrichteten — grosse Thaten, zum Dienste des orientalischen Reichs; sie brachten es aber auch in der Folge, als sie beleidigt worden waren, in grosses Unglück, u. sie trotzten zu Gallipoli, wo ihr Hauptsitz war, lange Zeit allen gegen sie versuchten Angriffen. Selbst 2-3000 catalonische Weiber schlugen einen dreymaligen Sturm ab. S. 259. f. Was diese Leute am meisten aufbrachte, war die schändliche Handlung des Kaisers Michäel, (welchen sein Vater Andronicus im J. 1295 zum Mitregenten erhoben hatte.) Dieser liess dem tapfern Roger, im J. 1307 zu Adrianopel ermorden.

In dem 24 Bande, der von 1308 bis zum Tode des K. Andronicus III. 1341 geht, ist ausser den verwirrten Händeln der Catalonier, die endlich Thracien verliessen, der Festsetzung der Johanniter-Ritter auf der Insel Rhodis, und der immer mehr anwachsenden türkischen Macht, vornemlich zu bemerken, der ausschweifende Hass des alten Kaisers Andronicus wider seinen Enkel, gleiches Namens. Dieser hatte eine braunschweigische Prinzessin, eine Tochter Alberts IV nach S. 91. (nach andern, Heinrichs des Wunderlichen,) zur Gemahlin. Er unterhielt aber dabey einen Umgang mit einer Buhlerinn, bey welcher noch ein anderer Zutritt hatte. Andronicus wollte diesen durch seine Leute ermorden lassen; u. diese tödteten dafür seinen Bruder Emanuel. Darüber grämte sich der schon lange kränkelnde Vater, K. Michael, zu Tode; und der Grossvater, Andronicus, warf auf den Enkel eine Feindschaft, die zu weit gieng, um gerecht heissen zu können. Die demüthigsten Bitten des Prinzen vermochten bey ihm nichts; er wollte ihn enterben, veranlasste aber durch seine blos innerliche Unruhen, die zu seiner Beschämung und zum Schaden des Reichs ausschlugen. Im Jahr 1323 liess er ihn zwar zum Kaiser krönen, hasste und verfolgte ihn aber dennoch, bis er selbst 3 Jahre hernach der Regierung entsetzt wurde. Der Enkel handelte beständig ehrerbietig und edel gegen seinen Grossvater; und dieser wusste am Ende von seiner Unversöhnlichkeit keine andere Ursache anzugeben, als *den Teufel, welcher durch alle erdenkliche Mittel dem Menschen zu schaden sucht.* S. 348. Gegen die abscheulichen Charaktere, die man in dieser Geschichte häufig findet, contrastirt ein Dacischer Viehhirte, der für einen kaiserlichen Befehlshaber, von dem er barbarisch gemisshandelt worden war, aufs dringendste bat, als dieser seinem Feinde, dem jungen Andronicus, in die Hände gefallen war. S. 201. In dem Kriege wider die Bulgaren, 1328 forderte dieser Prinz, um den Streit geschwind zu endigen, den bulgarischen König Michael zu einem Zweykampfe heraus. Er bekam aber von ihm die naive Antwort: *Kein Schmid wird ein glühendes Eisen mit den Händen angreifen, wann er es mit der Zange anpacken kann.* S. 236 Der seit einiger Zeit in Vergessenheit gekommene Entwurf zu einem Kreuzzuge ward 1326. wieder erneuert durch den Venetianer, Marin Sanuto, von dessen freylich vergeblichen Vorschlägen S. 264-68 Nachricht gegeben wird. Im J. 1328 kamen nach Constantinopel

Ge-

Gesandte von Kaiser Ludewig aus Baiern, als Haupte der Gibellinen, die von dem alten Andronicus zu verschiedenen malen Unterstützung erhalten hatten. Allein sein Enkel, der damals schon regierte, dachte anders. Die deutschen Gesandten verlangten Geld, welches er ihnen versagte; und die Truppen, die er ihnen, nur zum Schein, dafür anboth, waren ihnen nicht nöthig. Man brachte sie endlich mit Complimenten und Geschenken wieder fort. S. 366. f. Mit dem J. 1359 erscheint in dieser Geschichte der berühmte Mönch Barlaam aus Calabrien, der 2 Jahre darauf eine so heftige Streitigkeit anfing wider die Mönche auf dem Berge Athos, welche, in heilige Beschauung vertieft, Lichtstrahlen aus ihrem Nabel hervorgehen sahen, die, ihrer Meynung nach, zu dem himmlischen Lichte gehörten, welches Christum bey seiner Verklärung umstralte. Dieses sollte, wie sie behaupteten, ein unerschaffenes Licht seyn; woraus Barlaam eine Vielgötterey folgerte. Man hielt, wie billig, hierüber eine Synode, disputirte mit den bündigsten Argumenten, und der Kaiser Andronicus III holte sich dabey ein Fieber, das seinem Leben ein Ende machte. — Hr. Ameilhon hat sich schon vor mehr als 20 Jahren als einen Mann gezeigt, der zu historischen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzt; und hier findet man ihn, als einen würdigen Fortsetzer der zur Genüge bekannten Geschichte des Hrn. Le Beau, der einen Nachfolger von Talenten haben mußte, um keinen auffallenden Abstand entstehen zu lassen. Sollte auch der Vorgänger etwas mehr Anmuth in seiner Erzählung haben, so ist doch der Vortrag des Hn. A. nicht weniger, als matt und langweilig. Er erhält sich immer in einem der Geschichte würdigem Tone, ohne je in Declamation, oder, wie bisweilen Voltaire, ins Possenhafte zu gerathen. Die Methode, nach welcher er die widersprechenden Nachrichten des Cantacuzenus und Nicephorus Gregoras von dem jungen Andronicus, und von der Behandlung seines abgesetzten Grosvaters, T. 24. S. 249. f. und 354. beurtheilt und vereinigt, zeugt von reifer Ueberlegung. Ein gleiches gilt auch von der T. 23. S. 403. f. vorkommenden Untersuchung über den an Royern von Flor verübten Mord. Die Reflexionen, womit die Erzählung untermengt ist, kommen nicht zu häufig, und sind nie gezwungen oder bloss witzig. Die Uebersicht von dem Zustande des Reichs bey dem 1332 erfolgten Tode des alten Andronicus, die Schilderung von seinem Charakter, und zuletzt die vom Charakter seines Enkels, S. 436. und 546. f. sind vortreflich ausgearbeitet. Wenn man in dem Vortrag des Hn. A. etwas tadeln sollte, so möchte es die etwas häufige Einmischung von langen Reden aus Geschichtschreibern seyn, deren Frivolität er doch selbst erkennet. Am Rande sind sowohl die Jahrzahlen, als die historischen Beweise angezeigt, wie es schon in den vorhergehenden Theilen von Le Beau geschehen ist.

Ulm, bey Stettin: *Michael Ignaz Schmidts*, K. K. wirklichen Hofraths, Directors des K. K. Hausarchivs und der Büchercensur-Commission-Beysitzers, *Geschichte der Deutschen — Erster Theil*, Von den ältesten Zeiten bis auf Konrad den Ersten. Nach der neuen von dem Verfasser verbesserten und unter seinen Augen veranstalteten Auflage. — Mit allergn. Röm. Kais. und Churf. Sächs. Privilegio 1785. 8. 702 S. ohne alte Vorrede, Privilegien und Inhalt — mit dem (verkehrt nachgestochenen) Bildnifs des V. — *Zweyter Theil.* Von Konrad dem Ersten bis auf Friedrich den Zweyten — 1786. ohne Vorrede und Inhalt 682 S. — *Dritter Theil.* Von Friedrich dem Zweyten bis auf den Wenzeslaus. 1786. 670 S. *Vierter Theil.* Vom Wenzeslaus bis auf Karln den Fünften — 1787. 664 S.

Der Titel sagt es schon, dass dieses ein Abdruck der umständlicher beschriebenen neuen Wienerischen Originalausgabe des Werkes sey. Dem R. kömmt es also nur noch zu, dass er untersuche, ob auch wirklich die Wienerische Ausgabe hier anzutreffen sey. Er hat aber, die Vergleichung durch und durch, wie bey der Wienerischen, hier anzustellen, nicht für Pflicht gehalten; sondern nur die ihm bekannten Zusätze der Originalausgabe nachgesehen. Und da *mangels* dieser Ulmischen Ausgabe *erstlich* die Register, welche doch mit einem kleinen Kostenaufwand hätten können geliefert werden; *zweytens* die wegen des Nachschlagens um so nöthigern Verzeichnisse der gebrauchten Schriften, da der H. Hofr. S. nicht immer einerley Ausgabe etc. gebraucht hat. Dagegen aber hat der R. mehrere Stellen, welche in der Wienerischen Ausgabe entweder abgeändert oder neu hinzugekommen waren, verglichen und gleichlautend befunden. Der Druck ist, wie bey den vorigen Ausgaben, jedoch hin und wieder fehlerhaft in Zahlen und Allegaten. Billig sollte die verlegende Handlung für Register, Schriftenverzeichnis und correcteften Druck Sorge tragen: ein Werk, wie dieses, und ein Publikum, das doch schon einige Ausgaben gekauft hat, verdienen eine solche Aufmerksamkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erfurt.* Progr. Pasch. *de celebrationis Festi Paschatos origine, variis circa eand m certaminibus et justa ejusdem celebratione.* 1787. 1 Bog. Fol. Die Erzählung fängt zwar vom Pascha A. T. an und reicht bis

an das Conclusum Corp. Evangelicor. v. Jahre 1775 das Osterfest betreffend, ist aber, wie ein jeder aus dem Verhältniss der weitläuftigen Materie zu dem engen Raum der Abhandlung beurtheilen kann, nichts weniger als vollständig, nicht einmal als Uebersicht. So sind z. B. die heftigen Streitigkeiten nicht berührt worden, die in dem Zeitalter des Bonifacius zwischen den alten und den neuern Christen in England und Schottland über die Osterfeyer entstanden. Die Apostel, heisst es auf der ersten Seite, *werden ja wohl* das Osterfest angeordnet haben, weil sie doch den Sonntag einsetzten (?) und die Auferstehung Jesu für so wichtig hielten; nach solchen Gründen heisst es dennoch: *dubitari prorsus nequit* etc. So weit wären wir denn in historischer Logik und Kritik gekommen.

Leipzig. *Ayg. Guil. Ernesti* — *Supplementum secundum catalogi scriptorum Camerarianorum Fabriciani.* Es sind theils einzelne Ausgaben classischer Schriftsteller, theils Vorreden, Gedichte, kleine Aufsätze zu andern Büchern und besonders gedruckte u. dgl., wovon hier einige Nachrichten mitgetheilt und womit Erinnerungen verknüpft werden, nach einer ächten Camerarius-Ernestischen Gelehrsamkeit zu streben.

Würzburg. *J. Mich. Feder* Progr.: *Soll ein Theolog auch ein Aesthetiker seyn?* 1787. 31 S. 8. Mit vieler Wärme trägt der Vf. die bekannten Gründe vor, warum der Theolog schöne Wissenschaften, d. i. Rhetorik und Poëtik, studiren müsse, um ein guter Exeget, Polemiker, Moralist, Dogmatiker, Kirchenhistoriker, Liturgist u. s. w. und ein würdiger Nachfolger der grössten ältern und neuern Theologen, wie ein Chrysostomus und Erasmus, werden zu können. Der Einfluss dieser Kenntnisse auf die Verrichtungen eines Religionslehrers für das Volk ist verhältnissmässig zu kurz und nur beyläufig berührt worden, und die Sprache des Vf. ist *nicht durchaus* von Provincialismen und andern Unrichtigkeiten frey: z. B. die Wahrheit in eine *reizbare* (reizende) Gestalt einkleiden.

Strasburg. Diss. inaug. *de vitio subreptionis in omni humana vita obvio*; Praes. *J. J. Oberlino* Prof. defend. *Joh. Dan. Weiss* 1786. 22 S. 4. Der allgemeine Begriff des *Erschleichens* ist nicht angegeben; statt dessen werden zwey Arten unterschieden, *Sinnentrug* und *Vorurtheil*, und für jede eine Menge passender Beyspiele aus den Wissenschaften und dem gemeinen Leben angeführt. Diese wären vielleicht besser und lehrreicher in die darauf folgenden Untersuchungen der Ursachen, Folgen und Verhütungsmittel dieses Fehlers eingewebt worden, als dass nach der wirklich getroffenen Einrichtung jene für sich abgerissen da stehen, und es der Theorie, so wie den Regeln, zu aller Erläuterung fehlt.

Schulschriften. *Eisenberg.* *G. Chr. Brendel* Rect. in Lyc. Isenberg. *observationes in quaedam Livii loca.* 1787. 1 Bogen. Dieses Progr. zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Gotha enthält Scholien über die 37 ersten Capitel des ersten Buches, worinnen theils Lesarten untersucht, theils Worte und Sachen kürzlich erklärt werden. Z. B. C. 11. pt. *per occasionem et solitudinem* l. c. per occasionem finium rom. nullo praesidio munitorum. C. 12. extr. *Favore* nostrum Theilnehmung. Cap. 14. sub fin. *Causam minus mirabo* quia eques pugnae statariae minus aptus. Als Probe seiner Erklärungsart des Livius, wofür der bescheidene Hr. Vf. diesen Aufsatz lediglich angiebt, bringt sie ihm gewiss keine Schande.

Schlaufingen. M. *Alb. Ge. Walch* Prof. et Rect. Progr. *Regula stili poetici ex Virgilii Aeneide evolvitur.* 1787. 1 Bogen. In der Natur ist kein Sprung; jede zusammengesetzte Handlung muss in der Zeitfolge aber einzelne Acte durchlaufen, woraus sie besteht. Der Dichter, als *fidus naturae interpres*, muss also auch die einzelnen Theilhandlungen, die das Ganze ausmachen, darstellen; der Prosaist hingegen darf und muss öfters, um nicht langweilig zu werden, sich auf den Ausdruck des Anfangs und Ziels einer Handlung einschränken, und die Zwischenglieder den Leser hinzudenken lassen. Alles dies wird durch Virgil. Aeneid. Lib. V. v. 500. VI. 633. IX. 410 - 632. X. 474. XII. 266. u. folgg. gut erläutert; dürfte aber wohl auch noch nähere Einschränkungen und Bestimmungen vertragen.

Schwerin. *Etwas über die Bescheidenheit der Lehrer in Schulen.* Eine Einladungsschrift von — dem bisher. Cantor am Dom *F. J. G. Riemann.* 1787. 8 S. 4. Erst etwas über Bescheidenheit überhaupt; dann etwas über diejenige besonders, welche Schullehrer in Bekanntmachung des Guten, das sie veranstalten und leisten, billig beweisen sollten; endlich etwas von der übertriebnen Bescheidenheit der Lehrer an der Schwerinischen Domschule. Der Vf. thut hiermit kund, dass letztere von nun an diese Strenge etwas herabstimmen würden. Der erste Schritt, den, wie es scheint, der Vf. in Ausführung dieses Vorhabens thut, ist schon beträchtlich, indem er den neuern Hn. Pädagogen, die *so oft vor dem Schwarzen vorbey schiessen* (S. 7.) und bey jeder Kleinigkeit das *Te Deum laud. unter Trompeten und Paukenklang abstingen lassen*, eine ziemlich derbe Lection giebt, und das stille Betragen der Schwerinischen Schullehrer mit dem ihrigen in eine solche Parallele stellt, die *wenigstens* letztern nicht allzu bescheiden vorkommen dürfte. Die Sprache ist unerträglich geziert, und drückt vielleicht den Affect über den etwas gesunkenen Flor genannter Schule stärker aus, als es zweckmässig gewesen wäre.

Thoren. Pr. *de duplici crucis genere.* 1787. 8 S. Fol. Grosser Fleiss des Vf. in Benutzung der Quellen und Hülfsmittel zu dieser antiquarischen Untersuchung ist darin nicht zu verkennen. Die elenden Lettern machen aber das Lesen desselben höchst beschwerlich.

Erfurt. Progr. *M. Henr. Frank*, Prof. Phil. etc. *de origine linguae primitivae humanae.* Part. IV. 1787. 8 S. 4. Der Vf. macht den Anfang, die *fünfte* hieher gehörige Frage zu untersuchen: „Wie waren die Umstände beschaffen, unter welchen der Mensch mit diesen Organen, diesen Fähigkeiten, diesen Kenntnissen zu den ersten Anfängen der articulirten Sprache gelangete?“ In der Art der Behandlung ist sich der Vf. gleich geblieben.

N. 161. S. 44. Z. 4. 3. v. u. statt *jene Güter* lies *zum Guten* — S. 48. Z. 11. v. u. statt *Verderbungen* lies *Verdrehungen.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten August 1787.

GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buchh.: *Ueber den Ursprung der alten Herren Grafen von Kefernburg und jetzigen Herren Fürsten von Schwarzburg*; von *Joh. Wilh. Treiber*, Com. Pal. Caes. und Fürstl. Schwarzb. Rathe. 1787. 96 S. 8. mit einer Kupfertafel. (7 gr.)

Diese mit eben so gründlicher Gelehrsamkeit als aufrichtiger Wahrheitsliebe geschriebene und für die Liebhaber genealogischer Untersuchungen höchst interessante Schrift, ist eigentlich von dem würdigen Vf desselben auf hohen Befehl zum Unterrichte aufgesetzt worden. *Fabeln und Muthmafsungen*, sagt er Vorr. S. VII, *erfüllen den Anfang fast aller Geschichte und Genealogien, auch der gröfsesten Häuser in Deutschland. Allenthalben mangelt es an den Zeugnissen gleichzeitiger Geschichtschreiber und bewährter Urkunden. Und durch verschlossene Thüren ist schwer hindurch zu dringen. Mit bloßen Muthmafsungen aber das Publikum gleichsam benebeln zu wollen würde desto unverantwortlicher seyn, je weniger dergleichen Träumereyen für Wahrscheinlichkeiten sich verkaufen lassen, weil ihnen die nach der Vernunftlehre hiezu nöthigen innerlichen Erfordernisse fehlen. Und wer einem grofsen Herrn, besonders einem wahrheitsforschenden Prinzen, entweder aus Schmeicheley oder doch ohne hinlänglichen Grund, — blendende Traditionen oder vielmehr historische Undinge, gleichwohl dreiste auftischet, der handelt in den Augen eines jeden Wahrheitsfreundes und besseren Kenners eben so respectswidrig und sträflich, als derjenige, welcher einen solchen mit Unwahrheiten vorsätzlich hintergeht.* Von einem Mann von diesen Grundsätzen ist es zu erwarten, dafs er weder aus Vorliebe für sein fürstliches Haus, noch aus Hang zu Muthmafsungen sich und die Leser täuschen, sondern allein nach historischer Wahrheit streben wird. Und so hat sich der Verfasser auch wirklich gezeigt indem er die ihm vorgelegten Fragen, *welche Meynung von dem Ursprunge der Grafen von Kefernburg die gewisse sey, und ob der Ursprung derselben von den Fränkischen Königen aus Siegeln und historischen Datis hergeleitet werden könne*, mit einer entschiedenen Neigung für das, was wirklich zu erweisende historische Wahrheit ist, untersuchet hat. Dafs *Jovius*, der Rector *Treiber* (der Grofsvater unsers Verf.) und *Heidenreich* den Ursprung der ausgestorbenen Grafen von Kefernburg, mithin auch der itztlebenden Fürsten von Schwarzburg, weil sie beide im Sizzo II einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten, von Fränkischen Königen abgeleitet haben, ist bekannt. So gewifs auch die noch hie und da herrschende Sucht, den Ursprung jedes beträchtlichen deutschen fürstlichen und gräflichen Hauses unmittelbar von den Fränkischen Königen ableiten zu wollen, an dieser Behauptung den gröfsten Antheil hatte; so baueten sie sie doch auf das Zeugnifs und den Ausspruch der Siegel und historischer Wahrheiten. Sie sahen in den Wapenfiguren der alten Kefernburgischen Siegel ein Menschengesicht, fanden Lilien in derselben, fanden auf einem alten von dem Schlosse Kefernburg nach Arnstadt gebrachten Bide den ersten Stammvater der Kefernburgischen Grafen *Gunthar*. und machten diesen *Gunthar* zu einem Sohn Clotars I. Diese Gründe, die alle auf bloßen Hypothesen beruhen, untersucht der Vf. mit der für die Prüfung historischer Wahrheiten so heilsamen Schärfe. Er zeigt es aus der Vergleichung der so wohl gedruckten als ungedruckten Kefernburgischen Siegel, von welchen er hier 4 im Abdruck beygefügt hat, dafs eben die Figur mit 3 Oefnungen, welche *Jovius* und seine Nachfolger für ein Menschengesicht angesehen haben, nichts anders als ein in ungedruckten Siegeln noch sichtbarer umgestürzter Helm und die von ihnen auf diesem Helme angenommne Krone, der Kefernburg-Schwarzburgische *Roßkamm* oder *Rechen*, die Zinken unterwärts, mit einem aufstehenden Pfauenschwanze sey. Diese auf heraldische Grundsätze gegründete Erklärung kann von den Anhängern der erstern Meynung um so weniger widersprochen werden, weil weder das Menschengesicht, noch die Krone, wenn sie auch wirklich da wären, eine Abstammung von den fränkischen Königen beweisen würden. Auch die in den Kefernburgischen Siegeln vorkommenden Lilien beweisen nichts für diese Abstammung, weil der Gebrauch der Lilien in den französischen Wapen erst in die spätern Jahrhunderte fällt, diese Lilien von so manchen neugräflichen, sogar adelichen deutschen Geschlechtern geführet wer-

werden, sie auch am Ende nicht auf allen Schwarzburgischen Siegeln, zuweilen wieder allein, eine zu jeder Seite des Schildes, zuweilen abwechselnd mit dem halben Monde und dann wieder in deren statt zwey Sterne auf denselben erscheinen. Mit gleichem Glücke widerlegt der Vf. die zweyte Hypothese seiner Vorgänger, dass der auf dem oben erwähnten Kefernburgischen Bilde genannte *Gunthar* der Sohn *Clotars I*, aus dem Merovingischen Stamme, oder wie Falkenstein glaubt, der Sohn *Clodomers*, Königs von Orleans, gewesen sey. Gunthar, der älteste Sohn Clotars I, starb vor seinem Vater, ohne Kinder zu hinterlassen, und Gunthar, der Sohn Clodomers, wurde von seinem grausamen Stiefvater, demselben Clotar I, als ein Kind von 7 Jahren ermordet, also konnte weder der eine oder der andere der Stammvater der Grafen von Kefernburg seyn. In der genauern Betrachtung dieses Kefernburgischen Bildes, von welchem der Vf. einen Abdruck erhalten hat, bestimmt vielmehr der Vf. im V Absch. das wahre Zeitalter des auf dem Bilde angegebenen Kefernburgischen Stammvaters, *Gunthar I*, aus den Unterschriften des Bildes selbst. Es stellt nemlich dieses Bild die drey Stammväter des gräflich-Kefernburgischen also auch Schwarzburgischen Hauses vor mit der Ueberschrift: *Genealogia virorum nobilium Comitum de Kevernburg* und der Unterschriften, unter dem erstern Bilde: *Primus Comes Guntharus gentilis* — unter dem zweyten, *Comes Sigerus, filius — Gundari*, und unter dem dritten *Comes, filius Sigeri, cui — Imperator mutavit nomen, eum vocando Sigehardum, qui fundator est Ecclesiae Neuburgensis, ubi et sepultus.* Die letztre Angabe, dass Siegehard der Mitstifter der Cathedralkirche zu Naumburg, welche 1029 erbauet wurde, gewesen sey, setzt das Zeitalter der drey Stammväter, wie der Vf. ganz richtig behauptet, ausser allen Zweifel, setzt es ausser Zweifel, dass sie nicht in die Zeiten Clotars I nicht in die Zeiten des VI Jahrh. gesetzt werden können, da sie erst im X und XI Jahrhund. gelebt haben. Nach dieser sehr gut ausgeführten Untersuchung beugt der Vf. im VI Abschnitte allen andern Zweifeln vor, die etwa den Gedanken einer königlichen Abstammung aus dem Fränkischen Hause unterhalten könnten, und bleibt bey dem im IV Abschnitte behaupteten Satze stehen, dass das Fürstl. Schwarzburgische Haus eben so, wie so viele andre Fürstenhäuser Deutschlands deutschen Ursprungs sey, dass aber der Ursprung desselben aus Mangel gleichzeitiger glaubwürdiger Nachrichten und Urkunden nicht bis zum ersten Stammvater dargethan werden könne, sondern sich, wie der Ursprung des Hohenzollernschen Hauses, im grauen Alterthum verliere. Die eigentliche Ursache, warum man in der Berichtigung der alten deutschen hohen Geschlechter selten bis über das XI Jahrhundert hinaufsteigen könne, liegt, wie der Vf. im VII Abschn. zeigt, in der damaligen Verfassung des deutschen Lehnwesens. Erst im X Jahrh. wurden die Lehne vom Vater auf die Söhne erblich, also erst von dieser Zeit an kann man den Vater und den Sohn in derselben Gaue, in derselben Grafschaft aufsuchen. *Wer also*, schliesst der Vf., *die Vorfahren des Schwarzburgischen Hauses über das XI Jahrh. hinausführen will, der muss sie nicht in den Grafschaften Kefernburg und Schwarzburg allein, sondern auch in andern Districten oder Gauen Deutschlands aufsuchen und dazu die Archive der Klöster benutzen.* Er setzt sogar demjenigen Gelehrten, er sey Schwarzburger oder Ausländer, eine Prämie von 20 Louisd'or aus, der das Geschlecht der Fürsten von Schwarzburg in einer geketteten Reihe bis zu einem Stammvater in das sechste, siebente oder auch nur 8te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hinauf führen, und dieses Stammregister, von Generationen zu Generationen, mit den dazu erforderlichen Beweisthümern aus gleichzeitigen bewährten Geschichtschreibern oder ächten Urkunden gehörig unterstützen wird. Dieser Patriotismus ist der bündigste Beweis, dass der Vf. von der Vorliebe für eigne Meynung und vom Hange zu Hypothesen gleich weit entfernt und nur allein Liebhaber der Wahrheit sey. Wer jemals mit genealogischen Untersuchungen oder auch nur mit der Prüfung derselben beschäftigt gewesen ist, der wird diesen Patriotismus sowohl als den vom Vf. in dieser Schrift geäusserten und beobachteten Grundsätzen den ganzen Beyfall geben müssen.

In einem beygefügten Anhange zeigt der Vf., dass die Stelle in dem dem Schwarzburgischen Hause 1691 ertheilten Comitiv-Diplom, nach welcher das fürstliche Haus mit der Appellationssumme von 500 fl. Rh. privilegirt wird, ganz falsch vom Concipienten gefasst worden seyn müsse, weil die Reichsstände, also auch Schwarzburg, diese Summe schon nach dem Reichsabschied vom Jahre 1654 von Rechtswegen hatten. Bey der Standeserhöhung 1691 hat das Schwarzburgische Haus das *privilegium de non appellando* bis auf die Summe von 1000 fl. Rh. erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Belin: *Petite Bibliotheque des Théâtres, contenant un Recueil des meilleures Pièces du Théatre Francais, Tragique, Comique, Lyrique et Bouffon, depuis l'origine des Spectacles en France jusqu'à nos jours.* 1786. 12 Vol. in 12 (33 livr.)

Das dramatische Fach ist in mehr als einem Betracht die glänzendste Seite der Französischen Literatur. Eine Sammlung, welche das Interessanteste aus dem fast unübersehlichen Vorrathe derselben ausbebt und neben einander stellt, muss daher nicht blos den Freunden der Bühne in Frankreich, sondern selbst dem Ausländer willkommen seyn, der sich in dem Genusse der Geister-Werke von keinem

einsei-

einseitigen und ausschliessenden Geschmacke beherrschen lässt. Diejenige, von der wir hier den dritten Jahrgang vor uns haben, nahm ihren Anfang bereits 1783, und der ununterbrochene Fortgang derselben, ist ein hinlänglicher Beweis des erhaltenen Beyfalls. Wirklich empfiehlt sie sich nicht nur von Seiten ihrer typographischen Beschaffenheit, durch einen saubern und richtigen Druck, und beygefügte Bildnisse der Autoren, sondern sie ist auch, was ihre innere Einrichtung betrifft, nach einem Plane angelegt, der ihr eine lange Dauer verspricht. Da sie, ihrer Bestimmung zu Folge, alle Gattungen von Schauspielen und den ganzen Zeitraum vom Ursprung der französischen Bühne bis auf die gegenwärtige Zeit umfasst; so sieht man leicht, dass es ihr weder an Stoff zu einer schicklichern Auswahl, noch an Mannichfaltigkeit und Abwechselung fehlen kann. Hierzu kommt noch, dass von jedem dramatischen Dichter eine bald mehr, bald minder ausführliche Lebensbeschreibung, nebst einem vollständigen Verzeichnisse seiner Arbeiten geliefert wird, und dass die aufgenommenen Stücke — es versteht sich, dass selbst von berühmten Verfassern nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten hier Platz finden — mit Beurtheilungen, Nachrichten, Anekdoten, die sich auf die Aufführung oder andere besondere Umstände beziehen, begleitet erscheinen. Wenn schon hierbey alles aus bekannten Quellen geschöpft, oder vielmehr gröstentheils wörtlich übergetragen ist, so muss es doch immer angenehm seyn, jene zerstreuten Nachrichten unter einem Gesichtspunkte beysammen zu finden. In eben dieser Rücksicht wird man es dem Herausgeber auch Dank wissen, dass er, als eine Art von Anhang zu der gegenwärtigen Sammlung, ein zusammengedrängtes historisches Gemälde von dem Ursprunge und Fortgange der dramatischen Kunst in Frankreich zu liefern angefangen hat, welches den Titel führt: *Essais historiques sur l'origine et les progrès de l'art dramatique en France*, und wovon bereits zwey Theile herausgekommen sind. Die Abtheilung und Anordnung, welche in diesem, wie in den vorhergehenden Jahrgängen beobachtet wird, gründet sich, ausser der Unterscheidung von Lustspiel, Trauerspiel, Oper, auch noch auf die Verschiedenheit der Theater, für welche die Verfasser ihre Arbeiten zunächst bestimmten (*théatre François*, *théatre Italien*, *petits théatres*.) Jedem ist ein eigner Band gewidmet, die unter besondern Nummern neben einander fortlaufen. Ohne uns an diese Ordnung zu kehren, lassen wir der Kürze halber die Stücke gleich zusammen, die hier von jedem Dichter geliefert werden. — Von *Thomas Corneille* — denn bis zu diesem ist die Sammlung, die von der *Sophonisbe* des *Mairet* und dem *Sidvole des Duryer*, als den ersten regelmässigen dramatischen Gedichten, ausging, nunmehr fortgerückt — zwey Trauerspiele: *Ariane* und *le Comte d'Essex*, und eben so viele Lustspiele: *le Baron d'Albikrac*, und *le Festin de Pierre* (das bekannte *Molierische* Stück, das *Corneille*, mit sehr wenig Veränderungen, auf Verlangen der Schauspieler in Verse gebracht hat) — Von *Racine les Freres ennemis*, *Alexandre le Grand*, *Andromaque* und sein einziges (nach den Wespen des Aristophanes gearbeitetes) Lustspiel: *les Plaideurs* — Von *de la Motte* seine *Inés de Castro*, (die so reich an rührenden Situationen und unserer Agnes Bernauerin so nahe verwandt ist,) und ein Lustspiel in zwey Aufzügen *le magnifique* (nach einer bekannten Erzählung von *Boccace* und *La Fontaine*) — Von *La Noue* (der 1761 starb) *Mahomed Second*, das einzige vollendete Trauerspiel, das man von ihm hat, und *la Coquette corrigée*, (ein Lustspiel voll der feinsten und geistreichsten Züge) *l'Obstiné* und *le Retour de Mars* (ein paar kleinere gleichfalls in Versen geschriebene Stücke, von denen das letztere allegorischen Innhalts ist) — Von *Quinault le triomphe de l'amour* (ein sogenanntes *Ballet lyrique* in einem Aufzuge) und *Persée*, *Phaëton*, *Amadis* (drey grösere lyrische Trauerspiele.) — Von *Vadé*: *Jerôme et Fanchonette* (*Pastorale mit Vaudevilles*) *Nicaise*, *les Raccolleurs*, *la Veuve indecise* und *la Canadienne* (die erstern drey, komische Opern; die letztere ein kleines Lustspiel in Versen) — Von *Boursault le Mercure galant ou la Comédie sans titre*; *le Fables d'Esope ou Esope à la ville*; *Esope à la cour* (sogenannte *Comedie heroique*, im Grunde mehr dramatisches Lehrgedicht als eigentliches Lustspiel) — Von *Poly l'Ecole des amans*; *la Capricieuse*; *la Femme jalouse* (insgesammt in Versen und 3 Aufzügen) — Von *Brueys* die bekannte Farce, *l'Avocat patelin* und *le Muet*, an dem er mit *Palaprat* gemeinschaftlich gearbeitet hat. Unter den für die sogenannten kleinern Theater geschriebenen Stücken, die den Innhalt des 12ten Bandes ausmachen, zeichnet sich besonders ein kleines rührendes Lustspiel, in einem Aufzuge, von *Madame Beaunoir* aus, das den Titel führt *le danger des liaisons*, und nach *Marmontels* reizender Erzählung, *le bon Mari*, gearbeitet ist.

Koppenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke: *Friederich Meyenthal, oder der relegirte Student.* 1787. 8. 170 S. (10 gr.)

Wenn eine Krähe mit aufgelesenen Pfauenfedern sich schmünkt, so ist freylich ihr ganzer Putz nichts mehr und nichts minder als gestohlen Gut zu nennen. Aber wenigstens verdient sie dann noch einige Nachsicht, wenn sie diese geraubten Federn mit Geschmack und Wahl zusammengetragen hat. Ein gleiches gilt bey dem Schriftsteller; der Philosoph, der den Bayle plündert, der Dichter, der den Klopstock ausschreibt, der Romanschreiber, der den Agathon und Werther, den Tom Jones und den Don Quixote einzelne Flugfedern ausrupft, ist allerdings Plagiarius; aber zuweilen findet er doch gütige Richter, wenn er die einzelnen fremden Gliedmassen zu einen leidlichen neuen Körper bildet. Was in aller Welt hingegen soll man von dem Stümper urtheilen, der jetzt aus dem Leipziger Aventurier, jetzt aus Martin Speelhorn, jetzt aus dem Schwdischen Ro-

binson — kurz aus lauter solchen Büchern, deren Kenntniss einzugestehen, Rec. sich schämen würde, wenn es nicht noch Bekanntschaften von seinem siebenten Jahre her wären, — ein Ding zusammengeflickt, das noch kläglicher ist, als der elendeste Roman des berufnen Dresdnischen Thürmers. Zweyerley haben wir bey der Lesung dieses Büchleins sehr bedauert; die Zeit, die wir dabey verloren; und dann das schöne Papier, das der Verleger hier verschwendet hat.

München, bey Lindauer: *Der politische Zinngiesser* ein Faschingsstück in fünf Aufzügen, nach dem dänischen des Herren von Holberg. Aufgeführt auf dem Churfürstl. Nationaltheater in Fasching. 1787. S. 116.

Holberg, dieser dänische Goldoni, liefert, so veraltet er auch ist, unstreitig noch immer sehr schätzbare Materialien für das dramatischkomische. Seine Stücke sind eben so reich an wahrhaft komischen Charakteren, als an Situationen zur Erschütterung des Zwergfells, ob es ihnen gleich auch nicht an schmutzigen, pöbelhaften und platten Scenen fehlt. Seine besten Sachen von allem für die guten Sitten und guten Geschmack anstössigen reinigen, und so von neuem auf unser Theater verpflanzen, ist daher gar kein übler, sondern vielmehr ein sehr lobenswerther Gedanke, nur müsst ihn ein Mann ausführen, der dazu Beruf und Talent hatte. Unstreitig gehört der politische Zinngiesser zu Holbergs drolligsten und besten Charakterstücken; und die gegenwärtige Bearbeitung desselben ist nicht ganz misrathen, ob sie gleich um vieles besser seyn könnte, besonders, was den Dialog betrift, den der Verfas. noch nicht sehr in seiner Gewalt zu haben scheint. Die ganze Bearbeitung hätte durch die Einwebung treffender und auf unser Zeitalter mehr passender satyrischer Züge ungleich anziehender gemacht werden können. Auch ist mancher kräftige Streich, mancher witzige Einfall des Originals unbenutzt geblieben, und hingegen manche Platt heit aufgenommen worden, die besser ausgelassen worden wäre. Demungeachtet gesteht Recensent, dass er diese Bearbeitung nicht ohne Vergnügen gelesen, und einigemal bey der Lectüre hell gelacht habe. Nur empfiehlt er dem Bearbeiter, wenn er etwa zu fernern Verpflanzungen hollbergscher Stücke auf unsere Bühne Lust und Liebe haben sollte, mehr Geschmak in der Wahl der zu benutzenden und zu verwerfenden Züge des Dichters, und vorzüglich mehr Studium und Politur des Dialogs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeige. Hr. *P. F. Aurivillius*, der neulich das Bibliothekariat zu Upsala erhalten, hat auch nun die damit verbundene Lehrstelle der schönen Wissenschaften öffentlich angetreten. Dem Vicebibliothek. Hn. *Erich Filenius* und dem Adj. Hn. *Magn. Malmstedt*, ist ebenfalls die Würde eines Professors ertheilt worden. Bey der Upsalischen Bibliothek sind jetzt ausser dem Biblioth. und Vicebibl. auch noch ein ord. Amanuensis, Hr. *A. J. Boberg*, u. zwey Extr. Aman. Hr. M. *Fledecus* und Hr. *J. D. Flintenberg*, angestellt. Der Extr. Vicebibl. Hr. *E. Göthin*, und der Extr. Adj. Hr. *Abr. Thorberg*, sind *ord. Adjuncti*, ersterer in *den schönen Wissenschaften*, wobey er zugleich das akademische Münzkabinet unter Aufsicht hat, und letzterer *in den orientalischen Sprachen* geworden. Der dortige Professor der Physik, Hr. *Sam. Duraeus*, hat bey seinen hohen Jahren um den Abschied geberen und denselben erhalten. Hr. M. *Hulten* ist zum Docenten in der Physik ernannt worden.

Kleine Schriften. *Budissin*, bey Monse: M. *Joh. Jacobäi, von der hohen Würde eines Landeshauptmanns im Marggrafthum Oberlausitz*; ein Beytrag zur Vaterlands-Geschichte. 1787. 36 S. 8. Diese, bey Gelegenheit der Gelangung des Grafen von Lüttichau zu solchem Amte herausgekommener Schrift, welche demselben mit übertriebenen Schmeicheleyen gewidmet wird, — enthält zuerst eine ziemlich magere, meist aus Grossers Oberlausitzischen Merkwürdigkeiten entlehnte Darstellung des Ursprungs und der Beschaffenheit dieses Amts und der dabey von den Ständen anzustellenden Wahl; dann im zweyten desto längeren Abschnitt, das Verzeichniss der Landeshauptleute von 1549 an, da diese Würde zuerst aufgekommen, wobey der Lebenslauf eines jeden, ganz im Parentations, Styl erzählt wird.

Göttingen, bey Dieterich: *Dankpredigt am öffentlichen Dankfeste, wegen Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Königes. Nebst einer Predigt über die weise heilige Vorsicht*, von D. *Gottfried Less*. 1786. Jede 2 Bog. gr. 8. (4 gr.) Der im vorigen Jahre auf das Leben des Königes von Grosbrittannien gewagte, aber glücklich abgewendete, Anfall eines wahnsinnigen Weibes hat den Druck mehrerer Predigten veranlasst. Schon der Name des Verfassers der vor uns liegenden Dankpredigt lässt erwarten, dass sie vor vielen andern der Publicität würdig war. In einer eben so lichtvollen und würdigen, als rührenden Betrachtung über Matth. 10, 29-31 (verbunden mit Luc. 21, 18) werden *die Spuren einer alwaltenden Vorsehung in den unplötzlichen Einfällen und Entschlüssen unserer Seele* richtig und einleuchtend gezeigt, worauf die interessante Wahrheit zur Beruhigung des menschlichen Herzens ganz vortreflich angewendet wird.

Die angehängte (etwas zweydeutig überschriebene) Predigt, welche auch mit einem eigenen Titelblatte besonders zu haben ist, lehrt eigentlich über Luc. 16, 10-12, *dass auch in scheinbaren Kleinigkeiten Weisheit und Treue anzuwenden sey*. Auch in dieser Vorstellung sieht man das Wohlthätige der Religion, die nichts mit unfruchtbaren Speculationen zu thun haben will, sondern Weisheit des Lebens und Ruhe des Herzens zum Ziele aller ihrer Lehren macht. Wie schätzbar ist der Lehrer, der die Kunst versteht, sie auf dieser Seite in einem so schönen Lichte darzustellen,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten August 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

TURIN, bey Soffietti: *Josephi Nasi* Dissertationes *de feudis eorumque varia natura ad patrios mores* potissimum accommodatae. 1785, 99 S. in 8. (1 L. 10 S.)

Der Verfasser, (welcher sich Mitglied des Collegii der Rechtsgelehrten zu Turin, und Lehrer der Rechtsgelahrheit bey der dasigen Ritter-Akademie nennt,) liefert hier fünf Abhandlungen über das Lehnrecht, welche die Abweichungen der Lehns-Observanz von der strengen Natur des Lehns in Rücksicht auf Erbfolge und Veräusserung betreffen, und wobey er hauptsächlich auf Herkommen und Lehns-Gebräuche seines Vaterlandes Bedacht genommen hat.

I) *De consuetudine feudali generatim.* Wahrscheinlich sey das auf Gewohnheit beruhende Lehnrecht der verschiedenen deutschen Stämme, welche das Römische Reich eroberten, im Hauptwerk einerley gewesen, nach und nach aber durch Einfluss fremder Sitten geändert worden. Die *Constitutio Conradi II. Salici de an. 1026.* und die nachher dazu gekommene Compilation einiger Italiänischen Rechts-Gelehrten, hätten das erste *jus scriptum feudale* gebildet. Eine Lehns-Sitte könne nur, wie jede andere rechtliche Gewohnheit begründet und wieder aufgehoben worden. Sie sey aber durch Zeugen und Urkunden nicht ganz erweislich, doch wohl durch obrigkeitliche Erkenntnisse. Die Lehns-Gewohnheit einer Provinz verbinde die Güter, welche derselben ausdrücklich einverleibt werden; und durch solche Einverleibung werde sie in den incorporirten Lehnen ebenfalls aufgehoben, wenn in der Hauptprovinz ein anderes Recht hergebracht sey. — (Ein Satz, den man nicht zugeben kann, wenn man mit dem Verfasser der Lehns-Gewohnheit die Kraft ausdrücklicher Gesetze beylegt. Denn aus der Erfahrung lässt sich nicht induciren, dass jede Provinz auch einerley Lehns-Gewohnheit haben müsse: Mithin würde nur der ausdrückliche Wille des Fürsten, oder ein, seit der Einverleibung des Lehns rechtsverwährtes Herkommen solches bewirken können.) II) *De feudis ex consuetudine hereditatis, et fere ad naturam bonorum allodialium redactis.* Dergleichen herkommliche völlige Erblehne wären die Savoyischen Lehn-Güter, und das disfallsige Herkommen sey durch ein königliches Edict im Jahre 1752 bestätiget worden. Jedoch blieben Personen bürgerlichen Standes davon ausgeschlossen; und überhaupt müssten diejenigen, welche mittelst Contracts ein solches Lehn-Guth erwürben, zuvor die Lehnsherrliche Genehmigung erlangen. Auch gehörten diejenigen Lehn-Güter nicht dahin, welche nach Ergehung der königl. Constitutionen de an. 1729 von den Domainen veräussert worden. Die blosse Clausel: *pro heredibus et successoribus quibuscunque*, mache noch kein *feudum mere hereditarium*; ausser bey Lehnen, welche von fremden Lehnherren mit dieser Clausel verliehen, und nachher unter Sardinische Lehnbarkeit gekommen wären. III) *De feudis, quae et alienari actu inter vivos et ultima voluntate relinqui juxta receptos mores possunt.* Diese nennt der Verfasser auch *feuda dispositibilia*, und unterscheidet solche von *mere hereditariis* dadurch, dass bey jenen die Veräusserung unter den Lebendigen und auf den Todesfall nicht schlechterdings, sondern unter gewissen Einschränkungen und Vorbehalten gestattet sey. Von dieser Gattung werden mehrere Beyspiele angegeben. Allemal sey jede in den Lehnbriefen nachgelassene Freyheit zu veräusern mit der grösten Einschränkung zu verstehen. IV) *De feudis, quae actu tantum inter vivos alienare consuetudine permissum est.* Dieses sind die so genannten *feuda alienabilia*, welche, nach hervorgebrachter Gewohnheit, nur mit Genehmigung des Lehnherrn, ohne besondere Einwilligung der Agnaten, denen auch nicht das Wiederrufungs-, sondern nur das Vorkaufsrecht zustehe, veräusert werden dürften. Diese Gewohnheit herrsche in den Monferratischen Lehnen, jedoch mit einigen besonders angegebenen Ausnahmen. Das Veräusserungsrecht enthalte zwar auch das Recht zu verpfänden: Allein die Hypothek habe nur subsidiarische Wirkung, in so fern das Allodium nicht zureicht. V) *De consuetudine, circa personas feudisticae successionis ex jure communi incapaces.* Hier wird vornemlich die Lehnsfolge des weiblichen Geschlechts erörtert, welches noch heut zu Tage in ganz Italien ausgeschlossen sey, und wenn die Lehnbriefe eine Ausnahme enthielten, nur mög-

möglichster Einschränkung zugelassen werde. Doch sey in der Margrafschaft *Ceva* (in *Piemont*) durch einen besondern Vertrag die subsidiarische Lehnfolge der Weiber eingeführt. Ausser den Kirchen-Lehnen, seyen Personen geistlichen Standes nur so fern Lehnsfähig, als ihnen noch freystehe, diesen Stand zu verlassen; und dann werde eine gewisse Bedenkzeit bestimmt. Selbst bey Maltheser-Rittern finde keine Ausnahme statt. — Uebrigens sind diese Abhandlungen in einem ganz leidlichen Latein geschrieben, welches sonst im Lehn-Recht so selten ist.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Murray: *Observations on the diseases incident to Seamen, by Gilbert Blane*, M. D. F. R. S. physician extraordinary to the Prince of Wales 1785 502 S. 8. (6 Sh.)

Wir haben immer gehoffet, dass der letzte Seekrieg zwischen England und Frankreich der Heilkunde den Vortheil einer genauen Beschreibung der Krankheiten auf grosen Kriegsflotten gewähren würde, und diese Hoffnung hat der verdienstvolle Verf. hier auf die angenehmste Weise und so erfüllt, dass wir kein Werk in dieser Art kennen, welches an Reichhaltigkeit, Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Beobachtungen diesem an die Seite gesetzt werden könnte. Der Verf. wurde zu Anfang des Jahres 1780 von dem Lord *Rodney* zum Arzt der Flotte gewählt, die unter seinen Befehlen bis zu Ende des Krieges grösstentheils in Westindien, zum Theil auch in Amerika, sich befand. Die Flotte bestund selten aus weniger als zwanzig Linienschiffen und über diese war der Verf. über drey Jahre lang als Arzt gesetzt, hatte also Gelegenheit genug zu beobachten, und konnte den Gesundheitszustand der ganzen Flotte desto besser übersehen, da auf Lord *Rodneys* Befehl alle Schiffswundärzte von den auf ihren Schiffen herrschenden Krankheiten monatlichen Bericht an ihn erstatten musten und er selbst die Lazarethe täglich besuchte, wenn die Flotte im Hafen lag. Bey diesem allen hatte er Schwierigkeiten genug zu überwinden. Lage und Einrichtung der Lazarethe waren oft fehlerhaft und letztere konnte zu Anfang des Kriegs nicht anders seyn, weil noch keine so grose Flotte in diesen Meeren gewesen war und auf den Inseln Bequemlichkeit, nothwendiges Obdach für so viele Kranke, Luft, Kost und Reinlichkeit nicht immer so waren, wie man für das Wohl der Kranken wünschen muste. Ausserdem blieb die Flotte selten über zwey Monate auf einer Station und die Ortsveränderung unterbrach die Beobachtungen. Bey diesem allen aber enthält dieses Werk eine Menge wichtiger Thatsachen und giebt ungemein gute Erläuterungen über die Krankheiten, denen der Mensch auf der See, in grosen Schiffen, in heisen Klimaten ausgesetzt ist. Der erste Theil enthält eine Geschichte der Krankheiten, die in einem Zeitraum von drey Jahren auf der Flotte beobachtet wurden. Der Verf. fand bey seiner Ankunft in Westindien 16 Linienschiffe, die mit fünf andern verstärkt wurden, welche *Rodney* nach der Verproviantirung von Gibraltar der Flotte zuführte. Auf diesen fünf Schiffen muste die Mannschaft viel von Bauchflüssen leiden, doch auf neugebauten Schiffen nicht mehr, als auf alten, falls sie auch von unausgetrocknetem Holz gebauet waren. Am heftigsten wüthete die Ruhr auf dem *Intrepid*, der in zwey Monaten 200 Kranke in die Lazarethe schicken muste. In mehrern Monaten hatte dagegen die Fregatte *Pegasus* nicht einen Kranken, und überhaupt ist das Volk auf Fregatten gesünder, weil sie weit schwächer und meist mit Freywilligen bemannet sind, der Commandeur mehr auf die Kleinigkeiten, die auf die Reinlichkeit vielen Einfluss haben, sehen kann und das Volk durch die Hoffnung der Beute von den genommenen Schiffen mehr aufgeheitert wird. Die erste Hälfte des Jahres 1780 war sehr ermüdend für das Schiffsvolk, weil die Flotte dem Feind immer in Gesicht war und das Volk ohne Betten und Decken auf dem bloßen Verdeck schlafen muste; doch waren die üblen Folgen davon so sehr sichtbar nicht. Die Station der Flotte bey *St. Lucie* im Jun. 1780 hatte auf die Gesundheit des Volks wenig Einfluss, obschon die Witterung regnerisch und ungesund war; desto grausamer aber wütheten die Krankheiten unter dem Volk, welches von den Schiffen, die ausgebessert werden musten, ans Land gesetzt worden war. Von nicht ganz 2000 Mann starben wöchentlich 50 bis 55, doch verminderte sich die Sterblichkeit, da *Rodney* alle Oerter in der Nachbarschaft, wo Rum destillirt wurde, zerstören liess. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine allgemeine, nützliche Nachricht von der Witterung und Temperatur der Luft in Westindien. In den Regenmonaten des Jahres 1780 ging *Rodney* mit dem grösten Theil der Schiffe nach New-York, und da erholte sich die Mannschaft durch die frischen Speisen und das *Sprucebeer* völlig. Dabey entgingen diese Schiffe einem grausamen *Orcan*, der über tausend Englische Seeleute im Meer ersäufte, obschon kein Linienschiff verunglückte. Beyläufig bringt unser Verfasser von dem Nutzen dieser Orcane für die Gesundheit in Westindien vortrefliche Bemerkungen bey. Dieser Orcan hatte die sichtbarsten guten Wirkungen bey Krankheiten, besonders aber bey Lungensuchten: da die Flotte vom Februer bis May 1781 bey Martinique kreutzte, entstund ein solcher Skorbut unter dem Volk, den man vorher von solcher Heftigkeit in Westindien nicht gesehen hatte. Ein langer Aufenthalt auf der See und gänzlicher Mangel an frischer Nahrung hatten ihn veranlasst, besonders ersterer; denn wenn ein Schiff noch so lang im Hafen lag, blieb das Schiffsvolk

volk frey, welches aber da seine gesalzenen Speisen gegen Zucker vertauschen kann und überhaupt mehr aufgeheitert wird. Die Malzessenz und der Zuckersyrup leisteten wenig Dienste, letzterer, wie der Verf. vermuthet, wegen des Kalks. Limonien bleiben unter allen bekannten das bewährteste antiskorbutische Mittel. Kartoffeln mit Essig gegessen heileten auf dem Triton den Skorbut auch sehr wirksam. Ueberhaupt genasen die 1600 Kranken, die der Verf. auf den Schiffen hatte, auf *Barbados* bald, und viele blieben, unter gehöriger Aufsicht und Pflege in den Schiffen, welches der Verf., der grösten Bequemlichkeit und Wohlfeilheit wegen, sehr empfiehlt. Nun giebt er einen weitläuftigen und wichtigen Bericht von der Gesundheit des Volkes auf den Schiffen, die schon auf der Westindischen Station waren, und denen, mit welchen *Rodney* die Flotte zu Anfang des Jahres 1782 verstärkte. Diese Bemerkungen sind äuserst wichtig, verstatten aber, ihrer Mannichfaltigkeit wegen, kaum einen Auszug. Am ungesundesten waren der *Prudent* und der *Centaure*, die man aus Holz gebauet hatte, welches mit einer scharfen Brühe gebeizet worden war. Bey der Schlacht am 12 Apr. 1782 war das Volk auf den Englischen Schiffen fast durchaus gesund und im Monat vorher von 862 Mann einer gestorben. Drey und zwanzig Monate lang hatte der Verf. die Sterblichkeitslisten aus allen Schiffen vor sich, und in keinem waren so wenig gestorben, als in diesem. Die Zahl der Verwundeten war bey dieser grosen Schlacht im Verhältnis sehr gering; und dies kam davon her, dass *Rodney* die Linie der Franzosen brach und dass die Schiffe in einer kleinen Entfernung von einander fochten, wo die mit der äussersten Heftigkeit getriebenen Kanonenkugeln nicht so viele und grose Splitter vom Schiff abreissen konnten, die insgemein mehrere, als die Kugeln selbst, tödten. Bey der Affaire in *Fort-Royal-Bay*, wo die Schiffe in gröserer Entfernung von einander fochten, war das Verhältnis der Verwundeten zu den Todten weit gröser, als vier gegen eins, bey dieser wenig gröser, als drey gegen eins. Nach dieser Schlacht vermehrten sich die Krankheiten sehr, weil die französischen Prisen und das Volk auf denselben die Schiffe der Engländer ansteckte. Die innerliche Oekonomie der französischen Schiffe schildert der Verf. nicht zum besten. Unreinlichkeit, Mangel an Circulation der Luft und an Ordnung war überall sichtbar. Die zerstümmelten Glieder und Leichname, die in dem Raum eine Zeit lang fauleten, verderbten die Luft noch mehr, und die Franzosen werfen ihre Todten überhaupt nicht so gleich über Bord, sondern erst wenn sie von dem Priester eingesegnet worden sind, oder vielmehr wenn das aus dem Leichnam fliessende Blut den Ballast und das Schif mit Fäulnis angesteckt hat. Und doch, sagt der Verf., sey die Mannschaft auf der *Ville de Paris*, wo die Krankheit nachher am heftigsten ausbrach, und auf den übrigen Schiffen der Franzosen gesund gewesen, und dies sey ein Beweis, dass ein Seemann auch schlechte Luft vertrage, wenn er nur an sie gewöhnt sey. Das Einnehmen des Wassers und Holzes, und überhaupt der zuweilen lange Aufenthalt im Hafen vermehrte die Bauchflüsse und Fieber sehr: selbst wenn die Schiffe lang vor Anker lagen, sah man den Zuwachs dieser Krankheiten offenbar. Von der Influenza blieb das Volk auf der Station der Schiffe sowohl in Westindien, als in Amerika, frey, viele aber, welche im Jahr 1782 nach dem Entsatz von Gibraltar unter Sir *Richard Hughes* nach Westindien kämen, hatten von der Influenza noch hartnäckige Lungenkrankheiten. Nun redet der Verf. von den Krankheiten, die in den Lazarethen beobachtet wurden; die meisten sturben an Bauchflüssen, und zwar an unheilbaren Geschwüren der dicken Gedärme, die die vorherige langwierige Dauer der Krankheit, die Hitze des Klima, die skorbutische Disposition und die Schiffskost veranlasete. Sie waren ansteckend und befielen besonders die, die vom Scorbut genasen. In dem Lazareth zu *New York* waren sie weniger tödlich. In dem ganzen Krieg starben die wenigsten in dem Lazareth zu Gibraltar, nemlich einer von zehen: in den übrigen Lazarethen in Westindien und America starb von 6 bis 7 Kranken einer. Vom Jul. 1781 bis dahin 1782 starb von 8 Kranken auf der Flotte einer, vom März 1782 bis dahin 1783 von 20 einer. Die Flotten in Europa hatten Zeitpunkte, wo sie weit mehr von Krankheiten litten, und im Nov. 1779 muste die Flotte bey ihrer Ankunft zu *Portsmouth* den zehnten Theil der Mannschaft ins Spital schicken. Ueberhaupt war der Verlust an Mannschaft in den drey Jahren und drey Monaten, da der Verf. der Flotte als Arzt vorgesetzt war, folgender:

Gestorben an Krankheiten	3200
Getödet — —	648
An Wunden gestorben	500
	4348

Der zweyte Theil des Werkes behandelt den sehr wichtigen Gegenstand von den Ursachen der Krankheiten auf Kriegsflotten und den Mitteln sie zu verhüten. Fieber, Bauchflüsse, Scorbut und bösartige, unheilbare Geschwüre an den Unterschenkeln sind die gewöhnlichsten Krankheiten, dagegen kennt man Nervenkrankheiten auf Schiffen nicht. Bey Verhütung dieser Krankheiten kömmt alles auf Luft, Nahrung, Kleidung und Leibesübung an. Von den Nachtheilen der Landluft bey dem Stillliegen der Schiffe in den Häfen, die insgemein in Westindien mit Holz und Morästen umgeben sind. Auf *Pidgeon Island* starb in der ungesundesten Jahreszeit, bey der härtesten Arbeit, eingesalzener Kost und Mangel eines Obdachs nicht

einer, da in eben der Zeit auf St. Lucie die Hälfte der Besatzung starb, die weit besser unterhalten wurde. Sehr schädlich ist auch das Einnehmen des Wassers und Holzes, wozu man immer Negers brauchen sollte, wenigstens sollte man keinen von dem Schiff die Nacht über am Land lassen. Zur Verhütung der Fieber sind Fieberrinde und gewürzhafte Substanzen am besten. Die Ansteckung kommt auf die Kriegsschiffe insgemein mit dem gepressten Schiffvolk, welches man auf Wachtschiffen, in einem engen Raum und in der unreinsten Luft lang gefangen gehalten hatte. Das beste Mittel ist diese Leute zu entkleiden, abzuwaschen, sie mit neuen Kleidern, Wäsche, zu versehen. Die in dem Schiff selbst entstandene Infection kann am besten durch die äusserste Reinlichkeit verhütet werden. Von diesen Ausflüssen unterscheidet der Verf. welche, die von dem Menschen selbst herrühren, und diese faulen Ausflüsse werden durch Reinlichkeit, Trockenheit und öftere Erneuerung der Luft weggebracht. Die freye Luft nimmt die ansteckenden Materien am wirksamsten weg und je wärmer sie ist, desto leichter befreyet sie die Körper davon. Schiffe, die ansteckende Fieber aus Europa mitbringen, werden in warmen Klimaten frey davon. Von der Nahrung. Der Zuckersyrup, den Lord *Howe* zuerst einführte, verhütete den Skorbut äusserst wirksam, wenn er mit Reis genossen wurde. Das beste Mittel, um das Wasser auf langen Reisen gegen die Verderbniss zu schützen, ist, dass man ihm etwas Kalk beymische. Schiffe, wo die Mannschaft solches Wasser trank, litten weit weniger an Bauchflüssen. Die übrigen Wege, das alte und faulgewordene Wasser zu verbessern, sind mit vieler Genauigkeit angegeben. Diesem Theil ist ein Aufsatz angefügt, den der Verfasser der Admiralität vorlegte, von den Mitteln Krankheit und Sterblichkeit auf der königlichen Flotte in Westindien zu verhüten. — Der dritte Theil handelt von den Krankheiten besonders, die am häufigsten beobachtet wurden. Die charakteristischen Zufälle des Schiffiebers sind übermässig grosse Schwächung des Muskelvermögens, ein an ein Koma grenzendes Delirium, Petechien und eine Hitze, die sich der Hand der andern Person mittheilt. Die Cur besteht in schweistreibenden Mitteln, nach Abführungen. Durch Verbindung einer Spiessglasarzney mit Mohnsaft werde so wohl Schweiss, als Befreyung des Kopfes bewürket. Mohnsaft mit Kampfer war das beste Mittel unter allen, wenn im Verlauf des Uebels Schwäche, Zittern und ein anhaltendes Irrereden sich einfanden. Das gallichte remittirende Fieber war die gewöhnliche Folge des Wasser- und Holzeinnehmens der Schiffe, der Wald- und Sumpfluft. Die Behandlung war die gewöhnliche; nur musste mit grosser Sorgfalt auf die Remission gesehen werden, um da die Fieberrinde zu geben. Das gelbe Fieber. Seine Zufälle sind sehr treffend beschrieben. Alles, was man zu thun hat, ist, dass man den Magen geschickt mache, die Fieberrinde zu vertragen. Ein Blasenpflaster auf den Magen gelegt, wirkte zu diesen Zweck und zur Tilgung der Entzündung in diesem Eingeweid sehr gut. — Die Wechselfieber, die auf die Chinarinde nicht wichen, dämpften die Zinkblumen und der weisse Vitriol. Die Ruhr ist, im Vergleich mit den Fiebern, in heissen Klimaten eine leichte Krankheit, ja die schlimmsten Zufälle, selbst des gelben Fiebers, verlieren sich, wenn sich ein gallichter Durchfall einstellt. Sie wird, wenn sie langwierig wird, durch Ausschwärung der dicken Gedärme tödtlich. Unter sieben Fällen fand der Verf. bey sechsen solche Schwärungen. Die hitzige Ruhr wich nach dem Gebrauch der Abführungen am besten, wenn man einen allgemeinen, warmen Schweiss erregen konnte, und zu diesen Zweck diente Ipecacuanha in kleinen Gaben mit Mohnsaft und Salpeter recht sehr gut. — Die Mundsperre tödtete sehr viele, und befiel die Kranken auch drey bis vier Wochen nach der Verwundung, und zuweilen wenn die Wunden schon geheilet waren. Ein Kranker genas auf den Gebrauch warmer Bäder, ein anderer auf Breyumschläge von Mohnsaft und ein dritter auf den Gebrauch des Mohnsafts mit Quecksilber. Erhaltung der Ausdünstung und Gebrauch des Mohnsaftes sind überhaupt die besten Mittel wider diese Krankheit und die Ablösung der beschädigten Glieder war nie von Nutzen.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

VENEDIG, bey Zatta: *Agamennone e Clitennestra*, Tragedia di *Matteo Borsa*. 1786. 84 S. gr. 8. (15 S.)

Die Italiäner haben schon mehrere Trauerspiele dieses Inhalts; besonders eins von dem Grafen *Alfieri*, das viele klassische Schönheiten hat, und dem auch der Verf. des gegenwärtigen Stücks das rühmliche Zeugniss giebt, er habe seinen tragischen Pinsel in die Farben des *Sophokles* und *Euripides* getaucht; und seine Klytämnestra sey des griechischen Alterthums vollkommen würdig. Unser Dichter wich indess mit Vorbedacht von dem eigentlichen festen und durchaus heroischen Charakter der Griechin ab, und glaubte, sie werde dadurch, dass er sie schüchtern, wankend, unschlüssig, und minder strafbar schildert, ein desto stärkeres Interesse auf der heutigen Schaubühne erregen können. Für Leser und Zuschauer, die sich nicht ganz in griechische Sitten und Denkart zu versetzen im Stande sind, möchte dies freylich wohl der Fall seyn; und man muss dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er den ersten und wesentlichsten Zweck des Trauerspiels, leidenschaftliche Wirkung hervorzubringen, nie aus den Augen verloren hat. Seine Personen ermüden durch keine müssige Tiraden, und die Handlung schreitet rasch fort. Gleiches Lob verdienen auch Sprache und Versification.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten Auguſt 1787.

GESCHICHTE.

London, bey Robinſon, Robſon und Sewell: *The Hiſtory of the reign of Philip the third, King of Spain.* The firſt four Books *by R. Watſon*, — the two laſt by *W. Thomſon.* — Second Edition. Vol. I. 469 S. Vol. II. 389 S. 1786. gr. 8.

Watſon iſt ſchon aus ſeiner Geſchichte Philipps II als ein guter, obgleich nicht durchaus tadelfreyer Geſchichtſchreiber bekannt; und ſo findet man ihn auch hier. Sein Fortſetzer, Thomſon, kommt ihm zwar in vielen Stücken gleich, nur nicht immer in Beobachtung einer gehörigen Proportion, wie ſich in der Folge zeigen wird. Bey dieſer zweyten Ausgabe ſind einige Anmerkungen und ein dreyfacher Anhang aus Handſchriften hinzugekommen, welche der Graf von Hardwicke, von welchem Watſon ſchon dergleichen Unterſtützung erhielt, dem neuen Herausgeber mittheilte. Der erſte Band enthält die vier erſten Bücher, welche W. ausarbeitete, unverändert, und gehet vom Antritt Philipps III bis zur Austreibung der Moriſcos. Bey weitem der gröſste Theil iſt mit der Beſchreibung des niederländiſchen Kriegs und des endlich im J. 1609 geſchloſſenen Stillſtandes, angefüllet, der freylich auch das wichtigſte war, was die ſpaniſche Monarchie damals vorhatte. Nebſt dieſem werden auch die unglücklichen Verſuche der Spanier in Irrland genau erzählt. Dann und wann kommt der Verf. auf die innern Angelegenheiten; und da ſind Finanzverlegenheiten und ſchlechte Oekonomie, Indolenz des Königs und Kurzſichtigkeit des Herzogs von Lerma gewöhnlich die Hauptgegenſtände. Das vierte Buch handelt ganz allein von den Schickſalen der Moriſcos, welche hier ſehr gut beſchrieben werden. Achtung verdient der Adel im Königreich Valencia, der ſich, wenn gleich aus Eigennutz, nachdrücklich für dieſe unglücklichen am Hofe verwendete: und der gröſste Abſcheu fällt auf den Erzbiſchoff von Valenzia, welcher auch aus Eigennutz ihre Ausjagung mit der äuſserſten Erbitterung betrieb. Er drang ſogar, wider die aus Vernunft und Menſchlichkeit hergenommenen Gründe des Vicekönigs, darauf, daſs die unmündigen Kinder ſollten fortgeſchaft werden, „weil nach einem gewiſſen Alter, „kein Moriſco ſich mehr bekehren lieſse: und wenn „auch nur ſiebenjährige Kinder im Lande blieben, „ſo würde, vor dem Ende der zweyten oder dritten „Generation, Valencia wieder mit Mahometanern an„gefüllt ſeyn.“ Der zweyte Band, der ganz von Thomſons Arbeit iſt, fängt an mit Entwickelung der Urſachen von der Herrſchſucht Spaniens, und den letzten Entwürfen K. Heinrichs IV. von Frankreich, die durch ſeinen unglücklichen Tod vermehrt wurden, wegen deſſen die Geiſtlichen in Spanien Gott auf den Kanzeln dankten, obgleich der König um recht groſse Trauer zu zeigen, die Schauſpiele in Madrid verbot. S. 25. Hierauf kommen die Händel der Spanier in Italien, mit dem Herzoge von Savoyen vom Jahr 1610 - 14. Die Streitigkeiten in Deutſchland, wegen der Cleviſchen Erbſchaft, die Einmiſchung der Krone Spanien, durch Truppen aus den Niederlanden, und die abermaligen Unruhen in Italien, woran auch die Franzoſen, zum Vortheil des Herzogs von Savoyen, Theil nahmen. (S. 105, macht der Verf. eine lange Note über die Frage, warum die Spanier, die von jeher durch Ehrliebe und Treue ſich auszeichneten, in der damaligen Periode ſo viele ſchändliche Complotte und Verſchwörungen anſtifteten. Er giebt zwey Gründe an. Wenn Rachgierde, Ehrgeitz und andere Leidenſchaften ſich nicht geradezu befriedigen können, ſo ſuchen ſie argliſtige Mittel. Und wenn man ſich einbildet, über andere erhaben zu ſeyn, ſo macht man ſich nicht gar viel aus den Ungerechtigkeiten, die man ihnen zufügt. Es iſt, fährt er fort, eine eben ſo groſse Ungerechtigkeit, einen Hund, Pferd, etc. aus Muthwillen zu verſtümmeln, zu quälen oder umzubringen, als einen Menſchen zu verwunden oder zu tödten: und doch macht man ſich insgemein wenig Bedenken über Handlungen von jener Art, weil unſerer Einbildung nach, die Thiere ſo tief unter dem Menſchen ſtehen.) Bey der Erzählung von dem Plan des ſpaniſchen Triumvirats wider Venedig, S. 129 - 144 wird nicht angemerkt, daſs einige an der Wahrheit deſſelben zweifelten. Bald darauf kommt eine Digreſſion über den Charakter der Spanier S. 146 - 49, worinn dieſer Nation, „die ſtets durch Tapferkeit und Genie ſich hervorthat,„ volle Gerechtigkeit erwieſen wird. Mit dem Anfang des VI Buchs wendet ſich Th. wieder zu den innern Geſchäften von Spanien, ſchildert den Favoriten des Her-

Herzogs von Lerma, Don Roderigo de Calderon, und den im Jahr 1618 erfolgten Fall des Miniſters, wozu er, durch ſeinen eigenen Sohn, den Herzog von Uzeda, der ſich bey dem Könige überaus gefällig machte, die erſte Veranlaſſung gab. Der königliche Beichtvater, Aliaga, ungeachtet er dem Herzoge von Lerma ſeine Stelle zu verdanken hatte, arbeitete wider ihn, zum Vortheil ſeines Sohnes, von dem er ſich noch mehr verſprach. Hierüber macht Th. S. 159. die Bemerkung, „daſs das menſchliche „Herz geneigt iſt, andern mehr Tugend zuzutrauen, „als es bey ſich ſelbſt findet.“ Der Cardinalshut, den der alte Herzog erhielt, vermehrte den Widerwillen des Königs gegen ihn, weil er nun ſeine Gröſse nicht mehr von ihm allein hatte. Der Entfernung des Herzogs von Lerma folgte bald die Gefangennehmung und nach dritthalb Jahren die Hinrichtung des unglücklichen Don Roderigo. Die Beſchuldigung der gegen die Königin gebrauchten Zauberey berührt zwar der Verf. und verwirft ſie, wie ſich erwarten lieſs: er hätte aber doch etwas umſtändlicher davon reden dürfen, weil dieſe Erdichtung eine Probe von dem damals herrſchenden Aberglauben giebt. Bey der Hinrichtung wird S. 177. bemerkt, daſs in Spanien der Scharfrichter vor den Perſonen ſtehet, die er enthaupten ſoll; ſo, daſs der Streich zuerſt die Kehle trift. Von dieſer Begebenheit gehet Th. weiter fort auf den Familienvertrag der ſpaniſchen und deutſchen Linie des Hauſes Oeſterreich, (wobey S. 178. der Erzherzog Ferdinand von Grätz unrichtig ein *Urenkel* K. Ferdinands I. genennet wird,) und auf die Unruhen in Böhmen. (In der Beſchreibung dieſes Königreichs kommen wieder einige Unrichtigkeiten vor; z. B. Böhmen gränzt ſüdwärts an *Ungarn*: Die Sprache, die in Ungarn und in der Wallachey geſprochen wird, iſt im Grunde die ſlaviſche. S. 182-83.) Um den Urſprung derſelben deutlich zu machen, wird ſodann der Anfang der Reformation berührt, (wobey Thomſon bis auf den Biſchoff Claudius von Turin zurückgehet, aber dafür die Lehren Wikliffs, welche die nächſte Veranlaſſung gaben, aus der Acht läſst. Die Erzählung der Vorfälle in Böhmen geht bis auf die Schlacht bey Prag und ihre nächſten Folgen, von S. 192 — 242, und iſt für eine Geſchichte K. Philipps III. von Spanien, zu weitläuftig, obgleich dieſer Monarch Theil daran nahm.) Zuletzt kommen die Begebenheiten in Vältelin und die Vortheile, welche das Oeſterreichiſche Haus daraus zog, die Anſchläge des Herzogs von Oſſuna, ſich zum Herrn von Neapel zu machen, die Reiſe des Königs nach Liſſabon, auf welche bald ſeine letzte Krankheit und ſein Tod, d. 31 März, 1621 erfolgte. Die Erzählung davon, die ſehr umſtändlich iſt, hat Th. aus dem *Gonçalo de Ceſpedes* und aus einem Briefe genommen, der ſich unter D. *Birch's* Handſchriftenſammlung im Brittiſchen Muſeum befindet, und aus Spanien an Gondomar, den damaligen Geſandten dieſer Krone in England, geſchrieben wurde. Es findet ſich darinnen nicht die geringſte Spur von der bekannten Nachricht, welche den Tod des Königs als die Folge von den Formalitäten der Etiquette angiebt. In der angehängten Ueberſicht dieſer Regierung zeigt der Verf. Einſicht und Billigkeit. Er entſchuldigt die Vergröſſerungsplane und die Sorgloſigkeit gegen Ackerbau und Manufacturen, die man dem ſpaniſchen Miniſterium vorwirft, mit der gegründeten Erinnerung, daſs man erſt in den neueſten Zeiten anfängt einzuſehen, wie ſehr inländiſche Induſtrie einer weit ausgebreiteten Herrſchaft vorzuziehen iſt. Auch bey der eitlen Pracht, womit die Spanier den Mangel an wahrer Stärke zu verbergen ſuchten, und bey den Ränken, auf die ſie damals ſo gerne verfielen, ſagt er etwas, das gehört zu werden verdient. Pracht war damals eine für jede Regierung wichtige Sache; und der Kurf. Friedrich V. von der Pfalz wurde für ſehr ökonomiſch gehalten, weil das Gefolge, womit er nach England kam, um ſeine Braut zu holen, nur aus 170 Perſonen beſtand. Die Staatsränke der Spanier brachten ihnen weſentliche Vortheile; und die Geſandten des ſchwachen Königs Philipp regierten meiſtens die Höfe, an denen ſie ſich aufhielten. Dieſe Nation war damals noch ſo angeſehen, daſs andere in der Kleidung und in den Sitten ſie zum Muſter nahmen; und ſo wie man heut zu Tage von einem Manne, der den den Ton der feinen Welt auf Reiſen gelernt hat, in England ſagt, daſs er *franzöſirt iſt*, ſo ſagt man damals, er wäre *ſpagnoliſirt* (ſpanishified.) Der Anhang beſtehet aus folgenden Stücken. 1) *Ein Tagebuch von den Conferenzen, welche zwiſchen den Bevollmächtigten der Könige von Groſsbrittannien, und Spanien und der Erzherzoge in den Niederlanden, wegen des Friedens, zu London, 1604 gehalten wurden.* Dieſes Actenſtück war bisher noch nicht gedruckt. Man ſiehet daraus, daſs die Unterhandlung auf beiden Seiten mit groſser Geſchicklichkeit und mit Anſtand geführt wurde; man findet darinn manches zur Aufklärung der Handlungsgeſchichte, und nebſt dem auch eine Probe von dem damaligen Tone in Staatsgeſchäften, der heut zu Tage für ſehr pedantiſch würde gehalten werden. Weder hier, noch in der Erzählung Watſons, findet man einige Erwähnung des Umſtands, daſs der Connetable von Caſtilien, nebſt den andern, bey Ablegung des Eids, durchaus eine Bibel foderte, die in einer katholiſchen Stadt gedruckt war.) 2) *Auszüge aus Briefen von Sir Franz Cottington an den Lord Schatzmeiſter Salisbury, aus Madrit vom J. 1609. und 1610 und von dem engliſchen Geſandten, Johann Digby, vom J. 1617, die Austreibung der Moriſcos betreffend.* Dieſe ſollten weder Gold, noch Silber aus dem Reiche mitnehmen. Aber der franzöſiſche Geſandte nahm groſse Summen von ihnen an, und ſtellte dafür Wechſelbriefe aus, die er durch ſeinen Haushofmeiſter nach Frankreich ſchickte. Er wuſste auch, als dieſer angehalten wurde, durch Drohungen, das Felleiſen uneröfnet zurückzubekommen. Am Ende erlaubte man den Auswandernden

Geld

Geld mitzunehmen, ſo viel ſie wollten, unter der Bedingung, daſs ſie, im Fall ſie viſitiret würden die Hälfte davon dem Könige laſſen muſsten. Das aus den verkauften Gütern der Moriſcos gelöſete Geld verſchenkte Philipp an ſeinen Miniſter und deſſen Verwandte. Im J. 1717 entdeckte man, nicht weit von Salamanca, in einem von ſteilen Gebirgen umgebenen Thal, ohngefähr 500 Menſchen, die nur Roggen, Ziegenfleiſch und Fiſche zur Nahrung hatten. Man glaubte, daſs ihre Vorfahren, bey dem Einbruch der Araber, ſich dahin flüchteten. Etliche ſechzig Jahre vorher hatte man auch, in den Pyrenäiſchen Gebirgen, verſchiedene Dörfer entdeckt, deren Bewohner keine Begriffe von Gott oder einer Religion hatten.) 3. *Auszüge aus Briefen Cottingtons und Dighbys, die Prachtliebe, die groſſen Einkünfte,* (jährlich wenigſtens 600, 000 Dukaten,) *und den Stolz des Herzogs von Lerma betreffend.* Den Schluſs macht ein etwas dürftiges Regiſter. So wohl Watſon, als Thomſon haben die wichtigſten Shriftſteller gebraucht und an gehörigen Orten angeführt. Aber einen davon, nemlich Khevenhillern, vermiſst man. Die Urſache iſt leicht zu errathen. Von den Feindſeeligkeiten zur See, welche auch nach dem Schluſſe des Waffenſtillſtandes von 1609 jenſeit des Aequators nach fortdauerten, wollte Th. hier nichts anführen. Sie können am füglichſten in der Geſchichte von Spanien, bey dem Zeitpunkte der Erneuerung des Kriegs wider die vereinigten Niederlande nachgeholt werden. Druckfehler kommen hier und da vor. Im 2ten Bande, S. 17 ſoll die erſte Zeile in der überſetzten Klage des Herzogs von Rohan über den Tod Heinrichs IV, die *letzte* auf der nemlichen Seite ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, in Commiſſion der Mayerſchen Buchhandlung: *Salzburger Muſenalmanach auf das Jahr 1787,* herauszugeben von *Lorenz Hübner* auf Koſten des Herausgebers. 1787. 12. 215 S. (10 gr.)

Wie viel zur innern Güte eines Muſenalmanachs der eigne Geſchmack und das Dichter-Talent ſeines Sammlers beytrage, das leuchtet jedem von ſelbſt ein. Von dem Geſchmack des Hn. *Hübners* ſey folgendes von ihm verfertigtes Gedicht eine Probe:

Beym Anblick eines Blitzableiters.

Hier ſtehſt du wohlthätig und *hehr*
majeſtätiſcher *Donnertrotz*!
heiſſeſt den fürchterlich glühenden Stral
aus der düſter geſpalteten Wolke *willkomm*,
winkeſt ihm, deiner Kräfte bewuſst
aus den ferne brüllenden Stürmen heran,
wie des Menſchen ſchnellſter Gedanke
aus der Feuerwoge *daher ſprüht* —
Beſchwänzt mit Schlangen von Feuer.
zu trümmern und zu tödten,
was ſchwebt und athmet rings her,
Welten aus ihren Feſten zu ſengen
der Schöpfung Mark auszubrennen droht —
wenn wir ſchwachen *Erdener* — ets.

Nicht wahr, unſre Leſer ſind es zufrieden, wenn wir hier abzuſchreiben aufhören, und ſie auſser dem *ſprühenden* Blitz *beſchwänzt mit Schlangen von Feuer,* nicht auch noch von *gegräuſelten Peitern, Allerſchütterer,* dem *Moosrohr jedem Winde zerknichbar geſchaffen,* u. d. m. etwas zu ſehn bekommen? Aber ſo wenig auch Hr. Hübner ſelbſt einen guten Dichter verſpricht, ſo muſs man wenigſtens *die* Gerechtigkeit ihm wiederfahren laſſen, daſs er unter ſeinen meiſten Mitarbeitern noch hervorragt, wie der Mond unter kleinern Geſtirnen. So miſshandelt ein Haufen Koſaken die Töchter eines überfallnen Dorfes nicht, als ein gewiſſer Hr. *Geiger* die armen Muſen. Sollte man wohl in allen übrigen Gedicht-Sammlungen von Deutſchland ein Beyſpiel finden, das nachſtehende Strophen aufwöge. S. 132. ſingt er von einem Ritter, der vor Olims Zeit in Schwaben gehauſt hat.

„Er haſste Zucht und Nüchternheit
und ſchimpfte, wie gedungen
auf die Verfeinerung der Zeit
und alle Neuerungen.
Wenn jemand ſolch ein Wort entfuhr,
ſo ſchrie er, tobte, fluchte, ſchwur —
Er ſprach von nichts als *Sch* —
A — lecken, Zottenreiſsen.

Der Teufel in Geſtalt eines Drachen hohlt ihn.

Nun ſieht man ihn in *der* Revier
rundher auf viele Meilen
Hu! als ein recht abſcheulich Thier
und hört ihn ſchrecklich heulen.
Da ſoll er, wie bey Lebzeit ſchreyn:
Leckt mich im A — ich ſch — euch drein;
und manchen giebt er Schellen,
daſs ihm die Ohren gellen.

Manche verführt er in ein Schloſs und berauſcht ſie.

Drauf, wenn ihr eure Sinn erhohlt
weg iſt die Täuſchung — ſiehe!
Ihr ſeyd nicht mehr im Saal von Gold
Ihr liegt im Stall beym Viehe —
und neben euch erblicket ihr
— Hu einen ſchwarzen, ſchwarzen Stier
der lecket Küh und Rinder
volens, volens im Hinter.

In einer langen Note verſichert Hr. *Geiger* noch, daſs dies gar nicht *jene geſuchte Genie und Kernſprache, aus dem Götz von Berlichingen,* ſondern ſeines Kobolds *eigne* Sprache ſeyn ſollte. Eine andre Ballade eben dieſes Verf. (S. 141.) *Mädchentreue,* iſt etwas beſſer; aber es iſt auch ganz natürlich; denn

bis zu halben Strophen ist sie wörtlich aus *Bürgers Blandine*, *Entführung* etc. zusammengeschrieben. Nächst *Bürgern* hat in diesem Almanach Hr. *Blumauer*, (der sonderbar genug S. 6. *Wiens Haller* genannt wird,) am meisten Nachahmer gefunden. Da er den Ochsen und den Esel besang; so ist hier der Teufel und der Stockfisch präconisirt worden. Mit welchem Erfolge könnte man zwar fast bereits errathen. doch wollen wir aus fast überflüssiger Gewissenhaftigkeit einige Strophen von des letztern Lobe noch abschreiben. (Sr 75.)

Noch niemals ists in Dichterstan gedrungen!
Dem stillen sanften Thier
singt kein Poet; hat keiner je gesungen
sein Lobgesang als wir.
Der Ochs hat längst verdientes Lob erhalten,
und hoch vom Pindus spricht
man Eloa es in mancherley Gestalten
— nur unserm Stockfisch nicht.
Das Thier, das ferne kömmt, von fremden Orten
vergisst der Dichter gar!
Das doch wohl auch, nach alten Römerworten
so gut als Esel war.
Nein, länger kann man nicht sein Lob verschweigen,
Wir thun, was billig ist,
und *wollen* der schönen Welt den Vorzug zeigen,
den du auch würdig bist etc.

Genug! Genug! nach solchen Beyspielen bedarf es wohl nicht erst unsers Urtheils? — Wir wollen nur noch die Namen der Verfasser abschreiben: *Aigner, Feiner, Flarbach, Frank, Geiger, Heidenberg, Huber, Hübner, Karl, Kummer, Liberatus, Mühl, Nagel, Normis, Pilger*; auch ein Excapuciner und ein Ungenannter. Geliefert haben sie 57 Stücke, wovon aber schwerlich ein einziges auf die Nachwelt kommen dürfte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Tale til Erindring om den Kongl. Danske Landhusholdnings-Selskab* blödde Präsident *Joachim Michael Geuss*, Professor i. Mathematiken ved Kiöbnhavns Universität u. s. f. holden den 25 Jan. 1787 af *Ove Malling*, Justitzraad og Committeret i der Vestindiske-Guineiske-Rente og General-Toldkammer. 1787. 51 S. gr. 4. Hr. Justitzrath *Malling*, der durch eine zwiefache Uebersetzung seiner grossen und guten Handlungen berühmten Dänen, Notweger und Holsteiner auch den Deutschen rühmlichst bekannt ist, schildert in dieser in Gegenwart des Kronprinzen von Dänemark in der Versammlung der *Landwirthschaftsgesellschaft* gehaltenen Rede die Verdienste, welche ihr verstorbener Präsident, der seel. Prof. *Geuss*, als Gelehrter um die Wissenschaften und als rechtschaffener Bürger um das Vaterland hatte, mit einer edlen männlichen Beredsamkeit. Zu seinen Verdiensten um die Wissenschaften gehört vorzüglich seine Theorie der Minirkunst. Dass er *Belidors* Handschriften erhielt, die nach dessen Tode durch Kabale unterdrückt waren, dass er alles darüber geschriebene sammlete, las, durchdachte, ordnete und mit seinen Ideen bereicherte, setzte ihn in den Stand, in Ansehung der Theorie der Minirkunst ein *Euklides* zu werden. Seine 1776 herausgegebene Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie erregte allgemeine Aufmerksamkeit und seine ausführliche Abhandlung über die Minirkunst, wovon der erste Theil 1776 zu Kopenhagen herauskam, erwarb ihm den Beyfall der Kunstverständigen und zwo Uebersetzungen von geschickten Minirofficiers aus der Kriegsschule Friedrichs des Grossen, und in Diensten der vereinigten Niederlande. Der zweyte Theil ist angefangen, aber unvollendet, und erwartet eine Meisterhand, gleich der seinigen, zur erwünschten Ergänzung des Werks. Von der Denkungsart des verdienstvollen *Geuss* führt Hr. M. folgenden Ausspruch von ihm an: „Die Tagebücher der Belagerungen zeigen, dass nicht selten manche hundert Menschen ihr Leben in Minen verloren, die sie selbst angelegt hatten. Nur durch eine zuverlässige Theorie kann eine solche Aufopferung des Menschenlebens verhütet werden, und ich werde meinen Fleis bey dieser Arbeit hinreichend belohnt halten, wenn sie auch nur das Leben eines einzigen Menschen zu sparen dienlich seyn kann.“ Wir zeichnen hier nichts mehr aus von einer Rede, die eben so wohl dem gerühmten Gegenstande als ihrem Verf. Ehre macht, und die ausserdem in Absicht auf die biographischen und literarischen Nachrichten mehr als Einer Gattung von Lesern gefallen wird. Sie verdiente eine Uebersetzung und hat folgende erhalten:

Gedächtnissrede über Johann Michael Geuss, u. s. f. gehalten von Hn. Justitzr. *O. Malling*, aus dem Dänischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet durch *Friedrich Eckard*, d. W. W. Dr., Königl. Bibliothek-Schreiber. Kiöbnhavn (*so schreibt Hr. E.*) 1787. 54 S. gr. 8. Wir müssen aber gestehen, dass die Rede einer bessern Uebersetzung würdig ist. Die gegenwärtige hat ihre Seltsamkeiten, Beybehaltung dänischer Namen der Oerter, wo deutsche Namen üblich sind, wenn z. E. Hr. M. *Eckard* im Deutschen und schon auf dem Titel Kiöbnhavn und Trondhiem, statt Kopenhagen und Dronthein schreibt, ungleichen ungewöhnliche deutsche Rechtschreibung, z. E. *Gravan* statt *Graf*, *Lauts* und *beyde* statt *Laut* und *beut* S. 26. Bisweilen ist die Uebersetzung unrichtig. Z. E. Embedsmann müsste Hr. E. S. 35 nicht durch *Amtmann*, sondern durch *Beamter* geben. Was S. 42 durch *Mauern zu Ruinen* gegeben wird, heisst im Dänischen *fromsige Ruiner*, d. i. *Ruines (oder Trümmer) auszusuchen*. Die Zusätze oder Anmerkungen des Uebersetzers enthalten zum Theil literarische Nachrichten; und alsdann ist Hrn E. in seinem Fache. Denn das Lob ist ihm nicht abzusprechen, dass ihm an Belesenheit nicht wenige gleichen. Zum Theil sind sie Anfälle, die er in böser Laune auf die Geistlichkeit thut. Auch sind sie nicht alle historisch richtig, manche sehr übertrieben wie z. E. S. 11 f. die Anmerkung von der zu reichlichen Versorgung der dänischen Prediger und geringern Kirchenbedienten und der Vernachlässigung ihrer Amtspflichten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten August 1787.

MATHEMATIK.

1. LEIPZIG, bey Crusius: *Erste Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schüler*, worinn hauptsächlich nach Thalern, Groschen, und Pfennigen gerechnet wird, von *Friedr. Gottlieb Busse*, Prof. am Erziehungsinstitut zu Dessau, 12½ B. 8.

Ebendaselbst: *Anleitung zum Gebrauch eines gemeinverständlichen Rechenbuchs* für Schulen, von demselben Verf. mit 1 Kupfert. 1786. 7½ B. 8.

Diese beiden Bücher machen zwar eigentlich nur ein einziges Ganzes aus, werden aber doch auch einzeln verkauft, und der Herr Vf. hat bey denselben, in Rücksicht des Aeussерlichen, Splittegarbs Idee nachgeahmt. Es wird indessen in der *Anleitung* nicht blos der Gebrauch des *Rechenbuchs* gelehrt, sondern man findet auch in derselben weitere Ausführungen mancher im Rechenbuch noch nicht vollständig abgehandelter Lehren, mehrere Rechnungsmethoden, weitere Beweise, berechnete Resultate und Rechnungsproben mittelst des Neunfachen und Eilffachen. Die Einrichtung ist dabey so getroffen, dass die Paragraphen in der *Anleitung* gewisse im Rechenbuch mit Fleiss gelassene Lüken ausfüllen, weshalb auch diese Paragraphen durch ein Sternchen von denen im Rechenbuch unterschieden worden sind; wobey wir aber doch noch zweifeln, ob dadurch aller Unbequemlichkeit beym Gebrauch werde abgeholfen seyn. Was aber das Rechenbuch besonders betrift, so würde der Hr. Vf., wenn er ein Werk hätte liefern wollen, in welchem alles vorkommen sollte, was bey Gelegenheit der Numeration und der Rechnungsarten benannter Zahlen, auf- und absteigenden Reduction, Zeitrechnung, wo man die Dauer einer Begebenheit aus dem Anfang und Ende derselben berechnet etc. — — nur irgend gedacht und gesagt, bis aufs feinste Detail erläutert und zugleich bis auf die geringsten Kleinigkeiten bewiesen werden konnte; wo ferner bey jeder Regel Exempel auf Exempel gehäuft und diese selbst mit unterhaltenden Nebensachen durchflochten wären, — so würde er bey dem gegenwärtigen alles geleistet haben, was man von ihm erwarten könnte; da er aber ein Rechenbuch für Schulen hat schreiben wollen, so dürfte er auf diese Art die Erwartung seiner Leser vielleicht nicht sehr befriedigen, denn der Anfänger wird durch die allzugrosse Umständlichkeit (die Numeration füllt allein 29 Seiten) viel zu sehr zerstreut, und dem Lehrer bleibt nichts mehr zu sagen übrig, wenn er das im Buch stehende vorgetragen hat; zumal da er die in seiner Anleitung gegen das Ende vorkommenden abstracten Materien für seine schwachen Lehrlinge schwerlich wird benutzen können. Wenn überhaupt Hr. *B.* die ganze Rechenkunst, auch nur, so weit sie auf Schulen gelehrt wird, auf diese Weise abhandeln will, so muss sein Werk zu einer kleinen Bibliothek anwachsen; wollte er etwa in der Folge weniger umständlich seyn, so würde dadurch seinen so sehr verwöhnten Lesern nicht zum Besten gerathen werden, denn bey Bruch-, Potenzen-Rechnung etc. werden sie die weitläuftigsten Erläuterungen gerade am nöthigsten haben. Am zweckmäsigsten möchte wohl das Buch für junge denkende Köpfe, welche die Anfangsgründe der Rechenkunst bereits mechanisch erlernt haben, zum weiteren Selbststudium, seyn; die grosse Menge Exempel sind aber auf alle Fälle überflüssig. Das Kupfer stellt die Neperschen Stäbchen nach einer zum Gebrauch bequemern Einrichtung vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

PARIS, bey Prault: *Essai sur la nature champetre.* En Vers, avec des Notes. 1787. 264 S. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Sehr richtig sagt der Verf. in der Einleitung: „Auch die schönsten Verse werden den Landmann „sehr wenig belehren; allein sie rühren denjenigen, „der den Landbau begünstigen kann und soll, und „vielleicht locken sie auch ihn von der Stadt auf die „Flur." Der Verfasser, der sechs Jahre lang auf den Höhen des Jura gelebt, und, (wie er sagt,) nur die Natur und Rousseau'n zum Lehrmeister gehabt hat, beschreibt in diesem theils poetischen, theils kritischen Werke die Gärten der grösten Völker so wohl des Alterthums als der neuern Jahrhunderte, und zieht aus seinen Beschreibungen die Regeln zur besten und schönsten Benutzung des Landes. So viel immer möglich, stellt er die Regeln in Beyspielen und Handlungen dar. Interessant ist in der Einleitung sein historisches und philosophisches Gemälde von dem Fortgang der Gartenkunst. Er zeigt, wie

wie sehr diese Kunst eine Menge anderer voraussetzen muss. „Die Republikaner, sagt er, sind selten „Liebhaber der Gartenkunst und Landlust; sie be„dürfen des gesellschaftlichen Schauplatzes zur Er„munterung ihrer Verdienste.“ Allein, um nichts von Platons Akademie, Epicurs Gärten, Cicero's Tuskulan zu sagen, so weiss man doch, dass z. B. die Niederländer wegen ihrer Blumengärten berühmt sind. Sehr treffend vergleicht der Verf. die englischen Gärten mit den Theaterstücken des Shakspeare. Zu gelinde hingegen beurtheilt er des *Le Nôtre* französische Monotonie. Unter den Gartendichtern und Lehrern der Gartenkunst wird auch unser deutscher Hirschfeld erwähnt. „Er denkt, heisst „es von ihm, mit Tiefsinn, er beobachtet scharf „und mit Feinheit, hat einen sichern Blick, und sieht „jeden Eindruck voraus. Obgleich incorrect und weit„schweifig, ist sein Styl nicht ohne Colorit, nicht „ohne Interesse und Leben. So wie den meisten „Schriftstellern seiner Nation, so mangelte auch Hirsch„felden an Methode.“ Fürwahr ein Vorwurf, den die Deutschen wohl nicht von den Franzosen erwarten! Und noch heut zu Tage wagts der Verfasser zu sagen: „Mit Erfolg bearbeiten die Deutschen „die Bergwerke, und ziehn aus denselben Schätze „hervor; allein die Bearbeitung des Goldes verstehn „nur die Franzosen.“ Das Gedicht selbst besteht aus fünf Gesängen, jeder mit kritischen interessanten Noten begleitet. Zur Probe so wohl von der Diction und Harmonie, als von dem Geschmacke des Dichters, liefern wir aus dem ersten Gesange folgende Charakteristik der brittischen Gartenkunst:

A la cour, au Sénat, dans son parc solitaire,
Il (der Engländer) *porte en tous les lieux le même caractère,*
Et, semblable aux Volcans dans le Nord allumés,
Toujours couverts de neige et toujours enflammés,
Il cache un coeur de feu sous l'austère apparence
D'un Philosophe froid, qui médite en Silence.
Adorateur des Arts, il en brave les loix,
Et regarde le goût du même oeil que ses Rois.
Le génie est son guide, et pourtant il s'égare.
Sublime quelquefois, et plus souvent bizarre,
Entassant les beautés sans ordre, sans dessein,
D'un tyrannique usage il croit braver le frein;
Mais du but emporté pour l'esprit de système,
Il cesse d'être grand sitôt qu'il est extrême.
Des antiques jardins il a vu les défauts,
Et les a remplacé par des vices nouveaux:
Justement fatigué des formes symmétrique
Des compas, des niveaux, des plans géométriques
Il a, dans sa fureur, une hache à la main,
Renversé le tilleul, abbatu le sapin etc.

Der achte von diesen Versen: *Et regarde le goût du même oeil que ses Rois*, hat beide Fehler, nicht nur Unbestimmtheit, sondern auch Härte. Je pompreicher der Vers ist, desto unangenehmer fällts auf, am Ende nichts darinn als eine sehr gemeine Idee zu finden. Mit Feuer und Enthusiasmus beschreibt der Dichter in dem zweyten Gesange die italienischen Gärten und ländlichen Scenen. Mit gleich edlem Schwunge erhebt sich seine Stimme gegen den Misbrauch der Kunst, und gegen die Verwandlung der Landhäuser in Feenpallaste des Müssigganges, der Eitelkeit und Wollust. Der dritte Gesang charakterisirt die Französische Landlust. Schön und rührend ist die Aufforderung an den König zur Verbreitung des Geschmacks an dem Landleben unter dem Adel. Die Noten oder Anmerkungen sind zuweilen ohne Noth weitläuftig, und nur durch den schwächsten Faden mit dem Texte verbunden, wie z. B. bey diesen dritten Gesange die biographischen Nachrichten von *Richelieu*. Hier, in einem Gedicht über die ländliche Natur, bedurften wir nichts von ihm zu vernehmen, als folgenden Umstand: „Die „gröfste Wunde, die er Frankreich geschlagen hat, „war diese, dass er die Grosen von ihren Ländereyen nach Hofe gelockt hat. Seit dieser Epoche „sind Hof und Stadt weit unsittlicher, und das Land „weit elender, und armseliger geworden.“ Der vierte Gesang schildert den eigenthümlichen Charakter verschiedener Jahrszeiten und Gegenden, und die denselben angemessenste Cultur. Einzelne Gemälde sind mit der Stärke eines *Thomson* und *Mayo* entworfen. So z. B. S. 97 die Beschreibung einer Berghöhle:

Mais aux piés de ces monts, dont les flancs dévorans,
Portent l'effroi, la mort en horribles torrens,
Qui mêlent l'affreux bruit, les éclats du tonnerre
Au pouvoir inconnu qui fait trembler la terre;
Aux rives de ces lacs qui roulent dans leurs flots
Le bitume fumant avec d'impures eaux,
Où le souffre bouillonne, où sa vapeur épaisse
Couvre l'astre du jour d'un voile de tristesse,
L'imagination vouée à la terreur,
Planant sur les tombeaux, en retrace l'horreur.
Elle peint les Enfers. Ses récits lamentables
Captivent les esprits par de lugubres fables,
Montrent en sombres traits, sur son trône infernal,
Le Dieu qui de la mort tient le Sceptre fatal.
Le magique pouvoir de ses accens funèbres
Ouvre à l'homme effrayé l'empire des ténèbres,
Et des crimes livrés à d'éternels tourmens
Il croit ouir déjà les longs gémissemens.

Eben so, wie Thomson, ist unser Dichter glücklich in Einmischung romantischer Geschichten. Auf dem Lande bereut Orphanise ihre Verirrungen, und ihr Morval verzeiht ihr. Voll Rührung sagt sie:

Tu me rends à moi-même, et me donnes un coeur.

Gerne hätte für diesen etwas matten Ausdruck der Vf. folgenden gesetzt:

Je n'avais que de sens, tu me donnes un coeur.

Allein er unterdrückte ihn. Ein solches Geständniss,

sagten

(sagten Damen von ängstlichem, aber sicherm Geschmacke;) kann wohl eine Mannsperson thun, ein Frauenzimmer niemals.

Der fünfte Gesang ladet die Grossen ein, den Hof mit dem Land zu vertauschen. Hier können sie ohne Eifersucht wahrhaftig gross seyn; dort steht einer dem andern im Wege, und vor dem Throne sinken sie alle in Nacht. Angenehm überrascht das Gemälde von der Landwirthschaft friedlicher Mennoniten: noch auffallender und poetischer wär es geworden, wenn der Dichter im Contraste den Bauernkrieg und die Urheber desselben, die Münzer u. Storch, in ihrer fanatischen Wuth dargestellt hätte. Mit Recht dringt der Verf. darauf, dass man Hof und Stadt nicht aufs Land versetzen soll. Der Landwirthschaftliche Adel wird zum Wohlthäter der Völker:

Il veut couvrir d'humains des campagnes trop nues,
Et non pas s'entourer d'inutiles statues.
Bienfaiteur des hameaux, leur guide et leur appui,
Quand il fait tout pour eux, tout s'embellit pour lui.

Unter den sehr interessanten Anmerkungen bey diesem fünften Gesange befindet sich auch ein Schreiben des Präsidenten *du Paty* über den erhabenen Charakter und die wohlthätigen Reformen des Grossherzogs von Toscana. — Das ganze Gedicht empfiehlt sich weniger durch Neuheit und Grösse des Plans, als durch die Schönheiten des Details. Durchaus athmet es Liebe für Unschuld, Einfalt, Natur. Noch sind einige *Pieces fugitives* angehängt. Unter diesen zeichnen sich eine *Epître à mon cousin*, in Versen, und eine moralische Erzählung, *die glückliche Familie*, in Prosa vortheilhaft aus. Diese Erzählung ist einigermassen in dem Geschmacke der Diderotschen, die Gesners Idyllen beygefügt sind.

PARIS, bey Buisson: *Cécile, fille d'Achmet III, empereur des Turcs, née en 1710.* To. 1. et 2. 1787. Beide Bände von 400 S. in 8. (19 gr.)

Die im vorigen Jahre erschienenen *Entretiens du Palais-Royal*, (S. N. 26. der A. L. Z. d. J.) erinnerten unter andern auch an die Existenz einer Tochter des Gross-Sultans Achmet III., welche als Kind durch eine Sklavin, ihre Wärterin, aus dem Serail 1710 entführt wurde; sie wurde zu Genua in Gegenwart des Senats getauft, und der Herzog von *Orleans*, als Regent, liess sie nach Frankreich kommen, wo sie in einem Kloster lebte. Sie hatte zu Paris manche Abentheuer, aus denen sie sich mit Ehren zog, und stets in ihrem Wandel eine seltne Seelen-Grösse verrieth. Als ein sehr vornehmer Herr, der sich in ihre Reize, und sonderlich in ihre Haare, verliebt hatte, ihr eine Liebeserklärung thun liess, schnitt sie ihre Haare ab, that sie in ein Schnupftuch, und schickte sie dem Prinzen mit einer sehr nachdrücklichen abschlägigen Antwort. Jetzt hat sie ihre Freunde überlebt, und eine kleine sehr mässige Pension, die Herr von *Calonne* kürzlich vermehrte, schützet sie mit Mühe vor dem dringendsten Mangel. Die Tochter eines der ersten Monarchen des Morgenlandes hat in ihrem Alter nicht einmal eine Magd. Man zeigt sie sich in Paris als eine Merkwürdigkeit. In ihren Zügen, so sehr sie auch von Zeit und Dürftigkeit gelitten haben, erblickt man noch immer das Charakteristische ihrer Nation, und ein gewisses Etwas, das an ihre hohe Abkunft erinnert. Einer von den unzähligen Autoren zu Paris, hat die Geschichte der *Marie Cécile*, die der Verfasser der *Entretiens*, *Calonnens* Wohlthat, und ihre Unterredung mit *Ludwig XVI* den Parisern ins Gedächtniss zurückrief, zum Grundfaden gegenwärtiger beiden Bändchen genutzet, die sich ganz angenehm lesen lassen.

FREYMAURERey

Unter dem angeblichen Druckorte GERMANIEN; *Etwas über den Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems.* Herrn. D. J. S. Semler gewidmet. (Wenn dein Auge ein Schalk und dein Licht in dir Finsterniss ist, wie gross muss sodann deine Finsterniss selber seyn? Matth. 6, 23.) 1786. 96 S. 8. ohne den Inhalt.

Der Verfasser dieses Libells stellt sich an: als sey ganz Deutschland über den so berüchtigten *Hirtenbrief an die wahren und ächten Freymaurer des alten Systems* entzückt, und nur *Semler* habe sich ihm widersetzt. In dieser Voraussetzung sucht er den Mann, der den Orakelsprüchen der unbekannten und jedem rechtschaffenen und uneingenommenen Deutschen äusserst verdächtigen Obern des *Jesusordens* nicht traut und sich des Rechts bedient, sie erst zu prüfen, so sehr anzuschwärzen, als er nur immer kann. Das Buch ist so rednerisch, und was Sprache und Sophistik betrifft, so verführerisch geschrieben, dass es einer nähern Prüfung werth ist. Zweymal haben wir es mit Bedacht durchgelesen, und noch können wir unsern Augen kaum trauen, woher ein Mann bey Verfechtung einer schlechten Sache einen so zuversichtlichen Ton hernehme. Der Hr. D. Semler hat bekanntlich 9 Briefe über den sogenannten Hirtenbrief herausgegeben und geradezu behauptet, dass die angeblichen Obern des Jesusordens verkappte Jesuiten wären. In der Meynung standen mehr Leute, und auch mehrere haben es gesagt; aber der anonymische Verf. glaubte alle übrigen ignoriren und sich an den Hn. D. Semler allein halten zu müssen, um allen Deutschen Sand in die Augen zu streuen, und das hat er mit einer Ueberredung gethan, die jeden hinreisst und leicht für ihn einnehmen dürfte, wenn man ihm beym Kaftenmischen nicht auf die Finger sähe.

Der Verf. leugnet dem Hn. D. Semler geradezu alle *Requisita* eines competenten Richters, Kopf und Herz, ab, und gesteht ihm nicht zu, den rechten Gesichtspunkt getroffen und Religion zu haben. Mit der innern, moralischen Religion, die Semler doch,

unabhängig vom Schulsyſtem und der heil. Scholaſtik, jedem Chriſten frey läſst und zu ſeiner Beruhigung empfiehlt, kommt der Vf. gar nicht aus, er ſchwärzt ſie an, und findet nur Seelenweide im Myſticismo, oder in Weigels oder Jacob Böhmens Theoſophie S. 13. Nun dieſe Seelenweide, an der ſich jetzt mehr geheime Orden laben, kann man ihm laſſen. Daſs uns aber der Vf. gern überreden möchte, Jac. Böhmens Schriften würden in gewiſſen Graden der Maurerey das Hauptbuch, iſt ſehr unverſchämt. Dachte er denn gar nicht dran: daſs ſeine Schrift Männern in die Hände fallen könnte, die auch hinter den Vorhang geblickt haben? Nun dann, lieber Bruder, Sie erzehlen ihrem Gegner S. 37. „Man „ſchrieb an wahre und ächte Freymaurer alten Sy„ſtems, und unter dieſen an keine vollendete Brüder „auch an keine, die auf den engen Pfaden der Vol„lendung treulich fortwandeln, ſondern an Neulin„ge im Orden, und zwar an ſolche, die freylich zum „Geiſt und Naturheiligthum rechtmäſsig eingewei„het ſind, die aber unglücklicher Weiſe durch Ver„irrungen mancherley Art ſich ſo weit verloren „haben, daſs ſie vermöge der Ordensgeſetze „aus allen Zuſammenhang mit dem unſichtbaren „Ganzen, und zwar dergeſtalt verſetzt worden ſind, „daſs nun ſelbſt die Obern durch keinen andern als „den ganz allgemeinen Weg ferner zu ihnen reden „konnten.“ Dies Unterfangen erinnert uns an die Nunciatur in München, und die ſo äuſserſt ungerechten und eigenmächtigen Eingriffe in die Diöceſanrechte der Biſchöfe. Dies iſt gerade der nemliche Fall im Orden, dieſer hat ſeine Obern, hat Conſtitutionen, die Verirrten zu ermahnen, zu belehren und zu beſſern; wozu alſo eine unbekannte Nunciatur hinter dem Berge? An einem andern Orte heiſsts: der Hirtenbrief ſey unentgeldlich ausgetheilt worden. An wen? So müſſen unſre und alle mit ihr verbundene Logen vergeſſen worden ſeyn, und das hieſse doch ſehr viel vergeſſen. Und warum eben an *Neulinge* geſchrieben? Wenn Verdacht und Argwohn dagegen entſtanden ſind, was war natürlicher? Schreiben Sie nicht eben deswegen an jüngere Brüder, um ſie vom geraden Wege abzuführen, und auf Ihren Weg zu bringen, der für wahre Maurer ein Nebenweg iſt! Leider iſt es Ihnen auch mit ältern nur gar zu ſehr gelungen, Sie haben ſie durch Syrenengeſang und Sybillen-Ton an ſich gelockt, und ihnen Myſterien untergelegt, die mit der wahren Maurerey auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben. Noch kürzlich lernten wir auf einer Reiſe einen alten, ſonſt ſehr würdigen, Maurer kennen, der ſeit kurzem erſt den wahren und einzigen Zweck der Maurerey, der in der Vertheidigung der Gottheit Jeſu beſtehe, wollte gefunden haben. Freylich ſind erleuchtete und erlauchte Maurer in dieſe Schlingen gerathen, haben das Erhabene und Ernſthafte der Maurerey aus den Augen verloren, und ſpielen jetzt mit Armſeligkeiten. Aber laſſen ſie ihre Freunde nicht zu voreilig ſeyn, denn der ganzen Maurerey haben Sie ſich noch nicht bemächtigt, und werden es warlich nie können. Es bleibt noch immer ein Häuflein übrig, das Geiſter glaubt, ohne mit ihnen Ball zu ſpielen, und die Natur ſtudirt, ohne ſie zu nothzüchtigen, ein Häuflein denkender Männer, die kein St. Nicaiſe verrücken und kein Hirtenbrief irre machen kann. Und für dieſe Männer iſt es Ihnen, zum Glücke des Ordens, und, was noch mehr iſt, zum Glück der Menſchheit, unmöglich, ſoll und wird ewig unmöglich bleiben, den Nebel ſo zu verdicken, daſs er nicht durchſichtig bliebe. Laſſen Sie alſo von Semlern dem Ungeweihten ab, und halten Sie ſich nur an dieſe Männer, wenn Sie ſich rechtfertigen wollen und können; rechtfertigen, daſs keine Jeſuiten die Maſchine hinter der Wand lenken, und ſtatt des Köders betäubende Körner auswerfen. Aber du biſt auch ein Galiläer, denn deine Sprache verräth dich. Man müſste weniger, als ein Neuling ſeyn, wenn man nicht durch Ihr ganzes, ſchamloſes Sendſchreiben an Semler vom Anfange an bis zu Ende den Jeſuiten oder Jeſuitengenoſſen, den Leiter eines Maſius, der unbekannten Obern einen oder ihrer Creaturen eine, durſcheinen ſähe, und wir denken, ſelbſt das profane Publikum ſieht Sie, wittert Sie und wird ſich warnen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zu *Wittenberg* iſt der M. und Conrect. Hr. *J. C. Henrici*, zum *aufſerordentlichen Profeſſor der Alterthümer* ernannt worden.

Todesfälle. Am 20ſten May ſtarb zu *Brüſſel* Hr. *des Roches*, Mitglied und Sekretär der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften.

Zu *Burg* ſtarb am 2ten Julii der Inſpector und Paſtor Hr. *Beſecke*, im 79ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten August 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT

HAMBURG, in Commission bey Rostock: *Etwas für Seefahrer.* In Gesprächen über das unentbehrlichste zu einer vergnügten und glücklichen Seereise. 1787. 175 S. 8. (8 gl.)

Das Buch enthält, was man unter diesem Titel beynahe weniger, als Andachtsbücher unter dem französischen *Pilote de l'onde vive*, oder manchem Englischen *sailors companion* suchen sollte, eine kleine Dogmatik für Seefahrer in siebenzehn Gesprächen, in welchen ein Tischler, ein Schuster, ein Handlungsbedienter, ein Candidat, ein Kaufmann mit seiner Frau, einige Prediger und Passagiere nach einander, sich mit einem Matrosen Jacob, und einem Steuermann, welche beide den erhaltenen Unterricht nachher gelegentlich andern Matrosen mittheilen, auch einem sogenannten Schiffs-Capitain, über religiöse Gegenstände unterreden, und nicht selten streiten; doch geht es dabey so christlich zu, dass jeder gegen die erste beste Widerlegung seines Gegners gleich seine Zweifel aufgiebt, so dass am Ende alle Ungläubige und Zweifler ohne sonderliche Schwierigkeiten und Kämpfe bekehrt werden. Ungeachtet der Ton aller dieser Leute von so verschiedener Lebensart und Beschäftigung höchst einförmig, und bey den Seeleuten, vor ihrer Bekehrung wenigstens, nichts weniger als charakteristisch ist, im Gegentheil eine grosse Aehnlichkeit mit einem am Ende eingerückten Stelle aus des seel. *A. H. Franckens heiligem und sicherem Glaubensweg eines evangelischen Christen* zu haben scheint; so könnte das Büchlein doch vielleicht in dem Kreise, welchem es zunächst bestimmt zu seyn scheint, einigen Nutzen stiften, und jedem, der in diesem Kreise wirken kann, mit eben der Zuversicht empfohlen werden, mit welcher sich bey dem gänzlichen Mangel an guten deutschen, eigentlich Seeleuten bestimmten, Andachtsbüchern, die jetzt in ihren Händen befindlichen, z. B. *der geistliche* oder *der Seelen-Compass* und andere, empfehlen lassen. Einer vorzüglichern Empfehlung würde der Verf. sein Büchlein fähig gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, nicht so ängstlich dem System seiner Kirche anzuhängen, allen Werth, welchen er den guten Werken geradezu gänzlich abspricht, dem Glauben ausschliesslich beyzulegen, und mit Weglassung des verächtlichen Seitenblicks auf diejenigen, welche neben den Glaubenslehren auch Moral vortragen, lieber einige Abhandlungen über moralische Pflichten, Mäßigkeit, Geduld im Leiden, Beharrlichkeit und Eifer im Berufsgeschäft, Unterwerfung und Ergebung in den göttlichen Willen etc. einzurücken, zu deren ununterbrochenen Ausübung, sich dem rohen Seemann vielleicht eben so viel Schwierigkeiten in den Weg stellen, als sich dem besser unterrichteten Gelegenheiten darbieten, die wohlthätigen Wirkungen der Religion dabey an sich selbst zu erfahren; anstatt dass er hier einige Gespräche mit gar nicht hieher gehörigen Dingen anfüllt; z. B. mit Untersuchungen über die Seligkeit der Heiden, Anführungen der Hauptlehren der Religion der Patriarchen, der Juden und Mahomets, der Neuerungen einiger neueren Gottesgelehrten, der Lehre vom Teufel, die er (vielleicht in guter Erinnerung des Albertischen Catechismus, und des Lerms, der darüber entstand, weil die Hamburger Matrosen die christliche Religion dadurch gekränkt glaubten, dass Alberti ihres Erzfeindes in seinem Catechismo gar nicht gedacht hatte) durch den Steuermann der Matrosen vortragen, und ihnen dabey bange machen lässt: sie hätten wahrscheinlich ein kleines Rudel Teufel, freylich nicht vom ersten Range, in ihrem Schiffe, bloss in der Absicht, um sie zu mehrerem Bösen zu reitzen und zu verführen, als sie aus eignem Antriebe thun würden etc.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, chez l'Auteur et Quillau, Mequignon etc.: *M. Moreau de Saint Mery etc. Loix et constitutions des colonies françoises de l'Amerique sous le vent, suivies, 1) d'un tableau raisonné des différentes parties de l'administration actuelle de ces colonies, 2) d'observations générales sur le Climat, la population, la culture, le Caractere et les moeurs des habitans de la partie françoise de St. Domingue, 3) d'une description physique, politique et topographique des différens Quartiers de cette même partie, le tout terminé par l'histoire de cette Isle et de ses dependances, depuis leur découverte jusqu'à nos jours.*

jours. Tome I. comprenant les loix et constitutions depuis 1550. jusqu'en 1703 inclusivement. 4. 770. S. u. XXX S. Vorbericht, u. XIII S. mit den Subscribentennamen. Ohne Anzeige der Jahrzahl; aber wie wir vernehmen im Jahr 1785.

Wenn auch der folgende zweyte Theil, welcher eine geographischstatistische Beschreibung der im Titel genannten Colonien enthalten wird, weit wichtiger u. interessanter als der gegenwärtige ausfallen dürfte, so verdient doch schon der Abdruck dieser Urkunden allen Dank. Im Vorberichte macht der Verf seine Leser mit dem Inhalte und Plane des Werks bekannt, und nennt mehrere Beförderer, die ihn bey der Sammlung dieser Documente unterstützt haben, bey welcher Gelegenheit er versichert, dass ihn diese Arbeit auf 10 Jahre beschäftigt hat. Nach diesem führt er die Admirale, Vicekönige, Gouverneurs u. andere höhere Staatenbediente, von dem Colonienderpartement namentlich an, mit Anzeige des Jahrs und des Tags, wenn sie ihren Posten angetreten haben. Die darauf folgende Sammlung begreift mehr als 600 Verordnungen, u. d. gl. Urkunden, unter welcher Aufschrift ausser den königlichen Befehlen auch manche Ministerial-Depeschen, Criminal u. Policeybefehle begriffen sind; so wie auch manche nicht bloss auf *Westindien*, sondern überhaupt auf *alle königliche französische Lande* und *Colonien* Beziehung haben; wie z. B. die Verordnung vom 2 Febr. 1638, in welcher die Jungfrau Maria zur Schutzpatronin von allen französischen Landen erklärt wird. S. 59 findet man auch eine Bulle vom Pabst Urban, vom 12 Jul. 1635., vermittelst welcher 4 Dominikanermönchen Vollmacht ertheilt wird, alle Sacramente (ausser der Confirmation und Ordination) zu administriren, in verschiednen Fällen, die hier bestimmt werden, zu absolviren, und zu dispensiren, u. s. w. Nicht alle Verordnungen sind abgedruckt; von manchen theilt der Vf. nur den Inhalt mit. Einige sind auch durch beygefugte Anmerkungen deutlicher gemacht. Geographen und Statistiker werden manche nützliche Materialien hierinnen finden, welche aber freilich mühsam herausgesucht werden müssen; wiewohl diese Mühe durch ausführliche Inhaltsanzeige, und Register einigermaßen erleichtert wird.

Weissenburg im Nordgau, bey Jacobi: *Geographischen Schriften zweyten Theils, dritte und letzte Abtheilung*. Enthält: *die geographische Einleitung und Beschreibungen der übrigen schwäbischen Kreislande, des bairischen Kreises einiger Ganerbschaftlicher Oerter und der sämmtlichen freyen Reichsstädte*. 1785. 8. S. 1107 - 1268. *Dritter Theil*. Enthält *die geogr. Einleitung und Beschreibungen des fränkischen, kurrheinischen und oberrheinischen Kreises*. 1784. 624. S.

Auch von diesen beiden Theilen gilt völlig unser schon im Jahrgange 1785 S. 236 der A. L. Z. geäusertes Urtheil. Dennoch ist der Herausgeber so unverschämt, die offenbare Lüge mehrmalen zu wiederholen, dass Büschings Erdbeschreibung nur beyläufig genützt worden ist, und in der Vorrede des IIIten Bandes S. VI geradezu drucken zu lassen: „Alle 3 Kreise (der fränkische, kurrheinische, und der oberrheinische) sind ganz neu bearbeitet, und dabey *die besten Hülfsmittel gebraucht worden*; und in folgenden: *Sonst sey es für immer hiemit gesagt, dass der Plan, die Einleitungen und Abtheilungen nach der neuesten Büschingischen Erdbeschreibung ihrer Fürtreflichkeit wegen gezeichnet; zum Theil* (heißt hier: in ganzen Alphabethen) *wörtlich* (auch selbst mit den etwanigen Druckfehlern) *wo nemlich nichts neuers und wichtigers vorhanden, vorgetragen* (abgeschrieben und abgedruckt,) *zum Theil auch ganz verändert* (das ist wahr, nemlich aus einer Zeile oder aus einem Paragraph o gemacht, statt nicht weit, *unweit*, st. wir bemerken, *man bemerkt*, st. meistentheils, *mehrentheils* gesetzt und dgl. wichtige Veränderungen) und *berichtigt* (sollte wohl heissen, mit den häufigsten Druckfehlern, die man in Büschings Erdbeschreibung nicht findet, best möglichst verunstaltet.) Auch diesmal sind mehrere Druckfehler in Büschings Erdbeschreibung, (die man gewiss in der folgenden Auflage verbessert finden wird,) ganz nachlässig abgedruckt z. B. Herr von Leonrodt st. Graf von Leonsodt, Gräflich st. Fürstlich-Oettingen Wallerst. u. d. m. Aber wie lässt sich etwas besseres von einem Compilator erwarten, der so wenig von der Geographie von Deutschland weiss, dass er z. B. auf den Titel seiner Beschreibung der Reichsstädte in alphabetischer Ordnung setzen kann: *Die sämtlichen in den zehn Reichskreisen* (also nach des Verf. Meynung auch in dem Oestreichischen, Burgundischen Kreise?) befindlichen Reichsstädte, und der sichs kann einfallen lassen, *die Burg Friedberg und Gelnhausen nebst der Ganerbschaft Staden; nebst dem Schlüpfer Grunde und Oettoltingen* in dem Abschnitte *vom Bairischen Kreise* zwischen der Oberpfalz und dem Bisthume Freysingen abzuhandeln; ein geographischer Schnitzer, der eben so unverzeihlich ist, als wenn einer die fränkische Reichsstadt Weissenburg im Nordgau in die Mark Brandenburg setzen wollte. Hin und wieder sind einige gute Zusätze, aber doch im Verhältnis gegen das ganze nur wenige, und im Gegentheil hat *Setzer* und *Corrector* wieder manche erhebliche geographische Nachrichten aus Büschings Werke weggelassen, die jeder Liebhaber der Erdbeschreibung ungern vermissen wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schneidern: *Hans von Hohald, oder Geschichte eines Weltbürgers vom Verfasser der Stutzgerische*. 1786. 8. 1ter Th. 405 S. IIter Th.

Th. 382 S. (1 Rthlr. 16 gr.) wird auch verkauft, unter dem Titel: *Neue Originäl-Romane der Deutschen* 23ter und 24rer Band.

Unter den übrigen Schneiderischen Original Romanen, die gleich einem durchgebrochnen Teiche das deutsche Lese-Publikum zu verschlemmen drohen, ist dieser in sofern noch von vorzüglicher Beschaffenheit, weil sein Stil, seine Fabel, und der Faden seiner Geschichte etwas gebildeter, nicht ganz so niedrig und etwas zusammenhängender ist. Aber freylich sieht man auch diesem Werklein es an, dass sein Vf. noch einen sehr kleinen Kreis von Erfahrung sich gesammlet; dass die grosse Kunst, Charaktere mit Interesse und mit treffender Wahl zu entwerfen, ihm noch fremd sey, und dass er oft im Gedräng der Buchdruckerpresse nach dem ersten Vorfall griff, der ihm ins Gedächtniss oder in die Imagination kam. Röschen, das beynahe noch die interessanteste Rolle im ganzen Romane spielt, trägt doch noch allzusichtliche Spuren von Unvollkommenheit und bald von ängstlicher Kopie, und die Theater-Scenen häufen sich jetzt in den Romanen, zumal in denen vom mittlern Gehalt, bis zum Ekel. Wo der Vf. dialogirt, da sieht man den *Anfänger* vorzüglich. Einige satirische Züge bey den Hofmeister-Geschichten im Anfang sind am leidlichsten.

Cassano: *Poematti* del Sig. Abate *Giuseppe Luigi* Conte *Pellegrini*. 1785. 111 S. gr. 8vo.

Von diesem schon vortheilhaft bekannten Dichter sind hier die drey Gedichte: *Il Vesuvio; Il Ponte di Veja;* und *I Cieli*, zusammen abgedruckt. In allen findet man Spuren wahrer dichterischer Talente; die Beschreibungen verrathen eine lebhafte Phantasie; und mit einer starken Empfänglichkeit für das Schöne und Eindringliche verbindet der Vf. eine überaus glückliche Gabe der Darstellung und des anziehenden poetischen Vortrages. Man sehe hier aus dem ersten der drey angeführten Gedichte die Beschreibung der Lava, S. 19:

—— —— Se il piede lento
Dal cedente sentier levare a forza
Solo potea d'aneliti profondi.
Pur io ruggiunsi là, dove dal labbro,
Che extremo cerchia la vorace bocca
De l'altissimo Monte, un fiume tarde
Di nitri, e zolfi, e liquefatti sassi
Già sgorga pel declive. Incontro a esso
Non può nè forte pin, nè quercia annosa;
Arde dal ceppo, e in un baleno di ampia.
Anzi da lungi satidere s'udiva
La foglia inaridita; e vidi il bosco
Che da lato sorgea già senza frondi
Chiudere onde, con le secche braccia
De l'abil rustican la presta scure:
Tanto l'ardore di quel fiatto pigro
D'un tenace liquor. Se a larghi fiochi
Non arasse il terren, parrebbe ferro,
Ovvero bronzo, che si fonde al uso
Del bellico tormento: e l'un vedresti
Così versarsi senza legge ondoso
Per l'inegual pendio, come da l'atro
Fornaci, ond' è l'altro disciolto, scorre
Per rachiuso canal, fin che trabocca
Dove stagnando irrigidisce, e veste
La forma micidial. Di qui l'orrendo
Suon de la guerra. Le Città tremanti
Nodono la minaccia; e sorge il pianto
De le orbe Mudri, e de le afflitte spose,
Che tra le ossa de i Figli e de i Mariti
Esultar veggion su le guaste mura
Il fischiante al mattin cardo spinoso.

Riga, bei Hartknoch: *Bibliothek der Romane*, Dreyzehnter Band. 1786. 268 S. 8.

Von jedem, der eine Bibliothek sammelt, erwartet der Kenner bestimmten Zweck und Plan: bemerkt er von beiden keine Spur, so geht er mit einem kalten Blick vorüber — und das würde hier vermuthlich auch von uns geschehen seyn, wenn es nicht zu unserm Amte mitgehörte, anzuzeigen, was wir hinter obigem Titel suchten, und fanden.

Wir suchten eine Auswahl derjenigen deutschen und ausländischen Romane, welche bey ihrer Erscheinung von *der* Nation und *dem* Zeitalter, für die sie zunächst geschrieben waren, als vorzügliche Werke aufgenommen wurden, und welche, als solche auf den jedesmaligen Geschmack am tiefsten eingewirkt hatten; wir glaubten dabey, eine Auswahl zu diesem Zweck, und nach einem chronologisch-synchronistischen Plan, wäre nicht nur sehr interessant für unsere müssige Lesewelt geworden, sondern dem denkenden Theil derselben hätte sie noch den Vortheil gewährt, seine Völker- und Menschenkenntniss aus einer Quelle zu bereichern, deren Zugang nicht jedem offen steht.

Allein in verkehrtem Sinne traf die Fabel ein: Wir suchten Diamanten, fanden aber Gerstenkörner, und diese noch so ziemlich mit Kleyen untermischt. Ohne Gleichniss! Der ganze Aufwand an Nachdenken über Zweck und Plan beschränkt sich von Seite des Sammlers auf Erfindung eigner, oder auf Nachahmung schon gefundner Rubriken; und wenn nur Zufall, oder stöbernde Laune, ihm und dessen Mitarbeitern etwas Fremdes oder Einheimisches in die Hände spielt, das sich füglich unter Eine von jenen bringen läfst; so wird es abgekürzt, übersetzt, modernisirt, gedruckt und feilgeboten; *quod felix faustumque sit!* Nicht, als ob alles verwerflich, als ob da und dort nicht manches belustigend, einiges so gar niedlich wäre; aber eine gutgewählte, eine zweckmäfsige Bibliothek können wir es nicht nennen!

Uebrigens enthält dieser 13te Band; 1) *den Ritter mit den vergoldeten Waffen*, jedoch nur im Gerippe, und dieses verbrämt und ausgeschmückt wie ein geschmackvoller, aber bigotter Franzos seine Reliquien ausschmücken würde: II) *den gehörnten Siegfried*, ebenfalls nur im Auszug, und in Sprache und Wendungen so alltäglich, wie man leider an Herrn *Vlps* gewohnt ist; III) *die Ratze und den bösen Angel* aus dem Spanischen, eine Skizze der Moral, wie Gauner und Gaunerinnen sie lehren würden, durch Thatbeweise erläutert: IV) endlich *den Lord, eh' er sichs versah*, nach *Gazotte*, eine launichte, nicht übelgeschriebene Erzählung, der es, um in ihrer Art tadelfrey zu seyn, nur an Haltung und Ebenmaafs der Theile fehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen. Joh. Carl Dav. Zimmermann*, Dissert. inaug. *de jure apanagii in processu conturbationis seu concursu illustrium.* 1786. 75 S. 4. Dieser durch die neuerliche Gräfl. Stollbergische Apanagen-Sache rege gemachte wichtige Gegenstand wird hier ziemlich vollständig behandelt: nur dafs die Art des Vortrags und der überaus barbarische Stil jedem Leser beschwerlich fallen mufs. Apanage sey zwar ein *onus reale*, insofern sie nach entstandenem Concurs zu gewissen Zeiten erhoben werde; in diesem Betracht sey solche zur jedesmaligen Verfalls-Zeit von der Concursmasse zu nehmen. Den vor entstandenen Concurs verfallenen Rückständen hingegen gebühre, gleich anderen Alimenten, kein dingliches Recht, wenn nicht besondere Hypothek bestellt worden, jedoch die erste Stelle in der IVten Classe des Locations-Urthels, mithin ein Vorzug vor andern chirographischen Posten. Ein gleiches hätte mit den Stollbergischen Apanage-Rückständen geschehen, und solche nicht unter die bloßen chirographischen Foderungen gesetzt werden sollen, weil die Kursächsische Processordnung hier keine Anwendung leide, und die Absicht des Gesetzgebers auf diesen die besondere Reichsständische Verfassung betreffenden Fall keineswegs zu ziehen sey. — Zur Bestätigung dieser Theorie werden dreyzehn Reichs-Hofraths-Conclusa beygebracht, in welchen zwar der allerdings gegründete Unterschied zwischen currenten und rückständigen Apanage-Geldern vorkommt, jedoch nicht eigentlich bestimmt wird, dafs letztere bey der Location in die 4te Classe gehören. Zuletzt giebt der Verf. eine Menge Cautelen an, wodurch apanagirte Herren sich ein dingliches Recht verschaffen können, die aber schon in Praxi bekannt genug sind, und am Ende doch nur von dem guten Willen entweder des Erblassers oder dessen Nachfolgers abhängen.

Bützow. Osterprogramm — 17tes Stück der Abhandlung *von der rechten Beweisart der Evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung.* 1787. 36 S. 4. Wenn die Ausdrücke ὑπερ, ανθ', λυτρον, ανθιλυτρον u. s. w. möglichst gepreßt und die bekannten ältern und neuern Einwürfe gegen die darauf gebaueten Beweise durchaus nicht in Anschlag gebracht, nicht einmal erwähnt werden, so kann das Beweisen keine besondere Schwierigkeit haben. Dies ist nun ganz der Fall bey dieser Abhandlung, welche übrigens ihres Gegenstandes wegen einer gewissen Classe von Lesern wenigstens sehr zweckmäfsig vorkommen, und sich durch ihre ächte altgläubige Absicht empfehlen mag.

Stuttgard. Drey Programme zur Geburtstagsfeyer des Herzogs von Würtemberg: 1) *de virtutibus historiae Sallustianae.* 1785. 17 S. 4. 2) *de modo Veterum historiam pertractandi.* 1786. 22 S. 4. 3) *de methodo Platonis Philosophiam tradendi dialogica.* — *J. J. H. Nast*, Prof. litt. gr. et rom. 1787. 20 S. 4. N. 1. beweiset den Werth der Sallustischen Geschichtbücher aus der glücklichen Wahl interessanter Gegenstände für seine Zeit und für die Nachwelt, aus der Treue, Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, der Behandlung, dem kraftvollen Styl, und vertheidigt sie gegen manche Vorwürfe, die schon in ältern Zeiten denselben gemacht worden, sehr treffend. Num. 2. handelt zuerst kürzlich von dem Ursprunge und den Fortschritten der Geschichtkunde *bey Griechen und Römern* (S. 4-7), dann von den Mängeln ihrer Geschichtschreiber (S. 8-13) und den Entschuldigungen, die man aus ihrer Lage und Verhältnissen leicht dafür findet (S. 13-17), endlich von den Vorzügen, die ihnen eigen sind. Durchgängig werden Fehler und Verdienste den Alten und Neuern unparteyisch gegen einander abgewogen. Ausführung und Sprache verrathen in beiden Abhandlungen einen guten Geschmack. In Num. 3. die sich übrigens durch gleiche Eleganz mit dem vorigen empfiehlt, werden folgende Ursachen der dialogischen Methode des Plato und ihrer Eigenheiten angegeben: das Beyspiel des Sokrates, das eigenthümliche Genie des Plato im Gegensatz des Xenophontischen, die Beschaffenheit der abgehandelten Gegenstände, und der Geschmack seines Zeitalters und Volkes, und endlich die Bestimmung dieser Dialogen für schon gebildete und geübte Leser.

Altdorf. Prolus. exeget. in locum difficilem Gal. III, 20. auct. *Jo. Phil. Gabler*, Th. Prof. publ. ord. 1787. 15 S. 4. Man findet hier vorerst die neuesten Erklarungen dieser Stelle, nemlich die *Koppische* (v. Jahr 1778), die von *Less*, *Moshe*, *Semler*, *Rosenmüller* und *Storh* (sämmtlich vom Jahr 1779) nach ihren Gründen für und wider kurz und bescheiden beurtheilt; die in dem Jenaischen Osterprogramm v. J. 1786 vorgetragene Erklärung scheint dem Vf. nicht bekannt worden zu seyn. Dann schlägt der Vf. zwey eigne Erklärungen vor. Die eine betrachtet beide Sätze als Beweis der apostolischen Behauptung in v. 19 των παραβασεων χαριν προσετεθη — εν χειρι μεσιτου erklärt ενος durch das Substantiv ενοτης in der Bedeutung *constantia, immutata ratio studiorum; ὃς ἐστι semper sibi constat*, wodurch folgender Sinn herauskömmt: *Wo keine Veränderung der Gesinnungen und Grundsätze von beiden Seiten vorgefallen, da ist auch kein Vermittler nöthig: Gott aber ist unveränderlich. Also —, mufs die παραβασις von Seiten der Israeliten ein μεσιτευμα nöthig gemacht haben.* Der andre Vorschlag geht dahin: ενος und εις in jedem Gliede anders zu verstehen, dafs der Sinn also umschrieben würde: *Internuncius non est unius partis h. e. requirit internuncii cujusque ratio duas saltem partes, quarum alterutra aliquid commiserit; alioquin enim non opus esset internuntio; atqui Deus semper sibi constat h. e. nulla unquam culpa in Deo haerere potest. Ergo* (dies lasse Paulus hinzudenken), *cum Moses fuerit μεσιτης inter Deum et Israelitas* (v. 19,) *in hos solos cadat necesse est culpa omnis.* Itaque lex data est παραβασεων χαριν. Die Gründe des Vf. oder Zweifel dagegen hier anzuführen, verbietet der Raum.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Aug. 1787.

MATHEMATIK.

MAILAND, bey Galeati: *Paulli Frisii Operum Tom. III*; Cosmographiam physicam et mathematicam continens 1785 in gr. 4. 561 S. u. 3 Kupfert. (15 L.)

Die beiden ersten Bände dieser für Astronomie und Naturlehre so wichtigen Abhandlungen des Hrn. Verf. erschienen bereits 1774 und 1775. Der erste behandelte die Theorie der periodischen Umläufe der Planeten um die Sonne, der andere die Rotationsgesetze derselben um ihre Axe, und die davon abhängenden Phänomene. In gegenwärtigen dritten Bande werden diese Gegenstände theils elementarischer behandelt, theils mit Erwägung neuerer Entdekungen noch weiter ausgeführt und überhaupt mehr in ein System zusammengefasst, das man allenfalls für einen vollständigen Unterricht in der höhern Astronomie gelten lassen kann. Es ist dieser Band in 7 Bücher abgetheilt, davon jedes wieder in einzelne Kapitel zerfällt, deren reichhaltigen Innhalt wir hier nur in einer kurzen Uebersicht darstellen können. Im ersten Buche betrachtet der Herr Verf. die in dem Planetensystem vorfallenden Bewegungen und Erscheinungen im Allgemeinen, und fängt mit einem kurzen Abrisse der Copernikanischen Weltordnung an, mit Erwägung der vorzüglichsten Einwürfe, die man dagegen gemacht hat. Lehrsätze über die Bewegung der Körper in krummen Linien, über die Kräfte, die dazu erfoderlich sind. Anwendungen davon auf die Bewegung in Kegelschnitten. — Formeln für mittlere und wahre Anomalie, für die Gleichung des Mittelpunkts u. s. w. Bestimmung der in diesen Formeln vorkommenden Coefficienten für jeden Planeten, mit Einschluss des Uranus. Dann von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Bewegung der Erde um die Sonne abhängen, von ihrem scheinbaren Stillstande, ihrem Vor- und Rückgange, alles auf analytische Formeln gebracht. — Bey der Vorausetzung, dass die Planetenbahnen Kreise seyen, findet er die Dauer des scheinbaren Rückganges für den Mercur 23 Tage 4 Stunden, für die Venus 42 Tage 3 Stunden, für den Mars 72 Tage 5 Stunden, für den Jupiter 120 Tage 13 Stunden und den Saturn 137 Tage 14 St. Indessen erfordern diese Resultate einige Verbesserung, wenn die Excentricität der Bahnen mit erwogen wird, davon handelt der Hr. Verf. noch in einer besondern Aufgabe. — Nun von den scheinbaren Bewegungen der Planeten, insofern sie von der Abirrung des Lichtes herrühren. Die Excentricität der Erdbahn dürfe man dabey nicht ausser Acht lassen. Von den Ungleichheiten in den Bewegungen der Planeten, insofern sie von dem Widerstande der Lichtmaterie oder des Aethers herrühren konnten. Der Hr. Verf. hält mit Hrn. *De la Grange* die aus ältern Beobachtungen hergeleitete Seculargleichung von 7″ in der mittlern Bewegung des Mondes noch nicht für entschieden. Von der Bewegung der Kometen, Bestimmung ihrer Bahnen aus drey Beobachtungen, nach den Lambertischen Formeln, die aber hier einfacher bewiesen, und zur Ausübung bequemer eingerichtet sind. — Auch das gewöhnliche Verfahren, die *fausse position*, könne durch diese Formeln abgekürzt werden. Das *zweyte Buch* handelt von der Figur der Erde und der Planeten überhaupt. Eine kurze Geschichte der Bemühungen, die Grösse und Figur der Erde zu bestimmen, macht den Anfang. Nicht alle gemessenen Grade könnten zur Bestimmung der Figur der Erde, und insbesondere, ob die Mittagskreise alle einander ähnlich seyen, gebraucht werden. Wenn es zu vermuthen sey, dass bey Messungen der Weiten vom Scheitel, die anziehende Kraft benachbarter grosser Gebirge, nach Beschaffenheit ihrer Lage gegen den Beobachter, oder auch selbst die ungleiche Vertheilung der Erdmasse, die ungleiche Dichte ihrer Schichten u. s. w. merklichen Einfluss auf das Perpendikel der Quadranten gehabt habe, so sey es nicht rathsam, sich der daraus hergeleiteten Bestimmungen der Grade bey der Untersuchung der Figur der Meridiane zu bedienen. Nach mehreren Betrachtungen hält der Herr Verf. nur die in Lappland, Peru, Frankreich, und Oestreich gemessenen Grade hiezu für dienlich. Beobachtungen über die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten. Was unter der Voraussetzung der elliptischen Figur der Meridiane für eine Uebereinstimmung der berechneten Grade mit den gemessenen erfolge, und wie sich die

Axe der Erde zum Durchmeſſer des Aequators verhalte, je nachdem man bald dieſe, bald jene gemeſſenen Grade dabey zum Grunde lege. Begreiflich können ſie nicht alle einerley Verhältniſs geben, wenn entweder die Figur der Meridiane verſchieden iſt, oder die gemeſſenen Grade, zum Theil wegen obiger Urſachen, fehlerhaft, oder ſonſt nicht gut gewählt ſind. Läſst man diejenigen Grade, welche nach dem Urtheile des Hrn. Verf. zu dieſer Abſicht nichts taugen, weg; ſo ſtimmen die übrigen, ſo gut als man es nach der Theorie der in den Meſſungen unvermeidlichen kleinen Fehler verlangen kann, mit der Vorausſetzung, daſs die Meridiane einander ähnlich ſeyn, überein, und geben alsdann für die Erdaxe und den Durchmeſſer des Aequators das Verhältniſs 230: 231. Auch eine Aufgabe, wie man aus den gemeſſenen Graden zweener Parallelkreiſe das Verhältniſs des kleinſten und gröſsten Erddurchmeſſers finden könnte. Nun ſucht der Hr. Verf., was ſich auch aus den beobachteten Längen des Secundenpendels in Abſicht auf die Figur der Erde folgern laſſe. Hiemit hängen theoretiſche Unterſuchungen über das Geſetz der Schwere, der anziehenden Kraft und das Gleichgewicht der einzelnen Theile der Erdmaſſe, je nachdem man ſie als durchaus gleich dicht oder nicht, flüſſig oder feſt, oder nur als einen feſten ganz oder zum Theil mit Waſſer umgebenen, und ſich um eine Axe drehenden Körper anſehen wollte, zuſammen. Anwendungen davon auf die Attraction der Bergmaſſen, und wie ſie die Richtung der Schwere verändern u. ſ. w. Lauter Aufgaben, die etwas tief in die Analyſis und höhere Mechanik gehen, auch bereits von andern Mathematikern, einem *Simſon*, *Maclaurin*, *Sylvabelle* u. m. unterſucht worden ſind, hier aber auf einem möglichſt leichten und einfachen Wege aufgelöſt werden. Ferner was die anziehenden Kräfte der Sonne und des Mondes auf dieſe Beſtimmung für Einfluſs haben. — Folgerungen daraus in Abſicht auf die Figur der Erde, und überhaupt der Planeten. — Der Herr Verf. zeigt, daſs man die Erdmaſſe weder flüſſig noch von gleichförmiger Dichte annehmen dürfe, wenn ſich die beobachteten Längen der Secundenpendel, und folglich die daraus hergeleitete Zunahme der Schwere nach den Polen hin mit dem aus den gemeſſenen Graden gefolgerten Verhältniſs der beiden Erddurchmeſſer, 230: 231, ſollen vereinigen laſſen. Nimmt man innerhalb des Erdkörpers einen kugelförmigen ſoliden Kern an, deſſen Durchmeſſer der kleinern Axe der Erde gleich, und deſſen mittlere Dichte etwa um $\frac{1}{5}$ gröſſer als die Dichte der übrigen und um den Aequator herum angehäuften Materie wäre, ſo iſt dies eine Hypotheſe, nach welcher die berechneten Längen der Secundenpendel, mit den beobachteten bis auf unvermeidliche Kleinigkeiten übereinſtimmen. Im *dritten Buche* handelt der Herr Verf. von den Wirkungen der Sonne und des Mondes, auf den flüſſigen Theil der Erdfläche und den davon abhängenden Phänomenen, der Ebbe und Fluth, und den Bewegungen im Luftkreiſe. Zuerſt von dem Gleichgewichte flüſſiger Körper, die einen ſphäroidiſchen feſten ſich um eine Axe drehenden Körper umgeben. Wenn dieſer Körper von einem andern gezogen wird, ſo wird die Figur des den feſten Kern umgebenden flüſſigen Weſens allemal ein Sphäroid, deſſen groſse Axe nach dem ziehenden Körper hingerichtet iſt. Folgerungen hieraus in Abſicht auf Ebbe und Fluth. Die Fluthhöhe kann ſich wegen der Wirkungen der Sonne und des Monds nicht viel über 6 Schuh belaufen. Wenn ſie aber an den Küſten, in Häfen und Meerengen, oft 30 bis 50 Schuh betrage; ſo rühre das von der Trägheit des Waſſers, dem Hin- und Herſchwanken deſſelben, und deſſen mannichfaltiger Brechung und Stemmung an den Küſten u. ſ. w. her. Beurtheilung verſchiedener Hypotheſen über die mittlere Tiefe des Meeres, und deren Einfluſs auf Berechnung der Fluthöhe. Es ſey ſonderbar, daſs die mittlere Höhe der Fluth gleich groſs herauskomme, man möge die Erde als ein ganz flüſſiges Sphäroid, oder als einen feſten Körper, der nur mit Waſſer umgeben wäre, betrachten. Formeln für die Dauer der Fluth, ihre Abwechslungen, Ungleichheiten und Veränderungen, nach dem verſchiedenen Stande des Mondes und der Sonne gegen einander. — Von der Atmosphäre der Sonne und der Planeten. — Der oft ſo breite lichte Ring, der bey totalen Sonnenfinſterniſſen den Mond umgebe, laſſe ſich wohl nicht hinlänglich aus der Beugung des Lichtes erklären. Vielmehr hält ihn der Hr. Verf. für einen Beweis einer Monds-Atmosphäre. Auch flieſst es aus den Erſcheinungen der Flecken auf den Planeten, daſs ſie ihre Luftkreiſe haben. Rechnungen über die Figur dieſer Atmosphären, und wie weit ſie ſich von jedem Planeten aus erſtrecken können. Auch Betrachtungen über die Bewegung der Sonnenflecken. Wenn man ſie nicht ſelbſt auf der Oberfläche der Sonne annehmen wollte, aus den Beobachtungen ihrer Sichtbarkeit, zu beſtimmen, wie hoch ſie über der Oberfläche der Sonne erhaben ſeyn könnten. Ueber die Veränderungen und Abwechslungen in der Höhe des Luftkreiſes, in ſo ferne ſie von anziehenden Kräften anderer Körper herrühren. Um wie viel ſich ſolchergeſtalt die Höhe unſers Luftkreiſes durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes verändere, und was dies für einen Einfluſs auf die Barometerhöhe habe. Er findet, daſs dieſe Veränderung der Barometerhöhe $\frac{1}{2}$ der jedesmaligen Höhe betragen könne, zweifelt aber, daſs ſich dies jemals *durch Erfahrungen* werde beſtätigen laſſen, weil die Trägheit der Luftmaſſe, und andere zufällige Veränderungen in ihr z. E. durch Wärme oder Kälte u. d. g. erſtere verſtellen. Auch ſey es ſehr mislich aus den Beobachtungen des Hrn. *Poleni*, und anderer etwas Beſtimmtes über die Veränderungen der Barometer-

meterhöhen, in sofern, sie von der Monds-Ednähe oder Erdferne herrührten, zu folgern. Nun etwas von periodischen Bewegungen in der Luft, als Wirkungen der Sonne und des Mondes, dann insbesondere von Vibrationen einzelner Lufttheilchen, und was damit zusammenhängt, vom Schalle u. d. g. IV *Buch*. Theorie der täglichen Bewegung. Erstlich über die Umdrehung der Erde um ihre Axe, und von der Zeitgleichung. Ueber die Veränderung der Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde, wenn man sie als ein ganz flüssiges Sphäroid betrachtete, dessen Axe sich durch die Wirkungen der Sonne und des Mondes veränderte. Eben solche Untersuchungen nach andern Voraussetzungen in Absicht auf die Masse des Erdkörpers, ihre verschiedene Dichte, ihre Ungleichheiten auf der Oberfläche u. s. w. dann von der Nutation, der Vorrückung der Nachtgleichen, und andern damit verwandten Gegenständen. Der Hr. Verf. folgert aus allem, was er, nach den Gesetzen der Attraction, von den Wirkungen der Sonne und des Mondes auf unsern Erdkörper beygebracht hat, dass man den Phänomenen der Nutation, und der Vorrückung der Nachtgleichen am besten ein Gnüge leiste, wenn man etwa nur den 6ten Theil der um den Erdäquator angehäuften Materie flüssig annehme, und das übrige zu dem innern oberwähnten festen Kern des Erdkörpers rechne. Dann lasse sich auch sehr gut das damit vereinigen, was man von der mittlern Tiefe des Meeres und der Fluthhöhe unter dem Aequator wisse. Die Wirkung der Sonne und des Mondes auf den flüssigen Theil des Erdkörpers könne keine Schwankung der Erdaxe veranlassen, wie auch schon Hr. *d'Alembert* in seiner Abhandlung *von der Vorrückung der Nachtgleichen* erinnert habe. Aber wohl könne von der Trägheit und der daher rührenden Schwenkung und Stemmung des Meerwassers bey der Umdrehung der Erde von Westen nach Osten einige Acceleration oder Retardation der täglichen Bewegung entstehen. Der Hr. Verf. zeigt aber, dass solche Ungleichheiten der Umdrehungsgeschwindigkeit theils unmerklich seyn; theils bey einer jeden Revolution sich gegen einander aufhöben, und daher die Umdrehungszeit der Erde um ihre Axe sich immer gleich verbleiben müsse. Die gröste Veränderung in der Schiefe der Ekliptik, die aus der Wirkung der Planeten, und insbesondere des Jupiters und Saturn entstehen kann, beläuft sich nach der Rechnung des Herrn Verf. auf 1°, 20', 5. Daher sey es sehr unrichtig gesagt, wenn einige aus einer alten Tradition der Aegypter behaupten wollen, die Ekliptik sey in den ältesten Zeiten auf dem Aequator senkrecht gewesen, oder wenn *Louville* aus der secularen mittlern Abnahme der Schiefe der Ekliptik von 1 Minute folgert, die Ekliptik werde einmal mit dem Aequator zusammen fallen. Nun ferner über die Oscillation und Libration des Mondes um seine Axe. Das *Vte Buch* handelt insbesondere von den Störungen, die die Planeten durch ihre Wirkungen auf einander in ihren Bewegungen leiden. Von der Variation des Mondes; und überhaupt von den Störungen der Nebenplaneten. Von der Bewegung der Absiden, und den verschiedenen Methoden, solche Aufgaben zu behandeln. Von der mittlern Bewegung der Knoten, und der Neigung der Mondsbahn gegen die Ekliptik. Von den Veränderungen in der Neigung aller Planetenbahnen gegen einander. Das *VIte Buch* hat die Theorie des Mondes und alle Ungleichheiten seiner Bewegung zum Gegenstande. Der Vf. bringt den wahren Ort des Mondes in der Ekliptik auf eine Gleichung von 28 Argumenten, deren Coefficienten er mit den *Mayerischen* Formeln und Mondstafeln vergleicht. Aus Betrachtung dieser Formeln ergiebt sich, dass die einzeln Ungleichheiten in der Bewegung des Mondes sämmtlich ihre Perioden haben, und keine Ungleichheit vorhanden sey, welche beständig fort wachse, und zur Erklärung einer secularen Gleichung in der mittlern Umlaufszeit des Mondes dienen könne. Begreiflich müssen auch die perturbirenden Kräfte nach gewissen Zeiten sämtlich wiederkehren. Ueberhaupt findet der Hr. V. in der ganzen Attractionstheorie nichts, woraus sich der Grund einer secularen Mondsgleichheit begreifen liesse, und schliesst daher, dass, wenn solche ja vorhanden sey, sie blos von dem Widerstande des Aethers oder der Sonnenatmosphäre herrühre. Das *7te Buch* handelt endlich von der Theorie aller Planeten, und insbesondere von der Differentialgleichung für die Aufgabe von den 3 Körpern, wobey noch verschiedenes in der Theorie des Mondes weiter erwogen wird. Die beiden letztern Bücher, deren vollständige Ausführung durch den Tod des Hrn. V. unterbrochen wurde, sind gröstentheils aus den ersten Bänden dieser Opp. ergänzt worden, und wenn daher in der Wahl und Ordnung der Materien etwas mangelhaft seyn sollte, so bittet der Herausgeber, dies dem Schikfale zuzuschreiben, welches einen grosen Mann zu früh den Wissenschaften entrisse.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Anzeige des Verlagsorts: *Tableau d'Aix la Chapelle, pour servir à l'instruction et à l'édification des Voïageurs, des Joueurs, des Historiens et des Philosophes.* 1786. 8. S. 164.

Laut der Vorrede des anonymischen Herausgebers hat sich der Verf. dieses *Tableau* in den J. 1785. 86. in Aachen aufgehalten, und ist auch daselbst im J. 1786. gestorben. Dem Herausgeber überliess er das Manuscript unter der Bedingung zum Abdrucke, wenn er im Texte nichts abändern wollte, wiewohl er ihm übrigens Erlaubniss er-

ertheilte, Anmerkungen zuzusetzen, die man auch hin und wieder findet. In der Vorrede schildert der Herausgeber den Verf. als einen Mann von einer ganz eignen, etwas mismüthigen, Laune, und so findet man ihn auch im ganzen Buche, selbst in Rücksicht der Ortographie, wo er *eſtre* st. être, *teſte* st. tête etc. aus Vorliebe zur Etymologie schreibt. Bisweilen vermehrt indessen eben diese Laune des Verf. die Unterhaltung des Leſer.

Das *Tableau* besteht aus 67 kurzen Abschnitten, in welchen die vorzüglichsten topographischen Merkwürdigkeiten, Regierungsverfassung, Polizey, Münzwesen, Gewerbe, auch Charakter der Einwohner abgehandelt werden. In einigen Abschnitten sind manche historische Bemerkungen, auch zuweilen nur geringfügige Anekdoten eingeschaltet. — Gleich den ersten Eintritt in die Stadt schildert der Verf. sehr traurig; die nachfolgenden Gassen aber sind besser. Das Andenken ihres vorzüglichsten Wohlthäters, Kaiser Karls des Grosen, wird hier noch immerfort aufs sorgfältigste erhalten. Jährlich wird dreymal seine Statue in einem gelbdamastenen Rocke, mit einer Perücke und einem Knebelbarte in einer feyerlichen Procession herumgetragen. Den Hauptplatz in der Altstadt ziert ausser einem Springbrunnen eine Statüe Karls des Grosen. Auf eben diesem Platze ist durch eine gleiche Bildsäule ein Aachner Kalkbrenner verewigt, der bey einem Aufstande der Protestanten, (die bald darauf im J. 1611 aus Aachen verjagt wurden,) diese Stadt verlassen muste. Aachen war von jeher wegen der Spielsucht berüchtigt, und nur dieser einzige Nahrungszweig soll ihr bey dem jetzigen Verfalle noch übrig seyn. Nächst der Redoute wird ein Lesekabinet (Cabinet litteraire) am fleisigsten besucht. Dieses wurde nicht eher als im J. 1784 und zwar von 2 Franzosen errichtet. Bey der Stadt sind mehrere Alleen, aus denen man sehr schöne Spaziergänge einrichten könnte. Freudenmädchen und Bettler sind die ersten, auf die man in Aachen stöst. Die Stadtgarnison besteht mit Inbegriff der Officiere und Unterofficiere aus 206 Mann, die ungeachtet ihrer geringen Anzahl in Grenadiers, Füseliers, und Nachtwachen abgetheilt sind. Die Stadtregierung soll auch Spione unterhalten, und selbst die Bettler hiezu gebrauchen; das letztere bezweifelt der Verf. Die Aachner sollen sich mehr durch Andächteley als durch Arbeitsamkeit auszeichnen. Die Lebensmittel sind hier theuer, der Handel ist von geringer Bedeutung, auch schon aus dem Grunde, weil kein kluger Kaufmann mit Spielern Geschäfte machet. Die Unhöflichkeit der Einwohner in allen Ständen gegen Fremde tadelt der Verf. vornemlich auch deswegen, da sie doch sonst soviel Vortheile als möglich von ihnen zu ziehen suchen. Der Bürgermeister, welcher von der Bürgerschaft auf eine unbestimmte Zeit erwählt wird, hat jährlich 1000 Thlr. Einkünfte. Die Schöffen müssen geborne Aachner seyn, behalten ihren Posten lebenslang, und wählen ihre jedesmaligs Collegen selbst. Auf den Wein ist in Aachen kein Impost gelegt, und dennoch betrinken sich die Einwohner lieber im Branntweine. — *Burscheid* hat in Absicht der warmen Bäder so wie in andern Rücksichten noch viele Vorzüge vor Aachen. Man findet daselbst einen höflichern Ton, auch nur wenige Bettler, die nicht einmal in Burscheid einheimisch sind. Bevern empfiehlt der Verf. zu einer Pensionsanstalt für die Kinder der Badegäste. Da der berüchtigte Proces wegen des Komplots in Absicht des Raubs der Papiere des Herzogs Ludwig von Braunschweig im Tableau mehrmalen erwähnt wird, so ist noch am Ende, zur Erläuterung dieser Stellen, die Sentenz der dortigen Stadtgerichte nebst einem Schreiben des Herzogs Ludwigs von Braunschweig abgedruckt. — S. 156 wird der *Rhein* als der Strom genannt, worin der Herzog Leopold von Braunschweig seinen Tod gefunden; eine Verwechselung, die man einem französischen Schriftsteller eher als einem deutschen verzeihen wird.

Leipzig, bey Junius: *Horatius Benedictus von Sauſſure*, Prof. der Weltweisheit zu Genf, *Reiſen durch die Alpen, nebſt einem Verſuche über die Naturgeſchichte der Gegenden von Genf* a. d. Franz. übersetzt und mit Anmerkungen bereichert. m. K. 3ter Th. 1787 (1 Rthlr. 4 gr.)

Da wir die Ursehrift dieses Theils (nebst dem 4ten) in N. 85. der A. L. Z. d. J. bereits ausführlich angezeigt haben, so begnügen wir uns, hier blos von der Uebersetzung zu sagen, dass sie treu und fliesend ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nicht allzuhäufig und lang, aber doch wegen ihrer Zweckmäsigkeit und ihres lehrreichen Inhalts überaus schätzbar. Sie betreffen meist Nachrichten von ähnlichen Erscheinungen an andern Orten, als von welchen im Text die Rede ist; z. B. bey Gelegenheit des rothen Alpenschnees bemerkt Hr. *W.*, dass auch *Volkmar* schon eine ähnliche Erscheinung auf dem Riesengebirge gesehen habe; er fand nemlich daselbst alten Schnee, dessen oberste Lage von der übergestreuten Erde grau, unterher blau und noch weiter in der Tiefe ganz roth gefärbt war. Auch nützliche Winke für künftige Alpenreisende, Nachrichten von neuen Schriften und Erklärungen über Gegenstände des Textes giebt Hr. *W.* bisweilen in seinen Anmerkungen. Die Kupfer sind ebenfalls gut nachgestochen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten August 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, und STRALSUND, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinnen die merkwürdigsten und nützlichsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. Fried. Herbst*, Predigern bey der Marien und heiligen Geist Kirche zu Berlin u. s. w. *VII Band. Von den Insecten.* 1785. 8. *IV Stück* und *VIII Bandes I St. Bogen K, L, M*, oder von Seite 137 bis 180, mit 24 illuminirten Kupfertafeln, von Tab. LIV bis LXXIII, Nro. 348. (3 Rthlr. 12 gr.) Mit *schwarzen Kupfern* wird das 23 Quartal, von Tab. XXXIV C, bis XLIII, für 18 gr. Das 24 Quart. von Tab. XLIV A bis F 2, und das 25 Quart. von Tab. XLV A 1. bis XLVI B 4, zusammen für 1 thl. 12 gr. C 1, bis LIII, (jedes Heft zu 12 Tafeln,) für 1 Rthlr. 12 gr. abgegeben.

Mit diesen drey Bogen werden die Beschreibungen der Tafeln des VII Bandes geendigt, und dabey die Kennzeichen der vierten Linneischen Ordnung der Insectenklasse, die *Nevroptera*, oder *Insecten mit aderigen Flügeln* erklärt. Von den sieben Geschlechtern, die sie enthalten, werden 24 Arten abgebildet und beschrieben. Möchte der Hr. Vf. dabey auch die Schriftsteller angeführt haben, woraus die Abbildungen genommen worden! Es würde in verschiedener Rücksicht hier sowohl als bey den Beschreibungen sehr nützlich seyn. Der Leser könnte sich bey einigen Raths erholen, da sich ein Fehler in der Copie leicht einschleicht, öfters aber so wichtig ist, dass sie selbst als eine vermeintliche Verschiedenheit zweifelhaft wird. Die meisten Vorstellungen sind hier aus *Rösels* und *Sulzers* Werken genommen, wovon aber letzterer öfters nicht die gefoderte Genauigkeit beobachtet hat. Nach der Wahl der beschriebenen und abgebildeten Arten würde man sich, bey einem im Verhältniss der übrigen so grossem Heer dieser Geschöpfe überhaupt, mehrere der gemeinnützigen und neuen Arten beygebracht wünschen, doch dies schien vielleicht wider die Absicht des Hn. Vf. zu seyn, und würde dies Werk zu sehr vergrössern. Zu einer Grundlage, um sich die Kenntnisse der Eintheilungen und zugleich der vorzüglichsten Arten zu erwerben, ist dasselbe gewiss aller Empfehlung werth. Der Anfänger wird sich allezeit nach dieser Bekanntschaft forthelfen können, wenn es ihm daran liegt, eine vollständige Kentniss nach dem Umfang der bisherigen Bearbeitungen, sich zu erwerben. Die Beschreibung ist der Absicht gemäss, kurz und deutlich. Die Kennzeichen werden genau bestimmt, und dabey die merkwürdigsten Umstände, nach der Geschichte jeder Gattung, erzählt. In der Bestimmung der Ordnung der *Nevroptera* wäre wohl nöthig gewesen, den Unterschied von den *Hymenoptera* näher zu erörtern. Nach den Flügeln kommen die untergeordneten Arten öfters in allzunaher Verwandschaft. Unterscheidet auch der *Habitus*, nach einiger Bekanntschaft, sehr leicht, so hat dennoch Herr von Linne ein weit sichreres Merkmal gewählt. Die *Hymenoptera* nemlich führen Stacheln in der Endspitze des Hinterleibs, und die meisten verlängerte Legestacheln im weiblichen Geschlecht. Die Arten der *Nevroptera* hingegen haben an deren Stelle zangenartige, oder ganz verschiedene Werkzeuge, als Borsten, Hacken, Blättchen und dgl., wie der Hr. Vf. angezeigt hat. Nur ist der Unterschied, der so leicht zu Irrungen verleitet, nicht angegeben. Aus den Beschreibungen hebt Rec. nichts aus, da sie schon bekannt sind. Die Benennung *Libellula*, möchte wohl von *Libella*, einer *Wasserwage*, am wahrscheinlichsten abzuleiten seyn. Die mit diesem Namen bezeichneten Insecten schweben gemeiniglich in fast horizontaler Neigung der Flügel, und überdies sehr nahe über der Wasserfläche. In der Mark Brandenburg haben sie den ganz eigenen Namen, *Schillebold*. Die *Libelle*, welche Rösel To. II. Tab. IV. Fig. 14. abgebildet und beschrieben hat, erscheint hier unter dem eigenem Namen *Libellula Roeselii*, auch nach gleicher Abbildung. Allein *Linné* beziehet sich dahin unter dem Namen *Libellula grandis* und Fabricius, welcher eine eigene Gattung (*genus*) aus diesen Arten gemacht, nennt eben diese *Aeshna grandis*, in gleichem Bezug auf Linne und Rösel. Wenn auch bey den sehr ähnlichen Arten, welche Rösel beygebracht, nach näheren Erfahrungen, ein specifischer Unterschied statt finden möchte, so ist doch diese *Lib. Roeselii* die eigentliche *Lib. grandis Linnei*. Er beschreibt

schreibt sie in seiner *Fauna su. nr. 1467.* sehr genau, und giebt auch die übereinstimmende Farbe des Hinterleibs an: „*abdomen longum, angustum, rufofulcum, interdum albo-maculatum etc.* Es müssen daher dem Vf. andere Gründe überwiegender geschienen haben, sie für eine neue Art zu erklären. *Myrmeleon libelluloides*, ist, nach Sulzern, nur in Sicilien einheimisch angegeben. Es findet sich diese Art auch in der Provence, und dem ganzen südlichen Europa. Die sonderbare *Panorpa coa* (Fabr.) erscheint hier unfehlbar nach der Abbildung des Ruysch Thes. anim. Die 12 Tafeln zu dem VIII Theil enthalten die Abbildungen folgender zur Ordnung der *Diptera* gehörigen Arten, als: *Oestrus bovis, haemorrhoidalis, ovis. Tipula pectinicornis, crocata, hortorum, Pomonae. Musca, Morio, Ephippium, Hydroleon, Vermileo, bombyloides, oestracea, inanis, pellucens, meridiana, olens, fera, Grossa, solstitialis, tristis, stellata. Tabanus bovinus, Gigas, Bromius, tropicus, cacutiens. Culex pipiens, Empis, borealis, livida, forcipata. Conops calcitrans, rostrata, macrocephala, trifasciata, nigra, Asilus crabroniformis, gibbosus, flavus, gilvus, Oelandicus, Germanicus. Bombylius, maior, medius, minor, rostratus, barbatus. Hippoposca equina, avicularis, hirundinus.*

Zürich, bey dem Herausgeber: *Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie* herausgegeben von *I. C. Fueßli etc. II. B. III. St. 1785. Von S. 225 bis 312.*

Von S. 225 bis 280 wird die Abhandlung des Herrn D. *Römer* über die *Canthariden* fortgesetzt, und hier von dem *besondern Gebrauch* derselben in verschiedenen Krankheiten gehandelt, als, I. nach den *Blasenpflastern*, A) *in fieberhaften Krankheiten* a) *Gicht*, b) *Podagra* und c) bey der *Fäulniß der Säfte.* Diese ganz medicinische Abhandlung werden wohl wenige in diesem entomologischen Werke suchen, oder vielleicht möchten sie andere, deren Kenntnisse sich über den Bezirk ihrer *Materia medica* nicht erstrecken, als unschiklich für diese Sammlung erklären. Sie beweist indessen genugsam, wie nöthig in tausend Fällen dem Artzt die Kenntniss der Insecten ist. Der *Verf.* erklärt die Krankheiten, bey denen die Canthariden, als ein Gegenmittel gebraucht werden; er untersucht ihre Entstehungen, und zeigt die Wirkungen dieser Mittel, besonders wie sie mit Vorsicht nach eigenen Erfahrungen anzuwenden sind. Bemerkungen, die ein praktischer Arzt nicht unbenutzt lassen kann, zumahl da hier mit der grösten Gründlichkeit und schärfsten Beurtheilung alles dasjenige zusammengetragen ist, was irgend über diese Materie geschrieben worden. Die weitere Fortsetzung wird auf die Folge verspart. Die Auszüge und Recensionen übergehen wir hier, wie bey den folgenden Stücken. —

II Band. IV St. 1785. S. 313-420, nebst dem Register über diesen Band. *Verzeichniss beobachteter Insecten im Fürstenthum Berchtesgaden*, von *Franz von Paula Schrank.* Eine Reise im Jahr 1783 auf Einladung und Unterstützung des jezt regierenden Herrn Fürstens zu Berchtesgaden, um die Naturproducte zu untersuchen, hatte auch in Ansehung der Entomologie genaue Forschungen veranlasst, welche den grossen Fleiss des Hn. Verf. beweisen, der schon aus seiner *Enumeratio Inf. Austriae* bekannt ist. Die verzeichneten Insecten sind nach dem System des Herrn Fabricius geordnet. Bey der sehr zahlreichen Menge der Arten finden sich verschiedene eigene, und neue, welche auch genau charakterisirt werden. Doch würden Abbildungen derselben noch belehrender seyn. Rec. ist es aber befremdend, wie S. 337 die Bemerkung, dass eine Eulenraupe sich ein Gespinnste verfertigt, als etwas besonders angegeben werden könnte. *Entomologische Fragmente von Hn. Dr. D--s. in Florenz.* Sie enthalten verschiedene wichtige Bemerkungen, wovon wir nur folgende anzeigen. Zu des Herrn *Scopoli Entomologia carneolica* sind wirklich Kupfertafeln gefertiget worden, davon der Verf. 33 erhalten hatte, auf denen 815 Insektenarten abgebildet waren. Sie sollen aber, der Kargheit des Verlegers wegen, sehr schlecht ausgefallen seyn, und es ist zu bedauern, dass Hr. Oberbergrath von *Scopoli* dadurch sein Vorhaben aufzugeben genöthiget worden. An dem *Gryllus nasutus* Linn. bemerkt der *Verf.*, dass er nach allen ihm vorgekommenen Exemplaren schwerdförmige Fühlhörner, *Antennas ensiformes* gehabt habe, welche Rösel und Sulzer, borstenförmig angegeben hatten. Er findet sich auch in Ungarn, der Ukraine und an dem Po in Italien. — *Bemerkungen, Berichtigungen, und Zusätze zu den Wiener syst. Verz. d. Schmetterlinge, von Ebendemselben.* Die meisten dieser an sich schätzbaren Berichtigungen des Wiener Verz. kommen jetzt zu spät, da sie von andern bereits beygebracht worden, doch ist auch ihre Bestätigung angenehm. Von der Raupe des *Sphinx Nerii* meldet der Verf., dass sie auch in Italien, so häufig daselbst die Oleander-Gesträuche sind, äusserst selten vorkomme. Einige nähren sich allein von den Blüten, daher die Verschiedenheit ihrer Farbe entstehen soll. Die Raupe des *Sphinx fenestrina* befindet sich in den Zweigen des *Sambucus niger.* Scopoli hat den Schmetterling unter dem Namen *Ph. fenestrella* beschrieben, wie eine Figur, nach dessen oben angezeigten Tafeln, auch ergiebt. In einer Anmerk. hat der Herausgeber vier Arten der *rothen Ordensbänderphaleuen* angegeben, denen Recensent noch eine grösere, und die *Ph. promissa* der Wiener, ausser der italienischen kleinen Art, aus seiner Sammlung, beyfügen kann. — III. *Band des I Stück. Ein kurzer Entwurf von den Winterwohnungen der schwedischen Insecten.* (Uebersetzt von Hn. *N. G. Leske.*) Ein sehr ausführliches Verzeichnis, und lesenswürdige Betrachtungen darüber, die, wenn sie eben nichts neues enthalten, und noch gar sehr könnten ergänzt werden, doch allezeit Aufmerksamkeit verdienen. — *Noch etwas über den Scarabaeus auratus des Linné. Von dem Herausgeber*

giften, nebst einem Brief des Hn. Pfarrer Scriba in Arheilgen bey Darmstadt hierüber. Die verlangte Erläuterung bey der Recension der *Panzerischen Uebers. des Voetischen Käferwerks*, (A. L. Z. 1785. Beylage Nr. 295.) wird Rec. bey einer andern Gelegenheit beybringen, wiewohl sie jetzt schon überflüssig seyn wird.

STUTTGARDT; bey dem Verfasser: *Joh. Simon Kerners*, Pfalzzweybrückischen Hofraths und Lehrers der Botanik auf der hohen Schule zu Stuttgardt, *Abbildungen aller ökonomischen Pflanzen.* 1 Band 1 Heft 1786. 10 Kupfert. 2 Bogen Text, mit Inbegriff des Titelblatts, und der kurzen Vorrede. Imperialquart.

Der nur allzu kurz ausgefallene Text enthält blos die linneischen Namen von den hier abgebildeten ökonomischen Pflanzen, Nachweisungen aus *Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft*, die sonstigen deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, mit genauen Rückweisungen auf die botanischen Schriften, woraus sie genommen sind; ferner eine sehr kurze Nachricht vom Vaterland, der Blütezeit, einigem ökonomischen Gebrauch, und endlich die Erklärung jeder Kupferplatte. Die schon langst gehaufserten Wünsche eines *Beckmanns*, die ökonomischen Pflanzen insgesamt einmal eben so vollständig und genau abgezeichnet zu sehen, wie die medicinischen, haben den Hn. Verf. vorzüglich zu diesem Werk aufgemuntert. Er hat daher sich ganz in seinem Plan und Ordnung nach dem Verzeichniss der Beckmannischen Landwirthschaft gerichtet, wobey sein Hauptzweck ist, alle nachdenkende Oekonomen mit einer möglichst vollständigen Sammlung richtiger Abbildungen, aller in der deutschen Landwirthschaft anwendbaren Pflanzen zu versehen.

Da der Hr. Verf. ein guter Pflanzenkenner ist, auch selbst die Zeichnung, den Stich, das Ausmalen besorgt, so läst sich auch hierinn etwas vorzügliches erwarten, besonders da er den so kostbaren und reichhaltigen herzoglichen botanischen Garten in Hohenheim, wie auch die im Naturhistorischen Fache so vorzügliche reiche fürstl. Bibliothek, zu Stuttgardt benutzen darf und da die sehr ansehnliche Anzahl von Pränumeranten den Verf zu fleissiger Fortsetzung immermehr anfeuern muss. Die in diesem ersten Hefte vorkommende 10 Pflanzen, (10 Hefte) sollen allemal einen Band ausmachen, sind die 1) *Iris persica*, 2) *Iris susiana*, 3) *Sagans nigra*, 4) *Cornus mas*. 5) *Carthamus tinctorius*, 6) *Rudbekia laciniata*, 7) *Rudbekia purpurea*, 8) *Anthoxanthum odoratum*, 9. *Cottia palustris*. 10) *Lotus tetragonolopus*, wobey meist die Blute, die Fruchttheile zerlegt vorkommen. Besser wäre es, dass erst die vorzüglichsten inländischen vorausgeschickt und statt der eingestreuten auswärtigen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Benennung des Druckorts: *Kaiser Rudolph von Habsburg*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Anton Klein.* 1787. 140 S.

Wer im Trauerspiel Darstellung des Menschen, wahre Charakteristik und Sprache der Leidenschaft sucht, der kann diesen Rudolph von Habsburg getrost ungelesen aus der Hand legen; wem aber mit Prunk und Spektakel, mit leerem Bombast, mit langen Reden, ohne einen Funken von Charakter und Leidenschaft, gedient ist, der findet hier Stoff voll auf. Da giebt es Decoration auf Decoration. Alle Augenblicke geht ein Vorhang auf oder nieder, bald ist die Scene ein kleiner, bald ein grofser Saal, bald Kaiser Rudolphs Lager, bald das Grabmal der Könige von Böhmen, jetzt ein prächtig beleuchtetes Gemach, dann wieder ein königlicher Saal, einen glänzenden Thron in der Mitte. Das ganze Stück ist wie ein Raritätskasten. Da präsentiren sich unterirrdische Grüfte, Trümmern eines verfallnen Schlosses, die Stadt Wien im Prospect; Mondschein, Fackenlglanz, Standarten, Kriegsgetümmel; prächtige Aufzüge, Chöre, Tänze: kurz alle Arten des Theaterprunks. Will man Proben von pomphafter Declamation, so lese man S. 53; wo Prinz Wenzesla, Sohn des Königs Ottokar, in den Armen seiner Gutha, Tochter des Kaiser Rudolphs, also ausbricht: „O Liebe, Quell der Freuden, Seele „aller Welten! Ja dies war ihr Blick, als sie der „Himmel schuf, und da, wo dieser Blick sich weg„zog, war die Hölle. Man nennt es Schwäche, so „ein Ineinanderglühn der Blicke! Die Erbärmlichen! „Die Lästerer der heiligen Natur! Ach! Schwach„heit! Und der Tod ist Spiel, und alle Gegenkräfte „der Natur verrücken Herz von Herzen nicht! Nein! „ich fühl es, nie, nie, meine Gute, hätt ich Welten „zu verlieren, um solchen Augenblick." Wer hieran nicht genug hat, der lese Seite 54. 59. 60. da kömmt es noch bunter. Ellenlange Reden finden sich Seite 37, wo Kaiser Rudolph nicht mehr als 51 Zeilen hintereinander fort redet, und Seite 84 und 85, wo König Ottokar einmal in 66, das anderemal in 48 Zeilen sein Herz ausladet. Welcher Mensch im Geräusch des Lagers und in Rudolphs Situation, welcher Mensch von Gewissensbissen gefoltert, wie Ottokar, kann so lange, so pomphaft peroriren? Selbst die beiden hervorragendsten Scenen des Stücks, die erste und fünfte des vierten Akts, die wirklich nicht ganz ohne Schönheit sind, werden durch diese Perorirsucht, diesen Bombast kalt und langweilig. Hin und wieder stöfst man auf einzelne glückliche Züge. Aber, wer das Trauerspiel vorstellen, oder vorstellen *sehen* muss, der mag es als eine Gelegenheit nehmen, sich in der christlichen Geduld zu üben, denn sein Gedächtniss, seine gesunde Vernunft und sein guter Geschmack können nicht leicht einer grössern Marter ausgesetzt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Anton Franz: *Allgemeine geographisch-historisch-chronologisch-genealogische*

Beschreibung von Europa, in drey[en] Hauptabtheilungen. Erste Hauptabtheilung. Des ersten Bandes erstes Stück. 1786. Zweytes Stück. beide 730 S. 8.

Die Absicht der Vf. ist „den *Liebhabern* der (historischen) *Wissenschaften* eine nützliche und bequemliche Sammlung der auserlesensten (historischen und geographischen) Werke für einen billigen Preis zu liefern." Als Hauptverfasser nennt sich Hr. Herzer, (jetzt in Wien, vorher in München?) Der Plan von dem ganzen Werke ist von sehr weitem Umfange. Die *erste Hauptabtheilung* soll enthalten, eine Geschichte der Römischen, Deutschen, Griechischen, Türkischen, und Russischen Kaiser, Könige, Päbste, Chur- Grofs- und Reichsfürsten, Erz- und Grofsherzoge, Herzoge, Land- und Reichsgrafen, Erzbischöffe, Bischöffe, Reichs-Aebte und Aebtissinnen, Jeder Reihe der Kaiser, Könige etc. soll eine Tabelle vorgesetzt werden, worauf nach Büschings verbesserter Eintheilung und (nach) den besten neuesten Landkarten desselben (eines jeden) Kaiserthums, Königreichs etc. Abtheilungen, Länder, Städte, Festungen, Häfen, Akademien, Universitäten, Gymnasien, merkwürdige Marktflecken, Dörfer, Schlösser, Lusthäuser, Palläste, Klöster, Gebirge, Berge, Waldungen, Flüsse, Seen in Rubriken verzeichnet sind. Nach dem römischen Kaiserthum und den 10 dazu gehörigen Kreisen, (doch wohl auch den zu Deutschland gehörigen Ländern Böhmen, Mähren, Lausitz, etc.?) soll eine Tabelle mit dem Grundrisse des Re- und Correlationssaales, worinnen der deutsche Reichstag Session hält, auch ein Verzeichniss der gehaltenen Reichstäge der Friedensverträge und der merkwürdigsten Schlachten beygefügt werden. Das Ende des ersten Theils machen die Erzählungen von Kirchenversammlungen, von Ausbreitung und Verfolgung der christlichen Lehre, von Ketzereyen, Spaltungen, und Irrlehren von Christi Geburt bis auf unsre Zeiten, von allen Kirchenceremonien mit Bemerkung der Zeit und Gelegenheit, wenn sie eingeführt wurden. In der *zweyten* Hauptabtheilung sollen folgen: Nachrichten von allen geistlichen Örten mit ihren Stiften, allen geist- und weltlichen Ritterorten mit ihren Stiftern, Stiftungsjahren, Stiftungszwecken, und Ordensinsignien, ferner von allen Akademien Universitäten, Gymnasien, merkwürdigen Schulen, nebst Bemerkung der Stiftungsjahre, Stifter, Religion, Privilegien u. s. f., auch einige Anzeige aller Erfindungen von Jahrhundert zu Jahrhundert, Lebensbeschreibungen von berühmten und gelehrten Männern mit einem Verzeichnisse ihrer Schriften, desgleichen Mahler, Kupferstecher und Buchdrucker mit ihren Zeichen, sollen hierinnen ihren Platz finden. Den Beschluss dieses Theils wird eine Tabelle machen, welche Beschreibungen aller Europäischen Nationen und ihres Landes enthalten soll.

Die dritte Hauptabtheilung soll die Stelle eines geographischen Staatslexikons ersetzen, und Beschreibungen aller Länder, Städte, Festungen etc. umständlich liefern. Hiebey sollen ihre Geschichte, Staatsverfassung, Münzsorten, Handlung, (nicht auch Fabriken und Manufakturen?) Landesprodukte, Gebräuche, und merkwürdige Gebäude berührt werden. Binnen 6 Jahren (jetzt also binnen 5 Jahren) sollen die ersten zwo Hauptabtheilungen und im folgenden die dritte Hauptabtheilung fertig werden. (Gewiss viel, sehr viel versprochen — und sicherlich mehr als man verlangen kann, wenn auch Hr. Herzer noch 50-60 gelehrte und sachverständige Mitarbeiter sollte gefunden haben!!) In den ersten zwey Stücken findet man noch nicht mehr als die Geschichte der römischen Kaiser bis auf Theodor, die Geschichte der Könige der Heruler, Ostgothen und Longobarden, wie auch des Exarchats in Italien gewöhnlich aus sehr mittelmäfsigen Hülfsmitteln zusammengetragen, als Anselm von Ziegler und Kliphausens Schauplatze der Zeit, Grosens historischem Lexicon u. dgl. Bey andern sind indessen einige bessere Werke gebraucht worden. Von jedem Regenten findet man gewöhnlich die vornehmsten Merkwürdigkeiten aus seiner Lebensgeschichte, nebst einer kurzen Schilderung seines Charakters und seiner übrigen Eigenschaften, wobey auch die Symbola fleifsig angeführt werden. Hin und wieder sind auch einige Anmerkungen zur Erläuterung des Textes zugesetzt. Wir zweifeln nicht, dafs dies Werk in Süddeutschland mehrere Liebhaber finden wird. Der Verf. könnte vielleicht noch auf mehrere rechnen, wenn er theils manche fabelhafte Erzählungen ganz weggelassen, theils etwas mehr Sorgfalt auf seine Schreibart verwendet hätte. Mehrmalen liest man hier *etwelche* anstatt einige; *welch eine blutige Schlacht diese war* st. wie blutig diese Schlacht war; *Caesar fuhr wie ein Blitz in Africa* u. s. w. Ein besonderes Verdienst scheint der Vf. darin zu suchen, dafs er manche alte Namen gradezu ins Deutsche ohne nähere Bestimmung übersetzt, wie z. B. *Alt-Gallier*, Franzosen, *Ligurier*, Zürcher, den Flufs *Reno* in Italien, Rhein u. s. w. Den Jul. Caesar läfst der Vf. noch 300 ausländische Völker überwinden. Dergleichen historische Facta findet man mehrere zu berichtigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. M. *Bardili* in *Wirtemberg* ist zum *Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Erfurt*, und schon vorigen Winter zum *Mitgliede der moral. und philos. Gesellschaft in Erlangen* ernannt worden.

Hr. Hofrath *Joh. Georg Schlosser*, bisheriger Amtmann zu Emmendingen in Badendurlachischen, bekommt die Stelle eines geheimen Archivars zu Carlsruhe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten August 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine* von J. G. *Widder*. II Theil. 1786. 8. 528 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Theil enthält die Oberämter Ozberg, Umstatt, Boxberg, Mosbach, Bretten, Neustadt, mit Innbegriff der Hauptstadt Frankenthal, und Germersheim, nebst den zu jedem gehörigen Unterämtern, Cenzen, Kellereyen etc. Der Verf. gehet hier eben so, wie in dem vorhergehenden Theile, so wohl bey den Aemtern, als bey einzelnen Orten, in die ältere Geschichte derselben zurück, und benützt Urkunden, Zinsbücher und andere Documente, welche zum Theil vor ihm noch gar nicht, oder nicht immer mit genugsamer Aufmerksamkeit gebraucht wurden. Man findet daher verschiedene Berichtigungen, wie z. E. S. 213 von Schöpflin, Hist. Bad. T. 2. p. 265. und S. 351 von Kremers Gesch. Kurf. Friedr. I. p. 649. etc. Die Gemarkung der Oerter und wie viel sie an Aeckern, Wiesen, Wäldern, Gärten, in sich begreift, die Zahl der Einwohner in den neuesten 10 — 12 Jahren, die Religionsverfassung, die nachbarlichen und andere Verhältnisse in Ansehung der Rechte und Gefälle, werden überall sorgfältig angezeigt, und alles mit angeführten Beweisen belegt. Eine besondere Bemerkung verdient die genaue Auseinandersetzung der verwickelten Verfassung von Umstatt S. 17 — 23, und der Streitigkeiten wegen Boxberg mit denen von Rosenberg, welche als Edelleute von dem unbändigsten Charakter in der Geschichte bekannt sind S. 45, ferner die Geschichte der Klöster zu Gross- und Klein Frankenthal, die in verschiedenen Druckschriften etwas unvollständig erzählt, hier aber S. 393-398 aus einer geschriebenen, in der Kurf. Bibliothek befindlichen, Nachricht mitgetheilt wird; und die S. 412. f. vorkommende umständliche Beschreibung des Ursprungs, Laufs und Ausflusses der Queich. Unter die Ueberreste von alten Gewohnheiten gehört die Zunft, welche am Laurentiustage, in der Stadt Bretten, alle Schäfer des Oberamts halten, S. 198 und das Greyengericht, welches in dem Dorfe Weingarten, in erstgedachtem Oberamte, jährlich noch gehalten wird S. 216. An dem Thorgesselle des Hauses zu Bretten, worinn Melanchthon gebohren wurde, ist eingehauen: *Dei pietate natus est in hac domo Philippus Melanchthon, XVI. Febr. MCCCCXCVII. Obiit MDLX.* S. 193. Bey dem Dorfe Winzingen, im Oberamt Neustadt, gab es, wegen der Abtheilung des vorbeyfliessenden Speier- und Behebachs, zwischen Kurpfalz, dem Domstifte und der Reichsstadt Speier, ehemals Streitigkeiten, die im J. 1569 beygelegt wurden. Damit die Abtheilung des Wassers von keiner Seite mehr verändert werde, so wurde ein dreyeckichter Stein, wovon das gegen den Strom gewendete Eck den Lauf scheidet, eingelegt und folgende Reimen darauf ausgehauen: *Hier stehn wir beide, Chur und Fürsten, Thun nach Wasser dürsten, Nicht nach unserm Mund, Sondern dass beiderseits Unsere Mülen malen kunt.* S. 251. f. Das Titelkupfer stellet Neustadt an der Hart, mit einem Theile der Gegend vor.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Desaint und Nyon dem ältern: *Histoire de France, depuis l'établissement de la Monarchie, jusqu' au regne de Louis XIV. Par M. Garnier, Historiographe du Roi, et de Monsieur pour la Maine et l' Anjou. Tome* XXIX. 1786. 509 S. *Tome* XXX. 1786. 512 S. in gr. 12. (2 Rthlr.)

Herr *Garnier*, der Fortsetzer *Velly's* und *Villaret's*, scheint bey dem Fortgang der Ausarbeitung dieser allgemeinen Geschichte von Frankreich, eben so wie unser letzthin verstorbener *Hüberlin*, in den Fehler des Missverhältnisses zu verfallen. Unser deutscher Landsmann und er geriethen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in eine Weitschweifigkeit, die dem ersten Zuschnitte beider Werke ganz zuwider ist. Beide schliessen seit jener Zeit in einen Band die Geschichte weniger Jahre, — fünf, vier drey, auch wohl gar nur zwey, ein; nur dass der Deutsche seine Bände weit dicker, und den Innhalt schwerfälliger und ungenieſsbarer machte, als der Franzose. Kein Wunder! *Hüberlin* besass überhaupt die Gabe der Gefälligkeit in seiner Schreibart nicht; überdies eilte er mit seinen Bänden viel zu sehr, als dass er auch nur den geringsten Fleiss auf

die Politur des Stils hätte wenden können. Jährlich musten ja zwey, auch wohl drey Bände, jeder wenigstens zwey Alphabet in gros Oktav stark, zusammen compilirt werden. Nicht so Hr. Garnier. Dieser liefert uns alle drey oder fünf Jahre zwey geschneidige Bändchen, die zusammen im Druck nicht so viel ausmachen, als ein einziger Häberlinischer. Denn die beiden vorhergehenden Bände erschienen im J. 1781, und enthielten die Geschichte von 1555 bis 1560. Die beiden neuen enthalten noch einen Theil der Geschichte des Jahres 1560 und erstrecken sich nicht weiter als zum Anfang des J. 1564.

Freylich ist dies eine Zeit, voll von Verwirrungen, bürgerlichen und Religionskriegen, tragischen Vorfällen u. s. w; aber demungeachtet hätte Hr. G. sich hie und da kürzer fassen können. Selbst Hr. Anquetil, der doch eine Specialgeschichte jener innerlichen Unruhen, unter dem Titel: *L'Esprit de la Ligue* schrieb, hat sich bey weitem keine so grosse Umständlichkeit erlaubt. Gebohrnen Franzosen mag sie indessen immer willkommen seyn, zumahl da Hr. G. versichert, und man zum Theil auch aus den flüchtigen Angaben am Rande (z. B. *Manuscrits de Bethune*, *Proces-verbal des états*, *Manuscr. de la Biblioth. de roi* u. s. w.) sieht, dass er, so wie *Häberlin*, ungedruckte und unbenutzte Hülfsmittel zu Rathe gezogen habe. Er befürchtet aber doch selbst auch in der Einleitung zum 29 Bande, ein grosser Theil seiner Leser möchte dadurch ermüdet werden; und entschuldiget sich gegen sie, dass er nicht immer bloße Resultate, Reflexionen und Schilderungen aufgestellt, sondern auch gewisse, von den vorigen Geschichtschreibern vernachlässigte, Veränderungen in der Staatsverwaltung umständlich beschrieben, und dass er die Hauptpersonen selbst habe reden und handeln lassen, wie sie wirklich geredet und gehandelt haben. Im Ganzen, gewiss sehr löblich! Indessen nehmen doch wirklich die, bey gewissen Gelegenheiten gehaltenen, und unabgekürzt eingerückten Reden zuviel Raum ein; man sehe, um sich zu überzeugen, S. 31-69. S. 271-281. S. 408-418. im 30sten Bande S. 371-382, S. 406-415. S. 431-441. Man kann in beiden Bänden wenigstens hundert, mit solchen Reden angefüllte Seiten rechnen.

Die Gedanken, die Hr. G. in der Einleitung über den Unterschied und die Verwandschaft der Geschichte, der Moral und der Politik vorträgt, sind gut gesagt, obgleich nicht neu. Die Voltairianer sollten sie indessen wohl beherzigen. Der Geist der gleichzeitigen Schriftsteller, die Frankreichs schreckliche Religionskriege während der andern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erzählten, ist ziemlich richtig geschildert. Da sie fast alle entweder der protestantischen oder der katholischen Partey leidenschaftlich anhingen; so müssen sie von dem neuen Geschichtschreiber, der, als solcher, seine Religion verleugnen muss, mit der strengsten Behutsamkeit benutzt werden. Unserm Herrn Garnier gebühret im Ganzen das Lob der Enthaltsamkeit und Billigkeit, wenn er von der Sache der Protestanten schreibt. Er enthält sich beleidigender Ausdrucke, die blinde Eiferer sich so gern erlauben. Ganz verleugnen aber konnt' er seinen Glauben nicht: man merkt vielmehr oft den Verfechter seiner Religionspartey. Er spricht zwar nicht von *Calvinisten* und *Hugenotten*: aber doch von *neuer* Lehre und ihren Anhängern; und über den wahrheitsliebenden *de Thou* sucht er einigen Schatten zu verbreiten. Das Blutbad zu Vassi, wodurch im J. 1562. das Signal zum völligen Ausbruch des Religionskriegs gegeben wurde, erzählt er nicht richtig und ehrlich genug. Der Kürze wegen verweisen wir in Ansehung dieser Begebenheit nur auf Baylens Wörterbuch, unter dem Artikel: *Guise*, (*François de Lorraine Duc de*). Vielleicht hätte Hr. G. die Sache doch ein wenig anders vorgestellt, wenn ihm die dort befindliche Kritik über *Varillas* in den Gedanken gegenwärtig gewesen wäre. — Den Admiral *Coligny* will er von dem Antheil an der Ermordung des Herzogs *Franz von Guise* durchaus nicht freygesprochen wissen. Und wir glauben, er habe nicht ganz Unrecht. Man berufe sich auf den geraden und biedern Charakter des übrigens sehr verehrungswerthen Mannes, so viel man will; man vergesse dabey nur nicht, wie hoch die Erbitterung der damaligen Religionsparteyen und der Ehrgeiz und die Eifersucht der Condeischen und der Guisischen Faction gestiegen war. Auf beiden Seiten wurde unendlich oft gefehlt; beide verdienen Vorwürfe; eine von beiden, im Ganzen genommen, entschuldigen, verräth immer Parteylichkeit. Man bedenke nur, andrer Umstände zu geschweigen, die Worte, deren sich *Coligny* in einem Schreiben an *Katharinen von Medici* bediente, dass er nemlich Guisens Ermordung für das grösste Glück halte, das dem Königreiche, der Kirche Gottes, besonders aber ihm und seinem Hause, hätte begegnen können. Ferner, seine Bekanntschaft mit dem Meuchelmörder, dessen Unterstützung mit Gelde, u. s. w. Doch, dies sind bekannte Dinge. Man kann aber möglichst strenge Unparteylichkeit und Verleugnung seiner selbst in Erzählung solcher Streitigkeiten und Kriege, die auf Religion Bezug haben, selbst protestantischen Historikern nicht oft genug vorpredigen und empfehlen. Wir zweifeln übrigens, ob manche unter den letztern die Geschichte des Religionsgespräches zu *Poissi* im J. 1561 so unparteyisch und gelassen erzählen würden, als unser Verfasser (T. I. p. 338. sqq.) gethan hat. Er lässt dem *Melanchthon*, den Reformirten, dem unvergleichlichen *Theodor Beza*, beynahe volle Gerechtigkeit wiederfahren, und stellt den schreyenden und schimpfenden Jesuitengeneral, *Jacob Lainez*, im wahren Lichte dar. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er auch des, der französischen Nation ewig zur Ehre gereichenden, Umstandes, dass sie nämlich unter allen, dem katholischen Glauben ergebenen Nationen die einzige war, die sich der Zulassung des Jesuitenordens widersetzte.

SCHOE-

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

NÜRNBERG, bey Grattenauer, oder eigentlich ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Gedichte in Stammbücher aus den besten Dichtern und Schriftstellern gesammlet* von *J. F. W.* 1786. 134 S. 8. (6 gr.)

Dafs ein ehrlicher Mann, wenn ungenannt ein Fremder sein Stammbuch ihm darbeut, oft in Verlegenheit seyn kann, welchen Sittenspruch oder welches Verslein er demjenigen, der gewöhnlich ihn *prest*, einschreiben soll, das läfst sich freylich leicht begreifen. Dafs es aber demjenigen, der mit Gewalt einer von den Fünftausend deutschen Schriftstellern werden will, und keinen andern Weg als die Zusammentragung eines solchen Stammbuchs vor sich sieht, — — dafs es diesem schwer werden sollte, aus der Menge deutscher Prosaisten und Dichter zwey bis dreytausend *gute* Stellen *abzuschreiben*, davon können wir uns nicht überzeugen. Ein bischen guter Geschmack, und eine mittelmäfsige Belesenheit sind sicher hinreichend dazu; und um desto tadelnswerther ist der Fall, — der leider hier existirt! — wenn selbst diese beiden Stücke nicht bey einem solchen Sammler sich finden. Was z. B. denkt man sich bey nachstehendem elenden Gedichtlein, das, der Unterschrift *W.* zu Folge, vielleicht gar vom Herausgeber selbst seyn dürfte. S. 16:

Mich kostete die Lotterie
sonst jährlich leicht an funfzig Thaler,
und schwerlich fuhr wohl einer kahler
als meine Wenigkeit dabey.
Drob juckt es mir nun hintern Ohren;
Ich sann — da fiel ein Pfiff mir ein:
Und was ich netto sonst verloren,
bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen! Ha, wie fein!
Nun läfst das Glück mich ungeschoren.
Die funfzig sind und bleiben mein.
Das macht; ich setze nicht mehr ein.

Das ist ein Verschen! Ha, wie fein! — Oder sollte wohl *das Wochenblatt ohne Titel* um folgendes Epigramm zu plündern gewesen seyn? S. 56:

Der stolze Doktor Stax prahlt in der ganzen Stadt:
Dafs noch kein Kranker je durch ihn gestorben wäre.
Die ganze Stadt läfst ihn bey seiner seltnen Ehre,
weil sie wohl weifs, dafs er gar keine Kunden hat.

Selbst, wenn dies Singedicht eben so witzig wäre, als es mittelmäfsig ist, was soll es in einem Stammbuche? Es müfste dann als Satire eingeschrieben werden, und zur Satire braucht es doch wohl nicht Sammlungen dieser Art? — Noch wäre mit hundert Beyspielen zu beweisen, dafs wir viel Mittelmäfsiges und manches ganz Schlechte in dieser Sammlung gefunden haben: sehr verlegen würden wir hingegen seyn, wenn man nur halb so viel gute Stellen von uns angeführt zu sehn verlangte.

ST. GALLEN, bey Reutiner dem jüngern: *Die Brieftasche aus den Alpen, vierte Lieferung.* 1785. 135 S. kl. 8.

Die Einrichtung dieser Brieftasche ist bekannt. Wie in den ersten Lieferungen wechselt auch hier Gutes und Schlechtes mit einander ab, und des letztern ist leider! mehr als des ersten. Die Poesieen sind im eigentlichen Verstande matt und kraftlos, eine holperichte Versification und Reime, die den Ohren wahrhaft weh thun. Z. B. Seite 17:

Zum leben brauchts wenig,
Zur Freude nicht viel,
Nur tägliche *Pfenig*,
Und warmes Gefühl u. s. w.

Seite 23:

Und schied' dahin zu meinen Vätern,
Geschreckt von Gottes *Donnerwettern*;

Seite 24:

Mädchen geh doch, was willst du? stündlich
Kommst du zu mir her und blickst so *freundlich* u. s. w.

Mit der Prose steht es besser. Die Auszüge aus den Briefen des Conte di *St. Alessandro* enthalten manchen interessanten Zug aus der Natur und den Sitten des Schweizerlandes, besonders einige sehr treffende Bemerkungen über das Kunst- und Dichtertalent des liebenswürdigen *Gefsners*. Das übrige ist von weniger Belang. Mitunter giebts auch sogenannte poetische Prose voll süfslicher Empfindeley, die einem gesunden Magen gar nicht glatt eingeht. Rec. gesteht, dafs ihm überhaupt vor aller poetischen Prose ekelt, wenn *Gefsner* und *Thümmel* sie nicht schreiben. Sie ist so ein unseliges Mittelding zwischen Vers und Prose, und meist ein Beweis, dafs ihr Verfasser weder für das eine, noch für das andere Talent hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Rath *Reinhold*, der sich bisher in *Weimar* aufhielt, ist zum *aufserordentlichen Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Jena* ernannt worden.

Dem Hn. Subrector *Weddigen* zu *Bielefeld* ist von der philosophischen Facultät zu *Jena* die *Magisterwürde* ertheilt worden.

Akad. Schriften, *Strasburg. Apocalypseos c. Cap. IV. Fin. Illustr. Tentamen* — Praes. *G. F. Weber* Th. Prof. — Auct. *Joh. Sim. Herrenschneider*, Philos. M. et Eccles. 1786 26 S. 4. Nach einigen guten hermenevtischen Regeln für den Erklärer der Apoc. (S. 4-6), einer kurzen Vertheidigung ihrer Aechtheit, vornemlich aus innern Gründen (S. 6), und einem chronologisch geordnetem bloßen Titelverzeichniß der vornehmsten neuern Schriften über dies Buch, worinn einige Nahmen mehrmals unrichtig gedruckt sind (z. B. *Knüttel* f. Knittel, *Mergel* f. Merkel), folgt S. 7. bis zu Ende die Erklärung selbst; erst im Allgemeinen, dann durch alle Abschnitte durchgeführt. Die Hauptidee ist von *Herder*, doch mit einigen wichtigen Abänderungen, welche, nach sichern Nachrichten, die Rec. besitzt, von einem geschmackvollen Exegeten unsrer Zeit herrühren, der selbige seit mehrern Jahren in seinen akademischen Vorlesungen über die Apoc. öfters vorgetragen hat. Eine kurze Uebersicht des Plans wird nach dem Lesen der weitern Ausführung begierig machen. — „Drey Hauptheile: Cap. 4-12. Sieg „des Christenthums über das Judenthum (Jerusalem); Cap. „13-20, 7. Sieg über das Heidenthum (Babylon, Rom); „Cap. 20, 7-22, 6. letzter Sieg und dann voller Glanz des „Reichs Christi." Der Vf. kann sich vielen Dank für seine Bekanntmachung, und seiner Abhandlung viele Aufmerksamkeit von dem Publikum versprechen, das bisher noch keine gedruckte Darstellung dieser ganzen Erklärung in Händen hatte. Die Parallelstellen aus dem A. T., die man in einer Anmerkung alle der Reihe nach angezeigt findet, hätten vielleicht zum bequemern Gebrauch des Lesers, jede an ihrem eignem Orte, bemerkt werden können.

Altorf. De justo discrimine theologiae biblicae et dogmaticae, regundisque recte utriusque finibus. Oratio edit. — *Joh. Phil. Gabler.* 1787. 16 S. Einige Gedanken, welche der Vf. in dieser Rede geäußert hat, sind von der Art, daß sie wohl verdienten, mehr beherzigt und endlich auch in Anwendung gebracht zu werden; z. B. bey der bibl. Theol. sollte man nicht zu viel Rücksicht auf Inspiration nehmen; ingleichen man sollte mehr die verschiedenen Perioden, die Verfasser einzelner Bücher, die Schreibarten unterscheiden u. s. w. Das übrige sind zwar schon öfter gesagte Wahrheiten, aber doch einer solchen Wiederholung werth.

Erlangen. Natalem exoptatiss. — *Fridericae Carolinae celebrandam indicit Prorector Guil. Frid. Hufnagel* etc. 1786. 1 Foliobogen. Flüchtig hingeworfene Gedanken über Entstehung und Verfolgungen des Christenthums; über Revolutionen in Deutschland und anderswo in dem Zeitraum der sogenannten Völkerwanderungen, worinn Rec. weder etwas Neues noch auch Zusammenhang und Beziehung auf Einen bestimmten Zweck hat finden können.

Jena. C. G. Schütz Pr. *in Cic. de Orat. lib. II.* observationes. 1787. 1 Bog. Fol. Cap. XXII. wird der tropus in *uberiore filo* nicht mit *Ernesti* von Fäden der Weber hergeleitet, sondern durch *fila, filamenta* d. h. Fasern der Gewächse, der Früchte oder des menschlichen Körpers erklärt, wobey denn *filum* besser zu dem vorhergehenden *succus* paßt, und also die Vermischung ungleichartiger Tropen wegfällt. Die 6 übrigen Observationen sind von gleichem Gehalte, lassen aber keine kurze Vorstellung ihres wesentlichen Inhalts zu, sondern wollen durchaus ganz gelesen seyn.

Kleine Schriften. Ohne Meldung des Orts: *Phocion und die Athenienser in Vergleichung mit dem Verhalten der sogenannten Patrioten in Holland gegen einen ihrer ersten und würdigsten Staatsbeamten.* 1786. 3 1/2 Bogen gr. 8. (4 gr.) Die Schicksale des verehrungswürdigen Herzogs *Ludwig Ernst* von Braunschweig in den vereinigten Niederlanden mit den Schicksalen des *Phocion* zu Athen zu vergleichen, ist ein sehr natürlicher Gedanke. Schon *Wekhrlin* that es 1781 im 8ten Bande seiner Chronologen S. 65 f., und der Aufsatz desselben ist hier wieder abgedruckt, und mit einigen nöthigen und nützlichen Anmerkungen versehen worden; nur die erste ist allzuhart. Angehängt sind diesen Aufsatze folgende wichtige Actenstücke des jetzigen grosen Streites in den vereinigten Niederlanden: 1) *Placat der Staaten von Geldern vom 17ten Sptbr. 1786 gegen Hattem und Elburg*, wodurch den Aufrührern unter gewissen Bedingungen, Vergebung versprochen wird. 2) *Manifest der Staaten von Geldern vom 16ten Sptbr. 1786*; worinn sie ihr Betragen gegen die beiden aufrührischen Städte rechtfertigen. 3) *Nachricht von der Resolution der Staaten von Holland vom 6ten Octbr. 1786*, wodurch diese die Stadt Utrecht in Schutz nahmen. 4) *Brief der Staaten von Holland (vom 30 Octbr. 1786)* und 5) das *Circularschreiben des erstern an die Staaten von Seeland, Oberyssel und Grüningen*, worinn sie zum Frieden und Vergleiche ermahnen. Für diejenigen unserer Leser, welchen der hier abgedruckte Aufsatz aus den Chronologen vielleicht unbekannt geblieben ist, wollen wir doch eine Stelle aus demselben, und zwar den Schluß anführen: „Verächtliche, eurer Vorältern unwürdige Menschen, „thut die Augen auf! Blickt auf die Fesseln, die in Europa klirren. Mit einer Sklavenseele ist man nimmer weit „vom Dienstjoch entfernt. Elende! wisset, daß die Freyheit ein heiliges Feuer ist, welches nur von reinen und „unbefleckten Händen gewartet seyn will. Was habt ihr, „der Macht entgegen zu setzen, wenn ihr sie reizet? — „*Tugenden?* — Die besitzt ihr nicht mehr! — *Vaterlandsgeist?* — Der ist von euch gewichen! Das Geld, „welches ihr aufgehäuft habt, ist euer Henker. Vor *ihm* „zittert ihr. *Er* ists, der euch insolent, feig und träge „gemacht hat; der die Eifersucht eurer Feinde gereitzt, „und den Stoff zu den Ketten gegeben hat, die für euch „in der Glut liegen. Eröffnet die Jahrbücher der Nation, „Wo sehr ihr, daß eure *Väter* ihren *Erretter* verworfen „haben? Wenn haben die Ueberwinder Philippe ihre Zuflucht zu Schmähschriften genommen? — *Amsterdamer!* Leset im Buche des Schicksals, mit welchen Worten es das Loos einer jeden Kaufmannsnation ausgedrückt hat: *Sey reich, feig, verachtet, und am Ende Sklav!*"

Wir verbinden mit dieser Anzeige folgende kleine Schrift, welche gleichfalls *ohne Meldung des Orts* erschienen ist: *Uebersetzung eines Schreibens der Herrn Staaten von Holland an die Herrn Staaten von Friesland d. d. 1 Novemb. 1786; und das (das) Antwortschreiben (s.) der Herrn Staaten von Friesland d. d. 14. November 1786 über die dermaligen Unruhen in der Republik der Vereinigten Niederlande.* 1787. 3 Bogen 8. (2 gr.) Zwey sehr merkwürdige Stücke, welche an den in der vorhin angezeigten Schrift angezeigten Schrift abgedruckten Brief der Staaten von Friesland anschließen, und die gegenwärtige Holländische Kabale entlarven. Das männliche und wahrhaft (nicht im holländischen Sinn sogenannte) patriotische Schreiben der Staaten von Friesland, welches hier übersetzt ist, wird jeder Unbefangene mit Vergnügen vollständig lesen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Auguſt 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince und Cooke: *Clinical obſervations on the uſe of opium in low fevres and in the ſynochus illuſtrated by caſes. With ſome previous remarks on the epidemic fever, which prevailed in 1785 at Oxford and in tho neighbouring counties* in a letter to *John Badeley*, — by *Martin Wall*, M. D. Lord Litchfield's clinical profeſſor, one of the phyſicians to the Radcliffe infirmary. *The ſecond edition.* 1786. 8. 73 S.

Das epidemiſche Fieber hatte viele Aehnlichkeit mit dem langſamen Nervenfieber des *Huxham*. Seine Hauptzufälle waren unordentliche Hitze, Uebelkeiten, Kraftloſigkeit, in der Folge mit Stupor, Schlafloſigkeit und groſer Entkräftung verbundenes Irrereden und wenn dieſer letzte Zufall fortdauerte, ſo ſtarben die Kranken insgemein. In allen Fällen entſtand die Krankheit von der Anſteckung, die ſich in ſehr vielen Fällen durch die offenbarſten Proben äuſerte. In den meiſten Häuſern befiel ſie bey aller Sorgfalt, ihre weitere Verbreitung zu verhüten, mehrere Perſonen, oft den gröſten Theil der Bewohner. Im Winter ſchien die Anſteckung ſtärker, als im Sommer, zu wirken, wegen der mehr concentrirten thieriſchen Ausdünſtungen: ja der Verf. verſichert, daſs ſelbſt die Ausflüſſe geſunder Perſonen ein anſteckendes Miaſma erzeuget haben. Alle ſtarken Ausleerungen waren tödlich. Zuweilen waren offenbare Zeichen der Entzündung zugegen; aber auch da fand ſich gleich nach der Aderlaſſe eine Kraftloſigkeit ein, die durch keine erregenden Mittel überwunden werden konnten. Auch Spieſsglasmittel erregten oft entkräftende Schweiſſe, und ſchadeten. Erregende, toniſche und fäulniſswidrige Mittel wirkten beſſer; aber die Krankheit zog ſich ſo in die Länge, daſs es zweifelhaft war, ob die Arzneyen einigen Antheil an der Geneſung gehabt hatten. Dieſe Umſtände und die Vorſchläge vieler Aerzte veranlaſsten den Verf. den Mohnſaft zu brauchen, den man aus Unverſtand des Satzes, daſs ſich der Mohnſaft nicht zu Entzündungen ſchicke, bey Fiebern ohne Entzündung bisher zu wenig, zu häufig dagegen die Spieſsglasmittel gebraucht habe. Weil der Mohnſaft bey Beſänftigung der Unruhe, Tilgung der Hitze, Minderung der Geſchwindigkeit der Pulsſchläge faſt ſpecifiſch wirkt, dabey Schmerzen lindert, Schlaf macht und die Fieberparoxyſmen abkürzt, weil er ſo viele Aehnlichkeit in ſeiner Wirkung mit dem Wein hat, ſo verſuchte ihn der Verf. und beſchreibt den Erfolg ſeiner Verſuche in vielen ausführlich erzählten Krankengeſchichten. Er gab die *tinctura thebaica* in Verbindung mit Spieſsglasbereitungen, mit verſüſstem Vitriolgeiſt und andern ähnlichen Mitteln, am häufigſten mit dem Vitriolæther. Die Verbindung mit Spieſsglasbereitungen erregte zu heftige und entkräftende Schweiſse und verlängerte die Krankheit. In den einzelnen erzählten Fällen giebt nun der Verf. von dem Erfolg ſeiner Curen Rechenſchaft. Wenn Ausleerungen ſehr angezeigt waren, muſsten dieſe vorhergehen und auch im Verlauf des Fiebers muſste auf die Beförderung des Stuhlgangs bey dem Gebrauch des Mohnſaftes ſehr geſehen werden. Einmal verordnete er ſogar vier und zwanzig Stunden vor dem Tod des Kranken die Jalappentinctur mit Brechweinſtein, (ein ſo heftiges Mittel, in einem Fall, wo ſich offenbar die fäulichte Entzündung der Eingeweide des Unterleibes bemeiſtert hatte!) Die *tinctura thebaica* wurde entweder ſogleich, oder gleich nach dem Gebrauch ausleerender Mittel, mit Vitriolæther zu vierzig, funfzig Tropfen, doch oft auch in geringerer Menge gegeben, zuweilen wurde auch noch die *confectio cardiaca*, Kampferjulep, Lavendelgeiſt, Biſamjulep, u. ſ. f. beygemiſcht. Der Gebrauch dieſer Miſchungen wurde ſo lang wiederholt, bis das Fieber offenbare Remiſſionen machte. Alsdann wurde die Chinarinde mit Schlangenwurz und der *tinctura thebaica*, zuweilen in ſehr flüchtigen Miſchungen, gegeben und auf dieſe Art das Fieber gehoben. Wie man aus den erzählten Krankengeſchichten und aus der eigenen Aeuſserung des Verf. ſieht, ſo war Hebung des Fiebers doch das nicht, was man von dem Mohnſaft erwarten durfte: er verminderte bloſs die Schnelligkeit und Kleinheit der Pulsſchläge, machte zuweilen den Puls intermittirend, verſtärkte die Ausdünſtung und beförderte, durch Begünſtigung einer haldigen und ſtarken Remiſſion, die Gelegenheit, das Fieber durch die Rin-

Rinde zu heben. Vieler Fälle gedenkt auch der Verf., wo der Mohnsaft den Tod nicht zurückhalten konnte, oder sonst unwirksam war. In der bösartigen Halsentzündung hat er nichts geleistet. Ueberhaupt dehnen die englischen Aerzte den Gebrauch des Mohnsaftes *zur Heilung der Fieber*, fast ohne Unterschied, zu weit aus. Bis jetzt ist aus Erfahrungen immer nur noch so viel erwiesen, dass der Mohnsaft bey Fiebern, die mit grosser Empfänglichkeit des Nervensystems und mit übermässiger Reitzbarkeit verbunden sind, also in den sogenannten Nervenfiebern, als eigentliches Heilungsmittel, grosse Dienste leiste: ob aber sich diese Wirkung auch von ihm bey Fiebern von gallichter und faulichter Natur überhaupt, und im Fortgang dieser Fieber, erwarten lasse, wo er die geheimen Entzündungen der Eingeweide sehr zu begünstigen fähig ist, daran zweifeln wir und wider diese Vermuthung streitet fast jede bisher mit Gewissheit von den Wirkungen des Mohnsaftes bekannt gemachte Erfahrung.

LITERARGESCHICHTE.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Geschichte der komischen Literatur, von Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. *Vierter und letzter Band.* 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nur *dem Titel nach* schliesst der Verf. mit diesem vierten Bande seine Geschichte der komischen Literatur, und wird sie auf die Art noch weiter fortsetzen, dass die folgenden Abhandlungen unter besondern Titel erscheinen, worunter die *Geschichte des Groteske-komischen* die erste seyn wird. Diese Abänderung rührt, wie er sagt, nicht von ihm, sondern von andern, nicht schwer zu errathenden, Ursachen her. Denn bey allem Verdienste dieses Buchs möchte die Anzahl der Leser, die es genug interessirt, um eine Reihe von Bänden desselben nach einander zu kaufen und zu lesen, doch wohl so gross nicht seyn, dass der Verleger dabey seine völlige Befriedigung fände.

Der gegenwärtige Band beschäftigt sich durchgehends mit der *Geschichte der Komödie*. Zuerst vom *Ursprunge* der Schauspiele und der Komödie überhaupt. Diesen findet der Verf. in den gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Mysterien der Alten. Denn diese waren, wie bekannt, Nachahmung der Begebenheiten, Heerszüge und Unternehmungen der Götter selbst, deren Feste man begieng. Man weiss, dass vornemlich die Bacchusfeyer in Griechenland zur Entstehung der Schauspiele Gelegenheit gab; und auch in Rom war ihr Ursprung gottesdienstlich, da man sie bey Gelegenheit einer Pest, und zur Abwendung derselben, einführte. Unter den ältesten Christen fand sich etwas ähnliches in der Aufführung biblischer Geschichten und des Lebens der Heiligen. Spuren davon sind noch jetzt übrig, und werden vom Verf. S. 6 ff. angeführt. In ihrem ersten Anfange macht Trauerspiel und Lustspiel nur Eine Gattung aus; die Absonderung des letztern scheint durch den Spott und das Lächerliche entstanden zu seyn, welches auch ehedem, selbst nach der aristotelischen Theorie, den Hauptcharakter des Lustspiels ausmacht. — Von den *Schauspielen ungebildeter* Völker, worunter S. 12-28 einige Nachrichten zusammengestellt sind, kommt der Verf. auf die *Komödie der Griechen*, setzt den Ursprung und Fortgang derselben, und den dreyfachen Unterschied der alten, mittlern und neuern griechischen Komödie ziemlich umständlich aus einander, und charakterisirt dann einige griechische Dichter dieser Art, besonders den *Aristophanes* und seine uns noch übrigen Lustspiele. — Bey den *Römern* ward die Komödie, wie bekannt, früher eingeführt und zur Vollkommenheit gebracht, als die Tragödie. Der Verf. commentirt S. 77 ff. die klassische Stelle beym *Livius* über den Ursprung der römischen Bücher, erläutert das Eigene der atellanischen Spiele und ihrer Verfasser, bemerkt die dreyfache Eintheilung der römischen Komödie nach der Kleidung, nach dem Orte, und nach ihrer innerlichen Einrichtung, zeigt darauf den Unterschied der vermischten Schauspiele, der römischen Satyrspiele, und der mimischen Spiele, und handelt endlich noch von den komischen Dichtern der Römer.

Kürzer und minder befriedigend ist das, was S. 115-125 von den *Schauspielen der Hebräer und Araber* gesagt wird. Die Juden haben nur Einen dramatischen Schriftsteller aufzuweisen, nemlich den *Ezechiel*, der ungefähr hundert Jahr vor C. G. lebte, vermuthlich ein alexandrinischer Jude war, und ein verloren gegangenes Trauerspiel in griechischer Sprache vom Ausgange der Israeliten aus Aegypten schrieb. *Wagenseil* gieng zu weit, wenn er den alten Juden förmliche Schauspiele gab, ob sie gleich mit der dramatischen Form offenbar bekannt waren. Die Araber hingegen scheinen niemals dramatische Vorstellungen gehabt zu haben, sondern nur das, was allen, auch den rohesten, Völkern eigen ist: Musik, Tänze und Verkleidungen.

S. 125-157 erzählt der Verf. die Geschichte der *italiänischen Komödie*, vom dreyzehnten Jahrhundert an, bis auf unsre Zeiten. Die hier ertheilten Nachrichten sind gröstentheils aus dem *Riccoboni* und *Signorelli* genommen, einige, in Ansehung der neuern Bühne und ihrer Dichter, aus dem *Baretti*, dessen oft sehr einseitige und offenbar leidenschaftliche Urtheile der Verf. hie und da mit andern zu vergleichen und dadurch zu berichtigen gesucht hat. Viel neues findet der hier nicht, dem die Literatur des italiänischen Schauspiels auch nur einigermasen, und selbst nur aus dem, was deutsche Schriftsteller bisher darüber sammelten, bekannt ist; und auch hier, wie in mehrern Abschnitten des Buchs, sind oft weniger be-

bekannte und wichtigere Gegenstände weit kürzer und oberflächlicher behandelt, als manche unerhebliche, die eine verhältnifsmäfsigere Kürze erfodert hätten. So wird z. B. die Opera Buffa der Italiäner, die, aller Ungereimtheit ihrer Poesie ungeachtet, doch immer in der Geschichte des Theaters eine merkwürdige Epoche macht, und schon mehrere denkwürdige Revolutionen erfahren hat, mit sechs Zeilen abgefertigt, und als ein durch die Componisten blofs für den zahlreichen *Pöbel* anziehendes Schauspiel beschrieben. Uebrigens wäre zu wünschen, dafs der Verf. bey diesem Abschnitte einige neuere Werke von *Arteaga*, und andere, die zur Notiz der komischen Bühnen Italiens dienen, hätte zur Hand haben, und dafs er zur genauern Angabe ihres Reichthums und ihrer Produkte die Dramaturgie des *Leone Allacci* hätte benutzen können.

Bey den Nachrichten, die S. 157-184 von der Komödie der *Spanier* gegeben werden, ist hauptsächlich aus den bekannten Quellen, *Riccoboni*, *Baretti* und *Velazquez*, geschöpft worden. Auch ist Hrn. *Bertuch's* spanisches Magazin hie und da zu Rathe gezogen.

Von der Komödie der *Portugiesen* findet man S. 184-191 nicht viel mehr, als was sich aus dem *Velazquez* und des Hrn. *von Murr* bekannten Nachrichten von der portugiesischen Literatur entlehnen liefs.

Mehrere und bessere Hülfsmittel hätten wir besonders auch dem Verf. in Ansehung dessen gewünscht, was er seinen Lesern S. 191-222 über das Lustspiel der *Engländer* mitgetheilt, als diejenigen sind, die er hie und da angeführt hat. Von der Bühne einer Nation, der das deutsche Schauspiel so viel verdankt, wird doch mancher Liebhaber des letztern genauere Nachweisungen wünschen. Am unzulänglichsten ist das, was äufserst kurz, und zu wenig charakteristisch, über die komischen Dichter der Engländer gesagt wird. Auch vermifst man verschiedne berühmte Namen ihrer neuern Lustspieldichter.

S. 222. wundert sich der Verf. über die späte Ausbildung des Geschmacks auf der komischen Bühne der *Franzosen*. Freylich giengen die Italiäner und Spanier ihnen vor; aber dafür waren auch die Schritte, womit sie jene einholten und übertrafen, desto schneller und glänzender. — S. 229 scheint es dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, dafs es der Abt *Millot* war, der aus dem Nachlafs des *Curne de Ste Palaye* die Geschichte der Troubadours, und die Ueberreste ihrer Dichtkunst sammelte. Pilgergesang und geistliche Vorstellungen scheinen übrigens zur Entstehung des französischen Theaters gemeinschaftlich gewirkt zu haben. Von den letztern sowohl, als von den sogenannten Moralitäten findet man hier ganz gute Nachrichten; auch S. 249 ff. über das berühmteste der ältern französischen Possenspiele, den *Advokat Patelin*, welches schon in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verfertigt, und hernach verschiedentlich umgearbeitet wurde. Merkwürdig sind auch in der französischen Theatergeschichte die sogenannten *Sotties*, eine besondre Art satirischer Possenspiele. Das eigentliche französische Lustspiel entstand erst im sechszehnten Jahrhundert, und, wie man weifs, war *Jodelle* der erste, der demselben sowohl, als dem Trauerspiele, eine regelmäfsigere Form gab. Die Nachrichten, welche der Verf. von den neuern berühmtesten Lustspieldichtern der Franzosen aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte giebt, sind wieder nur sehr kurz und allgemein. Eine ausführlichere Bearbeitung derselben würde freylich das Buch zu sehr vergröfsert haben; was aber jetzt zu ihrer Charakterisirung gesagt wird, ist selten sehr treffend; und sagt oft nicht viel mehr, als der blofse Name gesagt hätte. So ist auch besonders das sehr unbedeutend, was S. 271 ff. über die komische Oper der Franzosen gesammelt ist; und die Reihe der angeführten Dichter derselben ist sehr unvollständig. Von der *Komödie der Deutschen* wird S. 278-332 gehandelt. Bey Gelegenheit der alten lateinischen Schauspiele der *Rhoswitha* hätte doch auch die von *Schurzfleisch* veranstaltete Ausgabe ihrer sämmtlichen Schriften (Wittemb. 1707. 4.) erwähnt werden sollen. Von den ältern Schauspielen des sechszehnten Jahrhunderts findet man hier manche gute, aber nur zu sehr isolirte, Nachweisungen. Immer noch verdiente die frühere Epoche unsrer Schaubühne eine genauere literarische Bearbeitung, obgleich die Mühe, der man sich in dieser Absicht unterziehen mufste, eine der undankbarsten seyn, und Geist und Geschmack allzu wenig entschädigen würde. — Sehr uneigentlich wird die Operette, *der Teufel ist los*, S. 328 die erste deutsche komische Oper genannt. Es gab der komischen Opern in Deutschland schon vorher eine grofse Menge, und eben so früh, als die ernsthafte Oper aufkam.

Zuletzt noch S. 332 bis zu Ende, von der *Komödie der Holländer*, *Dänen*, *Schweden*, *Russen*, *Polen*, *Böhmen* und *Türken*. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, dafs auch hier dieser Theil der ausländischen komischen Literatur am mangelhaftesten ausfallen mufste. Die Hülfsquellen liegen uns nicht nahe genug; desto mehr Verdienst aber würde der Verf. seinem Werke haben geben können, wenn es ihm geglückt wäre, über die komische Bühne der gedachten Nationen, besonders der letztern, ein mehrers zu sammeln, als uns bisher schon darüber mitgetheilt und bekannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort Londres, *de l'imprimerie de John Adamson* erschien: *Réforme générale du Clergé de France, tant séculier, que régulier, conforme au véritable esprit de l'Evangile, ordonnée par les Loix du Royaume,*

zaume, et sollicitée depuis long-temps par tout bien Citoyen. 1786. 202 S. in 8. (12 gr.)

Unter dieser Aufschrift lieset man so betitelte *Lettres ecclésiastico-politiques*, die *M. le Comte de **** an *M. le Curé de ****, und dieser an jenen, soll geschrieben haben. Anlass dazu gab allem Ansehen nach die im vorigen Jahr gehaltene Versammlung der französischen Geistlichkeit, welcher man über einige ihrer Beschlüsse das Gewissen schärfen wollte, z. B. über die schon öfters betriebene Vermehrung der zum Theil so sehr schlechten Gehalte der Pfarrer und Landpriester. Nach vielem Streiten beschloss man sie auf 5 bis 700 Livres zu vermehren; da vorher viele sich nur auf 300 belaufen hatten; und diese Vermehrung müssen die Grosszehendherren (*les gros décimateurs*), welches gewöhnlich die Prälaten sind, entrichten. Der Ungenannte behauptet, dass ein *Congruiste* oder *Curé à la congrue*, d. i. ein Pfarrer, der nicht hinlängliches Auskommen hat, und von einem Grosszehendherrn Zuschuss erhält, nicht einmal mit 700 Livres auskommen könne, dass er vielmehr, wenn er einen Vikar halten muss, bey 2500 Livres nöthig habe. Darunter sind für Wein 300 und für Medicin und Bücher 100 L. angesetzt. Der Graf meynt, man sähe doch, dass alle Pfarrer auch ohne jene Summe bisher gelebt hätten, und dass keiner verschuldet gestorben wäre, dass sie vielmehr oft den Armen oder Verwandten etwas hinterlassen hätte. Der Pfarrer zeigt dagegen, dass dies nur bey Geistlichen ohne gute Erziehung und ohne Talente statt finde, die sich bey ihren Bauern zu Gaste bitten, Geschenke von ihnen annehmen, und darüber alle edle Empfindungen, die selbst eine gewöhnliche Erziehung schaffen kann, verlieren, in Faulheit und Sittenlosigkeit verfallen, und dadurch sich und ihren Stand verächtlich machen. Ferner lehrt er aus der Kirchengeschichte, wie die Bischöffe die Kirchengüter zum Nachtheil der niedern Geistlichkeit an sich gezogen haben. Er behauptet, dass die Zehenden weder ihnen, noch andern Prälaten, noch den Domkapiteln, noch den Klöstern allein gehören, sondern dass sie, wie in ältern Zeiten, unter die höhere und niedere Klerisey verhältnismässig vertheilt werden müssten. Wir übergehen manches, was in Deutschland nicht interessirt. Die Klöster will der Pfarrer eben nicht aufgehoben, sondern nur reformirt wissen; vorzüglich dringt er darauf, sie so einzurichten, dass denjenigen, die sich dem Klosterleben gewidmet haben, frey stehen sollte, dasselbe nach Belieben wieder zu verlassen. Ursprünglich wäre dies ohnehin so gewesen; die Barbarey des Mittelalters habe den Stand der Religiösen zu einem Stand der Sklaverey gemacht u. s. w. Aus guten, aber längst bekannten, Gründen verwirft er den Coelibat. Und davon handeln die letzten Briefe, deren in allem 21 sind.

HEILBRONN und LEIPZIG, bey Pfähler: *Abt und Professor Bertholon*, Lehrer der Phys. in Montpellier, *gemeinnützige Abhandlungen zur Phys. und Oekonomie*, übers. und herausgegeben von *Friedr. Aug. Weber*, der A. W. Doct. und Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 174 S. 8. (16 gr.)

Die erste Abhandlung ist vom Hrn. *W.* selbst und führt die Ueberschrift: Rettungen der medicinischen Elektricität durch einige 1785 und 86 erfolgte Angriffe derselben veranlasst. Er zanckt sich darin ziemlich heftig mit D. *Marat* herum, würde aber vielleicht eben so viel für die gute Sache gewonnen haben, wenn er geschwiegen hätte. 2. Bertholons Abh. über das tauglichste Wasser zur Ernährung der Pflanzen, eine von der Akad. zu Montauban gekr. Preisschrift. Dieses Wasser ist solches, worinnen Pflanzen macerirt worden, oder in grosser Menge verfault sind. Die in der Natur vorkommenden Wasser sind in gegenwärtiger Rücksicht nach ihrem Range folgende: Wasser aus Sümpfen und Teichen, aus Bächen, kleinen Flüssen, reissenden Strömen, von Schnee, Hagel, Regen, aus Brunnen der Sonne und Luft ausgesetzt, aus Quellen, vom aufgethaueten Eis, welches letztere das reinste, mithin das untauglichste ist. Seewasser kommt gar nicht mit in die Reihe, weil es die Pflanze sogar tödtet. Am Ende noch etwas vom Dünger. 3. Von den Vortheilen der Aerostaten; von Hrn. *Ostiger* übers. Es ist kein Zweig der ganzen Physic zu gedenken, für welchen sich Hr. *B.* nicht Bereicherungen und genauere Bestimmungen seiner Gegenstände durch die Luftreisen verspricht und er hat allerdings Grund zu seinen Hoffnungen, nur freylich bey der gegenwärtigen Verfassung der Aëronautik noch nicht; was er von den Vortheilen für den Krieg etc. sagt, geht etwas zu weit und man muss dies, so wie manches andere, seiner lebhaften Einbildungskraft zu gute halten. Seite 125 heisst es: „denn der Beobachter in der Luft, der mit der ihn umgebenden *Mitte* gleich stark elektrisirt ist, das heisst, in dem nämlichen Grad, wie die *mittlere* Gegend etc.“ wo es scheint, dass der Uebers. das franz. Wort *milieu* nicht recht verstanden hat; überhaupt wäre in Absicht der Reinigkeit und Eleganz der Schreibart noch manches zu rügen. Am Ende hat Berth. noch Betrachtungen über die Direction der Aerostaten angehängt, z. B. dass sie durch Loslassung zusammengedruckter Luft, Dampfmaschinen, Aufsuchungen vortheilhafter Windstriche, erhalten werden könnte. Die Nachschrift des Herausgebers enthält Kritiken über die Abhandlungen, auch Etwas zu Schlichtung des Streits, wer den ersten Gedanken, die Luft zu beschiffen, gehabt habe? — Die zweyte von dieser ersten nicht zu trennenden Hälfte, wird um die Michaelismesse unentgeltlich nachgeliefert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten August 1787.

FREYMAUREREY.

München, bey Lentner: *Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Illuminatensecte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, gewesenen Professor zu Ingolstadt, betreffen, und bey der auf dem Baron Bassusischen Schloss zu Sandersdorf, einem bekannten Illuminaten Neste, vorgenommenen Visitation entdeckt, sofort auf churfürstlich höchsten Befehl gedruckt, und zum geheimen Archiv gekommen worden sind, um solche jedermann auf Verlangen zur Einsicht vorlegen zu lassen.* — Zwo Abtheilungen 1787. 252 und 159 S. nebst 5 Tabellen. 8.

Hier ist dann wieder eine neue Sammlung von Actenstücken, die von Mitgliedern des Illuminaten-Ordens herrühren. Die erste Abtheilung derselben, (nicht durchaus angemessen) *Correspondenz* überschrieben, enthält Briefe von *Spartacus* (Weishaupt,) *Philo*, *Epictet*, *Hannibal* (Baron Bassus,) und *Marius* (Hertel,) ein *Diarium* von *Lullus*, ein *Quibus licet* von *Brutus*, einen kleinen Entwurf über die Subordination von *Zwack*, Provinzialberichte von *Makonet* über *Pannonien*, von *Minos* über *Dacien*, von *Epictet* über *Albanien*, einen Bericht von *Agis*, ein Fragment eines andern Berichts, Berichte von *Philo*, einen Originalrevers, Rechnungen, einen Ansagezettel zur Johannis ☐, und Verzeichnisse von Beyträgen. Die zweyte Abtheilung, *Documenten*, enthält einen *Vorschlag, um ältere und angesehene, doch aber fähige und wissensbegierige Männer zum Beytritt in unsern Orden zu bewegen* von *Spartacus*, *Recesse unter dem Areopagiten* von 1151, *Instruction für Provincialen, Anrede an die aufzunehmenden Illuminatos dirigentes* von Spartacus, *Erklärung der mauerischen Hieroglyphen* von *Weishaupt*, *Circulare an die Logen* und *Nationaldirectionstabelle von Deutschland*, beide letztere von *Philo*. — Was die Absicht bey dieser Herausgabe von Illuminaten-Schriften sey, kann man leicht schliessen, da der Titel zu erkennen giebt; von welcher Seite sie herausgegeben seyn. Wir fürchten aber, dass die Herausgeber abermals durch ihr Verfahren dabey ihrer Glaubwürdigkeit in den Augen des Publikums nicht eben den besten Dienst geleistet haben, da sie ausser dem Titelblatt über das Verfahren bey der Visitation auch nicht die mindeste Nachricht geben. Man erfährt nicht, *warum* und *wie* die Visitation unternommen, *wer* sie veranstaltet, *wem* sie aufgetragen, kurz gar nichts weiter als das, was das oben abgeschriebene Titelblatt berichtet; und dies wäre doch um so mehr nöthig gewesen, da man nicht wohl begreifen kann, wie Weishaupts eigne Briefe wieder in seine Hände gekommen seyn sollen; denn nach der Aufschrift dieses Pakets soll W. diese Briefe an *Baron Bassus* zur Verwahrung gesandt haben. *Weishaupt* selbst zweifelt in der nachher anzuzeigenden Schrift S. 17. daran, ob diese Sachen alle zu *Sandersdorf* gefunden worden. Zudem leuchtet wieder die offenbarste Gehässigkeit der Absichten in den Anmerkungen der Herausgeber durch die geflissentlichsten Verdrehungen der Worte und Gesinnungen so sehr in die Augen, dass wir es nur selten der Mühe werth halten werden, darauf Rücksicht zu nehmen. Man sehe z. B. S. 48. u. a. — Doch wir müssen für jetzt alles für wahr annehmen; und in dieser Voraussetzung erhellt dann

1) aus diesen Schriften noch immer *nicht* das geringste, wodurch *die Fehler in dem gerichtlichen Verfahren gegen die Mitglieder des O.* widerlegt oder gerechtfertigt würden.

2) *Von allen dem O. vorgeworfenen Verbrechen ist wieder keins* durch Thatsachen *bewiesen*; oder auch nur angedeutet; denn so viele Mühe sich auch die Herausgeber geben, dies oder jenes wahrscheinlich zu machen; so ist doch alles, was sie sagen, nichts weniger als beweisend, eine *einzige* wirklich bedenkliche Stelle ausgenommen, von der wir unten reden werden. Ausser dieser wollen sie gern den *Zwackischen Vorschlag wegen des Weiberordens*, der in der ersten Sammlung vorkam, dadurch wieder als einen *Plan des O.* darstellen, dass sie S. 169 ihn einem andern dort befindlichen Vorschlag zu einem Weiberorden zugesellen: allein gerade dieser beweist gegen sie; denn erstlich hatte der letzte nach S. 171 nichts weniger als schändliche, sondern gutgemeynte Absichten, ist aber wohl eben so bloses Vorschlag geblieben; zweytens folgt aus diesem Vorschlag ganz deutlich, dass der Zwackische nie den Obern zu Gesicht gekommen sey, sonsten würde der hier berichtende Obere gewiss etwas davon gewusst und diesen zweyten Vorschlag nicht als neu empfohlen haben. — Auf einer gleichen Ver-

drehung beruht vielleicht die Folgerung in der Anmerkung zu S. 151. Dort steht ein Ansagezettel zur Johannis □ auf den ♃ 5784. Wir glauben, das heifst: auf den 1sten Julius 1784. Nun wird daraus eine grofse Widersetzlichkeit gefolgert, da das Edict gegen solche Gesellschaften schon den 22 Jun. 1784 ergangen und publicirt sey. Es könnte aber erstlich seyn, dafs das Edict zwar vom 22 Junius datirt, aber noch nicht denselben Tag publicirt worden, doch wenn auch dies ist, so ist noch möglich, dafs der Ansage Zettel, aus dem noch nicht folgt, dafs die □ wirklich gehalten worden, wohl neun Tage vorher habe können herumgesandt worden seyn. — Ueber alles dieses hätten die Herausgeber, wenn sie völlig unparteyisch wären, uns leicht alles nöthige Licht geben können; allein bey der gar zu sichtbaren Feindseligkeit mufs man keine solche Möglichkeit unerwogen lassen.

3) *ist kein einziger Beweis da, dafs die Obern bey dem Orden wirklich böse Absichten gehabt haben*; sondern es finden sich vielmehr immer neue Beweise vom Gegentheil. Wie wenig z. B. Eigennutz dabey gewesen seyn kann, sieht man aus den S. 232-250 mitgetheilten Rechnungen aus mehrern Orten und von mehrern Monaten, wo die Hauptsummen der Einnahmen 17. 14. 15. 12. 9. 14. 7 fl., der Ausstände 66. 3. 63 fl., der Cassa-Reste 9. 9. 15. 9. 9. 4. 7 fl. sind; und dann auch aus dem Briefe S. 21, wo *Weishaupt* noch 1783 von *Hertel* 50 fl. borgt, um seine Mutter begraben zu können. — Dafs vielmehr gute Absichten unter ihnen zum Grunde gelegen haben, zeigen hier abermals mehrere Stellen aus den vertrautesten Briefen S. 43. 44. u. a. Es wäre auch ganz unmöglich gewesen, solche bey dem grofsen Mistrauen, das die Mitglieder und Obern des Ordens unter einander hatten, nur je erreichen zu wollen. *Amelius* versichert S. 214 gerade zu: „er trete in die Gesellschaft, mit dem „Vorsatze, wenn er Betrug oder gar *Jesuitismum* „wahrnehme, die Schelmerey öffentlich zu Schanden zu machen." Selbst *Philo*, wie es scheint, nächst *Spartacus* der höchste im Orden, schreibt an diesen (S. 124): „Wie wenn sie selbst Jesuit wären? — „Ich zittre bey dem Gedanken. — Aber dann soll „selbst die Hölle sie nicht aus meinen Klauen „reifsen," — und (S. 129) an Cato: „Sollte selbst „Spartacus ein verlarvter Jesuit seyn — dann bin „ich der Mann, der ihn zu Boden schlagen kann." u. dgl. mehr. Wie in allen diesen Briefen Heucheley möglich sey, das mufs nur den Herausgebern begreiflich seyn; uns scheint sie bey solchen Umständen, da hier die vertrautesten Theilnehmer mit einander reden, undenkbar.

4) *Das System des Ordens selbst im ganzen wird durch keine einzige neue Thatsache als verwerflich dargestellt*, und eben so wenig findet sich etwas, wodurch *das neuere* von Weishaupt 1783 ausgearbeitete und und in N. 170 u. 171 der A. L. Z. d. J. angezeigte *System* als verdächtig erschiene. Vielmehr bestätigen mehrere Stellen z. B. Abth. II. S. 18. u. a. diese gute Idee, die man von den Ordensschriften haben mufs, so dafs *Amelius* in diesem Betracht wenigstens wohl die „grofse, sichere „feine, schon durch Proben bestätigte Anstalt zum „Besten der Menschheit" gefunden haben mag, die er nach S. 215 erwartete. In diesem Urtheil bestärkt uns auch das gute Zutrauen, das Spartacus auf diese Schriften, selbst auf die beiden höchsten Grade, welches nach andern Stellen der *Priester-* und der *Regentengrad* aus dem ältern System seyn müssen, äufsert. „Dem Kurfürsten," sagt er S. 223, „soll man meine zween Grade von den höchsten „Mysterien zu lesen geben. — Sie haben selbst gelesen, was D-- vom ersten Grade geurtheilt, und „ich bin versichert, der Kurfürst urtheilt ein gleiches. Ich vertraue auf die Güte meiner Sachen." etc.

5) Endlich findet man mit wahrem Vergnügen unter den hier bekannt werdenden Gliedern mehrere sehr vorzügliche Männer; schon in *Philo's* Briefen findet sich manches, das für ihn spricht, und aufser ihm wollen wir nur noch auf *Epictet*, *Marc Aurel*, obgleich nicht gar viel von ihnen vorkommt, besonders aber auf *Amelius* aufmerksam machen, der sich in der S. 213 sqq. eingerückten Unterredung selbst deutlich genug schildert.

Diesem allen steht nun aber freylich manches gegen über, das Schatten, und zum Theil ziemlich dunkeln Schatten, nicht so sehr auf das Ordensgebäude, als vielmehr auf einzelne Mitglieder wirft. 1) sind die häufigen *Unbesonnenheiten*, die mehrere Mitglieder begehen, die *Uneinigkeit* und *Unordnung*, welche zwischen ihnen herrscht, dem Zuschauer, der für die Sache warm geworden, sehr unangenehm und zeigen deutlich, dafs die wenigsten von Liebe zu dem hohen vorgesetzten Zweck genug durchdrungen gewesen, um diesem alles unterzuordnen. 2) finden sich unter den *Vorschriften und Rathschlägen*, hie und da *manche, die nicht der strengsten Sittlichkeit gemäfs sind*, z. B. das von *Spartacus* S. 11. vorgeschlagene *Variiren* in den *Reden der Obern;* obgleich manche Ausdrücke durch das Locale und die Vertraulichkeit zu entschuldigen sind, und daher wohl zuweilen wider die Absicht, die man beym Niederschreiben hatte, verstanden werden können. Dies alles aber würde von solchen Mitgliedern, als S. 176-213 u. a. vorkommen, gewifs verbessert worden seyn, und davon findet man auch in dem gedruckten *verbesserten System* keine Spuren mehr.

3) sind hie und da zu grofse Anmafsungen und Vorsätze, die für eine Gesellschaft von Privatleuten durchaus nicht gehören. Wir sprechen hier nicht von Eingriffen in die politische Regierung, die kann man nur durch solche Verdrehungen darinn finden, als mit der Stelle, Abth. II. S. 14. vorgenommen sind; denn die dort und an andern Orten vorkommenden Ausdrücke: *Regenten, Regierung, politische Direction* u. s. w. beziehen sich allein auf den Orden und dessen Regierung, wie man leicht überzeugend sehen wird, wenn man Abth. I. S. 104-159. Abth. II.

S. 50. und dergleichen vergleichen will, und wenn man bemerkt, dafs der letzte Grad des Ordens der *Regenten Grad* hiefs. — Allein wir meynen hier vielmehr die Absichten in Ansehung der Religion, da man theils nach Abth. I. S. 68. 76. 104. Abth. II. S. 98. figg. S. 121 figg. 126. in dem Orden selbst Religionslehren und Religionsmeinungen vortragen, theils gar nach Abth. II. S. 14. eine neue Volksreligion ausbreiten wollte. Wir gestehen gerne jedem das Recht zu, die Religionslehren frey zu untersuchen und auch seine Meynungen, nach seiner Ueberzeugung zu vertheidigen; aber man bedenke, dafs das, was in geheimen Gesellschaften gelehrt wird, nicht zur Untersuchung frey ausgestellt wird, sondern schon, mit vielem Glanze der Autorität, Unverletzlichkeit und Heiligkeit umgeben, erscheint; und *Philo* sagt Abth. I. S. 20. wohl recht: „Der „Proselytengeist und die Intoleranz eines Deisten ist „eben so arg, als der eines Pfaffen." — Was vollends das Vorhaben betrifft, der Welt eine neue Volksreligion zu geben; so ist dies ganz verwerflich. Wer kann Privatleuten zu solch einer Unternehmung ein Recht geben? Denn das setzt voraus, nicht dafs sie allenfalls ihre Meynungen der öffentlichen Prüfung und dadurch der etwa zu erwarteten Aufnahme freystellen, sondern dafs sie sie nach einem durchdachten vorher entworfenen Plan, dessen Abänderung also höchstens in der Gewalt der Erfinder stand, *ausbreiten* wollten. Wir Protestanten thun uns mit Recht darauf etwas zu gut, dafs die Reformation nicht etwa von Fürsten und Grofsen aufgedrungen, sondern vom Volk aus Ueberzeugung betrieben und verlangt worden sey, hier aber würde gerade das Gegentheil geschehen. Ferner können wir das nicht billigen, wenn S. 32. gesagt wird: „Fürsten sollten nicht alles wissen, sondern über einen gewissen Grad nie befördert werden." Wir sehen wohl, dafs es Gründe geben kann, Fürsten von der Regierung und Mitwirkung in solchen geheimen Gesellschaften auszuschliefsen; damit kann aber das sehr wohl bestehen, dafs die Fürsten von allem unterrichtet seyn können, was zum Orden und seinem System gehört. Sie haben ohnehin, sobald sie irgend böse Absichten mit einigem Grunde besorgen, ein Recht, nach dem, was da vorgeht, zu fragen, *ne quid detrimenti capiat respublica*; aber nähme man die obengedachten Grundsätze an; so würde man wenigstens in Versuchung kommen, ihnen hier manches zu verheimlichen. Dafs freylich diese Grundsätze nicht befolgt sind, sieht man aus dem obengedachten Rath des Spartacus, dem Kurfürsten die *höchsten* Grade vorzulegen, nur freylich dürfte in dieser Rücksicht mancher sich an die S. 224-225. vorgeschlagenen Aenderungen in den Hefften stofsen; theils aber finden wir es noch sehr der Entschuldigung fähig, dafs man *in Baiern* die Worte *dummster Mönch* in *dummster Mensch* verändern, oder die Stelle: *Pfaffen und böse Fürsten sind uns im Weg*, ganz weglassen wollte u. d. gl., theils hatte der Kurfürst noch keine Vorlegung der Akten gefodert, sondern sie war freywillig angeboten. Waren aber in den wegzulassenden Stellen wirklich Sachen, die von dem Orden üble Begriffe bey ganz Unbefangnen erwecken mufsten; so dürften die angedeuteten Entschuldigungen ihnen nicht wohl mehr zu statten kommen. In dieser Rücksicht nun erregt, wenn sie buchstäblich zu verstehen ist,

4) Die *bedenkliche* Stelle (S. 227.) manche Muthmafsungen: „Wenn sie die Instruction von dem „Pr. Gr. (Priestergrad) mit übergehen, so sorgen sie „bey der Instruktion im historischen Fach, dafs keine „Stelle darinn ist, welche das *Archivbefehlen* beschädigt." Uns ist diese Stelle ungemein aufgefallen, da sie etwas ganz neues für uns enthielt, wovon wir bisher gar noch nichts ähnliches gefunden hatten. Die Herausgeber, die sie gern als etwas bekanntes behandeln wollen, citiren dabey eine Stelle aus den ersten *Originalschriften* S. 330. Sie lautet also: „Auf Inedita zu sammeln, Archivalurkunden abzuschreiben, ist eines der allerersten, aber das schwerste; so auch auf Manuscripten. Marius hat noch etwas aus der Hofbibliothek, er soll es uns mittheilen, und soll sich daraus keinen *casum conscientiae* „machen; denn nur was Schaden bringt, ist Sünde, „und wenn der Nutzen gröfser ist als der Schaden, „so wird es gar zur Tugend. Bey uns nützen sie „gewifs mehr, als wenn sie hundert Jahre in ihrem „Orte eingesperrt liegen." Die zuletzt in dieser Stelle angeführten Gründe lauten freylich etwas jesuitisch, aber wir schrieben sie, da der Brief, in dem sie stehen, von 1779 ist, noch den ungeläuterten Grundsätzen *Weishaupts* zu, und dies um so mehr, da uns die speciellen Vorschriften auf etwas zu gehen schienen, das an sich ganz erlaubt ist; auf das Sammeln von Manuscripten und auf das *Abschreiben* von Urkunden und Manuscripten. Wir wissen sehr wohl, dafs das letztere in einigen wenigen Fällen Mifsbrauch und Fehltritt wider die Gesetze werden kann, wenn der Staat es wirklich verboten hat; das ist aber bey weitem nicht immer der Fall zuweilen wird es nur durch unnütze übertriebene Aengstlichkeit von Privatleuten erschwert, und auf so einen Fall deuteten wir jene Stelle; auch das folgende konnte ganz gut vom Erkaufen und Ertauschen von seltnen Büchern aus Klosterbibliotheken gedeutet werden. Diese Stelle an sich ist also noch keine Parallelstelle von der erst angegebenen, es sey denn dafs authentische Erklärungen hinzukommen. Dadurch aber wird jene erstere noch nicht gerettet, sie dürfte immer zum wenigsten zu den erlaubten *Mitteln zu guten Absichten* gehören, die jesuitisch erzogenen Menschen so unrecht vielleicht nicht scheinen, aber den Grundsätzen einer Tugendschule durchaus nicht angemessen sind.

5) Endlich zum *schwärzesten Flecken* in dieser Schrift. S. 114 figg. steht ein Brief von Weishaupt, worinn er Herrlein sein Vorhaben mittheilt, seiner von ihm geschwängerten Schwägerinn *das Kind abzutreiben*, und diesen, und Bader um Beystand ersucht. Freylich sieht man aus W. Verlegenheit so viel

viel offenbar, dafs er von den Recepten in den *ersten Originalschriften* nicht die geringste Wissenschaft gehabt; auch ist dieses Vorhaben immer nicht als Ordenssache, sondern als ein bloßes Privatvorhaben anzusehen; aber auch als solches ist und bleibt es durchaus nicht zu rechtfertigen, und wenn es ausgeführt worden wäre, strafwürdig. Nun ist es zwar noch immer möglich, dafs sonderbar zusammenkommende und schwer drückende Umstände, die bey einem Katholiken, und also vielleicht bey *W.* selbst, sich nicht einen äusserst hohen Grad vermehrt denken lassen, für den Mann, der einen solchen Entschluss fasst, grofse Entschuldigungsgründe werden können; allein so sehr es sich auch begreifen läfst, dafs selbst übrigens vorzügliche Menschen in unglücklichen Zeitpunkten zu solchen und ähnlichen Entschlüssen kommen können, so kann man sich doch in diesem Falle des Gedankens nicht entschlagen, dafs ein Orden, der Tugend predigen und ausbreiten sollte, bey einem Stifter und Regierer, der noch schwach genug zu solchen Vorsätzen war, und bey Obern, denen er auch nur einen solchen Antrag zu thun wagen durfte, immer in einer Gefahr war, misgeleitet und gemisbraucht zu werden. Vielleicht ist es daher immer als eine heilsame Schickung der Vorsicht anzusehen, dafs dieser O., so gewifs wir auch die Idee, selbst die Ausführung im ganzen, noch immer billigen, und so wenig wir uns noch immer von bösen Absichten der Stifter und Obern auch nur bis zu Wahrscheinlichkeiten überzeugen können, für jetzt wenigstens in seinen Grundfesten erschüttert, und vielleicht gar, trotz seiner Ausbreitung, von der diese Schriften viele Beweise liefern, zerstört worden ist.

Von dem, was sich in diesen Schriften von der Ausbreitung des Illuminaten Ordens, von der Geschichte der Freymäurerey, besonders der stricten Observanz, von der Entstehung des eklektischen Bundes u. s. w. findet, ziehen wir der Kürze wegen hier nichts weiter aus.

Durch die Herausgabe dieser Schriften war es freylich am meisten darauf angesehen, die Absichten des Stifters *Weishaupts* verdächtig zu machen, dieser hat daher nöthig gefunden, sich dagegen in folgender Schrift zu vertheidigen:

FRANKFURT und LEIPZIG; *Kurze Rechtfertigung meiner Absichten.* — Zur Beleuchtung der neuesten Originalschriften, von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachs. Goth. Hofrath. 1787. 70 S. 8.

Die Schrift ist so kurz, dafs sie wenigstens jeder, der jene Originalschriften liest, auch wohl nicht ungelesen lassen wird; und das um so eher, da sie sich durch die darinn herrschende Offenheit, mit der sich Hr. W. mehrmahls selbst anklagt, z. B. S. 14 figg. empfiehlt. Wir heben daher nur weniges aus. Die Hauptsachen darinn sind: erstlich die Untersuchung der Frage: *ob er ein Heuchler sey?* wie die Herausgeber jener Schriften gerne glauben machen wollten. Er beruft sich deswegen auf sein voriges und jetziges Leben, und auf die Unmöglichkeit, durch seine Plane schändliche Absichten, als etwa Gemächlichkeit und Ruhe, *Wollust und sinnliches Vergnügen*, *Durst nach Ehre und Ruhm*, *nach Macht*, *nach Gold und Reichthum* zu erreichen. (Wir müssen besonders diese letzte Untersuchung von S. 26-40, die uns sehr befriedigend scheint, zur Beherzigung empfehlen,) und auf seine spätern Schriften. Das zweyte, wovon er hier spricht, ist sein obengedachtes Brief von der Abtreibung des Kindes bey seiner Schwägerinn. Erleugnet weder den Brief noch die Sache ab, sondern bringt blofs Gründe zur Entschuldigung vor. Es ist wahr, die Geschichte seiner Verlobung empört das Gefühl. — Seine Frau starb den 8 Febr. 1780, und auf dem Todbette mufs er ihr in Gegenwart ihrer Mutter versprechen, ihre Schwester zu heirathen. Diese bleibt von nun an in seinem Hause, um seine Wirthschaft zu führen. Auf sein Ansuchen macht man ihm Hofnung zur Dispensation aus Rom; aber trotz seinen Versuchen auf mehrern Wegen, verzögert man ihm die Erlaubniss. *Praktiker versichern ihn, dafs eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey.* Endlich wird ihm ein Vorschreiben von seinem Bischoff angerathen; dieser fodert darauf ein Gutachten von der theologischen Facultät zu Ingolstadt. Im 3 Febr. 1783 (fast drey Jahre nach seiner Frauen Tode) berichtet diese günstig für ihn, nun geht die Sache nach Wien und Rom und er hat gegründete Hofnung, in 6 oder 8 Wochen im Besitz seiner Frau zu seyn; und in dieser Zeit liegt die Versuchung über ihn. Darauf fängt die Sache wegen Unterlassung einiger Formalien an, verzögert zu werden; und nun in einer freylich durch viele vielleicht nur bey Weishaupt zusammentreffenden Umstände sehr schwerigen Lage fasst er jenen verabscheuungswürdigen Entschluss. Allein alle seine Versuche misglücken, *alle* Freunde, denen er es entdeckt, rathen ihm ernstlich ab; und noch sind Mutter und Kind völlig gesund. — Wir verkennen die Wichtigkeit seiner Entschuldigungsgründe nicht, können aber immer unsre ersten Bedenklichkeiten nicht zurücknehmen. Es freut uns sehr, dafs selbst Hr. *W.* diese Bekanntmachung seiner im Dunkeln beschlossenen That, so hart sie ihn auch demüthigen mag, doch als ein zu seiner Bildung vielleicht nöthiges Ereignifs ansieht; dieser Trost mufs ihm bey seinen Grundsätzen so wichtig seyn, als er an sich ungezweifelt wahr ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten August 1787.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, beym Herausgeber: *Archiv der Insekten Geschichte*, herausgegeben von J. C. *Fuesslı VII und VIII Heft. 1786. mit der 43 bis 54 illum. Kupfert.* 4 Bogen

Diese beiden zusammen ausgegebenen Hefte enthalten blofs das fortgesetzte Verzeichniss der ersten und der zweyten Klasse der Insecten, nach der Sammlung, welche Hr. J. F. *Herbst* in Berlin besitzt. Sie sind von ihm beschrieben, und 90 Figuren davon in genauen Abbildungen dargestellt worden. Sie liefern sämmtlich sehr wichtige Seltenheiten und Berichtigungen. Meistens betreffen sie ausländische Arten. Einige finden sich zwar schon in *Voet*, *Rösel*, *Degeer* und andern abgebildet, aber hier sind sie, wo es nöthig war, berichtigt worden. Dagegen erscheinen verschiedene zum erstenmal. Der Vf. hat sie nach dem System des Fabricius, und dessen *Spec. Inf.* geordnet, auch die neueren Arten eingetragen. Bey verschiedenen wäre zwar noch eine genauere Berichtigung nöthig, welche wir aber von der Gründlichkeit und dem Fleiss des Hn. Vf. bey einer versprochnen Revision zu erwarten haben. So wünschte sich Rec. doch einige der Originale vergleichen zu können. Es sind öfters unbedeutend scheinende Merkmale wesentlich, wo oft nur allein der Augenschein entscheidet. Auch die Farbe, zumal bey Ausländern, ist zuweilen allzugrofser Veränderung unterworfen. Zu wünschen wäre es, dafs der Hr. Vf. bey einigen auch die Charaktere nach der *Fauna Suec. L.* verglichen hätte, so wie an sich eine Erläuterung der Arten nach den Linneischen System wenn sie angegeben sind, von grofsen Nutzen würde gewesen seyn. Oefters wird der Aufenthaltsort zu beschränkt angegeben, da einige in mehrern Gegenden gefunden werden. Deswegen verdienen aber die von daher ihnen erhaltene Namen keine Aenderung, so wenig als z. B. die *Chrysomela goettingensis*, die sich an vielen Orten findet ihre einmal beygelegte Benennung wieder verlieren sollte. Von den kleinsten Käferarten, welche nur $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Linie in die Länge betragen, würde man in einem Sommer in einer einzigen Gegend mit leichter Mühe ein paar Dutzend neuer Arten beybringen, die noch nicht beschrieben und abgebildet sind. Sie verdienten zusammen nach ihren Gattungen abgehandelt und nach hinreichenden Vergrösserungen vorgestellt zu werden. Eine Anzeige der Namen der hier sämtlich beschriebenen und abgebildeten Arten würde zu weitläuftig, und unsern Lesern ohne Vergleichung der Figuren von geringem Nutzen seyn. *Melolontha ciliata* ist eine der vorzüglichsten neuen Arten, die hier erscheint. Sie hat braune Flügel, ein schwarzes Brustslück, und die Fühlhörner des *Melolontha Fullo*; nach der Gröfse aber kommt sie der *M. solstitialis F.* gleich. Sie ist aus O. Indien. *Buprestis hirsuta* scheint Rec. nur eine Spielart der *B. fasciicularis* zu seyn, oder ein frisches vollständiges Exemplar. Sie ist ohnedies nach den Farben und Haaren sehr verschieden. Von der so seltenen und sonderbaren *Monticora maxillosa* ist eine bessere Zeichnung als in *Thunberg* und *Degeer* gegeben, desgleichen auch von *carabus fimbriatus*, welcher dennoch mit dem *thoracicus* einerley seyn möchte. Die Vertiefungen zur Seite der Brust, welche mit gelben Haaren bewachsen sind, sind noch in keiner Käferart bekannt, und verdienten nähere Beobachtungen. Wenn der Vf. eine *Blatta* unter dem Namen der *latissima* als eine eigene Art angiebt, aber selbst vermuthet, sie möchte noch unvollkommen, oder die Nymphe seyn; so hatte sie noch keinen specifischen Namen verdient. Sie scheint auch die weibliche Nymphe der *lata* zu seyn. Noch wahrscheinlicher ist es bey der *Blatta*, die er *acerrima* genannt hat, dafs sie noch nicht ihr vollständiges Alter erreicht habe. So wie man von der *mantis orator* braune und grüne Exemplare hat, welche auch im Leben beiderley Farbe haben, so scheint dies auch bey der *M. precaria* natürlich zu seyn, und die braune Farbe etwa durch das Alter des Thieres zu entstehen, wenigstens nicht erst in den Sammlungen. Die angebliche *Mantis filiformis* scheint Rec. nur ein unausgewachsenes Exemplar der *M. Nucydaloides* zu seyn, zumal da keine Spur der Flügel vorhanden ist, welche diese Art auch bey einer so riesenmäfsigen Gröfse sehr klein hat, und die überdies leicht abzufallen pflegen. Das *Acridium bipunctatum* und *subulatum* findet sich an vielen Orten in Deutschland sehr häufig, und gemeiniglich in Gesellschaft des *opacum*, *bifasciatum* und *bimaculatum* beysammen. Sie möchten daher, nach der wirklichen Verschiedenheit ihrer Arten, noch ge-

genauer zu untersuchen seyn. Von dem *Gryllus morbillosus Lin.* u. *Fabr.* ist hier eine genauere Zeichnung als im Rösel Tab. 18. Fig. 6. gegeben, und zwar mit ausgebreiteten Flügeln. Die Vorderflügel sind hier blau, mit gelben gegründeten Punkten, dorten aber gelb, mit länglich viereckigen Flecken. Den unter dem Namen des Fabricius angegebenen *Gryllus succinctus*, dessen Aufenthalt nicht bemerkt ist, kann Rec. nicht für diese Art erkennen, es fehlet von den geforderten Kennzeichen allzuviel daran. Ein völlig gleiches Exemplar erhielt Rec. aus dem südlichen Frankreich, unter dem Namen des *Gryllus migratorius*. Obgleich dieser letztere zwar in Deutschland hin und wieder verbreitet ist, und in seinen Abänderungen jenem am allernächsten kommt, so ist er doch dadurch schon verschieden, dass die Hinterflügel nicht gelblich oder grünlich gefärbt, und die Hinterfüsse nicht roth sind. Jener ist indessen eine eigene Art, aber nicht der *Gryllus succinctus Fabr.* Diese zweyte Klasse enthielte also von der Sammlung des Hn. Vf. einen Theil der *Hemiptera* Linn. oder die *Ulonata* Fabr. Bey einem so reichen Vorrath haben wir uns unfehlbar auch gleiche Beyträge von den übrigen Klassen zu versprechen, welche allen Liebhabern sehr willkommen seyn werden.

Von der *neuen Ausgabe der Säugthiere des Hrn. Hofrath Schrebers*, ist *im Waltherischen Verlag zu Erlang*, ausgegeben worden:

VIII. Lieferung von Tab. 137 bis 165. und die Bogen Sss bis Ffff, womit der *dritte* Theil dieses Werks geschlossen ist. (Die hier zuviel ausgegebene 14 Tafeln fehlen dagegen in der folgenden Lieferung.) Ferner

IX. Lieferung von Tab. 166 bis 174, und die Bogen Gggg bis Llll, und

X. Lieferung von Tab. 175 bis 195 B., welche die Bogen Mmmm bis Tttt enthält.

Der Preis und die Güte ist den vorigen gleich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey den sogenannten Marchands de nouveautés: *Les épanchemens du coeur et de l'esprit, ou mélange de littérature et d'histoire*, destiné à l'usage des collèges, des pensions etc. dédiés à Mgr. le comte d'Artois. Par M** de plusieurs académies. Edition complette, enrichée de figures, et revûe par l'auteur. To. I. et II. 1787. gr. 8. zusammen ungefehr 500 S. (9 Livres.)

Eine Compilation von flüchtigen Gelegenheits-Gedichten, eigenen Oden; Uebersetzungen lateinischer Gedichte; *Impromptüs*; *Bouquet's*; Abhandlungen in Prosa über *Prononciation oratoire*, *Lecture*; und so weiter, die schon die zweyte Auflage erlebt haben will, und hier, vermehrt mit einem *discours de réception*, einem Gedicht auf die Schiffarth, einem Gedichte über die Annehmlichkeiten des Landlebens, einem *discours sur l'imitation*, *etc. etc.* von neuem erscheint. Ueberall strotzet das Werk von Noten, wo der Verfasser seine Gelehrsamkeit auskramt, wie z. B. beym Worte *Mahomed.* S. 160 des 2ten Theils. „In der Türkey, wo der falsche Prophet Mahomed, Sohn des Abdalla und der Emine, geboren zu Mekka 571 die mahomedanische Sekte stiftete. Die Türken sind so eifersüchtig, dass sie ihre Weiber oder Beyschläferinnen in Serails eingeschlossen halten." Den Dichter-Schwung hat der Verf. in der Gewalt, wie in folgender Strophe seiner Ode auf den Tod, (S. 169. I Tome.)

La mort au berceau commence:
Chaque pas même au tombeau.
Du jour de notre naissance
Nous périssons par lambeau.
La mort avec nous se lève etc.

Wenn unsre Leser dies trivial finden, was werden sie zur nachstehenden Stelle seines *Traité de la prononciation oratoire* sagen? (S. 136. To II.) „*La „tête exprime le consentement par une inclination, le „refus par un leger remuement de droite à gau„che et de gauche à droite, la langueur par „un penchement sur l'une ou l'autre épaule, l'aver„sion en se détournant pour ne pas voir, le chagrin „la tristesse ou la douleur, en se baissant humblement, „et l'admiration ou l'étonnement en se relevant avec „vivacité, et regardant le ciel.*" Welche richtige und unerhörte neue Dinge der V. da seinen Zögling lehrt! — — Und der Mann, (sein Name ist *Lafargue*) ist Mitglied der Akademien zu *Bordeaux*, *Caen* und *Lyon*, und giebt die *zweyte* Auflage seiner Werke heraus? Aber, hoffentlich wird man, nach obigen Beyspielen, es dem Recensenten nicht für einen Machtspruch deuten, wenn er behauptet, dass des Verfassers Gedicht, *les embarras de Paris*, keine *Boileau'sche* Satyre, und sein *Chevalier duvet* noch weniger ein Pendant zu Gresets niedlichem *Vert-Vert* ist. Vor dem ersten Theile sind, gleich einem Passe, einige Antworten des *Voltaire* vorgedruckt, die aber nichts mehr beweisen, als dass *Voltaire* die Schmeicheleyen der Zuschriften schreibseliger Autoren recht höflich zu erwiedern wusste.

Verzeichniss

der im August 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abh. über den Bau der Lehmwände - 192*b*, 379
Archiv der med. Policey v. *Scherf* I B. - 184, 289
Aspasie, trad. de l'Angl. I. II T. - 198*a*, 440

B.

Baumé manuale di chimica, trad. da *Mazzi* 196, 421
Bertholon Abh. z Phys. u. Oek.; a. d. fr. 207*b*, 544
Beschreibung, allg., v. Europa; I Hauptabth. I B. 1. 2 St. - - - 206, 526
Beyträge zu d. chem. Annalen v. *Crell*; II B. 193, 388
———, verm, zur phys. Erdbeschr.; VI B. 2. 3 H. 183, 281
- - - - - VI 4 St. 196, 423
——— hist. pelit. zur Kenntniss uns. Zeiten 190, 356
Bibliotheek, Nieuwe Nederl. VII Th. 5. 6 St. 192*a*, 371
Bibliothek der Romane; XIII B. - 204*b*, 510
Bibliotheque, petite, des theatres 1786. 1-XII Vol. 201*b*, 476
Blane on the diseases of Seamen - 202, 483
Borsa Agamemnon e Clitem.; traged. - 202, 488
v. Bostells Beyrr. zur kammergerichtl. Liter. II Th. 2 St. III Th. 1 St. - - 201*a*, 465
Brendel pr. Observ. in quaedam Livii loca 201*a*, 471
Brandschuh Verhalten der Christen bey Widerw. 199, 455
Busse Rechenbuch f. Schüler; I Hälfte. - 204*a*, 497
—— Anleitung zum Gebr. des Rechenbuchs

C.

Cecile, fille d'Achmet III; I. II Vol. - 204, 501
Cenni sulla legislatione - - 196, 419
Christiani pr. Material. zur Gesch. Herzog Johann d. j. Fort. - - - 199, 455
——— de Joh. Ad. erga rem reform. lenitate 199, 455

D.

Darius Einl. in Bielefelds Staatsklugheit - 200, 457
Dernath, Gr. v., Bruchst. zur Gesch. des Oldesloer Salzwerks - - 190, 359
Diefenbach natürl. Glückseligkeitslehre - - 195*b*, 416
Dietmanns Kirchengesch. der Schönburg. Länder 189*b*, 345

E.

Ernesti pr. Cat. script. Camerar. Fabric. Suppl. II. 201*a*, 471
Essai sur la nature champêtre - 204*a*, 498
Etwas für Seefahrer. - - 204*a*, 505
Etwas über den Hirtenbrief an die Fr. M. - 204*a*, 502

F.

Feder pr. soll ein Theolog auch ein Belletrist seyn? 201*a*, 478
Femme, la infidelle. V Part. - 190, 354
Fiedlers Anzkl. dunkl. Schriftstellen des A. T. 188, 332
Fleischers 12 Tab. zum Unt. in der franz. Spr. 192*b*, 383
Flügel Gesch. der kom. Lit.; IV B. - 207*b*, 539
Frank pr. de Orig. linguae punic. P. IV. 201*a*, 472
Fried. Meyenthal - - 201*b*, 478
Frisii Opera; III T. - 205, 513

G.

Gabler pr. in Gal. III, 20. - 204*b*, 512
—— —— de discr. theol. bibl. et dogm. 207*a*, 535
Garnier Hist. de France; 29. 30 Tom. - 207*a*, 530
Gratianus Grundlehren der Religion; I B. - 194, 393

H.

Hammards Reise nach der Ukraine I B. 191, 361. 192*d*, 369
Hans von Hobald; I. II Th. - 404*b*, 508
Heckers Abh. über den Tripper - - 190, 353
Henschel de atmosphaera - 192*b*, 377
Herbst gemeinn. Naturgesch. des Thierreichs; 23-25 Qu. - - 206, 521
Herrenschneider diss. Apobal. illustr. Tentamen 207*a*, 535
Herz Grundl. zu Vorles. üb. die Experimentalphysik - - 192*b*, 380
Hufnagel pr. in natal. Frid. Carol. 207*a*, 535

I.

Jacobäi v. Oberlandhauptm. in der O. Lausitz. 201*b*, 479
Ingenhouss Versuche mit Pflanzen a. d. Fr. v. *Scherer* 196, 420

K.

Kerner Abbild. aller ökon. Pflanzen; I B. 1 H. 206, 525
Kirsten de notione Viri doctrina eminentis - 199, 456
Klein Kaiser Rudolph, Trauersp. - 206, 525
Kramers Tabellen üb. den Gehalt eines Stammes 189*b*, 352
Krohne, Frhr. v., Rechtskatechismus - 196, 417
—— Catechisme du Droit
Kühn patholog. Handbuch 189*b*, 348

L.

Le Beau Hist. du Bas-Empire, cont. p. Ameilhon T. XXIII. XXIV. - - 201*a*, 466
Less Dankpr. wegen Erhaltung d. Königs. 201*b*, 480

Lettera al edit. rom. della lett. ital. a 184, 295
Letteroefeningen, Nieuwe allg. Vaderl. I Th. 4-6 St. 192a, 373
Luis diff. de natura legati 200, 464

M.

Magazin, Leipz., zur Naturg. u. Oek. 3 St. 184, 291
—— neues, f. d. Entomol., v. *Füeßli*, II B. 3. 4 St. III B. 1 St. 206, 523
—— niederelbiſches hiſt. pol. lit. 189b, 349
—— der ſächſ. Geſchichte I-III Th. 194, 398
Malling Tale om *Geuſs* 203, 495
—— Rede üb. *Geuſs*, überſ. v. Ekkardt —, 496
Materialien zur Statiſtik von Böhmen. I H. 186b, 320
a Meidinger Icones Fisc Auſtr.; Dec. I. 194, 396
Mezler über die Waſſerſucht 193, 385
Moldenhauers N. T. I Th. 185, 297
Moreau de St. Mery loix des col. franç.; I Vol. 204b, 506
Muſenalmanach, Salzburg., auf 1787. 203, 493

N.

Nachtrag von Originalſchr. der Illuminaten 208, 545
Naſi de Feudis 202, 482
Naſi pr. de virtutibus hiſt. Salluſtianae 204b, 511
—— de modo veter. hiſt. pertractandi ——
—— de methodo Platonis philoſ. tradendi ——
Nonne Unterredungen üb. die Aufh. der Brache 198b, 448

O.

Obermayrs Unterſ. des Sedativſalzes a. d. Lat. 199, 452
O'Cahil Geſch. der gr. Heerführer neuerer Zeiten I-VII Th. 199, 452
Originalromane, neue, der Deutſchen; 23. 24 B. 204b, 509

P.

Pallas Charakt. der Thierpflanzen a. d. Lat. 1. 2 Th. 198a, 438
Papiere eines Verſtorbenen 190, 355
Pauli Briefe an die Theſſalon. u. Philipper 185, 298
Pellegrini Poemetti 204b, 509
Perebooni Materia vegetabilis; Dec. I. 186b, 319
Phocion und die Athenienſer 207a, 535
Poëſie Varie e Proſe di Labindo 185, 302
Portefeuille, ökon. I B. 1-3 Th. 188, 334
Poſſelts wiſſenſch. Magazin I B. 4 H. II B. 1-4 H. 200, 457
Progr. de Celebrationis Feſti Paſchatos Or. 201a, 470
—— de duplici Crucis genere 201a, 472
—— von der Beweisart der Lehre v. d. Genugth. 201b, 511

R.

Rambolt und Mariané. I-IV Th. 192a, 370
v. Ramdohr über Mahl. u. Bildh. in Rom I-III Th. 186a, 308
Reforme gener. du Clergé de France 207b, 542
Ribini Memor. Aug. Conf. in Regno Hungariae 187, 322. 188, 329
Riemann Etwas üb. die Beſcheidenh. der Lehrer in Schulen 201a, 471
Rothe Tanker i Anl. af Herzbergs Tale 195a, 406
—— Gedanken über Herzbergs Rede 195a, 406
—— Om Preuſſens Kong. Frederik II. 198a, 433
—— Ueber Preuſsen K. Friedrich II. ——
Rozier Obſerv. ſur la Phyſ. XXVIII et XXIX T. 195b, 409. 198b, 441

S.

Sammlung auserl. Gedichte in Stammbüchern 207a, 533
Sauſſure Reiſe durch die Alpen; a. d. Fr. III Th. 205, 520
Schäfer med. Ortbeſchr. v. Regensburg 189b, 347
Schmidts M. J. Geſchichte der Deutſchen I-VI B. 195a, 401
—— —— I-IV Th. 201a, 470
—— *Phiſeldek* Hermia 195a, 407
—— J. G. Diſſ. anim. libr. ſymb. ſint tollendi 199, 455
Schriften, Geograph.; II Th. 3 Abth.; III Th. 204b, 507
Schütz pr. in C'c. de orat. L. II. obſ. 207a, 535
Semler von ächt. hermet. Arzney; 3tes St. 199, 451
Stolz u. Rachſucht 190, 355
Stutzbart 192a, 371

T.

Tableau d'Aix la Chapelle 205, 518
Traite des Droits, ann. en France à chaque dignité publ. par *Guyot* I. II T. 189a, 337
Treiber üb. d. Urſpr. d. Gr. v. Kefernburg 201b, 478

U.

Ueberſ. ein. Schreibens von Holland an Friesland 207a, 536
Unterricht über die Behandlung d. Luftſeuche a. d. Lande 193, 391
Unterricht über theoſ. Schwärmereyen 192b, 382

V.

Vicq d'Azyr Planches anat. II C. 186a, 305
Voigt Beſchr. der Böhm. Münzen IV Th. 197, 425
Volgarizzamento dell' Inno a Cerere 184, 300
Vom Duell, Point d'honneur u. dgl. 199, 449
Von Staatsbordellen I St. 199, 450

W.

Walch pr. Regula ſtyli poet. ex Virg. Aen. 201a, 472
Wall on the uſe oftropium in low fevers 207b, 537
Watſon and *Thomſon* Hiſt. of Philipp III 203, 489
Weigel himml. Manna 198b, 448
Weishaupt üb. Materialismus u. Idealismus 186b, 313
—— kurze Rechtfertigung m. Abſichten 208, 551
Weiſs de vitio ſubreptionis 201a, 471
Weizenbeck ökon. Pflanzengeſchichte 188, 336
Widder Beſchreib. der Pfalz; II Th. 207a, 529

Z.

Zeno, Apoſt., Lettere; I-VI Vol. 183, 285
Zimmermann diſſ. de jure apannagii in conc. 204b, 511
Zinngieſſer, der politiſche, Lſtſp. 201b, 479

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung: *Psalmi ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati* a *Jo. Aug. Dathio*, S. Th. Doct. et Prof. Ling. hebr. ord. in Acad. Lipsiensi. 466 S. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Da der Verf. den guten Regeln, die er bey der Uebersetzung der vorigen Bücher beobachtet hat, auch bey diesem treu geblieben ist: so kann der Beyfall, womit die vorhergehenden Theile gekrönt worden, auch der Psalmen-Uebersetzung nicht fehlen. Die besten Uebersetzungen und Auslegungen alter und neuer Gelehrten sind von dem Verf. genutzt. Unter jenen nennt er in der Vorrede nur Einen, der nicht sonderlich bekannt, und selten ist, auf den aber auch andere die Aufmerksamkeit des exegetischen Publicums neulich gezogen haben, nemlich *Efromus Rudingerus*, unter dieses *Michaelis*, *Knapp*, *Seiler*, *Döderlein*, *Köhler*, und *Schnurrer*, der wenn er über alle Psalmen so commentirte, wie er es bey einigen gethan hat, alle andere Commentatoren dieses und eines jeden andern biblischen Buches weit übertreffen würde. Den Psalmen ist allenthalben der Inhalt vorangesetzt. Die Noten stehen nicht am Ende der Uebersetzung, wie der Verf. es mit den übrigen Theilen, die schon heraus sind, gemacht hat, sondern sind derselben auf der nemlichen Seite untergesetzt. Eine Einrichtung, die die Durchlesung, und den Gebrauch der Noten sehr erleichtern. Da die Psalmen seit einiger Zeit so sehr bearbeitet sind: so war dem Verf. keine grosse Nachlese neuer Erklärungen übrig, sondern er hatte meist nur die besten zu wählen. Zu den neuen Erklärungen rechnen wir indessen, wenn er Ps. 18, 5 נחלי בליעל *Flüsse des Belials* mit מות *Tod* und שאול *Unterwelt*, welches beides den Ort, wohin die Verstorbenen kommen, anzeigen soll, für einerley hält, und בליעל aus dem Arab. بلع ascendit, eminuit und der Partikel בלי non ableitet, so dass es in Verbindung mit איש oder בן einen sich nicht auszeichnenden d. i. schlechten Menschen, in Verbindung mit נחלי aber Flüsse bedeutet, aus denen man nicht herausteigen und emporkommen kann. So hat er auch bey der Erklärung des Prof. Schnurrer 32, 9 etwas geändert. Die Lesart des hebräischen behält er in vielen Stellen bey, wo seine Vorgänger sie für verderbt gehalten, und eine andere angenommen hatten z. E. 32, 7 רני פלט *cantica evasionis*, *du umgiebst mich mit Triumphgesängen, lässest Lieder wegen meiner Befreyung erschallen.* 35, 7 שחת רשתם wird nicht transponirt, sondern durch *rete pernicioſum* gegeben, und bey dem folgenden Gliede wird הפרו *ſie haben gegraben* durch כור *eine Grube*, oder ein anderes ähnliches Wort ergänzt. 60, 11 ותרועעי wofür viele אתרועע lesen, siehet der Verf. als den Infinitiv an, und *jubilare meum* steht ihm für *jubilabo*. Um dem Leser eine Probe von der Uebersetzungsart des Verf. zu geben, wollen wir den 110 Ps. abschreiben:

Dixit Jova Domino meo, ſede ad dextram meam
Donec hoſtes tibi ſubiecero, ut ſcabellum pedum tuorum

(für *ut ſcab.* hätten wir lieber gesetzt *ſtratum* s. Michael. in Supplem. ad lex. hebr.)

Sceptrum tuum potens extendit Jova, a Sione,

(Was soll man sich bey *ſceptrum potens* gedenken? Vielleicht wäre der reine Hebraismus *ſceptrum potentiae tuae* deutlicher gewesen.)

Populus tuus ſpontaneus die potentiae tuae veſtitu ſolenni procedet.

(Wie hebräisch, wie unverständlich, und wie leicht zu verbessern ist nicht *die potentiae tuae*. Schwerlich wird auch *veſtitus ſolennis* von guten Schriftstellern gebraucht seyn. Warum nicht *veſtitu ſplendido*?)

Prae rore, qui ex utero aurorae prodit, ros tibi erit prolis tuae, *copioſior*.

Juravit Jova, nec eum poenitebit,
Tu es ſacerdos aeternus ex ordine Melchiſedeki.
Jova qui te adjuvat ſeu defendit
Caedet reges, quando ira ejus exardeſcet.
Supplicium ſumet de gentibus, omnia cadaveribus implebit,

Calcabit capita *hostium* per multas terras *prostratorum*.
E torrente in via bibet
Erecto capite procedens.

Ueberhaupt scheint der Verf. die Psalmen wörtlicher übersetzt zu haben als die Propheten. Er wird daher auch bisweilen undeutlich 78, 33. 34.

Igitur frustratione ejus quod sperabant vitam eorum absumsit.
Atque annos eorum inter terrores.
Si nonnullos ex eis interficiebat, quaerebant eum,
Et poenitentes studiose eum colebant.

Wer sollte hier nicht, was Deutlichkeit anbetrifft, der Vulgata den Vorzug geben?

Et defecerunt in vanitate dies eorum
Et anni eorum cum festinatione.
Cum occideret eos, quaerebant eum
Et revertebantur et diluculo veniebant ad eum.

In Ansehung der prophetischen, oder sogenannten messianischen Psalmen, erkläret der Verf. in der Vorrede, dass er denen nicht beypflichten könne, die sie insgesamt leugnen, sondern der Meynung sey, dass einige, obgleich nur wenige, wirklich Weissagungen auf Christum enthalten. Dahin rechnet er den 2ten, wiewohl er die Gründe dafür mehr aus der Art, wie derselbe im N. T. citirt wird, Ap. Gesch. 4, 25. 13, 33. Ebr. 1, 5. 5, 5 als aus seiner innern Beschaffenheit hernimmt. Aus den Citaten erhellet aber nur so viel, dass er von jüdischen Gelehrten damaliger Zeit auf den Messias gezogen sey, nicht, dass er auf ihn gezogen werden müsse. Der Ausleger des A. T., der seinen Text unabhängig, von allen so wohl alten als neuen Erklärungen interpretirt, hat keine Verbindlichkeit, sich nach den spätern jüdischen Ideen zu richten. Bey dem 16ten beruft sich der Verf. auf Ap. Gesch. 2, 31, und bey dem 110ten auf Matth. 22, 42, wenn er darthun will, dass der Messias der Gegenstand dieser Psalmen sey. Auf die Frage, die man ihm thun möchte, ob er auch Christum in den Psalmen gefunden hätte, wenn es nicht jene Zeugnisse besagten, hat er sich nicht eingelassen. Von den 22, 40, 69 und 72ten behauptet er, dass, wenn gleich David in einigen Stellen von sich rede, doch auch Beschreibungen vorkommen, die Jesum Christum deutlich bezeichnen. Wir können nicht bergen, dass uns die Hypothese, die ein zwiefaches Subject, oder vielmehr Vermengung zweyer ganz verschiedenen Gegenstände, ohne dass ein Fingerzeig dazu in dem Psalme selbst gegeben wird, annimmt, für uns viele Unwahrscheinlichkeit habe. Noch viel weniger können wir dem Verfasser Beyfall geben, wenn er auch den 45ten Psalm von Christus erklärt, die Spuren eines Hochzeitliedes darinn nicht erkennen will, und ihnen, die doch v. 14—17 so merklich sind, nur dieses entgegensetzt, dass sie nicht nothwendig von einer Hochzeit, sondern von einer jeden andern öffentlichen Feyerlichkeit verstanden werden können. Sollen wir denn in die Zeiten der allegorisirenden Erklärungen wieder versetzt werden, oder giebt es in der Auslegung der Bibel kein Fortschreiten zu richtigen und festgesetzten Grundsätzen, und ist bey ihr nur ein Herumdrehen im Kreise schon bekannter Meynungen oder Erklärungen möglich? Offenbar hat hier die Dogmatik dem Vf. den Gesichtspunkt, woraus dieser Psalm zu betrachten ist, verrückt.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins alte Testament* von *Joh. Gottfr. Eichhorn*, Herzogl. Weimarischen Hofrath und Professor zu Jena. Zweyter Theil zweyte Auflage. 1787. 610 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey der Anzeige dieses Theils werden wir, so wie wir es bey der neuen Auflage des ersten gemacht haben, uns auf die hinzugekommenen Zusätze und Berichtigungen einschränken. Gleich zu Anfange wird ein kritisches Hülfsmittel beschrieben, das in der vorigen Ausgabe ausgelassen war, *ältere Juden und Kirchenväter*. Jene sind Philo und Josephus, diese Ephräm Syrus, Origenes und Hieronymus. Uebrigens ist der 2te Theil nicht mit so vielen Zusätzen bereichert, als der erste. Selten sind im Texte Veränderungen vorgenommen. Wir wollen einige der merkwürdigsten, die uns aufgefallen sind, anführen. S. 61 ist die von den Juden beobachtete Ordnung der biblischen Bücher richtiger gestellt. S. 181 werden die wichtigsten Ausgaben des A. T. nach ihrer Abstammung anders classificirt. Der Verf. macht jetzt 4 Hauptrecensionen, die Complutensische, Brescer von 1494, Bombergische 1525 und gemischte, da er in der ersten Ausgabe behauptet hatte, der Complutensische Text sey aus dem Brescer genommen. Wir sehen daraus mit Vergnügen, und wir konnten es auch nicht anders von der bekannten Wahrheitsliebe des Verf. erwarten, dass er die Erinnerungen seiner Recensenten in den *Ann. Helmstad.* u. a. genutzt hat. S. 200 ist das Verzeichniss der Variantensammlungen sehr vervollständiget. Da der Verf. des Haramah, und Menahem de Lonzano, als Sammler die den Text weggelassen haben, ob sich gleich ihre Arbeit nicht über die ganze Bibel erstrecket, erwähnet: so hätten ausser de Rossi, noch Lilienthal, Schilling und andere, die Auszüge aus Handschriften geliefert haben, angeführt zu werden verdient. Erheblich und beträchtlich sind die eingeschalteten Paragraphen 416. b. u. c. S. 247 u. ff. Der Verf. stellt Betrachtungen an über die Art und Weise Nachrichten vor Erfindung der Schrift zu erhalten, und über die Abfassung der Geschichte, nachdem man zuerst die Schrift auf sie angewandt. Er bahnt sich hiedurch den Weg, die Entstehungsart der Mosaischen Schriften zu entwickeln. Sonst haben wir nicht gefunden, dass in dem Texte der Einleitung in jedes einzelne Buch des A. T. etwas geändert sey, die in das Buch Esther ausgenommen. Der Verf. hat die Meynung

nung des J. Justi, dass Xerxes der in dem Buche beschriebene Ahasverus sey, so wahrscheinlich gefunden, dass er ihr in seinem Werke Platz gegeben hat. Die innern Schwierigkeiten bey der Geschichte der Esther, werden in dieser Ausgabe ausführlicher angeführt, und dies verursacht auch eine grösere Vollständigkeit in den Antworten, bey der sich doch der Verf. nicht getrauet alle Zweifel gelöset zu haben. Dies wären etwa die vornehmsten Stellen, bey denen der Verf. es für nöthig gehalten den Text aufs neue umzuarbeiten. Ihrer würden in der letzten Hälfte dieses Theils unstreitig mehr seyn, wenn die darin abgehandelten Materien von andern Gelehrten mehr geprüft und untersucht wären. Seit der ersten Erscheinung des Buches ist aber nicht viel wichtiges in diesem Fache geschrieben. Die erste Hälfte hätte aber doch aus den vorhandenen neuen Schriften hin und wieder eine Berichtigung erhalten können. Der §. 392, der ein Verzeichniss der Ausgaben aus dem 15ten Jahrhunderte enthält, ist fast gar nicht vollständiger als er in der ersten Ausgabe war; und doch hat de Rossi seit der Zeit mehr als eine wichtige Edition, die hier angeführt werden musste, weil der Verf. ein vollständiges Verzeichniss aller Ausgaben des 15ten Jahrhunderts zu liefern versprochen hatte, entdeckt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, machen wir nur eine Erinnerung. S. 179 Jesaias und Jeremias gedruckt zu Lissabon 1479 soll eine Ausgabe seyn, die nur durch das Gerücht bekannt, und von keinem so beschrieben sey, dass man glauben könne, er habe sie vor Augen gehabt. Aber de Rossi hat sie gewiss gesehen; s. *apparat.* p. 54. Er führt auch Varianten daraus an in seiner Sammlung Jes. XXVII, 2. LIX, 19 u. ff. Bruns hat den ersten Theil dieser Ausgabe, oder den Jesaias in Händen gehabt, und beschreibt sie weitläuftig in den Zusätzen zu seiner Ausgabe von *Kennikoti dissert. general.* p. 577. Die meisten Zusätze, womit der Verf. sein Werk bereichert hat, stehen in den Noten z. E. S. 12. 14. 18. 20. 27. 28. 34. 52. 54. 70. 104, wo über die Ursache des jüngeren Alters der hebräischen Handschriften gut geurtheilt wird 107. 131. 138. 158. 161. 165. Bey den Ausgaben n. S. 162—208 kommen sie sehr selten vor. Wir finden sie auch nicht bey der Abhandlung über das erste Buch Mosis. Desto häufiger und schätzbarer sind sie über die folgenden Bücher. Die innere Glaubwürdigkeit dieser Bücher wird durch ausgesuchte Beyspiele noch mehr bestätiget.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Nye Samling af Danske, Norske og Islandske Jubel-Lærere, med Slægt-Registere og Stambaver samt hosföiede Anmerkninger til vor Danske Historie Oplysning*, samled og i Trykken udgivet af *Christopher Giessing*, Roeskilde Domkirkes og Skoles Cantor. Tredee Deels Förste Bind. 1786. 500 S. in 4to.

Die Idee, das Leben der Jubel-Lehrer, das ist, derjenigen, die 50 Jahre und darüber das Lehramt verwaltet haben, zu beschreiben, oder Nachrichten von ihnen zu liefern, kann leicht die Frage: *cui bono?* veranlassen. Wenn unter 100 solchen Jubel-Lehrern vielleicht 10, oder, wenn man freygebig seyn will, 20 berühmte, gelehrte und angesehene Männer sind, so sind die übrigen Leute, von welchen wenig mehr zu sagen ist, als von Gellert's Greise: *Er ward geboren, er lebte, nahm ein Weib und starb.* Zwar geben auch die Lebensumstände dunkler und unberühmter Leute oftmals Gelegenheit manches zu bemerken, was die Sitten des Zeitalters angeht, oder was die Geschichte ansehnlicher Familien aufklärt; oder was sonst in den specielleſten Theil der Landesgeschichte Einfluss hat. Aber eben die Vortheile kann man von der Geschichte aller übrigen unbekannten Lehrer erwarten. Und es scheint also kein Grund vorhanden zu seyn, der die Nachrichten von den bejahrtesten Lehrern mehr als die von den übrigen ins Publikum zu bringen empfehlen könnte. Wenn indessen ein Schriftsteller in einem solchen Werke nur eine beträchtliche Anzahl wichtiger Nachrichten liefert, so wird man das unwichtige, oder das für sehr wenig Leser interessante ihm gerne zu Gute halten. Der Verf. des gegenwärtigen Werks, Herr Giessing, Cantor der Domkirche und Schule zu Roschild, hatte einen Vorgänger an dem seel. Treschow, der 1765 als Prediger zu Kopenhagen starb, und schon 1753 Nachrichten von dänischen Jubel-Lehrern herausgegeben hatte. Da er diese einer beträchtlichen Vermehrung und Ergänzung fähig hielt, so entschloss er sich ein vollständigeres Werk von dieser Art zu liefern. Isländische und andre in den königlich dänischen Staaten lebende Gelehrte unterstützten ihn mit vielen Beyträgen, und selbst mit vielen Geschlechtsregistern oder Stammtafeln. So erschien den 1779 der erste Theil seines Werks, des 2ten Theils 1ter Band 1781, desselben 2ter Band 1783, und der gegenwärtige des 3ten Theils 1ter Band im vorigen Jahre. Unter den 60 verstorbenen Jubel-Lehrern, wovon in diesem neuesten Bande Nachrichten ertheilet werden, ist nur Ein recht angesehener und berühmter Mann, Doctor Nicolaus Hemmingsen, zu Königs Christians III und Friedrichs II Zeit Prof. der Theologie und Prediger zu Kopenhagen, zuletzt Canonicus in Roschild. Von diesem gelehrten und verdienstvollen Schüler Melanchthons, den die Könige in wichtigen Angelegenheiten, besonders in Kirchengeschäften oft zu Rathe gezogen, und dessen Einfluss in manche Begebenheiten seines Zeitalters erheblich war, sind schon anderweitige Nachrichten in nicht unbeträchtlicher Anzahl bey den Schriftstellern der dänischen politischen und Kirchen-Geschichte anzutreffen. Gleichwohl ist es nicht unangenehm hier dasjenige zusammengetragen zu sehen, was anderswo zerstreuter gefunden wird. Auch hat Herr G. verschiedenes, was entweder gar nicht oder doch minder bekannt

war, hinzugefügt, und manches, was nur beyläufig vorkam, in den Anmerkungen erläutert. Merkwürdig ist es, dafs eben der Hemmingsen, dessen Rechtgläubigkeit nachmals von den Gegnern Melanchthons und den Crypto-Calvinisten so sehr bezweifelt wurde, zuvor über die eingeführte Religionsverfassung strenge zu halten schien. Davon zeugt besonders sein Verhalten gegen M. Ivar Bartholin, der den Exorcismus bey der Taufe abschaffete, und dessen Freunde in einer Bittschrift an den König behauptet hatten, dafs Hemmingsen mit ihm einstimmig wäre. Dagegen erklärte sich Hemmingsen mit grofser Heftigkeit, indem er bezeugte, dafs er alle unnöthige Aenderung in Kirchensachen hasse. In der That scheint er geglaubt zu haben, dafs man einmal eingeführte obgleich unschickliche Gebräuche lieber tragen, als durch ihre rasche Abänderung zu Unruhen Anlafs geben müsse. Aber in der Lehre selbst, wenigstens in Ansehung der wichtigsten Lehrpunkte, glaubte er seiner Ueberzeugung folgen zu müssen. Als ein Schüler und Verehrer Melanchthons kam er in den Verdacht des Crypto-Calvinismus. Und Jakob Andreae, den sein eifriges Bestreben für die Concordienformel jedes Hinderniss derselben fortzuschaffen antrieb, brachte es durch den Kurfürsten August von Sachsen dahin, dafs Hemmingsen seine Meynung vom Abendmahl widerrufen, und die wirkliche Gegenwart Christi nach Luthers Lehrmeynung bekennen mufste. Da dies den Endzweck der Concordienformel in Dännemark Aufnahme zu verschaffen, noch nicht beförderte, und Andreae noch immer in Hemmingsen einen mächtigen Gegner fürchtete, suchte er in Hemmingsens Postille Lehrsätze auf, die er für calvinistisch ausgab. Eben diese erklärt auch Herr Giesling in einer Anmerkung für calvinisch, aber aus Gründen, welche in den Jahrhunderten, in welchen scholastisch-theologische Fürbündige üblich waren, befriedigender als in unsern Tagen gewesen seyn möchten. Das dringende Anhalten des Kurfürsten von Sachsen, bewog endlich den König, Hemmingsen seiner Lehrämter in Kopenhagen in Gnaden zu entlassen, und ihm ein Canonicat in Roschild zu geben, in welcher ruhigen Lage Hemmingsen 26 Jahre durchlebte, und nicht nur fortfuhr Schriftsteller zu seyn, sondern auch der Gnade seines Königs genofs. Herr G. giebt Nachrichten von derjenigen auszeichnenden Ehre, die König Jakob von Schottland, (nachmals auch von Grofsbrittannien,) Gemahl der dänischen Prinzessin Anna, bey seinem Aufenthalt zu Roschild, dem berühmten Gelehrten erwies, indem er sich auch mit ihm über theologische Materien, und besonders über die Lehre vom Abendmahl unterhielt. Hemmingsen starb 1600, seines Alters 87 Jahr, seiner Meynung vom Abendmahl immer treu. Von allen seinen sowohl gedruckten als ungedruckten Schriften ist hier ein umständliches Verzeichniss mitgetheilt. — Die folgenden 59 Jubel-Lehrer sind, wie schon oben angemerkt ist, weit minder bemerkenswerth. Indessen dienen die Nachrichten von verschiedenen derselben zur Geschichte angesehener meistens noch blühender Familien, besonders wegen der vielen von dem Verf. mitgetheilten Stammtafeln, z. E. die ausführlicher mit Anmerkungen des Verf. versehene Stammtafel des Bangischen Geschlechts von S. 116 bis 117, die vom Geschlechte Monrad S. 197 — 233. So auch die Stammtafeln der Familien Slange, Schumacher, (aus welcher der berühmte Graf von Griffenfeldt abstammt,) Leth, Zoëga u. s. f. Aufserdem kommen manche kleine Umstände vor, welche theils die Sitten und Gebräuche der Vorwelt darstellen, theils kleine Beyträge zur wichtigern Landesgeschichte enthalten. So z. E. liest man S. 68 f., dafs in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Geistlichen in Dännemark Schauspiele geschrieben, und so gar bey deren Vorstellung eine Rolle zu übernehmen keinen Anstand nahmen, auch um so weniger nehmen durften, da es mit Billigung und Beyfall des Hofes und des Volks geschah. S. 244 f. steht eine merkwürdige Geschichte von einem durch die Folter erpressten Geständnisse eines nicht begangenen Verbrechens, das die Hinrichtung eines unschuldigen Bauern bewirkte, und einen Prediger unglücklich gemacht haben würde, wenn nicht dieser endlich mühsam seine und des hingerichteten Bauern Unschuld ins Licht gesetzt hätte. S. 390 u. f. kommt ein von dem damaligen Schiffsprediger Caspar Bruun geführtes Tagebuch vor, welches zur Erläuterung der Kriegsgeschichte Friedrichs IV, und des berühmten Seehelden Tordenskiold und anderer von 1716 — 1718 vorgefallenen Seeunternehmungen dient. Den Beschluss dieses Bandes machen Nachrichten von noch lebenden Personen, die das Lehramt über 50 Jahre geführt haben. Diese sind 1) Herr General-Superintendent Struensee; 2) der jetzige königliche Staatsminister Herr Geheime-Rath von Stampe, der den Anfang seines Amtsführung mit dem Conrectorat zu Aalbur 1733 machte, nachmals auf deutschen Universitäten und auf Reisen sich Kenntnisse andrer Art erwarb, darauf Professor in Kopenhagen ward, und so zu seinem izigen glänzenden Posten emporstieg. 3) Herr Paul Egede, Bischof über die Grönländische Mission, Sohn und würdiger Gehülfe des um Grönland so hoch verdienten Hans Egede. 4) Herr Probst Stresow auf Femarn. 5) Herr Jakob Ebbesen. 6) Herr Jens Hersom. 7) Herr Peter Hersom, alle drey Prediger in Seeland.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, bey Zangl: *Literarisch-kritische Abhandlung über die zwo allerälteste gedruckte deutsche Bibeln, welche in der kurfürstl. Bibliothek in München aufbewahrt werden, mit einem Anhange und vier Kupfertafeln* (Kupfertafeln) von *Gerhoh Steigenberger*, regulirten Chorherrn von *Polling*, kurfürstl. wirkl. geistl. Rath, der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften frequentirendem Mitgliede. 1787. 51 S. 4. (12 gr.)

Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Bücherkenntniss des funfzehnten Jahrhunderts. Die beschriebenen Bibeln sind zwar den Literatoren nicht unbekannt, und ältere zu geschweigen, von Nast, Panzer, Freitag und andern gesehen, und untersucht. Keiner hat aber seine Muthmassungen über Druckort, und Zeit mit so wahrscheinlichen Gründen unterstützt, als es der Verf. gethan hat. Erst handelt er von einer raren deutschen Bibel aus dem 15ten Jahrhundert, von der auch ein Exemplar in der Consistorial-Bibliothek zu Stuttgard befindlich ist, und da in diesem Exemplare eine *geschriebene* Unterschrift besaget, dass sie zu Strafsburg von Johann Mentel 1466 gedruckt sey: so hat man diese Nachricht für zuverläßig angenommen. Der Verf. hält diese Nachricht auch für wahr; er beweiset sie aber unabhängig von der Unterschrift, deren Autorität völlig ungewiss und zweifelhaft ist. Das Exemplar auf der kurfürstlichen Bibliothek zu München ist schon 1466 den 27 Jun. gekauft; es muss also wenigstens in der ersten Hälfte des Jahres 1466 gedruckt seyn. Um diese Zeit druckte Johann Mentel zu Strafsburg, von dessen Leben einige hieher gehörige Umstände angeführt werden. Dass er die Bibel gedruckt habe, beweiset der Verf. aus der grossen Aehnlichkeit der darin befindlichen Lettern mit denen, die ein anderes von Mentel gewiss gedrucktes Buch hat. Eine auffallende Aehnlichkeit in den Buchstaben der alten Drucke, deren Drucker nicht genannt ist, scheinet dem Verf. ein sicherer Grund zu seyn, (wenn es nemlich nicht bewiesen werden kann, dass dieselben Lettern bey Lebzeiten des Druckers von einem andern gebraucht sind,) auf die Identität des Druckers zu schliessen. II. Man kennt eine deutsche Bibel, von der man muthmasset, dass sie 1462 zu Maynz gedruckt sey. Eine dem Stuttgarder Exemplar *beygeschriebene* Nachricht war der vornehmste Grund dazu. Der Verf. bestreitet ihn, und zeigt, dass die Bibel nicht 1462 und nicht zu Maynz gedruckt seyn könne. Letzteres aus der Unmöglichkeit, dass die Fustische Presse an einem Tage die lateinische Bibel und die deutsche vollendet geliefert habe. Bey Gelegenheit des Verzeichnisses der aus der Fustischen und Schofferischen Presse mit einer Jahrzahl im 15ten Jahrhundert herausgekommenen Bücher widerleget er aus seinen eigenen Bemerkungen die Meynung des Hn. Gerken, der keinen Unterschied zwischen der Ausgabe von *Ciceronis Offic. et Paradoxa* 1465 und von 1466 zugeben will. Hier hätte auch Heusingers Ausg. von *Cic. Offic.*, worin Collationes von beiden Ausgaben stehen, angeführt werden sollen. Die Lettern der sogenannten deutschen Maynzer Bibel 1462 kommen mit denen, deren sich Heinrich Eggestein, Buchdrucker zu Strafsburg, in mehreren Büchern bedient hat, sehr genau überein. Der Verf. schloss also nach dem oben angeführten Grundsatze auf diesen Drucker und Druckort. Aus der Vergleichung des Textes dieser Bibel mit der zu Strafsburg 1466 gedruckten, wird es wahrscheinlich, dass jene ein Nachdruck von dieser sey. Die vermeintliche Maynzer Bibel 1462 kann also nicht vor 1466 gedruckt seyn. Es war auch gar nicht gegen die Gewohnheit der damaligen Zeiten, Bücher nachzudrucken. Strafsburg hat also die Ehre, die erste deutsche, so wie Maynz die erste lateinische Bibel herausgegeben zu haben. In einem Anhange bemerkt der Verf. die Verschiedenheit, die sich zwischen den Exemplaren einer und derselben Ausgabe, der Strafsburger so wohl als Augsburger und anderer Bibeln und Bücher, aus dem 15ten Jahrhundert befindet. Der Verf. gestehet, dass er sich diese Erscheinung noch nicht hinlänglich erklären könne. Sie befindet sich bey den latein., griech. und deutschen Büchern des 15ten Jahrhunderts ohne Unterschied; und wir setzen vielleicht zuerst hinzu, auch bey den hebräischen. Wie oft führt nicht de Rossi eine Variante aus seinen Exemplaren von alten Ausgaben ganz anders

anders ah, als sie von andern, die andere Exemplare der nemlichen Ausgabe vor Augen hatten, angeführt wird. De Rossi pflegt zwar alsdenn über Blindheit und Nachläßigkeit seiner Collegen im Collationiren zu klagen. Allein jene Hypothese, daſs Exemplare der hebräischen Bibeln aus dem 15ten Jahrhundert oft von einander abweichen, rechtfertiget die Collatores, und ist auch der Beschaffenheit anderer Bücher aus derselben Zeit vollkommen gemäſs. Die ersten jüdischen Buchdrucker, die von den Christen das Drucken lernen mußten, haben sich bey dem Abdrucke ihrer Bücher nach eben den Regeln und Gewohnheiten gerichtet, die bey den Christen üblich waren. Es ist Schade, daſs diese gründliche Schrift von Provincialismen wimmelt. Wir wollen nur die S. 34 vorkommenden anführen: *entgegen* für *hingegen ein anderes Ort*, *lang*, *selbe*, *was genauers* für *etwas genauer*, *die vorkommende Buchstaben*, *so* zu Anfang der Apodosis ausgelaſſen. Wir versichern, daſs hin und wider noch weit gröſsere Abweichungen von der guten Bücherſprache vorkommen.

Heilbronn, in der Eckebrechtschen Buchhandlung: *J. L. von Mosheim vollständige Kirchengeschichte des neuen Testaments, aus dessen gesammten gröſsern Werken und andern bewährten Schriften mit Zusatzen vermehret und bis auf die neuern Zeiten fortgesetzet.* Des ersten Bandes erster und zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1786. 908 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ist ohne alle Veränderung und Verbesserung von der ersten Auflage, und, wie wir zuverläſsig wiſsen, ohne Anfrage bey dem Hrn. Uebersetzer abgedruckt worden, und folglich nicht im literarischen, sondern allein im mercantilischen Verstande für eine neue Auflage zu rechnen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *C. F. Michaelis medicinisch practische Bibliothek.* Ersten Bandes, drittes Stück. 1786. 8 Bogen in 8.

Aus den in diesem Stücke befindlichen Recensionen, heben wir nur einige der eigensten Bemerkungen des Hrn. Vf. aus. Bey der Recension der *Act. Soc. reg. Hayn. Vol. I.* versichert Hr. M. Entzündungen des Unterleibs beobachtet zu haben, die schon ein halbes Jahr gedauert hätten, und durch wiederholeté Aderlaſsen und Fliegenpflaster in wenig Tagen geheilt worden. Es kommt hiebey allerdings auf den Begrif an, den man mit einer wahren Entzündung verbindet; doch, glauben wir, müsse man bey Bestimmung eines so chronischen Zustandes sehr sorgfältig seyn, Zufälle einer wahren Entzündung von oft sehr ähnelnden Zufällen einer örtlichen Vollblütigkeit, und einer von einer wahren Entzündung doch noch immer verschiedenen entzündlichen Beschaffenheit der Eingeweide, nicht mit einander zu verwechseln. — Bey dem von *Hr. Bang* beschriebenen Falle einer groſsen und harten Geschwulst des obern Magenmundes mit Hartleibigkeit, Erbrechen, einer eiterähnlichen Materie, die aber doch durch auflösende und gelind stärkende Mittel gehoben ward, vermuthet Hr. M., daſs die Verhärtung vielleicht in Eiterung übergegangen seyn, durch den Eiter dieselbe nach und nach verzehrt worden, und daſs dieser Umstand vielleicht mehr als die angewendeten Heilmittel zur Cur beygetragen haben möchte. Rec. würde diesem Gedanken auch beypflichten, wann er nicht ganz ähnliche Fälle gesehen hätte, wo alle die in diesem Falle als Zeichen einer scirrhösen Verhärtung des Magens angenommenen Zufälle vorhanden waren, das, was weggebrochen wurde, ganz eiterähnlich war, und gelind stärkende Mittel vortrefliche Dienste leisteten; wo aber aus Vergleich aller Umstände eben so wahrscheinlich war daſs die Fehler der Magendrüsen nicht so wohl in einer scirrhösen Verhärtung, als nur in einer Erschlaffung und daher entstandenen Auftreibung bestanden. Daſs der in dergleichen erschlafften Drüsen sich ansammelnde Schleim oft ein dem Eiter ganz ähnliches Aussehen bekommen könne, sieht man ja bey der schleimichten Lungenschwindsucht zum öftern. In einem solchen Falle liesse sich dann auch die gute Wirkung gelind auflösender und stärkender Mittel gar leicht begreifen. Rec. erinnert sich eines solchen Falles, wo man den Schierling Monate lang vergebens angewandt; ein Empiriker empfahl eine Mischung aus Magnesia, Rhabarbar, Chinchina, und der mercurialischen Panacée, diese half in wenig Wochen. — Bey den von Hrn. *Marçard* so musterhaft beschriebenen Zufällen von Blutanhäufungen und Blutpfropfen in den Gefäſsen des Unterleibes, macht Hr. M. einen in der Theorie allerdings bemerkungswürdigen, aber in der Ausübung wohl kaum anwendbaren Unterschied, wo das Blut zu den festesten leder- und sehnenartigen Polypen geronnen ist, und wo die Polypen wirklich organische Körper gebildet haben. Im ersten Falle seye oft noch Hülfe möglich, denn er habe oft Polypen, die lange in einem trockenen wohl verschloſsnen Glase aufbehalten werden, am Ende doch wieder in wahres Blut zerflieſsen gesehen; der zweyte Fall hingegen sey unheilbar. — Bey Anlaſs der schicklichen und in manchen Fällen sehr nützlichen Verbindung stärkender, krampfstillender und abführender Mittel wird angeführt, daſs man in Südcarolina fast jedem Brech- oder Purgirmittel die Serpentaria zusetze. — *Hn. Portal's* Behauptung, daſs fast in allen Fällen eines wäſsrigen Extravasats auch die Blutgefäſse des Gehirns vom Blut strotzen; daſs die wäſsrige Apoplexie fast immer Folge der blutigen, und die wäſsrige ohne Congestion des Bluts nach dem Kopf, eine groſse Seltenheit sey, entspricht den Beobachtungen des Hn. M. nicht; Rec. hingegen kann solche mit seiner Theorie ganz wohl zusam-

sammenreimen, und glaubt, dafs bey dem Schlagflusse sehr oft der ähnliche Fall herrsche, wie so eben von der Wassersucht angemerkt worden; die gleiche Ursache, die in dem Innersten des Nervensystems liegt, kann die Blut- und Wassergefäfse des Gehirns zu gleicher Zeit schwächen, also zu gleicher Zeit ein wässeriges und ein blutiges Extravasat zu wege bringen. Uebrigens kann er auch nach der nemlichen Theorie sich den von Hn. M. der Meymung Hrn. *Portals* entgegengesetzten Fall, wo alle Blutgefäfse des Gehirns ganz leer, und doch viel ausgetretenes Wasser im Kopf war, eben so leicht, als einen dritten, wo gar nichts Widernatürliches im Gehirn und keine Spuren eines Extravasats zu finden sind, erklären. — In dem auch bey diesem Stück befindlichen interessanten Anhange erzählt Hr. M. seine wichtigen Versuche mit dem Kupfersalmiak gegen die Epilepsie. Aufgemuntert durch die neuen Lobsprüche, welche ein *Cullen*, *Duncan* und andre dem Kupfer gegen krampfartige Krankheiten beylegen, und durch ein paar Beyspiele von der Wirksamkeit dieses Mittels im Brande eines erfrornen Fufses und bey heftigen Convulsionen nach einer Kopfwunde, welche er im brittischen Militärhospital zu Neu-York gesehen, fiel er im Jahr 1781 auf die Gedanken, dieses Mittel bey einer grofsen Anzahl epileptischer Personen, die sich damals im Hospital zu Neu-York befanden, zu versuchen. Das Resultat dieser genau beschriebenen Versuche, deren 17 an der Zahl sind, war, dafs dieses Mittel nur in 2 Fällen nichts leistete, bey 9 Kranken anfänglich offenbar die Heftigkeit und Menge der Anfälle verminderte und grofse, aber meistens täuschende, Hofnung einer guten Wirkung gab; bey 5 hingegen eine Radicalcur bewirkt zu haben schien. Alles zusammengenommen hat der Kupfersalmiak bey diesen Kranken eben so viel geleistet als der Baldrian; mehr als Belladonna, Dippels- und Cajeputöl, Strammonium, Hirschhorngeist, Zinkblumen, oder die schwarze Nieswurzel, welche letztere immer die Anfälle noch heftiger machte. Ein Grund, warum das Mittel nicht öfter half, möchte wohl auch darinn liegen, dafs die Kranken am gleichen Ort, meistens in grofsen Kirchen beysammen lagen, wo bey noch so gutem Anschein einzig der Schrecken über dem Unfall anderer Kranken bey etlichen halbgeheilten ein Recidiv bewirkte, da man ja weifs, wie ansteckend der blofse Anblick, ja so gar eine blofse lebhafte Vorstellung, bey dieser und andern Nervenkrankheiten ist, zu dessen Beweise Hr. M. mehrere bekannte Beyspiele anführt. Besonders merkwürdig aber ist die Geschichte, die ihm von glaubwürdigen Leuten erzählt worden: Ein Mensch wird melancholisch, und hört eine Stimme: ersäufe dich! gesteht, dafs er einen unwiderstehlichen Trieb fühlt, ihr zu gehorchen, und ersäuft sich wirklich. Dies macht einen sehr lebhaften Eindruck auf die ganze Hausgenossenschaft. Bald kömmt ein Zweyter und ein Dritter, der, jeder für sich, eben die Stimme gehört haben will; und so ersäufen sich 5 — 6. Man konnte der Epidemie nicht anders ein Ende machen, als indem die ganze Familie auf eine Zeitlang von dort wegzog, wodurch noch einer gerettet seyn soll, der schon die Stimme gehört, und den Trieb ihr zu folgen gefühlt hatte. — Uebrigens scheine der Kupfersalmiak unter die reizenden krampfstillenden Mittel zu gehören; darum dürfe man auch wenig hoffen, wenn das Mittel nicht bald anschlägt; da sich der Körper gar zu bald an die fortgesetzten gelinderen Dosen gewöhne, gar zu grofse aber nicht mit Sicherheit gegeben werden können. Doch gab Hr. M. in einigen Fällen bis zu 36 Granen, ja einer seiner Kranken nahm in einem halben Jahr 3 ganzer Unzen ohne üble Folgen. Bey manchen konnte er gleich mit 4 Gran täglich anfangen, andere brachen, besonders des Morgens, auch viertel Grane, des Zusatzes von Opium ungeachtet, aus, und konnten nie mehr als 3 — 4 Gran täglich vertragen lernen. Die auffallendeste nie ausbleibende Wirkung war auf den Schweifs, ohne dafs doch dadurch die Geschwindigkeit des Pulses vermehrt ward, der fast immer besonders langsam, weich und voll war. Diese der Wirkung des Brechweinsteins ähnliche Kraft dieses Mittels, glaubt der Verf., könnte mit Nutzen auch in andern Krankheiten, bey zurückgetriebenen Exanthemen, im Rheumatismus, der Gicht u. s. f. angewendet werden. Minder grofs sey die Wirkung auf den Urin, aber immer stark genug, um auch in dieser Absicht viel zu versprechen. Eine der gewöhnlichsten Wirkungen des Kupfersalmiaks war noch Schwindel, etwas Kopfweh, Augenschwäche, und in einem, oder ein paar Fällen Doppelsehn, welche Zufälle abnahmen, wenn die Dosis des Mittels gemindert wurde, oder sich der Körper daran gewöhnte. In ein paar Fällen wurde der Augenschwäche halber die Valeriana gegeben, die sie dann gleich hob, übrigens aber auf die Epilepsie nicht den geringsten vortheilhaften Einfluss hatte. Die Auflösung des Kupfers in Salmiakgeist, welche D. *Nooth* als eine Einspritzung gegen den Tripper empfohlen, ist mehr für Nachtripper als für frische Fälle passend. Die heilsame Wirkung eines verschluckten Kronenstücks, bey einem Epileptischen, dessen die medical Transactions erwähnen, lassen sich vielleicht aus der dem Silber beygemischten Kupfer erklären. — Am Ende ein paar wichtige Bemerkungen über die Epilepsie. Die gewöhnlichen Proben verstellter Epilepsien, sind nichts weniger als untrüglich. Wahre epileptische behalten oftmals während heftigen Anfällen Verstand und Sinnen, ja zuweilen den Gebrauch der Sprache; manchmal werden sogar einige Sinnen verfeinert, unterdessen andre gelähmt werden. Manche Kranke sehen, wie man sie mit Nadeln sticht, ohne es im geringsten zu fühlen. So sehr man hier auf der einen Seite Gefahr lauft, Tyrann zu werden, weil man Betrug sieht, wo keiner ist; so sehr kann man auf der andern das

Spiel solcher Betrüger werden, welche spartanische Standhaftigkeit genug haben, selbst Kitzeln und Brennen auszustehen, ohne sich zu verrathen. Ganz verwerfen will indessen Hr. M. diese Proben nicht. Um den Einfluss gewisser Mondsänderungen bey Epilepsien zu untersuchen, hat Hr. M. viele Beobachtungen angestellt, findet aber doch ihre Anzahl noch zu geringe, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen. Unter 196 Paroxysmen waren 63 dem Neumond, 75 dem ersten Viertel, 42 dem Vollmond, und nur 34 dem letztern Viertel am nächsten. — Ungerne vermissen wir in dem neuesten Meßkatalog die Anzeige der Fortsetzung dieses durch scharfsinnige Urtheile, eingemischte eigene Bemerkungen und durch die angehängten Abhandlungen recht sehr lehrreichen Journals.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Medicinisches Journal von F. G. Baldinger*, Sr. Durchl. des Landgrafen von Hessen Cassel Hofrath, *wirklicher* (m) Leibarzt und Prof. Primar. zu Marburg. — Neuntes Stück. 1786. 96 S. 8. Zehntes Stück. 1786. 96 S. 8.

Aus dem *neunten Stücke* führen wir an: *Die Nachricht von der neuen Kaiserlich-königlich Josephinischen-medicinisch chirurgischen Akademie zu Wien, in einem Schreiben an den Hofrath Baldinger, von 18ten März* 1786. sehr gut geschrieben und überaus vollständig. Aber auch in diesem Gebäude sind Krankensäle, deren jeder funfzig Kranke aufzunehmen bestimmt ist, eine zu grosse Zahl, die die Erhaltung der Reinigkeit der Luft platterdings unmöglich machen möchte, wie auch der Erfolg in dem grosen Krankenhaus zu Wien gelehret hat. Doch steigt die Zahl aller Kranken auf einmal nie über 600, und die Krankensäle werden alle Jahre gewechselt. Fünf bis sechs Zöglinge wohnen in einem Zimmer. Ihre Zahl betrug im März 1786. 200 und alle müssen der lateinischen Sprache mächtig seyn, daher auch keine Barbiergesellen, sondern meistens Studenten, die die Physik absolvirt haben, aufgenommen werden. Täglich werden vier Vorlesungen, und zwar eine nach der andern gegeben. (Eine wenigstens für viele Zuhörer beschwerliche und unbequeme Einrichtung.) Die Vorlesungen sind unter sechs Lehrer vertheilt, und alle zwey Jahr wird der Cursus geendigt. Zu Ende eines jeden Monats werden die Cursisten examinirt, und täglich müssen *alle* (also auch die eben angekommenen Studenten und andere, die weiter nichts als Latein verstehen und Physik gehört haben,) bey der Ordination und dem Verband zugegen seyn. Bataillonschirurgi, die alle Monate abwechseln, und zum Spitaldienst commandirt werden, haben die Aufsicht über die Zöglinge, eine, wie uns däucht, in vielen Stücken unbequeme Einrichtung, die der guten Sache sehr leicht hinderlich seyn kann. Jeder Professor hat 1250, Plenk 1900 Fl. Gehalt, die akademischen Hebammen haben 500 Fl. jährlich. 2. *Nachrichten von den itzigen neuerlich errichteten Medicinalanstalten zu St. Petersburg*, von dem Hrn. Professor *Rudolph*. Es sind gegenwärtig in Petersburg fünf Spitäler, unter denen zwey Inoculationshäuser sind. Das grösste Spital fasst 300 Betten. In diesem Jahr soll noch ein Spital von 2000 Betten, und in Cronstadt eines von 3000 Betten für die Marine angelegt werden. Das im Jahr 1783 eröffnete chirurgische Institut rühmt der Vrf. sehr. Er meynt, es verspreche Epoche in der Chirurgie für Rußland. Es hat 30 Pensionairs, die andern sind freywillige. An dreyßig Kranken werden die angehenden Wundärzte in der Praxis geübt.

Im *zehnten Stücke* bemerken wir: *Nachricht von einer seltsamen Verstümmelung einer ganzen Bücherssammlung, welche in Hamburg sich zugetragen.* Ehrhorn, ein Hamburger Arzt von eigenem Humor, der wenig prakticirte und von seinen Renten lebte, hatte eine sehr schöne Bücherssammlung. Er glaubte es aber besser zu verstehen, als die Verfasser seiner Bücher, und überklebte daher die Stellen, die ihm misfielen, mit Papier, schrieb auch wohl die Verbesserungen darauf. Wenn das Verdammungsurtheil ganze Blätter, Bogen, Kupfertafeln, oder ganze Abschnitte traf, so wurden sie ausgeschnitten, weggeworfen, oder in andere Theile, auch in andere Bücher eingeheftet. Dieses Schicksal hatte mehr als der vierte Theil seiner Bücherssammlung, besonders die schönsten botanischen und anatomischen Werke entgiengen ihm selten. Die Abbildungen der Zeugungstheile beider Geschlechter hat er meistens ausgeschnitten und einander gegenüber geklebt. Gut war es für auswärtige und mit der seltsamen Laune des Mannes unbekannte Käufer, dass in dem ebenfalls seltsamen, und deswegen selten gewordenen Verzeichniss seiner Bibliothek, welches er selbst verfasst hatte, diese Verstümmelungen gröstentheils bemerkt waren. Zu dieser Nachricht liefert der Herausgeber noch etliche lustige Beyträge. Ein berühmter Professor hatte die Grille, dass alle Bücher einerley Format haben sollten, und liess daher auch die kleinsten Duodezbändchen in das grosste Foliofor mat binden. Was von Folianten zu gros war, wurde weggeschnitten, wenn es auch die Zeilen mit betraf. Diese Bibliothek, die 6 bis 8000 Bände beträgt, hat ein deutscher Fürst gekauft. — Die grose Mannichfaltigkeit kleinerer Stücke leidet hier keine ausführlichere Anzeige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 3ten September 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* Zehnter Band. Viertes Stück. 1785. 12 B. 8. Eilfter Band. Erstes und zweytes Stück. 1785. 1786. Jedes 12 Bogen 8.

Des zehnten Bandes 4tes Stück enthält folgende Abhandlungen: *Fortsetzung der Abhandlung des Thomas Reid über die Natur und Heilung der Lungensucht.* Immer noch wider die Meynung, dass das Auszehrungsfieber durch das eingesogne Eiter erregt werde. — *Portal Beobachtungen über die erbliche Lungensucht.* Die Begriffe von angeerbten Krankheiten, die der Verf. voraussetzt, sind unbestimmt, und so ist auch die ganze Abhandlung. Die Neigung zur angeerbten Lungensucht liege in der Constitution. Sie bestehe in einer Verstopfung der lymphatischen Lungendrüsen, die oft von skrophulöser Materie abhange. Sogar die Eiterung soll bey der angeerbten Lungensucht ihren eigenthümlichen Charakter haben. — *Nachricht von einer Krankheit des Herrn Bertins.* Er verfiel nach einem heftigen Schrecken in den wahnsinnigen Gedanken, dass beständig Meuchelmörder um ihn wären, drauf in eine der Schlafsucht dem Anschein nach ähnliche, vollkommene Unempfindlichkeit, von der aber seine Sinne, auch sein Geist nicht zu leiden schienen. Er verlangte einst, da er erwachte, Fische. Da man die Schwierigkeit, sie zu bekommen, vorwandte, sagte er: Ich weiss ja, dass heute Freytag- und erst eilf Uhr ist, (ein Beyspiel von Desorganisation und Somnambulism, der, vor der magnetischen Spuckerey, bey diesem gelehrten Mann drey Jahre lang fortwährete.) — *Von Berger über die sogenannte Brustbräune der Engländer.* Die Krankheit sey nichts weiter, als ein *asthma convulsivum*, (aber doch wohl eine eigene Art desselben, die unter einer eigenen Gestalt erscheint und einen eigenen Gang hat.) Es wird die bekannte Thatsache von neuem erwiesen, dass das Uebel von rheumatischer, oder Giftmaterie entstehe. In den Fällen, die dem Verf. vorkamen, erfolgte die Heilung auf den Gebrauch der Guajakauflösung mit arabischem Gummi und Wasser. — *Blom von einem Blutfluß aus der Gebärmutter, der durch eine Milchversetzung nach einem Umschlag veranlasset wurde.* Das Daseyn der Milchversetzung erweist der Verf. aus dem milchbreyartigen, sauer riechenden Unrath, welcher nach überstandener Krankheit abgieng, aus einer Erscheinung, an welcher wahrscheinlich die Milch, so wie an der ganzen Krankheit, keinen Antheil hatte. — *Biörnlund von dem Nutzen des Ledum palustre gegen die Ruhr.* Auch in starken Gaben erregte der Absud davon keine Betäubung und verwandelte die Ruhr in einen Durchfall, der bey fortgesetztem Gebrauch des Mittels auch bald nachliefs. *Dalberg über die Wirkung der Coloquinten.* Die mit Weingeist und einem gewürzhaften Körper bereitete Tinctur davon war bey einer Lähmung und bey rheumatischen Krankheiten, besonders bey dem Hüftweh, sehr nützlich. *Thunberg von dem Gebrauch des Cajaputöls*, besonders äusserlich, bey Rheumatismen, Entzündungen, Gift, Podagra, dem Kopfschmerz u. s. w. *Schützenkranz von einem neunthalbjährigen Mädchen, welches nach einer dreyjährigen Krankheit durch den Ausbruch der monatlichen Reinigung genaß.*

Im *ersten* Stück des eilften Bandes kommen vor: *Bell von den Vorzügen der gewöhnlichen Chinarinde vor der rothen in Geschwüren und dem kalten Brande.* Die rothe Fieberrinde verbesserte bey allen fistulösen Geschwüren das Eiter nicht. *Derselbe von dem Gebrauch des Schwefels bey Flechten*, besonders bey den flechtenartigen Ausschlägen der Kinder. Unrichtig scheint die Bemerkung zu seyn, dass der lebendige Schwefel immer weit mehr Kräfte als die Schwefelblumen habe. *Bergius über die Cur lungensüchtiger Kranken durch den Aufenthalt im Viehstalle.* Ein mit vieler Sachkenntniss geschriebener Aufsatz. In einem Fall, wo schon wahre Vereiterung in den Lungen statt zu haben schien, beförderte der lange Aufenthalt in einem Kuhstall die Genesung unstreitig, doch starb die Kranke am Ende an der von neuem heftig gewordenen Auszehrung, wo sie aber den Aufenthalt im Kuhstall völlig verweigerte. Den meisten Nutzen verspricht sich der Verf. von dieser Curmethode bey der Lungensucht, die von noch nicht in Eiterung übergegangenen Verhärtungen (er nennt sie die skrophulöse) entsteht. Bey vereiterten Lungen ist diese Cur

durchaus nachtheilig, die auch bey allen Kranken, die der Verf. sah, Entzündung in den Augen erregt. *Stack von dem Nutzen des mineralischen Kermes bey Lungenentzündungen.* Es wird nur ein einziger Fall angeführt, wo der Kermes, zu drey Gran mit Myrrhe gegeben, eine rheumatische Lungenentzündung allmählich hob. Die ganze Beobachtung scheint deswegen bekannt gemacht worden zu seyn, um die Engländer auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, und den Unterschied zwischen demselben und dem Spiesglasschwefel festzusetzen. *Derselbe von einer Krankheit, die ein Nierenjammer zu seyn schien, aber wahrscheinlich von übermäßiger Saure im Magen herkam. Derselbe von einem gefährlichen Entzündungsfieber, das durch die Verstopfung des Nasenblutens entstanden war. Derselbe von einer Ohnmacht, die durch Blut verursachet wurde, das im Schlaf aus der Nase in den Magen gekommen war. — Derf. von einem Fieber mit ungewöhnlichen Zufällen, das durch Würmer verursachet wurde. Derf. von einer merkwürdigen Auflösung des Blutes.* Die Kranke, welche das eben nicht mit ungewöhnlichen Zufällen verbundene Wurmfieber hatte, verfiel bey der Genesung in eine Auflösung des Blutes, die wir mehr für die Folgen einer kritischen Abscheidung halten möchten, und genas in wenig Tagen auf den Gebrauch faulnisswidriger Mittel. *Derf. von einer ungewöhnlichen fäulichten Krankheit.* Es sind etliche Fälle, die nach einander erzählt werden. Davon ist ein merkwürdiges Beyspiel von der Wirkung der Furcht. Eine Frau, die die Ansteckung der fäulichten Halbentzündung fürchtete, die in ihrer Familie herrschte, glaubte angesteckt zu seyn, und verfiel in diesem Augenblick in eine fäulichte Krankheit, die sich am andern Tag mit dem Brand und dem Tod endigte. *Derf. von einer Nervenabzehrung, die durch eine Gemüthsbewegung verursachet, und durch einen Zufall* (durch eine aus Versehen in sehr grosser Quantität genommene flüchtige Baldriantinctur) *geheilet wurde. Derf. von einer Wassersucht, die aus einer unvermutheten Ursache* (von Gallensteinen, deren Daseyn aber doch nicht erwiesen war) *entstand. Derf. von einer unordentlichen Krankheit, die durch einen Bandwurm verursachet wurde,* und *von schlimmen Zufällen, die ein Wurm bey der Einpfropfung der Pocken erregte*; das Ausbruchsfieber war mit heftigen Nervenzufällen verbunden, die der Abgang eines Wurms endigte. Ueberhaupt ist keine von den hier aufgenommenen Beobachtungen dieses Vf. sehr wichtig. *Alex. Grants Beobachtung über den Gebrauch des Mohnsaftes bey Zufällen, die von widernatürlicher Reizbarkeit herzukommen schienen, sonderlich von dem Nutzen desselben in der Lustseuche. J. Lind von dem Nutzen des Vitriolathers bey einer in den Magen zurückgetretener Gicht und Podagra.* Bey fünf Kranken war eine Mischung aus Vitriolæther, Campferjulep und Pfeffermünzenwasser von augenblicklicher Wirkung. *Simmons von dem Gebrauch des rothen Fingerhuts bey der Wassersucht.* Einige englische Aerzte wollen doch von dieser Pflanze die günstigen Wirkungen nicht bemerkt haben, die man so sehr erhoben hat. Der Verf. sah, dass der Absud davon mit Heftigkeit auf den Harn wirkte, aber auch heftige und anhaltende Ueblichkeiten erregte, die oft erst dann entstunden, wenn das Mittel schon auf den Harn mit Nachdruck wirkte. *Mill von besondern Zufällen, die bey einem Frauenzimmer nach dem Verschlucken einer Nadel entstunden.* Der Fall ist sehr merkwürdig. Heftige hysterische Krämpfe, Erbrechen von etwas Blut mit eiterhaftem Schleim, eine Wassersucht, Aberwitz, Verlust des Gehörs, Krämpfe des Zwerchfells, mit beschwerlichem Hinunterschlucken, Heiserkeit folgten auf einander. Endlich brach die Kranke eine Nadel weg, die sie vor anderthalb Jahren verschluckt hatte. Sie verfiel darauf in die heftigsten Nervenzufälle von widernatürlicher Beweglichkeit des Nervensystems, deren Erzählung sehr lehrreich ist. *Mosely von den heilsamen Wirkungen des Queckfilbers* (der Salbe und des Calomels) *bey der Wassersucht der Gehirnhölen. — Warren von dem Nutzen des rothen Fingerhuths in der Wassersucht.* Der Verf. ist in Bestimmung der Fälle, wo das Mittel nützlich ist, genauer, als Hr. *Simmons.* Es helfe nur, wenn die Krankheit von einer Schlaffheit der ausdünstenden Gefäse herrühret, aber nicht, wenn die Eingeweide des Unterleibes widernatürlich beschaffen sind. Die erste Art der Wassersucht komme in England am allerhäufigsten vor. Am allerwirksamsten war es doch bey der Anlage zur Wassersucht, bey der Wassersucht selbst war es oft fruchtlos. Das Erbrechen war bey den Fällen des Verf. immer zur diuretischen Wirkung des Mittels nothwendig. Er verbindet den eingekochten Absud der frischen Pflanze mit Wachholderwasser, und läst einen erwärmenden Julep dabey nehmen. *Simmons von dem innerlichen Wasserkopf, der sich zuweilen bey wahnsinnigen Personen findet.* Der Verf. erzählt sechs merkwürdige Fälle, wo bey wahnsinnigen Personen Wasser zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirn gefunden wurde. Die Kranken, bey denen nach dem Tode solche Veränderungen gefunden wurden, verfielen vorher in eine Sinnlosigkeit. *Stack von einem* (bis zum 26sten Tag) *verspäteten Ausbruchsfieber bey der Einpfropfung der Blattern.* Derselbe Vrf. erzählt in einem andern Aufsatz viele Fälle, wo das warme Bad bey den mit Nervenzufällen verbundenen und fäulichten Pocken zu einer günstigen Wendung der Krankheit sehr viel beytrug. — *Witherings Art den rothen Fingerhuth in der Wassersucht zu brauchen,* aus dessen in Deutschland schon bekannten Bemerkungen. — *Makir von der glücklichen Behandlung eines innerlichen Wasserkopfs bey einem Erwachsenen durch Queckfilbersalbe und Calomel. Storr von dem Nutzen des Kupfersalmiaks bey einer krampfartigen Krankheit des Unterleibes, und dem hysterischen Uebel.* — Desselben Mittels Heilkräfte bey der von Schrecken entstandenen fallenden Sucht bestätiget

Bland

Bland durch eine Beobachtung. *Orred von den Wirkungen der Blasenpflaster bey Krankheiten der Gelenke*, vornemlich bey der weissen Geschwulst, um welche der Vrf. Blasenpflaster zu legen und die Eiterung möglichst lang zu unterhalten vorschlägt. Er bestätiget dies durch eine Erfahrung und Hr. *Percival* sagt in einem Zusatz zu dieser Abhandlung, dass man sich nur Mühe geben müsse die Curart weniger schmerzhaft zu machen. Leichte elektrische Schläge, die man durch das Gelenk gehen läst, würden nach seiner Meynung die Cur sehr befördern. — *Sherwin von einer Verstopfung der Luftröhre, wo die Maschine des Mudge mit Erfolg angewendet wurde, und von der häutigen Bräune*, wider welche der Gebrauch der Dampfmaschine des Mudge vorgeschlagen wird.

Im *zweyten* Stücke: *William Hunter über die Beweise des Kindermords*. Ein sehr schätzbarer, mit vieler Wärme verfasster Absatz. Aus Erfahrung, die wenig Geburtshelfer so ausgebreitet haben möchten, als unser Verf., behauptet er, dass schwangere Frauenspersonen, die ihre Schwangerschaft nicht zu entdecken wagen, im Allgemeinen weit weniger strafbar sind, als man glaubt. Der Verf. schärft die Regel mit Sorgfalt ein, dass man ja nur selten in solchen Fällen den vorhergefasten Vorsatz voraussetze, und erweist ihre Wahrheit durch auffallende Beyspiele. Von den Urtheilen der Aerzte, und wie viel auf diese hiebey ankomme. Oft, sagt der Verf., sey er Augenzeuge gewesen, dass man allgemeine Veränderungen für Kennzeichen des gewaltsamen Todes angesehen habe, und giebt in Absicht auf solche Untersuchungen einige Regeln, unter denen freylich mehrere sind, bey denen wir uns gewundert haben, dass Hunter es nothwendig fand, sie englischen Aerzten zu geben, z. B. dass man aus dem aufgedunsenen, mit Blut unterlaufenen Kopf nicht sogleich auf das Erdrosseln schliessen dürfe. Sehr wichtig sind zum Theil die Anmerkungen über die Lungenprobe. Wenn ein Kind nur einmal geathmet hat, und gleich darauf stirbt, selbst wenn es in der Geburt, aber nach gebornem Kopf, stirbt, so schwimmen die Lungen, und wenn eine Frau bey der Geburt allein stirbt, so kann sehr leicht bey dem Unvermögen der Mutter, das auf der nassen Wäsche mit dem Gesicht liegende Kind erstücket werden, wie der Verf. auch in einem Fall sah, wo die ängstliche Mutter das schon geborne Kind nicht eher aufheben lassen wollte, als bis der Verf. käme. Er fand es mit dem Gesicht auf einem grosen Haufen Blut liegend und völlig tod. — *J. Johnson Heilung eines eiterartigen Abganges durch den Urin*, vermittelst des Malzaufgusses. Die Entstehung der Krankheit war zweifelhaft. *Skerte von einer Ergiessung der Galle in die Bauchhöle nach einem Fall.* Der Kranke starb sechs Wochen nach dem Fall an der Abzehrung, und den von der im Unterleib ergossenen Galle verursachten Zufällen der Wassersucht. Der Ort der Verletzung konnte wegen des verwirrten Zustandes, (!) in dem sich die Eingeweide, vorzüglich die Leber, die die ergossene gallicht-lymphatische Materie von ihrer Stelle weggetrieben hatte, befanden, nicht entdeckt worden. *Cheston von einem Polypen im Herzen*, eine ausführlich beschriebene Geschichte, mit vielen guten Bemerkungen. *Causland über die Wirkungen des Brechweinsteins, und einiger andern Mittel in Wechselfiebern. Derselbe von der Ruhr und einigen Mitteln dagegen.* Der Verf. hat viele Ruhren, im Anfang, wenn sie noch nicht heftig waren, mit einem Aufguss von der Holzasche, geheilet, dessen sich auch die Wilden in America, in Verbindung mit Rum, bedienen. — *Speer von dem Nutzen der Simaruba in dem weissen Fluß.* — *R. Hamilton Methode, die entzündungsartigen Krankheiten mit Queckſilber und Mohnsaft zu behandeln. Adair Bemerkungen über verschiedene Arzneyen und deren Gebrauch in Westindien.* Das meiste ist schon aus den Beobachtern der Krankheiten jener Gegenden bekannt. *Sam. Foart Simmons Bemerkungen über die Heilung des Trippers und einiger andern Wirkungen des venerischen Gifts.* Der Verf. erzählt viele Fälle, wo auf den Tripper andere Zufälle der Lustseuche entstunden, und widerlegt dadurch die Meynung, die schon ziemlich den Beyfall verloren hat, dass das Trippergift von dem Gift der Lustseuche verschieden sey. Die Geschwulst der Hoden sey blos als Folge des entzündlichen Reitzes, nicht des eingesognen Giftes, anzusehen, daher sie sich auch in mehrern Fällen nur auf die saamenabführenden Gefäse einschränke. Queckſilber ist daher bey diesem Zufall immer nachtheilig. Wider die Beförderung der Eiterung bey Leistenbeulen, die eben die Einsaugung des unreinen Giftes begünstige. Die bekannte Thatsache, dass Auswüchse in der Harnröhre selten sind, bestätiget der Vrf. durch viele Beweise. Am öftersten sey eine krampfhafte oder entzündliche Verengerung die Ursache, die auf den Gebrauch schicklicher Kerzen, die nicht reitzen dürfen, am besten weichet. Den Nachtripper hob in etlichen Fällen ein auf das Mittelfleisch gelegtes Blasenpflaster. — *Fowler von den Wirkungen des Tabaks bey der Wassersucht*, ein nützlicher Auszug aus der eigenen Schrift des Verf. Der Aufguss des Tabaks zeigte sich als harntreibendes Mittel bey der Wassersucht äusserst wirksam. Von ein und dreyssig Wassersüchtigen wurden nur drey nicht erleichtert, und achtzehn genasen völlig, unter denen aber zwölf nur an der wassersüchtigen Geschwulst der Schenkel litten. Bey der Dysurie hat sich das nemliche Mittel immer als kräftig, schmerzstillend und harntreibend bewiesen, und die Krankheit, besonders wenn Gries im Spiel war, ungemein erleichtert. Unter achtzehn mit dieser Krankheit behafteten wurde nur einer nicht erleichtert, und zehen wurden geheilet.

STRASBURG, bey Treuttel: *Handbuch zur Krankenpflege, oder Entwurf derjenigen Kenntnisse, welche zum Dienst bey Kranken, Kind-*

betterinnen, neugebohrnen Kindern, u. s. w. und zu deren guten Beſorgung nützlich und erforderlich ſind, von Herrn *Carrere*, ordentl. Arzneyrath des Königs, *altem* — Lehrer der Arzneywiſſenſchaft. — *Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.* 1787. 172 S. 8. (9 gr.)

2. STRASBURG, bey König: *Die vollkommene Krankenwärterin, oder Unterricht, wie kranke Perſonen gut zu pflegen und abzuwarten ſind. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt* von *Doctor Pfähler.* Zweyte Auflage. 1787. 156 S. 8. (6gr.)

Der Endzweck des Verf. von No. 1. iſt nicht bloſs allgemeine Vorſchriften zur Krankenpflege zu geben, ſondern er handelt am weitläuftigſten von den Pflichten, die dem Krankenwärter, theils bey beſondern Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen, theils aber bey einzelnen Krankheiten und in verſchiedenen Perioden derſelben obliegen. Die letzte und gröſste Hälfte des Werks handelt von Reichung der Arzneyen, den Vortheilen, die dabey zu beobachten ſind, von der Zubereitung der Arzneyen, inſofern ſie von dem Krankenwärter abhängt, und von den Speiſen. Dieſe beiden Kapitel ſind in vielem Betracht lehrreich, und verſprechen beſonders dem jungen und in der mediciniſchen Bereitungsart der Speiſen unerfahrnen Arzt vielen Nutzen, ob ſchon zuweilen der Plan des Vf. zu weit angelegt iſt, (er unterrichtet z. B. die Krankenwärter ſorgfältig, wie ſie ſehr künſtlich zuſammengeſetzte Purganzen, purgirende Ratafias u. ſ. f. bereiten ſollen,) u. ſeine Vorſchläge zum Theil auch nicht in der Ausübung gegründet ſind. So verlangt er, daſs man keine Arzney in Oblaten einwickeln, und dadurch ihren Geſchmack verſtecken ſoll, weil die Oblaten in den erſten Wegen nicht aufgelöſt würden. Er will haben, man ſoll die Arzney in eine Kirſche, Pflaume, u. dergl. wickeln; auch von dem Gebrauch des kalten Waſſers zur Beförderung der Wirkung der Purgiermittel ſpricht er durchaus unbefriedigend. Er giebt meiſtens die Gründe an, warum der Krankenwärter ſo und nicht anders handeln darf, und manche Vorſchläge ſind ungemein einleuchtend und faſslich mit Gründen erläutert. Ob aber je der Verf. durch dieſes Handbuch es dahin bringen werde, daſs die Krankenwärter die kritiſchen Ausleerungen von den nicht kritiſchen allemal werden unterſcheiden können, daſs ſie auch die feinen Verſchiedenheiten der Pulsſchläge werden kennen lernen, wozu die ziemlich weitläuftige Anleitung immer ſehr unzureichend bleibt, daran zweifeln wir. Ueberhaupt hat der Verf. die Grenzen der Pflichten des Krankenwärters zu weit hinausgerückt, wenn er zu verlangen ſcheint, daſs er die Krankheiten nach ihren Urſachen richtig ſchätzen, u. die diätetiſche Behandlung darnach einrichten ſoll. In dieſem Fall iſt aber eine deutliche und einer niedrigern Faſſungskraft angemeſſene Darſtellung der Kennzeichen ſchwer, oft unmöglich, und ſolche Bücher werden in eben dem Verhältniſs ſchädlich, als ſie unverſtändliche, oder auch wohl falſche Anleitungen enthalten. Dieſen Fehler haben wir mehrmals in dieſer Schrift bemerkt. Der Vf. theilt z. B. die Schwachheiten und Ohnmachten in ſolche ein, die von Mangel (*Auflöſung* nennt es der dem Original gar zu treue Ueberſ.) und von Unterdrückung der Kräfte entſtehen. Die Kennzeichen des letzten Falles ſind nach ihm natürliche Wärme, voller, erhabener Puls und volle Gefäſse, — lauter Kennzeichen, die bey dieſer Art von Ohnmacht, vermöge der Natur des Uebels, gar nicht ſtatt finden, wohl aber vorhergegangen ſeyn können. Wider das Wechſeln der Wäſche beym Schweiſs redet der Verf. nachdrücklich. Die warme Feuchtigkeit auf der Oberfläche befördere eben den Schweiſs, der auch durch das Abtrocknen der Haut unterdrückt werde. Viel zu wenig iſt von den Wegen, die Luft in den Krankenzimmern zu verbeſſern, geredet worden. Alles läuft auf das Räuchern und auf das Oefnen der Fenſter hinaus; doch verſichert der Vf. geſehen zu haben, daſs das Lazarethfieber ſehr an Heftigkeit nachlieſs, wenn man des Tages etlichemal Waſſer von oben hinab in den Saal goſs, wo die Kranken lagen. Was überhaupt Reinlichkeit betrifft, da iſt er oft äuſserſt nachläſſig.

Der Verf. von No. 2. bindet ſich mehr an ſeinen Plan für Krankenwärter zu ſchreiben, und die Ordnung, die er in ſeinem Vortrag beobachtet, iſt ſehr gut. Er redet erſt von der Behandlung der Kranken in Rückſicht auf die nicht natürlichen Dinge, aber äuſserſt unvollſtändig, die Lehre von der Nahrung der Kranken nimmt z. B. eine einzige Seite ein, dann von den Vorſichten, die bey der Anwendung der Arzneyen zu beobachten ſind, (dieſer Abſchnitt iſt der beſte, und enthält viele, zwar bekannte, aber doch nützliche Vorſchläge,) ferner von der Behandlung der Kranken in Rückſicht auf verſchiedene Krankheiten, und endlich von den Arzneymitteln, die die Krankenwärter ſelbſt zubereiten können. So gut, als No. 1 iſt dieſer Unterricht bey weiten nicht ausgearbeitet, ſondern viel unvollſtändiger, und mit zu vielen unnützen Kleinigkeiten überladen, auch fehlt es an falſchen Vorſchlägen nicht, die der Ueberſ., deſſen Arbeit überhaupt nicht von beſonderer Güte iſt, zum Theil verbeſſert hat, auf die er aber mehrern Fleiſs hätte wenden ſollen. So ſoll man z. B. bey dem Fieberfroſt dem Kranken mit warmen Waſſer gefüllte Blaſen unter die Achſeln, an die Füſse u. ſ. f. binden; bey heftigen Verzuckungen ſoll man ihn gar ans Bett binden; (der geradeſte Weg, die grauſamſten Folgen ſeiner Martern unendlich zu vermehren!) bey *allen* mit Schlagfluſs und Schlafſucht verbundenen Krankheiten ſoll man die Kranken recht heftig reitzen, ſchütteln, mit hitzigen, flüchtigen Mitteln behandeln u. ſ. f. Von der Liebe des Vf. zur Reinlichkeit mag der Vorſchlag S. 102 einen Begriff geben, dem zu folge man ein eben gebornes Kind nicht abwaſchen, ſondern abwarten ſoll, bis die Windeln den hartgewordenen Leim nach und nach abreiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten September 1787.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Der diesjährige *April* des *Monthly Review* recensirt folgende neue Bücher: *I. The Works of Samuel Johnson LL. D. with his Life — by Sir John Hawkins, Knt. 8vo. 11 Vols. 3 L. 6 S. Buckland, Rivington, etc.* Den ersten Band, der 602 Seiten enthält, füllt *Johnson's* Lebensbeschreibung, die auch einzeln zu haben ist. Aus dieser findet man hier einen umständlichen, noch nicht vollendeten Auszug. II. Fortsetzung der Anzeige von den *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* woraus diesmal nur einige medicinische Aufsätze durchgegangen werden. III. Beschluss der im vorigen Heft angefangenen Beurtheilung der *Bhaguat Geeta*, von *Wilkins* übersetzt. IV. *Thoughts on the Mechanism of Society. By the Marquis de Casaux. Translated from the French by Parkyns Mac-Mahon. 8vo. 5 S. Robinsons.* Dreiste und paradoxe Speculationen über den Einfluss der englischen Nationalschuld, den der Marquis im Ganzen für sehr heilsam und wohlthätig hält. Die Beweise dafür sind scharfsinnig und fein genug, ob sie gleich schwerlich ernsthafte und kaltblütige Prüfung aushalten möchten. V. *Idées sur la Météorologie, etc. By I. A. de Luc, Reader to Her Majesty. Vol. I. 8vo. 8 S. Elmsley.* VI. *The Fair Syrian, a Novel. By the Author of Mount Henneth, and Barham Downs. 12mo. 2 Vols. 6 S. Walter.* Der Verf. ist mehr als blosser Romanschreiber; er zeigt sich durchgehends als Weltweiser und Menschenfreund. Auch die Schreibart empfiehlt sich durch Richtigkeit und Schönheit. VII. *An Excursion from Paris to Fontainebleau — — By a Gentleman, late of Bath. 8vo. 5 S. Becket.* Man folgt dem Verf. nicht ungern auf seiner Streiferey, die er ganz angenehm und launig beschreibt. Ein Theil des Buchs betrift den unglücklichen Tod des *Pilatre de Rozier*; auch ist eine Lobschrift auf ihn vom Marquis de *Maisonfort* in der englischen Uebersetzung hier mitgetheilt. Weiter als Zeitkürzung muss man indess nicht von diesem Verf. erwarten, dessen Schreibart noch sehr ungebildet ist. VIII. *A Treatise on the Asthma. By Thomas Withers, M. D. 8vo 5 S. Robinsons.* Wenig mehr Theorie, als *Floyer* schon über die Engbrüstigkeit geliefert hat, und mit vieler Weitschweifigkeit vorgetragen. Die Zinkblumen sind das vorzüglichste Heilungsmittel, welches der Verf. wider dies Uebel empfiehlt, und dessen Wirksamkeit er durch viele Erfahrungen zu bestätigen sucht. IX. *Historia succincta Hospitalis S. Elizabethae, extra muros Imperialis Monasterii S. Maximi, Ordinis S. Benedicti, prope Treviros. 8vo 6 S.* Cadell. Der Verf. ist, seinem eigenen Geständnisse nach, *Humillimus Pauperum Advocatus*, und scheint ein Mann von sehr menschenfreundlicher und wohlwollender Gesinnung zu seyn, dem es um Verbreitung der Denkfreyheit zu thun ist. Das Buch ist auch ins Englische übersetzt.

Die im *May* eben dieser Monatsschrift befindlichen Bücheranzeigen sind folgende: I. Schluss des Auszuges der Lebensbeschreibung *Dr. Johnson's* von *Hawkins*, woraus in diesem und dem vorhergehenden Hefte nur die eigentlichen Lebensumstände aufgehoben und zusammengestellt sind. Aus dem Chaos heterogener Dinge, womit *H.* seine Biographie überladen hat, verspricht der Recensent in der Folge gleichfalls eine Auswahl zu machen, und dann die Beurtheilung der Johnsonischen Werke zu liefern, von welchen diese Schrift eigentlich nur den ersten Band ausmacht. II. *Memorial or Brief for the Count of Cagliostro — from the French, with an Introductory Preface, by Parkyns Mac Mahon* 8vo. 2 S. 6 d. *Debrett.* III. *Memorial for Count Cagliostro, Plaintiff versus Maitre Chesnon, Syn. 8vo 1 S. 6 d. Debrett.* Beide Vertheidigungsschriften sind unsern Lesern bekannt; das erste betrifft die berühmte Halsbandgeschichte, und das zweite die vorgebliche Entwendung der Effecten des Grafen C. bey seiner Gefangennehmung. Am Schluss der Recension freut sich ihr Verf., dass sich seine Landsleute von diesem Betrüger nicht haben täuschen lassen, und dass England nun einen so verdächtigen, argwöhnischen Menschen nicht weiter beherbergt. IV. Fortsetzung der Anzeige der *Transactions of the American Philosophical Society. Vol. II.* Diesmal die meteorologischen Artikel. V. *A Defence of the Constitution of Government of the United States of America. By John Adams LL. D. 8vo. 3 S. Dilly.* So berühmt der Name des Verf. ist, so sehr wird die Erwartung des Lesers durch diese Schrift sich getäuscht finden; und es ist immer noch sehr zu wün-

schen, dass der an sich so wichtige Gegenstand derselben gründlicher und würdiger möge bearbeitet werden. VII. *Sermons on the Christian Doctrine, as received by the different Denominations of Christians — — By Richard Price, D. D.* 8vo. 5 S. *Cadell.* In diesen Predigten herrscht eine sehr edle, freymüthige und aufgeklärte Denkungsart; und sie können, einige besondre Meynungen des Verf. beyseite gesetzt, zur Beförderung ächter philosophischer Mäßigung in Untersuchung der Religionslehren sehr viel beytragen. VIII. *Observations on certain Parts of the Animal Oeconomy. By John Hunter.* 4to *Sold at N. 13. Castle-Street, Leicesterſquare.* 16 S. Eine Sammlung verschiedener Abhandlungen und Aufsätze, wovon die meisten schon in den Philosophischen Transactionen erschienen sind. Als Zergliederer verdient der Verf. sehr viel Lob; nur in den übrigen Wissenschaften, die zur Gründlichkeit physiologischer Untersuchungen eben so nothwendig sind, in der Chemie und Naturkunde verräth er allzugroße Schwächen. VIII. *Poems and Essais. By a Lady lately deceased* 8vo. 2 *Vols.* 7 S. 6 d. *Dilly.* Die Verfasserin dieser Gedichte und prosaischen Aufsätze war die unlängst verstorbene Miss *Boudler* zu Bath, die in diesen Aufsätzen für ihre Leiden und Kränklichkeit mehrerer Jahre einige Erholung fand. Schon in dieser Rücksicht verdient die Sammlung Nachsicht der Kritik; sie ist aber ausserdem nicht ohne Verdienst, besonders von Seiten des lehrreichen Innhalts der patriotischen Versuche. IX. *Remarks on the Bishop of Exeter's and also on Dr. Heberden's Interpretation of the Prophecy of Haggai,* 8vo. 1 S. *Fielding.* Sie betreffen vornemlich die Stelle, Hagg. II, 9., über welche der Bischof von Exeter eine Predigt drucken liess, und die Anmerkungen des Dr. *H.* über die nemliche Stelle, welche sich in der vom Bischof Newcome gelieferten Uebersetzung der kleinen Propheten befinden. X. *Evidence that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the Temple of Jerusalem, is either false or misinterpreted.* 8vo 2 S. *Rivingtons.* Die Hauptursache, warum dem Verf. die Erzählung des Josephus von dem durch Herodes veranstalteten neuen Tempelbau unächt und verwerflich scheint, ist die Folge, dass alsdann Haggai's Weissagung nicht würde erfüllt worden, die sich, seiner Meynung nach, auf Christum, und seine Darstellung in dem damals im Bau begriffenen Tempel beziehe. XI. *The Asiatic Miscellany. N. I. and II. of Vol. I.* 10 S. 6 d. 4to *Calcutta printed, and sold by Messrs. White, Fleet-street.* London. Der Herausgeber dieser Sammlung, *Sir William Jones*, dessen Beyträge ihr auch die meiste Zierde geben, erhält hier grosse und gerechte Lobsprüche. Hoffentlich wird man in der Folge die Arbeiten des Alterthumsforschers und des Naturkundigen mit den bisher nur erst gelieferten Aufsätzen des Reisebeschreibers, Historikers und Dichters vereinigen. XII. *The Rape of Helen; from the Greek of Colluthus: with Miscellaneous Notes.* 4to. 2 S. 6 d. *Egerton.* Eine sehr freye Uebersetzung, oder vielmehr Nachbildung, in der oft keine Spur des Originals sichtbar ist, dessen Schönheit und Stärke man hier vergebens sucht. Es giebt schon zwey andere Uebersetzungen dieses Gedichts in englischen Versen. XIII. *Parochialia; or Observations on the Discharge of Parochial Duties — — in seventeen Letters to Clericus. By W. Jeffs* 8vo. 2 S. 6 d. *Robinson.* In eben dem frommelnden und schwärmerischen Tone, wie andre Schriften dieses, wie es scheint, methodistischen Geistlichen. XIV. *Bibliotheca Topographica Britannica; N. XXXII-XXXVI.* 4to *Nichols.* Auch diese Hefte enthalten viele antiquarische und historische Merkwürdigkeiten. XV. *A Treatise concerning the New Jerusalem, and it's heavenly Doctrine as revealed from Heaven — — translated from the Latin of the Hon. Emanuel Swedenborg. Second Edition* 8vo. 2 S. *Evans.* Der Recensent erkennt bey allen Schwärmereyen der swedeborgischen Phantasie dennoch die fromme, gute Gesinnung für lobenswerth, die durch alle seine Paradoxen hindurch schimmert. „Mögen doch, sagt er zuletzt, die Leute sich ihren Eingebungen freuen! mögen sie doch mit ihren Engeln Umgang pflegen! mögen sie immer die Sammlungen ihrer Träumer drucken lassen! — Was gehen ihre Träume uns an? — Wenn sie uns nur im Frieden schlafen lassen; so wollen wir sie ungestört fortträumen lassen, und ihnen von Herzen eine gute Nacht wünschen. XVI. *The Oeconomy of Charity; or an Address to Ladies concerning Sunday Schools — — by Mrs. Trimmer* 12mo. 2 S. 6 d. *Longman.* Auch diese Schrift macht der wohlwollenden Verfasserinn Ehre, die für die Verbreitung aufgeklärter Einsichten und Gesinnungen so rühmlich arbeitet, und den besten Erfolg ihrer gutthätigen Anstalten und Vorkehrungen zur Verbreitung der Industrie in ihrer Gegend gar sehr verdient. Aus der Zuschrift an die Königin von England sieht man, dass die jetzt dort immer mehr aufkommenden Sonntagsschulen an Ihr eine grosse Beförderin haben.

London. Das *Critical Review* für den *April* dieses Jahrs liefert von folgenden neuen Schriften ausführlichere Anzeigen; I. *Jo. Brunonis, M. D. Elementa Medicinae. Editio altera, plurimum emendata, et integrum demum Opus exhibens.* 8vo. 2 Voll. 8 S. *Murray.* Viel wahren Werth haben diese Werke des *Dr. Brown* nicht, die von seinem Schüler, Hn. *Jones*, herausgegeben sind. Ueberall herrschen dunkle, verworrene, unvollständige Ideen. Als System genommen ist die hier vorgetragene Theorie der Arzneykunde äusserst mangelhaft, zum Theil sehr unbedeutend, und oft über die wichtigsten Materien irrig und grundlos. II. *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America. By John Adams, LL. D.* 8vo. 8 S. *Dilly.* Von diesem Recensenten

wird

wird dieſe Schrift weit mehr empfohlen, als von dem in *Monthly Review*, und als ein ſchätzbarer Grundriſs einer Geſchichte der amerikaniſchen Verfaſſung angeprieſen. *III.* Beſchluſs der im vorigen Stück angefangenen Anzeige der ins Engliſche überſetzten Reiſebeſchreibung des Marquis *de Chatellux* von Nordamerika, die beſonders ihrer anſchaulichen Darſtellung wegen gerühmt werden. *IV. An Eſſay on the Advantages of Revelation. By the Rev. Joſeph Whitely, A. B.* 4to. 2 S. Johnſon. Der Vf. unterſucht die Grenzen der natürlichen Religion, und dann das Bedürfniſs und die groſsen Vorzüge der geoffenbarten, mit vieler Einſicht und Sachkunde und in einer ſehr correcten, angenehmen Schreibart. *V. Evidence that the Relation of Joſephus concerning Herod's having new built the Temple at Jeruſalem is either falſe or miſinterpreted.* 8vo. 2 S. Rivington. Empfiehlt ſich durch zweckmäſsige Anwendung philologiſcher Kenntniſs, und durch Bündigkeit und vortheilhafte Stellung der Beweiſe. *VI. The Aſiatic Miſcellany, — By W. Chambers, Eſq. Sir W. Jones, and other Literary Gentlemen.* 8vo. 3 S. Wallis. Was dieſen, groſsentheils überſetzten, Aufſätzen und Gedichten an Originalität abgeht, wird durch das Neue, Eigenthümliche und Geiſtreiche der morgenländiſchen Art zu denken und zu ſchreiben reichlich erſetzt. *VII. Sylva; or, the Wood.* 8vo. 5 S. *Payne and Son.* Eine Sammlung vermiſchter Gedanken und kurzer Aufſätze, die ganz unterhaltend iſt. *VIII. Pou Ron; an Hiſtorical and Critical Enquiry into the Phyſiology and Pathology of Parliaments.* 8vo. 4 S. Stockdale. Eine politiſche Schrift, deren Abſicht vornemlich dahin geht, die Vorrechte der königlichen Gewalt zu erweitern, und ſie bloſs den Geſetzen zu unterwerfen. Der Vf. verräth viel Einſicht und Scharfſinn, in Beurtheilung deſſen, was die Parlaments-Verfaſſung Unvollkommenes und Fehlerhaftes hat; und ſeine Denkart ſowohl als ſein Vortrag haben viel Originales. Zuweilen ſcheint der Ton mehr ironiſch, als ernſthaft zu ſeyn. *IX. La Pucelle; or the Maid of Orleans: from the French of Voltaire.* 4to. 8 S. Faulder. Ehedem ſchon machte der Ueberſetzer den erſten Geſang als Probe bekannt. Er hat die Manier und Versart des *Hudibras* gewählt, und ſich manche Freyheiten erlaubt, wodurch ſeine im Ganzen ſehr glückliche Arbeit an Leichtigkeit und Anmuth noch gewonnen hat. *X. An Eſſay on Pronouncing and Reading French. By Mr. Des Carrieres.* 8vo. 3 S. 9 d. Elmſly. Eine grammatiſche Schrift, die dem Fleiſs und der Einſicht Ehre macht, mit welcher der Vf. die Töne und Laute der franzöſiſchen Ausſprache genau unterſcheidet, und ſie ſo beſtimmt und deutlich angiebt, als es ſich ohne mündliche Beyhülfe thun läſst. *XI. Sermons on the Chriſtian Doctrine as received by the different Denominations of Chriſtians — — By Richard Price, D. D.* 8vo. 5 S. Cadell. Der Vf. iſt als politiſcher Schriftſteller auch unter uns bekannt genug. Auch gegenwärtige Predigten gereichen ihm und ſeinen guten Geſinnungen und Einſichten zum Ruhm, und können manchen Zweifelhaften über ſeinen Glauben beruhigen, manchen einſeitigen Polemiker zur Billigkeit und Duldſamkeit ermuntern. *XII. Seduction: a Comedy. By T. Holcroft.* 8vo. 1 S. 6 d. Auf der Bühne hat dieſes Luſtſpiel ſehr viel Beyfall erhalten, der auch beym Leſen ihm nicht entſtehen wird. Denn er hat den Plan glücklich anzulegen, die Scenen geſchickt zu verbinden, und die Verwicklung auf eine leichte, überſehbare, und doch intereſſante Art einzuleiten und durchzuführen gewuſst. Auch die dreyfache dramatiſche Einheit findet man hier mit einer den engliſchen Schauſpieldichtern ungewöhnlichen Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. *XIII. Thoughts on the Education of Daughters: with Reflections on Female Conduct, in the more important Duties of Life. By Mary Wollſtonecraft.* 8vo. 2 S. Johnſon. Kurze, und meiſtens einzeine, wenig zuſammenhängende Gedanken und Bemerkungen, die aber viel richtige Beobachtung und Weltkenntniſs verrathen, auch gröſstentheils ſehr wahr, treffend, und lehrreich ſind. — Unter der Rubrik: *Foreign Literary Intelligence* findet man hier abermals verſchiedne, meiſtens chemiſche, Wahrnehmungen und Entdeckungen; unter andern auch ein Schreiben des Hn. Bergraths *Crell* an den Hn. *de la Metherie.*

Im *Maymonat* eben dieſes gelehrten Tagebuchs findet man folgende Schriften beurtheilt: *I. Philoſophical Tranſactions of the Royal of Society London. Vol. LXXXVI. for the Year 1786. Part II.* 4to. 7 S. 6 d. L. Davis. Für die etwas ſpäte Erſcheinung dieſes Theils werden die Leſer durch die vorzügliche Erheblichkeit der darinn enthaltenen Aufſätze ſchadlos gehalten, wovon hier nur erſt einige dem Inhalte nach ausgezogen ſind. *II. Nenia Britannica: or, an Account of ſome hundred Sepulchres of the ancient Inhabitants of Great Britain. By the Rev. James Douglas, F. S. A.* Folio. No. I-IV. 5 S. each. G. Nicol. Eine ſehr genaue und mit vieler antiquariſcher Kenntniſs gemachte Beſchreibung von den kleinen koniſchen Begräbniſshügeln: dergleichen ſich auch in England viele finden, und von den darinn aufgefundnen Urnen und andern Ueberreſten des Alterthums. Minder glücklich ſind die dabey vorkommenden chemiſchen Unterſuchungen. *III. The Hiſtory of the Loves of Abeillard and Heloiſa. With their genuine Letters, from the Collection of Amboiſe. By the Rev. Joſeph Berington.* 4to 1 L. 1 S. *Robinſons.* Eine ſehr gut gerathene hiſtoriſche Ausſonderung der wirklichen Begebenheiten dieſer berühmten beiden Liebenden von dem, was die Dichtung deſſelben hinzugefügt hatte. Dabey iſt auf die Geſchichte des ganzen damaligen Zeitpunkts beſtändige Hinſicht genommen. Hie und da lieſse ſich jedoch mehr Ordnung und Zuſammenhang wünſchen. Uebrigens iſt hier die Erzählung noch nicht ganz vollendet. *IV. The Life of Samuel John-*

John, LL D. By Sir John Hawkins, Knt. 8. 7 S. *Buckland etc.* Auch hier wird wenig Vortheilhaftes von dieser Lebensbeschreibung gesagt, deren Verf. zwar Geschicklichkeit genug besafs, Stoff zu sammeln, aber nicht, ihn zu verarbeiten. *Johnson* spacht übrigens den kleinsten Theil seiner Lebensgeschichte aus; gleich jener Dame, die im vollen Anzuge gerade der kleinste Theil der ganzen Figur war. *V. A History of the Campaigns of 1780 und 1781, in the Southern Provinces of North America. By Lieutenant-Colonel Tarleton.* 4to, 1 B. 6 S. *Cadell.* Eine Compilation aus den Berichten der englischen Officiere, der amerikanischen und französischen Befehlshaber, wie sie ehedem in den Zeitungen erschienen, nebst einer Beschreibung von Lord *Rawdon's* ruhmvollen Feldzuge aus dem *Remembrancer* und dem *Annual Register*. Die Plane sind ganz brauchbar u. mit vieler Genauigkeit aufgenommen. Der Vortrag ist weitschweifig und ermüdend. *VI. Observations on the Circulation of the Blood, and on the Effects of Bleeding. By John Hunt.* 8vo. 2 S. *Johnson.* Viele Aufklärung erhält die Lehre von den Umlaufe des Bluts, die seit *Harvey's* Entdeckung immer noch nicht viel weiter gebracht ist, auch durch gegenwärtige Untersuchung nicht. Auch die Wirkungen des Aderlassens werden hier nach allzu mechanischen Grundsätzen, einseitig, beurtheilt. *VIII. Eighteen Practical Sermons, upon interesting Subjects. By the Rev. William Jabet, B. A.* 8vo. 5 S. *Baldwin.* Der V. läfst sich zu sehr auf die geheimnifsvollen Lehren des Christenthums ein, die man in Predigten nicht weise und vorsichtig genug behandeln kann. Besser sind ihm die Vorträge über die moralischen Pflichten gelungen. *VIII. The Idyllia, Epigrams, and Fragments of Theocritus, Bion and Moschus, with the Elegies of Tyrtaeus; translated from the Greek into English Verse. To which are added, Dissertations and Notes. By the Rev. Richard Polwhele.* 4to. 1 L. 1 S. *Cadell.* Diese Uebersetzungen sind nicht ohne Verdienst, ob sie gleich, im Ganzen genommen, ihren Originalen nicht gleichkommen, in deren Geist übrigens Hr. V. glücklich genug einzudringen wufste. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Belehrendes, und verrathen eine nicht gemeine Stärke in der klassischen Literatur. In den beygefügten Abhandlungen werden die hier übersetzten griechischen Dichter u. die Eigenheiten ihrer Schreibart treffend charakterisirt. *IX. Joseph. Translated from the French of Mr. Bitaubé.* 2 Vols. 12mo. 15 S. *Johnson.* Das französische Original dieses Gedichts gehört, wie bekannt, nicht unter die epischen Meisterstücke, und ist Nachahmung der Manier *Fenelon's* und *Gesner's*. Die Uebersetzung ist gut u. mit Erläuterungen durch Paralellstellen vornemlich aus engl. Dichtern begleitet. X. *Elements of Tacticks; an Introduction to Military Evolutions for the Infantry: by a celebrated Prussian General. With Plates. Translated from the Original in German, by I. Landmann.* 8vo. 7 S. 6 d. *Elmsley.* Allem Anscheine nach ist dies eine Uebersetzung der Taktischen Grundsätze, und Anweisung zu militärischen Evolutionen, vom General *Saldern*, die im J. 1781 zu Dresden in gr. 8v. herauskamen. Die Uebersetzung wird gerühmt, und das Werk selbst als faslich, ordentlich und genau, empfohlen. XI. *An Historical View of the English Government, from the Settlement of the Saxons in Britain to the Accession of the House of Stewart. By John Millar, Esq.* 4to. 18 S. *Cadell.* Eine sehr gründliche Darstellung der Geschichte und des allmählichen Fortganges der englischen Verfassung, in drey Theilen, wovon der erste bis zur Normännischen Eroberung, der zweite bis zur Thronbesteigung des Hauses Stewart, und der letzte von da bis auf die gegenwärtigen Zeyten geht, — Von *ausländischer Literatur* werden auch in diesem Monatsstücke verschiedne neuere chemische und mineralogische Beobachtungen angeführt, und zuletzt des berühmten deutschen Zergliederers, *Walters, Annotationes Academicae* sehr empfehlend beurtheilt, obgleich der Recensent von einigen Grundsätzen desselben abweicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

Kleine Schriften. *Achen. Protocollar- und Actenmäfsige Stücke in der berüchtigten Inquisitions-Sache den in der Reichsstadt Achen im Jahre 1785 vorgehabten Raub der Briefschaften Sr. des Herrn Herzogs Ludwig von Braunschweig und Lüneburg Hochfürstlichen Durchlaucht betreffend.* 1786. 88 S. in Fol. Dies sind die Actenstücke, welche Hr. Hofr. *Schlözer* bey dem zwölften Abschnitte seiner vortrefflichen Rechtfertigung des Herzogs *Ludwig Ernst* gebraucht hat, und worauf er sich von S. 583 dieses Werks auf allen Seiten bezieht. Sie sind also als Belege zu diesem Buch anzusehen, wenn man gleich nichts Neues daraus lernt, da Hr. *Schlözer* sie bereits meisterhaft benutzt und ausgezogen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg: *Caroli Ludovici Willdenow floras berolinensis prodromus*, secundum systema linnaeanum ab *Ill. Thunbergio* emendatum conscriptus, cum tab. VII. aeri inclsis. 1787. 1 Alph. 5 Bogen ohne Vorrede 8.

Obgleich die botanische Professur der königlichen Akademien der Wissenschaften zu Berlin bisher mit so vortreflichen Männern besezt war, und es ihnen an ungemein lernbegierigen Schülern der Gewächskenntniss nicht fehlte, wie auch unser Verf. beweist: so mangelte es doch noch an einem gehörigen Verzeichniss der um Berlin wild wachsenden Pflanzen. Hr. W. ist also der erste, dem die dortigen wissbegierigen Botaniker einen solchen Wegweiser zu verdanken haben. Es ist indessen nicht blos eine trockne Anzeige der um diese Residenz befindlichen Pflanzen und etwa eine Anweisung, auf welchen Plätzen sie vorzüglich aufzusuchen sind: sondern der Vf. hat es auch, als ein fleissiger Selbstforscher und Beobachter, vornemlich in den schweren Klassen der Gräser und der Cryptogamisten, den Botanikern überhaupt nützlich zu machen gesucht; indem er manche Umänderung gemacht, vielfältig die Bestimmungen berichtigt und gute kurze Beschreibungen beygefügt, auch nicht nur verschiedene neue Arten, sondern sogar Gattungen eingeführt hat.

Dass er sich hauptsächlich nach dem linneischen, aber durch Hn. Thunberg verbesserten, System gerichtet, giebt der Titel an; dies versteht sich jedoch nur von den offenbar sich begattenden Gewächsen, und einen Theil der Kryptogamisten. Denn bey den Laubmoosen hat er Hn. *Hedwigs* Gattungseinrichtung angenommen. Die Flechten hingegen theilt er nach Hn. *Wiggers* in drey Gattungen, nemlich *Lichen*, *Cladonia*, *Verrucaria*, zu welchen er noch die *Peltigera* beygefügt hat: wie er denn nach eben demselben die grümigten Schimmel unter dem Gattungsnamen *Lepra* vorträgt. Unter den Pilzen (*so soll eigentlich* Fungus, *zum Unterschied von* Spongia *deutsch gegeben werden*) unterscheidet der Verf. weislich diejenigen Becherpilze, welche linsenförmige Saamenbehälter um sich fassen, von den andern, die sie nicht haben, Jene sind ihm nach dem Hr. v. Haller Cyathus und diese Peziza.

Neue, und meistentheils durch Abbildungen erläuterte, Arten sind *Carex aspera*, *splendida*, *elegans*, *caespitosa* (?) *mutabilis* nebst einer Abänderung. Die Arten dieser Gattung hat er, wie er richtig erinnert, nach der Zahl der weiblichen Geschlechtstheile geordnet. *Ulmus affusa*, durch die langen Stielchen der Saamengehäuse unterschieden. Ferner; *Juncus Sprengeli*, *Cucubalus chlorantus*, *Cheiranthus scapigerus* (soll wohl *scapiger* heissen,) *Cuscus dubius*, *Leskia marchica*, eine dem *Mnium fontanum* des Linné sehr ähnliche und gar nicht zu der hedwigischen Gattung Leskia gehörige neue Laubmoosart, *Lichen quercinus*, *carneus*, *subterraneus*, *Verrucaria typographica*, *Peziza flava*, *Clavaria ligna*, *parasitica*, *simplicissima*. *Lycoperdon equinum*, *Tremella moniliformis*, *stipitata*. Ganz eigene neue Gattungen hingegen des Vf. sind *Chaiturus* für den *Leonurus Marrubiastrum* des Linné, weil die Fructification sehr verschieden von ihm seyn soll, und *Nasmaspora*, worunter die *sphaeria lombarda* des Hrn. Pr. Batsch. Ausser dem aber kommen nicht selten Arten vor, wo der Vf. ebenfalls von Linné abgegangen ist, und sie bald mit *Wiggers*, bald mit *Reichard*, unter andere Gattungen, obwohl nicht durchgängig mit gutem Grund, gebracht, und so also zu den gewöhnlichen botanischen Verwirrungen fernern Anlass gegeben hat. Er verfälscht, z. B. die Definition des Linné von der *Aira*, ob er gleich auf dessen *genera* verweist, indem er *interdum* (sehr unschicklich) *radimentum tertii floris* hinzusetzt und bringt denn diesem Zusatz zufolge die *Melica nutans* unschicklich zur *Aira*. Unter der *Marchantia polymorpha* ist nach *Hr. Scopoli* die *umbellata* als Abänderung von der *stellata* mit der Anmerkung angegeben worden, dass sich eine in die andere allmählig verwandle, obgleich Hr. *Hofrath Schmiedel* in seinen *icon.* pl. u. Hr. D. *Hedwig* in seiner Theoria so deutlich gezeigt haben, dass dieses die weibliche und jene die männliche Pflanze ein und eben der Art ist. Uebrigens kann Ref. nicht unangezeigt lassen, dass *Neckera serpens*, *cupressiformis*, *lutescens*, zu den *Hypnum*, *Leskia marchica* zunächst dem *Mnium*, *fontanum Bryum* oder *Mnium fissum* zu der *Jungermannia*, *Meesia uncans* zum *Mnium* gehörig sind.

Eine Menge auch unangezeigter Druckfehler hat vermuthlich die zu wenige Muße, so sich der Verf. nehmen konnte, veranlasset. Den Beschluss des Werkes macht ein doppeltes Register. Zeichnung und Stich der Platten sind richtig und gut gerathen.

GESCHICHTE.

NIMWEGEN: *Lettre d'un Observateur impartial, sur les troubles actuels de la Hollande*, 1787. 93 Seiten in 8.

Obgleich der uns unbekannte, aber mit Hollands Geschichte und gegenwärtigen Lage sehr vertraute, Verfasser dieser Schrift den Unfug der sogenannten Patrioten hart rüget und ihre Gegner oft in Schutz nimmt, so kann man ihm doch das Verdienst eines *unparteyischen* Beobachters und Erzählers nicht ganz absprechen. Er verschweigt weder die Tugenden noch die Fehler der holländischen Nation, weder die Vorzüge noch Gebrechen ihrer Staatsverfassung; so auch nicht die guten und schwachen Seiten des Erbstatthalters und seiner Vorgänger. Freylich wird er vielen mehr auf der statthalterischen, als auf der patriotischen Partey zu hängen scheinen: allein kann er wohl dafür, dass sich bey der ersten weniger Mängel und Stoff zum Tadel und zu Vorwürfen zeigen, als bey der letzten? dass er folglich von dieser minder vortheilhaft, als von jener, schreiben musste? Ausser manchen bekannten Umständen und Begebenheiten, die der Verfasser um des Zusammenhanges willen einweben musste, trifft man eben so viel, ja wohl noch mehr ganz oder meistens unbekanntes an. Wir waren schon im Begriff eines u. das andere dieser Art auszuheben und mitzutheilen, als wir in dem zweiten Stück des ersten Bandes des Göttingischen historischen Magazins einen sehr vollständigen Auszug aus diesem so betitelten Brief, von dem Hrn. Prof. *Spittler* verfertigt, antrafen. Wir hielten daher unsre Arbeit um so vielmehr zurück, da überhaupt die ganze französische Schrift, selbst in Ansehung bekannter, aber auf eine dem Verfasser eigene Art erzählter, Begebenheiten, im Zusammenhang gelesen zu werden verdient. Sie beträgt ja überdies nur wenige Bogen, ist leicht zu haben, und kostet nur 6 Groschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutschen*, Fünfter Theil. 1787. 276 S. 8.

Die Volksmährchen der Deutschen gehören schon längst zu den reinendsten und angenehmsten Geschenken unserer schönen Literatur. Trockene drollige Laune, eine reiche Ader von Witz, und die gesunde Philosophie des Lebens machten sie gleich von ihrer ersten Erscheinung an für jeden Leser von Geschmack äusserst anziehend. Auch diese gegenwärtigen sind ihres berühmten Vf. vollkommen würdig. Auch sie zeichnen sich durch die beneidenswürdigste Leichtigkeit der Vortrags, durch den natürlichsten und ungekünsteltsten Styl zu ihrem Vortheil aus. So wahre Volksmährchen es sind, so weit ist doch ihr Ton von jener Plattheit und Trivialität entfernt, die unsere Kraftmänner so gern für Volkston nehmen, die aber eigentlich nur in Schenken und Handwerkgelagen zu Hause ist; ein Publikum, dem, ausser diesen Kraftmännern, gewiss kein Mann von Geist den Hof machen wird.

Das erste Mährchen dieses Bandes, *Melechsala*, ist die bekannte Geschichte des Grafen von Gleichen, ungemein reizend erzählt. Die Charaktere des biederherzigen Grafen, der tugendsamen, frommen und keuschen Gräfin Ottilia, der schönen Sultanstochter und des ehrlichen, flinken Schildknappen, Kurt, sind Geist und Leben, und die Situationen so vors Auge gemahlt, dass man sie zu sehen und zu hören glaubt. So bekannt man auch mit der ganzen Geschichte ist, so neu wird sie einem durch die meisterhafte Behandlung des Vf., und das Ende kömmt noch immer zu früh. Der *Schatzgräber* ist von jovialischem Schlage. Ein unerschöpflicher Spottgeist strömt in demselben, und der Witz *schweigt*, so zu sagen, darinnen. Die Originalität der Charaktere, und die Mannichfaltigkeit der Bilder, Wendungen und Einfälle beleben vom Anfang bis zum Ende die Erzählung. Der Saufbold, Peter Bloch, Frau Ilse, die böse Sieben, seine Ehehälfte, und die schöne Lucine, ihre Tochter, sind eben so launige und belustigende, als der Natur und Menschenkenntniss aus dem Spiegel gestohlne Charakterzeichnungen. Auch dem letzten Stück dieser Sammlung, der *Entführung*, fehlt es nicht an Drolligkeit und Unterhaltung, wiewohl es, unserm Bedünken nach, weder im Stoff, noch in der Behandlung, den beiden ersten gleich zu schätzen ist. Rec. wünscht zum Vergnügen des Publikums, und zur Erleichterung so mancher trüben Lebensstunde, recht bald eine neue Fortsetzung dieser eben so unterhaltenden, als lehrreichen Volksmährchen.

Ohne Druckort und Verleger: *Mémoires d'une femme de chambre*, traduits de l'Anglois. 1786. I Partie. 179. II P. 177 S. in 8. (19 gr.)

Eine Kammerfrau erzählt die Geschichten der Liebschaften ihrer verschiedenen Herrschaften, die, zwar einen sehr gewöhnlichen, aber nichts weniger als züchtigen Ausgang, nehmen, und bey dem grossen Mangel an Witz und bey dem freyen und unverschleyerten Ton, welcher in der Erzählung herrscht, nur solchen Lesern behagen können, welche an Büchern, wie *Ma Conversion*, *Lettres de Julie a Eulalie* etc. und andern Broschüren dieses Gelichters, Geschmack finden. Das *traduits de l'Anglois* ist eine sinnreiche Erfindung des Verfassers.

LITERAERGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for June, 1787.*

I. The History of Athens politically and philosophical-

phically considered — by William Young, Esq. 4to. 15 S. Robson. Der Vf. ist schon aus einem andern Werke ähnlichen Inhalts, *The Spirit of Athens*, bekannt, worinn er eben, wie in dem gegenwärtigen, die Geschichte und Verfassung Athen's in einem philosophischen und politischen Gesichtspunkte betrachtete. Nur wäre mehr Ordnung der Materialien und mehr Deutlichkeit der Schreibart zu wünschen gewesen, durch deren Mangel die oft sehr gedachten Bemerkungen des Vf. nicht wenig verlieren. *II. The Miscellaneous Works of Charles Colignon, M. D.* 4to. 1 L. 1 S. White. Grosentheils schon gedruckt, und von sehr ungleichem Inhalte. Die medicinischen Aufsätze haben vor den moralischen, und vollends vor den poetischen, sichtbare Vorzüge. *III.* Schluss der Recension von den *American Philosophical Transactions*, wovon diesmal eine Anzeige der Aufsätze vermischten Inhalts, und derer, welche die Navigation betreffen, gegeben wird. *IV. A new literal Translation, from the Original, of the Apostle Paul's first and second Epistles to the Thessalonians; with a Commentary and Notes. By James Macknight. D. D.* 4to 7 S. 6 d. Robinsons 8. Die vor dreissig Jahren von dem Vf. herausgegebene Harmonie der Evangelisten wird noch immer sehr geschätzt; und gleichen Beyfall verdient diese Probe einer kritischen Bearbeitung aller Paulinischen Briefe, die von ihm nicht nur mit grosser Sorgfalt neu übersetzt, und in einem zur Seite stehenden Commentar erläutert, sondern auch mit sehr gelehrten Noten und angehängten Abhandlungen begleitet sind. *V. A System of Divinity, in a Course of Sermons, on the Being, Nature, and Attributes of God; on some of the most important Articles of the Christian Religion, in Connection; and on the several Virtues and Vices of Mankind. By the Rev. William Davy, A. B.* 12mo. 6 Vols. 1 L. 1 S. Wilkie. Eigentlich nur eine Compilation aus vielen Büchern dieses Inhalts, die an sich sehr nützlich seyn könnte, wenn es nur dem Vf. nicht eingefallen wär, ihr die Form von Predigten zu geben. Auch hätten die Quellen genannt werden sollen. *VI. A Collection of Theological Tracts. By Richard Watson, D. D.* 8vo. 6 Vols. 1 L. 11 S. 6 d. Eine Sammlung theologischer Aufsätze, die von dem Vf., der jetzt Bischof zu Landaff, und Prof. zu Cambridge ist, vornemlich zum Gebrauch angehender Theologen auf Akademien bestimmt wurde. Sie sind von mehrern, zum Theil berühmten, Verfassern, z. B. von *Taylor, Chandler, Locke, Lardner, Hartley*, u. a. m. und der Sammler verdient desto mehr Dank, da die einzelnen Abdrücke dieser Abhandlungen entweder nicht leicht mehr zu haben, oder doch in grösern und kostbaren Werken ihrer Verfasser enthalten sind. *VII.* Anzeige der zweyten Numer des ersten Bandes von dem im vorigen Hefte schon recensirten *Asiatic Miscellany* des Ritters *Jones*. *VIII. Tracts, Mathematical and Philosophical. By Charles Hutton, LL. D.* 4to 15 S. Robinson. Sie sind fast alle aus der höhern Mathematik. In der letzten Abhandlung, die wohl von allen die erheblichste ist, findet man die Beschreibung und die Resultate verschiedner zu Woolwich angestellter Versuche zur Verbesserung der Theorie der Artillerie. *IX. Gulielmi Bellendini de Statu Libri Tres. Edit sec. longe emendatior.* 8vo. 12 S. Deighton. Die Seltenheit der drey Abhandlungen des *Bellendenus*, der Reiquetenmeister K. Jakobs I war, machte ihren neuen Abdruck erwünscht. Ihre Aufschriften sind: *Cicero Princeps; Cicero Consul*; und *De statu Prisci Orbis.* Der Herausgeber verdient sowohl wegen der Correctheit und Sauberkeit dieses neuen Abdrucks, als wegen seiner mit vielem Fleiss ausgearbeiteten Vorrede, grosses Lob. *X. Sermons. By Samuel Charters, Minister of Wilton.* 8vo. 5 S. Cadell. Es sind nur kurze Entwürfe, die vermuthlich beym öffentlichen Vortrage weiter ausgeführt worden; aber nicht ohne Werth und brauchbar, andern Predigern Stoff an die Hand zu geben. *XI. The Elements of the Science of Ethics, on the Principles of Natural Philosophy. By John Bruce, A. M. Prof. at Edinburgh.* 8vo. 5 S. Cadell. Der Vers. hält sich gegenwärtig mit dem Lord *Dundas* in Göttingen auf, und handelt in diesen Anfangsgründen die Sittenlehre mit vieler Gründlichkeit als förmliche Wissenschaft ab; besonders hat er die Methode der Naturkunde auf dieselbe anzuwenden versucht. Die Schreibart hat, nach des Rec. Urtheil, gar zu viel Uneigentliches und Provinziales. *XII. The Anatomy of the Absorbin Vessels of the Human Body. By William Cruikshank.* 4to 12 S. Nicol. Enthält nicht blos, wie der Titel anzudeuten scheint, die Anatomie der lymphatischen Gefässe, sondern die ganze Lehre von der Absorption. *XIII. Poems on various Subjects. By Henry James Pye, Esq.* 2 Vols. 8vo. 12 S. Stockdale Die meisten hier gesammelten Gedichte sind schon einzeln gedruckt, und empfehlungswürdig. Eins der besten bleibt *The Progress of Refinement*; und die Uebersetzung des Gedichts über die Kriegskunst vom hochsel. Könige von Preussen ist ihres Originals gewiss nicht unwerth. *XIV. The Poems of Mr. Gray with Notes by Gilbert Wakefield, A. B.* 8vo. 3 S. 6 d. Learsley. Von Seiten der klassischen Gelehrsamkeit und des sammelnden Fleisses verdient der Commentar des Hn. W. mehr Lob, als von Seiten des Geschmacks, der Beurtheilung, der Mässigung und Unparteylichkeit. *XV. A Letter to a Friend on the reported Marriage of His Royal Highness the Prince of Wales. By Mr. Horne Fooke* 8vo. 2 S. Johnson. Der Hauptinnhalt dieses Briefes ist: dass der Prinz von Wallis sich mit Mrs. Fitzherbert wirklich verheyrathet habe; dass diese Heyrath völlig erlaubt und rechtmässig sey, und dass man nach der *Act of Settlement* sie nicht umstossen könne. *XVI. Seduction, a Comedy. By Thomas Holcroft.* 8vo. 2 S. 6 d. Robinson. Die moralische Tendenz dieses Lustspiels macht al-

zu besuchen pflegt. Diesem Schaden entgegen zu arbeiten, ist die Absicht der seit einiger Zeit an vielen Orten vortheilhaft errichteten Sonntagsschulen, einer Anstalt, die allgemeine Nachahmung verdient. Es kommen die Kinder einer Pfarrey oder eines Ortes am Sonntag zwey Stunden zusammen, und werden von einem Lehrer unterrichtet, vornemlich in der Religion. Den ersten Plan dazu machte Hr. *Raikes* aus Gloceſter, von welchem er begierig angenommen, und geschwind in mehreren Gegenden ausgeführt worden. Eben diese Anstalt empfiehlt und vertheidigt (denn sie fand wie alles neue, wenns auch noch so menschenfreundlich und nützlich ist, Widerspruch) in obigen sechs Briefen *Parsons* mit einer Würde, Eifer, und Wärme für Religion und Menschenglück, die ihn sehr liebenswerth macht, und seinen Vorstellungen nothwendig Eingang verschaffen muss. Er zeigt, wie den Gefahren des Müssigganges dadurch vorgebeugt, die Absicht der Sontagsfeyer befördert, und der Religion und Moralität aufgeholfen werde. Ja, er sieht, wie bey dem schnellen Fortgang der Blatter-Inoculation, in der schnellen Ausbreitung dieser frommen Anstalt, *die sichtbare Hand Gottes*, (S. 22.) etwas ganz eigen providentielles (man verzeihe uns dieſs bedeutende Wort!) Ein christlicher Patriot, wie dieser, konnte leicht die Bedenklichkeiten wider diese Anstalt wegräumen, dass niemand gerne diese Mühe übernehmen werde, dass Armenschulen schon genug vorhanden wären, (welche aber dem Nichtarmen unnütz sind), dass die Eltern ihre Kinder selbst unterrichten können, dass die Kinder unfähig zur Religion sind und dgl. — Es gereicht der Englischen Nation zur Ehre, dass wenige Zeit nachher, als der Plan zu dieser Anstalt öffentlich bekannt gemacht war, schon 285 Subscribenten eine Summe von 1213 Pfund Sterling zusammen brachten, um in 14 Orten in der Nähe von London solche Schulen anzulegen, in denen 1083 Kinder beysammen waren. — Es kann und wird viel Gutes geschehen, wenn nur thätige Männer da sind, die den Geist einer Nation wecken. —

Leipzig, bey Hilscher: *Die Verwandlung der Lebendigen und Todten*, in einer Erklärung der Hauptstelle des H. Paulus 1 Kor. 15, 12—58. betrachtet von D. *Joh. Gottlieb Burkhard*, Prediger in London. 1787. 8. 7 B. (7 gr.)

Es kostet schon Mühe, sich durch die Gemeinörter der Einleitung durchzuarbeiten, wo der V. versichert, dass er *immer mehr* davon überzeugt werde, dass eine richtige Glaubens- und Sittenlehre allein aus dem göttlichen Worte abgeleitet werden müsse, und die wichtige Wahrheit einschärft, *dass, wenn es nur bey uns erst ausgemacht ist, dass die Bibel kein bloss menschliches Buch sey, sondern einen eignen göttlichen Ursprung hat, wir auch diese heiligen Schriften nicht mehr in eine Klasse mit Büchern setzen müssen, denen der menschliche Witz und Verstand ihr Daseyn gab*, (als ob dieſs nicht so viel wäre, als: wenn wir die biblischen Bücher nicht für menschlich halten, so halten wir sie nicht für menschliche) und dergl. mehr. Aber noch schwerer ist, sich durch alle die Irrgänge und Abwege durchzuwinden, auf welche dieser Verfasser alle Augenblike geräth, ohne zu fragen, was mache, sage, oder denke ich doch, völlig wie die trivialen Prediger, die in ihrer hölzernen Umschanzung keinen Widerspruch oder Einrede befürchten dürfen. Sogleich im *ersten Abschnitt* von der Gewissheit der Auferstehung der Todten, vermischt er diese Lehre mit der Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode, und beweiset jene aus eben den moralischen Gründen, aus welchen sich *nur* diese folgern läst; und ersetzt die Bündigkeit durch empfindsame Declamationen, Wahrheit durch Wortdunst, und Beweiskraft durch Egoismus. — Nachdem er Gott angefleht, sein Nachdenken in der Erklärung des Textes v. 23 fg. auf Spuren der Wahrheit zu leiten, so sieht er endlich, erleuchtet, eine doppelte Auferstehung, die eine vor dem tausendjährigen Reich, an welcher nur die vorzüglich ächten und heiligen Bekenner Christi theilnehmen, und die andre beym Ende der Welt, welches er auch aus Luc. 20, 35—37. Phil. 3, 7. fgg. 1 Theſſ. 4, 14. 17. — und, wie leicht zu erachten, auch Offenb. Joh. 20, 4—6. bestätigt. — Sein tausendjähriges Reich schildert er S. 35. — „Wenn jenem Feinde Gottes und der Menschen, dem Satan, gesteuert ist, wenn das System des Bösen, wovon er das erste Triebrad war, zu stocken anfängt, oder stillsteht; wenn das Pabstthum vernichtet, und das türkische Reich, diese Stütze des muhamedanischen Aberglaubens (?) zerstört ist; wenn den Kriegen wird gesteuert werden in aller Welt, — wenn der Guten und Frommen mehr seyn wird, als der Bösen und Gottlosen; wenn die Erziehung, die Wissenschaften, die Gottesverehrung *von allen Mängeln* gereiniget seyn wird; wenn die Ruder bey der Regierung der Länder *nur* in den Händen der weisesten und rechtschaffensten seyn werden — *wenn der Himmel mit der Erde Hand in Hand gehen wird:* welch ein seliger Zustand der Menschheit! (Vornemlich, wenn kein Menschenverstand mehr träumen wird!) — Auch die Judenbekehrung wird gehofft! — Der *zweyte Abschnitt* über die Beschaffenheit der verwandelten Leiber der Todten ist nicht besser — meist das Caput mortuum aus Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Ein lichtheller Körper, ein Auge, das einst ganze Welten mit eben dem Blick übersieht, mit welchem es Sonnenstäubchen durchschaut, eine Schönheit, gegen welche selbst ein Vaticanischer Apollo eine häsliche Figur seyn mag — u. s. w. lässt sich hoffen! — Es ist genug! —

Bremen, bey Förster: *Hermann Heimart Cludius* Pastors in Hildesheim, und Mitgliedes der, königl. deutschen Gesellschaft in Göttingen

Betrach-

Betrachtungen über die gesammten Lehren der Religion. Dritter Theil. 486 S. in 8. (18 Gr.)

In den zwey ersten Theilen dieses mit Beyfall aufgenommenen Werkes hatte der Herr Verfasser die Religionstheorie vorgetragen. In dem gegenwärtigen Theil, den wir vor uns haben, fängt er an, die Moral abzuhandeln. Zwo Betrachtungen, die eine über die Pflichten gegen Gott, die andere über die Pflichten gegen uns selbst, machen den Inhalt dieses Bandes aus. Die Moral lag in dem Plan des Verfassers; denn da sein Werk Irreligion verhuten, oder ihr doch entgegen arbeiten soll, so dürfte die Sittenlehre, die so sehr als die Religionstheorie verkannt, gemisdeutet, und angefochten wird, nicht fehlen. Auch ist vollkommen wahr, was in der Vorrede bemerkt wird, dass viele Christen, die sonst eine hinlängliche Kenntniss der Religionslehren besitzen, doch eine schwankende, unvollkommene, und nicht ganz vernunftmässige Erkenntniss der Sittenlehre haben. Der Verfasser hatte daher nicht nöthig, sich darüber zu entschuldigen, dass er sein Werk nicht mit dem zweyten Theil beschlossen hat. Dass er hier *wenig* eigenes habe, bekennet er selbst. Dies kann ihm aber nicht zum Vorwurf gereichen. Es ist schon genug, wenn nur das Bekannte deutlich, bestimmt, uud zweckmässig vorgetragen wird, und dies ist in diesem Buch geschehen. Uebrigens erkennt der V. nunmehr selbst, dass er unter der Arbeit von seinem in der Vorrede des ersten Theils angegebenen Zwecke abgekommen ist, und dass dieses Buch, vollendet, nicht fuglich zum Grunde beym Religionsunterrichte junger Standespersonen gelegt werden kann. Er macht aber Hoffnung, bey einer neuen Auflage den Plan zu verbessern, das Fehlende zu ersetzen, das Dunkle aufzuklären, das Entbehrlichste wegzuschneiden, und den Stil angenehmer zu machen, vorzüglich aber den Zweck immer scharf ins Auge zu fassen etc. Wenn er das leistet, — und wir zweifeln nicht, dass er es zu leisten im Stande sey, — so wird sein Buch zu der Absicht, wozu es anfänglich bestimmt war, vollkommen brauchbar seyn.

BERN, bey Haller: *Bibel-Ideen zur Erleichterung des Bibellesens gesammelt, und zur Erbauung angewendet.* 1787. 410 S. (8. 20 Gr.)

Dieses Werk bestehet aus drey Büchern. In dem ersten, welches statt einer Einleitung dienen soll, wird gezeigt, wie die natürliche Erkenntnis Gottes verdunkelt worden, und wie man von dem göttlichen Ursprung der biblischen Offenbarung überzeugt werden könne. Im zweyten sucht der Verfasser die Bibel-Ideen selbst nach ihrer wahren biblischen Gestalt vor Augen zu legen; und im dritten Buch führt er Stellen aus einigen alten Kirchenlehrern an, woraus man sehen soll, dass alle ächte christliche Lehrer solche Bibel-Ideen gehabt haben, wie der Verfasser. Der Mann mag es herzlich gut meynen, und es fehlt ihm auch nicht an Kenntnissen; aber Bibel-Ideen zu entwickeln, und hierdurch das Bibellesen zu erleichtern, das ist seine Sache nicht. Man lese nur den sechsten Abschnitt (S. 123. f.) wo er zeigen will, *was zum Verstand der Bibel vorzüglich vonnöthen sey.* Er meynt, zum heilsamen Verstand der göttlichen Offenbarung sey *eine innere Offenbarung*, oder die Erleuchtung durch den H. Geist, die *Salbung*, welche alles lehret, nöthig. Die Unentbehrlichkeit dieser innern Offenbarung könne aus dem Verderben unserer Vernunft, und der Finsterniss unsers Verstandes erwiesen werden. — Wenn die Rede von dem geistlichen und von dem Urheber (eines biblischen Buches) intentionirten Sinne der Geheimnisse der Gnaden die Rede sey, (S. 124.) so schiesse die Gelehrsamkeit allein zu kurz, und der geblendete Verstand, welcher ungeistliche Maximen gefasst habe, treffe nie den Sinn Gottes. Ein Grotius, (fährt er fort,) mag noch so viel gelesen haben und wissen; immer stolpert er, wenn er seine Gedanken über das Geheimniss der Dreyeinheit, über Jesum und seine Genugthuung ausdrücken soll. Dass das Leiden Jesu *als ein Leiden Gottes, als ein Leiden des Jehova* in der Schrift vorgestellt werde, sucht der Verfasser S. 230. f. nicht nur aus dem N., sondern auch aus dem A. T. zu beweisen.„ Man darf ja nur (S. 232) das 52 und 53ste Kap. Jesaiä in der Grundsprache nach dem Zusammenhange unparteyisch einsehen, so wird man zustimmen müssen, dass *ein Leiden Gottes* im letztern beschrieben werde.“ Wer Lust hat, sich davon zu überzeugen, der mag den Beweis von dem Verfasser selbst lernen. Was für Ideen sich doch die Bibel aufbürden lassen muss!

PARIS: *La Religion considerée comme l'unique base du bonheur et de la veritable Philosophie, Ouvrage fait pour servir à l'éducation des Enfans de S. A. S. Monseigneur le Duc d'Orleans, et dans lequel on expose et l'on réfute les principes des prétendus Philosophes Modernes. Par Madame la Marquise de Sillery*, ci devant Madame la Comtesse *de Genlis.* 1787. in 8. 415 S. nebst LXXV S. Anmerkungen, und X. S. Vorrede.

Die Frau Marquisin hat dieses Werk, dessen nächste Bestimmung auf dem Titel angegeben ist, dem Druck übergeben, weil ihr kein ähnliches, den Bedürfnissen und Fähigkeiten der vornehmen Jugend angemessenes, Buch über diesen wichtigen Gegenstand bekannt war. Indessen hat sie nicht nur andere Schriftsteller, die die Religion vertheidiget, oder einzelne Lehren derselben gut vorgetragen haben, genutzt, sondern auch sehr viele, und bisweilen lange Stellen, mit Anführung der Werke, worinnen sie zu finden sind, wörtlich abgeschrieben. Die vornehmsten Schriftsteller sind *Clarke*, der Abt *Gauchat*, *Pascal*, *Abadie*; auch werden viele Stellen aus den Predigten des *Bourdaloue*, aus den *Lettres des quelques Juifs*, und den

enfées sur la Philosophie de l'Incredulité angeführt. Dass die Frau Marquisin von einem warmen Eifer für die Religion beseelt sey, das sieht man aus dem ganzen Werk, und das ist auch an sich sehr lobenswürdig. Aber an richtigen und aufgeklärten Begriffen über die Religion fehlt es ihr sehr; und nicht selten vermengt sie die eigenthümlichen Lehrsätze ihrer Kirche, oder auch einer gewissen Schule mit den wesentlichen Lehren des Christenthums. Zum Beweis dienen die Kapitel von der Bekehrung der Lasterhaften; von der Gnade und geistlichen Blindheit; von der Erbsünde, und von den Geheimnissen. Unter andern erzählt sie (S. 56. flg) das Beyspiel eines verruchten Menschen, der mit gutem Bedacht und unter schrecklichen Umständen einen Mord begangen, und nachdem er auch nach ausgestandener Tortur sein Verbrechen geleugnet hatte, ganz unvermuthet die schreckliche That bekannte. Diese schnelle Veränderung in dem Gemüthe eines verruchten Bösewichts hält sie für ein eigentliches Wunder der Gnade. „Non, (ruft sie aus) ce n'est point dans le coeur humain qu'on doit chercher la cause de cette inconcevable révolution; il faut reconnoitre ici une puissance, qui seule a le droit d'abroger des loix qu'elle a formées; il faut reconnoitre les effets miraculeux de la grace„. Dieses Urtheil wird mit einer Stelle aus einer Predigt des Bourdaloue *über die Gnade* bestätigt. Aus einer Predigt eben dieses Verfassers *über die geistliche Verblendung*, wird S. 71. ff. eine fürchterliche Stelle angeführt. Die Ewigkeit der Höllenstrafen vertheidigt die Verfasserin S. 31. ff. mit vielem Eifer, und meynt, wenn man endliche Strafen annehme, so müsse man nothwendig die Gerechtigkeit Gottes leugnen, und alle Antriebe zur Tugend würden gänzlich wegfallen. Auch sind ihre Urtheile über Philosophen oft sehr schief und übereilt. Wenn wir nicht des Raums schonten, so könnten wir viele Beyspiele davon anführen. Aber Leute, welche urtheilen können, werden uns dieser Mühe gerne überheben, und aus den angeführ- Proben auf den Werth des ganzen Buches leicht schliessen können.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG und ALTDORF bey Monath: *Beyträge zur Litteratur*, besonders des sechzehnten Jahrhunderts — Von *G. Theodor Strobel*, zweyten Bandes zweytes Stück. 1787. 15 B. 8.

Auch dieses Stück wird den Freunden der Kirchengeschichte, denen Hr. St. seine Kenntnisse und seine Schriften widmet, lehrreich und unterhaltend seyn. Er liefert darinnen: 1) *Georg Wicels Leben*, das wir von ihm zu erhalten wünschten, im erzählenden Ton, nicht im urtheilenden. Es ist die Geschichte eines denkwürdigen Mannes, der viel Beschuldigungen erdulden musste, und viel wirkte. Vom Antheil an den Münzerischen Unruhen, ob ihn gleich die aufrührischen Bauern in Thüringen einluden, war er völlig frey. Die Ursachen, warum er Luthers Partey wieder verliess, waren wohl lange vorbereitet. Unzufriedenheit mit der Kirchendisciplin, Luthers Kaltsinn gegen ihn, weil er zu Marburg auch mit der Schweizerischen Partey umgieng, seine Gefangenschaft wegen des Verdachts einer Harmonie mit Campanus, (an welcher Luther aber unschuldig war,) und die geringe Befriedigung, die sein Ehrgeiz fand, stimmten ihn, die Partey zu verlassen, bey welcher er Misstrauen und nicht die Achtung fand, auf welche er im Gefühl seiner Einsichten und gelehrten Kenntnisse Anspruch machte. Es ist auch begreiflich, dass ihm Luthers Herabwürdigung der guten Werke anstössig war. Zum Verwundern blieb auch nach seinem Rücktritt zur römischen Partey seine Lage traurig, weniger zu verwundern ist seine Heftigkeit gegen Luthern und wieder Luthers Bitterkeit gegen Wicels, wovon hier starke Proben gegeben werden. — Meist unbekannt ist der Umstand, dass er an der Märkischen Kirchenordnung sehr grossen Antheil hatte. — Seine Unionsversuche mögen wie alle andre denen zur Warnung dienen, welche sich noch jezt mit diesem Traum beschäftigen: so wie seine Vorschläge zur Reformation in der römischen Kirche, die er als eifriger Katholik in den spätern Zeiten that, beweisen, dass damals schon manche einsichtsvolle Männer gesagt haben, was man jezt sagt, und als Vorboten besserer Zeiten ansieht. — Ueberhaupt kann man aus dieser Geschichte sehr vieles vom Geist der damaligen Zeiten lernen, und wird es aufs neue bestätigt, dass die Eklektiker (diess wollte Wicel seyn) immer zwischen zwey Feuer kommen. — II) *Baumgärtners und Dietrichs Briefe die Absetzung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend*; vom Jahre 1541. Die Ursache dieses Vorfalles ist noch nicht entdekt. — III) *Nachlese zur Geschichte der Doppelehe Philipp Landgrafen von Hessen mit Margaretha von der Sala*. Es sind *Melanchthons* Bedenken über die Polygamie und Schreiben an den Landgrafen, Bedenken von *Iustus Menius Luthers* Aeusserungen darüber und einige Stellen aus Briefen von verschiednen Gelehrten damaliger Zeit, darinn dieser Sache gedacht wird. — IV) *Versuch einer Theorie von seltnen Büchern*. (Andre gelehrte Anzeigen nennen Hrn. Prof. *Schwarz* in Altdorf als Verfasser derselben.) Man sieht es, dass ein Kenner diese Theorie entworfen hat, die um so nöthiger ist, weil die Katalogenmacher ihre Formel! rarum opus, und dergl. leider! oft missbrauchen. V) *Abdruck einiger nicht unwichtigen Briefe gelehrter Männer*. Keiner ganz unwichtig. Sonderbar ist eine ernsthafte Erzählung von zwey Träumen Melanchthons in einem Brief von Veit Dietrich an Brenzen, (S. 483) mit der Anzeige: *scis divinatricem naturam esse in hoc Daniele nostro*. Noch sonderbarer, dass Piscator (in einem Brief an Moriz Heling S. 486.) sogar an den kryptokalvinistischen Händeln und den Unfällen Peucers die Jesuiten Antheil nehmen lässt. VI.) *Melchior Hofmanns Dialogus von der Tauf. zu Flensburg*. 1529. Ein wichtiges und seltnes Actenstück zu der Geschichte der Wiedertäufer, das *Krohn* vergebens suchte. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten September 1787.

PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerischen Buchhandlung: *Werke des Plato, vierter Band*, welcher den Sophisten, Staatsweisen, Lysis, Laches und Menexen enthält. 1786. 558. S. 8. (18 gr.)

Plato hat als scharfsinniger Philosoph und als schöner Geist den Ruhm von mehr als zweytausend Jahren für sich. Mehr als Ein Liebhaber des Wahren und Schönen, vielleicht selbst mehr als Ein Philosoph von Profession, der Plato's System nur aus *Brucker*, oder einer andern neuern philosophischen Geschichte, höchstens nur aus *Ficins* lateinischer Uebersetzung, kannte, hat sich eine nähere Bekanntschaft mit ihm gewünscht. Allein ohne eine Art von Metempsychose zu Hülfe zu nehmen kann sich Rec. von der Möglichkeit, den griechischen Plato nach Sachen und Ausdruck auf einheimischen Boden zu verpflanzen, noch immer nicht überzeugen, sondern glaubt vielmehr, dass das Vergnügen, den Plato ganz zu geniessen, nur dem vorbehalten bleibe, der ihn in der Urschrift zu lesen im Stande ist. Das hohe Ideal, das sich Rec. von einem Uebersetzer Platons macht, braucht er dem Kenner nicht vorzuzeichnen, und einen Uebersetzer, der so voll Muth ist, uns innerhalb weniger Jahre vier Bände vom Plato zu verdeutschen, würde es nun doch weder zurückschrecken noch zu grösserm Bestreben anfeuern. Etwas ähnliches musste indess *Herrn Kleuker* selbst ehemals vorschweben, und er hat in der Vorrede zu dem ersten Bande über die Schwierigkeiten seines Unternehmens in der That so viel Wahres gesagt, dass der Entschluss, es dennoch auszuführen, nur daraus begreiflich wird, dass ihn das Gefühl seiner Kraft getäuscht haben mag. Dies kann nun freylich jedem begegnen, und den ersten Versuch seiner Kräfte an einer schweren Arbeit dem Publikum vorzulegen, bleibt immer auch ein sehr verzeihlicher Fehler; aber wenn dann die Urtheile competenter Richter, Urtheile, mit unwiderleglichen Beweisen unterstützt, einstimmig dahin laufen, dass der Schriftsteller in der Wahl seiner Arbeit nicht glücklich gewesen sey; dann muss dieser, wenn er dennoch fortfährt, in der That einen sehr hohen oder einen sehr geringen Werth auf sich selbst setzen. Herr Kleuker ist in andern Fächern als Schriftsteller nicht ohne Verdienst, und es wäre doch gewiss sonderbar, wenn seine Recensenten, die bey andern Schriften seinen Werth nicht verkannten, sich einmüthig verschworen hätten, nur in Beurtheilung seines Plato ungerecht gegen ihn seyn zu wollen. Wir brauchen H. K. die Zeitschriften, in denen man die frühern Bände seiner Uebersetzung beurtheilet hat, nicht namentlich aufzuzählen, aber so viele Rec. sich gelesen zu haben erinnert, oder jetzt nachzuschlagen Gelegenheit gehabt hat, sind sie alle mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen, und selbst einem ehemaligen *Lemgoer* Recensenten (Auserlesene Biblioth. der neuesten Literatur B. 14. S. 631) sieht man es an, dass er manches auf dem Herzen hatte. Nun hatte auch ein Recensent in der A. L. Z. (1786. n. 13.) der *Schultheßischen* Uebersetzung von Platons Unterredungen über die Gesetze ihr verdientes Lob gegeben, und ein Verdienst derselben auch darein gesetzt, *daß sie einem rüstigen Uebersetzer zuvorgekommen sey, der bereits die mehresten Dialogen verdorben, und auch an jene Unterredungen über die Gesetze seine unglückliche Hand zu legen gedrohet habe.* Das konnte nun freylich keinem andern als Hn. *K.* gelten; indessen glaubt doch gegenwärtiger Recensent, der von jenem ganz verschieden ist, H. K. hätte mehr gewonnen, wenn er von jenem nur beyläufigen Urtheile, in dem er ja doch nichts Neues fand, gar keine Notiz genommen hätte, als nun da er sich in der Vorrede zu dem vorliegenden Bande zu einer so unartigen Sprache herabgewürdigt hat. „In einem der diesjährigen Stücke der Jenaischen A. „L. Z., sagt er, fand ich vor einiger Zeit einen „etwas hämischen Ausfall, wobey ich mich aber „um so weniger aufzuhalten brauche, weil jene „Anstichelung sichtbar von einem Recensenten aus „der Classe derer herrührte, die, ungeachtet der „kunstrichterlichen Miene, die sie sich geben, „doch selten eigentlich wissen, was sie setzen „oder schreiben, so bereit sie dagegen zu loben „oder zu tadeln sind, je nachdem sie zum Einen „oder Andern auf irgend eine der jetzt üblichen „und wohl bekannten Arten gestimmt oder bewogen werden.“ —

Der ältere Recenſent wird es gewiſs dem jetzigen Dank wiſſen, daſs er in ſeinem Namen auf eine ſolche Sprache nicht antwortet. Man kennt ja den Ton der beleidigten Selbſtſucht. Das Erſte, worauf der getadelte Schriftſteller fallen ſollte, — daſs ſeine Recenſenten doch vielleicht Recht haben könnten, fällt ihm nie ein; lieber giebt er ſich die unſelige Mühe, ſeinen Richter zu errathen, erlaubt ſich dann auf bloſse Vermuthung hin ungerechten Verdacht und Schmähungen auf die unſchuldigſten Perſonen, deren Verbrechen nur darin beſtand, daſs ſie ſich, wenn die Muſe eines Autors eine Misgeſtalt zur Welt brachte, nicht entſchlieſsen konnten, der chriſtlichen Gemeinde die Entbindung von einem geſunden und wohlgeſtalteten Knäblein anzukündigen. Die beſte Rache, die Hr. Kl. an ſeinem ältern Rec. nehmen konnte, war unſers Bedünkens die, dem vierten Bande ſeines verdeutſchten Plato eine beſſere Geſtalt zu geben; aber der jetzige Rec. muſs Hn Kl. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſich von dieſer Seite nichts weniger als rachſüchtig bewieſen hat.

Wenn wir auch zugehen wollen, was doch in der That alles iſt, was wir thun können, daſs H. Kl. ſeinen Plato gröſstentheils verſtanden haben mag, ſo kommt doch bey dem ſo eleganten Plato, beſonders in Rückſicht auf die Leſer, für die man in einer deutſchen Ueberſetzung zu ſorgen hat, es vorzüglich mit auf das *Wie* an. Plato führet ſeinen Leſer oft in die tiefſten Labyrinthe der feinſten Subtilitäten, aber er ſtreut demſelben ſo angenehme Blumen auf den Weg, daſs er ihm mit Vergnügen folgt. An Labyrinthen anderer Art fehlt es nun bey H. Kl. auch nicht, aber er iſt nicht ein ſo unterhaltender Geſellſchafter als Plato, und Rec. ſcheint gefunden zu haben, daſs eine zu eingeſchränkte Kenntniſs der Mutterſprache ihn ſehr oft den gerade an jedem Orte treffenden Ausdruck nicht finden lieſs. Kleine Unrichtigkeiten wollen wir eben nicht rügen, aber die *Waffe* S. 456 in der einfachen Zahl iſt wenigſtens eben ſo ungewöhnlich als die *Fleiſche* (carnes) S. 386 in der mehreren, — *ſich angeben* für *ſich anlaſſen* S. 445. mag vielleicht nur in H. Kl. Gegend einheimiſch ſeyn, und *Verſetzung* für *Umſatz*, *Umtauſch* S. 27. giebt einen falſchen Sinn. — Der Hauptfehler Herrn *Kl.* iſt der, daſs er die Urſchrift zu ſehr *durchwäſſert*, anſtatt Eines treffenden Wortes mehrere ſetzt, oder vermeynter Deutlichkeit wegen Worte einſchiebt, die Plato nicht hat. Wir nehmen die Beweiſe nur von den erſten Bogen. S. 4. heiſst es: „Aber was meynſt du, Theodor, wenn du uns in der Perſon deines Fremden keinen *gemeinen* Gaſtfreund, ſondern einen *heimſuchende* Gottheit zuführteſt, ohne daſs du es ſelbſt wüſsteſt?“ Weder *gemein* noch *heimſuchend* ſteht im Texte, und Plato verlor gewiſs nichts, wenn H. Kl. völlig treu überſetzte: „Aber, Theodor, wie wenn du uns, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in der Perſon deines Fremden eine Gottheit zuführteſt?“ S. 5. „Wenn alſo auch dein Begleiter aus der Klaſſe jener höhern Weſen wäre, und jetzt in der Eigenſchaft einer *züchtigenden* und *überweiſenden* Gottheit (θεος ελεγκτικος) hier zu uns käme, um das *Falſche und Unrichtige* in unſern *Gedanken und Reden* (ψευδεις λογους) zu bemerken, und uns deſſen zu überweiſen?“ Eben daſelbſt iſt μετριωτερος durch zwey Worte: *billiger und beſcheidener* überſetzt, da doch das letztere in der Stelle das einzig richtige war. — S. 8. λογοι παγκαλοι *unvergleichliche Räſonnements und philoſophiſche Argumente*. S. 32. το εριστικον durch drey Worte: *Diſpüte, gelehrten Hader oder Schulgezänck*. S. 7. ſind drey Worte Platons in vier Zeilen ausgeſponnen. Plato ſagt: „Ich hätte wohl Luſt, deinen Freund zu fragen, wie ſeine Landsleute hierüber denken, und wie ſie dieſe Art von Menſchen nennen? Theod. Welche meynſt du? Pl. *den Sophiſten, den Staatsweiſen und den Philoſophen.*“ Warum nun ohne Noth eine ſo ſchrecklich lange Paraphraſe: „Ich meyne, „wie ſie denjenigen nennen, der bey uns Sophiſt, „Staatsweiſer oder Patriot, und Philoſoph heiſst, „und wie ſie ſich den Charakter eines ſolchen Man„nes denken?“ Und warum macht H. *Kl.* das Wort *Patriot* zum Synonym des Staatsweiſen? Ueberhaupt ſcheint er einen ihm ganz eigenen Begriff damit zu verbinden, denn auch S. 531. ſetzt er Privatmänner und Patrioten einander entgegen, als ob Privatmänner nicht auch Patrioten im gewöhnlichen Sinne des Wortes ſeyn könnten. — An andern Orten iſt Hr. *Kl.* dagegen zu karg, und ſchlüpft über Metaphern hin, oder verwiſcht ſie, und mit ihnen viele Annehmlichkeiten der Urſchrift. S. 11. nennt Plato die Sophiſten δυσθηρατον γενος, das Hr. *Kl.* uns zu überſetzen nicht für gut befunden hat. S. 32 hat Plato κατακεκερματισμενον λογον ερωτησεσι, *eine durch Fragen zerſtückelte Rede*; Hr. *Kl.* überſetzt dies ſehr lakoniſch: *einzelne Fragen*. — Von ſchleppenden oder ſonſt der Sprache nach unrichtigen Stellen lieſse ſich auch eine ganz artige Sammlung machen. Von vielen nur einige; S. 17. ſagt Plato: „Die eine „Art (von Fiſcherey) geſchieht durch umſchlieſ„ſende Werkzeuge, die andere durch Verwun„dung.“ Dies überſetzt Hr. *Kl.* ſo: „Die eine ge„ſchieht durch das Fangen in gewiſſen Werkzeu„gen, die *keinen* Ausweg verſtatten, *ohne* zu ver„wunden;“ (alſo verwunden ſie ja doch; wenigſtens muſs es heiſsen: ohne *doch* zu verwunden) die andere durch Verwundung. — Kurz darauf S. 19. findet ſich eine ähnliche Unrichtigkeit. „Der verwundende Fiſchfang, ſagt H. *Kl.* „geſchieht nun entweder *ſo, daſs* man von oben „nach unten zu *einſchneidet*, (ſteht nicht im Tex„te) *indem man* ſich des Dreyzackes bedient, der „(der Dreyzack?) eben daher ſeinen Namen er„halten haben mag.“ Auſser dem Fehler in der Stellung ſagt auch Plato weit kürzer ſo: „Der ver-

„verwundende Fischfang geschieht von oben nach „unten, und man könnte ihn, weil man sich drey„zackichter Lanzen dabey bedient, den Lanzen„fang (Harpunenfang) nennen.“ — Zuweilen läßt Hr. *Kl.* den Philosophen Plato etwas sehr unphilosophisches, oder sogar widersprechendes sagen. Von jedem nur Ein Beyspiel. S. 28. sagt Hr. *Kl.*: „Nun aber giebt es zwey Arten von her„umziehenden Kaufleuten. Die eine handelt mit „Dingen, die für den Körper *sind*, die andern hin„gegen mit solchen, die die Seele *braucht* (Plato „hat anstatt der Wörter *sind* und *braucht* nur Eins τροφεια, Nahrungsmittel für den Körper und für die Seele.) „Diese letztere, fährt Hr. *Kl.* fort, „setzt eben sowohl das, was sie für Geld einge„kauft hat, für baares Geld wiederum.“ *Was sie für Geld eingekauft hat*, sagt Plato nicht, konnte es nicht sagen, weil er sehr wohl wußte, daß man sich Kenntnisse auch durch eigenen Fleiß erwerben kann. — Eine sich widersprechende Stelle finden wir S. 35. Der Fremde sagt beym Plato: „Giebt es nicht gewisse Wörter, womit Skla„venverrichtungen bezeichnet werden?“ Ja, sagt Theätet. Zum Beyspiel, fährt jener (nach Hr. *Kl.* Uebersetzung) fort, Durchseigen, aussichten, *durch einander mischen*, auslesen u. s. w. Aber, fragt Theätet: Warum wählest du gerade diese Beyspiele? „Der Fremde: Sie beziehen sich insgesammt auf den allgemeinen Begriff der *Absonderung*.“ Nun wenn dies ist, wie konnte es Hr. *Kl.* einfallen, die Idee vom *durch einander mischen* in dem Plato hineinzutragen, die doch dem Begriffe der Absonderung gerade widerspricht? Wenn auch Hr. *Kl.* ein ärmliches Wörterbuch hatte, so würde er doch in einem für den Uebersetzer des Plato unentbehrlichen Büchlein: *Timaei Lexicon Vocum Platonicarum p. Ruhnken* gefunden haben, daß βραττειν hier *werfeln* heißen müsse. Ανακινειν, ὡςπερ οἱ τον σιτον καθαιροντες.

In der Kunst des Dialogs scheint sich Hr. *Kl.* noch nicht genug versucht zu haben. Ueberhaupt hat sein Dialog etwas Unbehülfliches, besonders ist in den bejahenden oder verneinenden Antworten nicht genug Abwechselung, sie sind nicht allemal in der feinern Sprache des Umgangs ausgedrückt, und zu oft sind die kleinen griechischen Partikeln übersehen, die doch, vorzüglich im Dialog, ihre Bedeutung haben, und einen kleinen Zweifel, Bescheidenheit oder Einschränkung eines Satzes bezeichnen. Die sokratische Ironie vermißt man zu oft, und das so fein gekörnte Attische Salz ist nicht selten — Seesalz: Der Menexen, in dem wenig Dialog ist, scheint deshalb auch H. *Kl.* am besten gerathen zu seyn, nur wünschte Rec., daß die längern Perioden nicht zu oft in mehrere zerlegt wären. Dies ist der Fall besonders S. 519, wo Sokrates in der satyrischen Lobrede auf die Athenienfischen Leichenredner mit solcher Fülle und Wärme spricht, daß er erst spät zum Endpunkt kommt, der Uebersetzer hingegen so kurzen Athem hat, daß er, ehe man sichs versieht, einmal absetzt.

Ein Uebersetzer des Plato soll endlich, um die bey der sokratischen Lehrart so oft vorkommenden, aus dem gemeinen Leben genommenen Erläuterungen richtig überzutragen, tausenderley kleine Nebenkenntnisse besitzen, und Rec. glaubt Herrn *Kl.* in der That Hoffnung machen zu können, daß das löbliche Tuchmacherhandwerk, dessen Technologie im Staatsweisen vorkommt, seine Sprache zünftig finden werde. Ob auch Bergverständige mit ihm zufrieden seyn möchten, das getraut sich Rec. bey einer Stelle in eben demselben Staatsweisen S. 329 nicht gewiß zu versprechen. H. *Kl.* übersetzt so: „(Die Bergleute) sondern „zuerst von dem Golderze allen äußern Unrath ab, „Erde, Steine u. s. w. Damit aber haben sie noch „kein reines Gold, indem noch vieles übrig bleibt, „was mit dem Golde *näher verwandt*, und nicht „ohne Werth ist, und sich nur durch Feuer da„von scheiden läßt, als *Meßing*, *Silber*, zuwei„len auch *Diamanten*.“ Ficins lateinische Ueber. setzung scheint H. Kl. bey der ganzen Stelle misgeleitet zu haben. Rec. ist zwar auch nicht Bergmann, versteht aber die Stelle so: Plato spricht von gemischten Erzen; wenn diese, sagt er, vom tauben Gestein gesondert sind, so hat man noch immer kein reines Gold, es ist noch immer nöthig, die dem Golde zwar mehr (als Erde, Steine u. s. w.) homogenen, (ξυγγενη) aber weniger edlen, übrigens auch nützlichen Metalle zu scheiden, als Erz, (Χαλκος, im engern Sinne des Wortes, nicht Μεσσιλος, welches ein Kunstproduct ist) Silber oder auch Eisen. Die Diamanten gehen freylich dabey verloren, aber Hr. *Kl.* besann sich vermuthlich nicht, daß αδαμας auch *Eisen* bedeute. Doch dies sind Kleinigkeiten, die man gern übersieht, wenn Hr. *Kl.* nur in einem andern Sinne ein kunstgerechter Bergmann zu werden strebt. Wenigstens hat es seinem Recensenten, an gutem Willen nicht gefehlt, demselben mehr als einen Wink zu geben, das Platonische Gold künftig mit mehr Glück zu Tage zu fördern, und vom tauben Gesteine zu säubern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SALZBURG, in der Hof- und akademischen Waysenhaus Buchhandlung: *Physikalisches Tagebuch etc.* von *L. Hübner*. 3ten Jahrg. 3. und 4. Quartal mit 2 K. 1786. (18 gr.)

Der Plan dieses periodischen Werks ist zwar noch immer so wie in den vorigen Stücken, aber was die Ausführung betrifft, so müssen wir bekennen, daß sich Hr. H. sehr vernachläßigt hat, denn wir finden nicht allein von ihm selbst fast gar nichts mehr, sondern es ist auch das von fremden Mitarbeitern beygetragene bis auf ein paar Artikel sehr weitschweifig und dürftig, wohl gar

mit unter etwas abergläubisch! Die *physikalische Chronik* enthält meteorologische Bemerkungen, besonders Nachrichten von Erderschütterungen, meist aus Italien, von Donnerwettern, Ueberschwemmungen und Stürmen. Gefreut hat es uns, dass wir diesmals mit den Blanchardschen Luftfahrten verschont worden sind, und dass auch künftig dies unser Loos seyn soll. Unter den *Erfindungen* finden wir einer Knochenmühle zum Düngen erwähnt, die ein Edelmann zu *Hendon* in England, errichtet hat — (da man weiss, dass die Hornspäne ein so gutes Düngungsmittel abgeben, so ist allerdings auch von Knochenspänen etwas zu erwarten.) Herr Hofr. *Laxmann* hat zu *Talzinsk* bey *Irkutzk* eine Glashütte angelegt, wo das erste Glas aus dem sibirischen Laxirsalze (*sal mirab.*) verfertiget wird; es soll dieses alles aus dem Gewächslaugensalze verfertigte Glas übertreffen. Eine Vorschrift Getraidesaamen in Gährung gehen zu lassen, die ein Italiäner, Namens Barbara dem Ackerbau-Magistrat zu Venedig mitgetheilt hat, wird den Oekonomen angenehm seyn; sie ist ausführlich eingerückt. — Hr. *Weber*, *über die Nichtigkeit der Zauberey*, ist zwar etwas weitschweifig und redseelig, wird aber doch dem grossen Haufen nützlich werden können, wenn er von demselben gelesen wird. — Hr. *Helfenzrieder von der erstaunlichen Theilbarkeit der Zeit nebst einigen daraus fliessenden Folgen.* Er sucht 1 Trillion von Theilchen einer Sekunde, noch sinnlich zu machen, (aber nicht ganz befriedigend) und zeigt hieraus, dass da noch Succession anzutreffen sey, wo man insgemein keine mehr vermuthet, z. B. bey der Entzündung des Schiesspulvers u. a. Auch ergeben sich einige für den Metaphysiker nicht unerhebliche Folgen aus seinen Betrachtungen. — *Landwirthschaftliches Pro und Contra.* — *Beschluss der Nachrichten von Selbstentzündungen;* es sind die von Hrn. Georgi aus Pallas nordischen Beyträgen; auch einige vom Hrn. *Hagemann* in Bremen, woraus sich die Warnung für die Apotheker ergiebt, dass sie bey Bereitung der Oele das Kochen nur so lange fortsetzen mögen, bis die Flüssigkeit des Krauts beynahe verzehrt ist. — *Hr. Helfenzrieder* beschreibt eine *bequeme und verbesserte Handlampe* mit Abbild. Man kann sie wechselsweise als Studierlampe am Schreibtisch und als Laterne zum Hin- und Hergehen, gebrauchen. Sie ist schon längst bekannt gewesen, aber wegen einiger Hauptfehler wieder in Vergessenheit gerathen. — Ein gewisser Herr *Burgholzer* will einen *Entwurf zu einer vaterländischen Chronik der Naturgeschichte des Landes* liefern, schwatzt aber so viel unnützes Zeug darüber, dass man müde wird fortzulesen, eben dies gilt auch von dem kleinen Anfang, den er seit Ende des 7ten Jahrh. dazu liefert, wo man nicht anders glaubt, als man hätte den *Hazelius von Wundermeichen* vor sich. — *Entwurf von einer elektrischen Flinte* vom Hrn. *Seiferheld* mit Abbildung. Statt der so einfachen Voltaischen Luftpistolen, hat Hr. S. hier an seiner Flinte ein künstliches Druckwerk angebracht, wodurch ein in den hohlen Kolben geschobnes und geladnes Leidner Fläschen entladen wird, dessen Funke dann die Luftmischung im Laufe entzündet. — *Ueber den Werth der Luftmaschinen* von Hn. *Weber*. Er soll besonders in Absicht des Commerzwesens, der Naturlehre, Astronomie Geographie und Landwirthschaft beträchtlich seyn, auch der Schade, der daraus erwachsen kann, ist nicht vergessen, doch aber nur im allgemeinen berührt. Da diese Abhandlung eine akademische Rede war, so wundert es uns, dass der Verf. den Einwurf so ernsthaft darinn widerlegt hat: dass Fliegen für den Menschen wohl nicht schicklich seyn müsse, weil ihm der Schöpfer nicht Flügel, wie den Vögeln, gegeben. — Sollte ja etwas darauf geantwortet werden, so würden wir sagen: eben weil der Schöpfer den Menschen Einsicht und Geschicklichkeit verliehen hat, Werkzeuge zu Beschiffung der Luft zu bauen, so folgt, dass sie auch Beruf haben, dieselbe wirklich zu beschiffen. — *Vom Flusseisenschmelzen in Steyermark zu Vordernberg und Eisenärz*, von einem dasigen Bergbeamten. Ein sehr lehrreicher Artikel, wo nicht allein das Verfahren beym Schmelzen selbst genau beschrieben, sondern auch der Bau der Oefen, die übrige Behandlung, der Aufwand und die Gewinnung der Producte mit angegeben sind, auch von der Kohlenwirthschaft verschiedenes. Angehängt ist von Hrn. *Wille* eine gute *mineralogische Beschreibung des Arzberges und des Bergbaus an demselben.* Schächte hat man hier gar nicht, lauter Stollen; gegenwärtig 116 Gruben. — *Ueber den Brechweinstein* — enthält unnütze Klagen über die leichtfertigen Apotheker. — *Medicinischer Aberglaube.* Der Verf., Hr. *Mönch*, glaubt, dass der Aberglaube durch Bekanntmachung desselben, ausgerottet werde; allein wir sehen nicht, wie dies möglich ist, wenn er nicht in seiner Blösse dargestellt, wenigstens verspottet wird, welches aber beides hier nicht geschehen ist. — Nun folgen *Anzeigen neuer physikalischer und naturhistorischer Werke*; am Ende berichtigt Hr. Prof. Schrank eine Stelle in seiner Bayrischen Reise, welche den Wetterleiter an einer Nebenkirche zu Rothenbach betrifft.

Mehrere der hier angezeigten Abhandlungen sind auch besonders zu haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GRAEZ, bey Weingand und Ferstl: *Über die Nichtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde. Von Franz Xavier Neupauer*, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze 110. S. 8. (6 gr.)

Da unlängst wiederum einige Klöster in den östreichischen Erblanden aufgehoben, und eine Menge neuer Pfarren und Local-Capellaneyen errichtet worden sind, so hat man, aus Mangel an Weltpriestern, viele Mönche zur Seelsorge angestellet. Wenn sich nun diese Mönche noch immer zu ihren Klostergelübden verbunden hielten, so würden dadurch die heilsamen Absichten der Regierung nur sehr unvollkommen erreichet werden. Es war daher nöthig, die zur Seelsorge angestellten Ordensgeistlichen über den wahren Werth ihrer feyerlichen Gelübde zu belehren, ihnen die Nichtigkeit derselben zu beweisen, und sie dadurch zur Erfüllung ihrer neu übernommenen Pflichten geneigter zu machen. Dieses ist die Absicht der vorliegenden Schrift, in welcher zwar nichts unbekanntes gesagt werden sollte, das gesagte aber überaus freymüthig, deutlich und in einer guten Sprache abgefasst ist. Der Hauptinhalt ist folgender. Die Mönchsorden sind weder von Christo, noch von den Aposteln, noch von den heil. Vätern und Bischöfen der ersten Jahrhunderte eingesetzt worden. Die in das Christenthum herübergebrachten Vorurtheile der heidnischen Philosophen, vermöge deren man die Einsamkeit für das gröste Gut des Menschen hielt, und die unedle Furcht vor den heidnischen Verfolgungen sind die eigentlichen Quellen, aus welchen anfangs das Eremitenleben, und kurz darauf das Mönchswesen in die Kirche geflossen ist. Von Gelübden wusste man vor Basilius im Orient, und vor Benedikt im Occident nichts. Aber auch die Institute dieser Männer waren von den heutigen Mönchsorden weit unterschieden. Denn weder die Regel des einen, noch die des andern wurde vom Pabst gebilliget, ihr Gelübde gieng nicht auf Armuth, Keuschheit und Gehorsam, sondern nur überhaupt darauf, die Regel zu halten, es hatte nicht alle die Wirkungen, welche man heut zu Tage den feyerlichen Mönchsgelübden zuschreibt, die damaligen Mönche waren keine Priester, sondern blos büssende Laien, auch bettelten sie nicht; sondern trieben Feldbau, und machten unfruchtbare Gegenden urbar. Die Klostergelübde war nicht unauflöslich. Erst die spätern Päbste, welche zur Errichtung ihrer Universalmonarchie die Mönche so, wie sie sind, nothwendig fanden, erklärten sie dafür, behielten sich jedoch das ausschliessliche Recht, sie (für Geld) aufzulösen, vor. — Keuschheit und Gehorsam sind christliche und natürliche Pflichten, welche jeder, ohne sie erst neuerdings zu geloben, erfüllen muss. Sieht man aber bey den Klostergelübden, so wie sie von den Mönchen gehalten werden, genauer auf den Grund; so vereitelt das Gelübde der Keuschheit, oder eigentlich der Enthaltsamkeit die Absichten der Natur und des Schöpfers, und nagt und gräbt langsam, aber mit desto sichererm Erfolg, an der Wurzel des Staats. Das Gelübde des blinden Gehorsams gegen ihre Klosterobern und den Pabst ist offenbar nichts anders, als gleichsam ein Gelübde des Ungehorsams gegen den Staat und die Bischöffe. Ueber das Gelübde der Armuth muss jeder, der das Klosterleben kennt, lächeln. Alle drey sonst so hoch gepriesene Klostergelübde sind, im Grunde betrachtet, schon für sich null und nichtig, sie bedürfen eigentlich keiner landesherrlichen Aufhebung, keiner bischöflichen Loszählung, sondern jeder Mönch kann diesen Stand verlassen, um in irgend einem andern Stande den Pflichten seiner Geburt, und Taufe als ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft getreulich nachzukommen. Bey den so tief eingewurzelten Vorurtheilen von der Wichtigkeit der Klostergelübde, kann indessen die Regierung nichts anders thun, als dass sie schwache Mönche, die sich selbst über ein Phantom ängstigen, an ihre Bischöfe weiset, deren Geschäft es eigentlich ist, solche kränkelnde Seelen zu heilen. „Wenn aber selbst diese entweder am nemlichen Vorurtheile krank liegen, oder wegen ihrer geschwornen Anhänglichkeit an den Pabst den armen Mönchen nicht helfen wollen, dann ist freylich Joseph zu bedauern, dass ihm die Vorsehung zum Regenten eines Staates gesetzet hat, wo er die Entscheidung über die Rechte und Glückseligkeit seiner Unterthanen Blödsinnigen, — oder gar Miethlingen des römischen Hofs zu überlassen gezwungen ist.“ Eines von beiden, sagt der Verf., sey bisher meistens der Fall gewesen, führet jedoch als eine rühmliche

liche Ausnahme an, dass der Fürstbischoff von Grätz, Joseph Adam aus dem reichsgräfl. Hause v. und zu Arco, die aufgehobenen Pauliner von Maria Trost ausser Grätz und die Cisterzienser des Stifts Neuburg in Oberstyer wirklich von ihren Gelübden des Gehorsams und der Armuth dispensiret, oder, mit andern Worten, ihnen die Ungültigkeit derselben erkläret habe.

PHYSIK.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Ueber Feuer, Licht und Wärme.* Noch ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von *N. H. Marne.* 1787. 8. 18 Bogen.

Hr. *Marne* ist mit der bisherigen Erklärungsart dieser nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit uns noch unbekannten Gegenstände der Natur nicht zufrieden. Leuchtende Körper sind gerade die sichtbarsten unter allen, also Körper, die zu der gemeinen Materie, oder zu den sichtbaren, schweren und festern Stoffen gehören, die er auf eine unschickliche Art die geringern, schlechtern, niedrigern (unvollkommnern) nennt, im Gegensatze der flüchtigern, unsichtbaren oder ätherischen Grundstoffe, die den Namen der höhern, edlern, bessern Elemente bekommen. Licht ist die Wirkung einer heftigen innern Bewegung in jenen leuchtenden Körpern, oder vielmehr, das Licht selbst ist nichts anders, als eine ausserordentliche heftige Erschütterung der schlechtern elementarischen Theilchen, woraus derselbe leuchtende Körper besteht, Luft und Aether also sind keine ursprünglich leuchtende Körper, weil wir sie nicht sehen, und *Euler* irrt, wenn er sagt, dass das Licht oder die Lichtstralen nichts anders seyn, als die durch den Aether fortgesetzten Schwingungen oder Erschütterungen. Was ist nun aber ein Lichtstrahl? Unser Hr. Verf. giebt eine Erklärung, die man zwar in der Mathematik annimmt, aber deshalb noch nicht für eine Sacherklärung hält. Die wahre und nützliche Bedeutung eines Lichtstrahls, sagt er, ist ohne Zweifel diese, dass man darunter eine eingebildete oder mathematische Linie versteht, in welcher ein leuchtender Körper oder ein eigentliches Licht seine Wirkung bis in irgend einen Punkt derselben, wo sie auf einen sichtbaren undurchsichtigen Körper stösst, verbreitet. Sichtbar ist diese Linie nicht, und kann es selbst nach *Eulers* Meynung nicht seyn, der den völlig unsichtbaren Aether für das Mittel hält, wodurch die Wirkung des Lichts fortgepflanzt wird. (Nach *Eulers* aber ist doch der Lichtstrahl keine mathematische Linie, und selbst nach unserm Hrn. Verf., wenn er anders versteht, was er sagt, kann er es nicht seyn. Denn der Lichtstrahl besteht nach ihm doch auch in einer schwingenden Bewegung des Mittels, welches das Licht zu uns bringt.) Farben sind Grade des Lichts oder Feuers, wie man an dem Glühen der Metalle bemerken kann. Wärme ist der Zustand der schlechtern Materie, deren Grundstoff sich in einer ungewöhnlich heftigern und gleichsam gröbern Bewegung befinden, welche, wie die Wirkung des Lichts, bis zu den gehörigen Sinneswerkzeugen fortgepflanzt worden. Diese Sinneswerkzeuge müssen den Grad der Wärme bestimmen. Das Thermometer taugt nach seiner Meynung dazu nicht. Nur dann kann es gebraucht werden, wenn man untersuchen soll, ob eine und dieselbe Materie, sie mag übrigens seyn, von welcher Gattung sie wolle, zu verschiedenen Zeiten noch denselben oder einen andern Grad von Wärme besitze, — eine neue Behauptung, welche er darauf gründet, weil Körper von verschiedener Materie unter einerley Temperatur nach unserm Gefühle verschiedene Wärme annehmen. Unglänzendes Metall oder gleiches Holz, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, haben nach unserm Gefühle einen sehr verschiedenen Grad der Wärme. Was darauf zu antworten ist, findet man in jedem Compendio der Physik. — Er ist deshalb mit Hn. *Scheele* nicht zufrieden, der, gleich andern Naturkündigern, bey Beurtheilung der Hitze nicht das Gefühl, sondern das Thermometer für entscheidend hält. Am Ende macht uns Hr. Verf. selbst mistrauisch auf unser Gefühl, wenn er die Frage untersucht, warum Licht ohne Wärme, oder Wärme ohne Licht statt finde? Ueberhaupt fühlt er selbst mehr als einmal, wie verworren er denkt und schreibt. „Wenn man, sagt er bey dieser Gelegenheit, hierinn, wie höchst wahrscheinlich zu vermuthen ist, keinen zweckmässigen Zusammenhang finden kann, der mag wissen, dass es vielleicht daher komme, weil der Verf. in seinen jüngern Jahren sehr viele alchymistische und theosophische Schriften mit einer solchen unmässigen Begierde gelesen, und mit einem so bedauernswürdigen Eifer studirt hat, dass er zwar den grössten Ekel davor bekommen, aber dabey doch etwas in sein Geblüte mit aufgenommen, oder, um anständiger zu reden, *in succum et sanguinem* vertirt hat. Man weiss ja, wie weit sich die Wirkung des betäubenden und rasendmachenden Gifts der Alchymie erstrecken kann.“ Ob auch wohl Schriftstellerwuth dazu gehören mag? Wäre dies: so nimmt Rec. die Frage zurück: warum der Hr. Verf. so etwas geschrieben hat, wodurch jeder, der es mit Nachdenken durchlesen und in einen Zusammenhang bringen will, gewiss in Angstschweiss gesetzt werden muss? Dass viele einzelne Sätze darunter vorkommen, die zu wichtigen Betrachtungen führen können, ist gar nicht zu leugnen; aber man muss wirklich Acht geben, dass man sich dabey nicht in das Gebiet der Schwärmerey verläuft. Nur eine Probe hievon. „Licht ist „von Wärme so sehr verschieden als vom Schall. Bey allen liegt eine besondere Art von Erschütterung zum Grunde. Wie kommt es nun, „dass eine Monade Aether so viele Erschütterungen „zugleich bekommen kann? Die beste Auskunft „bey dieser Frage, glaubt er, ist diese, wenn man „es nicht für lächerlich schwärmerisch oder gar gefährlich hält, von Gedanken oder Ideen ähnlichen

„Ein-

„Eindrücken der materiellen Monaden mit etwas „mehr Anwendung zu reden, wenn man es nicht „mehr für seelenlästerliche Sünde hält, unsern „Geist anders, als mit platonischer Schwärmerey „zu laben; wenn man nicht nur allen einfachen We„sen, sondern auch selbst den daraus organisirten Kör„pern, ohne für unsinnig gehalten zu werden, ein„müthige Vorstellungen und eine hierauf sich grün„dende eigene Wirksamkeit zutrauen darf, ob sie „gleich keinen Mund zum Reden, oder keine Fibern „zu sichtbaren willkührlichen Bewegungen haben; „wenn die bey mehrern Erscheinungen in der Natur „angewandten Ausdrücke, dass z. E. 2 und 4 nicht „6 seyn und 2 und 4 bleibe und dergleichen mehr „unverständlich zu seyn aufhören werde.“ Rec. hat hier eine kleine Probe von der Schreibart des Verf. gegeben, die hoffentlich hinreichen wird, ihn zu entschuldigen, wenn er aus dem 3ten Abschnitte vom Feuer, der den Schlüssel zu dieser ganzen Materie enthalten soll, und der weitläuftigste ist, nicht noch mehr anführt. Sicher muss man dabey sich noch an eine andere Art von Tiefsenken gewöhnen, die der gewöhnlichen Art zu philosophiren gewiss mehr entgegen gesetzt werden kan, als er das Kantisch-metaphysische Tiefdenken der scholastischen Art zu philosophiren entgegensetzt. Wie sehr übrigens der Hr. Vf. durch seine Betrachtungen der Welt nützlich zu werden geglaubt habe, lässt sich auch daraus schliessen, dass er bey dem Anfalle einer Krankheit, die er für tödtlich hält, es doch nicht unterlassen kann, uns vor seinem Ende noch erst seine Meynung über Elektricität, Irrwische, Nordlichter, Kometen und ihren Schweif, den er für phosphorisch hält, zu sagen. Besonders kränkend ist es für ihn, dass er wegen seiner ihn nun bald tödtenden Krankheit nicht noch einiges über die *Crawfordische* Theorie von Phlogiston und thierischer Wärme, die ihm gar nicht gefällt, schreiben könne. Mangel an Holze im vorigen Winter, (wobey er die fieberhafte Anmerkung macht, dass es ohnehin sein Feuer nicht lange behält, es mag sein Phlogiston entlassen oder auf irgend eine Art wieder erhalten,) nöthigte ihn, eine lange Zeit nichts als fette Dinge und dergleichen Sachen zu essen, um nicht zu frieren, und bey dem letzten schwülen Sommertagen wollte er sich durch Einathmen phlogistischer Dämpfe abkühlen, so sehr es auch sein Arzt wiederrieth.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: D. *Lorenz Crells*, Herzogl. Braunschw. Lün. Bergraths, u. s. w., *neues chemisches Archiv, Fünfter Band.* 22 Bogen. 8. 1786. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Werks ist schon aus unsern Blättern bekannt. Die Auszüge aus den chemischen Abhandlungen der gelehrten Akademien und Societäten rücken nun immer unsern Zeiten näher, und werden also auch desto interessanter und lehrreicher. Hr. C. liefert uns hier die chemischen Auszüge aus den philosophischen Transactionen vom J. 1746 bis 1750; aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm vom J. 1745 bis 1754; der Akademie zu Berlin aus den Jahren 1751 bis 1755; der Pariser Akademie von 1743 bis 1744; und der kaiserl. Akademie der Naturforscher, vom Jahre 1761 bis 1765. Wir finden hier schon die Namen eines *Pringle, Wallerius, Rinman, Brand, Cronstedt, Scheffer, Eller, Pott, Marggraf, Cadet, Spielmann;* freylich aber auch nebenbey vieles, was für unsere Zeiten nicht sonderlich lehrreich und geniesbar ist. Mehrere Aufsätze wären, um der Geschichte der Wissenschaften willen, doch eines weitläuftigern Auszuges werth gewesen; was Rec. auch schon bey den vorigen Bänden dieses Archivs zu erinnern hätte. Es scheint uns beynahe, dass Hr. C. sich mit zu vielen Arbeiten auf einmal beschäftigt, dass er daher vieles von andern Mitarbeitern besorgen lässt, welche dann auch die Arbeit aus einem andern Gesichtspuncte nehmen, und bey Verfertigung dieser Auszüge manches abschneiden oder stehen lassen, was es nicht verdient hätte. So ist es auch eine, kaum zu erwartende, unverzeihliche Nachlässigkeit, dass hier schon die Auszüge aus den Abhandl. der kaiserlichen Akademie der Naturforscher *vom J. 1761 bis 1765* vorkommen; und also die Abhandlungen *aus dem Vol. X. der Act. phys. med.*, und aus *den beiden ersten Tom. der nov. act. phys. med.* dieser Akademie ganz vergessen und übergangen worden sind, indem im *dritten* Bande des chem. Archivs die Auszüge nur bis zum J. 1750 oder bis zum *neunten Vol.* der ältern Act. phys. med. fortgeführt sind; im *vierten* Bande aber gar nichts aus dieser Akademie befindlich ist. — Ueberhaupt vermissen wir im Ganzen bey diesen Bänden des chemischen Archivs die Gleichzeitigkeit der in einem und eben demselben Bande enthaltenen Abhandlungen der verschiedenen Akademien, welche doch allerdings zu beobachten nöthig war. Möchte doch Hr. C. etwas mistrauischer gegen das Lob einiger Journalisten werden, das nicht immer Stimme des chemischen Publikums ist; wenn dann auch die Produkte seines Fleisses, die wir jede Messe erhalten, weniger an Masse und Zahl austrügen, aber dafür kräftiger durch Sorgfalt und Auswahl gemacht wären. Sonst ist dieser Band nicht durch so viele wichtige Druckfehler verunstaltet, als die vorigen Bände.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Beschreibung einer sehr wirksamen Elektrisir-Maschine*, als eine Anwendung des Weberischen Luftelektrophors auf Electrisir-Maschinen von *G. H. Seiferheld* — Rathsadvokat zu Halle in Schwaben. 1787. 8. 29 S. mit einem Bogen Kupfer. (3 gr.)

Statt des Cylinders ist eine Scheibe gewählt. Zwey Stücke schwarzen Taffents werden am Umfange eines Ringes von Eisendrahte in der Dicke eines Federkiels, der etwa breit geschlagen wird, oder besser von Fischbein zusammengenähet. In der Mitte dieser seidenen Scheibe ist auf jeder Seite eine hölzene flach gewölbte Scheibe von 4 Zoll im Durchmesser angeleimt, um eine hölzerne Welle

in der Kurbe dadurch zu ſtecken. Die Seide wird an einem feuchten Orte, ſo feſt als möglich um den Ring geſpannt und zu mehrerer Dauer mit einem ſchmalen ſeidenen Bande eingefaſſet. Ein Firniſs von Bernſtein, den er anzündet, und nachdem er zu Pulver gebrannt und geſtoſsen, in Terpentin auflöſt, wird zum Ueberzuge der Seide gebraucht. Das Reibezeug beſteht aus 4 runden hölzernen auf der einen Seite mit Katzenfelle überzogenen Stäben. Ein hölzerner rundgedreheter, an einem Ende mit einer Kugel verſehener und mit Staniol überzogener Stab, einen Fuſs lang und 3 Zoll dick, auf einer gläſernen Säule iſolirt und ſo eingerichtet, daſs er die Elektricität von einer Seite der Scheiben einſammelt, macht den Conductor aus. Die Wirkungen der Maſchine ſind 4-5 Zoll lange Funken, die man mit dem Finger aus der Scheibe ziehen kan, und die Ladung einer Leidener Flaſche von einem Quadratfuſſe Belegung durch 35-40 Umdrehungen. Das alles geht doch nur an, ſo lange der Taffent ſtark genug um den Ring geſpannt iſt. Wie lange aber wird dies dauern? Rec. möchte wohl wiſſen, ob Hr. *Weber* oder *Hr. Seiferheld* nicht erſt einen Verſuch mit einem breitern Reife, an Speichen befeſtigt, gemacht hätte. Beides etwa von Fiſchbein gemacht oder ſtatt der Speichen eine gehörige zubereitete Pappſcheibe. Dies wenigſtens ſcheint eher einen dauerhaftern Gebrauch zu verſprechen. Statt der runden Stäbe, die nur eine gar zu kleine reibende Fläche geben, könnten alsdenn platte genommen werden. Indeſs wird doch wohl die Trommel, ſo wie ſie ſchon *Lichtenberg* und andere beſchrieben haben, den Vorzug vor dieſem ſcheibenförmigen Elektrophor behalten.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Sammlung Elektriſcher Spielwerke für junge Elektriker.* Erſte Lieferung. Mit 4 Kupfertafeln. 1787. 96 S. 8.

Der Titel iſt ſehr gut gewählt und der Wahrheit völlig gemäſs. Auſser den ganz bekannten Spielereyen findet man auch mehrere, dazu Schieſspulver genommen wird, welches der Vf. durch den elektriſchen Schlag entzündet. Dergleichen ſind die Vorrichtungen, Pulver unter dem Waſſer zu zünden, (es verſteht ſich, daſs es nicht naſs wird,) der elektriſche Feuermörſer, der feuerſpeyende Berg u. ſ. w. Andere ſehr bekannte Verſuche bekommen hier neue zum Theil fürchterliche Namen, z. B. der erſchreckende Feuerſtrom iſt nichts anders, als der Entladungsſtrahl über einen ſchmalen Streifen Goldpapier fortgeleitet; der goldene Regen weiter nichts als der ganz bekannte Verſuch mit klein zerſchnittenem Goldſchaume zwiſchen einer elektriſchen und unelektriſchen Platte. Im Ganzen nehmen ſich alle dieſe Verſuche wohl aus, und werden denen, die nach elektriſchen Spielwerken ein Verlangen tragen, angenehm ſeyn. Der Hr. Vf. hat auch das Verdienſt, daſs er ſie gut geordnet hat, ſo, daſs der, welcher das eine Spielwerk zu machen gelernt hat, geſchickt zum folgenden iſt. Aber gewinnt dabey unſere Kenntniſs? und gehört alſo das ganze Buch, worinn auch nicht die erſten Begriffe der Elektricität erklärt ſind, für *junge Elektriker?*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dillingen, bey Kälin: *Ungrund des Hexen- und Geſpenſterglaubens*, in ökonomiſchen Lehrſtunden dargeſtellt von *Joſeph Weber.* Erſter Heft. 108 S. ohne die Vorrede. (3 gr.)

Als Recenſ. dieſe Schrift zur Hand nahm, war ihm der Titel auffallend. Wie? dachte er, iſt es der Mühe werth, davon zu ſchreiben? Bald aber fielen ihm *Schröpfer, Caglioſtro, Gaſsner* etc. ein. Unſre Geiſterſeher, geheime Künſtler — was ſind die beſſer? Täuſchen die allein den Pöbel? Wir haben noch Exorcismen u. dgl. In katholiſchen Landen gibts noch Hexenpatres, und auch Proteſtanten laufen zu ihnen. Wie wird aber ein Katholik davon reden, wie wird er ſich durch Bibel und Kirchenceremonien durchwinden? Rec. muſste die Freymüthigkeit des Verf. bewundern. Die bibliſchen Stellen beweiſen für ihn die Zauberey eben ſo wenig als die — „kirchlichen Ritus, Weihungen und „Benedictionen" — die er alle nach einander durchgeht; nemlich, gar nichts.

Ganz natürlich iſt für unſre aufgeklärten Leſer nichts Neues in dem Buche. Der Vf. hat aber ſeine Materie in dieſem Hefte, wo es nur von auſserweſentlichen Gründen, Autoritäten, Zeugniſſen und kirchlichen Einrichtungen die Rede iſt, ſo gut bearbeitet, als es in einem Compendium, (denn dieſes iſt das Buch,) möglich war; alles kurz. Eine Menge Citata ſind gute Beyträge zur Geſchichte dieſer Lehre. Das Werk kann denen, die nicht ganz in Aberglauben verſunken ſind, ſehr gute Dienſte leiſten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 13 Junius iſt zu *Wexiö*, Hr. D. *Olof Oſander*, Biſchof und Mitglied des Nordſternordens, im 87ſten Jahr ſeines Alters verſtorben.

Vermiſchte Anzeigen. Auſser dem Hn. *Bitaubé*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, der ſich ſchon ſeit einiger Zeit in Paris aufhält, hat auch Hr. *Thibault*, der zugleich Prof. an der Ritterakademie war, Berlin verlaſſen und ſich nach Frankreich zurück begeben. Hr. Prediger *Zöllner* daſelbſt hat eine Penſion von 300 Rthlr. und die Anwartſchaft auf die erſte erledigte Probſtſtelle in Berlin erhalten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 8ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *J. C. A. Mayers Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen*, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie; vierter Band. 1786. 530 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wenn die über Wissenschaften verfertigten Handbücher nicht nur das, was vorher in einer langen Reihe von Jahren von Männern von Genie, Beurtheilungskraft und Erfahrung festgesetzt und berichtiget worden, enthalten, sondern auch theils eigne, theils die Bemerkungen neuerer Schriftsteller in sich fassen, so sind sie uns schätzbar u. stiften viel Nutzen; sie machen wenigstens das neueste bekannter. Die Schrift, deren Inhalt wir hier kürzlich anzeigen, gehöret gewiss unter diese Klasse. In derselben ist nicht nur das bekannte von verschiedenen Theilen der Zergliederungskunde, sondern auch meistentheils das neueste, bis auf einige wenige Bemerkungen, vorgetragen, und verschiedene neue physiologische Anmerkungen beygefüget worden. Anfangs beweiset der Verfasser, dass alle Geschäfte des belebten menschlichen Körpers überhaupt einen Zusammenhang unter sich haben, hernach werden sie unter der angenommenen und bekannten Eintheilung vor sich betrachtet. Die Lebensverrichtungen (*actiones vitales*) machen an und für sich das Leben nicht aus, sondern sie bringen nur den zum Leben unentbehrlichen Stoff zu dem Gehirn und den Nerven, und die Lebenskraft macht dass er in dem lebendigen Körper thätig bleibe. Die Lebenskraft wirkt durch das ausdehnende, immer rege Principium oder Geist, welches vom Nervensystem allen übrigen körperlichen Theilen mitgetheilet wird oder zuströmt. Dieses Principium ist schon vorhanden, ehe noch Gehirn und Nerven entstehen, und kommt von den Eltern. Der Ersatz desselben geschiehet 1. durch Nahrungsmittel, 2. durch die eigentliche Luft, 3. durch die Einsaugung an der ganzen Oberfläche. Das Herz und Gehirn und die damit verbundenen Theile erhalten zunächst das Leben, die übrigen körperlichen Organe haben nur einen entfernten Einfluss auf die Erhaltung desselben, indem sie theils den Stoff zum Nervengeiste annehmen, theils ihn zu der Scheidung von dem gröbern körperlichen geschickt machen, und zu dem bestimmten Ort bringen. Dass die Bewegung des Herzens und der Gefäse von dem Nervensystem abhänget, beweisen die Wirkungen der Leidenschaften, die Kräfte der stark riechenden Dinge, alle Mittel, wodurch Personen, die in Ohnmacht liegen, und bey denen der Pulsschlag fehlt, wieder zurückgerufen werden können, und das beständige Verhältnis, in welchem der Kreislauf des Blutes mit den Kräften des Körpers stehet. Nutzen der Lungen. Die natürlichen Verrichtungen hängen ebenfalls von dem Nervensystem ab, und es ist wahrscheinlich, dass sich die in demselben verfeinerten Theile mit den abgesonderten Säften verbinden, und denselben ihre Kräfte geben. Auch diejenigen Verrichtungen, welche die thierische Natur charakterisiren, Empfindung und Bewegung, haben von den Nerven einen Einfluss. In der besondern Betrachtung des Kreislaufs wird das Herz, die Gefäse und der Nutzen der Eustachischen Klappe in der rechten Vorkammer des Herzens genau beschrieben. Die Verbindung der letzten und feinsten Zweige der Pulsadern mit den kleinsten Blutadern geschiehet zwar überall im Körper, ist aber doch unter der Haut und in den Gedärmen am sichtbarsten, und wird vorzüglich dadurch erleichtert, dass sich die Gefäse in flachgekrümmte Bogen vereinigen, so dass beide Arten der Gefäse bey ihrer Verbindung nur ein einziges zu bilden scheinen. (Sie geschiehet in dem netzförmigen Gewebe, welches beide Arten von Gefäsen, wo sie am feinsten sind, bilden.) Etwas von der Mischung des Blutes und der Säfte. Wahrscheinlich ist es, dass die chemischen Versuche die wahre Natur der Bestandtheile des Blutes verändern, und dass dieses besonders durch den Feuerstoff geschiehet, der die Gefäse durchdringet; daher kommen die verschiedenen Gattungen von Salzen und die Eisentheilchen. Die Röthe des Blutes scheint von dem Feuerstoff zu entstehen, den die Thiere theils aus den Nahrungsmitteln und der Luft, theils durch die Lunge und Haut in sich ziehen. Die abgesonderten Säfte sind ihrer Materie nach

nach in dem Blute enthalten, erhalten aber ihre völlige Bereitung in verschiedenen Organen und Drüsen, deren Gattungen angeführt worden sind. Nachdem der Verf. die abgesonderten Säfte unter Klassen gebracht, und die verschiedenen Meynungen über die Absonderungen erwogen hat, erkläret er sich, dass bey dem Absonderungsgeschäfte mechanische und chemische Kräfte vereiniget würden, beide aber unter der Leitung der durch die Nerven wirkenden Lebenskraft oder Natur stünden. An dem Kehlkopfe sind S. 133, 134 die Bänder und Muskeln genau beschrieben, und der Nutzen derselben bestimmt. Merkwürdig ist S. 138 der Fall, wo ein junger Mensch, dem in einer Schlägerey der Kopf stark nach hinten zurückgebogen, und zugleich zur Seite gedrehet worden war, die Sprache verlor, wahrscheinlich, weil in der Organisation der zurückkehrenden Nerven etwas verdorben ward; einige Zeit hernach nach einem plötzlichen Schrecken hat er die Sprache wieder bekommen. Ebendaselbst findet man auch eine gute, und den Organen gemässe auf Physiologie und Pathologie gegründete Theorie der Stimme und ihrer Modulationen. S. 155 beschreibt der Verf. einen Muskel, der von der Mitte des Zungenbeins über die vordere Fläche der Schilddrüse sich ausbreitet (*azygos glandulae thyreoideae*) (er fehlet gemeiniglich.) Die Blutadern der Lunge haben zwar keine Klappen, und sind kleiner als die Pulsadern, wodurch der Rücklauf des Blutes zu dem Herzen beschleuniget wird, aber das Blut nimmt doch in den grossen Lungenvenen kurz vor dem Herzen mehr Raum ein, als in der Lungenpulsader, davon der Verf. zwey Ursachen angiebt; erstlich, dass sich das Blut dadurch desto besser vor dem Herzen anhäufe, und dass zum andern das elastische wirksame Principium, welches wahrscheinlich in dem Elementarfeuer liegt, und in das aus der Lungen zurückkommende Blut übergehet, sich desto besser ausdehnen, und in die Lungenblutadern und linke Vorkammer des Herzens, worin sich jene entledigen, desto wirksamer reizen könne. Die Eingeweide und Werkzeuge der Verdauung werden beschrieben, eigne Bemerkungen dazugesetzt, und jede einzelne Verrichtung, welche zu diesem zusammengesetzten Geschäfte der Verdauung gehöret, besonders abgehandelt. Dass bey starkem Wein und Liqueur schon während des Niederschluckens ein Gefühl der Erholung entstehet, kommt daher, weil so wohl in dem Rachen als Schlunde die einsaugenden Gefässe bereits viele Nahrungstheile in sich nehmen, (wahrscheinlicher ist es uns doch, dass dieses mehr eine Wirkung des geschwinden Reizes dieser geistigen Getränke auf die Nerven des Schlundes und des Magens sey, und wegen der Uebereinstimmung der Nerven überhaupt daher eine Erquickung erfolge.) Bey der Beschreibung der Gefässe der Leber S. 449 glaubt der Verf., dass die Pulsader der Leber doch zur Absonderung der Galle etwas beytragen könne, weil Fälle gewesen, wo die Pfortader im kranken Zustande zur Absonderung der Galle untauglich war, und doch etwas Galle in der Gallenblase war gefunden worden. (Entweder ersetzt die Natur, wie der Verf. glaubt, durch einige Aeste der Pulsader die Stelle der Pfortader im kranken Zustande, oder es ist diese doch in der Gallenblase gefundene Galle ein Ueberbleibsel der wahren aus der Pfortader geschehenen Absonderung gewesen.) Die Gallenblase hat keine Muskelfasern, (auch wir konnten niemals dergleichen entdecken.) S. 462 erklärt sich der Verf., auf welche Art die unmittelbaren Gallengänge zwischen der Leber und Gallenblase (*Ductus hepatico-cystici*) angenommen oder geleugnet werden könnten. Zu Ende suchet er zu beweisen, dass der Nutzen der Milz dieser sey, dass die zur Absonderung erforderlichen Kräfte des Arterienblutes, dessen dieses Eingeweide viel aufnehmen könne, durch den starken Abgang einer dünnen Lymphe mehr concentriret würden, und dadurch das Blut der Pfortader den zur Absonderung hinlänglichen Reiz auf die Absonderungsgefässe erhalte. Die Nierendrüsen (*glandulae suprarenales*) haben wahrscheinlicher Weise den Nutzen, dass der in ihnen enthaltene Saft wieder in das Blut gebracht, und dieses dadurch wirksamer und auf die Gefässe reitzender gemacht werde, (welche Meynung aber in Rücksicht des in diesen Drüsen enthaltenen Saftes noch durch Versuche zu bestätigen wäre.)

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Versuch einer vollständigen Abhandlung über die sogenannte Englische Krankheit* von Dr. *Joh. Fr. Ludw. Cappel*, Russisch-Kaiserl. Collegien Assessor und Gouvernementsarzt zu Woldimer. *Erster Theil.* 1787. 137 S. 8. (9 gr.)

Da wir ausser dem Werk des *Glisson* und einigen kleinern Bruchstücken eben keinen Vorrath guter Schriften über die Geschichte und Heilung der Englischen Krankheit haben, und diese Krankheit doch mit so vielen bisher noch nicht genugthuend erklärten Erscheinungen verbunden, und auch selbst in Rücksicht auf ihre Heilung noch nicht so erläutert ist, als sie es bey ihrer Allgemeinheit verdient, so war es uns angenehm dieses Werk zu erhalten und zu lesen. Es enthält den theoretischen Theil, nemlich Geschichte des Verlaufs der Krankheit, Darstellung ihrer nähern und entfernten Ursachen, und die Anleitung, die leichtere oder schwerere Heilbarkeit des Uebels vorher zu bestimmen. Dass der Verf. sehr vieles aus den Schriften der ältern und neuern Aerzte über diese Krankheit gesammelt, zusammengestellt und beurtheilet hat, ist unleugbar, und fast möchte sein Werk von dieser Seite die meiste Empfehlung verdienen, ungeachtet wir manche gute, besonders kleine, Schriften nicht genutzt gefunden haben. Ueberhaupt ist der Fleiss des Verf. nicht zu verkennen, und verdient Beyfall und Aufmunterung; nur hätten wir in diesem theoretischen Theil weniger Voraussetzungen, und weniger von

jenen

jenen allgemeinen Urtheilen und Schlüssen zu finden gewünscht, die nicht aus dem Ganzen der Krankheit, sondern aus einzelnen Umständen abgezogen sind. Erst schildert der Verf. die bekannten Hauptzufälle der Krankheit. Eine Definition derselben sey fast unmöglich, doch könne man sie Verunstaltung der Knochen mit Abzehrung des Körpers nennen. Die verschiedenen Namen, die sie bey den Franzosen nach ihren verschiedenen Graden hat, sind sehr gut angegeben. Dass die Krankheit den ältesten Aerzten schon bekannt gewesen sey, sucht der Verf. mit vieler Mühe zu erweisen, wir zweifeln aber, ob sein Beweis genugthuend sey: denn es kommt nicht darauf an, ob die Alten einzelne Veränderungen, die auch bey der englischen Krankheit vorhanden sind, gekannt haben, welches der Verf. freylich sehr leicht erweisen konnte; sondern es ist die Frage, ob die Alten den Zusammenfluss der Zufälle, welcher die englische Krankheit ausmacht, gekannt und beschrieben haben. Dieses Letztere erweist unser Verf. nicht, und der Schluss, dass Hippokrates die englische Krankheit wahrscheinlich gekannt habe, weil er die Dörrsucht der Kinder kannte, ist zu rasch. Ueberdies vermengt er den von innerlichen Ursachen entstandenen Hocker offenbar mit der englischen Krankheit, und legt diese immer unter, wenn die Alten von jenem sprechen. Auch gestehet er im Verfolg des Werkes selbst zu, dass die engl. Krankheit in heissen Klimaten selten sey, und sie wird auch aus diesem Grund in den Schriften der Alten kaum so beschrieben gefunden werden können, dass sie aus der Beschreibung erkannt werden kann. Dass sie in dem kältern Theil von Europa früher gesehen worden ist, als Gliffous Nachrichten reichen, geben wir gern zu, und es wäre wohl der Mühe werth, dass man in den Schriften der Mittelzeit dieser Krankheit weiter nachspürte. — Sie entsteht selten gleich nach der Geburt, sondern zwischen dem sechsten Monat und der ersten Hälfte des dritten Jahres, und scheint sich immer nach dem Zeitpunkt zu richten, wenn das Kind, ausser der Muttermilch, noch andere Nahrung, besonders Mehlbrey, erhält. Der Gang der Krankheit ist mit lobenswürdiger Genauigkeit beschrieben: weniger haben uns die Leichenöffnungen befriedigt, wo der Verfass. Erscheinungen, die der Krankheit eigen und zufällig sind, zu sehr unter einander gemischt hat. Erblich sey das Uebel, und es gebe Familien, wo es alle Kinder befalle, ja es gebe solche, wo nur die früher gebornen Kinder die Folgen der Fehler ihrer Aeltern spüren, die jüngern aber nicht, weil alsdenn die Schärfe, oder das Gift seine Kraft verloren zu haben schiene. (Ob das Uebel bey allen diesen Thatsachen als erblich anzusehen sey, ist doch noch sehr zweifelhaft, da es mehr von der Lebensordnung, von der man sich bey Kindern schwer entfernt, und von den so vielen Veranlassungen des gestörten Ausdünstungsgeschäfts abzuhangen scheint. Wenn zehn Kinder eines Vaters die englische Krankheit haben, so kann das Uebel zwar fortgeerbt; aber auch eben so wohl von Fehlern in der Lebensordnung, die die diesen zehn Kindern gemeinschaftlich waren, entstanden seyn. Auf diesen letzten Punkt hat der Verf. zu wenig, ja fast gar nicht, gesehen, und die Erfahrung widerspricht gerade zu, wenn man mit ihm behaupten wollte, dass rachitische Väter oder Mütter solche Kinder, wir wollen nur sagen, häufig zeugten, im Fall die Lebensordnung der Kinder so geleitet wird, dass sie die Krankheit nicht begünstiget.) Die Frage: ob die engl. Krankheit auch Erwachsene befalle, ist fast zu weitläuftig, und doch unbestimmt beantwortet. *Die* Krankheit, wie sie Kinder befällt, befällt Erwachsene nicht, weil bey ihnen die Disposition fehlt, die das kindliche Alter giebt; das widernatürliche Weichwerden der Knochen ist von dieser Krankheit charakteristisch verschieden. Nützlich wär es gewesen, wenn der Verf. über die Dauer des Uebels nur die bekannten Thatsachen beygebracht hätte; denn es ist bekannt, dass mit dem siebenten Jahr das Uebel insgemein eine andere Wendung nimmt, wenn auch nichts zur Beförderung der Genesung unternommen wird. Rec. kennt unter sehr vielen rachitischen Kindern nur ein einziges, wo das Uebel sich unter den sonderbarsten Zufällen im vierzehnten Jahr mit dem Tod endigte. Wenn es auch über das siebente Jahr hinaus zu dauren scheint, so scheint dies meistens mehr in den Verderbnissen, die die Krankheit in dem Knochensystem erregte, und die nicht wieder gut gemacht werden können, als in der Fortdauer des Uebels selbst zu liegen.

Die Ursachen dieser Krankheit behandelt der Verf. sehr weitläuftig, wir hätten nur gewünscht, dass er einen andern Weg zur Ausmittelung derselben gewählt hätte. Die Meynungen der ältern Aerzte über die Ursache des Uebels würden sich besser haben erläutern und widerlegen lassen, wenn er die Ursache selbst erst untersucht und bestimmt hätte. Dies würde auch über die Veranlassungen ein grosses Licht verbreitet haben, warum die Aerzte bey dieser Krankheit von so verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind; er erzählt aber erst, was die Schriftsteller von der Ursache des Uebels gedacht haben, und giebt dann seine Meynung. Nach dieser soll Säure die einzige und wahre Ursache des Uebels seyn, die er theils aus einzelnen Zufälllen der Krankheit, besonders aus ihren Wirkungen auf die Knochen, und aus einer vorausgesetzten allgemeinen Neigung der Säfte zur Säure zu erweisen sucht. An die so sichtbaren entfernten Ursachen der Krankheit, an ihre Seltenheit in warmen Klimaten und bey trockenem, reinlichem Verhalten der Kinder und solcher Nahrung, die nicht über die Kräfte der Verdauungswerkzeuge ist, denkt er nicht: wäre es aber geschehen, so würde natürlicher Weise die Behauptung von der Säure, als allgemeiner und einziger Ursache der Krankheit,

wenigstens unter vielen Einschränkungen genommen worden seyn. Die auf diesem Weg fortgeführte Untersuchung würde auch den grosen Nutzen gehabt haben, dass sie dem Leser die Verhältnisse, unter denen die Krankheit entsteht, also auch die Wege, sie abzuhalten und zu heilen, kennen gelernt hätte. Bey der Darstellung der Ursachen aus den Schriftstellern werden die Meynungen von der Entstehung des Uebels aus skorbutischer, venerischer, skrophulöser Schärfe u. s. w. berührt und widerlegt, aber, besonders was die Entstehung des Uebels von dem Gift der Lustseuche betrifft, sehr unbefriedigend. Es ist nicht der Schriftsteller allgemeine Meynung, dass die engl. Krankheit von dem wahren Gift der Lustseuche entstehe, selbst *Boerhaave* und van *Swieten* kannten die Ausartungen dieses Giftes, und die von dieser Ausartung bewirkten, von der wahren Lustseuche höchst verschiedenen, Krankheiten. Von einer solchen Ausartung ist die engl. Krankheit in einzelnen Fällen nicht ohne Wahrscheinlichkeit abgeleitet worden, und diese merkwürdige Meynung widerlegt der Verf. nicht. Nach seiner Denkungsart ist die engl. Krankheit eine Kachexie, die von einer sauren Kakochymie herrührt. Das saure Blut stockt, wird zäh, dick, die wässerichte Feuchtigkeit wird, besonders in den Knochen, abgeschieden, und alsdann (S. 81) „*trennen die sauren Spitzen, welche in dem Serum schwimmen, und durch eine gewisse Bewegung in die Knochen getrieben werden, ihre Elemente, und machen dem Serum den Weg leichter, wodurch der ganze Zusammenhang der Knochen durchweicht wird, daher sie biegsam werden und aufschwellen.*“ Nach diesen Voraussetzungen werden nun alle natürlichen und nicht natürlichen Dinge durchgegangen, und der Vf. findet sehr natürlich in allen Veranlassung genug zu der von ihm vorausgesetzten Ursache der engl. Krankheit.

Nürnberg, bey Stein: *Leonhard Ludwig Fink*, öffentl. Lehrers der Arzneygel. zu Lingen, *Abhandlung von Gallenkrankheiten, die von ihrer gewöhnlichen Gestalt abzuweichen pflegen, welche bey der vom Jahr 1776 bis 1780 in der Grafschaft Teklenburg herrschenden Landseuche beobachtet wurden, nebst der Leichenöfnung zweyer Kinder. Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen und Beobachtungen von D. Christian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1787. 285 S. 8. (14 gr.)

Der Werth des Originals: *de morbis biliosis anomalis*, ist bekannt und entschieden. Die Uebersetzung ist, so viel wir bey dem Vergleich vieler Stellen gefunden haben, richtig, nur die ziemlich häufigen Druckfehler sind unangenehm. Die Anmerkungen des Uebersetzers verrathen richtigen praktischen Sinn, und Belesenheit in den guten Schriftstellern der Heilkunde. Am Ende folgt ein Auszug eines Briefes des Hn. Prof. *Leidenfrost* an den Verf., in dem Hr. L. die Vermuthung äussert, dass die Gedärme aus zwey Punkten, *ex ano et fauchis*, zu wachsen anfangen, und endlich sich im Blinddarm so vereinigen, dass das Ileon in die Seite des Blinddarms einkriecht, und daraus der wurmförmige Fortgang entstehet.

Leipzig, bey Sommer: *Von der Gesundheit und dem langen Leben. Ein Versuch vom Ritter William Temple. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen und Beylagen vermehrt.* 1787. 176 S. 2 B. Vorr. 8. (12 gr.)

Die Uebersetzung dieses alten und bekannten Aufsatzes ist nützlich und mit Fleiss abgefasst. Die Beylagen nehmen den grösten Theil des Buches ein, und enthalten Erläuterungen über mehrere Gegenstände der Diätetik, die der unbekannte Vf. durch mehrere eingewebte Geschichten, von denen aber die in Beyl. 5. von Personen, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, zu sehr im Zeitungston erzählt sind, unterhaltend zu machen gesucht hat. Am lesenswerthesten ist der achte Aufsatz mit der Aufschrift: Arzney gehört für Kranke und nicht für Gesunde, und der zweyte: Schwächliche Naturen können, so wie die starken, von gleicher Dauer seyn. Am wenigsten haben uns die Aufsätze über den Einfluss der Werkzeuge des Körpers auf die Wirkungen der Seele, und von den Anfechtungen und dem Lob der Arzneykunst befriediget.

Heidelberg, bey Pfähler: *Carl Stracks*, ordentl. Lehrers der Arzneyw. zu Maynz, *neue Bemerkungen über den Seitenstich und dessselben beste Kurart. Aus dem Lateinischen übersetzt* von *F. A. Weber*, Stadtarzt zu Heilbronn. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Der Innhalt dieses Werks ist den Aerzten bekannt. Die Uebersetzung ist von einem Mann, der schon viele Arbeiten dieser Art besorgt hat, und lesbar, obgleich nicht ganz ohne Fehler. Für die Zurechnung der Druckfehler verwahrt sich Hr. W.; er hätte aber nur nicht am Ende des Werks einen Druckfehler durch einen Schreibfehler verbessern sollen. Statt *Antiologie* soll man lesen *Aethiologie*.

VOLKSSCHRIFTEN.

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu, oder Hexen-Gespenster-Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten.* — Drittes Pakt. 1786. 204 S. 8. (7 gr.)

In der Vorrede wieder etwas über einige Arten des Aberglaubens und ihre Entstehung; z. E. über den Brocken, das Bräutigamsehen in der Christnacht etc.; und dann 17 Geschichten aller Art, die zum Zweck des Herausgebers beytragen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten September 1787.

HANDLUNGSWISSENSHAFT.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Abhandlung, wie in den vorigen Zeiten im Reichs-Zinnischen und Leipziger Münz-Fuß-* fen (Münzfuss) *ausgeliehene Capitalien und andere Schuldigkeiten,* (Schulden) *nebst Zinsen und dermahliger Niederhessischer Währung nach dem 20 Guldenfuß, oder aber in dem Oberfürstenthum coursirenden 24 Guldenfuß mit Zusetzung eines proportionirlichen Agio zu erhöhen, hingegen die im sogenannten 22 Guldenfuß, im Fuß der Louisdor zu 8 fl., desgleichen die in dem ersagten 24 Guldenfuß dargeliehene Gelder gegen den 20 Guldenfuß, zu vermindern sind.* Mit 10 Tabellen — von *Bernh. Aug. Gärtner,* Hessisch. Geheimerrath etc. 93 in 4. ohne die Vorrede 1787. (18 Gr.)

Die schleppende Schreibart, die langen Perioden u. die häufigen Fehler gegen den guten Ausdruck, welche schon auf dem Titel in die Augen fallen, geben im voraus keinen günstigen Begriff von dieser Schrift. Doch haben wir gefunden, dass die Tabellen bey dem so verschiedenen Münzfuss, der nicht nur in dem hessischen Ober- und Niederlande selbst, sondern auch in den angrenzenden Ländern statt findet, für die dasigen Geschäftsleute nützlich seyn können. Sehr unangenehm aber ist es, dass man fast bey jeder Zeile auf Sprach- oder Schreibfehler und Provinzialausdrücke stösst, z. B. derer Schulden, st. der; denen mehresten, st. den; vor voll, st. für voll; Richtere, Schuldnere u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigsten Thiere in systematischer Ordnung beschrieben, und die Geschlechter in Abbildungen nach der Natur vorgestellt werden, fortgesetzt von Joh. F. W. Herbst.* VIII Bandes 2tes Stück, oder neun und zwanzigstes Stück. Zwölf Kupfert. 2½ Bogen. gr. 8. (21 gr.)

Dasselbe unter dem Titel:

Einleitung zur Kenntniß der Insekten von Joh. F. W. Herbst. 3ter Band, 2tes Stück. Nebst *A. L. Z. 1787. Dritter Band.*

XII Kupfern. Tab. 337-348. (1 Rthlr. 16 gr.) mit illuminirten Kupfern.

Die Kupfer besonders unter dem Titel:

Natürliche Abbildungen der merkwürdigsten Thiere nach ihren Geschlechtern mit Farben nach der Natur erleuchtet. 29-31 Quart. Tab 337-372.

Die Kupfer enthalten die Insekten mit zween Flügeln und ohne Flügel, deren Abbildungen sehr mittelmässig aus *Sulzern, Röseln, Pallas,* und andern bekannten Werken nachgestochen sind, wobey sich Tab. 354. das geringe Versehen eingeschlichen, dass, statt der vergrösserten Abbildung der gesäumten Milbe, die im Sulzer darüberstehende des Flohes nachgestochen ist. Die Illumination ist schlechter, wie in den vorhergehenden Quartalen und oft die Farbe ganz falsch. Der Text enthält blos die zweyflüglichten Insekten, und ist grösstentheils aus *Sulzer, Degeer,* und andern bekannten Werken fast wörtlich ausgeschrieben; das Wort *Brustschild* gebraucht Hr. H. noch immer ganz willkührlich für *truncus* und *thorax.* Den Bremsen giebt er drey eingedrückte Punkte statt des Mundes, welches aus Müllers elender Uebersetzung des linneischen Systems genommen ist, der ganz gegen Linne's Willen das Wort eingedrückt hinzugesetzt hat, daher kommt auch zugleich der aus *Degeer* genommene Zusatz: „welche andre für Knötchen halten etc.“; was soll sich nun ein Unkundiger, (denn für den ist doch dies Buch geschrieben,) dabey denken, wenn er zwey so grosse Widersprüche in dem Kennzeichen antrift? Die Schnacken der ersten Familie nennt der Vf. wieder mit *Müllern: mückenartige,* die der zweyten: *fliegenartige Langfüsse;* hätte er nur seine eignen Abbildungen zu Rathe gezogen, so würde er dies nicht gethan haben, und hätte er das linneische System selbst nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, dass darinn gerade die letztern culiciformes genannt werden. Wir könnten in diesen drittehalb Bogen noch viele ähnliche Fehler anzeigen, wollen aber lieber wünschen, dass Hr. H. in der Folge mehr Fleiss auf die Bearbeitung desselben verwenden möge, damit es doch zum Theil ein *gemeinnütziges* Handbuch für Dilettanten werden könne.

ERDBESCHREIBUNG.

Genf, bey Barde, Manget etc. *Relation abregée d'un Voyage à la Cime du Mont Blanc en Août 1787 par H. B. de Saussure.* 31 S. 8.

Jeden Naturkundigen muss diese Nachricht von der glücklich geendigten Unternehmung des Hn. *Saussure* äusserst willkommen seyn. Sie lehrt nicht nur den höchsten Gipfel unseres Welttheils kennen, sondern die darauf angestellten, hier beygebrachten, Versuche sind eben so unterrichtend, als sie den physikalischen Kenntnissen des Hn. V. Ehre machen. Vor Hn. v. S. war der Mont Blanc zweymal erstiegen, zuerst im vergangnen Jahre durch Jacob *Balmat*, einen Wegweiser und den Hn. Doctor *Paccard* aus Chamouni, und nachmals heuer im junius durch zwey andere Führer und eben diesen Jac. *Balmat*, der einen deshalb jetzt den Beynamen *Mont blanc* erhalten hat. Hr. v. S. ward im vergangnen Jahre, da er versucht hatte den Berg zu ersteigen, durch Regen abgehalten, allein diesesmal entschloss er sich in Chamouni oder eigentlich in *Prieuré*, so lange auszudauern, bis er einen günstigen Zeitpunkt sähe. Wirklich konnte er nun erst nach vier Wochen, die er dort warten musste, seine Reise antreten. Achtzehn Führer und ein Bedienter dienten ihm zu Begleitern und Trägern der nöthigen Sachen und Instrumente auf dieser Bergreise, die den 1sten August anfieng. Der Sohn des Hn. v. S. blieb in *Prieuré*, um dort correspondirende Observationen zu machen, während dass dies in Genf von dem Hn. *Senebier* geschah. Am ersten Tage wurden 1779 Toisen erstiegen, der Weg war leidlich auf felsichtem, oft bewachsenem, Boden; allein am zweyten war die Reise gefährlich, man gieng nur auf Eis und Schnee, der dabey grosse Risse und Klüfte hatte, die mit Gefahr zu übersteigen waren. Sie sind nemlich oft mit Schnee bedeckt, man sieht die darunter liegenden Abgründe nicht, und einer der Führer wäre darin unwiederbringlich versunken, wäre er nicht an zwey andere festgebunden gewesen. Die Schneeschichten häufen sich hier jährlich so auf, dass man ihm an verschiednen Plätzen die Jahre nachrechnen kann. Abends um 4 Uhr erreichte die Caravane die zweyte grosse Schneefläche, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeschlagen wurde. Diese Station ist schon 900 Klafter höher als der *Pic von Teneriffa*, das Barometer stand nun noch auf 17 Zoll 10½ Linie, und die stärksten Führer fühlten deutlich die Unbequemlichkeiten der dunnen Luft. Jederman fand sich äusserst ermattet, die geringste Anstrengung war ausserordentlich unangenehm, und alles litt ausserordentlichen Durst, den der beym Feuerbecken geschmolzene Schnee nur sehr kärglich abhalf. Da die Führer aus Furcht zu erfrieren das Zelt in der Nacht sehr enge verschlossen hatten, so ward Hr. v. S. gezwungen, wegen übler Luft herauszugehen; er fand den Himmel von ungewöhnlicher Schwärze, den Mond und den aufgehenden Jupiter von ausserordentlicher Klarheit, aber der Glanz des Schnees war so stark, dass man nur die Sterne der ersten Grösse deutlich sehen konnte. Man hörte den Donner einer stürzenden Lavine, die einen Theil des Weges bedeckte, der am folgenden Tage zu übersteigen war. Als die Gesellschaft des andern Tages weiter stieg, fand sie den Schnee so hart, dass die vordersten Führer sich mit eisernen Hacken ihren Weg aushauen mussten. Um 11 Uhr erreichten sie den Gipfel des Berges. Es war ein ausserordentlicher Anblick nun alle jene so hoch scheinenden Gebirge; z. B. die *Aiguilles*, den *Argentiere*, *le Midi*, *le Geant* u. a. unter sich liegen zu sehen, und dieser Augenblick diente weit besser ihre Structur kennen zu lernen, als die anderweitigen vieljährigen Beobachtungen. Jetzt bemerkte Hr. v. S. deutlich, dass die grosse Mattigkeit nicht dem Anstrengen beym Hinaufsteigen, sondern lediglich der dünnen Luft zuzuschreiben sey, die hier oben nur beynahe halb so dicht als unten in der Ebene war. Selbst nach hinreichendem Ausruhen war die mindeste Anstrengung z. B. das Observiren, das Bücken, äusserst beschwerlich und man musste schnell hintereinander Othem holen. Alle waren in einem Fieber, der Appetit war verloren, der Durst hingegen so gross, dass die Leute das aufgethaute Wasser stahlen, den Wein hingegen ruhig stehen liessen. Feuer war nur mit Mühe und langsam zu erhalten. Hr. v. S. blieb bis halb vier Uhr Nachmittags oben, und stieg so schnell herab, dass er 200 Klafter tiefer sein Nachtlager nahm, als in der vorhergehenden Nacht, aber doch stets noch auf dem Schnee. Den Gletscher der einen Seite des Berges hatte die Hitze während der Zeit so geändert, dass sie ihn am folgenden Tage mit weit grösserer Mühe übersteigen konnten. Sie kamen alle glücklich zur Mittagszeit in Prieuré zurück, und die Vorsicht des Hn. v. S., das Gesicht mit schwarzem Flor zu bedecken, hatte ihnen die Haut und die Augen unverletzt erhalten; da die, welche ohne diese Bedeckung vormals hinauf gegangen waren, fast geblendet wieder herabstiegen. (Rec. fand ein gleiches bey einem jungen Engländer, Namens *Beaufoy*, der zwey Tage nach Hn. v. S. den Mont blanc erstiegen hatte. Er hatte am Gesicht ausserordentlich gelitten. Da er mit sehr guten Instrumenten versehen war und sich eben zum observiren noch länger als Hr. v. S. verweilt hatte, so haben wir in kurzem auch diese interessanten Bemerkungen zu hoffen.) Die Beobachtungen, so Hn. v. S. oben angestellt hat, und wovon er in dem 2ten Bande seiner Alpenreisen umständlichere Nachricht geben wird, sind hauptsächlich folgende: Der Gipfel des Mont blanc macht keine beträchtliche Ebene, sondern er läuft in einen so schmalen Kamm oder Schärfe auf, dass oft nicht zwey Menschen neben einander Platz haben. Alles ist hier Schnee und Eis, und nur erst auf einer Tiefe von 60 bis 70 Klafter oder Toisen, von oben abgerechnet sieht man Felsen hervorragen. Der Schnee ist oben mit einer harten Eiskruste überzogen, unter dieser ist er aber völlig locker.

locker. Die höchsten Felsen bestehen aus Granit, doch sind die an der Ostseite stratitisch, und die gegen Mittag enthalten Schörl und Hornstein. Einer der höchsten östlichen Felsen zeigte deutliche Lagen oder Schichten, welches auch Hr. *Pacard* schon bemerkt hatte. Hr. v. S. glaubte Spuren von Zertrümmerung durch einen Wetterstrahl an Felsen zu finden. Gegen das zweite Plateau zu zeigte sich noch eine Phalene, auch etwas tiefer der Papillon Myrtill. Auf 1980 Klafter Höhe kam die *Silene acaulis* recht gut fort, und überall hatten die Felsen Lichens, z. B. *Lichen sulphureus*, *vapestris* u. a. Drey Fuss unterhalb dem höchsten Gipfel des *Mont Blanc*, stand das Barometer auf 16 Zoll $\frac{144}{1000}$ Linie, während daß Hr. *Senebier* in Genf 27, 2 $\frac{193}{1000}$ beobachtete. Das Thermometer im Schatten, oben auf dem Gebirge, war 2 $\frac{1}{10}$ Grad unter dem Gefrierpunkt, in Genf hingegen + 26 $\frac{1}{10}$ darüber. Diesem zufolge giebt die Formel des Hn. *de Luc* für die Höhe des Mont Blanc 2218 Klafter über das Museum des Hrn. *Senebiers* an, (dies liegt 13 Klaftern über dem Genfer See) die Formel des Hn. *Trembley* hingegen giebt 2285 Klafter über den G. See. Des *Chev. Schukburgs* trigonometr. Messung gab 2257 Klafter. Hr. von S. sucht die geringere Richtigkeit der Formel des *de Luc* darzuthun, und die Resultate der Beobachtungen des jüngern Hn. v. *Sauss.* in *Chamouni* nähern die Berechnungen nach der Trembleyschen Formel den trigonometrischen Messungen noch mehr. Ein isolirtes Merkurial-Thermometer zeigte oben in der Sonne — 1, 3; im Schatten — 2, 3; ein gleiches mit schwarz bemahlter Kugel + 1, 9. Das Hygrometer zeigte im Schatten 52; in der Sonne hingegen 46 Grad, während daß das in Genf 76, 7 Gr. angab. Daraus folgert Hr. v. S., daß die Luft auf dem *Mont Blanc* sechsmal weniger Feuchtigkeit halte (damals hielt) als in Genf. Hr. v. S. hatte die Hygrometer zuvor, seiner Methode zufolge, in einem befeuchteten Kritchen oder Verschlag eingeschlossen, und sie waren darinn, gerade wie unten in der Ebene zu ihrem höchsten Grad der Feuchtigkeit gekommen. Bey dieser Gelegenheit thut er leider einen heftigen Ausfall gegen seinen verdienten Landsmann Hr. *de Luc*, der in seinem letzten Werke über die Meteorologie Zweifel gegen die Richtigkeit des Saussürischen Hygrometers beygebracht hatte. Hr. v. S. nennt hier das neue Hygrometer des Hn. de *Luc*, welches aus Fischbein gemacht ist, ein *Instrument vicieux et trompeur* und will nächstens nähere Beweise zu seiner Vertheidigung davon beybringen; hoffentlich mit minderer Heftigkeit, die jedesmal sowohl der Wahrheit als dem Autor nachtheilig ist. Das Elektrometer zeigte nur geringe Grade von positiver Elektricität. Zufolge eines Thermometers, das bey 27 Zoll Barometer Höhe 80 Grad zum Siedepunkt hat, kochte das Wasser oben auf dem *Mont Blanc* schon bey 68 $\frac{223}{1000}$ Grad. Den berühmte Genfer Mechanikus, Hr. *Paul*, hatte zu diesem Versuch einen eigenen Apparat sehr sinnreich erfunden, der durch eine Argandische Lampe mit Weingeist erhitzt wurde. Es waren oben über 30 Minuten nöthig, um das Wasser zum Kochen zu bringen, welches in Genf nur 15 bis 16 und am Meere kaum 13 Minuten erforderte. Hr. v. S. hatte mehrere Papierstreifen nach vielen Nüanzen blau färben lassen, um die Farbe des Himmels oben darnach zu bestimmen. Sie war etwa wie die tiefste Nüanze des *bleu de roi*. Die Abweichung der Magnetnadel eben wie in *Prieuré*; Kalchwasser bekam nur eine sehr dünne Rinde, in eben der Zeit daß sich diese am Meere viel dicker zeigte. In kaustisches Alcali getauchte Papierstreifen, rauchten gar, als sie aus dem Alc. herausgezogen wurden, allein nachdem sie 1½ Stunde der Luft ausgesetzt und getrocknet waren, brauseten sie heftig. Hr. v. S. schliesst also hieraus auf das Daseyn von fixer Luft auf den *Mont Blanc*. Der Schatten war oben ohne Farbe. Der Geschmack hatte oben eben so wenig als der Geruch verloren, hingegen gab ein Pistolenschuss nur einen sehr geringen Knall. Die Geschwindigkeit des Pulses hatte ungemein zugenommen; bey drey Leuten, deren Puls unten in der Ebene nur 49, 60 und 72 Schläge in einer Minute gethan hatte, war er auf 98, 112 und 106 gestiegen. Der *Mont Blanc* schien doch höher als das Schreckhorn und der *Mont Rosa* von *Pirmont*, die drey höchsten Erhabenheiten, so Hr. v. S. hier sahe, sie erschienen ihm unter einen Winkel von 30 Minuten. Hr. von S. wird nächstens auf einer 1900 Klafter hohen bequemen Ebene noch weitere Versuche anstellen, die das Publikum gewiss mit verdientem Dank aufnehmen wird.

GESCHICHTE.

PARIS, de l'Imprimerie de G. Desprez, Imprimeur du Roi et du Clerge de France u. s. w. *Précis des Conferences des Commissairs du Clergé, avec les Commissaires du Conseil, concernant la demande faite aux Bénéficiers, de la prestation des Foi et Hommages, Aveux et Dénombrements, pour les Fiefs dépendant des Bénéfices dans la mouvance du Roi.* 1786. 260 Seiten in gr. 8. (12 Gr.)

Eine Schrift, woraus man die Verhältnisse der Gerechtsamen und Jurisdiction der französischen Geistlichkeit zu der Oberherrlichkeit des Königs, besonders in Lehnsachen, ziemlich gut kennen lernen kann, die aber für Ausländer zu wenig allgemeines Interesse hat, als daß wir uns dabey verweilen könnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von *N. G. Leske*. Viertes Stück. 1786. gr. 8. 8½ Bogen.

1) Die allgemeinsten ökonomischen Regierungs-

Maximen eines Agricultur-Staats an den Hn. K — v. B — auf G — in J — nd. Fortsetzung. Dass diese Maximen den grosen Güterbesitzern meistens vortheilhaft sind, leidet keinen Zweifel; ob aber alle eben so nützlich für den Staat sind, das ist eine Sache, die Rec. sich nicht getrauet zu behaupten. Man nehme z. B. die 15te, hier die erste, Maxime: *Die Ländereyen, die man zum Getraidebau benutzt, müssen so viel, wie möglich, in grosse Pachtungen zusammengezogen und von reichen Landwirthen bewirthschaftet werden.* Dass der Grundherr sowohl als der Pachter vielleicht dabey am meisten gewinne, weil an Wirthschaftsgebäuden, an Arbeitern und Viehe vieles gespart, und manches durch Maschinen, Flüsse u. s. w. im grosen betrieben werden kann, was im Kleinen durch Menschenhände geschehen muss, möchte noch wahrscheinlich seyn. Aber gewinnt dabey wirklich der Staat? Wie kann man auch nur mit einem Scheine der Wahrheit behaupten, dass eine grosse Anzahl von lauter kleinen Pachtungen der Bevölkerung sogar nachtheilig sey? und dass jedes Ersparniss durch Maschinen u. s. w. der Bevölkerung und dem Staate darum zum Vortheile gereiche? Rom war ganz ein Agricultur-Staat, und grade die schönste Epoche desselben fällt in die Zeiten, da das Licinnische Ackergesetz galt, nach welchem keiner über 500 Römische Morgen Landes besitzen sollte. Wie gering ist nicht dagegen, um aus unsern Zeiten ein Beyspiel anzuführen, die Volksmenge in Jütland, wenn sie auch nur mit weit weniger gesegneten Provinzen Deutschlands ins Verhältniss gestellt wird? Ja nach einigen Neuern würde selbst der Gutsherr dabey mehr verlieren als gewinnen. 2) *J. S. Schröter über den heutigen Zustand der Naturgeschichte*, wo und wie weit wir seit einem Jahrhundert vorgerückt sind, auch durch was für Mittel dies geschehen könne. Eine sehr schätzbare Abhandlung, worinn vorzüglich gezeigt wird, wie viele monströse Vorstellungen, besonders aus den Zeiten des Mittelalters, die sich bis an den Jonston, und andere noch in diesem Jahrhundert, erhalten hatten, vertilgt werden mussten. Dass sehr viele daher entstanden, dass man die Alten, besonders den Plinius, nicht recht verstand, und ihren Weg verliess, ist eine auch jetzt noch sehr nöthige Erinnerung. 3) *J. S. Schneiders physiologische und literarische Bemerkungen aus der Naturgeschichte der einheimischen Vögel.* Hr. S., der uns schon mehrere entscheidende Beyspiele gegeben, wie nutzbar die Kenntniss der Alten auch in der Naturgeschichte sey, zeigt sich auch hier als einen sorgfältigen und geschickten Anatomen, besonders in Ansehung der Luftwerkzeuge der Vögel. Auch untersucht er manche Geschlechtsverwandschaften genauer. Zum Beschlusse folgt eine kurze Lebensbeschreibung des sel. *Leske*, wofür Hr. *Löper* gewiss den Dank aller Leser zu erwarten hat.

NACHRICHT.

Es hat uns Endesunterzeichnete, die Societät der Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung sehr geschmerzt zu finden, dass der Verfasser der in No. 141 unterm 13ten Jun. des laufenden Jahres abgedruckten Recension der

„Vollständigen Darstellung der Gründe, womit in Sachen Herrn Fürsten von Thurn und Taxis als Kayserlichen „Reichserbgeneralpostmeisters, wider Herrn Bürgermeister und Rath der Reichs-Stadt Frankfurt am Mayn, prae„tensi mandati S. C. die Ausübungen der Civil- und Territorial-Gerichtsbarkeit über die Kayserliche Reichs-Post„Officianten in causis non officialibus betreffend, von Seiten der R. St. Frankfurt die imperatischen Sub et „obreptiones in drey verschiedenen bey — Reichshofrath im J. 1786 überreichten Exceptional-Handlungen „ausgeführet — worden 1786 Fol."

sich S. 520 unanständiger Ausdrücke gegen das Kayserliche Reichs-Post-Generalat bedienet habe; und dieser Verstoss des besagten Recensenten die gerechte Ahndung Sr. des Herrn Erb-General-Post-Meisters im heiligen Röm. Reiche, Herrn Fürsten von Thurn und Taxis Hochfürstlichen Durchlaucht nach sich gezogen, vermöge welcher an alle Kayserliche Reichs Ober- und Postämter das Verbot erlassen worden, die von unserer Expedition erhaltene Allgemeine Literatur-Zeitung ferner auszutheilen. Da wir nun sowohl als unser Hr. Redacteur, aus Mangel der Einsicht des Originals, gewiss geglaubt, dass alles in besagter Recension ein blosser Extract gedachter Deduction sey, so erklären wir, da wir nun des Gegentheils vergewissert worden, hiermit aufs feyerlichste:

1. Dass wir gar keinen Antheil an diesem allerdings anstösigen Artikel haben oder nehmen.

2. Dass der Verfasser gedachter Recension die Schranken der in der Allg. Litt. Zeitung festgesezten Generalnorm überschritten, indem derselbe sich lediglich an den Auszug gedachter Schrift hätte halten sollen, ohne unerlaubte und ungegründete Anmerkungen hinzuzufügen.

3. Dass wir selbst nie Ursach gefunden, über die Kayserliche Reichs Ober- und Postämter uns zu beklagen, sondern vielmehr mit denselben stets in dem besten Vernehmen gestanden.

dass uns folglich dieser von uns selbst ganz unverschuldete Vorfall innigst schmerze, und wir in allen andern Gelegenheiten dergleichen zu verhüten, die sorgfältigste Anstalt getroffen haben. Jena, den 25 August 1787.

Die Societät der Unternehmer der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten September. 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Promtuarium juris mo-dum*, ex legibus et optimorum juris consultorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum, sistit *Jo. Ern. Just. Müller*, supr. insp. Elect. Henneb. inspector., in reb. cum. secretar. et archivar. *Tomus VI.* 1787. 766 S. gr. 8. (1 Rthl. 16gr.)

Auch in diesem Bande, welcher von *Jactare* bis *Legatum* geht, ist die Belesenheit und der Fleiss des Verf. im Sammlen unverkennbar. Unter den abgehandelten Artikeln zeichnen sich durch Vollständigkeit am meisten *Iudaeus*, *Iuramentum*, *Iurisdictio* und *Legatum* aus. Was aber über die Weitläuftigkeit des ganzen Werkes mehrmals, und in der A. L. Z. von andern Recensenten als dem gegenwärtigen, bemerkt worden ist, das könnte auch bey dem vorliegenden Bande in Anwendung. Viele Sätze könnten weit kürzer gefasst, und oft mehrere derselben in Einen zusammengezogen seyn. Denn wir sehen in der That nicht ein, wozu es nöthig ist, einerley Wahrheit, die von verschiedenen Rechtsgelehrten gesagt worden ist, vollständig mit den Worten eines jeden zu wiederholen. Höchst unbequem ist es, dass man zusammengehörige Dinge oft unter verschiedenen Rubriken und aus verschiedenen Bänden zusammen suchen muss. So findet man einige Gemeinsätze von den Dotalgütern der Frau unter der Rubrik *Illata* n. 1. 2 *Bona dotalia* n. 6. 7. und wieder. — *Dotalia bona* zerstreuet. So enthält der ganze Artikel *Immixtio* einen aus drey Zeilen bestehenden Satz, der zu andern Materien gehöret, und dort stehen sollte. Der Art. *Iurisconsultus* besteht aus folgenden Worten: *Error in applicatione iuris ad factum commissus etiam Iuris Consultos excusat.* Unter *indigena* steht weiter nichts, als ein paar Sachsen und die Niederlausitz betreffende Rechtssätze. Eben so mager ist der Art. *Illustres* gerathen, wo überhaupt nur so viel stehet, dass eine *femina illustris* keinen Curator nöthig habe, und dass ein *illustris* vor dem Leipziger Oberhofgericht nicht öffentlich schwöre. Entweder es sollte hier weit mehr gesagt seyn, oder auch diese beiden Punkte sollten anderwärts stehen. Solche Dinge sind bey einem Werke, dessen Hauptverdienst nicht allein im fleissigen Sammlen, sondern auch in einer guten Stellung des Gesammelten bestehet, um desto mehr in Anschlag zu bringen, da ausserdem das Werk unnöthiger Weise voluminös wird, welches vielleicht dem Verf., keinesweges aber dem Käufer, gleichgültig seyn kann. Ueberhaupt sollte es billig vorher ganz ausgearbeitet seyn, ehe es zum Druck befördert würde. Wer z. B. unter dem Worte *Fines* schon mancherley von Grenzsteinen liest, der vermuthet schwerlich, dass noch ein eigner Artikel *Lapides finales* folgen wird, wenn er nicht darauf verwiesen wird, und es ist nicht genug, wenn hernach unter dem Art. *Lapides finales* stehet: *vid. loc. fines.* — Bey *Infanticidium* n. 28. könnte aus *Eisenhart's Rechtshändeln*, *1. B. n. 14* der Fall hinzugefügt werden, wo eine Weibsperson wegen verheimlichter Schwangerschaft, heimlicher Geburt, und Versuch des Kindermordes mit Zuchthausstrafe auf vier Jahre belegt wurde. Desgl. bey n. 17. wo Engau sagt, dass das freywillige Geständniss die gewöhnliche Strafe des Kindermordes nicht mildere, kann aus *Carrach's rechtl. Urtel und Gutachten n. 33. 47.* das Beyspiel dagegen gesetzt werden, wo sie deshalb in die Strafe des Schwerdts verwandelt wurde. Da ferner bey solchen Personen, die zum erstenmal gebären, es zweifelhaft ist, ob sich aus der unterlassenen Verbindung der Nabelschnur auf den Vorsatz des Kindermordes schliessen lasse, so hätte aus *Eisenhart a. a. O.* die Meynung angeführt zu werden verdienet, dass man vermuthen müsse, eine solche Person habe es aus Unwissenheit gethan, und dagegen aus *Carrach a. a. O. n. 30* dass die Entschuldigung mit der Unwissenheit nicht gelte, sobald man aus dem reiferen Alter und aus den sogleich nach der Geburt erfolgten Handlungen derselben schliessen könne, dass sie den Gebrauch ihres Verstandes gehabt habe. — Nutzbare Stellen sind auch beym *Böhmer Cons. et dec. T. III. III. n. 855* und *Meister rechtliche Erk. und Gutacht. in p. Fäll. T. II. n. 65.* — Bey dem Art. *Iussus* ist noch Püttmanns Progr. *An et quatenus Iussio eum, qui paret, a poena excuset, eamve minuat. Lipsiae 1785* zu bemerken.

ARZENEYGLEAHRTHEIT.

Düsseldorf, bey Dänzer: *Joseph Sig. Loeven's*, der A. G. D. und Stadtarzts zu Ratingen, *philosophischer Beweis der Möglichkeit, dass ausser den Seelenkräften die anziehende und elektrische Kraft ursprünglich die eigenthümlichen Kräfte des lebenden menschlichen Körpers einzig und allein seyn können.* Zweyter Th. 1stes Bändchen 1786. 11 B. 8. 1 Kupf. (12 gr.)

Ob man gleich dem Verf. Belesenheit, besonders Bekanntschaft mit den neuern Naturforschern und Physiologen, auch gesundes Urtheil nicht absprechen kann, so hat er doch unsers Bedünkens seinen Gegenstand nicht in ein viel helleres Licht gesetzt, als in welchem er bereits stand. Neue Beobachtungen trift man hier nicht an, und da der Verf zu viel erklären will, so sind seine Erklärungen theils eigne willkürliche Vorstellungen, theils Sachen, die man bereits weiss. So ist ihm auch die Gabe der Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage eben nicht im reichlichsten Maasse verliehen und über das alles haben wir den eigentlich auf den Titel versprochenen Beweis im Buche vergebens gesucht. — Doch der kommt vielleicht noch im zweyten Bändchen. Im 1sten Theile hatte der Verf. die Wirkungen der anziehenden und elektrischen Kraft beschrieben und knüpft nun hier durch einige Betrachtungen über die Pflanzennahrung, in der er die zur Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Körpers nöthigen Stoffe vermuthet, den Faden wieder an. Im 1 Abschn. will er die Möglichkeit zeigen, wie durch eine gewisse Art der Krystallisirung die festen Theile des menschlichen Körpers aus den physischen Urwesen entstehen können, wo er sich unter andern S. 19 auf folgende Art vernehmen lässt: „ . . . . und so gleich noch ferner beweisen werde, dass bey der Krystallisirung die gewisse, beständige, und bey jedem sich figurirenden Körper von verschiedener Art verschiedene, Gestalt nicht ihr regelmäsiges Daseyn von den Kräften erlange, sondern nach meiner Hypothese vom leidenden Vermögen der physischen Urwesen, d. i. von der bey jeder Art der gemeldten Urwesen verschiedenen Figur, die nebst der Grösse und verschiedenen Lage des Einfliessungspunktes die gleichgültige anziehende Kraft stimmt, die Individua jeder Gattung genannter Elementen verschiedentlich zu ordnen.“ Jeder zur Zeugung aufgelegte organische Körper muss nach dem Verf. ausser den eigentlich bildenden Arten des Urwesens, die er liefert, noch eine andere Gattung physischer Elemente besitzen, welche bestimmt sind, wie ein *Interpres* (spir. rector) zu wirken, um den Organen, welche die organischen Körperarten mit einander gemein haben, diejenige Gestalt zu geben, die ihnen zu Hervorbringung eines ihm ähnlichen Körpers nöthig ist. Durch diesen Interpres wird es auch möglich, dass Kinder ihren Eltern und Geschwistern ähnlich sehen; dass bald Söhne, bald Töchter, oder auch Zwitter, erzeugt werden. etc. Nun geht der Verf. alle Theile des Körpers durch und sagt, wie sie nach seiner Vorstellung sich möchten gebildet haben. Im 2ten Abschnitt zeigt er, wie nun auch die flüssigen Theile im Körper entstehen, wo er dann wieder aus der Wirkung des Interpres zu erklären sucht, warum die Speisen im Magen so geschwind zergehen, und aus ihnen, so verschieden sie auch sind, immer ein ähnlicher Saft zubereitet und zum Blut geführt werde. Der 3te Abschnitt enthält endlich die Entstehungsart der thierischen Feuchtigkeiten aus dem Milchsafte, das Wachsthum und die Ernährung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Herteln: *Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften*, für die obern Klassen der Schulen und Gymnasien herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Math. zu Wittenberg. 3te vermehrte und verb. Ausl. m. Kupf. 752 S. 8. 1787. (1 Rthl.)

Dies Buch ist eigentlich durch die Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften des Hrn. Hofr. *Adelungs* veranlasst worden. Man wünschte nemlich für die Erwachsenen eine etwas vollständigere und systematische Erklärung einiger Kapitel derselben. Diese hat unser Verf. hier gegeben und da nun sein Buch für diejenigen Jünglinge bestimmt ist, die sich bereits aus der ersten Unterweisung einen Begriff von den Wissenschaften gemacht haben, so sind wegen dieser verschiedenen Absicht die philosophischen und mathematischen Wissenschaften, hier in einer etwas andern Ordnung als dort, abgehandelt worden. Hr. *E.* hat nicht mit der Mathematik, sondern mit der Logik angefangen, und dies ist gut; denn obgleich gemeiniglich die Geometrie in den Schulen früher, als die Logik getrieben wird, so schickt man doch dabey, nach Wolfs Muster, einen kurzen Unterricht von der mathematischen Lehrart voraus, welcher nichts anders als ein kleiner Abriss von der Logik ist. Auch dies ist zu billigen, dass die Metaphysik viel kürzer als die Mathematik vorgetragen ist; nur hätten wir gewünscht, dass sie nicht so weit von der Logik weggerückt, sondern gleich bey derselben mitgenommen worden wäre, zumal da sie so, wie wir sie hier finden, ebenfalls eine sehr gute Vorbereitung zur Mathematik abgegeben hätte. Vermehrungen und Verbesserungen sind bey der gegenwärtigen Auflage zwar durchgehends angebracht worden, doch haben die Naturlehre und Naturgeschichte das meiste davon erhalten. Angewandte Ma-

Mathematik, praktische Philosophie, Beredtsamkeit und Dichtkunst sind ganz weggeblieben; es wäre aber doch zu wünschen, dass der Verf. auch davon etwas mitgenommen hätte und sollte es auch mit Aufopferung der Metaphysik und selbst der Naturgeschichte, geschehen seyn, denn von diesen letztern Wissenschaften erhält doch der junge Studierende gewöhnlich noch auf der Universität hinlänglichen Unterricht, da von jenen weggelassenen, das Naturrecht ausgenommen, bisweilen gar keine Collegia zu Stande kommen, indem die Studenten ihren Aufenthalt auf der Akademie itzt immer mehr und mehr einschränken, obgleich die tägliche Erweiterung der Wissenschaften eher Verlängerung als Abkürzung der Zeit, die man dem Studieren widmet, bewirken sollte. Die angewandte Mathematik hätte überdem ganz kurz seyn können, da bereits in der Physik vieles davon vorzukommen pflegt. Die Kupfer sind sauber und instructiv und nur nach dem dringendsten Bedürfnifs beygebracht. Den Anfang macht eine Einleitung, die von der Philosophie und ihren Theilen handelt. Den Unterschied zwischen Physik und Naturgeschichte setzt Hr. E. so fest, dass jene blofs von den allgemeinsten Eigenschaften der Körper handle, diese aber sich mit allen übrigen gemischten Körpern beschäftige; — allein da hierin kein rechter Gegensatz ist, so möchten wir lieber sagen: „die N. G. beschäftige sich mit allem, was die Körper einseln, im isolirten Zustand, angeht, die Naturlehre aber mit dem, was geschieht, wenn sie in ihrer Verbindung auf einander wirken, und enthalte die Gesetze, nach welchen die sich alsdann ergebenden Veränderungen erfolgen. Naturrecht ist nach dem Verf. der Inbegriff aller göttlichen Gesetze, die sich durch Hülfe der blofsen Vernunft erkennen lassen; . . . dies kann auf Nebenideen führen, man kann dabey einmal an die von Moses bekannt gemachten göttlichen Gesetze denken, in sofern sie demonstrabel sind; oder man kann sagen, das mechanische Gesetz: die Kräfte am Hebel verhalten sich beym Gleichgewicht, verkehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkt etc., ist ein göttliches Gesetz, das sich mit Hülfe der Vernunft erkennen läfst, also gehört es ins Recht der Natur . . . . Dann folgt eine kleine Logik mit Vorausschickung der nöthigen Begriffe aus der Psychologie. Beym Ursprung der Begriffe hätten wir doch auch angeführt, dass es jedem Menschen angeboren sey, manche Begriffe weit leichter und in gröfserer Vollkommenheit zu erhalten, als andere. Bey der Classification der objectiven Begriffe fehlen noch die einfachen und zusammengesetzten, die analogischen; und bey den subjectiven, die von Campe nach den Graden der Lebhaftigkeit unterschiedenen; (Berl. Monatsschrift Oct. 89.) so steht auch hier nichts von den vollständigen, ausführlichen etc. Den Satz: „Ovid ist derjenige lateinische Poet, der auch den Namen Naso führt" wird man dem Verf. nicht für einen identischen gelten lassen. Bey der logischen Division hat sich der Verf. eben nicht sehr logisch ausgedrückt; er sagt da: Einen Satz, in welchem das Praedicat alle Species vom Subject enthält, pflegt man eine logische Eintheilung oder Division zu nennen, welchen Namen viele Schriftsteller auch dem blofsen Prädicat eines solchen Satzes geben. Das Beywort, logisch, wird deswegen hinzugesetzt, weil das Wort, Eintheilung, noch eine andere Bedeutung hat und auch eine Zergliederung des Ganzen in seine Theile anzeigt, die man im lateinischen partitio nennt." — Ein Satz oder ein Prädicat kann wohl keine Eintheilung seyn! Bey der vierten Schlufsregel, wo der Verf. sagt: „die Conclusion richtet sich in Absicht der Qualität nach dem Obersatze" etc., hätte beygefügt werden sollen, dass dies nur für Schlüsse der ersten Figur gelte; oder er hätte überhaupt lieber bey der gewöhnlichen Regel bleiben sollen, dass sich die Conclusion allemal nach dem schwächern Theil der Präm. richte. Bey den mathematischen Wissenschaften ist uns nichts von der Art wie bey der Logik aufgestofsen; wir finden diesen Abschnitt vielmehr vortrefflich; der Verf. war aber auch hier mehr in seinem Fache. Erst eine gute Uebersicht des Ganzen, dann zu mehrerer Erläuterung unserer Numeration auch etwas vom *calc. dyad.* Bey den Rechnungsarten wird gleich das Nöthige von entgegengesetzten und Buchstabengröfsen mit beygebracht. Die Bruchrechnung hätte an die mit benannten subordinirten Zahlen dadurch bequem angeknüpft werden können, dass der Verf. bemerklich gemacht hätte, wie gröfsere Einheiten nicht immer in solche kleinere könnten zergliedert werden, die im gemeinen Leben besondere Namen führen, und dass man deshalb ihre Namen von der Art der Zergliederung selbst hergenommen müsse, dass diese Zergliederung vornemlich auf zweyerley Art geschehen könne: erstlich in so viel Theile, als der Divisor Einheiten hat, damit bey der neuen Eintheilung nun gewifs kein Rest wieder bleibe; und zweytens nach Art unsers decadischen Zahlengesetzes. . . . Von den *arithmetischen* Verhältnissen sagt der Verf., sie hiefsen deswegen so, weil dergleichen nur in arithmetischen Schriften vorkämen . . . wir würden doch lieber sagen: weil der Maasstab, nach welchem die Verschiedenheit der Glieder bestimmt wird, hier die Einheit ist, und man in der Arithmetik die Gröfsen nach Mengen von *Einheiten* schätzt; man spricht ja auch in geometrischen Schriften von mittlern arithmetischen Proportionallinien; z. B. beym visiren mit dem cylindrischen Stabe, — und dann hätte ja auch wohl bey der geometrischen Verhältnifs der Grund ihrer Benennung seyn müssen, weil sie nur in geometrischen Schriften vorkämen, — welches Hr. E. aber mit Recht nicht sagt; er hätte aber hier den Grund hinzusetzen können: weil bey geometrischen Verhältnissen das eine Glied selbst den Maass-

ſtab zu Vergleichung beyder abgäbe, welches bey geometriſchen Gröſsen, wo man keine Rechnungsarten anbringen wolle, nöthig ſey. Angehängt iſt ein Verzeichniſs der üblichſten Gewichte, Münzen und Maaſse. Die Geometrie enthält ungefehr ſo viel, als der Wolfiſche Auszug; allein die Sachen ſind nach einer dem Verf. eignen Art vorgetragen. Bey der Trigonometrie hat es uns ſehr wohl gefallen, daſs Hr. *E.* in einer kleinen Einleitung zeigt, warum man die ſogenannten trigonometriſchen Linien hat einführen müſſen; ihre Berechnung trägt er zwar nicht ganz vor, zeigt aber doch einigermaſsen den Weg dazu. Am Ende eine Chordentafel. Die Naturlehre, wo der V. durchaus nur beym allgemeinen bleibt, iſt überhaupt meiſt hiſtoriſch, ſehr unterhaltend, und nach einer eignen Anordnung der Materien abgefaſst und wir haben ebenfalls nichts darinn angetroffen, das einen behutſamen Gebrauch nöthig machte. Indeſs hätten wir etwas vom gebundnen Feuer, von der Dünnigkeit der Luft in den oberen Gegenden, und von den Barometermeſſungen gewünſcht. Bey der Anzeige, wie die dephlog. Luft erhalten wird, hätte ihre neueſte und leichteſte Gewinnungsart aus Braunſtein mit bemerkt werden können; ſo auch bey der entzündbaren die aus Waſſerdämpfen, welche durch glühendes Eiſen gehen. Beym Waſſer hätte es eher heiſsen können; die Compreſſibilität mangle ihm, als die Elaſticität. Beym Elektrophor vermiſsten wir eine kleine Nachricht vom Condenſator; beym Mond, daſs er Vulkane habe. etc. Sonſt ſind doch immer die neueſten Entdeckungen mit berührt worden. Daſs der Blitz als bloſser elektriſcher Funke, allein durch ſeine ſchnelle Bewegung den Donner hervorbringe, glaubt der Rec. nicht, ſondern daſs dies geſchehe, indem jener elektriſche Funke Miſchungen von entzündbarer und dephlog. Luft, die ſich in den Gewitterwolken befinden, verpuffe. Die Naturgeſchichte iſt nach Linné, und recht zweckmäſsig für junge Leute vorgetragen; wieder ganz im allgemeinen; nicht bloſs Zoologie und Mineralogie, ſondern auch Botanik. Von der Metaphyſik, die den Beſchluſs macht, haben wir bereits oben ein Wort geſagt.

PARIS, bey la Rochelle: *Oeuvres complettes de Mr. Marmontel*, hiſtoriographe de France, et ſecrétaire perpetuel de l'académie Françoiſe. Edition revûe et corrigée par l'auteur. To. 1. 2. 3. 4. 1787. 8. jeder Band über 300, der letzte über 400 S. ſtark. (2 Thlr. 16 gr.)

Es iſt dies die vollſtändige Ausgabe der Werke des Herrn *Marmontel*, an welche er ſelbſt die letzte Hand gelegt hat. Er ſieht ſie als eine Auswahl derjenigen von ſeinen Schriften an, von welchen er wünſcht, daſs ſie nach ihm fortdauern möchten, und die er zu dem Ende geſichtet und geſammlet hat. „Dies iſt eine Vorſicht, ſagt er, die jeder Gelehrter, dem ſein Andenken lieb iſt, in einem gewiſſen Alter beobachten ſollte; in einem gewiſſen, denn es giebt auch ein Alter, wo man ſeine eigene Schriften noch nicht recht beurtheilen kann, ſo wie es eins giebt, wo man ſchon, entweder aus Laune zu ſtreng, oder aus Schwachheit zu nachſichtig, oder aus übertriebener Schüchternheit zu unentſchloſſen iſt. Ich habe alſo im Mittel vom Alter der Täuſchung und Alter der Skrupel den Augenblick geſunder Ueberlegung zu faſſen und zu nutzen geſucht. Die Verſuche meiner Jugend bin ich ſo ſtreng und ſo wenig nachſichtsvoll durchgegangen, als es die Liebe eines Vaters zu ſeinen erſten Kindern mir erlaubte. Die, welche ich nicht den Muth hatte zu verwerfen, habe ich wenigſtens von einem Theil der Mängel zu ſäubern geſucht, welche aus zu lebhafter Schreibeſucht, oder der zu groſsen Uebereilung entſtanden waren, die Unglück mir nothwendig machte. Dreiſsig Jahre Studium und Beobachtung hätten mich vielleicht in Stand geſetzt, ſie ganz beſſer zu machen. Allein von Grund aus beſſern wollen, iſt ſo gut als etwas von neuem arbeiten, und der Abend des Lebens neigt ſich ſo ſchnell abwärts, ſeine Augenblicke entwiſchen mit ſo groſser Geſchwindigkeit, und dies flüchtige Gegenwärtige iſt uns ſo werth, daſs man nicht mehr Muſse hat, ſich lange mit dem Vergangenen abzugeben. Ueber dies iſt man, nach einem ſo groſsen Zwiſchenraum, ſich nicht mehr gleich, und indem er den Jüngling corrigiren will, kann der Greis ſelbſt bis und da Unrecht haben. Die Schriften, wie die Sitten, haben Eigenſchaften, welche die Alter unterſcheiden, und die guten und ſchlimmen ſtehen manchmal unter ſich in ſo genauer Verwandſchaft und Verbindung, daſs man ohne Beſchuldigung der einen, die andern nicht abſondern kann etc.“ — Die ganze Sammlung ſoll 4 oder 5 Abtheilungen, und eben ſo viele, ſich ſchnell folgende, Lieferungen ausmachen. Die gegenwärtigen drey erſten Bände enthalten die Contes moraux, mit welchen der Verfaſſer nur wenige, meiſtens in einzelnen Werken und Zeilen beſtehende, Veränderungen vorgenommen hat. Er glaubte ſich aber hier ſonderlich zur ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit auf die äuſserſte Correctheit des Drucks und Styls verpflichtet, „weil dies Buch im Auslande unter die Zahl der franzöſiſchen Bücher gehört, welche man der Jugend zum Studium dieſer Sprache in die Hände giebt.“ Hoffentlich wird Herr *Anton-Wall* bey der deutſchen Ueberſetzung, die er dem Publikum von dieſen Erzählungen zu geben Willens iſt, dieſe neue, vom Verfaſſer allein anerkannte, Ausgabe, zum Grund legen. Der *vierte* Band liefert den *Bélisaire*, einige ſich darauf beziehende Briefe, und einen *Eſſai ſur le gout*, der, ſo viel ſich Rec. erinnert, noch nie gedrukt war. Das Bildniſs des Verfaſſers iſt von dem erſten Band von *Gaucher* ſehr fauber, und nach Rec. Urtheil, ſehr ähnlich geſtochen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten September 1787.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Buisson: *Elémens de chimie docimastique*, a l'usage des orfevres, essayeurs et affineurs, — par Mr. *de Ribaucourt*, Maitre en Pharmacie. 1786. 304. S. 8. (2 Rthlr. 3 gr.)

Dieſs Buch ist zunächst für Künstler geschrieben, die sich mit der Bearbeitung des Goldes und Silbers, mit ihrer chemischen Scheidung und Verbindung unter einander und mit andern Metallen beschäftigen. Es trägt in einer verständlichen Sprache und in einer deutlichen Kürze die hieher gehörigen Operationen, besonders die Reinigung beider Metalle von der Verbindung mit andern metallischen Stoffen; einen Abriſs der vorzüglichsten Eigenschaften der metallischen Substanzen überhaupt; die Erklärung der Kunstwörter und die natürliche Geschichte der Körper vor, die in den verschiedenen, hier anwendbaren Operationen gebraucht werden. Neues werden freylich diejenigen nicht darinn finden, die mit den Fortschritten der Chemie in unsern Zeiten bekannt sind. — Der Titel des Buches entspricht auch nicht ganz dem Innhalte, da docimastische Chemie weit mehr unter sich begreift, als die Scheidung des Goldes und Silbers von andern Metallen.

PHILOLOGIE.

AUGSBURG, bey Kletts Witwe und Frank: Die *Schönheit der Deutschen Sprache in verschiedenen Mustern aus klassischen Schriftstellern, für Leute, welche die ganzen Werke derselben nicht lesen wollen*, (*oder auch unter* einem andern Titel: *Chrestomathie der deutschen Sprache in verschiedenen Mustern aus klassischen Schriftstellern*) gesammlet und herausgegeben von *M. Hier. Andr. Mertens*, Rektor des Annäums in Augsburg und Bibliothekar; zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. 364. S. und zweytes Bändchen. 420 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Diese Sammlung erschien zuerst 1773, und muſs doch ihr Publikum gefunden haben, da sie neu aufgelegt wird, wobey sie der Herr Verfasser mit einigen ganz neuen Stücken vermehret hat. Der Inhalt des ersten Bändchens ist: 1. Ueber deutsche Sprache und Literatur, von Möser. 2. Vermischte Briefe. 3. Die Bestimmung des Menschen von Spalding. 4. J. A. Cramers Betrachtungen über Gott und seine Werke. 5 Jerusalems Betrachtungen. 6. Zollikofers Predigt über den Werth der bürgerlichen und Religionsfreyheit. 7. Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunschweig Lüneburg. Das zweyte Bändchen begreift: 1. Das Leben des Grafen von Bernstorf von Sturz. 2. Engels Traum des Galilei. 3. Höltys Charakter von Miller. 4. Heynens Lobschrift auf Winkelmanns (Stücke aus) Iselins Geschichte der Menschheit. 6. Zimmermann (vom) Nationalstolz. 7. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. 8. Mendelssohns Preisschrift über die Evidenz in metaphisischen Wissenschaften. 9. Adelung über die deutschen Mundarten und beiden Hauptdialekte, aus der Vorrede seines Wörterbuchs. 10. Der junge Gelehrte; ein Lustspiel von Lessing. 11. Was ist Wahrheit? von Wieland. 12. Von Kaufleuten aus dem Preussischen Gesetzbuch. 13. Aus Schröckhs allgemeiner Weltgeschichte für Kinder.

Da alle diese Werke an sich bekannt sind, so ist auch die Anzeige des Inhalts genug zur Beurtheilung. Schlechte Stücke sind nicht aufgenommen, aber die Auswahl unter den guten ist nicht mannichfaltig und sparsam genug. Denn obgleich eine poetische Chrestomathie besonders herausgekommen ist, so fehlt es doch auch in Absicht der Prose noch zu sehr an Mustern einiger Gattungen der Schreibart, wie die erhabene redneriſche, die dogmatische eines Systems, die historische einer wichtigen und pragmatisch erzählten Specialgeschichte, ja selbst die leichtere in Gesprächen und Briefen ist zu mager und einförmig behandelt. Auch muſs ein Litterator sich hüten unrichtige Begriffe von Büchern in Umlauf zu bringen, wie z. B. wenn Hr. M. das Preussische Gesetzbuch dem Groſskanzler von Karmer als Verfasser zuschreibt. Endlich aber muſs der, so die Schönheit der deutschen Sprache sammlen will, nicht selbst so viel Sprachfehler begehn, als die kurze Vorrede enthält, wie *der Schranke*, appart, der *sich* vergriffene Entwurf.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Académie des Sciences et belles-lettres de Toulouse.* Tome VII. 1787. gr. 12. 460 S. (18 Gr.)

Hr. Abbé Ricard fährt in seiner Uebersetzung Plutarchs rüstig und unermüdet fort, so dass wir Hoffnung haben, diese Arbeit bald geendiget zu sehen. Der Abhandlungen, die in diesem siebenten Bande vorkommen, sind achte: 1) *Ueber die Liebe zum Reichthum oder die Habsucht* S. 1. 2) *Ueber die falsche Schamhaftigkeit* S. 30. Das Wort δυσωπια ist hier erklärt, durch *une honte qui fait, que nous craignons de regarder en face ceux, qui exigent de nous quelque chose, que nous ne voudrions pas accorder.* 3) *Ueber Neid und Hass* 71 S. 4) *Wie man sich selbst loben könne, ohne sich Neid zuzuziehen.* 85 S. 5) *Vom Aufschub der göttlichen Strafgerechtigkeit.* 131 S. Bey dieser Abhandlung ist Hrn. Wyttenbachs Ausgabe benutzt worden. Bey Gelegenheit des Wortes σπαραγος, welches gemeiniglich durch *Spargel* übersetzt wird, bemerkt Hr. R. aus Hn. Dupuy Journal, dass die Griechen eine ganz andere Pflanze darunter verstanden haben, die mit Stacheln besetzt war, und eine sehr wohlschmeckende Frucht trug. 6) Das Fragment *über die Unsterblichkeit der Seele* aus Stobäus, welches Wyttenbach dem Plutarch zuschreibt, und zugleich mit der vorhergehenden Abhandlung herausgegeben hat. 261 S. 7) *Vom Schicksal.* 273 S. 8) *Ueber Sokrates Genius.* S. 329. Wenn S. 346 in einer Note gesagt wird, *Olynth sey eine Stadt in Thracien in der Nachbarschaft von Attica gewesen*, so ist das wohl ein Uebereilungs- oder Schreibfehler für *Macedonien.* Jeder Abhandlung hat Hr. R., wie in den vorhergehenden Theilen, ein weitläuftiges Sommaire vorgesetzt, worinne der Inhalt zergliedert wird. In den unter dem Texte stehenden Noten erklärt er die mythologischen, historischen und andere Umstände; auf Kritik aber lässt er sich nicht ein, sondern folgt bey dunklen und und corrupten Stellen seinem Vorgänger Amyot, am häufigsten aber dem sel. Reiske.

LITERARGESCHICHTE.

AURICH, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland. Erster Band.* 1785. LIV. und 262 Seiten in gr. 8.

Dieser erste Band eines nicht unerheblichen Beytrage zur Gelehrtengeschichte ist nun schon vor beynahe zween Jahren abgedruckt worden, und noch hat kein uns bekanntes Journal oder irgend eine von den vielen deutschen Zeitungen dessen erwähnet *). Schon der Titel und das vorgedruckte Verzeichniss der Subscribenten (lauter Ostfriesen) deuten an, dass das Buch nicht in den Buchhandel gekommen ist; desto mehr halten wir uns für verpflichtet, eine genaue Nachricht davon zu geben.

Der Verfasser, *Enno Johann Heinrich Tiaden*, königl. Preuss. Criminal- und Assistenz-Rath der Ostfriesischen Regierung in Aurich, ist schon am 2ten April 1781 gestorben; wie dessen ungenannte Erben in der kurzen Vorrede zu seiner, dem Drucke bestimmten, Arbeit melden. Sie versichern zugleich, dass er viele Jahre lang und mit grosser Mühe die Nachrichten dazu gesammelt habe. Weil er keine Vorarbeiter hatte; so ist seine Bemühung desto verdienstlicher. Anfangs war er willens, nicht blos geborne Ostfriesen, sondern auch anderwärts geborne Gelehrte zu beschreiben, die in Ostfriesland den grössten Theil ihres Lebens zugebracht hatten, auch wohl dort gestorben sind: aber in der Folge gab er diesen Vorsatz auf. Auch die Lebensbeschreibungen einiger der berühmtesten seiner Landsleute lies er unbearbeitet, nemlich Conrings, dessen Leben ohnehin mehr als einmal umständlich genug beschrieben ist; ferner des Kanzlers Brenneisen, von dem Jugler hinreichend gehandelt hat (in seinen Beytragen zur jurist. Lit. B. 5. St. 2,) und zweyer erst in der sechsten Decade unsers Jahrhunderts verstorbener Gelehrten, des Konsistorialraths Gessel und des Regierungsrathes von Wicht.

In dem aus 13 Paragraphen bestehenden Vorbericht, rühmt der Verf. erst die Wichtigkeit der Friesischen Gelehrtengeschichte, mit Baylens Worten, nach welchen Italien keinen Gelehrten habe, dem nicht Friesland ohne Bedenken einen entgegen stellen könnte; welches wir denn aber doch — unbeschadet unsrer Hochachtung gegen die gelehrten Verdienste der Ostfriesen — in Zweifel ziehen, gesetzt auch, man wolle die Gelehrten, die Westfriesland erzeugt hat, dazu rechnen *). — Er nennt hernach die meisten Literaturwerke, worinn die Verdienste der Gelehrten einzelner Länder und Provinzen beschrieben sind; sagt, dass selbst die westfriesischen Gelehrten an *Suffrid Petri* ihren Biographen gefunden; nur, setzt er hinzu, unser Ostfriesland hat noch keinen, ungeachtet in demselben in unserm Jahrhundert ziemlich viele Männer gelebt haben, die eine solche Gelehrtengeschichte abzufassen

*) In dem Augenblick, da der Verfasser dieser Recension sein Manuscript nach Jena senden will, fallt ihm eine kurze Anzeige des Buches ein, die er in Hrn. D. Büschings wöchentlichen Nachrichten gelesen hatte. Sie steht im Jahrg. 1786. S. 263 u. f.

*) Im 7ten §. des Vorberichts sagt der Verfasser: „Was vor vortrefliche und grosse Gelehrte aus diesem kleinen Winkel am Ende Deutschlands hervorgekommen sind, wovon man mit Gewisheit Nachricht geben kann, solches ist ganz was besonderes, und man wird bekennen müssen, dass schwerlich ein so kleines Ländchen, als das unsrige ist, in ganz Deutschland zu finden sey, woraus nach und nach so viele grosse und vorzüglich gelehrte Männer entsprossen sind. Es ist kein Fach in der Gelehrsamkeit, in welchem sich nicht ein Ostfriese gezeiget, und ich rede nicht durch die Hyperbole, wenn ich hinzufüge, *vorzüglich* vor Gelehrten aus manchen andern Ländern von jeher ausgezeichnet hat."

faſſen vorzüglich im Stande geweſen wären. Obgleich Weſtfriesland auſser ſeinem Plane lag; ſo konnte er doch nicht umhin, in dem Vorberichte von zweyen einige berichtigende Nachrichten mitzutheilen; nemlich von *Weſſel Goeſevoet* (oder *Gänſefuſs*; denn *oe* wird in Holland und in Weſtphalen wie *u* geleſen. *Goeſevoet* haben manche auf vielfache Art verhunzt; z. B. *Joecher*, der *Gorsfoet* und *Gansfort* daraus machte), deſſen Leben *Bayle* am beſten beſchrieben; und von *Rudolph Agricola* oder, wie er eigentlich hieſs, *Rolef Huesmann*, von dem *Brucker* in ſeinem Ehrentempel am beſten gehandelt hat.

Der Verf. führt ſeine gelehrten Landsleute nach der Ordnung ihrer Sterbejahre auf, und zwar nur ſolche, die ſich durch *mehrere* Schriften berühmt gemacht haben: doch macht er dieſe Ausnahme, daſs diejenigen auch mitgenommen werden, die ſich zu beſonders hohen Ehrenſtellen empor gearbeitet haben, und die über die *vaterländiſche Geſchichte* auch nur eine Schrift abgefaſst haben. Dabey iſt er ſo ehrlich, ſolche Gelehrte, die andere für Oſtfrieſen ausgegeben haben, die es aber wirklich nicht waren, nicht in ſein Werk aufzunehmen. Nicht *neumodiſche Biographien* habe er abgefaſst, ſondern hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchungen der Lebensumſtände, Verdienſte und Schriften ſeiner gelehrten Landsleute.

Am Ende des Vorberichtes merkt er noch aus vaterländiſchen Patriotismus an, daſs von einer Oſtfrieſiſchen Familie eine auswärtige Grafſchaft ihren Namen führt, und daſs einer der Nachkommen dieſes Geſchlechts in den Fürſtenſtand auſserhalb Oſtfriesland erhoben worden. Es iſt die in Braband liegende Grafſchaft *Tilli*, und das nachherige Fürſtenthum *Tzerclaes*. Die berühmten von Tilli ſind aus dem Oſtfrieſiſchen Tzerclaeſiſchen Geſchlecht entſproſſen.

Der erſte in dieſem Bande beſchriebene Gelehrte iſt *Ajold Occo Allena*, aus dem Geſchlecht der Oſtfrieſiſchen Häuptlinge zu Oſterhuſen †1503. Der Verfaſſer liefert damit einen wichtigen und berichtigenden Zuſatz zu Bruckers *Hiſtoria vitae Adolphorum Occonum* (*Lipſ.* 1734. 4.) Nicht *Adolph*, ſondern *Ayold* oder *Aylt* iſt der Oſtfrieſiſche Vorname. Er war ein treflicher Humaniſt, ein Kenner und fleiſsiger Sammler alter Römiſcher Münzen und, was weit mehr ſagen will, einer von den Wiederherſtellern der beſſern Wiſſenſchaften: übrigens Leibarzt des Biſchoffs Friedrich von Augsburg. Dann folget

Nicolaus Baumann, D. der Rechte, eine Zeitlang herzogl. Julichſcher geheimer Sekretär, dann Rath des Herzogs von Mecklenburg, und zuletzt Profeſſor der Geſchichte und Politik zu Roſtock †1526. Hr. D. *Büſching* hat in ſeinen wöchentl. Nachr. 1774. S. 29. u. f. einen Aufſaz, dieſen Baumann betreffend, eingerückt, den einer ſeiner Nachkommen, der vielleicht noch lebende königl. Preuſſ. Kriegs- und Domänenrath zu Goch im Herzogthum Cleve, Hr. *Nic. Heinr. von Baumann*, verfertigt hat. Unſer Verfaſſer verſichert, daſs ſein Baumann nicht adelicher Herkunft geweſen, ſondern daſs die Familie erſt in der Folge geadelt worden. Durch jenen Aufſatz in den Büſchingſchen Nachrichten erfuhr man auch mit Gewiſsheit, daſs jener Nic. Baumann der wahre Verfaſſer von dem berühmten ſatiriſchen Gedicht, *Reinecke de Voſſ* oder *der Fuchs* ſey, und daſs Baumann ſich nur hinter dem von ihm erdichteten Namen *Heinrich von Alkmar* verſteckt habe. Unſer *Tiaden* beſtätiget dieſe Familiennachricht aus dem Buche ſelbſt. „Es ſind, ſagt er, auf allen Seiten ſo viele Oſtfrieſiſche Idiotisme vorhanden, das es in die Augen fällt, daſs es kein Niederländer, kein Mecklenburger, auch ſonſt kein Niederſachſe geſchrieben habe, noch geſchrieben haben könne.“ Er führt zu dem Ende eine Menge Beyſpiele an; zeigt auch, gegen *Eccard* und *Adelung*, daſs das Gedicht keine Ueberſetzung, ſondern ein Original ſey: doch läſst er es dahin geſtellt ſeyn, ob Baumann auch der Erfinder der Einkleidung ſeiner Satire (auf den Jülichſchen Hof) geweſen, oder ob er durch den Renner oder ein anderes Fabelbuch auf ſein Gedicht gebracht worden ſey. *Tiaden* ſagt hernach viel von der Vortreflichkeit des Gedichtes und führt deshalb mehrere Zeugen auf: und dennoch iſt es uns immer ſehr mittelmäſſig vorgekommen. Auch die vielen Ausgaben und Ueberſetzungen werden angeführt. Zu jenen iſt nun auch die Suhliſche (Lübeck 1783) hinzuzuſetzen. Von Gottſcheds prächtig gedruckten Ueberſetzung, bey der jedoch die Kupfer nicht ſonderlich ſind, urtheilt unſer Verf. S. 75. ſo: „Gottſched hat ſein Original nicht verſtanden, vielweniger die der Original-Sprache angeborne Zierlichkeiten und Energien empfunden; und es iſt noch ein Glück, daſs er ſich damit nicht gemartert hat, die Ueberſetzung in gebundner Sprache zu verfaſſen. Unrichtiger Verſtand iſt an ſo vielen Stellen in die Ueberſetzung gebracht, daſs es faſt nicht glaublich iſt.“ Er verweiſt zugleich auf eine im Bremiſchen Magazin vom J. 1761 befindliche Kritik dieſer Gottſchediſchen Ueberſetzung.

Levin von Emden ſtarb zu Magdeburg als Syndikus 1552, nachdem er vorher Profeſſor der Rechte zu Frankfurt geweſen war.

Eggerik Beninga, zu Gimerſum, Borſſum, Jorſſum, Widelsweer Häuptling †1562. Einer aus dem Oſtfrieſiſchen hohen Adel, an deſſen Namen, wie Hr. T. ſagt, kein Oſtfrieſe ohne die dankbareſte Verehrung denken kann, ſo lange die Welt ſtehet; beſonders wegen einer von ihm verfertigten Polizeyordnung, die hier S. 98 — 121 aus einer Handſchrift abgedruckt ſtehet. Wichtiger für den Ausländer iſt die Nachricht, daſs ohne dieſen Beninga die Oſtfrieſiſche Geſchichte eine ſehr mangelhafte Geſtalt haben würde, weil er aus einer Menge alter Denkmale, Urkunden und andrer Papiere, die nun gröſstentheils verloren ſind, eine

groſse hiſtoriſche Sammlung verfertigte, die der berühmte *Ubbo Emmius* — von dem der ganze 2te Band handeln wird — ins Lateiniſche überſetzte, unter dem Titel: *Chronicon Friſiae orientalis deſcriptum e prolixo Chronico Eggerici Beninga, Gimerſumani Nobilis.* 1587. Daraus und aus mehrern ſelbſt angelegten Sammlungen entſtand hernach die vollkommnere Frieſiſche Geſchichte eben dieſes Emmius, die nach und nach in Decaden, hernach aber vollſtändig zu Leiden 1616 in Folio erſchien. Das Original der Beningiſchen Chronik iſt in der Folge auch noch gedruckt worden, nehmlich durch *Harkenroths* Fürſorge und mit deſſen ſchönen Anmerkungen 1723. 4.; auch im 7ten (nicht, wie S. 126 ſteht, 4ten Bande der Mathaeiſchen Analecten.)

Joh. Ligarius war bald da bald dort unter vielen Verfolgungen lutheriſcher Prediger, und ſtarb als Privatmann 1596. *Reirshemius* hat ſchon deſſen Leben gut beſchrieben in dem Oſtfrieſiſchen lutheriſchen Prediger-Denkmal. 28 — 44.

Edo Hildericus von Varel. Nachdem er in Jena, Frankfurt und Heidelberg Profeſſor der Mathematik, Geſchichte und Theologie geweſen, ſtarb er als erſter Prof. der Theol. und der hebräiſchen Sprache zu Altdorf 1599. Er war der erſte Rector Magnificus der dortigen Univerſität. Seine Schriften werden angeführt, und auch ſeiner Briefe erwähnt, die in der latein. Briefſammlung ſtehen, die Hr. Rector *Hummel* zu Altdorf 1777 herausgegeben.

Arnoldus Holſtein. Von dieſem weiſs der Verf. nicht viel mehr, als daſs er D. und Prof. zu Helmſtädt geweſen, und um 1599 geſtorben iſt. Hätte er nicht in Helmſtädt ſelbſt mehr von ihm erforſchen können?

Ernſt Friedrich von Wicht, aus einem der älteſten und angeſehenſten Geſchlechter, von dem zugleich Nachricht gegeben wird. Von dieſes Wichts Leben weiſs der Verf. nicht viel zu erzählen. Er ſoll als Officier in einer Schlacht ſein Leben eingebüſst haben 1602. Seine in ſehr gutem Latein abgefaſsten, aber noch nicht gedruckten, *Annales Friſiae* haben ihm hier eine Stelle erworben.

Folkert Ligarius †1607 als Inſpector und Prediger zu Burg, auf der Inſel Femern.

Anton Hering †1610 als gräfl. Oldenburgiſcher geheimer Rath. Er gab 1599, mit D. *Neuwalds* Beyſtande, *Hammelmanns* Oldenburgiſche Chronik heraus und ſetzte ſie, wie unſer Verf. vermuthet, fort.

Bernhard Elſenius †1611 als Prediger zu Norden. Hat hiſtoriſche Nachrichten von ſeinem Vaterlande, beſonders von der Stadt Norden, geſammlet und handſchrifdlich hinterlaſſen.

Hermannus Meyrer †1614 als Bürgermeiſter zu Emden. Seine Schriften ſind juriſtiſchen Inhalts.

Cornelius Columbanus †1615 als Abt bey dem Stift St. Petri zu Blandin in Flandern.

David Fabricius war Prediger in Oſteel und wurde ermordet 1617. Er war ein geſchickte Aſtronom und Hiſtoriker. Er, nicht aber der Jeſuite *Scheiner*, war es, der zuerſt die Sonnenflecken bemerkte; von welcher Entdeckung ſein Sohn, *Joh. Fabricius*, herausgab: *De Maculis in ſole obſervatis et adparente earum cum ſole converſione* 1611. Der Vater, nicht aber der Sohn, wie man hier und da lieſet, machte dieſe Entdeckung.

Dethard Horſt †1618 als Advocat zu Wittenberg, nachdem er vorher D. und Prof. war zu Helmſtädt geweſen. Unſerm Verf. iſt unbekannt, warum er von einem Helmſtädtiſchen Profeſſor auf einen Wittenberger Advokaten herunter gekommen iſt.

Hajo a Neſſa †1620 als herzogl. Mecklenburgiſcher Kanzler, nachdem er D. und Prof. jur. in Roſtock geweſen

Daniel Bernhard Eilshemius †1622 als Prediger in Emden. Er war Bevollmächtigter auf der Synode zu Dortrecht. In der Kirchengeſchichte hatte er ſeine Stärke.

Hector Friedrich von Wicht †1624 als Droſt zu Norden, nachdem er vorher andre anſehnliche Bedienungen bekleidet hatte.

Sibrand Lübbers †1625 als Prof. Theol. zu Franeker, vorher zu Heidelberg. Er iſt in der Kirchengeſchichte nicht unbekannt. Beſonders war er einer von den Theologen, die in Gröningen die Kirchenreformation auf einen feſten Grund ſetzten; übrigens ein hitziger, polemiſcher Kopf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OHNE DRUCKORT, (man müſste dann die herrliche Angabe: *Gedruckt im Mond bey Mongolfier und Blanchard*, dafür gelten laſsen) *Die Luftfahrt in Augſpurg*, ein komiſches Heldengedicht in vier Geſängen. 1787. 53. S. 8. 3 Gr.

Ein ſo klägliches Scribler-Product, daſs es über die Kraft der teutſchen Sprache geht, anzuzeigen: *in welchem Grade* es klaglich ſey. Daſs das Werklein Satire ſeyn ſoll, ſieht man zwar leicht; doch von Erfindung; Laune, — faſt vom gemeinen Menſchenverſtande iſt nicht die kleinſte Spur zu entdecken. Wie die Verſification beſchaffen ſey, davon urtheile man nach folgenden Strophen, die das für ſolch ein Gedicht, unſchätzbare Verdienſt haben, daſs ſie die *letzten* ſind.

Zwar kam auch mancher Sachs, und Frank,
und Bayern ihn (den von Lutgendorf) zu ſehen;
Doch böſe Menſchen werden nur
die Schand auf Schwaben drehen;

„Die Schwaben, *ſpötteln's*, *hoften ſich*,
Hoch über uns zu fliegen,
und ſahen ſchon die ganze Welt
tief unter Augſpurg liegen.“

Herr Weber brumt in Dillingen,
und wäſcht ſich ſeine Hände; —
O Muſe, ſchleiche nun davon!
Dein Liedchen hat ein Ende.

daſs doch dieſe Muſe nie wieder ein Liedchen, begönne! Jede Satire, die ſie dichtet, iſt die ärgſte auf — ſich ſelbſt

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments* nach des sel. D. Martin Luthers deutscher Uebersetzung *mit schicklichen Parallelstellen und kurzen erläuternden Anmerkungen aus dem Hezel'schen Bibelwerk gezogen* von *Wilhelm Schenk* unter der Aufsicht und mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und Professor Hezel. Ersten Theils erste Abtheilung, welche die fünf Bücher Mose enthält. 1787. 350 S. Vorrede 8 S. gros 8. (1 Rthlr.)

Dass die Bibel unter allen Religions-Büchern der Christen das Hauptbuch seyn und bleiben, und von ihnen allen zur Erbauung und Belehrung gelesen werden müsse, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen. Da aber so viele Umstände zusammen kommen, welche dem Layen das Verstehen der Bibel erschweren, weil sie nemlich aus einer Sammlung kleiner Bücher besteht, die ein sehr hohes Alterthum haben, unter einem ganz andern Himmelsstrich und in einer Sprache geschrieben sind, die so viel eigenes hat, und unzählich oft auf Sitten und Gebräuche anspielen, die uns ganz fremd sind; so hielt es Herr H. H. für nöthig, den Layen eine Bibel in die Hände zu geben, die von ihnen auch dafür erkannt würde, d. h. die Lutherische Uebersetzung, in welcher allein der gemeine Mann die Bibel zu haben glaubt, jedoch aber in einer solchen Gestalt, dass der einfältigere Theil der Leser eben so wenig veranlasst werden sollte, in dem Sonderbaren und Auffallenden, welches die Bibel vor andern Büchern hat, etwas Göttliches, als der klügere Theil, etwas Seltsames, Anstösiges und Lächerliches zu finden. Herr H. H. hat nun zwar bereits in seinem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Bibelwerk auf beide Arten von Bibellesern Rücksicht genommen und dafür gesorgt, dass sie diese Abwege vermeiden können. Allein da die 7 Bände, woraus das A. T. besteht, wegen des hohen Preises von dem gemeinen Manne nicht wohl angeschafft werden können: so hat er durch einen jungen, — geschickten und geschmackvollen Mann, Herrn Schenk in Gotha, welchen er an irgend einer Stadtschule als Lehrer angestellt zu wissen wünscht, diesen wohlfeilern Auszug daraus für Aermere mit Glossen und Parallelen veranstalten lassen. Dass nun diese unter den Versen hier und da sehr sparsam nebst den Parallelen stehenden Glossen in gedrängter Kürze und in einem guten Ausdruck verfasst sind, hat seine Richtigkeit; ob sie aber auch zweckmäsig seyn und den Layen das Verstehen der Bibel erleichtern werden, daran zweifelt Rec. gar sehr. Denn wozu können wohl ungelehrte Leser die Parallelstellen nutzen? sie werden dieselben entweder gar nicht nachschlagen, oder wenn sie es auch thun, um nichts klüger dadurch werden. Denn oft kommt in den Parallelen weiter nichts vor, als ein und eben derselbe Ausdruck, der zwar dem Gelehrten gute Dienste thun und ihn auf die richtige Erklärung führen kann, aber dem Layen, der gar nichts von der Auslegungskunst versteht, gewiss nichts helfen wird, wenn nicht etwa in der Parallelstelle eine Glosse, welches aber selten hier der Fall seyn dürfte, Licht giebt. Hierzu kommt, dass die häufigen Zahlen unter den Versen, und die im Text stehenden Buchstaben, welche wieder auf eben dieselben Buchstaben bey einer Glosse hinweisen, den auch im Lesen minder geübten Layen nothwendig aufhalten, und noch dazu vielen Raum einnehmen, weil nicht nur die dazu erfoderlichen Zeilen eingerückt, sondern auch die zu erläuternde Textesworte oft noch einmal in der Glosse wiederholt werden mussten. Rec. glaubt daher, dass es für die Layen zuträglicher und ersprieslicher gewesen seyn würde, wenn zwar die Lutherische Uebersetzung, weil sie doch einmal bey dem gemeinen Mann ein so grosses Ansehen erhalten hat, ohne Parallelen mit gröserer Schrift; die dabey nöthig scheinenden Erläuterungen aber, da, wo sie auf eine schickliche Art mit dem Text der Uebersetzung in Verbindung gebracht werden könnten, mit kleinerer Schrift gedruckt worden wären. Nur bey denjenigen Stellen, in welchen auf fremde Sitten und Gebräuche angespielt wird, oder wo wegen des grosen Unterschieds der Sprache und der Denkungsart Dunkelheit herrscht, würden Anmerkungen haben gesetzt werden müssen, und zwar etwas weitläuftigere, als hier absichtlich gesetzt worden

den ſind, weil ja doch der Laye eine vollſtändigere Belehrung nöthig hat, wo dem Kenner des Orients ſchon ein kleiner Wink genung iſt. Z. B. 1 Moſ. 4, 1 ſteht bey den Worten der Eva: *ich habe den Mann, den Herrn*, die Gloſſe: *ich habe mit Gottes Beyſtand einen Mann geboren.* Wie kann doch wohl in aller Welt der Laye begreifen, daſs die vom Luther überſetzten Worte dieſen Sinn haben ſollen? oder warum, — wird der Laye denken, — ſoll 2 Moſ. 32, 32 *tilge mich aus deinem Buche, das du geſchrieben haſt*: nach einer ſinnlichen Vorſtellung ſo viel ſeyn, als: *laſs mich ſterben?* Welcher Laye wird die bey den Worten 1 Moſ. 3, 17 *verflucht ſey der Acker um deinetwillen*: ſtehende Gloſſe verſtehen: *er ſey vieler Vollkommenheiten beraubt.* (Wer denn? der Acker? vieler Vollkommenheiten beraubt? hatte denn der Acker auch geſündigt, daſs er verflucht, und ſo gar vieler Vollkommenheiten beraubt wurde? ſo ſcheint es. Denn der Herr Gloſſator ſetzt noch hinzu:) *die Menſchen fanden das ſo außer dem Paradieſe.* Dieſe ganze Gloſſe hätte füglich wegbleiben können, weil die gleich darauf folgende bey den Worten: *mit Kummer ſollſt du dich darauf nähren dein Lebenlang:* richtiger ſagt: *es wird dir nun Beſchwerde machen, das Feld zu bauen.* vergl. v. 19. Auch die Gloſſe bey den Worten 1 Moſ. 3, 22: *Nun aber, daſs er nicht ausſtrecke ſeine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und eſſe und lebe ewiglich*; wird ein Laye, wenn er nicht Herrn Hezels weitläuftige Erklärung dabey hat, ſchwerlich verſtehen: *welches bey ihrem zerrütteten Körper nicht mehr würde möglich geweſen, folglich noch größere Unordnung würde entſtanden ſeyn.* Andere Gloſſen oder Bemerkungen ſind ziemlich überflüſſig. Wozu braucht denn der Laye zu wiſſen, daſs die Ehe mit des Bruders Weibe, *Leviraths* (Levirats) *Ehe* heiſse. 1 Moſ. 38, 8? oder daſs die einzelnen Bücher Moſe *Geneſis*, *Exodus*, *Leviticus*, *Numeri*, *Deuteronomium* genennt werden? Recenſ. führt dieſe Beyſpiele bloſs in der Abſicht an, um ſein Urtheil zu beſtätigen, und iſt weit davon entfernt, dieſer gloſſirten Bibel überhaupt allen Nutzen abzuſprechen. Herr Schenk hat ſich immer durch ſeinen darauf verwendeten Fleiſs ſehr verdient um viele Bibelleſer gemacht, wenn gleich nicht um alle diejenigen, für welche er hauptſächlich nach dem ihm vom Hn. H. Hezel vorgeſchriebenen Plan arbeiten muſste. Die Gloſſen ſollten ja kurz ſeyn und ſparſam angebracht werden, um eine wohlfeile Bibel liefern zu können. Wenn alſo nur dieſe letztere Abſicht gewiſs erreicht wird! Aber auch hier glaubt Rec., daſs eine umgearbeitete gloſſirte Bibel, wie die Pfaffiſche iſt, nur von einer Bibel-Anſtalt in einem wohlfeilen Preiſs für die Layen geliefert werden könne.

OEKONOMIE.

Meaux, bey Courtois: *Traité ſur la Pomme de Terre avec un moulin pour en extraire la farine dedié à Mſgr. Bertier*, Chevalier Conſeiller du Roi en ſes Conſeils, Maître des Requêtes — et Intendant — de la Généralité de Paris, par Rey de Planazu. 1786. 10 S. 4. 1 ill. K. (1 L. 10 S.)

Der durch ſeine *Oeuvres d'agriculture* bekannte Verfaſſer giebt hier eine kurze, aber intereſſante Nachricht über die Kartoffeln und ihren Gebrauch, 1. von den verſchiedenen Arten, deren Parmentier 19 zählt, wovon aber nur zwey ganz allgemein angeführet ſind, und ihrem Anbau. Man ſoll ſie mit dem Pflug in Furchen unterbringen, mehrmals von Unkraut reinigen, und zuletzt anhäufen. 2. Der Ertrag ſoll von einem Arpent Landes zu 900 gevierten Toiſen an 20,000 Pflanzen 15 Zoll weit von einander 500 L. ſeyn, wovon nach Abzug 125 L. Koſten 375 L. reiner Gewinn bleiben. 3. Die Aufbewahrung im Winter geſchiehet am beſten in Heuſchobern, wo ſie weder verfrieren noch auswachſen, oder faſerig und bitter werden. 4. Verſchiedene Zubereitungen für Menſchen und 5. Vieh, beſonders zur Maſt der Kälber, Schweine, des Geflügels und der Teichkarpfen. 6. Das vornehmſte iſt die zu Ausziehung des Mehls, oder eigentlich vielmehr der Stärke, angegebene Mühle. Sie ruhet auf einem vierfuſsigen Geſtelle. Die Kartoffeln fallen durch einen Rumpf in einen etwan ſchuhweiten Kaſten. Dieſer enthält einen aufrecht ſtehenden, zwey Schuh hohen Kegel, welcher ſo wohl als die innere Seite des Kaſtens mit abwärts gröſsern dreyeckigen Klingen beſetzt, zu unterſt aber mit Reibeiſen beſchlagen iſt. Zum Umtrieb dient eine horizontal darunter liegende Welle mit einer Schraube ohne Ende, die vorn eine Kurbel und hinten ein Schwungrad hat. So kommt der zerriebene Brey unten heraus, und fällt in einen andern dreyſchuhweiten Kaſten, deſſen Boden ein Dratſieb iſt. Auf dieſem wird er gewaſchen, und die durchgehende Stärke ſetzt ſich in einem dritten noch weitern Kaſten, wo das Waſſer durch eine Seitenröhre abgelaſſen wird. Dieſer ganze Mechaniſmus iſt nun allerdings bequemer und zweckmäſsiger, als die 1782 zu Bremen bekannt gemachte Kartoffelmühle, da ſie geſtampft und mit Bürſten durch Siebe gerieben werden ſollten, wovon letzteres nicht recht von ſtatten gehen wollte. Indeſſen wird noch immer die Frage ſeyn, ob im groſsen der franzöſiſche Erfindungsgeiſt durch Anwendung der Maſchine gegen die in Deutſchland gewöhnlichere einfachere Handarbeit wirklichen Vortheil bringen möchte. 7. Die Stärke dient zu Crêmen, Geléen, und allerley feinem Backwerk, worüber die Société Royale de Medecine ein Zeugniſs gegeben hat. 8. Der Abgang an Brey nach Auswaſchung der Stärke, oder auch alles zuſammen wird in Fäſſern zur Gährung gebracht, und ſo Branntewein daraus abgezogen, zuletzt aber werden noch die Schweine damit gefüttert. Hierüber ſind nun ſchon vorlängſt in Schweden genauere Verſuche angeſtellet, von Skitte, der Gräfin de la Gardie, und Alſtrömer, nach welchem

chen die Tonne Kartoffeln 12 Maafs Branntwein giebt.

GESCHICHTE.

PARIS: *Motifs et Réfultats des Aſſemblées nationales tenues depuis Pharamond jusqu'à Louis XIII; avec un précis des Harangues prononcées dans les Etats Généraux et les Aſſemblées des Notables, par ordre de date. Extrait des meilleurs auteurs.* 1787. 105 S. in gr. 8. (9 gr.)

2. Ebendaſelbſt: *Procès-verbal de ce qui s'eſt paſſé à l'Aſſemblée des Notables, tenue au Palais des Tuilleries, en l'année 1626, ſous le règne de Louis XIII. Extrait de Mercure François de la même année. Suivi de la Harangue du Roi Henri IV, à l'aſſemblée qu'il convoqua à Rouen en l'année 1596.* 1787. 92 S. in gr. 8. (8 gr.)

3. Ebendaſelbſt, bey Royez: *Inſtruction ſur les Aſſemblées nationales, tant générales que particuliéres, depuis le commencement de la Monarchie, juſqu'à nos jours; Avec le détail du cérémonial, obſervé dans celle d'aujourd'hui.* 1787. 186 S. in gr. 8.

4. Ebendaſelbſt: *Liſtes des Notables, qui ont aſſiſté aux Aſſemblées tenues en 1596, 1626 et 1627, précédées du Tableau chronologique de toutes les Aſſemblées nationales, convoquées depuis l'an 422 juſqu'à l'année 1627.* 1787. 23 S. in gr. 8. (4 gr.)

5. Ebendaſelbſt: *Objets propoſés à l'Aſſemblée des Notables par de zélés Citoyens. Premier objet. Adminiſtrations provinciales.* 1787. 69 S. in gr. 8. (8 gr.)

Die Titel lehren ſchon, daſs dies lauter Gelegenheitsſchriften ſind, veranlaſst durch die letzthin geendigte Verſammlung der Notabeln in Frankreich. Ein ſolcher Reichstag oder Nationalcongreſs iſt ſeit dem Jahr 1626 nicht gehalten worden, war alſo ſchon um deswillen, noch mehr aber wegen der Staatsreformen, die dadurch bewirkt werden ſollten, für die Nation ein höchſt intereſſanter Gegenſtand. Kein Wunder alſo, daſs er viele Federn in Bewegung ſetzte, deren Führer zum Theil das Publicum darüber belehren und den Herrn Notabeln ſelbſt gewiſſe Dinge zur Beherzigung anheim ſtellen, zum Theil auch — ein Stückchen Brod damit verdienen wollten.

Der Verf. der erſten Schrift ſcheint zu den letztern zu gehören. Er ſagt zwar nicht, wie ſeine Compilation entſtanden ſey: wir kamen aber bald dahinter. Er nahm nemlich die groſse *Hiſtoire de France* von *Velly*, *Villaret* und *Garnier* zur Hand, und ſchrieb von Wort zu Wort alles heraus, was darinn von franzöſiſchen Nationalverſammlungen erzählt wird, und zwar von Pharamond an, (deſſen wirkliche Exiſtenz doch gründliche Geſchichtforſcher bezweifeln,) bis auf die letzte Verſammlung der Notabeln im Jahr 1626 unter Ludwig dem 13ten. Hinter jedes Excerpt ſetzt er in Parentheſe *Velly* und dann von deſſen unbeſtimmten Allegaten ein Paar dazu; welches poſſierlich genug läſst, indem die Quellen z. B. *Annal. Meteſ.* nach dem Neuern ſtehen, der aus ihnen ſchöpfte. Oft mag der armſelige Schächer gar nicht gewuſst haben, was das für Leute waren, deren Namen er ſo treuherzig mit abſchrieb. So ſteht z. B. S. 20: *Velly, Glabert, Rodulph.* Er macht folglich aus dem *Radulphus Glaber* (nicht *Glabert*) zwey Perſonen. Ob er wohl gewuſst haben mag, was unter dem Allegat *Spicil.* zu verſtehen iſt? Doch, es wäre Sünde, länger bey einem ſolchen Ignoranten zu verweilen.

No. 2 iſt bloſser Abdruck längſt bekannter Dinge.

No. 3 hat groſse Vorzüge vor den beiden erſten Numern. Ihr Verfaſſer geht methodiſch und gründlich zu Werke, ſo gar daſs er in dem erſten Kapitel vom Worte *Aſſemblée* etymologiſch und grammatiſch handelt. Im 2ten, von Verſammlungen überhaupt, in Beziehung auf die Verwaltung eines Staats. Er will nichts von der deſpotiſchen ſagen, als welche Volksverſammlungen unſtatthaft mache; ſondern unterſuchen, ob dieſe in ariſtokratiſchen, demokratiſchen und monarchiſchen Staatsverfaſſungen nothwendig ſind? Die beiden erſten ſind an und für ſich ſchon Verſammlungen. Die monarchiſche, ſagt er S. 8, gleicht der Regierung einer Familie, die in den Händen des Vaters, der ihr Haupt iſt, ſich befindet. Bliebe der Verf. bey dieſer Vergleichung, ſo würde er ſeines Ziels verfehlt haben, welches dahin gehet, der Monarch müſſe in gewiſſen Fällen ſein Volk zu Rathe ziehen; denn wird das der Vater in Anſehung ſeiner Kinder thun? Er ſtellt alſo eine andere Vergleichung auf. Der Monarch iſt ihm ein majeſtätiſcher und reiſſender Fluſs, den man mit unüberſteiglichen Dämmen einſchränkt, auf daſs er nicht austrete und Schaden ſtifte. Und nun fragt er: ſind Volksverſammlungen nöthig bey Aufſtellung neuer Geſetze? Antwort: Nicht bey allen, aber wohl bey Grundgeſetzen. In ſolchen Fällen, meynt er, wäre der Monarch, als der erſte Unterthan, — wieder eine neue Vergleichung! — zu betrachten, und als ſolcher müſſe er mit den Stiftern der Monarchie, d. i. mit ſeinen Mitunterthanen, zu Rathe gehen, wenn es darauf ankomme, ihr Werk, nemlich Fundamentalgeſetze, zu zerſtören. Würde er es doch

thun; ſo müſsten ihm die Unterthanen zurufen: Du biſt Monarch, und nicht Deſpot! — Im 4ten und in den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von den franzöſiſchen Volksverſammlungen inſonderheit. Er geht dabey bis auf die alten Deutſchen und Gallier zurück. Er zeigt, wie die verſchiedenen Volksklaſſen in Frankreich ſich nach und nach gebildet haben; thut auch einen Vorſchlag, wie die Nation einfacher und bequemer eingetheilt werden könnte; nemlich in den Adel und das Volk. Man müſſe unterſcheiden zwiſchen *Aſſemblées des Notables* und *Aſſemblées de Notables*, jene bedeuten Verſammlungen aller Notabeln, oder Groſsen des Reichs: dieſe Verſammlungen einiger derſelben. Die neueſte war alſo eine *Aſſ. de Not.* — *Etats généraux*, ſind, wie ſichs ohnehin verſteht, verſchieden von den *Aſſ. des* und *de Not.* Denn jene, die im J. 1614 zum letztenmal gehalten wurden, waren allgemeine Verſammlungen aller Reichsſtände, oder Reichstage. — Bey der chronologiſchen Anzeige aller allgemeinen und beſondern Nationalcongreſſe erzählt der Vf. die Veranlaſſungen und Schlüſſe derſelben. — Im 24ſten Kap. wirft er die Frage auf: Warum ſind die Reichsſtände ſeit Ludwig dem 13ten, bis jetzt, nicht zuſammen berufen worden? Und nun höre man, wie ſuperfein der Vf. antwortet; Richelieu, Mazarin und Ludwig der 14te hielten ſich, jeder insbeſondere, für zu groſs, und unter ihrer Regierung war die Nation zu klein; Ludwig der 15te aber wurde von der Nation zu ſehr geliebt, — auch unter der Wirthſchaft einer Pompadour und einer Barri? — als daſs ihm wäre widerſprochen worden. — Das nächſte Kapitel iſt überſchrieben: Warum hat Ludwig der 16te die Verſammlung der Notabeln berufen? Antwort: *La raiſon de ſa conduite eſt dans ſon coeur, autant que dans ſon eſprit.* Hierauf folgt das königl. Schreiben vom 29 Dec. 1786, wodurch die Notabeln zuſammen berufen wurden; und dann die vollſtändige Liſte derſelben, nebſt den Punkten, worüber ſie, nach den Wünſchen der Nation, ſich berathſchlagen ſollten.

No. 4 iſt äuſserſt kurz und gleicht einem bloſsen Regiſter.

No. 5 enthält 1) eine ſchon 1750 gedruckte, aber ſehr rar gewordene Abhandlung über die Nützlichkeit der Provinzialverwaltungen; 2) einen Auszug aus Hn. Neckers bekannten, ſeinem König 1778 übergebener Schrift über denſelben Gegenſtand; 3) *Projet d'Adminiſtrations municipales, des Généralités, Diſtricts et Arrondiſſemens par feu M. le T....* Aus einem 1778 gedruckten Werke. 4) *Examen des adminiſtrations provinciales; par M. D. S. P.* Aus einem 1782 gedruckten Werke (*de l'ordre des Adminiſtrations provinciales*), das aber doch ſelten ſeyn ſoll. Bekanntlich waren dieſe Provincialverwaltungen ein Hauptgegenſtand der Berathſchlagung, den man auch gegenwärtig zu realiſiren ſucht.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahel: *Wörterbuch für das* (die) *vom Herrn Profeſſor Specht herausgegebene griechiſche Sylloge.* 1786. 152 S. (6 gr.)

Etwas ſpät war es freylich, daſs man das Bedürfniſs eines Wörterbuchs zu des bereits 1780 verſtorbenen Profeſſor Spechts griechiſchem 1776 erſchienenen Leſebuche jetzt erſt fühlte; indeſſen hat dies nichts weiter auf ſich, wenn nur das Büchlein ſonſt gut und zweckmäſsig gerathen iſt. Dieſes Lob kann ihm Recenſ. *im Ganzen* geben, und einige kleine Erinnerungen fügt er nur in der guten Abſicht bey, um dem Regiſter bey einer künftigen Auflage noch mehr Brauchbarkeit geben zu helfen. Was ſelbſt bey Gedikens Wortregiſter Kenner vielleicht nicht ohne Grund gewünſcht haben, daſs wenigſtens bey ſeltneren Bedeutungen die Seitenzahl des Buches angegeben ſeyn möchte, fehlt auch hier. Die Accente vermiſſen wir ungern, und hin und wieder ſtieſsen wir doch auf Bedeutungen, die uns nicht richtig oder nicht beſtimmt genug ſchienen. Ανοιβεια, als Feminin von ανοιβης iſt vermuthlich Druckfehler. — Αμελει, ſoll ſich zuweilen nicht überſetzen laſſen, was ſich doch Recenſ. überall getrauet. — Διαβυκολειν iſt überſetzt: *einem um die Naſe herumführen*; wie macht man das? In Recenſ. Gegend ſagt man wenigſtens: *bey der Naſe herumführen.* — Aeakus, Höllenrichter, Hekate, Höllengöttin, Pluto, Gott des Höllenreiches. Warum überall Hölle? Warum nicht lieber Unterwelt? — Ηλεκτρον iſt erklärt durch *Electrum*: Recenſ. befürchtet nur, der Anfänger wird das letztere ſo wenig kennen, als jenes. Ueberhaupt ſind mehrere eigene Namen von Perſonen aufgeführt, ohne Notiz von ihnen zu geben. Wollte oder konnte der Verf. von ihnen nichts ſagen, ſo hätte er ſie füglicher weggelaſſen. Der Artikel *Apaturia* lautet ſo: „Ein viertägiges (richtiger: dreytägiges) Feſt zu Athen, wie es heiſst, (warum ſo zweifelhaft?) zu Ehren des Bacchus.“ Provinzielle Wörter, *ertattert*, (εμβεοντητος), *Schroll* für Erdſcholle dürfen wir wohl nicht rügen, weil das Büchlein doch nur für die Wirzburgiſche Jugend beſtimmt iſt; aber Sprachunrichtigkeiten, z. B. *ſich* verreiſen, *ſich* vomiren, würden in einer künftigen Auflage doch beſſer wegbleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten September 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Handbuch für junge Kaufleute*, in drey Abtheilungen. 1787. 480 S. 8. (20 gr.)

Von dem, der ein solches Werk unternimmt, sollte man eine reife Beurtheilung, gründliche Einsicht ins Ganze und in alle einzelne Theile der Wissenschaft, nebst der Gabe eines ordentlichen Vortrags, und einer untadelhaften Schreibart erwarten. Aber leider ist dieses bey diesem Verfasser nicht zu finden. Es mangelt offenbar dem Hn. Landerer an Anlage und Kräften, um etwas gutes oder wenigstens brauchbares, in diesem Fache leisten zu können. Bey aller seiner mehr als 20jährigen Erfahrung, (wie er in der Vorrede sich verlauten läßt,) ist seine Arbeit doch nicht von Werth, und wir können sie mit gutem Gewissen jungen Leuten unmöglich empfehlen. Hier sind einige Beweise unsers Urtheils. — Was der Vf. S. 69 vom Ursprung der deutschen Hanse sagt, zeigt eine sehr eingeschränkte Belesenheit in der Geschichte an. Er meynt, das alte Wort: Hanse, habe gleich Anfangs schon ein Bündniss bedeutet, und die Entstehung, so wie auch die nächsten Ursachen dazu, wären in Dunkelheit gehüllet. — Er weiss also nicht, dass schon im 10 u. 11 Jahrhundert, folglich lange vorher, ehe noch die beiden Städte Lübeck und Hamburg sich in ein Bündniss mit einander eingelassen hatten, Hanse — einen Maskopeyhandel bedeutet, den die Kaufleute aus einer deutschen Stadt oder aus mehreren zusammen unter sich errichteten, um in den damaligen Fehdezeiten ihren Geschäften bessern Nachdruck geben, und desto ungestörter reisen und handeln zu können? Die förmliche Städte- oder Hansaverbindung im 13ten Jahrhundert war zwar eine Folge einer Privateinrichtung, wurde aber nun erst zu einer Staatssache. — Nach S. 280 sollen (wie der Vf. sich ausdrückt) in Amerika, *Portobello*, *Veracruz*, *Mexiko*, u. s. w. *jetzo die grosse Messe der Welt* seyn. S. 300 wird der *Actienhandel* unter die *vortrefflichsten* Handlungsarten gezählt, und zwar aus dem Grunde, weil er kein allzugrosses Kapital erfordert, oft aber grosen Gewinn bringt. Nach Rec. Einsicht könnte einer mit eben so gutem Grunde alle Hasardspiele für vortreflich erklären. — Die Proportion bey unsern heutigen goldenen und silbernen Münzen soll sich (s. S. 377) wie 1 zu 14 bis 15 verhalten. Also nicht $15\frac{1}{4}$? Die Berechnung des Pari zwischen Hamburg und Lissabon ist ganz falsch. Wie kann ein Mann, der halbweg Bescheid weiss, $64\frac{1}{2}$ Grot Banco zum Pari annehmen? Der Kettensatz soll so stehen:

		Was	1 Cr.?
w.	256	——	1 Mk. P.
	58	——	57 Mk. Clln.
	1	——	288 Gr. f.
	282	——	67 Duc.
	1	——	96 Sch.
	1	——	2 Gr. vl.

Fac. $50\frac{221}{282}$

Jetzt (im Jul. 1787) steht der Cours von Hamburg auf Lissabon zu $45\frac{1}{8}$, und von Lissabon zurück auf Hamburg $46\frac{1}{2}$. S. 381 heißt es: „So hat z. E. „die Russ. Rubelwährung, nach Rubel zu 10 Grieve „a 10 Kopeken zu rechnen, keine Veränderung erfahren; aber die darnach benannten Münzsorten sind nach veränderten Münzfuss viel schlechter geworden, denn zuvor wurde eine Goldmünze, „die 100 Kopeken in Silber galt, mit dem Namen „Rubel benennt, und war über 5 Mk. hamburg. Bankgeld, jetzt heisst Rubel eine Silbermünze von 100 Kopeken in Kupfer, welche nur zu 10 Sch. H. Banco angesehen ist." — Ob der Vf. weiss, was er sagt? Es ist in Russland mit dem Münzfuss eben so, wie in den meisten andern Staaten, zugegangen, nemlich die Münzen sind nach und nach geringhaltiger geworden. Indessen ist das auch nicht plötzlich, sondern stufenweise geschehen; z. E. im J. 1745 wurden aus 1 Pf. Silber, 77 Solotnik fein, und 19 S. Zusatz an Kupfer, 15 Rubel, und 84 Kopecken zu ganzen, halben und $\frac{1}{4}$ Rubel gemünzt. Ein Pf. Silber zu Grieven, 72 S. f. Silber, und 15 oder 24 S. Kupfer, daraus wurden auch 15 R. 84 K. geprägt. Nach Verordnung der jetztregierenden Monarchin, sollen nun aus dem Pf. Silber von 72 S. fein und 24 S. Zusatz, 17 Rubel und $6\frac{2}{3}$ Kop. geschlagen werden, wodurch das neue Geld um etwas mehr als $\frac{1}{8}$ an Gehalt verringert worden ist. Zur Bestätigung verweisen wir

Hn. L. auf die Königsberger Courszettel vom jetzigen Jahr, worauf die alten Rubel zu 3 G. 19 Gr., und die neuen zu 3 G. 6 Gr. notirt sind. Wenn nun diese da 3⅓ G. gelten, und die Carl- und Louisd'or zu gleicher Zeit für 15 G. 20 Gr. kursiren, so sind bey uns die neuen Rubel in Louisd'or zu 5 R. gewiss 24½ Ggr. werth. Die Schätzung des neuen Rubels auf 10 Sch. hamb. Bankgelds ist also abgeschmackt; er gilt gegenwärtig 33 bis 34 Sch. B. — Die Schreibart ist nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern auch in der Wortfügung, erbärmlich, und wider die Regeln der Sprache verstöfst der Vf. wohl zehnmal auf jeder Seite. Er schreibt *vor* und *für*, nachdem es ihm einkommt, die Personen *auf* welche man Waaren verkauft, Gewicht *von* al Marco, Assignationen auf *der* Bank, oder auf *dem Monte de pietà*; *Vollzug* statt Vollziehung, zu *mehren* Befehlen, *Verschluss*, st. Verschliess; nach *beschehener Begebung*, st. nach geschehener Verhandlung, *unvorhersehende* Fälle von *denen* Arbeitern, bis zu *Einlangung* der Nachricht, st. bis Nachricht eingegangen ist u. s. w. — Die Briefe, welche der Vf zu Mustern aufstellt, sind unter aller Kritik.

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *Friedrich Wilhelm von Leysser*, Königl. Preuss. Kriegs- u. Domainenraths, *mineralogische Tabellen*, nach Kirwans Mineralogie entworfen, nebst einem Anhange von Versteinerungen. Fol. 34 S. 1787. (8 gr.)

Der Hr. Verf. hat, wie schon der Titel sagt, *Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie* hier in Tabellen gebracht; und denen, die Cabinette nach diesem System ordnen wollen, gewiss eine sehr grosse Erleichterung verschafft. Wie er aber selbst in der Vorrede gesteht, hat auch dieses System noch nicht den Grad der Vollkommenheit, der zu wünschen wäre, das lässt sich aber auch kaum noch erwarten, und Glück genug für die Wissenschaft, wenn jeder, der in Zukunft noch Systeme bekannt machen wird, seinen Vorgänger um etwas übertrifft, und dadurch dem Zweck um einen Schritt näher kömmt; nach dem die Bemühungen so vieler braver Männer gerichtet sind.

Da der Hr. Verf. den Vorsatz hatte, nicht von der *Kirwanschen* Ordnung abzugehen; so kam er freylich oft genug in die Verlegenheit, hin und wieder etwas wider seine eigene Ueberzeugung hineinzuordnen, und eben so wohl Fehler als Widersprüche in die Tabellen fortzupflanzen, von denen Hr. *Karsten* in dem *Lempeschen Magazin für die Bergbaukunde*, im 4ten Theil, eine gute Anzahl aufgedeckt, und zum Theil verbessert hat. Einige Zusätze und Noten von dem Hn. *von L.* haben eine ähnliche Absicht, die doch nicht durchgehends erreicht worden ist. Er hat z. B. statt der Benennung *Hornstein* allemal das Wort *Hornschiefer* gewählt, welches doch in der Uebersetzung von Kirwans Mineralogie nicht ein einigesmal vorkömmt. Vors erste ist Hornstein und Hornschiefer nicht eben dasselbe, und zweytens kann man jetzo nicht behutsam genug mit dem letztern Worte umgehen, weil durch den unrechten und oft unbestimmten Gebrauch desselben eine auffallende Verwirrung entstanden ist. Auch heisst es S. 13 in der zweyten Note: „Hierher (zur „zellenförmigen Lava) gehört der Rheinische Mühl„stein und der von Grauwinkel." Von jenen ist es keinem Zweifel unterworfen, dass er wirkliche Lava ist; aber der Grauwinkelsche Mühlstein ist wahrer Porphyr, dessen Aechtheit die darinn befindlichen kleinen Hölungen nichts benehmen. In keiner Abänderung desselben lassen sich Quarz und Feldspat-Punkte in dem blafsrothen thonigen Grunde genauer unterscheiden. Auch soll es nach der gleichfolgenden Note, feuerschlagenden vulkanischen Pechstein geben, woran Rec. zweifelt. Der Anhang von Versteinerungen, in dem auch die Dendriten und Aetiten kurz erwähnt sind, ist nach des Linné Natursystem des Mineralreichs von Gmelin bearbeitet, vorzüglich weil sie da nach den Originalen geordnet sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Delalain: *Almanach des Muses 1787.* 304 S. 12. (9 gr.)

Diese Auswahl flüchtiger französischer Gedichte, ist unter allen Sammlungen der Art, die jährlich zu Dutzenden erscheinen, allein würdig, auch ausser Frankreich gelesen zu werden. Ihr Werth sank schon seit einigen Jahren; *Dorat*, *Pezai*, *Barthe* und *Colardeau*, die Verfasser der besten Beyträge, starben kurz nacheinander und ihre Stellen sind nicht ersetzt; — indessen findet man noch immer manches schöne Stück, voll Leichtigkeit, Feinheit und Reinigkeit in Geschmacke und Ausdrucke. — Originalität, Schwung, Kraft, Einfalt, tiefe Empfindung und eine helle Farbengebung, sucht man dagegen vergebens. Unter dem Drucke des einförmigsten schleppenden Versbaues, immer im Takt abgeschnittener Alexandriner, die paarweise, einer des Sinnes, der andere des Reims wegen, zusammengejocht sind, dehnt sich der furchtsame Flug des Dichters, nur über die Oberfläche alltäglicher Gedanken, hin. Enthusiasmus und Begeisterung sind über ihrer Sphäre; Wäre ein *Pindar* in Paris, die Chansonniers hielten ihn für berauscht, oder wohl gar für einen Narren; wie ihr Apoll von Ferney ihn schon zu beurtheilen beliebte. Bey dem Soupé eines Generalpächters, den seine Gäste wenigstens einen *Mäzen* nennen; im *Bureau d'Esprit* ülternder Koketten und im Boudoir einer Schauspielerinn, lernt man freylich witzige Schmeicheleyen, beissende Epigrammen, treffende Satiren, wollüstige Gemälde, oder zweydeutige Tändeleyen; — Aber nie den Ausdruck wahrer Empfindung, neuer Bilder und Gleichnisse, die man allein in der Nähe der Natur findet.

Wir

Wir bemerkten mit Vergnügen in der diesjährigen Sammlung (S. 42) eine sanfte, vortrefliche Fabel, von einem Ungenannten: (S. 222) ein edles schönes Lob einer jungen Dame; (S. 131.) Ein niedliches Lied von Hn. *Carnot*, einem Ingenieur-Officier; und (S. 37.) eine einfache natürliche Epistel von Madme. *Verdier*. Die Verse der Herren *Daillant de la touche* und *Hoffmann* (eines Lothringers) verdienen auch vortheilhaft bemerkt zu werden; von jenem gefielen uns besonders die S. 10 und 90; von diesen die launigten Stanzen *d'un provincial à Paris* und *l'esprit du Siecle*. Mit der feinsten Ironie, (den bestgewählten und gerechtesten Vertheidigungswaffen,) schildert Hr. *Roman* in seiner Epistel an den Abt *Cr.* S. 203. die schädlichen Folgen des Systems, der sogenannten philosophischen Sekte der neuen Pyrrhonisten:

Jette les yeux sur l'univers:
examine les biens divers
qu'a produit la Philosophie.
Les préjugés sont abattus;
plus de Crimes, plus de Vertus;
plus de Culte, plus de patrie.
L'egoisme, la liberté
et la science universelle
sont les prodiges qu'avec elle
Amène cette deité u. s. w.

Aus *Voltaire's* unerschöpflichem Nachlasse fliegender Blätter hat der Herausgeber wieder einige aufgefangen; die meisten sind unbedeutend. Die *Adieux au Roi de Prusse 1740* und die *Quatrains* (S. 109) sind davon auszunehmen; Wir führen unsern Lesern, zur Probe folgendes an:

Tout annonce d'un Dieu l'eternelle existence;
on ne peut le comprendre, on ne peut l'ignorer,
La voix de l'univers annonce sa puissance
et la voix de nos Coeurs dit, qu'il faut l'adorer.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass unsere deutsche Dichter sich niemals so weit von der Natur entfernen, dass Witz (*esprit*) und ein ängstlicher Geschmack das Haupt-Verdienst ihrer Produkte *werde*, wozu es jetzt leider bey unsern westlichen Nachbarn gekommen zu seyn scheint.

PARIS, bey Prault: *Oeuvres de Mr. Léonard.* Quatrieme edition. 1787. deux volumes. — Mit Kupfern.

Der erste Band enthält die grösstentheils bekannten, und allgemein geschätzten Idyllen dieses Dichters, in vier Bücher abgetheilt, nebst einer Nachahmung von Thomsons Jahrszeiten. Im zweyten findet man eine Umarbeitung von *Montesquieus Temple de guide*; *Alexis*, ein Schäfer-Roman, mit Versen untermischt — einen Brief über eine Reise des Verfassers nach den Antillen, seinem Vaterlande; und endlich seine übrigen kleinern Gedichte.

Léonard ist unstreitig der beste französische Idyllen-Dichter. Er arbeitete meistens nach einem fremden Plane; — Gesner, Theokrit, Virgil, Bion und Moschus wurden von ihm, so zu sagen, nur frey übersetzt; man verzeiht ihm aber gerne den Mangel an Erfindung, indem er uns durch eine fliessende Versification, und eine liebenswürdige Philosophie entschädigt.

Seine Jahrszeiten sind nur eine schwache Nachahmung von Thomson, in Betracht der Malerey; aber voll sanfter Empfindung und Wärme und weniger gedehnt, als *St. Lamberts*; jeder Gesang hat ein neues Silbenmaass, welches die Lektüre weniger ermüdend macht. Unter den übrigen Poesien bemerkten wir vorzüglich eine abgekürzte Uebersetzung von *Musäus* Leander und Hero; einige Romanzen, und das Lied: auf einem Grabe, S. 261. — Wir glauben jedem Freund der Dichtkunst, der Natur, und sanfter Empfindung diese Sammlung empfehlen zu dürfen.

PARIS; *Idilles ou Contes Champetres* par Mdlle *Leveque*. 1786.

Diese Idyllen, in Gesners Manier in harmonischer Prosa, sind so einfach und reizend, dass sie Rec. allem vorzieht, was die Franzosen in diesem Fache besitzen. Die Gemälde aus der Natur sind nicht neu, aber die Moral so sanft und edel; die Empfindung so rein und unschuldig, dass dieses Büchelchen gewiss jedem guten Herzen gefallen muss. Die Verfasserinn ist ein sechzehnjähriges Mädchen, und widmet ihre Versuche ihren Eltern. —

AMSTERDAM und PARIS, bey Visse: *Oeuvres complettes du Comte de Caylus* avec. Figures To. I. II. III. IV. V. VI. 1787. gr. 8. jeder Band, nahe an 400 S. oder drüber.

Der Graf *Caylus* wurde 1692 geboren, und zeichnete sich in seiner Jugend in den Feldzügen in Catalonien, und bey der Belagerung von Freyburg aus. Nach dem Frieden folgte er ganz seiner Leidenschaft für die schönen Künste und Wissenschaften und that eine Reise nach Italien, die ihn in seiner Neigung zu dem Schönen und Grosen bestärkte. Dies ist die Epoche, wo sich das gelehrte Leben des Grafen anhebt. Im Jahr 1715 gieng er im Gefolge des französischen Gesandten nach der Levante. Was ihn zu dieser Reise antrieb, war seine Begierde, die Denkmäler des alten Griechenlands zu sehn. zu Smyrna beschloss er die Ruinen von Ephesus zu besuchen, ein Unternehmen, das mit vielen Gefährlichkeiten verknüpft war, weil die Räuberbande eines *Caracayali* diese Gegenden sehr unsicher machte. Der Graf kleidete sich sehr schlecht und dürftig, und suchte zwey Räuber von dieser Bande auf. Er entdeckte ihnen, dass er aus Liebe zu den Wissenschaften Willens sey, eine Reise nach Ephesus zu thun, und sich, zu seiner Sicherheit, ihrem Schutz für eine gewisse Summe Geldes anvertrauen wolle, die er ihnen, bey seiner glücklichen Wiederkunft

kunft, zu Smyrna auszahlen werde. Die Sümme war sehr mäfsig, und seinem dürftigen Ansehen angemessen. Die beiden Räuber gingen den Handel ein, und begleiteten den Grafen auf seiner ganzen Reise; sie bewiesen ihm die äufserste Sorgfalt und Ergebenheit. Sie stellten ihm ihren Oberhaupte vor, der, als er von dem Zweck der Reise des Grafen unterrichtet wurde, einen Antheil daran bezeigte, wie man ihn von einem Barbaren und Räuber von Handwerke nicht vermuthet hätte. Er machte ihn selbst auf einige Denkmäler in der Nachbarschaft aufmerksam, und gab ihm zwey vortrefliche arabische Rennpferde. Der Graf legte so mit der gröfsten Bequemlichkeit und einer Geschwindigkeit, die an Zauberey gränzte, seinen Weg zurück; er sah alles, was er sehn wollte, brachte noch eine Nacht in dem Fort des *Caracayali* zu, und erreichte Smyrna ohne dem mindesten Unfall. Er that noch mehrere Reisen, und bewies sich zeitlebens als ein aufgeklärter Kenner und Besitzer der Künste. Er begnügte sich nicht blofs, Künstler aufzumuntern und Talente zu belohnen, er war selbst Künstler, Gelehrter, Maler, Kupferstecher, Musiker. Er stiftete Preise in den beiden Academien der Malerey und Bildhauerkunst, und der Inschriften, und starb 1765 im 73 Jahre. Sein *Recueil d'antiquités* in 7 Quartbänden ist sein bestes, mühsamstes, und allgemein geschätztes Werk, allein weder dieses, noch die *Vies des Peintres*, machen den Imhalt gegenwärtiger Sammlung aus. Sie fafst blofs seine *oeuvres badines*, die minder ernsthaften Beschäftigungen seiner Nebenstunden, in sich. Der Herausgeber hat sie in 4 Abtheilungen und Lieferungen abgesondert; die erste begreift die *Ritter*-Romane; die zweyte die *Miscellaneen*; die dritte die *morgenländischen Erzählungen* und *Feen-Märchen*, die vierte, die *Facéties*. Letztre haben den Grafen nicht allein, sondern eine Gesellschaft Gelehrter zu Verfassern, unter deren Anzahl *Duclos*, *Crebillon*, *Voisenon* waren. Die Bände, welche Recensent vor sich liegen hat, enthalten die erste und zweyte Lieferung: den Ritter-Roman, *Tiran le Blanc*, aus dem spanischen, und *le Calvandre fidele*, aus dem italienischen übersetzt; *les soirées du bois de Boulogne*: *Recueil de ces Messieurs*: *Histoires ramassés*; *les mantenaux*. Das Bildnifs des Grafen, und die zwey Kupfer jedes Bandes, sind sauber gestochen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Terenz* neu verdeutscht von *Joh. Gr. Christoph Neide*, Prorector am Stadtgymnasio zu Magdeburg. Anderer Theil 1787. 238 S. 8. (16 gr.)

Bey einer Uebersetzung, deren erster Theil über die Gränzen der A. L. Z. zurückgeht, und über deren Güte billige Richter einverstanden gewesen sind, dürfen wir nur versichern, dafs der zweyte Theil mit gleichem Fleifse gearbeitet ist. Rec. will dennoch nicht leugnen, dafs er hin und wieder eine Stelle anders verstehe, oder sich anders ausgedrückt haben würde, aber er darf bey einem so guten Uebersetzer nicht zu sehr ins Kleine gehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Giefsen. Joannis Christ. Carol. Jan*, Dissert. inaug. *de prorogatione et coarctatione conventionali fatalis interponendae appellationis* 1787. 23 S. 4. Die streitige Frage. Ob das *fatale interponendae appellationis* durch Privatvergleich der Parteyen verlängert oder verkürzt werden dürfe? — besonders das erstere, wogegen sich mehrere Zweifel machen lassen, wird hier aus dem Grunde bejahet, weil ein jeder sich seines individuellen Rechts begeben dürfe, und den Parteyen überhaupt freystehe, die Ordnung des Processes zu ändern, das allgemeine Beste aber hier nicht einschlage, da es blofs um den Vortheil der Paciscenten zu thun sey. Auch der *L. 5. §. 6. C. de temporib. et reparat. appellat.* begünstiget diese Meynung. Wenn aber der Verfasser das *Concept der Cam. Ger. Ordnung P. II. tit. 32. §. 1.*, wo es ausdrücklich heifst: „Dafs kein Richter, auf der Parteyen „Ansuchen und Begehren, längern Termin den 10 Tage „Bedacht zu appelliren geben soll, etc.“ blofs von dem Ansuchen des Appellanten, nicht beider procedirenden Theile, verstanden wissen will; so thut er dieser deutlichen Vorschrift unstreitig die gröfste Gewalt an, und wird gewifs beym Reichs-Cammer-Gerichte mit seiner Hypothese nicht fortkommen.

Leipzig. Pr. *De religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis et in facto positis, copulata.* Pars II. 18 S. 4. Die Mosaischen Erzählungen von Kain und Abel bis auf Abraham, letztern mitgerechnet, werden hier eben so als *buchstäblich* wahr vorausgesetzt und die Geschichte der göttlichen Offenbarung durch Worte und Begebenheiten daraus hergeleitet, wie derselbe Vf. es in Ansehung der ältern Erzählungen in einem frühern Progr., das in der A. L. Z. ebenfalls angezeigt worden, gethan hat. Unter einer andern, wenigstens eben so möglichen, Vorausetzung könnte es scheinen, dafs in diese alten Urkunden zu viel und ein zu bestimmter Sinn hineingelegt werde. *Assertishin* Werth behielte diese Erklärung vielleicht auch alsdann, wenn der *historische* sich nicht behaupten liefse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten September 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Paris, bey dem Verfaſſer: *Une année de la vie du chevalier de Faublas.* 1. 2. 3. 4. 5. partie. 1787. 12. zuſammen über 800 S. (2 Rthlr)

Ein Jahr aus dem Leben eines jungen Wüſtlings von Stande, in der glänzenden Hauptſtadt Frankreichs, unter ihren mannichfaltigen Auftritten und Zerſtreuungen, und in den Geſellſchaften vom erſten Ton verlebt, macht ein eignes, reizendes Gemälde aus, von dem die Decenz, wegen der zu groſsen Treue, zwar oft den Blick wegwendet, das aber doch etwas Anziehendes und Gefallendes, und vor ſo vielen neuen Broſchüren dieſer Gattung das Verdienſt voraus hat, Unterhaltung zu gewähren. Am auffallendſten iſt die Rolle einer verführeriſchen, jungen Markiſe, einer wahren weiblichen *Lovelace*, nicht zwar von der Gattung, wie in den *liaiſons dangereuſes*, aber gewiſs eben ſo wahr und künſtlich angelegt. Die Leſer werden nicht erwarten, daſs Rec. die verwirrten Fäden aller dieſer unzähligen Abentheuer, Liebſchaften, Treuloſigkeiten, Verſöhnungen, Freudenfeſte u. ſ. w. entwickeln ſoll; ſie endigen mit dem Zweykampfe, der Flucht, und Heyrath des Helden. Das, was die Franzoſen *gaité*, und wir Deutſche Schlüpfrigkeit nennen, macht einen Hauptzug dieſes Romans aus. Einige Begebenheiten ſind dialogirt. Die Schreibart iſt leicht, und der Verfaſſer ein Herr *Louvet*.

Wien, bey Kurzbek: *Lebensgeſchichte des Don Varasque von Figueroas.* Herausgegeben von einem k. k. Soldaten. Erſter Theil. 1785. 263 S. und 12 S. Vorrede. 8.

Dieſes iſt die erſte Hälfte einer freyen Bearbeitung eines alten ſehr bekannten Romans: *Le ſoldat eſpagnol, ou Memoires de Don Varasque de Figueroas*, der in ſich ſelbſt Kraft genug hat, der Vergeſſenheit noch lange Trotz zu bieten. Rec. erinnert ſich, auſser der Leidner Ausgabe vom J. 1758, eine von 1738, ebenfalls zu Leiden in 2 Duodezbänden gedruckte, geſehen zu haben; ob aber dieſe die älteſte iſt, oder ob es noch ältere giebt, iſt ihm nicht bekannt.

Der Herausgeber der vor uns liegenden Umarbeitung kündigt ſich als einen Jüngling an, der durch eigne ganz verzeihliche Schuld, und durch Bosheit und Dummheit anderer Leute ſehr unglücklich iſt, und nun die Feder zur Hand nimmt, um ſeine äuſserſt traurige Lage, wenigſtens ſo lange er ſchreibt, etwas minder zu fühlen. Da er überdem Erziehung und Sitten zeigt, und ſich als einen ziemlich hellen Kopf beweiſet, der es mit der Aufklärung im katholiſchen Deutſchland ſo gut meynet als mit der Tugend überhaupt, und der gern ſo nützlich ſeyn will, als er kann, ſo würde dieſes gewiſs jeden gutdenkenden Kunſtrichter bewegen, auf alle Fälle ein Auge zuzuthun. Wir finden aber mit Vergnügen, daſs das eben nicht nöthig ſey, und daſs, wenn man alle Flecken dieſes Buches aufs ſtrengſte rügt, dennoch Lobenswürdiges genug übrig bleibe, die Fehler reichlich aufzuwiegen; denn, ſein Buch iſt bey allen ſeinen kleinen poetiſchen Gebrechen, zu denen man, wenn man billig ſeyn will, mehrentheils den Grund in der Lage des Umarbeiters eher als in ſeinem Kopfe ſuchen muſs, ſehr lehrreich und nützlich für viele Menſchen. Wir wollen ihm alſo unſere Anmerkungen nicht vorenthalten, in ſofern ſie ihm bey der Ausarbeitung der zwoten Hälfte, oder bey einer neuen Ausgabe der erſten, nützlich ſeyn können, und ſagen ihm demnach, daſs ſeine Vorrede weder ſo gut, noch ſo anſtändig geſchrieben ſey, als ſein Buch; auch dünkt es uns kein geringer Uebelſtand, daſs die beſte Stelle dieſer Vorrede (auf der vorletzten Seite,) dem Herrn *Leiſewitz* und deſſen *Rede eines Gelehrten* ohne alle Anzeige abgeborgt iſt. — Daſs der Hr. Verf. für ſein Leben gern Noten macht, iſt kein Beruf faſt ein Drittheil ſeines Buches mit gröſstentheils entbehrlichen Noten anzufüllen. Wir errathen allerdings, zu welchem Ende beſonders die häufigen Citationen aus lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen, und deutſchen, alten und neueren, bedeutenden und unbedeutenden Schriftſtellern beygebracht ſind: aber zu eben dem Zwecke wäre eine einzige von jeder Art hinreichend geweſen, und das Buch ſelbſt würde allenfalls ſchon darthun, daſs dieſer junge Soldat zu etwas mehrerem taugt, als das Gewehr zu präſentiren. *Livius* iſt kein ſo ſeltner Schriftſteller, daſs man zwo Seiten aus ihm in einer Note abzuſchreiben braucht, wo ſchon die Anführung des Kapitels hinreichend, oder gar unzeitig geweſen ſeyn würde. — Die Geſchichte der Stadt Toledo,

und andre Einschiebsel hätten wegbleiben müssen; so hätte auch das Leben des Cid, und das lange französische Gedicht mit der untergelegten Uebersetzung, so schön die letztere ist, besser in einen Anhang zum zweyten Theile getaugt, wofern sie ja dem D. Varasque beygefügt werden sollten. — Der Stil des Verf. ist besser, wenn er erzählt, als wenn er dialogirt; man *schreibt* wohl in solchen Perioden als hier die Leute reden, aber im Umgang sind sie zu rhetorisch. — Die Sprache und Rechtschreibung des Vf. ist mehrentheils rein und richtig; aber mitunter, obwohl nicht häufig, stößt man doch auf Verwechselungen des *für* und *vor*, auf *ich schlüsse* statt ich *schliesse*; *Uiber*, statt Ueber, *Füse* für *Füsse* etc. Der Ausdruck des Verf. ist im Ganzen correct, und schielet selten; doch fanden wir: „Der Schaum *eines tollen Hundes* stand ihm vor dem Munde," wo der V. besser gesagt hätte: er schäumte vor Wuth.

Dass übrigens oftmals *Figoeroas*, und auf dem Titelblatte selbst *Figuoeroas*, statt *Figueroas* steht, rechnen wir unter die Druckfehler, oder unter die Folgen einer undeutlichen Hand. Sonst scheint uns im Werke selbst die Bekehrung des Räuberhauptmanns ein wenig zu schnell. — Wir wünschen daher dem Hn. Vf. von ganzem Herzen das bessere Schicksal, das sein Herz und seine guten Anlagen (nach dieser Schrift zu urtheilen,) verdienen, und muntern ihn zur Bearbeitung des folgenden Theiles auf.

GERA, bey Beckmann: *Woddo, oder die Folgen der falschen Aufklärung.* 1785. 200. S. in 8. (12 gl.)

Wir gestehen, dass uns lange keine kläglichere Mixtur von gutem Willen und Unvermögen zu Gesicht gekommen sey, und begreifen nicht, wie ein Jüngling, der hin und wieder noch Anlage verräth, und, nach seiner Versicherung, einen Freund hat, der ihn so gut über die Pflichten eines Landpredigers belehrte, wie der es wagen konnte, dem Publikum solch schaales, feichtes, unverdauetes und abgedroschenes Zeug vorzulegen, als wenigstens auf *Ein hundert und achtzig* von diesen 200 Seiten anzutreffen ist. Was hilfts auf zwölf Bogen zwölf mal seine Impotenz zu bekennen, wie dieser Verfasser thut, wenn dieses Bekenntnis mit seiner *durchgehends* zu Tage gelegten Selbstgenügsamkeit so lächerlich contrastirt? — Was wir diesem Verf. sagen, das sagen wir seiner ganzen Sippschaft: nichts ist schwerer, als einen guten Roman zu schreiben; es kann, seiner Natur nach, durchaus nicht das Werk eines Jünglings seyn. Denn was fodert die Kritik und der Menschenverstand von einem Romanschreiber? Ohne Zweifel doch wohl tiefe und richtige Kenntnis des menschlichen Herzens, die sich aus keinem Compendium, sondern einzig durch lange Erfahrung erwerben läßt, Kenntnis der Welt, mithin den zu beiden unentbehrlichen, immer wachen Beobachtungsgeist und ein geübtes und scharfes Auge; — ferner keine prolerarische, sondern gründliche Philosophie des Katheders sowohl als des Lebens, und überdem eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, der keine einzige Disciplin ganz fremd seyn darf, wenn man sich nicht der Beschämung aussetzen will, oftmals von bloßen Lehrlingen zurecht gewiesen zu werden. Hierzu kömmt noch eine genaue Bekanntschaft mit allen Ständen, mit ihrer eigenthümlichen Denkart, mit der ihnen eignen Sprache u.s.w. Anders handelt, denkt u. spricht der Edelmann, anders der Prediger, anders der Jurist, anders der Kaufmann; und der Ton des kleinsten Handwerkers ist vom Tone des Bauern himmelweit verschieden, und der Romancier muss alle diese Nüanzen zu treffen wissen. Er muss in einem hohen Grade die Gabe der Darstellung, Reichthum der Sprache, Mannichfaltigkeit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks, und vertrauliche Bekanntschaft mit der Grammatik besitzen; die Natur muss ihn mit gesunder von Vorurtheilen nicht umnebelter Vernunft, mit vieler Erfindungs- und Urtheilungskraft, mit einem lebendigen und richtigen Gefühl *des Schönen* nicht nur, sondern auch *des Guten*, mit bescheidnem Muthe, der ohne Insolenz, aber auch ohne Fucht, eine nöthige und heilsame Wahrheit zu sagen weiss, mit einem geschwinden und hellen Blicke für das Lächerliche, und mit *sehr vielen andern Gaben* ausgerüstet haben, zu denen sich tiefes, reifes Studium der Natur, von der er kein Haarbreit abweichen darf, gesellen muss. Wer so mit eigner Ueberzeugung, und nach dem Urtheile gültiger Freunde sich fühlt, nur der hat Beruf, sich in das schwer zu bauende Feld der romantischen Dichtkunst zu wagen; denn nur von solchen Männern werden die *Tom Jones* geschrieben.

Unserm Verf. fehlt es bis jetzt an den mehresten dieser Talente. Er kennt, wie Marmontel sagte, noch keine Gesichter, und will portraitiren! Ihm mangelt durchaus die feste Hand und der sichere Pinsel; er versteht keinen Charakter anzulegen und durchzuführen, seine Hauptpersonen zum Theil, wie z. E. *Woddo* und *Rader ne ressemblent à rien*; — Der letzte ist ein Bube, wie es, Gott sey Dank, auf dieser Welt keinen giebt; und der erstere ist ein so albernes schwankendes Menschengesicht, als vielleicht nie eines existiret hat, wenn man es ausserhalb der jungen Imagination des Verfassers suchen wollte. — Es ist unsere Regel, nichts ohne Beweis zu behaupten: aber wer hier Beweis fodert, der schlage das Buch auf, wo es ihm beliebt, und er wird ihn finden. Ein Mann, der den Sohn eines armen Schullehrers zu sich nimmt, *um ihn zum Böswicht zu bilden*, ein Vater, der alle Mühe anwendet, seine tugendhafte Tochter, durch den Lehrer seiner Kinder auf den Weg des Lasters und der Ehrlosigkeit — — Uns ekelt weiter zu schreiben. Wenn es ja, welches wir zur Ehre der Menschheit bezweifeln, einen *Rader* giebt, so ist es eine sehr verwerfliche Mühe, ihn aufzustellen, und giebt es keinen, so empfiehlt sich ein Schriftsteller nicht eben von der besten Seite, der sein Behagen daran findet, dergleichen Ungeheuer auszubrüten.

LEIPZIG,

Leipzig, bey Weygand: *Walter von Montbarry, Grofsmeister des Tempelordens.* In zwey Bänden. Erster Theil. 504 Seit. Zweyter Theil 528 Seit. 8. 1786. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Ein sehr unterhaltender Roman, welcher sich zum Theil auf wahre Geschichte gründet, mit vielem Fleifse bearbeitet, und in einer sehr reinen und guten Schreibart abgefafst ist. König *Heinrich des Andern* von England Liebschaft mit der schönen *Rosemunde Cliffort* ist eine bekannte Sache; auch weifs man, dafs er von derselben zwey Söhne hinterliefs, von denen der ältere *Wilhelm* mit dem Beynamen *Longsword*, Graf von Salisbury, und der jüngere *Gottfried*, erst Bischof von Lincoln, und nachher Erzbischof zu York, war. Die Geschichte des Tempelherrnordens nennt uns um eben diese Zeit einen Grofsmeister *Walter*, welcher von 1189 bis 1191 diese Würde begleitete, von dessen Anstammung aber keine Nachrichten vorhanden sind. Diesen *Walter* nun macht der Verfasser des vor uns liegenden historischen Romans zu einem Sohne des Königs *Heinrich II*, und erzählt uns dessen Geschichte, die freylich wohl seine eigene Erfindung zu seyn scheint, aber mit so vielen wahren historischen Thatsachen aus der Geschichte des gelobten Landes und der Kreuzzüge der damaligen Zeiten, auch andern historischen Begebenheiten dieses Zeitalters, verknüpft ist, dafs man nur mit Mühe das Wahre von den dichterischen Zusätzen zu unterscheiden im Stande ist. Diese Geschichte giebt indessen, aufser der Unterhaltung, welche sie gewähret, ein sehr treues Bild von den Sitten der damaligen Zeiten, und verdient in dieser Rücksicht also wohl den Vorzug vor einem grofsen Theile unserer gewöhnlichen Romane, welche sie auch an Güte der Erzählung weit hinter sich zurücklässt. Die Charaktere vieler handelnden Personen, welche aus der Geschichte genommen sind, z. B. *Heinrich II* von England, seiner Söhne, *Heinrich*, *Richard*, *Johann* und *Gottfried*, ingleichen seiner Gemahlin *Eleonora*, des Königs *Philipp* von Frankreich, des Minstrel *Blondel von Nesle*, des Sultans *Saladin*, der Königin *Sybille* zu Jerusalem und ihres Gemals *Veit von Lusignan*, des Patriarchen *Heraclius* u. s. f. sind alle getreu nach der Geschichte geschildert Der Vf. scheint hin und wieder alte Romanzen benutzt zu haben, wovon er indessen auch keine Nachweisung giebt. Wir würden unsern Lesern schwerlich einen Gefallen erzeigen, wenn wir uns die leichte Mühe machten, den Faden dieser Geschichte kurz auszuziehen; und lassen es daher nachdem, was wir schon angeführt haben, bey der nochmaligen Versicherung bewenden, dafs Niemand, dem es um eine angenehme und zugleich auf gewisse Weise nützliche Unterhaltung zu thun ist, dies Buch unbefriedigt aus den Händen legen wird.

PHILOLOGIE.

Berlin, bey Mylius: *M. Joh. Fried. Heynatz*, Rectors des evang. luth. Lyceums zu Frankf. a. d. O. *Anweisung zur Deutschen Sprache* zum Gebrauch beym Unterricht der ersten Anfänger. 1785. 224 S. 8. (6 gr.)

Die grofsen Verdienste, welche sich Hr. H. um die deutsche Sprachkunde und den Unterricht der Jugend darinn schon erworben hat, bekommen durch diese zwar kurze Anweisung dazu gleichwohl einen beträchtlichen Zuwachs. Denn sie hat an nützlicher Reichhaltigkeit bisher gewifs noch nicht ihres gleichen. Die Vorrede verbittet daher auch ausdrücklich die Benennung einer Sprachlehre, und mit Recht, weil das Buch mehr enthält. Es ist nemlich bestimmt, junge Leute vor Fehlern von allerley Art gegen die deutsche Sprache zu bewahren; und weil diese nicht blofs wider die Sprachlehre begangen werden, so begreift es zugleich auch von der Wörterkunde soviel als zu diesem Endzweck nothwendig ist. Der Plan, welchen Hr. H. nach dieser Absicht befolgen mufste, ist ganz anders und viel weiter angelegt als von irgend einem Vorgänger. Die Vorbereitung handelt vom guten und schlechten Deutsch und ihren Arten überhaupt. Jenes mufs fehlerfrey und schön seyn, und zum ersteren sind wieder Reinigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit nothwendig. Daher entstehen nun vier Theile 1) von Vermeidung des unreinen Deutsch. Hier wird zuerst von den Mundarten gehandelt, die Hr. H. in platt- und hochdeutsch, letzteres in oberdeutsch und schwäbisch (zu welchem also etwas gezwungen auch das Fränkische, Oesterreichische u. s. w. gerechnet werden mufs,) niederdeutsch oder sächsisch, und davon noch das schriftdeutsch unterscheidet, und von der Einmischung fremder Wörter. Darauf folgen alphabetische Verzeichnisse *a*) barbarischer Wörter nebst einigen mit Unrecht verworfenen; *b*) solcher, die nur in gewissen Bedeutungen und Redensarten verwerflich sind, beide aus dem schon lange versprocheren deutschen Antibarbarus gezogen; *c*) einige Regeln über die fremden Wörter mit einem Verzeichnifs der ganz entbehrlichen sowohl als einiger in gewissen Bedeutungen nothwendigen, welches aus dem vierten Theil des Handbuches abgekürzt ist. Hier scheint Hr. H. bisweilen in tadelhaften Purismus auszuschweifen oder nicht die besten deutschen Ausdrücke zu wählen. Z. B. *Stirnlosigkeit* (Effronterie), *Auszug* (Extract der Kräuter, Wurzeln u. s. w.) *Dünste* (Vapeurs) eines Frauenzimmers, *Stirnseite* eines Gebäudes (warum nicht lieber Vorderseite?) guter *Stoff* (besser vielleicht Zeug) zu Pfeifenköpfen. 2) von Unterscheidung der ähnlich bedeutenden Wörter. Nach einigen sehr guten allgemeinen Bemerkungen darüber folgt wieder ein alphabetisches Verzeichnifs, ein kernhafter Auszug von Hn. H. zum Theil schon einige Jahre abgedruckten, aber noch nicht bekannt gemachten, synonymischen Wörterbuche. 3) die Sprachlehre, welche kaum die Hälfte des Ganzen ausmacht. Den Grundsätzen nach stimmt sie zwar mit der deutschen Sprachlehre für Schulen überein, welche schon 1777 zum drit-

ten mal aufgelegt ist. Aber die Einrichtung und Behandlung sind doch in manchen Stücken anders; und sie ist also nicht bloßer Auszug. Die Kunstwörter sind fast durchgängig deutsch und wohl gewählt. Die Eintheilung ist etwas verändert: *a*) Rechtschreibung *b*) Rechtsprechung, die beide verbunden und wozu auch die Tonlehre bis auf die Lehre von den Füßen genommen worden, *c*) Wortbildung und *d*) Wortfügung. Auch ist manches einzelne verändert; z. B. sind die Declinationen auf zwey zurück geführt, deren eine im Genitiv *s*; im Plural *e* und *er*, die andre im Genitiv *en*, im Plural *en* bekommt; doch bleibt noch eine vermischte übrig, die den Singular der ersten und den Plural der zweyten hat; und überhaupt sind wohl die Unterabtheilungen und Ausnahmen schwerer zu fassen als die vorhin angenommenen neun. Die unregelmäßigen Zeitwörter sind zu einer zweyten Conjugation erhoben. In der Syntax ist die Wortfolge zu kurz und unvollständig gezeigt und das übrige fast allein auf die Fragen *wer*, *wessen*, *wem* und *wen* gebauet, die doch dem Anfänger nichts helfen können, weil er eben so wenig die rechte zu treffen weiss, als die Wortfügung selbst. 4) Vom schönen Deutsch oder der guten Schreibart. Hier sind nur auf zwey Blättern die besten Regeln und kurze Beyspiele von der Deutlichkeit, dem Natürlichen, der Schicklichkeit, Stärke, dem Wohlklang und Adel des Ausdrucks und den entgegengesetzten Fehlern gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, bey Stößel: ***Weise Maximen und heilsame Sittenlehren aus den Werken des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, für alle Menschen nützlich und lehrreich: nebst den [dem] Geist aus den Begebenheiten des Telemachs, vom Erzbischof Fenelon, als ein Sittenbuch für alle Stände des menschlichen Lebens. Aus dem französischen übersetzt, mit Anmerkungen begleitet, und einem Denkmal auf den Durchlauchtigsten Fürsten Julius Leopold von Braunschweig, das die Ursachen seines frühzeitigen Todes enthält.*** 1787. 8. 340. S. mit eingedruckten Vignetten und Titelkupfer. (16 gl.)

Der Uebersetzer, der sich in seiner Zuschrift an "drey unvergleichliche deutsche Monarchen" *C. D. H.* unterzeichnet, ist nicht allein überzeugt, dass „der vortrefliche Fenelon, wenn er seinen Telemach in deutscher Sprache hätte aufsetzen sollen, sich eben dieses von ihm bey der Uebersetzung gewählten Ausdrucks bedient haben würde, sondern er steht auch in dem Wahn, dass einige Gelehrten die Schriften des unsterblichen Philosophen von Sans-Souci, „für zu hoch, zu tiefsinnig, nicht allgemein verständlich genug hielten,„ deswegen Er, „der dies hohe Original verstanden, fleissig studirte, und für dasselbe *ein eigenes Metrum* geschaffen,„ durch diesen seinen Auszug, die Schriften des grosen Friedrichs, allgemein nützlicher und gelesener zu machen gedenkt. Wie kraftvoll, dichterisch, und treu ihm dieses Alles gelungen sey, davon mag folgendes Beyspiel zeugen. S. 84.

Wie so glücklich ist der Sterbliche, der kann mit einer Aufgeheiterten Stirne sehen, das Grausende des Schrecklichen Todes herannahen, und der sich unterwirft Seinem Schicksal ohne Schrecken und ohne Gewissensbisse.

Wir glauben nach diesem Beyspiel, wird man es uns gern erlassen, noch mehrere ähnliche von des Uebersetzers körnigen Ausdruck, aus seinem Geist des Telemachs, oder seinem Geschwätze über Leopolds Tod, anzuheben. Er mag recht gute Absichten mit seinem Buche gehabt haben, aber das allein entschuldigt in der Schriftstellerwelt nicht.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau und Hirschberg, bey Korn: ***Lesearchiv für die Jugend. Auch für erwachsene Personen zur Unterhaltung.*** 8vo. 184 S. (12 gr.)

Mittelmäßig und schlecht durcheinander; die grösten Stücke sind aus andern Sammlungen schon bekannt. Wenigen sieht man es an, warum sie da sind. Das Tagebuch eines Mädchens schildert eine äusserst närrische Kokette; es könnte lehrreich seyn, wenn es nur wahrscheinlich gemacht werden könnte, dass ein solches Mädchen ein Tagebuch halte. Am Ende sind Räthsel, welche den Geschmack des Sammlers verrathen z. B.

„Ists wahr? Ein Sperling frisst eher einen Scheffel Haber (Hafer), als ein Pferd?

„*Antwort:*

„Ja, denn der Sperling frisst kein Pferd."

Es ist nicht so leicht, für die Jugend — *nützlich* — zu schreiben, als mancher denkt. Vielleicht ist es schwerer, als für Erwachsene; nach dem Sprichworte: *Gelehrten ist gut predigen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Batsch*, bisheriger Privatlehrer zu *Jena*, ist zum *aufserordentlichen Professor der Medicin*, und Hr. *Karl Hammerdörfer*, der bisher in *Leipzig* privatisirte, zum *aufserordentlichen Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Jena* ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 14ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyser: *Johann Christian Hellbachs*, Herz. Sächs. Cob. Meining. Commissions-Secretairs, und Fürstl. Schwarzb. Sonderhaus. Regierungsadvokatens, *Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für Rechtsgelehrte, mit zweckmäßiger Kritik und Ladenpreisen.* Erster Theil. 1787. 8. 288 S. (14 Gr.)

In den Vorerinnerungen sagt Hr. H. „Gegenwärtiger Theil befaßt die Hauptgegenstände der Rechtsgelahrheit und ihrer Theile; in zwey bis drey nachfolgenden Theilen aber werden die Schriften über einzelne specielle Rechtsgegenstände angegeben werden;“ und am Ende derselben bittet er die Recensenten um Mittheilung der Gründe, „warum sie vielleicht mit der Ausführung des Plans hier und da nicht zufrieden wären, welche Vorzüge dieses für (vor) jenem Buche, welchem er weniger Güte zuschreibe, etwann (etwa) dennoch habe, warum diese (dieses oder jenes) keinesweges weggelassen werden müsse, und welche im Gegentheil des Anführens wirklich nicht werth wäre.“ Dieser Theil enthält 6 Hauptabtheilungen: I. Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften S. 1. II. Theile, Hermeneutik und Publicität (dieser sonderbare Ausdruck wird S. 186 mit dem: populäre Rechtsgelahrheit und Volkscodex vertauscht) der Rechtsgelehrsamkeit S. 53. III. Praktische Rechtsgelehrsamkeit. S. 191. IV. Deductionen, Rechtssprüche und Controversien S. 215. V. Zusammengedruckte Werke und einzelne vermischte Schriften. S. 245. VI. Alphabetische Lehrbücher. S. 271. sodann Abbreviaturenerklärungen. S. 277. und Sachregister. S. 281. Wollten wir der Bitte des Verf. ganz entsprechen, ihm, was die ausgelassene gute Schriften betrifft, nach Ordnung des von ihm gewählten Plans Supplemente liefern, uns über seine (wir wissen nicht, ob ihm eigene, oder andern nachgeschriebene) Kritiken umständlich herauslassen, und diejenige Schriften, welche als mittelmäsig oder schlecht ihre Stelle nicht verdienen, namentlich bemerken: so müssten wir die Grenzen einer Recension sehr überschreiten. Wir begnügen uns also, ihm einige das Ganze sowohl, als einzelne uns aufgefallene Stellen angehende Winke, zu beliebigem Gebrauch, bey Fortsetzung dieser Arbeit mitzutheilen.

Hr. H. spricht auf dem Titelblatt von einer *auserlesenen* Bibliothek für Rechtsgelehrte. Hätte er sich die Mühe genommen, *nur* die in dem ersten Theil — denn er will uns wenigstens noch mit zwey Theilen heimsuchen — aufgeführten 17 Bogen anfüllenden Schriften zusammenzuzählen, wie widersprechend würde er eine solche Menge *auserlesener* Bücher gefunden haben? Was soll man aber sagen, wenn man darunter Bücher findet, von welchen *er selbst* z. B. also urtheilt: „S. 17. Ist fast ganz aus dem Weidlich abgeschrieben; S. 76. Ein elend Werk! S. 145. Mittelmäsig; S. 175. Ein unbrauchbares Buch; S. 195. Nicht besonders;“ u. s. w. Bey diesen Umständen paßt das Wort: *auserlesene* Bibliothek nicht mehr zu diesem Buch, eben so wenig, als der Beysatz: *mit zweckmäßiger* Kritik, soferne man darunter richtige Beurtheilung und gedankenreiche Kürze versteht. Davon mögen nachstehende beyspielweise ausgehobene Stellen zeugen: S. 3. „Wir übergehen hier die rühmlichen Arbeiten eines — und führen nur den neuesten *und besten* Schriftsteller der allg. jur. Lit. an: H. J. O. Königs Lehrbuch.“ S. 109. bey den Pandektencompendien, wo *allein* Heinecchus und Hellfeld genannt sind, „Lauterbach, Ludovici und Böhmer (doch auch Schaumburg?) stehen wohl nach einstimmiger Meynung aller urtheilsfähigen Kenner diesen beliebten Lehrbüchern nach.“ S. 154 f. wo von Böhmers und Püttmans Lehnrechtscompendien die Rede ist:“ In diesem sind einige Lehren weiter als von Böhmer geschehen ausgeführt, die Literatur vollständiger — und ist das Buch *eleganter*.“ Wir müssen auch beynahe auf eine captatio benevolentiae schliessen, wenn wir S. 10. wo von jur. Journalen gehandelt wird, No. 23. und N. 25. über Verdienst gelobt, N. 20. aber nur mit dem bereits widerlegten Beysaz: „scheint sich auch zu endigen“ (Rec. beruft sich disfalls auf das XXVI. und XXVII Stück v. J. 1787. erwähnet finden. Was ausgelassene gute Schriften betrift: so vermissen wir z. B. ungerne: S. 67. den 3. und 4. Theil von Pachners Sammlung aller Reichsschlüsse v. J. 1776 und 1777. S. 146. Pütters Elementa Jur. Germ. S. 185. Hofackers und Hochstetters hieher gehörig-

Streitschriften v. J. 1774 und 1776. S. 193. von Tevenar Anmerkungen über die Kunst zu referiren. v. J. 1772. Tafinger Institutiones Jurispr. cameralis, S. 205. Gmelin Ordnung der Gläubiger bey dem Gantproceſſe u. a. m. und lieber hätten wir dieſen die erſt angekündigten und verſprochenen Büchern, z. B. S. 18. 44. 162. 245. u. f. eingeräumte Stellen überlaſſen. Auf Styl und Sprache muſs Hr. H. in Zukunft auch gröſsern Fleiſs wenden, denn wer wird in unſern Tagen ſich alſo ausdrücken, wie z. B. S. 30. „Hierher gehört folgende vom d Reich (nicht doch, von Putter) zu verfertigen angefangene Staatsverfaſſung (nein, Entwickelung der St. V.) zu deren Ausarbeitung der Hr. V. Auftrag von der reg. Königin von England erhielt.“ A. a. O. macht dieſer rüſtige Schriftſteller uns mit dem kürzlich herausgegebenen Archiv alſo bekannt: „Die vaterländiſche Geſchichte, nemlich des Landes, deſſen Unterthan der Rechts befliſſene iſt, ſollte dieſer nicht, wie häufig geſchiehet, vernachläſsigen. Freylich hat man über die Geſchichte einzelner teutſchen reichsſtändiſcher Häuſer noch zu wenig gute Handbücher, und (wie beſcheiden!) wenn wir es ſagen dürfen, nicht einmal ſolche Entwürfe, dergleichen unſer Archiv von und für Schwarzburg iſt. Dieſs Buch erſchien zu Anfang d. J. zu Hildburghauſen 8.“ Ja nach S. 152 will er uns mit Fortſetzung dieſes Archivs; nach S. 13. mit einer Epitome Iſtorum omnis aevi; nach S. 288. mit einer Epitome rerum Moguntinarum, und nach der Vorrede noch mit zwey oder drey Theilen ſeines Entwurfs e. a. B. f. R. beſchenken. Möchte ihn doch noch zu rechter Zeit die güldene Regel: Non multa, ſed multum, zurückhalten.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Anatomiſcher Kupfertafeln nebſt den dazu gehörigen Erklärungen.* Drittes Heft. Zehn Kupfertafeln von den Eingeweiden und den dazu gehörigen Muſkeln und Bändern; von *J. C. A. Meyer*, Hofr. und Prof. der Arzneywiſſenſchaft zu Franckfurt an der Oder. 1786. 4. 52. S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die erſte Kupfertafel zeigt die Lage der Eingeweide. Auf derſelben ſtellt die erſte Figur die Lage der Eingeweide am Halſe, in der Bruſthöle und in dem Unterleibe vor. Die Abſicht bey der zweyten Figur iſt, verſchiedene Theile, die anfangs verdeckt waren, deutlicher zu zeigen, daher beide Lungen etwas vom Herzbeutel zurückgebeugt ſind, um dieſen deutlich darzuſtellen. So ſind auch die dünnen Gedärme einigermaſsen aus ihrer natürlichen Lage gebracht, damit das Gekröſe, der Anfang des Leerdarms und das Ende des Hüftdarms in die Augen fallen möchten. Die dritte Figur zeigt die Lage der Eingeweide in dem hintern Theile der Bruſt und des Unterleibes, vorzüglich der Speiſeröhre nach ihrer ganzen Länge und ihre Verbindung mit dem Magen, dem Zwölffingerdarm, der groſsen Gekrösdrüſe, der Nieren, dem Harngange, der Urinblaſe, dem Maſtdarm, der Aorta und untern Hohlader. Die vierte Figur giebt die Anſicht der rechten Niere, der Nierendrüſe und der Eingeweide in dem durchſchnittenen weiblichen Becken von der rechten Seite. Fünfte Figur über die Lage der Eingeweide des männlichen Beckens. Sechſte und ſiebende ſind Nachahmungen der Halleriſchen von dem aufgeblaſenen Netze eines Kindes. Die zweyte Kupfertafel ſchränkt ſich auf die Eingeweide und Organe der Bruſt ein, davon jedes einzeln auſser ſeiner natürlichen Lage und Verbindung, beſonders die Theile des Kehlkopfs, des Herzens und der Lunge vorſtellig gemacht ſind; auch iſt hier der Muſkel der Schilddrüſe (azygos glandulae thyreoideae) abgebildet (wenn es nicht Faſern des Maſculi thyrohyoidei ſind). Auf der dritten Kupfertafel iſt in der erſten, zweyten und dritten Figur die Anſicht des innern Mundes und der Theil, welche an den Seiten des Halſes und des Geſichts geſehen werden, als der Grunddrüſe und ihres Ausführungskanals und, nach halbweggenommenem Unterkiefer, des Rachens, des Schlundes und der Zunge; die vierte und fünfte Figur zeigt den hängenden Gaum mit ſeinen Muſkeln und der Mandel der rechten Seite, die übrigen Figuren erhalten eine Abbildung der Muſkeln des Schlundes, der Knorpel des Kehlkopfs und der Zunge (die Kupfertafeln des Courcelles über dieſe Theile ſcheinen uns doch der Natur treuer zu ſeyn.) Auf der vierten Kupfertafel beziehen ſich die vier erſten Figuren auf die Häute, Gefäſse, Drüſen und Verbindung des Magens mit dem Schlunde, dem Zwölffingerdarm und dem Netze. Die fünfte und achte Figur enthalten die Abbildung der obern, und untern Fläche der Leber mit den in der untern Fläche befindlichen Gefäſsen und der Gallenblaſe; man ſiehet auch hier die Verbindung der Leber und der groſsen Gekrösdrüſe durch ihre Ausführungskanäle; die Gefäſse, Subſtanz und Verbindung der Miliz ſind in der ſechſten und ſiebenden Figur vorgeſtellet, (man ſiehet wohl, daſs bey der ſiebenten nur eine allgemeine Ueberſicht der Structur, dieſes Eingeweides hat gegeben werden ſollen). Die fünf erſten Figuren der fünften Kupfertafel geben zuſammen eine Vorſtellung der Gallenblaſe und der dünnen Gedärme, wenn ſie umgekehrt ſind, ſo daſs ihre zottichte Membran ſichtbar iſt, die übrigen beziehen ſich auf die Muſkelfaſern, Klappen und Drüſen der dicken Gedärme, die eilfte Figur enthält die Muskeln des männlichen Gliedes (nicht unrecht würde ſich die Kupfertafeln des Santorini über die Muſkeln der Zeugungstheile und des Afters hieher geſchicket haben). Die erſte Figur der ſechſten Kupfertafel zeigt die Geſchlechtstheile des männlichen Geſchlechts in Verbindung mit denen zur Abſonderung, Aufbewahrung und Ableitung

des

des Beins bestimmten Eingeweiden: die zweyte und dritte sind nach verschiedenen Durchschnitten eingerichtet, um so wohl die innere Substanz der Nieren, als die Nierenwärzchen mit ihren Kelchen sehen zu können; in der vierten ist der Zusammenhang der Kelche, des Harnbeckens und des Harnganges sichtbar; die fünfte weiset die hintere Fläche der Urinblase, die Lage der Saamenbläschen, Saamengang, und die Verbindung der männlichen Ruthe mit dem Blasenhalse. Die siebende Kupfertafel stellt die Harnblase und die männlichen Geschlechtstheile in verschiedenen Durchschnitten vor. In der achten Kupfertafel erläutern die drey ersten Figuren den Bau des Hoden und Nebenhoden; durch eine glückliche Einfüllung des Quecksilbers in den ableitenden Saamengang sind so wohl die Saamengefäse des Hoden als des Nebenhoden sehr gut angefüllt, daher auch die vereinigende Gefäse des Hoden und Nebenhoden gut vorgestellet sind (diese Figur hat viel Aehnlichkeit mit den, welche uns Monro über den Hoden und Nebenhoden gegeben hat) Glücklicherweise ist das Quecksilber auch in einige abgebildete lymphatische Gefäse übergegangen; die vierte, fünfte und sechste sind aus der Inauguraldisputation des Hrn. Schumlansky, welche über den Bau der Niere zu Strasburg 1782 herausgekommen genommen, und zeigen auf eine sehr deutliche Art den Zusammenhang der Rinde, der marckigten Substanz und demselben Fortgang in die Ferreinischen Pyramiden: die siebende ist von Haller entlehnt, und stellt die innere Höhle der Gebärmutter vor. Die neunte Kupfertafel zeigt in verschiedenen Figuren die weiblichen Geschlechtstheile und die Lage und Gröse der Frucht in einem Eye, welches zwey Monat in der Gebärmutter genähret worden. Sie sind nach den Originalstichen Hallers und Hunters gestochen. Die sieben Figuren der zehnten Kupfertafel, zeigen den Bau der Gebärmutter, vorzüglich die Muskelfasern und innere Fläche derselben, die Lage einer völlig ausgetragenen Frucht und die abfallende und übrigen Membranen des Mutterkuchens und dessen Gefäse; sie sind von Hunter entlehnt. Wir können nicht leugnen, dass der Verfasser, in sofern Lernende diese Kupfertafeln theils zur Vergleichung mit der Natur, theils zu Wiederhohlung erklärter Dinge, wenn auch gleich die Verjüngung die Deutlichkeit in einigen unvermeidlich in etwas verdränget haben mag, brauchen können, etwas wirklich nüzliches geleistet hat, zumal da nicht jeder die Originale, davon viele dieser Figuren Abzeichnungen sind, zur Hand haben kann.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, bey Prost: *Joh. Christ. Fabricii* Hist. Nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. — *Mantissa Insectorum sistens eorum Species nuper detectas adjectis characteribus genericis, differentiis specificis, emendationibus, observationibus.* Tom I. 548 Seiten in 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Bey seinen grosen Verdiensten um die Entomologie besitzt Hr. F. eine ungemeine Gabe seine Leser nicht allein vieles doppelt bezahlen zu lassen, sondern dieselben auch in die Nothwendigkeit zu versetzen, sich alle seine Werke anzuschaffen, weil die letztern ohne die vorhergehenden nicht zu gebrauchen sind. Auch dieses Werk ist ein Beweis unsrer Behauptung. Statt dass man hier blos ein Verzeichniss neuer Gattung und Arten zu erhalten hofft, die seit dem Systemate Entomologiae, und den Speciebus Insectorum des Verf. neu entdeckt oder ihm bekannt geworden sind, so hat er hier vielmehr die Characteres Generum aus dem Systeme, und die Kennzeichen aller Arten aus den Speciebus Insectorum von neuem wörtlich abdrucken lassen, bey den letztern selten ein paar neue Synonymen hinzugefügt, und zwischen diese die neuen Gattungen und Arten eingeschoben, so dass die Besitzer der beiden genannten Werke diese zweymal kaufen müssen; will man aber des Verf. Beschreibungen der Arten sämmtlich besitzen, so muss man alle seine Werke haben; wem indess seine Terminologie, die man jetzt aus jedem guten Compendio der Naturhistorie lernen kann, bekannt, und wem es blos um Kennzeichen zu thun ist, dem kann dieses Werk statt aller hinreichen. Bey den neuen Arten und Gattungen hat Hr. F. in Kennzeichen, Synonymen, Angabe des Wohnorts, und Beschreibung seine hinlänglich bekannte Methode, und lobenswürdige Kürze beybehalten. Nach der Vorrede ist seine Absicht auch Larven und Puppen deutlicher zu beschreiben, vorzüglich bey den Schmetterlingen. In diesem Bande, welcher die Eleuterata, Ulonata, Synistata, Agonata, und Unogata enthält, ist dies nun freylich noch nicht erfüllt, aber auch ungleich schwerer als bey den Schmetterlingen. Neue Gattungen finden wir unter den Eleuteratis folgende: Lethrus (nach Scopoli; Iucanus apterus Pallas.) Brentus, (verschiedne Arten von Rüsselkäfern:) Lyncus (fünf Arten, die Hr. F. sonst zu den Pyrochrois zählte); Horia (zwey Arten von Lymexylis); unter den Synistatis: Chalcis (einige Sphexarten); unter den Agonati: Hippa (Cancer Symnita und dorsipes Linn. nebst drey neuen Arten; im folgenden Bande haben wir, wie aus dem Verzeichnisse der Gattungen erhellt, keine neuen Gattungen zu erwarten. Hr. F. sagt in der Vorrede, dass dieses Werk über 1000 neue Arten enthalten würde, und wir glauben ihm dies gerne, da schon dieser Band eine so ansehnliche Anzahl aufstellt, die alle herzusetzen uns der Raum nicht verstattet, und von denen wir doch nichts weiter als ein trocknes Namenverzeichniss aufstellen könnten; zum Beweise wollen wir nur die neuen Arten der beiden ersten Linneischen Gattungen, Lucanus und Scarabaeus anführen, damit die Leser der A. L. Z. daraus beurtheilen können, welchen Schatz dies Werk enthalte; Lucanus Gazella, cancroides,

croides, tenebroides; Scarabäus Enema, foetens, analis, Scrofa, arenarius, Pactolus, Catta, Lar, Camelus, Boas, Fricator, capra, nutans, reflexus, varioloſus; Throx arenarius; Melolontha Alopex, bimaculata, Atriplicis, longicornis, hirticollis, holoſericea, Cardeei, innuba, floricola, longipes, bombylius; Trichius ſuccinctus, bipunctatus; cetonia opaca, rufipes, nobilis, 4punctata, Carmelita, cappucina, ſemipunctata, floralis, cruenta.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Ueberſetzung der Römiſchen Oeconomen, namentlich des Cato, Varro, Columella und Palladius; mit erläuternden Anmerkungen aus der Naturgeſchichte und den Alterthümern, von Gottfried Groſſe, Prediger zu Pechau im Herzogthum Magdeburg.* 1787. 8. 220 S. und LXVIII S. Vorrede und Inhalt. (21 Gr.)

Allerdings war es in unſerm an oekonomiſchen Schriften ſowohl als an Ueberſetzungen ſo reichhaltigen Zeitalter ſehr zu verwundern, daſs niemand ſich an die ſogenannten *Scriptores rei ruſticae* wagen wollte. Es gehört freylich mehr dazu, als bloſse Kenntniſs der lateiniſchen Sprache, und wer weiſs, wie viele ſchon dieſe Arbeit, durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten abgeſchreckt, haben liegen laſſen müſſen. H. P. Groſſe hat ſich durch ſeine Ueberſetzung des Plinius als den Mann gezeigt, der einem ſolchen Unternehmen völlig gewachſen iſt, und von dem ſich mit Grunde vermuthen läſst, daſs er dieſe Arbeit ſo glücklich wie die erſtere hinausführen wird. Der vor uns liegende Theil enthält den Cato, unter dem beſondern Titel: *Des M. Porcius Cato Buch von der Landwirthſchaft, überſetzt und mit Anmerkungen aus Geſchichte und Alterthümer verſehen durch G. Groſſe* u. d. ü. In der leſenswürdigen Vorrede beklagt, H. G., daſs dieſe Schriftſteller vom Landbau noch nicht ſo benutzt, erklärt, und ausgelegt worden, als ſie verdienen. Harduin iſt der einzige Ausleger alter Autoren, der bey einer groſsen kritiſchen Sprachgelehrſamkeit ſich um richtige Beſtimmung der vorkommenden Naturalien, ſo gut er konnte, bemüht hat. Geſsner hingegen war mehr Sprachgelehrter als Sachkenner. Indeſſen hat ſich lezterer um dieſe Schriftſteller ſchon dadurch ſehr verdient gemacht, daſs er uns einen richtigen und reinen Text geliefert hat. Ihm ſowohl als ſeinen Vorgängern iſt es immer zu verzeihen, wenn ſie ſich um Naturgeſchichte, Technologie und Oekonomie, die in jenen Zeiten kaum anfieng, bearbeitet und aufgeklärt zu werden, weniger als um Worte bekümmert haben. Aus demſelben Grunde iſt auch das der Gesſneriſchen Ausgabe angehängte *Lexicon ruſticum* von ſehr geringem Belange. Hierauf folgt eine weitläuftige Vertheidigung der Ueberſetzung alter Schriftſteller, die beſte, die wir uns je geleſen zu haben entſinnen. Beſonders breitet ſich H. G. über den Nutzen aus, den die Ueberſetzung der römiſchen Oekonomiker verſchaffen kann. Denn auſserdem, daſs noch manches brauchbare in der Oekonomie und Technologie aus ihnen zu erlernen iſt, ſind ſie auch zum richtigen Verſtändniſs anderer alten Schriftſteller unentbehrlich, da ſie uns mit dem ganzen bürgerlichen und häuslichen Leben der Römer bekannt machen, und manche Anſpielung aufklären, die ohne ihre Hülfe unverſtändlich bliebe. Nachdem endlich H. G. die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten aufgezählt hat, mit denen er bey Ueberſetzung des Cato kämpfen müſſen, und die von dem dunklen, kurzen und räthſelhaften Stil dieſes Autors herrühren; ſo ſchlieſst er ſeine Vorrede mit den Lebensumſtänden des Cato, die gröſstentheils aus Plutarch entlehnt ſind. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo haben wir ſie ſehr treu und dem Originale angemeſſen befunden. H. G. bemüht ſich, die alte noch ungebildete und unverfeinerte Sprache ſeines Autors nachzuahmen, ſogar daſs er in Verſuchung gekommen, deſſen Archaiſmen beyzubehalten, und z. B. *ſiet* durch *ſeye* zu geben, welches denn aber wohl übertrieben geweſen ſeyn würde. Wir wollen unſern Leſern eine Stelle, die uns am erſten in die Augen fällt, zur Probe vorlegen. Es iſt das neunte Kapitel S. 30: „Weidenpflanzungen müſſen in wäſsrichten feuchten ſchattichten Gegenden an Flüſſen angelegt werden. Ueberlege, ob du die Weiden zu Hauſe gebrauchſt, oder ob du ſie verkaufen kannſt. Wieſen, die gewäſſert werden können, lege, im Fall du Waſſer haſt, vorzüglich an; haſt du kein Waſſer, ſo mache ſo viel trockne als möglich. Ein Grundſtück, das du dir an jedem beliebigen Orte mit Vortheil anlegen kannſt.“ Ein ſehr wichtiger Theil dieſer Arbeit ſind die unter dem Texte ſtehenden Noten, worinne mit vieler Gelehrſamkeit und Sachkenntniſs alles, was einer Erklärung bedarf, erläutert wird. Bey dunklen Stellen ſind gemeiniglich die Worte des Originals angeführt. Ueberhaupt haben wir die Ueberſetzung mit ſo vielem Fleiſse verfertiget gefunden, daſs wir ſie jedem, der ſich mit dieſem Autor bekannt machen will, als den beſten Commentar anempfehlen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ANZEIGE. Auf die Anfrage des Rez. der Notice ſur la Vie de Mr. Poivre N. 167. S. 110. 1787. ob Hr. Poivre Verf. der Schrift: de l'Amerique et des Américains gegen den Hrn. Canonicus de Pauw in Xanten ſey, iſt uns von einer unbekanten Hand die Nachricht gegeben worden, daſs nicht dieſer ſondern Hr. Bonneville Verfaſſer davon ſey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 15ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, in der Heroldiſchen Buchhandlung: *Freymüthiges Bekänntniß der chriſtlichen Dreyeinigkeits-Lehre nach Anleitung der Schriftſtelle 1 Joh. 5, und geäußerte Bedenklichkeit über die Auslaſſung dieſes Spruchs in einigen neuern Lehrbüchern und Katechiſmen; den Gott und ſein Wort liebenden Theologen der Chriſtenheit zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt* von *Conrad Friedrich Streſow*, Königl. Däniſchen Conſiſtorialrath, Probſten auf Femern, u. Hauptpaſt. der Stadt Burg. 1786. 68 S. 8. (3 gr.)

Eine wahrhaftig ſeltene Erſcheinung unſerer Tage! Der Verf. hatte zwar ſchon vor einiger Zeit das traurige Andenken an ſeine *Theodicee* durch die erbärmlichen *vertraulichen Geſpräche über die wichtigſten Glaubens- und Sittenlehren* erneuert; aber in dieſer kleinen Schrift hat er ſich in beſchämenswürdiger Unwiſſenheit und Frechheit ſelbſt übertroffen. Wäre es bloſs Schwachheit des Alters, oder Unbekanntſchaft mit den neueſten Entdeckungen in dem Gebiete der Gelehrſamkeit, in welches dieſe Schrift eingreift, was aus ihr zu erkennen wäre; ſo würde man nicht unwillig, ſondern mitleidig dabey werden müſſen. Aber es iſt um vieles ſchlimmer, daſs der Verf. in ſeiner andächtigen Verblendung, bey armſeligſter Wiſſenſchaft, zugleich ein Läſterer der verdienteſten, für die Religion, ja ſelbſt für den ihm ſo hochwichtigen Glaubensartikel von der heil. Dreyeinigkeit, eifrig, aber vernünftig ſtreitender, Gelehrten wird, die die Aechtheit jenes Spruchs nicht anerkennen, und daſs er ſie merklich genug falſcher Abſichten, und kirchenräuberiſcher Gottloſigkeit beziichtiget. Er ſpricht von *fleiſchlichgeſinnten Kritikern*, von *offenbaren und heimlichen Socinianern*, von *hochgelahrten Doctoren und Profeſſoren, die mit gar zu erhitzter Stirn hervortreten, ſo daß man genugſam merkt, wie ſie mit der von Johanne ausgeſprochenen göttlichen Wahrheit in keinem guten Vernehmen ſtehen;* er nennt es bloſse *Machtſprüche*, wenn Zachariä und Leſs jenen Spruch für unbrauchbar in der Dogmatik erklären; er nennt es *Herabwürdigung der göttlichen Wahrheit*, wenn man auch nur ſein Urtheil über dieſen Spruch zurückhalten würde, und drohet denjenigen, ſo das thun, *mit dem Donner des Ausſpruchs Jeſu: Wer ſich mein und meiner Worte ſchämet, des* etc. Zu ſolchem Zorn und Schelten verleitet den Verf. ſeine Ignoranz; ſie verdienet daher weder belacht noch bemitleidet zu werden. Eine ſo beleidigende Ungezogenheit in einer ſo handgreiflich falſchen Sache, als die Aechtheit des Spruchs iſt, müſste mit der empfindlichſten Ruthe der Kritik geahndet werden. Indeſſen geben wir alle Hofnung auf, einen in Vorurtheilen grau gewordenen und verhärteten Mann durch irgend eine Züchtigung zurechtzubringen. Nur zur hiſtoriſchen Notiz für unſere Leſer, um ihnen zu zeigen, wie ſeicht und ungeſchickt im Jahr 1786 ein königlich däniſcher Conſiſtorialrath und Probſt auf Femern habe ſchreiben können, wollen wir noch *aus* dieſer Broſchüre ein Paar Worte, welche zulänglich ſind, ſie zu charakteriſiren, beyfügen: „*Daß der angeführte groſse Ausſpruch ein wahrhaftiges Wort Gottes, und aus unmittelbarer göttlicher Eingebung von dem Apoſtel Johannes aufgeſchrieben ſey, davon habe ich durch Gottes Gnade*, ſchreibt der Vrf., *eine ſo helle und einleuchtende Ueberzeugung, als vom Glanz der Sonne am hellen Mittage.*“ Was kann man nun anders erwarten, als die handfeſteſte Gegenwehr, und das gewaltſamſte Augenverſchlieſsen wider alle Beweiſe des Gegentheils. Wenn dieſer Spruch nicht ächt wäre, ſo — „*fiele die ganze heil. Schrift mit allen darinn enthaltenen Heilslehren, die ewige Gottheit und Genugthuung des Erlöſers, des heiligen Geiſtes Gnadenwirkung zu unſerer Rechtfertigung und Heiligung, der wahre lebendige Glaube, alle Zuverſicht zu Gott, Troſt in Noth und Tod, ja Himmel und Seligkeit fiele dahin. Wer ihn wegnehmen will, der begehet den gröſsten Kirchenraub und Diebſtahl an der heil. Wahrheit. Er iſt der gröſste apoſtoliſche Kernſpruch. Er iſt über 250 Jahr ein unbeweglicher Grundſtein, auf welchen ſich der Glaubens- und Hofnungsgrund der wahren chriſtlichen Kirche ſtützet. In Millionen deutſchen Bibeln, die ſeit der Reformation* (ja, noch vielmehr, vor der Reformation) *gedruckt ſind, in der Däniſchen, Schwediſchen, ja in allen*

Europäiſchen (ja, ſelbſt Aſiatiſchen und Afrikaniſchen) *Ueberſetzungen der heil. Schrift glänzet Johannis Spruch als ein Stern der erſten Größe.* — Genug, und überflüſſig!

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, bey Cotta: *Ueber den Sayn-Hachenburgiſchen Succeſſions-Fall* von *C.* (arl) *W.* (ilhelm) *Marſchall von Biberſtein*, Herz. Würtemb. Hofjunker. 1787. 72 S. 4.

Wir zeigen den Inhalt dieſer Schrift, welche unter der groſsen Anzahl der über dieſen Gegenſtand erſchienenen Abhandlungen die neueſte iſt, kürzlich an. §. 1. Kurze Geſchichte der S. H. Succeſſion, nebſt dem Inhalt des VII Art. des Erbvertrags von 1675. §. 2. Abſicht dieſes Verſuchs, die Anſprüche der noch lebenden zu dem Weibsſtamm der 4 Paciſcentinnen gehörigen Nachkommen, welche den Vertrag v. 1675 geſchloſſen haben, zu unterſuchen. §. 3. Entſcheidungsquellen des gegenwärtigen Succeſſionsſtreits. Mit Recht wird der Erbvertrag v. 1675 als die vorüglichſte Quelle angegeben. §. 4. Abſicht der 4 Paciſcentinnen bey Schlieſsung des Erbvertrags v. 1675. Sie geht dahin, eine auf alle künftige Zeiten gerichtete und bey jedem möglichen Succeſſionsfall entſcheidende Succeſſionsordnung für ihre Nachkommen zu beſtimmen. §. 5. Zwecke der Verordnungen des Erbvertrags der 4 Schweſtern: Erſter Zweck: die 4 Hauptantheile an der halben Grafſchaft Sayn ſobald als möglich zu vereinigen. §. 6. Gegengründe gegen dieſen Satz, (des Hn. Geh. Rath Koch) und Beantwortung derſelben. §. 7. Zweyter Zweck: den Antheil einer Hauptlinie jederzeit ſo lange als möglich bey *einer* Familie zu erhalten. §§. 8 — 21. Erklärung des VII Art. des Erbvertrags. Der 14 und 15 §. enthält die Meynung des Hn. G. R. Koch über den Inhalt der 4 §, und die Gründe, womit dieſelbe unterſtützt iſt, nebſt den Gegengründen des Verf., welcher aus dem 4 §. folgert, daſs nach gänzlichem Abſterben des Mannsſtamms in den 4 Hauptlinien die halbe Grafſchaft Sayn, oder alle 4 Hauptantheile zuerſt an den Weibsſtamm derjenigen Hauptlinie fallen müſſen, in welcher der Mannsſtamm zuletzt abgegangen war. Im §. 21 wird gegen Hn. Hofrath Hochſtetters, (deſſen Verſuch einer natürlichen Erklärung des S. H. Erbfolgegeſetzes v. J. 1675, I, II, III Stück. 1786. 1787. unter allen aus Veranlaſſung dieſes Erbfolgeſtreits erſchienenen Schriften einen vorzüglichen Werth behalten wird) Satz, daſs die Verordnungen des 7, 8 und 9 §. des Erbvertrags im allgemeinen auf den Fall gehen, wann der Mannsſtamm in den 4 Hauptlinien ganz ausſtirbt, und nur Weibsſtamm in denſelben vorhanden iſt, von Hn. von M. behauptet: daſs ſie nur auf den beſondern Fall gerichtet ſeyn, wann die 4 Schweſtern gar keine männliche Deſcendenten, ſondern nur Töchter hinterlaſſen. §. 22. Einige aus dem Erbvertrag gezogene und zu Entſcheidung des gegenwärtigen Succeſſionsſtreits dienliche Sätze. §. 23. Der Weibsſtamm der Burggr. Kirchbergiſchen Linie hat das nächſte Recht zur Erbfolge in die halbe Grafſchaft Sayn. §. 24. Methode, welche der Verf. gewählt hat, die Primogenitur-ordnung des Weibsſtamms zu beſtimmen. §. 25. Durch das Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannsſtamms, erhält jeder Nachkomme des Stifters ein Recht zu ſuccediren. §. 26. Dieſer Satz läſst ſich auf das Primog. Recht mit Vorzug des Mannsſtamms anwenden. §. 27. Succeſſionsordnung, welche der Stifter einer Primogenitur, ohne Vorzug des Mannsſtamms, einführt. §. 28. Geſetze, auf welchen dieſe Succeſſionsordnung beruht. §. 29. Gründe, welche den Stifter einer Primogenitur zu Einführung dieſer Succeſſionsordnung bewegen können. §. 30. Zweck des Stifters der Primogenitur mit Vorzug des Mannsſtamms. §. 31. f. Beſtimmung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannsſtamms durch Anwendung der bisherigen Sätze auf dieſelbe. §. 33. Entwickelung der Primog. ordnung mit Vorzug des Mannsſtamms aus dem Primog. geſetz. §. 34. Dieſe Primog. ordnung erfüllt vollkommen den Zweck des erſten Erblaſſers. §. 35. Beantwortung eines Einwurfs gegen dieſe Theorie. §. 36. Anwendung der vorhergehenden auf gegenwärtigen Succeſſionsſtreit. Der Verf. entſcheidet für die Burggräfin Luiſe Iſabelle, Braut des Erbprinzen von Naſſau-Weilburg, weil ſie, wenn in der Kirchbergiſchen Linie Primog. Recht, ohne Vorzug des Mannsſtamms eingeführt geweſen wäre, unter dem Weibsſtamm zuerſt ſuccedirt hätte. (Hr. Hochſtetter hat II Stück, S. 148 für die regierende Fürſtin Caroline zu Wied entſchieden) Der beſcheidene Beſchluſs (§. 37.) macht dem Hn. Verf. ſo gewiſs, als die Behandlung ſelbſt ſeinem Scharfſinn und ſeinen Kenntniſſen Ehre.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, bey Née de la Rochelle: *Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire de quelques inſectes, connus ſous les Noms de Termès, ou Fourmis blanches.* Par M. K. *Smeathman*, ouvrage rédigé en François par M. *Cyrille Rigaud*, Docteur en Médicine de l'Univerſité de Montpellier, et accompagné de Figures gravées en taille-douce. 1786. 61 S. 8. (16 gr.)

Eine Ueberſetzung von *Some accounts of the Thermites or white Ants of Africa by Henry Smeathman*, die in den *Philoſophical Tranſactions* Vol. LXXI, und im *Univerſal Magazine* vom Jahr 1781 befindlich ſind, und die ſich ſehr gut lieſt.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK, bey Donatius: *James Boſwell Tagebuch einer Reiſe nach den hebridiſchen Inſeln, mit*

mit Doctor Samuel Johnſon, nach der zweyten engliſchen Ausgabe überſetzt. 1787. 534 S. 8. (1 Rthlr.)

Johnſon bereiſete, wie bekannt, 1773 in Herrn Boſwells Geſellſchaft Schottland und die Hebriden, und ſeine Beſchreibung, die er im folgenden Jahre herausgab, iſt ſchon 1775 deutſch überſetzt worden. Ob nun Hn. Boſwells auf eben dieſer Reiſe gehaltenes Tagebuch, worin nicht ſo wohl Nachrichten von den beſuchten Oertern, oder den Eigenthümlichkeiten der Hochländer, als vielmehr Herrn Johnſons zufällige Bemerkungen, ſeine unterwegs gehaltene Geſpräche, und Ausfälle auf die Schotten geſammelt ſind, in Deutſchland eben ſo viel Leſer erwarten kann, als in Groſsbrittannien, zweifeln wir beynahe. Johnſon iſt in unſern Gegenden als Gelehrter, und als Verfaſſer eines Wörterbuchs, das Adelungs und anderer Arbeiten weit nachſteht, ſo wichtig nicht; die groſse Bekanntſchaft, welche er in England hatte, und die Achtung, welche er dorten, wegen ſeiner Laune, ſeines Witzes, ſeines Einfluſſes auf die engliſche Literatur, genoſs, fallen bey uns gröſsentheils weg, und wenige Leſer werden neugierig genug ſeyn, zu wiſſen, wie Herr J. die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe in uncultivirten Ländern ertrug, wie er ſich andächtelnd den Ruinen zerſtörter biſchöflichen Kirchen näherte, und was er auf der ganzen Reiſe vornahm. Ueberhaupt hat Herr Boswell faſt kein Wort auch von ſeinen geführten gleichgültigſten Geſprächen auf die Erde fallen laſſen, daſs ſelbſt die engliſchen Kunſtrichter die Herausgabe dieſes mit ſo vielen kleinfügigen Vorfällen überladenen Tagebuchs dem Verf. übel nehmen. *Every real Friend of Doctor Johnſohn*, ſagt einer von ihnen, *will read this book with ſome degree of pain and uneaſineſs, wherein ſo great pains appear to have been taken, to tranſmit to poſterity the foibles and weakneſſes of an eminent man. Indeed if ſuch is the price, that eminence muſt pay for the ſuperior gifts of nature, if almoſt every ſentence which falls from ſuch man (in even the moſt unguarded hour) is to be catched up and tranſmitted to poſterity, the life of a galley ſlave is perfect fredom, compared to ſuch a ſtate of mental bondage, as muſt attend the apprehenſion of ſnaring a fate like this.* Vor allen muſs jedem Leſer die auſserordentliche Bewunderung auffallen, womit Hr. Boswell jede Rede und Bemerkung von Doctor Johnſon anſtaunt, z. B. S. 348, daſs J. mit einem Dachdecker ſich über die Dauer der Rohrdächer in Lincoln unterhalten, oder S. 321, daſs er die Geſellſchaft vom Gärben und den mannichfaltigen Operationen der Milch belehret habe, worunter doch wohl keine Zuhörer vom Metier waren. Indeſſen wer die Lectüre der ſogenannten Tiſchreden liebt, zu welcher Klaſſe dieſes Tagebuch allerdings gehört, oder Johnſons Laune und Lieblingsmeynungen näher zu kennen wünſcht, der wird gewiſs in dieſem Buche Unterhaltung finden, die der Verf., oder Ueberſetzer mehrern Leſern leicht hätte verſchaffen können, wenn hin und wieder die Altagsgeſpräche, und manche Scenen, wo des Verf. werthes *Ich* allzuſehr hervorſcheint, noch mehr abgekürzt wären, als hin und wieder geſchehen. Die Ueberſetzung läſst ſich gut leſen, und iſt mit Fleiſs und Kenntniſs beider Sprachen verfertigt. Nur das engliſche Beywort *honorable*, welches jüngern Söhnen der Lords beygelegt wird, ſollte man nicht durch Herrlichkeit, oder gar *Hochgeehrt* überſetzen, ſondern dergleichen Perſonen lieber Herr von — — tituliren, da doch diejenigen, welche den erwähnten Titel führen, von adelichen Familien ſtammen, und Hofnung haben, nach Abgang der ältern Linien den brittiſchen Adel zu erben.

GESCHICHTE.

Grätz, in der Zaunrithſchen Buchhandlung: *Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Wien, aus den Manuſcripten des ſel. verſtorbenen P. Xyſtus Schier.* 1786. 130 S. 8.

Wir kennen weder den P. Schier, noch ſeine Manuſcripte; von beiden ſagt uns der Herausgeber kein Wort. Aber das ſehen wir nun, daſs P. Schier ein ſchlechter Scribent war, und daſs ſeine Manuſcripte nicht werth ſind, ferner abgedruckt zu werden. Es wird einem beym Leſen dieſer Schrift zu Muthe, als wenn man auf einem mit Leichenſteinen beſäeten Gottesacker umhergehen, und alle vom Küſter verfertigten Inſchriften leſen, alle Geburts- und Sterbejahre ſorgfältig merken, alle Lobpreiſungen der Verſtorbenen beherzigen, alle Wapen genau betrachten müſste. Wirklich ſagt uns der Verf. von der anſehnlichen Schaar ſeiner Helden nichts weiter, als was man gerade nicht zu wiſſen verlangt. Selbſt von den wenigen derſelben, die einen bleibenden Namen haben, z. E. von *Friedrich Nauſea*, ſind ſeine Perſonalien äuſſerſt armſelig. Was er von *Migazzi* ſagt, wollen wir doch herſezten: „Neun Tage nach dem Tode des Erzbiſchofs und Cardinals Trautſohn hat Ihre kaiſerl. königl. apoſtol. Majeſtät Maria Thereſia die leer gewordene hohe Stelle in der würdigſten Perſon des Grafen Chriſtophs Anton von Migazzi von Waal und Sonnenthurn, wirklichen Biſchofs zu Waizen, erſetzet. Dieſer Erzbiſchof und Fürſt, der nunmehr ſeit den 19ten Merzen 1757 der wieneriſchen Kirche mit groſser Wachſamkeit und Eifer vorſteht, iſt von Seiner Heiligkeit Klemens dem XIII ſel. Gedächtniſs, den 23 Wintermonats 1761 zum Cardinal der heil. röm. Kirche ernannt worden, und hat das Jahr darauf den 2ten Merzen das rothe Biret aus den Händen der Kaiſerinn empfangen. Die Menge ſeiner ſchönen Handlungen und Beſtrebungen für die Ehre Gottes und ſeine heilige Kirche liegt dem wieneriſchen Bürger täglich vor Augen, und es ſcheint überflüſsig zu ſeyn, ſelbe nach

der Reihe in dieſem Werklein zu erzählen, u. ſ. w.“ — Dieſe Lobſprüche nicht ſo wohl, als der Eingang, verrathen, daſs das Werklein noch bey Lebzeiten der Kaiſerinn gefertiget ſeyn müſſe.

PHILOLOGIE.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung: *Virgils* Georgicon *in deutſche Hexameter überſetzt* von *J. Heinrich Jung*, Kurfürſtlichen Hofrath, der Forſt- und Landwirthſchaft, Fabriken und Handlungswiſſenſchaft, und der Vieharzneykunde öffentlichen Profeſſor auf der Staatswirthſchaft Hohen Schule zu Heidelberg etc. 1787. 171 S. und 9 S. Vorrede 8. (16 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer Arbeit gab Hn. Jung die Bemerkung, wie nachtheilig die Vernachläſſigung der lateiniſchen Sprache dem Studium der Landwirthſchaft ſey. Um dem Schaden ſo viel als möglich abzuhelfen, entſchloſs er ſich, jeden Sommer einen alten, in dieſes Fach einſchlagenden, Schriftſteller ſeinen Zuhörern zu erklären, und machte mit Virgil den Anfang. Bey ſeinen Vorbereitungen fand er alle vorhandenen Ueberſetzungen fehlerhaft und gerieth dadurch auf den Gedanken, ob er wohl im Stande ſeyn möchte, eine andere, und folglich eine beſſere, zu verfertigen. Mit den Regeln der deutſchen Hexameter bekannt, machte er einige Verſuche, Virgils Gedicht in dieſelbe Versart zu überſetzen, und da ihm dieſe gelangen, führte er ſein Vorhaben aus. In der Folge verſpricht Hr. J. über Virgils Werk ökonomiſch-philoſophiſche Abhandlungen zu ſchreiben, ſo wie Hr. Garve über Ciceros Bücher von den Pflichten. Bis dahin bittet er alle Recenſenten mit ihren Urtheilen über ſeine Abweichungen von Martyns und Heynens Erklärungen zu warten. Dies können wir uns denn wohl gefallen laſſen; doch glauben wir, daſs es uns erlaubt ſeyn wird, inzwiſchen unſer Urtheil über das Dichteriſche an Hn. J. Ueberſetzung zu ſagen. Zwar hat Hr. J. ſeine Arbeit, ehe er ſie der gelehrten Welt vorlegte, einigen berühmten Dichtern gezeigt, auch in den Sitzungen der deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim vorgeleſen, und deren Erinnerungen benutzt; aber demungeachtet ſieht man gleich, wenn es auch nicht in der Vorrede geſagt würde, daſs es ſein erſter Verſuch dieſer Art iſt. Nicht wenige Verſe muſs man etlichemal überleſen, ehe man die gehörige Scanſion finden kann, weil Wörter, die ihrer Natur nach lang ſind, kurz gebraucht werden, und umgekehrt, z. B. B. 3, v. 107 *mit*, *Kraft fliegt die*, *brennende Achſe*. B. III, v. 138, *Jetzt läßt die*, *Wartung*. *Fliegt* ſo wohl als *läßt* muſs lang ſeyn. Dagegen iſt in unzähligen Fällen der ſeiner Natur nach kurze Artikel lang gebraucht, ohne daſs ein Nachdruck auf ihm liegt. Wie hart klingen der Vers (B. IV, v. 418):

Und eine Schnellkraft durchdrang ſeinen Leib; eine ſchreckliche Höhle. —

Oder B. 14, v. 122:

Oder gar den Stammbaum aus Neptuns Que'll abzuleiten.

Unedle und ſeltſame Ausdrücke findet man überall. B. II, v. 28 *Hayne*, *die viele Jahre verfaulenzt*. B. III, v. 161 *Stachliehtes Feld* (*campus horrens*) v. 375 *Gejauchze*. B. IV, 255 *Lichtes beraubte*. 216 *Geſchmurre* von den Bienen. Auch fehlt es nicht an Sprachfehlern. B. I, 128 *Truge* für trug. B. II, 215, 475 *für* ſtatt vor. B. III, 264 *zerhäut*. 319 *weilen*. Mehreres anzuführen, verbietet uns der Raum. Die Ueberſetzung, die Hr. Manſo vor einigen Jahren herausgegeben, iſt, ohne hier die Treue in Anſchlag zu bringen, weit feiner, angenehmer, und was beſonders den Versbau anbetrifft, ungleich wohlklingender. Wir wollen eine Stelle aus den beiden Ueberſetzungen anführen, und den Leſer darüber urtheilen laſſen. B. IV, 146 u. ff.

Jung.

Um des Silars Gewäld, wo von den Stein-Eichen Alburn
Immer grün iſt, ſchwirrt ein Inſect ſehr häufig, man heiſst es
Römiſch Aſilus, die Griechen aber benennen es Oeſtron;
Feindſelig ſchnurrend ſticht es; erſchrocken zerſtäuben in Wäldern
Ganze Heerden; es tobt der erſchütterte Aether vom lauten
rüllen, es toben die Wälder und Ufer des trocknen Tanagers.

Manſo.

Rings um den Eichenbepflanzten Alburn und um Silarus Hayne
Schwärmt ein geflügeltes Unthier; Aſilus nennt es der Römer,
Oeſtrum der Grieche; bey Haufen durchzieht es die Luft, und verbreitet
Wildes Geräuſch; drob zittern die Heerden der Wälder und fliehen
Alle furchtſam zurück; vom Gebrülle wüthender Rinder
Schüttert der Himmel; der Wald und das Ufer des ſeichten Tanagrus.

Hätte Hr. J., ſtatt uns eine poetiſche Ueberſetzung zu geben, ſeine verſprochenen Abhandlungen ausgearbeitet, ſo würde er ſich um ſeinen Autor ungleich mehr verdient gemacht haben, da in dieſen Büchern noch manche Punkte einer nähern Erläurung bedürfen, und Hr. J. vermöge ſeiner bekannten Stärke in ökonomiſchen und technologiſchen Fache der Mann iſt, von dem man mit Recht darüber Aufſchluſs erwarten kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 15ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *D. Wilhelm Gottfried Plouequet von der unblutigen Abnehmung der Glieder.* 1786. 60 S. 8.

Die von *Wrabecz* (ehemals *Ord. S. Joannis de Deo Profeſſo*, und des Fürſt Biſchofs zu Speyer Leibchirurgo, nun aber in Prag ausübendem Wundarzte) durch die Abbindung gemachte Amputation, wird in dieſer Broſchüre zur Nachahmung anempfohlen. Aus dem Hippokrat, Galen, Celſus, und Paul von Aegina wird erwieſen, daſs das Abnehmen gröſserer Glieder den Alten bekannt geweſen; ihre Methoden dabey erwähnet, und jene des *Fabricius ab Aquapendente*, nemlich, in dem ſchon verdorbenen Orte des Theiles die Amputation vorzunehmen, wird wörtlich eingerückt. Ohne hier von den wichtigen Verbeſſerungen, welche ſeit dem, vorzüglich aber zu unſern Zeiten gemacht worden, nur das geringſte zu ſagen, meynt Hr. *P.*, daſs die von *W.* bey einem Weibe an dem Oberarme verſuchte Methode andern vorzuziehen ſey, und er fügt hier die Geſchichte, ſo wie ſie *W.* in einer 1782 herausgegebenen Streitſchrift erzählt hat, bey. Er antwortet auf die Einwürfe, die man ſeiner Meynung nach dawider machen könnte, durch bloſs hypothetiſche Gegengründe. Wir halten dafür, daſs dieſe Methode gerade nur in einem ähnlichen Fall, und unter den nemlichen Umſtänden, die *W.* fand, zugelaſſen werden könne. Der zweyte Verſuch bey einem Bauer, der in der erſten Viertelſtunde daruach, als ihm der Arm zugeſchnürt worden, ſich zur gewöhnlichen Amputation entſchloſs, zeigt, daſs es nicht immer gelingt, die Leute auf die Gedult und das Vertrauen zu dem Heiland zu verweiſen, ſo wie es *W.* bey dem Weibe glückte. Wenn alſo auch nichts anderes im Wege ſtünde, um dieſe Methode zu befolgen, ſo müſste man ſie doch wegen der lang anhaltenden Schmerzen der bisher üblichen allzeit nachſetzen. Die Septiſche Ligatur zur Abbindung einiger Fleiſch- und Fettgeſchwülſte iſt ſchon von andern in mancherley Fällen angerathen worden, und ſie verdient gewiſs die Aufmerkſamkeit eines jeden ausübenden Wundarztes.

PHYSIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Einleitung in die Naturlehre von William Nicholſon*, a. d. Engl. mit einigen Zuſätzen und Anmerkungen von *M. Aug. Fried. Lüdicke*, Lehrer der Math. und Collegen der churf. Landſch. zu Meiſsen. 2 Bände 1787. gr. 8. 584. S. ohne Vorrede Inhalt und Regiſter nebſt 25 Kupfert. (2 Rthl. 16 gr.)

Dieſe Einleitung iſt urſprünglich unter dem Titel: *an Introduction to natural philoſophy illuſtrated with Copper Plates by Will. Nicholſon. London 1782.* herausgekommen. Es herrſcht darinn, wie man denken kann, vorzüglich die Newtonſche Phyſik; und dies hat den Hrn. Ueberſetzer veranlaſst, ſo wohl in den Zuſätzen, (welche ordentlich in den Text mit eingewebt ſind, und bloſs durch Einklammerungen und ein untergeſetztes L. davon unterſchieden werden) als auch in den Noten, alles dasjenige beyzubringen, was man auf andere Art als Newton, zu erklären geſucht hat, wohin z. B. die Euleriſche Theorie vom Licht gehört. Ueberdies hat er aber auch alles, was ſeit Erſcheinung des Originals erſt bekannt geworden iſt, z. B. den neuen Planeten, den Condenſator etc. oder was uns auf deutſchen Boden mehr als den Engländer auf dem ſeinigen intereſſirt, z. B. den Käſtneriſchen Beweis vom Hebel etc. mitgenommen, nicht weniger auch häufige Interpretationen des Originaltextes und andere zur mehrern Aufklärung und Vollſtändigkeit des Werks gehörige Sachen eingewebt und ſich dadurch als einen beleſenen und richtig urtheilenden Phyſiker gezeigt. Die aſtronomiſchen Kupfer hat er aus Bode verbeſſert. Das Werk ſelbſt iſt nicht zu einem akademiſchen Lehrbuch beſtimmt, enthält deshalb auch weit mehr, als man in dergleichen Kompendien anzutreffen pflegt und hat ohngefähr mit des ſeel. *Karſtens Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniſs der Natur* einerley Abſicht. Voran ſteht eine kurze Einleitung von den Graden und Arten der menſchlichen Erkenntniſs, welche einen Theil von der praktiſchen Logik, beſonders von mathematiſchen und analogiſchen Beweiſen, enthält; hierauf der erſte Theil von der Materie und ihren Ei-

genschaften. Statt der Undurchdringlichkeit der Materie nimmt der Verf. eine allgemeine abstossende Kraft bey ihr an, die bey einer sehr grossen Annäherung anderer Materien so beträchtlich wird, dass sie jede endliche Kraft übertrifft. Dass manche Dinge wirklich durchdringlich wären, will der Verf. an den Bildern in der Luft vor den Hohlspiegeln beweisen und der Uebersetzer will diesen Beweis dadurch widerlegen, dass er sagt, man könne dergleichen Bilder mit dem Finger wegstossen; allein der Rec. glaubt, dass beyde, Verf. und Uebersetzer die Sache nicht so nehmen, wie sie ist; denn erstlich sind ja dergleichen Bilder keine in der Reihe der wirklichen Dinge bleibende Gegenstände, sie sind blos eine Art zur Empfindung wirklicher Gegenstände dienende Vehikel, die sich zumal nur auf den Sinn des Gesichts beziehen und in ein Nichts übergehen, so bald die wirklichen Gegenstände in eine zu ihrer Hervorbringung nicht mehr vortheilhafte Lage kommen — und denn kann auch das Wegstossen, wovon Hr. L. spricht, nicht so viel heissen, als dass diese Bilder mit dem Finger etwa auf die Seite geschoben würden und da an der Seite noch existirten, sondern sie werden nun nicht mehr von den Augen empfunden. Auch von der Ausdehnung ist der Verf. noch nicht überzeugt, dass sie eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey, was er aber in Rücksicht der menschlichen Seele zur Unterstützung seiner Meynung vorbringt, hat uns nicht befriedigt; eben dies gilt auch von der Art, wie er begreiflich machen will, dass eine ungleich geringere Menge Materie im Weltraum vorhanden sey, als man gemeinhin glaube, wodurch er die Newtonsche Theorie vom Lichte annehmlicher zu machen gedenkt. Der zweite Abschnitt von den Körpern und den mechanischen Wissenschaften, woran sich sogleich die gesammte physische Astronomie und die Theorie von der allgemeinen Gravitation anschliesst. Von der Attraction werden drey Arten angenommen; — Schwere, Zusammenhang und Attraction im engern Verstande; ihr Ursprung bleibt dahin gestellt. Das Gesetz des Hebels wird aus der Zerlegung der Kräfte hergeleitet, wiewohl auf eine etwas andere Art, als beym *Varignonschen* Beweise. Wir glauben, dass dieser Beweis den Anfängern unter allen bekannten am wenigsten einleuchtend seyn möchte, es wird ihnen deshalb der vom Hr. *L.* mitgetheilte Kästnersche desto willkommner seyn. Bey der Astronomie haben wir auch einiges von der Theorie der elliptischen Bewegungen gefunden, wo aber die Beweise fehlen und blos auf *Newtons* princip. ph. n. verwiesen wird; überhaupt ist das Buch nicht, wie es sonst bey ausführlichern physikalischen Werken der Fall zu seyn pflegt, zu sehr mit Mathematik überhäuft. Der zweyte Theil handelt von Licht und Farben nebst dem, was zur Dioptrik und Katoptrik gehört; dann die Lehren der Hydrostatik, der atmosphärischen Aerologie und Meteorologie, doch von letzterer nur so viel als aus blossen mechanischen Wirkungen hergeleitet werden kann. Der dritte Theil enthält endlich einen Abriss der Chemie, wo die Lehren von der Wärme und Kälte, dem Verbrennen, den künstlichen Luftarten, der Elektricität, dem Magnetismus und den übrigen aus chemischen Grundsätzen zu erklärenden Lufterscheinungen, vorkommen; die sogenannte physische Erdbeschreibung hingegen ist weggeblieben. Der vom Verf. gegebnen Gellertschen Verwandschaftstafel hat der Uebersetzer noch die Verwandschaften auf dem trocknen und nassen Wege, nach *Bergmann*, beygefügt. Auch dieses dient dem Buch zur Empfehlung, dass der Verf. bey jedem Abschnitt allgemeine Betrachtungen hat vorausgeben lassen, aus welchen man sieht, wie die abgehandelten Lehren nach und nach ihr Daseyn erhalten haben.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandlung: Des Hofr. und Prof. der Math. und Naturl. in Halle. *Henc. Joh. Gust. Karstens, phys. chem. Abhandlungen durch neuere Schriften von Hermetischen Arbeiten und andern neuern Untersuchungen veranlasset.* Zweites Heft. 1787. 154. S. gr. 8. (8 gr.)

Dieses Heft enthält, bis auf einige Seiten am Ende, ganz die Fortsetzung der im ersten Heft angefangenen Abhandlung über das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre, womit sich der sel. Mann noch in seinen letzten kränklichen Tagen, nach der Versicherung seines Herrn Sohns, des itzigen Herausgebers, eifrigst beschäftigt hat. Die ganze Abhandlung war durch eine Preisaufgabe der fürstl. Jablonowskyschen Gesellsch. v. J. 1781 veranlasst worden; nemlich ob ein System der Naturlehre ohne Einmischung fremder Sätze schon itzt für sich bestehen könne? Im ersten Hefte hatte der Verf. seine Meynung dahin geäussert, dass das eigenthümliche Gebiet der Naturlehre sich blos auf die Qualitäten der Körper und ihrer Bestandtheile und auf die Erforschung der Ursachen ihrer Wirkungen einschränke; alles hingegen, was die Bestimmung der Grösse in diesen Dingen betrift, zur angewandten Mathematik gehöre, und am Ende hatte er noch über die obige Preisfrage einige allgemeine Bemerkungen mitgetheilt, worüber er sich nun näher erklärt. Mathematische Lehrsätze mit ihren Beweisen gehören nach dem Verf. zwar nicht in die Naturlehre, aber Anwendungen von jenen Lehrsätzen allerdings, dies wird aus mehrern angeführten Beyspielen sehr einleuchtend. Ein anderes ist also, sich in der Physik auf Mathematik beziehen, sie voraussetzen, und wieder ein anderes, jene Vorkenntnisse hier erst lehren, methodisch vortragen wollen; das erstere darf und muss der Physiker freylich, das letztere aber durchaus nicht thun. Eben dies ist der Fall in Rücksicht auf Naturgeschichte, besonders Mineralogie

ralogie und Chemie, wie mit *Langens* und *Hambergers* Zeugniss bekräftigt wird. Naturhistorie und Chemie dürfe man überdem nicht einmal in der Physik bloss voraussetzen, sondern man soll ihr die allgemeinen Lehren derselben sogar gänzlich wiedergeben. Worinn aber jene allgemeinen Grundlehren bestehen und wie sie zweckmässig angeordnet werden müssen, dies ist der Gegenstand einer ausführlichern Untersuchung. Bey dieser Gelegenheit kritisirt der Verf. *Hambergers Elem. phys.* und die *Scheibelsche* Preisschrift, die sich da, wo sie den Entwurf zur besondern Physik angiebt, dem *Hambergerschen* System ziemlich nähert. Auch den Plan des *Erxlebenschen* Handbuchs der Oeconomie, rückt der Verf. ein und macht kurze Bemerkungen darüber, aus welchen erhellet, dass er sehr wenig damit zufrieden ist. Endlich erscheint des Verf. Entwurf einer wissenschaftlichen Naturlehre selbst und zwar sehr umständlich, indem er von S. 66 bis 148 geht; er verweist da immer auf sein Handbuch (worunter er, wie die Vergleichung lehrt, seinen 1785 edirten kurzen Entw. der Naturwissensch. versteht) oder liefert vielmehr einen ordentlichen Abriss davon. Am Ende theilt der jüngere Hr. *K.* noch eine Fortsetzung der Beobachtungen über die Kryställisation der dephlogistisirten (*entbrennbaren* schreibt Hr. *K.*) Salzsäure in der Kälte mit, wovon der seel. *K.* im vorigen Hefte seine ersten Bemerkungen bekannt gemacht hatte, welche sich auch in Hrn. Prof. *Grens system. Handb. der Chemie*, aber nur ganz kurz berührt, finden. Sie erweckt von dem Beobachtungsgeist dieses jüngern Hrn. *K.* vortheilhafte Begriffe. Ob wir noch eine Fortsetzung aus den Papieren des sel. Mannes zu erwarten hat, bleibt vor der Hand unentschieden.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON und PARIS, bey Fournier: *L'Influence de Boileau sur la Littérature Françoise; avec un Coup-d'oeil rapide, et un Jugement impartial sur tous les Ouvrages de ce Poëte.* Par *M. M. D. C. C. R.* 1786. 73 S. gr. 8.

Die Akademie zu *Nimes* hatte im J. 1785 einen Preis auf die Frage gesetzt: was für einen Einfluss *Boileau* auf die französische Litteratur gehabt habe? und diese Frage gab die nächste Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren wesentlichen Inhalt wir hier mittheilen wollen. Der blühende Zeitpunkt der französischen Literatur unter Ludwig XIV. hatte eben seinen Anfang genommen; man hatte die Dichtkunst in Frankreich noch nicht auf bestimmte Regeln zurückgeführt; *Corneille* selbst war gröfser durch die Stärke und Erhabenheit seiner Gedanken, als durch die Correktheit seiner Verse; indefs die Prosa durch *Balzac* und *Pascal* schon sehr ausgebildet war. Jetzt erschien *Boileau*; und der französische Parnass gewann ein ganz andres Ansehen. Eine Menge mittelmässiger und schlechter Dichter wurden durch ihn und seine Satire davon verbannt. Er selbst besass das seltne Talent, Lehre und Beyspiel in sich zu vereinigen; und er verdient daher mit Recht als der erste Stifter und als das Haupt der poetischen Schule Frankreichs angesehen zu werden: eine Wahrheit, die von dem Verf. durch einzelne Erörterungen sehr gut ins Licht gesetzt wird.

Als dieser Dichter unter seiner Nation hervortrat, herrschte bey derselben eins der gröfsten Verderbnisse des guten Geschmacks, nemlich die Liebe zum *Burlesken*, die sich auf alle Gattungen der Schreibart erstreckte. *Boileau* widersetzte sich diesem Unwesen aus allen Kräften, und mit dem besten Erfolg. *Racine* war sein Schüler, ward von ihm gebildet, und in der Kunst unterrichtet, leichte Verse mit schwerer Mühe zu verfertigen. — In seinen *Satiren* übertraf *B.* nach unsers Verf. Urtheile, den *Persius* und *Juvenal*; und *Horaz* wurde völlig von ihm erreicht. Auch war sein Herz eben so rechtschaffen, als sein Witz glänzend und treffend war. Immer wusste er den redlichen Mann von dem schlechten Schriftsteller zu unterscheiden. Nichts war ihm mehr zuwider, als Zwang und Künsteley, als Seichtigkeit und Gedankenleere der Schreibart. Uebrigens aber war er, wie die Frau *von Sevigné* sehr richtig sagt, nur grausam in seinen Versen. Alle die Feindseligkeiten, Verläumdungen und Kabalen, die man wider ihn erhob, blieben ohne Wirkung; und die angesehensten Männer in der bürgerlichen und gelehrten Welt belohnten ihn durch ihre Freundschaft. Der Einfluss seiner neun ersten Satiren auf Frankreichs Literatur war schnell und allgemein; man konnte nicht mehr ungestraft schlechte oder mittelmässige Verse machen. Der Geschmack wurde dadurch verfeinert; und die Frucht dieser Verfeinerung war eine sehr wohlthätige Revolution für das Ganze. Alle Gattungen der Literatur gewannen dadurch. Man folgte der Natur; der gute Geschmack lebte wieder auf; die Liebe zum Wahren und Schönen trat nun in die Stelle der bisherigen Sucht für das Riesenmässige und Uebertriebene. Selbst auf die Rechtsgelehrsamkeit erstreckte sich dieser Einfluss unsers Dichters. Die vier Verse aus seiner achten Satire:

Jamais la biche en rut, n'a pour fait d'impuissant
Traîné du fond des bois un Cerf à l'audience;
Et jamais Juge, entr'eux ordonnant le congrès,
De ce burlesque mot n'a fait ses arrêts;

trugen vornemlich dazu bey, den sogenannten *Congrès* abzuschaffen, der bisher eine sehr ärgerliche und wenig entscheidende Beweisart bey Ehescheidungsklagen gewesen war. — Von sehr ausgezeichneter Wirkung war auch seine *Art Poetique*, deren Verdienste unser Verf. mit vieler Beredsamkeit anpreisst, und deren Inhalt er ganz

durchgeht. Auf den erſten Anblick kann dieſe Zergliederung hier allzu weitläuftig ſcheinen; ſie giebt aber dem Verf. die beſte Gelegenheit zur Darlegung der mannichfaltigen Verdienſte des Dichters um die Läuterung des dichteriſchen Geſchmacks. — Durch ſein *Lutrin* gab er ſelbſt einen Beweis, daſs die franzöſiſche Sprache reich, voll und wohlklingend genug ſey, um die Mannichfaltigkeit, die Stärke und Erhabenheit des epiſchen Gedichts auszuhalten. — Auch ſeinen *Epîtres* gebührt das Lob der Gemeinnützigkeit. Viele Verſe aus denſelben ſind in Sprüchwörter übergegangen; und ſeine Verſe überhaupt haben eben das Verdienſt, wie die Horaziſchen, daſs man ſie ſehr leicht im Gedächtniſſe behält. — In ſeinen *Epigrammen* iſt nicht der kleinſte Anſtrich von Bosheit oder Ausgelaſſenheit. „*On peut dire en general*, ſagt der Verf. *que ce ſont d' innocentes malices, des eſpiégleries d'enfant.* —

Nach den poetiſchen Werken *Boileau's* geht nun unſer Verf. auch die proſaiſchen nach einander durch. Die damals ſo ſehr herrſchende Romanenſucht, und die damit verbundne Liebe zum Unnatürlichen und Abentheuerlichen wurde von ihm in dem Geſpräche, *Les Héros de Roman*, ſehr wirkſam beſtritten. — Der geſunden Philoſophie leiſtete er durch ſein *Arrêt burleſque contre une Inconnue, nommée Raiſon*, keinen geringen Dienſt, und hielt die Klagſchrift zurück, welche die Univerſität zu Paris wider die Carteſiſche Philoſophie einzugeben willens war. — Unter ſeinen übrigen Schriften kommt hier ſeine Ueberſetzung des *Longin*, nebſt ſeinen kritiſchen Betrachtungen darüber, am meiſten in Betrachtung. Bekannt genug iſt auſserdem, mit welchem Nachdrucke ſich *B.* den Widerſachern der Alten entgegen ſtellte, in einem Streite, wo, wie der Verf. ſehr wahr bemerkt, die gute Sache von den beſten Schriftſtellern, und die ſchlechte von den mittelmäſsigſten vertheidigt wurde. — In *B's* Briefen trifft man überall auf lehrreiche kritiſche Bemerkungen, auf die nützlichſten Vorſchläge und Rathgebungen, die er darin ſeinen Freunden mittheilte. — Am Ende überlebte er faſt alle die groſſen und verdienſtvollen Männer, die mit ihm das Zeitalter Ludwigs XIV. ſo glänzend gemacht hatten; und nun ſah er noch die Hoffnung der Folgezeit in manchem jungen aufblühenden Genie, z. B. *Crebillon, Rouſſeau, L. Racine*, und *Voltaire*. Auch nach ſeinem Tode nützte er noch ungemein durch ſeine überall geleſenen, überall geſchätzten Schriften, bey deren Leſung man den ganzen Werth und die ganze Gewalt der Vernunft und des geſunden Verſtandes lebhaft empfindet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU, bey Schöps: *Neue Erzählungen von Friedrich Hegraden. 1) Der ſchwere Kampf. 2) Das treue Mädchen. 3) Die verfolgte Nonne.* 1787. 92 S. 8. (5 gr.)

Herr Hegrad gehört keinesweges zu dem groſsen Schwall Wiener After-Autoren, die in ihrer Vaterſtadt, den Verleger um ſeine Verlagskoſten, den Käufer um ſein Geld, und ſich ſelbſt und die Leſer um das edelſte aller Güter, die Zeit, betrügen. Seine wenigen Schriften vielmehr (wenn wir den einzigen, ſehr entbehrlichen, *komiſchen Roman* ausnehmen,) haben Mannichfaltigkeit in der Erfindung, und Lebhaftigkeit im Vortrag. Man ſieht freylich alle Augenblicke den Nachahmer Voltairens, und es ergiebt ſich von ſelbſt, daſs dieſe Vergleichung für Hrn. H. nicht vortheilhaft ſeyn kann; doch ſeine Aufſätze unterhalten wenigſtens, geſetzt daſs ſie uns auch nicht mit ſich hinreiſſen.

Bey allen dieſen Geſinnungen, die hoffentlich H. H. ſelbſt, für *glimpflich* erkennen wird, haben wir gleichwohl bey ſeinem vor uns liegenden Werklein einige Fragen auf dem Herzen. 1) Warum die Erzählungen heiſsen *neu*, da ſie nach ſeinem eignen Geſtändniſſe *alt* genug, nemlich aus den Novellen der Königin Margaretens hergenommen ſind? 2) Wozu bedurfte es eines ſolchen Aushubs, da wir erſt neulich noch eine vollſtändige, und nicht ſchlechte Ueberſetzung dieſer Hiſtorietten erhalten haben. 3) Wenn ja nochmals dieſe Novellen decimirt werden muſsten, warum wählte Hr. H. aus einem ſo reichlichen Vorrathe nicht intereſſantere Stücke? Züchtig genug ſind alle drey Erzählungen, aber langweilig nicht minder. 4) Warum hat Hr. H. ihnen nicht entweder völlig ſeinen gewöhnlichen Stil gegeben oder im Gegentheil ganz ihren alten treuherzigen Ton gelaſſen? Die Miſchung, die daraus entſtanden, gehört beynahe zu der groſſen Klaſſe *unſeliger Mitteldinge!* — Die Perioden ſind oft viel zu geſchleppt; doch müſſen wir dem Stil die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs wir ihn ſonſt ganz frey von Provinzialismen gefunden haben.

LITERARISHCE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG, Herr Probſt *Reinhard* in Wittenberg hat einen Ruf zum Prof. der Theolog. und Philoſ. auf der Univerſität in Helmſtädt mit 1000 Rthlr. Gehalt und dem Charakter eines Konſiſtorialraths, nebſt der Exſpectanz auf die zunächſt aufgehende Abtey erhalten und angenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten September 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

MANNHEIM, in der Schwanischen Buchhandlung: *Claudius Aelian von Schlachtordnungen* — aus dem griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Albrecht Heinrich Baumgärtner*, Hochf. Brandenburg. Rath und Kastenamtmann. 1786. 100 S. 4.

Ebendaselbst: *Onosanders Unterricht eines Feldherrn* — a. d. g. ü. u. m. A. erl. von *A. H. B.* 1786. 12. 116 S. 4.

Dies sind blos zwey neue Titel für die schon 1779 erschienene *Vollständige Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen.*

PAEDAGOGIK.

PRAG und LEIPZIG, bey Widtmann: *Was muss ein Kreisschulenvisitator wissen und thun um der Kirche sowohl, als dem Staate wahren Nutzen zu schaffen?* oder: Fragen, welche bey dem in November 1786 zu Prag gehaltenen Konkurse der Kandidaten zu Kreisschulenkommissärstellen aufgegeben worden, in (der) Kürze beantwortet von *Ignaz Richard Wilfling*, ordentlichem Lehrer an der k. k. prager deutschen Musterschule. — 1787. 8vo S. 280. mit einem Titelkupfer. (10 gr.)

Diese Schrift verdient allerdings Aufmerksamkeit, nicht als ob sie etwas neues enthalte, aber weil sie uns sagt, was wirklich geschieht. Sehr löblich ist die Vorsorge des Staats in den k. k. Landen für den Unterricht der Jugend. Freylich wünschte Rec. mit allen aufgeklärten Pädagogen die Litteralmethode aus jenen Schulen weg. Aber es ist nicht zu läugnen, dass der allgemeine Plan, die Musterschulen und die gleiche Bildung der Lehrer eine gewisse Gleichheit der Gesinnungen, einen Volkscharakter und gute Lehrer erzeugen muss. Geschieht aber alles, wie es da berichtet wird? Das ist eine andere Frage, worauf man sich hier nicht einlassen kann.

In der Vorrede nimmt der Verfasser die Schuleinrichtungen in den östreichischen Landen und insbesondre die Hähnsche Methode gegen die nördlichen Pädagogen in Schutz. Seine Gründe sind nicht entscheidend. — *So viele Kayser und Fürsten haben sie eingeführt — Sie thut viel Gutes.* — Zugegeben; aber thut sie alles Gute, was möglich ist? Würde eine andere Methode nicht noch bessere Dienste thun? Der Verf. schränkt in dem Werke selbst den Gebrauch dieser Methode auf die Wiederholung ein. — Er wird auch zugeben müssen, dass sie etwas steifes hat, sich mit der jugendlichen Lebhaftigkeit nicht verträgt, und dass sie leicht in blosse symbolische Kenntniss ausarten kann. Eben deswegen, weil sie durch eine Art von Hieroglyphen — der erste Buchstab eines Worts ist doch wohl nicht viel besser — theils die Augen mit einer Figur, theils das Gedächtniss und die Phantasie mit der Entzifferung beschäftigt, muss sie den Verstand immer in der Anschauung und Beurtheilung der Sache selbst stören.

Die Fragen sind, wie der Titel sagt, den Candidaten zur Beantwortung übergeben worden, als ein Theil des Examens, wodurch sie sich zu den gesuchten Stellen von Kreisschulenvisitatoren qualificiren mussten. Dreissig Fragen sind es, nach deren schriftlicher Beantwortung sie nachher, unter den Augen der dazu ernannten Commissarien, nun selbst lehren, und Lehrer zurechtweisen mussten. Sehr gut ist diese Prüfung eingerichtet. Nicht genug, dass die Candidaten ihre Einsichten zeigen, man will auch sich ihrer praktischen Geschicklichkeit versichern, die Fragen sind zweckmässig, umfassen den ganzen Gegenstand, und sind mehrentheils nicht übel beantwortet. 1 Frage — *Was ist Pädagogik; worin liegt der Geist der östreichischen Schulmethode, und welche Vortheile hat sie über die alte?* — 2. *Welche sind die Hauptzüge der Sokratischen Lehrart?* — Diese ist nicht übel charakterisirt. 3. *Wie soll sich ein Lehrer vorbereiten zu seinem Unterricht?* 4. *Von den Vortheilen des öffentlichen Unterrichts in Schulen.* 5. *Wo, wenn und wie wird die tabellarische Methode angewendet werden müssen?* 6. *Wie die deutsche Sprache und die für Handwerker nöthige Zeichenkunst gelehrt werden müsse?* 7. *Von den Mitteln, den moralischen Unterricht nützlich zu machen und die Kräfte der Seele auszubilden.* — Schön, dass diese beiden Stücke nicht übersehen worden sind! 8. *Von der Einrichtung des Gottesdienstes in der Schule.* 9. *Von dem Nutzen der Prüfungen, und wie solche*

che eingerich.et werden müſſe. — Gut abgehandelt. Der Verf. will, daſs jedem Anweſenden erlaubt ſey, die Schüler zu examiniren. — Man muſs nicht allein die Progreſſen der Schüler, ſondern auch die Methode des Lehrers daraus erſehen können. 10. *Von der Erziehung des weiblichen Geſchlechts insbeſondere.* — Viel gutes. 11 *Von der Schulzucht.* Vollkommen gut, und an einem andern Orte etwas davon, das eigentlich hierher gehört. „Mit allerley „Strafinſtrumenten zur Thür hinaus. — Nur die „Ruthe iſt noch erlaubt. Aber hiemit ſelber in den „äuſserſten Winkel des Schulhauſes, damit der Leh„rer den Weg oft zu weit halte, und derſelben ſo „ſelten als möglich ſich bediene." — 12. *Wie iſt der Mangel der häuslichen Erziehung durch die Schule zu erſetzen?* — Eine wichtige Aufgabe! 13. *Welche Lehren und Wiſſenſchaften für jede Art von Schulen gehören?* — Vorzüglich hat Rec. ſich über diese folgende Frage gefreut: — 14. *Wie die Handarbeit in den Schulen einzurichten ſey?* Die Trivialſchulen ſind mehrentheils Schulen des Müſſiggangs, Heil dem, der ſie in Anſtalten verwandeln wird, wo neben der Bildung des Geiſtes und Herzens auch praktiſcher Fleiſs und Arbeitſamkeit gelehrt werden! 15. *Wie müſſen die Lehrer in Schulen ermuntert werden, ihre Pflicht zu thun?* 16. *Von den Kenntniſſen des Lehrers.* 17. *Worauf der Viſitator zu ſehen hat?* 18. *Vom Schulgebäude und Geräthe.* 19. *Wie man Eltern anhalten ſoll, die Kinder in die Schule zu ſchicken?* 20. *Woher arme Kinder die Schulbedürfniſſe erhalten ſollen?* 21. *Vom Gehalte der Lehrer.* 22. *Von den Schulen der Akatholiken und* 23. *Juden.* Wenn die Gemeinden nicht ſtark genug ſind, eine eigne Schule zu haben, ſollen die Kinder in den katholiſchen Schulen (die Religion ausgenommen) unterrichtet werden. — Rec. kann ſich nicht enthalten, hier den Anfang einer Stelle S. 221. herzuſetzen: „Welch „eine Gelegenheit haben die Lehrer, die zweyerley „Religionsgenoſſen in ihren Unterricht bekommen, „Gutes zu ſtiften! Die Menſchen könnten hier in „früher Jugend Duldung lernen. - Mit Schauder denkt „die Menſchheit an jene Verwüſtungen" u. ſ. w. 24. *Von Ein- und Abſetzung der Lehrer.* 25. *Wie die Lehrer bey Abneigung und Hinderniſſen ſich Anſehen verſchaffen können; und wie weit der Schullehrer vom Geiſtlichen abhängt?* 26. *Wie muſs es der Schulviſitator anfangen, alles gewiſs zu erfahren*; und 27. *die Fähigkeit und den Fleiſs der Kinder zu prüfen und die fähigſten zum Studiren zu verhelfen?* — Auch dieſs iſt eine gute Einrichtung, daſs nicht jeder Knabe auch ohne die mindeſte Anlage, zum Studiren gelaſſen wird, ſobald er den Einfall bekommt. Die drey folgenden Fragen betreffen nur die beſondre Einrichtung. — Wenn man nun bedenkt, daſs dieſes nicht bloſse Speculation, ſondern wirkliche Aufgaben von Obrigkeitswegen ſind; — daſs alſo die Obrigkeit ſich der Sache mit ſo vieler Einſicht annimmt, als die Fragen verrathen; wenn man bedenkt, daſs dieſe Fragen Candidaten zur Beantwortung als ein Examen aufgegeben ſind: ſo muſs man allerdings den Staaten dazu Glück wünſchen. Die Beantwortung der Fragen iſt nicht ganz von demſelben Gehalte; ſie verräth aber einen Mann, der zu einem Lehrer und Aufſeher in Schulen die beſten Anlagen hat. Schade, daſs einige Fehler einen Mangel an Kenntniſſen verrathen, den man an einem Gelehrten nicht vermuthen ſollte! Der Verf. ſchreibt durchgehends *Poedagogie* ſtatt *Paedag.*; *Solarium* für *Salarium* *Proeparation* ſtatt *Praeparation.*

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, im Müllerſchen Verlag: *Avium rariorum et minus cognitarum Icones et Deſcriptiones* collectae et e germanicis latinae factae a *Blaſio Merrem*, Ph. D. Phyſ. et math. in Reg. Duiſburgenſi Acad. P. P. O. Faſc. I. 1786. 20 S. nebſt 48 Titel, Vorrede und Dedic. u. 12 Illuminirte Tafeln. Median Folio. (3 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaſelbſt, im Müllerſch. Verlage: *Beyträge zur beſondern Geſchichte der Vögel, geſammelt von Blaſio Merrem II Heft.* 48 S. Median Fol. (2 Rthlr. 20 gr.)

Schon vor geraumer Zeit hat der berühmte Hr. Vf. das erſte Heft dieſes für dem Naturkundiger ſo vorzüglich intereſſanten Werks in deutſcher Sprache ausgegeben; auf billiges Verlangen des Verlegers wurde eine lateiniſche Ueberſetzung veranſtaltet, und dies hatte die Ausgabe des zweyten Heftes verzögert. Der Text ſollte anfangs in geſpaltenen Columnen in beiden Sprachen abgedruckt werden; ſo wurde aber, wie es auch weit ſchicklicher iſt, von jedem eine beſondere Ausgabe geliefert. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo hat ſie ſchon dadurch, daſs ſie von dem Hn. Vf. ſelbſt verfertiget worden, noch mehr aber dadurch, daſs verſchiedene Verbeſſerungen und Zuſätze beygefügt wurden, groſse Vorzüge. Reinheit des Ausdrucks, und Angemeſſenheit der Kunſtſprache, ſind dem Hn. Vf. ohnedies eigen. Die Beſchreibungen ſind auf das genaueſte ausgearbeitet, und zugleich iſt auch das Maaſs einzelner Theile des Körpers auf das pünktlichſte angegeben worden. Ferner hat der Vf. bey jeder Art die Schriftſteller angezeigt und berichtigt, welche derſelben irgend erwähnten. Bey denen aber, wo Abbildungen theils fehlten, theils einer Verbeſſerung bedurften, wurden auch dieſe mit möglichſter Genauigkeit und aller angewandten Kunſt beygebracht. Es erzählt der Hr. Vf. die merkwürdigſten Umſtände der Naturgeſchichte jeder Art, welche nach ſeinen gründlichen Beurtheilungen um ſo lehrreicher ſind. Die erſten 6 Tafeln enthalten die Abbildungen folgender Arten, welche zugleich beſchrieben werden: *Tab. I. Fig. I. Cotinga rubra* (*Ampelis carnifex Linn.*) *Fig. 2 Cot. cuprea*, eine neue Art aus Surinam. *II. Gracula nobilis. III. Grac. chryſoptera* (*Oriolus chryſocephalus Linn.* eine Variet.) IV. *Melliſuga coccinea* (*Forſter, certhia coccinea,*) *V. Merops Spizaa Cay-*

(*Certhia Spiza Linn.*). *VI. Muscicapa ferruginea.* Eine neue Art aus Carolina.

Das zweyte Heft der deutschen Ausgabe kommt in der Schönheit der Abbildungen dem vorigen gleich, und liefert eben so schätzbare Beyträge. Hier ist auf der VII Tafel der *weifsköpfige* Adler, (*Aquila Glaucopsis*) vorgestellt. Der Hr. Vf. hatte ihn schon in den Abhandlungen *der Thiergeschichte* beygebracht; hier aber wurde er noch genauer und im vergröfserten Maas abgebildet. Er wurde auf dem *Dransberg* bey Göttingen aus dem Nest genommen und erzogen. Seine Länge war vom Schnabel bis zur Spitze des Schwanzes 1 Sch. 9 Zoll 3 Linn. Die ausgebreiteten Flügel maafsen 4 Sch. Tab. VIII. Der *schwarzplattige Würger* (*Lanius atricapillus.*) nach Vermuthungen aus Surinam. Er hat die Gröfse eines Stieglitz. *Tab. IX.* Der *rothbäuchige Kuruku.* (*Trogon Curucu Linn.*) In der Beschreibung werden hier die mannichfaltigen Arten dieser Gattung sehr gründlich und nach Beurtheilung verschiedener Schriftsteller berichtigt. *Tab. X. Der Drosselfinck*, (*Fringilla iliaca,*) Eine neue Art aus Amerika. *XI.* Der grünglänzende Yaku. (*Maleagris cristata Linn.*) *Penelope Jacupema.* Eine sehr verbesserte Abbildung gegen die, besonders die Edwardischen sehr unförmlich läfst. Diese Hühner Art ist aus Guyana. Es wurde ein Exemplar derselben nach Bremen lebendig gebracht, und unter den Hühnern auf einem Hofplatz gehalten, es starb aber in wenigen Tagen. *XII.* Der weifshaubige Yaku (*Penelope leucolophus.*) Diese wurde ebenfalls aus Guyana nach Deutschland gebracht, aber nur wenige Tage beym Leben erhalten. Die Abbildung ist um vieles besser als die, welche Herr *Jacquin* geliefert hat. Liebhaber der Ornithologie werden die Fortsetzung dieses vortreflichen Werks wünschen.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANG, bey Palm: *Nachrichten von sehenswürdigen Gemäld- und Kupfersammlungen, Münz- Gemmen- Kunst und Naturalienkabineten, Sammlungen von Modellen, Maschinen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung der Städte.* Herausgegeben von *Fr. Carl Gottl. Hirsching.* I Band 8. 231 S. Vorrede und Inhaltsanzeige 16 S. 1786. (1 Thlr.)

Von diesem hofnungsvollen jungen Gelehrten hat ein andrer Rec. bereits im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 310. die *Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands* angezeigt und dabey erwähnt, dafs derselbe sich eine ähnliche Beschreibung von Kunst- und Naturalienkabinetten zu geben vorgesetzt habe. Mit diesem ersten Theile hat er nun seine Zusage zu erfüllen angefangen. Er hat ihn nach gleichem Plan wie das vorige Werk bearbeitet und eigentlich dasselbe fast zu gleicher Zeit verfertiget. Aber auch hier müssen wir dem Herrn Verfasser Reinigkeit im Ausdruck, wiewohl er hier schon um vieles verbessert ist, und Bescheidenheit empfehlen. An sich verdient das so mühsame als nützliche Unternehmen des Hrn. H. alles Lob, über die reichen Schätze der Natur und Kunst unsers Deutschlands, deren Anzahl und Werth Auswärtige und Einheimische sich in ihrem Umfange kaum vorstellen, ein bequemes Handbuch zu liefern. Viele einzelne Nachrichten sind zwar in kostbaren, doch wenig bekannten, Werken zerstreut, über die meisten Sammlungen mangeln sie uns gänzlich, und überdem sind solche Sammlungen häufigen Veränderungen unterworfen. Allein dieses Unternehmen fodert die geübteste Kenntnifs in einem so grofsen Bezirk der Natur und Kunst, um aus den selbst besichtigten Sammlungen sowohl, als aus den eingesendeten Nachrichten das merkwürdige auszuheben, welches sich öfters auch inn den kleinsten Cabinetten findet. Hiernächst hat auch die Angabe einer Sammlung ihre eigene Schwierigkeiten. Manche Besitzer solcher Schätze haben selbst kein Verzeichnifs davon. Andere sind zu wenig Kenner und sind mit ihren Vorrath und dem merkwürdigen darinn selbst nicht genugsam bekannt. Indessen hat der Hr. Verfasser bey so vielen Hinderniffen zur Zeit alles mögliche geleistet, und wir wünschen ihm alle fernere Unterstützung dazu. Möchten doch Liebhaber erwägen, dafs sich ihre Mühe selbst belohnt, da man weifs, welche Schicksale viele Sammlungen haben, deren vorläufige Anzeige ihnen zu statten kommt, oder sonst auch zu wechselseitigen Bereicherungen dient, zugleicher Zeit aber der Wissenschaft selbst Vortheil bringt. Verschiedene Sammlungen hat der Verf. selbst in Augenschein genommen, und über viele wurden ihm Aufsätze mitgetheilt, das übrige aber hat er aus mannichfaltigen Nachrichten in andern Werken zusammengetragen. Noch mangeln aber manche, von denen, wie der Vf. sich ausdrückt, *alles Bittens und Flehens ungeachtet*, keine Nachrichten einzuziehen waren, und von andern ist ihm auch das Daseyn verborgen geblieben. Nach seinem Vorhaben wird er zu eifriger Ausführung dieses Geschäfts weitere Reisen unternehmen, wozu ihm vortheilhafte Gelegenheiten und Unterstützungen zu wünschen sind.

Dieser *erste Theil* gehet nach alphabetischer Ordnung der Städte und Oerter nur von A bis B. und enthält theils sehr kurze, theils ausführliche Nachrichten. Die unangezeigten sollen wo möglich in den Nachträgen folgen. Es sind 43 Orte, unter denen *Albersbach* den Anfang macht. Von *Altdöbern* wird vorzüglich die Kupferstichsammlung des Hrn. G. G. R. *Heinecke* gerühmt. *Altdorf.* Eine etwas zu kurze Beschreibung des Universitätskabinets daselbst, des botanischen Gartens, des Bauderischen Marmors, u. s. w. doch sind die Leser auf *Hrn. v. Murrs* ausführlichere *Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altdorf*, verwiesen. *Altenburg. Altona.* Hier mangelten Beyträge, so viele sich auch dort von den wichtigsten Sammlungen finden. *Ambras.* Von der berühmten kaiserl. Kunstkammer daselbst. *Angerburg. Anspach.* Sehr ausführlich von den kostbaren Gemälde Sammlungen

und dem zahlreichen Münzkabinet im hochfürstlichen Residenzschloss, aber wenig von Privatsammlungen und was man so ungerne vermisst, keine Anzeige von dem reichen Vorrath des berühmten Hrn. Geh. Hofr. *Schmidels*, an dem in allen Fächern der Natur, mit so vieljährigem Fleiss und ausserordentlichen Aufwand gesammelt worden. *Appenzell. Arnstadt. Arolsen. Augspurg.* Ein weitläuftiger Aufsatz von den Antiquitäten-, Kunst und Naturalsammlungen, welche sich hier sehr zahlreich beysammen finden, meistens aus gedruckten Beschreibungen zusammengetragen. Seiner nutzbaren und zugleich splendiden Einrichtung wegen verdient das reiche Naturalienkabinet des Herrn von Cobres den Vorzug. Wenn Hr. Gerken die *Prinzenflagge* (*Bulla virginea*, als die vorzüglichste Seltenheit seiner Conchylienssammlung bemerkt hatte, wie hier angeführt wird, so zeigte er sich wohl nicht als Kenner. Es sind noch ganz andere Schätze da. S. 53. wird gelegentlich des Herrn *von Laicharding* in Inspruck unter dem Prädikat eines Gubernialconcipisten gedacht; dies war er aber nie, sondern seit vielen Jahren Gubernialassessor. *Baldern. Ballenstädt. Bamberg.* Von allen Merkwürdigkeiten daselbst hat der Verf. nicht mehr als die kurze Anzeige von 3 Seiten beygebracht, und im übrigen sich auf Kaisers Beschreibung bezogen. Es sind zwar wenige Kenner und Sammler, aber doch ein grosser Vorrath von Merkwürdigkeiten daselbst. Von der prächtigen Abtey Michelsberg daselbst wird nur die Kirche erwähnt und dabey bemerkt, dass ein Prälat, der ein grosser Kräuterkenner war, sie von innen und aussen mit Blumen und Kräutern habe bemahlen lassen. „Ein Unternehmen, sagt der „Verf., das wohl in mancher Rücksicht öfters Nach„ahmung verdient. Vielleicht ist dies die einzige „Kirche in Europa, die man zu einem *lebendigen* „Kräuterbuche machte„ Dieser Ausdruck bedeutet ja aber nicht gemahlte, sondern getrocknete oder aufgeleimte Pflanzen. Wenn der Vf. der Naturaliensammlung eines Canonicus daselbst als der einzigen erwähnt, so hätte es nicht mit Herabsetzung geschehen sollen, da seine Verdienste eben dadurch um so grösser sind. Anstatt der Anzeige der Farbe des Schranks hätten wir lieber eine Anzeige von den darinn verwahrten vorzüglichsten Seltenheiten gewünscht. Ein Ammonshorn ist nicht *Nautilus Orthoceras Linnei*, sondern *Helmintholithus Hammonites Linn.* Von der auserlesenen Kupferstich-Sammlung des Canonicus *Charmé* hätten einige der vorzüglichsten Stücke angeführt werden können. *Banz.* Von diesem berühmten Kloster wird hauptsächlich die reiche Münzsammlung des Hn. Prälaten erwähnt, welche in genauer chronologischer und statistischer Ordnung gelegt ist. *Barby.* Hievon würden ausführlichere Nachrichten erwünscht seyn. *Barut. Basel.* Die weitläuftigste Beschreibung, als von S. 104 — 132. Gemälde-Sammlungen sind hier sehr zahlreich, von Antiquitätensammlungen aber ist die des Hn. Staatsrath *Faesch* allein übrig. Von Naturalien, Instrumenten und Kupferstichen gleichfalls ein grosser Vorrath. *Bayreuth* und *Berlin* sind auch sogar dem Namen nach von dem Vf. übergangen worden, und werden unfehlbar ausführlich in Nachträgen beschrieben werden, so wie noch andere Orte mehr. *Benedictbeuern. Bensberg. Bergen. Bern.* Das Antiquitäten Cabinet bey der Stadtbibliothek. Hier werden Quarzkrystallen, in Säulen von 2 Schuh an Höhe und 1 Schuh dick gezeigt. Die Sammlungen des Herrn Wyttenbach und Sprüngli. Letzterer giebt die Anzahl der schweizerischen Vögel auf 250 an, wovon er 230 besitzen soll. *Bernau.* Auf dem Rathhause befinden sich die Geräthschaften von hundert hier erschlagenen Hussiten, und liegen noch zu Haufen in einer fast unzugänglichen finstern Kammer in Staub und Rost. *Bernburg. Biel. Blankenburg. St. Blasien.* Die durch die ruhmvollen Anstalten des vortreflichen Prälaten *Gerbert* in dieser gefürsteten Abtey gestifteten Sammlungen verdienen das gröste Lob. *Blaubeiern. Bockenheim. Bonn. Boizenburg. Braunschweig.* Die herzogliche grosse Kunst und Naturaliensammlung. Das bekannte Mantuanische Gefäss, ein Opferbecher aus einen Onyx geschnitten, den die Römer vom Mithridates erbeutet hatten, ist in der Erbschaft des reg. Hn. Herzogs für 150,000 Rthlr. angenommen worden. Nachgehends wurde von der jetzigen Kaiserin von Russland 600,000 Rubel dafür geboten. *Breslau.* Verschiedene Kunst-, Naturalien-Münzen- und Kupferstichsammlungen. S. 170. wird hier in einer Sammlung eines *Hippotamus* (*Hippopotamus*) unter dem deutschen Namen des *See-Pferds* erwähnt, welchen aber nicht das Nilpferd, sondern der *Hippocampus*, führt. So gemein letzteres ist, so sehr verdient das erstere, wenn es da ist, seiner grossen Seltenheit wegen, eine vorzügliche Bemerkung. Schon verschiedne Schriftsteller haben beide Namen verwechselt, und doch ist das eine Thier nicht viel kleiner als der Elephant, das andere aber ein schwimmendes Amphibium von etlichen Zollen in der Länge. Wie hat S. 172. Herr H. die angebliche Nachricht von einem dort befindlichen versteinerten Brod und Käse, so leichtglaubig, wenigstens ohne Anmerkung, aufnehmen können? Um dies herrliche Gericht vollständig zu machen, würde Rec. aus seiner Sammlung eine versteinerte Butterwecke, einen gemandelten Pfefferkuchen, und ein Stück eines Westphälischen Schinkens, alles von der Natur scilicet zubereitet, beyfügen können. *Briezen. Bromberg. Bruchsal. Bückeburg. Burkhausen*, von welchen Orten mannichfaltige Merkwürdigkeiten angegeben worden, desgleichen von *Buttstädt*, wo der Sammlung des Hn. Super. *Schröters* ausführlich erwähnt wird, welche aus 15,305 einzelnen Stücken an Steinen, Insecten, Corallen und Conchylien bestehet. *Bunzlau* und *Buxheim*, mit welchen sich dieser Theil endiget. Als Anhang hat der Vf. von S. 186 bis 231. eine sehr umständliche Beschreibung des grossen Naturalienkabinetes des berühmten Herrn Geh. C. R. und Berghauptmanns *Fr. von Brockenburg* beygefügt, das sehr schätzbare Seltenheiten enthält. Der Verf. wird auf diese Art künftig mehrere anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Kurze Anweisung für einen Anfänger der Apothekerkunst und Chemie. Nebst einem praktischen Anhang zerschiedener Experimenten*, von *J. A. Weber*. 1785. 192 S. klein 8. (8 gr.)

Obschon die Worte: *zweyte Auflage*, nicht auf dem Titel dieses kleinen Buchs stehen, so ist es doch eigentlich nichts weiter, als ein neuer Abdruck eines unter derselben Aufschrift zu Tübingen 1779 herausgekommenen Werkchens, das bekanntlich nur die allerersten Anfangsgründe der Apothekerkunst enthält, in dieser Ausgabe aber von dem Verf. mit einem Anhange, worinn einige pharmaceutisch-chemische Operationen beschrieben sind, vermehrt worden ist. Wir brauchen uns daher bey dem erstern Theile dieser Schrift nicht aufzuhalten, da wir annehmen könnnen, dass unsere Leser mit dem Inhalte desselben schon hinlänglich bekannt sind; und wollen also nur bey dem erwähnten Anhange stehen bleiben. Hr. W. theilt darinn Vorschriften zur Zubereitung des Knallgoldes, des Zinnobers, der Extracte, des wesentlichen Harnsalzes, der sauren Geister aus dem Salpeter und Kochsalze, auch einiger Queckssilberarzneyen, u. s. w. mit, widerlegt dann die Hypothesen, vermittelst welcher die HHn. *Meyer* und *Black* die Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des rohen und gebrannten Kalks bemerkt, zu erklären bemüht gewesen sind, und vertheidigt aufs neue seine, schon in einer besondern Abhandlung vorgetragene, Meynung, dass der Kalk und die Laugensalze von Natur ätzend seyn, und blos durch brennbares Wesen gemildert, oder, mit andern Worten, in rohen Kalk und luftvolle Laugensalze verwandelt werden. — Der Zinnober werde oft, sagt der Verf., nicht nur mit Mennige, sondern auch in der Sublimation mit Arsenik verfälscht; dieser verbinde sich mit dem überflüssigen Schwefel des mineralischen Mohrs, und steige mit dem Zinnober zugleich als ein rother Arsenik auf; man könne folglich, wenn man auch Zinnober in ganzen Stücken kaufe, dennoch von der Reinigkeit desselben nicht überzeugt seyn, und man sollte deswegen die Apotheker zwingen, den zum medicinischen Gebrauche bestimmten Zinnober selbst zu bereiten. Die Feuermaterie trage zur Verschönerung der Farbe dieses Produkts schlechterdings nichts bey; denn man möge dasselbe durch ein lebhaftes Feuer auftreiben, oder, nach vollendeter Sublimation, das Gefäss nebst dem Sublimate noch 3 Stunden lang in einer starken Hitze stehen lassen, oder einen und denselben Zinnober mehrere male sublimiren, so erhalte man doch nie ein Produkt, das an Schönheit dem holländischen Zinnober vollkommen gleich sey, und dieser letztere verdiene daher zur Malerey vorzüglich empfohlen zu werden. (Wir wünschten, dass der Verf. auch die im Laboranten des *Demachy* (2 Band 141 S.) beschriebene Methode geprüft hätte, vielleicht wäre er dann eher zu seinem Zwecke gelangt.) Die Abkochung von Pflanzenkörpern müsse man erst mit Eyweis reinigen, bevor man sie zur Consistenz eines Honigs eindicke und Extracte daraus mache; diese Einkochung selbst dürfe aber nicht in kupfernen oder messingenen Gefässen unternommen werden, weil sonst leicht durch den eisernen oder hölzernen Spatel, womit man die Masse umrührt, etwas Kupfer abgerieben und dadurch das Extract höchst schädlich gemacht werden könnte; eine wirkliche Auflösung einiger Kupfer- oder Messingtheilchen in der Pflanzenbrühe habe man nicht zu befürchten; (wir dächten doch, dass auch auf diese letztere Art einige metallische Theile in das Extract übergehen könnten, da die Abkochungen mancher Kräuter, Wurzeln, u. s. w., aus welchen man in den Apotheken Extracte bereitet, oft eine freye Säure, oder ein Laugensalz enthalten.) Bey der Verfertigung der Schwefelmilch könne man der Mühe, ein ätzendes Laugensalz zu machen, überhoben seyn; man brauche nur ein Pfund Schwefel und 2 Pfunde ungelöschten Kalk lange mit Wasser zu kochen, dann den Schwefel durch Salzsäure niederzuschlagen und gehörig auszusüssen, auch könne man diese Operation in einem metallenen Gefässe anstellen, da die erdige Schwefelleber die Metalle nicht aufzulösen im Stande sey. Die Salznaphthe könne entweder auf dieselbe Art, wie die Salpeternaphthe, oder auch nach der Methode des Hn. *Westrumb*, bereitet werden; denn bey diesen mit

mit Salzgeist angestellten Arbeiten gehe eine Flüssigkeit über, aus der sich wirklich durch reines Wasser etwas Salzäther abscheiden lasse. (Hr. *Westrumb* hat auf diese und manche andere Arten wohl einen vollkommen versüssten Salzgeist, aber nie eine wahre Naphthe, erhalten; Hr. *Weber* verspricht sich also von den erwähnten Methoden zu viel.) Bey der Bereitung des rauchenden Salpetergeistes könne man das Vitriolöl ersparen; man dürfe nur so viel rohen Kalk in gemeinen Scheidewasser auflösen, als dieses annehmen wolle, hierauf die Auflösung bey gelinder Wärme bis zur Trockenheit abdünsten, und die Säure aus einer beschlagenen gläsernen Retorte hierüber destilliren, so erhalte man einen von aller Vitriolsäure freyen und höchst starken Salpetergeist, u. s. w. Noch merken wir an, dass Hr. W. der flüchtigen Schwefelleber einen falschen Namen gegeben hat, und dass er immer noch glaubt, dass das Gold blos im Königswasser auflöslich sey, dass der Lackmus vom feuerbeständigen Salpeter grün gefärbt werde, der Alaun eine glasartige Erde enthalte, das Kalkwasser feuerbeständiges Laugensalz in seiner Mischung habe, und das Seidlitzer Salz dem Glauberischen Salze ähnlich sey; lauter Irrthümer, die schon zu oft durch überzeugende Versuche widerlegt worden sind, als dass sie einer neuen Berichtigung bedürften.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Friedrich August Ludwig von Burgsdorf Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen zur Erweiterung des Naturkunde und Forsthaushaltungswissenschaft.* Zweyter Theil. *Die einheimischen und fremden Eichenarten.* Erster Band, *physikalische Geschichte.* 1787. mit 9 illum. Kupfertafeln in folio. 234 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Buche, welche in dem ersten Theile abgehandelt worden, liefert der Verf. die naturhistorische und forstwirthschaftliche Geschichte der Eichen, nach einem ähnlichen Plane, und beruft sich daher, besonders in Ansehung der allgemeinen Physiologie der Gewächse, auf jene Geschichte der Buche, so wie auch bey mehrern Gegenständen, wodurch bey diesem wichtigen Werke unnöthige Wiederholungen vermieden sind. In der ersten Abhandlung vom Namen, Vaterlande und Stande der Eichen, liefert der Vrf. ein Verzeichniss der Eichenarten, mit deutschen, lateinischen, französischen und englischen Namen, nebst den Abbildungen der Blätter auf den drey ersten Tafeln, welche überaus sauber und getreu sind. Sie enthalten die vorgestellten Blätter von *Quercus foemina* mit der gescheckten Varietät, von *Q. robur* mit der feinblättrigen Abart, von *Q. prinus*, *rubra*, nebst einer grosblättrigen Abart der letztern, *Q. alba*, *nigra*, *marylandica*, *Cerris*, *Phellas*, von letzterer auch die schmal- und kleinblättrige Varietät, *Q. esculus*, *palustris*, *humilis*, *Aegilops*, und von *Q. Ilex*, als Varietäten *Q. Smilax* und *Gramuntia*, ferner von *Q. coccifera*, *suber* und *virginiana*. Die zweyte Abhandlung betrifft die Cultur der Eichen für unsere deutsche Gegenden, wo sich der Vrf. blos auf die Stiel-Eiche (*Q. foemina*,) auf die Trauben-Eiche (*Q. robur*,) auf die kastanienblättrige (*Q. prinus*,) und auf die Scharlach-Eiche (*Q. rubra*,) als die dauerhaftesten und nutzbarsten, einschränkt. Bey der Anzucht der einheimischen Eichen empfiehlt der Vf. die Herbstsaat, als die naturgemässeste, inzwischen muss noch bis jetzt bey den Nordamerikanischen die Frühlingssaat gewählt werden, da sie bey uns noch keinen Saamen zeitigen, und solcher aus Amerika erst in dem März zu erhalten steht. Vor allen Dingen habe man sich bey der Aussaat, für freyen Plätzen und Blössen zu hüten, da die jungen Eichen den Schutz hoher Bäume wesentlich bedürfen, und selbst Eichen im Mittel-Alter durch Auslichtung der Wälder erkranken. Daher ist auch zum Behuf des Schutzes wenig von der Zusammensäung zu erwarten, zu welcher man Birkensaamen, so wie auch Getreide empfohlen hat; jener müsste denn vorausgesäet, und der Platz davon schon dicht angeflogen seyn. Ungeachtet die Eichen auf mannichfaltigen Boden gut fortkommen, so wird doch wegen des Eindringens der Wurzeln eine Tiefe von 8—9 Schuh erfordert, und sind für hohe kältere Gegenden die trauben- und kastanienblättrige, in wärmern Thälern und Ebenen aber die Stiel- und Scharlach-Eiche zu wählen. Auf einen Magdeburgischen Morgen zu 180 Rhein. Quadrat-Ruthen rechnet der Verf. 3 Berliner Scheffel Saat-Eicheln; empfiehlt aber doch vor der Saat im Grosen die Pflanzung, da ihm letztere in 5 Jahren 9 Fuss hohe Eichen gab, da sie von der Saat nur 1 Fuss noch wurden. Um von den Amerikanischen Arten bald Saamen zu erhalten, sey das Pfropfen und oculiren der Kastanienblättrigen auf die Trauben-Eiche und der Scharlach-Eiche auf die Stiel-Eiche zu wählen. Zuletzt theilt der Verf. das königl. Preussische Edict zum Eichenanbaue mit, und berichtet, dass in den neuern Zeiten 458000 Rthlr. Anpflanzungs-Unkosten in den Preussischen Staaten verwandt worden. Die 3te Abhandlung betrifft die natürlichen Eigenschaften der Eichen, wo zuerst das Gewicht des Holzes bestimmt wird. Nach den Versuchen, welche mit einem Cubik-Schuh Holz, der Wurzel, dem Stamme, und den Aesten der Stiel-Eiche angestellt worden, ergiebt sich das mittlere Gewicht von einem Cubik-Schuh zu 53 Pfund 13 Loth, und von der Trauben-Eiche zu 61 Pfund 29 Loth. Bey der chymischen Zerlegung, wo aber nur die trockne Destillation gewählt worden, ergab sich aus einem Cubik-Schuh Stiel-Eiche zu 56 Pf. vom Stamme, an Wasser 3 Pf. 24 Loth, saures Wasser 19 Pf. 16 Loth, an empyreumatischen Oele 1 Pf., und der Rückstand betrug 26 Pf., wo mithin 5 Pf. 24 Loth verloren gegangen

gen

gen waren. Jener Rückstand lieferte verbrannt 24 Loth Asche, und diese $1\frac{1}{16}$ Loth an Laugensalze. Von den äusserlichen Merkmalen an den Bäumen, von den Fehlern des Holzes, vom Baue des Holzkörpers und der Rinde, welcher von den vier Sorten auf der 4ten Tafel durch schöne Abbildungen erläutert wird. Von den Blättern, Augen und Knospen, welche letztere auf der 5ten und 6ten Tafel vorgestellt sind; von den Blüthen und Früchten, mit dazugehöriger 7 und 8ter Tafel, und vom keimenden Saamen, welcher auf der 9ten Platte vorgestellt worden; endlich vom hohen Alter der Eichbäume und ihrem natürlichen Absterben. In der 4ten Abh. betrachtet der Vf. die zufälligen Begebenheiten an den Eichen, und zwar an den jungen von Frost und Hitze, welche die Vermeidung der Blössen verhütet. Zuweilen sehen die Wirkungen der Mäuse und Käfermaden, wider welche das Eintreiben der Schweine sichert, sehr denen von der Trocknung ähnlich. Ferner, Nachtheile der Feuchtigkeit, des Grases und Unkrautes, der Viehweide, Folgen der Nichtverzäunung der Eichelkämpe, und daher rührender Schaden vom Wilde. Nachtheilige Sparsamkeit in Bearbeitung des Bodens und Ankauf guten Saamens, Folgen der doppelten Benutzung der Eichelkämpe, auf Getreide, Kohl, Gras etc., der unvernünftigen Künsteleyen durch Schnitt, krumme Zucht zum Schiffsbau, Laubbrechen etc. Schädlichkeit der Vertilgung der Raubthiere. Von den Insekten, welche auf den Eichen wohnen, so wie von den Schwämmen, Moosen und Aftermoosen theilt der Verf. systematische Verzeichnisse mit, und führt besonders über die Unschädlichkeit der Flechten Hn. *Hagen's* Meynung im Auszuge an. In der Verkohlung lieferten 56 Pf. oder 1 Cubik-Schuh Stiel-Eiche $14\frac{3}{8}$ Pf.; 1 Cub. Schuh Trauben-Eiche aber zu 65 Pf. $16\frac{1}{2}$ Pf., oder beide $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts an garer Kohle. Zuletzt handelt der Verf. noch von den Holzfehlern in Ansehung der Eisklüfte, des windigen Erwachsens, der Astbeulen und des Wurmfrasses.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

VERONA, bey den Erben Moroni: *Della Cerografia.* 1785. 116 S. 8. (1 L. 5 S.)

Der Verf. dieser Abhandlung heisst, wie man aus der Dedication an den Grafen Marioni ersiehet, *Joseph Tommaselli.* Die Veranlassung dazu gab ihm die Hypothese des Hrn. HR. Heyne über die Künstlerepochen beym Plinius, die er aus den Anmerkungen zur Mailändischen Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums kennen lernte. Er konnte weder die Brauchbarkeit, noch die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese einsehen, und brachte seine Gedanken darüber zu Papier. Inzwischen erschienen des Abts Requeno, eines spanischen Exjesuiten, Versuche über die Wiederherstellung der griechischen und römischen Malerey, worinnen er verschiedenes fand, das durch seine Bemerkungen über die Heynische Hypothese gänzlich widerlegt wurde. Es kamen verschiedene Streitschriften bey dieser Gelegenheit zum Vorschein, man machte Versuche, und Hr. T. konnte endlich kein bloser Zuschauer mehr bleiben. Er war anfänglich willens, vor der Abhandlung gegen den Abt Requeno die Widerlegung des Hrn. HR. Heyne vorausgehen zu lassen; allein er bedachte sich anders, und glaubte, es verlohne sich nicht die Mühe, eine Hypothese zu bestreiten, welche ihr Urheber vielleicht nur nach akademischer Art als ein Problem vortrug, ohne selbst davon überzeugt zu seyn; er besorgte auch, der Leser möchte an einer mit chronologischen Untersuchungen verwickelten Streitigkeit wenig Belieben finden; und so blieb es dann bey der Prüfung dessen, was Requeno in Ansehung des Malens mit Wachs und Mastix behauptet hatte. Die Recension dieser Schrift müsste sehr weitläuftig werden, wenn alles, was gegen den bestrittenen Schriftsteller angeführt wird, stückweise sollte ausgezeichnet werden. Die Hauptsache beruhet darauf, dass erstlich Plinius die eigentlichen Maler, die sich des Pinsels bedienten, von den Wachsmalern deutlich unterscheidet; (dieses erweiset T. hinlänglich:) und dass die Methode, auf welche R. verfiel, in der Ausübung unüberwindliche Schwierigkeiten hat, und dabey allen den nachtheiligen Umständen unterworfen ist, welche bey den Gemälden mit Oel, über welches er so viele Klagen führt, vorkommen. Die Vermuthung des Verf. über die Wachsmalerey, die er endlich S. 76 vorbringt, ist diese, dass sie eine Art von Pastellmalerey war. Sie ist von der Oelmalerey verschieden; man gebraucht dabey den Pinsel nicht; nicht jeder geschickte Oelmaler ist auch ein guter Pastellmaler: lauter Umstände, auf deren Bemerkung Plinius führt. Freylich spricht dieser Schriftsteller darüber nicht so bestimmt und deutlich, als man wohl wünschen möchte; aber er beschreibt das Verfahren bey der eigentlichen Malerey eben so wenig, und setzt beides, als bekannt, voraus. Der Gebrauch des Wachses bey dieser Malerey kam in den unruhigen, kriegerischen Zeiten des römischen Reichs in Vergessenheit; und man wusste auch damals nichts davon, als die Pastellmalerey wieder emporkam. Aber man hatte auch, sagt der Verf., die Oele, Gummi und Harze vergessen, die der Maler mit dem Pinsel braucht; und daher machte van Eyck, als Erfinder, Epoche. (Was sich hierüber sagen lässt, ist Kennern der Kunstgeschichte bekannt.) Der Ausspruch Euphranors über seinen Theseus und den von Parrhasius, in Plin. H. N. L. 35. c. 1. wird S. 78 von T. nach seiner Hypothese erklärt, mit dem Beysatze, dass die *Imagines majorum*, welche die Römer aufstellten, auch Pastellgemälde waren; denn, dass sie keine Wachsbilder waren, erhelle aus den Worten des Plinius, *stemmata lineis discurrebant ad imagines pictas.* Es findet sich auch das Langsame der Pastellmalerey bey der Wachsmalerey der Alten; indem sie,

in der Erzählung des erstgedachten Autors von dem Wachsmaler Pausias, *tarda picturae ratio* genennet wird. Auch dieses findet bey der einen wie bey der andern statt, dass sie gewöhnlich nur mit kleinen Stücken sich beschäftigen. Der Verf. trägt S. 81 f. seine Muthmassung über den Ursprung dieser Art zu malen vor. Die Wachsmalerey soll von zwey Bildhauern erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden seyn. Diese brauchten zu ihrer Arbeit Modelle, und hierzu waren Zeichnungen nöthig. Diese Zeichnungen mögen, statt des Pinsels, mit Pastell, anfänglich von einer, hernach von mehrern Farben, gemacht worden seyn. Diese Gemälde gefielen, aber die geringste Berührung zernichtete sie. Man suchte also ein Mittel, welches das Vermischen der Farben verhinderte, und verfiel auf das Wachs. Punisches Wachs läfst sich zerreiben, und mit Farben in eine Masse vereinigt gab es dem Colorit alle erwünschte Dauerhaftigkeit. Nun kam noch das Einbrennen hinzu, dadurch erreichte die Wachsmalerey ihre Vollkommenheit, und diese beiden Mittel leisteten das, was bey unsern Pastellgemälden das Glas thut, womit man sie verwahrt. Diese Hypothese wird in der Folge durch Stellen der Alten und durch die Nachricht wahrscheinlich gemacht, dass der Verf. selbst, nach einigen Versuchen, sich von der Möglichkeit, die Pastellmalerey nach dieser Methode auszuführen, überzeugt hat. Gegen das Ende kommt noch eine Untersuchung über die bekannte Erzählung des Plinius von Apelles und Protogenes. T. zeigt, dass nicht von blossen Linien, sondern von einer Zeichnung, die Rede seyn könnte, und setzt die Kunst, die beide zeigten, in die Feinheit der Umrisse, wobey er S. 102. Schattenrisse zur Erläuterung gebraucht, und aus der Kunstgeschichte zeigt, wie die neuern Maler diese Feinheit der Linien hindansetzten und wohl gar für fehlerhaft hielten. Kenntnisse in der Sache, wovon diese Schrift handelt, kann dem Vf. Niemand absprechen, wenn gleich seine Meynungen nicht durchgehends so einleuchtend sind, dass sie Beyfall erzwingen. Seine Auslegung der Stellen in alten Schriftstellern, die er anführt, ist auch nicht immer die natürlichste, ja bisweilen ist sie offenbar falsch, wie S. 15 in der Note, wo die Worte, in Virgil. Aen. 9, 657. *mortales aspectus exeliquit*, so gedeutet werden, dass Apollo die *Menschengestalt*, die er angenommen hatte, *ablegte*. (*lascio le sembianze d' uomo.*) Doch diese Stelle betrifft nur eine Nebensache.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GLOCESTER, auf Kosten des Verfassers: *A Defence of the clergy of the Church of England.* — 1786. 94 S. 8. (2 Sh.)

Ein Geistlicher aus der Klasse derer, die sich allein für christliche und evangelische Lehrer halten, mit Namen *Wilhelm Jesse*, beschuldigte in einer Schrift, *Parochialia* betitelt, die englische Klerisey, dass sie selbst die göttliche Offenbarung mit Geringschätzung behandelt hätte, und mithin unter die Unglaubigen gehöre, und dass sie auf gleiche Art mit dem Hauptgegenstande der Offenbarung, (der nach seiner Meynung in dogmatischen Wahrheiten bestehet,) umgegangen wäre. Diesem antwortet der Verf. dieser Schrift, (der sich *Clericus* nennt, und schon mit seinem Gegner vorher Streitschriften gewechselt hatte,) und erinnert zuerst, dass Unglaube und Ketzerey nicht beysammen stehen könne, und dass also die Beschuldigung einen Widerspruch enthalte. Er beruft sich ferner auf die gedruckten und geschriebenen Predigten englischer Geistlichen, und prüft einige Stellen aus Schriften und Hirtenbriefen verschiedener Bischöfe, die *Jesse*, zum Beweis seiner Beschuldigung, angeführt hatte, und dass andere nicht genug überdacht, oder im Ausdruck nicht richtig und bestimmt sind. Sie klagen, (gerade so übertrieben, wie es bey uns geschiehet,) über die moralischen Predigten, wodurch die Glaubenslehre hindangesetzt, und das Christenthum in Naturalisterey verwandelt würde. Einer darunter, Bischof Lavington von Exeter, spricht besonders eifrig in seinem Hirtenbriefe: „Auf, meine Brüder, auf mit mir „wider die moralischen Predigten! Wir haben lange versucht, die Nation durch diese Art von Unterricht zu bessern: aber ohne den mindesten Nutzen. Wir haben vielmehr das Volk dadurch mit „aller Geschicklichkeit in offenbaren Unglauben „hineingepredigt. Nun ist es Zeit, einen andern „Ton anzunehmen. Wir müssen Christum, den „gekreuzigten, predigen.“ In der Folge bemerkt der Verfasser, dass die Glaubensartikel, welche auf der Kanzel können vorgetragen werden, in Vergleichung mit den moralischen Vorschriften des Christenthums, nur eine geringe Zahl ausmachen; und nach seiner Angabe, S. 66 bestehen die Unterscheidungslehren desselben in folgenden: *das Leiden und Sterben Christi; die Vergebung der Sünden, unter der Bedingniss der Busse; die Verheissung des heil. Geistes, oder des göttlichen Gnadenbeystandes, und einer künftigen Belohnung in den Wohnungen der Seeligen.* Der Inbegriff der christlichen Lehre beruhet, nach S. 73, auf diesen zwey Sätzen: *Kein Tugendhafter kann seelig werden, ohne den Glauben an Christum: und der Glaube an Christum kann nicht seelig machen ohne Tugend.* Am Ende sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, dass sein Gegner zur Partey der Methodisten gehöre. Beleidigende Grobheiten ausgenommen, findet man in diesen Blättern alles, was theologische Controversschriften unangenehm macht. Keiner von beiden Streitern scheint tüchtig genug zu seyn, die Materie, worüber sie schreiben, gründlich zu entwickeln.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten September 1787.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: J. A. L. von *Burgsdorf Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichen Klima im Freyen fortkommen.* 1ster Theil mit 3 Kupfern, 231. Seiten. 2ter Theil 271. Seiten. 8. 1787. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Im verwichenen Jahre kündigte der V. das gemeinnützige und verdienstvolle Unternehmen an, den Liebhabern der Baumzucht im Frühling ein Sortiment von 100 fremden und einheimischen, frischgesammleten, den Winter über gut verwahrten Wald- und Fruchtbaum-Saamen unter botanisch richtiger Benennung, mit gedruckter ausführlicher Anleitung, zur gehörigen baumschulmäßigen Behandlung einer jeden Sorte, bis zur Pflanzung der Zöglinge an den Ort ihrer Bestimmung, in Kisten zu 12 Rthlr. 12 Gr. oder 4½ Spec. Dukaten, auf Pränumeration ausgeben zu lassen. Das gegenwärtige Werk enthält nun die gedruckte Anleitung, welche die Liebhaber zu einer solchen Sammlung von Saamen mit erhalten, ausserdem aber auch ohne Saamenkisten besonders verlassen wird. Der erste Theil desselben enthält eine allgemeine Theorie der deutschen Baumzucht. Die Anzeige vom Junius 1786. in Ansehung der Saamenkisten findet sich hier eingerückt, und erbietet sich der V. in der Vorrede Liebhabern auch die schätzbarsten deutschen Waldbaumsamen im Ganzen zu verlassen, daher zwey Preisverzeichnisse beygefügt sind, in welchen die Pränumerationspreise der schätzbarsten Nordamerikanischen Forstbaumsamen, in Lieferungen für 10 Louisdor von einer Sorte, und die Preise der teutschen Forstbaumsaamen im Centner zu 110 Pfund angezeigt worden. Die besondere Rücksicht in dem erstern Theile, ist auf die Saamenkisten zu 100. Saamensorten genommen, zu deren Erziehung der V. eine Saamenschule zu 90. Quadratruthen, und eine Baumschule von 270. Quadratruthen vorschreibt. Nach Abschilderung der verschiedenen Fortpflanzungsart der Bäume, giebt der V. eine ganz fassliche Anleitung zur Behandlung der Saamenschule, erklärt die Grundsätze bey den Versetzungsgeschäften und der Erziehung grosser Waldbäume, der Alleebäume, des Schlagholzes, so wie der verschiedenen Formen der Obstbäume. In Ansehung der lebendigen Hecken, liefert der V. ein gutes Verzeichniss der Gewächse an Baum- und Straucharten, welche sich in nassen, mittlerm und trocknen Boden, sowohl von sandiger als leimiger Beschaffenheit, für unsere deutsche Gegenden zu hohen Gartenwänden, Brusthecken, und lebendigen Zännen anempfehlen, und giebt eine ausführliche Anweisung über die Erziehung der Heckenstämme in Baumschulen, über die gehörige Anlage und Wartung der Hecken. Im Verfolg zeigt der V. die Vertheilung von der forstmässigen Anpflanzung junger Bäume in den Waldungen, gegen die Saat, und giebt die besondern Regeln für das Anspflanzen aus den Baumschulen, nach den Absichten, zu welchen die Bäume weiter gezogen werden sollen. So wie bey den Hecken werden hier die Bäume auch verzeichnet, welche zu Bauholz, zu grosen Bäumen und zu kleinen erwachsen. Die Masthölzer werden in eichelartige, obstartige, nussartige und erbsenartige eingetheilt; die Holzarten, welche zum Gerben und Färben dienen, litten wohl manche Vermehrung; unter denen, welche Produkte zum Seidenbau und der Spinnerey geben, ist Acer Tartaricum wegen seiner Dauerhaftigkeit, und seines guten Gebrauchs statt des reifen Maulbeerbaums, zur Seidenzucht vorzüglich gerühmt. Bey den Holzarten, welche zu Flechtarbeiten dienen, finden wir den Gebrauch der langen und zähen Fadenwurzeln der Kiefern zu Körben in den Brandenburgischen bemerkt; welchen der V. aber als den Bäumen nachtheilig verwirft; das Vaccinium oxycoccus hätten wir aber hier nicht vermuthet, da es sich wohl schwerlich zu Flechtwerk empfiehlt. Wichtiger ist der Vorschlag zu einer Bastmatten-Manufaktur, wozu man ein Revier mit jungen Ulmen und Linden auf 6 Schuh weit anpflanzt, solches als Schlagholz einrichtet, und jährlich den 15ten Theil dergestalt benutzt, dass der Schlag im Märtz scharf über der Erde abgeholzt wird. Bey den Bäumen zu Fabrikenbedürfnissen, ist nur auf Gewehrschäfte und Ladestöcke Rücksicht genommen. Unter den Arzneymitteln welche Bäume geben, bemerkt der V.

beym Taxus, dafs das geraspelte und mit Teich vermengte und gebackene Holz, ein sehr specifisches Mittel wider den tollen Hundsbiss seyn soll, wenn sogleich ein Loth davon genossen wird. Dieser Theil endigt sich mit einem lateinischen alphabetischen Verzeichniss der 117. Gattungen mit ihren Arten, deren weitere Betrachtung in Ansehung ihrer besondern Kultur, der Gegenstand des 2ten Theils ist. Auch hier sind die Gattungen alphabetisch verzeichnet, mit Verweisung auf Linne's Classen und Ordnungen; bei den Arten ist der lateinische, der deutsche, französische und englische Name angeführt, und nur kurz die Beschaffenheit des Laubes in wie weit es Sommer- oder Wintergrün, des Stammes ob er baum- oder strauchartig, dauerhaft oder zärtlich ist, so wie, ob die Saamen bey uns reifen, bemerkt; alle übrigen Anmerkungen betreffen die Behandlungen in der Saamen- und Baumschule, beym Versetzen, so wie die Wartung der Stecklinge, und das wichtigste was überhaupt die Cultur anbel angt. Was die genauere Beschreibung betrift, verweisst der V. auf *Linné*, *du Roi*, *von Münchhausen*, *Miller*, *du Hamel*, *Gleditsch*, *Hirschfeld*, v. *Wangenheim*, und auf die Verzeichnisse *von Loddiges* und *Gordan*. Unter den verzeichneten Baum- und Straucharten, finden sich mehrere, besonders von Loddiges, welche noch genauere botanische Untersuchungen verdienen, da sie zum Theil noch nicht beschrieben sind. Es gehören dahin die *Azalea* coccinea und tomentosa *Buddleja* capitata, die *Colutea* Aleppica und media, die *Cornus* novae Belgiae, stricta, Sibirica, die *Crataegus* pensylvanica, die dulcis, die der V. mit tomentosa übereinkommend hält; die acerifolia, welche Hr. Prof. Mönch beschrieben, nennt der V. Mespilus acerifolia. Ferner *Genista* capensis, *Gleditschia* horrida, eine *Hedera* quinquefolia minor, welche der V. für Smilax Sassaparilla erhielt. Die *Juniperus* sibirica empfiehlt Hr. v. B. als eine vorzügliche Zierstaude, die *Kalmia* polyfolia von Loddiges, wird für eine Andromeda gehalten, und von dem V. eine *Mespilus* prunifolia, salicifolia, pyrifolia angeführt. Die *Morus* chinensis von Loddiges erklärt der V. mit *papirifera* für einerley. Ausserdem sind *Lonicera* balearica, coccinea, *Populus* pendula, cordifolia, athenienfis, Rhodora canadensis und Zanthoxylum apifolium noch nicht beschrieben.

NATURGESCHICHTE.

Quedlinburg, bey Reussner: *Der Elephant.* Ein Naturhistorisches Lesebuch. 1787. 36 Seiten in Octav. (2 gr.)

„*So oft* und viel *man* auch in diesen schreibseligen Zeiten *hervorgebracht hat*" sagt der Verf. in der Vorrede, „so viele Romane, Lesebücher, ja „selbst naturhistorische Lesebücher, erschienen „sind; so ist doch, *meines Bedünkens nach*, noch „keiner meiner Herren Landesleute auf den *natürlichen* Einfall gekommen, *den* Riesen der Schöpfung einige müssige Stunden zu schenken, und „ihn der Lesewelt vors Gesicht zu bringen" und ohne die entsetzlichen Sprachfehler und die unverschämte Unwahrheit zu rügen, die Sie Hr. Verf. schon in diesen wenigen Zeilen hervorgebracht haben, ist des Rec. Bedünken nach lange nichts elenders und abgeschmackteres gedruckt, als diese Ihre Schmiererey. War Ihnen denn Büffon, waren Ihnen Sparrmanns Reisen so unbekannt, dafs Sie Horns Elephas und die Memoires de l'Elephant für die wichtigsten Schriften über die Naturgeschichte desselben hielten? hatten Sie so wenig müssige Stunden, dafs Sie Ihre eigne Schreiberey nicht wieder durchlesen konnten, um den vielen Unsinn, die Widersprüche und das abscheuliche Undeutsch zu bemerken, wovon die 36 Seiten wimmeln, und wie durften Sie mit frecher Stirn am Ende sagen: Ihre Schrift sey als ein Auszug aus den gründlichsten Schriften über dieses Thier anzusehen, da Sie dieselben nicht den Namen nach kennen. Weg, also damit aus dem Gesichte der Lesewelt!

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Bibliotheca Historica, instructa a B. G. Struvio, — nunc vero a I. G. Meusselio — amplificata et emendata.* — Vol. II. P. II. 1786. 8. 361. S. Vol. III. P. I. 1787. 395 S. (2 Rthlr.)

Dieses wichtige und mühsame Werk wird von Herrn Hofr. Meusel mit einer Sorgfalt und Genauigkeit fortgesetzt, die fast mit jedem Theile zunimmt. Diese zwey letztern Theile enthalten nicht nur eine grosse Menge von Schriften, die erst in neuern Zeiten erschienen sind, sondern auch viele, welche dem ersten Herausgeber dieser Bibliothek unbekannt blieben, und von denen man auch sonst nirgends Nachricht findet. Hr. M. bleibt, wie aus den vorigen Theilen schon bekannt ist, nicht bey der blosen Anzeige der Titel, sondern er giebt bey jedem Buche, wo es der Mühe werth oder möglich ist, den Inhalt desselben genau an, beurtheilt die Glaubwürdigkeit und fügt das merkwürdigste von den Lebensumständen der Verfasser hinzu; und dadurch wird seine Arbeit, nebst dem, dafs sie von ausgebreitetem Nutzen ist, zugleich so unterhaltend, dafs man sie nicht blos zum Nachsuchen gebrauchen, sondern einen grosen Theil davon mit Vergnügen durchlesen kann. Oefters werden auch Recensionen angezeigt, in denen man umständlichere Belehrung findet. Der zweyte Theil des zweyten Bandes fängt an mit den Erd- und Reisebeschreibern der einzelnen Theile von Ostindien; (die Schriftsteller darüber im Ganzen machen den Schlufs des vorhergehenden Theils;) hierauf kommen die allgemeinen und besondern Geschichtschreiber, aus alten und neuen Zeiten, die von Indostan insbesondere gehandelt

delt, ingleichen diejenigen, welche die Verrichtungen der Europäer in Oſtindien; u. den Maratten-Staat, beſchrieben haben. Auf dieſe folgen die Schriftſteller von der Religion und den Geſetzen in Indien und von der Ausbreitung des Chriſtenthums daſelbſt; weiter, die von Siam, Cochinchina, Tonquin, Ava, Pegu, Tibet und Corea; (ſodann die von dem Chineſiſchen Reiche; (in dieſem Abſchnitt lernt man die hiſtoriſchen Bücher der Nation, die Europäiſchen Schriftſteller von derſelben und ihrer Verfaſſung, und von der Geſchichte der Chriſtlichen Religion in China, ſehr vollſtändig kennen; weiter, die von Japan, von den Tartarn und Mongoln, und beſonders von ihren zwey groſsen Eroberern, Tſchingis-Chan und Tamerlan, von dem aſiatiſchen Theile des Ruſſiſchen Reichs, von den Scythen und Hyperboreern. Den Schluſs der hiſtoriſchen Litteratur von Aſien machen, die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge und die Verfaſſer verſchiedener kleinerer Schriften, die ſich darauf beziehen. Von Africa, welches ſodann folgt, enthält der 2te Band, die allgemeinen Schriftſteller und diejenigen, welche die alte Geſchichte von Aegypten überhaupt behandelt haben. Der 1ſte Th. des 3ten B. macht den Anfang mit den beſondern Schriftſtellern von der alten ägyptiſchen Geſchichte; in den frühern Zeiten und in der Periode der Ptolomäer; hierauf folgen diejenigen, welche von der Religion und der Gelehrſamkeit ect. der Aegypter, von den Pyramiden und Obelisken, den Mumien und dem Nil beſonders handeln; nach dieſen werden die Erd- und Reiſebeſchreiber und die Autoren, welche zur neuern Geſchichte dieſes Bandes gehören, angezeigt. Nach Aegypten kommt Libien, Cyrenaica, Numidien, Mauretanien, Carthago, Aethiopien, Marocco, Algier, Tunis, Tripolis, Senegambien, Nigritien, Guinea, Congo, Loango und die zunächſt liegenden Länder, die Hottentotten und das Cap, die Inſeln Madagaſcar, de Bourbon und de France, nebſt den an der Weſtſeite von Africa liegenden Inſeln, von S. Helena bis auf die Azoren. Auf Africa folgt endlich America. Hier werden die Samlungen von Schriftſtellern über dieſen Weltheil und die Verfaſſer der allgemeinen Geſchichte deſſelben, die Schriftſteller von den erſten Schiffarthen und Entdeckungen, die von Colombo, Veſpucci ect. nach dieſen, die Verfaſſer der allgemeinen Nachrichten von Süd- und Nord-America und den dazu gehörigen Inſeln, und zuletzt werden diejenigen bekannt gemacht, welche von den einzelnen Landſchaften, die zu jeder von beyden Hälften der neuen Welt gehören, Beſchreibungen und Erzählungen geliefert haben. Die Provinzen des neuen Freyſtaats machen den Beſchluſs. So ſehr die Vollſtändigkeit, welche dieſes Werk erreicht hat, die Erwartung übertrifft, ſo müſſen doch Zuſätze und Ergänzungen hier und da Statt finden. Da Hr. M. ſolche, wenn ſie auch unerheblich ſind, ausdrücklich verlangt, ſo können hier folgende angeführt werden. Vol. II. B. 2. p. 173, iſt zu bemerken, daſs aus dem XII. B. der *Hiſt. de la Chine* ein Auszug in Hrn. Prof. *Fabri's Geogr. Magaz.* 3. *B. S.* 481. *f.* vorkommt. Die Nachrichten, welche in deſſelben *N. Magaz.* 2, *B. S.* 268. *f.* und 440. *f.* anzutreffen ſind, wird Hr. M. vielleicht ſelbſt ſchon unter die geſammleten Zuſätze gebracht haben. In dem *Neuen St. Petersburger Journal vom Jahr* 1782. 1. B. S. 1 — 60. 2. B. S. 43 — 134. iſt ein Auszug von der Ueberſetzung eines Chineſiſchen Werks, das von den Geſetzen und Einrichtungen dieſes Reichs handelt. Die S. 190. f. angeführte Mosheimiſche Schrift heiſst *Erzählung*, nicht *Beſchreibung*; und ſie iſt, mit geringen Veränderungen, und mit einem angehängten Entwurf der Chineſiſchen Politik und des Charakters der Nation, wieder abgedruckt worden, unter dem Titel: *Die Jeſuiten in China.* — *Nürnberg*, 1782. 8. Vol. III. P. I. p. 2. kann hinzugeſetzt werden: *Joh. Dav. Köleri Diſquiſitio hiſtor. an Manethonis paſtores, invaſores Aegypti, fuerint Iſraëlitae. Altdorf.* 1730. 4. Der S. 30. von der Menſa Iſiaca gebrauchte Ausdruck: *theſauri heri antiqui illata eſt*, kann nicht wohl anders verſtanden werden, als daſs ſie wieder nach Mantua kam: allein ſie blieb zu Turin. S. 96. könnte noch angemerkt werden: *Voyage en Syrie et en Egypte pendant les années* 1783 — 85. Vielleicht war der Abſchnitt von den Reiſebeſchreibern Aegyptens ſchon abgedruckt, als dieſes Werk erſchien oder bey uns bekannt wurde. Bey den Schriftſtellern von Carthago, S. 105. kann bemerkt werden, daſs in der *Hiſtoria Literaria de Eſpanna, T. II. P. I.* p. 218. f. ein Abriſs von der Verfaſſung und Cultur von Carthago angetroffen wird. Von der neuern Maroccaniſchen Geſchichte, wovon S. 151. die Rede iſt, kommt auch verſchiedenes vor in *La Vie du Duc de Ripperda, Amſterd.* 1739. *T.* 2. p. 198 — 508. Mit dem S. 155. angezeigten Schönborniſchen *Schreiben aus Algier* kann auch die *Nachricht von der ſpaniſchen Unternehmung*, welche in *Dalrymple's Reiſen*, S. 201. f. der deutſchen Ueberſ. zu finden iſt, verbunden werden. S. 243. könnte man, unter den Schriftſtellern von America, die *Introduction* von Martiniere vermiſſen, die den gröſsten Theil des zweyten Bandes, womit er Pufendorfs Einleitung vermehrt hat, ausmacht. Doch dieſe kommt ſchon Vol. I. P. I. p. 199. vor. Bey den Nachrichten von Colombo, S. 262. kann hinzugefügt werden, daſs in dem Holl. Werke: *Leeven en Daden der — Zeehelden en Ontdekkers van Landen*, (welches Kramer ins Deutſche überſetzt hat, die Lebensbeſchreibung Colombs die erſte Stelle einnimmt. Endlich, S. 338. iſt von *Ant. de Solis Hiſtoria de la Conquiſta de Mexico*, eine zu Lauſanne, 1742. Fol. gedruckte Ausgabe des Originals noch hinzuzuſetzen, und bey der deutſchen Ueberſetzung, welche 1750. und 51. (nicht 53.) erſchien, iſt zu bemerken, daſs ſie nach der Franzöſiſchen, nicht nach dem ſpaniſchen Original, gemacht iſt, wenn gleich der Titel von dieſem redet.

PHILOLOGIE.

Cothen, in der Glandenbergiſchen Buchhandlung: *Verſuch einer neuen weit vortheilhaftern Praxis Conjugationum et Declinationum*, mit Anführung der Hauptregeln aus allen eingeführten Grammatiken von M. *Gottlieb Otto*. 1787. 156. S. 8. und 31 Tabellen Fol. (12. Gr.)

Das auf dem Titel ſtehende *Verſuch* iſt nicht in dem ſonſt gewöhnlichen *beſcheidenen* Sinne zu nehmen, vielmehr ſoll es, laut der Vorrede, eine *ſchon gemachte Probe* bedeuten, die dem Verf. bey ſeinem Unterricht ſchon *an dieſem oder jenem* gelungen ſey. Ueberall alſo doch nicht? Das hätten wir ihm voraus ſagen wollen. Daſs H. O. vom Deutſchen ausgeht, iſt ſehr zu loben, und Rec. wünſcht es ſelbſt, daſs Adelungs Auszug aus ſeiner Sprachlehre mehr auf Schulen gebraucht würde, als wirklich geſchiehet. Nur müſste man auch durchgängig bey Adelungs Kunſtwörtern bleiben, und nicht jedem Lehrer erlauben, ſich eine neue Kunſtſprache zu ſchaffen, wie der Verf. z. B. das *Verbum* durch *Urtheilswort*, und Praepoſitionen durch *Umſtandswörter* überſetzt, was doch beydes ſehr unbeſtimmt iſt, und junge Leute nur irre macht. Daſs die lateiniſchen Benennungen dabey nicht weggelaſſen werden dürfen, verſteht ſich. — Daſs ferner H. O. nicht, wie gewöhnlich, abwärts nach den Perſonen: *Laudo*, *Laudas*, *Laudat* u. ſ. w. conjugirt wiſſen will, vielmehr in die Breite der Tabelle herüber nach den Temporibus, nemlich: *Laudo*, *Laudabam*, *Laudavi* etc. und immer mit vorgeſetzter Perſon *Ego*, *Tu*, *Is* — immer mit daran geſetztem Subſtantiv: *Ego ſum Homo*, — nach und nach auch ein Adiectiv oder Adverbium mit hineingezogen wiſſen will, — dies alles kann allerdings ſehr gut und nützlich ſeyn, wenn der Knabe gleich anfangs an dieſe Methode gewöhnt wird. Neu iſt ſie doch auch nicht, und ob ſie die gewöhnliche einmal verjährte grammatiſche Sanction verdrängen wird, muſs die Zeit lehren. Weniger ſind wir mit den Regeln zufrieden, die den gröſsern Theil des Buches einnehmen. Nicht als ob viele darunter falſch wären, vielmehr deswegen, weil dem Verf. eine Haupteigenſchaft des grammatiſchen Geſetzgebers die Deutlichkeit fehlt. In der Vorrede ſagt er: „Dieſes Büchlein ſoll keine eingeführte Grammatik verdrängen. Nein, hineinführen, dazu vorbereiten ſoll es die Schüler.“ Rec. möchte dies lieber umkehren. Wenn der Jüngling aus andern Grammatiken ſchon die Begriffe gefaſst hat, und will H. O. Büchlein nachher leſen, ſo trifft er hier freilich nichts weiter an, als was er ſchon wuſste, indeſſen findet er es doch vielleicht von einer andern Seite vorgeſtellt. Aber Gedult muſs er mitbringen. Ein Beweis, wie wenig lichtvoll H. O. ſeine Ideen entwickelt, iſt das, was er S. 116. ff. vom Conjunctiv ſagt, das wir aber ins Kurze zu faſſen nicht im Stande ſind. Eine einzelne Stelle wollen wir doch herſetzen, die von der Gabe des Verf. ſich verſtändlich zu machen, zeugen mag: S. 16. ſagt der Verf. „Kinder des Höchſten heiſst deutſch die Kindſchaft des Höchſten, weil ſie das Eigenthum, Amt und Stelle des Kindes oder Sohnes Gottes zu beſorgen haben, und aus eben dem Grunde können ſie auch nur Götter oder die Heiligen, das iſt Göttliche heiſsen: collective das Götdliche oder göttliche Volk, das heilige Volk. Um der Bibel willen muſs man dieſen Germanismum und Ebraismum merken.“ *Qui capit, capiat*, ſetzt der Verf. ſelbſt hinzu, wenn dies nicht etwa eine Leichtfertigkeit des Setzers iſt. Wie überhaupt der Hebraismus in eine lateiniſche Grammatik ſich verlaufen haben mag, läſst ſich eben ſo wenig begreifen, als wie es H. O. einfallen konnte, S. 77. in einer faſt zwey Seiten langen, eng gedruckten Note über Naturaliſten, Deiſten, und Gott weiſs wen alles zu wimmern.

Mannheim, auf Koſten der literariſchen Geſellſchaft: *M. Tullii Ciceronis Opera, quae ſuperſunt omnia*, ſecundum optimas noviſſimasque editiones. Vol. *decimum octavum*. 1787. 423. S. 8. (10 Gr.)

Eine bereits bis zum achtzehnten Bande *an*gewachſene Ausgabe iſt eben deshalb der Kritik *ent*wachſen. Correcter Abdruck und wohlfeiler Preis war alles, was ſie gleich anfangs verſprach. Das Erſte hat ſie, einige Kleinigkeiten abgerechnet, geleiſtet, und was das Zweyte betrifft, ſo geſteht Rec. zwar, ſich ſeines Exemplares bey den erſten Bänden wieder entledigt zu haben, weil er nach einem leicht zu machenden Calcul fand, daſs die Ausgabe *ohne* Noten, bey *dem* Format, und bey ſo weiten Stichen, die ſie macht, höher zu ſtehen kommen werde, als die neueſte Erneſtiniſche Ausgabe *mit* Noten; indeſſen giebt es Käufer, die doch gern auch ein Zimmerchen mit Büchern tapeziren. Ob es dieſe eben intereſſiren kann, wenn wir ihnen ſagen, daſs ſie in dieſem Bande die Bücher *de Natura Deorum*, *de Divinatione* und *de Fato* finden, wiſſen wir nicht, vielleicht iſt es ihnen angenehmer, wenn wir ihnen die Hoffnung machen, daſs ohne Zweifel die ganze Ausgabe, die Regiſter mitgerechnet, zu vier und zwanzig Bändchen anwachſen wird. Und — gerade vier und zwanzig Bändchen, und geſchmackvoll gebunden, und inwendig völlig ſauber gehalten — nehmen ſich doch wirklich recht hübſch aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BAIREUTH, bey Lübecks Erben: *Carl Ferdinand Hommelii*, J. U. et phil. D. — Sereniſſ. Elect. Sax. a conſiliis aulae et juſtitiae, Decretalium P. P. O. etc. *Rhapſodia quaeſtionum in foro quotidie obvenientium neque tamen legibus deciſarum ed. IV.* longe emendatior et novo volumine aucta. Volumeni (Volumen) VII. continens panegyrin et memoriam *Hommelii* nec non vitam et indicem. Curavit, ſcripſit et confecit *Carolus Gottlob Roeſſig*, I. U. et philoſ. Doct. et Prof. P. P. 4. 1787. 1 Alph. 16 pl. (1 Rthlr.)

Das Hommeliſche Werk ſelbſt iſt zu bekannt, als daſs wir darüber bey gegenwärtigem Schluſsbande deſſelben, welcher die Perſonalien des Vf und ein darüber nützliches Realregiſter über das ganze Werk enthält, noch etwas gedenken oder urtheilen ſollten — Zum Eingange ſteht ein nach *Hommels* Tod eingegangner Brief eines Rechtsgelehrten zu Neapel, *Michael Ardito*, der ſich diejenigen der Hommeliſchen Schriften, die er noch nicht beſitzt, für Bezahlung ausbittet. Hierauf folgt *oratio in laudem C. F. Hommelii, Ordinarii Lipſienſis, habita in auditorio ICtorum die poſt annum emortuali a ſucceſſore Car. Godofr. de Winkler.* Hommel wird hierinn mit einigen alten Römiſchen Rechtsgelehrten, mit dem *M. Coccejus Nerva, Aemilius Papinianus, C. Trebatius Teſta* und *Antiochus* verglichen. Z. B. *Trebatius* war vorzüglich ein groſser Philoſoph, *Hommel* aber ſchrieb auch ein Buch vom Weſen des Körpers und der Geiſter, wofür ihm der Herzog von Sachſen-Weimar den Hofrathscharakter ertheilte, den er aber nicht einmal bekannt werden lieſs etc. *Memoria - Hommelii - commendata ab Rectore Univerſ. Lipſ.* Dieſes Programm gedenkt unter andern Hommels ausgebreiteter Lectüre, indem er ſogar *Zoroaſters* Schriften geleſen und darüber mit *Erneſti* geſprochen habe. — *D. C. F. Hommelii vita auctore Car. Gottlob Roeſſig I. V. D. et P. P. Hommels* Verdienſte um verſchiedene Theile der Rechtsgelahrheit werden aus ſeinen Studien und Schriften ausführlich dargeſtellt. (Seine menſchenfreundliche Einwirkung auf Milderung der peinlichen Sentenzen und des Gebrauchs der Tortur, denn er hat an der Churſächſiſchen neuen Inſtruction in Criminalſachen den gröſsten Antheil gehabt, macht vor allen ſein Andenken ehrwürdig, und zeichnet ihn allein unter den Schöppenſtuhls Ordinarien, beſonders in Rückſicht auf *hirſutiſſimum Carpzovium*, wie er ihn ſelbſt einmal nennt, rühmlichſt aus.) Von ſeinem Privatleben konnte Hr. *R.* als Schwiegerſohn vorzüglich genaue Nachrichten geben, die ſich bis auf ſeine Liebhabereyen und Scherze im häuslichen Leben erſtrecken. Seine angelegten Promenaden, (denn überhaupt war er ein Freund von Phyſik und Naturgeſchichte,) ſeine 1200 Tulpen und übrigen Blumen im Garten, ſeine Inſcriptionen, bis auf die im heimlichen Gemach, alles erfährt man und läſst es gut ſeyn. — Ein nützliches chronologiſches Verzeichniſs ſeiner und ſeines Vaters *Ferdinand Auguſts* Schriften iſt noch beygefügt. Das *Real-Regiſter* über das ganze Werk iſt nicht immer richtig genug, wie Rec. bey Nachſchlagung mehrerer Stellen wahrgenommen hat.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Apologie des Misvergnügens und Uebels.* — Von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachſ. Goth. Hofrath. 1787. XVI und 136 S. *Zweytes Geſpräch.* 182 S. *Drittes Geſpräch.* 252 S. kl. 8.

Eine Vertheidigung des Uebels in der Welt und eine Darlegung des Nutzens, welchen es ſchafft, von einem Mann, der ſelbſt mitten im Gedränge mannichfaltiger Uebel iſt, muſs dem Menſchenbeobachter eben ſo intereſſant, als für den Unglücklichen eindringend ſeyn, der ſie von einem Mitgenoſſen erhält, von dem man Hülfsmittel und Linderung, die durch Erfahrung geprüft und bewährt ſind, erwarten darf. Daher gab Hr. *W.* auch ſeinem Büchlein das Motto: *Non ignar. mali miſeris ſuccurrere diſco.* Dieſe ſchon durch den Anblick des Titels erregten Erwartungen müſſen nicht bloſs befriedigt, ſondern übertroffen werden, wenn man in der Ausführung ſeltenen Scharfſinn, Wärme des Vortrags und eine bis auf wenige Provincialismen (z. B. *gewunſchen*, ſtatt gewünſcht; *vorträglich* ſtatt zuträglich, *belobem*, ſtatt loben, *Kräften*

ſtatt Kräfte, *entgegenſagen*, ſtatt dagegen ſagen etc.) faſt klaſſiſche Sprache findet. Wir können dem Büchlein daher vielen Eingang verſprechen, den wir ihm auch herzlich wünſchen; man würde aber vielleicht noch auf mehr Wirkung hoffen können, wenn der Verf. aus dem philoſophiſchen Vortrag häufiger herabgeſtiegen und ſich auf ſpeciellere Fälle und *argumenta ad hominem* noch mehr eingelaſſen hätte. Die Wiederholungen, die zuweilen vorkommen, müſſen wir in dieſer Rückſicht faſt mehr billigen, als tadeln, und ſo auch die Form des Buchs, die, freylich ſonderbar genug, in Geſprächen zwiſchen dem Verfaſſer und Leſer beſteht, die aber doch meiſtens ſehr gut benutzt iſt und dem Ganzen eine unterhaltende Seite mehr giebt. Das Ganze iſt zu gedankenvoll, als daſs ein genugthuender Auszug möglich wäre. Im allgemeinen haben die bisher erſchienenen drey Geſpräche zwey Hauptgegenſtände: 1) zu zeigen, daſs das Uebel zum Zweck der Welt nothwendig, und alſo in Rückſicht auf das Ganze kein Uebel ſey; 2) darzuthun, daſs das Uebel, das jeder einzelne Menſch empfindet, ſehr viel zu ſeiner Vervollkommnung und Ausbildung beytrage, und ihn am kräftigſten zur Tugend auffodre. Der erſte Gedanke iſt zwar nicht neu, aber man wird ihn in dieſer Ausführung gern leſen, und wenn gleich manches Glied in derſelben z. B. der von dem Vf. angegebene Beweis für Unſterblichkeit der Seele, S. 125 flgg. nicht die hohe Gewiſsheit haben dürfte, die ihm der Verf. beyzulegen ſcheint, ſo bleibt doch immer dies eine Vorſtellungsart, die, beſonders durch andre Bemerkungen unterſtützt, eben ſo hohe Wahrſcheinlichkeit giebt, als ſie das Gemüth und den ganzen Charakter des Menſchen veredelt. Die zweyte Betrachtung über das Uebel aber iſt auf eine noch viel intereſſantere, überzeugendere und eindringendere Weiſe durchgeführt. Berichtigung ſeiner Vorſtellungs- und Handlungsart ſey das gröſste Mittel gegen Misvergnügen. So lange man nicht Uebel in hohem Maaſse fühle, ſo lange werde man nicht dringend aufgefodert, nach dem Mittel zu greifen; daher ſey Leiden für die moraliſche Beſſerung ſo wichtig. Das iſt der Hauptgedanke; aber wie viel herrliche Regeln der Moral, wie viel treffende Beobachtungen und Schilderungen zur Menſchenkenntniſs, und wie viel geiſtvolle und herzerhebende Gedanken dabey mit eingewebt ſind; das können wir hier unmöglich darlegen. Wir wollen nur einige wenige Stellen ausheben, um unſere Leſer durch dieſen Vorgeſchmack zur Lectüre dieſes nützlichen Buchs ſelbſt anzulocken: S. 115. „Die Mythologie und Fabellehre, die Abſtammungen der Sprachen, die Benennungen der Länder, Städte, Berge und Flüſse, die Sitten, Meynungen und Gebräuche der Völker, die Aſtronomie, Naturgeſchichte, Denkmäler, Inſchriften und Münzen ſind eine ältere Geſchichte, als die geſchriebenen Nachrichten der Völker. Wir fangen erſt ſeit kurzen an, dieſe Quellen zur Hülfe der Geſchichte zu benutzen, und ſie ſetzen uns in Verbindung mit Kritik in Stand, nicht bloſs manche Lücken der älteſten Geſchichte zu ergänzen; wir finden uns ſo gar fähig, gleichzeitige Schriftſteller auf den Grad zu berichtigen, daſs wir manche tauſendjährige Lüge entdecken, und in der Entfernung ſovieler Jahrhunderte die Ereigniſſe der grauſeſten Vorwelt mit groſser Genauigkeit beſtimmen. Ich bemerke ſogar in dieſem für unſre Trägheit ſo kränkenden Verluſt der ältern Schriftſteller eine höchſt weiſe Anſtalt der Vorſicht. Dadurch hat der Geiſt ſo vieler groſser Menſchen eine eigene ſchwere Beſchäftigung erfahren, ſeinen Witz und Scharfſinn zu zeigen. Unterſuchungen mancher Art ſind dadurch veranlaſst worden; ganz neue Zweige des menſchlichen Wiſſens ſind dadurch entſtanden. Groſse Köpfe ſind gereizt worden, einen und denſelbigen Gegenſtand auf verſchiedenen, wo nicht auf allen Seiten, zu beleuchten.“ — II Geſpr. S. 58. „Es iſt eine mit von den Abſichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweiſen, daſs auch die Sittenlehre der Vernunft einer ſehr hohen Lauterkeit fähig ſey: daſs ein Leugner der Offenbarung wenig gewinne, wenn er ſich hinter die Vernunft flüchtet, um ſodann gemächlicher und ſinnlicher zu leben. Er wird finden, daſs es nach Vernunft ſowohl als Offenbarung nicht genug ſey, daſs Gutes durch ihn geſchehe. Er wird finden, daſs beide noch überdies wollen, daſs alles Gute aus den beſten und reinſten Abſichten geſchehe. Dies heiſst eigentlich auf den innern Menſchen wirken. Dies iſt das eigentliche Geſchäfte der Vernunft ſowohl als Religion. In ſo fern ſie dieſes leiſten, ſind ſie beide unverfälſcht und rein. Je weiter ſie ſich von dieſem Geſchäft entfernen, um ſo mehr nähern ſie ſich der Sophiſterey, um ſo weniger werden ſie ihre Beſtimmung erreichen, und die Glückſeligkeit des Menſchen befördern; ſie werden ſogar eigene mitwirkende Urſachen vom Verderben der Menſchen.“ — S. 60 „Je mehrere Thaten das Gepräge der Religion verrathen, daſs ſie aus Rückſicht auf Gott und auf die Fortdauer unſrer ſelbſt unternommen worden, daſs dieſe unſre beſtimmende Gründe waren; um ſo wahrer, reiner und ungeheuchelter ſcheint mir die Religion eines Menſchen.“ — III Geſpr. S. 110. „Wer durchaus nach der Sittenlehre handelt, der handelt zugleich nach den höchſten Lehren der Klugheit. Unſere Pflichten ſind die beſten Mittel zu dem zu gelangen, was jeder Kluge ſucht — zum gröſsten innern und äuſsern Wohlſtand, zum Vergnügen, zur Glückſeligkeit. Jede Uebertretung einer moraliſchen Pflicht, jede Handlung, die unſre innere Vollkommenheit vermindert, iſt ein Fehler gegen die Klugheit. Niemand ſorgt ſo gut für ſein Glück, für ſeinen Wohlſtand, für ſeine Ehre, für ſein Vergnügen, als der ſittliche Menſch.“ — S. 115. „Schwärmerey, dünkt mich, gehört nicht unter die Vollkommenheiten der Seele, er (der tugendhafte, weiſe Menſch) wird ſich alſo auch hüten, ein Schwärmer zu werden; und in Fällen wo ſeine Kraft nicht zureichen, wo er das Uebel

ärger

ärger machen würde, wird er sich mit seinem guten Willen begnügen." S. 178 „Handle nach deiner Ueberzeugung und Pflicht: mache den Beyfall der Menschen weniger zum Hauptzweck und die Verachtung wird dich weniger quälen!" — S. 190 „Das schleichende Gift einer abscheulichen Schwärmerey hat beynahe alle Länder von Europa ergriffen. Unser Geschmack verfällt in das übertriebene und tändelnde, unsre Wissenschaften arten in Spitzfindigkeiten aus: der Geschmack des zweyten und dritten Jahrhunderts erneuert sich aller Orten, die Mysterienſucht, und der Aberglaube dieser Zeiten hat sich der meisten Köpfe bemächtigt, und ganze Heere der Verbundenen stehen in finstern da, um die Barbarey herbeyzuführen, und den gesunden Menschenverstand aus Europa zu verbannen. Euch, ihr wenige unergriffene Edle, die ihr in einer unthätigen Zerstreuung lebt, ist es vorbehalten, diesem Uebel zu steuren. Sammlet euch zu diesen Ende aus eurer Entfernung, schliesst euch aneinander, macht, dass ihr euch vermehrt: der irrgeführte undenkende Haufen richtet noch seine Augen auf euch. Vereinigt euch, vermehrt euch, und alle Thoren und Schwärmer werden weniger und am Ende gar nichts vermögen. Glaubt doch nicht, dass alle Zeiten der Finsterniss vorüber sind. Unsre Aufklärung und Sittlichkeit hängen von sehr wandelbaren Ursachen ab. Bey diesem sinnlichen Menschenalter, das so viel fürchtet und hofft, was es nicht fürchten noch hoffen sollte, braucht es unter einer Nation nur einen einzigen Mann, der Hoffnung und Furcht am unrechten Ort erwecken kann, und ihr sollt sodann erfahren, was geschehen wird. Wenn alles schwärmt, wenns doch geschwärmt seyn soll, so schwärmt doch die edelste aller Schwärmereyen. — Schwärmt für Vernunft, oder ihr seyd auf lange Zeit verloren. — S. 214 „Wollen über alle Möglichkeit ist Thorheit, und diese quält. Es ist Beweis von einem Irthum und Uebereilung des Verstandes, der gewiſs Dinge für möglich, für gewisser gehalten, als sie sind, und erfolgen." — Endlich noch folgende Stelle zum Beweis der treffenden Charakterschilderung des Hn. Vf. *2 Gespr. S. 91.*: „Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmäſsigen und gewöhnlichen Vorschriften selten begnügen. Er wird nicht gern einen Mitwerber dulden, und je gröſser sein Ehrgeiz ist, jemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herabzusetzen. Der Brodneid und Hass der Gelehrten ist bekannt; er wird bey aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beyfall haschen. Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als skeptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und hassen, die ihm keine Ueberlegenheit zugestehen, die er wider Willen stärker fühlt als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit Aussicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zweck vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge." — Wer sollte nicht Originale genung zu dieser Schilderung, besonders auf Universitäten, kennen? Kömmt vollends zum Ehrgeitz, wie bey manchem Universitätslehrer, noch Eigennutz hinzu, so ist es um Wahrheit und Ueberzeugung aus reiner Liebe dazu gethan; so ist nicht selten ein wahrer oder eingebildeter Nebenbuhler in eben dem Lehrfache der triftigste Grund, seine Ueberzeugungen so und anders zu bestimmen; so wird die Wahrheit, die man freylich nicht zum Zweck hat, dem eigentlichen Zweck nur gar zu leicht aufgeopfert. Hr. W. hat in der Folge, wo er die Begierde zu lernen, insofern sie noch aus andern Quellen herfliesst, noch einige hieher gehörigen Züge, wie dann die ganze Schrift von tiefen Blicken in die Herzen der Menschen voll ist.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey J. Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel*, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *Bernh. Christ. Otto*, der A. G. D. und Prof. der Naturgesch. und Oekonomie etc. in Greifswalde etc. XII B. 8. 296. S. mit 48. illuminirten Kupfertafeln. (5 Thlr. 4 gr.) mit schwarzen Kupfern (3 Thlr. 12 gr.)

Eben der Fleiſs, mit welchem die vorigen Bände dieses Werks bearbeitet und genau berichtigt worden, ist auch in diesem angewandt, und diese Uebersetzung behält immer vor dem Original einen beträchtlichen Vorzug. Man weiſs, dass bey jenem wenige Rücksicht auf das System oder sonst auf die Vergleichung anderer Schriftsteller genommen worden, wenn auch verschiedene als neu angegebene Arten längstens ihre Namen haben. Diese mühsame, aber auch zur gründlichen Kenntniſs unentbehrliche, Arbeit war nur Deutschen vorbehalten. Die Uebersetzung selbst ist getreu und rein. Jeder Art wurden die Synonymen, nach den angezeigten Schriftstellern, wo sie sich irgend fanden, und hiernächst viele Berichtigungen und Anmerkungen, auch viele Zusätze über die in dem Büffonschen Werk übergangenen Arten eingeschaltet, welche meistens auch abgebildet worden sind. Doch wäre noch immer manches zu wünschen übrig. So würden sich mannichfaltige Verbeſserungen aus der Vergleichung der natürlichen Originale mit den in den *Planches enluminées* gelieferten Abbildungen machen lassen. Bey einigen war freylich ihre Höhe nicht vollkommen nachzuahmen, aber die Farben sind doch meistens allzufrisch, ohne weitere Schattierungen aufgetragen, und überdecken den Stich zu sehr. Man wird daher manche der gemeineren Arten sehr verstellt finden, und um wie viel muſs sich dieſs in der Vergleichung bey den neuen seltenen, wo man weder die Originale,

nale, noch andere Abbildungen vergleichen kann, ergeben? Aber freylich sind die hier gelieferten Copien den Zeichnungen des Büffonischen Werks vollkommen gleich, und in dieser Rücksicht konnte ohne ganz neue Arbeiten nicht mehreres geleistet werden. Wie wenig man sich öfters, auf das charakteristische der Abbildungen hier verlassen kann, geben die vorgestellten *Tanagrae* zu erkennen, an denen die Schnäbel am wenigsten den wesentlichsten Unterschied, der dieser Gattung eigen ist, bestimmen. Bey allen hier angegebenen sehr zahlreichen Arten sind kaum einige nach diesen Kennzeichen getroffen; und es ist nach dem Linneischen System nicht zu bestimmen, ob sie den Gattungen der *Tanagra*, *Trochilus*, *Certhia*, oder *Fringilla* zuzuordnen sind. Sie haben in der Bildung dieses Werkzeugs meistens die Gestalt der letztern Gattung, einen kurzen Kegelförmigen Schnabel. Um nur ein einziges unter so vielen Beyspielen anzuführen, wird die *schwarzplattigte Tangara* (*Tanagra*) von dem Hrn. Grafen *von Büffon*, 4 Zoll 10 Linien der ganzen Länge nach, der Schnabel aber 9 Linien lang angegeben, und doch hat die dahin sich beziehende Figur, S. 77. nr. IX. (*Pl. enlumées nr.* 720.) wenn man sich den Vogel auch ganz ausgestreckt vorstellt, kaum eine Länge von vier Zoll, und der Schnabel misst nur vier Linien, als welches auch bey verkleinertem Maas in keinem Verhältniss steht. Dabey sind die wesentlichsten Kennzeichen eben so wenig daran wahrzunehmen. Fehler dieser Art sind aber nicht dem Hn. Uebersetzer, sondern den Künstlern des französischen Originals beyzumessen. Zu wünschen wäre noch, dass jeder Tafel eine Seitenzahl möchte begefügt seyn. Es ist zwar die nach den *Pl. enl.* beygesetzt, aber öfters sehr verblichen, und überdiess folgten sie nicht in ununterbrochener Ordnung aufeinander, als welches wenigstens im Aufsuchen mit vieler Mühe verbunden ist. Rec. übergehet die wörtliche Anzeige aller hier beschriebenen und abgebildeten Arten, welche die Gattungen der *Tangara*, der kleinsten Vögelarten nächst den Colubris, enthält, desgleichen einige Ammer. Herr Graf von Büffon hat die so zahlreichen Arten der *Tangara* unter einem Gattungsnamen zusammengeordnet, und eben dadurch von der unentbehrlichen Nothwendigkeit des künstlichen Systems stillschweigend Gebrauch gemacht. Doch möchten einige nach oben angezeigten Umständen, zu der Gattung der *Certhia* und vielleicht auch zu den *Trochilus* zu rechnen seyn. Die Zusätze des Hrn. Pr. O. sind sehr zahlreich, und bestehen theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus Nachrichten von den von *Pallas*, *Edward*, *Frisch*, *Brisson* und andern bereits beygebrachten Arten. So werden besonders zur Geschichte des *Ortolans* sehr schätzbare Beyträge geliefert, da diese von Herrn Gr. *v. B.* allzukurz behandelt worden. *Frisch* erzählt zwar, dass dieser Vogel auch in Deutschland brütet, allein er ist äusserst selten. Auch in Pommern hat ihn Herr *O.* niemals gefunden, in Livland aber soll er sehr häufig seyn. Nach den Bemerkungen in den Schwed. Abhandlungen wird er schon in Schweden zu 1 Ducaten verkauft. Am häufigsten ist er in Cypern, wo eine Kluppe von 12 Stücken, nicht höher als für einen Soldi (1 gr.) verkauft wird. Es werden von daher jährlich über 400 Fässgen, deren jedes über 200 bis 400 Stücke enthält, versendet. Von dem *Lothringischen Ammer* besitzt Rec. ein Original, das mit der Büffonischen Beschreibung übereinkommt; nur sind die Deckfedern rothbraun. Wie Hr. *O.* in der Anmerkung erinnert, trifft die Abbildung mit der Beschreibung nicht genau überein; Umstände, die sich hier öfters ereignen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Semiramis*, Ein Trauerspiel von fünf Aufzügen in Prosa. Nach dem Franz. des Hrn. v. Voltaire. — Von S. G. *Presser*. 1786. 124 S.

Die Uebersetzungen des Hn. P. sind um nichts besser, als seine sogenannten Originale. Wir gestehen sogar, dass wir die alten Verdeutschungen in Versen aus der Gottschedischen Schule für das Theater brauchbarer halten, als ein Stück Arbeit, wie das gegenwärtige. Ueber dieses gehört die versificirte Semiramis von *Löwen* nicht unter die schlechtesten jener Gattung. Wer kann eine so steife, unbehülfliche, unverständliche Prosa heraushalsen, als z. E. S. 74. ?„*Semiramis*: Wenn die Welt mir ihren Ruhm funfzehn Jahr gegönnt, und Zepter und Schwerd in diese Hände gegeben hat, die einst die Eifersucht und ein Gemahl stimmte, da sie Weiberthaten, statt des Zepters würdige, unternahmen — wenn ich aller Völker Hofnungen übertraf; wenn ich das Gleichgewicht dieses Reichs habe halten können; so theile ich es jetzt, um es erst recht befestigen zu können, damit seinen Ruhm die späteste Geschichte erzähle; — so kann ich erst den Befehl der Götter vollbringen, die dies stolze Herz ihrem Rathschluss unterwerfen konnten.“ —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE NEUIGKEITEN. Im Römischen Vatican haben sich noch zwey, bisher gänzlich unbekannte wahrscheinlich ächte, Kapitel von *Theophrasts Charakteren* gefunden, *περι Φιλοπονηριας* und *περι αἰσχροκερδειας* überschrieben. Man findet einen Abdruck davon in den Helmstädtischen Annal. literar. 1787. mens. August. p. 140; auch schon in einer kürzlich in Rom erschienenen Ausgabe von Theophrasts Charakteren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Münster und Hamm, bey Perrenon: *Etwas vom Befugniss der Fürsten in Veräusserung der Domainen.* 1786. 32 S. 8. (2 gr.)

Der ungenannte Verfasser ward, wie er anführt, durch einige Stellen in *Gundlings* Discurs über dessen Natur und Völkerrecht, ingleichen in *Cocceji jure controverso*, *Bergers oeconomia juris* und *Pütters* kurzem Begriff des deutschen Staatsrechts, zu dieser kleinen Abhandlung veranlasst, weil ihm der Unterschied der Domanial-Güter, auf welchem das Veräusserungsrecht derselben beruhe, von jenen Rechtslehrern nicht hinlänglich bestimmt zu seyn schien. Indess sind auch die Bestimmungen des Vf. nicht ganz richtig. Nach einer weitschweifigen Erörterung der Begriffe eines Staats, eines Souverains, eines Unterthanen, wird gefolgert: dass Domainen nichts anders seyn, als die zum standesmäsigen Unterhalt des Fürsten und seiner Familie ausgesetzten Güter des Staats, dass sie daher in der Verfassung des Staats gegründet und so alt seyn, als die fürstliche Gewalt selbst. Dann werden die Domainen eingetheilt in solche, welche der Fürst *ex pacto et providentia majorum* ererbt habe, bey denen ihm daher nur der Niessbrauch und das Veräusserungsrecht zustehe und solche, die er selbst für seine Person erworben habe, und, nach Verschiedenheit des *tituli et modi acquirendi*, sowohl mit *vollem* als mit *eingeschränktem Eigenthumsrecht* besitzen könne. (Das letztere widerspricht jener Definition: denn wenn die Domainen in der Verfassung des Staats gegründet und so alt sind, als die fürstliche Gewalt selbst; so können andere Güter nicht dahin gehören, welche der Fürst nachher für seine Person erwirbt, wenn sie gleich in dem fremden Staate, von welchem sie abgetreten worden, als Domainen gegolten haben, der acquirirende Fürst müsste denn durch ausdrückliche Begebung seines ihm daran unstreitig zustehenden vollen Eigenthums, solche zu den urprünglichen Domainen schlagen wollen, und der Umstand, dass gewisse Güter mit dem Vermögen des Staats, mit dessen Volk und Gelde, nicht mit den Chatoull-Geldern des Fürsten, erworben worden, kann in einer Monarchie, wo der Regent nicht besondere Rechnung abzulegen hat, keinesweges die Präsumtion bewirken, dass solche für Domainen zu achten und ganz unveräusserlich wären.) Der Vf. vermengt auch Domainen mit Regalien und Kammergütern, bey welchen ganz verschiedene Verhältnisse eintreten.

PHYSIK.

Halle, im Verlage des Waisenhauses: *Don John (Juan) Joseph und Don Fausto de Luyart Chemische Zergliederung des Wolframs, und Untersuchung eines neuen darinn befindlichen Metalles. Aus dem Englischen des Herrn Karl Cullen übersetzt, von Friedr. Albr. Karl Gren*, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Nebst Beyträgen zur Geschichte des Wolframs und Tungsteins.* 1786. 108 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Abhandlung hat nicht nur als Uebersetzung einer merkwürdigen Schrift ihren Werth, sondern sie besitzt auch vor dem (in den Abhandlungen der königl. biscayschen Gesellschaft vaterländischer Freunde auf das Jahr 1783 abgedruckten) Original sowohl, als vor der englischen Ausgabe, (die Hr. *Cullen* 1785 besorgt hat,) einige wesentliche Vorzüge, und sie verdient daher in mehr als einer Rücksicht empfohlen zu werden. Hr. *Gren* hat sich nemlich angelegen seyn lassen, die Lücken, die die Herren *de Luyart* in ihrer Schrift gelassen hatten, auszufüllen, ferner einige von neuern Scheidekünstlern und Mineralogen gemachte Bemerkungen beyzufügen, und so den deutschen Chemisten eine vollständigere Abhandlung über die auf dem Titel genannten Körper des Mineralreichs zu liefern, als diejenige war, die die Herren *de Luyart* und *Cullen* ihren Lesern in die Hände gegeben hatten. Er führt daher zuerst die Meynungen des *Agricola*, *Peter Albin*, *Bromell*, *Henkel*, *Cramer* und anderer Schriftsteller über die Natur des Wolframs an, beschreibt alsdann die Versuche, die *Lehmann*, *Sage*, *Scopoli*, *Raspe*, und mehrere neuere Chemisten mit diesem Mineral und mit den weissen Zinngraupen unternommen haben, und liefert zuletzt die Schriften des Herren *Scheele*, *Bergmann* und *de Luyart* über diese Fossilien. *Agricola* und *Albin* haben den Wolfram so wenig gekannt, dass sie ihn entweder für eine sehr

leichte Erzart gehalten, oder mit dem Gneiſs, Schörl, Miſspickel, u. ſ. w. verwechſelt haben. *Lehmann* hingegen hat dieſes Foſſile genauer beſchrieben, und dieſer Scheidekünſtler war eigentlich der erſte, der die Beſtandtheile deſſelben zu erforſchen, und ihn nach ſeiner wahren Natur richtig zu beſtimmen ſich bemühte; indeſſen haben doch die Arbeiten dieſes Chemiſten keinen ſo glücklichen Fortgang gehabt, daſs durch dieſelben das vorgeſteckte Ziel erreicht, und den Verwirrungen der Mineralogen, in Anſehung der Claſſification des Wolframs, abgeholfen worden wäre; denn er ſelbſt und mit ihm mehrere andere Naturforſcher haben denſelben zu den Eiſenſteinen, andere, z. B. *Kronſtedt*, *Linné*, zu den Braunſteinarten, und wieder andere zu den Zinnerzen, oder zu den Erden oder unmetalliſchen Erzen gezählt, von welchen doch der Wolfram eben ſo ſehr, als von den Eiſenſteinen, u. ſ. w. verſchieden iſt. Der einzige Mineralog, der denſelben zu keinem bisher bekannten Geſchlechte in dem Mineralſyſteme rechnet, iſt der Berghauptmann von *Veltheim*; denn dieſer Schriftſteller führt (in ſeinem Grundriſſe der Mineralogie) den Wolfram als ein eignes Mineral auf, und vermuthet, daſs er ein Halbmetall von beſonderer Art in ſich enthalte. Die Herren *de Luyart* haben endlich den Wolfram auf dem von *Scheele* und *Bergmann* vorgeſchlagenen Wege aufs neue, und mit mehrerm Glück, als ihre Vorgänger, unterſucht, und ſowohl eine beſondere Säure, als auch ein wirkliches Halbmetall daraus erhalten, das von allen andern metalliſchen Subſtanzen, in Anſehung ſeiner eigenthümlichen Schwere, der Strengflüſſigkeit und anderer Eigenſchaften völlig verſchieden war, und nur mit demjenigen Metall, das einen Beſtandtheil der ſogenannten weiſsen Zinngraupen ausmacht, übereinkam. Sie haben ferner etwas Eiſen und Braunſtein und ſehr wenig Quarz und Zinn in dem von ihnen unterſuchten Wolfram entdeckt, und ſie ſind auch bemüht geweſen, denſelben, durch Verbindung dieſer Beſtandtheile in dem gefundenen Verhältniſſe, wieder zuſammenzuſetzen; allein zu dieſem letztern Zweck haben ſie auf keine Art gelangen können, weil die Schwierigkeit, das Eiſen und den Braunſtein, und noch mehr die Wolframſäure zu ſchmelzen, ihnen ein unüberſteigliches Hinderniſs in den Weg gelegt hat. Indeſſen ob ſie ſchon die Abſicht, die ſie ſich bey ihrer mit dem Wolfram unternommenen Arbeit vorgeſetzt hatten, nicht gänzlich zu erreichen im Stande geweſen ſind, ſo muſs man dennoch bekennen, daſs ſie die Miſchung dieſes mineraliſchen Körpers ſehr gut enthüllt haben, und daſs die kleine Schrift, worinn ſie ihre Entdeckungen beſchreiben, als ein ſehr nützlicher Beytrag zur Chemie und Mineralogie angeſehen zu werden verdiene. — Die Ueberſetzung iſt, im Ganzen genommen, nicht übel gerathen; doch haben wir, bey genauer Vergleichung derſelben mit dem Original und mit der im zweyten Bande des *Archivs der praktiſchen Arzneykunſt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker*, S. 182. ff. abgedruckten Verdeutſchung gefunden, daſs dieſe letztere noch flieſsender und an einigen Stellen z. B. S. 184. 187. 203. 214. ff. auch getreuer iſt, als die des Herrn *Gren*.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. *The Monthly Review for July, 1787.*

I. Ariſtotelis de Poetica Liber, Textu Gulſtoniano; cum Praelectione, Verſione, et Notis Editoris, Gulielmi Cooke, A. M. — 8vo. 3 S. 6 d. Cadell. 1785. Der Herausgeber ſuchte ſeinen Autor mehr durch ſich ſelbſt, und durch fleiſsiges Studium, als durch Hülfe der bisherigen Ausleger verſtehen zu lernen, und ſeine Ausgabe iſt davon ein verdienſtvolles Reſultat. Seine Noten ſind kürzer, als die von *Winſtanley* und *Goulſton*; aber dabey ſehr verſtändlich, und ſelbſt durch ihre Kürze des durch ſie erläuterten Schriftſtellers würdig, deſſen Charakter ſo vorzügliche Kürze und Gedrängtheit iſt. In der hier darüber gemachten Beurtheilung iſt verſchiednes mit vielem philologiſchen Scharfſinn erinnert. *II. Sketches of the Hiſtory of the Auſtrian Netherlands; — by James Shaw.* 8vo 5 S. *Robinſons.* Meiſtens aus fremden, obgleich nicht nachgewieſenen Quellen geſchöpft, und nicht immer correct und gründlich genug; im Ganzen aber doch unterrichtend und leſenswerth. *III. Sacred Biography: or the Hiſtory of the Patriarchs; being a Courſe of Lectures — by Henry Hunter, D. D. Vol. III.* 8vo 6 S. *Murray.* Dieſer Band betrift ganz die Geſchichte Moſis, deſſen Charakter, und den auf ihn ſich beziehenden Theil der jüdiſchen Geſchichte. Auch hier iſt jeder Anlaſs zu moraliſchen Betrachtungen, lebhaften Schilderungen, und rührenden Ermunterungen ſehr gut benutzt worden. *IV. The Epiſtles of L. Ann. Seneca; with large Annotations. 2 Vols. By Thomas Morell, D. D.* 4to. 1 L. 10 S. *Robinſons.* Unſtreitig ſind wohl Seneka's Briefe der beſte Theil ſeiner Werke; ihre Ueberſetzung war daher ein guter Gedanke, der auch mit vieler Geſchicklichkeit ausgeführt iſt. Die Noten ſind nicht kritiſch, ſondern vornemlich zur Vergleichung der philoſophiſchen Grundſätze mit den chriſtlichen; oft iſt die Geſchwätzigkeit des Alters darinn ſichtbar. *V. Eſſays on the Origin of Society, Language, Property, Government, Juriſdiction, Contracts, and Marriage; interſperſed with Illuſtrations from the Greek and Gallic Languages. By James Grant, Eſq.* 4to. 7 S. 6 d. *Robinſons.* 1785. Faſt durchaus etymologiſch, weil die Idee, den Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft u. ſ. f. aus den Spuren der älteſten Sprachen, beſonders der celtiſchen, herzuleiten, bey dieſem Buche zum Grunde liegt. Das Galiſche oder Erſiſche, eine Mundart des alten Celtiſchen, ſieht der Verf. als ein Denkmal der erſten, urſprünglichſten Sprache des menſchlichen Geſchlechts

ſchlechts an, und vergleicht ſie mit der Griechiſchen, wobey er viel Scharfſinn zeigt. *VI. Critical Eſſais on ſome of the Poems of ſeveral Engliſh Poets: by John Scott, Eſq. With an Account of the Life and the Writings of the Author, by Mr. Hoole.* 8vo. 5 S. 3 d. 1785. In dieſen Verſuchen herrſcht viel geſunde Kritik, und ihre Leſung kann zur Bildung des Geſchmacks junger Leute in der ſchönen Literatur beytragen. Die darinn beurtheilten Dichter ſind: Denham, Milton, Pope, Dyer, Collins, Gray und Thomſon. *VII. An Univerſal Hiſtory, from the earlieſt Accounts to the preſent Time; compiled from original Authors 60 Vols.* 8vo. jeder Band zu 6 *Sh.* gebunden. *Robinſons.* Eine neue, veränderte und verbeſſerte Ausgabe der allgemeinen Weltgeſchichte, deren Werth und Unwerth auch in Deutſchland bekannt genug iſt. In der hier gegebnen Anzeige werden die geſchehenen Verbeſſerungen angeführt; auch findet man hier die Entſtehungsgeſchichte des ganzen weitſchichtigen Werks, und die Namen der Theilnehmer an der Compilation deſſelben. Die alten Kupfer und Charten ſind geblieben. *VIII. Travels in North America, in the Years 1780 — 82. By the Marquis de Chaſtellux — tranſlated by an Engliſh Gentleman, who reſided in America at that Period.* 8vo. 2 Vols. 12 S. *Robinſons.* Der Ueberſetzer dieſer ganz unterhaltenden, aber auch mit vielen unerheblichen Dingen angefüllten, Reiſebeſchreibung hat in ſeinen Noten zu derſelben verſchiedne Zuſätze geliefert, worinn er jedoch zu viel einſeitige Eingenommenheit für die Amerikaner verräth. *IX. Remarks on the Travels of the Marquis de Chaſtellux, in North America.* 8vo. 2 S. *Wilkie.* An ſich läſst der Verf. dieſer Anmerkungen dem Marquis *de Ch.* viel Lob widerfahren; nur prüft und widerlegt er ſeine allzu parteyiſchen Darſtellungen alles deſſen, was den Amerikanern irgend zum Vortheile, und den Engländern zum Nachtheil gereichen kann. *X. An Eſtimate of the Temperature of different Latitudes. By Richard Kirwan, Eſq.* 8vo 5 S. *Elmſley.* Die Kenntniſs der Temperatur der Luft in den verſchiedenen Breiten der Erde ſieht Hr. *K.* als den erſten Schritt zu meteorologiſchen Grundſätzen an, und ſetzt daher jene mit ſo viel Einſicht und Scharfſinn aus einander, daſs eine weitere Verfolgung dieſer Unterſuchungen gar ſehr von ihm zu wünſchen iſt. *XI. Biographia Evangelica; or, an Hiſtorical Account of the Lives and Deaths of the moſt eminent and evangelical Authors or Preachers, Britiſh and Foreign —; by the Rev. Eraſmus Middleton. — Vol. IV.* 8vo 7 S. 6 d. *Hogg.* Dieſer Band macht den Schluſs einer aus mancherley Quellen geſchöpften Sammlung von Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Gottesgelehrten, deren Leſung auch das Herz nicht unbeſchäftigt läſst. *XII. Sermons preached before the Societies of the Inner and Middle Temple. By the late William Stafford Doue, D. D. — publiſhed by the Rev. R. Shepherd, B. D.* 8vo. 5 S. *Flexney.* Wegen ihrer vorzüglichen Gründlichkeit, verbunden mit einem lichten und eindringlichen Vortrage, verdienen dieſe Predigten den vorzüglichſten zur Seite geſtellt zu werden. *VIII. State Papers, collected by Edward Carl of Clarendon. Folio. Vol. III.* 2 L. 2 S. *Oxford and London. Cadell.* Die Erheblichkeit dieſer ſehr ſchätzbaren Sammlung von Urkunden und Originalbriefen iſt ſchon zur Genüge bekannt. *XIV. Elements of Tactics. and Introduction to Military Evolutions for the Infantry; by a celebrated Pruſſian General; with Plates. Tranſlated from the Original in German by J. Landmann.* 8vo. 7 S. 6 d. *Elmſley.* Der Ueberſetzer dieſer taktiſchen Grundſätze des Generals *Saldern* iſt Profeſſor der Fortification und Artillerie bei der königl. Militärakademie zu Woolwich. Für Anfangsgründe findet ſie der Recenſent nicht deutlich und genau genug; ſonſt aber aller Empfehlung würdig. *XV.* Schluſs der Anzeige von *Hawkins* Ausgabe der *Johnſoniſchen* ſämtlichen Schriften. Als Herausgeber verdient *H.* eben ſo wenig Lob, als ihm als Lebensbeſchreiber gebührt. Manches iſt in dieſe Sammlung aufgenommen, woran Dr. *J.* nicht den geringſten Antheil hatte.

The Critical Review, for July, 1787.

I. Philoſophical Tranſactions, Vol. LXXVI, Part. II. Schluſs der Anzeige ihres Innhalts. *II. Travels through Germany, in a Series of Letters; written in German by the Baron Rieſbeck, and tranſlated by the Rev. Mr. Maty. 3 Vols. 8vo. 15 S. Cadell.* Es ſind die bekannten Briefe eines reiſenden Franzoſen, die auch hier viel Lob erhalten, und wovon einige Stellen zur Probe mitgetheilt werden. Einige die engliſchen Finanzen und dergleichen betreffende Nachrichten werden berichtigt. *III. Encyclopaedia Britannica, or a Dictionary of Arts, Sciences, etc. on a Plan entirely new. 10 Vols. 4to. 12 L. Balfour et Robinſons.* Von einer gelehrten Geſellſchaft zu Edinburg; und von ſehr ungleichem Werthe. Manche Artikel ſind viel zu weitläuftig, andre wieder allzu kurz; wie das bey Werken dieſer Art gewöhnlich der Fall iſt. *IV. Memoirs of the Medical Society of London. Inſtituted in the Year 1773. Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly.* Die in dieſer Sammlung befindlichen Abhandlungen zeichnen ſich, im Ganzen genommen, ſogar vorzüglich nicht aus; ihrer ſind in dieſem Bande 35, die hier einzeln durchgegangen werden. *V. Strictures on Female Education. 8vo. 3 S. Cadell.* Ein ſehr gut geſchriebenes Buch, nicht beſtimmt, gelehrte Frauenzimmer, ſondern würdige Hausmütter und vernünftige Geſellſchafterinnen zu bilden, und ſie bey den verſchiednen Pflichten ihrer Beſtimmung zur Verbindung des Angenehmen mit dem nützlichen zu verbinden. *VI. Medical Cautions; chiefly for the Conſideration of Invalids. 2d. Edition. By James Makittric Adair, M. D. 6 S. Dilly.* Die diätetiſchen Vorſchläge ſind in dieſer zweiten Auflage eines ſehr nütz-

tzlichen Buchs erweitert und verbeſſert. *VII. Pennant's Supplement to the Arctic Zoology.* 4to. 9 S. *White.* Auch dieſe Zuſätze, ſowohl zu der ſo lehrreichen Einleitung, als zu dem Werke ſelbſt, enthalten ſehr viel ſchätzbare und intereſſante Bemerkungen, man findet hier auch Anzeigen und Verzeichniſſe von den bisher bekannten amerikaniſchen Fiſchen, Würmern und Inſeckten; von Quadrupeden iſt nur eins hinzugekommen, welches der ſchwediſche Prof. *Helenius* zu Abo unlängſt entdeckt hat. *VIII. A ſermon preached at the Diſſenting Chapel in Croſs-ſtreet, Manchester -- on Occaſion of the Eſtabliſhment of an Akademy in that Town. By Ralph Harriſon. etc. — — 8vo. 1 S. Johnſon.* Die Anſtalt iſt ſehr löblich; und dieſer Einweihungspredigt iſt noch eine bey Eröfnung der Akademie gehaltene Rede von *Dr. Barnes* beygefügt. *IX. Premières et Seconde Suite des Conſiderations ſur quelques Parties du Mechaniſme des Societés. Par le Marquis de Caſaux 8vo. 4 S. 6 d. Elmſley.* Zuſätze zu einem mit vielem Geiſte geſchriebenen politiſchen Werke, und deſſen Ueberſetzung, welche beſonders den Geldumlauf und den Erwerb eines Staats betreffen. *X. Paulina, or, the Ruſſian Daughter; a Poem, in two Books. By Robert Merry, Eſq. 4to. 3 S. Robſon.* Eine rührende auf Wahrheit gegründete Geſchichte. Das Gedicht ſelbſt iſt im ganzen ſchön, wiewohl es einige Ungleichheiten hat. *XI. Political Sketches, inſcribed to his Exc. John Adams, Miniſter Plenip. from the United Staates to the Court of Great Britain 8vo. 2 S. Dilly.* Mit vielen warmen Eifer für die Sache der Amerikaner geſchrieben; nur oft führt dieſer Eifer den Verfaſſer zu weit. XII. Beſchluſs der Recenſion von *Millar's Hiſtorical View of the Engliſh Government*, welches auch hier ſehr empfohlen wird. *XIII. Remarks on the Travels of the Marquis de Chaſtellux, in North Amerika. 8vo. 2 S. Wilkie.* Sie verrathen einen ſachkundigen Mann, der ſeine Erinnerungen mit Geiſt und Nachdruck vorzutragen weiſs, und wie es ſcheint, an dem amerikaniſchen Kriege keinen unbedeutenden Antheil nahm. *XIV. Foreign Literary Intelligence.* Betrift verſchiedne meiſtens phyſikaliſche neue Schriften u. Unternehmungen von *de l'Isle, Bruſſonel, Poiret*, u. a. Endlich noch: XV Beſchluſs der Anzeige von den Adhandlungen der königl. Schwediſchen Societät der Wiſſenſchaften zu Stockholm.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der den 30ſten Junius gehaltenen Sitzung der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag ertheilte dieſelbe den auf die beſte Abhandlung *über den Geiſt der Geſetzgebung in Böhmen* geſetzten Preis von einer goldnen Medaille dem durch ſeine Schriften ſchon rühmlich bekannten Hn. *P. A. Voigt*, ehemaligen Lehrer der Univerſalgeſchichte und Cuſtos der Bibliothek zu Wien. In eben dieſer Sitzung beſchloſs die Geſellſchaft dem Hn. Doct. Med. *Reuſs* zu Bilin eine Medaille zu überſenden, um ihre Erkenntlichkeit für ſeinen bezeigten *Fleiſs natürliche Gegenſtände in ſeiner Gegend aufzuſuchen, zu beſchreiben und der Geſellſchaft mitzutheilen*, hierdurch zu beweiſen.

Todesfall. Den 2ten Auguſt ſtarb zu Berlin Hr. *Joh. Wilh. Franz von Krohne*, Königl. Polniſcher wirklicher Geh. Rath und Groſskreutz des Brandenburgiſchen rothen Adlerordens, im 50ſten Jahre ſeines Alters.

Oeffentliche Anſtalt. Die Kaiſerin von Ruſsland hat die vortrefliche militäriſche Bibliothek des bekannten verſtorbenen Generals und Kommendanten von Danzig, Hn. *von Eggers*, welche die Monarchin nach deſſen Abſterben an ſich gekauft, dem hieſigen adelichen Landcadetteneorps geſchenkt.

Beförderungen. Die Königl. Akademie der Künſte zu Berlin hat zu ihren Mitgliedern aufgenommen den Hn. *Cunego*, Kupferſtecher aus Rom, wie auch den Hn. *Townley* aus London, Kupferſtecher des Königs und Miniaturmaler in Berlin.

Ehrenbezeugung. Der König von Schweden hat den Major und Profeſſor *Melin* zum Ritter des Königl. Schwerdt-Ordens geſchlagen.

Vermiſchte Anzeigen. Der Hr. Oberhofprediger *Sanſin Berlin* hat eine jährliche Penſion von 400 Thalern erhalten, weil er die königlichen Prinzen in der Religion unterrichten ſoll.

Der Kardinal *Prinz Rohan* hat die koſtbare Bibliothek, welche in ſeinem Pallaſt befindlich war, und worunter ſich die ſchöne Bibliothek des berühmten Hiſtorikers von *Thou* befindet, an 2 Buchhändler verkauft, welche ſelbige vereinzeln wollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Mezler: *Das Merkwürdigste aus den besten Beschreibungen vom Vorgebirge der guten Hofnung und dem Innern von Afrika. Mit neuen Bemerkungen und Vorschlägen zu der Verbesserung der Colonien überhaupt, besonders aber auf dem Cap.* 1787. 326 S. 8.

Bey diesem Buche ist auch ein Nachstich von *Sparrmans* Karte, die aber so wenig, als verschiedene andere neuere Nachrichten vom Kap, bey Beschreibung des Landes genutzt ist. Das Hauptbuch, woraus der Hr. Vf. diese Schrift zusammengetragen, ist die *Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung mit Anmerkungen der Herren Allamand und Klöckner, aus dem Holländischen übersetzt.* Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Grenzbeschreibung lesen, die, wie vieles andere, in dem angeführten Buche aus dem *Kolbe* genommen ist. Hier werden noch die Heil. Geist Bay, in die der Fluss *della Goa* (*R. da Lagoa*) und andere sich ergiessen sollen; die Flüsse *St. Christoph* und *St. Lucie*, die fischreiche *Natal Bey* und das Land *Natal* genannt; lauter Namen, davon man auf dem Kap nichts weiss, und die man auf *Sparrmans* Karte auch nicht findet. Freylich weiss Rec. von sicherer Hand, dass *Sparrmans* Karte auch äusserst fehlerhaft ist, und glaubt dieser Nachricht um so viel mehr, da es bekannt ist, dass dieser würdige Mann die Naturgeschichte zum Gegenstande seiner Reise machte, auch die Zeit nicht hatte, die zur Verfertigung einer Landkarte von einem so grossen und wüsten Lande nöthig ist; gesetzt, es hätte ihm auch nicht so ganz an den dazu erforderlichen Instrumenten gefehlt. Ueberhaupt sollen zufolge eben der Nachrichten in der eigentlichen Geographie des Landes von Hn. Sp. sehr viele Fehler begangen seyn; aber dies rechtfertigt unsern Verfass. nicht. Er liess ja die Karte drucken, und sie hat doch wenigstens da, wo er gewesen ist, richtige Namen von dieser zu *Kolbens* Zeit noch fast ganz unbekannten Ostküste. Alles, was man damals und lange nachher vom Kap kannte, ist der kapsche Distrikt im weitläuftigen Verstande, so weit *la Caille* ihn auf seiner Karte geliefert hat; und erst durch *Sparrmans* Reisen wissen wir nun auch etwas von den östlichen Gegenden. Indess ist doch auch selbst nicht einmal die nöthige Sorgfalt bey dem Gebrauche der Hülfsmittel, die er hatte, angewandt worden. Ohne ihm wegen des falschen Namens v. *Riebeek* statt v. *Riebeeck* einen Vorwurf zu machen, ungeachtet er in zwey verschiedenen Stellen vorkömmt, bemerkt Rec. nur folgende, die dem Verf. zur Last fallen. *Jahn von Riebeeck* stiftete diese Kolonie nicht 1650, sondern 1652 den 8ten Apr. Die Holzbay ist nicht 600 Ellen breit und 7 — 800 Ellen tief, sondern *la Caille*, der sie ausgemessen hat, giebt so viel Toisen an; eine Toise aber beträgt wenigstens 3 Ellen. Die Kapstadt hatte vor 10 Jahren schon weit mehr als 1200 Häuser. Um ihre Vergrösserung sich vorzustellen, nehme man den Grundriss im 5ten Bande der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande No. 8. Man verlängere die Viereckte rechter Hand auf der N. W. Seite bis zur Mitte des Compagnie-Gartens, ziehe daneben eine etwas breitere Strasse, und an derselben so viele viereckige Plätze, als die Queerstrassen der Stadt angeben. Den untersten Platz zunächst am Meere nimmt die neue Lutherische Kirche und die Predigerwohnungen ein; das Ufer aber erweitert sich schon bey der Strasse, die nach dem Eingange des Compagnie-Gartens zuläuft, und wo die Stadt eigentlich liegt, so sehr, dass an keine Anschlagung der Wellen zur Zeit der hohen Fluth, wie in jener Beschreibung steht, zu gedenken ist. Hier bey der Lutherischen Kirche liegen jetzt auch noch schräg nach der Bey herunter in gerader Linie hinter einander der Civil- und Compagnie-Kirchhof. Ueber der Lutherischen Kirche liegen 2 Quartiere; alsdenn kömmt der Bauernmarkt, so gross, wie die 2 folgenden Quartiere; etwas weiter rechts von hier ist wieder angebauet; so wie auch noch auf der N. W. Seite weiter hinauf einige neue Quartiere sich befinden, davon eines in der Gegend der Steinbrüche für die Kasernen und die Kadettenschule bestimmt ist. Die Kadettenschule hat der jetzige Gouverneur *Cornelis Jacob van de Graaf* erst angelegt. Oberhalb des Compagnie-Gartens liegt der Thiergarten und die *Me-*

nagerie. Noch gröfsere Veränderungen sind auf der S. O. Seite der Stadt nach dem Kastelle hin vorgenommen. Auf dieser Seite liegt unter andern das neue grofse Magazin, welches einen Theil des Paradeplatzes einschliefst. Man sieht schon aus dem Risse, dafs ein solcher viereckiger Platz, als vorher beschrieben ist, den man hier Block nennt, aus 8 bis 10 Wohnplätzen (Erben) besteht, deren jeder 66 Rhein. Fufs breit und 100 Fufs tief ist, und wohl mit 12 — 15000 Holl. Gulden bezahlt wird. So ist von dem jetzigen Gouverneur das alte Hospital verkauft und in 12 Erben vertheilt, davon das geringste mit 11000 Fl. bezahlt ist; so dafs die Compagnie aus diesem einzigen Platze über 120000 Fl. gelöset hat. Was er S. 6 von der Mossel-Bay sagt, dafs man in dieselbe nicht ein- und auslaufen dürfe, ist auch nicht mehr richtig. In dieser und noch einer andern weiter östlichen, die von dem vorigen Gouverneur den Namen *Plettenbergs-Bay* führt, sind Rheeden angelegt, die von der Compagnie befahren werden sollen. In der erstern ist ein Kornmagazin, und in der letztern ein Holzmagazin. Beide sind mit verschiedenen neuen Anbauern versehen; und so gar in der Gegend der letztern sind jetzt nicht mehr blofs Viehplätze, die den Befitzern von der Compagnie gegen eine jährliche Abgabe von 24 Rthlr. verliehen wurden; sondern man hat sie, wie viele andere, in Eigenthum verwandelt. Dergleichen neue Plätze sollen blofs an der letzten Bay über 40 seyn, welches allein schon ein hinlänglicher Beweis ist, wie sehr sich die Zahl der Anbauer auf dem Kap vermehrt hat. Aber freylich kann nun auch hier nicht mehr der Wohnplatz eines Colonisten, wie S. 7 steht, eine Quadratmeile einnehmen. Der Regel nach hat jeder als Eigenthum gegebener Platz 60 angemessene Morgen Land, den Morgen zu 600 Rhein. Quadratruthen (nicht 60°, wie er nach der unrichtigen Angabe seiner Quelle abgeschrieben hat,) gerechnet. Solcher Plätze gehen also über hundert auf eine geographische Quadratmeile. Ein Viehplatz aber soll eine Stunde von dem andern entfernt seyn. Also könnte man doch 4 Viehplätze auf eine Quadratmeile rechnen; aber freylich in den noch ungebaueten Gegenden, wo keiner den andern einschränkt, mögen wohl noch Plätze genug seyn, die eine Quadratmeile und noch weiter um sich herum ihr Vieh weiden können. Man sieht nun schon, dafs das, was er von dem elenden Hirtenleben der weiter vom Kap entfernten Einwohner sagt, auch nicht mehr richtig ist. Nicht blofs in der Nähe von der Kap-Stadt, wie er sagt, sondern über 15 Meilen von derselben giebt es grofse, ansehnliche Landgüter, welche aufser der starken Viehzucht, auch vielen Ackerbau, Küchen-, Obst- und Weingärten, dabey wohl eine Wassermühle und Schmiede haben, so dafs ein solches Landgut mit einer westindischen Plantage sehr wohl kann verglichen werden. Aber freylich auf der Ostseite der Gebirge, welche von Hottentotus-Holland hinauf bis zur Helena-Bay laufen, und den kapschen Distrikt von dem sogenannten überbergischen absondern, können die Colonisten wegen Wassermangels im Sommer sich in den wenigsten Gegenden so anbauen, sondern müssen ein Hirtenleben führen. Dieser überbergische oder östliche Distrikt an der Seeküste hinauf, bis an das Land der Kaffern, ist von dem jetzigen Gouverneur, wie die übrigen, mit einem besondern Landdroste versehen, und führt nach ihm und seiner Gemalin den Namen *Graaf Renette.* Jeder kann hier, so wie in andern Distrikten, reifsende Thiere ausrotten, Holz pflanzen, Brunnen graben, Wasserleitungen anlegen, Strafsen und Brücken bauen, kurz, alles das thun, was nach seiner Meynung geschehen müfste, um Millionen Europäer noch dahin zu versetzen. Es ist aber zu fürchten, dafs die Colonisten bey aller Freyheit, die ihnen die kapsche Regierung dazu gern geben würde, andere unübersteigliche Hindernisse finden werden, die hier in Europa auf der Studirstube sich wohl eben nicht gut bemerken lassen. Doch von den Reformationsplanen des Verfass. nachher noch ein Wort.

Das ganze Land diesseits des Gebirges, das wir vorher allgemein den kapschen Distrikt nannten, besteht allerdings aus mehrern Bezirken, nemlich:

1) Dem Kapschen, dessen Grenzlinien freylich 1712 bey Gelegenheit einer Streitigkeit zwischen dem Fiskale und dem Landdrosten von *Stellenbusch*, bis an die Mossel-Bay, gezogen wurden. Aber das bestimmt noch nichts. Es mufste auch gesagt werden, dafs sie sich im Norden bis an die Tiegerberge erstreckt. Dafs sie jetzt nicht mehr bis an die Muschel-Bay geht, nachdem der Distrikt jenseits des Gebirges einen eigenen Landdrost hat, kann man sich wohl vorstellen. Die darin gelegene Kap-Stadt soll einem grofsen Dorfe ähnlich seyn, *weil* das Fort abgesondert ist. Ein sonderbarer Grund. Eher glaubte Rec. wegen der Rohrdächer. Aber diese sehen doch so übel nicht aus; und die ganze Stadt hat gewifs ein schönes Ansehn. Was der Verf. hier als Hospital zunächst am Compagnie-Garten beschreibt, ist das alte jetzt nicht mehr vorhandene. Dagegen ist das weit gröfsere am Paradeplatze und noch ein kleineres, das etwas näher am Compagnie-Garten liegt, erbauet. Die Pferdställe der Compagnie haben auch nicht mehr die Lage, die ihnen auf dem alten Grundrisse angewiesen sind, auf der N. O. Seite des Gouvernementhauses, welches auf dem erstgedachten Grundrisse das Lusthaus des Statthalters heifst. Was er von der Lutherischen Stadtkirche und der Bestimmung der beiden Prediger, die mit dem starken Regimente deutscher Truppen dahin gehen sollen, sagt, ist neu. Vermuthlich wird nun auch in dieser Kirche deutsch gepredigt werden. In Ansehung des Compagnie-Gartens sind *Kolbe* und *Sparrman* in ihren Angaben verschieden, jener giebt

giebt ihm 260 Schritte, dieser gegen 400 Schritte zur Breite und 1000 Schritte zur Länge. Er ist genau 700 Rhein. Fuss breit, und ohne den daran liegenden Thiergarten 2720 Fuss, mit diesem 2930 Fuss lang; denn dieser ist 220 Fuss breit und hat mit der *Menagerie* die Breite des Compagnie-Gartens zur Länge. Man sieht daraus, dass *Kolbe* das Verhältniss der Breite zur Länge richtiger angegeben hat; und wenn er tüchtige Schritte gemacht hat, so ist es auch möglich, dass seine 260 Schritte 700 Rhein. Fuss ausgemacht haben. Dass er breiter gemacht sey, wie Hr. *Mentzel* meynt, kann wegen der anliegenden Häuser und Strassen, die noch alle mit denen in der Stadt eine gerade Linie ausmachen, nicht angenommen werden. Erstgedachter Thiergarten liegt nicht, wie hier steht, an der östlichen, sondern an der Süd-westlichen Seite. Oestlich, oder genauer Nord-östlich an diesem Garten, oder nach der Bay zu, liegt die Stadt. Uebrigens muss Rec. dem Hn. Verf. das Zeugniss geben, dass er die Kap-Stadt, den Zustand und die Lebensart der Einwohner vorzüglich gut beschreibt, und mehr als einen Beweis davon giebt, dass er hier specielle Nachrichten von Augenzeugen gehabt habe. Nur einen Beweis davon, der uns von dem gegenwärtigen Zustande des Kaps einen sehr deutlichen Begriff giebt, will Rec. anführen und durch neuere Nachrichten bestätigen. Während des letzten Krieges, wo das Papiergeld aufkam und der Handel gesperret war, stieg die Theurung sehr hoch. Der Landmann will, so heisst es in einem Schreiben von daher im Frühjahre 1783, für Papiergeld nichts hergeben; klingende Münze legt man bey Seite. Alles steigt ausserordentlich im Preise, so dass die Armen fast nicht mehr leben können. Ein Kohlkopf kostet nach deutschem Gelde 9 Batzen. So ist es auch mit den Handwerkern. Ein Paar Stiefeln kostet 36 Fl. indische *Valuta*; ein Kleid zu machen, wenn alles dazu gegeben wird, 30 Fl., ein etwas feiner Hut 27 Fl., ein halber Ahm oder 2 gewöhnliche Anker gemeines Kap-Weins, so man sonst für 9 Fl. gekauft hat, kostet nun 36 Fl., eine Kammer ohne Meublen 2 bis 3 Louis d'or. Nachher fiel der Preis etwas; indess doch nicht so sehr, wie Rec. aus sichern Briefen weiss. Im Jahre 1785 konnte man z. B. den halben Ahm *Constantia* Wein, der noch 1776 für 35 kapsche Thaler, (den der Verf. zu 2 Fl. 24 Kr. Reichsgeld schätzet,) an Ort und Stelle zu bekommen war, nicht unter 80 spanische Matten oder Piaster erhalten; und dafür konnte ihn gewiss nicht jeder ächt haben. Nach der Zeit ward aber der Geldmangel durch den Abzug des Hn. Gouverneur v. *Plettenbergs* und anderer reichen Kapitalisten noch grösser. Dazu kam, dass den englischen, dänischen und schwedischen Schiffen, die sonst so viel baares Geld dahin brachten, wegen der schlechten Behandlung und Betrügereyen einiger Wucherer sogar verboten wurde, auf dem Kap ausser Holze und Wasser irgend etwas einzunehmen. Dieses und ein dreyjähriger Miswachs hat jetzt die Preise der Lebensmitel unglaublich erhöhet. Ein Sack von 4 Himten Weizen, (woraus dort alles Brod gebacken wird,) kostete im April 1787 15 Rthlr., und war kaum für Geld zu haben; ein Kohlkopf eine spanische Matte; ein Busch oder eine gute Handvoll gelber Rüben eben so viel, ein Sack (4 Himten) Kartoffeln 25 span. Matten. Dabey ist, wie der Verf. bemerkt, auch der Preis des baaren Geldes gestiegen.

2) Der District von *Stellenbusch* ist nicht, wie des Hn. Verf. Hauptquelle aus dem *Kolbe* unrichtig angiebt, 1670, sondern 1680 angelegt, wie *Mentzel* im 2ten Theile seiner Beschreibung des Kaps bewiesen hat, woraus auch die Grenzen genauer hätten angegeben werden können.

3) Bey dem Districte *Drackenstein* hätte bemerkt werden müssen, dass die Kirche und die dabey stehenden Häuser nicht *Drackenstein*, sondern die *Puerl*, und der dabeyliegende Berg der *Paerlberg* genannt wird. Das Gemäuer der Kirche hat doch vollkommene Mannshöhe; ist also etwas höher als 4 Fuss. Bey der Gegend der 24 Flüsse, der fruchtbarsten auf dem Kap, ist der Verf. zweifelhaft, ob sie nicht noch aus Viehplätzen, die auf Erbpacht ausgetheilt wurden, und ihre Colonisten aus Viehhirten bestehen. Rec. kann versichern, dass die Erbpacht hier längst abgeschafft und die Plätze in Eigenthum verwandelt sind. Seitdem ist hier manches schöne Landgut entstanden, wo man Kornfelder, Weinberge und kleine Pomeranzen- und Limonien-Wälder angelegt hat.

4) Bezirk von *Wavern* und *Zwellendam*. Dieser Aufschrift gemäss muss man glauben, dass beides nur einen District ausmache, da doch *Zwellendam* hinter den Gebirgen auf der O. Seite des kapschen Districts liegt, und wie schon vorhin bemerkt worden, jetzt den Namen *Graaf Renette* bekommen hat, und bis an das Land der Kaffern geht; *Wavern* aber liegt an der W. Küste hinauf, und besteht aus 2 Districten; *Wavern* und dem *Schwarzlande*. Die Beschreibung der O. Küste bis an das Land der Kaffern ist aus dem *Sparrmann*. Da hier wirklich 2 Bayen für die Colonisten eröfnet sind, so ist es nicht nöthig, seine Anmerkung S. 73. zu widerlegen, in welcher er es für unbegreiflich und unthunlich erklärt, dass die Colonisten zur See an das Haus des Landdrosten zu *Zwellendam* kommen sollten; und grosse Unkunde ist es, wenn er behauptet: dieser District läge nicht dicht am Meere, oder einem schiffbaren Flusse. Gerade zwischen dem Meere und mehrern grossen Flüssen, die hier ins Meer fallen, fällt ja nach *Sparrmans* Karte dieser ganze Landstrich. Ueberhaupt hätte der Vf. wohl gethan, aller eigenen Anmerkungen und Zusätze sich zu enthalten. Wenn er neuere Nachrichten hatte, so konnte er sie einrücken. Dahin gehört allerdings diese: dass die Kaffern und Buschmänner seit einiger Zeit besonders die hintersten Colonisten angefallen, ihre Höfe abgebrannt, und sehr vielen Schaden angerichtet haben. Der stärkste Einfall geschah 1781 unter den beiden Kapitäns der Kaffern *Mosa* und *Koba*, wobey die Colonisten auf 21000 Stück Vieh verloren. Die Regierung schickte zwar Truppen hin und züchtigte die Barbaren; erhielt

aber nicht ein Drittheil des Viehes wieder. Noch im vorigen Jahre gieng ein Commando von dem errichteten Jäger-Corps dahin ab.

Die Regierung nach den verschiedenen Collegien auf dem Kap ist nach *Mentzeln* beschrieben. Er sagt es ihm nach; dass man nach *Batavia* und *Holland* appelliren könne, ungeachtet hinterher die Anmerkung kömmt, dass die Compagnie den Gouverneur auf dem Kap von dem zu *Batavia* unabhängig gemacht habe. In Ansehung der Besoldungen sind seine Angaben etwas verschieden u. geringer. Von den Abgaben macht er sich unrichtige Vorstellungen. Wer ein neues Landgut anlegen will, sagt er, muss der Compagnie jährlich 24 davon bezahlen; was aber bey dessen Verkaufe der 20ste oder 10te Pfennig bedeuten soll, weiss er nicht. Jene 24 Rthl. Recognitions-Gelder beziehen sich nur auf Ländereyen, die zur Lehn gegeben werden; und solche Plätze werden jetzt immer seltener. Man verwandelt überall, wo man kann, die Güter in Eigenthum, davon alsdenn weiter nichts als der Zehnte gegeben wird. So bezahlt z. E. die Compagnie für 10 Müdde (einen Winspel) Weizen, welche eine Fracht ausmachen, 26⅔ Rthl. weniger dem Zehnten, also nur 24 Rthl., und das geht doch noch wohl an, wenn dort keine Theurung ist.

Am Ende kommen noch einige vermischte Anmerkungen aus neuern Reisen und besondern Nachrichten, welche die weitere Beschaffenheit des Landes, der Einwohner und ihre Haushaltung betreffen.

1) Aus des Kapit. *Heinr. Hops* Reise, aus der neuen Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung bekannt.

2) Weitere Anmerkungen und Verbesserungs-Vorschläge von D. *Sparrman*.

3) Des Vf. eigene Anmerkungen über die Kapsche Kolonie und Vorschläge zu deren Verbesserung überhaupt; und zuletzt noch besondere Vorschläge zur Verbesserung auf dem Kap, als ein Muster für andere Colonien. Was Rec. schon einmal erinnert hat, dass der Vf. wohlgethan hätte, wenn er seine eigenen Anmerkungen weggelassen, wird jeder Leser bey diesen letzten Abschnitten sehr gegründet finden. Er hat freylich den *Raynal* und viele andere Receptbücher zur Heilung der wahren und eingebildeten Staatsgebrechen, die Schriften für und wider die Jesuiten, für und wider die Amerikaner, Spanier, Franzosen, Engländer u. s. w. gelesen, u. aus allen etwas zusammengetragen, aber nun auch eine Gemisch daraus gemacht, welches keinen sichern Gebrauch zulässt, und dabey nicht angenehm zu lesen ist.

PHILOLOGIE.

WIRZBURG, bey Stahel: *M. Tullius Cicero's Kato der Aeltere, oder vom Alter* an T. Pomponius Atticus, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. B. Schmitt*. 1786. 59 S. 8. (3 gr.)

Dass Rec. der gegenwärtigen Uebersetzung nicht eben den Geschmack abgewinnen konnte, als dem Originale, daran war vielleicht schon dies Schuld, dass er den Nutzen derselben überhaupt nicht absah. Für wen, dachte er, soll wohl die Uebersetzung einer Schrift, die überall mit römischer Sitte und römischer Geschichte durchwebt ist, die der deutsche Alte, der etwa Trost für sich daraus zu nehmen hoffte, höchstens nur stellenweise gebrauchen kann? — Und die Uebersetzung selbst hat nicht Geschmeidigkeit genug, um dem deutschen Leser eine angenehme Lectüre zu gewähren. Den Briefton des ersten Kap. hat der Uebersetzer ganz verfehlt. S. 4. *Gegenwärtig wollte ich dir den Aufsatz vom Alter überliefern*, und S. 5. *Hier habe ich dir übersendet*, sind Latinismen, und der Deutsche braucht in Briefen dafür die gegenwärtige Zeit. Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn der Uebersetzer im Erzählen das Perfect im Deutschen beybehält, wo wir doch lieber das Imperfect zu nehmen pflegen. Z. B. Kap. 4. *So hat er, da ichs mit anhörte, ihm zur Antwort gegeben*, anstatt: *In meiner Gegenwart gab er ihm die Antwort*. — Im zweyten Kap. sagt Cicero: „*A qua* (natura) „*non verisimile est, cum ceterae partes aetatis bene* „*descriptae sint, extremum actum tanquam ab inerti* „*poeta esse neglectum.*" Dies übersetzt Hr. S. so: „Sind des Lebens übrige Theile (*Rollen*) wohl von ihr angeordnet, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie, gleich einem Dichter, der seine Kunst nicht versteht, in der Anlage des letzten (*Auftrittes*) gefehlt habe." Sturz in seinen Schriften (1 Samml. 6 Brief.) übersetzt die Stelle so: „Auch des Lebens letzter Epoche hat die Natur ihre Freuden zugemessen, und nicht wie ein schlechter Dichter den letzten Akt im Drama verhudelt." — Eine Uebersetzung, die freylich auch nicht ganz kunstgerecht ist, aber doch die Metapher am Ende richtig gefasst hat. Dass sie Hr. S. verfehlte, ist um so mehr zu verwundern, da sie Cicero in dem gegenwärtigen Buche viermal anbringt. Kap. 18 braucht Cicero vom Schauspieler *corruere*, und Hr. S. übersetzt dies: *ausgezischt werden*. Das kann es unmöglich heissen; lieber: *nicht aushalten können, den Athem verlieren*. — Kap. 16 *ludus Naevii*, des Naevius launiger Einfall?? — Kap. 14 sind *pocula rorantia* durch *träufelnde* Becher übersetzt, warum nicht *perlende*? Die hin und wieder beygefügten Noten sind zuweilen gutgemeynte Tiraden, die aber zu Erklärung des Textes nichts beytragen. Hingegen gerade da, wo eine Note vorzüglich nöthig gewesen wäre, findet sich selten eine. Z. B. Kap. 15 sagt Cicero, *Occatio* sey aus *Occoecatio* zusammengezogen. Dergleichen etymologische Stellen sind freylich grösstentheils in eine andere Sprache überzutragen nicht möglich, aber man muss doch dem Leser über das, was man ihm im Texte nicht deutlich machen konnte, in einer Note Licht geben. Bey dem allen hat Hr. S. an mehrern Orten gut und glücklich übersetzt, und wir haben diese kleinen Versehen aus, weil wir vermutheten, dass er vielleicht in diesem Fache fortzuarbeiten gedenke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten September 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, in der Buchh. der Gel.: *Der Eroberer, eine poetische Phantasie in fünf Kapriccen.* Aus alten Urkunden mit neuen Anmerkungen. 1786. 192 S. 8. (12 gr.)

Rec. findet es nicht leicht von diesem sonderbaren Producte dichterischer Laune eine befriedigende Rechenschaft zu geben; und selbst mancher ungleich geübtere Kritiker dürfte in Verlegenheit seyn, wohin er ein Werk zu stellen habe, das nicht nur alle bekannte Dichtungsarten umfasst, sondern selbst die entferntesten Gattungen und Formen der prosaischen Schreibart in sich vereiniget. — Eine literarische Misgeburt also? Auch das! Wenn man anders alles, was nicht in das abgemessene Fachwerk zu passen scheint, mit diesem Namen bezeichnen will: nur vergesse man dabey nicht, dass im Reiche der Literatur manches von der gewöhnlichen Bildung abweichende Geschöpf mehr innere Lebenskraft besitzen, mehr sichtbare Spuren von Geist und Talent an sich tragen kann, als die schönste, in ihrem Gliederbaue vollkommen wohlgestaltete, Wachsfigur. Am besten daher wir lassen dem Kinde den Namen, den ihm ein Vater gab, dessen Kopf sich gerade „in jener freyen Stimmung befand, in welcher er zu einer *Phantasie* gleichsam durch Instinct gezogen wurde.“ Für Leser, die fähig sind, sich in eine gleiche Geistesstimmung zu versetzen, oder was eben so viel sagt, — deren erweitertem Geschmacke jede Gattung willkommen ist, nur die langweilige nicht, für solche Leser wird es selbst des (in der Vorrede X 3) von der Musik hergenommenen analogischen Beweises kaum bedürfen, ihnen die Idee einer poetischen Phantasie annehmlich zu machen; vorausgesetzt, dass die Ausführung so angenehm überrascht, als die gegenwärtige. Denn überraschen muss es, nachdem so manche unsrer dramatischen Genies Phantasien und Kapriccen geliefert haben, ohne es selbst zu wissen, oder doch ohne Leser und Zuschauer ahnden zu lassen, dass sie es wüssten, in diesen Bogen einen Dichter auftreten zu sehen, der es ausdrücklich auf eine Phantasie anlegt, und — was freylich die Hauptsache ist — Geist genug besitzt, die Lesung derselben in einem Grade anziehend zu machen, dessen sich nur die wenigsten jener als eigentliche Kunstprodukte gepriesenen Werke rühmen können.

Das Stück selbst, in welchem die dramatische Form wenigstens insofern die herrschende ist, als sie den übrigen zur Grundlage und Verbindung dient, eröffnet sich, nach einem vorhergegangenen *Prolog* in Hans Sachsens beliebter Manier, and einer historischen in wenige Zeilen zusammengedrängten *Einleitung*, mit folgenden *Selbstgespräch*, das bald darauf in *Dialog* übergeht:

König Jakob, (indem er aus dem Schlafgemach der Königinn tritt.)

So wahr ich König bin! Mein Sohn soll nicht Alexander, nicht Cäsar, nicht Sesostris heissen! — Schenkt mir die Königinn eine Tochter; so mag sie ihr einen *schicksamen* Namen beylegen; aber der Name eines Sohnes ist mir als Vater und König nicht so gleichgültig. Es liegt oft im Namen gleichsam eine Weissagung. Wie soll ich also diesen sehnlich gewünschten Gast nennen? — Hahaha! Was dem guten Weibe beyfällt, Alexander! Hahaha! — Eh soll er mir Nero und Attila, wo nicht gar Kartusch heissen! So weiss die Welt, was sie von ihm erwarten soll. Gesetzt ich gebe dem Kinde den Namen Adam — Nein! Dieser Name ist mit schwarzen Gedanken vom Fluche der Erde verknüpft. Adam war der erste Ehrgeizige! — Ich wünschte einen gutherzigen lächelnden Namen — Wilhelm — Pfui! So heisst mein unruhiger Nachbar! — Eduard, Ha! Das Wort klingt sanft. Eduard, ja Eduard soll mein geliebter Sohn genannt werden.

König Jakob, Alfin, hernach ein Höfling.

Jakob. Was bringt mein getreuer Alfin.

Alfin. Einen freudigen Glückwunsch! Die Königinn wird Eure Majestät bald mit dem schönsten Ehrennamen begrüssen.

Jakob. Dank dir, mein Freund!

Alfin. Betrachten Eure Majestät das seltsame Nordlicht! Ich staunte schon einige Stunden über diese wunderbare Lufterscheinung. Das Volk zieht grosse Vorbedeu-

bedeutung daraus, und ein Schwärmer rief in meiner Gegenwart: Es wird ein zweyter Alexander gebohren! Der Pöbel bleibt immer Pöbel.

Jakob. Laſſen wir die Narren reden! Nun, was bringſt du ſo eilends?

Der Höfling. Es lebe der König und ſein Thronerbe! Ein Prinz hat das Licht erblickt.

Jakob. Die Mutter hat ihn gebohren, und ich habe ihn getauft. Es lebe Eduard! — Alſin, das iſt ein froher Tag für mich, und, wenn der Himmel unſern guten Willen ſegnet, ein froher Tag für mein Volk! — Laſst uns den Säugling küſſen."

Es verſteht ſich, daſs der König hier abgeht, und wir bey dieſer ſchicklichen Gelegenheit mit den Talenten des Hofpoeten bekannt gemacht werden. Denn von wem ſonſt, als von dieſem könnte wohl die *Ode*, auf die Geburt des neugebohrnen Prinzen, herrühren, welche ſich unmittelbar an die vorhergehenden Zeilen anſchlieſst:

Strophe.

Fürſtenkind, ſey mir gegrüſst! Lächle Gebährerinn;
Hofnungen blühen der Welt ſchon in dem Säuglinge.
Parze, beginne für ihn einen unſterblichen
Faden! Reife heran zu den Erwartungen
Zärtlicher Eltern du Troſt, und du Glückſeligkeit
Neuer Geſchlechter, die dich Völker beglücken ſehn.
Jauchzet dem fürſtlichen Gaſt, ruft ihn zur Herrlichkeit,
Gütiger Himmel, biſt du ſehnlichen Wünſchen hold,
O ſo gieſs Seegen herab; Weisheit und Tugenden
Schmücken den Prinzen, der würdig zum Throne reift,
Nicht der Krone bedarf, ſondern die Krone ziert.

Antiſtrophe.

Muſen begeiſtert mich jetzt! Goldenes Saitenſpiel,
Das in dem Lorberhain hängt, töne heut lieblicher;
Sing ein unſterbliches Lied; preiſe den Jubeltag!
Hier keimt ein Zweig hervor, der einſt die Wolken küſst.
Unter dem Schatten ruht einſt ſicher der Wanderer,
Und ſein lechzender Mund koſtet die ſüſse Frucht.
Wenn der Donner ertönt, und das Gewitter dräut,
Strecket der gütige Baum liebreich die Wipfeln aus,
Nimmt die Heerden in Schutz, ſchläfert die Hirten ein.
O du wohlthätiger Baum, wachſe zum Segen auf;
Sey von Völkern verehrt, und angebetet *ſtets*!

Epode.

Darf ich die ſüſsen Ahndungen meines Herzen ergieſsen?
Weiſsagt mein frohes Gefühl?
Seh' ich die rühmliche Wiege von jedem vergötterten Helden?
Welche Schlange bekriegt
Den vom unſchuldigen Schlummer gewiegten Säugling? Erwache!
Rettet das Götterkind! Eile!
Tilget den ziſchenden Wurm! Doch welch Erſtaunen befällt mich!
Welche Tapferkeit blüht!
Unüberwindliche Rieſenſtärke beſeelt die Arme,
Und der Heldenſohn ringt;
Säuglingshände zermalmen die gifthauchende Schlange.
So ſiegt in Windeln Alcid.

Nach einem ſolchen ächt Pindariſchen Aufluge wird man vielleicht nichts weniger erwarten als — ein in guter deutſcher Proſe erzähltes Feenmärchen. Und doch konnte dieſes Feenmärchen keinen ſchicklichern Platz finden, als eben hier. Denn wie erfahre der Leſer ſonſt, daſs Feen den neugebohrnen Prinzen begrüſsen, daſs die Königin derſelben ſeine Erziehung über ſich nimmt und ihn in Begleitung des treuen Alſins nach Arkadiens Fluren abführet. Hier nur etwas aus dem Tagebuche ihrer Reiſe zu jenen erwünſchten Geſtaden der Einbildung:

„Sie betraten glücklich die fruchtbare Landſchaft Dramaturgie. Die Hauptſtadt Tragödianopel iſt ſehr antik und majeſtätiſch gebaut. Ihr Stifter war König Thespis. Die Könige Sophokles und Euripides haben ſie ſehr erweitert, und die Bürgermeiſter Shakeſpear und Lopez de Vega haben ſie faſt zum Ungeheuer gemacht. Die Innwohner gehen auf hohen Kothurnen, belaſten ihre Häupter mit Federbüſchen, und reden meiſtens in Verſen. Zum Zeichen ihrer beſtändigen Traurigkeit tragen ſie weiſse Schnupftücher in den Händen. Sie üben ſich den ganzen Tag auf halsbrechende Fälle, tödtliche Sprünge und Stürze. Sie fallen auf offenem Markte plötzlich zur Erde, um ihre auſserordentliche Kunſt im Halsbrechen zu zeigen. Ihre Geberden ſind rieſenmäſsig, ihr Gang hochtrabend, und ihr Ton brüllend. Alle Minuten ſieht man blutige Schlachten. Sie erwürgen einander, und ſtechen ſich zum Zeitvertreibe todt. Dieſe melancholiſche Stadt iſt ſehr entvölkert. Unſere Wanderer entfernten dieſen Schauplatze des Schreckens, der mit Schedeln und Menſchenknochen gepflaſtert war, und erreichten die anmuthige Stadt Komödienburg. Ein lautes Gelächter und ein rauſchendes Geklatſche ſchallte ihnen ſchon beym Stadtthore entgegen" u. ſ. w.

Daſs die Erziehung eines Prinzen in Arkadien nicht ohne Ekloge und Idyll von Statten gehen kann, wird auch ein minder ſcharfſinniger Leſer vermuthen. Wir bemerken alſo nur, daſs die erſtere ſich der Manier des *Virgil* ſehr glücklich nähert, das letztere aber eigentlich ein Geſpräch iſt, in welchem Alſin ſeinem nun funfzehnjährigen Zöglinge, der

der bisher unter dem Namen Tityrus, als Schäfer gelebt hatte, seinen wahren Stand entdeckt, und, in der Absicht ihn zu den Obliegenheiten desselben vorzubereiten, ein Lehrgedicht über die verschiedenen Regierungsformen recitirt, dafs man der Beschaffenheit der Sprache und besonders dem Baue der Hexameter nach, aus Vater *Bodmers* poetischen Nachlasse entlehnt glauben sollte. Nachdem wir, unter der Ueberschrift: *geheime Nachrichten*, das Nähere von Jakobs Tode, und der Lage der Anlegenheiten vor und bey dem Eintritte der neuen Regierung erfahren haben, sehen wir Eduard und Alfin nun wieder selbst am Hofe auftreten:

Alf. Mein Eduard, jetzt bist du König!

Edu. Durch dich! — Du bist mein Vater, mein Freund, mein Führer. Verlafs mich nicht, damit ich nicht unter der Last einer Krone zu Boden sinke. Sag, wie soll ich die Verräther behandeln?

Alf. Nach deinem Herzen! — Jetzt will ich die Früchte meiner Lehren einärndten. Hör eine Fabel, und dann handle!

Fabel.

Der Donner und der Thau.

Hör mich, so sprach der Donner, edler Thau!
Wenn ich erschalle, bebt der ganze Weltenbau;
Die Erdenkönige betäubt ein banges Zittern;
Ich flöfse Schrecken ein den eisernen Gemüthern.
Wenn ich mein Riesenfufs von Pol zu Pole hebe,
Stürzt eine schwarze Wolke nieder;
Der Himmel und die Erde bebt.
Ich lähme den Geschöpfen alle Glieder,
Vor mir erstaunt, was lebt.
Ich bin der Herold aller Götter;
Vor mir erblafst der kühne Spötter,
Und bricht ein Frevler seinen Schwur;
So stürzt mein Blitz herab, und tödtet den Verräther.
Mir huldigen mit Furcht die Wesen der Natur.
Ich kenne, sprach der Thau, schon deine grofsen Thaten.
Du kannst nur immer strafen, dräun,
Und willst allein gefürchtet seyn.
Ich aber bin geehrt in meinen weiten Staaten;
Ich giefse früh und spät den reichen Segen nun?
Die ganze Schöpfung ist mein Tempel und mein Haus,
Mich preisen alle Erdensöhne.
Mir dankt so manche fromme Thräne.
Wie süfs ist doch der Lohn, wenn man mit Milde giebt;
Wie sehr bin ich gewünscht, wie sehr bin ich geliebt!
Ich will mit dir nicht Würden tauschen;
Du magst in Wetterwolken rauschen,
Wenn deine Hand die Blitze lenkt.
Ich will den stillen Dank, die Segen froh belauschen,
Die mir mit Luft die Erde schenkt.

Die bisherigen Anführungen mögen hinreichend seyn, einen Begriff von der Manier unsers Dichters zu geben, und den Gang einer Phantasie anzudeuten, die minder regellos ist, als sie scheint, und deren Bestandtheile, so fremdartig und unvereinbar sie auf den ersten Anblick vorkommen müssen, dennoch von Anfange bis zu Ende durch einen fortgehenden bald mehr, bald weniger sichtbaren, Faden zusammengehalten werden. Ob dieser Faden nicht etwas zu lang ausgesponnen sey, liefse sich nur dann entscheiden, wenn wir wüfsten, ob das ganze bunte Gewebe blofs einem launigten Einfalle, einer scherzhaften gesellschaftlichen Aufgabe, oder irgend einer überdachten Beziehung seine Entstehung zu verdanken habe. Wer sich über diesen Punkt nicht mit eignen Muthmafsungen behelfen will, den verweisen wir auf den *Anfang* des *Commentars*, und, wenn ihm dieser noch nicht Genüge leistet, so glauben wir, dafs der Dichter nichts dagegen haben dürfte, wenn wir einen Theil von *Lufians* Apostrophe an den Satyr (S. 147.) auf ein Werk anwenden, das auf alle Fälle unter dem unmittelbaren Einflusse des munteren Gottes Capriccio empfangen wurde:

Wie oft durchwühlten wir das grofse Narrenhaus,
Und zischten die Bewohner aus!
Zuerst bespähten wir die grofsen Staatsperücken,
Und fanden selten ein Gehirn.
Dann prüften wir des Höflings hohe Stirn,
Und schätzten sie viel kleiner als die Mücken.
Bey Fräulein suchten wir die keusche Jungferschaft,
Allein sie wohnt nicht mehr in Gold und Taft;
Wie morsch und wie verwelkt sind ihre Herzen!
Mit Weibern pflegten wir zu scherzen;
Wir haben sie ein bischen ausgehöhnt,
Weil jede gern den theuren Garten krönt;
Sonst sind sie leidliche Geschöpfe,
Dann spürten wir um die gelehrten Köpfe,
Allein wir fanden Rauch und Wind.
Die Schmeichler, die am Hofe häufig sind,
Verdienen sicher ein Gelächter,
Denn sie vergöttern oft den reichen Pächter;
Ein goldner Pavian scheint ihnen wie ein Gott.
Sie fühlten auch, Herr Bruder, unsern Spott.
Die Krieger wurden nicht verschonet;
Die Gleifsner auch mit Streichen reich belohnet.
Mit einem Wort, ich prüfte jeden Stand;
Es ist gewifs das ganze hübsche Land
Nichts weiter als des Thespis Karren,
Und stolz im Harlekinsgewand
Spielt jeder seinen Lieblingsnarren.

FRANKFURT und LEIPZIG: ohne Verlagshandlung, eigentlich bey Wendler: *Kurze Geschich-*

ten über die Leiden und Widerwärtigkeiten der Menschheit. Geschildert von *Leopold von Myrtenthal.* 1787. 8. 426 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

So wie es Menschen giebt, mit denen man zwey Minuten nur reden darf, um unwidersprechlich ihres Geistes Schwäche zu kennen; so giebt es auch Bücher, in deren Vorbericht man nur zu blicken braucht und selbst der bänglichste Recensent kann dann mit gutem Gewissen sein Urtheil fällen. Man entscheide selbst: ob gegenwärtiges Produkt nicht zu dieser Klasse gehört!

„Soviel (hebt die Vorrede an) auch in unserm „Zeitalter das Fach der *Geschichte* sich ausgebrei„tet, denn nie sind so viele *Romanenbücher* erschie„nen als jetzt — (welche Abgeschmacktheit es als eine *Erweiterung der Geschichte* anzusehen, dass leider! jetzt hunderte, die freylich noch auf Calligraphie und Orthographie denken sollen, sich an den Roman versündigen!) „so hat man doch noch „eine Absicht verfehlt, nemlich, unsere Leser durch „kurze Geschichten, die doch ein Ganzes ausmachen, „zu unterhalten." — Kein Wort hier von dem elenden Stil. Aber die Sache selbst ist unwahr. Was ist der ganze liebe Karl von Karlsberg, was ist jeder einzelne Tag in Bokkazens Decamerone, was tausend sind andre Geschichts-Sammlungen anders, als Geschichten, die auf *einen* Endzweck abzielen? „Unsere Verfasser der heutigen Welt (das heisst ja eigentlich gar: *Unsere Weltschöpfer*, da es bloss: *unsre jetzigen Schriftsteller* heissen soll!) haben „zwar feinen und geschmackvollen Lesern treffliche „und ganz tadelfreye Schriften im erzählenden Ton „aufs mannichfaltigste geliefert, — wovon sich eini„ge vorzüglich merklich auszeichnen; — nur aber „haben sie, wie oben erwähnt, die *Vielheit eines* „*Geschichtsbuches* noch immer ausser Augen gesetzt. „Dass ich mich für den erstern (dich einer Methode „ausgeben sollte, widersprech ich selbst, denn es „würde in jedes Kenners Auge Unwahrheit bleiben; „dass ich mich aber" (man merke wohl auf, was der Scribler begehrt!) „für einen der *erstern all*„*gemeinen Ausbreiter* derselben rechne, wird man „mir — nach meiner Einsicht — ohne triftigen Ein„wand einräumen." —

Wer versteht solch einen Mischmasch? Und wer wird nachher nicht doppelt unwillig, wenn er weiter liest, und in den acht Geschichten, die dem VF. selbst angehören sollen, auch nicht eine einzige findet, die sich durch irgend etwas von der grössten Mittelmässigkeit unterscheide. Immer ein Schwall von Worten, um — nichts zu sagen! Nirgends Interesse, Wahrheit, oder nur guter Vortrag! S. 369 und 413 stehen zwey Geschichten, eine tragische und komische, von zwey andern Verfassern. Welche von beiden die schlechtere wäre, möchte sehr mislich zu entscheiden seyn. Doch wäre es merkwürdig, wenn das Factum der erstern, so wie es in der Note behauptet wird, wahr seyn sollte. Da *Culmbach* mitten in Deutschland liegt, so, dächten wir, dürfte dies zu erforschen nicht schwer seyn. Die bekannte Geschichte von Walther, Markgraf von Saluzzo, die im Petrarch und Bokkaz steht, die in der Romanenbibliothek und in zwanzig andern Journalen abgedruckt worden; ja, die selbst für einige wenige Kreuzer dem gemeinen Mann von Jahrmarkts-Hausirern verkauft wird, ist hier auch aufgenommen worden. Warum? darf man wohl bey Schriftstellern dieser Klasse nicht erst fragen. Gäbe es übrigens der *Gedanken* nur um ein hundertheil soviel in diesem Buche, als man *Gedankenstriche* drinnen findet; so würde unser Urtheil eben so ungerecht seyn, als es jetzt zu milde noch ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Dänemark hat den Professor der Rechtsgelehrsamkeit bey der Universität zu Kopenhagen, Hn. Conferenzrath D. *Colbioernsen*, zum *Deputirten in der Königl. Rentkammer*, wie auch den Professor der Kameralwissenschaften, Hn. *Eggers*, zum *Assessor in gedachter Kammer* ernannt. Dem letztern ist diese Charge jedoch nur insofern anvertrauet, als Islandische Angelegenheiten verhandelt werden. Auch hat Hr. Prof. Eggers Sitz und Stimme im Finanzcollegio bey dem Vortrag der zur Creditkasse gehörigen Geschäfte, bey welchen er als Sekretär angestellt ist.

Hr. M. Doctor *Joh. Philipp Elwert* (Sohn des Hn. Hofrath und Stadtphysikus *Elwert* zu Speier) ist von dem Hochfürstl. Hochstift Hildesheimischen Collegio medico et Sanitatis zum *Amtsphysikus* der Aemter *Wohlenberg* und *Bilderloh* verordnet und vom Magistrat zu *Bokenem* zum *Stadtphysikus* daselbst ernannt worden.

Auszug eines Briefs. *Lautern*, d. 19 Aug. 1787. Hr. *Mallet*, der schon durch seine Karte von der *Suisse Romande* rühmlich bekannt ist, arbeitet mit Zuziehung unsers hiesigen berühmten General *Pfiffers* an einer allgemeinen Karte der Schweitz. Der ausserordentliche Fleiss und die Landeskenntniss, so der Hr. Gen. *Pf.* bey seiner alles übertreffenden Vorstellung oder dem Relief des Lucerner Gebiets und der angrenzenden Alpen bewiesen hat, lassen uns endlich eine gute Karte von der Schweitz hoffen. Das Relief des Hn. Generals begreift jetzt schon 218 französ. Quadratmeilen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Crufius: *D. Joh. Georgii Rosenmulleri de Christianae Theologiae Origine Liber.* Accessit Oratio *de eo quod justum est in theologiae reformandae studio.* 1786. 8.

Der gelehrte Verf. schickt einige nützliche Bemerkungen über den Unterschied der Religion, und Theologie voran, deren Resultat dieses ist, dass die Religion die nothwendigen Heilswahrheiten, die auch Einfältige lernen müssen, begreift, die Theologie aber alle die Wahrheiten, welche mit denselben in einiger Beziehung stehen, dass die Religion die Wahrheiten selbst, die Theologie aber auch ihre Geschichte begreift, dass die Religion nur den Verstand der Heilslehren, und die Ueberzeugung von ihnen bezweckt, hergegen die Theologie auch die Rettung derselben gegen Einwürfe, und ihren Vortrag, auch die verschiedene Art desselben, zum Gegenstand hat. Hr. *R.* zeigt, dass die Apostel diesen Bestimmungen zufolge keine Theologen gewesen, welches niemand in Zweifel ziehen wird. (Gleichwohl würde man auch einräumen müssen, dass Paulus in dem Briefe an die Römer und dem an die Hebräer theologisire, wenn *ein solcher* Unterricht, in *dem* gewisse Lehren in einem gewissen natürlichen Zusammenhang vorgetragen, und durch Gründe, die aus der Natur der Sache hergenommen sind, auch durch Autoritäten unterstützt, und gegen Einwürfe gerettet worden, theologische Lehrart heissen könnte.) Der Verf. zeigt ferner, dass die sogenannten Apostolischen Männer *Barnabas*, *Klemens*, *Polykarpus*, *Ignatius*, *Hermas* keine Theologen gewesen. (Ob einige derselben existirt haben, wenigstens ob von ihnen Sendschreiben je vorhanden gewesen? liesse sich noch fragen. Wie wenn diese Arbeiten nur unächte Producte und Erdichtungen gewisser Judenchristen wären, und darin der Vortrag der Apostel wäre nachgeahmet worden? Von des *Ignatius* und *Polykarpus* Briefen ist das wenigstens nicht so unwahrscheinlich.) Von dem sogenannten Hirten des *Hermas*, (einem Product, das der Verf. nicht so gering achtet, als manche andere), wird auch ausführlich dargethan, dass darinn keine theologische Lehrart herrsche. Dieses Buch hat Hr. *R.* seiner Wichtigkeit wegen für würdig gehalten, den Inhalt der darin enthaltenen Materien kürzlich anzuzeigen. Er tadelt die apostolischen Väter wegen ihrer Methode ihren Vortrag durch künstliche Auslegungen nach Art der jüdischen Lehrer zu unterstützen und auszuschmücken. (Man muss in jenen Zeiten gleichwohl die Gewohnheit *κατ' ανθρωπον* zu argumentiren, und besonders zu allerley lange bereits vorher gebräuchlichen Schriftauslegungen Zuflucht zu nehmen, die die gründliche Logik nicht kennt noch rechtfertiget, nicht so ganz misbilligen, weil man sonst die Apostel eben sowohl tadeln müsste. In den Zeiten der grösern Reife der Erkenntniss, jetzt nachdem das Judenthum dem Christenthum nicht mehr zum Gerüst dienen darf, indem dieses Gebäude für sich allein steht, wäre es freylich sehr zu misbilligen, wenn man sie nachahmen wollte.) Die christliche Theologie ist aus Philosophie und Tradition entstanden. Diese sind die Quellen *scientiae eruditae et subtilis, non modo e scripturis, sed etiam aliunde petitae, multarumque artium comitatu circumfusae*, wie, hier der Verf. die Theologie nennt. In der Folge kamen zu diesen Quellen noch die Concilien, Symbola, die durch solche authorisirt wurden, päbstliche Bullen, u. s. w. hinzu. Pantänus, sein Schüler Klemens, Justin, Athenagoras, und ihre Jünger haben die griechische Philosophie zuerst gebraucht, ihre Lehren auf die christlichen Lehren zu ziehen, und diese durch jene zu erläutern, auch durch einige aus ihr geschöpfte Kunstwörter zu bezeichnen. Klemens hat vor andern dieses gethan. Er sagt von der Philosophie, „*dass sie zum Glauben vorbereite, und „den Glauben vollende. Nicht allein hat die grie-„chische Philosophie die Griechen eben sowohl auf „das Christenthum vorbereitet, als das Mosaische „Gesetz die Juden, und ist also so wenig als das „mosaische Gesetz durchs Christenthum abgeschafft „worden; sondern sie vervollkommt auch die christ-„liche Erkenntniss, und erhöht sowohl ihre Gewiss-„heit, als ihre Kraft. Mit dem Christenthum ver-„bunden ist sie die γνωσις, d. i. die vollkommenere „Religion, und bildet den ächten Gnostiker. Da-„her der Vorzug des Gnostikers vor dem gemeinen „Christen. Fides ist brevis et compendiosa cognitio „eorum, quae ad salutem aeternam consequendam*

„*scitu credituque sunt necessaria, γνωσις autem firma,*
„*et stabilis demonstratio eorum, quae fide tanquam*
„*vera credimus, et nititur quidem fide tanquam fun-*
„*damento, sed deducit hominem ad immotam certi-*
„*tudinem, qua penetrat, et comprehendit ratione di-*
„*vinas veritates.*“ Klemens will, *die Apostel haben selbst ihren Jüngern diese γνωσιν überliefert, und durch ihre Schüler habe sie sich fortgepflanzt.* Hr. *R.* findet diese Begriffe des Klemens ganz irrig, und das Vorgeben von Ueberlieferung der γνωσις unglaublich. (Es liefse sich aber doch zweyerley dabey erinnern. Das eine ist, dafs man den Nutzen einer geläuterten philosophischen Erkenntnifs Gottes, der Vorsehung und der Unsterblichkeit der Seele in Verwahrung der Christen vor rohen, sinnlichen und schwärmerischen Begriffen in allen Zeiten und auch gewifs in jener Zeit gewifs nicht leugnen kann, und dafs die philosophische Sittenlehre auch neben der christlichen ihren Werth behält. Die Stoische, und bessere platonische Philosophie hat doch das rohe Judenthum aus manchen Köpfen verdrängt, welches sonst so viele auf alle Art mit dem Christenthum zu vereinigen gesucht haben. Das andere, was hiebey zu erinnern seyn möchte, ist, dafs man so geradezu nicht sagen kann, dafs die Apostel weder den Unterschied der γνωσις und πιστις gekannt, noch auf philosophische Begriffe sich in ihrem Unterricht bezogen haben. Die γνωσις der τελειων ist *ihnen* zwar nicht griechische Philosophie mit Christenthum verbunden, aber doch reine vernünftige Gotteserkenntnifs im Gegensatz der mangelhaften jüdischen, welcher die einfältigen, schwachen Christen noch anhiengen. Dafs die Apostel auf philosophische Begriffe Rücksicht nehmen, wenn sie vom λογος, Licht, worin Gott wohnt, u. dgl. reden, ist wenigstens wahrscheinlich. Wars auch jüdische Philosophie, so war sie doch nicht bey den Juden *einheimisch.*) H. *R.* redet ferner von den übertriebenen Vorstellungen des Klemens von der Vollkommenheit des christlichen Gnostikers. Diese Verehrung der Philosophie ist von vielen sehr gemifsbilliget worden. *Tertullian* gehört auch zu denen, welche die Philosophie verwarfen, doch vergifst er in seinem Streit mit *Praxeas* dieser Maxime, die er sonst lebhaft äufsert. *Irenäus* schlägt den Mittelweg ein, und gesteht der Vernunft und menschlichen Gelehrsamkeit in Erklärung und Vertheidigung der Religionswahrheiten ihren Nutzen zu. Origenes hat die Platonische Philosophie mit dem Christenthum so wie mit der Vernunft in den wesentlichsten Stücken für übereinstimmend gehalten. Aber er hat sich dadurch verleiten lassen, eben das zu thun, was gegenwärtig diejenigen thun, die man christliche Naturalisten oder Novatores nennt. Er wollte nichts für wahr halten, was nicht der Vernunft *pervium et planum* war, wenn es gleich offenbar in der h. Schrift stand. Er machte die Vernunft und Philosophie zur Erklärerinn der christlichen Lehren, und zur Auslegerinn der Schrift. Daher war er der Meynung, dafs einige Theile der h. Geschichte von Fabeln und Erdichtungen nicht frey wären, und verwandelte, was in der heil. Schrift der Vernunft, d. i. der Philosophie, nicht gemäfs war, in Allegorien. (Origenes war doch schon zu seiner Zeit bey aller seiner übertriebenen Anhänglichkeit an Plato's Philosophie über die Vorurtheile mancher Theologen hinweg, die noch jetzt den Unterschied zwischen *Bibel* und *Offenbarung Gottes* nicht kennen und im Unbegreiflichen und Unverständlichen gewisser Lehren, die man in der Schrift zu finden meynt, den Stempel der Göttlichkeit sehen.) In seinen Büchern περι αρχων hat Origenes zu zeigen gesucht, wie man die christliche Dogmatik mit der damals am meisten bekannten Philosophie vereinigen könne. Man findet hier die Anfänge eines christlichen Lehrsystems. O. unterscheidet die Lehren, welche zur Volksreligion gehören, von den erforschbaren Wahrheiten, oder die gemeine Religionserkenntnifs von der gelehrten und philosophischen. Jene gehören zur *Prädicatio ecclesiastica.* In Ansehung derselben müssen alle Christen übereinstimmen. Sie sind von den Aposteln deutlich überliefert worden. Letztere hingegen, die die innere Natur, den Ursprung und den Zusammenhang *jener* Wahrheiten, betreffen, *die* jeder Christ glauben mufs, geben den denkenden Christen Stoff ihre Verstandskräfte zu üben. Hr. *R.* zeigt in einigen Beyspielen, wie Origenes diesen Grundsatz bey gewissen Glaubenslehren anwende, und bemerkt, dafs aus der Kirchenlehrer Gewohnheit, über die christlichen Lehren subtile philosophische Untersuchungen anzustellen, unnöthige Zänkereyen und Irrthümer entstanden, und dafs problematische Lehren, die man auf diese Art in der Schrift gefunden zu haben meynt, andern Christen zu glauben aufgedrungen worden. Beyspiele sind die Dogmen von den Dämonen, (die jedoch mehr jüdischer Aberglaube als griechische Philosophie ausheckte,) die Spitzfindigkeiten und subtilen Hypothesen, die in Ansehung der Lehre von der Natur des Vaters, des Sohns, und des heil. Geistes auf die Bahn gebracht wurden. Es läfst sich indefs vieles zur Entschuldigung der Väter sagen. Besonders darf man nicht vergessen, dafs sie den Glauben der gemeinen Christen nicht mit ihren gelehrten Untersuchungen verwechselt haben, und dafs sie viel Hypothesen eigentlich um die christliche Lehre wider die Heiden zu vertheidigen und ihrer Philosophie anzupassen, vorgebracht haben. In der Religion der gemeinen Christen, die in den Symbolen enthalten war, wurde z. B. die Lehre vom heil. Geist nur einfältig, ohne abweichende Bestimmungen, erwähnt. Diese Lehre vom heil. Geist hat Tertullian bereits mit ausführlichen spitzfindigen Bestimmungen vorgetragen. Rec. verweifst auf die Abhandlung selbst, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Nun handelt Hr. *R.* ferner von den Traditionen.

Diese

Dieſe betrafen theils die Gebräuche, theils die Lehren. In der Controverſe wegen der Paſchafeyer berief man ſich auf apoſtoliſche Ueberlieferungen; eben ſo in der Controverſe *de baptismo haereticorum* im dritten Jahrhundert. Man ſprach in den erſten Jahrhunderten von apoſtoliſchen Ueberlieferungen, welche die Lehre betrafen. Der Verf. behauptet, daſs Tertullian durch die Regel des Glaubens, von der er oft in ſeinen Controverſien mit den Ketzern redet, welche die apoſtoliſchen Kirchen von den Apoſteln empfangen haben ſollen, einen Lehrbegriff, oder ein ausführliches Glaubensbekenntniſs verſtehe, welches in der katholiſchen Kirche mündlich fortgepflanzt ward. Auch Irenäus erwähnt ihrer unter dem Namen σωματειον της αληθειας, und κανων της αληθειας. Dieſe Ueberlieferungen hielten die Väter für ein ſichres Mittel, die Ketzer zu widerlegen, und zogen es ſelbſt dem Diſputiren aus der Schrift vor. Tertullian, Irenäus und andere hatten hiezu ſehr wichtige Urſachen. Sie kannten die Grundſprachen nicht, hatten keine ſichern Auslegungsregeln. Noch waren im 2ten Jahrhundert nicht alle Bücher des N. T. in ein Volumen zuſammengetragen. In Anſehung der Aechtheit einiger fanden Zweifel ſtatt, u. ſ. w. (Das iſt indeſs ſonderbar, daſs Hr. *R.* hier ſagt, *die Catholici hätten mit Vortheil gegen die Gnoſtiker gefochten, weil ſie die Tradition auf ihrer Seite gehabt.* „*Quanquam enim Gnoſtici etiam laudabant ſuas traditiones, non tamen poterant evincere apoſtolicam eſſe Originem ſuarum traditionum, quod catholicis probatu haud erat difficile.*“ Der Verf. will wohl nur ſagen, die Catholici hätten den Gnoſtikern leicht ſcheinbare Beweiſe vorlegen können, auf die ſie nichts zu antworten wuſsten. Er hält ja auf dieſe Traditionen nichts. Und in der That kann man auch nichts davon halten, wenn man mit den Meynungen dieſer Väter, die von der Regula fidei ſo viel ſchwatzen, nur ein wenig bekannt iſt. Und die Traditionen, die Irenäus anführt, als ob ſie von den Apoſteln kämen, ſind wohl nichts weniger als ächt.) H. *R.* bemerkt, daſs wir in unſern Tagen, da die von Apoſteln gepflanzten Kirchen nicht mehr vorhanden ſind, auch keine *ſichern mündlichen Ueberlieferungen* der Apoſtel kennen; (wahrlich dergleichen ſcheinen auch dieſe Kirchenväter, was ſie auch immer fabeln mögen, ſo wenig als wir gekannt zu haben.)

Endlich leiteten die erſten Kirchenlehrer auch ihre Art, die Schrift zu erklären, von den Apoſteln ab. Sie war aber in nichts von derjenigen verſchieden, deren ſich die Häretiker bedienten, wie einige Proben der Auslegungsmethode der Valentinianer zeigen, welche ſich bey Irenäus finden, wenn man ſie mit des Irenäus eigenen Schrifterklärungen zuſammenhält. Dieſe Erklärungsmethode war vielmehr jüdiſchen Urſprungs. Hr. *R.* zeigt, wie ſie den Irenäus hie und dazu ungereimten Behauptungen verleitete, wenn er z. B. im *Beyſchlaf Loths mit ſeinen Töchtern ein Vorbild auf die Stiftung der chriſtlichen Religion findet.* Aus dieſer jüdiſchen Manier, die Schrift auszulegen, ſind falſche Dogmen, z. E. von Chriſti Höllenfahrt, entſtanden. Die erſten Kirchenlehrer haben beſonders viel auf allegoriſche Erklärungen gehalten, die die neuen Platoniker jener Zeit, und der Jude Philo, auch die Rabbinen ſehr liebten. Der Apoſtel Art, die Propheten zu erklären, war von der ihrigen gewiſs ſehr verſchieden. (Wenigſtens haben die Apoſtel ſich nie zu ſo unfruchtbaren und unerbaulichen Witzeleyen und Spielereyen mit *Buchſtaben* u. d. gl. erniedrigt als die Väter thun, und wenn ſie auch die Manier der Rabbinen zu citiren, und Typen zu ſuchen einigermaſsen nachahmen, ſo geſchiehts doch nur aus Herablaſſung um der rohen Judenchriſten willen. Ihre Nachfolger im Lehramt hätten in der Erkenntniſs zu wachſen ſuchen und hätten dieſe Ueberreſte des Judenthums wegwerfen ſollen.) Hr. *R.* ſchlieſst nach dieſer Vorſtellung von der zweyten Quelle der patriſtiſchen Theologie, die uns ſo wenig als die erſte einen vortheilhaften Begriff von ihr beybringen kann, mit den Worten: „*diſcimus inde theologiam, quatenus differt ab religione ſtatim ab ortu ſuo magis e turbidis philoſophiae et traditionis humanae rivulis, quam ex limpidis S. S. fontibus eſſe derivatum exiguae vel nullius autoritatis eſſe debere nobis hominum, vetuſtiſſimorum etiam Patrum de Religione decreta; tutiſſimam autem viam perveniendi, ad veram, accuratam, et frugiferam religionis Chriſtianae Cognitionem eſſe aſſiduum, et rectum librorum ſacrorum ſtudium. etc.*“

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg; *Rouſſels Phyſiologie des weiblichen Geſchlechts*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Chriſtian Friedrich Michaelis*, der Arzeneywiſſenſchaft D. 8. 1786. S. 294. (16 gr.)

Der Verfaſſer iſt ein eifriger Vertheidiger des Stahliſchen Syſtems und ein Feind des Boerhaaviſchen. Er verlangt, daſs man bey körperlichen Veränderungen mehr auf moraliſche als mechaniſche Urſachen ſehen ſolle. Auffallend und befremdend muſste es doch für uns ſeyn, wenn er ohne Beweiſe ſagt, daſs eben der kurze ſich ſo empfehlende Stil der Boerhaaviſchen Schriften die Irrthümer verberge (wir ſind wenigſtens immer bey der ſo paſſenden Kürze des Ausdrucks, welche in dem Boerhaaviſchen Schriften herrſchet, dahin geleitet worden, über die vorgetragenen Sätze zu denken und haben noch immer mehr Wahrheit in denſelben gefunden, als bey manches andern Schriftſtellers weitſchweifiger Schreibart, wo anſtatt Beweiſe zu geben, angeführte Schriftſteller oder einnehmende Einfälle die Stelle derſelben vertreten muſsten). Der auffallende Unterſchied, welcher in der äuſserlichen Geſtalt der Organe des

Frauenzimmers und der Mannsperſonen ſtatt findet, iſt von der Verſchiedenheit des Zellgewebes herzuleiten. Ein durchgängig zärteres Zellgewebe der Organe unterſcheidet überhaupt den weiblichen Körper von dem männlichen. Unterſchied des männlichen und weiblichen Skelets; alle Knochen im weiblichen Skelet ſind verhältnifsmäſsig weniger hart als bey jenen; auch iſt in der äuſſerlichen Bildung der Knochen und ihrer Fortſätze ein groſser Unterſchied. Gefäſse, Nerven, Fibern der Muſkeln, Flechſen, Bänder und das zellichte Gewebe, welches dieſe Theile unter einander verbindet, ſind dünner, kleiner, feiner und geſchmeidiger, als in dem männlichen Körper; und da die Säfte flüſſiger ſind, ſo iſt das Temperament des weiblichen Geſchlechts meiſtentheils ſanguiniſch, woraus ſich auch der weibliche Gemüthscharackter am beſten erklären läſt. Natürliche Veränderungen dieſes Temperaments durch verſchiedene Stufen des Lebensalters. Müſſiges Leben, Leidenſchaften und Unmäſsigkeit ſind unnatürliche Urſachen, welche das Temperament verändern. Schnürbrüſte und Schminken ſind höchſt nachtheilig. Wahre Schönheit wird erſtlich überhaupt und alsdenn bey dem Frauenzimmer beſtimmt. Die Begriffe der Kaketterie und Schaamhaftigkeit werden nach ihren Kennzeichen auseinander geſetzt. In dem periodiſchen Abgange des Geblütes geſchiehet die Abſonderung aus einem zwiſchen den Enden der Schlagadern und den erſten Anfangsäften der Blutadern geſetzten zellichten Raume, aus deſſen Hölen der Ausfluſs erfolget. Sie entſtehet durch eine ganz beſondere Wirkung des Organs, welches eigentlich darzu beſtimmt iſt und welche durch die Anſtrengung anderer mitleidenden Theile unterſtützet wird. Von dieſer Anſtrengung entſtehen Beſchwerlichkeiten im Odemholen, Kopfſchmerzen und andere Zufälle (es iſt dieſes die Meynung, die Hr. Bordeu bekannt gemacht hat). Die monatliche Ausführung ſcheint dem Verf. nicht natürlich zu ſeyn, ſondern ihren Grund in der allmählig verurſachten Veränderung des menſchlichen Körpers zu haben, welche bey veränderter einfacher Lebensart entſtanden und die Anhäuffung der Säfte hervorgebracht habe, daher ſie nun von Generation zu Generation fortgepflanzet worden (eine bloſs angenommene Meynung, der wir, da dieſe Anleerung auch bey denen, die ſehr einfach leben, nicht fehlet, nicht Beyfall geben können.) Nachdem der Verf. die verſchiedenen Hypotheſen über die Erzeugung durchgegangen und erkläret, ſo folgt er der Meynung des Herrn von Büffon und glaubt mit ihm, daſs die vermeintlichen Saamenthierchen für nichts anders, als belebte Theilchen und eine ſolche Materie der Saamenfeuchtigkeit zu halten ſey, aus welcher ein Thier gebildet werden kann. Die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind laſſen ſich nach der Meynung des Herrn Maupertuis aus denen von der Mutter der Frucht mitgetheilten Säften erklären. Die Zeichen der Schwangerſchaft ſind gröſstentheils unzuverläſsig und ſelbſt das öftere Zufühlen iſt ein unzuverläſsiges Mittel, die Zeit der Schwangerſchaft zu beſtimmen. Der Verf. ſchreibt an vielen Stellen zärtlich; der Ueberſetzer, welcher gleich anfangs von dem Stahliſchen Syſtem abweichet, hat hin und wieder Noten angebracht, die bey dem Werke nicht überflüſſig ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leroy: *Conſidérations philoſophiques ſur les moeurs, les plaiſirs et les préjugés de la capitale.* Ouvrage patriotique, fruit de l'oiſiveté d'un homme de goût, et deſtiné à faire ſuite aux différens tableaux de Paris, Publiés depuis quelques années. 1787. 430 S. 8. (23 gr.)

Der Titel iſt das einzige Neue an dieſem Buche, denn ſchon im Jahre 1779 kam es unter dem weit kürzern: *Mon oiſiveté*, heraus. Recenſent hat dieſe alte und gegenwärtige neue Ausgabe mit einander verglichen und gefunden, daſs man an die alten Exemplare bloſs ein neues Titelblatt vorgeheftet, übrigens aber Alles, Seite für Seite, beym Alten gelaſſen, und nicht eine Sylbe davon umgedruckt hat. Vermuthlich wollten Verleger und Verfaſſer verſuchen, ob unter dem modiſchen Titel *Tableau*, der ſeit *Mercurs Tableau de Paris* ſo ſehr in Schwang kam, dies Buch weniger Ladenhüter bleiben würde, als bey ſeinem alten Schilde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSZUG EINES BRIEFES. *Genf*, den 4ten Aug. Hier kommt ſeit heute ein *Journal de Geneve* heraus, das von vielſeitigem Nutzen iſt. Es enthält ſchätzbare meteorologiſche Bemerkungen, den Preis der Lebensmittel, die Todeslisten, Preiſe des Goldes und Silbers, Krankengeſchichten, Liſten der jedesmal blühenden Pflanzen und reifen Früchte u. d. gl. Hr. *Senebier*, *Claparede*, *von Sauſſure*, *Paul* u. a. geben Beyträge dazu. Der Jahrgang koſtet 14 Genfer Gulden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ, bey Stöffel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen* entworfen von *Lebrecht Ehregott Schneidern*, Wundarzt in Mittweyda. Eilfter Theil m. K. 1786. 8. 136 S.

Der arbeitsame und emsige Verf. dieser Schrift fing schon im J. 1762 an, seine gröstentheils brauchbaren Beobachtungen dem Publikum bekannt zu machen; er fährt damit unermüdet fort, und wir zweifeln nicht, dafs er mit seiner Arbeit viel Gutes stifte. Dieser Theil enthält acht Krankengeschichten und eine Beschreibung der Thedenschen von ihm verbesserten Schienen. Von einer Schufswunde am Ober- und Unterarme. Der Arm schien absterben zu wollen, durch eine gute Behandlung aber wurde eine gehörige Wärme in demselben wieder hergestellt, und es blieb nur eine unmerkliche Schwäche übrig. Von einem alten Gemächtebruche eines 40jährigen Töpfers, in welchem sich aufser dem Netz der ganze Blinddarm mit dem wurmförmigen Fortsatz und einem Theil des Grimmdarms befand. Der ganze Bruch wurde vermittelst der Erweiterung des Bauchrings zurückgebracht und binnen acht Wochen völlig geheilt. — Nach der Ablösung eines alten Krebsschadens an der Bruft, bekam die Kranke nach einigen Wochen einen trockenen Husten, merkliches Fieber, Mangel an Esslust und endlich stellte sich ein eiteriger Auswurf ein, wodurch die Ankunft des Todes beschleuniget wurde. Zwey Beyspiele von zerrissenen Gebärmuttern. Eine Schwangere war im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft über einen Stuhl gefallen, und auf der rechten Seite mit ihrem Unterleibe auf die Stuhllehne heftig aufgeschlagen und hatte von der Zeit an einen immer mehr zunehmenden Schmerz empfunden. Herr *S.* fand rechterseits in der Gebärmutter einen Riss, welcher sich unweit dem Grunde bis zur Mutterscheide erstreckte, durch welchen ein grofser Theil des Netzes gegangen war, das die Füfse des Kindes einwickelte. Sie wurde von einem todten Kinde entbunden, und starb den Morgen darauf. Bey einer andern, welche wegen eines überaus engen Beckens schon zwey schwere Geburten erlitten hatte, stellte sich bey anhaltenden Wehen auf einmal ein solcher Schmerz ein, dafs sie eine Empfindung hatte, als ob ihr mit einem Messer etwas entzwey geschnitten worden wäre. Nach der Entbindung eines todten Kindes bemerkte der V. einen Riss in der Gebärmutter, welcher sich von der Mitte bis an den Muttermund erstreckte. Der Tod erfolgte nach zwey Stunden. Von einer Knochenspeckgeschwulst, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von einer innern Ursache entstand. Ein dem Brandweintrunke ergebener, übrigens starker Bauer, 41 Jahr alt, kam mit seinem linken Unterschenkel unter eine Mühlwelle, die von sechs Pferden gezogen auf dem Schlitten nach der Mühle sollte geschaft werden. Zwey Personen, die er bey sich hatte, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn mit Gewalt hervorzuziehen, wodurch sie die Quetschung nicht wenig vermehrten. Das Schienbein sowohl, als die Schienbeinröhre waren bey sechs Zoll in der Länge in verschiedene Stücken gebrochen und die fleischichten Theile sehr zerquetscht. Weil der Patient die Operation nicht zulassen wollte, so machte der V. den gewöhnlichen Verband. Eine Wunde oberwärts blutete stark, man mufste auch binnen drey Tagen acht Unzen Blut weglassen. Mehrere bleyfarbene Flecke stellten sich ein, die antiseptischen Mittel und gemachten Einschnitte halfen nichts, umsonst löste man ganze Stücken Hautbedeckungen ab, die Muskeln lagen ganz frey, noch wollte sich der Patient nicht zur Operation entschliefsen. Es stellte sich wiederum ein beträchtlicher Blutfluss ein, und nun entschlofs er sich zur Ablösung, welche auch Herr S. unternahm, allein nach drey Tagen, an welchen noch viel Hofnung da war, fand sich ein Abfluss von dünnem Eiter ein, und bey täglich zunehmender Entkräftung starb der Kranke. Von einem übelartigen Geschwür, welches von einem zurückgetriebenen Tripper entstanden war und durch die neapolitanische Salbe und den Sublimat vollkommen geheilt wurde. Von einem abgehauenen und wieder angeheilten Daumen.

Zuletzt folgt eine Beschreibung der zum Bruch der obern und untern Gliedmafsen von Theden erfundenen und vom V. verbesserten Schienen. Er verbesserte sie erstlich insofern, dafs er die aus zwey Stücken Holz bestehende Schiene so einrichtete, dafs sie verlängert und verkürzt werden konnte, dann aber liefs er sie von überzinntem Blech machen

chen, und mit Firniſs überſtreichen. Sie können ſowohl rechts, als links gebraucht werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zu Florenz, bey Gaetano Cambiagi, iſt ein *Neuer Criminal-Codex für das Groß-Herzogthum Toſcana, 1786.* (47. S. 4.) ohne beſondere Aufſchrift, im Druck erſchienen.

Der Geiſt der Geſetzgebung, welcher ſeit kurzem alle Beherrſcher Europens belebt, und ihnen mildere Grundſätze, beſonders bey den wichtigſten Gegenſtand der Strafgerechtigkeit einflöſet, — dieſer wohlthätige Geiſt hat ſchon längſt in dem beglückten Toſkana die gröſsten Fortſchritte gethan; und gegenwärtiges Werk zeugt von dem Edelmuth des Regenten, der ſo viele durch Erziehung und Religion geheiligte Vorurtheile bekämpft, und den verblendeten Bürger zu ſeinen natürlichen Rechten zurückruft. Der weiſe und behutſame Leopold machte zuerſt verſchiedene Verſuche; er ſchaffte die Hinrichtung, die Folter, und alle grauſame Strafen ab; und nachdem eine mehrjährige Erfahrung den Nutzen dieſer Milderung bewähret hätte; ſo ſchritt er endlich zur völligen Umſchmelzung des peinlichen Rechts. Dieſer Codex zerfällt in zwey, (jedoch nicht beſonders bemerkte) Abſchnitte: Vom 1 bis zum 50. und vom 110 bis zum 115 Paragraphen wird der peinliche Proceſs, in den übrigen die Verbrechen und Strafen abgehandelt. Wir wollen von beyden das Merkwürdigſte ausheben.

Bey jenem ſind möglichſte Freyheit des Angeklagten, möglichſte Beſchleunigung und Offenheit des Verfahrens, das einzige Augenmerk des menſchenfreundlichen Geſetzgebers. Der Richter ſoll ſowohl auf Anrufen des beleidigten Theils, als des beſtellten öffentlichen Anklägers, unterſuchen. Jedoch fällt die öffentliche Anklage weg, bey Verbal- und leichten Real-Injurien, beym Betrug unter 70 Lire, bey ohne Gewalt verübtem Ehebruch und unehelichem Beyſchlaf. Selbſt die, von dem Beleidigten in ſolchen Fällen vor Abfaſſung des Urtheils geſchehene Erlaſſung ſoll alles fernere Verfahren hemmen. (Dis letztere ſcheint der Privatgewalt zuviel einzuräumen, und manche Misbräuche zu veranlaſſen. Höchſtens könnte hier nur eine Milderung der Strafe ſtatt finden.) Nie ſoll irgend ein Eid von dem Beklagten oder deſſen Bürgern gefodert werden: Selbſt die Zeugen ſollen nur dann ihre Auſſage beſchwören, wenn der Angeſchuldigte oder der Ankläger es verlangt. Dem erſteren werden die gegentheiligen Zeugenauſſagen zu Abfaſſung ſeiner beſondern Fragſtücke vorgelegt, derſelbe auch mit den Zeugen auf ſein Verlangen jedesmal confrontiret, und zu jeder Zeit des Proceſſes die von ihm gebrauchten Zeugniſſe auf das ſchleunigſte unterſucht. Die ſo genannten *privilegirten Beweiſe* ſind ganz aufgehoben. Eltern und Kinder, Ehegatten und Geſchwiſter, werden nie gegen einander zum Zeugniſs zugelaſſen, auſser bey Mordthaten und ſchweren Familienverbrechen, wo es an andern Beweiſen fehlet. (Auch dieſe Ausnahme ſtreitet mit der Moralität und mit den Regeln der Wahrſcheinlichkeit.) Dem unbemittelten Beklagten wird ein Defenſor von Amtswegen beſtellt, dieſem alle Acten mitgetheilt, auch der freye Zutritt zu ſeinem Clienten verſtattet. Die *gefängliche Haft* fällt bey allen Verbrechen hinweg, welche bloſs Geldſtrafen nach ſich ziehen: in peinlichen Fällen aber wird die Gefangennehmung oder Annahme der Bürgſchaft dem Ermeſſen des Richters überlaſſen, welcher doch in Fällen, wo nur die Strafe der Verſtrickung (il confino) ſtatt findet, zu erſterer nicht leicht vorſchreiten darf. Zeugen ſind bloſs durch Geldbuſse zur Ablegung des Zeugniſſes anzuhalten; jedoch wo es auf Leibesſtrafen ankommt, realiter vorzuladen. Erſt nach dreymaliger Vorladung von 8 zu 8 Tagen wird der auſsenbleibende Angeklagte contumaciret, jedoch nicht für ganz überführt geachtet, ſondern ſein Ungehorſam nur als ein Indicium wider ihn gebraucht, der Proceſs wie gewöhnlich fortgeſetzt, in dem Urtheil noch eine 14tägige Friſt zu ſeiner Vertheidigung nachgelaſſen, und wenn er auch dieſe verabſäumt, ihm, wegen auferlegter Privatgenugthuung, binnen drey Monaten, wegen dictirter Geldbuſsen binnen ſechs Monaten, wegen zuerkannter Leibesſtrafen aber noch zu jeder Zeit rechtliches Gehör verſtattet. Die Wirkung des contumacirenden Urtheils beſteht im letzten Fall nur darinn, die Verjährung nach Ablauf jener 14tägigen Friſt zu unterbrechen. Alle *Einziehung der Güter* auſser dem Schadenerſatz und den genau beſtimmten Geldbuſsen wird, als Triebfeder des ſchädlichen Deſpotismus, verworfen. Von den Geldſtrafen ſoll ein eigner *Fonds*, bloſs *zur ſubſidiariſchen Entſchädigung* derer, die durch Verbrechen anderer gelitten haben, errichtet werden; nie ſollen ſolche dem Fiſcus zufallen, und auch die Verwandelung der Leibesſtrafen in Geldbuſsen ſoll nicht mehr ſtatt finden. Theils zu hart, theils zu wenig beſtimmt iſt die Verordnung, (§. 110.) daſs Verbrecher, welche zwar nicht ganz überführet, aber doch durch *hinreichende Indicia* gravirt wären, mit einer auſserordentlichen, bis zur Verbannung oder Verſtrickung gehenden Strafe, — und, bey angeſchuldigten Capitalverbrechen, mit einem der unteren Grade öffentlicher Arbeit zu belegen. Alle Verbrechen wider den Staat, wider die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums einzelner Bürger, ſollen in 10 Jahren, die übrigen Uebelthaten binnen 5 Jahren verjährt werden. (Eigentlich ſollte hier wohl eine mehrfache Gradation, und überhaupt bey ſolchen Verbrechen, deren Strafe an ſich lebenswierig iſt, keine völlige Verjährung ſtatt finden) —

Das, im 51ſten bis zum 110ten Paragraphen enthaltene *Straffyſtem hat folgende Stufenleiter*: 1) Geldbuſsen; 2) Privatzüchtigung, 3) einjähriges Gefängniſs; 4) Verbannung aus der Poteſtaria und

3 Mei-

3 Meilen im Umkreis; 5) Verbannung aus dem Vicariat und 5 Meilen im Umkreis; 6) Verstrickung in Volterra und dessen Gebiet; 7) Verstrickung in die untere Provinz von Siena; 8) Verstrickung in Grosseto; 9) Verbannung aus dem ganzen Grossherzogthum; 10) Pranger ohne Verbannung; 11) Pranger mit Verbannung; 12) öffentliche Ruthenzüchtigung; 13) Aushauung mit Ruthen auf dem Esel; 14) Zuchthaussarbeit für das weibliche und öffentliche Strafarbeit (publici lavori) für das männliche Geschlecht; bey jenem von 1 Jahr bis auf Lebenszeit; bey diesem zu drey, fünf, sieben, zehn und zwanzig Jahren und endlich auf Lebenszeit mit verschiedenen besonders bemerkten Schimpfungen. (Warum bey dem männlichen Geschlecht die Dauer und Intensität der Strafe anders modificiret wird? läßt sich nicht wohl begreifen.) Die auf Lebenszeit Verurtheilten sollen auf ihrer Kleidung ein Zeichen tragen, mit der Aufschrift: *ultimo supplizio*, und der Benennung ihres Verbrechens. Die erstgedachten Strafen von No. 1. bis 8. sind hauptsächlich für Polizeyvergehungen bestimmt. Die Verbannung aus dem ganzen Lande sub No 9. soll nur bey fremden Polizeyverbrechern, ferner bey solchen, denen man für die Entdeckung ihrer Mitschuldigen die Strafe erläßt, und endlich auch bey Calumnianten statt finden. Die öffentliche Ausstellung geht bey allen gewaltsamen, betrügerischen und gewinnsüchtigen Verbrechen der Vollziehung der Strafe vor. *Gotteslästerung* soll nur dann, wann der bösliche Vorsatz ganz klar ist, mit mehrjähriger bis lebenswieriger öffentlicher Arbeit, auserdem blos polizeymäßig geahndet werden. — Der vormalige Begriff, und selbst der Name der *Majestäts-Verbrechen* wird ganz aufgehoben: Eingriffe in die Sicherheit und Freyheit der Regierung, (wohin auch boshafte Verunglimpfung derselben und Misbrauch des Obrigkeitlichen Amts gehören) sollen unter dem Namen *öffentlicher Gewaltthätigkeiten (violenze pubbliche)* nach ihrer verschiedenen Gröse, mit zeitlicher und lebenswieriger Leibesstrafe angesehen werden. (Hier hätten billig auch die Grade des Hochverraths und der übrigen Staatsverbrechen genau bemerkt werden sollen.) Allen Arten des *vorsetzlichen Todschlags*, auch der Abtreibung der Leibesfrucht, wird durchgehends die höchste Strafe bestimmt. (Hier fehlt die nöthige Gradation dieser Verbrechen, die doch unmöglich nach *einem* Maas gestraft werden können.) Der einfache sowohl, als der qualificirte und der gewaltsame *Diebstal*, wird nach dem Werth der gestohlnen Sache gemessen; (ein Maasstab, der sich nur bey einfachen Entwendungen annehmen läßt: der hinzutretende erschwerende Umstand, es sey Arglist, Gewaltsamkeit, oder Verletzung besonderer Pflichten, erfordert, nächst der Strafe des einfachen Diebstals, eine eigene Ahndung, die auf den Werth der Sache keinen Bezug haben kann.) Jeder einfache Diebstal über 50 Scudi soll mit öffentlicher Arbeit von 3 bis 20 Jahren; unter 50 Scudi aber mit einer von oberwähnten geringeren Strafen geahndet werden. Qualificirter Diebstal von 25 Scudi und Strafsenraub von 10 Lire wird ebenfalls mit öffentlicher Arbeit gestraft. Nur bey dem mit Waffen verübten *Raub* wird auf den Werth des Entwendeten nicht gesehen. Betrüglicher *Bankerutt*, *Verfälschung* der Urkunden und der Münzen, werden dem qualificirten Diebstal, — alle übrige Arten des Betrugs und der Veruntreuung dem einfachen Diebstal gleichgeachtet. — Auf den mit baarem Gelde getriebenen *Wucher* ist keine Strafe gesetzt: wohl aber auf den Wucher mit Waaren und andern Effecten, welche statt Geldes gelichen werden; (*Scrocchio*) und hier soll sogar Leibesstrafe und öffentliche Anklage statt finden. — Bösliches *Feueranlegen* wird nach Verhältnis der veranlasten Gefahr und des zugefügten Schadens, mit zeitlicher bis lebenswieriger Strafarbeit geahndet: Feuerschaden durch grobe Fahrläßigkeit jedoch nur mit der Verbannung oder Verstrickung; und wegen geringer Fahrläßigkeit soll nur Civilklage statt finden. (Hier ist unstreitig die Fahrläßigkeit etwas zu gelinde behandelt.) Merkwürdig ist die besondere Sanction wider den *Taubenmord* (§. 91). Jede im Freyen erlegte Taube soll mit 10 Scudi, oder 1 Monat Gefängnis verbüßt werden. (Vermuthlich ist die Taube das nützlichste Hausthier in Toscana.) — *Ehebruch*, *Bigamie* und *Sodomie* beiderley Art, werden bey der Mannsperson mit der höchsten lebenswierigen Strafe, — bey Weibspersonen mit zwanzigjähriger Zuchthaus-Strafe geahndet. *Blutschande*, zwischen natürlichen sowohl als Stief-Eltern und deren Kinder, zwischen Geschwister, zwischen Schwager und Schwägerin, soll ohne einigen Unterschied, bey Mannspersonen mit zehnjähriger, bey Weibspersonen mit fünfjähriger Zuchthaus-Strafe verbüßt werden. (Wie man sieht wird hier, eben so wie vorhin bey den Mordthaten, die Hauptregel vernachläßiget, daß Verbrecher von verschiedener Art nicht mit eben dem Grad der Strafe zu belegen; und auserdem sind diese Strafen der fleischlichen Verbrechen theils an sich nicht analogisch, theils in Vergleichung mit den vorgedachten Strafen der gröbsten Verbrechen, viel zu hart. Die Ahndung des Beyschlafs zwischen Oheim und Nichte, zwischen Vetter und Baase bleibt dem Ermessen des Richters überlassen, der jedoch nicht bis zur öffentlichen Strafarbeit vorschreiten darf. Der *Schwängerer* ist, nächst einer zu erlegenden Geldbuse von 150 bis 250 Lire der Geschwächten blos die Kosten der Niederkunft und die Gerichtsspesen zu vergüten, — wenn er aber einer hinterlistigen Verführung überwiesen wird, sie zu heyrathen oder auszustatten verbunden, und im Fall er ein förmliches Eheversprechen nicht erfüllen will, mit der sub No. 6. bemerkten Strafe zu belegen. *Nothzucht* und *Entführung* werden im höchsten Grade mit lebenswieriger Knechtschaft geahndet. Die Strafe der *Verkuppelung* erstreckt sich von der

Züchtigung auf dem Esel bis zur Knechtschaft. Die Bestrafung der *Contrebande*, und vornemlich das gerichtliche Verfahren dabey, wird sehr gemildert. Auch das vorige Verbot der Waffen wird etwas modificiret. (Immer ist es noch, zu hart, und kein schickliches Mittel gewaltsamen Verbrechen zuvorzukommen.)

Diese Criminal-Ordnung hat, wie aus dem Angeführten erhellet, mehr Vorzüge auf Seiten des gerichtlichen Verfahrens als auf Seiten des Ebenmaafses zwischen Verbrechen und Strafen. Die Kürze und Deutlichkeit derselben empfiehlt solche als ein Muster zu einem Volks-Codex: es wäre jedoch zu wünschen, dafs ein ausführlicheres Gesetzbuch, zum Leitfaden der Richter, der Sachwalter und des denkenden Publikums nachfolgte. Denn die Modification der Strafen ist ganz dem richterlichen Ermessen überlassen; und die dabey §. 118. gebrauchte Vorsicht, dafs die Richter jedesmal die Gründe ihres Urtheils angeben, auch in jedem Gerichtshof ein tabellarisches Verzeichnifs der gefällten willkührlichen Urtheile zur möglichsten Bewirkung künftiger Einförmigkeit derselben gehalten werden solle, hilft dem Uebel nicht völlig ab, wofern nicht die Absicht dabey ist, dereinst durch Vergleichung dieser Verzeichnisse und Abstrahirung neuer allgemeiner Grundsätze diese Lücke des Gesetzbuchs auszufüllen. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Altona und Leipzig, bey Kave und Kompagn. *Juliens Traum in der Sommernacht.* Eine wahrhafte Geschichte. Erster Theil. 301 S. Zweyter Theil. 192 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Wenn es dem Paris schon, auch unter drey Mitwerberinnen nur, schwer fiel, zu entscheiden, welche die schönste sey; so dürfte es freylich unter der fast zahllosen Menge deutscher, jährlich erscheinender Romane noch schwerer, wo nicht unmöglich, zu entscheiden seyn, welches der *schlechteste* ist. So viel aber glaubt doch Rec. mit schuldfreyem Gewissen behaupten zu können, dafs wenn es zu diesem Rangstreit käme, der gegenwärtige Roman in erster Reihe stehen dürfte. — Wir zweifeln zwar keineswegs, dafs es sein Verf. herzlich gut mit ihm gemeynt habe; wir glauben gern, dafs keine Tugend sich dabey gekränkt fühlen wird: aber wie ein, nur einigermafsen verständiger Leser bey dieser Lectüre auch eine einzige Secunde nur *Unterhaltung* finden könne, begreifen wir eben so wenig. Ganz der Ton einer alten Kindermuhme, welche die unwichtigsten Begebenheiten eben so fast- und kraftlos erzählt, die bey den schaalsten Dingen noch schalere Reflexionen einwebt; die immer Dinge erzählt, die nicht zur Sache gehören, und die nichts versteht, -- nicht den Syntax einmal! — Am kläglichsten ist unser Verf. dann, wenn er gar witzig und spafshaft seyn will. Die Schilderung eines Consistorial-Präsidenten (Th. II. S. 9) mag hier statt aller weitern Beweise gelten.

„Es war ein sehr *beleibiger* Herr, der einen Bauch „vor sich hatte, so eckigt und lang, in welchem „das ganze Consistorium geräumlich Platz haben „konnte. Er hatte nicht mehr, als *eine* Maitresse „oder Beyschläferinn, *welches ein recht dirbes Bau-*„*ermensch war*, die war freylich zu wenig, *seinen* „*Wanst etwas zu schmälern*, und mehrere konnt er „doch gewissenshalber nicht wohl nehmen. Es „wäre ja nur auffallend für die Candidaten gewe-„sen, die etwa in ihrem Bittschreiben an ihn den „Stil hätten ändern mögen, indem sie ihn zeithero „*heilig und rein* benennet hatten. Was hat solches „auch weiter zu bedeuten? führet doch wohl man-„cher einen Titel, den er nicht verdienet hat? u. s. w.

Wenn die *Peter Roberts*, die *Kavaliers im Irrgarten der Liebe*, und dergl. eine ähnliche Sprache haben, so bekömmt man doch wenigstens Begebenheiten, sie mögen nun natürlich, oder unnatürlich seyn, dafür zu lesen; aber hier liest und liest man, und findet ewig — nichts. Ein Muster seiner Liebesbriefe findet sich S. 272 und noch schöner die Antwort 276, darauf, die sich also anfängt: „Hochedler Herr, hochzuehrender Herr Magister! „dero *beliebte* Zuschrift kam mir eben so wunderbar, „als unerwartet. Es kann zwar eine Ehre für mich „seyn, mit einem jungen Gottesgelehrten, *der be-*„*reits zur Magisterwürde gestiegen*, einen Brief-„wechsel zu eröfnen; allein ich sehe nur nicht ein, „zu welchem Endzweck solches geschähe. Und ein „Unternehmen, dessen Nutzen man nicht voraussе-„hen kann, mufs man gar nicht unternehmen (ein „*unternommenes Unternehmen*!). es müsse dann seyn, „dafs ich hier zu kurzsichtig wäre etc.“. Alle Augenblicke will sich der Verf. zierlich ausdrücken, aber wie? wird man von selbst errathen. Wenn er z. B. sagen will, *Julie starb jung*, so sagt er ganz unrichtig: *Ihr Lebensende war kurz*; statt: Es ward Abend, drückt er sich, wie er glaubt, zierlich aus: die Dämmerung legte ihre Hülle zurechte; u. d. m. Kurz — doch wir haben uns vielleicht zu lange schon bey einem Buche aufgehalten, von welchem uns unsre Leser aufs Wort geglaubt hätten, dafs es elend sey.

Numero 230.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 25 September 1787.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in Alphabetischer Ordnung*, fortgesetzt von einer *Gesellschaft Gelehrten:* VII. Bandes I Abtheilung, 1787, gr. 8. 320 S. mit 6 Kupfern in 4to und 17 Kupfern in 8.

Diese Abtheilung geht von Berg bis Bezola (Salmo Albula). Die Höhe des Gotthardsberges in der Schweiz, ist nach der fehlerhaften Angabe in Bergmanns Weltbeschreibung 18750 Fuss angenommen. Das ist um 10000 Fuss zu viel. Nach Andern beträgt die Höhe 8264 Fuss. Der Canigou (hier steht unrichtig Camgau) soll 9459 Fuss hoch seyn; nach Andern hat er nur 8640. Der Mont blanc ist auch 16000 Fuss hoch angegeben, da er doch nach Saussure nur 14676 und nach Büffon nur 13228 hoch seyn soll. Die Pichincha (hier steht der falsche Name Pichmeha) ist 15978, nach Andern noch nicht völlig 15000 Fuss hoch. Ueberhaupt ist das hier mitgetheilte Verzeichniss sehr unvollständig und nicht nach den neuesten Beobachtungen berichtigt. Doch dafür hat man die Menge anderer schöner Sachen von eben diesem Verf. z. B. den vortreflichen Artikel vom Bergharze, Bergöle, Bernsteine und dergl. mehrere, wo er unter andern sehr vieles zur Bestätigung der Meynung: dass sie durch Fäulniss und s. w. selbst aus dem Pflanzenreiche erzeugt werden könnten, beybringt.

Unter den Conchylien beschreibt Hr. Schröter mit seiner bekannten grosen Belesenheit die äusserst seltene Bergamottenbirn des Martini, die verschiedenen Arten von Besaansegeln, Bettdecken, das Bettelweib, den Bettler oder Martinis traurendes Täubchen, den Bettlersmantel, die Beutelnadel, das Bezoarhorn u. s. w. H. Jablonsky hat von der Bettwanze, die man freylich vor ungefähr 100 Jahren in Europa noch nicht kannte, eine Zeichnung veranstaltet, die jetzt eben nicht nöthig seyn möchte. Den verschiedenen Mitteln, davon so viele hier genannte Schriften handeln, schreibt er mit Recht keine dauerhafte Wirkung zu. Reinlichkeit ist immer das beste. (Indess kann mit dieser immer noch manches unschädliche Mittel verbunden werden. So empfiehlt Hr. Mentzel in seiner Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffn. 2ten Theil. S. 321 die Dille (Anethum), dies bekannte Kraut, das man bey dem Einmachen der sauren Gurken gebraucht. Er berieb damit die Bettstellen, und legte auch eine Handvoll grüner Dille in jedes Bettgestell unter die Federbetten; und die Wanzen verloren sich.) Unter dem Titel: Beutelthier, führt Hr. Otto alle bey dem Buffon dahin gerechnete Thiere, namentlich auch den Krabbenfresser und Kenguruh an, ungeachtet man an dem letztern so wenig als am erstern einen Beutel für die Jungen bemerkt hat. Da die Meynung der Schriftsteller in Ansehung ihres Vaterlandes (Büffon setzt die Beutelthiere nach Amerika, ob er gleich zugeben muss, dass der Kuskus aus Asien kömmt) und die Vorstellungen von ihrem Körperbaue, besonders des Kopfs, von einander abweichen: so ist hier der Autor, nach welchem die Beschreibung gemacht ist, jedesmal angegeben.

Aus dem Pflanzenreiche ist der Beyfuss hier der weitläuftigste Artikel.

Unter den Kupfertafeln befinden sich auch 3 über die Irrländischen Basaltgebirge, die Basaltklippe Boofchala, und die bey Clermont in Auvergne am Bache Rioux, so noch zum 6ten Bande gehören.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weygand: *Der abentheuerliche Simplicissimus. Auch Melchior Sternfels von Fuchsheim genannt.* Neu bearbeitet. 1785. 180 S. in 8. (12 Gr.)

Kennern unserer älteren Literatur ist der alte, bereits im J. 1669 zu Mümpelgard gedruckte, Simplicissimus *Samuel Greifensohn's von Hirschfeldt* zur Gnüge bekannt, von dem man eine zu Nürnberg 1713 erschienene, mit einem sechsten Buche vermehrte Ausgabe in drey Bänden, noch hie und da in den Buchläden für 1 Rthlr. 12 Gr. findet. Wenn wir also der heutigen Lesewelt gesagt haben, dass Hr. Christian Jakob Wagenseil, ein durch verschiedne Schriften bekannter junger Schriftsteller zu

zu Kaufbeuren, der Umarbeiter dieſes alten, nicht unverdienterweiſe bis auf unſere Zeiten lebenden, Romans ſey, und daſs dieſer Gelehrte ſchon vor etwa 9 Jahren die Quinteſſenz deſſelben in der Reichardſchen Bibliothek der Romane geliefert habe: ſo weiſs hoffentlich auch dieſe genug, und wir können den Raum, den ein Auszug aus einem Auszuge mit Unrecht wegnehmen würde, füglich für einige in den heutigen Tagen nicht überflüſsige Anmerkungen ſparen.

Hr W. zeigt in der Vorrede an, daſs auch der ſel. Leſſing der Meynung geweſen ſey, Simpliciſſimus verdiene *neu bearbeitet* zu werden. Dieſer Meynung iſt Rec. durchaus nicht; vielmehr erklärt er ſich geradezu wider alle neue Bearbeitungen ſolcher Produkte aus dem Gebiete der ſchönen Literatur, die zu ihrer Zeit Beyfall fanden, und ihn, als dem Genius ihres Jahrhunderts angemeſſene Schriften, verdienten. Es wäre ein luſtiges Unternehmen geweſen, wenn ein Mönch aus dem 13ten oder 14ten Jahrhundert ſichs hätte einfallen laſſen, den Curtius, Petronius, Apulejus und andre koſtbare Ueberbleibſel der Vorwelt nach dem Geſchmack ſeiner barbariſchen Periode, die damals gewiſs nicht für barbariſch galt, zu moderniſiren, wodurch ohne Zweifel die Urſchriften ſelbſt unterdrückt ſeyn würden. Und noch luſtiger wärs, wenn zur Zeit der *Vertügaden* oder der groſsen Reifröcke ein Bildhauer, geärgert durch die Nudität der *Venus pontica* zu Florenz, ſie mit einem Reifroeke oder mit einer *Vertügade* bekleidet hätte. Die Güte des dabey veralfanzten Marmors würde ihm wohl ſchwerlich jemand in Rechnung bringen. — Vielleicht aber verſtand der groſse Leſſing unter neuer Bearbeitnng nichts anders, als eine neue, hie und da *ohne dem Geiſt des Verfaſſers zu nahe zu treten* abgekürzte, bloſs durch Abwiſchen von einigem Roſt und Schmuz gereinigte Ausgabe? — Dann wären wir mit ihm nicht nur in Abſicht auf den Simpliciſſimus, ſondern auf mehrere ſchätzbare Denkmale der Vorzeit, um etliche Schritte weniger aus einander. Zu ſehen, wie ein heutiger Schriftſteller auf fremden Fundamente bauet, daran kann einem ächten Liebhaber der vaterländiſchen Literatur und ihrer Geſchichte unmöglich ſo viel liegen, als aus gleichzeitigen, mithin glaubwürdigen, und auf keine Art verdorbenen Quellen zu wiſſen, wie man in jeglicher Periode dachte und handelte; und wie ein guter Romanendichter, der nach 116 Jahren noch die Leſſinge und Wagenſeile intereſſiret, im Jahr 1669 ſeinen Stoff handhabte, welche Sprache er redete, welchen Gang ſein Geiſt gieng, welche Thorheiten und Laſter er rügte, welche Lächerlichkeiten er auspfiff? — Dies iſt ja der einzige Weg, auf dem man den Verfall und die Aufnahme des Geſchmacks, der Wiſſenſchaften, der Cultur, der Sitten, der Nationaltugenden und Laſter und der Menſchheit ſtudiren kann.

Unſtreitig gehört es unter die Hauptverdienſte eines Romans, die Sitten ſeiner Zeit, und die Menſchen, wie ſie dermalen waren, mit Treue zu ſchildern. Seinen Hauptnutzen hat folglich ein ſolches Buch für die ſpätern Beobachter des Menſchenweſens verloren, wenn auch der beſte Kopf es *von dieſer Seite* nicht nur mit der Schneiderſchere behandelt, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, auch den Leimtiegel bey der Hand hat, um, wenn ihm ſelber irgend ein Einfall drückt, da und dort ein Läppchen von Modeſtoff daran zu kleben, das in keine Wege dahin gehört, und oft mit dem alten haltbaren Zeuge ſeltſam genug contraſtiret. Für Männer, die gern den Charakter vergangener Zeitalter ſtudiren, und die Sitten ihrer Vorfahren im bürgerlichen und häuslichen Leben, ihren Standpunkt in der Literatur u. ſ. w., kennen lernen wollen, iſt alſo eine ſolche *Crambe recocta*, ſo viel *haut gout* auch hinzugekommen ſeyn mag, eine loſe Speiſe; und für die Romanleſer gewöhnlichen Schlages, denen bloſs ihre Zeit zur Laſt fällt, giebt es, dächten wir, der heutigen Fabrikwaare ſatt und überley. Doch Rec. ſparet für einen andern Ort das viele, was er über dieſe Materie zu ſagen hätte. Er begnügt ſich, hier bloſs anzuzeigen, daſs ein gutes Gemälde alter Sitten, alter Zeiten, und des Geiſtes dieſer Zeiten, wenn es moderniſiret wird, ihm ungefähr ſo vorkömmt, als wenn ein Junker den Bildniſſen der alten Ritter, ſeiner Vorfahren, Beutelperücken auf die Köpfe malen lieſs. Er begnügt ſich, die Herren, die ſich künftig aus irgend einer Urſache an die Umarbeitung alter ſchätzbarer Denkmaale wagen, im Namen der Gerechtigkeit und der Kritik zu ermahnen, daſs ſie jedem *das Seine* laſſen, und bittet ſie daher, ſich nicht an ihres Schriftſtellers Darſtellung der damaligen Sitten, noch weniger an ſeinem Geiſte und dem Eigenthümlichen, was ihn auszeichnet, zu verſündigen; höchſtens nur das wegzuſchneiden, was durchaus keinem Menſchen, der Verſtand und Lernbegierde hat, nützlich ſeyn kann, und vorzüglich weder ihre eigne Weisheit, noch, wie neuerlich dem *Gargantua* geſchah, ihre eigne Petulanz und Kinderey, dem armen Schlachtopfer, welches ſie der Mannheit berauben, unterzuſchieben. Er begnügt ſich die Schultern zu zucken, wenn *Rabelais* oder vielmehr *Fiſchart* zum *Eckſtein* gemacht wird, an dem bürgerliche Klugheit und Menſchenverſtand umwerfen; und wenn *Hr. Wagenſeil* (den wir durch dieſe Zuſammenſtellung *ſchlechterdings nicht* beleidigen wollen,) den Simpliciſſimus mit einem veränderten Gewande bekleidet, ſo ſehn wir, dem Zweck unſerer Zeitſchrift gemäſs, einzig nach, wie das Gewand beſchaffen ſey, und ob Simpl. damit vor der heutigen Leſewelt erſcheinen könne oder nicht?

Wir geben demnach dem Herrn W. mit dem beſten Gewiſſen von der Welt das Zeugniſs, er habe aus einem alten Buche, daſs, ſo wie es wa, der Aufmerkſamkeit Leſſings nicht entgieng, nach

116 Jah-

116 Jahren eine geniefsbare Schüffel für die Romanleſer des laufenden Jahrzehendes aufgetiſchet. Seine Umarbeitung iſt ganz lesbar, und wir wünſchen ihm aus gutem Herzen, daſs er ſelbſt wenigſtens in keine ſchlechtern Hände gerathen möge, wenn ſeinen eignen Schriften das Loos beſchieden ſeyn ſollte, Anno 1901, das heiſst: nach andern 116 Jahren, nicht aufgelegt, ſondern für die Leſewelt des zwanzigſten Jahrhunderts umgekocht zu werden. Nach dieſem allgemeinen Lobſpruche aber, den unſer Verf. verdient, erinnern wir folgendes:

Die Geſchichte fällt in die greuelvolle Zeit des 30jährigen Krieges. Die damalige Art Krieg zu führen, die abſcheulichen Ausſchweifungen des rohen, gröſstentheils ſich ſelbſt überlaſsnen, mehr nach Raub als nach Ehre dürſtenden, Landsknechts, vor deſſen mehr als viehiſcher Wuth kein Weib, kein Mädchen, kein ungebornes Kind unter dem Herzen ſeiner Mutter ſicher war, alles dieſes macht, nebſt vielen andern Zügen, ein ſcheuſsliches Bild, das gegen die heutigen Sitten und das jezige Betragen feindlicher und freundſchaftlicher Heere aufs Aeuſserſte abſticht. Daher würde es ohne allen Zweifel beſſer und lehrreicher für manchen Leſer geweſen ſeyn, wenn Hr. W. ſein Original etwas weniger, ſo viel die alten Sitten betrifft, umgeſchmolzen, und ihm die Haarſeile durch die Zunge, ſammt allen den übrigen die Menſchheit empörenden Miſshandlungen gelaſſen hätte, die damals der zuchtloſe Soldat gegen den Bewohner des unglücklichen Landes, in dem er zügelfrey handeln durfte, (und wo durfte er das nicht?) ſich herauszunehmen gewohnt war. Sein Buch hätte dann den Nutzen behalten, eine treue und unterrichtende Darſtellung jener verabſcheuungswürdigen Zeiten zu ſeyn; und mancher ſähe dann doch, daſs *wenigſtens von dieſer Seite* das Menſchenelend beträchtlich gemildert und ſogar gemindert iſt, wofür wir allerdings denen Schriftſtellern Dank ſchuldig ſind, die den Fürſten lange genug Philoſophie und Menſchlichkeit gepredigt haben. — So dünkt uns auch, daſs Hr. W. gegen das Ende, beſonders nach ſeines Helden Abzuge von Moſkau, die Geſchichte faſt ein wenig zu ſehr zuſammendränge, die ſich überhaupt noch beſſer leſen lieſse, wenn der Umarbeiter minder oft, oder wenigſtens in minder müſsigen, leeren, zuweilen froſtigen, folglich langweiligen Excurſionen, z. B. S. 68, 164, u. ſ. w. theils aus dem Buche heraus, theils rückwärts und vorwärts ins Buch hineinkuckte. Auch geben Stanzen aus dem *Oberon*, paraphraſirte Stellen aus der Muſarion, eingeſchaltete neuere Verschen, ſamt dem überhaupt ungleichen Stil dieſem Buche eine Zwittergeſtalt von Antiken und Modernen, durch die es bey ſeinen Leſern — nicht gewinnt.

Sonſt glaubt Hr. W. S. 164: es liege groſse Weisheit in dem Büchlein verborgen „für den Mann „*mit Mondſtrahl im Geſicht*, die man aber *jedem* „*Narren* nicht gleich auf die Naſe binden müſſe.“ — Darüber wollen wir mit ihm nicht ſtreiten; denn, obwohl wir nicht wiſſen, was das auf Deutſch ſagen will; *Mondſtrahl im Geſicht haben*; ſo wiſſen wir doch, daſs für Narren überhaupt keine Bücher geſchrieben werden, und daſs, wills Gott, noch nie ein Buch oder deſſen Umſchmelzung ſo ſchlecht war, daſs ſich nicht etwas daraus lernen lieſse. Sonſt geht unſere Meynung dahin, daſs ſich, wie mehrentheils immer, ſo auch in dem vorliegenden Falle, aus dem Original mehr lernen laſſe, als aus Umarbeitungen, zumal wenn dieſe ſo bunt ſind, daſs ſie keinem einzigen Zeitalter mehr angehören.

Auch der Zeichner des Titelkupfers hat vermuthlich geglaubt, er müſſe den Helden moderniſiren. Simpliciſſimus ſteht da in einem Frack, mit friſirtem Haar, und Steifſtiefeln!! — Schade, daſs nicht auch zwo Uhrketten heraushängen.

PHILOLOGIE.

Breslau, bey Wilh. Gottlieb Korn: *Leichte und faſsliche Conjugationstabelle der lateiniſchen Zeitwörter, nebſt einigen der vornehmſten Regeln zu ihrer Anwendung.* 1786. 87 S. 8. (6 Gr.)

Wenn auch der Titel den Inhalt des Buches ſo deutlich angiebt, daſs eine Vorrede entbehrlich ward, ſo hätten wir uns doch gern in einigen Zeilen belehrt geſehen, was den unbekannten Verf. antrieb, ein grammatiſch Werkchen im Publikum auftreten zu laſſen, das ſich vor ſeinen ältern Brüdern — und ihre Zahl heiſst Legion — nicht einmal durch einen neuen Zuſchnitt des Gewandes auszeichnet. Daſs er die deutſche Conjugation vorausgehen läſst, und der lateiniſchen eine Partikel und ein Subſtantiv zu Begleitern giebt, und z. B. *Fuerim*, *Fueris* u. ſ. w. nicht ſo trocken hinſetzt, ſondern *ut fuerim ſervus* und dergl. zuſammenzunehmen räth, iſt gut, aber nichts Neues. Vielleicht war er von der Liebe ſeiner Zöglinge überzeugt, und glaubte; die leidigen Conjugationen, von ihm appretirt, würden ihnen beſſer zu Gaume gehen, und dann haben wir nichts dawider. Nur wollten wir doch, wenn es nicht zu ſpät iſt, vor dem Gebrauche des Büchleins dem Verf. zu einer kleinen Invective auf ſeinen Corrector in Gegenwart ſeiner lieben Jugend rathen. „Kinder! dürfte er etwa ſagen; Ich habe euch die „beſchwerliche Arbeit des Conjugirens durch dieſe „Tabelle zu erleichtern geſucht, und freuen ſoll es „mich, wenn ihr meine gute Abſicht durch euren „Fleiſs belohnet. Aber, der böſe Corrector iſt oft „zu unachtſam, oft ſogar ſo überklug geweſen, „etwas *de ſuis* hinzuzuthun. — *Pinctum*, für Pi„ctum; *Cupitum*, *Petitum*, *Reperui*, für Peperi, „Mandare, *befehlen*, anſtatt Auftrag thun und dergl. „ſind freylich Uebereilungen, die er ſich nicht

„hätte sollen zu Schulden kommen lassen. Aber „auf der Tabelle des Activi unter dem Imperativ „hat er bey den Ausnahmen *Dic*, *Duc*, *Fac* das „vierte *Fer* übersehen, und dagegen die derbe Un„wahrheit hineincorrigirt, dass auch die Composi„ta dieser Imperativen das *E* wegwürfen; und ihr „wisst doch gewiss es besser, dass man *Perfice*, „*Confice* sagt. S. 29. hat der Mann eine Menge „Supina hingesetzt, von denen die wenigsten üb„lich sind, und euch nichts nützen. S. 39. Nach „den Conjunctionen *Ut*, *Ne*, *Quo*, *Quin*, *Quod* „steht der Conjunctivus. Das *Quod* hat mir der „naseweise Mann eingeschoben, denn hieher ge„hört es wenigstens nicht. Ich hatte mir mehr sol„che Sünden angestrichen, ich will sie euch aber „beym Unterricht bekannt machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN, *Berlin*, bey Voss und Sohn: *Von der Einigkeit in der Religion. Eine erweiterte Predigt* von *H. I. Spalding*. 1786. 8o S. 8. (6 gr.)

Der verehrungswürdige Greis spricht hier nach Veranlassung der Stelle Joh. X. 16. über eine Sache, deren Interesse selbst durch die in unsern Tagen veranlassten Bewegungen darüber um so grösser worden ist. Freylich ist seine Absicht nicht, diese so viel umfassende Materie zu erschöpfen, sondern vielmehr nur das davon zu berühren, was ihm bey den gegenwärtigen Zeitumständen für seine Gemeine und Leser am nützlichsten zu seyn schien; allein schon das, was er davon gesagt hat, wird genug seyn, den Wissbegierigen darüber zu belehren, den ängstlich Bekümmerten zu beruhigen, der herschendwerdenden Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, die nöthige Gränze zu setzen, und doch auch zugleich den *wahren* christlichen Geist der Duldung, der Eintracht und des Friedens unter den Christen zu erwecken und zu unterhalten. Er beantwortet hauptsächlich zwey Fragen: 1. *In wie fern eine solche Einigkeit möglich und wünschenswürdig sey?* Es giebt zwey Arten der Einigkeit in der Religion: Uebereinstimmung in Meynungen und im Verstande, Uebereinstimmung in Gesinnungen und im Herzen. Wollten wir nun, — wie es sonst geschah, und wodurch auch noch heut zu Tage so viel Unheil in der Welt gestiftet wird — auch das *erstere* für durchaus nothwendig halten, und glauben, dass eine durchgängige Gleichförmigkeit in Begriffen und Ausdrücken, als eine nothwendige Bedingung der Gnade Gottes und der Seligkeit, festzusetzen sey: so würden wir in der That damit etwas unmögliches verlangen, und uns zugleich durch liebloße Urtheile über unsere, in Sachen der Religion andersdenkenden, Mitbrüder auf eine unverantwortliche Weise versündigen. Der Grund von jener Unmöglichkeit liegt *theils* in unsern eingeschränkten Verstandeskräften: *theils* in der Ungleichheit der äussern Umstände, und Lagen der Erziehung, des jugendlichen Unterrichts der erstern daher empfangenen Eindrücke von Religion und Religionssachen. Eine daraus entspringende Ungleichheit wird insofern weder von dem allwissenden Schöpfer, noch von billigdenkenden menschlichen Richtern den Menschen zur Last gelegt werden können, als der Grund davon nicht im bösen Willen, sondern vielmehr in Dingen, die wir ganz und gar nicht in unsrer Gewalt haben, zu suchen ist. Woraus denn die für gutmeynende, aber ängstlich besorgte, Gemüther beruhigende Folge gezogen werden kann, dass Gott in seiner höchsten Billigkeit nicht durchaus und unbedingter Weise eine solche allgemeine Uebereinstimmung in Vorstellungen und Bekenntnissen erfordern werde, deren die menschliche Natur nicht fähig ist; sondern dass die *wahre Glaubenseinigkeit* in etwas bestehen müsse, wozu die Menschen wirklich auch gelangen *können*, wenn sie wollen. Dies ist nun die *Uebereinstimmung der Gesinnungen des Herzens*, da wir bey allem übrigen, nie ganz vermeidlichen, Unterschiede in blossen Meynungen, doch darinnen *Eins* sind, dass wir nach einerley Hauptsache trachten; nemlich mit ganzem Ernste in *Allem* das, was wahr und recht ist, zu suchen; folglich Gott und das Gute über alles zu lieben: den Ueberzeugungen unsers Gewissens bey unserm Thun und Lassen deutlich zu folgen, und dann in Zuversicht und Hoffnung zu Gott unsere Seele zu beruhigen. In diesem grossen und einfachen Zweck und Ziel können sich die Gemüther der Menschen beruhigend vereinigen, und aufs genaueste zusammenstimmen, und dabey kann auch unter ihnen die innigste Liebe und Eintracht statt finden, ohne dass sie deswegen vor allen Lehrpunkten, die auf die Religion einige Beziehung haben, nothwendig auf einerley Weise denken, davon einerley Ausdrücke gebrauchen, oder sich zu einerley Parteynamen bekennen müssen. Der Geist des Christenthums und Evangeliums Christi bringt dies offenbar mit sich, indem derselbe so durchgehends und so stark auf dies *Eine* Rechtschaffenheit und Beruhigung des Herzens, dringt, alles übrige darauf zurücke führt, und die Erkenntnisse, die hiebey so nothwendig zu Grunde liegen, jedem nachdenkenden und redlichen Gemüthe so einleuchtend lebendig und wirksam vorhält. Drum macht die Lehre Jesu so viel aus *dem* Glauben, dass wir mit *Allem*, was zu unserer Glückseligkeit gehört, ganz in der Hand Gottes stehn: dass wir demselben nie anders, als bey einer wahren thätigen Frömmigkeit und Tugend, wohlgefällig werden können: dass wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir die Früchte unsers guten und bösen Verhaltens in dieser Welt einärndten sollen: und dass auch den verschuldeten und in Sünden gerathenen Menschen selbst noch der Zugang zu der Begnadigung bey Gott durch eine ernstliche Aenderung ihres Sinnes und Lebens wieder offen steht. Wo dies mit Ueberzeugung geglaubt und im Herzen empfunden wird, da wirkt es unfehlbar wahre Glückseligkeit und wahre Seelenruhe; und das ist doch alles, was wir zu unserm wirklichen und ewigen Glück zu wünschen haben, wenn auch unsere übrigen Meynungen, Vorstellungsarten und Bekenntnisse in diesem oder jenem Stücke verschieden seyn sollten. — Die zweyte Frage ist: *Was haben wir an unserm Theile dabey zu thun?* Zuvörderst müssen wir uns hüten, dass wir die wahre Einigkeit des Glaubens nicht verkehrt verstehn, als wenn damit überhaupt eine leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum in den Religionsbekenntnissen gerechtfertiget werden sollte, als womit die empfohlne Rechtschaffenheit in Gesinnungen und Verhalten nicht bestehen kann. Doch darf *hiernächst* dies uns nicht hindern, andern mit Duldung und Liebe ihre an sich unschädliche Meynungen, darinnen sie von uns abgehn, zu lassen, da wir wissen, dass bey gleichem aufrichtigen Streben nach Wahrheit eine solche Verschiedenheit gewissermaßen sich nicht verhindern lasst. Dies Bewusstseyn muss den Antrieb verstarken, jeden Schein der unbilligen Verdammungssucht sorgfaltig zu vermeiden, und sich dagegen eines billigen, bescheidenen und sanftmüthigen Betragens gegen die anders Gesinnten zu befleissigen. Eben so sehr muss ein jeder sich hüten, die unterschiedenen Parteynamen unter den Christen zur Stiftung der Uneinigkeit und weitern Religionstrennung zu missbrauchen, sondern vielmehr streben, solchen Benennungen, so viel an uns ist, ihren schlimmen Eindruck auf die Gemüther zu benehmen, u. s. w. Die weitere Ausführung dieser weiten christlichen Vorschriften, und insbesondere auch das, was der Hr. Verf. von den abgesonderten geheimen Verbindungen, und dem Schaden, der dadurch gestiftet werden kann, recht gut gesagt hat, muss *Recens.* zum Nachlesen einem jedem der sich über diese Sache belehren lassen will, überlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten September 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Main, bey Andreä: *Bergius* Sammlung auserlesener deutscher Landesgesetze. *Neuntes Alphabeth.*

oder

Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze. *Fünfter Theil* 1787. 4. 39½ B. (1 Rthlr. 16 gr.)

Des Hn. Hofrath Beckmanns Plan ist weiter ausgedehnt, als der des sel. Bergius. Dieser wollte nur auserlesene *deutsche* Landesgesetze liefern; jener verspricht auserlesene Landesgesetze überhaupt. In dem Punkte des Auserlesenen sollen und müssen sie also wenigstens übereinkommen. Besser würde es seyn, wenn das Werk auf deutsche auserlesene Gesetze allein eingeschränkt geblieben wäre; sonst muss es zu weitläuftig, oder zu unvollständig werden. Nach des Recens. Begriffen müssten in solcher Sammlung nur die neuesten und erheblichsten deutschen Landesgesetze, und unter diesen nur solche aufgenommen werden, welche nicht in das specielste eines besondern Landes oder einer Stadt gehen, sondern auch ausserhalb derselben angewandt werden können. Denn in demjenigen Lande, wo das Gesetz gegeben ist, wird es doch bekannt genug. — Mit dieser Einschränkung kann ein solches Werk sehr grosen Nutzen stiften. Hr. Beckmann, oder sein Verleger, scheinen dieser Meynung nicht zu seyn. Es finden sich in diesem Bande nicht wenige alte Verordnungen, die vor 30 bis 50 Jahren ergangen, und zum Theil schon durch neue verändert oder verbessert worden z. B. Nr. IV. XII. XXVI. Einige, welche zu local sind z. B. eben Nr. IV. wegen der Abendleichen, und Nr. XII. wegen der öffentlichen Ausrüfe in Hamburg Nr. XVIII Lippische Distractions-Ordnung etc. Nr. XXIII die Russische Verordnung wegen der Handelsschiffarth, so interessant sie auch ist, scheint doch in dieses Werk nicht gehören. Mit den weitläuftigen Titeln der Landesherren und übrigen Canzelley-Formalitäten würde Recensent, wenn er ein solches Werk herauszugeben hätte, die Käufer gänzlich verschonen.

Ueber die Gesetze, deren hier in allem XXXII. geliefert werden, zu urtheilen, würde bey dieser Anzeige weder schicklich noch thunlich seyn. Der Raum verstattet nicht einmal, sie alle hier anzuführen. Wir wollen also nur die erheblichsten, und auch ausserhalb der Länder, wo sie gegeben sind, in Deutschland anwendbarsten auszeichnen. Dahin gehöret nun vorzüglich Nr. I. Wegeverordnung für das Herz. Schleswig. Nr. IX. Vergleich über die neuen Anbaue im Herz. Bremen. Nr. XV. Hessen-Casselsche Bauordnung. Nr. XXI. und XXII das Hessen-Casselsche Steuerreglement und die Steuer-Bücher betreffend. Nr. XXXI. Osnabrückische Instruction wegen der Landesvermessung. Nr. XXXII. Wegen des Armenwesens im Herzogth. Oldenburg.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, bey Reycends: *Le Medecin-Philosophe, ouvrage utile à tout Citoyen, dans lequel on trouve une nouvelle maniere de guerir*, puisée dans les affections de l'ame et la Gymnastique, par *Mr. Doppet*, Doct. en Med. a Turin. 1787. 78 S. 8. (9 gr.).

Wir freueten uns, als wir den Titel sahen, weil wirklich philosophische Aerzte jetzt Seltenheit und doch Bedürfniss sind; vorzüglich erwarteten wir von Herrn D., der bekanntlich ein starker Magnetist und dabey doch sehr offenherzig ist, eine psychologische Analyse der durch den Magnetismus bewirkten Phänomene und Kuren, aber an dessen statt fanden wir ein seichtes Raisonnement über längst bekannte Dinge mit schönen Sentenzen und Citaten von Hippocrates und Rousseau, Galenus und Cicero verbrämt, mehr einen *Discours* für Damen, als eine medicinische Abhandlung. Den Anfang macht eine Betrachtung der Leidenschaften als Heilmittel, wo uns nichts besser gefallen hat, als die Antwort eines Arztes an eine Dame, die ihn über ein neues, mit grosen Lettern angekündigtes Mittel befragte: *Brauchen sie es ja bald, denn Arzneyen von dieser Art wirken nur eine gewisse Zeit lang.* — Hierauf folgt ein Aufsatz über die medicinische Gymnastik, der sich mit der wichtigen Entdeckung endigt, dass zu Erweckung der Scheintodten nichts wirksamer

ist, als sie mit einer Feder in der Nase zu kitzeln. Von den Mitteln, die man sich selbst verordnen kann, einige triviale diätetische Bemerkungen; ein paar Worte über die Temperamente; eben so viel über die Erziehung und zuletzt eine Abhandlung über den weissen Fluss.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, bey Walther: *Taktische Grundsätze und Anweisung zur Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals.* Neue vermehrte und verbesserte Auflage. 1786. 228. Seit. 8. 92 K. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Werth dieses Buchs ist, so wie der Name seines Verfassers, des Generals von Saldern, allgemein bekannt. Die Vermehrung bestehet in einigen Anhängen. Der erstre Anhang von S. 23 bis 27, zeigt, was bey der veränderten Chargirung noch zu observiren ist; er bezieht sich hauptsächlich auf das neuen Gewehre. Der zweyte Anhang von S. 27 bis 31 enthält einen Befehl, welchen der Verfasser im Jahr 1784 an seine Inspection erlassen hat, um eine grössere Gleichheit bey der Uebung der Rekruten zu bewirken; zugleich zeigt er auch ein paar Abänderungen an, welche der König beym sogenannten Cavalleriefeuer und Sectionsmarsch gemacht hat. S. 35 wird angemerkt, nach Verfertigung dieser Instruktion sey festgesetzt worden, dass sowohl im Avanciren als Retiriren 75 Schritte in einer Minute gemacht werden sollen. Vorhin waren beym Retiriren nur 70 Schritte angegeben. Sonst haben wir keine Vermehrung gefunden. Die Seitenzahl ist wegen des kleinern Drucks geringer als vorhin. Die Verbesserungen gehen auf den Ausdruck. Noch hätte man im Text, statt der Arabischen Ziffern und kleinen Buchstaben, römische Zahlzeichen und grosse Buchstaben einführen sollen, wo die Kupfer selbst mit solchen bezeichnet sind.

ERDBESCHREIBUNG.

BRAUNSCHWEIG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Reise nach dem Brocken im Jahre 1786. zum Nutzen und Vergnügen junger Reiselichhaber. 1786 8vo.* 6½ Bogen. (8 gr.)

Der Lehrer mit zwey Zöglingen machen die Reise von der Gegend bey Wolfenbüttel bis nach dem Blocksberg. Einer der Zöglinge soll der Reisebeschreiber seyn. Ist der Knabe das; nun so ist er zu einem guten Reisebeschreiber und Schriftsteller auf immer verdorben. Die Schrift hat nicht nur das süssliche, tändelnde, affectirte so mancher neuen Reisebeschreibungen für die liebe Jugend, sondern auch noch den Hauptfehler, dass wenig oder nichts interessantes darinn, und alles schief und schielend gegen einander gestellet ist. Man sehe nur unter andern S. 12. wo braunschweigische Zungenwurst gegessen, und bey aller weitläuftigen Beschreibung von dem Wirthe im Gross Biewende, dennoch dessen Namen nicht einmal angegeben wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Akademisch. Buchhandlung: *Gedichte von Friedrich Matthisson.* 1787. 8. 180. S. (16 gl.)

Es ist nicht die oft übertriebene Sucht einiger Recensenten, alles sofort zu *classificiren*, und jedem jungen Dichter die Schule anzuweisen, zu welcher er für künftig zu rechnen ist, wenn wir sagen: *Hölty* scheine der Lieblingsdichter gewesen zu seyn, nach welchem Hr. Matthisson *vorzüglich*, wo nicht *ganz*, sich gebildet habe. Es ist in gegenwärtiger Sammlung ganz der gleiche Ton, ganz der gleiche Zirkel gefälliger, aber meist schwermüthiger, Ideen, die leichte Versification, die klagende aber menschenfreundliche Sprache, die so vielen bey Hölty gefiel. Man lese zur Probe nur das einzige Gedicht, (S. 56) und man sage: Würde es einen wohl befremdet haben, wenn Voss oder Stollberg solches mit der Anmerkung bekannt gemacht hätten: dass es sich nach der Herausgabe der Höltyschen Gedichte noch unter den Papieren ihres Freundes gefunden habe?

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
blasser Vollmondsschimmer blinkt;
Wo um schroffe Felsengänge
sich die Epheuranke schlingt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
ein verlassnes Bäumchen ragt,
Und emporgescheucht vom Sturme
schauervoll die Eule klagt.

Wo um sterbende Gesträuche
sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
dürres Rohr im Winde tönt,
Wo in wildverwachsnen Gründen
dumpf der Waldstrom wiederhallt,
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenscheine
um den frühverlornen Freund,
Einsam im Cipressenhaine
hoffnungslose Sehnsucht weint;
Da, da wandelt von den Spielen
ungestaunter Thorheit fern,
Unter ahndenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergiesst in heissen Thränen
sich der Seele banger Schmerz.

Und

Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
jeder Stern auf ihn herab.

Eben so, ganz in Höltys Manier sind die Gedichte: *Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben*, (S. 5. das überhaupt zu den vorzüglichsten gehört,) *die Betende*, (S. 15.) *An Laura*, (S. 21.) *Die Unsterblichkeit*, (S. 29.) *Die sterbende Elisa*, (S. 31.) *die Trennung*, (S. 48.) *die Geliebte*, (S. 114.) *Lenzbilder*, (S. 137.) *die schöne Erde*, (S. 147.) und noch manche andre, deren Anführung hier überflüssig wäre.

Allerdings hat diese Manier viel Annehmliches, viel, was empfindsame, und zumal weibliche Seelen reizet. Aber nicht gerechnet, dafs nie eine Copie den Werth eines Originals vollkommen erreichen kann; so scheinen auch diejenigen Fehler, die bey Höltys Muse sich zeigten, nicht minder bey Hr. *M.* sich zu finden. *Gefällig* ist sein Ideenkreis zwar, aber er ist auch *klein*. Immer die Erinnerungen an Grab und Geistergesänge, die Bilder der Mondnächte und des Kirchhofs, der Blumen und der Quellen; immer die Gefühle milder Schwermuth, jener Liebe, die gern weint, und sich sehnt, jener Freundschaft, die an *Trennung* gedenkt, und der Schwärmerey, die leicht bis zur Weiblichkeit übergehen dürfte! — Zuweilen gefällt dies zwar; aber in *langer* Fortdauer ermüdet es gleichwohl. Auch taugt die ganze Art nur zum *Liede*, wenn sie an die *Ode* sich wagt, so wird es zwar *nicht ganz niedrer* Flug, aber *hoher* ist es eben so wenig. — Dafs alles nicht blofser ungegründeter Vorwurf sey, beweisen die sogenannten *Hymnen an die Phantasey* und *an die Hofnung*. (S. 100 u. 103.) Es sind beides artige Gedichte, voll lieblicher Bilder; aber Hymnen würden wir sie nach den Mustern, die Klopstock und Kretschmann an gegeben haben, schwerlich nennen.

Ueberhaupt wählt Hr. M. zum Vorwurf seiner Dichtkunst sich zwar zuweilen sehr edle Gegenstände, z. B. *Freyheit*, *Tugend* u. d. m., aber gewöhnlich bleibt er dann weit hinter der Erwartung zurück, die man nach der Ueberschrift sich machte. Wie abgetragen ist zur Probe der Gedanke in dem vierzeiligen Gedicht *an die Weisheit*. Seite 168.

Stern der einsamen Nacht, o Weisheit, lächle mir freundlich!
Leite mein wankendes Schiff sicher durch Wogen und Sturm;
Bis auf dem Eiland der Ruh ein blühendes Tempe mich aufnimmt,
Wo kein Gewölk deines Strahls himmlische Reine mehr trübt.

Wenn so etwas der Grieche in der Jugend der Dichtkunst sagte; wenn überhaupt die ersten Sänger sich bildender Völker ähnliche Ideen versificiren, so ist das billig und gut, — ist wohl sogar schön. Aber jetzt etwas, das mehr als hundertmal gebraucht worden, zum hundertsten male abdrucken lassen; ist unnütz. — Dann und wann hat Hr. M. auch Zusammensetzungen, die man mit der übrigen Leichtigkeit seiner Versification mishellig finden mufs, z. E. die *himmeldurchströmenden* Gluten, (S. 150) *Mettenfädleintanz* (S. 97.), *Sommermondscheinball* (S. 68.) Warum mufs *die Elegie* (S. 42.) eben *auf einem Gottesacker geschrieben* betittelt seyn? Nicht zu gedenken, dafs sie dadurch, und das wahrlich nicht zu ihren Besten! — an jene unsterbliche Elegie erinnert, die *Gray* einst auf einem Landkirchhof dichtete; so finden wir auch nicht eine Silbe von lokaler Beziehung drinnen. *Müde seyn des Erdenwallens* (mit Hrn. M, eignen Worten zu reden) ist alles, was man darinnen antrift; und dies Müdeseyn wandelt uns an tausend Orten eben so gut als auf dem Gottesacker an. — Ob übrigens Voltaire, der bey seinen grofsen Fehlern doch auch gewifs noch gröfsre Verdienste hatte, — Voltaire dessen einziges Büchlein *über die Toleranz* mehr Nutzen gestiftet, als zwanzig Gedichtssammlungen, in dessen *Zadig* allein mehr Einbildungskraft herrscht, als in allen Liedern und Elegien des H. M. Voltaire, der gewifs Original, und zwar gutes Original war. — ob dieser die Bitterkeit, die S. 125 gegen ihn ausgeschüttet wird, verdient habe, überlassen wir des Hrn. Verf. eignem ruhigem Nachdenken: zumal da er sich durch den Ausdruck: *trotz aller Welt* selbst den Tadel seiner Zeitgenossen zu vermuthen scheint.

Wir fürchten nicht, dafs Hr. M. alles jetzt gesagte, für einen *bittern*, oder wohl gar für einen *gesuchten* Tadel aufnehmen werde. Die Talente, die er als Versificateur und als Liederdichter bewiesen, verdienen vielmehr unsre Aufmunterung; und die gerügten Schwächen sind meistens von solcher Beschaffenheit, dafs es nur auf Herrn M. eignen Willen ankömmt, um ihrer für die Zukunft los zu werden. — Wir sehen daher seine Sammlung immer für einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs unsrer neuern deutschen Gedichte an; nur dafs freylich *beträchtlich* und *fehlerfrey* noch zwey verschiedene Begriffe sind. Aber wenn war das letztere auch ein junger Dichter in dem ersten Decennium seines poetischen Alters?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Niedersächsisches Magazin. Ersten Bandes erstes St.* 1787. 8. 119 S.

Wieder eine neue periodische Schrift! Alle zwey Monate soll Ein Stück heraus kommen. Aufklärung des Territorial-Staatsrechts und der Statistik von Niedersachsen, ist der Hauptzweck. Auch Biographien merkwürdiger Männer, wichtige Neuigkeiten und Topographien der Städte und einzelner

Aemter, Recensionen, ungedruckte Urkunden, Abhandlungen, ausgearbeitete Geschichten u. s. w. sollen vorkommen, — Also Stoff genug für jährlich etwa zwey Alphabete! Das interessanteste in diesem Stücke sind fünf Briefe über *Hannover*, eine Stadt, über welche bisher weit weniger geschrieben ist, als zu wünschen wäre. Aber dann müsten die statistischen Nachrichten auch richtiger und bestimmter seyn, als in diesen Briefen. Hier ist keine Seite ohne sehr erhebliche Fehler. Nur etwas zum Beweise. Wir wollen gleich die Berichtigungen hieher setzen. S. 5, Z. 8. Die königl. Voigtey der Neustadt hat allerdings noch einige Concurrenz in der Altstadt, z. E. die Jurisdiction über kanzleysässige Fremde. — S. 5. Z. 12. der Magistrat der Neustadt ist keinesweges blosser Gemeindevorsteher. Er hat die Administration der Stadt-Oekonomie-, Cämmerey-, und vieler Policey-Sachen. S. 5. Z. 23 u. f. w. die Aegidien-Neustadt ist nicht vor 70, sondern vor 47 Jahren zu erbauen angefangen worden. S. 5. der König hat diesen Theil der Stadt, dem Magistrate keinesweges in Rücksicht des Verschönerungsplans, welchen der Magistrat angenommen, übertragen; sondern durch einen Vergleich wegen anderer Differenzen, zu einer Zeit als an jene Verschönerung noch nicht gedacht war. S. 5. Die Einkünfte der Stadt-Cämmerey belaufen sich bey weitem nicht auf 60000 Rthlr. — Dieses nur zur Probe! Auf Einer Seite also beynahe soviel Fehler als Zeilen! — Was sollen doch dergleichen statistische Nachrichten! und wie viel Irrthum und Schaden richten sie nicht an, zumal wenn der Verf., wie dieser, sich die Miene giebt, als kenne er die Sache recht genau. Das Raisonnement von S. 33 an über den Geist des Staats, ist lesenswürdig und meist gegründet. Die übrigen Stüke sind von keiner besondern Erheblichkeit und die Recensionen am wenigsten. Die Anzahl der Pfarren in den Kurlanden S. 63. ist auch nicht richtig. Es sind nicht 893 Pfarren, sondern Prediger im Lande. Bey manchen Pfarren sind zwey, auch drey Prediger; und nun wird dann aus jener irrigen Angabe, in Verbindung mit einer andern irrigen im politischen Journale, die Anzahl der Einwohner des ganzen Landes, mit einer so klugen politisch-statistischen Miene vermeyntlich sicher berechnet, dass man sich des Lächelns nicht enthalten kann.

Hannover, bey Helwig: *Auserlesene Abhandlungen, über Gegenstände der Policey, der Finanzen und der Oekonomie*, gezogen aus dem hannoverschen Magazin, von *E. L. M. Rathlef*. Zweyter Band. 8. 34 Bogen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Herr Amtschreiber *Rathlef* zu *Erxen* fährt mit dieser Compilation des hannov. Mag. fort; und wenn es weiter so gehet, wird dieser Auszug so zahlreich an Bänden werden, dass wieder ein neuer Auszug erforderlich seyn dürfte, wenn das Unternehmen wirklich denjenigen Nutzen schaffen soll, den es schaffen könnte, wenn der Plan recht wäre angelegt worden. Die in diesem Bande enthaltnen XX Aufsätze sind zwar an sich gröstentheils sehr interessant, und — die zu grosse Weitschweifigkeit bey einigen abgerechnet — gut geschrieben, und praktisch brauchbar, im letztern Betracht, vornemlich Abh. 2. über das Gewicht und Maass des Korns; 5. über Tobakshau; 7. über das Torfgraben. — Allein die Aufsätze im ganzen Buche sind so sehr verschieden, dass nur die wenigsten Einem Individuum brauchbar seyn können. Sehr nützlich wäre das Unternehmen gewesen; wenn z. E. alle Aufsätze, die praktische Oekonomie betreffen, in besondern Bänden, und die, welche die Policey- und Cameral-Gesetzgebung betreffen, wieder in besondern Bänden wären abgedruckt worden. So hätte der Landwirth, und der Geschäftsmann, jeder sein besonderes brauchbares Buch gehabt. Denn was soll z. B. ersterer mit den Abhandlungen XII und XVII von der Salzprobierkunst; mit der Untersuchung über die Findlings-Hospitäler u. s. w. Die Preisfrage X. über die Abschaffung der Frohndienste ist auch ausser dem h. Magaz. so oft besonders abgedruckt, dass Rec. sie hier nicht noch einmal erwartet hätte. — Ein wenig gar zu bequem macht Hr. R. sich doch die Arbeit; wenn er, wie Nr. XII und XVII ergeben, einzelne ganze Abhandlungen, die im Magazin getrennt waren, auch hier getrennt erscheinen lässt, nemlich als Fortsetzung; — wodurch dann noch mehr unnütze Weitläuftigkeit entstehet. Auch hätte billig bey jedem Stücke angeführt werden müssen, in welchem Jahrgange des Magazins es zu finden ist, weil manche einzelne Stücke, die noch zu haben sind, diesem oder jenem Landmanne, dann besonders hätten in die Hände gegeben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Halle*, bey Hendel: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. zu Königsberg *Predigt über falsche Religionsbegriffe* etc. 31 S. 8. 1787. (2 gr.) Da der Verf. im Vorbericht sich rühmet, dass er *nicht, wie für Juden*, in Leipzig geprediget habe, so hätte er auch in dieser Abschiedspredigt nicht nöthig gehabt, Jüdischer Religionsvorurtheile so häufig zu erwähnen. Da er glaubt, sich *hebräischer Phrasen* im Ausdruck enthalten zu haben, so hätte er auch hier die Worte: *Feuereifer, Feuer vom Himmel*, etc. in andre deutschere übersetzen mögen. Da es aber ein noch gröserer Ruhm ist, richtig und genau die Wahrheiten des Christenthums darstellen, zumal wenn man wider falsche Religionsbegriffe eifert; so sollte man in dieser Predigt den Satz: *dass der Genuss aller sinnlichen Vergnügungen uns hinterher unaufhörlich peiniget*, billig nicht finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten September 1787.

ARZENETGELAHRTHEIT.

Strasburg, in der akadem. Buchhandlung: *Christiani Kramp* Phil. et Med. D. *de vi vitali arteriarum diatribe; addita nova de febrium indole generali conjectura*, 8. 1786. 64 S. (10 gr.)

Die Lebenskraft ist nicht in der Reizbarkeit alleine zu suchen, sondern sie fasst das ganze System von Kräften in sich, die den Thieren und Pflanzen eigen sind, und bey deren Daseyn allein das Leben statt findet. Sie erstreckt sich also nicht nur auf die Muskelfasern, sondern auf alle Theile des thierischen Körpers, selbst auf die Knochen. Sehr merklich ist sie in den Schlagadern und man begreift unter derselben diejenige Gattung der lebendigen Kräfte, vermöge welcher sich dieselben, wenn sie von dem Blute sind ausgedehnet worden, von sich selbst zu einem gröfsern Grade wieder verengern, als die Ausdehnung erforderte. Sie ist nicht die Reizbarkeit selbst, sondern von derselben ganz unterschieden. Die Reitzbarkeit hat ihren Sitz in den Muskelfasern; von den Muskelfibern der Schlagadern könne man nicht sagen, dafs sie sich von dem Reitz des Blutes zusammengezogen, da sie wegen der innern Membrane nicht selbst vom Blute berührt wurden. (Und doch finden wir uns noch nicht überzeugt, dafs nicht der Druck des Blutes durch die innere Membrane einen Eindruck und Reiz seiner Art auf die Muskelfibern der Schlagadern, machen könne). Die Lebenskraft ist auch von der elastischen unterschieden, welche noch einige Zeit nach dem Ableben bis zur Zeit der Fäulnifs bleibt und bey unorganischen sowohl als organischen Körpern gefunden wird, dahingegen die Lebenskraft nur bey organischen zu finden ist. Sie ist dasjenige, wodurch im gesunden Zustande eben so viel Blut wieder zu dem Herzen zurückgebracht, als aus demselben ausgestofsen wird; und obgleich Herr Spalziani neuerlich durch Versuche hat zeigen wollen, dafs das Herz allein das Blut durch die Schlagadern fort bewege und durch seine Kraft es in den Blutadern zurück bringe, so ist doch diese Meynung widerlegt und von dem Verf. sind Beweise darwider angeführt worden. Auf diese von der bewegenden Kraft der Schlagadern gegebene Theorie gründen sich die pathologischen Aphorismen, welche beygefüget sind. Ein Fieber entstehet, wenn das Gleichgewichte zwischen dem Einfluss des Blutes in das Herz und Ausgang desselben in die grofse Schlagader unterbrochen ist. Die Entzündung, welche eine Folge des aufgehobenen Gleichgewichts ist, besteht nicht in einer Stockung des Blutes in den kleinen Schlagadern, sondern in einer Ergiefsung desselben in das Zellgewebe, wobey die Hallerischen Beweise wider die Boerhaavische Meynung angeführet werden. In der Entzündung kömmt das Blut häufiger zu dem Herzen zurück, als es aus demselben ausgestofsen wird. (Dieses beweisen auch die Wirkungen der Aderlässe, worauf der krampfigte Puls weicher wird und der Umlauf des Blutes sich seinem Gleichgewichte wieder nähert). Die Stockung des Blutes findet weit eher in dem faulen Fieber statt, wo die Ausdehnung des aufgelöften Blutes in den kleinen Gefäfsen eine Stockung verursachet; in diesem Fall kommt weniger Blut zu dem Herzen zurück; daher wird der Puls nach der Aderlasse mit Schaden für den Kranken kleiner. Noch ist zu bemerken die Eintheilung der Fieber in positive und negative; positiv ist das Fieber, wenn das Blut in gröfserer Menge zu dem Herzen zurückkömmt, als es aus demselben ausgestofsen wird; negativ, wenn der entgegengesetzte Fall ist. Zu der ersten Klasse gehören die entzündungsartigen Fieber; zu der andern alle diejenigen, die sich mehr der Fäulnifs nähern. Das Wechselfieber ist zu Anfange des Anfalls negativ, wird aber hernach positiv. Das Huxhamische schleichende Nervenfieber ist negativ und so kann die angenommene Eintheilung in diese zwey Geschlechter auf die übrigen Gattungen der Fieber angewendet werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin und Leipzig, bey Decker; *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preufsischen Staaten*, zweyter Theil, erste Abtheilung. 1787. 218 S. 8. (16 gr.)

Unermüdet in dem so erspriefslichen Bemühen, das Chaos des römischen, des gothischen und des

deutschen Rechts, und das noch gröfsere Chaos von Meynungen und Sentenzen der Rechtsgelehrten, mit philosophischem Scharfsinn zu entwickeln, und in ein wohlgeordnetes System zu bringen; — unermüdet in Bearbeitung dieses so weitläuftigen Feldes, stellt anitzo der verdienstvolle GrofsCanzler von *Carmer* schon den vierten Band, oder die 1. Abtheilung des IIten Theils seines Entwurfs, zur Beurtheilung des sachverständigen Publicums auf. In der Vorerinnerung gedenkt derselbe, dafs, nach des itztregierenden Preufsischen Monarchen bekannten menschenfreundlichen Absichten, nicht nur der bisherige Plan, und die Aussetzung zweyer Preis-Medaillen von 50, und 25 Ducaten, beybehalten, sondern auch die Stände in den verschiedenen Provinzen der Preufsischen Monarchie aufgefordert worden, an diesem für sie und ihre Nachkommen so wichtigen Werke näher und unmittelbarer, als bisher geschehen, Theil zu nehmen. Die Bemerkungen derselben, (welche sich auch auf den vorhergehenden 1sten Theil vom Personenrecht erstrecken werden) sollen von den Landes-Justizcollegiis, mit Zuziehung der Ständischen Deputirten, näher erwogen, mit den Gutachten der Collegien zur Gesetz-Commission eingesendet, sodann, nebst den Preisschriften und anderen eingekommenen Abhandlungen, von selbiger und einem Ausschufs sachverständiger Männer aus den Collegiis und Ständen genau geprüft, nach den hierauf gefafsten Schlüssen der Entwurf durchgehends umgearbeitet, und so ein allgemeines Gesetzbuch vollendet werden, welchem da, wo es nöthig, noch einzelne Provinzialgesetzbücher nachfolgen sollen. — (Ein weitaussehendes und äuserst mühsames Project, das aber der Wichtigkeit des Gegenstandes vollkommen entspricht, und dessen Ausführung, bey dem bekannten geschwinden Gang der Preufsischen Regierungsgeschäfte, keinen unnöthigen Verzug befürchten läfst.) — Die vorliegende Abtheilung enthält blofs die allgemeinen Quellen des Sachen-Rechts; die Theorie der Verbindlichkeit aus Verträgen und unerlaubten Handlungen; die Lehre vom Besitz und Eigenthum überhaupt, und den unmittelbaren Erwerbungsarten. In der Einleitung sind die allgemeinen Begriffe vorausgeschickt, welche den Titel der Pandecten: *de verb. signif.* entbehrlich machen, und wegen ihrer gröfseren Deutlichkeit und Bestimmtheit weit übertreffen. Bey dem I. II. IV. und V. Titel, von den allgemeinen *Quellen des Eigenthums*, von *Verträgen*, vom *Gewahrsam und Besitz*, und vom *Eigenthum* selbst wird sich nicht viel erhebliches erinnern oder zusetzen lassen: diese an sich ziemlich trockenen Materien sind hier ausführlich bearbeitet, und dabey die wenigsten Abweichungen von der gewöhnlichen Theorie des römischen Rechts und dem bisherigen Gerichtsbrauch anzutreffen. Bey Schliefsung der Verträge werden Rasende und Wahnsinnige, ohne Rücksicht auf *lucida intervalla*, durchgehends Kindern unter 14 Jahren gleich geachtet; es wird auch angenommen, dafs Trunkenheit im höchsten Grade, Schrecken, Furcht, Zorn, und andere heftige Leidenschaften, die Seele in einen dem Wahnsinn gleichkommenden Zustand versetzen, (wobey der Psycholog manche Einschränkung machen dürfte). Verträge, deren Gegenstand sich über 50 Thaler in Silber-Courant beläuft, ingleichen die, welche dingliche Gerechtigkeiten oder beständige persönliche Lasten betreffen, sollen schriftlich errichtet werden; Blinde, Taube und Stumme, ingleichen solche, die des Schreibens unkundig sind, oder daran verhindert werden, sollen ihre schriftliche Verträge gerichtlich aufnehmen lassen; und wer sich des Rechts vom Vertrage abzugehen bedienen will, mufs, wenn der Gegenstand den Werth von 50 Rthl. übersteigt, solches gerichtlich anzeigen; (diese mehrere Beglaubigung ist allerdings sehr heilsam, zur Vermeidung und Abkürzung der Processe: nur ist zugleich zu wünschen, dafs auch die gerichtliche Ausfertigung von Amtswegen erfolge, oder doch die Taxe so mäfsig als möglich sey.) Conventional-Strafen dürfen nie den doppelten Betrag des auszumittelnden Interesse übersteigen. — Fruchtbarer an neuen Grundsätzen, und daher auch mehrerer Zweifel und Erinnerungen fähig, ist der IIIte Titel von *unerlaubten Handlungen*, und vornemlich der VIte Titel von *der Erwerbung des Eigenthums* und den unmittelbaren Arten derselben, welcher fast die Hälfte des ganzen Buchs ausmacht. — Wir wollen nur einiges davon berühren. Der aus mäfsigem oder geringem Versehen unmittelbar zugefügte Schaden soll nicht ersetzt werden, wenn der Beschädigte solchen durch Anwendung der gewöhnlichen Aufmerksamkeit vermeiden konnte. (Hier scheint die Pflicht zum einfachen Ersatz noch einzutreten, so lange nicht ein grobes Versehen auf Seiten des Beschädigten vorhanden ist.) Dafs der Ersatz des von Wahnwitzigen und Blödsinnigen zugefügten Schadens wegfalle, wenn der Beschädigte nur durch ein geringes Versehen den Schaden veranlafst habe, scheint nicht, wie in der Note (S. 84.) behauptet wird, in der natürlichen Billigkeit zu liegen, wenn man sich den Fall denkt, da dem Beschädigten der physische Zustand des Beschädigers unbekannt gewesen, und des letztern Vermögen, ohne Verkümmerung seines nöthigen Unterhalts, zum Schaden Ersatz hinreicht. — Wenn es auf Entschädigung der Verwandten eines Entleibten ankommt; so wird die wahrscheinliche Dauer seines Lebens zu 70 Jahren angenommen, jedoch, wenn er mit einer chronischen Krankheit behaftet gewesen, nach dem Urtheil der Aerzte bestimmt. — Der Betrag des Schmerzengeldes soll nicht durch blofse Willkühr des Richters, sondern nach dem Betrag der Heilungskosten abgemessen werden: Bey Personen höheren Standes aber werden die Schmerzen nicht in Gelde vergütet, sondern

dern auf die Strafe gerechnet. (Hierin liegt eine Ungleichheit: die Privat-Genugthuung darf auf die Strafe eben so wenig, als diese auf jene gerechnet werden; beide haben ihr eigenes Verhältnifs und ihren abgesonderten Endzwek. Ueberhaupt hat auch das Schmerzengeld an sich keinen hinreichenden Grund: die unangenehme Empfindung des Beschädigten wird schon durch die analogische Bestrafung des Beschädigers aufgewogen.) Die Absicht, sich seines Eigenthums zu entschlagen, soll (§. 19. tit. VI.) dann vermuthet werden, wenn die Sache in der Beschaffenheit, in der sie gefunden wird, keinen Werth hat; (ein schwankender Ausdruck: jede, auch die schlechteste Sache, in der unvortheilhaftesten Lage, hat doch noch einigen relativen Werth.) Es sollte heifsen: „wenn sie für den *bisherigen Eigenthümer* keinen Werth mehr hat.) Die Rechte auf einen gefundenen Schatz gebühren (sec. §. 74.) dem nutzbaren Eigenthümer. (Hier ist der *Usufructuarius*, ingleichen der *Superficiarius*, ganz mit Stillschweigen übergangen.) Die Theorie von der *Beute*, wird im VI. Tit. V. Abschn. weniger auf Grundsätze des römischen Rechts, als auf die stillschweigende Observanz der itzt mehr gesitteten Europäer, gegründet; diese so heilsame Observanz, welche durch neuere Verträge, dergleichen der Handlungs-Tractat zwischen Preufsen und Nordamerika ist, noch mehrere Ausdehnung erhalten hat. Bey *Erwerbung* der *An-* und *Zuwächse* fehlt (§. 252.) die gesetzliche Bestimmung, was für die *Hauptsache* und was für die *Nebensache* zu achten sey? — Die *Annahme* oder *Entsagung einer Erbschaft* soll (sec. §. 317.) binnen 6 Wochen, und wenn der Erbe über 40 Meilen entfernt ist, binen 3. Monaten geschehen. (Das in den römischen Gesetzen gestattete Bedenk-Jahr ist also ganz aufgehoben, welches freylich eine zu lange Frist war, um so mehr, da die Rechtswohlthat des Inventarii nachgelassen bleibt.) Mit der *Todeserklärung* eines abwesenden Erben soll (sec. §. 375.) nicht eher als nach 15 Jahren verfahren werden, wenn vermuthet wird, dafs er zu der Zeit, da er vermifst worden, noch minderjährig gewesen. (Hier fehlen die Fälle, wo diese Vermuthung nicht eintrift, oder wo man das Alter zuverläfsig weifs. — Vorzüglich merkwürdige Neuerungen finden sich bey der *Verjährung*. Der Grundsatz: *non valenti agere non currit praescriptio*, wird zwar bey Anfang der Verjährung, aber nicht bey der Zwischenzeit derselben beobachtet, aufser, wenn die Verjährungsfrist während des eingetretenen Hindernisses abläuft, oder wenn das Hindernifs erst innerhalb der letzten vier Jahre gehoben worden. — Minderjährige Erben desjenigen, gegen welchen die Verjährung vollendet worden, können von der Rechtswohlthat der Restitution nicht aus eigenem Rechte, sondern nur in so weit, als ihr Erblasser dazu befugt gewesen, Gebrauch machen. — Verträge gegen die Präscription müssen gerichtlich verlautbart werden. Die nach gemeinen Rechten kürzere Verjährung beweglicher Sachen durch Besitz, wird jener von unbeweglichen Gütern völlig gleichgesetzt, weil der Grund jener kürzeren Verjährungsfrist durch die in dem Titel von Erhaltung des Eigenthums, (in dem folgenden noch zu erwartenden Theil des Entwurfs.) vorkommende Verordnung wegfalle, dafs eine bewegliche Sache gegen den, der ihren vollständigen Besitz von einem redlichen Besitzer rechtlicherweise erlangt hat, nur gegen Ersatz des Werths vindicirt werden könne. — Die *unvordenkliche Verjährung* ist, wegen ihres schwankenden Begriffs, ganz aufgehoben, und statt derselben eine *funfzigjährige Präscription* angenommen.

So viele Definitionen und trockene theoretische Sätze auch dieser Theil des Entwurfs enthält, so wird doch gewifs ein unbefangener Beurtheiler solches nicht als überflüssige Spitzfindigkeit ansehen. Es war vielmehr der Absicht des Werks und der systematischen Anordnung desselben vollkommen gemäfs, die Grundbegriffe, worauf es so sehr ankommt, deutlich und genau darzustellen, um dadurch die oft fehlerhaften Definitionen des römischen Rechts und der Ausleger desselben entbehrlich zu machen. — Da dieser Theil nur die allgemeinen Quellen der verschiedenen Sachenrechte enthält und gleichsam die Vorbereitung zu den nachfolgenden Theilen ist, mithin die zu jenem gemachten Bemerkungen bey Ausarbeitung der letztern benutzt werden sollen; So hat man den Termin zur Einsendung der Wettschriften um vier Monate abgekürzt, und auf den 31. Jenner 1788. bestimmt.

FREYMAURERey.

Frankfurt und Leipzig: *Nachtrag zur Rechtfertigung meiner Absichten* von *Adam Weishaupt*, Herzoglich Sächs. Goth. Hofrath. 1787. 128 S. 8.

Die Eile, mit welcher Hr. *W.* die neulich N. 208. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Rechtfertigung seiner Absichten gegen den Nachtrag von Originalschriften der Ill.* abzufassen genöthigt war, hatte ihm zur Ausführlichkeit nicht viel Zeit gelassen, und daher mufste er dabey manches übergehen, was Erinnerungen nöthig machte; dies holt er dann hier nach, und fährt in der Voraussetzung, dafs er bewiesen habe, er sey kein Heuchler, fort, die nöthigen Erläuterungen beyzubringen. Diese Fortsetzung scheint uns noch ungleich befriedigender zu seyn, als die vorhergehende Schrift; wir bemerken hier blofs seine Erklärungen über das, was wir als bedenklich in der Anzeige des gedachten *Nachtrags von Originalschriften* nannten. — S. 4. Alles, was in dem zuletzt gedachten Buche unter der Rubrik: *Documente* aufgeführt ist, sind blofse Entwürfe und Fragmente,

te, gar nichts ausgeführtes oder vollzogenes, der Recefs unter den vier Areopagiten, *Philo*, *Marius*, *Celsus* und *Cato* ausgenommen, woran Hr. *W.* keinen Theil hatte. Nachherige wirklich vollzogene Aufsätze, z. B. das jetzt schon gedruckte Einladungsschreiben der Directorialloge zu Frankfurt und Wetzlar zum eklektischen Bunde, zeigen deutlich, dafs das hier mitgetheilte nur Entwurf sey. — Die in gedachtem Recefs vorgeschlagene Einführung einer Volksreligion sey nie im O. zur Sprache gekommen. „Der Sinn der Unterzeichneten," sagt er S. 6. davon, „mag wohl in diesem Falle kein anderer gewesen seyn, als sich zu bestreben, dafs die christliche Religion, so viel möglich, von den eingeschlichenen Misbräuchen gereinigt und das Volk nicht fernerhin so wie bisher in allem Aberglauben und dem gröbsten Mönchsbetrug" (NB. Die Scene liegt in *Bayern*) „unterhalten werde. Dieſs möchte bey vernünftigen Menschen kein Verbrechen seyn, oder wir müfsten annehmen, dafs die meisten andern Fürsten und Bischöfe, welche wirklich daran arbeiten, und unter diesen vorzüglich die erlauchten Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, sich dieſses Verbrechens schuldig gemacht haben." — S. 8. behauptet er gegen die Anmerkungen der Herausgeber des gedachten Nachtrags, dafs von *Atheismus* in den Schriften keine Spur vorkomme, und dafs der O. den Naturalismus nicht ausgebreitet, sondern schon, besonders in Bayern, gefunden habe, welches auch bey dem Religionsunterricht, besonders so wie ihn die Jesuiten gaben, wovon Hr. *W.* S. 13. seqq. ein feines Pröbchen aus eigner Erfahrung giebt, nicht anders möglich ist. — S. 93 figg. finden sich wieder manche gute Bemerkungen über das, was durch geheime Gesellschaften zu wirken möglich ist; so wie S. 61. figg. freymüthige aber treffende Aeufserungen über die Theilnahme von Fürsten an geh. Ges. „Ich mufs bekennen," heifst es daselbst, „dafs es mir scheine, dafs keine vernünftige, auf grofse Zwecke arbeitende geheime Gesellschaft, ihre Landesregenten von der Mitwissenschaft und Theilnehmung einer solchen Arbeit ausschliefse etc." — (Was hier im allgemeinen gesagt wird, ist keinem Anstofse unterworfen; aber wir müssen gestehen, dafs es noch nicht ganz hinreicht, die Stelle in dem *Nachtrag*, worauf es bezieht, in Ansehung der Grundsätze, die man *wirklich befolgt* hat, aufzuklären; wir wünschten daher auch hierüber noch Erläuterungen). — S. 70. Die Abänderungen in den Graden, die er verlangt, wären meistens vorher schon anbefohlen, und jetzt also um desto natürlicher zu verlangen gewesen. — Die *bedenklichste* Stelle in dem gedachten Nachtrag über das *Archivbestehlen* klärt er gerade so auf, wie einer unserer Freunde, der in dieser Sache völlig unbefangen und für keine Partey eingenommen ist, sie gleich anfangs verstand; ein Beweis, dafs diese Erklärungsart sehr natürlich seyn mufs. Hier sind Hn. *W's* Worte (S. 71.): „Wenn ich sage, dafs in der *Instruction pro scientifica* alles ausgelassen werden sollte, was das Archivbestehlen bestätigt; so bezieht sich dies auf die von den Warnern über diesen Punkt vorgebrachte Calumnie. Es sollte eigentlich heifsen, *was die Calumnie vom Archivbestehlen bestätigen könnte*. Dieſs konnte ich mit Recht thun, denn niemals ist ein Blatt aus einem Archiv abgeschrieben, noch weniger gestohlen worden. In dieser Instruction war enthalten, *dafs die Mitglieder, welche für die Geschichte arbeiten, Documente und andere dahin einschlagende Papiere, so wie alles, was auf die Erläuterung und Herstellung der Geschichte Bezug hat, sammeln sollten*. Nun kann man dies alles erhalten, ohne ein Archiv zu bestehlen, aber von solchen Menschen als den Warnern war nichts anders zu erwarten, als dafs sie Gift daraus saugen und ihre Verläumdungen dadurch bestätigen würden. Es war also nöthig, seinen Feinden nicht neuerdings auf eine muthwillige Art Waffen in die Hände zu spielen." — Wir überlassen die übrigen Betrachtungen in dieser Schrift eigenem Nachlesen und bemerken nur noch den angehängten Brief eines jungen Gelehrten aus Baiern, der jetzt aus eigner Wahl sich durch *Handarbeit* im Auslande forthilft, und der für viele anziehend seyn wird. Es scheint uns fast in dieser Schrift noch mehr Freymüthigkeit als in den nächst vorhergehenden Schriften eben des Verfassers zu herrschen; vielleicht kommt dies daher, weil Hr. *W.* sie nicht mehr in *Regensburg* geschrieben hat, wo er von Nachstellungen umgeben war, denen er am 30 August glücklich entkommen ist; doch hatte auch daselbst schon, wie wir hören, der *Herzog von Gotha*, sein jetziger Landesherr, für seine Sicherheit gesorgt. Dieſser vortrefliche Fürst hatte nicht bloſs seine Auslieferung der Baierischen Regierung verweigert, sondern ihn sogleich, um ihn vor Angriffen desto mehr sicher zu stellen, bey seiner Gesandschaft in Regensburg *wirklich* angestellt, welche Ordre aber erst nach Hn. *W's* Abreise ankam. Welcher Rechtschaffene, der es weifs, wie leicht man von übelwollenden Mächtigen ohne Verschulden gedrückt werden kann, wird nicht diesem fürstlichen Eifer für die persönliche Sicherheit eines unschuldig verfolgten, wenigstens keines wirklich strafbaren Verbrechens überwiesenen Mannes mit innigst gerührtem Herzen erkennen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten September 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Posen, bey Benedict: *Tractatus de Sanctorum et praecipue beatissimae Virginis Mariae cultu, auctore perillustri ac reverendissimo Domino Joanne*, Episcopo Castorienſi, Vicario Apostolico. 1786. 380 S. 8. (20 gr.)

Dies Buch iſt zuerſt 1674 im Druck erſchienen. Der Vf. wollte vornemlich zeigen, daſs die Anbetung der Heiligen keine Abgötterey ſey. Er bedient ſich daher aller ſchon bekannten Künſteleyen im Diſtinguiren, aller gewöhnlichen, und doch der öffentlichen Praxis der Römiſchen Kirche ſo ſehr widerſprechenden, Beſchönigungen und Proteſtationen. Vermuthlich iſt in derſelben Abſicht, in welcher der Vf. ſchrieb, die Proteſtanten zu bekehren, auch dieſer Wiederabdruck der Jeſuitiſchen Apologie des Heiligen und Mariendienſts veranſtaltet worden.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Berlin, bey Unger: *Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere.* Eine freye Ueberſetzung der neueſten Ausgabe dieſes Werks. *Mit Anmerkungen und verbeſſerten Planen, von einem königl. preuſſiſchen Officier.* 1786. *Erſter und Zweyter Band* zuſammen 546 S. 8. 10 Kupfertafeln.

Die ſcharfſinnigen und freymüthigen Kriegsnachrichten des Marquis von Feuquiere, verdienten in unſern Tagen allerdings eine beſſere Ueberſetzung als diejenige iſt, welche ſie ſeit 1738 verunſtaltet hat. Es unterzog ſich daher dieſem Geſchäffte ein preuſſiſcher mit hinlänglichen Sprachkenntniſſen ausgerüſteter Officier. Wir müſſen dabey nur bedauren, daſs derſelbe ſich, vermuthlich weil ihm das Verdienſt eines bloſsen Ueberſetzers zu gering ſchien, zu Veränderungen hat verleiten laſſen, welche ſeinen Autor auf einer andern Seite eben ſo ſehr verunſtalten. Denn da er den Werth deſſelben nicht in ſeinem völligen Umfang zu ſchätzen wuſste, ſo ſchnitt er hinweg, und ſetzte hinzu, wie es ſeinen einſeitigen Rückſichten zu entſprechen ſchien; und nun haben wir einen zweyten verſtümmelten Feuquiere. Die Kriegsnachrichten dieſes vortreflichen Schriftſtellers ſind nemlich den Verehrern deſſelben in drey Rückſichten ſchätzbar; als Lehrbuch der Kriegskunſt, als Beyträge zur Geſchichte ſeines Zeitalters, und als Muſter für ähnliche Arbeiten. Zu dieſem allem gehört nun das voranſtehende politiſche Gemälde des damaligen Europa, welches den folgenden beſondern Begebenheiten zur Einleitung dienet, und vermuthlich in unſern Tagen den berühmten Lloyd veranlaſst hat, das heutige politiſche Europa, auf eine ähnliche Art, zur Einleitung in die Geſchichte ſeines ſiebenjährigen Kriegs zu ſchildern. Wer konnte nun vermuthen, daſs ein Ueberſetzer ſich ſollte beygehen laſſen, dieſes Gemälde aus den ſich ſelbſt widerſprechenden Gründen wegzulaſſen; weil ſich indeſſen die politiſche Lage Europens verändert habe, und weil er dem Leſer ſo viele hiſtoriſche Kenntniſſe zutraue, daſs er wiſſe, wie es damals in Europa ausſah? So viel wir uns beſinnen können, iſt doch im ganzen Buch nur von Kriegen die Rede, welche unter der damaligen politiſchen Lage Europens geführt worden ſind, welche letztere man alſo eben ſo gut, als ſonſt etwas kennen muſs, wenn man jene im Ganzen überſchauen will. Und eben deswegen, weil es einen entfernten Zeitpunkt betrifft, iſt das Zutrauen des Herrn Ueberſetzers hier deſto mehr am unrechten Ort. Für ſo klug hielt Feuquiere nicht einmal ſeine Zeitgenoſſen. Soll nun der Officier dieſes Gemälde aus dem Wuſte anderer Dinge, wohin es die übrigen Geſchichtſchreiber ſtückweiſe aus dem Feuquiere verpflanzt haben, erſt mühſam wieder zuſammen ſuchen? Für wen, oder aus welchen Gründen hätte es denn der letztere entworfen? Bey den Schilderungen des friedfertigen und kriegeriſchen Fürſten gab Feuquiere zugleich die Beyſpiele mit an, von welchen ſeine Sätze abſtrahirt ſind; es läſst ſich leicht erachten, daſs die leztere durch keine Beyſpiele von der Welt beſſer ins Licht geſetzt werden können, als durch eben die, welche die Quelle davon waren. Und dann neben dem daſs ſie merkwürdige Anekdoten aus den damaligen Zeiten enthalten, die man anderwärts nicht antrifft, ſetzen ſie auch noch die Geſchichte dieſes Zeitalters und die folgenden Begebenheiten in ein helleres Licht. Und nun kommt der Herr Ueberſetzer her, und ſagt: die Beyſpiele, welche Feuquiere gibt, um ſeine Grundſätze zu erläutern, ha-

ben wir aus dem Grunde, weil sie für den heutigen Leser von keinem Nutzen sind, weggelassen. Man kann sich leicht neuere Beyspiele hinzudenken. O ja, wer den Kopf dazu hätte, der könnte auch leicht einen neuern Feuquiere schreiben. Es ist klar, dass der Herr Uebersetzer in Feuquiere nichts als Bruchstücke sah, die nur besondern Sätzen zur Erläuterung dienen, die Beziehung aber, die jedes einzelne Stük wieder auf das Ganze hat, blieb seinen Augen gänzlich verborgen. Das fiel ihm nicht ein, dass man daraus eine vortrefliche Geschichte bilden kann, wenn man die unter ihren besondern Rubriken zerstreuten Gemälde, Anekdoten, Beyspiele und Beschreibungen, nach ihrem Real- und Zeitzusammenhang ordnet, und dass sie in dieser Rücksicht alle wie Gold aufbewahrt zu werden verdienen. Ganz richtig sagt der Herr Uebersetzer in der Vorrede: Wer das Studium der Kriegskunst mit der Lectüre dieser Kriegsnachrichten anfangen will, der wird ungefähr mit demjenigen ein ähnliches Schicksal haben, der das Studium der Mathematik mit dem Studio der Astronomie anfangen wollte. Diss scheint auch in Ansehung der Uebersetzer wahr zu seyn, welche einen klassischen Schriftsteller nach ihrem eigenen Zuschnitt bearbeiten wollen. Die Nachrichten, welche Feuquiere vom Dienst der französischen Generalspersonen ertheilet, haben ein doppeltes Verdienst: erstlich beziehen sie sich auf die Kriege, von welchen im Werk die Rede ist, und dienen demselben also zur Erläuterung; zweytens geben die französischen Encyklopädisten den Feuquiere noch heut zu Tage für das einzige Buch an, aus welchem man Begriffe von den Generalschargen des Französischen Dienstes schöpfen könne. Wie übel that also der Herr Uebersetzer, als er dieses Kapitel wegschnitt, und dafür den in Deutschland wohlbekannten Dienst der preussischen Generalspersonen einschob. Wie ist es möglich, dass ein preussischer Officier, der vielleicht nächstens gegen die Franzosen zu Felde ziehen wird, bey den französischen Militärchargen noch fragen kann: zu was nützen die Namen dieser Herren in einem Buch, das für deutsche Officiere geschrieben ist? Wir bemerken hiebey, dass der Herr Uebersetzer unter den Deutschen die Preussen verstehet. Ist ihm etwa unbekannt, dass die österreichischen Benennungen noch mehr von den preussischen verschieden sind, als die französischen? Im zehenten Abschnitt wird von den verschiedenen Arten der Preussischen Truppen gehandelt, von der Stärke der Bataillonen und Schwadronen, von den Zwischenräumen u. d. gl. Der Herr Uebersetzer muss also sonderbare Officire zu Lesern voraus setzen. Oben supponirt er, dass sie wissen, wie es zu Feuquier's Zeiten in Europa aussah, und jetzt sind sie in ihrem eigenen Hause fremd, und in allen alltäglichen Schriften, in denen das nemliche schon zehnmal widerhohlt ist. Wer in seinen Studien bis zum Feuquiere gekommen ist, der erwartet von demselben keine Bruchstücke aus dem ABC der heutigen Taktik, die nur vom Zufall hie eingeworfen zu seyn scheinen, oder weil sie gerade des Herrn Uebersetzers Steckenpferde sind; denn zwischen diesen Lehren und dem Feuquiere selbst ist noch eine grosse Kluft befestiget. Wollte der preussische Herr Officier sein Amt, wie es einem Uebersetzer gebühret, verrichten; so hätte er vor allen Dingen eine Schilderung der damaligen Taktik, welche Feuquiere zu seiner Zeit als bekant voraussetzen konnte, voranschicken sollen. Freylich hätte er sich erst selbst damit bekannt machen müssen; dieses Bedürfniss scheint er aber beym Studium seines Feuquiere nicht gefühlt zu haben, wie aus verschiedenen Umständen erhellet. Die Plane, welche im Feuquiere von den Lagern am Renchen Fluss und vom Gefecht bey Sinzheim vorkommen, hat er mit den Beaurainschen verwechselt, die von den Schlachten bey *Marsaglia* und *Luzara* gar weggelassen, und dafür die von *Enzheim* und *Altenheim* aus eben gedachtem *Beaurain* eingerükt. Wer nun einst den Beaurain, von welchen bereits eine deutsche Uebersetzung angekündiget worden ist, kauft; der hat hernach zwey *Beaurain* und keinen *Feuquiere*. Wenn die Plane des ersten völlig richtig wären, so möchte es mit der Verwechslung der beiden ersten noch sein Bewenden haben; da aber der Herr Uebersetzer selbst an einigen Orten verdächtig davon spricht, so lässt sie sich gar nicht entschuldigen, indem oft der schlechter gestochene Plan einige Züge hat, wodurch man den schönern ergänzen oder berichtigen kann. Dass man aber hernach von den Schlachten von *Marsaglia* und *Luzara* gar keine Plane hat, von den andern aber Doubletten, das ist noch schlimmer. Oder hat der Herr Uebersetzer im Sinn, jene hernach im *Beaurain* anzubringen? Die ganze Arbeit ist also weder für sich, noch in Verbindung mit andern Schriften planmässig. Bis hieher haben wir dieselbe als Uebersetzung, wofür sie angekündiget ist, beurtheilt. Sollten wir sie aber als ein Lehrbuch für die Preussischen Truppen, in welcher Rücksicht sie der ganzen Anlage nach das Tageslicht erblickt zu haben scheint, recensiren; so würden wir des Unplanmässigen, Zweckwidrigen, und Unzulänglichen noch viel zu bemerken haben.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Bibliothek für Officiere. Viertes Stück*, vom Jahr 1785. 188. S. 8. 1 Kupf. (10 gr.)

Dem Leser kommt es beym ersten Anblick sonderbar vor, wenn er in diesem Stück, das sich von 1785. herschreibt, Schriften von 1786 angezeigt findet. Es ist aber des ältern Titels ungeachtet, erst gegen das Ende des vorigen Jahrs, oder im Anfang des jetzigen erschienen. Der Innhalt besteht in folgenden Stücken: 1) Von der Rangierung und Stellung der Cavallerie. Neues darf man hier nicht suchen; doch ist die Auswahl der Sätze mit guter Beurtheilung gemacht. 2) Drey Abhandlungen von dem Verhalten eines Bataillons en Ligne. Aus dem

Essai

Essai sur la Tactique de l'Infanterie übersetzt. Diese drey Abhandlungen machen die Fortsetzung von der im vorigen Stück erschienenen Abhandlung von dem Verhalten eines Bataillons, ehe es zum Rückzug kommt. Der Herr Obrist v. Nicolai, auf den sich der Herausgeber in Ansehung des Autors beruft, mag wohl den Verf. des Essai mit dem Verf. des *Nouvelles Constitutions Militaires* verwechselt haben, dieser hiefs *de la Nove le Vair*, jener aber nach dem Versuch einer vollständigen Militärbibliothek *Bigot de Morogues*. Sollte der Herr Walcher aber keinen gewissen Gewährsmann haben, so wollten wir eher den Chevalier Piquet dafür halten, von dem Guibert sagt, dafs er zuerst beim Schwenken den Unterschied zwischen dem Viertelszirkel und dem Radius bemerkt habe. Der Herr Herausgeber sagt: dafs der wichtige Gegenstand dieser Abhandlungen nicht anderswo abgehandelt sey. Dieses ist nicht ganz richtig; Sinclair hat die nemlichen Abhandlungen mit in seine Institutions aufgenommen, und Trautschen sie im Jahr 1777 aus diesen ins deutsche übersetzt. Dessen ungeachtet scheinen sie doch nicht so bekannt zu seyn, als sie verdienen; wir misbilligen es daher nicht, dafs sie hier eine Stelle haben. 3) Nachricht von dem jetzigen Zustande des französischen Militärs. Ist aus folgenden Schriften zusammengetragen: *Etat militaire pour l'année 1786. Maizeroy Tactique elementaire*; *Examen critique du militair français*; *Turpin Commentaires sur Montecuculi* und *Végèce*; Ferner aus M. T. (dieser Titel ist sehr lakonisch,) und aus Schlözers Briefwechsel. Diese Nachrichten sind kurz, unterhaltend, und machen den Leser zugleich auch mit den angeführten Schriften in etwas bekannt; Sie bestehen in folgenden Artikeln. Bestand der Armee, Formirung der Infanterie und Cavallerie-Regimenter; Evolutionen; Waffen; Ungewisheit zwischen der gewöhnlichen Stellung und der tiefen; Kleidung; Sold; Pensionen; Nationalcharakter und Promotion. 4) Uebersicht des Bestandes aller europäischen Armeen. Bestehet aus fünf Columnen: die erste enthält die Benennung der Staaten; die zweyte die Zahl der Einwohner, die dritte die Zahl der Soldaten; die vierte zeigt an, der wievielste Mann der Volkszahl Soldat ist; die fünfte, der wievielste von der dienstbaren Mannschaft dienet. Da sich diese Tabelle auch über die Corps der Reichsstände erstreckt, so möchten wir wohl fragen, ob sie nicht zum Maasstab dienen könne, um die politische, ökonomische, reichspatriotische und landespatriotische Denkart der letztern abzumessen. In Baden ist der 25ste, in Sachsen und Hessendarmstadt der 28ste dienstbare Mann Soldat. Diese Verhältnisse scheinen die schicklichsten zu seyn, den allgemeinen Antheil, den ein Reichsstand an der Erhaltung der Reichsverfassung nimmt, zu bezeichnen. Das Verhältnifs aber, das im preussischen statt findet, wo der 12te dienstbare Mann Soldat ist, bezieht sich auf eine besondere Theilnahme. 5) Militärische Anzeige von neuen Büchern. 6) Vermischte Bemerkungen. 7) Antwort auf eine Recension über die Bibliothek für Officier. Wir sind weit entfernt, mit dem Recensenten einzustimmen, wenn er sich über die Menge der militärischen Zeitschriften beschwert, und bedauren vielmehr in verschiedenen Rücksichten, nicht noch eine von Wien anzeigen zu können. Die Berliner militärische Monatsschrift wird jetzt in eine Quartalschrift verwandelt. Von der Bellona kommt selten ein Stück, und diese Bibliothek ist auch um ein Jahr zurück. Demnach alle noch wohl zu übersehen. Ohne Zweifel werden es die Leser mit Beyfall aufnehmen, wenn der Herr Herausgeber nach seinem Vorsatz, inskünftige jedem Stück, den Plan und die Beschreibung irgend eines Vorfalls der alliirten Armee aus dem 7 jährigen Krieg beifügen sollte. Wir finden diese Bibliothek ihren Absichten vollkommen entsprechend. Manche Officiere aber, besonders die Subalternen, für welche sie eigentlich geschrieben ist, finden den Preis zu hoch; daher kommt sie nicht in alle die Hände, in welchen sie zu seyn verdient.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Zeh: *Henrich von Eisenberg und Louise von Trautmannsfeld, oder die maskirte Rache. Eine Heldengeschichte in Briefen.* 1787. 8. 135 S. (6 gr.)

Ein Büchlein, dem man wenigstens dann Unrecht thäte, wenn man es *mittelmäfsig* nennte! denn das, was es ist, ist es gewifs im *hohen* Grade, und der Recensent bezeugt ihm mit willigem Herzen, dafs er oft und viel dabey lachen müssen. — Im Auszuge geht freylich viel verloren, doch nur ein weniges zur Probe! — Henrich von Eisenberg, ein junger Officier, der seinen Domesticken, *der ein Musketier war, nie durch Stockschläge kränkte*, und auch in seiner Jugend nie den *Hang zum schönen Geschlecht verschwendete*, sieht Luisen, die Braut seines Freundes, Graf von Albrecht; verliebt sich in sie, schreibt es ihr, bedauert sehr, dafs ein andrer sie schon *im Besitz genommen* (S. 20.) versichert: *dafs er aber immer noch der Stimme der Vernunft gehorche, damit seine dürstende Begierde sie zu besitzen, nicht in Kleinmüthigkeit ausarte*; will sich nur *ihre Freundschaft ausgebetten haben, sonst nichts! gar nichts*; und ermahnt sie: *ihren Edlen warm fort zu lieben.* Drauf antwortet sie: S. 42 wie folgt: „Ich kann es nicht leugnen, „dafs ich Ihnen in der Stille gewogen bin; doch „sehe ich nicht ein, was für Vortheile sie daraus zu „gewarten haben. *Ich bewundre alles an Ihnen*, „und bin dabey unvermögend, auch den geringsten „Vorzug an Ihnen zu belohnen. Hätte ich die *Ehre* „gehabt, Sie vor Grafen Albrecht zu kennen, *so „hätten wir vielleicht einen Accord der Liebe unter anständigen Bedingungen treffen können.* — „*Ich ergreife die Gelegenheit* Ihnen mit gegenwär„tigem Schreiben mein *Portrait* zu übersenden.

„Nehmen sie das Geschenk der Hochachtung mit „derjenigen Gewogenheit an, mit der ich die „Ehre habe, mich zum Beschlusse dieser Zeilen „zu unterschreiben als Ihre *dienstfertige* Louise „von Trautmansfeld.“ — Indeſs meldet Henrichen ein andrer Lieutenant: Ein Freund von Teschen versichert mich; „*daſs wir einen nahen „Krieg* mit dem Hause Preussen zu gewarten haben. „Der allwaltende Vater der Väter *bedecke* mit sei„nem *deckenden* Schilde unsern grosen Joseph, *für „den wir die Ehre haben, unser Blut im Felde zu „vergieſsen*,“ u. s. w. Eisenberg ist darüber gar höchlich erfreut, aber eh es noch im Krieg geht, thut Graf von Albrecht ihm den Gefallen, und — stirbt. Heinrich verläſst Luisen, ohne ihr ein *gefälliges Adieu* zu sagen, und als sie ihm drüber (S. 33)) wie billig, Vorwürfe macht, antwortet er ihr; er hätte als ein Soldat Feind von allen Thränen seyn müssen; und schlieſst mit der unübertrefflichen Drohung: „Hören Sie auf zu weinen, sonst „fange ich an über Sie laut zu lachen.“ — Nebenbey kommen noch andre auch im Kriege gehende Lieutenants mit niedlichen Episoden auf den Schauplatz, z. B. S. 57. ein Sturmthal, der zwölf Mädchen, die schöne Hanne, das flinke Kätchen u. d. herzählt, die alle um seinen Abschied trauern, und der versichert: *daſs die guten Kinderchen, die er während drey Jahren zusammen fabrizirt, wohl beynahe ein Schock betragen könnten.* — Ein alter Fähndrich Hr. v. Drache, den Henrich zum Hüter seiner Geliebten zurückläſst, macht durch eine Erzählung, die auch die *Einfalt* selbst nicht glauben konnte, den Helden glauben, daſs seine Louise untreu sey, aber der Irrthum verschwindet bald. Die Campagne, wo einmal (S. 80.) die Oestreicher schon *zwanzigtausend preussische Deserteurs* bey sich zählen, endet sich, und die beiden Liebenden heyrathen sich, nachdem Luise vorher als verkleidete Mannsperson an ihrem Verläumder Rache genommen und in einem Zweykampf seine Zaghaftigkeit dargestellt hat. Das Büchlein schlieſst sich endlich mit dem Ausruf: dreymal glücklich sey der Liebhaber, der sich mit einer *maskirten Heldin* vermähle. — Ob wir nach einem so treulichen Auszuge wohl auch zu denen gehören, die der Vf. (der sich *Braun* unterzeichnet), im Sinn hat wenn er in seiner originellen Zuschrift an die zwey Kunstmaler *Weiſs* und *Kiefner* von der *heftischen Todessucht kriechender Recensenten* spricht? — Guter Himmel, wer auch bey solchem Anlaſs noch zu *kriechen* nöthig hat!

Altona, ohne Bezeichnung des Verlegers: *Geschichte Karl Mauritius von Dürrfeld*, aus dem englischen übersetzt. I. Th. 252 S. II Th. 198 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein äuſserst abgeschmackter Roman, den Recensent sich entsinnt, in seiner allerersten Jugend schon unter einem andern Titel, (der ihm aber jetzt nicht beyfällt,) in den Händen seiner Kinderfrau gesehn zu haben. Der Held der Geschichte ist ein Findling, den ein Einsiedler erzieht, wo aber bey der ganzen Erziehung nichts merkwürdig ist, als daſs er einst, seines Vorwitzes halber, von diesem ehrwürdigen Alten einen Schilling bekommen soll, der Strafe aber dadurch, daſs gleich beym ersten Streiche die Natur sich erleichtert, noch entgeht. Nachdem Tode dieses Einsiedlers kömmt er ins Jesuiter Collegium, wird mit einigen Damen, die sich für ihn interessiren, bekannt, entflieht, kömmt in kaiserliche Dienste, versinkt in einen Baum, wird gefangen, kömmt nach Frankreich, wird wieder Officier, soll — der Himmel mag wissen, warum? — nach Amerika transportirt werden; seinetwegen entsteht am Borde Meuterey; man giebt ihm in einem Nachen den Wellen Preis; sie treiben ihn an ein Eiland und hier trift er (der einzige leidliche Einfall im ganzen Buche!) einen einzelnen Mann an, der mit fünf Weibern — oder *Strunzen*, wie er sie nennt — ziemlich despotisch, vermöge einer Karbatsche, lebt und haust. — Wie Hr. Dürrfeldt von da wieder nach Hause schifft, ein Einsiedler werden will, und seine Eltern wieder findet, das wird alles so elend und unzusammenhängend erzählt, daſs es keines weitern Auszugs würdig ist. Für Leser, die mit den Romanen des bekannten Dresdner Thürmers in Verbindung gestanden haben, sind wir hoffentlich deutlich genug gewesen, alle übrigen warnen wir für diese Skarteke. — Daſs die Angabe: *aus dem Englischen*, eine Lüge sey, erhellt von selbst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen. Henr. Maur. Grellmann* Prof. pr. *de pontificibus romanis christianae religionis in Germania auctoribus.* 1787. 16 S. 4. — Das neuerliche *Schreiben des Pabsts an den Bischof von Freisingen*, worinn gesagt wurde, Deutschland habe durch Veranstaltung des röm. Stuhls das Christenthum erhalten, giebt Hn. G. Gelegenheit diese Behauptung zu untersuchen. Er zeigt in einem reinen und angenehmen Stil, daſs Deutschland lange vor *Kilian* und *Bonifaz* das Christenthum, aber gewiſs nicht vom Rom aus erhalten habe, daſs selbst die beiden genannten Männer aus eignem Triebe das Christenthum gelehrt haben, und besonders Bonifaz, erst nachdem era seit langer Zeit ausgebreitet habe, nach Rom gegangen sey; und daſs sie dabey *blos* die Absicht gehabt haben, Bischöfe in Deutschland zu werden, welches sie sonst, da sie Ausländer waren, nicht ohne des Pabsts Vorschub geworden wären. Die gegenwärtigen Zeitläufte und die gute Ausführung werden diese Schrift den Kennern schätzbar machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten September 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Donatius: *Vorlesungen für die mittlere Jugend über den menschlichen Körper und die Mittel sich gesund zu erhalten.* 8. 1786. 3 Th. 214 S. 4 Th. 196 S.

Der ganze Innhalt sowohl des dritten als vierten Theils dieses Werks wird in Abschnitte oder Vorlesungen abgetheilt, die gröstentheils diätetisch sind, und in welchen auf der einen Seite aus physiologischen und pathologischen Gründen, auf der andern aus der Natur und den Eigenschaften derjenigen Dinge, die auf die Gesundheit des menschlichen Körpers einen Einfluss haben, insonderheit für junge Studierende und Gelehrte erläutert und empfohlen werden. Die Absicht des Vf. ist, ihnen Rathschläge zu geben, wie sie das Ziel der Natur, ein hohes Alter, erreichen, und ein gesundes Leben führen mögen. Erste Vorlesung. Die Gesundheit wird überhaupt bestimmt, und wenn solche nicht durch Fehler unterbrochen wird, so ist in dem Bau des menschlichen Körpers eine Anlage zu einem hohen Alter; früher Tod erfolgt durch Fehler. Einfache Lebensart, Ruhe der Seele, ein glückliches Klima sind die Sicherungsmittel bey einer gesunden Beschaffenheit des Körpers gesund zu bleiben, ein hohes Alter zu erlangen, und sich jedem Alter angemessner natürlicher Kräfte, welche theils geistige, theils körperliche sind, erfreuen zu können. Schädlich ist es für den Körper, wenn die Cultur des Geistes in allzufrüher Jugend und auf eine erzwungene Weise betrieben wird. Zweyte Vorlesung. Der Nutzen einer guten Lebensordnung überhaupt erstrecket sich auf Körper und Geist, und man kann, einige wenige Fälle ausgenommen, sein eigner Arzt seyn; (dieses muss mit gehöriger Vorsicht geschehen, damit nicht nach und nach eine Anlage zu den gefährlichsten Zufällen entstehe und zu Verhütung derselben ist doch der Rath eines zeitig gerufenen Arztes zu hören) solche Kenntniss aber zu erlangen, dass man nöthigen Falls sich selbst rathen könne, darzu hat der Vf. in folgenden nützliche, zwar schon bekannte, aber doch mehr erläuterte, diätetische Regeln gegeben. In der dritten und vierten Vorlesung sind die allgemeinen Eigenschaften der Luft und die Wege, wodurch sie in den Körper kömmt, beschrieben werden. Die respectiven Wirkungen der Luft und die daher zu nehmenden Gesundheitsregeln richten sich nach ihrer Beschaffenheit, indem sie entweder warm oder kalt, und in beiden Fällen entweder feucht oder trocken ist. *Rousseau's* Beyspiel bezeugt die heilsame Beschaffenheit der Gebirgsluft. Dass eingeschlossene Luft tödlich wird, bezeugt *Holwels* Geschichte, welche von dem Herrn Zimmermann entlehnt ist. Die Schädlichkeit und Heilsamkeit der Winde muss nach den Gegenden bestimmt werden, über welche sie ihren Strich genommen haben. Z. B. Der Nordostwind im April, May und Junius 1782 kam von den nördlichsten Eisländern, und brachte die Influenza mit, wobey zu merken, dass der vorhergegangene Sommer fast ohne Beyspiel heiss gewesen und Eis und Schneegebirge, die vielleicht mehrere hundert Jahre lang aufgethürmt waren, durch die Macht der Hitze dieses Sommers zerflossen sind. Regeln in Rücksicht der Wohnungen, Art und Weise, auf welche verschiedene nachtheilige Arten der fixen Luft entstehen. Fünfte Vorlesung. Schädlichkeit der Unmässigkeit bey dem Genusse der Nahrungsmittel; noch schädlichere Folgen des Fastens; von der natürlichen und widernatürlichen Esslust, dem Hunger und der Uebereinstimmung des Kopfs und des Magens. Sechste Vorlesung. Kennzeichen der wahren und widernatürlichen Esslust. Siebente Vorles. Bestimmung der Nahrungsmittel, welche nur so können genannt werden, in so ferne sie den serösen Theil der Blutmasse, welcher ernährend ist, ersetzen. Dieses nährende Principium ist in den thierischen Speisen die Gallerte, in den vegetabilischen der mehlichte Schleim und diejenigen Nahrungsmittel sind die tauglichsten, deren nährende Theile häufig und so beschaffen sind, dass sie von unsern Säften leicht aufgelöset werden können. Die Nahrungsmittel sind unter gewisse Klassen gebracht, und die Zubereitungsarten, wodurch ihre nahrhaften Theile auflöslich gemacht werden können, angegeben. In der folgenden achten Vorl. etwas von den Getränken, insonderheit Bier und Wein und ihrer Bereitung. Eine Verbesserung des Weins durch Schwefel kann geschehen, und ist oft nöthig, höchst schädlich ist die Verfälschung durch Bley, Bleyglätte oder auch durch Mennige; bey den ver-

fälschten Weinen wird die Bereitung des Probiersafts angegeben. Destillirte Getränke sind jugendlichen Körpern schädlich. Thierische Speisen nähren zwar, wenn sie gehörig bereitet sind, am stärksten, aus den angeführten Beyspielen aber erhellet, dass unsere Natur an das rohe Fleisch nicht angewiesen sey. Blos thierische schaden eben so sehr, als diejenigen, welche blos aus dem Gewächsreiche genommen sind; vermischte Diät ist in den nordischen Gegenden dem Körper am zuträglichsten. Neuntens. Die drey Hauptklassen der Nahrungsmittel sind Speisen, Getränke und Gewürze. Kartoffeln, Getraide, verschiedene Arten von Brodt und aus dem Getraide bereitete Nahrungsmittel, als Grauppen werden unter verschiedenen Bedingungen bald nützlich, bald als schädlich beschrieben. Zehntens. Von den verschiedenen Milch-Gattungen, und den daher zu bereitenden Nahrungsmitteln. Eilftens. Gutes Wassers, als des besten Getränkes Eigenschaften — mannichfaltige Weine und andere Getränke, als Thee, Kaffee, Schokolade, Punsch u. s. w. Zwölftens. Begriffe von Mässigkeit und Unmässigkeit werden berichtiget; bey dem Genusse der Nahrungsmittel langsames und sorgfältiges Kauen der Speisen, Ruhe des Geistes nach der Mahlzeit und eine mässige Bewegung empfohlen. Die zwey letzten Vorlesungen geben einen Unterricht von der Bewegung, ihren Arten, Maasse und Zeit, zu welcher und wie lange sie zu machen sey; vom Wachen und Schlafe; von Mittagsruhe, schicklicher Lage des Körpers im Schlafe, Betten, Decken und Schlafzimmern.

Erste Vorlesung des vierten Theils. Von der Bedeckung und Kleidung. Die Kleidung soll so beschaffen seyn, dass sie erwärme, nicht erhitze; dass sie gegen die Luft schütze ohne den freyen Gebrauch der Gliedmassen zu hindern. Haarfrisiren mit Puder und Pomade ist schädlich. Verschiedene Regeln bey der Wahl der Wäsche und Kleidung in verschiedenen Jahrszeiten. Sitzende Personen sollen den Unterleib und die Füsse warm halten; Schuhe sind den Stiefeln vorzuziehn. Pelzwerk ist sehr oft eben so schädlich, als Kleider, die von andern Personen sind getragen worden. Zweyte Vorlesung. Die Reinlichkeit wird durch Beyspiele der alten Völker empfohlen. Frische Luft, reinliche Wohnungen, Waschen des Körpers mit kaltem Wasser erhalten die Gesundheit. Dritte V. Schminken ist unächte Reinlichkeit und schadet. — Von den Flechten. — Regeln bey Beförderung der Ausleerungen. Vierte V. Beschaffenheit des Urins und Schweisses und ihre Ausleerung. Fünfte V. Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sind theils nützlich, theils schädlich, und der Grund ihrer Wirkungsart liegt in der Organisation und den Umständen des Körpers. Die Mittel wider die Heftigkeit der Affecten sind Mässigkeit in Speis und Trank, Thätigkeit, Entfernung des die Leidenschaft erregenden Gegenstandes und Erweckung einer entgegengesetzten Zerstreuung. Zuletzt werden noch einige Vorschriften über die kalten Bäder, Erneuerung der Luft in den Zimmern, Vermeidung starkriechender Sachen und des Blutlassens angegeben und einige wenige Arzneyen angerathen.

Mit diesem verbindet der Verf. einen Anhang von der Fortpflanzung des Menschen. Nachdem er eine anatomische Beschreibung der Zeugungstheile beiderley Geschlechts vorausschicket, bringt er die Erzeugungsarten unter gewisse Klassen, als 1) ohne Ey und Geschlechter, 2) durch Eyer, aber ohne Geschlechter, 3) Zwitter, die sich selbst befruchten u. s. w. Er untersuchet den Grundstoff der Leibesfrucht, führet die verschiedenen Systeme von der Erzeugung mit ihren Gründen und Gegengründen an, und erläutert jede Hypothese durch Bemerkungen, erklärt sich aber am meisten für die Entwickelung der Theile der Frucht und allmählicher Ausbildung derselben; die Meynungen, als ob zwischen der Mutter und dem Kuchen eine Verbindung durch blutführende Gefässe sey, werden erwogen und ihre Gründe gegen einander gehalten. Der Verf. ist aber nicht dafür, dass ein unmittelbarer Uebergang des Blutes aus der Mutter in den Kuchen stattfinde und bringt dagegen einige neue Gründe vor. Etwas von dem Verhältniss der Frucht zu einem gebornen Körper. — Der Kopf der Frucht, der Mund, das Gehirn, die Augen, die Brust, der Bauch, verschiedene Eingeweide desselben, insonderheit die Leber, (weil diese das Eingeweide ist, wohin alles Geblüte der Nabelader geführet wird,) sind verhältnissmässig grösser als bey Erwachsenen; die Brustdrüse besitzt einen weissen Saft, dessen Nutzen man nicht auf eine ganz befriedigende Art bestimmen kann. (Rec. glaubt doch, dass diese Drüse bey der Frucht und in den Jahren der Kindheit, da die neuen Zergliederer lymphatische Gefässe in ihr gefunden haben, zu Ausarbeitung einer nährenden Lymphe etwas beytrage. Die Theile der Frucht und ihr Verhältniss zu dem Körper eines gebohrnen und erwachsenen sind so beschrieben, dass wir dabey die Belesenheit des Vf. in den Schriften des Albinus, Hallers, Nesbit, Wrisbergs und einiger anderen nicht vermissen. Die siebente Vorlesung handelt von Unterbindung und Abschneidung der Nabelschnur, Athemholen, der Milch als dem natürlichen Nahrungsmittel des gebornen Menschen, der Nachgeburt, Wochenreinigung, Abfluss der Milch in den Milchgängen und den Eigenschaften der menschlichen Milch. Noch etwas von den Muttermählern, welche als eine Folge der Einbildungskraft der Mutter aus Erfahrung und Beyspielen erwiesen werden. Wir müssen bekennen, dass überhaupt diese Abhandlungen nicht nur für junge Studirende nützlich, sondern auch wegen ihrer hinlänglich erwiesenen diätetischen Regeln für jeden, dem es um die Erhaltung einer gesunden Leibesconstitution ein Ernst ist, lesenswürdig sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Himburg: *Gedichte* von *Carl Wilhelm*

heins Mayer und *Samuel Friedrich Wagner*. 1787. 175 S. 8. (12 gr.)

Wahrscheinlich zwey junge Versucher, die über ihre Probestücke die Stimme des Publikums erwarten! Ob es für solche, in unsern gegenwärtigen Journal- und Almanach-reichen Zeiten, wo es immer offne Plätze genug giebt, nicht räthlicher sey, erst einzelne Stücke auszustellen, um hinterm Schirm das Urtheil der Vorübergehenden anzuhören, als sofort mit einer ganzen *Sammlung* zu erscheinen, ist allerdings eine Frage. Indess, wenn nur diese Sammlung selbst gut wäre, wer würde über das übrige kritteln?

Den Anfang in ihr bis zu S. 106 machen Hrn. *Mayers* Gedichte, und zwar ganz zuerst stehn einige Kriegslieder. Hier ist freylich keine Seite, oder keine Strophe vielmehr, wo ein treues Gedächtniss sich nicht sofort an *Gleim* und *Weissen* erinnert. Wer z. B. kann S. 15 lesen:

Auf, Jüngling, auf! denn Ehr und Pflicht
ziehn dich von meiner Hand.
Zieh hin, und weile länger nicht
es ruft dein Vaterland.
Gern lass ich dich aus meinem Arm,
zwar bist du mir so werth,
und dieser Mund glänzt noch so warm,
doch küsse jetzt dein Schwerdt. (Eine sonderbare Zumuthung!)
Das sey die Braut! Entweih' es nie
um schnödes Eigenthum!
Und wenn du kannst, spät oder früh,
so komm mit Heldenruhm, etc.

Wer kann das und alle noch folgende 5 Strophen lesen, ohne an *Weissens:*

Genug, o Jüngling, länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht
und feurig liebtest du.

zu denken. Im ganzem Gedicht ist kein Gedanke, der nicht schon, und zwar weit schöner, in den Amazonen-Liedern stünde. Kein einziger, man müsste denn das Küssen des Schwerdts, und den Sprachfehler S. 16:

Nun sink dein Schwerd im Kreis herab,
wenn es nicht Feinde schlägt (schlägt)

der, wie der Reim ergiebt, kein Druckfehler seyn kann, als etwas eigenthümliches betrachten. Unter den nachfolgenden Gedichten gefallen uns einige kleinere Epigramme, und halbkatullische Kleinigkeiten am besten, weil verschiedne wahre Naivetät besitzen, und nachlässige Versification hier minder bemerkbar ist. Eines nur zum Beyspiel:

Grabschrift eines Rechenmeisters.

Der Mann hier unter diesem Stein
hat sich, *bis er gestorben,*
mit Rechnen vieles Ruh, erworben.
Sein kinderloses Weib allein
ist wider ihn und spricht:
Multipliciren konnt' er nicht.

Weniger, vorzüglich wegen vieler müssigen Zeilen, gefallen uns seine Lieder. Wer kann *fortlesen*, gesetzt, der *Schluss* sey auch noch so gut, wenn der Dichter also *anfängt*? S. 64:

An einen Staar.

Lieber Staarmatz, dich beneiden
möcht' ich sehr.
Denn dein kleinster Ton der Leiden
findt Gehör.
Hängst du trauervoll dein Köpfchen,
gleich fragt man:
Fehlet Futter deinem Näpfchen?
Und alsdann
reicht dir Daphnis alles: Wasser
Zuckerbrod —
und du wähnst noch, kleiner Prasser,
Erdennoth?
Denkst du, weil du stets mit Beben
flatterst, Staar!
Sich der wilden Luft ergeben
brächt Gefahr? u. s. w.

Eben so wenig gelingen ihm Oden. Man sehe davon das Beyspiel S. 75 wo auch noch eine Stelle befindlich ist, die leicht als ein mythologisches Versehn ausgelegt werden könnte:

So wagt einst *Icarus* der Sonnenpferde Zügel
zu haschen — doch er fiel.

Der arme Icarus! Die Sonnenpferde wollte er wohl nicht, wie *Phaeton* regieren. Nur zu hoch *fliegen* wollt' er, wie manche Dichter; und dann hatte er, wie diese, gleiches Unglück. — Nach Anakreon noch die Cicade zu besingen S. 41 war sehr misslich.

Mit Seite 109 gehen Hr. *Wagners* Gedichte an, und fast möchten wir hoffen, dass sein Talent zur Dichtkunst etwas glücklicher noch, als das Talent seines Genossen sey. Wenigstens gelingen ihm einige leichte Lieder nicht übel. Man sieht freylich den Gleimischen Nachahmer sehr deutlich; man stösst freylich zuweilen auf Stellen, wie S. 110:

Die Rebe treibt Augen,
Schnee harfchet nicht mehr.

Man findet auch zuweilen Dingerchen, mit welchen man nichts, grade heraus, gar nichts anzufangen weiss, wie z. B. S. 143:

Das Läuten.

Hört, wie Glöckner schon
zum morgenden Nachtmale läuten!

Wie wüſste man auch ſonſt
die Zeit, ſich vorzubereiten.

Aber man lieſt doch auch einige leichte, und beynah niedliche Verſificationen, worunter wir das Aemtelied S. 124 rechnen. Nur ſollte er, ums Himmels willen, nicht weiter Nachahmungen von *Blumauer*, wie die S. 149 auf das *Schaaf* iſt, wagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs. *Mailand* im Junius 1787: Unſer berühmte Profeſſor der Naturlehre, der Ritter *Landriani* macht jetzt eine literariſche Reiſe von mehreren Jahren. Phyſik, Mechanik und Fabriken ſind ſein Augenmerk, und er wird Frankreich, England, Holland und Deutſchland, vielleicht auch den nordlichen Theile von Europa, in dieſer Abſicht beſuchen.

In Paris wird er nächſtens eine Arbeit bekannt machen, die ihm eben ſo viel Ehre bringen, als der Naturlehre Nutzen ſchaffen wird. Es iſt dies ein beträchtliches Werk über Wärme und Feuer, unter dem Titel: *Traité de la Chaleur*. Es iſt bekannt, wie viele Schwierigkeiten in dieſer Materie zu überwinden ſind, und wie viel auch von *Muſchenbroek*, *Richmann*, *Braun*, *Lambert* und neuerlich von *Crawford*, *de Luc*, *Cavendiſh*, u. a. hierinn gearbeitet iſt, bleibt vieles, und zwar oft das wichtigſte dieſer Lehre unbeſtimmt. Es kam beſonders mit darauf an, einen beſtimmten Grad des Feuers, oder vielmehr der den zu unterſuchenden Körpern mitzutheilenden Feuermaterie anzugeben und nach Verhältniſs zu vermehren oder zu vermindern. Auf dieſen wichtigen Satz richtete der Cheval. *Landriani* ſein Hauptaugenmerk. Er erfand zu dem Ende neue Maſchinen, wodurch er im Stande iſt einen Körper nicht nur fortdaurend einem und demſelben Grade des Feuers auszuſetzen, ſondern dieſen letztern zu verdoppeln, ja drey vier und mehrfach zu vermehren. Er bedient ſich hiebey einer Lampe theils mit brennbarer, theils mit dephlogiſtiſirter Luft. Zuweilen brennen beide mit einander zugleich, da dann die Flamme der erſtern die der letztern zirkelförmig umgiebt. Dies Inſtrument iſt ſo eingerichtet, daſs man vermöge einer beſtimmten Maſſe zufliefsenden Waſſers, die Grade oder Quantität des Feuers abmeſſen kann. Das Werk ſelbſt enthält die Anzeige mehrerer tauſend, mit vielem Scharfſinn erfonnener Verſuche, und beſteht aus fünf Theilen. Der erſte enthält eine vollſtändige Geſchichte alles deſſen, was bis jetzt in dieſer Materie, von *Baco* an bis auf unſere Zeiten, geleiſtet iſt. Der zweyte beſchreibt die von Hn. *v. Landriani* hiezu erfundenen Inſtrumente nebſt einigen Hauptanwendungen davon. Der dritte zeigt das ganze Detail der vielen Verſuche und die Folgeſätze daraus. Der vierte beſtimmt die Anwendung dieſer gefundenen Sätze auf die verſchiedenen Arten der Körper. Im fünften kommen endlich alle diejenigen Phänomene vor, die man bisher noch nicht zu erklären im Stande iſt, von deren Urſachen wir nur dunkle Begriffe, und ſehwankende Vermuthung haben.

Jeder Theil zerfällt 1) in die *Pyrologie* und 2) in die *Pyraulik*. Die erſtere lehrt die Geſetze des Feuers, die Pyremetrie, nicht alſo die Quantität des in jedem Körper enthaltenen Feuers, und die verſchiedenen Grade der Affinitäten der Körper mit der Feuermaterie. Die Pyraulik iſt gerade das für das Feuer, was die Hydraulik für das Waſſer iſt, nemlich ſie lehrt die Bewegung des Feuers, die Conducibilität der Körper als Leiter betrachtet. Der erſte Band dieſes wichtigen Werks wird im Herbſt geliefert werden, der zweyte wohl erſt im folgenden Jahre. Beide Theile enthalten mehrere Kupfer.

Auszug eines Briefs. *Lauſanne* im Julius 1787: Man zeigt hier anjetzt ein Relief der Eisberge von Savoyen, die zu dem Bezirk des Thals von Chamoni gehören. Hr. *Exchaquet*, *Directeur general des fonderies du Haut-Faucigny aux mines de Servoz*, hat es verfertiget. Es zeigt die Gegenſtände in dem Verhältniſs, daſs eine Linie des Reliefs für etwa zwanzig Toiſen gilt. Es hat gegen 4 Fuſs Länge, bey mehr als zwey Fuſs Breite, und zeigt den Montblanc, den *Glacier des Boſſons*, den *Lac du Brevent* und den *Breuent* ſelbſt, die *Paroiſſe de Chamoni*, die *Glaciers von Nantillon*, *Grepon du Druz*, *du grand Montet*, *d'Argentiere* u. m. die Quellen der Arne, den *Col de Balme*, *la mer de Glace* und überhaupt alles wichtige, was dieſe bewundernswürdige Gegend enthält. Die Richtungen ſind durch die Bouſſole beſtimmt, und obgleich nicht von allen Bergen die Höhe bekannt iſt, ſo ſind doch diejenigen, von welchen man ſie kennt, richtig abgetragen, und die übrigen hat man von mehreren Standpunkten geſehen, ſo weit das Augenmaaſs es erlaubt, nachzuahmen geſucht. Dies Relief iſt von Holz geſchnitzt und die Eisberge und Meere durch Spathkryſtalle nachgeahmt, ſo daſs das Ganze einen äuſserſt intereſſanten Anblick gewährt. Der Vf. hat die auf dem Gebirge ſchon bekannten oder genommenen Wege durch rothe Linien angedeutet, z. B. den Weg, der Pacard und Balme auf den Montblanc geführt hat. Der Preis eines ſolchen Reliefs iſt 30 Schildlouisdor, und man kann ſich deshalb an den Hn. *Exchaquet à Servoz par Geneve* wenden.

Hr. *J. P. Berthout van Berchem*, der ſchon durch einige ſchätzbare Abhandlungen und Aufſätze in den *Memoires de Phyſ. de Lauſanne* und des *Rozier Journal de Phyſique* ſich rühmlichſt bekannt gemacht hat, beendigt nächſtens ein ſchätzbares Werk über die Naturgeſchichte der Quadrupeden, unter dem Titel: *Methode analytique pour connoitre les animaux Quadrupedes*. Die Anlage iſt der *Flore Françoiſe* des *la Marc* ähnlich und ſoll hauptſächlich dienen, jedermann in Stand zu ſetzen, ein Quadruped, ſelbſt ein unbekanntes, ſofort aufſuchen oder ihm doch ſeine Stelle anweiſen zu können. Zu dem Ende giebt der Vf. zuerſt eine Tabelle, welche die Kennzeichen angiebt, worauf ſodann eine kurze Beſchreibung jedes bekannten Thiers ſelbſt kommt. Der ſtrenge Syſtematiker wird es nicht recht billigen, daſs dieſe Kennzeichen nicht alle von einerley Art ſind, allein da das Werk hauptſächlich zum Leitfaden für alle Klaſſen Studierender eingerichtet iſt, da ferner die Charaktere mit vielem Scharfſinn gewählt ſind, ſo bleibt es ſtets ein ſehr ſchätzbares Unternehmen. Von eben dieſem Verf. haben wir eine ſehr genaue auf Erfahrung gegründete Beſchreibung des Steinbocks der Schweitz zu erwarten. Der zu Aigle lebende Steinbock und mehrere authentiſche Nachrichten geſchickter Jäger, liegen hauptſächlich hiebey zum Grunde, auch iſt eine ſehr genaue Abbildung des gezähmten Steinbocks zu Aigle dabey.

Vermiſchte Anzeige. Der Hr. Profeſſor, *Franz Maria Colle* zu Padua, ſchreibt eine Geſchichte der Univerſität daſelbſt. Es iſt ihm dies aufgetragen, damit die *Faſti Gymnaſii Patavini* des berühmten *Facciolati* ergänzt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten September 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Staatsanzeigen von Italien, meistens aus italienischen Urkunden und öffentlichen Staatsschriften, übersetzt und herausgegeben von I. M. G. Gretmann*, d. Weltweisheit Doctor. Des ersten Bandes erstes bis drittes Stück 1785. 1786. 8.

Das Vorhaben des Vf., in dieser Sammlung blofs Nachrichten von Italien aus unbekannten oder wenigstens in Deutschland minder bekannten Quellen zu liefern, verdient gewifs allen Dank. Noch hat Italien, ungeachtet der seit einiger Zeit so oft wiederholten Vorwürfe, für jeden Freund der Künste und der Geschichte zu viel Reitz. Die ersten 3 Stücke enthalten hauptsächlich Nachrichten von *Kirchenstaate*, von *Mailand*, *Savoyen* und von *Toskana*, von denen doch mehrere ohne Nachtheil der Leser noch in einem gedrängtern Auszuge hätten geliefert werden können; die Sammlung würde hiedurch weit mehr an Unterhaltung und Mannichfaltigkeit gewinnen.

Im ersten Stück findet man: 1) *Inquisition in Toskana.* Aufhebungsedict 1782, Cassation der Vorrechte der Ketzermönche, kurze Geschichte des Ketzergerichts in diesem Lande aus Gazetta di Toskana. 2) Hergestellte Gerichtsbarkeit der dortigen Bischöfe über die Mönche, ein Circulare vom Jahr 1782. 3) *Römisches Bücherverbot* vom J. 1782. (betrifft nicht blofse *Bücher*, sondern auch *Kupferstiche, Bilder, Musikalien, Recepte etc.*, folglich etwas mehr, als man aus der Ueberschrift vermuthen sollte.) Kein Zahnarzt, Galanteriehändler oder Taschenspieler soll sich in Rom unterstehen, Waaren mit Recepten zu führen, oder zu verkaufen, wenn sie nicht vorher bey der Behörde vorgezeigt worden sind. Kein Krämer, Handwerker, noch irgend jemand soll Bücher, Broschüren, Kalender, Prognostica, Briefe, Recepte, Bilder, Figuren, Musikalien oder sonst etwas gedrucktes, verkaufen; blofs die Buchhändler und solche, die schriftliche Erlaubnifs hiezu haben, können sich hiemit befassen. Kein Jude, kein christlicher Handwerker, soll befugt seyn, irgend ein Buch zu verkaufen, *zu kaufen*, oder als Pfand zu versetzen, ohne ausdrückliche Erlaubnifs. Kein Medailleur, Siegelstecher, Stempelschneider, soll weder eine heilige noch weltliche Figur ohne Erlaubnifs ausarbeiten. 4) *Lottogesetze* in Absicht der Römischen und Neapolitanischen Lottos 1778, auf 9 Jahre. 5) *Römische Criminalpolicey* 1747. Ein jeder, der geistliche Statüen und Bilder der heil. Dreyfaltigkeit oder der Jungfrau Maria schlägt, verstümmelt oder besudelt, soll ohne Rücksicht des Standes mit *Lebensstrafe* und *Einziehung* aller seiner Güter belegt werden; wer sich aber auf eben diese Weise gegen Heiligen-Bilder vergeht, soll in zehnjährige oder nach Befinden der Umstände in lebenslängliche Galeerenstrafe verfallen. Gotteslästerungen, auch unanständige Anführung des Namens Gottes, der Jungfrau Maria oder eines Heiligen, wird mit Pranger und mit 25 Scudi im ersten Falle bestraft; im andern Falle aber mit Galeerenstrafe; u. s. w. 6) *Collegium Germanicum zu Rom*, ein handschriftlicher Aufsatz von einem Deutschen in Rom (ohne Anzeige des Jahres) 7) *Münzedicte in Mailand*, 1778. Ein Abschnitt, der vorzüglich einige Abkürzungen verdient hätte. 8) *Plan und Einrichtung der Universität zu Pavia.* 1771. Viel Gutes, wiewohl noch immer mit vielen Eigenheiten. Der Rector soll wenigstens einmal im Jahre, der Vorlesung eines Professors, und der Repetition der Studierenden beywohnen, auch sich bey allen feyerlichen akademischen Disputationen einfinden. — Die Pedelle sollen gehörig anmerken, wie oft die Professoren ihre Vorlesungen aussetzen, nebst dem beygefügten Grunde, und die darüber gemachte Note alle Monate dem Rector überreichen, der sie alsdenn der Studiencommission einsendet, — so wie alle Aerzte Doctoren der Medicin werden müssen, so sollen auch alle Chirurgen zu *Magistris* promoviren. Niemand soll Bücher aus der Universitätsbibliothek nach Hause nehmen, jeder darf sie nur innerhalb der Bibliothek benutzen. Jede Vorlesung soll fünf Viertelstunden dauern; die letzte Viertelstunde wird jedesmal zur Wiederholung bestimmt. Aus dem Kostenverzeichnisse bey Promotionen ersieht man, dafs auch Messe und Altar, die Casse der Bettelmönche etc. ihren Antheil davon erhalten. Zu diesem Aufsatze gehört noch 9) *Der Universitätskalender* 1781. 82. 10) Königl. Sardinische Verordnung in Absicht der Transportkosten über den Mont-Cenis.

II Stück. 11) *Zustand der Juden im Kirchenstaate, vorzüglich in Rom.* Geschichte und Verordnung vom J. 1775. Nur folgendes unter andern zur Probe: Kein Jude soll sich mit Geisterbeschwörungen, Zaubereyen, Wahrsagereyen etc. bey Strafe von 100 Scudi, der Staupe und nach Befinden bey lebenslänglicher Galeerenstrafe, abgeben. In gleiche Strafe soll jeder Christ verfallen, der sich in solchen abergläubischen Dingen an sie wendet. — Kein Jude soll den Häusern der Catechumenen oder auch dem Kloster Annunciata in Rom auf 30 Schuhe zu nahe kommen, bey Strafe von 300 Scudi, oder Galeeren- und andern körperlichen Strafen, nach Befinden. Ein Hebräer, welcher die Bekehrung eines Juden verhindert, soll unverzüglich mit Galeerenstrafe, Confiscation alles seines Vermögens, und andern willkührlichen Strafen belegt werden; Judenweiber werden in diesem Falle statt der Galeeren, mit der Staupe, mit Landesverweisung etc. bestraft. Kein Jude soll sich ohne ein Zeichen von gelber Farbe bey Verlust von 50 Scudi öffentlich sehen lassen; ein Christ, der in die Judensynagoge geht, soll 50 Scudi Strafe entrichten. Kein Jude darf in einer Caroſſe, weder in noch ausserhalb Rom, oder auch in Rom in einer Kalesche fahren, bey Gefängniss und 100 Scudi Strafe, nebst andern Ahndungen. Kein Christ soll bey 50 Scudi Strafe den Juden ein Fuhrwerk geben oder Karossen und Kutschen leihen, noch viel weniger sie bey sich in der Karosse, oder Kutsche sitzen lassen. Bey Verlust von 10 Scudi und anderer Strafe sollen sie sich weder in Oratorien noch Spitälern sehen lassen. Bekanntlich müssen alle Juden wechselsweise des Sonnabends oder an einem andern bestimmten Tage eine Controvers-Predigt anhören; jeder der davon wegbleibt, soll jedesmal 2 Giuli (6 Gr.) zahlen. Man sieht daraus, dass Seine päbstl. Heiligkeit den armen Ebräern eben nicht sehr gewogen ist. Noch ist beygefügt ein *Patent in Absicht der Judensteuer* vom J. 1755. 12.) *Denkwürdigkeiten und Schätze* des heiligen Hauses zu Loreto. 13) auch b139 *Ueber die Pontinischen Sümpfe und ihre Austrocknung bis auf die neuesten Zeiten*, beide aus mehrern Schriften. 14) *Motto's ökonomisch-politische Bemerkungen über den Kirchenstaat*, Auszug aus seinen *Osservazioni economiche etc.* 1781, (der noch im IIIs Stücke dieser Anzeigen fortgesetzt wird.) würde bey mehrerer Abkürzung den deutschen Lesern besser gefallen. Der ganze Aufsatz enthält viele patriotische Aeusserungen und ist, wie auch Hr. Hofr. Schlözer schon in seinen Staatsanzeigen Heft V. S. 124. 125 geurtheilt hat, für den Kirchenstaat das, was von *Ustariz Theorie y practica etc.* für Spanien ist. Der Verf. ist ein geborner Spanier, ist lange in Mexico gewesen, ist viel gereist, und hält sich nunmehr in Rom auf. Von der Wachsconsumtion in Rom macht der Verf. folgende interessante Berechnung: Wenn man in Rom 6840 Welt- und Regulargeistliche zählt, und jeder von ihnen täglich zu seiner Messe nur $\frac{1}{2}$ Unze Wachs braucht, so beträgt die ganze Quantität bloss für Messen jährlich 105691½ Pfund. Rechnet man noch für die beständige Aussetzung des hochwürdigen Sacraments, für ausserordentliche Aussetzungen, letzte Oehlungen, und andere Feierlichkeiten, die täglich in Rom vorfallen, jeden Tag in Rom 10 Pfund, so beträgt die ganze Quantität bloss in der Hauptstadt der Christenheit in einem einzigen Jahre 178.466 Pfund 8 Unzen. Hiezu kommt nun noch die Menge Wachs, welche bey verschiednen Metiers, bey Erleuchtung der Säle, in Zimmern und auf den Tischen der Privatleute verbraucht wird. Hieraus kann man den grossen Geldverlust ersehn, den der Kirchenstaat bloss für diesen einzigen Artikel erleidet. — Für Tabak gehn jährlich wenigstens an 200000 Scudi aus; für wollne Waren aber 100000 Scudi; für Kupfer 75000 Scudi; für Messing 10000 Scudi; für Eisen 150000 Scudi. Zum Unterhalte der Einwohner der Hauptstadt rechnet der Verf. eine Summe von 5 Millionen 850000 Scudi u. s. w. 15) Nach zwey hier mitgetheilten ausführlichen Listen vom Herzogthume Mailand waren im J. 1774. im ganzen Herzogthum 1110152 Personen, in der Hauptstadt 128987. (Eine neuere findet man in v. Lucas Staatsanzeigen von den K. K. Staaten.) Das *III Stück* enthält ausser der erwähnten Fortsetzung von Moltos Bemerkungen: *Postreglement für das gesammte Grosherzogthum Toscana, Tarif was auf allen Posstationen in Italien zu bezahlen ist; Convention zwischen der Oestreichischen Lombardey und dem Kirchenstaate die Inhaftirung und gegenseitige Auslieferung der Uebelthäter und Landesverwiesenen* betreffend; *Mailändische Criminal-Polizeyverordnung* 1771. *Sixtus V. Verordnung wegen Einführung des Seidenbaues im Kirchenstaate.* 1586. Bey allen diesen Abschnitten sind die benutzten Quellen und Hülfsmittel genau angegeben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Eisenach, bey Wittekind: *Predigt bey der Einweihung der wieder erbauten Hauptkirche zu St. Nicolai in Creuzburg an der Werre, nebst einer kurzen Geschichte dieser Kirche, von Christ. Wilh. Schneider*, Gen. Sup. zu Eisenach. 1786. 82 S. 8. (4 gr.)

2) Frankfurt und Leipzig, bey Bayrhöffer: *Kal. Gotth. Sanners Gedanken von der Sterblichkeit der ersten Menschen im Stande der Unschuld.* 1786. 46 S. 8. (2 gr.)

3) Hamburg, bey Rostock: *Die Auferweckung Lazari in einigen Betrachtungen, von Joh. Phil. Lud. Finke*, Pred. in Lippischen. 1787. 112 S. 8. (2 gr.)

4) Leipzig, bey Crusius: *Predigten über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre von Herrn Romilly*, französ. Pred. in London. *Erster Band* 1787. 348 S. 8. (20 gr.)

5)

5) Wien, bey Hörling: *Taschenbuch für Christen. Ein Kern des A. u. N. T. von Joh. Alb. Hanke*, Biblioth. zu Olmütz. 1787. 62 S. 8. (4 gr.)

6) Grätz, bey Zamith: *Carl de la Rue Lob- und Trauerreden. Aus dem Französischen übersetzt von Jg. Wurz. Erster Theil.* 479 S. *Zweyter Theil.* 443 S. *Dritter Theil.* 348 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

7) Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Das Buch der heiligen Evangelien und Lectionen auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, samt gemeinnützigen Sittenlehren von P. Friedrich von Jesu. Festtäglicher Theil nebst einem Katechismus.* 1787. 815 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

8) Paderborn, bey Jansermann: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, von Joh. Mart. Mentges*, Domprediger zu Paderborn. *Erster Theil* 482 S. *Zweyter Theil* 471 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 8 gr.)

9) Hanau: *Anmerkungen über das, zur Erhaltung der Doktorswürde bey der grossen Feyerlichkeit der hohen Schule zu Heidelberg von dem dortigen Pastorallehrer, Hr. Heinr. Bened. Fleischbein im Drucke erschienen Schriftchen von drey vollen Quartseiten, die Idea boni Pastoris benennet, von einem Freunde der Wahrheit ans Licht gestellt.* 1786. 39 S. 8.

10.) Frankfurt und Leipzig: *Begriffe der wahren und falschen Tugend, entwickelt in einer Rede von Joh. Jac. Kämmerer*, Kurpfalz. Weltpriester, u. d. Gottesgel. Licent. 1786. 32 S. 8. (2 gr.)

Die Predigt N. 1 ist recht gut, und das Einweihungsgebet vortreflich. Aus der beygefügten Geschichte bemerken wir nur folgendes: Hr. Prof. *Tschirpe* zu Eisenach besitzt eine, zu Anfange dieses Jahrhunderts vom vormaligen Rektor zu *Creuzburg, Johann Ernst Reichard*, völlig zum Drucke ausgefertigte *Handschrift*, 15 Bog. 5 Blätt. stark in 4, darinnen von den Schicksalen und andern Merkwürdigkeiten Creutzburgs gute Nachrichten ertheilt werden. — Nach dessen Erzählung hatte *Flacius* in Creuzburg einige so standhafte Anhänger, dass man sie weder durch Kirchenbusse, noch durch andere Mittel von ihren Meynungen abbringen konnte, bis man endlich darauf verfiel, sie nicht auf den ordentlichen, sondern auf einen kleinen Gottesacker ohne alle Ceremonie zu begraben.

Hr. *Sam. N.* 2 setzt Sterblichkeit und Tod im Stande d. U. in einer Vertauschung des Aufenthalts auf Erden mit dem himmlischen Wohnsitz, mittelst einer augenblicklichen, unmittelbar von Gott gewirkten Verwandelung des irrdischen in einen himlischen Körper; und sagt daher nichts neues. — Hr. *F. N.* 3. wird wohl thun, wenn er künftig lieber durch sein Amt seinen Zuhörern, als durch Schriften dem lesenden Publikum zu nutzen sucht. — *Romil. Predigten* n. 4. sind im Original zwar nicht schlecht, aber auch keine Muster. Die Uebersetzung ist aber beynahe durchgehends sehr mittelmässig: in einzeln Stellen und Ausdrücken sogar auch schlecht und undeutsch. — Der Vfr. von N. 5. versichert zwar in der Vorr., dass er seinen *Kern* etc. aus Betrieb des Geistes Gottes in Druck gegeben habe; allein, wir zweifeln, dass irgend jemand, der das Buch mit Vernunft liefet, ihm solches glauben werde. — Zu n. 6., das bereits 1758 laut der Vorr. herausgekommen, ist im Jahr Chr. 1786 nur ein neuer Titelbogen gedruckt worden! Der Vfr. von n. 7. bezeugt in der Vorr. seinen höchsten Unwillen gegen die A. L. Z. wegen der nicht nach seinen Wunsch ausgefallenen Beurtheilung seiner Sonntäglichen Predigten; doch beruhiget er sich am Ende in der erbaulichen Anwendung der paulinischen Worte 1 Cor. 2, 14 auf seinen unbarmherzigen Recensenten: „*Der sinnliche Mensch versteht nicht, was vom göttlichen Geiste kommt.*“ Allein selbst seine hier geführte Vertheidigung gegen seinen Recens. bestätiget die Wahrheit dessen Urtheils über die Geringhaltigkeit obiger Schrift; das auch in seiner völligen Ausdehnung von gegenwärtigen *Festpredigten* gilt. Uebrigens ist der Vorwurf, welchen er deswegen der A. L. Z. macht, und der Rath, den er Recensenten giebt, von einer solchen Beschaffenheit, dass er nicht einmal einer Anführung, viel weniger einer Widerlegung werth ist.

In N. 8. ist manches Gute gut gesagt: vieles aber auch so, dass der aufgeklärte Leser das Unrichtige in Ansehung einzelner Sachen und Ausdrücke leicht finden, fühlen und wegwünschen wird. — Die magere *Idea boni pastoris* hätte nach des Rec. Urtheil der N. 9. angeführten weitläuftigen Kritik eines Ungenannten nicht bedurft.

Hr. K. N. 10. zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der Kraft und Muth genug hat, die sclavischen Ketten des blinden Autoritätsglaubens zu zerbrechen, und reine Begriffe von ächter Christentugend und der vernünftig-evangelischen Gottesverehrung unter seinen Glaubensbrüdern auszubreiten. Sein gutgeschriebenes Schriftchen verdient daher Beyfall und Empfehlung.

Zürich, bey Füslin: *Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Confessionen, von Joh. Conr. Pfenningern. Zweyter Band. Erste und zweyte Hälfte* 339 S. *nebst einigen Liedern mit Melodien.* 1785. u. 86. *Dritter Band. Erste Hälfte* 208 S. 1786. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Aufsätze sind von sehr ungleichem Gehalt. Einige der besten scheinen *Recensionen* zu seyn. N. 3. *Ein Mandat von dem Erzbischof Fenelon, um ein öffentliches Gebet für den Frieden zu verordnen.* 1704. darinne evangelischer Christensinn und Geist recht sichtbar herrschen. N. 6. *Welches sind die Ursachen, wodurch die heutigen Juden von der öffentlichen*

Annahme der christlichen Religion abgehalten werden? beantwortet von einem ungenannten Israeliten, der bis zum Bekenntniß ein Christ ist. Die übrigen sind gröstentheils von geringfügigen Innhalt, und hätten gar füglich mit bessern und zweckmäsigen vertauscht werden können, wie denn auch ein grosser Theil mit der Bibel entweder in gar keinem oder gewiss in einem sehr entfernten Verhältnisse steht; auch dem wirklich *denkenden* Bibelverehrer, für dem doch der *Verf.* seine Vorrathskammer bestimmt hat, wenig Stoff und Veranlassung *zum Denken* giebt. Die Lieblingsmeynungen des Repertor. z. E. die Weissagungsgabe der Seele: der Wunderglaube: die Fortdauer der auserordentlichen Geistesgaben, sind auch hier hin und wieder eingewebt: und die Bemerkungen des *Vf.* über *Cubens* Erklär. des Cap. X-XII. aus dem Jesaias, so wie dessen Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten *über das erhabenere Christenthum*: und auf das *Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit Forschenden*, werden zuverlässig weder den Exegeten noch den Denker befriedigen. Das eingerückte Urtheil eines Anonymus über *Zimmermans* Buch von der Einsamkeit verdient Verachtung eines jeden Rechtschaffenen. — Das *erste* Stück des *dritten* Band. enthält eine einzige Abhandlung: *über die Parabeln Jesu und derselben Nachahmung*, darinnen der *Verf.* über diesen, an sich nicht unerheblichen Gestand wenig mit vielen Worten auf 208 S. gesagt hat.

PHYSIK.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Lettres sur quelques parties de la Suisse, addressés, à la Reine de la Grande-Bretagne, par J. A. de Luc*, Citoyen de Geneve, Lecteur de Sa Majeste etc. *Premiere partie.* 1787. 224 Seit. 8. (2 Livr. 15 Sous.)

Rec. nahm diese Briefe voller Begierde in die Hand, um zu sehen, welches die Gegenstände seyn möchten, worauf ein *de Luc* bey seiner Reise durch einige Theile der Schweitz, von welchem Lande wir seit einiger Zeit eine so beträchtliche Menge von Reisebeschreibungen erhalten haben, besonders Rücksicht genommen haben möchte. Aber er fand, dass bloss ein neuer Titel, um ein schon 1778 erschienenes, und vom D. *Marquard* ins Deutsche übersetztes Werk wieder im Umlauf zu bringen, gebraucht worden sey. Dieses ist alles, was von diesen Briefen für jetzt gesagt werden kann.

GESCHICHTE.

Hannover und Leipzig, auf Kosten des Autors und in Commission bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium Diplomaticum Historiae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunsvico-Luneburgicarum*; Das ist *Verzeichniss derer* (der) *Urkunden der* (zur) *Historie von Niedersachsen* u. s. w. ausgefertiget von *Polycarp. Gottlieb Hempel. Dritter Theil.* 1786. 2 Alphab. 6 Bogen Fol. (1 Rthlr. 17 gr.)

Der Werth und die Einrichtung dieses Werks ist unsern Lesern aus den Recensionen der beiden ersten Bände bekannt. Wir begnügen uns also jetzt mit der Anzeige, dass der gegenwärtige, eben so fleissig als seine Vorgänger gearbeitete, Theil das Verzeichniss der Urkunden des 15ten Jahrhunderts und des ersten Viertels vom 16ten enthält.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Hat der Schulmeister Brod, oder ich bin Schulpatron.* Ein Lustspiel in 3 A. 90 S. (3 gr.) Von einem ehemaligen Katecheten. Dem Freyherrn von Smacker gewidmet.

Dieses Stück soll den Widerstand, der in einigen Ländern, z. B. in den Kaiserlichen, — gegen die neuen Schulanstalten herrscht, und die traurige Lage der Lehrer zeigen. Die Absicht, der Bühne mehrere Wirkung auf Sitten und Denkart zu geben, ist sehr löblich, so wie der Effect sicher. Aber der Vf. hat diesem Gegenstande nicht das Interesse, und der Behandlung nicht die Neuheit gegeben, welche der Trockenheit der Materie, durch drey Akte abhelfen könnten. Ehrhold seufzt zu viel, Donner erschöpft das Fluchwörterbuch aller Feldwebel. Neben grober Verkennung des Neuen ist das Elend einer Schule durch Schulden, einen groben Amtmann, eine hübsche Schulmeisters-Tochter, einen groben reichen Freyer, Ehrholds Rival, und Dorf-Kabale, der Inhalt der Intrigue. Oberst Edelfeld hilft allem ab. Er sagt — „ich bin Schulpatron" und muss fragen „hat der Schulmeister Brod?" Der Dialect ist vernachlässigtes Oestreichisch.

Ohne Druckort: *Monime. Monodram* von S. G. *Presser.* 1 Bogen. 1787. (1 gr.)

Ohne Druckort? Warlich die Scham des Verlegers über diese lose Speise will das *Incognito. Monime* in ihrem *Boudoir* erhält die Todespost von ihrem Manne, will sich hängen. Das Diadem zerreisst, sie wirft es hin, tritt es! bespeyt es!! Der Verf. begehrt dazu Musik! — Rührend ist folgender Dialog der Hoheit.

„Suchte Ruhe und fand Unruhe!
„Suchte Liebe und fand öfterer
„Das Bette leer! *et cetera*

Ernst oder Spott? so verdient dieses Stück, wegen seiner Schlechtheit oder Dürre, dem Vf. die Geissel,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten September 1787.

PHYSIK.

HARDERWICK, bey van Kasteel: *Positiones physicae, quas anno labore in scholis privatis explicat, experimentis illustrat, et auditorum suorum meditationi proponit J. H. van Swinden*, in illustri Amstelaedam. Athenaeo philos. phys. mathes. et astronom. Prof. *Tom. II. pars I.* 1786. 8. S. 254. mit 2 Kupf.

Früher, als wir es vermutheten, aber nichts destoweniger mit eben dem Fleisse, Scharfsinne, und einer viel umfassenden Belesenheit ausgearbeitet, erscheint die Fortsetzung dieses für die Naturlehre überaus wichtigen Werks, dessen *erster* Band von uns N. 128. S. 410. f. angezeigt worden ist. In diesem Theile ist blos das *vierte* Buch abgehandelt, welches sich mit der *Hydrostatik*, das Wort im allgemeinen Sinne genommen, beschäftiget: also auch die Luft als flüssigen elastischen Körper mit eingeschlossen. Die drey Hauptabschnitte dieses Buchs handeln 1) von den flüssigen Körpern überhaupt, 2) von dem Drucke und Gleichgewichte unelastischer, 3) von dem Drucke und Gleichgewichte elastischer Flüssigkeiten. Jeder von den beiden letztern Abschnitten zerfällt, wegen Reichhaltigkeit der hierher gehörigen Materien, wiederum in mehrere Abtheilungen, wovon Rec., wie es beym ersten Theile geschehen ist, der bessern Uebersicht wegen blos die Skizze angeben wird. Beym *zweyten* Abschnitte zieht der Verf. *erstlich* den Druck der Flüssigkeiten gegen die Seitenwände der Gefäse, worinne sie sich befinden, und gegen jede andere Flächen, wobey die Theorie vom Drucke flüssiger Körper überhaupt und besonders gegen die Seitenwände der Gefäse, auf den Druck des Wassers gegen Dämme, gegen die Zugthüren der Währe und in die Röhren, welche damit angefüllt werden, angewendet wird, und *zweytens* das Gleichgewicht flüssiger Körper, an und vor sich betrachtet, *drittens* den Druck, welchen feste Körper, in Flüssigkeiten versenkt, von den letztern leiden, wobey die specifische Schwere flüssiger und fester Körper durch Aräometer, sowohl solchen, die ihr Gewicht nicht verändern, als auch solchen, wobey dieses geschieht, und durch hydrostatische Wagen zu finden gelehrt wird, *viertens* endlich den Druck der Flüssigkeiten gegen einander in Betrachtung. Beym *dritten* Abschnitte erwägt er 1) die Wirkung elastischer Flüssigkeiten und besonders der Luft, welche von ihrer Schwere abhängt, hiebey vom Barometer, der besten Beretungsart desselben und den verschiedenen mit ihm vorgenommen Abänderugen; 2) die Wirkung elastischer Flüssigkeiten, welche blos von ihrer Elasticität herrührt. Nach Vorausschickung allgemeiner Principien handelt er die Ausdehnung und Verdichtung der Luft; die Gesetze, nach welchen sowohl die eine, als die andre erfolgt; die Instrumente, welche sich theils auf die Elasticität der Luft allein, z. B. die Luftpumpe, Compressionsmaschine und Windbüchse, theils auf die Schnellkraft und den Druck der Luft zugleich gründen, z. B. das *Cassiellische* Aräometer, und *Hooks* Meerbarometer, *Hales* Windladen und die Taucherglocke, die Einwirkung der Wärme in elastische Flüssigkeiten, die hierbey vorkommenden Gesetze, und die Anwendung derselben auf die Erklärung verschiedener Erscheinungen, z. B. der Reinigung aller Flüssigkeiten von der in ihnen befindlichen Luft durch die Wärme, der Anfüllung enghalsiger Gefäse nach vorausgegangener Erhitzung, der Wirkung des Schiespulvers, der Dampfkugeln u. s. w., endlich die Grenzen der Verdünnung und Verdichtung ab. 3) Betrachtet der Verf. die flüchtige elastische Masse an und für sich selbst, und die Dichtigkeit und Höhe der Schichten, woraus sie besteht. Die Theorie hiervon wird auf die Höhenmessung mit dem Barometer übergetragen, und diese Methode erst im allgemeinen untersucht, hernach aber noch weit genauer und vollständiger auseinander gesetzt. Hierauf lehrt der V. die Dichtigkeit der Luft zu finden, und endlich handelt er von der Höhe der Atmosphäre. 4) Von den Körpern, welche in elastischen Flüssigkeiten schwimmen können, oder von den sogenannten Aërostaten. Voraus wird wiederum die Theorie von den Körpern, welche in der Luft, oder in irgend einer elastischen Flüssigkeit schwimmen, geschickt, und sodann erst die Art und Weise gelehrt, wie Kugeln, die leichter als die Luft sind, und in ihr schwimmen, verfertiget werden sollen. Dieser Kugeln sind dreyerley: die des P. *Lana* waren luftdicht von

Blech, und wurden ausgepumpt; die der Gebrüder *Montgolfier*, welche aus einer biegsamen Materie z. B. Leinwand, Taffet u. s. w. bereitet werden, und in welchen die atmosphärische Luft durch die Wärme verdünnt wird, und die, welche mit entzündlicher Luft, nach *Roberts* Beyspiele, gefüllt werden. Zwischen diesen beiden letztern Aerostaten wird eine Vergleichung angestellt, und am Ende noch etwas weniges über die willkührliche Bewegung derselben gesagt. — Endlich kommen noch Tabellen zu barometrischen Höhenmessungen, worüber von S. 343-50. Anmerkungen beygebracht werden. — Unter den Luftpumpen kommen einige vor, deren Mechanismus in Deutschland nicht sehr bekannt ist, und welche, da man sich jetzt überall mit der mehrern Vervollkommnung dieser Instrumente beschäftiget, in dem Gothaischen Magazine z. B. beschrieben zu werden verdienten, z. B. die van Swindensche, de Kogelsche, Cuthbersonsche, welche letztere ihre Ventile von einer besondern Einrichtung nicht in dem Boden des Stiefels, sondern an der Seite desselben liegen hat. Doch vermisst Rec. auch noch einige, worüber man das Urtheil eines so competenten Richters, als der Vf. ist, zu erfahren allerdings wünschen wird, z. B. die Baaderische, und die in den Goth. und Götting. Magazinen bekannt gemachten Verbesserungen, wodurch die wenige zwischen dem untersten Theile des Kolbens und dem Hahne zurückbleibende Luft gänzlich weggeschafft wird, welche S. 147. Anmerk. (a) einen Platz verdient hätten. Ganz neu ist die zweyte Cuthbersonsche, welche, wie Rec. aus Privatnachrichten weiss, der Vollkommenheit so nahe gebracht ist, als es die Natur dieses Instruments erlaubt, und *wobey weder Hähne noch Ventile* angebracht worden sind. — S. 162 vermisst Rec. unter den Instrumenten, welche von der Elasticität und dem Drucke der Luft zugleich abhängen, das Drebbelsche Thermometer; doch kann dieses vielleicht damit entschuldiget werden, weil es mit dem angeführten Hookschen Meerbarometer übereinkommt. Ebendaselbst Anmerkung (a) hätten einige *Manometer*, wenigstens, namentlich, angeführt werden können. — S. 191. u. f. wo von der Bestimmung der Höhe eines Orts durchs Barometer gehandelt wird, erwartete Rec. auch eine Erwähnung der Versuche, eben diese Absicht mittelst des Thermometers zu erreichen, weil der Siedepunkt desselben eben so, wie die Höhe der Quecksilbersäule im Barometer, tiefer sinkt, so wie der Druck der Luftsäule auf die Oberfläche der siedenden Flüssigkeit abnimmt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG bey Grattenauer: *Vorlesungen über Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Misbräuche in Betstunden dem Landvolk gehalten von Joh. Ferd. Schlez*, Pfarrer zu Ippesheim 1786. 199 S. gr. 8.

Keine eigentliche Predigten, sondern Reden und Betrachtungen in einer gemeinfaslichen Sprache über Gegenstände, die immer noch nicht häufig genug die Erbauungsschriftsteller beschäftigen. Die Sachen sind durch treffende Darstellungen und schickliche Gleichnisse dem gemeinen Menschenverstand anschaulich gemacht. Doch hie und da könnte der Ton etwas treuherziger, und manche Entwickelung genauer und ausführlicher seyn. Der Vorlesungen sind 18. Die 5 ersten handeln über Luc. 11, 1 vom Gebet, von dessen Nutzen und Misbrauch, vom Herzensgebet und von der gemeinschaftlichen häuslichen Andacht. Die 1ste und 3te Vorl. betrift doch nicht Aberglauben und Misbräuche, wie der Titel des Buchs verkündigt. Die 6, 7 und 8te Vorl. über 1 Petr. 5, 8. Matth. 15, 22. Luc. 24, 36 — 39 beantwortet die Fragen: ob der Satan über unsern Körper und Willen Gewalt habe, und ob uns Geister erscheinen können? Die 9 und 10te beweisen aus Gesch. 10, 35. dass es unter allen Religionsparteyen gute und Gott gefällige Menschen gäbe. Beide arbeiten der Religionsintoleranz, besonders der Verachtung gegen die Juden, sehr schicklich entgegen. Die 11te über Röm. 3, 28 vom Glauben und guten Werken. Hier hätte aber in einer zweyten Vorl. die Art des Aberglaubens, die gerade im Text liegt, bestritten werden sollen, als ob genaue Beobachtung der äussern gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, als Singen, Beten, Kirchengehen, das Wesen des Christenthums ausmachen. In der 12ten und 13ten über Matth. 28, 19. von der Taufe sagt der Vf. t, durch die Namen Vater, Sohn und heil. Geist wird zugleich ein besonderer Unterschied der christl., jüdischen u. heidnischen Religion angezeigt. Ich taufe dich, heisst es auf die Verehrung des Vaters und Schöpfers, zum Unterschied von den Heiden, die nicht Einen Gott, sondern mehrere Götter verehreten; auf Christum zum Unterschied von den Juden, die ihn u. seine Lehre verwarfen; u. auf den heil. Geist, als den Lehrer u. Beystand. Aber woher den Beweis für diese Erklärung nehmen? Die 14 und 15te über 1 Kor. 11, 23 — 25. vom Abendmahl, über Ursprung, Zweck, Gebrauch und Misbrauch desselben viel Unterrichtendes und Erbauliches. Endlich rügen die 16, 17 und 18te Vorl. über Spr. Sal 22, 6. die gemeinsten Fehler bey der Kindererzieht in Ansehung der Bildung des Verstandes, des Herzens und der Sitten.

der im September 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, not., der Thiere 29-32 Quart. 216b, 634
Abh. über Polizey, a. d. hannöv. Mag.; II B. 231a, 792
Aelian von Schlachtordnungen, a. d. gr. 223, 705
Almanac des Muſes 219b, 668
Année de la Vie de Faublas 1-5 part. 220, 673
Anmerkungen üb. die *Ideen ban. paſſ.* 234a, 822

B.

Baldinger Med. Journal. 9 u. 10tes St. 210b, 575
Beckmann Samml. auserl. Landesgeſetze V Th, 231a, 785
Bergius Samml. auserleſ. Landesgeſetze; IX Alph. 231a, 785
Bibelideen zur Erleicht. des Bibelleſens 213b, 605
Bibliothek für Officiere; 1785 4 Stück 232, 804
Boſwell Reiſe nach den hebr. Inſeln; a. d. E. 222a, 693
v. *Büffon* Naturgeſch. der Vögel; XII B. 225b, 734
v. *Burgsdorf* Anleit. zur Erk. der Holzarten I. II Th. 225a, 722
——— Verſ. ein. Geſch. vorz. Holzart. II Th. I B. 224, 715
Burkhard Verwandl. der Lebend. u. Todten. 213b, 603

C.

Cappel Abh. üb. d. engl. Krankh. I Th. 216a, 628
Carrere Handb. zur Krankenpflege, a. d. Fr. 211, 582
Cato von der Landwirthſchaft; überſ. v. *Groſſe* 221, 687
Caylus (Comte de) Oeuvres T. I-VI. 219b, 670
Ciceronis Opera; XVIII Vol. 225a, 728
Cicero's Kato der Aeltere, überſ. v. *Schmids* 227, 751
Cludius Betrachr. üb. die Lehr. der Rel. 213b, 604
Conjugationstabelle der lat. Zeitwörter 230, 782
Conſiderations ſur les moeurs de la capit. 228b, 768
Crells neues chem. Archiv V. B. 215, 621
Criminal-Codex für das Großherz. Toſkana 229, 771

D.

Dathe Pſalmi 210a, 561
Defence of the Clergy in England 224, 719
Della Cerografia 234, 717
Doppet medecin philoſophe 231a, 786

E.

Ebert Unterw. in d. phil. u. math. Wiſſ. 217, 644
Eichhorn's Einleitung ins A. T. II Th. 210a, 564
Elephant, der 225a, 723
Entwurf eines Geſetzb. f. d. preuſs. Staaten II Th. I Abth. 231b, 794
Eroberer, der, eine poet. Phantaſie 228a, 753
Etwas vom Beſ. der Fürſten in Verhältn. der Dom. 226, 737

F.

Fabricii inaſtitiſſa inſector; I Tom. 221, 685
v. *Fouquiere* Kriegsnachrichten; 1. II B. 232, 801
Fink Abh. v. Gallenkrankheiten; a. d. Lat. 216a, 628
Finke Auferweckung Lazari 234a 820
Friedrich von Jeſu Buch der Evangelien 232

G.

Gärtner Abh. über die im Zinn. Münzfuſs ausgeſtellt. Kapitalien 216b, 633
Geſchichte Karl Maur. v. Dürrfeld 232, 808
Geſchichten, kurze, üb. die Leiden der Menſchheit 228a, 758
Gieſſing Saml. of Danske Jubel Laerere 210a, 565
Greithanns pr. de pont. rom. chr. rel. in Germ. auct. 232, 807
Groſſe Ueberſetz. der röm. Oekonomen 221, 687
Grundſätze, takt., und Anweiſ. zu Evolutionen 231a, 787

H.

Handbuch für junge Kaufleute 219b, 665
Hanke Taſchenbuch für Chriſten 234a, 821
Hat der Schulmeiſter Brod, Luſtſp. 824
Hegrad neue Erzählungen 222b, 705
Helbach Entw. einer auserl. Bibl. f. Rechtsgel. 221, 681
Hempel Inventarium dipl. hiſt Sax. inf. 234a, 823
Heinrich von Eiſenberg 232, 806
Herbſts Einl. zur Kenntn. der Inſ. III B. 2 St. 216b, 633
Heynatz Anw. zur deutſch. Sprache 220, 678
Hirſching Nachrichten von Kabinetten; I B. 223, 709
Hemmel Rhapſodia quaeſtionum; VII Vol. 225b, 729
Hübners phyſ. Tagebuch; I Quart. 3-4 St. 214, 614

I.

Jan Diſſ. de prorog. appell. 219a, 672
L'Influence de Boileau ſur la Litt. Franç. 222b, 701
Inſtruction ſur les Aſſemblées nat. 219a, 661
Joannes de ſanctorum cultu 232, 801
Juliens Traum in der Sommernacht; I. II Th. 229, 775

K.

Kämmerer Begriffe der Tugend 234a, 821
Karſtens phyſ. chem. Abhandlungen; 2 H. 222b, 700
Kramp de vi vitali arteriarum 231b, 793
Krankenwärterin, die vollk.; a. d. Fr. 211, 583

L.

Lebensgeschichte des D. Vasaque von Figueeras I Th. 220, 673
Léonard Oeuvres; I. II Vol. 219b, 669
Lesearchiv für die Jugend 220, 680
Lettre d'un observ. sur les troubles de la Holl. 213a, 596
Levesque, Mdlle de, Idilles 219b, 670
Leyser mineralog. Tabellen 219b, 667
Liste des Notables aux Ass. 1596, 1626 et 1627 219a, 661
Loevens dass d. anz. u. el. Kr. eig. Kräfte. II B. I Th. 217, 643
de Luc Lettre sur la Suisse; I P. 234a, 823
Liderwald sechs Kap. Daniels 213b, 601
Luftfahrt in Augspurg 218, 655
de Luyart Zerglied. des Wolframs; a. d. E. v. *Gren* 226, 738

M.

Magazin Leipziger v. *Leske*; 4s St. 216b, 638
———, niedersächs. 1 Th. 1 B. 231a, 790
Marmontel Oeuvres complettes; I - IV T. 227, 647
Marne über Feuer, Licht und Wärme 215, 619
Marschall von Biberstein üb. den Hachenb. Succ. Fall 222a, 691
Martini allg. Gesch. der Natur; VII B. 1 Abth. 230, 777
Matthisen Gedichte 231a, 788
Maximen des Philosophen v. Sans Souci 220, 672
Mayers Beschr. des menschl. Körpers; 4 B. 216a, 636
——— anatom. Kupfertafeln; III H. 221, 683
Mayer C. W. und S. F. *Wagner* Gedichte 233, 813
Mémoires d'une femme de Chambre, trad. de l'Angl. 213a, 596
Mentge Predigten auf alle Sonnt. I. II Th. 234a, 821
Merkwürdigste, vom Vorgeb. d. gut. Hofnung. 227, 785
Merrem Avium icones; I Fasc. 223, 708
——— Beyträge z. Gesch. d. Vögel; II H.
Mertens Schönh. der deutsch. Spr. I. II Th. 215, 649
Michaelis C. F. med. prakt. Bibliothek I B. 3 St. 210b, 571
Motifs des Assemblées nat. 219a, 661
Müller Promtuarium Juris; VI T. 217, 642

N.

Naturgeschichte, gemeinnütz., des Thierreichs 8 B. 2 St. 216b, 634
Neupauer üb. d. Nicht. der Klostergelübde 215, 617
Nicholson Naturlehre; a. d. E. 222b, 698

O.

Objets proposés à l'Assemblée de Notables 219a, 661
Onosander Unterricht ein. Feldherrn; a. d. Gr. 223, 705
Ostfriesland, das gelehrte; 1r B. 218, 651
Otto Versuch einer Praxis Conjug. et Declin. 225a, 727

P.

Parsons fix lettres on Sunday Schools 233b, 602
Pfenninger Repertorium; II B. 12 H. III B. 1 H. 234a, 822
Platos Werke, übers. v. *Kleuker*; 4 B. 214, 609
Ploucquet von der unblut. Abnehm. der Glieder 222b, 697
Plutarque Oeuv. mor.; trad. p. *Ricard* VII T. 218, 651
Précis des Conf. des Comiss. du Clergé avec les Com. du Conseil 216b, 638
Presser Semiramis. Trauersp. 225a, 736
——— Monime, Monodrama. 234a, 824
Proces-verbal de l'Assemblée d. Not. 1626. 219a, 662
Pr. de Relig. notitia cum reb. exp. obviis copul. 219b, 672
Protoc. Stücke üb. d. Raub der Briefe d. Hz. Ludw. 213a, 598

R.

Reise nach dem Brocken 231a, 787
Review Critical; Apr. May 212, 588
——— ——— Jun. 130a, 600
——— ——— Jul. 226, 742
——— Monthly; Apr. May 212, 585
——— ——— Jun. 213a, 596
——— ——— Jul. 226, 740
Roy de Planazu sur la pomme de terre 219a, 660
Ribaucourt Elemens de chim. docim. 218, 649
Romilly Predigten; I B. 234a, 820
Roussel Physiol. des weibl. Gesch. a. d. Fr. 228b, 766
Rosenmüller de christ. theol. origine 228b, 761
De la Rue Lob- und Trauerreden; a d. Fr. I-III T. 234a, 821

S.

Sammlung v. Abh. z. Gebr. prakt. Aerzte X B. 4. St. XI B. 1-2 St. 211, 578
Sammlung elektr. Spielwerke; 1 Lief. 215, 633
Sannir Ged. v. d. Sterblichkeit im Alt. der Unsch. 234a, 820
Saussure Voyage au Montblanc 216b, 635
Schenk Bibel A. u. N. T.; 1 B. 1. Abth. 219a, 657
Schier Bischöfe und Erzbischöfe von Wien 222a, 694
Schlez Vorlesung. üb. Irrthümer etc. 234b, 828
Schneider chirurg. Geschichte; I Th. 229, 769
Schneider, C. W., Pred. h. d. Einw. der Kirche in Kreuzburg. 234a, 820
Seiferheld Beschr. einer Elektrifirmasch. 215, 622
Sillery (Marq. de) la Religion, base, du bonheur 213b, 606
Simplicissimus, der abenteuerl. 230, 778
Smeathmann Mem. sur les Termès, trad. 222a, 692
Spalding von der Einigkeit in der Rel.; Pred. 230, 783
Steigenberger Abh. üb. die 2 ältest. deutsch. Bibeln 210b, 569
Staatsanzeigen v. Ital.; *Grellmann* 234a, 817
Strak üb. den Seelenfisch; a. d. Lat. 216a, 632
Strafen freym. Bekenntniss der Dreyein. Lehre 222a, 689
Ströbels Beytr. zur Lit. II B. 2 St. 213b, 607
Struvii Biblioth. hist., II Vol. II P. III Vol. I P. 225, 724
v. Swinden posth. phys. T. II. P. I. 234b, 825

T.

Temple von der Gesundheit 216a, 632
Terenz neu verdeutscht v. *J. G. Ch. Neide* 219b, 672

U.

Uhuhu; 3 Pakt. 216a, 633

V.

Virgils Georgica, übers. v. *Jung*. 222a, 695
Volksmährchen der Deutschen; V Th. 213a, 595
Vorlesungen für die mittl. Jugend; III. IV Th. 233, 809

W.

Wald Pred. üb. falsche Religionsbegriffe 231a, 791
Walter von Montbarry I. II Th. 220, 677
Weber J. A. Anw. für ein. Anf. der Apothekerk. 224, 713
——— J. Ungrund des Hexenglaubens 215, 624
Weishaupt Apol. des Missvergn. I-III Gespr. 225b, 729
——— Nachtrag zur Rechtfert. m. Abh. 231b, 798
Wildenow C. C. florae Berol. Prodromus 213a, 593
Wilfing was muss ein Kreisschulenvisitator wiss. 223, 705
Woddo 220, 675
Wörterbuch für d. griech. Sylloge von *Specht* 219a, 664

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1787.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1787.

DRUCKSACHE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1sten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnyjije Slowari wsjech Jasikow i Narjetschij Sobranniyje Desnizyju wjelikjotschestwa Osobju etc.*

das ist:

Vergleichendes Glossarium aller Sprachen und Mundarten, gesammelt auf Veranstaltung der allerhöchsten Person, *Erste Abtheilung*, die europäischen und asiatischen Sprachen enthaltend. *Erster Band.* 1787. Gros Quart. 411 S. nebst 6 S. Vorbericht.

Der Gedanke, wo möglich, alle Sprachen aller Nationen auf einmal zu umfassen, und daraus das zur Bereicherung der Völkergeschichte und Menschenkenntniss brauchbare, mit kritischer Sorgfalt und philosophischer Einsicht gesammelt und geordnet, in Einem Werke, wie in einem Museo, zum gemeinsamen Gebrauche aller Zeiten öffentlich aufzustellen, war es werth, den Geist der Regentin des Reiches, das selbst eine Welt von Völkern und Sprachen in sich fasst, zu beschäftigen; und niemand im gelehrten Publicum, der einigermaassen die Wichtigkeit der von Philosophie geleiteten Sprachenkunde zu beurtheilen weiss, wird ohne Verehrung an die Urheberin eines solchen Unternehmens denken können. Aber eben dies herrliche und wichtige Unternehmen ist von der andern Seite, was die zweckmäsige Ausführung betrifft, mit so unglaublich vielen und grosen Schwierigkeiten verknüpft, dass wiederum auch niemand, der zur Vervollkommnung des ersten Versuches der Art etwas beyzutragen sich im Stande fände, die Obliegenheit, welche er eben deswegen dazu hätte, verkennen sollte. Von beiden, der Wichtigkeit sowohl, als Schwierigkeit der Sache, überzeugt, und belebt von dem Wunsche, dass die philosophische Sprachenkunde, der eine so glückliche Pflege, wie gegenwärtig, weder bisher jemals angedeihen ist, noch so bald wieder angedeihen möchte, unter Begünstigung derselben, auf das beste bearbeitet werde, will auch Rec.; obgleich er sich bescheidet, in diesem Fache ein bloser Beobachter zu seyn, nach einer vorläufigen Anzeige von dem Werke selbst, einige Gedanken über die Zweckmäsigkeit, der Ausführung sowohl als Einrichtung desselben, Kennern zur Prüfung vorlegen.

Das ganze Werk, auf welches der verdienstvolle Herausgeber Hr. Pallas schon vor zwey Jahren, durch eine besondre Ankündigung die gelehrte Welt aufmerksam machte, wird aus zwey Abtheilungen bestehen, wovon die letztere den afrikanischen und amerikanischen Sprachen, so wie die erstere den europäischen und asiatischen, zugedacht ist. Gegenwärtiger Band, der, wie es scheint, die volle Hälfte der ersten Abtheilung ausmacht, und das Ganze schon ziemlich übersehen läst, enthält ein hundert und dreysig Begriffe, sämtlich aus der Klasse der Substantiven, jeden einzeln für sich in zwey hundert europäischen und asiatischen Sprachen und Mundarten ausgedrückt. Auf ähnliche Weise und in denselben Sprachen und Mundarten ausgedrückte theils Adjectiv-, theils Verbal-Begriffe, nebst Pronominibus, Numeralien und Adverbien, wird der zweyte Band enthalten, dem in einem Anhange noch verschiedene zu spät eingeschickte Mundarten beygefügt werden sollen. Die Begriffe, welche in diesem Bande vorkommen, betreffen, (einige abstracte, wie Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch, Geschmack, Kraft, Macht, Gewalt, Ehe, Liebe, Leben, Wuchs, Höhe, Tiefe, Länge, Breite, abgerechnet, die besser in der Adjectiv- und Verbal-Form aufgefasst, und für den folgenden Band geblieben wären,) theils Verhältnisse des Geschlechts, des Alters, der Verwandtschaft, theils Gliedmaasen und Bestandtheile des Leibes, theils Gegenstände und Erscheinungen der Natur; und sind in sofern wohl gewählt. An Sprachen und Mundarten aber, worin diese Begriffe ausgedrückt sind, finden sich unter den 47 ersten, welche Hr. Bibliothekar Bakmeister geliefert hat, die vom slavischen, celtischen, römischen, germanischen, und lettischen Stamme, nebst der alt- und neugriechischen, albanischen, wlachischen und ungarischen; unter den übrigen dagegen, welche alle Hr. Pallas gesammelt hat, die zahlreichen finnischen und tartarischen, die bisher grösstentheils ganz unbekannt gewesenen sibirischen und kaukasischen, samt den Sprachen der südasiatischen Länder, und der Inseln des stillen Oceans. Die Ausdrücke von allen, auch von den *schriftfesten*, Sprachen sind nicht nach der einer jeden eigenen Rechtschreibung, sondern durchgängig nach

der lebendigen Prononciation dargestellt; welches freylich die Wörter mancher Sprachen, wie z. B. der französischen und englischen, oft fast unkenntlich macht, jedoch der Einförmigkeit wegen, allerdings schicklich war, theils weil die meisten Sprachen des Menschengeschlechtes gar einmal schriftlos sind, theils weil sie alle durch das russische Alphabeth, das in Betracht seines Reichthums an Consonanten (ungeachtet seines Mangels an bestimmten Diphthongen,) diesen Vorzug wohl verdiente, geschrieben werden sollten. Eingerichtet aber ist der ganze Vortrag so, dass auf den gespaltenen Quartseiten in zwey Columnen, die Benennungen der nach ihrer Verwandschaft hintereinander geordneten Sprachen und Mundarten beziffert herablaufen und die Ausdrücke, welche sie für den Begriff haben, der ebenfalls beziffert und russisch ausgedrückt oben an stehet, der Reihe nach zur Seite mit sich führen. Eine Einrichtung, die allerdings den zwiefachen Vortheil gewährt, dass jedes Wort, welches man für einen der Begriffe in einer der Sprachen wissen will, mittelst der Bezifferung sich leicht auffinden, und dass die Aehnlichkeit der verschiedenen Sprachausdrücke für einerley Begriff, und in so fern auch die Verwandschaft der Sprachen, *nach einzelnen Wörtern genommen*, mittelst der Zusammenstellung sich auf einen Blick übersehen lässt. In Absicht der Quellen, woraus der Stoff zu dem Werke geschöpft ist, wird im Vorbericht weiter nichts bemerkt, als dass die gedruckten Bücher, „aus welchen die Wörter der celtischen und anderer Sprachen genommen seyn, in einem besondern Register angezeigt werden sollen;“ und dass aus einer Menge von mühsam untereinander verglichenen handschriftlichen Wörterbüchern, welche die Kaiserin in ihrem weitläuftigen Reiche habe sammeln lassen, die Sprachen der Völker dieses Reiches; auf gleiche Weise aus Handschriften die vielen kaukasischen und grösstentheils auch die arabische, persische, armenische, tangutische; dann insonderheit aus einem in der akademischen Bibliothek befindlichen Wörterbuche, das von den einst an der liberischen Küste gestrandeten Japanern aufgenommen worden, die japanische; aus einem Manuscript desselben Inhalts gew. die chinesische; von den zu Astrachan wohnenden Indianern der multanische Dialect des hindostanischen; der bengalische und decanische dagegen aus England, und zwar letzterer vom Gouverneur Hollwell; endlich alle übrigen Sprachen von Südasien und den Oceaninseln, aus Reisebeschreibungen gezogen seyn. Was aber die Bestimmung der verschiedenen Völkerschaften betrifft, welchen eigentlich, und wiefern einer jeglichen jede der hier aufgestellten Sprachen angehöre; so ist ausser den Specialbenennungen der Mundarten, da z. B. das Tartarische um Casan von dem am Tschulim, und von dem des Tschatskischen Stammes unterschieden wird, (welche Angaben, deren nachher noch erwähnt werden soll, abgerechnet,) im Vorberichte nichts zu finden; auch wird daselbst des allgemeinen Gemäldes der Sprachen nach den Ländern, worin sie geredet werden, welches die vor zwey Jahren erschienene Ankündigung des Werkes, als eine Einleitung zu demselben erwarten liess, und welches vielleicht jetzt, den Schluss desselben zu krönen bestimmt seyn mag, weiter nicht gedacht. So viel, um sich vorläufig, nach Maasgabe dieses ersten Bandes, einen allgemeinen Begriff vom ganzen Werke zu machen; jetzt zur genauern Untersuchung der *Zweckmäßigkeit* desselben, was *Ausführung* sowohl als *Einrichtung* anlangt. Zweyfach ist der *Zweck* auf welchen alle philosophische Sprachvergleichungen hinausgehen. Die Sprachen *erstens* an sich, als Methoden Vorstellungen der Seele durch Laute des Mundes faßlich auszudrücken, betrachtet, sind gleichsam eben so viel Gemälde von den Gedankensystemen der Sprechenden, in welchen Gemälden sich der Gehalt und Vorrath ihrer Begriffe sowohl, als der Gang ihres Geistes bey Auffassung und Bezeichnung derselben wahrnehmen läßt; und wenn in solcher Absicht verschiedene Sprachen untersucht, und mit einander verglichen werden, so ergeben sich Bemerkungen und Aufschlüsse, theils allgemein über die unserem Geschlechte eigenthümliche Bezeichnungsgabe (*facultas characteristica*) und ihr Verhältniss zum ganzen Geschäft des Denkens, theils besonders über die Mannigfaltigkeit der Entwickelung der ersteren, und den davon abhängenden verschiedenen Erfolg des letzteren bey den Menschen, denen die solchergestalt untersuchten und verglichenen Sprachen angehören: welches alles auf Bereicherung der Seelenkunde, als den ersten Endzweck, gerichtet ist. Die Sprachen aber *zweytens*, als Besitzungen gewisser Menschenklassen angesehen, und in diesem Betracht unter einander verglichen, stellen gleichsam eben so viel Urkunden vor, aus welchen sich die gegenseitigen Verhältnisse dieser Menschenklassen, selbst für Zeiten über alle Geschichte hinaus, offenbaren und bewähren: indem bey der Möglichkeit einer unendlich mannigfaltigen Bezeichnung eben derselben Begriffe durch verschiedene Laute, jede Aehnlichkeit zwischen zwey besondern Sprachen, wenn sie nicht aus allgemeinen Gründen der Menschennatur herrühren kann, von Ursachen positiver Art, das heisst von Mittheilung herrühren muss, und insofern, nach Maasgabe ihres Grades und Umfanges, eine, dem Grade nach, eben so mannichfaltige Art von *Gemeinschaft* beweiset, welche zwischen Völkern von verschiedenen Sprachen, oder zwischen den *Heteroglotten*, denen die Sprachen eigen sind, statt gefunden habe. Und wenn auf solche Weise Sprachen unter einander verglichen werden, so ergeben sich Bemerkungen und Aufschlüsse über allerley Handels-, Religions-, Staats-, und Stammesverhältnisse der Nationen; welches alles zur Erweiterung der Völkergeschichte, als dem zweyten Endzwecke, führet. Von diesen Zwecken, die freylich sonst sich auf einander beziehen, (nicht nur sofern sie beide am Ende gemeinschaftlich auf das Hauptziel aller philosophischen Bemühungen

gen

gen *Menschenkenntniss* hinweisen, sondern auch sofern die in beider Absicht gesammelten Resultate wechselseitig einander ausnehmend erläutern, ist der letztere mit Recht in gegenwärtigen Werke zum Hauptzwecke angenommen worden: und nun fragt sich nur, wie, am gemessensten zu diesem Zweck der Bereicherung der Völkerkunde, die Angaben von den verschiedenen Sprachen beschaffen seyn und dargestellt werden sollen. Man siehet leicht ein, dass vor allen Dingen *Richtigkeit* ein unerlässliches Erforderniss ist, weil die etwanigen Fehler in den Angaben sich durch keine Vernunft verbessern lassen, und zu falschen Folgerungen um so mehr verführen müssen, da selbst bey der pünktlichsten Genauigkeit in den Angaben die daraus gezogenen Schlüsse, wegen der Mannigfaltigkeit von Ursachen, die hier, wie bey allen Geistesphänomenen, im Spiel sind, höchst selten unfehlbare, sondern fast immer nur wahrscheinliche Resultate geben können. Nicht weniger erkennt man es bald für ein anderes Erforderniss, dass diese kritisch berichtigten Angaben *in solcher Stellung* geliefert werden, bey welcher sich eine jede (zumal von den noch unverglichenen Sprachen) mit einer jeden andern, im Ganzen sowohl als im Einzelnen auf die freyeste und leichteste Art nach Belieben zusammenhalten lasse. Was nun *zuförderst* das Geschäft der kritischen Berichtigung anlangt; so muss es darauf hinausgehen, dass *erstens* der *Sprachstoff*, oder die Ausdrücke, welche von jeder Sprache zum Behuf des gedachten Zweckes dienen möchten, in ihrer einfachen Form nach Laut sowohl als Sinn fehlerlos aufgefasst; nächstdem dass der *Sprachbau*, oder die systematische Methode, wie Wörter verändert und verbunden werden um Verhältnisse und Zusammenhang der Gedanken auszudrucken, den Hauptpunkten nach, gehörig erforscht; und endlich, dass der *Sprachkreis*, oder der Umstand, welchen Menschen eigentlich, und wiefern ihnen jede gegebene Sprache als Eigenthum oder Anlehn zugehöre, genau bestimmt werde. Die Auffassung des *Stoffes*, wenn sie, einem allgemeinen Plane gemäss, mittelst einer angenommenen Normalsprache und Normalschrift, durch welche die Ausdrücke aller andern Sprachen dem Sinn nach gedeutet und dem Laute nach geschrieben werden, geschehen soll, ist selbst in Absicht gebildeter und schriftfester, noch mehr aber in Absicht roher und schriftloser Sprachen schwer, weil theils sehr wenige Wörter in irgend einer Normalsprache sich angeben lassen, für welche in allen andern Sprachen völlig dem Sinne nach gleichbedeutende Wörter zu finden wären, *theils* jedes Volk in seiner Pronunciation vieles *Eigene* hat, das durch keine Schrift eines andern dargestellt werden kann. Nun wird es darauf ankommen, scharf zu prüfen und deutlich anzuzeigen, wiefern diese Schwierigkeiten in gegenwärtigen Werke überwunden seyn mögen: und hier muss Rec. gestehen, selbst in solchen Sprachangaben, die gar leicht sich hätten richtig liefern lassen, Unvollkommenheiten bemerkt zu haben, die er nimmer erwartet hätte. *Agwi, Odomi, Agas, Tricha, Andros*, wer wird in diesen Lauten sogleich altgriechische Wörter für *Knabe, Zahn, Salz, Haar, Ehemann*, erkannt haben? Für *Stärke* im lateinischen *vis, robur*, stehet im griechischen neben *Ischus* (ἰσχυς) noch *Dris*, gerade so seltsam, als wenn im französischen neben *force* noch *Amidon* stände, welches letztere freylich das deutsche *Stärke* für *Kraftmehl*, so wie *Dris* (δρυς) das lateinische *robur* für *Eiche* genommen, aber darum nicht auch den hier vorausgesetzten, und in der Normalsprache durch *Silu* bestimmten Begriff ausdrückt: und der *Morgen* ist im altgriechischen *Proi*, *Eothen* und im neugriechischen *Augi*, *Tuchi* (welches letztere sich wohl durch den Mittelbegriff *frühe = schnell*, hieher verirrt hat; der Sommer im ersteren *Theros*, im letzteren *Kalokiri* (καλος καιρος schöne Zeit) und der Wuchs im jenem *Megathos* in diesem *Awkisis*, im lateinischen *statura*, im französischen *Taije*, im englischen nicht nur *Growth*, sondern auch *Wüks* genannt, und im letzteren für *Gewalt, Geheul, Dampf, Othoriti klämor, ekshalüschen* angegeben. Oder wer sollte, um bey England zu bleiben, im Wälschen oder Kymrischen, für Finger *Fisfed*, für Mann *Friati* erwarten, da in dem *Davisischen* sowohl als dem vermuthlich noch bessern Wörterbuche, welches dem Hn. Rüdiger unbekannt geblieben, (*Antiquus britannicus thesaurus, being a British or welsch-english Dictionary* etc. by *Thomas Richards*. Bristol. 1759) gleich voran unter dem Buchstab F bemerkt wird, dass selbiger nie der Radicalanfangsbuchstab eines brittischen Wortes sey? Vieler anderen Fehler, die bey genauerer Vergleichung überall hervorblicken, z. B. da *Bechgin*, welches so viel als *klein*, oder auch *Embryo* heisst, für *Knabe*, und dagegen *Gwas* oder *Herlod*, wie er wirklich heisst, zusammengezogen als ein Wort im Celtischen für *Knabe* gesetzt stehet, nicht zu gedenken. Doch unbeträchtlich, wenn man will, mögen noch immer diese Fehler seyn, im Vergleich gegen die Verstümmelungen und Verwechselungen der Ausdrücke selbst solcher Sprachen, die nahe an und selbst auf dem russischen Gebiete geredet werden. Die Letten drücken Geschmack, Gehör, Gesicht, Geruch nicht durch *Mjels, Auss, Azzis, Degguns*, welche Wörter die Zunge, das Ohr, das Auge, die Nase, bedeuten und dafür auch selbst in diesem Werke gesetzt sind, sondern wie fast alle Völker, durch Infinitive der besondern Wörter, die sie für Sehen, Hören u. s. w. haben, aus. Auch heisst im Littauischen die *Ehe* nicht *Moterichte*, welches aus *Möteriszke* verstümmelte Wort eine *Weibsperson* bedeutet; *Salz* nicht *Wassara*, welches in allen lettischen Mundarten den *Sommer* anzeigt, sondern *Druska*; die *Zeit* nicht *Metas*, d. i. *Jahr*, sondern *Cziesas*; *Gerüsch* nicht *Pamaissimas* d. i. *Vermengung*, sondern *Ujaimmus*; *Gehirn* nicht *Galwiss*, welches die *Rinde*, oder das *Kräuse* oder *nichts* bedeutet, sondern *Kaukimas*; *Sturm* nicht *Sujudinimas* d. i. *Aufwiegelung*; der *Kreis*

weder *Apwals* d. i. rund, noch *Skrittulis* d. i. das Zirkelinstrument, sondern *Skritis*. Und im Kriwingisch-Litwischen (was für eine Sprache darunter gemeynet sey, wird nachher vorkommen,) heisst der *Schlaf* nicht *Sapnije* d. i. *Traum*, sondern *Miegas*; die *Macht* nicht *Wallje* d. i. *frey*, sondern *Galimas*; der *Baum* nicht *Prädé* d. i. *Fichte*, sondern *Koks*; die *Stange* nicht *Miäts* d. i. wiewohl verstümmelt, im Littauischen der *Baum*, sondern *Kolis*: endlich das *Geschrey* nicht *Taiſſauiz*, weil die erste Sylbe der von allen andern Wörtern weggelassene Artikel ist, und das *Geheul* nicht *Saukdaiusgauzas*, weil das gar drey Wörter in eins gezogen sind. Ein solcher Mangel an Richtigkeit, als aus diesen Proben, dergleichen selbst in Absicht der lettischen Mundarten sich noch viele beybringen liessen, hervorleuchtet, ist allerdings eben so befremdlich, als unangenehm, und muss natürlicher Weise die Brauchbarkeit solcher Sprachangaben zweifelhaft, und die Nothwendigkeit des kritischen Berichtigungsgeschäftes fühlbar machen. Und wenn es nun schon so um die Angaben von schriftfesten oder leichterforschlichen europäischen Sprachen bewandt ist: wie viel mehr wird man in Absicht der aus Reisebeschreibungen und Handschriften gezogenen Angaben von Wörtern schriftloser Sprachen unculturirter Nationen ähnliche und noch weit grössere Unvollkommenheiten besorgen müssen. In der That das Geschäfte aus dem Munde roher Leute ihre unbekannte Sprache aufzunehmen, ist mit Schwierigkeiten verknüpft, die man, ohne selbst einen Versuch der Art gemacht zu haben, sich wohl nimmermehr vorstellen sollte! Sie rühren theils von dem Charakter ungebildeter Menschen, theils von der Beschaffenheit ihrer Sprachen selber her, und verdienen genauer gekannt zu seyn. Menschen, die zu grammatischen Betrachtungen, welche ihrer Natur nach unter die künstlichsten und abgezogensten gehören, eben so unfähig als ungeübt sind, und ihre Sprache weiter nicht kennen, als dass sie sie reden, wissen, wenn man sie einzeln um Benennungen und Ausdrücke frägt, selbige nicht wohl anders anzugeben, als sie sie im Reden zu brauchen gewohnt sind, und geben also, da alles im Reden meist contextmässig vorkommt, statt einzelner Benennungen und einfacher Wortformen, ganze Phrasen und lauter construirte Ausdrücke an. Noch ein Glück, wenn in solchen Angaben das, was man verlangt, wirklich enthalten ist, und sich durch kritische Zersetzung daraus abscheiden lässt, welches aber kaum immer der Fall seyn wird, da solche Menschen in der Kunst zu zweifeln unerfahren, eher alles, was ihm in den Sinn kommt, vorbringen, als eine Antwort schuldig bleiben, und eher allerley von einem Dinge sagen, als die kahle Benennung desselben, zumal wenn es vor Augen ist, angeben werden, in der Meynung, eben dann die Absicht des fragenden, recht sinnreich getroffen zu haben; und dis um so mehr, da sie, wie unser Pöbel und unsere Kinder, sich dunkel einbilden, dass jedermann von Natur schon ihre Sprache verstehen müsse. Wozu noch kommt, dass von denselben Wörtern die Aussprache fast in jedem Munde (wie gutentheils auch die Bedeutung derselben fast in jeder Rede) etwas wechselt, und oft an sich so unerhört ausfällt, dass man nicht weiss, welchem Munde man folgen, oder wie man die fremden Laute durch die angenommene Normalschrift bändigen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Koburg, bey Ahl: *Christliche Trostlehre, oder Sammlung der Trostgründe aus Hauptsprüchen der heil. Schrift nach dem christl. Glaubenslehre, geordnet von J. C. Prager, Diakon.* in Heldburg. I Theil. 1787. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

H. P. ist der alten beliebten Orthodoxie in ihrem ganzen Umfange von ganzem Herzen ergeben. Daher hält er den Glauben an die Lehre von der h. Dreyeinigkeit für unentbehrlich zur Frömmigkeit und Seligkeit; giebt wegen der Versuchungen und listigen Angriffe des Teufels viel Belehrungen und Tröstungen und führt zu dessen Beweis biblische Stellen an (1 Petr. 5, 8. Luk. 22, 3. 1 Chronik. 22, 1. Ephes. 6, 10. 12. etc.) worin Hunderte von Exegeten nach den Grundsätzen einer gereinigten Hermenevtik keinen Teufel und keine Versuchungen desselben sehen u. s. w., und giebt den ungläubigen Neologen oft ernstliche Verweise. Das möchte denn immer seyn; denn jeder mag seines Glaubens leben. Aber was werden die gemeinen Christen zu der unnöthigen Weitläuftigkeit sagen? Hätte er blos aus den reichhaltigsten Glaubenslehren, (denn alle schicken sich nicht dazu, als die von der Dreyeinigkeit, den Engeln etc.,) Gründe der Beruhigung im Leiden hergeleitet, so hätte er viel Zweckmässiges und Erbauliches auf ungleich wenigern Bogen sagen können. Wenn wir übrigens verschiedene harte Lehren und schiefe Anwendungen, z. E. S. 22. 23. dass wir die Gewissheit der Geheimnisse, als von der Menschwerdung Jesu, von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl, aus ihren Wirkungen an unserer Seele erfahren können, S. 216. 217. die ganz unerweisliche Lehre von Teufelsversuchungen, S. 188. dass wir aus den vortreflichen Eigenschaften der Engel die hohen Vorzüge des Gottmenschen erkennen können (da uns die heil. Schrift von Jesu weit mehr, als von den Engeln, gelehret hat) u. dgl. ausnehmen: so können wir das Buch, besonders in der Lehre von den Eigenschaften Gottes, von der Erhaltung und von Christo vieler lehrreichen und erbaulichen, populär, mit unter auch lebhaft vorgetragenen, Betrachtungen wegen, mit Grund empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnyjje Slowari wjech Jasikow i Narjetschii sobrannyjje Desnizeju wjewoßotschaischei Osobji etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 235 abgebrochenen Artikels.*)

Aber nicht weniger macht die Natur solcher Sprachen selbst es schwer, theils die Wörter einfach aufzufassen, weil es gerade der Charakter roher Sprachen ist, äusserst *concrescirt* und mit Vorschiebseln und Anhängseln überladen zu seyn, wie selbst das Hebräische und noch mehr das Abiponische zeigt; theils vornehmlich hinter den wahren und vollen Sinn der meisten von ihren Ausdrücken zu kommen. Wörter können eigentlich, ihrer Natur nach, niemals Gegenstände, sondern immer nur Vorstellungen bezeichnen. Da nun wenige Dinge zu finden sind, in Absicht welcher nicht gar mannichfaltige Vorstellungen möglich wären; so ist es immer räthselhaft, was überhaupt zumal uns ganz ungewöhnliche rohe Heteroglotten, die wir über die Benennung einer uns noch so bestimmt scheinenden Sache, auf eine uns noch so verständlich scheinende Weise befragen, mit dem Ausdrucke, welchen sie dafür angeben, eigentlich für Gedanken verknüpfen mögen. Und da von jeder Vorstellung auf mannichfaltigen Wegen zu unzählich viel andern übergegangen, und gleichwohl für alle zusammen derselbe Ausdruck unverändert bey behalten, dagegen eben dieselbe Sache um der geringsten Veränderungen, und die ähnlichsten Dinge, um der geringsten Abweichungen willen, unter besondere Begriffe gefasst und mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet werden können, so ist es nicht minder räthselhaft, was die Benennung eines Dinges, noch sonst für eine unerwartete Menge von andern Dingen ebenmässig bezeichnen, und was es dagegen, in Absicht auf einerley oder ganz ähnliche Sachen, für eine eben so unerwartete Menge von verschiedenen Benennungen geben mag. Man muss von dem gewohnheitlichen Gange, der uns alle beherrscht und gutentheils die Menschenwelt regiert, von dem Hange, Ideen für Sachen und Wörter für Ideen zu nehmen, samt der daraus entspringenden Täuschung, als ob an den Dingen selbst alles so abgetheilt, so geordnet, so beschaffen wäre, wie unsere Sprache es uns vorspiegelt, sich losgemacht, und Sachen unabhängig von Worten anzusehen sich geübt haben, um dergleichen Räthsel gehörig auflösen zu können; deren Auflösung gleichwohl in Hinsicht auf den hier obwaltenden Zweck unerlässlich ist, weil Ausdrücke, so lange man ihren wahren Sinn nicht kennt, genau betrachtet, keine Worte, sondern blosse Laute, und, als solche, zu philosophischer Absicht ganz unbrauchbar sind. Das sind die bey dem Aufnehmen schriftloser Sprachen ungebildeter Menschen obwaltenden Schwierigkeiten, deren Ueberwindung, wie Recensent in einem kleinen Versuche der Art beobachtet hat, selbst wenn der Fragende und die Befragten zum Behufe gegenseitiger Mittheilung, eine besondre Gemeinsprache haben, viel Scharfsinn und Gedult erfodert, vollends aber, im Fall es an einem solchen Mittel gebricht, wegen der dann eintretenden unzählichen Anlässe zu Täuschungen und Missverständnissen, trotz allem Scharfsinn und aller Geduld, wie der fleissige Sammler von Südseesprachen *Anderson* selbst an mehrern Orten in Cooks letzter Reise gestehet, nur nach langer Zeit und durch vielfältigen Umgang gelingen kann. Ob nun alle die verschiedenen Personen, welche zu gegenwärtigem Werke den Stoff der vielen asiatischen und zumal der bisher versiegelt gewesenen kaukasischen und sibirischen Sprachen geliefert haben; jene Schwierigkeiten gekannt, und mit dem Geschäfte des Aufnehmens der Wörter die Arbeit der kritischen Berichtigung zu verbinden Einsicht, Neigung und Musse gehabt, lässt sich, da hier weder über ihren Charakter, noch über ihre Examinationsmethode, die mindeste Auskunft gegeben wird, an sich schon bezweifeln; untersucht man aber ihre Angaben genauer, so wird man wirklich alle die Arten von Fehlern gewahr, deren Ursprung eben ins Licht gesetzt ist. Denn erstens finden sich nicht nur in den kamtschadalischen Mundarten, in Absicht auf welche der Herausgeber selbst einige Unbestimmtheiten eingestehet, (S. Vorbericht S. 5.) sondern auch in fast allen sibirischen und kaukasischen Sprachen manche ungeheure und überaus viele lange Ausdrücke, die nichts als Zusammensetzungen und Redensarten seyn können, und die, um zu dem Behufe, wozu sie hier aufgestellt sind, zu taugen, vor allen Dingen, ihrer eigen-

eigenthümlichen Wortbedeutung nach erklärt seyn müssten, gesetzt auch, dass sie wirklich statt einfacher Ausdrücke, die etwa mangeln möchten, im Redegebrauche gangbar wären. Allein das scheint sich von vielen nicht einmal denken zu lassen. Denn es ist doch in der That unbegreiflich, warum der Korjäke sich quälen sollte, das Mädchen *Chajanhabakjik*, 11, 154*) der Lesgier die Frau *Dschemlautschaba*, 10, 51; der Japanese den Knaben *Suhsakototschno*, 12, 161; der Tschuktsche die Leute *Njimkjichichlemtljn* 25, 137, zu nennen; und, wie irgend Menschen solche Laute für solche Begriffe, als *Nunutschakam-lahampi* für Morgen 87, 132; *Djikuea-kuleatsch* für *Mond* 76, 155; *Ztlisjnapiri* für *Ufer* 107, 108; *Tscheldläpjilwjinten* für *Gold* 122, 157; *Nilgichjinjpjilwjinten* für *Silber* 123, 157; *Tatisegsdiloba* für *Wuchs* 69, 118; *Nigillegallochen* für *Höhe* 115, 153; *Itschoajugjbirbag* für *Breite* 116, 152; *Nakajalgakin* für *Kälte* 72 154; *Orgochairachan* für *Himmel* 2, 134; und *Tagandechindedge* für *Zeit* 96, 115; als einzelne Wörter im Umgange gebrauchen sollten. Dagegen aber ist es sehr begreiflich, wie beym Sprachexamen solche Phrasen für einfache Wörter nicht nur von unwissenden Menschen angegeben, sondern von unkritischen Examinanten genommen werden konnten. Und das berüchtigte *Poettarrarorurinuroac*, welches Condamine aus dem Munde eines Jameo als die Benennung der Zahl *drey* gehört haben wollte, oder ähnliche Sylbenmassen, die aus andern amerikanischen Sprachen als einzelne Wörter aufgeführt (S. Rüdigers Geschichte der menschlichen Sprache S. 122) und selbst von Philosophen zu allerley Hypothesen benutzt zu werden pflegen, machen jene Bemerkung so wenig wankend, dass sie selbige vielmehr bestätigen. Auch braucht man in Absicht der angeführten Ausdrücke nur die für verwandte Begriffe in verwandten Mundarten hier angegebenen Wörter zusammenzustellen, um hie und da manche zu erblicken, die offenbar in jenen langen Sylbenreihen als Bestandtheile stecken und über den Sinn derselben auf Muthmassungen führen, die freylich vor jetzt nicht viel besser als Muthmassungen über den Sinn der nugubinischen Tafelschrift seyn können, durch Hülfe des folgenden Bandes aber, der die Zeitwörter sammt den Pronominibus und Adjectiven liefern wird, vielleicht zu völliger Gewissheit sich möchten bringen lassen. Mittlerweile vergleiche, wer die Mühe nicht scheuet, zur Probe 87, 134; mit 88, 132; 1, 132; 2, 133; 75, 139; ferner 76, 155 mit 75, 155; 49, 153 und endlich 107, 108 mit 98, 108, um zu sehen, dass in dem langen Ausdrucke für den *Morgen*, Benennungen für *Himmel*, *Sonne*, und etwa *Licht*, in dem andern für den Mond, Wörter für *Sonne* oder *Licht* und *Sehen*, und in dem dritten für das Ufer ein Ausdruck für *Wasser* enthalten ist. Abgesehen ausser solchen freylich seltener vorkommenden, giebt es noch eine grosse Menge von minder langen, obgleich ebenfalls zusammengesetzten Ausdrücken, deren manche wohl wirklich aus Mangel an einfachen, im Redegebrauch für den angezeigten Begriff gelten, viele aber auch, wer weiss was alles, sagen mögen. Der Herausgeber selbst merkt an, dass der Ausdruck 1, 66 *Saweng-Tarom* für *Gott* eigentlich *hellen Glanz*, der 2, 106 für *Himmel*, *Wohnung Gottes*, der 99, 147 für Meer, *grosses Wasser*, der 122, 145 für Gold, *rothes Silber* bedeute, und fügt zu verschiedenen langen Ausdrücken für *Schwester* und *Bruder*, den Zusatz *gross* und *klein* hinzu. Allein weiter findet sich auch in dieser Absicht gar nichts angemerkt. Und gleichwohl stehen allenthalben nicht nur für die abgezogenen Begriffe, wie *Zeit*, Jahr, Wuchs, Leben, Höhe, Breite, Gefühl, Gesicht, u. s. w. allerley wunderliche Zusammensetzungen, z. B. 115, 135 *Lakkje-Challje*, wovon die eine Hälfte unter *Luft*, die andre unter *Leute*, oder 113, 108 *Nakwerzchalö* wovon die eine Hälfte unter *Strahl*, die andre unter *Silber* vorkommt, und von denen ersteres *Höhe*, letzteres *Hitze*, bedeuten soll; sondern auch für die sinnlichsten Ideen hie und da Ausdrücke, die sich ihrer Zusammensetzung und fremden Bedeutung nach, zum Theil auf den ersten Blick verrathen. Man schlage irgend eine Seite z. B. S. 315 auf, wo Wörter für Fluss stehen; hier findet man unter den Tartarischen Mundarten, *Agjussu*, *Agarssu* u. *Ssu*; unter den samojedischen Bjikjaku, *Jagadichi*, u. *Jaga* unter den Tungusischen *Berjo*katschan und *Berja*; in einer kaukasischen Dokanchi und *Chii* neben einander, zum Beweise, dass die längeren Ausdrücke nicht nur zusammengesetzt, sondern auch von den einfachen der Bedeutung nach, wie in dem ersten Beyden *Ssu* Wasser, *Agiussu* grosses Wasser heisst, verschieden sind; und ähnliche Erscheinungen, ja noch seltsamere wie z. B. 1, 121 *Num* und *Chai* und *Numchai* als drey Synonyme für *Gott*, finden sich mehr oder weniger beynahe auf allen Seiten. Am besten aber wird man, wie es um die richtige Form der Wörter von schriftlosen Sprachen überhaupt bewandt sey, aus Proben von einer einzigen solchen Sprache beurtheilen können. Im Zigeunerischen heisst *Schumiskirna* nicht das *Geräusch*, sondern *sie machen Lärm*; *Kohorna* nicht der *Nahme*, sondern *sie nennen*; *Chor* nicht die *Tiefe*, sondern *hohl*; *Soralo* nicht die *Stärke*, sondern *stark*; *Dikkehl* nicht das *Gesicht*, sondern *er siehet*; *Schunuhel* nicht das *Gehör*, sondern *er hört*; *Chaudehla* nicht der *Geruch*, sondern es *stinkt*; *Sowawa* nicht das *Leben*, sondern *ich lebe*; endlich *kamelo* nicht die *Liebe*, sondern *er liebt*; *Saunakei* nicht *Gold*, sondern *Gold* (scil. *ist*) *hier*; *Barioman* nicht der *Wuchs*, sondern *Grosswerden*, *Uchtjilmah* nicht *Gefühl*, sondern *Dukh ki man*, *ich habe Schmerz*; und weder *Merla* noch *Mojas dar* Tod, sondern ersteres *er stirbt* und letzteres *er ist gestorben*. Auch haben wir verschiedene Russische Wörter bemerkt, die für Zigeunerische ausgegeben werden. Und was allgemein die Richtigkeit des Sinnes, der hier von roherem Sprachen angegebenen Wörter betrift; so betrachte man neben dem, was bereits von heteronymischen Bedeu-

*) Die grosse Ziffer bezieht sich auf den *Begriff*, die kleine auf die Sprache im Universalglossarium.

Bedeutungen der zusammengesetzten Ausdrücke angeführt ist, nur noch folgende Beyspiele. Dasselbe Wort *Retla* soll in der Lesgischen Sprache, *Hand* und *Fleisch* und *Knochen* 35, 43, 53; 44, 52; dasselbe Wort *Tbloudscha* im Jukagirischen *Hand* und *Finger* 35, 37, 147; und in verschiedenen kaukasischen Sprachen dasselbe *Ljle* oder *Lji*, *Fleisch* und *Blut* 43, 45, 111; dasselbe *Bak Kopf* und *Mund* 16, 117 119; 27, 114 - 117 *Ulla Stirn* u. *Auge* 24, 20, 113; *Maar Kopf* und *Nase* 16, 18, 118; *Idschaie Haar* und *Bart* 25, 31, 113; *Don Fluss* und *Wasser* 98, 100, 79, 80; eben so auch *Tien*, 118, ferner *Chi*, 116; endlich dasselbe *Mitsch Sonne* und *Mond* 75, 76, 110 und noch dazu auch das *Feuer* und *den Tag* 112, 87, 123 bedeuten.

Mag doch der Redegebrauch über Wörter in Absicht ihres Sinnes, sofern sie nichts als Zeichen von Ideen sind, die auf die mannichfaltigste Weise sich paaren sowohl als trennen lassen, in den verschiedenen Sprachen schalten, wie er will; so kann er sie doch nicht gerade zum Behufe des Bedürfnisses der Mittheilung, das eben alle Sprachen erzeugt hat, und für das sie eigentlich, ihrer Natur nach, bestimmt sind, untauglich machen: welches er gleichwohl in Absicht der angeführten Wörter gethan haben müsste, wenn die angegebenen Bedeutungen richtig seyn sollten. Aber nicht minder befremdlich und verdächtig sind viele andere Erscheinungen von Homonymie und Heteronymie, die sich zeigen, wenn man zumal von kaukasischen oder ostsibirischen Sprachen (wie von den 50-53; 108-119; 79, 80; 153 - 160) sämtliche Ausdrücke, so wie sie hier angegeben sind, aus der Zerstreuung, worin sie sich hier befinden, da jeder vom andern abgesondert, unter Ausdrücken von 200 andern Sprachen steckt, zusammen unter einen Anblick bringt, und nun die Wörter nicht nur für Berg, Ufer, Höhe, Wuchs; für Erde, Lehm, Sand, Stein, Koth; für Kraut, Gras, Baum, Holz, Stange, Wald; oder für Wasser, Ufer, Meer, Regen, Eis, Schnee; oder für Gott, Himmel, Luft, Sonne, Mond, Strahl, Feuer, Hitze, Morgen, Abend, Tag, Nacht, (schade, dass gerade der nöthigste Begriff von Licht ausgelassen ist); sondern selbst für Wasser, Blut und Milch, für Hand, Fuss und Fleisch, für Haar, Bart und Augenbraunen, und was man will, vornehmlich aber die für Leute, Mensch, Mann, Frau, Kind, Bruder, Schwester, Knabe, Mädchen, Sohn, Tochter, miteinander vergleicht. Denn nur eins zu erwähnen, so können doch für die zuletzt genannten sechs Begriffe einerley Ausdrücke ohne Nebenbestimmungen eben so wenig von Kaukasiern und Sibiriern gebraucht werden, als von Zigeunern das *Tschawo* und *Tschai*, das ist, *Knabe* und *Mädchen* für Sohn und Tochter, ohne Zusatz des pronominis possessivi, das die Idee der Kindschaft andeute, oder von Maleyen das *Sadaral* für Bruder und Schwester, ohne Zusatz des *Perempuan*, das die Idee des weiblichen ausdrücke, gebrauchet wird. Fasst man nun alles bisher über die Angaben der schriftlosen Sprachen gesagte zusammen; so scheint in der That die Hauptquelle von allen Verfehlen die Meynung gewesen zu seyn, als liesse sich der Stoff der Sprachen richtig auffassen, ohne dass man den Bau derselben zu erforschen nöthig hätte: eine Meynung, die am Ende auf der doppelten Annahme beruhet, dass für die Begriffe, welche sich der Examinant durch Wörter seiner Sprache denkt, in allen andern Sprachen auch völlig, der Form und dem Sinne nach, entsprechende Wörter vorhanden seyn; und dass selbige, so wie er sie verlangen mag, auf jede Frage sofort von den rohesten Heteroglotten richtig angegeben werden können. Wer sieht nicht, dass diese Annahmen von der Täuschung herrühren, als ob uns das, was lange Gewohnheit nothwendig und frühe Belehrung geläufig gemacht hat, der Sache selbst nach nothwendig, und jedem Menschen von Natur geläufig seyn müssen. Denn in der That ist nichts widersinnischer, als dass Menschen, die, um das Grammatische ihrer Sprache so wenig, als um das Physiologische ihres Mundes bekümmert, sich am gewohnheitlichen Gebrauche von beiden begnügen, ihr Gerede in seine Bestandtheile grammatisch aufzulösen, und sonach die einzelnen Wörter dem Sinn sowohl als vornehmlich der Form nach richtig anzugeben wissen sollten; und wirklich hätte eben so wohl Steller den Kamtschadalen zutrauen können, dass sie von ihrem Gesange die musikalischen Noten ihm kunstmässig anzugeben wissen würden, als Krascheninnik ihnen und so mancher andere Examinant, dessen Handschriften zu diesem Werke gebraucht sind, kaukasischen und sibirischen Menschen zugetraut zu haben scheint, dass sie aus ihrer Sprache alles sofort in der verlangten Form als Haupt- oder Zeit- oder Beywort, und nach dem Numerus, Casus, Modus u. s. w. bestimmt sagen könnten. Auch ist es eben so wenig nothwendig, dass gerade jede Sprache alle die mancherley Wortformen und in selbigen alle die Ausdrücke habe, die jemanden nach Maassgabe seiner Sprache noch so unentbehrlich scheinen möchten; vielmehr pflegen sich rohe Sprachen eben sowohl ohne Infinitiv und Auxiliare und Adverbien wie unter andern die Abiponische, als ohne Hauptwörter für die Begriffe von den fünf Sinngeschäften, den drey Raumesabmessungen, den vier Jahrszeiten und von Wuchs und Macht, Liebe und Ehe zu behelfen; für welche Begriffe hier in so vielen rohen Sprachen Ausdrücke angegeben sind: die aber auch gröstentheils nichts weniger als Hauptwörter, sondern construirte Verba, Adjectiva, und dergleichen seyn werden, wie sie es *in* der zigeunerischen wirklich sind; und die nun leicht vermuthen lassen, wie es mit den Angaben der Zeitwörter und Fürwörter, die im folgenden Bande und gemäss der russischen Normalschrift, wohl nicht anders als *infinitivisch* und *declinirt*, erscheinen sollen, aussehen werde. Gewiss nicht besser, als es um die von dem grosen Linguisten Hrn. Büttner, gesammelten Zigeuner-Ausdrücke aussiehet, da unter einem Halbhundert infinitivisch ausgedrückter Zeitwörter, die von ihm in Hrn. Grellmanns bekannter Schrift stehen, auch nicht ein einziges ein wahrer Infinitiv, sondern alle theils Phrasen, Beywörter, und Hauptwörter, theils *Verba in*

Status constructus finde mancher in Absicht der Pronominum daselbst sowohl als in Hn. Rüdigers Aufsatze vorkommenden Fehler nicht zu gedenken. Und sonach ist allerdings die genaue Erforschung des Sprachbaues selbst schon zur richtigen Auffassung des Sprachstoffes unumgänglich nöthig, so dass, da dieser Stoff mehrentheils verändert und verwachsen im lebendigen Reden steckt, ohne daraus anders als durch grammatische Auflösung gewonnen werden zu können, das Geschäfte dieser Auflösung, so fern der Befragte es nicht verrichten kann, von dem Examinanten selbst übernommen werden muss. Allein auch unmittelbar dient die Kenntniss des Sprachbaues zu den oben bestimmten philosophischen Zwecken und zwar nicht nur zu dem ersteren, sofern denken eigentlich die Verhältnisse der Vorstellungen wahrnehmen heisst, und die Verhältnisse hauptsächlich durch das Grammatische der Sprachen bezeichnet werden, und eben vermittelst dieser Beziehung erst zum klaren Bewusstseyn gelangen können; sondern vornehmlich auch zu dem bey gegenwärtigem Werke obwaltenden Hauptzwecke der Bereicherung der Völkerkunde, sofern bey der Möglichkeit unendlich verschiedener Einrichtungen der Sprachen, es auch von dem Grammatischen gilt, dass jede Aehnlichkeit, die nicht aus Naturgründen herführen kann, von Mittheilung herrühren müsse. Freylich geradezu mit Bergier (S. desselben *Elements primitifs des langues*) über die Identität der Sprache nach der Uebereinstimmung ihres Syntaxes entscheiden zu wollen, wäre übereilt, weil selbst die verschiedensten Sprachen nicht nur als Werke desselben menschlichen Geistes und zu einerley Absicht bestimmt, einige Aehnlichkeit, sondern noch mehr, sofern sie ursprüngliche, oder gemischte sind, einen gemeinsamen Charakter von Seiten ihres Grammatischen an sich haben, als welches in ersteren, je weniger sie gebildet sind, desto complicirter und anomalischer, und in den letztern, je stärker sie gemischt sind, desto einfacher und gleichförmiger ist; und es folgt sonach aus solchen Uebereinstimmungen, als man zum Beyspiele zwischen dem Kymrischen und Hebräischen gezeigt hat, und als sich wohl auch selbst zwischen dem Englischen und Hindostanischen zeigen liesse, weiter nichts, als dass erstere ursprüngliche und letztere Mengsprachen sind. Dagegen aber aus individuellen Aehnlichkeiten, z. B. der grammatischen Formung, Stellung, Verbindung des Wortstoffes zweyer Sprachen, sofern dazu keine Naturursachen vorhanden sind, auf eine weitere Uebereinstimmung dieser Sprachen in Absicht ihrer Ausdrücke selbst zum voraus zu schliessen ist man aus gutem Grunde befugt. Denn es haftet dem Menschen die grammatische Methode seiner Sprache, so gar stärker, als der Stoff derselben an; wie schon daraus genugsam erhellet, dass er bey Erlernung einer fremden Sprache sich nicht erwehren kann, die fremden Wörter immer nach seiner Grammatik formen, stellen und verbinden zu wollen; ein psychologisches Phänomen, das jeder an sich und andern bemerkt haben wird. Und dieser noch nicht genug von Philosophen seiner Ursache nach untersuchte, obgleich längst, seinen Folgen nach, von Grammatikern bemerkte Hang, der uns Deutsche überall zu sogenannten *Germanismen* verführt, macht es eben, dass, wenn eine Sprache in Mundarten auswächst, das Grammatische in allen sich weniger, als der Wortstoff dem Laute sowohl, als Sinne nach verändert, wie man selbst an den deutschen Dialekten sehen kann; und dass, wenn durch Vermengung heteroglotter Völker eine Gemeinsprache entsteht, in ihr das Grammatische der Mischtheile, nach Abzug dessen, was als unvereinbar sich gegenseitig aufhob, in kenntlichen Zügen, wie im englischen das sächsische und französische, oder im italiänischen das lateinische und germanischen beysammen bleibt. Und sonach kann eine kurze Vergleichung der charakteristischen Züge des grammatischen Baues der Sprachen vortreflich dazu dienen, dem eben so mühsamen u. weitläuftigen, als misslichen und verführerischen Geschäfte der Wortvergleichung zum voraus sichere Wege vorzuzeichnen, und die gefundenen Resultate genauer auf ihren wahren Gehalt zurück zu bringen. Auf solche Weise giebt der, wie man ihn bey kritischer Untersuchung findet, wirklich feine und feste Bau der Zigeunersprache, zumal was die Beugung der Haupt- und Zeitwörter betrifft, verglichen mit dem überaus groben und losen Baue der sogenannten Hindostanischen Sprache Hoffnung, einen Schritt weiter in der Geschichte dieser Fremdlinge, und theils über die Zeit, theils über den Ort der Auswanderung ihrer Vorfahren zu mehrerer Genauigkeit gelangen zu können. Nicht minder würde die seltsame Erscheinung der Susdalschen Mundart, die in gegenwärtigem Werke hinter den slavischen Dialekten aufgeführt ist, und die, nach einer Bemerkung des Herausgebers, theils aus willkührlichen theils aus griechischen, nach russischer Weise veränderten, Wörtern zusammengesetzt, und durch den zwischen Susdal und Griechenland getriebenen Handel entstanden seyn soll, aus den Hauptzügen ihres grammatischen Baues sich vorläufig heller und leichter, als mittelst ängstlicher Wortvergleichungen, durchsehen und erklären lassen. Und dasselbe gilt in Absicht auf die vermuthete Verwandschaft des Lesgischen und Ungarischen, des Kamtschadalischen und Japanischen, des Otahitischen und Mleyischen; nicht zu gedenken, dass in Absicht der vielen kaukasischen und sibirischen Sprachen, die für sich isolirt stehen, ohne dass man weiss, mit welchen andern man sie vergleichen soll, grammatische Angaben allein leitende Ideen zu fruchtbaren und zweckmässigen Wortvergleichungen, die sonst aufs Gerathewohl angestellt werden müssten, an die Hand geben könnten. Aus alle dem ist nun leicht abzunehmen, dass wirklich in den allgemeinen Plan der philosophischen Universallinguistik auch das Grammatische der verschiedenen Sprachen, welches sich, den Hauptzügen nach, kurz genug auffassen lässt, gezogen zu werden auf alle Weise verdient.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Sravnitelnija Slowari wsjech Jasikow i Narietschii sobranija Desnineju wsewolotschaisi Osobji etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 236 abgebrochenen Artikels.*)

Was nun endlich die Bestimmung des *Sprachkreises* oder der Thatsache, welchen Menschen eigentlich und in wiefern ihnen eine gegebene Sprache angehöre, betrifft; eine Bestimmung, von welcher die Anwendbarkeit aller glottologischen Schlüsse abhängt: so muss man es in Hinsicht auf den unermesslichen Plan dieses Werkes billigen, dass von den schriftfesten und lebenden Sprachen unseres Welttheils die Wörter, so wie sie schriftmässig von dem kleinsten Theile jeder Nation gebraucht werden, den gesammten Nationen im Ganzen zugeeignet und nur wenige Mundarten beygefügt sind; von welchen man in der That auch noch manche, wie die Neapolitanische, Ukrainische und Niedersächsische hier eben so gut entbehrt haben würde, als man die vielen andern nicht minder abweichenden des Italienischen, Russischen und Deutschen, ja selbst des Französischen, wovon, nach Bergiers Versicherung, die Einwohner mancher Gegend des Landes nicht vier Redensarten verstehen sollen, und des Ehstnischen und Lettischen, wovon die zum gottesdienstlichen Gebrauche durch Schrift fixirte, revalsche und mitausche Mundarten vor den andern nicht einmal den Vorzug haben, gebildeteren Menschen anzuhören, gern entbehrt. Dagegen kann man es nicht anders als zweckmässig und dankenswerth finden, dass von den unbekannten und zumal schriftlosen Sprachen so viel Mundarten, als sich vielleicht nur auftreiben liessen, und namentlich von dem Lesgischen 3, dem Mogulischen 4, dem Ostiakischen 6, dem Tungusischen 7, dem Samojedischen 10, und dem Tartarischen 11, (manche andere, die unter besonderen Namen vorkommen, nicht einmal mitzurechnen,) aufgestellt sind. Desto unangenehmer aber ist es, in Absicht des Verhältnisses mancher von den asiatischen und fast aller kaukasischen Sprachen, zu den Nationen, welchen sie angehören, fast alle Erläuterung, und selbst in etlichen Bemerkungen, die über europäische Sprachen beygebracht sind, alles Licht zu vermissen. Denn wer wird unter dem Kriwinisch-Livischen (*kriwingoliwonski*) etwas anders verstehen, als die Sprachen der Liwen genannt Kreewinen, die unweit Bauskain Kurland an dem dortigen Memelstrome wohnen, welche Sprache, nach den in *Schlözers neuveränderten Russland*, (Theil II. Beylagen S. 855) angeführten Proben offenbar finnischen Stammes ist? Gleichwohl soll darunter, nach einer Bemerkung im Vorbericht, „die Sprache der wenigen Anwohner des Kurischen Hafes, welche man *Kriwinger oder Krewinger* nenne," verstanden werden. Wenn nun gleich die unter jener Benennung hier angegebene Sprache mit derjenigen, die auf der Curischen Nehrung gesprochen wird, das Misverstandene abgerechnet, vollkommen übereinstimmt, auch, laut eingezogener Localnachrichten, die Einwohner des Dorfes Pilkappen von einer Familie Namens Kriws, deren Vorfahren traditionsmässig die Stifter des Dorfs gewesen seyn sollen, zum Theil den Namen der Kriwinger führen; so kann man sich, da diese Sprache ganz lettisch ist, jene Benennung derselben in Hinsicht auf den Zusatz des Livischen, welches ganz finnisch ist, kaum anders als etwa durch eine Verwechselung des kurländischen mit dem preussischen Memelflusse erklären? Und ist sie besser erklärlich, die andere Bemerkung im Vorbericht, dass unter dem *Baskonischen*, das hier zwischen den celtischen Mundarten aufgeführt ist, die Sprache, welche in Frankreich diesen Namen führe und nicht die, welche in Spanien *Vascuença* heisse, als welche von dem Celtischen ganz verschieden und für den folgenden Band bestimmt sey, verstanden werden müsse; da sich ausser dem in Frankreich so genannten *le Basque*, das mit der spanischen *Vascuença* einerley ist, unter dem Baskonischen nichts wohl denken lässt; auch die Wörter, welche unter dem Namen hier angegeben sind, mit den von Hr. Rüdiger hoffentlich richtig aus Larramendi angeführten Wörtern der Vascuença fast ganz übereinstimmen? Dass das Altpersische, wofür hier vermuthlich aus Anquetil du Perron *zendische* Wörter angeführt sind, nicht die Sprache der alten Perser gewesen sey, hat ein befugter Kunstrichter (*Richardson*, in seiner *Abhandlung über Sprache, Litteratur und Gebräuche morgenländischer Völker.* Leipz., 779 S. 19. f. f.) mit unüberwindlichen Gründen dargethan; auch gezeigt, dass sofern sich etwas über das Altpersische, welches mit allen Büchern verloren gegangen, urtheilen lasse, dasselbe für einer

nerley mit dem Neuperſiſchen nach Abzug des Arabiſchen, was faſt ⅓ davon ausmache, gehalten werden müſſe. Um ſo weniger alſo hätte jenes, ſeiner Verwandtſchaft nach, ſo weit von dieſem abgetrennt, und unter die indianiſchen Sprachen geſetzt werden ſollen. Auch iſt das hier in drey Mundarten angegebene Hindoſtaniſche *), nicht das Erbeigenthum des Landeseingebornen, ſondern wie die ſehr einfache Grammatik und höchſt unbehülfliche Wortbildung (da die Zeitwörter meiſt aus Subſtantiven, mit dem Zuſatze von *Machen, Geben, Seyn*, und die Hauptwörter mit dem Zuſatze von *Mächer* und *Machery* zuſammengeflickt ſind,) genugſam verräth, eine *lingua franca*, oder *Allmannsſprache*, zur Hälfte aus Hindoſtaniſchem und zur Hälfte, wie Richardſon bemerkt, aus perſiſchem und arabiſchem Wortſtoffe gebildet, mit eingeſprengten wenigen mongoliſchen und tartariſchen, aber, ſo viel Recenſent bemerken kann, gar keinen der hier angegebenen *ausganiſchen* Wörter. Unabhängig von dieſer Gemeinſprache ſonſt *Moura* oder *Tulucca* genannt, deren ſich die muhamedaniſchen Herren des Landes, welche übrigens das Perſiſche zur Hof- und das Arabiſche zur Kirchenſprache haben, zum inländiſchen Verkehre bedienen, beſitzen die Eingebornen, als Erbgut vermuthlich in allen andern Gegenden, wo ſich Europäer nicht darnach erkundigt haben, eben ſowohl als auf der Halbinſel dieſſeit des Ganges noch beſondere Sprachen, welche insgeſamt Zweige eines Stammes ſind, und, das Suratiſche und Malabariſche begreiflicher Urſachen wegen ausgenommen, weit mehr von der *Moura*, als von den älteſten Mundarten abweichen, die im gelehrten und religiöſen Gebrauche ſich bey der allenthalben verbreiteten Braminencaſte erhalten haben. Wenn das *Grantham, Samſcrutam* und *Dewa-Nagaram*, die man als heilige, das heiſst uralte, Schrift- und Mundarten der Braminen und zwar das erſte unter den *Tamulern*, das zweyte unter den *Warugern*, und das dritte vornemlich zu Benares angegeben findet, (*Comment. acad. Petropol. Tom. IV. p. 243.*) ſich wirklich ſo zu einander verhalten, daſs die beiden erſten und alle, die es vielleicht noch ſonſt geben mag, auf die dritte als ihre Mutter hinweiſen, ſo verdiente in der That dieſe *Nagariſche* Sprache als die älteſte Urkunde für hiſtoriſche Entdeckungen über die früheſten Nationalverhältniſſe der Hindu's, vorzüglich ihrem Wortſtoffe ſowohl als inſonderheit vorläufig ihrem grammatiſchen Baue nach, erforſcht zu werden; wozu auch ſchon Halhed und die gelehrte Geſellſchaft zu Calcutta Hoffnung gemacht.

Mittlerweile und bis das geſchiehet, wird es gut ſeyn, wenigſtens die Begriffe über das Indoſtaniſche Sprachweſen, nach Maaſsgabe deſſen, was bisher darüber bekannt geworden, richtig zu faſſen und feſt zu halten, um ſo mehr da man ſie nicht nur oft, und ſelbſt in Schriften, wo man es am wenigſten erwarten ſollte, verwirrt und verkannt ſiehet, (wird doch in der oben angeführten Ueberſetzung des Richardſonſchen Werks die Nagariſche gar zur *Negerſprache*! und zwar der *Neger* in *Abyſſinien*! ſo wie die Provinz *Ngami* (S. *Georgii Alphabetanum Tibetanum* p. 418.) oder was ſonſt zu einem Negerlande gemacht! S. 53-55); ſondern da ſelbſt auch in gegenwärtigem Werke darüber nichts erinnert, und in Abſicht der freylich unbekannten Braminendialekte, bloſs vom Samſcrutamiſchen eine kleine Zahl von Ausdrücken angegeben iſt. Auf gleiche Weiſe hätte bemerkt werden können, daſs unter dem Chineſiſchen hier bloſs die Mandarinenſprache geliefert ſey, von welcher unabhängig es in dieſem groſsen Reiche noch andere Sprachen giebt, die von jener ſo ſehr, als nur immer die Biskaiſche von der Caſtilianiſchen in Spanien, oder die Littauiſche von der deutſchen in Preuſsen verſchieden ſind; auch daſs, unter dem Tunkiniſchen, Wörter aus zweyerley Sprachen, nemlich der anamitiſchen, welche den Eingebornen in Tunkin, wie in Cambar und Cochinchina eigen iſt, und aus dem Chineſiſchen, das daſelbſt bloſs als Verkehrſprache gilt, neben einander geſtellt ſind: wie nicht weniger daſs unter dem Neuholländiſchen und Neuguineiſchen nur Sprachen der Volkshaufen, woraus man einzelne Menſchen examinirt hat, gemeynt ſind, neben welchen es in denſelben Ländern allerdings noch ganz andere Sprachen geben mag und wirklich giebt.

Am allerwünſchenswertheſten aber wären in Abſicht der ſibiriſchen und kaukaſiſchen Sprachen genauere Bezirkungen, als durch bloſse Anzeige der Volksnamen, geweſen. Denn da faſt jedes Volk ſich ſelbſt ganz anders nennt, als es von andern, ja ſelbſt ſeinen Nachbaren, benannt wird, die ihm wiederum oft gar mancherley Namen geben, und da ſonach öfters, bloſs durch zufällige Umſtände, eine Benennung auf die verſchiedenſten Völker ausgedehnt, und dagegen einerley Völker bald ganz ohne Gemeinnamen gelaſſen, bald theilweiſe darunter gefaſst, und theilweiſe durch beſondere Benennungen unterſchieden werden; wie unter dem einen Namen der Oſtjaken zugleich Samojeden und Arinzen ſtecken, und dagegen von Samojeden die Karagoſſen, Taiginzen, u. ſ. w., ferner von Tartaren die Kirgiſen, Chiwinzen u. ſ. w. unterſchieden, endlich die zuſammengehörigen Oſeten und Dugoren oder Aſſanen und Kotowzen ohne Gemeinnamen gelaſſen ſind: ſo ſtöſst man, obgleich freylich geographiſche Hülfsmittel uns über kein einziges der hier aufgeführten ſibiriſchen Völker ganz in Dunkeln laſſen, doch hie und da auf Schwierigkeiten. Und nur eine anzuführen, ſo ſtehet unter den Oſtjakiſchen Mundarten eine Lumpokolskiſche, welche aus der Gegend, wo man auf der neueſten Generalchar-

*) Auch hier würde ſich bey Vergleichung mit *Ferguſon's* Wörterbuche mancher Fehler zu berichtigen finden, z. B. das *Iſchandorma* und *Ssandrama*, welches in *Multan* und *Decan* der Mond heiſsen ſoll, heiſst vielmehr *Mondſchein*. So möchte auch das Mulatenſche *Surawar* wohl nicht *Kraft*, ſondern *groſse Stärke*, oder *die Stärke iſt groſs*; ſo wie *Kallawar* nicht *Wuchs*, ſondern *der Mann iſt groſs*; — *Iſchurugiktſchad* nicht *die Kälte*, welche bey *Ferguſon* bloſs *Iſcharra* heiſst, ſondern zugleich noch ſonſt etwas bedeutet.

charte des russischen Reiches unter dem 61° N. B. und 95 O. L. die Ortschaften Ober- und Unter-Lumpokolsk findet, her zu seyn und mit den andern ostjakischen Mundarten zu stimmen scheint; dann aber kommt wieder hinter den Arinzischen Sprachen besonders eine Lumpokolskische, wie sie die ersten siebenmal, oder wie sie hernach immer genannt ist, Pumpokolskische vor: welchen Völkerschaften nun diese beiden Sprachen eigen seyn, ist nicht leicht zu errathen, da gerade pumpokolskische Ostjaken, die der Sprache nach zum Arinzischen Stamme gehören, bekannt genug sind. Was aber vollends die Bezirkung der kaukasischen Sprachen betrift, so werden bey dem Mangel an Hülfsmitteln, worinn sie sich in Absicht der noch so sehr dunkeln Geographie des Kaukasus befinden, vermuthlich die meisten Leser wie Rec. sich doppelt beklagen, hierüber so ganz ohne alle Belehrung ausgehen zu müssen. Das Lesgische wird hier nach 4 Mundarten, die eben so vielen Stämmen, Namens *Anzug*, *Dschar Dido*, *Chunsag*, eigen seyn, aufgeführt, und im Vorberichte bemerkt, dass diese Mundarten sich mit der *Tabassaranischen* und Kürinischen ergänzen liessen; in welchem Betracht es sonach sechs Stämme von Lesgiern gäbe. Eben so viel der Zahl nach, sind auch von Büsching (Geogr. Theil 5. erste Ausgabe, denn in der neuern sind sie ungenannt geblieben.) aufgeführt, und die beiden ersten sowohl, als die beiden letzten Paare stimmen in beiden Angaben überein: statt der mittelsten aber, die hier *Dido* und *Chunsag* heissen und von denen bey Büsching keine Spur vorhanden ist, sind bey ihm *Akuschinzen* und *Chassu-Kumüken* genannt, deren Sprachen hier ganz von den Lesgischen getrennt, jede für sich unter andern kaukasischen Sprachen aufgeführt stehen. Umsonst ist es, über diese beiden Lesgischen Stämme einiges Licht in dem Stählinischen Aufsatze von den kaukasischen Nationen, (in *Schlözers neuv. Russland* Thl. 2. S. 458) zu suchen; da kommt nur ein absonderliches Völkchen *Didoeti*, zwischen Lesgiern und Cacheten, von Chunsag aber, welches der Hauptort des Avarchans seyn soll, gar nichts vor. Eben so vergeblich ist es, die im Jahr 1785 von der Akademie zu Berlin herausgegebene grosse Grenzkarte von Russland, Oestreich, und der Türkey nachzusehen, welche auf dem Kaukasus gar keine Namen von Völkern und sehr wenige von Oertern hat, worunter nur etwa das unweit der östlichen Grenzspitze von Mingrelien gesetzte *Hungas* oder das am *Flusse Sini* gesetzte *Cxagem* (da Chunnen auch Avaren sind) auf den letztgedachten Lesgischen Stamm sich deuten liesse. Am vergeblichsten aber wäre es, die in eben dem Jahre herausgekommene grosse Generalkarte des russischen Reichs zu Rathe zu ziehen, die vollends den Kaukasus mit einem Carton verdeckt hält und überhaupt, die politischen Abtheilungen weggerechnet, so wenig unterrichtend ist, dass man beym Anblicke derselben sich des Unmuths über die bey weitem nicht genug dankbare Benutzung fürstlicher Freygebigkeit zum Besten der Wissenschaften eben so wenig, als des Wunsches erwehren kann, dass doch die Uebersetzung, welche von dieser Karte jetzt im Werk ist, unterrichtender ausfallen möchte. Wie mit den Lesgiern, so ist es auch mit andern kaukasischen Völkern bewandt; denn über die Benennungen *Altakusek* und *Kuschkasib*, wodurch zwey Mundarten des Abassinzischen unterschieden werden, liehet Rec. sich im Dunkeln; und von den übrigen Sprachen weiss er die Tschetschengische und Tuschetische wohl, aber die Inguschewsche und Andische (*Inguschewski* und *Andüski*,) wenn letzteres nicht etwa den *Odissi*, das ist, Mingreliern gehören soll, auf kein Volk mit einiger Gewisheit zu deuten. Und eben so wenig kann er sich erklären, warum das Altgeorgische, sonst auch Iberische genannt, (welches zum Behuf der Völkerkunde wohl noch wichtiger, als das neue, und vielleicht nebst andern kaukasischen Sprachen, aus dem ihm übrigens nur dem Namen nach bekannten Werke; *Syntagmata linguarum orientalium, quae in Georgiae regionibus audiuntur, autore D. Franc. Maria Maggio. Rom.* 1670. *fol.* zu schöpfen wäre, nicht besonders angeführt, oder warum man die Sprache der *Burtasen* oder *Britanen*, die auf russischem Gebiete zwischen dem Cuban und Aktar wohnen, und die Büsching selbst noch zu keiner der bekannten Völkerklassen zu zählen weiss, nicht im mindesten gedacht ist. Vielleicht ist, was die Bestimmung des Sprachbezirks überhaupt anlangt, folgende Bemerkung hier nicht am unrechten Orte. Sprachen werden natürlicher Weise einzelnen Menschen abgefragt, und dann auf die ganze Nation, zu welchen diese Menschen zu gehören scheinen, ausgedehnt. Schon in Absicht der Befragten selbst können hier Versehen vorgehen, so fern sie für eingeborne und im Lande gebliebene Monoglotten gehalten werden, mittlerweile dass sie durch Reisen, Verkehr und Geschäfte, verschiedenes von mancherley andern Sprachen aufgefasst und sich geläufig gemacht haben mögen: aber noch mehr Versehen sind möglich, wenn nun solchergestalt abgefragte Sprachen auf ganze Völker, nach Massgabe so schwankender Namen, als sie gemeiniglich führen, ausgedehnt werden. Bedenkt man das, so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, dass bey Aufnahme jeder ganz fremden Sprache die Menschen, welche, und die Gegend, wo man sie befragt sowohl, als die Gegend, in welcher u. wie fern man sie daselbst weiter im Gebrauche gefunden oder nicht, sorgfältig angemerkt werden möchte. Ein solches kritisches Verfahren, welches im Grunde weiter nichts wäre, als ein treues Geständniss dessen, was man weiss und was man nicht weiss, würde aber doppelten Vortheil gewähren, nicht nur Fehlschlüsse zu verhüten, sondern auch gewissermassen Entdeckungen vorbereiten. Dann wüsste man erst gleichsam auf der Karte die leeren Stellen anzugeben, wo noch keine Untersuchungen geschehen sind, so würde man daselbst nachzuforschen veranlasst werden,

den, und auf solche Weise vielleicht in Siberien und auf dem Kaukasus ähnliche Spracherscheinungen antreffen, als man an dem Deutschen um Verona, dem Arabischen in Malta, dem lettischen bey belgorodischen Tatarn in Jedisan und dem Aruakanischen unter den Weibern der Caraiben (*Stenlers* lettische Grammatik §. 1.) gefunden hat; Erscheinungen, dergleichen sich in Sibirien, wo man schon Romanisches bey Arinzen, Tartarisches bey Jakuten und kaukasisches bey Samojeden entdeckt hat, gar wohl, und nicht minder auf dem Kaukasus, diesem von Alters her berühmtesten Tummelplatz von Heteroglotten aller Art, vermuthen lässt. Und so viel über das Geschäfte der kritischen Berichtigung desjenigen, was von den verschiedenen Sprachen in Absicht ihres Bezirks sowohl, als ihres Baues und Stoffes zu wissen nöthig wäre.

Was nun von der andern Seite die Frage betrift, welche Darstellungsart der Sprachangaben zum Behufe philosophischer Vergleichungen die zweckmäßigste seyn möchte; so muss man gestehen, dass die in gegenwärtigem Werke gewählte Parallelstellung, da von jeder Sprache jeder einzelne Ausdruck unter die einzelnen Ausdrücke von zweyhundert andern Sprachen für eben denselben Begriff, nach einer unveränderlichen Ordnung gesetzt, und sonach nicht nur die Wörter jeder Sprache ganz von einander getrennt, sondern auch schon auf bestimmte Art mit Wörtern anderer Sprache combinirt sind, weder der Absicht, die man gehabt haben mag, das *Maximum* von Aehnlichkeit der Sprachen sichtbar zu machen, noch dem Wunsche, den man haben muss, jede Sprache mit jeder andern im Einzelnen wie im Ganzen auf die leichteste und freyeste Weise vergleichen zu können, angemessen ist. Denn wie wenig sich aus Zusammenstellung der Wörter verwandter Sprachen für *völlig einerley* Begriffe, das *Maximum* ihrer Aehnlichkeit erkennen lasse, ist schon daraus abzunehmen, dass selbst in bloßen Dialekten schon die Wörter der Hauptsprache dem Sinne nicht weniger als dem Laute nach, zufolge gewissen Gesetzen der Ideenverwandschaft und Mundesorganisation sich zu verändern pflegen: welches also noch vielmehr in besondern Sprachen geschehen muss, so dass mithin, um die volle Aehnlichkeit zu entdecken, eben sowohl der Analogie der Bedeutung, als dem Mechanismus des Lautes der Wörter nachgegangen, und z. B. die deutschen Wörter *Knabe* oder *Laub*, im Englischen nicht unter Ausdrücken für eben dieselben Begriffe, sondern in dem *Knave* für *Schelm* und *Leaf* für *Blatt* gesucht werden müssen. Wirklich verkennt man die Aehnlichkeit des Bretanischen und Walischen, wenn man hier in jenem *Durn* für *Hand* und *Bro* für *Erde*, dagegen in diesem für ersteres *Lijaau* und für letzteres *Tir* zusammengestellt siehet; weil auch der Kymre die beiden bretanischen Wörter hat, nur dass er *Durn* für *Fuss* gebraucht und *Bro* für *Land*, wie selbst der Name, womit er England benennt, *Bro Sais* (Sachsenland) beweiset. Und wer hier für

das Deutsche	*im Altgriechischen*	*im Neugriechischen*
Erde	*Chora*	*Gea*
Baum	*Dendron*	*Kfilon*
Kraut	*Chloe*	*Chortor*
Stein	*Lithos*	*Petra*
Sand	*Ammos*	*Pfimathos*
Jahr	*Eniautos*	*Chronos*
Auge	*Ophtalmos*	*Ommati*
Gesicht	*Blepsis*	*Orasis*
Stimme	*Phoni*	*Lalia*

paarweise nebeneinander gestellt erblickt, muss der nicht, wenn er sonst beider Sprachen unkundig ist, in diesen Parallelen alle Uebereinstimmung vermissen, die gleichwohl gerade in selbigen so groß ist, dass die ganze zweyte Wörterreihe eben sowohl für altgriechisch, als die erste für neugriechisch gelten kann? Und werden nicht in Absicht der unbekannten asiatischen Sprachen Parallelen von gleicher Art eben sowohl die Aehnlichkeit, statt hervorzuheben, gerade verdecken können? Noch weniger aber entspricht diese Einrichtung dem Wunsche des gelehrten Publikums jede Sprache mit jeder andern im Einzelnen und Ganzen auf alle beliebige Weise vergleichen zu können; ein Wunsch, der vornemlich in Absicht der allhier zum erstenmal erscheinenden, und noch nie verglichenen Sprachen, überhaupt aber auch in Absicht aller andern, in Betracht gezogen zu werden verdient hätte, da doch gerade davon am Ende aller Gebrauch dieser Schrift, und aller Erfolg dieses Unternehmens offenbar abhängt. Wirklich was bleibt dem Linguisten oder Philosophen, der dies Werk benutzen will, nunmehr übrig, als dass er entweder die Sprachvergleichungen so annehme, wie sie hier gleichsam resultatweise dargelegt sind, da denn aller Gewinn für Wissenschaften weg fiele, oder dass er, um von jeder Sprache sämmtliche Ausdrücke beysammen zu haben, und sonach mit dem freyesten Combinationsgeiste untereinander vergleichen zu können, selbige aus der Zerstreuung, worinn sie hier liegen, zusammenhole, und mithin gerade die Arbeit übernehme, die er wünschen müsste, von andern verrichtet zu sehen, mittlerweile dass er gern der Arbeit sich unterzöge, deren man ihn überheben wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten October 1787.

PHILOLOGIE.

St. Petersburg: *Srawnitelnjije Slowari wsech Jasikow i Narjetschii sobrannjije Desnizeju wsewisotschaischei Osobji etc.*

(Beschluss des Nro. 237a. abgebrochenen Artikels.)

In der That ist es eine von den Hauptursachen der Unvollkommenheit dieses Werkes, dass man bey dem an sich schon erstaunlich grossen Plane noch dazu zwey Geschäfte hat vereinigen wollen, die auf alle Weise abgesondert bleiben sollten; das eine ist das Geschäfte der kritischen Berichtigung und zweckmässigen Darstellung der Sprachangaben selbst, das natürlicher Weise vorangehen muss, um so mehr, da es sich wirklich ganz vollenden lässt: das andere dagegen ist das Geschäfte der philosophischen Vergleichung und Benutzung jener Sprachangaben welches seiner Natur nach keine Grenzen hat, und dem gelehrten Fleisse aller Zeiten überlassen werden sollte. Auf welche Weise nun aber zu Werke gegangen werden müsste, wenn das erste Geschäfte nach einem allgemeinen Plane in Absicht aller Sprachen am zweckmässigsten ausgeführt werden soll, scheint sich aus den bisher beygebrachten Bemerkungen von selbst zu ergeben. Das erste wäre, die europäischen Schriftsprachen hier anfangs bey Seite gesetzt, dass die schriftlosen und unbekannten Sprachen, von welchen sich einiger Gewinn für Wissenschaft absehen lässt, mit kritischer Sorgfalt nach einer aus dem was oben gesagt ist, genugsam erkennbaren Methode, ihrem Stoffe sowohl, als Baue nach richtig erforscht, und die Angaben darüber sowohl, als über den Sprachbezirk, so weit man ihn kennt und nicht kennt, gleichsam protocollmässig aufgenommen würden. Das zweyte wäre, aus solchen kritischen Apparaten mit scharfsinniger Beurtheilung die Wörter selbst und zwar theils solche, ohne welche sich keine Sprache behelfen kann und deren Vergleichung mithin vornemlich zu Schlüssen über Verwandschaft, theils solche, ohne welche sie gar wohl seyn könnte und deren Verbindung zu Schlüssen über allerley Arten von Gemeinschaft dienen möchte, nach Laut und Sinn richtig herauszuziehen; und nächstdem auch die Hauptzüge des Sprachbaues im Ganzen sowohl als insonderheit die etwanigen Fallendungen der Hauptwörter, Steigerungsart der Beywörter, Conjugationsweisen der Zeitwörter, Wortstellungen in affirmativen, negativen, und bejahend sowohl als verneinend fragenden Sätzen kurz und klar aufzufassen. Endlich käme es drittens darauf an, diese kritisch berichtigten Angaben so darzustellen, dass jede Sprache mit jeder andern auf beliebige Weise zusammengehalten werden könnte; und zu diesem Behufe möchte vielleicht keine Einrichtung wünschenswerther seyn, als wenn die reinen Resultate der linguistischen Untersuchungen eben so, wie es mit den geographischen geschiehet, auf lose Karten abgedruckt würden. Wenn, so weit es die Natur der verschiedenen Sprachen leidet, nach einem gleichförmigen Plane die Wörter geordnet, und die Bedeutungen derselben mit blossen Ziffern, und nur da, wo sie etwas merkwürdiges hätten, mit Normalschrift erklärt würden; so ist wohl zu vermuthen, dass bey gehöriger Oekonomie des Raumes und strenger Absceidung des Brauchbaren vom Entbehrlichen, alles zum Behuf philosophischer Vergleichungen Taugliche von einer zumal der ärmeren Sprachen roher Nationen, sich auf einen oder wenige Imperialbogen möchte bringen lassen; wiewohl nichts hindern würde, die reicheren Sprachen gebildeter Völker, nach den verschiedenen Redetheilen schicklich zerlegt, auch in mehreren Blättern darzustellen. Solche linguistische Karten nun, oben mit der geographischen und ethnographischen, oder localen und personalen Angabe des Sprachbezirks, und dann mit dem absichtlich geordneten Schatze des Sprachstoffes, und zuletzt mit einem treffenden Abrisse des Sprachbaues versehen, dergleichen, wie die Geographischen, in jedem Lande, jeder Gegend, jedem Orte, über eine jede Sprache, jede Provincial- und jede Localmundart sich aufnehmen und durch fortgesetzte Bemühungen immer mehr vervollkommnen liessen, und aus welchen nach gerade auch Parallelkarten, über die Benennungen verschiedener Sprachen z. B. für Hausthiere, Feldfrüchte, Gartengewächse, Wirthschaftsgeräthe, Kunstdinge, und für Begriffe religiöser, politischer, und moralischer Art, um den Spuren des Umlaufs derselben nachgehen zu können, zusammengesetzt werden könnten, würden in der That für den Kenner und Liebhaber der Geschichte der Menschheit eben so lehrreiche, als angenehme Geschenke, und zum Theil dereinst wahre

Denkmäler und Urkunden für unsere Nachkommen seyn. Und vielleicht würde, nach einer solchen Idee, bey welcher gerade das, was grosse Unternehmungen allein gelingen macht, die äusserste Vertheilung der Arbeit statt fände, der Plan einer philosophischen Universallinguistik wohl ausführbar, und sonach ein allgemeines Museum, wie es Rec. gleich Eingangs geschildert hat, kein Traum mehr seyn. Freylich werden durch alle linguistische Mittel die Wanderungen und Verbreitungen der Sachen und Begriffe, auf welchen die Cultur des Menschengeschlechtes beruhet, nie genau errathen werden können; denn nicht immer behalten für Sachen und Begriffe, die sie von fremden Menschen bekommen, Völker die fremden Namen bey; sondern löschen öfters durch selbstgemachte Benennungen alle Spur der vorgegangenen Mittheilung aus; und vermuthlich würden die Sandwichinsulaner, welche das Schreiben der Engländer mit demselben Namen, wie das Bemahlen ihrer Papierzeuge *Kipparee* nannten, und so gut zu verstehen glaubten, dass junge Frauenzimmer oft den Engländern die Feder aus der Hand nahmen, um ihnen Proben von ihrer Geschicklichkeit zu geben, (*Cook letzte Reise* im Original Vol. 3. p. 149) auch wenn sie einst schreiben lernten, diese Kunst eben sowohl *Kipparee* zu nennen fortfahren, wie der Esthländer selbige noch jetzt *Kirjas pannema*, d. i. *Spitzen oder Zacken machen*, auch mit einem andern Ausdrucke: schwarz auf weiss machen, nennt, und Ulphilas für seine Gothen mit dem Worte *Mahlen* ausgedrückt hat. Noch ein Beyspiel: *Mourooa* von der Insel *Mangeea*, da er auf *Cooks* Schiff über eine Ziege stolperte, fragte einmal nach dem andern: was das für ein *Vogel* wäre (*Cooks Reise engl. Vol. I.* pag. 175) und würde sie, wenn er sie hätte, vielleicht eben so fort nennen, wie wir ein Thier Fledermaus und ein anderes Meerkatze nennen. Noch weniger werden sich auf solche Weise alle Räthsel über die Geschlechtsverwandschaft der so seltsam von einander verschiedenen Menschenstämme lösen lassen; denn eigentlich können linguistische Schlüsse immer blos auf Gemeinschaft überhaupt und nur so fern selbige nicht anders denkbar ist, umwegsweise auf Abstammung führen, und öfters verlieren Sprachen sich ganz, wie es der Cornwallischen und altpreussischen bereits ergangen ist, und der litthauischen sowohl, als manchen andern immer mehr bevorsteht. Am allerwenigsten aber wird sich daraus eine Ursprache unseres Geschlechtes, von welcher alle andere nur gleichsam so viele Mundarten wären, finden lassen: denn die Menge der Sprachen stehet gerade in umgekehrten Verhältnisse mit der Menschen-Cultur und Paraguay übertrifft, nach Dobrizhofer, jeden gleich grossen Raum von Europa eben so sehr an Menge der Sprachen, als es denselben an Wildheit und Barbarey übertrifft; nicht zu gedenken, dass auch Strabo, indem er erzählt, wie an dem südwestlichen Stande des Caspischen Meeres die Albanier vormals so viel Sprachen als Könige, an der Zahl 23, gehabt und wie, nach einiger Versicherung, den einzigen Markt der Handelsstadt Dioscurias siebenzigerley oder gar dreyhunderterley kaukasische Heteroglotten zu besuchen gepflegt haben, sich die Ursache von dieser seltsamen Polyglottie schon eben so erklärt. (*Strabo l. X. p. 483 et 478, edit. Bas. 1549.*) Gleichwohl sind die Aussichten, welche sich auf dem Wege der philosophischen Universallinguistik zu allen Seiten eröffnen, immer reizend und gross. Denn auch die Beweise für das Nichtdaseyn einer Ursprache setzen auf einmal eine schöne Wahrheit, das Sprachvermögen als eine unserm Geschlechte angestammte Naturgabe ins Licht. Und auch die noch so seltenen Entdeckungen von Stammesverwandschaft ganz entlegener Homoglotten, können, wie in Absicht der Zigeuner, die nach (NB. *nicht genau* 16, sondern seit 1400, also) mehr als 12 Generationen unter nordeuropäischem Himmel noch immer die leibhafte Naturlivree der Hindostaner an sich tragen, oder in Absicht der Bewohner von *Nootka Sund*, die bey mexikanischer Sprache einen ziemlich unamerikanischen Kunstfleiss und Kinder von ziemlich unamerikanischer Farbe zu haben scheinen, (*Cooks Voyage* 1784 Vol. 2. p. 303.) oft schönes Licht über die Ursachen der physischen und sittlichen Verschiedenheit der Menschen verbreiten. Endlich selbst die dunkeln oder wenigen Spuren, welche vom Umlaufe der zur Kultur gehörigen Sachen und Begriffe sich in den Sprachen erhalten haben, man vergleiche nur z. B. die Benennungen von *Lein* und *Hanf*, die bey Griechen und Römern, und im jetzigen Europa vom Tagus bis an die Wolga einerley sind) können vielmals, mittelst naturhistorischer und technologischer Kenntnisse zu artigen Muthmassungen, verbunden aber mit tieferer Sprachkunde, bisweilen zu erwünschten Aufschlüssen über die Stammesverwandschaft sowohl, als selbst über sonst unbekannte Situationsverhältnisse entlegener Völker leiten. In der That, wenn die Bewohner von *Oonalashka*, *Williams Sound*, *Cooks River* und *Norton Sound* auf der Ostseite des nordlichsten Amerika, mit den *Esquimaux* und Grönländern auf der Westseite, nicht nur was ihre Personen, Kleidung, Waffen, Geräthe, und namentlich den sonst bey keinen andern Nationen gebräuchlichen *Caiac* betrift, (S. *Cooks Voyage* 1784. Vol. 2. p. 357, 368, 371, 391, 521 und 50ste Kupfertafel) alles gemein, sondern auch dazu noch für diese gemeinsamen Sachen eben dieselben Namen und überhaupt völlig einerley Sprache haben (Siehe l. c. Vol. 3. p. 554 die Wortvergleichung, welche weit reicher ausgefallen wäre, hätte nur der fleissige Sprachforscher *Anderson* alle diese Gegenden erreicht); wenn ferner die eben erwähnten Völker auf der Ostseite blaue Glascorallen und eiserne Werkzeuge, die sie nicht von Sibirien aus erhalten haben, (l. c. Vol. 2. p. 379. Note) gleich davon auf der Westseite, die damit von Europäern versorgt werden, besitzen, und wenn endlich beiderley Völker, vom wechselseitigen Umgange zu Lande durch mittelländische ursprünglich amerikanische Eingeborne, nach

Curtis Bericht, so gut wie abgeschnitten sind, so ist aus diesem dreyfachen Grunde, zwischen gedachten Völkern auf beiden Seiten des nordlichsten Theils der neuen Welt die Stammesverwandtschaft für gewiss, eine Handelsgemeinschaft für wahrscheinlich und irgend eine, wenigstens für ihre *Canots* brauchbare Wassercommunication am so mehr für glaublich zu halten, da selbige, so fern sie durch die *Baffins Bay* gehe, selbst der hierüber sehr skeptisch denkende Cook willig eingeräumt und nur ihre Brauchbarkeit für Schiffe, wegen des Eises bezweifelt hat (l. c. Vol. 2. p. 522.) Und wie bald würde man nun nicht hoffen können, alle diese interessanten Punkte nach Wunsche aufgeklärt, und sonach jenes berüchtigte Problem der Nordwestpassage völlig aufgelöset zu sehen, wenn aus den in der That zum Theil wahrhaft verdienstvollen Missionen der herrenhutischen Brüdergemeinde einige, der Sprache der Grönländer und Esquimaux auf ihren Missionen wohl kundig gewordene, Mitglieder das nordliche Amerika von der Ostseite im *Cooks River oder Norton Sound* zu besuchen, und im Fortgange nach Westen hin zu erforschen, durch gehörige Aufmunterung und zweckmäßige Unterstützung veranlasst und bewogen würden?! Und wie leicht würde diese Hofnung von der grosen Monarchin Russlands, die eben jetzt in die Gewässer zwischen Asien und Amerika Schiffe auf Entdeckungen ausgesandt hat, zur Wirklichkeit gebracht werden können!

OEKONOMIE.

Paris, bey Cuchet: *Année rurale, ou Calendrier à l'usage des Cultivateurs* de la Généralité de Paris. 1787. 236. S. 12. (10 gr.)

Dieses Jahrbuch der Landwirthschaft, das jetzt zum erstenmale erscheint, soll statt der vielen Bücher über die Land- und Hauswirthschaft, die nicht bis zu dem Landmanne durchdringen, ihm die wichtigsten Bemerkungen zuverlässiger Landwirthe mittheilen, und mit der Zeit eine Bibliothek für Landleute werden. Es enthält, ausser dem Kalender, *Land- und hauswirthschaftliche Geschäfte für jeden Monat*, alles auf 38 Seiten, und noch dazu meistens für die Gärtnerey; das *Gedicht des Aratus* von *den Witterungszeichen* aus dem Griechischen in Prosa übersetzt; einen *Auszug aus Toaldo*, gleichen Gegenstandes; Von *dem Brande im Getreyde*, und Mittel dagegen; ein alphabetisches Verzeichnis der vorzüglichsten *Futterkräuter*. Wir finden darinn auch die Baumblätter, besonders von Eschen, Rüstern und Pappeln, empfohlen. Sie werden, nach einer von der königl. Gesellschaft des Ackerbaues bekannt gemachten Anweisung, entweder mit den Zweigen, als Reisbündel, welk getrocknet, aufbewahret; oder man spundet die abgestreiften oder frisch abgefallenen Blätter in Fässer, und giesst hernach Wasser zu. Die Vermischung mit Weintrestern soll diese Fütterung noch schmackhafter und gesünder machen. Vermischte *wirthschaftliche Verhaltungsregeln*, darunter auch gute Vorschriften bey allerley Arten von Ohnmachten und Erstickung (*Asphyxie*). *Proverbes et Maximes* aus einem Schriftsteller zu Heinrich 4 Zeiten, *Olivier de Serres*. *Neueste Gesetzgebung für die Landwirthschaft*, darinn wir eben nichts von besonderer Wichtigkeit gefunden haben; auch sind die Auszüge viel zu kurz. Ganz kurze Nachricht von der königlichen Gesellschaft des Ackerbaues, und von den Versammlungen (*Comices agricoles*) in der Generalität von Paris, Preisaustheilungen und Aufgaben machen den Beschluss. — Wir halten diesen Almanach weit eher für geschickt, den Stadtbewohnern einige Begriffe von der Landwirthschaft beyzubringen, als den Landbau selbst zu befördern. Beym Durchlesen fiel uns Hirschfelds Gartenkalender ein, aber man mag vergleichen, von welcher Seite man wolle, so behält unser Landsmann bey weitem den Vorzug.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Brunet: *Laufus et Lydie*; Tragédie en cinq actes et en vers. 1786. 79 S. gr. 8. (1 Liv. 10 S.)

Dieses Trauerspiel ist auf die bekannte Geschichte gebauet, die Virgil und nach ihm Marmontel so reizend erzählt haben; aber der Verfasser desselben ist hinter beiden unendlich weit zurück geblieben. Sein Stück ist so kalt und gedehnt, als Virgils Erzählung rührend und gedrängt, und Marmontels kleiner Roman lebhaft und angenehm durchgeführt ist. Die Versification ist höchst nachlässig, wovon wir unter hundert Beweisen nur diesen ausheben:

Laufus.

— Egaré, je me cherche et ne me connais plus —

Phanor.

Vous pouvez être entre ce vertueux Laufus,
Admiré, respecté de toute l'Ausonie, ...

Laufus.

Quoi! tu consentirais, que je la sacrifie;
Non, je veux la défendre, en dussai-je perir —
Ami, de tes conseils daigne me secourir —

Auch haben es die Schauspieler, denen der Verfasser sein Stück anbot, mit dem Tadel abgewiesen: dass das Süjet nicht theatralisch sey, und keine fünf Acte aushielte, weder Interesse noch Handlung genug habe, und in einem sehr ungleichen Styl vorgetragen sey. — Der Verf. vertheidigt sich in einer langen Vorrede gegen diesen Tadel, aber so schwach und unzulänglich, dass es bey der Kritik der Schauspieler bleiben muss, auf deren Seite auch alle deutsche Leser, denen das Stück in die Hände fallen sollte, unfehlbar seyn werden.

PARIS, bey Buisson: *Lettres écrites de Lausanne.* 116 S. gr. 8. 1786. (1 Livr. 10 S.)

Ein kleiner angenehmer Roman, der auf 116 S. mehr Kenntniss der Menschen und des menschlichen Herzens, besonders des weiblichen, enthält, als viele andere nicht auf eben so viel Bogen. Die Geschichte ist so simpel, ganz ohne Erstaunen erregende Zwischenfälle der Natur nachgebildet, der Vortrag, dieser Simplicität so gemäss, und mit einer Menge kleiner praktischen Bemerkungen aus der Lebensphilosophie so ungezwungen durchwebt, dass man die Kürze des Buchs von Herzen bedauert. Da indessen die Geschichte noch nicht entwickelt ist, so sehen wir einem zweyten Bändchen mit Verlangen entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, bey Möller: *Der rechtschaffene Gottesverehrer, oder: der vernünftige Gottesdienst im Sonntage; zum Gebrauch der Haus-Andacht* herausgegeben von *Friedrich Joseph Pallini.* 1786. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Etwas Sonderbarkeit verräth schon das auf der Rückseite des Titelblatts von dem Vf. angebrachte NB., welches wörtlich also lautet: „dass ich meinen „gewöhnlichen Namen *Paillafini* in *Pallini* verwan„delt habe, ist aus keiner andern Ursache geschehen, als weil ersterer in *gemeinen* Leben schwer „auszusprechen ist — übrigens *ist* ersterer und letzterer nur Eine Person; dieses zur Nachricht." — Aber gleich beym Aufschlagen des Buchs fiel uns folgende Stelle auf, die uns, wenn wir daran dachten, dass auf dem Titel: der *vernünftige* Gottesdienst steht, ein *factum protestationi contrarium* zu seyn bedünkte S. 265: „*Du musst deine Vernunft in Ansehung der Glaubenslehren und der darinn enthaltenen Geheimnisse in sehr enge Grenzen schliessen, damit solche dem Gehorsam des Glaubens unterworfen werde. Diese Einschliessung erfordert die Nothwendigkeit, weil die verkehrte menschliche Natur immer Vorurtheile gegen die Lehren des Glaubens hat; und ihre Feindschaft gegen nichts deutlicher als gegen die Lehren blicken lässt, welche uns überzeugen, dass er (Jesus) Gottes Sohn gewesen und als solcher nach beiden Naturen den schimpflichsten Tod erduldet.* Und siehe! die Durchlesung überzeugte uns, dass Hr. *Paillafini* oder *Pallini* fast durchaus so spricht, wie es von einem Manne zu erwarten steht, der es für vernünftig halten kann zu sagen: auch als *Gott* habe Christus den schimpflichsten *Tod* erduldet. Man sehe folgende Beweise: S. 71: Die Taufe *neugebohrner* Kinder ist *schlechterdings nothwendig, weil* der Heiland befahl: *alle* Völker zu taufen. Sagt man: die Kinder wüssten ja nichts davon: so ist die befriedigende Antwort: die Kinder der Juden haben ja auch am 8ten Tage eben so wenig von der Beschneidung verstanden. Dieses ungeachtet wurde ihnen die *Gerechtigkeit des Glaubens* auch *ohne* dass sie es *verstanden*, von Gott zugerechnet. Ferner: die Apostel tauften ganze *Häuser:* (Familien) — wer nun leugnen wollte, dass Kinder *darunter* gewesen, der würde das Absurdum zugeben: dass *Alle* Mütter der Gläubigen unfruchtbar gewesen wären. (*Atqui; Ergo!*) S. 73. freylich sind die kleinen Kinder keinen (keines) Glaubensunterricht (s) fähig; aber dieses ungeachtet, erhalten sie einen *eigenen*, uns *unbekannten* Glauben auf eine übernatürliche Art — Und der Beweis? Antw. Ps. 71, 5. 6. Luc. 1., 44.!!! Dass das *Wasser* zur Taufe von Gott beliebt worden; davon gibt der Vf. folgenden Grund an S. 73: Er hat durch den Gebrauch des Wassers den menschlichen Hochmuth dämpfen wollen! S. 75: bey der *Nennung* des Namens des Dreyeinigen Gottes verbindet sich Gottes unsichtbare Gegenwart mit diesem Wasser. *Insonderheit* vereinigt sich der *heilige Geist* mit dem Wasser, *damit* er als eine himmlische Gabe *ausgegossen* und das Bad unsrer Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist bewirken könne! — Doch genug von einem Buche, in dem ein grosser Theil der Gedanken so weit von der Vernunft als die Schreibart grossentheils von grammatischer Richtigkeit entfernt ist.

LITERARISHCE NACHRICHTEN.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. In *London* wird bey J. Johnson von *Lavaters* Physiognomik eine Uebersetzung aus dem eigenhändigen Manuscript und unter der Aufsicht eines Landsmannes und vertrauten Freundes des Vf. mit 200 Kupferplatten nach neuen Originalzeichnungen erscheinen. Hr. Lavater will ihr noch den grossen Vorzug schenken, dass sie neue Bemerkungen, vorzüglich auf Britische Charaktere angewandt enthalten soll, zu welchem Behuf man ihm mit allen Kupfern von ausgezeichneten Personen versehen hat, die seit Holbeins Zeiten erschienen sind, und die nur in England aufgetrieben werden konnten.

TODESFÄLLE. Zu *London* starb den 14 Jun. *Israel Mauduit*, Esq. Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer und seit einem Monat Director der Gesellschaft der Dissenters zur Ausbreitung der christl. Religion im Auslande, im 79 Jahre seines Alters. Er ist Vf. der *Considerations on the German War 1760*, des *Mort review of the History of New England 1776* u. s. w.

Den 20sten d. M. starb ebendaselbst der berühmte Componist *Abel*, der sich vorzüglich auf der Viola di Gamba ausgezeichnet und durch seine Compositionen auch in Deutschland bekannt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commission bey Cruſius: *In Euſebii contra Marcellum libros obſervationes ſelectae.* Auctore *R. S. C.* 1787. 35 S. 8. (2 gr.)

Die eigenthümlichen Lehrſätze Marcells von Ancyra ſind auch darum ſchwer zu beſtimmen und in einigen Zuſammenhang zu ſtellen, weil die von Euſebius namentlich wider ihn gerichtete Schrift, wo man hierüber gewiſſe und hinlängliche Auskunft erwarten ſollte, ein ſo verworrenes Ding iſt, vornemlich wohl aus Schuld des Verfaſſers, der ſich hier nicht die mindeſte Mühe gegeben hat, ſeinen Leſern verſtändlich zu ſeyn; aber doch auch aus Nachläſſigkeit der Herausgeber dieſer Streitſchrift. Der Text iſt in vielen Stellen, ſelbſt in der beſten Ausgabe von Montacutius, ganz unerklärlich, und die lateiniſche Ueberſetzung ſinnlos. Dieſen Schwierigkeiten ſucht der Verfaſſer gegenwärtiger Anmerkungen abzuhelfen, indem er beſonders die Fragmente des Marcellus, die Euſebius angebracht hat, näher beleuchtet, richtiger darſtellt, und aufklärt. — Man lernt mit Vergnügen hier einen Mann kennen, der mit den Ideen, mit der Terminologie und Diſputirmethode der Kirchenväter überaus bekannt iſt, und überdem in der Conjecturalkritik eine recht glückliche Fertigkeit beſitzt. Der Aufſatz war zuerſt im May und Junius der Helmſtädtiſchen *Anal. litterar.* d. J. mitgetheilt, und iſt hier, den Freunden der Patriſtik zu Gefallen, beſonders abgedruckt. Verfaſſer davon iſt, wie wir vernehmen, Herr Rector *Rettberg* in Clausthal.

PHYSIK.

Wien, bey Wappler: *Phyſikaliſche Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Aufgeſammelt von Ignaz Edeln von Born*, k. k. wirklichen Hofrath etc. *Des zweyten Jahrganges zweytes Quartal.* 1787. 104 S. 4. (20 gr.)

In dieſem Quartale ſind folgende *drey* Abhandlungen enthalten: 1. *Ueber die Käfergattung* Melolontha, *von Hrn. Prof. Schrank.* Die innere Einrichtung des Fabriciuſiſchen Syſtems der Inſecten gefällt dem Verf. beſſer, als ſeine äuſsere Geſtalt. Er will vielmehr die Inſecten nicht bloſs nach ihren Freſswerkzeugen, ſondern auch nach auffallendern Merkmalen, welche vom ganzen Habitus des Inſects hergenommen ſind, claſſificirt wiſſen. Als Verſuch ſtellt er die Gattung *Melolontha Fabricii* auf, deren Beſtimmung er ſo feſtſetzt: die Fühlhörner am Ende blättrig; die *Schienbeine* der Vorderfüſse gezahnt; der *Kopf* und *Rückenſchild* bilden zuſammen einen ſtumpfen Kegel; der *Rückenſchild* rückwärts ſanft geſchweift, am Schildchen ungeſchweift, der Seitenrand kielförmig; der *Hinterleib* an der Spitze ſchief abwärts laufend, unbedeckt. Dieſe Gattung hat das Eigene, daſs ihre Arten an den Klauen ihrer Füſſe etwas Auszeichnendes haben, welches bey jeder Art verſchieden iſt, und dazu dienen kann, die Spielarten von den wahren Arten beſſer zu unterſcheiden. Der hier angeführten Arten ſind 10, worunter eine ganz neu iſt. Sie heiſst: *Melol.* T nigrum, (nigricans, ſubtus lanata, caneſcens; elytris pilis albis breviſſimis; ſcutello villoſo albido, T nigro inſcripto;). — 2. *Joh.* Freyherr von *Paccaſſi über einige Eigenſchaften der Sphäroiden.* Er löſet unter andern die Aufgabe, die Quadratur der Oberfläche einer bey dem Pole zuſammengedrückten Elliptoide zu finden; ferner zeigt er, wie, wenn in einer Elliptoide zwey Punkte M, N, und der Winkel M A N gegeben ſind, die Ellipſe zu finden ſey, welche durch den Mittelpunkt C, und die Punkte M, N, geht. Desgleichen theilt er zwey Auflöſungen von der Aufgabe mit, aus zwey Durchmeſſern E C und D C, nebſt dem Winkel E C D die Achſen der Ellipſe zu finden, woraus *Herſchel* die abgeplattete Geſtalt des Mars zu beſtimmen gelehrt hat. Endlich hat er in einem Anhange die Laufbahn des Uranus nach einer neuen, aber nur für dieſen Planeten brauchbaren, Methode berechnet, weil ſeine Neigung auf die Ekliptik nur wenige Minuten beträgt, und ſein Ort in vielen Monaten nicht beträchtlich verändert wird. — 3. *Carl Haidingers*, Adjuncts am k. k. Naturalienkabinet in Wien, *Entwurf einer ſyſtematiſchen Eintheilung der Gebirgsarten.* Dieſe Abhandlung trug 1785. den von der kayſerl. Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis davon. Nach einer allgemeinen Ueberſicht der Gebirgsarten theilt

theilt er die Charaktere der urſprünglichen Gebirge, und der jüngern zufälligen Gebirge mit. Er behält die gewöhnlich angenommene Eintheilung der Gebirgsarten in *zuſammengeſetzte* (aggregata, faxa) und *zuſammengeklittete* (conglutinata, petrae) bey, und beſtimmt die Ordnungen jener Haupteintheilung nach dem Alter der Gebirge unter ſich, als 1. Grundgebirge, 2. urſprüngliche Thon- oder Ganggebirge, u. 3. urſprüngliche Kalkgebirge. Bey jeder Ordnung geht er ihre Geſchlechter, Arten und Abänderungen, immer mit Rückſicht auf ihr Alter, ihre Entſtehungsart und auf die Metalle, welche ſie gemeiniglich enthalten, durch. Der Granit z. B. enthält Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Schwefelkies, Bley, Cobolt, am meiſten aber Zinn. Die Ganggebirge entſtanden wahrſcheinlich bald nach der Entſtehung des Granits, als er noch nicht ganz erhärtet war: die Entſtehung ſowohl dieſer, als der Grundgebirge, ſcheint durchs Waſſer bewirkt worden zu ſeyn. Gneis, Thon- und Hornſchiefer, Geſtellſtein, Grauſtein, Porphyrfels, Mandelſtein, Trapp, Grünſtein, Schneideſtein, Serpentinfels, und Kieſelfels ſind die 12 hierher gerechneten Geſchlechter. Der *Gneis* ſcheint für alle Metalle, das Gold ausgenommen, eine taugliche, für Silber aber eine vortheilhafte Gebirgsart zu ſeyn; Zinngänge ſind in derſelben weniger ergiebig, und anhaltend, als im Granit, und auf Kupfer und Eiſen wird meiſtens nur des Silbers wegen gebaut: unter den Halbmetallen ſind der Kobolt und Arſenik die vorzüglichſten, Zink als Blende häufig, Spiesglanz, Wiſmuth, Nickel und Braunſtein ſelten, Queckſilber kaum jemals in dem Gneis anzutreffen. Der *Thonſchiefer* hat entweder viele Glimmer- und Quarztheile bey ſich, und beſitzt ein gröberes Korn, oder er iſt feinkörniger, reiner, trockner, und hat auch öfters Kalk mit in ſeiner Miſchung: erſterer iſt früher, als der letztere, entſtanden. Silber, Bley, Kupfer, Spiesglanz, Zinnober, Queckſilber werden in dieſer Gebirgsart angetroffen: doch ſcheinen vorzüglich ſilberhaltige Bley- und Kupfererze hier zu Hauſe zu ſeyn. In Böhmen iſt der Thonſchiefer das, was der Gneis in Sachſen, der Hornſchiefer in Schweden, und dem ruſſiſchen Reiche, und der Grauſtein in Ungarn und Siebenbürgen iſt, die jedem dieſer Länder eigene, den Erzgängen günſtige, Gebirgsart; alle ſind wahrſcheinlich aus Granit durch beſondere Veränderungen entſtanden. Der urſprüngliche Thonſchiefer iſt nur mehr aufgelöſt, als der Gneis. — Der *Hornſchiefer* iſt eine bloſſe Abänderung des Thonſchiefers, welche durch eine genaue und häufige Vermiſchung der Thonerde mit Quarz, ſie mag Glimmer enthalten oder nicht, entſtanden iſt. In Abſicht des Alters und der Erzhaltigkeit behauptet er mit den vorhergehenden Geſchlechtern gleichen Rang. Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley und Spiesglanz finden ſich zwar in demſelben, doch Kupfer am häufigſten. — Den *Geſtellſtein* bringt der Verfaſſer unter zwey Abtheilungen, wovon die eine die reine, die andere aber die gemiſchten Geſtellſteine (Murkſteine) in ſich begreift. Dieſe Gebirgsart, welche augenſcheinlich aus Granit entſtanden iſt, wie dieſes Hr. *Ferber* durch eine merkwürdige Beobachtung an den Gebirgen um Brixen gezeigt hat, enthält Gold, Bley, Kupfer und Silber. — Der *Grauſtein* (ſaxum metalliferum *Born.*) ſitzt ebenfalls unmittelbar auf dem Granit auf, macht gleichfalls ſanft aufſteigende, doch meiſtens hohe Gebirge, und die Mächtigkeit ſowohl, als die edlen Erze ſeiner, mehrere tauſend Klaftern ununterbrochen fortſtreichenden, Gänge laſſen ihn mit jedem andern Ganggebirge um den Vorzug ſtreiten. Dadurch daſs er nicht ſchiefrig oder blätterig (nur ein einziges Beyſpiel von ſchieferigem Grauſtein iſt bis jetzt bekannt), ſondern gleichförmig iſt, und in mächtigen, dichten Lagen, die verſchieden ſtürzen, im Gebirge anſteht, unterſcheidet er ſich von allen vorhergehenden Geſchlechtern. Seine Entſtehungsart iſt mit der von den vorhergehenden Geſchlechtern, gleichzeitig und ähnlich. Gold, Silber, Kupfer, Bley und Eiſen, die beiden edlen Metalle am häufigſten, Zinn niemals, und unter den Halbmetallen alle, nur Wiſmuth, Kobolt und Nickel nicht, führt dieſe Gebirgsart. — Der *Porphyrfels* iſt ſelten, und wahrſcheinlich nur dann erzhaltig, wenn er auf Ganggebirgen aufgeſetzt iſt, die Erze führen. Seine Entſtehung fällt ſpäter, als der Ganggebirge ihre, und zwar kurz vor, oder auch zugleich mit dem Niederſchlage, durch den die ſaliniſchen Kalkgebirge entſtanden ſind. — Die *Mandelſteine* enthalten keine Erzgänge. Sie ſind ſpäter, als die urſprünglichen Ganggebirge, und wahrſcheinlich durchs Waſſer entſtanden. Die Gegenwart des Zeoliths in dieſer Gebirgsart kann nicht auf ihre Entſtehung durchs Feuer leiten, weil Herr H. Zeolithe auch im Granite vom St. Gotthardsberge in der Schweiz angetroffen hat. — Der *Trapp* unterſcheidet ſich vielleicht bloſs durch den kalkichten Beſtandtheil vom Hornſchiefer. Er bildet oft beträchtliche Gebirge, öfter kommt er aber in Gängen vor: er führt keine Erze, und nur, wenn er andre Klüfte oder Gänge überſetzt, veredelt er ſie. Seine Entſtehung fällt vermuthlich in die Zeit der Entſtehung der Kalkgebirge: er iſt wahrſcheinlich in verſchiedenen Epochen gebildet worden; denn man findet ihn in urſprünglichen und zufälligen Gebirgen. Die auffallende Aehnlichkeit deſſelben mit dem Baſalte macht ſowohl die Zeit, als die Art ſeiner Entſtehung noch zweifelhafter. — Der *Grünſtein* enthält viele Eiſentheile, und wird daher beym Eiſenſchmelzen als Fluſsſtein zugeſetzt: er gehört nicht unter die älteſten Ganggebirgsarten, und führt nirgends Erze. — Den *Schneideſtein* ſcheint der kryſtalliſirte, achtſeitige retractoriſche Eiſenerz vorzüglich zu lieben; auch Kupferkies bricht gangartig in ihm. — Der *Ser-*

Serpentinstein ist wahrscheinlich aus einem Niederschlage entstanden, und die aus dem zersetzten Feldspath und Glimmer ausgezogene Bittersalz- und Thonerde der erste Grundstoff der Serpentingebirge gewesen. Er enthält blofs retractorischen Eisenstein in Nestern oder kurzen Klüften. — Der *Kieselfels* (saxum siliceum *Brünnich.*) kommt bald in ganzen Bergen, bald in mächtigen Lagern vor. Diese Gebirgsart ist vorzüglich für edlere Metalle erzführend. Wahrscheinlich entstand er mit den ursprünglichen Kalkgebirgen zu einer Zeit, aus einer innigen Vermischung von Kalk und Thon. — Die *dritte* Ordnung der Gebirge machen die ursprünglichen Kalkgebirge aus. Sie scheinen auf einmal aus dem Niederschlage einer aufgelöseten Kalkerde entstanden zu seyn, werden nie in Schichten, abwechselnd mit andern Gebirgsarten, sondern immer in mächtigen über einander aufgesetzten Lagern und Bänken gefunden, und nirgends trifft man Versteinerungen in ihnen an. Dieser letztere Umstand macht einen Unterschied zwischen den ursprünglichen und zufälligen Kalkgebirgen. Sie enthalten Erze; als Kupfer. — Die *zweyte* Klasse der Gebirgsarten sind die *zusammengekütteten*, welche das Geschlecht der Breccien, und das der Sandsteine in sich schliesst. Gewöhnlich sind beide keine erzführenden Gebirgsarten: doch finden sich einige Beyspiele, dass sie Gold und andere Erze in Klüften beherbergen.

Göttingen, bey Dietrich: *Anfangsgründe der Naturlehre... Entworfen von Joh. Christ. Polykarp Erxleben*, weil. der Weltweisheit D. u. Prof. auf d. Georg August-Universität etc. *Vierte Auflage. Mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg*, Prof. zu Göttingen. 1787. 710 S. 8. mit Kupf.

Die hauptsächlichsten Vorzüge, welche dieses Lehrbuch durch die Bemühungen des Hrn. Prof. L. schon bey der vorhergehenden Auflage erhalten hatte, sind in der *A. L. Z.* 1785. *B. I. S. 236.* von einem andern Mitarbeiter kürzlich angegeben worden. Mit Vorbeygehung alles dessen, was dort gesagt worden ist, wollen wir uns blos auf das einschränken, wodurch sich gegenwärtige vierte Auflage von der vorigen zu ihrem Vortheile auszeichnet. Wir können dieses nicht besser thun, als wenn wir uns hierbey Hrn. *L.* eigner Worte bedienen: Er hat nemlich 1. das merkwürdigste sowohl von Sachen, als Schriften bis auf die Zeit des Drucks nachzuholen gesucht, und die von ihm angeführten Bücher nunmehr durchaus mit einem * bezeichnet; 2. um das Buch auch diesesmal, des hinzugekommenen Registers und der neuen Vermehrungen ungeachtet, nicht zu vertheuren, seine grösern Zusätze durchaus mit kleiner Schrift drucken lassen, da in der vorigen Auflage noch einige der beträchtlichsten von Anfang mit der Schrift der §. §. gedruckt worden waren: 3. ist sehr vieles sowohl durch kurze Einschiebsel, als unter die §§. gesetzte Anmerkungen noch verbessert worden — und 4. ist ein vollständiges Register hinzugekommen, welches den Gebrauch des Buches sehr erleichtern muss, und das der Leser ganz dem Fleisse eines (in Göttingen studirenden) jungen Gelehrten, Hrn. *Rode*, zu verdanken hat. Dieses letzte ist auf Veranlassung eines Rec. von diesem Lehrbuche beygefügt worden. Möchten doch die Umstände dem Hrn. *L.* erlaubt haben, auch einige Aenderungen in Ansehung der Ordnung der §§. dieser Anfangsgründe vorzunehmen! Wenn Rec. auch gleich eine bessere Stellung der Lehren von der Elektricität und dem Magnetismus, z. B. nach der Lehre von der anziehenden Kraft, nicht verlangen kann, weil hierdurch die Ordnung der Paragraphen gar zu sehr gestört worden seyn würde, so hätte diese Versetzung doch vielleicht bey einer geringern Paragraphenzahl vorgenommen werden können, z. B. beym *Barometer*, wo die Messung der Höhen mittelst desselben erst §. 680 - 684. und die Voraussagung der Witterung nach dem Steigen oder Fallen des Quecksilbers im Barometer §. 766. - 768. abgehandelt wird; ferner bey der *Elektricität*, wo gleich das nöthige vom Gewitter, und besonders von den Blitzableitern, aus §. 746 - 755. und endlich bey dem *Magnet*, wo der Gebrauch des Kompasses, und die doppelte Abweichung der Magnetnadel aus §. 704 - 710. am schicklichsten hätten beygebracht werden können. Doch hat der Herr Herausgeber hierüber seine Gedanken in der Vorrede geäussert, und jeden Tadel wegen Vernachlässigung von dergleichen Versetzungen von sich abzulehnen gesucht. — Aus den vielen Vermehrungen, welche die gegenwärtige Auflage vom Hrn. Prof. *L.* erhalten hat, zeichnet Rec. blos eine einzige zur Probe aus. Anstatt der Marmorplatte oder des hölzernen Tellers beym *Condensator* empfiehlet Herr *L.* eine Luftschicht, weil bey ihr ein bey andern Condensatoren gewöhnlicher und sehr *widriger* Umstand, dass nemlich die Basis *elektrophorisch* wird, gar nicht eintreffen kann. Die Vorrichtung ist folgende: auf eine Metallplatte, wozu die äusere Seite eines jeden flachen zinnernen Tellers gebraucht werden kann, legt man 3 Stückchen Fensterglas von der Gröfse eines o aus gegenwärtiger Schrift, in ohngefehr einen gleichseitigen Triangel. Auf diese drey Puncte wird nun der Teller des Condensators gesetzt, und übrigens wie gewöhnlich verfahren. (Wenn die Erwärmung der Theile des gewöhnlichen Condensators zu einem glücklichen Erfolge der Versuche erfordert wird, so ist diese Vorsicht bey gegenwärtiger neuen Vorrichtung noch weit nöthiger.) — Dass bey dem Eifer, womit gegenwärtig die Naturlehre getrieben wird, manche Entdeckung darinn selbst während des Abdrucks dieses Buchs

gemacht werden konnte, welche man folglich vergebens in den Anmerkungen des Hrn. Herausgebers sucht, bescheidet man sich gern, und es würde ungerecht seyn, wenn man ihm hierüber Vorwürfe machen wollte. Rec. bedauert, z. B. dass es Herrn *L.* nicht gefallen hat, von *de Luc's* neuen Hypothese über das Feuer eine eben so kürzere und genaue Darstellung beyzubringen, als es von *Crawfords* Hypothese über die Wärme, und von der Theorie des Elektrophors und Condensators geschehen ist. Desto angenehmer aber war ihm die Hoffnung, welche der Herr Prof. den Publikum macht, einmal ein eigenes, minder weitläuftiges Lehrbuch über die Naturlehre herauszugeben. Von einem *Lichtenberg* ein solches Lehrbuch! Es muss bey aller Kürze sicher reich an neuen Ideen, und für die Naturlehre von ausgemachten Nutzen seyn: und um desswillen wird es gewiss jeder Liebhaber derselben mit der grössten Ungedult erwarten.

ERBAUUNSSCHRIFTEN.

NEUSTADT an der Aisch und LEIPZIG, bey Riedel: *Synodal und Einsetzungs-Reden nebst einigen andern Predigten, von Joh. Tobias Hopffer*, Hochfürstl. Brandenb. Onolzb. Pfarrer zu Hohn am Berg 1787. 8. 200 S. und 1 Bogen Vorbericht. (16 gr.)

Die erste Predigt über 1 Kor. 11, 14. 15. behauptet, in dem zur Ungebühr langen Eingange den *freyen Willen* des Menschen; läugnet aber in der Abhandlung selbst *fast alle* Freyheit des Menschen in *geistlichen Dingen*. In Absicht der zweyten Predigt, glaubt der Verf., würden die Beurtheiler gewiss, wie seine Freunde, die sie in der Handschrift lasen, fragen: warum er die neuere vernünftigere Erklärung der Herren *Döderlein* Instit. theol. Christ. Part. Poster. pag. 4-12, *Less*, in seiner praktischen Dogmatik, *Jerusalems*, *Seilers*, *Zollikofers* vom Sündenfall nicht beybehalten; Er führt die Erklärungen dieser Gottesgelehrten der Reihe nach an, auch die Gedanken des Herrn Prediger Villaume, in seinem trefflichen Buche über den Ursprung und die Absichten des Uebels; meynt aber doch, dass alles *darauf ankomme*, dass Gott die *unvermeidliche* Sünde auf eine Art habe geschehen lassen, wodurch *am wenigsten* Elend über das menschliche Geschlecht verbreitet worden; und — *das*, dünkt ihm, habe nicht besser geschehen können, als so: dass die ersten Menschen *durch den Teufel wären verführt* worden. In jeder andern Lage hätten sie *unwiederherstellbar* gefehlt. Nun aber wären sie, — durch den Teufel verführt, — des Mitleids und der Erbarmung werth: *ausser* diesem Fall aber aller Begnadigung unfähig. Dies sey also erhabne Weisheit und erbarmende Güte des Schöpfers — und so nach alle Verwandlung der *simpelsten* Wahrheit und Geschichte in Allegorie und Bildersprache *unglückliche Verdrehung*. Wir gestehn offenherzig, dass uns diese neue Art von Philosophie ganz fremd und unbefriedigend ist; sehen auch nicht ab, warum nicht eben *deswegen* die Vergebung der Menschen schon verzeihlicher seyn sollte, weil der Schöpfer sie als fehlbar geschaffen hatte, und wozu es also überall noch des Teufels bedürfe? Die dritte ist eine Einsetzungspredigt, über Matth. 11, 2-10. von den gewissen Merkmalen, woran wie treue Lehrer und fromme Zuhörer erkennen können. Die 4te über Ps. 104, 15., wie ein Christ die göttliche Weisheit bey Wein und Brode beherzigen und mit Dank erkennen solle; eine Naturpredigt, wie die S. 103. vorkommende weitläuftige Erzehlung der Wirkungen des *Traubensafts* „zur Beförderung der Verdauung, zum Widerstehen der Fäulniss, schnellern Kreislauf des Bluts u. s. w." für die Kanzel fast zu umständlich ist. Wir übergehen die vier übrigen, und bemerken nur noch, dass Hr. H. in der Vorrede selbst versichert, dass er diese Predigten mit dem *grössten* Beyfall gehalten habe. Dieses *Maximum* von Beyfall haben sie dem Rec. zwar nicht abgenöthigt, aber doch schienen sie ihm so gut wie viele andere, die weder zu den besten noch zu den schlechten gehören, der Bekanntmachung werth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. Mit wahrem Vergnügen zeigen wir als zuverlässig an, dass das Verbot, die Kantische Philosophie in Marburg vorzutragen, an dessen Richtigkeit wir noch immer gezweifelt, und deswegen die Bekanntmachung davon zurückgehalten hatten, nun wieder aufgehoben und vom neuem erlaubt worden ist, über dieselbe zu lesen, nur mit der Einschränkung, dass es *privatissime* geschehe. Das wäre dann wieder ein neuer Sieg, den die Denkfreyheit davon getragen hätte, und vielleicht darf man selbst auch die Aufhebung der Einschränkung hoffen, da es immer deutlicher werden wird, dass die Grundsätze dieses vortreflichen Philosophen, wie diejenigen Männer, die sein System genau kennen, darüber längst einverstanden sind, der wahren Religiosität und Sittlichkeit in eben dem Grade beförderlich sind, in dem sie von einigen andern als gefährlich gefürchtet oder wenigstens vorgespiegelt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 5ten October 1787.

GESCHICHTE.

MÜNSTER: *Venantius Kindlingers*, Minoriten, *Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlandes, hauptsächlich Westfalens. Erster Band*, welcher Nachrichten von den ehemaligen *westphälischen Fehm* und *Freygerichten*, *die Geschichte der Entstehung der Herrlichkeiten im Hochstifte Münster*, *die Geschichte der Häuser und der Familie von und zu Merfeld*, *und dabey 150 Urkunden* enthält. 1787. 1 Alphabet 15 Bog. 8. (20 Gr.)

Der Widerspruch der münsterschen Regierung gegen die von den Vormündern des Grafen von Brezenheim behauptete Unmittelbarkeit der sogenannten Herrlichkeit *Merfeld*, hat diese nützliche Schrift veranlasset. Da sie ausser der eigentlichen Geschichte der ehemaligen Herrlichkeit Merfeld und der Familie dieses Namens, in so fern solche auf dem Hause Merfeld fortgepflanzt worden, unterschiedliche andere für die deutsche Geschichte brauchbare Nachrichten enthält, und in der Fortsetzung mehrere dergleichen von mannichfaltigem Inhalte liefern soll, so gab ihr der Verfasser den obigen allgemeinern Titel, der auch schicklich genug gewählet ist. Der gegenwärtige Band hat ausser dem Urkundenbuche, drey Theile, von welchen der *erste*, als Einleitung zu den Merfeldischen Geschichten, die ältere Staats- und Landesverfassung kurz darstellet, und besonders von den berüchtigten westphälischen Frey- und Fehmgerichten handelt, der *zweyte* in drey Abschnitten die Geschichte der Häuser und der Familie von und zu Merfeld vorträgt, und der *dritte*, ebenfalls in drey Abschnitte zerlegte, eine kurze Geschichte der Entstehung der Merfeldischen Herrlichkeit sowohl, als einiger anderen im Hochstifte Münster liefert. Wir zeichnen nur dasjenige aus, was zum genauern Umrisse des Inhalts erforderlich ist: schon in der andern Hälfte des 11ten Jahrhunderts hatten die münsterischen Bischöfe ihre eigene Kammer, nachdem vorher die Kirchengüter zwischen ihnen und dem Domcapitel getheilet waren. Die Bischöfe erlangten nach und nach alle Grafschaften und Vogteyen in ihrem Sprengel, und zu Ende des 12ten Jahrhunderts war ihre Landeshoheit über den ganzen bischöflichen Sprengel so gut wie befestiget, welche sie denn unter dem Titel der Regalien vom Kaiser zu Lehn empfingen. Das Land bestand nach dem 12ten Jahrhundert noch gutentheils wie vorher, aus Höfen, wovon die meisten *Amtshöfe* waren, d. i. Haupthöfe mit verschiedenen zu jedem von ihnen gehörigen Bauerglitern oder Erben. Der Vorsteher des Amtes hiess *Amtmann*, der des Haupthofes *Schulte*, und die Bewohner der zum Haupthofe gehörenden Erben wurden *hofhörige Leute* genennet und hatten ihre eigene Einrichtung und ihr eigenes Recht. Bey den Haupthöfen wurde unter dem Vorsitze des Amtmanns, statt des Hofherrn, und des Schulten jährlich zwey oder dreymal Gericht, das sogenannte *Hofgericht* oder die *Hofsprache*, gehalten. — Das *Markengericht* über die umliegende Mark, Gehölze und Heide war gleichfalls mit den Amtshöfen verbunden, und der Hofrichter war auch der Markenrichter, mit dem Unterschiede, dass er in der letztern Eigenschaft an der Holzbank in gemeiner Mark dem Gerichte vorsass. Die oberen Landgerichte waren das *Gogericht* und das *Freygericht*. — Die Amtshöfe hatten im 12ten und 13ten Jahrhundert der Fürst, die Stifter, Klöster, und Edelleute inne. Der Fürst machte aus verschiedenen von ihnen Städte und bauete da Burgen oder Schlösser; die Edelleute thaten auf ihren Amtshöfen dasselbe, daher war es natürlich, dass die Amtshöfe gutentheils eingingen, oder doch ihre Einrichtung und Rechte verloren. Die Edelleute bewilligten, obwohl nicht umsonst, den benachbarten Fürsten und Grafen, in deren Diensten sie zum Theil waren, das Oefnungsrecht an ihren Schlössern; ein Schritt, der im 14ten Jahrhundert dem Stifte leicht hätte verderblich werden können, indem die eingesessenen Edelleute, an den auswärtigen Herrendienst, der ihnen bezahlt wurde, gewöhnt, in den Fehden der Auswärtigen mit dem münsterschen Bischofe jenen ihre Schlösser eingaben, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen den Bischof machten. Zum Glücke hatte das Stift damals einige muthvolle und thätige Regenten, die sich durch Bündnisse stärkten, ihre Feinde schlugen, die Schlösser derselben zerstöreten, und noch dazu verschiedenes eroberten. Nun durften die eingesef-

geſeſſenen Edelleute ihre Schlöſſer nur unter der Bedingung wieder aufbauen, daſs ſolche des Stifts offene Häuſer zum Nutzen und zur Noth ſeyn ſollten. Die Edelleute konnten zwar ihre Burgen auch andern Fürſten fernerhin öfnen, aber nur mit dem Vorbehalte, daſs ihr Landesherr, der Biſchof, aus ſolchen nie befehdet würde. Nachdem der Verf. dieſe von ihm etwas weiter ausgeführte, und einige andere damit in Verbindung ſtehende Sätze vorangeſchickt hat, gibt er S. 18-41 eine Nachricht von den weſtphäliſchen *Fehm- und Freygerichten*. Sie iſt zu ſeinem Zwecke, die ältere gerichtliche Verfaſſung in Weſtphalen überhaupt darzuſtellen und hiedurch die Kenntniſs des ältern Zuſtandes von *Merfeld* zu erleichtern, hinreichend, enthält aber übrigens meiſt ſchon bekannte Sachen und erſchöpft die Materie bey weitem nicht. Dies letztere gereicht indeſs Hrn. K. um ſo weniger zum Vorwurfe, da er die ausführlichere Geſchichte der Fehm- und Freygerichte ſowohl, als der Go- Hof- und Markengerichte künftig liefern will. Eine gründliche und beurkundete Abhandlung hierüber wird, beſonders in Anſehung der *Frey- und Fehmgerichte*, jedem Geſchichtsforſcher willkommen ſeyn. Denn dieſer Gegenſtand liegt wirklich noch zum Theil im Dunkeln, obgleich viel davon geſchrieben iſt. Inſonderheit wünſchen wir, daſs Hr. K. folgende ſtreitige Fragen ſo erörtern möge, daſs man zur Gewiſsheit darüber gelange: Wurden die Worte: *Freyſtuhl*, *Freygericht*, *Freygrafſchaft*, *Dynaſtie*, *Herrlichkeit* nicht manchmal als Synonymen gebraucht? bedeuteten ſie wohl Diſtricte oder Herrſchaften cum mero et mixto imperio ac annexis regalibus von feſten Schlöſſern, Zöllen, Wegegeldern etc.? und, empfingen diejenigen, welche mit Freyſtühlen belehnet wurden, unter dem Ausdrucke *mit dem freyen Stuhle zu N. N.* der Regel nach zugleich die Güter oder den Fundum, auf welchem ſie die Freygerichtsbarkeit ausübten, mit? Etwas zur Beantwortung dieſer Fragen läſst ſich zwar ſchon aus des Verf. kurzen Nachricht, aus einigen anderen Stellen in ſeinem Buche, und aus verſchiedenen der von ihm mitgetheilten Urkunden, z. B. aus den unter N. XI. XII. XXVI. CXVII. CXIX. CXXIII., folgern; es iſt aber nicht vollkommen befriedigend. Wir wiſſen übrigens wohl, daſs genau genommen zu jeder Freygrafſchaft mehrere freye Stühle gehörten; daſs aber auch bisweilen Freyſtuhl (Sedes) für die ganze Freygrafſchaft geſetzt wurde, davon enthält das hier gelieferte Commiſſorium Kaiſers Karl des IV. an den Erzbiſchof Friederich zu Köln vom J. 1376 einen Beweis, wie Hr. K. ſelbſt S. 30 des Urkundenbuchs anmerkt; es kommt nur darauf an, ob ſich nicht häufigere Beyſpiele von der Art finden. Wenn Kaiſer Siegmund in ſeinem im J. 1437 *Dietrichen von der Recke* ertheilten Lehnbriefe dieſen Dietrich mit den von *Johann von Volmenſtein* beſeſſenen *Mannlehen* und *freyen Stühlen* belehnet, ſo haben einige unter *freye Stühle* die alte erloſchene heimliche Gerichtsbarkeit, und unter *Mannlehen* die in Weſtphalen zerſtreut liegende Afterlehen verſtanden, wogegen andere jene Ausdrücke ganz anders erklären. Hr. K. würde kein geringes Verdienſt ſich erwerben, wenn er hierüber nähere Auskunft gäbe. Endlich wünſchen wir noch, daſs er in der verſprochenen ausführlichen Abhandlung von den Freygerichten auf den Geſichtspunkt, aus welchem Hr. *Möſer* ſie in der *Berliniſchen Monatsſchrift November 1786.* betrachtet, noch mehr Bedacht nehmen möge, als hier geſchehen iſt; denn ganz hat er ihn ſchon hier nicht aus der Acht gelaſſen, ob er gleich damals, als er dies ſchrieb, Hrn. M. Aufſatz wahrſcheinlich noch nicht kannte. Was nun die Hauptſache, nemlich die *Merfeldiſche* Geſchichte, betrifft, ſo führen den Namen *Merfeld* zwey Häuſer, deren eins das freyherrliche Geſchlecht *von Merode*, und das andere der Graf von *Brezenheim* beſitzt. Mit jedem ſind anſehnliche Zubehörungen an Saatländerey, Wieſen und Holzung verbunden. Die Gerechtſame der Jagd, Fiſcherey u. ſ. w. ſind beiden Häuſern gemeinſchaftlich. Die im Bezirke Merfeld wohnenden Leute ſind von den ordentlichen Landſchatzungen und von der Landfolge frey, auſserordentliche Abgaben aber entrichten ſie, obgleich von Seiten des Brezenheimiſchen Antheils ſeit einiger Zeit dagegen proteſtiret wird. Der Bezirk Merfeld liegt im Kirchſpiel und Amte Dülmen, und wird in Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts eine Bauerſchaft genennet; wobey zu merken iſt, daſs im Oberſtifte Münſter lauter Bauerſchaften, im Niederſtifte hingegen meiſtens Dörfer ſind. Dieſe bezeichnen zuſammenliegende, jene aber zerſtreuete Wohnungen. Mehrere Bauerſchaften oder Dörfer machen ein Kirchſpiel aus. Gedachter Merfeldiſche Bezirk beträgt im Durchſchnitt eine gute Stunde, und grenzt an die Kirchſpiele Kösfeld, Lette, Dülmen, Haltern und Reken. In den ältern Zeiten beſtand er aus einem Haupthofe, dem *Hofe zu Merfeld*, mit welchem das Bauer- und Markengericht, und überhaupt alle gewöhnlichen Gerechtſame verbunden waren, und aus verſchiedenen umher liegenden, zum Haupthofe gehörigen Erben, die ihre Namen bald vom Bewohner, bald von der Lage, bald vom Ohngefähr erhielten. Merfeld war alſo eine Art von Herrlichkeit. Denn eben dieſe vorher angeführten mit den Haupthöfen, und nach deren Niederlegung mit den Schlöſſern verknüpften Gerechtſame machten eine Herrlichkeit aus; und alle Herrlichkeiten entſtanden dadurch, oder wurden vielmehr dadurch begründet, daſs die Hofherren und Amtmänner dieſe Vorrechte an den Haupthof zogen, über die Erhaltung derſelben wachten, und ſie bey ſich ereignender Gelegenheit vermehrten. *Vollkommner* wurde die Herrlichkeit, wenn die Hofherren eine Go- oder Freygrafſchaft über den Bezirk, in welchem ihre Haupt-

Höfe

höfe lagen, oder eine Vogtey erhielten. Auf den Haupthof *Merfeld* baueten die Beſitzer deſſelben ein Schloſs, das den Namen vom Hofe bekommen hat. Mit der Zeit wurde der Haupthof wüſte gelegt und die Ländereyen wurden vom Schloſs aus bebauet. Verſchiedene hofhörige Erbe hatten eben das Schickſal. Aus dieſen eingezogenen Gütern entſtand der jetzt vorhandene Bau oder die jetzigen Hofesaats-Ländereyen. Vom Geſchlechte *von Merfeld* erſcheint *Heinrich* zuerſt unter dieſem Namen im Jahr 1169. Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts beſaſsen die Brüder *Hermann I* und *Bernd* von Merfeld und die ſogenannte Merfeldiſche Freygrafſchaft, dieſe letztere als ein gräflich ravensbergiſches Afterlehn. Von der Freygrafſchaft ſtand *Bernd* zum Vortheil ſeines Bruders gegen verſchiedene ihm überlaſſene Güter und 200 Mark Geldes im J. 1353 ab. Mit ſeinem Sohne *Hermann* gieng ſein Mannsſtamm gegen den Anfang des 15ten Jahrhunderts aus. Hermanns des I. Söhne *Heinrich* und *Bernd* theileten im J. 1394 ihre Güter und ſelbſt das Haus Merfeld, wodurch denn die noch vorhandenen zwey Häuſer zu Merfeld entſtanden. Nur die Gerechtſamen, die nicht füglich getrennet werden konnten, als ihr Burglehn auf dem Schloſſe Dülmen, die eigenhörigen unverheiratheten Leute, die Freygrafſchaft, der Merfelder Wald, die Fiſcherey etc. blieben gemeinſchaftlich. *Heinrich* erſcheint nach dem J. 1399 nicht mehr in Urkunden. Seine einzige Tochter *Bathe* (Beatrix) brachte ihrem Gemahl *Rotger von Dungelen* ihren väterlichen Antheil am Hauſe und Gute Merfeld zu. In dem andern halben Theile der merfeldſchen Güter folgten *Hermann der II* und *Gerd* ihrem Vater *Bernd*, der um das J. 1415 mit Tode abging. Nachdem ſie von ihrer Nichte Bathe von Dungelen die andere Hälfte des Hauſes Merfeld nebſt den dazu gehörigen Gütern und Rechten erkauft hatten, beſaſsen ſie nun das ganze Schloſs Merfeld mit allen Zubehörungen, welche ſie unter ſich eben ſo wieder theileten, wie ihr Vater ſie 1394 mit ſeinem Bruder getheilt hatte. Da *Hermann II* ohne Kinder ſtarb, ſo fiel ſein Antheil ſeines Bruders Kindern zu. Von dieſes letztern fünf Söhnen traten drey in den geiſtlichen Stand, und die beiden übrigen *Bernd II* und *Adolf* theileten im J. 1461 die ihnen angeſtammte väterliche und oheimliche Güter unter ſich. Hiedurch entſtanden die beiden merfeldiſchen Linien auf dem Hauſe Merfeld, die *bernhardiſche* und die *adolfiſche*, und obgleich beide im männlichen Stamm erloſchen ſind, ſo dauert doch die Abſonderung der Häuſer und Güter noch fort. Die *bernhardſche* Linie gieng im J. 1567 mit *Johann dem II* in männlichen Erben aus, worauf dieſes Johannes Schweſtern und Schweſterkinder, die *von Korf* genannt *Smiſing*, *von Raesfeld*, und *von Wendt* von den hinterlaſſenen Gütern Beſitz nahmen und ſolche unter ſich theileten. Eine von Korf genannt Smiſing brachte das Haus und Gut Merfeld durch Heyrath an die jetzigen Beſitzer, nemlich an die Familie *von Merode*. Der Mannsſtamm der *adolfiſchen* Linie erloſch mit *Friedrich Wilhelm* im J. 1691. Seine von ihm zur Univerſalerbin eingeſetzte einzige Schweſter *Magdalena Sibylla* übertrug 1693 ihr Recht an dem adolphiſchen Hauſe und Gute Merfeld dem Freyherrn *von Merode*, worauf ſie ſich mit *Herrmann Dieterich* Freyherrn *von der Recke* vermählte, und 1705 ohne Kinder ſtarb. Ein Aſt der Familie von Merfeld blühet noch in der jetzigen gräflichen Linie von Merfeld zu Lembeck. Zu welcher Zeit dieſe Linie vom Hauſe Merfeld abgegangen ſey, läſst ſich aus Mangel an zuſammenhangenden Urkunden nicht beſtimmen. Die Geſchichte derſelben bleibt hier unerörtert, da es dem Verf. zu ſeiner Abſicht nur um die von Merfeld auf dem Hauſe Merfeld zu thun war. Ungern aber vermiſſen wir eine Nachweiſung, wie und wann das eine der beiden Häuſer Merfeld an den Grafen von *Brezenheim* gekommen ſey. Daſs der Verf. hievon ſchweigt, iſt um ſo befremdender, da gerade *brezenheimiſcher* Seits die Unmittelbarkeit von Merfeld behauptet iſt. S. 173 und 174 wird zwar angeführt, daſs aus ſchiefen Gründen, wie Hr. K. ſagt, das eine Haus Merfeld eingezogen worden wäre, und daſs dasjenige, welches die von Merode beſitzen, ein gleiches Schickſal würde betroffen haben, wenn die Familie nicht noch Zeit gewonnen hätte, die wahre Beſchaffenheit der Merfeldiſchen Freygrafſchaft aus der Geſchichte zu entdecken. Wenn aber das eine Haus Merfeld eingezogen worden, wie der Graf von Brezenheim, der es jetzt beſitzt, ſolches erhalten, davon finden wir nichts. — Da die Familie von Merfeld, wo nicht früher, doch gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts, diejenige Freygrafſchaft an ſich brachte, in deren Bezirke der Haupthof Merfeld mit ſeinen hofhörigen Erben lag, ſo erhielt ſie hiedurch eine vollkommene *Herrlichkeit*, und hatte in dem ganzen Umfange der Freygrafſchaft an den dazu gehörigen freyen Stühlen das Frey- oder Obergericht zu beſorgen. Die Freygrafſchaft Merfeld erſtreckte ſich über die Kirchſpiele Ledgen, Oſterwick, Holtwick, Darfeld, Koesfeld, Billerbeck, Notteln, Dorup, Rorup, Lette, nund einen Theil des Kirchſpiels Dülmen. Die Grafen von *Ravensberge* trugen dieſe und die Freygrafſchaft Heiden vom Stifte Münſter zu Lehen, und ſie belehnten wieder die Familie von Heiden mit der letztern, und die von Merfeld mit der erſtern, welche daher den Namen *merfeldiſche Freygrafſchaft* bekam. Allmählig verpfändeten die von Merfeld faſt alle ihre freyen Stühle, ſo daſs ſie zu Anfange des 16ten Jahrhunderts nur noch den Freyſtuhl zu Haſtehauſen im Kirchſpiele Dorup beſaſsen. Bey dieſem Freyſtuhle ſchlichen ſich, wie bey allen übrigen, die aus der Geſchichte bekannten Mängel und Unordnungen ein, denen durch wiederhoſte Reformen nicht abgeholfen

werden konnte; er hatte daher mit den übrigen Freygerichten einerley Schickſal, er ging ein. — Die auf das Hof- und Freygericht geſtützte Herrlichkeit Merfeld muſste natürlicherweiſe zerfallen, als jene zu Grunde gingen. Der Fall des Hofgerichts wurde ſchon vorbereitet, als der Haupthof Merfeld niedergelegt, der Schulte abgeſchaft, und die Beſtellung der Ländereyen einem vom Schloſs aus Bedungenen übertragen wurde. Er erfolgte wirklich, als das Schloſs Merfeld mit ſeinen Zubehörungen 1494 zum erſten mal, und hernach noch ein Paar male getheilet wurde, wodurch ſtatt Eines Hofherrn mehrere Gutsherren entſtanden, die kein gemeinſchaftliches Intereſſe hatten, und ihre Leute als Eigenhörige, ihre Erbe aber als Sondererbe zu behandeln anfingen. Die Hofſprachen hörten ganz auf. — Das Bauergericht mochte bisweilen vom Freygrafen gehalten ſeyn, das war aber nun bereits ein vom alten Hofgerichte ganz getrenntes Gericht, und zu beſchränkt, als daſs es zur Begründung einer *Herrlichkeit* hätte dienen können. Das Freygericht konnte auch nichts zur Erhaltung der Herrlichkeit beytragen, weil im Bezirke Merfeld kein Freyſtuhl lag, und alle da vorkommende an das Freygericht gehörende Sachen vor dem freyen Stuhle zu Haſtehauſen abgeurtheilet wurden. Da nun die Herrlichkeit des Bezirks Merfeld bloſs noch durch dieſen Freyſtuhl ſichtbar war, ſo muſste ſie, als er einging, mit ihm ein Ende nehmen. Alle zu ihrer Herſtellung angewendete Bemühungen waren vergebens, und man lieſs nicht zu, daſs eine Art von Gerichtsbarkeit im Merfelder Bezirke eingeführet würde. Hieraus erhellet ſattſam, was von der vorgegebenen *Unmittelbarkeit* von Merfeld zu halten ſey, obgleich der Verfaſſer ſeine Meynung nicht gerade zu erkläret. Man kann darüber um ſo weniger in Zweifel bleiben, wenn man verſchiedene der vom Verf. angeführten Thatſachen nebſt den dazu gehörigen Urkunden aufmerkſam lieſet, und dabey bedenkt, daſs laut S. 110. alle Herrlichkeiten im Hochſtifte Münſter *Unterherrlichkeiten* ſind, d. i. Bezirke, in welchen jemand eine Art von untergeordneter Gerichtsbarkeit beſitzt. Einige dieſer Herrlichkeiten haben die Erkenntniſs und Vollſtreckung in allen bürgerlichen und peinlichen, andere nur in bürgerlichen Sachen nebſt der Beſtrafung geringer Verbrechen. Die Appellation von den Herrlichkeiten ging ehedem an die Obergerichte, und dann an das höchſte Landgericht auf dem Sandwell; ſeit der vom Biſchofe Johann von Hoya publicirten Hof- und Landgerichtsordnung aber gehen ſie an das im J. 1571 errichtete münſterſche Hofgericht. — S. 159 - 170 wird von den noch beſtehenden Herrlichkeiten im Amte Ahaus, und zuletzt von der verſchwundenen Herrlichkeit *Heiden* Nachricht gegeben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHYSIK.

DRESDEN, in der Waltheriſchen Hofbuchhandlung: *Phyſikaliſche Abhandlung über die Strahlenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen, von Abbé Tobias Gruber*, K. K. Kameral-Baudirektor. *Mit 1 Kupf.* 1787. 35. S. 4.

Der Verf. fand auf ſeinen Reiſen in Temeswarer Bannat, daſs in ſehr flachen und auf viele Meilen weit überſehbaren Gegenden die unter einem ſehr ſpitzigen Winkel auf den über der Erde ohngefähr 6 Fuſs hoch liegenden Raum der Atmoſphäre fallenden Lichtſtrahlen von dieſem Raume nicht durchgelaſſen, ſondern abgeprellt wurden, und daſs daraus viele optiſche Täuſchungen entſtanden; z. B. die hier und da auf der Ebene ſtehenden Wartthügel erſchienen ohne Grundlage; höher emporragende Gegenſtände, als Bäume, Gebäude, Thürme u. ſ. w. zeigten ſich in doppelter Gröſse; in groſsen Weiten wurden zerſtreute groſse Seen geſehen, die am Horizont hinaus wie Meere wurden, und nach dem Verhältniſſe der Annäherung verſchwanden, oder ſich immer fort entfernten, ja auch, wenn er vom Sitze ſeines Wagens, wo er ſie noch ſah, aufſtand, und ſich etwa drey Fuſs in die Höhe richtete, abnahmen, oder gar nicht mehr erſchienen. In den *Briefen* des Verf. *hydrographiſchen und phyſikaliſchen Inhalts aus Krain*, Wien 1781 wurde dieſes Phänomen beyläufig erwähnt, und eine Erklärung davon gegeben, wogegen der Hr. Prof. *Büſch* (tract. duo optici argumenti. 1783.) verſchiedene Zweifel erregte. Hier ſucht Hr. *G.* nun theils zu ſich vertheidigen, theils den Urſachen jener optiſchen Erſcheinungen genauer nachzuſpüren. — Die Beobachtungen, welche er und ſein Gegner hierüber anführen, lehren, daſs es auch auf unpolirten, rauhen, höckerichten, und was das auffallendeſte iſt, auf gemeinen Erdflächen, *unter gewiſſen Bedingungen*, eine ſpiegelartige Strahlenabprellung gebe, welche alles hervorbringt, was ſpiegelnde Flächen, wofern ſie in eben dieſer Lage angeſehen werden, uns darzuſtellen pflegen. — Die Grenzen der Entfernung, in welcher die Natur jenes oben beſchriebene Schauſpiel zeigt, laſſen ſich ſchwer oder gar nicht feſtſetzen. — Die Bedingungen, unter welchen die erwähnten Phaenomene vorkommen, liegen in der durch die Sonne mehr oder weniger *erwärmten* atmoſphäriſchen Luft. — Sie laſſen ſich daher auch in der Stube mittelſt eines erhitzten und in der Mitte einwärts gekrümmten eiſernen Stabes darſtellen. — Die Dünſte und die Electricität hätte zwar bey den Verſuchen im kleinen hierauf keinen Einfluſs; doch leugnet der Verf. deshalb nicht, daſs beides im groſsen in der Natur allerdings mit in Anſchlag komme. — Die hier vorkommende Strahlenbrechung iſt gerade der entgegengeſetzt, welche durch die *Verdickung* der Luft erzeugt wird; dieſe erhebt die Gegenſtände über den Horizont; jene drückt ſie hinunter.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten October 1787.

GESCHICHTE.

MÜNSTER: *Venantius Kindlingers, Minoriten, Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlandes, hauptsächlich Westphalens. Erster Band, 8vo.*

(*Beschluss des in Nro. 239. abgebrochenen Artikels.*)

Seinen Vortrag beurtheilt der Verf. selbst: „Meine Schreibart, sagt er, die altmodisch und nackt ist, kann freylich nicht gefallen, und ich war lange unschlüssig, ob ich je etwas durch öffentlichen Druck bekannt machen sollte; bis die Betrachtung, die vielen brauchbaren Urkunden bey mir nicht, wie in vielen Archiven, zum grossen Nachtheil der Geschichte vermodern zu lassen, und dass man mich, der ich seit meinen Jugendjahren nur in einem Kloster lebte, in den letzten zwölf Jahren nur die traurigen Briefgewölbe besuchte, und die geschmacklosen Schriften aus den mittlern Zeiten fast meine ganze Unterhaltung waren, des Stils halber entschuldigen werde, meinen Entschluss entschied." Gut, dass gerade dies der Bescheidenheit des Verf. so rühmliche Geständniss vielleicht die schlechteste und incorrecteste Stelle im ganzen Buche ist. Wirklich urtheilet Hr. K. fast zu strenge von sich. Sein Stil ist freylich nicht schön, auch nicht ganz von Provinzialausdrücken frey, doch überhaupt genommen gut und lesbar genug. Nur diese Stelle S. 25 ist etwas undeutlich: „Die Denkungsart in den mittlern Zeiten, und die herrschende Meynung, dass man Gott ein angenehmes Opfer mache (bringe), wenn man seine Güter und sich selbsten (selbst) zum Dienst einer Kirche widme; und dass man dadurch seine Verbrechen abbüssen und zugleich den Himmel erwerben könne, trug ungemein viel darzu bey." Wozu? Hier muss man, um einen Sinn herauszubringen, sich erinnern, dass der Verf. vorher, (aber wohl zu merken nicht unmittelbar vorher,) gesagt hatte, dass allmählig die meisten Besitzer der Haupthöfe Dienstleute eines mächtigern Grafen, Herzogs, oder *einer Kirche* wurden; alsdenn erst sieht man, dass er einen Grund von diesem letztern Ereignisse angeben will. S. 51. sagt der Verf., er sey ungewiss, ob das Ehrenwort *Vers* so viel als Frau, oder etwas anders ausdrücken sollte. Aus *Scheidts* Nachrichten vom hohen und niedern Adel S. XIX der Vorrede zur Mantissa Documentor. und aus N. CXLII. der Mantissa selbst scheint deutlich genug zu erhellen, dass dieser den Gemahlinnen der Ritter ausschliesslich zukommende Titel allerdings *Frau* vorzugsweise bedeutete. Von den beygefügten, zum Beweise oder zur Erläuterung des Textes dienenden, mehr oder minder wichtigen, hin und wieder mit Anmerkungen versehenen *Urkunden* sind, des Herausgebers Versicherung zufolge, 50 nach meistentheils gleichzeitigen Kopeyen, 7 nach gedruckten Originalen, die übrigen 93 nach bisher ungedruckt gewesenen Urschriften geliefert, bis auf einige wenige, die zwar schon in anderen Büchern standen, hier aber aus den Originalen mitgetheilet werden; wiewohl N. LXXXVIII. ein *Extract aus einer Rechnung*, und N. CXLIV. eine im 14ten Jahrhundert aufgesetzte *Nachricht, die Städtchen Osterfeld und Belike betreffend*, so wie einige andere, den Namen der *Urkunden* im eigentlichen Verstande nicht verdienen. Dass die Documente nicht nach der Zeitfolge stehen, ist unangenehm. Ohne grosse Mühe konnten sie chronologisch geordnet werden. Mussten alsdenn gleich die jüngern manchmal früher als die ältern im Texte allegiret werden, so konnte dies, da sie numeriret sind, nicht die mindeste Irrung oder Unbequemlichkeit verursachen. Das älteste Document ist vom J. 1231, und das jüngste vom J. 1576. Von dem an einer Urkunde Kaisers *Karl des IV* vom J. 1376 befindlichen Majestätsiegel dieses Monarchen merkt Hr. K. an, dass es das gewöhnliche, einen einfachen (einköpfigen) Adler enthaltende Rücksiegel habe, der Umschrift beider Siegel gedenkt er aber gar nicht. Aus diesem Stillschweigen schliessen wir, dass das Hauptsiegel sowohl als das Gegensiegel mit der bekannten Umschrift versehen sey. Wäre das nicht, so hätte es, als Abweichung von der Regel, erwähnt zu werden verdienet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZWEYBRÜCKEN und LEIPZIG, bey Hahn und Comp.: *Johann Jacob Cella von Verbrechen und Strafen in Unzuchtfällen*, 1787. 199. S. 4. (16 gr.)

Der schon durch mehrere politische Schriften dieser Art rühmlich bekannte Verfasser sucht in gegenwärtiger einige bey der in unserm Zeitalter überall rege gewordenen Gesetzverbesserung fast eben so eifrig bestrittene als behauptete Grundsätze mit zum Theil neuen Argumenten auszuschmücken. Er ist der Meynung, dass Unzuchtsfälle nur in so weit in die Classe wirklicher Verbrechen gehören, als sie unmittelbar wider den Endzweck des Staats laufen und selbst die öffentliche Sicherheit angreifen; dass man blosse Beleidigungen der Sittlichkeit und Religion von Verletzungen der Freyheit des persönlichen und dinglichen Eigenthums sorgfältig absondern müsse, beiden nicht einerley Namen geben, nicht einerley Strafen, nicht einerley gerichtliches Verfahren bestimmen dürfe, weil sonst die wichtigsten Begriffe der Moralität, welche den gemeinen Mann leiten sollen, vermengt, und die Ahndung dieser gröberen Uebelthaten, welche nur allein den Namen *peinlicher Verbrechen* verdienten, an ihrer Wirksamkeit verlieren würde. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und die scharfsinnige Behandlung desselben fodert uns auf, eine ausführliche Anzeige davon mitzutheilen. *Zuerst: von der Gesetzgebung überhaupt, und besonders der Criminal-Gesetzgebung*; Zeit und Umstände verlangen eine öftere Reform der peinlichen Gesetze; aber vornehmlich derjenigen, welche Verbrechen wider den Staat, die Religion und die Sitten betreffen. Am wenigsten passen unsere, theils ganz fremden, theils von barbarischen Voreltern herrührenden Gesetze über die sogenannten fleischlichen Verbrechen auf das heutige, äusserst weichliche, eben so aufgeklärte als üppige Volk der Deutschen. 1. *Hauptst. von Unzuchtsfällen wider die Natur.* Dahin gehöre Onanie, Knabenschänderey, Sodomie, oder mit Vieh begangene Unzucht. Es sey der Sittlichkeit sehr nachtheilig gewesen, die *Onanie* unter öffentlich verpönte Verbrechen zu classificiren. Aeusserst selten wären eigentliche Strafen dabey wirksam; und die besten Mittel dagegen müsse eine gute Pädagogik an die Hand geben. Die Polizey dürfe nur öffentbares Aergerniss und Verführung ahnden. Aber bey Unerwachsenen und Unmündigen, erst auf Anrufen der Aeltern und Vormündern, welchen die erste Instanz gebühre. Das gerichtliche Verfahren in solchen schmutzigen Fällen müsse auch mit gröster Behutsamkeit geführt, und keine detaillirte Erzählung zu den Acten gebracht werden. Die Ruthe scheint dem Verfasser das eindringendste Besserungsmittel, zu welchem er, in mehr gravirlichen Fällen, besonders bey Dienstboten, welche die Kinder ihrer Herrschaft verführen, vierteljährige bis halbjährige Dienstleistung, in einem Lazareth bey den ekelhaftesten Patienten hinzufügt. Aeltern, Vormünder, und Erzieher wären überdiess, — ersteren von allen Familien- und Successionsrechten auf ihre Kinder, — letztere von allen öffentlichen Aemtern und der Aufsicht über das sittliche Betragen ihrer Mitbürger, — auf immer auszuschliessen. Doch solle bey den höheren Ständen, wo die Ruthenzüchtigung zu ehrenrührig sey, statt deren eine Geldstrafe zu Unterhaltung des Gesindes in Kranken- und Lazareth-Häusern, mit ausdrücklicher Benennung der bestraften Person, dictirt, und im Wiederholungsfall die abermals dictirte Strafe in einer gedruckten Tabelle bekannt gemacht werden. (Der Grund welchen der Verfasser anführt: dass die Policey, bey Ahndung der Unsittlichkeiten Stand und Rang beobachten müsse, — ist im vorliegenden Fall nicht passend: Denn die argliftige Verführung eines Kindes, oder doch unerwachsenen Jünglings, — besonders wenn sie von Aeltern, Vorgesetzten und Dienstboten geschieht, — ist nicht als blosse Unsittlichkeit, sondern als wirkliches Verbrechen zu behandeln, weil in diesem unerfahrnen und ganz sinnlichen Alter die listige Ueberredung der Gewaltthätigkeit fast gleich kommt. Der Verführer sollte einen Theil der Strafe leiden, welche der Gewaltbrauchende verdient. Ausser der Verführung aber würde das vorgeschlagene Auspeitschen eine zu harte und nicht analogische Strafe seyn: das blosse Aergernifs kann nur mit verhältnifsmäfsiger Beschimpfung, — und bey der niedrigsten Volks-Classe mit gelinder Beraubung der Freyheit und Strafarbeit auf einige Zeit — geahndet werden.) *Knabenschänderey* sey ein höherer verderblicher Grad jenes Lasters, und verdiene daher die Strafe, die auf Wiederhohlung desselben gesetzt wird. Die unzüchtigen Spielereyen der Weiber gehören blos zu den onanitischen Sünden. *Unzucht mit Vieh*, sey zwar die gröste Herabwürdigung des Menschen: lasse sich aber doch nur durch pädagogische, hier besonders detaillirte, Vorsichten verhüten. Das dadurch gegebene Aergernifs müsse ebenfalls mit möglichster Behutsamkeit untersucht und übrigens eben so, wie die vorerwähnten Ausschweifungen geahndet, die Bestimmung der jedesmaligen Quantität der Strafe aber der Policey überlassen werden, da der Grad der Sträflichkeit oft einerley, oft aber auch der verführende Onanist und Knabenschänder ungleich schädlicher und unverbesserlicher seyn könne, als der Sodomit, der nur, aus Mangel an Erziehung und sittlichem Gefühl, zur viehischen Lust hingerissen werde.

II. Hauptstück: von Unzuchtsfällen, gegen die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft. Auch diese seyn an sich keine Verbrechen, kein Gegenstand des peinlichen Gerichts, sondern nur der Policeyaufsicht unterworfen. Die *unehliche Schwängerung* müsse man nicht durch öffentliche Strafe, sondern durch proportionirliche Privatentschädigung ahnden; wobey die im Entwurf des allgemeinen Gesetz-Buchs für die Preussischen Staaten dissfalls vorgetragene Grundsätze angepriesen werden. Den *Ehebruch* behandelt der Verfasser mit ganz besonderer Nachsicht. Er behauptet mit diesen Worten

ten

ten §. 58: „ehrliche Untreue, so wie jede andere „Verletzung eines Privatvertrags, begründe an „und für sich keine öffentliche Strafe, sondern „blos eine Verbindlichkeit zur Privatsatisfaction „gegen den andern Theil." (Also müsste man auch Betrug und Verfälschung in Contracten und bürgerlichen Verhandlungen blos mit der Privatgenugthuung ahnden? Der Ehebruch ist ja nicht blos die Nichterfüllung eines Contracts, weshalb nur Klage auf Entschädigung statt fände, — sondern er ist ein wirkliches Falsum, indem der ehebrecherische Theil den unschuldigen überlistet, und die Waare verfälscht, die nach dem Contract zu leisten war.) Geldstrafen würden hier, wie der Verfasser meynt, kein Abhaltungsmittel seyn, und nur die Privatsatisfaction verhindern. Infamirende Strafen seyen eben so wenig zweckmässig, weil sie den Kindermord veranlassten und bey Vornehmen nicht zur Vollziehung kämen. (Das erste wird dadurch gröstentheils vermieden, wenn man die Strafe nicht auf die geschwächte ledige Weibsperson erstreckt; und das letztere ist ein Anstoss, nicht blos beym Ehebruch, sondern bey allen und jeden Verbrechen, wenn man einen Staat voraussetzt, wo einzelne Personen mehr gelten, als die Gesetze.) — Am besten sey es also, statt einer öffentlichen Strafe, — deren es hier gar nicht bedürfe, — solche Gesetze zu machen, wodurch entweder die gewöhnlichen Triebfedern des Verbrechens vereitelt, oder die Gelegenheiten dazu vermindert, oder doch den schlimmen Folgen desselben möglichst gesteuert werde. In dieser Absicht wird vorgeschlagen: 1) Die Ehe eines ehebrecherischen Paares nach dem Tode des beleidigten Ehegatten nie zu erlauben; 2) Ehen zwischen Personen von sehr ungleichem Alter, zwar nicht zu verbieten, — weil solches der bürgerlichen Freyheit zu nahe trete, — aber durch gewisse Nachtheile, in Ansehung der Ehescheidungsstrafe und künftigen Erbfolge, zu vermindern; 3) Ehegatten, die sich, nebst der Untreue, auch harte oder grausame Begegnungen gegen den andern erlauben, mit empfindlicher Leibes- oder Gefängnisstrafe, — und diejenigen, welche durch ihre Ausschweifungen den unschuldigen Theil mit venerischen Krankheiten angesteckt haben, besonders aber die Manns- und Weibsperson, durch welche die verheirathete angesteckt worden, mit öffentlicher Stänpung oder empfindlicher Zuchthausstrafe zu belegen. Diese Mittel, — welchen man noch die möglichste Erleichterung der Ehescheidungen, so bald die Ehe von ihrem Endzweck abweicht, ingleichen die Vermehrung der Ehen und Gestattung der Ehe zur linken Hand, beyfügen kann, — sind zwar an sich sehr heilsam: werden aber doch den Mangel der öffentlichen Strafe, wenn das Verbrechen von dem beleidigten Gatten selbst gerügt wird, nicht ersetzen.) — *Bigamie*, sey keine besondere Gattung fleischlicher Verbrechen, sondern ein blosser Ehebruch, der jedoch durch den Misbrauch der Copulation, oder durch Hintergehung des unverheiratheten Theils, strafbarer werde. Ersteres verdiene besondere Policeyahndung: letzteres sey nicht ein Gegenstand der Sitten-policey, sondern des Criminalgerichts, welches jedoch nie bis zur Todesstrafe vorschreiten dürfe. *Blutschande* müsse man auf den Beyschlaf zwischen Aeltern und Kindern und zwischen Geschwistern, ohne Unterschied, ob es Bluts- Stief- oder Schwiegerverwandschaft sey, einschränken. Sie sey jedoch kein Verbrechen gegen die Gesetze der Natur, — das ist: sie widerspreche nicht den natürlichen Gefühlen, — sondern gegen die Moral der bürgerlichen Gesellschaft; und müsse, wegen ihres äusserst verderblichen Einflusses auf die allgemeine Sittlichkeit, strenger als andere Unzuchtsfälle behandelt werden. Doch seyen die Mosaischen Strafen der Blutschande für uns unverbindlich und unschicklich; und die unseren Zeiten angemessene Strafe sey die bürgerliche Verbannung ohne Infamie, welche man dem einen Theil auferlegte, indess der andere der Freyheit verlustig erklärt würde, so lange jener am Leben wäre, sein Vaterland zu verlassen. Man sollte lieber den weiblichen Theil verbannen, dem diese Strafe empfindlicher falle, und wodurch auch das öffentliche Aergernis eher gehoben werde. Wenn der Vater seine noch nicht achtzehnjährige Tochter entehret, oder die Mutter in einem Alter über 40 Jahren mit ihrem Sohn zu thun gehabt hätte; so könne eine vorgängige Gefängnisstrafe und sonstige Züchtigung damit verbunden werden. Aus Unwissenheit geschlossene blutschänderische Ehen dürfe man zwar *salva conscientia* fortsetzen: jedoch es sey rathsam, Personen, die dieses thäten, aus ihrem bisherigen Wohnorte zu entfernen. *Hurenwirthschaft*. Nicht über alle und jede Gehülfen der Unzucht stehe der Polizey ein indispensables Strafrecht zu: Aber doch seyen zuweilen die Gehülfen strafbar, wo das Vergehen selbst keine positive Strafe nach sich zieht; und zwar, wenn sie dadurch gewisse bürgerliche Pflichten der Aufsicht und Erziehung verletzen; oder dabey ein ihnen verstattetes Gewerbe misbrauchen; oder Hurenwirtschaft und Kuppeley als eine ordentliche Handthierung treiben und dadurch öffentliches Aergernis geben. Blos im letzten Fall seyen auch Ehemänner wegen Verkuppelung ihrer Weiber strafbar. — Da dies Verbrechen einer so verschiedenen Gradation fähig sey; so lasse sich die Strafe nicht genau im voraus bestimmen, sondern müsse der Willkühr des Richters überlassen werden. (Doch nur die, wegen besonderer Umstände, nöthige Schärfung oder Milderung der Strafe: Die wesentliche Gradation des Verbrechens, mithin auch der Strafe desselben, lässt sich sehr gut bestimmen, und sie ist auch schon in einigen Gesetzbüchern bestimmt.) Zur Todesstrafe dabey zu verschreiten sey zweckwidrig, dafern nicht ein anderes schweres Verbrechen, z. B. Nothzucht, hinzu-

sukäme. Aeltern, Vormünder, öffentliche Erzieher, sollten, wegen versätzlicher Verkuppelung ihrer Kinder und Zöglinge, aller Ehren und Aemter beraubt; Gastwirthe sollten, wegen gewinnsüchtiger Kuppeley an Gelde gestraft, und ihres Gewerbes entsetzt; andere Hurenwirthe aber auf einige Zeit in ein Arbeitshaus geschafft werden. Ausserdem sey jeder Kuppler zur subsidiarischen Privatentschädigung verbunden. Im III Hauptstück berührt der Verf. noch zwey Verbrechen, von denen die Unzucht entweder gar nicht, oder nur zum Theil, das Wesentliche ausmache, — die Nothzucht und die Entführung, welche daher auch vor den Criminalrichter gehören. — An einer Braut, an einer öffentlichen Hure, könne keine wahre Nothzucht begangen werden. (Warum nicht? — Die Freyheit wird ja immer beleidiget, nur in einem weniger strafbaren Grade.) Der Beweis, wo es an Zeugen und überführenden Indiciis fehlet, dürfe nie auf den Eyd gestellt werden. In solchen zweifelhaften Fällen müsse die Anklägerin sich mit der höchsten Privatsatisfaction einer freywillig Geschwächten begnügen, die Nothzucht aber für unerwiesen geachtet werden. Die Ahndung dieses Verbrechens könne sich bis auf die Todesstrafe erstrecken, besonders wenn mörderische Behandlung und andere, von einer äusserst zügellosen und unverbesserlichen Leidenschaft zeugende Umstände dazu träten, die Vorbitte des beleidigten Theils aber nie zur Milderung der Strafe gereichen. Eine Privatgenugthuung in Gelde würde in dem Fall, da zwischen der Genothzüchtigten und ihrem Entehrer, wegen höhern Standes, grösseren Vermögens oder persönlicher Abneigung der ersten, keine Ehe statt finden könnte, ingleichen bey einer geschändeten Ehefrau, wenn der Ehemann nicht auf die Scheidung dränge, zweckwidrig und niederträchtig seyn: denn die Genothzüchtigte leide in den Augen des Publicums weniger an ihrer Ehre, als eine andere Geschwächte; und es sey daher hinreichend, ihr die Rechte und Vortheile einer Ehefrau beyzulegen. Entführung werde auch durch Verstekkung und Bewachung einer Weibsperson in ihrem Wohnort, ja selbst in ihrem Wohnhause, begangen. Die Absicht des Beyschlafs diene nur zur theoretischen Classification der Verbrecher, nicht zur Bestimmung der Moralität des Vergehens; und es sey daher an und für sich einerley, ob diese Absicht in der Folge erreicht worden, und ob sie dahin gegangen sey, den Beyschlaf unehelich zu vollziehen, oder mittelst Heyrath dazu zu gelangen? (Dieser Satz geht unstreitig zu weit: Die Verletzung der öffentlichen Sicherheit ist zwar immer das Hauptverbrechen; aber die Gradation der Strafbarkeit beruht doch ohnstreitig auch darauf, ob die Entführte wirklich zur Unzucht gebraucht worden sey, oder nicht?) Auf die Bestimmung der Strafe selbst hat sich der Verf. gar nicht eingelassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, bey Gerlach: *Ueber den Tod*, von W. Gottfr. *Winkler*, Archidiakonus bey der Kirche zum Heil. Kreuz. 1786. 24 S. 4. (3 gr.)

Vier Fragen werden hier untersucht: 1) warum musste überhaupt Tod in der Schöpfung seyn? 2) Woher ist der Tod der vernünftigen Geschöpfe? 3) Und wenn er durch die Sünde in die Welt gekommen, warum müssen auch Freunde Gottes sterben? 4) Was hat Gott gethan, um uns den unvermeidlichen Tod zu erleichtern? Die erste beantwortet der Verf. richtig, aber unvollständig; bey der zweyten zeigt er, dass der Tod eine Folge der Sünde sey und polemisirt wider diejenigen, die den Tod, ohne Rücksicht auf Ebenbild und Sündenfall, für ein nothwendiges Menschenübel halten. Wer sollte aber nicht finden, dass die ganze Anlage des menschlichen Körpers auf Tod und Zerstörung gemacht sey? Und wenn Paulus Röm. 5 lehrt, dass durch eines Sünde der Tod über die Menschen gekommen sey: so will er, wie aus dem Gegensatz: von dem Leben durch Christum, erhellet, damit wohl nur sagen, dass die Sünde und die den Menschen beherrschende Sinnlichkeit dem Tode seine fürchterliche Gestalt gegeben, so wie er hingegen, wenn es möglich gewesen, dass die Menschen ohne Sünde geblieben wären, für Wohlthat würde geachtet worden seyn. Die Antworten auf die beiden übrigen Fragen finden wir ganz richtig, nur die auf die letzte konnte noch vollständiger seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die Herrn Doctoren *Warren* und *Robert Halifax* sind zu öffentlichen Leibärzten des Prinzen von Wales ernannt worden.

Todesfall. Den 31ten Jul. starb zu *London* Hr. *Nic. Read*, Esq. ein berühmter Bildhauer, ein Schüler von *Roubillac*; er gewann in den Jahren 1762 und 63 die höchsten Prämien bey der Akademie der Künste und Bildhauerkunst. Die Westminsterabtey besitzt von ihm mehr Werke als von irgend einem andern Künstler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten October 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Art militaire.* Erster Theil 1784. 791 S. Zweyter Theil 1785. 800 S. 4. (6 Rthlr. 8 gr.)

Von dem Gegenstand, Inhalt, der Art der Bearbeitung und den Hülfsmitteln, unterrichtet uns der Herr *Redacteur, M. de Keralio, Major d' Infanterie, Chev. de l' Ordre royal et milit. de St. Louis, de l' Academie royale etc.* in der Vorrede. Die Hauptabsicht bey diesem Theil der Encyclopedie sey Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Kriegskunst. Er habe zu dem Ende das, was die besten Schriftsteller hiervon geschrieben haben, zusammengetragen. Voll Ehrfurcht für ihre Werke, als kostbare Früchte der Erfahrung und des Nachdenkens, habe er sich nur erlaubt, die Wiederholungen wegzulassen, den Stil bisweilen zu berichtigen, und die Uebersetzungen mit den Originalen zu vergleichen. Er hätte zwar seinem Werk durch einen gedrängtern Vortrag das Verdienst der Kürze geben können, aus Besorgniss aber den Sinn seiner Autoren zu verfehlen, habe er für dienlicher erachtet, ihre Worte ganz einzuschalten. Er habe so viel als ihm möglich gewesen, ihre Mängel in den Details zu ergänzen gesucht, und nur da Anmerkungen beygefügt, wo ihm zweifelhafte Angaben, offenbare Irrthümer, oder Veränderungen, welche seit der Erscheinung ihrer Werke in der Kunst vorgegangen, Anlass darzu gegeben. Der wichtige Theil der Artillerie sey die Arbeit eines Officiers vom Métier. Den Mangel eines ähnlichen Vortheils beym Genie zu ersetzen, habe er die Kunst zu befestigen des Herrn von Cormontagne, eines Ingenieurs von grosser Reputation, und die Werke eines Vaubans über den Angriff und die Vertheidigung hineingebracht. Diesen werde er noch die Darstellung der mehresten Systeme (vermuthlich bis auf Vauban als das non plus ultra der Herren Franzosen) beyfügen. Da kein Ingenieur Zeit gehabt, die Artikel vom Brücken und Strassenbau besonders zu bearbeiten; so habe er sie denen vom *Genie* beygefügt. Die griechische und römische Kriegskunst sey ziemlich vollständig entwickelt, die alte französische Miliz nicht vernachlässiget, auch werde von einigen Gebräuchen anderer Nationen gesprochen. Die militärischen Artikel der ältern *Encyclopedie* seyen ihm eine schwache Beyhülfe gewesen, ausgenommen die Supplemente. Zum Glück habe er zwey eben so fleissige als für das Wachsthum der Kunst eifernde Mitarbeiter bekommen, den Herrn *Jabro*, Obristlieutenant von den königlichen Grenadiers, und den Hrn. von *Cessac*, Hauptmann im Infanterie Regiment Dauphin. Einige Personen, welche vermöge ihres Standes von der Einrichtung der Spitäler, der ausübenden Wundarzeneykunst, und den Pflichten und Verrichtungen der Kriegscommissare unterrichtet seyen, hätten ihm Hoffnung gemacht, dass sie an den Artikeln, welche in ihr Fach einschlagen, Theil nehmen wollten. Die Kriegsalterthümer werden im *Dictionaire des antiquités* vorkommen, die militärische Medicin in der Medicin, die Reit-, Fecht-, Tanz-, und Schwimmkunst aber eine besondere Abtheilung ausmachen.

Weil die Einrichtung des Ganzen, wovon dieses Werk einen Theil ausmacht, den Herrn von *Keralio* gezwungen hat, alle Details nach alphabetischer Ordnung zu zerstreuen, so stellt er zu Anfang der Vorrede sein System auf, nach welchem er sich die Theile der Kriegskunst in ihrer natürlichen Ordnung denket. Alle Künste, sagt er, wenden gewisse Kräfte der Natur zum Vortheil des Menschen an; diejenige, welche die Kriegskunst gebraucht, sind Menschen und Waffen. Diese zwey Werkzeuge erreichen alsdenn erst ihre völlige Wirksamkeit, wenn sie in der dem Gegenstande der Kunst angemessenen Ordnung angewendet werden. Darinn bestehen nun die drey grossen Gegenstände, welche das Wesen der Kunst ausmachen, und Veranlassung zu drey Hauptabtheilungen geben, unter welchen sie abgehandelt werden, können, nemlich Menschen, Waffen und allgemeine Taktik. In Ansehung der Menschen fährt er fort, kommt es auf die Gesetze, auf die Auswahl, den Unterhalt und die Uebungen an. Unter den militärischen Uebungen verstehet er die besondere, oder, wie man in Deutschland spricht, die niedere Taktik, und den Gebrauch der Waffen. Zu den letztern zählet er auch Thiere, als Pferde, Hunde, Elephanten u. d. gl. Ferner die Festungen. Dadurch überschreitet aber der Herr

Verfasser die Gränzen des Sprachgebrauchs, ohne dabey den Zwek der Vollständigkeit zu erreichen. Hunde und Elephanten sind, wenn man sie zum Krieg gebraucht, nicht als Waffen, sondern als mitstreitende Glieder anzusehen. Die Pferde aber gehören zu keinem von beiden. Es kommt bey den Thieren eben so wohl als bey den Menschen, auf die Auswahl, den Unterhalt, die moralischen Eigenschaften, wenn man so sagen darf, auf die Uebungen und oft auf ihre Bewafnung an. Dies würde sie, wenn man ihnen keinen besondern Abschnitt widmen wollte, weit schicklicher in den ersten als zweyten Abschnitt versetzen. Da man sich ferner unter Waffen von je her etwas tragbares gedacht hat, so sehen wir auch nicht ein, aus welchem Grunde man die Festungen darunter zählen kann, als weil des Herrn Verf. System es so mit sich bringt. Neben allem diesem fehlen noch die natürlichen Festungen, als Berge, Flüsse, Moräste und Wälder, die uns auch vor Beschädigungen sichern, und doch nicht, ohne ins Gezwungene zu verfallen, unter die Waffen gezählt werden können. Dies giebt uns die Gelegenheit an die Hand, zu bemerken, wie sehr die gründliche Ausarbeitung einer Wissenschaft vom System abhängt. Hätte der Herr Verf. in seiner Abtheilung den Vortheilen des Bodens eben so wie den Festungen einen eigenen Abschnitt gewidmet, so würde dieser ihn darauf geführt haben, jene mit eben der Sorgfalt zu entwickeln, als die künstlichen Festungswerke, welches wenigstens bis jetzt noch nicht geschehen, und, der Anlage nach, auch nicht zu hoffen ist. Wir würden also für den ersten Theil der Kriegskunst folgende Abtheilungen machen: Menschen, Thiere, Waffen, Kriegsmaschinen, natürliche und künstliche Festungen. Unter der allgemeinen Taktik, welche die deutschen Schriftsteller sonst auch die höhere Taktik nennen, begreift der Herr von Keralio den ganzen Umfang der Kriegskunst, und überschreitet darinn abermals die Grenzen des Sprachgebrauchs; denn es fehlet noch die Strategik, welche schon von den Griechen neben der Taktik als ein Theil der Kriegskunst angesehen worden. Auch hier zog der Mangel in der Eintheilung einen Mangel in den Aussichten nach sich; der Herr Verf. sagt z. B.: die allgemeine Taktik bestimme den Platz zum Lager in Rükficht auf die Sicherheit und Gesundheit; dies ist wirklich das Geschäft der Taktik, aber die Strategik bestimmt den Platz in Rückficht auf den Zweck des Kriegs, wovon hier nichts gesagt wird. Wollten wir ja für die Anwendung der Kräfte der Natur einen allgemeinen Namen haben, so würden wir das Wort Strategie darzu gebrauchen, wozu die höhere oder vielmehr die angewandte Taktik eine Unterabtheilung ausmachte. Damit man dieses Werk auch als ein methodisches lesen könne, wird der Herr von Keralio am Ende noch einen Entwurf über die Artikel desselben, nach der Ordnung, welche er für die schicklichste erkennt, beyfügen. Die Bearbeitung dieses wichtigen und schätzbaren Werks, welches dem Officier statt einer Bibliothek dienen kann, hätte übrigens in Reihe bessere Hände kommen können, als der Hr. Verf. bey seinen grossen militärischen Kenntnissen, und bey seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, nur auf allgemein anerkannte Wahrheiten lehret, und sich nicht an ein besonders taktisches System bindet, wodurch mancher französische Officier denselben ein ganz einseitiges und fremdes Ansehen gegeben haben würde. Wir wollen nun den Leser noch mit einigen Artikeln desselben insbesondere bekannt machen.

Erster Band. Die Errichtung einer Militär-Akademie für Gelehrte, legen die Herren Verf. der Regierung sehr dringend ans Herz. Einer derselben drükt sich im Artikel: Académie militaire, also aus: Ich durchlief die Annalen Europens von 1635 bis auf unsere Zeit; ich sah die gelehrten Gesellschaften besonders in meinem Vaterlande sich vervielfältigen. Ueberzeugt von ihrem Einfluß auf das Wachsthum der Kenntnisse, und der Wirkung der letztern auf das gemeine Beste, schätzte ich mich glücklich in einem Jahrhundert geboren zu seyn, in welchem die Künste und Wissenschaften ihre Tempel, Priester und Altäre haben. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich auf keinem ihrer frontispices: Militair-Academie? las! Warum genießt die Kriegskunst, welche alle übrigen beschützt, nicht die nemliche Ehre? Wenn man für die Künste, welche blos zum Vergnügen dienen, Akademien mit dem größesten Aufwand unterhält, wie groß ist die Blindheit, welche unserer Nation eine ähnliche Anstalt in Ansehung des Militärischen mangeln läßt! Ist die Profession der Waffen weniger wichtig, als die der Maler und Kupferstecher? Man könne endlich nach der vervielfältigten Beyspielen von andern Gesellschaften an dem vortheilhaften Einflusse nicht mehr zweifeln, den eine Gesellschaft gelehrter Militärpersonen bey vereinigten Kräften auf die Vervollkommnung der Kriegswissenschaft bewirken würde. Ja man gelange vielleicht nie anders zur Vollkommenheit. Die Beschäftigungen, welche die Herrn Verf. einer solchen Akademie aufbürden, sind weitläuftig und ungemein wichtig; nur scheint uns der Zeitpunkt noch nicht vorhanden zu seyn, in welchem sich ein solcher Vorschlag ausführen ließe. Bey welchem Militär sollte man gegenwärtig, ohne dasselbe seiner besten Köpfe zu berauben, an zu besoldenden Akademisten, an zugeordneten und freyen Mitgliedern und Correspondenten, so für jedes Fach, Summa 8 Kriegsgelehrte zusammen bringen, die den Namen der Akademien wirklich verdienten? Erst errichtete man Universitäten und Schulen, um Akademien zu bilden, ehe man gelehrte Gesellschaften stiftete. Man hat zwar schon seit vielen Jahren auch in Deutschland Militärschulen, und Cadettenhäuser; da man aber noch gar keine Früchte davon

in der gelehrten Welt verspüret hat, so läßt sich daraus auf die eingeschränkten Rücksichten, die bey ihren Planen zum Grunde liegen müssen, schliessen. Die Herren Verf. hätten also eben so wohl Ursache gehabt, darüber zu erstaunen, daß in allen von ihnen genannten Fächern Anstalten vorgekehret sind, wodurch Akademisten gebildet werden können, und nur für den Militärstand keine. Uebrigens möchte die zu einer Akademie nöthige Zahl der Mitglieder noch immer eher in Frankreich aufzufinden seyn, als sonst in einem deutschen Staate, da jenes noch immer seinen längst gegründeten Ruhm in der Kriegsgelehrsamkeit behauptet, nach welchem man Paris mit Athen vergleichen könnte, so wie Berlin mit Sparta, Rußland mit Macedonien, und Wien mit Theben, dem die vortrefliche Kinskyische Schule seinen Epaminondas verspricht.

Im Artikel *Alignement* wird das Richten der Glieder und Linien auf eine etwas unvollständige und unbestimmte Art gelehret. Beym Richten eines Gliedes habe der Soldat nur auf seine zwey nächsten Nachbarn zur Rechten oder zur Linken zu sehen. Wenn er nun seinen Kopf nach seinem nächsten Nachbar drehe, und dieser verdecke ihm den dritten Mann, so sey er nach dem Glied gerichtet. So lautet freylich auch die Regel bey den deutschen Taktikern; sie ist aber darum nicht minder unrichtig; denn der Soldat kann dabey zuweit zurück stehen, auch würde eine solche Richtung zu langsam gehen. Der Soldat muß vielmehr seinen Kopf soweit vorwärts tragen, bis er alle Gesichter, die ihm nach der Seite stehen, nach welcher er sich richten soll, übersiehet; von da an muß er sich zurücke ziehen, und in dem Augenblick, da der nächste Mann unter denen, die schon gerichtet sind, ihm die Köpfe der Uebrigen verdekt, stehen bleiben; dann ist er gerichtet, wenn er zugleich gerad stehet.

Im Artikel: *Armee* gehet der Hr. Verf. zuerst die verschiedene Definitionen durch, welche *Grotius*, *Vegetius*, *Vottius*, *Engelhardt* und *Faesch* davon gegeben haben; weil er aber keine davon befriedigend fand, so suchte er eine eigene aufzustellen. Nach seinem Begriff ist eine *Armee* ein, vom Staat anerkanntes, und zum Krieg abgeschiktes Corps Truppen. Diese Definition könnte für den juridischen Gebrauch hinlänglich seyn, aber dem Sprachgebrauch ist sie nicht angemessen. Zum Krieg abgeschickt ist überflüssig; eine *Armee* behält auch im Frieden ihre Benennung. Nicht jedes vom Staat anerkannte *Corps Truppen* macht eine Armee aus; das Corps eines Reichsfürsten von 10 bis 12000 Mann wird keine Armee genennet. Diese Benennung hängt noch von der relativen Stärke des Corps ab. Nach der Definition der Armee wird ihre Zusammensetzung aus verschiedenen Waffen, das Verhältniß derselben, theils historisch, theils nach Meynungen geschikter Männer bestimmt. Besonders werden auch die Vortheile der starken Armeen entwikelt, und gezeigt, daß man es nicht im eingeschränktern Sinn nehmen müsse, wenn sich gewisse grosse Generale für kleine Armeen erklärt haben.

Der Artikel von den Waffen (*Armes*) gehet von Seite 113 bis 164. Er enthält die Geschichte derselben nach Völkern und Welttheilen, bis auf die neuesten Zeiten, ohne das Pulvergeschütz, welches in der Artillerie vorkommen soll, darunter zu rechnen. Doch wird eine Vergleichung zwischen dem Sehnen- und Pulvergeschütz zum Vortheil des letztern angestellet. Waffen sind nach dem Herrn Verfasser Werkzeuge oder Instrumenten, womit man den Feind beschädiget oder sich vor Beschädigungen sichert. Uns scheinen unter dem Wort: Werkzeug, nicht einmal die Harnische, noch vielweniger die Festungen begriffen zu seyn. In Ansehung der Erfindung des Schiespulvers müssen dem Hrn. Verf. die Bemerkungen deutscher Gelehrten auch unbekannt geblieben seyn, sonst würde er sich nicht auf die alte französische Rechnung und die Schlacht von *Crecy* berufen.

Im Artikel: *Bataille*, Schlacht, werden die Vorschriften der vorzüglichsten alten und neuen Schriftsteller nach der Zeitordnung beygebracht, damit man auch zugleich das Wachsthum der Kunst daraus abnehmen könne. In den Werken eines Onosanders und Vegez finde man vortrefliche Grundsätze, die sie aus militärischen Schriftstellern gezogen hätten, die zu ihrer Zeit noch vorhanden gewesen wären. Die Schriftsteller seit Vegez, Mauritius und Leo hätten wenig hinzugethan. Ihnen sey *Machiavel* Fus für Fus gefolgt; diesem *Bellay* und verschiedene andere. Der erste, welcher mit eigenen Kenntnissen geschrieben habe, sey der Herzog von *Rohan* gewesen. Dieser habe seinen ersten Unterricht aus den Alten geschöpft, durch die Erfahrung unter dem Prinz *Moriz von Oranien*, *Spinola* und *Lesdignieres* sich vollends gebildet, und im 16ten Jahrhundert die französische Armeen mit einem seiner Lehrer würdigen Erfolg angeführet. *Montecuculi* habe, wie *Rohan*, nur allgemeine Regeln gegeben, aber mit mehr Vollständigkeit, Ordnung und Methode. Nun folgen die ausführlichern Vorschriften des *Folquiere* und *Santa Cruz*. Die Schlachtbeschreibungen des erstern machen als Beyspiele den Beschluß. Vielleicht übergehet der Verf. die wichtigen Schlachten des 7jährigen Kriegs deswegen, um sie unter dem Titel Taktik mit einzubringen, unter welchem auch die vorzüglichsten Schlachten des Alterthums vorgetragen werden sollen.

Im Artikel: *Camp*, Lager, hätte statt der vielen Wiederholungen, wohl manches mehr im Detail erläutert werden können, wenn es dem Herrn *Relaffeur* gefallen hätte, die Artikel selbst nach einem gewissen Plan auszuarbeiten, und nicht nur die Sätze anderer zusammenzutragen. So liessen sich hier mit Recht nähere Untersuchungen über die eigentlichen Vortheile der steilen und flachen,

flachen, der hohen und niedern, der zusammenhängenden und getrennten Berge, nebst der Art, wie sie am besten zu benutzen sind, erwarten. Manche Sätze scheinen auch aus zu einseitigen Vorstellungen abgezogen zu seyn, als dass sie für allgemeine gelten könnten; z. B. „man solle keinen Flügel hinter einen Morast setzen; ein Fluss sey nicht als ein Appui zu betrachten, wenn der Feind das jenseitige Ufer im Besitz habe; ein Holz sey nur in so fern ein Appui, weil man Verhacke darinn anlegen könne;“ welches alles seine Ausnahmen leidet.

Der Artikel *Canal* ist sehr reichhaltig, er enthält auf 44 Seiten nicht nur die Geschichte der *Canäle* von den ältesten Zeiten her, sondern auch ein Verzeichniss der gegenwärtig bekannten *Canäle* aus allen Welttheilen, auch weitläuftigen Nachrichten von französischen theils wirklich angelegten, theils bloss entworfenen. Wider die Bemerkung, dass diese und andere dergleichen Artikel nicht zur Kriegskunst gehören, hat sich der Herr Verf. in der Vorrede erklärt.

Der Artikel: *Capitaine*, hat viel ähnliches mit dem Artikel: *General*. Nachdem die Herrn Verf. den Begriff entwickelt haben, so gehen sie auf die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Kenntnisse über. Wenn sich das französische Militär durch ihre Gründe, Beweise, Beyspiele, Vorstellungen, und Ermahnungen nicht zum Studiren bewegen lässt, so müssen andere Mittel es thun. Weil sie sich indessen von den wirklichen Officieren, verschiedener Gründe halben, den gewünschten Erfolg nicht versprechen, so dringen sie darauf, dass man keinen zum Officier annehmen solle, der nicht schon die erforderlichen theoretischen Kenntnisse, welche hier angegeben werden, besitze. Um den armen Edelleuten das Studiren zu erleichtern, solle man denjenigen, welche mit den gehörigen Kenntnissen in den Militärstand eintreten, die Kosten, welche sie auf das Studiren verwendet, durch Equipage-Gelder ersetzen. Diess glauben die Herrn Verfasser unter die nützlichsten Ausgaben zählen zu können. Uns scheint dieser Vorschlag nicht hinlänglich zu seyn: Ueberhaupt fehlet es an Lehranstalten, und den armen Edelleuten insbesondere am Vorschuss. In Ansehung des ersten Punkts könnten, neben den eigentlichen Militär-Akademien, militärische Lehrstühle auf Universitäten, in Ansehung des andern aber Stipendien, wie bey andern gelehrten Fächern, die mehresten Schwierigkeiten heben. Ins Einzelne zu gehen ist hier der Ort nicht.

Zweyter Band. Der Artikel: *Conquerant*, Eroberer, enthält eine kurzgefasste Geschichte der ältesten Völker, der Egypter, Assyrer, Hebräer, Meder, Perser und Griechen, wobey wir mehr als eine Bemerkung zu machen hätten, wenn der Raum es verstattete. Die Artikel: *Contribution* und *Convois*, enthalten mehr selbst gedachtes, als manche andere; sie sind ein Beweis von den vortreflichen Einsichten und dem Fleisse des Herrn Hauptmann von *Cäsar*. Doch muss man in Ansehung des letzten Artikels noch Schwerins Gedanken über einige militärische Gegenstände und Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs nachlesen; So wie auch das letztere Werk dem Artikel *Approvisionnement* zur Ergänzung dienen kann.

In dem Artikel: *Coup d'oeil*, wird die Jagd als ein vortreffliches Mittel, sich das militärische Augenmaass zu erwerben, angepriesen, welches uns ganz unwahrscheinlich vorkommt. Wer ein Liebhaber von der Jagd ist, der denkt dabey wenig an militärische Positionen, und kommt auch selten auf die Standpunkte, aus welchen sie beurtheilt werden müssen; wer aber kein Liebhaber von der Jagd ist, der würde thöricht handeln, wenn er des *Coup d'oeil* wegen derselben nachzöge. Höchstens kann man sich durch das Verfolgen des Wildes mit Pistolen eine Fertigkeit im Blankiren erwerben. Auch können wir nicht glauben, dass der Vortheil so gross gewesen, den Folard daraus will gezogen haben, dass er auf seinen Reisen das Terrain vor und seitwärts mit einem militärischen Auge erforscht habe. Diess gibt nur unbedeutende Bruchstücke. Wenn ernstlich um Erwerbung des militärischen Augenmasses zu thun ist, der muss einen gewissen Feldzug erst auf der Charte pünktlich studieren, und hernach dessen Lager und Märsche auf dem Erdreich Fuss für Fuss verfolgen. Diess ist die ächte militärische Jagd.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausland. Der Kronprinz von Dännemark lässt Hn. *Sorel*, einen Dänen, der sich ganz auf die Paedagogik gelegt hat, auf diese Wissenschaft reisen, und besonders die deutschen Erziehungsanstalten besuchen. Hr. *Sorel* muss an denselben selbst alle Monate einen Bericht von seiner Reise und den darauf gemachten Erfahrungen einsenden.

Numero 241.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 8ten October 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Erster Band XXVI und 310 S. Zweyter Band 368 S. Dritter Band 292 S. Vierter Band, XIV u. 284 S. 1787. 8. mit sieben Kupfern und sechs Vignetten nach Zeichnungen von *Chodowiecky, Ramberg, Meil, Lips, Oeser* und *Meckau*, gestochen von *Chodowiecky, Geyser, Meil, Berger und Lips.* (Pränumerations-Preis für alle 8 Bände ist 6 Rthlr.)

Das ist dann nun der Anfang von einer Sammlung der Werke dieses Lieblingsautors unsrer Nation, welche gewiss alle Kenner der deutschen Literatur schon seit langer Zeit gewünscht haben, um endlich einmal nicht aus den Händen unberufener Sammler, sondern des Meisters selbst seine Producte in einer solchen Auswahl und Gestalt zu erhalten, deren er selbst sie würdig hielt. Wir wollen hier nur vorläufig das Publikum mit dem Daseyn und Inhalt dieser ersten Bände bekannt machen, und behalten uns eine genauere und zergliedernde Anzeige derselben bis zur Erscheinung der folgenden Bände vor. Soviel leuchtet aus allem in die Augen, dass Hr. G. mit grosser Aufmerksamkeit für das deutsche und ausländische Publikum (denn ein solcher Schriftsteller schreibt nicht für Deutschland allein, wie die enthusiastische Aufnahme seines *Werthers* in England und selbst mehrere Namen auf der Subscribentenliste sehr deutlich beweisen) nicht nur einige Producte seiner frühern Jahre unterdrückt, sondern auch alles, was er hier von neuem der Lesewelt schenkt, mit Zusätzen und Verbesserungen bereichert hat. Dem ersten Theile hat der Hr. Vf. eine *Zueignung* an seine Freunde vorangesetzt, er erzählt darinn ein Gesicht, worinn ihm ein göttliches Weib erscheint.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiss, was Gutes in dir lebt und glimmt.
So sagte sie, — ich hörte sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang bestimmt,
— Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieses Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Am Morgenduft geweht und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus den Händen der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf um in die Luft
Sogleich umfächelt Abendwindes Kühle
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft
Besänftiget wird jede Lebensquelle
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

Dieser feyerlich schönen Einweihung zum Dichter folgen im ersten Theile die *Leiden des jungen Werthers* vermehrt mit einigen Briefen, und kleinen sehr anziehenden Episoden, worunter besonders die Episode von dem Knecht, der seinen Nebenbuhler erschlägt (S. 237 segq.) tief in das Herz greift. — Der *zweyte Theil* enthält *Götz von Berlichingen* und die *Mitschuldigen.* Das letzte ist ein bisher ungedrucktes Lustspiel in Versen, in welchem die leichte Verification, wodurch die Lebhaftigkeit und Verschlungenheit des Gesprächs so gar nichts verloren hat, alle Kenner bezaubern wird, wenn gleich die Fabel des Stücks nicht eben viel Interesse hat. — Der *dritte* Theil enthält ausser dem schon bekannten *Clavigo* das längst vom Publikum begierig erwartete Schauspiel: *Iphigenie auf Tauris.* Von allen neuern Nationen dürfte wohl keine einzige ein Gedicht für die Bühne besitzen, das den griechischen Mustern sich, an Form und innerm Gehalt zugleich, mehr näherte, als diese Iphigenie. Bey der genauesten Beobachtung aller Regeln hat doch die selbstständige Darstellung jedes Charakters und das lebhafte Spiel der Leidenschaften gar nichts verloren. Wie sehr unser Vf. sich in den Geist und die Denkart der von ihm gewählten Zeiten zu versetzen weiss, ist längst bekannt und in diesem Stück hat er wieder die schönsten Beweise davon gegeben; und dennoch hat er die Fabel des Stücks nicht etwa von Alten entlehnt, sondern sie ganz anders als Euripides gewandt. Es ist natürlich schwer, daraus etwas zu nehmen, da ich nicht leicht etwas aus der Handlung herausnehmen kann, ohne unverständlich zu werden. Wir möchten sonst gern aus den dritten Auftritt des ersten Aufzugs, wo *Thoas* der *Iphigenie* einen Heirathsantrag thut, sie ihm ihr Schicksal erzählt, seinen Antrag ausschlägt, und

und ihn dadurch zum Zorne und zur Grauſamkeit reizt, und andre ähnliche Scenen abſchreiben. Doch nur zur Probe des Ausdrucks ein paar kleine Stellen: S. 4.

Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloſs, wo
Sich Mitgebohrne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiſs er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie enggebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt

Ferner S. 23:

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Gröſse,
Den Hörer unterhält und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor.

u. dgl. Solche ausgehobne Stellen zeigen indeſſen, eben weil ſie aus dem Zuſammenhange geriſſen ſind, nur leichte Umriſſe von einzelnen Theilen, die vom Colorit und der Haltung des Ganzen gar keinen Begriff machen können; und wer wird nicht ſelbſt leſen wollen? — Noch iſt im *dritten* Bande ein kleines Schauſpiel: *die Geſchwiſter*, das vielleicht etwas durch einige Abkürzung gewinnen könnte, aber der darinn enthaltenen ungemeinen ſanften Gefühle und des naiven Ausdrucks wegen ſeine Wirkung nie verfehlen kann. — Der vierte Theil enthält, auſser der ſchon bekannten *Stella* und einer Farce: *Die Vögel* nach dem Ariſtophanes, den *Triumph der Empfindſamkeit* eine dramatiſche Grille, die an treffenden komiſchen Zügen, beſonders in den drey letzten Akten reich iſt. Wir wollen zur Probe eine einzige Stelle aus einem Prolog zu einem im Stücke vorkommenden Monodrama: *Proſerpina*, der in dem Charakter des Hofgärtners in der Hölle geſprochen wird, ausheben. Er erzählt, daſs Elyſium und Erebus zu einem Park umgeformt worden; nennt alle darinn ſchon erſchaffene Herrlichkeiten her, und fährt nun fort:

Ein einziges iſt noch zurücke
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz.
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und Einem Bogen von Hängewerk,
Die iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn erſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jeden Kupfer ſehn;
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Communication wie bekannt,
Dem man ſich auch gleich ſtellen muſs,
Elyſium und Erebus
Werden *vice verſa* tolerant.

Wir freuten uns der Brücke ſchon;
Doch leider Acheron und Periphlegeton
Speyen ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheuten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Coſtume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muſs ſo eine Brücke ſeyn.

Zum Vorgeſchmack ſind dieſe Proben gewiſs genug, obgleich hoffentlich unſre meiſten Leſer ihrer nicht bedurften. Der Verleger hat ſich beſtrebt, das Aeuſsere dieſer Sammlung ihrem innern Gehalt einigermaſſen entſprechend zu machen. Druck und Papier iſt ſchön, und von Kupfern hat er drey mehr geliefert als er verſprochen hatte; da die Kupfer, welche zum erſten, zweyten und vierten Bande Anfangs beſtimmt waren, nicht nach Wunſch ausfielen, die er daher mit beſſern vertauſchte. Wir wünſchen ſehr, daſs das Publikum ihm dieſe Uneigennützigkeit lohnen, und niemand gewinnſüchtige Nachdrucker, die einen ſo gutdenkenden Buchhändler um ein wohlerworbenes Eigenthum bringen, unterſtützen möge.

Unter der erdichteten Angabe des Druckorts: Madrit, auf Koſten des Inquiſitionsgerichts: *Der Teufel in der Franciskanerkutten (e) oder Geſchichte des Pater Tempelfuchs.* 1786. 4 Bog. (4 gl.)

Dieſer Teufel iſt ein abgefeimter Heuchler, Gotteslästerer, Wollüſtling, Dieb und Mörder. Er verführt ein junges unſchuldiges Mädchen, das von Stande und noch dazu ſeine Muhme iſt, wird ſeiner bald ſatt, ermordet die Unglückliche, und reiſet, nachdem er ſich aller ihrer Reichthümer bemächtigt, nach Alikante, von wo er nach Amerika überſetzen will. In Alicante verführt er noch die beiden Töchter ſeines Wirthes, nimmt ſie, mit Einverſtändniſs des Schiffcapitains, an Bord, theilt ihre Gunſtbezeugungen mit ihm und beſchlieſst, ſie in Amerika als Sklavinnen zu verkaufen. Auf der Reiſe aber wird ihr Schiff von Tripolitanern erobert, die die ganze Mannſchaft zu Sklaven machen und auch den Expater Tempelfuchs an die Ruderbank ſchmieden. Bey einer

einer neuen Raubfahrt gerathen sie einem christlichen Kriegsschiffe unter die Kanonen, welches den Kaper in die Luft sprengt. Tempelfuchs wird gerettet, von einem Menschen, der in dem Hause seiner ermordeten Muhme Bedienter war, entdeckt u. erkannt, und darauf der Inquisition ausgeliefert, um die verdiente Strafe zu empfangen. — Diese Geschichte kann für einen ehrbaren Bürger erbaulich und lustig zu lesen seyn; aber gebildetere Leser werden durch die unbeschreibliche Geschmacklosigkeit des Vortrags schon auf der ersten Seite abgeschreckt werden.

Prag und Wien, bey Schönfeld: *Blumen, Blümchen, und Blätter. Statt eines Prager Musenalmanachs* zusammengelesen von *Johann Dionis John.* 1787. 8. 180 S. (10 gr.)

Vom Witz und vom prosaischen Stil des Hn. Herausgebers lasse man sich mit folgender Probe aus seinem Epilog, (denn Vorrede dünkt ihm zu alltäglich) dienen: — „Musenalmanache, soviel es schon „in unsrer Jungfer Europia giebt, haben doch hin „und wieder manches in sich, was eben ausseror„dentlichen Posaunen-Lerm nicht verdient, und so „(dacht ich ferner) dürfte es auch wohl möglich „seyn, ein derley Kind in unserm Vaterlande zu er„zeugen und es seinen *Affentanz* (Welche herrliche Selbsterkenntniss!!) produciren zu lassen. Mags „doch beschharcht, bekleistert, und ausgehunzt „werden, bins zufrieden, wenns die Hochedelgeb. „oberwähnten Herrn auch so toll trieben, dass das „hocherleuchtete Publikum untereinstens den *Auf„tritt eines derlein Keimleins in Hinkunftzeit* ver„bieten sollte, so macht sich Unterzeichneter nichts „draus, und schläfert sein schuldenvolles Gewis„sen mit dem ein, dass es offenbar scheinen würde, „Hochderoselben wollten eine heimliche Unterdrü„ckung eines Kindleins veranstalten, damit es nicht „einmal *successu temporis* eine Gröfse erreiche, „die es mannbar genug machte, bankwürdig zu „werden; Hochderoselben müsten es als einen Col„legen ansehn, ein wenig zurücken, und so natür„licher Weise von ihrem Platze etwas hergeben." — Vielleicht könnte Herrn *John* dies hier noch zur Entschuldigung dienen, dass er bey diesem Epilog *absichtlich* affektirt geschrieben habe; aber leider, geben seine Gedichte, — deren er 18 geliefert, — keine bessere Idee. In seinem Gedichte auf den Mond (denn seit Blumauer auf Sonn- und Mond launigte Lieder gerichtet hat, glaubt jeder Dichterling im Oestreichischen, dass auch ihm so etwas zu machen leicht sey, stehn S. 68 folgende originelle Strophen:

Wie hat er nicht die Aerzte
an Nasen rumgeführt,
dass man ihn gar ausmerzte.
für nichts nun deklarirt,
ohn aller Audienz
von Seiner *herrlichen* Gnaden
zur Ader lässt, Essenz
verschreibt und Baden. —

Die Liebenden, die schildern
sich ihm als einen Freund.
Sie glauben, Quaal zu mildern
wenn er mitleidig scheint,
Und spielen oft mit ihm
in reizenden Gebärden
schröckliche Rantomim
in Wälder und im Gärten.

Sie zeigen ihm die Zähren
die ihnen Lieb ausspresst,
und denken sich zu nähren,
wenn er sie reimen lässt;
oft macht er schöne Nacht,
matt Licht und matten Schatten
so dass man lieber wacht,
die Sünd begeht zu gatten.

Sind diese letzten vier Zeilen wirklich deutsch? und sollte man nicht überhaupt aus dem Ganzen schliessen, der Verf. habe erst seit vier Wochen so halb im Traume gehört, was Skansion, Metrum und Reim sey? An Poesie ist gar nicht zu gedenken. In dem *Trauerlied auf das Hinscheiden der Mönche,* (S. 22.) einem Stoff, wo so manches Gute gesagt werden könnte, befinden sich auch wirklich einige leidliche Einfälle; aber vermischt mit Plattheit u. Ungezogenheiten. In dem Liede auf den Tod des Grafen C. (S. 51) spricht er gar:

Wandelst in dem feinen *Aether*
fern von Blitz und *Donnerwetter*
von *Wuth der Schicksalraserey.*

Wuth der Schicksalraserey? Wenn so etwas nicht Blasphemie ist, so giebt es gar keine. Von den übrigen Verfassern — ihre Namen sind *Breitha, Fritsch, Herbst*, Ludw. Alois *John, Kneissler, von Loeben, Plampert, Schneider, Walz, Zitte,* drey ungerechnet, die sich nur durch Buchstaben charakterisirt haben — dürften einige vielleicht etwas mehr Talent zur Dichtkunst als ihr diesmaliger Beförderer besitzen; vorzüglich gefallen uns einige Ideen von Hn. *Schneider* in seinem Gedicht an die *Zukunft* (so ungefeilt es ist,) nicht übel, und Hr. Breitha hat von zwey Stücken wenigstens das eine (S. 15.) ziemlich richtig und fliessend versificirt; doch ganz *entschiedenes* Dichterfeuer entdecken wir nirgends. Sollte hingegen ein Hypochondrist sich finden, der seit Jahr und Tag nicht mehr gelacht hätte, und doch, seiner Gesundheit halber, nach einer Erschütterung des Zwergfells sich sehnte, dem empfehlen wir das Werklein, das von Seite 30 bis 50. in 51. Strophen fortläuft, oder fortstolpert vielmehr. Probater kann selbst das Mittel nicht seyn, das man sonst in Frankreich Milzsüchtigen rieth, den *Carlin* zu sehn. Es heisst *Drahomira*, ist aus einem bekannten böhmischen Mährchen von einer versunknen Gott lästernden Königin genommen, und hat einen gewissen

[illegible] der schon todt ist, und um [illegible] Auflösung sonst nicht ganz ohne Verdienst war. Man lese hier nur ein paar Stanzen, weil es [illegible] ist. Das Volk empört sich gegen [illegible]

Tumult und Schrey das Ohr zerreißt,
Kling! Bam! von allen Zinnen;
Zur Burg hinan ein frischer Zug,
das Treffen zu gewinnen.
Und Drahomira ganz allein
Rennt in die Mitternacht herein,
Speit alles an mit Geifer,
Wortlos im Feuer-Eifer.

Kling, ling! bam! bam! hallob, hallob!
Noch stärket all das Stürmen;
Juv, juv! an Thor und Mordio!
Buh, buh! — von Schloß und Thürmen.
Die Fallbrück auf! Pump! Krakekrak!
Herein, herein's Rebellenpack,
Wall und Bastey erstiegen,
die Heidon zu besiegen.

Wer nach solch einem *Ambis* nicht weiter zu essen Lust hat, dessen Magen muß äußerst verdorben seyn. Wie in diesen Almanach, (wo doch fast lauter junge Prager Akademiker auftreten,) ein Sächsischer Kammerherr *Loeben* mit einem gar äußerst mittelmäßigen Scherflein gekommen, begreifen wir nicht; und eben so wenig, warum dem verstorbenen *Walz* eine Romanze S. 57. zugeschrieben, die eigentlich dem zu früh verblühten D. *Gallisch* gehört. Das andre Walzische Epigram war nicht des Niederschreibens, geschweige des Druckens, werth.

Leipzig, bey Crusius: *Trakimor, oder das goldene Land.* Aus dem Englischen übersetzt. 1787. *Erster Theil*, 588 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gl.)

Die Geschichte eines phantasirten schönen Landes, wo alles anders und alles besser ist, als in der wirklichen Welt. Der Verf. ist ein heller philosophischer Kopf, und wir können seine Arbeit deutschen Lesern als eine gesunde Nahrung für Verstand, Herz und Phantasie mit gutem Gewissen empfehlen. Die Uebersetzung ist meist correct und fließend, auch so viel sich, ohne das Original verglichen zu haben, entscheiden läßt, getreu und richtig.

London und Paris, bey Boyez: *Quelques Vers.* Ohne Jahr- und Seitenzahl. 20 Blätter in 12.

Erfindung scheint der Hauptvorzug der Muse nicht zu seyn, die diese kleinen Strophen hinwarf; aber Leichtigkeit, Klarheit und eine reizvolle Geschmeidigkeit sind es ganz gewiß. Unter andern hat der ungenannte Verf. der französischen Literatur eine fast eben so gute Nachbildung des Catullischen pervigilii Veneris gegeben, als *Bürger* vor ihm der Deutschen. Hier ist eine kleine Probe davon:

Aime demain qui n'a jamais aimé!
Qui fut aimant, demain le redevienne!
Gloire au Printemps! il revient, il ramène
Des jeunes fleurs le cortege embaumé,
Les jours sereins, la gaieté, l'harmonie,
L'Amour enfin, ce nectar de la vie.
Sadis le monde en printems fut formé,
En renvoyant son jour anniversaire,
De quelle joie il paroit animé!
Demain, demain cet heureux jour s'eclaire,
Demain le ciel tranquille, radieux,
Ne voit qu'amour et baisers chez le Dieux,
Ne voit qu'amour et baisers sur la terre.
Demain Venus, entre les arbrisseaux
Ou l'eau du ciel se réfout en feuillages,
Vient enlacer de verdoyans réseaux
Pour recevoir et cacher nos hommages.
Demain Venus, au monde ranimé,
Dicte ses loix et parle en souveraine.

Aime demain u. s. w.

Wir überlassen unsern Lesern das Vergnügen zu vergleichen, und zu entscheiden: was der Deutsche und Franzose dem Lateiner schuldig geblieben sind, und was dieser den ersteren billig herauszahlen sollte?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalt. In England wird die *Committee* zur Einrichtung einer neuen akademischen Anstalt zur Erziehung der Geistlichen und der Jugend für die protestantischen Dissenters, den 27 Sept. eine Schulanstalt im Kirchspiel *Hackney* eröfnen, worinn die ältern Sprachen und die meisten Wissenschaften gelehrt werden sollen. Der Unterricht in neuern Sprachen und Künsten wird besonders bezahlt. Der Preis ist 60 Guineen für Zimmer, Tisch und Unterricht. An der Spitze der ganzen Anstalt steht Hr. *D. Richard Price.* Der Cursus wird immer *den dritten Montag* im Sept. angefangen und im Julius geschlossen. Zum Studium der Theologie wird niemand unter dem sechzehnten, zur Rechtsgelehrsamkeit nicht unter dem funfzehnten Jahre angenommen. Zum theologischen Cursus sind 3 Jahre bestimmt; wer aber hier länger studiren will, für den wird ein besonderer Erziehungsplan entworfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten October 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, bey Cuchet: *Lettres d'un Cultivateur Americain, depuis l'année 1770. jusqu'en 1786.* par Mr. *St. John de Crevecoeur traduites de l'anglois. 1787.* T. I. 478. T. II. 438. T. III. 592 S. 8. (4 Rthlr.)

Im Jahr 1782 erschien die englische Urschrift dieser Briefe zum erstenmal, die hernach in mehrern Ausgaben, vorzüglich in dieser letztern vor uns liegenden, sehr vermehrt und verbessert worden. Die erste Ausgabe ist unter uns auch nicht unbekannt geblieben, wir haben davon nicht nur 1783 eine deutsche Uebersetzung erhalten, sondern auch in *Sprengels* Beyträgen ist daraus die interessante Beschreibung der Quäkercolonien Nantucket und Marthas Weinberg eingerückt. Die Absicht des Verf., eines gebornen Franzosen, der sich vor dem letzten Kriege in Nordamerika niederliess, und jetzt in Neuyork als französischer Consul lebt, ist bey diesen Briefen wohl vorzüglich, seinen neuen Wohnort Europäern von der glänzendsten Seite zu schildern. Daher zeichnet er mit den lebhaftesten Farben die angenehme, wahrhaft patriarchalische Lage der Einwohner, die sich im Innern des Landes, und seit dem wieder hergestellten Frieden, jenseit der Alephannygebirge, an den ehemaligen Grenzen von Pensilvanien, Virginien und Carolina angebaut haben; ihr häusliches Glück, ihre Arbeitsamkeit, und die Früchte, die jederman hier von seinem Fleisse im Vergleich mit der äussersten Anstrengung der niedern Stände in Europa so reichlich geniesst. Dergleichen, und andere Scenen der nordamerikanischen Lebensart schildert der Verf. bald in kurzen, bald in detaillirteren Erzählungen, die meist von der rührenden Gattung sind. So beschreibt er vorzüglich im ersten Theil die Schicksale armer verlassener Fremdlinge, die in wenigen Jahren wohlhabende Pflanzer geworden, grosmuthige Unterstützungen verlassener Wittwen und Waisen, unterläst aber auch nicht, unter diese Gemälde des menschlichen Glücks, Schilderungen des menschlichen Elendes in mancherley Gestalten zu mischen. Mit gleich lebhaften Farben zeichnet er die kranken Amerikaner in den englischen Hospitälern, sich selber und andere als Gefangene in den englischen Wachtschiffen oder den Neuyorker Kerkern zusammengedrängt, oder als Flüchtlinge, die vor den Wilden und englischen Mordbrennern kaum aus ihren rauchenden Wohnungen ihr Leben retten. Dergleichen Schilderungen nach dem Leben gezeichnet, wechseln in diesen drey Bänden mit amerikanischen Anekdoten, Nachrichten von des Verfassers und seiner Freunde Schicksalen, Beschreibungen einzelner Gegenden, kleinen Reisen in die angebauten Theile und Wüsteneyen des neuen Freystaats, und zerstreuten Bemerkungen über Nordamerika ab, von denen wir nur die interessantesten nahmhaft machen können.

Unter denen Aufsätzen, die wir im ersten Theil vorzüglich anziehend und unterhaltend gefunden haben, bemerken wir nur die Geschichte des Hebriden Andreas, die schon in der ersten Ausgabe stand, hier aber erweitert worden, die Geschichte des amerikanischen Kolonisten S. K., der seinen Wohnort an den Küsten verläst, sich tiefer Landeinwärts in den grosen Waldungen anbauet, und mit seiner Familie eine neue Grafschaft bevölkert, ingleichen die Anecdoten vom Quäcker Werner Mifflin, den die Provinz Delawar an den General Howe deputirte, seine Schicksale im englischen Hauptquartier, und wie er nach seiner Rückkehr seinen Negern die Freyheit giebt. Unter der Aufschrift: *Anecdote d'un Chien Sauvage*, wird von S. 223 - 242 eine sehr rührende Begebenheit erzählt, die sich in den amerikanischen Waldungen häufig zutragen, nur nicht immer so glücklich endigen mag. Ein Pflanzer in der neuyorker Grafschaft Ulster, der nahe bey den blauen Bergen wohnte, verliert einen vierjährigen Knaben, der sich in dem nahen Gehölze verirrt hatte. Aeltern, Gesinde und Nachbarn suchen das Kind vergeblich. Ein Wilder, der mit Pelzwerk handelt, besucht zufällig die betrübte Familie, und läst seinen Hund die zuletzt getragenen Schuhe und Strümpfe des verlornen Knaben beriechen. Dieser läuft der Spur nach, und findet das Kind zwar kraftlos, aber lebendig, unter einem Baum ruhen. Die Freude der Aeltern, die Ehrlichkeit des Wilden, der alle Belohnungen ausschlägt, und die Freundschaft, die beide Theile hierauf schliessen, hat der Verf. sehr darstellend geschildert. Leser, die sich einen anschauenden Begriff von dem Ungemach des amerikanischen Krieges machen, oder dem Verf. das mancherley

dadurch verursachte Elend nachempfinden wollen, empfehlen wir die Beschreibung der Gefangenschaft des Verf. in Neuyork, die Geschichte Joseph Wilsens und der Rahel Budd, nur ist der Verf. in diesen Erzählungen zu sehr Amerikaner, und malet die Engländer mit zu schwarzen Farben ab. Seine Reise nach Jamaika und den Bermudischen Inseln, läfst sich freylich eben so gut wie die andern Aufsätze lesen, die wir im Ganzen nur weniger wortreich wünschen möchten, aber als Reisebeschreibung hat sie eben keinen grofsen Werth. Der Verf. hält die Bermuden für Ueberbleibsel eines grofsen Landes, und glaubt, dafs auch sie über kurz oder lang ein Raub des Meeres seyn werden. Die Erdenge, welche die Insel St. Georg noch zur Zeit zusammenhält, wird in wenigen Jahren vom Meer durchwaschen seyn. Die zum Schiffbau so geschickten rothen Cedern, sind das wichtigste Produkt dieser Inseln, die Mitgabe der Töchter wird darnach bestimmt, und des Verf. Wirthin hatte ihrem Manne 2700 dieser Cedern zugebracht.

Der zweite Theil besteht meistens aus Beschreibungen einzelner nordamerikanischen Provinzen, vorzüglich der nördlichen, unter denen die von den Inseln Nantucket und Marthas Weinberg die ausführlichste, auch durch zwey Specialcharten erläutert ist. Bey einigen liegen Nachrichten anderer Verf. zum Grunde. Unter andern sind die Artikel der Aus- und Einfuhr nach Cluny klassificirt und angegeben. Bey Neufundland, Neuschotland wissen wir es aber nicht zu erklären, wie des Verf. Angaben mit Clunys so genau übereinstimmen, ungeachtet beide von verschiedenen Jahren reden, und unser Verf. den Handel dieser Provinzen von 1774, Cluny aber von 1768 beschreibt. Dies giebt eben kein günstiges Vorurtheil von der Richtigkeit seiner statistischen Angaben, und wir hoffen, dafs andere Stellen seiner Briefe, besonders wo er die Bevölkerung einzelner Provinzen detaillirt, eine genauere Prüfung aushalten. Die Provinz Massachusets Bay, die vor dem Kriege 350,000 Einwohner hatte, zählte 1782 wirklich 567,614 Seelen. Die Gastwirthe auf dem platten Lande werden von den Einwohnern eines jeden Distrikts gewählt, und gewöhnlich sind sie dabey Friedensrichter. In allen den vier sonst Neuengland genannten Provinzen ist der Ackerbau unbedeutend, und nur in den Gegenden westwärts des Connecticutflusses, wächst viel und gutes Getreide. Man hat daher Versuche mit Korn aus Chili gemacht, und schmeichelt sich, dafs solches hier besser gedeihen werde. Auch in Neuhampshire ist die Bevölkerung gestiegen, und man zählt hier 150,000 Einwohner. Der Haven Newport in Rhodeisland, ist das amerikanische Montpellier; und Kranke von allen westindischen Zuckerinseln eilen hieher, ihre verlorne Gesundheit wieder zu erlangen. Die ersten Einwohner von Connecticut machten bey ihrer Niederlassung folgende sonderbare Verordnung. Weil unsere Anzahl klein, und keiner von uns fähig genug ist, eine schickliche Regierungsform zu entwerfen; so versprechen wir einander, uns so lange nach den mosaischen Gesetzen zu richten, bis einer von uns Geschicklichkeit genug erlangt, unserer Verfassung und Sitten angemessenere Gesetze zu entwerfen. Während der Zeit, dafs diese Gesetze galten, durfte kein Einwohner mehr als 500 Morgen Land besitzen, und da einmal ein sehr fleifsiger Colonist die Ländereyen seines faulen, nachläfsigen Nachbarn acquirirte, mufste er nicht nur das Gut wieder herausgeben, sondern er empfing noch vierzig Streiche weniger eins. Die Stadt Neuyork hat jetzt 3400 Häuser, 28000 Einwohner und zwanzig Kirchen. Unter letztern sind drey von der bischöflichen Kirche. In Pensilvanien wird gegenwärtig eben so gutes Papier, als in England verfertigt. Die fruchtbarste Grafschaft in dieser Provinz ist Lancaster, und die Aecker geben die Aussaat sechs und dreifsigfältig wieder.

Sonst enthält dieser zweyte Theil eine sehr umständliche Nachricht von Herrn D. Franckline Ankunft in Philadelphia den 15 Sept. 1785, wobey der Verf. alle diesem berühmten Greise übergebene Glückwünsche, alle ihm gehaltenen Anreden nebst dessen Antworten in Extenso mittheilt. Eben so umständlich und mit einer Menge unbedeutender Kleinigkeiten überladen, werden im *dritten Theil* die Freudenbezeugungen beschrieben, die dem Marquis de la Fayette bey seiner Reise nach Amerika gemacht wurden, ingleichen die Complimente, mit denen die Einwohner von Neuyork den General Washington überschütteten, wie er hier, nach dem die Engländer den Ort geräumt hatten, seinen feierlichen Einzug hielt. Auch der geduldigste Leser mufs bey den ewigen Wiederholungen, und den mit allzufreygebiger Hand beiden Helden gestreuten Lobsprüchen, ermüden. Sonst wechseln in diesem Theil mit den angeführten Complimenten sehr anziehende Nachrichten von den neuen Niederlassungen in den bisher unangebauten Gegenden am Ohio Flufs hinter Carolina, Virginien und Pensilvanien ab, und man mufs die unglaublich schnellen Fortschritte bewundern, die Ackerbau und Bevölkerung seit dem letzten Frieden gemacht haben. Auch die funfzig Anekdoten, meist über den letzten Amerikanischen Krieg, erläutern manche Vorfälle desselben besser, als viele darüber vorhandene weitläuftige Werke. Die drey Amerikaner, welche den unglücklichen Major André anhielten, waren keine Soldaten, sondern Bauerkerle, die einigem von den Lojalisten weggetriebenen Rindvieh nachspüren wollten, und fragten ihn blofs aus Neugierde um den Zweck seiner Reise. Der Congrefs belohnte sie hernach mit einer Pension von funfzig Guineen, und die Staaten von Neuyork kauften für einen jeden ein Guth 7000 Livres am Werth. Clinton würde Lord Cornwallis eher in Virginien zu Hülfe gekommen seyn, hätte er nicht aus einigen aufgefangenen Briefen des General Washington erfahren, dafs dieser wirklich damit umging, oder wie der Erfolg nachher zeigte, nur vorgab, Neuyork anzugreifen. — Zu den neuangebau-

ten

ten, von unserm Verf. bereiseten Gegenden, gehört ein dem Staat von Connecticut eigenthümlicher Strich Landes, innerhalb der Grenzen von Pensilvanien an den Quellen des Susquihannah. Das Land ist hier so fruchtbar, dass man von einem englischen Acre, acht und siebenzig Scheffel Mahis erndtet, und anderthalb Acres 1375 Pfunde reinen Hanf geben. Die Einwohner leben hier ohne alle Verfassung, und erkennen weder den Staat von Connecticut, noch den von Pensilvanien als Obere. Hier sind seit 1766 zwey und dreissig Distrikte angebauet, einer davon heisst Wilksbury. Diesem ehemaligen Abgott des Pöbels, noch mehr aber Washington und La Fayette zu Ehren, hat man viele Districte und Grafschaften nach ihren Namen benannt. Diese Gegend hat aber 1778 durch die Verwüstungen der englischen Parteygänger Butler und Brand ausserordentlich gelitten, und fast alle Einwohner mussten ihre Wohnungen räumen. Was sonst von diesen fruchtbaren, aber erst wenig angebauten Gegenden innerhalb der Grenzen von Pensilvanien liegt, ist in die drey neuen Grafschaften vertheilt, welche La Fayette, Washington und Bedford heissen. Auch von dem hinter Virginien belegenen Lande Kentucky, giebt unser Verf. eine sehr einladende Beschreibung. Hier vermehren sich die Städte in unglaublicher Zahl und Geschwindigkeit. Pittsburg, am Urspunge des Ohio belegen, war 1765 nur noch ein englisches Fort, jetzt hat es 78 Häuser, und wird ganz nach dem Plan von Philadelphia erbauet. Der Ort wird einmal für den amerikanischen Handel wichtig werden, und von hier können auf dem Ohio und Mississippi Schiffe von 50 bis 70 Tonnen in einer Strecke von 660 französischen Meilen, bis nach Neu-Orleans segeln. Wirklich wird dahin von Pittsbury schon Korn und Mehl ausgeführt. Kentucky ist jetzt in drey Grafschaften, Fayette, Jefferson und Lincoln, vertheilt, in denen über 40,000 Einwohner leben sollen, die sich hier theils während, theils nach dem nordamerikanischen Kriege angebauet haben. Unter den neuangebauten Städten zeichnet sich der Hauptort dieser Neuen Provinz Louisville, durch ihre Lage und schöne Bauart aus. Diese Stadt liegt ebenfals an den Ufern des Ohio 38° 18' nördlicher Breite. Sie hatte 1784 drey und sechzig fertige Häuser, 37 halbfertige, 22 angefangene, und über hundert Hütten. Alle Strassen haben eine Breite von sechzig Fuss. Im Lande finden sich Spuren von Salzquellen, und wirklich sind bereits fünfe in einem Bezirk von 200 Meilen gefunden worden. Verschiedene Einwohner haben hier den amerikanischen Bison gezähmt, brauchen ihn vor dem Pfluge, und das Büffelfleisch ist auf allen Märkten feil. Kentucky liegt zwar grösstentheils hinter Virginien, wird aber so wie Vermont ein eigener für sich bestehender Staat werden, und die Einwohner haben bereits unter sich 28 Personen gewählt, die unter dem Nahmen einer Convention alle Regierungsgeschäfte besorgen. Auch hinter Georgien dehnt sich eine neue Kolonie bis an den Mississippi aus. Zur Zeit heisst dieser grosse Strich Landes, ausser der Stadt Augusta, nur noch die Grafschaft Bourbon, und in derselben wohnen erst 3000 Familien, allein die Fruchtbarkeit des Landes verspricht ihr gleich schnellen Wachsthum, wie Kentucky und andere sogenannte back Settlements.

In den beiden letzten Briefen dieses dritten Theils concentrirt der Verf., was sich über die Civilisation, Verfassung und ganze bürgerliche Einrichtung der dreyzehn Republiken sagen lässt, welche Schilderung mit vieler Sachkenntniss, und überaus räsonnirend verfasst ist, ingleichen eine sehr belehrende Anzeige der vorzüglichsten, in eben diesen Provinzen seit dem Frieden 1783 gemachten nützlichen Anstalten. Weil das ganze Werk, auch blos als amüsante Lectüre betrachtet, gewiss viel Leser erwarten kann, und ein Forscher der neuen amerikanischen Geschichte ein Buch dieser Art äusserst willkommen seyn muss; so zeichnen wir nur folgende, uns darunter vorzüglich merkwürdig geschienene Nachrichten aus. In Virginien ist wirklich die Sklaverey der Neger aufgehoben, es dürfen keine schwarzen Sklaven eingeführt werden, und man hat Schulen für ihren Unterricht, und Gesellschaften errichtet, sie gegen die Härte ihrer Herrn zu beschützen. Eben so hat man in Pensilvanien allen Negersklaven die Freyheit ertheilt, die seit der Independenzerklärung in dieser Provinz geboren wurden. In Boston und Worcester erscheinen monatlich zwey Journale, die vorzüglich den gegenwärtigen Zustand von Amerika auseinander setzen. Der neue Staat Vermont, dessen Unabhängigkeit der Congress noch nicht erkannt hat, zählte 1785 schon 15000 Mannspersonen, die unter der Miliz enrollirt waren. In Connecticut baut man mitten im Lande fern von der See die grössten Schiffe, unter andern im Walde Plainfield. Man nimmt sie hernach auseinander, numerirt die einzelnen Stücke, flösst solche den Strom herunter bis in den nächsten Seehafen. Hier wird das Holz unter besondern Schuppen getrocknet, und hernach das Gerippe des Schiffs wieder zusammengesetzt. Die Quäcker von Nantucket haben achtzehn englische Meilen oberhalb Albany am Hudsonsfluss, eine neue Stadt, Nahmens Hudson, angelegt, die sehr schnell anwächst. In eben dieser Provinz ist eine Gesellschaft zusammen getreten, die Freyheit der Neger zu bewirken, und freye Neger zu schützen. Zwey Amerikaner, Peter Pond und James Henry, die 1769 ausgiengen, um Entdeckungen in dem äussersten westlichen Canada zu machen, und 1784 zurückkehrten, haben gefunden, dass der Holzsee (Lake of the woods), die westlichste Grenze des neuen Freystaats, keine Gemeinschaft mit dem Mississippi hat, wie bisher geglaubt worden, sondern dass dieser See in den Hudsons Meerbusen fliesse. Sie sind auf Befehl des Congresses wiederum auf drey Jahr zu neuen Entdeckungsreisen in eben diese Gegenden ausgesandt worden. Endlich hat auch der Congress beschlossen, eine besondere Münze für die dreyzehn Provinzen prägen zu lassen. Die Kupfermünzen heissen *Mites*,

von diesen machen tausend einen Piaster, und *Cents*, von denen hundert ebenfals einen Piaster ausmachen. Zwey $\frac{1}{2}$ Pfund Kupfer geben 100 Cents. An Silbermünzen werden geprägt 9) Piaster, (Piastre federal) enthaltend 375 $\frac{28}{100}$ Gran fein Silber. 2) halbe Piaster. 3) Double Dimes, enthalten 75 $\frac{72}{100}$ Grän fein Silber. 4) Dimes von 37 $\frac{264}{1000}$ Gran fein Silber. Die Goldmünzen heissen *Adler* und *halbe Adler*, die erste Münze ist gleich 10 Piaster, und hält an Golde 246 $\frac{968}{1000}$ Gran, die andere halb so viel. — Kürzlich hat die Geistlichkeit der hohen Kirche, von allen dreyzehn Provinzen, in Philadelphia eine Synode gehalten, worin vieles an der englischen Liturgie verändert, und von den drey Symbolen blos das Apostolische beybehalten worden. — In Virginien und Maryland suche man jetzt die Schiffahrt in dem Innern des Landes durch Vereinigung der grosen Flüsse zu befördern, vorzüglich die vom General Washington vorgeschlagene Verbindung des Potomac und Jamesflusses, von denen der letzte Gemeinschaft mit dem Mississippi hat. — In Nordcarolina hat man seit dem letzten Frieden sehr viel neue Städte angelegt, auch ist in dieser Provinz ein neuer Staat entstanden, der Franklandheißt, in die drey Grafschaften Washington, Sullivan und Green vertheilt ist, und an 19000 Einwohner zählt. — Zuletzt bemerken wir noch, dass ausser einigen zwar gut gestochenen, aber wirklich unnöthigen Kupfern, diesen Briefen verschiedene theils allgemeine, theils specielle Charten von Nordamerika beygefügt sind. Eine davon ist Evans Charte, welche vom neuen Freystaat Neuyork bis Pensilvanien enthält, und auf welcher auch ein Theil des Landes Kentucky zu sehen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Sacerdos deductus, per preces quotidianas etc. a Pr. Freder. Sturmiemer, Canonico Capitulari Co[nventus] Roggenburgensis etc.* 1786. 460 S. 8. (10 Gr.)

Hr. St. hat dies Buch *sacerdoti in aeternum secundum ordinem Melchisedech-pontifici summo Jesu Christo* mit grosen Frakturbuchstaben dedicirt. Es enthält *preces et suspiria* für jede Tageszeit und jeden Wochentag, die *ad Christum, Deum eucharisticum, ad b. V. Mariam, angelum custodem, ad universum coetum sanctorum* und besonders auch an den *beatum latronem in cruce salvefactum etc.* gerichtet sind. (Wo hat denn aber Christus geboten, dass die Christen an den am Kreutze bekehrten Missethäter Gebete richten sollen?) Viel Gebete *ante et post sacrum, accessus et recessus* allerley Art, so viel *piae meditationculae super rosarium gandiosum et Breviarium etc.* Alles ist in lichten Deutsch- und Mönchslatein vorgetragen, z. E. *da veritatem, quae operiat ignorantias, negligentias, insolentias meas; offero tibi pro omni aeternitate efferibilia.* Er redet von *pelago amoris d. von intercumscripta felicitate, poenosissima morte Chr. ineffabilibus et astronibus gratiis etc.* Wie lange wird man in der katholischen Kirche fortfahren, der klaren Missbilligung des Apostels Paulus 1 Cor. 14. zuwider, dem Volke in einer Sprache vorzusingen, vorzulesen und vorzubeten, von der er kein Wort versteht! Oder ist es ihm etwa zuträglicher, dass es von *solchen* precibus quotidianis *nichts* versteht?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig*, bey Müller: *Johann Christoph Mehlorn*, A. A. Mag. Tractatio de *felicitate reipublicae, per aequiorem divitiarum distributionem promovenda.* 1786. 34 S. 4. (4 Gr.) Diese kleine akademische Abhandlung soll einen kurzen Abriss der politischen Haushaltung darstellen, und dies ist, so beliebten und von den Oekonomisten so eifrig bearbeiteten Gegenstandes. Der Verfasser selbst ist ein Oekonomist. Er fängt mit den *wesentlichen Reichthümern*, den Produkten der Erde, an, und dringt hauptsächlich auf verhältnismäsige Vertheilung der Grundstücke, um dadurch das nöthige Gleichgewicht zwischen Produzirung und Consumtion zu erreichen; auf gleiche Vertheilung und Simplificirung der Abgaben; Aufhebung aller Immunitäten; Befreyung des Landmannes von allen Servituten und ähnlichen Beschränkungen; Beförderung des inländischen Handels durch schiffbare Canäle, Verbesserung des Fuhrwesens u. s. w. II. Von den *conventionellen Reichthümern*. Das Geld erlange seinen Werth blos durch den Umlauf: diesen müsse man also auf alle nur mögliche Weise befördern. Eins der besten Mittel hierzu sey der Soldatenstand, wenn solcher unter den übrigen Ständen recht vertheilt sey. Man müsse ferner die Handwerker und Fabriken so einrichten und vertheilen, dass sie, mit dem wenigsten Aufwand, diemannichfaltigsten und bey den Ausländern am meisten gesuchten Waaren liefern. Man müsse fremde Produkte, welche einen grosen conventionellen Werth erlangt haben, z. B. die Theepflanzen, einheimisch zu machen suchen; den Luxus blos auf die im Lande gangbaren Künste und Gewerbe lenken, keine Monopolien gestatten u. s. w. Diese und ähnliche bekannte Sätze werden durch weitläuftige Schlussfolgen und mehrere Beyspiele dargethan. Erhebliche neue Hypothesen sind darunter nicht; und auch das Gesagte ist in einem schleppenden scholastischen Styl und nicht gar reinen Latein erzählt. Die wenigen Allegata zeugen von besonderer Nachlässigkeit. So steht S. 22. blos v. Sonnenfels; und S. 25. von A. Griesheims Beyträge. Nun mag der geneigte Leser in den politischen Schriften von Sonnenfels, oder in den Beyträgen Griesheims die gemeynten Stellen errathen! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten October 1787.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS bey Panckoucke: *Encyclopédie methodique. Art militaire.* Erster Theil 1784. 791 S. Zweiter Theil 1785. 800 S. 4. (6 Rthlr. 8 gr.)

(Beschluss des in Nro. 239. abgebrochnen Artikels.)

Sehr freymüthig spricht der Hr. Verf. des Artikels *Deserteur* vom Zustande des französischen Soldaten. Kein Soldat in Europa sey so schlecht bezahlt, ernährt, bekleidet, kurirt und wohne so schlecht. Könnt ihr euch verwundern, setzt er nach einer Reihe von Beweisen hinzu, dass er sich eurer Barbarey zu entziehen sucht, und anderwärts mehr Güte und Menschlichkeit zu finden hofft? Es scheint aber so wohl aus diesem, als auch aus andern Artikeln, von den Kriegsgerichten, der Disciplin und dergleichen, zu erhellen, dass die Herrn Verf. das deutsche Militär nur von der Aussenseite kennen.

Eventail, Fächer, ist in den deutschen Schriften, als ein Festungswerk noch unbekannt. Die Sache selbst ist eine Art von Tambour, wodurch man ein Werk gegen das Dominiren der Flinte und des Auges deckt. Man gräbt längs dem äussern Rand der Brustwehr 6 bis 8 Fuss lange und zwey bis drey Zoll dicke Pfosten ein, die einen Schuh von einander abstehen. Auf die äussere Seite dieser Pfosten nagelt man Breter oder Dielen in die Quer, dergestalt dass sie sich genau berühren, ausser diejenige, welche einen halben Fuss von der Senkung der Brustwehr abstehen, wo man einen Zwischenraum von 5 bis 6 Zoll lässt, um die Flinten durchzustecken. Ein solcher Fächer könne auch auf dem obern Boden eines Hauses angebracht werden. Der Herr Verf. empfiehlt den Gebrauch desselben sehr. Wir müssen aber gestehen, dass uns die Beschreibung nicht recht verständlich ist. Vielleicht sollte man längs dem Fuss der innern Böschung, statt längs dem äussern Rand (*bord exterieur*) lesen. Zu was sollen aber hernach die Dielen von unten hinauf dienen, wo man durch die Brustwehr gedeckt ist? Der halbe Fuss Abstand scheint auch nicht der Kunst gemäss ausgedruckt zu seyn. Den nähern Aufschluss müssen wir in den folgenden Bänden erwarten, wo der eigentliche Gebrauch gelehrt werden soll.

Der Artikel *Fortification* enthält ein kurzgefasstes Lehrgebäude der Festungsbaukunst. Nach einer kurzen Geschichte folgen die Maximen und hierauf die Constructionen mit allen gewöhnlichen Aussenwerken, mehrentheils nach *Vauban*. Von der Festungsmanier von Neu-Breisach werden die Vortheile so wohl als die Nachtheile angezeigt und Verbesserungen vorgeschlagen. Der Bau selbst wird nach Belidor gelehrt. Die französischen *Ingenieurs* mögen sagen was sie wollen, so hat doch das Ansehen *Vaubans* bey ihnen einen völligen Stillstand im Studium der Kriegsbaukunst bewirkt, weswegen sie in manchen Dingen weit gegen die Deutschen zurück sind. So glaubt der Hr. *von Cormontagne* hier etwas ganz Neues aufzubringen, wenn er alle regulare Vielecke auf das Viereck reducirt, welches Rimpler schon im vorigen Jahrhundert gethan hat. Er beweist, dass der Winkel von 90 Grad der beste für einen Bollwerkswinkel sey; dieses war Speklens Meynung im 16 Jahrhundert. Der Verfasser des Artikels *Fausse-braye* kennt keine andere *Fausse-bragen*, als die alten Holländischen, bey welchen er freylich gewonnen Spiel hat. Die Methode, nach welcher die französischen Ingenieurs verschiedene Festungsmanieren mit einander vergleichen, ist ungeachtet ihrer mehr als hundertjährigen Erfahrung, ihrer geheimen Kenntnisse und Handschriften, die sie über den Angriff und die Vertheidigung besitzen wollen, ungefähr eben die, welche Sturm und Borgsdorf schon zu Anfang dieses Jahrhunderts gebraucht haben; manchmal besser, manchmal weniger vollständig, niemals aber zur Entscheidung hinreichend. Von der innern Vertheidigung scheinen sie noch wenige Begriffe zu haben; denn *Vauban* hat nichts davon gelehret. Die Erfindungen des Montalembert geben sie selbst für Nachahmungen von *Herbort* an, der zu gutem Glück für sie, französisch geschrieben hat. *Cormontagne* berechnet den Widerstand der Bekleidungsmauern nach *Belidors* Methode, deren Unrichtigkeit schon verschiedene deutsche Gelehrten bewiesen haben.

Der Artikel *Garde* ist in Ansehung der königlichen und anderer *Gardes* weitläuftig genug, aber desto unvollständiger und unwissenschaftlicher in Ansehung der Hauptsache, nemlich der Feldwachen. Unsers Erachtens hätte durch einen Ueberschlag

schleg gelehrt werden sollen, wie viel Feldwachen nöthig sind, um ein Lager von einer gewissen Ausdehnung zu bedecken. So auch in Ansehung der Vedetten, und der Stärke der Wachen. Die Herrn Verf. sprechen zwar wohl davon, dass einige Generals ihre Feldwachen zu sehr vervielfältigen; damit hat man aber keinen Maasstab für das Mittel zwischen zu viel und zu wenig.

Ein *General* soll mit glücklichen Naturgaben ausgebreitete Kenntnisse vereinigen. Unter allen Vorurtheilen sey dies das schädlichste, wenn man glaube, dass einer Armeen commandiren könne, ohne sich einem langen und beständigen Studieren zu ergeben. Dies Vorurtheil sey durch die traurigen Folgen, welche es nach sich ziehe, hinreichend, den Untergang eines Staats zu beschleunigen. Man habe freylich schon Kinder und unwissende Generale Siege erfechten sehen. Hatten aber diese unwissenden Generale nicht noch unwissendere gegen sich? Oder geschahe es nicht, weil sie zu Zeiten einen guten Rath befolgten? Die Kindergenerale aber waren Prinzen, welche die Verdienste anderer einsammelten. Löwenhaupt machte die Dispositionen zu den Schlachten, welche Carl XII lieferte; der sich nichts vorbehielt, als die Sorge, den Feind an der Spitze seiner Cavallerie anzugreifen. Man habe entdeckt, dass das berühmte *Debarquement* vor *Kopenhagen* vom *General Stuard* entworfen worden; dass der Angriff der Verschanzungen von *Narva* ein Werk *Gundwills* gewesen; dass der General *Altendorf* den Plan zum Uebergang über die *Düna* verfertiget habe; dass endlich der Feldzug von 1718, den Carl selbst entworfen, und der seinem *Autor* das Leben gekostet habe, mit den vorigen Unternehmungen nicht zu vergleichen gewesen. Wider diese Bemerkungen liesse sich doch wohl einiges einwenden. Liess auch Carl XII das Detail seiner Entwürfe durch andere ausführen, so ist er darinn noch vielen grossen Generalen gleich. Der Hauptgedanke war doch von ihm, und in der Hauptsache musste auch alles nach seinem Kopf gehen. Den Verlust der Schlacht bey Pultawa muss man meistens dem Unglück zuschreiben, dass dem König, ohne welchen sich seine Generale eben doch nicht zu helfen wussten, seine Blessur verhinderte, an der Spitze seiner Truppen zu erscheinen. Da man sonst den grossen *Condé* als ein Beyspiel aufstellt, dass Generale gebohren werden, so glaubt der Hr. Verf. zur Ehre dieses Prinzen beweisen zu müssen, dass er im Gegentheil das auffallendste Beyspiel vom Einflusse der Studien und des Fleisses gewesen sey: die darüber beygebrachte Anekdoten und Beweise sind schön. Nichts desto weniger scheint aus einigen Feldzügen des grossen *Condé* zu erhellen, dass es ihm an gründlicher Theorie gemangelt habe. Wir sehen diesen als einen Beweis an, dass ein solcher Mangel durch keinen Geist, so gross man sich auch im gedenken mag, ersetzt werden könne. Auffallend ist die Reihe von Beyspielen, wodurch die Herren Verf. beweisen, dass die militärischen Kenntnisse der Generals den stärksten Einfluss auf den Erfolg des Kriegs haben. Um die Kenntnisse herabzuwürdigen, sage man auch, dass die Erfahrung das Studieren ersetzen könne. Wenn man aber nur bedächte, wie weit die vielen Hülfsmittel, welche man durchs Studieren erlange, die wenigen übertreffen, welche die Erfahrung gebe. Der Unterricht durch die Erfahrung mache oft das Unglück dessen, der ihn erlange, oft auch des Staates. Eine lange Erfahrung ohne theoretische Kenntnisse sey oft nichts, als eine lange Angewohnheit zu Irrthümern.

Guerre, Krieg, heisst bey dem Hrn. Verf. die Ausübung des Rechts der Stärke. Dies ist abermals eine juridische Definition, und wegen ihrer Allgemeinheit desto weniger dem Sprachgebrauch angemessen. Nothwendig müssen die Truppen mit ins Spiel gebracht werden, wenn man das, was der gemeine Menschenverstand beym Krieg denkt, darunter verstehen soll. *Poudre* und *Santa Cruz* füllen diesen grossen Artikel aus, womit der zweyte Band schliesst. Wir sehen den noch rückständigen Bänden mit dem grössten Verlangen entgegen; besonders den Artikeln von der Feldbefestigung, den Märschen, der Taktik und *Artillerie*. Der letzte Artikel fehlt in der alphabetischen Ordnung, er soll, wie aus einigen andern Artikeln erhellet, ein besonders Stück ausmachen. In dem Artikel von Märschen aber hoffen wir unter andern auch die Ergänzung von dem zu finden, was uns in den Artikeln von den *Avant-* und *Arriergarden* noch mangelhaft scheint. Was wir auch hier und da zu tadeln gewagt haben, gehet eigentlich nicht auf die Herren Verf. sondern auf den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst, den sie in diesem Werke darstellen.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Sommer: *Philon der tugendhafte leidende Pädagog*, in Spaziergängen. 1787. 286 S. 8. (16 gr.)

Dem Titel zufolge, erwartet man pädagogische Leiden; freylich ist der Held ein Schulmann, und seine Leiden nehmen ihren Ursprung von schlechten Collegen. Das übrige aber hat mit der Pädagogik nichts zu thun; wenn man einige flüchtige Bemerkungen über das Schulwesen nicht zur Hauptsache rechnet. Es ist ein guter Magister, der die Herzensgüte bis zur Einfalt und kindischen Schüchternheit treibt. Seine Braut wird ihm entführt, und zuletzt findet er sie wieder und heyrathet sie. Als Roman betrachtet, sollte dieses Product wohl schwerlich die Prüfung aushalten. Es besteht fast ganz aus Gesprächen; daher dann manche Complimente und Nebendinge vorkommen, welche dem Leser nicht ganz behagen. Hannchen, die Heldin, hat, so wohl als die andern Personen, einen

nen sehr schlechten Ton. Sie entwischt bey jeder Gelegenheit: *Sie passen*; und manchmahl in der gröfsten Herzensangst; der Tod ihrer Mutter rührt sie nicht, und hält sie nicht ab, sich so gleich zu verloben. Das ist doch wider die Anständigkeit. Die Scene Seite 198. ist ekelhaft, und, von dem leidenden Mädchen erzählt, unerträglich; sie empört das Gefühl. Solche Auftritte erfordern viele Delicatesse in der Darstellung. Auch folgende Redensarten gehören in die Sprache gebildeter Leute nicht, geschweige denn in einen Roman, welcher doch immer unterhalten und vergnügen soll, mithin ausgesuchte Personen, Züge und Sprache haben mufs. S. 8. *lüftig und fein wie Postpapier*; welches zweymal vorkommt. S. 11. *Ich bin kein Blaustrumpf* (kein Verräther). 131. *Ganz ist es noch nicht alles in dem Topfe, wo es kochen kann.* Wie klingen folgende Worte in dem Munde eines Mädchens, der Heldin: 37. *Ich will ihm rechte Sottisen sagen*; und 30. *Sie würden der erste Ehemann nicht seyn, der nach verbotnen Kirschen greift*? Uebrigens mufste der Bösewicht gestraft werden, denn im Roman mufs Gerechtigkeit ergehen; und dieser wird weiter befördert. Das ist nicht nach den Regeln der Kunst, da der Tugendhafte glücklich wird. Rec. würde sich dabey so lange nicht aufgehalten haben, wenn der Verf. nicht in seiner Vorrede sagte, dafs er glimpfliche Erinnerungen gern nutzet.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Regnault: *Vie d' Haider Ali Khan par Francois Robson*, ci devant Officier au Service de la Compagnie des Indes Angloise, traduite de l'Anglois. 1787. 8. 368 S. (17 gr.)

Da jetzt fast alles, was in England von irgend einigem Wehrt über Nordamerica und Ostindien erscheint, in Frankreich übersetzt wird, so konnte gegenwärtige Lebensbeschreibung jenes berühmten indischen Eroberers auch wohl eine Uebersetzung erwarten, ungeachtet der Verf. als englischer Officier Hydern nicht so genau kannte, als sein früherer Biograph Maitre de la Tour, seine Lebensbeschreibung auch diesen Fürsten keineswegs so darstellend schildert, als jener Verfasser, der einige Jahre in Hyders Diensten stand. Eigentlich beschreibt Herr Robson hier nur die beiden Kriege, welche die Engländer oder ihre Presidentschaften Madras und Bombay mit jenem Fürsten 1767 und 1780 führten, (Beiden wohnte unser Verf. persönlich bey) und die daher den gröfsten Theil dieser Biographie einnehmen. Der Engländer ist, so lauten seine Berichte von diesen Feldzügen freylich anders, und die Vortheile, welche Hyders zahlreiches Heer so oft in beiden Kriegen über des Verfassers Landsleute erfochten, werden hier lange so wichtig nicht geschildert. Doch auffer den hier erzählten Kriegs-Begebenheiten, von denen Herr Robsons Geschichte, des seit 1780 mit den Engländern geführten Krieges, noch zur Zeit der einzige vollständige und zusammenhängende Bericht eines Augenzeugen ist, giebt diese Biographie noch verschiedene nicht unwichtige Aufschlüsse über andere merkwürdige Vorfälle in Hyder Alys Leben. So werden auch hier die Fabeln über die Abkunft dieses Fürsten, die der unwissende Barnabi Cavoporni kürzlich in Italien wiederholte, und für dessen Träumen und Erdichtungen unser Verf. seine Leser ebenfalls warnt, gänzlich widerlegt, und Hyders Vater Fatty Naick war ein Befehlshaber über 1000 Musketier, in Diensten eines von den petanischen Fürsten, die sonst unter sich die nördlichen Gegenden von Karnatic und Mysore getheilt hatten. Fatty Naicks Landsherr war Nabab von Sira, und der erstere kam 1728 in einem Kriege mit dem Subah von Decan um. Hyder Aly eröfnete seine kriegerische Laufbahn zuerst ums Jahr 1750 als Officier in Mysorischen Diensten, und bey dem Einfall des Subah von Decan in Karnatic, befehligte er unter dessen Armee 50 Musquetier und sechs Reiter von den Mysorischen Hülfstruppen. Als Feldherr einer ordentlichen Armee zeigte er sich 1755 in den Kriegen mit den Polygers oder Waldfürsten in Mysore, um 1761 ward er Oberbefehlshaber der ganzen mysorischen Armee, 1763 bemeisterte er sich der Hauptstadt dieses Landes, entsetzte den alten Rajah der Regierung und seitdem regierte er hier als wirklicher Landesherr und breitete seine Herrschaft über die benachbarten Länder aus. Herr Robson erzehlt Hyders Eroberungen von Bednur mit mehreren und andern Nebenumständen, als dessen vorher erwähnter französischer Biograph, von der Bezwingung der Lakedivischen Inseln aber sagt er nichts, und Hyder Alys Kriege mit den Nairen auf der Küste Malabar, hat Maitre de la Tour wirklich genauer beschrieben. Die wahre Veranlassung des ersten Kriegs, den Hyder 1767 mit den Engländern führte, übergeht Herr R. ebenfalls mit Stillschweigen; oder scheint nicht zu wissen, dafs die Präsidentschaft Madras damals ein Bündnifs mit dem Subah von Decan schlofs, Hyders Länder zu theilen, weil dieser Fürst ihnen als Nachbar von Carnatic zu furchtbar schien. Der letzte Krieg, worinn Hyder die Engländer so sehr in die Enge trieb, weil sie ausser ihm mit den Marratten, Franzosen, und Holländern zu streiten hatten, ist bis zu dessen Endigung oder dem 1784 zu Mangalor geschlossenen Frieden, (welchen Friedensschlufs man von S. 267 - 280. in Extenso lesen kann,) beschrieben, daher ein Theil von den Thaten seines Nachfolgers Tippo Saheb und die Wiedereroberung von Bednor, welches eine nach Hyders den 9ten Nov. 1782 erfolgtem Tode von Bombay ausgesandte Armee eingenommen hatte, nebst der gänzlichen Vertreibung der Engl. aus Bednor und Canara, um in der Geschichte dieses Krieges keine Lücke zu lassen, diese Lebens-

beschreibung beschliefst. Angehängt ist dem Original so wohl als dieser Uebersetzung, welche wir genau mit einander verglichen, und überal, übereinstimmend gefunden haben, eine Nachricht von der Behandlung der englischen Kriegsgefangenen in Mysore, besonders der Besatzung von Bednore, welche sich den 28 April 1783. an Tippo Saheb ergeben mufste. Officier und Gemeine wurden in Fesseln gelegt, man nahm ihnen alles, was sie bey sich führten, und speisete sie, weil sie in einer gebirgichten unfruchtbaren Gegend gefangen gehalten wurden, so kärglich, dafs jeder täglich nichts weiter als Wasser und etwa anderthalb Pfund vom allerschlechtesten Reis erhielt. Bekannt ist es bereits aus andern Nachrichten, dafs der Nabob Tippo Saheb deswegen so aufgebracht gegen die Engländer war, weil sie, der Capitulation zuwider, sehr vieles Geld und andere Kostbarkeiten, die dem Nabob gehörten, heimlich auf die Seite gebracht hatten. Der französische Uebersetzer aber erzählt noch nach einem 1786 in England öffentlich gedruckten Briefe, auf welche Weise der Nabob zuerst aufmerksam auf die gebrochene Capitulation, und die heimlich entwandten öffentlichen Gelder gemacht worden. Beym Ausmarsch aus Bednor lies einer von den Trägern die Betten eines englischen Officiers fallen, und man fand darinn 400 Pagoden vernähet. Tippo, der nichts von Baarschaften in der Stadt der Capitulation gemäfs gefunden hatte, liefs sogleich bey einem jeden Gefangenen aufs genaueste nachsuchen, und fand bey ihnen eine grofse Summe Geldes, welche sie nach Plünderung der öffentlichen Cassen unter sich vertheilt hatten.

PHILOLOGIE.

LEIDEN, bey Samuel und Johann Luchtmanns: *Jacobi Scheidii glossarium arabico - latinum manuale, maximam partem e Lexico Goliano excerptum. Editio altera.* 1787. 4. 286 S.

Dieses Glossarium erschien zuerst im J. 1769. und hat inzwischen, bey dem Mangel eines zweckmäfsigeren Handwörterbuchs, Anfängern in der arabischen Litteratur ganz gute Dienste gethan. In dieser neuen Ausgabe ist es, wie schon aus Vergleichung der Seitenzahl erhellet, um ein beträchtliches erweitert und vermehrt worden. Aber auch jetzt noch hat es den sehr wesentlichen Fehler, dafs es selbst für die wenigen Schriften, auf die es eingeschränkt ist, bey weitem nicht zureicht. Denn es erstreckt sich nur auf den eigentlichen Text derselben: auf die bey mehreren befindlichen arabischen Scholien und andre, zur Erläuterung angeführte, oft ziemlich beträchtliche, arabische Stellen ist ganz keine Rücksicht genommen. Wer also z. B. die Schultensischen Excerpte der Hamasa, — welche auch Hr. R. Michaelis zu einem Theile seiner arabischen Chrestomathie gemacht hat, so ungeheuer auch der Sprung von Lokmanns Fabeln zu jenen Gedichten seyn mag — mit Hülfe dieses Wörterbuchs lesen will, kann in den dabey befindlichen Scholien unmöglich zurecht kommen; er wird die meisten darin vorkommenden Wörter, oder Bedeutungen der Wörter vergeblich suchen; er mufs sie also ungelesen lassen, wenn er nicht Zugang zum Golius hat. Wer aber diesen zu seinem Gebrauch hat, der kann ohnehin das Glossarium entbehren. Der Herr R. Michaelis hat im ersten Theile seiner neuen orientalischen Bibliothek eine neue Auflage des Scheidischen Glossariums, mit Zusätzen und Verbesserungen eines jungen Gelehrten, aus dem Vandenhök. Verlag angekündigt. Rec. kann es nicht wissen, ob diese Göttingische Ausgabe zu Stande kommen, und wie sie beschaffen seyn werde. Aber wenn sie bald erscheint, und jenen Mangel auf eine befriedigende Weise ersetzt; so wird sicherlich jeder Käufer eines holländischen Exemplars bedauren müssen, nicht noch einige Zeit gewartet zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs* von *L. A. V. Weigel*, luth. Prediger zu Haselbach 1ster Theil 1787. 442 S. gr. 8. 2ter Theil 440 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zweckmäfsige Morgenandachten, wenn sie mit Herzensantheil gelesen, gedacht und empfunden werden, können unstreitig schon deswegen, weil sie die ersten Eindrücke des Tages sind, der Seele fur den Tag oft eine gute Richtung geben und manche gute Entschliefsung wirken. Dies ist auch von gegenwärtigen Unterhaltungen mit Grunde zu erwarten, da sie sich unter einer grofsen Menge von neuen Erbauungsbüchern, aufs vortheilhafteste auszeichnen. Alles ist sachreich, passend, in einer populären und herzlichen Sprache vorgetragen. Nur einiges haben wir zu erinnern gefunden: 1) Da diese Unterhaltungen Leuten vom niedern Stande vorzüglich bestimmt sind: so hätte mehr eigentliche Belehrung und Unterricht angebracht werden sollen, wozu der Hr. Verf. einen sehr guten Ton hat. Denn Licht im Verstande theilt am sichersten dem Herzen Wärme, Ernst und Festigkeit in Entschliefsungen mit. 2) Aus eben dem Grunde wären mehr Naturbetrachtungen über ganz individuelle Gegenstände, nur mit Hinführung auf die Macht, Weisheit und Güte ihres Urhebers, hier von rechter Art gewesen. 3) Manche Betrachtungen hätten auch entweder auf die Zeiten, wo gewisse Religionswahrheiten ein Gegenstand der öffentlichen Andacht sind, oder sich bestimmte Veränderungen in der Natur zutragen, oder gewisse gemeine Geschäfte z. B. Säen und Aernten nothwendig sind, Rücksicht nehmen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen etc. um die Zeit Jesus von Nazareth. Oder eine Messiade in Prose*, von *Johann Konrad Pfenninger*, Pfarrer an der Waisenhauskirche in Zürich. *Fünftes Bändchen.* Dem Wanderer Hill zugeeignet. 1786. 180 S. nebst XXXVIII S. Grundtext in 8. (10 gr.)

In diesem Bändchen wird die Geschichte Jesu von der Zeit an erzählt, da sich die Zahl seiner Anhänger verminderte, bis zu den Begebenheiten, die sich vor seiner letzten Reise nach Jerusalem zugetragen haben. Briefe, Erzählungen, Dialogen wechseln mit einander ab, wie in den vorigen Bändchen. Wegen der Einrichtung dieses Buchs bezieht sich Hr. Pfenninger in einem kurzen Vorbericht auf die Vorrede des ersten und zweyten Bändchens, und auf den Epilog von jenem. Er will sich aber auch in einem der folgenden Bände über einiges, was die Oekonomie des Werks, und verschiedene Einwendungen betrifft, deutlicher erklären. Billig erwarten wir diese Aeusserungen des Verf., ehe wir unsere Gedanken über einige Punkte eröfnen, und beziehen uns auf die Recension der vorhergehenden Bände.

PAEDAGOGIK.

Stuttgard, in der Erhardischen Buchhandlung: *Geographischer Zeitvertreib für diejenigen Kinder, welche gern mit dem angenehmen das nützliche verbinden*, nebst 80 geographischen Spielkarten. 8. 1787. (8 gr.)

Die Vorrede von 8 Seiten enthält die Regeln des Spiels nach dem Sinn der gewöhnlichen Kartenspiele. „Die viererley Kupferchen stellen die viererley Farben des Spiels vor. Die Landschaft mit dem Feldmesser, die geographischen *Quadratmeilen*; der Schatzmeister, die *Staatseinkünfte*; das Landschäftchen, die *Volksmenge* eines Landes; das Städchen die *Volksmenge* einer Stadt.“

Kinder also, die mit diesem Spiele vorlieb nehmen werden, welches der Verf, *aus Liebhaberey zu Weynachten* schenkt, sollen Volksmenge, Quadratmeilen und Staatseinkünfte berechnen — nein, auswendig lernen. Der Verf. giebt es heraus, um das Gedächtniss der Kinder zu *schärfen* und zu *bereichern*. Nur eine Frage: Was sollen die Kinder bey diesem Spiel? Lectionen repetiren, oder Spielen? Eines von beiden wird gewiss schlecht gehen. Bald werden diese Karten in den Händen der Jugend weiter nichts seyn, als Karten. Der Verf. verspricht, wenn dieses Geschenk gut aufgenommen wird, noch andre Spiele über ein jedes Land insbesondere, über Naturgeschichte und Universalhistorie. Rec. bittet den Verf, vorher erst die Bemerkung in gegenwärtiger Recension seines Nachdenkens zu würdigen.

Hannover, bey dem Gebrüdern Hellwing: *Vermischte Aufsätze, ein Lesebuch für Gymnasien zur Bildung der Beurtheilung und des Vortrags.* 1786. 8. 8. (8 gr.)

Es sind bekannte Stücke: 1) Ueber das Verhältniss des Angenehmen zum Nützlichen, von *Wieland*. 2) Was ist Wahrheit, von ebendemselben. 3) Der Habicht, von *Engel*. 4) Dass der Mensch, selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheilt und handelt, von *Sulzer*. 5) Ueber die Erzählungen von Geistererscheinungen, von *Wieland*. 6) Ueber Natur und Offenbahrung, von *Selle*. 7) Beweis der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes, aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, von *Adelung*. 8) Vom Verständniss der Begriffe und Wörter, von *Irwing*. 9) Ueber den Einfluss einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache, von *Garve*, und 10) über die Zeichen der Aufklärung, von *Eberhard*. Lauter gute Namen! War es aber nöthig, diese Stücke abdrucken zu lassen? Wenigstens wäre es überflüssig, solche, da sie schon bekannt sind, zu recensiren.

Leipzig, bey Crusius: *Von den Ursachen und einigen Folgen des jugendlichen Umgangs in Absicht auf ihre Erziehung.* Von Joh. Aug. Phil. Hennicke, Rector der Klosterschule Donndorf. 1786. 32 S. gr. 8. (2 gr.)

Leidenschaftliche Strafen und Wohlthaten, falsche

sche Vorstellung der Erziehung und des Unterrichts, Geringschätzung des Gesindes und der Erzieher, sind die Ursachen; Vernachlässigung der Lehre und Verachtung der Religion, sind die Folgen. Der Styl fällt in übertriebene Empfindsamkeit; und die Materie erfodrte mehr Raum und genauere Bearbeitung.

ALLG. LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichniss derer* (der) *Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch heraus kommen sollen.* Die fertiggewordnen Bücher gehen von S. 687 bis 742.

In folgender Tabelle sind wieder von allen deutschen und lateinischen fertiggewordnen Büchern die für sich bestehenden neuen oder neu angefangenen mit N., die Uebersetzungen mit U., die Fortsetzungen mit F., die neuen Auflagen mit A. und die Summen mit S. bezeichnet worden.

Zahl der Artikel

I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einz. Stücke	1	0	0	0	1
Uebersetzungen der Bibel od. einz. Stücke	1	0	2	0	3
Kritik und Exegetik	2	0	3	3	8
Schriften für u. wid. d. Religion	2	2	0	0	4
Dogmatik	6	0	0	0	6
Theol. Moral	1	0	0	1	2
Kirchengeschichte	9	0	8	0	17
Patristik	1	0	0	0	1
Homiletik	0	0	1	0	1
Katechetik	9	0	1	3	13
Predigten und Erbauungsschriften	23	1	9	6	39
Liturgik	2	0	3	0	5
Gebetbücher	2	0	0	4	6
Gesangbücher	5	0	0	0	5
Pastoraltheologie	4	0	0	0	4
Symbolik, Methodologie u. theol. Literargesch.	0	0	0	0	0
Verm. theolog. Schriften	9	0	5	0	14
Theol. Journale	0	0	2	0	2
	77	3	34	17	191

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	2	0	0	2	4
Staatsrecht	10	0	3	1	14
Kirchenrecht	3	0	0	0	3
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Peinl. Recht	0	0	0	1	1
Deutsches Privatrecht	3	0	0	0	3
Besondre Privatrechte	1	0	3	0	4
Ausländ. Rechte	1	0	0	0	1
Posit. Völkerrecht	3	0	0	0	3
Prakt. Rechtsgelahrtheit	3	0	2	0	5
Jurist. verm. Schriften	3	0	2	1	6
Jurist. Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Jurist. Journale	0	0	3	0	3
	30	0	13	5	48

III. Arzeneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	3	0	0	1	4
Physiologie	0	2	0	0	2
Diätetik	1	1	0	0	2
Pathologie und Semiotik	6	7	0	0	13
Therapevtik	4	2	1	1	8
Chirurgie	1	0	3	1	5
Hebammenkunst u. Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Materia med. und Pharmacevtik	6	2	2	0	10
Vieharzneykunde	2	0	0	0	2
Verm. med. Schriften	6	1	10	0	17
Populäre Arzneykunde	1	0	0	1	2
Medic. Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Medic. Journale	0	0	2	0	2
	31	14	18	4	67

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative Philosophie	5	0	0	2	7
Verm. philos. Schriften	6	1	3	2	12
Geschichte der Philosophie	1	1	1	0	3
Naturrecht, Moral und philos. Journale	0	0	0	0	0
	12	2	4	4	22

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretischpäd. Schriften	7	0	0	0	7
Lehr- und Lesebücher für Kinder	22	1	4	4	31
Vermischte päd. Schriften	2	0	0	0	2

N.

	N.	U.	F.	A.	S.
Geschichte des Erz. wesens u. Journale	0	0	0	0	0
	31	1	4	4	40

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	5	0	2	0	7
Kriegswissenschaft	3	0	3	0	6
Policeywissenschaft	4	0	0	0	4
Finanz- und Cameralwiss.	0	0	1	0	1
Verm. polit. Schriften	1	0	1	0	2
Pol. Literärgesch. u. Journ.	0	0	0	0	0
	13	0	7	0	20

VII. Oek. Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	3	0	1	0	4
Forstwissenschaft	4	0	0	0	4
Bergwerkswissenschaft	2	0	0	0	2
Viehzucht	1	1	0	0	2
Jagd und Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökon. Schriften	3	0	5	1	9
Bienenzucht, Seidenbau u. ökon. Journ.	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	7	0	1	1	9
c) *Handlungswissenschaft*	4	0	2	0	6
d) *Allg. Schriften*					
Verm. Schriften	0	0	1	0	1
Oekon. Literärgesch.	1	0	0	0	1
	28	1	10	2	41

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	4	1	1	0	6
Chemie	2	0	3	0	5
Hermet. Schriften	0	1	0	0	1
Meteorologie	1	0	0	0	1
Gesch. der Physik u. Journ.	0	0	0	0	0
	7	2	4	0	13

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	8	0	1	1	10
Geometrie	1	0	0	0	1
Mechanik	1	0	0	0	1
Astron. Wissenschaften	1	0	1	0	2
Kriegsbaukunst	0	1	0	0	1
Verm. math. Schriften	1	0	1	0	2
Baukunst, allg. Werke, u. Journale	0	0	0	0	0
	12	1	3	1	17

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Naturgeschichte	0	1	1	2	4
Mineralogie	5	1	0	1	7
Botanik	6	0	6	0	12
Thiergeschichte	6	0	7	1	14
Verm. naturhist. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhist. Literärgesch. und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	14	4	38

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Erdbeschreibung	3	0	0	1	4
Besondre geogr. und statist. Schriften	5	4	8	0	17
Reisebeschreibungen	9	0	8	1	18
Verm. geogr. statist. Schrift.	2	0	4	0	6
Geogr. Literärgeschichte	0	0	1	0	1
Geogr. Journale	0	0	0	0	0
	19	4	21	2	46

XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt- und Staatengesch.	2	0	3	0	5
Reichsgeschichte	1	0	1	0	2
Particulargesch. deutscher Staaten	5	0	0	0	5
Gesch. einz. Städte u. Oerter	1	0	0	0	1
Particulargesch. and. Staaten	1	1	1	0	3
Lebensbeschreibungen	9	3	5	0	17
Chronologie	0	0	1	0	1
Numismatik	2	0	1	1	4
Diplomatik	1	0	0	0	1
Heraldik	0	0	1	0	1
Genealogie	0	0	1	0	1
Staats- und Zeitschriften	8	6	2	1	17
Alterthümer	1	0	0	0	1
Verm. histor. Schriften	1	1	1	2	5
Histor. Lit. gesch. u. Journale	0	0	0	0	0
	32	11	17	4	64

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Theorie der sch. K.	1	1	0	1	3
Beredsamkeit	1	0	0	0	1
Trauerspiele	4	0	0	1	5
Komödien u. a. Schauspiele	15	3	0	1	19
Gedichte	9	0	0	1	10
Sammlungen von Gedichten	2	0	1	0	3
Romane	24	5	14	2	45

	N.	U.	F.	A.	S.
Theorie der Poesie u. Musik	2	0	8	0	10
Musikalien	19	0	12	0	31
Zeichnende Künste	1	0	1	0	2
Gartenkunst	0	0	0	0	0
Kunstgeschichte	1	0	0	0	1
Dramaturgie	1	0	0	0	1
Verm. belletr. Schriften	3	0	0	0	3
Literargesch.	0	0	1	0	1
Belletr. Journale	0	0	1	0	1
	81	9	30	6	126

IV. Philologie.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	4	0	0	0	4
Uebersetzungen	2	0	0	0	2
Grammat., Lexica und Gesch.	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	2	0	0	0	2
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Grammatiken u. Lexica	2	0	0	0	2
Geschichte der röm. Lit.	0	0	0	0	0
c) *Orientalische Literatur*	4	0	4	0	8
d) *Deutsche Sprachkunde*	4	0	0	1	5
e) *Neuere exeget. Sprachkunde*	1	0	0	1	2
f) *Allg. philol. Schriften*	0	0	0	0	0
	19	0	5	3	27

	N.	U.	F.	A.	S.
XV. Allg. Literargesch.	4	0	3	1	8

XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wiss. Schriften	17	6	26	2	51
Verm. period. Schriften	2	5	39	1	34
Verm. krit. Journale	1	0	10	0	11
Popul. d. Frauenz. Schriften	22	2	26	5	55
Freymaurerschriften	14	0	0	1	15
Streitschriften	6	0	0	1	7
Vermischte Schriften	18	1	0	0	19
	80	10	82	10	182

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	77	3	34	17	131
2. *Rechtsgelahrtheit*	30	0	13	5	48
3. *Arzneygelahrtheit*	31	14	18	4	67
4. *Philosophie*	12	2	4	4	22
5. *Pädagogik*	31	1	4	4	40
6. *Staatswissenschaften*	13	0	7	0	20
7. *Oekon. Wissenschaften*	23	1	10	2	41
8. *Physik*	7	2	4	0	13
9. *Mathematik*	12	1	3	1	17
10. *Naturgeschichte*	18	2	14	4	38
11. *Erdbeschreibung*	19	4	21	2	46
12. *Geschichte*	32	11	17	4	64
13. *Schöne Künste*	81	9	30	6	126
14. *Philologie*	19	0	5	3	27
15. *Allgem. Literärgeschichte*	4	0	3	1	8
16. *Vermischte Schriften*	80	10	82	10	182
	494	60	268	67	889

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Gera*, bey Rothen: *Gesammelte Nachrichten von der Volksmenge in 425 Städten*; pr. von *Theodr. Joh. Adr. Schütze*, Director. 12 S. fol. 1786. — Ebendaselbst: *Von der Volksmenge in Europäischen Ländern*, von demselben. 1787. 12 S. fol. Bey dem ersten sind unter andern *Fabri's Handbücher*, der *Gothaische Kalender*, *Büschings wöchentliche Nachrichten*, das *politische Journal* am fleissigsten gebraucht; bey dem zweyten schon, mehrere. Rec. findet in dieser Arbeit wenigstens einen angenehmen Beweis, dass das Gerasische Gymnasium mit zu den wenigen Schulen in Deutschland gehört, wo der geographische Unterricht fleissiger und zweckmässiger als gewöhnlich betrieben wird. — In der A. L. Z. d. J. N. 84. ist in der Recension der Bibliothek der Mährischen Staatskunde 150,000 st. 1500, 000 (Einwohner in Mähren) gedruckt worden; ein offenbahrer Druckfehler, auf welchen der Hr. Vf. gar keine Rücksicht hätte nehmen sollen, da alle neue Schriftsteller von Mähren über eine Million Einwohner in Mähren annehmen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten October, 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akademischen Buchhandlung: *Exposé de différentes cures opérées depuis le 25 d'Août 1785 époque de la formation de la société fondée à Strasbourg sous la dénomination de Société harmonique des amis-réunis, jusqu'au 12 du mois de Juin 1786 par différens membres de cette Société.* Seconde édition, revue, corrigée et considerablement augmentée. 1787. 252 S. nebst einem Supplement von 42 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs hat Recens. im vorigen Jahrgang der A. L. Z. No. 219. S. 513 ff. angezeigt. Seit der Zeit ist nichts vorgefallen, was ihn vermögen könnte, sein Urtheil sowohl von diesem Buche sowohl als von dem ganzen magnetischen Unwesen nur im geringsten abzuändern. In dieser neuen Ausgabe ist das *Exposé*, wie schon die Seitenzahl ausweist, unverändert abgedruckt. Das hinzugekommene Supplement enthält 1. und 2 Zusätze der Baronesse von Reich 3) einen Zusatz vom Gr. v. Lützelburg. 4) Ein Certificat über eine magnetische Cur. — Seit Erscheinung der ersten Ausgabe mag wohl die Patientin der Frau von Reich fleissig in Paulinis Dreck-Apotheke und andern herrlichen Büchern ähnlichen Gehalts studiert haben; wenigstens sollte man eine Inspiration solcher Art vermuthen, wenn sie hier unter andern einmal, als *Somnambule clairvoyante*, verordnet: *d'appliquer sur son bras des excremens d'un enfant, aussitôt qu'ils sortiroient de son corps!* — Die Somnambulen scheinen eine grosse Vorliebe zu Caglioſtro's Pulvern, zu allerley Arcanis der Arzneykrämer und practicirenden Frauen, besonders aber zu starken Purganzen zu haben. Fleissig verordnen sie sich auch recht à la francoise, Aderlässe und Tisanen aus einer Menge Wurzeln und Kräuter, wovon eins hinreichend gewesen wäre; und das alles oft aus Gründen, — die wohl niemand als ein Somnambule errathen möchte. Der Hr. Graf von Lützelburg ist sehr ungehalten über die Ungläubigen, welche wider sein *Extrait des Journaux d'un Magnetiseur* einige Zweifel zu erheben gewagt haben. Um sie zu beschämen, erzählt er eine neue Wundergeschichte — aber, die bösen Zweifler, sie sind leider so hartnäckige Vertheidiger der gesunden Vernunft, dass sie an Zeichen und Wunder ohne Selbstprüfung nicht glauben wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(EISENACH, bey Wittekind:) Gedruckt in Deutschland und in allen Buchläden zu haben: *Rüge* einiger *Mängel* und *Absurditäten* der *Allgemeinen Literatur Zeitung*. Den sämmtlichen Herrn Recensenten, die an der Allg. Litt. Zeitung arbeiten in aller Devotion gewidmet, von einer Gesellschaft Antikritiker. 1787. 8. 96 S. (6 gr)

Wir glauben am besten zu thun, wenn wir unsern Lesern einen kleinen *Extractum Protocolli* vorlegen, woraus zu ersehen seyn wird, welchergestalt der Verfasser vorbenannter *Rüge*, als Kläger eines, *contra* die A. L. Z. als Beklagte andern Theils in dem Gerichtshof des Publikum verfahren,

Kläger. Sie werden nicht übel nehmen, dass ich mich nicht demaskire. „Es geschieht nach Recensenten Art und Sitte" *a*)

Beklagte. Ganz recht. Maskenfreyheit gilt in der gelehrten Republik, wie im Redoutensaale. Hr. Heinike möchte so was übel nehmen, ich nicht! Auch bekümmere ich mich nicht um Ihre Nase! Nur Ihre Klage geht mich an!

Kläger. b) Da Sie so häufig über Mangel an Neuem klagen, so habe ich mich ganz von Mitleid für Sie durchdrungen entschlossen, Ihren rühmlichen, aber leider noch nicht zur Gnüge gelöschten Durst, nach Neuen einigermassen mit stillen zu helfen.

Beklagte. Das Neue ist mir freylich jederzeit willkommen, wenn es was kluges ist. Das Neue also —

Kläger. Das Neue ist eben die Rüge Ihrer Mängel und Absurditäten. Kein Menschenkind hat noch daran gedacht dieselben namhaft zu machen *c*)

Beklagte. Da sind Sie sehr übel berichtet? Oder gehören etwa die Verfasser der Recensenten- und Pasquillantenjagd, die Verfasser der Apologieen, und wer weiss, wie viele andre nicht zu den Menschenkiadern? Sie haben alle daran

a) Rüge S. 12. *b*) Ebendas. S. 6. *c*) Ebend. S. 7.

ran gedacht, Mängel an mir zu suchen! Wie viele darunter was gefunden haben; das gehört für die Herren Richter. Also was sehr altes, mein Herr, was sehr altes bringen Sie zur Markte. Nun lassen Sie sehen, ob was klugs ist. Was legen Sie mir denn zur Last?

Kläger. a) Ich verkenne Ihr Gutes nicht. Ich lasse Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als sie gewöhnlich andern Schriftstellern. Ich bekenne freymüthig und gern, dass Sie manche schöne und passende Recensionen —

Beklagte. Ich verlange Ihr Lob nicht. Nur ihre Klage will ich hören.

Kläger. c) Glauben Sie nicht, dass ich diesmal alle Ihre Mängel und Absurditäten rügen werde. Nein, *dazu* ist ein zu reichhaltiger Stoff darin vorhanden. Ich habe itzt nur erst *einige* Hauptmängel und die vorzüglichsten Absurditäten hier im ersten Fascikelchen mitgebracht.

Beklagte. Gegen die Absurditäten, die Sie *mitbringen*, hab ich nichts; wenn Sie nur keine aus der A. L. Z. *herausbringen.*

Kläger. f) Da will ich also nur erst für dismal Ihre vorzüglichsten Absurditäten im Allgemeinen, und zwar nur von einigen Fächern der Wissenschaften angeben *g)*

Beklagte. Also was das Allgemeine betrifft....

Kläger. Das erste Fach die Gottesgelahrtheit betreffend....

Beklagte. Erst das Allgemeine, das Allgemeine!

Kläger. Machen Sie mich doch nicht irre. Ich will es schon mit beybringen. Das erste Fach die Gottesgelahrtheit betreffend, so haben wir hier vors erste zu betrachten und zu rügen acht Stücke.

Beklagte. Nun das ist noch auszudauern. Ich kannte einen Mann, noch systematischer als Sie, der betrachtete oft zum ersten drey und dreyssig Stücke. Also zum ersten.

Kläger. h) Zum ersten *Ihre allzu sichtbare Begünstigung der Deistn und des Deismus.*

Beklagte. Und der Beweis?

Kläger. Da hat der Recensent von Bahrdts *Ausführung* des Plans Jesu (No. 10. 1786.) den Bahrdt viel zu gelinde behandelt.

Beklagte. Hr. Bahrdt sagt das nicht!

Kläger. i) Wozu das Excerpiren des Bahrdtischen Unsinns, wenn man nicht zugleich durch eingeschaltete Anmerkungen den Unsinn in seiner Blösse darstellt?

Beklagte. Unsinn in seiner Blösse darstellen wär eben so viel, als den Nackenden entkleiden. Dazu ist *Unsinn* in diesem Falle nur ein plumpes Schimpfwort, das nicht trifft. Und sehn Sie, mein Herr, ein Nadelstich, der trifft, thut mehr als zehn Keulenschläge, die nur in die Luft gehen. Seiner freylich und treffender sagte der Recensent am Schlusse der Recension....

Kläger. k) Ja ich weiss wohl was er sagt: „*Wir haben uns bedächtig aller Einwendungen gegen die Manier dieses Schriftstellers, eine Geschichte Jesu nach seinem Sinne zu schaffen, enthalten*". Schlecht genug dass Recensent dem Hr. Bahrdt nicht besser zu Leibe geht, Hätte er einen orthodoxen Prediger vor sich gehabt, was gilts, er würde sich an ihm gerieben haben wie die Sau am Tannenbaum.

Beklagte. Ihr Gleichniss riecht nach der Quelle. Aber schämen Sie sich der Schikane nicht, dass Sie die Worte des Recensenten verstümmelt anführen? Er setzte hinzu: *Dann in gewissen* Verstande ist er unwiderleglich, so unwiderleglich als nur je die Verfasser der *evangeliorum infantiae Jesu, Mariae, Nicodemi* u. s. w. Konnte der Recensent kürzer und treffender sagen, in welche Klasse von Büchern Bahrdts Ausführung nach den daraus beygebrachten Auszügen zu stellen sey? Aber für Leute, die nicht hören, wenn man sie nicht dabey in die Rippen stösst, ist die A. L. Z. nicht bestimmt. — Nun ist das der Beweis *ganz* für meine Begünstigung des Deismus?

Kläger. Nein, ich bringe *noch* einen ganzen!

Beklagte. Sagen Sie lieber *erst* einen ganzen! Denn das vorige war weder halb noch ganz.

Kläger. l) Bey Hn. Balle predigten (A. L. Z. 1787. Nr. 145) sagt der Rec., der V. f. behaupte in einer Predigt über Röm 5,17 die stellvertretende Genugthuung Christi mit aller Strenge dem gewöhnlichen Lehrbegriffe gemäss. Der Rec. könne ihm aber so wenig in Auslegung des Textes, als in Ausführung und Anwendung der Materie beypflichten.

Beklagte. Nun was ist das denn mehr? Man wird doch wohl sagen können, dass man nicht der Meinung eines andern sey.

Kläger. m) Ja das ist aber der pure Deismus. Dies kann ich in *optima forma* demonstriren. Denn

Alle Deisten verwerfen die stellvertretende Genugthuung Christi.

Atqui der besagte Recensent pflichtet Hn. Balle in seiner Predigt über Röm. 5, 17. von der stellvertretenden Genugthuung weder in Auslegung des Textes, noch in Ausführung und Anwendung der Materie bey;

Ergo ist er ein Deist!

Beklagte. Heilige Logik! Was für ein Schluss! Hätten Sie doch wenigstens die Logik an der Quelle Ihrer Gleichnisse studieret! Sie hätten ja besser schliessen gelernt, wenn Sie nur die Thiere recht beobachtet hätten, von denen Sie Ihr schönes Gleichniss entlehnten. Würde wohl die *Sau*, die sich am *Tannenbaum reibt*, folgenden Schluss machen:

Alle Tannenbäume dienen, sich die Haut daran zu reiben
Nun dienen aber alle Kratzbürsten die Haut zu reiben
Folglich sind alle Kratzbürsten Tannenbäume!

Die Richter. (lachen, dass sie sich die Seiten halten.)

Beklagte. Das wäre also die erste Absurdität, die Sie mitgebracht haben.

Kläger. Nun ja — hm hm — freylich — Aber nun kömmt ein vollständiger indirecter Beweis; *n)* und damit zugleich die zweyte Anklage. Die *Intoleranz Ihrer Recensenten gegen alles, was nur den Anstrich der Orthodoxie hat.* — Denn wer die Orthodoxie anfeindet, der befördert eben dadurch den Deismus.

Beklagte. Ja freylich, denn wer einen morschen Balken in einem Hause anzeigt, der befördert den Umsturz des ganzen

a) Ebend. S. 13. *b)* S. 14. *f)* S. 15.

g) Anstatt nachgelesen ist es, dass der V. hievon im ersten Fascikelchen zu handeln verspricht, und doch nachher nur von einem Fache der Wissenschaften wirklich handelt.

h) S. 17. *i)* S. 17. *k)* S. 18. *l)* Ebend. S. 19. *m)* Ebendas. S. 21. *n)* S. 23

ganzen Gebäudes. Die zweyte Absurdität, die Sie mitbringen! Womit beweisen Sie denn aber, dafs die Recensenten in der A. L. Z. alles anfeinden, was nur den Anstrich der Orthodoxie hat?

Kläger. o) Ja man sehe nur die Recension von Vollborths Fortsetzung von Zachariä bibliſcher Theologie.

Beklagte. Haben Sie sonst keine Beweise?

Kläger. Voritzt nicht.

Beklagte. Also mufs nach Ihrer Logik entweder Hr. Vollborth die leibhaftige Orthodoxie selbst seyn, oder sie schliefsen von einer einzigen Recension in der A. L. Z. auf alle andre. Ihre dritte und vierte Absurdität.

Kläger p) (schlägt ein Schnippchen in der Tasche) Aber drittens *Ihre unbändige Begierde nach Neuem, welche die Mitarbeiter an der A. L. Z. faſt zu Tode quälet.*

Beklagte. Sie verſprachen ſich. Sie wollten sagen, welche die armen Buchmachergesellen, die weder etwas Neues vorbringen, noch das Alte besser, oder auch nur noch so gut als bisher, sagen können, fast zu Tode quälet. Das räum' ich ein. Also nur weiter.

Kläger. Viertens die *Mückenſeigerey.*

Beklagte. Und der Beweis....

Kläger. Sagte nicht einmal ein Recensent, die Kandidaten des Predigtamtes könnten nach gerade aufhören, ſich Kandidaten des *heiligen* Predigtamtes zu ſchreiben? Wer das nicht Mücken geſeigt?

Beklagte. Mit nichten. Es war nur eine Mücke, die ihm zuſiel, nebenbey todtgeſchlagen. Also nur mehr Beweiſe und beſitze.

Kläger. Noch einen Beweis nehme ich aus meinem *achten Klagpunkte*, wo ich von der *Verkleinerungsſucht* ihrer Recenſenten handle. Sie erlauben es doch?

Beklagte. O ja, ich erlaube Ihnen, ſo kauderwelſch zu argumentiren als Sie wollen. Noch hat kein Gebot.

Kläger. Unter diejenigen Gelehrten, deren Verdienſte das Publikum längſt auf die vortheilhafteſte Art entſchieden hat, gehört bekanntlich der kayſerliche Pfalzgraf und Hofrath *Hetzel.*

Beklagte. Setzen Sie auch hinzu: der Weltweisheit Doctor und der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena Ehrenmitglied.

Kläger. Hätte dieſer fürtreffliche Gelehrte auch weiter nichts geſchrieben, als die Bibel Alten und Neuen Teſtaments —

Beklagte. Was? der kaiſerliche Pfalzgraf und Hofrath Hetzel hat die Bibel A. u. N. T. geſchrieben?

Kläger. Mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen.

Beklagte. Die hat er nun freylich geſchrieben, auch viele davon ſelbſt gemacht.

Kläger Eines ſolchen Mannes Verdienſte zu verkleinern!

Beklagte Wer hat das gethan?

Kläger. Ihr Recenſent r) A. L. Z. 1787. Nro. 146 ſagt er, dafs die Verbeſſerungen der neuen Auflage unbeträchtlich ſind, und bey der Anzeige des ſiebenten Theils, dafs, da das Werk hinlänglich bekannt ſey, es keiner weitläuftigen Anzeige bedürfe, dafs die Vorrede, welche zeigen ſoll, was der Vf. bey den kleinen Propheten eigenes geleiſtet, doch nicht lauter neue Erklärungen enthalte. — Ueber ein ſolches Werk ſo flüchtig hinwegzueilen ——

Beklagte. Herr, ſo *denken* Sie doch nur ein einzigesmal, ehe Sie *ſchwatzen.* War denn nicht ſchon im Jahrgange 1784 Nro. 207 eine ausführliche Recenſion vorausgegangen, worinne die Brauchbarkeit des Hezelſchen Bibelwerks geprieſen, und ihm nicht nur als Sammler, ſondern auch als Selbſtforſcher alle Gerechtigkeit erwieſen war?

Kläger. Das iſt alles noch viel zu wenig. Der Recenſ. iſt ein Tuckmäuſer; ſein Neid liefs ihm nicht zu, mehr zu ſagen. Er iſt neidiſch, dafs er Hezels Gröſse nicht erreichen kann.....

Beklagte. Sie ſprechen gerade wie ein biergelehrter Famulus, in deſſen Augen niemand gröſſer iſt, als der Profeſſor, in deſſen Collegio er die Plätze beſchlägt.

Kläger. Es iſt ein Einfaltspinſel, ein Neuigkeitsſchnapper, ein Hypotheſenkrämer, ein elender Wortklauber, lauter Absurditäten.

Beklagte. Lauter Absurditäten, da haben Sie Recht, lauter Absurditäten haben Sie bisher vorgebracht.

Kläger. Fünftens die Strenge, *mit welcher man die Predigten proteſtantiſcher Geiſtlichen beurtheilt.*

Beklagte. Dieſe räume ich ein. Es giebt vortreffliche Predigten genug. Wozu brauchen wir ſoviel mittelmäfsige und elende Predigtſammlungen? und hier verdienen Proteſtanten bey der gröſſern Aufklärung und Freyheit im Denken und Vortrage, deren ſie genieſſen, wenn alles übrige gleich iſt, immer weniger Nachſicht, als die katholiſchen.

Kläger. Sechſtens die *unbillige und ganz hämiſche Behandlung würdiger Männer und nützlicher Schriften.* — Nun antworten Sie darauf, nichts? Hören Sie denn nicht?

Beklagte. Verzeihen Sie, ich hörte nur eben die Fröſche draufsen im Sumpfe ſchreyen. Immer noch das alte Liedchen: Brekekek koax koax! *Veterem in limo ranae cecinere querelam!*

Kläger (lieſet aus ſeinem Faſcikelchen ein halb Dutzend Seiten her) s)

Beklagte. Lieber Hr. Actuarius, protocolliren Sie dies Gewäſche doch ja nicht. Kläger nennt da ein Paar Gelehrte, von denen ein paar Schriften ſtreng und ſcharf genug beurtheilt ſind, ich bin aber gewiſs überzeugt, dafs ihnen (es ſind ſonſt wackere Männer) dieſe Recenſionen, wenn der Tadel darinn auch wirklich ungerecht oder einſeitig wäre, lange nicht ſo zuwider ſeyn können, als die Vertheidigung eines armen Sünders. Doch nur weiter. Sie ſehen, die Richter haben's längſt ſatt.

Kläger. Siebentens die *ſchiefen Urtheile der Rebenſenten über Katholicismus, und Proſelytenmacherey.* Ich kann z. B. beweiſen, dafs es unter ihren Recenſenten heimliche Jeſuitenfreunde gibt.

Beklagte. Das müſste ja mit dem Teufel zugehen! Laſſen Sie doch hören.

Kläger. Der Recenſent von *Pelzels* Böhmiſchen und Mähriſchen Jeſuiten etc. (Nro. 17. A. L. Z. 1786) —

Beklagte. Nun warlich der hat doch den Jeſuiten keine Lobrede gehalten.

Kläger. t) Ja, er ſagt aber ausdrücklich: er ſey weder *für* noch *wider* die ehmalige Geſellſchaft Jeſu. Nun ſind nur zwey Fälle möglich. *Entweder* iſt er ſelbſt ein Jeſuit,

o) Ebendaſ. S. 25. p) Ebend. S. 30. q) S. 54. 55. u. f. r) Ebend. S. 88. s) S. 80. 81. u. f.

denn wer nicht wider die Jesuiten ist, der muss mit ihnen seyn: einen Mittelweg giebts hier gar nicht, oder er muss ein grober Ignorant in der Geschichte seyn, der nichts von den unzählichen Bubenstücken der Jesuiten, dem vielfältigen ——— Königsmord weiss. —— Folglich muss er ein Jesuit seyn.

Beklagte. Apropos Hr. Kläger, vergessen Sie Ihre Rede nicht. Wissen Sie was ganz neues?

Kläger. Nun!

Beklagte. Der türkische Mufti ist ein Holländer.

Kläger. Das wäre!

Beklagte. Denn sehen Sie, der Mufti ist bey den holländischen Unruhen weder für noch wider die Holländer. Nun sind nur zwey Fälle möglich. Entweder der Mufti ist selbst ein Holländer; denn wer nicht wider die Holländer ist, der muss auf irgend eine Art mit ihnen seyn, einen Mittelweg gibts hier gar nicht; oder er muss ein grober Ignorant in der neuesten Weltgeschichte seyn, der nichts von dem greulichen Patriotenunfug in Holland, nichts von dem projectirten Briefraube zu Aachen weiss. Also ist der türkische Mufti ein Holländer.

Hier entstund ein so allgemeines Gelächter unter den Richtern, dass sie die Parteyen entliessen. Wir zweifeln nicht, dass vorliegenden Akten nach der Spruch dahin ausfallen werde, dass der Vf. der *Rüge* von allem, was die A. L. Z. graviren könnte, *nichts* erwiesen, dass hingegen sein Libell eine einzige 96 Octavseiten lange Abkanzlung sey.

Von folgenden Büchern zeigen wir unsrer neulichen Erinnerung gemäss die Fortsetzungen ohne weiteres Urtheil an, indem wir dabey doch nichts thun können, als das bey den vorigen Theilen gefällete zu wiederholen;

LEIPZIG, bey Schneider: *Felix von Freudenfels* von *Fr. Theoph. Hilo.* Zweyter Theil. 1787. 336 S. 8. (18 gr.)

RIGA, bey Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* Vierzehnter Band. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

HALLE, bey Hendel: *Skizzen aus dem Kanzler- und Handlungen Josephs II. von Ad. Fried. Geisler*, den Jüngern. Siebente Sammlung. 1787. 254 S. 8. (14 gr.)

LEIPZIG, bey Weichmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben* von *I. A. Ephr. Göze.* Viertes Bändchen. 1787. 434 S. 8. (18 gr.)

FRANKFURT am Mayn, bey Streng: *Handlungs-Addreſs-Kalender von Frankfurt am Mayn auf das Jahr 1787.* 87 S. 8.

LEIPZIG, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Fünftes Bändchen. 1786. 336 S. Sechstes Bändchen. 1787. 348 S. 8 (je des 18 gr.)

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Fünfter Theil. 1787. 536 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendaselbst: *Auswahl zur nützlichen Lectüre für Frauenzimmer.* Zweyter Theil. 1789. 536 S. in 8. (1 Rthlr.)

LEIPZIG, bey Beer: *Neuer Orbis Pictus für Kinder.* Siebendes Heft. Tab. XXV-XXVIII. 4. (8 gr.)

BERLIN, bey Hesse: *Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer.* Siebenter Band 1786. 386 S. 8. Achter Band. 1787. 383 S. 8. (20 gr.)

ERFURT, bey Keyser: *Ukuhu.* Viertes Packt 1787. 189 S. 8. (7 gr.)

AUGSBURG, bey Wolf. *P. Jukundin Muzners Fastenpredigten mit Exordien für die Sontage.* Vierter Band. 1785. 573 S. Fünfter Band. 1786. 663 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, bey Breitkopf; *Reisen eines Franzosen*, oder *Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt* vom Hrn. *Delaporte.* Drey und dreyssigster Theil. 1787. 456 S. 8. (12 gr.)

AUGSBURG, bey Wolff: *Sammlung unmuthiger und wahrhafter Geschichten.* Achter Band 1787. 394 S. 8. (12 gr.)

Ebendaselbst: *Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche.* Siebenzehnter Band. 1786. 335 S. 8. (12 gr.)

HALBERSTADT, bey Gross: *Materialien zu Vorschriften, zum Dictiren und Vorlesen in teutschen Schulen*, von *L. Chr. Ant. Wigand.* Viertes Bändchen. 1787. 122 S. 8. (6 gr.)

GERA, bey Rothe: Naivitäten und witzige Einfälle. Dritten Bandes. Drittes Hundert. 86 S. Viertes Hundert. 62 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Num. 175 der A. L. Z. von diesem Jahre wird ein von *Cotta* in *Tübingen* ausgegebnes gedrucktes Verzeichnis von *mystischen, theosophischen* und *rosenkreuzerischen* Schriften, vermischt mit heiligen Legenden etc. als eine merkwürdige Erscheinung angeführt, mit der Bemerkung: „*Man sieht hier aus, wie geflissentlich man Bücher jener Art zu verbreiten sucht.*“ Man versichert aber zuverlässig, dass die Absicht jenes gedruckten Verzeichnisses nicht ist, die Bücher zum Verkauf anzubieten, sondern sie durch Versendung desselben an Correspondenten zum Ankaufe zu reizen, indem von einem Liebhaber aus einer sehr entfernten Gegend Bestellungen darauf nach Tübingen gegeben worden sind. Die eben daselbst befindliche Nachricht von einem Correspondenten aus *Schwaben*, *die Rotten unter den Katholiken sind gut vertheilt, Würzburg und Dillingen agiren am stärksten in unsrer Gegend*,“ mag wohl eben so zuverlässig seyn als jene Entdeckung von der Geflissenheit, Schriften zu verbreiten, die wegen ihrer grossen Seltenheit nur dem vermöglichen Liebhaber käuflich seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Kümmel: *Journal für Prediger. Achtzehnten Bandes erstes, zweytes, drittes Stück.* 378 S. 1786. 8. (18 Gr.)

Wir begnügen uns, nur die in diesen drey Stücken enthaltenen Aufsätze anzuzeigen, ohne uns auf die darinnen befindlichen Recensionen, welche mehrentheils billig und unparteyisch sind, einzulassen. *Im ersten Stück: Ueber schriftmässige Predigten von Hrn. C. R. Pauli.* Es ist wahr, was Hr. P. gegen das Ende dieser Abhandlung sagt: „Wenn Candidaten des Predigtamtes nach ihrem Text und den Anweisungen desselben, sich gar nicht richten, sondern auf der Kanzel nur philosophiren und moralisiren wollen, so werden ihre Reden gemeiniglich nur leere Declamationen, denen es an Gründlichkeit, Ordnung und Kraft fehlt.„ Man kann vor diesem Fehler nicht oft und nachdrücklich genug warnen. Aber Recensent würde *vernunftmässige* und *schriftmässige* Predigten nicht als zwo verschiedene Gattungen von Predigten betrachten. Jeder *christliche* Vortrag soll vernunftmässig und schriftmässig zugleich seyn. II. *Von der billigen Discretion christlicher Religionslehrer gegen Zweifler und Freydenker in der Religion.* Ein sehr guter Aufsatz, welcher von allen Religionslehrern beherzigt zu werden verdiente. Aber seichte Köpfe werden es gemächlicher finden, Zweifler nach der Methode jenes Predigers zu behandeln, welcher ein Mitglied seiner Gemeinde, welches bey ihm Belehrung suchte, mit folgenden Worten abfertigte: Wer nicht glaubt an Jesum Christ, ewiglich verdammet ist! Das ist freylich ein weit kürzerer Weg, als wenn man erst Gründe der leidigen Vernunft hören, prüfen und beantworten soll. III. *Ueber die gute Einrichtung der Kirchenbücher.* Diese Abhandlung ist zwar anderwärts schon gedruckt, verdiente aber in dieses Journal eingerückt zu werden. IV. *Pastoralcorrespondenz.* Unter dieser Rubrik stehen: Einige Bemerkungen auf Veranlassung von H. Nicolais Reisen durch Deutschland, und einige Betrachtungen über die Beyspiele von Männern, die sich spät dem Studiren widmeten, nebst einer historischen Nachricht vom Prediger Rauschke. Eine angenehme und nützliche Lectüre!

Zweytes Stück. I. *Versuch über die beste Verfassung neuer Schulbücher zum Lesen und Religionsunterricht in kleinen Schulen.* Dieser Aufsatz ist veranlasst worden durch einen *Herzogl. Braunschweigischen* Befehl, welcher unterm 16 Märtz 1785 durch das Consistorium an sämtliche General- und Specialsuperintendenten erging, *über die Wahl und Veranstaltung neuer Schulbücher, zum Lesen und Religionsunterricht in den kleinen Schulen ihr Urtheil abzugeben etc.* Die Vorschläge des ungenannten Verfassers sind mehrentheils gut, und der Beherzigung werth. Doch würde wir für diesen Zweck die Grundsätze aus der *Logik, Psychologie, Naturlehre, Astronomie, Geographie, Naturgeschichte, Physiologie, Oekonomie,* weglassen, und zwar auch *drey successiv zu gebrauchende Schulbücher,* aber von folgendem Innhalte vorschlagen: 1) Ein Lesebuch für Kinder von 4-7 Jahren, ohngefähr eben so, wie es der Verfasser wünscht. Es müsste mit dem A. B. C. und Buchstabirbüchlein Ein Ganzes ausmachen. 2) Eine gute Religionsgeschichte, 3) Das eigentlich christliche Lehrbuch. Möchten doch übrigens alle Fürsten dem Beyspiel des vortreflichen Herzogs von Braunschweig nachfolgen, und auf die Gründung eines dauerhaften Wohlstandes ihrer Unterthanen durch die so nöthige, und von allen Menschenfreunden längst gewünschte Verbesserung des Schulunterrichts landesväterlich bedacht seyn! II. *Von den Verdiensten eines geistlichen Consistorialraths.* Dieser Aufsatz soll von einem Ungenannten aus dem Reiche eingesandt worden seyn. Gut wäre es, wenn die geistlichen Consistorialräthe alles das Gute thun könnten, was der Ungenannte wünscht. Wie aber, wenn ihnen selbst die Hände gebunden sind, wie das wirklich in manchen Ländern der Fall ist? III. *Pastoralcorrespondenz.* Die Nachrichten von einer Predigerwahl zu Zehdenik, von dem alten Prediger Michael Kirchner, von dem Charakter und dem Tod des Predigers *Strenzler* sind vorzüglich lesenswerth.

Drittes Stück. I. *Ueber die Begräbnisse in Kirchen, und wie sich ein Prediger dabey zu verhalten habe?* Der Verf. ist Herr Consistorialrath und Oberprediger *Plessing* zu Wernigerode, und diese

Abhandl. ist von ihm bey der Veranlassung geschrieben worden, als ein neuer Gottesacker ausser den Stadtmauern daselbst eingeweyht wurde. Er erzählt die Geschichte der Gräber sehr umständlich, nur mit etwas zu viel Aufwand von Gelehrsamkeit, und zeigt die Schädlichkeit der Begräbnisse in Kirchen und der Todtenplätze innerhalb der Stadtmauern sehr einleuchtend. II. *Plan zu einer für die Erbauung der Zuhörer zweckmäßig eingerichteten Nachricht von der Zerstörung Jerusalems.* Von Hrn. *Wagnitz*. Der Plan ist sehr gut, und es wäre zu wünschen, dass er von dem Verf. selbst ausgeführt würde. III. *Ueber die Rakahischen Schulanstalten, vom Herrn Domprediger Streithorst in Halberstadt.* Diese Abhandlung ist ein Auszug aus einer Vorlesung, welche der Hr. Verf. in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt nach seiner Rückkunft hielt, und die den *Halberstädtschen gemeinnützigen Blättern* einverleibt ist. Man sieht hieraus mit Vergnügen, wie viel Gutes gethan werden kann, wenn das wichtige Werk der Schulverbesserung mit Einsicht und gutem Willen angegriffen wird. IV. *Dem Andenken Hrn. O. C. R. Sacks gewidmet, von Hrn. Probst Teller. Nebst einer Nachschrift von Hrn. C. R. Pauli.* Sack war einer von den trefflichen Männern, die sich selbst gebildet haben. Seine Schriften, sein liebenswürdiger Charakter, und seine mannigfaltigen Verdienste werden ohne vielen Aufwand von Worten nach der Wahrheit gerühmt. V. *Pastoralcorrespondenz.* Eine Geschichte zur Bestätigung des Gedankens, dass Lehrer der Religion nicht für die Lehre, sondern für den Zeitaufwand Sold erhalten. Ueber gut eingerichtete Seelenregister.

DETMOLD und MAYENBERG, bey den Gebrüdern Helwing: *Kleine hebräische Bibel, mit einer neuen deutschen Uebersetzung und grammatischen Erläuterungen für Anfänger, und solche, die sich selbst noch im hebräischen vorthelfen, und zugleich die Beweisstellen des A. T. nach dem hebräischen Text, nach dem Buchstaben nach, verstehen lernen wollen, von Friedrich Wilhelm Schmahe*, Pastor zu Wolfenbüttel — mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Hezel*. 1787. 8. 223 S.

Die Einrichtung dieser so genannten kleinen hebräischen Bibel ist diese. Die ausgehobenen Stücke, (es sind ihrer 292,) folgen nach der Reihe der biblischen Bücher auf einander. Die Wahl derselben ist nicht durch Rücksicht auf leichtern oder schwerern Ausdruck, sondern durch Brauchbarkeit des Innhalts, für Moral oder Dogmatik, bestimmt worden. Jeder hebräische Text hat erstlich zur Seite, eigene deutsche Uebersetzung, und sodann grammatische Erläuterungen, die sich auf Hezels ausführliche hebr. Sprachlehre, und dessen, der neuen Auflage von des seel. Diedrichs hebräisch. Grammatik beygefügte, Syntax bezie-

hen. — Diese Erläuterungen sind für ihren Endzweck hinlänglich; nur selten wird der Anfänger etwas vermissen, das ihm dienlich ist: wie etwa S. 9. wo der Grund von der Verdoppelung des ם in אַפַּיִם, nicht angegeben, oder S. 46., wo 2 Mos. 15, 26. richtig übersetzt wird: so will ich keine der Krankheiten, die ich über Aegypten geschickt habe, dir zuschicken, aber der Gebrauch von כָּל, wenn die Negation bey dem Verbo steht, nicht angemerkt ist. Die Uebersetzung ist mit Fleiss und Geschmack verfertiget, sie ist deutlich und fliessend, und dabey genau und sprachrichtig. Hie und da hätte sie, der Deutlichkeit unbeschadet, dem hebräischen Original noch genauer angepasst werden können. Z. B. 1 Mos. 2, 22 ist übersetzt: nun baute Gott Jova aus der Rippe, die er vom Adam genommen hatte, ein Weib — dafür könnte es heissen: nun baute Gott Jova die Rippe, die er von Adam genommen hatte, zu einem Weib. Ebendaselbst heisst es: diese soll Männin heissen, weil sie vom Manne genommen ist. Besser: dieses soll Männin heissen, weil es vom Mann genommen ist, S. 192 ist Esai 65, 1. übersetzt: spreche, hier bin ich, hier bin ich, zu einem Volk, das nicht anrief meinen Namen. Aber das Hebräische heisst אֹמַר הִנֵּנִי הִנֵּנִי אֶל גּוֹי לֹא. קָרָא בִשְׁמִי Esai. 65, 17. heisst: Seht, ich schaffe neue Himmel (einen neuen Himmel) und neue Erde, dass man nicht mehr gedenken soll des vorigen (vergangenen), noch sie in den Sinn fassen, (noch wird es einem in den Sinn kommen.) Rec. zweifelt nicht, diese Arbeit werde denjenigen, welchen sie bestimmt ist, rechte gute Dienste leisten können. Nur vermag er immer nicht abzusehen, was bey dergleichen Auszügen aus den Büchern des A. Test. durch den Ausdruck des hebräischen Textes gewonnen werden könne. Wer Hebräisch verstehen will, oder verstehen soll, kann doch eine hebräische Bibel nicht entbehren, wozu also vor der Hand eine Epitome, die überflüssig wird, so bald man das Ganze hat. Davon nicht zu sagen, dass es nicht leicht eine hebräische Bibelausgabe geben wird, die den hebräischen Text nicht correcter und deutlicher darlegen sollte, als er hier auf dem braunen Helwingschen Papier geschehen ist. — Die kurze Vorrede des Hrn. Hofraths Hezel ist bloss auf die Empfehlung der Schrift eingeschränkt.

LEIPZIG und KÖTHEN, im Verlage der Glandenbergischen Buchhandlung: *Von der Aufrichtigkeit in Lehre und Leben, eine kleine Gedächtnissschrift auf Herrn Friedrich Immanuel Schwarz*, der heiligen Schrift Doctor und der Theologie ordentlichen Professorn auf hiesiger Universität, *allen, die ein theologisches Amt bekleiden, und bekleiden wollen, zur Nacheiferung geschrieben, von G. L. Mafius*, der Weltweisheit Doctorn, Fürstl. Bath, Secretair, Agent der auswärtigen Gelehrten und des churfächs. Ministeriums Candidaten. 32 S. 1787. 8. (1½ Gr.)

Nach

Nach einer seichten Declamation gegen die Neologen stellt der Herr *Doctor, Fürstliche Rath, Secretair, Agent und Kandidat Masius* den seel. *D. Schwarz* allen Theologen und Candidaten zum Muster der Nachahmung vor. Sie sollen von ihm und seinem Exempel lernen, wie man es aufrichtig mit Gott, aufrichtig mit der Bibel, aufrichtig mit seinem Nebenmenschen meynen soll. Herr Masius versichert (S. 13.) von D. Schwarz: „Er ist nicht ein einzigesmal vom Worte Gottes gewichen.“ Das ist viel gesagt!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Angeblich: PARIS, (bey der Wittwe Delaunoy, in der St. Honoréstrasse:) *Grecourt's auserlesene Werke.* Frey übersetzt. Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 286 S. zweytes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 296 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dies ist kaum der dritte Theil von Grecourt's sämtlichen Gedichten, so wie sie in 4 Bändchen Londres 1780 zusammengedruckt sind. Sowohl die Auswahl, als auch die hie und da äusserst flüchtige und nachlässige Uebersetzung zeigen, dass diese Verdeutschung mehr das Werk einer Buchhändlerspeculation als irgend eines Dichterberufes sey. Zum Beweiss dessen mögen folgende Stellen dienen. Im ersten Theil S. 162.

Doch stellte sie sich *patzigen*,
Als eine Spröde wäre.
„Wie? Haben Sie geglaubt, mein Herr,
Ich gäbe meine Ehre
Für meines Bruders Glück dahin?
Dieß wär' ein schändlicher Gewinn —
Wir wollen ehr verderbtn.“

Seite 240.

Mit vielversprechender Figur,
Die auch nicht trog, — die Hofnung ganz erfüllte —
Mathe Ludwig einer Dame Cour,
Sie war von höchsten Rang, *und bald erhielte*
Er alles — ihre Gunst — durch sie ein Regiment.
Mit einem Prunk, den kaum ein Fürst *so führte*,
Verliess er die Provinz, um seine *Würde*
Zu übernehmen, die jetzt seine *Würde* krönt. —
u. s. w.

Im zweyten Theil, S. 72.

Amor zürnt darüber — Abzubüssen
Die Beleidigung, *ihm angethan*,
Will er, du sollst von mir die süssen
Proben meiner Jugendkraft empfahn.

Seite 73.

Eine Braune, eine Blonde,
Sie, die schönsten in der Welt,
Fesseln be de mich — wie *konnte*
Ich, da jede mir gefällt,
Eine wählen? Sehr verschieden
Find ich ihre Eigenschaft,
Eben dieß stört meinen Frieden
Und macht mich so zweifelhaft.

Noch schlimmer sieht es aus mit den Gedichtchen im kurzen Sylbenmaass; deren Hauptverdienst ohnedies bloss die niedliche Verfikation ist. Wir wollen aus der Epistel über den Herbst ein Stück des Originals und der Uebersetzung hier neben einander stellen.

Epitre sur l'Automne.
Tom. I. p. 119.

Suivons les Menades;
Dans leurs promenades,
Ami, veillons sur nous;
Bientôt les Pléiades
L'Aquilon jaloux
Fondant des montagnes
Viendront tour à tour
Faire à nos Compagnes
Sentir leur retour.

Ueber den Herbst.
Seite 94.

Laß den Menaden
Auf Promenaden
Uns folgen, Freund.
Dein bald erscheint,
Nebst den Plejaden
Der rauhe Nord.
Die Stürme *wühlen*
Von jenem *Felsen*
Sich immerfort.
Die Flur empfindet
Die Allgewalt,
Die Freude schwindet
Vor ihnen *bald* — u. s. w.

Eben so ist's auch mit den Epistel über den Winter, welche beide bey einiger Ueberlegung des Uebersetzers: *Quid valeant humeri, quid ferre recusent*, gewiss ausgeblieben seyn würden. Aber vielleicht hat das eiserne Commandowort des Verlegers, den an Subordination gewöhnten Uebersetzer gezwungen diese steilen Höhen des Parnasses hinanzuklettern.

* * *

Von folgenden Büchern zeigen wir blos die Fortsetzung an:

EISENACH, bey Wittekindt: *Anton Stellheim* oder *Elend aus Liebe.* Zweytes Bändchen. 1787. 310 S. 8. (16 Gr.)

BERLIN, bey Decker: *Aramena, eine Syrische Geschichte*, ganz für unsere Zeiten umgearbeitet, von S. A. Drittes Theil. 1786. 336 S. 8. (20 gr.)

LEIPZIG, bey Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* Sechster Theil. 1787. 528 S. 8. (16 Gr.)

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutsch: *Auswahl kleiner Romane und Erzählungen.* Sechste Sammlung. 1787. 328 S. 8. (8 Gr.)

Leipzig, bey Crusius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* Sechzehnt Bändch. 1787. 182. S. 8. (6 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs. Wahrscheinlich haben Sie von der Verläumdung gehört, die wider den berühmten *Spallanzani*, in Pavia ausgestreuet wurde, als er auf Befehl des Kaisers in Constantinopel war, dass er nämlich viele wichtige Kabinetsstücke aus dem Museo der Universität, dessen Aufseher und Director er selbst war, entwendet habe. Collegenneid hatte die Professoren *Scarpa*, *Scopoli* und *Gregorio Fontana* dazu bewogen, den untergeordneten Custor des Museï, Abate *Volta*, dessen Selbstdünkel ihn nicht erlaubte, unter *Spallanzani* zu stehen, zu der Verläumdung anzuhetzen. Der Kaiser glaubte sie auch und *Spallanzani's* Sache musste durch einen Process entschieden werden. Hier sind die Rescripte der Mayländischen Regierung:

I.

1787. 4 Agosto.

Ha riconosciuto S. Maestà regolare, fedele l'amministrazione in ufficio del regio Professore e Prefetto del real Museo di Pavia, Abate Spallanzani, ed ha giudicato e dichiarato con sovrano suo decreto, essere del tutto insussistente l'imputazione al medesimo fatta, di aver ò dispersi o sottratti alcuni produzioni del gabinetto di Storia naturale. Epperò il Reale Imperiale Consiglio di governo con tutto il maggiore piacere gli communica la relativa sovrana determinazione, e lo eccita a presentarsi in persona avanti lo stesso Reale Imperiale consiglio per sentire da esso il sovrano aggradimento per gli utili ed onorati di lui servigi. Essendosi poi colle disposizioni date da S. M. riparata pienamente in faccia al publico la convenienza alterto offesa dell' Ab. Spallanzani vuole la M. S. che sia imposto perpetuo silenzio a quest' affare, che ha cimentato l'onore di uno de più illustri professori, ed anche la riputazione della Real Università di Pavia e del ragguardevole Corpo de' Professori.

Pecci.

Ex officio Huberti Castellini.

Se. Majestät haben die Amtsverwaltung des königl. Professors und Vorstehers am kön. Museum zu Pavia, Abbé *Spallanzani*, als ordentlich u. treulich anerkannt, und haben durch ein allerhöchstes Decret geurtheilt und erklärt, dass die demselben geschehene Beschuldigung, als habe er einige Stücke aus dem naturhistorischen Kabinette zerstreut oder weggebracht, völlig ungegründet sey. Die kaiserlich-königliche Regierung macht ihm daher mit dem größten Vergnügen diese ihn betreffende Allerhöchste Entscheidung kund, und verlangt, dass er sich persönlich vor gedachter kaiserlich-königlicher Regierung stelle, um von derselben das allerhöchste Wohlgefallen an seinen nützlichen und geschätzten Diensten zu vernehmen. Da nun solcher Gestalt nach den von Sr. Maj. getroffenen Veranstaltung, die mit Unrecht angegriffene Ehre des Abbé Spallanzani im Angesicht des Publicums vollkommen gerechtfertigt worden; so will S. M., dass über diese Sache, welche den Namen eines der berühmtesten akademischen Lehrer u. selbst den guten Ruf der kön. Universität zu Pavia, und des achtungswürdigen Collegiums der Professoren daselbst befleckt hat, allen ewiges Stillschweigen auferlegt sey.

Pecci.

Auf Befehl der Regierung:

II.

La disposizioni poi accennate nel sovrano decreto sono, che il Canonico Giovanni Serafino Volta Mantovano, primo Scolare, in seguito subalternò dal sign. Spallanzani, Prefetto del museo di storia Nat. di Pavia, ed adesso accusatore del medesimo, privato di qualunque impiego, si presenti al Regio Imp. Consiglio di Governo in Milano per sentire ministerialmente in nome di S. Maj. disapprovato il suo contegno. Riguardo poi agli altri tre, cioè a sign. Professori Scopoli, Scarpa, e Padre D. Gregorio Fontana, che doppo intentata l'accusa hanno in corragito il bolla a maggiori diffamazioni, e per private passioni eglino stessi con moltissimo calore e premura le hanno divulgate per l'Europa tutta, ed anche fino a Filadelfia, vuole sua Maestà che severamente ammoniti in nome Cesareo dal suddetto Regio Imperiale Consiglio sappiano anche l'alta disapprovatione che dello ro procedere l'Augusto sovrano ha solennemente dichiarato, e la comminazione della sua indignazione, qualora ardiscano de risuscitare ana tal causa.

II.

Die ferner in der allerhöchsten Entscheidung bekannt gemachten Verordnungen sind, dass der Canonicus Joh. Seraphin Volta aus Mantua, anfangs Schüler, nachher Untergebener des Hrn. Spallanzani, Aufsehers des naturhistorischen Museums zu Pavia, und jetzt Ankläger desselben, aller Aemter beraubt seyn, u. sich von der kaiserlich-königlichen Regierung zu Mayland stellen soll, um förmlich im Namen Sr. Maj. die Missbilligung seines Verhaltens vernehmen. Was endlich die andern drey, nemlich die Herren Professoren *Scopoli*, *Scarpa* und Pater D. *Gregor Fontana* anlangt, welche nach eingereichter Klage den Volta zu noch größern Beschuldigungen angereitzt haben, und diese aus Privatleidenschaft selbst mit dem größten Eifer und Bestreben durch ganz Europa und sogar bis nach Philadelphia ausgebreitet haben; so will Seine Majestät, dass ihnen dies auf das ernstliche in Ihrem allerhöchsten Namen von gedachter kaiserlich-königlicher Regierung vermissen, und der grose Unwillen angedeutet werde, den Sie allerhöchsten Orts über ihr Betragen feierlichst erklärt haben; auch ihnen die höchste Ungnade angedrohet werde, sobald sie sich unterstehen, eine solche Sache wieder hervorzusuchen.

Dieser Canonico *Volta* muss nicht mit dem Professor zu Pavia D. *Alessandro Volta*, verwechselt werden. Der Pater *Fontana* ist ein Bruder des berühmten Florentinischen Physikers.

Berichtigung. In dem Supplemente zur allgemeinen Literatur Zeitung vom J. 1787, Nr. 17 hält man mich für den Verf. der *Phantasien und Rhapsodien*, die im Jahr 1785 zu Zürich bey Füssly erschienen. Ich erkläre hiemit, dass ich an diesem Buche nicht den geringsten Antheil habe, und dass es von einem andern Verfasser herrührt.

Leonard Meister, Prof.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Vieweg: *Beyträge zu Berichtigung der Wahrheiten der christlichen Religion. Erstes Stück. Ueber Glauben und Ueberzeugung.* 1787. in 8. 142 S. und XVI S. Vorrede. (8 gr.)

Der Verfasser legt uns S. XIII. der Vorrede das Resultat seiner Untersuchungen vor, welches darinnen besteht: „Dass der Grund unserer zeitlichen Glückseligkeit lediglich im guten moralischen Verhalten *ohne alles Zuthun von Glaubenssätzen* liege; dass es aber unstreitig einige, als jene von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, gebe, welche zwar keine unmittelbaren Ursachen der Moralität sind, aber doch dem moralisch gutgesinnten, und sittlich Handelnden ungemein viele Freuden in das Leben mischen, die Triebräder zur Tugend zwar nicht hervorbringen, aber doch kräftig stärken; ungemeine Motive, zwar nicht zur Entstehung der Seligkeit, aber doch zu ihrer Beharrlichkeit liefern." Zuerst wird die Frage beantwortet: *Warum haben, aller Bemühungen der grössten Theologen ungeachtet, die vernünftigsten Männer lieber den Theismus gewählt als die christliche Religion?* Die Antwort des Vf., welcher fest überzeugt zu seyn glaubt, dass unsere Glückseligkeit von Glaubenssätzen ganz unabhängig sey, lässt sich leicht errathen. Hierauf kommt er zur Sache, und handelt *von dem theoretischen und praktischen Theil der Religion, oder vom Glauben und Ueberzeugung.* Vom *Glauben* macht sich der Verf. eine ganz eigne Vorstellung, die man von einem Berichtiger der Wahrheiten *der christlichen* Religion nicht erwarten sollte. Der Glaube begreift eigentlich (S. 18.) die transcendentale Theologie, welche die Vernunft nicht fassen, wovon sie durch nichts sich überzeugen kann, weil sie entweder in bloßen Ideen besteht, oder in Dingen, wovon einerichtige Erfahrung zu machen, ausser aller menschlichen Möglichkeit liegt. — Welches Gewäsche? Wenn der Vf. Wahrheiten (vielleicht wäre es bescheidener gewesen zu sagen: *Vorstellungen* von Wahrheiten) der *christlichen Religion* berichtigen wollte; so hätte er doch vor allen Dingen untersuchen sollen, wie diese Wahrheiten, (folglich auch die Lehre vom Glauben,) in der Bibel vorgestellt werden. Aber daran denkt unser Berichtiger nicht eher, als gegen das Ende seines Deräsonnements (S. 123 f.). Es ist schade um die Zeit, die auf das Lesen und Beurtheilen solcher verwirrter Schriften gewendet wird. Indessen können wir doch nicht umhin, nur etliche Proben von der Geschicklichkeit unsers Verfassers, die deutlichsten Sachen zu verwirren, mit seinen eigenen Worten anzuführen. — Die Gottheit (S. 19.) ist für die Menschen eine bloße Idee, der also die Realität durch überzeugende Beweise fehlt, von deren Existenz sich ganz kein Beweis führen läßt. — So ist es mit jedem Glaubenssatze. — Er ist (S. 21.) immer *unwahr* und unrichtig, in Rücksicht wie er gedacht wird, wenn er auch *in thesi*, als Idee wahr zu seyn, keine Unmöglichkeit voraussetzt. — Um zu beweisen, dass der Glaube keinen positiven Einfluss auf die Sittlichkeit haben könne, nimmt der Verfasser (S. 31.) das Apostolische Symbolum vor sich, und giebt uns schon zum Voraus eine summarische Uebersicht der Untersuchung, die er in einem folgenden Stück dieser Beyträge anzustellen gedenkt. Er betrachtet z. B. die Worte: *Ich glaube an Jesum Christum.* Nach der hohen Philosophie unsers Berichtigers liegt *nicht der geringste Sinn* in den Worten: *Ich glaube an eine Person.* Etwas anders *kann* wenigstens *nicht darinn liegen*, als *lediglich*, dieß: ich bin überzeugt, dass du so gut existirest, wie ich. — „Aber dann (heißt es ferner) können wir von einem Erfahrungssatze nicht sagen: ich glaube dass du bist; was hat übrigens die Persönlichkeit J. Ch. mit der Moralität für einen Zusammenhang? etwa mehr als die Existenz eines jeglichen Menschen?" Vernünftigerweise kann also unter den Worten: *Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig*, nichts anders verstanden werden, als: Zeige dich bereit seine Lehre, nach deiner bestmöglichen Prüfung anzunehmen, und zu befolgen, so wirst du glücklich." Was gegen dieses verwirrte Gerede gesagt werden könne, wird jeder wohlunterrichtete Katechismusschüler wissen. Man siehet aus der ganzen Schrift, dass der Vf. in seiner Kindheit und Jugend einen äusserst dürftigen Religionsunterricht empfangen, und dass nun übelverstandne und falsch angewendete *Kantsche* Philosophie vollends seine Begriffe verwirrt hat. Es ist lächerlich, wenn solche Leute *die Wahrheiten der christlichen Religion berichtigen wollen.*

P. PAL.

PÄDAGOGIK.

FRANKENTHAL, bey Schwan: *Nachricht von dem Frankenthaler Erziehungshause für junge Frauenzimmer protestantischer Religion.* 1787. 8. 31 S. (2 gr.)

Was von der Anstalt gesagt wird, ist gut, nur ist die Nachricht nicht vollständig. Man möchte gern mit den Mitteln des Unterrichts und der Bildung näher bekannt werden. In den sieben Jahren ihres Daseyns, hat die Anstalt über neunzig Eleven gehabt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Principes du Commerce opposé au Trafic, developpés par un homme d'Etat.* Erster Theil, 195 S. Zweyter Theil, 191 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. dieses Buchs unterscheidet die Handelsleute, welche die Vermittler zwischen den Hervorbringenden oder Producirenden und den Verbrauchern abgeben, durch das gewöhnlich im ironischen Verstande gebrauchte Prädicat: *Traficanten*, und will durchaus nicht, dass man diese mit den eigentlichen *Commercirenden* verwechseln soll, als von welchen nach seinem Sinne die erstern unterhalten und salarirt werden. — Solche speculativische Klügeleyen bringen unsern Handel und das Wohl des Staats ihrem wahren Zwecke um kein Haar näher, als sie vorhin waren. Wir können sie alle ohne Bedenken der Nation lassen, wo sie ausgeheckt worden sind. Ohnehin passt auch das meiste in dieser Schrift nur für Frankreich.

Der Vf. eifert sehr heftig über *Colberts* System und die Brittische Schiffahrtsakte; er sagt, dass durch diese beiden Anstalten den Einheimischen, so wie den Fremden, der grösste Schaden zugefügt worden sey. Aber bewiesen hat er es doch nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, bey Keyser: *Handbuch der biblischen Literatur enthaltend I. Biblische Archäologie. II. Geographie. III. Chronologie. IV. Genealogie. V. Geschichte. VI. Naturlehre und Naturgeschichte. VII. Mythologie und Götzengeschichte. VIII. Alterthümer. IX. Kunstgeschichte. X. Nachrichten von den biblischen Schriftstellern*, von *Johann Joachim Bellermann*, ausserord. Prof. der Philos. auf der Universität zu Erfurt, ordentl. Prof. der hebr. Sprache am Gymnasium und Mitgliede der Kurmainz. Akad. der Wissenschaften. Erster Theil. 1787. 8. 198 S. 2 B. Vorber. u. Dedic. (10 gr.)

Angenehm war es uns zu sehn, dass sich ein aufgeklärter und heller Kopf gefunden, der sich eben denselben Plan, obgleich nicht mit ebenderselben Ausführlichkeit zu bearbeiten vorgezeichnet hat, welchen der sel. *Fabri* zwar schon vor 20 Jahren, — wie Rec. zuverlässigiweis, — entworfen hatte, aber an der Ausführung desselben durch seinen frühen Tod verhindert worden. Im diesem 1sten Theil, zu welchem noch ein 2ter Abschnitt von der Geographie kommen soll, hat Hr. B. blos biblische Archäologie der Erde, des Menschen, der Literatur und der Kunst vorgetragen, und wird, — wenn Rec. anders recht verstehn, — die übrigen auf dem Titel dieses Buchs angezeigten Materien in zwey folgenden Bänden zusammenfassen. In diesem 1sten Abschnitt wird §. 1. von der Entstehung der Erde, und §. 2. von den Revolutionen, wodurch sie für die jetzigen Geschöpfe bewohnbar wurde, nach biblischen Ideen kürzlich gehandelt; hierauf wird §. 3-6. von den ersten Menschen, ihren Fähigkeiten, Entwickelung, Lebensart und Aufenthalt, und endlich §. 7-32. von der Schrift-Sprache und von andern wissenschaftlichen Kenntnissen, so wie auch von den frühesten Kunstspuren und deren successiven Ausbildung, geredet. Unsre Leser können leicht vermuthen, dass sie hier alles, was vornemlich in neueren Zeiten über diese Materien geschrieben worden ist, wieder finden werden. Da aber der Hr. Vf. nicht etwa blos trockne Auszüge aus weitläuftigeren Abhandlungen geliefert, sondern dasjenige, was er z. B. von *Eichhorn*, *Faber*, *Herder*, *Kant*, *Michaelis* und andern vorgearbeitet fand, sorgfältig geprüft und bey verschiedenen Meynungen seiner Vorgänger entweder mit Geschmack gewählt, oder seine eigene Meynung mit Bescheidenheit angeführt, überhaupt aber überall grosse Belesenheit gezeigt, und seinem Vortrag Neuheit und Annehmlichkeit zu geben gewusst hat: so darf er sich nicht allein von allen denjenigen, welche mit den weitläuftigen Untersuchungen der eben genannten Männer zwar schon bekannt sind, aber hier eine kurze Darstellung derselben mit neuen Ideen verwebt wieder finden, allen Dank versprechen, sondern wird auch hauptsächlich um angehende Theologen das grösste Verdienst haben, weil sie dieses Handbuch als einen Leitfaden in dem grossen Felde der biblischen Gelehrsamkeit brauchen und theils zur Uebersicht, theils zur Erweiterung, ihrer zerstreut gesammelten Kenntnisse anwenden können. In dieser Rücksicht muss es hauptsächlich jedem Liebhaber angenehm seyn, dass er die Quellen fleissig angegeben findet, woraus der Hr. Vf. entweder selbst geschöpft, oder seinen Lesern noch Belieben zu schöpfen überlassen hat. Freylich wäre zu wünschen, dass dieses mit gleichmässiger Vollständigkeit geschehen wäre; zumal bey solchen Materien, welche kürzer, als andere behandelt worden sind. Allein es würde unbillig seyn, wenn man schon beym ersten Versuch eines solchen Handbuchs, welches sämmtliche Hauptstücke der biblischen Literatur kurz und doch mit elementarischer Vollständigkeit enthalten und die Hülfswissenschaften zum

bessern

bessern Verständnifs der biblischen Schriftsteller im Zusammenhang darlegen soll, denjenigen Grad von Vollkommenheit erwarten wollte, welchen der Hr. Vf. ohnehin bey mehreren Auflagen seinen Werken zu geben wissen wird. Rec. hat diesen ersten Abschnitt mit dem grössten Vergnügen durchgelesen, und erlaubt sich hier nur noch einige Bemerkungen herzusetzen, welche zur Prüfung, oder zur Bestätigung seines obengefällten Urtheils dienen können. S. 87. ist von der Benennung *charta* gar nichts gesagt worden. Und von dem *Baumwollen-* und *Linnen-Papier* wird blofs so viel angefahren, dass die Erfindung des erstern ins achte Jahrhundert falle; letzteres aber ebenfalls schon seit dem *zehnten* Jahrhundert gangbar sey. Dies verdient aus *J. G. J. Breitkopfs* Versuch über diese Materie noch mehr berichtigt zu werden. §. 13. bey der Frage, ob die Sprache den Menschen angebohren sey, die mit Recht verneinet wird, würde man gern, wo nicht alle, doch wenigstens einige und zwar die wichtigsten Schriften, in welchen pro und contra darüber gestritten worden ist, angeführt gesehen haben. S. 17. Die verschiedenen exegetischen Meynungen über die Mosaische Erzählung vom Fall des ersten Menschen, welche hier auf *eigentliche*, *mystische* oder *allegorische* und *mythische* Erklärungen eingeschränkt werden, hat *Less* in seinen *vermischten Schriften* schön und gründlich auseinander gesetzt. S. 8. Bey der Archäologie der Erde hätte *Rosenmüllers historia telluris*, davon nach 1782 eine deutsche Uebersetzung herausgekommen ist, nicht vergessen werden sollen. S. 7. Z. 13. ist wohl statt *Cekrops* zu lesen *Kadmus*. S. 40. vermifst Rec. des sel. Abbt *Frommans* Programm *de causis nominum litterarum hebraicarum ex primo et antiquissimo scribendi genere demonstratis*. Coburgi 1757 und *Ebendesselben* Disput. *de opinata sanctitate linguae hebraicae, foecunda errorum matre*. Cob. 1758. S. 112 nennt Hr. B. das Gewächs, unter welchem Jonas Schatten hatte, *ricinus*, *Wunderbaum*, und beruft sich auf des sel. *Fabers* Archäologie. Allein dieser hat in seinen Beobachtungen über den Orient Th. I. S. 144-151. jene Meynung wieder zurückgenommen und gezeigt, dafs es wirklich *der Kürbis* war. S. 198 sagt Hr. B.: „*Der eigentlichen Malerey wird meines Wissens erst in dem jungen Buche der Weisheit gedacht.*" Vermuthlich wird auf K. XIV. gezielt. Allein eben da ist die Rede nicht von eigentlicher Malerey, welche, nach der gegebenen Erklärung, Gegenstände vermittelst der Farben auf einer ebenen Fläche so vorstellt, wie sie die Natur bildet, oder wie sie die Imagination zusammensetzt, sondern von bemahlten Statuen aus Holz und Stein. S. 28. werden die successiven Erfindungen, welche endlich zur Buchstabenschrift führten, in dieser gewifs sehr natürlichen Ordnung aufgestellt: Erstlich mahlte oder zeichnete die *Bildersprache* die Figur und Handlung selbst, die man kenntlich machen wollte. Die *symbolische Schreibekunst* zeichnete nicht mehr die ganze Figur, sondern nur einen Theil, die Wirkung statt der Ursache u. s. w., und setzte noch willkührliche Zeichen für nicht mahlbare Gegenstände hinzu. Die *Hieroglyphenschreibe* unterschied sich von dieser nur dadurch, dass sie sich sehr willkührlicher und unverständlicher Zeichen bediente. Hatten einmal die Gegenstände durch diese Schreibart einfachere Züge bekommen, so war nun der dritte Schritt begreiflich, dass man auf oft vorkommende Sylben merkte und diese durch gewisse Zeichen ausdruckte. Dies war *Sylbenschrift*, welche Töne abbildete. Genauere Aufmerksamkeit auf Articulation half endlich *Buchstabenschrift-Sprache* erfinden. *Meiners* im Grundrifs der Seelen-Lehre, und *Wahl* in der Geschichte der Literatur stellen sich die Sache anders vor, und weichen auch in Ansehung der Benennungen dieser successiven Erfindungen von einander ab. Beider Schriften sind aber wohl zu neu, als dafs Hr. B. Rücksicht auf sie hätte nehmen können. Rec. würde noch weit mehrere Zusätze und Erinnerungen von dieser Art machen, wenn er wüfste, ob der Hr. Vf. dieses Handbuch zu einem allgemein brauchbaren Repertorium, oder vielmehr nur blofs zu Vorlesungen — denn darüber hat Er sich nicht deutlich erklärt — bestimmt habe. Eben so wenig wagte es Rec. noch zur Zeit gewisse Rubriken, die ihm in diesen Abschnitt zu gehören scheinen, als fehlend anzuführen, weil ihnen der Hr. Vf. vielleicht einen andern Platz in den folgenden Abtheilungen angewiesen haben könnte. Daher will sich auch Rec. die Beurtheilung des ganzen Plans dieser biblischen Encyclopädie — diesen Titel würde wenigstens der sel. *Faber* seinem über eben diese Gegenstände auszuarbeitenden Werke vorgesetzt haben — bis zur Vollendung derselben vorbehalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, bey Heller: *Kamilla Kasarelli, eine florentinische Geschichte* von *R. G. R.* 1787. 8. 190 S. (12 gr.)

Romantische Bearbeitung eines historischen Stoffes, so modisch sie auch in unsern Tagen zu werden beginnt, führt doch eine Menge Schwierigkeiten bey sich, die nur durch wahres Dichter-Talent, mit Fleifs und Nachdenken verbunden, sich — (und auch das nicht immer! — überwinden lassen. Ist der Stoff an und vor sich mager, so erfordert es desto mehr Geisteskraft, ihm Mark einzuflöfsen, und ein anziehendes Gewand einem schwindsüchtigen Körper umzuhängen. Der Zusätze werden so viel, dafs man fragt: Warum schuf der Dichter nicht lieber ganz von neuem, da das beybehaltene, so wenig nützen konnte, und gleichwohl oft ihn einschränken mufste. Ist die Grund-Geschichte hingegen reich an Scenen und Charakterzeichnungen, so erwartet der Leser eine ganz vorzügliche Darstellung der Begebenheiten, eine lebhafte Ausführung der Charaktere, um für die vernachläfsigte Wahrheit der

Taschen-Schauspiel gestempelt zu werden. Der Inhalt vom gegenwärtigen Stück ist die bekannte Verschwörung der Pazzi gegen die Medicäer. Allerdings ein Stoff, interessant genug durch das Gewicht der handelnden Personen, durch die Heimstücke, mit welcher er ausgeführt worden. Freylich haben wir schon eine Art von Halbroman über diese Begebenheit, der 1780 auch zu Halle, unter dem Titel: *Geheime Geschichte der Verschwörung der Pazzi wider die Medicis*, erschien: aber die Bearbeitung war so schülerhaft, die Sprache so unrichtig und ungleich, dass für einen guten Kopf das Feld noch ungeärntet zu seyn schien. Jedoch auch gegenwärtiger Verfasser hat, was er thun konnte, bey weitem nicht alles gethan. Es wäre allzuhart, wenn wir ihm alles Talent absprechen wollten; doch die Charaktere, und die Situationen selbst zum vorzüglichen Grad vom Stärke zu erhöhen; seinen Personen Unterschied der Sprache und Gesinnung zu geben; zu rühren, zu überraschen, und fest zu halten; alles dies ist seine Sache nicht. Camilla, die doch so interessant gemacht werden konnte, entfernt sich um keinen Zoll von dem Fussteig unsrer gewöhnlichen Romanen-Heldinnen, und gewinnt auch dadurch nichts, dass sie nach Juliens Ermordung — den Verstand verliert. Den Stil des Verf. ist oft pretiös, ohne deshalb schön zu werden. Z. B. S. 27. *Sie erösnete den blauen Aether, ihre Augen.* S. 55. *Die rosigen Flügel der Fantasey.* S. 83. *Könnt ich das Gerücht stäupen lassen.* Ein gestäupter Gerücht! das müsste sich immer sonderbar mitansehn lassen, zumal wenn es völlig in der Grösse und Gestalt der virgilischen *Fama* vor dem Büttel einhergieng! — Juliens Schwur, S. 39. *Seyd Zeugen, ihr nächtlichen Sterne, und wenn ich den Schwur breche, so sey die Zahl meiner Leiden so gross, als die Zahl meiner Zeugen*, klingt allerdings nicht übel, ist aber doch, zumal bey der dringenden Eilfertigkeit einer Situation offenbar affectirt. Noch üblere Wirkung aber macht S. 172 mitten im Tumult der ausgebrochnen Verschwörung, die mehr spasshaft, als zweckmässige Unterhaltung des alten Saristori mit seinem Schwager Jakob, und den ihn begleitenden Soldaten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine* Predigt über das Evangelium am 16 Sontage nach Trinitatis Lucä 7. v. 11-17. von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. *Zum Besten der Abgebrannten in Ruppin.* 1787. 1½ Bog. 8. (4 gr.)

Diese Predigt zeichnet sich an und für sich schon vortheilhaft aus. Die Absicht aber, in welcher sie gedruckt und auch gewissermassen gehalten worden, und die auf dem Titel angezeigt ist, erhöhet noch ihren Werth. Es ist ein sehr vernünftiger und guter Gedanke, auf diese Art wohlthätige Gesinnungen nicht nur zu erwecken, sondern zu ihrer Aeusserung zugleich unmittelbare Gelegenheit zu geben. Manche gutgesinnte Menschen möchten gerne bey so ausserordentlichen Unglücksfällen, wie z. B. die Einäscherung einer ganzen Stadt ist, zur Minderung des Elendes ihrer entfernten Mitmenschen etwas beytragen — aber es fehlt ihnen, theils an Gelegenheit ihren Beytrag zu übermachen, theils können sie ihren Umständen nach nur eine Kleinigkeit geben, welche sie als eigentliches Geschenk zu überreichen Bedenken tragen. Beiden Hindernissen der Wohlthätigkeit wird auf diese Art abgeholfen, und die vernünftige Erbauung, die eine so gut geschriebene Predigt stiften kann, ist noch obendrein ein heilsamer Gewinn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALT. Der Universität *Marburg* hat der Landgraf von Hessencassel vom neuen 39,600 Fl. geschenkt.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. *Gottwerth Heinrich Löber*, Adjunct der Facultät in *Jena*, ist kürzlich als *zweyter Prediger* nach *Cahla* abgegangen.

Hr. M. *Carl Christian Erhard Schmidt*, bisheriger Privatlehrer in *Jena*, durch sein Lehrbuch der *Kritik der reinen Vernunft* bekannt, ist zum *Collaborator* an der *Kirche zu Wenigen Jena* ernannt worden.

Hr. Candidat *Spalding* in *Berlin*, ist zum *Professor der griechischen und hebräischen Sprache an dem grauen Kloster* daselbst ernannt worden.

Hr. Hofrath *Baldinger* zu *Marburg* hat vom Landgrafen zu Hessencassel den Charakter *eines Geh. Raths*, und seine beiden Töchter haben eine lebenslange Pension erhalten.

NEUE ERFINDUNG. Man hält in Languedoc das Mittel des Hn. *Chaussier*, die Puppe in dem Cocon zu tödten, für das sicherste, wohlfeilste und beste. Es besteht darin, dass man in ein Fass zwischen 10 Reihen Cocons durch Terpentinöl gezogenes Papier legt und das Fass wohl zudeckt. In 12 Stunden sind alle Puppen sicher todt, und die Seide verliert dabey weder an Glanz, noch an Geschmeidigkeit und ist weit leichter abzuwinden. Man findet die ganze Verfahrungsart in den neuen Memoires der Akademie zu Dijon, vom J. 1784, in dem zweyten halben Jahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, im Verlage der Meyerischen Buchhandlung: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig erklärenden Anmerkungen von Wilhelm Friedrich Hezel*, Hofrath, Professor der Orientalischen Litteratur und Alterthümer zu Giessen. Achter Theil, *welcher die vier Evangelisten enthält.* 1787. gr. 8. 366 S. Vorrede 1 Bogen. (2 Thlr.)

Herr Hofr. H. erfüllt durch diese Fortsetzung seines Bibelwerks den allgemeinen Wunsch des Publikums, und macht hier den Anfang, die Bücher des N. T. nach eben demselben Plan zu bearbeiten, welchen er bey den Büchern des A. T. mit grossem Ruhme ausgeführt hat. Da unsre Leser mit der gründlichen und geschmakvollen Erklärungsart des Herrn H. schon bekannt sind: so könnte es unnöthig scheinen, viele Beyspiele aus den Evangelisten Matthäus und Marcus, — denn nur diese beiden enthält der vorliegende 1te Abschnitt des 8ten Th., — anzuführen und zu zeigen, dass Herr H. auch hier sich es zum Gesetz gemacht habe, den Sinn schwerer Stellen deutlich und faslich darzulegen, und nicht blos zu wiederholen, was schon andere würdige Ausleger vor ihm gesagt haben, sondern auch selbst zu denken, und hauptsächlich die neuesten Reisebeschreibungen zu vortreflichen Bemerkungen und Erläuterungen zu benutzen. Allein da Herr H. in der kurzen Vorrede verschiedene Stellen selbst ausgezeichnet hat, über welche er sonderlich das Urtheil der Kenner erwartet: so glaubt Recens. — wenn er es gleich zur wiederholten Empfehlung dieses Bibelwerks eben nicht für nöthig hält, viele Beyspiele von vorzüglich glüklichen Erklärungen anzuführen und daraus zu beweisen, wie wenig Herr H. seine Absicht, zu nutzen und zu gefallen, verfehlt habe — doch bey diesen von ihm selbst angeführten Stellen etwas verweilen zu müssen. Matth. III, 16, 17. Im 16. v. findet Rec. nichts neues; aber im 17ten ist Herr H. geneigt, unter der Stimme, welche sich nach der Taufe Jesu hören liess: *dies ist mein lieber Sohn* u. s. w. nicht eine ordentliche, artikulirte — menschliche Stimme zu verstehen, so dass jene Worte buchstäblich in der Luft hervorgebracht worden wären, sondern einen plötzlichen majestätischen Donner, welcher den Johannes zu dem Urtheil von Jesu bewogen habe, dass jene Worte bey dem Jes. XLII, 1., welche damals vielleicht, wie es wenigstens schon der chaldäische Uebersetzer des Propheten ausdrücklich thut, die ganze Nation auf den zu erwartenden Messias zu ziehen pflegte, auf ihn angewendet werden müssten. Bey dieser Erklärung wird ein eigentliches Wunder erspart, und nur eine ganz besondere Direction Gottes angenommen, insofern er natürliche Umstände so fügte und verband, dass dadurch die Ueberzeugung von der Hoheit der Person Jesu, als des längst erwarteten Messias, erreicht wurde. Recens. hätte nur gewünscht, dass Herr H. auch eine wahrscheinliche Ursache angegeben hätte, warum Johannes, wenn er an die Stelle Jes. XLII, 1. dachte, die Worte: *das ist mein Knecht* u. s. w. in diese verwandelt habe: *dies ist mein lieber Sohn* u. s. w. Nur allein die LXX. übersetzten עבדי durch ὁ παις μου; jedoch mit dem Beysatz Ιακωβ; so dass sie nicht, wie Johannes, an den Messias gedacht haben können. Recens. kann aber leicht vermuthen, was Herr H. antworten wird. *Sohn Gottes* heisst ihm Matth. IV, 3. so viel, als *Knecht Gottes*; d. h. Werkzeug Gottes, dessen sich Gott zur Ausführung grosser Plane bedient, insbesondre, der Messias, der nach Gottes Willen ein so grosses Werk ausführen sollte. Auf gleiche Weise wird auch der Messias *Knecht* genennt Jes. LII, 13. und LIII, 11. Uebrigens findet man eine ähnliche Erklärung mit dieser — ob es gleich Herr H. nicht angegeben hat — bey Matth. XVII, 5. und XXVIII, 7. Matth. VIII, 20. Hier nennt sich Jesus zum ersten Mal das *Menschen Sohn*. Herr H. verwirft die Meynung, dass es einen *schlechten niedrigen* Menschen bedeute, und nimmt auch nicht an, dass diese Benennung den *vorzüglichsten Menschen* anzeige; sondern glaubt, dass alle Schwierigkeiten wegfallen würden, wenn man ὁ υιος του ανθρωπου übersetze: *der für einen blosen gemeinen Menschen gehaltene* oder: *den die Welt für einen blosen — gemeinen Menschen, und nicht für Gottes Sohn, oder für den Messias hält, oder gehalten hat.* Recens. kann sich aber nicht davon überzeugen, und setzt dem Herrn H. eben den Grund entgegen, wel-

welcher ihn bewog, zu leugnen, dafs der Ausdruck den *vorzüglichsten Menschen* bedeute. Nemlich — gesetzt auch, Jesus hätte mit der Benennung: *des Menschen Sohn*: die Idee, welche Herr H. darinnen findet, verbinden wollen: so hätte er ja nicht vermuthen können, dafs andere aufser ihm auch diesen Begriff mit diesem Ausdruck verbinden würden. Hierzu kommt, dafs sich Jesus diesen Namen, in der Bedeutung, welche Hr. H. annimmt, nicht mit Recht würde haben geben können, weil ihn ja doch wirklich viele — wie es denn Herr H. bey K. VIII, 29. XXI, 8. und Marc. I, 34. ausdrücklich sagt, — für den Messias, oder Sohn Gottes gehalten und auch also genennt haben. Recens. findet immer dies noch für das wahrscheinlichste, was Herr H. nicht einmal berührt hat, dafs der Ausdruck so viel heifse, als *Messias*; und zwar nicht blofs deswegen, weil der Messias Dan. VII, 13. *des Menschen Sohn* genennt wird; — denn dieses leugnet Herr H.; — sondern vielmehr wegen der Stellen Job. I, 51. XII, 34. Matth. XXV, 31. 34. 40. In der ersteren Stelle legt sich Jesus diesen Namen bey, als er eben vom Nathanael *Sohn Gottes*, *Messias* genennet worden war, und in den übrigen Stellen wechselt er mit βασιλευς und χριστος als gleichbedeutend ab. Herr H. übersetzt auch wirklich bisweilen *Messias*; jedoch mit dem Zusatz, *den man aber nur für einen gemeinen schlechten Menschen hält*, z. B. Matth. XIII, 37. 41. Wem sollte, bey der öfteren und zu den Umständen nicht einmal immer schicklichen Wiederholung dieses Zusatzes, nicht Cato's: *Carthaginem delendam esse*: einfallen? Matth. XII, 39. 40. Diese Stelle hat Herr H. nach dem Urtheil des Rec. zwar gut, aber nicht vollständig genug erklärt, wie man es nach so vielen darüber bekannt gewordenen Meynungen, welche Herr D. Rau in seiner *freymüthigen Untersuchung über die Typologie* mit vielem Scharfsinn S. 137-152. geprüft hat, wohl erwartet hätte. Bey Matth. XVII, 5. hätte noch die Parallelstelle Matth. III, 16. 17. angeführt werden sollen. Matth. XXI, 43. 44. Unter dem Stein, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein geworden ist, will Hr. H. entweder Christum, als das Haupt und den Grund des neuen Religionsgebäudes, oder die Heiden verstanden haben, als welche die eigentlichen Eigenthümer des Christenthums geworden wären, und sich zu den wenigen Juden-Christen, wie der Hauptgrundstein des Gebäudes zu einem gemeinen Mauerstein verhielten. Da nun von diesem Stein gleich darauf gesagt wird, dafs er den zermalmen werde, auf den er falle, und dafs derjenige zerschellen werde, welcher auf diesen Stein falle: so macht Herr H. in der Erklärung dieser Worte nur von der ersten Vermuthung Gebrauch, dafs Christus unter dem Stein zu verstehen sey, ohne zu erinnern, dafs Jesus hier Ausdrücke aus Jes. VIII, 14. und Dan. II, 34. entlehnt zu haben scheine; und zeigt nicht, wie diese Worte verstanden werden müfsten, wenn der Stein die Heiden bedeutet. Matth. XXIV, 28. Hier ist dem Herrn. H. blofs dieses eigen, dafs er αετος nicht durch *Adler*, sondern durch *Geyer* übersetzt haben will, ohne deswegen die Anspielung auf die Römischen Adler oder Feldzeichen zu leugnen. Matth. XXVII, 52. 53. nimmt Herr H. gegen Herrn D. Hufnagels Zweifel im Repert. für bibl. und morgenl. Litteratur. Th. IX. S. 139. in Schutz, und glaubt, dafs Matthäus hier von der Auferstehung der Heiligen und ihrer Erscheinung nicht als von einem Factum rede, sondern als von einer Sage, welche sich auf die Tradition der Juden gründete, dafs die Frommen bey der Erscheinung des Messias von den Todten auferstehen würden. Matth. XXVIII, 5-7. wird das Gespräch eines Engels mit grofser Wahrscheinlichkeit als blofse Einkleidung angesehen von den Gedanken, welche in den zum Grabe Jesu gekommenen Frauen aufgestiegen waren. Marc. I, 1-4. die Verbindung der 4 ersten Verse giebt Herr H. so an: „*die Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes fängt sich damit an, dafs, wie in den Propheten geschrieben stehet:* Siehe, ich sende meinen Engel u. s. w. *Johannes in der Wüste taufte* u. s. w. *jene Weissagung der Propheten also genau erfüllt wurde.*" Allein Recens. findet diese Ellipse nicht natürlich und glaubt, dafs die Verbindung also zu machen sey: *der Anfang der Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes war so, wie* (ην ὁτω ist, wie es oft geschieht, vor dem ὡς weggelassen worden —) *sie in den Propheten vorherverkündigt worden ist.* Nun folgen die Weissagungen der Propheten v. 2. 3. und im 4ten v. steht die Erfüllung derselben. Marc. V, 10. Der Besessene bittet Jesum, dafs er seine Teufel, von welchen er besessen zu seyn glaubte, nicht aus derselben Gegend vertreiben möchte; damit er sich nemlich überzeugen könne, dafs die Dämonen wirklich aus ihm vertrieben wären, wenn er sie in andern Körpern um sich herum in der Nähe wirken sähe, wie sie bisher in ihm gewirkt hatten. Dem Rec. kommt es doch eben nicht so gar wahrscheinlich vor, dafs der besessene Mensch in einem und eben demselben Augenblick in der Sprache der Raserey und der Besonnenheit geredet haben sollte. Denn nur eben hatte der Besessene geantwortet: er heisse Legion; denn ihrer wären viele; und bittet Jesum unmittelbar, dafs er seine Dämonen nicht aus derselben Gegend vertreiben sollte. Sollte bey diesem verrückten Menschen, der die Dämonen, von welchen er besessen zu seyn glaubte, mit seiner Person verwechselte, die Ursache dieser Bitte nicht vielmehr Liebe zu seiner Heimath gewesen seyn? Marc. XVI, 1. der Engel bescheidet die Jünger Jesu nach Galiläa, wo sie Jesum sehen würden. Der Wolfenbüttelsche Fragmentist macht hierbey den Einwurf: warum doch wohl Jesus seine Jünger nach Galiläa bescheide, da er sich ihnen doch noch am Abend, desselben

den Tages zu Jerusalem gezeigt habe? Herr H. antwortet sehr gut: weil die meisten Anhänger Jesu in Galiläa gewesen wären, denen sich folglich Jesus vorzüglich zeigen mußte, damit sie nicht durch seine Kreuzigung irre gemacht werden möchten. Die übrigen vom Herrn H. H. angeführten Stellen Matth. VIII, 29. XV, 9. XVI, 28. XVII, 6. 10. XIX, 24. XXI, 7 - 9. XXIV, 22. 29. 30. 34. 39. XXV, 31. XXVIII, 1. 9. Marc. I, 24. 34. II, 4. IV, 22. VI, 20. VII, 37. IX, 49. 50. übergeht Recens. um nicht allzuweitläuftig zu werden; zumal da er eben nichts Neues dabey gesagt findet, so gut sie auch übrigens erläutert und auch zum Theil durch neue Bemerkungen aus Reisebeschreibungen ins Licht gesetzt sind.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchhandlung. *Philologiſche Excurſionen zur Erklärung des neuen Teſtaments aus den gottesdienſtlichen Alterthümern des alten Bundes und ſonderlich des Oſterlamms*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürſtlich Sächſ. Societät der Liebe und Wiſſenſchaften zu Dreſsden und der Hochfl. Anhalt - deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. 1786. 8. 143 S. Vorr. XVI S.

Wenn der Verf. S. 120. ſagt: *„Wer blos in den Scribenten lieſt, ohne ſelbſt dabey zu denken und abzuſondern, der wird — vermengen und wirren. dies zu vermeiden muſs nothwendig ein logikaliſcher Gang erwählt werden:“* ſo verſteht entweder Recenſ. den Sinn dieſer Worte nicht recht, oder der Herr Verf. kennt ſich ſelbſt zu wenig, um einzuſehen, daſs ſeine eigene Arbeit die Beſtätigung des von ihm angeführten Erfahrungs-Satzes ſey, und mit der daraus gezogenen Regel in groſſem Widerſpruche ſtehe. Denn eine deutliche und wohlgeordnete Darſtellung, die doch wohl der Verf. hier unter einem *logikaliſchen Gang* verſtanden haben will, vermiſst man gar ſehr, und findet dagegen, daſs alles zwar gelehrt, aber verwirrt und undeutlich vorgetragen worden iſt. Der Verf. ſpringt beſtändig von einer Sache auf die andere, vergiſst die Materie, von welcher er eben reden wollte, und kommt auf einmal auf etwas ganz anders, das mit der angefangenen Unterſuchung in gar keiner Verbindung ſteht. Und hierzu kommt noch überdies eine ganz ſonderbare undeutſche und ſprachwidrige Schreibart, und die Gewohnheit, Sätze und Perioden zu machen, in welchen deutſche, lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Worte nach der grammatikaliſchen Verbindung zuſammengeſetzt werden. Welchem Leſer ſollte bey einer ſo kauderwelſchen Sprache und unregelmäſsigen Ideenreihe nicht der Geduld-Faden zerreiſsen, ſo daſs er das Buch aus der Hand wirft; zumal wenn er Aufklärungen über neuteſtamentliche Stellen ſucht, wie ſie der Titel verſpricht, und dagegen überall hyperorthodoxe, typiſche oder jüdiſche Grillen findet, für welche man wohl dem Verf. heutzutage ſchwerlich Dank an vielen Orten danken wird. Hier ſteht der Beweis von dieſem unpartheiiſchen Urtheile des Recenſ. und zwar — ſo viel möglich — mit den eigenen Worten des Verfaſſers. Die Vorrede hätte eben ſo gut, wie ſie Vorrede überſchrieben iſt, auch den Anfang des Büchleins ſelbſt machen können. Der Verf. fängt nach den Eingangsworten: *„ich liefere hiermit die Excurſionen, die ich nach der vorhergegangenen Ankündigung treulich ausgearbeitet habe:“* ganz *ex abrupto* von der pauliniſchen Benennung der Opfer, σκιαι των μελλοντων αγαθων, an und ſagt, daſs ſie keinesweges nur Beweiſe und Erinnerungsmittel des nothwendigen Begriffs der Dependenz von Gott hätten ſeyn ſollen, ſondern Beweis- und Erinnerungs-Mittel, daſs der Meſſias einmal das vollgültige Blut ſeines vollkommenen geleiſteten Verſöhnopfers am Kreuze nicht allein in das Allerheiligſte des Himmels vor Gott ſelbſt bringen, ſondern auch dadurch die verdienſtliche Urſache der Vergebung der Sünde und die Gerechtigkeit der Zeitläufte werden würde. Denn die reflectirenden Juden waren ja feſt überzeugt, wie in dem Verſöhnungs-Tode des Meſſias und den Folgen ſeines Lebens der Körper oder die *ſomes ſalutis* bey den Opfern ſelbſt geſucht werden müſsten, wovon der Gottesdienſt nur Schatten und Bilder enthielt. Aus *„dieſer kleinen Excurſe“* kann man es genau — nach der Verſicherung des Verf. — einſehen lernen, wie nöthig es ſey, daſs ein Gottesgelehrter die Alterthümer des levitiſchen Gottesdienſtes wohl verſtehe und ſie *bey* Erklärung des N. T. nach dem itzt ausgebreiteten Socinianiſmus, richtig verbinde. Hier iſt auch etwas von dem Inhalt des Büchleins ſelbſt. §. 1-3. Daſs die Juden das Oſterlamm auf den Schultern in den Vorhof des Tempels hinaufgetragen haben, nachdem ſie ihm vorher die vorderen und hinteren Beine zuſammengebunden, ſoll *mit vieler Zuverläſſigkeit*, und doch auch nur *wahrſcheinlich* aus dem Vortrage Jeſu Luc. 15. und ſonderlich V. 5. *aus der Akte*: επιτιθησιν επι τας ωμους εχοντα χαιρων — erhellen. §. 4. Daſs man im N. T. Spuren von Hirtenhäuſern finde, wo man die Schaafe theils zur Schlachtung, theils auch zur Schur ausführte, wird aus Luc. 2, 8. bewieſen. §. 5. wird die Schwierigkeit zwiſchen Mich. 5, 1. und Matth. 2, 6. gelöſt mit Hülfe der Accentuation. §. 6. wird die Anwendung von dem zu bindenden Lamm auf Jeſum gemacht. §. 7. ſagt der Verf. umſtändlich, wie Abraham den Iſaac gebunden habe, als er ihn opfern wollte. §. 8. Der Altar, welchen Abraham erbauete, war quadrat und ein Vorbild des Kreuzes Chriſti. Statt des Beweiſes

wird von der Ueberschrift des Kreuzes Christi geredet. §. 9. Hier wird Isaak abermals gebunden und von der ehernen Schlange geredet. Bey dieser Gelegenheit tadelt der Verf. diejenigen, welche die typischen Accommodationen übertreiben, und den Rabbinischen Zusätzen und Ausdehnungen zuviel zuhören. Niemand thut es aber mehr, als der Verf. selbst. §. 11 - 15. wird gezeigt, wo eigentlich die Schlachtung des Osterlamms vorgenommen worden sey. §. 16. Jesus soll Luc. 18, 31. bey den Worten: ἰδὺ ἀναβαινομεν εἰς Ἱεροσολυμα: darauf gezielet haben, dass auch die Opfer-Vieh-Händler ihre Lämmer aus der Gegend um den Jordan herum hinauf getrieben haben. §. 17. So wie das Osterlamm unten in Jerusalem gebunden wurde, damit man es auf den Schultern fortbringen und es zugleich als ein Schuld - Sünd - und Versöhnopfer schlachten konnte, ehe man es auf die Berge Zion und Morija des Vorhofs trug, welches denn wiederum ein wahres ἀναβαινειν εἰς το ὀρος war: so wurde das unschuldige Lamm Gottes auch in die αὐλην des Hohenpriesters darum gebunden geliefert, weil er nach der Intimation des Jesaias K. 53, 12. da zuerst נמנה משעים *i. peccatoribus annumeratus est.* §. 18. Christus schwitzte blutigen Schweiss, da, wo das Blut des Osterlamms nebst andern Opfern vorbeyfloss; und Lukas als Arzt erkannte dieses Ausserordentliche und konnte mit mehrerem Eindruck den Schweiss als einen Beweis seines übernatürlichen grossen Leidens-Kampfes anführen. Auf das vom Arzt Lukas gebrauchte ὡσει wird — dies versteht sich — keine Rücksicht genommen. Der Herr Verf. will noch ein zweytes Bändchen nebst dem Register folgen lassen. Letzteres kann vielleicht dazu dienen, das Gute, dass der Verf. hier und da unter seinem Sprach- und Ideen-Wust versteckt hat, herauszusuchen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, bey sel. Riegers Söhnen: *Antons von Vikari* — Pfarrer zu Landensperg *Reden über neuere Gegenstände von den Vorurtheilen des christlichen Volkes im religiösen und sittlichen Fache* 1787. 514. S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Herr von Vikari, ein katholischer Geistlicher, wohnt in einer Gegend, wo seit kurzen zur Verbesserung des äussern Religionswesens mancherley obrigkeitliche Verordnungen ergangen und darnach nützliche Veränderungen vorgenommen worden sind. So wohl zur Rechtfertigung jener Verordnungen, sagt der Verf. in der Vorrede, als zur Beruhigung der mit jenen Neuerungen unzufriedenen Landeseinwohner und besonders seiner Zuhörer, hat er diese Reden gehalten und drucken lassen. Diese Absicht macht dem Verf. Ehre und ist eines Dieners der Religion würdig. Möchte nur die Ausführung der Absicht entsprechen! Der Herr Verf. liefert 23 Reden, deren jeder ein biblischer Spruch, doch nur, wie bey katholischen Rednern gewöhnlich, als ein Motto vorgesetzt ist. Die elf ersten Reden beschäftigen sich zunächst mit Berichtigung der Vorurtheile des Volks wider jene äussere Religionsverbesserungen und handeln von der wahren Glückseligkeit eines Staats, Rechtschaffenheit der Rel., Unterwürfigkeit, Wallfahrten, Brüderschaften, Kreuzgängen, Verminderung der Feyertage. Die 12 übrigen behandeln verschiedene mit jenen verwandten Gegenstände, als: Ehe, Kinderzucht, Schulunterricht, Krankenpflege auf dem Lande, unfruchtbare Witterung, Vorsehung Gottes, Heimsuchung, Fasching etc. In allen diesen Reden werden gemeine Vorurtheile vorgetragen und bestritten. Die Sachen sind zwar grösstentheils ganz gut, wiewohl nur alltäglich, aber der Ausführung fehlt es an lichtvoller Ordnung, und seine sonderbare Einkleidung, sein gekünstelter Periodenbau macht seinen Vortrag für Landleute schwer. Er hat viel Provinzialismen und idiotische Redensarten, unter denen mehrere selbst in seiner Provinz nicht recht verständlich seyn möchten, wenn wir ihm auch die Foderung, ein reines Hochdeutsch zu schreiben, erlassen wollten, z. E. *vermenschter Gott, bölderst, Erfahrniss, heikel, Erbärmniss, Auferzucht, gribleriſche Projekte*, ein *im Druck erschienener Redner* das gemeine Wohl ist der *Stoff* eines würdigen Bestrebens u. s. w. In der zweyten Rede: von der Rechtschaffenheit der (Beschaffenheit der wahren) Religion wird die katholische Kirche wegen ihrer göttlichen Stiftung, Freyheit, Priesterweihe, Heiligkeit ihrer Lehren und Glieder, wegen ihres Messopfers, das von Malachias geweissaget und vom Melchisedek vorgebildet worden wäre, für die einzige wahre und allein seligmachende gepriesen. Da kriegen die Protestanten denn, wie sich von selbst versteht, derbe Verweise, dass sie mit Verlassung der väterlichen Erblehre, sich eine ganz willkührliche Glaubenslehre geschnitzelt und allen Irrthümern und lasterhaften Ausschweifungen überlassen hätten und im Grunde, da sie ohne Priesterweihe, Messopfer, Glaubensrichter wären, gar keine Religion hätten. — Weit entfernt zu glauben, dass solche unvernünftige Grundsätze in den Köpfen *erleuchteter* Mitglieder der katholischen Religionspartey noch in unsern Tagen haften könnten, müssen wir doch auf jedes Beyspiel aufmerksam machen, das einen Beleg zu der grossen und wichtigen Wahrheit abgibt, dass der *Kirchengeist* des Katholicismus immer noch ebenderselbe bleibe, der er vormals war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1786. Erster Theil, 712 S. zweyter Theil 688 S. in gr. 8. ohne das Register. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Es war bey der ersten Erscheinung dieses klassischen Werkes des Hrn. von Trützschler in den Jahren 1783 und 1784 leicht vorauszusehen, dass bald eine zweyte Auflage desselben nöthig seyn würde; und von der Sorgfalt und Einsicht des Verfassers liess sich erwarten, dass die Worte: vermehrt und verbessert, auf dem Titel derselben nicht ohne Grund Platz finden würden. In der innern Einrichtung und Ordnung ist in derselben nichts geändert, der Titel aber durch Einschaltung des Wörtchens *insonderheit* dem Innhalt etwas angemessener worden. Sonst aber hat das Werk in sehr vielen Stellen an Bestimmtheit der Sätze, Einschaltungen, Benutzung neuerer Landesgesetze, Remissionen, Anführung neuer praktischer Schriften, Berichtigung der Allegaten, in dem summarischen Extract und Register u. s. w. gewonnen. Vornemlich haben die Lehren von Protocollen, von der Geschäftsfähigkeit, von dem Anlehns-Contracte, dem getheilten Eigenthum, und mehrere andere beträchtliche Zusätze erhalten. Auch sind zuweilen ganz neue §§. und Formulare hinzugekommen. Beyfallswürdig ist es, dass der Verfasser den Auszug aus den kursächs. Stempelordnungen, der in der ersten Ausgabe 27 Seiten füllte, weggelassen hat. Ueberhaupt ist die zu häufige Anführung und ausführliche Inhaltsanzeige der sächsischen, besonders kursächsis., Gesetze, worinn selten die Schriftsteller jener Gegenden Maass und Ziel halten, oft schon allein hinreichend, wie Recensent aus Erfahrung weiss, Rechtsgelehrte ausser Sachsen von sonst brauchbaren Büchern gänzlich abzuschrecken, oder ihnen wenigstens Ekel dawider einzuflössen.

PHYSIK.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre mit kurzen Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge begleitet, in alphabetischer Ordnung von Dr. Joh. Samuel Traugott Gehler,* Obe. hofger. Assess. und Senat. zu Leipz., auch der ökon. Societät das. Ehrenmitglied. 1 Th. von A bis Epo mit 7 Kupfert. 1787. 157 S. (2 Thlr. 12 gl.)

Die wissenschaftlichen Wörterbücher haben freylich dieses gegen sich, dass bey ihrer Einrichtung die zu einander gehörigen Materien zerrissen und nicht mehr auf eine systematische Art behandelt werden können; dafür sollen sie aber auch nicht zum ersten Unterricht, sondern blos zum Nachschlagen dienen. Unser Verfasser hat indess auch hier viel System beyzubehalten gesucht und in dieser Rücksicht selbst mit für Anfänger gesorgt. Es sind nemlich die Artikel von den Hauptgegenständen der Physik selbst als kleine Systeme zu betrachten, und nur zuweilen ist bey der weitern Ausführung einer Materie auf andere Artikel verwiesen worden; dass also Jemand, der die Naturlehre nach diesem Wörterbuch im Zusammenhange zu studiren wünscht, nur das erste beste Compendium zu nehmen und die Artikel nach der daselbst getroffenen Anordnung der Materien aufzuschlagen braucht. Vielleicht giebt Hr. G. nach Hrn. Leonhardis Beyspiel beym Macquerschen Wörterbuch, das er sich überhaupt zum Muster scheint gewählt zu haben, am Ende selbst eine solche kurze Uebersicht. Was ausser diesem das gegenwärtige Werk noch sehr empfiehlt, ist der vollständige und lichtvolle Vortrag; die Geschichte und Literatur jeder Hauptlehre; die gelegentliche Beleuchtung der Meynungen älterer Physiker; die jedesmalige bestimmte Angabe des Originals, wo der Verfasser seine Sätze herausgehoben hat. Zu Anfang jedes Artikels stehen die Benennungen deutsch, lateinisch und französisch neben einander und am Ende die Titel von den Schriften, aus welchen die ganzen Artikel vornemlich zusammenge-

tragen worden sind. Hr. G. wollte dies vornemlich deswegen, damit seine gelehrten Leser sähen, ob er gut gewählt habe. Obgleich der Titel blofs Naturlehre erwarten liefs, so finden wir doch auch das mathematische und chemische mitgenommen; in Rücksicht des erstern wird dieses nun gewifs den meisten Lesern angenehm seyn, da wir eines theils noch kein mathematisches Wörterbuch von der Einrichtung des gegenwärtigen haben, und anderntheils ein blofs physischer Vortrag ohne alle Mathematik, überaus mager und selbst unbrauchbar seyn würde; allein in Absicht des chemischen werden die Besitzer des Macquer- Leonhardischen Wörterbuchs vielleicht wünschen, dafs es herausgeblieben, wenigstens nicht in eignen Artikeln, sondern blofs in nothwendiger und mittelbarer Verbindung mit physischen Gegenständen kürzlich mitgenommen worden wäre. Indefs ist es besser, etwas Gutes doppelt als gar nicht zu haben. Hr. G. wird noch drey solche Bände liefern und gedenkt, damit binnen etlichen Jahren dieses verdienstliche Werk zu vollenden.

LITERARGESCHICHTE.

PRAG, bey Schönfeld: *Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren. Herausgegeben von Joseph Dobrowsky.* 1787. (12 Gr.)

Schon bey den beiden ersten Stücken dieses Magazins haben wir von dessen Plan und Einrichtung mit verdientem Lob gesprochen. Auch dies dritte Stück fährt solches zu behaupten fort. Man findet in ihm die literarische Geschichte von Böhmen und Mähren auf die Jahre 1783 und 84. Fast am meisten hat uns bey solcher der Streit interessirt, der um diese Zeit über die Aechtheit des heil. Johannes von Nepomuck entstand. Ein unbedachtsamer Lobredner dieses Märtyrers (der jetzige Dechant von Schönfeld) gab ganz gegen seinen Willen den Anlafs zu dieser Untersuchung; und Hr. Dobrowsky liefert uns hier mit einer aufserordentlichen Sachkenntnifs und Freymüthigkeit, alle die Gründe, die *für* und *wider* diesen Lieblingsheiligen der Weiber überhaupt und der Böhmen insbesondre, in den Streitschriften gewechselt wurden. — Wohin das Uebergewicht ausfalle, ist wohl für keinen Unparteyischen zweifelhaft. Es erhellt aus allem, dafs der *D. Johannes Vicarius archiepiscopalis pragensis* nicht 1383, sondern 1393 von der Prager Brücke herabgestürzt worden, dafs er keinesweges wegen Verschweigung von der Königin Johanna Beichte, — sie war damals schon sechs Jahre todt! — sondern weil er zu Kladrau einen neuen Abt, dem königl. Befehl zuwider confirmirt, diese (allerdings grausame) Strafe erlitten; dafs auch endlich es nicht zwey solche martirisirte Johannes gegeben habe. Die Hypothesen, die Hr. Dobner ersonnen, um den Heiligen und sein Beichtsiegel zu retten, zugleich aber auch nicht offenbar die Geschichte der Unwahrheit zu strafen; — diese Hypothesen, die man S. 111-121 findet, und die eigentlich keiner von beiden Partheyen ganz gefielen, sind mitunter sinnreich genug, doch wahrscheinlich nie. — Sonst findet man in diesem Hefte aufser verschiednen kleinern Anzeigen, und einer akademischen (fast zuweilen, zumal durch die Lectionskatalogen, allzulangen) Chronik noch mancherley merkwürdige Abschnitte, z. B. eine Lebensgeschichte Joh. Gottl. Elsners, eines verdienten Prediger der Böhmisch. Gemeinde zu Berlin. Seite 3-16. Beyträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Böhmen und Mähren. Die böhmischen Brüder hatten schon 1509 ihre eignen Pressen zu Leutomischel. Zu Brünn ward schon 1486 eine Agenda gedruckt, und in Pilsen 1489 Kalender, wo, sonderbar genug, sechs Jahrzeiten angenommen wurden; nemlich December und Jenner hiefsen *Winter*, Februar und März *Frühling*, April und Mai *Vorsommer*, Junius und Julius *Sommer*, August und September *Nachsommer*, October nnd November *Herbst*. Eine Eintheilung, die aus dem Talmud entlehnt, und eine jüdische Beywirkung an diesem Kalender zu verrathen scheint. — S. 162. steht die Grabschrift des berühmten hussitischen Erzbischofs Rokyzan, dessen Körper in der Teynkirche zu Prag 1607, einer handschriftlichen Reisebeschreibung zufolge, begraben lag, dann aber als Ketzergebein hinausgeworfen ward. Sie macht von den dichterischen Gaben der damaligen Prager Professoren keinen sonderlichen Begriff: denn sie lautet:

Eu calicis celebris tutor praesulque Pragensis
Nobilis occubuit Johannes Rokyczanensis
Supremum semper speravit is in Dominum, sed
Hic placuit multis, placeat tibi rector olympi.

Wir freuen uns, dafs dies Magazin sich halten zu wollen scheint. Es macht dem Fleifs des Herrn Dobrowsky Ehre, und giebt uns mit jedem neuem Hefte eine vollständigere Idee von der böhmischen Gelahrtheit von ihren vortheilhaften sowohl, als von ihren schwachen Seiten. Denn eben Unparteylichkeit ist eines von des Hn. Herausgebers Hauptverdiensten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. *Aus einem Schreiben aus Paris vom 30sten Aug. d. Jahrs.* Die, wie gewöhnlich, am 25sten dieses Monats gehaltene Versammlung der *Französischen Akademie* war nicht sehr glänzend. Herr *de Beauzée* eröfnete sie als Director, und kündigte zugleich an, dafs der poetische Preis, den eine Person vom höchsten Range (der Graf von

von *Artois*) ausgesetzt hatte, einer Ode des Herrn *Terrasse Désmareilles* zuerkannt sey, der *Officier de la Chambre de la Reine* ist. Diese Ode wurde von Herrn *de la Harpe* vorgelesen; sie erhielt aber nicht viel Beyfall. Er las nachher verschiedne Strophen einer andern Ode auf den nemlichen Gegenstand von dem Abbé *Nöel*, Professor der Universität zu Paris, die nach dem Urtheil der Akademie das Accessit, oder *la première mention honorable*, verdient hatte. Die Zuhörer gaben dieser letztern den ausgezeichnetesten Beyfall, und erklärten dadurch öffentlich, dass sie mit der Entscheidung der *Quarante Immortels* nicht ganz zufrieden waren. Wenigstens waren dieser Unzufriedenen in der Versammlung mehr als *achtzig*; denn nicht weniger Mitwerber fanden sich zu diesem Preise. Unstreitig findet man auch in der Ode des Abbé *Nöel* mehr Bilder und mehr Gedanken; die von Hrn. *Terrasse* scheint dagegen gefeilter und correcter, und mehr ein zusammenstimmendes Ganzes zu seyn. Auch hat sie eine leichtere und reinere Diction. Hier sind einige von den Strophen, die vielleicht den aufrührerischen Enthusiasmus am meisten rechtfertigen, den die Lesung dieser Ode verursachte:

Filles des monts voisins, cent sources vagabondes
A l'Oder ont porté le tribut de leurs ondes;
Il s'enfle, il gronde, il bat ses bords épouvantés,
Et bientôt franchissant sa barriere impuissante,
La vague mugissante
S'élance et se répand à flots précipités...

Lorsqu' aux fiers aquilons, à la Nuit, à Neptune,
César dans un esquif oppose sa fortune,
La victoire et l'Empire est le prix qu'il attend.
D'un dévouement obscur autant que volontaire
Quel est donc le Salaire?...
Ah! qu'il sauve un seul homme, et Brunswick est content...

Bientôt le Dieu cruel des rives inondées,
Ramenant à grand bruit ses ondes débordées,
Dédaigne d'inspirer de vulgaires terreurs.
Peuples, ne craignez plus! l'impitoyable abyme,
A choisi sa victime,
Et, Léopold suffit à toutes ses fureurs.

Ainsi, lorsque le sein de la terre ébranlée
S'entrouvrit dans les murs de Rome désolée,
A peine Curtius eut dévoué ses jours,
Trois fois l'avare Erèbe en tressaillit de joie,
Et content de sa proie
Le gouffre empoisonné se ferma pour toujours.

Cessez donc de penser, Dieux mortels de la terre,
Que vous ne devez rien à l'humble tributaire,
A la foule sans nom des villes, des hameaux;
Fleuves majestueux, dans votre auguste course
N'oubliez pas la source
Dont l'urne intarissable alimente vos eaux.

Toutefois des sujets la facile tendresse
De vous n'exige pas cette sublime ivresse
Non, non, vos vertus sont d'un usage plus doux.
D'un seul mot, d'un regard, d'un geste populaire
L'amour est le salaire;
Vivez pour nous, ô Rois! et nous mourrons pour vous.

Die in beiden Oden befindlichen Strophen zum Lobe des Grafen von *Artois* sind weggelassen. — Uebrigens sollten in eben dieser Sitzung der Akademie auch die gewöhnlichen Preise der Poesie und Beredsamkeit ertheilt werden. Beide aber wurden auf das künftige Jahr ausgesetzt; und der für die beste Lobrede auf *Voltäre* für das Jahr 1789. — Fürs nächste Jahr ist auch die Preisaufgabe auf die beste Lobschrift auf *d'Alembert* wiederholt. Herr *Marmontel* beklagte sich bitterlich darüber, dass er für diesen schon seit vier Jahren ausgesetzten Preis noch keine einzige Schrift erhalten habe, und bemerkte, dass unstreitig wohl die Schwierigkeit, einen der grössten Geometer von Europa würdig zu loben, bisher von der Concurrenz zu diesem Preise abgeschreckt haben möge, wozu er aber aufs neue dadurch ermunterte und aufforderte, dass er einen von ihm selbst ausgearbeiteten Versuch über das Genie und die Werke jenes grossen Mathematikers ablas, um die rechte Behandlungsart seiner Lobschrift dadurch anzugeben.

Endlich ertheilte die Akademie bey dieser Gelegenheit noch zwey andre Preise; den einen an Hrn. *Wailly* für das beste Schulbuch; und den zweyten an Hn. *de la Croix* über die Schrift, die man für die brauchbarste und gemeinnützigste erkannt hatte. Diese sind Bemerkungen über die bürgerliche Gesellschaft, und über die besten Mittel, in derselben Ordnung u. Sicherheit zu erhalten. — Der *Preis der Tugend* wurde einem jungen Dienstmädchen, Namens *la Blonde*, zuerkannt, die durch ihre Handarbeit und ihr geringes Einkommen davon ihre Herrschaft schon fast seit dreyssig Jahren unterhält, und sich jetzt, nach ihrem Tode, ihrer Kinder annimmt, und in dieser Absicht als Kinderwärterinn in Dienst gegangen ist. Die Bekanntmachung dieses edlen Betragens erregte unter den davon erwärmten Zuschauern den wohlthätigen Gedanken, für diese Person auf der Stelle eine Collecte zu sammeln, welche 33 Louisd'or eintrug, wozu noch der Betrag des Preises, oder 50 Louisd'or, hinzukamen. —

Hier ist nun die dem eben mitgetheilten Briefe beygelegte Preisode; und es sey dem Urtheile der Leser überlassen, in wie fern sie ihres hohen Gegenstandes und eines so freygebigen Preises (von 3000 Livr.) würdig ist.

Ode
sur la Mort héroique du Duc
L'EOPOLD
de Brunswick, qui a remporté le Prix extraordinaire
proposé au jugement de
l'Academie Française.
Par M. Terrasse Desmareilles.

Homo sum; humani nihil a me alienum puto.
Terent. Heaut.

S'il insultais à la faible argile
Dont l'Eternel en nous créant
Forma cet ensemble fragile
Que l'homme dispute au néant;
Et ma raison, guide infidele,
Jusques dans notre ame immortelle
Calomniait l'humanité
Brunswick m'apprend à la connaître,
Je sens qu'il agrandit mon être,
Et je crois à ma dignité.

Muse, et toi qui des morts célebres
Eternises le souvenir,
Si tu veux que mes airs funebres
Retentissent dans l'avenir,
Donne-moi la sublime audace

Qui soulevant le chant d'Horace,
L'éleva jusqu'à Régulus;
Et qu'il en coûte, pour m'entendre,
Tous les pleurs que tu fis répandre
Sur le tombeau de Marcellus!
Dieu! quelles funestes images
S'offrent en foule à mes pinceaux!
Un fleuve sans frein, sans rivages;
Une ville au milieu des eaux;
Le ciel armé contre la terre,
Et mêlant le bruit du tonnerre
Au fracas des murs écroulés;
Le Peuple qui se précipite,
Et s'ouvre un chemin à la fuite
Sur des débris amoncelés!
Arrêtez! voyez-vous ce pere
Avec son fils abandonné
Sous ce toit faible et solitaire
Que les flots ont environné?
Chaque instant présente aux victimes
Leurs tombeaux au fond des abîmes
Qu'entrouvrent les vents en courroux!
Leurs cris ne se font plus entendre;
Mais je le vois élever, étendre
Leurs mains vers le ciel et vers vous.
Hélas! à cette mort affreuse
Vous les avez donc condamnés!
Quoi! pas une ame généreuse
Parmi tous ces infortunés?
Et vous, fiers enfans de Bellone, *)
Est-il un péril dont s'étonne
Votre pieuse activité?
Sont-ils rompus, ces noeuds durables
Qui devaient rendre inséparables
La valeur et l'humanité?
On m'écoute. Un Guerrier s'avance;
„Je serai leur libérateur"
Dit-il. O gloire! ô bienfaisance!
C'est Lui, c'est sa voix, c'est son coeur,
C'est Brunswick.... Prince magnanime,
Révoquez cet arrêt sublime
Qui nous a prononcé la mort...
Inflexible il nous fuit, s'élance,
Et l'esquif que le flot balance.
Déja l'emporte loin du bord.
Grand Dieu, fais qu'un tel sacrifice
Ne s'achève que dans son coeur!
Ressouviens-toi de ta justice,
Même en déployant ta rigueur.
Trop de fois pareils à la terre
Du Dieu qui lance le tonnerre
Rappellerent la majesté:
Eternise un plus pur hommage
En conservant l'auguste image
De ton immortelle bonté.
Ciel! ô ciel! ma voix gémissante
Va se perdre au milieu des cris;
Et déja l'onde mugissante
N'offre à mes yeux que des débris!
Surnagez, débris sécourables
Sur ces gouffres épouvantables
Portez Brunswick... Voeux superflus!
La poupe au gré des flots errante
Echappe à sa main expirante;
C'en est fait! Léopold n'est plus!
O sort! ô lamentable rive!
Là, par des pleurs et des sanglots
La douleur touchante et plaintive
Accuse les vents et les flots;
Ici, le blasphême à la bouche,
Le désespoir pâle et farouche
Insulte à la Divinité;
Plus loin, leur sombre violence
Se peint dans le morne silence
D'une longue immobilité.
Mais l'Oder, honteux de son crime,
Va se cacher dans ses roseaux,
Et laisse, en fuyant, la victime
Sur l'épais limon de ses eaux.
Peuple, viens couvrir de tes larmes
Ces traits où survivent les charmes
Que leur imprime la bonté.
Près de son coeur sa main repose,
Et montre ainsi la noble cause
Du coup affreux qui l'a porté.
Loin de nous cette pompe vaine,
Tribut de faiblesse et d'orgueil,
Qui poursuit la grandeur humaine
Jusques dans la nuit du cercueil:
Nous n'irons point, flatteurs profanes
Tourmenter ses paisibles mânes
Par un faste indigne de lui.
Suivez sa dépouille mortelle,
Soldats, dont il fut le modele,
Malheureux, dont il fut l'appui!
Et vous, enfans, que sa tendresse
Approcha le plus de son coeur, **)
Vous, qu'il formait à la sagesse
Sous les enseignes de l'honneur,
Venez pleurer un si bon pere,
Et sur sa route funéraire
Semer les lauriers et les fleurs;
Mais que l'hymne à la bienfaisance
Chanté par la reconnoissance
Se mêle à vos cris de douleurs.
Enfin, sous un tombeau modeste
Le ministre des saints autels
Vient de renfermer ce qui reste
Du plus généreux des mortels.
Sur son urne patriotique
Qu'embrasse le rameau civique
En traits de feu je vais graver:
„Digne des beaux siècles de Rome,
„Ci gît un Prince qui fut homme,
„Et s'immola pour le prouver."

*) Le Régiment que commandait Léopold. **) Les enfans des Soldats, élevés par les fois et aux frais du Duc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Kletts Wittwe und Frank: *Des heiligen Chrysostomus*, Kirchenvaters und Erzbischofs von Constantinopel *Reden über das Evangelium des heiligen Matthäus, a. d. Griech.* nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen versehen *von Joh. Mich. Feder*, der Gottesgel. Doktor und Prof. auf der Universität zu Wirzburg. 8. 2ter Band 1787. 439 S. dessen zwote Abtheilung 1787. 359 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Der gute Fortgang dieser Uebersetzung der Auslegungen und Reden des Chrysostomus über den Matthäus, ist ein nicht zweifelhaftes Zeichen, dass der Hr. D. F. in seiner Wahl den Geschmack des Publikums nicht verfehlt habe. Da er einmal zu übersetzen fortfahren wolle, (denn wir haben schon sowohl den Vincenz von Lirins als den Cyrill von Jerusalem von eben demselben erhalten und seiner Zeit auch angezeigt;) so konnte er mit Recht hoffen, sich ein eigenes Verdienst zu erwerben, wenn er sich an den Chrysostomus wagte. Dieser Bischof hat nicht nur als Redner, sondern auch als Ausleger merkliche Vorzüge, und wenn er gleich für Protestanten in keiner dieser Rücksichten so wichtig als für die Glaubensgenossen des Hn. D. heissen kann; so möchte es doch auch manchen unsers Theils nicht schaden, da ihnen der Fleiss des Hn. F. die Gelegenheit leichter gemacht, selbst nachzusehen und zu beurtheilen, was sie an diesem alten gerühmten Muster nachahmungswerthes sowohl als tadelhaftes für sich finden. Zwar haben wir schon vor mehr als 30 Jahren zehn Bände solcher Uebersetzungen der Reden des Chrysostomus von Hrn. Cramer erhalten: darunter aber sind diese Homilien nicht begriffen, die uns gleichwohl wenigstens als Auslegungen immer noch wichtiger und brauchbarer geschienen haben. Wie wir nun den Gedanken, diese Arbeit des Chrys. wieder mehr im Umlauf zu bringen, überhaupt nicht misbilligen könnnen: so müssen wir unsre Leser auch versichern, dass die Uebersetzung desselben, wo nicht besser als die vorige, doch gewiss nicht schlechter ausgefallen sey. Man liest manche nicht ganz leichte Stelle darinn, bey der mans nicht fühlen würde, dass man nur eine Uebersetzung vor sich habe, wenn man es nicht vorher wüsste; so rein und fliessend ist hier und da der Ausdruck. Aber freylich kommen immer auch noch Wendungen von der Art vor, wie wir schon beym Vincenz und Cyrill angemerkt haben, hie und da eine Ungewissheit selbst im Gebrauch einzelner Worte wie S. 265. B. 2 bald nach einander *das* Füllen und *der* Fullen. Auch zuweilen eine Uebersetzung, die uns nicht genau genug scheint, wie z. E. S. 256. wo ασφαλεια wohl nicht Nutzen, sondern Schutz, Sicherheit — gegen den Anstoss — bedeutet. Η κατα θεον αγαπη S. 261 ist nicht eigentlich *übernatürliche* Liebe, sondern zunächst Liebe um Gottes, nicht (wie der Gegensatz zeigt) um der Verwandschaft willen. Bald darauf S. 262 werden die Worte ου αρκει εις σωτηριαν ημιν η καθ' ημας αυτας αρετη nicht ganz gut so ausgedrückt: „wenn uns unsere Privattugend zur Seligkeit nicht genüget„ Denn einmal wird wohl hier das nicht gemeynt, was man gewöhnlich Privattugend heisst, welche ausser dem Amt, oder dem Umgang mit andern geübt wird; sondern η. κ. η. α.αρετη ist die Tugend, sofern sie sich blos mit unserer eigenen Besserung — auch selbst im Umgang mit der Welt beschäftiget. Hernach heisst hier ου αρκ. ημ. nicht, es genüget uns nicht daran; Chrysostomus tadelt es sogar, dass sich nur zu viele damit begnügen lassen: sondern er will sagen, es sey damit allein nicht ausgerichtet; es sey zu unserer Seligkeit nicht zureichend, wofern wir uns die Besserung unserer Nebenmenschen nicht auch ernstlich angelegen seyn lassen, u. d. m. Doch das sind Kleinigkeiten, die wir nur zum Zeugniss, dass wir einige Stücke dieser Uebersetzung genauer geprüft haben, anführen wollten, und auf die wir selbst keinen besondern Werth setzen. Denn wenn ein Uebersetzer mit solcher Scrupulosität überall verfahren wollte, so würde er von einer Messe bis zur andern nicht weit kommen; und wenn er sich sonst keine gröbern Fehler erlaubt; so ists nach unserer Meinung, bey einem solchen Buche besser, wenn er desto mehr Fleiss auf reinen und fliessenden Ausdruck verwendet, damit der Leser, dem der Chrys. sonst nicht so zugänglich ist, diese Arbeit des alten Redners und Auslegers mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit durchlaufen und nützen möge. Der Anmerkungen sind nicht viele, man sieht aber wohl, dass Hr. D., der sie

sie leicht noch hätte mit vielen andern begleiten können, wenn er das Buch hätte vergrößern wollen. Unter diesen 90 Homilien, in welchen der Matthäus erklärt ist, sind die 33ste bis zur 45sten, und die zwanzig letzten von dem Herzogl. Hofprediger zu Stuttgart, Hn. Eulog. Schneider übersetzt. Was wir zunächst nun von dem Hr. D. Fed. zu gewarten haben, sind die Homilien des Chrysostomus über den Johannes.

ERBAUUNGSCHRIFTEN.

AUSBURG, bey Riegers sel. Söhnen: *Katholisches Lehr- und Gebetbuch*, nach dem Sinn der heil Kirche, von *Johann Stockmann*, Pfarrer zu Obernkappel. 1786. 252 S. 8. (8 Gr.)

So viel auch noch immer Ceremonien, Menschensatzungen, u. geistlose Andächteleyen die kathol. Kirche drücken, so fangen doch hie und da selbst gemeine Erbauungsbücher an, sich der gereinigten Vernunft und dem biblischen Christenthum zu nähern. Dis müssen wir auch von diesem Buche rühmen. Hr. St. setzt das Christenthum nicht in äussere Andachtsübungen, sondern in ächte Rechtschaffenheit und treue Erfüllung seiner Berufspflichten und dringt sehr ernstlich auf dies letztere, wozu noch kommt, dass er, wider Gewohnheit der katholischen Ascetiker, ein reines und nicht durch Provinzialismen verunstaltetes Deutsch schreibt. Die Regeln zu einer heilsamen Beichtvorbereitung und Geniessung des heil. Abendmals, besonders die angestellte Prüfung nach den zehn Geboten, sind vortrefflich und athmen lauter edle Christusgesinnungen. Die im achten Stück gegebene Vorschriften für Ehegatten, Aeltern, Kinder, Gesinde u. s. w. sind diesen verschiedenen Lebensverhältnissen so richtig angepasset, so gut für einzelne Fälle durchgeführt, dass sie besonders für gemeine Christen eben so fasslich als lehrreich und erbaulich sind.

Dass aber Hr. St. die kathol. Kirche für die allein seligmachende hält, bey Gewinnung des Ablasses das Gebet um Ausrottung der Ketzer vorschreibt, das Bekenntniss seiner Sünden an Maria, Michael, Johannes, Peter, Paul und an alle Heilige eben so wohl als das Gebet an sie um ihre Fürbitte empfiehlt und in einer besondern Litaney die ganze Schaar solcher Heiligen auffuhret; die Messe als ein Hauptheiligungsmittel preiset u. s. w. das ist nun alles freylich unbiblisch und dem Christenthum als einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gar nicht gemäss: dafür ist indessen Hr. St. weniger zu tadeln, als wegen des ihm aufliegenden Kirchjochs zu beklagen. S. 167. wird Maria also angeredet: „du Arch, du Thron des Salomons, du „schöner Regenbogen, du Wunderstab des Aarons — „du Fell des Gideonis — du Honigseim Samsonis;" — S. 139. wird verlangt, dass das Christenvolk, wo nicht alle Tage, doch alle Woche zum Nachtmal gehen sollte; dass man des Morgens beym Aufstehen, Kämmen, Ankleiden, Hauptbedecken, u. s. w. bey jedem besondere Erinnerungen anstellen solle. Z. E. S. 4. „Wenn du dich auskämmest, so denke, dass Jesus „schändlich bey den Haaren herum gezogen wurde, „um die Hoffahrt unsers Kopfputzes zu büssen u. dgl.„ Diess alles beweiset, dass der Sinn der heiligen Kirche, sich mit dem *Sinne* der *Vernunft*, dieser edelsten Gottesgabe, welche ungleich älter ist, als die heilige Kirche, noch immer nicht vertragen will.

MELLENDORF und LEIPZIG, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Boje: *Aussichten in die unsichtbare Welt* — von *Fr. Wilh. Wolfrath*, Nachmittagsprediger in Oettensen — 1787. 482 S. 8. (1 Rthlr 6 gl.)

Nicht ist die Absicht des Verf. etwa, nach Art der Lavaterschen Aussichten in die Ewigkeit, nähere Untersuchungen über die Beschaffenheit des künftigen Lebens oder Beweise für dessen Gewissheit zu liefern. Vielmehr schränkt er sich nur auf allgemein untersuchende, vorzüglich aber ascetische Betrachtungen ein, die auf Erweckung frommer Empfindungen und Entschliessungen der künftigen Bewohnung jener ewig glücklichen Welt hier würdig zu denken und zu handeln abzielen, und die als eine Fortsetzung der Predigten: über die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben (die vermuthlich von eben diesem V. sind,) anzusehen sind. Der Verf. redet mit Würde und Wärme in einer blühenden und einnehmenden Schreibart. Man liest hier keine gewagte Hypothesen, keine süsse Träumereyen, sondern biblische Darstellung der Sache und besonders richtige Erklärung der Bilder, unter welchen die Bibel die Seligkeiten jener uns noch unsichtbaren Welt vorstellt; keine Mystik und Frömmeley, sondern männliche, eindringende und dem Geist des Christenthums angemessene Vorstellungen und Aufforderungen nach den erhabenen Glückseligkeiten jenes Lebens zu trachten. Von der Art, wie der Hr. Verf. seinen Gegenstand behandelt, eine Probe zu geben, mag ein kurzer Auszug der dritten Betrachtung S. 55-79. dienen, wo die Frage beantwortet wird: „warum uns Gott von der eigentlichen Beschaffenheit der zukünftigen Seligkeit nicht mehr geoffenbaret? Hätte er es gethan, so würden wir sicher in den Prüfungen standhafter, in Leiden geduldiger und im Guten thätiger gewesen seyn." Hierauf antwortet der Verf. dreyerley: 1) um hier gut und fromm zu seyn, dazu wissen wir genug von der Beschaffenheit jener unsichtbaren Welt, 2) wir sind unfähig, mehr Unterricht davon zu fassen 3) mehr und genaue Kenntniss davon würde uns gar schädlich seyn. Bey dem ersten zeigt er, auf eine überzeugende Art, dass schon nach der allgemeinsten Belehrung, welche die heilige Schrift hierüber ertheilet, die Seligkeit des künftigen Lebens unserer Wünsche und Freuden werther, als alle Weltgüter, und fähig sey uns

uns mit Gottesliebe und den edelsten Gesinnungen zu erfüllen. Indessen giebt uns die Bibel doch einige bestimmte Belehrungen und Verheissungen davon, sie sagt, dass wir Gott und Jesu ähnlich und den Engeln gleich seyn werden; dass unsere Werke uns nachfolgen, nicht das kleinste Gute unbelohnt bleiben, Schwachheit, Sünde, Schmerz und Tod wegfallen, wir die seligste Gesellschaft der Frommen Gottes aus allen Zeiten und allen Geschlechtern geniessen und die Unsrigen dort wieder finden werden. Bey dem zweyten zeigt er, dass unsere Erdensprache kein Wort habe, jene Seligkeit auszudrücken und faslich zu beschreiben, und dass unsere zu sinnlichen Ausdrücken gewöhnte Seele nicht Fähigkeit habe, sich von jenen höhern Seligkeiten Vorstellungen und Begriffe zu bilden. Beym dritten sagt er: sähen wir jenes herrliche Leben klar vor uns: so würden wir jede Einschränkung dieses Erdenlebens, jeden Schmerz, jedes Leiden der Zeit peinlicher fühlen; jedes drückende Geschäft unwilliger verrichten; uns nach der Auflösung ungeduldig sehnen und selbst jede Lebensfreude weniger heiter und dankbar geniessen. — Man sieht, Hr. W. hat auf eine Frage, die man freylich mit einem *das wissen wir nicht*, abweisen könnte, doch mehr als eine gute Antwort gegeben.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM, bey W. Holtrop: *De Recensent, of Bydragen tot de Letterkundige Geschiedenis van onzen tyd. Eerste Deel.* 128 S. 8.

Dieses so eben erst herausgekommne Stück eines neuen Journals verdient um so vielmehr eine Anzeige, da es sich durch seinen freymüthigen Ton vor allen seinen verstorbenen oder noch lebenden Brüdern rühmlich auszeichnet. Was man in der Ned. Bibliothek, den *Letteroefeningen* und meistentheils auch in der *allgemeenen Bibliotheek* vergebens sucht, strenge und zum Theil gründliche Beurtheilung der herausgekommnen Schriften, findet man hier, und wenn die Verfasser auf dem angefangnen Weg fortgehn, werden sie sich um die Litteratur ihres Landes ein wahres Verdienst machen. Schon ihre Einleitung, worinn sie nur zuwahr über den Verfall der Wissenschaften in den weiland vereinigten Provinzen klagen, ist so freymüthig geschrieben, wie wir es von ihren Kollegen nicht gewohnt sind, und wir hoffen und wünschen nur, dass nicht Priesterkabalen, die selbst die übersetzten *Priestleys* verfolgt, sie in ihrem Laufe hemmen mögen. Wir wollen kurz den Innhalt dieses *ersten* Stucks anzeigen. Es enthält erst umständliche Recensionen, und dann nach Art der engl. Journale einen monatlichen Katalogus oder kürzere Anzeigen von minder wichtigen Schriften nach einzelnen Fächern. Zu No. 1. gehören folgende: 1) *Verhandelingen, raakende den natuurlyken geopenbaarden Godsdienst, uitgegeeven door Teylers Godgeleerd Genootschap VI Deel.* — Der Recensent macht einige sehr gründliche Anmerkungen über die vier in diesem Theil enthaltenen Preisschriften über die Frage, ob wahre Philosophie mit der Offenbarung streite. 2) *De Rede en haar gezag in den Godsdienst, brief swyze voorgesteld door P. van Hemert aan den Heer G. Bonnet, Prof. te Utrecht.* Unparteyisch und ausführlich. 3) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheit. door J. F. Buddens. met eene voorreden van J. M. Boos etc.* Der Recensent erklärt sich sehr gegen Systeme, die so viel Unheil unter den Christen gestiftet haben, und giebt alsdenn dem — hochgelehrten — Vorredner des holländisch sprechenden B. sein verdientes Theil, in dem er seine herrliche Vorrede „*een zeer verveelende, slegt geschreevene, niets beduidende, en, om alles by elkander te voegen, domme voorreden*" nennt, welches er leider! durch mehr Stellen *beweist*! 4) *Katechismus van het Stadhouderschap des Prinsen en Vorsten uit het Huis van Oranje en Nassau.* Der Recensent verkennt das Gute in diesem Buche nicht, zeigt aber auch, dass der Verf. nichts minder als immer gute Treue beweist. 5) *Historie of Kort en waarachtig verhaal van den oorsprong en voortgang der kerkelyke beroerten in Holland, uitgegeeven door F. de Vry, Burgemeester der St. Amsterdam, op nieuw in 't licht gebracht door E. v. P.* Eine schon seit 1772 zur zweiten Ausgabe (die erste geschah schon 1621) abgedruckte sehr parteyische Schrift gegen die Remonstranten. 6) *A. Sparman Reize naar de Kaap de goede Hoop.* Der Recensent lässt diesem Werke verdiente Gerechtigkeit widerfahren, und beklagt nur, dass abermals ein Fremder diese so wichtige Colonie beschrieben hat. Die Anmerkungen des Niederdeutschen Uebersetzers sind gut, aber die Uebersetzung ist voll von Germanismen. Noch führt der Rec. eine Stelle aus dem Schwed. Original S. 279 an, die sowohl in der deutschen als holländischen, die nach der deutschen gemacht ist, fehlt. 7) *J. Capper Reize te land naar Indien.* Wird ebenfalls gerühmt. 8) *Spallanzani Proefneemingen over de Spysvertering van den Mensch etc. door J. Sennebier, uit het fransche door J. F. van der Wagt M. Dr.* Die Uebersetzung dieses vortreffichen Werks ist treu, aber oft gar zu steif. *Academia naturae curiosorum* z. E. übersetzt Hr. *v. d. W.* auf dem Titel durch „*Hooge School „van de weetgierige der Natuur.*" 9) *Heelkundige Mengelstoffen door G. J. van Wy, tweede Deel, tweede Stuk.* Enthält selbst für erfahrne Wundärzte viel wichtiges. — Nun folgen 2) kurze Anzeigen unter folgenden Rubriken: 1) *Staatkunde en binnenlandsche onlusten, N. 10-22.* 2) *Godgeleerdheid N. 23-26.* 3) *Geneeskunde. N. 27-28.* 4) *Dichtkunde. N. 29-33.* 5) *Mengelschriften. N. 34-36.* Auch diese kurzen Anzeigen sind freymüthig, gründlich und oft witzig geschrieben. Kurz dies erste Stück des Recensenten (nur der Titel gefällt uns nicht) erregt den Wunsch nach der Fortsetzung, vorausgesetzt, dass diese so gut ausfällt, wie jenes. —

AMSTERDAM, *Nieuwe algemeene Vaderl. Letteroefeningen — Tweede Deel.*

Nr. 7. enthält folgende Recenſionen: 1) *J. D. Michaelis nieuwe Overzetting des O. T. – door den Heer de Perponcher VII de Deel.* — Der Ueberſetzer hat dem Buch *Joſua*, das dieſer Theil enthält, eine Karte vom jüdiſchen Lande, und nach ſeiner Gewohnheit Noten zu den Noten gefügt. 2) *Het Plan door den Stichter van het Chriſtendom ten beſte der Menſchen entworpen door F. Van Reinhart* (wunderbare Ueberſetzuug von *Franz Volkmar Reinhard*) *Hoogleeraar etc.* Recenſ. liefert nur einen Auszug ohne eignes Urtheil von dieſer vortreflichen Schrift. 3) *Bydragen tot bevordering van Waarheid en Godvrucht. Eerſte Stuk* — Soll ein Journal inſonderheit für junge Prediger werden, und theils eigne, theils überſetzte Abhandlungen enthalten. Das erſte Stück iſt nach des Recenſenten Urtheil nicht übel ausgefallen. 4) *Alle de Werken van J. Joſephus met aanmerkingen door J. F. Martinet. Vyfde Deel.* Enthält die vier letzten Bücher der jüdiſchen Geſchichte. 5) *Aanmerkelyk gevolg van eene Spina ventoſa door J. D. Seedorff Chirurgyn der Sadt Weesp.* — Verdient die Aufmerkſamkeit der Wundärzte. 6) *Natuurkundige beſchryving der Zeën door L. F. Graave van Marſilli.* Nun erſt (1786) herausgegeben, obgleich man mit der Ueberſetzung bald nach der Erſcheinung des Originals den Anfang machte! 7) *De Adel door Anonymus Belga.* Eine nach des Recenſ. Urtheil nützliche Schrift für den *gegenwärtigen* Zuſtand der Ver. Niederlande. 8) *Verhandelingen, uitgegeeven door Teylers tweede Genootſchap vyfde Stuk.* Enthält *R. van Eynden* Preisſchrift über die Malerey. 9) *De Hedindaagſche Stoicyn door de Heer W. E. de Perponcher.* Wird empfohlen. 10) *Nederlandſche Reizen — met Plaate — Elfde Deel.* Enthält fünf merkwürdige Reiſen aus dem vorigen Jahrhundert nach China und Oſtindien. 10) *Het Schouwtoonteel voor jonge Lieden door Mevr. de Genlis, uit het Franſch door E. Bekker, Wed. Wolff Twee Deelen.* 11) *Bloemtgens.* — Sind von einem *Bilderdyk*, und gefallen dem Rec. ſehr. (Die angeführte Probe iſt meiſt nur Nachahmung aus dem deutſchen, und möchte mit dem Original verglichen, nicht ſehr gewinnen) 12) *Geſchenk voor de Jeugd, vyfde Deels, eerſte Stuckje.* Iſt von den Predigern *Martinet* und *van den Berg* und enthält einen faslichen Unterricht in der natürlichen Religion.

Das *achte* Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *J. Guiot zes Leerredenen over den Oorlog — uit het Franſch.* Der Recenſ. giebt eine Probe davon. 2) *A. Sterk Leerredenen over verſchillende onderwerpen etc. en Toetſe der Aanmerkingen van J. M. Boon op zekere Predicatie u. ſ. f.* Sowohl die Predigten als dieſe Streitſchrift werden empfohlen und gerühmt. 3) *Verhandeling over de Natuur van J. C. door S. Hoekſtra* — Verbreitet wenig neues Licht über dieſe Materie, doch ſchreibt der Verf. ordentlich und beſcheiden. 4) *De Reden haar gezag in den Godsdienſt - door P. van Hemert, derde Brief.* 5) *Verhandelingen van het Utrechtſch Genootſchap van Konſten en Wetenſchappen. Vierde Deels eerſte Stuk.* Enthält zwey Preisſchriften über eine chemiſche Frage, nebſt ein paar kürzern Berichten. 5) *Eenige byzonderheden, betreffende de Magiſtraatsbeſtelling der Stad Haarlem door Graswinkel.* Giebt dem Leſer, dem daran gelegen iſt, gute Auskunft über dieſe Sache. 6) *A. Sparmann Reize naar de Kaap de goede Hoop.* Holländiſche Ueberſetzung und Druck werden nicht geprieſen. 7) *Tooneelpoezy van Nic. Sim. van Winter en Lucr. Wilhelmina van Merken. Tweede Deel.* Enthält drey Trauerſpiele dieſes dichteriſchen Ehepaars, 8) *De Nederlandſche Dichtkundige Schouwburg. Eerſte Deel.* In dieſem Theile findet man eine Ueberſetzung von Destouches *Obſtacle ſans obſtacle* und zwey Originale: Sebaldus Himmelfahrt und die Verwirrung, 9) *De gewapende Uittogt, Tooneelſpel door J. van Panders.* Ein Stück für die „gegenwärtige Zeit.“ 10) *Delia en Adelaide, Tooneelſpel door W. Imme.* Gefällt den Recenſ. im Ganzen, doch hat er gegeu einzelne Stellen Erinnerungen. 11) *Weegſchaal van het Waare en Schynvermaak door Jongvrouwe A. C. Slicher.* Der Recenſ. findet die Verſe flieſſend und ſanft. 12) *K. van Eckardshauſen Wysgeerige bedenkingen over den Godsdienſt, de Vryheid en Opheldering des Verſtands.* — Die Ueberſetzung möchte wohl beſſer gerathen ſeyn. 13) *Leerzaame Fabels en Vertelſels; 2 — 5de Stuckje.* Sind im Ganzen gut und von verſchiednen Verfaſſern.

* * *

Von folgenden Büchern zeigen wir bloſs die Fortſetzung an:

LEIPZIG und QUEDLINBURG, bey Reuſsner: *Praktiſche Bemerkungen und Geheimniſſe die Haushaltungskunſt betreffend.* Fünfter und Sechſter Theil. 1787. 276 S. 8. (12 gr.)

BAMBERG und WIRZBURG, bey Göbhardt: *Des Herrn Bergier Vertheidigung der chriſtlichen Religion wider des Verfaſſers des Buchs: Aufgedecktes Chriſtenthum und gegen einige andere Tadler.* Aus dem franzöſiſchen überſetzt. Zweyter Theil. 1787. 550. S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten October 1787.

GESCHICHTE.

FRANKFURT am MAYN, bey Varrentrapp: *Neues genealogiſches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr MDCCLXXXVII.* Erſter Theil, 404 S. ohne den Kalender. Zweyter Theil, 126 und 272 S. in gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 10 gr.)

Man trifft zwar in der diesjährigen Ausgabe dieſes Werks diejenigen Fehler nicht an, die ein andrer Recenſ. (Supplement zur A. L. Z. vom Jahre 1785. Nro. 36. S. 142) an der Ausgabe 1785 gerüget hat; aber in der Behandlung des ganzen Werks doch immer noch ſo viele Sorgloſigkeit und Eilfertigkeit, daſs der ganze in der obigen Recenſion geäuſserte Tadel auch bey dieſer Ausgabe geltend wird. Das Papier iſt um nichts beſſer, der Druckfehler ſind noch eben ſo viele und die Nachläſſigkeiten oft ſo groſs, daſs die Unachtſamkeit bey der Ausfertigung deſſelben nur gar zu ſichtbar iſt. In einem Buche, deſſen Gebrauch ſo ausgebreitet iſt und das ſo oft entſcheiden, oder Unterricht werden ſoll und muſs, in welchem alles auf Richtigkeit und Genauigkeit ankömmt, ſind ſolche Mängel unverzeihlich. Zum Beweiſe wollen wir nur einige von den von uns bemerkten Nachläſſigkeiten anführen. S. 11 im erſtern Theile heiſst es von dem Markgrafen *Carl Friedrich* von Baden, *ſuccedirt ſeinem Herrn Vater d. 12 May 1734.* muſs heiſsen 1738; S. 19 von der Prinzeſſin des jetzigen Königs von Preuſsen, *Frieder. Wilhelm. Louiſe, geb. d. 18 Nov. 1744,* muſs heiſsen 1774. Das Geburtsjahr der jetztregierenden Königin von Preuſsen wird S. 71 in das vorige Jahrhundert, in das Jahr 1651, geſetzt und von ihrer verſtorbenen Prinzeſs. Schweſter *Wilhelmina,* der erſtern Gemahlin des Groſsfürſten, geſagt, *nahm d. 15 Sept. 1776 die griechiſche Religion und den Namen Natalia Alexiewna an und ſtarb 26 Apr. 1776,* ihr Tod alſo beynahe um 5 Monate früher als ihr Uebertritt zur griechiſchen Kirche angeſetzt. In der genealogiſchen Stammtafel des Herzogl. Mecklenburg-Schweriniſchen Hauſes iſt ſowohl das Jahr des Regierungsantritts des letztverſtorbenen Herzogs als der Geburtstag der Prinzeſſin *Ulrike Sophie* unangezeigt gelaſſen und die Prinzeſſin *Amalia* ganz übergangen worden. Im zweyten Theile müſste das Preuſsiſche Militär durchaus umgearbeitet werden. Viele Herren, die ſchon vom verſtorbenen Könige zu Generallieutenants erhoben worden ſind, wie *Thun,* ſtehen hier noch unter den Generalmajors, und noch weniger ſind die unter der Regierung des jetzigen Königs bey dem Militär vorgegangenen Beförderungen richtig angegeben worden. Das Kap. von Schweden im 2ten Theile iſt am nachläſſigſten bearbeitet. Der ſchon ſeit einigen Jahren verſtorbene Reichsrath, Graf *Joh. Phil. von Schwerin,* iſt, wie billig, bey dem Hofſtaate der verw. Königin Mutter weggelaſſen, ſteht aber noch unter den Reichsräthen, mit der widerſprechenden Anzeige *ſ. oben,* weil er ehedem als Oberhofm. unter dem Hofſtaate der Königin Mutter ſtand, und mit eben der Anzeige ſtehen derſelbe Graf Schwerin und der verſtorbene Reichsrath Graf *H. H. Liewen,* der ehedem eine Reichswürde bekleidete, wieder unter den Rittern des Seraphinenordens. So haben wir manche unter den Lebendigen angetroffen, die ihre Rolle ſchon ausgeſpielt haben. In einem genealogiſchen Reichs- und Staatshandbuche ſind ſolche Vergeſſenheiten in der richtigen Anzeige der Jahre und der Perſonen nicht mehr verzeihliche Druckfehler und Irrthümer, ſondern wirkliche, die Güte und den Gebrauch des Buchs ſehr herabſetzende Mängel. Noch ein Mangel des Buches, der in dem Folge ſehr leicht abgeholfen werden könnte, iſt, daſs man die Geburtsjahre der fürſtlichen Gemahlinnen nur in den genealogiſchen Tafeln ihrer Stammhäuſer finden kann. Ueberhaupt müſste die Bearbeitung des Buchs, wenn es in der Folge gewinnen ſollte, mit mehr Sorgfalt betrieben und in der Einrichtung deſſelben das ungleich beſſere *Krebeliſche* Handbuch zum Muſter genommen werden; ſo wie es jetzt iſt, hat es nur zu ſehr das Anſehen, daſs es mehr für den Gewinn, als für den Gebrauch ausgearbeitet und fortgeſetzt wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in der Schmidtiſchen Buchhandlung: *Johann Adolf Schlegels vermiſchte Gedichte.* Erſter Band. 1787. 339 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Joh. Adolph Schlegel* gehört bekanntermaſsen (ſo wie ſein allzufrüh verſtorbener Bruder, der

Dichter des Kanuts) zu den Dichtern jener erſten glücklichen Epoche unſrer ſchönen Wiſſenſchaften, wo die Verfaſſer der Bremiſchen Beyträge ſich bildeten; oder beſſer zu ſagen, wo dieſe, durch ein ſeltnes Glück ſich zuſammen findenden, jungen Genies das deutſche Publikum zu bilden anfingen, indem ſie mit Verſuchen erſchienen, die durch ihre wechſelſeitige Kritik bald zu Meiſterſtücken ſich erhöhten. — Hr. *S.* ſelbſt erwarb ſich, nicht nur durch ſeine Theilnehmung an jenen ſchon genannten Beyträgen, nicht nur durch ſeine Ueberſetzung und Commentirung vom Batteux, ſondern auch durch ſeine *Fabeln und Erzählungen*, und noch mehr durch ſeine *geiſtlichen Lieder* ein eignes entſchiednes Verdienſt um unſre vaterländiſche Dichtkunſt. Wenn er daher jetzt, nach einer langen Pauſe, am Abend ſeines Lebens, ſeine bisher zerſtreuten lyriſchen Poeſien ſammlet, einige ältere ausfeilt, und einige neuere noch nie gedruckte, hinzufügt, ſo iſt dies ein Unternehmen, wobey er im Voraus auf mannichfachen Dank rechnen konnte, und ihn ſich auch wirklich erwirbt. Freylich hat ſich ſeit jener Zeit, wo die Cramer, Gellert, Schlegel, Zachariä u. a. m. aufſtanden, der Geſchmack in der lyriſchen Poeſie um manches geändert, wir haben in der Verſification ſowohl, als im Schwung und Stil der Ode, im Formellen ſowohl als im Materiellen, ſelbſt in den Gegenſtänden, die uns beſingbar ſcheinen, ganz andre Wege eingeſchlagen. Aber nicht gerechnet, daſs viele Kunſtrichter noch mächtig drüber ſtreiten: ob dieſe *andern* Wege auch die *beſſern* ſind; ſo werden gewiſs manche Arbeiten jener frühern Dichter noch dann als Meiſterſtücke dauern, wenn hundert und aber hundert Blumenleſen ſamt ihrem Inhalt, den Weg alles Papiers gegangen ſind.

Die gröſsere Hälfte dieſer Sammlung beſteht aus Gedichten religiöſen Inhalts; und Hr. S. zeigt ſich hier oft, als einen Dichter, der morgenländiſche Bilder glücklich mit abendländiſcher Auswahl zu benutzen weiſs; zeigt ſich, als den glücklichen Liederdichter, der zwar nicht zur Sonne, aber doch bis zu den nähern Wolken ſich aufzuſchwingen Kraft genug hat; deſſen Schönheiten meiſtens von *ſanfter* Art ſind, aber des Gefälligen viel in ſich haben, indeſs am gehörigen Orte auch die Hoheit ihnen nicht gebricht. Wie ſo manche ſchöne Strophe z. B. findet ſich gleich im erſten Gedicht: Erkenntniſs Gottes aus den Werken der Natur. Wir wollen nur ein paar davon ausheben:

Das Rauſchen von beredten Bäumen
ſagt: Freudig müſst ihr Gott erhöhn!
Das Herz der Schwermuth einzuräumen
iſt, Menſchen, dieſe Welt zu ſchön.
Der Fluſs, der an den Bergen ſchlüpfet,
hüpft luſtig auf; er fühlt und hüpfet,
und ſeine Wege läuft er gern.
Uns ſagt das Murmeln ſeiner Fluthen:
Gott iſt allein der Quell des Guten.
Der Bach ſagt lispelnd: Lobt den Herrn.

Noch viel ſchöner iſt die letzte Hälfte folgender Strophe (S. 13:)

Dich müſſen Erd und Himmel loben,
der du ihr milder Herrſcher biſt.
Wer zählet deiner Liebe Proben,
da alles voll von ihnen iſt?
Wer half den Weltkreis dir bereiten?
Allwiſſenheit ſtand dir zur Seiten,
und tiefe *Weisheit* rief dir da.
Dann wies die *Allmacht* ihre Stärke.
Sie ſchuf. Die *Güte* ſah die Werke,
und es gefiel ihr, was ſie ſah.

Wie edel, zumal in der zweyten Strophe, beginnt ein anders Gedicht (S. 44) *die Gröſse Gottes auf den Meere*, betittelt:

Gott, Herrſcher, groſs in allen Landen!
Du biſt auch in den Meeren groſs.
Seit ſie auf dein Geheiſs entſtanden,
wie viel umfaſst ihr weiter Schooſs!
Gewäſſer deckten noch die Erde,
als ſie auf dein gebietend: Werde!
Zuerſt dem Nichts entſtiegen war.
Du ſprachſt: Daſs Erd und Meer ſich ſcheide!
Du ſprachſt: Des Erdballs Eingeweide
gerieth in Arbeit, und gebahr.

Schnell ſtürmten tobende Vulkane
aus dem Gewäſſer hoch hinauf,
die neu entſtandnen Oceane
nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile hoben ſich und ſtreckten
ſich weit dahin, und Ufer deckten
ſie vor der Fluten Ueberfall.
Umſonſt, daſs ſie nun trotzig ſchwellen!
Es bricht die Macht der ſtolzen Wellen
der Felſenketten ſteiler Wall.

Wer erkennt hier den Dichter nicht, der Hagedorns unſterbliche Hymne: *Herr, deſſen Weisheit ewig iſt* etc. zum Muſter wählte, und ſie, wenn gleich nicht ganz, doch beynahe erreichte. Noch reizendere Bilder, noch gröſsre Mannichfaltigkeit, noch eine lieblichere Verſification hat das Gedicht: *die Schöpfung* (S. 48.) Es iſt nichts ganz neues, aber doch äuſserſt viel gefälliges in Schilderungen nachſtehender Art:

Der Bäume Volk, das aus der Erden
mit ſchwachen Sproſſen dort ſich drängt,
ſtöſst Knoſpen aus, die Zweige werden,
und wächſt, mit Sträuchen untermengt,
Doch der Geſellſchaft ſcheuer Sträuche

ent-

entreifst voll Ehrgeiz ſich die Eiche,
und kömmt der edlen Ceder nah,
Die allen vorwuchs, kühn ſich wagte,
und ohne, daſs ſie ſchüchtern zagte,
die Wolken um ſich wandeln ſah.

Ihr folget, ſcheel, daſs ſie ſo pranget;
doch nicht gleich glücklich, jeder Baum.
Der ſchoſst und hat ſie faſt erlanget;
Der überſieht Gebüſche kaum.
Das Haupt der Berge krönen Wälder
und nehmen nachbarliche Felder
durch milde Schatten in den Schutz:
Sie bieten, ohne ſich zu beugen,
mit brüderlich durchſchlungnen Zweigen
dem Angriff rauher Norde Trutz etc.

Es iſt vielleicht manche Zeile hier, die unſre heutige Poeſie etwas *kürzer* zu machen ſuchen würde; aber es iſt auch dafür der Ton des eignen Beobachters, der nicht geleſene, ſondern ſelbſt empfundne Rührungen überzutragen wünſcht; es iſt ein Etwas, das ſicher das Herz trift. — Daſs indeſs nicht alle Strophen von gleicher Schönheit ſind, daſs eine zu ausgeführt, und andre auch *bloſs flieſsend* ſind, das können wir freylich uns nicht ganz verbergen. So iſt z. B. in den vorhin gerühmten: *die Größe Gottes auf den Meeren*, die dritte Strophe nicht den zwey erſten angemeſſen. So kommen mit unter Ausdrücke vor, die zu proſaiſch ſind; Z. B. S. 61:

Die Ebne nimmt zu andern Pflichten
ein nützlicher Geſchlecht dort ein.
Es ſchwankt, beſchwehrt vom reichen Früchten;
Ihr Obſt will abgeſammlet ſeyn etc.

Die erſten zwey Zeilen ſind ſchon proſaiſch, die vierte faſt platt. — Unter den Liedern zum eigentlichen Geſang ſind viele vortreflich, und da in dieſem Fach Hn. S. Verdienſte ſchon entſchieden iſt, da die meiſten Kunſtrichter ihm hier den Platz über Gellert und Kramer einräumen, ſo können wir der Beweiſe uns erſparen. Aber ein paar Bemerkungen möchten doch dienlich ſeyn. Warum wählen ſich unſre Liederdichter immer noch Metra, die keinen Vorzug, als eine bekannte Melodie, und dagegen einen Zwang haben, der ſtets ein *ganz gutes* Lied zu liefern hindern wird? Wie kann z. B. nach der Melodie: *Wie ſchön leuchtet uns der Morgenſtern*, etwas tadelfreyes gemacht werden? Oder klingt es wirklich hübſch. S. 84:

Tröſter!
Tröſter!
Wie iſts tröſtlich!
Wie ſo köſtlich
Himmelsgaben
durch Gemeinſchaft mit dir haben!

Das Lied *auf die Hölle*. S. 130, wo die verworfnen Seelen *ſtete* Foltern quälen; wo es heiſst:

Und ſolche Pein
wird ewig ſeyn;
ſo ewig als das Leben,
daſs auf Beſsrung ihnen auch
Gott verhieſs zu geben.

Unſeligs Loos!
Wenn *hofnungslos*
die ſonſt ſtets fröhlich lachten,
ſelbſt nach *Tropfen Linderung*
in der Glut ſtets ſchmachten etc.

Das Lied — das noch überdies Hr. S., der Ueberſchrift nach, erſt 1785 dichtete, hätten wir kaum hier zu finden erwartet. — Die *brüderlichen Klagen* beym Grabe *Joh. Elias Schlegel* (S. 222) gehören zu unſern vorzüglichern Elegien. Von den ſcherzhaften Gedichten, die mit S. 251, (doch oft mit ernſtern unterbrochen,) angehen, haben viele Naivetät und glückliche Einfälle; doch iſt Hr. Schlegel in jener Gattung uns angenehmer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTENBURG, bey Richter: *Neue Ueberſetzung der Epiſteln und Evangelien aufs ganze Jahr, mit Erläuterungen und kurzen Betrachtungen zur Privatandacht darüber, nebſt Beziehung auf Muſter von Kanzelrednern* von M. *Gottwerth Heinrich Löber*, aus dem Herzogthum Altenburg, der philoſophiſchen Fakultät in Jena Adjunkt. 1786. gr. 8. 1 Alph. 7 Bog.

Hr. L. hat das Buch ſeinem *Vaterlande* dedicirt. Seine Abſicht ſcheint hauptſächlich geweſen zu ſeyn, angehenden Predigern ein neues bey der Vorbereitung auf ihre Vorträge brauchbares Hülfsmittel in die Hände zu geben, und dieſen Nutzen kann man denn auch dem Buche nicht ganz abſprechen. Wäre dies nicht, ſo wüſsten wir nicht, warum der Vf. ſo oft griechiſche Worte unter dem Text erläutert habe, welches nicht für andre Erbauungsſtunden nöthig war. In der kurzen Vorerinnerung ſagt Hr. L. unter andern: „*Sie* „(wer? vorher war ja bloſs von Luthern die Rede; „alſo wohl: Die Reformatoren!) behielten die feſt„geſetzten Texte weislich (?) bey. Denn wenn ſie „auch jetzt den Prediger manchmal bänden: ſo be„nehmen ſie doch dem *Mietling* die Macht, die „freye Wahl der Texte zu miſsbrauchen, da der „*würdige* Diener der Kirche (?) im 50ſten Jahre ſei-

„nes Amts immer noch Stoff zu einer *geistlichen* „Rede darinnen entdeckt.“ Dieses theils harte, theils unrichtige Urtheil hat Rec. von dem Vf. doch sehr gewundert. Denn dass viele dieser Texte doch sehr unschicklich für unsere heutige Christen gewählt und zum Theil so dunkel sind, dass man beynahe verzweifeln muss, einen nur einigermassen erträglichen Sinn dem Volke davon beyzubringen, und dass es viel bessere und zweckmässigere giebt, die man an ihre Stelle hätte setzen können; das, dächten wir, sollte doch wohl nie einem mit den Bedürfnissen des zu erbauenden Volkes bekannten Manne entgehen. Dass *würdige Diener der Kirche* noch im 50sten Amtsjahre Stoff zu geistlichen Reden in solchen dürftigen Perikopen (die doch, so lange sie die fast alleinige Veranlassung zum öffentlichen Religionsunterricht hergeben, einer vollständigen und zusammenhängenden Religionskenntniss gewiss sehr hinderlich sind) entdecken — kann wahr seyn, aber auch das ist wahr, dass die geistlichen Reden auch oft darnach sind; ja nicht wohl anders seyn können, da das Bestreben immer etwas Neues aus dem oft wenig reichhaltigen Text herauszupressen, endlich von dem nächsten und wahren Sinn sehr weit ab, und auf Materien hinführen muss, die mit dem Texte in gar keiner Verbindung stehn. Hr. L. giebt immer erst kurz den Inhalt des Textes, meistens richtig an. Alsdenn folgt die Uebersetzung, ziemlich gut, oft aber, wie er selbst in der Vorrede eingestehen muss, mehr Paraphrase als Uebersetzung. Wir bemerken hier viel Uebereinstimmung mit der schönen Uebersetzung in den sonn- und festtägl. Vorlesungen für die churhannöverschen Länder. Unter dem Texte hat Hr. L. seine Uebersetzung durch viele, (oft unbedeutende) Anmerkungen, welche wie Hr. L. sagt, für Gelehrte (hätte richtiger heissen mögen: für Anfänger im Griechischen!) seyn sollen, unter dem Texte erläutert. Dann kommt eine kurze, meistens erbauliche Betrachtung, an deren Statt viel natürlichere und näherliegende gewählt seyn könnten; und den Beschluss jedes Textes macht er dann mit einer Hinweisung auf einige neue Predigten über diese Texte, welches zu thun, nach seinem offnen Geständniss, *das Gefühl seiner eignen Schwäche* die Triebfeder war. Auch sind hier und da Verse, die aber grösstentheils schlecht sind, eingestreut. Die Sprache ist nicht immer correct. Z. B. S. 335 weise ists vom Christ und S. 17: die göttlichen Bücher lehren *mir* etc. Zuweilen fällt sie auch ins *mystische*; S. 329 heiliger Geist verkläre dich in mir, dass ich Gott liebe. — Dieser Anmerkungen ungeachtet können wir dies Buch denen, die wenig bessre Hülfsmittel haben, immer noch mit gutem Grund empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Generalsup. *Herder* in *Weimar* und Hr. *von Lambre*, Astronom und Geometer in *Paris*, sind *von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* zu *auswärtigen Mitgliedern* ernannt worden.

Beförderungen. Den 4ten Junius ist Hr. *von Rulliere* an die Stelle des verstorbenen Abbe *de Boismont* in die französische Akademie aufgenommen worden.

Hr. *Cherin*, Genealogiste des Ordens St. Lazare, ist an die Stelle des Hn. *Berthier*, königl. Censor, zum Genealogisten der Orden des König ernannt.

Hr. Prof. *Meckel* in *Halle* ist vor kurzem zugleich Landphysikus im Saalkreise geworden.

Der bisherige Assessor der Stadtgerichte in *Halle*, Hr. *Adam Siegmund Philipp Semler*, hat die Stelle eines *Regierungs-Assistenz-Rathes* zu *Magdeburg* erhalten.

Hr. Prof. *Nordmark* zu *Greifswalde* ist an des Hn. Prof. *Duraeus* Stelle als *Prof. der Naturlehre* nach *Upsala* berufen worden.

Berichtigung. In Ansehung der in Nro. 231*b* der A. L. Z. d. J. angezeigten Abhandlung des Hn. D. *Kramp* in *Strasburg de vi vitali arteriarum* sind wir ersucht worden, noch gegen eine von andern Orten verbreitete Anzeige zu bemerken: dass Hr. D. *Kramp* der einzige und wahre Verfasser derselben sey, dass sie Hr. Prof. *Lauth* nicht gesehen, bis sie gedruckt gewesen, und dass nicht eine Sylbe davon dem verstorbenen Hn. Prof. *Lobstein* zugehört, der auch gar keine Handschrift hinterlassen, sondern alle vor seinem Tod verbrannt hat.

Vermischte Anzeigen. Der berühmte Hr. *Percival Pott* Esq., ältester Wundarzt beym St. Bartholomäus Hospital, hat seine Stelle niedergelegt, und Hr. *Charles Blicke* Esq. ist ihm als *erster Wundarzt* gefolgt.

N. 119. S. 344. Z. 3. v. u. lies *Welt* statt *Wall*. N. 237*b*. S. 32. Z. 11. 10. v. u. lies *Mauduit* statt *Maudin*. Z. 6. v. u. lies *short* statt *Mort*. N. 240*b*. S. 63. Z. 3. v. u. lies *Sovet* statt *Sorel*. N. 241. S. 66. Z. 7. lies *Lebenswelle* statt *Lebensquelle*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten October 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Main, bey Andreä: *Allgemeine Wechselencyclopädie, oder theoretische und praktische Einleitung in die Wechselwissenschaften*, von *Martin Euler*. 1787. 424 S. in 8. (1 Rthl.)

Für ein solches Werk, das den ganzen Umfang der theoretischen und praktischen Wechselwissenschaft enthalten soll, fehlt es diesem gar zu sehr am systematischen Zusammenhang, Ordnung und Präcision. Ueberdiefs ist auch der Styl so herzlich schlecht, keine Seite frey von Sprachfehlern, unrechten Wortfügungen und nonsenikalischem Gewäsche, dafs der Verf. besser gethan hätte, gar nichts drucken zu lassen. Man höre, wie er sich S. 4. ausdrückt. Hier kommt er auf das Beyspiel des Heilandes, der die Wechsler aus dem Tempel gejagt hat, und sagt: „darum hat „er doch nicht ihre Beschäftigung an sich, wenn „sie redlich zugeht, sondern ihren Geitz und Pro„fanie, dafs sie selbst den geheiligten Ort nicht „geschont, in seinem gerechten Zorn ausge„jagt. Wie manche Kaufleute würden ihre „Handlung, ihre Nahrung, ihr billig *bezweckendes* Emporkommen nicht merklich *einschränken* „müssen, wenn die Wechselhandlung in ihren edlen *Vertheilungen* nicht Segen des Herrn *auf* Cassen und Menschenseelen *ertheilte*, welche ihnen „helfen, in ihrem Wesen, das Glück, den Segen „zu suchen, der einer wohlgemeynten und red„lich betriebenen Arbeit, wiewohl mit *ver„borgener Ungleichheit*; offen stehen kann.“ S. 9 schreibt er: seine Freunde zu vortheilhaften, *auf Gründe versprechenden* Geschäften anzuleiten wissen. S. 10. Ein Haus für *angebeten* soll ansehn. S. 17. Es läfst sich wohl *auf* Erfahrungen *einen* Grundsatz, zu einer *ungefehrlichen* Rechnung annehmen, u. s. m.

Auch an Fehlern im Praktischen der Wechselwissenschaft und Handlung fehlt es in dem Buche nicht. Wir wollen nur einige anmerken. Nach S. 99. weifs der Vf. noch nichts davon, dafs zu Basel neuerlich die bisherigen neuen *Louisd'or* aufser Cours gesetzt worden sind, und die alten nun blofs als Waare angesehen werden sollen. S. 128 hat er der neuen Course, welche zu *Neapel* auf Amsterdam, London und Paris eingerichtet worden sind, nicht berührt.

Die Eintheilung der Banken S. 228. in Giro- und Leihbanken, ist höchst undeutlich. Eigentlich unterscheidet man sie in Giro- und Zettelbanken. Aber in diesem ganzen Kapital ist alles so durcheinander geworfen, dafs man wohl sieht, wie wenig der Verf. da zu Hause sey. S. 231 wird die *Wiener* unter die Girobanken gerechnet, die doch im Grunde nur ein Banken ähnliches Institut vorstellt, das zum Behuf der Finanzen des Staats dienen soll.

Nach S. 272 soll Connoissement die Schrift heissen, die der Herr des Schiffs über die innhabenden Güter von sich giebt. — Der Verf. hätte wissen sollen, dafs die Verladescheine meistentheils nicht vom Herrn des Schiffs, sondern vom Verlader ausgefertiget und vom Schiffer oder Kapitain unterzeichnet werden; ein einziges davon unterschreibt der Verlader, und dieses bekommt der Schiffer. Wie ists möglich, dafs nach S. 315 ein Pfund Banco zu Venedig, nur 2 f. 12 Xr. betragen soll? Es mufs ja wenigstens 19½ f. werth seyn.

S. 323 erfahren wir, dafs zu *Porto belo* noch immer eine der vornehmsten Messen gehalten werde. Auch *Biscnzone* wird noch als ein wichtiges Mefsort genannt u. s. w.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Schneider: *Theoretisch- und praktische Anleitung zur einfachen und doppelten Buchhaltung für Kaufleute und Buchhalter, welche darinne Unterricht geben wollen*, von *Friedrich Wilhelm Graf*. 1787 13½ B. gr. 8. (20 gr.)

Der Verf. giebt sich in der Einleitung ein Ansehn, als wenn er allein die ächten Regeln der Kunst verstünde, und als wenn hier in diesem Büchelchen der Kern der ganzen Buchhaltung enthalten wäre; indessen finden wir nichts darinne, was nicht schon lange von Andern weit besser und gründlicher gesagt worden wäre. Wer die Schriften eines *Magelsen*, *Greve*, *Meyers* und anderer hierüber gelesen und durchgedacht hat, der wird gleich aus den ersten Bogen dieser Anleitung

leitung abnehmen können, wie weit der Verf. ihnen nachstehe.

Das kurze Raisonnement über die Handlung ist noch das beste darinn; aber das hat auch G. nicht aus seinem eignen Gehirn genommen, sondern wörtlich aus *Hirzels* philosophisch. Kaufmann ausgeschrieben.

S. 138 kommt ein Muster von einer Factura vor, die wohl nicht sonderbarer seyn kann. Die Rechnung ist zu *Breslau* datirt; der Mann, so sie ausfertiget, kauft für Rechnung eines Hamburger Freundes von einem Kaufmanne zu *Dresden* 200 Pf. Saffran ein, und schickt die Waare dem Besteller über *Nürnberg* zu. Die Berechnung des Einkaufs, der Unkosten etc. geschieht in Wiener Curant u. s. w. Fast sollte man glauben, der Mann habe seine Sinnen nicht beysammen gehabt.

In der deutschen Grammatik kann sich der Verf. auch nicht zurecht finden. Er schreibt bald ihm, bald ihn creditiren oder debitiren, Bezahlung von (für) etwas verlangen; zu denen (den) andern Büchern, vor und für dem (den) Artikel; u. s. w.

Der Styl im ganzen Buche ist schleppend, und mit fremden Wörtern beladen. Wehe dem der sich einem solchen Leiter anvertrauen wollte!

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, beym Herausgeber: *Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundriss nach Achenwallischer Lehrart*, herausgegeben von *Christ. Wilh. Mellis*. 1787. 480 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel ist Achenwalls bekanntes statistisches Lehrbuch im Selbstverlage eines neuen Herausgebers vorige Ostermesse erschienen, oder ohne Wissen des rechtmäßigen Verlegers eine vermehrte und verbesserte Auflage von einem neuen Herausgeber veranstaltet worden. Dieser hat darin die sechste Ausgabe hin und wieder mit Zusätzen und Vermehrungen erweitert, so dass solche durch die hinzugekommenen Vermehrungen über hundert Seiten stärker geworden. Doch viele Mühe, Vergleichen, und Nachschlagen kann diese Arbeit dem Verfasser nicht gekostet haben, da sie theils in einer weiter ausgeführten Geschichte der Staatsveränderungen, (welche andere Statistiker aus guten Gründen wegzulassen angefangen,) theils in weiterer Auseinandersetzung mancher vom seel. A. nur kurz berührten Materien, bestehet. Andere Zusätze wie die meisten Tractaten und Friedensschlüsse der Europäischen Mächte untereinander, die Totze und Remer in ihren Handbüchern ebenfalls haben, oder solche, die aus Büchern entlehnt sind, die jedermann in Händen oder gelesen hat, wie Büschings Erdbeschreibung, Fabris Geographie, Remers Handbuch, Watermeiers statistisch-geographisches Handbuch, das politische Journal, gehören in eben diese Classe. Bey einigen Reichen haben einzelne gleich bekannte allgemein gelesene deutsche Bücher, wie Cavanilles bey Spanien, Entick, und der von Herr Heinze verdeutschte Chalmers bey England die meisten und beynahe einzigen Zusätze gegeben. Die Vermehrungen der statistischen Literatur bestehen bis auf ein paar Ausnahmen in Anführung der seit 1781 in Deutschland in diesem Fach gedruckten Bücher. Aber nicht immer sind die besten gewählt, so kennt Herr Mellis 1787 noch nicht die dritte so viel vermehrte Ausgabe von Totze, noch nicht *Wenks* Fortsetzung von Schmaussens Corpus juris gentium. Beym spanischen America fehlen einige der neuesten deutsch übersetzten Reisebeschreiber, Vidaure, und Molina. Bey Frankreich stehen unter den statistischen Quellen; Sanders Reisen, und Neckers doch auch übersetztes Hauptwerk: *Sur l'administration des Finances* nicht. Doch er citirt es hernach bey einigen §§. Bey Schottland ist Johnson angeführt, aber *Knox* und *Anderson* fehlen, und von der Schottischen Heringsfischerey weiss der Verf. von keiner andern Quelle, als der 1750 zu Bremen gedruckten Nachricht von der weissen Heringsfischerey. Da er seine Zusätze wie gesagt bloss aus den bekanntesten deutschen Büchern genommen hat, so dürfen wir unsere Anzeige dieses Werks nicht mit Nachweisungen auf französische, englische etc. Schriften verlängern, aus denen er verschiedene wichtige Vermehrungen hätte nehmen können. Aber auch seine deutschen Quellen hat Herr M. nicht mit der gehörigen Sorgfalt benützt, und aus ihnen liess sich wirklich eine beträchtliche Nachlese über verschiedene seit 1781 in den vier hier zur Zeit erst abgehandelten Reichen, Spanien, Portugal, Frankreich und England vorgefallene Veränderungen machen. So ist bey dem Philippinischen Inseln nicht bemerkt worden, dass seit 1785 ihr Handel erweitert worden, dass die Einwohner jetzt Activhandel in Asien treiben können, und ihr Verkehr mit Europa und America von einer neuen ostindischen Handelsgesellschaft besorgt wird. Frankreichs Grösse wird hier zu 30,000 französische Quadratmeilen gerechnet; dies ist viel zu gros. Necker, der es doch wohl wissen konnte, rechnet nur 26,951 französische Quadratmeilen, jede von 22837 Toisen. Nach Cassinis grosser Charte, enthält das Reich 26,934 Quadratmeilen, und Schriftsteller, die runde Zahlen lieben, schätzen die Grösse ihres Vaterlandes gewöhnlich auf 27,000 Quadratmeilen. Die französischen Zuckerinseln, Martinique, Guadeloupe, werden nicht nach ihrem gegenwärtigen Zustand, sondern wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts beschaffen waren, beschrieben, da der Verf. doch aus Neckers Administration über ihre Bevölkerung und andere Merkwürdigkeiten, die meisten Nachrichten

richten hätte entlehnen können. Was S. 237 über Frankreichs Bevölkerung gesagt wird, ist allzuflüchtig hingeworfen, und zeigt deutlich, dass der Verf. diese Materien weder durchdacht, noch was darüber selbst in Deutschland geschrieben worden, gelesen habe. Er erklärt hier die beträchtlichen Abweichungen über Frankreichs Bevölkerung, da ältere Praktiker solche auf 19 oder 21, neuere aber über 24 Millionen und darüber schätzen, aus der Vergrösserung dieses Königreichs durch das stark bevölkerte Lothringen, und nicht aus dem wahren Grunde, dass Vaubans und anderer Angaben fehlerhafte Schätzungen waren, worin man ganze Provinzen ausgelassen hatte. Wie konnte noch Lothringen die französische Volksmenge mit Millionen vermehren, das selber nach den neuesten Berechnungen unter einer Million, nach *Expilly* nur 827,000 und nach Neckern 834,000 Einwohner zählt. Eben so wenig kann Expilly in seinem bekannten geographischen Wörterbuch sagen, dass 1778 in Frankreich 24,590,784 Einwohner gezählt wurden, da der neueste Theil dieses Werks, den wir vor uns haben, bereits seit 1770 heraus ist, unmöglich also etwas von einer um acht Jahr spätern Bevölkerung wissen kann. Wahrscheinlich hat der Herausgeber hier d' E. Wörterbuch mit dessen von Linguet und Dohm bekannt gemachten *Etat actuel de la population en France 1778.* verwechselt, wenn gleich die Zahlen nicht mit einander übereinstimmen. Da Hr. M. doch einmal Achenwalls Handbuch vermehren und verbessern wollte, so wundern wir uns, dass Necker nicht mehr bey manchem §. benutzt worden, wie etwa bey der französischen Geistlichkeit oder noch lieber die *Etrennes du Clergé de France pour l'année 1786*, deren unbekannter Verf. wirklich tiefer in die Reichthümer, Einkünfte, und das Verhältniss der Geistlichen in Frankreich zu den übrigen Einwohnern eingedrungen. Freylich nimmt er noch das Vermögen der Geistlichen etwas zu hoch an, er zeigt indessen, unserer Einsicht nach, überzeugend, dass Herr N. die Einkünfte der französischen Geistlichkeit zu 130 Mill. Livres viel zu geringe angenommen, und sie aus bewegenden Ursachen vermindert habe. Nach der detaillirten Liste, die der Verf. dieser *Etrennes* von allen Arten der französischen geistlichen Revenüen bekannt macht, wäre es gewiss nicht übertrieben, solche zu 340 Mill. Liv. anzunehmen. Wir enthalten uns, um des Raums zu schonen, mehrere Beyspiele anzuführen, wo Hr. M. seinen Vorgänger entweder gar nicht oder anders hätte verbessern müssen, und führen nur noch blos von seinen Zusätzen an, dass er zu den englischen Unterthanen in Ostindien den Grossmogul nebst seiner Hauptstadt Delhi rechnet, dass er die Engländer in Bengalen die *weitläuftigen* Besitzungen der Franzosen erobern lässt, und in diesem Paragraph Herrn A. so verworren commentirt, dass selbst Kenner Mühe haben werden, aus des Verf. sieben Seiten langem Commentar von dem Gebiet der Engländer in diesen Gegenden sich einen Begriff zu machen.

PARIS, bey Defesnes: *Tableau general du Commerce de l'Europe avec l'Afrique, les Indes Orientales et l'Amerique, fondé sur les traités de 1763 et 1787.* 416 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein jeder Leser wird, wie wir, bey diesem viel versprechenden Titel getäuscht werden, und schwerlich hier einen blossen Auszug aus Raynals bekannter philosophischen Geschichte erwarten. Denn weiter ist dieses allgemeine Gemälde des europäischen Handels nichts. Bey den Beschreibungen der aussereuropäischen Länder und Handelsplätze sind Raynals eigene Worte beybehalten, die Länder folgen in eben der Ordnung wie bey Raynal, und der Verf. hat weiter nichts gethan, als R. Declamationen, und historische Episoden weggelassen und die Landesbeschreibungen oder die vom Raynal oft eingeschaltete Landesgeschichte abgekürzt. Zuweilen, aber sehr selten, hat er einige Zusätze gewagt, wie beym französischen Stockfischfang, an den Küsten von Terreneuve, und beym französischen westindischen Handel eine Tabelle über die westindischen Waaren, welche Bourdeaux 1784 von den Zuckerinseln erhielt. Die andern Zusätze bestehen in wenigen Worten, z. B. dass Nordamerica grösstentheils frey geworden, dass die Holländer nicht mehr Negapatnam besitzen, und die Engländer den Franzosen Tabago abtreten müssen. Die Beschreibung des Nordamericanischen Freystaats, wobey Raynal bey weitem nicht so gute Führer gehabt hat, als bey den andern Besitzungen der europäischen Reiche, ist in diesem Auszuge völlig unbrauchbar geworden, kein einziges von den vielen Werken, die seit der erlangten Independenz erschienen sind, hat der Verf. benutzt, und den Handel dieser Länder beschreibt er so, wie er vor zwanzig Jahren oder 1769 beschaffen war. Zuletzt sind diesem Auszuge zwey Briefe angehängt, deren Inhalt eigentlich nichts mit vorhergehenden Handelsnachrichten gemein hat und solchen keinesweges erschöpfen oder irgend einem Leser Genüge leisten, er mag auch noch so unbewandert in den darin behandelten Materien seyn. Der erste handelt von den verschiedenen Reisen um die Welt, detaillirt aber nur Magellans und le Maires Seereisen. Von den übrigen scheint der Verf. viele nicht einmal dem Namen nach zu kennen, z. B. Drakes, van Bord, Spilbergens Reisen etc. Der zweyte beschreibt die Versuche, Ostindien durch die nordöstliche und nordwestliche Fahrt aufzufinden, aber eben so unvollständig, ohne Ordnung und Auswahl, als im ersten Briefe die verschiedenen Umseglungen unserer Erde. Daher hat das ganze Werk weiter keinen Nutzen, als dass jemand, der sich den ganzen Raynal nicht anschaffen kann, oder

nicht allemal Zeit hat die zehn Bände dieſes Werks durchzuſuchen, hier ſchneller und mit geringerer Mühe erfahren kann, was Raynal über dieſe oder jene Kolonie der Europäer in den andern Welttheilen und ihren Handel geſagt hat.

LITERARGESCHICHTE.

BERN, in der Hallerſchen Buchhandlung: *Gottl. Emanuel von Hallers Bibliothek der Schweizergeſchichte.* IVter Theil. 1786. 8. (2 Rthlr.)

So wohl für die Schweiz als für die Literatur überhaupt war der frühzeitige Hintritt des Herrn von Haller ein ſehr groſſer Verluſt: indeſs iſt es ein Glück, daſs er noch vor ſeinem Tode ſein Werk vollſtändig zu Stande gebracht, und die Herausgabe deſſelben einem würdigen Manne anvertraut hat. Dieſer vierte Band enthält die Münzgeſchichte, die Alterthümer, und die Hiſtoricos generales. Der ſechſte Abſchnitt begreift, nebſt einigen neuen Zuſätzen, alles dasjenige, was der Verf. bereits in ſeinem ſchweizerſchen Münz- und Medaillenkabinet beygebracht hat. Der ſiebente Abſchnitt über die Alterthümer zerfällt in ſieben Unterabtheilungen: Die erſte liefert die Hülfsmittel, die zweyte die allgemeine Geſchichte, die dritte den Urſprung der Nation, Sitten u. ſ. w., die vierte die Religion, die fünfte die Alterthümer der verſchiedenen helvetiſchen Völkerſtämme, die ſechſte Nachrichten von den in Helvetien gefundenen Alterthümern, und zwar ſo wohl von den ächten als von den untergeſchobenen, die ſiebente Unterabtheilung enthält die Specialgeſchichte nach der Chronologie. Wenn auch nach dieſer Einrichtung zuweilen Wiederholungen vorkommen müſſen, ſo erleichtern ſie doch immer das Nachſchlagen. Durchaus herrſcht auch in dieſem Abſchnitte bey ungeheurer Gelehrſamkeit ſehr viel Genauigkeit und Urtheilskraft. Vielleicht iſt hie und da der Verfaſſer nur zu verſchwenderiſch und mühſam. So z. B. führt er §. 322 ein an ſich ſehr intereſſantes, aber nicht unmittelbar hieher gehöriges Verzeichniſs aller Ausgaben und Ueberſetzungen von Caeſars Commentariis an. Dieſes Verzeichniſs iſt vollſtändiger als jenes in Fabricii Bibl. lat. cura J. A. Erneſti. Lipſ. 1773. Es füllt nicht weniger als eilf ſehr klein und eng gedruckte Seiten. Bey dem §. 394 S. 180 führt der Verf. aus einem alten Chronikregiſter folgendes an: „Im J. 1399 erhub ſych eine ſelzame Käzery vor „und in der Stadt Bern, bettend ein Kaz an, und „wann ſy bett und opfer verbrachtend, ſo kuſtend „ſy die Kaz für den Ars, demnach ward man der „Sach innen, ward abdonn, muſtend 3000 Pf. „zu buſs genn.“ Wir heben dieſe Anekdote aus, weil ſie beweiſt, daſs die ſonderbare Ceremonie, die man den Tempelherrn ſchuld gab, auch lange nach ihrer Vertilgung noch üblich geweſen, ſo wie ſie freylich auch ſchon ein ganzes Jahrhundert vor der Errichtung des Ordens bey den Sönderlingen von Orleans ſoll üblich geweſen ſeyn. (Jo. Launoi de ſcholis celebriorib. C. 24.) Doch wir lenken wieder ins Gleis ein. Der achte Abſchnitt umfaſst die allgemeine Geſchichte. Er zerfällt in ſechs Unterabtheilungen: 1. überhaupt. 2. die XIII. Cantone. 3. Die Zugewandten Orte. 4. Die gemeinſamlich beherrſchten Länder. 5. Einige Subſidia. 6. Einige Miſcellanea. Sehr wichtig und reichhaltig iſt auch die Anzeige ausländiſcher und nicht unmittelbar zur Schweizergeſchichte gehöriger Werke, die aber nichts deſto weniger hin und wieder dieſe Geſchichte beträchtlich beleuchten. Wir unterſchreiben den Wunſch des Herausgebers, daſs das Hallerſche Werk in gleichem Geiſte möchte ergänzt und fortgeſetzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Der Würzburger Recenſent*, oder *Luther verderbte vollends alles!* Ein Brief an Herrn Andres! 1787. 32 S. 8. Selbſt die meiſten aufgeklärten katholiſchen Schriftſteller unſerer Zeiten fahren noch immer fort, die Reformation in ein falſches Licht zu ſtellen, und ihr alle die Schreckniſſe und Uebel der dadurch gelegentlich veranlaſsten Kriege u. d. g. als Wirkungen beyzumeſſen, von denen doch die wahre Urſache unſtreitig in dem Betragen der Gegenparthey zu ſuchen iſt. Das that bekanntlich Herr Hofrath *Schmidt* in ſeiner *Geſchichte d. D.*; und das that kürzlich wieder ein Recenſent des Poſſeltſchen *Syſtematis Iurium corporis Evangelicorum* in den Würzburger gelehrten Anzeigen. Dieſe letztere Recenſion iſt hier von neuem abgedruckt und in dem Schreiben, das ihr angehängt iſt, werden die Ausfälle, die darinn auf die Reformation gemacht worden und die eine Abfertigung verdienten, kurz und meiſtens treffend beantwortet, und die Reformation gerettet, wenn gleich dies nicht mit einem ſo viel umfaſſenden Blicke, ſo vielen wichtigen Gründen und ſo vieler Würde geſchieht, als es von Hrn. Rath *Reinhold* in der gegen Herrn Hofr. *Schmidt* gerichteten und in den T. Merkur eingerückten *Ehrenrettung der Reformation* geſchehen iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten October 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift.* Februar bis December 1786.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Joh. August Starck*, der h. Schr. D. Hochf. Hessen-Darmst. Oberhofprediger, Consist. R. u. Definitor, *über Krypto-Katholicismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften und besonders die ihm selbst von den Verfassern der Berliner Monatschrift gemachte Beschuldigungen mit Actenstücken belegt.* I Theil. 608 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Berlin, bey Unger: *Process über den Verdacht des heimlichen Katholicismus zwischen dem Darmstädtischen Oberhofprediger D. Starck, als Kläger, und den Herausgebern der Berlinischen Monatschrift, Oberconsist. Gedike und Bibliothekar D. Biester, als Beklagten vollständig nebst der Sentenz aus den Acten herausgegeben von den losgesprochnen Beklagten.* 1787. 280 S. gr. 8. (16 gr.)

Im Januar 1785 der Berl. Monatschrift hatte ein *Ungenannter* gesagt: „Ich selbst habe einen durch „Schriften bekannten protestantischen Gottesgelehrten besucht, von welchem es beynahe schon öffentlich gesagt wird, dass er nicht nur den Jesuiten „affiliirt, sondern selbst ein Jesuit von der vierten „Klasse ist, von der Klasse, welche das Gelübde „thun muss, sich zu Missionen brauchen zu lassen." Dagegen erklärte ein Ungenannter (B. M. April. 85 S. 329), der sich blos durch die Signatur T-y charakterisirte, es für „eine Thorheit, für eine „kaum begreifliche Verkehrtheit, dem Publikum „aufbinden zu wollen, dass ein durch Schriften bereits berühmter protestantischer Gottesgelehrter „ein Jesuit der vierten Klasse, sey." Hr. Biester setzte nichts entgegen, als dass es doch nichts *unmögliches* sey; führte analogische Beyspiele an, unter andern von einem Rector *Chr. Wilh. Phil. Seyboth* zu Oderberg, der wirklich als Lutheraner, Transsubstantiation und andere katholische Lehren vortrug, und als er nach Berlin beschieden wurde, sich zwar für einen Lutheraner ausgab, doch aber sagte und schrieb, er halte die katholische Religion für wahr und nach den Zeitumständen der Kirche für besser, vorzüglich halte er die Anbetung der Maria für höchst nützlich. Im August 1785 der B. M. trat ein Freund des *Ungenannten* aus dem Orden der Gold- und Rosenkreuzer auf, und zwar noch ohne sich zu nennen, um jenen Ungenannten gegen den Ungenannten T-y zu vertheidigen. Ueber den Punkt wegen des protestantischen Gottesgelehrten liess er sich also vernehmen: S. 149.

T-y erklärt es S. 424 für Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit behaupten zu wollen, „dass „ein durch Schriften berühmter protestantischer Gottesgelehrter ein Jesuit der 4ten Klasse sey. Man „muss wohl merken, dass mein Freund nicht gesagt hat, dieser Mann sey ein Jesuit, sondern es „werde *beynahe öffentlich gesagt, dass er es sey.* „Nun ist es wiederum ein unstreitiges Factum, dass „dies geschieht, und niemals hat dieser Mann wi„der diese beynahe öffentliche Beschuldigung sich „weder mündlich noch schriftlich vertheidigt, sondern hat vielmehr fortgefahren, so wie er schon „seit langer Zeit zweydeutig gehandelt hatte, ferner zweydeutig zu handeln. Dieser protestantische „Geistliche war ein Mitglied eines geheimen ⊙, „welcher zunächst vor unserm O. in Deutschland „weit ausgebreitet war, und wovon — viele Brüder, die jetzt in unserm O. von grosser Wichtig„keit sind, Mitglieder waren. Dieser geheime ⊙ „foderte von seinen Mitgliedern, besonders im An„fange, ehe einige protestantische Mitglieder sich zu „widersetzen anfingen, und Erläuterungen verlang„ten, welche die unbekannten Obern nicht geben „wollten und konnten, eben den *blinden Gehorsam*, „den unsere Obern von uns fodern, und es wird „jetzt ziemlich allgemein geglaubt, dass dieser ge„heime Orden von den Jesuiten erdacht worden „sey." (Doch wir entsinnen uns diese Stelle nebst dem was folgt, schon A. L. Z. 1785. ausgezogen zu haben.)

Im December 1785 S. 569 gab Hr. B. Nachricht von einem Briefe, den ein ungenannter Freund des angeblichen protestantischen Gottesgelehrten an ihn geschickt, worinn er zugibt, dass sein Freund in einem geheimen ⊙ gewesen, er habe aber das Falsche des O. eingesehen, und sey darum wieder abgegangen, — er habe auch mit Schröpfern cor-

respondirt, aber nur *aus Klugheit* um diesen auszuforschen, — er bediene sich zwar in seinen Predigten des Ausdrucks *Priesterthum*, das sey ja aber etwas gleichgültiges. — Hr. Biester setzte unter andern hinzu: Auch ich, (und ich glaube jeder rechtschaffne Wahrheitsfreund mit mir) fordere diesen mit unbekannten protestantischen Gottesgelehrten, dessen Existenz und Zusammenhang mit jenen Orden itzt noch gewisser ist, diesen *Archidemides ab aquila fulva* auf, öffentlich jenem billigen Aufruf Genüge zu leisten. Hat er wirklich den O. *falsch* befunden, wie sein Freund sagte, so ist er es seiner Ehre, und der protestantischen Kirche schuldig und kann zugleich der Wahrheit und der guten Sache einen wichtigen Dienst thun, wenn er anzeigt: *Warum er in jenen Orden getreten?* weshalb er eine *Tonsur* und ein *Priesterthum* angenommen? ob er gewust, dass dis *katholisch* sey? da ja jeder weiss dass Tonsur nur bey katholischen Priestern ist; worinn die Falschheit des O. bestanden? und ob er etwa gefunden, dass die *Superiores incogniti* die *Societas Jesu* gewesen. Dis mus er ja wissen, da er von den *unbekannten Obern* sogar eine *Gesandschaft* in wichtigen Geschäften übernommen hat. Hr. B. setzte noch hinzu, dass diese Erklärung freylich, um seine Ehre auf immer zu retten, sehr *umständlich, deutlich, bestimmt* und *ohne Vorbehalt* seyn müsse.

Im Jan. der B. M. 1786. S. 39 erwähnte Hr. B., aber blos beyläufig, des *protestantischen Geistlichen* abermals, mit dem Zusatze, *er scheine wohl zu wissen was er thue.*

Im Febr. S. 130. äusserte ein Ungenannter, der über das Buch: *St. Nicaise*, schrieb, die Vermuthung, dass dieses Buch *allem Ansehn nach* jenen protestantischen Theologen, welcher heimlich ein *Jesuit* von der vierten Klasse seyn *solle*, zum Verfasser habe. Er setzte S. 131 noch hinzu: Die unbekannten Obern, welche er in diesen Briefen findet, — sehen nemlich sehr wohl ein, dass die vielen theosophischen — Schriften — bey vielen Lesern, die sich an die sogenannte Modelectüre gewöhnt haben, das Licht der gesunden Vernunft noch lieben, und jene dunkeln Geheimnisbücher verabscheuen, keinen Eingang finden. Diese grosse Klasse von Lesern soll doch auch gewonnen werden — und hiezu ist freylich niemand leicht besser zu gebrauchen, als unser Briefschreiber, der jeder Gattung von Schwärmern so gut, wie den halbaufgeklärten gutmüthigen Lesern, die nichts Böses argwöhnen, gar fein nach dem Mund zu reden weiss. Gedachte heilige Väter werden auch wohl diesen ihren grosen Apostel, der in seinem Herzen sicher einen ganz andern Gott anbetet, als wir übrigen Protestanten, reichlich für seine Mühe mit grosen Pensionen belohnen, denn von den grosen Summen, die ihnen theils die geheimen Orden von ganz Europa contribuiren, theils auf andern geheimen Wegen zufliesen, bleibt doch noch genug zu ihrem eigenen beliebigen Gebrauche übrig. Mit seinem Gewissen mag dieser seltsame Mann längst auch fertig seyn, denn ein Mensch, der so, wie er, ein ganzes ehrsames Publikum mit gutem Vorbedacht, und wider sein eignes Besserwissen, blos eines eiteln Gewinstes wegen zu betrügen sucht u. s. w. (Wir gestehn gern, dass uns diese Tirade für eine noch zur Zeit auf blosen Vermuthungen beruhende Thatsache viel zu frühzeitig dünkte.)

Im May 1786 führte Hr. D. Biester die im deutschen Merkur (März 1786) abgedruckte Vertheidigung der geheimen Gesellschaften an, und sagte dabey S. 453. „Der verkappte Gegner berührt „auch das, was in der Monatsschrift gründlich und „*bewiesen* von dem *Clericate* des oft erwähnten *protestantischen Gottesgelehrten* gesagt ist, und welches „endlich einmal diesen Gottesgelehrten selbst, wenn „ihm noch Wahrheit und eigne Ehre lieb ist, zu „eigner Vertheidigung anreitzen sollte — im Fall „er sich vertheidigen kann.“ (*Bewiesen* war nun bisher eigentlich wohl noch nichts, und auf blose *indicia* hin, ohne dass ein Name genennt war, konnte man es wohl niemanden, der allenfalls gemeynt war, zumuthen, sich zu vertheidigen. Es konnte heissen:

Wer sich vertheidigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

Im Julius 1786 der B. M. wurde abermals ein Auffatz eines Ungenannten eingerückt, in dem der Vf. berichtete, dass in der Schrift: *Archidemides*, oder des *Anti-Nicaise* zweyter Theil, der Name des protestantischen Gottesgelehrten, der ein Jesuit seyn solle, genant sey. Es sey nemlich Hr. D. *Johann August Starck*, dermalen Oberhofprediger zu Darmstadt. Es werden Briefe von ihm mitgetheilt, die er an den Baron von *Hund*, und auch an den berüchtigten *Schröpfer* geschrieben hatte; deren Inhalt, wenigstens den Worten nach zu schliesen, aus mehr als einem Grunde jene Sage zu bestätigen schien. Der Vf. dieses Aufsatzes foderte also Hn. Stark nun namentlich auf, sich doch über diese Anschuldigungen, über diese so verdächtig lautenden Briefe zu erklären.

Schon ehe in des *Anti-Nicaise* 2ten *Theile* Hr. Starck öffentlich war genannt worden, hatte sich das Gerücht durch Deutschland verbreitet, dass der protestantische Gottesgelehrte, von dem bisher ohne Namen in der B. M. geredet worden, kein andrer als Hr. Starck seyn sollte. Verschiedne Freunde und Correspondenten, (unter denen Hr. St. selbst Hn. D. Rosenmüller in Leipzig und Hn. Prof. Schütz in Jena nennt,) zeigten dieses Hn. Stark in Briefen an, und wünschten, dass er zu Rettung seiner Ehre eine Erklärung dagegen drucken lasen sollte. Er bezeigte aber dagegen seine Abneigung, erklärte alles für Injurien, und versicherte, dass er den Weg der Justiz einschlagen wolle. Nachdem nun Archidemides erschienen war, und daraus im Julius der B. M. die besagten Auszüge gemacht worden, so be-

belangte Hr. D. Stark die Herausgeber der berlinischen Monatsschrift förmlich *injuriarum* und sandte seine Klagschrift an den Hn. Staatsminister von Hertzberg, mit Bitte, solche dem Foro, unter welchem Hr. Biester und Gedike stünden, zu überreichen. Die Krankheit des höchstsel. Königs, sein Tod und die Regierungsveränderung hielten den Hn. v. H. ab, ihm zu antworten; bis Hr. St. anno 87 Sept. sein Gesuch bey ihm widerholte. Er antwortete ihm darauf unter andern: dass er die Verantwortung der Herausgeber der B. M. über den publicirten Aufsatz erfodert habe; sie hätten ihm aber durch den Aufsatz selbst nachgewiesen, dass das darinn erzählte Factum aus einem gedruckten Buche entlehnt sey, und dass sie also blos copirt hätten. Sonst hätten sie ihm versichert, dass sie weder bey diesem Aufsatz, noch in ihren vorigen Stücken jemals die Absicht gehabt, Hn. Starck zu beleidigen, sondern dass sie blos Facta abdrucken lassen. Bey diesen Umständen schienen sie nun wohl einige mehrere Nachsicht zu verdienen, wenigstens zweifle Er, dass Hr. St. im Wege Rechtens etwas gegen sie ausrichten werde. — Hr. Oberhofpr. Starck befolgte diesen einsichtsvollen Rath nicht, sondern verklagte nun förmlich die Verfasser der Berl. Monatsschrift beym Kammergericht. Was nun wohl jedermann, sie mochten Hn. Starks Freunde, oder Gegner, oder Unparteyische seyn, voraussah, das erfolgte wirklich; das Kammergericht sprach die Beklagten von der Injurienklage los; und obwohl Hr. Starck nun die Appellation ergriffen hat, so ist doch schwerlich zu vermuthen, dass die Revisionsinstanz das vom Kammergericht gefällte Urtheil, der Lage der Sache nach, werde reformiren können.

Wirklich haben wir uns so wenig als andre erklären können, warum Hr. Starck nicht gerade zu den Verfasser des Anti St. Nicaise, den Hn. Oberstlieutenant *Köstlin von Sprengseysen*, der sich so wenig hat verbergen wollen, dass er vielmehr nur auf eine Ausfoderung zu warten schien, *injuriarum* belangte, wenn er ja glaubte, dass diese Sache sich zu einem Injurienproceße qualificire? Auf dessen Angaben, gedruckte Documente, und Schlüsse daraus hatte man ja in der Berliner Monatschrift hauptsächlich gebauet; und man nannte Hn. Starck nicht eher dort bey Namen, als bis er im Anti-Nicaise war genannt worden.

Der Vf. dieser Anzeige ist so unparteyisch, dass er eher wünschen möchte, Hr. Starck könnte allen gegen ihn erregten Verdacht aufs vollständigste widerlegen, als dass auch der Gegenpartey nur der mindeste Anschein, diesen Verdacht zu beschönigen, übrig bliebe; er steht weder mit Hn. Biester noch Hn. Nicolai, noch Hn. v. Sprengseysen in der geringsten Verbindung, welche ihn für deren Sache mehr als für Hn. Starcks Partey einnehmen könnte; dennoch muss er, da ihm erkannte Wahrheit über alles geht, freymüthig bekennen, dass die Herausgeber der berlinischen Monatschrift mit aller möglichen Vorsichtigkeit, Mässigung und Schonung zu Werke gegangen; dass, gesetzt sie hätten mehr aus Bosheit gegen Hn. Starck, denn aus Wahrheitsliebe, und aus Interesse für den Protestantismus, alle dahin sich beziehende Aufsätze in ihre Monatschrift eingerückt, dennoch von dieser übelwollenden Gesinnung sich keine Spur wenigstens in dem, was Hr. Biester selbst geschrieben, findet. Denn was konnte Hn. Starck wohl schaden, dass Hr. Biester einen Ungenannten unter dem Namen: *Archidemides ab aquila fulva* auffoderte, sich über die gegen ihm bekannt gewordenenen verdächtigen Anzeigen zu erklären? Und nachdem im Anti-Nicaise Hr. *Starck* namentlich genannt war, wie konnte man es Hn. Biester verdenken, dass er um in seiner Relation an das Publikum keine Lücke zu lassen, auch das drucken liess, was sein Correspondent aus dem Anti-Nicaise ausgezogen hatte. Ja, gesetzt er hätte sich unter diesem Correspondenten selbst verborgen, warum sollte Hr. Biester nicht das wiederholen, was im Anti-Nicaise gedruckt war, da er ja deutlich genug erklärte, dass es ihm lieb seyn werde, wenn Hr. Starck allen Verdacht von sich abwälzen und alle Gründe dazu völlig entkräften könnte.

Anfänglich, wie gesagt war Hr. St. entschlossen, sich gar nicht vor dem Publikum durch eine Druckschrift zu vertheidigen, sondern wollte seine Sache blos gerichtlich verfechten. Doch besann er noch im Laufe des Processes sich eines andern, und gab eine Schrift in zwey Bänden heraus, wovon wir bis jetzt nur den ersten unter oben angeführtem Titel gesehen haben.

Wir waren aus Achtung für des Verfassers Verdienste und Gelehrsamkeit äusserst begierig darauf, und hofften gleich im ersten Theile die gänzliche Zernichtung aller nachtheiligen Vermuthungen, die man aus den bisher bekannten Datis gegen Hn. Starck geschöpft hatte, zu finden. Allein unsre Erwartung wurde sehr getäuscht, da wir in dem ganzen ersten Bande beynah so viel als Nichts über den gegen Hn. Starcks Person erregten Verdacht, hingegen eine weitläuftige und äusserst heftige Bestreitung fast alles dessen, was von Hn. Nicolai, und in der Berl. Monatschrift, bisher über Kryptokatholicismus, Jesuitismus, Proselytenmacherey und geheime Gesellschaften gesagt worden war, fanden. Uns ist noch niemand vorgekommen, dem dieses *Hysteron proteron* gefallen hätte. Das allernöthigste, das interessanteste für das Publikum, das erste und dringendste für Hn. Starck selbst, wäre ja wohl seine Selbstvertheidigung gewesen. Alle jene Räsonnemens konnten falsch, und *deswegen* der Verdacht gegen ihn dennoch gegründet seyn. Unlängst hatte ein Ungenannter in dem historischen Portefeuille aus höchst abgeschmackten und nichtigen Gründen auch gegen Hn. Hofrath Schnaubert in Jena den Verdacht erregen wollen, als ob er noch im Herzen katholisch, und nur zum Scheine zur evangelischlutherischen Kirchenpartey übergegangen sey! Was that Hr. Hofr. Schnaubert? Schrieb er erst ein

weitläuftiges Buch über alle bisher im Allgemeinen laufenden Gerüchte von Kryptokatholicismus und Proselytenmacherey? Nein, so bald ihm das besagte Stück des Portefeuille zu Gesicht kam, fertigte er durch eine nachdrückliche und überzeugende Erklärung (im Intelligenzblatte der A. L. Z. Nro. 38) den Aufsatz im historischen Portefeuille ab, und verschaffte sich dadurch sogleich über jene albernen Insinuationen den vollkommensten Sieg. Wir sind weit entfernt, Hn. Starck vorzuschreiben, was er zuerst, und was er zuletzt hätte herausgeben sollen; wir erzählen nur den Effect, den diese von ihm beliebte Ordnung auf uns und andre gemacht habe.

Was nun den ersten Theil von Hn. Starcks Schrift selbst betrifft, so würden wir gerade gegen unsre Ueberzeugung reden, wenn wir läugnen wollten, dass Hr. Starck *manche* in der Berlinischen Monatschrift und von Hn. Nicolai zum Behufe ihrer Behauptung für den Kryptocatholicismus, und die Proselytenmacherey angebrachte Data, mit vollem Rechte für unerwiesen oder unerweislich erklärt, und in manchen ihrer Behauptungen das Uebertriebne mit gleichem Rechte gerüget habe. Z. B. S. 483 wenn Hr. Nicolai gesagt hatte: „*An allen katholischen Höfen sind die Jesuiten Beichtväter, oder suchen es zu werden, stehen in Ansehn, oder suchen darein zu kommen, noch jetzt ist die Erziehung aller katholischen Prinzen in Europa in ihrer Händen, noch sind sie die Hofmeister* (Note *. *wie viel hat Göttingen nicht solcher Jesuiten gesehn,*) *und Reisegeführten aller katholischen Grafen, Freyherren und andrer reichen Privatpersonen* u. s. w. oder wenn in der Berl. Monatschr. gesagt worden war: *man treffe die Jesuiten allenthalben und in allen Arten von Kleidung an*: worüber Hr. St. gar treffend sagt (S. 382): das sey von der einen Seite *zu viel*, von der andern *zu wenig*; denn *allenthalben* sey eine viel zu weitläuftige Addresse. (Nur schade, dass der letzte Einfall schon S. 158 war gebraucht worden.)

Es ist ferner wahr, dass unter den Beweisen, die man für die Behauptung des heimlichen Proselytenmachens u. s. w. angeführt hat, manche äusserst schwach sind, welche sowohl in Ermanglung, als beym Daseyn stärkerer Beweise unterdrückt werden sollten. Im ersten Fall wird gar nichts damit gewirkt; im letzten Fall thun sie den stärkern Beweisen durch ihre Nachbarschaft nur Schaden. Ein solches Argument war z. B., wenn den Verdacht gegen Hn. Starck zu bestätigen angeführt wurde, dass er in seinen Predigten den Ausdruck *Priesterthum* gebrauche.

Nicht minder ist es ein gänzlich unhistorisches Verfahren, wenn angebliche Facta von *anonymischen* Zeugen referiret, und blos *im Allgemeinen*, ohne *statthafte Beweise* dafür zu führen, *versichert* werden. Dass dis zuweilen in der Berl. M. geschehen, ist nicht zu läugnen z. B. wenn ein reisender anonymischer Briefsteller erzählt, dass es bey *nicht wenigen protestantischen grossen Herren schon allzusehr gelungen sey, ihnen Neigung zum Katholicismus beyzubringen*, welches Hr. St. S. 320. u. a. O. zeigt. Wusste der Anonymus *selbst* dis Factum nicht zuverlässig gewiss, so war es eine elende Klätscherey? Und wozu diese? Wusste er sie aber *selbst* zwar zuverlässig, scheute sich aber die Namen der grossen Herren anzugeben, und dadurch wenigstens nähere Prüfung der angeblichen Thatsache für die Leser möglich zu machen, wozu in aller Welt kann denn eine unbewiesene Angabe im *Allgemeinen*, von einem *Anonymus*, dienen, wo man nicht im Stande ist die Glaubwürdigkeit der Angabe weder nach innern noch nach äussern Kriterien zu untersuchen? Ueberhaupt so sehr man darüber halten muss, dass jeder Gelehrte das Recht habe, auch ohne Nennung seines Namens, allgemeine Räsonnemens drucken zu lassen, und besonders über den Werth neuer Bücher seine Meynung zu sagen, so sehr, glauben wir, wird der Freyheitsbrief der Anonymität gemissbraucht, wenn Dinge, die *wirklich lebenden Personen* oder gar ganzen Ständen zur Last fallen, *ohne vorausgegangne sichre Data* von Anonymis als wahr erzählt, und zuversichtlich behauptet werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bisherige Sekretär der Upsalischen Universität, Hr. *Christ. Flygare*, ist an Hn. Prof. *Berchs* Stelle, *Prof. Juris, Oeconomiae et commerciorum, s. Juris publ. Rom. German.* zu Upsala geworden.

Anzeige. Herr M. *Leopold*, bisheriger Bibliothekar bey der Lidenschen Bibliothek, ist von Sr. Maj. zum Bibliothekar bey der Königl. Bibl. in Drottningholm ernannt. Die Lidensche Bibliothek soll mit der akademischen zu Upsala vereiniget werden. Bemeldete Bibliothek hat auch neulich durch die Handschriften des Hn. Bischof *Celsius*, durch die *Sturzenbecherische* Sammlung arabischer, persischer, türkischer und griechischer Manuscripte, und Hn. Assess. *Strandbergs* medicin. Bibliothek, einen reichen und herrlichen Zuwachs erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten October 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Haude und Spener: *Berlinische Monatsschrift* u. s. w.

FRANKFURT, bey Fleischer: *J. A. Starck — über Kryptokatholicismus* u. s. w.

BERLIN, bey Unger: *Process — zwischen Hn. Starck — und Hn. Gedike und Biester* u. s. w.

(Beschluss des Nro. 250. abgebrochenen Artikels.)

Eine kaltblütige strenge und gründliche Prüfung der in der Berl. Monatschrift, und von Hn. Nicolai angeführten Thatsachen, und der daraus gezognen Schlüsse, würde also immer ein dankenswerthes Geschenk für das uneingenommene Publikum seyn, und obgleich Hn. Starcks Untersuchung die Kaltblütigkeit fast *ganz*, und oft auch die Bündigkeit und Gründlichkeit fehlet, so wird sie doch auch oft als ein Gegenmittel wider die von seinen Gegnern angeführtermaßen begangnen Uebereilungen dienen können. Dabey kann man die grosse Weitläuftigkeit, und die häufigen Wiederholungen, welche freylich dem Leser sehr beschwerlich fallen, damit entschuldigen, dass Hr. St. dem Vorwurfe habe begegnen wollen, nur das, was er mit glücklichem Erfolge bestreiten zu können glaubte, hie und da ausgehoben zu haben. Er beruft sich auch darauf, dass Hr. *Nicolai* selbst Hn. Garve vorgeworfen, dass dieser ihm nicht *Schritt vor Schritt* folge.

Aber manche Ausbrüche der *Leidenschaft* gegen die Herausgeber der berlinischen Monatschrift, lassen sich um so weniger rechtfertigen, da er nicht nur gerade das, was er ihnen schuld gibt, *unerwiesene Beschuldigung*, in reichem Maasse gegen sie *erwiedert*, sondern sie auch, so wie Hn. Nicolai, der *ihn selbst* doch noch gar nicht *öffentlich* angegriffen hatte, mit den *gröbsten Injurien* überhäuft, mit *Injurien*, welche, wenn seine Gegner wider ihn *actionem injuriarum* anstellen wollten, allem Ansehn nach ihnen eben sowohl als *Klägern* den Sieg vor Gerichte verschaffen würden, als sie itzt ihn als *Beklagte* davon getragen haben. Hn. Starcke war von jenen der Kryptokatholicismus und heimliche Jesuitismus *nicht offenbar* Schuld gegeben, sondern es war nur gesagt worden, dass man ihm so was nachsage, dass man ihn in Verdacht habe; es waren Data aus Briefen und Schriften von ihm angeführt worden, welche diesen Verdacht *scheinbar* bestätigten, und man wünschte, dass er diesen Verdacht doch durch eine offne Erklärung ganz zernichten, ganz von sich abwälzen möchte! Was thut nun Hr. Starck dagegen? Er gibt ihnen auf den Kopf schuld, dass sie die Einführung des *Deismus* bewirken, und die ganze christliche Religion verdrängen wollen! Ist dieses nicht offenbar in *materia* und *forma* weit ärger als jenes? Man sehe nur einige solche Stellen! S. 525: „*Hr. Nicolai, die Monatsschriftsteller und ihre Helfershelfer — verdienen noch mehr,* (*nemlich als die Verachtung des Publikums S. 524*) *da sie als die frechsten und muthwilligsten Pasquillanten und Ehrenschänder, mit dem guten Namen, der Ruhe, der ganzen zeitlichen Wohlfahrt rechtschaffner Leute und ihrer Familien ihr boshaftes Spielwerk getrieben haben, und das alles in der schändlichen Absicht ihrer Chimäre zu bestärken, ihren literarischen Despotismus zu gründen, und die abscheulichen Absichten, die sie zur Aufstellung des reinen Deismus entworfen hatten, auszuführen.* Es wäre schon arg genug gewesen, wenn Hr. Starck die Herren Biester, Gedike, Nicolai, geradezu ohne Beweis für *Deisten* erklärt hätte; aber ihnen, *ohne die mindeste Veranlassung*, (wie Er doch, wenn auch noch so unschuldig, zu dem gegen ihn entstandnen Verdachte Anlass gegeben hatte,) einen geheimen Plan, eine wirkliche Kabale zur Aufstellung des Deismus auf den Trümmern der christlichen Religion schuld zu geben, das ist doch unsers Bedünkens eine Beleidigung, die der heftigste Zorn nicht entschuldigen kann. Es blieb aber dabey nicht. S. 179 sagt er gar, er sey in der Meynung bestärkt worden, es sey besser sein Leben und seinen Beutel einem englischen *Highwayman*, als diesen *Journalisten* (den berl. Monatschriftstellern) anzuvertrauen. Ja, was über alles geht, bey Gelegenheit, dass Hr. St. der ungereimten Lüge von der Religionsveränderung der Fürstin von Dessau gedenkt, deren doch *die Berliner Monatschriftsteller, mit keiner Sylbe* Erwähnung gethan hatten, und eine im Frf. Staatsristretto d. J. Nro. 9. eingerückte, angeblich von der Fürstin selbst veranlasste Erklärung dagegen wörtlich mittheilt, setzt er folgende Exclamation hinzu: „*Was sind nun nach dieser Erklä-*

„*rung,*

„rung, *deutsches Publikum, deine neuen Zionswäch-*
„*ter* (so nennt Hr. St. die berliner Monatsschriftsteller bis zum Ekel oft) als eine *Bande Fürstenschän-*
„*der* und *Ehrenräuber*, denen nichts mehr zu hoch
„und zu heilig ist um es zu besudeln, und also
„*werth*, mit *Ruthen gepeitschet*, und nach alter Rö-
„merart mit dem Buchstaben K. an der Stirn ge-
„zeichnet, *ins Zucht- und Arbeitshaus verwiesen*
„*zu werden.*“ Hiebey ist doch wahrhaftig das gelindeste was man sagen kann, wenn man sagt, Hn. Starcks Zorn sey hier in *brevem furorem* übergegangen. Hätte er die in der berlinischen Monatsschrift oder bey Hrn. Nicolai gefundenen Fehlschlüsse, Inconsequenzen, Uebertreibungen auch noch so beissend, noch so bitter gerügt, dagegen würde niemand etwas eingewandt haben; wir wenigstens sind völlig überzeugt, dass der sel. Lessing Recht hatte zu behaupten, niemand sey befugt, einem Gelehrten, der etwas an einem Buche tadelt, den Ton dieses Tadels vorzuschreiben; wenn er nur den Tadel mit dem Buche in der Hand gut machen könne! Aber wo hatten denn jene Schriftsteller der Fürstin von Dessau den Uebergang zur katholischen Religionspartey nachgesagt? *Nirgends.* Und ist es je erhört worden, dass ein Fürst durch Uebertritt zu einer andern christlichen Religionspartey seiner *Ehre* verlustig gegangen? *Nimmermehr.* Kann also ein Schriftsteller, oder, wenn auch aus Irrthum und Leichtgläubigkeit, einmal erzählt hätte, diese oder jene fürstliche Person sey zur katholischen Religion übergegangen, deswegen, nur deswegen, ein Fürstenschänder und Ehrenräuber, genannt werden? *Nimmermehr.* Und wenn nun vollends Hr. Starck ordentlich wie ein Criminalrichter spricht, und auf solche Prämissen hin auf *Staupenschlag*, *Brandmark* und *Zuchthaus* erkennt; — wie soll man das anders entschuldigen, als damit, dass ihm sein Zorn auf einige Augenblicke, in denen er dis niederschrieb, alle Besonnenheit geraubt haben müsse?

Abgesehen aber von diesen Ausbrüchen wüthender Leidenschaft, finden sich auch *theils* in der ganzen Methode, die von Hn. Nicolai und der berl. Monatsschrift angeführten Orte und daraus gezogenen Folgerungen zu bestreiten gewisse nicht unerhebliche Mängel, theils auch in einzelnen Stellen des Buchs Raisonnemens, denen es an Bündigkeit und Genauigkeit fehlt. Zu den *Mängeln* seiner Methode im Ganzen rechnen wir. 1. dass er sehr oft seinen Gegnern vorwirft, man habe längst gewusst, dass der Geist der römischkatholischen Kirche aufs Proselytenmachen gehe, es sey nichts Neues, was sie vorbrächten, u. s. w., da doch *einerseits* jene Gelehrte nicht behauptet haben, dass sie lauter *nova inaudiataque* erzählen; *andrerseits* es ja sehr nützlich ist, bekannte Wahrheiten zu einer Zeit, wo man sie vergessen zu wollen scheint, wieder einzuschärfen, 2. dass, wenn auch viele der beygebrachten Thatsachen für die Wirksamkeit des Jesuitismus; und geflissentliche Ausbreitung des Katholicismus nichts beweisen, er doch manche andre nicht widerlegen können; 3. dass, da hier vieles auf eine Zusammenstellung einzelner Wahrscheinlichkeiten ankömmt, Hr. St. zu viel darauf rechnet, diese einzeln als geringfügig und wenig beweisend vorstellen zu können, hingegen zu wenig auf die Kraft, die sie im Ganzen hervorbringen. So würde derjenige noch nicht die Zerbrechlichkeit eines ganzen Bundes von Pfeilen dargethan haben, der einen nach den andern herausnähme, und vor unserm Augen zerbräche. Aber auch einzelne *Bemerkungen* und *Räsonnemens* finden sich hin und wieder die wir nicht unterschreiben können; z. B. weil einer von den anonymischen Correspondenten der berl. Monatschr. aus Veranlassung der Dreykornischen Uebersetzung des Meiscanon gesagt hatte: *Scheinet es nicht darauf angelegt zu seyn, gutmüthigen Protestanten den Unterschied des Protestantismus und Katholicismus immer mehr aus den Augen zu rücken*; so sagt Hr. D. Starck S. 549, *damit stelle er sich Gott dem alleinigen Herzenskündiger gleich, wenn er sagt es scheine* etc. gerade als ob Gott dem Herzenskündiger etwas *scheinen* könne, und als ob es ganz und gar unerlaubt sey Muthmassungen über andrer Absichten zu fassen. Bey den Auslegungen die von einigen Ausdrücken des Buchs *des Erreurs et de la Vérité* (eines Buchs welches entweder gar keinen Sinn, oder einen absichtlich versteckten Sinn haben *muss*) und einiger andern ähnlichen gemacht, und z. B. gesagt worden war, *Hommes* bedeuteten die *Jesuiten*, *Philosophes inconnus* die *Pères Jesuites*, *Etre*, *Principes Supérieurs*, *Dieu* den General des *Ordens*, versichert Hr. D. Starck dass man mit gleichem Fug eben solche Deutungen aus jeder Stelle der Bibel herausbringen könne. Z. B. „Paulus redet vom inwendigen Menschen. *Mensch* die Jesuiten; der *inwendige Mensch*, der verborgen ist, die geheimen „dem Jesuitismus anhängenden Gesellschaften, *Gott* „*der Vater* der General der Jesuiten, oder gar den „Pabst; *Christus*, inferne er auch Jesus heisst, bedeutet die *Jesuiten*, und dass er in menschlicher „Gestalt erschien, bedeutet, dass die Jesuiten sich in „allerley Kleidungen stecken.“ Wer sieht aber nicht auch bey dem mindesten Nachdenken, dass beide Fälle, die Hr. St. für ähnlich ausgibt, himmelweit von einander verschieden sind? Ob jene Deutungen richtig sind, wollen wir nicht untersuchen; aber das Unternehmen, ein Buch, das nach der natürlichen Bedeutung der Worte gar keinen Sinn gibt, nach den Gesetzen der Chiffersprache zu erklären, ist doch wahrhaftig keine *Tollhäuslerey*, wofür es Hr. St. S. 413 in jenem Falle ausgibt. — In der berlinischen Monatschrift hatte ein Anonymus gesagt: „es sey bis jetzt klar, dass *viele* Protestanten sich zur römischen Kirche hinneigten;“ und bald darauf hatte er gesagt: „manche Katholiken glauben, dass die *meisten* Protestanten schon im Herzen der römischen Kirche zugethan sind, eine Meynung, die Gottlob nicht gegründet ist.“ — Hievon sagt nun Hr. D. Starck: „Vereinige, wer da kann, diese in so

wenig

wenig Zeilen vorkommenden Widersprüche!“ und S. 326: „Eine und eben dieselbe Sache soll also zu„gleich seyn und nicht seyn, wahr und zugleich falsch, „gegründet und zugleich ungegründet seyn? Ists „möglich, dafs ein ärgerer Unsinn in der Welt exi„stiren könne?“ Aber ist denn auch nur das mindeste an der logischen Form folgendes Satzes auszusetzen: „Wenn gleich *viele* Protestanten sich zur „katholischen Kirche hinneigen, so ist doch die Mey„nung ungegründet, dafs es die *meisten* thun?“ Wo ist denn hier auch nur ein Schein von Widerspruch?

Noch können wir nicht umhin zu bemerken, dafs Hr. D. *Starck* sich nicht begnügt, (welches zu seiner Legitimation in Absicht seiner *itzigen* Denkart im Jahre 1787 schon hinreichen würde) ganz deutliche Bekenntnisse abzulegen; dafs er der katholischen Lehre ganz und gar nicht ergeben sey, sondern dafs er sich auch *itzt* die Mine eines ganz strengen protestantischen Orthodoxen gibt, und gewisse Lehren wichtiger macht, als sie von mehrern Theologen der protestantischen Kirche itzt gemacht werden. Ja er spielt mit den Wörtern *Deismus* und *Christenthum*, um gewisse Sätze behaupten zu können, die sehr wahr und sehr falsch sind, je nachdem man jene Wörter in andrer und andrer Bedeutung nimmt. Recensent ist seines Theils ganz und gar nicht der Meynung, dafs man alle geoffenbarte Religion verdrängen *solle*, wenn man auch *könnte*, was man niemals *können* wird; er hält es für einen ganz unnützen und schädlichen Einfall, auf *Kirchen des reinen Deismus* anzutragen; er glaubt, dafs die heilige Schrift als Grundlage des öffentlichen Religionsunterrichts ein zu allen Zeiten dankbar zu verehrendes Geschenk der Vorsehung sey. Aber wenn nun Hr. D. Starck sagt: S. 163. „*Kann die „Gefahr der Freygeisterey, des häfslichsten Krebses; „der nur je an der Gesundheit* eines Staates nagen „kann, *schrecklich* genug vorgestellt werden?“ — so kömmt es sehr darauf an, was man *Freygeisterey* nennt. Heifst es *grobe Immoralität*, und *Befreitung aller Principien der Sittlichkeit*, so ist das freylich ein *häfslicher Krebs, der an der Gesundheit eines Staats* nagt. Und insofern das *Christenthum* das *reinste Sittengesetz* enthält, ist es allerdings eine Stütze des Staats. Allein dis *reinste Sittengesetz* bleibt unerschüttert, es mag jemand an die Inspiration der h. Schrift, an die Gottheit Christi, an die Wunderwerke glauben oder nicht. Oder kann es Hr. Starck mit seiner Vernunft zusammenreimen, zu behaupten, dafs ein Staat nicht vollkommen gesund und blühend seyn könne, in dem zwar Obrigkeiten und Unterthanen alle ihre Pflichten aufs genaueste erfüllten, aber dabey von Jesu Christo, seiner Person und seinen Wunderwerken u. s. w. kein Wort gehört hätten? — Und doch sieht man aus S. 162, dafs er bey dem Prädicate, was er der *Freygeisterey* S. 163 gibt, dieses Wort in keinem andern Sinne nehme, als für den *theoretischen reinen Deismus*. Ferner, wo stehet geschrieben, dafs Protestanten die Bibel für *ihre einzige Religionsquelle halten sollen*, wie Hr. St. S. 180 behauptet? Ferner, zugegeben dafs Hr. Biester sich von Julians Vernunftreligion eine falsche Vorstellung gemacht habe, ist es darum *nicht* wahr, dafs die Religion eines vernünftigen Deisten, der an Gott als Schöpfer der Welt, und an seine Vorsehung glaubt, dem *entarteten Christenthume* vorzuziehen sey; das zwar die Lehren von einer göttlichen Offenbarung, vom Sohne Gottes und vom heil. Geiste u. s. f. (S. 271. 272) beybehält, und mit Feuer und Schwert vertheidigt, aber dabey in die schrecklichsten Laster, und in den plumpsten Aberglauben versunken ist? Wer dieses läugnen will, den kann man ja mit den klaren Ausspruchen Jesu Christi und der Apostel selbst widerlegen. Noch eine Stelle dieser Art, S. 345: „*Aberglauben* „ist gewifs ein Acker, auf welchem Laster aller Art „recht gut gedeihen. *Deisterey* aber und *Naturä„listerey* ist sicherlich nicht weniger ein Feld auf „welchen Schandthaten Laster und Verbrechen aller „Art so gut fortkommen als sonst nirgend!“ — Zugegeben. Nur hätte Hr. St. noch hinzusetzen sollen: „Und das *Christenthum* (als Secte betrach„tet) ist sicherlich nicht weniger ein Feld, auf wel„chen Schandthaten, Laster, und Verbrechen aller Art „so gut fortkommen als sonst nirgends.“ Das sagt er aber nicht, sondern setzt hinzu: „Nur allein das „Christenthum und wahre Gottseligkeit, die ge„rechte Mittelstrafse zwischen Aberglaube und Un„glaube, macht recht tugendhafte und glückselige „Menschen.“ Hier liegt aber eine *fallacia* im Gegensatze. Freylich die *wahre Gottseligkeit* macht tugendhaft, oder ist vielmehr die wahre Tugend selbst. Sie macht aber glücklich *mit* und *ohne Christenthum*; — insofern dis die *positiven Lehren*, die man dem *reinen Deismus* entgegensetzt, begreift.

Auf die Zernichtung des gegen ihn selbst entstandenen Verdachts läfst er sich übrigens, wie schon gesagt, in diesem Theile gar nicht ein, sondern bezieht sich nur mehrmalen auf den zweyten Theil, wo er unter andern, wie er S. 316 ankündigt, auch beweisen wird, dafs es nach allen Umständen so gar *physisch unmöglich sey*, dafs er ein Jesuit der vierten Klasse, die sich zu Missionen brauchen lassen, gewesen. Wir hoffen und wünschen, dafs er dis mit dem besten Erfolge thun möge, und wünschten nur, dafs er dieses gleich anfangs gethan, und sich eine unbegründete *actionem injuriarum* wider die Herausgeber der berlinischen Monatschrift erspart hätte. Denn hat gleich der Umstand, dafs er mit seiner Klage vom Königl. Kammergericht abgewiesen worden, in seiner eignen Sache nichts schlimmer, so hat er doch auch sicherlich nichts besser gemacht.

Die *vollständigen Processs-Acten*, die Hr. Gedike nun herausgegeben, sind uns vornemlich wegen der mit sehr grofser Klarheit, Bestimmtheit und Präcision abgefafsten Sentenz *cum rationibus decidendi* interessant gewesen; obgleich auch die Deductionen

der beiden Beklagten sehr bündig und zugleich in einem sehr anständigen Tone abgefasst sind. Das Resultat aus den Gründen welche das Königl. Kammergericht für seine Entscheidung anführet, ist folgendes: Die Klage sey nicht gegründet. Nach dem Begriffe den die Gesetzgeber mit einer *Injurie* verknüpft, sey zwar allerdings die Beschuldigung eines im Amte stehenden protestantischen Gottesgelehrten, „dass derselbe an den heimlichen Machinationen der Jesuiten die katholische Religion in protestantischen Ländern auszubreiten, Antheil nehme, dass er ein Jesuit der vierten Klasse sey, die Tonsur habe" — aus aller Verbindung herausgezogen, eine Injurie; es sey auch ferner wahr, dass in *dem Verlauf dieses Processes, weder diese Beschuldigungen überhaupt, noch besonders solche Verbindungen des Klägers erwiesen sind, welche seinen Amtspflichten zuwider die Verbreitung der römischkatholischen Religion beabsichtigten.* Dem ungeachtet seyn die Beklagten nicht strafbar, da sie anfänglich den Beklagten nicht genannt, ihnen der *animus injuriandi* auch nicht auf die entfernteste Art erwiesen sey, die Aufforderung, sich zu vertheidigen, die sie an ihn, ohne ihn zu nennen, ergehen liessen; zwar eine nicht mit Zwangrecht begleitete Rüge, aber doch weder unbefugt noch strafbar gewesen, da die Kundbarmachung heimlicher, mithin auch verbotener, Bemühungen, durch welche einem *Corpori* Abbruch geschehen, welches durch die Reichs-fundamentalgesetze gegen allen öffentlichen Angriff vollkommen sicher gestellet sey, einem jeden Mitgliede dieser Gesellschaft unverwehrt seyn müsse; ferner sey wahr dass die Beklagten den Hn. D. *Starck* nachher, da er genannt worden, doch nicht zuerst genannt haben. Es sey also nicht strafbar, dass die Beklagten einen Auszug aus einem öffentlich gedruckten Buche, dem Anti-St. Nicaise, das in preussischen Landen nicht verboten werden, einen Auszug geliefert haben, dessen wörtlicher Inhalt solche Beschuldigungen des Klägers enthält, durch welche seine Ehre gekränkt worden; auch falle den Beklagten keine *unvorsichtige Verbreitung fremder unbescholtener Schmähungen* zur Last, denn der Kläger habe zu dem was im Anti - Nicaise beygebracht worden, durch seine Correspondenz mit Schröpfer, und durch sein Benehmen und seine Ausdrücke, da er als Presbyter Clericorum des Tempelordens erschienen, selbst Anlass dazu gegeben. Die Beklagten seyn hier aus dem äussern Schein zu beurtheilen. So *ungegründet* nun seine Klage sey, so unstatthaft seyn auch seine übrigen Anträge, da er dem Beklagten den Eyd darüber deferiret, dass sie nachtheilige Gerüchte über ihn unter der Hand verbreitet hätten; eine solche vage Zuschiebung des Eides (virtualiter eines purgatorii) sey nirgend in den Gesetzen zugelassen; auch seyn die Beklagten nicht zu der von ihm verlangten Manifestation der Verfasser der wider ihn gerichteten Aufsätze verpflichtet.

Den Process Acten hat übrigens Hr. Ob. Conf. Gedike eine Vorrede vorgesetzt, worinn er sich über den ersten Theil des Starckischen Buchs herausläßt. Wir finden seine Klagen darüber gegründet und treffend; nur darinn hat er *zuviel* gesagt, dass Hr. St. der Berliner Monatsschrift in *Nichts* recht lasse. Zuweilen geschieht es doch, wie z. B. in der Untersuchung den P. *Schorenstein* betreffend, S. 117-133 wo wir überhaupt viel Unparteylichkeit in der Prüfung des *Pro* und *Contra* fanden.

OEKONOMIE.

Düsseldorf, bey Dünzer: *Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Stadt und Landwirthschaft, 1787.* 12 Bogen. 8. (10 Gr.)

Diese nützlichen Bemerkungen enthalten eine Sammlung von mancherley Recepten, die durchgehends zwar längst bekannt, ihrer Brauchbarkeit wegen indessen doch immer verdienen, dem Landmann bekannter gemacht zu werden. Ob indessen nicht eine etwas strengere Auswahl nöthig gewesen wäre, lässt Rec. dahin gestellt seyn, denn manche der hier vorgeschlagenen Mittel, wie z. B. S. 68. von ausgewachsenem Getraide gutes Brod zu backen, u. a. verdienten, da sie nicht bewährt sind, hier keine Stelle. Indessen dies ist das gewöhnliche Schicksal aller solcher Sammlungen, die ohne vorher angestellte Versuche nur aus Büchern zusammen geschrieben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Anzeige. So eben da dieses Stück in die Presse gegeben werden soll erfahren wir, dass die Appellation, welche Hr. Oberhofprediger D. *Starck* in Darmstadt in seiner Streitsache gegen Hn. *Gedike* und *Biester* ergriffen hat, vermöge eines Decrets vom 20 Sept. als unstatthaft erklärt und er also damit abgewiesen sey, welches der Recensent in dieser und der vorhergehenden Numer der A. L. Z. bey Absendung seiner Recension noch nicht wissen konnte.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Frage: Ob der Abtey Ebrach in Franken das Prädicat* Reichsunmittelbar *rechtmäßig gebühre, und ob dieselbe als Herrschaft ihrer Unterthanen die Regel der Reichsfreyheit gegen die hochfürstl. Würzburgischen Ansprüche einer vollkommenen Landeshoheit zu behaupten befugt sey? Erläutert aus der Geschichte, Privilegien, Verträgen, und hauptsächlich aus dem Grund, der noch unverrückt bestehenden kaiserl. und Reichs unmittelbaren Principal-Advokatie auf diese Abtey und derselben Unterthanen*, in Gegensatz *der so betitelten Causa Herbipolensis und anderer Würzburg. gedruckten Streitschriften.* Mit Beylagen Num. I-LXXII. 1786. 406 S. und XII S. Inhalt und Vorbericht in fol.

Die Abtey Ebrach war beynahe 400 Jahre im Besitze der Unmittelbarkeit gewesen, als Würzburg aus einem im Jahre 1521 von Bischof Konrad zu Würzburg ausgewürkten kaiserlichen Erbschutzbriefe Anlafs nahm, die Landeshoheit über dieselbe zu behaupten, und dadurch zu einem weitaussehenden Rechtsstreit Gelegenheit zu geben. Doch schien ein Vertrag, welcher 1557 errichtet ward, auf einmal Friede zu stiften. Allein eben diese vermeintliche Schutzwehre ward Ursache einer Kette von Streitigkeiten, die von jenen bis auf die jetzigen Zeiten fortreicht. Denn nun ging der Streit über die Auslegung des Vertrags an, die sich in der Hauptsache in dem Satze zusammenfassen läst: welcher von beiden Theilen sich in der Regel, oder in der Ausnahme befinde? ob dem Hochstift die Regel der Landeshoheit, und der Abtey nur der Beweis der Ausnahmen, oder, umgekehrt, letzterer die Regel der Reichsunmittelbarkeit, mit Ausschlufs der durch besondere Verträge aufgegebenen Gerechtsamen, zustehe, und daher dem Hochstift bey allen übrigen Behauptungen der Beweis obliege. Seitdem wurden zwar mehrere Recesse errichtet, wodurch die einzelnen Gegenstände der unterdessen entstandenen Processe zunächst beygelegt, nie aber der vornehmste Stein des Anstofses aus dem Wege geräumt worden. Allein diese Palliativ-Kuren hinderten nicht, dafs nicht zuweilen die alte Wunde von neuem aufbrach, und jeder Theil seinen vorigen Auslegungs-Grundsätzen nachhing. Von Seiten Würzburgs hat man es an eigenmächtiger Durchsetzung seiner Behauptungen nicht fehlen lassen, und die Abtey Ebrach hierdurch genötigt, das gesetzmäfsige Mittel, als das gewöhnliche des Mindermächtigen, den Weg Rechtens, zu suchen. Inzwischen ist dadurch den würzburgischen Eingriffen nicht Einhalt geschehen, vielmehr gab ein besonderer Vorfall, der in der Autorschaft eines Ordensbruders seinen Grund hat, Veranlassung zu neuen Mifshelligkeiten. Nemlich ein Profefs der Abtey Ebrach, P. Christian Baumann, ein Liebhaber ökonomischer Wissenschaften, schrieb während seines Aufenthaltes in einer andern Cistercienser-Abtey einige landwirthschaftliche Abhandlungen, auf deren Titeln er sich „*Profefs des unmittelbaren Reichsstiftes Ebrach*" nennte. Dieser Charakter erregte in Würzburg so grofses Aufsehen, dafs die dortige Regierung in einem Schreiben vom 20. Jul. 1784 an den Herrn Prälaten zu Ebrach eine Erklärung verlangte: „ob Er und sein Convent an „obberegter Thathandlung einigen Antheil zu nehmen gedenke, oder vielmehr alsogleich die Veranstaltung dahin machen wolle, dafs das Titelblatt „des Werks umgedruckt, die ungebührende Ausdrücke weggelassen, bey einem jeden in der Buchhandlung noch vorräthigen Exemplar das anstöfsige Titelblatt cassirt und verschnitten, sodann ein „auf solche Weise mit umgeschaffenen Titel versehenes Exemplar nebst einem genugthuenden Revers „begleitet an die fürstl. Regierung übermachen „werde". Der Hr. Prälat antwortete hierauf am 15 Oct. ebend. J. folgendes: der Profefs Baumann habe das Werk ohne sein und seines Conventa Wissen und Censur drucken lassen; die Titulatur beziehe sich weder nach seiner, noch nach des Verfassers Meynung, auf ein solches Reichsstift, welches ein an Sitz und Stimme auf dem Reichstage würklich theilnehmender Reichsstand ist; hingegen halte er es für vollkommen gegründet, dafs die ihm anvertraute Abtey Ebrach ein *reichsunmittelbares* Stift sey, und dafs also der Profefs auf dem Titel seiner Schrift nichts rechtswidriges gesagt habe. Jenes beweise der Huldigungs-Actus, wobey Er sich des nemlichen Titels eines unmittelbaren Klo-

fters für sein abteyliches Stift öffentlich bedient, und worüber der Fürstbischof auf eine ihm deshalb am 13. Jan 1778 geschehene Erklärung sich beruhigt habe. Das andere wäre eine aus dem am 29. Sept. v. J. gegen die hochfürstl. Regierung ergangenen kais. Rescripto S. C. unwidersprechlich fliessende Folge; denn darin wäre derselben befohlen worden, sich über den ebrachischen Abt und dessen Convent in Personalibus keiner Gerichtsbarkeit anzumassen, jener Titel zeige aber nichts anders, als die Unmittelbarkeit des persönlichen Gerichtsstandes an. Es wäre daher überflüssig, sich noch auf die notorische und von dem Fürsten selbst nicht angefochtene Unmittelbarkeit seiner Reichsallodien sowohl, als verschiedener reichsritterschaftlichen Güter und Besitzungen in Franken zu beziehen, so wie das gegen das Hochstift Würzburg in den wechselseitigen Verträgen bestimmte Verhältnifs der übrigen abtey-ebrachischen Gütern, Unterthanen, und derselben Verbindungen, seiner persönlichen Unmittelbarkeit unbeschadet, sein unabänderliches Verbleiben habe. Er könne daher in die verlangte Cassation des Titelblatts nicht willigen. Die Folge dieser Vorstellung war, dafs dieselbe „als ein die hochfürstl. würzburgische „landesherrliche Gerechtsame keckmüthig antastend „des Erklärungsschreiben" zerrissen, und dem Hrn. Abte unter dieser Aeufserung zurückgeschickt wurde. Auch liefs man von Regierungswegen an neun öffentlichen Orten der Stadt Würzburg am 9. Dec. 1784 das Titelblatt des Baumannischen Werks unter Trommelschlag und Ablesung eines Decrets zerreiffen. In letzterm ward zur Ursache angegeben, weil die auf dem Titelblatt gebrauchte Titulatur die würzburgischen landesherrl. Gerechtsame, Regalien, Obrigkeiten und Gewalt über das würzburgische landsässige Kloster Ebrach frevelmüthig angegriffen, und äufserst beleidigt worden wären. Zugleich ward die Warnung beygefügt, „durch derlei Landsassiat vergessenen Uebermuth „schärfere Strafverordnungen nicht zu veranlassen". Die Abtey schickte hierauf ein Protestationsschreiben vom 29. Jan. 1785 an die Regierung, welches aber ebenfalls zerschnitten mit einem Schreiben vom 7. April 1785 zurückkam, worinn unter andern gesagt ward: „es sey gar nicht daran zu gedenken, dafs in Territorialibus das Fürstenthum Würzburg sich gegen das Kloster als eine *Partey* verhalten, und gegen dessen Arroganz „mit Remonstrationen sich behelfen müsse". Die Abtey sucht nun in dieser gut, und mit vielem Fleifse und Belesenheit geschriebenen Deduction, die dem Vernehmen nach den Hrn. Pater Kanzleydirector zu Kloster Ebrach zum Verfasser hat, — ihre Rechte dem Tribunal des unparteyischen Publikums vorzulegen und zu vertheidigen. Im ersten Hauptstücke wird gezeigt, dafs die Abtey von ihrem Ursprung an, d. i. seit dem Stiftungsjahre 1126, bis in das sechszehnte Jahrhundert in einem vierhundertjährigen Besitze der Reichsunmittelbarkeit gewesen sey. Es werden die Titel angegeben, unter welchen sie zu ihren Besitzungen gelangt ist. Zugleich wird bemerkt, dafs dieselbe von aller Gattung Advocatie eines Reichsstandes befreit, vielmehr unter besondern unmittelbarem Schutze des Kaisers und Reichs gestanden habe, dafs Abt und Convent zu Ebrach stets einen unmittelbaren Gerichtsstand, und über ihre Unterthanen in Civil- und Criminalsachen eine reichsfreye Gerichtsbarkeit gehabt haben. Auch findet man die Abtey in 4 verschiedenen Anschlägen und Reichsmatrikeln, in der unter Friedrich III. von 1489, in der wormser von 1495 zu 117 f. 50 Xr, in der lindauer von 1497 zu 300 fl., und in der köllner von 1505 zu 3 Mann zu Fufs. Es ist nicht zu enträthseln, wie sie in der Matrikel von 1521 ausgelassen worden ist, ohne doch vom Hochstifte Würzburg vertreten zu werden. Im andern Hauptstücke werden die von Seiten Würzburgs unternommenen Anfechtungen der ebrachischen Reichsunmittelbarkeit in XVI Jahrhundert, nemlich vom J. 1510 bis 1557 beschrieben. Würzburg wirkte 1521 ganz unvermuthet von K. Karl. V. ein Erbschutz-Privilegium über Ebrach aus, nachdem der Kaiser 17 Tage vorher dem Abte seine freye Schutzwahl bestätigt hatte. Vermuthlich hatten die damaligen Religions-Spaltungen den Kaiser hiezu bewogen. Dieses veranlafste einen 36jährigen Proceís und die bis jetzt fortdauernde Abwechslung von Processen und Recessen. Der Proceís am Reichsregiment zu Nürnberg, und wie Ebrach 4 kaiserliche Mandate und Privilegien wider Würzburg ausbrachte, letzteres aber an das Kammergericht zu Speyer appellirte, wird ausführlich beschrieben. Im dritten Hauptstücke werden die Verträge und Vergleiche mit Würzburg über den Erbschutz, und den dabey festgesetzten Plan des künftigen beiderseitigen Verhältnisses, über den Gerichtsstand des Abtes und Convents, über die Gerichtsbarkeit über die ebrachischen Unterthanen insbesondere, wie auch in Landgericht- und centbarlichen Sachen, über Steuer, Reis, Folge und Frohnen, über die Erbhuldigung der ebrachischen Unterthanen u. d. m. umständlich nach ihrem wesentlichen Inhalt angezeigt, und zuletzt die reichsgerichtlichen Anerkenntnisse der ebrachischen Reichsunmittelbarkeit, auch nach den Verträgen bemerkt. In dem vierten Hauptstücke folgt eine Widerlegung der würzburgischen Ansprüche auf die Regel der Landeshoheit über Ebrach und dessen Unterthanen, welche vorzüglich interessant ist, und sich mit vielem Vergnügen liefet. Alle gegenseitigen Gründe werden vorgetragen und widerlegt, und von ebrachischer Seite neue Gegengründe hinzugefügt. Im letzten Hauptstücke endlich wird ein Beweis geführt, dafs auf die Abtey Ebrach, ihre Güter und Unterthanen die unmittelbare Principal-Advocatie des Kaisers und Reichs noch jetzt fortdauere, und dem Hochstifte Würzburg gar keine Territorial-Advocatie, auf die ebrachischen Unterthanen aber nur einzelne

Gat-

Gattungen von Rechten ohne Regel, und blofs ausnahmsweise, zustehen. Der Anhang enthält in 72 Beylagen Urkunden von 1149 bis auf die neuern Zeiten, welche dem Diplomatiker und Geschichtforscher manche Unterhaltung gewähren. Ueberhaupt ist die Ausführung, zur Ehre des Verfassers so gerathen, dafs Kenner damit zufrieden seyn können, und dafs dadurch Begierde erregt wird, zu sehen, wie der hohe Gegentheil seine Widerlegung begründen werde.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: Jo. Friedrich *Werthers* aus Rudolstadt, der Rechte D. auf der Univers. Jena, Herz. Sächs. gem. Hofgerichts- und hochf. Schwarzb. Rudolst. Reg. Adv., *Anleitung zum allgemeinen Kriegsrechte.* Zu seinen Vorlesungen. 1787. 222 S. 8.

Die Absicht des Verfassers ist schon in der Aufschrift bemerkt. Er will seinen Zuhörern ein Compendium in die Hände geben, weil er keins fand, das seinem System angemessen gewesen wäre. Das Ganze zerfällt in 32 Kapitel, deren einzelne Rubriken wir der Kürze halber nicht hieher setzen wollen, doch glauben wir, dafs, weil von einem Compendium zum akademischen Vortrag die Rede ist, eine Abtheilung des Ganzen in Hauptabschnitte und Kapitel zweckmäfsiger seyn dürfte. In Rücksicht auf Sprache hat sich der Verfasser in der Vorrede verwahrt: „ich habe — die deutsche Sprache, wie sie im gemeinen Leben üblich ist, und wie ich solche in Schriften gefunden, ohne Abänderung der Worte, beybehalten, und darf deshalb nicht darüber kritisiret werden.“ Diese Verwahrung wird uns aber an der Befugnifs, etwas erinnern zu dürfen, nichts entziehen. Ein Compendienschreiber hat offenbar eine höhere Verbindlichkeit, die Reinheit der Sprache, in welcher er schreibt, sich angelegen seyn zu lassen, als der Verfasser irgend eines andern Buchs. Die schriftstellerische reine Sprache ist aber nicht jene, deren man sich im gemeinen Leben bedient. Hernach sind zwar die Worte ohne Abänderung beyzubehalten, wenn aus einer Schrift eine Stelle wörtlich angeführt wird. Auffer diesem Fall hingegen mufs der Schriftsteller seinem eignen Stil und seiner Sprache immer getreu bleiben; denn wie unförmlich müfste die Schreibart im ganzen werden, wenn man immer in jedem einzelnen Paragraphen, bey welchem ein drittes Buch benutzt wird, die Ausdrücke und Periodologie desselben übertragen wollte? Dafs auch wirklich in diesem Compendium wider die ersten Grundsätze des Stils angestofsen worden sey, wollen wir nur kürzlich bescheinigen z. E. S. 4. „Da die Gesetze, wenn sie einmal *sind* kund worden, auch diejenigen verbinden, welche dieselbe nicht *haben* hören ausrufen oder gelesen — “ S. 5. — „von demjenigen, der (das) Recht Soldaten zu halten hat“ S. 81. „diejenigen, welche bey der Miliz befehlen, sind zweyerley Gattung.“ Was den innern Werth des Buchs betrift, so ist der Fleifs des Verfassers im Zusammentragen der Materialien nicht zu miskennen, und er verdient in dieser Rücksicht immer Dank. Mit dem Satz §. 106., dafs ein neuangeworbener, wenn er vor der Vereidung und ehe er zum Regiment gebracht wird, durchgehe, einem Deserteur gleich zu achten sey, weil bey uns die Anwerbung und nicht der Eid einen Soldaten ausmache, sind wir wenigstens in Ansehung der Strafe nicht ganz einstimmig. Der Beweis, dafs ein Proviantcommissarius Rechnung ablegen müsse, ist §. 162. matt und schleppend geführt: „ein Proviantkommissarius ist als ein Administrator anzusehen, ein Administrator aber ist schuldig, Rechnung abzulegen, daraus folgt, dafs ein Proviantkommissarius Rechnung abzulegen schuldig, so oft solches von ihm gefodert wird.“ Nach §. 473. scheint es, dafs der Verfasser keine andre Beweisarten kenne, als durch Zeugen, Urkunden, Eid und Vermuthung. Jo. Gottlob Fried. *Kochs*, allgemeines Land- und Seekriegsrecht (Frkf. und Leipz. 1778.) hätte bey den vorangeschickten, das Kriegsrecht erläuternden Schriften, billig bemerkt werden sollen, da es ebenfalls zum akademischen Vortrag benutzt werden kann.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Herrmannischen Buchhandlung: *Deutsche Noten zu einer römischen Apologie der Nunziaturen in Deutschland.* 1787. 144 S. 8. (10 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zum deutschen Kirchenrechte. II.

Fast zugleich mit dem bekannten Schreiben des päbstlichen Nuncius zu Kölln an die Pfarrer in Mainz, Trier und Kölln, erschien unter dem Titel: *Breve Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VI. an Ludwig Joseph, Bischof zu Freysingen*, eine Druckschrift, welche die Absicht hatte, die Erklärung des obersten Schutzherrn der deutschen Kirche in ein erschlichenes, leeres Insinuationsschreiben, das Bestreben der deutschen Erzbischöffe in Kunstgriffe der Herrschsucht und des Unterdrückungsgeistes, die heutigen Nuncien aber in untadelhafte Minister des reinen Primats umzuschaffen. Dieses Breve ist hier abgedruckt, und mit widerlegenden Anmerkungen begleitet, welche von den hellen Begriffen und feinen Kenntnissen des Verf. sowohl, als von der Freymüthigkeit desselben hinlängliche Beweise enthalten. Der Verf. sucht zu zeigen, dafs die sogenannten Facultäten der Nuncien wesentliche Theile der Diöcesangewalt enthalten, (in welcher Absicht ein Auszug aus den von Benedict XIV seinem Nuncius in Kölln ertheilten Facultäten beygebracht ist) dafs sie sich nicht auf den Primat gründen, der in Aufsicht, nicht in unmittelbarer Verwaltung aller Diöcesen bestehe, dafs sie vor den Isidorischen Zeiten ganz unbekannt gewesen und daselbst die

Observanz der katholischen Länder, woraus diese Mitbischöfe verbannet sind, ihnen entgegen sey. Sie sind nach seiner Meynung schon durch sich selbst nichtig, und bedürfen keiner förmlichen Aufhebung. Die bischöfliche Gewalt ist göttlichen Ursprungs, (dies ist doch auch eine Idee, wider welche längst Erinnerungen gemacht worden sind) die Bischöfe besitzen sie als ein Fideicommiss; und keiner von ihnen kann sich zum Nachtheil derselben eidlich verbinden. Der lange Besitz kann gegen die göttliche Einsetzung des Episkopats, gegen die Grundgesetze der deutschen Kirche, gegen die Aufdeckung der falschen Documente, auf welche er sich gründet, keinen offenbaren Misbrauch schützen. Die deutschen Reichsgesetze sind den Eingriffen der Nunciaturen zuwider, und wenn gleich gewisse Stellen in denselben nur von weltlichen Sachen handeln, so heisst es doch auch darinn, „dass, sofern der geistlichen und weltlichen Obrigkeit einer jeden ihr Recht und Judicatur ungestört gelassen werden möge." Da es in dem Breve heisst, dass der Bischof, der sich nicht in allen Facultäten des neuen Nuncius unterwerfe, gegen den Pabst meineidig werde, so stellt der Verf. die sehr allgemeinen Worte des Eides dagegen: „*Legatum apostolicae sedis . . . in eundo et redeundo honorifice tractabo, et in suis necessitatibus adjuuabo*, und macht bemerklich, dass ja auch die französischen Bischöfe diesen Eid schwören, ohne sich zur Aufnahme eines Nuncius mit Köllner Facultäten verbunden zu halten. Den Verdacht, den man den Suffraganbischöfen wider ihre Erzbischöfe beyzubringen sucht, als ob diese die Wiederherstellung ihrer Rechte blos in der Absicht so ernstlich betrieben, um dann desto sicherer und unumschränkter über die ihnen untergeordnete Bischöfe herrschen zu können, sucht der Verf. von S. 102 an zu vereiteln, und legt dabey den Satz zum Grunde, „dass die Ausdrücke: bischöfliche Rechte, erzbischöfliche Befugnisse, Primatialgerechtsame, zwar ganz allgemein sind, der Begriff von strengem Recht aber darum doch nicht auf jene Kirchenamtsverhältnisse angewendet werden darf, dass diese ein für allemal nicht um ihrer Subjecte, sondern lediglich um der Kirche willen eingeführet sind, dass es Pflichten, Bürden sind, kein Eigenthum, angewiesene Dienst-Posten, keine Besitzungen, oder gar Eroberungen." — Als ein Nachtrag zur ganzen Abhandlung ist beygefüget, dass ungeachtet der kaiserl. Erklärung gegen alle Nuncien-Judicatur, dennoch der Nuncius zu München dergleichen ausübe, und ein Fall erzählet, wo derselbe in einer Ehescheidungssache, in welcher in der zwoten Instanz von dem Mainzer Metropolitangerichte gesprochen war, wider dieses bereits rechtskräftig gewordene Urtel die Appellation annahm, Compulsorialen ergehen liess, und sie dem Procurator zu Mainz zur Beförderung einhändte, da aber dieser als eingesessener Unterthan nichts damit zu schaffen haben mochte, durch ein Decret vom 10. Febr. 1787 dem Gerichte erster Instanz die Extradition der Acten, als welche von dem Gerichte zwoter Instanz verweigert worden sey, auferlegte.

Ohne Druckort: *Hirtenbrief Sr. Durchl. des Herrn Erzbischofs und Churfürsten zu Köln, das bischöfliche Dispensationsrecht betreffend.* 1787. 13 S. 8. (1 gr.)

Da man aus dem in Ansehung der Ehedispensen von dem päpstlichen Nuncius gewagten Schritte ähnliche Eingriffe in die bischöfliche Gerechtsamen der Dispensen in Absicht des Abstinenzgebots in der Fastenzeit allerdings zu befürchten hatte; so erschien gegenwärtiger erzbischöfliche Unterricht zu Münster den 4 Febr. 1787, in welchem die rechtmässige Dispensationsgewalt der Bischöfe in ihren Sprengeln kürzlich behauptet, und sowohl das Gesetzwidrige, als auch das Unschickliche in den Anmassungen des Nuncius gezeigt wird. „Wie sollen (heisst es S. 8.) Ihro päbstl. Heiligk. von den Localumständen, so die Fasten für diesesmal zu mildern nöthig machen, in Zeiten und zuverlässig nach jeder Diözes unterrichtet werden? Und warum sollen sie die Erkenntnis der Nothwendigkeit und Ertheilung der Dispensen nicht lieber in den Händen der von Gott bestellten rechtmässigen Hirten, als der von Rom ernannten Miethlinge sehen?" Vermöge einer am Ende beygefügten Nachricht ist dieser Unterricht, auf kurfürstlichen Befehl, allen Stifts- und Landdechanten, geistlichen Commissarien, wie auch Seelsorgern mitgetheilet, nicht aber affigiret, noch von den Kanzeln verlesen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Mag. *Jo. Christ. Kühn*, zeitheriger Nachmittagsprediger an der St. Pauli Kirche in Leipzig, welcher sich durch einige Dissertationen 1. *de causis, quibus commotus* Friedericus sapiens *Elector Saxoniae, imperii dignitatem recusaverit*; 2. *nonnullae criticae et exegeticae observationes in locum* 1 Cor. II, 12; 3. *nonnullorum V. T. locorum explicatio*, 1786. 4. bekannt gemacht hat, und an einem *auctario thesauri Biblici* arbeitet, ist als Pastor nach Kriegstädt bey Lauchstädt berufen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten October 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey Buiſſon: *Eſſai ſur le fluide électrique conſidéré comme agent univerſel. Par feu M. le Comte de Treſſan*; Lieutenant-Général des Armées du Roi etc. T. I. S. 396. T. II. S. 487. 1786. 8. (10 Livr. 12 Sous.)

Wenn alles das, was über dieſe Materie geſchrieben worden iſt, nicht bloſser phyſiſcher Roman ſeyn ſoll, in welchem eine lebhafte Phantaſie einige wenige Thatſachen zum Grunde legt, und nun das übrige mit Muthmaſsungen und Hypotheſen ausfüllt, ſo muſs es erſt dann niedergeſchrieben werden, wenn man die Wirkungen der elektriſchen Materie genau kennt, wenn die dazu gehörigen Maſchinen zu ihrer gröſsten Vollkommenheit gebracht, die damit anzuſtellenden Verſuche immer mehr und mehr abgeändert, und vermannichfaltiget, und die Naturerſcheinungen, wobey dieſe Materie im Spiele ſeyn ſoll, genau und unparteyiſch betrachtet worden ſind. Allein ſo lange geduldet ſich der menſchliche Verſtand ſelten. Kaum kannte man *einige* Eigenſchaften der elektriſchen Materie, ſo entwarf man ſchon Theorien über ihre Natur; und aus einem Dutzend Verſuchen über das Anziehen und Zurückſtoſsen elektriſcher Körper von unelektriſirten, glaubte man berechtigt zu ſeyn, dieſe Materie zu der bewegenden Urſache des Univerſums machen zu könnnen. Gerade dieſes iſt auch der Fall bey gegenwärtigem Werke. Es wurde in den Jahren 1747 und 1748 ausgearbeitet, wo alſo kaum die elektriſche Erſchütterung bekannt geworden war, und weder *Franklins* noch *d'Alibards* und *le Monnier's* Verſuche die Identität der elektriſchen und der Donnermaterie bewieſen hatten; wo ſich weder Elektrophor noch Condenſator unter dem elektriſchen Apparate befand, und noch keine Nairne und Cuthberſone ſich mit der Vervollkommnung der Elektriſirmaſchinen abgegeben hatten. Man darf nicht glauben, daſs der Verf. die binnen den folgenden 33 Jahren (denn ſo lange behielt er dieſes Buch in ſeinem Pulte) in der Lehre von der Elektricität gemachten Entdeckungen bey ſeinem Werke benutzt habe; denn er verſichert ausdrücklich das Gegentheil, und beym Leſen deſſelben iſt es ſehr ſichtbar, daſs ſeine Verſicherung der Wahrheit gemäſs ſey. Es iſt daher Recenſ. lange Zeit keine ſo verdrieſsliche und langweilige Lectüre vorgekommen, als die von gegenwärtigem Eſſai. Indeſſen iſt es Pflicht, durch einen gedrängten Auszug dieſes Werks, und durch Aushebung der vorzüglichſten Paradoxen des Verfaſſers das eben gefällte Urtheil zu beſtätigen. — In dem 60 Seiten langen Vorberichte beweiſet er, daſs die Materie bloſs in eine lebendige thätige, und in eine todte oder unthätige eingetheilt werden könne; daſs die erſtere, welche die letztere in Bewegung ſetzte, die Urſache aller verſchiedenen Modificationen der letztern ſey, daſs ältere und neuere Naturforſcher die Nothwendigkeit einer allgemein wirkenden Urſache eingeſehen, aber ſich nur in der Beſtimmung deſſelben geirrt hätten. Widerlegung der Meynung der Alten vom Aether; der Meynung des *Deſcartes* von ſeiner feinen und kugelförmigen Materie. *Boerhaavens* Gedanken von der Natur und den Wirkungen ſeines Elementarfeuers ſind vortreflich, und würden es in einem noch höhern Grade ſeyn, wenn er es ſo, wie es die elektriſchen Verſuche kennen lehren, mittelſt der Sinne hätte erkennen können. Die Elektricität iſt die bewegende Urſache des ganzen Univerſums, und ihre feine Flüſſigkeit iſt die lebendige Materie, welche der Schöpfer zur Bewegung der todten Materie beſtimmt hat. *Kap. I.* von der elektriſchen Materie als allgemein wirkenden Urſache. (Der Geruch der elektriſchen Materie beweiſet bloſs, daſs ſie einige flüchtige, ſchwefelichte und ammoniacaliſche Theilchen, womit eine Stube immer mehr oder weniger durch die Ausdünſtung der in ihr befindlichen Menſchen angefüllt iſt, entzünde.) *Kap. 2* von der elektriſchen Anziehung, und Zurückſtoſſung nebſt dem daraus entſtehenden Gleichgewichte; von der Aehnlichkeit zwiſchen der elektriſchen und magnetiſchen Materie. (Als ein entſcheidender Verſuch hierüber wird folgender angeführt: man nimmt eine Bouſſole, ſtellt ſie genau, und reibt alsdenn die Glasplatte, welche über der Nadel liegt, mit dem Finger, bis ſich Spuren der Elektricität zeigen: der Nordpol der Nadel wird ſich ſogleich bewegen, und an der elektriſirten Stelle hängen bleiben; ſobald man aber die Elektricität dem Glaſe wieder entzieht, ſo nimmt die Nadel wieder ihre gewöhnliche Stelle ein.) *Kap. 3.* Anwendung der vorhergehenden Verſuche

fache auf das Weltgebäude. (Die Sonne besteht aus einem reinen und homogenen Glase, und die gröbern Materien, welche aus derselben ausgestossen worden sind, um die Planeten und Kometen unsers Weltsystems zu bilden, sind blosse Schlaken, wovon sich die Sonne durch die heftige Erschütterung reinigte, welche sie zum Herumdrehen um ihre Achse nöthigte. Die Erde ist eine Kugel, welche überhaupt aus einer dichtern, unreinern, ungleichartigen, und weniger ursprünglich elektrischen Materie, als die Sonne, besteht, und im ersten Augenblicke ihrer Entstehung von der Sonne eine hinlängliche Menge Elektricität durch die Mittheilung erhielt, um ihre elektrische Atmosphäre immer in der Stärke zu erhalten, welche erforderlich ist, damit sie beständig ihre Bahn regelmäßig um die Sonne beschreiben könne etc.) *Kap.* 4. Von der Elektricität der Erde. (Die Elektricität äußert ein Bestreben, nach der Sonne zurückzufliessen: sie ist vielleicht die Ursache der Schwere. Die elektrischen Atmosphären der Planeten nehmen bisweilen an Stärke ab; alsdenn zieht die Sonne stärker an, und sogleich beschreiben sie keinen vollkommenen Zirkel, sondern Ellipsen um die Sonne. Die Sonnenflecken sind fremdartige Materien, welche sich durch die Fliehkraft nicht von der Sonnenmasse losreissen konnten.) *Kap.* 5. Von den Wirkungen der elektrischen Materie der Erde. (Die Elektricität der Erde ist um desto schwächer, je schiefer die Sonnenstrahlen (elektrische Ausflüsse der Sonne) auf die Oberfläche der Erde auffallen. Bäume, welche eine elektrische Materie (Harz) erzeugen, behalten ihre Blätter auch im Winter. Die Fensterscheiben, die Treibhäuser, Mistbeete u. s. w. befördern der Vegetation blos dadurch, weil sie die aus der Erde ausströmende elektrische Materie zurückhalten. Die Schwefel enthalten viele Elektricität, folglich ist diejenige Erde, in welcher sich viele Schwefel befinden, die fruchtbarste.) *Kap.* 6. Von den Wirkungen der Elektricität auf die Vegetation. *Kap.* 7. Von den Wirkungen eben dieser Materie auf die thierische Oekonomie. *Kap.* 8. Von der Bildung der thierischen Geister. (Das Gehirn ist ein Aussonderungsorgan: und die in den Nerven umlaufende Flüssigkeit ist eine abgeänderte, der thierischen Oekonomie beygelegte elektrische Materie.) *Kap.* 9. Von den Wirkungen der Elektricität auf das Athemholen. (Diese Verrichtung der thierischen Maschine besteht blos in einer Einsaugung einer gewissen Luftmenge, welche mit dem Elementarfeuer (der elektrischen Materie) angeschwängert ist.) *Kap.* 10. Einwirkungen der elektrischen Flüssigkeit auf den thierischen Keim, seine Entwickelung, und den Zustand der Frucht in der Gebärmutter. (Beym Zeugungsact häuft sich die elektrische Materie anfangs im Körper an, und verliehrt sich nachher beynahe durch einen jählingen Ausbruch ganz. Eine doppelte Saamenfeuchtigkeit ist zur Erzeugung einer Frucht nothwendig. Im Embryo ist das Herz unthätig, und nur mit dem ersten Athemholen fängt es an, sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Der Mutterkuchen verrichtet bey der Frucht die Stelle des Herzens, der Lunge, des Zwergfells und des Magens. Es muss eine feine Flüssigkeit von der Mutter zur Frucht übergehen, und diese Flüssigkeit kann keine andre seyn, als — das Elementarfeuer, welches sich in der Mutter durch das Athemholen anhäuft. u. s. w.) *Kap.* 11. Von den Heilkräften der elektrischen Materie. (Frostbeulen, Hüneraugen, Nagelgeschwüre, die englische Krankheit heilte der Verf. mittelst der Elektricität: trockne und übel aussehende, mit wildem Fleische besetzte Wunden verbesserten sich ebenfalls auf den Gebrauch dieses Mittels. Podagrische Personen haben sich vor der erschütternden Elektricität zu hüten: denn die Anfälle werden dadurch beschleunigt und heftiger gemacht.) *Kap.* 12. Augenscheinliche und durch entscheidende Versuche bewiesene Wirkungen der Elektricität auf die Luft. (Die Luft ist kein elementarischer Körper, sondern besteht aus erdigen, und folglich aus unthätigen, und blos leidenden Theilen: das Elementarfeuer theilt ihnen erst ihre Thätigkeit und Schnellkraft mit: auf den höchsten Bergen ist sie zum Athemholen untauglich: Das Barometer taugt gar nicht, um die Schwere der Luft dadurch zu bestimmen: wenn es bey stürmischem und regnichtem Wetter fällt, so rührt dieses blos davon her, weil die in der Luft befindliche Feuchtigkeit die Erdelektricität einschluckt, und auf diese Art die Elasticität der atmosphärischen Luft vermindert. Von dem Fallen des Barometers auf hohen Bergen wird eine noch verwickeltere, auf die Sonnen- und Erdelektricität sich gründende, Erklärung gegeben. Die Elasticität der elektrischen Materie ist vielleicht die Ursache der Schwere der Körper.) *Kap.* 13. Von den Wirkungen der elektrischen Materie im Feuer. (Das gemeine Feuer ist kein Element, und darf nicht mit dem Elementarfeuer verwechselt werden. Wärme ist nicht das einzige unterscheidende Kennzeichen des Feuers, sondern Bewegung. Bewegung, Licht und Feuer sind nur ein und dasselbe Wesen. Kristallisirte und verglaste Körper enthalten im Verhältnisse ihrer grösern oder geringern Durchsichtigkeit mehr oder weniger Feuer. *Kap.* 14. Wirkungen der Elektricität in verschiedenen Erscheinungen des materiellen Feuers, und in den künstlichen Phosphoren. (Das Feuer ist schwer; aber sein Druck geht nicht nach dem Mittelpunkte der Erde, sondern nach der Sonne hin. Wenn die Sonne kein solider Körper, kein Feuermeer wäre, so würde sich die Schwungkraft in dem Raume zerstreuen etc.) *Band II. Kap.* 15. Von den Wirkungen des Elementarfeuers in den natürlichen Phosphoren. (Das Meer leuchtet blos von der bituminösen Haut, womit es sich, wenn es ruhig ist, überzieht, oder von dem Laiche einer Art kleiner schleimiger und durchsichtiger Seethiere. Das Leuchten der Laternenträger (Fulgora) scheint von elektrischen Ausflüssen aus den Sehnerven dieser Thiere herzurühren: sie nähren sich von den öhlichsten, sehr vielen gereinigten Schwefel enthaltenen Substanzen, und dieser elektrische

sche Körper wird in ihrem Körper von neuem zertheilt, so dafs die bloſse Bewegung und das Athemholen dieſer Inſekten im Stande iſt, jenen leuchtenden Ausfluſs zu erregen und zu erhalten.) *Kap. 16.* Wirkungen der Elektricität in verſchiedenen vulkaniſchen Erſcheinungen. (Die Gipfel der Berge ſind die Spitzen, wodurch die Erdelektricität ausſtrömt: das Abweichen des Pendels von ſeiner ſenkrechten Richtung in der Nähe von hohen Bergen iſt eben ſowohl Wirkung der Elektricität, als das Anziehen unelektriſcher Wolken von den Bergſpitzen. Die bloſs leuchtenden Vulkane, z. B. beym Radicofani in den Apenninen, haben ihr Licht bloſs der Elektricität zu verdanken.) *Kap. 17.* Anwendung der Elektricität auf die Nordſcheine und das Zodiakallicht. (Die Nordſcheine entſtehen von der ausſtrömenden Erdelektricität, welche gegen die Pole ſichtbar wird, wie ſie hier durch die Kälte von den Partikelchen, welche ſie in andern Klimaten verdunkeln, gereinigt wird. Anfangs ſtrömt ſie ſenkrecht aufwärts, bis ſie ſich über die Atmoſphäre der Erde erhoben hat; alsdenn werden ihre ſehr divergirenden Stralen von der Sonnenelektricität angezogen. Das Zodiakallicht iſt eine Wirkung der Sonnenelektricität.) *Kap. 18.* Von der Anwendung der Wirkungen der Elektricität bey der Erklärung verſchiedener auf der Erde, dem Meere und in der Luft vorkommender Phänomene. (Die elektriſche Materie ſetzt brennbare Materien in dem Innern der Gebirge ab, und hebt Dünſte in ihnen in die Höhe, welche ſich nachher verdichten und Quellen bilden. Eben dieſe Materie macht, dafs Japan, China, Indoſtan, und die Caraibiſchen Inſeln den Erdbeben ſo ſehr ausgeſetzt, und die angränzenden Meere ſo ſtürmiſch ſind. Die kühlen Winde, welche ſich in allen nahe bey Gebirgsketten liegenden Ebenen periodiſch erheben, rühren von der Elektricität her.) *Kap. 19.* Anwendung der Elektricität auf den Schall, und auf verſchiedne andre Erſcheinungen. (Das künſtliche Ausbrüten der Eyer durch eine gleichförmig unterhaltene Wärme; das Wiederaufleben der im Winter erſtarrenden Thiere, ſobald es wieder warm zu werden anfängt; das häufige Wachſen gewiſſer Pflanzen auf ſolchen Plätzen, wo kurz vorher groſse Feuersbrünſte geweſen ſind; die epidemiſchen Krankheiten des Viehes, welches im Herbſte auf die Weide getrieben wird; die Atmoſphären der Kometen u. ſ. w. ſind lauter Reſultate der Wirkſamkeit der Erd- und Sonnenelektricität.) *Kap. 20.* Von den Wirkungen der Elektricität auf das Waſſer. (Das Waſſer iſt kein Element, es iſt nicht zuſammendrückbar; es iſt der beſte Leiter für die Elektricität; der natürliche Zuſtand des Waſſers iſt der, wo es Eis iſt. Der Kryſtall hat viele Aehnlichkeit mit dem Waſſer, und es iſt wahrſcheinlich, dafs das Waſſer aus Kryſtallkügelchen zuſammengeſetzt ſey; der Kryſtall löſst ſich, wie der Sand, nach und nach im Waſſer auf, und verwandelt ſich in Thon.) *Kap. 21.* Von der Anwendung der Elektricität auf die Gährungen. (Die Säure, welche ſo gereinigt iſt, dafs ſie die Metalle aufſchlieſsen, ſie von ihren Unreinigkeiten befreyen, ihre Theile verfeinern, und ſie folglich veredeln kann, iſt wahrſcheinlich das Feuer. Die Sonnenſtralen hören 60000 Meilen von der Erde auf, zu divergiren, und werden parallel; ſie ſind die Urſache von der täglichen Umwälzung der Erde um ihre eigne Achſe, und von der Neigung der Erdachſe.) *Kap. 22.* Einwirkungen der Elektricität auf Ebbe und Flut, und auf die beſtändigen, periodiſchen, und zufälligen Winde. (Da der Mond weniger elektriſch iſt, als die Erde, ſo mufs dieſe letztere nach den Geſetzen der elektriſchen Materie und des Gleichgewichts dem Monde Elektricität mittheilen. Die Erdelektricität ſtrömt mit der gröſsten Gewalt aus denjenigen Punkten der zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Meere aus, über welchen der Mond gerade ſteht, und treibt das Waſſer hier in die Höhe. Die Elektricität, welche aus den Vorgebirgen und groſsen Landſtrichen ausſtrömt, erregt einen Wind: die periodiſchen Winde rühren davon her, dafs die groſsen Vorgebirge und Länder die Sonne, eins nach den andern, im Zenith haben, wodurch die Erdelektricität dergeſtalt verſtärkt wird, dafs ſie die gröbere Luft verdünnen kann.) — Man ſieht hieraus die Art des Verf. über natürliche Gegenſtände zu räſonniren, nebſt der Ordnung ſeines Vortrags, u. kann nun auf den Gewinn ſchlieſsen, den die Naturlehre durch die Bekanntmachung dieſes Werks erhalten wird.

OEKONOMIE.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Beytrag zur deutſchen holzgerechten Forſtwiſſenſchaft, die Anpflanzung nordamerikaniſcher Holzarten, mit Anwendung auf deutſche Forſte*, betreffend; von *Friedrich Adam Julius von Wangenheim*, der Berliner Geſellſchaft naturforſchender Freunde Mitglied. mit Originalzeichnungen. 1787, mit der Einleitung, dem Regiſter, und einem tabellariſchen Verzeichniſſe, 45 Bog. Fol. und 30 Kupfertafeln. (5 Thlr.)

Beym erſten Anblicke ſcheinen die Vorſchläge, ſtatt unſrer einheimiſchen wilden Holzarten andere und nützlichere aus einem andern Welttheile einzuführen, etwas auffallend und unnatürlich, und das Vorurtheil fürs alte wäre hier vielleicht verzeihlich. Deſto glücklicher trifft, dafs die Sache, die denn doch keine Chimäre, ſondern der ernſtlichen Beherzigung werth iſt, von einem Manne empfohlen und gelehrt wird, der in deutſchen und nordamerikaniſchen Wäldern bewandert iſt, deſſen Beobachtungsgeiſt, Kenntniſſe und Erfahrungen auf jedem Blatte ſeines unterhaltenden und lehrreichen Buches ſichtbar ſind, und der durch die vorſichtigen Grenzen, in welche er ſeinen Lieblingsgedanken gleichwohl beſcheiden einſchränkt, genug zeigt, dafs es ihm wirklich um einen guten Rath für Deutſchland und nicht

blos darum zu thun war, seinen Aufenthalt in Amerika geltend zu machen.

Die Einleitung beschreibt das Klima, den Boden und die Fruchtbarkeit von Nordamerika in Vergleichung mit Deutschland. Auch der Herr Vf. hat es bestätiget gefunden, dass unter gleichen Graden der Himmel oder vielmehr die Erde in Deutschland milder ist; und schon zwischen dem 39 und 45 Grade nördlicher Breite, soll das amerikanische Klima mit unserm vaterländischen die gröste Aehnlichkeit haben. Der Boden sey schlechter als in Deutschland, und die Damm- oder Gartenerde betrage kaum 4 bis 5 Zoll; (dies würde wohl in jedem Lande der Fall seyn, dessen Anbau noch neu ist, denn die Gartenerde ist ein Produkt der Cultur) daher bestelle man mit einem gleichen Maass Rocken oder Waizen drey bis viermal soviel Flächeninnhalt als auf ausgesuchtem Boden in Deutschland, und ärndte doch nicht mehr. Nach dem Innern des Landes zu soll der Boden fruchtbarer als an der Seeküste, aber bey weitem nicht so angebauet seyn, weil der Transport der Produkte nach den Seestädten beschwerlich und kostbar ist, und die Bevölkerung tief in dem Lande, wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Wilden, nur kleine Fortschritte macht. — Wie leicht die meisten nordamerikanischen Holzarten in Deutschland fortkommen, sieht man schon in unsern zahlreichen englischen Gärten und Gärtchen, und dass viele wichtige Baumarten, auch ohne weitere Mühe und Wartung, als der Anbau unsrer einheimischen Hölzer selbst nöthig hat, bey uns wachsen, und unsere Winter und Witterung vertragen, darüber lassen die schon seit mehreren Jahren bestehenden grösseren Pflanzungen zu Schwobber, Harbke, Tegel, im Badenschen, und in Hessen, keinen Zweifel übrig. Es kam also für des Hrn. Vf. Absicht nur darauf an, diejenigen Holzarten auszufinden, die bey der Vergleichung mit ähnlichen einheimischen Arten nach einer richtigen Schätzung des Bodens, und der Gegend, in die sie gehören, der Geschwindigkeit ihres Wachsthums, und der Güte, und Nutzbarkeit des Holzmaterials, das sie liefern, sich ergiebiger zeigen. Für solche Bäume hält nun der Hr. Verf., aus Gründen, die er umständlich anführt, die Weymouthskiefer, die canadische weisse Fichte, die Thnya, die weisse und rothe Zeder, die weisse, die rothe und die Kastanieneiche, den Heuschreckenbaum, (Akacie) den schwarzen, den weissen und den Butternussbaum, einige Ahornarten, den Platanus, den Tulpenbaum, den virginischen wilden Kirschbaum, die schwarze Zuckerbirke, oder rothen Maulbeerbaum Eine kurze Naturgeschichte dieser Bäume, ihren Nutzen, die Methode sie vortheilhaft bey uns zu pflanzen, lehrt *die erste Abtheilung* dieses Werks. *Die zweyte* betrift solche Bäume, von welchen die Nützlichkeit einer holzgerechten wilden Anpflanzung (wie der Hr. Verf. sich ausdrückt) ihm noch nicht so ausgemacht, sondern mehrerer Versuche zu bedürfen scheint. *Die dritte* ist schönen und wohlriechenden Blumenbäumen, also besonders den Gartenliebhabern, gewidmet; und *die vierte* enthält, um der Vollständigkeit willen, die übrigen minder interessanten Baum- und Buscharten, die zwischen dem 39 und 45 Grade nördl. Breite in nordamerikanischen Wäldern wachsen, und sich also nach Deutschland versetzen lassen würden. Die erste, überhaupt am ausführlichsten bearbeitete, Abtheilung ist mittelst einer Tabelle in einen sehr vollständigen und bequemen Auszug gebracht; sie ist auch durchaus mit Kupfern versehen, und verdiente diesen Vorzug als der Haupttheil des Buches in Rücksicht seines Titels. Die andern drey Abtheilungen sind mehr für die Freunde natürlicher Gärten, und für Botaniker, als für den deutschen Forstmann, bleiben aber immer eine sehr angenehme Zugabe, die uns mit den nordamerikanischen Wäldern anschaulich bekannt macht. Die Namen sind systematisch, mit vollständiger Synonymen; die Kupfer sind eben so richtig (von dem Hr. Verf. selbst) gezeichnet, als gut gestochen; eine reine prunklose Schreibart, und ein schönes typographisches Aeussere vermehren den Werth, der diesem Werke in einem hohen Grade zukommt.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandlung: *Einfälle bey Durchlesung der fortgesetzten Nachrichten des Herrn Amtsverwalter Fink zu Cösitz über den Erfolg der Stallfütterung zu Gröbnitz. 1787. 7 B. 8.* (8 Gr.)

Abermal wieder ein Vertheidiger der guten Schubartschen Sache; und noch dazu ein Mann, der aus eigner mehrjähriger Erfahrung spricht. — Recens. will mit Fleiss dem Leser nicht vorgreifen, um die hier abgehandelten zum Theil sehr merkwürdigen Stellen auszuzeichnen; der Liebhaber, er sey nun ein Schubartianer oder von der Gegenpartey, lese es selbst und prüfe mit kaltem Blute. — Sehr häufig ist es der Fall, dass Verdienst erst nach dem Todte allgemein erkannt wird, vielleicht ist dies auch das Loos des guten Schubarts, und vielleicht lässt man bald der Asche des Mannes, der in seinem Leben eine Ehrensäule verdient hätte, jetzt, da sein fast zu feuriger Eifer für die anerkannte gute Sache Niemand mehr beleidigen kann, allgemein Gerechtigkeit wiederfahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. M. *Arnold Heeren* ist zum *ausserord. Professor der Philosophie* auf der Universität zu *Göttingen* ernannt worden.

Im August dieses Jahrs ist in *Groningen* Hr. *Petrus Driessen*, Med. Dr. und Lect., zum Prof. Extr. Med. Therap. Pharmac. ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 22ten October 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Die wahre Beschaffenheit der Leidensgeschichte Jesu Christi, erläutert und bewiesen* von *George Christoph Silberschlag*, General-Superintendenten der Altmark und Prignitz. 1787. 359 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift besteht aus vierzehn Abhandlungen, welche folgende Ueberschriften haben: Die in den Begebenheiten des Leidens Christi herrschende göttliche Einrichtung und Ordnung; die Grundsätze, aus denen die in den Leiden Christi herrschende göttliche Ordnung begriffen werden muss; von dem, was Gott bey dem L. Chr. gethan; wie Jesus sich auf sein L. angeschickt; die Wege, die Jesus in seinen Leiden gegangen; die Ursachen, warum J. solche Wege gegangen; die Kreuzigungsgeschichte des Heilandes der Welt; die Schmach des gekreuzigten Jesu; die sieben letzten Worte; von den Wundern in der Natur, die den Tod J. begleitet; ob die Wunder, die den Tod J. begleitet, im A. T. geweissaget worden; die Geschichte des Leichnams bis zu seinem Begräbniss; das Begräbniss Christi. Schon aus diesen Ueberschriften ist es klar, dass man hier nicht eine Erklärung der Leidensgeschichte, als Geschichte betrachtet, zu suchen habe. Der Verf. betrachtet vielmehr die Leiden und den Tod Jesu, in Beziehung ihres Zusammenhangs mit der menschlichen Glückseligkeit, also nach ihren Ursachen, Absichten und Wirkungen in dem Verhältniss der Menschen mit der Gottheit. Die Hauptgedanken, die er durch alle vierzehn Betrachtungen ausführt, sind folgende: Das Leiden Jesu ist eine Begebenheit, die in der ganzen Geschichte ihres gleichen nicht gehabt; es war mit Umständen begleitet, die kein Mensch vorhersehen, oder auf die Weise einleiten konnte; nach seinem Anfange, Fortgange und Ausgange nach allen einzelnen Vorfällen schlechterdings von dem Gutbefinden und Willkür der dabey handelnden Personen unabhängig; mithin einzig und allein von einer über alles Menschliche erhabnen Macht angeordnet, und folglich nach dem weisesten und gütigsten Rathschluss der Gottheit; dieser Rathschluss war kein anderer, als eine Vermittelung zu treffen, durch welche der Fluch, den Gott der Sünde gedrohet hatte, ohne Verletzung der höchsten richterlichen Gerechtigkeit gehoben, der Sünder aber begnadigt, und, ungeachtet der tiefsten Unwürdigkeit, des göttlichen Wohlgefallens wieder fähig gemacht werden könnte; ein Rathschluss, zu dessen Ausführung der Entwurf von Ewigkeit her gemacht, in den Büchern des A. T. vornemlich in den Gebräuchen des Levitischen Gottesdiensts deutlich enthalten und abgebildet, nebst allen besondern Umständen aber durch die treffendsten Weissagungen vorherverkündigt und beschrieben war.

Das ist der Geist dieser Schrift. Wir räumen gern ein, dass der Verf. über alle in dieser Gedankenreihe enthaltenen Sätze reiflich selbstgedacht, sich auch viele Mühe gegeben habe, sie so verständlich darzustellen und zu beweisen, als sichs nur thun lässt; insbesondre aber müssen wirs rühmen, dass er, so wichtig und nothwendig ihm seine Behauptungen scheinen, und für so zuverlässig und unzweifelhaft er dieselben hält, dennoch sich mehrentheils aller Verachtung und Verurtheilung derer, die anders denken, enthalten und anständiger Mässigung befleissiget habe; z. B. wenn er sich wider diejenigen erklärt, welche in dieser Geschichte nichts weiter finden, als einen tumultuarischen, menschlicher Bosheit überlassenen Handel, oder wider diejenigen, welche den Leidenden blos als Beyspiel der Geduld, der Sanftmuth und anderer Tugenden betrachten. Allein das können wir nicht einräumen, dass er die Leidensgeschichte, *als Geschichte*, gehörig erläutert habe; noch weniger, dass alle die Vorstellungen, welche er aus dieser Geschichte hervorlangt oder über dieselbe ausbreitet, leicht und natürlich in ihr zu finden seyn; auch nicht, dass er seine aus dem System der Kirchen-Theologie vorerwählten Sätze mit zulänglichen und gründlichen Beweisen aus Philosophie und heiliger Schrift befestiget habe. Es mögen sich über Leiden und Tod Jesu, nach dem Exempel der Apostel, hinterher solche Betrachtungen anstellen lassen, als der Verf. anstellt; für Menschen, die gewisse unaufgeklärte Begriffe von Gottes Gerechtigkeit und Zorn, von Nothwendigkeit der Sündenbüssungen und Genugthuun-

thuungen, von Kraft der Opfer, von der Allgemeinheit und ewigen Dauer des jüdischen Gesetzes und aller darinn gedroheten Strafen u. s. w. ins Christenthum mitbringen, ist auch diese Art von Einkleidung der beruhigenden Lehren des Evangeliums über Gottes allgemeine Vaterliebe, und von dem Glück gebesserter Menschen, sehr verständlich, unschädlich, ja erbaulich; daher der Verf. in der Hauptsache gewiss Recht hat, wenn er seine Beschreibungen und Abbildungen von dem Zweck und von der Kraft des Todes Jesu für *schriftmäßig* hält, und wenn er behauptet, dass sie von Alters her in der christlichen Kirche gepredigt und geglaubt sind. Aber davon liegt eben die Ursach in jenen jüdischen, heidnischen und christlichen Vorausetzungen gewisser Ideen und Meynungen, die sich mit richtigern Begriffen von Gott, wie sie das Christenthum und die gereinigte Philosophie enthält, nicht vertragen. Dass der levitische Gottesdienst Vorbild von Christi Versöhnungsopfer gewesen sey, ist eben so schriftrichtig; allein die Lehrmethode, welcher sich die Apostel bedient haben, war auch nur brauchbar für *ihre* Zeiten, für *ihre* Schüler aus dem Judenthum, und natürlich für *ihren eignen* Ideenkreis. Will man denn immerfort diese Methode, diesen Redegebrauch, diese Einkleidungsmanier mit den wirklichen Wahrheiten der Religion, mit dem Gehalte und Kern, der in dieser Schaale liegt, fü gleich ewig, gleich unveränderlich nöthig und nützlich halten? Wenn jede Phrase, jedes Bild, jede Vergleichung, deren sich die Bibel bedient, einen Lehrartikel der Religion ausmachen soll, wenn jede Anspielung auf einen Spruch, oder eine Geschichte des A. T. eine Rückweisung auf wahrhaftige Weissagungen und Typen ist; wie ein wunderlich gestaltetes Ding ist denn die christliche Lehre! Philosophie ist unsers Verf. Sache gar nicht; auch nicht Geschichte und Exegese. Einen elendern Entwurf der Geschichte des Dogma von den Ursachen und Absichten des Todes Jesu, als der in der Vorrede mitgetheilte ist, haben wir noch nicht gesehen. — Dass die Finsterniss bey Jesu Tode allgemein gewesen sey, nimmt der Verf. auf Tertullians Zeugniss treuherzig an. — Wie schön er paraphrasiren könne, mag folgende Stelle zeigen: der Hohepriester Caiphas gab sein Gutachten wegen Jesu dahin: „*Eure Unentschlossenheit ist ein Beweis, daß ihr nichts wisset und nichts recht bedenkt. Er, der Jesus von Nazareth, mag freylich wohl der Messias seyn; denn seine Thaten, und insbesondre die Auferweckung des Lazarus sind nichts geringes. Ist ers aber, so ists um unsre Religion und Staatsverfassung gethan. Leset Jes.* 10 *den letzten, und Kap.* 11 *den ersten Vers: Der Libanon wird fallen durch den Mächtigen, und es wird eine Ruthe aufgehen vom Stamme Isai; so werdet ihr finden, daß bey der Ankunft des Messias der Untergang unserer Religion und unsers Tempels nicht weit entfernt sey. Was ist zu thun? den Messias umbringen ist freylich gottlos; lassen wir ihn aber leben, so ists um uns gethan. Also, lasset uns ihn tödten, damit wir thun, was wir können, um unsre Religion und unsern Staat zu erhalten. Es ist uns besser, daß Einer sterbe für das Volk, denn das das ganze Volk verderbe.*“ Ist diese Sermocination wohl im mindesten wahrscheinlicher, als die Bahrdtischen Fabeleyen? Ist irgend ein Anlass in der Geschichte, oder Rede des Hohepriesters, ihm solche Worte in den Mund zu legen? Ist das der Mann, der, wenn Jesus sich für Gottes Sohn oder Messias erklärt, sein Kleid aufreisst, und dies Bekenntniss für eine des Todes würdige Blasphemie hält? Ist es gerecht, (um nicht einmal zu fragen: menschenfreundlich?) einen so abscheulichen Rath, den anerkannten Wunderthäter und Messias ohne Umstände zu ermorden, einem in diesem Stück gewiss unschuldigen Manne anzudichten? dennoch wagt das der Verf., ja er scheut sich nicht, hinzuzusetzen, dass eben dieser Caiphas, weil er nach Johannes, *desselben Jahrs, in welchem so große Sachen sich begaben, Hoheprieſter war*, im eigentlichen und wahren Verstande des Worts, *geweissaget habe. Denn*, sagt er, *wie hätte in demselben Jahre der so milden Ausgießungen des Geistes der Weissagung nicht wenigstens auch der Hoheprieſter weissagen sollen! Das so hohe und wichtige Amt des Hohenprieſterthums brachte das mit sich, so unwürdig auch die Person war, die dasselbe damals bekleidete.* Wir müssen aufrichtig bekennen, dass wir uns eben so wenig davon überzeugen können, dass Caiphas als Hoheprieſter die Weissagungsgabe gehabt habe, als dass der Verf. als General-Superintendent diese Gabe besitze, oder auch nur ein geschickterer Schriftausleger sey, als sein Caiphas ist.

MATHEMATIK.

STRASBURG, in der Akademischen Buchhandlung: *Introduction à l'analyse des infiniment petits de M. Euler*, traduite du latin. Premiére partie, par M. *Pezzi.* Précédée de l'éloge de M. *Euler* par M. le Marquis de *Condorcet.* 1786. 344 S. gr. 8.

Euler hatte, wie bekannt, bey seiner Einleitung in die Analysis des Unendlichen die Absicht, die Lücke zwischen der gemeinen Algebra und der Analysis des Unendlichen auszufüllen, und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche man nothwendiger Weise finden muss, wenn man sogleich, nachdem man kaum die Anfangsgründe der gemeinen Algebra gefasst hat, zur Analysis des Unendlichen forteilete. Es enthält daher dieses Werk die ganze Lehre von den algebraischen und transcendenten Functionen, ihrer Umformung, Auflösung und Entwickelung. Ferner einen vollständigen Unterricht über die Eigenschaften und die Summationen unendlicher Reihen, so wie auch einen neuen und merkwürdigen Weg, die Exponential-Grösse zu behandeln. Es giebt einen deutlichern und fruchtbarern Begriff von den

Loga-

Logarithmen und ihrem Gebrauche, und setzt den neuen von Eulern entdeckten Algorithmus der Kreis- und Winkelgröfsen ins Licht. Im zweyten Theile findet man die allgemeine Lehre von den krummen Linien mit ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen, und in einem Zusatze die Theorie der Körper und ihrer Oberflächen, nebst der daraus entstehenden Gleichungen mit drey veränderlichen Gröfsen. Den Beschluss macht die Entwickelung des Begriffs der doppelt gekrümmten Linien, die aus der Durchschneidung zweyer krummen Flächen entstehen. Ein solches Werk verdiente in alle Sprachen übersezt zu werden, da unter denen, für welche es brauchbar ist, doch auch mancher sich befindet, der es in seiner Muttersprache lieber, als im Original lesen wird. Insbesondere aber würde die Uebersetzung verdienstlich seyn, wenn darin nicht nur die häufigen Druckfehler des Originals verbessert, und mancher von Eulern zu kurz behandelte Gegenstand durch einige Anmerkungen in ein helleres Licht gesetzt, oder weiter fortgeführt würde. Was nun die gegenwärtige Uebersetzung betrifft, so sind derselben allerdings verschiedene erläuternde Anmerkungen, z. B. §. 48. 49. 50. 114. 225, so wie auch einige anderweitige Zusätze, als bey §. 36. 61. 199, und zum zehnten Kapitel S. 160 — 163 beygefügt worden, und noch mehrere sollen nach der Vorrede in einem dritten Bande folgen. Allein dagegen ist die Uebersetzung selbst mit einer Freyheit, wofern man nicht lieber Nachlässigkeit sagen sollte, gemacht worden, welche nirgends und bey einem solchen Buche am wenigsten gebilliget werden kann. So findet man einmal fast alle Druckfehler des Originals getreulich in der Uebersetzung beybehalten und die ganz auffallenden, die allein verbessert worden, sind durch viel wichtigere reichlich ersetzt worden. Um nur einige anzuführen, so ist §. 112 (§. 131 im Original) bey der Bestimmung der cot. $\frac{1}{2}(a-b)$ und cot. $\frac{1}{2}(a+b)$ das fehlerhafte *sin a + sin a*, und *sin. a — sin. a* anstatt *sin. a + sin. b*, und *sin. a — sin. b*, und §. 143 (§. 162 im Original) *si on multiplie la seconde formule par la quatriéme* anstatt *par la troisiéme* stehen geblieben. Ferner hat Euler, §. 225, $A = A'p + B'q$ anstatt $B = A'p + B'q$, und §. 229 $Y = \frac{-\beta BP^2 + 2\beta APQ + \alpha(B-\alpha A)QQ}{BB - \alpha AB + \beta AA}$ anstatt $Y = \frac{-\beta BP^2 + \beta APQ + (B-\alpha A)QQ}{BB - \alpha AB + \beta AA}$, und auch dieses findet man in der Uebersetzung §. 207 und 210. In Eulers 37sten §., den Hr. *Pezzi* §. 34 auf folgende Art übersetzt: *Si le plus grand exposant de z dans Z est un nombre pair, et que la quantité constante y soit affectée du signe +, la fonction aura au moins deux facteurs réels*, steht + anstatt —, wodurch denn der Satz ganz falsch wird. Auch steht im Original *duo factores simplices reales*. Wie treu die Uebersetzung sey? mögen folgende Proben zeugen. *Euler sagt* §. 53: *Hinc a posteriori intelligitur, cujusmodi aequationes, quibus valor Functionis y per z determinatur, hoc modo novam variabilem x introducendo - queant.* Hr. *Pezzi* sagt dagegen §. 50: *On comprend maintenant, comment on peut résoudre les équations, où l'on détermine en z la valeur de la function y, par l'introduction d'une nouvelle variable x.* Am Ende des 55sten §. sagt *Euler: Ceterum hi casus in superioribus formulis* §. 53 *continentur: at quia formulae generales non tam facile ad hujusmodi casus suepius occurrentes accommodantur, visum est horum aliquos seorsim evolvere.* Nichts destoweniger läfst Hr. *Pezzi* den 54, und 55sten §. des Originals ganz weg, weil nachher denn doch das allgemeine folge; und ähnliche Auslassungen finden sich mehrere, daher Hr. Pezzi auch nur 358 §§., Euler hingegen 382, oder eigentlich 383 hat, denn an einem Orte ist eine Zahl zweyer §§. gegeben. Ungeachtet dies alles Hr. *Pezzi's* Arbeit nicht empfiehlt, so hat man denn doch in dem dreyzehnten Kapitel, welches von den wiederkehrenden Reihen handelt, noch mehr Gründe zur Unzufriedenheit. *Euler* braucht in diesem Kapitel zweyerley grofse lateinische Buchstaben, die sich durch ihre Gestalt sehr von einander unterscheiden. Hr. *Pezzi* mufs es wohl seiner unwürdig gehalten haben, auf dergleichen Kleinigkeiten zu sehen, denn in seiner Uebersetzung ist dieser Unterschied gar nicht beobachtet. Freylich entsteht daher für Köpfe, die sich nicht so hoch schwingen können, dafs solche Kleinigkeiten ihren Augen unbemerkbar werden, die Schwierigkeit, dafs sie anstofsen, wenn $A = A + B$, und B doch nicht $= o$ seyn soll, indefs beweisen auch mehrere andere Stellen, dafs Hr. *Pezzi* schreiben kann ohne zu denken, obgleich damit nicht gesagt werden soll, dafs er es allezeit thue. Auch hätte Rec. anstatt der Anmerkung zum 209ten §. lieber die gesehen, dafs in der ersten Bestimmung von X in diesem §. der Uebersetzung und im 228sten des Originals ein Druckfehler vorkomme. *Euler* findet nemlich $X = \frac{(2A\beta - \alpha B)P^2 + (2B - \alpha A)PQ - A\beta^n}{BB - \alpha AB + AA}$ es ist aber das A in $A\beta^n$ bey ihm nicht das erste Glied der Reihe, $A + Bz + Cz^2 + Dz^3 + Ez^4 +$ u. s. f., wie es seyn mufs, sondern der Zähler des Bruchs $\frac{A}{1-pz}$. Wird dieser Druckfehler bemerkt, so hat man, um die folgende Bestimmung von X aus der angeführten abzuleiten, blofs nöthig, für β^n den dafür im vorhergehenden §. gefundenen Werth zu setzen. Was die vorangeschickte Lobrede des Hn. *de Condorcet* auf *Eulern* betrifft, so wird dieselbe auch denen lieb seyn, die Hrn. Fufs Lobrede gelesen haben, indem *Condorcet* manches berührt, was Hr. Fufs entweder nicht berühren konnte, oder nicht wollte. Das vollständige Verzeichnifs aller Eulerschen Schriften bey Hn. Fufs findet man indefs hier nicht.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Pragmatiſche und aktenmäßige Geſchichte der zu München neu errichteteten Nuntiatur ſamt Beleuchtung des Breve Pius VI an den Fürſt Biſchoffen zu Freyſingen.* Mit authentiſchen Urkunden belegt. 1787. 154. und 151 Seiten 8. (20 gr.)

Das bekannte päpſtliche Schreiben an den Fürſten Biſchof zu Freyſingen, von welchem der Verf. wegen der darinn vorkommenden falſchen, anſtöſsigen, gegen den Kaiſer und die Reichsfürſten verfänglichen Sätze, aus ſchuldigem Reſpecte gegen Se. päpſtliche Heiligkeit Pius VI angeblich glaubt, daſs es eine untergeſchobene Schrift ſey, hat die Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen wichtigen Werke gegeben. Alles, was der Verf. in demſelben von den päpſtlichen Nuntiaturen in Deutſchland, und beſonders von der neuerrichteten Nuntiatur zu München, erzählt, wird von ihm mit nicht zu bezweifelnden Documenten belegt. Den erſten und vornehmſten Grund der errichteten neuen Nuntiatur zu München, ſucht er darinn, daſs man ſchon vorlängſt in der Pfalz und in Baiern die biſchöfliche Gewalt und Gerichtsbarkeit mit Misfallen angeſehen und die Abſicht gehabt habe, die Ausübung derſelben den geiſtlichen Reichsſtänden, deren Sprengel ſich in jene Lande erſtreckt, zu erſchweren, oder gar zu benehmen. Man glaubte dieſe Abſicht dadurch am leichteſten zu erreichen, wenn einige neue Bisthümer errichtet würden. Bey Erledigungen der Bisthümer Worms und Speyer ſuchte man von Pfälziſcher Seite dieſes Vorhaben mehrmals durchzuſetzen, und communicirte darüber mit dem päpſtlichen Hofe. In Bayern wendete man ſchon zu Anfang dieſes Jahrhunderts alles an, zum Nachtheile der Biſchöfe zu Eichſtädt und Regensburg, die Errichtung eines neuen Bisthums zu München vom Papſte zu erlangen. Aber alle dieſe Verſuche waren zu Rom, vermuthlich wegen der Dazwiſchenkunft der dabey intereſſirten deutſchen Biſchöfe, fruchtlos. In neuern Zeiten lieſs man dieſen Gedanken fahren, und verfiel auf die Errichtung einer päpſtlichen Nuntiatur zu München. Die Sache fand zu Rom Eingang, und der Papſt ergriff mit Freuden die Gelegenheit, die päpſtliche Jurisdiction unter dem Schutze eines ſo mächtigen weltlichen Regenten, als der Kurfürſt von Pfalz-Baiern iſt, in Deutſchland zu verbreiten. Es iſt bekannt, daſs zu Anfang des Jahrs 1785 Herr Zoglio als päpſtlicher Nuntius zu München, mit allen päpſtlichen Facultäten verſehen, erſchien, und ihm vom Papſte die geſammten Bayeriſchen, Pfälziſchen und Jülich- und Bergiſchen Lande zu ſeinem Diſtricte angewieſen wurden. Der Hr. Nuntius Zoglio machte nicht nur durch ein Schreiben den Erz- und Biſchöfen, deren Kirchſprengel in die itzt erwähnten Lande eingreifft, ſeine Ankunft, ſondern auch das ihm ertheilte päpſtliche Creditiv bekannt. Alle dieſe Begebenheiten und die darüber entſtandenen Bewegungen unter den deutſchen Erzbiſchöfen und Biſchöfen, bis auf den Emſer Congreſs, werden von dem Verf. mit groſser Genauigkeit vorgetragen, und unter den rechten Geſichtspunkt geſtellt, aus welchem ſie betrachtet werden müſſen. Da der einzige Hr. Fürſt Biſchof zu Freyſingen auf die Circularſchreiben des neuen Nuntius zu München antwortete, und ſich auf das kaiſerl. Reſcript vom 12ten October 1785 bezog, und äuſserte, daſs es in ſeiner Macht nicht ſtünde, gegen daſſelbe zu handeln und dem Nuntius die Ausübung einiger Gerichtsbarkeit in ſeinem Sprengel zu geſtatten: ſo erfolgte hierauf ein Breve des Papſts an den Biſchof zu Freyſingen. Die vornehmſten Stellen dieſes päpſtlichen Breve, welches von falſchen Iſidoriſchen Grundſätzen ſtrotzet, und das Gepräge der Zeiten Gregors VII an ſich hat, werden von dem Verf. mit eben ſo viel Einſicht als Muth beleuchtet und widerlegt. Freunde des deutſchen geiſtlichen Staatsrechts und der Kirchengeſchichte werden mit Vergnügen die Anmerkungen zu dem päpſtlichen Schreiben leſen, welches der Verf. immer als ein untergeſchobenes Werk, und folglich deſto freymüthiger, behandelt. Daſs der Verf. aus einem ſehr guten Archive geſchrieben habe, davon zeugt die auf 151 Seiten abgedruckte Documentenſammlung, die man, was die Münchenſche Nuntiaturſache betrifft, nirgends vollſtändiger beyſammen findet.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFOERDERUNG. Der Geh. Rath und Prof. der Naturgeſchichte zu Wilna, Hr. G. *Forſter*, iſt zum Hiſtoriographen einer neuen Expedition, welche die Ruſſiſche Kaiſerin unter Befehl des Admir. Cap. Hr. *Mulowski*, nach Oſtindien und China abſchickt, erwählt worden. Der eigentliche Gegenſtand dieſer Expedition iſt zwar der Handel und neue Entdeckungen nach Oſten; allein da die Kaiſerin zugleich allemal auf die Beförderung der Wiſſenſchaft ſieht, ſo iſt ein Hiſtoriograph, der die Beſchreibung der Reiſe aufſetzen ſoll, ein Aſtronom, ein Botaniker und ein Zeichner dabey verordnet, jeder mit einem jährlichen Gehalt von 1000 Rubel und der Verſicherung einer Penſion auf Lebenszeit nach ihrer Zurückkunft. Hr. Collegienrath Pallas wählt dieſe Perſonen, und durch ihn iſt auch Hr. Forſter dabey engagirt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 23ten October 1787.

GESCHICHTE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte von J. K. M. d. K. a R.* — Erster, (68 und 248 S.) zweyter, (275 S.) dritter Band (262 S.) 1786. und 10 S. Vorrede in 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nicht weil die grosse Monarchin, der jetzt regierenden Russischen Kaiserin Majestät, die Verfasserinn dieser *Jugend-Schrift* ist, welches dem literarischen Werthe an sich weder etwas nimmt, noch zusetzt; sondern wegen des innern eignen Werthes muss der Rec. diesen Anfang zu einem Handbuche der Russischen Geschichte rühmen. Er betrachtet dieses Buch aus mehr als einer Rücksicht. Als ein der Russ Nation gewiss werthes Buch kann es keine andern, als die vortreflichsten Wirkungen für das Studium und die Art der Bearbeitung der Geschichte in Rusland hervorbringen. Denn es ist so ächt historisch geschrieben, so simpel und doch zugleich so edel im Ausdruck, dass wir uns nicht entsinnen können, ausser den Commentarien des Cäsars nie dergleichen gelesen zu haben. Es ist beynahe nicht ein uneigentlicher Ausdruck darin anzutreffen, so dass ein Kind von wenigen Jahren, welches vom Russischen Reiche nur einige Kenntnisse besitzt, es vollkommen verstehen wird. Selbst geurtheilt hat die erhabene Verf. niemals; und dennoch ist keine ruhmwürdige That ohne ihr Lob, keine schlechte ohne den ihr gebührenden Tadel geblieben. Das Urtheil der Zeitgenossen und Nachwelt wird aber jedesmal angeführt. Gewisse Maximen, — besonders für die zarten Herzen solcher Kinder, welche zu hohen Würden bestimmt sind, werden meistens als Thatsachen, oder als Vorträge der Fürsten, unvermerkt und dadurch desto eindrücklicher, in das Gewebe der Geschichte selbst gebracht. Insbesondere aber ist darauf unabläßig Rücksicht genommen, dass die Geschichte durch die Darstellung der Wirkungen, welche ihren Ursachen und den dazu gebrauchten Mitteln sichtlich entsprechen lehrreich werden möge. Die Wissbegierde rege zu machen, sind einige Dinge nur kurz berührt; bey andern aber, wo sonst das Verständniss mangeln würde, sind aus Sprachen, Vergleichung mit dem jetzigen Zustande etc. einschaltungsweise, oder in einer kleinen Anmerkung die nöthigsten Erläuterungen beygebracht worden. Der Inhalt selbst ist dieser. Zuerst stehen einige kurze Sätze von der Geschichte überhaupt, und Eintheilung der Russ. Geschichte in *fünf* grössere Zeiträume: 1) von den ältesten Zeiten bis Rurick J. Chr. 862; 2) bis 1224; 3) bis 1462; 4) bis 1613; 5) bis zu den neuesten Zeiten herab. — Von diesem allen ist hier nur der erste Zeitraum und von dem zweyten das Stück bis zum Tode des Gross-Fürst. Jaropolk II Wladimirowitsch 1139 beschrieben. Also fast so weit, als *Schlözers* kleine Russ. Gesch. 1 Th. geht. Die Einrichtung ist vortreflich. Den Anfang machen *im I. Th.* nach einigen Bemerkungen über den gänzlichen Mangel gewisser Nachrichten aus den ältesten Zeiten und erregter Achtsamkeit auf Fabeln und fabelvolle Erzählungen in den darauf folgenden — sorgfältig ausgehobene Nachrichten von den alten Slaven, Russen, Warägern und Scythen. „Eine Strecke „Landes von Finnland gegen Morgen bis an das „Uralsche Gebirge, und vom weissen Meere nach „Süden bis an die Dina und die dolozkische Pro„vinz — hies schon vor Ankunft der Slaven Russ, „oder Rusland." — Vor 480 aber sind die Slaven nach Rusland gekommen, haben ihnen, da sie ein Volk wurden, ihre Sprache mitgetheilt und sind von Slavischen Fürsten bis auf Gostomüsl (gest. 860) beherrscht worden. Die Russen hatten schon vor Rurick Handel, Gesetzbücher und Schreibkunst. Beide zusammengeschmolzene Völker vereinigten sich mit Warägern, welche aus Finnland gekommen sind. Das warägische Meer war der Theil der Ostsee, welcher zwischen Finnland und Ingermannland liegt. — Von S. 60 an ist eine Recapitulation der Resultate, fast mit den nemlichen Worten. In der Fortsetzung, welche mit Rurick anfängt, (und worinne *Oskold* ohne den *Dir* erscheint,) — so wie im *zweyten* und *dritten* Bande bis zum Jahr 1139 ist die Einrichtung diese, dass überhaupt nach der Jahresfolge und den Regierungen der Grossfürsten

sten die Merkwürdigkeiten einzeln angeführt werden. Eine allgemeine Charakterzeichnung des Grossfürsten (die Geschichtschreiber sagen etc. lautet sie gewöhnlich) geht voran; dann folgen die Begebenheiten und zwar meistens so erzählt, dass die handelnden Personen in wichtigen Dingen redend eingeführt werden; den Beschluss machen die Angaben seiner Familienumstände, seine Genealogie und eine Tafel der gleichzeitigen Kaiser, Könige, einiger deutschen und italiänischen Fürsten, der Kalifen, der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Jerusalem und Antiochien, der Päpste und zuletzt der abgetheilten Fürsten in Russland. In diesen Tafeln finden sich einige historische Fehler, so wie auch hie und da in aufserrussischen Begebenheiten — Der Rec. wünscht, dass mit dem Fortrücken des Werkes auch mehrere grosse Menschen, wenigstens Russen, hier (*in den Domainen der Kaiserin*) eine Stelle erhalten mögen! Unter den Merkwürdigkeiten sind auch Landplagen, Kometen, Finsternisse (mit Bestimmung der Tage) angeführt; gewiss mit bestimmter Absicht; ferner Erbauung von Städten, Kirchen, Klöstern, Brücken u. dergl. Nichts aber ist häufiger, als die Warnung gegen Schmeichler, böse Rathgeber, Untugenden und Ungerechtigkeiten der Fürsten. Nun ein paar Proben, ohne lange Auswahl! Band I. S. 44. „Die „Geschichtschreiber erzählen, 1) dass diese Männer „verständige und weise Leute, 2) dass sie ansehnliche Fürsten ihres Volkes, und 3) dass sie Leute „von sanften und milden Sitten gewesen. — Alles „dieses beweist sich dadurch, dass sie nach ihrer „Ankunft Städte gegründet haben. Unstreitig gehört mehr Weisheit und Verstand zum Bauen, als „zum Zerstören. Wenn sie nicht Leute und Vermögen gehabt hätten, so konnten sie keine Städte „bauen. Das Anlegen der Städte selbst zeuget von „ihren Sitten und Neigungen.“ — Band II. S. 96. 97. — „Im Jahr 1075 kamen Gesandte des Kaisers Heinrichs des vierten aus Deutschland — nach „Kiew zum Fürsten Swätoslaw, um selbigen zur „Versöhnung mit seinem Bruder, dem Grossfürsten Isäslaw zu bewegen. Fürst Swätoslaw bezeigte bey dieser Gelegenheit vielen Stolz, und „gar keine Neigung zum Frieden, wobey er den „Gesandten seine grosen Schätze sehen liess. Die „Gesandten betrachteten diese Reichthümer von „Gold, Silber, Edelgesteinen, Stoffen und allerhand Kostbarkeiten und sprachen: dieses alles ist „nichts, weil es todt, wie Erde da liegt, weit herrlicher als alles dieses ist die Tugend, deren allein sich „ein Regent rühmen sollte; alle Regenten besitzen „Reichthümer, und es giebt viele Regenten, aber „sie rühmen sich deren nicht.“ — S. 104 — „Wladimir fand in seinem Herzen Vergnügen an „unbegränzter Güte, und gieng in dieser Tugend „so weit, dass Gerechtigkeit und gesetzliches Gericht erschlafften, und Strafsenraub und Diebstahl „dadurch sich überall verbreiteten; so dass endlich „der Mitropolit Leontii ihm zuredete und vorstellte, — dass er von Gott dazu gesetzt sey, Recht „und Gerechtigkeit zu handhaben (u. s. w.) — „Wladimir achtete auf diese Vorstellung, und befahl nach den Gesetzen seines Grosvaters und „Vaters zu richten.“

In der Vorrede beklagt sich die erhabne K., dass in fremden Sprachen Bücher unter dem Namen der Russ. Geschichte herauskämen, die man eher partheyische Erdichtungen nennen könnte; jedes Blatt diene zum Beweise, mit was für feindseligen Gesinnungen es geschrieben sey; jeder Umstand werde nicht nur in verkehrter Gestalt vorgestellt, sondern man schäme sich auch nicht selbigem boshafte Erklärungen beyzufügen. Zwar sagten diese Schriftsteller, dass sie russische Annalisten und Geschichtschreiber vor Augen gehabt hätten; allein sie hätten sie entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden, oder ihre Feder wäre von blinder Leidenschaft geführt worden. In einer Note aber wird von Schlangen im Busen ernährt gesprochen.— wir wollen nicht hoffen, dass diese Kritik deutsche Schriftsteller, die von Russland geschrieben haben, treffen möge, werden sie aber zu desto genauerer Prüfung der, von Engländern und Franzosen besonders, herrührenden Schriften zur Russischen Geschichte benutzen.

Gratz, bey Weingand und Ferstl: *Aquilius Julius Caesar Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark.* 1ster Band von Christi Geburt bis auf Karl den Gr. 1786. 23 Bog. 8vo.

Die Leser würden sich sehr irren, wenn sie bey diesem Schriftsteller auch nur einen Schatten der Kunst eines Mösers zu erblicken glaubten. Hr. *Cäsar* scheint ein ganz gutmüthiger Mann zu seyn, er schreibt auch dasjenige, was er findet, recht fleissig zusammen; aber nicht nur ohne alle historische Kunst, sondern auch ohne alle einem historischen Schriftsteller nöthigen Vorkenntnisse, und selbst ohne mit demjenigen bekannt zu seyn, was in der allgemeinen Geschichte von ihren neuern Schriftstellern zur Aufklärung der Geschichte der deutschen Länder in den ältern Zeiten so glücklich vorgearbeitet ist. Er sagt in der Vorrede, er habe sein Pfarrherrn-Amt resignirt, um dieses Buch zu schreiben. Wenn er ein guter Pfarrer war, so hätte er besser gethan, er wäre dabey geblieben; denn die Lorbeern, die er als Schriftsteller einerntet, möchten wohl schwerlich ein Opfer, sey es auch das kleinste, verdienen.

Hr. C. schicket, ehe er die Erzählung selbst anhebt, in dem ersten Abschnitte folgende vorläufige Abhandlungen voraus: 1) das alte Steyermark nach seiner natürlichen Beschaffenheit, Gränzen, Abtheilungen, Klima, Producten, Städten, Inwohnern, Thieren. Da der Verfasser von allem diesen aus alten Zeiten, entweder gar nichts, als von den Gränzen und Producten, oder doch wenig zu sagen wuste, so sagt er dafür, wie es jetzt ist, und damit ist

Rec

Rec. wenigſtens nicht unzufrieden geweſen, da es die einzige Abhandlung iſt, die er mit Vergnügen geleſen, und aus der er etwas gelernt hat. Hr. C. erſchöpft zwar ſeine Materie keinesweges, aber er giebt doch manche lehrreiche Angaben. So ſind z. B. die Weiden an den dortigen Alpen ſchon ſo vortreflich, daſs man Ochſen von 3900 Pfund ſchlachtet. Die fiſchreichen Ströme geben Forellen von 25 Pfund. Schade iſt es, daſs dasjenige, was von den mancherley Dialekten, die in Steyermark geſprochen werden, geſagt iſt, nicht etwas weitläuftiger ausgeführt iſt und die beygebrachten Proben nicht zahlreicher ſind. Wir hätten ihm die folgende, ja alle übrigen vorläufigen Abhandlungen dafür geſchenkt. Die 2te handelt von den Göttern und dem Aberglauben des alten Steyermarks, wo der Verf. anſtatt zu ſagen: wir wiſſen nichts davon, als daſs es wahrſcheinlich Galliſche oder deutſche Gottheiten waren, die die Noriker anbeteten, einen Miſchmaſch von römiſchen und deutſchen Gottheiten macht, wie etwa *Schedius* in ſeinem Buche von den deutſchen Gottheiten, oder wie alle diejenigen, die nicht bedenken, daſs die Deutſchen kein Latein ſprachen, und alſo unmöglich etwas vom Iupiter, Mars, etc. wiſſen konnten, ſondern daſs Monumente, worauf dieſe Nahmen ſtehen, römiſchen, nicht deutſchen, Urſprungs ſind. Wenn Tacitus und andre römiſche Schriftſteller den deutſchen Gottheiten römiſche Nahmen geben, ſo war das theils Unwiſſenheit, theils Stolz eines civiliſirten Volks, welches alles, was es bey ſogenannten Barbaren ſahe, nach ſeinen Begriffen modelte, ſo trugen die Griechen ihren Zevs zu allen morgenländiſchen Nationen. Wie kann der Mann S. 30 glauben, daſs die Steyermärker den Mithras angebetet haben? 3*te Abhandlung* von dem Urſprunge und den erſten Predigern des chriſtlichen Glaubens in Steyermark, 4*te Abhandlung* von den Metropolitan- und andern biſchöflichen Kirchen daſelbſt. Man muſs es wohl dem Stande des Verfaſſers zu gute halten, und bedenken, was er für Leſer gröſstentheils vorausſetzen kann, wenn er hier mit einer Weitſchweifigkeit zu Werke geht, die einem jedem andern, nur nicht den armen Recenſenten, die Erlaubniſs gäbe, mehrere Seiten überzuſchlagen. Hr. C. füllet mehrere Blätter damit an, um zu ſagen, das es ihm wahrſcheinlicher ſey, daſs die erſten Prediger des Chriſtenthums in Steyermark nicht aus Lorch, ſondern aus Aquileja gekommen ſind. Auch erhalten wir hier zum erſtenmale das Verzeichniſs derjenigen Männer, die die Legende als Märtyrer und Heilige aus Steyermark vorſtellt. Wir müſſen ſie in der Folge noch einmal leſen. Mitten unter dieſen unbedeutenden Dingen ſtöſst man S. 58 auf ein ungemein richtiges Urtheil von den jetzigen Normalſchulen im Oeſtreichiſchen, welches man hier gewiſs nicht ſuchen ſollte. Aglar oder Aquileja war die erſte Metropolitan Kirche von Steyermark, und erſt unter Carl dem Groſen muſte ſie dieſen Sprengel mit Saltzburg ſo theilen, daſs die Drau die Gränze machte. 5*te Abth.* von der Politiſchen Verfaſſung des alten Steyermarks bis an Carl den Gr. enthält auſser der erſten Angabe der Kriege der Römer und deutſchen Nationen in dieſen Gegenden, ein chronologiſches Verzeichniſs aller römiſchen Statthalter in Pannonien und Noricum welches ſehr gut iſt. Hingegen ſind unter demjenigen, was von den römiſchen Obrigkeiten S. 93 geſagt iſt, ſehr viele falſche oder halbwahre Sätze. Von dem Lehnsſyſtem der mittlern Zeiten hat der Verf. gar keine Begriffe, und es iſt ganz unlesbar, was er gleichwohl auf mehrern Seiten davon durch einander geſchrieben hat. Durch dieſe letzten 4 vorläufigen Abhandlungen hat er ſich ſo viel weggenommen, daſs er in der Erzählung der Geſchichte ſelbſt, die ſich mit dem *2ten Abſchnitte* anfängt, nothwendig das ſchon geſagte häufig wiederholen muſs. Die Begebenheit, daſs die noriſchen Weiber ihre Kinder ermordeten, nachdem ihre Männer von den Römern waren überwunden worden, wird dreymal erzählt. Dieſer Abſchnitt enthält folgende Kapitel: 1) Politiſche Landesverfaſſung von Steyermark in den erſten 4 Jahrhunderten. So wie der Verf. überall gar nicht auf den Ausdruck achtet, ſo ſoll Landesverfaſſung hier Geſchichte heiſsen. Er hat in dieſem Kapitel alles fleiſsig zuſammengetragen, was man von Noricum bey den römiſchen Schriftſtellern findet, aber freylich ohne alle hiſtoriſche Kritik. 2) Chriſtliche Landesgeſchichte von Steyermark unter den Römern. Wiederholung und weitläufigere Erzählung aller Märtyrer- und Heiligen-Legenden. Wenn der Verf. hier die allergröbſten auch zu verwerfen ſcheint, ſo iſt das gerade ſo viel Einſicht, als jene Lady zeigte, die bewies, daſs der Hals zu enge ſey, durch den Hans Nord in die Bouteille kriechen wollte. S. 190 drückt ihn auch das Gewiſſen. Er ſagt: „Die Herrn Recenſenten, die *ſine „ira et ſtudio* ſich zu ſchreiben rühmen, werden „doch nicht mehrmal *toll und grob* werden, daſs „ich mich mit ſolchen Sachen intereſſire. Iſt es „erlaubt von der Mythologie, (ſo ſchreibt Hr. C., wie an andern Orten Pläſus, anſtatt Bläſus) „vieles zu ſchreiben; warum ſollé es von den Heiligen „verboten ſeyn?“ Nein, warhaftig unter dieſer Vorausſetzung, daſs wir das davon geſchriebene als Mythologie anſehn, ſoll es ganz und gar nicht verboten ſeyn. Daſs wir auch *ſine ira* ſchreiben, wollen wir Hrn. C. dadurch beweiſen, daſs wir ihm geſtehn, daſs ſein heiliger Maximilian, von dem hier die Rede iſt, uns vortreflich gefällt, indem er den geitzigen Kaiſer Friedrich III um ſeine Schätze ſtraft und ſeine Perſon zur künftigen Beſſerung laufen läſst. Die übrigen Heiligen, die er nennt, ſind nicht immer ſo geſcheit zu Werke gegangen. Uebrigens hat dieſes Kapitel und das 5te das Verdienſt, daſs die National-Synoden fleiſſig geſammlet ſind, welches für einige Klaſſen von Leſern Nutzen haben kann. 3) Politiſche Landesgeſchichte von Steyermark unter den Barbaren vom

Jahr 400 bis an Carln den Grofsen. Kein Zeitpunkt der Geſchichte der Länder an der Donau iſt verwickelter und ſchwerer aufzuklären, als dieſer, da ſie in demſelben ſo mancherley Nationen eine kurze Zeit zum Aufenthalte dienten, und ſo manche kleine Staaten darin geſtiftet wurden und untergiengen. Man findet bey unſerm Schriftſteller nicht das mindeſte, das zur Aufklärung dieſer Verwirrung dienen könnte, wodurch er ſeinem Buche doch einen ſehr ausgedehnten Nutzen hätte geben können. Die Begebenheiten ſind durch einander erzählt, ſo wie er ſie bey ſchlechten und guten Quellen gefunden hat. Die vom Morgen kommenden Nationen heiſsen alle Hunnen. Man weiſs nicht, wo ſeine Slaven (Sklaven ſchreibt er immer) herkommen. Die Herzoge von Friaul ſind ihm bis zur Zerſtörung des Longobardiſchen Reichs ſtets die Oberherrn von Steyermark. 4) Religions-Geſchichten von Steyermark bis Carl dem Grofsen. Eben ſo, wie das 2te Kapitel. — Uebrigens kann niemand Hrn. C. nachſagen, dafs er ſich hätte verführen laſſen, Lutheriſches Deutſch zu ſchreiben.

PHILOLOGIE.

GOETTINGEN, bey Dietrich: *Einleitung in die griechiſche Sprache nebſt Tabellen* von *M. G. D. Koeler*, Rector an dem Provincial-Gymnaſium zu Detmold. 1785. 60 S. 8. und 2 Tabellen Fol. (3 gr.)

Dieſes Büchlein iſt der Pendant zu den 1782 vom Verf. herausgegebenen Tabellen der lateiniſchen Sprache für Anfänger; und beide ſind Beweiſe von der lobenswürdigen Beſtrebung deſſelben, die dornichten Pfade der grammatiſchen Anfangs gründe ſo angenehm zu machen, als es bey Dornen ſich thun läſst. Der herzliche Ton, in dem er mit ſeinem jungen Freunden ſpricht, mufs jeden Leſer für ihn einnehmen, und die Wärme, mit der er den Nutzen der griechiſchen Sprache auch Nichttheologen empfiehlt, hat Rec. Beyfall um ſo mehr, weil er ſelbſt ſich ähnlicher Ermunterungen, mehr als einmal, freylich nicht immer mit gewünſchtem Erfolge bedient hat. Die vom Verf. angeführten Beyſpiele groſser Gelehrten, die das, was ſie ſind, ohne griechiſche Sprachgelehrſamkeit nicht geworden wären, fruchten deshalb wenig, weil unſre Jugend den Ehrgeitz, groſse Gelehrte werden zu wollen, ſich nicht häufig zu Schulden kommen läſst, und ſelbſt von einigen Lehrern treulich vor dieſer Sünde gewarnet wird. Noch eher hat Rec. Eindruck gemacht, wenn er ſeinen Schülern, zumal wenn ſie als Primaner ſchon ein ſchriftſtelleriſches Jucken in den Fingern fühlten, zu Gemüth führte, dafs unſre ſchönen Schriftſteller gröſstentheils auch gute Griechen ſind, dafs einmal ein Amtmann und ein Graf als Ueberſetzer Homers) wetteiferten, dafs vorzüglich Wieland Deutſchlands erſter Schriftſteller ward, und werden konnte, weil er ſchon früh ſich von griechiſchem Geiſte nährte. Oft iſt auch Rec. die kleine Liſt gelungen, bey häuslichen Beſuchen, die er mit Vergnügen ſieht, ſich nach den verſchiedenen Neigungen ſeiner jungen Freunde zu richten, für den Brauskopf, der immer in Wolken wandelte, ein Paar ächt erhabene Stellen eines alten Griechen bereit zu halten, und den ſanftern, beſcheidenern Jüngling auf die edle Simplicität der Griechen aufmerkſam zu machen. Der rechtſchaffene Lehrer thue, was er kann, will der Zögling kein Griechiſch lernen, dann — verdient er es nicht zu lernen. — Hr. K. Abſicht war, wie er S. 8. ſelbſt ſagt, „nicht eine vollſtändige griechiſche Gramma„tik zu geben, ſondern die Grundſätze derſelben „in eine Art von Bild zu verketten, das durch ſei„ne Anſchaulichkeit und Uebeſichtlichkeit das Un„angenehmſte bey Erlernung der Sprachen, die Para„digmen, faſslicher machte.“ Etwas neues iſt dies nun wohl nicht, und kann es der Natur der Sache nach nicht ſeyn: was H. K. auf eine Tabelle zuſammen gebracht hat, ſteht in jeder Grammatik auch, nur etwa einzeln abgeſetzt, und Tabellen in Folio haben immer auch ihre Unbequemlichkeit. Ob ferner der *Anfanger* die zu Erläuterung der Tabellen gegebnen Regeln, beſonders über die Formation der Temporum fur ſich verſtehen „in der Ana„lyſe der einzelnen Worte, und in Auffindung der „Grundwörter aus dem Wörterbuche ohne weite„re Grammatik bey der Präparation auf die ange„gebenen Stücke ſich ſelbſt werde helfen können,“ (S. 9.) zweifeln wir doch noch einigermafsen, glauben vielmehr, dafs der Lehrling, um ſich finden zu können, ſich ſo gut, wie in jede andre Grammatik werde einſtudiren müſſen, und dafs dem Lehrer noch immer das Beſte in den Lehrſtunden zu thun übrig bleiben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Der Chriſt an den Gränzen des menſchlichen Lebens* von *H. M. A. Cramer*, Paſtor zu St. Jacobi in Quedlinburg. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)

Eigentlich ein Anhang zu des Herrn Verfaſſers gröſsern Werk: *chriſtliche Unterhaltungen fürs bürgerliche Leben*, dem er als die 26ſte Betrachtung beygefügt iſt. Hr. Cr. führt den Chriſten auf die Gränzen ſeines Lebens, zeigt ihm da Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und lehrt ihn, das Vergangene richtig beurtheilen; das Gegenwärtige richtig gebrauchen und gegen die Zukunft ſich gehörig anſchicken. Uebrigens iſt alles richtig und ſchön geſagt, und wird den zum Nachdenken fähigen Leſer gewiſs mit frommen Empfindungen beleben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Ueber das Schuldenwesen des Chur-Sächsischen Adels; und das beste Mittel, ihn wider den fernern Verfall zu schützen; — ein frommer Wunsch, bey Gelegenheit des im Jahre 1787 ausgeschriebenen allgemeinen Landtags geäußert.* 1787. 288 S. 8. (12 gr.)

Der warme patriotische Eifer des uns unbekannten Vf. für die Wiederaufhelfung des Adels in Churfachsen scheint um so mehr von aller Parteylichkeit entfernt, da er selbst, (wie sich aus der Zueignungsschrift vermuthen läßt,) nicht zu dieser Klasse gehört. Schade, daß seine Schrift nicht noch vor Eröfnung des Landtags, — wie vermuthlich seine Absicht war, — in Druck erschien: vielleicht hätte solche dann unter den versammelten Ständen eine heilsame Sensation erregt, und nützliche Vorkehrungen veranlaßt. Zuerst: *Allgemeine Bemerkungen, über den Verfall des Churſächsischen Landadels, und dessen Schuldenwesen.* Als Kaiser Carl der IVte im Jahre 1350, auf Interceſſion der Landgrafen in Thüringen und Marggrafen in Meissen, den bürgerlichen Bewohnern ihrer Städte die Lehnsfähigkeit ertheilte; so legte er dadurch den ersten Grund zum Verfall des Churfächsis. Adels. Anfangs sey der Nachtheil dieser Erlaubniss eben nicht sehr merkbar gewesen, weil auf einmal der Werth der adelichen Lehne beynahe verdoppelt wurde, der Adel noch an Sparsamkeit gewöhnt war, auch besonders die Gutsbesitzer im Erzgebirge, durch ihren Antheil am Bergbau, eine ergiebige Quelle des Reichthums hatten. Allein, bald habe der ausländische Luxus, der schon unter Kaiser Carl dem Vten anfieng, und unter der Regierung der Könige von Polen als Churfürsten von Sachsen aufs höchste stieg, den zum Theil im dreyssigjährigen Kriege erschöpften Adel, in beträchtliche Schulden gestürzt. Und nun geriethen die Rittersitze, nach verderblichen Concursen, in die Hände reichgewordener Pächter und Kaufleute. — Der Verf. getraut sich zu behaupten: daß beynahe $\frac{1}{3}$tel der Sächsis. Rittergüter seit 30 Jahren in gerichtliche Verwaltung gefallen, ein anders Sechstel dem Concurse äußerst nahe sey, beynahe $\frac{1}{3}$tel derselben sich in bürgerlichen Händen befinde, und ebenfalls $\frac{1}{3}$tel bis auf den halben Werth verpfändet sey. In so kläglichen Umständen befinde sich nun der Churſächsis. Adel; und es sey leicht abzusehen, daß er in kurzem von dem Besitz seiner Lehngüter ganz werde verdrängt werden. — Nicht nur dieses, daß dadurch die Zahl der Landstände vermindert und dem Despotismus der Weg gebahnt werde, sondern auch andere wichtige Rücksichten machten die Veräußerlichkeit der Rittergüter an Personen bürgerlichen Standes bedenklich. „Man lasse," sagt der Verf., „durch den Adel Krieg und Landbau besorgen, „und von dem Bürgerstande Handel, Gewerbe, „Künste und Gelehrsamkeit treiben; und ein solches Land wird glücklicher seyn, als wenn durch „den, immer nur dem Titel nach — gelehrten Adel, „die Landes-Collegien und einträgliche Staats-„Bedienungen besetzt, die Rittersitze aber reichen „Kaufleuten überlassen werden. Bey diesem Tausche verlieren ganz unstreitig beide Stände, und „selbst das ganze gemeine Wesen. Der Adel sinkt „zur Dürftigkeit herab, immittelst der wohlhabende Kaufmann ansehnliche Summen dem Handel entzieht." . . . . . (Im Hauptwerk hat der Verf. recht: nur darin geht er zu weit, daß er den Adel von den Wissenschaften und Staatsbedienungen so ganz ausschliessen will, wozu ihn doch, besonders im Churfürstenthum Sachsen, sein Antheil an dem Gesetzgebungs- und Bestimmungs-Geschäft, wie auch die uralte Lehns- und Justitz-Verfassung, wenigstens eben so gut, als den Bürgerstand, berechtiget.) — Die Lehnsunfähigkeit des Bürgerstandes führe im Grunde gar nicht die Uebel mit sich, welche sich einige Staatsmänner davon träumen lassen, wenn man nur auf der andern Seite dem Credit des Adels zu Hülfe komme, und die so gehässigen Sequestrationen der Rittergüter vermeide. Allein in der jetzigen Lage, bey den schon so aufgehäuften Schulden des Adels, würde die Aufhebung der Lehnsfähigkeit des Bürgerstandes das grösste Unheil für Erborger und Darleiher anrichten. Der Preis der Güter würde zu einem Werth herabsinken, welcher kaum zu Tilgung der darauf versicherten Posten hinreichend seyn dürfte. Man müs-

se demnach auf andere Mittel denken, und den Adel in den Stand setzen, bey einer guten Wirthschaft allen Bedruckungen der Wucherer auszuweichen; man müsse die, mit Erborgung gerichtlich und lehnsherrlich zu versichernder Capitalien verknüpften, Kosten und Beschwerden aufheben; aber auch auf der andern Seite allen Credit des Adels schwächen, welcher die Kräfte seines Vermögens übersteigt; man müsse daher die Darleiher sicher stellen, und dadurch den Zinsfuss erniedrigen; überdiess auch den Adel mehr zu Abtragung alter, als zu Erborgung neuer Capitalien anzureizen suchen, und ihm jene so leicht als möglich machen. — Dies sind die Grundsätze, welche der Verf. von 1 bis zum 12 Abschnitt auszuführen sucht. Wir übergehen das, was er von den Eigenschaften und verschiedenen Klassen der auf Rittergütern haftenden Schulden, von der nöthigen Aufhebung aller stillschweigenden Hypotheken, und von der richtigen Bestimmung eines verhältnissmässigen Zinsfusses, mit vielem Scharfsinn abhandelt, und wenden uns sogleich zu seinem Hauptgegenstande, — *der Errichtung eines landschaftlichen Systems*, — einer Association, wodurch nicht nur die Capitalien, sondern auch die Zinsen gesichert werden, und Pfandbriefe einen solchen Werth erhalten sollen, dass sie immer als im Umlauf befindliche Gelder zu betrachten wären. Der Beytritt zu dieser Verbindung soll freywillig seyn, doch so, dass die sich weigernden, nach Ablauf einer gewissen Frist, auf immer ausgeschlossen werden. *Die Mitglieder sollen sich alle für einen, und einer für alle, zur Bezahlung der Capitalien und Zinsen dergestalt verpflichten, daß dem Darleiher bey verzögerter Zahlung freystehe, in welches Rittergut er wolle die Hülfe vollstrecken zu lassen.* Die Zinszahlung müsse lediglich durch die ritterschaftliche Kasse geschehen, und jeder Gutsbesitzer die schuldigen Zinsen an selbige einschicken, die Kasse aber auf allem Fall, die Zinsen möchten eingegangen seyn oder nicht, — die Zahlung halbjährig bewirken. Der vorzügliche Nutzen dieser Assecuranz bestehe darinne, dass die Schuldner einen gemässigten Zinsfuss erhalten; ihre Pfandbriefe ohne Beschwerde und Kosten in baares Geld verwandeln können; weder durch Aufkündigungen noch durch Cessionen gebrandschatzt, und zur Abzahlung ihrer Schulden ermuntert werden. Dies letztere, — als der Hauptendzweck des Systems, — werde dadurch am besten bewirkt, wenn man die associirten Rittergüter in zwey Klassen, A und B, abtheile, nemlich in die, welche bis auf ein Drittheil, und die, welche über ein Drittheil des Werths verpfändet wären. Erstere sollen nur $3\frac{1}{2}$ v. H., letztere 4 v. H. an Zinsen entrichten. Der Gewinnst von $\frac{1}{2}$ v. H. werde für diese eine mächtige Triebfeder seyn, durch Abzahlung eines Theils der Schulden in jene Klasse zu kommen. Aber aus der Klasse A in die Klasse B zu treten dürfe nie erlaubt werden. — Die Kasse bezahle indess bey beiden Klassen 3 v. H., und der jährliche Ueberschuss diene als ein Fonds zur Ergänzung der Defecte und Bezahlung der aufgekündigten Capitalien. — Gesetzt auch die Ritterschaft könne kein Darlehn anders, als gegen 4 v. H, erhalten; so würde doch ein Zinsfuss, bey der Klasse A zu $4\frac{1}{2}$, und bey der Klasse B zu 5 v. H., gegen den bisherigen, nicht zu hoch seyn. Die *Lehnstämme*, welche hierbey im Wege stehen, müsse man in eine eigene Klasse C verweisen, und bey selbigen keinen Ueberschuss von Zinsen zur gemeinschaftlichen Kasse fordern. Das wichtigste Augenmerk, — *daß die Kasse beständig im Stande sey, die aufgekündigten Capitalien und laufenden Zinsen zu bezahlen*, lasse sich in Sachsen gar füglich bewirken, und man dürfe nicht einmal fürchten, dass die Aufkündigungen, bey der ersten Einrichtung des Systems, so häufig, als es in Schlesien geschah, erfolgen, und die Kasse in Verlegenheit setzen dürften. Für einen so angesehenen Körper sey es leicht, binnen der halbjährigen Aufkündigungsfrist, die wichtigsten Geldgeschäfte zu machen. Die richtige Zinszahlung, als die Grundfeste des Credits, könne nur dadurch bewirkt werden, dass jeder Schuldner, welcher die Zinsen 8 Tage vor Ostern und Michaelis nicht einsenden, sich sofort der Sequestration unterwerfen, und, wenn auf diesem Wege binnen halben Jahres zur Befriedigung nicht zu gelangen, den Verkauf seines Gutes an den Meistbietenden sich gefallen lasse. Allein diese Sequestration dürfe nicht durch die Obrigkeit geschehen, welches nur Kosten mit Kosten häufen und den Schuldner zu Grunde richten würde, — sondern durch einige benachbarte Rittergutsbesitzer unter Aufsicht eines Amtshauptmanns. Diese gemässigte Selbsthülfe der associirten Ritterschaft sey ein nothwendiges Triebrad der Maschine, und es sey kein Misbrauch dabey zu befürchten, wenn sie durch eine besondere Landesherrliche Verordnung genau bestimmt, und, zu Schlichtung aller bey der Kasse vorfallenden Streitigkeiten, ein eigenes Gericht niedergesetzt werde. Es bedürfe hierbey keines Concurs-Processes über die hypothecarischen Schulden, da die stillschweigenden Hypotheken ganz wegfielen, und die ritterschaftlichen Pfandbriefe, nebst den darüber zu haltenden Hauptbüchern, vollen Glauben hätten, mithin jene unseeligen Zwiste, über die Gültigkeit und Priorität solcher Schulden ganz aufhörten. Die hypothecirten Stämme wären demnach sofort, ohne Process, von der baaren Masse voraus wegzunehmen. Die Kasse müsse die aufgekündigten Capitalien entweder aus dem baaren Vorrathe, oder durch neue Anlehne tilgen, und jedem Schuldner müsse frey stehen, der Kasse die Zurückzahlung beliebiger Summen ein halb Jahr voraus anzukündigen, da denn diese die weitere Aufkündigung bey dem Inhaber des Pfandbriefes zu besorgen, oder solchen gegen andere vorräthige Pfandbriefe einzuwechseln habe. Damit jedoch die Summe unbenutzter Gelder nicht zu hoch anwach-

wachſe; ſo müſſe der Kaſſe die vierteljährige Aufkündigung erlaubt ſeyn, wogegen der Darleiher ſo wohl als der Schuldner nur halbjährig aufkündigen dürfe. Diejenigen Glieder der Aſſociation, welche von ihren Pfandbriefen keinen Gebrauch machen, und ſolche bey der Kaſſe deponiren, ſind von aller Zinszahlung frey, und können ſolche, nach vorgängiger halbjähriger Anzeige, allda in baares Geld verwandeln. Haben ſie aber ſolche in Händen, ſo ſind ſie nur zur Erlegung des Zins-Ueberſchuſſes gehalten, und dürfen zu jeder Zeit davon Gebrauch machen. Um endlich die Pfandbriefe ganz der klingenden Münze gleich zu ſetzen, ſoll der Inhaber, ohne daſs es einer gerichtlichen oder auſsergerichtlichen Ceſſions-Urkunde bedürfe, allemal als der wahre Eigenthümer gelten, bis ein anderer ein beſſeres Recht bewieſen habe. — Wir würden zu weitläuftig werden; wenn wir den Verfaſſer vom Vten bis zum VIten Abſchnitt, wo er ſein Syſtem, um die Ausführbarkeit deſſelben recht einleuchtend zu machen, bis auf die kleinſten Umſtände zergliedert, und auf die Churſächſ. Landes- und Kreis-Verfaſſung anwendet, noch weiter verfolgen wollten. Das angeführte überzeugt ſchon von dem Nutzen einer ſolchen Einrichtung, und das damit im Hauptwerk übereinſtimmende Beyſpiel des landſchaftlichen Syſtems in Schleſien hat ſolches ſattſam bewährt. — Am Ende äuſsert er noch *pia vota* für die Aufhebung der Ahnenproben, indem nur eine Generation aus edelem Blute hinreichend ſey; — für die Abſchaffung des Lehns-Syſtems und beſſere Repartition der Ritter-Pferde; — für die genauere Abſonderung der Städtiſchen Gewerbe vom Feldbau, wobey jedoch die Miſchung der Profeſſioniſten und Ackerleute in Dörfern und Flecken unſchädlich, ja ſo gar vortheilhaft ſey, wenn ein jeder ſich auf ſeine Berufs-Arbeit einſchränke; — für die beſſere Vertheilung und leichtere Erhebungsart der Conſumtions-Abgaben; — für die Ausſchlieſsung des Adels von bürgerlichen Beſitzungen in den Städten, welche ihn nur von ſeinem Endzweck entfernten; nicht aber von Bauerhöfen und anderen unadelichen Land-Gütern, deren Beſitz, jedoch ohne beſtändige Vereinigung mit den Rittergütern, zur Aufnahme des Feldbaues, und zur Erhaltung des ärmeren Adels ſehr erſprieſslich, auch keinesweges herabwürdigend ſey, da die Frohnen durch andere verrichtet werden könnten. (Würde aber durch letzteres nicht der Edelmann in ſeinen ſittlichen und bürgerlichen Verhältniſſen dem Bauer zu ähnlich werden, und doch die kleine mit Handarbeit verknüpfte Wirthſchaft nicht ſo emſig, nicht ſo ökonomiſch betreiben, als der daran gewöhnte und mehr abgehärtete Bauersmann? Was hülfe alſo dieſes zur Erhaltung des Adelſtandes? und was wäre am Ende dem Staate damit gedient, eine Menge halbbäueriſcher Edelleute zu erhalten, und dadurch eben ſo viele arbeitſame Bauern von dem ihnen beſtimmten Pflug zu entfernen?)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Lange: *Kongl. Vetenſkaps Akademiens nya Handlingar.* Tom. VIII. för År 1787. för Månaderne, Jan., Febr., Mart. 78 S. mit 3 Kupf. April, Majus, Junius mit 3 Kupf.

Zuerſt eine aus dem Franzöſiſchen ins Schwediſche überſetzte Abhandlung des Hn. *de Morveau* über die Natur des Stahls und deſſen nächſte Beſtandtheile, für welche letztere der Verf. das Waſſer-Bley, (*Plumbago*) erkennt. Die Meynung des Hn. *Morveau*, der alles darüber geſammelt hat, kommt völlig mit dem überein, was ſchon 1779 in Schweden in den *Anlelningar til utrönande af Järnets beſtånddelar*, über die Urſachen und das Verhalten des Eiſen, Stahls und Roheiſens, die man gewiſſermaſsen, als drey verſchiedene Metalle anſehen kann, geſagt worden. Ueberhaupt ſind die Verdienſte eines *Bergman*, *Rinman*, und *Hjelm* um dieſe Materie wohl unverkennbar, und haben andere nur auf ihre Verſuche und Entdeckungen gebauet. Hr. *Bergman Analyſis ferri* 1781, und Hr. *Rinman* meiſterhafter *Förſök til Järnets Hiſtoria* 1782, wovon wir auch eine deutſche Ueberſetzung haben, ſind immer in dieſer Materie klaſſiſch. Hr. *Hjelm* hat dieſer Abhandlung des Hn. *Morveau* zur nöthigen Erläuterung einen Zuſatz beygefügt. Im Grunde möchten aber doch die verſchiedenen Meynungen hierüber leicht zu vereinbaren ſeyn. Hr. v. *Acrel* beſchreibt einen glücklich geheilten eingeklemmten Bruch, wo ſchon die Excremente durch die äuſsere Wunde in der rechten Weiche weggiengen. Der berühmte ſchwed. Admiral v. *Chapman*, dem die dortige Marine ſo viel zu danken hat, giebt eine Methode an, wie man, vorausgeſetzt daſs man den Riſs hat, wonach ein Schiff gebauet worden, die Lage ſeines Schwerpunkts, wenn es im Waſſer liegt, beſtimmen könne, es mag voll armirt ſeyn oder nicht. Dieſe Methode iſt leicht und einfach, fordert wenig Zeit und Koſten, und iſt alſo für die Schiffsbaukunſt ſehr wichtig. Hr. *Andr. Falk* hat ſeine Beobachtung der Mondfinſterniſs vom 3ten Januar, ſo wie er ſie zu *Skara* obſervirt hat, einrücken laſſen. Auch die Obſervation über eben dieſelbe von Hn. A. *Lidtgren* zu *Lund* iſt mit eingerückt. Hr. *J. H. Lindqviſt* aber hat den Gang des Merkurs der Sonnenſcheibe vorüber von 4ten May 1786 beobachtet. Hr. Doct. *O. Swartz* beſchreibet zwölf neue Neſſelarten aus Weſtindien, nach ihren botaniſchen Kennzeichen, die er 1) *Urtica laxa*, 2) *Betulaefolia*, 3) *rufa*, 4) *rugoſa*, 5) *repens*, 6) *Stoloniſera*, 7) *nummularifolia*, 8) *depreſſa*, 9) *Herniarioides*, 11) *ſerrulata*, und 12) *microphylla* nennt, wovon Nro. 5, 7, 9, und eine vormals beſchriebene *Urtica lappulacea* in Kupfer abgebildet ſind. Es werden auch einige Verbeſſerungen in Beſtimmung einiger vormals von ihm im J. 1785 in dieſen Abhandl. beſchriebenen Neſſelar-

ten beygefügt. Hr. *L. G. Haggren* beschreibt einen kleinen im Holz liegenden See in *Nerike*. Er ist 1650 Ellen lang u. 1025 breit, und meist 2 bis 5 Ellen, nach Osten zu aber 8 bis 9 Ellen tief. Der ganze Grund und Boden ist voll Wurzeln von Fichtenholz, und muss vermuthlich hier ein Stück mit Fichten bewachsen gewesenes Land gesunken und daraus dieser See entstanden seyn. Hr. Fabriqueur *N. B. Morian* hat seine Versuche, blau Zuckerpapier zu machen, mitgetheilt, welches man sonst noch in Schweden von aufsen kommen lassen musste. Er beschreibt so wohl die Art der Zubereitung als der Beitze, des Färbens und Walzens desselben.

Ueber die nach dem Thrankochen aus den Heringen überbleibenden Unreinigkeiten, ist in Schweden in neuern Zeiten nicht nur ein Schriftwechsel, sondern es sind darüber sogar gerichtliche Verhandlungen entstanden. Hr. *E. P. Möller* hat, ohne sich auf solche einzulassen, in dem ersten hier vorkommenden Artikel solchen überbleibenden Grummel blos chemisch untersucht, und darin gezeigt, wie solcher auf mancherley Art nützlich anzuwenden sey, Die Schrift gewann bey der von der königl. Akad. der Wissensch. darüber aufgegebenen Frage das Accessit. Hr. *P. A. Gadd* theilt einige Erfahrungen und Untersuchungen mit, in wie ferne Insekten und Zoophyten Steinverhärtungen bewirken können. Dies kann nicht nur durch die Zerstörung geschehen, die solche an den Küsten des Meers in Steinen und Felsen anrichten; sondern auch durch das Verfaulen ihrer Körper werden gewisse Erdarten von ihnen phlogistisirt. Eine gewisse zähe und schleimigte Feuchtigkeit, welche sie bey sich führen, dient dazu Erde und Sand aneinander zu heften, und einige führen sogar innerhalb dem Bau ihres Körpers eine Art dazu dienlichen Steinleims bey sich. Hr. *N. Landerbeck* handelt von der Construction und Vergleichung einer Art krummer Linien, wozu eine Abhandl. des scharfsinnigen *Maclaurin de curvarum constructione et mensura in den Philosoph. Transact*, Anlass gegeben. Hr. *D. Ol. Svartz* beschreibt eine bisher unbekannt gewesene Art China, die er *Cinchona angustifolia* nennt, und die an den Ufern der Insel Domingo wächst. Sie gehört nebst *Jaquins Cinchona Caribaea* und *Forsters Corymbifera* zu der Art *corollis tubo elongato*, und unterscheidet sich von solchen *foliis lanceolatis pubescentibus*, *floribus paniculatis*. Mit der Rinde hat er chemische und praktische Versuche gemacht, und ihre Theile leichter aufzulösen, auch besonders frisch gebraucht von gleicher Kraft, als die gewöhnliche Chinarinde gefunden. Hr. Prof. und Ritter *C. P. Thunberg* hat ein paar seltene und unbekannte Arten von Eidechsen beschrieben. Es sind 1) *Lacerta Japanica, linea dorsali alba*, 2) *Lacerta lateralis, cauda terete attenuata mediocri palmis plantisque pentadactylis linea laterali fusca*, mit zwo Variationen, 3) *Lacerta abdominalis, cylindrica pedibus remotissimis, cauda brevissima, palmis plantisque pentadactylis*, mit Zeichnungen. Von Hr. *P. J. Hjelm* ist eine Abhandlung über das Schmelzglas und dessen Nutzen zu Bley- und Spursteins-Proben u. d. m. eingerückt. Borax ist besonders bey grosen Versuchen zu kostbar, gestosen Glas gebraucht eine sehr starke und anhaltende Hitze, ehe es schmelzt. Der Hr. Verf. hat daher hier eine Mischung von einem Theil Flussspat, einem Theil Kalk und 1½ Th. Thon, dazu gehörig bereitet, vorgeschlagen, und gezeigt, wie solches mit Vortheil zum Probiren angewandt werden könne. Hr. *A. Wählin* beschreibt einen Fehler im Schlunde, welcher dicht von dem obern Magenmunde zusammengewachsen war, so dass der Kranke elend für Hunger umkommen musste. Hr. *Joh. G. Colliander* giebt Nachricht von einem noch lebenden Kranken von 17 Jahren, von einer sonderbaren Beschaffenheit, und besonders so unförmlichen Geburtstheilen, dass erst eine anatomische Untersuchung nach seinem Tode gewiss bestimmen wird, zu welchem Geschlecht der arme Mensch, der viel ausstehen muss, gehöre. Hr. *S. Fahlberg* hat Observationen über die Wärme, den Wind und die Witterung, die er vom May 1786 bis Apr. 1787 auf der Insel St. *Barthelemy* angestellt, einrücken lassen: den Schluss machen vier Beobachtungen über die Sonnenfinsterniss den 15ten Jun. 1787, welche Hr. *H. Nicander* zu Stockholm, Hr. *J. H. Lindqvist* zu Åbo, Hr. *A. Lidtgren* zu Lund, und Hr. *And. Falk* zu Skara gemacht haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Der Verf. der No. 185. p. 298. der A. L. Z. recensirten Uebersetzung der Briefe Pauli ad Philipp. et Thessal. ist nicht im katholischen Deutschland, sondern in Heilbronn zu suchen, wo auch das Büchlein gedruckt ist. Er ist ein Wirtemberger, heisst *Schaber* und ist gegenwärtig Vicarius auf einem zu dem Stadtgebiet gehörigen Dorf.

Verm. Anz. Vorigen August kam ein Canonicus des Stifts St. Petri zu Salzburg in Giessen an, um unter Hn. Hofrath *Hezel* auf Erzbischöfl. Befehl und Kosten orientalisch-bibl. Literatur zu studiren. Wir brauchen nicht hinzuzusetzen, wie viel Ehre und Beyfall ein solcher Entschluss dem aufgeklärten Hn. Erzbischof und auch dem Hn. Abt des Stifts St. Petri bey allen Vernünftigen erwerben muss.. Auch sollen sie in der Wahl des Subjects sehr glücklich gewesen seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

VENEDIG, bey Baſſaglia: *Antonio Paſqualo Valli, della difeſa dei rei nei proceſſi criminali, e della iſtruzione pratica, onde formarvi la conteſtativa oppoſizione, ſi per diſcolparne i delitti, che per riportarne la pena pui adequata in giudizio; manuale teoretico pratico, proficuo agli avvocati notari, cancellieri, e tutti altri Miniſtri, che eſcritano n' ell offenſivo e defenſivo de' rei.* 1785. 268 S. 8. (1 Liv. 10 S.)

Dieſer weitläuftige Titel giebt ſchon einen kurzen Begriff von der Abſicht und dem Inhalte des Werks. Der Verfaſſer, (welcher ſich *Avvocato criminale nel foro Veneto* nennt,) bemüht ſich eine, vornemlich in der Italiäniſchen Criminal-Jurisprudenz, bisher offengelaſſene Lücke auszufüllen, und theils dem Defenſor eine Anleitung zu Vertheidigungs-Schriften zu geben, theils auch dem Richter den Weg zu zeigen, auf welchem er den genauen Begriff des Verbrechens, das rechte Maaſs der Strafe, und die Milderung derſelben nach den vorhandenen Umſtänden der That, oder der Stärke der dabey gebrauchten Beweismittel, finden ſoll. Doch iſt dieſe Anweiſung mehr für den Sachwalter als für den Richter. Seine Methode iſt ſo ziemlich ſyſtematiſch. Er führt den Defenſor zuerſt auf die analytiſche Erörterung der Natur und Umſtände der Verbrechen und die darauf beruhende etymologiſche Beſtimmung derſelben, wodurch manche in der fiſcaliſchen Klage als höchſtſtrafbar beſchriebene Uebelthat, theils in ihrer inneren Gröſse, theils in der Zurechnung vermindert und in ein helleres Licht geſtellt wird. Dieſes iſt im 1ſten Kapitel durch einige Beyſpiele gut erläutert. Am meiſten verweilt der Verf., wie denn auch ſeine Abſicht es erfordert, — bey der Lehre von den Beweiſen und Vermuthungen, welche von dem III. bis zum XI. Kapitel abgehandelt wird; freylich nicht in der beſten Ordnung: denn die Betrachtung *über das Wahrſcheinliche und Unwahrſcheinliche*, welche den Anfang machen ſollte, kommt erſt im Xten Kapitel vor, und *Erörterung des corporis delicti*, welche der Defenſor, eben ſo wie der Richter, vor allen Dingen vorzunehmen hat, wird der Unterſuchung des gerichtlichen und auſsergerichtlichen Geſtändniſſes, des beharrlichen Leugnens, der Widerſprüche und Lügen des Angeklagten, der verſchiedenen Anzeigen und Vermuthungen, der Ausflüchte, der Zeugen-Auſſagen, der angefangenen und vollbrachten Verbrechen, nachgeſetzt. Der Vrf. glaubt nicht, (S. 62. ſqq.) daſs es ſolche Indicia gebe, welche die moraliſche Gewiſsheit einer That zu beſtimmen hinreichend wären, und daſs, in Ermangelung des unumwundenen Geſtändniſſes, durch das Zuſammentreffen mehrerer erheblicher Anzeigen, ein vollkommener Beweis entſtehen könne, weshalb der Richter zur ordentlichen Strafe vorſchreiten dürfe. Er unterſcheidet beym hiſtoriſchen Beweiſe die *Probabilität* von der *Evidenz* und der *Demonſtration*, und räumt allen Indiciis nur einen mehreren oder minderen Grad der Wahrſcheinlichkeit ein, wo hingegen die Auſſage untadelhafter Zeugen die Evidenz demonſtrativiſch bewirke. (Allein der Fehler liegt darinne, daſs er auf die wahre Quelle der moraliſchen Gewiſsheit nicht zurückgeht, welche immer nur Wahrſcheinlichkeit, — nie Evidenz und Demonſtration ſeyn kann, daſs er daher den Zeugen und Urkunden eine eigene, von den Indiciis verſchiedene, Beweiskraft zueignet, da ſie doch nur durch die Indicia, welche ſie enthalten, und vornemlich durch die Harmonie derſelben, die Ueberzeugung der begangenen That bewirken; und ſolchemnach ein Beweis durch bloſse Indicia mit einem Beweiſe durch unbeſcholtne Zeugen völlig gleichwichtig ſeyn kann, obſchon jenes in der Verkettung menſchlicher Handlungen eine äuſserſt ſeltene Erſcheinung iſt, weil die Kraft der Harmonie, welche in der gleichlautenden Auſſage zweyer untadelhafter Zeugen lieget, nur in wenigen Fällen, und nur bey gewiſſen Verbrechen, durch eine beträchtliche Anzahl von dringenden Indiciis vollkommen erſetzt werden kann.) Von denjenigen Umſtänden, welche zur Milderung der ordentlichen Strafe gereichen, werden, im XIIten und nachfolgenden Kapiteln, nur die Leichtgläubigkeit, Zwang, Zufall und Nachläſſigkeit, die Präſumtion der Unwiſſenheit bey Uebertretung eines bloſsen Gewohnheits-Rechts, die freywillige Stellung vor Gericht und das zeitige Eingeſtändniſs

niſs berührt. Am Ende (Kap. XVI. ſqq.) findet der Verf. noch für nöthig, einige Verbrechen beſonders abzuhandeln, welche ihm eine, von der gewöhnlichen abweichende, Art des Beweiſes, mithin auch eine eigene Methode der Vertheidigung zu erfordern ſcheinen; und dahin rechnet er hauptſächlich: den angemaſsten Alleinhandel, Verfälſchungen, Injurien, Schmähſchriften, Concuſſion, wucherliche Contracte, Vergiftung, unbefugten Gebrauch des Feuergewehrs etc. Die hier mitgetheilten Beyſpiele und Erläuterungen ſind allerdings von practiſchen Nutzen; es läſst ſich aber doch nicht apodictiſch behaupten, daſs gerade bey dieſen Verbrechen ein beſonderer Beweis und beſondere Vertheidigungsmittel eintreten, und daſs gleiche Beſonderheit nicht bey mehreren anderen vorkommen, hingegen auch bey dieſen die ſonſt gewöhnliche Methode nicht bisweilen anzuwenden ſeyn ſollte. — Die Tortur wird von ihm, wie billig, aus der Zahl der Beweismittel verbannt, und daher durfte er dem Defenſor darüber keine Anleitung geben: Aber wunderbar iſt es, daſs er der, zur Abwendung der Special-Inquiſition, ingleichen des Reinigungs-Eydes, nöthigen Vertheidigungs-Schriften nicht gedenkt, ſich auch bloſs auf die fiſcaliſche Klage einſchränkt, und des accuſatoriſchen Proceſſes mit keinem Wort erwähnt. Im übrigen iſt ſeine Schreibart etwas ſchwerfällig und zuweilen dunkel: man vermiſst bey ihm den Geiſt eines *Beccaria*, und eines *Filangieri*; und ſtatt der neuern philoſophiſchen Criminaliſten werden die Werke des *Farinacius*, *Clarus*, *Guazzino*, *Menochius*, *Maſcardus*, *Carpzovius* etc. faſt auf allen Seiten angeführt. Bey allem dem iſt dieſe Abhandlung immer ein ſchätzbares Produkt für Italien, und enthält unter manchen alten Vorurtheilen, — die aus einem bloſs praktiſchen Werk doch auch nicht ganz wegbleiben konnten, — viele nützliche Bemerkungen, welche dem verdorbenen Criminal-Proceſs der Gerichtshöfe, für welche der Verf. ſchreibt, wenigſtens zur Palliativ-Cur dienen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Müller: *die allgemeinen ökonomiſchen Regierungs-Maximen eines Agricultur-Staats.* 1787. 78 S. 8. (5. gr.)

Der ungenannte Verf. ahndet in der Einleitung viel Gutes von der *Aſſemblée des Notables*, welche zu eben der Zeit, als er ſchrieb, zuſammenberufen ward; nicht minder von dem im Dec. verwichenen Jahres von *Don Emanuel Syſternes y Felino*, Fiſcal des Conſeils und der königl. Kammer in Spanien, dem Könige übergebenen *Entwurf zu einem Ackergeſetze*, worinne die Rede von alle dem ſeyn ſoll, was den Wohlſtand der Bürger befördern, und zur Aufnahme des Ackerbaues, — der einzigen Quelle des Reichthums und der Grundlage zum Glück einer Nation, — beytragen könne? — Auch die Bemühungen des hofnungsvollen däniſchen Kronprinzen, durch eine Königl. Commiſſion die höchſtwichtige Frage zu erörteren: wie die klägliche Verfaſſung des Bauernſtandes zu mildern, die Leibeigenſchaft deſſelben, ohne Nachtheil der Grundherrn aufzuheben, und ihm zum Beſitz der Menſchen- und Bürger-Rechte zu verhelfen ſey? — geben gute Ausſichten für die Zukunft. Es ſey hohe Zeit, daſs die Fürſten und ihre Räthe von den bisherigen übelzuſammenhängenden Grundſätzen der Staats-Adminiſtration zurückkommen; und Frankreich und Spanien bedürfen ſolches am meiſten. — Das Lehrgebäude des Verf. beruht auf *dreyſsig Maximen*, welche faſt alles das, in einem kurzen Abriſs darſtellen, was die Oekonomiſten, — vornemlich Schlettwein, — bisher ſo eifrig geprediget haben. Er iſt ſelbſt ſo beſcheiden, nichts davon als ſeine eigene Erfindung auszugeben. „Leſen ſie hier, m. Th.," (ſchreibt er ſeinem Freunde, dem er die Abhandlung zueignet,) „die allgemeinen ökonomiſchen Regierungs-Maximen eines „Agricultur-Staats; ſo wie ſie ein Mann erfunden, „der wohl immer verehrungswerth bleiben wird, „weil er den Grund zur Erörterung ſolcher wichtigen Wahrheiten gelegt hat." — Indeſs enthalten doch die beygefügten Erläuterungen manches brauchbare, uud ſtellen das düſtere Lehrgebäude in ein helleres Licht. Wir wollen zur Probe einige, am meiſten problematiſche, Sätze ausheben. *Erſte Maxime: Die regierende Macht muſs eine eigene, und über alle Perſonen im Staate, ſo wie über alle Unternehmungen des Privat-Intereſſe, erhaben ſeyn.* Das Syſtem des Gleichgewichts politiſcher Kräfte, von denen die eine der andern die Waage halten ſolle, beruhe auf einem ſchädlichen Irrthum, und bringe am Ende nichts anders hervor, als Uneinigkeit der Groſsen und Unterdrückung der Kleinen. (Man könnte dem Vf. das Beyſpiel ſo vieler gemiſchten Regierungs-Formen, — vornemlich Englands, — wo dieſes Gleichgewicht ſo heilſame Wirkungen erzeugt, entgegenſetzen. Sein Grundſatz iſt nur in dem ſo ſeltenen Falle gut, da der unbeſchränkte Monarch ſelbſt vollkommen gerecht, ſelbſt von Privat-Intereſſe ganz frey iſt. Aufserdem ſcheint es immer noch ein kleineres Uebel, durch das Intereſſe mehrerer, welche einander die Waage halten, und wenigſtens die Maſke der Mäſſigung anlegen müſſen, beherrſcht zu werden.) Bey der *fünften Maxime: daſs die Steuern nur von dem reinen Ertrag der Grundſtücke zu erheben*, läſst der Verf. doch die Beſteurung der Arbeitsleute in kleinen Seeſtaaten zu, die vom Verkehr des kaufmänniſchen Gewerbes leben. Er geſteht auch ein, daſs es ein ſchwieriges Unternehmen ſey, die Beſteurung des reinen Ertrags der Ländereyen in einem ſolchen Staate einzuführen, wo die Landwirthſchaften, aus Mangel an Vorſchüſſen, bereits ſchon zu Grunde gegangen, oder doch in ſo groſsen Verfall gerathen ſey, daſs ſie nicht einmal eine genaue Cataſtrirung verſtatte. Wenigſtens müſſe man den An-

Anfang mit Aufhebung der willkührlichen Steuern machen, welche die Pächter so sehr drücken. Bey dem *achten Grundsatz: dass ein Staat lediglich den productiven Aufwand und den Handel mit Lebensmitteln und rohen Materialien von einheimischem Zuwachs befördern müsse*, wird mit den gewöhnlichen Argumenten der Physiokraten wider die bekannte Unternehmung Colberts sehr geeifert. (Es bleibt aber noch immer Problem, ob Colbert durch seine Manufacturen das Gleichgewicht zwischen der producirenden und verarbeitenden Klasse zerrüttet, und den Grund zum Verfall des Ackerbaues gelegt habe. — Sein Unternehmen setzte doch Frankreich in einen ausnehmend blühenden Zustand; es vermehrte den Mobiliar - Reichthum und den Absatz der ersten Lebensbedürfnisse, mithin auch die Arbeiten des Landmanns. Wahrscheinlich waren aber die Verschwendung des Hofes, die verderblichen Kriege, die übermässige Last der Abgaben und vornemlich die schlechte Vertheilung derselben, daran schuld, dass der Grundbesitzer dem Fabricanten nicht das Gleichgewicht halten konnte. *Sechzehnde Maxime: Der Handel mit Lebensmitteln und rohen Materialien nach dem Auslande darf nicht gehindert werden: denn je stärker der Absatz, desto grösser der jährl. Nachwachs.* (Dies Axiom wird wohl Niemand so unbedingt zugeben; denn der Nachwachs hängt ja nicht blos von den Händen des Arbeiters, sondern auch von Mitwirkungen ab: diese erzeugt, bey allem Fleiss des Landmanns, oft Misswachs; und dann ist es doch wohl billig, durch interimistische Verbote, die Existenz der übrigen Bürger sicher zu stellen.) *Neunzehnte Maxime: Man lasse sich nicht bereden, dass die Wohlfeilheit des Getreides dem gemeinen Volk zum Vortheil gereiche*: denn mit Verringerung der Getreide-Preise falle der Arbeitslohn des gemeinen Mannes, mithin werde sein Auskommen verringert. (Alles, was hier der Verf. von Wohlfeilheit des Getreides und guten Preisen desselben sagt, hat keinen Nutzen, weil er die Begriffe nicht bestimmt. Ueberhaupt ist es ein Irrthum, dass der Arbeitslohn mit den Preisen der Lebensmittel in gleichem Verhältniss stehe: denn die Erfahrung zeigt sattsam, dass bey einer plötzlich eintretenden Wohlfeilheit der Arbeitslohn deshalb nicht in gleichem Maasse vermindert werde, und dass hingegen, wenn die Preise der Lebensmittel steigen, der Grundbesitzer seine Lohnarbeiten einschränkt, auch überdem tausend Mittel hat, den bedrängten nur für den gegenwärtigen Augenblick besorgten Tagelöhner zu drücken; und den Lohn gegen den Preis der Lebensmittel zu verringern. Allemal ist also für die arme arbeitende Volks-Klasse die Wohlfeilheit des Getreides besser, als ein, auch nur den Mittelpreis übersteigender, Werth desselben.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH, in der Lübeckischen Buchhandlung: *Zeit- und Handbüchlein für Freunde der theologischen Lektüre.* Aufs Jahr 1787. Dreyzehnter Jahrgang. 5 ¾ Bog. 8. (3 Gr.)

Von der Einrichtung dieses theologischen Almanachs, dessen Herausgeber Hr. Superint. *Künneth* zu Bayreuth ist, haben wir nichts zu sagen, da sie schon längst bekannt ist. Das Verzeichniss der Geistlichen im Bayreuthischen seit der Reformation wird auch in diesem Jahrgange in der Columne, wo sonst die Namen der Heiligen stehen, fortgesetzt. Man findet hier die Geistlichen aus den Superintend. Erlangen und Bayersdorf. Bey dem *Vademecum für Seelsorger* (S. 1 — 20.) hätte Rec. manches zu erinnern. Weder die Sprüche zu gewöhnlichen Amtsreden in der Beichte, beym Krankenbette, (Hier sind, nach der Meynung des Rec., gar keine ordentlich geformte Amtsreden zu halten; sondern man muss sich mit dem Kranken freundschaftlich unterreden, ihm nach Beschaffenheit des Zustands seines Herzens eine passende Stelle aus der Bibel, oder aus einem guten Gesange vorsagen, auch bisweilen ein kurzes Gebet thun,) noch die Anlagen zu Predigten über die Evangelien sind durchgängig gut gewählt. Von den Letzteren hier nur ein Paar Proben: Am 4ten Advent. *Das gute Vorbild der Nachfolge Jesu* an seinem *Vorläufer* Johannes. (Johannes wird also hier zugleich als Vorläufer und Nachfolger Jesu vorgestellt.) Am Sonnt. Jubilate: Unser Leben ist ein Wechsel von Freud und Leid, sehet 1) die wohlthätigen Absichten Gottes, 2) unsere nöthige Gemüthsverfassung dabey. (Hier enthalten die Theile viel mehr, als das Ganze, oder der Hauptsatz.) Sollen in Zukunft, bey der Fortsetzung dieses Zeit- und Handbüchleins, mehrmals dergleichen Hauptsätze aus den Evangelien gezogen, und den Geistlichen als eine Anleitung zu ihren Kanzelvorträgen vorgelegt werden, so ist sehr zu wünschen, dass der Hr. Verf. allen Fleiss darauf wenden, und blos musterhafte Dispositionen liefern möge. Die *Erläuterung einiger Idiotismen des kirchlichen Alterthums*, wovon in diesem Jahrgange das dritte Alphabet stehet, kann in Zukunft brauchbar werden, wenn die Fortsetzung mit Fleiss und Belesenheit bearbeitet wird. Aber Rec. muss dem Hrn. Verf. dazu die Glossarien des Haltaus, Wachter, Scherz und andere sehr empfehlen. Wenn in der Geschichte *Theoderich Morungs* S. 37. stehet, dass der Papst *Alexander* 17 sein Freund worden sey: so kann das wohl nichts anders als ein Druckfehler seyn. S. 45. ist es ein Irrthum, wenn von D. *Mennander* gesagt wird, dass er Erzbischof zu *Stockholm* gewesen sey; zu *Upsala* muss es heissen. Auch diesem Jahrgange sind sehr nützliche und genaue Verzeichnisse der Gebornen, Copulirten, Verstorbenen u. s. w. im Fürstenthum Bayreuth beygefügt.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Schwickertschen Verlage: *deutsche Aufsätze zum Uebersetzen in die lateinische*

Sprache. Nach der *kurzgefaßten lateiniſchen Sprache* des Herrn Rector *Scheller* eingerichtet. (von *Friedr. Leonhardi.*) 1787. 147 S. 8. (3 gr.)

Gegen die Methode, die lateiniſche und jede andre Sprache, aus der Ueberſetzung dürftiger Exempel, die ſich nach den Regeln der Grammatik drehen und wenden, zu lernen, lieſse ſich wohl manches erinnern, ſo alt dieſe Methode und ſo gewöhnlich ihre Anwendung auch ſeyn mag. Bey dem Vorurtheil, das noch in den mehreſten Schulen herrſcht, daſs die Erlernung der lateiniſchen Sprache bey den Knaben vom ſechſten bis vierzehnten Jahre der Hauptgegenſtand des Unterrichts ſeyn muſs, iſt es freylich für den Lehrer am bequemſten, ſeine Schüler auf eine ſolche Art, die nichts weiter als mechaniſch iſt, zu beſchäftigen. Aber was haben nun auch die Knaben, in einem achtjährigen Unterricht in der lateiniſchen Sprache, gelernt? Verſtehen ſie die Sprache? Keinesweges. Mit allen ihren grammatikaliſchen Regeln, die ſie denn doch nur nothdürftig inne haben, ſind ſie nicht im Stande, einen leichten lateiniſchen Autor, welches doch die Hauptſache ſeyn ſollte, zu verſtehen. Gewiſs würden ſie, wenn ſie erſt mit dem vierzehnten Jahre dieſe Sprache anfingen, und der Unterricht in derſelben zweckmäſſiger eingerichtet wäre, im ſechzehnten Jahre mit der lateiniſchen Sprache eben ſo bekannt ſeyn, ohne eine achtjährige Plage mit der Grammatik. Freylich muſs man, um eine Sprache zu verſtehen, die Regeln derſelben wiſſen; aber dieſe zu lernen, ſollte nicht die Hauptſache ſeyn; die Grammatik ſollte erſt ſpäter und nebenher beym lateiniſchen Leſen erklärt werden, nachdem der Schüler ſchon einige Kenntniſs in der Sprache erlangt hat. Das lateiniſch Schreiben würde ſich in der Folge von ſelbſt finden, wenn der Lehrling erſt mit dem Geiſt der Sprache durch vieles Leſen bekannt geworden wäre. Rec. will immer lieber, daſs ein Schüler einigermaſsen *lateiniſch* ſchreibt, wenn er auch hie und da noch Fehler gegen die Grammatik begeht, als daſs er ein nach der Grammatik geformtes Exempel ſprachrichtig überſetzt, und ſich die deutſche und die lateiniſche Sprache dadurch verdirbt. Nur einen Aufſatz aus gegenwärtiger Praxis zum Beweiſe: „Als „Cröſus mit den koſtbarſten Kleidern angezogen „auf dem königlichen Throne ſaſs, hat er den So„lon gefraget, ob er jemals ein ſchöneres Schauſpiel „geſehen hätte. Hat jener geſagt: die Haushähne, „die Phaſane, und die Pfauen; denn ſie glänzen „durch eine natürliche und unnachahmliche Farbe „und Schönheit." Dies wird der Knabe ſo überſetzen: *Cum Croeſus pretioſiſſimis veſtibus indutus regali ſolio ſederet, Solonem interrogavit, an unquam pulcrius ſpectaculum vidiſſet. Ille dixit: Gallos gallinaceos, phaſianas et pavones; nam fulgent naturali et inimitabili colore ac pulchritudine.* — Iſt das *deutſch*? Iſt das *lateiniſch*? Und wozu muſs denn der Knabe aus dem deutſchen ins lateiniſche überſetzen? Er kennt ja die Regeln der deutſchen Sprache noch nicht; viel weniger kann er wiſſen, worin die lateiniſche von der deutſchen abweicht. Es giebt eine Grammatik, die allen Sprachen gemein iſt: warum zeigt man dem Schuler die Regeln der allgemeinen Grammatik nicht zuerſt an ſeiner Mutterſprache, und warum wählt man dazu eine ihm unbekannte Sprache? Es kann da nichts weiter, als bloſses Memorienwerk herauskommen, welches nicht vielen Nutzen ſchafft.

Der Verf. des gegenwärtigen Buches widerſpricht in der Vorrede zum voraus allen denenjenigen, die ſeine Arbeit für eine Umarbeitung des Speccius *Praxis declinationum et conjugationum* halten ſollten. Allerdings hat ſein Buch in dieſer Art, als *praxis*, zur Erklärung der Syntaxe einen Vorzug vor des Speccius *Praxis*. Die Beyſpiele ſind häufiger, beſſer gewählt; die Regeln beſſer beſtimmt, welches auch nicht anders ſeyn kann, da der Verf. Schellers Grammatik zum Grunde gelegt hat. Die meiſten Exempel zur Erklärung der *Syntaxis verborum* ſind aus der alten griechiſchen und römiſchen Geſchichte genommen. Zur Erleichterung des Ueberſetzens ſind unter jedes Exempel alle lateiniſchen Wörter, ſogar *et* und *ac* nicht ausgenommen, mit Bemerkung des *Generis*, der *Declination* und *Conjugation*, geſetzt. Die Einrichtung und der Styl der Aufſätze iſt aber ſo ziemlich in dem Geiſt der *Praxis* von Speccius.

KURZE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNGEN. Hr. Geh. Juſtiz-Rath und Prof. *Pätter* zu Göttingen, Hr. Hofrath und Bibliothekar *Adelung* zu Dresden, und der bekannte Phyſiker, Hr. *Marum* zu Harlem, ſind zu Mitgliedern der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin ernannt worden.

Die Königl. Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin hat den Hn. Prediger *Riem* zu ihrem Ehrenmitglied aufgenommen.

TODESFALL. In Brüſſel ſtarb den 20ſten May Hr. *des Roches*, Mitglied und Secretair der daſigen Akademie der Wiſſenſchaften, der noch im vorigen Jahre von des Kaiſers Majeſtät zum Director der Volks- und Bürgerſchulen in den ſämmtlichen öſterreichiſchen Niederlanden ernennt worden war.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gottingen, bey Vandenhöks Wittwe: *Jo. Henr. Chriſtiani de Selchow*, Ser. Haſſiae Landgravis a conſil. int. et cancellarii Acad. Marburg., *elementa juris germanici privati hodierni* ex ipſis fontibus deducta. — Editio ſeptima prioribus auctior et emendatior. 1787. XL u. 656 S. 8.

Wenn gleich dieſes Lehrbuch unverkennbare Fehler, beſonders in der Stellung der Materien, und in der Unzuverläſſigkeit der Citaten, hat, ſo verdient es vor allen bisher erſchienenen doch wohl noch immer den Vorzug, den ihm akademiſche Lehrer, wie die wiederholten Auflagen anzeigen, angedeihen laſſen. Jenen Fehlern iſt in der gegenwärtigen freylich nicht abgeholfen; aber die Literatur darinn iſt vermehrt, wenn gleich bey weitem nicht vollſtändig oder hinlänglich nachgetragen, und auch im Vortrage ſind manche Stellen verändert. Nicht immer ſind dieſe Veränderungen wahrer Gewinn; ſo z. B. ſtand §. 483. noch in der ſechſten Auflage: Die Urſachen, warum die Kauf- und Handelsfrauen nicht mehr die Rechtswohlthaten der Weiber genöſſen, wären *ex neceſſario legum erga commercia favore* herzuleiten; in der ſiebenten ſteht §. 482: ſie wären *ex perſona maritorum, quos repraeſentant*, herzuleiten; wir glauben, das letztere ſey unerweislich und falſch, und würden daher lieber das erſte beybehalten, oder noch angemeſſener ſetzen: *ex neceſſaria in commerciis fide et ſecuritate*. Daſs hingegen andre dieſer Veränderungen wirkliche, zum Theil groſſe Verbeſſerungen ſind, iſt unleugbar; ſo iſt die Lehre *de Dotalitio ſ. Vidualitio* ungleich genauer als vorher, aber freylich noch immer nicht unterſcheidend und lichtvoll genug, behandelt; vor allen andern aber hat der Titel *de reliquis ruſticorum claſſibus et praediis* ſichtbar gewonnen; ehemals beſtand er aus bloſſen Fragmenten über einzelne Arten der Bauerngüter, die jetzt in eine zuſammenhängende Ueberſicht gebracht ſind.

PAEDAGOGIK.

Cahla, bey Grünewald: *Briefe über die Erziehung beyderley Geſchlechts, von einem der Welt entſchlafenen Kosmopoliten.* 1787. 8. 6 Bogen, mit veränderten Seitenzahlen. (6 gr.)

Zur Probe aus der Theatererziehung S. 23. „Nur einige Bedenklichkeiten halten ſie mir zu „gute. *Vor die* ſchönen Ballettänzer muſs ſich „unſer Geſchlecht in Acht nehmen; denn ſie „machen auf Straſſen und Spaziergängen, welche „bey gutem Wetter von ihnen wimmeln, öfters „ſolche gefährliche Bocksſprünge, daſs uns angſt „und bange dabey werden muſs. Dieſe Art Lieb„haber iſt in der That fürchterlich; weil ſie, „ohne ein Wort zu reden, wie die Flöhe um uns „herum hüpfen, und endlich *für körperlicher „Geſchirk-* und *Zärtlichkeit* mit Leib (und „*Seele*, ſagte ich gerne auch, wenn ſie nicht in „den Lüften zerflatterte) auf den Hals ſpringen „könnten. Eine einzige hüpfende Kareſſe kann ja „unſern Putz und Leib in Unordnung bringen etc. Der Verf. ſagt uns, daſs „ſchon längſt erlauchte „Perſonen und Kenner der Erziehung ihn ange„gangen, um ſeine Methode und ſtündliche Tak„tik in Doktrin und Gouvernement.“ Der Verleger verſpricht auch noch mehrere Werke von derſelben Hand; unter andern: „*Portée philoſo„phique de la langue françoiſe regardante le Bon„Ton, l'Article et le Verbe.*“ Wir dächtne, der Hr. Verleger behielte ſeine Geſchenke zurück.

Marburg, in der neuen akademiſcheu Buchhandlung: *Anführung des Landvolks zu der körperlichen Erziehung der Kinder*, von *Joh. Dav. Buſch*, der Arzneiw. Doct. u. O. O. Lehrer. 8. 96 S. 1787. (4 gr.)

Daſs in dieſem kleinen Buche keine neue Entdeckungen zu finden ſind, wird jeder Leſer gleich aus dem Titel vermuthen. Es iſt aber ein überaus brauchbares Buch für das Landvolk; und es wäre zu wünſchen, daſs alle Väter und Mütter und Hebammen auf den Dörfern es in die Hände bekämen. Der Verf. hat die mehreſten für das Landvolk nöthigen Vorſchriften zur körperlichen Erziehung ihrer Kinder, und zur Abſchaffung der bisherigen

Misbräuche, in einer guten und simpeln Sprache, in der Kürze zusammengefasst. Er handelt, in vier Kapiteln, von dem Verhalten der Weiber während Schwangerschaft; von der Geburt, auch was die Wehmütter besonders in Acht zu nehmen haben; von der Behandlung neugeborner Kinder; von der weitern Verpflegung der Kinder bis ins siebente Jahr; was man von dem siebenten Jahr bis zu angehender Mannbarkeit zu beobachten. — In diesen beyden letzten Kapiteln hat der Verf. nicht so viel Belehrungen gegeben, als man wohl darinn erwartet hätte. In einem Anhang giebt er einen Vorschlag zur Verbesserung der Geburtsanstalten auf dem Lande. Dieser besteht darinn, dass in Districten von einigen Ortschaften, die nicht über eine starke Stunde entfernt wären, ein Physicus, der ein geprüfter Geburtshelfer wäre, bestellt und besoldet würde. Dieser soll die Wehmütter sechs Wochen lang unterrichten. Zur Bestreitung der Kosten soll eine Kasse errichtet werden, worinn jedes Brautpaar nach seinem Vermögen etwas giebt, und die der Beamte des Districts oder ein Prediger führt.

Koenigsberg und Leipzig, bey Hartung. *Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, das Laster der zerstörenden Selbstbefleckung betreffend*, von *J. G. Böttcher*. 1787. 8. 72 S. (4 gr.)

Nach den vielen gründlichen Schriften, die wir über diese Materie haben, kann eine Schrift von diesem Gehalte kein Glück machen. Ob der Verf. gleich nicht allein Tissot und andre, die wir die alten nennen können, sondern auch die neueren bis auf Vogel gelesen hat; so ist doch seine Schrift mangelhaft u. oberflächlich; und nebst dem Fehler einer schlechten Sprache hat sie noch den, Dinge zu enthalten, die nicht dahin gehören, als die Gespräche und die Anrede am Ende des Werks.

Leipzig, in Commission der *Reygangschen* Buchhandlung: *Bitte und Warnung eines Menschenfreundes an Eltern und Erzieher*. Bey einem höchstmerkwürdigen Vorfalle niedergeschrieben. 1786. 8. 46 S. (3 gr.)

Der in der That merkwürdige Vorfall ist das Complot einiger Knaben in Leipzig, ihren Eltern zu entweichen, und nach America zu reisen, wozu sie, nach ihrem Geständnisse, durch das Schauspiel, *die Räuber*, durch Campens Robinson und Cartouches Leben gereitzt wurden. Der Verf., der sich am Ende der Zueignungsschrift an Basedow; *Claudius*, nennt, findet, dass es dem Campischen Robinson an gehörig abschreckender Darstellung der Beschwerden und Gefahren eines solchen Unternehmens fehle. Diesem Mangel verspricht er durch einen *Joseph Freeland* abzuhelfen. Seine Bitte und Warnung besteht darinn, den Kindern nicht eine jede Lesung, sondern nur wohlgewählte Bücher, am wenigsten aber Romanen, Gedichte und Schauspiele, zu erlauben, sie an ernste Arbeit zu gewöhnen, und ihnen die Welt so zu zeigen, wie sie wirklich ist.

LITERARGESCHICHTE.

London: *Librorum impressorum qui in Musei Britannico adservantur, Catalogus.* Vol. I. (A—K) Vol. II. (L—Z) MDCCLXXXVII. Zusammen 10 Alphabete 3 Bogen, mit gespaltenen Columnen, Fol.

Das Durchblättern dieses schätzbaren Werkes hat uns an die Wahrheit des *Conringischen* Ausspruchs: *nescio qua arcana voluptate vel soli tituli librorum mulceant ingenuos quosque Φιλομαθεις animos*, von neuem lebhaft erinnert. Die Vorsteher des britischen Museums verdienen den Dank aller Bücherfreunde und Literatoren für die Bekanntmachung dieses Verzeichnisses, ob es gleich nicht völlig so eingerichtet ist, als mancher wohl wünschen dürfte. Es ist nemlich blos alphabetisch, nicht einmal mit einer Vorrede begleitet, worinn etwa von der Genealogie, der Stärke, Anordnung etc. der Bibliothek das nöthigste gesagt wäre, enthält auch sonst keine bibliographische und literarische Nachrichten, die in Ansehung der merkwürdigsten von den hier vorkommenden Schriften nähere Erläuterung gäben. Zwar kann man dergleichen Notizen in einem blossen Catalogen nicht mit vollkommnem Rechte fodern, man erwartet sie aber doch wohl als eine freywillige Zugabe, die mit der Hauptsache in nahem und sehr natürlichem Zusammenhange zu stehen scheint. Dies indess bey Seite gesetzt, so konnte das blosse Verzeichniss noch nützlicher, als es ist, gemacht werden, wenn man bey der Verfertigung desselben zugleich auf die Wissenschaften und Materien Rücksicht genommen hätte. Einige möchten das vielleicht für überflüssig halten, weil alle anonymische Schriften unter ihre Hauptrubriken, z. B. *Alchemia*, *Chemia*, *Physica*, *Historia*, *Jurisprudentia*, *Germania* u. s. w. gebracht sind, und man diejenigen, deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt sind, unter den Namen derselben findet. Dass aber die Uebersicht weit leichter würde geworden seyn, wenn man alles in Classen abgetheilet, in jeder Classe, wo es nöthig gewesen wäre, die gehörigen Unterabtheilungen gemacht, und übrigens durchgehends in jeder Classe und Abtheilung die alphabetische Ordnung beobachtet hätte, bedarf keines Beweises. Wenn ich z. B. wissen will, wie viel und welche Werke über die grossbritannische Geschichte und Verfassung in dieser Bibliothek vorhanden sind, so finde ich unter *Anglia* und *Scotia* die namenlosen Schriften, die übrigen muss ich einzeln unter den Namen ihrer Verfasser aufsuchen. Nun kann man freylich voraussetzen, dass die berühmteren Schriftsteller über jeden Gegenstand jedem Gelehrten ge-

läufig

läufig seyn müssen, aber zu verlangen, dass er sich gleich an *alle* erinnern solle, ist doch eine etwas unbillige Foderung. Zu den stärksten Artikeln dieser Sammlung gehören unter andern folgende: *Alchemia*, *Anglia*, *Aristoteles*, *Army* (unter dieser Rubrik findet man verschiedene zur Geschichte des regentenstürmerischen Unfugs in den letzten Jahren Karls I gehörige Schriften), *Bacon* (*Franc.*), *Biblia*. *Burnet* (*Gilb.*), *Catalogus*, *Cicero*, *Ecclesia Anglicana*, *Francia*, *Galenus* (*Claud.*), *Hippocrates* (über 7 Spalten), *Hispania*, *Hoadly* (*Beni.*), *Jesu societas* (beynahe 6 Spalten), *Parliament*, *Pestis*, *Roma*, und *Scotia*. Dass es in einer so ansehnlichen Sammlung an kostbaren Werken und seltenen Ausgaben nicht fehle, dürfen wir kaum erinnern. Eben so wenig wird es auf der andern Seite einen Sachkundigen befremden, wenn er hier bisweilen ein grosses und wichtiges Werk vermisst, und dagegen manchmal auf unbedeutende Schriften stosst, oder auch angefangene, aber nicht fortgesetzte Werke findet; das ist ja wohl der Fall bey zahlreicheren Bibliotheken. — So haben wir z. B. nach den *Actis Sanctorum*, nach der *wesselingschen* Ausgabe vom *Herodot*, der *drakenborchschen* vom *Livius*, der vollständigern Ausgabe des *Magnum Bullarium Romanum* (es ist nur die von 1617 in 3 Bänden da), nach *Ughelli Italia sacra*, *Pezii Thesaur. anecdotor.*, *Spenèri Opus heraldic.*, und andern mehr, vergebens hier gesucht. Von *Mabillon de Re diplomatica* finden wir nur die ältere Ausgabe, und das Supplement scheint ganz zu fehlen, wenigstens ist es nicht mit angegeben. Von *Müllers Sammlung russischer Geschichte* werden nur 2 Bände angeführt, die übrigen 7 müssen also wohl fehlen — Von den in nicht geringer Anzahl vorhandenen seltenen Ausgaben und früheren Drucken nennen wir nur einige wenige: *Ciceronis Opera*, *Mediol.* 1498. *Ejusd. Epistolae ad Atticum*, *Venet. ap. Ald.* 1540 und 1570, und *Paris. ap. R. Steph.* 1543 und 1547, *Homeri Opera*, *Florent.* 1488, die venetianischen, baseler und pariser Ausgaben vom *Horaz* von den Jahren 1490, 1527, 1549, 1566, ein *Virgil* von 1486, 1500, 1517, ein *Claudian* von 1482 und *Venet. ap Ald.* 1522, die *Complutensische Polyglotte* von 1514; dergleichen könnten wir noch viele auszeichnen, wenn es unsere Absicht erfoderte. Von *Cicero's* Werke *de Officiis* finden wir unter andern die Mainzer Ausgabe vom Jahr 1466, aber nicht die von 1465. Wir erinnern hiebey, dass diese beyden Drucke aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich zwey verschiedene Ausgaben sind, obgleich *Maittaire*, und neuerlich noch Hr. *Gercken*, im zweyten Theile seiner Reisen, geglaubt haben, sie wären in der That *Eine* Ausgabe, die sich blos durch die Veränderung des Jahrszahl am Ende, und durch eine veränderte Schlussschrift von einander unterschieden. Dass diese Behauptung auf schwachen Gründen beruhe, erhellet unsers Erachtens deutlich genug aus *Barthg's Clavi diplomatica*, *praefat. pag. 6. not. g.*), zusammengenommen mit Herrn Conrectors *Heusinger praef. ad Cicer. de Officiis edit. Heusingerorum* (*Brunsu.* 1783. 8.) *pag. XXVII. XXVIII.* Es heisst zwar bey Hrn. *Gercken* (am angef. Orte S. 248. o): „*Schwarz, Exercit II. de Orig. typographiae pag.* 18 — 21. hat beyde Ausgaben genau beschrieben, und seine eigne vom J. 1466 mit der vom J. 1465 vergleichen lassen," der (wer? vermuthlich der ungenannte Vergleicher) sie beyde ausser der Schlussschrift überall gleich gefunden hat. Beyde sind auch von einerley Quartformate u. s. w. Hiewider bleibt aber immer der Zweifel, dass die Vergleichung allem Ansehn nach nicht sorgfältig genug angestellet worden. Uebrigens ist die Ausgabe vom J. 1465 nicht sonderlich correct, wie *Heusinger l. c. pag. XXVI.* lehret. — Von *Mariana's* berüchtigtem Buche *de rege et regis institutione* hat das britische Museum die Ausgaben von den Jahren 1605 und 1611. Beyde sind selten, und *Engel*, der nur die von 1611, die jedoch mit der von 1605 ganz übereinstimmend ist, gekannt zu haben scheint, nennet solche in seiner *Bibliotheca selectissima etc.* (*Bernae* 1743 8.) *Part. I. pag.* 96. *librum perrarum*. Ungleich seltener aber als diese zwey Ausgaben ist die zu Toledo 1599 in gross Octav herausgekommene. In derselben heisst es pag. 69, von *Jaques Clement*, dem Mörder Königs Heinrich des III. von Frankreich: *Sic Clemens periit aeternum Galliae decus, vt plerisque visum est, viginti quatuor natus annos, simplici iuuenis ingenio, neque robusto corpore: sed maior vis vires et animum confirmabat.*" Vermuthlich veranlasste hauptsächlich diese, wiewohl in den spätern Ausgaben etwas veränderte, Stelle, nebst demjenigen, was bald nachher folgt, das hier angeführte Arrêt des Pariser Parlements und die Censur der Sorbonne, durch welche das Buch zum Feuer verdammt wurde. In den Ausgaben von 1605 und 1611 ist pag. 54. diese Stelle so abgeändert: „*Sic Clemens ille periit, viginti quatuor natus annos, simplici etc.*" — Die berühmte Ἐικὼν βασιλικὴ wird hier noch dem Könige Karl dem I zugeschrieben. Neuerlich aber hat man durch *Clarendon's State Papers* erfahren, dass der Bischof *Gauden* von Exceter der wahre Verfasser derselben ist. — Der letzt verstorbene König von Preussen heisst hier Friederich der *dritte*. Von seinen Schriften besitzt das Museum nur einige kleinere. — Was nun endlich die Frage betrifft: wie stark ist diese ganze Bücherssammlung? so lässt sich solche ohne Uebernehmung der undankbaren Arbeit, die Titel Seite vor Seite zu zählen, nicht mit völliger Gewissheit beantworten, weil die Schriften nicht numerirt sind, und auf jede Spalte, ob man gleich die Titel meistens nur ganz kurz angegeben hat, nicht eine gleiche Anzahl Schriften kommt. Inzwischen glauben wir nach einem ungefehren Ueberschlage behaupten zu können, dass hier

mehr als 60000, vielleicht, gegen 70000 Bücher (nicht Bände, von dieſen iſt die Zahl gröſſer), jede Ausgabe eines und deſſelben Werks jedoch für ein beſonderes Buch gerechnet, verzeichnet ſind. Die *Corrigenda* in beyden Bänden machen über ſechs ziemlich enge gedruckte Seiten aus, und dürften doch noch eine kleine Nachleſe verſtatten. Uebrigens würde die typographiſche Sauberkeit des Werks ſein Geburtsland gleich verrathen, wenn auch der Ort des Drucks nicht auf dem Titel genannt wäre.

FREYMAURERE Y.

LEIPZIG, bey Göſchen: *Die hebräiſchen Myſterien* oder *die älteſte religiöſe Freymaurerey.* — In zwey Vorleſungen gehalten in der □ zu *** von Br. *Decius.* 1788. 192 S. 8.

Dieſes Büchlein iſt eine ſonderbare und merkwürdige Erſcheinung, der wir ja nicht übereilten Beyfall ohne Prüfung, wohl aber Aufmerkſamkeit, bey Maurern und Nichtmaurern ſo ſehr verſprechen als wünſchen. Ohne im geringſten Partey für oder wider den Verf., der übrigens ſich als ein heller Kopf deutlich genug zeigt, zu nehmen, wollen wir nur von dem Inhalt kurze Nachricht geben. Nach der Einleitung, welche über die Myſterien überhaupt allgemeine Betrachtungen anſtellt, und von der Nothwendigkeit, daſs die Fr. M. über ihre von den Hebräern entlehnten Hieroglyphen forſchen müſsten, ſpricht, folgen die beyden Vorleſungen: eine von den *kleinern*, und die andre von den *gröſſern* Myſterien der Hebräer. Schon mehrere Gelehrte haben es gezeigt, daſs Moſes von den Aegyptern vieles in ſeiner Geſetzgebung entlehnt habe, und beſonders hat *Warburton* den Zuſammenhang der hebräiſchen Religion mit den ägyptiſchen Myſterien ſehr deutlich dargelegt. Unſer Verf. nimmt ſeinen Stoff meiſtens aus *Warburtons* und *Spencers* bekannten Werken her, baut aber daraus ein eignes Gebäude, das ſich von dem *Warburtonſchen* ſehr unterſcheidet, auf. Moſes habe die Fehler des ägyptiſchen Religions- und politiſchen Verhältniſſes, zum Theil durch die Myſterien, in denen er eingeweiht war, eingeſehen, und habe ſie bey ſeinen Einrichtungen zu vermeiden geſucht. Sein Plan wäre daher geweſen: „ſein ganzes Volk, *ſo weit es anging*, in den *ägyptiſchen Myſterien* einzuweihen.“ Er habe dem zufolge die *Geheimlehre* jener Myſterien (Einheit Gottes, und Nichtigkeit der Vielgötterey; zur *Unſterblichkeitslehre* ſey das Volk nicht reif geweſen,) zur *öffentlichen Grundlehre* der hebräiſchen Religion gemacht, aber ſie freylich bey dieſem rohen Volk nicht als Vernunfterkenntniſs, ſondern blos als Lehre des *blinden Glaubens* darſtellen können; ferner habe er die vornehmſten Ceremonien und Hieroglyphen ſeines Gottesdienſtes jenen Myſterien abgeborgt. Die Einweihung ſey am Berge Sina geſchehen. — Die *gröſſern Myſterien* wären in die Hände der Leviten, vorzüglich aber der Prieſter, niedergelegt geweſen, die aber deswegen, weil *Jehovah Schutzgott*, *Geſetzgeber* und *Regent* zugleich war, alle Gewalt hatten, und bey dieſer Anſtalt auch behalten muſsten. „Das *Heiligthum der moſaiſchen „Religion* war zugleich das *Kabinet des Staats*, „aus welchem die *Regierung* nach den Abſichten „des *Prieſterthums* geführt, und der *Volksglau-„ben* nach den Abſichten der Regenten gelenkt werden muſste.“ Von ihnen wurden die Könige und Heerführer geleitet, und waren nur dann *Männer nach dem Herzen Gottes*, wenn ſie den Prieſtern und ihrem Rath folgten. Der *Sanhedrim* ſey anfangs der Geheimniſſe theilhaftig geweſen, hätte ſie aber nachher verloren. Die Prophetenſchule, aus welcher die herausgingen, welche nach dem Sinne der theokratiſchen Regierung mit dem Volke redeten, wäre gleichſam ein beſondrer Grad der Myſterien geweſen; „eine Akademie der jüdiſchen Staats-„und Geſetzkunde, welche die Erhaltung der „Theokratie zu ihrem Hauptzwecke gehabt hät-„te.“ Durch das Urim und Thummim, worüber der Vf. ſich beſonders erklärt, wäre der Hoheprieſter das ſichtbare Oberhaupt der Theokratie worden. — Wir nehmen, wie ſchon geſagt, an den Meynungen des Verf. nicht den geringſten Antheil; da aber gewiſſe Darſtellungen, wodurch Myſterien und Grade in die Bibel hineingetragen werden, ſeit einiger Zeit nicht im beſten Geruche ſind, ſo müſſen wir doch wenigſtens ſo viel bemerken, daſs unſer Verf. ſeine Behauptungen nicht *erdichtet*, ſondern aus bibliſchen Stellen u. ſ. w. *ſchlieſst*, wie er dann auch die Göttlichkeit der moſaiſchen Sendung nicht anſieht, ſondern häufig vorausſetzt. Der zweyten Vorleſung ſind *Winke zu einer nähern Vergleichung der maureriſchen Myſterien mit den hebräiſchen* angehängt, die manchem Maurer vielleicht, auf wunderbare Spuren zu leiten, ſcheinen könnten. Zuweilen ſcheint der Verf. ſeinen Führern zu viel Glauben beyzumeſſen; z. B. in der Behauptung S 35., daſs *Oſiris* bey Auſonius *Myſi* hieſſe. Denn in dem in der Note angeführten Vers: *Myſi* Phanacen nominat, iſt offenbar *nominant* zu leſen und zu überſetzen: die *Myſier* (ein bekanntes Volk) nennen ihn Phanaces.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 26ten October 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Verfaſſer rue Bergere Nro. 17: *Tableau des variétés de la vie humaine, avec les avantages et les désavantages de chaque conſtitution: et des avis très importans aux peres et aux meres ſur la ſanté de leurs enfans de l'un et de l'autre ſexe, ſur tout à l'âge de puberté* etc. par M. *G. Daignan* D. M. Médecin ordinaire du Roi. 1786. I Th. 23 und 389 S. II Th. 386 S. 8. dem K. v. Frankreich gewidmet.

Die Aerzte haben für die Erziehunsgkunſt manches, aber doch bey weitem noch nicht alles, was ſie leiſten könnten, gethan. Von ihnen erwartet man billigerweiſe die Beſtimmung der Grundſätzte, nach welchen der Körper des Kindes gepflegt werden ſoll, damit er ſich zu möglichſter Vollkommenheit, Kraft, Geſundheit und Dauer ausbilde: Grundſätze, von welchen jede Erziehung ausgehen muſs, da es gewiſs iſt, daſs die Entwickelung und Richtung der geiſtigen Kräfte gröſstentheils und in gewiſſen Verſtande gänzlich von der Entwicklung und den Modificationen der körperlichen Kräfte abhängt. Es fehlt zwar nicht an mediciniſchen Schriften, in welchen dieſe Grundſätze vorgetragen werden; allein die wenigſten haben die Eigenſchaft, welche vorzüglich nothwendig iſt, um ihren Lehren allgemeinen Eingang und Befolgung zu verſchaffen: wir wollen ſagen, die wenigſten von dieſen Büchern ſind ſo geſchrieben, daſs ſie eine allgemeine Lectur für die höhern Klaſſen der Geſellſchaft abgeben könnten, von welchen allein jede Aufklärung und gemeinnützige Verbeſſerung — auch im Fache der phyſiſchen Erziehung — durch Beyſpiel und Autorität zum gemeinen Mann übergehen muſs. Dieſen durch Volksbücher belehren wollen, iſt gröſstentheils vergebliche Mühe, ſo lange als er noch nicht durch das Beyſpiel der Vornehmern angelockt wird. An den wenigen Verbeſſerungen, welche bisher in Anſehung der phyſiſchen Jugendpflege gemacht worden ſind, hat, wie wir faſt mit Gewiſsheit behaupten können, Rouſſeaus Emil mehr Antheil, als alle mediciniſche Schriften: deswegen weil dieſe faſt nur von Aerzten und Gelehrten ſtudirt, jene von den meiſten Perſonen der höhern Stände geleſen und befolgt wurden. — Das Werk, welches wir hier anzeigen, hat, die Weitläuftigkeit abgerechnet, viele von den Eigenſchaften, welche wir bey einer gemeinnützigen Anleitung zur mediciniſchen Erziehungskunſt verlangen. Es iſt angenehm, faſslich und unterhaltend geſchrieben, mit Beyſpielen und Erzählungen hin und wieder durchflochten, und ſtellt zugleich die Wichtigkeit des Gegenſtands in dem überzeugendſten Lichte dar. Wir wollen hier nur die Ueberſchriften der Abſchnitte und einige Bemerkungen, welche uns vorzüglich gefallen haben, auszeichnen: 1. Von der allmähligen phyſiſchen und moraliſchen Entwicklung des Kindes und von den Maaſsregeln, welche man, um die Geſundheit deſſelben zu erhalten, von der Geburt an, bis zu den Jahren der Mannbarkeit befolgen muſs. Der Verf. hat hier unter andern einige artige Anmerkungen über den Unterſchied der Geiſtesentwicklung bey Knaben und bey Mädchen beygebracht, und mit einleuchtenden Gründen den Einfluſs freyer Bewegung und eines zwangloſen Unterrichts auf Geſundheit ſo wohl als geiſtige Vollkommenheit bewieſen. 2. Von der Mannbarkeit überhaupt, und von den Veränderungen, welche ſich in dieſem Alter ereignen. 3. Von der Epoche der Mannbarkeit und von den Zeichen, durch welche ſich dieſelbe bey beiden Geſchlechtern ankündigt. 4. Von den Folgen der vollendeten Mannbarkeit. 5. Von der Entwickelung des Temperaments und von dem Einfluſs, welchen es auf die Mannbarkeit beider Geſchlechter hat. 6. Von den Beſchwerden und gewöhnlichen Zufällen, welche ſich in den Jahren der Mannbarkeit bey beiden Geſchlechtern ereignen. 7. Von den Urſachen der gewöhnlichen Zufälle, welche ſich bey Annäherung der Mannbarkeit ereignen. (Verſchiedne Umſtände, welche der Verf. in dieſem Abſchnitte und in den vorhergehenden anführt, hängen doch, nicht ſo wohl von den Veränderungen, welche ſich beym Mannbarwerden in der thieriſchen Maſchine ereignen, als vielmehr von andern zufälligen Urſachen ab.) 8. Heilanzeigen und Maaſsregeln, welche man bey den Krankheiten junger Leute in der Periode der Mannbarkeit zu beobachten hat. 9. Beſondere Anmerkungen und Erfahrungen

gen über dieſe Krankheiten und Zufälle. Faſt alle Patienten dieſer Art, welche der Verf. zu behandeln hatte, klagten über Kopfweh, Betäubung, Mattigkeit, Schwindel, Schmerzen in den Lenden und Gliedmaſsen, Reiſsen in den Gelenken, Beklemmung, beſchwerliches Klopfen der Schlagadern, beſonders im Unterleibe, innerliche Hitze bey wenigem Durſt, Mangel an Eſsluſt, doch ohne Ekel, und bey feuchter Zunge; unruhigen Schlaf, und ängſtliche Träume. Mädchen klagten immer mehr über die Bruſt und den Unterleib, als Jünglinge. Der angeführten Beobachtungen ſind acht; lobenswerth iſt es, daſs der Verf. auch die Fehler, die er bey der Behandlung gemacht hat, anzeigt, und in den Anmerkungen beurtheilt. 10. Von den Krankheiten, welche jedem Geſchlecht insbeſondre zur Zeit der Mannbarkeit zuſtoſsen. Zuerſt über die Krankheiten der Jünglinge, mit vier Krankengeſchichten. Dann von den Krankheiten mannbarwerdender Mädchen: Schwäche, Bleichſucht, unordentlicher Appetit, Melancholie — mit vier Krankengeſchichten. 11. Von der Verſchiedenheit der Conſtitutionen, oder von den verſchiednen Abänderungen des Temperaments in beiden Geſchlechtern zur Zeit der Mannbarkeit. 12. 13. 14. 15. Von den Vortheilen und Nachtheilen der bekannten vier Temperamente. 16. Von dem wechſelſeitigen Einfluſs der Gemüthsart und der Leidenſchaften auf das Temperament, und des letztern auf jene in dem mannbaren Alter. Dieſer Abſchnitt iſt vorzüglich gut ausgearbeitet. 17. Von ſchlimmen Gewohnheiten (*mauvaiſes habitudes*,) welche unter jungen Leuten beiderley Geſchlechts im Schwange gehen, von den Verheerungen, welche ſie im mannbaren Alter anrichten, und von den traurigen Folgen, welche ſie für die ganze übrige Lebenszeit nach ſich ziehen. Man wird leicht errathen, daſs der Verf. hier von der Selbſtbefleckung redet. Auch er beklagt die Allgemeinheit dieſes Laſters, beſonders in Schulen, Penſionen und Klöſtern. Die Merkmale des Uebels und ſeine Folgen ſind gut gezeichnet, und in Rückſicht auf das männliche Geſchlecht mit acht Krankengeſchichten erläutert. 18. Von den Folgen der Selbſtbefleckung beym weiblichen Geſchlecht; auch hier ſind acht Krankengeſchichten beygefügt. Eine Perſon, welche ſich demſelben ergeben hatte, wurde durch eignes Nachdenken davon abgebracht, nachher aber durch unbefriedigte Liebe und eine unglückliche Verehlichung wieder verleitet, ihr altes Spiel zu treiben. Eine andre wurde bleichſüchtig, gelbſüchtig und bekam einen unheilbaren weiſsen Fluſs. Eine dritte wurde wahnwitzig; die vierte, welche durch Romanenlectur verführt worden war, hatte ſich dem Laſter ſo ergeben, daſs ſie an den Vergnügungen der Ehe keinen Geſchmak fand. Eine fünfte wurde lungenſüchtig, die ſechſte bekam ein hartnäckiges Wechſelfieber, und nachher die Waſſerſucht. Sonderbar, doch eben nicht einzig in ihrer Art, iſt die ſiebende Beobachtung. Sie betrift eine Nonne, welche man für bezaubert hielt, weil ſie Steine auf einem gewiſſen Wege von ſich gab. Der Verf. entdeckte den Betrug, ungeachtet die Kloſterſchweſtern die Unterſuchung anfangs nicht geſchehen laſſen wollten.

Der zweyte Theil enthält folgende Abſchnitte: 1. Vorſchriften für Aeltern, zu Erhaltung der Geſundheit ihrer Kinder, beſonders in den Jahren der Mannbarkeit. Bekannte Sachen, aber gut vorgetragen. 2. Von den Mitteln, die Geſundheit junger Leute, wenn ſie mannbar geworden ſind, zu erhalten, ihrem Körper ſeine möglichſte Vollkommenheit und Stärke zu verſchaffen, ſie der Nothwendigkeit, Arzneyen zu brauchen, zu überheben, und von der Art und Weiſe, wie Arzneyen, wo ſie nothwendig ſind, bey ſolchen Perſonen anzuwenden ſind. 3. Vergleichung desjenigen, was die Natur, und was die Kunſt in Beendigung der Krankheiten thut. Der Verf. befolgt hiebey Sauvagens Eintheilung der Krankheiten. 4. Ordnung der Naturwirkungen im menſchlichen Körper. 5. Epochen des menſchlichen Lebens nach funfzehn ſiebenjährigen Zeiträumen. 6. Lebensdauer in verſchiednen Ländern nebſt einer Tabelle über die Sterblichkeit in Paris, Frankreich überhaupt und Holland, nach den Altern. 7. Von der Wahrſcheinlichkeit der Lebensdauer in verſchiedenen Himmelsſtrichen und Gegenden, ſo wie auch in Rückſicht auf die körperlichen Anlagen in Geſtalt und Gliederbau, nebſt einer Tabelle. 8. Sterblichkeit in verſchiednen Monaten und Jahrszeiten, nebſt einer Tabelle aus Todtenliſten von Boulogne ſur mer, Paris, Montpellier und London. Die Schlüſſe, welche der Vrf. aus dieſen Liſten gezogen hat, ſind nicht durchgängig ganz richtig. Wenn er z. B. behauptet, die Sterblichkeit ſey zu London im Winter viel gröſser als im Sommer, ſo hat er nicht bedacht, daſs dieſe Stadt im Sommer auch weniger Einwohner hat, weil eine ſehr groſſe Anzahl derſelben dieſe Jahrszeit auf dem Lande zubringen. 9. Ueber die Verhältniſſe der Sterblichkeit nach der Verſchiedenheit der Stände und Lebensarten, mit einer Tabelle. 10. Ueber die Verhältniſſe der Sterblichkeit nach Verſchiedenheit der Todesurſachen. — Ganz genau ſcheinen zwar die letzten ſieben Abſchnitte dieſes Werks mit dem, was der Verf. im vorhergehenden vorgetragen hat, nicht zuſammenzuhängen; indeſſen enthalten ſie viel gutes; beſonders ſind die Tabellen lehrreich, welche, wie der Verf. verſichert, gröſstentheils die Reſultate eigner auf verſchiednen Reiſen geſammelter Beobachtungen und Nahrichten vorſtellen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Vegetabilia cryptogamica autore Georg. Franc. Hoffmann M. D.* Faſciculus I. Accedunt Tabulae aeneae VIII. 1787. 42 S. Text, VIII S. Vorrede. gr. 4. (2 Rthl.)

Hr.

Hr. H. macht den Anfang die kryptogamiſchen, und zwar die einfachen Gewächſe dieſes Namens, mit der ihm gewöhnlichen Genauigkeit, nicht allein zu beſchreiben, ſondern auch durch Kupfer kenntlich zu machen. Solche Arbeiten ſind in dieſem Fache um ſo nöthiger, da wir in demſelben am allerwenigſten hoffen dürfen, durch den unvollſtändigen, auch ſonſt höchſtmangelhaften, Synonymenkram der meiſten Vorgänger die wahre Kenntniſs dieſer merkwürdigen Geſchöpfe zu erweitern; und hingegen die brauchbaren Vorarbeiten, an reine Naturbeobachtung angereiht, die immerdauernde Grundlage zur gewiſſen Kenntniſs geben. Hr. H. beſchäftigt ſich in dem gegenwärtigen Hefte, dem wir bald eine zahlreiche Folge wünſchen, vorzüglich mit denen Gattungen *Sphaeria* und *Tremella*. So ſehr verſchieden und zuſammengeſetzt er auch den Bau einiger Sphaeriarum beſchrieben hat, ſo ſehr einfach findet er denſelben bey den Tremellen, und ſo wohl in Rückſicht dieſer, als anderer Arten dürfte es wohl nicht überflüſſig geweſen ſeyn, wenn er die ſo vortreflich gezeichneten Figuren auch noch mit den nöthigen Farben hätte ausmahlen laſſen, da ſie keinesweges unbeſtändig ſind, und die Beſchreibung ſie nicht unterſcheidend darſtellen kann. Die Beſtimmung, welche Hr. H. von der Gattung Sphaeria giebt, zeigen wir nicht an, da die Kenntniſs der einfachen kryptogamiſchen Gewächſe noch zu wenig in Zuſammenhang gebracht iſt, als daſs es möglich wäre, eine feſte Bezeichnung der Gattungen zu liefern. Dieſer erſte Heft enthält folgende Arten: 1) *Sphaeria* Carpini. 2) *S.* deuſta. 3) *S.* bullata. 4) *S.* ſtigma. 5) *S.* pulvinata. 6) *S.* flavovireſcens. 7) *S.* cornuta. 8) *S.* mammiformis. 9) *S.* diſciformis. 10) S. clavata. 11) S. papillata. 12) S. fragiformis. 13) S. acuta 14) S. coronata. 15) S. puſtulata. 16) S. cirrata. 17) S. nivea. 18) *Tremella* purpurea. 19) *T.* auriformis. 20) *T.* undulata. 21) *T.* digitata. 22) *T.* meſenterica. 23) *T.* arborea. 24) *T.* utriculata. 25) *T.* Noſtoc.

NÜRNBERG, in der Raſpiſchen Handlung: *Americaniſche Gewächſe nach Linnéiſcher Ordnung. Des zweyten Hunderts zwote Hälfte* von Tab. 151 — 200. 1787. (2 Rthl.)

Die funfzig hier vorkommenden Gewächſe ſind: *Ginora* americana; *Euphorbia* tithymaloides, und graminea; *Cactus* flagelliformis; *Piſidium* pyriferum; *Eugenia* Pſeudo-piſidium; *Chryſobalanus* Icaco; *Seſuvium* Portulacaſtrum; *Meſembryanthemum* noctiflorum; *Marcgravia* umbellata; *Capparis* frondoſa, ferruginea, cynophallophora, pulcherrima, linearis, Breynia, haſtata, euſtachiana, verrucoſa, jamaicenſis, tenuiſiliqua und nemoroſa; *Muntingia* Calabura; *Sarracenia* flava; *Mammea* americana; *Calophyllum* Calaba; *Laetia* apetala; *Lecythis* minor; *Corchorus* hirſutus; *Paeonia* tenuifolia; *Aquilegia* canadenſis; *Magnolia* grandiflora; *Annona* muricata, und ſquamoſa; *Teucrium* cubenſe; *Ballota* ſvaveolens; *Scutellaria* havanenſis; *Craniolaria* annua; *Besleria* criſtata; *Bignonia* paniculata und ſtans; *Cythaxexylon* cinereum; *Creſcentia* Cujete; *Petraea* volubilis; *Capraria* biflora. Man muſs dieſem Werke die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs die Abbildungen, ſo viel man nur von ihnen, dem Preiſe und der Gröſse nach, verlangen kann, vortreflich ſind; wenigſtens gilt dieſes faſt durchaus von dem gegenwärtigen Hefte, da im Gegentheil im zweyten Funfzig ſehr beträchtliche Nachläſſigkeiten vorkamen. Wenn es ſich in dieſer Güte erhält, ſo iſt nicht zu zweifeln, daſs auch mehrere Centurien ſeltner Gewächſe, als die verſprochenen drey, beſonders wenn nicht zu viele Arten Einer Gattung beyſammen ſtünden, und die Gattungen ſelbſt dafür zahlreicher ausfielen, hinlänglichen Beyfall zur Entſchädigung des Verlages finden würden.

KINDERSCHRIFTEN.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Luſtige Kinderbibliothek, ein Abendgeſchenk für ſolche Kinder, welche am Tage fleiſsig und gut waren.* Erſtes Bändchen. 1787. 254 S. 8. (14 gr.)

Es iſt der erſte Theil eines Auszugs aus der Geſchichte des berühmten Dom Quixote, welche ein Vater ſeinem kranken Kinde erzählt. Manchmal wird der Faden durch Bemerkungen unterbrochen. Noten erklären, was den Kindern unverſtändlich ſeyn möchte, in der Rittergeſchichte und den alten ſpaniſchen Sitten. Sollte es wohl gut ſeyn, daſs die Dulcinea nicht ausgeblieben iſt? S. 65. flucht und ſchwört ein Bauer bey allen Teufeln. Sollte aus dieſer Geſchichte wohl etwas anders für Kinder zu nehmen ſeyn, als Gelächter? Der Verf. ſucht auch weiter nichts darin, wie er in einem Anhange von einem Bogen für die Erwachſenen ſagt. Dieſe und ähnliche Schriften ſollen die Winterabende von 8-10, die ſo ſchwer zu nützen ſind, ausfüllen. Ernſt kann da nicht angewandt werden, weil der Geiſt von der Tagesarbeit müde iſt. Der Verf. konnte die Liebe nicht weglaſſen, weil ein allzumageres Gerippe übrig blieb. Er war alſo auf ein Gegengift bedacht. Hier iſt ſein Plan wie er ihn angiebt.

„Alles kommt auf den Begriff an, den ſich „der junge Menſch von der Liebe macht Die „Vorſtellung, die man ihm gibt, muſs von der Art „ſeyn:

1) „Daſs ſich Kinder aus derſelben alle ihnen „vorkommende und auffallende Erſcheinungen der „Liebe leicht erklären können.

2) „Sie muſs junge Leute abgeneigt machen, „eine Ausübung derſelben zu verſuchen.

3) „Sie muſs keine Begriffe von phyſicaliſcher „(phyſiſcher) Liebe enthalten, und auf keine Wei„ſe dazu reitzen. Es iſt ein groſses gewonnen, „wenn die Gelegenheit abgeſchnitten wird, phyſi„kaliſche (phyſiſche) Triebe zu erwecken. Das „wird aber bewirkt, wenn man über dieſen Punkt „gegen Kinder nicht ſcheu und zurückhaltend iſt, „und ihnen die Erſcheinungen der Liebe vor der „Hand blos *pſychologiſch* erklärt. Das Phyſiſche, „ſo bald es hierüber zur Sprache kommt, trenne „man in den Ideen der Kinder gänzlich von dem „Theoretiſchen; — immer mit Ernſt, Würde und „Rückſicht auf die Macht und Güte Gottes; mit „Beſorgniſs über die gar zu leichte Verletzung der „Zeugungsglieder, und den daraus folgenden „Schaden. Man gebe die Erklärung ſehr kurz und „berufe ſich auf die allgemeine Sitte der beſten „und verſtändigſten Menſchen, dieſe Dinge in den „Schleier der Ehrbarkeit zu hüllen. Man verwei„le länger bey Beyſpielen aus dem Pflanzenreiche, „weniger beym Thierreiche; erkläre die Begattung „als eine ſimple, mechaniſche Handlung; erkläre „die heftigen Bewegungen als Ausdruck des Schmer„zes.“ (Das wäre wohl zu viel. Wie, wird das Kind fragen, wie kann das Thier darnach begierig ſeyn, wenn es ihm Schmerzen macht? Man laſſe es beym Mechaniſchen.) „Man komme auf „die Geburtsſchmerzen etc.“

4) „Die Vorſtellung ſey wahrſcheinlich, un„gezwungen und einleuchtend.“

5) „Sie folge, ſo viel als möglich, dem Sprach„gebrauch. Das wird unter andern den groſsen „Nutzen haben, daſs der junge Menſch Zweydeu„tigkeiten hören kann, ohne groſsen Einfluſs auf „ſeine Moralität; weil ihn die Theorie deutliche „und unſchädliche Begriffe damit verbinden gelehrt „hat.“

6) „Da gewöhnlich im Geſpräch und Buch „leider! dieſe Dinge mit einer gewiſſen Ausgelaſ„ſenheit, mit einem gewiſſen Kitzel vorgetragen „werden; ſo muſs die Theorie eine lächerliche „Seite haben, in welcher die Erklärungsgründe „auch zu dieſer Erſcheinung liegen.“

7) „Sie bewafne ihn gegen Verſuchungen auf „eine reelle Art, und benehme ihm alle Ausflüch„te des irrigen Gewiſſens.“

Dieſe Theorie verräth einen Denker; Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen und hier niedergeſchrieben. Schade daſs die Sprache des Verf. nicht immer rein, ſimpel, flieſsend iſt! Ein wenig Aufmerkſamkeit könnte dieſen Fehler leicht beſſern.

Der Verf. hat im 6ten Kap. eine ſolche Schilderung der Liebe entworfen; welche das pſychologiſche nach ſeiner Theorie gut darſtellt; aber nur bey Mannsperſonen. Wie will er nach S. 83. die Verliebtheit bey einem Frauenzimmer erklären? Rec. glaubt den Verf. um die Fortſetzung ſeiner Bibl. bitten zu dürfen.

STUTTGART, bey Mezler: *Elementar-Buch für die lateiniſche Schulen.* Zweiter Theil, verfertiget von *M. Iacob Friedr. Klemm*, Special-Superint. in Nürtingen. 1787. 298 S. 8. (9 gr.)

Dieſe Sammlung von auserleſenen Stücken aus den lateiniſchen Klaſſikern behauptet unſtreitig ihren Platz unter den Leſebüchern dieſer Art. Es finden ſich in dieſem Theil folgende Auszüge: 1) *Aeſopi quaedam fabulae potiores*, (proſaiſch nach dem Griechiſchen.) 2) *Phaedri Fabulae Aeſopiae ſelectiores.* (Die meiſten davon ſind dieſelben, die ſchon unter dem erſten Titel erzählt ſind, welches auch immer unter jeder Fabel in der erſten Abtheilung angemerkt iſt.) 3) *Ciceronis et Plinii Caecilii ſecundi Epiſtolae quaedam ad familiares.* 4) *Particulae quaedam de homine ejusque animo et corpore ex Ciceronis libris excerptae.* (Stücke, die zwar in Anſehung der Kenntniſſe, die wir zu unſern Zeiten von dem Menſchen haben können, ſehr mangelhaft ſind, aber manche vortrefliche Stellen enthalten, und in ein ſolches Leſebuch am meiſten gehören.) 5) *Hiſtoriologia, ſive dictorum factorumque memorabilium moribus juventutis formandis aptorum collectio.* (Unſtreitig die beſte und zweckmäſsigſte Sammlung in dieſem Buche. Es ſind Charakterzeichnungen und edle Handlungen verſchiedener groſser Männer der alten Geſchichte, aus verſchiedenen Schriftſtellern, *Cicero*, *Val. Maximus*, *Aul. Gellius*, *Juſtin*, gezogen.) 6) *Ex Eutropii historia Romana.* — Jede dieſer Abtheilungen iſt am Ende mit einem Vocabular verſehen, worin die unbekannteren Worte, nach der Folge der vorhergehende Stüke, erklärt worden. — 7) *P. Syri ſententiae quaedam ſelectiores, pueris et ad memoriam excolendam et ad animum informandum admodum utiles.* (Es ſind 167 an der Zahl.) 8) *Poetica quaedam ex Ovidio, Virgilio et Horatio.* (Einige Elegien Ovids, aus den Metamorphoſen das Stück: *primordia rerum*, ingleichen *aetas aurea*, *argentea*; einige Stellen aus Virgils *Georgicis* und ſeiner *Aeneide*; aus Horaz in der *Ars poetica* die Stelle *de quatuor hominum aetatibus*, einige Oden etc.) — Dieſe letzte Abtheilung iſt mit einigen Noten verſehen, die zur Erklärung mancher Worte des Textes dienen.

Druckfehler.

Durch ein Verſehen iſt das in Nro. 246a. recenſirte *Handbuch der bildlichen Literatur* von Hrn. Prof. *Bellermann* unter die Rubrik *Erdbeſchreibung* gekommen, da es doch offenbar unter die Rubrik: *Gottesgelahrtheit*, gehört.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Darſtellung des Fürſtenbundes.* 1787. 340 S. 8.

Je gewiſſer die Erfahrung gelehrt hat, daſs trotz der beträchtlichen Vorſchritte, die Staatsrecht und Staatsklugheit in den neueſten Zeiten unter uns gethan, das groſse Werk des deutſchen Bundes dennoch von manchen gar nicht und von den meiſten nur halb verſtanden worden iſt, um ſo wichtiger muſs ein Unternehmen ſeyn, das ganz dahin abzweckt, für dieſe Vereinigung vieler der anſehnlichſten Fürſten Deutſchlands durch Entwickelung ihres wahren Geiſtes und der Gründe, auf welchen ſie ruht, den Patriotiſmus der Nation zu entflammen, und unter den Verbündeten ſelbſt jenen groſsen, feſten Sinn, der ſie zuerſt unter einander vereiniget hat, immer dauernder zu beleben, da, nach S. 44. „die Tyranney am „gefährlichſten iſt, wenn ſie einſchläfert, und eine „Union weniger den Feind zu fürchten hat, als „Unthätigkeit.“ Der Nachwelt, die ſich damit beſchäftigen wird, die hoffentlich wohlthätigen, in jedem Fall gewiſs groſsen Wirkungen des deutſchen Bundes zu beobachten, muſs es eben ſo lehrreich ſeyn, zu vernehmen, was nicht zwey volle Jahre nach deſſen Errichtung ein denkender Zeitgenoſſe davon geurtheilt oder geahndet hat, als es uns ſelbſt, beym Zurückblicken in die vorigen Jahrhunderte, mit einem Gefühl ſtolzer Freude erfüllen muſs, wenn wir ſehen, wie die Sache der deutſchen Freyheit nicht mehr mit ſteifen Phraſen und läppiſchem antiquariſchen Prunk, ſondern wie es von dem Geſchichtſchreiber der edlen Helvetier zu erwarten war, mit eben ſo viel Wahrheit der Gedanken als Würde des Ausdrucks von ihm vertheidiget worden iſt. Denn daſs, bey allem *incognito*, worinn es ihm hier aufzutreten beliebt hat, derſelbe (Herr Hofrath und Bibliothekar *Johannes Müller* in Mainz) auch Verfaſſer der vor uns liegenden *Darſtellung des Fürſtenbundes* ſey, daran konnte niemand, der die in ihrer Art einzige *Geſchichte der ſchweitzeriſchen Eidgenoſſenſchaft* geleſen hatte, nur einen Augenblick zweifeln; ſo ganz trägt die unterſcheidenden Züge von *dieſer* auch *jene* an ſich — eben den, oft unbemerkte Seiten auffaſſenden, reinen und tiefen Blick in der Geſchichte; eben den warmen, feſten, eines Griechen oder Römers würdigen Ton des Patriotiſmus; eben die überraſchende Rückweiſung des Alten auf das Neueſte, manchmal durch Einen bedeutenden Nebenwink; eben die einem ſolchen Stoff ſo angemeſſene, mehr das Groſse und Einfache als das Feine und Zweydeutige ergreifende Politik; eben die vielſagende, würdevolle Kürze: aber hier, wie dort, auch nicht ſelten veraltete (z. B. *ſintemal*, *inner*, *biderb* u. a. m.) oder fremdartige Worte (z. B. *Praepotenz*, *Manier*, *Fatiguen*, *reſpectabel* u. m. d.) und Wendungen (z. B. *der Sachſe that, was ihm zukam* S. 49. *verlieſs er — — ſich ſelbſt, als der nichts vorgeſehen hatte* S. 60. etc.); hier, wie dort, eben die unausbleibliche Folge allzugeſuchter Kürze, daſs der Sinn in manchen Stellen dunkel bleiben oder der Verfaſſer ſein eigner Commentator werden muſste (wie z. B. gleich S. 5. n. 2.); hier, wie dort, oft eben die dicht an einander gereihten Gemeinplätze, welche der Ausführung an einigen Orten ein ſprödes, abgebrochenes und lehrreriſches Anſehen geben, z. B. S. 310, wo von dem Intereſſe, das die beiden Fürſtenhäuſer, Anhalt und Baden, bey Errichtung des deutſchen Bundes hatten, in einem weg geſagt wird: „wenn „es auf die Erhaltung der vaterländiſchen Geſetze „ankommt, ſo ſind gröſsere Fürſten höchſt in„tereſſirt, weil ſie daſs meiſte verlieren würden, „die kleinern, weil ſie ſonſt keinen Schutz haben. „Die Nachwelt wird aus dem Einfluſs, den der „Fürſt eines kleinen Landes auf die Stiftung des „Fürſtenbundes hatte, ſeine Weisheit bewundern. „Daſs Nachbaren Preuſsens und Oeſtreichs ihre „geringe Macht aſſociationsweiſe geſtärkt, wird „natürlicher ſcheinen, als wie einige dieſes ver„ſäumen, beſonders in Gegenden, welchen eine „Revolution bevorſtand. Das gröſste Lob der „Politik eines Fürſten iſt nicht ſowohl in auſseror„dentlichen Dingen, als daſs er ſeine Lage kennt, „und nach derſelben thut.“ Auch ſcheint uns hie und da der Standpunkt, aus welchem verſchiedene eigentliche deutſche Staatsrechtslehren beurtheilt werden, den Schriftſteller zu zeigen,

der kein eingeborner Deutscher, noch bey dem deutschen Staatsrecht ursprünglich hergekommen ist. So war uns S. 61. die Behauptung auffallend, „*Ferdinand II* habe sich am Hause Pfalz zuerst vergriffen, weil der Pfalzgraf dem Reichsherkommen gemäfs in gewissen Sachen Richter des Kaisers, mithin diesem, der die Alleinherrschaft suchte, desto angelegener gewesen, ihn zu schwächen, zu stürzen, aus dem Reich zu verbannen.“ Das war wohl *Ferdinands* letzter Gedanke, seine Allgewalt gegen ein kundbares Mährchen zu kehren: denn mehr ist das *judicium Palatini in Caesarem* doch nicht. Noch auffallender an einem Schriftsteller, der es so innig erkennt, und so stark und häufig sagt, dafs bey öffentlichen Verfassungen, wenn sie zumal so verwickelt sind, wie die unsrige, fast überall Wesen und Form eng zusammenhängen, und, wenn nur erst die Form aufgehoben ist, die Sache selbst gar leicht auch vernichtet werden kann, war uns der Seitenblick, womit das Ceremoniel unter den deutschen Reichsständen S. 78. f. ins Verächtliche gezogen wird: „Die Stände des Reichs, damals zu Rathschlägen „über die Lage der Geschäfte versammelt, trennten sich über den vorläufigen Fragen, was für „Gesandten die Excellenz gebühre, in was für „Sprachen fremde Minister Schriften eingeben mögen? Dieser Geist hat sich nicht leicht irgendwo „so wie in Deutschland erhalten; er ist eine natürliche Folge der Hofetiquette, wodurch diese „Kleinigkeiten, mit gleichem Nachtheil für alle „Stände, Hauptstudium und adeliche Lebensart „werden.“ Kann wohl ein so zusammengesetzter Staat, wie der unsrige, ohne das genaueste Ebenmaafs seiner einzelnen Verfassungstheile irgend von Dauer seyn, und ist nicht gerade ein bestimmtes Ceremoniel das leichteste Zeichen und die sicherste Vergewisserung jenes Ebenmaafses? Ueberdies weifs man ja, was öfters auch schon die blofse *Meynung* würken kann, und um wie viel näher sich unsre Reichsstände durch ihr von jeher behauptetes Ceremoniel an die Könige von Europa anschliefsen, als durch ihre Macht. Wir enthalten uns, mehrere Stellen anzuführen, die uns eine kleine Rüge zu erfodern scheinen, und würden selbst dieser nicht erwähnt haben, wenn das Werk, worinn sie vorkommen, nicht ein Meisterwerk wäre, dem man die Achtung schuldig ist, dafs man es etwas genauer prüft. Wir machen itzt unsere Leser mit dem Inhalt selbst bekannt, und werden hie und da einige Stellen von vorzüglicher Charakterzeichnung und darstellender Kunst einrücken.

Das *erste Buch* handelt *von der Freyheit* überhaupt. — Das Lob der Universalmonarchie, in neuern Zeiten der Lieblingsstoff bethörter oder gefährdevoller Schwärmer, wird sehr treffend aus Erfahrung, Psychologie und Politik beleuchtet. „Der Padisha, heifst es S. 14., ist Kaiser und ist „Papst; Generationen hat kein Ausländer ihn geschrecket; den Staatsfehler der Intoleranz hat er „nicht begangen; die niedern Classen drückt er „nicht, seine Hand ist nur wider die Grofsen; er „gebeut, so redet kein Gesetz; Asien weifs von „keiner Mittelmacht. So ist er dann auch vor „schon zweyhundert Jahren auf dem angebeteten „Thron eingeschlafen, bis dafs das nur ihm furchtbare Heer ihn herabsteigen heifst, zum Gefängnifs oder zum Strang. So der Grofsherr; und „sein Volk! . . . Eine solche Verfassung — „denn was für Unterschied macht unsre Geistescultur? dafs Witz gedungen werden mufs, um „den schwarzen Thaten schönen Anstrich zu geben! — eine solche Verfassung, wie sie Tacitus „beschrieb, und unter welcher Asien erliegt, so „ist eure Universalmonarchie. Auf *die* wollt ihr „warten, um Patrioten zu werden? *die* soll der „Stolz der Nation seyn?“ *Wider* Universalmonarchie hätte doch auch, unsers Bedünkens, der eben so einfache als wichtige Grund angeführt werden sollen, dafs ein Mensch mit *der* Kraft des Geistes, die ihn vermögend machte, eine solche ungeheure Masse von Herrschaft fest zu halten, allemal unter die seltensten Erscheinungen gehört, dafs also, weil auf keine Weise zu erwarten ist, dafs jener vielumfassende Geist von dem Gründer der Universalmonarchie zugleich mit dieser auf seine Nachkommen sollte vererbt werden, wenn man auch zugiebt, dafs unter der Leitung eines aufserordentlichen Kopfes auch die Universalmonarchie ihre gute Seite haben mag, selbige doch in keinem Fall auf lange Zeit wohlthätig oder überhaupt auch nur von Dauer seyn kann, ja! dafs den Schöpfer eines solchen Riesenstaats mit dem gegenwärtigen Glanz allemal den künftigen unausbleiblichen Verfall seines eigenen Geschlechts zugleich begründet, weil ein mäfsiger Staat neben andern von nicht gar verschiedenem Umfang, auch unter schwachen Regenten sich schon durch das System des Gleichgewichts erhält, jene unnatürliche, übergrofse, isolirte politische Einheit aber, wenn sie nicht mit stets gleicher aufserordentlicher Spannung zusammengehalten wird, nothwendig in sich selbst und durch sich selbst zerfallen mufs. Das *laborare mole sua* war von jeher die eigenthümliche Krankheit der Universalmonarchieen. —

Im *zweyten Buche* S. 23 — 89. wird ein mit wenigen, aber starken Zügen entworfener Umrifs der Geschichte *von dem europäischen Gleichgewicht* überhaupt und dem deutschen insonderheit, von dem Jahrhundert *Karls des Grofsen* an bis auf das jetzige geliefert. Ob es Täuschung, oder Schwärmerey, oder blinde Furcht war, wenn auch in neuern Zeiten von einigen Orten her vor despotischer Macht in Deutschland und vor Gedanken einer Universalmonarchie gewarnt worden ist? mag folgendes Bild der Regierung *Ferdinands II.* (S. 61. ff.) lehren: „Des Reichstags bediente er „sich, wie die ersten Cäsarn der Namen von Senat „und Volk; er mochte gern durch die unterworfenen Stände documentiren lassen, was ihm gefiel,

„fiel, alles Gehäffige. Andere Stände lud er nicht, „oder die freyen Worte der Mächtigsten wurden „von der Menge überstimmt. Zwey und zwanzig „Fürsten schuf er; in wenigen Jahren gab er sech„zig Häusern die Grafenwürde. Nämlich, er war „denen am günstigsten, die bey Veränderung der „Verfassung nicht viel einzubüssen schienen, und „alles nur von ihm zu hoffen hatten. — Als er „die allgemeinen Reichsversammlungen endlich „eingehen liess, und so oft er anstatt gesetzlicher „Formen rasche Maasregeln brauchte, äusserten „seine Minister, er thue dieses um den Gang der „Geschäfte zu beschleunigen, oder um der ver„wirrten kostspieligen und langsamen Justiz zu „helfen, und wider eingewurzelte Missbräuche die „mächtigen Mittel vorzukehren, die Deutschland „von dem Patriotismus eines grosen Kaisers fo„dern könne. — Er hielt 160000 Mann der besten „Truppen, und wollte den Ständen die Werbung „wehren, weil der Schutz des Reichs dem Ober„haupt gebührt. Bezahlen musten sie diesen; die „Werkzeuge seiner Praepotenz lebten auf Unkosten „des Reichs; nur Brandenburg und Hinterpom„mern steuerten hiezu in wenigen Jahren 30 Mil„lionen Thaler. Wo exequirt wurde, geschah sol„ches nicht mehr durch die Kreiscontingente, son„dern durch die östreichischen Haustruppen. Die „Executionsordnung wird ja durch die besten Sol„daten am nachdrücklichsten geübt. So kühn ver„fuhr *Ferdinand*, sobald keine Union mehr war, „gegen einzelne, die seine Feinde waren: kühner, „mit Verachtung der Formen, zeigte er sich gegen „alle, selbst seine Partey, und Ausländer, nach„dem er durch die Unterdrückung der alten Frey„heiten seine Gewalt in den Erblanden selbst un„abhängiger gemacht hatte. Da entsetzte er die „Herzoge von Meklenburg ungehört, stürzte die „Landesverfassung, und gab Meklenburg ohne „Rücksicht auf Erbverbrüderungen einem seiner „Feldherren; einem andern liess er Würtemberg „hoffen. Er — weil die Formen langwierig sind, „sprach nach seinem Willen für Darmstadt wider „Cassel, für Berchtoldsgaden wider Salzburg, für „Hildesheim wider Braunschweig; die geistlichen „Fürsten hatten Herunterfetzung zu fürchten, „Reichsritter wurden verurtheilt, ehe sie sich an„geklagt wusten. Hierauf — zur Ehre des „Reichs — erklärte er den freyen Schweden, „wen es für König erkennen soll, ächtete den Er„ben von Mantua, fehdete die Holländer, erhob „Ansprüche wider Venedig, und kränkte die „Freyheiten der Schweitz. So blieb Europa nicht „lang im Zweifel über die Folgen der Alleinherr„schaft eines Kaisers." — Eben so treffend ist die Charakteristik von Russland und Preusen, S. 91. ff., die neben ihrer Wahrheit zugleich unter die glänzendsten Stellen des Werks gehört. Auch darf die Stelle, worinn S. 97. das Resultat der ganzen Untersuchung über das System des Gleichgewichts unter den Staaten von Europa zusammengefasst wird, an gedrungener Gedankenfülle den besten des Tacitus an die Seite gesetzt werden: „Ein Staatensystem, worinn die Macht unter meh„rere Fürstenthümer und Republiken so vertheilt „sey, dass kein Staat ungerecht seyn dürfe — „das System des Gleichgewichts ist in einer be„denklichen, doch nicht verzweifelten, Lage. „Rüstung wider Angriffe ist das beste Mittel, sie zu „verhüten; die Behauptung des gemeinen Wesens „ist gerade schwer genug, um Ruhm zu ver„sichern; Versäumniss ist feiges Hingeben seiner „selbst, und Verrätherey an der Menschheit; auch „ist, wie in Solons Republik, Gleichgültigkeit un„klug und unerlaubt."

Das *dritte Buch* S. 99 — 123. *von dem Reich der Deutschen*, geht von der Wichtigkeit Deutschlands und dem Charakter der Deutschen und ihres Landes aus, rügt mit grosem Recht die Gebrechen der meisten bisherigen Geschichtbücher unsrer Nation, und schildert dann die eigenthümliche Form des deutschen Reichs; was in Rücksicht auf selbige die *Kaiser* sind — nach eignem Geständniss eines der grösten unter ihnen, *Friedrichs I.*, blosse mit gemessener Vollmacht versehene Verwalter des Reichs — was das *Reich* selbst ist — ein Inbegriff der Ersten des Volks, ohne deren Rath itzt so wenig als vorzeiten in allgemeinen Angelegenheiten geschlossen werden darf, deren Amt (von welchem bey den Alten nur der Name in Familien erbte, die Gewalt selbst aber von Reichs wegen vergeben wurde) zum Vortheil einer systematischen Verwaltung und selbst der Freyheit erblich geworden ist. „Wenn „die Lande nicht erblich wären, so würden alle „dem Einfluss des Mächtigsten frohnen. Wo Kö„nigreich und Freyheit neben einander blühen, da „mus die feste Mittelmacht einer selbstständigen „Aristokratie existiren." (S. 118.) So wahr diese in *Montesquieus* Geiste gemachte Bemerkung ist, eben so treffend ist, was S. 119. *für* die Vertheilung Deutschlands in mehrere grösere oder kleinere Staaten gesagt wird. „Für alles Gute und „Edle haben wir die Mittel in der vaterländischen „Verfassung; zumal da die Menge der Fürsten „ihre Nacheiferung erregt, ihren Zugang erleich„tert, Versuche vervielfältigt, Aenderungen häu„figer macht, die Beyspiele des Guten vermehrt, „vor bösen Zuflucht finden läst, und ihren Ein„fluss vermindert."

Das *vierte Buch*, unter allen das ausführlichste, enthält von S. 124 — 261. die *Begebenheiten und Grundsatze, durch die ein Fürstenbund veranlasst werden mochte.* Da diese Rubriken schon aus der Schrift des Hrn. *von Dohm* hinlänglich bekannt, und überhaupt nicht wohl eines Auszugs fähig sind, so begnügen wir uns hier, die Stelle einzurücken, die als der kurze Inhalt der ganzen Untersuchung angesehen werden kann. „Was würde „unmöglich seyn," sagt der Verfasser S. 231. f, „wenn in der Mitte des obern Deutschlands ein

„ſtehender Fuſs von einigen zwanzigtauſend wohl-„commandirten Soldaten aufkäme, der geſtärkt „mit aller Macht einer von dem Lech bis an den „Pruth, und bald von der Elbe bis an die Quel-„len der Tiber zuſammenhängenden thätigen Mo-„narchie auf dieſe vorliegenden Kreiſe drückte! „auf Schwaben, Franken, den obern Rhein, auf „deren Tagen hundert und achtzig Städte und „Herren ſtimmen! Man betrachte den untern „Rhein. Es ſey möglich, daſs Cölln und Münſter „dem Hauſe noch bleiben; - - - wer die Umſtän-„de bedenkt, wird zwiſchen der Beſitznehmung „Bayerns und der Eroberung des Reichs nur den „Unterſchied finden, daſs jene vorgehen muſs, „dieſe aber hierauf nicht wohl zu hindern ſeyn „wird.“ Wir verweiſen unſere Leſer nur noch auf die gedankenvollen Bemerkungen über Hierarchie, im Gegenſatz von Deſpotie, S. 168. ff., und auf die in dieſen Zeiten oft miſsbrauchter Publicität und leichtfertiger Verhöhnung der Freyheit ſo nöthige Schutzrede für die Reichsſtädte S. 225. ff.

Im *fünften Buch* wird von S. 262 — 340. die *Geſchichte* der zu Berlin den drey und zwanzigſten Julius des Jahrs 1785 zwiſchen den drey evangeliſchen Churfürſten des Reichs zuerſt errichteten *Aſſociation*, deren wegen des nachher erfolgten Beytritts ſo vieler andern Fürſten itzt häufiger unter dem Namen des *Fürſtenbundes* oder des *deutſchen Bundes* Erwähnung geſchieht, ſelbſt geliefert. „Der Fürſtenbund,“ heiſst es S. 294., „iſt eine „in Maaſsregeln und Mitteln beſtimmtere Erklä-„rung der allgemeinen Reichspflicht gegen wider-„rechtliche, gewaltthätige Anſprüche und willkür-„liche aufgedrungene Zumuthungen, gegen alle „eigenmächtige, dem Reichsſyſtem entgegenlau-„fende Unternehmen, die Reichsverfaſſung zu er-„halten, und ihre Glieder bey Rechten, Ländern „und Beſitzungen zu ſchützen. Er will, daſs, „nach dem Ausdruck unſerer alten Fürſten, die „theuer erworbene, tapfer erhaltene Libertät, „darinn die Ehre und Würdigkeit des Reichs be-„ruhet, nie betrübt, bedrückt, noch beängſtiget „werden möge.“ Die Befugniſs deutſcher Fürſten, einen ſolchen Bund unter ſich zu errichten, wird aus vielen Beyſpielen der ältern und neuern Geſchichte und aus den bekannten Stellen des weſtphäliſchen Friedens und der Wahlcapitulation dargethan; über die Geſchichte des Fürſtenbundes ſelbſt aber konnte bey dem Dunkel, das uns noch die erſten von Meiſterhänden verfertigten Entwürfe deſſelben verhüllt, freylich nichts weiter geſagt werden, als die äuſſern Berichte, die auch öffentliche Blätter enthielten, und die allemal der zwar bemerktere, aber bey weitem kleinere Theil eines ſo wichtigen politiſchen Ereigniſſes ſind. Dieſen Mangel hat jedoch der Hr. Verf. dadurch weniger auffallend gemacht, daſs er mit nicht gemeiner Kenntniſs der einzelnen deutſchen Staaten und ihres eigenthümlichen Intereſſe in ſo viel beſondern Kapiteln zeigt, was jeden der Verbündeten, namentlich Mainz, Sachſen, Brandenburg, Hannover, Zweybrücken, Weimar, Gotha, Anſpach, Braunſchweigwolfenbüttel, Heſſencaſſel, Baden und Anhalt bewegen mochte, in eine ſolche Vereinigung ſich einzulaſſen. Auch war der Gedanke zum Beſchluſs des ganzen Werks zu entwickeln, was der Nation ihre Fürſten ſeyn können, und was die Fürſten der Nation ſeyn müſſen, wenn der deutſche Bund ſich in Kraft und Leben und in der Wohlthätigkeit erhalten ſoll, wozu er alle Anlage hat, ſo groſs und wichtig, daſs wir wünſchen möchten, der Hr. Verf. hätte ihn umſtändlicher behandelt. An fruchtbaren Keimen zu einer ſolchen Ausführung, die durch die ganze Schrift reichlich ausgeſtreuet ſind, fehlt es auf keine Weiſe; aber ſelbige unter einen Blick zu bringen, und mit manchen Rubriken von bekanntem Einfluſs, z. B. Kammergericht, Recurſe u. a., zu vermehren, würde dem treflichen Werk, das ſo viele Eigenſchaften eines Nationalwerks hat, den Stempel eines ſolchen noch tiefer aufgedrückt haben. Wir ſchlieſſen mit der meiſterhaften Zeichnung des Charakters des groſſen Stifters des deutſchen Bundes, *Friedrichs II.*, S. 324. f. „Sechs und vierzig Jahre „lang und bis in den dritten Monat, bis den Tag „vor ſeinem Hinſcheid, hatte er nie ſeine Ge-„ſchäfte verſäumt. Wie er gelebt, ſich ſelber ge-„nug, ſo ging er in den Tod, einſam, in der vol-„len Würde ſeiner Seelenſtärke. — Die Welt weiſs, daſs „als König, Staatsmann und Feldherr wenige aus „allen Jahrhunderten der Univerſalhiſtorie die Ver-„gleichung mit ihm aushalten. Zwey Dinge waren „in ihm, durch die er zum groſsen Mann wurde; ein „Genie, deſſen Gewalt in ſeiner Perſon Talente und „Empfindungen vereinigte, die einander gemeinig-„lich auszuſchlieſſen pflegen, und eine Kraft des „Willens, wodurch er der war, der er ſeyn ſollte, ſo „oft und bald er ſichs gebot. Die Schatten dieſes „Lichts (denn er iſt ſo groſs, daſs man frey von ihm „ſprechen darf) waren zum Theil mit ſeinen groſsen „Eigenſchaften verſchwiſtert; ſelten (wenn jemals) „iſt ein hervorſtechender Charakter ohne Beymi-„ſchung; zum Theil die Früchte urſprünglichen „Hangs zu gelehrter Ruhe und Genuſs, dem er alsdann „folgte, wenn ihm Kampf dagegen ſeiner Mühe un-„werth ſchien. Die chriſtliche Religion hat er nie als „aus der Theologie gekannt, welche in den Jahren „ſeiner Jugend pietiſtiſch überſpannt, in ſeinem Alter „aber deiſtiſch kraftlos wurde. Da der Weg der De-„monſtration überhaupt nicht weit führt, ſo hielt er „ſich an ſein Gefühl und an ſeine Bedürfniſs in ver-„ſchiedenen Epochen des Lebens. Wie ein Menſch am „Abend nach vollendeter Arbeit ſeine müden Glieder „dem Schlaf überläſst, ſo ſtieg *Friedrich* herab zu den „Helden der Vorzeit, nachdem die Verhältniſſe der „Stände des Reichs und das Intereſſe von ganz Eu-„ropa durch den Fürſtenbund feſtgeſetzt und ge-„ſichert worden.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten October 1787.

OEKONOMIE.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Von der Verbeſſerung des Flachsbaues in Sachſen* von *C. F. Roſcher.* 1787. 76 S. 8.

Der Verf. liefert hier mit Zuziehung und Prüfung desjenigen, was *Seifarth* in ſeiner Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachſes, Dresden 1780 angiebt, eine Geſchichte der Flachsbehandlung, vom Bau deſſelben an, bis zur Bleiche des gewonnenen Garns. Zum Flachsbau wird vorzüglich der Sandboden empfohlen, als welcher immer den geſchmeidigſten Flachs gegeben, und auch am mehreſten vom Unkraute frey bleibt. Wenn ein ſolcher gedüngter Boden vorher Korn oder Gerſte getragen, und im Herbſte alsdenn mit klarem Dünger beſtreut wird, ſo verſpricht er die beſten Flachs-Erndten; nur muſs man Kalk und Aſche als Dünger vermeiden, ſo wie auch die übrigen Düngarten, auſser dem gewöhnlichen vom Rindviehe. Nächſt dem empfehlen ſich mooſige Felder, wenn ſie mit gutem Dünger und Kalk behandelt, und im September umgeworfen worden, und in der Mitte des Aprils zum Säen gepflügt werden. Ein fetter und milder Leimboden, welcher ſchon eine Korn- und Gerſten-Erndte getragen, kann ebenfalls guten Flachs liefern, wiewohl der Rigaiſche Lein mehrentheils darinne misräth. In gerotteten Stockraum (Neubrüchen) wächſt Flachs von weniger Feſtigkeit, welcher die Brache nicht hält. Doch iſt der Boden durch vorherige Düngung und eine Getreide-Erndte ſo zu verbeſſern, daſs ſich der Lein, beſonders im Saamen, verintereſſirt. Nach dem Sandlande iſt aber der ſchwarze milde Boden der beſte, und auſserdem empfehlen ſich auch Kleefelder für den Lein. Wegen der Regengüſſe müſſen aber überhaupt die Felder nicht an Abhängen liegen, auch nicht mit Bäumen und Mauern umgeben ſeyn. In Ermangelung des friſchen Strohes bey der Düngung empfiehlt der Verf. dasjenige von alten Strohdächern, ſo wie auch die Sägeſpäne. Beym Bearbeiten des Bodens im Frühjahre, ſo wie beym Säen, muſs feuchte Witterung vermieden werden, ingleichem die Walze, als welche den Boden zu feſt macht. Den Rigaer Samen hält der Verf. für den beſten, und ſetzt das Verhältniſs beym Säen, daſs man einen halben Scheffel Samen auf einen Scheffel Kornland nehme, und nicht zu dick ſäe. Das Jäten muſs ſo bald als möglich vorgenommen werden, ehe der Flachs zu hoch angeſchoſſen iſt, wobey aber doch die Quecken und der Hahnenfuſs (vermuthlich *Rhinanthus criſta Galli*,) am ſicherſten ſtehen bleiben, da ihr Ausreiſsen zu vielen Flachs verderben würde. *Seifarths* Verfahren, den Flachs gleich nach der Blüthe zu raufen, liefert zwar einen ſchönen ſilberfarbenen Flachs, welcher aber keine Brache hält und ganz ins Werg geht: Auſserdem wird aber auch hiedurch der Leinſamen vertheuert, und der Gewinnſt von ſelbigem verloren. Das Raufen geſchieht am ſicherſten vor der völligen Reife des Samens. Wider das Röſten in Waſſern, beſonders im Erzgebirge, wegen der mineraliſchen Waſſer. Der Verf. räth übrigens den Flachs nicht eher zu hecheln, bis er den brennbaren Geruch aus der Darrſtube verlohren, und um ihn zu verfeinern lege man ihn, nachdem er durch die erſte Hechel gezogen worden, je eine halbe Hand voll kautenförmig zuſammen, in einen Keſſel mit Seifenwaſſer, und laſſe einen Wall darüber laufen; hierauf klopfe man den ausgewundenen und getrockneten Flachs mit Schlegeln, und übergebe ihn dann der feinen Hechel, wodurch der gröbſte und minder ſchönfarbige Flachs nicht nur zart, weich und ſilberfarben wird, ſondern auch im Pfunde 2—2½ Strähne und 12 Gebinde gegeben, da der unzubereitete 1 Strähn und 12 Gebind geliefert hat. Das beym Hecheln erhaltene zweyte Werg kann auf Krampen zu einem eben ſo guten Flachſe verarbeitet werden. Beym Spinnen giebt der Verf. der Spindel den Vorzug vor den Rädern, da auf jener viel feineres Garn als auf letztern geſponnen werden kann, und das Garn von den Rädern im Sieden aufläuft. Beym Weben widerräth der Verf. den gewöhnlichen ſteifen Schlich, und empfiehlt dagegen zum Schlich einen Löffel Grundbirnmehl auf eine Kanne ſiedendes Waſſer. In Anſehung der Bleiche wird vorzüglich der Gebrauch des Kalkes verworfen. — Der Vortrag des Verf. iſt, im ganzen genommen, deutlich; doch wäre zu wünſchen, daſs die Provinzialbenennungen

nungen mehr erläutert wären, wie zum Beyspiel *der Flachs wird flieschig*. Die zuweilen starken Ausfälle wider die Vorurtheile des Landmanns dürften übrigens weniger überzeugen als Thatsachen, und der Verf. würde wohl thun diesen Ton in der Folge zu vermeiden.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchhandlung: *D. Johann Hermann Pfingsten, Journal für Forst-, Bergwerk-, Salz-, Schmelz-, Hütten-, Fabrik-, Manufaktur- und Handlungs-Sachen.* Ersten Jahrganges zweytes Heft. 1786. 144 Seit. 8.

Unter den Verordnungen stehen die Erläuterungen zu der den herzogl. Wirtembergischen Kirchenraths-Beamten ertheilten Instruction in Betref des ihnen zu verfertigen gnd. aufgetragenen neuen Forst-Etats über die ihrer Aufsicht und Verwaltung anvertraute Kirchenraths-Waldung. Unter den Uebersetzungen folgen *Monnets* Beobachtungen über die Granitfelsen von Houelgouet in Niederbretagne, aus Rozier Journal, mit Zusätzen von dem Verf. aus *Gerhards* Beobachtungen und Muthmasungen über den Granit. Von *Bournon* Bemerkung über die Mineralogie der Provinz Dauphiné, ebenfalls aus *Rozier*, endlich *L. O. Rosenstiel diss. de genesi et ortu salis Alkali fixi vegetabilis. Argent.* 1776. übersetzt, wovon die Fortsetzung in dem folgenden Hefte erscheinen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und DRESDEN, bey Walther: *Abhandlung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1786. Nebst der Geschichte derselben.* Mit Kupfern. 1786. 492 S. 4. (2 Rthl. 16 gr.)

Schon beym ersten Jahrgang dieser Abhandlungen hat eine Recension in der A. L. Z. hinlängliche Nachricht von dieser Prager gelehrten Gesellschaft, und von dem patriotischen Vorhaben bey ihren Sammlungen gegeben; also können wir ganz ohne Eingang zu gegenwärtigem Jahrgang schreiten. Die Aufsätze sind in 4 Klassen abgetheilt. Die 1ste besteht aus eingesandten Nachrichten und Abhandlungen. I. *Grafen von Sternberg Versuch einer Geschichte der Ungarischen Erdbeben.* Allerdings nur ein Versuch! zwey und zwanzig Erdbeben werden auf 6 Seiten abgefertigt. Da kann man nicht viel erwarten. Noch am umständlichsten wird das fürchterlichste vom 28 Junius 1763. angeführt. Der Ausdruck, S. 5, dass die Thürme so gebogen worden, *dass deren Kreuze und Spitzen einander zu berühren geschienen*, ist sehr undeutlich. Wahrscheinlich soll das von dicht bey einander stehenden Thürmen zu verstehen seyn. Von diesen in Ungarn so gewöhnlichen furchtbaren Naturbegebenheiten liesse sich gewiss noch mehreres schreiben. II. *Von dem natürlichen Bittersalze zu Belenz, von Jiraśek.* III. *Untersuchung des natürlichen Bittersalzes zu Witschitz im Saazer Kreise von D. Reuss.* Böhmen hat an diesem Salze einen Ueberfluss. Beide Abhandlungen sind mit Genauigkeit, vorzüglich aber die leztere, geschrieben. Hr. Reuss fand die Vermuthung des Hn. Andreä bestätigt: dass der thonichte Schiefer das Erz sey, in welchem das Bittersalz sich erzeuge. IV. *Ebendess. Bemerkungen durch einige Gegenden des Leitmeritzer Kreises.* Nur im Punkt der Naturgeschichte, und auch darüber bloss einzelne Bemerkungen. Dieser Kreis gehört sonst zu den merkwürdigsten in ganz Böhmen. V. *Tagebuch einer botanischen Reise in einigen Bezirken des Rakonitzer und Berauner Kreises von Thaddäus Henke.* Der Vf. zählt nach den Orten die Kräuter her, die er fand; freylich nur kurz und eigentlich bloss für den Botaniker *ex professo*. Einige eingemischte Dinge, zum B. von einem Gespräch mit dem Fürsten von Fürstenberg, von dem Unfall, dass er bald ausgeglitscht und eine Felsenwand heruntergestürzt sey, (S. 55.) gehören wohl nicht recht hieher. VI. *Versuch über die Naturgeschichte einiger im Berauner-Kreise gelegnen Kameralherschaften, besonders Zbirow, Tocznik und Königshof, auch Miröschau und Woseck von Jiraśek.* Der wichtigste Aufsatz unter den Eingesendeten, mit vieler Kenntniss und wahrem Beobachtungsgeiste abgefasst. Schade nur, dass er keinen grössern Bezirk umfasst. Unter den Schlangen in den böhmischen Wäldern wird (S. 92.) eine aufgeführt, die man *Wowczack*, die *Pfeiffschlange*, nennt, weil sie auf den Sträuchern sitzt, wie ein Schaafhirte pfeift, und oft zu einer Grösse von 3 böhmischen Ellen und drüber gelangt. 1782 biss ein solches Thier ein 13jähriges Mädchen, als sie Himbeeren suchte, in den Hals; das Kind schrie, aber auf einmal erstarrte ihr die Zunge, dass sie kein Wort weiter reden konnte. Alle Hülfe, die man suchte, war vergebens; in zwey Stunden starb sie. VII. *Eudiometrische Versuche an verschiednen Orten Prags, angestellt von D. Marwan.* Einige Resultate dieser Beobachtungen sind auffallend genug. Dass Hr. M. die Luft in den Kirchen — (zumal bey den vielen Kerzen in kathol. Kirchen!) schlecht fand, ist natürlich; dass er aber überhaupt die Luft in der Judenstadt schlechter, als in Prags grösstem (nicht ganz wohl renommirtem) Spital antraf, das ist doch noch bedenklicher. Ihre Beschaffenheit in den Redoutensälen kann auch manche Betrachtungen veranlassen. VIII. *Versuch, eine immerwährende Bewegung zu erhalten, von Karl Castelli.* Dieser Versuch besteht darinn, dass man durch magnetische Kraft die Schwere eines, vorher durch einen Kreisel in Bewegung gesezten, Rades wegnehme. Im Vorbericht dieses Bandes werden bereits sehr triftige Einwendungen gegen diesen Vorschlag gemacht; aber er ist wenigstens in andrer Rücksicht einer genauern Untersuchung werth.

Die IIte Klasse der Abhandlungen ist aus der Mathematik und den mit ihr verwandten Wissen-

schaf-

schaften. I. *Abhandlung über einige Eigenschaften der Prim- und zusammengesetzten Zahlen von Grafen Schafgotsch.* Viel Arbeit; doch neues, oder ausserordentliches nichts. II. *Arithmetische Betrachtung vom Director Joh. Tessanek.* Der Aufsatz eines schätzbaren, gründlichen Mathematikers; Er betrift die vom Hrn. Pell (einem Engländer) erfundene Methode die Formel $a \cdot n^2 + 1$, wo die Zahl a gegeben wird, und n gefunden werden soll, zu einem Quadrate in ganzen Zahlen zu machen. III. *Ueber den Balkenschnitt vom Generallieut. Franz, Grafen von Kinsky.* Mit vielem mathematischen Scharfsinn. IV. *Einige optische Aufgaben von Tessanek.* Wie er selbst mit Bescheidenheit sagt, nicht sehr schwierig, aber anwendbar. V. *Hr. Prof. Struadt Berichtigung der geographischen Länge von Prag.* Die Polhöhe hatte man längst, aber die geographische Länge von Prag war noch Zweifeln unterworfen. Auch itzt sind es nur noch Beobachtungen, und ziemlich zuverlässige Bestimmungen; die genauste Berechnung soll noch folgen. VI. *Der Vorübergang des Merkurs vor der Sonne, den 4ten May 1786, beobachtet von Franz Gerstner, Adjunkt.* So viel wir urtheilen können, mit Vorsicht und löblichster Genauigkeit unternommen, und allerdings für den Astronomiker, zumal den in Prag, nützlich.

In der III*ten* Abtheilung befinden sich Aufsätze aus der Physik und Naturgeschichte. I. Prof. *Meyer über die Aeolen oder luftausstossenden Höhlen* hat uns nicht ganz Gnüge gethan. Er nennt es freylich selbst nur eine Anmerkung, aber der Gegenstand hätte gerade mehr als eine Anmerkung verdient. II. *Beschreibung zweyer im Becken vereinigten Missgeburten*, vom Prof. *Prochaska.* Der genaue und mit derjenigen Kenntniss, an welche man bey einem Prochaska schon gewöhnt ist, abgefasste Sectionsbericht ist ein Beweis mehr zu Hallers Behauptung: dass dergleichen vereinigte Missgeburten keine Folgen von einer ungefähren Zusammenwachsung, sondern von einem Fehler im ersten Grundstoffe seyn müssen. III. *Ebendesselben mikroskopische Beobachtungen über einige Räderthiere*, oder Wasser-Insekten; diese scheinen uns doch, einiger kleinen Abweichungen ungeachtet, die nemlichen zu seyn, die auch Spallanzani schon beobachtete. — Die Figuren im Kupfer sind mit Mühe gemacht. Ueberhaupt gehört Hr. Prochaska unstreitig unter die geschicktesten Lehrer der Arzeneykunde in K. K. Staaten. Ist es wahr, was Recenf. oft gehört hat, dass er in seinem Vaterlande zwar geschätzt wird, doch nicht in dem Grade, den er verdient, so ist dies ein Beytrag mehr zu einem bekannten Sprichworte: wofür aber die östreichischen Akademien, die gewiss nicht der guten Subjecte zu viel haben, sich doppelt hüten sollten. IV. *Beschreibung einer seltnen Pflanzen*, von D. Joh. *Mayer*, mit einem Kupfer. Diese Pflanzen sind *Thlaspi cartilagineum* knorplichtes Taschenkraut, *Cheiranthus fruticulosus*, staudichte Lackblume, *Bunias cornuta*, gehörnter Meersenf. Alle drey sind aus Sibirischen Steppen. V. *Chemische Versuche mit einigen Steinarten* von *Ebendemf.* mit dendritischem Meerschiefer, dendritischen Chalcedonen, einigen Feldspaten, den Namiester Stein etc. Mit Einsicht unternommen und mit der gehörigen Simplicität beschrieben; am merkwürdigsten dünken uns die Versuche mit dem Namister Stein, weil dadurch dieser Stein zum erstenmal seine gehörige Classification bekömmt. VI. *Beobachtungen über das Pflanzenähnliche Wesen in dem warmen Karlsbader und Töplizer Wasser von D. Scherer in Wien.* Diesem Aufsatz sieht man es ein wenig an, dass ihn ein noch junger Beobachter geschrieben haben mag. Er bricht zuweilen in Bewundrung und Ausruf am unrechten Ort aus, und könnte ohne Sachverlust wohl etwas kürzer seyn. Die Beobachtung selbst ist indessen achtungswerth. Hr. S. fand, dass dies grüne Wesen in gedachten warmen Wässern, erst den dritten Tag nachher, als er es geschöpft, ganz lebendig ward, und dies Leben 15 Tage durch behielt. Seine übrigen Beobachtungen vertragen bey gegenwärtiger Kürze keinen Auszug. VII. *Kurze Classification der verschiednen Gebirgsarten* von Hn. *Werner* zu Freyberg. Schade, dass dieser Aufsatz nur noch Skizze ist! Noch mehr Schade, dass dieser mit Recht geschäzte Mineralog gewöhnlich das Publikum etwas lang auf seine versprochnen Ausführungen warten lässt. — Auch hier bestreitet er S. 294 die von ihm zu erst erschütterte Meynung vom vulkanischen Ursprunge der Basalte. Uebrigens macht diese Classification seinem Scharfsinn Ehre. VIII. *Physikalische Abh. über die Stralenbrechung und Abprellung auf erwärmten Flächen* vom Abbé *Gruber.* Fast die wichtigste Abhandlung dieses Bandes im physikalischen Fache, indem der Optiker hier viel neue Aufschlüsse, und die Theorie eines merkwürdigen Phänomens, das mancherley Anwendung leidet, finden wird. Eigentlich ist dieser Aufsatz durch den Hrn. Prof. Büsch veranlasst worden, der gegen eine etwas flüchtige Beobachtung, die Hr. *Gr.* schon 1781 bekannt machte, eine ziemlich strenge Kritik ergehn liess, und ihn dadurch zu einer genauern Untersuchung bewog. Die Mässigung, mit der Hr. Gr. spricht, ist eben so löblich, als sein Fleiss und seine Genauigkeit. Auszug ist hier nicht möglich. Aber wir wiederholen die Empfehlung dieses Aufsatzes.

Die IV*te* Klasse enthält Abhandlungen aus Geschichte und Alterthumskunde. *A. Ueber die Begräbnisart der alten Slawen überhaupt und der Böhmen insbesondre*, von *Dobrowsky.* Die Ausgrabung von Urnen und Töpfen bey Hörin im Bunzlauer Kreise 1784 veranlasste diese Abh., wofür der Alterthumskundige dem geschickten Verf. gewiss Dank schuldig ist. Hr. D. giebt eine Menge mühsam gesammleter Nachrichten, und entscheidet aus Gründen, die auch für uns überzeugend sind, dass der Gebrauch, die Todten zu verbrennen, bey den Slawischen Völkern wenigstens mehr, als das Begraben,

gewöhnlich gewesen sey. S. 334 steht ein Druckfehler, der einen anfangs wirklich irre führt: dass dieser Gebrauch des Verbrennens *weniger* allgemein unter den Slawen gewesen sey. Der ganze nachfolgende Text ist dagegen. B) *Pelzel von dem Litthauischen Prinzen, Sigmund Koribut, welcher während dem Hussitenkriege den Böhmen als oberster Verweser einige Jahre vorgestanden.* Dieser Prinz spielte zur Zeit eines Kriegs, wo [illegible] gen des ganzen katholischen Europas auf sich zog, eine sehr wichtige Rolle in diesem Lande, und es ist wirklich zu verwundern, das die meisten Geschichtsschreiber seiner nur so im flüchtigen Vorübergehn gedenken. Ein Prinz, den ein grosser Theil dieses damals so unruhigen Landes, erst als Verweser des von ihnen zum Regenten berufnen Herzog von Lithauen, und dann bey seiner zweyten Ankunft als ihren eignen wirklichen Fürsten verehrten; der Anfangs Ziskas Gegner, dann so sehr sein Freund war, dass er ihn *Vater*, so wie Ziska ihn seinen *Herrn Sohn* nannte; der die Prager und Taboriten in jenem weltberufnen Treffen bey Aussig anführte; der wirklich, wenigstens einigermassen, dem Reiche innere Ruhe wiedergab; der aber seine Fürstenwürde blos deswegen wieder verlor, weil er, wider Willen der Böhmen, sich in Unterhandlungen mit dem Papst einliess; dieser merkwürdige Mann verdiente allerdings einen Biographen, wie Hr. Pelzel ist. Wenn er aber sagt, Man müsse es der Intoleranz der damaligen Zeiten vergeben, dass sie ihn wieder fortgejagt; so sind wir in sofern nicht ganz seiner Meynung, dass wir es blos Intoleranz nennen möchten. Die Böhmen wollten damals, — was ihnen nicht zu verübeln war, — durchaus nichts vom Papste wissen. Sie nahmen auch den Prinz Sigismund Koributnur dann an, als er durch Genuss des Kelchs sich zu ihrer Meynung bekannt hatte. Also fehlte er allerdings durch seine heimlichen Tractaten mit dem römischen Stuhl. — Wichtig sind verschiedne Umstände, die Hr. P. von der Schlacht bey Aussig S. 385 angeführt. Die Böhmen hatten vor der Schlacht an die deutschen Heerführer geschrieben: sie möchten im Fall, da Gott ihnen den Sieg ertheilen sollte, Gefangne machen und Quartier geben, was sie ihrer Seits auch thun wollten. Die Deutschen schlugen es ab, mit dem Bedeuten: Sie wollen alles niederhauen und ermorden. Drauf riefen die Böhmen Gott und den heil. Wenzel an, und stellten sich in Schlachtordnung. Noch hatten sie an diesem Tage, — denn es war ein Sonntag, — nicht zum Schlagen Lust, aber die Deutschen griffen ihre Wagenburg an; als die Böhmen sahen, dass ihre Feinde dabey müde geworden, da rückten sie heraus, schlugen, siegten, und vergalten den Deutschen ihre gedrohte Grausamkeit mit gleichem Maasse. Bey einem Dorfe Hrbowitz hatten sich einige tausend deutsche Ritter gesammlet; sie knieten vor den Taboriten nieder, steckten ihre Schwerdter in die Erde, und bathen um Quartier; aber alle wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt. — Welch ein fürchterliches, und doch grosses Gemälde! Noch mehr ungedruckte Urkunden machen die Beylagen dieses an sich schon wichtigen Aufsatzes. C) *Dobner über die Einführung des Christenthums in Böhmen.* Eine Vertheidigung der bisher allgemeinen, aber zuerst von Hn. *Dobrowsky*, und nach ihm von Hrn. Bibliothek. *Ungar* bestrittenen, Meynung: *dass der Hr. Methud und seine Gehülfen, den Slawischen Gottesdienst zuerst in Böhmen eingeführt hätten.* Es gehört eine tiefe Kenntniss der ältesten böhmischen Kirchen-Geschichte dazu, um hier ein competentes Urtheil zu fällen. Wichtig und schwer zu widerlegen scheinen dem Rec. allerdings die Gründe des Hrn. Dobners; und die Taufe der 14 Herzoge, (die Hr. D. gar, und wie es schient, ohne Noth, zu Mährischen Dynasten macht,) deren die Fuldaer Annalen gedenken, kann schwerlich die ehemalige Meynung ganz entkräften. Noch muss man aber erwarten, was Hr. Dobrowsky auf diesen Aufsatz erwiedern wird. D) Prälat *Steinbach von Kranichstein über die in Mähren gefundenen römischen und griechischen Münzen.* Der eigentliche Numismatiker findet hier zwar nichts Neues; aber der Aufsatz ist mit sehr vieler Kenntniss der vaterländischen ältern Geschichte geschrieben. Da bey allen den in Mähren ausgegrabnen römischen Münzen man keine ältre, als vom Marcus Aurelius findet, so hält sie der gelehrte Hr. Verf. für Beute, welche die Markomannen bey ihrem damaligen Einfall in das römische Gebiet gesammlet, und sie bey der Annäherung des Marcus Aurelius vergraben, oder die sonst durch einen Zufall in diesem bekannten Kriege verschüttet worden. E) *Dobners Geschichte Ulrichs, einer noch wenig bekannten Mährisch-Lundenburgischen Fürsten, samt den von demselben eingeführten ältesten Brünner Rechten.* Ein wenig weitläuftig, zumal da immer das, was wir von diesem Ulrich erfahren, (der in der Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte,) nicht so gar merkwürdig ist. Die Bemerkungen über das Brünner alte Recht haben uns dabey das Wichtigere geschienen. — Wir zweifeln nicht, dass die Prager gelehrte Gesellschaft, wenn sie fortfährt, wie bisher, vorzüglich ihrer vaterländischen Geschichte manche Aufklärung noch verschaffen wird; und ihre Mühe, die sie dabey anwendet, verdient gewiss Aufmunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige General-Superintend. zu Gotha, Hr. D. *Koppe*, hat die ihm angetragene Stelle eines Consistorialraths zu Hannover wirklich angenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten October 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *D. Johann Gottfried Essigs*, Mitgl. des medic. Kollegiums in Augsburg, *medicinisches Lexicon zur gründlichen Kenntniss der sowohl zur Erhaltung und Wiedergenesung aus den drey Naturreichen erforderlichen Heilmittel, als auch der Benennungen und Kunstwörter, welche der Physiologie eigen sind. Für Aerzte, Wundärzte und andere Liebhaber der Naturgeschichte. Erster Theil* A - H 1787. 8. 1 Alph. 10 B. *Zweyter Theil* I - Z. 1 Alph. 12 B. (2 Rthlr.)

„Wandelt demnach hin, ihr Heilungsmittel und physiologischen Kunstwörter, schon von Haus aus mit eurem unvermeidlichen künftigen Schicksal geschwängert! Wandelt hin entweder selbstständig in angebornem Vermögen, oder hinfällig durch eigene innere Schwachheit!“ Mit diesem und ähnlichem Bombast schickt Herr E., ein durch viele, meistens schlechte, höchstens mittelmässige, Werke bekannter Vielschreiber, ein aus drey Alphabeten bestehendes, in allem möglichen Sinn unnützes Werk in die Welt, in dem wir nicht das geringste gefunden haben, welches unser Urtheil nur einigermassen mildern könnte. Wir geben nur einige Proben:

Bauchfell. Ist die Haut, welche die innere Bauchhöle auskleidet. Die Gestalt, es stellet einen grosen Sack vor. Der Nutzen ist die Eingeweide des Bauchs zu enthalten, ihnen die äussere Haut und verschiedene Bänder zu geben.

Benedictenwurz, caryophyllata. (Erst eine kahle, unvollständige und verworrene Beschreibung, dann von den Heilkräften folgendes): Es scheint, dass diese Wurzeln eher daher, dass sie zusammenziehen, als dass sie gewürzig, zu beurtheilen sind; doch beweiset des berühmten Hallers Wahrnehmung, dass letztere nicht ganz aus der Acht zulassen sey, denn er hat in einem hitzigen Fieber davon Wahnwitz entstehen sehen und Ovelgun bezeuget, dass sie Geilheit errege. Linné sagt mit dem Paracelsus, dass diese Wurzeln das Bier lange gut erhalten. Aeusserlich braucht man sie zum Zertheilen.

Die zur Naturgeschichte gehörigen Aufsätze sind fast noch unvollständiger, als die andern. Mit einem Wort, wir haben weit über hundert Artikel gelesen und keinen gefunden, bey dem sich nicht die erheblichsten Erinnerungen machen liessen. Wer aber Muster von zweckloser Arbeit lesen will, der lese die Artikel: *Adamsäpfel, Arzneyen, Ameise, Auswurf des Darmkoths, Pech, Pfaffenröhrlein* und fast jeden andern im ganzen Buche.

PHYSIK.

BERLIN, bey Maurer: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde*, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. 1ter Band. mit zum Theil ausgemahlten Kupf. und 1 Karte 1786. gr. 8. 1 Alph. 12 B.

Dieses periodische Werk ist eigentlich die Fortsetzung der ehemaligen bereits zu ihrem Vortheil bekannten Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und es liegt auch deshalb für die Besitzer desselben noch ein besonderer Titel bey, nach welchem es als der 7te Band davon angesehen werden muss. Sonst erschien jährlich ein Band davon zusammen; itzt ist mit der Veränderung des Verlegers auch die getroffen worden, dass alle Vierteljahre ein Stück davon besonders ausgegeben wird, davon 4 auch wieder einen Band ausmachen. Im ersten Stück giebt Hr. *Bergsekretär Becher eine mineralogische Beschreibung des Westerwaldes*, insbesondere der beiden Holzkohlenbergwerke zu Stockhausen und Hoen. Die von diesen letzten bereits vorhandenen Beschreibungen werden durch die gegenwärtige ansehnlich erweitert und näher bestimmt. Der Verf. giebt die äussre Lage, Richtung und den Zusammenhang des W. W. mit andern Gebirgen, an, kommt dann auf das unterirrdische Holz, dessen Entdeckung, Beschaffenheit, Bau und ökonomischen Gebrauch; entwickelt am Ende aus seinen Betrachtungen eine Hypothese über die Entstehung des Kohlenflözes und anderer Phänomene des W. W. Der Boden ist sumpfig und unten lettigt; die

Gebirgsart Basalt, Lava und wie am Ende des Landes noch nachgeholt wird, auch Bimssteis. Das Ganze zeigt noch mehr, dass ehedem hier Vulkane und Erdbeben gewüthet haben müssen. Der Salzburger Kopf, der nächste Ort dieser Gegend, stellt einen sehr natürlichen vulkanischen Kegel vor. Volgts Bemerkung, dass der Basalt zu Speckstein verwittere, hat der Verf. durch eigne Beobachtungen bestätigt gefunden. Die Kohlen sind holzige und belaubte und haben beiderseits das Ansehen von Eichenholz; wenn sie aus der Erde kommen, sind sie mit einer ockerartigen Rinde überzogen und die Stämme scheinen beym ersten Blicke ein brauner Thon zu seyn, so werden sie bey der Ofenfeuerung den bituminösen vorgezogen, sonst aber stehen sie diesen in allen Stücken nach. Hr. *D. Walbaum* beschreibt die *Taschen ganz nach ihrem äusserlichen Geschlechte*, nach ihren äusserlichen Theilen, Heymath, Nahrung und Gebrauch deutlich und vollständig und giebt auch eine Anzeichnung ihrer Theile. Sie gehört zu den Zoophyten, nährt sich von Fischen und Vegetabilien, besonders Erbsen. Von gemeinen Leuten wird sie gegessen, in Schweden eingesalzen und geräuchert. Hr. *D. Bloch giebt Nachricht von der Doles Schnarrote* (mit 1 Kupf.). Sie ist aus Nordamerika und unterscheidet sich durch ein paar Klappen, welche die Unterschalen zusammen, von den übrigen; diese schliessen so genau an der Oberschale, als die Deckel am Kasten einer Tabacksdose. Dieses Thier ist auch deswegen merkwürdig, weil es die Amphibien mit den Schnecken und Muscheln genau verbindet. Wahrscheinlich gehört es zu den Wasserschildkröten. Hr. Lehrer *Brückmann liefert eine zweyte Fortsetzung über den neuen Sternstein*, den er zuerst in Gera und dann Hannover und hernachmals Hr. Schulz in Hamburg als die Asterie des Plinius beschrieben hatte. Beyde Naturforscher sind hierüber nicht durchaus einerley Meynung und Hr. B. macht deshalb manche gute Bemerkung. — Am Schl. Hr. *A. Klaproth liefert einen mineralogisch-chemischen Beytrag zur Naturgeschichte Cornwallischer Mineralien* (m. K.). Er erhielt sie von Hrn. *Hawkins*, mit welchem er verschiedene chemische Versuche angestellt hat; bey seinen Bemerkungen führt er auch die Meynung anderer Mineralogen mit an und beleuchtet dieselben. Die Mineralien betreffen insonderheit verschiedene Zinn- und Kupfererze, als worinn Cornwall vorzüglich reich seyn soll, besteht; ausserdem auch Bleyerz, Kobolt, Blende, Schwefelkies, Glaskopf, Wolfram, Asphalt und verschiedene Erdarten. Hr. *P. Camper macht Bemerkungen über die Klasse derjenigen Fische, die den Lungenschwimmenden Amphibien genannt worden.* Der Ritter wird sehr hart angegriffen, dass er die Chondropterygien und Branchiostegen unter die Amphibien gezählt, ihnen Kiemen und Lungen zugleich beygelegt, da doch keiner derselben je mals beides zugleich gehabt, sowie sie auch kein doppeltes und dreyfaches, sondern nur ein einfaches Herz haben. Aehnliche Kritiken treffen den sel. Mann wegen der Wallfischarten. Eine Menge noch anderer Bemerkungen machen diesen Artikel überaus interessant. Der Verf., der sich um das Gehör der Fische so verdient gemacht hat, wagt es nun auch, ihnen eine Art von Sprache beyzulegen. In einem Anhang bekommt auch *Spitzbergen* seine Abfertigung in Rücksicht seines Rennthiers, wo C. aus anatomischen Gründen zeigt, dass es ein erdichtetes Thier sey. Hr. *P. Sweder setzt seine entomologischen Berichtigungen fort.* Sie beziehen sich auf einen Artikel des Hrn. von Schevern in St. des Wochenblattes neuen Mag. und des Hrn. Herbst im 3ten St. desselb. Herr Forstrath *von Burgsdorf stimmt die Alphabetischen Verzeichnisse der in den Waldungen der Churmark Brandenburg befindlichen einheimischen und in solche Gegenden eingebrachten fremden Holzarten mit*, und giebt den churmärkischen Forstbedienten Weytläuftig nützliche Winke. Hr. *C. K. Hübsch handelt von Bleyerden*, besonders der grauen. — Hr. *D. Weis über das Entstehen des Erdschlammes.* Er kommt durch das trübe Wasser der Flüsse in die See und giebt, weil er meist aus Theilen aufgelöster organischer Körper besteht, eine beym Zurücktreten des Meers; fruchtbare Marschländer. Gelegentlich auch Witterungsanzeigen aus dem Trübwerden des Emswassers und über die Herbstkrankheiten in Betreff der Dünste des Seeschlammes. Hr. *O. B. M. Steinzner liefert Beobachtungen über die Grubenwetter und beschreibt eine neue Wetternaschine*, (mit Abb.) Derselbe frägt an, *wegen eines besondern Vorfalls, den Wettermangel betreffend.* Es war nämlich in mehrern Schachten bey geringer Tiefe ein Wettermangel gewesen und hörte nachher bey weit beträchtlicherer gänzlich auf. Hr. *P. Gronau macht einige Bemerkungen über Strom, Hagel und Reif.* Sie betreffen, dass die seltsamen Vermuthungen von Verursachung der Ströme bey ungewöhnlicher Witterung schon vielmals hätten entdecken müssen. Hr. *Pagenkopf. Fuchs setzt seine Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Steine und Versteinerungen fort.* Holt etwas weit aus und ist für diese Materie hat zu reichhaltig; im übrigen sind über die Bemerkungen interessant. Hr. M. R. *Klipstein beschreibt seine neue Dunstmaschine* (mit Abb.). Sie soll die Gluth des Schmelzofens mittelst der Wasserdünste zu vermehren, ist aber bisher nur noch im Kleinen gebraucht worden. Die Verstärkung der Glut kann geschehen 1) durch die Sammlung der übergehenden Dünste in 2 Kugeln, so dass in der letztern durch das Aufblasen der unterliegenden Kohlen aus der ersten noch mehr ausgedehnt werden, 2) durch Verengerung der Blasröhre, 3) durch Zusatz von ungelöschtem Kalk in kochendes Wasser, oder noch besser *Salpeter* vorher im Wasser aufgelöst (wodurch sich ohne Zweifel dephlogistisirte Luft entwickelt). Hr. B. *Brückmann beschreibt eine Mineralquelle.* Er scheint

ihn nicht mehr zu den Opalen, sondern zum Pinit, zu dem Feldspath, giebt verschiedene Versuche mit denselben an, Chemische Versuche mit dem Stein mit beygefügten chemischen Formeln, durch eine Beschreibung des Hrn. Lapotterie veranlaßt. Hr. Prof. Forbes giebt Nachricht von der Lagerstätte des Lapis Lazuli. Hr. Hofr. Laxmann hat Gänge von ihm im Granit am südlichen Ende des Kultuks in Sibirien entdeckt. — Hr. Pr. Gerhard handelt von einem zwitterblütigen Gewächse an den Palmen von zwey unterschiedenen Werft- oder Saatweiden im Thiergarten zu Berlin, und giebt eine kurze Nachricht von der eben daselbst befindlichen Eichenblätterigen Erle (mit Abbildung). Hr. Becher bestätigt die Versuche mit verkohltem und unverkohltem unterirrdischen Holze beym Eisenschmelzen und Schmieden. Es war aus den Breidscheiden Gruben und Landen Waldkohlen in mehrern Rücksichten genommen. Hr. D. Walbaum liefert die Naturgeschichte des männlichen Seeraben. Hr. Befeke, Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands. Es sind 59 Vögel hier genennt und blos solche, die entweder Fischern (in s. Naturgeschichte Lievlands) nicht zu Gesichte gekommen, oder von ihm nicht kenntlich genug beschrieben waren, oder dem Verf. neu schienen. Hr. Nau theilt eine Naturgeschichte der Lamprete des Rheins mit, an der man nicht leicht etwas vermissen wird. Ehrenpforte beschreibt ein neues Geschlecht der Eingeweidewürmer. (mit Abb.) Der Wurm, den der Verf. untersuchte, fand sich in dem Darm eines Stärs. Er kommt dem Krätzer am nächsten und kann also im Götzischen System nach demselben unter dem Namen Pleurobrachus folgen. Vom Krätzer unterscheidet er sich durch seinen langen unbewaffneten runden Rüssel, der nicht am Ende, sondern an der Seite des Kopfs, sitzt. Hr. D. Brückmann über die ägyptischen Kiesel. Er zählt sie am füglichsten zu den Hornsteinen, ob sie gleich nicht wie diese, sondern auf eine ganz eigne Art, nemlich durch eine gewisse Rotation in weicher Quarz- und Thonerde, erzeugt zu seyn scheinen. Gewöhnlich haben diese Steine in der Mitte ihrer bunten concentrischen wellenförmigen Streifen einen heller gefärbten Kern; allein der Verf. hat in seiner Sammlung auch ein Exemplar, wo statt dieses Kerns eine hohle Nieze, worinn braune Quarzkrystallen sitzen, vorhanden ist. Auch im Badenschen finden sich dergleichen Steine. Ein paar Briefe von Hrn. Camper im Auszug, enthalten verschiedene Bemerkungen und Berichtigungen über Fische, besonders über die sogenannte Sirene, die keine Larve, sondern ein vollkommner Fisch ist. Hr. B. C. Rosenthal beschreibt aus Gerichows Beobachtungen den Gang des Niederschlags zu Berlin, und Hr. Defay theilt Bemerkungen über eine Bastardart von Barben und Karpfen mit. Da das Thier von beiderley Fischen ausgezeichnete Charaktere an sich hatte, so nimmt Hr. D. davon Anlaß, Bonnets und Hallers Systeme von der Zeugung, zu beurtheilen.

LITERARGESCHICHTE.

AMSTERDAM. Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek in Zegenpraal Dorp. Neues Holländisches Schriften-Lexikon. Bybel der Natuure. Schauplatz der Natur. Beschreibung neuentdeckter Dinge. Beschreibung der Ostgrönländer. Lauger, Handel der Stadt. Als Probe führt der Recensent dieses Werks seine Meynung über den göttlichen Ursprung der menschlichen Sprache an. De oeconomie van Spreeuwstering van den Menschen met het Fransch door L. Langen den Weg. Mode. Wir empfehlen. 3) Redeuitdrukkingen uit Heidensche Godendienst gegen die Natuur. Handenkunst. Leerstellingen der zuiverd Hervormde Leer. Der Verf. mischt nach des Recens. Urtheil philosophische und biblische Begriffe untereinander und trägt seine Gedanken nicht deutlich und ordentlich vor. 3) Wysgerige Betuigingen over den Godsdienst door Karel van Lakarshaagen. Uit dem Hoogduitsch. — Recensent ist nicht zufrieden, dass der Verf. siehts von der verneinten Unfehlbarkeit der Fingerwijs des menschlichen Verstandes, dem Verstande des göttlichen Zeugenblikkers (wie er sich ausdrückt) erwählt, und nicht auf den Schaden der Eroygeisterey für diese Lehre beweist. 4) Quaestiones, of er in onze Dagen in de Kerk van C. een nium licht entstoken is, van het welk de Bedienaars des Evang. van vroeger tyden kennis gemaakt zyn, brieksgewys voorgesteld door K. v. P. — Da Dropsheid onser God en de naam de Waarheid is, de Brief van Kl. van het Pelo aan Te D. handelende over de noodzakelykheid onzer Redelingen in Godsdienstige Zaaken en Evangelium met verstandelyke overtuiging. Aanhang. Reformirt nach des Recens. Urtheil doch hätte er gern hier und da mehr genaue Ausdrücke gebraucht. 5) Verhandelingen uit den Provincial-Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Een ste Deel. — Dieser erste (schon 1781 herausgekommene) Theil enthält ausser zwey Preisschriften sechzehn Abhandlungen der Mitglieder, grösstentheils medicinischen und naturgeschichtlichen Inhalts. 6) Verhandeling over de Inwyding tegen het Heiligen Geest der Christen betoogt, door Jan Luzac, Zondhaus met den gemeenen noodig door Pr. Hartog Th. Prof. en Predik te Breda. — Der Verf. setzt diese Sünde darin, dass die Pharisäer die Wunder Jesu, die er durch den heil. Geist verrichtete, für ein in ihm wohnendes Vermögen des Teufels und ihn selbst also für einen Betrüger erklärten. So wenig diese Erklärung für deutsche Exegeten neu ist, so scheint sie doch dem ungenannten Verf. des reformirten Recensenten nicht recht klar gewesen zu seyn. 7) Twee Gedagtschriften, en Geschiedkundige Verhandelingen, de eene over de Wyzen uit het Oosten, de andere over de Overwintering der Zwaluwen.

geestlijke hervormde opstanding van Christus door S. van Erndre, Pred. te Hornaar. Zwey Abhandlungen, die vorher in das *Mengelwerk* dieser Biblioth. eingerückt waren, und hier besonders abgedruckt sind. 8) *Stichtelyke Gezangen door R. Schutte, in zyn leven Pred. te Amst. Vierde Deel.* Werden gerühmt (und sind vermuthlich einem holländischen Ohre so wohlklingend, wie einem Deutschen die von Cramer, Gellert u. a.)

Das achte Stück enthält folgende Anzeigen: 1) *Predikatien over gedachte, over* Hebr. VI, 4-6. *door Hr. Essing.* Erklärt die Stelle vom Rückfall zum Judenthum. Dies scheint dem Recensenten zu gefallen; (aber der gute Mann irrt, wenn er meynt, dass alle die christlichen Gemeinen, die den Abfall der Heiligen behaupten, und wer ausser den Herrn von Dortrecht behauptet ihn nicht? — sich besonders auf diese Stelle berufen.) 2) *Vaderlandsch Woordenboek door J. Kok. XVIIde Deel.* 3) *J. Tiffel, Leeraar der Luth. Gem. te Dordrecht, Leerredenen over de Evangelien, Eerste Deel.* Finden Gnade vor des Recensenten Augen, (und verdienen sie auch vor allen holländischen und vielen deutschen Lutherischen Predigten.) 4) *Verhandelingen van het Provincial Utrechts Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Tweede Deel.* Enthält ausser einer Preisschrift über die Meerenge neun Abhandlungen, meistens physischen und medicinischen Inhalts. 5) *Verhandeling van den Heidelb. Catechismus door H. Ferré en C. Brinkmann.* Wird herzlich angepriesen. 6) *H. A. Brumings, Twental Biddags Leerredenen over Luc. 13, 6-9 en Matth. 12, 25.* 7) *Gedenkschriften van den Brede Tott, betreffende de Turken en Tartaren, vertaald door T. van Hamelsveld.* Wird empfohlen. 8) *Dagverhaal eener Reize van Bussora na Bagdad, uit het Engelsch — waarby gevoegd zyn Brieven en andere Stukken, geschreven van den Heere Vaslin Consul etc. uit het Fransch.* 9) *A. Duiscant over het Leezen der Openbaare Leerredenen.* 10) *Aanmerkungen over deze Schrift door T. P.* — Beide sind wider das Lesen der Predigten. 11) *Gedichten van J. van Os.* Sind, nach des Recens. Urtheil fliessende geistliche Gedichte. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Greiz, bey Henning: *Neues Greizisches Gesangbuch.* 1786. 8. 888 S. und Zugabe 48 und 64 S.

Der Augenschein hat Rec. belehrt, dass dieses neue Greizische Gesangbuch grosse Vorzüge vor dem bisherigen älteren Gesangbuche habe. Man hat nicht nur eine grosse Anzahl neuer Lieder aus den besten Sammlungen in dasselbe aufgenommen; sondern auch fast durchgängig in Ansehung der beybehaltenen alten Lieder eine gute Auswahl getroffen, und diese durch zweckmässige Verbesserungen nutzbarer zu machen und unsern Zeiten mehr anzupassen gesucht. Die unter Luthers Namen bekannten Lieder (Die wenigsten dieser Lieder rühren von Luthern, sondern von andern Verfassern her; Luther hat nur *einige* davon selbst abgefasst, und die übrigen theils aus dem Lateinischen übersetzt, theils blos gesammlet.) sind hier alle fast ganz unverändert geblieben. Von einigen Liedern wäre zu wünschen gewesen, dass sie aus diesem neuen Gesangbuche ganz weggeblieben wären, z. B. von alten Liedern N. 44. O Fürstenkind aus Davids Stamm etc. N. 55. Das neugeborne Kindelein etc. N. 295. Herzallerliebster Jesu Christ etc. und von neuen das Lied N. 381. Der Glaub ist Gottes Werk und Gab etc. — Was die äussere Einrichtung des Gesangbuchs betrift; so stehen in der ersten Abtheilung die Festlieder, und in der zweyten die Lieder, welche die christliche Glaubens- und Tugendlehre enthalten. Die meisten Lieder sind unter den besondern Rubriken richtig geordnet, und man findet hier verschiedene Lieder auf ganz besondere Fälle. Im Ganzen genommen gehört also dieses Gesangbuch unter die guten neuen Gesangbücher. Die *Zugabe* enthält die zu Greiz eingeführten Kirchengebete. Das vormittägige Sonntagsgebet verdiente nun wohl mit einem anderen besseren verwechselt zu werden, wozu wir an dem Preussischen, Kursächsischen, Kurpfälzischen, Weimarischen und anderen schon so vortrefliche Muster haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erfurt.* Diss. inaug. sist. *Theses quasdam miscellaneas*, quas pr. es. *D. Andr. Nunn* etc. — d. 21. April. 1786. defend. auct. et resp. Jo. Frid. *Baumharmel*, Francus. 1 B. 4. Diese zum Theil ziemlich gewagten Sätze, welche der Verf. als *Specimen* einer künftig herauszugebenden *Diss. de Gandeli* vertheidigt hat, handeln gröstentheils von den Ausschlagpflastern, von Blasenpflastern, von der Reizbarkeit u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten October 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Verordnung und Vorschläge zur Reforme der geistlichen Angelegenheiten im Toskanischen Staate. Von dem Grosherzoge selbst verfasset.* 1787. 38 S. 8. (2 gr.)

Der Innhalt dieser kleinen Schrift ist in mehrerem Betracht wichtig. Ein katholischer weltlicher Fürst legt seiner Geistlichkeit Entwürfe zu Abstellung vielfältiger und tiefeingewurzelter kirchlicher Misbräuche in seinem Staate vor, und sucht das Ansehen der Bischöfe gegen die usurpirten Rechte des römischen Hofes wieder herzustellen: er setzet diese Entwürfe eigenhändig auf, und sendet sie an die Bischöffe: und das alles thut er in Italien, in der Nähe, und vor den Augen des Papstes. Er verlanget, dass die Bischöfe seines Staates wenigstens alle 2 Jahre Synoden halten sollen, und bestimmet zugleich die leichteste Art, dieses zu bewerkstelligen. Auf diesen Synoden soll vor allen Dingen eine Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes vorgenommen werden. Die Kirchengebete, Breviäre und Messbücher sollen abgeändert, und die Sacramente in vaterländischer Sprache gehalten werden. Die Bischöffe sollen ein allgemeines Reglement für die Feste vorschreiben, und dabey vorzüglich auf Anständigkeit sehen, und jeden Luxus vermeiden. Sie sollen alle Reliquien in den Kirchen ihrer Diöces revidiren, und diejenigen, deren Authenticität verdächtig ist, wegnehmen. Auf gleiche Weise sollen sie die Gemälde untersuchen, und alle, die unanständig, oder doppelt vorhanden sind, entfernen. Mit Ausnahme der Procession am Frohnleichnamsfeste, vor dem Himmelfahrtstage, am Palmsonntage und Charfreytage, sollen alle übrigen Processionen abgestellet werden. Die Lobreden auf die Heiligen sollen als unnütz abgestellet, und jede abergläubische Andächteley entfernet werden. — Man soll eine gleichförmige Methode in den geistlichen Studien, sowohl in den Seminarien als auf den Universitäten und in den Klöstern, festsetzen. Keiner soll unter dem 25ten Jahre in der Qualität des Clerici künftig mehr zu Hülfe genommen, und bey jedem Uebergange von einem Grade zum andern sollen strenge Prüfungen über Beruf zum geistlichen Leben, Aufführung und Studien vorgenommen werden. Keiner soll mehr als eine Residenzpfründe geniessen, und jede Dispens, die er darüber erhalten möchte, verworfen werden. Unter den einfachen Pfründen soll man zum die vom Privatpatronate dispensiren, bey den vom kirchlichen oder königlichen oder Gemeindepatronate aber sey es recht sein, die bey geringen Einkünften sowohl nach den Fonds, als auch den Abgaben zu vereinigen, und so viele daraus zu machen, dass jede jährlich wenigstens 60 Skudi reine Intraden habe, in welcher Absicht man auch die Officiaturen und Meslegate damit vereinigen könne. Die Privatoratorien und Kapellen in den Häusern, vornemlich in den Städten, sollen sämtlich ungeachtet irgend einer Breve's oder Privilegiums abgeschafft, und auf dem Lande nur diejenigen, die von der Hauptkirche entfernt liegen, und zum Besten der Parochie, zu Filialkirchen, und von der Parochie selbst abhängig gemacht werden können, beybehalten werden. Die alten Kirchengesetze von der anständigen Lectionirt der Geistlichen sollen wieder in Uebung gebracht werden. In jeder Diöces soll nur ein Bischof mit seinen Capitularen seyn; die übrigen Canonicate sollen aufgehoben, und an deren Statt blos Parochien errichtet werden. Ein Pfarrer soll ausser Studien und guten Sitten, auch Welt- und Menschenkenntniss, Uneigennützigkeit und wahre Nächstenliebe besitzen. Er soll theils das Volk belehren und bessern, theils Unordnungen in der Gemeinde verhüten, und Familienuneinigkeit durch göttliche Dazwischenkunft beylegen. Um die weniger gelehrten Priester in Stand zu setzen, ihr Amt wohl zu verwalten, soll man die Bücher, die ihnen zur Anleitung dienen können, übersetzen und drucken, und sie unentgeltlich unter sie vertheilen. Hierbey werden zugleich gute Bücher in Vorschlag gebracht. — Zu Wiederherstellung der bischöflichen Rechte soll man untersuchen, welche von den päbstlichen vorbehaltenen Dispensen als Eingriffe in die gesetzmässige Gewalt der Bischöffe angesehen werden können, und ob es nicht zuträglich sey, das Hinderniss der geistlichen Verwandtschaft wegzuschaffen, auch was in Absicht anderer Ehehindernisse einzurichten wäre. In welchen Gegenständen man die päbstlichen Dispensen vor-

vorzüglich einschränken sollte, wird S. 10. mit mehrerem angezeigt, und dahin auch die Dispens, eine Perüke zu tragen, gerechnet, wiewohl dabey angemerkt wird, dass dieser Gebrauch besser abgeschaffet werden könne. Die Dispensen und Privilegien, welche die Ordensgeistlichen über Titel u. s. w. von Rom erhalten, sollen in Toskana nicht angenommen werden.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Weicht die deutsche Sprache der französischen im Wohlklang?* vom markgräflich Onolzbachischen *Hofkammerrath Böll* 1787. 24 S. 8. (2 Gr.)

Der heuerlich verstorbene Herr Verf. hat hier eine Untersuchung gewagt, die ungemeine Schwierigkeiten hat. Da überhaupt jeder durch die Erziehung und den Gang seines Denkens für seine Sprache eingenommen ist, so gehöret eine sonderbare Unparteylichkeit dazu, sie mit andern richtig zu vergleichen. Hauptsächlich ist das vollends in Absicht des Wohlklanges der Fall, weil in dem bloss sinnlichen die Gewohnheit noch mächtiger ist. Daher gefällt immer dem Deutschen sein Röcheln und Schnarren, dem Franzosen sein Verschlucken und Nasereden, dem Engländer sein Lispeln und Heulen, dem Italiener sein Zischen und Stossen am besten, und wenn man den Hottentotten zum Schiedsrichter machte, so würde er ohne Zweifel seine ausgegurgelten und mit Zungenklatschen begleiteten Töne noch lieblicher und ausdrucksvoller finden, als jenes alles zusammen genommen. Es war also auch kein Wunder, dass Friedrich der grosse in seiner bekannten Abhandlung über die deutsche Literatur der französischen Sprache den Vorzug des Wohlklangs gab. Dass ihm aber Jerusalem beyfiel, konnte eher befremden, weil er von dem Verdacht übertriebener Vorliebe frey war. Gegen diese beide stehet nun B. etwas spät auf, um die Ehre unserer Muttersprache zu retten. Aber er möchte schwerlich einigen Dank verdienen, weil er weder die rechten Waffen wählt, noch sie gut zu gebrauchen weiss. Seine ganze Vertheidigung bestehet darinn, dass er nach einigen Declamationen über französische und deutsche Beredsamkeit verschiedene schöne Stellen aus Thomas und d'Agnesseau mit einer deutschen Uebersetzung gegen einander stellet; darnach soll man nun entscheiden — „Dort, heisst es „spreche der „*Franzmann*, hier rede der Deutsche — *beede* in gleichem Feuer — mögen die wohl hörende Ohren „unterhalten.“ Schon dieses Pröbchen zeigt, was man von Hrn. B's Geschmack zu erwarten habe — und wirklich seine Dolmetschungen sind erbärmlich z. B.

Mais quels furent ses sentimens, lorsque dans le Palais dont toutes les murailles étoient converties par le deuil et la mort dans une même Palais, on étoient encore déposés les déplorables restes du Roi, presqu' aux pieds de sa Tombe et à la lueur des torches funebres il apperçuts la joie de la nouvelle cour, joie plus cruelle pour lui, que s'il avoit vû enfoncer le couteau et le sang de Henry 4. couler sous ses propres yeux.

Aber — *Gott* was empfand er, nicht, da er in einem Palast, dessen Mauern *sämtlich* mit Trauer und Tod bedeckt waren, in dem *nemlichen* Pallast, in dem des Königs trauriger Ueberrest *annoch* lag, beynahe an den *Füssen* seiner Gruft und bey der Trauerkerzen blassen Schimmer *er* die Freude *und das innige Vergnügen* des neuen Hofes erblickte. — ein Anblick weit grausamer für ihn, als wenn er *mit* seinen eigenen Augen hätte den Dolch in seines Königs Brust *drücken*, Heinrich des vierten Blut *fliessen* sehen.

Aber gesetzt auch, sie hätten alles das undeutsche, schleppende und die Ohren beleidigende nicht; gesetzt sie wären Muster in ihrer Art; würde denn damit der Vorzug der deutschen Sprache im Wohlklang vor der französischen erwiesen seyn? Es blieben ja immer die Entscheidung demselben dunkeln Gefühle der mit Vorurtheilen eingenommenen Zuhörer überlassen. Will man also die Frage gründlich beantworten, so muss nothwendig tiefer eingedrungen, der Begriff des Wohlklangs zur Deutlichkeit erhoben und jede Sprache in ihre einzelnen Töne aufgelöset, diese gezählet und gegen einander berechnet werden. Dieses leidet auch mancherley Untersuchungen, daran unsere Sprachforscher bisher noch nicht gedacht haben. Sie sind aber viel zu weitläufig, als dass sie sich auch nur in Absicht der zwey Sprachen hier einigermassen vollständig ausführen liessen. Daher mag nur eine kleine Probe der Resultate zum Beweis dienen, dass der Vorwurf der Härte und Rauhigkeit der deutschen Sprache nicht ohne Grund gemacht wird. Es hat nemlich ein unausgesuchter deutscher Aufsatz in 324 Sylben 537 Mitlauter, worunter 76 hauchende, 57 blasende, 173 zischende und 231 flüssige sind, ein gleicher französischer aber bey der verschluckenden Aussprache nur 362 und zwar 28 hauchende, 52 blasende, 106 zischende und 176 flüssige. Von den Selbstlautern sind im deutschen nur 73 gedehnt, im französischen aber 84, hingegen hat dieser nur 15 getrennte Doppellaute und jener 34 zusammengeflossene. Dieses alles zeigt nun deutlich, dass die Berechnung mit dem Gehör und Urtheil des grossen Königs und Hrn. Jerusalems zum Vortheil der französischen Sprache in dieser Absicht übereinstimmet.

OEKONOMIE.

HALLE, bey Gebauer: *Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter.* Erster Band, 1786. 374 S. (20 gr.)

Ein Band voll Abhandlungen, die sämmtlich aus andern gedruckten und wohlbekannten Büchern entlehnt sind. Z. E. von dem Kleebau, der Abschaffung der Brache, der Gipsdüngung und dem Krapp-

pflan-

pflanzen, nach *Schubart*; von der Stallfütterung nach *Lesken*; von der Nutzung der Kühe, aus *Riem*; von dem Seidenbaue, aus den *Ephemeriden der Menschheit*; verschiedene die ökonomische Baukunst betreffende Aufsätze, nach *Huth*; über die vortheilhafteste Benutzung der Felder, besonders der Pfarrgüter, nachdem mittelmäßigen Werkchen: *die besten Mittel zuverlässiger Verbesserungen der Feldwirthschaft, besonders für Prediger auf dem Lande*; von der Schaafzucht, nach *Daubentons* Katechismus; von den Krankheiten des Rindviehes, nach *Willburgs* Anleitung; von der Bienenzucht, nach *Spitzner*; von den Krankheiten der Pferde nach dem *Gothaischen Veterinarius*. Die Quellen sind alle ehrlich genannt und die Abhandlungen selbst etwas abgekürzt, das manche dann freylich auch vertrugen. Dies ist aber auch alles, wodurch sich dieses Tagebuch von baarem Plagium und Nachdruck unterscheidet, übrigens können wir nicht finden, von welcher Seite ein solches Unternehmen Aufmunterung, oder auch nur Entschuldigung verdiene. Das kleine Ersparniss im Preise, welches allenfalls die Abkürzung gewähret, beträgt gewiss lange nicht so viel, als der unnütze Aufwand für Aufsätze, die man doppelt bezahlen muss; ein Fall, in welchem jeder Käufer dieses Buchs sich befinden wird, denn die Schriftsteller aus denen es zusammen getragen ist, sind, wie jedermann weiss, bekannter und verbreiteter, als diese Compilation vermuthlich jemals werden wird. *Jene* sind in jeder ökonomischen Bibliothek von einigem Umfang, und man wird sie auch für *diese* nie entbehren wollen oder können. — Wir bleiben bey dem Urtheile über den Werth dieses Buchs, als Unternehmung betrachtet, stehen; der Werth der Aufsätze selbst ist theils schon bekannt, theils könnten es die Verfasser, und mit Recht, verbitten, nach einer Form und nach Auszügen, die nicht ihre Arbeit sind, beurtheilt zu werden.

Ohne Druckort: *Kurze Anweisung für Wiesenvögte, die Wässerung der Wiesen betreffend. Auf Verlangen aus Riems ökon. Encyklop. ausgezogen und besonders abgedruckt. 1785.* ½ Bogen 8.

Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung und beym Herausgeber: *Eine besondre Art Wiesenverbesserung; oder des Amts-Raths Riem Zugabe zu seiner Anleitung für Wiesenvögte. Nebst Riben's unfehlbarem Mittel die sogenannte Franzosenkrankheit des Rindviehes zu heilen. 1787.* 2 Bog. 8. (2 Gr.)

Dem praktischen Landmann werden seine zwey Groschen für diese beiden nutzbaren Abhandlungen gewiss nicht gereuen. Das unfehlbare Mittel gegen die Franzosenkrankheit des Rindviehes ist das schon von andern mehrmals, auch vom seel. Schreber schon gegen die Finnen der Schweine empfohlene *Spiessglas* (*antimonium crudum*) oder noch sicherer die *Spiessglas Leber*, (*hepar antimonii.*)

Berlin, bey Baum: *Ueber die Anpflanzung ausländischer Holzarten zum Nutzen der Forsten in den königl. Preussischen Staaten, von Georg Heinrich Borowski, Prof. der Oekonomie und Naturgeschichte zu Frankfurt. 1787.* 6 B. 8. (4 Gr.)

Zuerst eine Anleitung, wie man bey der Anpflanzung der ausländischen Holzarten eine richtige Auswahl anstellen müsse, um nur solche Bäume zu ziehen, die für die preussischen Länder nützlich sind; alsdenn folgt ein Verzeichniss solcher Bäume, die empfohlen zu werden verdienen, nebst einer richtigen Beschreibung und Erzählung aller der Vorschriften, die bey der Cultur derselben beobachtet werden müssen. Die hier angeführten Bäume sind: *Quercus prinus*, *Q. virginiana*, *Q. rubra*; *Ulmus americana*; *Fraxinus caroliniana*; *Acer Negundo*; *Platanus occidentalis*; *Cytisus Laburnum*; *Robinia Pseudo-Acacia*; *Juglans nigra*; *Populus italica*; *P. balsamifera*; *P. Carolinensis*; *P. Canadensis*; *Pinus Larix*; *P. Strobus*; *P. canadensis*; *P. Taeda*; *Cupressus Thyrides*; *Juniperus virginiana*. Zu den, im Lande zwar befindlichen, aber nirgends im Grossen angebauten, Holzarten gehören: *Acer platanoides*; *Aesculus Hippocastanum*; *Juglans regia*; *Fagus castanea*. Endlich noch eine kurze Betrachtung über die Vortheile, die aus der Anpflanzung dieser Holzarten für die königlichen Staaten entstehen. — In der That, diese wenigen Bogen enthalten mehr schätzbare Sachen, als manches ungleich corpulentere Forstbuch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Oekonomisch-physikalisch-statistische Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Landwesens in Ungarn, besonders in der Gegend an der Theiss, zur Aufklärung und Beruhigung der so nützlichen Klasse von Menschen auf dem Lande, nebst gemeinnützigen Vorschlägen zur Landwirthschaft. Von einem Menschenfreunde. 1787.* 16½ Bogen 8.

Eigentlich enthalten diese Blätter eine weitere Ausführung der von Möser in seinen Patriotischen Phantasien II B. S. 281. hingeworfenen Idee: dass zu Verhütung so mancher verderblicher Processe dem Landmann eines jeden Zirkels ein so fasslicher Unterricht von den gewöhnlichen Landesgesetzen gegeben werden sollte. Der Verf. sucht dies besonders auf sein Vaterland anzuwenden, indem er alle Mängel und Gebrechen, die der Cultur und weitern Aufnahme der Landwirthschaft dort noch im Wege stehen, aus der Unkunde des Landmanns mit den heilsamen Landesverordnungen herleitet. Denn daraus, dass der Bauer diese so gutgemeinten Verord-

ordnungen nicht kennt, und wenn er sie zum Theil auch kennt, doch schief auslegt, und missdeutet, sollen alle die mannichfaltigen Ursachen entstehen, die sein Fortkommen hindern, als schlechte Einrichtung der Dorfschulen; Hang zum Aberglauben und schädlichen Vorurtheilen, die durch National- und Religionshass noch gestärkt werden; ungleiche Vertheilung der Ländereyen, mit welchen die Lasten, die jeder zu tragen hat, nicht im Verhältniss stehen; imgleichen Mangel an localen Hülfsmitteln, um localen Uebeln abzuhelfen, u. s. f. Und nach allen diesen Betrachtungen, die wahrlich in jedem Lande aufs innigste beherzigt zu werden verdienten, folgt nun — der Vorschlag *Dorfordnungen* zu publiciren, und zwar keine allgemeine, sondern *besondere*, die dem eigenthümlichen Locale eines jeden einzelnen Dorfes aufs genaueste angemessen seyn sollen. Der Verf. rechtfertigt diese Idee durch die Betrachtung, die er über den gegenwärtigen Zustand der *Harruckerschen* Güter anstellt. Dieser vortrefliche Mann nemlich, der Baron von *Harrucker*, hob im Jahr 1716 eine seit 1685 verödete, durch Krieg verheerte und ein halbes Jahrhundert hindurch wüste gelegene Gegend durch fremde Colonisten von allerley Nationen und Religionen so sehr empor, dass Fremde und Einheimische diesen, durch so blühenden Wohlstand sich auszeichnenden, Distrikt nie anders, als das *ungarische Canaan* nannten. Allein auch dieser blühende Zustand fängt schon jetzt an zu sinken, weil man nicht aufmerksam genug ist, die Cultur, die vor funfzig Jahren zwar vortrefich war, unter den jetzt veränderten Umständen aber so mancherley Abänderung leidet, auf einen andern Fuss zu setzen. So weit wandelt der Verf. auf dem gewöhnlichen Wege ruhig fort, aber nun sieht sich der Leser in dem hier mitgetheilten *Ideal eines regulirten Dorfs* auf einmal in eine platonische Welt versetzt, und Rec. muss bekennen, dass sich die schöne Zeichnung desselben auf dem grossen Royalbogen vortrefich ausnimmt. Nur Jammer und Schade, dass es leider nur Ideal ist, und auch vor der Hand noch wohl Ideal bleiben wird. Alle Häuser liegen in schnurgrader Linie, und Gärten, Aecker, Wiesen und Weiden gleich hinter den Wohnungen; jeder hat sein Eigenthum für sich, und die *zwanzig* bis *dreyßig* Klafter breiten, mit herrlichen Alleen bepflanzten Strafsen, geben dem Ganzen ein paradisisches Ansehen. Um nun dies neu geschaffene Elysium im dauerndsten Wohlstande zu erhalten, wird furs erste und vor allen Dingen eine Dorfordnung entworfen. An gewissen Tagen im Jahre versammeln sich die Vorgesetzten und Aeltesten der Gemeine im Gemeinhause, wo nach gehaltener Predigt über passend gewählte Texte diese Dorfordnung, und ein kernhafter Auszug der übrigen hieher gehörigen herrschaftlichen Verordnungen publicirt, alles *ad captum vulgi* erklärt, und endlich über das fernere Wohl und Weh der Dorfschaft anderweitig berathschlagt wird. — Freylich sind dies alles nur Träume und Phantasien, aber doch Phantasien eines Menschenfreundes, eines Mannes, der es mit seinem Vaterlande herzlich gut meint, und also für das dargebrachte Scherflein immer Dank verdient. Für Ungarn ist diese kleine Schrift freylich vorzüglich interessant, indessen wird auch keinem andern Leser die Zeit gereuen, die er mit der Lectüre derselben zugebracht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: Diss. inaug. jurid. mathem. *de eo quod justum est in usuris pecuniae mutuae annuisque reditibus indebite solutis tum condicendis tum de sorte detrahendis*, pro summis in jure honor. defend. *Jo. Fr. Meister*. 58 S. 4. Diese Streitschrift ist, nach Vorausschickung einiger allgemeinern Grundsätze von dem Unterscheid jährlicher Gülten und Zinse, in eine juristische und mathematische Behandlung der in der Aufschrift bemerkten Lehre abgetheilt. Der Verfasser hat dasjenige, was Ad. Dion. *Weber* in seinem Tractat (de usuris indebite solutis etc. 1787.) in Rücksicht auf die Berechnungsart selbst planmässig kürzer auseinander gesetzt hat, zu ergänzen gesucht, und in Anwendung der mathematischen Bearbeitung, vorzüglich die Kästnerischen Grundsätze in Anwendung gebracht. Da diejenige juristischen Abhandlungen, welche zugleich mit mathematischen Kenntnissen in der innigsten Verbindung stehn, und wenigstens ohne die letztere nicht in ihre gänzliche Aufklärung erhalten können, so selten sind, und seltener seyn müssen, weil der Jurist mit seinem Fach genug beschäftigt ist, und man encyklopädische Bereicherungen aus dem mathematischen Feld von ihm zu fordern keine Befugniss hat: so verdient Herr *Meister* für seine gedoppelte Bemühung wahren Dank, da er über seine gewählte Materie vieles und hin und wieder neues Licht verbreitet hat. Dass derselbe nur zwo Quellen, aus welcher die Verbindlichkeit, Zinse zu entrichten, fliesse, nemlich Vertrag oder Verzug, anzunehmen und die dritte Quelle, *quasi-stehende gesetzliche Dispositionen*, zu missennen scheint; — darinn sind wir zwar mit ihm nicht einstimmig, lassen aber gerne einen jeden nach seiner Meynung schalten und walten.

Ausländische Literatur. Bey der Witwe *Doll* in Amsterdam sind gedruckt: *Steinbart wysgerige ophelderingen over zyn Werk de Leer der Gelukzaligheid 3de Stuk.* — *Kant v. Konigsberg, vyfde Deel.* — und zugleich kündigt sie an, Niederdeutsche Uebersetzung des *noch zu schreibenden Salzmannischen Werks, über die Bestimmung des Menschen*, &c.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten October 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG (*Bamberg*, bey Göbhardt): *Paul Sarpi von dem Kirchenguf.* A. d. Ital. von *Joh. Gottl. Steeb*, hochgräfl. Degenfeldischen Pfarrer in Dürnau. Begleitet mit einer Vorrede von *Jo. Ge. Fr. Pappi*, Professor zu Erlangen. 1786. 302 S. 8. (16 gr.)

Fra Paolo Sarpi schrieb bekanntlich, in seinem Tractat *delle materie beneficiarie*, über die Materie von den geistlichen Beneficien mit vorzüglicher Freymüthigkeit. Um die übertriebene Macht der höheren Geistlichkeit über die Güter der Kirche zu schildern, und die Rechte der Fürsten in Ansehung derselben dagegen zu stellen, ging er in die Geschichte zurück, und suchte aus der Entstehung und ursprünglichen Einrichtung des Kirchenvermögens die wahre Bestimmung desselben abzuleiten, und dann zu zeigen, wie sehr man nach und nach von dieser abgewichen sey, und welchen vielfältigen Misbrauch zu Vergrösserung der geistlichen Macht, des Stolzes und der Ueppigkeit man damit getrieben habe. Dabey mußte er natürlicher Weise auf verschiedene zu seinen Zeiten sehr streitige Fragen stoßen, z. B. wem das Eigenthumsrecht über die geistlichen Güter eigentlich zukomme? welche er auf eine weit vernünftigere Art, als von den meisten bisher geschehen war, beantwortete. In unsern Tagen, wo Untersuchungen dieser Art von neuem rege werden, wird man sich mit Vergnügen an dasjenige erinnern, was Sarpi schon damals über jene Gegenstände gesagt hat, und gegenwärtige reine und fließende Uebersetzung, welche aus den zu Venedig, im J. 1677 herausgekommenen Sarpischen Werken genommen ist, kann allerdings dazu dienen, jene Ideen von neuem ins Andenken und in Umlauf zu bringen. Selten ist jedoch weder das Original, noch die davon vorhandenen lateinischen und französischen Uebersetzungen. In der Vorrede wird von der Schrift einiges im Allgemeinen gesagt, und die von Fabricius und Richard Simon verbreitete Meynung, als ob sie nicht von Sarpi, sondern von Fra Fulgentius Micanlio sey, verworfen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Lamy: *Manuel pour le service des malades, ou precis des connoissances necessaires aux personnes chargées du soin des malades, femmes en couches, enfans nouveaux nés etc. par M. Carrere*, Médecin ordinaire du Roi etc. 1786. 215 S. 12.

Da dieses Buch schon ins Deutsche übersetzt, und auch in verschiednen andern gelehrten Zeitungen umständlich beurtheilt worden ist, so werden wir uns bey der Anzeige desselben desto kürzer fassen dürfen. Es ist in sieben Kapitel, und jedes Kapitel in mehrere Abschnitte und Sphen abgetheilt. 1. Kap. Nothwendige Eigenschaften der Krankenwärter, in Rücksicht auf sie selbst, auf die Kranken, auf die Krankheiten, auf die Arzneymittel, und auf die Aerzte. 2. Von der Aufführung welche die Krankenwärter beobachten müssen; (kömmt wohl mit dem Inhalt des ersten K. auf eins hinaus) 3. Von dem, was sie in Ansehung besondrer Krankheitszufälle, des Krankheitscharakters, der Beruhigung und Erleichterung der Kranken, und insbesondre bey Kindbetterinnen und neugebornen Kindern, zu thun haben. 4. Von den Beobachtungen, welche Krankenwärter machen müssen in Ansehung des Pulses, des Fiebers, der Krankheitszufälle, der kritischen Bewegungen. (In diesen beiden Kapiteln, besonders im letztern, kommt sehr vieles vor, was ganz ausser den Gränzen der Krankenwartung liegt. Hr. C. belehrt seine Zöglinge z. B. über die Heilanzeigen aus den Zufällen und Ursachen der Krankheiten, über die verschiednen Arten des Pulses, über den Unterschied zwischen schnellem und häufigem, gleichem und regelmässigem Pulse u. s. w. Was soll dieses alles für Krankenwärter? Fassen sie diesen ganzen Unterricht, und lernen sie Gebrauch davon machen, so ist zwischen ihnen und den Aerzten weiter kein Unterschied, wenigstens nur ein Zunftunterschied, wie etwa zwischen Lohgerbern und Weisgerbern, und dann würde ja des Verf. Befehl, daß sich die Krankenwärter nicht ins Geschäft der Aerzte mischen sollen, ungerecht und auch vergeblich seyn. Uebersteigen aber je-

ne Lehren und Unterweisungen das gewöhnliche Fassungsvermögen solcher Leute, die sich mit Krankenwartung abgeben; so sind sie unnütz und zweckwidrig angebracht, und können nur dazu dienen, den gewöhnlichen Eigendünkel dieser Art von Leuten zu befestigen und Pfuscher aus ihnen zu machen. Wenn doch ein jeder, der den Lehrer für irgend eine Menschenklasse machen will, sich vorher um bestimmte Begriffe von dem Wirkungskreise, der Pflicht und den Fähigkeiten derjenigen, für die er schreibt, bemühte; — dann würden wir nicht so viele Kinderschriften (bedeutet oft *kindische Schriften*) für Jünglinge und Mädchen, keine Metaphysiken und Astronomien für Kinder, keine Encyklopaedien aller Wissenschaften für den Landmann, auch keine medicinischen Systeme für Krankenwärter, haben! 5. Von der Darreichung der Arzneymittel. Auch hier findet sich neben manchen guten und zweckmäßigen Vorschriften verschiednes, was für Krankenwärter im Allgemeinen gar nicht gehört: z. B. Bestimmung der Fälle, wo verordnete Arzneyen ausgesetzt werden müssen u. d. gl. 6. Von der Zubereitung der Arzneymittel und Speisen. — Ob es gleich, auch in Rücksicht auf Kostenersparung sehr gut ist, wenn sich der Kranke zu Hause eine Mandelmilch, Molken u. s. w. zubereiten, oder eine Tisane kochen lassen kann, so dünkt es uns doch aus den oben angeführten Gründen ganz zweckwidrig, den Krankenwärtern die Zusammensetzung der Arzneyen, die Verfertigung der Pillen, Latwergen u dergl. zu überlassen. — Das Beste in diesem Kapitel sind daher die Anweisungen zur Zurichtung einiger Speisen. 7. Von den Maasregeln, welche man zu beobachten hat, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu schützen. Unser Urtheil über das Ganze erhellet aus dem vorhergesagten. Es enthält unstreitig viel gutes und brauchbares; sehr oft aber hat der Verf. auch die eigentlichen Gränzen seines Gegenstandes aus der Acht gelassen. Er scheint auf die Ehre, zuerst ein Handbuch für Krankenwärter geschrieben zu haben, sehr eifersüchtig zu seyn: wenigstens verwahrt er sich in der Vorrede sehr feyerlich und umständlich gegen den Verdacht, Hrn. *May's* bekanntes Werkchen über eben diesen Gegenstand vorher gekannt, und zum Muster gewählt zu haben. Das hätte er immer thun können, ohne deswegen diese Schrift, so wie er thut, herabzuwürdigen, und Fehler an ihr zu tadeln, deren er sich selbst schuldig gemacht hat. Er wirft Hrn. May Weitschweifigkeit, Wiederholungen und zweckwidrigen Unterricht über Zubereitung und Gebrauchsweise verschiedner Arzneyen vor, und gleichwohl verdient er selbst sehr oft die nemlichen Vorwürfe. Er tadelt es, dass Hr. M. sehr wenig von dem, was hier vom 3ten bis 6ten Kapitel enthalten ist gesagt habe, da doch dieser Schriftsteller, wie uns dünkt, eben deswegen vielmehr gelobt zu werden verdient.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*; herausgegeben von *Albrecht Hirzel*. 1. B. mit Tabellen und Kupfern. 1786. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Man kann dieses wahrhaft patriotische und von aller Ruhm- oder Gewinnsucht ganz entfernte Institut, als einen Pendant zu Wyttenbachs Sammlungen der Beyträge zur Naturgeschichte Helvetiens und zum Bernischen Magazin, ansehen. Den nähern Anlass dazu gab eine Preisfrage der Berner physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom J. 1779 des Inhalts: was ist bis itzt über die Naturgeschichte Helvetiens geschrieben worden? was fehlt noch? welches wären die besten Mittel sie zur Vollkommenheit zu bringen, um aus ihr den möglichst grössten Nutzen fürs Vaterland zu ziehen? — Da diese Frage, vermuthlich wegen ihrer allzugrossen Ausdehnung, unbeantwortet blieb, so nahm sich Hr. H. vor, sie in diesem Magazin stückweise, theils selbst zu beantworten, theils es durch Andere thun zu lassen. Er theilt deshalb einen umständlichen Plan zur Ausführung dieses Unternehmens für die Theilnehmer und Leser mit, woraus man sieht, dass Naturgeschichte, Physik und Chemie in ihrem ganzen Umfange, jedoch in beständiger Beziehung auf die Schweiz, der Gegenstand dieses Werks seyn werden und dass Hrn. H. Hauptabsicht dahin geht, einzelne Abhandlungen über die besondern Theile jener Wissenschaften zu sammlen, um am Ende ein methodisches Ganzes daraus bilden zu können. Das Werk soll nicht periodisch seyn, sondern sich blos nach dem Vorrath von Materialien bey seiner Erscheinung richten. Nach den hier vor uns liegenden Aufsätzen zu urtheilen, lässt sich allerdings vom Ganzen etwas vortreffliches erwarten, indem man darin blos Thatsachen, von aufgeklärten und sachkundigen Männern beobachtet, antrifft; freylich hat da einer und der andere, bey seinem Trachten nach Gemeinnützigkeit, weniger auf einen geschmückten und unterhaltenden Vortrag gesehen; doch sind die Schweizerprovinzialismen möglichst vermieden und die Lektüre gehört im Ganzen zu den angenehmen. Da der Artikel nicht weniger als 16 sind, so können wir hier nur einiger gedenken. Den Anfang macht eine *Beschreibung des Grindelwaldthals mit einer saubern Karte*; diese enthält nach einer allgemeinen Uebersicht, genaue Nachrichten über Klima, Boden, Producte, politische Verfassung und Folgen derselben auf die Nahrung der Einwohner nebst andern Merkwürdigkeiten und wird fortgesetzt. — *Beobachtungen über die Zerlegung des Sedativsalzes und die Verfertigung des Boraxes von Hrn Exschaquet und Struve.* Es erhellet aus den Versuchen der Verf., dass verglasbare Erde im Zustand der

Alaun-

Alaunerde mit Phosphorsäure vermischt, dem Kalk ähnlicher sey; ob die Vermischung der Erde von Kieselfeuchtigkeit mit jener Säure nicht noch eine grössere Verwandtschaft zeigen möchte, werden erst künftige Versuche entscheiden können. Mehrere Salze und Glasarten hatten auf die Metalle ungefähr dieselbe Beziehung als der Borax; bey Silber und Kupfer zeigten sie ganz die nemlichen Erscheinungen, nur beym Bleykalk war ihre Wirkung verschieden und die Verf. schmeicheln sich, durch ihre Arbeiten wenigstens so weit gekommen zu seyn, dass sie, wenn auch nicht ächten Borax, doch wenigstens solche Salze würden verfertigen können, die, in Rücksicht auf Künste, alle Eigenschaften desselben besässen. Wenn man lange genug Sedativsalz mit einem Theil krystallisirten mineral. Alkali langsam digerirt hat, erhält man schöne Borax-Crystallen. — *Ueber den Mechanismus der Gletscher, von Hrn. Kühn*, betrifft vornemlich ihre Fortschritte nach den Seiten. Eine Wärme von unten herauf, (die aber weder vom Centralfeuer, noch von Vulkanen herrührt, sondern von der Erhitzung des benachbarten Bodens zugeleitet wird,) schmilzt grosse Höhlen unter dem Eise aus, deren Decken stürzen dann ein und gleiten am Abhange nach den Seiten hin. — *Ueber die Spuren von Veränderungen, die das Helvetische Alpengebirge durch eine grosse Naturbegebenheit erlitten zu haben scheint, vom Hrn. Stapf.* Den Schlüssel zu diesen Revolutionen sucht der Verf. in einer nordwärts gedrungenen Strömung vom Scheitel des Alpengebirges nach seinem äussersten Fuss hin; und zwar zu einer Zeit, da die erste Bildung des Gebirgs schon vollbracht war. — *Chemische Zergliederung des violetten Schörls, von Hrn. Klaproth.* Er enth. Kiesel-Erde: 0,527; Alaun-E. 0,256, Kalk-E. 0,094; Eisen-E. und Braunst. 0,096. — Verlust 0,027. — *Ueber die Bereitungsart des Zinnobers von Hrn. Dollfus und Wiegleb.* 2 Dr. Schwefel auf heisser Asche geschmolzen und 14 Dr. Queckss. angeschüttet und warm zu einem Teig gerührt, lieferten nach weiterer Behandlung den besten Zinnober. — In den *Briefen an den Herausgeber* werden verschiedene merkwürdige Erscheinungen auf den Gletschern, z. B. Felsen auf Eispfeilern; — Eiskugeln- und Hügel mit Sand überzogen etc., angeführt und erklärt; über Alpenreisen und ihre Gefahren, — auch scharfe Kritiken über Pariser Professoren der Med. — *Beschreibung und Zergliederung des Bitterstein* (lapis mariaticus) *oder der schweizerischen Jade, vom H.* Den letztern Namen, so wie seine erste Bekanntmachung, verdankt er dem Hrn. Saussüre; seine Oberfläche ist etwas uneben, inwendig matt schimmernd, im Bruch grob und feinsplittrig, an den Kanten durchscheinend, äusserst zäh und hart, sehr kalt und nach dem Schwerspath das schwerste Gestein. — *Versuch einer systematischen Eintheilung der helvetischen Gebirgsarten, nebst der vermuthlichen Entstehung; von Herausg.* Gründet sich ganz auf eigne Erfahrungen. Nach der Hand hat Hr. von Saussüre seine ähnliche Arbeit dem H. überlassen, wodurch er die seinige in der Folge vervollkommnen wird. Auch andere Mineralogen werden ersucht, Kritiken und Ergänzungen dazu einzuschicken. — *Vorerinnerungen über Reisebeschreibungen durch Helvetien vom H.* Müssten wohl von allen, die die Schweiz bereisen, gelesen und beherzigt werden. Am Ende noch Recensionen und kurze Nachrichten.

GESCHICHTE.

Bern, bey B. Y. Fischer: *Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens*, von *Gottlieb Walther*. 1787. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Allzuweit holt der Verfasser in der Einleitung aus, indem er Betrachtungen über den Nutzen und über die Eintheilung der Geschichte voraus schickt. Näher zum Werke führt er uns durch die Anzeige der Schriften der Neuern über Helvetiens älteste Geschichte; nur ist die Anzeige nicht vollständig genug. Jos. Simler ist nun schief und einiges von ihm gar nicht angeführt. Kein Wort von Vadian, Conr. Gesner, Bullinger, Heinr. und Jac. Hottinger, Breitinger, Hagenbuch, und so vielen andern, die sich noch weit mehr, als manche von den angeführten Schriftstellern, um die helvetischen Alterthümer verdient gemacht haben. Die alten Geschichtschreiber, welche zur Beleuchtung der helvetischen Vorgeschichte gebraucht werden, sind theils nicht einheimisch, theils jünger als die Begebenheiten, des celtischen Zeitraums. Hiezu kömmt noch ein anderer schwieriger Umstand: der Name Helvetiens ist nemlich nicht so alt als die Bevölkerung des Landes und seine Geschichte. Die Geschichte der Bewohner muss also unter andern Namen, als unter dem helvetischen, aufgesucht werden. Ob und wie weit alsdann z. B. die Nachrichten von den Galliern auf die Helvetier können angewandt werden, dieses lehren, (wie der Verf. richtig bemerkt,) die Spuren von ihrer Lage und ihren Wanderungen. Sehr gelehrt ist das Verzeichniss der alten griechischen und römischen, so wohl schriftlichen als anderer Denkmale, welche zur Aufheiterung der alten helvetischen Geschichte etwas beytragen können. Zu bequemerer Uebersicht des Ganzen lässt der Verf. eine chronologische Tabelle vorausgehen. Nach den drey verschiedenen Zeitrechnungen, nach Erschaffung der Welt, nach Roms Erbauung, und von Christi Geburt, liefert diese Tabelle das Synchronismus der römischen und der althelvetischen Geschichte. Der erste Zeitraum geht vom Romulus, bis zum Cn. Corn. Scipio; er endet sich mit dem dritten Zug der Gäsaten unter Kön. Friedmar. Der zweyte Zeitraum geht von Scipio bis zum C. Papirius Carbo. Von Hannibals

Zug Ueber die Alpen bis zum cimbrischen Krieg. Beyde Perioden begreifen in sich 640 Jahre. Zur anschaulicherer Darstellung dient eine beygefügte topographische Karte. Auf derselben steht, anstatt Thuricum, Tigurum. Der dritte Zeitraum umfasst den ganzen cimbrischen Krieg. Nach der römischen Zeitrechnung vom Jahr 639 bis zum Jahr 653. Der vierte Zeitraum, von dem cimbrischen Krieg bis zum Ende der helvetischen Freyheit. Er begreift nicht mehr als sechs Jahre. Cäsar unterwarf Helvetien der römischen Oberherrschaft. Herr Walther vereinigt in seinem Werke mit kritischer Gelehrsamkeit einen edeln und reinen Vortrag. Die engen Schranken einer Anzeige erlauben uns nicht, ins Einzelne zu gehn. Nur einige Stellen heben wir aus. Auf S. 28. und 29. findet man die Beschreibung der unbequemen gallischen Waffen. S. 35. Beschreibung der bey den Galliern ehmals herrschenden aristocratischen Staats — und beynahe Caliphischen Religionsverfassung. S. 78. Gute Nachrichten von den Cimbern und ihrer Verbindung mit den Helveten. S. 85 etc. Religiöse Feyerlichkeiten beym Bundesschwur. S. 105. Zwietracht zwischen Manlius und seinem Unterbefehlshaber Cäpio erleichtert den Cimbern und Helvetiern den Sieg. S. 113 etc. Nachherige Niederlage dieser Völker, die Sie von Marius erlitten. Die vier Hauptstämme der Helvetier waren die Tiguriner (d. i. nach S. 83 die Gau-Rhiner) die Tugener (d. i. die Ugener) die Amroner (d. i. nicht nur die Völker in dem südwestlichen Theil von Helvetien, sondern auch die Rhodaner, die Ælpier längs der Rohne.) endlich die Verbigener, nach S. 128 vielleicht ein neuer Stamm, der aus dem Ueberreste der Teutonen und Cimbern entstanden. Der Name scheint *Werren* bey *Gerra* auszudrüken. Um diese Zeit war der Name *Werre*, *Guerre*, *Germanner* u. s. w. in Uebung gekommen. S. 29. „Wird es also erlaubt seyn, fragt der Verfasser, „zu vermuthen, dass das alte Vitodurum von einer Partey der Viken oder Juten (d. i. Cimbrer, „Jütländer) seinen Ursprung und Namen erhalten „habe?" Dem Recensenten scheint diese Vermuthung glücklich. In der altdeutschen Sprache heisst *Dur* eine Thüre, eine Oeffnung. Man lese *Pelloutiers Hist. des Celt. T. I. Buch I. C.* 15. S. 150, 151. eine Beschreibung des druidischen Kirchenbannes, ganz ähnlich dem nachherigen päbstlichen und bischöflichen Bann. S. 152 etc. Merkwürdige althelvetische Völkertabellen. „Wunder„bar ist hierbey," schreibt der Verfasser, „dass die „Summe der streitbaren Männer genau den vier„ten Theil der Summe aller Köpfe ausmacht. Ist „dieses ein blosser Zufall, oder hat dieses genau „eintreffende Verhältnis einen Grund in der mili„tarischen Einrichtung des ausziehenden Volkes?" Von S. 143-151. die Geschichte des Orgetorix, die den Mann und zugleich sein Volk und sein Land ungemein treffend charakterisirt. Bouteroue liefert in seinen *Recherches curieuses des Monoyes de france* eine silberne Münze, deren eine Seite einen Kopf mit dem Helm, und die Umschrift CO IOΣ, die andere ein springendes Pferd mit der Namen ORGITRIX trägt. S. 173. Nach Cäsar I. 16 war bey den Aeduern *Vergobret* so viel als höchster Befehlshaber. „Die letzten zwo Sylben „*Obret*," sagt unser Verfasser, „sind offenbar nichts „anders, als das deutsche Wort Obrist, (vielleicht „Obrath;) die erstere (fährt er fort) *Verg* wird „sehr wahrscheinlich aus dem deutschen Wort „*Vorggan*, d. i. *fertigen*, *rechtfertigen*, causas exequi, hergeleitet." Wir haben nicht viel dagegen; sonst könnte *Verg* eben das seyn, was *werre*, *werge*, und so wäre Werg-obret so viel als Kriegs-Obrist. Gergovia (Cäs. I. 23. VII. 9.) ist nach Pelloutier so viel als Gergau, Wehrgau, d. i. Kriegslager, Sammelplatz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Academische Schriften. *Giessen.* Diss. inaug. med. *de Dysenteria* auct. *Just. Ludov. Bilgen* Lassphea. Wittgensteinens. d. IV. April. 1787. 3 B. 4. Die wichtige und höchstnothwendige Regel, dass man die verschiedenen Ruhren vornemlich nach der Beschaffenheit des damit verbundnen epidemischen Fiebers beurtheilen müsse, hat der Verf. ganz vernachlässigt, — vielleicht auch gar nicht gekannt: daher sind auch verschiedne Heilvorschriften, welche nur mit Einschränkung brauchbar sind, unbedingt vorgetragen. Die neuern Schriftsteller, welche von der Ruhr gehandelt haben, scheinen ihm unbekannt zu seyn: nicht einmal *Pringle*, *Zimmermann* und *Stoll* hat er benutzt.

Giessen. Diss. inaug. sist. *Casum de Dysenteria germinosa* quam. — d. 16 Mart. 1787. publ. propos. auct. et defendens *Andr. May*, Erfordiensis. 2 Bog. 4. — Wurmruhren sind schon von vielen Beobachtern gut beschrieben worden: der Fall, welchen der Vf. in einem abscheulichen Latein erzählt, hat nichts besonders, und die Epicrisis ist auch sehr alltäglich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten October 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Leipzig, bey Weigel und Schneider: *Chambon de Montaux — medicinisch praktische Abhandlung von den Krankheiten unverheyratheter Frauenzimmer.* Aus dem französischen übersetzt von D. *C. H. Spohr*, Herzogl. Braunschweigischen Physikus in Seesen. 1787. 481 S. 8.

Diese Schrift enthält nur einen Theil der Krankheiten des weiblichen Geschlechts ausser der Schwangerschaft; die übrigen hat der Vf. in einigen andern Schriften abgehandelt, die der Herausgeber noch zu übersetzen verspricht. Viele von den in diesem Werk abgehandelten Materien hätten füglich wegbleiben können, z. B. die weitläuftigen und an innerm Gehalt sehr armen Abhandlungen von der Jungferschaft, von der Keuschheit und ihren Folgen, von den Zwittern, von der vorgeblichen Verwandelung der Geschlechter, von der übermäßigen Länge des Kitzlers, u. s. f. Die eigentlichen Krankheiten, welche theoretisch und praktisch abgehandelt werden, sind Fehler der monatlichen Reinigung, Bleichsucht, der weisse Fluss, Mutterbeschwerungen, Nymphomanie und Gebärmutterentzündung. Die Bearbeitung selbst verräth durchaus zwar keine Meisterhand, doch sind wir hin und wieder auf einige der Aufmerksamkeit werthe Bemerkungen gestossen. Bey jungen Frauenspersonen zeige sich sehr oft in dem Zeitpunkt, wenn das monatliche Blut zum ersten mal durchbrechen will, ein unwillkührlicher Ausguss des Harns, der von dem Andrang der Säfte und von der Reitzung in den Theilen, die der Harnblase nahe liegen, herrührt, und nicht eher geheilet werden kann, als bis der natürliche Blutabgang erfolget ist. Die Fehler der monatlichen Reinigung sind billig am weitläuftigsten abgehandelt, mehr aber insofern sie von localen Ursachen in den innern und äussern Geburtstheilen abhangen. An die Einflüsse anderer Ursachen auf den Fortgang dieses Blutflusses und überhaupt an die wiedernatürlichen Verhältnisse des Körpers, die bey den Fehlern der monatlichen Reinigung von so grosser Wichtigkeit sind, ist kaum gedacht worden. Ueberhaupt nimmt der Vf. auf die festen Theile, die doch so offenbar bey diesen Krankheiten leiden, fast gar keine Rücksicht: er will blos das Blut verbessert wissen, welches entweder wiedernatürlich dick, oder gallicht, schleimicht, wässericht, u. s. f. seyn soll. Auch die Abhandlung von der Bleichsucht ist nicht genugthuend. Eine Probe von der unbestimmten und falschen Denkungsart des Vf. sey seine Theorie von dieser Krankheit. „Wenn die Säfte stocken, sagt er, werden sie *langsam* und zähe; die wässerichte Flüssigkeit nimmt zu, das Blut verstärbt sich, decomponirt sich, bekommt mehr Schärfe, es entstehet saure Verderbniss, die aber nicht lange dauren kann, ohne neue Decomposition, aus dieser entstehet Wassersucht, der Scorbut und eine gefährliche Gährung, dann Fäulniss, mit ihren Folgen.“ Am besten sind die Kapitel von dem weissen Fluss und dem Tripper der Frauen, der ohne Beywirkung des Giftes der Lustseuche entstehet, abgehandelt. Beide Krankheiten unterscheidet der Vf. sorgfältig. Erstere hat ihren Sitz in der Gebärmutter, ist Folge von Erschlaffung, oder von daselbst abgesetzten Schärfen und verstattet kaum eine Schwangerschaft. Sehr oft hangt sie von Vereiterungen der Gebärmutter ab und nach den Tod findet man insgemein, wenn auch keine Schwärung da ist, dieses Eingeweid in seiner Substanz und auf der innern Oberfläche voller Schleim. Letztere hat ihren Sitz in den Schleimhöhlen der Scheide, der Schleim ist mehr oder weniger scharf und fressend. Man erkenne diese Krankheit am sichersten, wenn man einen Tampon von zusammen gerollter Leinwand in die Scheide bringe und acht bis zwölf Stunden darinnen lasse. Dann zeigen sich auf der Oberfläche der Leinwand die Stellen, aus denen der Schleim fliesst, deutlich. Wenn Schärfe mit dem weissen Fluss verbunden sey, könne er kaum geheilet werden, ohne dass man die Schärfe durch ein auf den Oberschenkel gelegtes Blasenpflaster ableite. Der Tripper wird durch Einspritzungen geheilet, die aber nicht eher zusammenziehen dürfen, als bis alle Schärfe getilget ist. Das Gemählde, welches der Vf. von den traurigen Wirkungen der in Frankreich so gebräuchlichen zusammenziehenden Einsprützungen, des *vinaigre de Venus*, *vinaigre de Cythere*, u. s. f. giebt, ist auffallend. Die Uebersetzung ist nicht ohne Fleiss gearbeitet: nur wünschten wir, dass, falls ja Hr. S. die andern Werke des

Vf. deutsch herausgeben sollte, alle überflüssigen und unnöthigen Auswüchse weggelassen werden möchten.

PAEDAGOGIK.

ALTONA, bey Caven: *Bildung der Jugend nach der feinern Welt*, von *Joh. Ephr. Kril.* 1787. 100 S. 8. (4 gr.)

Diese ganze Schrift, von welcher man nicht weiss, ob es Rathschläge an die Erzieher, oder Ermahnungen an die Jugend seyn sollen; (denn bald ists dieses, bald jenes;) ist so übel gerathen, dass man keine Rechenschaft und keine Kritik davon liefern kann. Plan, Bestimmung des Gegenstandes, Ausführung, Ordnung der Ideen, Deutlichkeit und Richtigkeit der Sprache fehlen ganz. Bald spricht der Vf. von Kindern, bald von Jünglingen, bald von Mädchen. Unter dem Titel: *Körperliches Vergnügen*, handelt er nur vom Tanzen und auf Erhitzung trinken, und expedirt seine Materien in anderthalb Seiten. Zuletzt eine Lehre von Neujahrswünschen. Wie kommt die hierher? — Eine Probe von Stil und Ausführung: „Ein Jüngling, der von *früher* Jugend seinen *edeln* „Charakter zeigen *will*, kann solches nicht leichter „und *ruhmbarer* thun, als in *Erweisung* der Men„schenliebe. Er betrachtet seine Zeitgenossen *stets* „als seine Brüder *und Schwestern; denn* wir ver„ehren alle einen Gott und Schöpfer, wir haben ei„nen *gleichen* Ursprung," (Den haben wir auch mit den Thieren, und in weitläuftigerem Sinn, mit den Pflanzen und Steinen) „einen ähnlichen sterbli„chen Leib, uns belebt eine unsterbliche Seele, wir „haben gleiche Hofnungen und gleiche Rechte an „den nährenden und *wärmenden* Gütern der Erde, „*die unser aller Mutter ist.*" Wer so schreibt, — sollte der drucken lassen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREIBERG, bey Cratz: *J. J. Rousseaus Vermächtniß*, aus dem Französischen übersetzt. 1787. 4o S. 8. (3 gr.)

Man sollte zweifeln, ob diese kleine Schrift übersetzt worden, um die Noten anzubringen; oder ob diese Noten durch die Uebersetzung veranlasst worden wären. Aber eben diese Anmerkungen sind äusserst trivial, weitschweifig und allzukurz zu gleicher Zeit. Man lese die einzige nur, die S. 12 von der englischen Ministerial- und Oppositions-Partey etwas herschwatzt, man weiss selbst nicht recht was. Ueberhaupt zweifeln wir, dass das ganze Werkchen im Original Rousseaus Arbeit sey; es gleicht ihm allzuwenig. Ein Mann, wie er, hatte über seine Schriften und deren Inhalt wohl mehr und wichtigere Dinge zu sagen, als auf diesen paar Bogen stehn. — Dass übrigens der brave Bürger von Genf die Versicherung erhält: Er sey mit allen seinen Fehlern und Uebertreibungen doch ein grosser Mann gewesen, der durch Lehre und Beyspiel die grössten Verdienste um die Welt sich erworben, und dessen Hauptfehler nur gewesen: dass er ein Jahrhundert zu früh gelebt habe; dies alles, so gut es gemeynt seyn mag, brauchte uns dieser Uebersetzer nicht erst zu sagen.

HAMBURG, bey Matthiessen: *Auszug aus Wilhelminens Briefwechsel mit einem ihrer Freunde. Für solche Frauenzimmer aufgesetzt, die mehr lesen wollen, als Romane; von dem Verf. der Nahrung für alle Temperamente.* 1787. 32 S. 8. (2 gr.)

Es ist recht gut, wenn Frauenzimmer mehr als Romane lesen wollen; ob aber diejenigen, die schon mit ersterer Lectüre sich befassten, viel Neues aus diesen zwey langbetitelten Bogen lernen werden, das möchten wir nicht verbürgen. Die Materien, über die an und von Fräulein Wilhelminen geschrieben wird, sind merkwürdig genug; z. B. *von der Würde des schönen Geschlechts.* (S. 4.) *Warum haben die Frauenzimmer keine Aemter im Staat?* (S. 8.) *Welche Art von Liebhaber soll man wählen?* (S. 12.) *Liegt dem Frauenzimmer die Pflicht ob, sich fortzupflanzen?* (S. 20.) u. dgl. m. Aber die Ausführung aller dieser Punkte könnte, selbst bey dem kleinen Raum dieser Blätter, leicht zehnmal besser seyn, ohne noch deshalb dieselben zu erschöpfen. Ein paar Gemeinplätze, die auf fadem Geschwätz, wie Oelaugen auf einer Schaale Essig, herum schwimmen; ein paar Versicherungen, dass man durch den vorigen Brief recht herzlich erbaut worden sey; eine Eingangs-Formel, die mit Lob beginnt, und ein Schluss, der mit Händeküssen endet, das sind die unterscheidenden Vorzüge dieser zwey Bogen. — Damit man nicht glaube, als sey dies zu scharf beurtheilt, so nehme man ein paar Perioden zur Probe hin; und finde hier und da die Verbindung auf, die uns drinnen zu mangeln scheint! S. 5: „Das Weib erzieht den Menschen in seiner „zarten Kindheit, wo alles auf die Erziehung an„kommt. *Der Mann ist zu diesem Geschäfte ganz* „*ungeschickt*; er ist ein *Stümper*; nur den *Schönen* „hat die Natur hierzu Geduld, Witz und Neigung „gegeben. Und ist denn dies eine Nebenrolle? „Verpfusche die aufkeimende Saat, so wirst du her„nach der Pflanzen vergebens warten! Soll ich auch „dem Frauenzimmer zu den *Scenen der Liebe* fol„gen? — Wie ist hier das Weib — *Herr!* wie „ganz ist hier der Mann — *Sklave!* — Lasst mir „auch den kalten Wassertrinker auftreten, welcher „sich eine Welt phantasirt, wo die Menschen, wie „die Kohlpflanzen aus der Erde wachsen, so lach „ich. — Nehmt Liebe aus der Welt, so mögt „ihr das andre auch nur immer nachnehmen." — Ja wohl, und nehmt Zusammenhang aus dem Kopf eines Schriftstellers, so könnt ihr das Uebrige auch immer nachnehmen.

der im October 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung der böhm. Geſ. d. Wiſſ. auf 1786. 258*b*, 251
Année rurale 1787. 237*b*, 29
Anton Schellheim; II Th. 245, 110
Anweiſung zur Abfaſſung rechtl. Aufſätze; I. II Th. 247, 129
Aremena; III Th. 245, 110
Arbeiten, phyſ., der einträchtt. Freunde in Wien. II J. 2 Qu. 238, 33
Aufſätze, betreffend die ruſſ. Geſch.; I-III B. 254, 201
Aufſätze, deutſche, zum Ueberſetzen in die lat. Sprache 255*b*, 212
Aufſätze, vermiſchte, ein Leſebuch f. Gymn. 243*b*, 90
Auswahl kleiner Reiſebeſchr.; VI Th. 245, 110
——— kleiner Romane; VI Samml. 245, 111
Auswahl zur nützl. Lectüre f. Fr.: II Th. 244, 104
Auszug aus Wilhelm. Briefwechſ. 261*b*, 284

B.

Bartels Pr. von der Theilnehmung an fr. Noth 246*a*, 120
Baumhämel theſes miſcellaneae 259, 261
Bellermann Handbuch der bibl. Lit.; I Th. 246*a*, 115
Bemerkungen, ök., üb. d. Zuſt. des Landw. in Ungarn 269, 270
——— ———, prakt., die Haush. betr.; V. VI Th. 249*a*, 144
Beobachtungen d. naturf. Freunde z. Berlin; I B. 259, 258
Bergier Vertheid. der chriſtl Relig. II Th. 249*a*, 144
Beyträge, wöchentl., zur Gottſeligkeit; XVI B. 245, 112
———, zum deutſchen Kirchenrechte; II. 252*a*, 182
———, zur Berichtigung der Wahrh. d. Rel. I St. 246*a*, 113
Bibliothek der Romane; XIV B. 241, 103
Bibliothek, nieuwe nederlandſche; VII D. 7. 8 St. 259, 262
Bilgen diſſ. de dyſenteria 261*a*, 279
Bitte und Warnung an Aeltern 256, 227
Blumen, Blümchen und Blätter, herausg. v. *John* 241, 69
Böll weicht die deutſche Sprache der franz. im Wohlkl. 260, 267
Böttticher Winke, das Laſter der Selbſtbefl. betr. 256, 227
Borowski üb. d. Anpflanzung ausl. Holzarten 260, 270
Briefe üb. d. Erziehung beid. Geſchlechts 256, 226
Buſch Anführ. des Landvolks zur Erz. d. Kinder 256, 226

C.

Cäſar Staats- und Kirchengeſch. von Steyermark I Th. 254, 204
Carrere manuel pour le ſerv. des malades 261*a*, 274
Cellà von Verbrechen und Strafen in Unzuchtsfällen 240*a*, 50
Chambon de Montaux med. prakt. Abhandl. von den Krankh. unverh. Frauenz. 261*b*, 281
Chryſoſtomus Reden üb. Matthäus, a. d. Gr. II Th. 248*a*, 137
Cramer Chriſt an den Gränzen des Lebens 254, 208
de Crevecoeur lettres d'un Cultivateur amer. I-III T. 242, 73

D.

Daignan tableau des variétés de la vie hum. 257, 233
Darſtellung des Fürſtenbundes 258*a*, 241

E.

Einfälle bey *Finke's* Nachr. üb. d. Stallf. 252*b*, 192
Encyclopédie meth.; art milit. I. II B. 240*b*, 57. 243*a*, 81
Erxleben Anfangsgr. der Naturl., v. *Lichtenberg* 238, 38
Eſſig medic. Lexicon zur Kenntn. der Heilmittel; I. II Th. 259, 257
Euler allg. Wechſelencyklopädie 249*b*, 153
——— Introduction à l'analyſe des inf. petits; I P. 253, 196
Expoſé des cures opérées à Strasbourg 244, 97

F.

Frage: ob die Abtey Ebrach reichsunmittelbar ſey? 252*a*, 177

G.

Gehler phyſikal. Wörterbuch; I Th. 247, 189
Geisler Skizzen aus dem Char. Joſephs II. 244, 103
Geſangbuch, neues Greiziſches 259, 264
Geſchichte, pragmat., der Nunciatur zu München 253, 199
Gewächſe, amerikan., II Hund. 2 Hälfte 257, 237
Gloſſarium, vergleich., all. Spr. I Abth. I B. 235, 1. 236, 9. 237*a*, 17. 237*b*, 25
Göthe's Schriften; I-IV B. 241, 65
Götzinger philol. Excurſionen z. Erkl. d. N. T. 246*b*, 125
Güze nützl. Allerley; IV B. 244, 108
Graf theoret. und prakt. Anl. z. Buchhalt. 249*b*, 154

Grecourt auserl. Werke; I. II B. 245, 109
Gruber üb. d. Strahlenberechnung auf erw. Fl. 239, 48

H.

Haller Bibliothek der Schweizergesch.; IV Th. 249*b*, 159
Handlingar, Kongl. Vetensk. Akad. nya; 1787. Jan. Jun. 255*a*, 214
Handlungsadreßkalender von Frankfurt 1787. 244, 104
Hennicke von den Urs. u. Folg. des jug. Undanks 243*b*, 90
Hezel Bibel A. u. N. Testaments; VIII Th. 246*a*, 121
Hirtenbrief des Kurf. zu Kölln 252*a*, 184
Hoffmann vegetabilia cryptogam.; I Fasc. 237, 236
Hopffer Synodal- und Einsetzungsreden 238, 39

I.

In Eusebium contra Marcellum observ. sel. 238, 33
Journal f. Prediger; XVIII B. 1-3 St. 245, 105

K.

Kamilla Kafarelli 246*a*, 118
Keil Bildung der Jug. nach der fein. Welt 261*b*, 283
Kinderbibliothek, lustige; I B. 257, 238
Kindlinger münster. Beyträge; I B. 239, 41. 245*a*, 89
Klemm Elementarbuch f. lat. Schulen; II Th. 257, 240
Köler Einleitung in die griech. Sprache 254, 207

L.

Lausus et Lydie, Trag. 237*b*, 30
Lebensscenen aus der wirkl. Welt; V. VI B. 244, 104
Lesebuch f. d. Frauenzimmer. V Th. 244, 104
Letteroefeningen, nieuwe allg. vaderl. II D. 7. 8 St. 248, 143
Lettres écrites de Lausanne 237*b*, 31
Librorum, qui in Mus. Brit. adserv. Catalogus; I. II Vol. 256, 228
Löber neue Uebers. der Evangel. u. Episteln 249*a*, 150

M.

Magazin f. d. Naturkunde Helvetiens; I B. 261*a*, 276
——, literar., v. Böhmen u. Mähren, III St. 247, 138
Masius Gedächtnisschrift auf Schwarz 245, 108
May de dysenteria 261*a*, 280
Mehlburg diss. de felicitate reip. promovenda 242, 79
Mehlis Staatsverfassung der europ. Reiche 249*b*, 155
Meister de eo, quod justum est in usuris pec. mut. 260, 272
Monatsschrift, berlin; 1786. Febr.-Dec. 250, 161. 251, 169
Mysterien, die hebräischen 256, 231

N.

Nachricht von dem Frankenthaler Erz. hause 246*a*, 118
Noten, deutsche, z. röm. Apologie der Nunciaturen 252*a*, 182

O.

Orbis pictus, neuer, f. Kinder; VII H. 244, 104

P.

Pallini rechtschaffener Gottesverehrer 237*b*, 31
Pfenninger jüdische Briefe; V Bändch. 243*b*, 89
Pfingsten Journal für Forstsachen etc. I J. 2 H. 258*b*, 251
Philon der tugendhafte leidende Pädagog. 243*a*, 84
Prager christliche Trostlehre; I Th. 235, 8
Principes du Commerce, opp. au trafic. I. II Th. 246*a*, 115
Proceß zwischen Starck, Gedike und Biester 250, 161. 251, 179

Q.

Quelques vers 241, 72

R.

Recensent, de; I D. 248, 141
——, der Würzburger 249*b*, 159
Regierungsmaximen, die allg., ein. Agriculturst. 255*b*, 219
Reichs- und Staatshandbuch neues, auf 1787 I. II Th. 249*a*, 145
Riem Kurze Anw. für Wiesenvögte 260, 269
—— eine besondre Art der Wiesenverb. ——.
Robson Vie d'Haider Ali Khan 243*a*, 84
Rosicker von der Verbess. des Flachsbaues 258*b*, 249
Rousseaus Vermächtniss 261*b*, 283
Rüge einiger Mängel der A. L. Z. 244, 98

S.

Sammlung nützl. Bemerkungen f. d. Wirthschaft 251, 176
Sarpi vom Kirchengut; a. d. it. 261*a*, 273
Scheid Glossarium arabico-latinum. 243*a*, 87
Schlegel verm. Gedichte; I Th. 249*a*, 146
Schriften der naturf. Freunde zu Berlin; II B. 259, 258
Schlözer gr. Nachrichten von der Völkerwiege 243*b*, 93
Schwabe kleine hebr. Bibel 245, 107
Selchow elementa juris germanici 256, 225
Silberschlag wahre Beschaffenheit der Leidensg. Jesu 253, 191
Srawniteljnjije Slowari 235, 1. 236, 9. 237*a*, 17. 237*b*, 25
Starck üb. Kryptokatholicismus; I Th. 250, 161. 251, 169
Stockmann kath. Lehr- und Gebetbuch 248, 138
Sturmfarner sacerdos devotus 242, 80

T.

Tableau general du Commerce 249*b*, 158
Tagebuch, ökon.; I B. 260, 268
Teufel, der, in der Franciskanerkutte 241, 68
Thilo, Felix von Freudenfels II Th. 244, 103
Trakimor, od. das goldne Land; a. d. E. I Th. 241, 71
de Tressan, Comte, Essai sur le fluide electr; I. II T. 252*b*, 185

U.

Ueber das Schuldenwesen des churf. Adels 255*a*, 209

V.

Valli della difesa dei rei 255*b*, 217
Verordnung zur Ref. der geistl. Angel. in Tosk. 260, 265
Verzeichniss, allg., der Bücher aus der M. M. 243*b*, 91
von Vikari Reden von den Vorurtheilen des Volks. 246*b*, 127
Vorlesungen üb. d. Gesch. f. Frauenz.; VII. VIII B. 244, 104

W.

Walther Versuch üb. d. alt. Gesch. Helvetiens 261*a*, 278
v. Waugenheim Beytrag zur deutschen Forstwiss. 258*b*, 190
Weigel Unterhaltungen mit Gott; I. II Th. 243*a*, 88
Werther Anleitung zum allg. Kriegsrechte 252*a*, 181
Winkler über den Tod 240*a*, 56
Wolfrath Aussichten in die unsichtb. Welt 248, 140

Z.

Zeit- und Handbüchlein f. d. theol. Lectüre auf 1787. 255*b*, 228
Zeitvertreib, geographischer 243*b*, 89

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten November 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey le Boucher: *Principes sur l'Administration temporelle des Paroisses* — par Mr. l'Abbé de Boyer, Official et Vicaire-General (de Carcassonne.) 1786. 2 Tomes 560 und 507 S. 12. (1 Rthlr. 17 gr.)

Für dieses vollständige und mit vielem Fleiss ausgearbeitete Werk werden dem Verfasser alle diejenigen verbunden seyn, welche zur Aufsicht der Kirchengüter in Frankreich bestimmt sind, oder an Verwaltung ihrer Einkünfte Theil nehmen. Es kann zur Erhaltung einer bequemen Ordnung und Vermeidung oder leichtern Entscheidung vieler Streitigkeiten zwischen den Geistlichen, ihren Gemeinden und deren Vorstehern viel beytragen. Auch selbst Ausländer, die von dem kirchlichen Zustande Frankreichs näher unterrichtet seyn wollen, finden darin einen reichhaltigen Unterricht.

Die geringsten Gemeinheiten und deren Güter und Einkünfte werden nach der Bemerkung des Vf. in Frankreich nach gleichmässigen Grundsätzen behandelt; nur bey den kirchlichen fehlt es daran bisher noch. Zwar mangelt es nicht an hie oder da erschienenen Verordnungen über die Verwaltung solcher Einkünfte, aber die Gewohnheitsrechte sind an vielen Orten denselben so zuwieder, dass sie nur ein allgemeines Gesetz gleichförmig machen könnte. Da nun dieses so bald noch nicht erscheinen möchte, so war es gut, alles zu sammeln, was sich nach den Landesgesetzen, nach den Verordnungen verschiedner Gerichtshöfe, nach den Gutachten der Rechtslehrer und nach den allgemeinen Grundsätzen des Kirchen- und Staatsrechts über diesen Gegenstand sagen liess.

In den vorläufigen Bemerkungen über den Ursprung, Fortgang und jetzigen Zustand der Verwaltung des kirchlichen Vermögens geht der Verf. bis auf die Zeiten der Apostel zurück und bemerkt, dass die Bischöfe in den ältesten Zeiten mit väterlicher Gewalt über die Kirchengüter zu schalten hatten, und deshalb blos den Concilien verantwortlich waren. Die Tochterkirchen, welche von den Hauptkirchen ausgingen, waren eben so wie diese den Bischöfen unterworfen. Das Concilium, welches im J. 511 zu Orleans gehalten wurde, bestätigte diese Rechte der Bischöfe. Die Constitutionen des sechsten Jahrhunderts geben Beyspiele, dass die Archidiakoni und Erzpriester oder Pfarrer die Kirchengüter unter der Aufsicht und Auctorität der Bischöfe verwalteten. Zu Anfange des siebenten Jahrhunderts setzten die Concilien den Kirchengütern auch besondere Oekonomen vor, deren Pflichten der heilige Isidor umständlich beschreibet. Der berühmte Hincmar, Erzbischof zu Rheims, gab einigen Kirchendienern zuerst den Namen der Kirchenvorsteher (Marguilliers, Matriculatii), die doch von den jetzt so genannten Kirchenvorstehern noch merklich verschieden waren und von denen noch mancherley Veränderungen, sonderlich in Beziehung auf Frankreich, sorgfältig angeführet sind.

Das eigentliche Werk zerfällt in vier Theile, deren drey den ersten Band ausmachen. Der erste Theil handelt in verschiedenen Haupt- und mehrern Unterabtheilungen von den Kirchenvorstehern, deren Wahl, Pflichten und Gerechtsamen. Der zweyte betrifft die Kirchencollegia und zeigt zuförderst, aus welchen Personen dergleichen Collegia bestehen, und was die Pfarrer, Kirchenvorsteher, ältesten Gutsherren, Patronen, Gerichtsobrigkeiten und Magistrate dabey zu sagen haben. Es wird ferner untersucht, wann und wie dergleichen Collegia zusammen zu berufen sind. Dann werden allgemeine Bemerkungen über solche Versammlungen, über den Ort ihrer Zusammenkunft, über ihre innere Einrichtung und über den Gang ihrer Berathschlagungen mitgetheilt, und endlich wird gezeigt, wie diese Versammlungen von den Versammlungen der Gemeindeglieder unterschieden sind. Der dritte Theil handelt von den Kirchengütern und enthält verschiedene Bemerkungen theils über den gegenwärtigen Zustand ihrer Einkünfte, die sie durch Verpachtungen ihrer Grundstücke oder durch Collecten, durch milde Gaben und durch andere Gefälle erhalten, theils über die Mittel, solche gegen die Verwahrlosung und Veruntreuung ihrer Verweser zu schützen. Hier sind die Vorsichtigkeitsregeln gesammelt, wie man sich bey dem Verfall der Kirchengüter, bey dem Aufwand ihrer Einkünfte zu neuen Anlagen und bey Anleihen zu verhalten habe und wie es mit der Erweiterung derselben durch Ankauf, Schenkungen oder Vermächtnisse gehalten werden müsse. Bey der Lehre von der Verwendung der kirchlichen Einkünfte

künfte redet der Vf. auch von den Obliegenheiten der Zehntinhaber, der Kirchendiener und der Einwohner des Kirchsprengels. Endlich beschliesst er diesen Theil mit der Betrachtung über die Veräusserungen der Kirchengüter, wobey die dazu erforderlichen Ursachen und Formalitäten, sie gültig zu machen, und die Umstände, unter welchen sie als ungültig zurückgenommen werden können, betrachtet sind.

Der zweyte Band enthält zuförderst den vierten und letzten Theil, welcher von der Ablegung der Kirchenrechnungen handelt. Hier werden die vier Fragen beantwortet: 1) Wann müssen die Kirchenrechnungen abgelegt werden? 2) Sollen sie den kirchlichen Obern abgelegt oder ihnen bey ihren Visitationen blos vorgezeigt werden? 3) In welcher Form müssen sie abgelegt werden? Dies wird auf einer Tabelle durch ein Schema erläutert. 4) Bey wem müssen die Klosterrechnungen abgelegt werden? Den gröfsten Raum aber nehmen endlich die Belege zu den vorgetragenen Grundsätzen und Vorschriften ein. Es fängt sich diese Sammlung mit einer königlichen Declaration von 1690 an, worinn die Bauten der Kirchenvorsteher ohne erhaltene Erlaubnifs verboten werden. Darauf folgen die seit der Zeit bekannt gemachten königlichen Edicte, Parlamentsschlüsse, Gutachten des Staatsraths, die erzbischöflichen und bischöflichen Verordnungen u. d. g., welche die Verwaltung der Kirchengüter betreffen.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Oekonomische Briefe oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter, nebst einem vollständigen Entwurf einer Jahresrechnung.* 1787. 268 S. 8. (16 gr.)

Diese Briefe werden manchen Gutsbesitzer auf die möglichen Verbesserungen seiner Landwirthschaft und auf das Verhalten seiner Verwalter aufmerksamer machen. Der Verf. äufsert gute Grundsätze; und sind seine Vorschläge gleich nur bey sehr erwünschten Umständen anzuwenden, auch wohl da, wo alles zusammen kommt, was seine Voraussetzungen erfodern, nicht so leicht und so geschwind, wie er es sich denkt, auszuführen, so verdienen sie doch beherzigt zu werden. Es soll nach denselben ein ungenanntes Gut, in der Gegend von Leipzig, binnen vier Jahren dahin gebracht werden, dafs es sich zu 5 pro Cent verzinset, da es bisher nur zwey vom Hundert gegeben. Zu diesem Ende bestimmt er das Verhältnifs zwischen Feldern und Wiesen. Letztere will er durch einen benachbarten Flufs bewässert, durch Dämme und Graben, Umpflügen, Besäung mit gutem Heusamen, Ausfüllen der Lachen mit Erde u. s. w., verbessert wissen. Den Viehstand setzt er zwar herab, aber durch Einführung der Stallfütterung und starken Kleebau bringt er es dahin, dafs das Einkommen von demselben nicht nur weit ansehnlicher wird, sondern dafs auch der Dünger zureicht die Brache abzuschaffen, und ein vortheilhaftores Ackersystem einzuführen. Wie viel Kostenaufwand, Spannwerk, Handdienste, Umänderung der Wirthschaftsgebäude zu dieser neuen Anlage erfoderlich sey, davon ist hier die Rede nicht. Alles läfst sich doch wohl nicht blofs dadurch bestreiten, dafs der Verwalter aufhören mufs, in dem Lehnstuhl zu sitzen. Die Vorschläge, wie die Verwalter durch genauere Aufsicht und pünktlichere Rechnungen, auch durch billigere Besoldung und zweckmäfsigere Vorbereitung zu ihren Geschäften verbessert werden könnten, verdienen erwogen zu werden. Der angehängte Entwurf einer Naturalien- und Geldberechnung eines Rittergutes, welcher die Hälfte des Ganzen ausmacht, kann für viele zur Vervollkommnung ihrer ökonomischen Jahresrechnungen brauchbar seyn, wenn gleich nach Beschaffenheit der Umstände noch manche Abänderungen darin nöthig seyn werden.

Leipzig, bey Crufius: *Johann Friedrich Gmelins Abhandlung über die Wurmtrockniß.* 1787. 11½ B. 8. (20 gr.)

Eine Abhandlung, die dem Liebhaber der Naturgeschichte sowohl, als dem Forstkundigen interessant seyn mufs. In der Einleitung schickt der Vf. mit ungemein vieler Belesenheit und Sachkenntnifs einige allgemeine Betrachtungen über die mannichfaltigen Arten der Insecten voran, die in den Forsten so viele grofse traurige Verwüstungen anrichten, bestätigt auch zugleich die Erfahrungen, dafs die verschiedenen Holzarten an manchen Insecten ihre ganz eignen Feinde haben. Alsdenn folgt im I Abschnitt die Naturgeschichte des *schwarzen Wurms* oder *Borkenkäfers*, der als der gefährlichste Feind der Fichtenwaldungen bekannt ist. Er gehört zur Gattung der *Schabkäfer*, *Dermestes L.* Seine Unterscheidungszeichen sammt der Entwickelung bis zur Vollkommenheit werden hier genau erzählt und auf drey gut illuminirten Platten vorgestellt. Fällt der Zeitpunkt seiner Entwickelung in einen nassen kalten Herbst, so bleibt er bis zum folgenden Frühjahr ruhig unter der Borke; kommt er aber früher, und bey günstiger Witterung zur Vollkommenheit, so fliegt er nicht nur aus, sondern begattet sich auch vor dem Herbst und im sechsten Monat hat er schon eine Nachkommenschaft. Seine Vermehrung geht bey günstigen Umständen in die Millionen. Alsdenn werden die Kennzeichen seiner Verwüstung dem Beobachter sehr bald sichtbar. Wird indessen der Baum im Anfange der Krankheit, so lange die Nadeln noch grün sind, gehauen, so ist der Schade noch nicht sehr beträchtlich, weil der Käfer eigentlich das Holz selbst nicht angreift; bleibt er aber längere Zeit stehen, so sammeln sich in den durch die Rinde gebohrten Löchern Feuchtigkeiten, wodurch das Holz in Fäulnifs geräth und eine Menge anderer Insecten angelockt wird, die alsdann zur völligen Zerstörung des Baums das ihrige beytragen. Indessen giebt es auch andere

Baumkrankheiten, die mit dieser Wurmtrockniss viel Aehnlichkeit haben, wovon der Vf. hier Beyspiele aus Schriftstellern und Acten anführt. — Im Jahr 1783 waren am einseitigen Harz schon 472000 Bäume von der Wurmtrockniss angesteckt. — Im III und IV Abschnitt werden die bisher noch immer sehr getheilten Meynungen sammt ihren Gründen und Gegengründen vorgetragen: Ob nemlich der Borkenkäfer nur kranke oder auch gesunde Bäume angreife? welcher letzten Meynung der Vf. im V Abschnitt beypflichtet. Endlich noch etwas von den Mitteln, der Wurmtrockniss zuvor zu kommen und zu wehren.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Historischer Versuch über die Zigeuner, betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes* seit seiner Erscheinung in Europa und dessen Ursprung von *H. M. G. Grellmann* d. W. D. *Zweyte viel veränderte und vermehrte Auflage.* 1787. 384 S. 8. (16 gr.)

Da schon die erste Ausgabe dieses Buches so viel Beyfall gefunden hat, dass sie in 4 Jahren vergriffen ist und auch ins Englische übersetzt seyn soll, so wird diese zweyte sich denselben noch mehr zu versprechen haben, weil sie wirklich durchaus verbessert und ansehnlich, fast um den dritten Theil vermehret ist. Aber eben deswegen kann der Inhalt schon als gröstentheils bekannt voraus gesetzt werden und es bedarf keiner umständlichen Anzeige davon.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Sonderbarkeit dieses Volks ist der erste und grössere Abschnitt der Beschreibung der Zigeuner gewidmet und handelt 1) von ihrem Namen 2) Ausbreitung, besonders in Europa 3) Leibesbeschaffenheit 4) Speise und Trank 5) Kleidung 6) häuslichen Verfassung 7) Verrichtungen und Gewerbe 8) Ehen und Erziehung 9) Krankheiten, Tod und Begräbniss 10) politischen Verfassung 11) Religion 12) Sprache, Wissenschaften und Künsten 13) Charakter und Fähigkeiten, Nutzen oder Schaden für den Staat 14) Duldung derselben und 15) Versuchen sie zu bessern. Alles dieses ist mit einer ungemeinen Belesenheit in Geschichtschreibern, Reisen und allerley andern Schriften ausgeführet, reichlich mit genauen Allegaten belegt und mit guter historischer Kritik gesichtet. Auch der Vortrag ist lebhaft und angenehm, so dass nicht nur Gelehrte, sondern selbst Leser zur blossen Unterhaltung damit zufrieden seyn werden. Nur die Sprache ist bisweilen unrein, z. B. *tückt* am Feuer sitzen, dass er selbst mit aufbrennen möchte, Schraubstock und *Pfeile* (Feile); ich *könnte geredet haben* für hätte reden können, *käus* (e) nun, die Comitatus u. d. g.

Der zweyte Abschnitt vom Ursprung der Zigeuner handelt von 1) ihrer ersten Erscheinung in Europa 2) ihren Freybriefen und der geglaubten Verschiedenheit der ersten von den späteren 3) werden verschiedene Meynungen von ihrem Ursprung, besonders 4) aus Aegypten geprüft und widerlegt. 5) wird ihre Abstammung aus Hindostan bewiesen und 6) endlich gezeiget, dass sie zur Caste der Suders gehören. Ueberhaupt nun ist auch dieses mit eben der Gründlichkeit behandelt und der einleuchtende Beweis aus der genauen Uebereinstimmung der Sprache muss jeden Kenner überzeugen. Er kommt zuerst von einem reformirten Prediger Vali her, welcher zu Leiden mit Indianern zusammen studirt hatte und aus dessen Erzählung die Nachricht in die Wiener Anzeigen gerücket ist. Um ihn recht anschaulich zu machen, theilet Hr. G. eine 2 Bogen lange Sprachvergleichung mit, in Absicht vieler Wörter sowohl als der grammatischen Flexionen. Diese ist eigentlich von Hn. Hofrath Büttner in Jena gemacht und von einem so grossen und kritischen Sprachkenner hätte man sie wohl noch besser erwarten sollen. Denn obgleich Hr. G. in dieser zweyten Ausgabe manche grobe Fehler verbessert hat, so finden sich doch genug, und manche sind sehr auffallend der Absicht zuwider; z. B. gleich von Anfang wird dem Ziegeunerschen *Dewel*, Gott unter dem Hindostanischen *Khoda, Allah* entgegen gesetzt, und doch ist jenes Persisch, dieses Arabisch, beide nur durch die muhamedanischen Mohren den Indiern zugebracht, die ihren wahren Gott so wie jeden Götzen, *Dev* nennen. Viele aufgeführte Zigeunerworte sind offenbar zusammengesetzte Umschreibungen, dabey also an keine Uebereinstimmung mit den indischen eigenen Wörtern gedacht werden kann; z. B. *Dernagresch* ein Füllen von *Gre*, ein Pferd, *Jekekorobar* ein Feuerstein, von *jek* ein und *bar* Stein, *Tzindorup* Queckfilber, von *Rup* Silber. Manche sind auch in der Bedeutung unrichtig erklärt z. B. *Wesch* heisst der Wald, nicht aber die Insel, *Beschuter* nicht langsam, sondern häslich, *Tschoromo* nicht häslich, sondern bärtig. In Absicht des grammatischen Baues der Sprache ist die Nachlässigkeit noch grösser; z. B. *schunele* heisst nicht ich höre, sondern er hört, *Dades Krupral* des Vaters Bruder, *Dades Kripen* des Vaters Schwester; es heisst aber *Dad* Vater, *Pral* Bruder, *Pän* Schwester, und *ushru* oder *eshri* ist blos das Suffixum des Genitivs. Endlich hätten aus den vorhandenen Nachrichten und Hülfsmitteln noch manche Uebereinstimmungen mehr gesammelt werden können; z. B. Ding zigeunerisch *Doga*, indisch Dan; das Geschlecht, *Kak*, Hkase; der Wurm; *Kirmo*, Khra; die Milch *tut*, dut, Brennen *chatschole*, dschulna; weinen *row*, rota; schlafen, *sow*, sote; *tschele* lange, djla langsam; *but, bath*, viel; *pro*, per, auf; *enge*, ange, vor. Indessen wird der Endzweck, die Herkunft der Zigeuner aus Indien zu beweisen, immer hinlänglich dadurch erreicht seyn. Die Veranlassung ihres Auszugs setzt Hr. G. in der Eroberung Timurs um 1408.

die erstlingen aber schon haufenweis in Deutschland 1417, in Italien 1422, in Frankreich 1427. Dieses macht bey dem weiten und doch langsamen Zuge, wenn sie vollends in Aegypten einige Zeit geblieben sind, fast nothwendig auf eine frühere Zeit und Ursach der Auswanderung zu denken. Die Kriege unter Chingischan schicken sich dazu also wohl viel besser. Da nun schon in einem Schreiben des Böhmischen Königs Ottocar an den Pabst Hadrian ausdrücklich *Gingari* unter den Völkern, die er bekrieget, mit aufgeführet werden, so bestätiget dieses jene Muthmassung deutlich genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Matthiesen: *Aufsätze, Skizzen und Fragmente, dem lesenden Publikum gewidmet.* 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. kündigt sich im Vorbericht mit wirklich bescheiden klingenden Tone, als einen jungen Mann an, der hier seinen ersten Versuch wage. So sehr wir nun auch auf diesen bescheidnen Gruss etwas Angenehmes zu erwiedern wünschten; so gern wir ihm die jugendliche Hitze verzeihen möchten, mit welcher er S. 65 in folgende herzbrechende Zeilen ausbricht:

Will ihm die Mähr', Herr Kritikus,
nicht wie sie ist, gefallen;
so stampf er mit dem *Pferdefuss*
und schüttle seine *Krallen!*
Um seinen Beyfall buhlt' ich nie,
kein Tadel soll mich kränken,
womit er *wirft*, wenn mir nur die
hunftlosen Beyfall schenken etc.

so ist es uns doch wirlich nicht möglich, weder für jetzt viel Schönes zu finden, noch für künftig viel besseres zu erwarten. — Am leidlichsten ist noch die erste Erzählung, Karl und Sophie. Aber auch diese ist weder nach Natur geschildert, noch nach Geschmack vorgetragen. Ist es Prosa oder Poesie, oder keines von beiden, wenn er so beginnt? „Da wo durch lachende Thäler der Rhein murmelnd, auf kiesigen Erdreich, ruhig und langsam, dem entzückten Auge entschlüpft, *lag am hangenden Hügel, den schon Jahre lang die plätschernde Welle höhlte, um unter seinem schattichten Ufer die kleinen schutzsuchenden Fische zu verstecken, ein Häuschen.*" Glaubt man nicht ein prosaisches Heldengedicht anzufangen? Um desto platter, desto fader sind seine Verse. Man höre, wie seine Ballade, Gerhard und Gunilde, (wo erschlagne Liebhaber erscheinen, und dann durch englische Gesandschaften, weil sie es so haben wollen, neu belebt werden,) sich anfängt:

Wahr ists, uns fabelt mancher vor
um uns damit zu lehren,
und kitzelt dann nur unser Ohr
ohn' einen zu bekehren;
Doch ist's auch eine böse Saith
uns Proselyten machen,
denn läuft man jetzt Propheten nach,
so ist es, um zu —— lachen.

Schlimm genug, dass man dies nicht einmal bey Versen dieser Art thun kann, sondern eher die verlohrne Zeit, und das verderbte Papier beweinen möchte. — Auch sind in diesen Werklein noch befindlich: *Der Kaffee, Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibs.* — *Ein Wort an die Damen, Schön Gretjen und von Geier* u. dgl. m. Aber alles das ist *unter* der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 28 Oct. starb zu *Weimar*, Hr. M. *Carl August Musaeus*, Professor am dortigen Fürstl. Gymnasio, im 52 Jahre seines Alters.

Den 29 Oct. starb zu *Hanau* der ehemalige Hessen-Casselsche Oberhofrath und Leibarzt, nachheriger Fürstl. Hessen-Homburgische Geheimerath, Dr. *Kämpf*, im 62 Jahre seines Alters.

KLEINE SCHRIFTEN. *Schwabach*, bey Mizler: *Einige Ideen über Landwirthschaft* von *G. F. von Forstner* (ohne Jahrzahl) 15 S. 4. Nach einem Eingang, der von des Verfassers lobenswürdiger Sehnsucht, sich nutzbar zu machen, so wie von seiner uneingeschränkten Achtung gegen die Landwirthschaft und insonderheit gegen den Bauernstand zeuget, werden hier einige bekannte Vorschläge von Vermehrung des Futterbaues, von Abschaffung der Brache, von Bestellung derselben mit Klee, von Verbesserung des Ackers durch Beymischung verschiedener Erdarten u. s. w. wiederholet. Diese Vorschriften kommen, wie der Verf. freymüthig gesteht, nicht aus seinem eigenen Gehirn, sondern sie werden von ihm, wie er sich ausdrückt, nur andern, sonderlich dem geheimen Rath Schubart von Kleefeld, nachgelallt. Will der Hr. Verf. dereinst, wie er verspricht, seine künftigen beweisenden Beobachtungen mittheilen, so wünschen wir, er möge den von ihm gerügten gewöhnlichen Fehler der ökonomischen Schriftsteller vermeiden, dass bey ihren Vorschriften nicht zugleich deren Anwendbarkeit und überwiegender Nutzen durch überzeugende Beweise bestätiget wird, welches nur gar zu oft daher kommt, weil ihre Theorien aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen zu allgemein gemacht worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten November, 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Düsseldorf: *Gratianus, correctores romani, Böhmerus vindicati, s. veritas inscriptionis communis, qua c. 4. D. 100 mitescit, contra novissimos Hedderichii errores demonstrata a Gosw. Jos. de Büninck*, El.-Palat. consil. int. etc. 1787. 20 S. 4. (2 Gr.)

In einer Bonner-Dissertation, welche hier mit etwas ermüdender Weitschweifigkeit dem H. Hedderich beygeleget wird, war gelegentlich behauptet worden, dass die Stelle c. 4. D. 100 nicht, wie sie gewöhnlich überschrieben ist, von Johann VIII, sondern von Hadrian II herrühre, indem dieser in der Mitte des J. 872 auf dem päpstl. Stuhl gesessen habe. Hr. v. Büninck vertheidiget hier die gewöhnliche Aufschrift, aus folgendem Grunde. Hadrian II. wollte den Erzbischof Willibert von Cölln deswegen nicht anerkennen, weil er ohne Vorwissen des römischen Hofes gesetzt war. Sein Nachfolger Johann VIII, welcher bereits am 14. Dec. 872. Papst wurde, schlägt eben demselben in gegenwärtiger Stelle sein Gesuch um das Pallium aus einer ganz andern Ursache, und zwar nur vor der Hand (*nunc*) ab, nehmlich weil sein Glaubensbekenntniss nicht vollständig genug abgefasst, nicht von ihm eigenhändig unterschrieben, und durch keinen nach Rom gesandten Bevollmächtigten beschworen sey. Eben dieser Papst ertheilte ihm aber nachher, vermuthlich nachdem dieser Umstand berichtiget war, im folgenden Jahre das Pallium.

Ebendaselbst und von demselben Verf.: *Meditatio serialis de lege amortizationis.* 1787. 84 S. 4. (8 gr.)

Nach vorausgeschickter Beschreibung und Geschichte der Amortisation, sind die in den Jülich-Bergischen Landen deshalb ergangenen Verordnungen eingerückt, und dann die hauptsächlichsten Fragen welche in diese Materie einschlagen, theils mit Annehmung, theils mit Verwerfung der Meynungen anderer Schriftsteller, beantwortet.

OEKONOMIE.

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Magazin für die Bergbaukunde, vierter Theil, mit Kupfern, von Joh. Friedr. Lampe, Professor der Mathematik und Physik bey der Churfürstl. Sächs. Bergacademie zu Freyberg.* 8. 171. S. 1787. (14. gr.)

In der Vorrede giebt Herr L. sein Misbehagen an den Recensionen der drey vorigen Theile seines Magazins auf die Art zu erkennen dass er einige angezeigte Fehler und Unschicklichkeiten mit einer ironischen unterthänigsten Danksagung noch einmal aufstellet, und den Verfasser der vorigen Recensionen *für einen Anfänger aller Theile der Bergbaukunde* *) erklärt, ein Lobspruch, den sich derselbe aus Bescheidenheit schwerlich anmassen wird. Die Aufsätze des gegenwärtigen vierten Theils sind: I. Fortsetzung der Theorie von Feuer-Maschinen. II. Ueber einen aus dem grünen Bleyerze gezogenen Phosphor. Sieben Unzen dieses Fossils von Hofsgrunde, wurden gepülvert, in Salpetersäure aufgelöst und Vitriolsäure hinzugesetzt, da denn letztere in Verbindung mit dem Bley als vitriolsaures Bley zu Boden fiel. Die obenstehende Flüssigkeit wurde hierauf abgegossen, filtrirt, im Sandbade zur Syrupsdicke verdunstet, alsdenn mit gepülverten Kohlen gemischt, und nachdem diese Masse aus einer gläsernen Retorte im Feuer destillirt worden, erhielt man daraus zwey Quentlein sehr schönen Phosphor. Hr. D. Hermbstädt vermuthet mit Grund, dass sich die Phosphorsäure, im Mineralreiche häufiger finden müsse. III. Ueber Hrn. Kirwans Anfangsgründe der Mineralogie. Herr Karsten zeigt hier sehr gründlich wo dieser Verfasser geirret und gefehlt hat, ob ihm gleich auch noch einiges entwischt ist. Diese Arbeit würde vielleicht noch mehr gefallen, wenn Herr Karsten Männer mit mehrerem Glimpf behandelte, deren Hauptfach gerade nicht die Mineralogie ist. Diese Recension, wovon noch eine Fortsetzung folgt, füllet 81 Seiten, und wird in Zukunft einen unentbehrlichen Beytrag zu Kirwans System aus-

*) Hr. Lempe's voriger Recensent ist zwar nicht der Anfänger aller Theile der Bergbaukunde, aber doch so wenig ein *Anfänger in* der Bergwerkswissenschaft, dass er vielmehr in der Theorie und Praxis Beweise vorzüglicher Kenntnisse abgelegt hat. A. d. R.

ausmachen. IV. Beschreibung einer neuen Art, jeden unregelmäfsigen Raum in der Grube durch Lehreinstriche körperlich aufzunehmen. V. Ein kleiner Beytrag zur Gewifsheit des ächt gediegenen Eisens, von Karsten. Der kleinste, aber gewifs einer der wichtigsten Aufsätze über diesen Gegenstand, da sich Herr Karsten in diesem Magazin so rühmlich bekannt gemacht hat, dafs wir an der Richtigkeit dieser Beobachtung nicht zweifeln können. Er fand bey Herrn D. Bertram in Halle eine Stufe, die ein Gemenge von dichtem braunem Eisenstein, braunem Glaskopf und gemeinem thonartigem mit etwas spatigem Eisenstein, graulichtweifsem Schweerspathe und gediegenem Eisen war. Nur scheint H. K. dem gediegenen Eisen des Pallas zu viel Glauben beyzumessen. VI. Eine Recension über Gmelins chemische Grundsätze der Probier- und Schmelzkunst. VII. Ein Verzeichnifs der Ausbeuten, die im Sächs. Obererzgebirge von verschiedenen Zeiten an bis 1590 gegeben worden sind. Die ganze Summe derselben beläuft sich von zehn Bergstädten auf 6550796. Thaler. VIII. Darstellung der vorzüglichsten Resultate des Mechanischen einiger in dem Freybergischen Bergamtsrevier gutgebauten Pferdegöpel; in vier Tafeln. H. Lempe hat damit die nützliche Absicht (wie ihm denn überhaupt niemand ohne Ungerechtigkeit das Verdienstliche seines Magazins ableugnen wird) dergleichen Resultate zu sammeln, um dadurch neue ähnliche Maschinen bestimmter und leichter angeben zu können. IX. Formeln zu Berechnung der Kosten, welche die Herausschlagung eines Lachters Gesteins erfordert. X. Eine Förderungsaufgabe, die Menge Hunte zu finden, welche in einer Schicht gestofsen werden können. XI. Eine zur Markscheidekunst gehörige Aufgabe, die Magnetabweichung betreffend.

PHYSIK.

COPENHAGEN, bey Faber und Nitsche: *Vorlesungen über die Experimentalphysik, entworfen von C. G. Kratzenstein*, der Experiment. Phys. und Med. Prof. etc. *Sechste und vermehrte Auflage.* 1787. 8. 232 S.

Rec. hat diese Auflage nur mit der vierten 1781 erschienenen vergleichen können, und da hat er denn gefunden, dafs die Vermehrungen, welche gegenwärtige Auflage vor jener voraus hat, beträchtlich sind, wie auch schon die Vergleichung der Seitenzahlen bey einer flüchtigen Einsicht lehrt: denn die frühere Ausgabe ist nur 202 Seiten stark. Die Einrichtung der A. L. Z. erlaubt im gegenwärtigen Falle dem Rec. nichts mehr, als die hinzugekommenen Vermehrungen kurz anzugeben. Bey einer sorgfältigen Vergleichung mit der angeführten vierten Ausgabe haben wir, viele kleine *Verbesserungen* nicht gerechnet, folgende Vermehrungen angetroffen. S. 9. u. 10 eine kurze Geschichte der Physik. S. 11. sind einige wichtige Schriften über die Naturlehre angeführt worden. S. 12. über die beste physikalische Lehrart. S. 44 — 46 von der Festigkeit, Stärke und Weichheit der Körper. S. 75 bey der Bestimmung der parabolischen Wurflinien ist ein beträchtlicher Zusatz gemacht worden. S. 76. fehlt die dritte Anmerkung. §. 279. 284. 285. sind theils ganz neu hinzugekommen, theils vermehrt. S. 142 Anmerk. 1. über die neuerlich angenommenen Bestandtheile des Wassers, *dephlogistisirte und entzündbare Luft.* §. 508. 517. §. 542. Anmerck. §. 574. 622. sind gleichfalls neu. — Besonders häufig sind die Verbesserungen einzelner Ausdrücke, und die neuen Zusätze von wenigen Worten in den Lehren von den künstlichen Luftarten, und der Elektricität. In beiden geht der Verf. seinen eignen Gang: doch liefse sich, besonders in Absicht der Luftarten manche Anmerkung, und Widerlegung anbringen, wodurch man beweisen könnte, dafs der Verf. manche neue Entdeckung in diesem Fache nicht gewufst, oder wenigstens nicht benutzt hat, welches doch hätte geschehen sollen, weil alsdenn viele Behauptungen des Verf. über die Bestandtheile und Natur dieser und jener Luftart als ungegründet weggefallen seyn würden. Ueberhaupt scheint die Chemie das unbedeutendste in diesen Vorlesungen zu seyn. Als Beyspiel führt Rec. blofs das an, was S. 151 über die elementarischen Erden gesagt worden ist.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON. Im *Augusi* des diesjährigen *Monthly Review* findet man folgende Schriften ausführlich angezeigt und beurtheilt: *I. The Rural Oeconomy of Norfolk; by Mr. Marshall* 2 Vols. 8vo. 12 S. *Cadell.* Der Verf. ist schon durch seine *Minutes of Agriculture* vortheilhaft bekannt, und hat sich durch einen beynahe zweyjährigten Aufenthalt in der Grafschaft Norfolk, und durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf landwirthschaftliche Gegenstände in Stand gesetzt, den dortigen Haushalt richtig und genau zu beurtheilen. Dies thut er im gegenwärtigen Werke auf eine sehr befriedigende und lehrreiche Art. *II. The Modern Part of Universal History — compiled from original Authors.* 38 Vols. 8vo. *With a Supplement in 4 Vols. 8vo and the Plates and Maps, 1 Volume. Folio. Payne, etc.* Auch von dem neuen Theile der Allgemeinen Weltgeschichte hat man eine neue, vermehrte und verbefserte Ausgabe besorgt, in welche man mehr Plan und Methode, mehr Vollständigkeit und Richtigkeit zu bringen gesucht hat. Einer der beträchtlichsten Zusätze ist die aus den vier Supplementbänden bestehende Geschichte von Grofsbrittannien und Irland. Auch die Karten sind neu und genau gestochen. Im Ganzen aber behält dieses handreiche Werk noch immer viel Mangelhaftes; und gewifs wäre dessen weniger geworden, wenn

wenn man die Bearbeitung mancher einzelner Theile deſſelben durch verdienſtvolle deutſche Gelehrte bey dieſer Gelegenheit benutzt hätte. *III. An Hiſtorical View of the Engliſh Government — by John Millar, Eſq.* 4to. 18 S. *Cadell.* Dieſe hiſtoriſche Ueberſicht der engliſchen Verfaſſung geht von der Niederlaſſung der Angelſachſen in Britannien bis zur Regierungszeit des Hauſes Stuart; eine bisher in dieſer Rückſicht noch wenig bearbeitete Periode. Sie iſt von dem Verf. mit wahrem philoſophiſchem Scharfſinn unterſucht und ins Licht geſetzt. *IV. Idées ſur la Météorologie; par Mr. J. A. de Luc.* Vol. II. 8vo. 6. S. *Elmſley.* Nachdem der Verf. im erſten Bande dieſes Werks die allgemeinen meteorologiſchen Grundſätze vorgetragen hatte, ſo geht er nun in dieſem zweyten zur Unterſuchungen der Erſcheinungen ſelbſt, insbeſondere des Regens, fort, wobey er vornemlich einige Hypotheſen des Hrn. *de Sauſſure* beſtreitet, und darzuthun ſucht, daſs das Waſſer, welches den Regen bildet, nicht aus feuchten, wäſſrigen Dünſten entſtehe: ſondern daſs ſich die Regenwolken in trockner Luft bilden, ob ſie gleich ſelbſt äuſserſt feucht und blaſenartige Dünſte ſind. Auf ſeiner neuen Theorie von den Wolken und Regen gründet er auch neue chemiſche Lehrſätze von der Entſtehung der Winde. *V. Seconde Suite, etc. A ſecond Continuation of Conſiderations on the Mechaniſm of Societies. By the Marquis de Caſaux.* 8vo. 3 S. *Elmſley.* Dieſe Fortſetzung hat Vorzüge vor dem Anfange der Schrift, an Gründlichkeit und Belehrung; manche Grundſätze des Verf, deren Paradoxie anfänglich auffallen muſste, werden hier ſehr gut erörtert. *VI. Diſcours ſur le Commerce exterieur etc. A Diſcourſe on the external Commerce of European Nations. By Mr. Herrenſchwand.* 8vo. 2 S. 6 d. *Hookham.* Der Verf ſuchte hier, wie in ſeiner Abhandlung über die Bevölkerung, vornehmlich zu zeigen, daſs Englands Wohlſtand gar ſehr durch die Aufmerkſamkeit gehindert und beſchränkt worden iſt, welche man lange Zeit hindurch auf den ausländiſchen Handel gewandt hat. Auch eifert er ſehr wider den mit Frankreich geſchloſſenen Handelsvergleich; von dem er für England ſehr nachtheilige Folgen fürchtet. VII. Schluſs der Recenſion von der durch *Hawkins* beſorgten Ausgabe der Werke *Dr. Sam. Johnſons*, deren wir ſchon mehrmals erwähnt haben. *VIII. The Sixth and Eleven following Chapters of Geneſis, tranſlated from the original Hebrew; with marginal Illuſtrations and Notes. By Abraham Dawſon, M. A.* 4to. 3 S. 6 d. *Baldwin.* Schon vor funfzehn Jahren machte der Vf. mit dieſer exegetiſchen Arbeit den Anfang, worinn er häufig von der gewöhnlichen Ueberſetzung abweicht, und die Gründe ſeiner Abweichungen umſtändlich aus einander ſetzt. *IX. Sermons on different ſubjects. By the Rev. John Hewlett.* — 8vo. 6 S. *Rivington.* Gehören zu der beſten Klaſſe engliſcher Predigten, und empfehlen ſich eben ſo ſehr durch geſchmackvolle Einfachheit des Vortrages, als durch Freymüthigkeit des Inhalts. *X. An Elucidation of the Unity of God, deduced from Scripture and Reaſon. 4t. Edition.* 8vo. 3 S. *Wilkie.* Eine gründliche und mit vieler weiſen Mäſsigung abgefaſste Schrift, deren Verf. mehr die Abſicht hatte, die ihm irrig dünkenden Meynungen über die Natur des höchſten Weſens wegzuräumen, als der ſociniſchen oder arianiſchen Hypotheſe von der Perſon des Erlöſers das Wort zu reden. Der Vf. iſt Hr. *James Gifford. XI. Letters to Dr. Horne, Dean of Canterbury; to the Young Men who are in a Courſe of education for the Chriſtian Miniſtry at the Univerſities of Oxford and Cambridge; to Dr. Price, and to Mr. Packhurſt; on the Subject of the Perſon of Chriſt. By Joſeph Prieſtley, LL. D.* 8vo. 3 S. *Johnſon.* Auch in dieſen Briefen verfolgt Dr. *P.* den Zweck, den er ſich ſchon in ſo manchen ſeiner Schriften zum beſtändigen Augenmerk gewählt hat, nemlich die Behauptung des unitariſchen Syſtems; und ſchmeichelt ſich in der Vorrede mit der wohl vergeblichen Hoffnung, die jetzigen Streitigkeiten über die Perſon des Erlöſers bald geendigt, und alle die verſchiedenen Meynungen darüber geſchlichtet und vereinigt zu ſehen.

Das *Critical Review* für den *Auguſt* d. J. beurtheilt folgende Werke: *I. Cyclopaedia; or an Univerſal Dictionari of Arts and Sciences. By E. Chambers, F. R. S. With the Supplement and modern Improvements, incorporated in one Alphabet. By Abraham Rees, D. D.* 4 Vols. Folio. 11 L. *Longman.* Der gegenwärtige Herausgeber hat ſeine gewiſs nicht leichte Unternehmung, aus dem Hauptwerk und deſſen Ergänzungen ein Ganzes zu machen, die Unrichtigkeiten zu verbeſſern, das Ueberflüſſige wegzuſchaffen, und die Lücken auszufüllen, mit vieler Einſicht, Zweckmäſsigkeit und Sorgfalt ausgeführt. *II. Obſervations on the Principles of the old Syſtem of Phyſik, exhibiting a Compend of the new Doctrine. — By a Gentleman converſant in the Subject.* 8vo. 6 S. *Murray.* Der Verf. dieſes ſonderbaren, mit vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten angefüllten Buchs iſt *Dr. Brown* und ſeine Abſicht war, ſein neues Syſtem in der Arzneykunde noch mehr zu unterſtützen, das ſeltſame Latein in ſeinen ehemaligen Abhandlungen verſtändlicher zu machen, und eine Menge von Anzüglichkeiten wider Dr. *Cullen* ins Publikum zu bringen. *III. Obſervations relative chiefly to Picturesque Beauty, made in the year 1772, on ſeveral Parts of England; particularly the Mountains and Lakes of Cumberland and Weſtmoreland. By William Gilpin, M. A.* 2 Vols. 8vo. 1 L. 11 S. 6 d. *Blamire.* Eine ſehr geſchmackvolle Beſchreibung der ſchönen Ausſichten und Landſchaften in dem genannten Theile Englands, in einer ſchönen mahleriſchen, oft faſt bis zum Poetiſchen belebten Schreibart. *IV. A Treatiſe on Magnetiſm,*

in Theory and Practice, with Original Experiments. By Tiberius Cavallo, F. R. S. 8vo. 6 S. *Dilly.* Bisher hatte man noch keine englische Schrift über diesen Gegenstand, von dem der Vf. eine Menge ganz unterhaltender Nachrichten gesammelt hat, obgleich nicht immer mit der nöthigen Genauigkeit und Bestimmtheit. Von den Versuchen waren die meisten schon in den Philosophischen Transactionen bekannt gemacht. Dr. *Lorimer's* Anmerkungen geben dem Buche einen noch gröfsern Werth. *V. The Lyrick Works of Horace, translated into English Verse, to which are added, a Number of Original Poems. By a Native of America.* 8vo 5 S. Dilly. Nach allen hier gegebnen Proben, von sehr unbedeutendem Gehalt, sowohl in den übersetzten und nachgeahmten, als in den eignen und originalen Gedichten des Vf. *VI. The Divinity and Pre-existence of our Lord and Saviour Jesus Christ, demonstrated from Scripture. By John Parkhurst, M. A.* 8vo. 2 S. 6 d. *Payne and Son.* Gegen Dr. *Priestley* gerichtet, und nicht ohne mannichfaltige Beweise gelehrter Einsichten und eines scharfsinnigen Untersuchungsgeistes; nur, dafs die Behauptungen gröfstentheils gar zu weit getrieben sind. *VII. Letters to Philosophical Unbeliever. Part II. By Joseph Priestley, LL. D.* 8vo. 3 S. 6 d. *Johnson.* Neue Angriffe auf Hrn. *Gibbon*, der auf den ersten Theil dieser Briefe nicht antwortete, und sich auch wohl auf diese zweyte Ausfoderung nicht stellen möchte. Es ist wirklich ein Unglück für Dr. *P.* dafs er nicht leicht einen Gegner finden kann, der so streitsüchtig wäre, als er selbst. *VIII. Letters to Dr. Horne etc. by Dr. Joseph Priestley.* Eben die Sammlung, die oben unter Art. XI. des *Monthly Review* angeführt ist. *IX. A Letter to the Rev. Doctor Priestley. By an Undergraduate.* 8vo. 1 S. *Robinsons.* Bezieht sich auf den Brief, der in jener Sammlung an die Studierenden auf den beiden englischen Universitäten gerichtet ist, und der hier witzig und treffend genug beantwortet wird. Von ähnlichem Inhalt ist: *X. An Address to the Candidates for Orders in both Universities, on the Subject of Dr. Priestley's Letters to them.* 8vo. 1 S. 6 d. *Robinsons.* Sehr lebhaft geschrieben, und mit der sehr ernstlichen Absicht, den nachtheiligen Folgen jenes Sendschreibens vorzubeugen. *XI. Observations upon the New Opinions of John Hunter, in his late Treatise on the Venereal Disease. By Jesse Foot, Surgeon. Part I — III.* 8 S. 8vo. *Becket.* Manche richtige und gegründete Erinnerungen; aber auch vornehmlich in den beiden letzten Theilen viel Unrichtigkeiten, und ein oft zu gesuchter und zu bittrer Tadel des Gegners. *XII. Strictures in Vindication of some of the Doctrines misrepresented by Mr. Foot, in his two Pamphlets, entitled, Observations. etc. — By T. Brand.* 4to. 2 S. 6 d. *Nicol.* Eine scharfe Kritik über die eben angezeigte Schrift, von einem Schüler des Hrn. *Hunter*, worinn aber viel Wahres und Treffendes gesagt wird. *XIII. The Lounger. A Periodical Paper, published at Edinburgh in the Years 1785 and 1786.* 3 Vols. 12 S. 8vo *Cadell.* Gehört zwar nicht zu den besten, aber doch zu den guten englischen Wochenschriften, und ist nicht ohne Laune, richtige Bemerkungen, und ganz unterhaltende Erzählungen. Die Verfasser sind die nämlichen, welche vor einigen Jahren das Wochenblatt, *The Mirror*, herausgaben, das aber vor dem gegenwärtigen viele Vorzüge hat. *XIV. The History of Great Britain; from the Revolution in 1688 to the Accession of George I. Translated from the Latin Ms. of Alex. Cunningham, Esq. To which is prefixed an Introduction, by William Thomson, LL. D. Published by Thomas Hollingbery, D. D.* 2 Vols. 4to. 1 L. 16. S. *Cadell.* In der Einleitung wird umständlich von dem Verf. dieses literarischen Nachlasses gehandelt; und es bleibt immer noch zweifelhaft, ob derselbe mit dem gelehrten Kritiker *Cunningham* einerley Person gewesen sey. Im Anhange werden Proben des lateinischen Originals gegeben, welches man abdrucken zu lassen Bedenken trug; die Uebersetzung aber hat, mit diesen Stellen verglichen, manche Irrthümer und Nachlässigkeiten. — Unter der Rubrik, *Foreign Literature*, werden abermals verschiedene chemische Nachrichten mitgetheilt; und der Beschluss der ausführlichen Recensionen dieses Heft macht eine Anzeige der *Elemens d'Histoire Naturelle et de Chymie*, als einer zweiten Ausgabe der *Leçons Elementaires* des Hrn. *Fourcroy*, in vier Oktavbänden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländ. Literatur. Bey *van* Cleef im *Haag* ist gedruckt: Staats in Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik II Koning van P. 1de Deel.

Von folgenden deutschen Schriften werden Uebersetzungen angekündigt: *van Cleef* im *Haag: Ebelings* Geschichte Roms für Kinder, *Garvens* Anmerkungen und Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten. — *Honkoop in Leiden: Rookes* Reisen nach der Küste des glücklichen Arabiens — *Herders* Lieder der Liebe — *Salomons* hohes Lied, geprüft, übersetzt und erläutert — *Du Mee* im Haag: *Michaelis* Einleitung ins A. T. (Auch *Chalmot* in *Campen* kündigt dieses an.) C. L. *Reinhold* Geschichte der Schiffart. *Idem* Verdienst Christi, das grosse als die wichtigste Sache in der Welt (So lautet wörtlich die Ankündigung) *Commis* Philosophisch-satyrische Reisen — *Meyers Erben und Wonnaar* in Amsterdam: *Trencks* Lebensgeschichte — *Chalmot* in Campen; Geschichte der Entstehung des Protestantischen Lehrbegriffs.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten November 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Walther: *D. Henrici Friderici Delii*, consil. intim. aul. Brandenburg. med. prof. primar., — *adversaria argumenti physico - medici.* Fasciculus quintus. 1787. in 4. (12 gr.)

Seit neun Jahren hat der berühmte Verf. von den Probeschriften, an denen er Antheil hatte, eine Parthie besonders abdrucken lassen und diese in besondern Fascikeln herausgegeben. Dieser fünfte enthält: 1. *Propositiones et observationes quaedam medicinam obstetriciam et populationem nec non universam medicinae scientiam spectantes.* Die Bemerkungen aus der Hebammenkunst sind nicht wichtig, nützlicher aber sind die Sätze von der Bevölkerung, in denen der Verf. die vornehmsten Puncte, worauf es bey Vermehrung der Volksmenge ankommt, in gutem Zusammenhang vorgetragen hat. 2. *Experimenta et cogitata quaedam circa habitum solutionum metallorum, auri praesertim, ad gallas, cum adversariis medicis.* Die Goldauflösung wurde schwarz, wenn sie mit Galläpfeltinctur vermischet wurde und liess einen schwarzen Bodensatz fallen. Die nemliche Vermischung der Platinaauflösung nahm eine dunkelgrüne, schwärzliche Farbe an, und die Auflösungen der übrigen Metalle wurden bey der Vermischung mit Galläpfeln entweder dunkeler, oder liessen einen braunen, zum Theil ganz schwarzen, Bodensatz fallen. 3. *Particulae quaedam physico - medicae.* Es sind einzelne Sätze aus der Heilkunde, die nach den einzelnen Fächern derselben geordnet sind. Viele davon sind wichtig und können viele Veranlassung zum weitern Nachdenken geben, z. B. die Zweifel über den Unterschied der Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, über die Sympathie, u. s. f. Auch der Vorschlag das Heu und das Heugesäme fleisiger als Hausmittel in Bädern zu brauchen, verdienet Aufmerksamkeit. 4. *De ophthalmia a vitio ventriculi, cum adversariis nonnullis chirurgico - medicis.* Die Augenentzündung, deren Geschichte ausführlich beschrieben wird, entstund von Ueberladung mit fettem Backwerk. 5. *De malignitate circa febres tertianas.* Bey den mit widernatürlichem Schlaf verbundenen Wechselfiebern liege sehr oft eine schwarzgallichte Materie zum Grund. Auch die *febres tertianas continuas* hält der Verf. für bösartig, wenigstens für verdächtig, weil sie ihren Typus nicht ordentlich halten. 6. *De panni asperi lanei usu medico - chirurgico, cum adversariis nonnullis physico - medicis.* Vorzüglich von den rauhen wollenen Tüchern, den so genannten Flanellen. Ihre Heilkräfte sind erwärmend, auflösend, zertheilend, und etwas reitzend, auch die Ausdünstung wird sehr durch sie befördert. Der Verf. redet nur von dem Gebrauch des trockenen Flanells, nicht von seinem Gebrauch zu feuchten Umschlägen, Bähungen, u. s. w. Die Krankheiten, wider welche dieses gute äuserliche Heilmittel empfohlen wird, sind Gicht, Rheumatismen, kalte Anhäufungen in den Gefässen, Drüsen, dem Zellgewebe, Hypochondrie, überhaupt Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Anhäufung und Stockung der Milch in den Brüsten.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey.* Herausgegeben von *D. Johann Theodor Pyl*, — Rath und ordentlichem Physikus zu Berlin. *Zweyter Band, zweytes Stück.* 1787. 8. 160 S. (12 gr.)

Dieses Magazin empfiehlt sich noch immer durch viele nützliche und unterhaltende Aufsätze und Nachrichten. Dieses Stük enthält: *Fortsetzung des Reglements für die sämmtlichen Militärhospitäler in Frankreich*, vom 2ten May 1781. — *Odhelius über die Sterblichkeit zu Stockholm.* Von 100 Menschen sterben, nach den Verzeichnissen der Commissarien zur Volkszählung, in Stockholm jährlich fünf, oder von 21 einer, eine Sterblichkeit, die die in London, Paris, Rom, und in jeder grosen Stadt übertrifft: aber die Verzeichnisse der Todten sind wohl richtig, nicht aber die der Lebendigen, wo das Personale der fremden Minister, die Schiffsleute, Arbeiter, die nach Stockholm kommen und wieder weggehen, besonders aber die Kinder unter einem Jahr ausgelassen sind. Wenn man diese dazu rechnet, so ist die Sterblichkeit in St. nicht gröser, als in andern grosen Städten, und überdem hat St. das vortreflichste

lichste Waffer, fehr reine Luft und gute Medicinanſtalten. — *Liſte der in Berlin* von 1785 bis 1786 *gebohrnen und geſtorbenen.* — *Tabelle der in Berlin vom 1 Advent 1785 bis dahin 1786 verſtorbenen Perſonen, nach den Krankheiten, wie ſie in den wöchentlichen Kirchenliſten aufgeführet worden.* Dieſe Tabelle iſt mit vielem Fleifs abgefafst und veranlaſſet manche Betrachtungen. Unter 6077 Todten waren 268 Todgeborne. Die Pocken tödteten 1077 alſo mehr als $\frac{1}{6}$ Menſchen. An drey verwandten Krankheiten, der Bruſtkrankheit, Schwindſucht und Auszehrung, ſtarben 1518, Alters halber nur 251 Menſchen. Es iſt ſehr zu wünſchen, dafs der Verf. ſeine Bemerkungen über dieſe merkwürdige Liſte, die er verſpricht, bald bekannt mache. *Sterbeliſte von London, nach den Krankheiten im Jahr* 1785. Auszehrung, Engbrüſtigkeit und Schwindſucht nahmen da 4905 Menſchen unter 18179 Verſtorbenen weg. *Zuſtand und Verfaſſung des Medicinalweſens im Badenſchen*, aus Gruners mediciniſchem Briefwechſel. *Frejenius Vorſchläge zu einer mehr diätetiſchen Einrichtung unſers äuſſerlichen öffentlichen Gottesdienſtes. Anleitung von dem häufigen Genufs und Anbau der Kartoffeln*, beyde Abhandl. ſind aus dem Journal von und für Deutſchland abgedruckt. Unter der Aufſchrift: *öffentliche Anſtalten, Verordnungen*, u. ſ. f. finden ſich mehrere Verordnungen und Nachrichten, unter denen die von Herrn *Glawing* ſehr gut abgefafste Nachricht von dem Zucht- und Arbeitshauſe zu Burg ſehr leſenswerth iſt, beſonders wegen der Vorſchläge, die er zu moraliſchen Verbeſſerung der Züchtlinge giebt. — *Gutachten der mediciniſchen Facultät zu Königsberg, über die Frage: in welchem Monat laſſen ſich ſichere Kennzeichen der Schwangerſchaften beſtimmen.* — *Lebensbeſchreibung des Phyſikus zu Ruppin, Bernhard Feldmann.* Am Ende folgen kurze Nachrichten, Anekdoten u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN und LEIPIG, bey Stahel: *Abdul Erzerums neue perſiſche Briefe.* 1. Th. 1787. 8. 344 S. (20 gr.)

Seit Montesquieu, als Jüngling von neunzehn Jahren, erſt mit ſeinen Perſiſchen Briefen die Bahn brach, ſeitdem bediente man ſich ſchon oft eines ähnlichen Vehikulums, und die Namen chineſiſche, türkiſche, jüdiſche, kabbaliſtiſche, marokkaniſche und Gott weifs was für Briefe mehr ſind bekannt genug. Alle hatten den Endzweck, einheimiſcher Sitten unter der Maske eines Fremdlings zu ſpotten. Einige waren, die Arbeit eines guten Kopfes, und auch ſelbſt daher gut. Andre erhoben ſich kaum über das Mittelmäſsige; und dies ganze Mittel fieng allmälig an, in die gnug gebrauchte, wo nicht gar abgenutzte Klaſſe zu kommen. — Noch mufs dies der Verf. des gegenwärtigen Werks nicht glauben; denn er hofft ſogar ſeinem Abdul Erzerum eine Erhebung mehr zu geben, wenn er ihn als den Enkel des erſten reiſenden Perſianers aufführt. Dafs man ihn dann mit dieſem ehrenwerthen Usbeck des Montesquieu *vergleichen* und der Vergleich ſehr zum Nachtheil des armen Enkels ausſchlagen könne, das ſcheint dem Verf. nicht geahndet zu haben. Ein Beyſpiel mehr, dafs oft die *leichteſten* Dinge, uns grade, wenn ſie ſollten, nicht beyfallen! — Es iſt freylich ſehr ſonderbar, dafs ein Mann, der von Perſien ausreift, über Hals und Kopf eilt, um nur nach Deutſchland zu kommen, und dann die ganze Zeit über dort allein verbleibt. Indeſs möchte das noch hingehn; denn bey Erdichtungen dieſer Art ſetzt der Leſer ſich ohnedem über *ſtrenge Wahrſcheinlichkeit in der Form* leicht hinaus; nur darf der Verf. hingegen ſich über etwas anders deſto minder wegſetzen, *über ſtrenge Wahrheit in dem Materiellen.* — Nichts in der ganzen Welt iſt leichter, als den Moraliſt, den Sittenrichter, den Mann, der mit nichts in der bürgerlichen Verfaſſung ganz zufrieden iſt, zu machen. Aber da wir Menſchen ohnedem alle Augenblicke bald die Rolle des politiſchen Kannegiefsers, und des moraliſchen Momus ſpielen, ſo bringen Schriftſteller, die dieſen Trieb noch beſtärken, gewifs mehr Schaden als Nutzen, wenn ſie auf das, was ſie ſchreiben, nicht die ſtrengſte Sorgfalt verwenden. Was hilfts dann, wenn mancher Tadel wirklich gegründet, und der Ton, der ſie rügt, noch ſo eindringend iſt. Jene Vermiſchung von Wahrem und Falſchem kann nur zweyerley bewirken; entweder man glaubt alles, oder nichts. Im erſtem Fall wird eine nutzloſe Miſanthropiſe allgemeiner; im zweyten hätte der Schriftſteller ſeine ganze Mühe ſparen können. Auf Säuberung der Spreu von dem Weizen denkt niemand ſo leicht. — Dies iſt eine Regel, die der gegenwärtige Verf. ſich auch hätte ſollen empfohlen ſeyn laſſen; wenn Montesquieu, d'Argens, und andere Schriftſteller ähnlicher Werke öftrer im Ton der leichtern Satire ſprechen, ſo drückt er ſich faſt immer im ſtrafenden Stil eines unzufriedenen Sittenlehrers aus, und nicht ſelten hat dieſer Strafende unrecht. Ein Beyſpiel unter hunderten wollen wir von deutſcher Dichtkunſt und Schriftſtellerey ausheben. Dafs hier zu manchem Spott, manchem Unwillen gerechter Stoff ſich darbietet, wer zweifelt daran? Aber was hat Hr. Abdul Erzerum bey Stellen dieſer Art ſich eigentlich gedacht? (S. 183.) „Heiliger Himmel! Eure Dichtkunſt iſt *an ſich ſchon* ein ganz eigenwillig erdachtes, durch einen Zauberſchlag entſtandenes Ding! Ein Dianentempel im Treibofen. Nicht ein auf dem erſten Stamm und Bedürfen gegründetes, durch alle Tiefen und Revolutionen mit derſelben harmoniſch herangediehnes Weſen, nicht ein aus dem innern Geiſte des Volks beſtimmtes auf ſeine Leidenſchaften und Geſinnungen, auf Sit-

ten

ten und thätiges Leben anwendbares Geschöpf." — Welch hochtönendes leeres Pathos! Man mufs die Geschichte deutscher Poesie nur aus den Musen-Almanachen kennen, mufs wirklich ein *nach Wien* verpflanzter Perser seyn, wenn man nicht weifs, wie lange schon und unter wie mancherley Revolutionen Deutschland Dichter hatte; wie sie wirklich zuweilen kräftig genug aufs Volk wirkten; wie sie zwar nicht ganz den griechischen Erfindungsgang aus sich selber gingen; aber doch nun, ohne übertreibende Selbstgnügsamkeit, mit allen ihren Nachbarn wetteifern dürfen.

Doch weiter! (S. 184.) „Lange hat sie, mit dem Stolz eines abgewiesenen Bettlers, an den Thronen geharrt, lange um den unerlangten Beyfall der Höfe gejammert. Und nun da appanagirte Herrn und Erbprinzen sich mit ihr beschäftigen, Residenzen und fremde Nationen sie begaffen, und Könige ihr stolzes Haupt auf sie herabneigen, nun ist sie zu gros, nun berührt sie die Sterne mit ihrem Haupte und zeigt durch ihr eignes Frohlocken, wie klein ihr Ehrgeiz, wie falsch ihr angenommener Trotz war. Nun wirft sie alles weg, was ihren Gönner empören, was ein verwöhntes Ohr beleidigen, einen sublimirten Geschmack rebütiren könnte, und vergifst, dafs eben dadurch, dafs Fürsten und Obrigkeiten sich nicht um deutsche Litteratur bekümmerten, sie Raum erhielt, mit der ihr so nöthigen Eigenheit zu erwachsen. Aber sie sind zum Dienst gewöhnte Sklaven, diese pralende Deutschen, die die Luft der Freyheit nicht ertragen können. Schon waren sie dem Zeitpunkt so nahe, wo Selbststolz und eignes Gefühl der Nachahmung sich zu schämen begann, schon war der Trieb erwacht, durch sich selbst zu bestehen, und einen eignen Charakter zu behaupten. Da führte ein unglücklicher Genius halb gallische Fürsten vom Ufer der Seine zurück, und pflüsterte ihnen zu, Protectoren des deutschen Geistes zu seyn. Demüthig kriecht man nun vor ihrem Zepter, schwebt um ihre Gebote, und buhlt um ihre Gunst; vergifst, dafs Dichtkunst nur für den Richtstuhl eines ganzen Volks gehört, und dafs sie ein viel zu grofses Werk ist, als dafs Beyfall eines Einzigen ihre Krone seyn könnte." etc. — „Keine üble Declamation! Nur schade, dafs sie so voll von Falschheiten ist! — Wer sind denn die appanagirten Herrn und Erbprinzen, die sich mit deutscher Dichtkunst beschäftigen, und um derentwillen die *ächten* Sänger wegwerfen, was *rebütiren* könnte? Wer sind denn die halbgallischen Fürsten vom Ufer der Seine zurückgekehrt, die jetzt die Protectoren deutschen Geistes machen? Warlich Recensent kennt selbst diese nicht! Noch bleibt Deutschlands Dichtkunst seinen meisten Fürsten ja so fremd, wie die Arabische; und wenns der Literatur eines Volks wirklich vortheilhaft wäre — wie Abdul Erzerum zu meynen scheint, — in unbemerkter Eigenheit aufzuwachsen, so könnte dieser Vortheil ihr unter allen am wenigsten mangeln. — „Es giebt nur eine Dichtkunst, und diese ist der Siegs- und Leidgesang vaterländischer Helden und vaterländischer Bedrängnisse!" — Wie Kraftgenieisch und wie unwahr! Das ganze Theater, die Hymne, die Epopee, der Roman, und zehn andre Dichtungsarten fallen denn augenblicklich weg. —

Ueber Hrn. Blumauer wird S. 205. ein sehr hartes Urtheil gefällt; vielleicht ist etwas wahres in diesem Tadel: denn die beste Travestirung ist doch nur eine Posse, und eine Posse durch mehrere Bände gelingt selten; auch war seine Behauptung, dafs er mit der Aeneis nur das beginne, was Virgil vermuthlich, wenn er jetzt lebte, selbst mit ihr beginnen würde, wohl blofs ein scherzhafter Einfall. Aber deswegen mit Thoren und Schalks-Narren um sich zu werfen ist doch auch ein sehr unanständiges Betragen. Schade ists, wenn durch solche Einmischungen unwirksam bleibt, was sonst vielleicht — zumal für Wien! — nicht ohne Nutzen seyn könnte. Gleichwohl sind Uebertreibung, ungerechte Hitze, Persiflage und gesuchter Tadel nicht bey der Richtung der Dichtkunst allein, sondern durchs ganze Werk verbreitet. Auch ist manche Rüge nur dem verständlich, der Wien und dessen Erbübel von Angesicht zu Angesicht kennt.

GOTHA und BASEL, bey Thurneisen und Ettinger: *Numa Pompilius, zweyter König in Rom*; a. d. Frz. des Herrn von *Florian* übersetzt von *F. W. G. Gaupp.* 1786. 8. 2 Theile. 373 S. (1 Rthl.) ingleichen

LÜBECK, bey Donatius: *Numa Pompilius, zweyter König von Rom.* a. d. Frz. des Grafen von *Florian.* 1 Th. 172 S. 2. Th. 189 S. 1787. 8. (15 gr.)

Florian ist ein französischer Schriftsteller, der einen deutschen Uebersetzer, bevor er wirklich seine Kräfte an ihm versucht hat, leicht irre führen kann. Er scheint, indem man ihn liest, so ohne Schwierigkeit, man versteht gleich auf den ersten Blick jede Zeile; seine gröfste Zierde besteht in der Simplicität; — aber auch eben in ihr liegt des Uebersetzers gröfste Beschwernifs. Für den Mann, der in seiner Muttersprache *natürlich* spricht, hat jede andre Sprache, der *Verstehen* sehr viel, der *Erreicher* äufserst wenig. — Hierzu kömmt noch, dafs wieder, unter Florians Schriften, der Numa grade die mislichste für den Verdeutscher ist. Hier ist nicht der Ort zur Untersuchung, ob poetische Prosa das eigentliche Medium für den Ausdruck des epischen Dichters sey? Aber das bleibt wieder gewifs, die Sprache aller dieser Zwischengattungen gelingt so selten, hängt, wenn sie gelingt, ihrem Original mehr an, als das nasse Gewand einer alten Statue. Mit einigem Mistrauen nahmen wir daher schon diese beiden Uebersetzungen zur Hand, und unser Mistrauen fand

sich gar bald bestätigt. Wer kein Französisch versteht, und gern wissen will, *was* Hr. von Florian in seinen Numa sagte, der nehme jede dieser Uebersetzungen, und er wird es erfahren; aber von dem *wie?* verfliegt unendlich, denn es ist blosse Verdeutschung (oft noch dazu sehr steife!) aber keine Uebertragung. Wir schlagen auf ohne absichtliche Wahl, und jedes aufgeschlagne Blatt giebt Beweise davon. Im IVten Gesange beschreibt der Dichter ein Wunderzeichen, welches das Heer der Marsen schreckt. So sind seine Worte: *Mais un horrible prodige arrête et glace d'effroi toute l'armée. Un aigle paroit au milieu des cieux, tenant dans ses serres cruelles un épouvantable dragon, qui, tout sanglant, respirant à peine; se replie, se débat encore, lance son triple dard, et cherche à blesser l'oiseau de Jupiter. Tous les soldats immobiles attendent dans le silence, quelle sera la fin de ce combat; mais, au bout de quelques instants, l'aigle victorieux perce de son bec terrible les ecailles verdâtres de son ennemi, et le rejette sans vie au milieu des bataillons Marses.* — Ein schönes Gemählde. Die Gauppische Uebersetzung lautet: „Aber ein fürchterliches Wunderzeichen hält die *Armee* an, und *schreckt sie nieder*. Ein Adler erscheint mitten am Himmel: er hält in seinen grausamen Klauen einen furchtbaren Drachen der blutend, schnaubend sich windet, *zappelt*, und seinen *dreyfachen Pfeil* gegen Jupiter *ausschiesst*. Die *starre*, *verstumte* (starren, verstummten) *Soldaten* erwarten den Ausgang dieses Streits. Aber bald hernach *durchstosst* der siegende Adler mit seinem mördrischen Schnabel die grünlichte Schuppe seines Feindes und wirft ihn lebhaft mitten unter die Marsischen *Bataillonen* herab." — Und die Lübecker Verdeutschung: „Allein ein fürchterliches Wunder hält die ganze *Armee* (ist denn *Heer* minder?) auf, und erfüllt sie mit Schrecken. Ein Adler lässt sich in der Luft sehen, und hat in seinen grausamen *Fängen* einen fürchterlichen Drachen, welcher ganz blutig, und kaum noch athmend sich windet, zappelt, *seinen dreyfachen Stachel auslässt*, (wer sucht hier des Drachen *dreygespitzte Zunge* drunter?) und Jupiters Vogel zu verwunden sucht. Unbeweglich erwarten alle Soldaten in der Stille dieses Kampfes Ausgang. Aber nach einigen Augenblicken durchbohrt der siegende Adler die grünlichen Schuppen seines Feindes mit seinem schrecklichen Schnabel, und lässt ihn, des Lebens beraubt, mitten unter die marsischen Rotten fallen." — Man sieht, im Ganzen ist es nicht falsch, aber doch ohne gehöriges Feuer übersetzt. Meistens ist die Basler Uebersetzung kälter als die Lübeckische: hat auch vielmehr Härten und Provincialismen; aber das Aeussere ist bey ihr schöner. Am vortheilhaftesten für Leser und Florian bleibt es, den Numa — im Original zu lesen. — Ganz grobe Fehler, wiewohl wir ein paar Gesänge genau verglichen, haben wir jedoch nicht gefunden.

KINDERSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Neujahrs-Geschenk für liebe Kinder* von *Philippine Engelhard* geborne Gatterer. 84 S. in 8. (6 gr.)

Eine Sammlung von Liedern, welche die Frau Verfasserin zunächst für ihre eigene Kinder gemacht und sie daher nach den Geisteskräften derselben eingerichtet hat. Ihr Hauptverdienst besteht in den guten moralischen Empfindungen und Lehren, die sie enthalten; das Verdienst der Einkleidung und des Vortrags ist sehr geringe. Uns scheint es in solchem Falle doch immer besser, mit Kindern in schlichter natürlicher Prosa zu reden. Verse, die nichts weiter als das Sylbenmaass und den Reim vor der Prosa voraus haben, sind für Kinder und Erwachsene immer schlechter als diese. Die Gründe davon sind einleuchtend. Lieder für Kinder müssen Feinheit und Naivetät der Erfindung und des Vortrags, Leichtigkeit und Harmonie des Ausdrucks haben. — Nur in diesem Falle verdienen sie, dass man sie von Kindern auswendig lernen lässt, wie die Frau V. in der Vorrede anempfielt. Ausserdem müssen dieselbe auch nicht gar zu individuell und local seyn; — es muss nichts von der Göttingischen Grossmamma und Lavaters Kuss darin vorkommen. Auch müssen dergleichen unschickliche Worte, als *Flegeley* durchaus darin vermieden werden. In der Vorrede sagt die Frau Verf., gutmeinende, aber am alten Vorurtheil klebende, Eltern würden sich vielleicht ärgern, dass eine oder die andere Stelle ihres Büchleins den Kindern sage, dass ihre Mütter sie mit Schmerzen geboren haben, und rechtfertigt sich darüber sehr vernünftig und würdig. Dagegen giebt sie den wichtigen Rath, der nie genug beherzigt werden kann. „Verbergt so lange als möglich vor ihren „reinen Seelen Wollust und Liebe, die Quellen „tausendfachen Jammers. Diejenigen unter Eltern „und Vorgesetzten, die etwa in freundschaftlichen „Zirkeln nicht recht froh seyn können, ohne ärgerliche Geschichten oder sinnliche Anspielungen „vorzubringen, müssen wenigstens die Kinder vor„her entfernen, deren weiche Seele jeden Ein„druck begierig aufnimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Die Pension, welche nach N. 246 der A. L. Z. d. J. den Töchtern des Hrn. geh. Rath *Baldingers* zugesichert ist, ist jährlich auf 150 Rthl. festgesetzt; soll aber nur in dem Fall statt haben, wenn sie noch bey seinem Tode unverheirathet seyn sollten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten November 1787.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen aus den meisten Theilen der Arzneywissenschaft. Nebst einer Vorrede von der gelehrten Musse des praktischen Arztes, von J. J. H. Bücking,* — praktischem Arzt zu Wolfenbüttel. Mit einer Kupf. 1787. 8. 40. u. 528. S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Auf der Kupfertafel ist eine Schreibefeder abgebildet, die in der Vorrede, wo der Verf. die Art beschreibt, wie er seine Tagebücher führt, beschrieben wird. Die Aufsätze und Beobachtungen selbst waren gröstentheils schon in dem Baldingerschen neuen Magazin für Aerzte und anderswo gedruckt, und sind in dieser Sammlung mit einigen wenigen Veränderungen zusammen gedruckt worden.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Richard Pews — Skizzen aus der Heilkunde. Nach dem Englisch. von D. Christian Friedrich Michaelis. 1787.* 8. 134 S. (8 Gr.).

1. *Von der fallenden Sucht*, eine blos theoretische Abhandlung. Alle Ursachen dieser Krankheit wirken nach dem Verf. durch eine Pressung und Reitzung auf das Gehirn. Die Anfälle entstehen, wenn diese Pressung so vermehret wird, dass die Verrichtungen des Gehirns wirklich unterbrochen werden müssen. 2. *Vom Fieber*, wider die Theorie des Cullen, die die Englischen Aerzte jetzt so sehr beschäftiget, und dass es Fieber geben könne, deren Ursache in einer Reitzung liegt, die aus den Säften kommt. Nach des Verf. Meynung entstehen Fieber und fallende Sucht von einerley nächster wesentlicher Ursache, nemlich von dem Zufluss der Säfte nach dem Kopf und der Pressung des Gehirns. 3. *Vom Schlagfluss.* Diese Abhandlung hat vor den übrigen den meisten Werth. Er hält die Ergiessung des Blutes und der andern Feuchtigkeiten in den Kopf für Folge des Schlages: die Ursache desselben ist die nemliche, welche nach seiner Meynung Fieber erregt, nemlich eine widernatürliche Zuströmung des Blutes in die Gefäse des Gehirns, welche den gehörigen Einfluss des Nervensystems hindert, nur mit dem Unterschied, dass beym Schlag das Hinderniss allgemeiner und beträchtlicher ist, als beym Fieber.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, bey Hendel: *Gottl. Heinr. Stucks*, vormals K. preuss. Kommissionsrathes und Kämmerers der Stadt Halle, *Verzeichniss von ältern und neuen Land- und Reisebeschreibungen. Versuch eines Hauptstücks der geographischen Litteratur. Zweyter Theil, mit vollständigen Realregister und einer Vorrede, herausgegeben von Heinrich Christian Weber*, Kämmerer der Stadt Halle, 1787. 223 S. 8. (4 Gr.)

Das Verzeichniss selbst ist in der A. L. Z. 1785. Num. 10. angezeigt. Hier erscheint die Fortsetzung, so wie sie unter den Papieren des Verstorbenen gefunden worden, mit einigen Zusätzen und Ergänzungen des Hrn. Webers. Ein Hauptvorzug dieses zweyten Theils, der uns vornemlich gefällt, ist, dass bey mehrern Büchern die Seitenzahl angemerkt ist, auch bisweilen die litterarischen Anmerkungen etwas ausführlicher, als in den ersten Versuche sind; mehrmalen vermisst man indessen bey diesen eine sorgfältige Untersuchung. Z. B. bey dem deutschen Originale von *Forsters* sehr interessanter *Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden*, liest man die Anmerkung *Enthält überall Zeichen grosser Belesenheit, mannichfaltiger Kenntnisse (und) reifer Beurtheilung, und ungemeinen Fleisses;* hingegen bey der Anzeige der englischen Uebersetzung steht das auffallende Urtheil: *Als Compilation betrachtet hat dies Werk das Verdienst der Deutlichkeit.* Bey *Münchhausens* erdichteter Reise, so auch bey *Faustins*, desgleichen bey *Friedrich Wilhelms II.* (K. v. Preussen) *Reise*, hätte Hr. Weber nach dem Beyspiele des seel. Verf. nicht den blosen Titel, ohne einen beygefügten Wink, sollen abdrucken lassen. Aber ganz unbegreiflich ists uns, wie sich *Blanchards Luftreisen* in dieses Verzeichniss, — welches doch im Titel: Hauptstück der geographischen Literatur genannt wird, verirrt haben. Warum *d'Anville's alte Erdbeschreibung*, noch dazu in der Nürnberger Ausgabe, angeführt

führt ist, und hingegen Cellarius, Cluver und andre, die die alte Geographie bearbeitet haben, ganz übergangen sind, ist uns unerklärbar. Wenn ferner *Wiedeburgs Beschreibung der Stadt Jena* hier genennt wird, so mussten auch mehrere gute und schlechte Topographien einen Platz erhalten. Bey der Fortsetzung oder etwanigen neuen Ausgabe wird sich Hr. W. mehreren Freunden der Geographie sehr gefällig machen, wenn er 1) sich Mühe giebt, dem einmal angenommnen Plane des sel. V. soviel als möglich getreu zu bleiben, und im Falle, wenn künftig Compendien der alten und neuen Geographie, oder specielle Beschreibungen von Städten aufgenommen werden sollen, darinnen einige Gleichheit zu beobachten, 2) etwas mehr Sorgfalt auf die Correctur verwendet, da vornehmlich bey Büchern dieser Art so viele Druckfehler, als hier vorkommen, äusserst unangenehm sind; denn ausser den am Ende angehängten, stösst man noch auf viele andre, die wir hier nicht alle auszeichnen können, 3) würde es gewiss vielen sehr angenehm seyn, wenn Hr. Weber seine Zusätze durch Zeichen unterscheidet. Dem Titel ist beygelegt eine Silhouette des sel. Verf. die, wie wir vernehmen, ihm sehr ähnlich seyn soll.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Weidemans Erben und Reich: *Marcus Valerius Martialis in einem Auszuge lateinisch und deutsch. Aus den poetischen Uebersetzungen verschiedner Verfasser gesammelt, von Karl Wilhelm Ramler 1787.* 8. 296. Seit. (1 Thlr.)

Vielleicht hat die Ramlerische Muse in ganz Deutschland keinen wärmern Freund, keinen aufrichtigern Bewundrer, als den Recensenten. Von Jugend an war die Lesung unsers deutschen Horaz sein wiederholtes Geschäfte in Nebenstunden; und sollten auch alle gedruckte Exemplare jener trefflichen *lyrischen Gedichte* auf einmal das Schikfal der Alexandrinischen Bibliothek erleiden, für ihn würden nur sehr wenige bis auf die kleinste Sylbe unterzugehen vermögend seyn. Aber nur unterschied er sorgfältig *Ramlern den Selbstarbeiter* und *Ramlern den Sammler* von einander. Wenn an jenem kein einziger Fehler, als höchstens eine allzugrosse Strenge gegen sich selbst, zu entdecken war; so hatte dieser hingegen mancherley Maasregeln, deren Grund sich schwer, zuweilen gar nicht, entdecken liess. Wir wollen hier nicht von den eigenmächtigen Aenderungen sprechen, die schon so manchem Dichter, zu verschiednen, wenigstens *nicht ungerechten*, Klagen Anlass gaben. Aber selbst den durchdachten Plan, der so achtungswerth, so weislich, von Ramler dem Dichter beobachtet wird, ward jezuweilen an den Sammler und Verbesserer vermisst. Die Fabellese sey hier *ein* Beweis, statt mehrerer. Wie so vieles findet man hier, was Holberg selbst nicht Fabel genennt haben würde. Epigramme und Romanzen, Vademecumshistorien und Idyllen. Mag jedes einzelne Stück dann an und vor sich gut seyn; der Plan des Ganzen kann unmöglich empfohlen werden.

Auch hier, sorgen wir, dürfte der Fall, wenn nicht ganz derselbige, doch wenigstens ein ähnlicher seyn; denn noch wagen wir es nicht, Herrn R. eigentlichen Endzweck bey seinem deutschen Martial zu bestimmen. Wollte er *alle* Verdeutschungen dieses Lateiners sammlen, so liess er noch so manche zurück: so manche, die in unsern Taschenbüchern und Almanachen, die selbst in der von ihm veranstalteten Epigrammensammlung alter deutscher Dichter (Riga 1766.), die in Göckings, Kretschmanns, Kästners Gedichten, und in den Gedichten, gesungen an der böhmischen Gränze (von *Kützern*, glauben wir) stehen. Wollte er nur die *guten* zusammentragen, so ist, wie uns dünkt, manches ziemlich wohlfeil zu diesem Ehrentitel gekommen. Konnte z. B. Herrn Rammlern wirklich das Sinngedicht gefallen, das S. 118 nach folgenden vier Zeilen des Martials steht?

Ad castam matronam III. 86.

Ne legeres partem lascivi, casta, libelli,
Praedixi et monui: tu tamen ecce, legis.
Sed si Panniculum, si spectas, casta, Latinum:
Non sunt haec mimis improbiora: lege.

und das Herr *Kuh* also übersetzte:

An eine keusche Matrone.

Dir, keusches Weibchen, rieth ich, manch Gedicht,
Ich schrieb auch üppige — zu überschlagen;
Allein ich seh, du folgest nicht,
Und willst sie doch zu lesen wagen.
Gut! siehst du den Panniculus,
Macht dir Latinus nicht Verdruss,
Unzüchtiger sind meine Verse nie gewesen,
So kannst du, keusches Weibchen, sie wohl lesen.

In welcher weiten Schaale *Wasser* ist hier der lateinische Einfall ersäuft worden. Einzelne Worte, wie z. B. lege, füllen ganze Zeilen! dass Hn. *Kuh* andre Epigrammen gelungen sind, entschuldigt hier nichts; denn dies ist es doch gewiss nicht. Mehrere Beyspiele dieser Art lassen sich leicht und häufig finden. Ueberhaupt wäre noch manches drüber zu sagen: Ob auch alle Epigramme des Martials, die sich hier finden, der *Uebersetzung*, und also noch mehr, ob sie, *selbst gut übersetzt*, einer *Aufnahme allhier* würdig waren? Mag immer Martial den Namen des ersten Epigrammatisten, den ihm Lessing beylegt, verdienen, das, was dieser grosse Kritiker an einen andern Ort sagt: Man nenne den Epigrammatiker, von dessen Sinngedichten ein Drittheil vortreflich wäre! trift gewiss auch bei keinem stärker, als dem Römer ein. Viele Epigramme desselben waren vortreflich *zu seiner Zeit*, sind aber unwichtig,

tichtig für die unsrige. Warum, wenn man übersetzt, wählt man dann nicht lieber solche, die Reiz für alle Folgezeit haben! Dies ist eine Sorgfalt, die Herr *Kuh*, ja die sogar Herr Ramler selbst jezuweilen übersehn zu haben scheint. Welchen Deutschen z. B. kann folgendes Distichon vom Martial auf Ravennas Wasserarmuth interessiren. (S. 115.)

Sit Cisterna mihi, quam vinea, malo Ravennae,
Cum possim multo vendere pluris aquam.

Gleichwohl hat es Hr. Kuh in vier Zeilen also verdeutscht:

Mir wär' ein Wasserhälter im Ravenna lieber
Als zwanzig volle Keltern *und darüber;*
Denn Wasser — *Wein mag niemand saufen* —
Könnt ich viel theurer dort verkaufen.

Kein Wort weiter, davon *wie* das übertragen sey! Aber *wozu* überhaupt übertragen, das kann man sich allerdings kaum enthalten, zu fragen. Fast sollte man ein gleiches Urtheil von dem Epigram S. 130 fällen.

De damis fortiter invisem pugnantibus. IV. 74.

Adspicis imbelles tentent quam fortia damae
Praelia? tam timidis quanta sit ira feris?
In mortem parvis concurrere frontibus audent.
Vis, Caesar, damis parcere, mitte canes.

Hr. Ramler übersetzt dies:

Sieh, wie die schüchternen Gemsen, o Cäsar, so muthig zum Kampf gehn,
Wie das unkriegrische Wild heftiger Jachzorn empört,
Wie sie mit *winziger* Stirn zum Mord entgegen sich rennen.
Willst du sie schonen, so lass eilig die Hunde heraus.

Sehr richtig übersetzt! denn selbst das etwas unedle Provinzialwort *winzig* ist wenigstens hier passend; doch Martials ganzer Einfall ist sehr mässig; bey einem Volke, das Kampfspiele sehr liebte, mochte er noch hingehn; aber für uns wären zwey Zeilen von Ramler selbst, sey es worauf man wolle, interessanter gewesen. — Sehr viele Epigrammen bleiben auch bey richtiger Verdeutschung, so dunkel im Deutschen, dass man sie dann erst vollkommen versteht, wenn man das Lateinische dazu nimmt. Das ist dann ein nothwendiger Fall, wenn gewisse Ausdrücke unübersetzbar zweydeutig sind. Aber ob solche Gedichte nicht unentwandt eigen bleiben sollten, ist eine andre Frage. — Aller dieser Einwürfe ungachtet, die uns nicht aus Tadelsucht, sonder aus Unparteylichkeit einfielen, sind wir auch für diese Mühe Hrn. Ramlern Dank schuldig. Viele seiner Uebersetzungen sind vortreflich; alle sind mit Kenntniss beider Sprachen gefertigt, und beinahe die Hälfte des Werks gehört ihm zu. Mag immer der Gedanke: Zwey eigne Oden wären uns lieber, als funfzig übersetzte Sinngedichte! sich aufdrängen; wir gestehn selbst, es liegt einige Unbilligkeit in ihm. Von einem Manne, der uns etwas *Gutes* giebt, zu fordern, dass er uns etwas noch *Bessres und Andres* gegeben haben solle, ist im *bürgerlichen* Leben — und wenn wir noch so oft hinzufügten: *denn er konnte es ja thun*! — ein versteckter Undank. Im literarischen Leben ist es der gleiche Fall, so gross auch das Lob im Grunde ist, das hinter solch einer Unzufriedenheit sich versteckt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Gesangbuch für die häusliche Andacht. Herausgegeben von J. S. Dieterich.* 364 S. 8. (10 Gr.)

Der würdige V., dessen Name schon diese Sammlung dem wahre Erbauung suchenden Christen empfohlen wird, bestimmt sie hauptsächlich denen zum besten, die sich gern für sich selbst oder mit den Ihrigen durch das Singen oder Lesen guter Lieder erbauen, ohne alle dahin gehörige auch neuere Schriften kaufen zu können. Er hat dabey ältere und neuere — zum Theil schon die allerneusten — benutzt, sich jedoch Veränderungen, die billig einem Herausgeber frey stehen müssen, erlaubt, auch kein Lied aufgenommen, das sich schon in dem neuen preuss. Gesangbuche befindet. Auch neue, zum Theil von den V. selbst verfertigte Lieder sind dazu gekommen. — Welcher Geist und Sinn in diesen Liedern herrschen werde, wird man leicht im voraus vermuthen, weil man des Verf. Manier aus seinen frühern Liedern und seine Art, über Religion zu denken, aus dem Berliner Gesangbuch kennt, woran er den vornehmsten Theil hat. Durchaus verständige würdige Begriffe, eine edle Sprache und eine sanfte Erhebung des Geistes zu Gott und der Pflicht. Den Vorwurf der *Monotonie*, den die Berliner Sammlung gewiss sehr verdient, und eine gewisse Trockenheit und Kälte, die besonders die moralischen Gesänge mehr zu Lehrgedichten als zu Liedern macht, passt auf diese Sammlung nach dem Gefuhl des Rec. ungleich weniger, und er würde sie in mancher Rücksicht jener noch vorziehn. Ueber die Nothwendigkeit mancher Veränderungen dürfte man sich schwerlich vereinigen. Mancher findet einen Ausdruck unbequem, zu sinnlich oder wieder zu philosophisch, worinn der andre nichts zu tadeln findet, und so umgekehrt. Auch uns kam es vor, als wenn bey manchen neueren Liedern abermalige Veränderungen ganz überflüssig, wenigstens ohne Gewinn gewesen wären, wenn wir sie in dieser und in den Sammlungen, woraus sie genommen sind, verglichen. Warum z. B. folgende Veränderung:

Erste Lesart.	*Veränderung.*
Dass Gott uns liebt und Vater ist,	Dass Gott uns als ein Vater liebt

Dem Reuigen die Schuld vergiſst,
Daſs, ob *ſie vor dem Tod auch bebt*,
Doch ewig unſre Seele lebt.

Daſs feſter als auf Felſen ſteht.
Was du uns lehrſt, nie untergeht
Dein ewges Reich; den Troſt von Gott
Bringt uns, Geopferter, dein Tod.

Uns ſcheide Tod und Leben nicht,
Von dir! Ach ohne Troſt und Licht
Mit ungewiſſen Schritten geht
Des Lebens Pfad, wer dich verſchmäht.

Gern reuenden die Schuld vergiebt,
Daſs ewig unſre Seele lebt
Und ſich zur beſsren Welt erhebt.

Daſs deine Lehre feſt beſteht.
Und daſs dein Reich nicht untergeht.
Den groſsen Troſt von unſrem Gott
Bringt uns, Geopferter, dein Tod.

Und wir, wir glaubten an dich nicht
Herr, ohne ſichren Troſt und Licht.
Mit ungewiſſen Tritten geht
Des Lebens Pfad, wer dich verſchmäht.

Mit Freudenthränen danken wir
Dir unſerm Heil und Retter hier
Und hoffen dich, wenn wir dich ſehn,
Mit allen See'lgen zu erhöhn.

Mit Dank und Freude folgen wir
Dir unſrem Heil und Retter hier,
Und du wirſt uns, wenn wir dich ſehn,
Zu deiner Himmels Wonn' erhöhn.

In einigen Stellen der vorzüglichſten Lieder iſt wirklich die ganze poetiſche Schönheit verloren gegangen, auch da, wo ſie weder auf Unkoſten der Erbauung, noch der Deutlichkeit angebracht war; und an einigen Orten iſt dies ſelbſt mit Verluſt der Sprachrichtigkeit geſchehen. — Indeſs bleibt die Sammmlung eine der ſchätzbarſten, die wir haben, und wir wünſchen ſie in die Hände vieler Chriſten, damit man immer allgemeiner einſehen lerne, wieviel die Erbauung durch die Reinigung der alten Kirchenlieder gewinne. *Luther* ſchreibt einmal: „Der *Geſang* und die *Noten* ſind köſtlich. Schade wäre es, daſs ſie ſollten untergehen. Aber unchriſtlich und ungereimt ſind die *Wort*. Die ſollten untergehen." Das möchte man noch von vielen Liedern ſagen, die nichts als das Alterthum geweiht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Bremen*, bey Meier: *Beantwortung der Frage: Wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? Erſtes Stück.* Eine Einladungsſchrift von *Joh. Chr. Heinr. Krauſe*, Prof. und Rector der provinc. Schule zu Jever. 1787 436 S. (4 Gr.) Nach einem Eingang über den Schaden, den die Wählenden ſelbſt und der Staat von einer unvorſichtigen u. unangemeſſenen Wahl des Berufs haben, und über die Pflicht der Schullehrer dieſelbe zu verhindern, unterſucht nun der Verf. p. 6. die Frage ſelbſt: Wer hat Beruf, ein Gelehrter zu werden? Erſt giebt er zu dieſer Abſicht im allgemeinen den Begriff eines Gelehrten und dann theilt er die Klaſſen der Gelehrten, in drey, deren erſte Erfindung, die andere Ausübung oder Mittheilung, zugleich aber auch Deutlichmachung, Beſtimmung und Auseinanderſetzung des von andern erfundenen, und die dritte endlich bloſs mechaniſches, aber treues, Behalten und Ausüben des gelernten zum Gegenſtand ihrer Bemühungen machen. Um nun ein Gelehrter aus einer der beiden höhern Klaſſen zu werden, fodert er 1) Neigung, 2) Geiſteskräfte, 3) Geſundheit, 4) Vermögensumſtände; — alles in zureichendem Grade. Die ganze Abhandlung zeigt von richtigen und guten Einſichten des Verf., ob man gleich gegen einige Sätze, vorzüglich die Aufzählung und Erklärung der verſchiedenen Auſſerungen unſerer Geiſteskräfte, leicht Zweifel aufwerfen könte, auch in einer weitläuftigern Abhandlung eine genauere Auseinanderſetzung gewiſſer Materien z. B. welche Geiſteskräfte mehr, welche weniger, welche bey dieſen, welche bey andern Beſtimmungen oder Gattungen von gelehrten Arbeiten entbehrlich oder unentbehrlich ſeyn, erwarten würde.

Augsburg bey Kletts Wittwe und Frank: *Lateiniſches Leſebuch für die kleinern Schüler im Augſpurgiſchen Gymnaſium, von M. Hieron. Andr. Mertens, Rector des Evangel. Gymnaſium in Augſpurg und Stadtbibliothecar. Dritte ganz durchaus verbeſſerte Auflage*, 1786. 8. 1 Th. 93 S. 2 Th. 64 S. (4 Gr.) Rec. hat keine der beiden erſten Ausgaben dieſes Werkchens geſehen, kann alſo auch nicht b ſtimmen, in wie fern es verbeſſert worden. Der erſte Theil enthält lateiniſche Aufſätze, die nach den Fähigkeiten der Schüler in fünf *Stufen* eingetheilet ſind. Für die erſte Stufe ſind Religionsgeſpräche beſtimmt, für die zweyte, Geſpräche von gemeinen Sachen, für die dritte Fabeln, Erzählungen und Moral, für die vierte ein Stück aus der Lieberkühnſchen Ueberſetzung des Robinſon Cruſoe, welches der Vorerinnerung zu Folge ganz neu hinzugekommen iſt, und zwar mit verſchiedenen Veränderungen im Ausdrucke, für die fünfte endlich etwas aus der Naturgeſchichte. Im zweyten Theil findet ſich ein vollſtändiges Wörterbuch zum Ueberſetzen und Auswendiglernen, doch nicht nach alphabetiſcher Ordnung, ſondern ſo, daſs die Wörter eines jeden Stücks hinter einander weggeſetzt ſind. Wir zweifeln zwar nicht, daſs Kinder, mit denen dieſes Leſebuch gehörig getrieben worden, mit Nutzen zum Leſen der römiſchen Claſſiker übergehen können: indeſſen hätten wir doch lieber, ſtatt einiger Geſpräche, leichte Stücke aus eigentlichen lateiniſchen Schriftſtellern genommen, um die Knaben in etwas mit dem Geiſte derſelben bekannt zu machen, von dem freylich hier nichts zu finden iſt,

Todesfall. Den 20ſten April ſtarb zu *Meldorf* im 65 Jahre Herr D. *Ulr. Chriſtoph Salchow*, Mitgl. der ruſſ. kaiſ. Akad. der Wiſſ. zu St. Petersburg, königl. preuſſ. approbirter Medikus und kön. dän. Landphyſikus in Süderdithmarſchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten November 1787.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler: *Systematische Eintheilung der Gebirgsarten* von *Karl Haidinger*. Adjunkten des K. Königl. Naturalien-Cabinet in Wien. Eine Abhandlung, welcher am 30. Decemb. 1785 von der Kaiserl. Academie zu St. Petersburg den Preis zuerkannt wurde. 1787. 82. S. med. 4to (12 gr.)

Dieses mit einem öffentlichen Preis gekrönte Werk verdient im Ganzen allen Beyfall, wegen der mit vielem Fleiss und mit Beurtheilung zusammengestellten Beobachtungen; aber im Einzelnen wird man nicht immer dem Hrn Verf. beypflichten können. Er bringt sämmtliche Gebirgsarten in drey Ordnungen. In die erste Granit, mit seinen Abänderungen, als Grundgebirgsart. In die zweyte: Gneus, Thonschiefer, Hornschiefer, Gestellstein, Graustein, Porphyr, Mandelstein, Trapp, Grünstein, Schneidestein, Serpentinstein und Kieselfels, mit allen Abänderungen als Ganggebirgsarten. In die *dritte, oder unter die montes tertiarios*; gemengte Kalk- und zusammengekittete Gebirgs-Arten. Die vulkanisirten Gebirgsarten werden gar nicht erwähnt, und eben so wenig die reinern Kalkgebirgsarten, und zwar deswegen, weil es in der Petersburgischen Preisaufgabe heisst, dass man gemengte oder blos mechanisch gemischte Gebirgsarten unterschieden wissen wollte. Indessen giebt es doch auch gemengte Laven und vulkanische Breccien. Wenn H. Haidinger jene Einschränkung mehr überschritten hätte, als er wirklich gethan hat, denn Thonschiefer, und das Fossil, das er unter Hornschleifer verstehet, hat er aufgeführt, ob sie wohl keinesweges gemengte Steine sind, so hätte dies Buch den gemeldeten Titel mit mehrerm Recht führen können, statt dass es jetzt nur für eine systematische Eintheilung der *gemengten* Gebirgsarten gelten kann. Warum die kaiserliche Academie zu St. Petersburg nur eine solche verlangte, ist nicht angezeigt. Was die Eintheilung selbst betrift, so ist sie gewissermassen zwar neu, aber gegen die bisherigen nicht eben durchgängig verbessert. Granit z. B. ist ja eben sowohl Ganggebirgsart, und es streichen in Sachsen, im Salzburgischen und Fürstenbergischen, wie der Hr. Verf. selbst anführt, eben sowohl Gänge darinnen, als im Gneuss, Thonschiefer, Porphyr u. s. w., die bisher mit dem Granit zusammengenommen als Grundgebirgsarten angesehen worden sind. Ferner werden unter die Abänderungen des Thonschiefers Schieferarten der Flötzgebirge, ja sogar der bituminöse Mengelschiefer und der verhärtete Sumpfschlamm gezählet, ob wohl der Hr. Verf. auf der dritten Seite sich wider diejenigen erklärt, die bey Classificirung der Gebirgsarten auf ihre chemischen Bestandtheile Rücksicht nehmen. Auch würde man die mehresten Gemenge von Kalkstein, als Kalkstein mit Quarz, mit Schörl, mit Asbest und mit Hornblende etc., die unter den Flötzgebirgsarten aufgeführt werden, mit mehrerm Grunde in dem Grundgebirg suchen. Hr. Haid. beziehet sich zwar auf eine Stelle aus Charpentiers min. Geogr. der Kursächs. Lande, aber da ist die Rede vom ursprüngl. Kalkstein, der in mächtigen Gebirgslagern zwischen dem Gneus angetroffen wird. So scheinen auch nicht alle angeführte Breccien im Flötzgebirge zu Hause zu seyn. S. 4. sagt der Hr. Verf.: „die Steinarten, die in einem Mineralsystem schon unter einer gewissen Klassestünden, dürften nicht aus ihrer Reihe genommen und unter die Gebirgsarten gelegt werden. Wir stimmen hierinnen nicht mit ihm überein, denn man soll ja aus einer solchen Sammlung eben kennen lernen, aus was für Mineralien die Gebirge oder mächtige Gebirgslager zu bestehen pflegen. Es ist daher zur Vollständigkeit einer methodischen Sammlung eben sowohl als einer Sammlung von Gebirgsarten sehr nothwendig, in jede alles zu legen, was dazu gehört. So kann z. B. Thonschiefer unter den Thonarten der ersten und unter den Grundgebirgsarten der zweyten ohne Bedenken liegen. Eben so die Kalkarten, die Serpentinarten und andere ungemengte Steine, die Gebirge oder mächtige Gebirgslager ausmachen. S. 5. heisst es: „nie hat man Granit oder Ganggebirgsarten über Kalkgebirge aufgesetzt gefunden" etc. Zu Krotendorf, und an mehrern Orten des Sächs. Erzgebirgs befinden sich aber mächtige Lager von weissem körnigem Kalkstein zwischen dem Gneus, wo folglich der Gneus eben sowohl auf als unter ihm liegt, und

am Harz ruhet die grofse Thonſchiefermaſſe, bey der Bergſtadt Grund, auf dichtem Kalkſtein, der voller Verſteinerungen iſt. S. 7. „Es finden ſich in den Ganggebirgen keine Verſteinerungen, ſelbſt nicht im Kalkfels.“ Im Thonſchiefer finden ſich doch aber verkieſte Conchylien, und der eben angeführte Kalkſtein des Harzes, auf welchem er ruhet ſowohl, als einige andere urſprüngliche Kalkarten dieſes Gebirgs ſind voll davon. Des Hrn. Verf. Unterabtheilungen verſchiedener Steinarten ſind recht ſehr gut, und hätten bey dem Gneus und dem Thonſchiefer eben auch ſtatt finden können; bey erſterm nemlich nach ſeinen ſichtbaren Beſtandtheilen, und bey dem zweyten nach ſeinen Farben und ſeinem Gebrauch“ S. 33. Hörnſchiefer iſt eine bloſse Abänderung des Thonſchiefers; “dann hätte er aber auch unter dem Thonſchiefer mit aufgeſtellet werden ſollen. S. 42. findet ſich die Benennung, Saxum metalliferum durch Grauſtein verdeutſchet. S. 53 bis 61 ſtehen ausführliche Nachrichten vom Trapp, den H. Haidinger, wie ſchon einige, die ihn weniger kannten, vor eben das hält, was andere Baſalt nennen, und keinen Unterſchied zwiſchen beiden anzugeben vermag, als daſs er bey den Trapp-Säulen eine gröſsere Regelmäſsigkeit als bey dem Baſalt bemerkt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, ohne Anzeige des Verlegers: *Herkules traveſtirt in ſechs Büchern.* 1786. 8. 165 S. (10 gr.)

Das war leicht zu vermuthen, daſs der ungemeine Beyfall, den Blumauers traveſtirte Aeneis fand, ihm bald, zumal unter ſeinen ſchreibeluſtigen Landsleuten, — Nachahmer erwecken würde! Und noch leichter lieſs ſich vorherſehen, daſs wenige, vielleicht kein Einziger dieſer Nachahmer Blumauers Geiſt haben dürfte! Eine fabelhafte Geſchichte ins lächerliche hinüber zu ſpielen; mit verdrehter alter Mythologie Anſpielung auf neuere Ereigniſſe zu verbinden; Mythologie mit Legenden-Aberwitz aufzufriſchen; Anachronismen mit Fleiſs zu begehen; wenns ſparſam mit Witz hergeht, ins unerſchöpfliche Fach der Zweydeutigkeiten zu greifen; alles dies, wirkt freylich ziemlich ſicher aufs Zwerchfell der ungebildeten Leſer, und iſt dabey ſo gar ſchwer nicht. Aber alles dies iſt auch noch nicht hinreichend, eine ſolche Traveſtirung angenehm für das feinere Publikum und daurend für das nächſte Dutzend Jahre — an Nachwelt gedenkt man nicht! — zu machen. Nichts ermüdet leichter, als ein langer fortgeſetzter Scherz, wenn er nicht ſehr gut iſt. Und ob der Scherz des gegenwärtigen Verf. gut ſey, das beurtheile man aus Strophen von nachſtehender Gattung. S. 4.

Drey Monate im ſiebenten
gebahr ſchon zu Mizene
Die Fürſtin, doch im Zehenten
erſt Iupiters Alkmene
Potz ſchwere Noth! das war ein Schmähn
als Zevs ſein Kind dem anderen
Blatt ſubjugiren muſte.

Wer nicht hier ſchon an Hiatus, Dehnungen und Proſe gnug hat, der überſpringe nur eine Strophe, und er ſtöſst auf folgende:

Sonſt werden alten Mütterchen
mit roth verzerrten Augen
und faulem Mund, die Kinderchen
die noch die Brüſte ſaugen,
vertraut, doch hatte Vaters Weib
zum curioſen Zeitvertreib
ein anderes verordnet.

Wer ſollte in dieſen ſieben gezerrten Zeilen den ſchlichten Sinn ſuchen? *Sonſt vertraut man Säuglinge alten Müttern, doch Juno beliebte ein anders.*— Iſt es nicht ein trefliches Ding um Beſchreibungen des *Morgens* folgender Art. (S. 8.)

Schon war die Schüſſel der Natur
vom Safran der Aurore
vergöldet, ſchon erſchollen Flur
und Wald vom munterm Chore.
Schon trieb ein Ochs die anderen
zur Weide, ſchon entjungferten
Die Kammern ſich zur Fruhmeſs.

Wer aus Proben dieſer Art, die wir alle noch aus dem erſten halben Bogen nahmen, und die wir erforderlichen Falls mit der Zahl ſechzig bis ſiebenzig multipliciren könnten, auf den Dichter ſchlöſſe, der würde, trotz ſeiner Entſchuldigung: *daſs es Erſter Verſuch wäre*, mit reinem Gewiſſen über ihn den Stab brechen, und das Urtheil: *Immer und ewig zum Dichter, auch ſchon zum Verſificateur nur verdorben!* ausſprechen können. Gleichwohl wäre es doch möglich, daſs allzuhart dieſes Urtheil wäre; denn dann und wann, nur leider ſelten, ſtöſst man auf einzelne Stellen, wo Dichter-Funken ſchimmern. Zum Beyſpiel S. 10. beſchreibt er einen Löwen:

Pah! ſeine Augen funkelten
gleich zwey Kometenſchwänzen;
und ſeine Töne donnerten
wie Vatikan Sentenzen,
die Klauen drohten grauſiglich
und ſeine ganze Rüſtung glich
Leibhaft dem *Deſpotismus.*

Nicht übel! Viel Strophen dieſer Art würden uns bald nachſichtig machen: wiewohl die gleich drauf folgende Nonſenſe iſt. — Muthmaſslich iſt der Verf. ein Anfänger. Läſst dieſer künftig ſeine Verslein eine Quarantaine von dreyhundert Wochen in dem Schreibpult machen: ſtudiert indeſs

Sprache

Sprache und Versbau beſſer; lernt Plattheit und komiſche Laune gut von einander ſcheiden; — kurz, hilft fleiſsig nach, wo Natur ſchon Anlage zwar, doch auch nur Anlage, gab, ſo iſt nicht alle Hoffnung verloren. Geſchieht dies nicht, ſo wäre Stillſchweigen wohl beſſer, als Fortſchreiten von ſolchem Gelichter.

LEMGO, bey Meyer: *Gedichte von George Ernſt von Rüling.* 1787. 8. 168 S. (10 gr.)

Die Paketboote von Gedichten, welche alljährlich aus den Schreibeſchränken unſrer Muſenſöhne hinüber zum Publicum ſchiffen, ſind zwar ſo gut wie die ungeheure Laſt- und Kauffarthey-Schiffe von Romanen oft in Gefahr an der Klippe der nächſten Meſſe ſchon zu ſtranden. Doch lehrt die Erfahrung, daſs letztere zuweilen noch einen guten Wind gewinnen, indeſs jene gemeiniglich, ſobald ungünſtiges Wetter einbricht, mit Mann und Maus untergehn. Die Urſachen davon können mannichfaltig ſeyn. Theils liegen ſie in den verhältnismäſsig gröſseren Schwürigkeiten eines lesbaren Gedichts, als eines lesbaren Romans; theils in dem reichern Vorrath guter deutſcher Verſificationen, theils überhaupt in der Neigung der Menſchen ſich lieber noch an abendtheuerlichen Zuſammenſetzungen der Einbildungskraft, als an ätheriſchen Quinteſſenzen, die man Empfindungen betitelt, ſich zu ergötzen. Auch wir, wenn wir Parthey ergreifen ſollen, geſtehen offenherzig, daſs der mittelmäſsigſte Roman uns zwar auch nicht an und vor ſich, aber doch mehr als eine mittelmäſsige Gedichtsſammlung behagt; und daſs wir bey der leztern, wenn zumal ein grauer Tag von auſsen einfällt, uns ſchlechterdings des wohlthätigen Befreyers von aller Mittelmäſsigkeit, des Schlafs nicht erwehren können.

Ohne eine voreilige Anwendung dieſer Art nahmen wir gegenwärtiges Büchlein zur Hand. Druck und Papier machten die beſte Miene; begierig ſchlugen wir auf, laſen von Seite zu Seite, forſchten emſig nach hervorſtechenden oder erhabnen Gedanken, nach neuen Wendungen, nach herzerſchütternden Bildern und fanden von dem allem — Nichts. Dagegen ſprüht hier und da ein kleiner Funken; abgeſondert im Zimmer würde er erträglich leuchten; doch hier verliert er ſich, wie ein Schwärmer auf einer breiten Waſſermaſſe. Der Plan in mehreren Gedichten iſt unrichtig, und zum Theil gar keiner. Sie enthalten Gedankenſprünge, die wir oft ſelbſt beym genauern Nachdenken nicht enträthſeln können. So z. B. iſt der Anfang eines Gedichts an *D. v. W.* (S. 57) folgender:

Daſs unterm Monde mancher Thor
ſein leeres Daſeyn einſt erhielt;
Wem kümmerts? — *Wenn er ſich verlohr,*
Die Lücke wird ſchon ausgefüllt.

Auſserdem, daſs die Strophe überhaupt matt und falſch gereimt iſt, ſo mangelt auch der Idee die gehörige Richtigkeit. Wenn uns das Daſeyn des Thoren nicht kümmert, ſo bemerken wir auch die Ausfüllung ſeiner Lücke nicht. Aber nichts weniger ſollte man wohl vermuthen, als daſs eben dieſe Strophe der Eingang zu einer Declamation über die Flüchtigkeit und Leiden des Menſchen abgeben ſoll, indem der Verf. fortfährt:

Des Menſchen Leben *flencht* dahin,
wie *mit dem Süd und mit dem Nord*
Der Wandervögel Heere ziehn.

Auch etwas unbeſtimmt. Die Wandervögel ziehen wohl gegen Nord und Süden! Aber ſie ziehn nicht mit ihm. Doch nicht das ſowohl, als ſchon jene Verbindung misfällt uns. Denn der Uebergang von Etwas das iſt nicht der Rede werth, zu etwas ſehr wichtigem, (wenn es nicht durch die Figur des Gegenſatzes geſchieht) iſt allemal falſch. Der Gedanke: daſs das Herz der Urquell unſrer Freuden und unſers Mismuths ſey, mag zwar in manchem Betracht keinen Widerſpruch leiden, aber man höre, wie ihn der Verf. entwickelt. (S. 63.

Flehe nur in lauten Schlägen,
und ermatte nie, o Herz!
Wo ſich tauſend Kräfte regen.
Da erwacht zwar oft auch Schmerz.
Aber deine Wonnen tragen
bald mich bis zur Sternenflur;
und nach deinem Pulſe ſchlagen
alle Pulſe der Natur,

Wie unbeſtimmt und ſchief! Zu geſchweigen, daſs in den beiden letzten Zeilen eigentlich gar kein Sinn ſteckt. Wir überheben uns, noch mehrere Beyſpiele dieſer Art anzuführen, vorzüglich Verſetzungen des Sinns und der Worte, wodurch Doppelſinn und Dunkelheit entſtehen. Daſs es der Verf. bewandten Umſtänden nach mit der Aechtheit des Reims nicht genau nimmt, *Bach* und *Tag*, *fühvt*, und *irrt vergönnt* und *tönt* etc. ohne Bedenken zuſammenſtellt, davon findet man Belege auf allen Seiten. An Talent glauben wir indeſſen doch nicht, daſs es Hr. Rüling gebricht. Nur würde er, um künftig etwas ganz gutes zu liefern, mehr Fleiſs auf Durchdenkung des Plans und Rundung des Ausdrucks wenden müſſen. Nur dadurch erhält man jenen Kranz, der ſo unverwelklich allen Brüdern im Apollo von Hagedorn und Utz bis auf Bürgern und Conſorten mitgetheilt ward. Aber eben die Menge guter Vorgänger erſchwert nun den Zutritt in dieſen ehrfurchtswerthen Zirkel.

FREYMÄURERE Y.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Scala algebraica oeconomica*, oder des *Anti-Saint-Nicaiſe* dritter und letzter Theil. 1787. 63 und 182 S. nebſt einigen Tabellen. 36 gr.

Der Herausgeber des *Anti-Saint-Nicaiſe*, der ſich ſchon durch die frühern Theile, freylich weit mehr durch die in denſelben mitgetheilten Documente als durch die nicht immer treffend, beſtimmt und überzeugend genug vorgetragenen Betrachtungen darüber, um das Publicum verdient gemacht hat, liefert hier abermals, um über die in Hrn. HR. *Schlözers Staatsanzeigen*. Heft 35. gegen den ökonomiſchen Plan der ſtrictèn Obſervanz vorgebrachten Beſchuldigungen Licht zu verbreiten, ſowohl den gedachten ökonomiſchen Plan der ſtrictèn Obſervanz, als auch den dagegen in Vorſchlag gebrachten Plan der Kleriker; und ſagt zugleich in der Vorrede (S. 6): „Da ich einmal den Anfang gemacht habe, meine verehrungswürdigen „Brüder gegen die Anſchwärzungen ihrer Feinde „zu vertheidigen; ſo werde ich bey dem in Händen habenden Vorrath von ächten Documenten „jede neue Beſchuldigung, die ihnen gemacht werden ſollte, mit ſelbigen widerlegen.“ Eine bey der jetzigen Lage der Sachen beyfallswürdige Entſchlieſsung! — In derſelben Vorrede giebt er (S. 35) Hn. D. *Starck* einen Rath, wie er verfahren ſollte. „Der Weg, ſo er bis jetzt eingeſchlagen, „*alle* ſeine Gegner öffentlich für Paſquillanten und „Calumnianten, in Privatbriefen aber für Buben „und Schurken zu erklären, möchte wohl nicht „der ſeyn, der ſeine Sache beſſer macht; je mehr „er ſeine Gegner herabwürdiget, deſto mehr erfordert deren Ehre, ſich zu rechtfertigen. Ueberlieſse er doch dem Publicum, wenn er mit dem „ihm zugehörigen Geiſt der Sanftmuth ſeine Apologie geſchrieben, wem daſſelbe die Ehrentitel: „Paſquillant und Calumniant, mitzutheilen genöthiget würde. Doppelt empfindlich würde es ihm „fallen, wenn er durch dergleichen Herausforderungen ſeine Gegner nöthiget, ihm noch unangenehmere, aber eben ſo authentiſche Documente „vorzulegen, als er bis jetzo erhalten,, etc. Wir überlaſſen es den Leſern zu entſcheiden, ob der Herausgeber Recht habe; Hr. *St.* wenigſtens ſcheint der Meynung deſſelben nicht zu ſeyn, er hat gerade das in dem nun erſchienenen erſten Theile ſeiner längſt erwarteten Vertheidigung gethan, was ihm hier widerrathen wird. — Die beiden hier mitgetheilten Plane ſind mit Noten begleitet, worinn einige Dinge erläutert oder widerlegt, und zuweilen auch beide Plane verglichen werden. Wir haben uns die Mühe nicht gegeben, die Richtigkeit derſelben durch Nachrechnen zu prüfen, weil es darauf hier gar nicht ankommen kann; indeſſen ſagen die Kleriker S. 123 vom Plan der ſtrictèn Obſervanz ſelbſt, daſs er mit ſehr vielem Fleiſse und Genauigkeit ausgearbeitet und auſser dem Orden ein Meiſterſtück ſey; unſer Herausgeber bemerkt aber von Zeit zu Zeit, daſs man ſich im klerikaliſchen Plan verrechnet habe. Der Plan der ſtrictèn Obſervanz hatte das vorzügliche, daſs 1) *jedes* Mitglied auf einer gewiſſen Stufe anfieng, einen beträchtlichen Vortheil von dem eingelegten Capital zu ziehen und 2) auch Rechnung darüber erwarten konnte; im andern zogen 1) *die Obern nur* Nutzen und 2) auch nur *gewiſſe* Obern ward Rechnung abgelegt. Der Herausgeber ſagt davon in Vorbericht zu beiden Planen S. II.: Der klerikaliſche Plan zeigt deutlich, daſs man weder eine begränzte Anzahl Brüder haben wollte, noch weniger aber gewillet ſey, weder eine planmäſsige Beſtimmung des anwachſenden Kapitals zu geben, noch auch über deſſen Verwendung ſich hinlänglich herauszulaſſen; ſondern es blieb ſodann den unbekannten Obern der geiſtlichen Brüder unbenommen, die Verwendung des Geldes *zum Beſten des Ordens*, das heiſst: *nach dem unbekannten Plan dieſer unſichtbaren Obern*, zu gebrauchen. — Freylich lieſse ſich auch bey dem Plan der *ſtr. O.* noch immer über Nothwendigkeit und Zweck, ſelbſt über die Rechtmäſsigkeit dieſer den eintretenden und Geld zahlenden Brüdern anfangs unbekannten Einrichtung manches fragen; indeſſen war es immer wohl noch eine der beſten Arten, die einmal rege gewordne Begierde zur Freymaurerey auf eine unſchädliche Art zu benutzen, und die Aufnahmegebühren anzuwenden, und man lieſs jeden auch Zurücktritt und Zurücknahme ſeines Geldes frey; dies war im klerikaliſchen Plan wieder nicht. Ueberhaupt ſticht auch die Schreibart beider Plane ziemlich ab. Wir wiſſen nicht, ob wir einige Stellen des klerikaliſchen Plans, den doch ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, Hr. *Starck*, zuerſt unterſchrieben, alſo vielleicht verfaſst, wenigſtens gebilligt hat, myſtiſch, ſinnleer oder ſie ſonſt nennen ſollen; z. B, folgende S. 121: „Wunderbar hat „uns die Vorſicht erhalten! Sie müſste ſelbſt ein „*ſchadenfrohes* Weſen ſeyn, wenn ſie uns nur dazu „aufbehalten hätte, unſre Tage durch mehr als vier „Jahrhunderte in beſtändigem Kummer dahin gehen „zu laſſen. *Will ſie ſich nicht ſelbſt verkennen*, ſo „wird ſie uns vom Staube wieder erheben, in dem „ſie uns gedemüthigt hat. Sie ſcheint uns zu dem „Ende aufbehalten zu haben, um *ſelbſt* wieder „*durch ihre Allmacht aufzuſtehen*.“ In zwey angehängten Briefen des Herausgebers und des ſel. Hrn. *Schubart von Kleefeld* ſind noch einige Punkte in Anſehung des ökonomiſchen Plans aufgeklärt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten November 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Briefe zweener Domherren.* Im April und Mai 1787. 1787. 77 Seit. 8.

Dieſe Briefe, zwiſchen einem alten würdigen Domdechanten und einem jungen Domicellaren, ſind in einem lebhaften und angenehmen Styl, überhaupt aber in einer ſolchen Schreibart, geſchrieben, und mit ſolchen Grundſätzen erfüllt, daſs man den Verfaſſer wohl ſchwerlich verkennen dürfte. Der Hauptgegenſtand derſelben iſt die Frage: *ob es für die Domſtifter und die deutſche Verfaſſung überhaupt vortheilhaft ſey, Prinzen zu geiſtlichen Fürſten zu wählen?* Die Veranlaſſung zu dieſer Frage iſt von dem Gerüchte hergenommen, daſs der König von Preuſsen ſeinen zweyten Sohn in Wirzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Dies Gerücht wird mit Recht für höchſt unwahrſcheinlich erklärt; und die Beantwortung jener Frage fällt in den Briefen des Domdechanten durchaus verneinend (S. 75.) aus. Er wünſcht, nach dem Beyſpiel des Fürſtenbundes, einen allgemeinen Bund der Domkapitel, worinn ſie vorzüglich einander verſprächen: (S. 61.) „*ſchlechterdings nie mit ihren Wahlen außer dem Corps der unmittelbaren Reichsritterſchaft zu gehen.*“ Die Gründe, die dafür angebracht ſind, ſind unſtreitig von Bedeutung; die Gründe dagegen ſind aber auch gar zu ſehr übergangen; wir enthalten uns daher, und weil Unterſuchungen dieſer Art hier viel zu weitläuftig werden würden, um deſto mehr aller Entſcheidung. Neben dieſer Hauptſache kommen manche ſchöne Gedanken über Nebenſachen vor; ſo z. B. das, was hie und da über die Vorzüge unſrer deutſchen Verfaſſung und ihre allgemeinen Vortheile für ganz Europa geſagt wird; wie S. 21. 22: „Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Teutſchland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in ſeinem augenblicklichen Zuſtand mit ſeinen beſten verfloſſenen oder oft nur idealiſch möglichen Zeiten — — Unſre Verfaſſung iſt herrlich in ihren Grundſätzen, als die die Mächtigen zwingt, ſchwache Mitſtände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürſten Gewalt genug läſst, alles Gute zu thun, indeſſen ſie den Unterthanen wider den Arm des Deſpotiſmus mit mehr als einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfaſſung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man ſie nur fühlte, wenn die, ſo ihr alles zu danken haben, mit feſtem Willen ſie unterſtützten u. ſ. w.“ — Man vergleiche auch S. 33 figg. — Mit dem aber, was von ſorgſamer Aufrechthaltung der ſtrengen Hierarchie in der katholiſchen Kirche (S. 59 — 61) geſagt wird, können wir gar nicht einſtimmen; alle die politiſchen Gründe, die dieſer Verfaſſer und andre ſchon mehrmals für dieſe Aufrechthaltung vorgebracht haben, kommen uns gerade ſo vor, als die, womit man zuweilen die Erhaltung der Mönchsorden zu empfehlen ſucht; beide Arten enthalten nichts als die Vorſpiegelung von Vortheilen, welche ſie einſt der Menſchheit ſchafften, die aber immer nicht ſo wohl abgezweckt als zufällig waren, und gegenwärtig gar nicht mehr ſtatt haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Vollſtändiger Unterricht der Schönſchreibkunſt für die kurpfälziſche Jugend ſowohl als auch für alle Liebhaber derſelben* — von *Joh. Fried. Pixis*, Schullehrer bey der deutſch-reformirten Gemeinde zu Mannheim, geſtochen von *Joh. Marianus* in Augsburg. 1786. 31 Bl. Querfol. (2 Rtl. 16 gr.)

Die groſsen Vortheile einer deutlichen, leichten, ſchönen und gleichförmigen Handſchrift werden oft verkannt. Man hält ſie für pedantiſche Ziererey und bedenkt nicht, wie viel ſie zur Erleichterung und Sicherheit der bürgerlichen Geſchäfte beytragen kann, ſo wie z. B. die neuliche groſse Wechſelverfälſchung in Paris dadurch zu verhüten geweſen wäre. Daher ſollten Schulaufſeher auch dieſem Theil des Unterrichts der Jugend die gehörige Aufmerkſamkeit ſchenken und auf Verbeſſerung darinn bedacht ſeyn. Dieſe hat aber bisher in Deutſchland vorzüglich groſse Schwierigkeiten. Es herrſchet in der Handſchrift faſt ſo groſse und vielfache Verſchiedenheit als in den Mundarten. Jeder Schreibmeiſter unterrichtet nach der ſeinigen, und nur in

manchen Provinzen hat eine gewisse Gleichförmigkeit etwas die Oberhand gewonnen. Aber an die Zurückführung auf gründliche Regeln und feste Grundsätze der Vernunft und des Geschmacks wird noch wenig oder gar nicht gedacht. Alle Jahre erscheinen neue Vorschriften, werden in Schulen gebraucht und nachgeahmt, oder auch vergessen, und niemand scheint sich darum zu kümmern, gerade als wenn es vollkommen gleichgültig wäre, so oder anders zu schreiben. Wenn man aber mit einiger Aufmerksamkeit Vergleichungen darüber anstellt, so ist ihr Werth sehr verschieden. Manche bringen die Kunst näher zum Ziel der Vollkommenheit, andere führen davon ab, und darnach sollten sie billig auch gleich andern Unterrichtsbüchern öffentlich empfohlen oder getadelt werden.

Die von Hrn. Pixis zunächst für die Pfälzische Jugend bestimmten Vorschriften zeichnen sich im Ganzen zwar durch eine gewisse Vollständigkeit aus, die aber dagegen im Einzelnen doch beträchtliche Mängel hat. Sie enthalten verschiedene Schriften, die man nicht gerade in allen findet, aber auf so viel grosen und kostbaren Tafeln hätte doch mehr geliefert werden können, und das Verhältniss in Absicht der Brauchbarkeit ist nicht wohl abgemessen. Der allgemeine Unterricht von Stellung des Leibes, Lage der Hand, Federschnitt u. d. g. fehlet, und muss also blos mündlich ergänzt werden. Durchgängig ist auf die einfachen Grundstriche und allmähliche Bildung mehr zusammengesetzter Buchstaben nicht genug Rücksicht genommen. Die Ausmessung und genaue Bestimmung der Züge durch mathematische Figuren und Verhältnisse aber mangelt fast gänzlich, und ohne diese ist doch keine Gründlichkeit möglich, daher sie seit 200 Jahren von den besten Meistern beobachtet und mit genommen wird. Endlich hätte auch die Anwendung zum wirklichen Unterricht in Schulen noch sehr dadurch erleichtert werden können, wenn einige Tafeln statt fortlaufenden Textes gesperrte Zeilen enthielten, die man von einander schneiden und unter die Lehrlinge vertheilen könnte.

Die besondere Ausführung ist überhaupt zwar rein, zierlich und fest, aber in manchen einzelnen Stücken doch nicht so gut, als man nach dem Vorgang so vieler guten Meister, wie Stäps, Decker, Albrecht u. a. billig fordern könnte. Die deutsche Currentschrift auf 8 Tafeln gehört zu den geschobenen, d. i. die starken Grundstriche fallen rückwärts vor der Senklinie, welches immer schon der Flüchtigkeit hinderlich ist. Die Buchstaben, welche über die Linie in die Höhe gehen, haben ein unangenehmes Verhältniss, wie s ck ss st ff, letztere sind viel zu breit, und es fehlt ihnen das Häckchen zum Anfang oder zur Verbindung mit den vorhergehenden. Die kleinen Versalien sind meistens leicht, edel und einfach, die grosen zum Anfang aber schon mit Nebenzügen überladen, so dass z. B. E und S darüber fast unkenntlich werden. Die Kanzleyschrift auf 3 Tafeln fällt an sich recht gut in die Augen, nur dass die dazu gehörigen grösern Anfangsbuchstaben denselben Fehler haben. Das schönste von allem ist, wie insgemein, bey den oberdeutschen Schreibmeistern z. B. Losenawer und Bauernfeind, auch hier die Fractur, welche 11 Tafeln einnimmt. Die Textbuchstaben sind deutlich, schön und in gutem Verhältniss, nur weichen doch manche von dem gemeinen Druck durch künstlich angesetzte Schwänzchen zu sehr ab, wie g p x. Die Versalien, wozu auch eine Anzahl Waarenzeichnungen für Kaufleute kommt, haben zwar nach alter Art eine Menge Parallel-, Schnecken-, Gitter-, Knopf- und Blumenzüge, aber es sind doch die Hauptstriche nicht dadurch verdunkelt. Die innere Verzierung der Striche selbst durch allerley Schatten, Zacken, Schuppen, Sterne, Röschen, Schlangen, Ketten u. d. g. ist ungemein mannichfaltig und doch meistens geschmackvoll. Das einzige anstösige sind die Schnörkel zwischen den Zeilen, die bald aus den Schwänzen der Buchstaben fortgesetzt, bald auch ganz allein für sich hinein gestellt sind, und sich überall widerlich ausnehmen. Die lateinische Schrift bestehet nur aus einer Tafel mit dem Current-, Versal-, römischen und Capital-Alphabet und einer mit Cursivtext. Jene sind zwar in etwas mit zum Gebrauch fürs Deutsche eingerichtet, aber doch nicht zulänglich, z. B. ck tz ist im Römischen besonders, hingegen gerade in dem nöthigsten Current fehlt es, und das lange j, ä kommt gar nicht vor. Griechisch und Hebräisch sind vermuthlich als unlesbar und unverständlich ganz übergangen. Doch dieses ist leider in neuern Zeiten fast überall gewöhnlich und daher können meistens selbst Gelehrte kein Wort Griechisch schreiben, ohne mühsam und abgebrochen die einzelnen Buchstaben dem Druck nachzumahlen. Dagegen sind 2 Tafeln fürs Englische, die doch zu nichts dienen können, als dass etwan die Jugend die nachlässige Schriftart nachäffe. Eher sind doch die 3 Französischen nützlich, um das weiter abweichende der Batardeschrift, der coulée in Briefen und der runden oder Finanzschrift in Urkunden etwas kennen und letztere lesen zu lernen. Aber dazu ist auch das wenige nicht hinreichend und es hätten ohne grösern Aufwand viel reichhaltigere Auszüge von Duval, Barbador oder Bedigis geliefert werden können. Den endlichen Beschluss macht noch eine Tafel mit Schluss- u. d. g. Zügen, die aber alle viel zu ängstlich, symmetrisch und steif sind.

LITERARGESCHICHTE.

Erlangen, bey Palm: *Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Friedr. Carl Gottlob Hirsching. Zweyten Bandes erste Abtheilung.* 1787. 192 und XVI Seit. in 8. (10 gr.)

In

In dieſer Abtheilung eines Werks, deſſen Abſicht und Plan die Leſer der A. L. Z. ſchon aus der Anzeige des erſten Bandes (1786 No. 310) kennen ſind nur die Bibliotheken zweyer Städte beſchrieben, *Altona's* und *Augsburgs*. Jene von S. 1 bis 26: dieſe von da an bis zum Ende. In Altona iſt bloſs die Gymnaſiumsbibliothek dem Verfaſſer merkwürdig. Man hat ihn auf eine lobenswürdige Art in den Stand geſetzt, ihre Entſtehung und ihr allmähliches Wachsthum genau zu beſchreiben. Uns war neu und vorzüglich angenehm die Nachricht von der Bücherſammlung, die der in Altona 1778 geſtorbene berühmte Literator, *Joh. Peter Kohl*, der Gymnaſiumsbibliothek noch bey ſeinem Leben geſchenkt hat. Es ſind viele ſchätzbare Handſchriften und rare Druckerdenkmale darinn, die zum Theil angegeben und kurz beſchrieben worden. Mit eiſernem Fleiſs ſammelte Kohl die Handſchriftlichen und ſchon gedruckten, aber höchſt ſeltenen lateiniſchen Gedichte *Hieronymi Arconati*, um davon eine neue Ausgabe zu veranſtalten, der er eine umſtändliche Lebensbeſchreibung des Dichters beyfügen wollte. Unter den Handſchriften iſt vielleicht der nähern Bekanntmachung würdig das S. 24 erwähnte, in ruſſiſcher Sprache abgefaſste Tagebuch des Groſsfürſten Iwan (vielleicht Alexej) Michailowitſch. Wenigſtens wollen wir hiermit aufmerkſam darauf machen.

Daſs Hr. H. bey dem an Bücherſchätzen vorzüglich reichen *Augsburg* ſo kurz nicht würde wegkommen können, lieſs ſich leicht erwarten. Ueberdies hatte er mehrere Hülfsmittel vor ſich, ſo wohl gedruckte, als ungedruckte; letztere hauptſächlich von den Herren Zapf und Prieſer, die dann auch ihre eigene Bibliotheken am ausführlichſten beſchrieben haben. So wie in dem erſten Band, alſo auch hier, eifert Hr. H. gegen bibliothekariſche Misbräche, gegen Faulheit und Neid der Bibliothekarien, gegen alberne Sperrung öffentlicher Bibliotheken u. ſ. w. Mehr zu wünſchen, als zu hoffen iſt, daſs damit viel werde ausgerichtet werden. Gewöhnlich werden Eigenſinn, Bosheit und Unwiſſenheit nur noch hartnäckiger und ſchlimmer bey dergleichen *monitoribus*, wie Hr. Hirſching einer iſt. Wirkſamer dürfte vielleicht ſein patriotiſcher Eifer werden, wenn er ihn in gemäſsigterem Ton vortrüge. Doch, wir wollen eines und das andere, was uns merkwürdig ſcheint, anzeigen.

Nach einigen Seufzern über Lauigkeit der meiſten heutigen Augsburger in Vergleichung mit ihren Vorfahren gegen ächte Literatur *) redet Hr. H. zuerſt von der Bibl des Domkapitels, wahrſcheinlich der älteſten in Augsburg, und wegen ihrer zum Theil ſehr alten Handſchriften beträchtlichſten, aber auch unzugänglichſten. (Zu bedauern wär' es doch ſehr, wenn die Vermuthung S. 33. richtig wäre, daſs die von Hn. Zapf für den Hrn. von Chiniac in Paris aus einem uralten Codex dieſer Bibliothek abgeſchriebenen, unedirten *Capitularia regum Francorum* nicht herauskommen würden. Wenn auch ja der Franzoſe den ſeit 1781 erwarteten 2ten Band der Capitularien, worinn jene ungedruckten erſcheinen ſollen, nicht zu Tage fördern will oder kann; ſo ſollte Hr. Zapf ſie zurück fodern, und ſelbſt bekannt machen.) Darauf folget die Stadtbibliothek; ihre Entſtehung, Schickſale, ehemaligen berühmten Aufſeher, Katalogen, beſonders von den beiden ſeltenen Höpheliſchen und Reiſeriſchen; ferner der Beſuch des jetzigen Papſtes, der aus Zapfs Bericht daran umſtändlich wieder aufgewärmt, und ſogar die famöſe Rede, die Rector *Mertens* dem Eraſmus Roterodamus abſtahl, und dem Fürſtbiſchof von Rom vordeclamirte, noch einmal abgedruckt iſt. (S. 61, wo der gelehrte Begleiter des Papſtes, der damalige Nuncius Garampi, mit allen ſeinen Titeln genennt wird, hätte eben deswegen erwähnt werden ſollen, daſs er jetzt Cardinal iſt.) Bedauert wird billig S. 62, daſs dieſe herrliche Bibliothek einem ſo mürriſchen, unfreundlichen, höchſt undienſtfertigen Manne anvertraut iſt, wie Mertens von jedermann beſchrieben wird. Hr. H. hätte aber auch wiſſen ſollen, daſs der Mann, als Bibliothekar, ſo elend beſoldet wird, daſs man ihn bey ſeinen vielen andern Geſchäften nicht wohl zumuthen kann, die Bibl. oft zu zeigen. Zuletzt werden einige vorzügliche Seltenheiten deſſelben angeführt. — Es folget die Bibl. des Reichsſtifts zu St. Ulrich und Afra, wo beſonders ein Dutzend alter ſchätzbarer Druckerdenkmahle aus vielen andern angezeigt wird. Ferner die biſchöfl. Bibl., die zum Theil der Univerſitätsbibl. in Dillingen zu Theil geworden. Bibl. des evangeliſchen Collegiums zu St. Anna. Bibl. der Exjeſuiten, die mit der dazu gehörigen Peutingeriſchen, zum Theil liederlich verſchleudert worden. Bibl. der Karmeliten, die erſt in der neueſten Zeit erheblich geworden iſt. (Wenn Hr. Hirſching S. 93 Hrn. Gerckens Tadel, daſs ſie im vierten Stockwerk ſtehe, folglich bey Feuersgefahr ſchwer zu retten ſey, dadurch entkräften will, daſs er ſagt, Bibliotheken gehören eigentlich in die Höhe, wenn ſie nicht wegen der Feuchtigkeit dem Verderben ausgeſetzt ſeyn ſollen; ſo verfällt er aufs Extrem, als wenn zwiſchen dem unterſten und vierten Stockwerk kein zweytes wäre. Auch ſelbſt im unterſten, wenn es gehörig angelegt wird, können, und ſollen von Rechts wegen, Bibliotheken ſtehen.) Bibl. der Franciſcaner, Dominicaner und Kreutzherren, zu S. Georgen, und der Capuciner bedeuten alle nicht viel. Unter den darauf folgenden Privatbibliotheken, ſind, wie wir ſchon oben anzeigten, die Zapfiſche und Prieſeriſche am umſtändlichſten beſchrieben. Beide enthalten mehrere, zum Theil herr-

*) Augsburg, heiſst es S. 30. iſt ein ſehr theurer Ort; der Reiche ſitzt auf ſeinem Schatzkäſtchen, lebt im ſchimmernden Kling Klang, bekümmert ſich nichts um Gelehrte und iſt ein Feind der Bücher.

herrliche Handschriften und alte Drucke. Die Prieserischen sind ausführlicher und lehrreicher beschrieben, als die Zapfischen. Vorzüglich rechnen wir dahin die Beschreibung der ersten und äusserst raren Sammlung einiger Reichsabschiede (S. 157 u. ff.) ohne Jahrzahl, Drucker und Druckort, und ihre Vergleichung mit der Schobserischen, die gleichfals sehr selten und alt ist, und sich in der Zapfischen Bibl. befindet. Weiter noch von der reichen naturhistorischen Bibl. des Hrn. v. Cobres, (wobey zur Fortsetzung des mit so vielen Beyfall aufgenommenen Katalogen, den ihr würdiger Besitzer selbst verfertigte, Hofnung gemacht wird,) und der Herren Brüder Veith. (S. 181 wird eine Anekdote von dem *Chronico Gottwicensi* berichtiget, bey Gelegenheit der Nachricht, dass die beiden gelehrten Brüder und Buchhändler Veith die Bibl. des ehemaligen Weyhbischofs in Bamberg, Franz Joseph von Hahn, an sich gebracht haben. Von diesem Hahn hat man hat man in neuern Zeiten versichert, er sey der wahre Verfasser jenes diplomatischen Werks, nicht aber der Abt Bessel von Göttweich. Hr. H. glaubt, dass dieses ohne hinreichenden Beweis geschehe, dass Hahn zwar Besseln geholfen, aber nicht das ganze Werk, — so weit es nemlich ganz genennt werden kann, — verfertigt habe. — Weiter, noch einige andere Privatbibliotheken; und ganz zuletzt vom Augsburgischen Stadtarchiv, von dem sich, nach Hrn. Hirschings Ausdrück, nicht viel rühmliches sagen läst, weil es äusserst vernachlässigt wird. Ein dortiger Gelehrter rettete eine Menge Urkunden vom Verderben, als sie gerade zum Goldschlager getragen und verkauft werden sollten.

Was wir übrigens bey Gelegenheit des ersten Bandes dieser Bibliothekengeschichte in Ansehung der nachlässigen und incorrecten Schreibart des Verf. erinnerten, gilt auch noch von dieser ersten Abtheilung des 2ten Bandes. Hierzu kommen auch viele Druckfehler, die in Werken dieser Art am allersorgfältigsten vermieden wdrden sollten. Auf die Interpunction scheint sich Hr. H. gar nicht zu verstehen; Beweise hierzu liefern alle Seiten; und von seinen übrigen Nachlässigkeiten geben wir aus vielen nur folgende wenige Proben. S. 29 wird *Brucker* zweymal nur *Jacob* genennt, da er doch *Johann Jacob* hiess. Er wird als *Verfasser der schönen philosophischen Historie* angeführt. Dass *philosophisch* ein Druckfehler sey, wollen wir einräumen; aber nicht dies, dass B. eine *philosophische Historie* geschrieben; es ist vielmehr eine *Historie der Philosophie*. Auf der folgenden Seite wird der Fluss *Lethe* geschrieben *Lete*. Die Interpunction ist dort ganz vernachlässiget. Ebendaselbst wird von P. *Merz* gesagt, er *zettele* sich als berufener Controversprediger und *allgemeiner Wundermann* ins folgende Jahrhundert *hinüber*. Was heisst das: *sich hinüber zetteln*? und wie kann man Merzen einen *Wundermann* nenen? S. 33 steht *Xilander* statt *Xylander*. Ebend. strotzen die Buchläden *mit* statt *von* Romanen. S. 39 *Opporni* statt *Oporin*. S. 46 *Baile* statt *Bayle*. S. 87 *unterschoben* st. *untergeschoben*. Ebend. *fuchen* st. *finden*. S. 90 *trang* st. *drang*; *ergrief* st. *ergriff*; *weise* st. *weisse* Farbe. S. 91 *des* Schannats. S. 94 der *Haupturfächer*. S. 96 *weiters* st. *weiter*. S. 97 *Walding* st. *Wadding*. Der bekannte Bayrische Geschichtschreiber *von Oefele* heisst S. 135 u. f. bald *Oeffele*, *bald Offele*. S. 171 *Lechram* st. *Lechrain*.

Doch genug, und dies blos in der guten Absicht, Hrn. Hirsching, dessen Bemühungen wirklich viel Dank verdienen, auf einige Mängel aufmerksam zu machen und etwas zu seiner weitern Ausbildung beyzutragen. In der Vorrede eifert er gegen Sperrung öffentlicher Bibliotheken und gegen den unnützen Wust, mit dem manche, besonders Klosterbibliotheken, beladen sind, versichert, dass nicht Tadelsucht, sondern Wahrheitstrieb ihn beseele; klagt in Ansehung einiger Bibliothekarien über Mangel an Unterstützung bey Ausarbeitung seines Werks; und vertheidiget sich männlich gegen ein Paar ungegründete Kritiken in der Wirzburgischen gelehrten Zeitung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Crusius: *Anhang zum fünften Theile Carls von Carlsberg*, welcher eine Apologie desselben enthält, von *Christian Gotthilf Salzmann*. 1787. 118 S. 8.

Die Apologie ist gegen die in unsern Blättern Nro. 60 und 63 dieses Jahrs befindliche Recension gerichtet, welche Hr. S. hier wörtlich hat abdrucken lassen, und seine Beantwortung in Anmerkungen beygebracht hat. Der Ton, in welchen er seine Antitheſen abgefasst hat, ist anständig und gesittet; wiefern aber die Gründe, womit er sie unterstützt, treffend sind, müssen wir den Lesern des Carl von Carlsberg zu beurtheilen, und dem Verfasser besagter Recension, dafern es ihm nöthig scheint, darauf zu repliciren, überlassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der berühmte militärische Schriftsteller, Comte *de Turpin de Crissé*, ist den 25 August zum Grosskreutz des St. Ludwichs-Ordens erhoben worden.

TODESFALL. Den 21 August starb zu *Florenz* Hr. D. Bartolomaeus *Mesny*, aus Nancy, Hofmedicus in Florenz, bekannt durch einige antiquarische und naturhistorische Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittewochs den 7ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, in der Heroldſchen Buchhandlung: *Betrachtungen über die Verſöhnungslehre, von J. J. Wichman*, Paſtor zu St. Georg. Andre völlig neu ausgearbeitete Ausgabe. S. 80. (16 gr.)

Schon vor 24 Jahren gab der Verfaſſer *Betrachtungen über den Glauben der Chriſten von der Verſöhnung* heraus, die wir itzt nicht bey der Hand haben, über die er aber in der Vorrede ſelbſt das Urtheil ſpricht, daſs ſie zu ſehr voller Hypotheſen geweſen, um eine gründliche Unterſuchung anzuſtellen. Von dieſen hat er nun dieſe neue Auflage zu reinigen geſucht, und hofft es itzt einleuchtend gemacht zu haben, daſs die Vorſtellungsart, welche die proteſtantiſche Kirche bisher davon für die wahre gehalten, *eigentliche Schriftlehre*, nicht blos *kirchlicher Lehrbegriff* ſey. Die Behandlungsart ſoll ſich von der *Seilerſchen* Schrift beſonders dadurch unterſcheiden, daſs ſie minder polemiſch als jene iſt, und mehr die Gründe dafür als die Einwürfe dagegen darſtellt. — Wir geſtehen aufrichtig, daſs, ſo willkommen dieſe Schrift denen, welche ihr ganzes Chriſtenthum gerade von der Idee einer ſtellvertretenden Genugthuung abhängig machen, ſeyn mag, es uns doch vorkommt, als wenn wenigſtens nicht das geringſte neue darinn geſagt, und keine einzige neue Seite zur Beſtätigung des Syſtems hervorgezogen wäre. Es iſt daher die bekannte Lehre mit allen gewöhnlichen Beſtimmungen, Einſchränkungen, Beweiſen wiederholt, und in einer ganz bequemen Ordnung und Zuſammenhange dargeſtellt worden. Wollte der Verf. nicht polemiſch ſeyn, ſo hätte er doch wenigſtens in der Beſtätigung ſeiner Behauptungen, und in der Ausführung ſeiner Gründe, auf die dagegen gemachten Einwürfe Rückſicht nehmen müſſen. Dies vermiſſen wir aber, wovon wir nur z. B. auf das verweiſen, was in der vierten Betrachtung S. 8. ff. über die Seelenangſt C. geſagt wird. — R. geſteht aufrichtig, daſs es ihm immer zu unſern Zeiten verdienſtlicher ſcheint, das, worinn die verſchiednen Vorſtellungsarten doch zuletzt übereinſtimmen, aufzuſuchen, als noch immer die Ideen aller Chriſten nach einer Form zu bilden.

HELMSTAEDT, bey Kühnlin: *Ueber Allegorie und Mythologie in der Bibel, inſonderheit in Abſicht auf den Propheten Jona und andre Wunderbegebenheiten.* Von *D. S. B. Lüderwald*, Herzogl. Braunſchw. Superintendent. 208 S. gr. 8. (12. gr.)

Viele neuere Erklärer des A. T. haben angefangen, das Auffallende oder Unglaubliche mehrerer darinn erzählter Begebenheiten durch eine allegoriſche Deutung zu mindern, und bey den Hebräern ſo gut als bey andern Völkern eine gewiſſe Mythologie anzunehmen. Es iſt kein Wunder, wenn dies manchen braven Mann, der ſich jene Erzählungen von Jugend auf ſo buchſtäblich als möglich gedacht, und bey etwanigen Zweifeln immer in dem Gedanken, der Allmacht ſey nichts unmöglich, beruhigt hat, ſehr gewagt und ſehr bedenklich vorkommt. Dies iſt auch der Fall bey dem Verf. dieſer Schrift geweſen. Er meint, wir verfielen dadurch wieder in die Methode des Origenes, der auch das Allegoriſiren empfohlen habe. Nun iſt freylich wohl ein ſehr auffallender Unterſchied unter unſern heutigen und den damaligen Allegoriſten. Aber dieſen überſieht der Verf. in der Wärme ſeiner Behauptungen gänzlich.

Seine Schrift würde mehr Aufmerkſamkeit verdienen, da der Gegenſtand allerdings von Wichtigkeit iſt, wenn er von ſicherern Grundſätzen ausgegangen, an eine liberale Interpretation überhaupt gewöhnt, und durch Leſung und philoſophiſche Beurtheilung alter Denkmale der Vorwelt vorgeübt wäre. Wie will er z. B. den Satz allgemein vertheidigen, daſs bey einem Geſchichtſchreiber kein mythologiſches Inſerat vermuthet werden dürfe. Wir ſollten glauben, die älteſten hiſtoriſchen Denkmale bewieſen gerade das Gegentheil. Ganz wahr iſt die Bemerkung: um Mythar, und Geſchichte zu unterſcheiden, muſs ich dem Schriftſteller *ins Auge ſehn* — das ſoll wohl heiſſen, mit ſeinem ganzen Geiſt, Manier u. ſ. w. vertraut werden. Nur Schade, daſs die Regel ſo ſchwankend iſt, und ein jeder Interpret einen ſolchen Scharfblick zu haben meynt. —

In den Bemerkungen über Wunder und den Beweis aus Wundern iſt ungemein viel Wahres und Gutes, wie überhaupt Scharfſinn und Billigkeit dem Verf. zur Ehre gereichen. — Er hat übri-

gens seine vorausgeschikten Bemerkungen auf das Buch *Jonas* angewendet. Schwerlich wird er aber alle Leser überzeugen, dass hier alles buchstäblich zu verstehen sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Duplain: *Introduction methodique à la Theorie et à la Practique de la medicine: par D. Macbride D. M. Ouvrage traduit de l'Anglois sur la derniére Edition et augmenté de beaucoup de Notes par M. Petit-Radel*, Docteur-Regent de la Faculté de médécine de Paris, et ancien Chirurgien-major du Roi aux Indes Orientales. 1787. T. I. 38 u. 404 S. T. II. 595 S. 8. (3 Rthlr. 10 gr.)

Macbrides auch ins Lateinische, Holländische und Deutsche übersetzte *Methodical Introduction to the Theory and Practice of the Art of Medicine* ist ein allgemein bekanntes und geschätztes Werk, bey welchem man nur bedauern muss, dass es der Verf. vom Tode übereilt, nicht ganz hat beendigen können. Wir schränken uns hier blos auf dasjenige ein, was zur französischen Uebersetzung hier zugekommen ist. *Vicq d'Azyr's Eloge de M. Macbride* aus der *Hist. de la Soc. de Med.* ist vorausgeschickt. In der Vorrede handelt der Uebersetzer ganz schicklich, doch ohne etwas Neues zu sagen, von den nothwendigen Eigenschaften eines brauchbaren Arztes. Die Anmerkungen zum ersten theoretischen Theile enthalten wenig Erhebliches. Als einen Anhang zum dritten Buch hat der Uebersetzer eine kurze Uebersicht der nosologischen Systeme von *Sauvages*, *Linné*, *Vogel* und *Cullen* beygefügt. In dem zweiten Theile hat der Uebersetzer hin und wieder brauchbare Zusätze gemacht, z. B. über das Kindbetterinfieber, über die Wirkungen der Fieberrinde, über die Luftröhrenschwindsucht, den Keichhusten, die bösartige Bräune, die Bleykolik, über eine zwölfjährige Wassersucht und Vereiterung des Eyerstocks, welche der Uebersetzer in Ostindien, nach vorläufiger Abzapfung durch anhaltenden innerlichen Gebrauch einer Aschenlauge mit Gummi, gänzlich geheilt haben will, über die Wirkung der fixen Luft beym Brande, über den Fadenwurm u. s. w. Fleiss und Belesenheit kann dem Uebersetzer nicht abgesprochen werden, aber nur wenig scheint er aus eigner Erfahrung geschöpft zu haben.

PARIS, beym Verfasser und bey Morin: *Agenda antisiphilitique, pour connoître et bien guérir les maladies Vénériennes sans équivoque et sans violence etc. par M. Andrieu*, D. M. de la Faculte de Montpellier. 1786. 48 S. 8. (7 gr.)

Eins von den unzählichen Traktätchen über die Lustseuche, die fast täglich in Frankreich, besonders in der Hauptstadt, ans Licht treten, und deren Menge allein schon auf ein fast allgemeines Bedürfniss schliessen lässt. Aerzte aus den Provinzen, welche sonst niemand suchen würde, können ziemlich gewiss seyn, ihren Unterhalt in Paris zu finden, wenn sie irgend ein neues Mittel gegen die sogenannten Galanteriekrankheiten (die man dort auch gar zierlich *mal antisocial*, *maladie de Cythére* u. s. w. nennt) erfinden, und durch Avertissements auf den volkreichsten Strassen ausbieten lassen. Eine solche Speculation auf die Sünden seiner Mitbürger hat denn auch dieser Hr. Andrieu gemacht, dessen Brochure wir hier anzeigen. Er unterscheidet sich von den meisten seiner Mitspeculanten dadurch, dass er die Zusammensetzung seiner angepriesenen Mittel (welche theils Auflösungen des Sublimats mit Salpeter, Guajac, arabischem Gummi u. s. w. versetzt, theils Mercurialcerate und Salben sind) bis auf eins, welches er sich — als das angeblich wirksamste! — vorbehalten hat, öffentlich bekannt macht. — Wie bestimmt er sich sonst in seinem Unterricht über den Verlauf und Kur der Lustseuche ausdrücke, kann man schon aus folgender in ihrer Art einzigen und musterhaften *Definition* jener Krankheit sehen: *on peut définir cette maladie, comme un mal d'une grande etendue, ayant un grand nombre de symptomes, attaquant toutes les parties du corps, dérangeant toutes les fonctions: de là, qu'elle paroît moins une maladie unique qu'un assemblage de toutes les maladies.* Hinten angehängt ist eine Nachricht von gemeinnützigen Entdeckungen und Handlungen des Verf. — die zwar zum Theil längst bekannte Sachen, zum Theil ziemlich unerheblich sind, aber doch, wie der Verf. sehr bescheiden sich ausdrückt, Epoche in der Heilkunde, und ihn der Bürgerkrone würdig machen!

PHILOSOPHIE.

WIEN, bey Hörling: *Beobachtungen meiner selbst.* 1787. 102 Seiten, Vorrede 32 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. schickt seine Grundsätze voraus, die ihn ganz als einen religiösen, frommen Mann schildern. Der funfte ist ganz charakteristisch. „Alles, was ich Gutes thue, und Verdienstliches „verrichte, will ich im Namen meines Erlösers „und Herrn Jesus Christus gethan und verrichtet „haben. Der 36te macht, dass man den Mann lieb gewinnt. „Ich will — niemanden in den „despotischen Denkzwang hineinziehen;" und 38: „die Ueberzeugung von gewissen eignen „Grundsätzen und Meinungen soll mir bey jedem „Menschen eine heilige und unverletzliche Sache „seyn." Solche Billigkeit pflegt man von Andächtigen nicht leicht zu erfahren. Die Grundsätze alle sind moralisch und christlich vortreflich. Aus diesen Selbstbeobachtungen lässt sich aber für eine philosophische Menschenkenntniss kein Nutzen ziehn: es ist blosse moralischreligiöse Betrachtung der Fehler und Vergehen, ohne auf Veranlassung

und

und Quellen Rückſicht zu nehmen; das, was eine fromme Seele Prüfung ihres Herzens und Gewiſſens nennet, Gebete und Geiſteserhebungen wechſeln mit Gewiſſensvorwürfen ab. Man ſieht darinn weiter nichts, als die Beängſtigungen einer frommen Seele, die gern wollte, und nicht immer kann. Der Verf. muſs noch jung ſeyn, denn er erwartet eine Bedienung; Schade alſo, daſs er ſich um die Literatur und Wiſſenſchaften ſo wenig bekümmert, daſs er, wie er in ſeinem Vorberichte ſagt, keine Recenſionen lieſet. Mit ſeinen Grundſätzen könnte wahre Aufklärung einen ſehr ſchätzbaren Mann aus ihm bilden.

PAEDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Erſte Gründe der Erziehung. Nebſt einigen neuen Verbeſſerungsvorſchlägen, die Privaterziehung betreffend*, von *C. S.* 1787. 8. 86 Seiten. (5 gr.)

Der Verf. fängt damit an, daſs er die Erziehungswiſſenſchaft nicht für eine abgeſonderte Wiſſenſchaft gelten laſſen will, weil ſie nichts anders iſt, als ein Theil der praktiſchen Philoſophie. Eben ſo aber kann man der Diätetik den Namen einer Wiſſenſchaft verſagen, denn ſie iſt auch weiter nichts, als ein Theil der Moral, in Rückſicht auf die Geſundheit. Dann will er, daſs die Pädagogik nichts anders, als ganz allgemeine Sätze, die auf alle einzelne paſſen, enthalte. Er giebt einen Plan, der eben deswegen ſehr allgemein iſt, und vermuthlich eine ganze Pädagogik vorſtellen ſoll. Dennoch läſst er ſich auf eine verhältniſsmäſſig weitläuftige Unterſuchung der Frage von dem Ehrtrieb ein. Alle ſeine Lehren ſind ſehr bekannt; und ob er gleich ſehr entſcheidende Urtheile über die jetzigen pädagogiſchen Werke fällt, ſo ſcheint es doch, daſs er manche nicht geleſen hat, ſonſt würde er uns ſchwerlich ſo bekannte Sachen ſagen, als er ſagt. Zum Beweis ſeines Urtheils über dieſe Schrift will Rec. nur folgende Note Seite 78 u. 79 herſetzen. „Unter „die vielen Dinge, woran unſer philoſophiſches „Jahrhundert, um mich modiſch auszudrücken, „reich iſt, und die den Namen einer Seuche ver„dienen, gehört unſtreitig auch die Methoden„ſucht beim Unterricht.“ (Soll denn der Unterricht unmethodiſch ſeyn? Oder von welcher Methode iſt denn hier die Rede?) „Ich will mich „dabey weiter nicht aufhalten, ſondern ſo viel nur „bemerken, daſs die Wahrheit verſchiedene Wege „haben kann, wovon der eine beſſer und kürzer „iſt, als der andre: da aber auch zugleich mehrere Wege von einerley Güte möglich ſind, ſo „iſt es zwar gut, ſich anfänglich nach dem beſſeren umzuſehn; allein, ſo bald man dieſen oder „jenen eingeſchlagen hat, ſo muſs man auch darauf fortſchreiten, und ſich nicht alle Augenblicke „einfallen laſſen, auf einen andern zu laufen.“ Wie aber, wenn der Weg nicht zur Wahrheit führte? wie, wenn mir ein viel beſſerer Weg vor Augen liegt, von dem ich, nach genauer Prüfung, verſichert bin, daſs er gerade geht? Mit welcher Methode hat es hier der Verf. zu thun? Wir glauben, daſs dieſe Unbeſtimmtheit ſich wenig zu der verächtlichen Miene ſchickt, die der Verf. annimmt, und ſowohl hier, als in andern Stellen, und in ſeinem Motto auf dem Titel, macht. Solche Miene ſollte wohl kein Schriftſteller nehmen, der eine Schrift herausgiebt, am wenigſten, wenn er andre weit vor ſich läſst.

GESCHICHTE.

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friederich: *Kleine Biographien und Züge aus dem Leben groſser, wenig bekannter Menſchen. Ein Leſebuch für Jünglinge*, von *L. v. Baczko.* 1787. 8. 126 Seiten, mit einem Titelkupfer. (8 gr.)

Schöne, wohlgewählte und gutgeſchriebene Züge von Mannheit, Standhaftigkeit, Edelmuth, die das Herz erheben! Ein deſto nützlicheres Werk, da unſre Zeiten nur an ſchmelzenden, erſchlaffenden Gefühlen Geſchmack finden, um dadurch den weichen Herzen unſrer Jugend vollends alle Kraft zu benehmen. Es ſteht zu wünſchen, daſs wir dergleichen Leſereyen mehr bekommen, und daſs ſie Liebhaber finden.

PHILOLOGIE.

Mannheim, bey Schwan und Götz: *Erleichterte Methode des Lernens lateiniſcher und franzöſiſcher Vocabeln, von einem Freunde der Jugend.* 1787. 8. 120 S. (6 gr.)

Dem Titel nach erwarteten wir in dieſem Büchlein neue Vorſchläge zu finden, wie ein Lehrer ſeinen Schülern auf eine leichte Art einen Reichthum an Wörtern in beyden Sprachen beybringen könne; ſtatt deſſen giebt der ungenannte Verfaſſer eine Menge ziemlich unordentlich hingeworfener Regeln, die Bedeutungen der Wörter aus ihren Endungen zu erkennen, und läſst ſich ſogar auf den rechten und unrechten Gebrauch der Tropen ein, welches doch gar nicht für den grammatikaliſchen Unterricht, ſondern vielmehr in ein Collegium über die Rhetorik gehört. Die Sachen, die er vorträgt, ſind wohl ganz richtig, z. B. daſs die Adjectiva auf *oſus* und *idus*, eine Menge oder einen Ueberfluſs, die auf *bilis* eine Leichtigkeit, Möglichkeit, Würdigkeit, die auf *fer* ein Tragen, auf *ficus* ein Thun, Machen, anzeigen; daſs die Subſtantiva auf *ulus*, *ula*, *ellus*, *ella*, *unculus*, *io*, *iolum*, *aſter*, eine Verkleinerung, die Verba auf *ſco* ein Werden, Anfangen, die auf *ſo*, *to*, *ito*, *xo*, Wiederholung, Fleiſs und Bemühung bedeuten, u. ſ. w. Aber das ſteht ſchon in jeder Grammatik, und wir können unmöglich glauben, daſs es einen Lehrer geben ſollte, der das ſeinen

Tertianern nicht vorzutragen wüſste. Am beſten gefällt uns noch, was der Verfaſſer über die Bedeutung der Praepoſitionen in der Zuſammenſetzung ſagt, weil dieſes in den gewöhnlichen Grammatiken ganz vernachläſſiget wird. Dem erſten Abſchnitt iſt noch ein Verzeichniſs einiger lateiniſchen Wörter angehängt, um Anfänger in Entwickelung der Bedeutungen zu üben. In Anſehung des zweyten Abſchnitts, von bequemen Erlernen der franzöſiſchen Wörter, gilt das nämliche, was oben geſagt worden; nur kommt noch hinzu, daſs der Verfaſſer einen Lehrling vorausſetzt, der ſchon im Lateiniſchen bewandert iſt, welches doch nur in den wenigſten Fällen ſtatt finden kann.

FRANKFURT am Mayn, bey Herrmann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller, unter der Aufſicht des Hrn. Kirchenrath Stroth. Vierten Theils vierter Band.*

Auch unter dem Titel:

Dio Caſſius römiſche Geſchichte, vierter Band. Aus dem Griechiſchen überſetzt, von *Joh. Auguſtin Wagner*, Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg. 1787. 8. 631 S. (1 Rthlr.)

Der Werth dieſer Ueberſetzung des Dio iſt ſo allgemein anerkannt, daſs wir blos die Exiſtenz des letzten Bandes anzuzeigen brauchen. Er enthält das 61ſte bis 80ſte Buch. Zu wünſchen wäre es, daſs H. W. ſeinem verdeutſchten Dio ein Regiſter beygefügt hätte, welches bey einem ſo weitläuftigen Geſchichtſchreiber unentbehrlich iſt. Doch iſt es wahrſcheinlich, daſs die Schuld mehr am Verleger als am Verfaſſer liegt, da letzterer bey ſeiner Arbeit es ſonſt nicht an Fleiſse ermangeln laſſen. Wir können auch nicht begreifen, warum der Verleger noch immer das Aushängezeichen: *Unter der Aufſicht des Hrn. Kirchenrath Stroth*, gebraucht, indem dieſer ſchon länger als zwey Jahre todt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am Mayn, bey Andreä: *R. G. Heinrich Wilhelm Heller über den Selbſtmord in Deutſchland* 1787. gr. 8. 71 S. (4 Gr.)

Der Verf. handelt im erſten Abſchnitt von dem Selbſtmorde bey den Alten, und die angeführten Stellen zeugen von vieler Beleſenheit. Er beſtimmt den Selbſtmord S. 18. „Ungezwungen, „mit überdachtem Vorſatz gewaltſam ſich des Le„bens berauben.“ Wer dieſen verübt, macht ſich gegen Gott, gegen die Geſellſchaft und gegen ſich ſelbſt ſchuldig. Gegen Gott, weil er die Abſichten, wozu Gott ihn ſchuf, und mit Kräften ausrüſtete, nicht erfüllt. Gegen die Geſellſchaft, weil dieſe ihn in der Kindheit verpflegte, und ihm ihre Wohlthaten als ein Darlehn, welches er einſt bezahlen ſollte, zukommen lieſs. — (Alſo dürfte auch, ohne ſtrafbar zu werden, niemand aus ſeinem Vaterlande ziehn.) — Gegen ſich, weil er ſeine Vervollkommnung ſtört. Die Geſetze müſſen alſo billig den Selbſtmord ſtrafen. — (Hierauf ſcheint uns die Frage ſehr paſſend: Können ſie ihn ſtrafen? der Verbrecher fühlt die Strafe nicht.) Daſs die Schande, mit welcher der Leichnam des Selbſtmörders belegt wird, auf die Familie fällt, irrt den Vf. nicht; denn, ſagt er, die Strafe eines jeden andern Verbrechens fällt ja auch mit auf die Familie. — Gut: hier iſt es aber eine unvermeidliche Folge einer gerechten, *gefühlten* Strafe *des Verbrechers*; allein bey dem Selbſtmorde iſt die Strafe für den Verbrecher nicht; als Strafe iſt es eine lächerliche Poſſe, und in Rückſicht auf die Familie eine unnütze Barbarey. Wie kann man noch zu unſern Zeiten den Vorſchlag thun, den entſeelten Leichnam — nicht bey Nacht heimlich wegzuſchaffen, ſondern — am Tage öffentlich von dem Henkersknecht durch die Straſſen der Stadt auf einer Thierhaut ſchleppen zu laſſen? Wozu dieſer Gräuel? Zur Strafe? lächerlich! Abzuſchrecken? O, mein Freund! wer den Tod nicht fürchtet, wen Quaalen, Wahnwitz, Leidenſchaften, Melancholie bis zu dem Gedanken an den Selbſtmord gebracht haben, der wird über die Thierhaut hohnlächeln. Weiſs denn der Verf. noch nicht, daſs das Schauſpiel der Strafen den leidenſchaftlichen Verbrecher nicht abſchreckt? Und ein Selbſtmörder wird man nie bey kaltem Blute. Die Strafen ſchrecken *höchſtens* den Böſewicht ab, halten der Habſucht den Zügel; nicht aber der Leidenſchaft. Uns iſt ein Exempel von einem Manne bekant, welcher vierzig Verbrecher hatte hinrichten ſehen, dennoch aber ſelbſt unter des Nachrichters Hände gerieth: Auch iſt die Sprache des Vf. ſo ſchwerfällig, ſo verwickelt, daſs man ihn nur mit vieler Anſtrengung, nach mehrmaligem Durchleſen, verſtehen kann. Er beſchuldiget Rouſſeau, daſs er ein Verfechter des Selbſtmordes ſey, und hat die Meinung des *St. Preux* für Rouſſeaus Meinung angeſehen. Wenn er weiter geleſen hätte, würde er in dem Briefe des *Edouard* die Antwort geſehen, und die ſchöne Stelle bemerkt haben: *Tu me cites les Romains: Toi, des Romains!* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. An des Hrn. Hofraths und Prof. *Hochſtetters* Stelle, der als 5ter Syndicus nach Frankfurt abgegangen, iſt bey der hohen Karlsſchule zu Stuttgardt, einer ſeiner Zöglinge, Herr Baron *von Marſchall*, angeſtellt worden. — Ebendaſelbſt iſt Hr. Hofrath *Reuſs* Regierungsrath, mit 200 Fl. Zulage, geworden.

Hr. *Kranichfeld*, von Erfurt gebürtig, der ſich ſeit einigen Jahren in Mainz aufgehalten, und ſich durch einige kleine Schriften bekannt gemacht hat, iſt in *Wien* bey dem *St. Anna Gymnaſium* als *Profeſſor* mit 600 Fl. Gehalt angeſtellt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel Jeſu. Ein Magazin für Prediger* und für alle, welche in der heiligen Schrift feſte und beruhigende Ueberzeugung ſuchen. *Erſter Band.* gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Selbſtrecenſion vom Verfaſſer.

Der Prediger findet hier, was er ehedem in *Starkens Synopſis* und ähnlichen Werken vergeblich ſuchte, die *richtigſten* Abtheilungen der Schriften der Apoſtel, die *ſorgfältigſten* Zergliederungen *jeder* Abtheilung, und die *ſchärfſten* Entwickelungen *aller* ihrer Ideen. — *Alles* iſt *auf das genaueſte* analyſirt, und jeder Abtheilung ſind dann noch Vorſchläge zu *thematibus* angehängt, unter welchen der Prediger die Wahl hat. Weil dies Werk zugleich *allgemeines Erbauungsbuch* ſeyn ſollte, ſo muſste alle gelehrte Exegeſe wegbleiben, die ohnehin der Prediger auch nicht ſucht *und zu ſuchen nöthig hat.* Wer aber exegetiſche Wahrheit aus dem Sprachgebrauch der Helleniſten ſo wohl, als der Profanſcribenten ſuchet, dem wird das (Bahrdtiſche) griechiſch-deutſche Lexicon ſehr gute Dienſte leiſten. Sollte manchem Leſer in dieſen Erklärungen der Apoſtol. Schriften einiges anſtöſsig vorkommen, ſo liegt die Schuld gewiſs nur darinnen, daſs er bisher die Apoſtel aus hergebrachter Erklärungsart beurtheilte, und nicht mit eignen Augen ihre Belehrung aufzufinden ſuchte. Nirgends wird ohnehin der Verfaſſer den Leſern vorſchreiben, was ſie glauben ſollen. Aber kühnlich kann er behaupten, daſs ſeine Leſer von ihm in ſehr vielen Stücken Aufſchlüſſe apoſtoliſcher Dunkelheiten finden werden, die ihnen noch *nie* ein Ausleger mitgetheilt hat. Der Reſt wird, zum Troſt der Käufer, nur noch zwey Bände betragen, welche bald auf einander folgen ſollen.

Recenſion eines Leſers.

Ich würde durch dieſe groſsen Verſprechungen eines ſelbſtgenügſamen Schriftſtellers ſehr aufmerkſam auf ein Buch gemacht werden, daſs alle andre weit hinter ſich zurücke laſſen, und ein reiches Magazin für Prediger, ein Erbauungsbuch für alle Chriſten, und ein Mittel zur feſten Ueberzeugung werden ſoll, wenn es nicht ſichtbar wäre, daſs Geiſt und Ton *Bahrdts* die Vorrede und das Buch belebte, deſſen *Superlativi* im Selbſtlob und in Beſchuldigungen, wie bey allen *promiſſoribus magno hiatu*, bedeutungslos ſind. Ich werde alſo, ohne durch das Urtheil des Autors über ſich ſelbſt, geſtimmt oder verſtimmt zu ſeyn, eine treue Beſchreibung dieſes abermaligen Productes der Bahrdtiſchen Schreibſeeligkeit mittheilen, und ſowohl von der Einrichtung und Plan, als dem Inhalt deſſelben einige Bemerkungen hieherſetzen, mit der gerechten und billigen Aeuſserung, daſs ich ſo wenig irgend einem Leſer vorſchreibe, was er urtheilen ſoll, als Hr. Bahrdt, was er glauben ſoll. — Voraus ſteht bey jedem Abſchnitt *Luthers Ueberſetzung:* warum? wiſſen wir nicht zu ſagen: denn Grundlage zum Commentar iſt ſie nicht; jeder Leſer dieſes analyt. Commentars kann ſeine lutheriſche Bibel neben ſich legen, wenn er ſie ja vergleichen will; und da der Verfaſſer ſeine Traveſtirung des N. T. für die beſte halten muſs, ſo iſts ja unnöthig, den Leſern zuerſt das ſchlechtere hinzuſetzen, — aber das Abſchreiben iſt leichter als Denken, — und Bogenfüllen hilft zum Magenfüllen! — Dann folgt eine *Analyſe jedes Abſchnittes*, ſo ſorgfältig abgefaſst, als die Eile des Verf. es erlaubte, welcher die logiſche Genauigkeit nicht in die Quere kommen darf. Ein Schüler Baumgartens, der die Zergliederung der Apoſtoliſchen Briefe bis auf die kleinſten Theile zur Mode machte, ungeachtet es andre für ſehr gezwungen hielten, Briefe wie Chrieen zu anatomiren, würde weit ſorgfältiger geweſen ſeyn, die Ideen gehörig einander unterzuordnen, die hier neben einander geſetzt ſind. Welcher Anfänger würde nicht z. B. ſogleich Genauigkeit der Analyſe vermiſſen, wenn Röm. 3, 21. auf folgende Art zergliedert wird:

Paulus ſtellt die Würde des Menſchen (dies ſoll δικαιοσυνη ſeyn) auf

1) als ein freyes Gnadengeſchenk Gottes: *und werden ohne* etc.
2) als Folge der Erlöſung Chriſti, *durch die Erlöſung* etc.
3) und zeigt den Einfluſs (das Cauſalverhältniſs) dieſer Erlöſung, *welchen Gott vorgeſtellt* etc.

4) nebst dem wahren Gesichtspunkt, aus welchem man die Vorsehung Gottes dabey betrachten muss,

a) in Absicht auf die verflossnen Zeiten; *indem dass er* etc.

b) in Absicht auf die jetzige Zeit: *auf dass er zu diesen Zeiten* etc.

Nach unsrer Logik in es doch immer etwas anders, den Zusammenhang eines Abschnittes genau darstellen, und etwas anders, die Folge der Materien und Sätze, nach der Reihe einzeln anzeigen. Das letztere fordert weder Kunst, noch Zeit, noch Sorgfalt, indem das erstere nicht ohne ein bedachtsames Verweilen bey dem Abschnitte u. dem Ideengang des Verfassers möglich ist, wozu ein allezeit fertiger Schriftsteller sich nicht Zeit nimmt. Soll es denn sorgfältige Disposition Röm. 9, 14. sqq. seyn, wenn der Inhalt der Stelle so angegeben wird:

Paulus beweiset, dass die Aufnahme der Heiden in die Gemeinschaft des Ev. Gott gar zu keinem Vorwurf gereiche aus der Freyheit Gottes, der sich bey der Vertheilung der menschlichen Schicksale nicht binden lasse.

1) Er bestätigt dies freye Verfahren Gottes durch ein Zeugniss: *denn er spricht* etc.

2) wendet dasselbe an, und schliesst, dass der Mensch schlechterdings nichts erzwingen kan: *so liegt es nun* etc.

3) Erläutert das mit dem Beyspiel des Pharao: *denn die Schrift sagt* etc.

4) macht die Anwendung des Beyspiels: *so erbarmet er sich nun* etc.

5) trägt den Einwurf vor, ob der Mensch dadurch nicht aufhöre, strafbar zu seyn, wenn er jener Regel unterworfen sey: *so sagest du zu mir* etc.

6) beantwortet denselben so, dass er

a) erstlich zeigt, dass der Mensch sich um Zurechnung seiner Handlungen nicht zu bekümmern habe: *ja, lieber Mensch* etc.

b) dass er behauptet, es wären doch allemal verdorbene Menschen, an denen er durch harte Zuchtruthen sich offenbare: *derohalben* etc.

c) so wie er seine Wohlthaten gewiss nur denen gebe, die derselben empfänglich wären; *auf dass er kund* etc.

7) wendet das auf die Christen an: *welche er berufen hat.*

8) zeigt, dass die ältesten Weisen dies schon vorhergesagt hätten: *wie er denn auch durch Hoseam* etc.

Abgerechnet, dass vielleicht der Geist der ganzen Stelle verfehlt ist; abgerechnet, dass es kein Satz der Religion ist und seyn kann, dass sich der Mensch um die Zurechnung seiner Handlungen nicht zu bekümmern habe; abgerechnet, dass der Zergliederer gerade einen Hauptumstand in dieser Apologie Gottes übersehen habe, nemlich bey 6. b. Gott habe lange genug die jüdische Nation verschont und Huldvoll behandelt; möchten wir von Herrn Schulmeister Casimir zu der Zeit, wenn ihm die Mütze nicht verschoben ist, und wenn er etwan Regeln zur Disposition einer Predigt giebt, die Frage beantworten lassen: ob bey einer sorgfältigen Zergliederung untergeordnete Theile, wie 1 und 2, wie 3 und 4, wie 5 und 6, coordinirt werden dürfen, und ob es nicht weit genauer sey, diese Abtheilung, (die sich vom vorhergehenden gar nicht einmal abreissen läst,) etwan so zu zergliedern?

Paulus vertheidigt Gottes Betragen, so dass er

1) Gottes Freyheit in Vertheilung von Vorzügen beweiset,

a) aus einer Schriftstelle, die er anführt (V. 15.) und anwendet (V. 16.)

b) aus einem Beyspiel, das er anführt (V. 17.) und anwendet (V. 18.)

2) Einen Einwurf gegen Gottes Betragen vorträgt, den er

a) anzeigt v. 19.

b) beantwortet, indem er zeigt

α) Gott handle unumschränkt, und unabhängig v. 20. 21.

β) Er habe die Juden lange genug verschont, v. 22.

γ) Dies Betragen Gottes sey höchst wohlthätig v. 23.

δ) es sey auch lange vorherverkündigt v. 25.

Die Zergliederung in *Starke*, in den *homiletischen Vorrathkammern* u. dergl. Schriften sind weit sorgfältiger gemacht. Auf die Analyse jedes Abschnittes folgt der *Commentar*, zwar ohne Gelehrsamkeit, denn wer wird in unsern Zeiten noch den Prediger damit beschäftigen? aber doch, so Gott will, zu einer *festen* und *beruhigenden Ueberzeugung* für den Schriftforscher, welche, so viel wir sehen, sobald auf Autorität und Glauben beruhen muss, sobald gelehrte Exegese weggeschoben wird. Doch die Erbauungsschriftsteller gestatten sich öfters Declamation statt Beweise, und leere Sagen zur Befriedigung der Schwachen: wer wollte es also bey diesem Erbauungsbuch so genau mit Beweisen nehmen? — Man findet also hier die *scharfste* Entwicklung der Begriffe, welche in diesem Brief ein sehr grosses Verdienst seyn würde. Dieser Scharfsinn des Verf hat es *allein* gesehen, dass, (um nur einige Proben zu geben,) die *Propheten* A. T. Männer waren, die sich gegen die jüdische Priesterschaft verhielten, wie die Philosophen zu den Lehrern der positiven Religion (S. 13); dass *Sohn Gottes* so viel bedeutet, als ein Gottbelehrter, dem Gott Weisheit gab, der die ächte Vernunftkenntniss besitzt, der zum Glück gelangt ist, Gott als Allvater zu denken, und der auch seines Vaters Sinn angenommen hat; dass die Redensart *nach dem Fleisch*, so viel bedeutet als nach dem äusserlichen, und Paulus daher sage, Christus sey, der Aussenseite nach, in den Augen der Nation ein Judenmessias, (da ihn doch nie die Nation für den Messias erkannte); dass *Zorn Gottes* und *Sünde*; *Gesetz* und *jede positive Religion* Synonymen seyn u.

L. W.

f. w. Ob die auf allen Seiten wiederholten Declamationen wider positive Religion, wider Priester, welche diese positive Religion beförderten, wider Juden, welche sich Gott als Despoten vorstellten, lediglich ihren Werth im äusserlichen Dienste suchten, der Wahrheit und Geschichte, dem Geiste Pauli, und der Erbauung für Christen gemäss seyn, wollen wir nicht untersuchen. Wir haben doch auch andre Ideen in den Propheten, als jene rohen, gefunden, und sind überzeugt, dass die Erbauung eines Christen mehr fodere, als die Entfesslung von jüdischen Vorurtheilen und positiver Religion. Auf die Erläuterungen liefert der Verf. eine neue Uebersetzung oder *Paraphrase* jedes Abschnittes, und beschliesst mit der Rubrik: *themata zur Betrachtung*, welche meist entweder nochmalige Wiederholung des gesagten, oder eben so wenig mit Kunst ausgesucht sind, als in *Starks Synopsis*, oder den *Tübinger Summarien*. Allein in ein Magazin lässt sich alles schleppen, und der Marketender ist nicht eben delicat, um gute und schlechte Speise auszusondern. Es würde uns bange für den Prediger seyn, der nicht solche Themata zur Betrachtung in weit grösere Anzahl erfinden könnte, als er hier antrifft, und der nicht die *Cramerische* Erklärung des Briefes an die Römer für sich weit zweckmäsiger und nützlicher finden würde. Zudem ist darinne der *Volkston* so wenig beobachtet, als in *Baiers Dogmatik*. — Wir können kühnlich behaupten, dass auch dieses Buch nichts als bloße Wiederholung und ein neues Beyspiel sey, wie viel Täuschung, Dreistigkeit, und Prahlerey sich ein Bücherschreiber gestatten könne, der einmal alle Empfindungen der Achtung fürs Publikum und für sich selbst verloren hat, und oft in den Fall gerathen mag, dass sein Kopf nicht weiss, was seine Finger thun.

Meldorf, bey Boie: *Tabelle über die in der H. Schrift enthaltene Glückseeligkeitslehre Jesu*, mit beygefügter Verweisung auf die Fragen des in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eingeführten Catechismi, zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs desselben beym Religions-Unterricht der Jugend von *Friedr. Ernst Christian Oertling*, Pr. zu St. Michaelis-Donn in Süder-Ditmarschen. 1786. 2¾ B. 12.

Kürze und Vollständigkeit der Religionslehre, so wohl des theoretischen als praktischen Theils derselben, macht diese Bogen zu ihrer Absicht brauchbar. Wir würden aber beym Unterricht doch manches weglassen, z. B. N. 73, dass Jesus als unser Fürsprecher bey seinem Vater für uns bittet; manches anders ordnen, um Wiederholung zu vermeiden, wie No. 27, 28, 29, welches füglicher bey der Lehre von der Busse, oder bey der Lehre von den Pflichten des Christen vorkommt; manches genauer bestimmen, z. B., dass die göttliche Gewissheit des Christenthums zu beweisen sey (No. 153.) aus der Frömmigkeit und Tugend der ersten Lehrer desselben. — Am ausführlichsten sind die gesellschaftlichen Pflichten vorgestellt, welches wir sehr billigen.

Oehringen, bey Holl: *Aphorismi theologiae moralis*, in usum Gymnasii Hohenloici conscripti a *Fr. Car. Eggelio*, Gymn. Rectore. 1787. 3 B. 8.

Eine Moral für Schulen kann nicht unnöthig seyn, wenn es anders Pflicht der Lehrer ist, auch auf die Bildung des Herzens der Zöglinge zugleich Rücksicht zu nehmen. Dies bewog Hn. R. *Eggel* diese Aphorismen zu schreiben, welche für die Moral das seyn sollen, was das Seilerische dort eingeführte Lehrbuch in der Dogmatik ist. Auf das Verdienst der Neuheit in Ordnung, Darstellung und Begriffen macht der Verf. keinen Anspruch: alles ist aus *Moßheim*, *Gellert* und *Leß* entlehnt: Leider! aber fehlt auch die Reinigkeit des Ausdrucks, den wir auf einem blühenden Gymnasio um so weniger aufopfern möchten, da ein Moralist in *Cicero de officiis* und in *Ernesti instit. doctr. solidioris* so schöne Vorarbeiten findet.

Frankfurt am Mayn, bey Fleischer: *Briefe an die Juden*, um sie zu einer freundschaftlichen Untersuchung der Briefe für das Christenthum einzuladen. Aus dem Englischen des *Joseph Priestley*, nach der zweyten vermehrten Ausgabe. 1787. 6 B. 8. (6 gr.)

Die Urschrift ist von uns bereits, A. L. Z. No. 144[a], angezeigt. Diese Uebersetzung lässt sich gut lesen, wiewohl auch einige Spuren der Eilfertigkeit vorkommen.

OEKONOMIE.

Halle, bey Gebauer: *Georg Wilh. Constantins von Wilcke neueste Sammlung der wichtigsten Gärtner-Regeln.* Ein Nachtrag zu seinen frühern Schriften über Baum-, Küchen- und Blumen-Gärten. Nebst Probe eines gemeinnützig-wichtigen neuen Hand-Registers der Botanik etc. ingleichen einem Anhange, der zu Verfertigung der schönsten Kräutersammlung ausführliche Anleitung giebt. Mit einer Kupfertafel. 348 S. in 8. (18 gr.).

Die Aufsätze, welche der Verf. zu der Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey, Leipzig, 1763, liefert, betreffen vorzüglich die Schädlichkeit des Rasens um die Obstbäume, Anmerkungen über das Pfropfen und oculiren, wo das zweymalige Pfropfen empfolen wird, welches sehr schönes Obst, aber keine dauerhaften Stämme giebt, den Nutzen des Waschens der Bäume mit Wasser, bey kränklichen aufsenbleibenden frischgepflantzten Obstarten, den Schnitt der Spalier- und Zwergbäume, das Begiessen der Obstbäume zur Blüthezeit, zur Verhütung des Abfallens der Blüthen, und endlich einige Vorschläge zur Angewöhnung fremder Waldbäume. Weniger beträchtlich sind die Nachträge zu der Sammlung der wich-

tigſten Regeln in der Küchengärtnerey, Halle 1785, welche hauptſächlich die Miſt- und Treibebete und den Melonenbau betreffen, ſo wie die zu dem Handbuche für Luſtgärtner und Blumenfreunde, Halle, 1785, welche in Anſehung der Orangen-Wartung am ausführlichſten ſind. Was das botaniſche Handregiſter anbelangt, wo der Verf. die ältern Namen nach dem Alphabete, mit Bezeichnung des Silbenmaſses, auf die Linnéiſchen Benennungen reducirt, ſo können wir eben nicht zur Fortſetzung aufmuntern, da die Arbeit durch die Regiſter der Synonymen in den Werken des Ritters überflüſſig iſt. In der Anleitung zu den Herbarien iſt der Verf. ſehr umſtändlich, und empfiehlt das Aufkleben der getrokneten Gewächſe, welches jetzt gar wenig mehr üblich iſt. Statt des Troknens der Fructifications-Theile, würden wir aber Liebhabern der Botanik fleiſsige Analyſen, und Uebung im zeichnen empfehlen, denn die kunſtvollſte Behandlung, mit welcher ſolche oft ſo feinen Theile zerquetſcht, und mishandelt werden, kann nichts für die Wiſſenſchaft intereſſantes liefern, was den Zeitaufwand auf dergleichen Spielwerke vergüten möchte.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage der Fürſtl. Waiſenhaus-Buchhandlung: *Griechiſche Blumenleſe mit erklärenden Anmerkungen, herausgegeben von J. Heinr. Juſt. Köppen, Director des Andreanum zu Hildesheim.* III *Theil* 1787. 208 S. und CXLIV S. Einleitung. 8. (16 gr.)

Hr Dir. Köppen fährt in dieſem dritten Theile ſeiner Blumenleſe fort, die Lehrlinge der griechiſchen Sprache mit den verſchiedenen Gattungen der Dichtkunſt bekannt zu machen, und Rec. muſs geſtehen, daſs die in dieſem Theile befindlichen Stücke alle zweckmäſsig gewählt ſind. Zuerſt ſtehen die Chöre aus Sophokles Antigone; dann einige Chöre aus Ariſtophanes Vögeln, Lyſiſtrata, Theſmophoriazuſae (eingeſchaltet ſind hier zwey Lieder auf den Frieden, das eine aus Euripides Chreſphontes, das andre aus Bacchylides, beide vom Stobaeus aufbehalten) den Wolken, Rittern und Fröſchen. Hierauf folgen aus Pindarus der vierte, fünfte, achte und dritte olympiſche Siegeschor; verſchiedene kleinere Gedichte und Fragmente aus Brunks Analekten von Archilochus, Simonides, Bacchylides, Arions Dankgebet an Neptun aus Aelian (Hiſt. An. XII. 45) und Dionyſius Morgengeſang. Den Beſchluſs machen einige auserleſene Epigrammen. Da die Einrichtung dieſer Blumenleſe unſern Leſern ſchon aus den vorhergehenden Theilen bekannt ſeyn wird, ſo wollen wir ihnen den Inhalt der beym letzteren befindlichen Einleitung *über Sprache und Dichtkunſt der Griechen* vorlegen. Sie zerfällt in drey Abſchnitte. In dem erſten, *über die griechiſche Sprache*, giebt uns H. K. eine kurze Geſchichte derſelben und ihrer Mundarten. Er nimmt dabey ſechs Perioden an, von welchen die erſte, oder die Zeit der Kindheit vom Urſprunge der Nation bis zum Orpheus und zum Argonautenzuge, vor Chr. Geb. 1285; geht; die zweyte, das poetiſche Zeitalter, bis zum Pherecydes, v. C. G. 600; die dritte, das Zeitalter der völlig gebildeten Proſa, bis zum Ariſtoteles und Alexander, v. C. G. 320; die vierte, das Zeitalter der völlig gebildeten philoſophiſchen Sprache, bis zum Auguſtus; die fünfte, das Zeitalter der übertriebenen Verfeinerung, bis zum Conſtantin, und die ſechſte, worinne die Sprache allmählich, durch Einmiſchung fremder Wörter, verdorben worden, bis zur Eroberung von Conſtantinopel 1453. H. Köppen erzählt nur die Geſchichte der drey erſten Perioden, ſo daſs er die Begebenheiten des Volks anführt, und dann zeigt, wie ſich die Sprache gebildet hat, und deren Mundarten entſtanden ſind. Warum die Geſchichte der drey letzten Perioden übergangen ſind, kann Rec. nicht einſehen, es wäre denn, daſs ſie auf einen etwa noch folgenden Theil verſparet iſt. Jungen Leſern muſs es allerdings unangenehm ſeyn, ſich mitten in dieſer gutgeſchriebenen Geſchichte unterbrochen zu ſehen. Der zweyte Abſchnitt handelt *von dem Urſprunge und Fortgange der griechiſchen Poeſie* ebenfalls nach den drey erſten Perioden. Dieſes Stück hat Rec. vorzüglich gefallen, weil darinne nach pſychologiſchen Gründen der Urſprung und die Fortſchritte der Dichtkunſt von dem rohen Zuſtand eines Volks bis zu deſſen Cultur beſchrieben werden. Freylich muſste H. K. in Anſehung der älteſten Zeiten ſeine Zuflucht zu analogiſchen Schlüſſen nehmen, weil wir von jenen keine Denkmäler und nur ſehr wenige hiſtoriſche Nachrichten übrig haben. Möchte es doch dem Verf. gefallen, dieſe Grundlinien weiter auszumahlen, und uns mit einen vollſtändigen Werke über Dichtkunſt der Griechen zu beſchenken. Der dritte Abſchnitt enthält *hiſtoriſche und kritiſche Anmerkungen über die in dieſer Blumenleſe aufgenommenen Gedichte und ihre Verfaſſer*, nemlich über *Homers Hymnen*, (ſie rühren von den Homeriden, oder Homers Schülern her, welche ſowohl ihres Lehrers als ihre eigene Lieder durch ganz Griechenland verbreiteten) über die Orakel, (H. K. erklärt hier alle Orakel, welche zufällige Umſtände genau und beſtimmt voraus ſagen, für unächt, für ächt aber nur die, welche *bona conſilia* enthalten) über den Schild des Hercules, vermuthlich ein Fragment aus einem gröſsern Wercke, das καταλογος γυναικων, oder μεγαλαι ηοιαι hieſs; über Hercules den Löwenwürger, oder Theocrits XXV Idylle, welche aber hier dieſem Dichter abgeſprochen und dagegen einem ältern, entweder Piſandern von Kamirus oder dem Panyaſis von Halicarnaſs aus nicht unwichtigen Gründen zugeſchrieben wird;) ferner über Callinus, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon u. ſ. w. Am Ende bittet Hr. K. wegen dieſer Einleitung um Nachſicht, weil ihm während der Ausarbeitung ſein erſtes Kind ſtarb, und er einiger koſtbaren Hülfsmittel entbehren muſste. Von Druckfehlern haben wir nur hin und wieder in den Anmerkungen einige bemerkt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

BERLIN und LEIPZIG, bey Decker: *Blicke in die Geheimnisse der Natur-Weisheit*; denen (den) Hrn. von Dalberg, Herdern und Kant gewidmet. 1787. 156 S. 8. (10 gr.)

Kaum sollte Recens. es wagen dürfen von diesem Buche zu urtheilen, weil manches darinn, er gestehts mit Demuth, ihm unerreichbar blieb; und weil der Verf. sein Buch mit folgender Ermahnung schliesst:

Leser, urtheile nicht, bis du urtheilen kannst!!!

Es ist aber Pflicht, den Plan des Werkes anzuzeigen; und, da es wirklich eine merkwürdige Erscheinung ist, dem Leser eine so vollständige Idee zu geben, als nur möglich ist.

Vorher also die Absicht des Verf. „Es giebt sagt er in der Vorrede, rechtschaffene Männer, die sich mit der geoffenbarten Religion nicht beruhigen können, weil die Schulsysteme der Philosophie viel Scheinschlüsse enthalten, die sich in die Seele des Jünglings so tief einprägen, dass er nachher, als Wahrheit forschender Mann, gar nicht einmal daran denkt, diese Ideen zu prüfen. Diese widersprechen der Bibel. Die Göttlichkeit der Bibel, spricht er will ich nicht beweisen, so viel aber muss doch jede gesunde Vernunft vermuthen, dass der Schöpfer seine Menschen in Ansehung der Erfüllung seines Willens nicht werde in der Ungewissheit gelassen haben." — Daraus aber würde folgen, dass es eine allgemeine Offenbarung geben müsste, die so alt wäre, als das Menschengeschlecht. Denn wenn einige Jahrhunderte, oder einige, ja die mehresten Nationen, denn keine wahre oder angebliche Offenbarung erstreckt sich nur über den vierten Theil der Menschheit, — ohne Offenbarung seyn konnten, so konnten es mit eben dem Rechte alle übrigen. Wenn das der Grund der Glaubwürdigkeit einer Offenbarung ist, giebt es gar keine glaubwürdige Offenbarung in der Welt. — „Kein Volk hatte „je unter allen Classen so viele, und in einem sol„chen Grade edle Männer, als ehemals die Israeli„ten und nachher die Christen; (wer nun dagegen „muchst, der zeigt, dass er entweder wenig von „der Geschichte weiss, oder dass er nicht glauben „*will*;) und eben so hatte auch nie eine Nation „so ungeheure Bösewichte. Beides beweist er„staunlich viel für die Göttlichkeit der Bibel." Wie die Bösewichter beweisen, sagt der Verf. nicht, und Recens. ist nicht im Stande die Lücke auszufüllen. Er würde auch wol an den vielen edlen Männern des Judenthums zweifeln, wenn es der Verf. nicht so schwer verpönt hätte. „Die Wahrheit ist „einzig, folglich giebt es nur ein einziges wahres „philosophisches System. So lange also man dieses „nicht hat, respectire man die Bibel. Wenn das „philosophische System wahr ist, muss es sich an „die Bibel anschliessen, so gar die Geheimnisse „müssen in diesem System durch analogische „Schlüsse höchst wahrscheinlich erscheinen." Dieses philosophische System hat nun der Verf. gesucht, und theilt uns hier das Resultat seiner Untersuchungen mit; er giebt es aber bloss für Fragment und Versuch aus.

Der Verf. giebt also ein neues metaphysisches System von den Kräften in der Natur 1) zur Bildung des Planetensystems, welches er *Kosmologie* nennt, und eigentlich Kosmogonie heissen sollte; 2) zur Bildung der Körper, Minerale, Pflanzen und Thiere, *Dynamik*; 3) der Seele; *Psychologie*; 4) der Geister, *Pneumatologie*; und 5) der göttlichen Vollkommenheiten, *Theologie*. Diese fünf Lehren geben neun Abschnitte, welche der Verf. *Stuffen* nennt, wovon sieben die anschauliche Welt, und die beiden andern die Geisterwelt und den Schöpfer enthalten. Erstes Glied der philosophischen Naturkette. 1) *Schöpfung der Materie*, 2) *des Sonnensystems*. 3) *Schöpfung der irdischen Natur*. 4) *Bildung der organischen Elemente*. 5) *der Pflanzen*, 6) *der Thiere*, 7) *der Menschenseele*, 8) *des Geistes*, 9) *Blick in das Wesen Gottes*. Durch alle diese Stufen oder Glieder gehen einige Grundgesetze durch, die nur von einer Stufe zur andern veredelt werden; so dass in der ganzen Natur und bis zum Schöpfer dieselben Grundgesetze reichen. In dem ersten Gliede, der Schöpfung der Materie, sind folgende Urkräfte. 1) Kraft der *Undurch-*

dringbarkeit, 2) des *Zusammenhanges*, 3) des *Anzuges*, 4) *des Stofses*; 5) *Gährung*. 6) *Scheidung*, 7) *Bildung*. Diese Kräfte veredeln sich auf der zweyten Stufe zu 1) der Kraft der *Trägheit*, 2) der *Flüssigkeit*, 3) der *Schwere*, 4) des *Fortflugs*, 5) zum *Kreisslauf des Sonnensystems*; 6) zur *Reinigung des Ganzen*, oder *ätherischen Aufklärung*, (d. h. dafs der Aether und das Licht sich von den groben Körpern abgesondert haben, mit welchen sie im Chaos vermischt lagen,) 7) *Zur Bildung der Himmelskörper*. Es däucht Recens., dafs hier Wirkungen mit Kräften vermischt unter eine Rubrik gebracht sind. Die Veredlung geht weiter fort; und es giebt im dritten Grade: 1) *Wärme*, 2) *Kälte*, 3) *Naturschwefel*, 4) *Natursäure*, 5) *Gährung der Erdoberfläche*, 6) *Verflüchtigung*, 7) *Weltgeist oder allgemeiner Merkur*. Im vierten Grade: 1) *Feuerstoff*, 2) *Natursäure*, 3) *Alkalische Substanzen*, 4) *Specifische Säuren*, 5) *Effervescenz der Natur*, 6) *Scheidung der neuen Materien*, 7) *Bildung der Elementarfasern oder Crystallisation*. Im fünften Gliede der Kette: 1) Kraft der *Secretion*, 2) der *Assimilation*; 3) *Männlicher Blumenstaub*; 4) *Keimgerinnung*; 5) *Lebensgährung*, *Befruchtung*; 6) *Bildung der Früchte und Samen*; 7) *Pflanzenleben*. Sechstes Glied: 1) *Kraft der Bewegung*; 2) *der Empfindung*, 3) *Kraft der Mannheit*; *Erhöhte Secretion*; 4) *Kraft der Weiblichkeit*; *Erhöhte Assimilation*; 5) *Begattung*; *Gährung der Empfindung*; 6) *Bildung des Embryo*; *Leben im Mutterleib*; 7) *Thierleben*; *Inbegriff aller thierischen Kräfte*. Siebentes Glied: 1) *Kraft zur Erkenntnifs der Wahrheit*; 2) *Kraft des Willens*; 3) *Tendenz zur unendlichen Erkenntnifs*. 4) *Tendenz zur unendlichen Wirksamkeit*; 5) *Das Gemüth*, *Seelenleben*; 6) *Die Vernunft*; *Unterscheidung des Schönen und Guten*. 7) *Der Verstand*. Achtes *Glied*: 1) *Selbstkenntnifs*. 2) *Wille zur Existenz*. 3) *Kenntnifs andrer Dinge*. 4) *Kraft und Willen zur Vervollkommnung*. 5) *Grundwesen des Geistes*. 6) *Vernunft*; 7) *Verstand*. Neuntes Glied: Gott; 1) *Selbstkenntnifs*. 2) *Ich will, dafs ich bin, darum bin ich*. 3) *Ich weifs alles, was möglich ist*. 4) *Ich will die Existenz aller Wesen, die glücklich werden und glücklich machen können*. 5) *Gott der Vater*. 6) *Gott der Sohn*. 7) *Gott der Heilige Geist*.

Der Verf. vermuthet selbst, dafs seine *neun* Stuffen und seine Abtheilungen nach *sieben* auffallend seyn werden. Er hat sie nicht gesucht, sagt er; Recens. will ihn dessen nicht beschuldigen, auch nicht tadeln, ein jeder hat seine Art zu sehen und seine Ueberzeugung. Es kommt ihm aber so vor, als wenn der Verf. seinen Leser schwerlich überzeugen möchte, und als wenn man nach dieser Methode eben so gut 6 oder 9 oder mehrere Stuffen und Abtheilungen hätte machen können. Reine Stuffen giebt die Natur nur fünf. 1) Bildung der Stoffe. 2) Zusammensetzung zu rohen Massen. 3) zu organischen Körpern, 4) zu thierischen und 5) zu Menschen, wenn diese nicht unter die Classe der Thiere gehören. Warum unterscheidet der Verf. zwischen Erkenntnifs seiner selbst und Erkenntnifs äufserer Gegenstände? Zugegeben dafs sie verschiedene Quellen haben, so sind sie doch immer nur Erkenntnifs; und wenn man die Arten nach den Quellen abtheilen will, so werden wir mehrere Arten bekommen. Was bedeutet der Wille des Daseyns? was, in Gott: *Ich will, dafs ich bin, darum bin ich?* Hängt die Existenz Gottes von seinem Willen ab?

Wir wollen aber nun von der Ausführung einige Proben sehen.

Der Verf. nimmt ein präexistirendes Chaos an, worinn alle Urstoffe unter einander vermischt liegen, und sucht es zu erklären, wie sie sich aus einander gewickelt haben. Er giebt seinen Urstoffen anziehende Kräfte, welche nach ihrer Gestalt auf einander wirken und cohäriren. „Runde Urtheilchen cohäriren wenig, weil sie sich nur in einem Punkt berühren; je gröfsere Flächen sie haben, desto stärker ziehn sie einander an und vereinigen sich. Dadurch meynt der Verf., *das grofse Räthsel von der anziehenden Kraft oder Schwere aufgelöset zu haben*. Er hat aber, wie es Recens. scheint, nichts anders geliefert, als dafs er ein Gesetz der Schwere, welches schon bekannt war, wiederholt hat. Denn, was Schwere sey, sagt er nicht. Wir können ihm nicht in das ganze Detail seiner Theorie folgen; nur einige Anmerkungen müssen wir machen. §. 25. *Die Kraft des Stofses ist die lebendig gewordne Kraft der Undurchdringbarkeit*. In dem Stofs, d. h. in der Mittheilung der Bewegung, ist ohne Zweifel etwas mehr. Denn so bald der gestofsne Körper den stofsenden verläfst, und die Bewegung fortsetzt, so kann man nicht mehr bey der Undurchdringlichkeit stehen bleiben. Recens. weifs nicht, ob man es, bey einer solchen Metaphysik, wovon wir noch mehrere Proben sehen werden, dem Verf. zutrauen darf, dafs er ein neues philosophisches System der Natur machen wird. §. 43. Das Chaos wälzt sich um seine Axe, diese Bewegung kömmt von den Stöfsen und Gegenstöfsen der verschiedenen Materien; daher entsteht auch die Umwälzung des Planetensystems um sein Centrum. §. 52. Durch diesen Umschwung mufsten die schwersten Körper am fernsten geworfen werden; so reinigte sich der Aether, Licht als das leichteste blieb in der Mitte, bildete die Sonne etc. Die Umwälzung der Erde erhob Stein- und Erdmassen, die sonst unter dem Wasser lagen. (Aber, wie kommts, dafs überall unter dem Meere ein fester Boden ist?) Die schweren Massen entfernten sich vom Mittelpunkt bis zu einer Weite, wo die Schwerkraft mit der Kraft des Umschwungs im Gleichgewicht steht. (Dies scheint Recens. auch allen Gesetzen der Bewegung zuwider. Die anziehende Kraft des Centrums ist immer, je näher, desto stärker; die Kraft des Umschwunges umgekehrt. Hat also die Schwungkraft die Centralkraft überwunden, da die Massen noch am Mittelpunkt lagen, so wird ihre Wirkung immer

zuneh

zunehmen müssen; es ist kein Gleichgewicht der beiden Kräfte mehr möglich; weil die eine immer wächst und die überwundne immer schwächer wird) §. 53. *Die Erde ist also inwendig hohl, und mit Licht und Aether angefüllt; es ist sehr wahrscheinlich, dass in dem Mittelpunkt derselben sich vielleicht eine kleine trübe Sonne befinde. Für wen mag wohl dieser Aufenthalt bestimmt seyn?* (Das heisst etwas rasch in der Speculation gehen, gleich an die Bewohner der innern Erde zu denken, Möchte vielleicht die Hölle da seyn?) Auch die Sonne ist hohl. §. 71. Der Mond besteht aus schwererer Materie, als die Erde, darum lösete er sich von derselben etc. §. 57. Es macht dem Verf. keine Schwierigkeit, die Kräfte, die er braucht, anzunehmen, ohne sich um ihren Ursprung zu bekümmern: §. 141. *Es ist eine Productionskraft durch die ganze Pflanze verbreitet.* Diese ist im Mark. Dass die Entwickelung der Keime successiv ist, kommt daher, dass die Marklagen mehr oder weniger von dem Holze, wodurch die Keime dringen müssen, entfernt sind. Die nächsten Keime kommen zuerst etc. §. 153. „Aus dem, was ich „vom Pflanzenreiche gesagt habe, ist klar: „dass 1) *die ausdehnenden Kräfte zur Kraft der Secre„tion*, und 2) *die zusammenziehenden zur Kraft der „Assimilation*, erhöhet werden. 3) *Rücken die aus„dehnenden und Secretionskräfte im männlichen Blu„menstaub um einen Grad weiter*, so wie 4) die *Se„cretionskraft ins Productionsvermögen, oder in die „Keimgerinnung erhöhet wird.* Auf dieser höchsten „Stufe der Kräfte im Pflanzenreich, vereinigen „sich diese Kräfte 5) in die *Lebensgährung, oder „Befruchtung*; dadurch wird der Keim 6) eine *abge„sonderte Substanz*, die sich noch von der Mutter „nährt, bis sie 7) abfällt, in die Erde wurzelt, und nun ihr *individuelles Pflanzenleben* lebt. §. 157. „Die Kräfte des Zusammenziehens und Aus„dehnens, nebst den Kräften der Assimila„tion und Secretion sind aber zum Thierleben „noch nicht genug, sie werden zu *bewegenden* und „*empfindenden Kräften* erhöht! (welche Aehnlichkeit zwischen jenen und diesen Kräften, so dass letztere aus erstern entstehen?) §. 168. Der *Instinct* ist dem Verf. *wenn man seiner Empfindung folgt, ohne zu schliessen, warum man folge.* §. 172. „Bey den Thieren bleibt die *Secretionskraft bey „der Materie*; bey dem Menschen *wirkt sie zugleich „auch auf das Reich der Wahrheit.*" (In der That, das heisst die Aehnlichkeit zwischen Secretion und Unterscheidung weit ausdehnen.) §. 179. „Was in „der Materie, im Pflanzen und Thierreiche von „männlicher und weiblicher Seite Fortpflanzungs„und Productionskraft ist, das wird in der Men„schenseele *Vermehrung der Erkenntniss.* etc. (Allerdings giebt es zwischen den physischen Gesetzen der Materie und der Seele, und zwischen diesem und den Gesetzen des Verstandes und den moralischen Gesetzen eine grosse Aehnlichkeit. Ob man aber diese Aehnlichkeit auf die Dinge selbst und ihre Kräfte ausdehnen darf, das ist eine andre Frage.) §. 184. giebt der Verf einige Realdefinitionen: „Die NATUR *ist das Aggregat der siebenfachen Kräfte „der Materie. Die* PFLANZENSEELE *ist die zur Secre„tion und Assimilation erhöhte Natur.* Die THIER„SEELE *ist die zur Bewegung und Empfindung erhöhte „Pflanzenseele.* Die MENSCHENSEELE *ist die zum „unendlichen Erkennen und Wollen erhöhte Thier„seele.*" (Die Menschenseele ist also: Die Kraft der Undurchdringbarkeit, des Zusammenhanges und des Stosses, die Kraft der Gährung, Scheidung und Bildung, welche zur Secretion, Assimilation, Bewegung und Empfindung und zum unendlichen Erkennen und Wollen erhöht sind — Sollte diese Definition etwas aufklären?) §. 185. „Jede Kraft ist ein lebendiges Wort Gottes" (ziemlich dunkel für ein philosophisches System!) „und „es ist ein elender Schluss, wenn man sagt, sie sey „der Materie wesentlich. Ey mein Gott! was ist „denn Materie? Ist denn diese nicht auch Wort „Gottes. — Hätte denn Gott nicht auch andre „Kräfte mit der Materie verbinden können?" (Rec. hat sich niemals eine Idee von dem, was man: *Kräfte geben*; nennt, machen können. Ist Kraft eine Substanz, so ist sie freylich übertragbar; aber dann haben wir zwey Subjecte, die Materie und das Subject der Kraft. Und diesem Subjecte muss die Kraft wesentlich zugehören. Ist sie ein blosses Attribut, wie kann sie gegeben werden? Sie muss wesentlich inhäriren. Aus diesem Grunde weiss Recens. auch nicht, was er mit der Lockischen Mittheilung der Denkraft, welche der Materie wiederfahren seyn könnte, anfangen soll. Unser Verf. verwechselt offenbar die Nothwendigkeit der Existenz mit der Nothwendigkeit des Wesens; welches in der Metaphysik viele Wortstreite machen kann. Die Materie existirt nicht nothwendig; zugegeben. Aber wenn sie existirt, wenn Gott sie schafft, muss sie nothwendig gewisse Kräfte haben, und zwar *diese* und keine andre.) Wir übergehen die Pneumatologie und bemerken nur, dass der Verf. die alte Distinction in Geist, Seele und Leib erneuert, §. 225. „Der Leib, sagt er, wird mit der Seele „vermittelst der materiellen Kräfte; und die Seele „mit dem Geist, durch das Selbstbewustseyn ver„bunden." Nun wendet der Verf. seine Lehre auf die Mosaische Schöpfungsgeschichte, auf die Ewigkeit der Höllenstrafen, auf die Nothwendigkeit einer Genugthuung und Erlösung, auf die Lehre von der Dreyeinigkeit, u. s. w. an. Den genauen Zusammenhang zwischen den Prämissen und Conclusionen hat Recens. nicht finden können. Der Verf. würde uns noch mehrere Geheimnisse gesagt haben, allein er hörte eine Warnungsstimme, die ihm zu schweigen befahl. (S. 156.) So?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Stahel: *Der Hausfreund, eine Monatschrift für Frauenzimmer: von F. Hegrad* 1. 2. 3. Stück 242 S. 8. 1787. (16 gr.

Ob nun *alles*, was Hr. Hegrad dieſer ſeiner periodiſchen Schrift einverleibt, auch Frauenzimmern, zumal unverheiratheten, gut und ſelig zu leſen und anzuwenden ſeyn dürfte, das möchten wir doch nicht entſcheiden. Zwar rügt er oft mit treffender Satire die Fehler dieſes Geſchlechts, und vorzüglich die Fehler ſeiner Landsmänninnen; aber jezuweilen liefert er auch Bilder, die eher zur Wolluſt reizen, als von ihr abmahnen dürften. Gleich das erſte Stück (ſonſt nicht ohne Verdienſt in Erfindung und Vortrag!) iſt von dieſer Art. Der Lord, der, wenn ſein achtzehnjähriges *vollbuſichtes* Kammermädchen durchs Zimmer geht, oft manches zu Boden wirft, *nur damit ſie ſich vor ihm darnach bücken möge;* oder der, *wenn der Wind ſtark bläſt*, ſie oft den Garten auf und abſchickt; weil es ihm gefällt, *wenn der hochflatternde Rock ſich knapp an die gedrechſelten Schenkel ſchmiegt*, — dieſer Lord mag allerdings aus der Natur hergenommen ſeyn: Aber auch aus derjenigen Natur, die man nachgebildet, dem Frauenzimmer darbieten ſoll? — Sonſt hat im Ganzen genommen, dieſe Monatsſchrift uns mehr Vergnügen, als Unwillen gemacht. Verſchiedne Aufſätze in ihr haben ächt humoriſtiſchen Ton, und einige Erzählungen ſind wenn nicht ganz vollendet, doch gut angelegt, und zum gröſsern Theil auch gut ausgeführt. In dieſem Decennium wüſsten wir von *Wien* keine beſsre *ſatiriſche* Monatſchrift geleſen zu haben; und wenn das gleich *nicht ſehr viel* ſagt, ſo ſoll es doch wenigſtens Hr. Hegrad aufmuntern fortzuſchreiten, damit einſt *ganz gut* werde, was er jezt ſchon *nicht übel* angefangen hat.

Die Stücke, die uns am beſten gefallen haben ſind: I) *die Entſtehung der Redouten.* Eben dasjenige, aus welchem wir die obenſtehende Stelle anführten, und das überhaupt zur ziemlich ſchlüpfrigen Art gehört, ſonſt aber Unterhaltung verſpricht und gewährt. II) *Ein Familien-Gemälde* S. 43. und 117., das treffend genug für manche Wienerfamilien, und nur an einigen Stellen etwas zu wortreich gerathen iſt. III) *Die Freude*, nicht ein neuer, aber niedlich gewandter, Gedanke. IV) *Johanna von Arragonien*, eigentlich nur überſezt. V) *Brief einer Frauenzimmers auf den Lande* und VI) *Usbeck*, ein perſiſches Mährchen.

Nicht ganz ſo gut, doch des Drucks auch werth: I) *Von der Gefährlichkeit übelklingender Namen*, eine allerdings ſonderbare, aber hier nur ein wenig allzuweitgetriebene, Anecdote aus der Spaniſchen Geſchichte. II) Die Erziehung der Töchter; S. 37. nach Voltaire. III) Lebensregeln einer Mutter für ihre Tochter nach den Spaniſchen. Leider oft genug, wenn auch nicht ſchriftlich, noch ſo im Superlativ ertheilt! S. 87. IV) *Der Kranke und der Arzt*; Dialog. S. 114. V) *Geſchichte eines Haarbeutels.* S. 195 Freylich wohl eine Fiction, die bis zur Unbrauchbarkeit ſchier gebraucht und abgenützt worden iſt. Die übrigen Aufſätze, ohngefähr zehn oder zwölfe an der Zahl, ſind entweder ganz kleine Füllſteine, oder hätten, wie z. B. der lange Auszug von der Pandora, lieber ungedruckt bleiben ſollen. Ob ſich die Allg. L. Z. für den Auszug einiger ihrer Recenſionen bedanken ſoll, oder nicht, wäre freilich auch noch eine Frage. Die Art, ſo ein paar Blätter mehr zu füllen, iſt allzuleicht. — Wahrſcheinlich hat Hr. Hegrad noch Mitarbeiter an ſeinen Journal, wenn die Unterzeichnungen nicht bloſs zum Schein daſtehn. Sind Sie Ernſt, ſo würden wir denjenigen, welcher ſich *Eee* unterzeichnet, am meiſten aufmuntern.

ERFURT bey Keyſer: *Die magiſche oder unſichtbare Leyer, eine moderniſirte Erzählung aus der Hexen- Zauber- und Geſpenſter-Zeit.* 1787. 24 S. 8. (12 gr.)

Eine — wie der Verleger ſagt — als Beytrag zum Uhuhu beſtimmte, *von einem ſeiner vortreflichen Talente ſowohl, als redlichen Herzens und Charakters wegen, geſchätzten und geliebten Erzählers* verfertigte, und bey allem dem, nach unſerm Gefühl, ſehr mittelmäſsige Erzählung. Vielleicht aber hatte ſie auch keinen andern Zweck, als einem thüringiſchen Virtuoſen, und zwar, ſoviel Recenſ. in der Entfernung ſchlieſst, Hrn. *Häſsler*, ein Compliment zu machen; und da kann ſie allerdings noch manches locale Verdienſt haben. Auswärtige Leſer finden hier zwar Aehnlichkeit der Nachahmung von Hrn. Muſäus Stil; vermiſſen aber das komiſche Talent dieſes originellen Kopfes. Es müſste denn als ſolches der *unwillkührliche Laut* betrachtet werden, der S. 18. *dem armen unſchuldig gefolterten Leyermann entführt, und den das hochweisliche Gericht, ſeines Pech- und Schwefelgeruchs halber, für ein Zeichen von der Logisveränderung des böſen Feindes anerkennt.* Daſs Hr. Häſsler ein beſsrer Muſicus als Dichter iſt, ergiebt ſich aus dem vorſtehenden Gedichtlein an das Erfurter Publicum.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 4ten Aug. ſtarb in München Hr. *Gerhoh Steigenberger*, regulirter Chorherr von Pollingen und ſeit 1781 Kurfürſtl. Pfalzbayriſcher wirklicher geiſtlicher Rath und Hofbibliothekar zu München, wie auch der dortigen Akademie frequentirendes Mitglied, im 46ſten Jahre ſeines Lebens.

BEFORDERUNG. Hr. Herrmann Daniel Hermes, Paſtor bey der Mar. Magdal-Kirche zu Breſslau, iſt daſelbſt Ober-Conſiſtorialrath mit Sitz und Stimme geworden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten November 1787.

PHYSIK.

PARIS, im Bureau des Journals de Physique: *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts avec des planches en taille douce — Par M. l'Abbé Rozier, J. A. Mongez le jeune, et de la Metherie.* Tom. XXX. Jan — Jun. 1787. 4. S. 480. v. f.

Dieser Band eröfnet sich mit einer von *de la Metherie* sehr gut entworfenen Uebersicht der im vorigen Jahre in der Naturlehre, Naturgeschichte, und den Künsten gemachten Entdeckungen. (In der hier befindlichen Specification der öffentlichen botanischen Gärten fehlen zum Theil die Gärten der mehresten deutschen Academien, zum Theil sind Irrungen vorgefallen, welche dem Franzosen zu Gute gehalten werden müssen, z. B. Hr. von Burgsdorf wird als Professor am öffentlichen botanischen Garten zu Tegel angeführt.) 2. *Morveau* von einer Tabelle der Bestandtheile einiger vorzüglichen Substanzen, nach allen darüber bekannt gemachten Hypothesen. 5. *Scheele* über das wesentliche Salz der Galläpfel (aus den schwedischen Abhandlungen.) 6. *de la Metherie* über eine zu Creusot am Mont Cénis in Burgund angelegte Eisengiesserey, wobey Steinkohlen und Feuermaschinen angewendet werden. — *Februar.* 1. *Priestley* über die Metallkohle. (Er liess, um entzündliche Luft zu machen, Weingeistdünste durch eine kupferne Röhre, oder durch Kupferstückchen, welche in einer Glasröhre eingeschlossen waren, hindurchgehen; das Kupfer hatte 28 Gran an seinem Gewichte verloren, dabey sammelte er aber noch 446 Gran von dieser Metallkohle. Sie sah einem feinem schwarzen Pulver gleich, und war, wie die Holzkohle, in allen Säuren unauflöslich: sie konnte nur mittelst eines Brennspiegels oder in dephlogistisirter Luft geschmolzen werden. Im letztern Falle brannte sie lebhaft, und verwandelte sich fast ganz in fixe Luft. Silber, Bley und Zinn gaben ebenfalls eine solche kohlenartige Substanz: Gold und Eisen aber nicht.) 2. *Pasumot* über diejenigen Oerter, wo man Selenitkrystallen sammlen kann. 3. *de Leyritz* über die Mittel in einer grossen Tiefe unter dem Wasser zu mauern. (Er füllt hölzerne Kasten schichtweise mit Steinen und mit Säcken voll trocknem Mörtel an, und versenkt sie alsdann unter das Wasser; dieses dringt in die Kasten ein, der Mörtel wird aus den Säcken herausgespült, und verbindet die Steine auf eine so feste Weise unter einander, dass die hölzerne Einfassung nach Verlauf von einigen Monaten, ohne dem Mauerwerke zu schaden, weggenommen werden kann.) 4. *le Bond* über die Verbesserung des Löthrohrs. (Sie besteht darinne, dass ein lederner Beutel von der Grösse einer Rindsblase am Löthrohre angebracht ist: eine zweyte mit einer Klappe versehene Oefnung dient dazu, den Beutel immer von neuem mit Luft anzufüllen.) 5. *Jo. Senebiers* Zweifel über einige Unbequemlichkeiten, welche nach *Lavoisier* mit der Beybehaltung des Phlogistons, um verschiedene Naturerscheinungen zu erklären, verbunden sind. (Die Zunahme des Gewichts der Metallkalke rührt davon her, weil das Phlogiston der Metalle sich mit der dephlogistisirten Luft verbindet, und fixe Luft bildet, welche sich an die Metallkalke anlegt: bey der Reducirung derselben, ohne Zusatz des Phlogistons, zersetzt sich diese fixe Luft, der dephlogistisirte Bestandtheil geht davon, das Phlogiston hingegen verbindet sich nunmehr wieder in seinem freyen Zustande mit dem Metallkalke. Eben so leicht erklärt sich auch die Verbrennung einer Kohle in dephlogistisirter Luft; die Reducirung der Metallkalke durch hinzugesetztes Kohlengestübe und die sich dabey erzeugende fixe Luft etc.) 6. *de Jonville* über ein Instrument, um die Neigung der Erdschichten zu bestimmen. (Es ist leicht zu verfertigen, und mit sich herumzutragen, und entspricht seiner Absicht weit besser, als das von *Gensaume* in seiner Géometrie souterraine beschriebene.) 7. *J. A. Chaptal* über die Saamendrüsen. (Er sucht zu beweisen, dass dieselben nicht dem von den Hoden ausgearbeiteten Saamen zum Behältnisse dienen; sondern dass diese Feuchtigkeit in dem erweiterten Theile der abführenden Gänge aufbewahrt werde, und dass die in den Saamenbläschen enthaltene Feuchtigkeit zur Verdünnung des Saamens von der Natur bestimmt sey.) 8. Ueber verschiedene neue runde und schwarze Flecken des Jupiters, welche der Hr. Oberamtmann *Schrö-*

der zu Lilienthal mit einem vierfüſſigen Herſchelſchen Teleſcope beobachtet hat. (Er ſchlieſst aus ihnen, daſs die Umdrehungszeit dieſes Planeten weit kürzer ſey, als ſie Caſſini angegeben hat: er ſetzt ſie auf 6 Stunden $56'$, $56''$ feſt. Die Flecken ſelbſt hält er für Körper, welche ſich entweder auf der Oberfläche, oder in der Atmoſphäre des Jupiters befanden, und im letztern Falle den Wolken in der Atmoſphäre unſrer Erde ähnlich ſind.) 9. *Béſile* ſetzt ſeine Verſuche über die Cohäſion der Flüſſigkeiten fort, und verſpricht Tabellen, woraus man mit einem Blicke die Verſchiedenheit des Anziehungsvermögens, welches ſich zwiſchen den Beſtandtheilen verſchiedener Flüſſigkeiten findet, überſehen kann. 11. *Kirwans* Verſuche über die Schwefelleberluft. (Unter uns aus *Crells* Annalen ſchon bekannt.) 12. Ein Auszug aus des Abbé *Cavanilles* botaniſchen Schriften, worinnen er 10 neue Pflanzengeſchlechter beſchreibt, Anoda, Palaua, Laguna, Dombeya, Aſſonia, Ruizia, Pavonia, Cienfuegoſia, Senra und Triguera. 13. Ein Brief des Hrn. Bergraths *Crells* an Hrn. *de la Metherie*, worinnen unter andern von dem verſchiedenen electriſchen Lichte Nachricht ertheilt wird, daſs verſchiedene Körper während und nach dem Electriſiren von ſich geben. — *Märtz.* 1. *Thom. Henry* Verſuche und Beobachtungen über die Fermente und die Gährung. (Die fixe Luft bringt die Gährung eben ſo hervor, als die Hefen von einer gegohrnen Flüſſigkeit. Wenn man Bierwürze damit anſchwängert, und ſie der nöthigen Wärme ausſetzt, ſo äuſſert die eingeſchloſſene Luft ein Beſtreben, ihre elaſtiſche Geſtalt wieder anzunehmen, zertrennt die ſchleimigen Theile, und entwickelt die Zuckermaterie. Setzt man dieſe Operation fort, ſo werden die Beſtandtheile dieſer Materie von einander getrennt; es entwickelt ſich eine groſse Menge Phlogiſton nebſt dephlogiſtiſirter Luft. Der gröſste Theil des Brennſtoffs erfährt eine neue Verbindung: denn er vereiniget ſich mit dem phlogiſtiſchen Beſtandtheile des Waſſers, und trennt denſelben in dem nemlichen Verhältniſſe von der dephlogiſtiſirten Luft, während daſs die übrige, aber kleinere Menge des Brennſtoffs ſich bey ſeiner Entwickelung mit dieſer dephlogiſtiſirten Luft verbindet, und fixe Luft bildet, welche bey ihrer Entbindung ihre ſchleimige Hülle mit ſich fortreiſst. Bey dieſer Verwandlung der reinen Luft in fixe entſteht ein ſtarker Hitzgrad, welcher die Zerſetzung der Zuckermaterie vollendet. Die zähe, bis zur Oberfläche der gährenden Feuchtigkeit getriebene Materie widerſetzt ſich der Entwickelung einer allzugroſſen Menge von fixer Luft, welche von der Flüſſigkeit wieder angeſogen wird: daher der ſtechende und angenehme Geſchmack. Der brennbare Grundſtoff häutt und verdichtet ſich gleichfalls in der Flüſſigkeit in der Geſtalt eines brennbaren Geiſtes.) 2. *Reynier* über die Marchantia polymorpha. (Der Verf. beſchäftigt ſich mit der Art, wie dieſelbe ſich fortpflanzet.) 3. *Ebenderſelbe* über die Bildung der grünen Erde, welche die Kryſtallmuttern überzieht. (Der Verf. hält dieſelbe für eine Anhäufung von Theilchen der Mica, welche im Granit enthalten, und nach der Verfliegung des Waſſers, wodurch ſie vom Granit losgetrennt wurden, mit einander zuſammengebacken ſind. Je nachdem die Mica mehr oder minder zerſetzt worden iſt, hat auch die grüne Erde ein andres Anſehen erhalten. Dieſe Meinung iſt keinesweges neu. 4. *Senebiers* zweyte Abhandlung über die Mittel die Meteorologie zu vervollkommnen. (Er betrachtet die Atmoſphäre als das Feld der Meteore, und bringt beſonders über die atmoſphäriſche Electricität eine Menge Fragen bey, die keinen Auszug leiden.) 5. *Riboud* über die Dauer des Lebens einiger Inſecten. 6. *Pajot des Charmes* von der Anwendung der Schwungkraft, das Waſſer in die Höhe zu heben. 7. Des Abts *Hauy* Beobachtungen über den Demantſpath. (Sie betreffen blos ſeine kryſtalliniſche Figur.) 8. *Will. Paterſon* über einen neuen electriſchen Fiſch, welcher bey der Inſel Jowanna gefunden wurde. (Dies wäre alſo der vierte bekannte.) 9. *Kirwan* über die hepatiſche Luft, (Fortſetzung). 10. *Lefebure des Hayes* über die Octovalvis, welche uneigentlich bos marinus genennt wird. 11. *Adet* und *Haſſenfratz* über einige Stellen im *Diſcours préliminaire* dieſes Jahrgangs der *Obſervations ſur la phyſique* etc. worinne *de la Metherie* die Lavoiſieriſche Meinung über die *matière charbonneuſe* entworfen und widerlegt hat. Dieſen Aufſatz hat *de la Metherie* in der No. 12. durchgegangen, und gezeigt, daſs die ihm vorgeworfenen Irrthümer wirklich nicht ſtatt finden, ſondern daſs ſeine Schilderung der Lavoiſieriſchen Hypotheſe der Wahrheit getreu entworfen worden ſey. — *April.* 1. *Poiret* über einige Inſecten der Barbarey. (Seine Beobachtungen ſchränken ſich hier auf den *Gryllus numidicus* und *ſphex maxilloſa* ein. Von dem erſtern bringt er auch eine Varietät, *Gryllus numidicus, cruentatus, toto corpore maculis ſanguineis cooperto*, bey. Er folgt in ſeiner Beſchreibung dieſer Inſecten dem Syſteme des Fabricius.) 2. *Senebier* über die Mittel, die Meteorologie zu vervollkommnen. (In dieſer Fortſetzung handelt er von den feurigen und wäſſerigen Lufterſcheinungen. Zu den erſtern hat er blos den Blitz, die Sternſchnuppen, das St. Elmsfeuer, die Irrlichter und Feuerkugeln gerechnet, und die Nord- und Südlichter, den Zodiacalſchein u. ſ. w. gänzlich übergangen. Bey den letztern, den wäſſerigen, Lufterſcheinungen ſchickt er diesmal blos einige Anmerkungen über die Ausdünſtung des Waſſers voraus.) 3. *Monnets* neue Unterſuchungen über die Natur des Fluſsſpaths. (Er zeigt gegen *Scheele*, daſs im Fluſsſpathe keine beſondere Säure ſey, ſondern daſs die zur Gewinnung der Fluſsſpathſäure angewendete Vitriolſäure blos den Charakter einer beſondern Säure annehme.)

me.) 4. Der Cheval. *d'Angos* über eine periodische Veränderung des Barometerstandes zu Maltha. (Er fand, dafs vom Mittage bis 3 oder 4 Uhr Abends das Queckfilber öfter fank, als ftieg. Die Urfache diefes Phänomens ift ihm unbekannt.) 5. Des *P. Chryfologue de Gy*. . Entwurf einer phyfikalifchen, mineralogifchen etc. Charte von der *Franche Comté*. (Er befchreibt kürzlich das Aeuffere der Charte, und fügt fodann eine Ueberficht von dem Werke bey, womit er diefe Charte begleiten will.) 6. *Michaud* liefert die Befchreibung einer von ihm beobachteten Meertrombe. 7. *Von Trebra* über die neue Amalgamationsmethode. 8. *Brouffonet* über den Anbau und den ökonomifchen Gebrauch des fpanifchen Geniftes (*Spartium iunceum Linn.*) [Es dient theils für die Schaafe und Ziegen im Winter zur Fütterung, theils kann man bey einer gehörigen Zubereitung Leinwand aus demfelben bereiten. Der Verf. giebt in beyden Fällen die nothwendigen Vorfichtsregeln an, um den gehofften Nutzen aus dem Anbaue diefer Pflanze zu erhalten. Die Art, die Zweige zu röften, um die Fäden davon zu gewinnen, fcheint auch mit Vortheil auf den Hanf angewendet werden zu können.] 9. *Wedgwood's* Befchreibung und Gebrauch eines Thermometers, um grofse Hitzgrade damit meffen zu können. (Sein Zero ift gleich 1077 Fahr. oder der Hitze des rothglühenden Eifens. Es befteht aus kleinen Zylindern von dem feinften Pfeifenthone, welche bey der rothen Glühhitze getrocknet worden find, und zwey convergirenden Linealen von Kupfer, oder wie es bey des Rec. feinem Inftrumente der Fall ift, aus zwey Regeln mit convergirenden Seiten, welche aus der nemlichen Maffe gebildet worden find, woraus die Wedgwoodifchen Emailfiguren beftehen. Diefe Lineale oder Regeln find in Zolle, und jeder Zoll in zwanzig Theile eingetheilt. Diefer Theile find in allem 240. Um Hitzgrade, die noch unter 0 fallen, mit diefem Inftrumente meffen zu können, finden fich noch andre Thonzylinder dabey, welche beym 212° Fahrenh. getrocknet worden find, da die andern dem Grade der rothen Glühhitze bey der Trocknung ausgefezt worden find.) 10. *de la Metherie's* fortgefetzte Verfuche über die Kohlen. (Er beweift gegen Fontana, dafs glühende Kohlen in Queckfilber ausgelöfcht, und alsdann in verfchiedene Luftarten gebracht, diefe letztern in verfchiedenen Graden abforbiren, und wenn fie alsdenn wieder herausgenommen und in Gefäfse mit Waffer gebracht werden, wieder etwas Luft von fich geben, welche nicht *fixe*, fondern *phlogiftifche* Luft ift. Er macht hieraus den Schluss, dafs in den Kohlen irgend ein Princip vorhanden feyn müffe, welches, wenn fie glühend gemacht worden find, die reine Luft in fixe verwandek; wenn fie hingegen in Queckfilber ausgelöfcht worden, die reine und alle andre Luftarten in phlogiftifche verändert.) — *May.* 1. der Abbé *Hauy* über den Bau der Schörlkryftallen. 2. Die Fortfetzung von *Senébiers* Abhandlung über die Mittel, die Meteorologie zu vervollkommnen, befchäftiget fich mit den wäfferigen Meteoren, wozu er auch die Regenbögen, Höfe, Nebenfonnen und Nebenmonde gerechnet hat, und endlich mit den luftigen Phänomenen, oder den Winden. 3. *Monnets* Fortfetzung der im vorigen Monate angefangenen Abhandlung. 4. P. *Cotte* fortgefetzte Beobachtungen, welche zu Laon 1786 mit 2 Variationsnadeln und einem Declinationsinftrumente von Brander angeftellt worden find. (Nachmittags um 2 Uhr ift die Abweichung am ftärkften. Nordfcheine wirken auf die Magnetnadeln.) 5. Der Bar. v. *Dietrich* berichtet, dafs Chaptal in Languedoc einen fehr fchönen in fechsfeitigen abgeftumpften Prifmen angefchoffenen Braunftein gefunden habe, welcher nur mit einem geringen Antheile von Eifen verbunden fey. Ch. werde darthun, dafs die reine Luft im Braunfteine ein Product von der Zerfetzung des Waffers in den Eingeweiden der Erde fey; dafs diefes Minerale eine fo grofse Verwandtfchaft zur reinen Luft habe, dafs der Niederfchlag deffelben aus Vitriolfäure durch ein Laugenfalz in kurzer Zeit wieder die reine Luft anfauge, und in den Zuftand eines fchwarzen Kalks übergehe. 6. *Pouget* über die Cryftallifation der metallifchen Subftanzen, und des Wismuths insbefondere. (Er beweifet, dafs die Metalle keines luftleeren Raums nöthig haben, um fich zu kryftallifiren; dafs die Gruppen von Halbkryftallen, welche fich in Naturalienfammlungen unter dem Namen des Wismuthkönigs finden, alle noch mit einer andern metallifchen Subftanz vermifcht find; dafs endlich die Bewegung, anftatt die Kryftallifation zu unterbrechen, vielmehr dazu diene, dafs die Kryftallformen mannigfaltiger werden.) 7. *Brouffonets* Verfuch einer Vergleichung zwifchen den Bewegungen der Thiere und der Pflanzen, nebft der Befchreibung des *Hedyfarum gyrans*, oder, wie es der Verf. benannt haben will, *ofcillans*. 12. *Prouft* über den Borax, und andre Gegenftände der Naturgefchichte. (Der Borax findet fich auch in Weftindien: ein grünes Bleyerz, welches durch die Arfenikfäure mineralifirt worden ift, hat man in Andalufien entdeckt: eine neue vegetabilifche Säure auf den Blättern, Stielen und Schoten des *Cicer arietinum*, als Thau vor und nach dem Aufgange der Sonne; ihr Geruch gleicht der Ameifenfäure, und ihre Stärke dem Vitriolgeifte.) 13. *Le Lièvre* über den Chryfolith der Vulcane. (Er glaubt, dafs er feine Entftehung einem gelben, ins grüne fpielenden Topfftein zu verdanken habe, welcher mit Kalktheilchen und einer gekörnten, fmaragdgrünen, durchfichtigen Subftanz vermifcht ift.) — *Junius.* 1. *C. D. L.* über die Lage der Werkftücke bey Mauern, welche unter Waffer, befonders unter Meerwaffer zu ftehen kommen. 3. Ueber die zufälligen Farben. (Der Verf. fucht fie in einer Zerfetzung der vom Ge-

genſtande kommenden Lichtſtrahlen bey ihrem Eintritte ins Auge.) 4. *Haſſenfratz* über die Zerſetzung der Kieſe in den Bergwerken. (Die Eiſenkieſe, welche nicht zu verwittern ſcheinen, enthalten weit mehr Schwefel, als die verwitternden: das Verhältniſs des Schwefels und Eiſens in denen, welche zu verwittern anfangen, iſt 54, 15: 45, 75. Der Schwefel vermindert ſich in dem nemlichen Verhältniſſe, in welchem die Verwitterung fortdauert, und wenn die Kieſe in dem Zuſtand des Eiſenvitriols gekommen ſind, ſo iſt das Verhältniſs des Schwefels und Eiſens 44, 9: 55, 1. Die Zerſetzung der Kieſe verändert die Güte der Luft in den Bergwerken, und vermehrt die Wärme in den Gängen.) 5. *Arthaud* über die Wirkungen des Stichs der auf den Antillen befindlichen Spinne, welche hier den Zunamen *Crabe* erhält, und eben derſelbe über ein Inſect, das er *bête à mille pieds* nennt. 7. *Sage* zeigt durch Verſuche, daſs der Gyps, nachdem er mit Waſſer angefeuchtet, und hernach wieder getrocknet worden iſt, eine gröſsere oder kleinere Menge von dieſem Waſſer bey ſich behält. 9. *de la Metherie* von einigen vom Prof. *Charles* angeſtellten electriſchen Verſuchen. (Sie betreffen die Schmelzung und Calcinirung verſchiedener Metalle, ſowohl in freyer atmoſphäriſcher Luft, als im luftleeren Raume, in entzündbarer, fixer und Salpeterluft, und verdienen mit den von Marumſchen verglichen zu werden.) 10. *De Luc's* Abhandlung über die Meteorologie. (Ein Bruchſtück aus ſeinen *Idées ſur le Météorologie.* Mit dem hier beſchriebenen Hygrometer iſt Rec. eben im Begriffe, Verſuche anzuſtellen, um es mit dem Sauſſureſchen zu vergleichen.) 11. *Joh. Mich. Hauſsmann* über eine künſtliche Erzeugung des flüchtigen Laugenſalzes. (Wenn er durch eine gewiſſe Menge von einem phlogiſtiſirten Eiſenniederſchlage reine und aller Säure beraubte Salpeterluft gehen lieſs, ſo wurde dieſe Luft ſchnell abſorbirt; dieſes wird ſo oft wiederholt, bis der Praecipitat ganz dephlogiſtiſirt iſt. Am Ende bleibt etwas weniges von phlogiſtiſirter Luft zurück, und das flüchtige Laugenſalz verräth ſich nicht blos durch ſeinen Geruch, ſondern auch durch die weiſſen Dämpfe bey Annäherung der Salpeterſäure.) 12. *Delabres* und *Quinquets* Verſuche, um zu beſtimmen, ob verſchiedene Revificationen und Sublimationen des Eiſens, welche durch chemiſche Mittel bewerkſtelliget worden ſind, beſtändig magnetiſche Eigenſchaften erhalten. (Sie fallen bejahend aus.) 13. endlich *Girtanners* Nachricht von den durch *Herſcheln* in dem Monde entdeckten Vulcanen.

MATHEMATIK.

MÜHLHAUSEN, bey Müller: *Urſprung der Mathematik, was dieſelbe ſey, und wie ſie nach und nach entſtanden*, von *J. H. Megelin.* 1787. 8. 48 S.

Wahrſcheinlich das Product eines Gymnaſiaſten, mager, kärglich, und, grammatikaliſche Schnitzer nicht einmal mitgerechnet, (er ſchreibt z. B. *Aerëometrie*, die Schreibkunſt heiſst bey ihm *Gramaſtica*,) in der Ausarbeitung völlig wie das Heft eines Anfängers, der ſeinem Lehrer zum erſtenmal nachſchreibt. Proben könnten wir von jeder Seite abſchreiben — Aber es iſt nicht der Mühe werth.

PHILOLOGIE.

WÜRZBURG, in der Riennerſchen Buchhandlung: *M. Tullius Cicero's paradoxe Sätze, dem M. Brutus gewidmet, und Scipio's Traum, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen*, von *J. B. Schmitt.* 1787. gr. 8. 54 S. (3 gr.)

Um unſere Leſer mit dem Geiſte dieſer Ueberſetzung bekannt zu machen, brauchen wir nur den Anfang abzuſchreiben: „Brutus, ich hab' oft „wahrgenommen, daſs Kato, dein Oheim, wenn „er im Senate ſeine Stimme gab, wichtige, den „Gerichts- und Staatsſachen nicht anpaſſende, Ma„terien aus der Philoſophie abhandelte, durch ſei„ne Rede aber es dennoch dahin brachte, daſs auch „ſolche dem Volke einleuchteten; welches für je„nen ſchwerer, als für dich oder mich war; denn „wir ſind mehr Anhänger jener Philoſophie, welche „Beredtſamkeit liebt, und worinn Sachen vorge„tragen werden, die nicht viel von der Volksmei„nung abweichen; Kato aber — — *hält zu jener „Sekte*, die nicht eines *blummichten* Vortrags ſich „bedient, nicht redneriſch eine Materie einkleidet, „ſondern durch kurze und *gleichſam treffende* Fra„gen zur Ueberzeugung führt.“ Hr. Schmitt kömmt mit ſeiner Ueberſetzung um ein ganzes Jahrhundert zu ſpät. Warum auf dem Titel der Anmerkungen gedacht wird, ſehen wir gar nicht ein, da ihrer in allem zwölfe, und dieſe ſämmtlich unbedeutend ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. D. *Juſt. Arnemann* zu Göttingen iſt durch ein Reſcript vom 25 September zum auſſerordentlichen Profeſſor der Heilkunde daſelbſt ernannt worden.

TODESFALL. Den 15 October ſtarb zu Nürnberg Herr *Johann Adam Schweikart*, berühmt nicht nur als Kupferſtecher, ſondern auch als gelehrter Kenner der Kunſt des Alterthums.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten November 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Die Mündel.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Iffland.* 1785. mit einer Titelvignette 192 S. 8. (12 gr.)

Ebendaselbst: *Die Jäger.* Ein ländliches Sittengemälde in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Iffland.* 1785. mit einer Titelvignette 184 S. 8. (12 gr.)

Wer uns die späte Anzeige dieser Stücke für Nachläßigkeit oder gar Gleichgültigkeit anrechnen wollte, würde uns höchlich Unrecht thun. Gegen schlechte Produkte aller Art glauben wir die Leser nicht zeitig genug warnen zu können. Aber bey Werken, deren innere Güte der kritischen Posaune nicht bedarf, enthalten wir uns oft gerne des Vorrechts, der Stimme des Publikums zuvorzukommen, und am liebsten befolgen wir diesen Grundsatz — bey dramatischen Arbeiten; ihre Probe ist die Vorstellung, ihr Schicksal hängt vom Gerichte der Versammlung im Schauspielhause ab. Je mehr Einfluss aber hier der Zufall auf die Entscheidung haben kann, und je verschiedener die Aufnahme zu seyn pflegt, die zuweilen ebendemselben Stücke in den an Cultur und Geschmack so sehr von einander abweichenden Provinzen Deutschlands widerfährt; um so mehr verdient der gleich gute Erfolg eines Stückes auf Bühnen und Bühnchen, in Hauptstädten und Landstädtchen die Aufmerksamkeit des Kunstrichters. Seine Pflicht ist es alsdann, den ächten Werth eines solchen Produkts auf der Wage der Kritik zu würdigen, und das Resultat dieser Untersuchung, wenn es auch bey der von Vorurtheilen eingenommenen Menge so wenig Eingang finden sollte, als die Stimme des Predigers in den Wüste, dennoch ohne Scheu zum Protocoli zu geben, um die Rechte der Vernunft und des guten Geschmacks gegen die Eingriffe des Unsinns und des Aberwitzes zu wahren. Nicht selten erlebt er, bey dergleichen ephemeren Erscheinungen, den Triumph, seinen Ausspruch durch den schnellen Fall der vor kurzen bis zum Himmel erhobenenen Stücke bestätigt zu sehen. Oefter aber gehört eine Reihe von Jahren dazu, eine solche Revolution zu bewirken: und manche Urtheile Lessings, des Dramaturgen, über deren Paradoxie damals die Gallomanen die Achseln zuckten, werden jetzt erst durch die Beystimmung des aufgeklärten Publikums gerechtfertigt. Niemanden, der die gegenwärtigen Schauspiele des Hn. *Iffland* gelesen oder gesehen hat, kann es einfallen, diesen Eingang zu missverstehen. Sein eignes Gefühl muss ihm dafür bürgen, dass die Schönheiten derselben sich durch keine Sophistereyen wegdisputiren lassen, die Mängel und Flecken aber, die darinn bey näherer Beleuchtung erscheinen dürften, von der Beschaffenheit sind, dass der vortheilhafte Eindruck des Ganzen nicht darunter leidet. Weit entfernt, also den Beyfall, den diese Stücke überall gefunden haben und, so Apoll will, überall finden werden, für parteyisch und unverdient zu erklären, soll es uns vielmehr ein angenehmes Geschäfte seyn, einige der Ursachen, auf die uns solcher gegründet zu seyn scheint, jungen dramatischen Schriftstellern zum Frommen, zu entwickeln.

Hr. *Iffland* hat zu keinem der Kunstgriffe Zuflucht genommen, denen manches mittelmäßige Schauspiel in unsern Tagen sein Glück zu danken gehabt hat. Er blendet weder durch Häufung abentheuerlicher Begebenheiten und unerwarteter Theaterstreiche, noch durch den Hokuspokus von Decorationen, Maschinen und Statisten, noch durch kolossalische Charaktere, noch durch Ueppigkeit der Bilder, noch durch Bombast der Diction. Vom Studium *Diderots* geleitet, forscht er dem geheimen Gange der Natur nach; ohne die Regeln der Kunst aus den Augen zu verlieren, weiss er bald Menschen, wie es viel giebt, und die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens mit täuschender Treue zu schildern, bald seinen Idealen, mittelst kleiner oft nur leise angedeuteter Züge, einen Anstrich von Wahrheit zu geben, und das Romanhafte im Gang und Verwickelung des Sujets durch Einwebung alltäglicher Vorfälle zu mildern; weiss er die Schöpfung seines Geistes unserer Theilnahme um so unfehlbarer zu nähern, je sorgfältiger und glücklicher er überall das deutsche Costume (denn leider läuft unser

unſer Nationalcharakter auf nicht viel mehr hinaus) in Putz und Draperie beobachtet *). Wie ſehr ihm hierbey die lange Bekanntſchaft mit dem Theater und ſeine ausgebreitete praktiſche Kenntniſs der Mimik zu ſtatten komme, um die Wirkung im Leſen von der Wirkung auf den Bretern zu unterſcheiden, und die Grade der Leidenſchaften nach dem Maafsſtabe der Ausführbarkeit zu berechnen, vermag Jeder von ſelbſt einzuſehen. Vorzüglich aber beſitzt er die Kunſt, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menſchen bey der leiſeſten Berührung anſprechen; und nie iſt ſeine Manier hinreiſsender, als wenn er ſich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menſchenliebe und Tugendſchwärmerey beſchäftigt. Nur Schade, daſs ihn ſeine Wärme für dieſe Gegenſtände oft zu Declamationen verleitet, die, ſo wenig auch gegen ihren Sinn und Klang einzuwenden iſt, doch am unrechten Orte ſtehen. Hieher rechnen wir z. E. das moraliſche Nachtiſch-Geſpräch im 10ten Auftritte des 4ten Aufzugs der *Jäger*, während deſſen die Handlung auf eine unleidliche Weiſe ruht; dahingegen im 9ten und 10ten Auftritte des 2ten Aufzugs alles, was ſich nur über die Duldung in Religionsmeynungen treffliches ſagen läſst, ſo geſchickt in die Handlung verflochten iſt, daſs jedes Wort gleichſam ein Triebrad der Maſchine ausmacht.

Die weſentlichſte Erinnerung, die wir übrigens in Anſehung beider Schauſpiele auf dem Herzen haben, betrift den Plan. Die *Mündel* ſind ſo verworren, daſs ſie, ſelbſt bey wiederholter Leſung, eine faſt peinliche Anſtrengung erfodern, um den Faden, an welchem die ſich durchkreuzenden Begebenheiten aufgereiht ſind, zu verfolgen. Faſt getrauen wir uns nicht zu entſcheiden, für wen von ſeinen Perſonen der Dichter uns am meiſten hat intereſſiren wollen, für den alten Onkel, um deſſen Befreyung aus 50jähriger Gefangenſchaft ſich die Handlung herumdreht, oder für den groſsmüthigen Drave, der bey der uneigennützigſten Aufopferung die empfindlichſte Verfolgung erdulden muſs; für die leidende Auguſte, welcher am Ende das zweydeutige Glück zu Theil wird, einen Wildfang zu ihren Füſsen zurückkehren zu ſehen; oder für den edlen Sonderling Philipp, deſſen petrarchiſche Liebe von dem einzigen Mädchen, das ſeiner würdig wäre, mit Undank belohnt wird. Selbſt die Epiſode des Kaufmanns Roſe iſt ſo herzangreifend, daſs man das Verhältniſs, in welchem er zu den übrigen ſteht, dem ſtarken Lichte vergleichen kann, das ein in der Oekonomie des Effects ungeübter Maler auf eine Nebenfigur des Vordergrundes zum Nachtheil der Hauptgruppe fallen läſst. In den *Jägern* iſt die Kataſtrophe zu wenig vorbereitet, zu ſchwach motivirt, und veranlaſst daher eine zu gewaltſame Verſtimmung des Tones. Der Uebergang von fröher Behaglichkeit zu troſtloſer Verzweiflung iſt nur dann zu ertragen, wenn der Zuſchauer die Entſtehung und Annäherung des Wetters zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Hier kann er es nicht einmal ahnden. Alles, was er ſich träumen läſst, iſt ein dummer Streich des jungen Anton, (der freylich auch ohne zureichenden Grund den Kopf verliert,) iſt die Erfüllung ſeiner Drohung, ſich anwerben zu laſſen. — Daſs die Oberförſterinn vom erſten Gerüchte des ihrem Sohne ſchuldgegebenen Antheils an der Auflauerung und Verwundung des ſpitzbübiſchen Matthes zu Boden geworfen wird; liegt in ihrem leicht-beweglichen ſchwachen Charakter, hängt mit den vorhergegangenen Aeuſserungen deſſelben wohl zuſammen. Aber ein Mann von des Oberförſters unerſchrockner Feſtigkeit, ſollte, ohne klaren Beweis von der Strafwürdigkeit des jungen Menſchen, ihn verloren geben, weil die Unterſuchung des Handels in den Händen eines rachgierigen Böſewichts iſt? Er ſollte klagen und weinen und zu Beſtechungsmitteln ſchreiten, anſtatt ſich auf ſein Pferd zu ſchwingen, und den Anſchwärzungen und Verdrehungen dieſes Böſewichts, gegen den er die Waffen in Bereitſchaft hat, beym Hofe zuvorzukommen? — Die Verſündigungen gegen alle Procedur in peinlichen Fällen, die hiebey mit unterlaufen, wollen wir nicht rügen. Der Dichter iſt weder an Buchſtaben, noch an Herkommen gebunden; aber wenn er dieſes Freybriefes bis zur auffallendeſten Verletzung der Wahrſcheinlichkeit miſsbraucht, wenn er den feindlichgeſinnten Richter unter die Familie des Angeklagten verſetzt, um ihm daſelbſt vom Paſtor eine fruchtloſe Bekehrungspredigt halten zu laſſen; wenn er ſogar den Inquiſiten, der auf Leben und Tod ſitzt, zu beliebter Verſtärkung des Tragiſchen, in das väterliche Haus bringen läſst; dann müſſen wir die Verirrung, oder den Schlummer ſeiner Phantaſie bedauern. Ohne Zweifel wäre es Hn. Iffland ein leichtes geweſen, ſelbſt unter Beybehaltung dieſer Kataſtrophe, einen ganz andern, mit der Anlage und Haltung des Stücks weit übereinſtimmendern Ausgang zu wählen, und die Rettung Antons vielleicht auf Kordelchens und des Amtmanns eigenes Intereſſe zu gründen, wenn ihn nicht dieſsmal der Genieſtreich, den Zuſchauer oder Leſer hinterrücks zu packen und Thränen des Lachens in Thränen der Wehmuth zu verwandeln, und dann wieder unmittelbar aus dem Largo der Litaney in die Melodie des unterbrochenen Trinkliedes zu fallen, auf Abwege geleitet hätte. Der Dialog des Vf. iſt gedankenreich, lebhaft und gedrungen. Aber dieſe Gedrungenheit geht oft in Dunkelheit über, und die Verkettung der Zwiſchenreden iſt oft zu gekünſtelt; ſo wie ſein Beſtreben nach Kraft und Zierlichkeit des Ausdrucks hie und da ans Koſtbare grenzt. Kein Wunder, daſs unſere Schriftſteller eher allen Erforderniſſen dramatiſcher Kunſt ein Gnüge leiſten, als den guten Ton, das heiſst, den Mittelweg zwiſchen Bücher- und Volksſprache zu finden wiſſen, da die Sache ſelbſt in Deutſchland noch ſo ſelten iſt, und Vernachläſſigung

*) Meiſterſtücke dieſer Deutſchheit ſind in den Jägern, der Oberförſter und ſeine Frau.

gung der Mutterſprache zu den privilegirten Thorheiten der ſogenannten feinern Welt gehört.

So viel über einen Verfaſſer, der eben ſo viel innern Beruf hat, das dürftigſte Fach unſerer Literatur mit Ruhm auszufüllen, als ihn ſeine Lage und der Zuſammenfluſs äuſserer Umſtände dazu aufzufodern ſcheinen. Nicht als ob wir durch eine detaillirtere Kritik ihn zu beleidigen fürchten müſsten; ſondern weil wir ihm die beſcheidene Gelehrigkeit zutrauen, daſs die von uns hingeworfenen Winke ſchon hinreichend ſind, ihn bey neuen Arbeiten zu der Strenge gegen ſich ſelbſt zu vermögen, ohne die auch der beſte Kopf das Ziel der Vollkommenheit nie erreicht, und vor allen Dingen ihn gegen uneingeſchränktes und eben darum übertriebenes Lob miſstrauiſch zu machen. Nur ein mittelmäſsiger Schriftſteller dünkt ſich unter den Weyhrauchswolken des groſsen Haufens ein Gott. Der Mann von Talenten greift in ſeinen Buſen, und fühlt, daſs ſeine Vergötterung nur — Rauch iſt.

PHILOLOGIE.

Aurich, bey Winter: *Altfrieſiſches Wörterbuch von Tilemann Dothias Wiarda.* 1786. 518 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die kleinen Schriften welche Hr. W. ſchon vorhin über die Geſetze der alten Frieſen und die Geſchichte ihrer Sprache herausgegeben hat, zeigten in ihm den fleiſsigſten Forſcher und beſten Kenner dieſes Faches. Die Ankündigung des Wörterbuches lieſs daher viel Erläuterung der alten deutſchen Rechte und neue Belehrungen für Sprachforſcher hoffen. In der 83 S. langen Vorrede wird eine umſtändliche Einleitung gegeben, die folgende Stücke enthält. 1) Vorzügliche Beybehaltung alter Sitten bey den Frieſen. Darüber iſt viel ſonderbares angemerkt und mit den Zeiten des Tacitus verglichen; z. B. wechſeln die Nachbaren an einigen Orten mit Nutzung der Aecker jährlich ab, welches das Wolfrecht heiſst; man rechnet nach Nächten, nicht nach Tagen; auf der Inſel Borkum heyrathet eine Wittwe niemals wieder. Doch iſt manches auch wohl zu allgemein z. B. von Wallfiſchgräten Gehäge zu machen, lehrte Noth und Natur den Frieſen wie den Ichthyophagen an der Indiſchen Küſte beym Strabo, aber deswegen iſt zwiſchen ihnen weiter keine Verwandſchaft. 2) Uebereinkunft der Plattdeutſchen und Holländiſchen, Angelſächſiſchen und Frieſiſchen Sprache, deren Stammſitz von der Spitze der Cimbriſchen Halbinſel bis zur Flandriſchen Küſte beſtimmt wird. Hierinn geht aber Hr. W. auf der einen Seite zu weit, denn der Jütiſche Stamm iſt von dem niederdeutſchen ſehr verſchieden, ganz zu dem nordiſchen gehörig und erſtreckte ſich in ältern Zeiten, wie Pontoppidan bewieſen hat, noch weiter als jetzt, nemlich mit über Schleswig. Noch weniger aber kann die Hypotheſe Beyfall finden, daſs auf der andern Seite das Niederdeutſche, ſelbſt die Sprache der Möſogothen mit unter ſich begreife. Viel Uebereinſtimmung iſt in alten jenen altdeutſchen Mundarten durchgängig, aber im ganzen iſt doch das Möſogothiſche ſo überwiegend hochdeutſch, daſs eben deswegen die Evangelien des Ulphilas von Lacroze und Michaelis ſogar für fränkiſch gehalten wurden. Ueberhaupt iſt es miſslich, die ganze niederſächſiſche Sprache von den Frieſen herzuleiten, oder auch nur, wie ſich Hr. W. nun eingeſchränkter erklärt, anzunehmen, daſs ſie die alte Sprache des nördlichen Deutſchlands am längſten rein erhalten haben. Die öſtlichen Sachſen, die Sveven und Longobarden an der Oſtſee und Oder waren auch Niederdeutſche, ja vermuthlich ſogar ältere Stämme, weil alle deutſche Völker aus Aſien gekommen ſind, und hatten andere Mundarten, die für ſich eben ſo rein waren. Aber doch werden ſie ſchon nicht mit dem Altfrieſiſchen übereingekommen ſeyn, ſo wie jetzt das Preuſsiſche und Pommerſche von dem Weſtphäliſchen und Holländiſchen abweicht. Jedes Land und jeder Stamm hat vielmehr ſeine Sprache fortgepflanzt; und alſo iſt ja kein Grund gerade die Frieſiſche für den Hauptſtamm zu halten, ob wir ſie gleich aus ältern Zeiten her kennen, als die übrigen. 3) Verzeichniſs der Quellen, aus welchen das Wörterbuch geſammelt worden. Dieſe ſind mit Ausſchluſs der jetzigen Mundarten in Oſtfriesland ſowohl als Mulquerum und Hindelopen nur alte Bücher und Urkunden vom 13ten bis 15ten Jahrhundert, vorzüglich Geſetze, davon einige nur in Handſchriften liegen. Beſonders werden hier auch zur Probe der Sprache einige längere Texte aus den nur handſchriftlichen und ſehr alten Litteris Brocmannorum und aus dem jüngeren Syndrecht beym Schotanus in der Beſchryvinge van Friesland mitgetheilet und durch eine gegenüberſtehende wörtliche deutſche Ueberſetzung erkläret. Als Hülfsmittel haben nur Math. von Wichts Anmerkungen zu dem Oſtfrieſiſchen Landrecht und die Wörterbücher verwandter Mundarten von Schilter, Haltaus, Richey, Strodtmann, Kilian, Muller u. a. gebraucht werden können.

Das Wörterbuch ſelbſt iſt mit vielem Fleiſs und Kenntniſs gearbeitet. Von der Vollſtändigkeit der Sammlung läſst ſich ſchon einigermaſsen aus der Stärke urtheilen. Es enthält 3 bis 4000 Wörter, welches für eine bis auf ſo wenige Bücher ausgeſtorbene Sprache immer ſchon viel iſt. Sie ſind durch die ſchwankende Ausſprache und Rechtſchreibung der alten Schriftſteller noch vervielfältiget und daher iſt eine Menge Nachweiſungen nöthig geworden. Indeſſen ſind dieſe doch bisweilen noch nicht einmal hinlänglich z. B. fehlet *Bekum* der Rücken, *hropa* rufen, *Keſe* der Backenzahn, *Muthe* der Mund, *reſza* reichen, *Tuſk* der Zahn. Bey *Zierk* Kirche wird auf *Tzurk* verwieſen und dieſes fehlet ganz, man findet es aber nur unter *Szurk*. Das hindert nun in Leſung der Urkunden mit Hulfe des Wörterbuches oft

eben so sehr als fehlten die Wörter gänzlich, weil man unmöglich immer die andere Form rathen kann, unter welcher sie mit aufgeführt stehen. Die Ordnung ist etymologisch, so dass unter den Wurzelwörtern nicht nur die abgeleiteten, sondern auch die zusammengesetzten mit stehen, welches in einem solchen Glossarium das Aufsuchen noch beschwerlicher macht; z. B. unter *leda* beweisen, findet man auch *Lada* der Beweis, der Zeuge, unter *Dey* Tag, *Wiesdi* Feyertag, *Fredis* Freytag, *Deymat* Tagewerk eines Mähers. Ja es sind wohl gar verschiedene Wurzelwörter mit einander vereinigt z. B. *Quabbe* der Sumpf, *Quad*, *Quod* Mist und *Quabbe* der Frosch. Zur Erklärung der Bedeutungen werden nebst dem deutschen Ausdruck fast durchgängig Stellen aus den Urkunden selbst mit angeführt und übersetzt, welches die beste Bestätigung giebt. Wo sie aber bey seltenern Wörtern und concreteren Begriffen oft durch Muthmasung bestimmt werden musste, da ist dieses nicht immer glücklich geschehen, z. B. kann *Dykblede* wohl unmöglich Gartenkresse heissen, sondern wird Hauslauch oder fette Henne bedeuten. *Ketel Szetel Shitle* ist blos zusammen Kessel übersetzt und die letztern Formen können doch wohl auch Schüssel heissen, welches noch sehr verschieden obgleich von eben der Wurzel ist. Die Etymologie ist meistens durch Vergleichung anderer alten Mundarten besonders des Angelsächsischen, Gothischen und Alemannischen nachgewiesen. Oft aber wird sie noch besonders in Anmerkungen hinzugesetzt; und da ist sie nicht selten gar zu gezwungen, künstlich und gelehrt, z. B. *Pogge* Frosch von *Pool* Sumpf, *Hleft* die Last von *leta* aufhalten, *Scher* Viehweide von scheren, weil das Vieh das Gras gleichsam abschneide oder *Sket* Vieh, da scheren für fressen eine alte gemeine Bedeutung ist; *bera* tragen vom Griechischen βαρος, *fuilan* Heumachen, von *fuepen* fegen, da das schwelen, brennen, dörren viel näher ist. Hin und wieder sind noch Bemerkungen über allerley besonders juristische Alterthümer gemacht, die den Liebhabern angenehm seyn werden, so wie unter *Del*, *Ordel* und *Kamp* von den fünferley Ordalien, bey *lassa* nachlassen, von mancherley Erbschaftsgütern, bey *Obstalsboom* von den Landtagen, bey *Wepen* Waffen vom Zetergeschrey u. d. g. Ja einige Artikel sind dadurch zu kleinen Abhandlungen erwachsen, wie z. B. unter *Beta* von den Bussen und Wehrgelde, unter *Eth* von den verschiedenen Arten der Eyde, vornemlich den With- Dethund Fia-Eyden, wo Wichts, Puffendorfs und Dreyers Meynungen darüber berichtiget und ergänzet werden.

KINDERSCHRIFTEN.

BREMEN, bey Förster: *Taschenbuch für Jünglinge die sich dem studiren weihen wollen.* Erste Fortsetzung. 1787. 200 S. 8. (16 gr.)

Hier sind historische, moralische, geographische, naturhistorische und poetische Aufsätze durch einander. Eine solche Sammlung kann, wenn die einzelnen Aufsätze gut und zweckmäsig sind, für Knaben nützlich seyn — aber sie für Jünglinge zu machen ist ein durchaus verkehrtes Unternehmen. Diese müssen, zumal wenn sie sich dem Studiren weihen wollen, wie unser Hr. Verf. sagt, nützliche ihrem Fassungsvermögen und ihren Kenntnissen angemessene Bücher über jede Wissenschaft im Zusammenhange lesen und studiren — nicht aber durch dergleichen ohne Zweck und Plan zusammengerafftes Allerley zur unseligen Zerstreuung und Flatterhaftigkeit im Denken und Studiren verwöhnet werden. Nicht genug aber dass der ganze Plan und die Einrichtung des Buchs nichts taugen, so haben die Stücke selbst auch keinen Werth. Wozu soll der trockne Geschichts - Kalender von Doctor Martin Luther? Das Buch ist doch nicht zu Vorlesungen und mündlichen Erläuterungen, die ein solches mageres Register von Begebenheiten nothwendig erfodert, bestimmt. Die moralischen Aufsätze enthalten allerley allgemeine und flache Räsonnements und Empfindeleyen ohne alle Ordnung durch einander hingeworfen. Dergleichen allgemeines philosophisches und moralisches Geschwätz ist höchst verderblich für die Geistes - Ausbildung junger Leute. Man höre eine Probe! S. 66 steht: „Man bestrebe sich alles so „zu erkennen und zu verstehen als es wirklich ist. „Man bilde sich nicht ein, dass eine Sache weiter „oder auf andere Art begriffen oder bewiesen wer„den könnte als es ihrer Natur nach möglich ist.“ Wird ein junger Mensch durch dergleichen *Non sense* oder nichts sagende Floskeln wohl klüger werden? Die poetischen Aufsätze sind nun vollends erbärmlich. Man urtheile selbst. S. 194 steht folgende Strophe in einem Morgenliede:

Die schreckliche die finstre Nacht,
Von unsern Sünden uns gemacht,
Ist auch vorbey! Nichts hält sie auf!
Denn unsers Gottes Huld geht auf.

S. 196 aus einem Gebete:

Gott du hast dies Herze selbst geschaffen,
Selbst nach weisem Plan den Grund gelegt,
Und du liessest ihn nun wüste liegen?
Führe deine Werk aus.

S. 95 heist es:

Zeige mir von fern die Stadt
Die ewig dich zur Sonne hat.

Es ist eine wahre Gewissens Sache ernsthaft dem Unsinge entgegen zu arbeiten und solche elende Schmierer und Sammler abzuschrecken, oder da dies leider unmöglich ist, wenigstens Aeltern, Lehrer und Erzieher vor ihnen zu warnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergischen gelehrten Unterhandlungen. Aus dem lateinischen übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt. Erster Band, welcher die Jahre 1731, 1732, 1733 und 1734 enthält.* 1787. 8. 368. S.

Das *commercium literarium Norimbergense* hat, wie bekannt, noch jetzt grosen Werth und ist eine Zeitschrift, welche die nachfolgenden im medicinischen Fache an Güte und Reichhaltigkeit noch nicht übertroffen haben. Der Herausgeber dieses Auszuges will alles Ueberflüssige, Veraltete Abergläubische, Alchymistische u. s. f. weglassen, nur das Nützliche, in vollständigem Auszug, beybehalten, die Fortschritte der Wissenschaft bis auf unsere Zeiten in beygefügten Anmerkungen bemerken: und auf diese Art das Nützliche, was in den funfzehn Quartbänden des *commercii Norimb.* enthalten ist, in vier mäsige Octavbände zusammenfassen. Die Aufsätze aus der Naturgeschichte und Kräuterkunde will er weglassen, weil wir in diesen Wissenschaften zu weit fortgerückt seyen, desgleichen die Abhandlungen, die auf Chemie und Pharmacie Bezug haben. Recensionen von guten Schriften, besonders von kleinen, die nicht mehr zu haben sind, sind im Auszug beybehalten worden. Die Auszüge selbst sind mit unverkennbarem Fleis verfasst und überhaupt hat der ungenannte Herausg. auf dieses Werk mehr Mühe verwendet, als gewöhnlich von den in unsern Zeiten so zahlreichen Epitomatoren zu geschehen pflegt; nur hätte, wenn einmal der Herausgeber den Vorsatz gefasst hatte, blos das Nützliche im Auszug zu liefern, vieles, besonders viele Recensionen, ja sogar die Büchertitel wegfallen müssen, die wir, besonders in den ersten Bogen des Auszugs, ohne alle weitere Recension: z. B. bey *Vinck amoenit. philolog. medic.* gefunden haben. Diese Büchertitel füllen einen Platz aus, der besser hätte genutzt werden können. Die Anmerkungen des Herausg. sind zahlreich und verrathen seine gute Bekanntschaft mit den neuesten und vorzüglichsten medicinischen Schriftstellern. Sie sind meistens literarisch, seltner sind die, welche praktische Erläuterungen enthalten. Da dieser Auszug viele nützliche und wichtige Aufsätze des *commerc. Norimb.* aus der Naturgeschichte nicht in sich fasst, so wird er das Original zwar nicht entbehrlich machen: wir glauben aber, er werde vielen, die sich blos der praktischen Heilkunde widmen, willkommen seyn.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, auf Kosten des Verfassers: *Freundschaftliche Belehrung an Schuldiener und Katecheten.* Von *Joh. Ephraim Keil*, des heil. Predigtamts Kandidat. 1787. 8. 102 S. (4 gr.)

Es ist zuweilen den Recensenten sehr lästig, sich durch viele Bogen durchzuarbeiten. Manche Schriften erleichtern ihnen aber diese Mühe, weil sie gleich im Anfange ihr Gepräge zeigen; *ex ungue leonem*; dann darf man nur blättern, um das Ganze zu übersehen. Solche Verfasser sind Wohlthäter der Recensenten. Zu diesen Wohlthätern gehört, wenigstens mit dieser Schrift, Hr. Joh. Ephr. Keil. Er ist sehr gelehrt, und entdeckt uns, dass *Katechismus*, nebst allen seinen zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern, von κατηχεω oder κατηχεομαι etc. herkommt. Er definirt und distinguirt mit der genauesten logischen Präcision und — Weitläuftigkeit. z. B. §. 21. „Man kann zu unsern Tagen viererley „Gattungen der Katechumenorum *machen*, als da „sind: 1) *Incipientes*, kleine etc. 2) *Proficientes*, etc. „3) *Consumatos*, etc. 4) *Coetum mixtum*, etc.“ letzteres ist auch *eine Gattung*! Er katechisirt vortreflich, z. B. für die Kleinen. „Vom dritten Ge„bot. Wer hat dies Gebot gegeben? Gott der „Herr hats gegeben. Wem? etc. Dem Menschen.“ (Rec. kann den überflüssigen Anhang: *gegeben*, nicht, wie der Verf., repetiren.) „Wer soll den „Feyertag heiligen? Der Mensch soll etc. Sol„len alle Menschen etc. Ja, alle sollen etc. — Für Erwachsene. S. 26 „Du sollst nicht stehlen. Wer „hat dies Gebot gegeben? Gott etc. Wem? etc. „Verbietet Gott dieses *Laster* (Verbrechen) jedem „insbesondere? etc.“ Wer kann weiter schreiben? §. 36. lehrt der Verf. „Man muss das Kind sobald

„zum Buchstabiren bringen, als möglich — (nun rathe der Leser, warum?) — „damit es keinen „Ekel vor den Büchern bekomme!" Ein paar Proben von der Sprache. S. 12. „Das Hersagen „der Worte *entschuldiget* die Sache nicht, daher „muss der Katechet den Verstand seiner Katechu„*menorum* aufhellen." und „Dergleichen Verfü„gungen sind nicht anders zu befolgen, als unter „nachfolgenden Pflichten." Gütiger Himmel! was wird nicht alles geschrieben und gedruckt! Wie darf der Verf. zu unsern Zeiten nach so vielen vortreflichen Männern auftreten? Oder hat er die Schriften der letzteren nicht gelesen? Es ist sehr wahrscheinlich. Denn so gut, wie er, katechisirt jeder Dorfküster.

Hof, bey Vierling: *Friederich Ludewig Walther über die Erziehung so fern sie ein Gegenstand der Politik ist.* 1787. 132 S. in 8.

Der Herr V. hat auf 132 Seiten sehr viel abgehandelt. Eigentlich bestehet das Buch aus zwey Theilen: 1) aus einer pädagogischen Politik wie er es nennt, und 2) aus einem Anhange, der aber viel länger ist wie der Haupttheil des Buchs. In dem ersten Abschnitt redet er sehr lebhaft und begeistert von der Wichtigkeit der Erziehung für das Wohl der Gesellschaft, von dem, was die Regierung für das Erziehungswesen thun kann und soll, von einem Erziehungscollegium, von den öffentlichen Schulen und den verschiedenen Arten derselben, von Pensions-Anstalten u. s. w. Im zweyten Abschnitt sind der abgehandelten oder vielmehr der berührten Materien noch weit mehr. Da wird von Schulzeugnissen, Programmen, Bibliotheken, Schulbüchern, Seminarien, Universitäten etc. etc. gesprochen. Auch hat er Proben und Muster zu Elementarbüchern und tabellarische Entwürfe zu einer Stufenfolge derselben gegeben, welches beides ganz füglich in dieser Schrift hätte unterbleiben können; denn es ist gar nichts vorzügliches oder musterhaftes daran zu finden. Was nun das ganze Buch anbetrifft, so ist gar nicht zu leugnen, dass der Verf. viel wahres und gutes gesagt und gesammlet hat. Etwas neues wird man nicht darinn suchen und auch nicht darinn finden. Dies benimmt auch dem Werthe des Buchs nichts. Aber sehr zu wünschen wäre, dass die Materien besser geordnet und in einem gewissen Zusammenhange vorgetragen wären, und dass der Vf. nicht so gar vieles hätte umfassen wollen, wodurch er natürlicherweise in vielen seiner Urtheile seicht und oberflächig werden muste.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, bey A. J. Nordström: *Geographie öfver konungariket Sverige samt dermed hörande Länder, författad af Eric Tuneld, Assessor samt Ledam. af Kgl. Patriot. Sällskap. och Upsostr. Sälsk. i Stockholm. Förste Bandet* som innehåller Swerige för sig sjelft. *Tredje Delen* som beskrifver Westmanland och Daland. 1787. 8 Bog. in 8.

Die ersten beiden Theile der in dieser sechsten Ausgabe ganz umgearbeiteten Tuneldischen Geographie von Schweden sind in diesen Blättern angezeigt, und wir freuen uns, dass es mit der Fortsetzung derselben nicht so gar langsam geht, damit wir das Ganze noch von den Händen des bejahrten sich um die vaterländische Erdbeschreibung so verdient gemachten Verfassers erhalten mögen. Dieser Theil enthält die Beschreibung von Westmanland und Dalekarlien. Ersteres liefert unter allen Schwed. Provinzen am meisten zubereitetes Stangeneisen. Der Boden ist dabey fruchtbar, hat gute Aecker, zureichliche Weide und Wiesen und schöne Holzung. Von den Städten *Westerås Sala* und den dortigen Silbergruben, die im Jahr 1506 am meisten nämlich 35,266 löthige Mark Silber gegeben, jetzt aber nur etwa 2000 Mark liefert; *Köping, Arboga, Lindesberg, Nora*, dem Gesundbrunnen zu *Loka*, dessen Wasser viel Schwefel und Salpeterdünste in sich hält, und dessen Schlamm als ein kaltes Bad gebraucht wird, von den dortigen Eisenbergwerken, wie auch übrigen militairischen, politischen, Bergs- und kirchlichen Einrichtungen findet man gute Nachrichten. Und auf gleiche Art ist die Provinz Dalekarlien, deren Einwohner in der Geschichte so namkundig sind, beschrieben. Dessen Einwohner müssen noch an 120000 Tonnen Getrayde zukaufen, doch wird viel Hafer und Erbsen gesäet und Brodt davon gebecken, auch wächst an einigen Orten gute Gerste. An andern Orten säet man Sommerroggen, Gerste, Hafer und Erbsen unter einander vermischt aus. Bey *Fahlun* und dem dortigen Kupferbergwerk verweilt sich der Verf. ausführlich. Es hat bisweilen jährlich an 20000 Schiffpf., i. J. 1650 am meisten, nämlich 20,321 Schpf., gegeben, jetzt nur etwa 5000 Spf. Der starke Kupferrauch macht, dass die dortigen hölzernen Häuser länger dauern, auch nicht so leicht als sonst Feuer fangen. Im J. 1670 fand man in der Grube die Leiche eines vor 49 Jahren darinn befallenen Arbeitsmanns wieder; sein Körper und seine Kleider waren unversehrt, und dessen Haut und Fleisch gleichsam in Horn verwandelt. Auch die übrigen hier befindlichen Bergwerke werden beschrieben. Das Kirchspiel Tuna ist das volkreichste und hat 18 bis 1900 Familien, die zusammen 10 bis 1200 Menschen ausmachen. Bey *Säter* ist eine Baumwollen-Spinnerey, Weberey, Cattundruckerei und Sämischgerberei angelegt; zu *Kloster* eine Pulvermühle mit 128 Stampfen. Zu *Ajuestad*, wo sonst das Kupfergeld ausgemünzt ward, wird jetzt jährlich bisweilen an 4000 Spf. Kupferblech verfertigt. In ganz Dalekarlien sind

35 Pastorate, 2 Filiale und 17 sogenannte Capellen. Das jeder Provinz beygefügte Capitel von dessen politischen Einrichtungen sähen wir gerne etwas ausführlicher aus einander gesetzt, als gemeiniglich geschehen ist.

SCHOENE KÜNSTE.

HALLE, auf Kosten des Vf. und in Commission der Hemmerdschen Buchhandlung daselbst, auch in der Schwickertschen zu Leipzig: *Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten.* Ein Beytrag zur Verbesserung der musikalischen Liturgie von *D. G. Türk* 1787. 211 S. 8.

Ein guter Organist muss 1. vorzüglich den Choral gut spielen und folglich den Generalbass gründlich verstehen; 2. ein gutes zweckmässiges Vorspiel machen; 3. in der Begleitung einer Musik geübt seyn, und auch aus den ungewöhnlichsten Tönen spielen können; 4. Kenntniss vom Orgelbau haben, und sein Werk in gutem Stande zu erhalten suchen. Dis sind die Hauptabschnitte worein die Abhandlung des Vf. zerfällt.

Bey dem ersten Punkte hat der Organist zweyerley zu beobachten. Er muss a) die Gemeinde im Tone erhalten; b) durch sein Spielen die Andacht und Erbauung befördern helfen, oder die in dem Liede herrschende Empfindung zu erhöhen suchen. Beides wird durch folgende Mittel erhalten. 1) Der Organist ziehe jedesmal die zweckmässige Anzahl von Registern. Bey einer starken Versammlung, bey unbekannten Melodien, auch wenn die Gemeinde, besonders in Molltönen stark herunter zieht, desgleichen wenn eine Melodie hin und wieder falsch gesungen wird, muss die Orgel stark gezogen werden. 2) Er wähle den schicklichsten Ton, um das Lied daraus zu spielen; und spiele weder aus einem zu hohen, noch zu tiefen Tone. Von Rechtswegen müsste der Ton so gewählt werden, dass die höchste Note nicht über daz zweygestrichne e oder f hinausgehe. 3.) Er höre immer auf die Gemeinde. Denn die Gemeinde ist nicht des Organisten, sondern Er um ihrentwillen da, also muss er sich immer nach *ihr* richten, und sie *begleiten*. 4.) Er regiere den Gesang durch seine Zwischenspiele so, dass die Gemeinde gerade *in den* Ton geleitet wird, worinn die Melodie der folgenden Zeile anfängt. Wenige aber *bestimmte* Griffe sind dazu weit geschickter als eine Menge nichtssagender Töne, oder wohl gar ein chromatischer Läufer durch alle Octaven. Die Andacht zu befördern, enthalte sich der Organist aller unschicklichen Mahlereyen. (Der Vf. führt einige Beyspiele zur Warnung an, di er zum Theil selbst mit angehört. Ein gewisser Organist las die Worte *Furcht und Schrecken*; sogleich zog er vor allen Dingen den Tremulanten, alsdenn legte er sich mit beiden Armen auf das gekoppelte Hauptwerk, indem er beyde Füsse aufs Pedal setzte, und machte dadurch ein wirklich fürchterliches und erschreckliches Geheul. Ein anderer zog, als das Lied *Jehova ist mein Hirt und Hüter etc.* gesungen wurde, bey der Stelle: *du bist mein Licht mein Stern,* — den Cymbelstern. Bey der Stelle: *ach hätt' ich hunderttausend Zungen,* wurden mit sichtbarem Bedauren, dass das Werk nicht grösser war, alle Register gezogen, und gleich darauf bey den Worten: *Doch du willst nicht viel Zungen haben, nur Eins ist das dein Herz kann laben,* beruhigte sich der Organist, und stiess alle Register hinein, bis auf *Eins.*) Der Organist suche religiöse Empfindungen zu erwecken, und zu verstärken, und da nicht in allen Strophen desselben Liedes die nehmliche Empfindung herrscht, so suche er für jede den angemessnen Ausdruck zu treffen. Die Mittel den wahren Ausdruck zu treffen, sind Wahl der Melodie, unter mehrern, simple Ausführung gute reichhaltige und zweckmässige Harmonie, eine natürliche nicht zu lange in Nebentönen verweilende und nicht in zu entfernte übergehende Modulation, Kenntniss der alten Tonarten, angemessene Bewegung, zweckmässige *Auswahl* der Register, schickliche Wahl des Tons aus dem gespielt wird, nöthige Veränderungen, und dem Inhalt entsprechende Zwischenspiele.

Bey dem zweyten Puncte theilt der Verfasser die Präludien folgendermaasen ein; in *a*) das Vorspiel mit der eingewebten Choralmelodie, *b*) ohne dieselbe, *c*) vor der Kirchenmusik und *d*) in das Nachspiel. Da es aber unbequem ist, die Vorspiele in Vorspiele und Nachspiele einzutheilen, so hätte der Vf. diesen Theil seines Vortrags zusamt dem Ganzen besser also ordnen können: Ein Organist muss 1) sein Instrument kennen und in gutem Stande zu erhalten wissen 2) es gut zu behandeln verstehn. Zu dem letzten gehört *a*) der gute Vortrag bey der Begleitung des *α*) Choralgesangs, *β*) der Kirchenmusik. *b*) der gute Vortrag beym Solospielen. Als Solospieler zeigt sich der Organist 1) in Präludien *a*) vor den Chorälen, wobey er entweder die Melodie einwebt, oder nicht; *b*) vor der Kirchenmusik. 2) im Nachspiele, beym Beschlusse der gottesdienstlichen Versammlung. — Die Regeln, welche Hr. T. hierüber gibt, zeugen, so wie die ganze Schrift, aus deren beiden letzten Abschnitten wir nichts anführen können, von reifem Nachdenken, gutem Geschmacke, und häufiger Beobachtung; und sie ist werth, von allen angehenden Orgelspielern studiert, werth von vielen, die nicht mehr Anfänger sind, gelesen zu werden! Jene werden hier sehr richtig angeführt, diese von manchem Irrwege zurückgeführt werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Der vollkommene Hausknecht und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs-Holz-Interess-Rabatt-Münz-Maass-*

und Gewichtstabellen. — nebst den Quadrat- und Cubikzahlen der Wurzeln von 1 bis 1000 und der Resolution aller Arten von Brüchen eines Rthlr. und dgl.; von *Johann Andreas Christian Michelsen*, Prof. etc. 1787. 334 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Zwar zweifeln wir sehr daran, dafs einer blofs durch Hülfe dieses Tabellenwerks ein vollkommner Haushalter oder Kaufmann werden könnte, wenn er nicht sonst schon dazu Anlage und Geschick hätte: doch können sie in mancherley solchen Geschäften nützliche Dienste erweisen.

Den Anfang machen Haushaltungstabellen, die von S. 1 bis 117 gehn. Sie dienen dazu, dafs jemand ohne viele Umstände den Preis der gekauften oder verkauften Dinge, es mögen nun Ellen, Pfunde oder andere Quantitäten seyn, finden könne. Auch sind solche bey Resolvirung der Münzen und bey Verwechslung derselben gut zu gebrauchen. Von S. 118 bis 29 stehet der Werth verschiedener Brüche eines Thalers in Groschen und Pfennigen ausgerechnet. S. 130 folgt eine Tabelle, woraus zu ersehen ist, wie viel eine gewisse tägliche Ausgabe in einem ganzen Jahr ausmache.

Die Holztabellen von S. 131 — 75 lehren, wie man den Cubikinhalt behauener Bäume und Stämme von 1 bis 50 Fufs Länge, und allerley Breite und Dicke auf eine leichte Art finden kann. Von S. 176 — 86 stehn Tabellen der Quadrat- und Cubikzahlen. Hierauf folgen Interessetabellen für jährliche, monatliche und tägliche Zinsen bis S. 273, von da an Rabattausrechnungen folgen, welche Kaufleuten, die mit Hamburg verkehren, und *Wördemanns* Werk nicht besitzen, nützlich seyn müssen.

Diesen ist noch ein Verzeichnifs der vornehmsten Europäischen Münzen nach ihrem Werth, sowohl gegen einander, als gegen Brandenburgisch Geld, samt Münz- Maafs- und Gewichtstabellen beygefügt, welche letzteren, wie wir aus der Vorrede sehen, der Hr. Prorector *Fischer* ausgearbeitet hat.

Rec. hat indessen beym Durchlesen ein und anders bemerkt, das einer Verbesserung bedarf. Die *Valuta* in den Oesterr. Staaten ist nicht völlig so, wie sie hier S. 299 angegeben wird. Sie ist durch das K. K. Münzpatent vom 12 Jan. des vorigen Jahres merklich geändert worden; daher auch die hier angesetzten Verhältnisse nicht mehr passen. — Ober und Niederhessen haben nicht einerley Fufs — S. 303. Von Mecklenburg hat nur der Schwerinsche Antheil den Lübschen Münzfufs, aber Mecklenburg-Strelitz nicht. — Zwischen Kleinpolnischer und Poln. preufs. *Valuta* ist ein grofser Unterschied; in Kleinpolen S. 310) weifs man von solchen Gulden, wo 9 einen Dukaten machen, nichts, sondern rechnet wie in Grofspolen. Auch das Verhältnifs des Poln. zum Brandenb. Gelde nach S. 311. ist nicht richtig; denn wie kann 1 gl. Poln. = 4 Ggr. 8 Pf. seyn? Polen münzt seit 1765 die Mk. fein zu 80 Gl. oder 13⅓ Rtl. und Preussen seit 1750 dieselbe zu 14 Rl. aus.

Es wäre sehr gut gewesen, wenn Hr. P. M. bey dem Vergleichungsfufs und dem Gehalt der Münzen, die er angiebt, auch die Jahrzahl der Münze angesetzt hätte. Haben denn z. B. die ruff. Rubel von 1745 — 56 — 60 — 86 alle einerley Gehalt? Und ist das der Fall nicht, wozu nützen dem Kaufmann solche ungewisse Sätze? Soll gerade der für einen vollkommenen Haushalter und Kaufmann gehalten werden, der nicht wissen wird, ob er zehn Procent zuviel oder zu wenig gerechnet hat? So viel ohngefähr beträgt der Unterschied zwischen neuen und alten Rubeln.

Das Wechselgeld S. 308 zu St. *Gallen* ist schon lange nicht mehr gebräuchlich. — Bey *Genf* vermisset man das Verhältnifs des Rechnungsgeldes zum Courant. 1 Sol. Ct = $2\frac{1}{10}$ S. Genfer *Valuta*. S. 306. Der Werth der Ducaten in den Oesterr. Niederlanden ist neuerlich auch verändert worden. Sie gelten jetzt 6 G. 6 Pf. Beym Piemontesischen Silbergelde fehlen die $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ *Scudi*. Der *Zecchin* gilt hier nicht ganz genau $9\frac{1}{2}$ *Lire*, sondern der *Venet.* courirt für 9 L. 9 S. 8 D., und der Päbstliche für 9 L. 9 S. 4 D. S. 319. Unter Mayland hätte auch *Cremona* angeführt werden sollen, welches seit 1778 eine andere *Valuta* hat. Die Vergleichung der *Lira di Parma* mit 1 Gr. 10 Pf. Preuss. Ct. ist nicht richtig. Der Venet. *Zecchin* gilt jetzt (1787) 45 solcher *Lire*. S. 322. unter *Livorno*: 1 *Ducato* hat nicht 87, wie hier steht; sondern nur 84 *Crazie*, oder 7 *Lire*; 1 *Pezza* hat 6 *Lire*, 9 *Giuli*, oder 72 *Crazie*. Die Neapolitan. *Onze* oder *Oncie*, S. 325, halten nur 3 *Duc.* oder 30 *Carlini*, und die doppelten 6 *Duc.* oder 60 *C.*; daher ist ein grofser Unterschied zwischen dem wirklichen Werth von 60 *Carlini*, und dem, welcher hier angesetzt ist. Der venet. *Zecchin* gilt gegenwärtig 27 *Carlini*, hiernach würde eine solche doppelte Oncia 6 Rthl. 16 Gr. betragen. S. 333 merken wir noch an, dafs 100 Berl. Ellen nach der Erfahrung keine 122⅔ Breslauer ausgeben; das genaue Verhältnifs ist 44: 51.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Einer an uns gesandten Nachricht zufolge ist in der Nachricht von Hrn. Prof. *Eggers*, in Kopenhagen, welche sich in dem 122sten Stück der A. L. Z. befindet, eine Unrichtigkeit eingeschlichen. Er wohnt freylich bey Verhandlung der Isländischen Sachen des Sitzungen der Rentkammer bey, und ist auch als Secretär bey der Direction der Creditcasse angestellt; aber dafs er beym Vortrage der zu dieser Casse gehörigen Geschäfte Sitz und Stimme im Finanzcollegio habe, ist ein Irrthum.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten November 1787.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, chez les Heritiers de K. Eel: *Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, faite par la Comteſſe Douair de Bentinck, née Comteſſe d'Aldenburg, Dame de Varel, Kniephauſen et Doorweth.* I Part. II Part. in fortlaufenden Zahlen. 1787. 1122 S. in 4.

Ein wahres Geſchenk für die Numismatik und die Geſchichte! und eine merkwürdige Erſcheinung zugleich! Man muſs ſich wundern, daſs eine Dame von dieſem Stande alle die gelehrten Kenntniſſe in ſich vereiniget, die zu der Verfertigung eines ſolchen Catalogs erfordert werden. Das Kabinet faſst nicht etwa nur *eine* Klaſſe von Münzen des Alterthums, ſondern auch nächſt einer ziemlich vollſtändigen Folge von Conſularen und Imperatoren eine vortrefliche Sammlung von Königs-, Völker- und Städtemünzen in ſich, zu deren Anordnung und Beſchreibung ſchon etwas mehr als gemeine oberflächliche Kenntniſſe gehören. Die erlauchte Frau Verfaſſerin denkt und ſpricht zwar überaus beſcheiden von ſich, von ihrer Arbeit und ihren Urtheilen; um ſo mehr gereicht ihr aber dieſe Beſcheidenheit zur Ehre, wenn man in dem von ihr eben ſo gelehrt ausgearbeiteten als koſtbar veranſtalteten Werke eine Kennerin erblickt, die mit ihrem Studium und den mit demſelben verwandten Kenntniſſen auf das vertrauteſte bekannt iſt. Das Verdienſt, dieſes Werk unternommen zu haben, iſt um ſo gröſser, je mehr wirklich ſeltene und theils noch ganz unbekannte Münzen die Sammlung enthält, je mehr alſo die Numismatik an Vollſtändigkeit, und die Geſchichte an Gewisheit mit der Bekanntmachung derſelben gewinnt. Der Catalog iſt eben ſo gut angeordnet, als gut und geſchmackvoll ausgearbeitet. Der erſte Theil enthält die Münzen der Könige, die Conſularen in Silber, und die Imperatoren in Groſs- Mittel- und Klein-Bronze; der zweyte Theil die Imperatoren in Silber, mit welchen die in dem Kabinette befindlichen goldenen Münzen und ſilbernen Medaillons derſelben vereinigt ſind, und die Völker- und Städtemünzen. Die ſeltenſten und bisher ganz unbekannten Münzen hat die Frau Gräfin in Kupfer beygefügt, zu welchen der geſchickte Künſtler, H. C. Weisbrod in Hamburg, die Zeichnungen entworfen hat. Dieſe ſind ſo gut gerathen, daſs ſie allen bisher von antiken Münzen bekannten Zeichnungen den Vorzug ſtreitig machen. So ſehr dieſe durch die beygefügten Zeichnungen der Aufmerkſamkeit der Liebhaber beſonders empfohlene Stücke unſre Anzeige vorzüglich verdienen, ſo werden wir doch auch nächſt dieſen die andern angezeigten minder bekannten Münzen bemerkbar zu machen ſuchen.

Im erſtern Theile iſt gleich anfangs die ziemlich vollſtändige Folge der Könige von Macedonien merkwürdig. Sie fängt mit Amyntas III an, geht bis auf Perſeus herunter, und enthält nächſt den Silbermünzen und der Bronze auch einige Goldmünzen von Philipp, Alexander und Lyſimachus. Die von Alexander in Kupfer vorgelegte Silbermünze iſt wirklich bisher noch unbekannt geweſen. Die Rückſeite hat den ſtehenden Adler, die Herculeskeule zur rechten, drey Kugeln zur linken Seite und den Blitz über demſelben mit einem eignen Monogramm. Auf Macedonien folgen *Epirus*, *Dalmatien* mit einem wegen der Rückſeite merkwürdigen Moeſtis, *Tegea* mit dem von Wachtern beſchriebenen Aleus, *Theben* mit einer S. 17 abgezeichneten Bronze mit den Köpfen des Cadmus und der Hermione, die aber die Frau Gräfin wegen des erſtern Kopfes allein nach *Haym* (Theſ. Britt. 1.) erklärt zu haben ſcheint, weil weder Schrift noch ſonſt etwas das Vaterland der Münze angiebt. *Sparta*, ein Lycurg, *Creta*, zwey Münzen vom Minos, die zweyte, eine Kleinbronze, mit dem Labyrinth; *Sicilien*, eine ſchöne Folge; *Agrigent*, *Pannonien*, *Thracien*, ein *Cotys* III in Silber und ein *Roemetalces* in Kl. Bronze; *Bosphorus*, *Germanien*, eine *Indutiomarus* von Trier, eine hier in Kupfer beygefügte Mittelbronze des Orgetorix des Allobrogers mit der Umſchrift ORIITIRIX. Von *Aegypten* eine nur durch wenige mangelnde Münzen unterbrochene Reihe von Ptolomäus I bis zur Cleopatra VI. Von *Cyrenaica* wird ein Medaillon in Silber mit dem Sylphium, wie von *Begern*, dem Battus beygelegt; Cyrenäiſch iſt die Münze gewiſs, aber der Kopf auf derſelben nicht der Kopf des Battus, ſondern des Jupiter Ammons. Von *Oberaſien* ein *Achaeus* in Kleinbronze, ſo wie ihn Frölich *Not. Elem.* angeführet hat. Aus der ſchönen Folge der *Syriſchen Könige* iſt S. 47 eine bis itzt unbekannte Bronze des Antiochus Epiphanes in Zeichnung vorgelegt, deren Umſchrift griechiſch und phöniciſch zugleich iſt; es kommen ſyriſche Münzen mit phöniciſcher Schrift vor, aber dieſe iſt die einzige in ihrer

rer Art. *Commagene*, *Samus* und *Jotape*. Unter *Armenier* kommt ein *Minnisares* vor, den wir nicht blofs im Werke beschrieben, sondern auch abgezeichnet zu sehen gewünscht hätten. Die Schrift ist etwas verlöscht, aber doch noch deutlich genug (BA IAEΩ MINNI AP), dafs man den von Frölich (*Dubia de Minnisari aliorumque Armeniae Regum numis Vienn.* 1754) bezweifelten Namen nicht verkennen kann. *Bactriane*, *Parthien*, *Edessa und Osryone*, ein Abgarus und ein Mannus. *Arabien.* Unter den *Palmyrenischen* Münzen findet man S. 65, die schon aus *Vaillant* Pr. III S. 288. und *Harduin ad Plin.* I Tb. 4 bekannte Bronze mit den Köpfen des Athenodors und Aurelians von einem sehr gut erhaltenen Exemplare abgezeichnet. *Judäa, Palästina.* Das kostbarste und seltenste Stück des Kabinetts in den Augen der erlauchten Frau Besitzerin ist S. 69 in Kupfer mitgetheilt, eine *Artemisie* mit dem Mausoleum in Grofsbronze. Nach dem Berichte der Frau Gräfin in der Vorrede ist sie in Sachsen in dem Hause eines Dorfschulmeisters unter den Spielsachen der Kinder gefunden worden, und hat ein so unnachahmliches Gepräge der Aechtheit, dafs unter andern Kennern auch der Prof. Camper den Kopf auf derselben für ein ganz unmögliches Werk der neueren Künstler gehalten habe. Beynahe scheint es, dafs die Frau Gräfin den silbernen Medaillon der Artemisie, welchen *Polyc. Tenzel in Select. numism ex Numophyl. Ant. Guntheri Jen.* 1645 hat abdrucken lassen, nicht gekannt habe. Die Mausoleen auf diesem ehemals Schwarzburgischen, itzt Gothaischen Medaillon und auf jener Bentinkischen Bronze sind sich ganz ähnlich, und beide Münzen nur darinn verschieden, dafs auf dieser der Name Αρτημισιας und auf jenem Αρτεμισιας geschrieben ist. Aufser dieser Artemisie findet man S. 77 dieselbe Münze des *Comosis*, oder *Comoscus* nach Frölich, welche eben dieser Schriftsteller *Accefs. nov. ad Num. Reg. Vet. Tb. I.* f. 5 und *Eckhel* in *Catal. Mus. Caes.* I. p. 58 bemerkt haben, S. 78 einen Denar mit dem Kopfe des Sertorius auf der einen und mit einer Hündin *Provident. militar.* auf der andern Seite, und S. 79 einen schönen Hippocrates in Zeichnung beygefügt. Die Münzen der Gothischen Könige machen den Beschlufs dieses Abschnitts.

Darauf folgen zuerst von S. 83 bis 163 die Römischen Familien, und von S. 164 an bis zu Ende des erstern Bandes die Römischen Kaisermünzen in Grofs- Mittel- und Klein-Bronze. Die Sammlung der erstern fafst 130 Familien in sich, und ist also ansehnlich genug. Die Sammlung der Imperatoren ist, wenn man die Grofs-, Mittel- und Klein-Bronze zusammen nimmt, sowohl wegen ihrer fast ununterbrochen und weit herabgehenden Folge, als auch wegen ihres Reichthums an Münzen, unter welchen sich viele sehr seltene einzige, oder auch in wenigen Kabinetten vorkommende Stücke befinden, merkwürdig und kostbar. Die Grofsbronze geht bis auf Romanus III, die Mittelbronze bis auf den Manuel Comenes, und die Kleinbronze bis auf den Andronicus herunter. Wir kennen noch wenige Münzsammlungen, in welchen sich so vieles vereinigte, was den eigentlichen Werth einer guten Imperatorenfolge ausmacht, wie in dieser. Sie prangt nicht allein mit den zahlreichen Münzfolgen der Auguste, Trajane, Hadriane, Antonier, der Faustiner, sondern auch mit den seltneren Münzen der Othone, und Pescennier, nicht allein mit merkwürdigen zu Rom, sondern auch in den Colonien geschlagenen Münzen, mit schätzbaren Münzen der Kaiserinnen und der Tyrannen. Auch von diesen hat die Frau Gräfin, die seltensten und einzigen Stücke, die auch die Aufmerksamkeit unsrer Leser am meisten verdienen, durch die beygefügten Zeichnungen anschaulich gemacht. Sie sind:

S. 165 ein Pompejus mit dem Januskopfe und der Trireme. Im Grunde kommt diese Münze schon im *Thes. Morell. Fam. Pomp. Tb. I. Fig.* 5 vor. Der ganze Unterschied ist, dafs die Lorbeern der letztern Münze auf der erstern in eine Krone gearbeitet sind. S. 170. Eine griechische Münze mit den Köpfen des August und der Livia auf der Haupt-, und den Köpfen des Germanicus und Tibers auf der Rückseite, ganz unbekannt. S. 180 ist die seltne griechische Münze der Messaline mit dem Tempel der *Junonis novae* beschrieben, auf deren Rückseite aber gewis, statt Γ. ΚΑΔΙΟΣ, wie im Catalog angegeben worden ist, ΓΕΛΛΙΟΣ, gelesen werden mufs. S. 188. Der Otho mit dem Nil auf der Kehrseite, der, wie die Frau Besitzerin in der Vorrede versichert, unmittelbar aus Aegypten herbeygeschafft, und den Herr Hofrath Heyne in Göttingen in den *Commentationibus Acad. Götting. Tom. IV.* so vortreflich erläutert hat. Auch dieser Otho, bis itzt, der einzige in seiner Art, ist ein Beweis, dafs die meisten Othone in Aegypten gesucht werden müssen. S. 194. Eine bisher noch nirgends angezeigte *Flavia Domitilla*, nach der Anzeige der Frau Gräfin, eine Tochter oder Enkelin des Vespasians, mit dem Kopfe derselben, *Flavia Domitilla Aug.* auf der Vor-, und einem Baum voll Blätter S. C. auf der Rückseite, S. 273. Eine *Flavia Titiana Aug.* mit der auf andern Kaisermünzen öfters vorkommenden Astarte im Tempel und *Colo Ael. Cap. Comm.* (*Colonia Aelia Capitolina Commodiana.*) Der S. 286 nur angezeigte *Macrinus* mit *Col. Jul. Berytus* (*Ber.*) hätte einen Abdruck verdient, weil er wirklich der Beschreibung nach von der bisher bekannten ähnlichen Münze des *Macrinus* abzuweichen scheint, und die S. 289 ebenfalls nur angezeigte seltnere *Annia Faustina* mit den Köpfen des *Elagabalus* und der *Faustinae* auf der einen und *S. C. Concordia* verdient Aufmerksamkeit. S. 306. Die von dem Herrn Hofrath Heyne am angeführten Orte ebenfalls beschriebene *Junia Fadilla*, ein gewisser historischer Beweis, dafs die Fadilla mit dem Maximin vermählet gewesen sey, weil sie auf dieser Münze *Augusta* genannt wird. S. 310. Eine griechische Münze der *Quintia Crispilla*, mit den Köpfen der Quintia und des Pupineus. Der letztre heifst hier nach andern griechischen Münzen ganz verschieden Ποπαηνιο. Unter der Mittelbronze: S. 361 ein *Cornelius Scipio*; Scipio auf der Tribüne mit 5 Personen vor ihm und *P. S. D. R.* Man

mufs

muſs dieſe Münze ſelbſt ſehen, um von ihrer Aechtheit urtheilen zu können. S. 363. Eine griechiſche Münze des Lepidus, ein geſchleyerter, mit dem Thurme verſehener Kopf auf der Kehrſeite. *Strada* hat dieſelbe Münze S. 8 in Gold bekannt gemacht. Die Schrift auf derſelben M. Λεπιδος Αυτοκρατωρ Τρωναυδ. kommt auf mehreren griechiſchen Münzen des Lepidus vor. S. 498. Ein *Gallier* von Iconium mit dem Perſeus, dem bekannten Typus von der Stadt Iconium. Das *Muſ. Theupol.* hat S. 767 einen Gallier von Iconium mit dem ſtehenden Hercules angezeigt. Den gröſſeſten Reichthum an Seltenheiten enthält aber die Kleinbronze. Sie ergänzt eine Lücke in unſrer Kaiſerfolge, an deren Ergänzung bisher gezweifelt wurde.— Die Münzen der Tyrannen. *Occo, Mediobarb, Banduri* haben zwar Münzen von den meiſten Tyrannen angeführt; weil ſie aber alle nur das einzige Zeugniſs des *Goltz* für ſich hatten, und von jedem Tyrannen höchſtens nur eine Münze anführen konnten, ſo galten dieſe Münzen, wie viele andre, deren Wahrheit ſich nachher eben ſo gut beſtätiget hat, für Goltziſche Erdichtungen. Hier liefert nun die Frau Gräfin eine ganze Münzfolge von Tyrannen, die theils ſchon durch Goltz, theils aber noch gar nicht aus Münzen bekannt waren, an deren Aechtheit um ſo weniger gezweifelt werden kann, weil ſie gröſstentheils auf den Stellen des alten Germaniens gefunden worden ſind, wo dieſe Tyrannen mit ihren Heeren geſtanden haben. Nächſt dieſen ſind unter dieſer Kleinbronze auch einige dieſem Kabinette eigenthümliche von den bisher bekannt gewordenen ganz verſchiedene Kaiſerinnen angezeigt, welche ſo, wie jene dem Liebhaber, in Kupfer geſtochen, vorgeleget ſind. Die Münzen der Kaiſerinnen ſind: S. 587 eine *Annia Fauſtina* mit dem Adler, eine Alexandriniſche Münze, daher auch der Name ΦΑΤCΤΙΝΑ und nicht ΦΑΤCΤΕΙΝΑ. S. 593 eine *Cornelia Supera* mit *Juno Regina*. S. 607 eine *Junia Donata* hier mit *Fecunditas Aug.* Goltz hat eine Münze derſelben mit *Salus Provinciar.* S. 696 eine *Flavia Jul. Conſtantina*, auch aus Goltz bekannt, dieſe mit *Securitas Reipublicae.* Die Münzen der Tyrannen S. 595 ein *Cyriades*, von dem man nur bisher eine Bronze aus dem *Occo* und eine Münze in Gold aus dem *Mediob.* gekannt hat. S. 603 ein *Baliſta Tyr.* nicht, wie die ſchon bekannte Münze deſſelben, mit *Annona*, ſondern mit *Victoria Aug.* und ein *Regillianus*, nicht, wie ihn *Occo* anführt, mit *Conſecratio*, ſondern mit *Fides Militum.* S. 604 ein *Trebellianus* mit *Felicitas Aug.* S. 605 ein *Celſus*, von welchem man nur eine ägyptiſche Münze kannte mit *Fides Militum*, und eine *Herodianus*, deſſen Münzen *Harduin* gänzlich bezweifelte, mit *Salus Aug.* S. 614 ein *Cenſorinus*, auch vom *Harduin* in Zweifel gezogen, mit *Felicitas Aug.* und eine andre Münze von ihm mit *Providentia* angezeigt. S. 626 ein *Domitius Domitianus*, hier die erſtre Münze von ihm, mit *Fides Militum.* S. 634 ein *Bonoſius*, bisher allein aus dem *Urſin.* bekannt, mit *Fides Exerc.* S. 637 ein *Aquilius Sabinus* mit *Mars Victor.* S. 639 ein *M. A. Julianus* mit *Libertas publica.* S. 648 ein *Aelianus* mit *Virtus Militum* und ein *Amandus*, von welchem *Banduri II* S. 87 eine andre Münze anführt, mit *Virtus Aug.* S. 690 ein *Nepotianus* mit *Felicitas Reipublicae*, eine gewiſs ſehr ſeltene Erſcheinung. S. 696 ein *Silvanus* mit *Virtus Exercit.* S. 715 ein *Petronius* mit *Fel. Temp. Reparatio.* S. 717 ein *Procopius Anthemius.* S. 718 ein *Julius Nepos* und 719 ein *Baſiliſcus*, beide mit *Victoria Augg.* Durch die Mittheilung dieſer Tyrannenmünzen, die ſich, wenn auch ſchon von einem und dem andern Tyrannen vorhin eine Münze vorhanden war, durch ihre Rückſeiten unterſcheiden, bekommt nicht allein die Geſchichte eine neue Gewiſsheit, ſondern auch Goltz eine ihm nicht zugetraute Glaubwürdigkeit u. die Römiſche Numismatik damit eine Vollſtändigkeit, die ſie vorher nicht hatte. Eben dieſe Kleinbronze faſst aber noch einige andre wichtige Stücke in ſich, die wir hier noch nachholen wollen. S. 560 iſt eine Kleinbronze vom *Sextus Pompejus* mit einer ganz eignen vorgeſtellten *Scylla* auf der Rückſeite. S. 570 ſind zwey kleine Köpfe, des *Brittannicus* mit *S. C.* in einem Kranze, abgebildet, und S. 572 kommt ein *Clodius Macer* mit *S. C.* und *Proprae. Afric.* vor, der ſo oft bezweifelt worden iſt.

Auch unter den im IIten Theile verzeichneten Imperatorenmünzen befinden ſich einige Seltenheiten. Die ganze Folge geht vom *Sulla* an, bis auf den *Conſtantinus Porphyrogenn.* herunter und iſt einer gewiſſen Vollſtändigkeit ſehr nahe. Die Münzen des Sulla, Craſſus, Pompejus, Brutus, Caſſius und die S. 758 angezeigten Scribonia hätten wir unter den Familienmünzen geſucht. Zu den ſeltnern gehören die S. 737 abgebildete und vom *Gottfr. Dan. Hofmann* in ſeiner Schrift *de numo Div. Aureliae* zuerſt mitgetheilte ſeltene Münze mit dem Kopfe der *Aurelia*, welche hier als Caeſars Mutter angeſehen wird, auf der Vor- und mit der liegenden *Juno* auf der Kehrſeite. S. 751 eine griechiſche Münze des *Germanicus*, auf welcher aber deutlich Επι Φιλιππου Αυτοκρατου und nicht, wie in dem Verzeichniſs, vielleicht bloſs aus Verſehen geſchrieben iſt, Αυγουστου geleſen werden muſs. S. 754 eine *Caeſonia*, welche hier zum erſtenmal erſcheint, mit dem Kopfe der *Caeſonia* auf der Haupt- und dem Kopfe des *Caligula* auf der Rückſeite. Merkwürdig ſind auch in dieſer Folge einige nicht abgezeichnete ſpätere Tyrannenmünzen, die nicht in allen Münzſammlungen vorzukommen pflegen. S. 875 ein *Titus Quatrinus* mit *Conſecratio.* S. 899 ein *Ingenuus* mit *Fides Exercitus.* S. 916 ein *Pacatianus* mit *Victoria Aug.* und ein *Nigrinianus* mit *Conſecratio.* S. 920 ein *Allectus* mit *Victoria Aug.* und 921 ein *Martinianus* mit *Jovi Tutatori.*

Einen ſehr wichtigen Abſchnitt des zweyten Theils machen von S. 942 bis zu Ende, die in dem Kabinette der Frau Gräfin befindlichen Völker- und Städtemünzen aus. Die Anordnung und Beſchrei-

bung derſelben macht der Gräfin wahre Ehre, weil ſie ſich hier als eigentliche Kennerin zeigt. Die Münzen ſind erſt geographiſch nach den Ländern, Europa, Afrika, Aſien, dann nach den Provinzen, und wieder die Münzen jeder Provinz alphabetiſch nach den Städten geordnet. Wirklich befinden ſich in dem Kabinette der Frau Gräfin für dieſen in den neueren Zeiten ſo gut bearbeiteten Theil der alten Numismatik überaus viele Stücke, welche die nähere Aufmerkſamkeit der Kenner auf eine oder die andere Art auf ſich ziehen werden. Wir wollen, ehe wir noch von den beſonders abgezeichneten Münzen reden, unſern Leſern nur eine und andre von denſelben bemerkbar machen. Von *Carteja*, *Ceret*, *Ilerda* ſind verſchiedene Münzen angeführt, die erſt durch *Guſſeme* bekannt geworden ſind. Die von *Corduba Patricia* angezeigte Kl. Bronze iſt von der von Eckhel *Cat.* I. S. 2 angeführten Münze der Beſchreibung nach verſchieden. Die von *Celſa* S. 950 vorkommende Münze iſt darum merkwürdig, weil die bisher ungewiſſe Umſchrift derſelben hier *C. Lucr. P. F.* II. *Vir. Quinq.* heißt, gerade ſo, wie ſie *Pellerin Rec. Tb.* I. S. 4. geleſen haben will, und alſo die Meynungen des *Guſſeme* und *Eckhel* mit derſelben widerlegt werden. Die eben daſelbſt von *Emporiae* beſchriebene Mittelbronze mit dem *Pegaſus*, würden wir lieber der Stad *Emporium* in Sicilien beygelegt haben. Von *Auſa* und *Bacterrhae* ſind die von *Liebe* S. 165 und S. 167 bekannt gemachten Münzen, von *Aeſernia* S. 958 eine beſondere Münze mit dem Kopf des Apoll und dem Minotaur, von *Aquino* S. 959 dieſelbe Kleinbronze, welche man im Eckhel *Cat.* I. S. 16 findet, angezeigt. Von *Cume* beſitzt die Frau Gräfin S. 959 eine Münze mit deutlichen Schrift ΚΥΜΕ. Λ. ΓΕΡΝ. und dem Minotaur mit der fliegenden Victorie über demſelben, ſo wie ſie Neumann *Pop. Num. Tb.* I. N. 2. dargelegt hat, alſo die zweyte Münze von *Cume* mit dem Minotaur, den Herr Eckhel auf den Münzen dieſer Stadt beſtritten hat. Warum aber S. 963 die Münze mit dem belorbeerten Frauenzimmerkopf *Halia* und 8 ſtehenden Kriegern der Stadt *Corſinum* beygelegt iſt, ſehen wir nicht ein. *Oiſel*, *Morelli*, das *Muſ. Theupol.*, auch *Geßner* und *Guſſeme* haben ſie unter die ungewiſſen Familienmünzen geſetzt. Dieſe Gräflich Bentinckiſche Münze hat das Zeichen *J*, die Oiſeliſche das Zeichen *C*, die Münze des *Muſ. Theup.* das Zeichen *V* und die Morelliſchen Münzen haben die Zeichen *A. C. III. S.* 965 befindet ſich die ſeltene Münze von *Barium* mit dem geflügelten *Cupido* im Schiffe, welche zuerſt *Haym Theſ. Britt. Tom.* II 99, und nach ihm das *Hunteriſche* und *Pembrockiſche Muſeum* beſchrieben haben. Von *Butontum* ſteht S. 965 eine Mittelbronze mit einer Kornähre und von *Canuſium* S. 966 dieſelbe ſeltne Münze, welche aus *Magnan. Miſcell. Num. T. IV. Tb.* 18 bekannt iſt. Die S. 967 der Stadt *Hydruntum* zugeſchriebene, aber nicht mit dem Namen der Stadt Τδρωντινων bezeichnete Münze kann, als Münze von Hydruntum, bezweifelt werden. Von *Acherontia* kommt S. 986 eine ſeltene von den bisherigen Münzen dieſer Stadt unterſchiedene Mittelbronze, und von *Alycia* dieſelbe Münze mit dem behelmten Kopfe und dem Pegaſus, welche Eckhel *Num. Vet. Tb.* 8. fig. 14 in Mittelſilber vorgeſtellt hat, vor; nur wird hier der behelmte Kopf der Minerva für den Kopf des Achelaus angenommen. S. 991 wird von *Cypariſſa*, wovon bisher nur Kaiſermünzen vorgekommen ſind, eine eigne Münze mit dem Kopfe des Apolls u. dem Dreyfuſs angezeigt. Wir würden noch manche Seite ausfüllen müſſen, wenn wir alle die von uns bemerkten, theils ganz ſeltenen, theils durch ihre Typen oder Umſchriften von andern Münzen gleicher Art ganz unterſchiedenen Städtemünzen auszeichnen wollten. Wir ſchränken uns alſo nur noch auf diejenigen Münzen ein, welche die Frau Gräfin einer eignen beygefügten Abzeichnung gewürdiget hat. Dieſe ſind S. 1001 eine Münze, wie die Frau Verfaſſ. glaubt, der Stadt *Erythras* in Böotien, auf der Hauptſeite der Herkuleskopf und auf der Kehrſeite EPT mit einem beſondern Monogramm in einem Kranze. Wenn wir die Münzen der beiden Städte *Erythras* in Böotien und *Erythrae* in Jonien mit einander vergleichen, ſo möchten wir dieſe hier abgezeichnete Münze lieber der letztern als erſtern Stadt zuſchreiben; S. 1009, vielleicht die räthſelhafteſte Münze im ganzen Kabinette, ein Contorniate in Silber, der A. ein Herkuleskopf mit dem Olivenkranz, und R. der vom Sonnenwagen geſtürzte Phaethon, um demſelben der Thierkreiſs und innerhalb ΑΛΤΝΑ-ΤΑ ΖΗΙΩΝ. Es würde wirklich ſchwer werden, aus dem Typo oder der Schrift mit Gewiſsheit auf die Vaterſtadt dieſer Münze ſchlieſsen zu wollen. Der Sonnenwagen gerade ſo vorgeſtellt mit dem Thierkreiſe um denſelben, kommt auf einer Gemme im *Muſ. Florent. Tom.* II. *Tb.* 87 vor. S. 1088 eine Mittelbronze mit der Herkuleskeule zwiſchen der Löwenhaut und dem Köcher mit Κεφα, welche hier der Stadt Cephallenia, von *Torrenuzza* aber, *Sicil. Num. Tb.* 26 abgebildet, richtiger der Stadt Cephalondium in Sicilien beygeleget wird.

Dieſe von uns wirklich nur auf die wichtigſten und ſeltenſten in dieſem Cataloge angezeigten und abgezeichneten Stücke eingeſchränkte Anzeige iſt hinreichend genug, um den Werth dieſes Kabinetts und das Verdienſt der Bekanntmachung derſelben für die Numismatik beſtimmen zu können. Die Frau Gräfin hat, ſowohl die unächten als verdächtigen Münzen, mit einer ungewöhnlichen Offenherzigkeit angezeigt. Sehr groſsmüthig iſt das Anerbieten, einem jeden Liebhaber, wenn er einen anſchaulichen Unterricht von dieſer und jener Münze verlangen ſollte, die Zeichnungen derſelben ſelbſt mittheilen zu wollen. Wer muſs alſo dem in der Vorrede verſprochenen Supplementband zu dieſem Catalog, welcher vorzüglich merkwürdige Stücke und viele Zeichnungen des Herrn Weiſsbrod enthalten ſoll, von dieſer erhabnen Kennerin nicht mit Verlangen entgegenſehen?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten November, 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, bey Erbstein. *Versuch über die Frage: ob unser Erlöser habe sündigen können? M. Jo. Chr. Erbstein* f. 1787. 84 S. 8.

Aus der Beantwortung dieser Frage kann wohl niemals ein erheblicher Gewinn für die Religion herauskommen, man mag sie beantworten, wie man will. Die bejahende und die verneinende Parthey vereinigt sich im Bekenntnifs, dafs unser Erlöser nicht gesündigt und die höchste Würde des edelsten Menschen durch eine beyspiellose Tugend und unentweihte Unschuld lebenslang behauptet habe: und es ist blofs Speculation, über die Möglichkeit zu sündigen bey ihm nachzuforschen. Der Verfasser dieser Abhandlung nimmt die verneinende Parthey, besonders gegen *Döderlein*, dessen Gründe für die Möglichkeit, dafs Jesus habe sündigen können, aus dessen Dogmatik angeführt, mit Gerechtigkeit als wichtig anerkennt, und mit Bescheidenheit, die Lob ertheilt, um den Tadel zu mildern, geprüft werden. Bey einer unbefangenen Prüfung sollte wohl der Verfasser die, wie er weifs, in unsern Zeiten in gewissen Gegenden — willkommnen oder gehäfsigen — Formeln, nicht gebraucht haben, dafs er *die alte Lehre*, die *unsre Vorfahren* wider die *Arminianer* vertheidigten, mit der *neuen Lehre* nach ihren Gründen abwägen wolle: denn dem Leser und Forscher mufs es einerley seyn, ob die Lehre alt oder neu ist, der wahre Theolog hat als Theolog keine Vorfahren und kein Vaterland, und der Name Arminianer that bey der Untersuchung gar nichts: und sein Freund in Dresden hat ihm sehr weise gerathen, dafs man (wir bedienen uns seiner Worte) wider einen Mann, als Herr D. Doederlein sey, mit keinen alten Dogmatikern zu Felde ziehen müsse. Es sind wirklich bessere Gründe, die er für seine, oder wie er sagt, die alte Meynung vorlegt, die sich alle in Einem auflösen lassen: wir können unsern Erlöser nie als einen blofsen Menschen betrachten, sondern immer in der Vereinigung mit dem Sohne Gottes, dessen Natur die menschliche Natur da mufs unterstützt haben, wo er solcher am nöthigsten hatte: diese machte also die Sünde bey ihm unmöglich. Dies werden alle Anhänger der *neuen Lehre*, so bald sie die persönliche Vereinigung der beiden Naturen mit ihren Folgen, aus der gemeinen Dogmatik zugeben, ohne Bedenken einräumen: auch, wie wir versichert sind, Hr. Döderlein, welcher diese hypothetische Unmöglichkeit zusündigen bey *Christo* zugiebt, und selbst den Einfluss des Sohnes Gottes auf den Menschen Jesus zur Bewahrung der Unschuld in Jesu S. 273. seiner Dogmatik lehrt. Aber das scheint überhaupt der Verfasser übersehen zu haben, dafs der Gelehrte, den er zu widerlegen sucht, die ganze Materie von der Unsündlichkeit Jesu nicht im Artikel von der *Person Christi*, sondern von dem *Menschen Jesus* abgehandelt hat. Ein Mensch, der nicht sündigen kann, ist so wenig ein wahrer Mensch, als einer, der nicht sterben kann. Ueberhaupt aber würden wir viele Bedenklichkeit haben, eine Speculation, wie diese ganze Frage ist, durch eine andre noch gröfsere Speculation, wie die Lehre von der Vereinigung und der Gemeinschaft der Wirkung der beiden Naturen in Christo ist, zu stützen. Uebrigens hat der Verf. nichts gesagt, was von den Freunden der alten Lehre übel gedeutet werden könnte, und in seiner Widerlegung so viele Mäfsigung gezeigt, dafs ihm auch die Freunde der neuen Lehre nichts, selbst die Schwäche seiner Beweise und Widerlegungen nicht, übel nehmen werden.

MÜNSTER, bey Aschendorf: *Theologica doctrina Benedictinorum Iburgensium* — auctore *E. Bidenharn*, Abbatiae Iburg. Profess. et Theol. Lectore, *una cum vindiciis contra antithesistam Dominicanum R. P. Lucam Krotten* — Philos. Lect. in conventu Osnabr. et theologicae facultatis Fuldensis criterio. 1786. 255 S. 8.

Wenigen Lesern mag es wichtig seyn, wenn wir aus dieser Schrift ihnen erzählen, dafs ein Benedictiner, *Bidenharn*, mit einigen handschriftlich ausgestellten Thesibus einem Dominikaner *Krotten* in Osnabrück in die Klauen gefallen und vor dessen Tribunal, wie sichs bey einem Orden, welcher auf die *inquisitionem haereticae pravitatis* privilegirt ist, gebührt, einstweilen nur auf der Spur der Ketzerey verfolgt worden. Dagegen ergreift

ergreift er die Appellation an das Publicum, deſſen Geruchswerkzeuge nicht ſo lüſtern nach Ketzergeruch und Scheiterhaufengeſtank ſind, als weiland, und zum Theil noch die der Dominikaner. Er läſst daher ſeine Theſes drucken, die er vorher zu klöſterlichen Diſputirübungen in Iburg aufgeſetzt hatte, und ſchlägt ſeinen Antitheſiſten, wo er ihn anfiel, in den Artikeln von der Firmelung und von der Meſſe, in den Anmerkungen nieder. An der ächtkatholiſchen Reinigkeit dieſer Theſium hat der Recenſent ganz und gar nicht Zweifel gefunden, ob er gleich ſonſt unter ihnen Unlaute angetroffen hat: aber doch fehlt es auch nicht an Sätzen, die *Romanorum aurium offenſivae* ſeyn können. Z. B. Theſ. XLIV. *Qua ratione immediata Papae in omnes Dioeceſes jurisdictio, ſalva epiſcopali authoritate, ſolide conſtabiliatur, neſcire nos ingenue fatemur.* Theſ. LIII. *Abſtergere ab Honorio omnem Monotheliſmi maculam fulminatumque in eum a Conſtantinopol. III.* — *anathema idem, nobis eſt, ac uno halitu exemplaria Concilii Romanae, Conſtantinop. Alexandriae etc. exſufflare velle.* — Seinem Gegner wird es vornemlich heiſs in der Stirn, wenn er lieſet, daſs die Mendicanten, worunter auch die Dominicaner zu rechnen, den Pfarrern Abbruch thun; daſs es beſſer wäre, wenn die Gläubigen ſelbſt der Meſſe andächtig beywohnten, als wenn ſie Meſſen für ſich leſen lieſsen, daſs die Firmelung nicht bloſs den Biſchöffen, ſondern auch den Prieſtern ſollte überlaſſen werden u. ſ. w. Die Vertheidigung iſt, da ſie meiſt durch Autorität geführt wird, ganz gut gerathen, und Hr. Bidenharn hat gezeigt, daſs er ſeinem Gegner in allen Stücken, auch die Barbarey des Styls mit einbegriffen, überlegen ſey. Von der Freymüthigkeit, welche in der Cenſur der Fuldiſchen Theologen ſpricht, ſind uns wenige ähnliche Beyſpiele vorgekommen.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey dem Verf. und Boudet: *Voyage par l'Italie en Egypte, au Mont Liban et en Paleſtine ou terre ſainte.* Par M. l'Abbé *de Binos*, Chanoine de la Cathedrale de Commingès. T. I. 301 S. T. II. 367 S. 1787. 8.

Faſt lieſse ſichs bezweifeln, ob der Verfaſſer dieſer Reiſebeſchreibung nicht bloſs auf ſeiner Studierſtube die Gegenden, die er beſchreibt, bereiſet und auf die wohlfeilſte und gemächlichſte Art, aus Büchern, Charten und Bildern, ſeine Nachrichten geſammlet habe. Wenn wir die Menge von höchſtbekannten und die Unfruchtbarkeit an neuen Beobachtungen, welche hierinnen angetroffen wird, in Erwägung ziehen; wenn wir ſehen, wie die Reiſe gerade ſo eingerichtet iſt, daſs der Wanderer von Frankreich aus durch den Adriatiſchen Meerbuſen über Loretto nach Rom reiſet, in Rom gerade die feyerliche Kerzenweihe ſieht, in Venedig eben zur Vermählung des Doge mit dem Meer eintrifft, in Egypten genau den Zeitpunkt trifft, wo er das Steigen des Nils beobachten kann, u. ſ. w., wenn wir endlich ſelbſt die Chronologie des Verf. verfolgen und z. B. ſehen, daſs ſein 36 Brief d. d. 30 Apr. 1777. zu Venedig am Schluſs meldet: er habe die Ceremonie der Vermählung des Meers am Himmelfarthtage mit angeſehen, da doch unſer Kalender vom J. 1777. das Himmelfarthsfeſt erſt auf den 8 May fallen läſst: oder daſs ſein 31 Brief den 28 Jul. 1777 zu Roſette in Egypten, und der nächſtfolgende ſchon den 24 Jul. zu Cairo, wo er doch erſt den 27 Jul. kann angekommen ſeyn, datirt iſt: ſo möchte dieſs Grund genug zum Verdacht ſeyn, daſs nur ſeine Schreibfeder die groſse Reiſe gemacht hat. Doch auch dieſen Verdacht abgerechnet, bleibt alles unter dem Mittelmäſsigen. Er iſt weder beobachtender, noch raiſonnirender, weder lehrreicher, noch empfindſamer Reiſebeſchreiber. Nicht Geographie und Statiſtik, nicht Alterthümer oder Literatur, nicht Kunſt, nicht Natur- oder Menſchenkunde gehört in ſeinen Plan: ſondern was er beſchreibt oder vielmehr nur erzählt, ſind alltägliche Dinge, die jeder von dem Poſtwagen aus ſehen kann, und wir ſind verſichert, daſs jeder Pilgrim, der von Loretto oder Jeruſalem kommt, noch weit mehr von dieſen heiligen Orten wird ſagen können. Am liebſten ſcheint er bey Beſchreibungen von Kirchen, Proceſſionen und Klöſtern, zu verweilen, und wenn etwas ſeine Aufmerkſamkeit reitzte, ſo waren es wohl die Faſtenſpeiſen, denn es wird oft gemeldet, wo es gute Fiſche und gute Köſe giebt. — Er reiſet nach *Italien*, faſt zu eben der Zeit, wie *Archenholz*: aber *quantum diſtat ab illo!* — Er beſchreibt *Egypten*; aber flüchtiger noch als der compilirende *Savary* und mit *Norden*, *Maillet*, *Niebuhr* oder dem neueſten, *Volney*, kann er an Güte, Ordnung und Eigenheit gar nicht in Vergleichung kommen. — Er wandert durch *Syrien* und *Paläſtina* und geht keinen Ort vorbey, den die Geſchichte oder die Legende dem frommen Pilgrim merkwürdig macht: aber Beſchreibungen, wie bey *Pocock*, *Niebuhr* u. a. fehlen ganz. Er zeichnet endlich auch in *Figuren*, Menſchengeſtalten und Gegenden: aber von jenen können wir viele füglich mit den Augſpurgiſchen Krambilderchen vergleichen, und dieſe ſind nach Zeichnung und Stich in der Geburt ſchon verunglückt. Seit langer Zeit iſt uns, einige Beytrage in *Bernoullis* Sammlungen ausgenommen, nichts unintereſſanters in dieſem Fache vorgekommen, als dieſe Reiſebeſchreibung, die doch, wie wir ſehen, auch ihre Lobredner findet, und, wie wir beſorgen, ihren Ueberſetzer finden möchte. Nur einiges ſetzen wir noch hinzu, um unſern Wanderer näher zu charakteriſiren. — Der zwanzigſte Brief iſt aus *Loretto*, wo er das heilige Haus oder das Haus der Maria aus Nazareth *au fond* zu finden glaubt. Die Beſchreibung der Schätze iſt pil-

pilgrimmäßig. Er zählt die Lampen, unter denen eine von Venedig 80 Mark Gold schwer und eine andre im Schaz des Hauses, vom Prinz Pamphili mit 181 Perlen, 208 Rubinen, 138 Diamanten, 151 Smaragden, 17 Topasen, 4 Saphiren, zwey Granaten und einem Hiacinth verziert ist. — In der Nähe von *Assisi* sahe er die Zelle, wo der heil. Franciscus vom Satan versucht wurde. — Im Enthusiasmus, womit die Peterskirche beschrieben wird, gedenkt er der neuern Verschönerungen derselben nicht. — Die Schilderung von den jetzigen Römern (Br. 28. I. S. 130) möchte wohl nicht nach dem Leben seyn: „Der ächte Römer ist dem Pabst sehr ergeben: als Freund sehr gut, aber langsam, ehe er sich mittheilt: seine Ernsthaftigkeit kündigt ihn als einen Mann von Ueberlegung an, und scheint dem Scherz seines lebhaften Geistes einen höhern Werth zu verschaffen. Er sucht begierig politische Neuigkeiten. Uebrigens ist die Gemüthsart des Pöbels friedliebend und der Fremde muss dessen Höflichkeit loben. — Das Brod steht *allezeit* auf einem *niedern* Preiss (?): die übrigen Nahrungsmittel, Fische, Eyer u. dergl. sind nicht theurer, als in andern grossen Städten. — Die Römer zeigen viel Eifer in der katholischen Religion. Man höret sie Abends bey den Oratorien Litaneyen singen." — In den 29 Brief verliert sich eine Beschreibung, wie das Mosaik gemacht wird. — Von *Montefiascone*, das wegen seines Weins schon allen Lesern von *Hübner* bekannt ist, ist eine neue Erzählung merkwürdig; Ein Fremdling, welcher sich daselbst zu Tode soff, vermachte vor seinem Tode der Kirche ansehnliche Güter unter der Bedingung, dass man jährlich auf sein Grab ein Berl Wein schütten sollte. Sein letzter Wille wurde auch auf eine Zeitlang pünktlich erfüllt: aber jetzt lässt man diesen Wein lieber durch Lebendige als durchs Grab verschlucken. — In der Bildergallerie zu *Florenz* machte das Portrait von *Christian Sryvint* aus Pohlen auf den Verf. den grossen Eindruck. — Der Grossherzog von Toscana erhält grosses und gerechtes Lob: nur die Strenge, womit Reisende von den Accisebedienten durchsucht werden, will unserm Pilgrim nicht gefallen. — *Bologna* soll 70000 Einwohner haben, *Ferrara* 40000, eben so viel *Padua;* überhaupt giebt er dem Venetianischen Gebiet über 2½ Millionen Bewohner! — Ueber den Charakter *der Venetianer* urtheilt der Verf. (Br. 40. I. 194.) Sie haben ein vortreffliches Herz und fühlen den Werth der Menschheit mehr als gewisse Völker. Die Wirkungen davon zeigen sich gegen diejenigen, welche in der Noth ihre Hülfe suchen. Die *Frömmigkeit*, welche diese schönen Eigenschaften erhöht, zeigt sich sehr erbaulich in der Beobachtung der Religionsgebräuche. Die Schönheit und die Menge ihrer Tempel sind der Beweis ihres Eifers für wahre Gottesverehrung. — Bald nachher wird erzählt, dass die vier Pferde von Bronze, welche vor der Marcuskirche zu sehen sind, *gegen das 12 Jahrhundert* von Constantinopel nach Venedig gebracht worden, da *die Christen* diese Stadt eroberten: (die doch seit Constantins Zeit bis ins funfzehende Jahrhundert immer unter christlicher Botmässigkeit gewesen ist. Aber es weiss keinen Unterschied zwischen *Christen* und *cristis!*). — Mit Br. 45. geht die Beschreibung von *Egypten* an. Alexandrien, Rosette, Cairo, Damiette, oft bereiseten, und oft beschriebene Städte, sind die Gegenstände davon. Gross-Cairo soll mit Inbegriff von Alt-Cairo und den Vorstädten nach der Versicherung eines Jesuiten, der sich 30 Jahre lang daselbst aufhielt, 1800000 Bewohner haben. Man zählt darinnen 590 Moscheen, von deren Thürmen die Blinden, deren Anzahl in Egypten ausserordentlich gross ist, und sich in Cairo auf 2000 belaufen soll, die Gebetsstunden abrufen. — Das Land sollte dem Grossherrn über 20 Millionen Einkünfte bringen, wovon er doch vielleicht kaum 2 Millionen zieht. — Sonst versteht es sich von selbst, dass der Verf. auch die Pyramiden besucht, Mumien gesehen und die berühmten Hüneröfen nicht aus der Acht gelassen hat. Bey der Beschreibung der Bäder ist bis auf die Ausdrücke Savary (T. I. Lettre XI) geplündert. — Nach dem 64 Briefe ist der Reisende in *Syrien*, und besteigt den Libanon. Er findet *viele* alte und junge Cedern, unter den erstern einen von 30 Fuss im Umfang. Löwen und Tiger sollen nicht auf diesem Gebirge seyn (II. S. 84), aber wohl Bären und Wölfe. Auf dem Gipfel des Gebirges thront der Adler. — Die Maronken halten ihre Liturgie Chaldäisch (Syrisch), und wie die lateinische Kirche, (sie haben ja aber den Kelch im Abendmahl). — Die Inoculation der Blattern ist in diesen Gegenden sehr gewöhnlich (II. 90.), sie wird meist im September vorgenommen, ohne besondre Diät oder Lebensordnung. — Die Dreufen, oder (wie wir sie nennen) Druſen findet er (II. 91.) sehr religiös. Sie gehen Donnerstags nach Sonnenuntergang in ihren Tempel und beten daselbst zwey Stunden. Sie haben Beichtväter und Mysterien, und Ceremonien, während deren Uebung eine niedrigere Klasse ihrer Mitglieder die Zugänge zu ihrem Tempel bewacht. Im Grunde kennt niemand ihre Religion als sie selbst. Man weiss nichts davon als dass sie gegen die Mutualis, ihre Nachbarn, (deren Lehren der Verfasser nicht berührt) geschworne Feinde sind. (Volney ist hierüber weit befriedigender.). — Am Kreuzerhöhungsfest sah der Verf. mehr als 4000 Maroniten mit brennenden Fackeln und Gesang auf den Bergen in gröster Ordnung herumziehen. — Sidon oder das alte Tyrus zählt nur noch tausend Personen als Bewohner: Jerusalem jetzt nicht über 15000, worunter zwey Drittheile Muhamedaner und 800 Katholiken sind. — Liebhaber, welche ihre Andacht erbauen wollen, wenn sie *das heilige Grab, den Golgatha, das Haus Pilati, die Grotte* bey Gethsemane, wo Jesus Blut *und Wasser*

§. 254.) schwitzte, *die Brunnen Salomons* u. dgl. beschrieben finden, treffen bey unserm Pilgrim reiche Nahrung an. Was den Nachrichten an Zuverlässigkeit fehlt, ersetzt die fromme Einfalt. — Es ist Zeit, dass wir den Wanderer nach Hause führen und von ihm Abschied nehmen, obgleich noch lange über Cypern, Livorno, Neapel, Genua, Turin, Mayland, Parma, Venedig, Triest, Wien, und Strasburg herumreiset, bis er in Comminges in Gascogne anlangte. Er verspricht, diese Europäische Reise ein andermal zu erzählen: diess möchte er seinen Freunden thun, aber dem Publico nicht, und der Madame Elisabeth in Frankreich nicht, welche beruhigt genug seyn wird, dass sie bey dieser ihr dedicirten Beschreibung des heiligen Landes, welches zugleich das Vaterland der heiligen Elisabeth ist, so viel andächtige Gedanken hat haben können: und welche wahrscheinlich Europa besser kennt, als ihr Hr. Abbé de Binos erzählen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHAFFHAUSEN, in der Hurterischen Buchhandlung: *Abhandlung zum Beweis, dass die Erfindung des Schiesspulvers unter die nüzlichen Erfindungen kann gezählet werden*, durch *Melchior Hurter*. 8.

Diese Abhandlung hat der Verf. zuerst in holländischer Sprache im J. 1776 der Gesellschaft Concordia et libertate zu Amsterdam vorgelesen. Im J. 1778. wurde sie in den XIX. Th. der Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem eingerückt. Nunmehr liefert hier der Verf. eine freye Uebersetzung ins Deutsche. Mit eben so viel Gelehrsamkeit als Urtheilskraft baut er den wohlthätigen Einfluss der Erfindung des Schiesspulvers darauf: „dass sie zu einer Kriegskunst Anlass gegeben, welche in den wichtigsten Kriegsverrichtungen uns einen viel kürzern Weg gezeigt hat, zum Zweck zu gelangen, und also wenigern Menschen das Leben kostet, als die Kriegskunst der Alten.“ Dieses beweist er in dem ersten Abschnitte aus der Vergleichung der Waffen, und der damit verknüpften Weise, den Krieg in freyem Felde zu führen. Unter den Waffen, womit man den Feind von weitem traff, waren theils Bogen und Pfeile, Schleudern und Wurfspiesse, theils Catapulte oder schwere Schiessbogen, Ballistä oder Schleuderwerkzeuge. Jene vergleicht der Verf. mit unsern Flinten und Musqueten; diese mit unsern Canonen, Haubitzen und Mörsern. Bey den Alten wurde selten ein Gefecht auf weiten Abstand entschieden. Die streitenden Heere wurden Handgemein, und bedienten sich der kurzen Waffen, der Schlachtschwerdter, Beile, Aexte, Piquen, Streithämmer, Morgensterne u. s. w. Um so viel fürchterlicher wurde in dem Handgemenge das Metzeln, je mehr man gewohnt war, die Truppen in 16, 20 Gliedern hinter einander zureihen. Selbst die vertheidigenden Waffen, die Harnische, Schilde, Helme, vergrösserten das Blutbad, indem sie die freye Bewegung erschwereten. (Curtius L. III, C. XI, §. 15. Caesar de Bell. Gall. L. I. §. 25. L. V. §. 16.) Von S. 23 bis 27 führt der Verfasser von den ungeheuren Niederlagen der Alten die merkwürdigsten Beyspiele an. Von S. 28 bis 32 zeigt er, aus der Kriegsgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, dass die grosen Niederlagen weit seltener geworden, gleichwie der erste Abschnitt sich mit dem Kriegsverluste in offenem Felde beschäfftigte, so beschäftigt sich nun der zweyte Abschnitt nach gleicher Methode mit dem Verluste bey Belagerungen. 1. Bey den Alten mussten sich selbst die Belagerer durch zweyerley Circumvallationslinien verschanzen, so wohl gegen einen Feind von Aussen, als gegen die meistens zahlreiche Besatzung der Stadt. Die hohen Mauren und Thürme, die man zum Angriff der Festungen aufführete, kosteten ebenfalls viel Zeit und viel Volk. 2. Die gewöhnlich sehr zahlreichen Besatzungen thaten öfters Ausfälle, welche nicht ohne grosses Blutvergiessen geschahen. 3. Bey der Oeffnung der Mauren bedienten sich die Alten nicht etwa bloss der Balliſten und Catapulten; sondern auch der Minen und des Sturmbocks, deren Anwendung ebenfalls viel Zeit und viel Volk wegfrass. 4. Ueberhaupt erforderten die alten Werkzeuge zum Sappieren vielmehr Arbeit und Hände, als unsere Sappen. 5. Die Festungen wurden bey den Alten meistens durch Sturm erobert; bey den Neuern hingegen werden sie, mit weit weniger Verluste, gewöhnlich durch Capitulationen gewonnen. Diese Sätze erläutert der Verfasser S. 44. durch die Geschichte von den Belagerungen der Städte Carthago und Jerusalem. Auf der S. 47. etc. zeigt er, dass, (mit Ausnahme von Gibraltar,) unter den neuern Belagerungen keine länger als 3 bis 4 Monate gedauert habe. Der dritte Abschnitt beweiset, dass bey der alten Kriegskunst auch die Unbequemlichkeiten, Beschwerlichkeiten, Krankheiten häufiger, als bey der heutigen, gewesen. Der vierte Abschnitt widerlegt einige besondere Einwürfe. 1. Selbst nach der Erfindung des Schiesspulvers dauerte die Belagerung von Candia 16 Jahre, von Ostende 3 Jahre: noch war aber damals die neuere Tactik erst in der Kindheit. 2. Bey dem Gebrauch des Schiesspulvers kann auch der Schwächste den Stärksten hinrichten: wars aber viel anders bey dem ehemaligen Gebrauche der fliegenden Pfeile? 3. So bald seit dem Gebrauche des Schiesspulvers ein mächtiger Nachbar gegen einen Schwächern zu Felde zieht, so ist dieser verloren: mehr oder weniger gilt das Gleiche nach allen nur möglichen Weisen, Kriege zuführen. Holland und die Schweitz geben Beyspiele, dass der Abgang physischer Kraft durch die Kraft des Enthusiasmus und durch Verstand ersetzt werden kann. 4. Die Entzündung der Pulvermagazine bringt freylich beträchtliches Unheil; allein durch weise Vorkehr wird sie verhindert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur von Joh. Gottf. Eichhorn.* Erſten Bandes erſtes und zweytes Stück. 1787. 366 S. 8. (20 gr.)

Daſs eine *allgemeine* Bibliothek der bibliſchen Literatur, im weiteſten Sinne des Worts, für den einzelnen Gelehrten eine ſchwere, eine herkuliſche Arbeit ſey, weiſs, ſo gut als irgend Jemand, der Verfaſſer ſelbſt. Er hat ſich, wie man aus der Vorrede ſieht, die Schwierigkeiten lebhaft vorgeſtellt; ſelbſt dieſer Muth, der Beſchwerlichkeiten nicht achtet, verdient Hochachtung und Zutrauen; und das deutſche Publicum darf ſich freuen, daſs eine ſolche Anſtalt gerade von dem Manne unternommen wird, welcher ihr in jeder Rückſicht vorzüglich gewachſen iſt. Einen groſsen Raum dieſer zwey erſten Stücke nimmt die Prüfung der *Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbütteliſchen Fragmentiſten* ein. Hr. E. glaubt, allzueifrige Theologen werden nun wohl gewiſſe unhaltbare Plätze aufgeben müſſen, die ſie, ſelbſt zur Gefahr der haltbaren, bisher noch mit allzugroſser Hartnäckigkeit vertheidiget haben. Er ſelbſt agirt ganz nach dieſem Plane. Er gibt wirklich viele Auſsenwerke auf, um die ganze Macht zur Vertheidigung der Hauptfeſtung anzuwenden. Es wird ſich zeigen, ob erfahrne Kriegsverſtändige dieſer Art von Vertheidigung ihren Beyfall geben. Vielleicht wird mancher ſagen, es ſey bereits zu viel eingeräumt worden; der Grundſatz, daſs man die Vorſtellungen und Erzählungen in den älteſten Schriften der Hebräer, um ſie richtig zu faſſen, erſt aus der Kinderſprache der alten Welt in die Sprache der heutigen Welt übertragen müſſe, ſey bedenklich, weil er ſich ſchwerlich jemals auf ſichere Regeln reduciren laſſen werde; die Vorſtellung, die durch eine ſolche Operation erhalten werde, ſey derjenigen nicht immer gemäſs, welche in den Schriften des neuen Teſtaments von derſelben Sache gegeben werde, es wäre denn, daſs auch dieſe noch in die neuere Sprache überſezt werden müſste, wie z. B. gleich bey Noah, „Vielleicht, heiſst es S. 36 „vielleicht, daſs ein ſehr einfaches Factum in dem ganzen Abſchnitt, von Noah enthalten, und nur nach der Manier des Alterthums eingekleidet iſt: „Vorderaſien erlitt einſt eine Fluth. „Noah war eben zu Schiff, als die Fluth ausbrach, und wurde aus jenem Revier allein mit „den Seinigen erhalten. Mit den Thieren, die er „bey ſich hatte, beſetzte er auch die verödeten Striche wieder, welche er nach der Fluth mit den „Seinigen bewohnte.“ Das glückliche Ungefähr wurde nach der alten Sprache und Vorſtellungsart als ein unmittelbares Werk der Gottheit betrachtet“— doch heiſst Noah 2 Petr. 11. 5 δικαιοσύνης κήρυξ, und 1 Petr. 3, 20 wird das Zurüſten der Arche nicht undeutlich als ein Umſtand angeführt, der Noahs Zeitgenoſſen zum Nachdenken und zur Beſſerung hätte bewegen ſollen. Inzwiſchen, wer auch noch Bedenken trägt, dem Verf. durchaus beyzuſtimmen, wird doch die Abſicht deſſelben ehren, und ſeinen Scharfſinn bewundern müſſen. Die übrigen Artikel ſind: *Bardili de ſingnificatu primitivo vocis προφητης cum novo tentamine interpretandi 1 Cor. XIV.* Die Meynung: die Redensart γλώσσῃ λαλεῖν bedeute, bloſs mit der Zunge reden, oder auf eine übernatürliche Weiſe rätzelhafte dunkle Worte vorbringen, die ohne eine hintennach kommende Erklärung ganz unverſtändlich bleiben würden, wird gebilliget: nur zweifelt Recenſent, ob dieſes γλωσσῃ λαλειν wirklich eine durch ein Wunder den Chriſten mitgetheilte Gabe geweſen ſey, und iſt geneigt, es vielmehr für bloſse Schwärmerey einiger Korinthiſchen Chriſten zu halten; (welcher Meynung doch der Umſtand nicht günſtig iſt, daſs V. 18 Paulus eben dieſe Gabe von ſich ſelbſt zu rühmen ſcheint.) *Koecheri vindiciae ſacri textus hebraei Eſaiae adverſus Lowthi criticam.* Der Eifer des Vf. gegen die raſche Kritik vieler Neuern wird ſehr gebilligt, hingegen ſeine Abneigung gegen allen Gebrauch der Kritik mit Recht getadelt. *Suidae et Phavorini gloſſae ſacrae, ed. Erneſti.* Es werden einige Berichtigungen und Nachträge angebracht. *Herrenſchneider apocalypſeos d cap. IV ad finem illuſtrandae tentamen.* Das Eigene und Neue, daſs dieſe kleine Schrift wichtig macht, gehört nach der Verſicherung eines andern Recenſ. der Allgem. Lit. Zeitung No. 207[a] urſprünglich einem geſchmackvollen Exegeten unſrer Zeit, der die hier vorgelegte Meynung, ſeit mehreren Jahren in academiſchen

schen Vorlesungen über die Apokalypsis öfters vorgetragen hat. *Spohn de ratione textus biblici in commentariis Ephraemi.* Ein kernhafter Auszug, mit beygefügten Winken und Bemerkungen. *Michaelis Abhandlung von der syrischen Sprache.* Das wenige Neue, wodurch sich diese zwote Ausgabe von der ersten unterscheidet, wird angeführt. *Spinoza über heilige Schrift, Judenthum* etc. wird nur angezeigt, aber als eine längst vorhandene Schrift nicht beurtheilt. *Lebret de usu versionis latinae veteris in ecclesia christiana, occasione codicum Stutgardensium.* wird kurz abgefertigt. *De Rossi variae lectiones vet. Test. Tom. III.* Eine mühsame Beurtheilung, welche dem Hn. *de Rossi* in Rücksicht auf Treue und Genauigkeit alles Recht wiederfahren läßt, aber auch die Gebrechen des Werks freymüthig, doch mit Mässigung und Achtung, anzeigt. De R. ist in der Auswahl der Varianten nicht consistent, und in der Beurtheilung derselben nicht unparteyisch genug (S. 254 unten wird es an statt richtig heissen sollen, wichtig.) *Pott epistolae catholicae Vol. I.* Die hervorstechenden Stellen des Commentars, der im ganzen sehr angepriesen wird, werden ausgehoben, mit beygefügten eigenen Gedanken des Recensenten. *Ekermans Joël, metrisch übersetzt, mit einer neuen Erklärung.* Der Recens. missbilligt die Meynung, dass von Kap. I, 15 an die Rede von eigentlichen Feinden, und nicht mehr von einer Heuschreken-Plage die Rede seyn solle. Nach seiner Einsicht schildert der Dichter ein Jahr des Misswachses nach gegenwärtiger Empfindung, als ein neues Heer von Heuschrecken im Anzug war: und endiget mit Ermahnungen zur Busse, und Aussichten glücklicher Zeiten, deren Darstellung ganz allgemein zu fassen ist. Gelegenheitlich erfährt man S. 344, dass Hr. Hofrath E. schon mehrere Jahre her Uebersetzungen von den poëtischen Büchern des A. T. in einem freyen Sylbenmass zu seinem Gebrauch fertig hat. Möchte sie doch das Publicum bald erhalten, und dagegen manche andre entbehren! *Schnurrer ad Chabacuci Cap. III.* Die ganze Abhandlung wird in einen Auszug gebracht; mit einigen untermischten Erinnerungen. Unerwartet ist der Einwurf S. 354 „Nur ist die Frage: hätte nicht in diesem Fall der Dichter alles übertrieben? wäre er besonders wegen des letztern Zusatzes: Israel zog wie unter dem Licht von lauter Blitzen, vor dem Vorwurf des Schwülstigen zu retten?" als ob der gebildete feine Geschmack des Rec. auch der Geschmack des hebräischen Dichters seyn müsste! *Morus Brief an die Hebräer. Hasse's hebr. Sprachlehre*, und *Neumhofers Prediger Salomo* werden ganz kurz angezeigt. Den Beschluss des *ersten* Stücks macht ein Aufsatz von der Georgischen Bibelübersetzung, aus einem Bericht eines armenischen Priesters an Hrn. *Borgia* in Rom. Zu Anfang des *zweyten* Stücks steht 1) eine vortrefliche Abhandlung des Hn. *Trendelenburg* über den apokryphischen Esras, worinn gezeigt wird, dass dieses apokryphische Buch da, wo es mit dem kanonischen parallel gehet, nichts anders als freye Uebersetzung des hebr. Esras, und dass das 1. Cap. mit 2 Chron. XXXV, XXXVI., und das lezte Cap. vom 19 V. an mit Nehem. VII, 73 — VIII, 13. übereinstimmend sey. 2) eine Bemerkung des Hrn. Mag. Paulus, aus Wirtemberg, dass der Anfang des zweyten Buchs der Makkabäer, Cap. I — II. 18 als ein einzelnes, dem Verf. des Uebrigen nicht zugehörende, Fragment zu nehmen sey. Von nun an wird sich Hr. Hofr. E. blos an Schriften mit der Jahrzahl 1787. halten, und von da an die biblische, auch auswärtige, Literatur so vollständig zu umfassen suchen, als es immer möglich seyn wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Morin: *L'usure consideree relativement au droit naturel, ou refutation* 1) *de Grotius, Puffendorff, Noodt, Wolff, et autres Jurisconsultes etrangers*, 2) *de Dumoulin*, 3) *du Traité des prêts de commerce*, 4) *de la Théorie de l'interêt de l'argent Tome I. et II.* 438 u. 595 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Gleich beym ersten Anblick ist es befremdend, wie über einen so kleinen Theil des Sachen-Rechts, der in den römischen und päpstlichen Gesetzen, und den Systemen der Rechtsgelehrten nur einen geringen Platz einnimmt, ein so voluminöses Werk entstehen konnte, welchem an Quantität keine andere Streitschrift dieser Art beykommt. Allein, wenn man es lieset, verwandelt sich dies anfängliche Befremden in den gerechtesten Unwillen, dass der Verf. durch fast wörtliche Abschreibung alles dessen, was *Grotius, Puffendorff, Noodt, Salmasius, Heineccius, Cocceji, Wolf, Burlamagni*, etc. über die Verzinsung des Darlehns gesagt haben, durch mehrfache Wiederholung der nemlichen Argumente, die ein jeder derselben vorbringt, und durch jedesmalige Aufstellung seiner eigenen, schon im Anfange des Werks vorausgeschickten Grundsätze, so recht absichtlich die Seitenzahl vermehrt, und das Gähnen des aufmerksamsten Lesers erregt, Wir richten an ihn den sehnlichsten Wunsch, dass er seine polemische Feder nicht auf mehrere zweifelhafte Gegenstände der Rechtsgelahrtheit mit gleicher Beharrlichkeit wende: Sonst möchte bald unter seinen fruchtbaren Händen ein *tractatus tractatuum* entstehen, dessen Gewicht alle seine Gegner zu Boden drücken würde. — Er hat sich nicht genennt; und es fehlen uns andere Data, seinen Namen und persönliche Verhältnisse anzugeben. Wir sollten aber, bey aller seiner Belesenheit in den Schriften der Rechtsgelehrten, fast vermuthen, er sey dem geistlichen Stande gewidmet. Denn gleich in der Einleitung zeigen sich starke Funken der eyfrigsten Orthodoxie. Er sagt p. 3 „*aujourd'hui, „que la foi s'éteint, que la morale évangelique n'est „plus respectée, il y a comme une insurrection générale en faveur de l'usure etc. Malgré tous les sarcasmes „et les insipides plaisanteries des usuristes; je per-*

sista

„*ſiſte dans la doctrine que j'ai reçûe de mes pères, et* „*je ſoutiens l'uſure contraire au droit naturel et à la ſaine raiſon*..... Vor Eröfnung des polemiſchen Kampfs, werden die bekannten Begriffe des Eigenthums und der Nutznieſsung; die Trennbarkeit dieſer beiden Rechte, die verſchiedenen Arten der Contracte, die Natur des Darlehns (*mutuum*) und deſſen Unterſchied vom Borgen und Vermiethen zum Gebrauch (*commodatum et locatio conductio*) ſehr ausführlich erörtert. — Alles das weitläuftige Raiſonnement des Verf. bey der nachherigen mehr denn zehnmal wiederholten Wiederlegung ſeiner Gegner, reducirt ſich auf folgende Sätze: 1) Nur der Eigenthümer habe das ausſchlieſſende Recht zur Benutzung, und man könne ihm ſolches ohne ſeine Einwilligung nicht nehmen. 2) Bey *rebus fungibilibus*, wohin auch geprägtes Geld zu rechnen, ſey das Eigenthum von der Nutznieſsung unzertrennlich, und der Darleiher könne ſich ſolches nicht vorbehalten, wie bey *rebus non fungibilibus*, wo der Mieth Contract, ingleichen das *commodatum* ſtatt findet. 3) Der Schuldner oder Borger werde alſo Eigenthümer des Geldes; er allein trage die Gefahr, den *caſum*, und müſſe demnach auch die Benutzung ganz ausſchlieſsend erhalten. 4) Man könne zwar einwenden, dieſer werde dadurch oft bereichert, indem er das erborgte Capital in ſeinen Nutzen verwende, ohne etwas anders dafür zu geben; und der Darleiher werde der Benutzung beraubt, die er daraus durch Ankaufung eines Grundſtücks, oder ſonſt im Handel und Wandel hätte ziehen können: Allein dies ſey des letztern eigene Schuld, er habe es ſich ſelbſt beyzumeſſen, daſs er ſein Geld dargeliehen und ſich der unveränderlichen Natur des Contracts unterworfen habe. Er könne ſo wenig über Verletzung und Schaden klagen, als der, ſo ſeine Sache weggeſchenkt, oder unentgeldlich verborgt hätte. — Die beiden erſten Sätze wollen wir dem Verf. gern einräumen: Sie liegen in der Natur der Sache. Allein die im 3ten und 4ten Satz enthaltene Folgerung, *daſs es der unveränderlichen Natur des Darlehns zuwider ſey, einen Theil dieſer Benutzung abzutreten* — iſt *petitio principii*. Es würde vielmehr wider die natürliche Billigkeit laufen, die Verzinſung des Darlehns zu verbieten: denn der Schuldner hat ja das Eigenthum des geliehenen Geldes nicht bezahlt, er iſt gleichſam der Käufer deſſelben; bey ihm muſs alſo der Grundſatz eintreten: daſs der Käufer *rem et pretium* nicht zugleich benutzen dürfe, wenn ihm ſolches nicht wenigſtens ſtillſchweigend bewilliget worden. Man muſs zwar präſumiren *mutuum eſſe gratuitum*, ſo wie im Zweifelsfall *commodatum* und nicht *locatio conductio* vermuthet wird: Allein, wenn die Parteyen ſich über einen gewiſſen Zins für die geborgte Sache, für daſs dargeliehene Geld vereinigen; ſo kann ich nicht behaupten, daſs ſie ungerecht und wider die Natur der Sache handeln, weil ſie von einem Contract zu einem andern übergehen. So gut wie der Mieth-Contract beſteht, eben ſo gut muſs auch die Verzinſung des Darlehns gelten. Daſs bey letzterm der Gläubiger kein ſichtbares Eigenthum behält, daſs er nicht *rei vindicationem* anſtellen kann; dies ändert die Sache nicht: denn er hat ja das Recht ein Aequivalent von dem beweglichen und unbeweglichen Vermögen des Schuldners zu entnehmen, welches im Grund auf Eins hinausläuft. Es iſt alſo bloſs eine ſophiſtiſche Spitzfindigkeit, daſs die currente Münze *res fungibilis* ſey, und daſs Eigenthum derſelben auf den Borger unwiderruflich transferirt werde, weil man die einzelnen geborgten Stücke nicht unterſcheiden, und daher nicht vindiciren kann. Der Verfaſſer handelt vielmehr wider die Natur der Sache, wenn er das Geld mit andern Dingen, deren Subſtanz durch den Gebrauch ſichtbarlich aufgezehrt wird, in eine Klaſſe ſetzt: das gemünzte Geld wird eben ſo wenig, ja vielleicht noch weniger, durch den Gebrauch verringert, als ein Haus, ein Pferd, ein Wagen, ein Buch u. ſ. w. Und doch findet bey dieſen Sachen ein gewiſſer Zins für die überlaſſene Benutzung ſtatt: Warum ſoll alſo nicht ein gleiches bey dem Gelde ſtatt haben, welches durch ſeinen Umlauf eben ſo beträchtliche Vortheile gewährt; und warum ſoll dieſe äuſserſte Billigkeit nur dadurch verdrängt werden, daſs der Darleiher die geliehenen Stücken nicht genau bezeichnen, und daher nur das Aequivalent derſelben fordern kann? — Wird wohl der, welcher dem andern ein Pferd, einen Ochſen, ein Schaaf, gegen gewiſſen Miethzins überlaſſen hat, dieſen Zins mit wenigerem Rechte fordern können, wenn ihm die Kennzeichen ermangeln, welche das vermiethete Stück von andern ähnlichen unterſcheiden? — Die Benutzung des Geldes kann zwar nicht anders geſchehen, als wenn zugleich das Eigenthum deſſelben weiter veräuſsert wird: Aber genug daſs der vorige Beſitzer dadurch ein Aequivalent, und auch einen Ueberſchuſs erhält. Daſs endlich der Schuldner die Gefahr des geliehenen Geldes übernimmt, und nicht bloſs, wie der *Commodatarius*, wegen ſeiner Nachläſsigkeit gehalten iſt — dies kann keinen hinreichenden Grund abgeben, den Zins-Contract für unerlaubt, und dem Rechte der Natur entgegenlaufend zu halten: Denn ſonſt müſste man alle Verträge, wodurch bey andern Contracten das präſumtive Maas der Nachläſsigkeit und der Gefahr modificiret, und der zufällige Schaden übernommen wird, welche ſo wohl das römiſche Recht, als alle andere bekannte Rechte geſtatten, aus den bürgerlichen Verhandlungen verbannen. — Wer hätte ſich alſo wohl träumen laſſen, daſs jemand es unternehmen würde, die verhältniſsmäſige Verzinſung des Darlehns, welche ſelbſt in der natürlicheu Billigkeit liegt, aus einer ſcholaſtiſchen Subtilität, welche das Recht der Natur nicht kennt, und von der auch das ſubtile römiſche Recht nichts weiſs, als eine eben jenem Rechte entgegen laufende Handlung zu betrachten? — Die Schreibart iſt übrigens

gens correct und meist lebhaft, — eine kleine Entschädigung für die langen Brühen und aufgewärmten Gerichte, welche dem Leser aufgetischt werden.

München, bey Lentner: *Praktisches Handbuch für Beamte, Advokaten, Prokuratoren, und alle, die sich der Gerichtspraxi widmen wollen.* 1786 329. S. 8. (16 gr.)

Von diesem Handbuch, dessen Verf. uns unbekannt ist, darf man sich keine grosse Begriffe machen. Die Aufschrift ist täuschend. Denn nach derselben scheint es ein allgemeinnützliches Werk zu seyn. Allein es ist blos für junge Männer geschrieben, welche sich der Bairischen Praxis widmen wollen, und nicht einmal für diese Localpraxis genügsam. Ein blosses rhapsodisches Gemengsel nach alphabetischer Ordnung. Elende Formulare, schlechter Styl, verworrene Sätze, keine oder unbefriedigende Begriffe von Ausdrüken, welche ausser Baiern kein Mensch versteht, machen die ganze Sammlung aus, so dass Recensent in Versuchung kömmt, zu glauben, dass der Verf. kein Jurist, sondern ein Mann seyn müsse, welcher in der Schreibstube, entfernt von allen processualischen Hülfsmitteln und Literatur, erzogen, und endlich zu einer Beamtung befördert worden. Wer wird ausser Baiern (und gewiss nicht einmal in ganz Baiern) ohne weitere Erklärung errathen, was Umsturtz, Verleitgebung, Leimüthserfahrungen, Polliten, Strafsenerhebungsscharwerk, u. s. w. sey? Wir wollen nur einige kleine Rubriken zum Beweis dessen, was wir kürzlich bemerkt haben, ausheben:

„*Kumulativ der Beamten*

bestehet in gemeinsamer Amtirung, Kassa- und Kastensherre, dann Einnehmung der churfürstlichen und landschaftlichen Gefälle."

„*Vormerkungsbücher*

müssen bey jedem churfürstlichen Amte vorhanden seyn; sie kommen zur Zeit, da das neue Amtsabrechnungswesen angeschaft worden, zu errichten, und begreiffen in sich sammentliche in der Gerichts- oder Kastenrechnung einlaufende Rubriken, und über jede Rubrike gehörige Instructionen und Befehle, worauf sich sonach die jährliche Amtsrechnung beziehet."

Uebrigens hat Rec. hin und wieder verschiedne alte gesetzliche Ausdrücke vorgefunden, welche dem Liebhaber der deutschen Rechte nicht gleichgültig seyn können. Auch mag villeicht ein junger baierischer Beamte in der Geschwindigkeit in diesem Büchlein einigen Trost finden; weiter wissen wir aber zu dessen Empfehlung nichts anzuführen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig und Wien, bey Gräffer u. C.: *Ist es vortheilhafter, die silberhaltigen Erze und Schmelzhüttenprodukte anzuquicken, als sie zu schmelzen?* Beantwortet von einigen zu Glashütte bey Schemnitz in Niederhungarn im Sommer und Herbst 1786. versammelten Berg- und Schmelzwesensverständigen 1787. 144 S. 8. (7 gr.)

Man findet hier von sieben bewährten Berg- und Hüttenverständigen, einem *Charpentier*, d' *Elhuyar*, *Ferber*, *Hawkins*, *Henkel*, v. *Trebra* und *Weber* Gutachten über die von dem Hrn. Hofrath von Born erfundene neue Amalgamations-Methode. Obgleich fast jeder dieser berühmten Männer einen andern Gesichtspunkt gewählt hat; so gehet doch ihr einmüthiges Urtheil dahin aus: dass es weit vorzüglicher sey, die gold- und silberhaltigen Erze und Hüttenproducte zu amalgamiren, als die bisherigen Schmelzmethoden beyzubehalten, und dass man nebst einem sehr beträchtlichen Gewinn von Geldaufwand, Holz und Zeit, die Metalle weit vollkommner und reiner ausbringe, als bisher geschehen können. Zuletzt noch thut Hr. D. Hoffinger durch die Beantwortung der Frage: Ob und in wie weit das Anquicken der Erze der Gesundheit der Arbeiter schädlich sey? dar, dass auch in diesem Punkte die Quickarbeit Vorzüge vor der bisherigen Schmelz- und Saiger-Arbeit habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. Unter dem angeblichen Drukorte Berlin: *Umfang und Gränzen des reichsständischen Bündnissrechts, nach dem wahren Sinn der Reichsgesetze, nebst damit verbundenen Betrachtungen über den deutschen Fürstenbund.* 1786. 68 S. 8.

Der ungenannte Verf. untersucht die Frage, die wir, um über seine schriftstellerische Kunst uns alles weitere Urtheil zu ersparen, mit seinen eigenen Worten hier anführen: „Ob die" (wie er den *deutschen* Bund mehrmalen nennt) „*preussische* Association wider das Reichsoberhaupt an sich oder seiner entfernten Absicht nach gerichtet sey oder nicht? oder mit andern Worten: Ob diese Verbindung nicht nur nicht wider die kaiserliche allerhöchste Person geschlossen worden, sondern auch den reichsoberhauptlichen Befugnissen, *dem allerhöchst kaiserlichen Amt*, Ansehen, oder Interesse überhaupt unnachtheilig sey?" (S. 54. f.) wobey er dann am Schlusse auf dass Resultat kommt, dass solche wider die deutlichsten Reichsgesetze und wider alle Politik in gleichem Grade anstosse. Wenn doch diejenigen unsrer Fürsten, die dem deutschen Bunde ohne alles Bedenken beygetreten sind, sich zuerst bey diesem rüstigen Büchelschreiber Raths erholt hätten! nur dürfte ihnen der Titel von *Unterthanen*, womit er sie in Verhältniss mit dem Kaiser beehrt, wohl schwerlich behagen.—

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten November 1787.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, im Weygandschen Verlage: *Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit; ein räsonnirter Auszug aus den alten Schriftstellern und den neuern Reisenachrichten, 1ster Theil 1786. 24 Bog. 2ter Theil. 1787. 21 Bog.* 8. (18 Gr.)

Wenn wir jemals Hofnung haben, eine vollständige Erdbeschreibung aller Länder der Welt zu bekommen, so kann dieses kein Werk eines einzelnen Mannes seyn, dessen Kräfte, Einsichten, Zeit und Büchervorrath niemals dazu hinreichen werden. Wir sehen dieses an Hr. Büsching, der gewiss einer unsrer fleissigsten Gelehrten ist, und der die Schwierigkeiten, die sich der Fortsetzung seiner Geographie entgegen setzen, gleichwohl so stark fühlet, dass er bisher immer damit gezögert hat. Und dennoch ist sein Buch höchstens nur im topographischen Fache ausführlich. Ein Buch, das uns eine vollständige Geographie von Egypten gäbe, so gut man sie aus den alten Schriftstellern und neuern Reisebeschreibungen nehmen könnte, würde also ungemein willkommen seyn, wenn es auch nur von einem Manne verfertigt würde, der nie in Egypten gewesen wäre, und blos diese Hülfsmittel mit Einsicht und Kritik auf seiner Stube brauchte. Wir dachten uns ein solches Buch, als wir den Titel des vor uns liegenden lasen; aber unsre Hofnung ging gleich wieder verlohren, als wir in der Einleitung S. 15., nach einigen allgemeinen gleichfalls nicht dedringenden und schon oft gesagten Betrachtungen über die Schwierigkeiten der ältern Egyptischen Geschichte und Verfassung, lasen: „Mein Buch soll blos ein„zelne Thatsachen und Begebenheiten, deren Resul„tate jene allgemeine Betrachtungen sind, vorstellen. „Alterthumskenner, Philologen, Geographen, Na„tur- und Geschichtforscher werden hier nichts fin„den, was ihnen neu wäre. Für solche Leser schrieb „ich aber auch nicht. — " Wir fanden also, dass wir blos ein Buch für die jetzige grosse Lesewelt mehr härten. Und aus diesem Gesichtspunkte muss man also seinen Innhalt betrachten. Was den Plan desselben betrift, so ist nichts dagegen zu erinnern, da die Materien hinter einander in eine ganz natürliche Ordnung gestellet sind, und dasjenige, was zusammen gehört, auch im Zusammenhange abgehandelt ist. Aber mit der Ausführung sind wir weniger zufrieden. Der Verf. vergisst oft, dass er nicht für eigentliche Gelehrte schrieb, und mischt viel Gelehrtes mit ein, worunter nicht nur griechische einzelne Wörter; sondern ganze Stellen aus griechischen Schriftstellern, und (S. 104) eine den Platz sehr unnütz einnehmende Stelle aus dem Theokrit befindlich sind. Eben dahin gehört die Einrückung der Gattererschen Vorstellung der Manethonschen Dynastien, aus dem neueren Handbuche dieses Gelehrten, die er nicht schrieb, dass sie eine Leserey in einem solchem Buche abgeben könnten, und die zu viel Hypothese enthält, als dass sie mehr Aufmerksamkeit verdiente, als eine andre vorhergehende oder nachfolgende Erklärung dieses Zeitraums der egyptischen Geschichte verdienen möchte. Der gewöhnliche Haufen der Leser wird durch dergleichen Untersuchungen weder unterrichtet, noch ergötzet. Ferner verdient die Ausführung deswegen Tadel, weil man es ihr deutlich ansieht, dass der Verf. sich nicht immer Mühe genug gegeben hat, mehrere Berichte mit einander zu vergleichen, sondern dass er oft den Schriftsteller, den er eben vor sich liegen hatte, nur abschreibt, ohne sich um die andern zu bekümmern. Indessen geschieht doch dieses nicht immer, und an vielen Stellen hat er die Meynung oder Erzählung mehrerer Schriftsteller beygebracht. Die einzelnen Abhandlungen enthalten folgende Materien: *1ster Theil.* 1) Ueber Egyptens Lage und natürliche Beschaffenheit. Wir können durchaus den Grund nicht billigen, aus welchem der Verfasser das ganze Thierreich übergangen hat, nemlich dass dasselbe schon sehr oft und in vielen Büchern beschrieben sey. Das ist erstlich der Fall mit allen übrigen Merkwürdigkeiten von Egypten, von denen sein Buch redet; und zweytens schrieb der Verf. ja für Ungelehrte, denen sein Buch den Abgang anderer Bücher ersetzen sollte. 2) Von den Städten und Bevölkerung Egyptens in ältern und neuern Zeiten. Schwerlich war Egypten zur Zeit der Pharaonen und Ptolemäer 44 deutsche Quadratmeilen kleiner als der Kirchenstaat, und wenn man von den ungeheuren Werken, die dieses Volk hin-

hinterlaſſen hat, auf ſeine Zahl ſchlieſſen darf, ſo muſs die Bevölkerung ungemein groſs geweſen ſeyn. Aber auch hier iſt der Verf. in Rückſicht ſeiner Abſicht viel zu weitläuftig und gelehrt. 3) Vom Nationalcharakter der ältern und neuern Egypter. 4) Von der Regierungsform, den Geſetzen und der bürgerlichen Verfaſſung. Ein Skelet der egyptiſchen Gerichte folgt hier dem weitläuftigen Auszuge aus dem Gatterer. Dieſer ganze Abſchnitt iſt mit dem übrigen in Abſicht der Ausdehnung nicht zuſammen paſſend. 5) Von der Götterlehre und den Religionsgebräuchen der alten Egypter. Man kann nicht erwarten, daſs dieſes Buch das Chaos aus einander ſetze, worinn dieſe Materie noch in den Werken, die darüber geſchrieben ſind, liegt. Auch war das in der That des Vf. Abſicht nicht gemäſs. — *2ter Theil.* 1) Vom Zuſtande der Wiſſenſchaften in Egypten. 2) Von dem Zuſtande der Gewerbe und Künſte Dieſer Abſchnitt iſt ſehr ausführlich, und gut behandelt. 3) Geſchichte des Handels und der Schifffahrt. 4) Von dem Einfluſs, welchen Egypten auf andre Länder und Völker gehabt hat. — Der Vf. beweiſet übrigens durch das ganze Buch viele Kenntniſſe, und ſeine Urtheile ſind gemeiniglich ſehr geſund und richtig. Wir wünſchten daher, daſs er ſeinem Fleiſse eine feſtere Richtung gegeben hätte, da ſein Buch, wie es jetzt iſt, ſchwerlich irgend einer Claſſe von Leſern nützlich werden, und nur wenigen gefallen kann.

PHILOLOGIE.

MÜNCHEN, bey Lindauer: *Heinrich Brauns Anleitung zur guten deutſchen Schreibart, in freundſchaftlichen Briefen und bürgerlichen Geſchäften nebſt Muſtern von allerley Gattungen ſchriftlicher Aufſätze.* 1787 330. S. 8. (16 Gr.)

Der geiſtliche Rath und Canonicus, Hr. Doctor Braun, gab ſchon 1768 freundſchaftliche Briefe heraus, wovon auch zwey Auflagen abgegangen ſind. Weil er ſie aber jetzt ſelbſt gar zu unvollkommen findet, ſo hat er nun ein ganz neues Werk darüber ausgearbeitet und aus jenen nur einzelne Gedanken und Aufſätze beybehalten. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs er dadurch zu Verbeſſerung des Unterrichts der Jugend in den baieriſchen Schulen viel beytragen wird, da einem Heynatz doch wohl der Eingang in dieſelben erſchweret werden möchte. Er ſcheinet dieſen auch vorzüglich benutzt zu haben, und für ſeine Landsleute eben das ſeyn zu wollen.

Die Einleitung macht über die Hälfte des Ganzen aus und enthält in 5 Hauptſtücken die Vorkenntniſſe und das Theoretiſche. 1) *Ueber die Entbehrlichkeit der Briefſteller.* Das ungereimte der alten Chrienform und ſelbſt das abweichende von der redneriſchen mit Eingang, Abhandlung und Beſchluſs wider Stockhauſen wird gut gezeigt und gegen den Canzleyſtil geeifert, nur iſt des polemiſchen und literariſchen, ſogar aus dem 15ten Jahrhundert her, zuviel in Abſicht des Jugendunterrichts. 2) *Aelteſte und natürlichſte Gattung von Briefen ohne Briefkunſt*, wovon Muſter aus der Apoſtelgeſchichte und dem Plinius nach eigenen Ueberſetzungen gegeben werden. 3) *Grundlage zur deutſchen Sprachkenntniſs ohne Sprachkunſt.* Um die Richtigkeit in der Sprache zu erhalten, ſollte man vielmehr gute Muſter leſen. Etwas widerſprechend gegen die Ueberſchrift giebt gleichwohl Hr. B. hier einen nur minder künſtmäſsigen Abriſs der Sprachlehre. Er handelt darinn von den Hauptwörtern nach 10 Abänderungen, dem Beywort, Artikel, Pronomen, dem Zeitwort nach ſeinen Gattungen und verſchiedenen Abänderungen, den abweichenden, die genau aufgezählt werden, und den übrigen kleinen Redetheilen. Das meiſte hievon ſtimmet mit ſeiner bekannten Anleitung zur deutſchen Sprachkunſt überein. 4) *Ueber die Wahl der Worte und Redensarten.* Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über den deutlichen beſtimmten und reinen Ausdruck, folget beſonders ein 4 Bogen langes Verzeichniſs ſchlechter und undeutſcher Wörter und Redensarten. Dieſes warnet vor vielen Unarten der alten Canzleyſprache und kann zugleich als ein Beytrag zu einem Idiotikon der baieriſchen Mundart angeſehen werden; z. B. *Amtmann* für Gerichtsdiener, *Duld* für Meſſe, *Freythof* für Kirchhof, *Gay* für Gehege, *Haar* für Flachs, *Hochzeiter* für Bräutigam, *inſieder* für bisher, *Klufen* für Stecknadeln. *Lehnröſsler* für Miethskutſcher, *Maſen* für Narben, *Papierer* für Papiermacher, *Schweiſs* für Blutwurſt, *Verruf* für Verordnung, *untzhero* für bisher u. d. gl. Bisweilen aber iſt auch wohl der Tadel mancher Ausdrücke zu ſtreng und eigenſinnig, z. B. ein Geſchäft *abmachen*, iſt gut deutſch und noch etwas anderes und beſtimmteres als *vollenden*, für *Anſtand* kann nicht immer *Zweifel* oder *Hinderniſs* geſetzt werden, *Auskunft* iſt ſehr von *Nachricht* verſchieden. Ueberhaupt iſt ſehr zu bedauern, daſs, ſo ſehr Hr. B. ſelbſt Grammatiker iſt, er doch in ſeinem Ausdruck ſo oft wider die Reinigkeit der Sprache verſtöſst, daſs man beynahe auf allen Seiten veraltete Formen und Fehler der oberdeutſchen Mundart findet, wie z. B. die *hochen* Wiſſenſchaften, an *höchere* Briefſteller, auf den wichtigſten Puncten ſehen, *au!* die Denkensart, mühſam, Fürſtenperſonen, in meiner *dermaligen* Einöde, wo ich *mehrere* Hirſchen als Menſchen ſehe, die Vorſchriften zur Schreibart eines Briefes auf die Redekunſt *hinauf pelzen.* 5) *Von den verſchiedenen Gattungen der Briefe und ihrer Einrichtung.* Es werden hier allgemeine Erinnerungen über die Stimmung des Tons an höhere und geringere und nach dem Innhalt der Briefe gegeben.

Die Muſter, welche Hr. B. zur Nachahmung der Jugend aufgeſtellet hat, ſind theils Briefe, theils andere Aufſätze. Zu jenen rechnet er Zueignungs- und Bittſchriften, Berichte, Empfehlungen, Glückwünſche, Einladungen, Trauer- und Troſtſchreiben, freundſchaftliche Briefe vermiſchten Innhalts u. d. g.

Von

Von jeder dieser Arten sind einige Beyspiele gegeben, und überhaupt verdienen sie das Lob eines guten deutlichen, kräftigen und angenehmen Vortrags. Nur einzeln sind unrichtige Wendungen gebraucht. Auch wird in den Geschäftsaufsätzen über die Vermeidung des alten Curialstils bisweilen die Schiklichkeit verabsäumt, z. B. in Bittschriften um Beförderung, „es fällt mir überaus schwer, wenn ich meiner „*lieben* Mutter *noch* zur Last fallen und der Noth„durft meiner Geschwister *noch* ferner etwas entzie„hen *soll müssen*. Ew. Durchleucht sind *vorzüglich* „auf diejenigen aufmerksam, die sich in Erfüllung „ihrer Standespflichten *vorzüglich* hervor thun. — „Gestern starb der Pfarrer — die Pfarrkinder *setzen* „all ihr Vertrauen auf mich, und wie sie mir *sagten*, „so *hätten* sie selbst eine Bittschrift eingereicht. — „Geruhen *doch* Ew. Durchleucht ihre und meine Bit„te gnädigst zu erhören. Ich bitte unterthänigst „und bin —" Das klingt zu eintönig, zu gemein und vertraut, und ist zu abgebrochen. Unter den Aufsätzen, welche von der Briefform abweichen, stehen Wechselbriefe, Schuldverschreibungen, Quittungen, Anweisungen, Contracte, Attestate, Berechnungen, Testamente u. s. w. Auch diese sind viel besser, als sie gewöhnlich, zumal in Baiern, lauten mögen. Aber das vorhin u. so sehr mit Recht getadelte Kauderwelsche ist doch nicht genug vermieden, z. B. *drey Monat* (von) *dato* (an), von Hn. M. Kaufmanne *allhier*, *sonderheitlich* — hat *ab* dem Capital von 2000 G. den Zins, der *heuer* um Ostern verfiel, richtig bezahlt, das bescheine ich hiemit und quittire ihn *dafür*. Auch sieht man wieder, dass Hr. B. kein geübter Geschäftsmann ist, sonst würde er z. B. in Quittungen und Anweisungen die Summe voransetzen und in einem Pachtinventarium nicht so unbestimmt 6 Zug Ochsen, 12 Ober- und Unterbetten samt Zugehör, 3 Schlitten u. d. gl. aufführen. Den Beschluss macht endlich eine Titeltabelle, welche denn freylich nach baierschem Horizont calculiret ist; so z. B. heisst ein Pfarrer Hochwürdig, ein bürgerlicher Praelat dabey Hochedelgeboren, die Burgemeister Fürsichtig u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Himburg: *Fragmente aus dem Tagebuch eines Geisterſehers. Von dem Verfaſſer Anton Reiſers.* 1787. 8. 116 Seiten. (8 Gr)

Ehe wir von diesem Büchlein selbst sprechen, müssen wir eine Ungezogenheit des Verlegers rügen, die unserm Gefühl nach jeden rechtschafnen Gelehrten mit Unwillen gegen H. Himburg erfüllen muss. — Es hat ihm nemlich folgende Vorrede hindrucken zu lassen beliebt. „Der Verfasser dieser weni„gen Bogen hat sich in seinen gelehrten Arbeiten, „deren er seit zehn Jahren im Verlage der mehresten „berliner Buchhändler *die Hülle und Fülle produciret*, „einen solchen Plan gemacht, dass, wenn ihm die Lust „anwandeln sollte, Wanderungen zu machen, er nach „Belieben abbrechen könne, ohne dem Ganzen zu „schaden. Dieß ist der Fall bey dieser Schrift, die „anfänglich 16 Bogen stark werden sollte, und sich „nun auf die Hälfte gebracht findet. Wenn der Vf. „einstens seinen vaterländischen Boden wieder betre„ten sollte, *und die Siroccos keinen widrigen Ein„fluss auf ihn gemacht haben*, so wird er sich *für „Geld und gute Worte wohl zureden lassen*, diese Materie fortzusetzen. —" Das nennen wir doch den Ton eines wahren *Büchermäklers*. Auf solch einen Fall hätte Herr Haschka dies Wort, das er neulich gegen Nicolai misbrauchte, sparen sollen. Rec. hat nicht den kleinsten Privatgroll gegen Hn. Himburg, noch minder die kleinste Privatfreundschaft gegen Hrn. Moritz. Es dünkt ihm wahrscheinlich sogar, dass Hr. M. anfänglich Unrecht hatte; — denn mehrere Buchhändler, unter andern *Baum* in einem neuen A. B. C. Buch, führen ähnliche Klagen wegen abgebrochener Werke gegen ihn. — Aber ein solcher Ton des *Kaufmanns* gegen den *Gelehrten* ist so niedrig, dass wir nur noch eine gröfsre Niedrigkeit kennen: die, wenn Hr. Moriz wirklich künftig noch auf *Himburgisches Geld und gute Worte* sich gefällig zeigte. — Nun zum Büchlein selbst! Eigentlich ist dies nichts, als eine Zusammenhäufung kleiner Aufsätze über Leben, Tod, Menschenelend, Menschenglück, Bestimmung, Zeugung, Zusammenhang, Wirksamkeit; kurz über alles beynahe, was dem Menschen, als Menschen werth und wichtig ist. Mit unter mischen sich in die gewöhnlichen Gemeinsätze dieser Rubriken recht artige Gedanken; doch kommen immer zehn Fragen auf eine halbe Antwort; und überhaupt ist an Zusammenhang wenig oder gar nicht zu gedenken. Um diesen abgerissnen Reflexionen und aufgehäuften Zweifeln doch jezuweilen den Schein eines Fadens zu geben, hat Herr Moriz gedichtet, als sey ein Theil dieses Werkleins aus den Papieren eines sonderbaren Manns genommen, von dessen Geschichte wir einige unbefriedigende Winke blofs erhalten; der — eine Dichtung, die freylich oft schon da war, — aus dem Geräusch der grofsen Welt in ländliche Stille mit seinem einzigen Sohn flüchtete; herkam, man weiss nicht woher? als halber Einsiedler lebte, man weiss nicht warum? seinen Sohn als einen Hirtenknaben erzog; ihm, als er starb, befahl, oft in die aufgehende Sonne zu sehen, wo er, man weiss nicht aus welchem Grunde, seinen Geist erblicken werde; und der endlich eine Menge handschriftliche Aufsätze, in räthselhaftem schwärmerischem Ton geschrieben, hinter sich liefs.

Viele einzelne Gedanken in diesen, so angegebnermafsen, hinterlassnen Papieren sind, — wir wiederholen es — sein, sind schön, sind wohl gar grofs. Aber viele stutzt auch eine blofse hochtönende Declamation auf, und ihr Sinn ist schief, und nicht selten ganz falsch. Wir wollen nur eine dieser Sentenzen ausheben, weil sie wirklich für den ersten Blick schimmert. — „Und solltest du denn auch

„auch dein ganzes Leben hindurch allein stehn, „und nie in den Zusammenhang der menschlichen „Dinge eingreifen können, dürfen oder *wollen*: so denke das: *einen vollkommnen Menschen hervorzubringen, ist an und für sich schon der höchste Endzweck „der Natur; mag dieser vollkommne Mensch nun, „sich selbst, oder ein anderer seyn, genug, wenn er „nur da ist, dass die vollkommne Natur sich in ihm „spiegeln kann.*“ Es klingt dies so schön; aber woher wissen wir, dass Hervorbringung eines vollkommnen Menschen der Natur höchster Endzweck sey? Nur thörichte Eigenliebe, sie, die Jupiters Trabanten des Menschen halber schaffen lässt, kann so etwas sich einbilden. Aber gesetzt auch, der vollkommne Mensch sey der Natur Meisterstück, kann der ein vollkommner Mensch seyn, der in den Zusammenhang menschlicher Dinge — mithin auch in das Glück seiner Mitbürger! — nie eingreifen will? Simeon Stylites, und die übrigen Anachoreten treten sofort dann in die Reihe weiser Männer, da sie bisher billig unter die Schwärmer gerechnet wurden. — Am sonderbarsten ist der Abschnitt, womit das ganze Werk sich schliesst; mit einer Freude nemlich über die unaussprechliche Seligkeit, dass er an diesem Tage sich zum erstenmale ausser sich selbst gesehn. — „Ich sah mich (schreibt er) in einem „Winkel der Stube sitzen und schreiben, das Licht „mir näher rücken, und den Schirm vorschieben. — „Ich war ein Gott in dem Augenblick; — ich hätte „mich können sterben sehn, — hätte meinen Leib „zu Asche verbrennen sehen, — und gelächelt. — „Ich untersuchte meine Gesichtszüge und fand erst „mürrischen Ernst mit Bitterkeit vermischt darinn. „Dann sah ich mein Auge sich allmählig erheitern, „— *und wo war ich, da ich dies sahe*? Wo? ich hatte keinen Gedanken mehr für das, wo, — *ich war „nirgend, und doch allenthalben.* Ich fühlte „mich aus der Reihe der Dinge herausgedrängt, u. „*bedurfte des Raums nicht mehr.* Nun fühl' ich mich „wieder eingekerkert in dieses Beinhaus, in diese „zerbrechliche Hütte von Leimen. — Süsse Freyheitsstunde, wann erscheinst du wieder?“ — Das heisst doch schwärmen! Und zu welchen Nutzen?

Im Haag, ist noch mit der Jahrszahl 1786, wiewohl die Vorrede der Verleger 1787 im August untergezeichnet ist, mit vieler typographischer Schönheit gedrukt: *Essai sur la Physiognomie, destiné à faire connoitre l'homme et à le faire aimer par J. Gasp. Lavater, Citoyen de Zurich etc. Troisième Partie.* 360 S. gr. 4. Mit vielen Kupf., Vignett. u. s. f.

Ausser der Zueignungsschrift an den Grafen Reuss Heinrich XLIII. und einer Einleitung (S. 3-9) enthält dieser *dritte* Theil *fünf* Fragmente. Das *erste*: *Passages tirés de différens Ecrivains, avec les remarques de l'Auteur.* (S. 10-82) Das *zweyte*: *Mélanges physiologiques* (S. 83-156) über die Temperamente, die Stärke und Schwäche der Leibesbeschaffenheit, über Gesundheit und Krankheit (oder Probe einer Semiotik), über Jugend und Alter. — Das *dritte*: *Singularités remarquables* (S. 157-176.). Bemerkungen über neugeborne Kinder, sterbende und todte, über den Einfluss der Einbildungskraft auf Bildung, Physiognomie und Charakter des Menschen, über Muttermähler, Missgeburten, Riesen und Zwerge über den gegenseitigen Einfluss der Physiognomien auf einander. Das *vierte* Fragment: *De l'extérieur de l'homme et de quelques autres indices analogues* (S. 177-230) handelt in sieben Kapiteln: *de la Stature et des Proportions du Corps; des attitudes, de la démarche et de la posture; des gestes - du langage et de la voix; du Style; du dessin, du Coloris et de l'Ecriture - de l'habillement.* — Das *fünfte* Fragment: *des différentes Parties du Corps*, handelt in 14 Kapiteln vom Kopf, der Stirn, den Augen, der Nase, dem Kinn und den übrigen Theilen des Leibes, die nach Hn. L. Meynung für die Physiognomie wichtig sind. — Dieser Theil enthält 46 ganze Kupferblätter und über 130 eingedruckte kleinere Kupferstiche, wovon viele neu sind, und die in der Ausführung den in der deutschen Ausgabe befindlichen den Vorzug streitig machen. In dem Vorbericht melden die Verleger *Steiner u. Comp.* in *Winterthur*, dass die sechs noch fehlenden Fragmente einen *vierten* Theil ausmachen werden, der den Subscribenten *gratis* geliefert werden soll. Doch wird Hr. L., um die Theile gleich zu machen, noch ein *Supplement* hinzufügen, das eine Uebersicht des ganzen Werks und viele wichtige Zusätze enthalten soll. Dies wird besonders verkauft und für anderthalb Louisd'or den Subscribenten, wenn sie es verlangen, gelassen werden. — Da der Recensent nur die *Existenz* dieses dritten Theils der französischen ganz umgearbeiteten Ausgabe des Lavaterischen Werks dem Publicum bekannt machen wollte, so setzt er — bey seinem Unglauben oder Zweifeln, die er noch immer gegen die Physiognomie oder vielmehr gegen Hrn. L. Behandlung derselben hat — nichts über den Innhalt dieses Theils hinzu, ausser der litterarischen Nachricht, dass der Uebersetzer dieser mehr als Herkulischen Arbeit bey diesem Theile allein Hr. *Renner*, preussischer Legationssekretair im *Haag* ist, von dem wir auch den *vierten* Theil zu erwarten haben. Wie viel Deutsche sind wohl im Stande, ein Werk von *der* Art *so* zu übersetzen! —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 16ten August starb zu *Schleusingen* Herr *Johann Gottgetreu Müller*, Kurfächsischer Consistorial-Assessor und Superintend. daselbst, im 86 Jahre.

Den 14 August starb im *Haag* Hr. *Isaac de Pinto* in *72 Jahr seines Alters.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten November 1787.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

ELBERFELD, bey Gieſen: *Die praktiſche doppelte Buchhaltung, beſtehend in einer in zweyen Monaten ordentlich in die Grund- oder Neben- und Hauptbücher gebrachter fingirter* (gebrachten fingirten) *Handlung, ſammt einem Grund- und zweyten Inventarium darüber, den Monat- General- und Schlußbilanzen, Caſſa-Scontro* etc. *Imgleichen verſchiedenen angegebenen Schema* (Muſtern), *wie man ordentlich jemand eine Rechnung ertheilt, und endlich einer ausgearbeiteten Anweiſung, wie nach Errichtung eines Inventariums* (nach gemachtem Inventarium) *und Ziehung der Schluß- oder Generalbilanz der Gewinn oder Verluſt auf jeder Hülfsrechnung und am Ende überhaupt zu finden und zu beſtimmen iſt, nebſt der gehörigen Darſtellung, wie die Bücher, und Rechnungen auf denſelben, ordentlich und richtig abgeſchloſſen, und auf das neue wieder angehoben* (angefangen) *und vorgetragen werden.* Verfaſſet von *Johann Daniel Eutenеuer* in Elberfeld. 1786. 92 S. in fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der lange ſchleppende Titel überhebt uns der Mühe, daſs wir nicht erſt den Inhalt des Buchs umſtändlicher anzeigen dürfen. Man ſieht daraus, was für ein Meiſter in der guten Schreibart der Vf. ſey. Nichts deſto weniger ſagt er in der Vorrede: „Ich will nur den Tadler hören und achten, der es „nicht dabey bewenden läſst, mit einem politiſchen „Geſicht und Mienen, die die Allwiſſenheit voraus„zuſetzen ſcheinen, davon wohl gar obenhin zu „ſchwatzen, ſondern der ſich zum Beſten des Publi„kums daran giebt (macht), ein beſſers liefert u. „ſ. w.“ Rec. fühlt zwar keinen Beruf, dieſe Foderung zu erfüllen, doch ſoll ihn das nicht hindern, ſeine Meynung über das vorliegende Werk gerade heraus zu ſagen.

Hr. E. hat nicht den ſyſtematiſchen Kopf, der in einem Fache wie die Buchhaltung, wo ſo viel auf gründliche Kenntniſs aller Geſchäfte des Handels, deutliche Darſtellung der Sätze und Präciſion und Ordnung im Vortrage ankommt, ein neues Licht aufſtecken könnte; daher bringt er nichts zu Tage, was nicht ſchon bekannt geweſen iſt; ja ſelbſt die Methode, womit er ſich breit macht, nemlich dieſe, wie der Buchhalter den Gewinn und Verluſt in ſeinen Büchern finden, und die General- und Schluſs-Bilanz ziehen ſoll — iſt nach der gewöhnlichen Art. Wenn der Vf. etwa glaubt, eine neue Bahn gebrochen, und mehr als ſeine Vorgänger geleiſtet zu haben, ſo muſs er die Werke anderer geſchickten Leute nicht geleſen haben.

Seine platte, ſchleppende und ungrammatikaliſche Schreibart, die noch unter dem ſchlechten Comtoirſtil iſt, dient wohl auch nicht dazu, dem Lehrling die Sachen begreiflich zu machen. Hier ſind Proben von des Verf. Stil: Durch Nachſchreibung der in dieſem enthaltenen und darnach *ſich ſelbſt denkender Vorfällen* etc. — *Es muſs ſich nach dieſem gerichtet werden.* — *Da es einem jedem Handelsmann ſeine Sache iſt.* S. 13. Waaren, die man in Commiſſion giebt, werden *in den ſelbſt koſtenden* Preiſen berechnet. S. 84. Das übrige iſt *auf denen Schemata* nachzuſehen, und *muſs ſich immer* nach deren Gegenſtand *gerichtet werden.* S. 86. Meine *wirkliche* und *ankaufende* Häuſer. Und nun noch eine ſchöne Periode S. 92, wo es ſo heiſst: „Ich „hätte leicht einige Bücher und doch nicht mehr „liefern können — Die Wahrheit iſt aber bereits „nicht mehr im Zweifel befangen, daſs ein Werk „von *weniger Blätter*, gegen eins von vielen von „dem nemlichen Inhalte, einen *unendlichen* Werth „hat. Daher auch dem mehr *gearbeiteten* Verfaſſer „jenes, ein Stüber mehr Belohnung zu gönnen iſt.“ S. 86 leſen wir die wichtige Nachricht, daſs der Verf. noch funf für das Handlungsweſen ſehr nützliche Bücher und *Büchelger* (ein ihm eigenes Wort) herauszugeben gedenkt. Hier ſtieg natürlich der Gedanke im Rec. auf: hat denn der Mann keinen Freund, der ihm rathen mag, daſs er vorher in die Schule gehe, und die deutſche Grammatik und ordentliche Wortfugung lerne, ehe er das Publikum mit ſeinen Produkten heimſuchen will?

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Des Friedrich Freyherrn von der Trenk merkwürdige Lebens-*

Geſchichte. IIter Band. 1786. 323 S. mit 1 Kupfer. (20 gr.) IIIter Band. 336 S. 8. 1787. (18 gr.)

Seit zehn Jahren iſt kein Buch ſo ſehnlich in Deutſchland erwartet, ſo auf einmal von vielen tauſend Leſern verſchlungen worden, als vorzüglich der *zweyte* Theil dieſes Werks. Von ihm daher einen Auszug mit eben der Genauigkeit liefern, wie wir beym Erſten thaten, würde unnütz ſeyn; ſtatt deſſen nur einige allgemeinere Bemerkungen.

Des IIten Theils gröſsre Hälfte füllt die berühmte Magdeburgiſche Kerkergeſchichte, und durch ſie allein ſchon iſt der Vf. merkwürdig auf viele Folgezeiten, iſt ein groſses Beyſpiel von menſchlicher Ausdauerung geworden. Man erſtaunt wenn man bedenkt, daſs ein Körper nur von Fleiſch und Blut, unter ſolchen Umſtänden, doch noch ſein Daſeyn behaupten, doch noch Kräfte genug zu einem Leben, das jetzt über ſechzig ſich erſtreckt, übrig behalten konnte. Zwar würde man irren, wenn man die Magdeburger Sternſchanze für das ſchrecklichſte Gefängniſs, worinnen Menſchen eine geraume Zeit leben muſsten, hielte. Jene Kerker in Mähren und Ungarn, wo noch jetzt ſo viele, fern von Tageslicht, bey Waſſer und Brod, ihr Leben beſchlieſsen müſſen, ſind, wenn man alles weiſs, alles zuſammen nimmt, viel ſchrecklicher noch. Aber auch keiner dieſer Unglücklichen — gegen deren langſames unbemerktes Dahinſchmachten Damiens hölliſche Marter noch eine Gnade zu nennen iſt! — ſtand über 18 Monate aus, was *Tr.* 113 Monate ausdauerte. Bey den Scenen S. 51. 58. 96. 109 und 167 erbebt jedes menſchliche Herz, und man wünſcht aus Mitgefühl, daſs wenigſtens einige unwillkührliche Vergröſserung ſich bey der Erzählung mit eingemiſcht haben möge. Die künſtlichen Arbeiten, die der *Fr. v. Tr.* auch in der härteſten Gefangenſchaft noch machte, haben eine entfernte Aehnlichkeit mit jenen, die man in der bekannten Uhlefeldiſchen Gefangenſchaft angegeben findet; die aber freylich unter Schwierigkeiten dieſer Art entſtanden. Damit, daſs ſich endlich 1764 ſeine Haft endete, endeten ſich ſeine Unfälle, aber ſein Stoff zu klagen nicht. Er verſichert S. 197 auf ſeine Ehre: Alle Qualen ſeines Kerkers lieſsen ſich nicht mit dem Leiden vergleichen, das nachher in ſeiner Freyheit, und beſonders in den letzten 6 Jahren, ſeiner gewartet habe. So auffallend dies klingt, ſo iſt wenigſtens das nicht zu läugnen, daſs manche Data, die er liefert, als Beyſpiele ſchreiender Ungerechtigkeit, das Herz des Leſers empören. Nur läſst ſich nicht allemal ein beſtimmtes Urtheil fällen. Wir trauen Hn. v. Tr. lauter Wahrheitsliebe zu; aber der Ton, in dem er ſpricht, iſt ſo oft der höchſtleidenſchaftliche, daſs es kein Wunder wäre, wenn er die Dinge um ſich noch ein gutes Theil ſchwärzer, als ſie wirklich waren, erblickt haben ſollte. Sein Aufenthalt zu Aachen iſt unterhaltend beſchrieben, und verſchiedene eingemiſchte Anekdoten können ſogar beluſtigen. Aber nicht gern leſen wir alle Augenblicke ein oft auffallendes Selbſtlob. Daſs Hr. v. Trenk doch auch manchen Leidenſchaften Gehör gegeben, oft ſeinen Gegnern ſelbſt zu Beleidigungen Anlaſs lieh, dazu finden ſich nicht ſparſame Beweiſe; und nun nehme man die Berufungen, die faſt auf jeder Seite von ächter Philoſophie, von Vorzügen, die ſelbſt den Sokrates beſchämen könnten, von einer beyſpielloſen Heldentugend, und von dem Muſterhaften ſeines *ganzen* Lebens! Wozu bedarf es eines ſolchen ſteten Eigenruhms? — Männlichen Muth, Kraft der Seele, Kühnheit bey Gefahren, mannichfache Gaben des Geiſtes, wird dem Verf. niemand abſprechen. Aber Uebertreibung der Anſprüche ſchadet oft einer ſonſt gerechten Sache.

Vorzüglich trift dieſe Bemerkung den dritten Theil. Auch er iſt an Unterhaltung nicht arm; doch ſteht er den beiden erſten an Intereſſe weit nach. Zuerſt ſteht die Beſchreibung der Reiſe von Wien bis Berlin und Königsberg. Wichtige Begebenheiten ſucht man hier vergebens; aber einige Erläuterungen trifft man allerdings an; und noch beſſer würde es ſich leſen, kämen nicht alle Augenblicke die bitterſten Ausfälle auf ſeine Feinde vor. Dann folgt von S. 119 bis 195 die Lebensgeſchichte des bekannten Panduren-Anführers *Trenk.* Iſt dieſe authentiſch richtig, ſo iſt ſie allerdings des Druckes werth; aber ob in künftigen Zeiten nicht andre Reſultate aus ihr gezogen werden ſollten, als der Verf. thut, wiſſen wir nicht. — Er will beweiſen, daſs ſein Vetter ein beſſeres Schickſal verdient habe, und erzählt Thaten von ihm, die zwanzigmal den Tod und ewigen Abſcheu nach dem Tode verdienen. Daſs der Mann, mit ſo ungeheuerm Muthe, der Anführer einer wahren Räuberbände, ſeiner Monarchin Nutzen geſchaft habe, das bezweifeln wir nicht; Aber daſs ein Unmenſch dieſer Art, und wenn er zehn Siege noch erfochten hätte, die Ahndung einer Fürſtin, die gewiſs *auf dieſe Art* nicht ſiegen mochte, verdiente das glauben wir doch auch. Man leſe ſelbſt, und man wird hoffentlich eben ſo urtheilen. Abſcheulich iſt unter andern auch die Anekdote S. 141, wie dieſer mehr als hundert Räuber verabſcheungswürdige Menſch ſich gegen einige hier wirklich edle Räuber betragen habe. — Richter eines ſolchen Mannes können *ungerecht* in gewiſſer Rückſicht handeln, aber *zu hart* handeln ſie nie. Auch läſst es ſich ſchwer begreifen, wie eine Perſon von ſo niedrigem Geitze, als der Vf. ihn ſelbſt in hundert Beyſpielen ſchildert, aus Liebe für ſeine Monarchin ſein eignes Vermögen, zumal bey ſolcher Gelegenheit, habe zuſetzen können. Ein Ungeheuer dieſer Art hat ſonſt nur ſich ſelber lieb. Ganz gern haben wir die Lebensgeſchichte des Lieutenants *Schell* von S. 195. bis 227 geleſen. Originale dieſer Art ſind freylich nicht zur Nachahmung zu empfehlen, aber doch der Schilderung würdig. Sie ſind merkwürdige Beyſpiele von der im menſchlichen Leben ſo oft und in

ſo

so mannichfacher Abwechslung vorkommenden Mischung von Gutem und Bösem, von Tugend und Laster, von Kraft und von Schwäche. — Geschenkt hätten wir dem Verf. die Abbitte und Ehrenerklärung an alle diejenigen, die er in seinen Schriften beleidigt habe. Diese sichtliche — wir können nicht sagen, gelungene — Nachahmung eines Rabnerischen Einfalls ist weder von demjenigen Ernst, der für solch eine Biographie sich geziemt; noch auch von solchem Werth im Witz und Vortrag, dass man dadurch für 100 Seiten Lesen entschädigt werden soll. Selbst an seinen Feinden sollte sich der Mann, der am Schluss versichert: dass er nunmehr des Alters Ruhe mit Ehre geniessen, und dem Grabe entgegen lachen könne, nicht mit solchen Ausdrücken rächen. S. 60 steht auch in diesem Theil eine poetische Epistel des Hn. D. Bahrdt, die nicht unmerkwürdig ist.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller.* Ersten Theiles, sechster Band. — Zweyter Theil: *Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte.* Sechster Band nebst einem dreyfachen Register. Aus dem Griechischen übersetzt von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Professor am Gymnasium zu Gotha. 1787. 282 S. u. 224 S. Register 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat eine ausnehmende Freude, dass der durch des sel. Stroths zu frühen Tod verwaiste Diodor in die Hände eines so sorgfältigen Pflegvaters gekommen ist. Hr. Prof. *Kaltwasser*, der schon als Uebersetzer des ungleich schwereren Plutarch zu seinem Ruhme bekannt war, hat am Diodor gleiche Treue bewiesen, und an Geschmeidigkeit des Ausdrucks sich selbst übertroffen. Der gegenwärtige Band enthält die Fragmente aus den verlorengegangenen Büchern, uud der Liebhaber der Geschichte wird beiden Uebersetzern eines in der That nicht unwichtigen Schriftstellers eine eben so unterhaltende als nützliche Lectüre verdanken, und dem Hr. K. insbesondre über die beygefügten, ganz neu gearbeiteten drey Register, ein historisches, ein geographisches, und ein drittes über die von Diodor angeführten Schriftsteller, sich gar sehr verpflichtet fühlen.

KINDERSCHRIFTEN.

Altona und Leipzig, bey Caven: *Spiegel der Tugend und guten Sitten, nach Weisens Lehrart für Kinder*, von *Joh. Ephraim Keil.* 1787. 266 S. 8. (2 Rthlr.)

Man scheint zu unsern Tagen zu glauben, es sey nichts leichteres, als für Kinder ein Lesebuch zusammenzutragen. Freylich gehören in solches Werk keine gelehrte, keine nach den feinsten Regeln der schönen Wissenschaften ausgearbeitete Stücke, und noch weniger, Ausbrüche des Genies. Auch ist es gewiss, dass Kinder keine strengen Kunstrichter sind, und mit sehr mässigen Geschenken vorlieb nehmen. Aber will man denn blos die Kinder belustigen, oder hat man zur Absicht, ihnen zu nützen? Will man sie gar bilden, und, wie das gegenwärtige Werk, die Tugend bey ihnen befördern; wahrlich, dazu gehört etwas mehr, als man in den überhäuften Schriften in diesem Fache zu finden pflegt. Genaue Kenntniss der Schranken und des Ganges der Kinderseele; eine seltne Gabe der Darstellung, der Wahl der Materialien; ein leichter, genauer, passender und anmuthiger Ausdruck; Gewalt über die Sprache; richtiges Verhältniss zwischen ermüdender Weitschweifigkeit und trockner, dunkler Kürze, dies alles sind unentbehrliche Erfoderniss eines Schriftstellers für die Jugend.

Das gegenwärtige Werk, welches in lauter kurzen Erzählungen besteht, ist nicht ohne alles Verdienst; es hat aber auch wichtige Mängel. Da es für *kleine* Kinder geschrieben ist, so müsste es kürzer seyn. Viele Stücke konnten wegbleiben, denn manche Lehre hat mehr als ein Stück. Viele Stücke konnten weit kürzer seyn. 88 Stücke in 266 Seiten, macht für jedes Stück über 3 Seiten, wovon oftmals nur die Hälfte Erzählung, und die andre Hälfte moralische Ermahnung ist. Moral ermüdet die Kinder, und die Erwachsenen, wenn sie gedehnt ist. Oftmals ist die Moral auch äusserst bedenklich — z. B. S. 132:

Allzuredlich ist nicht gut
Allzufalsch ist eine Sünde;
Aber wer am klügsten thut,
Hängt den Mantel nach dem Winde.

und S. 195] wird die Mutter rachsüchtig, und die kleine Tochter verzeihend vorgestellt, und bemerkt, dass erstere durch letztere beschämt wurde. Alle Moralitäten sind fast nichts als Moralitäten der Kinderstube; Artigkeit, nicht lügen, nicht naschen, Unbesonnenheiten der Kinder: Diese Rubrik ist zum Ueberdruss angefüllt. Auf einmal erhebt sich der Ton. Ein kleines Mädchen macht die Rechnung des Milchmädchens, und bringt es bis an die Kuh. S. 187. Von dem Schatten der Wolken auf der Wiese nimmt der Vater Gelegenheit, Lottchen zu belehren, dass, „wenn wir *nicht* (das *nicht* muss wohl weg) „fromm und rechtschaffen sind, es uns die meiste Zeit glücklich geht; *da sind wir im Sonnenschein.*“ Welcher Sprung von dem Sonnenschein auf Glück und Zufriedenheit! Das Bild ist schön: aber Lottchen, das ausruft: Siehe, Vater, wie der Schatten *hinunterschwebt*! wird es schwerlich begreifen. S. 222 kommt der Sternenhimmel, mit den Bewohnern der Planeten. Dann höhere Le-

bensregeln von einem Sterbenden an seine Kinder; und zuletzt die Theorie der Jahreszeiten, und die Lehre von der Schwere. Unwahrscheinlichkeiten und äusserst seltene Fälle müssen in der Moral für Kinder nicht Platz finden, Kinder müssen den gewöhnlichen Gang der Dinge kennen lernen; die Ausnahmen finden nachher ihren Ort. S. 59 wird ein armer Bauernsohn Admiral; S. 65 bekommt ein Knabe von 16 Jahren ein Amt. Bewahre uns der Himmel davor! S. 129 wird ein Mann, der sehr reich vorgestellt ist, durch den Brand seines Hauses ruinirt. Das ist in gewöhnlichen Fällen, wegen der Feuercasse, nicht wahr: und um sehr reich zu seyn, muss man mehr haben, als ein Haus. Das gibt immer falsche Vorstellungen. Die Erziehungsgelehrten möchten auch mit der Moral S. 1 und 48 nicht zufrieden seyn. Der Fleiss besteht, S. 1 im Auswendiglernen; und S. 48 ist die Lehre, dass ein Kind nicht im Finstern gehen muss: und wohl zu merken, ist auf dem Bilde, das sehr helle ist, der Knabe, welcher von den Treppe gefallen, acht Stufen der Treppe hoch. Das ist doch kein Kind, das man noch hüten müsste. Ueberdem steht er, da er doch eigentlich, um Eindruck zu machen, liegen sollte. Die Pädagogen und Aerzte möchten auch damit nicht einstimmen, dass der Vf. einem Mädchen, welches sich durch *Tragen* schief gemacht hat, eine eiserne Schnürbrust gibt: solche macht den Schaden nur noch grösser.

Das kann man wohl dem Vf. nicht übelnehmen, dass er viele bekannte Stücke wieder abgedruckt hat. Aber aus Rochows Kinderfreunde, der in Aller Händen ist, musste er nichts nehmen. Manchmal verändert er die Geschichte etwas, oder kleidet sie auch wohl in seine Manier ein; wobey aber die Erzählung selten gewinnt.

Die Sprache ist manchmal äusserst schlecht; da man doch für Kinder, theils um ihnen verständlich zu werden, und theils um sie eine gute Sprache zu lehren, sehr sorgfältig und rein schreiben müsste. Z. B. S. 1: Bevor noch die Sonne ihre glanzreichen Strahlen durch die Fenster spielte etc." S. 17: Hannchen, die *liebe holde*." S. 125: „Schön hinreissend wie das *hohe* Morgenroth am Himmel war sie." Bombast! Und folgende Wortfügungen: S. 2. *Sich zum Bettgehen bequemen*; *Eigensinnigkeit*; S. 4: ein *reizbarer* Morgen. S. 7: Erlaubniss *überkommen*; *sich in Befürchtung setzen*. S. 20: Gott allein, von dem *er* Hülfe *verhoffe*, indem *er* mitleidige Herzen erwecke, die *ihm zu* seiner Dürftigkeit unterstützten. — Manchmal bedeuten die Wendungen und die Zusammenstellung der Ideen gar nichts. S. 18: „Carolinchen war schon *unterfagt*, *niemals* etwas „in die Hand zu nehmen, womit sie sich selbst *schädlich werden* konnte, *weil sie von Allen geliebt ward*." S. 65: Sophron war fleissig — „Mit allem Fleiss „und *Sparsamkeit* that er, was man ihm rieth." S. 73: „Sein Bruder, der von Natur *zwar furchtsam*, *aber* in allen seinen Handlungen *vorsichtig* „war —" Wie sind doch Furchtsamkeit und Vorsichtigkeit entgegengesetzt? S. 93: „Androkles, der *kein gut Gewissen hatte*, fürchtete sich, *vom Löwen* „*gefressen* zu werden." Was thut hier das Gewissen? Da ist keine Erzählung, die recht nachdrücklich den Geburts- und Reichthumsstolz in dem Herzen der Kinder angriffe; was doch für Kinder, die dies Buch für 2 Thlr. in die Hände bekommen können, äusserst nöthig wäre. Kurz, man sieht es dem Werke an, dass es ohne Plan, ohne Uebersicht des Bedürfnisses, ohne Beobachtung einer gewissen Ordnung zusammengetragen ist. Ueber jedem Stück ist ein illuminirt seyn sollendes Kupfer angebracht, das aber wahre Sudeley ist. Die Farben sind so aufgeklecht, dass man sie mit dem Messer abkratzen möchte, und vollkommen der bunten Bilder würdig, die man auf den Jahrmärkten den Bögen für einen Groschen kauft. Druck und Papier entsprechen der Malerey; und dazu kommen ganz unverzeihliche Druckfehler: *Kinder* statt *Kinder*; *verscherzen* statt *verschmerzen*; *Aoreuus* statt *Theseus* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die mit dem Würtembergischen Regiment nach dem Vorgebürg der guten Hofnung abgegangenen Artillerie-Officier, Zöglinge der Karls-Hohenschule zu Stuttgard, sind zugleich zu Lehrern bestimmt, indem die *Ostindische Compagnie* Willens ist, daselbst eine *Militärschule für ihre Ostindischen Staaten* zu errichten. Zu diesem Zweck hat auch der Hr. General *von Nicolai* eine auserlesene Bibliothek, Plans und mathematische Instrumenten auf Kosten der Compagnie angeschaft.

Belohnungen. Hr. Lieutenant *Franz Miller*, Lehrer der Taktik an der Karls-Hohenschule zu Stuttgard, ein ehmaliger Zögling derselben, hat vom Kaiser das *Adels-Diplom* für seine *reine Taktik* zum Geschenk erhalten.

Beförderung. Hr. D. *Theodor Schmalz*, bisheriger Privatlehrer zu *Göttingen*, ist zum *ausserordentlichen Professor der Rechte* auf der Academie *Kinteln* ernannt worden.

Vermischte Anzeige. Der Fürstl. Fürstenbergische Oekonomierath, Hr. *Stumpf*, hat nach dem Tode des Fürsten die Böhmischen Lande verlassen und in *Bösleben*, einem Weimarischen Dorfe zwischen *Arnstadt*, *Stadt-Ilm* und *Kranichfeld*, ein Ritterguth gekauft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

CELLE, bey Richter: *Vier Aufsätze philosophischen Inhalts von Karl Hammerdörfer.* 1787. (6 gr.)

Der erste Aufsatz über die Freydenkerey bestimmt nach einem weitläuftigen Eingang die Natur der Freydenkerey; Sie bestehe in dem Vermögen unabhängig von allen Einflüssen festgesetzter Lehrbegriffe und Meynungen zu urtheilen und unbekümmert, ob diese oder jene Grundsätze und Vermuthungen von vielen oder wenigen angenommen werden, sie entweder als falsch zu verwerfen, oder mit warmem Eifer, als wahr zu behaupten, je nachdem man auf dem selbstgebahnten Wege zur Erkenntniss ihnen näher kommt, oder sich von denselben entfernet. Liesse sich nicht noch tiefer forschen, welcher Zustand, d. i., Grad und Richtung des Geistes, welche Beschaffenheit der Neigungen und Empfindungen [Seelenstärke] erfordert werde, um jene Wirkung [ein von allen Einflüssen festgesetzter Lehrbegriffe unabhängiges Urtheil] hervorzubringen und würde nicht diese Darstellung des letzten Grundes viel weiter führen als Darstellung der Wirkung; überdiess kann Freydenken und freymüthiges, offenes Behaupten seiner mit Freyheit gedachten Urtheile gar wohl getrennt seyn.] Nach Vollendung dieser Schilderung wird nun die Freydenkerey eingetheilt in die theologische, politische, philosophische und wissenschaftliche, und von jeder derselben giebt der Hr. Verf. einen Begriff und bemüht sich besonders ihre Grenzen zu bestimmen. Diese Eintheilung dünkt uns offenbar unrichtig zu seyn; denn sind Theologie, Politik und Philosophie nicht auch Wissenschaften so gut als Arzneywissenschaft etc., die er unter dem Namen der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit begreift, und wenn er bey jenen mehr auf die Anwendung sehen wollte, findet eine solche nicht auch bey der letztern statt? Doch der Hr. Verf. giebt selbst eine Erklärung der Wissenschaft, aus welcher erhellen muss, wie fern seine Eintheilung richtig ist. Wissenchaft, sagt er, ist eine gewisse Summe von Kenntnissen etc., welche *erlernt* werden müssen, wenn man derselben theilhaftig werden will. Aber wird denn Philosophie, Politik etc. nicht auch *erlernt*, und wird hingegen Arzneykunde, welche unter den Wissenschaften aufgezählt worden, nicht auch durch eigenes *Nachdencken erfunden*, ausgebreitet und angewandt? Kurz findet nicht beides bey allen statt? Uebrigens finden sich hier manche gute Bemerkungen über die genannten Gegenstände, welche aber freylich öfters zu enthusiastisch, zu weitschweifig und nicht bestimmt genug vorgetragen werden.)

Im zweyten Aufsatz sucht der Verf. zu erweisen, dass Geschichte und Nachdenken für den Skeptiker sprächen, wenn er die Allgemeinheit des Moralgesetzes läugne und behaupte, dass jedes besondere Land auch sein besonderes Sittengesetz habe; doch lasse sich der Unterschied zwischen Bürger- und Kosmopolitentugend, welche letztere zwar nicht ganz, aber doch vielmehr als jene von willkührlichen Einrichtungen unabhängig sey, einigermassen, als eine Vormauer gegen die Einfälle der Skeptiker gebrauchen. Wir gestehen, dass uns die ganze Methode, diese wichtige Materie zu untersuchen, deren sich Hr. H. bedient hat, nicht gefällt! Unserer Meynung nach muss zu allererst aus dem Wesentlichen der menschlichen Natur selbst erforscht werden, ob es nicht irgend eine allen Menschen oder gar allen Geistern gemeinschaftliche Bestimmung oder ein gemeinschaftliches Grundgesetz der Moralität gebe, und findet sich ein solches, wie es wirklich der Fall ist, so fragt sich dann erst, ob und wie weit die bestimmtere Anwendung des Gesetzes sowohl nach Grad, als Richtung durch die eigenthümliche Beschaffenheit und äussere Lage des Subjects eigenthümlich und also bey verschiedenen verschieden gemacht werden müsse? Aber auch hier muss sich am Ende zeigen, dass bey allen diesen Verschiedenheiten doch das Wesentliche immer dasselbe seyn muss. Von der moralischen Frage, welche nur entscheidet, was geschehen *soll*, muss ganz unterschieden werden die historische Frage, *ob wirklich* alle Völker dieselbe Idee von Moralität haben und bey Verschiedenheit ihrer innern Charaktere und äussern Lagen nach haben können? denn gesetzt manche haben sie nicht und können sie auch bey der gegenwärtigen Stufe ihrer Cultur, nicht haben, so beweist doch diess nichts

gegen die Wahrheit der Moralität oder jenes bestimmten Grundgesetzes selbst, nichts gegen die Nothwendigkeit, diese Völker selbst zu Erfüllung der allgemeinen menschlichen Bestimmung oder der Gesetze der Moralität zu leiten, und zu dieser Absicht die im Weg stehende äussere Lage und innere Eigenschaften wegzuräumen. Uebrigens führt selbst die Geschichte auf etwas gemeinschaftliches in dem, was die Menschen für Moralität halten. Der dritte Aufsatz zeigt dass Liebe weder blosse Sinneslust, noch so ätherisch, als sie die Romanen schildern, sondern, wie der Mensch selbst körplicher und geistiger Natur zugleich seyn soll und dass das schädliche derselben nicht in ihrer Natur, sondern nur in unsrer Theologie, in unsern Sitten, endlich in falscher Gesetzgebung und Erziehung liege.

Der vierte Aufsatz warnt vor Lesung aller, der Natur entweder nicht getreuer, oder eine fehlerhafte und schwache Seite derselben als liebenswürdig darstellender, Romane und Comödien, durch Darstellung einiger sehr schädlichen Folgen, besonders der nun allgemein beklagten Empfindsamkeit. Alles richtig und mit Wärme vorgetragen.

Aus diesen Bemerkungen erhellt von selbst, dass es dem Verf. an guter Anlage nicht fehle; aber dennoch unterschreiben auch wir das Urtheil, dass er selbst nun bey der zwoten Herausgabe (denn alle diese schon in seinem 18ten und 19ten Jahre verfertigten Aufsätze sind schon vor einigen Jahren unter dem Titel: Fragmente zur Philosophie des 18ten Jahrhunderts, erschienen,) über dieselbe fällt: dass sie an manchen Orten zu weitschweifig, zu unbestimmt, oft mit zu grosser Kühnheit bestimmt und zu enthusiastisch seyn kurz, dass sie in vielen Stellen noch gar zu sehr das Gepräge des jugendlichen tragen.

MAINZ, bey Häfners Erben: *Beyträge zum Studium der Philosophie*; 1 Heft enthält erste Linien einer Geschichte der Weltweisheit von *Jos Dorsch* Prof. der Philos. zu Mainz. 1787. 78 S. 8. (6 gr.)

Wenn man diese Schrift nach ihrer bestimmten Absicht den Zuhörern *beym Eintritte* in die Philosophie eine kleine Uebersicht von den Schicksalen dieser Wissenschaft zu geben und sie frühe auf grosse Namen und Ideen aufmerksam zu machen, betrachtet, so ist sie allerdings brauchbar, indem alles in einem leichten und faslichen Tone vorgetragen worden, und die Denknngsart des Verf. überhaupt gesund und unpartheyisch ist. In dieser letzten Rücksicht haben wir z. B. mit besonderem Vergnügen gelesen, was er in der Note p. 73. von Hrn. Hofrath Feder sagt: „das Licht, das seit der Aufhebung des Jesuiter-Ordens, dem katholischen Deutschland in der Philosophie aufgieng, verdanken wir vorzüglich seinen (Feders) Lehrbüchern, die nun auf allen katholischen Universitäten, welche nicht mehr den Nebel der aristotelisch scholastischen Philosophie deckt, gäng und gäbe sind. Die Frage, ob die Reformation nicht mehr beygetragen habe, die Fortschritte des menschlichen Geistes aufzuhalten, als zu befördern, welche durch Riesbecks Briefe eines reisenden Franzosen und durch Schmidts Geschichte der Deutschen aufs neue in Schwung gekommen, hält Hr. Dorsch für eben so schwer zu beantworten als das Problem: ob das Menschengeschlecht durch die Entdeckung von Amerika mehr gewonnen oder verlohren habe; uns dünkt sie durch dasjenige, was in Wielands Merkur über dieselbe gegen Schmidt gesagt worden, hinlänglich beantwortet. Dass übrigens keine neuen Untersuchungen und besonders keine genaue Anzeige in Prüfung der Quellen hier vorkommen, erhellet schon aus des Verfassers Absicht, und ist, wenigstens in Rücksicht auf das letztere, von demselben selbst angemerkt worden.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON: *The monthley Review, for September*, 1787.

I. *Philosophical Transactions of the Royal society of London. Vol. LXXVII. For the Year* 1787. *Part. I.* 4to. *Davis.* Hier zuerst von den astronomischen und mathematischen Artikeln dieses Bandes, worunter gleich voran eine von Miss *Caroline Herschel* gegebene Nachricht von einem durch sie entdeckten neuen Kometen steht, über welche ihr Bruder und Hr. *Wollaston* weitere Wahrnehmungen mittheilen. II. *A Course of Physico-Theological Lectures on the State of World. from the Creation to the Deluge. By Robert Miln, A. M.* 8vo. 6. *S. Faulder,* Der Verf. sucht die meisten über die Schöpfungsgeschichte entstandnen Schwierigkeiten dadurch zu heben, dass er sie in ihrer leichtesten und natürlichsten Ordnung versteht, ohne durch mühsame und metaphysische Forschungen mehr aus ihr herzuleiten, als in ihr liegt. Auch ist der Vortrag sehr faslich. III. *Select Odes from the Persian Poet Hafez. Translated ins Englisch Verse, with Notes critical and explanatory by John Nott.* 4to 10 *S.* 6 *d. Cadell.* Es sind siebzehn Oden dieses berühmten persischen Dichters, die hier zugleich mit dem Original abgedruckt sind, um dadurch das in so manchem Betracht nützliche Studium der persischen Sprache mehr zu befördern. Hier wird die eine Ode nach Hrn. N. Uebersetzung mit einer andern von *Sir William Jones* verglichen, und jener der Vorzug der Treue, dieser aber der Eleganz, zuerkannt. IV. *Alan-Fitz-Osborne, an Historical Tale. By Miss Fuller* 12mo. 2 *Vols.* 5 *S. Murray.* Diese Geschichte selbst hat überaus viel Interessantes, welches aber durch die glückliche und geschmackvolle Einkleidung noch mehr gewonnen hat. Auch die Episoden sind darin passend und vortheilhaft angebracht. Einige Abänderun-

derungen hiſtoriſcher Umſtände waren indeſs vielleicht unnöthig und dem Ganzen nicht zuträglich. Die Schreibart iſt im Ganzen ſehr gut. V. *The Adventures of Monſieur Provence, being a Supplement to the Engliſhman's Fortnight at Paris. Tranſlated from the French.* 12mo. 2 *Vols.* 6 S. *Kearſly.* Es iſt die Geſchichte des Kammerdieners von dem Mylord in dem *Quinzaine Anglois*, der durch ſeine Geſchwindigkeit, Liſt und Intriguen ein anſehnliches Vermögen erhält. Der Verf. hat dabey offenbar den *Gil Blas* vor Augen gehabt, aber nicht erreicht. Zuweilen ſtellt er die menſchliche Natur ſo dar, wie ſie wirklich iſt; zuweilen aber auch nur, wie ſie ſeyn ſollte, meiſtens aber in einem ſehr nachtheiligen Lichte. *VI. The Diſtreſſed Poet; a Serio-comic Poem. In three Cantos. By George Keate, Eſq.* 4to. 4 *S. Dodſley.* Herr *Keate*, der als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt, war lange Zeit in einen unangenehmen Rechtshandel verwickelt, deſſen unglücklicher Ausgang jedoch ſeine muntre Laune nicht ſtörte, die ſich hier ſehr unterhaltend, und in Beziehung auf jenen Vorfall, ergieſst, den er in eine glückliche Allegorie einzukleiden gewuſst hat. *VII. Boethius's Conſolation of Philoſophy. Tranſlated from the Latin, with Notes and Illuſtrations, by the Rev. Mr. Phillip Ridpath.* 8vo. 5. *S. Dilly.* Das lateiniſche Original, und deſſen Veranlaſſung, iſt bekannt, und man weiſs, daſs ſein Werth nicht ſowohl in der darinn enthaltenen Moral, als in der vollſtändigen Entwickelung der ſtoiſchen Lehrſätze, zu ſuchen iſt. Die Ueberſetzung hat das Verdienſt der Richtigkeit und Eleganz. *VII. Letters addreſſed to Soame Jenyns, Eſq. Containing Strictures an the Writings of Edw. Gibbon, Dr. Prieſtley, Mr. Theoph. Lindſey, etc. etc. and an Abſtract of Dr. Prieſtley's Account Current with Revelation* 12mo. 3 *S. Robinſons.* Umſonſt würde man in dieſen Briefen männliches Raiſonnement und anſtändige Zurechtweiſung ſuchen; ſie ſind voll geſuchter Affectation, und zudringlicher Schmähſucht gegen verdienſtvolle Männer. *IX. The Melody of Speaking delineated; or, Elocution taught like Muſic, by viſible Signs; — — with Directions for Modulations, and expreſſing the Paſſions. Exemplified by ſelect Paſſages from ſome of our beſt Authors. By J. Walker, Author of Elements of Elocution, Rhetorical Grammar, etc.* 8vo. 2 *S.* 6 *d. Robinſons.* Der Verf. ſucht hier neue Anweiſungen zur Modulation der Stimme beym Declamiren zu geben, die er Circumflexe nennt, wovon der eine mit Hebung des Tons anfängt, und mit Senkung deſſelben auf der nämlichen Sylbe ſchlieſst; der andre hingegen mit der Senckung anfängt, und mit der Hebung endigt. Es iſt aber ſchwer, ſeine eigentliche Meynung zu faſſen. *X. A. Diſcourſe delivered to the Students of the Royal Academy, on the Diſtribution of Prizes, Dec.* II. 1786. *By the Preſident.* 4to. 3 S. *Cadell.* Der vorzügliche Werth dieſer Reden des berühmten *Sir Joſhua Reynolds* iſt ſchon aus der ehmaligen, auch ins Deutſche überſetzten, Sammlung derſelben ſehr vortheilhaft bekannt. In der gegenwärtigen ſucht er darzuthun, daſs man die Mahlerey, wie gewöhnlich geſchieht, billig nicht als nachahmende Kunſt betrachten ſolle, ſondern daſs ſie vielmehr in mancher Rückſicht, und genau zu reden, durchaus keine Nachahmung der äuſsern Natur ſeyn müſſe. Man ſieht aber bald, daſs von ſklaviſcher Nachahmung hauptſächlich die Rede ſey. XI. *A conciſe Account of the Kingdom of Pegu, its Climate, Produce, Trade, Governement, and Inhabitants. — — By W. Hunter, A. M. Surgeon.* 8vo. 5 S. *Sewell.* Der Verf. dieſer zu Calcutta gedruckten Beſchreibung des Königreichs Pegu that auf Veranſtaltung der oſtindiſchen Compagnie im Jahr 1782 eine Reiſe dahin, wovon er hier intereſſante Nachrichten liefert. XII. *An Eſſay on Phlogiſton and the Conſtitution of Acids. By Richard Kirwan. Eſq.* 8vo 3 S. 6. *d. Elmſley.* In dieſem Verſuche wird die Meynung der Antiphlogiſtiker, oder derer, welche das Daſeyn eines phlogiſtiſchen Principium läugnen, mit ſcharfſinnigen Gründen beſtritten. Gelegentlich werden verſchiedne damit verwandte Materien abgehandelt, und manche neue Verſuche erzählt. XIII. *Meſſiah. Fifty Expoſitory Diſcourſes, on the Series of Scriptural Paſſages, which form the Subject of the celebrated Oratorio of Handel. Preached — — by John Newton, Rector.* 2 *Vols.* 8vo 10 *S.* 6 *d. Buckland.* Ganz erbauliche Predigten über verſchiedne ſtreitige theologiſche Lehrſätze von der Erlöſung, Gnadenwirkung, und dem freyen Willen des Menſchen. XIV. *A Collection and Abridgment of celebrated criminal Trials in Scotland from A. D.* 1536. *to* 1784. *With hiſtorical und critical Remarks, by Hugo Arnot, Eſq. Advocate.* 4to 18 *S. Murray.* Des Verf. Abſicht war vornämlich, durch Thatſachen zu zeigen, was für traurige Wirkungen tyranniſche Regierung und abergläubiſche Prieſterſchaft hervorzubringen vermögen. Durch die Abkürzungen ſind die erzählten Rechtsfälle minder ermüdend, und durch die hinzugefügten Anmerkungen allgemein verſtändlich und belehrend geworden. XV. *Select Caſes in the different Species of Inſanity, Lunacy Madneſs; — — By William Perfect, M. D.* 8vo. 6 *S. Murray.* Es ſind 61 Krankheitsgeſchichten, mit Sorgfalt beobachtet, und mit vieler Genauigkeit erzählt. In den meiſten Fällen war auch die Kur von dem beſten Erfolg. XVI. *A Syſtem of Surgery. By Benj. Bell. Vol. V.* 8vo. 6. *S. Robinſons.* Die gleich ſchätzbare Fortſetzung eines ſchon rühmlich bekannten Werks, deſſen gegenwärtiger Theil die Behandlung der Wunden, Brandſchäden, und Geſchwulſte betrifft. XVII. *Remarkables Occurrences in the Life of Jonas Hanway, Eſq. — — By John Pugh.* 8vo. 4 *S. Payne.* Enthalten theils Auszüge aus *Hauway's* perſiſchen Reiſen; theils Nachrichten von den thatvollen Lebensumſtänden

dieſes Mannes und ſeiner ganzen Lebensart. XVIII. *A Philoſophical, Hiſtorical, and Moral Eſſay on Old Maids. By a Friend to the Siſterhood.* 8vo. 3 *Vols.* 10 S. 6 d. *Cadell.* Dieſs ſehr unterhaltende Buch, das ſchon vor zwey Jahren erſchien, und auch unter uns ſchon durch Hrn. *Wielands* Ueberſetzung bekannt genug iſt, erhält auch hier verdientes Lob. — — Zuletzt wird noch unter der Rubrik, *Foreign Literature*, Hrn. *Wendeborn's* deutſche Schrift über den Zuſtand von Groſsbrittanien, umſtändlich und vortheilhaft beurtheilt.

The Critical Review, for *September*, 1787.

I. *Gul. Bellendeni De ſtatu Libri tres, Ed. ſecunda longe emendatior.* 8vo 12. S. *Dilly.* Auch hier wird die Idee ſehr gelobt, dieſs faſt vergeſsne Buch wieder im Umlauf zu bringen. In der Zuſchrift an Lord *North*, Hrn. *Burcke* und *Fox* ſowohl, als in der, ſonſt in ſchönem Latein geſchriebnen, Vorrede zeigt ſich der Ueberſ. als ein ſehr enthuſiaſtiſcher Anhänger der Antiminiſterial-Parthey. II. *A Diſſertation on the Origin and Progreſs of the Scythians or Goths. By John Pinkerton.* 8vo. 3 S. 6 d. *Nicol.* Manches Sonderbaren und Nachläſsigen ungeachtet, wird man dieſe Abhandlung doch nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen. Der Verf. ſucht darinn mit vielem Aufwand von hiſtoriſcher Gelehrſamkeit darzuthun, daſs die frühern Bewohner Schottlands, die Kaledonier oder Pikten, aus dem germaniſchen Scythien oder Skandinavien gekommen ſind, und die Celten nach den weſtlichen Küſten von Brittannien und Irland hin verdrängt haben. Von dieſen letztern, und den Ueberreſten ihrer Poeſie redet er mit vieler Verachtung. III. *Proſe on ſeveral Occaſions; accompanied with ſome Pieces in Verſe. By George Colman.* 3 *Vols* 8vo. 12. S. *Cadell.* Eine Sammlung von ſehr vermiſchtem Inhalt, und vieler Unterhaltung. Die Stücke ſind groſsentheils vordem ſchon einzeln gedruckt worden. IV. *An Eſtimate of the Temperature of different Latitudes. By Richard Kirwan, Eſq.* 8vo 3 S. *Elmſly.* Ein vortrefflicher Beytrag zur praktiſchen Meteorologie. V. *The Evidence for a future Period of Improvement in the State of Mankind, with the Means and Duty of promoting it — — By R. Price: D. D.* 8vo. 1 S. *Cadell.* Eine Rede, die der Verf. in der Verſammlung einer neu errichteten akademiſchen Geſellſchaft proteſtantiſcher Diſſentienten hielt, die viel Gutes ſtiften könnte. Nur läſst dieſe Rede viel einſeitige Unduldſamkeit gegen die Orthodoxen fürchten. VI. *A Political Survey of the Preſent State of Europe, in ſixteen Tables. By E. A. W. Zimmerman.* 8vo. 5. S. *Dilly.* Hr. Hofrath *Zimmermann* aus Braunſchweig gab dieſe, hier empfohlnen ſtatiſtiſchen Tabellen während ſeines neulichen Aufenthalts in England heraus, und verſpricht ein gröſseres Werk nach dieſem Plan in der Folge zu liefern. VII. *Iean Dana; Le Oiſian, Onran, Ulann, etc. Ancient Poems of Oſſian, Arran, Ullin, etc. By John Smith, D. D.* 8vo. 6. S. *Elliſ.* Es ſind die Originalgedichte, deren Lieferung Hr. S. in ſeinen Galliſchen Alterthümern verſprach. Schwerlich aber wird ſichs jemals beweiſen laſſen, daſs ihr Zeitalter, wie das von den Oſſianiſchen Gedichten überhaupt, bis ins vierte oder fünfte Jahrhundert hinaufgehe. Dem Recenſ. ſcheinen ſie nicht älter, als aus dem vierzehnten oder funfzehnten zu ſeyn. VIII. *The Hiſtory of the Turkiſh, or Ottomann Empire — — tranſlated from the French of Mignot, by A. Hawkins, Eſq.* 4 *Vols.* 8vo. 1 L. 6. S. *Stockdale.* Das Buch ſelbſt hat den Werth der Genauigkeit und des guten Vortrages; die Ueberſetzung aber könnte beſſer ſeyn. IX. *The Temple of Folly, in four Cantos. By Theophilus Swift, Eſq.* 4to 5 S. *Johnſon.* Eine nicht unglückliche Nachahmung der Dunciade. In den Noten verräth der Verf. viel Gelehrſamkeit. X. *The Emperor's new Code of Criminal Laws. — — Tranſlated from the German, by an Officer.* 8vo. 2 S. 6 d. *Robinſons.* Man findet in dieſem kaiſerlichen Geſetzbuche die Grade der bürgerlichen Strafen den Beeinträchtigungen, welche die menſchliche Geſellſchaft durch die Verbrechen leidet, ſehr angemeſſen; aber die militäriſchen Beſtrafungen zu hart. XI. *Cheſs.* 8vo 5 S. *Robinſons.* Eine ſehr unterhaltende Sammlung von Anekdoten, die irgend eine Beziehung auf das Schachſpiel haben, verbunden mit einer Nachricht von allen den Schriften über das Spiel, die der Verf. aufzutreiben wuſste. XII. *Select Odes from the Perſian Poet Hafez — — — by J. Noth* 4to 10 S. 6 d *Cadell.* Der Enthuſiasmus iſt ſehr verzeihlich, womit Hr. *N.* von der perſiſchen Literatur ſpricht, und ſeine Nachrichten von derſelben ſind ſehr leſenswerth. Auch ſeine Ueberſetzungen und Erläuterungen werden empfohlen. XIII. *Select Dramatic Pieces, ſome of which have been edacted on Provincial Theatres.* 8vo. 5 S. *Lowndes.* Es wäre gut geweſen, wenn der Verf. ſich mit dem Beyfall begnügt hätte, den ſeine Stücke bey ihrer Vorſtellung auf Privattheatern erhielten. Für das Publikum hätten ſie immer ungedruckt bleiben können. XIV. *Imperfect Hints towards a New Edition of Shakeſpeare, written chiefly in the Year* 1782. 4to. 4 S. *Robſon.* Die Bekanntmachung dieſer Winke und Wünſche, die einen Kunſtkenner von Geſchmack und Einſicht verrathen, wurde hauptſächlich durch die bekannte *Boydelliſche* groſse Unternehmung einer neuen prächtigen Ausgabe des Dichters veranlaſst. XV. *The Hiſtory of Miſs Grenville.* 3 *Vols.* 12mo. 7 S. 6 d. *Cadell.* Einer von den beſten neuen Romanen, der beſonders vielen moraliſchen Werth hat, und dem Herzen ſeiner Verfaſſerin Ehre macht. XVI. *Foreign Literary Intelligence.* Abermals phyſiſchen und chemiſchen Inhalts. XVII. *Eſſais ſur l'Hygrometrie par Mr. de Sauſſure* 8vo. *Neufchatel.* Erhalten ihr gebührendes Lob, und werden ihrem Inhalte nach umſtändlich angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.
Sonnabends, den 17ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Apostolische Briefe, erklärt aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts. Als der dritte Band des Entwurfs einer vollständigen Geschichte derselben.* S. 830. gr. 8. 1787.

Wie der Verfasser, der sich unter der Vorrede *L. F. Leutwein* unterschrieben hat, es bey sich selbst und bey seinen Lesern verantworten möge, diese Erklärung eine *aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts geschöpfte Erklärung*, oder gar einen Beytrag zur *Geschichte der Religionsmeynungen* zu nennen, das überlassen wir ihm selbst zu überlegen. Für unser Theil sind wir schuldig, unsern Lesern zu berichten, wie wir sein Buch finden. Es enthält aber nichts anders, als einen seyn sollenden Commentar über die Paulinischen Briefe an die Korinther, Galater, Philipper, Epheser und an Philemon. Was der Verf. in einer Vorerinnerung zu diesem letzten Briefe sagt: *Der Brief enthält nichts, was aus der Geschichte der Religionsmeynungen könnte einen Aufschluss erhalten*, zeigt nun wohl, dass er am Ende des Buchs noch einmal an sein Vorhaben gedacht habe; allein gerade da, wo nichts mehr vorkam, was aus diesen Meynungen erklärt werden musste, war es zu spät. In allem, was vorhergeht, findet sich kaum eine Spur von ernstlicher Bemühung, den Schriftsteller aus seinen Local- und Zeitbegriffen richtiger zu verstehen, oder aufzuklären; so wenig eine eigne und neue Untersuchung über den Verstand besonderer dogmatischer Aussprüche oder Voraussetzungen des Apostels, als Anwendung solcher Entdeckungen und Anmerkungen, die von andern in dieser Absicht mitgetheilt sind. Höchstens citirt er zuweilen seine Geschichte der Religionsmeyn. des ersten Jahrhunderts; ein Buch, das wir nicht gelesen haben, aber nun auch nicht lesen mögen, da wir aus dem gegenwärtigen nicht allein überzeugend sehen, dass der Verf. seine Leser gar leichtsinnig necke, viel verspreche und nichts halte, sondern auch aus den Beziehungen auf jenes Buch nicht viel durchdachtes und gründliches davon erwarten. Die Erklärungsmanier unsers Verf. und die Gestalt seines Commentars ist nun die. Er giebt erst von Vers zu Vers eine deutsche Uebersetzung; wie zweckwidrig und widersinnig ist aber schon eine solche Zersplitterung des Textes, noch dazu in einem Commentar, der aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts abgeleitet, also ein wahrer Realcommentar seyn will! Hat denn Herr L. nicht einmal den Zwang gefühlt, welchen ihm diese schülermässige Abtheilung der Paulinischen Briefe in Kapitel und Verse, oder den er vielmehr durch seine Aengstlichkeit sich selbst auferlegte! nicht gefühlt, dass, wenn diese Verse nun gar einzeln und einsam dahin gestellt werden, oft gar kein Sinn herauskomme! Und nun die Uebersetzung selbst, wie unpassend, wie willkürlich und unerwiesen, wie undeutsch in den meisten Stellen! Nur eine einzige Probe, ohne eben zu suchen. Gal. VI, 14. „*Gott sey aber davor, dass ich einen andern Ruhm suche, als den, der mir aus der Predigt des gekreuzigten Jesu erwächst; durch dessen Beystand mir die irrdischen Freuden* (κοσμος), *eben so verächtlich sind, als ich es den irrdisch denkenden Menschen* (κοσμῳ) *bin. 15. Denn in der von Christo gepredigten Religion macht die Beschneidung nicht vollkommner, noch die Vorhaut kann etwas benehmen; sondern es wird eine gänzliche Veränderung des Sinnes erfordert. 16. Alle diejenige, welche nach dieser Vorschrift ihr Verhalten einrichten, denen wird es nie an wahrem Heil, und an göttlicher Gnade nicht fehlen, so wie es dem wahrhaftigen Israel, das Gott allein gefällt, nicht daran fehlt.*“ Alles aber, was sich nur von einer ganz planlosen Schreiberey sagen lässt, übertrifft die Art, wie nun der Verf. seinen Text, oder jeden Lappen, den er aus dem Texte abreisst, handhabt. Da stellt er ein Griechisches Wort hin, und setzt dabey entweder dasselbe deutsche Wort, das er schon in der Uebersetzung dafür gebraucht hatte, oder ein völlig gleichbedeutendes, oder auch wohl ein ganz etwas anders bedeutendes, (z. E. in der Anmerkung zu den obigen Worten wird κοσμος das schon zwey Bedeutungen erhalten hatte, noch einmal durch *irrdisch gesinnte Menschen*, und dann wieder durch *alle irrdische Dinge* erklärt). Zugleich bemerkt er die unerheblichsten verschiedenen Lesarten, und setzt unablässig in eine Note darunter: *Griesbach l. c.* Dass er, nach seinem

Zweck überhaupt nur Notiz davon nähme, ob irgendwo ein Θεος oder bey Ιησυ noch κυριε stehe, oder anderswo beide Worte vertauscht werden, erwartete keiner; wenn er nun aber über die Verschiedenheit der Lesarten auch in Stellen, wo etwas darauf ankommt, nie sein Urtheil gab, wozu denn ihre Anführung? Es ist nicht zu begreifen, welche andre Absicht der Verf. dabey gehabt habe, als durch das *Griesbach l. c.* noch eine Zeile weiter fortzurücken. — Die jedem Verse untergesetzten Erklärungen haben auch weder Maass noch Ziel; da werden Meynungen über Meynungen aus einer Menge von Interpreten, Uebersetzern etc. herbeygeschleppt, und hintereinander gereihet, immer ohne Auswahl und selten mit Urtheil, oder doch nie mit überzeugenden Gründen des Urtheils über den Vorzug der einen Meynung vor der andern. Die besten Aushelfer waren dem Verf. das *Englische Bibelwerk* und *Wolfs Curae*; denn da gabs recht viele gelehrte Namen, und viele Meynungen abzuschreiben. Wenn er nun noch einige neuere durchmusterte, namentlich anführte, ihre Erklärung im Texte, ihre Bücher jedesmal in der Note mit einem l. c. pag. etc. herfetzte, so war — dachte er gewiss, sein Geschäft, die Apostolischen Briefe aus den Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts zu erklären, geendigt. Wir urtheilen aber, seine ganze Arbeit sey nichts anders, und müsse nicht anders überschrieben werden, als: Verwirrungen des Sinns der Apostolischen Briefe aus den Meynungen der Erklärer, besonders des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Eine Probe, wieder wie sie sich darbietet. Was φιλοσοφια Kol. II, 8. sey, mögte man wissen; man merke also: „*Der allen bekannte Sinn dieses Worts ist der, wenn man die Griechische oder Barbarische Weltweisheit, oder jede andere darunter versteht.* (*Coccei l. c.*) *Allein auch jede andre Art von Kenntniss, insofern sie wissenschaftlich behandelt wurde, oder wenn man die Natur und Eigenschaft der Dinge betrachtete, erhielt diesen Namen. — Es hat dies Wort aber noch nachstehende Bedeutungen, in welchen es vorkommt. Es zeigt nemlich eine klare und deutliche Erkenntniss der Dinge an, die wissbar sind,* (*Saurin Predigten*) *oder eine Untersuchung der Dinge dieser Art,* (*Valesius in Harpocrat.*) *oder Disputationen über derley Dinge* (*Suidas s. h. v.*) *die Beredsamkeit, so fern sie wissenschaftlich vorgetragen wird,* (*Isocrat. panegyr.*); *in diesem Verstande wird auch eine gelehrte Erkenntniss den Künsten entgegengesetzt* (*Budaei Obss. Hal.*) *Die Untersuchungen der Juden über göttliche Dinge* (*Hornii hist. philos.*) *i. in dieser Hinsicht werden auch die Egyptischen Priester Philosophen genennt* (*Hornius l. c.*) *Daher auch die Lehrsätze der Jüdischen Sekten also genennt werden* (*Joseph, Philo, Reiske* und noch sechs andre, *ll. cc.*) *welche nicht über metaphysische Gegenstände stritten, in diesem Verstande kann gar füglich auch unsre ganze Theologie diesen Namen erhalten, so wie auch das gnostische Lehrgebäude füglich so genannt werden kann. Es hat dies Wort ferner die Bedeutung Theologie, Frömmigkeit, ein strenges Leben, Beeiferung nach Heiligkeit, Geduld, christliche Theologie, indem ja ein gröser Theil derselben aus der Vernunft kann erkannt werden, daher denn auch die Christen bisweilen Philosophen genennt werden, und in eben dieser Hinsicht bezeichnet heut zu Tage dies Wort den Unglauben. Es bedeutet dies Wort aber auch die Diät, Rechtsgelehrsamkeit, Medizin, Philologie, besonders die Kritik, Grammatik, Poesie, die Sittenlehre, schliesslich.*“ — Wir wollen nur abbrechen; vielleicht sagt er gar noch, dass auch seine schöne Manier zu interpretiren Philosophie heisse. Bey jeder der hier angeführten Bedeutungen sind nun, wie vorhin, Schriftsteller in Menge angezogen. Und wozu dies ganze fruchtlose ungenieſsbare Geschwätz bey der Stelle Col. II. 8.? Am Ende muss ja doch der Context aushelfen, dass, wie wenigstens der Verf. so entscheidet, Jüdische Theologie gemeint sey.

Das ganze Buch ist nichts anders, als eine ganz unverständige, unnütze, Compilation und diese noch dazu in mancher Hinsicht äuserst unvollständig, (wie denn z. B. beym ersten Briefe an die Cor. *Semler* fast nicht vorkömmt, der doch wohl, wenn die Frage von Religionsmeynungen des ersten Jahrhunderts ist, vor allen gehört werden sollte. Auch nicht einmal getreu genug sind oft die Anführungen aus den Erklärern; z. E. wenn es heisst: Teller *übersetzt* πληρωμα Col. II, 9. durch *Kirche*, weil es Eph. I, 23. also übersetzt wird, wer sollte da nicht über die sonderbare und willkürliche *Uebersetzung* lachen! In den Allegationen der Schriftsteller sind kindische Fehler begangen; z. E. wer kennt das Buch: *Dataeus de oraculis?* Es wird *van Dale* gemeint. Liberius de S. Amore ist so citirt, als wenn der Autor *Liberius* hiese, und *de S. Amore* das Thema seiner theologischen Briefe wäre; so bekannt es auch ist, dass *La Cerc.* unter dem angenommenen Namen *Liberius de S. Amore* diese Briefe geschrieben hat. — Es mag vielleicht noch einige gesunde Körner in diesem dicken Schlamme geben; aber wer will sie herauswühlen? Hat den Verf. sein, wie es sagt, *dankvolles Gefühl für die geneigte Aufnahme* seiner ersten beiden Bände, muthig gemacht, den dritten zu übereilen, so mag unsre Anzeige ihn bewegen, mit dem vierten, der noch zu erwarten zu seyn scheint, desto länger inne zu halten. Wir machen auf den vornehmen Namen seiner *Gönner*, auf die es compromittirt, nicht Anspruch; aber wir meynen es gut mit ihm, und mit dem Publicum, wenn wir gleich die dicken Bücher voll Nichts nicht ausstehen können.

MATHEMATIK.

BRESLAU, bey J. E. Meyer: *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniss. Erstes Stück,* oder

oder: *der astronomischen Bibliographie Beschluss der 2ten Abtheilung des ersten Bandes* 1787. 4½ Bogen.

Mit diesem 17ten Stück erfolgen doppelte Titelblätter, einmal für das ganze Werk, dessen dritter Theil sich mit diesem Stücke endigt, und hernach für die besondern Liebhaber der Astronomischen Bibliographie, davon der erste Band nun geendigt ist. Es begreift aber dieses Stück die Schriften aus der andern Hälfte des 10ten Jahrhunderts von 1591 bis 1600, zusammen 121. Bey dem *Autolicus de ortu et occasu astrorum*, der mit dem *Theodosius Tripolita de diebus et noctibus* zu Rom 1591 herausgekommen, ist die Frage: ob beyde zusammen schon 1587 erschienen, wie Hamberger behauptet, oder ob nach Wiedekind *Autolicus* allein, oder nach Heilbronner *Theodosii* Schrift in diesem Jahre allein herausgekommen? Auf der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindet sich das Buch vom Jahr 1587, aber unter folgendem Titel: *Autolyci de Sphera, quae mouetur, liber, et Theodosii Tripolitae de Habitationibus liber. Omnia scholiis antiquis et figuris illustrata de Vaticana Bibliotheca depromta, et nunc primum in lucem edita. Josepho Auria Neapol. Interprete. His additae sunt Maurolici annotationes superiorum permissu. Romae apud Haeredes Antonii Bladii, Impressores Camerales. 1587.* Beide Schriften also stehen auf einem Titul. Doch ist zwischen beiden *Procli sphaera* vom Jahr 1557 gebunden. Unter den Büchern des Jahrs 1593 wird *Clavii Astrolabium* mit Recht ein Hauptbuch in der Sphaerik und sphärischen Trigonometrie genannt, weil es ganz in der alten geometrischen Methode geschrieben ist, in welcher *Clavius* (zu seiner Zeit) der grösste Meister war. Vor dem Jahre 1596 prangt Keplers Name, dessen erste Schrift *Prodromus Dissertationum Cosmographicarum*, nebst der beygedruckten Schrift: *M. Georg Jo. Rhetici de libris revolutionum atque admirandis de numero, ordine, et distantiis sphaerarum mundi hypothesibus* nach Verdienst umständlicher angezeigt wird. Unter den angeführten Schriftstellern über Keplers Leben und Schriften gedenkt der Verf. auch des lesenswerthen *Programms* von *Ulrich Junius* Leipzig 1711, der von Keplers Schriften, *sechs* in Fol, 27 in 4. und 1 in 8. zusammengebracht, und solche in einer besondern *Diss. de Principe Mathematicorum Jo. Keplero in scriptis editis atque ineditis* zu recensiren versprochen.

Unter den Schriften, die über den 1596 erschienenen Kometen in eben dem Jahre herausgekommen sind, verdient eine *Comsta*, gründliche Observation des newen Cometen Lauf, welcher in diesem 1596ten Jahre im Monat *Julio* erschienen; sammt dessen *Bedeutung* durch Joh. Krabben, von Munden, Fürstl. Braunschw. bestallten *Geometrum* zu Wolfenbüttel, observirt, deshalb bemerkt zu werden, weil K in der Zuschrift an Herzog Heinrich Julius sich rühmt, dass er schon vorher in seinem *Prognosticone* etlichen *Constellationen* und andern erwogenen Ursachen dessen Ankunft verkündigt. Mit Recht behauptet er, dass dergleichen noch kein Mathematikus gekonnt, und noch itzt nicht kann, *wenn dessen Lauf ihm nicht bereits bekannt ist.* Nur vom *Petrus Appianus* sagt er, dass er einen prognostifirt habe. Sollte man daraus nicht schliessen, dass doch bey aller abergläubischen Vorstellung, welche man sich damals noch von den Kometen machte, vielleicht einige, ohne es deutlich zu äussern, sich schon eine periodische *Revolution* dieser Weltkörper gedacht haben? Die Beobachtungen sind vom 15, 16, 18, 21 Jul. in Vergleichung mit dem *Arcturus* gemacht, und daraus des Kometen Rectascension, Abweichung, Länge und Breite berechnet. Er suchte also seine Bahn doch astronomisch zu bestimmen. Ein anderer, Sebastian Greiffen, Bürger in Erfurt, der von eben diesem Kometen schrieb, giebt uns folgende seltsame Erklärung: Alle Kometen und irrige Sternen sind aus der Art der rechten Sternen *ein Unkraut.*

Bey 1597 fragt Hr. Pr. S. bey *Jos. Acosta Usus Instrumenti Cylindrici, una cum tabulis astronom. Col.*, ob dieses der Jesuit *Joseph Acosta* sey? Warum nicht? Er starb bekanntlich 1599 in seinem 60ten Jahre.

Bey *Jac. Koebelii Astrolabii declaratio ejusque usus* 1598 vermuthet er in der Anmerkung, dass diese Schrift mit derjenigen einerley sey, welche auf 1594 in der Anmerkung zur Anzeige von *Stoeflerini Elucidatio Fabricae, ususque Astrolabii, cui perbreuis eiusdem Astrolabii declaratio a Jac. Koebelio adjecta est*, gedacht ist. Bey jener Schrift rühmte sich *Cavellat*, vermuthlich der Besitzer der Buchdruckerey, dass die *Algebra* zuerst in seiner Officin gedruckt sey, *in hanc usque diem Parisiis ignotum sacrosanctioris Arithmeticae genus, quod nos Unitatis secretioris nomine* (ein jetzt unbekannter und unverständlicher Name) *Araber Algebrae vocant, ausi sumus, in lucem primi edere.* Hr. S. errinnert dagegen, dass des Schlesiers *Christo. Rudolph* aus Jauer Regel *Coss*, welche 1525 heraus kam, und Michael Stiefel in einem Quartbande, Königsberg 1553 erläuterte, für die erste deutsche *Algebra* gehalten wird. Die erste Frage wäre hier; Wenn *Cavellat* seine erste Schrift von der *Algebra* hat drucken lassen? Dass mehrere von den hier genannten Schriften viel früher, als die hier angegebene Jahrzahl anzeigt, bekannt gewesen, beweiset eben des Koebels erläutertes Astrolabium, davon auf der Wolfenbüttelschen Bibliothec schon Ausgabee vom Jahre 1532 und 1535 vorhanden sind. Der vollständige Titel ist: *Astrolabii declaratio, ejusdemque usus minime iucundus non modo Astrologis, medicis, Geographis, caeterisque litterarum cultoribus multum utilis ac necessarius, verum etiam Mechanicis quibusdam opificibus non parum commodus, a Jacobo Koebelio facilioribus*

formulis nuper auctis longeque emendatior edita. Moguntiae. Petrus Jordan excudebat Menſe Julii A. 1535. Bey der Ausgabe von 1532 ſteht noch *cui acceſſet Iſagogicon in Aſtrologiam iudiciariam.* Rec. will indeſs weiter damit nichts ſagen, als daſs dergleichen Behauptungen, wenn ſie ſollen erwieſen werden, noch ungemein viel Schwierigkeiten unterworfen ſind.

Noch verdient aus dem Jahre 1597 *Nicolai Raimari Urſi Dithmarſi, Tractat. de Aſtronomicis Hypotheſibus ſeu ſyſtemate mundano* wegen ſeines Streites mit *Tycho*, darin Kepler verwickelt ward, genannt zu werden. Hr. S. hat auch die weitläuftigſte Anmerkung dabey gemacht, und Keplers zu ſchmeichelhaften Brief an dieſen *Urſus* am Ende abdrucken laſſen. Dieſer Brief verdient deſshalb bemerkt zu werden, weil Kepler die Entfernung der 6 *Planeten* durch die 5 regulairen Körper des Pythagoras zu beſtimmen ſucht.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Friedrich Maurer: *Ernſt Gotthilf Sonnenburgs*; der Arzneywiſſenſchaft Doktors und Praktikus zu Berlin etc., *Grundriſs einer mediciniſch lateiniſchen Sprachlehre* für Unterwundärzte bey Armeen, *welche keine Schulſtudien haben.* Zwote Abtheilung 1787. 208 S. 8. (6 gr.)

Die erſte Abtheilung hat Rec. nicht zu Geſicht bekommen, der Inhalt derſelben läſst ſich aber leicht beſtimmen, wenn wir dem Leſer, dem etwa daran gelegen ſeyn könnte, ſagen, daſs die gegenwärtige mit fortgehender Seitenzahl, die ſich von 101 anfängt, den Reſt des etymologiſchen Theiles von den Pronominibus an, und dann die Syntaxe enthält. Was dieſe Grammatik zur mediciniſchen macht, ſind hin und wieder andere Paradigmen. Anſtatt *Amare, lieben*, ſollen die Wundärzte lieber lernen, was ihres Amtes iſt, *Sanare, heilen*, anſtatt *Legere leſen* (zumal Romanen) lieber *Ungere Salben*, u. ſ. w. Die Regeln ſind gröſstentheils mit Beyſpielen aus *Celſus* und *Mead* belegt, und am Ende ſind längere Stücke zur Uebung aus eben denſelben beygefügt. Der Kritiker könnte vielleicht in Rückſicht auf die, denen das Büchlein beſage des Titels beſtimmt iſt, einige Erinnerungen machen, vielleicht auch an der Richtigkeit oder Beſtimmtheit einiger Regeln etwas auszuſetzen finden: wir wollen uns aber in ein Detail um ſo weniger einlaſſen, weil wir doch vielleicht den Verleger in Schaden bringen könnten, deſſen guter Wille, eine ſo ſpecielle Sprachlehre in Verlag zu nehmen, Aufmunterung und Lob verdienet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in der Hemmerdiſchen Buchhandlung: *Kurzer und deutlicher Unterricht zu Zeichnung und Anlegung der Wohn- und Landwirthſchafts-Gebäude, für Anfänger, Bauleute und Liebhaber der Baukunſt entworfen von J. C. Huth*, königl Preuſs. Landbaumeiſter des Fürſtenthums Halberſtadt. 1787. 12 Bogen, in 4. mit Kupf.

Der Verfaſſer hat ſich ſchon durch mehrere Schriften in dieſem Fache, beſonders durch ſeine vor einigen Jahren herausgegebene Anleitung zu Bauanſchlägen, um die Anfänger in der Baukunſt verdient gemacht. Die gegenwärtige Arbeit kann allenfalls das ungemein theure und bis zum Ekel weitſchweifige Penthersche Werk entbehrlich machen, indem es in deutlicher Kürze alles dasjenige enthält, was ein Anfänger zu wiſſen nöthig hat. Sollte Rec. indeſſen eine Erinnerung beyfügen, ſo beträfe es die Anlage der Ställe, die wohl zu klein angegeben iſt; 7 bis 8 Fuſs Länge iſt zum Raum eines groſsen Pferdes zu wenig, man rechnet wohl 9 bis 10 Fuſs; auch giebt man, der trächtigen Stuten wegen, gern bis 6 Fuſs Breite; 4 Fuſs iſt in aller Hinſicht zu knapp. Auch würde Rec. nie Kornböden über die Ställe anlegen. Dies abgerechnet bleibt aber die Arbeit des Verf. immer ein brauchbares Werk.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELOHNUNG. Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herr Markgraf von Baden, haben dem Herrn Prof. *Reuſs* in Tübingen den Charakter eines fürſtlichen Raths beygelegt.

TODESFÄLLE. In *Weyda* ſtarb den 2ten September Hr. M. *Gottlieb Ludwig Aſter*, Superintend. und Paſtor daſelbſt, in ſeinem 80 Jahre. Den 17ten September iſt der berühmte Oculiſt, Hr. *Taylor*, zu *London* geſtorben.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Schwankhard*, Profeſſor der Naturgeſchichte am Thereſianum zu Wien, welcher dieſen Frühling zu Speier an einer Auszehrung ſtarb, hinterlieſs, durch ein Vermächtniſs dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, ſein an Mineralien ziemlich reiches Cabinet, nebſt einem gut eingerichteten *Herbario vivo* und ſeiner Bücherſammlung. Der Magiſtrat hat ſie in einem Zimmer der Schule auf eine ſolche Art aufgeſtellt, welche der Würde des Geſchenks entſpricht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends den 17ten November 1787.

MATHEMATIK.

Frankfurt und Leipzig, bey Krieger dem jüngern: *Versuch einer neuen Theorie hydrodynamischer und pyrometrischer Grundlehren, und deren Anwendung auf die Anlage neuer Röhrenleitungen, Pumpenkünste, Wassersäulen und Dampfmaschienen*, von *Carl Christian Langsdorf*. 1787. 8. 294 S. 4 Kupfertafeln.

Bekanntlich haben Torizelli, Gulielmini und mehrere aus Versuchen hinlänglich den Satz bestätigt, dass die Geschwindigkeit des aus einer kleinen Oefnung eines Gefäßes hervorströmenden Wassers sich verhalte, wie die Quadratwurzel der Tiefe dieser Oefnung unter dem Wasserspiegel. Daraus folgert denn der Hr. Verf., dass, wenn aus einer Oefnung im Boden eines *prismatischen* Gefäßes, das beständig voll erhalten wird, Wasser hervorströmt, die Wassertheilchen in dem Gefäße selbst, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, mit einerley Geschwindigkeit, sondern die tiefer liegenden geschwinder, als die obern, sänken, und zwar auch in dem Verhältniss der Quadratwurzel ihrer Tiefe unter dem Wasserspiegel. — Da also die obern Schichten nicht mit der Geschwindigkeit nachfolgen könnten, mit der die untern auswichen, und gleichwohl durch jeden Querschnitt des Gefäßes in einerley Augenblick gleichviel Wasser laufen müsse, damit im innern des Wasserprisma keine leeren Räume entständen; so folge, dass die obern langsamer sinkenden Schichten um so viel gröser, als die untern, seyn müßten, als ihre Geschwindigkeit kleiner sey, und dass also in dem prismatischen Gefäße die eigentlich vertical herabsinkende Wassermasse kein Prisma, sondern ein hyperbolisches Sphäroid vorstelle, dessen untere Fläche die Mündung, aus der das Wasser strömt, die obere aber der Wasserspiegel sey. Alles übrige um dieses Sphäroid herumstehende Wasser befinde sich gleichsam in Ruhe, oder die Schichten desselben sänken wenigstens nicht mit der ihrer Tiefe unter dem Wasserspiegel zugehörigen Geschwindigkeit, wie die mit ihnen in einerley Horizontalfläche liegenden Schichten des Sphäroids. Es diene vorzüglich nur durch seinen Druck, das erwähnte Sphäroid in seiner Gestalt zu erhalten. Da nun diese Art, wie sich der Hr. Verf. das Sinken des Wassers in dem Gefäße vorstellt, (bekanntlich haben Newton und Maclaurin schon ähnliche Vorausetzungen gemacht, d'Alembert und andere aber gegründete Erinnerungen dagegen geäuffert,) eine unmittelbare Folge (?) aus wirklichen Erfahrungen sey, der gewöhnliche Satz aber, dass in einem prismatischen Gefäße die horizontalen Schichten gleich geschwind sänken, diesem Gesetze widerspreche; so sey, wie der Hr. Verf. meynt, hieraus die Ursache zu ersehen, warum die bisherigen Theorien der Hydrodynamik schon in ihren ersten Grundlehren oft so sehr von dem wirklichen Erfolge bey der Anwendung abwichen u. s. w. (Der Hr. Verf. gesteht gleichwohl in der Folge, z. E. §. 32. und 82. wieder, dass die gewöhnliche Theorie doch oft auch mit der seinigen auf einerley Resultat führe, und erklärt sich dies daraus, dass die Lehrer der Hydrodynamik in solchen Fällen ihre Theorie auf Sätze gebaut hätten, bey denen die Entstehung des obgedachten vollständigen Sphäroids stillschweigend zum Grunde liege. Oft sey es auch ein Ungefähr, dass verschiedene Theorien in einzelnen Fällen auf einerley Resultat führten. — Sollen wir unsere Meynung über Hrn. L. Theorie sagen, so dürfen wir nur erinnern, dass aus Torizellis Versuchen gar nicht folge, dass, wenn ein Gefäß in seinem Boden eine Oefnung hat, durch die das Wasser abfließt, die Wassertheilchen durch einen *Querschnitt* in der Tiefe x unter dem Wasserspiegel sich mit eben der Geschwindigkeit bewegen müssen, mit der das Wasser aus einer *Oefnung* in dieser Tiefe x hervorströmen werde. Denn ganz gewiss bewegen sich die Wassertheilchen durch einen engen Querschnitt, *ceteris paribus*, geschwinder als durch einen weiten, da hingegen das aus einer kleinen Oefnung in dieser Gegend hervorströmende Wasser mit einerley Geschwindigkeit ausfließt, so lange nur über dieser Oefnung einerley Wasserhöhe bleibt, die Gestalt des Gefäßes oder die Weite des Querschnitts in der Gegend dieser Oefnung mag beschaffen seyn, wie man will. — Und dennoch liegt in den Schlüssen (§. 25.) die Vorausetzung zum Grunde, dass die Geschwindigkeit der Wassertheilchen in jedem Querschnitte sich blos nach der

der Tiefe deſſelben unter dem Waſſerſpiegel richte, da ſie doch vielmehr mit von der Fläche dieſes Querſchnitts abhängt. Dieſer Querſchnitt iſt allemal ein Datum, und hängt von der Geſtalt des Gefäſses ab, da hingegen der Hr. Verf. §. 25. ſolchen als ein *Quaeſitum* betrachtet, und daraus die Figur des ſinkenden Waſſerſphäroids herleitet, welches in Fällen, wo die Geſtalt des Gefäſses die Vorſtellung des obgedachten Sphäroids nicht verſtattet, allerley Bedenklichkeiten verurſachen kann, ſo wie denn auch nicht abzuſehen iſt, wie ſich die Theorie des Hrn. Verf. auf andere Gefäſse, die nicht prismatiſch ſind, deren Seitenflächen z. B. das hyperboliſche Sphäroid (das im 25 §. für einerley w, v, x immer daſſelbe bleiben müſste, die Geſtalt des Gefäſses mag ſeyn, welche ſie wolle etc.) durchſchneiden würden, ungezwungen anwenden lieſse.) Der Hr. Verf. folgert nun aus ſeiner Theorie, daſs, wenn aus einem prismatiſchen Gefäſse ohne Boden Waſſer dergeſtalt auslaufen ſoll, daſs das Gefäſs beſtändig gleich voll bleibe, der Zufluſs von oben mit ewig beſchleunigter Bewegung erfolgen müſſe, und hingegen, wenn es unten immer mit einerley Geſchwindigkeit auslaufen ſoll, ſich das Gefäſs nach oben zu hyperboliſch erweitern müſſe, ſo daſs ſein oberer Rand aſymptotiſch unter der für den Waſſerſpiegel beſtimmten Horizontalfläche hinſtreiche. Genau genommen erforderte alſo ein ſolches Gefäſs eine unendlich groſse Oberfläche; indeſſen könne in der Ausübung dieſer Bedingung ſchon durch eine mäſſig groſse Oberfläche, in Betracht der untern Ausguſsöfnung, ohne merklichen Irrthum ein Gnüge geſchehen. Die Formel, die nun der Hr. Verf. in dieſem Falle für die Geſchwindigkeit des unten ausflieſſenden Waſſers findet, läſst ſich auch auf den Fall anwenden, wenn aus einer Oefnung unten im Boden eines prismatiſchen Gefäſses Waſſer ausflieſst, weil in dem Prisma die eigentlich herabſinkende Waſſermaſſe von ſelbſten ein ſolches nach oben zu ſich hyperboliſch erweiterndes Gefäſs bildet, und das übrige um ſie herum befindliche Waſſer in dem Prisma durch ſeinen Druck die Stelle einer feſten Wand vertritt. Nun Anwendungen auf das Auslaufen des Waſſers aus einem dergleichen Gefäſse, wenn es im Boden ſtatt einer bloſſen Oefnung eine vertical eingeſteckte cylindriſche Röhre hätte, durch die das Waſſer abflieſst. Nach der Bernoulliſchen und ſonſtigen Theorie aus der bloſsen Schwere des Waſſers müſste folgen, daſs der Strahl in unveränderter Dicke und ungetrennt durch die Röhre durchſchieſſe, mit einer Geſchwindigkeit, die der Höhe des prismatiſchen Gefäſses † der verticalen Höhe der oberwähnten Röhre gleich wäre, welches denn auch die Erfahrung vollkommen beſtätige, nach der Theorie des Hrn. Verf. aber nicht ſo ſeyn könnte. Dieſe zum Nachtheil ſeiner Theorie anſcheinende Schwierigkeit ſucht Hr. L. durch verſchiedene Betrachtungen über den Druck der Atmoſphäre, dem man eigentlich die Uebereinſtimmung der bernoulliſchen Theorie mit der Erfahrung zuzuſchreiben habe, zu heben. Wir müſſen aber geſtehen, daſs wir hierinn dem Hrn. Verf. nicht beyſtimmen können, und es lieſse ſich nach den Schlüſſen des 53 §. leicht zeigen, daſs überhaupt alles Waſſer in dem prismatiſchen Gefäſse A B C D [Fig. 9.] (ſo gut wie das in der untern Röhre m n p q) *wegen des Drucks der Atmoſphäre*, mit gleicher Geſchwindigkeit ſinken müſſe, welches doch der Hr. Verf. nach ſeiner Theorie nicht ſtatt finden laſſen will. — Betrachtungen über die Zuſammenziehung des Waſſerſtrahls, deſſen Geſetze Hr. L. aus ſeiner Theorie völlig den Erfahrungen übereinſtimmend findet, und dabey erwähnt, daſs es groſse Schwierigkeiten haben würde, ſie aus andern theoretiſchen Gründen herzuleiten. Nun vom Druck des Waſſers auf den um die Oefnung liegenden Theil des Bodens eines Gefäſses. Vergleichung der Theorie des Hrn. Verf. mit andern. *Belidor* ſuche den Grund der Verſchiedenheit in der Zuſammenziehung des Waſſerſtrahles, in der Friction und andern zufälligen Hinderniſſen, in der Bewegung des Waſſers, dem aber der Hr. Verf. nicht beyſtimmen will, weil die Zuſammenziehung des Waſſerſtrahles beſtimmten Geſetzen folge, die eine unmittelbare Folge ſeiner Theorie ſeyen. Den Grund, warum gleichwohl in manchen Fällen andere Theorien mit der ſeinigen auf einerley Reſultat führten, haben wir oben angeführt. Aber von dem wirklich Sonderbaren, das in manchen Formeln liege, gäben die gewöhnlichen Theorien weiter keinen phyſiſchen Grund an, ſondern es bleibe bey ihnen eine bloſse Folge aus analytiſchen Formeln, deren phyſiſche Richtigkeit und wahren Sinn man aus ihrem Vortrage nicht erkenne. (So ſehr möchte der Rec. eines Bernoullis, d'Alemberts und Eulers Bemühungen doch nicht herabſetzen, da man doch gewiſs in ihnen die Anwendung der bekannten Bewegungsgeſetze auf das, was uns die Erfahrung von flüſſigen Körpern lehren *kann*, bey genauer Unterſuchung nicht verkennet. Freylich hat die Theorie der Hydrodynamik ſo lange ihre eigenen Schwierigkeiten, als wir uns auſſer Stande finden, unſere Schlüſſe auf die einzelnen Waſſertheilchen zu erſtrecken. — Aber hier muſs man ſich mit einem *beynahe* begnügen, und mehrere Erfahrungen ſollten in der Hydrodynamik das berichtigen und ergänzen, was die Theorie nicht leiſten kann, wozu aber freylich viel Zeit, beſondere Geſchicklichkeit und Vorſicht erfordert wird.) Nun über das Auslaufen des Waſſers aus Gefäſsen, die nicht beſtändig durch neuen Einfluſs voll erhalten werden. Hier nimmt die Waſſerhöhe über der Ausguſsöfnung beſtändig ab, und in jedem Augenblicke entſteht ein anderes hyperboliſches Sphäroid für die in dem Gefäſse ſinkende Waſſermaſſe. Die Oberfläche dieſes Sphäroids ſinke mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit, die, wenn das Gefäſs beſtändig voll bleibt, von dem

dem äussern Zuflusse des Wassers herrühre (?); aber wenn sich das Gefäss ausleert, so vertrete das in dem Gefässe um das Sphäroid herumbefindliche übrige Wasser selbst die Stelle des äussern Zuflusses. Differentialformel zwischen der Auslaufszeit eines anfänglich vollen Gefässes, und der Tiefe, welche das Wasser am Ende dieser Zeit noch hat. Integration dieser Formel für den Fall, wenn das Gefäss nur eine Oefnung, nicht aber eine Ausflussröhre, hat. Die allgemeine Integration für andere Fälle hat ihre Schwierigkeiten. Nun allgemeine Untersuchungen über die Bewegung des Wassers aus Gefässen mit Röhren, wenn auch noch andere Kräfte den Druck des Wassers ändern. Formel zwischen Zeit, Raum und Kraft bey einem solchen mit Wasser angefüllten, und mit einer gleich weiten, aber nach Gefallen gekrümmten Ausflussröhre versehenen Gefässe, nebst Anwendungen. Vom Ausflusse des Wassers durch lothrechte Oefnungen, ohne und mit Röhren. Vom Laufe des Wassers in Kanälen und Röhren von beträchtlicher Länge. Nirgends sey die Theorie der Hydrodynamik noch so unvollkommen, als bey gegenwärtiger Untersuchung; und Versuche seyen das einzige, womit man sich bis jetzt noch behelfen müsse. Die Friction des Wassers hält der Hr. Verf. für ein Unding, und daraus lasse sich gewiss die allgemeine Erfahrung, dass durch einen horizontalen Kanal, der seinen Zufluss aus einem beständig gleich hoch mit Wasser angefüllten Behälter erhält, desto weniger Wasser in einerley Zeit durchfliesse, je länger der Kanal ist, nicht erklären. Indessen hat der Hr. Verf. selbst Gelegenheit gehabt, grosse Gerinne von mehreren tausend Füssen in die Länge anzulegen, und schliesst aus mehreren Versuchen, dass der Boden eines Gerinnes, durch dessen Querschnitt so viel Wasser, als aus erwähntem Behälter, ausschiessen würde, auf eine Länge von 600 Füssen eine solche Neigung erhalten müsse, dass er daselbst doppelt so tief unter dem Spiegel des Behälters liege, als an seinem Anfange, und versichert, dass man in der Ausübung sehr sicher dabey gehe. Was noch weiter bey Bestimmung des vortheilhaftesten Gefälles zu erwägen ist, und wie man sich bey gebrochenen Gerinnen zu verhalten habe, nebst Anwendung auf Röhrenleitungen. Nun die Theorie von Spring- Druck- und Saugwerken, und ihrer Verbindung unter einander. Die Formel, die der Verf. zwischen den bey einem Druckwerk vorkommenden Grösen aus seiner Theorie herleitet, stimmt mit der Eulerischen überein, welche letztere auf eine ungemein mühsame und mit so vielen Rechnungen verwickelte Art gefunden werde, wobey man den Zusammenhang mit der Sache selbst, oder mit den dabey zum Grunde liegenden physischen, Lehren vergesse. Ueber die Festigkeit der Röhren u. dergl. Bey den wichtigsten Druckwerken könne man sich mit grösster Sicherheit bücherner Röhrenstücke zu den Steigröhren bedienen. Untersuchung über die Einrichtung und Verbesserung der Wassersäulenmaschienen. Beschreibung derjenigen, welche sich in Schemnitz im Leopoldischacht befindet. Den Beschluss machen pyrometrische Untersuchungen über die Abdünstung des Wassers bey verschiedenen Wärmegraden, über die Wärme des siedenden Wassers bey verschiedenem Barometerstande, über die Federkraft der Dämpfe u. dergl.; nebst Anwendungen auf die Dampfmaschienen, ihrem Effecte, und was sich sonst bey ihnen berechnen lässt. — Bey den Salzsiedereyen wäre das vielleicht ein beträchtlicher Vortheil, wenn man die Soole in völlig verschlossenen Kesseln zu einer äusserst starken Hitze brächte, alsdann plötzlich den Deckel öfnete, und nun die Soole abdämpfen liesse. Die nachherige ausserordentliche Abdämpfung würde wohl den anfänglichen grösern Holzaufwand reichlich vergüten. Andere Vorschläge und Anwendungen, in Rücksicht auf die Salzsiedereyen. Auch gegenwärtige Schrift ist wieder eine Probe von den vorzüglichen Kenntnissen und praktischen Einsichten des Hrn. Verf., deren Bekanntmachung sowohl dem Theoretiker als Praktiker willkommen seyn muss. Wir erwarteten, dass Hr. L. in gegenwärtiger Schrift vielleicht auch der Wassermaschiene des Hrn. *v. Vera* würde Erwähnung gethan haben, die, wenn besonders mehrere Paare von Stricken parallel und nahe neben einander um den Umfang zweyer, vermittelst eines Schwungrades sehr schnell um ihre Axen beweglichen Cylinder angebracht werden, so viel Wassers in die Höhe fördert, dass sich in manchen Fällen vielleicht ansehnliche Vortheile von ihr, auch beym Salzwesen, erwarten liessen.

Leipzig, in der J. G. Müllerischen Buchhandlung: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik, herausgegeben von J. Bernoulli und C. F. Hindenburg.* 1786. IV St. 8 Bogen. gr. 8. mit einem Kupfer.

Dieses Stück enthält folgende Abhandlungen: I. *Anmerkungen über die Bestimmung des körperlichen Raumes jeder Segmente von solchen Körpern, welche durch die Umdrehung einer conischen Section um ihre Axe entstehen, von J. H. Lambert.* Sehr oft geräth man in der Mathematik auf solche Aufgaben, wo die blos geometrische Betrachtung der Figur bessere Dienste thut, als alle Kunstgriffe der Integralrechnung, die bekanntlich meistens nur darinn bestehen, dass man verwickelte Differentialformeln in solche zu verwandeln wisse, deren Integrale man schon kennet. Aber an einer eigentlich directen Methode zu integriren fehle es dermalen noch, und müsse man sich also oft lange mit mühsamen Substitutionen abgeben, bis man auf eine verfalle, die sich mit gutem Fortgang anwenden lasse. Indessen erleichtere die Betrachtung der Figur die Arbeit oft sehr, und zeige unterweilen geradezu den Weg zur schicklichsten

Ver

Verwandlung einer Differentialformel. Dies erläutert der Hr. Verf. durch eine analytische Aufgabe, die sich ihm bey Visirung der Fässer dargeboten hat. Er sucht nemlich, wie die Krümmung der Fassdauben beschaffen seyn müsse, wenn die in seinen Beyträgen zur Math. Th. I. gegebene Approximationsformel für den Inhalt der Fässer nach aller Schärfe wahr wäre, und findet, dass in diesem Falle die Krümmung eine Ellipse seyn müsse. Diese Untersuchung veranlasste ihn nun auch unter dieser Voraussetzung Formeln für das Visiren liegender Fässer, die nicht ganz voll sind, zu suchen, wobey es denn auf Regeln für den körperlichen Inhalt solcher Segmente, als in der Ueberschrift dieser Abh. erwähnt worden, ankömmt. Hier gelangt man aber auf sehr verwickelte Differentialformeln, deren Integration auf beschwerliche Substitutionen führen würde, die indessen durch Betrachtung der Figur merklich abgekürzt werden kann. II. *Noch etwas über das Visiren der Fässer, von L. Oberreit.* Vergleichungen zwischen dem Inhalt der Fässer, nach verschiedenen Voraussetzungen, die man für die Krümmung der Dauben annimmt, nebst Erfahrungen, woraus sich zeigt, dass die paraboliſche Krümmung der Wahrheit am nächsten komme; Tafeln, die Rechnungen zu erleichtern. III. *Ueber allmählige Verminderung einer Schuld, die aus zween Theilchen, nach unterschiedenem Zinsfusse, besteht, von A. G. Käſtner.* Eine nützliche Aufgabe, zu deren Auflösung eine Frage bey Tilgung einer landschaftlichen Schuld den Hrn. Hofr. veranlasste. IV. *J. A. Kritters Abhandlung von den Tontinen, in welchen einem jeden Interessenten die von Jahr zu Jahr wachsende Rente vorher bestimmt und mit einer gewissen Geldsumme versprochen wird.* Ein allzugrosses Pro Cent bey Errichtung der Leibrenten verdürbe den Charakter der Nation, und leite ihn zur Unthätigkeit. Solle überhaupt die Errichtung der Tontinen dem Staate nicht nachtheilig seyn, so dürfe man 1) bey der Berechnung des baaren Werthes der Renten keinen höhern Zinsfuss als 5 p. C. annehmen, so dass dasjenige, was über 5 p. C. bezahlt wird, das Kapital allgemach tilge. 2) Solle man nur solche Personen aufnehmen, die keine arme Anverwandten hätten, denen sie nach der Billigkeit ihr Vermögen zum Theil hinterlassen müssten. — Die deparcieuxische Tabelle sey übrigens die beste, die man dabey zum Grunde legen könne. — Tafeln für die Berechnung der Tontinen. V. *Giebt es Logarithmen verneinter Zahlen? untersucht von A. G. Käſtner.* Es ist angenehm zu lesen, wie hier diese Frage aus den Gründen der gemeinen Arithmetik, aus der Natur der Zusammensetzung der Verhältnisse, entschieden wird; der Rec. muss gestehen, dass er sich im wesentlichen die Sache immer auch so vorgestellet hat. VI. *Versuch über die Lehre vom Gleichgewicht der Kräfte am Hebel, von Johann Pasquich, Adjunct bey der Experimentalnaturlehre auf der ungarischen Universität zu Pest.* Dass dieser Beweis die Einfachheit des Käſtnerischen habe, möchten wir eben nicht behaupten. VII. *Nachrichten und Anzeigen.* — Auszüge aus Briefen vom Hrn. de la Lande, Picot, Fixmillner etc., die vorzüglich astronomische Gegenstände betreffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. 10) *Fürstbischöfl. Regensburgisches Generale vom* 31. *May* 1787. die Unterdrückung und Ausrottung der bey dem *clero t. seculari q. regulari* eingeschlichenen — nach dem Ausdruck des Mandats — für den Staat, Religion und gute Sitten sehr gefährlichen und schädlichen Secte des *Illuminatismi* betreffend. 1 Foliobogen.

11) *Reichsfürsten-Rathsprotocolle vom* 6. *und* 13. *Jul. d. J.* die Reichsgeneralitätspromotion betreffend. 7 und einen halben Foliobogen.

12) *Churpfälzisches Gesandtschaftliches Recursmemorial* wegen nachstehender Recursschrift. 1 Foliobogen.

13) *Geschichts- und rechtmässige Ausführung der Ihro Churfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern, als Herzogen zu Jülich und Berg, von dem K. u. R. Cammergerichte. In Sachsen Clemens von Wend zu Hardenberg wider Jülich- und Bergische Hofcammer, wie auch Hofrath zu Düsseldorf Citationis super denegata justitia austraegali nec non ad videndum se manuteneri in possessione vel quasi juris percipiendi Gabellam detractus, inhiberi omnem turbationem, desuperque idonee caveri, wie auch ordinatione zugefügten und sämmtl. Reichsständen mit betreffenden Beschwernissen, sammt Anlagen sub. l. A. usq. l. N. fol.* 1787. 38 S. Freyherr v. Wend behauptet als Besitzer der Herrschaft Hardenberg das Abzugsrecht als ein *Jus patrimoniale*, der Jülich- und Bergische Geheimerath wollte es aber bey einem Vorfalle im Jahr 1777 als ein *Jus territoriale* ausüben. Bey dem Widerspruche des Erstern kam die Sache an den Jül. und Berg. Hofrath zur Rechtspflege. Letzterer liess dem Freyherrn v. Wend die Wahl, ob er sich bey demselben einlassen, oder das *Forum Austraegarum* erwählen wollte. Hr. v. W. wählte das zweite. Dagegen behauptete der Geh. Rath, in dieser Sache könne ein Austregalgericht nicht statt finden; der Hofrath wollte sie nun im Jahr 1784 wieder vor sich ziehen, aber der Freyherr von Wend ergriff die Appellation an das R. Cammergericht. Dass nun das Cammergericht, ungeachtet des vom J. u. B. Hofrath abgeforderten und erhaltenen Berichtes, dennoch am 29. May v. J. die gebetene *Citationem super denegata justitia austraegali* erkannt, und dem J. u. B. Geh. Rath insinuiret, dawider wird von Sr. Churfürstl. Durchl. der Recurs an das versammelte Reich ergriffen, und das Mehrere in dieser Deduction dargethan.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten November 1787.

PHYSIK.

PARIS, bey der Wittwe Ducheſne: *Idées ſur la météorologie* par Mr. *J. A. de Luc*, Lecteur de la Reine de la Grande-Bretagne etc. Tom. I. 1787. 516 S. 8. c. f.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Metrorologie* v. *J. A. de Lüc*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. 1787. 456 S. 2 Kupf. 8.

Es iſt nicht leicht von einem Werke, worin ſoviel Gegenſtände unter einander in Verbindung ſtehen, einen zweckmäſsigen und kurzen Auszug zu geben, beſonders wenn der ohnehin ſchon durch Raiſonnement und Thatſachen ſo reichhaltige Inhalt, oft noch durch erläuternde Ausſchweifungen gedehnt, und ſo die Ueberſicht des Ganzen erſchwert wird. Dies iſt der Fall bey den de Lüc'ſchen Schriften. Indeſſen, wollen wir hier, ſo viel ſich thun läſst, die Hauptſätze d. Vf. in der Kürze zuſammenziehen. Schon von jeher waren die elaſtiſchen Flüſsigkeiten ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Das Syſtem des Hn. *le Sage*, ſeines Freundes, worinne derſelbe die Natur dieſer Flüſsigkeiten und die mechaniſchen Urſachen ihrer Phänomene entwickelt, reizte ihn noch mehr zu Unterſuchungen dieſer Art, und zu mancherley Verſuchen über Luft, Waſſerdämpfe, Feuer, electriſche Materie u. d. gl., deren Reſultate zum Theil ſchon in dem vortreflichen Werke über die Modification der Atmosphäre vorkommen, zum Theil hier noch umſtändlicher erwogen und zur Prüfung aufgeſtellt werden. Insbeſondre beſchäftigt er ſich in der erſten Abtheilung gegenwärtiger Schrift mit dem ſchon ehehin behaupteten Satze, daſs überhaupt alle Verdünſtung des Waſſers nur in einer beſondern Verbindung des Feuers mit dem Waſſer beſtehe, die Luft als ein Auflöſungsmittel keinen Antheil daran habe, ſondern nur die durch die Wärme aufgelöſten Waſſertheilchen aufnehme und unter dem Drucke der Atmosphäre erhalte und modificire, und zeigt nun, daſs dieſe Theorie, viel beſſer und ungezwungener, als die gewöhnliche, die Phänomene der Ausdünſtung erkläre. Der Inhalt der Iſten Abtheil. zerfällt in 3 Kap. und iſt kürzlich dieſer. Zuerſt Erläuterungen über die Begriffe von Ausdünſtung, Verdämpfung, elaſtiſchen Flüſſigkeiten etc. Das Product der Ausdünſtung, *der wäſſerigte Dunſt*, ſo lange er nicht ſichtbar als *Nebel* erſcheint, mache eine beſondere Art der ausdehnbahren oder elaſtiſchen Flüſſigkeiten aus, der alle *mechaniſche* Eigenſchaften eines luftförmigen Stoffs habe. Die Waſſertheilchen hätten eine beſtändige Neigung ſich mit einander zu vereinigen, das Feuer hingegen ein Beſtreben, ſie von einander zu entfernen. Das in der Unterſuchung über die Atmosphäre beſchriebene Waſſerthermometer zeige dies ſehr einleuchtend; auch aus Vergleichung deſſelben mit dem Gange eines mit ſaturirten Kochſalzwaſſer gefüllten Therm. könne man wahrnehmen, daſs wenn die Waſſertheilchen ſelbſt durch ihre Verbindung mit *andern Subſtanzen* z. E. durch Salze mehr von einander getrennt ſeyn, einerley Menge des Feuers alsdann ungleich weniger Widerſtand finde, Ausdehnung hervorzubringen, als in dem reinen Waſſer, ſo wie denn auch das Gefrieren des Salzwaſſers ein deutliches Merkmal des Hanges ſey, den die Waſſertheilchen haben, ſich zu vereinigen, ohngeachtet des Widerſtandes der Subſtanzen, mit denen ſie durch Verwandſchaft gebunden ſind. Werde durch Entweichung der Wärme, der Abſtand der Waſſertheilchen ſo klein, daſs ihr wechſelſeitiger Hang ſich zu vereinigen ihre Verwandſchaft mit dem aufgelöſten Salze übertreffe, ſo werde das Waſſer zu Eis, aber freylich gehöre alsdann ein ungleich gröſserer Grad von Kälte dazu, als wenn das Waſſer rein, und folglich das Nähern ſeiner Theilchen durch keine fremde Subſtanzen verhindert werde. Völlig eben ſo zerſetzten ſich nun auch elaſtiſche Dämpfe oder Dünſte, in ein tropfbares Fluidum, wenn ſich die Dunſttheilchen ſo nähern können, daſs ſie ſich nun ſtärker anziehen, als ſie durch Verwandſchaft mit dem Feuer verbunden ſind. Dieſes Zerſetzen der Dunſttheilchen geſchiehet wie immer wenigſtens zum Theil in einer ganzen Dunſtmaſſe, in der man nicht überall einerley Abſtand der Theilchen annehmen kann. Einige Dunſttheile zerſetzen ſich, andere bleiben durch den Feuerſtoff ganz getrennt, andre werden durch ihn wieder aufgelöſt, und wenn dieſe wechſelſeitigen Zerſetzungen und Auflöſungen, ſich merklich gegen einander aufheben, ſo erfolgt in der ganzen Maſſe kein merklicher Niederſchlag, man betrachtet dieſen Zuſtand einer Dunſtmaſſe, als einen *gleichförmigen* und die *mittlere Entfernung* der Dunſttheilchen hiebey, als ein *Kleinſtes*, welches ohne eine ſichtbare Zerſetzung der Dunſtmaſſe nicht überſchritten werden

den kann. Dieſes *minimum* richtet ſich nach der Temperatur der Dunſtmaſſe, iſt aber von der Luft oder andern Flüſſigkeiten, mit denen etwa die Dunſttheilchen vermiſcht ſind, unabhängig, weil es im eingeſchloſſenen, ſo wohl vollen als luftleeren Raume, mit dem Dünſte vermiſcht ſind, gleich groſs befunden wird, wenn nur die Temperatur ungeändert bleibt. Geſetzt aber eine Dunſtmaſſe litte einen Druck, durch welche Urſache man will, wodurch die Dunſttheilchen über das Kleinſte ihres Abſtandes, das bey einer gewiſſen Temperatur ſtatt hat, einander genähert würden, ſo gleich würden ſie ſich zum Theil zerſetzen und in ein tropfbares Fluidum verwandeln. Dies könnte indeſſen verhindert werden, wenn die Dünſte mit einer hinlänglichen Menge Luft vermiſcht wären, die dieſen Druck aufhielte, oder die Wirkung deſſelben auf das Nähern der Dunſttheilchen ſchwächte. Dies iſt der Fall, wenn Dünſte in freyer Luft ſchweben, und ſich ſolcher Geſtalt unter dem *Drucke der Atmosphäre* erhalten, ohne daſs ſie ſich zerſetzen, weil die beygemiſchte Luft gröſtentheils dieſen Druck ſelbſt aushält. Nimmt aber die Temperatur dieſer Dunſtmaſſe zu, ſo vertragen die Dunſttheilchen wegen der expanſiven Kraft des Feuers eine noch gröſsere Nähe, ohne ſich zu zerſetzen, das Minimum ihres Abſtandes wird kleiner, und es iſt nur eine geringere Beymiſchung von Luft nöthig, um den Druck der Atmosphäre auszuhalten. Haben endlich die Dünſte gar die Temperatur des ſiedenden Waſſers, ſo können ſie ſich ganz, ohne alle Beymiſchung von Luft, unter dem Drucke der Atmosphäre erhalten, und haben nun als *Dämpfe* eine hinlängliche expanſive Kraft, dieſem Drucke das Gleichgewicht zu halten. So wären alſo Dünſte und Dämpfe nur in ſoferne unterſchieden, als erſtere eine Beymiſchung von Luft erforderten, wenn die, zwar durch den Feuerſtoff aufgelöſten, aber nicht mit einer hinlänglichen Menge deſſelben verbundenen Waſſertheilchen, ſich durch den Druck der Atmosphäre nicht zerſetzen ſollen. Hiemit hängen nun verſchiedene andere Betrachtungen z. E. über die Hitze des kochenden Waſſers und der daraus aufſteigenden Dämpfe zuſammen, und es glaubt der Verf., daſs letztere den Kochpunkt am Thermometer viel richtiger gäben, als das ſiedende Waſſer ſelbſt. Hierauf geht er zur *Hygrologie* und zur *Hygrometrie* über. So lange das Waſſer an eine hinlängliche Menge des Feuers gebunden iſt, ſo hat es, als *ein vollkommener Dunſt*, die Fähigkeit, naſs zu machen, ſo wie das an die Waſſertheilchen gebundene Feuer, die Fähigkeit Wärme zu erzeugen, verloren. Zerſetzen ſich die Dünſte, es ſey durch einen Druck oder durch Verwandtſchaft mit andern Stoffen, ſo erlangen Waſſer und Feuer wieder ihre vorigen Eigenſchaften, das Feuer wird frey und ſenſibel, und die niedergeſchlagenen Waſſertheilchen erlangen die Fähigkeit, allerley Subſtanzen, gegen die das Waſſer Verwandtſchaft hat, *naſs* oder *feucht* zu machen. Die Grade dieſer Feuchtheit an dieſen Subſtanzen zu meſſen, iſt der Gegenſtand der Hygrometrie. Es kömmt alſo dabey erſtlich auf Subſtanzen an, welche die Feuchtigkeit hinlänglich anziehen, d. h. Capacität genug für ſie haben, und dann zu vergleichbaren beſtändigen und wahren Verhältniſſen der Feuchtheit tauglich ſind. Der Vrf. fand hiezu das Fiſchbein, wenn man ſenkrecht auf die Richtung der Faſern ſehr dünne Streifen oder Blätter etwa 8 bis 10 Zoll lang, davon abſchneidet, vorzüglich geſchickt, und ungleich beſſer, als das ausgekochte menſchliche Haar, deſſen ſich Sauſſure zu Hygrometern bediente. Hr. de Lüc macht dieſe Fiſchbeinſtreifen ſo zart, daſs einer etwa von 1 Fuſs Länge nur ungefähr $\frac{1}{4}$ Gran wiegt. Die gröſste Veränderung ihrer Länge durch die Wirkung der Feuchtigkeit, beträgt alsdann noch immer einen Zoll, welches hinlänglich iſt, geringe Grade der Feuchtheit durch beſondere Vorrichtungen, vermittelſt eines Zeigers, etwa wie bey dem Sauſſuriſchen Hygrometer, bemerkbar zu machen. Die feſten Punkte der höchſten Trockenheit u. Feuchtheit an der Subſtanz des Hygrometers zu beſtimmen, findet d. Vrf. das Sauſſuriſche Verfahren nicht hinlänglich. Das *Maximum der Feuchtheit* an den Hygrometer anzugeben, taucht er die Subſtanz deſſelben ganz in Waſſer, damit ſie ſo viel als möglich mit Feuchtigkeit *geſättiget* werde. Zur Beſtimmung des *höchſten Punktes der Trockenheit*, war es freylich am beſten, wenn die Subſtanz des Hygr. das *Ausglühen* vertrüge. Allein ſo muſs man ſich mit andern Mitteln begnügen, und da wählt denn der Vrf. das Sauſſuriſche Verfahren, nur mit dem Unterſchiede, daſs er ſich zur Austrocknung der Luft unter einer Glocke, nicht der vegetabiliſchen Laugenſalze, ſondern des friſch gebrannten Kalkes bedient, weil dieſer die Luft austrocknet, ohne ſelbſt merklich feucht zu werden, und einen ziemlich unveränderlichen Punkt der höchſten Trockenheit gewähret. Auf dieſe Art hat der Verf. vergleichbare Hygrometer zu Stande gebracht, deren Einrichtung er nun hier ferner beſchreibt, und ihren Gang mit den Sauſſuriſchen H. vergleicht. Nun noch einige Betrachtungen über gewiſſe Phänomene der Ausdünſtung im Luft verdünnten Raume, die ſich, nach der Meynung des Hrn. de Lüc nur aus ſeiner Theorie gut und ungezwungen erklären laſſen. Wenn man eine mit Dünſten erfüllte Luft, unter einer Glocke wegpumpt, ſo zeigt das Hygrometer unter der Glocke immer eine gröſsere Trockenheit, je mehr man die Luft verdünnt, und doch ſollte, wenn die Dünſte nur eine Auflöſung des Waſſers durch die Luft wären, das Hygrometer unter der Glocke ſeinen Stand nicht verändern, weil mit der weggenommenen Luft zugleich eine *verhältniſsmäſsige* Menge von Dünſten mit weggeht, und folglich der Ueberreſt von Luft unter der Glocke, auch mit einer ihrer Dichte gemäſsen Menge von Dünſten *geſättiget* bleibt, die der Subſtanz des Hygrometers keine Feuchtigkeit weiter entziehen kann. Da aber das Gegentheil erfolgt, ſo muſs die

Ur-

Urſache der Ausdünſtung, und folglich auch die Verdünſtung der Feuchtigkeit der Subſtanz des Hygrometers unter der Glocke, von einer andern Urſache, als von einer bloſsen Auflöſung derſelben durch die Luft herrühren. Nimmt man nach Hrn. de L. Theorie nur die Wärme für die Urſache der Verdünſtung an, ſo erklärt ſich obiges Phänomen ſehr ungezwungen; nemlich mit dem Auspumpen der Luft geht auch ein Theil des Feuerſtoffs weg, den das mit der Luft vermiſchte Waſſer in Dunſtgeſtalt erhielt; dieſer wird von auſsen durch die Wände der Glocke wieder erſetzt, und bewirkt nun von neuem unter der Glocke eine Auflöſung der an der Subſtanz des Hygrometers hangenden Feuchtigkeit, und das Hygrometer trocknet. In der zwoten Abtheilung betrachtet der Verf. die ausdehnbaren Flüſſigkeiten überhaupt. Die wäſſerichten Dünſte machen eine Gattung davon. Das Licht, welches ſich in ſo manchen Phänomenen als eine Subſtanz, welche chemiſche Verwandſchaften äuſsert, wirkſam beweiſe, hält er für die einzige ausdehnbare Flüſſigkeit, welche wirklich elementariſch ſey, d. h. deren Theilchen durch phyſiſche Urſachen keiner Veränderung (?)unterworfen ſind. Alle andere ſeyn zuſammengeſetzt, entſtänden und vergingen, und die meiſten phyſiſchen Phänomene, ſeyen an dieſe Zuſammenſetzungen u. Zerſetzungen gebunden. Der auszeichnende Charakter der ſogenannten atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten, ſey, daſs ſie zur Erde fallen, und Atmoſphären bilden. Feuer und electriſche Materie rechnet er zu dieſen atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten, wiewohl dieſe Stoffe viel zu zart ſeyen, als daſs ihr Gewicht durch die feinſten Wagen entdeckt werden könnte. Das Licht betrachtet er als die einzige Flüſſigkeit, die nicht atmoſphäriſch ſey, und das rühre von der auſserordentlichen Geſchwindigkeit in der Bewegung ſeiner Theilchen her, die mit der Geſchwindigkeit des Falles zur Erde in keinem merklichen Verhältniſs ſtehe. Die Hauptquelle des Lichtes auf unſerer Erde ſey die Sonne. Die Erde und die Atmoſphäre nehmen beſtändig eine groſse Menge davon ein. Es binde ſich durch Verwandſchaften an manche Körper, und erſcheine nur erſt bey der Zerlegung wieder in allerley phosphoriſchen Phänomenen. Im verborgenen Zuſtande mache das Licht einen Beſtandtheil der meiſten Subſtanzen aus, und insbeſondere hätten die atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten ihm mittelbar oder unmittelbar ihre Ausdehnbarkeit zu verdanken. Da alſo alle atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten zuſammengeſetzt ſeyn, und ihre Ausdehnbarkeit von einem ihrer Beſtandtheile herrühre, ſo nennt der Verf. dieſen Beſtandtheil, ein *fortleitendes Fluidum* (déférent) ein *Vehikel*, zum Unterſchiede von denen Beſtandtheilen, die durch ein ſolches Vehikel ihre Ausdehnung bekommen, und blos ſchwere Subſtanzen heiſsen. So ſey das Feuer das forleitende Fluidum der wäſſerichten Dämpfe, und das Waſſer die bloſs ſchwere Subſtanz derſelben. Bey den Dünſten oder Dämpfen, ſey die bloſs ſchwere Subſtanz nur ſchwach mit dem fortleitenden Fluido verbunden, daher ſie ſich ſehr leicht durch einen Druck oder durch Verwandtſchaften zerſetzten. Die übrigen atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten unterſchieden ſich darin von den wäſſerichten Dünſten, daſs ihr fortleitendes Fluidum inniger mit der blos ſchweren Subſtanz derſelben verbunden ſey, und daher nicht ſo leicht entweiche. Im 2ten Kap. dieſes Abſchn. wird nun insbeſondere von dem Feuer, als einen der feinern atmoſphäriſchen Flüſſigkeiten gehandelt. Sein fortleitendes Fluidum ſey das *Licht*, und die blos ſchwere Subſtanz deſſelben ein beſonderer unbekanter Stoff, welcher die *Feuermaterie* heiſſe, und mit dem Lichte in Verbindung, das *Feuer* ſelbſt ausmache. Die verſchiedenen phosphoriſchen Phänomene werden ſolchergeſtalt mit den Phänomenen der wäſſerichten Dünſte Analogie haben, und dies beweiſt denn der V. ſehr ſinnreich in den folgenden Betrachtungen über die Natur des Feuers. So bald z. B. das Feuer in einem Körper eine Dichtigkeit bekömmt, daſs ſich (wie bey den wäſſerichten Dünſten) die Theilchen ſeiner bloſs ſchweren Subſtanz ihrer groſsen Nähe wegen, ſtärker anziehen, als ſie mit dem fortleitenden Fluido, dem Lichte, verbunden ſind, ſo zerſetzt ſich ein Theil des Feuers, und läſt ſein Licht fahren. So kann man einen im Feuer bloſs *erhitzten* Stab Eiſen durch das Schmieden ſehr bald zum völligen *Glühen* bringen, weil das in ſeine Zwiſchenräume aufgenommene Feuer, durch das Schmieden in engere Räume gepreſt wird, und ſich, ſo, wie Dünſte durch einen Druck, zerſetzen, und einen Theil ſeines Lichtes fahren laſſen muſs. Ferner haben bey dem Feuer, wie bey allen zuſammengeſetzten Körpern, die einzelnen Beſtandtheile das Vermögen ihre auszeichnenden Eigenſchaften zu äuſern verlohren. Das Licht zeigt ſich, ſo lange es an die Feuermaterie gebunden iſt, nicht als *Licht*, d. h. es hat ſeine Fähigkeit, Hellheit zu verurſachen, verlohren — Nur erſt wenn es bey der Zerlegung des Feuers frey wird, zeigt es ſich in phosphoriſchen Phänomenen. Was aber alsdann, die Feuermaterie die blos ſchwere Subſtanz des Feuers ſeyn würde, wiſſen wir noch nicht. Aber gewiſs muſs ſie, getrennt von dem Lichte, andere Eigenſchaften haben, als ſie uns in Verbindung mit ihrem fortleitenden Fluido, in dem Feuer, zeigt. Bey Zerlegung der Dünſte erkennen wir hingegen ſehr leicht ihre blos ſchwere Subſtanz, das Waſſer, und ſeine Eigenſchaften feucht zu machen u. ſ. w. Nun wendet der Verf. ſeine Theorie auf mehrere Phänomene an, und zeigt beſonders, woher die groſse Wirkung der Brenngläſer rühre, warum Sonnenſtrahlen Wärme hervorbringen, warum das phyſiſche Clima, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Erdbodens, worauf das Sonnenlicht fällt, ſo ſehr von dem geographiſchen abweiche, warum es in der untern Luft wärmer als in der obern ſey, warum es nie gänzlich Nacht iſt, wenn auch der Mond nicht über dem Horizonte ſtehet, und dichte Wolken das Licht der Sterne auffangen, und dann

endlich, warum manche Körper, die den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren, in dunkeln noch oft so auffallende phosphorische Phänomene zeigen. Der dritte Abschnitt handelt von den Phänomenen der Wärme, und zuerst von denen, welche von der Verschiedenheit der Capacität der Substanzen, herrühren. Unter Wärme versteht der Vrf. blos den *wirklichen Grad der ausdehnenden Kraft des Feuers.* Dieser hängt nicht allein von der Dichtigkeit des Feuers, sondern auch von der Geschwindigkeit in der Bewegung seiner Theilchen ab. Sind die Zwischenräume eines Körpers so beschaffen, dass die Geschwindigkeit des eindringenden Feuers auf mannichfaltige Art durch sie aufgehalten wird, so gehöre eine grösere Feuermenge dazu, diesen Körper bis auf einen gewissen Grad zu erwärmen, als einen andern, durch den sich die Feuertheilchen ungehinderter bewegen. Hierin findet der Verf. den Grund der verschiedenen *Capacitäten der Körper* für die Wärme, und zeigt nun aus diesem Gesichtspunkte, wi unrichtig Hr. Crawford aus seinen Versuchen schliefse, dass die Luft in einem gewissen Verhältniss mehr Capacität für die Wärme, als das Wasser, und andere Substanzen habe, und die bey der Verbrennung erzeugte Wärme, blos von einer Veränderung der Capacität der Luft u. s. w. herrühre. Die Einwürfe, die er hier gegen die Crawfordische Lehre macht, hält er nicht für so leicht gehoben. Uebrigens begreift man, wie die Verbindung der Feuermaterie mit dem Lichte, auch ihre Verwandschaften ändern kann. Diejenigen Körper seyn durchsichtig, gegen die das Licht keine Verwandtschaft habe, von denen es also nicht zurückgehlten werde, sondern durch die es ungehindert durchgehen könne. Das Feuer verbreite sich nur langsam durch die Körper, es durchdringe sie aber fast alle, bis auf das Eis, wenn es im Begriffe ist zu schmelzen. Dann sey es für das Feuer, was die schwarzen Körper für das Licht sind. — Alles was davon hineingehe, bleibe darinn, um aus dem Eise *Wasser* zu bilden, ohne die Temperatur zu vermehren, und nur das Licht gehe ungehindert durch. Der 4te Abschn. handelt von den Phänomenen der Wärme, welche das Verbrennen begleiten. Das Feuer gehe, vermöge seiner Verwandtschaften, in die Zusammensetzung der meisten Stoffe. Wenn man dieses in einem verbrennlichen Körper enthaltene Feuer, auf welche Art man will, durch einen Stofs, durch Reiben, oder durch Annäherung einer Flamme, in Bewegung setzt, so werde erst Wärme erzeugt, und entzündbare Luft entwickelt. Ist diese bis auf einen hinlänglichen Grad der Hitze gekommen, so fängt sie an, die in der gemeinen Luft enthaltene, dephlogistisirte zu zerlegen, und indem das in ihr verborgene Feuer frey wird, vermehrt sich die Hitze des brennenden Körpers, und seine Zerstörung erfolgt heftiger. Hat die entzündbare Luft nicht den hiezu erforderlichen Grad von Hitze, den der Verf. aus seinen Versuchen über das Kochen des Oeles, und dessen zuletzt erfolgenden freywilligen Entzündung auf den 270° seines Thermometers setzt, so verwandelt sich die dephlogistisirte Luft nur in fixe, sie nimmt nur die merklich schwere Substanz der entzündbaren Luft, wahrscheinlich das Phlogiston, auf, ohne sich übrigens zu zersetzen, und ihr Feuer fahren zu lassen. Diesen Grad der Wärme, bey der sich die dephlogistisirte Luft zerlegt, nennt der Verf. *brennende Wärme*, und diese müssen die Inflammabilien haben, wenn sie eine hinlängliche Menge entzündbarer Luft, die sich mit der dephlogistisirten zerlegt, entwickeln sollen. Die Flamme, die alsdann bey dieser Zerlegung ausbricht, ist ein mit freyem Feuer überladener *Wasser-Dunst*, wie die Versuche des Hrn. Lavoisier über die Verbrennung der entzündbaren Luft mit dephlogistisirter, und die Argandische Lampe beweisen, und wenn nun dieser Wasser-Dunst, an dem Orte, den die Flamme anzeigt, sein Feuer abgesetzt habe, so vermische er sich mit der obern Luft, und erhebe sich schnell mit ihr, daher folge ihr die untere Luft mit derselben Schnelligkeit, um die Flamme herum, nach, und erneuere dieselben Wirkungen. Der 5te Abschnitt, handelt von den Phänomenen der Wärme in Beziehung auf das *Zerschmelzen.* Hier beweist der Verf. sehr umständlich den Satz, dass bey einer jeden Schmelzung eine gewisse Quantität Feuers an die schmelzende Substanz gebunden werde, und für das Thermometer verloren gehe, dass also das Flüssigseyn einer Substanz überhaupt nur durch eine chemische Verbindung des Feuers mit ihren Theilchen hervorgebracht werde. Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Theorie zeigen, betreffen gewisse Schmelzungen des mit Kochsalz vermischten Eises, wobey die verschluckte Wärme nicht im Verhältniss ist mit dem, was wir von der Wärme, die das Wasser besitzen mus, wissen. Aber der Verf. hebt sie sehr sinnreich, indem er einen Unterschied zwischen der *geometrischen* und *physischen* Capacität der Körper für die Wärme, d. h., einen Unterschied zwischen *Summe der Zwischenräumchen*, die das Feuer einnehmen, und *physischer Beschaffenheit* derselben, die Geschwindigkeit und das Fortlaufen der Feuertheilchen, zu modificiren, festsetzt. Im 6ten Abschnitt wendet Hr. de L. seine Theorie vom Schmelzen oder Flüssigseyn selbst auf die gröbern atmosphärischen Flüssigkeiten an, und zeigt, dass auch diese das Feuer als einen Bestandtheil enthalten, und ihm, als dem fortleitenden Fluido, ihren luftförmigen Zustand zu verdanken haben. Hiebey kommen sinnreiche Anstalten und Versuche, die verborgene Wärme der Wasserdämpfe zu erforschen, und andere damit verwandte Untersuchungen und Folgerungen in Absicht auf die verschiedene Luftarten vor. —

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten November 1787.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN. Die vierte Lieferung von des Hrn. Hofraths und B. *Michaelis Supplementis ad lexica hebraica* gehet von Num. 897 bis 1160. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hier sind wieder einige Anmerkungen und Berichtigungen für solche, die sie gebrauchen können und wollen. Die erste Numer ist שאנה und משאנה Esai. XIV. 23. Diese Stelle wird, wie schon ehedem in den Zusätzen zu Lowth praelect. S. 379 übersetzt, *ake defodiam eam in fovea interneciois*, weil das arabische طأطأ bedeutet *profundam effecit fossam.* Allein dieses Verbum heißt zwar tiefmachen, nur der Begriff von Grube liegt nicht schon in dem Verbo selbst. Eine Prüfung hätte wenigstens diejenige Erklärung verdient, welche Pocok (Not. Miscellan. S. 142) aus dem Abu Walid angeführt hat, das Hebr. וטאטאתיה bedeute einerley mit dem arab. واطاطيها, nemlich انفضها *excutiam, concutiam eam.* Die Bedeutung: *laxata manu cum freno ad velociorem cursum saltationemve adegit, seu motis femoribus fimulavit equum*, welche Golius unter طأطأ aus dem Gjeuhari anführt, ist nicht bey diesem, wohl aber im Kamus befindlich. Num. 902. Statt ממרו Ps. LXXXIX. 45. wird angenommen ממרו, und beygesetzt: *forte idem habentes invenientur codices, modo evolventur.* Daß die Ausgabe vom J. 1488 wirklich ממרו habe, ist aus Bruns *Not. crit. in Psalmos* — S. 153 bekannt. ממר heisse *victoria*, nach طهر, *vicit*; diese Bedeutung sey aus der andern, *purus, justus fuit*, entstanden, *quod qui vincat, justus a Deo declarari videatur.* طهر bedeutet eigentlich, erhaben, und daher, überlegen seyn. Jenes, *cessare fecisti dignitatem ejus*, würde sich an dieser Stelle vorzüglich zum Parallelismus schicken. Num. 913 bey טל wird, zur Erläuterung der Stelle 2 Sam. I., 21. aus den Anmerkungen zum Lowth S. 478 und aus der Vorrede zur arab. Grammatik S. XCIV und CI. die Behauptung wiederholt, die Araber glauben, an dem Orte, wo einer erschlagen worden, falle kein Thau, bis sein Blut gerochen sey. Zum Beweis werden zwey Stellen aus der arab. Chrestomathie angeführt, welche aber schwerlich beweisen. Die eine, قتيل دمه لا يُطَلُّ *occisus, cujus sanguis rore non humectatur*, soll heissen: *occisus, cujus sanguis vindictam adhuc flagitat*; und doch besingt der Dichter, eben in diesem Gedichte, die herrliche Blutrache, die er wirklich schon erhalten habe. Die andere S. 87 (nicht S. 78) *non rore humectatur quum quis ex nobis fuerit occisus*, kann unmöglich einen andern Sinn haben, als diesen: wir geben nicht zu, daß sein Blut bethauet werde, d. i. ungerochen bleibe. Die Redensart دمه طُلَّ, sein Blut ist bethauet worden, ungerochen geblieben, setzt also voraus, daß das Blut des Erschlagenen bethauet werde, bis die Blutrache erfolge. Num. 914 wird מטעני חרב Jes. XIV, 19, richtig aus dem arab. طعن confodit erklärt: aber nicht richtig ist die Bemerkung: *perit arabibus, reliquis servatum dialectis*, طعن *oneravit.* Die Araber haben طعن, welches erstlich beladen (طعون ein Tragthier), sodann vom Aufpacken, auch Fortziehen bedeutet. Num. 915. פטם erhält die Bedeutung, *plenus fuit, perfecit, peperit, educavit*, nach dem arab. طفح, die Stelle Jes. XLVIII, 13. wird nun übersetzt, *dextera mea perfecit coelum*, und Klagl. II. 22. *quos peperi*, oder *quos educavi.* Sollte nicht das Verbum פטם ein Denominativum von פטם *palmus* seyn? Die eine Stelle würde heissen: meine Hand hat den Himmel glattgestrichen, (ausgedehnt) die andere: Kinder, die ich gestreichelt, d. i. geliebkoset, zärtlich geliebt habe. Und עולל פטחתי Klagl. II. 20. sind

sind *infantes demulsionum, h. e. teneri, amantes, habiti.* Num. 919 ist der Hr. Verf. in Ansehung der Bedeutung des Worts חֵלֶד, Hiob XIV, 17. noch ungewiss. Man sollte doch denken, was Schultens bey Hiob XII. 4. aus dem Kamus angeführt hat, dass طُغَل *lutum ficcum*, und das Verbum طُغِلَ *pulvere oppletum, tectum est*, bedeute, sey ganz befriedigend: um so mehr, da der Ausdruck *pulvere obtegere culpam meam*, mit dem vorhergehenden ganz parallel ist. Num. 985 wird für die Stelle Jesai. XLIX, 21. das Verbum יָלַד angenommen, mit der Bedeutung *educavit*, welche das arab. ولّد gleichfalls habe: dabey wird Golius in Anspruch genommen, dass er den Verdacht äussert, die Muhamedaner mögen diese Bedeutung wohl nur zur Entkräftung der Stelle Ps. II, 7. aufgebracht haben. Aber dieser Verdacht hat doch einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man den Verf. des Kamus selbst vernimmt. Seine Worte, die man auch bey Maracci, Prodromi P. III. p. 49 antreffen kann, sind folgende: والتوليد التربية ومنه قول الله عزّ وجلّ لعيسى صلّى الله عليه وسلّم انت بني وانا ولّدتُكَ اي ربّيتك فقالت النصارى بني وانا ولّدتك تعالى الله عن ذلك علوًا كبيرًا Verbum, ولد *in secunda conjug. valet educavit, et sic intelligendum est, quod Deus dicit ad Jesum: tu filius meus es, atque ego* ولّدتك *hoc est, educavi te. Christiani quidem locum sic accipiunt: filius meus, atque ego* ولدتك *(in prima conj.) genui te. Sed ab hoc altissime elatus est Deus.* Die Bedeutung *erziehen* ist also wirklich sehr zweifelhaft, da sie ohnehin durch die Analogie der Sprache nicht begünstigt wird. Und was Num. 990 gegen Schultens, der dem hebr. יָמַן die Bedeutung *amplus, spatiosus fuit* beylegt, weil ومكة im Kamus durch واسعة erklärt ist, eingewendet wird: *ne satis quidem constat,* ومكة *latitudinem et dilatationem denotare, solus fine exemplo habet Camusus* — das wird eben so gut auch hier gelten müssen. Num. 1098 bey כברת הארץ verdiente auch aus der samaritanisch arabischen Uebersetzung das تحين فرسخ من الارض ungefähr eine Parasange, 1 Mos. XXXV, 16. angeführt zu werden, aus Adlers Uebersicht seiner Reise, S. 160. Num. 1104 bey dem Worte כרכר ist das Resultat dieses, dass man von diesem Worte nichts wisse. Der jüdische Grammatiker Abu Walid ist der Meynung, כרכר sey einerley mit dem arab. كركن und dieses möchte wohl nicht verwerflich seyn. Num. 1115 bey כיון Saturnus wird S. 1229 aus Lud. de Dieu, bey Amos V., 26 die Stelle angeführt: *et in lexico arabico, cui nomen Camus,* كيون *explicatur,* رجل ممنوع, *vir rigidus et austerus, ad quem accessus quasi est prohibitus ob morositatem et morum difficultatem, cujusmodi apud ethnicos depingitur Saturnus, neque apud astrologos planetarum ullus inclementior Saturno*, und dabey die vermeintliche Verbesserung angebracht: *addere potuisset (Lud. de Dieu),* رجل *ipsius Saturni nomen esse, atque quod legebat,* رجل ممنوع, *forte potius vertendum: Saturnus, item, severus.* Hier ist eine doppelte Unrichtigkeit zu berichtigen. Erstlich, رجل bedeutet nirgends den Saturn, wie schon aus der Abwesenheit des Artikels ال zu vermuthen ist, sondern زُحَل ist der Nahme des Saturn, und so stehet auch im Kamus: وكيوان رجل ممنوع. Zweytens, das Wort ممنوع bedeutet hier nichts weniger als — severus: es ist ein Ausdruck der Grammatiker, womit sie das nomen diptoton bezeichnen; denn man sagt nicht زُحَلٍ زُحَلَ زُحَلُ, sond. زُحَلَ زُحَلَ زُحَلُ Phiruzabadi sagt زُحَل كزُفَر ممنوعة كوكب من الخنّس und Gjeuhari hingegen: زُحَل نجم من الخنّس لا ينصرف مثل عُمَر. Der Hr. R. Michaelis äussert den Wunsch, S. 1091. die Dissertationen seines seel. Vaters, mit ihren handschriftlichen Zusätzen, wieder auflegen lassen zu können. An Käufern sollte es wohl nicht fehlen, wenn der Preis, wie man bey einem solchen Artikel zu erwarten berechtigt ist, billig seyn wird.

Riga und Königsberg, bey Hartung: *Lateinische Grammatik, zur Erleichterung der Jugend, nach einer bequemen Ordnung eingerichtet, mit einigen Stücken zum Exponiren und Reden, von D. Gottlieb Schlegel.* 1787. 312. S. 8. (16 Gr.)

Der

Der würdige Verf., jetzt Pastor und Inspector der Domschule zu Riga, hatte diese Grammatik schon von mehreren Jahren als Rector der dasigen Schule aufgesetzt, und sowohl eigene als anderer unter ihm arbeitender Lehrer Erfahrung liefs ihn mit Recht vermuthen, dafs die in derselben gewählte Methode Lehrern und Schülern auch anderwärts nützlich werden könne. Diese Methode, und die auf dem Titel angegebene bequemere Ordnung zu Erleichterung der Jugend ist es auch, von der wir hier Rechenschaft geben dürfen. Der Verf. hat allerdings etwas sehr nützliches gethan, dafs er die allgemeinen Begriffe und Kunstwörter vorausgehen läfst, und dem Rec. haben auser der durchgängigen Deutlichkeit vorzüglich die neuen Benennungen der Casuum gefallen. Die bisherigen Nominativus, Genitivus u. s. w. waren freylich viel zu eingeschränkt, als dafs sie die Jugend nicht zu vielem Mifsverstand hätten verleiten sollen. Hr. Dr. S. ist so bescheiden, dafs er weder die alten Benennungen aus ihrem verjährten Besitze verdrängen will, noch auch durch die seinigen den Gebrauch der Casuum ganz erschöpft zu haben glaubt. Schon vor ihm hatte Hr. Moritz in seiner Schrift über den deutschen Dativ und Accusativ den Nominativ *Subjectivus*, und den Accusativ *Objectivus* zu nennen angerathen. Diese nimmt Hr. Dr. S. von ihm mit Recht an, so wie er mit Recht die von demselben vorgeschlagenen *Contractivus* (Verkürzungsfall) und *Adjectivus* (Hinzufügungsfall) anstatt Genitivus und Ablativus verwirft. Doch wir wollen lieber die Benennungen selbst hersetzen, überzeugt, dafs jeder Kenner sie wenigstens ungleich zweckmäfsiger und mehr umfassend als die bisherigen finden wird. Sie heifsen: *Subjectivus, Possessivus, Finalis, Objectivus, Vocativus, Determinativus*, — Was die Regeln in dieser Grammatik betrift, so sind auch diese oft anders geordnet, hin und wieder sind neue gegeben, oder die ältern bestimmter ausgedrückt. Auch hier hat Rec. den Mann gefunden, der sich in die Jünglingsseele hineinzudenken wufste. S. 30 hätten wir dennoch die Regel: *Ich, Du, Wir*, etc. werden im Lateinischen nur *im Nachdruck* gesetzt, mit Beyfügung eines kleinen Beyspielchens etwa so ausgedrückt: — werden nur dann gesetzt, wenn sie mit einer andern, oder mehreren Personen in eben derselben Periode im Gegensatze stehen. Ganz weggewünscht hätten wir die Regel: (S. 168) *Etsi, Tametsi*, etc. regieren einen *Indicativ*, wenn sie *im Anfange* einer Periode stehen. Auf den Ort kommt es wohl nicht an, und der Verf. konnte die ganze Regel um so viel eher weglassen, da er den wahren Gesichtspunkt über diese Partikeln auf der folgenden Seite selbst sehr richtig gefafst hat. — Die Syntaxe ist nicht nach den Casibus, sondern nach den Hauptarten der Wörter, den Nominibus, den Verbis und den Partikeln geordnet, so dafs man z. B. die Rection von *Cupidus* nicht unter dem Genitiv, sondern in der Syntaxi Adjectivorum, *Utor*, *Fruor*, nicht unter dem Ablativo, sondern unter den Verbis zu suchen hat. Natürlicher ist diese Stellung allerdings, und wenn die Jugend gleich anfangs an dieselbe gewöhnt wird, kann sie in der That nützlich seyn, ob sie gleich in der Märkischen Grammatik schon gebraucht, und der Gewinn dabey nicht eben beträchtlich ist. — Endlich hat der Vf. sich bemüht, um den Verstand mitwirken zu lassen, auch den Grund der Sprachformen anzugeben, der freylich oft *nur wahrscheinlich* ausfallen konnte, weil man nicht immer die erste Bedeutung mehr weifs, die den Gebrauch gerade dieses oder jenes Casus bestimmte. — Unter den Anhängen hat dem Rec. die Sammlung solcher Ausdrücke gefallen, wo die lateinische und deutsche Sprache entweder zu sehr von einander abweichen, oder von Wort zu Wort übereintreffen, und eben deswegen dem Anfänger ohne Grund verdächtig scheinen. Auch eine andere Sammlung der *vornehmsten* vieldeutigen deutschen Redensarten kann zum ersten Anlauf, zumal wenn sich der Jüngling das Baueriſche deutsch-lateinische Wörterbuch nicht anschaffen kann, immer sehr gute Dienste thun.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Horazens Oden, aufs neue verdeutscht von Karl Heinrich Jördens.* Drittes viertes Buch. 1787. 404 S. 8. (1 Thlr.)

Ein günstiges Vorurtheil für Hr. Jördens Arbeit fafsten wir daraus, dafs er diesen zweyten Band Horazischer Oden fünf Jahre nach dem ersten folgen läfst, und unsere Erwartung ward noch höher gespannt, als wir in der Vorrede die Aeufserung fanden, *dafs er sich wohl zutrauen dürfe, mit Hülfe seiner Vorgänger und durch selbsterworbene Fertigkeit etwas mehreres geleistet zu haben, als bisher geleistet worden.* Nach einer solchen Erklärung konnten wir freylich den darauf folgenden bescheidneren Ton für nichts anders als — Grimasse nehmen. Doch wir wollen glauben, dafs Hr. J. es weder mit dem einen, noch mit dem andern eben bös gemeint habe, und da überhaupt ein Rec. weder durch Vorreden sich blenden, noch durch einzelne Fehler sich zu einem unbilligen Schlufs aufs Ganze verleiten lassen darf, so soll, wie wir hoffen, Hr. J. noch immer mit uns zufrieden seyn, wenn wir ihm das Zeugnifs gern geben, dafs er sein Original gröfstentheils verstanden, und in seine nicht metrische, aber in Zeilen abgesetzte, Uebersetzung poetischen Wohlklang zu legen gewufst hat. Aber, von den Fesseln des Metrum frey, hätte Hr. J. allerdings hin und wieder das ohne Zweifel richtig verstandene Original auch richtiger ausdrücken sollen. Wir wollen, um unser Urtheil zu bestätigen, einige Stellen aus der dritten Ode des dritten Buches ausheben, wo wir mit dem Uebersetzer nicht zufrieden seyn zu können glaubten. *Vultus (instantis tyranni)* ist durch *Antlitz* übersetzt, vermuthlich weil H. J. in der Meynung stand, Antlitz als ein altes Wort sey eben deshalb kräftiger und lyrischer, als ein

noch gangbares. Aber Antlitz entspricht mehr dem *Facies*, Vultus ist Miene, *Blick*, und das letztere ist hier das einzig richtige, weit bedeutender und edler als Antlitz. — *Graves irae Martis redonabo* giebt Hr. J. „*Ich gebe dem Mars den Hass zurück.*" Damit wird der deutsche Leser unstreitig den Sinn verbinden: *Ich hasse den Mars, weil er mich hasst*, — ein Sinn, der gerade das Gegentheil dessen sagen würde, was Horaz meint. „*Nun dann*, sagt vielmehr Juno, *aus Freundschaft gegen Mars lasse ich den Groll schwinden.* — *Dum priami Paridisque busto insultet armentum, et catulos ferae celent inultae.* Wahrscheinlich hat sich Hr. J. durch das Frequentativ verführen lassen, *insultare* durch *Stampfen*, zu übersetzen, richtiger ist hier *springen, hüpfen*, nur mit der Nebenidee: ohne sich es kümmern zu lassen, dass sie dies auf Priamus und Paris Grabstätte thun und *inultae*, *ungerochen*, für *ungestraft*, *sicher*, ist zu ängstlich etymologisch. — Aehnliche Aengstlichkeit, und undeutsch ist es, wenn Hr. J. Od. 26. *Memphin carentem Sithonia nive* durch *Schnee entbehrend* übersetzt, so wie Od. 19, zu welcher Stunde ich Peligni*sch*en *Trost vermisse*. — *Nimium pii*, *allzufromm*. (Od. 3.) Rec. zweifelt, ob der Deutsche *fromm* in Beziehung auf das Vaterland sagt, lieber *allzupatriotisch*, wie es Hr. J. selbst in der Note gefühlt hat. — Od. 4, 26. *versa acies retro*, *zurückgedonnerte* Schlacht. Dergleichen Verstärkungen kann nur der jüngere Schriftsteller für Schönheiten halten, so wie er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeylassen wird, ein mit einem Nennworte zusammengesetztes Mittelwort (Participium) anzubringen, z. B. purpurgeschmückt, u. d. g. Rec. ist nicht so streng orthodox als Adelung, und wenn der *metrische* Uebersetzer dem Verse mehr Harmonie oder eine andre poetische Vollkommenheit durch ein solches Wort geben kann, so darf die Kritik nicht zu eigensinnig seyn, zumal da unsere klassischen Dichter sich dergleichen Zusammensetzungen erlauben; indessen macht sich doch auch in solchen Dingen der gute Geschmack seine Regeln, und wir zweifeln, ob die sesquipedalia Verba: *ungeheuer durchwimmt*, und *Götterumgäßigt* ihr Glück machen werden. — Am wenigsten sind wir mit den Noten zufrieden. Hr. J. gesteht es selbst, sie grösstentheils aus Ramler, Jani, Schmidt und Eschenburg wörtlich genommen zu haben. Hätte er nur auch diese würdigen Männer in bessere Gesellschaft gebracht! denn seine eigenen sind eben so unbedeutend, als zweckwidrig. Wer erwartet wohl bey der Ode: *Pindarum quisquis etc.* (S. 244) eine drey Seiten lange Erzählung von Pindars Leben? Nachrichten vom Achill füllen auch einige Seiten (308 f.) und die mythologischen Noten sind — so rein Pomeyisch, als ob, (Heynen nicht zu erwähnen) kein Damm, kein Seybold in der Welt wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Kern der sämtlichen ökonomischen Schriften des Herrn geheimen Rath Schubarts von Kleefeld. Zum Dienst des gemeinen Mannes in alphabetischer Ordnung gebracht.* 1787. 6 u. ein halb. B. 8.

Der Gedanke aus des seligen Schubarts Schriften, ein kurzes dem gemeinen Mann brauchbares Lehrbuch zusammen zu drängen, war nun wohl so ganz übel nicht; ob aber grade die alphabetische Ordnung die bequemste war, das ist eine andre Frage. Indessen kann es auch in der Ferne, so wie es nun einmal da ist, immer Nutzen stiften, nur dünkt Rec., dass manche gemeinnützige Wahrheiten zu kurz abgefertigt werden, auch hätten die Druckfehler sorgfältiger vermieden werden müssen, die hie und da oft den ganzen Sinn verstellen, und oft grade das Gegentheil sagen. So muss es z. B. S. 50. doch wohl offenbar heissen: des gebrannten Gypses muss man sich *nicht* bedienen.

Liebhaber, die bezahlen können, werden gewiss besser thun, wenn sie sich das Original selbst kaufen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

STUTTGARDIA, in der Druckerey der Carls-Hohen-Schule: *De Philosophiae in sacro tribunali usu commentatio. Scripsit Eulogius Schneider, Seren. Ducis, Wirtemb. regnantis Ecclesiastes Aulicus.* 1786. 38 S. 8 (3 Gr.)

Der V. ist ein aufgeklärter Mann. Seine Gedanken über die Art, wie ein Beichtiger in seiner Kirche die Philosophie in seiner Amtsführung benutzen kann, besonders was er von der Anwendung der psychologischen Lehrsätze im Unterricht, der Bestrafung und Tröstung der Beichtkinder sagt, lassen sich mit wenigen Veränderungen auch protestantischen Volkslehrern empfehlen. So wird z. B. S. 24. das Studium der Physik empfohlen, damit der Priester dem Aberglauben des Landvolks desto leichter entgegenarbeiten, und besonders den schädlichen Glauben an Gespenster, teufelische Besitzungen u. d. gl. durch Entdeckung der natürlichen Ursachen solcher Ereignisse, die ihm Nahrung geben können, Einhalt thun kann. Unter andern heisst es: *Spectrorum, et eulegumenorum numerus ibi maximus, ubi tenebrae spississimae. Adeo verum est, quod Zimmermannus alicubi dicit: „quo minus perspicitur mundus hic corporeus, eo latius mundus spirituum extenditur.“ Imperitae mulierculae morbos filiarum, pecorumque, tempestatum furorem, agri sterilitatem sagis, aut diabolo tribuunt. Has eu erudire, has saniora edocere parus Physices penitus expers, imo cave, ne mulierculae te in superstitionem potius suam consentire cogat, quam ut ab eadem abstrahatur.* Noch verdient die Stelle S. 22 angeführt zu werden, die zwar nur das Beichtwesen angeht, aber doch zeigt, dass der V. über gewisse Vorurtheile hinweg ist. *Poenitentiae opera statui, ingenio, aetati, temperamento, occasioni, illecebrisque peccandi sunt attemperanda. Affectus dominium retundi, inveterata pestis curavi, futura pericula praecaveri debent. Huc non faciunt rosaria, huc flagella, hae castigationes immodicae, aut praeter rem injunctae non pertinent. Hominem introspicere, ex ejus praecordiis puniendi modos elicere oportet. c. f. d.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten November 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Guillot: *Recherches hiſtoriques ſur l'esprit primitif et ſur les anciens colleges de l'ordre de S. Benoit, d' ou reſultent les droits de la Societé ſur les biens qu'il poſſede.* Premiere partie. 1787. 202 S. gr. 8. Seconde partie. 394 S. (2 Rthlr.)

Laut dem Vorbericht des Herausgebers war das Manuſcript dieſes Werks ſchon vor zehn Jahren fertig, und die Ausgabe deſſelben wurde nur durch die Beſcheidenheit und chriſtliche Vorſicht ſeines Verfaſſers zurückgehalten. Dieſes Vorgeben wird aus dem Inhalt der Schrift etwas wahrſcheinlich, weil einige in Deutſchland, beſonders in Baiern, indeſſen vorgegangene Veränderungen, die doch den Franzoſen nicht unbekannt bleiben konnten, darinn mit Stillſchweigen übergangen ſind. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo gehört der Verf. unter die Apologeten der Mönchsorden, beſonders der Benedictiner. Er hat wirklich einen Geſichtspunct erwählt, von welchem aus die Benedictiner als eine ſehr wohlthätige Geſellſchaft erſcheinen, welcher nicht allein Frankreich, ſondern auch die meiſten andern europäiſchen Staaten öffentlichen Unterricht und Erziehung ihrer Jugend zu verdanken haben. Freylich können immer die Gegner der Orden dagegen einwenden, die Umſtände von Europa hätten ſich indeſſen geändert; man fordere und brauche jetzt Kenntniſſe, welche bey Ordensleuten ſelten ſeyen; und Mönche würden nie der Welt ſo brauchbare Zöglinge liefern, als entweder erfahrne Weltleute, oder auch durch den Umgang mit der feinern Welt gebildete Weltgeiſtliche. Doch zur Sache.

Unſer Verf. holt anfangs ſehr weit aus, redet von den Geſetzen einiger Völker gegen den Müſſiggang, von dem Streit deſſelben mit der Religion, und beſonders dem geiſtlichen Stande, von den Handarbeiten der erſten Mönche, von ihrer Vertauſchung der Handarbeiten mit den Studien, nachdem ſie aus Laien Geiſtliche geworden, von ihrer Unterwerfung unter die Biſchöfe, von ihrer Verwaltung von Kirchenämtern und Pfarreyen, von ihrer Erhebung zu Stiftern und apoſtoliſchen Miſſionen, von ihren Exemtionen, die ſie in Anſehung des Zeitlichen erhielten, und nachher auch in Anſehung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs, gegen welche ſich die engliſchen Biſchöfe ſo nachdrücklich ſetzten, von der Seltenheit dieſer Exemtionen zur Zeit des im Jahr 1215 im Lateran gehaltenen Conciliums; und zeigt, Bedrückungen, Geitz und Herrſchſucht der Biſchöfe hätten zu dieſen Exemtionen der Abteyen Anlaſs gegeben; und der Hof zu Rom ſey durch die zween falſche Grundſätze — daſs alle Güter der Abteyen zu dem *Patrimonium Petri* gehörten — und daſs die Biſchöfe zu Rom allgemeine Biſchöfe der ganzen Kirche wären, — zu dem Schritte verleitet worden, die Klöſter ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Nun hätten ſich die Umſtände geändert, und die Beweggründe, welche die Bewilligung dieſer Privilegien nothwendig gemacht hätten, ſeyen ſchon längſt weggefallen; daher ſey es die Sache der weltlichen Mächte zu entſcheiden, ob es zuträglich ſey, ſie abzuſchaffen oder beyzubehalten. Dieſe Privilegien ſeyen oft mit wenigſtens ſtillſchweigender Einſtimmung der Biſchöfe erhalten worden; — doch hätten ſie den Ordinarius nicht aller Gerichtsbarkeit über die Abteyen beraubt; er habe bis in das zwölfte Jahrhundert entweder im Namen der Kirche, oder als Delegat des römiſchen Stuls, oder auch als Commiſſarius des Landesherrn, Miſsbräuchen abhelfen, oder Reformationen anordnen können. Indeſſen hätten dieſe päbſtliche Privilegien die Benedictiner, die ſich in Anſehung derſelben einer Unabhängigkeit von den Biſchöfen anmaſſeten, um die Gunſt der Geiſtlichen vom erſten Range gebracht, als welche nun dem Orden die von ihm verwalteten Pfarreyen allmählich entzogen hätten. Die Benedictiner hätten übrigens bey den Hoſpitälern, die gemeiniglich bey den Klöſtern angelegt geweſen, gedienet, und ſeyen zur Zeit der Karolinger der Aufſicht der Könige unterworfen geweſen; Karl der Groſse habe alle Abteyen und Hoſpitäler zu königlichen Beneficien gemacht, und die erſtern dem Recht der Regale unterworfen; die Aebte ſeyen, wie andere Lehnsträger, zu perſönlichen Kriegsdienſten verbunden, gewe-

gewesen, und hätten die Könige mit ihrem Gefolge bey ihren Reisen durch das Königreich frey halten müssen; auch hätten sich die Könige der Klöster statt der Staatsgefängnisse bedient, und mächtige Familien ihre mit Leibesfehlern behaftete Kinder und Verwandte hinein gesteckt. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen aus der Geschichte, die überall mit Beweisen belegt sind, kommt der Verf. seinem Hauptzweck näher, und zeigt den nützlichen Einfluss, den der Orden auf Schulen und Gelehrsamkeit gehabt habe, und dass die Epoche seines sinkenden Ansehens mit dem Zeitpunkt zusammentreffe, da derselbe aufgehört habe, der Welt auf die vorige Weise nützlich zu seyn. Die Benedictiner hielten in ihren Klöstern öffentliche Schulen, in welchen nicht nur künftige Ordensleute, sondern auch Weltgeistliche gebildet wurden; die Nonnen sorgten für die Erziehung der Töchter; und es gab sogar Knaben, welche ihnen die erste Erziehung zu danken hatten; auch Frauenklöster hatten Bibliotheken; wie denn schon in den ersten Kloster-Constitutionen den Nonnen das Lesen der h. Schrift und der Kirchenväter befohlen war; und manche unter ihnen waren nicht ohne Kenntnisse der schönen Wissenschaften; bey welcher Gelegenheit der Gandersheimischen *Roswita* und einer *Adelheid* gedacht wird. Der Verf. sagt von ihr: „*Adélaïde, qui étoit Abbesse près de Bonne, au diocèse de Cologne, dans le onzième siècle, possédoit les arts libéraux et en donnoit des leçons à ses filles.*„ Er meynt vermuthlich die gelehrte Nonne in dem Benedictinerkloster auf der Rolandsinsel im Rheine, die aber vier Jahrhunderte später lebte. In Frankreich, wo noch im siebenten Jahrhundert die lateinische Sprache geredet wurde, ward diese Sprache nach und nach vergessen; und die Nonnen mussten sie als die Sprache der Kirche lernen, und von derselben zu höhern Kenntnissen fortschreiten. Daher gab es bis in das funfzehnte Jahrhundert von Zeit zu Zeit Nonnen, die sich als Gelehrte auszeichneten. — Da wir den Benedictinerklöstern und ihren Abschreibern, (ja selbst den Karthäusern, die nie öffentliche Schulen hielten,) die Erhaltung so vieler Handschriften von geistlichen und weltlichen Schriftstellern zu verdanken haben: so giebt dies unserm Apologeten der Mönche Anlass, mit dem *Abbé de la Trappe* zu streiten, welcher jene alte Benedictiner wegen ihrer Liebe zur Gelehrsamkeit streng getadelt, und behauptet hat, Mönche müssten sich blos auf den Landbau legen. Hierauf kommt er auf die Geschichte des Verfalls der Benedictinerschulen, und meynt, dieser habe in dem zwölften Jahrhundert seinen Anfang genommen; da seyn mehrere Lehrer aufgetreten, die an verschiedenen Orten besondere Schulen eröfnet hätten; und die Domkapitel, welche seit langer Zeit die öffentliche Unterweisung aufgegeben, hätten sich das Recht herausgenommen, allen, die sich nicht an sie anschlossen, das Lehren zu verfagen; ja sie hätten die Lehrstellen verkauft, und alle die, welche sich weigerten, sich ihren geizigen Forderungen zu unterwerfen, in ihren Bemühungen gestört; und dies sey der Ursprung der Verfolgungen *Abälards* gewesen. Aus eben diesem Beweggrund des Eigennutzes hätten sie es unternommen, die Klosterschulen zu schliessen, welches ihnen auch grossentheils bis auf einige wenige gelungen sey, die sich durch Hülfe des römischen Stuls erhalten hätten. Zum Beweis ist (S. 169.) ein Privilegium angeführt, welches *Wilhelm*, Erzbischof von Sens, und Legat des apostolischen Stuhls, im Jahr 1176 dem Gross-Cantor zu Sens ertheilt hat, kraft dessen niemand, er sey dann ein Canonicus derselben Kirche, ohne seine oder seiner Nachfolger Erlaubniss, in derselben Stadt und Gegend eine Schule regieren sollte. Zuletzt habe sich auch die Universität *Paris* gebildet, welche zu besuchen die Jugend durch die akademischen *Gradus* und durch die damit verbundenen Privilegien sey bewogen worden; diese Universität würde aber lange in einem Zustand der Schwäche geblieben seyn, wo nicht im folgenden Jahrhundert neue Orden entstanden wären, unter welchen einige, wie der *St. Thomas* und *Bonaventura*, nicht mit dem eingeführten trocknen Skelet der Theologie zufrieden gewesen wären, sondern durch ihre Ordensbrüder die Kirchenväter hätten abschreiben lassen, durch deren Gebrauch sie der Theologie mehr Stärke und Festigkeit gegeben hätten, — und so hätte fast überall der öffentliche Unterricht der Benedictiner aufgehört. Unsere Leser werden leicht einsehen, dass hier Wahres und Falsches auf eine seltsame Weise unter einander gemischt sey. Die bischöflichen Schulen hatten im zwölften Jahrhundert so wenig aufgehört, dass vielmehr viele derselben, besonders in Frankreich, wo die Könige die Gelehrsamkeit sehr unterstützten, und viele gelehrte Bischöfe lebten, einen vorzüglichen Ruf hatten. Und selbst dies war ein Beweis von dem Ansehen, worinn sie standen, dass sie das Vorrecht erhielten, die Lehrer, die besondere Schulen für Bezahlung ihres Unterrichts anlegen wollten, zu prüfen, den geschickt erfundenen die Erlaubniss, zu lehren, zu ertheilen, oder sie ihnen zu versagen, wofern sie in der Prüfung nicht bestanden, wobey sie aber doch die Ungeschicklichkeit der Abgewiesenen beweisen mussten. Der Ursprung der Verfolgungen *Abälards* ist gewiss nicht darinn zu suchen, dass er seine Lehrstelle von keinem Domstift kaufen wollte, sondern in dem Neid und der Eifersucht der andern Lehrer, deren Ruhm er verdunkelte. *Paris* war schon eine blühende Universität, ehe noch *Thomas* und *Bonaventura* aufstunden, und ehe noch irgend ein Dominicaner oder Franciscaner eine Lehrstelle daselbst erhalten hatte. — Und wie sollen jene Scholastiker der Theologie durch Beförderung der Patristik aufgeholfen haben; — sie,

die

die keinen Griechen lesen konnten, und wohl das meiste in den Lateinern nicht verstunden? Und in der That findet man auch noch im zwölften Jahrhunderte berühmte Benedictinerschulen (selbst nach unserm Verf.) zu S. Germain des Prés, zu Fleury, S. Remi, zu Cluny, Stavelo; und in Deutschland zu Hornbach, Luxemburg, Fulda, Hirschau, Corbey, Bantz, St. Ulrich zu Augspurg, Elchingen u. s. w. in Italien zu Monte-Cassino; in England zu Canterbury, Oxford u. s. w. Aber freylich muste der Credit der Klosterschulen, in welchen man gern bey dem Alten blieb, keine Denkfreyheit kannte, und meistentheils nur Leute für die Kirche, nicht aber für die Welt, bildete; allmählich fallen, so wie auf den Universitäten der Zirkel der Wissenschaften sich erweiterte, mehr Denkfreyheit aufkam, und der Menschenverstand eine neue Richtung annahm. Am Ende weiss man auch nicht recht, was der Verf. eigentlich haben will. Er sagt (S. 172.) selbst: „*si l'on a souvent répété, que tous les monastères Benedictins, avoient autrefois des écoles publiques; il ne s'ensuit pas, que nous faſſions des voeux pour le renouvellement de cette pratique dans toute son étendue: elle pourroit être avantageuse aux Religieux des nos jours, qu'elle tireroit du désoeuvrement; mais préjudiciable à l'Etat.*„ Und dennoch streitet er bald darauf wider des Hrn. *von Chalotai Essai d'Education nationale*, welcher durch die Schlözerische Uebersetzung auch in Deutschland bekannt genug wurde. Und doch hat dieser deutlich gezeigt, dass Klostererziehung dem Staate schädlich sey; — dass Leute, die an den Staat nicht gebunden, die gewohnt sind, einen auswärtigen Geistlichen über die Häupter der Staaten, ihren Stand über das Vaterland, ihr Institut und ihre Verfassungen über die Landesgesetze zu erhöhen, nicht vermögend wären die Jugend eines Staats gemeinnützig zu erziehen und zu unterrichten. — Enthusiasmus und Blendwerk der Andacht habe die Franzosen solchen Lehrern in die Hände gespielt, die selbst einem fremden Herrn gehörten — und der Unterricht der ganzen Nation sey der unmittelbaren Leitung einer ultramontanischen Regierung, die ein natürlicher Feind der französischen Gesetze sey, überlassen, und die ganze Erziehung dadurch von der Seuche des Mönchslebens und der Klosterbegriffe vergiftet worden. — Wider dieses alles weiss unser Verf. nichts vorzubringen, als: — *Chalotais* habe dabey nur an die *Jesuiterschulen* gedacht, aber nicht bewiesen, dass die andern Orden den nemlichen Tadel verdienen; — der König dürfe ja nur befehlen, den Lehrern Gesetze vorschreiben, gute Elementarbücher verfertigen lassen; — die Benedictiner seyen nie von dem Vergrösserungsgeiste getrieben worden, wie die Jesuiten, und man habe sich vor ihrer Herrschsucht gewiss nicht zu fürchten; — die Mönche seyen doch auch Glieder des Staats, und seinen Gesetzen Gehorsam schuldig. — Zuletzt vertheidigt er die Benedictiner gegen den Vorwurf, als ob sie an dem Verfall der Wissenschaften schuld seyen, aus welchem sie sich in Frankreich erst unter *Franz I.* erhoben hätten; und man kann mit dieser Vertheidigung im Ganzen zufrieden seyn.

Der *zweyte Theil*, welcher die Benedictinerklöster namhaft macht, in welchen sich ehedem Schulen befunden haben, besteht aus vier Abschnitten, wovon der *erste*, welcher von den Schulen in Frankreich, die Niederlande mit eingeschlossen, handelt, wie leicht zu vermuthen, der weitläuftigste ist, und über die Hälfte dieses Theils anfüllt. Der *zweyte* Abschnitt erzählt die Schulen in Deutschland, wovon aber das Verzeichniss nicht ganz vollständig ist; der *dritte* die Schulen in Italien und Spanien, und der *vierte* die Englischen. Bey dem ersten Abschnitt ist vornemlich die *Hist. litt. de la France*, bey allen aber die bekannten Geschichtschreiber der Benedictiner gebraucht.

PARIS, bey Berton: *Histoire abrégée de Eglise où l'on expose ses combats et ses victoires dans les tems de persécutions, d'héresies et de scandales, et où l'on montre que sa conservation est une oeuvre divine; ainsi que son établissement.* Pour servir de suite à l'Histoire de la Bible; par l'Auteur de la Doctrine Chrétienne. 1787. 516 S. 8. (19 Gr.)

Das Buch sollte eigentlich *Histoire abregée de l'Eglise catholique* betitelt seyn. — Denn für diese hat der Verf., Abbé L*, nur geschrieben, und zwar, wie wir aus der Approbation des königl. Censors ersehen, für die *personnes pieuses* (in derselben,) *qui désirent s'instruire plus particulierement de leur Religion.* — Nun für diese war es freylich weder nöthig, noch nützlich, tiefer in die Geschichte hinein zu gehen, die Art und Weise deutlich zu zeigen, wie sich die katholische Kirche allmählich ausgebildet, und durch listigen Gebrauch von Vorurtheilen, Irrthümern, Zufällen, oft auch durch gewaltsame Mittel, erhalten und befestiget habe. — Solche Leser musten (S. 17.) mit der Legende unterhalten werden: zur Zeit der Verfolgung Nero's hätten die Christen zu Rom den Apostel Petrus zur Flucht bewegen wollen; er habe auch endlich ihrem Zureden nachgegeben, aber am Stadtthor sey ihm Jesus erschienen, und habe ihm erklärt, dass er nach Rom gehe, um daselbst auf das neue gekreuzigt zu werden. Dieß habe Petrus verstanden, und begriffen, dass Jesus Christus in der Person seines Statthalters zum zweytenmal sollte gekreuzigt werden; er sey also in sein Gefängniss zurückgekehrt, und dann zum Kreutze verdammt worden u. s. w. Diesen durfte man davon nichts sagen, dass der sogenannte Nachfolger Petri in den ersten Zeiten des Christenthums blos ein demüthiger Pfarrherr zu Rom gewesen; und dass, als er sich gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts

zu einem Gesetzgeber der Kirche erheben wollte, ein Bischof zu *Ephesus* seiner Herrschsucht Einhalt gethan habe. Auch war es nicht rathsam, tief in die Geschichte der Kirchenversammlungen einzudringen, und das geheime Spiel der menschlichen Leidenschaften in ihren Beysitzern aufzudecken, oder zu bekennen, wie wenig Einfluss auf den ersten derselben die Bischöfe zu Rom gehabt haben. Vielmehr hat (nach S. 175.) *Hosius* auf der Kirchenversammlung zu Nicäa den Vorsitz gehabt, und ist Repräsentant des Papstes *Sylvester* gewesen. Auch musste der Partheygeist und die Zanksucht, welche auf dem Concilium zu *Constantinopel* im J. 381. herrschte, verschwiegen, und, weil die Geschichte desselben nichts von einer Mitwirkung des Papstes dabey erzählt (S. 218.), hinzugesetzt werden: *Quoique cette assemblée n'ait été composée que des Evêques d'Orient, cependant l'approbation, que le Pape et les Evêques d'Occident lui donnerent ensuite, fit reconnoître ce Concile pour oecuménique ou universel.* So hat (nach S. 245.) auf der Kirchenversammlung zu Ephesus im J. 431. Cyrillus *im Namen des Papstes* den Vorsitz geführt, wenn gleich aus den Acten erhellet, dass der Papst das Concilium durch besondere Gesandten beschickt habe. — Von der Einigkeit der römischen Kirche und von ihren Mirakeln musste auch viel Rühmens gemacht, und die Ketzer so schwarz, als möglich, gemahlt werden. *Luther* war (S. 443.) ein *Erzketzer* (Héréfiarque), ein unruhiger hitziger, eingebildeter Kopf, den der Auftrag der Ablasspredigten an die Dominicaner in Feuer setzte, — der die deutschen Fürsten aufmunterte, sich der Kirchengüter zu bemächtigen, — den Landgrafen Philipp durch die Nachsicht gegen seine Bigamie auf seine Seite brachte u. s. w. *Calvin* kommt (S. 446.) nicht besser weg. — Die Geschichte ist übrigens nur bis auf die Kirchenversammlung zu Trident fortgeführt, und schliesst sich mit einer chronologischen Tafel, auf welcher die Päpste und Kaiser synchronistisch geordnet, und, wie sichs nach dem Zweck dieser Schrift gebührte, im J. C. 34. *St. Petrus* und *Tiberius*, und bey dem J. 66. *St. Linus* und *Nero* zusammengepaaret sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Flensburg und Leipzig, bey Korte; *Statistisch-Tabellarische Uebersicht der Volksmenge in den Königl. Dänischen Staaten.* Beylage zu dem zweyten Theile der Materialien zur Dänischen Statistik. 1787.

Titel und Inhalt sind, wie die Materialien, in gros Octav, die Tabellen im erforderlichen Tabellenformat. Ihrer sind aber dreissig. Da sie sich allenthalben auf den unlängst in der A. L. Z. angezeigten zweyten Theil der Materialien beziehen, und in solchen Bemerkungen über die Resultate vorkommen, so darf sich unsre Anzeige blos auf den Inhalt der Tabellen einschränken. Es enthält also Tab. I. Uebersicht der Summe des Alters und der Erwerbmittel aller Unterthanen in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahre 1769. II. Specielles Verhältniss der Volksmenge zum Areal in einzelnen Districten. III. Specielles Verzeichniss der Bevölkerung der Städte in allen Dänischen Staaten in Europa. IV. Ueber das allgemeine Verhältniss der Einwohner in den Städten und auf dem Lande. V. Uebersicht des Verhältnisses der Landbewohner in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahr 1769. nach dem Geschlecht und Erwerb. VI. Uebersicht des Verhältnisses der Städte-Einwohner in den Dänischen Staaten in Europa, im Jahr 1769, nach Geschlecht und Erwerb. VII. Uebersicht aller in den Königl. Dänischen Staaten in Europa Gebohrnen, für 7 Jahre, von 1770 bis 76. VIII. Uebersicht aller in den Königl. Dän. Staaten in Europa Gestorbenen und Copulirten, für 7 Jahre, von 1770 bis 76. IX. Verzeichniss aller 1784 in den Königl. Dän. Staaten in Europa Getrauten, Gebohrnen und Gestorbnen. X. Summe aller in den Dän. Staaten in Europa seit 25 Jahren, von 1735 bis 1759, Gebohrnen und Gestorbnen. XI. Summe aller ebendaselbst seit 25 Jahren, von 1760 bis 1784, Gebohrnen und Gestorbnen. XII. Balanz der Geb. und Gest. in allen Dän. Staaten, für 50 Jahre, von 1735 bis 1784. XIII. Vergleichung der Resultate der Mortalitäts-Tabellen, für 50 Jahre. XIV. Vergleichung eben derselben für die letzten 15 Jahre. XV. Vergleichung der zehnjährigen Mittelzahlen der Geb. Gest. und Copulirten mit den Lebenden, für alle Dän. Staaten, ausser Island und den Faröern, von 1775 bis 1784. XVI. Gradation der Bevölkerung von Dännemark in den 17 Jahren seit der Zählung von 1769. XVII. Eben dieselbe für die einzelnen Provinzen. XVIII. Balanz der Bevölkerung der Dän. Staaten in den Jahren 1769 und 1785. XIX. Verzeichniss der in allen Gemeinen in Kopenhagen Geb. und Copul. für 10 Jahre, von 1747 bis 1756. XX. Verzeichniss der ebendaselbst Gestorb. für 10 Jahre, von 1746 bis 1756. XXI. Verzeichniss der in allen Gemeinen zu Copenhagen Gebohrnen, für 25 Jahre, von 1760 bis 1784. XXII. Verzeichniss der ebendaselbst damals Getrauten. XXIII. Verzeichn. der ebendas. damals Gestorbenen. XXIV. Kurze Uebersicht der Geb. Gest. und Getrauten in Copenhagen, für 112 Jahre, von 1672 bis 1784. XXV. Zählungsliste der Einwohner in Copenhagen, vom J. 1785. XXVI. Verzeichn. der Krankheiten der Gest. in Kopenh. für 25 Jahre, von 1760 bis 1784. XXVII. Deutsche und Dänische Namen der Krankheiten der Verstorb. in Copenhag. XXVIII. Classification der Krankheiten nach Hensler u. Süssmilch. XXIX. Classification der Verstorb. in Berlin u. London; nach den Krankheiten für Berlin auf das J. 1774, für London nach einer Mittelzahl von 30 Jahren. XXX. Vergleichung der an unglücklichen Zufällen Gestorbenen in Copenhagen, London und Berlin.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, beym E. v. Kurzböck: *D. Pascal Joseph Ferro nähere Untersuchung der Pestansteckung nebst zwey Aufsätzen von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau und Wallachey, und der Schädlichkeit der bisherigen Contumazen* von *D. Lange und Fronius*. 1787. 26 und 198 S. gr. 8.

Die Absicht dieser Schrift ist, die gewöhnliche Meynung, dass sich die Pest durch Ansteckung verbreite und fortpflanze, zu widerlegen. Der Verf. geht zuerst von dem sehr richtig gefassten Unterschied zwischen epidemischen nicht ansteckenden, epidemischen ansteckenden, und ansteckenden nicht epidemischen Krankheiten aus. Die erste Gattung erläutert er insbesondre durch das Beyspiel des epidemischen Catarrhs von 1782. Er hatte Gelegenheit, bey drey Personen, welche an dieser Krankheit gestorben waren, die Leichenöfnung zu machen, wobey er die Lungen ganz weich wie ein feuchtes Tuch, und in zweyen mit einer käsigen weissen Materie überzogen fand. Ansteckende epidemische Krankheiten hören auf, wenn ihre allgemeinen Ursachen wegfallen, und deswegen die Gesunden keine Empfänglichkeit weiter für die Ansteckung haben, (oder, wie sich der Verf. nicht ganz richtig ausdrückt, *unfangbar werden*). Zu der dritten Gattung, nämlich zu den für sich ansteckenden Krankheiten, werden hier die Blattern, die Masern, die Hundswuth, die Krätze und die Lustseuche gezählt. Hr. Ferro meynt, es sey merkwürdig, dass in allen diesen fünf Krankheiten ein Mittel, nämlich das Quecksilber, specifisch wirke. Wir würden aber doch immer noch gar sehr Bedenken tragen, diesem Mittel eine specifische Kraft gegen Blattern und Masern zuzuschreiben. Die Pest, (welche der Verf. überhaupt als eine hitzige äusserst bösartige mit Beulen und Karfunkeln vergesellschaftete Krankheit beschreibt, und also auf die angeblichen Abweichungen der Pest ohne Fieber, oder ohne Beulen und Karfunkeln, welche z. B. *Hodges* und *Sorbait* zuweilen bemerkt haben wollen, keine Rücksicht nimmt,) wird, nach Anleitung vieler hier gesammelten Beyspiele, zu den ansteckenden epidemischen Krankheiten gerechnet, mit welchen allzeit gewisse allgemeine schädliche Umstände verknüpft sind. Wenn diese aufhören, so verschwindet auch jene, welches ebenfalls durch Beyspiele dargethan wird. Denn alsdann fällt auch die Empfänglichkeit, oder Praedisposition zur Ansteckung bey den Gesunden weg; nicht weil der Pestzunder ganz getilgt, oder durch die angeblichen Reinigungen, Räuchern, u. s. w. vernichtet, sondern weil er geschwächt, und bey veränderten allgemeinen Umständen nicht weiter durch Ansteckung, um sich zu greifen, fähig ist. Dennoch gesteht der Verf., dass die Ansteckung auch für nicht prädisponirte keine gleichgültige Sache sey; sondern durch anhaltende Wirkung erst die Prädisposition, dann die Krankheit selbst, erzeugen könne; so wie im Gegentheil bey prädisponirten jede zufällige Gelegenheitsursache den Ausbruch der Krankheit befördere. Es können auch zuweilen einzelne Menschen ohne allgemeine Ansteckung die Pest haben, in einen ganzen Lande aber kann nur dann, wenn schon vorhin die Prädisposition durch allgemeine Umstände erregt, und vielleicht auch schon hier und da einzelne Pestkranke vorhanden wären, durch fremden Zunder die Seuche epidemisch werden. Hieraus folgt demnach, dass, um Pestseuchen zu verhüten und zu tilgen, einzig und allein im Lande selbst, der Eintritt allgemein schädlicher Ursachen möglichst verhütet, und die schon eingetretenen verbessert oder gemildert, auch um der Verbreitung durch Ansteckung vorzubeugen, die schon Kranken abgesondert, nicht aber nur einzig und allein Vorkehrungen dieser leztern Art getroffen werden müssen. Ohne diese Vorsichtsregeln helfen Cordons und Contumazen nichts. Muss man aber, wegen der Pest in einem benachbarten Lande, neben jenen Vorkehrungen auch Cordons an den Gränzen ziehen, so müssen diese streng geschlossen seyn, obgleich die sogenannte Quarantaine nie über 14 Tage zu dauern braucht. Die immerwährenden Contumazen an den türkischen Gränzen sind entbehrlich. Die türkischen Länder sind an sich gesund; nur die Lebensart der dasigen Einwohner verursacht die öf-

tern Peſten. Einige Vorſchläge, wie die noch nöthigen Contumazen beſſer einzurichten wären. Die ſicherſte Contumaz iſt die Geſundheit eines jeden Landes. Die meiſten Peſtgerüchte ſind falſch und unterhalten die Nothwendigkeit enger Contumazen zum Schaden der öſterreichiſchen Länder. Dieſes wird durch die beygefügten zwey Aufſätze von der Glaubwürdigkeit der meiſten Peſtberichte etc. umſtändlich erwieſen. Hr. D. Lange zeigt, wie viel Unfug des Gewinnſts halber mit der Contumaz in Siebenbürgen getrieben werde. Die Griechen oder vielmehr Wallachen, welche in dieſem Lande, zum gröſſeſten Nachtheil der Sachſen und anderer Einwohner, faſt den ganzen türkiſchen Handel an ſich zu reiſſen gewuſst haben, ſprengen, um ſich dabey zu erhalten, mit Vorbedacht Peſtnachrichten aus, beſonders um die Zeit der Schafſchur in der Wallachey, und der Weinleſe, damit ſie alsdann den Einkauf aus der erſten Hand in dieſem Lande allein behalten, imgleichen auch zur Zeit der türkiſchen Jahrmärkte, um dann auf denſelben ihre alten vorräthigen Waaren deſto vortheilhafter abſetzen zu können. In Buckareſt ſollen oft die Frauen vom niedern Adel Peſtgerüchte ausbringen, um ſich aufs Land begeben und da Beſuche von ihren Galans annehmen zu können, indeſſen die Männer ihrer Bedienungen wegen in der Stadt bleiben müſſen. Sehr häufig werden auch von dem wallachiſchen Peſtkapitän und ſeinen Untergebnen Peſten erdichtet, um nach daſigen Landesgebrauch die Häuſer der Verſtorbenen verbrennen, und bey der Gelegenheit ihre Effecten plündern zu können. Die wallachiſchen Bauern ſtreuen ebenfalls Peſtgerüchte zu der Zeit aus, wo die Grundzinſen erhoben werden, um die Zinsſammler von den Dörfern abzuhalten, ſo wie auch die Mönche, um der Viſitation ihrer Klöſter zu entgehen. Die Unwiſſenheit der Aerzte, und die ſchlechte mediciniſche Polizey in der Wallachey ſind ebenfalls fruchtbare Quellen falſcher Peſtgerüchte. Die wallachiſche Contumaz iſt nichts weniger als ſtrenge und es gehen ſehr viel Beſtechungen dabey vor. So auch zum Theil die öſterreichiſche, deren Directoren, beſonders wenn ſie zugleich Handelsleute und Wechsler ſind, die falſchen Nachrichten ſehr gut zu ihrem Vortheil zu vergröſsern und zu benutzen wiſſen. Alle, ſelbſt die von öſterreichiſcher Seite nach der Moldau und Wallachey geſchickten und beſoldeten Chirurgi, ſuchen von falſchen Peſtnachrichten Vortheil zu ziehen. Die Contumaz kann auch leicht durch Umwege über die Gebirge umgangen werden, und die Peſt kann, ohne erſt ins Land gebracht worden zu ſeyn, an einzelnen Orten von ſelbſt entſtehen; welches Hr. L. durch ein ganz neues Beyſpiel vom Jahr 1786 beweiſt. — D. Fronius zeigt beſonders aus cameraliſtiſchen Gründen wie ſchädlich die Contumaz und Quarantaine für Siebenbürgen ſey, und ſchlägt daher vor, ſie ganz abzuſchaffen, und ſtatt ihrer gute Sanitatis-Collegia an den Grenzen zu beſtellen.

MARBURG in der neuen akademiſchen Buchhandlung: *Geſammelte Actenſtücke, zu Aufdeckung des Geheimniſſes des ſogenannten thieriſchen Magnetiſmus, in einigen freundſchaftlichen Briefen* dem *Hrn. E. G. Baldinger* etc. mitgetheilt von *Franz Heinr. Birnſtiel* d. A. W. D. Hochf. Biſchöfl. Speierſchen Stadtphyſicus zu Bruchſal etc. 1787. 96 S. 8.

Hr. d' Inarre, ehemals franzöſiſcher Huſarenofficier, jetzt Parlamentsadvocat, durch einige Schriften über die Electricität dem gelehrten Publicum bekannt, und gegenwärtig Chef einer Magnetiſirgeſellſchaft, tritt hier, nebſt einer ihn begleitenden *Somnambule clair voyante* als Hauptperſonen eines ſeltſamen Schauſpiels auf, wovon Hr. D. Birnſtiel in zweyen Briefen Nachricht ertheilt. Hr. v. *G* —, ein Patient des Verf., hatte ſchon ſeit mehren Jahren an einem Nierengeſchwüre gelitten, als Hr. d' Inarre mit ſeiner Reiſegefährtin zu Ausgang vorigen Jahrs nach *S.* den Wohnort des Patienten, kam. Ein Verwandter des Hrn. v. G. welchen d' I. bey ſeinem Aufenthalt an dieſem Orte in die Myſterien des Magnetiſmus eingeführt hatte, beredete den Kranken, ſich mit der Somnambule in *Rapport* ſetzen und von ihr Rath ertheilen zu laſſen. Es geſchah: die Somnambule erklärte das Uebel für eine noch heilbare Verſchleimung der Nieren, und verordnete unterſchiedliche Mittel, von welchen wir zur Erbauung und beliebigen Nutzanwendung für unſre Leſer nur eins buchſtäblich hier abſchreiben wollen. *Pulffer zum einnehmen. 1 quintel gedürret Peterſilienkraut 1 Loth Wacholder, 1 Loth Epphey, 1 quintel Neſſelſaamen, 1 Loth Judenkirſchen, 1 Loth gelben Sänft; dann ½ Loth feinen Milchzueker — zu einem Pulver, wovon des Tags viermal zu gebrauchen ein Caffeelöffel voll, nachdem etwas gute Fleiſchbrieben zu nehmen, jedoch nicht zu viel, damit der Magen nicht überſchwemmt wird.* (Gewiſs! das Quentlein gedörrt Peterſilienkraut, das Quentl. Neſſelſaamen, das Loth Judenkirſchen hätten Wunderdinge thun müſſen!!! Woher konnte die Igfr. Lehn all die *kräftigen untrüglichen* Mittel ſonſt kennen als aus untrüglicher Inſpiration!) Uebrigens iſt wohl zu merken, daſs ſich Hr. d' I. zu der Zeit, da dieſes vorging, ſchon zehn Täge zu S. aufgehalten, mit der Familie täglich Umgang gehabt, und ſchon vorher die Söhne vom Hauſe auf Reiſen kennen gelernt hatte. — Hr. v. G. wollte ſich doch dem Orakel nicht blindlings unterwerfen, ſondern lud ſeinen Arzt ein, zu kommen, zu ſehen und zu prüfen. Hr. B. kam eben an, als die Igfr. Lehn Somnambule war. Anſtatt aber mit ihr in *Rapport* geſetzt zu werden, muſste er von Hrn. d' I. die Erklärung hören, daſs die Kriſe eben zu Ende nocge, welches doch hernach nicht geſchah, indem noch ein paar andre mit ihr in Rapport geſetzt wurden. Er bekam alſo, doch ohne nahe herbeytreten zu dürfen, bloſs den Manipulations-

pro-

processs zu sehen, bemerkte aber dabey, dass die Patientin in einer den Schlafenden und Convulsionnairs gar nicht natürlichen Stellung, *ganz gerade*, nur mit geschlossenen Augen, da sass, natürlich athmete, bey der Berührung gewisser Gegenden des Leibes schalkhaft lächelte, zu trinken verlangte, das Trinkgefäss wieder weggab und andre ganz willkührliche Bewegungen machte, und beym Erwachen *ganz unbefragt*, versicherte, nichts von allem, was mit ihr vorgegangen sey, zu wissen. — Es entstand nunmehr ein Streit zwischen Hrn. B. und Hrn. d' I. nebst dessen Freunden. Jener behauptete ganz vernünftig, es lasse sich alles, was vorgegangen, aus den Wirkungen der Einbildungskraft, und des mechanischen Reibens erklären, bewies, dass der Zustand der Somnambule, wie er ihn gesehen, keine wahre Verzuckung wäre, u. s. w.; diese kämpften mit Autoritäten und Beyspielen ihrer Wunderkuren, zuletzt aber mit Grobheiten und Ausforderungen auf Degen oder Pistolen. Gegen solche *Argumenta ad hominem* war freylich nicht auszukommen; Hr. B. wurde indessen durch Vermittlung der übrigen der Zudringlichkeiten seines Gegners überhoben, und die Disputation endigte sich — wie sonst immer vorzüglich nur bey academischen der Fall ist, — damit, dass nichts entschieden wurde, und beide Theile bey ihrer Meynung bleiben. Das hätten wir Hrn. B. voraus sagen wollen. Es ist vergebliche Mühe gegen Schwärmer, sie mögen nun Betrogne oder Betrüger seyn, mit Vernunft- und Erfahrungsgründen zu kämpfen, da sie allezeit als vorläufige Bedingung fordern, dass man die Vernunft bey Seite setzen, *ihre* Erfahrungen für glaubwürdig, und menschliche Autorität, — den letzten und höchsten Beweisgrund alles über- und widernatürlichen, — für untrüglich erkennen solle. Die Vernunft kann solche Menschen nicht widerlegen; sie muss sie als unheilbar verlassen, und kann nur diejenigen warnen und zurückhalten, welche zur Zeit zwar noch frey, aber in Gefahr sind, vom Strudel der Schwärmerey fortgerissen zu werden. — Uebrigens scheint es uns doch auch, als ob Hr. B. nicht immer mit den wichtigsten Einwürfen seine Gegner bestritten habe: *es scheint uns so*, sagen wir, denn bey der äusserst verwirrten incorrecten Schreibart dieser beiden Briefe hält es oft sehr schwer, den eigentlichen Sinn des Verf. zu errathen. Der Herausgeber hätte sich wohl das Verdienst um den Briefsteller machen sollen, dessen elendes Deutsch, und die häufig vorkommenden Fehler in der Rechtschreibung, besonders der Namen, z. B. Paguet, statt *Bacquet*, Buy-Segur statt *Puysegur*, Bickerts statt *Bucker* u. s. w. zu verbessern.

Ohne Druckort: *Skizze einer medicinischen Psychologie* 1787. 48 S. 8.

Auf die Anfrage, welche der Verf. auf der Rückseite des Titels seinen Beurtheilern vorlegt, ob in diesem kleinen Versuche die Anlage zu einem guten Buche enthalten sey? antworten wir: Ja! vorausgesetzt, dass die Begriffe mehr Bestimmtheit und die Lehrsätze, hin und wieder eine bessere Ordnung und Stellung erhalten. „Die medicinische „Seelenlehre, sagt der Verf., §. 1. ist von der philo„sophischen darinn unterschieden, dass diese die „Seele isolirt, d. i. als ein vom Körper abgeson„dertes Wesen betrachtet — — die erstere hinge„gen die mit dem Körper verbundne Seele und die „aus dieser Vereinigung entstehenden Phänomene „zum Gegenstand ihrer Betrachtungen nimmt.“ Die Gränzen sind hier schwerlich genau abgemessen. Die phylosophische Psychologie betrachtet die Seele nicht als isolirt, und darf und kann sie auch nicht so betrachten, sonst hört sie auf Psychologie im eigentlichsten Verstande zu seyn, und wird allgemeine Pneumatologie. Der Begrif Seele ist schon an sich selbst von dem Begrif eines Körpers untrennbar. Denn Seele nennen wir ja einen Geist, insofern er mit einem Körper als Werkzeug der Vorstellung und Thätigkeit vereinigt ist. Deswegen kann und darf die Psychologie nie vom Körper ganz abstrahiren; deswegen ist sie auch von der Physiologie, so wie diese von ihr, unzertrennlich. Will man ja die medicinische Psychologie als eigne Wissenschaft betrachten, so kann mit diesem Namen nur die Lehre von den Seelenkräften in Beziehung auf Gesundheit und Krankheit des Körpers bezeichnet werden. §. 11-13 unterscheidet der Verf. Nervenkraft und Reizbarkeit als zwey ganz abgesonderte Kräfte. Richtiger würde er vielleicht gesagt haben: Reizbarkeit ist eine Modification der Nervenkraft, insofern diese in dem organischen Bau musculöser Theile thätig ist. Der Satz §. 13. „Die Nervenkraft giebt „Empfindung, Bewustseyn im mindern Grade. In „höherm Grade wird sie zum Sinnorgane. Denkkraft ist nicht richtig ausgedrükt. Es sollte heissen: die Thätigkeit der Nervenkraft erregt in der Seele Empfindung und Vorstellung ihres eignen Körpers. — — Die Nervenkraft kann auch an sich selbst nicht zur Denkkraft werden, wohl aber ist sie das Mittel der gegenseitigen Einwirkung des Körpers und der Aussendinge auf die Denkkraft, und dieser auf jene. Dieses sollen auch wohl eigentlich die oben angeführten dunkeln Worte des Verf. sagen, wie man weiterhin sieht. §. 25. „Das grösseste Gehirn mit den kleinsten „Nerven gewährt Denkkraft.“ Deutlicher: je grösser das Gehirn in Vergleichung mit den Nerven ist, desto tüchtiger ist es, soweit unsre Erfahrung reicht, ein Organ der Denkkraft abzugeben. §. 50. „Die Phantasie schafft sich aus vorhandnen oder „nie gehabten Ideen neue;“ soll ohne Zweifel heissen: schafft aus aufbewahrten Gedächtnisideen, oder jetzt erst entstandnen Vorstellungen neue; Denn aus nie gehabten Ideen kann die Phantasie weil sie eben für sie nicht existiren, nichts schaf-

fen. Den Kantſchen Satz, daſs Raum und Zeit reine Anſchauungen der Sinnlichkeit und derſelben Formen ſind, ſcheint der Verf. §. 54 und 55 ſo auch §. 84, 87. nicht ganz genau gefaſst zu haben. — Der Verf. unterſcheidet mit Platner zwiſchen dem äuſsern und innern Sinneindruck und nennt jenen Wirkung, dieſen Gegenwirkung; — ganz ſchiklich, inſofern jede Veränderung einer Subſtanz aus Wirkung und Gegenwirkung reſultirt, — und nun ſagt er §. 108; trügen auch die Sinnen durch falſche Vorſtellungen? Nur in dem Falle, wenn die Harmonie zwiſchen Wirkung und Gegenwirkung gehoben iſt. Schwerlich aber möchte der Sinnentrug auf dieſen Fall einzuſchränken ſeyn. Er kann ſtatt finden und findet in den meiſten Fällen ſtatt bey vollkommner Harmonie des innern und äuſsern Eindrucks, d. i. da wo dieſem jener vollkommen entſpricht. Aber ob dieſer Sinnentrug nur in der Seele Irrthum veranlaſse oder nicht, das hängt davon ab, ob ſie durch Erfahrung geübt und im Augenblick der Wahrnehmung fähig iſt, ihn zu berichtigen oder nicht. §. 150 ſagt der Verf. „Vorſtellungen ohne Bewuſstſeyn ſind ein Unding.“ Das ſind ſie aber doch wohl nicht. Bewuſstſeyn iſt Vorſtellung eigner Individualität und Kraft, und ſetzt als Entſtehungsgrund, Uebung dieſer Kraft voraus. Daher ſind z. B. die erſten Vorſtellungen des neugebornen Kindes, ganz gewiſs Vorſtellungen ohne Bewuſstſeyn. Der Abſchnitt vom Wahnſinn und Blödſinn hätte, ſelbſt in einer bloſsen Skizze, etwas ausführlicher ſeyn ſollen. Auch Bemerkungen über den Inſtinkt beym Menſchen und deſſen Zuſammenhang mit den Seelenkräften, über den Zeugungstrieb und deſſen Einfluſs auf die Seele, über den Nachahmungstrieb, über wohlthätige Gelüſte und Abneigungen in Krankheiten, über den Zuſtand des Hypochondriſten und Hyſteriſchen haben wir ungern in dieſem Abriſs einer mediciniſchen Pſychologie vermiſst.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten. Von Carl Guſtav Iablonsky.* Der Käfer II. Theil. 1 Heft mit 9 ill. Kupf. LXIV und 128 Seiten in Octav. (2 Thlr. 22 gr.)

Da dieſes Werk, nach des Verf. Tode, jetzt wohl ſchwerlich wird fortgeſetzt werden, ſo würde es vermuthlich vergebens ſeyn, ſeine entſetzliche Weitſchweifigkeit, in Beſchreibungen, Anzeigen warum er keine Zeichnungen habe liefern können, Urtheilen über Linné und Fabricius etc. zu ahnden, oder ſeine wirklich vortreflich gerathnen, von ihm ſelbſt verfertigten Zeichnungen zu rühmen: Wir begnügen uns bloſs mit der Anzeige des in dieſem Hefte enthaltnen Textes und der Abbildungen. Seite I-LXIV. enthält eine Erklärung der auf den drey Tafeln A. B. C. gelieferten Abbildungen der Freſswerkzeuge und einiger andern Theile von Scarabäus Stercorarius. Melelontha Fabric. Cetonia aurata Fabric. Trox ſabuloſus Fabric., und Trichius faſciatus Fabric. und der aus Röſeln entlehnten Abbildungen einiger innerer Theile der Larve und des Käfers Scaraläus Naſicornis, zum beſſern Verſtändniſs des Fabriciusſchen Syſtems und zur Erläuterung der im erſten Theile vorausgeſchickten allgemeinen Betrachtungen über die Naturgeſchichte der käferartigen Inſecten. Die übrigen Kupfer gehn von 7 bis 12 und enthalten auſser der Larve und Puppe des Einhornkäfers folgende hier beſchriebne Erdkäfer mit gehörntem Bruſtſchilde, ohne Schildchen, oder aus der erſten Abtheilung zwoter Familie; nämlich Scarabäus nemeſtrinus, (Taf. 7. fig. 6) Iacchus, (fig. 7.) Oedipus, Sabäus, Splendidulus, Pactolus (Taf. 8. fig. 1.) eine neue Art feſtivus (Tab. 7 fig. 8. 9.) Pithecius (taf. 8. f. 2. 3.) Seniculus (Taf. 8. f. 4. 5.) Roſalius, Ammon, Midas, Hamadryas (f. 6.) Lunaris (f. 7. 8. 9.) Lar (taf. 9. f. 1.) abbreviatus (Taf. 8. f. 10.) Rhadamiſtus, Belzebul, bifaſciatus (T. 9. f. 2.) Faunus, (fig. 3.) Capucinus (f. 4.) Aus der zwoten Abtheilung, den Erdkäfern mit unbewaffnetem Bruſtſchilde, und gehörntem Kopfe, ſind aus der erſten Familie, den ſcutellatis folgende abgebildet und beſchrieben: Rhinoceros (Taf. 9. fig. 5. 6.) Barbaroſſa (f. 7.) Satyrus, jamaicenſis (f. 8. 9.) Tuberoſus (Taf 10. f. 1.) Silenus, (f. 2.) Syrichtus, Aries (f. 3.) Apelles, coronatus, Hylax, didymus (Taf. 11. fig. 1.) Polyphemus, Goliatus, (Taf. 10. f. 4. Taf. 11. fig. 2.) Hircus (Taf. 10. f. 5.) farctus, retuſus, piceus (Taf. 11. f. 3.) Inuus (f. 5.) Aygulus, ſubterraneus, fig. 6.) Diejenigen bey denen keine Figuren angegeben ſind, ſind auch nicht abgebildet. Auf der zwölften Tafel ſind noch folgende abgebildet, aber noch nicht beſchrieben: *Sc. Foſſor, Scybalarius, teſtaceus, ſimetarius, vaccinarius, erraticus, conſtagratus, conſpurcatus, ſordidus, granarius, haemorrhoidalis, puſillus, inquinatus, bimaculatus, putridus.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFOERDERUNG. Der Hr. Graf zu Stollberg-Wernigerode hat den berühmten Hr. Hofrath *Fritze* zum Leibarzt angenommen, nachdem ihn der König von Preuſsen von allen Verhältniſſen mit dem Feldlazareth entbunden, und ihm eine lebenslängliche Penſion allergnädigſt zugeſtanden hat. Dabey theilt Hr. Hofrath *Fritze* ſeinen Aufenthalt und ſeine praktiſchen Geſchäfte zwiſchen Halberſtadt und Wernigerode.

TODESFALL. Am 23ſten Sept. ſtarb zu Coburg D. *Caſpar Fiſcher*, Herzogl. S. Coburg. Salfeldiſcher Rath und Leibarzt im 69 Jahr ſeines Alters

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten November 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Leclerc, de Bure und Jombert: *Commentaires de Cäsar, avec des Notes historiques, critiques et militaires*, par M. le *Comte Turpin de Crissé*, Lieutenant-General des Armées du Roi, Commandeur de l'Ordre Royal et Militaire etc. 3 Tomes. 4. 1785.

Der erste Band enthält auf 481 S. und 14 Kupfertafeln, die 6 ersten Bücher vom Gallischen Krieg. Hierzu kommt noch das Titelblatt mit einer schönen Vignette, die Zuschrift an den König, die 21 S. starke Vorrede, ein Portrait vom Hn. Vf. und eines vom Cäsar, wovon jedes en Medaillon eine Quartseite einnimmt. Der zweyte Band enthält das siebende und achte Buch vom Gallischen Krieg, und die zwey ersten Feldzüge des bürgerlichen Kriegs 534 S. 12 K. Der dritte Band den dritten Feldzug des bürgerlichen Kriegs, nebst den Büchern von den Alexandr. Afrik. und Spanischen Kriegen 662 S. 17 K. Der Text besteht aus einem genauen Abdruck der Londner Ausgabe in Folio, von Clarke, mit der Französischen Uebersetzung des Wailly zur Seite. Auf dem Rande sind die heutigen Benennungen der Länder, Städte und Flüsse, unter dem Text aber eine Menge oft weitläuftiger Noten angebracht, welche theils den Text erläutern, theils zeigen, wie man die damalige Art zu kriegen auf die jetzige anwenden könne. Einige gehen vorzüglich auf das Strategische, andere haben die Absicht, Disciplin, Menschlichkeit und Vaterlandsliebe bey der Französischen Nation zu erwecken oder zu verbreiten. Ueber die besondern taktischen Stellungen und Bewegungen kann man sich weniger Raths erholen, indem der Hr. Vf. selten so weit in das Detail des Textes eindringt. Die Plans sind aus der Clarkeschen Ausgabe genommen. Man siehet ihnen ihr Zeitalter auch an, denn sie sind alle nach dem Cavalier-Perspectiv und ohne Maasstab gezeichnet, daher stellen sie die Begebenheiten nur sehr unvollkommen dar. Der Hr. Vf. hat verschiedene verbessert, um sie dem Text mehr anzupassen; einige, die ihm überflüssig geschienen, weggelassen, andere, die er für nöthig gefunden, hinzugesetzt. Die Vorrede enthält das Lob des Cäsars. Das Alterthum habe keinen grössern Helden aufzuweisen; aus den neuern Zeiten sey ihm keiner zu vergleichen. Den Cäsar nennen, heisse den Genius des Kriegs nennen. Seit achtzehnhundert Jahren sey Europa mit seinen Thaten beschäftiget; alle Bücher seyn voll davon und alle Menschen sprechen davon. Man bemerke die Stellen seiner Leger, man folge den Bewegungen seiner Armaen, man zeige die Städte welche er eingenommen, die Flüsse über welche er gesetzet, die Felder wo er gesiegt habe. So viele verflossene Jahrhunderte könnten uns nicht von ihm trennen. Man könnte sagen, er sey noch auf den Ufern des Rheins, der Seine und der Temse. Hiebey bemerkt der Hr. Vf. auch das Gemurmel gewisser neuer Philosophen, für welche der Kriegsheld nur ein berühmter Räuber, das Lob des Cäsars und Seinesgleichen eine Beleidigung der Menschheit sey. Diese schwachen Köpfe, sagt er, möchten sich dadurch gern für Denker und Weise ausgeben, und uns bereden, dass sie allein die Achtung und Bewunderung des Vaterlandes verdienen. Nichts desto weniger lobt der Hr. Vf. an seinem Helden nur die erhabenen Eigenschaften, welche ihn zum Herrn der Welt machten, er verwünscht aber den ungezähmten Ehrgeiz, welcher ihn eine Million Menschen des Lebens berauben und ein freyes Volk in die Sklaverey stürzen hiess. Seine Commentarien seyn das kostbarste Denkmal, das uns aus dem Alterthum übrig geblieben. Geordnete Schlachten, Nachtgefechte, Postenangriffe, Lägen, Rückzüge, Märsche im Gegenwart des Feindes, in offenen Ebenen, in Wäldern und Gebirgen, Uebergänge über Flüsse, Angriff und Vertheidigung der Festungen, alles sey hier vereiniget, und mit solcher Ordnung und Deutlichkeit vor die Augen gelegt, das wir im Lesen Zuschauer der Begebenheiten zu seyn glauben.

Die erste Kupfertafel enthält im Ganzen eine richtige Vorstellung von der Linie, welche Cäsar längst der Rhone gegen die Helvetier angelegt hat. Der Hr. Vf. findet das Betragen des Cäsars bey dieser Gelegenheit sehr klug; desto weniger ist er mit den Helvetiern zufrieden, dass sie nicht gleich anfänglich mit ihrer ganzen Macht ins Allobrogische eingedrungen seyn. Dieses wäre aber ganz wider ihren Plan gewesen: drängen sie mit Gewalt ins Allobrogi-

gische ein, so kündigten sie dadurch den Römern den Krieg an, und dann mußten sie ihren Plan auf Gallien aufgeben; wollten sie aber diesen beybehalten, so mußten sie den Durchzug nach den Regeln des Völkerrechts, auf die Erlaubniß des Cäsars aussetzen, welches sie auch thaten. Daß hernach einige Tollköpfe durch Cäsars Ränke gereizt, den Uebergang über die Rhone doch zu erzwingen suchten, das geschah wohl nicht mit dem Willen der Klugen. Die zweyte Kupfertafel, welche die Niederlage des vierten Theils der Helvetier an der *Saone* darstellt, hätte ganz wegbleiben können. Der Text hat zu wenig Detail, als daß er eine Erklärung nöthig hätte; Zusätze aber, die aufs Ungewisse hinauslaufen, nutzen nichts. Dis ist hingegen gewiss, daß keine Brücke hieher gehört, denn die Helvetier sind nur auf Flössen und Fischerkähnen übergegangen; daher entstund der grosse Zeitverlust, den Cäsar bemerkt hat. Ueber die Schlacht zwischen dem Cäsar und den Helvetiern sind zwey Kupfertafeln (die dritte und vierte) eingebracht. Diese sind vermuthlich Kopien aus der Venetianischen Ausgabe des *Palladio* vom 1619. Denn die Schlachtordnung des Cäsars kommt mit den damals üblichen Schlachtordnungen überein. Die Bataillons haben mehr Tiefe als Front, und auf den Ecken kleine Flügel von Leichtbewaffneten; dergleichen Bataillons stehen hier 12 in jeder der drey Linien. In der zweyten Tafel, wo die wirkliche Schlacht vorgestellt ist, sind die Leichtbewaffneten verschwunden, und die Linien in sich näher zusammen gezogen, so daß aus jeden drey Bataillons nur eins geworden. Dis ist nun freylich alles nicht aus der Römischen Taktik hergeleitet. Die Bojer und Tulinger griffen die Römer im Rücken an. So weit ließ es Cäsar nicht kommen, er setzte jenen seine dritte Linie entgegen, ehe sie noch die Schlachtordnung umgangen hatten. Das Betragen des Arioviſt, welcher das ihm von den Galliern angeborene Treffen mehrmals versagte, siehet der Hr. Vf. für einen Beweis an, daß er den lebhaften und ungereimten Charakter derselben, welcher in Sorglosigkeit und Faulheit ausarte, so bald man sie in der Unthätigkeit erhalte, genau gekannt habe. Da nun der Hr. Vf. bey den Franzosen noch ganz den Charakter ihrer Vorältern der alten Gallier findet, so möchte wohl einige Parteylichkeit daran Antheil haben, wenn er S. 447 über den Cäsar ungehalten ist, daß dieser die Germanier in der Tapferkeit so weit über die Gallier setzet. Er meynt, man solle keine Nation verachten, um eine andre zu erheben, besonders wenn man gar nicht, oder nur wenig mit der, die man erhebe, geschlagen, von der andern aber, die man verachte, den beständigen Muth erprobt habe. In dem Feldzug zwischen dem Cäsar und Arioviſt nimmt der Hr. Vf. viele Fehler in dem Betragen beider Feldherrn wahr, wovon er einige, vermuthlich die auffallendsten, angiebt. Nach der Unterredung zwischen dem Cäsar und Arioviſt rückte der letztere mit seiner Armee bis auf 6000 Schritt gegen das Lager des erstern vor. Den Tag darauf führte er sie an demselben vorbey, und setzte sich 2000 Schritt über demselben, um ihm die Zufuhr abzuschneiden. Nach fünf Tagen machte Cäsar das nemliche Manövre, wobey er, zur Versicherung der Zufuhr, ein kleines Lager 600 Schritt über dem Germanischen verschanzen ließ, welches von der dritten Linie bewerkstelliget wurde, während dem die erste und andere dem Feind die Spitze bot. Arioviſt schickte seine ganze Cavallerie und 16000 Mann leichter Truppen ab, um die Arbeiter zu stören. Nun tadelt der Hr. Vf. den Cäsar, daß er dem Arioviſt nicht gleich damals die Schlacht geliefert habe, als dieser an seinem Lager vorbeymarschirt sey, und schiebt die Schuld davon auf den Mangel an Erfahrung beym Cäsar, da doch, nach der Geschichte desselben zu urtheilen, eine lange Erfahrung gar nicht das Mittel ist, einen Waghals zu Feldschlachten zu bilden, indem Cäsar desto bedächtlicher zu Werke gieng, je länger er Krieg führte. Zu seiner Rechtfertigung im gegenwärtigen Fall, wollen wir folgendes anführen: Die Römer bekamen die über hundert tausend Mann starke Germanische Armee an diesem Tag das erste mal zu Gesicht. Arioviſt führte sie im Seitenmarsch, das ist in Schlachtordnung, auf einer grossen Entfernung vor dem Lager des Cäsars vorbey. Dieser hatte ohne seine Figuranten, die aus zwey neuen Legionen, 4000 Reutern und einem Corps Flügeltruppen bestunden, nichts weiter als vier brauchbare Legionen, die ungefähr 20000 Mann ausmachten. Die Römer kannten weder den Charakter der Germanier, noch ihre Taktik, noch ihre Waffen, noch ihre Art zu fechten. Der Ruhm ihrer Tapferkeit übertraf alles, was man noch je von einem Volke gesagt hat; er hatte die Römische Armee so niedergeschlagen, daß Cäsar es kaum dahin bringen konnte, sie nur von weitem her, zum Vorrücken gegen dieselbe zu bewegen. Ob nun unter solchen Umständen der erfahrenste General eine Schlacht wagen solle oder könne? wollen wir dem Leser selbst beurtheilen lassen. Noch weiter tadelt der Hr. Vf. den Cäsar, daß er die Germanier während ihrem Marsch nicht wenigstens durch die Leichtbewaffneten und die Cavallerie habe beunruhigen, und das detachirte Corps des Arioviſt nicht durch die Cavallerie und die erste und zweyte Linie habe schlagen lassen, während dem die dritte das kleine Lager verschanzte. Diese Urtheile sind wieder ohne alle Rücksicht auf die besondern Eigenschaften der Truppen gefällt. Man lese nur das Leben und die Thaten dieser aus Galliern bestehenden sogenannten Römischen Cavallerie, so wird man finden, daß sie zwar wohl von einem kleinen Theil der Germanischen Cavallerie geschlagen werden, aber sie nicht beunruhigen konnte. Niemals hat Cäsar sie in einer Schlacht an ihren gehörigen Ort auf die Flügel stellen, niemals ungestraft gegen einen Feind detachiren können, es wäre denn gegen einen schon geschlagenen gewesen, wo, wie er selbst bemerkt,

auch denen der Muth wächset, die deſſen ſonſt nicht viel haben. Eben ſo wenig war es die Sache der ſchwerfälligen Legionen, ein Corps leichtfüſsiger Germanier zu ſchlagen, das zwar vor ihnen nicht Stand gehalten, aber ſie deſto mehr beym Rückzug beunruhiget haben würde. Weil im Text nicht bemerkt iſt, daſs die Römiſche Armee bey dieſem Manövre ihr Gepäck mit ſich geführt habe, ſo nimmt der Hr. Vf. an, es ſey unter der Bedeckung von einigen Cohorten im groſsen Lager zurück geblieben. Dis gibt ihm Gelegenheit, auch den Arioviſt zu tadeln, daſs er es nicht weggenommen habe, während dem ſein detaſchirtes Corps die Römiſche Armee beym kleinen Lager feſt hielt. Allein der Text ſagt auch nicht, daſs das Gepäck im Lager zurück geblieben ſey, und welches wohl zu merken iſt, ſo vergiſst Cäſar nie dieſen Umſtand anzumerken, wo es der Fall iſt. Hat nun Cäſar ſein Gepäck mit ſich geführet, ſo begieng Arioviſt keinen Fehler, daſs er es nicht wegnehmen lieſs, und Cäſar auch den nicht, daſs er es einer ſolchen Gefahr ausſetzte. Die fünfte Kupfertafel, welche den Angriff der Germanier auf das kleine Lager vorſtellt, hätten wir auch unter die überflüſſigen gezählt, und weggelaſſen, weil ſie gar nichts belehrendes enthält. Auf der ſechſten iſt die Schlacht zwiſchen dem Cäſar und Arioviſt abgebildet. Da die Römiſche Armee eine parallele Schlachtordnung formirt, und die Legionen nicht in ihre Cohorten abgetheilt ſind, folglich das charakteriſtiſche ihrer Schlachtordnung fehlt, ſo ſtellt alſo dieſer Plan viele Schlachtordnungen vor, nur die nicht, von welcher hier die Rede iſt. Die Römiſche Armee ſtehet vor dem kleinen Lager am unrechten Ort, ſie ſtund zwiſchen dieſem und dem groſsen Lager, ſo wie auch das Germaniſche Lager in dieſem Zwiſchenraum, und nicht dem kleinen Lager gegenüber aufgeſchlagen war. Nach dem Text hat Cäſar die Flügeltruppen, vor das kleine Lager dem Feind ins Geſicht geſtellt, damit ſeine Armee zahlreicher ſcheinen ſollte; alſo ſtunden ſie nicht hinter den Legionen. Bey der Schlacht ſelbſt macht der Hr. Vf. die Bemerkung, daſs Cäſar ſich nicht hätte auf den rechten Flügel, ſondern auf den linken ſtellen ſollen, weil dieſer von dem feindlichen rechten Flügel am meiſten in die Enge getrieben worden, und Cäſar gewuſst habe, daſs der rechte Flügel des Feindes ſtärker als der linke geweſen ſey. Dieſe Bemerkung gründet ſich auf die unrichtige Ueberſetzung: *Ceſar ſetant apperçu que la gauche de l'ennemi étoit la plus foible, ſe mit a la tete de ſon aile droite.* Hier ſcheint es nun freylich, als wenn Cäſar die gefährlichſte Arbeit andern habe überlaſſen wollen; allein wenn man den Text ſelbſt zu Rathe zieht, ſo bekommt die Sache eine andere Wendung: *Ipſe a dextro cornu, quod eam partem minime firmam hoſtium eſſe, animadverterat, proelium commiſit*, will eigentlich ſo viel ſagen: Cäſar ſelbſt, griff mit ſeinem rechten Flügel die feindliche Schlachtordnung zuerſt auf ihrer ſchwächſten Seite, vermuthlich mit Eſchelons an; den linken Flügel wollte er dem Feinde verſagen, um ihn nicht der Gefahr des Ueberflügelns auszuſetzen. Indem er aber den feindlichen linken Flügel ſchon über den Haufen geworfen, und in die Flucht getrieben hatte, ſo kamen auch die andern beiden Flügel ins Handgemeng, und der römiſche linke wurde durch den ſtärkern rechten des Feindes überflügelt, und in die Enge getrieben. *Quum hoſtium acies a ſiniſtro cornu pulſa, atque in fugam converſa, a dextro cornu vehementer multitudine ſuorum noſtrum aciem premebant.* Hier ſchickte nun der junge Craſſus, welcher mit ſeiner Cavallerie in der vierten Linie, dem Treffen müſsig zuſah; *quod expeditior erat, quam hi qui inter aciem verſabantur*, die dritte Linie Infanterie dieſem Flügel zu Hülfe, lieſs ſie ungefähr eben das Manövre machen, welches ſchon vorher in der Schlacht gegen die Helvetier vorgekommen war. Das Verfahren des Cäſars in dieſem Feldzug, war alſo im Ganzen genommen folgendes: Anfänglich ſtellte er ſeine Armee mehrere Tage vor ſeinem Lager in Schlachtordnung, um den Feind herauszufodern, wo dieſer es nicht leicht wagen durfte, ſie anzugreifen. Die Römer wurden dadurch an den Anblick der Germanier gewöhnt, und weil dieſe es nicht wagten, ſie anzugreifen, verminderte ſich auch die Furcht, welche ſie vor der wilden Tapferkeit derſelben gefaſst hatten. Die täglichen Scharmützel machten ſie mit ihren Manövren bekannt. Indeſſen nun Cäſar die Sache in die Länge zu ziehen, und nur für die Zufuhr zu ſorgen ſchien, lernte er die verſchiedene Völkerſchaften, woraus die Germaniſche Armee zuſammengeſetzt war, unterſcheiden, er entdeckte die ſchwache Seite in ihrer Schlachtordnung, und benutzte vielleicht noch überdies den Zeitpunkt, da die furchtbare Germaniſche Cavallerie, oder doch ein groſser Theil derſelben, etwa des Furagirens wegen, abweſend war; denn es ſcheint nicht, als wenn ſie einigen Antheil am Treffen gehabt hätte. Cäſar betrug ſich alſo in dieſem Feldzug nicht wie ein unerfahrner, ſondern wie ein ſehr erfahrner General; man entdeckt aber leicht, daſs er darinnen des Marius Feldzüge gegen die Cimbrer und Teutonen zum Muſter genommen hat. Das Buch von dem Afrikaniſchen Krieg iſt noch am beſten commentirt; hier ſind auch die Kupfer verbeſſert. Der Hr. Vf. hat dabey eine Unterſtützung an den *Memoires militaires* des berühmten Guichard gehabt, vor deſſen Kenntniſſen in der Römiſchen Taktik er eine groſse Achtung bezeugt. Doch ſucht er ihn auch bisweilen zu berichtigen. Ueberhaupt hat ſich der Hr. Vf. nicht allezeit hinlänglich in die Lage der Gegenſtände, welche er beurtheilt, hineingedacht, die Römiſche Taktik war ihm nicht bekannt genug, und oft unterlieſs er es bey den wichtigſten Dingen, die Ueberſetzung mit dem Original zu vergleichen. Dieſe Mängel konnte er hier, wo es auf einen Commentarium über den Cäſar ankam, weder durch ſeine groſse Erfahrung noch durch ſeine angemeine Kenntniſſe von der heutigen Kriegskunſt,

ersetzen. Indessen kann dieses Werk doch immer mit Nutzen von denen nachgelesen werden, welche die Commentarien des Cäsars noch weiter aufklären, oder auch ein militärisches Collegium darüber lesen wollen. Wir müssen gestehen, dass es uns Gelegenheit gegeben hat, über manche Gegenstände weiter nachzudenken, wo wir auch mit dem berühmten Hn. Vf. nicht einerley Meynung waren.

Leipzig, bey Jacobäer: *Hektor Wilhelm von Günderode*, genannt *von Kellner*, weyl. Markgr. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths, *sämmtliche Werke aus dem teutschen Staats- und Privatrechte, der Geschichte und Münzwissenschaft*, mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen herausgegeben von D. *Kruß Ludwig Posselt*, Markgräfl. Bad. wirkl. geh. Secretär u. Prof. d. Rechte u. Beredsamk. *Erster Band.* 1787. XXX und 516 S. gr. 8.

Hr. *P.* vermehrt seine Verdienste um die Wissenschaften durch diese Sammlung der Werke eines Mannes, dem er selbst (Vorr. S. IV.) „den geduldigsten Fleiss mit seltenem Scharfsinn gepaart, vertraute Bekanntschaft mit dem Geist des mittlern Zeitalters, strenge Wahrheitsliebe und vor allen jene geräuschlose Aufzählung der neuen, oder doch von ihm mehr ans Licht hervorgezogenen Resultate seiner Forschungen" als „unverkennbare Züge" seines schriftstellerischen Charakters beylegt. Wir erkennen im Ganzen diese Schilderung als getroffen an; und bedauern nur, dass dennoch nicht selten der Scharfsinn des Hn. *v. G.* manche nahe liegende und wirklich wichtige, mit seinem Gegenstande innig zusammenhängende, Bemerkung übersah oder wohl, wenn sie schon von andern gemacht war, nicht benutzte und verfolgte, und dass auch ihn, trotz seiner unstreitigen Bekanntschaft mit dem Geiste des Mittelalters, zuweilen der Fehler überschlich, ältere Zeiten nach den Begriffen der seinigen zu beurtheilen, vor welchem ihn das Beyspiel der von ihm gebrauchten Chronisten am meisten hätte warnen sollen. So leicht sich aber auch diese geringern Mängel würden beweisen lassen; so können sie doch dem Werthe dieser Werke nichts entziehen, und kein Rechtsgelehrter oder Geschichtsforscher wird die hier gelieferten Untersuchungen, sobald sie mit den seinigen zusammenhängen, unbenutzt lassen können. In gegenwärtigem ersten Theile sind folgende schon sonst gedruckte Abhandlungen enthalten: 1) *Geschichte K. Adolfs.* 2) *Geschichte K. Rudolfs I.* 3) *Von der Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto I.* 4) *Teutsches geistliches Staatsrecht unter Otto I.* 5) *Ueber Otto's I Freygebigkeit gegen die Geistlichen.* 6) *Von den Ursachen, welche den Verfall der Eintheilung Teutschlands in Gauen veranlasst haben.* 7) *Wie und wann die vier alten Erzämter erblich geworden?* 8) *Ueber die Vorrechte der rhein. Pfalzgrafen bey Kaiserwahlen.* 9) *Erläuterung zur Gesch. des teutschen Städteadels.* — Hr. *P.* versichert, die wichtigern Abhandlungen wären alle mit Zusätzen vermehrt, und soviel wir durch eine genaue Vergleichung der ältern Ausgaben von N. 3, 4, 5, 6, und 8, die wir allein bey der Hand hatten, gesehen haben, sind besonders bey 3, 6 und 8 Zusätze von Wichtigkeit hinzugekommen; sonst ist auch die Schreibart, und zum Theil selbst die Stellung der Materien, hie und da merklich verbessert worden. — Dass indessen diese Schriften dennoch von ihrem Vf. nicht ganz zum neuen Abdruck fertig hinterlassen worden, sieht man aus einigen, meistens nur seinen, Widersprüchen zwischen etlichen Stellen früherer und späterer Abhandlungen; so ist z. B. S. 204 noch die alte Auslegung der bekannten Stelle *Ditmars* von Merseburg über die Erzbeamten bey *Otto's III* Krönung stehen geblieben, da doch in der Abhandlung *von den Erzämtern*, (die wir zwar noch nicht für völlig genugthuend, aber doch unter allen hier mitgetheilten Aufsätzen für den vorzüglichsten halten,) S. 441 die ungleich wahrscheinlichere Meynung des überaus scharfsinnigen Hn. *Crollius* angenommen ist; so fängt sich ferner die Abhandlung N. 8 folgendermassen an: „Die rheinischen Pfalzgrafen hatten von jeher bey den teutschen Königswahlen eine Stimme", welches in gewissem Verstande zwar wahr ist, in genauerm aber mehrern Behauptungen in der Abhandlung *von den Erzämtern* entgegen ist; einiger kleinern aus ältern Ausgaben beybehaltenen Druckfehler nicht zu gedenken. Dieser Sammlung ist eine vom Vf. mit vieler Offenheit angefangene und von seiner Gattin mit zärtlicher Theilnehmung geendigte Lebensbeschreibung vorgesetzt, welche besonders für den Literator nicht unwichtig ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Bibliothekar des verstorbenen Landgrafen von Hessen-Cassel, Abbé *Roccatoni*, Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, ist von dem Kurfürsten zu Pfalz an die Stelle des verstorbenen Raths *Steigenberger* zum *öffentlichen Bibliothekarius zu München* ernannt worden.

Todesfälle. Den 11ten October starb zu Strasburg Hr. *Joh. Ph. Beykert*, der h. Schrift Doctor, derselben zweyter ordentlicher öffentlicher Professor bey dortiger Universität, Amtsprediger bey der neuen Kirche und Vice-Praeses des Kirchenconvents, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 18 Oct. starb zu Erlangen der Hr. Geh. Kirchenrath und Superint. D. *Joachim Ehrenfried Pfeiffer*, im 79 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten November 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, Brieg und Leipzig bey Gutsch: *Ausführliches Elementarwerk über das Vormundschaftsrecht, nach heutigen in Deutschland geltenden, vorzüglich aber Sächsischen, Schlesischen und übrigen Preussischen Rechten abgehandelt von Joh. Bernhard Wiesner.* Kön. Preuss. Oberschles. Oberamtsregierungsraths-Referendarius, erstes Bändchen 1786. 268 S. 8.

Der Verfasser hat sich zur Herausgabe des gegenwärtigen Elementarwerks über das Vormundschaftsrecht vorzüglich aus der Ursache entschlossen, weil er in Erfahrung brachte, dass eine dritte Person von dem bereits ausgegebenen ersten Band seines Vormundschaftsrechts einen Auszug liefern würde, auch dieses in der Folge zu kostbare Werk nicht, wie doch sein Wunsch ist, wegen des zu theuren Preises hinlänglich bekannt werden dürfte. Wir sind mit dem Verfasser hierin ganz einig; doch wünschen wir, dass das grössere Werk durch den jetzigen Plan nicht aufgehoben werden möchte, da wir von dem Nutzen einer vollständigen homogenen Abhandlung von einer ausgehobnen Lehre nach ihrem ganzen Umfang überzeugt sind, und Herrn Wiesner weder scharfen Ueberblick auf seine gewählte Materie, noch den hiezu nöthigen Fleiss und Sammlungsgeist absprechen können. Der ganze Plan dieses Elementarwerks, welches höchstens in 4 Bändchen bestehen soll, (wenn die Fortsetzung des grossen Werks über die Vormundschaft nicht zu Stande kömmt, als in welchem Falle jede Messe nach der Erscheinung eines Bandes ein Auszug geliefert wird) zerfällt in 5 Theile: 1) Von dem Vormundschaftswesen, Natur, Ursprung, Geschichte, Rechtsquellen und Anordnung; 2) Von der Nothwendigkeit, die übertragene Vormundschaft zu übernehmen; 3) von dem Amte, Pflichten und Verrichtungen des Vormundes; 4) von der Endigung der Vormundschaft; 5) Von den aus der Vormundschaft entspringenden Klagen. Der erste Theil ist in 3 Bücher: a) von der Natur und Beschaffenheit; b) von den Rechtsquellen, Ursprung und Geschichte; c) von der Anordnung der Vormundschaft abgetheilt, und dieses erste vorliegende Bändchen enthält die zwey ersten Bücher des ersten Theils. Ein jedes Buch ist wieder in verschiedene Hauptstücke, Absätze u. s. w. unterabgetheilt, und einem jeden Unterabschnitt sind die zweckmäßigen erläuternden Schriften vorangesezt. Der zum Grund gelegte Plan ist in diesem ersten Bändchen mit Genauigkeit befolgt, und es bliebe nur der Wunsch übrig, dass der Verfasser in Ansehung der neuern, das Vormundschaftswesen betreffenden Anordnungen sich durch Korrespondenz mehrere Materialien gesammelt hätte, indem aus den Landesstatuten, Land- und Stadtrechten zwar die ältere Vormundschaftsverfassung aber nicht die heutige Behandlungsart dieser Geschäfte erlernt werden kann. Das Vormundschaftswesen hat seit einem Zeitraum von etwa 20 Jahren in den grösern deutschen Ländern einen ganz andern Schwung zur Ehre unsers Jahrhunderts erhalten. Allein die das ältere System reformirenden Anordnungen sind sehr häufig entweder gar nicht dem Druck übergeben, oder wenigstens nur dem lokalen Publikum durch einzelne, in das Land ergangene Rescripte bekannt gemacht worden, so dass es ohne besondre Korrespondenz und Kostenaufwand zur Unmöglichkeit wird, die Geschichte des Vormundschaftswesens bis auf die dermaligen Zeiten herabzuführen. Die wirkliche Vormundschaftspraxis macht mit den Gesetzen, welche die teutschen Statuten an die Hand geben, einen ausserordentlichen Kontrast, und wenn schon der Gang der Geschichte erfordert, die ursprüngliche Verfassung anzuzeigen; so würde doch ein solches Elementarwerk erheischen, dass auch von den ganz neuesten Anordnungen in diesem Fache kürzlich Rechenschaft gegeben würde. Wir sind aber aus Ueberzeugung, dass eine Korrespondenz dieser Art gemeiniglich der damit verbundenen Mühe und Kosten nicht entspreche, weit entfernt, diesen Umstand als einen Fehler zu rügen, sondern wir haben nur aus Neigung zur Vollständigkeit unsern Wunsch nicht unterdrücken wollen. Deutlichkeit, Ordnung und guter Styl berechtigen den Verfasser zu der gegründeten Hofnung, dass auch seine künftigen Schriften (da er sich überhaupt der Schriftstellerey zu widmen gedenkt) gut auf-

aufgenommen werden dürften. Auch vermuthen wir, dass der Verfasser bey zunehmenden Alter mehr geneigt seyn werde, zu rasche Ausdrücke gegen seine Herrn Kollegen zu vermeiden, und sich einer mehr modifizirten Wendung zu bedienen, als Seite 32 gegen den nunmehrigen sehr verdienten Wittenbergischen Oberamtmann Röslin geschehen ist.

PAEDAGOGIK.

Berlin, und Leipzig, bey Gutsch: *Anleitung zu einem Gespräch von Hauptverbrechen und ihren Folgen, zwischen einem Lehrer und seinen Schülern; veranlasst durch einen allerhöchsten an die Geistlichkeit der preussischen Länder hierin ergangenen Befehl.* 1787. 54 S. 8. (3 Gr.)

Die Verordnung des Königs in Preussen, „dass „die Kinder besonders auf dem Lande, der Haupt„verbrechen und ihrer gesetzmäsigen Strafen we„gen von Geistlichen bey Schulbesuchen, und bey „dem Unterricht der Katechumenen belehrt und „gewarnt werden sollten, damit die Unwissen„heit des gemeinen Volks in diesem Stücke nicht „ferner manchem Missethäter ein Vorwand sich zu „entschuldigen werden möchte," gab zu diesem Versuch Gelegenheit, dessen Zweck ist, zu zeigen, wie Schullehrer Landkinder von 10 bis 12 Jahren dieser Verordnung gemäss, von der Schädlichkeit der (in jener königlichen Verordnung ausdrücklich benannten) Kapitalverbrechen, und der Nothwendigkeit, und Gerechtigkeit ihrer Bestrafung belehrt werden können. Von dem Nutzen eines solchen Versuchs verspricht sich der Vf. um so viel mehr, da die Erfahrung schon sehr häufig gelehrt haben soll, dass viele Verbrecher aus bloser Unwissenheit der Abscheulichkeit der Verbrechen, und der darauf gesetzten Strafen in Laster und Elend gerathen sind. Der Vf. besitzt die Gabe sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen, und die Nothwendigkeit Verbrechen zu bestrafen, um sie zu verhindern, hat er auf eine auch einfältigen Landkindern einleuchtende Art gezeigt. Der sorgfältigen Beschreibung der Todesstrafen, die auf Mord, Raub u. s. w. gesetzt sind, hätte es indess wohl nicht bedurft, um den Kindern Furcht vor solchen Strafen einzuflösen. Wenn sie es in diesem Alter auch noch nicht so ganz begreifen sollten, so müssen sie es doch in kurzem begreifen, dass hängen, rädern, verbrennen schmerzhafte Strafen sind. Die Art, wie der Vf. die Gerechtigkeit der durchs Gesetz eingeführten Strafen zu erweisen sucht, lässt sich schwerlich nach ganz richtigen und geläuterten Begriffen von Gerechtigkeit vertheidigen. Das Wiedervergeltungsrecht ist wohl längst nicht mehr Form für weise Gesetzgeber, die Strafen darnach zu bestimmen. Und es kann nicht nützlich seyn, wenn diese Chimäre noch immer dem Volk als Regel der *Strafgerechtigkeit* überhaupt vorgestellt wird. Es entstehen hieraus irrige Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes, indem man eben den mangelhaften Beweggrund, darinne menschliche Gesetzgeber die Strafen der Missethäter so oder anders bestimmt haben, anwenden will, das Verhältnis der Sünde, und der durchs göttliche Gesetz derselben gedrohten Strafe zu bestimmen, und so Gott als ein beleidigtes Wesen vorstellt, dessen Strafen als Wiedervergeltung der Beleidigung anzusehen sind, welche ihm durch die Sünde zugefügt wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Konstantinopel, oder eigentlich Paris, im Hôtel de Masgrigny und bey den Marchands de Nouveautés: *Le François à Constantinople. Ouvrage qui donne une idée claire & précise de la Nation Turque, des Mœurs, des Usages, des Manieres, des Arts, de la Religion, des Loix, et de la forme des Jugemens, des Forces tant de terre, que de mer, du Commerce, des Cérémonies publiques, des Revenus de l'Empire, de la Géographie du païs, tant ancienne que moderne; enfin de ce qui a rapport à cet Empire.* 1787.

Hinter diesem alles mögliche versprechenden Titel erwarten unsere Leser vermuthlich einen Quartanten, oder wenigstens doch ein paar hübsche Oktavbände, um nur die Hälfte der Verheissung erfüllet zu sehen? — Behüte der Himmel! Es sind 154½ weitläuftig gedruckte Duodezseitchen, und für 1 Liv. 4 Sols (etwa 8 gl.) kann, wer Lust hat, seine Neugier befriedigen. Setzt man in die vorstehende Aufschrift anstatt *claire et précise*, die Wörter: *superficielle confuse & vague*, so hat man den klarsten und bestimmtesten Begriff von dieser flachen, magern und äusserst unrichtigen Kompilation, die bey uns kein nur etwa mittelmäsiger Primaner so ärmlich zusammenskribeln würde. Doch kennt der Vf. wirklich zween Flüsse in den Türkischen Staaten, den *Tigris* und *Euphrat*, und weiss in der That, dass *Thales* von Milet, *le pere de toute la Philosophie* war. — Auch giebt es viele Dinge, die ohne Zweifel *nur er allein* weiss, z. E. dass der weise *Socrates* und der grose *Pericles ihre Bildung der Aspasia zu danken hatten*; ferner, dass *la fameuse Troye avoit attiré sous ses murailles tous les peuples de l'Asie et de l'Europe.* — *Que dirons-nous*, ruft er aus, *de ces deux démêlés, si fameux par les expeditions de Darius et de Xerxès?* — Nun erwartet man doch wohl etwas sehr wichtiges? und das kömmt auch; denn Monsieur le François à Constantinople sagt *pour tout potage*, dass die eine Meerenge *sonst Bosphorus hiess, und die andre* — doch um allen Argwohn der Untreue

treue abzuleugnen, müssen wir seine eignen Worte brauchen, *l'autre nommé l'Hellespont, est connu aujourdhui sous le nom de Dardanelles.* Das ist doch wohl sehr klar und précis? — Was man aber schwerlich in irgend einem heutigen Buche suchen sollte, das findet man hier S. 40 und 41 in folgender Stelle: *Ils* (die Türken) *ne se servent point de papier à la garde-robe, ce qui seroit un grand crime, & pour lequel ils donneroient volontiers des coups de bâton à un chrétien, s'ils voyoient qu'il s'en servît à cet usage; mais ils suppléent au papier, quand ils ont fait leur grands besoins, en essuyant leur derriere avec leurs doigts, qu'ils trempent dans l'eau, ensuite ils se lavent les mains, et mesi après avoir uriné.* — Unsere Leser werden uns verzeihen, dafs wir ihnen die einzige Probe irgend einigen Beobachtungsgeistes, die im ganzen Werklein vorkommt, nicht erlassen haben. Wir erlassen ihnen dafür alles übrige, was sonst noch an demselben zu berandglossen ist.

LITERARGESCHICHTE.

KÖPENHAGEN: *Anders Sörensen Vedel om den Danske Krønike at bøskrive; forfattet 1581, udgivet 1787, da Peter Frederik Suhm blev kongelig Historiograph, med Tillæg af Udgiveren Rasmus Nyerup.* 1787. 106 Seiten in 8vo.

Dafs der König von Dännemark den grofsen Geschichtkundigen, Herrn Kammerherrn von Suhm, zum königlichen Historiographen ernannte, gab dem gelehrten Herrn Mag. Nyerup Gelegenheit, eine bis dahin noch nur in des Verf. eigner in der königlichen Bibliothek befindlichen Handschrift vorhandne kleine Schrift drucken zu lassen, worin Vedel 1581, als damaliger königlicher Historiograph, die Erfordernisse zur Abfassung einer dänischen Chronik oder Geschichte, im Verhältnifs seines Zeitalters sehr gut auseinander setzte. Diese Vedelsche Abhandlung geht bis Seite 91. Von da bis zum Ende geht die Zugabe, worin H. M. Nyerup mit der ihm eignen Anmuth und Lebhaftigkeit, (denn in der That besitzt er bey ausgebreiteten litterarischen Kenntnissen, die glückliche Gabe der Verschönerung trockner Gegenstände,) von den königlichen Historiographen litterarische Nachrichten giebt, diese folgen der Zeitordnung, worin die Historiographen lebten: I. *Christian Petersen*, Königs Christian II. Historiograph, der schon darum, weil er den Saxo Grammaticus zuerst im Druck herausgab, im Park zu Jägerspriis ein Denkmal an der Seite desjenigen, welches daselbst dem Saxo errichtet ist, verdiente. Herr N. giebt hier angenehme litterarische Nachrichten von ihm, unter andern auch von seiner, dänischen Uebersetzung des Saxo, die, wenn sie jemahls wieder gefunden werden sollte, zur dänischen Sprachkunde dienlich seyn würde. II. *Johann Svaning.* Nachdem er Lehrer des königlichen Prinzen Friederich, nachmaligen zweyten Königs dieses Nahmens, gewesen war, ward er 1553 königlicher Historiograph, reiste im Lande herum, um in Klöstern, und wo er sonst konnte, Nachrichten und Urkunden zur Aufklärung der Landesgeschichte aufzusuchen, gab unter dem Nahmen *Petri Parvi Roscofontani* eine *refutationem calumniarum Johannis Magni* und zugleich *Historiam Johannis Regis Daniae* heraus, hatte eine *Historiam Danicam* in 3 Tomen geschrieben, die Stephanius verschiedentlich anführt und Maurfius sehr genutzt hat, wovon das 1658 herausgegebene Werkchen *Christianus Hdus* nur ein Stück ist, und die endlich 1728 in dem grofsen Brande zu Kopenhagen untergieng. III. *Andreas Sörensen Wedel* ward nach Svaning Historiographus, er, der den Saxo übersetzt, den Adam von Bremen herausgegeben, vieles zur Vaterlandshistorie zusammen getragen hatte, und, aufser der obigen nun von Herrn Nyerup herausgegebenen Abhandlung noch verschiedene kleine Schriften aufsetzte. Nachdem er die Erlaubnifs zu einer innerhalb Landes anzustellenden historischen Reise erhalten hatte, ward IV. *Niels Krag*, der sich durch seine Schottische Gesandschaft und unter Christians IV. Minderjährigkeit bey einigen mächtigen Grofsen Gunst erworben hatte, Historiograph, und bekam eine Prälatur in Ripen, die Wedel gehabt hatte. Die Ursache dieses Unglücks war nicht, wie einige glauben, eine freymüthige Stelle in Wedels Leichenpredigt auf König Friedrich II, (denn man schrieb damals in Dännemark fast so frey als 1787), sondern die Freundschaft, worin er mit dem berühmten Tycho Brahe stand, und der Hafs, womit die Aristocraten Christoph Walkendorff und der Kanzler Christian Friis den Tycho und dessen Freund verfolgten. Krag, der Befehl bekam, die dänische Geschichte binnen 6 Jahren lateinisch geschrieben zu liefern, behielt wenig Ruhe zu der Arbeit vor 1601, und starb 1602. Seine Annales Christiani III. hatten das Glück von Gram lateinisch, und von Sandwig und Mad. Gedichte dänisch herausgegeben zu werden. V. *Jonas Jacobi Venusinus* ward gleich nach Krags Tode, Historiograph, schrieb die lateinischen Disticha, die der Buchhändler Holst mit beygefügten Icon. Reg. Dan. herausgab. Von seinen Antiquit. rer. Dan. ist eine Abschrift auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Er starb 1608. Nachdem das Amt eines Historiographen einige Zeit erledigt gewesen, ward es VI. *Claus Christopherſen Lyschander's* zu Theil, der aufser Lust und Fleifs keine einzige Eigenschaft dazu besafs. Der Kanzler Friis, der ihn mit hatte befördern helfen, übertrug 1618, ehe noch Lyschander etwas hervorbrachte, VII. dem *Johann Isaacius Pontanus*, einem der gelehrtesten Dänen, der sich zu Harderwik aufhielt, das Geschäfte die dänische Geschichte zum Besten der Ausländer lateinisch zu schreiben. Nach Lyschanders Tode 1623 ward VIII. *Johann Ste-*

phanius Historiograph, aber starb bald darauf. Die Holländischen Philologen schienen damals dazu ausgezeichnet, Historiographen im Norden zu werden. Dan. Heinsius ward es in Schweden und IX. *Meursius* 1624 in Dänemark. Aber er kannte Griechenland besser als Dänemark. Seine Historia Danica war so lange ein mittelmäfsiges Werk, bis ihm Grams Anmerkungen in der Florentiner Ausgabe die Ehre eines in der dänischen Geschichte unentbehrlichen Werks erwarben. Ihm folgte X. *Stephanus Stephanius*, der, nachdem er die schätzbare Ausgabe vom Saxo geliefert hatte, zum grofsen Nachtheil der Geschichtkunde schon 1650 starb. Seine treffliche Bibliothek ward für 1600 Rthlr. und ein Kasten voll Handschriften für 200 Rthlr. nach Schweden verkauft. Dafs man diese Schätze für einen so geringen Preifs aus Dännemark weggehen liefs, nennt Biecherod *Parsimoniam fordidam*. Und nichts bessers sagt Herr N., war es, dafs wir die unvergleichliche Lorckische Bibelsammlung nach Würtenberg und die wichtige Sammlung von Original-Documenten zur Geschichte der Christine Munk und ihrer Kinder nach Wien an die Ulfeldsche Familie kommen liefsen. Zum Glück bekam Dännemark nun einen Historiographen, der weder Bücher noch Handschriften brauchte. Der war XI. *Vitus Bering*, welcher die dänische Historie in ein Gedicht verwandelte, das er Florus Danicus nannte. Er rühmte sich; dafs er die Geschichte *lustig* zu machen suche. Dennoch kam sein Werk erst 1696, lange nach seinem Tode heraus, und noch bey seinem Leben ward XII. *Johann Heinrich Pauli* (*Rosenschild*) Historiograph. Aber der Mann, welcher Dichter, Arzt, Jurist und Politiker war, ward zu Gesandtschaften gebraucht und schrieb nur politische Deductionen. Um 1678 findet man XIII. *Wilhelm Worm* als Historiographen aufgeführt. Von seinen Arbeiten ist nichts gedruckt als: *Dom om Herzholms Värk om Elephant-Ordenes Alder*, (Urtheil über Herzholm vom Alter des Elephantenordens.) Verschiedenes von ihm ist in Handschrift auf der Univers. Bibliothek und auf der königl. in Kopenhagen. Nach einer zehnjährigen Erledigung der Stelle erhielt sie XIV. *Christoph Heinrich Amthor* 1714. Er war erst Prof. in Kiel, und gieng, als er am fürstlichen Hofe in Ungnade fiel, in königliche Dienste. In der Kriegszeit hat er wichtige Staatsschriften herausgegeben. Er starb 1721 und ihm folgte XV. *Andreas Höjer*, der die Medicin gründlich studirt hatte, aber die Vaterlandsgeschichte so wenig vernachlässigte, dafs er schon 1718 seine kurzgefafste dänische Geschichte herausgab, welche Herr Kammerherr Suhm noch 1768 für das beste Compendium der Vaterlandsgeschichte erklärte. Auch verdient es diesen Namen in Absicht auf Reichthum und Richtigkeit der Nachrichten. Und nur umsonst chicanirten ihn Holberg, Rostgaard und andre über Kleinigkeiten. Eine, die dänische und hollsteinische Geschichte aufklärende Arbeit war ferner seine 1720 herausgegebene *Continuatio Annalium Alberti Stadensis ex membranis, cum disquisitione de Origine Sophiae Langelandicae*. Ein sehr gelehrtes Werkchen, das besonders auch das zuvor verworrene Geschichtsregister der Grafen von Hollstein und Schauenburg sehr berichtigt. In Handschrift hat man noch von ihm eine Geschichte Königs Friedrich IV., deren (es versteht sich, nach dem Bedürfnifs und der Erweiterung der historischen Kenntnisse unsers Zeitalters geformte) Ausgabe zu wünschen wäre, und dann auch eine handschriftliche Apologie für König Christian II. Bey der grofsen Ministerialveränderung, die nach Friederichs IV. Absterben vor sich gieng, ward XVI. *Hans Gram* Historiograph. Es ist genug, diesen Mann von kolossalischer Gelehrsamkeit hier blos zu nennen, dessen Verdienste ihm gleichwohl noch immer keinen Biographen erworben haben. Nach seinem 1748 erfolgten Tode bekam das Amt eines Historiographen XVII. *Christian Ludewig Scheidt*. Dieser berühmte Geschichtforscher galt viel unter Christian VI. und sollte mit Langebeck *Schlange's Geschichte Christians IV.* herausgeben. Aber unter Friederich V. war er bey den Grofsen übel gelitten, weil er sich nicht tief genug bückte, verliefs noch 1748 Dännemark und ward Bibliothekar und Historiograph zu Hannover. Nach ihm ward aber erst 1755 das Amt des Historiographen mit dem Bibliothekariat verknüpfet. Beydes erhielt XVIII. *Bernhard Möllmann*, der auch Prof. in Kopenhagen war. Wenn die Regierung, die, den Gehalt zu ersparen, alle diese Aemter verknüpfte, das Amt eines Historiographen für eine Nebensache hielt, so bewies Möllmann sich selbst völlig dieser Meynung. In dem Grade, worin er unthätig war, zeigte sich sein Nachfolger XIX. *Johann Heinrich Schlegel* wirksam, der früh die dänische Sprache lernte und den seine auch in Deutschland berühmten Werke verewigt haben. Nach seinem Tode blieb die Historiographenstelle von 1780, bis 1787 erledigt, bis endlich XX. *Peter Friedrich Suhm* sie erhielt, der so lange der Pfleger der Vaterlandsgeschichte war, und jede der Eigenschaften, die schon Vedel zum Geschichtschreiber erforderte: Talente, Kenntnisse, Uneigennützigkeit und Freymüthigkeit in sich glücklich vereinigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall: Den 22. Jun. starb zu Ravensburg in Schwaben, Hr. J. Mich. *Meick*, Doct. und an des den 24. May daselbst ebenfalls verstorbnen Hn. Adrian *Möhrlin*, Stelle bestimmter Stadtarzt im 52. Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten November, 1787.

PAEDAGOGIK.

MÜNSTER und HAMM, bey Perennon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien.* Erster Theil für die ersten Anfänger in der untersten Klasse. 1787. 8.

Herr Borheck, Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, ist der Herausgeber dieses Elementarbuchs. In der untersten Klasse sind laut seines Vorberichts nur Kinder unter 8 Jahren. Der Magistrat hat die Einführung dieses Lehrbuchs, das an die Stelle der biblischen Historien von Hübner, der Langischen Grammatik, und der Religion der Unmündigen von Seiler kommen soll, auf eine löbliche Weise dadurch befördert, dass er eine Menge Exemplare davon für die Schule gekauft hat. Es enthält 1) einen sehr leichten Religionsunterricht, der grösstentheils aus Campens Versuch einer leichten Entwicklung der ersten Religionsbegriffe in dessen neuer Methode lesen zu lehren hergenommen ist; 2) die vornehmsten biblischen Geschichten von dem Herausgeber selbst ausgewählt und erzählt; 3) eine geographische Nachricht von der Grafschaft Ravensberg von dem Herrn Subconrector Weddigen aufgesetzt. 4) Die Elemente der Zahlenkunde nach Herrn Wolkens Anweisung in dem philantropinischen Lesebuche. 5) Die lateinischen Elemente von dem Herausgeber aufgesetzt. — Religionsgespräche wie n. 1. sollten billig nur eine Anleitung und ein Muster für die Lehrer seyn, — nicht aber den Kindern in die Hände gegeben werden. Eine Untersuchung ihrer Zweckmäsigkeit an und für sich würde uns hier zu weitläuftig machen. Doch Seilers Religion der Unmündigen ist von ihnen mit allem Recht verdrängt.

N. 2. gefällt uns am wenigsten. Die biblische Geschichte ist überhaupt nicht für so kleine Kinder; — wenigstens nicht in einer solchen Auswahl. Hier kommen ganze Seiten von Judas dem Makkabäer, Nebucadnezar, dem Könige Kores u. s. w. vor. Der Abschnitt von Jesus Christus ist Kindern von solchen Alter noch gar nicht angemessen. Warum ist gerade das Wunderbare und die äussere Historie, wie Herr Semler sagt, ausgewählt? Der Satz z. B.: Jesus ward von einer Jungfrau geboren, ohne einen Vater zu haben? veranlasst nur sonderbare Fragen und Nachforschungen bey Kindern, die den Lehrer in Verlegenheit setzen; und kann gar füglich bis zur Confirmation ausgesetzt werden.

N. 3. hat uns noch am besten gefallen, wiewohl in einem geographischen Unterrichte nicht so absichtlich und umständlich vom Aberglauben geredet werden sollte.

N. 4. sollte eine blosse Anleitung für ungebildete Lehrer seyn, aber gar den Kindern nicht in die Hände gegeben werden. Sie verstehen das gar nicht, weil sie noch keine Fertigkeit im zusammenhängenden mühsamen Nachdenken haben. Was

N. 5. anbetrift so gestehet der H., dass es unrecht sey, mit solchen Kindern Latein zu treiben — entschuldigt sich aber damit, dass *usus tyrannus* sey und der lateinische Unterricht gegeben werden müsste. Warum *muss* er denn aber? Wollen es die Patronen oder Ephoren so? Das wäre doch arg. Wollen es einzelne Eltern? Daran muss sich kein Schulvorsteher kehren. —

Aber lernen denn alle Kinder in der bielefeldschen Schule Latein? Werden nicht auch künftige Handwerker u. s. w. in derselben unterrichtet? Müssen diese alle Latein lernen? Oder wenn das nicht ist, wie wir es hoffen und wünschen wollen; so sollte doch das lateinische Elementarbuch von demjenigen, was für *alle* Schüler bestimmt ist, abgesondert seyn. Doch es ist zu loben, dass Lehrer und Schulvorsteher in Bielefeld einander die Hände bieten, um einen Anfang zur Verbesserung zu machen, und nur zu wünschen, dass sie nicht bey den ersten Schritten stehen bleiben, und das noch immer sehr entfernte Ziel aus den Augen verlieren.

BERLIN, bey Vieweg dem jüngern: *Johann Gotthilf Lorenz*, Predigers und Rectors zu Kopenick, *verbesserte häusliche Bürger-Erziehung, als ein Beytrag zur Bildung des gemeinen Mannes.* 1787. 190 S. in 8. (16 gr.)

Das ganze Buch besteht aus drey Abschnitten, wie der Verfasser in der Vorrede sagt. In dem ersten geht er die allgemeinsten Fehler in der phy-

fischen Erziehung durch und zeigt bey jedem das schädliche und die Mittel ihn zu verbessern.

Im zweyten wird *etwas* von der moralischen Bildung der Kinder geredet. Diese Abhandlung ist ein Stück aus der Predigt eines Landgeistlichen, wie sie der Verf. in den dessauischen pädagogischen Unterhandlungen abgeändert fand. Die Abhandlungen über die Kleidung, über Eigensinn und Furcht sind ebenfalls nicht von dem Verf., sondern aus dem Revisionswerke entlehnt von Stuve und Villaume. Der dritte Abschnitt handelt von den Pflichten, welche Eltern obliegen, wenn sie ihre Kinder den öffentlichen Schulen anvertrauet haben. Zuletzt folgt noch eine Widerlegung und Berichtigung des Sprüchworts: Jugend hat keine Tugend. Eine Predigt, so wie der ganze dritte Abschnitt.

Wenn der Verfasser seinen Zweck erreicht und vom gemeinen Manne gelesen wird, so kann seine Schrift viel Gutes befördern. Was er sagt, ist ganz vernünftig, — und seine Schreibart ist dem gemeinen Manne anpassend, leicht, lebhaft und treuherzig. Besser wäre es freylich gewesen, er hätte seine Materie mehr zusammenhängend und hin und wieder etwas vollständiger verhandelt. Bücher für den gemeinen Mann *verstatten* nicht nur, sondern *erfordern* so gar die strengste natürliche Gedankenfolge und Ordnung. Es leuchtet ihm dabey alles besser ein und bleibt ihm länger im Gedächtnisse. Weit entfernt, den Verf., (wie er von manchen Kritikern in der Vorrede zu vermuthen scheint,) darüber zu tadeln, dass er so simpel mit seinen Lesern rede, wünschten wir vielmehr der Verf. hätte hin und wieder noch simpler geredet als er gethan hat und z. B. die Worte *physische, moralische* und *wissenschaftliche* Erziehung vermieden, die der gemeine Mann gewiss nicht versteht. Dass der Verf. den Eltern vorstellt, ihre ungerathene Kinder könnten auf dem Blutgerüste als Verbrecher sterben, gefällt uns in der Verbindung und Art nicht, worin er es sagt. Der Moralist muss sich immer hüten, zu viel von den äussersten sehr seltenen Folgen der Untugenden zu reden. Das schadet leicht mehr als es hilft. Die Leute denken immer: so weit kommt es nicht; so arg und verzogen sind unsere Kinder nicht u. s. w. So gefiel es uns auch nicht, wie der Verf. von sich selbst sagte: er lasse, um seine Kinder wohlthätig zu machen, keinen Armen, ohne ihm einen Allmosen zu reichen, vorbeygehen.

Man muss Kinder früh lehren, mit Weisheit wohlthätig seyn, und das Allmosengeben ist nicht immer, ja selten eine weise Art der Wohlthätigkeit. Recht wohl haben uns des Verfassers sonntägliche öffentliche Kinderlehren von der Kanzel gefallen. Es sind dieselbe zwar schon an vielen Orten eingeführt, aber sie sollten es billig ganz allgemein seyn. Denn es ist ausgemacht, dass sie für den gemeinen Mann weit mehr wirkliche Belehrung und Erbauung befördern als Predigten.

— Schade nur, dass sie an den meisten Orten, in den Städten, wie auf dem Lande so sparsam besucht werden und dass ein einfältiges Vorurtheil die Erwachsenen, die ihrer doch häufig so sehr bedürfen, davon abhält. Auf dem Lande würde es in der That sehr nützlich seyn, wenn der Prediger öfter die Vormittagspredigt in eine Katechisation verwandelte, denn da hat er seine Gemeinde zusammen. — Des Nachmittags gehen die Landleute sparsamer in die Kirche und sind auch weniger aufgelegt, mit Aufmerksamkeit zuzuhören.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Anweisung für Schulmeister niederer Schulen zur pflichtmäßigen Führung ihres Amts.* Aus zwey gekrönten Preisschriften zusammengetragen und mit vielen Zusätzen herausgegeben von *I. C. F. Rist* Pastor zu Nienstorf, in der Herrschaft Pinneberg. Zweyte sehr verbesserte Auflage. 1787. 456 S. in 8. (18 gr.)

Beyfage der Vorrede hat der Verf. sein Buch bey dieser neuen Auflage, ausser den Verbesserungen der Schreibart, in mehrern Stellen berichtigt, einige ganz umgearbeitet, und vornemlich (oft ein grosses Verdienst bey neuer Auflage solcher Bücher) vieles kürzer gefasst und zusammengedrängt. Nur gefällt uns nicht, dass er das ganze Kapitel vom Unterricht im Rechnen völlig aufgeopfert, weil, wie er sagt, solches zu viel Platz einnahm, und für 99 von 100 seiner Leser ganz entbehrlich war. Der erste Grund ist schwach, und den letzten begreifen wir nicht. Sollen denn die Kinder in niederen Schulen nicht rechnen lernen, oder brauchen die Lehrer keine *Anweisung*, wie sie den Unterricht darin zu ertheilen haben, oder sind sie einer solchen Anweisung gar nicht *fähig?*

Die Anweisung zum Religionsunterricht nimmt wieder den grössten Theil des Buches ein. Der Verf. sagt in derselben unstreitig recht viel vernünftiges und nützliches, — aber dass die Religion in folgender Ordnung: 1. dem Gedächtnisse 2. dem Verstande, 3. dem Herzen eingeprägt werden soll, ist eine Methode, die dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes gerade zuwiderläuft.

Sonst sind wir zwar der Meynung, dass, so lange die Landschulmeister nicht besser, als itzt gemeiniglich geschieht, vorbereitet werden, sie sich gar nicht mit dem Religionsunterrichte der Kinder befassen, sondern die Prediger ihn allein ertheilen sollten. Wo aber diese unterlassen, was sie könnten, und jene, was sie nicht können, dennoch thun sollen, ist wenigstens sehr zu wünschen, dass die Landprediger sich das Verdienst erwerben, Schriften wie gegenwärtige ihren Schulmeistern in die Hände zu schaffen und ihnen die darin enthaltenen Vorschriften und Anweisungen durch mündliche Unterredungen und Erläuterungen,

gen, am meisten aber durch eignes Beyspiel recht anschaulich und anwendbar zu machen.

LEIPZIG, bey Crusius: *Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen von Christian Gotthilf Salzmann.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 192 S. in 8. (12 gr.)

Eine neue Auflage dieses nützlichen Buches zu sehn, war uns sehr angenehm; die Verbesserungen aber sind unbeträchtlich. Hin und wieder hat der Herr Verf. die Diminutiva als *Bilderchen, Kupferchen* weggelassen und dafür Kupfer, Bilder u. s. w. gesetzt und hieran hat er sehr wohlgethan.

Einige Bemerkungen, die sich bey der wiederholten Durchlesung dieses schätzbaren Buchs uns dargeboten haben, können wir nicht umhin herzusetzen.

Der Verf. sagt S. 9. „Den Christen sind gemeiniglich weiter keine Bewegungsgründe zur guten Gesinnung gegeben, als die aus der Bibel hergenommen sind. Wenn sie nun an diese nicht mehr glauben, nun so verstehet es sich von selbst, dass sie schlechte niederträchtige Gesinnungen annehmen müssen."

Das ist ein harter und falscher Satz. So consequent sind die Menschen in ihrer Denkens-, Sinnes- und Handelns-Art nicht; — das lehret die Erfahrung. Und dann können die *vernünftigen* Gründe, welche die Bibel für die Tugend angiebt, als *solche* doch in der Seele des Menschen fortwirken, wenn auch der Glaube an die göttliche unmittelbare Autorität der Bibel wegfiele. S. 69-71 stehet eine Geschichte oder Erzählung von einem geizigen Kinde, welche in der That sehr übertrieben ist. Der Geiz ist höchst selten ein Laster der Kinder, und in *dem* Grade, dass ein Kind nicht schlafen kann, im fürchterlichen Traume die Stirn runzelt, mit den Zähnen knirscht, ächzet und laut schreiet, wohl nimmermehr.

S. 77 wünschten wir statt der in Kindersprache übersetzten Erzählung des Entsatzes von Gibraltar, eine moralische Geschichte auf diese Weise behandelt zu sehen. Solches wäre offenbar zweckmäßiger.

S. 102. u. s. w. beweist der Verf., dass die Offenbahrung für die Menschen Bedürfniss sey, auch für die Menschen vom aufgeklärtesten Verstande. Dieser Beweis ist ihm nicht recht geglückt. Er sagt z. E., der aufgeklärteste Verstand hat bisweilen seine Verdunkelungen, die aus schlechter Verdauung, Nervenerschlaffung u. s. w. herrühren können. Dieses ist allerdings gegründet, nur sehen wir nicht, wie unter solchen Umständen uns die Lehren der Offenbahrung heller einleuchten sollen, als die Grundwahrheiten der Naturreligion und der Sittlichkeit; der sonst aufgeklärte Verstand müsste dann dermaßen verdunkelt seyn, dass er ganz blind glaubte.

Ferner meynt der Verf., die Nützlichkeit und die Kraft der Lehre von der Unsterblichkeit hangen lediglich von ihrer Gewissheit ab, — und diese Gewissheit können wir nur haben, wenn wir den Verheissungen Christi vom künftigen Zustande eben den Glauben beymessen, mit welchem wir die Nachrichten vom Daseyn Westindiens annehmen.

Allein diese beiden Arten des Glaubens sind ganz verschiedener Natur, und können gar nicht mit einander verglichen werden noch sich gleich seyn, — der letzte ist ein historischer, und der andere ein moralischer Glaube. Luthers bald nachher angeführtes Exempel beweist aus mehreren Gründen, welche anzuführen zu weitläuftig wäre, nichts.

In der Folge führet der Verf. die Gründe an, worauf man den Glauben der Kinder an die Göttlichkeit der Schrift stützen und bauen soll. Diese sind 1) das Zutrauen zu dem Lehrer, wovon der Verf. sagt, dass es allein hinreichend sey. Aber dieser Grund kann doch wohl nicht länger vorhalten bis die Kinder aufhören Kinder zu seyn. — So lange dürfen sie aber ohne Glauben an Offenbahrung seyn, und wenn sie doch einmal aufs Wort des Lehrers etwas für wahr halten sollen, so kann er ihnen ja nur gleich die Lehren der Religion und Moral sagen, die sie annehmen müssen. Dieser Weg führet ja weit kürzer zum Ziel.

2) Die innere Vortreflichkeit der geoffenbahrten Lehren. Aber da muss man ihnen ja diese Vortrefflichkeit und zugleich die Wahrheit der Lehren erst beweisen, und so macht man ja offenbar einen Zirkel im Beweise. — Man gründet die Göttlichkeit der Offenbarung auf die Vortreflichkeit der Lehre und diese wieder auf jene. Ich dächte, wenn man Kindern die Wahrheit und den Werth der Lehre bewiesen und begreiflich gemacht hätte, so wäre das für sie schon genug.

3) Wunder und Weissagungen sollen Nebenbeweise seyn. Wo man hinlängliche Hauptbeweise hat, ist es immer besser, die Nebenbeweise ganz wegzulassen. — Sie sind nicht nur zu einer vernünftigen Ueberzeugung nicht nöthig, sondern ihr selbst hinderlich und schädlich.

4) Inneres Zeugniss des heiligen Geistes oder eigene Empfindung der wohlthätigen Wirkungen der Wahrheit. Da diese aus dem zweyten Grunde von selbst entstehet, so ist sie, als kein neuer Grund anzusehn. Aber wir müssen aufhören Bemerkungen über einzelne Stellen des Buchs zu machen, — und wollen nur noch etwas über den ganzen Plan desselben sagen.

Der Verf. giebt vier Stuffen des Unterrichts in der Religion an. Die erste bestehet in Erzählungen, die zweyte in Bewirkung des Glaubens an die Offenbahrung, die dritte in sokratischen Unterredungen, die vierte im Unterrichte über die Geheimnisse nach den Vorstellungen der kirchlichen Parthey, zu welcher das Kind sich bekennen soll.

Dass die Sokratische Unterredung einen eigenen und noch dazu erst den dritten Grad des Religions-Unterrichts ausmachen soll, hat uns sehr sonderbar geschienen. Wenn man einem Kinde überhaupt auf irgend eine Weise eine Sache (die Geheimnisse versteht sich ausgenommen) vortragen oder erzählen kann, so kann man sich auch sokratisch mit ihm darüber unterreden; — ja man muss solches thun. Es giebt keinen andern Weg sich zu überzeugen, ob das Kind uns verstanden und bey unsern Worten etwas gedacht hat. Unser Verf. schlägt bey seiner Methode aber einen ganz andern Weg ein, wie man solches aus seinen eigenen Worten schliessen und beurtheilen mag. Er fängt den vierten Abschnitt seines Buchs, worinn er von dem dritten Grade des Unterrichts in der Religion oder dem Socratischen Gespräche handelt, so an:

„Bisher hat sich das Kind mehrentheils *leidend* „verhalten. Man hat ihm die Dinge, die auf dasselbe eine nähere Beziehung haben aus einem „Gesichtspunkte gezeuget, aus dem es ihren wahren Werth beurtheilen konnte: man hat in seiner „Gegenwart *andere urtheilen* lassen, und *es gereizt diesen Urtheilen beyzustimmen*, man hat diesen Urtheilen durch göttliches Urtheil das nöthige Gewicht gegeben."

Jedem Sachkenner muss es ohne Beweis einleuchten, dass diese Methode nicht die elementarische, die ächte, nicht diejenige ist, wodurch der Grund gelegt wird, zu einer eigenen vernünftigen Erkenntniss, und einer freyen innigen Ueberzeugung. So viel ferner der Verf. auch sagt zur Empfehlung der Methode, Kinder durch Erzehlungen und Geschichten zu belehren, und so sehr wir ihm im allgemeinem hierin beystimmen; — so sind wir doch nicht mit ihm der Meynung, dass man den Unterricht in der Moral und Religion davon anfangen müsse. Zuerst muss man die Kinder zum Selbstbewusstseyn bringen, sie aufmerksam machen auf ihre eigenen unmittelbaren Erfahrungen, Empfindungen und Handlungen. Auf diesem Wege muss man ihre Begriffe von Recht und Unrecht, Gut und Böse u. s. w. zuerst entwickeln. Auch erhellet von selbst, dass man die eigentlichen Religionsbegriffe nicht durch Erzählungen und Geschichten von menschlichen Gesinnungen, Handlungen und deren Folgen bewirken kann. Dadurch können nur moralische Ideen und Empfindungen erzeugt und belebt werden.

Von der Art, wie die Grundbegriffe der Religion, z. E. von Gottes Daseyn und seiner Vorsehung und Weltregierung, in den Seelen der Kinder zu erwecken sind, hat der Verf. in seiner ganzen Schrift fast gar nichts gesagt, und das gehörte doch ganz wesentlich hieher. Doch wir müssen abbrechen, um nicht zu weitläuftig in der Beurtheilung dieser Schrift zu werden.

Wir wünschen gar sehr, dass unsere freymüthigen Bemerkungen den Erfolg haben mögen, dass uns der Herr Verf. bald einmal eine *wirklich* verbesserte Ausgabe seines Werks schenke; — dieses zu veranlassen, war dabey unsere Hauptabsicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. Leipzig, bey Sommer: *Quaestio de pastu pecorum in stabulis secundum analogiam disciplinae medicae tractatu*, praes. *Ern. Platnero*, physiol. prof., pro gradu doctoris def. *Aug. Henr. Lud. Brukm.* 1786. 22 S. 4. Die Lehre von der Stallfütterung, welche von blossen Oekonomen bereits genugsam bearbeitet ist, könnte allerdings von den Theorien der Aerzte noch manche Aufschlüsse erwarten. Auch der Mensch ist von thierischer Wildheit zum stillen häuslichen Leben gekommen. Wie wirkt bey der Stallfütterung die mehrere Ruhe, die eintönigere Nahrung u. s. w. zur Erleichterung der Mast, zur Vermehrung der Milch, zur Veredlung der Wolle, zur Verbesserung des Düngers? Was lassen sich dabey für Vortheile in Rücksicht auf die Gesundheit des Viehes erhalten? Wie kann man die Fehler vermeiden, die davon zu besorgen sind? Der Verfasser bleibt aber statt alles dessen bey den ganz gemeinen ökonomischen Vorschriften stehen, und da er nach seinem Geständniss zu den medicinischen Lehren nichts hinzuzusetzen fand, so wollte er, wie es scheint, durch vieles Citiren einiger ökonomischen Schriften, seine Belesenheit in diesem Fache zeigen.

Die von dem Hrn. Prof. *Gehler* bey dieser Promotion ausgearbeitete Gelegenheitsschrift, — inest *fossilium Physiognomiae* spec. I. 12 S. 4. enthält einen zwar kleinen, aber sehr schätzbaren Beytrag zu einer für das gemeine Leben brauchbaren Bearbeitung der Mineralogie. Er sucht dem Einwurf, als ob man bey Eintheilung des Mineralreichs sich nie auf die äusserlichen Merkmale verlassen könne, durch sehr wohl ausgesuchte Beyspiele zu begegnen, wie von dem Diamanten, der blos durch das schwerere Gewicht vom Bergkrystall unterschieden werden könne. Die baldige Fortsezung dieser Abhandlung ist daher wohl zu wünschen. Doch aber scheinet Hr. G. fast gar zu sehr die chemischen Merkmale zurücksetzen zu wollen, die dem Kenner immer wesentlicher bleiben, wenn sie gleich dem Anfänger nicht so leicht und angenehm sind.

Oeff. Anstalten. Kürzlich ist in *Bengalen* ein *botanischer Garten* unter der Aufsicht des Obristen *Kydd* eingerichtet worden, dessen wissenschaftliche Entdeckungen wahrscheinlich von grossem Nutzen für die englische ostindische Compagnie seyn werden, die daher auch dem Grafen *Cornwallis* Befehl gegeben hat, keine Kosten zu sparen, um seine Unternehmungen wohlthätig zu machen. Besonders soll auf die *Zimmet-* und *Sago-Bäume* ein vorzügliches Augenmerk gerichtet werden, weil man von dem ersten sehr wichtigen Gewürze vermuthen kann, dass es hier beynahe eben so gut, als in Ceylon gedeihen werde, und weil die Sagobäume, wenn sie fortkommen, ein unschätzbares Hülfsmittel in Hunger und Pestilenz gewähren werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten November 1787.

PHYSIK.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* etc. (1 Rthlr. 6 gr.)

Beschluss des im Nro. 277 abgebrochenen Artikels.

Im 3ten Kap. kömmt der Verf. auf die Eigengenschaften und Wirkungen des *electrischen Fluidums*. Der gröste Theil unter diesen verstattet keinen Auszug. Nur auf einige Sätze machen wir den Leser aufmerksam. Er nimmt an, dass auch das *electrische Fluidum* in die Klasse der atmosphärischen Flüssigkeit gehöre, und mit den Wasserdünsten in so fern Aehnlichkeit habe, als es aus einem *fortleitenden Fluido*, und einer *blos schweren Substanz*, die er *electrische Materie* nennt, zusammengesezt sey. Das fortleitende electrische Fluidum, scheine selbst schon wieder eine zusammengesetzte Substanz zu seyn, wie das Feuer bey den wässerichten Dünsten, und bestehe muthmaslich aus einer gewissen Verbindung des Lichtes mit einem besondern uns zur Zeit noch nicht ganz bekannten Stoffe, von dem es sich bey den phosphorischen electrischen Phänomenen scheide. So wie sich nun die Wasserdünste zum Theil zersetzen, wenn sie eine zu grosse Dichtigkeit erlangen oder ihr fortleitendes Fluidum, das Feuer, verliehren, eben so geschehe was ähnliches bey dem electrischen Fluido, und von diesen Zersetzungen hingen alsdann die electrischen Phänomene zum Theil mit ab. So wie das Feuer, das Vehikel der wässerichten Dünste, alle Körper durchstreiche, um das Gleichgewicht der Temperatur herzustellen, und dagegen das Wasser fahren lasse, und auf die hygrometrischen Substanzen absetze, eben so, aber augenbliklich durchströme auch das fortleitende electrische Fluidum alle Körper, und setze auf diese die blos schwere Substanz des electrischen Fluidi, nemlich die electrische Materie ab, doch mit einem gewssen Unterschiede, nach der Natur der Substanzen, und ihrer Capacität für die electrische Materie. Aus dieser Aehnlichkeit erklärt der Hr. Vf. im 288 u. f. §. sehr sinnreich die Ladung der Kleistischen Platte, und die Phänomene ihrer Entladung. Man gedenke sich z.E. eine Glasplatte von der Temperatur der ungebundnen Körper, und ihre beide Seitenflächen A und B mit Wasser benetzt. Man leite auf die eine Seite A einen Strom von wässerichten Dünsten, die heisser seyn als die Fläche A. Sogleich wird diesen Dünsten bey Berührung der kältern Fläche A ein Theil ihres Feuers entzogen, welches durch die Platte dringt, um das Gleichgewicht der Temperatur zu bewirken. Dadurch zerlegen sich aber die Dünste, ihr freygewordnes Wasser wird auf die Fläche A, die sie unmittelbar berühren, abgesetzt; das durch die Platte dringende Feuer bewirkt hingegen auf die andere mit Wasser benetzte Fläche B *Ausdünstung*, und vermindert also die Wassermenge daselbst, und so dauert diese entgegengesetzte Veränderung der Wassermenge auf beiden Seitenflächen A u. B so lange bis die ganze Platte die Temperatur der wässerichten Dünste erhalten, und folglich die Ungleichheit der Vertheilung des Wassers auf A u. B ihr *maximum* erreicht hat. Dasselbe geschiehet nun bey der Ladung der Kleistischen Platte. Das Wasser womit in dem eben angeführten Beyspiele beide Flächen A u. B benetzt sind, stellen die Belegung vor. Die wässerichten Dünste, die auf die Seite A stiessen, stellen einen Strom des electrischen Fluidi vor, das A zugeführt wird. Dieses Fluidum zersetzt sich, indem ein Theil seines fortleitenden Fluidi, wie vorhin das Feuer, durch die Platte geht. Dadurch wird auf A die blos schwere Substanz des electrischen Fluidi, nemlich die electrische Materie, abgesetzt, und die entgegengesetzte Seite B, welche mehr fortleitendes Fluidum bekömmt, verliehret dagegen einen Theil ihrer natürlichen Menge electrischer Materie, die sich mit dem fortleitenden Fluido verbindet, und weil diese Seite eine Ableitung haben muss, durch den Boden verbreitet. So wird also A *positiv*, oder bekömmt *mehr* electrische Materie, als sie in ihrem natürlichen Zustande hatte. B hingegen wird *negativ*, sie *verliehret* nemlich eine gewisse Quantität ihrer electrischen Materie, bekömmt aber *verhältnissmäßig* mehr fortleitendes Fluidum, und wenn solchergestalt die Vertheilung auf beyden Belegungen ihr *maximum* erreicht hat, so ist die Platte geladen, und der Verf. zeigt nun, wie bey dieser Vorstellung die Entladung, und die dabey bekannten Phänomene erfolgen müssen. Auf diese Art geht er die übrigen auffallenden Aehnlichkeiten des electrischen Fluidi mit den wässerichten Dünsten durch, zeigt aber auch in was für Modificationen sie von einander wieder abweichen, und macht die Anwendung davon auf die Theorie des

Electrophors und Condenſators. Die nicht leitende Platte des Electrophors, nemlich die Kuchen, räth er ſo dünne als möglich zu machen. Siegellak nur in der Dicke eines Kartenblatts aufgetragen, that die erwünſchte Wirkung. In Abſicht auf die Electrometer, erinnert er, daſs ſie weder *Menge* noch *Dichte* des electriſchen Fluidums, ſondern bloſs deſſen *ausdehnende Kraft*, anzeigen. Hierauf geht er zur Betrachtung der electriſchen Einflüſſe fort, und zeigt die Modificationen, die ein electriſirter Leiter, an den verſchiedenen Theilen eines andern iſolirten, der ſich in des erſtern Wirkungskreiſe befindet, hervorbringt. Hiebey ſucht er nun zwey, zwar ganz unterſchiedene, aber für die Electricität gleich wichtige Sätze des Lord Mahons und des Hrn. v. Volta mit einander zu vereinigen, und bedient ſich dazu eines ſinnreichen Apparats, der in Abſicht auf Dichte des electriſchen Fluidi, deſſen Vertheilung, ausdehnende Kraft und Wirkung auf Electrometer, manche ſehr merkwürdige Aufſchlüſſe gibt, wovon wir aber hier keinen Auszug geben können. Das Electrometer dem er zwo Abſchnitte des Buchs gewidmet hat, hat beſonders die Abſicht eine Vergleichbarkeit unter dieſen Inſtrumenten, eine ſichre und beſtimmte Sprache derſelben feſtzuſetzen. — Ein Umſtand der Hn. de L. viele Mühe gemacht hat. — Aber ohngeachtet der Verbeſſerungen, die er an dieſen Werkzeugen angebracht hat, findet er in ihrem Gange noch viel geheimniſsvolles, das von den noch nicht hinlänglich bekannten Bewegungsgeſetzen des electriſchen Fluidums abhängt. Nun beſchreibt er noch den verſchiedenen Apparat, die Geſetze der Electricität, und ihr Verhalten gegen dieſe oder jene Körper zu entdecken, und ſetzt dabey zehn Klaſſen von Verſuchen feſt, mit denen ſich Naturlehrer vorzüglich zu beſchäftigen haben, um die zweifelhaften, paradoxen Umſtände und Schwierigkeiten in den mannichfaltigen Phänomenen des electriſchen Fluidums auf ſichre Grundſätze zu bringen. Hiebey empfiehlt er nun auch beſonders noch den Gebrauch der electriſchen Figuren des Hn. Prof. Lichtenberg mit dem Harzſtaube, und leitet die Aufmerkſamkeit auf die charakteriſtiſchen Unterſchiede dieſer Figuren und ihren mannigfaltigen Gebrauch. Dann handelt er von den leitenden Fähigkeiten des leeren Raumes, von den Phänomenen, wobey ſich das electriſche Fluidum zerſetzt, und endigt dieſen Band noch mit verſchiedenen allgemeinen Betrachtungen über die ausdehnbaren Flüſſigkeiten aus der Klaſſe der Dünſte. Stoff genug zum Nachdenken und Forſchen, aber gewiſs auch Demüthigung für den, der die Langſamkeit unſrer Fortſchritte, und vielleicht die Unmöglichkeit gewiſſe geheime Kräfte der Natur ganz zu erforſchen, ſo lange uns der Schöpfer nicht noch einige Klappen mehr öfnet, in den mannichfaltigen Bemühungen der Naturlehrer ſelbſt wahrnimmt.

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *D. Franz Dominicus Häberlins Neueſte Teutſche Reichs - Geſchichte vom Anfange des Schmalkaldiſchen Krieges bis auf unſere Zeiten* — — Zwanzigſter Band. Beynahe 2 Alphabete. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieſer Band liefert den Reſt der deutſchen Reichsgeſchichte vom Jahr 1595, ungeachtet ſolche mehr als fünf Sechstheile des vorhergehenden Bandes weggenommen hatte, die ganze Geſchichte des Jahrs 1596, und einen guten Theil der im J. 1597 vorgefallenen Begebenheiten, alſo überhaupt die Geſchichte von kaum zwey Jahren! Die vornehmſten Gegenſtände, mit welchen der Verf. ſich hier beſchäftiget, ſind folgende: *Jahr* 1595: Der zu Speier in dieſem Jahre gehaltene Reichsdeputationstag war ohne Errichtung eines Abſchiedes zerriſſen, weil verſchiedene Sachen nicht genug vorbereitet geweſen waren, und man über andere nicht hatte einig werden können. Dieſe Materien ſollten im nächſten Jahr auf einer neuen Zuſammenkunft verhandelt werden, nachdem dazu in den Kreiſen das Erfoderliche vorbereitet wäre. Die Sache wurde daher auf einigen Kreistagen rege gemacht, die Fortſetzung des abgebrochenen Deputationstages kam aber doch erſt lange nach der dazu beſtimmten Zeit, erſt im J. 1599, zu Stande. Auf den in eben dieſem J. 1595 gehaltenen *Münzprobationstagen* kam unterſchiedliches in Betref des auf dem Speierſchen Deputationstage ausgeſetzten Punkts vom *Münzweſen* vor, welches hier S. 5 — 33 der Länge nach erzählt wird. *Hanſetag* zu Lübeck und Abſchickung des Abgeordneten der Hanſeſtädte *Zachar. Meyer* an den ruſſiſchen Zaar. In der ihm ertheilten Inſtruction wird der Zaar *Ihro Kaiſerliche Majeſtät* genennet. — Folgen des noch fortdauernden *Krieges in den Niederlanden* für das Erzſtift Köln und einige Provinzen des weſtphäliſchen Kreiſes, unter andern Treffen bey Bislich unter Weſel zwiſchen der ſpaniſchen Reiterey unter *Juan de Cordova*, und der naſſauiſchen unter dem Grafen Philipp von Naſſau zum Nachtheil der letztern, worin die Grafen Philipp und Ernſt Caſimir von Naſſau nebſt dem Grafen Ernſt von Solms gefangen wurden. Dieſer letztere und Gr. Philipp ſtarben bald nachher an ihren Wunden, und Ernſt Caſimir muſste ſeine Freyheit mit 10000 brabantiſchen Fl. erkaufen. Tod des Probſts Jacob Pittrich zu *Berchtolsgaden*. Von ſeinem Nachfolger, dem baierſchen Prinzen Ferdinand verlangte der Erzbiſchof von Salzburg die Ablegung eines beſondern Eides oder Homagiums, welche jedoch berchtesgadenſcher Seits verweigert wurde, worauf man die Sache mit wechſelſeitigen Verwahrungen zu obrigkeitlicher Erkenntniſs vorſtellete — Erneuerte Streitigkeiten zwiſchen dem Grafen Edzard II. von *Oſtfriesland* und ſeinen Landſtänden, beſonders der Stadt Emden, über die jedem Theile zuſtehenden Rechte und Freyheiten, Vergleich darüber zu *Delfzyl* und nächſte Folgen deſſelben. — Erlöſchung des Mannsſtammes des uralten Geſchlechts der Reichsgrafen von *Zimbern*. Die hinter-

terbliebenen 7 Schweſtern des letzten Grafen *Wilhelm* verkauften die ihnen angefallene Zimbernſche eigenthümliche Graf- und Herrſchaften und ſonſtige Güter für 400000 Fl. an die Grafen Georg und Frobenius zu *Helfenſtein*, welche auch anfangs den Reichs-Matricularanſchlag der Grafen von Zimbern gröſstentheils übernahmen, nachher aber unter dem Vorwande, ſie hätten nur den geringern Theil der ehemaligen Zimbernſchen Güter an ſich gekauft, nur die Hälfte des Matrikularanſchlags tragen wollten. Mehr wollte auch in der Folge das Haus *Fürſtenberg*, an welches nach dem Abgange der Grafen zu Helfenſtein dieſe erkauften Zimbernſchen Herſchaften und Güter kamen, nicht übernehmen. — *Jahr* 1596: Anführung der *Urkunden*, welche der Kaiſer in dieſem Jahre hat ausfertigen laſſen S. 160 — 164. Nähere Erörterungen des unterm 1. Jul. dieſes Jahres an den Reichshofrath ergangenen Dekrets wegen der *kaiſerlichen Commiſſionen und Hofproceſſe*, wodurch die ungebührliche Vervielfältigung derſelben unterſagt wurde. — Fortdauer der *Religionsbedrückungen* und des dadurch entſtandenen Bauernaufruhrs in Oeſtreich. — Die durch die Fortdauer des *Türkenkrieges* veranlaſſeten Vorfälle S. 197 — 240. Nach deren Aufzählung theilt der Vf. ein bisher unbekannt geweſenes Gutachten des kaiſerl. Raths *Andr. Hanniwaldt* über die von einigen Ständen verſchiedentlich vorgeſchlagene *Zuſammenkunft der Ausſchüſſe aus mehreren Kreiſen* mit. Das Reſultat läuft darauf hinaus, daſs ſie nicht rathſam ſey, und die Gründe ſind allerdings von Erheblichkeit. — Weitläuftige in dieſem J. vorgenommene Verhandlungen in Betreff des *Münzweſens* S. 249 — 326. Kläglicher Zuſtand *der jülich-cleviſch — bergiſchen Länder* unter dem wahnſinnigen Herzoge Johann Wilhelm, unverantwortliches Verfahren gegen die unſchuldige Herzogin *Jacobea* und trauriges Ende dieſer bedauernswürdigen Fürſtin. — Erlöſchung der *Grubenhagenſchen* Linie des Braunſchweigiſchen Hauſes durch den Tod Philipp des Jüngern. — Einführung der *reformirten* Religion im Fürſtenthume *Anhalt*. *Jahr* 1597: Nach Aufzählung der kaiſerlichen Urkunden S. 460 — 464. werden der Entſchluſs K. Philipp des II. von Spanien, ſeine Tochter Iſabella mit des Kaiſers Bruder dem Erzherzoge Albrecht zu vermählen, und ihr die Niederlande zum Heyrathsgute mitzugeben, und die hiedurch zwiſchen dem ſpaniſchen und kaiſerlichen Höfen veranlaſste Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen erörtert, hernach die Religionsvorfälle im Oeſtreichſchen, und die endliche Tilgung des Aufſtandes der oberöſtreichſchen Bauern vorgetragen, dann unter andern die Unterhandlungen des Kaiſers wegen der Hülfe gegen die Türken S. 492 - 525, die zur Verbeſſerung des Reichs-Münzweſens gemachten Vorkehrungen S. 556 — 596, und der merkwürdige Inhalt einer von den Reichsſtädten an den Kaiſer erlaſſenen Beſchwerungsſchrift wider die Hofproceſſe, Hofkommiſſionen etc. erzählet. Seit dem J. 1593 bis auf dieſen zu *Heilbronn* gehaltenen *Städtetag*, auf welchem das eben erwähnte Schreiben abgefaſst wurde, findet ſich keine Spur von Städtetagen, die doch ſonſt jährlich gehalten zu werden pflegten. — Inhalt des auf Betrieb der Hanſeſtädte in dieſem Jahre publicirten ſcharfen kaiſerlichen Mandats wider die engländiſchen Kaufleute oder ſogenannten Adventurirer. — Fruchtloſe Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten *Ancel* bey verſchiedenen proteſtantiſchen Kurfürſten und Fürſten, um ſie zum Beytritte zu dem zwiſchen Frankreich, England und den vereinigten Niederlanden geſchloſſenen Bündniſſe wider Spanien zu bewegen S. 627 — 636; zuletzt von dem vom Prinzen Moritz in dieſem Jahr eröfneten Kriegsſchauplatze im Erzſtifte Köln und im weſtphäliſchen Kreiſe, und von ſeinen auf deutſchem Reichsboden gemachten Eroberungen. — Alle dieſe und noch andere in den angezeigten Zeitraum gehörende Materien, die wir ihrer mindern Erheblichkeit wegen unberührt gelaſſen haben, ſind mit derjenigen gewiſſenhaften Treue und ermüdenden Weitſchweifigkeit abgehandelt, durch welche ſich dieſes nun durch den Tod des Verf. abgebrochene, nicht als Reichsgeſchichte im genauen Verſtande, wohl aber als Repertorium und Materialien zu einer gründlichen Reichsgeſchichte ſehr ſchätzbare Werk vom Anfang an ausgezeichnet hat. In der beynahe drey Bogen füllenden *Vorrede* ſind aus dem anſpachiſchen Archive einige Protocolle, welche die von den evangeliſchen Ständen auf dem Reichstage zu Regenſburg 1594 in Berathſchlagnng gezogene Religionsbeſchwerden betreffen, mitgetheilet worden.

KOPENHAGEN: *Eyrbyggia-Saga, ſive Eyrarorum Hiſtoria, quam, mandante et impenſas faciente perill. P. F. Stuhm, lectionum varietate ac indice rerum auxit G. J. Thorkelin*, Prof. Phil. Extraord. 1787. 354 S. 4.

Dieſe alte Sage gehört zu den beſten Isländiſchen Denkmälern. Sie unterrichtet uns von der älteſten Isländiſchen Oekonomie, Landweſens- und Staatsverfaſſung. Da ſie Begebenheiten aus einem Zeitalter erzählt, in welchem die bürgerliche Regierung noch keine Feſtigkeit und Sicherheit hatte, ſo darf es nicht befremden, daſs viele Fehden und Unruhen eingemiſcht werden. Denn wer weiſs nicht, daſs Streit, Selbſtrache und Todſchlag ehemals im ganzen Norden üblich waren? Aber eben aus dieſen Erzählungen lernt man Tugenden und Laſter, Sitten und Verfaſſung kennen, und erhält brauchbare Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit. Der alte Verf. ſchreibt zierlich und angenehm, ohne Schwulſt und Uebertreibung, wie es die ältern Isländiſchen Schriftſteller zu thun gewohnt waren, und führt durch einen unterhaltenden Vortrag den Leſer allenthalben hin, um ihn gleichſam zum Augenzeugen der Begebenheiten zu machen, läſst ihn Zeit, Gelegenheit und Umſtän-

de wahrnehmen, und setzt ihn in den Stand, von der Denkart der darin aufgeführten Personen richtig zu urtheilen. Was von Zaubereyen, Wundern, Gespenstern und Poltergeistern darin vorkommt, muss man freylich auf die Rechnung eines unaufgeklärten abergläubischen Zeitalters setzen. Von jeher war es Volkssitte der Isländer, an alten Liedern und an Geschichten in ungebundener Rede Geschmack zu finden. Wie sehr sich diese Sitte erhalten hat, das beweist das Beyspiel eben dieser bey den Isländern ungemein beliebten Eyrbyggia-Saga. Denn noch itzt wird solche, sowohl das Andenken der Vorwelt zu erneuern, als zum Vergnügen und Zeitvertreibe, von den Hausvätern selbst, oder in deren Namen von andern, in den Winterabenden, in Gegenwart des Hausgesindes, vorgelesen. Der alte Schriftsteller giebt zwar keine Jahrzahlen an; aber er bemerkt doch die Zwischenräume der Begebenheiten dergestalt, dass durch Aufmerksamkeit auf das Vorhergehende und Nachfolgende die Jahre berechnet werden können, wie z. E. die Jahre der Ankunft der ersten Ankömmlinge des allgemein eingeführten Christenthums, der Fehden und dergleichen. Auch sieht man leicht, dass sie aus demjenigen Zeitalter ist, welches man das goldne Zeitalter der Isländer nennen kann, in welchem sie nur Geschichte, nicht Legenden der Heiligen und Romane, zu schreiben gewohnt waren, als neben den ernsten Waffenübungen, auch die Wissenschaften und die sanftern Künste, so viel es von dem Zeitalter zu erwarten stand, geschätzet wurden, zur Zeit der Aristokratischen Regierung und folglich vor 1264, da die Insel dem Norwegischen Zepter unterworfen wurde und daher ihre ganze ökonomische, bürgerliche und literarische Verfassung eine andre Gestalt bekam. Denn der Verf. beruft sich auf gewisse Sitten, die unter der norwegischen Regierung abgeändert worden sind, als auf solche die noch zu seiner Zeit, folglich noch in dem Aristokratischen Zeitalter üblich waren. So unbekannt der Vf. ist, so bemerkt man doch in seiner Schrift Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und Uebereinstimmung mit gleichzeitigen Schriftstellern, wie er sich denn auf solche, namentlich (Cap. VIII) auf den berühmten Arius Polyhistor beruft. Der Herausgeber bemerkt, dass die Sage, die von den Bewohnern des Dorfs *Eyra*, *Steinthor* und dessen Brüdern, *Eyrbyggia - Saga*, d. i. Geschichte der Eyraner heisst, mit eben so vielem Rechte Geschichte der *Alptafiorder* und *Breidviker* heissen könne, indem sie das Leben und die Begebenheiten derjenigen uralten Norwegischen Ankömmlinge erzählt, die auf dem Isländischen Vorgebirge *Snäfellsnes* die Gegenden von *Eyrar - sveit*, *Alpta - fiord* und *Breida - vik* zuerst eingenommen und bewohnt haben. Seltsam war es, dass selbst der grosse nordische Geschichtkundige und sorgfältige Sammler alter nordischer Denkmäler, dass selbst Arnas Magnäus lange keinen vollständigen Codex von dieser Sage finden konnte. Endlich glückte es ihm in der Resenischen Bibliothek eine treffliche pergamentne Handschrift aufzufinden. Allein sie ward bald darauf in dem grossen Brande der Residenzstadt Kopenhagen ein Raub der Flammnen. Glücklicherweise erhielt sich die Abschrift, die Arnas Magnäus davon durch Argeir Jonsen, einen berühmten Abschreiber alter Handschriften, hatte nehmen und mit der Urschrift sorgfältig vergleichen lassen. Und diese Abschrift ist bey der gegenwärtigen Ausgabe zum Grunde gelegt, welche der durch mancherley Verdienste um die nordische Literatur längst rühmlich bekannte Herr Prof. Thorkelin aufgefodert und unterstützt durch den Herrn Kammerherrn Suhm, als die erste seiner den Musen geweihten Jugendarbeiten, längst vollendet hätte, wenn gleich das Werk erst itzt im Druck erscheint. Niemand war dazu geschickter als er. Er ist in den Gegenden von Breida - vik und Eyrar - sveit auferzogen, und hat von manchen in diesem Werke enthaltenen Umständen Localkenntnisse, ist oft den Bezirk des berühmten *Thornesthing*, in dessen Mitte die Gegend *Helgatells - sveit* liegt, durchwandert, hat selbst, in jener berühmten Gerichtsstäte, die aus gemeinen Steinen errichteten Sitze der Richter gesehen, und den heiligen Hügel Helgafell, den man zum Wohnsitz der Seelen der angrenzenden Bewohner bestimmt zu seyn glaubte. Indem er diese und viele andre dergleichen Umstände mit Vergnügen wahrnahm, konnte er aus der noch unveränderten Beschaffenheit desselben den alten Zustand abnehmen. Das verschaffte ihm mehr als einen Vortheil, unter andern auch den, dass es ihn vermögend machte, bey der aus den itzt in Menge vorhandenen Handschriften entstehenden Vielheit der Lesearten, diejenige Leseart zu wählen, die den Localumständen gemäss war. Dies ist die Ursache, dass hier nur wenig Varianten angetroffen werden, die alten Lieder ausgenommen, bey welchen, wegen schwerer zu bestimmender Leseart, die Varianten in grösserer Anzahl vorkommen. Die lateinische Uebersetzung hat Hr. Thorkelin, dem Auftrage des Hrn. Kammerherrn Suhm zufolge, so viel es möglich war, wörtlich zu machen gesucht, den Liebhabern der Isländischen Sprache dadurch einen Dienst zu thun, dessen sie wenigstens so lange bedürfen, bis endlich einmal ein lange sehnlich verlangtes Wörterbuch dieser uralten nordischen Sprache herauskommen wird. Die prosaische Uebersetzung der Lieder ist von dem gelehrten Herrn Gunnar Paulsen, und der Realindex von dem Hrn. Johann Olavsen, diesem sorgfältigen Forscher in den nordischen Alterthümern und in der Geschichte. Wenn das geschichtliebende Publicum allen diesen Gelehrten, für den Fleiss, den sie dieser Ausgabe widmeten, Dank schuldig ist, so wird es dabey der edeln Freygebigkeit nicht uneingedenk seyn, womit der vortreffliche Herr Kammerherr Suhm abermals eine neue Quelle der nordischen Geschichte zum allgemeinen Gebrauch geöfnet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten November 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Teutſche Reichsgeſchichte von C. G. Heinrich*, ordentl. Prof. der Geſch. zu Jena. *Erſter Theil.* 570 S. *Zweyter Theil.* 526 S. 1787. 8. (2 Rthl. 4 Gr.)

Eine deutſche Geſchichte, die zwiſchen einen Handbuche und weitläuftigen Werken das Mittel hielte, war bisher ein Bedürfniſs, dem durch keine der vorhandenen Arbeiten abgeholfen war. Die Idee davon hatten wohl einige Schriftſteller: allein ſie verlieſsen dieſelbe ſehr bald, und wurden weitläuftiger, als es der Plan einer ſolchen Geſchichte verſtattet. So war, z. E. Hr. H. Schmidt Willens, ſein Werk mit fünf oder ſechs Bänden zu vollenden; allein zufällige Umſtände, wie er ſagt, bemüſſigten ihn, über die Zahl, die er ſich vorgeſetzt hatte, merklich hinauszugehen, und ſeine Geſchichte muſs ſchon unter die Klaſſe der gröſseren Werke geſetzt werden. Hr. Prof. H. hat nicht nur einen für ſeine Abſicht genau paſſenden Entwurf gemacht, ſondern er hat ihn auch, in dieſen beiden Theilen, ſo ausgeführt, daſs nichts, als Gleichheit in der Vollendung, zu wünſchen übrig bleibt. Anführung aller merkwürdigen Geſchichtspunkte, nebſt den Beweiſen derſelben, Statiſtik eines jeden Zeitraums oder Darſtellung der wichtigſten Veränderungen, die in Abſicht auf die innere Verfaſſung des Reichs und auf den Zuſtand der Nation in ihren verſchiedenen Perioden vorgegangen ſind, lichtvolle Ordnung und natürliche Einkleidung, frey von Rednerputz und Dichterprunk, machen das Ideal aus, das er ſich vorgeſetzt und dem er ſein Werk auch ſo nahe, als man wünſchen dürfte, gebracht hat. Er äuſsert in der Vorrede, daſs ſeine Bemühung vielleicht einem andern Veranlaſſung geben könnte, einen ähnlichen und glücklichern Verſuch zu machen. Dagegen wird aber mancher gute Kopf denken: *Sanos homines a ſcribendo deterruit.* Der I Theil enthält drey Abtheilungen, davon die erſte von den älteſten Zeiten bis zur Errichtung der fränkiſchen Monarchie und die zweyte von da an bis auf Karln den Groſsen gehet. Die dritte enthält die Geſchichte der Karolinger. Den Anfang macht eine Unterſuchung über die Urbewohner Deutſchlands, in welcher der Werth der Nachrichten, welche Cäſar, Mela, Plinius und Tacitus davon geliefert haben, genau beſtimmt wird. Wann und woher Germanien, oder auch irgend ein anderer Theil von Europa, ſeine Urbewohner erhalten habe, läſst ſich ſchlechterdings nicht ausmachen. *Stammvölker* ſind die erſten *bekannten* Bewohner eines Landes, wenn ſie gleich nicht die allererſten ſind. Was S. 8 f. hierüber vorkommt, kann man als Prolegomenen zu jeder Staatengeſchichte betrachten; und wenn alle Gelehrte ſo richtig geurtheilt hätten als der Verfaſſer, ſo würden viele Träumereyen und viele zwar mühſame, oft ſcharfſinnige, aber am Ende doch fruchtloſe Nachforſchungen unterblieben ſeyn. Celten, Scythen, Japhetiten darf man alſo hier nicht ſuchen. Das Volk, deſſen Geſchichte beſchrieben wird, wurde erſt durch den cimbriſchen Krieg, 113 Jahre vor Chriſti Geburt, bekannt. In Abſicht auf den Namen *Germani* tritt Hr. H. denen bey, welche *Wehr-* oder *Kriegsmänner* darunter verſtehen; und *Teutſch* leitet er, mit mehreren, von *Theut*, Volk, oder von dem Nationalgott *Thuiſto* her. Auf die Bemerkung der Gränzen Germaniens, folgt ein vortreflicher Commentar über das Völkerverzeichniſs des Plinius und Tacitus. Unter der Rubrik: *Staatsmerkwürdigkeiten des alten Germaniens*, werden das Land, deſſen Producte, die Viehzucht und Jagd, die Bergwerke, die körperliche Beſchaffenheit der Germaner, nebſt den Urſachen derſelben, ihr Nationalgeiſt, ihr Kriegsſyſtem, mit ſeinen Folgen, ihre Sitten, Kleider, Waffen und Beſchäftigungen; beſchrieben. Sodann wird ihre politiſche Verfaſſung, nach ihren verſchiedenen Theilen, entwickelt, und daraus das Reſultat gezogen, daſs dieſes Volk damals, wie die Römer die Verfaſſung deſſelben kennen lernten, ſchon viele Jahrhunderte, auch wohl mehr, als ein Jahrtauſend, muſste durchgelaufen haben. Zuletzt wird von der Religion der Germaner gehandelt, welche Hr. H. mit Recht nicht für ſo ganz philoſophiſch erkennet als manche Neuere ſie haben vorſtellen wollen. Die Erzählung der älteſten Begebenheiten fängt mit dem cimbriſchen Krieg an, nach welchem die Reihe der ſpätern Kriege mit den Römern bis zum Ende des marcomanniſchen fortgehet. Nach dieſen handelt der Verf. von den Völkerverbindungen, und insbeſondere von

den Alemannen, Franken, Gothen und Sachsen, (welche letztern, wie S. 153. gezeigt wird, nicht von *Sassen* oder Angesessenen diesen Namen führten:) ferner, von ihren Verhältnissen gegen Rom und endlich von den Folgen, welche die Verlegung des kaiserlichen Hauptsitzes nach Byzanz hatte. Von S. 167 — 243. findet man eine ausführliche und genaue Beschreibung der Völkerwanderungen, mit ihren entfernten und nähern Ursachen, und von dem Fall des römischen Reichs. Sodann kommt eine Schilderung des dadurch veränderten Zustandes der deutschen Nation, nach allen seinen Zweigen. Chlodwigs Sieg bey Soissons macht den Anfang der Geschichte der Merovinger, welcher eine statistische Uebersicht des fränkischen Staats, (wovon die Justitz- und Kirchenverfassung ein vorzügliches Stück ausmacht,) beygefügt ist. Darauf wird die Einführung des Christenthums in Deutschland und der damalige Zustand der Sitten und der Lebensart, der Künste und Wissenschaften beschrieben. Den Verdiensten des h. Bonifacius läßt der Vf. vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, und verbindet mit der Schilderung dieses Mannes eine zweckmäßige Belehrung von dem nach und nach wachsenden Ansehen des Bischofs zu Rom. In Absicht auf die Gründe und die Methode bey der Heidenbekehrung hätte sich hier etwas aus dem merkwürdigen Briefe des Bischofs Daniel an Bonifacius anbringen lassen. Den Rest dieses ersten Theils füllt die Geschichte Karls des Grosen und seiner Nachfolger bis auf Ludewig, mit welchen der Karolingische Mannsstand in Deutschland aufhörte. Die Schilderung der Charaktere dieser Regenten und die Auseinandersetzung der manchmal verwirrten Begebenheiten ist durchgehends meisterhaft. Man siehet hier nicht blos die glänzende Aufsenseite von der Regierung Karls des Grosen, sondern der Verf. bemerkt das darunter verborgene Elend vieler Unterthanen. (Die S. 441. f. vorkommende Erzählung von den Händeln dieses Monarchen mit dem Baierischen Herzoge Thassilo würde vielleicht eine etwas verschiedene Gestalt haben, wenn Hr. H. Mederers Beytr. zur Geschichte von Baiern mit den andern Nachrichten verglichen hätte.) Bey solchen Materien, wo sich nichts mit Zuverläßigkeit ausmachen läßt, sagt der Verf. immer gerade so viel, als ein Geschichtschreiber mit Gewißheit sagen kann. Man findet daher z. E. nichts davon, ob K. Arnulf im Jahr 894. nach Mailand kam, wie einige behaupteten, oder ob er zu Pavia sich zum Könige von Italien wählen und krönen liess. Auch die Entdeckung, die Gundling in Absicht auf die von K. Odo an Arnulf überlieferten Kleinodien gemacht haben wollte, bleibt unberührt, und der Verf. verwirft sie stillschweigend, indem er mit mehreren die *munera* und *xenia*, welche Arnulf von K. Karln erhielt, für die Reichskleinodien hält. Eine Abweichung von der sorgfältigen Behutsamkeit, welche man im Ganzen wahrnimmt, ist wohl das Vorgeben S. 564, dass Otto der Erlauchte an der Reichsverwesung Theil hatte. Der II. Theil fängt ab mit den Staatsmerkwürdigkeiten unter den Karolingern, welche eigentlich noch zur dritten Abtheilung des vorhergehenden gehören. Indessen, da der erste und der zweyte zugleich erschienen sind, so entstehet hieraus für den Leser keine Unbequemlichkeit. Unter den in diesen Staatsmerkwürdigkeiten vorgetragenen Sachen hätte S. 40, da von der Vergrösserung der päpstlichen Gewalt die Rede ist, auch das Notificationsschreiben des Erzb. Hatto von Mainz angeführt werden können, worinnen er die *ohne Befehl und Erlaubniss* des Papsts vorgenommene Erwählung Ludwigs des Kindes entschuldigt, und mithin die deutsche Krone selbst von Rom abhängig macht. Als ein vorzüglich gutes Stück zeichnet sich die Nachricht von den Isidorischen Decretalen, S. 43 — 48. aus. Dass sie falsch sind und worauf der Hauptinhalt derselben gehet, das findet man in mehrern Büchern. Aber hier lernt jeder Leser einsehen, *warum* sie falsch sind und warum man selbst zu Rom ihre Aechtheit nicht mehr vertheidigen kann. Die vierte Abtheilung begreift die Regierung Konrads I und der Könige und Kaiser aus dem sächsischen Hause. Dieses ist eine der wichtigsten Perioden. Um das Verdienst des neuen Geschichtschreibers desto einleuchtender zu machen, wollen wir seine Erzählung von Heinrich I. und den Ottonen mit dem vergleichen, was Schmidt darüber vorgetragen hat. Bey der Wahl Heinrichs I. bemerkt dieser, dass der Fortsetzer des Rhegino, ausser den Franken und Sachsen, auch der Schwaben und Baiern Meldung thut, und fügt hinzu, dass die Herzoge dieser Völker nicht mit zugegen seyn konnten, aus Gründen, die allerdings Beyfall verdienen. Hr. H. hat den Chronisten genauer vor Augen, und nennt in der Anmerkung S. 88. auch die Thüringer, die, seinem Bericht zufolge, gleichfalls der Wahl beywohnten. Er vermuthet, dass Witichind, der nur die zwey ersten Völker angiebt, auf die Abtheilung der ganzen Versammlung in zwey Hauptheere, das fränkische und sächsische, Rücksicht genommen habe. Auf diese Art lassen sich die verschiedenen Nachrichten sehr wohl vereinigen. Die darauf folgende Wiedererwerbung Lothringens erzält H. umständlicher, als S. Ein gleiches gilt auch von den Verrichtungen und Anstalten K. Heinrichs wieder die Ungarn. Nach S. ging des Königs Feldzug nach Böhmen vor seiner Unternehmung gegen die Heveller her. Hr. H. beobachtet die Zeitordnung genauer, beschreibt hierauf den Krieg wider die Rhedarier etwas ausführlicher, und setzt am Ende behutsam hinzu: „um „diese aufrührischen Völker künftig im Zaum zu „halten, *scheint* Heinrich damals die Markgrafschaft „Nordsachsen — angelegt und den Bernhard zum „Markgrafen bestellt zu haben." S. gibt dieses für ausgemacht richtig an. Wir übergehen das übrige, worinnen der neue Schriftsteller immer vollständiger und genauer ist, und bemerken aus der Regierung Otto's I, dass nach der richtigen Erläuterung, die H. giebt, Arnulf von Baiern deswegen bey der Krönung das

Mar-

Marschallamt versahe, weil izt der Herzog von Sachsen selbst König war. S. führt diesen Umstand blos an, ohne etwas darüber zu sagen. Jener gibt von Herman Billing, in der Beschreibung des böhmischen Kriegs, zureichende Nachricht, und erklärt, warum Otto das Herzogthum Sachsen nicht selbst behielt; weil er nämlich wegen allgemeiner Reichsgeschäfte immer abwesend war, und weil der Besitz eines Lehns sich mit der Königswürde nicht zu vertragen und sie gewissermassen zu verringern schien. S. sagt, dass Otto einen gewissen Hermann, einen Sohn Billings, zum commandirenden General machte, welche Stelle dem Hermann den Weg zum Herzogthum Sachsen bahnte; und er führt nur den einzigen Grund an, damit das Land, während dass Otto in Reichsgeschäften abwesend wäre, nicht unbedekt bliebe. Bey der Erzählung von Otto's erstem Zug nach Italien schickt H. eine Einleitung voraus, die jeden Leser in den Stand setzt, den Zusamenhang der Begebenheiten zu übersehen. S. hingegen ist so kurz, dass man schon vorher von der ganzen Sache unterrichtet seyn muss, wenn man mit seiner Erzählung sich begnügen soll. Das nemliche kann man auch bey den Händeln des Kaisers mit den Griechen wahrnehmen, wo die Schmidtische Erzählung gegen die Heinrichsche sehr mager u. unbefriedigend erscheint. In der Schilderung des Charakters von Otto I nimmt Hr. H. Rücksicht auf eine Bemerkung, welche Hr. S. gemacht hatte, nemlich, dass alle Gegner dieses Monarchen auch von denjenigen Geschichtschreibern, die gänzlich für ihn eingenommen sind, mit Lobsprüchen erhoben werden. Wahr ist, was er dagegen erinnert, dass man keine historischen Beweise von den Fehlern findet, die man, wegen der so häufigen Empörungen gegen ihn, in seinem Charakter vermuthen möchte. Die grösere Ausführlichkeit und Deutlichkeit, die der neuere vor dem ältern Geschichtschreiber voraus hat, wird man auch in der Regierung Otto's II. wahrnehmen; nur in der seines Nachfolgers hat S. einige Umstände mehr, z. E. von dem Bischof Johann von Piacenza; dagegen wird die Errichtung der Markgrafschaft von Oesterreich, wobey H. chronologische und historische Erläuterungen und Berichtigungen anbringt, von S. nur mit zwey Worten berührt, und die Beschreibung von Otto's Wallfahrt nach Gnesen bestehet auch nur aus drey Zeilen. H. hat diese nicht unerhebliche Begebenheit besser erzählt. Man erfährt, wie Otto zu der Reise Lust bekommen konnte, wer der h. Adelbert war, und was von dem Vorgeben zu halten ist, dass der polnische Herzog Boleslav bey dieser Gelegenheit die königliche Würde erhielt. Das Vorgeben, dass Otto dem Crescentius bey der Uebergabe sein Wort nicht gehalten habe, verwirft S. ausdrücklich, aber aus einem Grunde, der sich wohl beantworten lässt. H. ist vorsichtiger, und übergehet diesen Umstand, über dessen Wahrheit oder Erdichtung man so geschwinde nicht absprechen kann. — Diese Proben sollen nicht zur Herabwürdigung der Schmidtischen Arbeit, deren Werth unbestritten bleibt, sondern nur zum Beweise dienen, dass neben dem Guten auch noch das Bessere Statt findet. In der Regierungsgeschichte Otto's III kommt eine Stelle vor, in welcher Hr. H. wohl einen Geschichtschreiber, den er vor sich hatte, zu genau folgte. S. 158. „Man bemerkt an „Otto sehr früh den Geist eines muthigen und un„ternehmenden Kriegers. Kaum war er sechs Jahre „alt, als er schon — einen Feldzug unternahm." In Absicht auf den Markgrafen Harduin v. Ivrea, das Recht der Italiäner, sich damals einen König zu wählen, und die Unerweislichkeit einer ewigen Verbindung der deutschen und italiänischen Krone unter den Ottonen, urtheilt der Verf. S. 179, als ein Freund der Wahrheit, anders, als es sonst unsere partheyischen Reichshistoriker und Publicisten thaten. Die nemliche Wahrheitsliebe zeigt sich auch in der zu dieser Abtheilung gehörigen Statistik bey der Materie von der Landeshoheit der Herzoge, die Ludewig gleich nach dem Abgang der Karolinger, einige gar schon unter diesen, erblickten. Allein sie war weder unter den sächsischen, noch unter den fränkischen Kaisern, (wie in der Folge bemerkt wird,) vorhanden. Was S. 216 über die Pfalzgrafen, die den Herzogen an die Seite gesetzt wurden, vorkommt, lässt sich zum Theil mehr mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, als streng erweisen. Die Belehrung über das Münzwesen, S. 257 f. gehört unter die vorzüglichen Stücke, und wir wollen hier etwas davon, zugleich als eine Probe der Schreibart des Vrf., anführen, in der man durchgehends die edle Simplicität findet, welche er sich zur Regel gemacht hat. „Durch die goslarischen „Bergwerke ward Sachsen in kurzer Zeit so reich und „blühend, dass Heinrich II es das Land der Si„cherheit und das blühende Paradies alles Ueber„flusses zu nennen pflegte. Die Betriebsamkeit der „Nation lebte seit dem mehr auf, und der Handel „ward stärker. Auch kam mehr baares Geld in „Umlauf, weil man itzt anfieng, mehr Silbermün„zen, als vorher, auszuprägen. — Man prägte „theils *Dickmünzen* oder *Solidos*, theils *Holmünzen* „oder *Bracteaten*. — Diese waren gemeiniglich von „Silber, und zwar Anfangs von sehr feinem „Silber, ohne allen Zusatz, so, dass man sie, bey „grosen Summen, ohne Bedenken, darwägen konn„te; seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts beka„men sie einen Zusatz von Kupfer, der allmälig „stärker wurde. Auch sind goldene und kupferne „Holmünzen bekannt geworden, wiewohl nur we„nige. Die kupfernen waren die kleinste Scheide„münze. Das Gepräge der Holmünzen ist ins„gemein schlecht und häslich, zuweilen aber fein „genug. Sie wurden nur auf kurze Zeit geschla„gen: in den meisten Provinzen wurden sie alle „Jahre umgeprägt. Vermuthlich war dies die Ur„sache, dass man sie nur mit einem Stempel schlug: „ein doppelter Stempel würde zu viel unnöthige „Kosten und Mühe gemacht haben. Auch beka„men eben deswegen die wenigsten eine Legende.

„Ungeschicktheit der Nation war die Ursache ge„wiss nicht: denn wer den einen Stempel machte, „konnte auch den andern zur Rückseite machen. „Unbekannt war ihnen die gewöhnliche Art zu „münzen auch nicht: denn sie hatten vorher Dick„münzen geprägt, und prägten sie noch, zu glei„cher Zeit mit den Holmünzen. Anfangs hatten „die Könige und Kaiser das Münzrecht allein. Zwar „münzten die Herzoge sehr zeitig, und schon im „9ten Jahrhundert; aber sie münzten nicht in ihrem „eigenen Namen, sondern im Namen des Königs; „denn die Aufsicht und Verwaltung der Münze war „ein Theil des herzoglichen Amts. In der Folge, „besonders seit Otto I, erhielten auch Erzbischöfe, „Bischöfe und Aebte das Münzrecht durch kaiserli„che oder königliche Privilegien: nachher erst er„hielten es die Herzoge, und zuletzt auch einige „Städte." In Absicht auf den Zustand der Wissenschaften, S. 262 läugnet Hr. H. mit mehreren angesehenen Gelehrten, (denen auch Gatterer, in seiner *Comment. de Gunzone Italo*, kann beygesetzt werden,) dass das zehnte Jahrhundert durch Barbarey sich besonders auszeichnete. Hierwider ist im Ganzen nichts erhebliches einzuwenden. Aber die Leibnitzische Behauptung, die er hinzufügt, dass es an guten Köpfen fruchtbarer war, als das 13te und 14te, gehet etwas zu weit. Sollte man einen Albertus Magnus und einen Petrarcha, nicht einem Gerbert und einer Hroswitha, (bey deren Erwähnung S. 268 statt „*oder* Helena von Rossow" vielleicht besser „*irrig* Hel. v. Ross." stünde,) sollte man jene nicht diesen und einer Menge kleinerer Lichter aus diesem Zeitalter, vorziehen? Was Bettinelli und Tiraboschi über diese Materie, wenigstens in Rücksicht auf Italien, vorbringen, ist auch nicht leere Declamation. Auch in diesem statistischen Abschnitte hat Hr. H. einiges genauer angegeben, als man es in den sehr reichhaltigen 7—17 Kap. der Schmidtischen Geschichte findet; manches ist ihm ganz eigen, wie die Bemerkung der kaiserlichen Herrschaft über die Welt. Die fünfte Abtheilung, die von Conrad II bis auf Lothar II gehet, macht, mit der dazu gehörigen Statistik, den Schluss des zweyten Theils. Hier findet man die Entwickelung des von Papst Gregor VII angelegten Systems, den Anfang der Kreuzzüge und die besonders denkwürdige Regierungsperiode Heinrichs IV sehr gut ausgeführt. In Ansehung des Investitur-Streits sollte man wünschen, dass die neuern Schriftsteller das, was Mosheim zur Entschuldigung Gregors VII gesagt hat, einer grösern Aufmerksamkeit würdigten, Hr. H. ist keiner von denen, die blindlings wider Hildebrand und Hildebrandismus lärmen. Aber er zeigt sich doch nicht ganz so billig, als es der unparteyische Geschichtschreiber seyn sollte. Selbst in den für uns so empörenden *Dictatus Hildebrandini* fliesst vieles ganz natürlich aus den Begriffen, die man damals schon für wahr hielt. In der Schilderung von dem Charakter Heinrichs IV findet man auch etwas zu viel Neigung, diesen Regenten zu entschuldigen. S. 418 heisst es: „Nicht „Heinrich, sondern seine Räthe verkauften, ohne „sein Wissen, die geistlichen Stellen." Der von dem Verf. selbst angeführte Lambert von Aschaffenburg erzählt, dass ein niederträchtiger Mensch ausser dem, was er den Räthen in Geheim gab, dem K. Heinrich selbst, für die Abtey Fulda, 100 Pfund Goldes both, und sie auch erhalten haben würde, wenn nicht rechtschaffene Männer herzhafte Gegenvorstellungen gemacht hätten. Die Staatsmerkwürdigkeiten dieser Periode sind sehr reich an wichtigen Materien, die, bey aller Kürze, vollständig und gründlich ausgeführt sind. Man sehe z. E. was S. 472 f. vom Adel und den so streitigen Ministerialen, der Formel *Dei Gratia*, (die man aus Demuth anfänglich gebrauchte,) den Wapen, den Grafen und ihren Gauen, den Städten und der Dienstfähigkeit der Städtebewohner, der Aufnahme der Künste und Handwerker, vorkommt. Die Quellen der Erzählung werden durchgehends mit grösster Sorgfalt angezeigt; und das nicht zur Parade: man findet, dass der Verf. sie vor Augen gehabt und oft ganz genau übersetzt hat. Hr. H. hat für die ganze übrige Geschichte noch 3 Bände bestimmt. Wenn auch ein vierter hinzukommen sollte, so würde sie doch immer die Mittelstrasse halten, die der Verf. gewählt hat. Wenn seine Arbeit, wie man nicht zweifeln darf, so vollendet wird, wie sie angefangen ist, so wird sie vor jeder andern Geschichte der Deutschen, die wir bis itzt haben, unwidersprechliche Vorzüge behaupten. Denn keine darunter vereinigt Gründlichkeit, gute Auswahl, planmässige Vollständigkeit und Feinheit des Ausdrucks so glücklich, als man sie hier beysammen antrifft. — Dieses Werk gehört übrigens auch zu dem deutschen Guthrie und Gray, und tritt, als der IXte Theil, an die Stelle der deutschen Geschichte, die vor 20 Jahren erschien.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Chur-Brandenburgische Comitialgesandte zu Regensburg, Hr. *Joachim Ludw. von Schwarzenau*, bekannt durch eine *Beschreibung der Thater und Schanstücke des Landgräfl. Hess. Gesammthauses*, ist zum königl. Preuss. wirklichen Geh. Staats- und Kriegsminister erhoben worden.

Des königl. Preuss. Charge d'Affaires zu Constantinopel, Hr. *Heinr. Friedr. von Dietz*, ist zum ausserordentl. Gesandten bey der Ottomannischen Pforte befördert worden.

Der zu Breslau in Garnison stehende Hr. Obrist und Commandeur des Bohlenschen Küraſſierregiments, Hr. *Georg Dietrich von der Groeben*, ist zum königl. Preuss. Generalmajor der Cavallerie befördert worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 27ten November 1787.

PHYSIK.

FONTENAY, bey Cochon de Chambonneau: *Theorie des Vents, Piece couronnée en 1785 par l'Academie Roy. de Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon; par M. le Chevalier de la Coudraye*, ancien Lieutenant des Vaisseaux du Roy, Chevalier de l'Ordre Roy. et Milit. de Saint-Louis etc. 1786. 6 Bogen in 8. (48 Sols.)

Der Verf. geht von folgenden Sätzen aus: Der Wind weht gewöhnlich horizontal, seltner schräg gegen den Horizont, noch seltner schräg in die Höhe; die Geschwindigkeit der Winde, unter deren Beobachtern nur Mariotte, Bouquer, Clarc, Derham, Georg Juan d' Ulloa und Bernoulli genannt sind, da doch Kraft, Brünings und andre nicht hätten sollen vergessen seyn, scheint stärker zu seyn, als sie gewöhnlich angegeben wird, welches Hr. d. l. C. aus der Schnellichkeit, womit sich einige Luftkugeln bewegten, beweist: die grosse Montgolfiere, welche den 23. Junius 1784 zu Versailles aufstieg, durchlief in einer Secunde 58 Fuss, ohne dass das Wetter stürmisch genannt werden konnte. Im Winter muss, wegen der grössern Dichtigkeit der Luft, die Gewalt des Windes bey gleicher Geschwindigkeit nothwendig stärker seyn, als im Sommer. Der Einfluss der Sonne und des Mondes wirkt eine stille gleichförmige Bewegung der Atmosphäre, die durch ihre ganze Masse verbreitet ist, wie bey der Fluth (daraus würde aber folgen, dass auch die Fluth überall gleich hoch steigen müsse, welches der Erfahrung widerspricht), erregt aber keinen Wind. Der Wind, den man unten auf Erden spürt, hat keine grosse Höhe, und er entsteht daher durch die Erhitzung der Atmosphäre von den von der Erde zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, und von den mineralischen, schweflichten, sauren und glasartigen Ausdünstungen, womit sie stets geschwängert ist, und die bey ihrer Mischung in Gährung übergehn. Hr. d. l. C. nimmt daher zwey Arten der Bewegung in der Atmosphäre an; die uns unmerkliche, welche durch Sonne und Mond entsteht, und die nur in den untern Gegenden der Atmosphäre gegenwärtige, den Wind. Länder und Berge verändern die Richtung des Windes. Bey Seetreffen entstehn, bey nicht sehr starkem Winde, durch das Schiessen Windstillen. Aeusserst falsch ist wohl die Behauptung, dass der Wind die Luft dadurch abkühlt, dass er die Richtung der Sonnenstrahlen verändert. Endlich sucht der Verf. die letzte Ursache des Windes in dem Bestreben der Luft, das Gleichgewicht zu erhalten. Er theilt die Winde in beständige, (*Vents Alisés*) veränderliche und periodische Passatwinde (*Moussons*) ein. Die Ursache der beständigen Winde sucht Hr. d. l. C. allein in der Zurückprallung der Lichtstrahlen, und erklärt dabey die Windstillen an den Gränzen, und die Veränderungen, die sie durch Länder erleiden, sehr richtig. Die Ursache der veränderlichen Winde setzt der Hr. Verf. 1) in der Elasticität der Luft, und der dadurch entstehenden Zurückwirkung derselben, 2) der Verdichtung und Verdünnung der Atmosphäre, und den Gährungen der Dünste, die von der Erde aufsteigen, denen der Hr. Verf., nach des Rec. Meynung, offenbar zuviel zuschreibt, 3) unterirdischen Ursachen, vorzüglich Erdbeben. Er sucht dieses daraus vorzüglich zu beweisen, weil die Inseln mehr und jährlich Orkanen ausgesetzt sind, das feste Land aber nicht; die Erfahrung aber lehrt, dass Inseln durch Erdbeben entstehn und verschwinden; diesen Ursachen schreibt er auch vorzüglich die Wirbelwinde und Wasserhosen zu. Den Einfluss des Mondes auf den Wind verwirft Hr. d. l. C. gänzlich. Die Passatwinde erklärt der Verf. besser, wie es noch geschehen ist, aus der Lage der Länder, und ihrer Erwärmung in verschiedenen Jahreszeiten. Die täglichen Land- und Seewinde erklärt er endlich aus der grössern Dichtigkeit der Luft über dem Meere, als über dem Wasser, und dem Steigen und Fallen der Dünste, je nachdem die Sonne über dem Horizont ist, oder nicht. Die beständigen Winde, die Passat- und Landwinde, sind vorzüglich gut beschrieben, und zur Erläuterung ist eine Charte beygefügt. —

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, bey Bargum: *Hydrographiſche Karte der öſtreichiſchen Erbſtaaten dieſſeits des Rheins*, von *F. F. Maire*, 4 *groſſe Regalblätter*. (Ungefähr in der Gröſſe der Abt Metzburgiſchen General-Karte von den öſtreichiſchen Landen, nur hier nach einem gröſſern Maasſtabe.)

Auſſer den Gränzabtheilungen, Namen der Hauptländer, Hauptörter, Anzeige der Landſtraſſen, ſo auch der ſchiffbaren und nicht ſchiffbaren Flüſſe, findet man die von dem Verfaſſer und von andern vorgeſchlagnen Kanäle bemerkt, mit Bezeichnung der im folgenden Buche beſchriebnen Waſſerbehälter.

STRASBURG und LEIPZIG: *Bemerkungen über den innern Kreislauf der Handlung in den öſtreichiſchen Erbſtaaten, zur nöthigen Erläuterung der hydrographiſchen General- und Particular-Karten von dieſen Ländern, oder Hauptentwurf der zu eröfnenden ſchiffbaren Waſſerſtraſsen von allen Meeren Europens bis nach Wien*, von *J. F. Maire*, hydrauliſch. u. geogr. Ingenieur; a. d. Franz. 1786. 8. T. I. 108. T. II. 150 S. (8 Rthl. nebſt der Karte.)

Sehr oft iſt ſeit einigen Jahren die Bemerkung wiederholt worden, daſs die öſtreichiſchen Staaten (dieſſeits des Rheins) ohnerachtet der Vortheile ihres Bodens, ohnerachtet des Ueberfluſſes ſo mannichfaltiger Produkte, noch wenig Begünſtigung ihrer Handelsgeſchäfte, in Rückſicht der Erleichterung der innern Communication auf Waſſerſtraſſen, erhalten haben. Aber ſo ausführlich, ſo unterrichtend, und vielleicht auch mit ſo theilnehmender Wärme, hat kaum ein neuerer Schriftſteller über dieſe Materie geſchrieben, als hier Hr. *Maire*, ein Verdienſt, welches auſſerdem noch durch ſeine ſehr genaue und richtige Kenntniſs der genannten Länder, und durch ſeine praktiſche Erfahrungen in der Hydraulik, noch mehr erhöht wird.

In der *Einleitung* handelt Hr. M. überhaupt von dem gegenwärtigen allgemeinen Wetteifer in Ausbreitung des Commerciums, ferner von Handelsconcurrenz, Handelspolitik etc. faſt durchgehends in Beziehung auf die öſtreichiſchen Lande. Sehr ſchön zeigt er, mit wie vieler Politik ſich die *vereinigten Niederlande*, auch Venedig, vielfache Handelsvortheile zu verſchaffen gewuſst haben, bisweilen auch abſichtlich zu Einſchränkung der öſtreichiſchen Handlung. Erſtre Republik war bey allen ihren Tractaten mit verſchiedenen europäiſchen Mächten, ſo auch bey mehrern Eroberungen, darauf bedacht, Mittel zu Verbreitung ihres Commerzes auszufinden, und die Ausfuhrwege des feſten Landes, auf welchem ſie ſich die Handlung zueignen wollte, zu vernichten. Dies geſchah z. B. in Rückſicht der Mündung des Rheins, und der Maas, des Gebiets von Maſtricht, der Schlieſſung der Schelde, der Eroberung der Flanderſchen Küſten etc. Noch vor ihnen bemächtigten ſich die liſtigen *Venezianer* aller Inſeln und eines Theils der nordlichen Küſten des mittelländiſchen Meeres, um dem öſtlichen und ſüdlichen Europa alle Gemeinſchaft mit dieſem Meere zu verſchlieſſen, und noch jetzt ſind ſie im Beſitze der koſtbaren Küſten Iſtriens und der kroatiſchen Inſeln, und ſuchen ſie ſorgfältig zu erhalten, um den Handlungsgeiſt auf der kroatiſchen Küſte zu erſticken. Der Trieſter Handlung legen ſie alle mögliche Hinderniſſe in den Weg; Mailand, Mantua, Tyrol ſetzen ſie in eine Art von Contribution, indem die Waaren dieſer Provinz ihren Zug über Verona nehmen müſſen; allenthalben beſitzen ſie einige Stücke Landes, wo etwan ein Fluſs vorhanden iſt, der dem Hauſe Oeſtreich zu einem Ausfuhrwege dienen könnte. Mit gleicher Politik ſuchten ſie die Mündung des Liſonzafluſſes und die Häfen Porto Primiero und Grado zu erhalten. Aus eben dieſen Gründen bemächtigten ſich die Hanſeſtädte aller ſchiffbaren Flüſſe, um die Oſtſee mit dem mittelländiſchen Meere zu verbinden.

In den öſtreichiſchen Landen fing man erſt unter der Regierung des Kaiſers Karls VI. an, das Commerz zu befördern, aber vernachläſſigte dabey doch mehrere Haupthülfsmittel, als Herſtellung der innern Circulation durch ſchiffbare Kanäle und bequeme Straſſen, Vervielfältigung der Ausfuhrwege, Aufmuntrung der Ausfuhr durch Belohnungen, und Aufhebung der Leibeigenſchaft. Bisweilen fing man da an, wo man aufhören ſollte. Das Generalnavigationsdepartement, welches damals errichtet wurde, konnte ſchon deswegen nicht die erwünſchte Wirkung hervorbringen, weil viele Mitglieder deſſelben von Waſſerbaukunſt ſo wenig verſtanden, daſs manche nie in ihrem Leben einige hydrauliſche Werke geſehn hatten.

Nach dieſen Vorausſetzungen nähert ſich der Verf. ſeinem Hauptzwecke, und zeigt, wie das adriatiſche Meer, die Nord- und Oſtſee, die Niederländiſchen Kanäle, ſelbſt die franzöſiſchen, mit einander in Verbindung gebracht werden können. Der Verf. findet ſeine Vorſchläge ſchon deshalb dringender, je mehr er beſorgt, daſs der öſtreichiſche Levantehandel durch die neuen Kanäle in Pohlen vernichtet werden könnte. Im *erſten* Abſchnitte zeigt er die *Möglichkeit, alle Ströme des feſten Landes durch Communicationskanäle mit einander zu verbinden*. Daſs auch hohe Bergketten Waſſerverbindungen nicht verhindern können, beweiſen mehrere Kanäle; aber der Verf. iſt nicht zufrieden, ſich blos auf dieſe zu berufen, ſondern beſtätigt auch ſeine Behauptung mit ſichern Principien. Im *zweyten* Abſchnitte folgt die nähere Beſtimmung und Beſchreibung von acht neuen Kanälen, die er aufs dringendſte, nicht ohne ſichre Gründe, empfiehlt. 1) Kanal *von Porto-Re nach Wien*, durch Verbindung des Meeres mit der

der Kulpa, Sau, Drau, Mür, Raul und mit dem Neusiedlersee. II) *Vom Nieſter nach Wien, durch Gallizien*, durch Verbindung der Waag mit dem Poprad, Nieſter und Peltew-Kanale, und der Suchodulka über Lemberg, eine Waſſerſtraſſe, welche auſſer andern Vortheilen die ſchon lange gewünſchte Verbindung der Oſtſee mit dem mittelländiſchen Meere zu Stande bringen würde. III) *Kanal von Trieſt nach Prag*; Verbindung des adriatiſchen Meeres mit der Sau, Drau, Muer, Enns, Donau, Moldau. Hiedurch erhält das deutſche Meer mit dem adriatiſchen Meere eine Gemeinſchaft. Die fünf Kanäle, die man hiebey anlegen müſste, würden, nach der Meynung des Verf., zuſammengenommen, kaum 30 deutſche Meilen in der Länge halten, und nicht halb ſo viel Unkoſten als der Kanal von Languedok erfodern. IV) *Von der Elbe bis zum Mayn*; Verbindung der Eger mit der Naab, Pegnitz; eine Waſſerſtraſſe, welche eine Gemeinſchaft zwiſchem dem Trieſter Hafen und allen groſsen europäiſchen Flüſſen erzielen, auch die Kriegstransporte zwiſchen Oeſtreich und den Niederlanden (auſſer mehrern hier genanſten Vortheilen) um vieles erleichtern würde. V) *Kanal von der Wallachey durch Siebenbürgen nach Wien*; Verbindung der Aluta, der Maroſch und der Theyſs bis nach Peſt. Hiedurch könnte der öſtreichiſche Levantehandel nach Deutſchland vermehrt werden, und Oeſtreich einen Theil des Commerzes der Niederlande, der Schweitz und ſelbſt Frankreichs gewinnen. VI) *Kanal von Wien durch Oberungarn zum Nieſter*; Verbindung der Raab mit dem Plattenſee, mit der Donau, Theiſs und mit dem Nieſter, wodurch man hauptſächlich die innere Gemeinſchaft dieſer Gegend beförderte. VII) *Kanal von Klagenfurt bis in den Comerſee durch das Graubündnerland*; Verbindung der Drau mit der Rienz, der Etſch, Adda, Inn, Maira Zihlerſee; wobey die Schweizer concurriren. Venedig dürfte hauptſächlich hiebey verlieren. VIII) Die *Verbindung des Innfluſſes* mit der *Etſch*, zwiſchen Inſpruk und Brixen, vermittelſt der Eiſau und der Silb würde die Handlung in Tirol erleichtern, auch nach der Schweiz, Baiern, Oeſtreich und nach dem venezianiſchen Gebiete neue Wege eröfnen. Der *dritte* Abſchnitt ſchränkt ſich vornehmlich auf eine Beſchreibung des Wienfluſſes ein, welcher, nach der Schilderung des Verf., blos eine ekelhafte Pfütze oder ein ſchrecklich reiſſender Gieſsbach iſt. Jeder darf nach Willkühr Unflath hinein werfen; welches theils ein wirklicher Verluſt für den Ackerbau, theils eine Quelle von Krankheiten für diejenigen iſt, welche an ſeinen Ufern wohnen, auch überdies ein Hinderniſs wird, ſein Gewäſſer in Schranken zu halten. Um deſto weniger findet es der Verfaſſer für gut, ihn bey der Anlage des Kanals von Porto-Re nach Wien zu nutzen.

Im *vierten* Abſchnitte (dem Anfange des *zweiten* Theils) recenſirt der Verf. die Kanäle, welche von andern in den öſtreichiſchen Ländern vorgeſchlagen worden ſind. Schon unter der Regierung Kaiſers Karls des Groſsen machte man einen Plan, den Rhein mit der Donau zu verbinden, wodurch man eine Waſſerfahrt aus dem ſchwarzen Meere in die Nordſee würde erhalten haben; ein Vorſchlag, welcher viel Schwierigkeit würde gefunden haben, ohne den gewünſchten Endzweck zu bewirken. — Freyherr von Sterndahl machte einen Plan zur Vereinigung des Moldauſluſſes mit der Donau; wovon der einzige Gewinn in einer Gemeinſchaft zwiſchen Oeſtreich und Böhmen zum Nachtheile der übrigen Provinzen würde geweſen ſeyn. Den Entwürfen des Vogemonts giebt der Verf. vornehmlich ſeinen Beyfall. Dieſe hatten nichts geringeres zu ihrem Hauptzwecke, als die Vereinigung der Moldau mit der Donau, dem Mayn, der Elbe, der Oder und dem Marohfluſſe. — Ein Handelsmann machte einen Entwurf, den Theyſsfluſs unterhalb Tokay mit der Donau zu Peſt zu vereinigen; blos der Transport einiger ungariſchen Producte würde hiedurch Beförderung gefunden haben; überdies vermuthet der Verf., daſs die Unkoſten die Einkünfte bey weitem würden überſtiegen haben. — Mit Bewilligung der Kaiſerin Maria Thereſia wollte man zu Austrocknung des Plattenſees einen Kanal anlegen. Der Verf. nennt noch einige andre projektirte Waſſerſtraſſen, die wir aber übergehn.

Die ſchon vorher erwähnte Verbindung des Kulpafluſſes mit dem adriatiſchen Meere ſcheint dem Verf. ſo wichtig zu ſeyn, daſs er noch zwey Abſchnitte (den *fünften* und *ſechſten*) zur Erläuterung dieſer Waſſerſtraſſe beſtimmt. Hier handelt er mehr von den einzelnen Einrichtungen, auch ausführlicher von den Vortheilen, worinnen wir ihm aber am wenigſten ganz folgen können. Seine Länge rechnet er auf 38000 Klaftern, die Breite auf der Waſſerfläche 7 Klaftern, und 4 und eine halbe Klafter im Grunde, die Waſſertiefe 4 und einen halben Fuſs. Nach ſeiner Meynung dürften die Felſen nur ungefähr 2000 Klaftern in der Länge durchſtochen werden. Die ſämmtlichen Koſten rechnet er auf 1340409 Gulden (höchſtens zwey Millionen Gulden), wobey nicht nur die Koſten der Dämme, Zufluſsgräben, Waſſerbehälter, Schleuſſen etc.; ſondern auch der Materialien und des Arbeitslohns ziemlich genau in Anſchlag gebracht ſind. Zu Beförderung dieſer Arbeiten ſchlägt er vor, erfahrnen Actionären, die ſie auf ihre eigne Koſten unternehmen, ausſchlieſſende Privilegien hierüber zu ertheilen, (welches auch in England beym Kanal- und Brückenbau ſehr gewöhnlich iſt). Aber noch findet er für gut, neue Abgaben und auſſerordentliche, auf gewiſſe Zeit eingeſchränkte Frohndienſte der Unterthanen zu empfehlen, welche man weniger billig finden wird, als die auf dergleichen Werke geſetzte beſtändige Abgaben und Zollgebühren. Noch könnten (nach

seiner Meynung) übelgewachsne Unterthanen, Lahme und sonst Gebrechliche, die zum *Wehrstande* (aber doch nimmermehr zum Ackerbau und zu vielen andern Gewerben) unbrauchbar sind, zu diesen Wasserarbeiten genutzet werden. Offenbar urtheilt der Verf. hiebey zu übereilt, wenn er alle diese, in die Klasse von unnützen, dem Staate schädlichen Taugenichtsen setzt, so sehr ein jeder übrigens den Gebrauch der Missethäter zu solchen Arbeiten billigen wird. Im letzten Abschnitte folgt ein Verzeichniss der Handelsprodukte der östreichischen Monarchie (die östreichischen Niederlande ausgenommtn, welche nach dem obigen Plan hier nicht erwähnt werden durften).

Mehrmalen läst sich doch der Verf. zu einer sichtbaren Partheylichkeit durch seine Lieblingsidee verleiten. So wird mancher, z. B. S. 48. T. I., gegen die unangenehme Prophezeihung, in Absicht des kurzen Genusses der Vortheile der Oder- und Weichselverbindung, sehr vieles einwenden. — So sehr wir auch mit dem Verf. gewohnt sind, den Handel als eine der ersten und wichtigsten Quellen des Reichthums und der Macht eines Staats anzusehn, so können wir ihm doch in den Fällen nicht beystimmen, wenn er auf Kosten des Produktenbaues und andrer Gewerbe zuviel Vortheile demselben einräumt. Bey den Kanälen, die er durch andre Territorien führt, scheint der Verf. die Schwierigkeiten, in Absicht der Zölle und mancher andrer Plackereyen, zu vergessen. Wie viel Hindernisse findet nicht der sächsische Handel auf der Elbefahrt von Dresden nach Hamburg?

Ausser der schon vorher genannten hydrographischen Karte sind noch auf 5 Blättern folgende Wasserfahrten mit genauer Bezeichnung der physicalischen Beschaffenheit des Territoriums abgebildet: Die Verbindung des adriatischen Meers mit der Kulpa, 2) Verbindung der Drau mit der Sau, 3) der Waag mit dem Poprad, 4) der Poprad und der Bujanetz mit den beyden Wislokasl, 5) der Sann und des Bug mit dem Niester. Eine sechste Kupfertafel liefert eine Abbildung von zwey Schleussen im Grundrisse und Durchschnitte, um die Bewegungsart sinnlicher darzustellen, wie ein Schiff stufenweise zu gewissen Höhen gehoben und wieder herabwärts gelassen werden kann. Der Stich ist deutlich und sauber, wenn auch nicht so nett und so rein, wie bey den schon angeführten v. Metzburgischen Karten. Sollten auch mehrern Lesern die Kanal-Projecte des Verfassers gleichgültig seyn, so werden doch Liebhaber der Geographie wenigstens die dazu gehörigen Karten lehrreich und interessant finden.

LAUSANNE, bey Heubach u. Comp. *Manuel pour les Savans et les curieux, qui voiagent en Suisse, par Mr. Besson, avec des Notes par Mr. W.* T. I. S. 264. T. II. S. 198. 1786. 8. (1 Rthlr. 1 Gr.)

Vornehmlich schränkt sich der Verf. auf die Beschreibung der physikalisch-mineralogischen Beschaffenheit des Landes ein, wobey nicht sowohl detaillirte Bestimmungen der einzelnen Helvetischen Mineralien, als vielmehr ausführlichere Untersuchung der Bestandtheile der Berge, der Bildung und Veränderung der Gletscher Eisberge, vorkommen. Freylich findet man auch hier vieles wieder, was schon in andern Schriften mehrmalen wiederholt worden ist. Indessen gereicht es schon zur Empfehlung, dass der Verf. (wie in der Vorrede versichert wird, und wie auch der Vortrag selbst hinlänglich beweist,) nichts aufgenommen, als was er selbst mit seinen Augen gesehn und untersucht hat. Die Bemerkungen nehmen ihren Anfang bey dem Genfersee, und hierauf folgen Nachrichten von der Gegend von Vevay, von den Salzwerken bey Bevieux, von dem St. Bernhardsberge, vom Walliserlande, von der Rhone, (die im Deutschen nicht *Rhodan* heisst, wie hier behauptet wird,) ferner von dem Leukerbade, vom Gemmiberge, von den Rhonegletschern und dem St. Gotthard. Mit der Reise von Altdorf nach Lucern wird der erste Theil beschlossen. Im *zweyten* Theile findet man, ausser einer Beschreibung der Gegend von Solothurn, die Reise von Bern nach Lauterbach und dem Staubbach, nach Meiringen, nach der Abtey Engelberg, und von da durch die Cantone Unterwalden und Schweiz, nach Einsiedeln und Glarus, nach Graubünden zur Rheinquelle, nach Ilanz, Reichenau, Chur, St. Gallen, Zürich, Schafhausen, zum Rheinfalle und endlich nach Basel. Ausser den obengenannten Gegenständen findet man doch auch zuweilen manche Bemerkungen über verschiedne andre, als z. B. über die Ruinen eines alten Jupitertempels bey dem St. Bernhardberge, von der kleinen Republik Gersau, von den Einwohnern in Meiringen, die sich durch Sprache und Gesichtsbildung von den übrigen Einwohnern Helvetiens etc. so sehr unterscheiden; aber von diesen letztern enthalten beyde Bände doch immer weniger, als man nach dem allgemeinen Titel (*pour les Savans et les curieux*) vermuthen sollte. Die zahlreichen Anmerkungen von Hrn. W. liefern zum Theil Zusätze zum Texte, zum Theil Berichtigungen, oft auch nur blosse Citationen.

LITERARISCHE NACHRICHT.

PREISAUSTHEILUNG. Die *theologische Facultät* in *Göttingen* hat unter 27 über die in N. 158. der A. L. Z. von 1786 angezeigte Preisaufgabe, wegen der *besten Darstellung der Beweise von der Gottheit Christi*, eingelaufenen Abhandlungen zwar keine gefunden, die den in der Ankündigung dieser Preisfrage bekannt gemachten Bedingungen völlig Genüge geleistet hätte, und daher den Preis nicht vertheilt, aber doch eine Abhandlung mit dem Motto: *Ex μερους γινωσκομεν*, als vorzüglich genannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten November 1787.

NATURGESCHICHTE.

GENF, bey Chirol: *Expérience pour ſervir à l' hiſtoire de la Génération des Animaux et des Plantes*; par M. l' *Abbé Spallanzani*, Profeſſeur d' Hiſtoire naturelle dans l' Univerſité de Pavie et Membre de diverſes Academies. *Avec une Ebauche de l' hiſtoire des êtres organiſés avant leur fécondation*: Par *Jean Senebier*, Miniſtre du Saint Evangile et Bibliothécaire de la Republique de Geneve 1785. XCVI und 413 Seiten 8. mit 3 Kupfern.

Von dem Werke ſelbſt, welches vor dem Anfange der A. L. Z. fällt, dürfen wir nichts ſagen, nur bemerken wir daſs Hr. Sp. daſſelbe hin- und wieder ſelbſt vermehrt habe, daſs die Ueberſetzung getreu und flieſſend, und die Kupfer von den Platten des Originals abgezogen ſeyen. In der Ebauche ſetzt der Hr. Ueberſ. das Syſtem der Evolution in etwas aus einander, ſchadet demſelben aber durch ſeine übertriebne Declamationen offenbar mehr, als daſs er dafür einnehmen ſollte. Seine Abſicht iſt, die von Hallern und Spallanzani aus der Erfahrung und durch Beobachtungen gefundnen Geſetze dieſer Theorie durch Vernunftſchlüſſe zu einem noch höhern Grade der Wahrſcheinlichkeit zu bringen, er verliert ſich aber oft in einen Schwall von Worten, und Recenſ. muſs geſtehn, daſs er, ob er gleich das Syſtem der Evolution für das einzige wahre hält, dennoch alle hier vorgetragenen Sätze unmöglich für richtig erklären könne. Nur einige wenige derſelben, aber die wichtigſten wollen wir anführen. Weil der Keim vor der Befruchtung da iſt, ſo müſſe er ſchon vorher mit allen ſeinen Gliedern da ſeyn. (Würde man nicht eben ſo auch von der Reproduction der Theile zu ſchlieſſen genöthigt ſeyn, und würde man bey den Thieren, bey denen ſie in einem hohen Grade ſtatt hat, nicht allein in dem Keim jedes Glied ein oder etlichemal, ſondern unzählige mal anzunehmen berechtigt ſeyn?) Die Erfahrung lehre uns, daſs Gott ſeit dem ſechſten Tage nichts neues erſchaffen habe, alſo ſeyen alle künftige Embryonen an demſelben Tage erſchaffen. Da aber alle phyſiſche Theilung nothwendig ein Ende hat: ſo müſſen doch dieſe Keime alle eine beſtimmte Gröſse, auch ihre Glieder und die zu verlierenden, die erſetzt werden müſſen, auch eine beſtimmte Gröſse haben. Da nun ein Polyp wegen ſeiner ſtarken Reproductionskraft wenigſtens 50 Arme im Keime, die Mutter eben ſo viele und ſo alle vorhergehende eben ſo viele haben müſsten, wie unendlich klein müſsten daun im allererſten Polypen die Aermchen des allerletzten Polypen geweſen ſeyn; ſollte ſich eine Zahl denken laſſen, die dieſe Kleinheit ausdrückte? und doch müſsten ſie eine Gröſse gehabt haben, weil ſich phyſiſch unmöglich etwas unendlich kleines gedenken läſst. Wir kennen die Geſetze der Natur bey den organiſchen Körpern noch viel zu wenig, und Recenſ. kann ſchlechterdings nicht die Unmöglichkeit einſehn, daſs die Natur, wie ſie nach gewiſſen Geſetzen, erſte Keime von Kryſtallen hervorbringt, nicht auch nach andern, uns noch unbekannten Geſetzen in gegenwärtigen Keimen organiſcher Körper, unter gewiſſen Umſtänden, erſteKeime neuer organiſcher Körper ſollte hervorbringen können. Wir müſsten alle Geſetze der Natur erſt vollkommen kennen, um dies mit Gewiſsheit läugnen zu können. Es gehört überhaupt viel weniger dazu, zu behaupten als zu läugnen; und ſollte die Natur, die aus mineraliſchen Theilen Stoff zur Vergröſſerung der Pflanzen ſammelt, alſo mineraliſche Theile in Pflanzentheile umſchaft, die aus Pflanzentheilen Blut werden läſst, und Theile des Bluts in Knochentheile, Muſkelnfaſern, Häute etc. bey dem Wachsthum und der Ergänzung derſelben verwandelt, nicht auch unter gewiſsen Umſtänden, dieſelben in vorhandnen Keimen in neue Keime verwandeln können?) Jeder Keim habe von ſeiner Schaffung an ſeine Bewegung, ſeinen Kreislauf, ſein Leben, im ſtrengſten Sinne dieſes Worts gehabt; der äuſſerſte Keim werde von der Mutter, von ihm der innere, von dieſem die noch mehr innern etc. ernährt. Der dickere Theil des Saamens ſey nicht nur Reitz, ſondern ſelbſt Nahrung für den Keim; (Recenſ. iſt aber ein zuverläſsiges Beyſpiel einer Schwängerung bekannt, wobey gar kein Saame in die Mutterſcheide, folglich der dickſte Theil deſſelben gewiſs nicht bis zum Eyerſtocke

ſtocke kam, und in den Abh. der kön. ſchwed. Akad. d. Wiſſenſch. findet man ein ähnliches: dieſe Behauptung iſt alſo gewiſs falſch. Wir enthalten uns mehreres hinzuzufügen, weil wir die Vortreflichkeit folgenden, von Hr. S. ſelbſt gebrauchten Satzes zu ſehr fühlen: „*je crois que ceux, qui ſe „trompent méritent des égards, parce qu' ils ont „cherché la verité, et qu' ils ont cru l' avoir trouvée.*“

Auf dieſe Ebauche folgt eine kurze Streitſchrift gegen Hrn. Ingenhous, wegen des Verf. Unterſuchungen über den Einfluſs des Sonnenlichtes, mit deren Anzeige wir uns begnügen, da ſie für die Wiſſenſchaften nichts wichtiges enthält.

BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Gedanken über die drey Geſchlechtsgattungen der Bienen, des Weiſels, der Drohnen und der Arbeitsbienen. Nebſt einem bewährten Mittel wider das Rauben der Bienen.* 1787. 96 Seiten 8. (5 gr.)

In dieſem mit vielen lateiniſchen Wörtern zierlich geſchmückten Tractätchen, behauptet der Verf. daſs man keine Bienen unter Händen müſſe gehabt haben, wenn man die Möglichkeit glauben wollte, daſs jemand die Begattung und das Eyerlegen des Weiſels geſehn habe, in den *partibus genitalibus* könne man leicht ein X für U angeſehn haben, und ſchlieſst darauf, aus ſeinen Beobachtungen, da er in zwey Ablegern, worinn kein Weiſel war, lauter junge Drohnen habe zum Vorſchein kommen ſehen, und weil er in einem neuen, vorher mit dem alten verbundnen Bienenſtocke Brut, aber niemals die Königin ſahe, der Weiſel ſey das Männchen; die Arbeitsbienen aber allein Weibchen, die unbefruchtet Drohneyer; befruchtet aber Bieneneyer legen. Er fürchtet zwar, daſs er durch ſeine neue Lehre „*Acheronta moviren*“ werde; Recenſ. getraut ſich aber, ihm völlige Sicherheit zu verſprechen, da niemand der Schirachs und Riems Verſuche kennt, dieſelbe einer Widerlegung werth halten wird. Gegen das Rauben der Bienen empfiehlt der Verf. die Bienen nicht zu füttern, und ein hinten offnes Käſtchen, das vorn ein Flugloch hat; und vor dem Flugloche des Stockes angeſchroben wird.

BERLIN und STRALSUND bey Lange: *Gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigen und nützlichſten Thiere in ſyſtematiſcher Ordnung beſchrieben, und die Geſchlechter in Abbildungen nach der Natur* vorgeſtellt werden; fortgeſetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbſt*, Prediger bey der Marien- und Heil. Geiſt-Kirche in Berlin etc. VIII. Bandes. 3tes und 4tes Stück zuſammen von Seite 123 bis 200.

EBENDAS. *Natürliche Abbildungen der merkwürdigſten Thiere nach ihren Geſchlechtern.* XXXII. und XXXIII. Quartal. Von Taf. 373-396 (Beydes 1 Rthlr. 22 gr.)

In dieſen beiden Stücken endigt Hr. H. die Naturgeſchichte der Inſecten, indem darinn die Ungeflügelten, nach ihren Geſchlechtern und die vorzüglichſten Arten derſelben ausführlicher und beſſer, als man es in den vorigen Stücken gewohnt war, beſchrieben ſind.

Die Kupfer ſind aus den beſten Schriftſtellern entlehnt, und ſtellen verſchiedne Arten aus den Geſchlechtern der beiden erſten linneiſchen Ordnungen der Würmer vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRNKFURT am MAYN, beyFleiſcher: *Predigten über einige Lieder aus dem neuen Naſſauiſchen in beiden Proteſtantiſchen Kirchen des Fürſtenthums eingeführten Geſangbuch in der reformirten Kirche zu Kirchheim Bolanden, gehalten von Johann Friedrich Des Cotes.* 1786. 54 Seiten 8. (2 gr.)

Eine angenehme Erſcheinung: *Ein* Geſangbuch für *beide* proteſtantiſche Kirchen eines Landes, von *beiden* angenommen und eingeführt. Aus der Zueignungsſchrift an die regierende Fürſtin von Naſſau-Weilburg und aus einer Note S. 12. ſieht man, daſs der Fürſt in vorigem Jahr jeder Familie ein gebundenes und ein rohes Exemplar geſchenkt hat. Die Predigten, deren drey ſind, zeigen einen liebenswürdigen, aufgeklärten, ſanften Geiſtlichen, ſie ſind plan, belehrend und geiſterhebend. Die erſte über 1Timoth. 4, 10. und über das erſte Lied: Komm heiliger Geiſt, erfüll die Herzen etc. Die zweyte über Luc. II. 13. und das zweyte Lied: Komm, komm, Gott heil'ger Geiſt. Die dritte über Pred. Sal. 4, 17. und das Lied: Liebſter Jeſu, wir ſind hier. Hervorſtechende Stellen und Proben der Denkungsart und des Vortrags des Verfaſ. ſind folgende: S. 8. 9. „Durch Gottes Vorſehung ſind unter allen bekannten „Völkern mit beſondern Einſichten und Geiſtesga„ben verſehene Menſchen dazu veranlaſst und beru„fen worden, Lehrer und Verbeſſerer ihrer Zeit„genoſſen zu werden. Geſetzgeber und Weltwei„ſen und Dichter haben überall mehr oder weni„ger zur Aufklärung ihrer Zeitgenoſſen beygetra„gen. — Aber unter allen. .. iſt keiner, der mit dem „Sohne Gottes J. C. verglichen werden könn„te. . . S. 11. der Unglaube beförderte den Sieg „der Wahrheit in Ländern, wo dieſe ſich nicht „öffentlich zeigen durfte. Und eben in unſern „Zeiten iſt alles um uns herum wieder in Bewe„gung. Die Lehren Jeſu werden mit den Kirchen„meynungen angefochten, und daraus wird Gott „jener (jenen) den Vortheil verſchaffen, daſs ſie „von dieſen abgeſondert, in ihrer eigenthümlichen „unerſchütterlichen Kraft beſtehen und alles über„wältigen werden, was ſich ihnen noch wider„ſetzt“ S. 14. „Wenn wir die Schriftſteller, wo „vom heil. Geiſt geredet wird, mit einander ver„gleichen, ſo ſehen wir, daſs wir unter dieſer

Be-

„Benennung uns eine allmächtige Kraft in der „Gottheit denken müssen, welche als etwas für „sich bestehendes, als eine persönlich wirkende „Ursache vorgestellt und beschrieben wird, wodurch „vermittelst der christlichen Lehre fromme Gedanken und Begierden in uns hervorgebracht werden. — Wir müssen also bey Anrufung des heil. „Geistes unsre Gedanken allemal auf die einzige „Gottheit richten, zu welcher er gehört, und uns „nicht mehrere Götter gedenken, indem wir bald „den Vater, bald den Sohn, und bald den Heil. „Geist anrufen. Das wäre eine Drey- oder Vielgötterey, welche im Evangelio überall verworfen ist." S. 22 „Glaubenseinigkeit — ist keine „äussere Einigkeit in kirchlichen Meynungen, wie „sie in den Glaubensbekenntnissen und Catechismen „gefunden werden. Der einige für alle Völker „zu ihrer Glückseligkeit nothwendige Glaube ist in „der Seele, welche Gott als den Vater aller Menschen mit Vertrauen, Liebe und gewissenhaftem „Gehorsam nach der Vorschrift und dem Exempel „Jesu Christi verehrt. . . Eine andre Glaubenseinigkeit hat Iesus nicht abgezweckt noch gesucht... „Denn der kirchliche Glaube war zu allen Zeiten „unendlich verschieden, und noch verschiedner „die Gedanken und Begriffe einzelner denkender „Menschen. . . wie denn selbst die Türken gewissermassen eine Sekte der Christen sind." Doch wir müsten noch viel abschreiben, wenn wir alle vorzügliche Stellen auszeichnen wollten. Der Geist des edlen Verfassers ist aus dem angeführten sichtbar. Es ist mehr Wahrheitsreichthum in diesen wenigen Bogen als in manchem starken Bande Predigten.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Biblische Geschichte für das Volk.* Mit Anmerkungen. Von P. *Blasius Hafner*, regulirten Chorherrn im Reichsstifte Schussenried. Mit Erlaubniss der Obern. 1787. 512 S. 8. (20 gr.)

Hr. *H.* spricht in der Vorrede als ein Mann, der stark genug war, sich von mehreren Fesseln der unbiegsamen Rechtglaubigkeit loszureissen, und freymüthig genug, das laut zu sagen, was man ehedem mit *Erlaubniss der Obern* nirgendswo sagen durfte, hier und da auch immer noch nicht sagen darf ohne den Bannstrahl, oder ein heiliges Zetergeschrey fürchten zu müssen.

Die erste *Vorerinnerung* giebt eine kleine Einleitung in die sämmtlichen göttlichen Schriften; die zweyte aber (S. 313-330) zeigt die Vorzüge des neuen Bundes. Im Werke selbst ist jede biblische Geschichte mit erläuternden Anmerkungen begleitet, denen allemal eine kurze Anleitung und Aufforderung zur practischen Anwendung folgt. — Der Verf. (den man bereits als Uebersetzer kennt) hat seine Arbeit zum Gebrauche des *gemeinen Mannes* gewidmet; aber eben dieser Zweck forderte freylich einen ganz andern Ton, als derjenige ist, welcher gröstentheils im Buche herrscht, und der, nach unserer Ueberzeugung, schon eine gebildetere Klasse von Lesern voraussetzt. Denn so gemeinfasslich auch meistens die *Erzählung* der Geschichten klingt; so enthalten doch die *Anmerkungen* gar vieles, wobey Leute von geringerer Aufklärung wenig oder nichts zu denken wissen. Auch der schärfste Gedanke verliert in einer solchen Schrift seinen Werth, wenn er weit über die Sphäre des grosen Haufens geht, und in der feinsten Sprache findet der gemeine Mann am ersten leere Töne. Diess ist nun hier gewiss häufig der Fall; sonderlich bey sehr schönen Stellen, die wörtlich aus *Niemeyers* Characteristik entlehnt sind, und bey den Wörtern Katastrophe, Fond, Psychologie und dgl. Gar vieles müsste ganz anders gedacht und gesagt seyn, wenn die gegenwärtige Schrift der Absicht des Verf. angemessen und in jeder Beziehung populär seyn sollte. Doch ist diess nicht etwa nur das einzige, das einer Aenderung bedürfte. Es fällt auf, wenn man im Werke überhaupt eine seltsame Mischung von hellem Licht und Dämmerung in den Einsichten, von richtiger Exegese und frommen Einfällen allegorisirender Kirchenväter, von den vortrefflichsten Winken und sehr entbehrlichen Digressionen, von würdigem Ernst und widrigem Spass, einer regelmässigen Schreibart und mancherley Sprachunrichtigkeiten (wohin besonders mehrere verunglückte Superlative, z.B. *schiefendste*, für *schiefste*. *täuschendste*, für *täuschendste* gehören); von Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Vortrage, unnöthigem Verweilen und flüchtigen Uebersprungen und dgl. m. antrifft; und der Autor bald etwas in entscheidendem Tone vorträgt was nicht einmal als Muthmassung gelten konnte, bald mit der einen Hand zurücknimmt, was er eben mit der andern gegeben hatte. Alles mit Beweisen zu belegen, wäre zu weitläuftig, doch sind sie nicht schwer zu finden. Dass die Anwendungen ziemlich einförmig sind, ist widerlich, und dass darinn nicht selten auch eine eifrige Vermaledeyung mit eingeschaltet ist, lautet nicht sehr christlich. Vielmal gäbe man gern eine magere und überflüssige Note (so die ganze *Fabel* S. 271) für ein weit gemeinnützigeres Porisma hin, das man vermisst, und welches der gemeine Leser doch nicht wohl ohne nähere Anleitung zu finden weiss, so ungezwungen es auch immer aus der Geschichte fliesst. Wozu soll dieser auch dergleichen (ohne philologische Kentniss ohnehin ganz unverständliche) Nachrichten nutzen? S. 60) Der ältere von Isaaks Söhnen hiess *Esau*; denn er kam röthlich und haaricht auf die Welt. Der zweyte wurde *Jacob* genannt, weil er die Ferse seines Zwillingsbruders in der Geburt mit der Hand hielt"? Was für einen Begriff mag er sich bey dem Ausdrucke machen (S. 18): „Gott schuf auch Sterne, die er an die Veste heftete"? und von dem *befiederten* Nebucadnezar? (S. 270.) — „Seine Haut war hart, mit Haaren und Federn überzogen" (wenn nicht etwa ein blosser Druckfehler dem behaarten König noch

Federn geliehen, und so das schöne Bild vollendet hat.) — Doch hindert uns dieſs alles nicht, zu glauben, daſs Hrn. *Hafners* Werk sonderlich dazu dienen kann, manchen gesunden Gedanken, den nicht jeder seiner Glaubensgenossen aus protestantischen Quellen schöpfen kann und mag, besser in Umlauf zubringen, und dem Volkslehrer, der Leitung sucht, da und dort auf eine gute Spur zu helfen; auch läſst sich aus dem, was er dieſsmal geleistet hat, schlieſsen, daſs er bey geschärfter Aufmerksamkeit ungleich mehr zu leisten im Stande sey. — Die *Nacherinnerung* darf so wenig als die Anzeige der Druckfehler u. s. w. übersehen werden; wiewohl die letztere selbst nicht ganz fehlerfrey ist, auch zu einer Nachlese noch etwas übrig läſst.

HEILBRONN, bey Eckebrecht: *Uebungen der Andacht vor- und bey dem h. Abendmal für gutgesinnte und nachdenkende Christen. Herausgegeben von M. C. F. Duttenhofer, Prediger bey Nicolai.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Nach Anzeige der Vorrede sind dies Auszüge aus Zollikofers, Hermes, Lüdke u. d. gl. Erbauungsbüchern, die in des Verfassers Gegend noch unbekannt sind; um wahre und nützliche Vorstellungen vom h. Abendmal dort in Umlauf zu bringen. Den Eifer wider mystische Andachten und Erwartungen wünschte Recens. in der Vorrede weniger heftig und bitter ausgedrückt gefunden zu haben. Das schneidet sogleich das Vertrauen mancher Leser gegen die Schrift ab, ehe sie weiter lesen, die sonst vielleicht aus derselben Belehrung angenommen hätten. Die Schrift selbst ist in 20 Kapitel abgetheilt, worinn die gewöhnlichen dahin gehörigen Materien so biblisch, (nach richtigen Auslegungsregeln) faſslich und erwecklich vorgetragen werden, daſs man davon christliche Erbauung der Leser, für welche die Schrift bestimmt ist, sicher erwarten kann. Die Popularität des Styls hat der Verf. sehr gut getroffen, und sie kann angehenden Predigern zum Muster dienen.

KOELN am Rhein, bey Imhof: *Predigten des Ehrw. Vaters Eliseus Barfüſser-Karmeliten Sr. Majestät des Königs in Frankreich gewesenen Hofpredigers. Aus dem Französischen ganz neu übersetzet von Friederich Pöttinger. Mit Erlaubniſs der Obern. Erster Band* 315 S. groſs 8tav. *Zweyter Band* 327 S. klein 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wie tief ist die Kanzelberedsamkeit seit *Flechier*, *Bossuet*, *Massillon*, *Bourdalone* am französischen Hofe herabgesunken; daſs der königl. Bücherbeurtheiler *Riballier* diese Predigten als die vorzüglichsten in Paris und Versailles lobpreiset, und wie groſs muſs im römisch katholischen Deutschland der Mangel an guten Predigten seyn, daſs man diese übersetzungswerth gehalten hat! Die Hauptsätze sind gut, sind alle moralisch, von der Ausführung kann Recens. nur sagen, daſs sie alle ganz durchzulesen viel Ueberwindung kosten würde.

BRESLAU, bey Korn dem ältern: *Gebete für evangelische Landschulen.* 1787. 16 S. in 8. (1 gr.)

Ebendaselbst *Gebetbuch meinen Katechumenen zum Andenken an ihrem Konfirmationstage gewidmet.* 1787. 150 S. in 8tav. (4 gr.)

Die *erste* Sammlung, deren Verf. sich unter der Vorrede mit einem F. bezeichnet hat, besteht aus gesammelten Liederversen von *Seiler*, *Sturm* und andern Dichtern, Vor- und nach der Morgen- und Nachmittagsschule, deren letztere auf alle Eigenschaften Gottes gerichtet sind.

Letztere ist mit I. A. V. W. unterzeichnet und enthält 1) Morgen- und Abendgebete auf alle Wochentage. 2) Beicht- und Communiongebete, 3) Gebete bey Krankheit und Sterben. Gebet eines Waisen. Am Geburtstage. Bey einem Donnerwetter. Eines Dienstboten oder Tagelöhners. Es sind viele Lieder auch aus bekannten Sammlungen darunter gemischt. Der Ton ist ganz gut, die Absicht und Wahl ist löblich, doch finden wir eben keine hervorstechende Stelle zum Auszeichnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Jena F. Jahn* (Meiningens.) Diss. inaug. medica *de Vtero retroverso* 1787. 55. S. 8. In einer etwas gezierten Schreibart (z. B. S. 14. wo er vom Uterus spricht. sagt er: hic enim Rhodus, hic nobis saltandum) geht Hr. I. die Beschaffenheit des Zufalls und die Unterscheidungszeichen desselben von *Inversio*, *Prolapsus*, *Hernia*, *situs obliquus uteri* durch, und liefert ein sehr richtiges und vollständiges Gemählde dieser traurigen Krankheit der Schwangern, nebst beygefügten Sectionsbericht; beweist hierauf durch mehrere Stellen, daſs *Hippocrates* und *Philumenus* schon dieſs Uebel sehr gut gekannt haben, und setzt hierauf die Ursachen *Prognosis* und Heilung desselben mit vieler Belesenheit und Urtheilskraft auseinander, so daſs wir diese kleine Schrift als wirklich klassisch über diese noch immer zu wenig bekannte Materie empfehlen können.

Als Programm hat Hr. Hofrath *Gruner* abdrucken laſsen: *Joh. Grunbeck* Tract. *de Scorra pestilentiali sive Mala de Franzos.* 44 S.

Ebendaselbst: D. F. *Wiechert* (Borussi) Diss. inaug. med. de *Febribus nervosis.* 1787. 24 S. 4. Eine kurze Beleuchtung der verschiednen Theorien über die Natur des Nervenfiebers, besonders der *Huxhamischen Febris lenta nervosa*, die zwar nicht viel neues Licht verbreitet, aber doch einen Wahrheit suchenden Kopf verräth.

Das Programm ist von Hrn. Hofr. *Gruner*: *Fragmenta Medicorum Arabum et Graecorum de Variolis.* Continuatio V. 18 S.

Ebendas.: *I. E. A. Pfaff.* (Longosaliensis.) Diss. inaug. med. exhibens *historiam Clysmatum Pathologico-Therapeuticam.* 1787. 22 S. 4. Der Verf. geht erst die allgemeinen Eigenschaften, sodann die besondern Arten der Klystiere nach ihren verschiednen Ingredienzien und daher auch ganz verschiednen Wirkungen durch, und giebt überall sehr zweckmäſsige Cautelen. Doch hätten wir über die Kämpfische Methode etwas ausführlicheres erwartet.

Hrn. Hofr. *Gruners* Programm liefert: Continuationem VI. *Fragmentorum Medicorum Arabum et Graec. de Variolis*, womit die nützliche Sammlung geschlossen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten November 1787.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Betrachtungen über die natürliche Religion*, von *Joh. Friedrich Höfeler*. 1787. in 8. 434 S. (1 Rthr.)

In neun Betrachtungen handelt der Verf. das wesentliche der natürlichen Religion, Gottes Daseyn und Eigenschaften, die Schöpfung und deren Absichten, die Unsterblichkeit der Seele, die göttliche Vorsehung, die Pflichten der Menschen und den künftigen Zustand nach dem Tode ab. Gute Schreibart, Deutlichkeit in Begriffen, Stellung der Gedanken die das Herz ergreift, ohne leere Deklamation jedoch, machen diese Schrift vor andern empfehlungswerth. Popularität scheint des Verf. Hauptaugenmerk gewesen zu seyn. Ich werde mich, sagt er, keiner metaphysischen Beweise bedienen, wenigstens werde ich, wenn ich sie auch nöthig hätte, sie also einzukleiden suchen, dass sie deutlich, und auch einem ungeübten verständlich sind. Daher nun zweifelsohne, dass er sich in manche metaphysische Untersuchungen, die ihm auf seinem Wege nothwendig oft begegnen müssen, nicht einlässt, also den tief grübelnden nicht befriedigt; daher auch dass seine Beweise die Schärfe nicht haben, welche ein solcher fordert. Also Metaphysiker von Profession werden hier keine Nahrung finden, auch auf neue Untersuchungen nicht rechnen, denn das lässt sich nur bey der grössern Schärfe erwarten, da die populäre Seite der Naturreligion so ziemlich im reinen ist. Davon, dass wir von unserm Ich, dem in uns denkenden Wesen keinen Begriff haben, giebt der Verf. S. 9 den Grund an, dass das empfundene immer etwas ausser dem empfindenden ist; und gleich darauf fügt er als Beweis, dass das empfindende Wesen in uns nicht der Körper ist, an; wir hätten ja sonst von den einzelnen Theilen desselben Begriffe; das heisst also, das empfindende könnte sich selbst empfinden. Als Beweis, dass ausser uns noch andre Dinge vorhanden sind, wird gegen die Idealisten blos dieses gebraucht, dass uns das stets so scheint, dass wir nicht alle Vorstellungen willkührlich hervorbringen, und, dass die Erscheinungen Beständigkeit, etwas perdurables, haben. Der Idealist wird erwiedern, das alles lasse sich auch aus der Mittheilung unserer Vorstellungen durch die Gottheit oder mit deren Entwickelung aus unsrer Vorstellungskraft vereinbaren, die Phantasien der Verrückten haben ja auch Beständigkeit, wie, wenn sich einer lange Jahre für den heiligen Geist, oder den Sokrates hält. Alle diese Dinge, fährt der Vf. S. 40 fort, müssen eine Ursache haben. Dies wird ein Anhänger Humischer oder Kantischer Philosophie ihm nicht sogleich einräumen, beyde werden aus verschiedenen Gründen ihm entgegenstellen, jenen Grundsatz gelte blos von dem was in unserm Gesichtskreis fällt, von einzelnen Erscheinungen in der Welt nicht vom Weltganzen, es sey kein transscendentaler, vollkommen allgemeiner Grundsatz. So berührt der Verf. von der sehr streitigen und verwickelten Frage über den Rückgang der Ursachen ins Unendliche nur das, was davon gleich auffällt, ohne sich in die Tiefen dieser Untersuchung einzulassen. Ein solcher Rückgang, heist es S. 47. könne nicht seyn, weil zu dem Unendlichen sich nichts lässt hinzusetzen, da doch alle solche Reihen steten Zuwachs leiden. Hierauf wird der Gegner erwiedern, es lässt sich auch wirklich zu einer anfangslosen Menschenreihe nichts hinzufügen; denn so viel vorhergehende Menschen man nur denken mag, sind auch wirklich da gewesen. Auch entscheidet nicht, was er gleich darauf hinzusetzt, bey einer solchen Reihe sey die Ursache doch immer in der Reihe; da sie doch ausser ihr sich finden müsste. Wenn nur eine Ursache ein Grund da ist: so ist dies genug; bey einem nothwendigen Wesen ist die Ursache seines Daseyns ja auch in ihm selber. Weit schärfer hat doch das Reimarus ausgeführt. Dass die Ursache des Daseyns solcher Reihen gerade unabhängig seyn muss, ist nicht nothwendig, genug wenn sie nur die Frage befriedigend auflöset; hierauf also hätte das Augenmerk vorzüglich müssen gerichtet werden.

Leipzig, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Melankolii ein Pendant zum Philotas des Hrn. Prof. Niemeyers*, oder *Beytrag zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden.* 1787 in 8. 427 S.

Wir wüssten nicht in diesem Buche etwas neues, mit neuer Wendung, oder vorzüglicher Kraft gesagtes

tes, und gedachtes gefunden zu haben. Neue Tröstgründe lassen sich in einer so sehr von Alten und Neuen durchdachten Materie nicht leicht erwarten, aber in Anordnung und Zusammenstellung einzelner Tröstgründe läst sich etwas eignes billig vermuthen. Dessen begab sich der Verf. dadurch, dass er blos eine Nachlese zum Philotas zu liefern, sich vorsetzte. Eben daher ist hier auch alles rhapsodisch geordnet, oft mit abwechselnder Poesie und Prosa. Allein auch die Ausführung einzelner Sätze hat uns nicht sonderlich an sich gezogen, nicht selten fällt der Vortrag in den kanzelmässigen, ja mit unter laufen wirkliche Predigten. Dazu kommt, dass das Raisonnement ein Mittelding zwischen Philosophie und Christenreligion ist, also nach Art dieser Dinge weder dem Philosophen noch dem Christen ganz Genüge thut. Dem ersten springt es zu oft, auch wenn er noch aus seinem Vorrathe etwas beybringen könnte, in das Gebiet der Offenbarung hinüber; dem letzten philosophirt es zu viel. Im Anfange machten uns die Briefe aufmerksam die von einem Leidenden und an einen Leidenden geschrieben sind; allein unsere Erwartung fand sich am Ende getäuscht, da die besondere Lage dieses Leidenden nicht bekannt wird, mithin die Tröstungen sich blos bey gewöhnlichen Gemeinplätzen verweilen. Verschiedene Umstände machen glaublich, dass Hypochondrie, oder Melancholie erste Quelle aller Quaal, also der Arzt der beste Tröster war, obgleich der Leidende wiederholt versichert, gesund zu seyn; denn welcher Melancholiker glaubt wohl, dass seine Seelenunruhe blos körperlichen Ursprunges sey?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Morin: *Modèles du Clergé, ou Vies édifiantes* de Messieurs *Jean Augustin, Fréfat de Sarra*, Eveque de Nantes, *Joseph Augustin Bourfoul*, Prêtre, Gardien de l'Hôpital S. Yves de Rennes, *Vincent-Toussaint Beurier*, Prêtre de la Congregation des Eudistes; *Gabriel Charles-Joseph, Morel de la Motte*, Chanoine de l'Eglise de Rennes. 1787. 12. T. I. 319 S. T. II. 256. S. (1 Rthlr. 8. Gr.)

Gut geschriebene Biographien von gelehrten und rechtschaffenen Geistlichen, die wegen ihrer häuslichen und Amtstugenden andern zum Muster vorgestellt werden können, unterrichten kräftiger, als die beste Pastoraltheolgie; und es wäre sehr zu wünschen, dass wir derselben einen grössern Vorrath hätten. Dass diese französische Biographien eine solche Wirkung bey jedem Leser haben werden, getrauet sich Rec. nicht zu behaupten. Schon der panegyrische Ton, in welchem der Abbé, der sie verfasset hat, schreibt, muss die Wirkung davon schwächen, wenn auch gleich seine aufgestellten Muster nicht hie und da den Anstrich von Möncherey hätten, den sie wirklich haben. Indessen werden sie auch Protestanten nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen; ob sie gleich für Katholiken, und besonders für französisch geformte natürlicher Weise mehr Reiz haben müssen.

Die Geistlichen, deren Leben hier zum Muster aufgestellt ist, sind alle erst in den letzten funfzehn Jahren gestorben, und waren zum Theil auch Verfasser von Andachtsbüchern. Der erste, *Frefat de Sarra* war anfangs Bischof zu Tréguier, hernach zu Nantes — allerdings ein würdiger Prälat bey grossen Gaben und Würden, voll Demuth, ein Freund und ein so eifriger Wohlthäter der Armuth, dass er selbst sich oft das Nothwendige entzog; der eifrigste Seelsorger, der seine Residenz streng beobachtete, ein zärtlicher aber wachsamer Freund seiner Regulargeistlichkeit, der seine Diöcese regelmäsig bereiste. — Kurz, wenn alles lautere Wahrheit ist, was sein Lobredner von ihm sagt — ein Mann, der das wirklich that, was er andern predigte. Auch vor seiner Erhebung muss er ein Abbé gewesen seyn, der wenige seines Gleichen hatte! Wir wollen seinen Biographen selbst darüber hören. Er schildert seine Veränderung der Lebensart nach einer heftigen Krankheit bey seiner Rückkehr aus einem Barfüserkloster. (T. I S. 19.) also: *Rentré dans la société, il vendit d'abord tous ses meubles de prix, et en versa l'argent dans le sein des malheureux: il leur sacrifia les objets mêmes qui pouvoient passer pour nécessaires; il se reduisit aux vêtemens les plus simples et les moins nombreux, à la nourriture la plus frugale; il cessa de donner des repas somptueux. Fuyant d'ailleurs toutes les assemblées de pur agrement; ne s'occupant, plus que des devoirs de son état; recherchant du lieu des riches et des grands du monde, les indigens, la veuve abandonnée, l'orphelin delaissé; ne se plaisant qu'à essuyer leurs larmes ou qu'à pleurer avec eux dans des reduits obscurs, et souvent infects; en un mot, à la vue des pauvres, consultant moins ses facultés que son coeur, se dépouillant de son linge et de ses habits, deux fois chaque semaine, il visitoit les familles infortunées du Puy.* (wo er sich nach seiner Ordination aufhielt) *et leur apportoit toujours des secours et de paroles de consolation et de paix — dans une quête que l'on faisoit pour des besoins urgens il donna tout ce qu'il avoit; et l'Eveque du Puy en étant instruit, ne put s'empecher de dire: L'Abbé de Sarra fait la quête pour les autres; bientôt il faudra la faire pour lui-même.* Eine Freygebigkeit dieser Art wird doch kein Muster seyn sollen? — so wenig als jene, die in folgenden erzählt wird. Auf der Strasse begegnete ihm ein Bettler, dem er eine kleine Silbermünze gab! Dieser murrte laut über das kleine Almosen, und sagte mit Verachtung, man hätte wohl nöthig, so viel Wesens von der Wohlthätigkeit des Abbé de Sarra zu machen! Dieser Tadel missfiel dem *beleidigten* (der Biograph sagt dem *heiligen*) Manne so sehr, dass er ihm mit mitsvergnügter Mine sagte: er hätte auch das nicht verdient, was er ihm gegeben hätte. Bald darauf reute den Abbé was er gethan hatte; er suchte den Bettler auf, fand ihn, und gab ihm unter den sanftesten Erklärungen sechs Livres. Andere die dies lesen, werden sagen, dies sey un-

klage

klage Freygebigkeit gewesen, die den Trotz des Bettlers gestärkt habe; und es sey wohl möglich, dass nicht Menschenliebe, sondern eitle Ruhmsucht Antrieb zur Wiederaufsuchung des Bettlers gewesen sey. Ueberhaupt scheint unserm Biographen eigen zu seyn, das Menschliche seiner Helden zuzudecken, und ihnen Vollkommenheiten zuzuschreiben, die sich mit dem Loos der Sterblichen nicht vertragen. Man lese nur was S. 21 steht: *La joie dont les bonnes veuves inondoient son coeur, ne laissoit point ouvert à l'ennui ni à l'inquietude: de ces deux sentimens, le premier lui étoit étranger, par ce que tous ses jours étoient des jours pleins, et comment je serois-il abandonné à l'inquietude pour lui même, puisque depuis long-tems ne vivant que pour Dieu et pour les pauvres, il n'avoit plus d'autre ambition que d'aimer et benir l'un, d'instruire et assister les autres?* Nun nur einige Anekdoten, welche den Charakter dieses ausserordentlichen Bischofs näher bezeichnen. Seine Garderobe war die Garderobe eines dürftigen Priesters; er hatte keine Uhr, und seine Tabatiere, die von Holz war, war höchstens einen Thaler werth. Sein Hausgeräthe war der Einfalt seiner Person angemessen; sein Silbergeschirr bestand nur in einigen Gedecken, und für seine eigene Tafel brauchte er nur schlechtes Fayence. Bey dem Besuch einer Pfarrey vernahm er das Elend einer ehrbaren Familie; da er kein Geld hatte, so verkaufte er zween Spiegel, die er von seinen Amtsvorgänger geerbt hatte, ja er würde gar den weggegeben haben, der über den Camin seines Zimmers war, wenn man ihm nicht vorgestellt hätte, dass dieses affektirt lassen würde. Bey seiner Rückkehr aus einem Kloster, kehrte er bey einem Manne ein; der fast nackend auf einem verfaulten Strohbette lag; er eilte in seinen Pallast, liess sogleich sein Bette abziehen, und sendete ihm das Beste davon. Er starb im September 1783.

Der zweyte, dessen Leben in dem ersten Bande beschrieben ist, *Joseph Augustin Bourjoul*, starb 1774. zu Rennes über einer Predigt von den Schönheiten des Paradieses, und der Freude der Seligen im Himmel. Seine Zuhörer erklärten ihn deswegen für einen Heiligen, und sein Tod machte, nach dem Bericht seines Biographen, selbst auf Freygeister Eindruck. Der Pöbel küsste ihm am Tage seiner Beerdigung die Füsse, stritt sich um seine Kleider; und alle wollten sich seinem Leichnam nähern. Man war genöthiget, eine Wache zu demselben, und eine andere an die Eingänge des Saales zu stellen; aber auch diese Vorsicht konnte die Wegnehmung eines Theils seiner Soutane und der Ermel seines Hemdes nicht hindern. Die sich ihm nicht nähern konnten, baten die Wache, ihre Rosenkränze und Gebetbücher von dem Angesicht dieses Knechtes Gottes berühren zu lassen u. s. w. In der That muss *Bourjoul* ein rührender Prediger gewesen seyn. Zween Officiere kamen in eine seiner Predigten, um über ihn zu spotten, und beyde wurden bis zu Thränen gerührt. Ein unzüchtige Person kam von ungefehr in seine Predigt, und schon die Hälfte derselben erweckte in ihr einen solchen Abscheu vor der Sünde, dass sie sich in einem Kloster einschloss. Ihre Verführer wurden dadurch so aufgebracht, dass sie dem Prediger zweymal nach dem Leben stellten, aber vergeblich. Auf seiner Reise durch eine kleine Stadt in Bretagne vernahm er, dass ein Sterbender keinen Besuch von einem Geistlichen annehmen wollte. Er ging zu dem Kranken ihn zu ermahnen. Dieser wies ihn mit der Erklärung zurück, dass er nicht beichten würde. Er hörte sogleich auf zu reden, stand auf, ging lang in dem Zimmer auf und ab, und bemerkte den Kranken. Als dieser ihn weggehen hiess, so sagte *Bourjoul*: Mein Hierseyn wird euch nichts schaden, und fuhr fort, im Zimmer herumzugehen. Dies brachte den Kranken so auf, dass er seine Stimme erhob, und ihn mit Unwillen weggehen hiess. *Bourjoul* erwiederte: Erlaubet dass ich bleibe; ich habe schon viele Fromme sterben sehen, aber nie einen Verworfnen; aber ich will dies heute sehen, weil dies einem Prediger nützen kann. Diese Antwort drang in das Herz des Sterbenden; er erschrak, und Bourjoul brauchte diesen günstigen Augenblick, näherte sich seinem Bette, und sprach mit dem wärmsten Eifer zu ihm, und brachte ihn so weit, dass er ein öffentliches Bekenntniss seines strafbaren Lebens ablegen wollte. — Ein Betragen, das dem, der es nachahmen wollte, leicht misslingen könnte. Es ist doch immer auffallende Zudringlichkeit, auch jemanden, der gesund ist, seine Gegenwart aufzunöthigen; einen Kranken kann die Gegenwart eines Menschen, den er nicht vor sich sehen mag, noch mehr aufbringen, wenn er durch Herumgehen die erwünschte Stille seines Krankenzimmers stört. Schwerlich wird also dieses Verhalten *Bourjouls* unter die *Modèles du Clergé* gehören — Ueberhaupt haben die Handlungen dieses so gerühmten Geistlichen manches an sich, das man nicht wohl von allem Verdacht der Schwärmerey losspechen kann. Z. E. sein langes oft gar zweystündiges Gebet, seine Vorbereitung zur Beichte durch feurige Meditationen am Fusse des Crucifixes, das er immer mit Thränen gebadet verliess. Auch seine Moral war strenger, als die Moral des Christenthums, u. legte den Gewissen der Jugend ein Joch auf, welches vermuthlich manche nur gar zu bald abschüttelten. Sie musste den Tänzen, den Concerten, den öffentlichen und gesellschaftlichen Schauspielen entsagen; ja er erklärte zum voraus alle die Beichtväter, die ihnen dergleichen erlaubten, für solche, die ihre Vollmacht überschritten, weil das Evangelium und das Taufgelübde solches untersagten. Der *zweyte Band* enthält 1) Das Leben des Priesters der Congregation der *Eudisten, Beurier*. Diese in Deutschland unbekannte Art von Weltpriestern, die der Bruder des Geschichtschreibers *Mezeray, P. Eudes* gewesener Priester des Oratoriums, gestiftet hat, von welchem sie den Namen trägt, hat sich besonders in der Normandie und Bretagne ausgebreitet, und hat zur Absicht in Seminarien, die ihnen von Bischöfen anvertrauet werden, gute Geistliche zu bilden. *Beurier* war schon in seiner Jugend ein eifriger Verehrer der Maria und

würde

würde sich unter die Väter der Missionen haben aufnehmen lassen, wenn nicht sein schwaches Gedächtniss solches verhindert hätte. Er machte sich im 18ten Jahr sehr strenge Gesetze wegen seiner Lebensordnung, die wir eben nicht alle so gern, wie sein Biographe (S. 13) thut, andern Ordensleuten zum Muster empfehlen möchten. Er beschloss, alle Morgen um vier Uhr aufzustehen; eine Stunde lang zu beten, *und wenn es auch Oel aus einem Stein pressen müßte*, darinn zu verharren, und auch Nachmittags zum Gebet eine halbe Stunde zu widmen — täglich so viel Kapitel aus der Bibel zu lesen, als nöthig ist, um sie in Jahresfrist zu Ende zu bringen, den *Bellarmin* zu seinem Dollmetscher bey dem Studium der Psalmen zu wählen u. s. f. Doch liess er, wie leicht zu denken war, von dieser Strenge bald nach, und bekam Neigung zum Spiel, von welcher ihn aber sein Seelsorger bald heilte. — Noch vor seinem Eintritt in die Congregation der Eudisten wurde er bey seinem Bischoff des Fanatismus beschuldiget; und eben diese Beschuldigung beförderte diesen Schritt. Ganz grundlos scheint diese Beschuldigung eben nicht gewesen zu seyn. Ein Mann, der wie er, das Hersagen des Breviers für eine seiner wichtigsten Pflichten hielt (S. 27) der seinem Gebet auf dem Grabe des S. Vinzent die Befreyung von seinen Augenbeschwerden zuschreiben konnte, (S. 48) der in einer seiner Predigten die religiöse Toleranz bestritten, und die Nothwendigkeit der theologischen Intoleranz behauptete, (S. 80) der den *Franz von Sales* zum Muster nahm, (S. 58) der die Armuth für die geehrteste Lage und für den heiligsten und vollkommensten Stand eines Christen ansah (S. 139) der in den Armen ein lebendes Bild eines leidenden Gottes verehrte, und eben deswegen mit ihnen in einem ehrerbietigen Tone und mit entblösstem Haupte redete — der die Mönche de la Trappe, und die Karthäuser als Muster der vollkommenen, evangelischen Heiligkeit lobte und bewunderte (S. 141) konnte wohl nicht über Unrecht klagen, wenn man ihn für einen heiligen Schwärmer hielt. Er war auch Schriftsteller; aber der Ton seiner Schriften, lässt sich schon aus den Titeln abnehmen: *Traité de la dévotion au Sacre Coeur de Marie: Méditations pour les Fêtes et Octaves du divin Coeur de Jesus, et du saint Coeur de Marie* (à Rennes 1764) *Conférences ou Discours, contre les ennemis de notre sainte Religion* (à Paris 1779) und *Sermons* (à Paris 1784). Er starb 1782.

H. *De la Motte-Morel* starb 1779, im 32ten Jahr seines Alters. Aus einer Stelle seines Lebens (S. 207) sieht man, dass die Fabel vom ewigen Juden unter dem Pöbel in Frankreich noch im Gange sey. Denn in seiner Jugend war ein Lied von diesem Juden im Umlauf; und *Morel* verfertigte ein anderes, um jenes zu verbannen. Das Leben dieses übrigens würdigen Geistlichen hat eine starke Tinktur von mystischer Schwärmerey. Er fasste 1766 die Entschliessung, alles Vergnügen der Welt für Kreuz, und alles Kreuz für Vergnügen anzusehen. *Je veux avoir*, setzte er hinzu, *autant de goût pour les souffrances, que les gens du siècle en ont pour le plaisir: heureux si je suis affamé de souffrances, à l'exemple des Saints! malheureux, si je n'ai que du dégoût pour la Passion de mon Sauveur!* Als einige Missionarien nach *Loango* reisten, hatte er grosse Lust mit dahin zu gehen, wie es ihm aber sein Bischof verbot, so überbrachte er seinen Degen und seine Kleider, die er als Weltmann zuvor getragen hatte, den Missionarien, um solche dem Könige von Loango in seinem Namen als einen Beweis seiner Ergebenheit zu überreichen. — Zu seiner sparsamen Nahrung wählte er die abgeschmacktesten Speisen. Seine ganze Garderobe bestand aus einer schlechten Soutane und aus abgetragener Leinwand, die er auf dem Leibe trug; er schlief auf einem sehr harten Bette, welches, wie in den Hospitälern mit grünem Wollenzeug bedeckt war; seine Wohnung war eine Kammer, wo vorhin eine arme Frau gewohnt hatte, wo einige papierne Bilder den ganzen Zierath ausmachten. Er fastete alle Freytage und Sonnabende regelmäsig; und einige Zeit vor seinem Tode untersagte er sich alle Arten von Ergötzungen, enthielt sich sogar der Besuche des Wohlstandes, u. brachte den Tag mit lauter Ermüdungen, und die Nacht gröstentheils mit Gebet und Verfertigung seiner Predigten zu. — Sein Vertrauen gegen die Mutter Gottes, welches, wie der Biograph sagt, zu allen Zeiten so viele Heilige gemacht hat, war ihm gleichsam angeboren, und die Empfindung davon nahm in seinem Herzen mit den Jahren zu; er rechnete sichs zur Ehre, ihre Livrée zu tragen, und beeiferte sich, sie bey allen Gelegenheiten zu grüssen; täglich betete er den Rosenkranz mit entblösstem Haupte; und auch auf seinen Reisen sprach er sich nicht davon frey; vielmehr lud er seine Freunde ein, sich mit ihm in dieser Andacht zu vereinigen. — Ein junger Geistlicher von dieser Stimmung des Charakters musste freylich in Frankreich Aufsehen machen, und von dem Pöbel als ein lebender Heiliger angestaunt werden. — Ob er aber unter die *Modèles du Clergé* gehöre, können nun unsere Leser selbst beurtheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. Prediger *Villaume* geht von Halberstadt nach Berlin, und erhält die Stelle, welche Herr Professor *Engel*, der die Aufsicht über das Berlinische Theater übernommen hat; bisher am Joachimsthalér Gymnasium gehabt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten November 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte Eilfter Band. Drittes Stück.* 1786. 12 B. in 8.

Enthält: *Fortsetzung von Fowlers Abhandlung von den Wirkungen des Tabacks.* (S. A. L. Z. 1787. n. 211.) Bey der Darmgicht waren Klystiere vom Tabacksaufguss sehr wirksam, sie linderten den Reitz und beförderten die Oeffnung. Wegen seiner schmerzstillenden und insgemein zugleich abführenden Kräfte ist der Taback bey schmerzhaften Zufällen, wo wegen der Verstopfung kein Mohnsaft gegeben werden kann, ein nützliches Mittel. Es werden auch die Bereitungen angegeben, die der Vf. als nützlich befunden hat. *Dixon von einer angina polyposa*, welche durch antiphlogistische Behandlung, Aderlässe, Ausführungen, Blasenpflaster und Spiessglasmittel zwar nicht geheilet, aber doch sehr vermindert wurde. Die Krankheit stand, wie der Fall oft ist, mit der Gichtmaterie in Verbindung. *Mac Cornick von einer durch das Doverschè Pulver geheilten Harnruhr.* Ziemlich lange vor der Krankheit war heftiger Durst der einzige Zufall, über den der Kranke klagte, dann verstärkte sich der Abfluss des Harns und der Kranke zehrte ab. Die stärksten anziehenden Mittel waren völlig fruchtlos. Das Doversche Pulver stellte die Ausdünstung wieder her, und sobald diese frey erfolgte, genas der Kranke. *Johnstone von einer rheumatischen Lähmung, die durch die flüchtige Guajaktinctur und durch Aetzmittel geheilet wurde.* — *Green von dem Nutzen der Verbindung der Purgier- und harntreibenden Mittel bey der Wassersucht.* Diese Krankheit ist in Russland bey Vornehmen sehr häufig und würde noch häufiger seyn, falls die Schwitzbäder die durch Unthätigkeit, Kälte und Stubenluft in dem Körper angesammelten Feuchtigkeiten nicht ausleereten. Das Mittel, von dem der Vf. bey einer sehr eingewurzelten Wassersucht ausgezeichnete Wirkung sah, bestund aus Jalappeharz, Salpeter und flüchtigem Bernsteinsalz. *Fordyce von einer Eitersammlung in der Leber*, die durch die Oeffnung des Abscesses geheilet wurde, und von einer andern, wo das Eiter durch eine in dem Zwerchfell entstandene Oeffnung in die Lunge drang. *Derselbe von verschiedenen Krankheiten am Hintern* und *von der Engbrüstigkeit.* Es sind einzelne Bemerkungen von nicht gar grossem Werth, die zum Theil, weil sie gar zu allgemein vorgetragen werden, falsch sind. So soll bey dem Nervenasthma die Fieberrinde, bey dem hysterischen die *assa foetida* allemal helfen. Ein Gallenstein hatte bey seinem Durchgang durch den Gallengang den Darm zerrissen und dadurch den Tod erregen. Hr. F. glaubt, die Zuckungen der Kinder entstünden von einer ähnlichen Ursache, wenn die scharfe Materie die innere Oberfläche des Gedärms anfrisst. Ein Queckülbergürtel, der der Krätze wegen angelegt wurde, erregte unter heftigen Krämpfen, Blutflüsse aus dem Magen, dem Darmcanal und der Gebärmutter. Bey dem Krebs fand Hr. F. doch den Schierling wirksam. — *de Gruson von einer neuen Art Eitergeschwülste zu öffnen.* Der Vorschlag ist nicht neu und bestehet darin, dass man in grosse Abscesse ein Haarseil ziehen und dadurch die Luft abhalten und einen langsamen Ausfluss des Eiters befördern soll. *Steenhuysen* heilete eine weisse Geschwulst am Kniegelenk durch den Gebrauch der Styraxsalbe sehr schnell. *Fordyce über einige Fehler der monatlichen Reinigung.* Nur eine Geschichte eines Mädchens verdienet einige Aufmerksamkeit. Ein an den Unterschenkel gelegtes Fontanell stellete die Monatszeit wieder her. Wider heftige Verblutungen bey Wunden sey der öftere Gebrauch des Bittersalzes vorzüglich nützlich. — *a Roy Geschichte eines bösartigen Katarrhalfiebers im Mädchenwaysenhaus zu Amsterdam.* Es war von Ursachen entstanden, von denen das Gefängnissfieber gewöhnlich zu entstehen pflegte. Es folgen nun wieder kleine Abhandlungen von Hn. Fordyce, unter denen die von den Heilkräften der Rhabarber die vorzüglichste ist. Die Rhabarber mit Weinsteinsalz war bey der Wassersucht ausnehmend wirksam. Die Rhabarber in Substanz, oder die Tinctur derselben heilte alle hektischen Fieber der Kinder (sie muss aber zuweilen mit Magnesie, zuweilen auch mit dieser und Glaubersalz und einem gewürzhaften Stoff verbunden werden, welcher letztere bey der oft damit verbundenen Erschlaffung und Schwäche des Darmcanals nothwendig ist: dann ist sie wider die hektischen

Fieber, die von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrühren, das beste Mittel, im Fall ein gehöriges Verhalten dazukommt.) *P. Camper von der wahren Natur der Entstehung des Krebses und einem sehr wesentlichen und sichern Zeichen der Unheilbarkeit der Krebsgeschwülste in der Brust.* Die Art, wie der Vf. die Entstehung des Krebses vorstellt, ist neu und verdienet Aufmerksamkeit. Er gehet von dem Satz aus, dass das Aufhören der Monatszeit bey dem weiblichen Geschlecht keine Ursache der häufigen Krebsschäden seyn kann, die man zwischen dem 40 und 65sten Jahre wahrnimmt, denn die Brüste werden nach Aufhören der monatlichen Reinigung vom Blut weniger gereitzt, (eine Behauptung, die ganz unstreitig ihre Ausnahmen leidet, so wie die, die der berühmte Verf. als durchaus gewiss festsetzt, dass die Brüste allemal zusammenfallen, so wie die Gebärmutter wegen Vertrocknung der Eyerstöcke keinen Zufluss vom Blut mehr enthält) und das Aderlassen bezwingt die Vermehrung der Krebsgeschwulst niemals. Wenn das Alter die Brust schlaffer und kleiner machte, dann wurden dem Vf. die Verhärtungen erst sichtbar, die die Vollheit und Grösse der Brust vorher verborgen hatte. Die Verhärtungen und die Ansammlungen der Jauche in diesen entstehen allmählich, und die Entwickelung des Krebses erfodert allemal eine gewisse Zeit, die mit der monatlichen Blutausleerung in keinem Verhältniss steht, aber, eben wegen der zur Entwickelung nothwendigen langen Zeit, sehr oft in den Zeitpunkt fällt, wo die Monatszeit eben sich dem Ende nähert, oder schon aufgehört hat. Man kann den Scirrhus von dem entstandenen Krebs nie mit Sicherheit unterscheiden. Auch in Fällen, wo sich äusserlich platterdings keine Eitersammlung entdecken liess, enthielt der Scirrhus Jauche, die bey der Zergliederung desselben erst entdecket wurde. Also ist der Krebs schon dann zugegen, wenn äusserlich kein Zeichen davon entdeckt wird und die monatliche Reinigung noch fliesst. Weil der Krebs in einer ganz veränderten Drüsensubstanz bestehet, so kann ihn, ausser dem Schnitt, kein Mittel heilen. Oft ist, wie bekannt, der Krebs wiedergekommen, wenn vor der Operation die Achseldrüsen völlig frey und gesund waren. Das sicherste Zeichen, dass nach der Operation der Krebs wiederkommen werde, ist, wenn die Kranken an dem Ort der Brust, wo die innerlichen Brustadern zwischen der zweyten und dritten Ribbe nach aussen zu und nach der Brust gehen, einen stechenden Schmerz empfinden. In diesem Fall darf die krebshafte Brust nicht abgeschnitten werden, weil das Uebel ganz gewiss wieder kömmt. Die Ursache liegt darinn, dass das Krebsgift sich schon auf die Drüsen, die mit diesen Gefässen fortlaufen, verbreitet hat. — *Von der Haar von der Schädlichkeit geistiger Substanzen und austrocknender Pulver bey entblößten oder cariösen Knochen.* — *Ein Haaff von einer im Unterleib entstandenen und bey der Leichenöffnung gefundenen Speckgeschwulst.* Der Vf. vermuthete eine Pulsadergeschwulst zu finden, weil die Geschwulst pulsirt hatte, seine Erwartung war aber ungegründet.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Schneider: *Untersuchungen über das Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen.* Aus dem Französischen. 1787. 143 S. 8. (8 gr)

Gegenwärtige Schrift erhielt von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1773 das Accessit, und schien deswegen mehrere Bekanntmachung werth. Unsers Erachtens gleitet sie bloss auf der Oberfläche hin, und liefert eben darum dem Seelenforscher weder Stoff zu weitern Betrachtungen, noch giebt sie ihm neue Aussichten. Sehr richtig hat zwar der Verf. die Analyse gewählt, allein er scheint im Gebrauche dieses Werkzeuges zu geringe Fertigkeit zu besitzen, als dass es ihn bis zu den ursprünglichen Bestimmungen oder Beschaffenheiten beider Seelenvermögen hätte bringen können, die doch die Akademie verlangte. Diese nemlich sind die für uns durchaus einfachen oder nach gegenwärtiger Lage unserer Erkenntniss nicht weiter auflösbaren Seelenverrichtungen, welche bey beiden Vermögen zum Grunde liegen. Also Beantwortung folgender Fragen etwa würde der Aufgabe Genüge gethan haben; ist ein bloßes Vermögen modificirt zu werden das einzige, was das Empfindungsvermögen ausmacht, oder gehört noch eine gewisse Thätigkeits-Aeusserung dazu? Wie verhalten sich, im Fall letzteres wäre, beide gegen einander! Die Thätigkeit beym Empfinden, wie verhält sie sich gegen die Thätigkeit beym Erkennen? Ist sie mit ihr einerley? Macht Vermögen Verhältnisse zu empfinden, zu fühlen, beym Erkenntniss-Vermögen alles aus, oder werden dazu noch besondere Bestimmungen des leidenden Vrrmögens erfodert? u. s. f. Dies alles berührt der Vf. entweder bloss obenhin, oder gar nicht: so begnügt er sich zu bemerken, dass beym Empfinden eine Thätigkeit statt findet, aber ohne es hinlänglich zu beweisen, mit Erfahrungen zu belegen, ja ohne einmal sich umzusehen, ob diese Thätigkeit einen besondern Namen hat, und wo sie sich von der Thätigkeit des Körpers bey der bloßen Reaction unterscheidet.

Ohne Druckort: *Adam Sigismund Fleischers Beschreibung der drey wirkenden Grund-Eigenschaften der menschlichen Seele, als Quellen der moralischen Tugenden, und den moralischen Gebrechen, wie auch der Mittel, daß die moralische Finsterniß durchs moralische Licht kann erkannt, verbessert, überwunden und erhöht werden, und also der Mensch zu einer wahren Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths gelangen kann. Gedruckt im gnadenreichen Jahr des Herrn 1786.* 504 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben den Titel in seiner ganzen Weitläuftigkeit abgeschrieben, weil daraus die theosophisch-mystische Salbung des Vf. hervorleuchtet. Als Theo-

sophen

sophen zeigt er sich schon in der Vorrede, und dem Werke selbst sichtbar, indem er von Mittheilung des göttlichen Lichts, von Vereinigung der Seele mit Gott und andern ähnlichen Dingen beständig spricht. Jakob Böhm scheint vornemlich sein Erleuchter zu seyn, als dessen Grundsätze er mehrmals nahmhaft macht, und ihn unter dem prächtigen Titel eines hocherleuchteten Gottesgelehrten aufführt. Die Leser wissen also nun, was sie hier zu erwarten haben, denn die Herren Theosophen sind einander meistens so ähnlich als ein Ey dem andern. Nur eins zur Probe: Gott ist anfänglich das reinste Lichtwesen, durch seinen Willen machte er ausser sich eine unbegreifliche Finsterniss; diese Finsterniss ist durch vier wässrige Eigenschaften entstanden, die herbe, die bittere, die stachlichte, die feurige. Dis sind die vier Grundeigenschaften aller ausser Gott vorhandnen Dinge. Da nun dis durch göttliche Mittheilung soll entdeckt seyn: so müsste doch die Erfahrung damit übereinstimmen. Diese aber sagt uns, dass nie eine Eigenschaft ohne Subject, oder Substanz ausser uns vorhanden ist, sagt uns ferner dass Wasser sich in die angegebene vier Grundtheile durch keine Chymie zerlegen lässt, da man kein stachlichtes oder bitres Element noch im Wasser entdeckt hat; sagt uns auch, dass Geschmacks-Empfindungen sich blos auf jedes thierischen Wesens eigne Organisation beziehen, mithin relativer Natur, und zu Bezeichnung absoluter Grundeigenschaften der Dinge gar nicht tauglich sind. Also möchte es mit jener göttlichen Erleuchtung am Ende wohl nicht so gar gut stehen, und blosse Einbildung an die Stelle höherer Erkenntniss-Quelle gesetzt werden. Wer nun noch Lust hat mit den Theosophen zu wandeln, der täusme, wisse aber zugleich, dass von dem allen auf die wirkliche Welt nie Anwendung hat gemacht werden können, noch je gemacht ist.

BERLIN: *Philosophie der Natur, oder Versuch einer aus der Philosophie hergeleiteten und auf die Natur gegründeten Sittenlehre für das Menschengeschlecht.* Aus dem Französischen. Erster Band. 1787. gr. 8. 266 S. Zweyter Band. 298 S. (4 Rthlr.)

Unsers Erachtens hätte vorliegende Sammlung von Declamation französischer Grossprecherey, Dreistigkeit und mit unter auch Nonsense gar füglich können unübersetzt bleiben. Der Vf. dedicirt sein Werk einer Schönen, die er erst künftig will kennen lernen, und behauptet demungeachtet, die Liebe habe ihn zum Philosophen gemacht, die Reise seiner Dulcinee haben ihm die Natur lachender, und ihre Tugenden haben sie ihm, wenn es möglich ist, noch erhabner gezeigt. Bey einer solchen Seher-Gabe, und bey solcher Stärke des Räsonnements ist es nun nicht zu verwundern, wenn er alles in ganz eignem Lichte sieht, und sich vermisst, über Natur und Sittenlehre so zu schreiben, dass man die Wolfe, die Puffendorfe, Mallebranche, und wie sonst die grossen Männer heissen, gänzlich vergessen sollte. Subtilere und tiefere Untersuchungen nennt er, nach herrschendem Brauche seiner Landsleute, unnütze Spitzfindigkeiten, müssige Grübeleyen, und da er sich zu schwach fühlt, in diese Tiefen einzudringen, um die Schwierigkeiten aufzulösen: sucht er seine Ehre durch stolze Verachtung zu retten. So viel wir ohne Dagegenhaltung der Urschrift urtheilen können, ist die Uebersetzung gut und richtig; nur hin und wieder erlaubt sich der Uebersetzer Neuerungen in der Sprache und Rechtschreibung. So schreibt er Eneide, Himmen, Metaphisick, Phisisch, Zinismus, Gleichzeitler; man müsse die Ausprüche der Natur erwarten, ohne *deren* selbst welche zu erfinden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, ohne Verlagsbenennung: *Friedrich Freyherrn von der Trenk sämmtliche Gedichte und Schriften.* 1786. IVter Th. 342 S. Vter Th. 371 S. VIter Th. 298 S. VIIter Th. 384 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das Urtheil, das wir über die erstern drey Theile fällten, passt auch hier. Man erblickt oft den Mann von grossen geistigen, aber nicht ganz ausgebildeten Talenten; man stösst auf Stellen, die mit Kraft und Feuer geschrieben worden sind; man bewundert oft die Dreistigkeit, mit welcher Wahrheiten dem geistlichen und dem bürgerlichen Stande, den Höflingen, Richtern, Soldaten und selbst den Regenten gesagt werden. Aber man erkennt auch leicht, dass der Vf. oft nicht *stark* allein, sondern absichtlich *allzuderb* sich ausdrücken wollte; man findet allaugenblicklich Wiederholung gewisser Lieblings-Sätze, Selbst-Citationen, Eigenlob und eine Lebhaftigkeit, welche die jedem Schriftsteller zu empfehlende Mittelstrasse weit überschreitet. — Der IVte Theil handelt von der *Nationaltapferkeit*. Das *non plus ultra* des Vf. ist hier die Preussische Kriegs-Einrichtung; und wirklich hat sein Räsonnement viel Wahrheit, viel treffendes, vieles, was Erwägung verdient. Manches ist aber auch zu universell gesagt, was nur particular ist, und umgekehrt desgleichen. So wird z. B. S. 55 von den Preussen als etwas besonders gesagt: dass derjenige, der sie überfällt, oder in ihrem Lager angreift, leichter siegen wird, als der ihren Anfall abwartet. Fürs erste passt dis fast von allen Truppen. „Von „zehn Schlachten, wo ich angreife, pflegte der „grosse Turenne zu sagen, gewinn' ich neune, oder „die Schuld ist mein eigen." — Zweytens sind auch gegen die Allgemeinheit manche Beyspiele in den Preussischen Kriegen zu finden. Eben allzuhitziger Angriff verlor die Treffen bey Kollin und Kunnersdorf, und hätte auch — ohne sonderbaren Zufall eines günstigen unerwarteten Glücks — beynah die Treffen bey Molwitz und Kesselsdorf verlieren gemacht. — S. 124 ist auf den Grafen von Lippe-Bückeburg ein Ausfall, den dieser grosse Mann nicht verdient. Unter ihm wäre gewiss die Portugiesische Kriegszucht — diese lebende Satire auf militärische Disciplin, — gewiss besser geworden,

den, und wird es auch bereits. S. 161. steht eine Charakteristik verschiedener Nationen, die zwar nicht neu, aber gut ist. — „In Frankreich fragt „man beym Anblick eines Fremden: *Spielt er gut „Komödie? tanzt er schön? spricht er französisch?* „In Berlin: *Ist er ein guter Soldat?* In Spanien: „*Ist er kein Ketzer?* In England: *Was ist er für ein „Mann?* Im römischen Reiche: *Ist er von stiftsmä„ßigem Adel?* In Wien: *Wie steht er im Gnaden „bey Hofe?* Und in Holland: *Wie viel Millionen be„sitzt er?*“ — Was er S. 210. sagt: dass Schweden gegen *Rußland*, und zwar gegen Rußland allein noch *mächtig* sey; möchte wohl auch jetzt einige Abänderung leiden. — Wenn der Vf. in Oestreich nicht beliebt ist, so hat er es schon durch die einzige Schilderung, die er S. 324 und 325 von den Oestreichern macht, verschuldet. — „Der „Oestreicher, sagt er, ist weibisch, wollüstig, zärtlich und weichlich, weil er zu nachsichtig in Wien „und zu dumm in der Provinz erzogen wird. Gute „Hengste fehlen auch in den Menschengestüten; „wird hierinnen nichts vermittelt, und heurathen „unbrauchbare elende Menschen wieder elende ihrer „Gattung, so folgen endlich Zwerge, dickköpfichte Missgeburten und Pavianen. Ich bin der Meynung, dass, wenn man bey uns die Populations„Conscription nicht nach der *Zahl*, sondern nach „der *Brauchbarkeit* der Unterthanen verfertigen „wollte, so wäre Oestreich, welches in sich so volkreich ist, weniger mit *wirklichen* Menschen angefüllt, als *Schweden und Rußland.*“ Das Uebertriebne in dieser Stelle leuchtet von selbst ein. Der Vte Theil handelt von dem wahrem Glück und Unglück der Menschen. Unter den sechs Abhandlungen in demselben enthalten die zwey: Warum die, welche Glück und Gunst verdienen, nicht glücklich sind? und: von den Hindernissen in Monarchien, glücklich zu seyn; viel gute Einfälle und richtige Gedanken. Aber freylich ist in ihnen der Hr. Verf. sehr freygebig mit geschmückten Palm-Eseln, Ebern in Ordensbändern, Krautjunkern, Broddieben, u. s. w. Auch sind nicht alle Beyspiele, die er häufig aus der Geschichte anführt, so ganz unverbesserlich richtig; so hat z. B. S. 199 Aristipp an dem Hofe Alexanders gelebt; so wird von den alten Persern S. 49 ein Gebrauch erzählt, der wohl kaum in richtigen Quellen steht; so soll S. 25 Prinz Eugen unfähig gewesen seyn, im siebenjährigen Kriege anders als eine *kleine* Rolle zu spielen u. d. m. — S. 160 thut er einen Vorschlag, der freylich nicht neu, aber allerdings nützlich wäre. — „Es werde dem Publiko bekannt gemacht, dass der Herr an gewissen Ta„gen jedermann Audienz verstatte, doch mit diesem „ausdrücklichen Bedinge: dass derjenige, welcher „wider einen Minister oder Rath, oder Regierungschef, oder gegen ein ganzes Dikasterium klagt, „und seine Klage nicht erweisen kann oder dolose „klagt, auf öffentlichen Markte den Staupbesen „verwirken soll. Eben das soll aber auch dem Hof„rathe geschehen, welcher falsch oder dolose refe„rirt, oder das Recht seinen Privatabsichten Feind„schaft oder Interesse aufgeopfert hat. — Geschieht es „aber aus Dumheit, so gebe man sein Amt einem „Klügern und dem Esel auch nur Eselsgebäu.“ Da Hr. v. *Tr.* übrigens öfters erklärt, dass er nur oberflächlich, und nicht nach gelehrter Form schreibe, so wäre es zu kritteln, wenn wir erinnerten: dass keine eigentliche *Abhandlung*, wohl aber *Aufsätze* in diesem Bande sich befänden. Der VIte Band hebt mit einem Gedichte an, das und das Lieblingswerk des Verf. zu seyn scheint; denn kaum dürften hundertmal reichen, dass er sich selbst in seinen andern Schriften darauf bezieht; und das ist — sein Macedonischer Held. Keine Untersuchung hier, ob es strenge Wahrheit sey, wenn Hr. Baron von *Tr.* im Vorbericht uns versichert, dass dis Gedicht im ersten Jahr seiner Erscheinung sofort 5 Auflagen erhalten habe! Aber hat er es, wie wir nicht bezweifeln, *im Kerker* verfertigt, so gehört es immer zu den merkwürdigen Produkten menschlichen Geistes. Der dritten durchgeführte Satz: dass eigentlich Cartouche noch mehr ein Held, als Alexander der Grosse, zu nennen sey: ist zwar kein originelleneuer Satz. Schon im Englischen hat man ein bekanntes Todten-Gespräche, wo dem Macedonier ein gehangner Strassenräuber vorgezogen wurde; aber wahrscheinlich ist, dass der Deutsche hier dem Britten unwissentlich begegnete! — Am kühnen Ausdrücken, und fast noch kühnern Noten gebricht es nicht. Auch der arme, schon so oft geschändete David bekömmt sein bescheidnes Theil. „Und „wenn ich ihn (spricht *Tr.* S. 33 zum Beschluss einer „bittern Schilderung) dereinst mitten im Himmel „auf einen weissen Pferde, in weissen Kleidern, mit „einer hundertpfündigen goldenen Krone, und einer Peitsche triumphirend sehen werde, werde „ich doch sagen: *„David! du bist ein Schelm, dein „Herz war böse, und du hast wie Kartouche ge„lebt!*“ — Ein Gruss, der noch jenen in der *Bürgerischen Frau Schnips* übersteigt! Auf den macedonischen Held folgt der *Jüngste Tag* von *Young* in Alexandrinern. Der Verf. wünscht selbst im Vorbericht: dass ihm dergleichen Unternehmungen, die nicht in sein Fach gehörten, von ächten Kunstrichtern freundschaftlich widerrathen werden möchten. Bey solcher Selbstkenntniss wäre es unnöthig, lange zu beweisen, dass wir diesen Versuch für missgerathen halten. Den Beschluss dieses Bandes und den ganzen VIIten Band füllen geistliche Aufsätze. Sie wurden, (wie er im Vorbericht dieses 7ten Bandes sagt,) grösstentheils nach den Abt Saudraud, und auf Befehl der verstorbnen Kaiser Königin, Maria Theresia, verfertigt. — „*Anbefohlne* Aufsätze, „pflegte Lessing zu sagen, gerathen fast nie!“ Auch gesteht Hr. v. *Tr.* selbst, dass im theologischen Fache zu arbeiten, nie seine Sache war. Doch erwähnt er: dass die schon genannte grosse Monarchin sich daraus in ihren letzten Lebensstunden habe vorlesen lassen, wenn ihr Beichtvater mit seinen Litaneyen habe anfangen wollen; indem sie hieraus sterben zu lernen gehofft habe. — Neues findet man hier gewiss nichts; ganz gut gesagt manches!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30sten November 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Hoffmann: *Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben.* Erster Theil. 1787. 424 S. und 12 S. Vorrede in 8. mit Kupfern. (Subscriptionspreis für alle 3 Bände 5 Rthlr.)

Bey dem vielen, was seit Jahrhunderten über Hamburg geschrieben ist, vermisste man immer noch bis auf den heutigen Tag ein Werk wie dieses, das den Zweck hat, den Hamburger mit seiner Vaterstadt, und den Ausländer, der, wenn er nicht gute Empfehlungen mitbringt, sehr lange ein Fremdling in Hamburg bleiben kann, mit dieser zwar kleinen, aber wegen ihrer vortrefflichen Verfassung, ihres Reichthums, und ihres vorzüglichen Rangs unter den deutschen Handelsplätzen, sehr wichtigen und respectablen Republik *hinlänglich* bekannt zu machen. Zu wundern hat man sich indessen über diesen Mangel nicht; denn, wer Hamburg auch nur einigermassen kennt, der macht sich leicht eine Vorstellung von den unzähligen und unbeschreiblichen Schwierigkeiten, die mit der Ausarbeitung eines solchen Buches schlechterdings verbunden sind; und wer es nicht kennt, der lese die Vorrede unsers Verfassers, in welcher einige derselben berühret werden, obgleich er so bescheiden ist, mancher nicht zu gedenken, die sich ihm vielfältig in den Weg gelegt haben müssen. Besonders wird hier Klage geführt, dass der Verf. der das ganze Publikum zu Beyträgen und Erinnerungen eingeladen hatte, weil er gern etwas in seiner Art Ganzes, Trugloses, und so viel möglich Methodisches ans Licht bringen wollte, zwar viel vorschnelle Richter, etc., *aber nur eine zum Schämen kleine Zahl gefunden habe, die sich seines Vorhabens wirklich annahm.* — Dies ist aber ein sehr gewöhnliches Schicksal bey nützlichen Unternehmungen, das den Hrn. Verf. eigentlich gar nicht befremden sollte, — am wenigsten in einem *Freystaate*, wo gemeiniglich, wer nicht sehr aufgeklärt ist, Gott weiss welche Gefahr, von der Publicität befürchtet, wo aber auch oftmals der aufgeklärte Kopf *seine guten Gründe* haben kann, über manche Dinge zu schweigen; und wo eigentlich nur der Fremdling, der in keinen bindenden Verhältnissen steht, alles schreiben darf, was er schreiben kann. Es ist ja bekannt, dass in Hamburg *angebohrner* Rang ein Unding sey, und dass ein Gewürz- oder Käsekrämer, wenn er *Verdienste* hat, *von Rechtswegen* daselbst ein bedeutender Mann werden, und zu ansehnlichen Aemtern, ja bis zum *Oberalten*, (ungefähr was bey den Römern *Tribunus plebis* war,) mithin in das Amtsgericht gelangen könne. Ausserdem ist es auch ein für allemal der Weltlauf, dass öfters, (besonders in Handelsstädten,) Reichthum und *Connexionen* wenigstens ein paar Verdienste mehr sind, die nicht selten auch einen unbeamteten Mann vielen sehr wichtig machen. — *Sapienti sat!* und der Herr Verf., der sich am Schlusse der Vorrede *Jonas Ludwig von Heß* unterschreibt, (der aber nicht mit dem unlängst verstorbnen Regierungsrathe *Ludw. v. Hefs* verwechselt werden muss, als wogegen er feierlich protestiret, indem er zugleich erklärt, dass er weder die Meynungen und Grundsätze dieses seines nahen Verwandten annehme, noch dessen *Anmerkungen* über den bekannten Recess billige,) wird längst aufgehört haben, sich zu wundern, dass er so viel Schwierigkeiten und so wenig Unterstützung gefunden habe, wenn er dergleichen Dinge, und manches andre Motiv überdacht hat, das verschiednen wohlunterrichteten Männern vielleicht Bedenklichkeiten macht. — Ihm gereicht es immer zu desto grösserer Ehre, dass er mit geringem Beystande *so viel leistet*; die Erwartungen unterrichteter Leser oft übertrifft, und ein Werk liefert, das für seinen Verfasser die vortheilhafteste Meynung erweckt, und uns auf die Fortsetzung sehr begierig macht.

Dieser erste Band zerfällt ganz natürlich in drey Abtheilungen.

I) *Allgemeine historisch-topographische Nachrichten*: 1) Hamburg liegt nach den bis itzt genauesten Bemerkungen des Hrn. Grenzinspectors *Reinke*, unter dem 53°34′25″ geogr. Breite, und dem 27°56′ geogr. Länge. Der grösseste Diameter, innerhalb der Wälle, ist 8000, und der kleinste 6000 Hamburger Fuss. Der ganze Flächeninhalt der Stadt ist 56,879,400 Hamb. □ Fuss, mit Inbegriff der Vestungswerke, des Alsterseen oder der sogenannten *Binnenalster*, (die auf dem *Fien-*

ron des Titelblattes von *Maſter Triquham* ſehr ſauber und gut dargeſtellt iſt,) und den beiden Häven; mithin iſt dieſe Stadt die gröſſeſte unter den deutſchen Reichsſtädten, ſo wie ſie gewiſs die reichſte, und im Verhältniſs ihres gegen Berlin etc. zurückſtehenden Umfangs die volkreichſte Stadt in Deutſchland iſt. 2) *Eintheilung der Stadt* in 5 Kirchſpiele, und den von Hannover abhangenden *Dom*; auch wird ſie überhaupt in die Alt- und Neuſtadt eingetheilt. 3) *Kirchſpiele*: in dieſem Abſchnitte, der von der Gelehrſamkeit und dem Forſchungsgeiſte des Hrn. Verf. zeugt, wird die Geſchichte der Kirchſprengel, (denn das iſt, was man in Hamb. *Kirchſpiel* nennt,) und der Kirchen, obgleich ſelten mit Beziehung auf die Quellen die der Herr Verf. nutzte, erzählt, und die Grenzen und Häuſerzahl derſelben angegeben. (Das Wort *Bruch*, *Palus*, in welchem das U ſehr gedehnt wie in *Buch*, nicht aber kurz iſt, wie in *Bruch*, *fractura*, iſt keinesweges von Sprachverderbern eingeführt, wie Hr. v. H. S. 20 meynt, ſondern es iſt ein gutes hochdeutſches Wort, eine ſumpfigte, oder auch am Waſſer liegende, naſsgründigte, und Ueberſchwemmungen ausgeſetzte Gegend zu bezeichnen, und von Moraſt und Torfmoor zu unterſcheiden.) 4) *Veſtungswerke*. Sie ſind nach alter *Coehornſcher* Manier, hoch, weitläuftig, und beſtehen aus 22 Baſtionen, ohne die Auſsenwerke. Der Verf. hat ganz recht, daſs dieſe koſtbaren Werke der Stadt heutiges Tages keine Sicherheit gewähren würden, wenn ſie nicht beſſer durch ihre politiſchen Verhältniſſe mit andern Mächten von auſsenher gedeckt wäre: aber ſo ganz unnütz dünken ſie uns doch nicht. Wenigſtens decken ſie in ungewiſſen Zeiten wider den erſten Anlauf. Mehr Sicherheit würden ja ſelbſt die unüberwindlichſten Werke einer Stadt nicht geben können, die theils wegen ihres Umfangs, der eine ganze Armee zur Beſatzung, — theils gerade wegen der Volksmenge, deren nothdürftiger Unterhalt bey geſperrter Zufuhr, unermeſsliche Magazine erfodern würde, ohnehin keine Belagerung aushalten kann. Indeſſen wird uns der Hr. Verf. hoffentlich einräumen, daſs dieſe bey der ſo nahen Däniſchen und Sachſen-Lauenburgiſchen Nachbarſchaft, und noch aus andern leicht einzuſehenden Gründen, ſchon an ſich nicht wohl entbehrliche Befeſtigung, wenn ſie auch nicht gegen Bomben ſchützt, doch noch aus einem zweyten Geſichtspunkte, für eine ſo reiche Stadt immer unbeträchtlichen, Aufwand rechtfertigt: ſie giebt nemlich der Stadt eine auſserordentliche Zierde mit ihren uralten Bäumen, mit ihren vortreflichen Ausſichten, mit ihren Schattengängen, deren ſich jedermann, ohne alle Vorfrage, zu Fuſs und mit beliebigen Fuhrwerken den ganzen Tag bis zum Thorſchluſſe bedienen kann. — Uebrigens hat der Verf, bey der groſsen Vollſtändigkeit, mit der er alle Gebäude auf den Bollwerken angiebt, doch die Windmühle auf dem Baſtion Henricus vergeſſen. 5) *Thore*. 6) *Flüſſe*: die Elbe, Alſter, und Bille. Der Verf., der, ſo viel er kann für jede Klaſſe von Leſern ſorgt, liefert hier unter andern von S. 80-91 eine genaue Tabelle von der Tiefe und Breite des Elbſtromes bey gewöhnlich niedrigſtem Waſſer, ſo weit er längſt der Stadt flieſst; auch iſt dieſem Abſchnitte ein in Kupfer geſtochner Fluthmeſſer beygefügt, auf dem vom Kupferſtecher wohl bemerkt ſeyn könnte, daſs er zur S. 93 zu binden ſey, ſo wie wir wünſchten, daſs in einem Buche, welches nicht bloſs für Gelehrte geſchrieben iſt, manche Kunſt- und wiſſenſchaftliche Ausdrücke, z. B. *Culmination des Monds*, *Duc d'Albe*, *Dos d'Ane* u. ſ. w. kurz erklärt ſeyn mögten. Bloſs bey dem Unterſchiede der *Ever*, imgleichen bey den *Schuten* und *Jollen* etc. iſt dies geſchehen. Aber allgemeine Verſtändlichkeit iſt ein Haupterfoderniſs bey einem Buche, das für jedermann beſtimmt iſt. Auch wäre es gut, wenn das Verhältniſs des Hamburger Fuſses zum Rheinländiſchen oder Pariſer angegeben wäre. Jetzt verlieren alle die ſorgfältigen Ausmeſſungen viel von ihrem Werthe für die mehrſten Ausländer, (ſo wie für Rec.,) deren wohl wenige den Gehalt des Hamburg. Fuſses kennen werden, den alle Vergleichungen, die wir nachgeſchlagen haben, übergehen. 7) *Der Haven*. (Seinen Flächeninhalt mit Inbegriff des auſserhalb des Niederbaums befindlichen ſo genannten *Rummelhavens*, giebt H. von H. im 1ſten Abſchnitt auf 2,067,300 Hamb. □ Fuſs an.) Schiffe die 20 Fuſs tief gehen, können hier aufgenommen werden. Da aber die Elbe unterhalb Hamb. bey *Blankenäſe* nur 15 Fuſs Tiefe hat: ſo können dergleichen Schiffe nicht an die Stadt kommen, ohne vorher jenſeits Blankenäſe *gelichtet* (eines Theils ihrer Fracht entladen) zu ſeyn. Ein groſser Vortheil des Hamb. Havens, iſt die Sicherheit der Schiffe vor jeglichem Winde. 8) *Die Fleete*, d. i. theils natürliche Arme, theils durch Kunſt abgeleitete Kanäle der Elbe und Alſter, durch welche die Stadt in eine Menge kleiner Inſeln getheilt wird. Ein ſehr gut und ſorgfältig bearbeiteter Abſchnitt. 9) *Die Schleuſen*. In der Stadt ſind deren 5, ohne die *Schütten* und *Freyſchütten*, d. i. Schoſſe oder Fallthüren zum Hemmen und Ablaſſen des Waſſers. 10) *Die Brunnen*. Genau und vollſtändig, ſo wie 11) *Erleuchtung der Gaſſen*. Mit löblicher und beſcheidner Freymüthigkeit tadelt H von H. jene Sparſamkeit, die auch dem Rec. immer ſehr ſonderbar dünkte, vermöge welcher die Laternen nicht brennen, wenn nach dem Kalender Dame Luna die Gaſſen erleuchten *ſollte*. Ob der Mond *wirklich ſcheint*, darauf ſieht man nicht; genug, er *müſste* ſcheinen, mithin bleiben bey unwölktem Himmel die Straſsen dunkel. (Wir mögten noch hinzuſetzen, daſs dieſes bey der Menge von Kutſchen und Kellertreppen, von bald bedeckten, bald nicht bedeckten Goſſen, von — Abentheurern u. ſ. w. keine ſo ganz gleichgültige Sache ſey, und daſs

erhellete Strafsen manchen Unfug verhindern, den eine Menge Policeydiener, und eine ganze Legion bewaffneter Schaarwächter, unter denen selbst es doch auch schlechte Menschen geben kann, und laut Erfahrungen wirklich zuweilen giebt, nicht verwehren können. Freylich *mufste* vormals jedermann, bey Strafe des Verhafts und einer Geldsumme, nach 10 Uhr seine eigne Laterne bey sich führen: aber, wie Rec. erfährt, wird dieser zwar dem edleren Publikum lästige, aber bey der sparsamen Gassenerleuchtung immer heilsame, Befehl nicht mehr wie sonst alljährlich erneuert, ohne dafs anderweitig für die öffentliche Sicherheit und für die guten Sitten gesorgt wäre.) Jetzt hat die Stadt, so grofs sie ist, nicht mehr als 1473 Laternen, die aber, wie unser Verf. versichert, jährlich vermehret werden. Zu ihrer Besorgung sind gegenwärtig 64 Leute im Solde, die ihren eigentlich für sie verfertigten Mondscheinkalender haben, nach dessen Vorschrift sie die Lampen mit dem Glockenschlage anzünden und auslöschen. Wie viel Aufwand diese Einrichtung jährlich erfordert, zeigt Hr. v. H. nicht an. Vermuthlich gehört das zu den vielen Staatsgeheimnissen, zu deren Kenntnifs man in Reichsstätten so schwerlich gelangen kann. Aber — *der Mondscheinkalender* für das Jahr 1787 ist *in extenso* mitgetheilt. 12) *Die Gassen.* Das Wort *Gasse* hört man in Hamb. nur von Ausländern. Der Verf. erklärt, was man dort unter Strafse, Reihe, Huk, Ort, Hörn, Gang, Hof etc. versteht. 13) *Vom Gassenpflaster.* (Uns dünkt, dieser in das Fach der Polizey gehörige Abschnitt, stehe gleich dem 10ten und 11ten hier nicht allerdings an seinem rechten Orte?) Trotz der unaufhörlichen Strafsenbesserung kann das Pflaster *im Ganzen* unmöglich anders als schlecht seyn. Die Schuld liegt theils am Boden selbst, an den Dachtraufen, (ein Polizeyfehler!) dem vielen und schweren Fuhrwerke, und den engen Strafsen, theils (ein zweytes Polizeyfehler!) an der übertriebnen Reinlichkeit, die sich nicht am Kehren und Fegen begnügt, sondern die Gassen, gleich den Fufsböden und Treppen in den Häutern, *wenigstens wöchentlich* scheuert, wäscht, und spühlet, etc. Doch sind manche Strafsen (so viel Rec. weifs, nur wenige und nicht viel befahrne,) schön gepflastert; auch fangen jetzt einzelne Particuliers an, sie hie und da, wo der Raum es erlaubt, mit *Trottoirs* zu versehen. 14) *Gebäude und Wohnungen.* Ein sehr solider, und ohne Zweifel selbst für manchen Hamburger sehr unterrichtender Abschnitt. Von S. 136-146 wird gezeigt, was *Erben*, *Brauerben*, *Wohnerben* u. s. w. sind. Dann folgen einige sehr wahre Anmerkungen über den hamb. Geschmack in der Baukunst, sowohl der vorigen als jetzigen Zeit, die den Rec. sehr unterhalten haben. Die berühmte *grofse Michaeliskirche* findet der Verf. schön, aber nicht den Thurm; und in diesem, wie fast in allen seinen Urtheilen, wird ihm der *unbefangene* Kenner gern beypflichten.

II. *Specielle topographische Beschreibung der Strafsen.* Diese Abtheilung zerfällt in drey Kapitel: 1) *Topographie des ältesten Theils der Stadt, oder des Kirchsp. St. Petri*; 2) *Topogr. des zwischen dem 12ten und 16ten Jahrhundert angebaueten Theils der Stadt*, welcher die Kirchspiele Sanct *Nicolai*, *Catharinen* und *Jacobi* in sich fafst; 3) *Topogr. des zuletzt angebaueten Theils der Stadt*, oder das Kirchsp. *St. Michaelis.* — Dieses ganze Kapitel, das von S. 161-302 geht, ist seiner Natur nach keines Auszugs fähig. Aber das verdienteste Zeugnifs einer ausnehmenden Sorgfalt und Genauigkeit kann Rec., der sich rühmen darf, Hamburg *sehr genau* zu kennen, obgleich er nicht in Hamburg lebt, dem Hrn. v. H. unmöglich versagen, ohne sich selbst eines Vergnügens zu berauben. Freylich laufen ein paar Unrichtigkeiten mit unter, aber fürwahr, sie sind *kaum* des Anzeigens werth, z. B. S. 269.: Die Strafse vom *Gänsemarkt* zum *Dragonerstall* heifst bis zur *Caffamacherreihe* schlechtweg der *Camp*; nur von da bis vollends zum Drag. Stalle heifst sie erst der *Valentinskamp.* — S. 254. *die Hundeknipe* hat eine Brücke, welches hier nicht angeführt ist. — S. 252. der *Sliekuth* hat seinen Namen wohl nur von der Seitenthür des seit etlichen Menschenaltern daselbst befindlichen Weinkellers, aus welcher man *schlichen* kann, ohne von der Hauptstrafse her sonderlich bemerkt zu werden. — S. 277 Nicht der *Hopfenmarkt*, der bekanntlich einer der ältesten Plätze der Stadt ist, sondern der *Scharmarkt*, der diesen Namen (so wie das *Scharthor*,) ohne Zweifel vom H. *Anscharius* hat, heifst eigentlich *der kleine Neumarkt.* — Beym Gänsemarkt hat der Verf. den *Gärhof*, oder die *Gerberey*, die freylich sehr im Verborgenen liegt, so dafs gewifs viele tausend Hamburger sie nicht kennen, übersehen. — Von der *Königsstrafse* führt auch ein schmales Gäfschen, (*Gang*,) das einen sehr unartigen Namen hat, nach dem Gänsemarkt. — Die *A. B. C. Strafse* hat ihren Namen von einem dem *Rühlschen* (vormals *Böckmannschen*) Garten gegenüber liegenden Erbe, dessen 6 Häuser mit den *eingemauerten* Buchstaben A bis F bezeichnet sind. Die andern Häuser nach den Bleichen hin, sind erst vor etwa 30 Jahren mit kleineren auf Blech gemalten Buchstaben bemerkt. — Diese geringfügigen Berichtigungen hat Rec. als die erheblichsten unter mehreren, die sich zu diesem Kapitel machen liefsen, ausgehoben, um dem Hrn. Verf. einen Beweis zu geben dafs er an dem Rec. einen so aufmerksamen Leser gefunden hat, als ein mit so mühsamer und glücklicher Sorgfalt gearbeitetes Buch verdiente. — Diese Abtheilung begleitet ein schöner Plan der Stadt, der von Hrn. *Reinke* aufgenommen, und von dem durch seine launigten und kaustischen *Karikaturen* (die, so empfindlich sie manchem seyn mögen, den sie treffen, ohne Zweifel sehr viel Anlage zu einem künftigen *Hogarth* ankündigen,)

bekannten Herrn *W. Tringham* gestochen ist, und ihm Ehre macht. Er scheint vor dem Abdrucke des Buches verfertigt zu seyn, denn es fehlen in demselben die hinweisenden Zahlen und kleineren Buchstaben des Buchs sowohl als der (S. 298) angehängten Tabelle der Strafsen, und nur die Marktplätze sind durch Uncialbuchstaben angezeigt. Dadurch verliert er etwas von seiner Nützbarkeit für Fremde, die sich mit seiner Hülfe in dem weitläuftigen Hamburg und dessen Irrgartenähnlichen Strafsen orientiren wollen. Diesen würde überhaupt ein zweyter etwas gröfserer Grundrifs der Stadt, allenfalls bis an das *Neue Werk*, mit Ausschlufs alles dessen, was aufser den Vestungswerken liegt, ohne Zweifel sehr willkommen seyn, wenn gleich der künftige Ladenpreis des Buches dadurch um einige Groschen erhöhet werden müfste. — Bey dem vor uns liegenden Plane müssen wir einen kleinen Fehler anzeigen, den der Künstler auf der Platte sehr leicht verbessern kann, so wie wir ihm auf unserem Abdrucke mit zween kleinen Federzügen schon abgeholfen haben. Es fehlt nemlich die *Bleichenbrücke*, die vom *Neuenwall* nach den *grofsen Bleichen* und dem *Heuberge* führet.

(*Der Beschlufs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buisson: *Confession generale de l'année* 1786. 95 S. in 12. 1787. (8 gr.)

Der witzige Verf. führt in diesem zweyten Jahrgange (den 1sten hat ein andrer Rec. im Jan. der A. L. Z. d. J. S. 88 angezeigt) fort, das Lächerliche, die Thorheiten, und mit unter das Unsittliche des Zeitalters zu rügen, übergeht aber auch die merkwürdigsten historischen Vorfälle nicht ganz. Aus der mehr als doppelt starken Seitenzahl der Beichte des 86sten Jahrs gegen die des vorhergehenden, läfst sich schon von selbst auf ein doppelt starkes Sündenregister schliefsen. Vernachläfsigung der Ehrfurcht, die dem erhabensten Wesen gebühret, theils abgeschmackte, theils giftige Broschüren, gefährliche Romane, Kupferstiche *que l'indécence même dessina*; überhandnehmende Ehescheidungen, sittenverderbende und die Religion untergrabende Schriften, üppige und unanständige Erfindungen der Putzhändlerinnen, lächerliche Moden in Kleidung und Tafel, rasender Aufwand in Möbeln, Afterabbés, Ausschweifungen unter einer Aufsenseite von Würde (*J'avais si bien modifié la galanterie*, so beichtet das sterbende Jahr, *qu'elle prenait le ton de dignité, et que le regard altier d'une femme qualifiée voulait dire: Je vous aime!* Ein wichtiger Zug für den, der sich der *Anthropognosie* befleifsigt;) Borgen der Vornehmen, ohne mit andrer Münze als Grobheit zu bezahlen; Vertheidigung des Selbstmords, *Charaden* und *Calembours* zum Nachtheil der Sprache, Ausdehnung des *Egoismus* durch den *Luxus*, ungemeine Schreibsucht der Skribler, schaler Kritikakel, Verschwendung und daraus entstehende Theurung, Spielsucht, Verhunzung des Erziehungswesens durch süfse Püppchen so wie durch Fratzenausbrütende Originale, die noch über die Paradoxen des *Cynique moderne* (*Rousseau's*) hinausgehen, Verfall der Gelehrsamkeit, an deren Stelle der Witz tritt, Anfachung der Unruhen in Holland und ausgestreuter Saame der Zwietracht bis nach Peking, der Tod *Friedrichs des Unvergeßlichen*, (die S. 76 und 77, wo dieses einzigen Monarchen gedacht wird, sind vorzüglich schön,) Hinabsinken des schönen Geschlechts unter seine Würde und Bestimmung: — das ist *ein Theil* der vielen und schweren Sünden, zu denen sich das Jahr in seiner Ohrenbeichte bekennt, wobey auch Meister *Cagliostro* nicht ungeschlagen, so wie die Glocke in Rom nicht unbemerkt wegkömmt. Ingleichen wird die famöse Halsbandgeschichte sehr fein berührt, und die Verdienste der Herren *de la Grotx* und *Dupaty* um die, der Barbarey der Gerichtshöfe erliegende, Menschheit, sind nicht übergangen, doch ohne dafs diese wackeren Männer genannt würden. Um desto leichter Absolution zu erlangen, rühmt sich das verscheidende Jahr auch seiner guten Thaten, die denn freylich — sehr erheblich sind, wie unsere Leser daraus schliefsen mögen, dafs es die bekannte kleine Reise Ludewigs XVI, bey der dieser König allerdings auch Seeluft athmete, *la plus brillante époque de ma vie* nennt. Zwar mit Agonisirenden nimmt man es nicht so genau, und gönnt ihnen billig jede Versüfsung des letzten fürchterlichen Schrittes: aber ein etwas auffallender Gallicismus ist es doch, wenn selbst Beichtvater *Saturn* es seinem sterbenden Kinde hier zu einem so unermefslichen Verdienste anrechnet, *d'avoir retenu le souffle des Aquilons pendant tout le trajet; et d'avoir accompagné la marche du plus grand des Monarques des jours les plus sereins*, dafs er nicht zweifelt, das Beichtkind werde schon deswegen (trotz seiner vielen und schweren Sünden!) bey dem *Arbitre de ses destinées* Gnade finden, weil es schönes Wetter war, als *Louis XVI. allait recueillir les acclamations d'un peuple qui l'adore.*

Auf die Beichte folgt dann die Busse, die darinn besteht, dafs eine Menge alberner und giftvoller Broschüren, und eine grofse Zahl schmutziger Kabinetstücke vor den Augen des sterbenden Jahres verbrennt werden, welches noch sein Testament macht, und selber seine Grabschrift abfafst. — Wir getrauen uns zu versichern, dafs diese Kleinigkeit von wenigen ohne Vergnügen gelesen werden dürfte. Der Styl des Verf. ist schön, sein Dialog sehr gut, und seine Laune sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten November, 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hoffmann: *Hamburg, topographisch, politisch und historisch beschrieben.* Erster Theil. 1787. 424 S. und 12 S. Vorrede in 8. mit Kupfern. (Subscriptionspreis für alle 3 Bände 5 Rthlr.)

(*Beschluss des in Nro. 287a. abgebrochnen Artikels.*)

III. *Oecographie der für das Publikum angelegten und eingerichteten Stadt- und Privatgebäude.* Diese Abtheilung handelt in verschiednen Abschnitten und Unterabtheilungen von den *Kirchen*, den *Armenstiftern*, dem *Rathhause*, der *Börse*, der *öffentlichen Stadtschule*, (Hr. von H. meynt, diese sey nicht kostbar. Rec. weiss indessen doch aus guten Quellen, dass ein Schüler in Prima jährlich an die 18 Rthl. hamb. Courant, d. i. über 4 Louisd'or, bezahlen muss; für einen unbemittelten Vater mehrerer Söhne ist das keine Kleinigkeit. — Noch merken wir an, dass in der ersten Klasse blos der Rector und Conrector lehren, so wie in Secunda blos der Subconrector;) dem *Gymnasium* und der *Bibliothek*, den *Kirchen und übrigen Schulen*, dem *Schauspielhause*, der *Ober-Nieder-* und *Schiffergesellschaft*, dem *Schifferarmenhause*, dem *Einbeckschen Hause* und dem unter demselben belegnen *Rathsweinkeller*, dem *Baumhause*, den *Zeughäusern und Arsenälen*, dem *Bauhofe* und der *Kalkbrennerey*, dem *Fortificationshause*, dem *Lombard* oder Leihhause, der *Waage*, dem *Kornhause*, dem *Kaiserhof*, den *Mühlen* und den *Wasserkünsten*. Diese Abtheilung nimmt 120 Seiten ein, und in diesen kleinen Raum hat der Hr. Verf. eine grosse Menge von Sachen zusammengedrängt, die sich sehr angenehm lesen, und wider deren Richtigkeit wir fast nichts, das des Niederschreibens werth wäre, anzumerken finden. Mancher Artikel ist zwar sehr kurz; und einige, wovon etwas umständlichere Nachrichten gewiss vielen Lesern willkommen seyn würden, z. B. die *architektonische* und die *Navigations-Schule*, werden nur im Vorbeygehen genannt, andre aber, z. E. die Münze, das Schützenhaus, u. s. w., die vielleicht hieher gehörten, fürs künftige versparet: aber dennoch zweifeln wir, dass der Verf. das Viele, was ihm noch übrig ist, in zwey so mässige Bändchen werde zusammenfassen können, ohne oft noch kürzer zu werden, — welches ihm wenigstens des Rec. Dank nicht erwerben würde. Die ausführlichsten Artikel sind: *a) der Dom*, S. 306 bis 315, der besonders im 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert eine grosse Plage für den Rath und die Bürgerschaft war, obgleich die Domherren, wie Hr. von H. mit guten Zeugnissen belegt, vor alten Zeiten scharf in der Zucht, und wenn sie aufs Wort nicht merken wollten, *mit Prügeln und Geisseln* in der Ordnung gehalten wurden, wofern man anders den Vorschriften (*Canonici canonice secundum regulam vivant; quos increpatio non emendaverit, verberibus coerceantur.* Desgleichen: *Clerici tardi ad officium aut flagellentur, aut excommunicentur,*) gebührendermaßen nachkam. Aber unser Verf. selbst kann nicht umhin zu bemerken, dass diese (nicht unbillige) Strenge sich allmählich *herabgesänftelt* habe, so dass zuletzt *die Canonici nicht mehr wussten, daß ihr Canon ein Regulativ oder Gesetzbuch wäre*, (sey,) *sondern ihn für ihr jährliches Gehalt ansahen.* Daher auch *Alb. Crantzius* mit heiligem Ingrimm spricht: *Canonicus secularis est monstrum sine exemplo, regularis sine regula, canonicus sine canone.* — S. 307. hätte der Hr. Verf. hinzusetzen können, dass die schönen Säulen in der St. Annenkapelle von Porphyr sind. *b) Das neue Waisenhaus*, S. 341 - 349, welches in den Jahren 1782 bis 85 gebauet ist, und 295,000 Mark hamb. Cour. (ungefähr nach dem jetzigen Cours 22,264 alte Louisd'or,) gekostet hat, ernähret jetzt etwa 1000 Kinder, — das *Non plus ultra* dieser Stiftung. Ein beygefügter gut gestochner Aufriss dieses schönen Gebäudes, von *Pingeling* dünkt dem Rec. sehr treu. Vermuthlich ist es also der Grundriss (auf eben der Platte) nicht minder, worüber wir doch nicht urtheilen dürfen, da es uns bey unserm letzten Besuche Hamburgs an Zeit gebrach, das Innere dieses in einem edlen und simpeln Style sich darstellenden Monuments der Menschenliebe in Augenschein zu nehmen. Die Baukosten dünken uns ziemlich mässig im Verhältniss mit der *grossen Michaeliskirche*, die nach unserm Vf. Eine Million und 600,000 Mark Hamb. Cour. (oder

(oder 120,757 alte Louisd'or) mit Inbegriff des Thurms kostete. (Also keine 4 Millionen, wie einige träumen.) — C) *Das Werk-Zucht- und Armenhaus*, (S. 349-362,) von dem ebenfalls ein Grundriss beygefügt ist, der das Ganze dieses grossen und wichtigen Instituts, in welchem gegen 700 Menschen (die Züchtlinge mit eingerechnet,) Arbeit und Nahrung finden, sehr anschaulich vorlegt. Dieser Abschnitt ist sehr befriedigend. — Vielleicht giebt es wenig Oerter, wo so vielfältig für unvermögende und nahrungslose Arme gesorgt wäre, als in Hamburg. Ausser der grossen Menge sogenannter *Gotteswohnungen*, hat diese Stadt mit Inbegriff des in der Vorstadt belegnen, mit Recht also in diesem Bande noch nicht angeführten *Siechenhauses* oder *St. Georgs Hospitals* (einer Stiftung für verarmte Frauenzimmer; eigentlich von guter Familie, in welcher Rec. sogar eine Tochter eines berühmten Oberconsistorialraths und Hauptpastors an Jacobi, gekannt hat,) gegenwärtig 9 Armenstifte, in welchen, wenn man die Züchtlinge im Zucht- und zwischen 40 und 50 Verbrecher im Spinnhause mitrechnet, *gemeiniglich* viertehalbtausend, und *oftmals noch weit mehrere* Menschen ernähret und versorget werden. Dazu kommen noch viele Vermächtnisse und Spenden. (Rec. erinnert sich einer Zeit, wo allein der Pesthof, der nach unserm Vf. *gewöhnlich* zwischen 7 und 900 Personen verpflegt, über 1100 Arme verpflegte; und glaubwürdige Männer haben ihn versichert, dass diese Zahl noch nicht die höchste sey.)

Dies ist die magere Darstellung des Inhalts eines schätzbaren und reichhaltigen Buches; über welches sich, so wie über eine Physiologie des Menschen, kein *völlig* bestimmtes und *durchaus* richtiges Urtheil fällen lässt, ehe man es nicht vollständig vor sich hat, weil vieles, was man in diesem 1sten Theile vermisst, (bey der Willkührlichkeit der Ordnung, zu der sich, wie bey der Physiologie, kein festes Gesetz geben, und der Zirkel nicht vermeiden lässt,) vermuthlich in den folgenden Theilen gesucht werden muss. Statt eine grosse Zahl guter und gutgesagter Bemerkungen auszuheben, wodurch wir in den Fall gesetzt werden müssten, über die Grenzen einer Recension hinaus, ein grosses Theil des Buches abzuschreiben, verweilten wir lieber bey einigen Erinnerungen, die wir dem Herrn Verf., der sich bey uns durch sein Buch in den Credit eines sehr achtungswürdigen und gelehrten Mannes setzt, zur Prüfung überlassen. Es ist schlechterdings nicht unsere Absicht, seinem mühsamen, und unsere Erwartung weit übertreffenden Werke das mindeste von dem verdienten Beyfalle zu entziehen: vielmehr bekennen wir, dass wir viel aus selbigem gelernet haben, und bitten ihn, die Fortsetzung, von der wir uns nichts geringes versprechen, dem Publicum nicht lange vorzuenthalten. Aber gerade weil ein solches Werk nur mit der Zeit, nach mehreren Auflagen, und durch die Anmerkungen sachkundiger Leser im Stande ist, sich der Vollkommenheit und Untrüglichkeit in einem hohen Grade zu nähern, zeigten wir die Kleinigkeiten von denen wir anders unterrichtet sind, mit bescheidener Offenherzigkeit an, und werden auch künftig ihm, mit unsern etwanigen Berichtigungen, nicht entstehen, da ein so gründlicher, so sehr nach Wahrheit strebender, und selber mit so viel Bescheidenheit auftretender Schriftsteller vorzügliche Ansprüche auf die Aufmerksamkeit der Kunstrichter hat. In dieser Gesinnung merken wir für jetzt noch an, dass der Pesthof allerdings, auch vor der gegenwärtigen, von 1769 bis 71 erbaueten ganz artigen Kirche, bereits eine hatte, in welcher Rec. sich sehr bestimmt erinnert, im J. 1757 die bekannte Telemannische Passionsmusik, *das selige Erwägen*, gehört zu haben. — Ferner: in einer Stadt wie Hamburg, muss man mehr Rücksicht darauf nehmen, den Menschen Unterhalt, als den Pferden Arbeit zu verschaffen; daher, und nicht zur Ersparung der Kosten, (welche vielmehr geringer seyn würden,) muss alles, was *bey beiden Krahnen* ein- und ausgeschiffet wird, und nicht von Einem Manne getragen werden kann, durch die sogenannten *Krahntrecker* hin und hergeschafft werden. Diese Leute müssen ihren Dienst kaufen, (so auch die *Packer*, d. i. die Leute, so die Kaufmannsgüter in Stroh und Matten emballiren, deren Wittwen aber doch den Dienst fortsetzen und ihn einem zweyten Ehemann zum Heirathsgute zubringen können;) und nur wer eigne Pferde hat, darf seine Güter mit denselben von und zu den Krahnen bringen, zu denen auch kein Schubkärner mit beladner Schubkarre kommen darf, oder sie wird ihm weggenommen. Dieser lässt daher zuweilen seine Karre in einiger Entfernung stehen, und schleppt in *fraudem legis* die Packen auf den Schultern bis vollends zum Krahne.

Wir könnten unsern Lesern und dem Herrn Verf. noch verschiedne Anmerkungen dieser Art mittheilen: aber zum Beweise, dass wir Hamburg bis auf Kleinigkeiten genau kennen, mithin glaubwürdig sind, wenn wir dieses Buch als sehr schätzbar rühmen, haben wir hoffentlich genug gesagt; und jede Stelle, wo rühmliche Bescheidenheit, wie wir vermuthen, des Verf. Feder zurück hielt, oder wo wir gegründete Bedachtsamkeit zu erkennen glauben, übergehen wir billig; so wie alles, worüber sich in den beiden künftigen Bänden der nähere Unterricht erwarten lässt. — In Betracht der Kupfer, des guten Drucks, des schönen holländischen Papiers, und besonders der vielen Kosten, die dieses Buch, so viel wir einsehen, erfodert haben mag, um eine Menge von Sachen genau zu berichtigen, die sich in Hamburg nicht umsonst berichtigen lassen, finden wir den Subscriptionspreis sehr geringe.

Verzeichniſs

der im November 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, nat. der Thiere; 32. 33 Quart. 285*a*, 531
Abdul Erzerums n. perſ. Briefe - 264*a*, 307
Andrien agenda antifiphilitique - - 267*a*, 339
Anleit. zu. e. Geſpr. von Hauptverbrechen. 281, 492
Anti-Saint-Nicaiſe III Th. 265, 327
Aufſätze, Skizzen und Fragmente. 262, 295
Ausführung in S. v. Wend. gegen Jülich 276*b*, 447
Auswahl d. med. Aufſätz. a. d. Nürnb. Unt. I B. 270*b*, 377

B.

Baczko, kl. Biographien. 267*a*, 342
Beobachtungen mein. ſelbſt 267*a*, 340
Bentinck, Comteſſe de, coll. des Medailles I. II T. 271, 385
Beſſon manuel ſur la Suiſſe I. II T. 284, 528
Bidenharn theol. doctr Bened. Ib. 272, 394
Biedermann, d. mag. Leyer, 268, 360
de Binos voyage en Egypte I. II T. 272, 398
Birnſtie, Actenſtücke z. th. Magnetiſm. 279*b*, 476
Blicke in d. Geheimn. d. Nat. Weish. 268, 353
Boyer, princ. ſur l'adm. temp. des Paroiſſes. I. II T. 262, 289
Brauns Anl. z. gut. deutſch. Schreibart 273*b*, 411
Briefe, apoſtol., erkl. a. d. Rel. meyn. 276*a*, 433
Briefe, oekon., 262, 291
Briefe zween. Domherren. 266, 329
Bruhm diſſ. de paſtu pecor. in ſtab. 281, 503
Bücking, Samml. v. Aufſ. a. d. Arzn. 264*b*, 312
Büninck, de. Gratianus, etc. vindicati 263, 297
——— de lege amortizat. 263, 297

C.

Céſar Comment., avec des Notes par *Criſſé* I - III T. 280, 481
Cicero's paradoxe Sätze, a. d. L. v. Schmitt. 269, 268
Confeſſion de l'année, 1786. 287*a*, 549
de la Coudraye Theorie des Vents 284, 521

D.

Belil adverſ. arg. phyſ. med. Faſc. V. 264*a*, 305
Des Côtes Predigten üb. ein. Lieder. 285*a*, 532
Dio Caſſius röm. Geſch., a. d. gr. IV B. 267*a*, 343
Diodors Biblioth. d. Geſch. VI B. 274, 421
Dorſch Beyträg. z. Stud der Philoſ. I. Heft. 275, 427
Duttenhofer Unterhalt. der And. beym Abendm. 285*a*, 535

E.

Eggel aphoriſmi theol. mor. 287*b*, 550
Eichhorn allg. Biblioth. d. bibl. Lit. I. B. I. II St. 273*a*, 401
Einleitung z. mathem. Büch. Kenntn. XVII St. 276*a*, 436
Elementarbuch f. Schulen. und Gymnaſien. I Th. 282*a*, 497
Eliſeus Predigten, a. d. Fr. I. II B. 285*a*, 536
Engelhard Neujahrsgeſch. f. Kind. 264*a*, 310
Erbſtein üb d. Frag. ob unſ. Erl. habe ſünd. kön. 272, 393
Erklärung, analyt., all. Br. d. Ap. I B. 267*b*, 345
Eutenauer prakt. dopp. Buchhalt. 274, 417
Eyrbyggia Saga, edid. *Thorkelin.* 282*b*, 510

F.

Ferro Unterſuch. d. Peſtanſteckung. 279*b*, 475
Fleiſcher Beſchr. der Gründeig. der Seele. 286, 548
Florian Numa Pompilius a. d. F. v. Gaupp I. II Th. 264*a*, 310
——— —— a. d. F. I. II. Th. 264*a*, 310
Forſtner Ideen üb. Landwirthſ. 262, 295
Fragmenta Ar. et. Gr. de variolis. V. VI Cent. 285*a*, 535
Fragmente a. d. Tagebuch e. Geiſt. ſeh. 273*b*, 413
François à Conſtantinople 281, 492

G.

Gedanken üb. die Geſchlechtsgatt. d. Bien. 285*a*, 531
Gehler foſſil. phyſiogn Spec. I 282*a*, 503
Gebetbuch, meinen Katechumenen gew. 285*a*, 536
Gebete für evangel. Landſchulen. 285*a*, 536
Geſangbuch f. d. h. Anſt. v. Dieterich 264*b*, 318
Gmelin Abh. üb. d. Wurmtrokniſs. 262, 292
Grellmann hiſt. Verſ. üb. d. Zigeun. 262, 293
Gründe, erſte, der Erziehung. 267*a*, 341
Grunbeck de ſcorra peſtil, ed. *Gruner*, 285*a*, 535
Günderode von ſämmtl. Werke. I. B. 280, 487

H.

Häberlin Reichsgeſch.; 20 B. 282*b*, 507
Häſeler Betrachtungen üb. die nat. Rel. 285*b*, 537
Hafner bibl. Geſch f. d. Volk. 285*a*, 533
Haidinger, ſyſt. Einth. d. Gebirgsart. 265, 321
Hamburg; I Th. 287*a*, 553 287*b*, 561
Hammerdörfer vier Aufſ. phil. Inhalts. 275, 425
Handbuch, pr., f. Beamte. 273*a*, 307
Hegrad der Hausfreund I - III St. 268, 358
Heinrich d. Reichsgeſchichte; I. II Th. 283, 511
Herkules traveſtirt. 265, 323
Hirſching Beſchr. ſehenswürd. Bibl. II B. I Abth. 266, 332
Hiſtoire abrégée de l'Egliſe. 279*a*, 470

Hurter dass die Erfindung d. Schiessp. nützl. 272, 399
Huth Unterred. z. Anleg. der Wohn-Gebäude. 276a, 440

I.

Jablonsky Nat. syst. all. Inf. der Käf. II Th. I H. 279b, 479
Jahn diss. de utero retroverso 285a, 535
Iffland, die Mündel Schausp. 270a, 369
——— die Jäger Schauspiel ———
Jördens Horaz. Oden, III. IV Buch. 278, 462
Ist es vortheilh. anzuquicken 273a, 408

K.

Keil Belehr. an Schuldien. 270b, 378
——— Spiegel der Tugend 274, 421
Kern d. sämmtl. oek. Schrift. Schubarts 278, 464
Küppers griech. Blumenlese; III Th. 267b, 351
Kratzenstein Vorl. üb. d. Exp. phs. 263, 299
Krause wer hat Ber. e. Gel. z. werd. I St. 264b, 319

L.

Langsdorf Theorie hydrodyn. u. pyr. Grundl. 476b, 441
Lavater essai sur la Physiogn. III P. 273b, 415
Lempe Magaz. f. d. Bergb. IV Th. 263, 298
Lorenz verb. häusl. Bürgererziehung. 282a, 498
de Luc Idees sur la Meteorol. I T. 277, 449 282b, 505
——— u. Idéen üb. d. Meterolog. I Th. ———

M.

Macbride introd. à la med. I. II. T. 1 267a, 339
Magazin, n. Lpz., f. Mathem. IV St. 276b, 446
Mairs hydrogr. Karte der östr. Erbst. 284, 523
——— Bemerk. üb. d. inn. Kreislauf d. Handl. ———
Martialis, Ausz. v. *Remler* 264b, 315
Megelin Ursprung der Mathematik. 269, 368
Melankofil. 285a, 538
Merkwürdigkeiten, ägyptische; I, II Th. 273b, 409
Mertens, Lesebuch. 264b, 320
Methode, erleicht, d. Lern. d. Voc. 267a, 342
Michaelis suppl. ad Lex. Hebr.; 4 Lief. 278, 457
Michelsen vollkommn. Haushalter. 270b, 382
Modèles du Clergé; I. II T. 285b, 539

N.

Naturgesch., gemeinn, des Thierr. VIII B. 3. 4. St. 285a, 531

O.

Oertling Tab. üb. die Glückseeligk. Lehre 267b, 349

P.

Paws Skiz. a. d. Heilk; n. d. E. 264b, 313
Pfaff diss. historia Clysmatum. 285a, 536
Philosophie der Natur; a. d. fr. I. II B. 286, 549
Pixis Unt. d. Schönsehr, Kunst. 266, 332
Priestley Briefe an d. Jud.; a. d. E. 267b, 350
Pyl n. Mag. f. d. ger. Arzn. II B. II St. 264a, 306

R.

Recherches hist. sur l'Esprit de l'ordre de Ben. I. II P. 279, 465
Review Critical, Aug. 263, 302
——— Sept. 275, 431
——— Monthly, Aug. 263, 300
——— Sept. 275, 428
Rist Anw. für Schulmeister. 281a, 500
Rozier observ. sur la phys. etc. XXX T. Jan-Jun. 269, 361
ván Rüling. Gedichte. 265, 326

S.

Salzmann Anh. z. fünft. Th. v. Carlsb. 266, 336
——— üb. d. Mittel Kindern Rel. beyzubr. 282a, 501
Sammlung ausserlesf. Abh. z. Gebr. pr. A. XI B. 3 St. 286, 545
——— d. neust. gr. Uebers. IV Th. IV B. 267a, 343
——— ——— I Th. VI B. 274, 421
Scheibel astron. Bibliographie, II Abth. Beschl. 276a, 437
Schlegel lat. Grammatik. 278, 460
Schneider de phil. in f. tribunali usu. 278, 463
Skizzen e. med. Psychologie. 279b, 477
Sonnenburgs med. lat. Sprachl. II Abth. 276a, 439
Spallanzani experiences sur la gener. des Animaux. 285a, 529
Stucks Verz. v. Land- u. Reisebeschreib. II Th. 264b, 314

T.

Taschenbuch f. Jüngl. I. Fortsetz. 270a, 375
von der Trenk Lebens-Geschichte II. III B. 274, 418
——— sämtl. Schriften; IV-VII B. 286, 550
Tuneld, Geogr. öfv. konungariket Swerige IV B. III Th. 270b, 379
Türk, v. d. wicht. Pflicht. e. Organ. 270b, 381

U.

Uebersicht, statist. tab. d. Volksm. in d. Dän. St. 279a, 472
Umfang u. Gränz. d. reichst. Bündn. R. 273a, 408
Untersuchungen über d. Empf. u. Erk. Verm. 286, 548
Usure considerée rel. au droit nat. I. II T. 273a, 404

V.

Vedel om den Danske Kronike. 281, 495

W.

Walther über die Erziehung. 270b, 379
Weltgeschichte, allg., v. *Guthrie*. IX Th. I. II B. 283, 520
Wiarda altfries. Wörterbuch. 270a, 373
Wichmanns, Betr. üb. d. Verschaungslehre 267a, 337
Wiechert diss. de febribus nervos. 285a, 535
Wiesner Elem. Werk üb. d. Vorm. R. I B. 281, 489
v. *Wilke* neust. Saml. d. Gärtn. Reg. 267b, 350

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten December 1787.

NATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Museum Carlsonianum, in quo novas et selectas aves, coloribus ad vivum, brevique descriptione illustratas, suasu et, iuvantibus Generosissimi Possessoris exhibet Andreas Sparrmann.* M. D. et Prof. etc. Fasciculus I. 1786. II. 1787. Jeder mit 25 ill. Kupf. in kl. Folio. (zusammen 40 Rthlr.)

Die Absicht dieses kostbaren und mit vieler Pracht gedruckten Werkes ist, die neuen noch nicht beschriebnen, wenigstens noch nicht abgebildeten Vögelarten des vortreflichen und reichen Kabinets darzustellen, welches sich der Hr. Staatssecretär und Ritter Carlson auf seinem Landgute zu Mälby, in Südermannland gesammelt, und welcher zur Ausführung dieses Werks selbst die Kosten hergegeben hat. Die Zeichnungen sind von dem königl. Secretär Linnerhielm und ganz vortreflich, auch der Stich ist dem Gegenstande angemessen und gut, und ebenfalls die Illumination, welches Rec. mit so viel gröfserer Zuversicht behaupten kann, da er selbst verschiedne der hier abgebildeten Vögel besitzt, und andre zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Indeſs sind doch nicht alle hier aufgeführte Arten neu, auch die nicht, die unter neuen Namen und als noch nicht beschrieben hier stehen, und die Beschreibungen den übrigen grosen Verdiensten des Hrn. Sparrmanns, die Rec. gewiſs nach Würden schätzt, der Ausführung der Kupfer nicht angemessen, sondern lediglich Aufzählungen der Farbe, bey denen man selten sicher ist, ob man die Abänderung einer schon bekannten, oder eine ganz neue Art vor sich habe; manchmal fehlt sie ganz; das Vaterland ist oft nicht genannt, und die Gröfse der beschriebnen Arten nicht angegeben, sondern dieselben, wenn es möglich war, in natürlicher Gröfse abgebildet, sonst aber, wie bey den Daubentonschen *Planches enluminees* ein Strich über den Vogel gesetzt, der den zwölften Theil seiner Gröfse hält, welches doch nothwendig sehr trüglich ist, da sich bekanntlich das Papier nach dem Abdrucke der Platte zieht, und also unvermeidliche Fehler entstehn. Wir erinnern dies nicht deswegen, den Werth dieses vortreflichen Werkes zu verringern, sondern Hrn. Sparrmann zu ermuntern, ihm bey der angekündigten Fortsetzung eine gröfsere Vollkommenheit zu geben. Wir liefern hier das Verzeichniſs der abgebildeten Vögel mit ihren Kennzeichen, da das Werk schwerlich in die Hände vieler Naturforscher kommen wird, die es benutzen könnten. No. 1. *Lanius pomeranus supra niger, subtus albus, occipite dorsoque solli: suturate ferrugineis, nigro circumdatis, alarum maculis utrinque duabus, uropygioque albis*, ist kein anderer Vogel als *Lanius rufus Briſſ.* und also schon von Frisch, Albin, und in den Pl. enl. abgebildet. — No. 2. *Corvus Clericus: totus niger nucho albo, rostro ad basin cinereo* scheint Rec. eine Abänderung von *Corvus Corone* zu seyn, die nach dem Vf. selten in Schweden vorkommt. — No. 3. *Cuculus serratus: niger, speculo alarum albo*; vom Vorgeb. der guten Hoffnung. — No. 4. *Sitta caffra; corpore subtus flavo, superne flavo nigroque vario, fusibus nigris.* — No. 5. *Certhia melanura; capite dorsoque violaceis, pectore abdomineque virescentibus, alis fuscis, cauda nigra subbifida, tibiis digitisque atris*; vom Vorgeb. d. g. H. — No. 6. *Anas molissima, varietas* — No. 7. *Anas dispar Mas, crista occipitali abbreviata smaragdina; remigibus aliquot secundariis caeruleis, antrorsum falcatis, apicibus albis* — No. 8. *Anas dispar, femina, ferruginea, fusca nigroque undulatata, alarum maculis parvis albis*: beide wurden auf einem Flusse in Ostgothland zu gleicher Zeit geschossen. — No. 9. *Colymbus Parotis: capite laevi nigro, gulae, aurium ac subacularium regionibus nigris albidis nigro lineatis*: keine andre Art als der *Jougris* des Hrn. v. Buffon, der in den Pl. enl. 931 abgebildet ist; daselbst fehlen zwar die schwarzen Linien unter dem Auge, Rec. erhielt aber voriges Jahr ein Exemplar, bey dem dieselben lichtbraun waren, und das beiden Abbildungen sowohl dieser, als der in den Pl. enl. ähnlich ist. — No. 10. *Pelecanus punctatus: capite cristato, alis cinereis nigro punctatus*: von Königin Charlotten-Sund in Neu-Seeland; dem gemeinen Cormoran sehr ähnlich. — No. 11. *Sterna alba: corpore toto albo, rostro pedibusque nigris.* Vom Vorgeb. der guten Hoffnung und den Südseeischen Inseln. — No. 12. *Fulica Leucoryx: nigra, alis albis*; bey Stock-

holm geschossen; vermuthlich eine Abänderung der *Fulica atra*. — No. 13. *Fulica aethiops: tota nigra;* vielleicht ebenfalls eine Abänderung der *Fulica atra*. — No. 14. *Rallus australis: cinereo ferrugineus, alis caudaque saturate brunneis, pinnis nigro fasciatis;* aus Neu-Seeland. — No. 15. *Tetrao hybridus: cauda bifurca, subtus albo-maculata,* sollte dieser Rackelhan, von dem wir nun endlich einmal eine Zeichnung, die diesen Namen verdient, erhalten haben, wirklich von *Tetraotetrix* verschieden seyn; die Aehnlichkeit ist in der That zu groß, als daß es Rec. vermuthen könnte. Einer Bastardart scheint er nicht sehr ähnlich; es wäre in der That zu wünschen gewesen, daß Hr. Sp. ihn ausführlicher beschrieben, und seine wesentlichen Verschiedenheiten vom Birkhahne angezeigt hätte. — No. 16. *Tetrao canus: corpore cano, fusco undulato, rostro pedibusque nigris;* von Helsingör: vermuthlich das gemeine Haselhuhn in seiner Winterkleidung. — N. 17, *Loxia Flamengo: alba, capite, collo, pectore, abdomineque roseis;* zu Upsal gefangen: Hr. Sp. sagt: *Magnitudine et Statura L. Pyrrhulae: sed an ejusdem sit varietas, non facile dicam;* nach der Zeichnung scheint sie Rec. viel größer, und er würde sie eher für eine Abänderung der *Loxia Enucleator* halten. — No. 18. *Loxia totta: remigibus rectricibusque omnibus nigris summo apice albis;* von den Wohnungen der Hottentotten. — No. 19. *Tanagra siberica: atra, apicibus plumarum interscapulii uropygiique candide et discrete ciliatis.* Aus Sibirien: die lange und ziemlich gerade Hinterzehe macht diesen Langarm den Lerchen ähnlich. — No. 20. *Fringilla candida:* ohne allen Zweifel, wie auch Hr. Sp. vermuthet, eine Abänderung des Haussperlings. — No. 21. *Emberiza maelbyensis: capite colloque plumbeo-cinereis, gula albida, abdomine ferrugineo;* aus Maalby gefangen. — No. 22. *Muscicapa ochracea; collo et pectore cinereo-ferrugineis, alis et cauda nigro-cinereis;* vom Vorgeb. der guten Hofnung. — No. 23. *Muscicapa nigra: corpore toto nigro, rostro, capite, interscapulio pedibusque atris;* von den Societätsinseln. — No. 24. *Muscicapa albifrons, supra nigro-fusca, jugulo ac pectore sordide albis, abdomine dilute ferrugineo, fronte albida, pedibus nigris;* vom Vorgeb. d. g. H. — No. 25. *Parus saebyensis; corpore caudaque subtus, capillitio, interscapulio, fascia transversali alarum remigumque aliquot albis; cauda superne, macula transversali nuchae, tectricum remigumque nonnullis caeruleis,* von Säby in Südermannland, vielleicht eine Varietät der langschwänzigten Meise? — Zweytes Heft — No. 26. *Falco dubius: corporis totius plumis ad excortum albis, macula subalari magna, albida,* aus Schweden, scheint dem edlen Falken sehr nahe verwandt. — No. 27. *Psittacus cyaneus: corpore toto saturate et splendide caeruleo;* von Otaheite. Hr. Sp. hält den Arimanon des Hrn. von Buffon für eine Abänderung desselben, und Hr. Latham hat dies schon vor ihm gethan; sollte dies aber seine Richtigkeit haben, so muß der Schnabel hier verzeichnet seyn, der bey den Exemplaren des Arimanon, die Rec. sahe, länglicht, gestreckt und gelb war, wie ihn auch die Pl. enl. darstellen, hier kurz, stumpf und braun ist: auch sind die Füße des Exemplars, das Hr. Sp. vor sich hatte, schwarz, beym Arimanon gelb, und der Schwanz des letzten verhältnißmäßig länger, wie er hier gezeichnet ist. — No. 28. *Psittacus Novae Zelandiae: viridis, fucipite, macula sub-oculari et hypochondriis coccineis,* aus Neu-Seeland. — No. 29. *Psittacus vernalis: laete viridis, alis praesinis, uropygio caudaeque pagina superiore sanguineis, rostro pedibusque pallidis.* — No. 30. *Psittacus bimaculatus: maculis colli duabus oblongis, nigris, utrimsque alae macula magna et sulphurea.* — No. 31. *Oriolus metalleucus: niger, alarum macula alba,* aus Surinam. — No. 32. *Cuculus tuitensis; supra fuscus alboque punctatus; subtus laete ferrugineus, ac lineolis brevibus longitudinaliter nigro striatus, cauda fusca maculis albidis fasciata.* — No. 33. *Sitta Chloris: corpore supra viridi, subtus candido, cauda atra, ultimo apice flavicante,* vom Vorgeb. d. g. H. — No. 34. *Certhia undulata: supra cinereo, fuliginoso, subtus alba nigroque transversim undulata.* — No. 35. *Certhia lepida: subtus flava, pileo ex viridi nitente, collo et interscapulio hepatinis, uropygio splendide violaceo, alis, cauda pedibusque fuscis.* — No. 36. *Certhia armillata: viridis, alis complicatis supra nigris, subtus luteis, humeris, femorum armillis, maculisque aliquot uropygii saphirinis,* aus Surinam. — No. 37. *Anas magellanica femina: speculo alarum viridi, abdomine, crisso, uropygio, femoribus caudaque albis:* ohne allen Zweifel Buffons *Oye des terres Magellaniques,* deren Verschiedenheiten von dem hier abgebildeten Exemplare nicht größer sind, als man sie gewöhnlich bey Wasservögeln in verschiedenen Altern findet. — No. 38. *Anas fraenata: fusco ferruginea, speculo alarum, abdomine capitisque anuulo ad rostri basin albis,* von Aland: vermuthlich eine Varietät von *Anas histrionica.* — No. 39. *Anas spectabilis, mas.* — No. 40. *femina.* — No. 41. *Loxia cardinalis, varietas non cristata: rubra, mento nigro, uropygio, cauda, alis pedibusque fuscis,* aus Westindien. Wohl keine Varietät, sondern eine eigne Art. Dem Exemplare des Rec., das aus Carolina ist, fehlt das Schwarze am Kinne. — No. 42. *Emberiza cyanella, mas: capite, collo, uropygio corporeque subtus caeruleo nitentibus; interscapulio humerisque ex caeruleo ferrugineoque variis, remigibus rectricibusque fuscis margine caerulescentibus.* — No. 43 *Emberiza cyanella, femina: corpore supra ex fusco, ferrugineo ac paululum caerulescenti vario; subtus ferrugineo-albicante, maculis cyaneis notato;*

rem-

remigibus rectricibusque fuscis, margine caerulescentibus, aus Nordamerika. — No. 44. *Emberiza rufiscapilla; corpore supra fusco, subtus cinereo, gula ferruginea, canistro albo, capillitio insuper rufescente, cauda nigra.* — No. 45. *Tanagra capensis; supra ferrugineo-fusca, subtus ferrugineo alboque varia, cauda in medio nigricante, lateribus ferrugineo-rufescente, rostro flavicante, pedibus nigris.* — No. 46. *Muscicapa bicolor, corpore supra cinereo, subtus ochraceo, cauda ex rectricibus ochraceis cinereisque*, aus dem südlichen Africa. — No. 47. *Muscicapa fuliginosa, corpore ex ferrugineo et nigricante fuliginoso, alis caudaque nigricantibus, rostro flavicante*, in der afrikanischen Wüste zwischen dem Bache Heuj und der Quelle Quammedacka. — No. 48. *Parus peregrinus, mas: capite, collo dorsoque cinereis, pectore, macula alari, uropygio ac rectricibus lateralibus postice coccineis.* — No. 49. *Parus peregrinus, femina: corpore supra cinereo, subtus albo, macula alari aurantia, uropygio et rectricibus lateralibus postice coccineis.* Sie scheinen allerdings, wie Hr. Sp. mit Recht bemerkt, mit *Linnés Motacilla cinnamomea*, und *Parus peregrinus* dieselben Vögel zu seyn; Sie sind auch schon, wenigstens das Weibchen in Forsters *Zoologia indica* unter dem Namen *Muscicapa flammea* abgebildet und beschrieben. — No. 50. *Parus indicus: gula et jugulo sordide albis, pectore abdomine crissoque ferrugineis, corpore supra cinereo rostro pedibus, alis caudaque nigris-fuscis.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Neuere von der Religion befreyte Irrwahne gegen die Freydenker unserer Zeiten, den heutigen Aufklärern gewidmet.* 1786. 8. 382 S. (16 Gr.)

Da der Titel schwerlich allgemein verständlich seyn dürfte, und Rec. seines Orts gestehen muss, seine Grammatik und Sprachkunde sey daran gescheitert, so ist zu besserm Verständnisse folgendes zu merken: Mehrere Schriftsteller unserer Zeit haben sichs zum Geschäft gemacht, die Religionsbegriffe mehr zu berichtigen und aufzuklären, besonders den Katholiken über manche Punkte ihres Systems das Verständniss zu eröffnen. Diese alle, namentlich aber die Vf. des Freydenkers, setzt sich der Vf., als dessen Augen sich zum hellen Lichte verhalten wie die eines Maulwurfs zum Mittage, vor, eines bessern zu belehren, und die wohlhergebrachte Rechtgläubigkeit bestmöglichst aufrecht zu erhalten. Seine Absicht ist demnach, die Religion, versteht sich die katholische, von den neuern Irrwahnen zu befreyen, wobey er blos seinen Feuereifer zu Rathe zieht, ohne es mit dem Vorrathe seiner Kräfte vorher überlegt zu haben. Kaum, sagt er, waren meine Kanzelreden abgefertigt worden, — so kam mir ein neues Ungeheuer von unzähligen Irrwahnen vors Gesicht, das von einem schwäbischen Triumvirat nicht weit her sein Entstehungsrecht erhielt, und in einem gebieterischen Tone der freymüthigen Catonen in die Welt ausposaunet ward. Niemals, ich gestehe es, fühlte ich meinen ganzen Sinn bey einer Lectüre von einem glühenden Eifer so betäubt, als da ich die auffallenden Schilderungen und hyperkritischen Anmerkungen, die nur ein erhitzter Faunus in erster Wuth hingeifern konnte, aller Orten anstaunen musste. Diese Sinnesbetäubung verräth sich durch das ganze Buch in Sprache so gut, als in Räsonnement, auch in den Figuren so gar, denn wir haben noch nicht gehört, dass erhitzte Faune sich auch in Religionsstreitigkeiten mischen. Nachdem der Vf. in diesem Tone von Wuth, trüben Absichten, scheinheiliger Reform, Fantomen der Barbarey, verächtlichsten Kritiken, rasenden Anfällen gegen die Geistlichkeit, gesprochen, fällt ihm ein, sich über seiner Gegner harte Schreibart zu beschweren. Hätten doch diese Herrchen, ruft er aus, von ihrer Selbstliebe, oder von eignem Bekenntniss, das sie über Pressfreyheit ausgesprochen, die schicklichen Maasregeln zu billiger Schreibart genommen! wir hingegen, hat er Stirn genug, unmittelbar anzufügen, was der Liebe angemessner ist, bekennen im mitleidigen Anblicke des irrenden Bruders seine offene Schuld, und flehen mit einem andächtigen misereatur, die Erbarmniss Gottes über ihn an. Zur Probe seines Raisonnements mag folgendes dienen: Zu diesem Ende (die Aufklärung nämlich zu befördern) sprechen sie, ist allerdings vonnöthen, dass man die Vernunft in ihre alten Rechte herstelle, und jeden selbst durch freye Denkungsart seinen Glauben zu prüfen überlasse. — Denn so leicht es ist, alles blindlings anzunehmen, was im Katholicismus steht, ist es aber auch recht und gut? Denn was ist die Kirche gegen die Vernunft? Staunt, ihr orthodoxen Wahrheitsfreunde, und sagt, wie gefällt euch der erste Zug der saubern Aufklärung? Doch sie stellt sich schon in Lebensgrösse dar, sie ist nicht anders, als selbstsüchtige Freyheit. — Dasjenige der Dogmen, was die Kirche längst geprüft, den ganzen Katechismus, den die Bischöfe gut geheissen, noch mahl zum Gericht des mindesten Dünkels hinzuziehen. Welche Furie hat diesen Grundsatz in der Hölle ausgeheckt, der die sämtliche Offenbahrung, das ganze Ansehen der Kirche unbedenklich bezweifeln lässt? — Was vermag das Räsonnement einzelner Klüglinge, die noch dazu vom Geiste des Hochmuths aufgeblasen sind, gegen den Ausspruch der allgemeinen Kirche? — Wie dürfte sich die Vernunft anmassen, Schiedsrichterin zu seyn desjenigen, was ihre kurzsichtige Sphäre himmelweit übersteigt? So gehts nun fort in beständigem Schelten über die Vernunft, damit das Vorurtheil des Ansehens und Alterthums ja nicht sinke. Der Vf. wird in seiner Betäubung nicht gewahr, dass eben diese allgemeine Kirche bey weitem nicht allgemein ist, dass sie ihre noch

vorhandene, oder ehemals gehabte Allgemeinheit, nicht ihren Gründen, sondern dem Scheiterhaufen, den Gefängnissen, den Ketten und Banden verdankt, dass sie ihre Lehrsätze erst nach langem Disputiren mit Manichaern, Arianern, Socinianern und wie die Sekten sonst heissen, festgesetzt hat, dass abwechselnd bald Arianer, bald Athanasianer die allgemeine Kirche ausmachten; dass kein Lehrsatz der allgemeinen Kirche nicht irgend einmal öffentlich als Ketzerey erklärt werden; dass diejenige, welche die Dogmen der allgemeinen Kirche festsetzten, Menschen waren, und in ihrem Leben vielfältig geirrt haben, wie z. B. der heil. Augustin lange Manichaer war; dass endlich unsere Begriffe jetzt deutlicher, richtiger sind, als sie es vor mehreren Jahrhunderten seyn konnten, dass also alles, was er vorbringt, leeres Geschwätz ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, bey Cramer: *Joh. Casp. Lavaters, ersten Predigers zu St. Peter in Zürich, zu Bremen gehaltene Predigten, am 4ten, 5ten und 6ten Jul. 1786. Hinten an ein Lied für die bremischen Fischer.* 1787. 144 S. 8. (8 Gr.)

Herr Lavater hat in diesen Predigten seine Meynung nicht verleugnet. Allenthalben mehr Wärme als Licht, mehr aufbrausender, oft wilder Enthusiasmus, als ruhige bedachtsame Belehrung, und eine so erstaunenswürdige Wörterfülle und bis zur Ungebühr getriebene Ueberladung der Perioden mit völlig gleichbedeutenden Ausdrücken, dass bey allem Feuer der an einen bessern Geschmack gewöhnte Leser diese Vorträge doch sehr langweilig tautologisch, und in diesem Verstande allerdings dürftig finden wird. Die erste Predigt d. 2. Jul. in der Ansgariuskirche gehalten, handelt nach Röm. 1, 11. von dem edlen Verlangen christl. Prediger ihren Zuhörern geistliche Gaben mitzutheilen. Damit man hiebey nicht auf Misdeutung gerathe, müssen wir hinzusetzen, dass Hr. Lav. unter diesen *geistlichen* Gaben keine andre als Glauben, Liebe, Geduld, Hofnung und Eifer des Gebets versteht. Nur (S. 18.) kommen *geistliche Berührungen* vor, welche auch, wie Hr. L. meynt, die unvergleichbarste Menschennatur nicht soll entbehren können. S. 13 meynt er, dass es ihm und seinen Brüdern nur durch die *Umstände unsrer* Zeit, oder durch den Mangel eines *einfältigmuthigen Kinderglaubens* (ja wol!) versagt sey, durch Auflegung segnender Hände *gläubige* Gemüther zum Empfangen *neuer* (!!) Geistesgaben gleichsam zu begeistern und ihnen Kräfte der zukünftigen Welt zu kosten zu geben. Sind (fährt er fort) unsere *unreinen* Hände gebunden, so lasst uns doch redlich thun, was wir können! Jeder von uns vermag etwas! — Uebrigens ist diese ganze Predigt wahre Rhapsodie, und es gehört, wie Hr. L. selbst S. 41 sich ausdrückt, die *geduldigste* Geduld dazu, sich durch solche Declamationen, ohne schwindlich zu werden, durchzuarbeiten, als S. 32 und 38 - 39 vorkommen. Z. B. „wer nicht „liebt, kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. „Liebe ist das Wesen der Menschheit und Gottheit, „der Himmel des Himmels(!!) der Himmel würde zur Hölle werden *ohne* Liebe — die Hölle würde aufhören Hölle zu seyn *durch* Liebe. Liebe „macht Gott zu Gott, Christus zu Christus. Erwecke in uns, *menschlichste* aller Gesinnungen, „*göttliche* Liebe! Stral des Himmels! Funke des „ewigen Lebens! Abglanz der Gottheit! Liebe! „Verbreite in unsern Herzen Frohmüthigkeit des „Wohlwollens, milder, gütiger, freundlicher Sinn! „Werde lebendiger und sichtbarer in uns, duldende, schweigende, tragende, schonende, langmüthige Liebe! Arbeite mit jedem Tage unermüdeter, wohlthätiger, gemeinnütziger, ruhiger, „froher, heitrer, muntrer, ofner, entschlossener, demüthiger, muthiger, gesegnete, segnende, brüderliche, schwesterliche Liebe! Gieb, wo du geben; hilf, wo du helfen; stärke, wo du stärken; „tröste, wo du trösten kannst! Empfehle! rathe! „leite! ermuntre! warne! strafe! bitte! flehe! sey „fröhlich mit den Fröhlichen! weine mit den Weinenden! komm vor! gehe mit! folge nach! wende ab! erleichtre! erzähle! verschweige! geniesse! misse! edle, christliche Liebe!!!!“ u. s. f. u. s. f. Die 4te Pred., welche den unendlichen Werth des von Jesu angepriesenen Kindersinns nach Matth. 18, 3. empfiehlt, hat wegen mancher wirklich schönen Stellen, und der mehrern Ordnung und Ruhe, die darin herrscht, uns noch am besten gefallen. Die dritte, über Joh. 21, 15. 19., welche von der Liebe zu Jesus handelt. Die Eintheilung ist: 1. die Liebe zu Jesus, 2. einige Fragen zur Prüfung, 3. vermischte Bitten, Lehren und Ermunterungen. S. 115. 116 kömmt eine sonderbare Stelle vor: „Es „wäre Sünde, ein Wort darüber zu verlieren, „wenn es nicht in unsern, mit Aufklärung prahlenden Zeitalter dahin gebracht wäre, alle *persönliche* Liebe zu der liebenswürdigsten Person für „Schwärmerey zu halten. Da sie *fürgaben*, sie wären Weise, sind sie zu Narren geworden, so scheint „es mir, lässt sich das Wort des Apostels auf den gegenwärtigen Fall anwenden. *Ich verpachte die Vernunft*, womit sich ein Theil unsers Zeitalters grosdünkt: Persönliche Liebe zu Jesus und Freude an „seiner menschlichgöttlichen Person sey Schwärmerey. Ferne sey von uns eine solche *liebloseLehre von „liebloser Liebe!*“ So übertrieben das Pathos in dem Beschlusse dieser Predigt ist, so prosaisch und kalt ist hingegen das angehängte Fischerlied, aus dem wir folgende zwey Strophen hersetzen:

Du heissest werden und verschwinden,
Was spricht und singt und jauchzt und schwingt,
Was still steht, geht, fliegt mit den Winden!
Dein ist auch was dein Wesen zeugt!
Du rufst den Schnöpel, Lachs und Stör,
Den Aal, die Quapp' und Neunaug her!

Gieb uns den Sinn der Galiläer,
Die Fischer waren einst wie wir!
Führ uns durch jeden Fischfang näher
O Allerfreuender zu dir,
Der einst am Strom und See oft sass,
Und *menschlich* Fisch und Honig ass.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Drukort: *O Vorurtheile des Christenthums!!! aber sind sie's? Ein Wort geredt zu seiner Zeit von K. v. S.* (v. Seckendorf), *dem würdigsten Christusverehrer unsrer Zeiten Lavatern aus Liebe und Neigung geweyht!* 1787. 64 S. 8. (3 gr.)

Aus der Beschreibung Lavaters auf dem Titel als des würdigsten unter den Millionen Christusverehrern kann man schon ziemlich den Geist dieser Schrift muthmasen. Es sind 6 Abhandlungen: *I. Christi Versöhnungstod und wahre Gottheit. II. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift. III. Christi Leib und Blut wahrhaft im Abendmale gegenwärtig! und niemals bloße Ceremonie. IV. Die Gottheit des heiligen Geistes. V. Die Ewigkeit der Höllenstrafen. VI. Die Existenz des Teufels.* Noch im Anhang: *Gedanken über Tolleranz, Tugend und Religion.* Jede Abhandlung hat noch ein besonderes Titelblad, auf dessen Rückseite unter der Frage: *Warum?* die Antithese von des Verfassers Meynung ausführlich und stark ausgedrückt, und darunter die Frage steht: *ists an dem?* Es ist herzlich gut gemeynt, was der Verf. sagt, er zeigt starke Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit aller Lehrbestimmungen und Kunstausdrüke der Lutherischen Kirche, und glaubt sie in der heiligen Schrift gegründet zu finden; da er aber nur beym Wortverstande der deutschen Uebersetzung stehen bleibt, ohne gehörige Kenntniss des biblischen Sprachgebrauchs, so findet man freylich keine weitere Aufklärung oder Bestätigung obiger Sätze. Er ermahnet nur seine Brüder zur Beständigkeit bey dem Lutherischen Kirchensystem, dass er durch und durch als biblisch wahr dargestellt, und bey christlichem Sinn. Das alles sagt er sehr gutmeynend aus redlichem Herzen, giebt sogar in manchen Meynungen, die nicht ganz nothwendig zu seinem System gehören, mehr nach, als man von solchen Schriftstellern gewohnt ist, z. B. ob Adam der erste Mensch gewesen? ob die Mosaische Schöpfungs-Geschichte nicht vielleicht nur die Geschichte einer grosen Revolution und Umschaffung der Erde beschreibe? und gesteht, dass die Religion dabey nichts verliere. Indessen so gut gemeynt diese Schrift ist, die auch einige gut gesagte Stellen hat, (sonderlich in dem Kapitel von der Göttlichkeit der h. Schrift, die Sammlung der Urtheile Jesu über den Werth des a. T.); so zweifelt doch Recensent, dass durch dieselbe jemand, der in einem oder anderm Lehrsatz anders zu denken Gründe hat, von des Verfassers Meynung, als einer gegründetern, überführt werden möchte. Alle billigen Leser werden des Verfassers christlichen Sinn ehren, Herrn Lavater und seinen Anhängern wird diese Schrift schmeichelhaft seyn, (denn wessen Eigenliebe wird dadurch nicht geschmeichelt, dass andre, zumal Herren von Stande, seiner Meynung sind und ihn für den *würdigsten* Christusverehrer vor der Welt preisen?) bey der unendlichen Verschiedenheit der Stimmung und Bedürfniss der Menschen kann sie auch manchem erbaulich seyn. — Der Hr. Vf. scheint geradern Sinnes, als Lavater, und aus seiner Schrift blickt kein Hang zur Schwärmerey hervor. S. 59. bezeugt er Misfallen an *gasnerischem Betrug*, und in der 6ten Abhandlung daran, dass die Menschen Sünden auf Satans Rechnung schreiben, woran doch nur sinnliche Lust des Menschen Schuld ist, und begehrt nur, dass man nicht des Teufels Existenz leugne, welches billig ist. In dem *Anhange über Toleranz* (es ist immer *Tolleranz* geschrieben) *Tugend und Religion* eifert der Verf. sehr wider die trennenden Namen der Kirchen und Sekten in Aner und Isten, die wahren Christussinn abhalten, und Menschen mit Menschen verfeinden, und sagt ausdrüklich: *ein apostolisch gesinnter ächter Christ zu seyn, ist mir lieber, der Name gilt mir mehr, als mich Menschen nachzunennen, die sich irrten und fehlten, wie ich.... blindlings werde ich ihnen nicht nachbeten..... da der Name meines göttlichen Herrn und Meisters alle andere Benennungen übertrift..... Was wollen wir andere Menschen um ihre Gedanken und Meynungen richten? warum die unsrigen ihnen aufbürden? was berechtigt uns dazu? u. s. w.* Sehr richtig und christlich gesagt; wie stimmt aber das folgende dazu, wenn er von der *Lieblingsbeschäftigung unsrer Neologen und theologischen Kritiker, deren zunehmende Zahl ihm immer unleidentlicher wird*, urtheilt, *dass sie sich ein Glaubens- und Thun-System erst bilden, und anstatt Gottes Gebothe zu thun, von diesem bloss räsoniren, vernünfteln und plaudern.* Ist das nicht auch einseitig und entscheidend gesprochen? Ist des Verf.

System nicht auch auf *menschliche* Auslegung der Schrift gegründet? Bauen *alle* so genannte Neologen ihr System *nicht* auf die h. Schrift? nicht viele *allein* darauf? und welches System ist älter? den Aposteln näher? Wer die Schriften der ersten Kirchenväter studirt hat, mag entscheiden.

HALLE, bey Franke: *D. Joh. Sal. Semlers vorläufige Antwort auf eines Naturalisten unbillige Prüfung der vertrauten Briefe über die Religion.* 1786 142 *S.* in 8. (9 gr.)

Der unbescheidene Prüfer der vertrauten Briefe, der sich nicht nur durch seine Sittenlehre für alle Menschen, (die doch nach seinen Grundsätzen von allgemeiner moralischer und physischer Nothwendigkeit keiner Sittenlehre bedürfen,) sondern auch durch seine bittern Angriffe auf den ältesten und neuesten *Moses* gern als einen Aufklärer der ganzen durch Religion in Blindheit und Aberglauben gerathenen Welt darstellen, und an allen grosen Männern zum Ritter werden möchte, griff mit noch immer zunehmender Frechheit den ehrwürdigen stillen Greis, *Spalding*, an, und hofte nun aller lichtbedürftigen Menschen bewundernde Augen auf sich nach *Gielsdorf* zu ziehen, die ihn von dort im Triumph hervorholen und zum naturalistischen, oder atheistischen Papste krönen würden. Da das aber nicht geschehen ist, und man seine losen Schimpfreden nicht dem bedächtigen Lehrton des weisen Alten vorzog; ja da wohl niemand durch seine Schrift sich überreden liefs, „es gebe überall keine, nicht einmal „natürliche Religion, sie sey ein Unding, habe mit „der Tugendlehre gar keine Verbindung;" da kein kluger Mensch auf *sein* Wort glaubte, Spalding habe Papstsinn, hierarchischen Stolz; so verdiente diese elende Schrift kaum die Ehre und Mühe, die sich H. D. S. mit ihrer Widerlegung giebt, welche mit seiner gewohnten Gründlichkeit, Weitläuftigkeit und mit oftmaliger Wiederholung seines Lieblinsthema, vom Unterschiede der öffentlichen und der Privatreligion abgefasst ist. Der Hr. D. sagt selbst S. 139: „nun „bin ich also mit diesem Riesengefecht zu Ende, finde „gar nichts in diesen so hochtönenden Rügungen, „welche der ganzen christlichen Religion, die in un„sern Herzen uns mit Gott so gewifs so grofs ver„einiget, Hohn sprachen: nun geschwächt oder gar „ausgewischt." Solche Schriftchen, als jene *Prüfung*, erhalten durch Widerlegung von berühmten Männern in eigenen Schriften nur, nach solcher Schriftsteller Wunsch, mehr Publicität und Schein von Wichtigkeit, als wären sie wirklich Riesen, da sie sonst vor der 2ten Messe in Maculatur gehen, von Ungelehrten gar nicht *durch*gelesen, von jedem Gelehrten aber leicht selbst widerlegt werden. Wer Männer, von so entschiedenem Verdienst, als *Spalding* und *Moses Mendelsohn* ist, mit Koth zu werfen sich selbst erniedrigt, verdient der, oder bedarfs, dafs man der Welt laut sagt: „der Mensch thut „unrecht?"

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Histoire militaire de Flandre, ou les campagnes du Maréchal de Luxembourg, depuis l'année* 1690—1694 *avec* 72 *plans. Nouvelle édition, plus correcte et augmentée de notes tactiques, par un Officier prussien.* 1783—1787. Alle 5 Theile zusammen 452 S. gr. 4. (20 Rthlr.)

Wenn man den Entwurf zu einem Feldzuge im Grofsen, und die Entwickelung der mannichfaltigen Maafsregeln kennen lernen will, die ein General mit einer Armee nehmen mufs, um die Hauptabsicht desselben zu erreichen; wenn man sich hierüber durch wirkliche Beyspiele belehren, und auf ähnliche Fälle vorbereiten will, so sind die Meister der Kriegskunst darin einig, dafs die gegenwärtigen fünf Feldzüge des Herzogs von *Luxemburg* in *Flandern* vor allen bisherigen Werken dieser Art den Vorzug verdienen. Rec. glaubt zum Lobe dieser Militärgeschichte nichts überzeugenders sagen zu können, als wenn er hier den ihm durch sichere Hände bekannt gewordenen Umstand anführt, dafs der gröfseste Kriegsheld neuerer Zeiten, Friedrich der Grofse, seinen jungen Officieren vom Generalstabe, welche er in der höhern Kriegskunst selbst und unmittelbar zu unterrichten würdigte, die fleifsige Lesung und Studirung dieser Feldzüge besonders empfohl; wie er denn noch das Jahr vor seinem Ende, seinem letzten Schüler, dem jetzigen Major von *Rüchel* die Original-Ausgabe in Folio, aus seiner Handbibliothek in dieser Absicht geliehen hat.

Wie aber alle menschliche Werke nicht ganz vollkommen sind, so tadelt man an diesen Feldzügen auch nicht ohne Grund, dafs vielleicht der Generalquartiermeister des Herzogs von Luxemburg in Stellung der Truppen auf dem ihm vom Herzoge angewiesenen Terrain zum Lager, und bey Abtheilung der Truppen in Colonnen zum Marsche, nicht allemal die besten Regeln und Grundsätze befolgt hätte.

Ersteres läfst sich dadurch entschuldigen, dafs damaliger Zeit, die Kunst, ein *Terrain* in Absicht auf Krieg bildlich zu zeichnen, noch nicht zu der jetzigen Vollkommenheit gestiegen war, und dafs also der Ritter von *Beaurain*, als Herausgeber dieses Werks, nicht solche Zeichner fand, welche das Terrain in seiner wahren Gestalt der jedesmaligen Truppenstellung unterzulegen, die Geschicklichkeit besafsen.

Der zweyte Vorwurf, dafs diejenigen, welchen der Herzog von Luxemburg die Abtheilung der verschiedenen Truppen und des Geräths in Colonnen zum Marsche übertrug, Nachläfsigkeiten, ja selbst grofse Fehler wider die Taktik begangen hätten, ist dem Werke, in Absicht des daraus für angehende Krieger zu schöpfenden Unterrichts, wirklich höchst nachtheilig. Es hat daher einem preufsischen Officier gefallen, diese neue

Ausgabe mit belehrenden Anmerkungen in Noten unter dem Text zu verſehen, worinn obige Fehler gerügt, und angehende Krieger eines Beſſern belehrt werden. Dieſer wichtige Vorzug, den die neue Ausgabe vor dem Original erhalten hat, wird ihr ſelbſt in Frankreich Abſatz verſchaffen, und ſogar vielen, welche das Original ſchon beſitzen, nach dieſer begierig machen. Rechnet man hierzu noch den Umſtand, daſs die Originalausgabe hier in Deutſchland ſelten unter 70 Reichsthaler zu bekommen war, und die neue nunmehr faſt für den vierfach wohlfeilern Preis zu haben iſt, ſo werden lehrbegierige Officiere um ſo mehr zum Ankauf dieſes Werks beſtimmt werden.

In eben dieſer Buchhandlung iſt von obigem Werke eine getreue deutſche Ueberſetzung unter nachſtehenden Titel nunmehr beendigt worden:

Feldzüge des Marſchalls von Luxemburg, oder Militairgeſchichte von Flandern in den Jahren 1660—1694. *Mit 72 Plans. Aus dem Franzöſiſchen des Ritters von Beaurain überſetzt, mit deutſchen Anmerkungen und mit dem Feldzug von Holland vermehrte Auflage. Erſter Theil* 104 Seiten; *zweyter Theil* 110 S.; *dritter Theil* 114 S.; *vierter Theil* 104 *S.*; *fünfter Theil* 74 *S.* 1783—1787. gr. 4. (20 Rthlr.)

Der Ueberſetzer ſcheint vom Handwerke, und beider Sprachen mächtig zu ſeyn. Die von ihm in Klammern geſetzten franzöſiſchen Namen der Städte und Oerter ſind für den deutſchen Leſer nöthig, weil die Namen in den Karten und Planen nach der franzöſiſchen Originalausgabe unverändert beybehalten werden muſsten, (da ſie zugleich für die neue franzöſiſche Ausgabe mit dienen ſollten.) Andere gleichfalls in Klammern geſetzte franzöſiſche Wörter, als bey: Schlachtordnung (*Ordre de bataille*,) Brücke bey *Laye* (*pont à Laye*,) Einſiedley von Blaton (*Hermitage de Blaton*,) groſs und klein *Quevi* (*grand et petit Quevi*) u. m. d. ſcheinen höchſt überflüſsig, ſetzen bey dem Leſer zu wenig Kenntniſs voraus, und machen die Ueberſetzung nur buntſcheckig. Wie denn auch des Ueberſetzers eigene Noten unter dem Text, wodurch er die von den Herrn Franzoſen verſtümmelten Namen von Flecken und Dörfern, und welche er in der Ueberſetzung ſchon berichtigt hat, von neuem rüget, ganz wegbleiben konnten.

Der auf dem Titel dieſer deutſchen Ueberſetzung bemerkte Feldzug von Holland, hat mit der Militairgeſchichte von Flandern eigentlich keine Verbindung, und iſt daher auch unter nachſtehenden Titel beſonders gedruckt:

Feldzug in Holland 1672 *unter dem Kommando des Herzogs von Luxemburg, enthält die Briefe dieſes groſsen Generals, des Herzogs von Duras, der Herrn von Chamilly, und anderer Generale der franzöſiſchen Armeen, an den Herrn Marquis von Louvois, nebſt den Antworten dieſes Staats - Krieges - Sekretärs, ſeine Unterhandlungen in Deutſchland, und verſchiedene Relationen von Belagerungen und Schlachten. Eine für den Staatsmann und Krieger ſehr unterhaltende Sammlung ſo wohl in Abſicht der geheimen Nachrichten, von verſchiedenen berühmten Perſonen der damaligen Zeit, als wegen der geſchickten Manöuvres, groſsen Kriegesoperationen und genauen Beſchreibungen, welche darinn angetroffen werden, nebſt einer Menge anderer wiſſenswürdiger Aufklärungen, welche die Stärke der Plätze, die Lage der Oerter, und beſonders die in den Niederlanden gemachten Ueberſchwemmungen betreffen. Aus den in der franzöſiſchen Hof - Krieges - Kanzeley befindlichen Originalien herausgegeben und überſetzt. Erſtes Heft* 192 S. *Zweytes Heft* 322 S. 1784—1787. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der weitläuftige Titel, welcher dieſer Sammlung von Briefen etc. vorgedruckt iſt, zeigt ſchon ihren Inhalt und Werth hinlänglich an, und überhebt Recenſenten der Mühe, davon ein mehreres zu ſagen, als daſs auch ſelbſt diejenigen, welche weder Staats - noch Kriegsmänner ſind, darin angenehme Unterhaltung und nützliche Weltkenntniſs antreffen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schneider, *Moraliſche Novellen für die Jugend.* Aus dem Italiäniſchen des *P. Franceſco Soave.* 190 S. 8. (10 gr.)

Da ein Buch von der Natur des vorliegenden keines kurzen Auszugs fähig iſt: ſo begnügt Rec. ſich an der Verſicherung, daſs er es mit Vergnügen geleſen, und Unterhaltung in demſelben gefunden habe, obgleich er ſchon ein wenig weit über die jugendlichen Jahre hinaus iſt. Indeſſen für Kinder oder für die allererſten Jünglingsjahre iſt die Ueberſetzung auch wohl im Ganzen eben nicht geſchrieben. Wir haben ſie mit dem Original verglichen, und ſehen es als einen Beweis an, daſs der Ueberſetzer, der ſich nicht genannt hat, kein Lohnarbeiter aus einer Fabrik ſeyn muſs, wenn er mit Uebergehung aller Erzählungen, die in Deutſchland ſchon anderweitig zu bekannt ſeyn konnten, von den vier und dreyſsig Novelen ſeines Originals mit guter Wahl nur ſiebenzehn liefert. Daſs er nicht ängſtlich und buchſtäblich dragomant, iſt hier noch ein Verdienſt mehr. Er erzählt recht gut, indeſſen hat er doch die Richtigkeit des deutſchen Ausdruks nicht allemal ſo ganz beobachtet, obwohl die gewöhnlichſten Roman-und Novelenleſer, die freylich nicht mit der Sprachkenntniſs eines Adelung leſen, noch zwiſchen der Deutſchheit des Styls eines Garve oder Engel, und eines Wieland oder Zimmermann Nüancen wahrnehmen, auch hier keinen An-

stoss finden dürften, Z. B. S. 124: *Eine solche* (Einen solchen) *Edelmuth* dürfen wir nicht von grausamen Leuten erwarten, die der erzürnte Himmel *jenseits des Meeres herüber* geschickt hat. — *Rufte*, statt *rief*, *nicht mehr weiter*, statt *nicht länger*, ist nicht deutsch. — Doch das sind Kleinigkeiten, die nur dem strengern Kritiker auffallen; zu dem kommen sie nicht häufig vor, und wir hätten ganz davon geschwiegen, wenn das Buch seiner Aufschrift zufolge nicht für die Jugend bestimmt wäre. Wer für diese schreibt, kann in alle Wege niemals zu correct seyn. Zwo Novellen (richtiger *Novelen*) hat der Herr Uebersetzer, wie er selbst auch in seinem Vorberichte anzeigt, nicht aus dem *Soave*, sondern aus einer ähnlichen Sammlung des Marchese *Albergati* genommen, so dass man hier in allen neunzehn findet. Diese beiden (es sind die 15te und 16te,) dünken uns nicht die schlechtesten in der Sammlung zu seyn; besonders ist die funfzehnte eine heilsame Lection für *die eitlen und feigen Sklaven* (wie die schöne Prinzessin von Golkonda S. 141. sagt,) *die mit ihren Reichthümern prahlen, ohne etwas anders als reich, — ohne grofs zu seyn.* Da man mit der heutigen Literatur Italiens in den mehresten Gegenden Deutschlands immer noch so unbekannt ist: so zweifeln wir nicht, dass der Hr. Uebersetzer des *Soave* vielen Dank verdienen werde, wenn er fortfährt, uns in so lesbaren Verdeutschungen mehr neue Produkte von dorther zu liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. *Nachricht von Zuerkennung der Preise über die dritte Abtheilung von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten.* Es war voraus zu sehn, dass in der zur Beurtheilung der Sachverständigen Publikums aufgestellten dritten Abtheilung des *Entwurfs zu einem allgemeinen Gesetzbuch für die Preussischen Staaten*, besonders die Lehre von Verbrechen und Strafen, die Aufmerksamkeit der Beurtheiler an sich ziehn, und den Gegenstand der meisten Erinnerungen und Bemerkungen ausmachen würde. Diese Vermuthung ist völlig eingetroffen, und der gröste Theil der eingegangenen Preis-Schriften beschäftigt sich entweder hauptsächlich, oder wohl gar ausschliessend, mit dieser unserm gegenwärtigen Zeitalter so interessant gewordnen Materie. Inzwischen sind doch auch verschiedne Schriften eingelaufen, in welchen zugleich die übrigen Titel dieser Abtheilung geprüft und beurtheilt werden. Unter diesen zeichnen sich zwey, die eine mit dem Motto: *Principiis obsta, sero medicina paratur*, so wie die andre mit der Ueberschrift: *Lex est ratio summa, insita in natura*, vorzüglich aus, und haben die Stimmen der aus der Gesetz-Commission ernannt gewesenen Deputation unter sich getheilt. Die erstere ist das Werk eines Mannes, der mit reifem Nachdenken über theoretische Rechtswahrheiten viel praktische Kenntnisse und Erfahrung verbindet. Ihr Hauptverdienst besteht darin, dass sie bey den einzelnen Materien verschiedne aller Aufmerksamkeit und einer nähern Prüfung vollkommen würdige Zusätze in Vorschlag bringt, obgleich unter diesen auch manche besondre Meynungen, gegen die noch sehr erhebliche Zweifel statt finden dürften, vorkommen. Der Verfasser der zweyten Schrift zeigt einen vorzüglichen Grad philosophischen Scharfsinns und ächter gründlicher Menschenkenntnis. Zwar ist darinn manche Materie noch zu einseitig betrachtet, und gegen manchen Tadel dürften, bey näherer Erwägung des Inhalts und ganzen Zusammenhangs, die gemissbilligten Stellen wohl zu rechtfertigen seyn. Inzwischen wird doch die Zahl dieser minder einleuchtenden Bemerkungen von denjenigen, deren Gründlichkeit und Brauchbarkeit unverkennbar ist, weit übertroffen; und da der Verfasser in den Geist der neuen Gesetzgebung mit ganz vorzüglichem Scharfsinn eingedrungen ist, so hat solches die Zuerkennung des ersten Preises für ihn entschieden. Nach Eröfnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, dass die zuletzt angeführte den Preis davon tragende Schrift mit dem Motto: *Lex est ratio summa, insita in natura* den königl. Geh. Rath und Magistrats-Director, Herrn *Hippel* zu *Königsberg in Preussen*; so wie die erste mit der Ueberschrift: *Principiis obsta, sero medicina paratur* den Professor der Kameral-Wissenschaften, Herrn *Eggers* zu *Kopenhagen* zu Verfassern haben. Ersterem ist also die grössere goldene Preis-Medaille von 50 Ducaten, und letzterem ein Silber-Abdruck derselben zugesendet worden. Unter den Schriften, welche sich mit einzelnen Titeln der gegenwärtigen Abtheilung, und zwar meist nur mit dem Criminal-Recht beschäftigen, haben alle Stimmen sich einmüthig für die Abhandlung unter dem Motto: *Leges non annorum numerus, sed sola aequitas commendat* erklärt. Genaues philosophisches Raisonnement, sinnige Bekanntschaft mit den ächten Grundsätzen der Criminal-Gesetzgebung, tiefes Eindringen in den Geist derselben, und wahre Menschen-Kenntnis, zeichnen den Verfasser vorzüglich aus. Möchten auch gleich bey manchen seiner Vorschläge noch erhebliche Zweifel und Bedenklichkeiten statt finden, so ist doch das Ganze der Abhandlung so voll von gründlichen, richtigen und praktisch nützlichen Bemerkungen, dass sie den ausgesetzten Preis in einem vorzüglichen Grade verdienet. Der Verfasser ist der Churfürstlich Sächsische Appellations-Rath, Herr *von Globig* in Dresden, welcher durch diese Arbeit seiner eben so thätigen als fruchtbaren Theilnehmung an der Legislation eines seinem Vaterlande in so vieler Rücksicht genau verbundenen Staats schon das zweyte rühmliche Denkmal gestiftet hat. Unter den übrigen einzelne Titel betreffenden Abhandlungen kommt der Preisschrift diejenige am nächsten, welche mit dem Motto: *Sine ira et metu* bezeichnet ist. Der Verfasser zeigt sich darinn als einen denkenden Mann, und liefert über verschiedene Materien des Criminal-Rechts, z. E. über die Strafen des Hochverraths, über die Lehre von Injurien, über die Verbesserung der Gesundheits-Polizey auf dem Lande, über das Verhalten gegen die Jugend in Rücksicht auf den Begattungtrieb, über die Bankerutte, u. s. w. sehr brauchbare Bemerkungen. Er hat sich auch in dem versiegelten Zettel nicht genannt, sondern nur mit einigen einzelnen Buchstaben bezeichnet. Man wünscht aber sehr, dass es ihm gefällig seyn möchte, sich näher bekannt zu machen, und einen Silber-Abdruck der kleinen Preis-Medaille als ein Merkmal der Hochschätzung für seine wohlgerathne Abhandlung anzunehmen. Uebrigens wird hier nochmals bemerkt, dass die Fortsetzung des Entwurfs, welche die sechs ersten Titel des Sachen-Rechts enthält, schon unterm 30sten April d. J. die Presse verlassen habe, und dass für die besten und gründlichsten Beurtheilungen derselben, welche bis zum Ende des künftigen Januars erwartet werden, die gewöhnlichen beiden Preis-Medaillen von 50 und 25 Dukaten unter den bekannten Bedingungen abermals ausgesetzt sind. Die Fortsetzung des Sachen-Rechts befindet sich gegenwärtig im Druck, und wenn nicht unvorhergesehene Zwischen-Fälle sich ereignen, so hofft man die Vollendung des ganzen Entwurfs in künftiger Oster-Messe dem Publiko vorlegen zu können. Berlin den 1sten November 1787.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten December 1787.

PHILOSOPHIE.

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich: *Praktische Logik für junge Leute, die nicht studieren wollen*, von *Villaume*. 1787. 8. S. 344. ohne die Vorrede. (18 Gr.)

Man muss, um über diese Schrift richtig zu urtheilen, erst den Gesichtspunkt genau bemerken, aus welchem der Verf. geschrieben hat. Seine Logik ist nicht für Gelehrte, sondern für solche, die entweder gar nicht, oder wenigstens jetzt noch nicht studieren wollen; daher hat er sich an keine systematische Ordnung gebunden, sich fast nur aufs gemeine Leben eingeschränkt, und mit der Anweisung zum Gebrauche des Verstandes zugleich die Uebung desselben verbunden, und manche nützliche Kenntniss vereinigen wollen. Sein Plan, um dieses zu erreichen, ist folgender: Wir erlangen Kenntnisse 1) durch die Sinne, 2) durch das Nachdenken über schon erlangte Vorstellungen, 3) und durch den Unterricht; alle diese Mittel zur Erkenntniss haben ihre Irrungen, von allen muss man also die Regeln, um diese Irrthümer zu vermeiden, und Wahrheit zu erforschen, kennen lernen. Am Ende, nachdem er alle diese Quellen erforscht hat, fügt er noch seine Betrachtungen über das Resultat derselben, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, bey. Wir erkennen, dass dieser Plan natürlich und richtig sey, und untersuchen also blos, wie nun derselbe ausgeführt worden. Ueberhaupt ist der Vortrag leicht, populär und dem Zweck vollkommen gemäss, auch die gegebenen Regeln richtig und überall mit passenden und deutlichen Beyspielen belegt, so dass wir das Buch als durchaus brauchbar, und seiner Absicht vollkommen angemessen, empfehlen können. Indessen wird uns der Hr. Verf. dennoch erlauben, über einzelne Materien unsere Anmerkungen beyzufügen. S. 12. werden die Sinne in äussere und innere eingetheilt, und zu den erstern blos die fünf im engern Verstande sogenannte äussere Sinne, zu den übrigen das innere Gefühl, das wir schlechtweg so nennen, und wodurch wir z. B. unsere Krankheit, Gesundheit, Zorn, Vorstellungen etc. gewahr werden, und dann das Gefühl des Geschmacks und das moralische Gefühl hingezählt. (Wir glauben, dass man, um eine richtige Eintheilung der Sinne festzusetzen, vorher genau die Gesichtspunkte unterscheiden müsse, nach welchen die Eintheilung gemacht werden soll. Ist blos von Erhaltung gewisser Vorstellungen, oder Nachrichten von den Gegenständen, die Rede, so entsteht die Eintheilung in diejenigen Sinne, welche uns von der Beschaffenheit unsers Körpers, und in einigen Fällen durch denselben auch von dem Daseyn oder der Beschaffenheit äusserer Gegenstände, und dann in diejenigen, welche uns von der Beschaffenheit und den Veränderungen unserer eigenen Seele Nachricht ertheilen. Die letztere machen den innern Sinn, oder das von andern sogenannte Bewusstseyn, aus, die erstern, die äussern Sinne, unter welchen aber selbst wieder ein Unterschied gemacht wird, je nachdem ausser uns vorhandene Gegenstände den Eindruck erzeugen, und daher mit demselben eine Nachricht von dem Daseyn jener äussern Gegenstände, z. E. der Rose, verbunden wird, (äussere Sinne im engen Verstand,) oder nachdem keine äussere Gegenstände den Eindruck veranlassten, aber auch eben deswegen keine Nachricht von denselben, sondern blos von der Beschaffenheit unsers eigenen Körpers, z. E. dem Hängen, verbunden wird. Im ersten Sinn giebts nur fünf Sinne, im andern sind auch Hunger, Durst, Gefühl des Wohlseyns, der körperlichen Stärke oder Ohnmacht etc. Sinne, und unter diese, nicht unter die innern im ersten Sinn, gehört auch das Gefühl der Gesundheit und Krankheit. Das übrige, was der Verf. zu den innern Sinnen zählt, erhält diesen Namen wenigstens nur nach einem ganz andern Gesichtspunkt. Statt dass nemlich dort eine Quelle von neuen Vorstellungen (körperlichen oder geistigen) eröfnet wurde, wird hier blos über die schon aus den genannten Quellen erhaltene Vorstellungen ein schnelles, lebhaftes, dunkles, aber eben deswegen mit einer Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen verbundenes, und daher als ein *Gefühl* sich darstellendes Urtheil gefällt, dass wir überhaupt Gefühl des Wahren, und, wenn von moralischen

oder äſthetiſchen Gegenſtänden die Rede iſt, Gefühl des moraliſchen Guten und des Schönen nennen. Bey der Aufzählung der Urſachen der Fehler S. 12 — 53, welche bey Betrachtung äuſſerer Gegenſtände möglicher Weiſe begegnen können, ſcheint uns die Ordnung nicht natürlich genug. Alle laſſen ſich leicht unter folgende zurück führen: 1) Beſchaffenheit des Gegenſtandes und ſein Verhältniſs gegen uns, wobey denn vorzüglich auch die zwiſchenliegenden Gegenſtände und die Werkzeuge in Betracht kommen, 2) den Zuſtand unſers Körpers, 3) und unſerer Seele überhaupt und im gegenwärtigen Augenblicke, überhaupt und im Verhältniſs gegen jenen Gegenſtand unſerer Wahrnehmung. S. 73. behauptet der Verf., daſs er Geſchmack nur dann für ein Urtheil halten könne, wenn demſelben ein Gefühl von Behagen und Miſsbehagen vorhergehe, auf welches das Urtheil ſich gründe. Aber wenn z. E. die Harmonie gewiſſer Vorſtellungen es iſt, was die Empfindung des Geſchmacks erweckt, ſo muſs doch die Einſicht in die Harmonie, folglich das Urtheil, vorausgehen, ſonſt müſste die Urſache der Wirkung nachfolgen. S. 76. werden die Urſachen der Verſchiedenheit des Geſchmacks aufgezählt, und in Verſchiedenheit 1) der Organiſation, 2) und der Gewöhnung, 3) in die Aehnlichkeit mit unſern eigenen Vorſtellungen, Gefühlen etc., 4) und in den Nutzen oder das Vergnügen, das wir von einem Gegenſtande haben oder hoffen, geſetzt. Wir glauben, daſs die Gründe der Verſchiedenheit vollſtändiger entwickelt werden, wenn man ſie tiefer 1) in der Beſchaffenheit aller Seelenkräfte, (nicht blos derjenigen, welche unmittelbar, ſondern auch aller übrigen, welche nur mittelbar dabey geſchäftig ſind,) 2) in die Summe, Beſchaffenheit, Verhältniſs und Verbindung der in uns vorhandenen Vorſtellungen und Kenntniſſe, 3) und in die Beſchaffenheit des Körpers ſetzt; Gegenſtände, welche aber ſelbſt wieder theils 1) durch die urſprüngliche Anlage, 2) theils durch Uebung und mittelſt dieſer ſowohl als des Körpers, 3) durch die äuſſerlichen Umſtände beſtimmt werden. Auf dieſe Art werden beſonders auch die äuſſerlichen Umſtände, die Ideen-*Aſſociation*, und das Verhältniſs aller Seelenkräfte unter einander, welche der Verfaſſer nicht unter den Gründen jener Verſchiedenheit aufgezählt hat, mit eingeſchloſſen. Wir ſind genöthigt, hier abzubrechen, um auch noch einiges von der zweyten Quelle, dem eigenen Nachdenken, reden zu können. In der Lehre von den abſtracten Begriffen werden drey Klaſſen derſelben aufgezählt: 1) Die Abſtractionen von Arten und Geſchlechtern, 2) die Begriffe von Dingen, die nicht in die Sinne fallen, z. E. Zeit, Seele, Geiſt, Leben, und dann 3) die Begriffe von den Eigenſchaften der Dinge, wenn wir uns ſolche Eigenſchaften als für ſich beſtehend vorſtellen; (man kann doch die Begriffe von Geiſt, Schmerz und andern etc., welche nicht in die Sinne fallen, nicht unter eine Klaſſe mit Zeit, Exiſtenz etc. bringen, die freylich auch nicht, aber um eines ganz andern Grundes willen, in die Sinne fallen; angemeſſener ſcheint uns alſo die bekannte Eintheilung in diejenigen abſtracten Begriffe, welche aus äuſſern und innern Anſchauungen (der Wahrnehmungen körperlicher Dinge, oder der Wahrnehmung unſerer eigenen Seelenveränderungen,) abgezogen worden ſind, und folglich entweder jene oder dieſe unter ſich begreifen, und denn in diejenigen, welche auf beide Arten der Dinge, die Körper und die Seelenveränderungen, angewandt werden können, wie z. E. Exiſtenz. Dieſe Begriffe ſind eben diejenigen, welche nach einer andern Rückſicht, dem Urſprung, in empiriſche und nicht empiriſche oder reine getheilt werden. Bey der dritten Klaſſe des Verf. iſt auf einen ganz andern Geſichtspunkt, als bey den beiden vorigen, Rückſicht genommen worden, und von dergleichen Geſichtspunkten und darauf zu gründenden Eintheilungen können leicht noch mehrere aufgefunden werden.) Ungeachtet dieſer und anderer Bemerkungen, aus welchen wir den Schluſs ziehen, daſs ſich der Verf., ſeiner Abſicht unbeſchadet, doch an einigen Orten tiefer in die Materien hätte einlaſſen dürfen, können wir dennoch, ſowohl um den ganzen Ton der Schrift, als um ſo mancher vortreflicher einzelner Stellen willen, unſere obige Behauptung wiederholen, daſs das Buch, im Ganzen genommen, ſeiner Abſicht vollkommen ganz angemeſſen ſey.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, in Commiſſion der Beerſchen Buchhandlung: *Rechenbuch für junge Kaufleute, nebſt Unterricht in den erſten Gründen des kaufmänniſchen Buchhaltens*, von *Joh. Gottf. Zürner*. 1787. 305 S. gr. 8. (20 Gr.)

Enthält eine Anweiſung zu den gewöhnlichſten kaufmänniſchen und Wechſelrechnungen, die ſich beſonders in Anſehung ihrer Deutlichkeit empfiehlt. Dies Rechenbuch iſt daher ſolchen jungen Leuten anzurathen, welche ſich der weitläuftigern Werke eines *Kochs*, *Kruſe* und anderer nicht bedienen wollen oder können. Zuförderſt findet man hier eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht der fremden Münzen- und Wechſelcurſe, hernach eine Anweiſung, wie die Reduction derſelben nach verſchiedenen Sätzen, erſtlich nach der Regel *de Tri*, und dann nach der Kettenrechnung, zu machen ſey. Hier und dort werden die Vortheile gezeigt, von welchen der Lehrling Gebrauch machen kann.

Warum der Verf. lauter ſchon bekannte und abwechſelnde Curſe zu ſeinen Sätzen gewählt hat, darüber erklärt er ſich in der Vorrede hinlänglich.

Zuletzt iſt auch noch ein Unterricht im Buchhalten angehängt, wo blos die Anfangsgründe dieſer

dieſer Kunſt gezeigt, und mit kurzen Beyſpielen erläutert werden.

Hier ſind einige Fehler, Mängel oder Unrichtigkeiten, die wir beym Durchleſen bemerkt haben. S. 7. unter *Alicante* mangeln die Curſe. Breslau hält nicht Buch und Rechnung in Pfund oder Bankgelde, wie es S. 24. heiſst, ſondern in Reichsthlr. Ggr. und Pf., oder auch in Rthlr. Sgr. und Pf., es wechſelt nur mit den fremden Plätzen in Bankgelde. Nach S. 22. ſollen 17 Rles. oder *Marav. de Plata* — 34 R. oder *Marav. d. V.* machen; auch das iſt unrichtig, und ſollen 32 ſtehen.

Der Wechſel zwiſchen Königsberg und Danzig iſt vermuthlich aus *Ludovici's* Werk genommen, denn auch der hat daſſelbe Verhältniſs. Jetzt giebt Danzig 135 Fl. w. o. m. ſeiner Währung an Königsberg, und empfängt dafür 100 Gl. pro Cent. Memel wechſelt unter andern noch mit London, und giebt 18 Gl. 18 Gr. w. o. m. für 1 Pf. Sterl. S. 34. unter Hamburgs Wechſel mit Paris iſt bey den 27 ſs. Lüb. das Wort Banko ausgelaſſen, welches leicht zu Irrung verleiten könnte. S. 46. müſſen wir anmerken, daſs nur Galläpfel und Baumwollengarn zu Marſeille nach Kronen von 64 S. gehandelt werden; hingegen ungeſponnene Baumwolle verkauft man auf gewöhnlichen Fuſs.

Unter den Plätzen S. 53, womit Paris wechſelt, ſind Hamburg, Lyon, Liſſabon und mehrere nicht angeführt worden. Die Curſe auf Madrid und Cadix ſind falſch: Paris wechſelt dahin ſo, daſs es für 1 Dopp. v. 32 R. d. P., 15 Liv. und ſo und ſo viel Sols giebt. Auch der Cours von Rochelle nach London iſt nicht zu 235 Liv. T. für 10 Liv. Sterl., ſondern zu ſo und ſo viel den. Sterl. (jetzt 29⅝) für 1 Ecu.

Unter dem Artikel Stockholm S. 58. ſcheint der Verf. von der neuen Einrichtung, die hier im J. 1777 gemacht worden iſt, noch nichts gewuſst zu haben. Man hält ſeit dieſer Zeit Buch und Rechnung in Speciesthlr., Schillingen und Oeren. 1 Rthlr. hat 48 ſs., 1 ſs. — 12 Oer ſpecies, und der Rthlr. Spec. gilt 6 Rthlr. Silber, und 18 Rthlr. Kupfermünze. Daher ſind die hier angegebenen Courſe durchgehends unrichtig. Jetzt wechſelt z. E. Stockholm mit Amſterdam, und giebt 47 ſs. Spec. w. o. m. für 1 Rthlr. Banko u. ſ. w. An Druckfehlern, verſtümmelten Namen und dergl., die ein ſolches Buch verſtellen, fehlt es leider hier auch nicht. Der Verf. ſchreibt ein Ducati, *Piaſtres*, *Aſpers*, *Soldi pezzi*, anſtatt *Soldi di pezza*, *Crarie*, ſt. *Crazie*, *Pezzi*, ſt. *Pezze*, das *Scudo Currenti*, ſtatt der *Scudo corrente*, *Tourni* und *Tournier*, ſt. *Tournois*, *Saſtri* ſt. *Seſtre del Levante*, *Rapelo* ſt. *Rapallo*, *Duc: del Regni*, ſt. *Regno*, *Sc. di Stampi*, ſt. *Stampa*, *Zlotus*, ſt. *Zloti*, u. ſ. w.

PHILOLOGIE.

KIEL und COPENHAGEN, bey Proft: *Däniſche Sprachlehre für Deutſche, nebſt einem proſaiſch-poetiſchen Leſebuch und einem hierzu gehörigen vollſtändigen Wörterbuch*, von *Nicolai Bendix Lange*, Conrector in Kiel. *Erſter Band*, welcher die Sprachlehre nebſt dem proſaiſchen Theil des Leſebuchs enthält. 1787. 468 S. 8. (20 Gr.)

Ob es gleich nicht an ähnlichen Anweiſungen zur däniſchen Sprache fehlet, wie beſonders eines Ungenannten von 1767, die in einem halb ſo groſſen Raum, auch Gedichte und ein Wörterbuch mit enthält, ſo hat doch Hr. L. durch die gegenwärtige neues Verdienſt, weil er ſeine Vorgänger wenigſtens in manchem übertrifft, und überhaupt dergleichen Bücher immer mehrere nothwendig ſind. Die Sprachlehre ſelbſt geht nur bis S. 164., und beſtehet aus zwey Theilen. I. Von der Wortforſchung. 1. Kapitel von der Ausſprache. Hier iſt in der Kürze manches beſondere über die vom Deutſchen verſchiedenen Weichheiten angemerkt, das noch in keiner andern Sprachlehre vorkommt. Aber faſt wird auch die nachläſſige verſchluckende Mundart der Jütländer zu ſehr begünſtiget, z. B. *Pige* Mädchen ſoll Pie lauten. Die Rechtſchreibung wird allein der Nachfolge guter Schriftſteller überlaſſen, welches kaum zu billigen iſt, da die Neuerungsſucht auch in Dänemark verführeriſch herumgehet, und z. B. ſelbſt den ſonſt guten Sprachlehrer Baden angeſteckt hat. 2. Von den Geſchlechtswörtern, 3. dem Geſchlecht der Hauptwörter, 4. ihrer Abänderung, 5. Abänderung der Beywörter, 6. Vergleichungsſtaffeln, 7. Verkleinerungswörtern und Zahlen, 8. Fürwörtern, 9. Zeitwörtern. Hier iſt die Tafel der anomaliſchen zu mangelhaft, es fehlet z. B. gleich von Anfang *æder* eſſen, *bære* tragen, *bør* müſſen, *brænder* brennen, die doch ſehr oft vorkommen. 10. Von den Nebenwörtern, 11. Vorwörtern, 12. Bindewörtern, und 13. Zwiſchenwörtern. II. Von der Wortfügung, 1. den Geſchlechtswörtern, 2. Verbindung der Haupt- und Beywörter, 3. den Fürwörtern, 4. Zeitwörtern, 5. Vorwörtern. Bey der genauen Uebereinſtimmung beider Sprachen hätte durchgängig noch manches erſpart und abgekürzt werden können; z. B. ſagt man auch im Deutſchen Spanien ohne und die Türkey mit dem Artikel, man kehrt des Nachdrucks wegen auch um: den König hab ich geſehen, wie *Kongen har jeg ſeet*. Von wird wie das däniſche *Af* von Ort, Zeit, Urſach, Materie und Beſchaffenheit gebraucht, z. B. vom Felde, *af Marken*, von Anfang, *af Begyndelſen*, Schaden von ſeiner Bekanntſchaft, *Skade af hans Bekiendſkab*, Kleid von Seide, *Klädning af Silke*, von gutem Gemüth, *af et godt Gemyt*. Alſo bedurfte es über das alles keiner Regeln noch Beyſpiele für Deutſche. 6. Von einigen Idiotismen. Auch darunter ſind

manche aufgeführt, die völlig mit dem Deutschen übereinstimmen, z. B. *Maaneden tager af og til*, der Mond nimmt ab und zu; *at hielpe En til rette*, einem zu rechte helfen; *at lære En en Konst af*, einem eine Kunst ablernen; *Jeg fik et Brev uden Navn*, ich erhielt einen Brief ohne Unterschrift (Namen).

Das prosaische Lesebuch enthält meistens historische Stücke. Dahin gehören Auszüge aus Reisebeschreibungen nach Island und Norwegen, eine Beschreibung von den Producten Dänemarks, von Copenhagen und Christiansburg, Nachrichten von den Sitten der Wilden, einzelne Züge aus der dänischen Geschichte u. s. w. Der dogmatischen und moralischen sind wenigere. Von dieser Art sind nur einige kleine Fabeln und Erzählungen, der Tempel des Glücks, ein allegorischer Traum, Bestimmungen von gleichbedeutenden Wörtern, abgebrochene moralische Gedanken, ein Brief über die Schauspielkunst u. dergl. Die höhere dogmatische und rednerische Schreibart, der Briefstyl und der Dialog in Schauspielen sind ganz verabsäumt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Ascetische Betrachtung über die rechte Erkenntniss und Bereuung der Sünden, und ihre heilsamen Wirkungen*, von *J. G. Cramer*, Kanzler der Universität Kiel. 1787. 8. 430 S. (1 Rthlr.)

Diese Schrift gehört zu den bessern in diesem Fache, da sie sich durch bestimmte helle Begriffe, und einen lichtvollen Vortrag empfiehlt, auch manchem Vorurtheil entgegen arbeitet. Z. B. S. 404. bestreitet der Verf. das Vorurtheil, dass Busse ohne Beängstigung und Thränen u. s. w. unmöglich sey, auf folgende Art: „Man forderte Gefühl der schmerzhaftesten leiblichen Beängstigungen „und Beklemmungen des Herzens, die doch keinen „Einfluss weder in der Aenderung der Vorstellungen „von der Sünde, noch in den Neigungen des Willens „dazu haben können. Man verlangte Thränen, niedergeschlagne Gesichter und trauervolle Geberden. „Können aber Thränen, die wir nicht hervor quellen lassen können, wenn wir wollen, u. Dinge, die „auch Wirkungen der Heucheley u. der Verstellung „seyn können, sichere Merkmale seyn, dass wir ein „ernstes Missfallen an der Sünde haben, das einen „überwiegenden Abscheu u. Hass dagegen erzeugt? „Allerdings können Thränen, und andere Aeusserungen innerlicher Unruhen und schmerzlicher Empfindungen, Wirkungen des wahren und aufrichtigen „Missfallens an der Sünde seyn, das durch eine richtige Erkenntniss u. Beurtheilung derselben erweckt „wird. Auch ist nicht zu leugnen, dass viele Sünder „durch viele schmerzliche sinnliche Gefühle zur Aufmerksamkeit auf das Gesetz, u. auf die Nothwendigkeit eines völligen Abscheues an allen moralischen „Unordnungen, gelenkt werden müssen. Und weil „viele schädliche Folgen der Sünde selbst sinnlich sind, „wir mögen sie nun bereits empfunden haben, oder „sie noch empfinden zu müssen fürchten, so wird sich „fast in alles Missvergnügen an der Sünde ein sinnlicher Schmerz, bald in einem höhern, bald geringern „Grad, einmischen. Indess wie verschieden ist doch „das von dem, was *Busskampf* genennt worden ist? „u. s. w. Wir sind weder auf einen bestimmten, hohen „Grad innerlicher oder äusserlicher schmerzhafter „Empfindungen, noch auf einen gewissen Zeitpunkt oder Augenblick verwiesen, worinn wir „durch ein Wunderwerk aus dem Stand der Busse „in den Stand der Begnadigung versetzt werden „sollen. — Plötzliche Veränderungen unserer ganzen Gesinnung, schnelle Bekehrungen und augenblickliche Uebergänge vom Laster zur Tugend soll „niemand erwarten. Selbst die Einschränkung der „menschlichen Natur erinnert jeden daran, dass die „Besserung des Verstandes, des Herzens und des Lebens nur stufenweise geschehen könne.“ Allerdings besitzt der Vf. die Gabe der Ausführlichkeit in einem etwas zu hohen Maass. In einer fürs Volk bestimmten Schrift ist indess ein wenig Weitschweifigkeit verzeihlich. Aber es wäre zu wünschen, dass er sich von allen theologischen Begriffen, die mit den Lehren der Vernunft nicht ganz übereinstimmen, hätte losmachen können. So stellt er z. B. die Sünde als eine *Beleidigung* der göttlichen *Majestät* vor, (wiewohl in gemilderten Ausdrücken, u. ohne hieraus die Nothwendigkeit *unendlicher Strafen* erweisen zu wollen.) So tadelt er die Vorstellung derer, welche die Sünde für eine Folge der Einschränkung der menschlichen Natur erklären, da doch der Streit auf blossen Missverstand hinauslaufen muss; so scheint ihm auch nach S. 127. ff. der Unterschied des Judenthums und Christenthums nicht genug einzuleuchten, ob man wohl die Mässigung loben muss, mit der er von den Gottesgelehrten spricht, die von den Schriften des A. T. anders als er denken. Hier sieht auch der V. zu wenig auf die Ursache dieser verschiedenen *Würdigung* jener Schriften, wenn er sich begnügt, die Brauchbarkeit der prophetischen Schriften zur moralischen Besserung der Menschen zu zeigen, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, offenbare Bibelverächter etwa ausgenommen. Noch kann R. nicht unbemerkt lassen, dass eine mit der oben angeführten zusammenhängenden Stelle für ihn schlechthin unverständlich ist. S. 406. heisst es: „*An dem schmerzlichen „Busskampf, den der Sünder ausgehalten hat, ehe Beruhigung und Freude in seine Seele zurückkehren konnten, ist so oft von mystischen Moralisten und neuern „Methodisten geantwortet worden: An der schmerzlichen Reinigung, die der Sünder erfahren hat. Diejenigen, welche so zu denken gewohnt sind, behaupten „auch deswegen, dass ein Mensch sich nicht eher für „bekehrt halten dürfe, als bis er die Zeit angeben „könne, theils wo dieser schwere und schmerzliche „Kampf sich endigte* u. s. w.“ Vermuthlich sind Setzer und Corrector an diesem Galimathias schuld.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* Aus dem Englischen. 1tes Bändchen 266 S. 1ltes Bändchen 262 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Roman, minder reichhaltig an Begebenheiten, als an Räsonnement und Empfindungen, scheint aus der Feder eines Mannes geflossen zu seyn, der Kenntniss des menschlichen Herzens mit nicht gemeiner Urtheils- und Darstellungskraft vereinigt. Wenn gleich hin und wieder die Thatsachen nicht genug in einander gekettet, die Charaktere etwas räthselhaft gezeichnet und zu wenig individualisirt sind, so wird doch das Interesse des Lesers durch den Bau der einzelnen Theile und die Neuheit mancher Wendungen glücklich angezogen, und ohne merkliche Ermattung fort geführt. Der Faden der Geschichte in seiner ersten Anlage lässt zwar kaum auf ein erkleckliches Gespinst von mehrern Bänden hoffen; aber so wie der beste Plan, den das Ungefähr in die Hände eines Pfuschers spielt, verdirbt; so veranlasst oft der trockenste Stoff den wahren Künstler zur fruchtbarsten Bearbeitung, und er ist dann desto mehr Künstler, je mehr er unsre erste Erwartung übertrifft.

Lord Melrose, aus heimlicher Ehe mit einer französischen Dame erzeugt, wird endlich, nachdem ihn sein harter Vater lange genug verläugnet hat, der Erbe beträchtlicher Güter. Obrien, ein leichtsinniger, von schlechten Grundsätzen angesteckter Mensch, verbirgt die niedrigsten Ränke hinter der Larve des Offenherzigen und des gefälligen Weltmannes. Beide treten als Liebhaber der Miss Vernon auf, die Gefühl genug besitzt, jenen zu schätzen, und die Vorschläge des Letztern standhaft abzuweisen. Obrien verlässt sie voll Verzweiflung; er wird unpässlich, bettlägrich, tödlich krank; die Aerzte haben ihn schon aufgegeben. Man dringt in Miss Vernon, ihn durch einen Besuch zu trösten; Mitleiden überwindet ihre Bedenklichkeiten, Obrien, mit schon erblassenden Lippen, beschwört sie jetzt, die Seinige zu werden; Vernon, durch die Schrecknisse dieses Augenblicks überwältigt, giebt ihr Wort. Die Ceremonie wird sofort vollzogen; aber bald entdeckt sie auch die Büberey; Obrien hat nun seinen Endzweck erreicht, und — — ist gesund.

Mistress Obrien, jetzt in den beklagenswerthesten Zustand versunken, überlässt sich, um ihres Elends zu vergessen, auf einige Zeit allen Zerstreuungen des Vergnügens; aber auch diese werden ihr bald unschmackhaft. Lord Melrose, der von dem angewandten Betrug nichts zu ahnden scheint, und in dem ehmals bewunderten Gegenstand seiner Liebe nur ein gewöhnliches Frauenzimmer zu erblicken glaubt, entschliesst sich, nachdem er einige vorgebliche Anfälle auf ihre Tugend gethan, und eben dadurch unschuldiger Weise ihren guten Ruf in den Augen der Welt sehr problematisch gemacht hat, endlich zur Entsagung seiner Leidenschaft und zur Heyrath mit einer eben so schönen als reichen Dame, Mistress Sutherland. — Die Briefe der Mistress Obrien sind an ihre Freundin, Lady Spenser, gerichtet, welche wider ihrer Aeltern Willen mit einem gewissen Nugent, einem Mann von niederm Stande, doch desto edlerer Denkungsart verehlicht ist. Ihre häusliche Zufriedenheit macht mit der Mistress Obrien einen glücklichen Contrast. Die Kälte, welche bisher zwischen dieser und ihrem Gemal geherrscht hat, bricht endlich auf seiner Seite in eine fürchterliche Erklärung aus. Er gesteht: er habe nie ihrer Liebe, nur seiner Eitelkeit gefröhnt, und verlangt trotzig die Aushändigung ihres Vermögens zur Herstellung seines zerrütteten Glücks.

Dies der kurze Auszug eines Romans, der wie man leicht sieht, mit diesem Bändchen wohl nicht beendigt ist! Warum ihn aber der Vf. Irrthümer, aus Unschuld genannt hat, da schon jeder Irrthum an sich einen erheblichen Grad von Verschuldung ausschliesst, lässt sich nicht wohl absehn. Er müsste denn die Fehltritte seiner Personen unter die *Errores invincibiles* rechnen, wozu sie doch kaum gehören. Denn dass Mistress Nugent im zweyten Bändchen ihren Gatten belauscht, und glaubt, er spreche von einer Geliebte, da die Rede von einer Stute war, ist zwar ein Irrthum, doch gerade keiner, der

ohne vorhergehende Unterſuchung, wie dort geſchieht, zur Eiferſucht Anlafs geben ſollte.

So mancherley Gutes wir aber auch dem Vf. zugeſtehn, ſo ſehr müſſen wir unſer Lob beym Ueberſetzer einſchränken. Gewifs hat er ſein Original nur flüchtig behandelt, und an manchen Orten kaum verſtanden; daher denn oft der Perioden wahrer Sinn in undurchdringliches Dunkel verhüllt bleibt. Wir wählen unter unzähligen Proben nur einige, die zugleich als Beyſpiele von des Ueberſetzers Stil gelten mögen. — S. 79. IIter B. wo Miſs Obrien von der Unempfindlichkeit ihres Gemals gegen Miſs Sutherland ſpricht, trägt ſie folgenden Galimathias vor: „Ihre Luſtigkeit und *Gleich-*„*gültigkeit*, welche er für Affectation nimmt, müſ-„ſen ihm alſo auch den Reſt ſeines Geſchlechts *gleich* „*machen*, *und* ihre Wirkungen verfehlen, *und* wenn „es ja bisweilen eine Stunde giebt, wo es den An-„ſchein hat, als wenn er es ſich vorgenommen „hätte, *beſonders* angenehm zu ſeyn, (ein Talent, „welches wir ihm ehedem *beſonders* eigen glaubten) „ſo geſchieht es doch nur, wenn ſie Zuſchauerin „dabey iſt, *als* dafs ſie der Gegenſtand davon ſeyn „ſollte.“ Und S. 95: „Der gute Baron *greift* ſich, „anſtatt an den ehrwürdigern Theil ſeines Hauptes „zu *greifen*, ans Kinn, und läſst uns in Ungewiſs-„heit, ob ihm die Natur nicht eigentlich den ſchö-„nen Schweif für den einen, als für den andern ge-„ben wollen.“ Warlich, wer hier Sinn und Verſtand herausziffert — *erit mihi magnus Apollo!*

STUTTGART, bey Metzler: *Moſes Mendelsſohn der Weiſe und der Menſch. Ein lyriſch-didaktiſches Gedicht in vier Geſängen von M. C. Th. Conz.* 1787. 85 S. 8. (12 gr.)

Hr. Conz ſagt in dem Vorbericht vieles von der Schwierigkeit ein lyriſch-didaktiſches Gedicht zu ſchreiben, von der Versart, die er gewählt, und von mancherley Dingen, die den *Selbſtdenker*, wohl gar den *Erfinder* bezeichnen ſollten: wir glaubten ihm das, und gingen nun zu dem Gedichte ſelbſt. Aber wahrlich überraſchend war es uns hier, eine Nachahmung von Kretſchmanns *Ehrengedächtniſs Kleiſtens* zu finden; eine Nachahmung von ſo *knechtiſcher Treue*, dafs wir keinen ähnlichen Fall bey einem deutſchen Gedicht von einigem Umfang anzugeben wüſsten. Oekonomie des Gedichts überhaupt, Oekonomie ſeiner Theile, Versart, Wendungen, Gleichniſſe, ganze Abſätze gleichen ſich, man kann nichts nachgemachteres ſehen. Kretſchmann beginnt ſeine Geſänge mit lyriſchen Anrufungen, Hr. Conz auch. Kretſchmann miſcht Odenmäſsige Epiſoden mit ein, Hr. Conz auch. Kretſchmann bedient ſich eines freyen wechſelnden Generis, Conz auch. Kretſchmann hält ſich — was man ausgeſetzt hat, — ſorgfältig an chronologiſche Ordnung, Conz auch. Faſt kein Gleichniſs, das nicht übergetragen, oder mit einigen kleinen Aenderungen nachgeformt worden wäre! Wie weit das geht, wollen wir nur durch ein paar Proben — mehr als funzig wären leicht zu geben! — hier beweiſen. Der brave Rhingulph ſpricht von Kleiſten:

So kam, o Kleiſt, zu dir in höchſtbeglückter Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, frieth dir zu dieſem Bunde,
Und Ramler nun dein Freund, beſtimmte ſie für dich.
Da kam auch Gleim, dein Freund, und pries in ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten;
Und nun umarmteſt du ſie;
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuſs entſtand
Ein allgewaltig Feuer; u. ſ. w.

Hr. Conz ſingt alſo:

Zum glücklichen Verein
Führt ihm die ſchickſalvorbeſtimmte *(Welch ein Wort!)* *Stunde*
Bald Leſſingen zum *Bunde*
Der hohen Weisheit zu.
Und ihn erriethſt du
Und er errieth dich, und er nahm dich in den Arm
Und liebtet, wie die Wahrheit, euch ſo warm.
Auch Nicolai, der — —
— — — — — — *ward jetzt dein Freund.*
Und Ramler, der im Buſen
Noch die Begeiſterung verhielt —
ward jetzt dein Freund.
Und Abt ward bald dein Freund,
Der edle Abt, den früh dein Auge noch beweint.

Rhingulph bricht in eine Hymne an die *Muſe* alſo aus:

Muſe, göttlich iſt dein Urſprung,
Himmel iſt dein Vaterland.
Von der Allmacht Güte wardſt du
Auf die junge Welt geſandt.
Als du dieſe Welt betrateſt,
Ward der Dornbuſch Trauben ſchwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Hr. Conz will der *Weisheit* einen Päan ſingen, und er lautet:

Weisheit, Herrſcherin der Selen,
Ueberirrdiſch iſt dein Vaterland,
Als gewaffnet dem Gehirne
Deines Vaters du entſprangſt,
Und auf der gewölbten Stirne
Götterhoheit, neue Lieder ſangſt,

Wie-

Wiederhallten die Gestade — —
Ihre Rohheit zähmten Tieger etc.

Das heifst doch sein Original kopiren, freylich mit einem Pinsel, der trotz seiner Treue überall die zitternde Hand des Anfängers verräth! Nur in einzelnen Zeilen thut er etwas von seinem Eigenen dazu; nicht allemal unglücklich, aber auch sehr oft schief:

Die Sprache (sagt er S. 6.), die den fliehenden Begriffen
Die schmeichlerische Fessel leiht,

Wer hat je etwas von einer *schmeichlerischen geliehenen Fessel* gehört? S. 7 spricht er:

Die Sprache der Deutschen ward
Für die Vernunft durch *Wolfens* Hand geschliffen,
Und dienete, sie selbst, die Mutter, und zugleich
Die Tochter der Vernunft, der Tochter weiten Reich.

Wer versteht das? Auch ist, was man etwa versteht, nicht einmal richtig. Wolfs Verdienste um die deutsche Sprache sind nicht grofs. Die Wendungen, mit denen Hr. Conz ihn lobt, sind wieder alle erborgt. Baumgarten nennt er auf eben dieser Seite den *Aristot Deutschlands!* Von der menschlichen Seele sagt er, dafs sie, als Selbstbeschauerinn

Die tiefsten Tiefen ihrer Urkraft
keckeren Auges *ergründend* durchgräbt.

Also wirklich *ergründet?* Wenn wenigstens *nachspürt* stünde. Noch hätten wir reichlichen Stoff vor uns! Doch unsere Leser werden, auch ohne weitre Beyspiele nun überzeugt seyn, dafs Hn. Conzens Kräfte seinem Vorhaben nicht entsprechen. Aber der Wille war hoffentlich gut.

BERLIN: *Empfindungen bey Moses Mendelsohns Grabe*, von *F. Kas. Kunz.* 1786. 8 S. 4. (1 gr.)

Es ist Schade, dafs diesem Gedichte, — was nicht schwer gewesen wäre, — des Verf. letzte Feile fehlt. Es sind verschiedne artige, gefühlvolle Strophen in ihm, wo aber oft eine Härte, oder ein Scansions-Fehler gerad am besten Orte steht, und alles vorherige verdirbt. Z. B. S. 6:

Dem Tiefgedrückten reicht dein Phaedon neues Leben,
Dem kühnen Zweifler zwingt er Ueberzeugung ab,
Voll-Hoffnung sieht der Greis, der Jüngling sonder Beben
Und *hoher Ahndungen gewifs* jetzt auf sein Grab.

Wir kannten zwar das Loos aus unsrer Väter Munde
Das jenseits uns von Gott beschieden ist; doch du
Gabst ihm Gewicht und Kraft, und fügtest diesem Grunde
des Glaubens *annoch Gründe* der Vernunft hinzu.

Hier und da wird der trefliche Mann zu sehr auf Kosten seiner Vorgänger gelobt; zuweilen hat er auch ein wenig allzuviel gethan. So soll er z. B. der erste gewesen seyn, der in *deutscher* Sprache über philosophische Gegenstände geschrieben habe: Eine Behauptung, die offenbar falsch ist! Auch möchten wir sehr nur mit Beschränkung bejahen, was der Dichter, seit *M.* geschrieben, von der Weltweisheit sagt:

Jetzt beut sie ihren Arm dem Pflüger wie dem König,
Giebt dem Gebeugten Trost und Muth und biedern Sinn;
Zwar stand ihr Tempel immer offen, aber wenig
Getäuscht von Vorurtheil und Wahn, erklimmten ihn.

Die letzte Zeile ist nicht einmal grammatikalisch richtig. Es soll heifsen entweder: *wenig nicht getäuscht* etc. oder wenige, da die übrigen Wahn und Vorurtheil täuschte. Doch genug und vielleicht schon zu viel von diesem einzelnen Bogen!

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Sammlung kleiner Schriften und Poesien* von *Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel.* 1ter Th. 1787. 397 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die schriftstellerischen Arbeiten einer Dame zu urtheilen, ist gemeiniglich kein angenehmer Auftrag. Es ist streng von einem Frauenzimmer männliche Ausbildung zu fodern; und doch fragt sich billig: Warum erscheint sie auf einen männlichen Schauplatz, warum unterzieht sie sich Arbeiten, die grade von ihr am mindesten gefodert werden, wenn sie nicht auch den gewöhnlichen Gesetzen sich unterwerfen will? — Zum guten Glück macht es gegenwärtige Verf. dem gewissenhaften Rec. etwas leichter. Man findet nicht nur fliefsenden Stil, gröfstentheils edlen Ton und Leichtigkeit des Autdrucks, sondern auch oft Männer-Geist und überdachten, gutbehandelten Stoff in ihr. Man wird selten, oder nie zur *Bewunderung* hingerissen, aber man kann doch auch *Billigung* ihr nicht versagen. Sie hat ihre Schriften in viererley Klassen abgetheilt. I) *Briefe*, es sind deren sieben, und die vier vornehmsten geben eine interessante Schilderung von der Provinz Lauenburg, und dem Städtchen Ratzeburg, dem Wohnort der Verfasserin. Was uns hier nicht gefällt, ist eigentlich eine Kleinigkeit; nemlich die ewige Bezeichnung der Oerter und Menschen durch bloise Buchstaben. Lücken dieser Art unterbrechen die Aufmerksamkeit. Manchmal kann man dazu genöthigt werden; aber warum schreibt die Verf. stets das Städchen R** und nie *Razeburg*, da sie es so ausführlich und genau mit Nennung der umlie-

liegenden Gegenden beſchreibt, daſs derjenige keine Karte von Niederſachſen beſitzen muſs, der ungewiſs bleiben kann. — Sehr oft kommt hier der Niederſächſiſche Provincialismus der *Teich* (eigentlich ſollte *Detch* geſchrieben werden) ſtatt der *Damm* vor, was Anfangs den Oberſachſen das Verſtehn erſchwert. Schilderungen von Gegenden ſind *mit Worten* ſo ſchwer; und doch ſind ihr einige gelungen. II) *Eginhard und Emma*, eine dramatiſche Skizze. Am wenigſten im ganzen Büchlein wären wir mit dieſem Verſuche zufrieden. Der Dialog der Verf. iſt grade nicht ſchlecht; aber wahre Natur iſt auch nicht in ihm. Z. B. S. 167 ſagt Eginhard: *O Emma, Emma! Mein ganzes Weſen iſt geſoltert zwiſchen Furcht und Hofnung.* Wer ſpricht wohl ſo! Auch fehlt es ihr eben da an gehöriger Stärke der Darſtellung, wo ſie am nöthigſten wäre. Die Scene Karls im Rath, die ſo ſchön ſeyn *könnte*, ſchleppt hier. III) *Vermiſchte Aufſätze und Gedichte.* Von dieſen letztern ſind einige wirklich ſchön: Man findet eine ſanfte — wenn auch nicht *Dichterey*, wenigſtens *Verſification*. Nur dann und wann kömmt eine etwas überſchreitende Verſetzung vor. Wir bedauern, daſs dieſe Gedichte alle etwas lang ſind. ſonſt rückten wir eines ganz ein. Nur zum Beweiſe des Lobes ſowohl, als der Erinnerungen ein paar Strophen. S. 247 *an C. v. A. bey einer Waſſerfarth:*

Siehſt du, wie in Frühlingswonne
Rings umher die Ufer blühn?
Wie im Stral der Abendſonne
See und Buſch und Hügel glühn?

Wie die kleinen Wellen kräuſelnd
Rund ſich um das Schiffchen drehn?
Wie uns, durch die Binſen ſäuſelnd
Abendlüftchen Kühlung wehn?

Wie ſich zeiget dort, im milden
Silberſtral, der junge Mond?
Wie auf dämmernden Gefilden
Schon die ſüſse Ruhe thront?

Wie ſich alles hier vereinet
Zu entzücken Herz und Sinn?
Wie Natur zu ſagen ſcheinet:
„Fühle, Menſch, wie gut ich bin!“ u. ſ. w.

Die Epiſtel S. 289, wo ſie Frauenzimmer-Dichtkunſt vertheidigt, iſt recht brav; aber die Grabſchrift S. 280 hätte wegbleiben können. IV) *Dichtungen aus der Unſchulds-Welt und Fabellehre.* Nach Herders Paramythien, die ſie veranlaſsten, darf man dieſe zwar nicht gleich leſen; denn dann und wann ſind ſie zu wortreich. Aber die Erfindung iſt meiſtens glücklich. Am gelungenſten ſcheinen uns der Epheu S. 337, und die Eule S. 370 zu ſeyn.

ELBING, bey Hartmann, Heymann und Comp.: *Karl von Adlerfeld, oder Geſpräche über das menſchliche Glück* von *L. von Bazko*. Zweyte Auflage. 1787. 107 S. 8. (8 gr.)

Nur die Unmöglichkeit dieſes Werkchens, in ſeiner Vaterſtadt habhaft zu werden, verhinderte den Rec. ſolches in ſeiner erſten Aufl. anzuzeigen; und mit Vergnügen erblickte er es in der zweyten. Wenn ein Mann, der ſo, wie Hr. v. Bazko, manchen Unfall, manches von der Menſchheit bitterſten Leiden aus eigner Erfahrung kennt, doch der Glückſeligkeit unſers Lebens das Wort redet; wenn er dankbar behauptet: die Vorſicht habe doch des *Guten* mehr als des *Böſen* in unſer Loos verwebt; dann hat ſolch eine Stimme mehr Gewicht, als wenn hundert Senekas auf ihren köſtlichen Tiſchen das Lob der Armuth und der Gnügſamkeit ſchreiben; dann fällt jedem, der einmal nur die Aeneide las, der Dido vortreflicher Ausſpruch ein:

Non ignara mali miſeris ſuccurrere diſco.

Dies iſt auch unſer Gefühl, mit welchem wir gegenwärtiges Büchlein laſen, und auch da erſt aufhörten, wo der Verf. ſchloſs. Zwar fanden wir keine neue Gründe; zwar ſchien es ſogar, einigermaſsen *petitio principii* zu ſeyn, wenn Adlerfeld S. 12 ſagt: *Das Uebel iſt einmal auf der Welt nothwendig*; denn Epikurs alte Einwürfe ſind (mit Humen zu ſprechen!) Hier immer noch unbeantwortet; zwar ſchienen uns manche Vertheidigungen, wie z. B. S. 54 vom *Soldaten-Werben* und S. 73 vom *Luxus* noch viel zu oberflächlich; aber doch trafen wir überall auf einen leichten gefälligen Ton, auf menſchenfreundliche Abſicht, und auch auf nicht gemeine Wendungen. Vielleicht lernt man wenig, aber ſchlafende Ideen werden munter, und ſchon muntere werden mehr befeſtigt. Zwar ſucht es Hr. B. im Vorbericht abzulehnen, doch iſt es ſichtlich durchs ganze Werk: daſs er bey ſeinem *Richtenberg* und bey den Unfällen dieſes Jünglings Rückſicht auf ſich ſelber nahm. Eben dadurch bekömmt auch dieſe Rolle noch mehr Intereſſe. Das Gedicht S. 103 iſt flieſsend, ſchön und edel. Das Lied S. 22 nicht minder; doch kannten wir dies ſchon aus einer periodiſchen Schrift. Möchte doch das Loos des Verf. auch ſo eine Umwandlung erfahren, wie hier am Schluſſe vorkömmt.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Mauke*,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten December 1787.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Entwurf der Lehre von den vier Rechnungsarten, ohnbenannter und benannter Zahlen und Brüche.* 1787. 100 Seit. 8.

Im dritten §. werden die Millionen, Billionen u. s. f. auf folgende Art erklärt. In der Million sind hunderttausend Einheiten von Millionen enthalten; die Billion besteht aus hunderttausend Einheiten von Billionen, u. s. f. Um jede gegebene Zahl *mit Vortheil* schreiben zu lehren, wird S. 5 gesagt: Man schreibe erstlich den Werth der gegebenen Zahlen mit Buchstaben; dann fange man die Schreibung dieser Zahlen von der rechten gegen die linke Hand, also bey der Klasse der Einer an, und setze in jede Klasse die zu selbiger gegebene Zahl, ist aber zu einigen der Klassen, aus welchen die Zahl bestehen soll, keine Zahl gegeben, so setze man an deren Stelle ein o; drittens bezeichne man jedes Tausend mit einem Punkt, setze hinter jede Ordnung ein Comma, und unter die erste Klasse jeder folgenden Ordnung den Anfangs-Buchstaben des ihr eigenen Namens. Einen vermischten Bruch in einen unächten zu verwandeln, soll man nach S. 57 die ganze Zahl mit dem Nenner des dabey befindlichen Bruchs multipliciren, zu *diesen Producten* den Zähler des Bruchs addiren, und unter die Summe den vorigen Nenner setzen. So sey z. B.

$$2\frac{3}{4} = \frac{2.4}{4} + \frac{3}{4} = \frac{8}{4} + \frac{3}{4} = \frac{8+3}{4} = \frac{11}{4}.$$

Diese Proben werden hinlänglich seyn, um zu beweisen, dass dieser Entwurf sehr gut hätte ungedruckt bleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, bey Meyer: *Predigten über die wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Erstes Heft, von J. L. Ewald,* General-Superintendent und Prediger zu Detmold. 1787. — Zweyter Titel: *der Geist des Christlichen Gebäts, oder Predigten über das Gebät unsers Herrn u. s. w.* 104 S. 8. (6 gr.)

Zweites Heft: *Ueber die grosen Zwecke des Todes Jesus* u. s. w. 128 S. 8. (6 gr.)

Nach dem allgemeinen Titel läst sich von dieser Schrift viel erwarten. Bey Herrn *Ewalds* Erbauungsschriften weilet man ohnedem gern, und stöst immer auf trefliche Gedanken. Sein eben so herzlicher, als männlicher Ton ist schon aus mehreren Schriften so bekannt, dass man sie allen jungen Predigern vorzüglich empfehlen kann. Nachahmen läst sich seine Vortragsart freylich ohne sein Herz nicht, aber ihn lesen, erweckt das Herz. In der Vorrede sagt er, dass diese Predigten *nicht* für diejenigen, denen Christenthum blos eine nach den Bedürfnissen jener Zeiten vorgetragene, halbverhüllte und halbenthüllte Naturreligion ist, und die von dieser Meynung gar nicht mehr abgehen mögen; *auch nicht* für das zahlreiche Häufchen gutmüthiger Christusverehrer, die sich immer gern' an die alten Formeln halten, sich in dem Kreise langgewohnter Vorstellungsarten drehen und kein weiteres Licht bedürfen: *sondern* für *ungelehrte*, aber *Lichtdurstige* und *nicht ganz ungebildete Christus- und Bibelverehrer* geschrieben sind. Diesen will er die eigenthümlichen Bibellehren rein und blos aus der Bibel darlegen — und diese Lehren an unleugbare Menschenempfindungen und Menschenbedürfnisse anknüpfen, weil in manchen neuern Schriften manche Bibellehren so *verstellt*; die *alten Systembegriffe* so fein *untergeschoben*; der wahre Gesichtspunkt so *verrückt* wird, dass leicht ein ungelehrter Christusverehrer verwirrt und zweifelhaft wird. Die Arbeit soll heftweise fortgesetzt und eine Bibellehre, wo möglich, in 6 Predigten erschöpft werden. Das ists also, was man zu erwarten hat. In dem ersten Heft über das Gebet des Herrn sind 6 sehr gute Predigten enthalten. I. „Geist und Ton des Gebets unsers Herrn." II. über „Unser Vater im Himmel — dein Name werde geheiliget." III. über die 2te u. 3te Bitte. IV. über die 4te und 5te. V. über die 6te und 7te. VI. über „denn dein ist das Reich" u. s. w. Sie sind alle sehr reichhaltig an wahren, herzerhebenden, christlichen Gedanken, die kein Christ ohne Erbauung, und kein Prediger ohne Gewinn lesen wird. Wir wollen aber keine Proben

davon geben, um den Raum zu dem *zweyten Heft* zu ersparen. Die Ueberschriften der Predigten in demselben sind I. *Befreyung von Sündenstrafen war der erste Zweck des Leidens Jesu* nach 2 Cor 5, 19. II. *Bestätigung der Lehre von der Erlösung der Menschen durch Jesus Tod*; nach demselben Text. III. *Die Lehre von der Erlösung durch Jesum hat Einfluss auf unsre Besserung*, nach Tit. 2, 14. IV *Die Lehre von der Erlösung durch Jesus hat Einfluss auf unsre Ruhe*, nach 1 Timoth. 1, 15. V. *Jesus ward durch sein Leiden und Tod — als Menschensohn — zum Besten der Menschheit erhöhet*, nach Philipp. 2, 8—11. VI. *Gesinnungen der Eintracht, der Demuth und Uneigennützigkeit, nach dem grosen Beyspiel unsers Herrn*, nach Philipp. 2, 1—5. VII. *Jesus Muster der Geduld, auch in unverschuldeten Leiden*, nach 1 Petr. 2, 21—23. Die zwey ersten Predigten sind ganz dogmatisch und verdienen daher eine ausführlichere Anzeige, da von der sogenannten orthodoxen Partey lange nicht etwas so ordentlich und deutlich über diese Materie geschrieben ist. Der Verf. fängt damit an, dass er zeigt, es sey des Allweisen würdig, mehr als einen Zweck auszuführen durch das Leiden seines Sohnes, so wie die Sonne zugleich leuchtet, wärmt, Wachsthum befördert und Muster von reger Wirksamkeit und stillem stetem Gang ist. Der erste und gröste Zweck der Leiden J. ist *die Menschheit wieder der Gottheit zu nähern*, in neue Gemeinschaft mit ihr zubringen, oder mit ihr zu *versöhnen*. Nun werden *zuerst* einige falsche Vorstellungen von dieser Lehre widerlegt, „die durch „menschliche Weisheit und Thorheit, durch kaltes „Grübeln so verstellt ist, dass sie jedem gerade den„kenden Menschen zum Ekel würde.“—„Die Bibel „sagt 1. Nicht, Gott sey auf Jesus erzürnt gewesen, „hab' ihn wirklich als einen Sünder angesehen und „gestraft; 2. Nicht, der Vater der Menschen sey den „Menschen so feind gewesen, dass Jesus ihn, in ei„gentlichem groben menschlichen Sinn, wieder habe „versöhnen, gut machen müssen; nicht, Gott ist „mit der Welt, sondern die Welt mit Gott versöhnt. „3. Nicht, Jesus habe genug gethan in dem Sinne, dass „der Mensch nun zu seiner Seligkeit nichts zu thun „brauche. Der Ausdruck: Genugthuung, ist über„haupt nicht biblisch; von Christo gebraucht heisst „er nur: Jesus that alles und litt alles, was zur Aus„führung des Plans Gottes gehörte, was die Mensch„heit nicht thun und nicht leiden konnte, und doch „sollte. Gal. 2, 17. 4. Nicht, Jesus habe so ein all„gemeines Mittel, von Strafe loszukommen, be„reitet, dass man nur seine Lehre für wahr zu hal„ten brauche, und man sey gleich von aller Strafe frey.“ *Sehr richtig gesagt!* — Nun stellt der Verf. *zweytens* die *reine* Bibellehre so vor: „Die Menschen „thaten so manches gegen ihr eignes Gefühl und ge„gen seine aus Weisheit und Güte gegebene Gesetze, „dass Gott als Regent des Ganzen sie unangenehme „Folgen musste erfahren lassen. Aber gern wollt er „verzeihen, sie wieder glüklich machen. Indessen „musst, er *sein tiefes Misfallen an ihrem Ungehorsam „zeigen.*“ (Da der Verf. auf diesen letzten Punkt nicht wieder zurück kommt, so erlaube er hier folgende Frage, ehe wir weiter gehen: hat *Gott* dies Misfallen *durch Jesu Tod* zur Zeit seines Todes, oder kurz nachher wirklich den Menschen merklich gezeigt, dass es alle Sünder daraus erkennen mussten, oder nur konnten? wenn? wem?— hatte Jesus das schon vorher als Absicht und Erfolg seines Todes gelehrt? oder sagen es erst Paulus, Petrus und Johannes lange nachher? — Petrus sagts noch in seinen ersten Reden Act. 2, 3. nicht, und wenn sagen es die Apostel? — sagen sie, dass Jesus sie von dieser Absicht, Wirkung und Erfolg seines Todes insgeheim unterrichtet habe? liegt darinn, was Jesus Luc. 24, 46. 47. nach seiner Auferstehung sagt, nothwendig obige Theorie? wir fragen nur.) Die „Folgen ihres Ungehorsams mussten gehoben; es „muss' auf irgend eine Art tiefe bleibende Lust „zum Guten in ihnen erzeugt werden. Gott veran„staltete deswegen, dass der näheste Geliebteste sei„nes Wesens Mensch werden musste, um dem mensch„lichen Geschlecht wieder aufzuhelfen. Dieser hat„te schon grosses Ansehen und Einfluss, ehe der „Welt Grund gelegt war, aber er liebte die Men„schen, wie sie sein Vater liebte, denn er glich „mehr, wie einer, dem Vater. Er liess sich also „die Veranstaltung seines Vaters gefallen, ward „Mensch, und arbeitete durch Lehren und Gottes„thaten auf diesen grosen Zweck. *Natürlich* ward „er denen zuwider, die ganz andre entgegenge„setzte Zwecke hatten; er ward also verfolgt... und „getödtet. Sein ganzer Gang war von den wich„tigsten Folgen. Die seine Lehren annahmen, lern„ten den Vater, seine Menschenliebe und des Men„schen Bestimmung besser kennen als je: er zeig„te an seinem Beyspiel, wie der Mensch seyn soll „und was dann aus ihm werden kann. *Das war „aber nicht das hauptsachlichste. Jesus war auf Ge„winn und Verlust in die Gesellschaft der Menschen „getreten*; was er also erwarb, war mit für die Men„schen erworben: was er verloren hatte, war für „die ganze Menschheit verloren“ (das verstehen wir nicht ganz. Was verlor Jesus? das zeitliche Leben in den besten Jahren. Was erwarb er? neues, unsterbliches, himmlisches Leben.) „Sein Tod „war die gröste Probe von Gehorsam, von Unter„werfung unter Gottes Willen, die irgend gegeben „werden konnte, und darum hatt' auch sein frey„williger Tod die besten Folgen für die Menschheit. „Der, der ihn litt, hatte sich so fest an die Mensch„heit geknüpft, dass er mit ihnen für eins stand, „dass sein Verdienst ihr Verdienst, und ihre Sün„den seine waren, obgleich die Menschheit kein Ver„dienst, und er keine Sünde hatte. Weil *einer* aus „dem Menschengeschlecht so unschuldig war, und „doch das schwerste that und das schwerste litt, „was man irgend Menschen auflegen konnte, so hatt' „er so viel *Capital* erworben, dass damit die Schul„den der Menscheit bezahlt, der Menschheit, die „sich an ihn hing, mit der er eins ausmachte, ver-

„geben werden konnte“ (ist diese Gleichnisvorstellung aus dem *reinen* Bibelsystem genommen, ihm gemäss? wir zweifeln — es ist die *reine* Theorie von *operibus supererogationis* der römischen Kirchen hieher angewandt, wir finden sie wenigstens nicht in der Vorstellung Pauli Röm. 5, 6. hinlänglich gegründet, was insonderheit die *imputationem obedientiae activae* betrifft,) „durch seinen Tod wur„de nicht blos Vergebung *angekündigt*, sondern „*bewirkt*. Er war nicht blos ein *Opfer der Bosheit*, „sondern ein *Opfer für die Sünden*. Ohne seinen Tod „hätte Vergebung nicht statt gefunden nach dem Re„gentenplan Gottes“ — In der *zweyten Predigt* soll nun bewiesen werden, *dass Gott diesen Plan wirklich gewählt hat*. Der Verfass. zieht die Theorie der vorigen Predigt hier in 5 Sätze zusammen, von deren jedem er *erst* den Beweis aus der Bibel führt und *dann* die Einwendungen dagegen widerlegt. 1. *Gott mußte die Menschen wegen ihrer Sünden strafen*“ Sein Beweis ist dieser: „Gott, der oberste Regent, will regieren, d. h alle freye, selbstständige Wesen zu einem gewissen Punkt heran führen“ (sehr gut ausgedrükt!) kein Regent in der Welt kann „ohne Strafen auskommen, wenn seine Unterthanen nicht alle Engel sind, oder nicht alle an Ketten liegen — oder wenn der Regent nicht alles will „gehen lassen, wie's geht. — So hat Gott immer im „A. T. gehandelt. — Wär's nicht nöthig gewesen, „Gott hätt es gewiss nicht gethan. — Röm. 2, 6 „—10. 3, 26. 2. *Gern wollte Gott den Menschen „vergeben und seine Liebe beweisen, ohne seine Gerech„tigkeit zu verletzen: und deshalb machte er die Ver„anstaltung, dass sein Sohn Mensch werden und für „die Menschen sterben sollte.*“ Die erste Hälfte dieses Satzes wird aus Ezech. 18, 23. 33, 11. Jerem. 3, 31 — 33. und Luc. 15. die zwote Hälfte aus dem Text, aus 1 Joh. 4, 10 und andern gewöhlichen Schriftstellen erwiesen. 3. „*Jesus litt und starb frey„willig, aus tiefem Liebestrieb für Menschen, seine „Brüder.*“ — eben so — 4. „*Jesus knüpfte sich so „fest ans Menschengeschlecht an, dass er mit ihm für „eins gerechnet wurde, dass er Theil nahm an seinen „Lasten, und sie Theil an seinem Verdienst.*“ Dieser wichtigste Satz wird aus den Ausdrüken: *Haupt* und *Glieder*, *Weinstock* und *Reben*, wir *eins mit ihm*, wie er eins mit dem Vater ist, *von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen*, erläutert. Von dem letzten Ausdruk setzt er hinzu: „damit man das letztere „nicht etwa blos für Redensart halte, wie man, „besonders jetzt, so gern' alle eigenthümliche Bi„bellehren zu Redensarten machen will, so setzt „Paulus hinzu: das Geheimniss ist gross; ich mey„ne von Christus und der Gemeine.“ (sollte das Wort μυστηριον Eph. 5, 32 wohl nicht, wie sonst, eine bisher den Lesern noch unbekannte, aber ernsthafte, wichtige Vorstellungsart bedeuten, ohne auf eine so mystische Vereinigung zu zielen, die sonst auf den lavaterischen physischen Einfluss des Körpers Christi in die Gemeine hinausläuft?) Uebrigens verweiset der Vrf. auf Röm. 5, 6. — 5. *Wir haben dem ganzen „Gange Jesus — nicht nur seiner Lehre, sondern sei„nem Tode hauptsächlich Rettung, Erlösung, Sünden„vergebung zu danken.* Nirgend wird unsere Erlö„sung seiner *Lehre*, sondern immer durchweg von „Jesus und seinen Aposteln — nicht blos in Reden „und Briefen an Juden, sondern auch an Heiden, „an aufgeklärte Römer dem *Tode* Jesus zugeschrie„ben. Joh. 6. 51. *das Brod ist mein Fleisch*, nicht „Lehre (was sagt Jesus v. 63?) Matth. 26, 26. f. „Bilder freylich; aber unter denen doch etwas pas„sendes liegen muss, (allerdings) nemlich durch Je„sus Tod Vergebung d. S. und neues Leben. Ebr. „9, 13. 14 und Röm. 5, 6 — 10. Nimmermehr hät„te P. so an die *Römer* geschrieben, wenn die Leh„re vom Versöhnungstode J. nur blos jüdische Vor„stellungsart wäre“ (aber worinn waren denn damals die Römer aufgeklärt? etwa in Religionswahrheiten? welche Römer waren's nur in der natürlichen Religion? und an welche Römer schrieb Paulus? die meisten römischen Christen waren doch gewiss aus dem Judenthum, und die heidnischen Römer hatten von Versöhnopfern ihrer Gottheiten gewiss noch stärkere lebhaftere Ideen als die Juden. Demungeachtet zeigt doch der Augenschein, den Unterschied der Lehrart Pauli gegen Juden und Heiden. Wie ist doch von den Vorstellungen, die im Briefe an die Ebräer und in der Auseinandersetzung der Zweifel und Streitpunkte der Judenchristen vom jüdischen Gesetz und Opfern in den Briefen an die Römer und Galater vorkommen, kein Wort in seinen Reden an Heiden Apostgsch. 14. 17. 24. anzutreffen? Er redet zu ihnen nur von der nöthigen Bekehrung von Götzen zu dem einigen Schöpfer und Wohlthäter der Menschen und zu ihm gefälligen Sinn und Verhalten; von Jesu als demjenigen, den Gott zum Beweise seiner Sendung und Lehre von den Todten auferweckt, den Gott zum allgemeinen Auferwecker und Richter der Menschen verordnet habe, dessen Lehre und Geboten sie also folgen sollten. Er sagt, dass er nach der Lehre Jesu dem Gott seiner Väter diene, eine Auferstehung der Todten hoffe, predige und ein gutes Gewissen zu haben, sich übe. Vor Felix redet er von Gerechtigkeit, Keuschheit und zukünftigem Gericht. Diese Predigten sollten doch Bekehrung uud Seeligkeit der Zuhörer bewirken. Konnten sie das, wenn er die wesentlichste Lehre des Christenthums zur Seligkeit stillschweigend überging? — und ist das wohl so entschieden wahr, dass unsre Erlösung durchaus nur dem Tode und sogar nie seiner Lehre zugeschrieben wird? Erlösung heisst doch Befreyung von einem Uebel; Jesus sagt aber ausdrücklich Joh. 8, 31. 32. 34. Wann ihr bleiben werdet an meiner Rede (Lehre)...so wird die *Wahrheit* euch *frey machen*. *So euch der Sohn durch* Bekanntmachung und eure Annehmung der *Wahrheit* frey macht, so seyd ihr recht frey (im Gegensatz der Sündenknechtschaft. Heisst das nicht buchstäblich, Jesus hat uns durch seine Lehre erlöset?) Im *zweyten Theil* dieser Predigt werden 3 Einwendungen wiederlegt. I. „*Gott erscheine hier so rachsüchtig*

„tig, fodre Strafe und Blut, wolle nicht eher zu„frieden ſeyn, bis Blut vergoſſen worden.“ Die Antwort iſt „wer das ſagt, vergiſst, daſs Gott Regent „iſt. . Strafe iſt nur kleiner Schade zur Verhütung „eines gröſsern, und das iſt nicht Rachſucht“ (aber denn iſts entweder nicht Strafe, ſondern bittre Arzeney, oder Willkühr ohne genaue Gerechtigkeit) 2. „ſo iſts doch ſchreyende Ungerechtigkeit, ei„nen Unſchuldigen ſtatt des Schuldigen ſtrafen.“ Antw. „Ganz wahr, aber die Bibel will auch nir„gends ſagen, daſs Gott ſeinen Sohn eigentlich ge„ſtraft habe. Unſre Strafe lag auf ihm, aber er hat„te ſie freywillig übernommen“ (der Ausdruck „unſre Strafe lag auf ihm“ kommt im N. T. nicht vor. Jeſaia 53, 4 wird Matth. 8, 17 ausdrücklich auf die Geſundmachung der Kranken gedeutet. *Petrus* ſagt, er hat *unſre Sünde geopfert* an ſeinem Leibe, und *Johannes*, er iſt erſchienen, *daſs er unſre Sünde wegnehme.*) „3. *Jeſus hat über Vergebung d.S. „viel reiner gelehrt im Gleichniſs vom verlohrnen Sohn*“ Antw. „hier will J. nur zeigen, wie gern Gott ver„giebt, redet nicht von den Mitteln.“ Dieſe Antwort iſt wohl nicht zureichend. Indeſſen iſt der Verf. ſo billig, einzuräumen, daſs er durch dieſe Predigt nicht alle völlig überzeugt zu haben hoffen dürfe, ſondern will nur Anlaſs zur Prüfung und zu eignem Bibelleſen geben, welches ſehr billig und gut iſt. Das ὅτι iſt wohl bey allen wirklichen Chriſten ausgemacht, das πως ſollte man lieber nicht entſcheiden wollen, wenigſtens nicht im Volksunterricht. Da dieſe Recenſion ſchon zu lang geworden iſt, ſo muſs Recenſent manche hieher gehörige exegetiſche Anmerkungen über die verſchiedenen Vorſtellungsarten Jeſu und der Apoſtel des πως zurückbehalten, kann auch den Inhalt der übrigen ſehr leſenswürdigen Predigten nicht durchgehen; empfielt ſie aber ſehr zum Leſen und Beherzigen, und ſieht der Fortſetzung dieſer nützlichen Arbeit gern entgegen.

Braunschweig, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Reden bey der Confirmation der drey durchlauchtigſten Prinzen von Braunſchweig und Lüneburg gehalten und auf höchſten Befehl dem Druck übergeben* von *Jakob Friedrich Feddersen.* 1787. 39 S. 8.

Aus Pſ. III, 10 wird mit der dem Herrn Verf. eigenen flieſsenden Wohlredenheit gezeigt, daſs richtige Religionserkenntniſs die gröſste Weisheit — und thätige Religionsübung die gröſste Würde und Glückſeligkeit des Menſchen iſt. Dann folgen beſondre Anfragen an die Prinzen, nebſt deren Antwort; ein feyerlicher Zuruf an einen jeden: „nun du Gottgeweiheter, fliehe alle Thor„heiten und Sünden“ u. ſ. w. nach 1 Tim. 6, 11-14; eine beſondre Anrede an die fürſtliche Groſsmutter, Aeltern und Blutsfreunde, und endlich ein gereimtes Gebet von 5 Strophen.

Hannover, im Verlage der Schmidtſchen Buchhandlung: *Caſualreden* von *Johann Conrad Eggers*, Superintendenten der Inſpection Giſſhorn. 1786. 116 S. 8. (5 gr.)

Der Reden ſind 7. Zwey Einführungsreden. Eine Rede bey einer Amtsjubelfeyer. Eine, welche mit der vorigen in Verbindung ſteht. Eine Trauungsrede. Eine Confirmationsrede. Eine Aerndtepredigt. Alle dieſe Reden haben ſo gar nichts auszeichnendes, erheben ſich ſo gar nicht über das alltägliche, daſs wohl auſserhalb der Inſpection Giſſhorn nicht leicht jemand ſich dem Hrn. Verfaſſer und dem Verleger für deren Druck beſonders verbunden achten wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Auf die in dem 1ſten Bande des *Magazins der Naturkunde Helvetiens angekündigte Preisfrage „eine „richtige, beſtimmte, der Natur der Steinarten angemeſſene Ein„theilung, Benennung und Beſchreibung aller derjenigen Ge„birgsarten, die itzt unter dem Namen von* Hornſchiefer, „Thonſchiefer, Wacken, *und allen in dieſe Klaſſe einſchla„genden Gebirgsarten bekannt ſind, zu verfertigen, ſolche „durch deutſche und lateiniſche Trivialnahmen, genau zu be„ſtimmen, und Geburtsart und locale Benennung anzuführen*, ſind 4 Antworten eingelaufen. Die erſte mit dem Motto: *in arduis audere ſat eſt*, und die zweyte mit dem Motto: *Mercurius ſigit Venerem*, ſind ſo ausgefallen, daſs wir nach öfterer mühſamer Durchleſung zur Ehre der Verfaſſer den Entſchluſs genommen haben die *Zettel* zu verbrennen, um niemals der Verſuchung zu unterliegen, die Namen derſelben erfahren zu wollen. Die zwey folgende Aufſätze, davon einer mit dem Zeichen B. K. und der andere mit V. C. A. bezeichnet waren, haben unſere Erwartung aber ſo übertroffen, daſs wir lange in Verlegenheit waren, welchem der Vorzug zu geben, und welchem der Preis zu zuerkennen. Unſerer Unentſchloſſenheit ein Ende zumachen, und der Gerechtigkeit aufs genaueſte zu folgen, wurde beſchloſſen, *einer jeglichen dieſer Preisantworten den Preis, zuzuerkennen*, und folglich die mäſsige Summe des Preiſes zu verdoppeln. Leid iſt es uns, daſs unſere eingeſchränkten Verhältniſſe nicht mehr erlauben.

Bey Eröfnung der Zettel, war Hr. Bergkadet *Karſten* in Halle der Verf. der Abhandl. mit dem Zeichen B. K., und der zweyten: Herr Bergſecretarius *Voigt* in Weimar. Niemand wird in Abrede ſeyn, daſs von dieſen beiden Männern, die ſich ſchon durch öffentliche Arbeiten auf das rühmlichſte bekannt gemacht haben, — nichts gemeines erwartet werden kann.

Herrn Karſtens Abhandlung erſcheint im 3ten Bande des Magazins, und Hrn. B. S. Voigts im 4ten Bande; beide zur Oſtermeſſe 1788.

* *Herausgeber des Mag. d. Naturkunde Helvetiens.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Breitkopf: *Alcibiades. Dritter Theil.* 338. S. nebst 28 S. Vorrede und Erläuterungen 1785. gr. 8. mit 2 Kupf.

Zweyte Auflage, in kl. 8vo. mit K. 1ster, 2ter, 3ter Th. 1785.

Die Vorrede zu diesem Bande; welche vom Januar 1785. datiret ist, versichert, „dass bey „ihrer Erscheinung im Publikum, auch der vierte „Band bereits *unter der Presse vollendet*, oder wenigstens *seiner Vollendung nahe* seyn würde.“ Dies Versprechen berechtigte die A. L. Z. die Anzeige des dritten Bandes zu verschieben. und es abzuwarten, dass *dem Sohne des Kinias* das Haus über dem Kopfe in Flammen stehe, um ihre Leser mit beiden Bänden zugleich bekannt zu machen. Seitdem sind aber reichlich zwey Jahre verflossen; Herr *Meissner* ist während der Zeit nach Prag berufen, und wir befürchten, dass diese völlige Veränderung seiner Lage, und die zu seinen vorhergehenden Verbindungen noch hinzukommenden Arbeiten seines jetzigen Lehreramtes, ihn vielleicht noch länger verhindern mögten, die gerechte Ungedald seiner Leser durch die Herausgabe des vierten Bandes des *Alcibiades* zu befriedigen: mithin verschieben wir unsere Anzeige nicht länger.

In eben diesem Vorberichte äussert Hr. Prof. M. die Besorgniss, *viele Leser dürften es einer Gewinnsucht oder Vorsätzlichkeit beymessen, dass sein Anfangs nur zu zween Theilen bestimmtes Buch bis zum vierten Bande anwachse*: aber wir sind wenigstens völlig seiner Meinung, dass sein Gegenstand unmöglich, wenn er anders seinem Werthe und Inhalte angemessen bearbeitet werden sollte, in zweyen Bändchen zu umfassen war; und jezt lehrt es der Augenschein, dass, wenn der noch übrige Stoff noch mit in den dritten Band hätte gepfropft werden sollen, dieser allerdings zu einer gegen die vorhergehenden unförmlichen Corpulenz gediehen seyn würde. Zwar erkennt man die Bescheidenheit eines Schriftstellers, unter andern auch mit an dem Misstrauen in die Ergiebigkeit seines Stoffs, ehe und bevor er Hand ans Werk legt: aber Rec. möchte bey dem entschiednen Beyfalle, den die 2 ersten Bände des *Alcibiades* verdienten und erhielten, fast ein wenig mit Hrn. M. zanken, dass er in *viele* seiner Leser ein Misstrauen setzt, was gewiss nur *sehr*, *sehr wenige* verdienen werden. Ein Werk so voll attischen Salzes, so voll wahrer Schönheit, so voll feiner und tiefer Menschenkunde, so voll richtiger Bemerkungen. mithin so unterhaltend und lehrreich, dem nichts beygemischt ist, was nicht zur Sache gehörte, und wo das zur Sache Gehörige durchaus nicht mit *muthwilliger Erweiterung* behandelt ist, ein solches Werk bedarf wegen eines Bandes mehr keine Entschuldigung bey wahren Freunden der Literatur; jeder hinzukommende Bogen ist eine Vergrösserung des Verdienstes, dass ein solcher Verfasser sich um die Lesewelt erwirbt. Wollte Hr. M. ja etwas entschuldigen, so möchte es lieber noch dieses seyn, dass er ungeachtet der mehrmaligen (freylich zuweilen nicht allzubescheidnen) Erinnerungen fast aller Kunstrichter, die bis izt seine Schriften beurtheilten, immer noch einigen Geschmack an zu vielen Blümchen, an nicht ganz natürlichen Wendungen manches Gedankens, u. s. w. beybehält; dass er eine nicht nur von den besten Schriftstellern, sondern oft auch von der Ableitung der Wörter, wie von der Verständlichkeit (z. B. *Fült diese Becher!* soll hier von Fühlen oder Füllen die Rede seyn? —) sich entfernende Orthographie gebraucht, die, dem Himmel sey Dank, anderweitig längst aus der Mode gekommen ist; dass er zuweilen die Zeitwörter, nicht wie die Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache es fodert, sondern wie hie und da Provincialgebrauch es üblich macht, abzuwandeln pflegt (z. B. *sie tranten sich*, statt: sie trenneten sich, welches sehr oft vorkömmt,); dass sein Dialog nicht immer ganz natürlich, sondern zuweilen ein wenig pretiös, und öfter etwas zu — sollen wir rhetorisch oder declamatorisch sagen? — ist, wo der ungekünstelteste Ausdruck des Herzens vorzüglicher wäre etc. Dieses möchte unser Verf. allenfalls entschuldigen, — nicht bey uns; denn *für unser Theil* hadern wir wegen solcher Kleinigkeiten nie mit den Verfassern vortreflicher Schriften, die uns durch Geist und Kraft so reichlich schadlos halten; sondern bey denen, die, wenn sie von der *Eurythmie* der Züge und des Baues einer reizenden Person entweder nichts oder zuviel fühlen, sich herzlich zu freuen pflegen, dass sie in dem übrigens schönen Gesichte, *wenigstens ein Sommersprösschen* entdeckt

deckt haben. Wir räumen zwar willig ein, dafs Correctheit des Styls und der Sprache besonders dem berühmten oder grofsen Schriftsteller wohlstehe, sollte er auch nur auf das sklavische Völklein der Nachäffer Rücksicht nehmen, die ihr Original völlig erreicht zu haben glauben, wenn sie — was allerdings am leichtesten zu erreichen ist, — ihm an seiner schwächsten Seite gleichkommen: aber wir sind der Meynung, dafs man es dem Baumeister eines *grofsen und schönen* Palastes nicht bey jeder Gelegenheit vorwerfen müsse, wenn etwan hier oder dort ein Bleichstein mit eingemauert seyn sollte. Es reicht hin, ihn aufmerksam darauf zu machen. Kann er dann für das Künftige so was verhüten: so wird er es thun. Kann er es nicht? — Ey nun! wenn dann das Gebäude im Ganzen nur schön, regelmäfsig und dauerhaft ist, so sollen uns etliche zu bleich gebrannte Ziegelsteine unter so vielen guten, gewifs nicht abhalten, den edlen Styl und die schöne Oekonomie des Architecten zu bewundern, und seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Vermöge dieser toleranten Denkart rechten wir auch mit Hrn. M. nicht, dafs es ihm nicht gefallen hat, seiner Darstellung des *Alcibiades*, die sonst allenthalben die Meisterhand verräth, eine Vollkommenheit mehr zu geben.

Nach dieser allgemeinen Erklärung über den grofsen Werth und die kleinen Fehlerchen dieses schätzbaren Werkes, wendet Rec., der überhaupt hier nur seine eigne Stimme geben und allein blofs in seinem eignen Namen reden wollte, sich zu dem vorliegenden Bande selbst.

Am Schlusse des zweyten Theils sehen wir den Sohn des *Klinias* als Gatten. Jezt findet man den gewaltigen Redner, an dessen Munde das Volk hängt, und den Feldherrn, der allemal erfüllt, was er als Redner verhiefs. Mit wahren Farben und treffenden Pinselzügen entwirft Hr. M. den schwankenden Charakter des im Glück übermüthigen, im Unglück muthlosen athenienfischen Volkes, dessen Ehrgeiz, Habsucht, Eroberungsbegierde und Durst nach Oberherrschaft, wohl gar so lange das Glück lächelte, von Regierung Europens und der Erde träumte. Für solch ein Volk war ein Kopf wie *Alcibiades* allerdings ein gefährlicher Kopf. Auch lenkte er, trotz der Bedachtsamkeit und der heimlichen und öffentlichen Gegenanstalten des *Nicias*, die Athenienser zum Kriege mit Syrakus, und ward diesem Feldherrn als Mitgeneral an die Seite gesetzt. Schön und stark ist die Gegenrede, die der Vf. bey dieser Gelegenheit seinem Helden zur Widerlegung des *Nicias* in den Mund legt, und sehr lesenswürdig (wie freylich das ganze Buch,) ist die folgende dialogirte Scene, S. 32-40. in welcher *Alcibiades* den Muth des durch verschiedene, für unglücklich gehaltene Vorzeichen niedergeschlagnen Volkes aufrichtet, und den Verbreiter derselben, *Androcles*, einen Tischfreund des *Nicias*, lächerlich macht. — Indessen lebt mitten in den Kriegsrüstungen eben dieser *Alcibiades*, der mit der Sonne wach ist, den Hafen und die Plätze der Waffenübungen unermüdet durchstreift, und sich mit aller Thätigkeit eines ehrgeizigen Feldherrn den guten Erfolg seiner Entwürfe angelegen seyn läfst, sein gewöhnliches üppiges Leben fort, schwelgt bis Mitternacht, verschreibt den wollüstigsten Citherschläger Griechenlands aus Korinth, um den künftigen Erobrer von Syrakus auf seinem Feldzuge zu begleiten, u. s. w. Zwar bringt *Nicias* und sein Anhang das Volk oftmals über diese Schwelgerey zum Murren; aber *Alcibiades* darf sich nur zeigen, oder einer seiner Tischfreunde den Mund zu einem mittelmäfsigen Einfalle öffnen, und die aufgebrachte Menge ist besänftigt. — Sehr scharfsinnig sucht Hr. M. seinem Helden eine schöne Seite für dessen bekannte Afterfeyer der Eleusinischen Geheimnisse zu leihen, (S. 47.) aber auch bey der besten Absicht des *Alcibiades*, und wenn der ganze Vorfall gerade so, ja noch edler und patriotischer sich zugetragen hätte, als der Verf. ihn schildert, so wird er doch nur blos von dem Verdachte gefährlicher Absichten und Verbindungen gegen das Vaterland gerettet. Strafbar bleibt er nach athenienfischen Begriffen immer, und das von Rechts wegen, so gut wie zu Rom oder Mainz der ein Verbrecher seyn würde, der bey einem Trinkgelage das Hochamt celebriren wollte. Dafs *Alcibiades* an dem Umsturz der *Hermen*, wenigstens für seine Person, unschuldig war, kann sehr möglich seyn und ist so gar wahrscheinlich. Aber immer bleibt es ein unverzeihlicher Fehler des jungen Feldherrn, dafs er nicht *schlechterdings* auf eine gerichtliche Untersuchung bestand, und so schön und meisterhaft die Wendung ist, mit der Hr. M. ihn, S. 76. ganz auf eine des *Alcibiades* würdige Art über alle Besorgnifs wegzuheben scheint: so wünschten wir doch, er hätte ihn lieber die Gefahr ganz nicht ahnen lassen, die seiner wartete, sobald er den Rücken gewandt haben würde. Ein so schlauer Staatsmann, der seine eigne Nation so gut kannte, mufste entweder von dem Zuruf und der Triumphähnlichen Begleitung der Menge berauscht und wirklich sicher gemacht seyn, er mufste ganz nichts weiter ahnen: — das war eine menschliche Schwachheit: — oder er mufste sich vor der drohenden Gefahr sicher stellen, und wissen, dafs er, über den jezt ein Timäus die Oberhand behielt, abwesend demselben und dessen Partey *zuverlässig* würde unterliegen müssen, wenn er nicht *jezt* seinen ganzen Einfluss auf das Volk wiederherstellete. Denn, was *Androcles und Timaeus* ihm (S. 76.) rauben konnten, war das nicht *Alles*, wonach er bis dahin so eifrig gestrebet hatte? — Und das, wonach ein *Alcibiades* mit solchem Eifer gestrebet hatte, war dessen Verlust ganz *keines Mismuths, keiner traurigen Minute werth*? Seit wann konnte der Sohn des *Klinias* die Gunst des Volks, die Allmacht seines Einflusses auf selbiges,

den

den Rang des ersten Mannes in einer Republik, die *er* zur ersten der Welt erheben wollte, so gering schätzen? — und wohlverstanden, *Meisner's Alcibiades* spricht hier nicht vor Horchern, sondern mit seinem *Axiochus*. Dem *Alcibiades* des *Plutarch* oder des *Thucydides* würde Rec. eher eine Inconsequenz übersehen.

Die Flotte der Athenienser landet an der Sicilischen Küste; *Alcibiades* lenkt den Kriegsrath nach seinem Sinne, und *Messana*, *Catanea* und *Kamarina* auf die Seite Athen's, „und mit starken Schritten eilten bereits Gefahr, Angst, Mangel, und „innerlicher Zwiespalt auf Syrakus los, als *auf „einmal*" (auf Einmal? *Alc.* hatte es ja längst seinem *Axioch* vorherverkündigt) „ein dichtes Ungewitter den bisherigen *Sonnenschimmer vom „Glück* des *Alcibiades* verdunkelte; als *plötzlich*" (uns dünkt, sie hatten sich vor langer Hand gerüstet;) „boshafte Feinde seinen Wohlstand, und „mit solchem auch den Wohlstand ihres eignen „Vaterlands zertrümmerten." — *Alcibiades* wird in Athen als ein Religionsentweiher angegeben, der bey einem Trinkgelag, in Gegenwart von Buhlerinnen (der *Timandra*, die ihn auch bey diesem Zuge, und bekanntlich bis an seinen Tod begleitete,) und Sklaven, die Eleusinischen Geheimnisse vorgestellt und lächerlich gemacht habe. Athens Bürger toben wie das wütende Meer, wer nur irgends Bekannter des *Alcibiades* war, wird eingezogen, der Umsturz der *Hermen* wird von neuem zur Rüge gebracht, *Timaeus* beschwatzt den eingekerkerten *Andocides*, sich selbst um der Strafe zu entgehen, als Thäter, und den Sohn des Klinias als Anstifter dieses Unfugs anzuklagen. Das Salaminische Schiff wird abgesandt, den Alcibiades nach Athen, — von der Laufbahn des Sieges zur Verantwortung zu führen, ihn, an dem allein der glückliche Ausgang des Krieges hieng. Leicht wäre es ihm gewesen das Heer zur Empörung zu bringen: er that es nicht. Er begleitete, da es ihm freygestellt war, das heilige Schiff oder sein eignes zu besteigen, jenes mit dem seinigen, und war vielleicht noch unentschlossen, was er thun und glauben sollte. Wenigstens wollte er noch erst forschen, wessen er von seinen Mitbürgern sich zu versehen habe. Aber nach einer Fahrt von wenig Stunden wusste er schon, dass alles zu fürchten, aber nichts zu hoffen sey, und dass die Führer des heiligen Schiffes Vollmacht hätten, im Nothfall unterwegs, ehe er entflöhe, so gut sie könnten, selbst über sein Leben zu schalten. Nun verlässt ihn sein Gleichmuth; er bricht in Verwünschungen gegen sein Vaterland aus, und in Schmähungen gegen einen so wetterwendischen Pöbel, schwört, seiner beleidigten Ehre und Unschuld ein Opfer zu bringen, und rettet sich durch die Flucht. Er, der in jeder Fremde seine Heimath findet, wird von *Sparta* eingeladen, geht hin, wird dort ganz *Spartaner*, verzieht keine Miene bey der schwarzen Suppe, badet bey der rauhesten Witterung im *Eurotas*, spricht und fragt nach spartischer Sitte wenig und weislich, (meisterhaft ist auch in dieser Hinsicht die Unterredung, die Hr. M. ihn S. 138. mit *Philemon* halten lässt. Wie merklich steht dieser *Alcibiades* von dem ab, der ein paar Blätter vorher mit der schönen Athenerinn *Timandra* sprach!) bequemt sich ganz nach Sparta's Weise. Er zeigt sich diesem kriegerischen Volke als Staatsmann, der die Lage und Vortheile der griechischen Staaten kennt, und bringt die bedenklichen *Ephoren* zum Entschluss *Syrakus* beyzustehen, und öffentlich mit Athen zu brechen. — Schön und künstlich ist hier abermals die Unterredung des *Alcibiades* mit dem Navarchen *Gilippus*, — Sparta befand sich wohl bey den Anschlägen seines Gastes; die Athenienser wurden etlichemal aufs Haupt geschlagen, bis endlich der Rest ihres Heeres sich schimpflich ergeben musste, und *Nicias*, den selbst sein Sieger, *Gilipp*, nicht retten konnte, zu einem schmählichen Tode verdammet wurde. Dies war der kleinste Schade, den *Alcibiades* den Athenern zufügte. Gefährlicher für sie war sein Rath, *Decelia* zu befestigen, wohin *Agis* König von *Sparta*, mit einem starken Heere gesandt wurde, der die Athener beynahe aufs äusserste brachte. Der Peloponnes macht Anstalt, das Joch Athens abzuschütteln, die flüchtigen Freunde unsers Helden und sein zerstreueter Anhang sammeln sich wieder aus ganz Griechenland um ihn herum. Auch dadurch ward er, der ohnehin durch sich allein schon wichtig genug war, noch wichtiger in Sparta, und seine Stimme galt mehr, als selbst die Stimme der Könige, und (fährt unser Verf. fort:) „damit über„all sein Schicksal das gewöhnliche Vorrecht aus„übe, war selbst in dem keuschen *Sparta* kein „Mädchenherz, das nicht *heimlich*, und oft auch „*öffentlich genug* für ihn schlug. — Nie „noch hatten die Jungfrauen bey jenen berufenen „Reigen, den sie im Gewande der Natur aufzu„führen verpflichtet waren, an etwas anders als „an gottesdienstliche Feierlichkeiten gedacht. (?) „Jetzt suchten viele von ihnen, im Vertrauen auf „ihre Reize, sich angelegentlicher gegen den Sohn „des *Klinias*, als gegen den Altar der Gottheit zu „wenden; und manche von jenen schon verehlich„ten Damen, die sonst nach spartischer Sitte nur „allzuoft ihre Männer zu beherrschen pflegten, lies„sen sich herab, ihrem neuen Landsmanne mit Bey„fallszeichen zuvorzukommen. Auch *Alcibiades*, „so fest er sichs vorgenommen hatte, in Rücksicht „*jeder* (auf jede) Enthaltsamkeit ganz *Sparter* zu „seyn, konnte zwar fortfahren in Speise, Klei„dung, Lebensart der nemliche zu *bleiben*, aber „im Punkt der Liebe *schien* er es nur. Kalt im „Aeusserlichen, legte er in Geheim den wahren *Al„cibiades* nie ab, und *benützte* (benutzte) glücklich „das in ganz andrer Absicht gegebne Gesetz *Ly„curgens*, vermöge dessen nur im Dunkeln dem „Geliebten seine Buhlschaft zu besuchen erlaubt „war."

„war.“ — Und so im Dunkeln besuchte er denn auch die Gemahlinn des Königs *Agis*, *Timaea*, um des Wunsches willen, unter seinen Söhnen auch Könige von *Sparta* zu sehen. Die unbesonnene Königinn liebte aber nicht so im Dunkeln. *Agis* erhielt gewisse Nachrichten, und warf einen glühenden Hass auf unsern Helden, verbarg ihn aber vor der Hand, aus Furcht vor den *Ephoren*.

Alcibiades giebt den Spartanern zu verstehen, dass Athen zwar geschlagen und in die Enge getrieben, aber bey weitem noch nicht überwunden sey; man glaubt ihm nicht ganz, aber bald bewährt sich seine Meynung: Athen hebt bey dem Zaudern seiner Feinde das Haupt wieder empor, und *Sparta* wird kleinmüthig. Er richtet den Muth der *Ephoren* wieder auf, wird neben *Chalcideus* zum *Navarchen* (Admiral) ernannt, segelt schnell nach *Chios*, und schliesst mit diesem Staat einen Bund, dem die Städte *Erythrae* und *Clazomenae* rasch beytreten. *Athen* erbebt in seinen Innersten; die Flotte der Verbündeten verfolgt die Athenische bis nach *Samos*. Viele andere Städte verstärken den Bund. Die beyden Navarchen segeln, nach einem schönen Wettstreit im Edelmuth, den Hr. M. mit seinem bekannten Talent das Innere seines Helden zu entwickeln, behandelt hat, nach Milet, und schliessen dort jenes bis dahin beyspiellose Bündniss mit den Persern. Alles scheint sich zur Demüthigung Athen's zu vereinigen, und von allen Enden laufen glückliche Nachrichten ein. aber dies überhäufte Glück macht den Sohn des *Klinias* misstrauisch, und mit Recht. Denn kaum verliess er *Milet* und die Flotte, um tiefer ins Land zu gehen und das übrige Ionien vollends von Athen abzuwenden, als auch schon dem atheniſchen Navarchen *Strambochides*, der bey *Lade*, *Milet* gegen über vor Anker lag, die Nachricht gebracht wurde, dass *die Seele jenes grossen Körpers*, *der Dämon aller Unfälle Athens*, sich entfernt habe. *Strambochides* setzt Truppen ans Land, die Milesier und *Chalcideus* mit seinen Spartanern greifen ihn an, werden in einen Hinterhalt gelockt, geschlagen, und *Chalcideus* bleibt. Die Athenienser werden von unserm schnell zurückkehrenden Helden, der durch die Leichenrede, die er dem tapfern *Chalcideus* hält, den Wuth der *Milesier* zu beleben weiss, mit dreyfach grösserem Verlust auf ihre Schiffe zurückgetrieben, ehe noch die Persischen Hülfstruppen (die doch noch zum Siegesmahle kamen,) anlangten. Das Glück lenkt sich auf *Chios* zu den Athenern; ein damals sehr starkes Heer kömmt wieder vor *Milet*. *Alcibiades* widerräth den Milesiern ein Treffen, bis Zögerung den Feind geschwächt habe. Man hört ihn nicht, schlägt, und verliert die Schlacht. Er ermahnt sie, die Stadt nur; eine Woche wider den Feind muthig zu vertheidigen, entfernt sich schnell, und sucht in den Ionischen Häfen den Syrakusischen Navarchen *Hermokrates* auf, von dessen Näherung er Kundschaft hatte. Er findet ihn, und seine Unterhandlung mit diesem Helden ist eins von Hrn. *Meissner's* Meisterstücken. Beyde segeln nach Milet, die Athenienser erfahren ihre Ankunft, gehen eilfertig zu Schiffe, und flüchten nach Samos. Entfetzt war nun Milet; erhalten im Bunde ganz Jonien, — ganz allein erhalten durch unsern Helden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, bey Schneider: *Der aerostatische Zuschauer, oder Beschreibung einer Luftreise nach verschiedenen Weltgegenden, besonders in Rücksicht auf ihre Bewohner.* Zwey Theile, a. d. Engl. 788. 296 S. 8. (16 Gr.)

Dass liess sich voraussehn, dass die neue Erfindung der Aeronautik manchem Scribler Stof zu Romanen, und Einkleidung seiner sehr entbehrlichen Einfälle geben würde. Der gegenwärtige Roman, der hier und da auch nur Nachahmung von Le Sage hinkenden Teufel — versteht sich mit nicht dem Zehntheil innern Werths — zu seyn scheint, versucht es zwar auf mancherley Art. Er giebt uns Liebes-Geschichten, politische Reflexionen über Völker und Länder Episoden aus der wirklichen und imaginairen Welt; macht uns bald mit Genien, bald mit Nabobs, bald mit Türken, bald mit Engländern bekannt; aber nirgends gelingt es ihm. Der eigentliche Kannevas des Werkchens ist dürftig, die Betrachtungen abgenützt, und die Anekdoten selten interessant an sich selbst, und noch seltener gut vorgetragen. Aus dem Engl. scheint das Romänchen allerdings zu seyn; aber müssen wir denn nun alles, was auch in England Stümper ausbecken, auf unsern Boden verpflanzt sehn? Fast scheint es, dass auf der Schneiderischen Buchhandlung ein Unseegen im Punct der Romane ruht; denn dass unter der abscheulichen Menge die sie verlegt, fast kein einziger nur mässig unterhaltender sich befindet, das ist eben so seltsam als es traurig für Leser und Kritiker ist.

Hamburg und Leipzig bey Matthiesen: *Der Natur-Mensch; von Mercier* a. d. Franz. übers. von C. A. I. Bruckmann. 787. 8. 238 S. (12 Gr.)

Dies Büchlein hat ein sonderbares Schicksal gehabt. Hr. D. *Pfeil* machte bekannt, dass dies im französischen nichts als eine Nachahmung oder Uebersetzung vielmehr einer Erzählung von ihm sey. Dennoch holen wir aus dem Französischen zurück, was wir ursprünglich näher im Teutschen haben könnten. — Wir haben das Original des Hrn. D. *Pfeil*, so sehr wir darnach uns bemühten, nicht habhaft werden, mithin auch nicht urtheilen können, in wie fern Mercier verändert und erweitert habe. Aber auch wie das Büchlein jezt ist, können wir es als unterhaltend, nicht übel geschrieben, und zuweilen von ächt philosophischen Anstrich empfehlen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Waisenhauses: *Lasen die ersten Christen die heilige Schrift? und wie lasen sie dieselbige? zum unmasgeblichen Bedenken für übertriebene Feinde und Freunde des allgemeinen Bibellesens, von P. Aloys Sandbüchler*, Augustiner zu Mülln. 1784. 167 S. in 8.

Der Verf. ist auf der einen Seite mit den Protestanten unzufrieden, welche ihre Auffoderungen an alle Christen, die Bibel selbst zu lesen, mit der Behauptung unterstützen, sie sey „der einzige Grund des Erkenntnisses und der Hofnung, so in uns ist, und auf sie hätten sich schon die ersten Christen, *aus denen das Blut Jesu Christi noch warm athmete*, gänzlich gefuset und aus selbiger, als der einzigen ächten Quelle unsers Glaubens, ihre Begriffe von Religionsachen geschöpfet." Dieser Satz scheinet ihm so sehr der ganzen Geschichte der ersten Jahrhunderte zu widersprechen, „dass ihm wohl öfter ein starker Zweifel *kam*, ob wohl die Herren Protestanten bey der Prüfung der Historie jener Urzeiten des Christenthums im Bezug auf den *dortmaligen* Gebrauch der heiligen Schrift aufrichtig zu Werke gehen." Er glaubt und bedauert, „dass wir in unsern Tagen müssen erfüllet sehen, was man Luthern, Kalvinen, und ihren Anhängern katholischer Seits vorhergesagt: nemlich ihr Satz von der Schrift, als einziger Glaubensregel, werde ihnen auch die Schrift selbst aus den Händen winden. „Ein Hr. Oeder, Vogel, Semler, sagt er, haben hierin schon *ein ziemliches Stück Arbeit hinter sich gelegt*; noch etliche Paar solcher Männer, welches Gott verhüte, und die Herren Protestanten mögen zusehen, wie viel ihnen von der Bibel noch überbleibe; nicht, dass es an *Gelehrigkeit* fehlen sollte, solche *Schriftstürmer* mit Erfolge *zurückzutreiben*: nein, ein Schmid, ein Müller, Pisansky, Piderit, Sartori, Hering, Wolf, auch Hr. J. D. Michaelis, wo er nicht Sceptiker selbst ist, — haben bereits gezeiget, was sie zu thun in Stande sind: sondern weil doch *nichts erklecket*, ein Buch als göttlich *anzunehmen gezwungen zu seyn*, als ein untrügliches Zeugnis, dass man ausser einer unfehlbaren Kirche nirgends finden wird." Aber auf der andern Seite missfallen dem Vrf. auch diejenigen, welche „zu glauben befehlen: jene alten guten *Christenbidermänner* hätten sich um Lesung und Durchforschung der h. Schrift eben so wenig, als ein vor der heiligen Inquisition zitternder Spanier bekümmert; sie hätten sich gänzlich auf die *Uebergabe* der nicht fehlen könnenden Kirche verlassen, und aus der Bibel nur so viel gewusst, als ihnen ihre Lehrer gesagt hätten." Hr. S. glaubt, die Wahrheit liege in der Mitte, und sey diese: „unsere Glaubensvoreltern lasen die Bibel ungemein fleisig, durchforschten und durchgründeten selbige; allein sie *gebrauchten sich* hierin einer wahrhaft christlichen *Vorsorge*. Sie *gründeten* nicht weiter, als es eines jeden Fähigkeit zuliess; vorsichtig und zitternd schritten sie unter den Geheimnissen dieses göttlichen Buchs fort, damit sie von *derer* Majestät nicht unterdrückt würden; und dies geheiligte Buch war ihnen die erste, die grosse Regel ihres Glaubens, aber nicht die einzige: sie horchten eben so fleisig auf die Stimme der Kirche, welche ihnen *Untrüglichkeit* und in eigentlichstem Verstande Orakel war, und nur sie war es, durch welche sie unter andern auch wissen wollten, was für Bücher als göttliche anzunehmen wären, wie deren wahrer Sinn zu erforschen sey, und welcher dieser auch wirklich wäre, und wie man sich überhaubts bey Lesung derselbigen zu verhalten hätte."

Dies ist der Inhalt des ganzen Buchs, mit den eigenen Worten des Verfassers beschrieben, woran man zugleich eine Probe seiner Schreibart haben kann. Der erste Abschnitt, in welchem bewiesen wird, dass die Christen der ältern Zeiten die Bibel fleisig lasen, kann allerdings den Nutzen haben, bey manchen seiner Glaubensgenossen das, wie er selbst gesteht, noch nicht besiegte, Vorurtheil gegen das Lesen der Bibel in der Landessprache zu schwächen. Er führt nicht nur manche hiehergehörige Stellen der Kirchenväter an, die man jedoch bey Walch und andern weit vollständiger gesammlet findet, sondern beruft sich besonders auch auf die alten Bibelübersetzungen, zumal die lateinischen, so wohl die frühere Italänische, als die andere, welche Hieronymus *funkelneu* verfertigte. Bey dieser Gelegeheit weiset er einige *naseweise* Katholiken zu recht, welche so kindisch sind, *auf* das unciceronische in jenen Versionen sich mit *Schulmeisterwitze* lustig zu machen, und

bedeutet sie, diese Uebersetzungen seyen für den gemeinen Mann gemacht gewesen, und daher hätten sich die Uebersetzer nicht gescheuet, auch *Böcke zu reden und zu schreiben*, wenn sie dadurch (durch die Böcke) den wahren Sinn der Schrift zu erreichen und dem Volk verständlich machen konnten. Hr. S. will zwar nicht alles *blindehin* gut heissen; aber jene Uebersetzungen sind ihm doch wegen ihrer Treue, *Naivigkeit*, heiligen Einfalt, und Klarheit aller Achtung werth, und, wie er glaubt, weit zwekmäßiger, als jene gelehrt seyn wollende, alles verkünstelnde, und nur ihren Verf. predigende; von welchem *Unrathe* Castalions und Bezae Versionen *Muster* seyn sollen. — Dass der Vrf. im zweyten Abschnitte, *wie* die alten Christen die Bibel gelesen hätten, und wie man noch jetzt sie lesen müsse, den Grundsätzen seiner Kirche folgt, und z. E. die Tradition, die authentischen Auslegungen der Kirche u. d. gl. verficht, und von mystischem, allegorischem, tropologischem und anagogischem Sinne redet, (wo er jedoch selbst bemerkt, dass die Väter im Gebrauche dieser *Benamsungen* nicht sehr *heikel* gewesen seye, und auch vor Uebertreibungen warnt,) wird ihm Niemand verargen. Und eben so wird man ihm auch einige unfreundliche Blicke zu gut halten, welche er auf Protestanten wirft. So z. B. nachdem er S. 75 erzählet hatte, dass die heil. Väter in jenen Zeiten, als tausenderley Ketzereyen unabläßig *hervorwudelten*, dawider nichts kräftigers aufzubringen gewußt hätten, als die beständige Uebergabe (tradition) der Kirche, die keine *Missgeburten von Bibeln* in die *heiligen Bücherschränke einnisteln* liess, oder sie doch bald hinauswarf, und dass man *dortmals* immer besorgt gewesen sey, unverfälschte und reine Exemplare den lesenden Christen in die Hände zugeben; setzt er S. 82 hinzu: „diesen Beyspielen werde auch itzt rühmlich gefolgt, da bey so vielen schlechten *verfälschten ketzerischen Bibelausgaben*, wovon man sich sehr zu hüten habe, man immer wachtsam gewesen sey, dass nur ächtkatholische unter das Christenvolk kämen, dergleichen die neuesten wären, die letzte Wiener-Auflage von 1781. und die letzten Salzburgischen, welche ohne Gefahre und mit Nutzen gelesen werden könnten." Rec. wünscht aufrichtig, dass diese ächtkatholische Bibeln, und das Gute, was der Vrf. hie und da über das Bibellesen gesagt hat, wirklich mit vielem Nutzen von seinen Glaubensbrüdern gelesen werden möge.

Ebendaselbst: *Fr. Thaddäus Surer*, Augustiner zu Mülln bey Salzburg, *das Bibellesen in den ältesten Zeiten*. Ein allgemeines Christenbedürfniss. Ein Fragment aus den Werken *Johannes Chrysostomus, mit den Zeugnissen vieler anderer Väter belegt, und mit Anmerkungen herausgegeben*. 1784. 5½ Bog. 8.

Der Verf. hat eben die löbliche Absicht, welche auch sein Ordensbruder, Hr. Sandbüchler, zu erreichen suchte, nemlich die Wirkung des bekannten vortreflichen Salzburgischen Hirtenbriefs, aus welchem die das Bibellesen betreffende Stelle hier in der Vorrede abgedruckt ist, zu befördern und die alten Vorurtheile, die der Befolgung der Erzbischöflichen Ermahnungen im Wege stehen, durch Autoritäten der Kirchenväter und vernünftige Vorstellungen zu entkräften. Zwar läßt er sich nicht näher auf die Frage, *wie* man die Bibel lesen müsse, ein, und hält sich auch bey den alten Uebersetzungen nicht auf, sondern begnüget sich, das Bibellesen allen Christen durch ausgesuchte Stellen mehrerer Kirchenväter zu empfehlen. Aber die kurzen Anmerkungen, welche er allenthalben beygefügt hat, sind sehr vernünftig und mit vieler Mäßigung abgefaßt, rügen nebenher manche Missbräuche der katholischen Kirche, und sind auch in weit besserem Deutsch, als die Sandbüchlerische Abhandlung, geschrieben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hörling: *Thomas Sydenham*, des berühmten englischen Arzts, *medizinische Werke*. Uebersetzt und mit Anmerkungen über einige Medicamenten versehen von *Jos. Johann Mastalir*, Doctor der Arzeneywissenschaft. *Erster Band*. 1786. 458 S. ohne Dedication und Vorrede. 8.

Wenn es nun freylich einmal darum zu thun ist, das philologische so wohl als das philosophische Studium der Arzneykunst, unwissenden Laien zu Gefallen, entbehrlich zu machen, und auch diese ernsthafte Wissenschaft als ein Spielwerk zu behandeln, so gehört allerdings auch mit in den Plan, dass alle elegantern ältern und neuern Schriftsteller, deren Werke bis dahin nur in der gelehrten Sprache gelesen werden konnten, ins Deutsche übersetzt werden. — Wie wir aber hierüber denken, haben wir schon zu mehrerern malen deutlich geäußert.

Was nun diese Uebersetzung besonders betrifft, so ist ja der Werth der Sydenhamischen Schriften entschieden, und er wird denselben auch ewig bleiben. Aber warum mußten sie, da wir bereits schon Uebersetzungen derselbigen besitzen, aufs neue verdeutschet werden? Etwa für Aerzte? allein die, welche Sydenhams Sprache nicht einmal verstehen, werden auch wohl schwerlich an dem Geiste seiner Schriften Nahrung finden, und das eigene charakteristische seiner Schriften wird ihnen, wie sein Latein, ein ewiges Räthsel bleiben; ob wir gleich übrigens nicht finden, dass bey gehöriger Sachkentniss, *das Lesen dieser Schriften auch einem sehr geschickten Lateiner viel Mühe und Nachdenken koste*. Doch die Uebersetzung soll vorzüglich *für Wundärzte seyn, die der lateinischen Sprache nicht kündig sind*. — Aber ist für diese das, was ihrer Fassungskraft angemessen, und für sie brauchbar ist, nicht in den Schriften derjenigen praktischen Aerzte, die in ihren Händen sind, oder

oder seyn sollten, schon zur Genüge ausgezogen und benutzet? Ein Wundarzt, wie er seyn soll, wird so viel Latein erlernt haben, um den Sydenham im Original zu verstehen; und ein anderer wird wenig Nutzen aus diesen Schriften ziehen, und wenn er, wie gewöhnlich, nur auf Recepte jaget, so fürchten wir mehr Schaden als Nutzen: denn hierinnen gibt Sydenham nicht allemal die besten Muster. Er wird z. B., wenn er in der Beschreibung der epidemischen Dysenterie vom Jahr 1669 bis 1672 liest: „*Nach dem Aderlassen und einmaligem Purgieren muss „man gleich ein herzstärkendes Mittel von den gelin„deren verordnen, und die ganze Krankheit hindurch „damit fortfahren. Z. B.* ℞. *aq. ceras. nigr. fragor.* āā „*unc. iij. aq. epidem. Scord. comp. cinnamom. hord.* „āā *unc. i. Margarit. praeparat. dr.* 1ß. *Sach. cryst. q. „s. adde aq. rosar. Damascen. unc.* ß. *M.*" sich um den Genius der Krankheit, die Sydenham da beschreibt, nicht bekümmern, sondern getrost den Rath befolgen, und aus diesem Schatz nichts als das schöne Recept bewahren. — — — Belehrende, erläuternde Bemerkungen, um das Werk gemeinnütziger zu machen, finden wir, so gut sonst die Uebersetzung gerathen ist, keine angebracht; nur sind in den Noten Erinnerungen über einige bey uns ungewöhnliche und nicht gewöhnliche Heilmittel beygefüget, um so wohl die Sydenhamischen Formeln nach unsern heutigen pharmaceutischen Zubereitungen brauchbarer zu machen, als auch das beschwerliche Nachschlagen, was der Engländer durch dieses oder jenes Präparat verstanden habe, den Lesern zu ersparen. Dieses dünkt uns *zur Gemeinnützigkeit, und für Wundärzte, die kein Latein verstehen*, nicht genug. Lieber hätten wir für diese die weitläuftigen Formeln ganz weggelassen, und statt dessen z. E. *beym Scharlachfieber*, wo Sydenham sagt: *dieser Ausschlag verdiene kaum den Namen einer Krankheit, welche ganz der Natur überlassen werden dürfe, wo Aderlassen, purgiren und clystiren höchst schädlich seyen, wo er gewöhnlich gar keine Arzneyen,* (*als nur etwa, wenn beym Ausbruche dieser Krankheit epileptische Zufalle, oder auch eine Schlafsucht erfolgen, ein Zugpflaster im Genick, und ein besänftigendes Mittel aus Mohnsaft*) *verschreibe, sondern nur eine genaue Diät anbefehle.* — Bey dergleichen Stellen, sagen wir, hätten wir unserm Wundarzt, zur Verhütung eines Misverständnisses und zu Erreichung einer gröseren *Gemeinnützigkeit*, auch einen noch so kurzen belehrenden Wink zu geben, nicht unterlassen.

Uebrigens enthält dieser *Erste Band* sechs Abschnitte, worinn erstlich die hitzigen Krankeiten überhaupt, dann die epidemischen Beschaffenheiten der Jahre 1661 bis 1675 in London, und endlich die unterlaufenden Fieber beschrieben werden, — und ist *dem großen Verehrer und Nachfolger des großen Sydenhams, dem Hrn. Prof. Reinlein in Wien*, gewidmet.

So eben erhalten wir auch den *zweyten und letzten Band. Wien. 1787. bey demselben Verleger.* 706 S. Der Uebersetzer rühmt, dass der erste Band so gut abgegangen, dass man eine neue Auflage zu veranstalten gesonnen sey, — und verspricht nächstens, die ganze Uebersetzung noch einmal zu überarbeiten, und solche mit praktischen Anmerkungen und neuern Beobachtungen zu bereichern, die er theils aus den neuern und älteren praktischen Schriften, theils aus den Vorlesungen des verstorbenen Herrn Prof. *Stoll's*, wie auch aus den Collegien *seines hochgeschätzten Freundes und dermaligen Lehrers der praktischen Arzneywissenschaft, Hn. Doctor Reinlein, gesammelt.* Beylagen von einem solchen Werth dürfen doch wohl die Besitzer dieser ersten Ausgabe von dem gemeinnützigen Herrn Uebersetzer und dem Herrn Verleger, besonders abgedruckt, sich ausbitten. Uebrigens enthält dieser zweyte Band *Robert Brady, Heinrich Poman, Wilhelm Cole Briefe an Sydenham nebst den Antworten; die Abhandlung vom Podagra und der Wassersucht; über die Entstehung eines neuen Fiebers; Anweisung zur Heilung beynahe aller Krankheiten.* Auch diesem Theil sind Anmerkungen, welche meistens die Sydenhamischen Arzneyformeln betreffen, beygefügt, — einige sollen auch zur Erläuterung der Sache dienen, — von diesen nur eine Probe. — Sydenhams Lehre über den Keichhusten war kurz und gut folgende: „*Der Keichhusten wird einzig und allein durchs Aderlassen und wiederholtes Purgieren gehoben, und ist sonst eine hartnäckige und fast unüberwindliche Krankheit. — Es finden hier aber nur die gelind abführenden Mittel statt, und diese müssen nur löffelweis, nach Beschaffenheit des Alters, eingegeben werden.*" Dieses bedürfte nun wohl freylich zum Nutzen unstudirter Wundärzte eine nähere Bestimmung und Erläuterung. „*Diese Art Husten*, sagt der Uebersetzer, *verläßt selten den Kranken vor 3 oder 4 Monaten. Man hielt sie für eine neue Krankheit, da aber die Leute allezeit den nemlichen veranlassenden Ursachen ausgesetzt waren, so glaube ich, daß sie zu allen Zeiten geherrschet hat. Sie scheinet eine krampfartige Zusammenziehung der Lungengefäße zu seyn, daher sie auch ein Krampfkartharr genannt wird, wie auch, weil sich oft Krämpfe, besonders gegen das Ende des Anfalles, dabey einstellen. Man hat bisher verschiedene Mittel, als die Fieberrinde, Biesam, stinkenden Asand, Baldrianwurzel, das Opium, Brechmittel u. s. w., allein meistens fruchtlos, versucht. Am besten verfährt man jedoch, wenn man die Krankheit, als ein langwieriges Uebel der Natur ganz überläßt, und nur die Zufälle durch gelinde Mittel mäßiget!*" So lehrte doch Herr Stoll, und so lehrt doch wohl auch sein Nachfolger, Herr Reinlein, nicht. Denn wenn je eine Krankheit ist, die nach gewissen Anzeigen soll und kann behandelt werden, so ists der Keichhusten. — Weit besser hätte unser Hr. Uebersetzer gethan, wenn er seine Herren Wundärzte auf die vortreflichen Aphorismen über die Krankheit, welche in dem zweyten Theil der Stollischen Heilmethode

enthalten ſind, hingewieſen hätte, dann hätten ſie ihren Sydenham verſtanden.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Opuſcula medica. Scripſit et collegit Ern. Godofr. Baldinger.* 1787. 280 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Sammlung der Programmen, die der berühmte Verf. in Göttingen geſchrieben hat, iſt um ſo viel ſchätzbarer, da ſie einzeln ſo ſelten geworden, daſs der Verf. ſelbſt nur noch ein einziges Exemplar von jeder Sorte, und ſie durch H. Römer muſste zuſammenſuchen laſſen, um dieſe neue Ausgabe zu bewerkſtelligen. Der Werth derſelben iſt übrigens ſchon ſo bekannt und entſchieden, daſs wir uns hier nur mit der Anzeige ihrer Aufſchriften begnügen. 1) *Progr. aditiale, de iis, quae hoc ſaeculo inventa ſunt in arte medica.* 2) *Progr. de optima medicamentorum mixtione.* 3) *Veſtigia irritabilitatis Hallerianae in veterum monumentis, exemplo calidi innati.* 4) *Vindiciae irritabilitatis Hallerianae.* 5) *Malignitas in morbis ex mente Hippocratis per recentiorum irritabilitatem et ſenſibilitatem explicata.* 6) *Veſtigia irritabilitatis in veterum monumentis nuper omiſſa.* 7) *Succincta narratio hiſtorica de magnetis viribus in morbis ſanandis.* 8) *De abuſu ſanguinis miſſionis in variis morbis.* 9) *Gonorrhoeae ab amore meretricio virus venereum defenſum.* 10) *De oculorum morbis ſive ophtalmicis ſanandis.* 11) *Neurologia phyſiologico — pathologica.* 12) *Alexiteria et alexipharmaca contra diabolum.* 13) *Animadverſionum in ſyſtemata noſologiae Spec. I.* 14) *Spec II.* 15) *Spec. III. De pyretologia.* 16) *Oratio in laudes meritorum Alberti de Haller nuper pie defuncti, publice recitata d. 2 Jan. 1778, quum in templo univerſitatis faſces ſolemniter poneret.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Rellſtab: *Entwurf eines kurzen und faſslichen katechetiſchen Unterrichts in der Lehre Jeſu.* 1787. 30 S. 8. (2 gr.)

Kurz und faſslich iſt der Entwurf, in Fragen und Antworten mit untergeſetzten ganz abgedruckten Schriftſtellen. Die Abtheilungen ſind: I. Wir können ewig ſelig werden. II. Die Ordnung, in welcher wir ewig ſelig werden, 1) was einen gottergebenen und guten Menſchen ausmacht, 2) wie man ein Gottergebener und guter Menſch wird und bleibt. Von dem Verfaſſer und andern aufgeklärten Religionslehrern kann dieſer kurze Entwurf nützlich als ein Leitfaden des Unterrichts gebraucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Kopenhagen.* Von dem berühmten Hrn. Prof. *Baden* daſelbſt ſind im Laufe dieſes Jahres folgende Programmen, jedes auf einem enge gedruckten Bogen in groſs Folio, herausgekommen: 1) Commentar über die Worte Xenophons in der Einleitung der Cyropaedie: *μη ὅτε των ἀδυνατων, ὅτε των καλεπων ἐγιν ἡ το ἀνθρωπων ἀρχειν, ἠν τις ἐπιστάμενος τυτο πρᾶττη*, daſs die Menſchen zu regieren nicht nur nicht unmöglich, ſondern auch nicht einmal ſchwer ſey, wenn es ein Verſtändiger unternimmt. Der Verf. zeigt die Wahrheit dieſes Satzes durch die ganze Cyropädie beſtätigt, vornemlich durch den Gebrauch, den Cyrus von den einfachſten und beſten Regierungsmaximen macht. Dies leitet ihn auf die Bemerkung: daſs das Studium der Alten zur Erlernung der Regierungskunſt empfohlen zu werden verdient, und billig manche in unſern Tagen dazu empfohlene magere und unſchmakhafte Lectüre verdrängen ſollte. Zuletzt zeigt er in einer ſehr feinen Wendung, daſs auch oft däniſche Könige von natürlichen und leichten Staatsmaximen einen vortheilhaften Gebrauch gemacht haben, wie Friedrich IV, als er den Bauern Freyheit und Eigenthum gab, und der itzige König, wenn er ihnen beides wiederzugeben ſich eben ſo ruhmvoll beſtrebt, als er die Preſsfreyheit beſchützet. 2) und 3) *Litterariſche Nachrichten von einigen zu Kopenhagen bey mediciniſchen Doctorpromotionem herausgekommenen Programmen.* 4) *Abhandlung von den Vortheilen, welche den philologiſchen Studien durch ihre Verbindung mit der Philologie zuwachſen.* Sehr gelehrt, beredt und angenehm ausgeführt. 3) *Betrachtungen über den Einfluſs des Zeitalters in die merkwürdigſten Weltbegebenheiten.* Wie vieles von den Zeitumſtänden abhänge, lehrt die ältere und heutige Geſchichte. Wer würde zu Rom, zur Zeit der Volkstribunen, die Abſchaffung der Leibeigenſchaft empfohlen haben, ohne als Vaterlandsverräther behandelt zu werden? Wer anders, als etwa ein *Linguet*, der nur durch den Witz glänzen will, wird itzt die Leibeigenſchaft vertheidigen? Daſs Voltaire, über deſſen Fehler man nicht das Gute, das er ſtiftete, vergeſſen ſollte, ſo groſsen Eindruck machte, war zum Theil eine Wirkung der ſchon vor ihm hoch getriebenen Cultur und Ausbreitung der franzöſiſchen Sprache, und des ſchon damals gemachten Anfangs über alles, ſelbſt über Religionsmaterien, frey zu ſchreiben. 6) *Unterſuchung: ob Natur und Begeiſterung mehr als Kunſt und Regeln zur Bildung guter Köpfe und Hervorbringung vortreflicher Werke beytrage?* 7) *Fortſetzung der Materie des 5ten Progr.*, wobey der Einfluſs der Denkungsart des Zeitalters in das Schul- und Erziehungsweſen gezeigt wird.

Ebendaſelbſt. Von einem hofnungsvollen Sohne des Hn. Prof. Baden ſind folgende 2 kleine Schriften herausgekommen:

1) *De Eloquentia Paulina. Specimen pro Stipendio Collegii Medicei Thorkilli Baden.* 1786. 55 S. 8.

Der Vf. ſucht zu zeigen, mit wie vielem Unrecht einige dem Apoſtel Paulus alle Beredſamkeit abſprechen, da doch die Pauliniſche Beredſamkeit, da, wo der Geſchmack am feinſten war, zu Rom und zu Athen Eingang fand, u. ſ. w. Er hält aber dieſen auſserordentlichen Eindruck bloſs für Folgen des Pauliniſchen Vortrags, nicht für Folgen von Wunderwerken, und beſtimmt demnächſt die eigentliche Art und Beſchaffenheit ſolches beredten Vortrags.

2) *Aras Deo ignoto dicatae (Act. 17, 23.) cauſas ex antiquiſſimae religionis natura probabiliter eſſe repetendas, contra Diog. Laertii narrationem, pro ſtipendio Collegii Medicei diſp. Thorkill. Baden.* 1787. 24 S. 8.

Der Verf. beſtreitet die Meynung derjenigen, welche das *τω προσηκοντι Θεω* und *βωμοι ἀνονυμοι* beym Diog. Laert. (L. I. Epimen. ed. Meibom. p. 71.) zur Erklärung des *ἀγνωστω Θεω* (Actor. 17. 23.) anwenden. Er glaubt in dem alten Aberglauben den Grund der Inſchrift: *ἀγνωστω Θεω* zu finden, der für jede Weltbegebenheit oder für jedes Phänomen eine eigne Gottheit erſann, und dem es theils aus Armuth der Sprache, theils wegen Bemerkung mancher neuer ihrem Urſprunge nach unbekannter Naturerſcheinungen, oft an Namen fehlte, dieſe noch nicht benannte Gottheit zu bezeichnen. — Beide kleine Schriften zeugen vom Talent und Fleiſſe, und empfehlen ſich auch durch die Güte des Stils.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 7ten December 1787.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Des Oberamtmanns Holzhausen vorläufiges Schreiben an den Geheimenrath von Kleefeld über die Riemsche Reisebeschreibung nach Gröbzig, nebst einer Zugabe, und ein Paar Worten von der Riemschen Zuverlässigkeit als Schriftsteller und Herausgeber.* 1787. 38 S. 8. (4 Gr.)

Zwey Schriftchen: *Krämers Schreiben an Riem über Schubart und Holzhausen*, und: *Riems Reise nach Gröbzig*, (deren in der A. L. Z. 1787 No. 62. gedacht ist,) haben diese Brochüre veranlasst. Hr. O. A. Holzhausen nimmt es übel, dass Hr. Riem den Inhalt ihrer Unterredung dem Publikum mitgetheilt, und die Sache so vorgestellt hat, als ob es mit dem vollständigen Gelingen der Gröbziger Wirthschaft, besonders der Hordenfütterung und des Kleebaues, nicht so ganz richtig wäre. Dies klagt er (besser hätte er sich freylich nicht addressiren können) dem Hrn. von Schubart, der denn in Zugaben und Noten treulich nachhilft, seinen ehemaligen Freund Riem als Ignoranten, Lügner und gedungenen Schriftsteller (deren er doch keines ist!) darzustellen. — Hr. Riem, dem, wie er versichert, dieses Schreiben vom Hrn. von Schubart zum Geschenke geschickt wird, schreibt darauf:

Dresden, bey Breitkopf und dem Verfasser. *Ein Schubartisches Geschenk, oder Holzhausische Antwort über Riems Gröbziger Hordenfütterung der Schaafe, von Riem vorläufig und als Gegengeschenk beantwortet.* Vermehrt, und mit Zugaben aus der phys. ökonom. Monatsschrift dem unpartheyischen Publikum übergeben, und zum Besten der Armen sämmtlicher christlicher und jüdischer Religionen zu Dresden und Leipzig besonders abgedruckt. (Ladenpreis 2 Gr.) unter der ältern Jahrzahl 1786. 24 S. 8.

und vertheidigt sich darinn so gut es gehen will; rückt seiner Seits dem Hrn. von Schubart (denn diesem gilt es eigentlich, und Hr. Holzhausen wird, wie billig, ziemlich aus dem Streite gelassen) alle Blössen, Schwächen und Persönlichkeiten vor, die er von ihm weiss, und so haben wir denn wieder ein Paar Bogen Controvers mehr, ohne Anstand, ohne Würde, von der Art, wie sie die Streiter nur erbittert und verächtlich macht, keinem Menschen nützt, und längst dem besseren Theile des Publikums zum Eckel ist. — Hr. von Schubart ist unterdessen gestorben; blos in dieser Rücksicht enthalten wir uns, von der unangenehmen Empfindung mehr zu sagen, mit welcher man Männer, die das Publikum sonst schätzt, die ihre Zeit und ihre Feder besser anwenden könnten, und denen, als Predigern neuer Lehren, Credit und Achtung bey ihren Lesern doppelt wichtig seyn sollte, sich selbst so herabwürdigen sieht.

Berlin, bey Wever: *Bemerkungen über die Schädlichkeit der bey den Bauern gewöhnlichen Hütung, und die Mittel, sie allgemein abzuschaffen.* 1787. 88 S. 8. (4 Gr.)

Wo die Landwirthschaft in Ansehung der Hutung noch auf dem Fusse steht, der hier angenommen wird, aber doch wirklich nicht mehr: *der bey den Bauern gewöhnliche*, genannt werden kann, da ist die Barbarey und das Uebel freylich noch sehr gross. Desto weniger war es nöthig, die Schilderung davon so sehr zu übertreiben, und alle Fehler des Ackerbaues, der Wiesennutzung, der Viehzucht, der Holznutzung, — den Mangel an Sittlichkeit, an Aufklärung, an richtiger Sprache, sogar den Gebrauch des Plattdeutschen statt des Hochdeutschen, alles der Hutung schuld zu geben. Wäre dies alles wahr, so liesse sich kaum begreifen, wie die Hutung so lang in der Welt, oder wie die Welt so lange bey der Hutung bestehen konnte. Und doch muss der Verf. verzweifeln, wider dieses entsetzliche Gebrechen durch Ueberzeugung etwas auszurichten, denn sein Mittel ist folgendes: „*Es muss den Bauern auf das „strengste anbefohlen werden, dass sie sich in dem „einen Jahre hinreichende Futterkräuter anbauen, da„mit sie in dem darauf folgenden vorerst ihre Pferde „und ihr Zugvieh nicht mehr hüten dürfen, sondern „im Stalle füttern können. In diesem Jahre müssen „sie vollends so viel bauen, dass nachher auch das „Rindvieh nicht mehr gehütet werden darf; alles*

„*übrige behält seine bisherige Beschaffenheit.*“ Wer strenge befehlen kann, pflegt sich freylich das Belehren und Bekehren gern leicht zu machen, sonst wäre, unsers Erachtens, der rechte Weg dieser, dass man die scheinbaren Vortheile der Hutung, die jenen — eben nicht mehr so unerkannten Nachtheilen noch immer die Waage halten, aufsuchte, beleuchtete, und dann wider sie alle Stärke der Gründe und Beweise richtete. Mehr kann der Schriftsteller nicht thun; und was die Obrigkeit betrifft, so würden wir sie lieber zu guten Beyspielen, als zu Befehlen auffordern.

Wien, bey Mösle: *Aus weyl. S. Excellenz des Hochgebohrnen Herrn Grafens Ferdinand von Harrach zurückgelassenen Schriften. Die Schaafzucht nach Grundsätzen und Erfahrung, für jeden Landmann eingerichtet.* Herausgegeben von *F. R***r.* 1786. 160 S. 8. (9 Gr.)

Es ist doch, für Bücher wie für Menschen, kein kleiner Vortheil, von gutem Herkommen zu seyn. Gegenwärtiges Werkchen, das, Druck und Papier ausgenommen, in allem Betracht nur unter die mittelmässigen seiner Gattung gehört, erregt doch dadurch Aufmerksamkeit, dass es von der rühmlichen Sorgfalt zeugt, mit welcher ein Mann von so ganz anderem Beruf und Stande, ein Reichshofrathspräsident, sich seiner Schäfereyen (oder Schaafereyen, wie es in dem abscheulichen Dialekte des Buches heisst) annahm. Zwar giebt die Vorrede einigen Aufschluss, wodurch die Entstehung des Buchs begreiflicher wird. Der Herr Graf liess sich nemlich von den Wirthschaftsbeamten seiner Güter Berichte und Gutachten über seine Schäfereyen, und die beste Art, sie zu behandeln, erstatten; darauf machte sein Wirthschaftsrath einen Plan der Schaafzucht, den der Hr. Graf selbst mit Anmerkungen begleitete, und nach seinem Tode gab denn sein Secretär diese Schrift, aus den Papieren seines Herrn, mit einigen Abänderungen heraus. — Das Werk ist in Artikel abgetheilt, davon der erste: *von den Stallungen*, der zweyte: *von der Eigenschaft und Wahle der Schaafe und Widder*, der dritte: *von der Zusammenpaarung*, der vierte: *von der Lämmerey und Aufbringung der Jugend*, der fünfte: *von der Schur und Einsammlung der Wolle*, der sechste: *von der Sommer- und Winterfütterung, dann sonst diesfälliger Pflege der Schaafe*, der siebente: *von den Vorbeugungs- und Heilungsmitteln wider die Krankheiten der Schaafe*, handelt. Ueber die Veredlung der Racen, den Nachtheil des Melkens, und die noch so häufig übliche Gewohnheit, den Dünger Monate lang im Stalle selbst zu sammlen, und das Vieh unterdessen den üblen Ausdünstungen preis zu geben, wird ganz richtig geurtheilt. Auch der Hordenschlag wird widerrathen, der doch bey einiger Vorsicht den Schaafen gewiss nicht schädlich ist. Die Krankheits- und Arzneylehre erscheinen auch hier unter der traurigen empyrischen Gestalt, die noch fast allgemein die Stelle der Vieharzneykunde vertritt. Ein Pulver von verbrannten Ameisenhaufen, und ein stinkender Rauch von Klauen, Haaren und Wacholderbeeren, stehen unter den Mitteln oben an. Die neuern Versuche, die Schaafe weniger auf Kosten des Ackerbaues zu ernähren, scheinen auf den Gütern des Hrn. Grafen nicht bekannt gewesen zu seyn.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung: *Die Befruchtung der ganzen Brache, wie dieselbe von jedem Bauer mit leichter Mühe und wenigen Unkosten erzielet werden kann.* Aus der Geschichte unsers Feldbaues und der Natur desselben, bewiesen von *Ignaz Gaudenz Herrnwurst*, Baierischen Malteserord. Verwalter. 1786. 56 S. 8. (3 Gr.)

Der Hr. Verf. geht davon aus, dass man auf allen Brachfeldern das Weidrecht, und dann auch alles Zehendrecht aufhebe. Nur ersteres ist durchaus nöthig, letzteres vielleicht nicht einmal billig, aber eben jenes, das Weid- oder Triftrecht, ist bey der Sache noch immer die gröfste Schwierigkeit. Nur diese glücklich und ohne Gewaltthätigkeit gehoben, so wird es weder des Hrn. Verf. umständlicher, und doch dem Bauer gewiss nicht fasslicher, auch nicht allgemein anwendbarer Berechnung, noch seines etwas willkührlichen physischen Systems bedürfen. Wie kann er doch behaupten, dass Stoppeln und Wurzeln, bey denen, so bald sie dürre sind, die Fäulniss ihre Auflösung beginnt, dem neuen Saamen, und zwar nur dem Saamen eben der Art, die Nahrungssäfte rauben; oder dass man bey der Brache blos die Absicht habe, das Faulen der Wurzeln zu befördern? Nein; unter der Brache denkt sich jedermann den Zustand eines Feldes, in dem es ruhet, (ein ganz unschuldiger und nicht so ungereimter Ausdruck,) das heisst: aus der Luft, dem Regen etc. neue Kräfte zur künftigen Vegetation sammelt. Dies erfolgt wirklich, und was das Unkraut in der Brache davon raubt, ist unbedeutend, und wird durch dessen Verfaulen wieder vergütet. Nun kann man aber dem Felde die nöthigen Kräfte, in kürzerer Zeit, durch Dünger und Bearbeitung geben, und da ist es denn freylich vernünftiger, dem Pferde, dessen Arbeit ich nöthig brauche, eine Metze Hafer zuzusetzen, als es bey magerem Futter ein Paar Tage ruhen zu lassen.

Ohne Angabe des Druckorts: *Die Feldmäuse und ihre Verwüstung in dem Jahre 1773. Ein Wort zu seiner Zeit an die Ortsobrigkeiten und den Landmann in Franken, von ihrem fränkischen Landsmanne.* 1786. 24 S. 8. (2 Gr.)

Es ist sehr wahr, und bedarf nicht erst des Erweises durch Mausepopulationstabellen, dass die Vermehrung der Mäuse oft ungeheuer und fürchterlich

terlich ist. Wir dürfen uns auch nicht schämen, zu bekennen, dass unsre Kriege gegen diese kleinen Feinde fast immer fruchtlos sind, und dass blos Umstände, zu denen wir nichts beytragen, mit dieser Plage uns züchtigen und wieder davon befreyen. Die Mittel, die Oekonomie der Natur in diesem Stücke im Zaum zu halten, sind noch zu erfinden. Der Hr. Verf. schlägt vor: man soll nach der dritten Brache keinen Acker mehr düngen, und alle Kleebrachen vor Bartholomäi umreissen, (um den Mäusen die Winterquartiere nicht zu erleichtern,) den Eulen und Geyern das Mausefangen durch Bogen, die man an die Löcher steckt, bequemer machen, Giftkugeln von Arsenik und Sauerteig in die Löcher legen, und auf die bekannte Art Töpfe mit Wasser in den Acker eingraben. Dies alles kann nicht schaden; aber der Vorschlag: *die Mauslöcher in den Fluren durch geschworne Personen zählen und aufschreiben zu lassen*, ist wirklich beynahe — um die Mäuse zu vertreiben.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Neue Literatur und Beyträge zur Kenntniss der Naturgeschichte, vorzüglich der Konchilien und Fossilien*, von *J. S. Schröter*. Vierter Band. Mit Kupfertafeln. 1787. 8. 1 Alphabet 8 Bogen. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Die erste Abtheilung begreift konchiliologische und lithologische Abhandlungen. Jene betreffen die Chitonen nach ihren Arten und Abänderungen, unter 83 Nummern gebracht. — Ein ungeheurer Vorrath, wobey der Besitzer allerdings fragen kann, ob sich in Deutschland ein einziges Kabinet einer so zahlreichen Menge rühmen könne? und doch sind es noch nicht alle. Er hat seitdem noch viele neue Stücke bekommen, womit er seine Leser in der Folge zu unterhalten gedenkt. Rec. wünscht nur, dass diese dabey nicht ermüden. Interessanter wenigstens in aller Absicht ist die lithologische Abhandlung über Basalt und Laven, nebst einer Beschreibung der hieher gehörigen Beyspiele seiner Sammlung. Freylich fürchtet Hr. S. nicht ohne Grund, dass manche den Kopf darüber schütteln werden; denn es betrifft eine der Lieblingshypothesen unserer Zeit, nach welcher unsere Erde schon eine grosse Revolution durch das Feuer erlitten haben soll. Dieser gemäss sucht man jetzt aller Orten Vulkane auf. Man verwandelt sogar ganze Gegenden und Länder in ausgebrannte Vulkane; und damit es nicht an Beweisen fehle: so hat man die Zahl der vulkanischen Produkte mit solchen Körpern vermehrt, die freylich so selten eben nicht sind. Dahin gehören unter andern die Basalte. Dass diese aber durch ein gewaltsames Feuer sollten erzeugt worden seyn, haben schon mehrere bezweifelt, und unser Hr. Verf. hat sich auch schon vorher unter andern in seinem lithologischen Real- und Verballexicon öffentlich dagegen erklärt. Er behauptet, dass kein Körper, der eine wahre bestimmte Krystallfigur hat, ein vulkanisches Produkt sey, sondern dass alle diese Körper durch das Wasser entstanden sind. Aus der Ursach leitet er Basalt und Schörl aus dem Wasser her. Rec. glaubt ebenfalls, dass wenigstens der gröste Theil der Basalte nicht durch die feuerspeyenden Berge entstanden sey; denn in dem glühenden Kessel würden sie gleich der andern Lave in Glas und Schlacke zerschmolzen seyn, weil man sie schon durch unser gewöhnliches Schmelzfeuer in den Fluss bringen kann. In diesem Falle also müsste diese Masse mit der übrigen Lave aus dem Berge geflossen, oder, wenn sie inwendig stehngeblieben wäre, doch verglaset seyn. Man findet aber keine Spur von Verglasung an ihnen. Ein anderer Fall aber freylich wäre, wenn ausserhalb des Schmelzkessels in der flüssigen Lave bey deren Erkältung die Basaltmasse in so grosse Krystalle angeschossen wäre. Dass so etwas möglich sey, sehn wir bey dem Zink und andern Halbmetallen, die nach der Schmelzung eine krystallinische Figur mit scharfen Ecken, bey einer langsamern Erkältung, annehmen. Also beweiset jene Regel wenigstens für diesen Fall zu viel. Aber auch in Ansehung des Schörls mögte sie wohl unrichtig seyn; denn *Ferber* fand eine Menge regelmässiger Krystalle, von mancherley Grösse und Gestalt, inwendig in der wirklichen Lawe. Da Schörl leichtflüssig ist, so kann die Krystallisation desselben auch nicht im glühenden Kessel, sondern erst im Lavafluße bey dessen Erkältung entstanden seyn. Sollte nun dieses bey dem Basalt auch angenommen werden: so müsste man die Lava doch um denselben herum antreffen. Das aber ist der Fall nicht. Die grosen Basaltsäulen in der Fingalhöhle und an andern Orten stehen ganz blos, ohne mit gleichen Produkten feuerspeyender Berge umgeben zu seyn, und haben daher höchst wahrscheinlich ihren Ursprung dem Wasser zu verdanken; aber Hr. S. behauptet, dass die meisten der sogenannten Laven ebenfalls, wie der Basalt, durch Wasser entstanden, und durchaus keine Wirkungen des Feuers sind, und dass selbst Berge, wo man einzelne wahre Laven findet, darum ehedem noch keine feuerspeyenden Berge gewesen sind. Ihm ist alles, was man von ausgebrannten Vulkanen namentlich im Hessischen und in den Rheingegenden angiebt, verdächtig. Das geht doch wohl etwas zu weit. Der Grund, dass man in den Traditionen der ältesten Zeiten, wodurch doch viele weit unerheblichere Dinge aufbewahrt sind, nichts davon findet, ist schon deshalb ungültig, weil jene Vulkane konnten ausgebrannt haben, ehe diese Gegenden noch von Menschen bewohnt waren. Die Tradition lehrt uns auch nicht, dass jene Gegenden des nördlichen Rheins und des nördlichen Deutschlands überhaupt weit später vom Meere verlassen worden, als das südliche Deutschland. Gleichwohl lassen uns andere Gründe dergleichen vermuthen. Und wie sollten

denn die wirklich noch glashaften Lawen, die nach seiner eigenen Behauptung wirkliche vulkanische Produkte sind, hieher gekommen seyn? Etwa durch Wasser von andern Gegenden her? Aber warum denn hier grade an solche Stellen, wo zugleich andere Körper, die bey feuerspeyenden Bergen herum liegen, als Bimmstein, Mühlstein, Tras u. s. w. in grosser Menge sich befinden? Es ist nicht genug, dass diesen letztgenannten Körpern der vulkanische Ursprung abgeleugnet wird; es muss auch bewiesen werden, und namentlich, dass ein so leichtes Mineral, als der Bimmstein ist, der bekanntlich auf dem Wasser schwimmt, durch das Wasser gebildet werden könne. Gesetzt: dass sein Stück vom Winterkasten bey Kassel wahrer Bimstein wäre, so beweiset der darinn befindliche Hyacintfluss doch auch nichts. Dieser kann nachher in dessen Zwischenräumen entstanden seyn. Man sieht inzwischen, wie viel sich gegen den Grundsatz sagen lasse, dass alles, was noch irgend eine Festigkeit oder eine grösere Härte, aber kein glasartiges Ansehn hat, und kein Feuer schlägt, sich gewiss nie in dem Feuer eines Vulkans befunden habe. Schörl ist ein solcher Körper, und sitzt doch unter andern auch in wirklicher Lave. Aber es könnten noch andere vulkanische Produkte, z. E. die Asbestarten und andere, für unsere Schmelzöfen feuerbeständige Körper gefunden werden, die der Vulkan noch nicht geschmolzen hat; denn es ist noch lange nicht erwiesen, dass die Hitze der Vulkane diejenigen der Schmelzöfen *allemal* übertreffe? Es wäre ja sogar möglich, dass sie *häufig* dieselbe nicht einmal erreichte, so gross auch die feurige Masse seyn mag. Wenn er endlich von einem Berge, der ein ausgebrannter Vulkan seyn soll, fodert, dass er noch mit wirklicher Lave umgeben seyn soll: so ist dieses freylich nothwendig, aber die Lave braucht kein Glasfluss zu seyn. *Della Torre* bemerkt ausdrücklich, dass der Vesuv ehemals gewöhnlich nur Erde, Asche und Sand ausgeworfen. Mit einer solchen Lave, die leicht verwittern, und in fruchtbare Erde sich verwandeln kann, ist die Stadt *Herculanum* bedeckt. Man weiss auch, dass *Plinius* einer glashaften Lave mit keiner Sylbe gedenkt. Oft werfen die feuerspeyenden Berge auch nur Wasser aus. Erst bey der 13ten Entzündung 1631 gedenkt *della Torre* der glashaften Lave. Aber selbst diese Laven verwittern nach einer Reihe von Jahren, und es sind eben keine Jahrtausende dazu nöthig. Man weiss, dass dieses auf die Mischung der geschmolzenen Masse ankömmt. Wein darf in einem Becher von Antimonialglase gewiss nicht zu lange stehen, wenn seine Wirkungen nicht zu stark werden sollen. Doch Rec. will nicht alle Einwürfe berühren, die man gegen diese Abhandlung machen kann; die hier gemachten sollen nur dazu dienen, einen so fleissigen und wahrheitsliebenden Naturforscher, als Hr. S. ist, zur genauern Auseinandersetzung dieser wichtigen Materie aufzufodern.

In der 2ten Abtheil. unter dem Titel: Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigung. Anmerkungen u. dergl. für Mineralien u. Konchilien, findet man 1) ein langes Verzeichniss von schwedischen Fossilien, worin manches noch nicht beschriebene Mineral vorkömmt; 2) eine Beschreibung der Bleyspathe aus verschiedenen Gegenden u. Ländern. Anfängern müssen solche ausführliche Beschreibungen um so viel schätzbarer seyn, weil sich der Systematiker mit Beschreibung einzelner Stufen nicht abgiebt. Von dem Bleyspathe, der sich in so verschiedenen Gestalten u. Farben zeigt, haben wir bis jetzt noch keine so ausführliche Beschreibung nach den Lagerstätten u. Verbindung mit ihren verschiedenen Metallmüttern u. andern Erzen. Am Ende führt er diese der Reihe nach nochmals an, und zeigt, dass die Farbe dieser meist immer krystallisirten Bleyspathe weiss, grün, roth u. stahlfarbig sey, wenn sie nicht durch Eisenocher gefärbt sind. Die rothe u. stahlgraue Farbe sind die seltensten. In Ansehung der Figur nimmt er 11 verschiedene Arten an. Unter dem wandelnden Serpentinsteine hätte der unweit Harzburg noch nicht lange aufgefundene Serpentin mit Schillerspathe eine Anzeige verdient. Die Ammoniten mit Bleyglanz u. Blende von Eisenach werden hier zum erstenmale beschrieben. Noch weit unbekannter war bisher das in Pechstein verwandelte Holz, das Hr. S. von der Insel St. Lucie bekommen. Kleinere blassere Stücke, einige Stunden in Wasser gelegt, wurden viel durchsichtiger, und hatten, gegen das Licht gehalten, die Farben eines schönen Opals. Das ist eine neue Art von *Lapis mutabilis*. Vom Maastrichter Koralliolithen, die Hr. Walch beschrieben, werden hier dessen Tubularien u. Alcyonien, auch die Fungiten geprüft. Die hiebey angeführten Figuren fehlen; wie denn überhaupt die Kupfertafeln erst nachgeliefert werden sollen, weil die abzuzeichnenden Stücke noch in des sel. *Leske* Nachlasse sich befinden. Die konchiliologischen Eroberungen u. Entdeckungen in u. aus verschiedenen Korallen sind, ausser den Pholaden, die zimmtfarbige Miesmuschel, der abgestumpfte Korallbohrer, das offene Herz sowohl unter den zweyschaaligen als vielschaaligen Pholaden u. s. w., wozu noch ein fortgesetzter Beytrag zur Geschichte südländischer Konchilien kömmt.

Der 3te Abschnitt: Nachrichten von ältern und neuern lithologischen u. konchiliologischen Schriften, betrifft die vermehrte Pariser Ausgabe der Konchiliologie des Hrn. *v. Argenville* von 1780, welche hier weitläuftig durchgenommen wird; u. *Joh. Kanolds* Sammlung von Natur-, Medicin-, Kunst- u. Literaturgeschichten, welche neu einige u. 40 Rthl. kostet, u. dem Vf. in einer Auction für 15 Ggl. zugefallen ist. Man findet hier das Verzeichniss aller darin abgehandelten Materien, mit dessen Abschrift er sein ausgelegtes Geld freylich sehr reichlich wieder verdient hat. Die 4te Abtheilung zeigt den Inhalt von 38 neuern Schriften aus der Naturgeschichte vom Jahre 1786 in gedrungener Kürze und mit sehr bescheidener Beurtheilung an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN und MARBURG, bey Krieger dem jüngern: *Die neueſten Religionsbegebenheiten mit unpartheyiſchen Anmerkungen für das Jahr 786. Fünftes bis zwölftes Stück. Nebſt drey Zugaben.* — *Für das Jahr 1787. Erſtes bis ſiebendes Stück.* Jedes Stück 5 Bogen ſtark, in 8. koſtet 3 gr.

Der Verf., Hr. Prof. *Köſter* in Gieſsen, giebt in den angezeigten Stücken brauchbare Nachrichten von neuen Schriften für und wider die Religion; von katholiſchen ſogenannten Reformationsſchriften; von Vorſchlägen zur Religionsvereinigung; von Freymaurerey und Parteyen in dieſem berühmten Orden; von Illuminaten, geheimer Proſelytenmacherey, Magnetiſiren, Deſorganiſiren und Wahrſagen; von den Bewegungen, welche wegen der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeeligkeit, wie auch über *D. Stark*, *Lavater*, *P. Sailer*, und den Diakonus *Dreykorn* in Nürnberg entſtanden ſind, und von ähnlichen dahin einſchlagenden Begebenheiten. Bisweilen werden auch Stellen aus neuen merkwürdigen Schriften wörtlich eingerückt. Das alles iſt ſehr gut, und kann ſeinen mannigfaltigen Nutzen haben. Aber aus den Urtheilen über theologiſche Meynungen und Streitigkeiten, die der Verf. in ſeine Erzählungen einmiſcht, ſiehet man wohl, daſs die Theologie ſeine Sache nicht iſt. Einem ausführlichen Auszug der bekannten Schrift des *Sup. De Marees* ſetzt er den Titel vor: *Religionsſyſtem der allgemeinen deutſchen Bibliothek*, und ſagt, er habe dieſen Titel gewählt, weil das Meiſte in gedachter Schrift dahin gehe, das Syſtem der A. D. B. und *die Kunſtgriffe aufzudecken, womit dieſelbe die chriſtliche Religion zu beſtreiten, zu untergraben, und umzuſtürzen ſuche. Leſſing* wird S. 1. des erſten St. vom Jahr 1787. ohne Umſchweife für einen *Atheiſten* erklärt. Doch muſs Recenſ. dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſsen, daſs mit unter auch richtige Urtheile vorkommen, wie z. B. S. 341. f. über die Protocolle der Geſellſchaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottſeeligkeit und in der dritten Zugabe zu 1786. über *Dreykorns* Ueberſetzung und Erläuterung der katholiſchen Meſſe. Hr. *Köſter* kann ſich (S. 192.) des Gedankens nicht erwehren, *Hr. D. habe durch dieſe Arbeit den Weg zur Vereinigung der Katholicken und Proteſtanten bahnen wollen.* — Hr. *Dreykorn* hat ſich gegen die, in der That ſehr beſcheidene Recenſion des Hrn. Prof. in den neuerlich herausgekommenen ſogenannten *Apologien* zu vertheidigen geſucht. Aber dieſe mit vieler Bitterkeit abgefaſste Apologie wird wohl keinen Unparteyiſchen befriedigen, und es muſs jedem Proteſtanten, ſo wie Hrn. K. noch immer ſehr auffallen, daſs ein lutheriſcher Geiſtlicher in einer Schrift, in welcher er nach ſeinem Vorgeben die Katholiken eines beſſern belehren will, ihnen Sätze, die von jedem Proteſtanten für Irrthümer gehalten werden, nicht nur zugiebt, ſondern auch dieſe Irrthümer mit mancherley Gründen zu unterſtützen ſucht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, bey Bödner: *Vertheidigung der oft vernachläſsigten Brechmittel durch Beobachtungen praktiſcher Aerzte geführet von Johann Wenceslaus Neumann d. A. D. Aus dem Lateiniſchen.* 1786. 13 ½ Bogen 8. (8 gr.)

Sowohl die Urſchrift als der Ueberſetzer dieſer Vertheidigung iſt dem Recenſ. unbekannt. Der Verf. hat aus 137 meiſtentheils ältern, praktiſchen Schriftſtellern die Fälle ausgezeichnet, in welchen ſie Brechmittel gegeben und gelobt haben, und zuletzt die Urſachen angegeben, die den Brechmitteln einen üblen Namen zugezogen. Die Krankheiten ſind nach der Ordnung der Theile unſers Körpers aufgeſtellt und oft auch die Verſchiedenheit ihrer Urſachen angegeben worden, wogegen ſich die Brechmittel wirkſam bewieſen haben, oft iſt aber auch bloſs der Name der Krankheit genannt und ohne alle Rückſicht auf die verſchiednen Urſachen derſelben nur die Schriftſteller angeführt, welche Brechmittel dagegen gegeben haben, Die Anführungen der Schriftſteller ſind bloſse Citate z. B. „*Schwindſucht.* Hierinn empfehlen Brech„mittel: Hippocrates de morb. Lib. II. T. II. p. 74. „F. Hoffmann der Sohn, in Poterio p. 115. Rolfink „Lib. II. c. VI. p. 154. Löw p. 220. Schacht p. 229. „Schamsky p. 637 etc. In einer Schwindſucht von

„Würmern räth die Brechmittel an: Boerner p. 566. „In einer gichtiſchen Schwindſucht empfehlen „Brechmittel: Morton p. 119. Sauvages T. I. P. II. „p. 279. In der hypochondriſchen Schwindſucht „Morton p. 93. in der hyſteriſchen derſelbe ebendaſ. „In einer Schwindſucht von unterdrückter Tran„ſpiration hat ein Brechmittel gegeben Sims im „Tode Vol. III. P. I. p. 49." Aus dieſem Bruchſtück ſieht man das ganze Verfahren des Verf.; natürlich wars, daſs er ein Verzeichniſs der 137 Schriften, die er angeführt hat, mit ihren vollſtändigen Titeln vorausſchickte. Der Verf. hat uns alſo weiter nichts als eine ſehr unvollſtändige und unpragmatiſche Nomenclatur der Geſchichte der Brechmittel geliefert, womit er es zwar herzlich gut gemeynt haben mag, aber wenig Nutzen ſtiften wird. Die Urſachen, welche den Brechmitteln (doch nur bey bloſsen Theoretikern oder praktiſchen Halbärzten?) einen üblen Namen gemacht haben, findet unſer Verf. in den von dem vornehmſten Zufall derſelben hergenommenen Benennungen der Krankheiten, in der Unbekanntſchaft mit der Beſchaffenheit, Natur und Wirkungskraft der Brechmittel, ſowohl in dem zu ſparſamen als in dem zu anhaltenden Gebrauch derſelben, in der vernachläſsigten Vorbereitung der auszuführenden Krankheitsmaterie, in der falſchen Wahl der Brechmittel, in der verabſäumten Zubereitung der körperlichen Beſchaffenheit des Kranken, und in der weichlichen oder eigennützigen Nachgiebigkeit der Aerzte gegen die Vorurtheile oder Furchtſamkeit der Kranken. Unter den angehängten allgemeinen Sätzen findet ſich auch der: daſs die ungeheuren Niederlagen des Rindviehs in anſteckenden Seuchen zum Theil auch davon hergeleitet werden müſſen, daſs der Schöpfer ihren Körperbau nicht zum Brechen angelegt hat! ! Die Schreibart des Ueberſetzers iſt wenigſtens 50 Jahre zurück.

ALTORF und NURNBERG, bey Monath: *Erſte Nachricht von der Anſtalt für arme Kranke zu Altorf im Nürnbergiſchen; herausgegeben von D. Chr. Gottl. Hofmann*, Prof. und Stadtphyſ. zu Altorf. 1787. 48 S. 8. (3 gr.)

Hr. H. hatte im vorigen Jahre in einer (uns nicht zu Geſicht gekommnen) gedruckten Nachricht bekannt gemacht, daſs zu Altorf eine Anſtalt für arme Kranke und zugleich zum praktiſchen Unterricht für künftige Aerzte, errichtet werden ſollte. Auf ſeine Einladung fanden ſich viele, welche dieſes nützliche Inſtitut mit Geldbeyträgen unterſtützten. Vom März 1786 bis dahin 1787 giengen 266 ½ fl. ein. In eben dieſer Zeit wurden 58 Kranke zur Anſtalt aufgenommen, von welchen 38 völlig wiederhergeſtellt, 8 um vieles gelindert, 3 ungeheilt entlaſſen, 3 beym Druck gegenwärtiger Nachricht noch in der Cur behalten wurden und 6 ſtarben. Die Ausgaben betrugen 65 Fl. 27 Kr. Hr. H. hat einige Krankengeſchichten beygefügt, aus welchen wir das merkwürdigſte ausheben wollen. Ein Krebsgeſchwür an der Naſe ſchien bey dem innerlichen Gebrauch der Belladonna und des Schierlings und dem äuſserlichen des Goulardſchen Waſſers und zerfloſsenen Weinſteinſalzes etwas gutartiger zu werden. — Bey einer Perſon, die an der Sackwaſſerſucht geſtorben war, fand ſich bey der Leichenöfnung ein mit dem Bauchfell verwachſnes groſses dunkelbraunes Fleiſchgewächs, welches aus dem Netze entſtanden zu ſeyn ſchien. — Einen Knaben, der nach einem gefährlichen Fall dem Anſchein nach todt war, und deſſen Halsmuſkeln gelähmt waren, brachte der Verf. durch gelindes öfteres Dehnen des Kopfs, Frictionen u. ſ. w. ins Leben zurück. Er fügt bey dieſer Gelegenheit verſchiedne gute Bemerkungen über die ſcheinbare Verrenkung des Halſes (eigentlich Lähmung der Genickmuskeln) und über die Mittel, in ſolchen Fällen Hülfe zu ſchaffen, bey. — In einer Bauchwaſſerſucht ſah er die glücklichſten — nicht bloſs purgirenden, ſondern auch ſtark harntreibenden — Wirkungen von einer Auflöſung des Gummigutt in Weinſteinöl mit Brunnenwaſſer und Kreuzbeerſyrup. — Bey dem im Jahr 1786 epidemiſchen Scharlach ſah er nur ſelten eine Bräune, oft aber Verſetzungen nach der Lunge. Nach ſeinen Erfahrungen glaubt er behaupten zu können, daſs der Scharlach wirklich eben ſo, wie die Blattern, nur einmal einen Menſchen befalle. Die wäſsrige Geſchwulſt nach überſtandenem Ausſchlag ſtellte ſich bey allen, auch bey der ſorgfältigſten Behandlung und Verwahrung gegen Kälte, ein. Das Fieber war gaſtriſch: Brechweinſtein wurde in allen Zeiträumen der Krankheit mit vielem Nutzen gegeben und die Nachkur nicht ſelten bloſs durch den Aufguſs der Brechwurzel beendigt.

MATHEMATIK.

BERLIN und LIBAU, bey Lagarde und Friedrich: *Der ſelbſtlernende Geometer, oder deutliche Anweiſung zur Meſskunſt, worinn ſowohl die euklideiſche Geometrie, als auch die geradlinichte und ſphäriſche Trigonometrie, nebſt einer Anleitung zum Nivelliren und Landmeſſen enthalten iſt: von Abel Bürja*, franzöſiſchem Prediger und Profeſſor der Mathematik in Berlin. Erſter Theil. 1787. 416 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Vorrede enthält auſser einer kurzen Geſchichte der Geometrie und einer Nachricht von der Abſicht und dem Plane des Verfaſſers bey dem gegenwärtigen Werke eine Belehrung für den Verf. der Anzeige von Hrn. B. ſelbſtlernenden Algebriſten in der A. L. Z. Der erſte Theil trägt zuvörderſt einige vorläufige Kenntniſſe vor, dann handelt er von der geraden Linie, von den Verhältniſſen der geraden Linien, von Dreyecken und Parallelogrammen, von vieleckichten Figuren, vom Kreiſe oder Zirkel, und von der Neigung der Ebe-

nen

nen. Im zweyten Theile wird geredet, von geometrischen Körpern, die mit ebenen Flächen begränzt sind, von runden Körpern, von den fünf regulären Körpern, von den Linien, wodurch die Gröfse der Winkel bestimmt wird, von der geradlinichten Trigonometrie, von der sphärischen Trigonometrie, und endlich vom Nivelliren und Landmessen. In Büchern dieser Art darf man nichts neues erwarten, und es kommt also dabey nur darauf an, ob sie nach einer guten zweckmäfsigen Methode eingerichtet sind. Wie indessen diese beschaffen sey? darüber hat Hr. B. das Urtheil nicht frey gelassen, indem er S. 25 in der Vorrede ausdrücklich setzt: *Denen, die mir alle Kenntnifs einer guten mathematischen Methode absprechen, mufs ich ohne Umschweif sagen, dafs sie sich irren; da Männer, die in diesem Fache für die ersten gehalten werden, gerade das Gegentheil versichert haben.* Wem kann bey einer solchen Versicherung noch die Lust zu tadeln anwandeln? Dem ungeachtet scheint Recens. auch die Einrichtung des gegenwärtigen Werks gar nicht so zu seyn, als es seine Bestimmung erfodert, dem dafs darinn manche Gegenstände weiter aus einander gesetzt sind, als es in Lehrbüchern gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, das ist doch wohl nicht alles, worauf es bey einem selbstlernenden Geometer, um des Hrn. V. Ausdruck zu gebrauchen, ankommt. Ins Besondere zu gehen, wäre aber überflüssig, da alles, was hier gesagt werden könnte, bereits bey der Anzeige des gedachten selbstlernenden Algebristen gesagt worden ist. Wer die Geometrie für sich erlernen will, wird sicher die beiden ersten Theile des Karstenschen Lehrbegriffs der gesammten Mathematik, oder, wenn ihm die Weitläuftigkeit des Vortrags nicht zu unangenehm ist, des Hrn. von Segners bekannte Vorlesungen über die Arithmetik, Geometrie und die Trigonometrischen Berechnungen mit weit gröfserm Nutzen gebrauchen.

GESCHICHTE.

London und Paris bey Buisson: *Le Bhaguat-Geeta* ou *Dialogues de Kreeschna et d' Arjoon, contenant un Précis de la Religion et de la Morale des Indiens.* Traduit du Samscrit, la Langue sacrée des Brahmes, en Anglois par M. *Wilkins* et de l' Anglois en Francois par *M. Parraud.* 1787. 8. 180 S. nebst 162 S. Einleitung. (1 Thlr. 1 gr.)

Da die englische Original-Ausgabe dieser Schrift bereits in Nr. 306. der A. L. Z. v. J. angezeigt ist, so darf dieser französischen Uebersetzung nur kurz gedacht werden. Es ist auch zu ihrem Lobe genug gesagt, dafs sie mit Einsicht und vorzüglicher Treue ausgearbeitet ist. In den wenigen Stellen, wo es schwer war, den rechten Sinn des Englischen zu erreichen, half sich der Uebersetzer mit kurzen Anmerkungen, worinn er mehrentheils seine Bedenklichkeiten gestehet, so wie er in einigen andern kurze Erläuterungen der indischen Gebräuche und Vorstellungen aus neuern und ältern Schriftstellern, z. B. aus dem Clemens von Alexandrien, angeführt.

Die vorläufige Abhandlung von Hrn. Parraud beschreibt die Weisheit der Indier und ihre heiligen Bücher. Die vier Wedam werden unter allen am meisten verehret, und nach ihnen kommen die Schastas, deren Anzahl Sonnerat auf sechs angiebt. Obgleich Hr. Hastings und der englische Uebersetzer Hr. Wilkins den Bhaguat Geeta nur für eine Episode des Mahabharat ausgeben, so ist der französische Uebersetzer doch geneigt, denselben nach Anquetils Zeugnifs als ein besonderes Werk anzusehen und ihn zu den Schastas zu zählen, weil Hr. Halhed, der englische Uebersetzer des indischen Gesetzbuchs, aus einem alten Schasta Namens Geeta, der vom Adhac-Doum herkommt, eine Stelle anführt, welche sich in diesem Bhaguat-Geeta eben so findet. Die Puranam sind die dritte und minder verehrte Gattung heiliger Bücher, deren achtzehn den Namen nach bekannt sind. Der Mahabharad, den Hr. Wilkins herauszugeben versprochen und der auch schon aus Anquetils Nachrichten bekannt ist, soll nach Hrn. Hastings Zeugnifs einer der berühmtesten darunter seyn, und mufs also wahrscheinlich bey jenen unter einem andern Namen mit begriffen seyn. Bey der Frage: woher die Indier ihre Religionslehren geschöpft haben? kommt Hr. B. auf die sonderbare Meynung, dafs die verlornen heiligen Bücher, welche 4 Mos. 21, 14. 15. so wie v. 27. - 30. und im 2ten Buch der Könige 1, 17. 18. erwähnt werden, zu ihnen gekommen seyn möchten, weil sie nach Swedenborgs Behauptung in der grofsen Tatarey noch vorhanden seyn sollen (!) Auch der Ezour Wedam, den zwar Sonnerat für ein Werk eines Missionarius ansehe, könne vielleicht zu den Schastas gehören, da er mit dem Bhaguat Geeta merklich übereinstimme. Alle diese Bücher enthalten eine reine Moral, deren Grundsätze hier aus den Vorschriften, welche sie geben, dargestellt wird, und emblematische Vorstellungen, die mit den Religionsbegriffen der ältesten morgenländischen Völker und der Egypter übereinstimmen, wie hier durch einige Belege aus den Puranam, welche Sonnerat und Boughton Rouse bekannt gemacht haben, erwiesen wird. Die umständlichen Auszüge aus den Schastas, welche Hr. P. aus der allgemeinen Welthistorie und aus Hollwells und Dows Schriften zusammen trägt, machen seine Ausgabe des Bhaguat-Geeta für diejenigen, welche jene bekannten Schriften nicht kennen, gleichsam zu einer kleinen indischen Bibliothek.

Bern, in der Hallerischen Buchhandlung: *Gottlieb Samuel von Hallers* Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch-chronologisch geordnet. *Fünfter Theil.* 1787. 618 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

In dieſem Theil, der eben ſo gründlich und genau, wie die vorigen, ausgearbeitet iſt, findet man die gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel zur Kenntniſs der Specialgeſchichte der Helvetiſchen Eydgenoſſenſchaft; nemlich den *neunten* Abſchnitt des ganzen Werks. Er iſt in ſieben Abtheilungen eingetheilt. Im erſten erſcheinen die Bearbeiter des Mittelalters (Nr. 1-44); im zweyten, des 13ten Jahrhunderts (45-54); im dritten, des 14ten (55-149); im 4ten, des 15ten (150-327); im 5ten des 16ten (328-677); im 6ten, des 17ten (678-1531); und im 7ten, des 18ten Jahrhunderts bis zum Jahr 1725 (1532-2066.)

Wir zeichnen nur etwas Weniges von dem aus, was wir uns angeſtrichen haben; denn die Einrichtung des Werks iſt bekannt genug, und ſeine Brauchbarkeit entſchieden. S. 9. wird gemeldet, daſs Hr. Salzdirector *Joh. Heinr. Schinz* zu Zürich eine genaue, auf lauter Urkunden gegründete Geſchichte der mittlern Zeiten von Zürch unter Händen habe, die viel neue Entdeckungen in Abſicht auf die Geſchichte ſelbſt, auf die Sitten, Gewohnheiten und Geſetze, enthalte. — Der Benedictiner *Bertod* zu Beſancon arbeitet an einer hiſtoriſchen und topographiſchen Beſchreibung der Franche-Comtè (S. 12.) — Auch Schauſpiele, deren Stoff aus der Geſchichte geſchöpft iſt, zeigt der Verf. an. So wird S. 21 von dem *Meiſsneriſchen Johann von Schwaben* geſagt: „Joh. von Schwa„ben ein Schauſpiel 1781, in 8vo, 256 Seiten, Die „Geſchichte der Ermordung Kaiſer Albrechts. Sehr „emphatiſch. Hr. Aug. Gottlieb Meiſsner iſt der „Verf. Die Scene p. 70 iſt nicht anſtändig genug; „auch kommen zu viel verächtliche Charaktere „vor.“ — S. 73 ſteht eine genaue Nachricht von dem höchſt ſeltenen Buch: *Petri de Blarrorivo inſigne Nanceidos opus* etc. — Zu S. 163, wo *Rodolphi Gualtheri Argo* (nicht *Archa*) *Tigurina* angeführt wird, kann nun auch das launichte und gelehrte Product des Hrn. geh. Hofraths *Ring* in Carlsruhe: *Ueber die Reiſe des Zürcher Breytopfes nach Strasburg* (Bayreuth 1787. 8.) geſetzt, und daraus Hallers Notiz von Fiſcharts Gedicht über denſelben Gegenſtand (Nr. 571) verbeſſert werden. — S. 172-197 ſteht ein Auszug aus einer Handſchrift, worinn die Unterhandlungen eines franzöſiſchen Geſandten in der Schweitz, Hrn. von Sillery, umſtändlich und actenmäſſig beſchrieben ſind. Sie betreffen die Geſchichte vom Jahr 1587 u. ff. — So liefert auch der Verf. einen Auszug aus der Italieniſchen Handſchrift eines vortreflichen Staatsmannes des vorigen Jahrhunderts, Ulyſſes von Salis, über den Veltliner Krieg, von deſſen erſten Anfang bis 1639 (S. 236-242). — S. 487 u. ff. findet man alle Schriften angeführt, die zu Anfang unſers Jahrhunderts über den Neuenburger Erbſchaftsſtreit erſchienen ſind. Schwerlich dürfte eine fehlen; denn der Fleiſs und die Genauigkeit des ſeel. Hrn. von Haller war ganz ausnehmend groſs.

Im 6ten und letzten Bande werden die übrigen Geſchichtſchreiber des jetzigen Jahrhunderts, die Schweizeriſchen Publiciſten und Miſcellanſchriftſteller, auftreten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Elbingen (Danzig,) bey Flörcke: *Ueber Danziger Muſik und Muſiker.* 1785. 8.
2) Berlin: *Briefwechſel über Danziger Muſik und Muſiker* 1785. 71 S. 8.

No. 1. iſt eine locale Broſchüre, deren Verf. nach dem Urtheil des *Briefwechſels* N. 2. „viel „unverſchämte Dreiſtigkeit, Autorkitzel und Wahn„ſinn“ hat, an „wahrer Sachkenntniſs, Forſchungsblick und Autorfähigkeit“ Mangel leidet, der man aber, auch ohne dieſe Erinnerung, Unfähigkeit zu urtheilen und eine gewiſſe Lüſternheit zu beleidigen, leicht anmerkt.

N. 2. ſoll den guten Leumund der angegriffenen Muſiker retten, zeigt aber auch nichts weniger, als Ueberfluſs an Autorfähigkeit, und reibt ſich, als ob ein Recht der Retorſion dies entſchuldigte, nicht bloſs an dem Verf. von N. 1., ſondern auch an deſſen Vater. Das drolligſte iſt, daſs hier gezeigt wird, der Verf. von N. 1. habe ſeine Broſchüre aus zwey andern zuſammengeſtohlen, und *allgemeine* Phraſen nur auf *einzelne Perſonen* angewandt; eine gröſsere Armſeligkeit iſt uns faſt noch nicht vorgekommen. Die hier eingerückte Reihe von Danziger Concertzetteln zeigt wenigſtens von geſchmackvoller Auswahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Die in Num. 253 der A. L. Z. d. J. ertheilte Nachricht daſs der Hr. Geh. Rath *Forſter* zum Hiſtoriographen einer neuen Expedition, iſt erwählt worden, iſt zwar ganz richtig. Allein er iſt weder durch den Hrn. Collegienrath *Pallas* dazu vorgeſchlagen, noch engagirt worden; ſondern der Ruſs. Kaiſerl. Miniſter, Hr. Graf *von Stackelberg*, der damals in *Kiow* war, gab dem Capitain Hrn. *Mulowski* einen Brief an den Hrn. Geh. Rath *Forſter*, nach Wien mit, und ſchloſs mit ihm die Bedingungen, auf welche er als Hiſtoriograph mit gehet: auch iſt Hrn. Forſter und nicht Hrn. Pallas die Wahl des Aſtronomen, Botanikers und der Zeichner überlaſsen worden.

Berichtigung. Hr. Prof. *Reinhard* in Wittenberg hat den Ruf nach *Helmſtädt* wieder abgelehnt.

Beförderung. Hr. Prof. *Klügel* in Helmſtädt. geht an des verſt. Hrn. *Karſtens* Stelle nach Halle.

Todesfaelle. Den 17ten Nov. ſtarb zu Wien Hr Ritter *Chriſtoph von Gluck* in einem Alter von 73 Jahren.

Den 23ſten Nov. ſtarb zu Gotha Hr. Kapellmeiſter, *Anton Schweizer* in einem Alter von 57 Jahren.

Zu *Derenburg* ohnweit Halberſtadt am Ende des Septembers, Hr. *Joh. Gottfried Andreas Lemritz*, Inſpector Paſtor primarius daſelbſt

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Johann Rollo's*, D. der Arzneyw. und vormaligen Wundarztes bey der Königl. Grofsbritt. Artillerie, *neue Bemerkungen über die mit Fieber verbundene Ruhr und ihre ſichere Heilart. Mit einigen Erläuterungen aus dem Engliſchen überſetzt* von D. *Chriſt. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannisſpital zu Leipzig. 1787. 122 S. 8. (6 gr.)

Die Bemerkungen, die dieſes gut geſchriebene Werklein veranlaſſet haben, wurden im letzten Engliſch-Franzöſiſchen Seekrieg, gröſstentheils in Weſtindien, zum Theil aber auch in Nordamerika gemacht, es ſind aber nur Reſultate von kleinen Ueberreſten vieler und zum Theil wichtiger Beobachtungen und Leichenöffnungen, welche dem Verf. durch die heftigen Orkane und die Belagerung von Brimſtone Hill auf St. Chriſtopher geraubet wurden. Er ſpricht nicht von dem ganzen Geſchlecht der mit Fieber verbundenen Ruhr, ſondern von derjenigen, die mit einem Wechſel- oder offenbar nachlaſſenden Fieber verbunden iſt, und ſcheint überhaupt ſeine Bemerkungen, die nur eine einzelne, wie es ſcheint, nicht ganz ausgebreitete Epidemie betreffen, auf das ganze Geſchlecht der Ruhr anzuwenden. Er ſetzt zwey Zeiträume der Ruhr feſt, den erſten entzündungsloſen, bey deſſen Beſchreibung nichts zu bemerken iſt, als dafs der Vf. die Stuhlgänge fälſchlich für eine Wirkung der Zuſammenpreſſung der Gedärme hält, und dann den zweyten entzündlichen. Die Leichenöffnungen können nie unterrichtend ſeyn, als wenn die Kranken zu Anfang der Krankheit geſtorben ſind. Vieles, was bey ſolchen gefunden wird, die im fernern Verlauf der Krankheit ſterben, iſt nicht als Wirkung der erſten Urſache, ſondern als Folge der Heftigkeit des Uebels und oft der Behandlung anzuſehen, und dieſer vom Vf. ſehr gut ausgeführte Umſtand hat eben die Aerzte veranlaſst, ſich die nächſte Urſache der Ruhr unter einem falſchen Geſichtspunkt vorzuſtellen. Allemal iſt die Ruhr mit einer Entzündung der Gedärme verbunden, die im Anfang nur die Oberfläche der Gedärme einnimmt, in der Folge aber die ganze Subſtanz derſelben durchdringt und in den dicken Gedärmen am ſtärkſten iſt. Eine Leichenöffnung eines Menſchen, der am eilften Tag der Krankheit geſtorben war, und wo dieſe leichte Entzündung der Oberfläche der Gedärme bemerkt wurde, erzählt der Vf. ausführlich. Die Urſachen der Entzündung ſind alſo nicht gleich im Anfang vorhanden, ſondern entſtehen erſt als Folge der Krankheit. Das heftige Kneipen bezeichnet die Entſtehung dieſes Zeitpunkts, der in die Schwärung übergeht, im Fall die Zertheilung nicht erfolgt. Die anſteckende Eigenſchaft der Ruhrkrankheit läugnet der Vf. zwar nicht ganz ab; ihm iſt aber doch in Nordamerika und Weſtindien kein Fall vorgekommen, der das Daſeyn dieſer Anſteckung gerad erwieſen hätte. Kälte und Näſſe, in Verbindung mit Fieberurſachen, ſind die entfernten Urſachen dieſer Krankheit, ein fieberhafter Zuſtand aber, *„wo deſſen krampfichte Periode, als der Froſt iſt, vorzüglich ſich auf den Grimmdarm erſtreckt und eine widernatürliche Zuſammenziehung in demſelben bewirkt,“* iſt die nächſte Urſache, die der Vf. mit vieler Rückſicht auf Cullens Fiebertheorie, ſehr willkührlich und ohne viele Gründe für ſeine Meynung beyzubringen, annimmt. Die Kur des erſten Zeitraums iſt ganz auf Cullens Grundſätze gebaut: alles läuft auf Hebung der von den ſchwächenden Urſachen erregten Krämpfe hinaus. Den Brechmitteln iſt der Vf. nicht ſehr günſtig, mehr hält er auf Abführungen nach unten, und ſo ſehr er auf der einen Seite den Nutzen der Ausleerungen eingeſteht, ſo viele Wendungen nimmt er auf der andern Seite, die Erklärung ihrer Wirkungsart ſeinen theoretiſchen Vorausſetzungen anzupaſſen. Auch in dem Zeitpunkt der Entzündung ſoll man abführen, und zwar mit Brechweinſtein, deſſen Wirkung durch beygemiſchte Manna gemindert wird. Den Reiz bey der Entzündung und in dem ganzen Verlauf der Krankheit ſoll eine Maſſe aus Mohnſaft, Brechweinſtein und Wachs heben, welche mit Baumöl verkocht und zu Pillen gemacht wird. Das Ricinusöl, ſo ohne Feuer durch das Auspreſſen bereitet worden, wird ſehr empfohlen. (Dasjenige, welches auf St. Lucie gepreſst wird, ſey vom Feuer, das dabey angewendet wird, ranzig.) Das beſte Getränk iſt der Aufguſs vom Leinſaamen, der durch beygemiſchtes Tama-

rindenmark dem Geſchmack angenehm gemacht wird. Wider warme Bäder iſt der Vf. ſehr. Er meynt, ſie würden die Fäulniſs vermehren und den fatalen Ausgang des Uebels befördern helfen, wenn es ſchon hoch geſtiegen ſey. Bilguers fäulniſs- und entzündungswidrige Bäder, die in dem letzten Bayriſchen Erbfolgekrieg bey der Armee des Königs mit einem Erfolg gebraucht wurden, der auch eine kühne Erwartung überſtieg, kennt der Verf. nicht. Warme Bähungen der Füſse empfiehlt er dagegen ſehr, und beym Sinken der Lebenskräfte Mohnſaft und Wein.

PARIS, bey Méquignon dem ältern: *École pratique des accouchemens*, par le Profeſſeur *J. B. Jacobs*, Aſſeſſeur du Collège de Médécine de la ville de Gand etc. 1785. 428 S. 4. mit 21 Kupf. (12 Livr.)

Es iſt ein groſses Glück für den Verfaſſer, daſs die Franzöſiſchen Cenſoren dieſes Buchs entweder mit der deutſchen Literatur zu unbekannt, oder zu höflich waren, um dem Verf. zu ſagen, daſs ſeine *Ecole pratique* nichts mehr und weniger ſey, als eine franzöſiſche Ueberſetzung der *Plenckiſchen Anfangsgründe der Geburtshülfe*, mit einer unnöthigen Menge meiſt verzeichneter Figuren zu einem theuren Werke gemacht. Rec. würde dieſes unverantwortliche Plagium bis jetzt noch mit Stillſchweigen übergangen, und ſein an dieſes Buch verſchwendete Geld ganz im Stillen bedauert haben, wenn ihm nicht vor kurzem erſt eine deutſche Ueberſetzung dieſes Buchs zu Geſichte gekommen wäre. Um alſo alle und jede, welche dieſe Ueberſetzung etwa zu kaufen in Verſuchung gerathen ſollten, zu warnen, daſs ſie ein Buch, welches urſprünglich in deutſcher Sprache erſchienen iſt, nicht weit theurer, und ganz gewiſs verunſtalteter in einer aus der franzöſiſchen Ueberſetzung wieder gemachten Verdeutſchung kaufen mögen, ſey dieſes grobe Plagium vor den Augen des Publikums aufgedeckt!

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Voſs und Sohn: *Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens* — von *Joh. Aug. Eberhard*. Neue verbeſſerte Auflage. 1786. 254 S. 8.

Beträchtlich können die Verbeſſerungen dieſer Ausgabe nicht ſeyn, wenigſtens finden wir darüber nichts angemerkt. Was wir mit der erſten Ausgabe verglichen haben, finden wir alles übereinſtimmend. Auch laufen die Seiten der neuen Ausgabe mit der alten parallel, auſser daſs erſtere eine halbe Seite weniger enthält.

GESCHICHTE.

PARIS, bey der Wittwe Ducheſne: *Tables chronologiques des principales Epoques et des plus memorables évènemens de l'Hiſtoire univerſelle, tant ſacrée que profane, depuis le commencement du monde, juſqu'au tems préſent.* Par Mr. l'Abbé *Pleuvri*. 1787. 144 S. kl. 12. (9 gr.)

Ein ganz geringes Produkt, das ſeinem Erzeuger nicht viel Anſtrengung gekoſtet haben mag! Eigentlich ſind es keine Tafeln oder Tabellen, wie der Titel zu verſtehen giebt: ſondern der Verf. hat nur merkwürdige Begebenheiten aus der alten, mittlern und neuen Geſchichte nach chronologiſcher Ordnung kurz hingeworfen. Nicht alles, zumal in der ältern Geſchichte, ſteht unter den gehörigen Jahrzahlen; nicht alles iſt ſo ausgemacht und wahr, als es Hr. P. hinſchreibt; nicht alles iſt ſo merkwürdig, als er wähnt. Dagegen hat er manches, was höchſt merkwürdig iſt, übergangen. Wer wird z. B. nicht erwarten, daſs der in unſern Zeiten geſchehenen Entdeckungen in der Südſee durch die Engländer erwähnt würde? Davon kein Wort: hingegen genau angemerkt, wann die Franzoſen die Luftballons ausgedacht haben! Daſs der Vf. bey kirchlichen Angelegenheiten bigott katholiſch und nicht ſelten wider die Geſchichte erzählt, daſs er z. B. von Luthers Reformation verächtlich urtheilt, — wollen wir ihm gern zu gut halten: daſs er aber z. B. die vor hundert Jahren vorgefallene und dem Groſsbrittanniſchen Staate ſo heilſame Revolution *fatal* nennet, iſt ihm nicht zu verzeihen. Beyfall aber verdient er, daſs er die Pariſer Bluthochzeit eine Begebenheit nennet, die einen ewigen Abſcheu hinter ſich läſst.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRICH, bey Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.: *Die Triumphe des Frohſinns*, ein Gedicht in VI Geſängen, a. d. Engl. des *Wilh. Hayley*. 1788. 182 S. 8. (12 gr.)

Im Original iſt Hayleys Gedicht (wie unter andern die *dritte* Aufl., wornach es überſetzt worden, bezeugt) mit Beyfall aufgenommen worden, und verdiente ihn allerdings durch das mancherley Neue und Auszeichnende im Stoff ſowohl, als in der Bearbeitung. Da es in ſeiner Urſprache wohl den wenigſten unſrer Leſer bekannt ſeyn dürfte, ſo wollen wir, bevor wir die Ueberſetzung würdern, einen Auszug vom Inhalt ſelber geben.

Gewöhnlich ſind komiſche und gemiſchte Epopöen Satyren auf das weibliche Geſchlecht, doch Hr. H. wollte vielmehr die edelſten Züge weiblicher Vollkommenheit ſchildern. Seine Heldinn, Serena, ein Fräulein mit jedem Reiz des Körpers und des Geiſtes ausgeziert, ſteht zwar unter der Aufſicht

eines

eines oft launichten Vaters und eines Drachens von Tante, doch begleitet sie stets eine heitre frohe Gemüthsart. *Sofrosyne*, die Göttin des Frohsinns, erscheint ihr daher im Traum, erklärt sich für ihre Beschützerinn, verkündigt, dass drey harte Proben ihrer Heiterkeit bevorstünden, ermahnt sie aber zum Aushalten, und schenkt ihr ein magisches warnendes Band. — Ein reizender (wenigstens reizend scheinender) Lord bittet sie bey ihrem Vater zu einem Masken-Ball aus; es ist ihre erste Redoute, sie wünschte solche schon längst zu sehn; sie vermuthet in dem jungen Lord Filligree einen Anbeter zu erblicken; sie hat sich schon angezogen; — plötzlich gebeut ihr der Vater zu Hause bleiben. Gewiss eine harte Prüfung! Aber sie behauptet ihre frohe Laune. (I und IIter Gesang.)

Um sie zur Beharrlichkeit aufzumuntern, führt Sofrosyne sie im Traum der nächsten Nacht durch die furchtbaren Reiche des Trübsinns. Hier eröffnet sich ein weites Feld zu dichterischen Gemälden, und der Vf. hat es genützt. Freylich sind es meistens Bilder des Gräßlichen, Gemälde schwarzer Phantasey; aber sie haben Feuer, philosophischen Blick und Interesse. Die Beschreibung vom Thron der Göttin, und von den vier Stummen (Krankheit, Verläumdung, fehlgeschlagne Hoffnung, und unruhigen Missmuth) die zunächst der Göttin stehen, S. 72 würden wir ausheben, wäre sie nicht zu lang für gegenwärtigen Platz. Um aber doch eine Probe von des Dichters Manier zu geben, stehet hier die Beschreibung von einem abgeschiednen Lord-Major, den Sereha in der Hölle des Unmuths findet, und die also lautet:

„Sein ganzes Leben war ein Gastmal, und seine ganze Beschäftigung zu spotten und zu essen. Jene im Kreis geschlossne Gruppe von Fischen, Vögeln und Thieren bekrönten einst seine Tafel, und gehörten zu seinen Freudenmalen. Denn alle die Geschöpfe, die er mit brummender Unzufriedenheit verzehrte, breiten versammlet über ihm die Glieder aus, zehren des murrenden Schwelgers Fleisch weg, und finden an seinem schwellenden Leib eine nie fehlende Beute. Siehe! wo neun Rehböcke seine ungeheure Hüfte aufgestossen haben. Siehe! funfzig welsche Hähne an seinem Wanst gierige Mahlzeit halten, über seiner *breiten* Seite sich zwölf schmeichelnde Turteltauben *verbreiten*, und Vögel ohne Zahl um sein Haupt herumflattern.“ — Wirklich das Bild einer grosen Imagination! Nur die Strafe, die er S. 91 über den gröfsten Satyriker aller Zeiten, und einen der originellsten Schriftsteller in Brittischer Literatur, über den unsterblichen Swift, verhängen läßt, kann nicht entschuldigt werden, und wenn die Gründe in der Note verzehnfältigt würden. Man spricht soviel von Swifts *schriftstellerischem Menschenhaß*, und man vergißt, dass wenige Satyriker so *thätige Menschenfreunde* waren, dass er zärtlich seine Freunde liebte, dass er oft nur mürrisch schien, um zu bessern, ja, dass er sogar ein wahrer Wohlthäter seines irrischen Vaterlandes war! Dies hier im Vorbeygehn auszuführen, wäre freylich nicht der rechte Ort, aber wahr bleibt es doch. (IIIter Gesang.)

Serena, von diesem Traume erwacht, besteht bald darauf die zweyte Prüfung. Ein hämischer Wochenblättler hat ihren guten Ruf angegriffen; ihr Unwille empört sich; ihr magisches Band warnt, lange ungehört. Ein Lobgedicht, dass sie in eben dieser Zeitung findet, (dessen wir uns aber nicht bedient haben würden, weil es das Verdienst dieser Selbstbesiegung in unsern Augen allzusehr mindert,) giebt die Heiterkeit ihr wieder. Sie besänftigt sogar ihren Vater, der von gerichtlicher Rache spricht, und bittet ihn: Serenas einzige Rache — *ihr Leben* seyn zu lassen. (IVter Gesang.)

Zur Belohnung dieser Standhaftigkeit zeigt Sofrosyne Serenen in einem neuen Traum die mannichfachen Gefilde des Vergnügens, und den Himmel der sympathetischen sowohl, als der Frohsinn verbreitenden Seelen. Die Dichtung, wie ein dunkles Gewölk oft den Himmel der Empfindsamkeit verdüstert, (S. 31) ist sehr schön, und die Einwebung von Ankunft der Seele Rousseaus (S. 135) ausnehmend glücklich. Die Schilderung von der Schaar, die der Göttin Thron umgiebt, (S. 152) verdiente ganz abgeschrieben zu werden. (Vter Gesang.)

Die dritte, letzte, stärkste Prüfung naht sich nun. Der eitle Filligree ladet Serenen nochmals auf einen Masken-Ball. Er will sich, wenn sie dort gefällt, öffentlich als ihren Liebhaber erklären. Sie erscheint, mit ihrem Vater und ihrer Tante, als Ariel, Kaliban und Sycorox. Aller Augen werden durch ihre Schönheit entzückt. Filligree will sich, seines Siegs im voraus gewiss, erklären, und naht sich ihr mit künstlichen Complimenten. Durch ein Ungefähr giebt die junge Schöne eben auf eine andre Meistersänger-Maske Acht, die jenes im IVten Gesange erwähnte Lobgedicht wiederholt; darüber verhört sie des Grafen Anrede; dieser beleidigt, entfernt sich mit lautem Spott. Die erschrockne Serena steht im Begriff ihre Heiterkeit zu verlieren. Noch eben im gefährlichsten Augenblick warnt sie ihr Band. Sie vergilt des Grafen Spott mit einem so sanften Glückwunsch, dass er nun selbst des Murrsians Beute wird. Serenens Belohnung bleibt nicht lange aus. Jene Meistersänger-Maske verbirgt einen jungen noch achtungswerthern Lord. Der Zug von Serenens Seelengüte entzückt ihn, der vorher schon verliebt war, noch mehr. Er wird ihr Begleiter, ihr Liebhaber, bald drauf ihr Gemahl. Dies das Skelet des Gedichts! So mager es ist und seyn muss, wird man doch hoffentlich auch in ihm von des Verfassers Dichter-Genius einige Spuren entdecken, und es würde Ungerechtigkeit seyn, ihm unser Lob vorzuenthalten. Aber nicht eben so können wir von dem Uebersetzer sprechen. Sey es

jetzt ganz bey Seite gestellt, ob nicht jede gute Uebersetzung einer Versification auch wieder versificirt seyn sollte! Aber das ist doch wenigstens gewiss, dass sie edel, rein, sprachrichtig, mit Rücksicht auf Schönheit und Lebhaftigkeit des Stils abgefasst seyn muss, wenn sie Lob verdienen soll. Alles dies gebricht der gegenwärtigen. Nur einige Proben davon, wiewohl das Ganze zur Probe dienen könnte. S. 23. Kochen die Mächte der Bosheit in ihrem finstern Divan einen höllischen Kessel mit feuerheissem Schaum. — „In dies weite Gefäss werfen die im Kreise sich drehenden Geister *flinkendes und garstiges Zeug*, während *dem* der schreckliche Hauptzauberer die Tiefe der Hölle mit seinen Beschwörungen erschüttert." S. 44. „Mit solchem zärtlichen und überredenden *Ausdruck* von sanften Schmeicheln und *angsthafter* Sorge erwartete Thetis" etc. S. 46. sinnt Serena auf einen Redouten-Anzug. — „So wie nun neue Gestalten in ihrer Vorstellung sich drängen, ist sie in plötzlichen Einfällen *jede und keine doch lange*." — Welch ein Deutsch! — S. 123. „Wie durch des geschickten Elektrisierers Kunst Kugeln folgsam seinem Willen zu fliegen scheinen, so bewegen sich diese vier Zirkel mit *triebähnlichen* Feuer" etc. S. 70. Die liebenswürdige Schöne — brachte der unfreundliche Pilot sicher an das Land. Indem *er* voll Liebe *sein* schützendes Gefieder über sie hinneigte, nahm nun der himmlische Belehrer sein Amt wieder über sich etc. — Wer muss, den ersten Regeln der deutschen Grammatik nach, dies *er* und *sein* nicht auf den unfreundlichen Piloten ziehen, wo es dann wahrer Unsinn ist; der *himmlische Belehrer*, auf den es geht, steht ganz am unrechten Orte. — Noch eine so schöne Construction. S. 137. Du, deren *sanfte* Künste, von dir allein besessen, der Stimme der Tugend einen *sanfteren* Ton geben *kann; kann* den Frost des Alters und das Feuer der Jugend mindern etc. Wir übergehn noch den Gebrauch der Wörter *Räte* statt Rathschläge, *Sonderlichkeit* statt Sonderbarkeit, *Abschlag*, statt abschlägliche Antwort, *zornmuthig* statt zornig, *Angsthaftigkeit* statt Angst, u. d. m. Aber oft hat uns bey Perioden, die wir drey- bis viermal lesen mussten, ehe wir sie verstanden, die Empfindung der Angsthaftigkeit und Zornmuthigkeit angewandelt; denn ein schlechter Stil, der einen guten Inhalt verderbt, ist ein fehlerhaftes Gewand, das einen reizenden Körper gebrechlich macht, und daher zwiefachen Tadel verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Wien, bey Mössle: *Karl Waz, als Jüngling und Mann, eine auf Wahrheit gegründete Geschichte im gemeinen Leben.* 1786. 246 S. 8. (16 gr.)

Einer von den so vielen, jetzt leider in Deutschland gewöhnlichen Romanen, dem eigentlich nichts fehlt, als — alles. So wie es Menschen giebt, die gern sich *verfolgt* sehen möchten, und denen die launichte Welt selbst dies nicht einmal zu Gefallen thut; so giebts Romanenschreiber, die gern recht viel Unglücksfälle über ihren Helden häufen möchten, nur dass sie nicht dazu einmal genugsame Erfindungskraft haben; dann müssen die zeitigsterbenden Väter, die kranken Mütter, die grausamen Onkels, die Seestürme, die Kriege, und Gott weiss, was alles noch herhalten; aber selbst aus diesen starken Ingredienzien wird kein spirituöses Ganze. Versteht nun vollends der Schriftsteller nicht einmal die ersten Züge einer treffenden Darstellung, nicht einmal die ersten Elemente eines richtigen, gewählten Stils, wer kann dann weiter, als einige Bogen lesen. Ewige Empfehlungen der Tugend, ewige Betheurungen guter Meynung, ewige Klagen über das Verderbniss der Menschen sind es wahrlich nicht, was den Leser festhält, und das Herz desselben interessirt. — Wie *bestimmt* der Verf. sich auszudrücken versteht, bezeugt gleich die erste Periode S. 14, wo sein eigentlicher Lebenslauf angeht. Sie lautet: „Eine sehr schöne *Provinz* „ist *also* mein Vaterland. Die Hauptstadt darinn, „welcher an überaus reizender Situation, der guten „Bauart, blühendem Handel und *wohlverfügtem* „*Policeywesen* wenig andre gleichen, ist mein Ge„burtsort; und meine Landsleute sind eine *ge„schmackvolle Nation*." — Vortreflich, Hr. Waz, nun wissen wir doch gerade soviel, als wir wussten, bevor sie mit diesen sieben Zeilen sich beschwerten. — „Ich bin in Europa gebohren! hätte nicht viel weniger gesagt." — Er beschreibt gleich drauf seine Mutter. — „Es war eine in allen Stücken seiner (seines Vaters, versteht sich) würdige „Gemalin. Keine getrennte Absichten, einerley Interesse, eine Seele in beiden fand sich hier. Denn „diese selige Quelle beiderseitiger Zufriedenheit „entstand nicht nur aus der Güte des Herzens allein, „sondern vielmehr aus der Gleichförmigkeit der „Temperamente, der Verstandsfähigkeiten und der „*Stärke des Körpers*, so dass der Reiz des Vergnügens jederzeit *stärker* auf sie wirkte, *als das Gefühl der nothwendigen Pflicht gegen das gesellschaftliche Leben*." — Wer versteht diesen letzten Galimathias! Und was für ein Schwall von Worten statt des simpeln Ausdrucks: Mein Vater und Mutter waren, wie für einander geschaffen; so gleich waren sich Körper und Seele. — Doch alle dergleichen Weitschweifigkeiten, alle Provincialismen, wie z. B. S. 35. *Danknehmigkeit* u. dgl. m. wollten wir noch gern übersehen, wäre nur irgend etwas Interesse, irgend eine Unterhaltung in der Erzählung von Begebenheiten zu finden. Aber nichts von dem allen liefse, selbst durch ein Sonnen-Mikroscopium, hier sich ausfindig machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten December 1787.

PHILOSOPHIE.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Abhandlungen über die Kräfte der Seele, ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit*, von *Villaume*. Erster Theil, 1786 in 8. 295 Seiten (18 gr.)

Die erste und weitläuftigste gegenwärtiger Abhandlungen enthält einen Beweis für die Immaterialität unserer Seele, welchem der Verfasser eine neue Wendung zu geben gesucht hat. Er lautet nach des Verf. eignen in der Vorrede beygebrachten Abkürzung im wesentlichen so: wenn das, was unter die Sinne und die physischen Gesetze fällt, was wir mit einem Worte Körper oder Materie nennen, nicht eigne Bewegkraft hat; so muss im Menschen und in jedem wirklich lebenden Geschöpfe etwas seyn, das nicht Körper, nicht Materie ist. Materie ist nicht, was zusammengesetzt ist, denn es ist nicht erwiesen, dass nur Materie zusammengesetzt seyn kann; sondern was unter der Herrschaft der physischen Gesetze der Bewegung und insbesondre der Schwere steht. Da also das Principium des Denkens und der Bewegung im Menschen immateriel, das heisst, frey von den physischen Gesetzen der Bewegung ist: so kann es durch Auflösung des Körpers nicht zerstört werden, weil Auflösung und Zerstörung Bewegung ist. Festsetzung einer natürlichen Unzerstörbarkeit, urtheilt der Verfasser mit Recht, trägt zur leichtern und festern Ueberzeugung von der Seelen Unsterblichkeit viel bey, und der Materialist steht in diesem Stücke jedem nach, der solche natürliche Unzerstörbarkeit behauptet, weil es uns mehr Mühe kostet anzunehmen, Gott werde durch Anwendung seiner Macht zerstören, was von Natur fortdauern kann, als, durch ausserordentliche Mitwirkung Gottes werde erhalten werden, was seiner eignen Natur nach zerfallen müsste. Der Weg, welchen der Verf. zu diesem Ziele wählte, scheint uns gar nicht dahin zu führen. Es ist zu erweisen, dass alles, was unter die Sinne und physische Gesetze fällt, kein Vermögen hat, Bewegung zuerst anzufangen, das ist, Selbstthätigkeit, Spontaneität; sonst gilt die Folge nicht, also ist der Sitz unserer Selbstthätigkeit ein von diesen durch unsere Sinne erkennbaren Dingen ganz verschiedenes Wesen. Dies aber dürfte sich wohl nicht so leicht erweisen lassen, wegen des kleinen Nebenumstandes, dass wir selbst und die Thiere Gegenstände sinnlicher Empfindung sind. Und dann sind wir noch nicht versichert, dass wir alle Substanzen kennen, welche durch unsere Sinne jetzt können erkannt werden, es werden noch immer neue Körpergattungen gefunden, die Substanz des reinen Elementar-Feuers, wovon wir wissen, dass sie da ist, kennen wir äuserst unvollkommen. Also lässt sich die Induction noch nicht einmal vollständig machen. Diese Lücke sucht zwar der Verfasser dadurch auszufüllen, dass jeder Körper Schwere hat; allein da wir noch nicht wissen, ob die Schwere jedem Körper für sich anklebt; so ist noch immer nicht ungereimt, anzunehmen, sie werde durch den Druck irgend eines allgemeinen Fluidum hervorgebracht, welches ohne alle Schwere ist.

Zugegeben aber auch, kein Körper, keine Materie besitze Spontaneität: so hat die natürliche Unzerstörbarkeit der Seele dadurch nichts gewonnen. Es folgt nicht, was in seinen Operationen sich nicht nach den physischen Gesetzen der Bewegung richtet, das ist frey von aller Bewegung, kann also durch Bewegung nicht zerstört werden, *a negata specie ad negandum genus, non valet consequentia.* Soll Unzerstörbarkeit durch Naturkräfte dargethan werden: so muss man zeigen, dass eine Substanz gar keiner Bewegung fähig ist, weder durch sich selbst, noch durch andre Substanzen; dass also eine solche Substanz, wenn sie einmal mit andern coexistirt, durchaus aus diesem Coexistential-Verhältnisse nicht kann gebracht werden. Dies aber folgt bey weitem nicht daraus, dass eine Substanz nicht den Gesetzen der Körperbewegung unterworfen ist. Ob die Seele einfach ist, oder zusammengesetzt, will der Verfasser nicht entscheiden; der Unzerstörbarkeit unbeschadet, meint er, könne dies dahin gestellt bleiben, weil es Dinge geben könne, die so Eins sind, dass keine physische Kraft sie zu trennen vermöge. Seyn könnte das wohl, aber dass es ist, lässt sich nicht erweisen, wenn gleich manche Auflösungen durchaus nicht können zu Stande gebracht werden. Haben wir denn schon alle Auflösungsmittel in unserer Gewalt? und lehrt nicht die Chymie, dass man deren

deren immer mehr entdeckt, wie vor nicht langer Zeit die Zerlegung des Waſſers iſt gefunden worden?

Die zweyte Abhandlung iſt überſchrieben: von den Vorzügen der Seele aus der Aufmerkſamkeit. Hier wird auf genauer Zergliederung der bekannten Erfahrung, daſs unſre Aufmerkſamkeit, wenn ſie durch einen Gegenſtand ermüdet iſt, an Betrachtung eines andern Erholung findet, wahrſcheinlich zu machen geſucht, daſs die Seele etwas von der groben Organiſation verſchiedenes ſeyn muſs. Denn bey öfterer Wiederhohlung abwechſelnder Betrachtung, hat man Grund anzunehmen, daſs zuletzt alle gröbern Organe erſchöpft werden, da aber dennoch zu einem neuen Gebrauche der Aufmerkſamkeit noch Kraft übrig bleibt: ſo muſs in uns etwas ſeyn, das weit thätiger, unermüdeter, edler iſt, als jene grobe Organiſation. Völlige Gewiſsheit giebt dies freylich nicht, weil man in aller Strenge nicht erweiſen kann, daſs wirklich alle gröbern Organe erſchöpft ſind; aber hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit allerdings, und in ſo fern verdient der Verf. Dank, auf dieſe Seite zuerſt aufmerkſam gemacht zu haben.

Die dritte Abhandlung betrifft die Triebe, die den Menſchen zur Thätigkeit bewegen, in zwey Vorleſungen. Aus verſchiedenen Erfahrungen und Beobachtungen wird die Folgerung abgeleitet, daſs der Menſch von Natur ein Streben zur Thätigkeit hat, daſs ſeine Kräfte weſentlich einer geſpannten Feder, oder dem im Gefäſse verſchloſſenen Waſſer gleichen, welche beide unaufhörlich nach Veränderung ſtreben, und bey Aufhebung des Hinderniſſes, ſo gleich in Action übergehen. Dies nennt der Verfaſſer den Trieb der Kräfte, von deſſen Daſeyn einige glücklich gewählte, und zum Theil bisher nicht genug betrachtete Erfahrungen aufgeſtellt werden. Wenn aber der Verf. glaubt, man habe dieſen Trieb bisher gar nicht gekannt: ſo hat er an Leibnitzens *vis viva*, an deſſen Satz, daſs die Seele alle Vorſtellungen aus ſich ſelbſt entwickelt, an Des Cartes Behauptung, daſs die Seele ſtets denkt, nicht ſich erinnert, Freylich geht er von beyden Philoſophen darinn ab, daſs er dieſe Kraft der Organiſation allein ſcheint beyzumeſſen, zu welchem Behuf er verſchiedene ſehr merkwürdige Beobachtungen aufſtellt, und mit Scharfſinn zergliedert. Er geht gar ſo weit, daſs er wagt, die Temperamente daraus herzuleiten, ſo daſs, weſſen Blut mehr ſcharfe ſalzige Theile enthält, von Natur thätiger, zu heftigen Gemüthsbewegungen geneigter, mit einem Worte choleriſch; weſſen Blut hingegen mehr aus zähen ſchleimigten Theilen beſteht, träger, oder phlegmatiſch ſey. Er wünſcht, was auch Recenſent mehrmals geäuſsert hat, hierüber genauere Beobachtungen angeſtellt. Jetzt iſt dies nicht vielmehr als bloſse Hypotheſe; denn ob das Blut allein dieſe Unterſchiede bewirkt, iſt noch nicht unterſucht; wahrſcheinlich liegt der Grund tiefer in der Compoſition und Bauart derjenigen Theile, welche das Blut abſondern, und die Speiſen verarbeiten; mithin muſs der erſte Grund dieſer ſo auffallenden Verſchiedenheiten menſchlicher und thieriſcher Individuen noch tiefer geſucht werden. So lange keine chymiſche Zergliederung aller Theile des menſchlichen Körpers, und Beſtimmung der verſchiedenen Miſchung derſelben bey mehreren Individuen vorhanden iſt, läſst ſich an eine Theorie der ſo genannten Temperamente nicht denken. Dann wird ſich auch einigermaſsen beſtimmen laſſen, in wiefern die Seele durch Gewohnheiten, Leidenſchaften, Grundſätze, dieſe körperlichen Anlagen denken, bilden, ſtärken oder ſchwächen kann. In ſo fern nun dieſe Triebe, Reitze zu gewiſſen Handlungen, in der Organiſation liegen, hat man ſie bisher Inſtincte genannt, obgleich von einigen das Wort mit Recht auch auf Seelen- und Verſtandes-Handlungen iſt ausgedehnt worden; denn es iſt unleugbar, daſs Raiſonnement, Urtheil, z. B. ehe es mit Bewuſstſeyn und nach Regeln verrichtet wird, auf eine bloſs inſtinctartige Weiſe zu Stande kommt. Alſo auch in dieſer Rückſicht iſt dieſer Trieb der Kräfte nichts dem Philoſophen bisher ganz unbekanntes. Das Verdienſt muſs man indeſs dem Verfaſſer zugeſtehen, verſchiedene einzelne Inſtinctäuſserungen glücklich und ſcharfſinnig auf Einrichtungen und Veränderungen der Organen zurückgeführt zu haben.

AUGSBURG, bey Riegers Söhnen: *Die Seele des Menſchen, aus dem Italiäniſchen überſetzt von Paullin Erdt.* 1786 171 S. in 8. (5gr.)

In Venedig, erzählt die Vorrede, hat ſich eine Geſellſchaft zur Widerlegung des Materialismus vereinigt, von welcher einige Mitglieder deſſen Vertheidigung, andere die Umſtürzung übernehmen. Der Ueberſetzer, als er einer ihrer Verſammlungen beywohnte, hörte gegenwärtige Abhandlung vorleſen, und bat ſie ſich zur Bekanntmachung in deutſcher Sprache aus. Wir finden darinn manches aus andern, auch deutſchen berühmten Schriftſtellern geſammlet, mit eigenen Betrachtungen durchwebt, und alle deutlich vorgetragen. Neue, oder bündiger ausgeführte Beweiſe ſind uns nicht vorgekommen, ſo daſs alſo das Ganze dienen kann, richtige Begriffe und Einſichten dem zu verſchaffen, der nicht aus den ächten Quellen zu ſchöpfen im Stande iſt. Die Schreibart könnte durchgängig nicht nur beſſer, ſondern oft auch reiner und grammatiſch richtiger Deutſch ſeyn. Z. B. gleich Anfangs in der Vorrede: la Mettrie bildete ſich durch ein faſt anſchauendes Erkenntniſs überzeugt zu *ſeyn ein*, daſs u. ſ. f. Ferner; wie ſich aus den vortreflichen Schriften, welche rechtſchaffene Männer in dieſen Ländern, die ſich dem ſo weit um ſich greifenden Materialiſmus entgegengeſetzt, uns nun hinterlaſſen, erſehen läſst. Gleich darauf: wie glücklich iſt indeſſen

unſer

unser Jahrhundert, dass sich mit Recht von seiner Aufklärung rühmen darf! Ferner! dass in unsern Tagen Leute nur diejenigen für aufgeklärt halten, welche nichts als die Natur erlernen, alles, was ausser derselben, für Chimäre ansehen. u. s. f.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, bey Krieger: *Die Gerechtigkeit und das allgemeine europäische Staatsinteresse bey dem Streite über die Oeffnung der Scheldt und des Ostindischen Handels, für die Oestreichischen Niederlande*, aus dringendem Wunsche für das Glück der Völker freymüthig, doch ehrfurchtsvoll, dargestellt von *Johann August Schlettwein*. 1785. 93 S. 8.

Diese schon durch ihre Veranlassung wichtige Schrift, ist in *fünf Kapitel* abgetheilt. Im *ersten* untersucht der Hr. Verfasser, ob die zum Nachtheil der oestreichischen Niederlande geschehene Schliessung der Scheldt und Sperrung des ostindischen Handels gerecht oder ungerecht sey? (S. 3-42.) und entscheidet durchaus für die letztere Meynung, weil die Bedingung, sich für sich und alle seine Nachfolger anheischig zumachen, dass man seine Besitzungen nicht weiter rechtmässig vergrösern und gegen eine Sache von bestimmtem Werth eine andre von unendlichem Werthe hingeben wolle, wofür die in dem Münsterischen Friedensschlusse anzusehen, der offenbarsten Gerechtigkeit und allen Menschheits- und Volksrechten zuwider sey, auch die damals regierende spanische Linie des Oestreichischen Hauses nicht nach ihrem einseitigen Gefallen über die spanischen Niederlande und damit verbundenen Rechte habe disponiren können. In dem *zweyten* Kapitel (S. 42-66) wird Freyheit des Handels geprediget, ohne die keine wahre Gerechtigkeit möglich sey, und gezeigt, dass der Geist, welcher die Holländer im Jahr 1602 antrieb, eine ausschliessende Compagnie für den Ostindischen Handel zu errichten, nicht der wohlthätige Geist, der das Interesse Europens und Asiens zum Segen beider Welttheile hätte verbinden können, sondern der Geist war, der Wucher und Verderben beides für Ostindien und Europa gründete und in der Folge ausbreitete. Das *dritte* Kapitel (S. 66-71.) handelt nur sehr kurz, von der Schiffarth auf der Scheldt selbst, in Beziehung auf das Interesse Europens. In dem *vierten* (S. 71-81.) wird etwas umständlicher ausgeführt, wie das Interesse des Kaisers und der Republik der vereinigten Niederlande in Absicht auf die Oeffnung der Scheldt und auf die Freyheit des Ostindischen Handels vereiniget werden könne? Dass der Herr Verf. hier seine Ideen und Wünsche für allgemeine Freyheit überall einmische, lässt sich von selbst vermuthen. Wenn man aber auch gern zugibt, dass die Menschheit selbst und die Communication unter den Völkern sehr dadurch gewinnen würde; so ist es doch immer äusserst misslich und führt, wo nicht nach den Distinctionen der subtilisirtesten Theorie, doch gewis in der Ausübung in den meisten Fällen auf Grundsätze, welche allgemeine Zerrüttung und Umsturz fast aller Friedensschlüsse drohen, wenn man jener allgemeinen Freyheit auch eine so unumschränkte (nicht blos politische, sondern) rechtliche Sphäre einräumt, wie im ersten Kapitel geschehen ist. Das *fünfte* und letzte Kapitel (S. 82-93) enthält eine Darstellung des unübersehbaren Elendes, das der Krieg, wenn er, wie es damals schien, in Europa ausgebrochen wäre, nach sich gezogen haben würde.

Wir bekennen gerne, dass in diesem kleinen Werke manche neue, oft sehr richtig gedachte, allemal mit Wärme und Andringlichkeit gesagte Gedanken enthalten sind; aber auf der andern Seite ist es so voll von Paradoxen mancher Art, dass, wenn wir uns in eine nähere Prüfung desselben einlassen wollten, solche leicht zu gleicher Grösse mit dem Buche selbst anschwellen dürfte.

OEKONOMIE.

PRAG, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens.* 1787. 23 B. 8.

„Das Ausland soll erfahren," sagt der Verf. in der Vorrede, „dass die Nacht des Schlendrians vorübergegangen," (in Böhmen nemlich) „die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gefilde scheint, als über alle Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Zepter der Pharaonischen Hut und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du, glückliche Zukunft!" — Aus diesem Gesichtspunkt hat man also die hier abgehandelten Materien zu betrachten; sie enthalten nemlich Nachrichten von der Verbesserung der Landes-Cultur in Böhmen, mithin ist das mehrste local, aber demungeachtet auch manches für Ausländer interessant. Rec. übergeht mit Fleiss den Angriff gegen den Herrn Amtsrath Riem und begnügt sich blos mit der Anzeige der hier vorkommenden Abhandlungen:

1. *Das gerechtfertigte Böhmen und Oesterreich, wider den Herrn Regierungs-Rath Schlettwein.* Herr Schlettwein hatte im 2ten Bande seines Archivs S. 259 ein summarisches Verzeichniss des in gesammten k. k. Landen sich befindenden Viehstands mitgetheilt und seine Reflexionen darüber angestellt. Unser Verfasser findet dies Verzeichniss sehr unrichtig, indem nach seinen Angaben für einzelne Districte eine ungleich grösere Menge Viehes heraus kommt, als Schlettwein fürs Ganze angegeben hat. Der ganze Schlettweinsche Aufsatz, der hier wörtlich eingerückt ist, wird also einer sehr scharfen Beurtheilung unterworfen, wogegen Herr Schlettwein sich rechtfertigen mag.

2. *Das Oelgewächs im Rednitzer Kreis*, enthält eine Aufmunterung zum Anbau des Rapsaamens, da Unschlittlichter für den gemeinen Mann zu kostbar und das Kienbrennen zu gefährlich ist. Auch wird versichert, dass dies Oel durch gehörige Bereitung zur Speise geschickt gemacht und die Consumtion der Butter dadurch verringert werden kann. Ein besondrer Nachtrag handelt noch von dem Buchöl, das selbst dem Provenzeröl vorgezogen wird, indem es mit den Jahren an Schönheit zunehmen soll, da das Provenzeröl nach 18 Monaten schon verdirbt. 3. *Die Böhmische Schaafzucht*, enthält zwar viel Locales; doch auch manches, was in andern Gegenden eingeführt zu werden verdiente. 4. *Ueber die Schaafställe eines Guts.* In einem Schreiben des Herrn von Hell an einen Herrn C. von V. d. d. Paris am 4ten May 1785 wird die Erfahrung: dass es möglich sey, Schaafe bloss in freyer Luft zuerhalten, bestätigt. Dem Verfasser dieses Briefes ward vom Herrn d'Aubenton gerathen, die Schaafe stets in freyer Luft zuhalten. Er liess zu dem Ende einen kleinen Ort mit Pallisaden verzäunen, und sperrte darinn dreyzehn Schaafe von der gewöhnlichen Landes-Gattung. Sie kamen nicht anders heraus, als wenn sie auf die Weide getrieben wurden, und die Nächte brachten sie in dieser Verzäunung unter freyem Himmel zu. Gegen Weynachten brachten sie Lämmer, die aber alle starben. Herr d'Aubenton rieth die Erfahrung fortzusetzen, sie blieben also nach wie vor in freyer Luft und gegen Weynachten des folgenden Jahres fielen abermals Lämmer, die alle gesund blieben. Der Verf. vergrösserte nunmehr seine Umzäunung und hält seit der Zeit keinen andern Schaafstall, sondern die Schaafe sind durchs ganze Jahr Regen und Schnee ausgesetzt. Seit 14 Jahren, so lange nemlich diese Erfahrung fortgesetzt worden, ist kein einziges Schaaf gestorben; die Schaafe sind immer gesund, und ihre Wolle ungleich feiner, als die Wolle der veredelten Schaafe unter dem Landvieh. 5. *Von dem Gyps in Böhmen, und dessen Nutzen fürs Schaafvieh.* Ist eine Bestätigung desjenigen, was schon P. Mayer in seinen Beyträgen vom Gyps gerühmt hat, dass er nemlich mit Salz vermischt ein bewährtes Mittel gegen das Sterben der Schaafe sey, das von Wasser-Kröpfen herrührt. 6. *Ob die Schweinszucht den Böhmischen Herrschaften vortheilhaft sey?* Nach der hier angestellten Berechnung, indem auf etwa hundert starke Schweine dreyzehn Mägde und dreyzehn Jungens gehalten werden müssen, ist wohl auf keinen beträchtlichen Vortheil zurechnen. 7. *Von der Böhmischen Bienenzucht.* Einige amerikanische Pflanzengattungen, die den Bienen vorzügliche Nahrung geben sollen, werden hier namhaft gemacht, und zugleich die Ursache angegeben, warum die Bienen auf dem Sumach (Rhus coriaria) so still sitzen, da sie doch auf andern Gewächsen mit stetem Summen in Bewegung sind; es soll nemlich von der betäubenden Kraft des Sumachs herrühren. 8. *Vom Hopfenbau im Saatzer Kreise.* 9. *Die nordamerikanische Baumzucht.* Der interessanteste und gemeinnützigste Aufsatz im ganzen Buch, nur Schade, dass er durch so viele Druckfehler, wodurch oft die Namen der Gewächse undeutlich werden, verunstaltet worden. Er enthält nemlich eine sehr lehrreiche Beschreibung, wie bey der Cultur amerikanischer Bäume verfahren werden muss, so wie der Verf. es in den vortreflichen, unter der Aufsicht des Kunstgärtners Schoch stehenden, Dessauischen Pflanzungen gesehen hat. — Die übrigen drey Aufsätze sind gänzlich local.

MATHEMATIK.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Johann Helfenzrieders, vormaligen Professors der Mathematik auf der hohen Schule zu Ingolstadt, der Theologie Doctor, etc., Beyträge zur bürgerlichen Baukunst. Wie man nämlich mit geringen Kosten, besonders mit Holz und Ziegeln, ein Haus bauen, das weder durch Feuer, noch durch sein Altertuhm leicht zu Grunde gehen kann. Nebst verschiedenen Merkwürdigkeiten, besonders von einer feuerfreyen Bibliothik, von sicheren Pulvermagazinen, von ökonomischen Oefen, von Anlegung einer sehr schönen neuen Stadt oder Gasse, etc.* Mit 10 Kupfertafeln. 1787. 582 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Das Verdienst eines mühsamen und fleissigen Sammlers kann man dem Herren H. nun wohl nicht absprechen, aber die Gabe eines präcisen, gefälligen und deutlichen Vortrags fehlt ihm desto mehr. Wen die Mühe nicht verdriesst, sich durch endlose Perioden hindurch zu winden, der findet hier manches Gute gesammelt, dagegen werden aber auch praktische Bauverständige vieles zu tadeln finden. Ueberhaupt sieht man es der ganzen Arbeit bald an, dass der Verfasser ohne die mindeste praktische Erfahrung geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Jünger* aus Leipzig ist mit 600 Fl. Gehalt beym Nationaltheater in Wien als Dichter engagirt worden.

Todesfall. Zu *Worms* starb vor kurzem Hr. Conrector *Joh. Gottfr. Richling.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten December 1787.

GESCHICHTE.

CHARTRES, in der Druckerey des bischöflichen Buchdruckers Deshayes, und PARIS, bey Regnault: *Histoire de la ville de Chartres, du Pays Chartrain et de la Beauce,* Dédiée à S. A. S. Mgr. le Duc d'Orléans, premier Prince du sang. *Par M. Doyen.* Tome premier. 1786. XXXVIII 14 und 431 Seiten. — Tome second. 1786. 522 Seiten in gr. 8. (2 Rthl. 15 Gr.)

Bey dem grosen Reichthum an guten Specialgeschichten, den die Franzosen über alle Landschaften und Oerter ihres Staats besitzen, fehlte es bisher doch an einer vollständigen und glaubwürdigen Geschichte der zum Gouvernement Orleanois gehörigen Länder Chartrain und la Beauce. Denn ein Paar alte unkritisch abgefasste Bücher von *Roulliard* und *Boutrais* kommen kaum in Betracht. Hr. Advocat *Doyen* hilft diesem Mangel patriotisch und mit Einsicht ab. Es standen ihm die treflichsten Hülfsmittel zu Gebote. Die ältere Geschichte zog er gröstentheils aus zwey alten Handschriften des eilften und zwölften Jahrhunderts, und noch aus einigen andern, die er in der Vorrede nennet; nicht minder aus vielen Urkunden, die er nach und nach mit vieler Mühe sammelte.

Das ganze Werk ist in sieben Kapitel abgetheilt. Das erste enthält eine Abhandlung von den Städten oder von ihrer Entstehung überhaupt, und dann eine umständliche Beschreibung der Stadt Chartres insonderheit; ferner, Bemerkungen über die dortige, sehr alte und berühmte Kathedralkirche; ein Verzeichniss der Pfarreyen und Abteyen, mit Erzählung ihrer Merkwürdigkeiten. Das zweyte Kapitel stellt die ehemaligen Grafen und Vicomten von Chartres nach chronologischer Ordnung vor, nebst ihren fast unaufhörlichen Zwistigkeiten und Kriegen mit den Königen von Frankreich. Das dritte, eben so die Bischöfe, und ihre Streitigkeiten mit dem Domkapitel, wie auch die Kirchenversammlungen, denen sie beywohnten. Das vierte Kapitel umfasst, in Form einer Chronik, allerhand Begebenheiten, die nicht immer nur die Einwohner von Chartres, sondern auch andere interessiren können; vorzüglich Beschreibungen der Belagerungen, die diese Stadt ausgehalten hat. Das fünfte, ein alphabetisches Verzeichniss und Beschreibung der Städte und Schlösser in der Landschaft Beauce; ihre Lage, ihre ehemaligen Besitzer u. s. w. Das sechste Kapitel stellt ein allgemeines Gemälde des ehemaligen Ackerbaues in Beauce vor, und giebt Vorschläge an die Hand, wie dessen jetziger Zustand verbessert werden könnte. In dem siebenten Kapitel giebt der Verfasser Nachricht von gelehrten Leuten, die aus seinem Vaterlande gebürtig gewesen sind.

Nunmehr wollen wir aus allen Theilen des Werks einige Proben anführen. In der Vorrede hat Hr. D. mit den Druiden vornemlich deswegen zu thun, weil die Gegend um Chartres ihr vorzüglichster Aufenthalt oder Versammlungsplatz war. Er handelt hernach von der Entstehung des Christenthums in Gallien, und von dem Aberglauben und den frommen Stiftungen im Mittelalter. Er sagt hernach in eben der Vorrede, weil seine Absicht gewesen sey, diese Specialhistorie für die allgemeine Geschichte und das Staatsrecht brauchbar zu machen; so habe er viele noch ungedruckte Urkunden angeführt, und zum Theil eingerückt (nur Schade, dass dies nicht in ihrer Grundsprache, sondern in französischen Uebersetzungen geschehen ist!). Die ersten Urkunden alter Klöster seyen höchst schätzbare Fundgruben für die allgemeine Geschichte. Man sehe daraus den Ursprung der Gesetze, der Gebräuche, der Sitten; die in Wissenschaften und Staatsverfassung vorgegangenen Veränderungen, die Einführung und Revolutionen des Christenthums; überhaupt Thatsätze, ohne welche die Geschichte Fabel seyn würde. Von dem Nutzen der Nekrologen in den Klöstern, besonders von den ehedem und zum Theil noch üblichen *Rotulis funeralibus*, da man nemlich nach dem Absterben eines Mönches oder Priesters jemand mit einer kurzen Lebensbeschreibung desselben an alle Kirchen der Diöces herumschickte, um die Priester zu ermahnen, dass sie zu Gott für ihn beten möchten. Wenn dies geschehen war, so wurde ein Certificat darüber ausgefertigt. Alle wurden auf ein Stück Pergament geschrieben, das an einen hölzernen Cylinder befestigt war, den man *Rouleau (Rotulus)* nannte. Reichte das

das Pergament nicht zu, so setzte man Stücke daran, so lange, bis alle Certificate darauf ſtanden. In der Abtey St. Pere zu Chartres verwahrt man eine ſolche Rolle, die bey Gelegenheit des Todes des im Jahr 1281 verſtorbenen Abts Veit entſtand, und worauf Certificate von 200 Kirchen ſtehen.

Nach der Vorrede folget ein Schreiben des bekannten Hrn. *Briſſot de Warville*, aus Chartres gebürtig, an Hrn. Doyen, über deſſen Vorhaben, eine Geſchichte von Chartres zu ſchreiben. Es ſtand erſt im *Journal encycl.* Hr. D. hat es hier wieder abdrucken laſſen und mit einer Antwort begleitet. Hr. Br. legt ſeine Gedanken über einige Punkte der Hiſtoriographie vor, die aber eben nicht neu ſind, z. B. daſs man erſt hinreichend viele und gute Specialgeſchichten von einem Lande haben müſſe, ehe man deſſen allgemeine Geſchichte bearbeiten wolle. Mit dem Verlangen ſeines Landsmannes, keine weitläufigen Beſchreibungen von Belagerungen zu liefern, ſtimmt Hr. *Doyen* nicht überein. Mit Recht widerſpricht er ihm, und behauptet, daſs man dergleichen in Specialgeſchichten vorzüglich ſuche, weil ſie den Einwohnern einer Stadt, deren Geſchichte beſchrieben wird, werth und intereſſant ſind. Hingegen hätten wir auch gewünſcht, daſs Hr. D. nach dem Rath ſeines Freundes, mehr ſtatiſtiſche Bemerkungen mitgetheilt hätte, z. B. von der Bevölkerung, von d in jetzigen Zuſtand der Reformirten in Chartrain u. ſ. w.

Nach den Gedanken über die Entſtehung der Städte überhaupt, liefert der Vf. ein Verzeichniſs franzöſiſcher Greuzplätze, mit den Zeitangaben ihrer Erbauung. — Bey Beſchreibung der Stadt Chartres findet man auch die Entfernungen derſelben von den vornehmſten dort herumliegenden Oertern, genau angegeben. Der allmählige Anwachs der Stadt iſt diplomatiſch genau beſchrieben. — Den Beſchreibungen der Abteyen ſind Verzeichniſſe ihrer Vorſteher von ihrem erſten Urſprung an beygefügt.

Auf das Verzeichniſs der alten Grafen von Chartres und ihrer Familien, auf ihre Thaten und Schickſale, hat Hr. D. auch ſichtbaren, lobenswerthen Fleiſs verwendet. Aufmerkſame Leſer werden es ihm aber ſchwerlich verzeihen, daſs er keine genealogiſchen Tafeln darüber entworfen hat. Hr. *Meuſel*, den doch die Grafen von Chartres nicht ſo ſehr intereſſiren konnten, als den Hrn. *Doyen*, hat ſogar eine ſolche Tabelle mitgetheilt, in ſeiner gröſsern Geſchichte von Frankreich B. 1. S. 602. — Graf Theobald der 4te hatte eine Deutſche, Namens Mathilde, zur Gemahlin. Der Vf. leitet ſie S. 152. auf eine uns unverſtändliche Art ab, *de la race des Teutons d'Allemagne.* Ein Paar Seiten hernach weiſs er jedoch ihre Herkunft genauer anzugeben; er nennt ſie eine Tochter des Markgrafen von Crayburg. Wenn andre ihn Herzog von Kärnthen oder Markgrafen von Iſtrien, oder noch anders nennen, ſo iſt dies kein Fehler. Denn man weiſs, daſs dieſer Engelbert ſeine Titel oft veränderte. Vergl. *Gebhardi* geneal. Geſchichte der erblichen Reichsſtände in Teutſchland B. 3. S. 430.

Der Vf. giebt auch Verzeichniſſe der Vicomten und Amtleute von Chartres S. 183. u. ff. Etwas Weniges von der Münze und den Märkten der Stadt iſt hier, als an einem unſchicklichen Orte, angehängt.

Daſs in der Abhandlung von den Biſchöffen vorzüglich und ausführlich die Schickſale des ſehr berühmten und für die Kirchengeſchichte des 11ten und 12ten Jahrhunderts wichtigen Biſchofs Yvo werden erzählt worden ſeyn, wird jeder Kenner leicht vermuthen. — Ein Verzeichniſs der Stiftsamtsleute (*Vidames*) iſt angehängt.

Die Annalen, womit die erſte Hälfte des zweyten Bandes angefüllt iſt, ſind in Form einer Chronik, jedoch mit zweckmäſsiger Auswahl und leſbar, abgefaſst, und können freylich nur Franzoſen, beſonders den Einwohnern des Landes Beauce und der Stadt Chartres, erheblich ſcheinen. Doch findet ſich auch hier manches, was jeden hiſtoriſchen Denker ergötzen kann. Um die Manier des Hrn. D. einigermaſsen kennbar zumachen, laſſen wir ihn mit ſeinen eigenen Worten erzählen, was er unter das Jahr 1102 geſetzt hat: „*Adeline, „veuve de Gautier Trapazele, après avoir marié „trois de ſes filles, & les avoir très - richement do„tées, fit voiler la quatrième & la conſecra au ſer„vice de Dieu & de l'époux céleſte, & afin qu'elle „perſévérât plus conſtamment dans ſa ſainte entre„priſe & le vœu de Religion, elle la mit ſous la ſa„ge conduite d'Euſtache, abbé de St. Pere, en la re„commandant à l'apôtre St. Pierre. Comme il n'y „avoit alors aucune communauté de filles à Chartres, „il paroit que des meres mettoient leurs filles dans „des monaſteres d'hommes; delà ont peu croire, com„bien la piété donnoit de confiance. Long - temps au„paravant, c'étoit l'uſage aux peres & meres d'off„rir quelques - uns de leurs enfans en ſacrifice à des „monaſteres, ou à des cathédrales. Il paroit même „que cet abus n'etoit pas encore éteint au huitième „ſiècle, comme pluſieurs l'ont cru.*

Bey Gelegenheit des Schloſſes Maintenon in der Landſchaft Chartrain, handelt der Vf. von der Waſſerleitung und dem Kanal, der von Pontgouin bis dahin geführt wurde, um Waſſer nach Verſailles zu ſchaffen. Es war ein abderitiſches Werk, das ungemein viel koſtete — über 50 Millionen Livres und das Leben von 10,000 Menſchen — und zu nichts fruchtete, weil man vorher nicht überdacht hatte, ob auch Waſſer genug da wäre. Dieſes unermeſsliche Werk, ſagt der Verfaſſer, das für die Ewigkeit gemacht zu ſeyn ſchien, ward 65 Jahre hernach groſſentheils zerſtört, um das Schloſs Crecy wieder aufzubauen; und was Ludwig der 14te für Madame de Maintenon im Jahr 1685 gethan hatte, ward im Jahr 1750 von Ludwig dem 15ten für Madame de Pompadour faſt ganz wieder niedergeriſſen.

Im

Im Kapitel vom Ackerbau rühmt Hr. D. sehr die Fruchtbarkeit des Landes an Getreide und Wein, bedauert aber, dafs man dabey zu viel künsteln wolle, dafs nicht Hände genug dazu vorhanden seyen, und dafs ein Pachter zuviel Ländereyen übernehme, die er dann nicht gehörig bauen, noch benutzen könne. Er spottet der englischen Gärten. „*Le célebre* Le Nôtre *a été bien éloigné, sans* „*doute, de croire que ce bel ensemble qu'il a créé, se-*„*roit regardé un jour comme l'effet de l'ignorance.* „*On a tâché d'y représenter l'inculture & la misere.* „*Il est bien étonnant que cet abus de bonnes choses* „*nous vienne de la Chine, pays où l'on met tout à* „*profit.*" Uebrigens ist la Beauce, im Ganzen genommen, ein ebenes und einförmiges Land, das wenig natürliche Merkwürdigkeiten darbietet. — In der Stadt Chartres sollen ungefähr 14,000 Menschen leben: darunter sind 200 Geistliche männlichen und 60 weiblichen Geschlechts. — Die S. 375 u. ff. mitgetheilte Tabelle über den Preis des Koggens ist Dankes werth. Man sieht daraus, zu was für einem enormen Preis das Getreide auch in Frankreich gestiegen ist. Zu Ende des 13ten Jahrhunderts galt der *Setier* Roggen nur 5 Sous, im 14ten ungefähr 10, im 15ten 20; im 16ten wurden die Preise immer veränderlicher, z. B. 1540 1 L. 13 S. 1 d.; 1575 4 L. 8 S.; 1650 14 L. 8 S.; 1670 5 L. 11 S.; 1694 27 L. 13 S.; 1710 30 L.; 1730 9 L. 16 S.; 1740 15 L. 16 S.; 1750 13 L. 7 S.; 1760 14 L. 12 S.; 1770 23 L. 16 S.; 1780 17 L.; 1786 18 L. 5 S. — In dem letzten Kapitel von berühmten Leuten, besonders Gelehrten aus Chartrain, kann der Literator manche ihm behagliche Nachricht finden, z. B. von *Peter Nicole*; *Franz Quesnay*, *Panard*, *Bremont*, *Mahon*, *Dujaulx*, *Brissot de Warville*. Viele Artikel sind jedoch sehr kurz abgefertigt, zum Theil auch aus sehr bekannten Quellen geschöpft. Ein genaues Register macht, wider die gewöhnliche französische Weise, den Beschlufs.

London, bey Robinson: *Monasticon Hibernicum, or an History of the Abbies, Priories and other religious houses in Ireland — by Mervyn Archdall*, A. M. and Chaplain to the Lord Conyngham. 1786. 4 Alph. 16 B. gr. 4. nebst 18 Kupfertafeln. (1 L. 5 sh.)

Vielleicht hat in keinem Lande in Europa die Möncherey so viele Sitze und Anhänger gehabt, als in Irrland, welches bekanntlich auch ganze Kolonien von Einsiedlern, Mönchen und Klostererbauern nach Deutschland ausendete; und vielleicht zeigt sich auch in diesem Stücke der Einfluss, den Klima und Landesart auf die Denkungsart und das Temperament der Menschen hat. In öden Gegenden, in dichten Wäldern, in Ländern, wo die Wildheit den Einwohner verscheucht, die Entlegenheit von cultivirten Nationen die Absonderung zur Selbstverläugnung macht, und die feuchte Luft Schlaffheit, Trägheit und finstre Melancholie erzeugt, wuchert die Möncherey am leichtesten und steckt wie eine Seuche an, gegen welche Cultur des Geistes, ein frohes Klima und die Glückseligkeit eines gesellschaftlichen Lebens das beste Verwahrungsmittel ist. Bey dieser Fruchtbarkeit von Klöstern hat schon der Geschichtschreiber, der sie nur in ein ordentliches Verzeichniss bringen will, ein grofses und mühsames Geschäfte, das noch gröfser und verdienstvoller seyn würde, wenn es zugleich, wie wir es in verschiedenen Werken dieser Art antreffen, pragmatisch wäre, den Geist, die allmählige Entstehung und Verbreitung der Klöster und Orden, den Einfluss, den sie auf Religion, Staat, Gelehrsamkeit und Bildung der Menschen hatten, genau untersuchte, und die berühmtesten unter diesen Klostergenossen aushöbe, um ihr Andenken, ihre Verdienste und ihre Schriften der Nachwelt nach Würden bekannt zu machen. Hr. *Archdall* hat sich nur in diesem Buche dem erstern Geschäfte unterzogen, und die Orte aufgesucht, in welchen einst Nonnen, Mönche und Brüderschaften ihren Sitz hatten. Es sind von solchen Sitzen über zwölfhundert in diesem Buche genennt: und schon daraus läfst sich erkennen, dafs der Vf. viel mühsame Sorgfalt, sein Werk vollständig zu machen, angewendet, viele Quellen genuzt, und viele topographische Nachrichten gesammelt habe, die für eine Erdbeschreibung Irrlands nach dem mittlern Zeitalter höchst wichtig sind. Die Urkunden zu seinem Werk sind zwar nicht abgedruckt, wie in *Dugdales* monasticon Brittanicum, aber doch, so wie viele andre Quellen, gebraucht, und so reichhaltig, dafs der Vf. sich öffentliche Unterstützung genug wünscht, um in zwey Foliobänden sein Werk vollständiger ans Licht stellen zu können. Er geht Irrland nach seinen verschiedenen Grafschaften nach der Ordnung des Alphabets von Antrim bis Wicklow durch, und verzeichnet dann, ebenfalls in alphabetischer Ordnung der Städte, Flecken und Dörfer, alle Orte, wo Klöster angetroffen wurden. Er bestimmt bey jedem zuerst die geographische Lage; hernach, wo möglich, die Zeit und Umstände der Stiftung (wobey vielleicht zu sicher allzuviele Klöster auf die Rechnung des heil. Patriks gesezt sind); ferner ihre kurze Geschichte, die doch meist unbedeutend ist, und chronickmäfsig die Todesjahre von Aebten oder Prioren, oder Wohlthätern, die Feuersbrünste, die Verheerungen durch feindliche Ueberfälle u. dgl. anzeigt; endlich am ausführlichsten die Geschichte, wie diese Klöster und Abteyen unter Heinrich VIII und Elisabeth aufgehoben worden, die Inventarien von ihren damaligen Besitzungen, Grundstücken und Einkünften, und die Anwendung von diesen Revenüen. Hin und wieder ist auch noch gemeldet, wo und was für Ruinen oder Gebäude von diesen Klöstern noch übrig sind. Eine Charte von Irrland erleichtert den Gebrauch des Werkes und achtzehn meist charakteristische, noch besser als in Helyot dargestellte, Abbil-

gen von den verschiedenen Orden, die daselbst ihren Wohnsitz und ihre Güter hatten, verschönern es. Auszüge aus einem solchen Werke lassen sich nicht geben. Doch sind uns hin und wieder Nachrichten vorgekommen, die sonst wichtig, und zum Theil auch sonderbar sind. S. 102 wird bey Longhdrarg in der Grafschaft Donegall des Fegfeuers vom heil. Patricius (nicht dem Irrländer Apostel, sondern einem spätern in der Mitte des neunten Jahrhunderts) gedacht, eines berühmten, auch von Ausländern besuchten Ortes, der aber 1497 auf Befehl P. Alexander VI. zerstört wurde. Es war wie eine dunkle Grotte von Quadersteinen, mit Rasen bedeckt. S. 228 bey Kilmainham in der Grafschaft Dublin, welches sonst den Tempelherrn gehörte, wird (chronikmäßig) gemeldet, dass im Jahr 1312 am Tage der heil. Lucia der Mond mit sehr vielen Farben erschien, an eben dem Tage, an welchem die Aufhebung der Tempelherrn völlig beschlossen wurde, aber zugleich urtheilt der Vf. über diese wichtige Begebenheit so, dass er die Ausschweifungen der Ritter nicht läugnet, aber sie mit dem Geiste des Zeitalters entschuldigt. Nach ihm hat der Neid und Geiz Philips in Frankreich die unschuldigen Ritter unterdrückt. — Ein eignes Testament für die Abtey Mungret in Limerik ist S. 434 angeführt, nach welchem Cornac M: Cullenan, Eb. von Caschel und König von Munster, derselben drey Unzen Gold, eine geflickte Weste *und seinen Seegen* vermachte. Auch finden wir viele Beyspiele von dem Gebrauch der königl. Macht und Jurisdiction über die Klöster, die in andern Reichen seltner vorkommen. Aber genaue Kritik beym Gebrauch der Zeugen, sonderlich bey Nachrichten von ältern Zeiten, z. B. wenn uns ganz treuherzig erzählt wird, dass Patrik ein Alter von 390 Jahren erreicht habe, und literarische Nachrichten von den wenigen Gelehrten oder Schriftstellern, welche in diesen Klöstern gelebt haben, vermissen wir sehr. — Obgleich diese Klöster alle eingezogen sind, so giebt es doch noch viele Ordensgeistliche in Irrland. D. Burke zählte im Jahr 1756 blos 185 von dem Dominikanerorden, noch zahlreicher sind die Franziskaner, und auch die andern Orden haben noch ihre Mitglieder, welche (Vorrede XII.) das Andenken an ihre ehemaligen Besitzungen sorgfältig beybehalten und nahe an ihren alten Klöstern wohnen. — Und die Regierung ist dabey so unbesorgt, dass sie es nicht bedenklich findet, wenn so gar alle Inventarien von Klostergütern, die nach der Reformation eingezogen worden, öffentlich bekannt gemacht werden, ohne zu fürchten, dass bey einer günstigen Revolution die Klöster, Aebte und Mönche ihre ehemaligen Besitzungen reclamiren möchten.

LITERARISHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Jena* in der akademischen Buchhandlung: *Cicero's erste Rede gegen den Praetor Verres, neu übersetzt von J. A. v. L.* 1787. 8. 64 S. (3 Gr.) Da der Hr. Verf. in dem kurzen Vorberichte sagt, dass dieser Versuch, wenn er dem Publicum nicht missfiele, mehrere seiner Geschwister ans Tageslicht locken würde, so wollen wir gleich die ersten Seiten dieser Uebersetzung mit der kritischen Fackel näher beleuchten, und unsere Meynung aufrichtig darüber sagen. Gleich der Anfang ist sehr entstellt, und undeutlich ausgedrückt, besonders durch die Wendung: *dazu scheint ihr — — Gelegenheit und Veranlassung zu bekommen.* Wie weit nachdrücklicher spricht Cicero: *id datum atque oblatum vobis. Prope* heißt nicht gewiss, sondern *beynahe.* Rec. würde etwa die Stelle so übersetzen: *dieß scheint euch, nicht durch menschliche Veranstaltung, sondern, fast möchte ich sagen, durch göttliche Schickung übertragen und aufgegeben zu seyn. Invidia vestri ordinis, der Hass gegen euch*, ist viel zu wenig, und die *rechtlichen Kenntnisse* erwecken eine ganz andere Idee als *Judicia.* Etwas weiter unten heißt es in der Uebersetzung: *Jetzt da ihr mit euren Gerichtsstühlen auf solche Art angeschrieben seyd* — Den niedrigen Ausdruck abgerechnet, wer sollte sich dabey die lateinischen Worte einfallen lassen: *nunc in ipso discrimine ordinis judiciorumque restrorum?* Das Wort *Ordo* muss wohl dem Verf. ganz überflüssig zu seyn scheinen. Am Ende derselben Periode wird gesagt: *Verres — ein Mann, dessen Leben und Handlungen gewiss jeder verdammt, und welcher doch aus Vermessenheit völlige Befreyung von einer Anklage sich schmeichelt.* Das letztere ist nicht allein undeutsch, sondern auch ganz vom Texte abweichend: *homo — pecuniae magnitudine, suae spe ac praedicatione absolutus.* Dergleichen Anmerkungen liessen sich noch in Menge machen, aber diese wenigen werden schon hinreichend seyn, dem ungenannten Hrn. Verf. zu zeigen, dass er, wenn die Geschwister dieser Uebersetzung den Beyfall des Publikums erhalten sollen, nicht allein seinen Text genauer studiren, sondern auch in der Wahl des deutschen Ausdrucks sorgfältiger seyn müsse.

Berichtigung: In No. 218. der A. L. Z. d. J. ist in der Rec. v. H. Rect. *Mertens Schönheit der deutschen Sprache* zwar nicht ganz unrichtig bemerkt worden, dass der berühmte Hr. Groskanzler *v. Carmer* nicht als Verf. des *preußischen* Gesetzbuchs anzusehen; doch da dies immer noch mancherley Deutungen möglich macht; so wird wahrscheinlich folgende zuverlässige Nachricht von der eigentlichen Verfertigung dieses wichtigen Werks vielen unserer Leser erwünscht seyn, da sie zugleich ein Beweis ist, mit welcher Genauigkeit und Sorgsamkeit man dabey verfahre. Als der Hr. Groskanzler *von Carmer* mit seiner neuen Anweisung zur Behandlung aller Arten der gerichtlichen Geschäfte fertig war, wählte er einen jungen Theoretiker, welcher die Materialien zu dem allgemeinen Gesetzbuch für die preussischen Staaten nach einem bestimmten Plan sammlen sollte. Da dieser der von ihm geschöpften Hofnung nicht entsprach; so wurde der Hr. Assistenzrath *Klein* zu diesem Geschäfte berufen. Die von diesem gesammelten Materialien werden durch praktische Beyträge und Beurtheilungen des Hrn. Geheimenraths *Kircheisen* näher berichtiget, und sodann dem Groskanzler zur systematischen Bearbeitung und Abfassung der Gesetze vorgelegt. Von dem auf diese Art gefertigten Entwurf erhält jedes Mitglied der Gesetzkommission eine Abschrift mit der vollkommensten Freyheit, seine Gedanken darüber zu eröfnen, angenommene Sätze zu tadeln, und bessere in Vorschlag zu bringen. Wenn diese Gutachten eingelangt sind, werden solche von dem H. Geheimenrath *Suaretz* nebst seinen eigenen Bemerkungen dem Groskanzler vorgetragen: von diesem wird sodann bestimmt, was in seinem ersten Entwurf noch nachgetragen oder abgeändert werden soll: und so wird endlich das ganze Werk durch gedachten Hrn. Suaretz ins reine gearbeitet und zum Druck befördert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, bey Reich: *D. Joh. Sal. Semlers Unterhaltungen mit Hn. Lavater über die freye praktiſche Religion, auch über die Reviſion der bisherigen Theologie.* 1787. 471 S. 8. (18 gr.)

2) Halle, bey Gebauer: *Vorbereitung auf die Königl. Groſsbrittanniſche Aufgabe von der Gottheit Chriſti von D. Joh. Sal. Semler* 1787. 164 S. 8. (14 gr.)

3) Leipzig, bey Beer: *Des Cardinals Nicolaus von Cuſa dialogus von der Uebereinſtimmung oder Einheit des Glaubens* mit Zuſätzen von *D. Joh. Sal. Semler* 1787. 227 S. 8. (16 gr.)

So heterogen auch die Veranlaſſungen ſind, welche Hr. D. *Semler* bey dieſen *drey* neuen Schriften ergreift, die *ihm* wichtige Wahrheit zu ſagen und zu verbreiten; ſo homogen ſind doch alle ſeine Gedanken und Aeuſserungen, und ſo treu dem Charakter, den ſeit mehreren Jahren ſeine literariſchen Arbeiten angenommen haben. Gewöhnt zur Aufmerkſamkeit auf alle Erſcheinungen in der theologiſchen Welt, zumal wenn ſie auſserordentlich ſind, ſtellt er über alles ſeine gewöhnlichen, nur zu einförmigen, Betrachtungen an, welche ſich allemal zuletzt in dem ſehr engen Wirbel ſeiner Lieblingsideen verlieren, und verſcheucht wohl durch eben dieſes Einerley viele Leſer, die von ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit eine gröſsere Fruchtbarkeit, Abwechslung und Mannigfaltigkeit ſeiner Belehrungen zu erwarten berechtigt ſind. — No. 1) *Unterhaltungen mit Lavater*, bey Gelegenheit des Beſuches, den Lav. bey Semler ablegte, und der nach den kleinſten, unbedeutendeſten Umſtänden gewiſs weit ausführlicher beſchrieben iſt, als Zachäus den Beſuch von dem Herrn Jeſus wird beſchrieben haben. Nicht mündliche Unterhaltungen, denn L. eilte, ſondern ſchriftliche und worüber? Ueber Phyſiognomik? über Wundergaben? über Magnetiſmus? über Glaubenskraft und Chriſtusnähe? darüber durfte, ohne den Vorwurf der Indiſcretion zu fürchten, Semler mit Lav. weit eher ſprechen, als Lav. mit Mendelſohn über die Beweiſe fürs Chriſtenthum, und bey ſolchen Unterhaltungen würde auch das Publicum aufmerkſam geweſen ſeyn: aber ſtatt mit dem Schiffer von Schiffarth und Winden ſich zu unterhalten, trägt er ihm Materien vor, bey denen gewiſs Lav. aus Langeweile ein Somnambule wird, weil er für ſolche Ideen, ſo weit wir ihn kennen, keine Stimmung hat. Die nothwendige Verſchiedenheit religiöſer Vorſtellungen, die Freyheit der Privatreligion, die Zuläſſigkeit kirchlicher Beſtimmungen, welche aber nicht Satzungen und Vorſchriften des allgemeinen Glaubens werden dürfen, der Urſprung kirchlicher Conföderationen zur Erhaltung der Einheit des Glaubens; die locale Abſicht der vier Evangelien, die ſogar durch die ſinnl. Beſchreibungen des Lebens Jeſu für Juden den Reliquienkram ſollen veranlaſst haben (S. 147); die Ungerechtigkeit, ſeine Religion allen aufdringen zu wollen, (S. 166.) wovon auch die proteſtantiſche Kirche nicht ganz frey geblieben (S. 115.); dies ſind die Hauptſachen, die in der erſten Hälfte des Buches vorkommen. Hin und wieder ſind einige Sätze, vielleicht nicht abſichtlich, eingefloſſen, die ſogar eine Apologie für Lavatern ſelbſt bey ſeinem bekannten Liede werden könnten, wie S. 102., daſs die moraliſche Religion völlig frey bleibe, man möge judaiſiren oder vernünftiger ſprechen. „*Wer jüdiſche Bilder und alte tropiſche Redensarten liebt* (z. E. von Opfer-Blut, Fürbitte Jeſu), *zieht ſie vor: wer ſich daran nicht ſo gewöhnen kann, nimmt andre Beſchreibungen.* (Dies iſt wahrhaftig nicht apoſtoliſch, nicht pauliſch. Wenn es nur noch hieſse, wer ſich ſolche Spielereyen, und fleiſchliche, ſinnliche, wollüſtige Bilder der Religion abgewöhnen kann, nimmt andere: aber wer ſoll ſich, wenn er einmal beſſere Ideen in der Religion des Geiſtes hat, erſt noch an die Bilderſprache, an Sinnlichkeit gewöhnen? Und wer könnte ſolche Formeln noch vorziehen laſſen, deren Gebrauch die wahre moraliſche Religion ſo mannigfaltig hindert und verderbt? Oder ſollen hier auch gelten: *wenn nur Chriſtus verkündigt wird?*) Eine der wichtigſten Stellen iſt S. 99. ein Symbolum praktiſch denkender Chriſten, das vielleicht die Stelle eines Bekenntniſſes ſeiner Privatreligion und einer Beſtimmung, was er unter allgemeiner chriſtl. Religion verſteht, vertreten kann. Eben ſo ſchön, doch gewiſs auch nicht abſichtlich, ſind S. 200. einige hiſtoriſche Darſtellungen von dem Alterthum fanatiſcher Vorſtellungen in der Chriſtenheit und der Wunderliebe.

„Man kann nicht anders, wenn man den Hang zu „täglichen Wundern bey den Christen der ältern „(und noch mehr der neuern) Zeit siehet, zumal „bey den so eifrigen Montanisten: als man muss da„für halten, dass die Reden und Grundsätze Jesu, „Joh. 20, 29. u.a. ihnen fast ganz unbekannt geblie„ben sind; indem wir die schon *glaubigen* Christen im„mer noch in dieser *kindischen* Gesinnung antreffen, „dass sie aus *Gesichten*, *Wundern* und *Erscheinungen* „die Nahrung ihres Glaubens entlehnen.“ Augustin macht sogar gegen diese Wundersucht ein neues Wort und nennte die Freunde derselben *mirabiliarios* (Retract. L. 1. c. 13.), *contra quos cautum me fecit Deus meus*, Marc. 13, 22. — Was mag der gute *Lavater* wohl bey dieser Stelle gedacht haben! Der übrige Theil dieser Unterhaltungen ist wieder ganz speciell polemisch *wider Swedenborgs Revision der bisherigen Theologie*, die zu *Breslau* 1786. erschienen ist. Vieles davon, wie es fleissig erinnert ist, bedarf freylich keiner Widerlegung, weil der Denkende diese Schwärmereyen noch weit weniger versteht, als die Meynungen des Hn. Semlers, und der Schwärmer durch Gründe nicht wiederlegt wird; allein, die Wiederhohlungen und Digressionen abgerechnet, haben diese Unterhaltungen das Verdienst, *einige* sehr *erhebliche* und *faßliche* Gründe *wider die heutige Geisterseherey*, zumal wenn sie sich auf biblische Beyspiele beruft, vorzustellen. „In „der Bibel werden immer nur *wenige Zeilen* zur An„zeige der Visionen gebraucht: aber diese jün„gern Geisterseher haben so ordentlichen Jangen „Umgang mit den Geistern, dass sie *viele Bogen* da„von zu erzählen haben. In jenen biblischen Nach„richten ist *sogleich ein Erfolg*, eine neue Entschlies„sung oder Handlung damit verbunden: hinge„gen alle Visionen von *Kotterus*, *Drabicius* an bis „in *Swedenborgs* Zeiten haben *gar keinen Erfolg* nach „sich gezogen. Christus hat nichts davon gewusst „und gelehrt, dass wir Menschen auch als Chri„sten immerfort in einer Verbindung mit Geistern „der Juden ständen, und auf ihren Umgang uns „gleichsam gefasst halten sollten, da sie doch nur „in das System der Juden gehörten. Ganz christ„lich sagte *Luther: Ich bitte, dass mich Gott mit En„gelbesuchen verschonen möge.* Es ist Stolz oder „grosse Schwachheit, wenn Liebhaber des Geister„umgangs diesen Vorzug auch uns andern gross „aufstellen. Wenn der Engel, Geist — wirklich an „uns etwas zubestellen hat, so kann er ja wie ehe„hin (?) vom hellen Himmel herab kommen: aber „es ist meist umgekehrt; der Geist des Menschen „geht hin und kommt zum Geist N. N. und dann er„zählt er davon.“ (wie simpel wahr!) — Auch das folgende verdient Aufmerksamkeit und erregt sie auf einen Schriftsteller, der im nahen *neuen Jerusalem* eine neue Religion statt der bisherigen voraus sieht, in welcher statt der Trinitätslehre, die er Tritheismus nennt, vielmehr die Wahrheit etablirt sieht, *daß Jesus der einzige Gott ist*; der die Engel davon unterrichtet, dass die *Dreyeinigkeit einer Person lediglich sey in dem Namen des Hrn. Jesu*, dass heiliger Geist vom göttlich-menschlichen des Herrn hervorgeht u.s.w und darauf von den Engeln die Antwort erhält: gut! gut! — der wegen der Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben den Protestanten die stärksten Vorwürfe macht, und den Katholiken, eher als diesen, dem Weg zum neuen Jerusalem öffnet. Wer die Erscheinung dieser sogenannten Revision mit verschiednen andern Umständen zusammenhält, der wird eine eigene Verbindung zwischen Geisterseherey, und Unionsversuchen, Swedenborgianismus und Katholicismus wahrnehmen! —

N. 2. hohlt sehr weit aus, ehe die Hauptsache, die auf zehn Seiten sich sagen liesse, berührt wird. Statt in einer *Vorbereitung* zur Beantwortung der bekannten Preisfrage etwan anzuzeigen, was der Sinn der Frage seyn könne; zu entwickeln, in welchem Sinne die ev. lutherische Kirche die Gottheit des Sohnes bekenne, zu erörtern, in welchem Sinne das Nicänische Glaubensbekenntniss, an welches sie sich in der Augsp. Confession anschliesst, die Consubstantialität des Sohnes Gottes mit dem Vater behauptet habe; zu lehren, worauf es bey den Beweisen, die man gebrauchen könnte, ankomme, was man dabey zu vermeiden, oder zu thun, welche Bücher man gebrauchen könne und müsse; und statt etwan über den Werth und Nutzen der Frage selbst zu urtheilen, statt alles dessen, was man billig unter dem Namen Vorbereitung erwarten sollte, finden wir blos, ausser den Lieblingsideen, die jede Untersuchung des V. durchkreuzen, einige *historische* Notizen vom Ursprung des christl. Begriffes, Sohn Gottes, von den Beweisen der kathol. Lehre, von der wesentlichen Gottheit des Sohnes, in den spätern Zeiten, bey deren Anzeige die Gedult des Hn. D. zu bald ermüdete, und von den verschiedenen Vorstellungen über die Natur Christi im jezigen Seculo. (S. 108.) — Dass der Hr. D. für die Freyheit der Vorstellungen in diesem Punkte, für die bürgerliche Duldung aller Arten von Antitrinitariern, für die Unabhängigkeit der Moralität von festgesetzten Jdeen in der Lehre von Christi Natur spricht, wird sich leicht vermuthen lassen. Viele Excursus, z. B. wider einen *Zürchischen Recensenten* (S. 56.) wider die Unionsversuche, die Gesellschaft zur Aufrechterhaltung der reinen Lehre (S. 131.) dürfen wir gar nicht rügen, da beynahe das ganze Buch ein *Excursus* ist.

Bey N. 3. hat Hr. D. S. wieder eine sehr nahe Gelegenheit, seine Gedanken von der Nothwendigkeit oder Verschiedenheit in Religionsvorstellungen anzubringen, und er hat sie auch nicht versäumt. Der Cardinal *Nic. v. Cusa* zeichnete sich durch gelehrte Kenntnisse und freye Denkungsart im 15. Jahrh. vorzüglich aus und hinterliess auch einen *Dialogum de pace s. concordia fidei*, ein himmlisch Gespräch, in welchem Leute aus allen Nationen und Religionen sich mit dem *Logus*, mit *Petrus* und *Paulus*, jede Nation über eigne Materien der Dogmatik unterreden,

und

und natürlich durch die letztern, die ärger als alle Scholastiker argumentiren, distinguiren und barbarisiren, zur Einheit des katholischen Glaubens gebracht werden. Diese Religionsconferenz hat Hr. S. durch Hn. *Reichard* in Magdeburg, so gut als es möglich war, übersetzen lassen und jedes Colloquium mit seinen Noten versehen, welche weder die Dunkelheiten der Gespräche aufklären, noch ihren Inhalt beurtheilen, sondern eine wie alle sagen, dass allgemeine und Privatreligion von einander unterschieden seyn und bleiben müssen. In der Vorrede ist noch die elende Provocation des Hr. M. *Ungar* abgefertigt.

Es sey uns erlaubt, *einmal vor allemal* die hauptsächlichsten Lieblingsvorstellungen, mit welchen sich Hr. D. *Semler so innig* familiarisirt und verwickelt hat, dass er sich nicht von ihnen entfernen kann, und welche er gewiss noch oft wiederhohlen wird, anzuzeigen, um den Geist des würdigen Mannes kennen zu lernen, dessen Schriften für jeden eine lästige Lectüre sind, und doch so viel zerstreutes Gutes in sich fassen. Wir hoffen, diese nicht nur um so viel eher gefasst zu haben, da wir diese drey Schriften mit angestrengter Geduld nach einander durchlasen, sondern auch mit völliger Unparteylichkeit zu beurtheilen, da nicht leicht Jemand seyn kann, der die Semlerische Gelehrsamkeit mehr bewundert, seine Verdienste um Aufklärung und Geschichte mehr schätzet, und seiner moralischen Rechtschaffenheit mehr zutraut, als der Recensent, und es eben daher bedauert, dass Hr. D. S., der so vieles leisten könnte, durch das ewige Wiederhohlen der so oft, und selten deutlich, gesagten Vorstellungen, und den Zurükzug in einen so engen Kreis seiner Belehrungen das Gute, das er stiften könnte, verhindert, und die Leser, die er unterhalten könnte, zurückschreckt. 1) „Man muss immer *innre moralische Religion* (*Privatreligion*) unterscheiden von der *äußerlichen* und *öffentlichen* (*oder Kirchenlehre.*) Jene ist die immerwachsende Summe aller Einsichten, Vorstellungen, und Gesinnungen, die jeder einzelne Christ hat, (subjective Religion): diese ist eine Summe von kirchlich bestätigten Lehrsätzen. (*objective*)" Der Unterschied ist allerdings gross, wahr und erheblich: allein, wie uns dünkt, doch nach den Vorstellungen des V. nicht ganz lauter und gegen Zweydeutigkeiten gesichert. Denn bald redet er so, dass man unter *moralischer* Rel. die gute Gesinnung, das *praktische* Christenthum verstehen muss; bald so, dass er darunter blos die Religionsideen zu verstehen scheint, welche sich jeder in seiner Lage nach seiner besten moralischen Fähigkeit bildet. Gleich unbestimmt ist die Formel *öffentliche Religion, oder Kirchenlehren.* Denn an einigen Orten legt er den Meynungen, Bestimmungen und Sätzen, welche *die Kirche durch ihre Autorität*, ohne Bestimmung der Bibel, geltend machen will, den Namen Kirchenlehre bey (N. 1. S. 64.): bald aber begreift er unter dieser Benennung auch diejenigen Lehren, deren Aufrechterhaltung und Vertheidigung von der Kirche, oder vom Staat den öffentlichen Lehrern überlassen ist, oder die, nach unsrer Sprache, *neben den biblischen* zugleich das symbolische Ansehen haben. Doch diese Vermischung der Begriffe hat in ihren Folgen betrachtet, wenig zu bedeuten. „2) „Die Privatreligion muss durchaus frey seyn. Kei„ne Kirche, Conföderation, und weltliche Macht „kann dem Christen gebieten, was er glauben soll, „gewisse Vorstellungen oder Formeln aufdrängen, „oder seine Seligkeit an eine festgesetzte Summe „von Wahrheiten binden. (N. 1. S. 96. 166 fgg. N. 2. S. 54. u. a.). Daran ist nichts auszusetzen. 3) "Eben „daher giebt es auch eine *unendliche Ungleichheit* und „Mannichfaltigkeit in der Privatreligion, unendliche „Verschiedenheit der Begriffe, unendliche Abwechslung „lung der Vorstellungen, die nicht aufgehoben „werden kann *und soll.* Denn die moralische Re„ligion ist unendlich, die Fähigkeiten der Menschen „sind ungleich, die Moralität, christl. Gesinnung, „verliert dabey nichts und Gott wird durch die „Vervielfachung der Wahrheit verehrt. Daher ist „alles, was man von *Einheit des Glaubens* rühmt, „was man zu ihrer Beförderung veranstaltet, wohl „selbst religionswidrig, wenigstens vergeblich; es „giebt *keine Verbindlichkeit* zur Einheit der Vorstellungen, und der *Schwache mag* eben so mit Recht *al„les Sinnliche*, Opfer, Besessene, Engel, *behalten*, „wie der geistigere Christ mit Recht diese Ideen „mit reinern vertauscht; ja die *Lehrsätze aller Kir„chen* und Partheyen *sind wahr*, particulariter für „sie, aber nicht universaliter. (N. 1, S. 50. 96. 126. 177. N. 2. S. 1 fg. 28 fgg. 76 fg. 143. N. 3. auf allen Seiten.) — In diesem Satz ist der Anstoss am leichtesten, und, wo nicht durch Bestimmung der Begriffe abgeholfen oder vorgebeugt wird, am gerechtesten. Die christl. Wahrheit ist allerdings von unendlichem Inhalt, d. h. sie besteht nicht in einem gewissen Maass von Sätzen, die nicht erweitert und vermehrt werden könnten. Sie ist immer neues Zuwachses von Wahrheiten fähig. Dies ist richtig. Eben so richtig; es muss, *subjective*, eine unendliche (unbestimmbare) Mannigfaltigkeit in der Summe der Religionseinsichten jedes Menschen seyn: oder, wie es schon der Philosoph *Meyer* ausgedruckt hat, jeder Mensch hat sein eigenes Religionssystem, dass sich von jedem andern durch die Zahl, oder Deutlichkeit, oder Richtigkeit der angenommenen Lehren und die Art der Vorstellungen unterscheidet. Allein *kann* denn auch eine eben so unendliche Mannichfaltigkeit, *darf* sie *in dem Falle* statt finden, wenn die verschiedenen Menschen sich mit *einem und ebendemselben Gegenstand* beschäfftigen? Muss nicht, wenn es anders eine objective Wahrheit giebt, (die H. S. doch an einer Stelle zugiebt,) Einheit und Harmonie der Vorstellung gesucht, gewünscht werden und statt finden, wenn der Mensch sich des Besitzes der Wahrheit rühmen will? Kann man sagen, der sinnliche Christ, der die jüdischen Bilder und For-

meln von *Zorn Gottes*, *Versöhnung durch Blut und Opfer* auf die Erlösungslehre anwendet, und vielleicht dadurch sehr erbaut und nach seiner Art gerührt wird, hat keine *Verbindlichkeit* zu einer bessern Vorstellung, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, dieselbe zu bilden? Kann man sagen, der Lehrer der Religion muss die nothwendige, unendliche Verschiedenheit der Vorstellungen unterhalten und darf sich gar nie bemühen, in dieser Materie zu *gleichen* richtigen Einsichten anzuleiten, Einheit der Vorstellungsart, Einheit der Sprache, von welcher jene beym Pöbel so sehr abhängt, zu befördern und nicht bloss um der äusserl. Ordnung willen, sondern um irrige, verkehrte und schädliche Vorstellungsarten zu verhüten und zu entfernen, das Beständige oder die Substanz der Wahrheit, die doch bey widersprechenden Meynungen nur eine seyn kann, und von welcher nach den Graden der Annäherung zu ihr oder Entfernung von ihr die Güte der subjectiven Wahrheit allein abhängt, allgemein bekannt zu machen? — Nein! sagt Hr. S., Ungleichheit der Vorstellungen muss seyn; es stehet also dem Trinitarier frey, sich Christum als Gott, dem Arianer oder Socinianer ihn als Geschöpf, (folglich auch dem Swedenborg ihn als die Dreyeinigkeit in einer Person) zu denken. Sie haben keine gleiche Verbindlichkeit zu einerley Vorstellungen (N. 2. S. 28. 112.), die Bibel fordert nicht Einheit der Sprache, des γραμμα; sondern des Geistes (N. 3. S. 44.): allein wie lässt sich dies mit einer andern Aeusserung des V. vereinigen (N. 2. S. 112.) wenn er zugiebt: *In welchem Sinne Christus selbst, und die Apostel Christo den Namen, Eigenschaften und Werke Gottes (auch den Namen Sohn Gottes, Opfer, Hoherpriester, u. dg.) beygelegt haben, in eben diesem Sinne müssen auch alle künftige Christen ebenfalls an Christum glauben.* Gewiss dachte sich nun Jesus und die Apostel, wenn sie den Namen Sohn Gottes, Gott, Logus, ihm beylegen, nicht zugleich *alle* die Ideen, die man mit diesen Worten verbinden *kann*; sondern *eine* bestimmte: entsteht nicht hieraus die Verbindlichkeit für alle Christen, diese Idee aufzusuchen, und als die einzige richtige festzuhalten? Nothwendig muss einer von beiden irren und den Sinn Jesu verfehlen und der andre ihn treffen, wenn der eine sagt: Christus ist unendlicher Gott dem Wesen nach, wie der Vater, und der andre sagt: dies ist er nicht. Es wird zwar nie zu einer Einheit in dieser Materie und andern kommen, aber daran ist nicht die unendl. moral. Religion Schuld; sondern bloss die Unmöglichkeit, ohne eine nähere göttl. Offenbarung den Sinn zu finden, welchen in dem Geist und Munde der ersten Lehrer des Christenthums diese Formeln hatten. Und wie kann man obige Behauptung mit dem steten Hinweisen der Apostel auf die ενοτητα πιςεως, Eph. 4, 4. 13. 2. Petr. 1, 1. wo πιςις nicht die moral. Vollkommenheit des Christen, sondern die Religionslehre selbst ist, vereinigen? Wenn Gott die Erkenntniss der Wahrheit von uns fodert, so will er gewiss, dass in unsern Vorstellungen der einzelnen Lehren Uebereinstimmung und Harmonie sey; dass sie gesucht und befördert werde, selbst um der Moralität willen: denn Geisteseinigkeit ist zwar nicht an Einheit der Sprache gebunden und findet bey aller Verschiedenheit der Lehrmeynungen statt, aber der menschliche Geist wird sich doch an dem noch näher anschmiegen, bey welchem er ausser der Harmonie der Gesinnung auch Harmonie der religiösen Einsichten und Billigung seiner Ideen antrifft. Der Schwache mag freylich alles behalten, Opfer, Priester im Christenthum etc. (N. 1. S. 136.) so lange er nichts bessers bekommen kann: aber sonst urtheilt Paulus ganz anders Ebr. 5, 13. 14. 6, 1. fgg. — Wir setzen nur noch den 4ten Satz hieher, die äussere kirchliche Religion ist immer abwechselnd, hängt von Kirche und Obrigkeit ab, und bleibt wegen guter Ordnung im Staat nöthig." Was wir dabey zu sagen hätten, müssen wir auf eine andre Gelegenheit versparen, die uns H. Semler bald darbieten wird, ob wir gleich nicht so ungeduldig darauf sind, wie auf seine historischen Untersuchungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig: Pelvis animantium brutorum cum humana comparatio.* Specimen I. scripsit B. G. Schregerus. M. B. 1787. 20 S. 4. Wer den Nutzen der *Anatomia comparata* kennt, der wird auch diesen Beytrag, so kurz er ist, gern sehen, und dem Verf. Gelegenheit und Forschungsgeist genug wünschen, um uns in der Folge etwas vollständigeres zu liefern.

Ebendaselbst: Membra per fascias cum diligenter tum satis arcte constringenda esse. Diss. med. inaug. Auct. *A. L. Schneider.* (Misnic.) M. B. 1787. 30 S. 4. Nach einer kurzen Literargeschichte der chirurgischen Binden überhaupt, geht der Verf. auf die sogenannte Einwickelungsbinde über, welche schon *Verna* und *Magati* empfohlen, *Theden* aber vorzüglich wieder in Gebrauch gebracht, und ihre Anwendung näher bestimmt hat.

Stuttgard, gedruckt in der Hofbuchdruckerey: *Einleitung in das natürliche Staatsrecht mit Anwendung auf das Reich und teutsche Staaten* — am vierten Jubilaeum der hoh. Schule zu Heidelberg die Würde eines Doktors der Rechte zu erlangen — verfasst von *Christoph Friedrich Cotta.* 27 S. 4. — Gute Darstellung, und neue Bestimmungen, wenigstens feine Winke dazu, sind ein abermaliger Beweis von des Hn. Vf. Fähigkeiten; aber eine Menge Unbestimmtheiten, z. B. §. 2 „*nur* die *Häupter* der Hausgesellschaften haben *eigenen* Willen und eigene Kraft." §. 5 „der möglichst ausgedehnte Genuss *aller* Menschenkräfte und Rechte ist der Zweck des Staats, da andre Gesellschaften nur die Erreichung des Genusses *einzelner* Menschenkräfte und Rechte bezwecken" (und also, denn das würde daraus folgen, *neben* dem Staat gänzlich und durchaus unnütz sind) u. a. m. bestätigen die Meynung, dass der Hr. Vf. schnell und flüchtig arbeite.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANHEIM: *Observationum medico-practicarum biga. Auctore G. D. C. Liſt*, M. D. Manhemii Med. Pract. ordinar. Editio altera. 1787. 6 Bogen. 4. (5 Gr.)

Eine bey Gelegenheit der Heidelbergiſchen Jubelfeyer verfertigte Inauguraldiſputation. Die *erſte* Beobachtung betrifft eine nach einem falſchbehandelten Wechſelfieber entſtandene Bauch- und Hautwaſſerſucht, welche *per tot diſcrimina rerum* endlich und hauptſächlich durch die Abzapfung gehoben wurde; die *zweyte* erzählt eine eben nicht ſehr fürchterliche Ausleerung der Infarctus. Ungeachtet der Verf. am Ende der Krankheit ſeiner Kranken noch die Kämpfiſchen Viſceralklyſtiere verordnete: ſo ſcheints doch aus ſeiner Epicriſi über dieſe Geſchichte, worinn er manches gegen *Tiſſot* vorbringt, als habe er *Kämpfs Abhandlung von einer neuen Methode* etc. nicht geleſen.

SCHWEINFURTH, bey Griesbach: *Samuel Foart Simmons Bemerkungen über die Cur des Trippers. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen.* 1787. 72 S. 8. (5 Gr.)

Dieſe nützliche engliſche Brochüre iſt ſchon in dem *Band* XI. *St.* 2. S. 291 *der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte*, und flieſſender nach der zweyten engliſchen Ausgabe überſetzt. Die Anmerkungen der vor uns liegenden Ueberſetzung ſind nicht zahlreich, zwar gut, aber nicht wichtig und nicht neu.

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, bey Korn: *Specimen politicum de origine civitatum et de juribus et obligationibus eorum, qui civitatem conſtituunt — occaſione homagii Friderico Guilielmo II.* regi bor. etc. Wratislaviae idibus Octobris praeſtiti, editum auctore *Immanuel Carolo Henrico Boerner.* 1786. VIII. und 102 S. 8.

Viel Beleſenheit in ältern Schriften, geſunde Beurtheilung und meiſtens richtige Grundſätze kann man dieſer Schrift nicht abſprechen; da aber der Verf. (ein von ihm ſelbſt 1773 herausgegebenes Buch ausgenommen) keinen ſpätern Schriftſteller als *Fridrichs II. Antimachiavell* citirt, ſo kann man leicht denken, daſs von neuern hieher gehörigen Beſtimmungen und Fragen gar nicht die Rede iſt. Aeltere ſind meiſtens treffend beurtheilt, aber von dem, was gerade in dieſen Wiſſenſchaften ſo wichtig iſt, von Unterſuchungen, wie alle dieſe denkenden Männer auf ihre Meynungen gekommen ſind, findet man hier nichts.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Memoire ſur les Corvées.* 1785. 52 S. gr. 8. (9 Gr.)

Die Frohndienſte zum Bau der Landſtraſſen, wovon allein hier die Rede iſt, haben nichts gemein mit den andern, welche die Unterthanen und Lehnleute dem Könige, oder andern Grundherrſchaften und Gutsbeſitzern zu leiſten ſchuldig ſind. Jene ſind erſt in neuern Zeiten aufgekommen. Der Herzog Leopold führte ſie in Lothringen zuerſt ein, und fand Nachfolge im Elſas, anfangs blos bey Kriegesunternehmungen, darauf in Champagne zum Bau der Landſtraſſen, und nach und nach in allen Provinzen. So wurden dieſe Dienſte blos nach den Anordnungen der Intendanten geleiſtet, ohne daſs ſie irgend ein Landesgeſetz unterſtützt hätte. Nur erſt im Jahr 1776 erſchien ein Edict, nach welchem ſie in eine allgemeine Geldabgabe verwandelt werden ſollten; es wurde aber wegen Schwierigkeiten in der Ausführung ſogleich wieder aufgehoben,

Dieſe kleine Schrift hat die Abſicht zu zeigen, wie ſich die nach der Erfahrung und einer Menge ſeit 20 Jahren erſchienenen Schriften äuſſerſt beſchwerlichen Naturaldienſte zur groſsen Erleichterung des Volks in eine Geldabgabe verwandeln lieſſen. Da ſolches in verſchiedenen Provinzen ſchon zu Stande gebracht iſt, ſo wäre wohl zu wünſchen, daſs dieſe Einrichtung allgemein gemacht würde, und es lieſſe ſich auf verſchiedene Art bewerkſtelligen. Es könnte durch ein Edict eine allgemeine Auflage eingeführt werden, die von allen Landeigenthümern, nach der Art wie die Gelder zur Ausbeſſerung der Kirchen, oder dem

Edict von 1776 zufolge, nach dem Fuſs des Zwanzigſten, oder gerade nach dem Fuſs der Steuern eingehoben würde. Nur bliebe denn immer die Furcht, ob nicht vielleicht dadurch der Fiſcus bereichert würde. Noch leichter und billiger wäre es daher ſo einzurichten, daſs jeder Gemeinde auferlegt würde, was ſie zur Wegebeſſerung beyzutragen hätte, und daſs ſie dann nach Verhältniſs eine Geldgabe unter ſich aufbrächte, und entrichtete. Mit Recht wird bemerkt, daſs es mehr Schwierigkeiten haben würde, wenn man jeder Gemeinde die Wahl laſſen wollte, ob ſie ihre Dienſte *in natura* leiſten, oder an Gelde entrichten wollte.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hertel: *Des ehrlichen Gutmanns einfältiges, aber gutmeynendes Gutachten, wie durch Feſthalten billiger Getreide-Preiſe die Wohlfahrt ſämmtlicher Landwirthe, und durch dieſe die Wohlfahrt der kleinen Städte, Fabriken und des ganzen Landes könne hergeſtellt und befördert werden*, an ſeinen Freund *Helfreich*. 1787. 44 S. 8. (2 Gr.)

Die Rede iſt von Churſachſen, für welches der Verf. gerade die Art von Patriotismus und Vorliebe äuſſert, worüber andre Leute, die auch Vaterlandsliebe haben, und, neben der ſächſiſchen ſehr braven Nation und Regierung, auch andre Nationen und Regierungen kennen, mit Recht lächeln. Wir erfahren hier von dem ehrlichen Gutmann, daſs Sachſen jährlich eine Summe von fünf Millionen Thalern blos für ausländiſches Getreide verliere. Dies kann ein Mann hinſchreiben, der ſich einer genauen Kenntniſs des Landes rühmt, der ſich für den Mann hält, die Wohlfahrt der Landwirthe, der kleinen Städte, der Fabriken, kurz des ganzen Landes, durch ſeine Vorſchläge herzuſtellen! Er wird denn auch am beſten wiſſen, wie es möglich ſey, daſs ein Land, deſſen Wohlfahrt ſonach erſt der Wiederherſtellung bedarf, das ſeit 25 Jahren jährlich anderthalb Millionen Thaler Schulden abzahlt, doch noch fünf Millionen jährlich aufbringen könne, um ſie für Brodt auswärts zu ſchicken! Des Verf. Mittel zu Fixirung der Getreidepreiſe ſind übrigens Magazine, in welche für drey bis vier Millionen Getreide zu einem feſtgeſetzten Preiſe aufgekauft, und wohl zu merken, *zu Zwange*, an alle, die Getreide brauchen, wieder verkauft werden ſoll. Die Einrichtung davon anzugeben, hält der Verf. für zu weitläuftig, und das iſts doch, worauf es eben ankommt; denn die Idee iſt längſt bekannt, und ob man gleich ſchon ſehr gute Plane darüber hat, ſo kämpft man doch immer noch mit den Schwierigkeiten der Verwaltung. Den Beſchluſs macht eine witzige Ankündigung einer ökonomiſchen Poſtille, die aber eben ſo verunglückt und unbedeutend iſt, wie das übrige.

MATHEMATIK.

Münster, bey Perrenon: *Matheſeos elementaris principia; Praelectionibus publicis Scholarum inferiorum patriae monaſterienſis accomodabat Caſp. Zumkley. Edit. III. aucta et emendata. Pars I. Elementa Algebrae*, 126 S. *Pars II. Elementa Geometriae, una cum additamento*, 174 S. 1786. 8. (15 Gr.)

Dieſes ſchon vorher brauchbare Compendium der reinen Mathematik hat durch die bey der gegenwärtigen Auflage hinzugekommenen Zuſätze und Verbeſſerungen beträchtlich gewonnen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Täubel, und Neusaz, bey Jankowitſch: *Tergowzi* (die Kaufleute) *Komedia u tri Acta priwedena ſ' italianſkog is Karla Goldonini Komedia ot E. Jankowitſcha*, Studenta Medizine. 1787. 116 S. 8. (36 Kr.)

Die Erſcheinung dieſes Luſtſpiels in der gemeinen Volksſprache der Raizen iſt ſeltſam genug, um eine Anzeige zu verdienen. Denn auſſer den gottesdienſtlichen Büchern, welche meiſtens altſlawoniſch ſind, haben ſie faſt gar nichts in ihrer eigenen ſerviſchen Mundart und Schrift, von welcher das Illyriſche der Katholiken mit lateiniſchen Buchſtaben abweichet. Der Ueberſetzer hat das Stück in einer deutſchen Zuſchrift dem Kaiſer zugeeignet, in der ſerbiſchen Vorrede aber ſeinen Landsleuten zur ſittlichen Bildung empfohlen, die ſonſt zum Theil, wie es hier heiſst, glauben, „die Comedien ſeyn ſchädlich für Jung und Alt, „und von den verteufelten Schwaben (ſo nennen „ſie ſynekdochiſch die Deutſchen) nur erfunden, „den Leuten das Geld abzutriegen.“ Die Ueberſetzung iſt genau und flieſſend, bisweilen aber hat Hr. Jankowitſch das Original etwas verlaſſen, um es dem Genius ſeiner Mutterſprache deſto beſſer anzupaſſen. So ſind beſonders im dritten Act einige Auftritte zuſammen gezogen, und die weitſchweifigen italiäniſchen Complimente abgekürzt. Auch gehöret dahin z. B., daſs für die Zuſchauerin, worinn Giannina lieſet, ein ſerbiſches Buch geſetzt, und die ganze daraus folgende Wortſpielerey geändert iſt. In einer Nachricht am Ende kündigt Hr. J. eine allgemeine Volksnaturlehre und beſonders über den menſchlichen Körper an, wenn er patriotiſche Unterſtützung finde. Dieſe würde allerdings zur Aufklärung überhaupt noch viel nützlicher ſeyn, inſonderheit aber könnte ſie auch den Raiziſchen Kaufleuten und Handwerkern zum Leſen in müſſigen Stunden, an Sonn- und Feſttagen ſchicklicher und ſicherer, ohne Anſtoſs gegen die alte Denkungsart, empfohlen werden.

PHILO-

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Groſſe: *Verſuch zu einem ſleſiſchen Idiotikon, nebſt einer groſsen Anzahl anderer veralteten Worte, welche in Documenten und ſonderlich bey alten ſleſiſchen Dichtern angetroffen werden.* 1787. 208 S. 8. (16 Gr.)

Die Eigenheiten der ſchleſiſchen Mundart ſind bisher nur wenig aus Meisners *Sileſia loquens* und Steinbachs Wörterbuch bekannt, und verdienten daher vollſtändiger geſammelt zu werden. Hr. J. G. Berndt, der ſich als Verfaſſer unterſchreibt, iſt auch der Unternehmung in ſo fern gewachſen, als er ſelbſt ein geborner Schleſier aus dem Jauerſchen iſt, aber zu Lauban und Leipzig ſtudirt, manche Reiſen in Sachſen und Thüringen gethan, und nun zehn Jahr in Berlin und Rathenau als Schulmann geſtanden, alſo den Unterſchied der Mundarten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Aber mit dem eigentlichen Sprachſtudium ſcheint er doch gar nicht ſo aufs reine gekommen zu ſeyn, als er ſich in der langen Vorrede zu zeigen bemüht. Er geſtehet ſelbſt, Adelungs Wörterbuch kaum geſehen, noch weniger bey ſeiner Arbeit gebraucht zu haben, er iſt auch nicht frey von manchen Fehlern, z. B. *Dranwendung*, *Schüchtlinge*, *genung*, *ofte*, *darinne*, *ſtockdeutſche* Provinzen. Alſo hat er wenigſtens darinn ſich zuviel angemaſst, daſs er den entſcheidenden Kunſtrichter machen, wegen Ueberſehung einzelner kleiner Fehler der ganzen Berliner Akademie und Bibliothek Hohn ſprechen, und Hrn. Nikolais Bemerkung über die Weichlichkeit der Verkleinerungswörter widerlegen will. Auch zeigen ſeine Vorſchläge eines Sprachtribunals mit einem nach den Provinzen abwechſelnden Vorſteher den Mangel an richtigen Begriffen von der Sprachbildung. Von beſſerm Werthe ſind dagegen einzelne Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Mundarten in Bildung und Beugung der Wörter, obgleich auch da irrige Sätze mit unterlaufen, z. B. daſs das plattdeutſche Porte und Furke aus dem Lateiniſchen herkomme, daſs backte nach der Aehnlichkeit mit packte beſſer ſey, als buck und dergl.

Die Vollſtändigkeit in Sammlung der Provincialwörter iſt bey dem erſten Verſuch allemal ſchwer zu erreichen, und Hr. B. iſt ſelbſt beſcheiden genug, darauf keinen Anſpruch zu machen. Aber etwas mehr hätte man doch wohl billig erwarten können. Es fehlen ſogar die gemeinſten Ausdrücke, welche man in wenigem Umgange mit Schleſiern ſogleich hören wird, z. B. *Baude*, Hütte, *ich bin ihm beſſer*, liebe ihn mehr, *Brodhäuſel*, Brodſchrank, *Garbe*, Kümmel vom lateiniſchen Carvum, *Guſchel*, Kuſs wie Mäulchen von Goſche, *es hat dort*, il y a, *Joch*, Trageholz, die *Knieſike*, das Taſchenmeſſer, *Kriechen*, Zwetſchen, *Mangel*, Rolle (zur Wäſche), *Rakelkrähe*, Mandelkrähe, in Niederſachſen blaue Racke, *Schalaſter*, Elſter, *Tſchuprine*, das Vorderhaar, die Vergette, vom polniſchen Czuprine. Auch in den ſchleſiſchen Provincialblättern wäre noch manches merkwürdige zu finden geweſen, z. B. *Auszügler* oder *Gedingvater*, Altſitzer, *Druſchke*, Liebſte, *kaſcheln*, auf dem Eiſe fahren, *Luſche*, Pfütze, *Muſche*, Frau, *Ruk*, Augenblick, *Umſchrot*, Einfaſſung eines Brunnens, *Webe*, das Stück Garn, *Zechmeiſter*, Zunftmeiſter, *Zilchner*, Zwilligmacher. Ja Hr. B. hat ſelbſt nicht einmal ſeine eigentlichen Vorgänger benutzt. Denn ſo hat Meisner *Aebicht* verkehrt, auf der unrechten Seite, *beharſcht*, etwas überfroren, *erdäumeln*, erhaſchen, *firgeln*, vexiren, *Gruſcheln*, junge Gänſe, *Pürdel*, Schmiedehammer, *trentſchen*, im Koth waten, und Steinbach *Böſſen*, in der Hand wiegen, *drocken*, zögern, *Inſchlicht*, Talg, *Knebel*, Schaukel, *Reiter*, Sieb, *Schlier*, Leiſtenbeule, *Schlippe*, Abtritt, *zurings*, ganz herum, und viele andere, die ſich hier gar nicht finden.

Dagegen ſind eine Menge Wörter mit aufgeführt, die auch in andern Mundarten, ja viele in ganz Deutſchland gelten, z. B. Aas, Abentheuer, ächt, äffen, äuſſern, Afterarzt, Aftergeburt, Ahnen, Alp, Amme, Amt, und ſo durch alle Buchſtaben. Dieſes überflüſſige kann leicht wenigſtens den dritten Theil des ganzen Wörterbuchs ausmachen, welchen Hr. B. lieber hätte erſparen mögen, wenn ihn nicht immer gelüſtet hätte, etwas von ſeiner Gelehrſamkeit dabey anzubringen. Gleichwohl ſind dieſe Bemerkungen von ſchlechtem Werth, oft mit Haaren herbeygezogen, und höchſt ungereimt, z. B bey Antichriſt, „andere „nennen ihn Endechriſt, der gleichſam bis ans „Ende der Welt dauern ſoll," (nicht doch, es iſt die alte Form Ent für gegen, und alſo eben ſo viel,) „welches ſehr gern von den Päbſtlichge„ſinnten angenommen wird. Von den Evangeli„ſchen oder Akatholiſchen, oder Augsburgiſchen „Confeſſionsverwandten wird *mit Recht* der Wieder„chriſt oder römiſche Biſchof darunter verſtanden, „weil er mit ſeiner Lehre und Kirche Chriſto und „ſeinem Worte in vielen Stücken zuwieder iſt." Das giebt zugleich ein Pröbchen von der etymologiſchen Kunſt, welche oft noch ſeltſamere Ableitungen hervorbringt, z. B. Andacht von Acht, Alp vom griechiſchen σφιαλτης, Amt von ambire oder ammen, nähren, Argliſt von αργος, faul, und ſo faſt durchgängig. Sonſt iſt übrigens die ganze Erklärung der Wörter meiſtens nur kurz eingerichtet, und von der Abſtammung findet man gerade da gar nichts, wo ſie der Dunkelheit wegen am nöthigſten thäte, und von einem polniſchen Schleſier am erſten zu erwarten wäre, z. B. in die *Buſcherott* geben, verderben laſſen, vielleicht von Puſzcza, die Wüſte, puſcic, aufgeben, verlaſſen, *Fauzmauken*, eine Art Mehlſpeiſe, vielleicht von Fauz Mund und Maka Mehl, *Kretſchen*, Wirthshaus von Karczma, *Kriwatſche*, Spinnrocken-

geſtell, vermuthlich von Krzywo, krumm und dergl. Bisweilen hat ſich Hr. B. auch auf Vorſchläge zur Verbeſſerung der Rechtſchreibung ausgedehnt, aber nach ſeinen ſchiefen Grundſätzen können ſie auch nicht klüger ausfallen, als z. B. Geſchmäus, weil es von ſchmauſen, wäcken, weil es von wach herkomme. Eben ſo wenig möchten wohl endlich ſeine öftern Vertheidigungen der ſchleſiſchen Provincialwörter als gut und richtig Beyfall finden, z. B. *Grünzeug*, für Gartengewächſe, vergangen, für neulich, *die Sleſie*, für Schleſien. Das Buch iſt alſo nur in ſo fern brauchbar, als es manche neue bisher noch nicht geſammelte Materialien zur Vergleichung der Mundarten für den Sprachforſcher enthält, die ganze Bearbeitung aber zeuget von Mangel an Kenntniſs und Geſchmack des Verfaſſers.

FREYMAUREREY.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Groſse Abſichten des Ordens der Illuminaten*, — dem patriotiſchen Publikum vorgelegt von vier ehemaligen Mitgliedern. 1786. 218 S. (20 Gr.) *Nachtrag zu der Schrift: groſse Abſichten* etc. — No. I. 56 S. — N. II. 92 S. — No. III. 80 S. 8. (20 Gr.)

Dieſe Schrift iſt jetzt, da die beiden Bände von *Originalſchriften* (ſ. A. L. Z. 1787. No. 161 u. 268.) und das *Syſtem der Illuminaten* (ſ. No. 170. 171 b.) erſchienen ſind, nicht mehr von groſsem Belang; denn auſſer ein Paar nicht beträchtlichen Briefen enthält ſie wenige und nur ſehr unbedeutende neue Thatſachen; ihr vornehmſter Inhalt beſteht in einigen *Excerpten aus der Encyclopédie und Meiners Schriften* über die Geſchichte älterer geheimer Geſellſchaften, und einem *Commentar über den zweyten* im Druck erſchienenen *Grad des Ill. Syſtems*, (A. L. Z. 1786 No. 164.) von den Hrn. *Grünberger*, *Coſandey*, *Renner* und *Utzſchneider*, in zwey Antworten des Hrn. *Coſandey* auf die von Seiten der *Ill.* erſchienenen *nöthigen Aufſchlüſſe* (A. L. Z. No. 164.) und die *Anzeige eines aus dem Ill. O. getretenen Gliedes*, in einer Antwort des Herrn *Utzſchneider* auf das *Schreiben an ihn*, (A. L. Z. No. 164.) und in einem Zuſatz des Hrn. *Grünberger*. Wir haben nichts gefunden, warum wir unſre bisherige Meynung über die baieriſchen Vorfälle ändern ſollten. Unbeſonnenheiten im Betragen der Mitglieder dieſer Geſellſchaft, und Härte in den Schriften ihrer Vertheidiger, haben wir ſchon mehrmals getadelt, und in dieſer Rückſicht geſtehen wir dann auch hier, daſs wir das vor dem *Schreiben an Hrn. Utzſchneider* befindliche Motto: *Cavete vobis a Signatis*, da wir jetzt (Nachtrag No. III. S. 3.) ſeine wahre Bedeutung erfahren, für niedrig halten, wenn wir gleich auch eben ſo *Hrn. U's* Retorſion deſſelben (S. 4.) lächerlich finden muſsten. Andre Fehler der Vertheidiger, z. B. die der *Anzeige* im *Nachtrag* No. II. vorgeworfenen Verfälſchungen, wollen uns nicht einleuchten; dieſe ſcheinen uns ſo gering, daſs wir, trotz aller Ausrufungen des Hrn. *C.*, gar nichts abſichtliches darinn finden, und ſie alſo für bloſse Verſehen des Copiſten u. d. gl. zu halten gezwungen ſind. — In dem Urtheil über das Ganze können wir um ſo weniger mit den Herren Verfaſſern einſtimmen, da unſre Grundſätze ſo ſehr verſchieden ſind; wir ſind z. B. ſo weit entfernt, mit Hrn. *Grünberger* und *Coſandey* (Nachtrag No. I. S. 50.) zu glauben, „daſs die Begriffe: *gut* und *böſe*, bloſs relativ wären;“ daſs wir vielmehr dies mit *Diomedes* „einen *abſcheulichen Satz*“ nennen, und behaupten, daſs es *abſolutes Gute* (oder unverbrüchliche allgemeine Tugendregeln) gäbe. Wie die den *Ill.* vorgeworfenen böſen Grundſätze meiſtentheils bewieſen ſind, davon hier nur noch eine Probe (Nachtrag N. III. S. 74.): „Die *Lehre vom Selbſtmorde* iſt, wenn ſie auch nicht bewieſen werden könnte, Ihrem Syſteme ſo behaglich, daſs es ſcheint, Sie könnten ohne derſelben nicht einmal an eine ſolche *Revolution* denken, die Sie nach Ihrem Kleinilluminatengrade vorbereiten wollen. Denn wenn vielleicht ein zur Ausführung gewagter Schritt miſslingen würde, ſo könnte Ihnen etwa daranliegen, daſs der Unternehmer ſich eher eine Kugel vor den Kopf gebe, als ſich der Obrigkeit überlaſſen, und in Gefahr ſetzen würde, die Triebfedern dieſer Handlung verrathen zu müſſen. *Aus dem Menſchen*, ſagen ſie, *iſt alles zu machen*, warum nicht auch ein Selbſtmörder? Und wozu dient es Ihnen zu wiſſen, ob ein Menſch dem Schmerze nachhängt, ob er gern von Mordgeſchichten höre, wenn Sie dadurch nicht inne werden wollen, ob er zu was gebraucht werden könnte.“ — Q. E. D., denn ſo weit geht der Beweis aus den Ordensheften; was nun folgt, geht dieſen nichts an. — „Kurz, mein Herr, Sie mögen dieſen Punkt leugnen oder nicht, ſo iſt er doch gewiſs und richtig. Sie müſsten nur behaupten wollen, daſs wir bey unſern fünf Sinnen weder gehört noch geſehn hätten. Man kann Ihnen Platz und Stelle nennen, wo von dieſer Materie im Zirkel der Freundſchaft (zwar nicht in ordentlichen Verſammlungen, denn nicht alle Mitglieder wären für dieſe erhabene Lehre gleich empfänglich) declamirt worden war.“ — Alſo, NB. *nicht in ordentlichen Verſammlungen*; angenommen nun daſs das erzählte auf das buchſtäblichſte wahr ſey, ſo müſste, wenn der Schluſs nur einigermaſſen bündig ſeyn ſollte, das declamirende Mitglied keine andre Ideen und Meynungen gehabt haben, als die es vom Orden bekommen hätte. — Solche Beweiſe ſind *argumenta ad hominem*; ſie gehören aber nur für diejenigen Leute, welche eine Vertheidigung für triftig halten, wenn ſie nur als Vertheidigung angekündigt wird; das Ueberdenken und Erwägen aller Gründe, *pro* und *contra*, wird ohnehin in allen ſolchen Unterſuchungen immer ſchwieriger, je ſtärker die Acten beider Theile werden; aber bey vielen iſt die Hervorbringung dieſer Schwierigkeit Zweck.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten December 1787.

ERDBESCHREIBUNG.

Kempten, bey der typographischen Gesellschaft: *Reise eines Ungenannten durch Spanien im J. 1655 im deutschen Auszuge.* 1786. 308 S. 8. (16 gr.)

Das Original von dieser alten Reise, so wie die deutsche Uebersetzung von *Joh. Makle.* Frfurt. 1667. (welche letztre der Herausgeber des gegenwärtigen Auszugs gar nicht zu kennen scheint) gehören zu den seltnern, und noch jetzt sehr lesenswürdigen Reisen. Der Verf. schildert darinnen die Sitten der Spanier mit vieler Laune, obwohl gewöhnlich in einer zu starken Carricatur, liefert auch mehrere unterhaltende Nachrichten von verschiednen merkwürdigen Personen seines Zeitalters, z. B. von K. Philipp IV, von der Christina von Schweden, Karl von Lothringen und andern. In der gegenwärtigen deutschen Ausgabe findet man nur die erheblichern Abschnitte in einem ganz freyen ungebundnen Auszuge, mit Beurtheilung und launigen Anmerkungen, die gewöhnlich so gut ausfallen, dass man die ganze Reise mit eben so vielen Vergnügen, als manche, der neuesten, lesen wird. In mehrern Abschnitten kann sie Muster seyn, wie ungefähr alte Reisebeschreibungen von gleichem Gehalte behandelt werden können. Aber freylich ist auch das Original schon sehr reichhaltig an guten Materialien. Fast überall giebt ihm Spanien Veranlassung zu Spöttereyen, die unser deutscher Verf. gewöhnlich noch durch Ton und Einkleidung noch mehr zu erhöhen gewust hat.

Von dem *Klima des Landes* sagt der Vf.: „Luft „und Feuer sind dergestalt unter einander gemengt, „dass es beynahe Noth thäte, man wäre ein Ge„schöpf, wie der fabelhafte Salamander der Alten, „um nicht an der eingeathmeten Luft zu sterben. „Nichts besänftigt die Causticität der Luft, als ein „gewisser Wind (Gallego), der so schlimm ist, wie „das Völkchen, von dem er seinen Namen hat; „nicht minder so dringend scharf, dass, wenn er „wehet, ein geöffnetes Fenster einen Menschen con„tract machen kann, und durch ihn die Venusseu„che, aus einem Frauenhause in das nächste Kloster „hineingeweht wird. Die Lustseuche ist in einem „heiligen Hause eben so wohlfeil, als in einem pro„fanen. — Um sich gegen den Gallego zu bewaff„nen, kleidet man sich im Sommer so dicke, wie im „Winter, — man thut den Spaniern nicht Unrecht, „wenn man glaubt, diese Art sich zu kleiden, sey „nicht minder üblich bey ihnen, um den Flizläusen „warmen Aufenthalt zu geben. Denn diese vie„füsigen Insekten glauben sich in Spanien so gut „von Adel, als die Spanier selbst; und lieben daher „auch nur den Aufenthalt bey Leuten von sehr ho„hem Range, werden auch zahlreicher angetroffen, „je vornehmer der Herr oder die Dame ist. Um „die innre Hitze nicht durch die äusre zu vermeh„ren, führen sie keinen andern Schritt, als den „Spiesbürgerschritt, wobey es schwer zu sehen ist, „ob es vorwärts oder rückwärts geht. Auch im „Tanzen sind die Spanier so bescheiden, dass ihre „Sprünge weit eher dem Complimente einer Kar„meliternonne oder eines Podagristen, als den Luft„sprüngen eines französischen Tänzers gleichen. — „Man dürfe auch nicht glauben, dass die fehlerhafte „Luft mit den berühmten spanischen Rauchkerzen „verbessert werde. Die Rauchkerzen in Madrit bey „Tage sind nichts anders, als der auf die Gassen „geflossene nächtliche Unrath mit den Unflätereyen „von 30,000 privilegirten Buhlschwestern und 10,000 „Venuskranken, welche den vornehmsten Theil der „Madriter Einwohnerschaft ausmachen. Ganz Ma„drit ist ein allgemeiner Abtritt, der keine Abtritt„fegerinn hat, als die Sonne. Vielleicht ist bey „den Spaniern der Hochmuth Schuld, dass sie glau„ben, ihre schmutzigste Handlungen verdienten „einen Platz in der Universalhistorie. Denn sie ver„richten ihre Nothdurft öfters auf Blättchen Papier; „eben als wenn es Werke wären, die des Druckes „gewürdigt werden dürften, und um diese Schwei„nereyen noch berühmter zu machen, und gleich„sam auf den Fittigen des Ruhms herumfliegen zu „lassen, werfen sie dieselben Papierchen unter dem „Namen der fliegenden Drachen in die Luft. — Die „Spanier tragen den Degen höher, damit sie nicht „bey jedem Schritt ein Häufchen abgipfeln, womit „die Strasen ganz gepflastert sind, und einen weiten „Grenzstein verrücken, den sie sich doch nicht „schämen, am hellen Tage und im Angesichte aller „Leute

„Leute selbst zu setzen. — Von dem *Wasser* in „Madrid urtheilt der Vf., dass kein Nachttopf eines „Kranken sandreicher seyn könne als jenes. Bordelle sind in Madrid keine öffentlichen Häuser, „denn nach unserm Vf. hat jeder eines in seinem „eignen Hause; und da es unter die Vorrechte des „Adels gehört, einen Ofen und ein Bordell im Hause zu haben, so dürfe man es den sich allerseits „adelich glaubenden Spaniern nicht übel nehmen, „wenn sie sich alle Mühe geben, das Privilegium „nicht zu verlieren. — Von den Doctoren der Theologie kann der eine nicht ein Wort Latein, und „der andere es nur errathen. Man sieht hieraus den „Finger Gottes, dass die Vulgata eine so plumpe „Uebersetzung ist; wäre die Schreibart derselben „edler, so würden die Spanier die Bibel für einen „Koran halten. — Wären die Weiber Wissenschaften, so würde in Spanien niemals ein Ehebruch erfolgen. — Die meisten Priester heissen Licentiatos, „weil man sie in den Seminarien, gleich unnützen „Soldaten bey einer Armee, beurlaubt hat. — Wenn „es in der Welt je etwas giebt, welches mit der „Ewigkeit der Höllenstrafen verglichen zu werden „verdient, so ist es die Langweiligkeit, womit die „spanischen Staatsbedienten die Angelegenheiten ihres Departements besorgen. Ihr Leibwort gegen „die Sollicitanten heist: in Kurzem. Dies Kurze findet „sich aber nur im Thale Josaphat, und amusirt die „Leute, wie das Wasser den Tantalus. Für die „Atheisten wäre dieses ein gutes Mittel, ihnen die „Ewigkeit der Höllenstrafen begreiflich zu machen. — „Seit Erschaffung der Welt haben die Spanier noch „nicht dazu kommen können, ein Büschel Stroh „binden zu lernen, und tragen daher das Stroh in „Säcken, und das Getraide in Wannen. In der „*Baukunst* nehmen sie den Maulwurf zum Lehrmeister; ihre Häuser sind meistens von Leim, und wie „ein Maulwurfshaufe bestehn sie aus einem Stockwerke. — Die Steine findet man in den Steinbrüchen „polirter als an dem Kamine, das Holz glätter unter der Rinde, als auf der Hobelbank des Tischlers. — Die tödlichsten Krankheiten in Spanien „sind der Frieseln und die Aerzte. Genueser und Aerzte „sollen mehr als die Vertreibung der Mohren und Juden an der Entvölkerung dieses Reichs Theil haben. — „Die Heiligen der Spanier sind: Paulus der Verfolger; Petrus der Gott-läugner; Matthäus der „Zöllner; Magdalena die Kokette; Wilhelm der „Mörder; Cyprian der Zauberer; und endlich der „gute Schächer, folglich lauter Convertiten." — Von der Art und Weise, wie der Verf. der deutschen Ausgabe seinen Text behandelt, kann vielleicht folgende Stelle den besten Beweis geben. — „Als der Verf. einen Staatssecretär besuchte, machte dieser ein Gesicht, *wie jeder deutsche Gelehrte es dem Pränumerantenbettler Gellius aus Lüneburg in unsern Tagen es schneiden würde, wenn dieser bettlerische Landstreicher sich erfrecht zum zweyten male sein Studirzimmer zu betreten.*" — So auch folgendes: Die Facultäten in Alcala sind nach dem saubern Leisten der Pariser zugeschustert; die Professoren heissen allda Cathedratiores, ein Wort, welches sich nicht übel durch Schulmeister oder Lesebengel übersetzen liesse. Und so wie zu unsers Reisenden Zeiten die Rechtsgelehrsamkeit ihre Disteln reichlich in Salamanka im Königreiche Leon trug, also florirten die Erdäpfel der Theologie und die Heublumen der aristotelischen Weltweisheit vortrefflich in Alcala etc. — Von den Anekdoten nur folgende: Die Abneigung der Königinn Christina von Schweden gegen das weibliche Geschlecht soll so weit gegangen seyn, dass sie sich auch zu solchen Diensten an ihrer Person männlicher Hände bediente, wozu sonst alle Damen in der Welt nur weibliche zu gebrauchen pflegen. Ihre Kleidung auf der Reise durch Brussel und Antwerpen war ein männlicher Reiserock, der bis an die Waden reichte, ein weiblicher Rock der bis zu den Knöcheln gieng, eine schwarze Cravate um den Hals, eine schwarze Perüke, womit sie ihre blonden Haare bedekte und ein Federhut auf den Kopf. — Der Herausgeber des deutschen Textes würde sich doch noch manchen Lesern mehr empfohlen haben, wenn er bey einigen schmutzigen Ausdrücken etwas mehr Delicatesse gezeigt hätte.

SCHÖENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöcks: *Das städtische Patronat, ein komisches Gedicht in sechs Gesängen, von dem Verf. der Kirchenvisitation.* 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Aufrichtig gestehen wir, dass bey der ersten Erblickung dieses Gedichts, sowohl die *Kirchenvisitation*, als deren *Verf.* für uns unter die *Terras incognitas* gehörte. Ein Ungefähr entdeckte nachher den Namen des Hn. *Weppen* und erregte bey uns den Wunsch: dass Schriftsteller, die bekannt werden wollen, ihren Titel wenigstens von solchen Besitzungen hernehmen möchten, die bereits mit allen ihren Herrlichkeiten und Vorzügen zur allgemeinen Kenntniss gediehen sind. Ueberhaupt scheint eine solche Angabe entweder Affectation, oder versteckte Ruhmsucht zu seyn. Auch grosse Dichter, z. B. *der Verfasser der Kriegslieder*, haben zuweilen damit gespielt; wollten es nun auch die *Dii minorum gentium* nachthun, was bedeutet es dann anders, als die Anzeige: Leser, wisse hiermit, das ist *nicht* mein *erstes* Werk! — Eine Vorsicht, deren Hr. Weppen nicht einmal bedurfte, da sein Name aus den Almanachen und seinen gesammleten Gedichten wenigstens bekannter, als seine Kirchenvisitation, ist.

Das Gedicht selbst ist in gereimten Versen geschrieben, und hat, wie schon der Titel besagt, die Wahloperationen eines kleinen Stadtmagistrats bey Besetzung einer erledigten Pastorstelle zum Gegenstand. Wären unsre Ohren nicht bereits durch Wielands feinen Scherz verwöhnt; hätten wir nicht

gerade

gerade in diesem Fach schon eine *Wilhelmine* — immer noch das einzige unerreichte Muster in dieser Art! — so dürfte der Vf. auf mehrere Sensation rechnen, als er wahrscheinlich jetzt erregen wird. Es fehlt ihm hier (wie auch schon ehemals in seinem *Liebesbriefe*) immer noch zu sehr an eigenthümlicher Laune, an Mannichfaltigkeit komischer Züge und Situationen, an Phantasey und Leben, um mit jenen gerühmten Vorgängern eine Vergleichung auszuhalten. Seine Verse sind gröstentheils nur gereimte Prose, die zwar das Verdienst der Leichtigkeit, doch desto minder das Gepräge der Begeisterung, — die der komischen Epopöe, so wenig als der ernstlichen, abgehn darf, — an sich haben. Man lese z. B. den Antrag des Kandidaten Pennal an dem Bürgermeister S. 24:

Herr Bürgermeister, die Absicht meiner Visite
ist Ihnen bekannt. Ich wollte gern Pastor
in ihrem Städchen werden. Drum haben Sie die Güte
und sagen mir kurz und gut zuvor:
hab' ich mir Hoffnung zu machen, wenn meine Predigt gefällt,
dass niemand anders als ich, die Pfarr' erhält.

oder auch S. 25, wo noch die Rede von erstbelobtem Hn. Pennal ist:

Im Weggehn fand er vor der Küchenthüre
die leichtgekleidete Hausmagd stehn,
die auch neugierig nach ihm *ausgesehn*.
Nun wusst' er besser mit *solchem Thiere*
als mit den Demoisellen umzugehn.

Ausserdem, dass diese und mehrere ähnliche Stellen äusserst matt sind, dass für die Niedrigkeit der letztern selbst eine *leichtgekleidete Hausmagd* ein zu erhabner Gegenstand ist; so wird nur bisweilen die Auffindung des Reimes uns erinnern, dass wir hier Verse gelesen haben.

Der Vf. setzt das Centrum von der Lächerlichkeit seines Stoffes in die Privat-Absichten der Wählenden, welche dann meistens auf Versorgung einer Tochter oder Nichte abzwecken. Er nimmt daher Gelegenheit die Charaktere der Kandidaten, Magistratspersonen, und mannbaren Jungfrauen zu schildern. Eigentlich ist dergleichen Schilderey zweckmässig und gut, nur ist er damit hier gewiss viel zu weitläuftig verfahren, weil im Verhältniss mit der Handlung seiner Epopöe diese Charaktere wenigstens die Hälfte des ganzen Werkleins füllen. Uebrigens sind einige davon nicht übel gerathen; und zum Beyspiel diene die kokettirende Minna S. 80:

——— ——— Minder schön
als Klementine, doch etwas verliebter
als sie, nicht so belesen, doch geübter,
im Fall der Noth ein Näschen zu drehn,
und vor und rückwärts zu lügen und hämisch zuzusehn,
zu plaudern, zu spotten, zu medisiren,
in Doppelsinns Labyrinthen sich zu verlieren,
und jedem Mädchen nachzuspüren
und mit erfindrischem Genie
sie zu vergrössern, weiss niemand besser, als sie.

So wie es jetzt ist, kann dies Gedicht zwar keinen absonderlichen Ehrenplatz auf dem Parnass sich versprechen. Doch auf eine Mittelstelle kann es desto sichrer rechnen, und auch dann kann es noch auf eine zahllose Heerde ihm fruchtlos nachstrebender Brüder mit Selbstgefühl herabsehn.

Leipzig, bey Schwickert: *Alonzos Abendtheuer*, a. d. Engl. in II Theilen. 1787. 8. 154 S. (10 gr.)

Eines von den Englischen Alltags-Producten — denn auch dort giebt es Papierverderber, wie bey uns! — das sicherlich keine Verdeutschung verdient hätte. Alles hat den Schlag und die Form unsrer ehemaligen Robinsone und Avanturieurs. Der Held des Romans, ein reicher junger Portugiese, betrügt seinen braven Vater, entführt einem ehrlichen Alten seine Frau, durchstreift mit ihr Portugall, Spanien und Frankreich; trifft überall Freunde an, die mit vollen Börsen ihm aushelfen; giebt seine Donna in ein Kloster aufzuheben, reist nach Brasilien, betrügt die Regierung um drey Diamanten — nur 50000 Pfund Sterling am Werth! — Wird ertappt, verhaftet, entflieht endlich ins spanische Amerika; treibt da Schleichhandel, wird reich, wieder ertappt, flüchtet sich zu Fusse mit siebzehn Gefährten über unermessliche Wüsten nach englischen Colonien; stösst auf Bekannte; wird ins Vaterland zurück; fällt in Mohrische Seeräuber-Gefangenschaft, wird Sklave, soll der Geilheit seines Gebieters dienen; ersticht ihn; sieht sich in Gefahr gespiesst zu werden; ein Renegate rettet ihn; als er endlich (nach manchen schaalen Geschichtchen) zu seinem Vater heimkehrt, findet er zwar seine Eugenie im Kloster gestorben, sonst aber Ruhe und Reichthum im Ueberfluss. — Mit unter kommen die einfältigsten Gespräche über Portugalls Geschichte, Pombals Ministerium, Spaniens und Englands Colonien, über Handelsfreyheit, Priesterränke u. d. m. vor. Alonzo selbst ist ein Nichtswürdiger, der durch nichts, (es müsste denn durch seine Erziehung in England seyn,) den geringsten Anspruch auf besres Glück besitzt; und von dem wir keine einzige gute Handlung, (es sey denn, dass er eines Mohrens viehischer Begierde widerstrebte) aufgezeichnet finden. Die Uebersetzung ist des Originals würdig. Man lese z. B. nur folgende Perioden S. 2: „Vormals war der gewöhnliche Weg,

„junge Frauenzimmer von angesehenen Familien zu „versorgen, dass man sie ins Kloster steckte, wo „ihr Unterhalt wenig kostete. Da aber das Gesetz, „welches vom jetzigen Minister herrührt, und wo„durch er seine Staatsfehler und Bedrückungen ei„nigermaasen gut gemacht hat, den Klöstern ver„bietet, jemand von beiderley Geschlecht ohne aus„drückliche Erlaubniss des Königs aufzunehmen, „*dies unmöglich machte;* (Diese Worte sind ganz unnütz und nachgeschleppt) „so sah sich Alvarez ge„nöthigt, auf eine andre Art der Versorgung seiner „Töchter zu sinnen; und so dünkte ihm keine er„wählungswürdiger, als der Geist des Gesetzes, „der die Vermehrung der Einwohner zum Gegen„stande hat.“ — Welch ein Nonsense! Mehrere Beyspiele wird man wohl nicht verlangen.

Riga, bey Hartknoch: *Wahrheit und Dichtung.* 1787. 220 S. 8. (12 gr.)

Eine Sammlung kleiner Gedichte, durchwebt mit prosaischen Bruchstücken, gröstentheils empfindsamen Inhalts, mit Gedankenstrichen reichlich versehn, und mit wirklichen Gedanken desto minder! Ist der Verf., der sein Exercitienbuch hier drucken lassen, so wie wir es vermuthen, noch ein *Jüngling*, der seinen ersten Ausflug wagt, so wäre es allzustrenge, für jede Zukunft die Möglichkeit dereinstigen Verdienstes ihm abzusprechen; aber jetzt sind seine Kräfte bey weitem noch nicht gereift. Was können solche Sächlein, wie *seine Briefe des Hn. B.* (zerstückt, der Himmel weiss warum, in drey Abschnitte, S. 10. 137 und 194) — was können *seine Fragmente aus einem Tagebuche geheimer Empfindungen* S. 105 und 175, was können so abgebrochne Dialogen, wie sein *Philo und Sophron* S. 1. sind, den ernsten Leser interessiren? und auch zum blossen Zeitvertreib fehlt ihnen Neuheit und Vortrag. Was er über das Studium der Geschichte S. 48-68 sagt, sind Collectaneen, denen er mühsam den Anstrich des Gedachten zu geben, versucht hat, und wo man alle Augenblicke auf etwas Unverdautes stösst. — „Cäsar (sagt er S. 59) früher Sulla, Crom„well in neuern Zeiten verdienen den Namen *gros„ser Krieger* nicht, denn sie bezwangen nur Völ„ker, um hernach ungehindert gegen ihr Vaterland „zu wüten.“ — Sonderbar, deshalb den gröfsten aller Römer nicht einen *grossen Krieger* nennen zu wollen, weil er am Ende gegen Rom selbst seine Waffen kehrte. Wenn der Verf. noch *Held* gesagt hätte, so liesse sich doch wenigstens etwas dabey denken. — Ferner! „Sully zerreisst im Beyseyn „Heinrichs den Ehekontract, der, erfüllt, die Krone „geschändet hätte. Wie gross! Eine Frage, obs „Seneka beym Nero gewagt haben würde!“ — Nicht doch, keine Frage! Er hätt' es *nicht gethan.* Aber, wer könnte ihn auch desfalls tadeln? Sind denn Nero und Heinrich IV zwey Fürsten, wo die geringste Aehnlichkeit herrscht? — „Starb Cleo„patra rühmlicher als Cato? oder verdient jener als „Weibertod mehr Lob? — Ich mag so wenig ent„scheiden, als bewundern!“ — Nun wahrlich, wer hier sich nicht zu entscheiden getraut, der sollte doch noch weniger über Geschichte im allgemeinen urtheilen. — Ueberhaupt seitdem einige grosse Männer — und vielleicht selbst das mit Uebertreibung! — gesagt und geklagt haben: dass es uns Deutschen noch an guten Geschichtschreibern fehlt; seitdem stimmen tausend Anfänger in eben diese Klage ein, und wollen wohl gar zuweilen zeigen, wie andre werden sollten, was sie selbst nicht werden können. Die Gedichte sind meistens etwas besser als die prosaischen Aufsätze; nicht als ob wir originelle Züge hier gefunden hätten; vielmehr wimmelt alles von poetischen Reminiscenzen; aber meistens sind doch die Versificationen leicht, die Genera nicht unglücklich gewählt, und das Ganze von einer gefälligen Art. Am besten dünken uns die Gedichte S. 7. 9. und 172 gerathen zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem erdichteten Druckort London: *Der Greis vom Berge Kaukasus, und der Preis der Menschlichkeit und Gerechtigkeit.* Vom *Voltäre.* I und IIter Theil. (Ohne Druckjahr 1787 erschienen) 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein bekanntes Buch des Philosophen von Ferney, das selbst von seinen Bewunderern nicht unter seine witzigsten Plaisanterien gezählt wird, und hier so steif und undeutsch übersetzt ist, dass es wirklich für ein Muster in dieser Art gelten kann. Z. B. S. 68: „Wissen sie, dass die Holländer 48 Jahre nach Drakes Tod *die ersten* dieses Land entdeckten.“ Das Pays de Gex, heisst beständig, *das* Land *von* Gex etc.“ Die beiden Titel-Kupfer, erinnert sich Rec. auch schon vor andern Büchern gesehn zu haben. Sie sind aber nichts weniger als dieses neuen Abdrucks werth.

Boston: *Gedanken über den Krieg und die damit verbundenen Personen,* von Herrn *Linguet.* Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 28 S. 8. (2 gr.)

Hn. Linguet's Declamation ist in sehr stümperhafte Uebersetzer Hände gefallen. Man höre welch ein Anfang: „Krieg! Krieg!!! ein *schreckendes* Wort, bey dessen Ausruf ich jederzeit *erschrecke*, mein Blut in den Adern fast erstarrt, meine Gedanken sich im *grausenden Schauer* verlieren, und im Nachdenken, in ein weites Labyrinth gerathen etc.“

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten December 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Staats-Anzeigen* — gesammelt und zum Druck befördert von *August Ludwig Schlözer* D. königl. kurfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen — *Achter Band*, Heft 29-32. 1785. 512 S. — *Neunter Band*, Heft 33-36. 1786. 512 S. — *Zehnter Band*, Heft 37-40. 1787. 528 S. gr. 8. (jeder Heft 9 gr.)

Nie kann wohl ein kritisches Blatt in einer üblern Lage seyn, als bey den Anzeigen eines so allgemein beliebten und so allgemein gelesenen Journals. Die gerechte Erwartung, welche durch den bisherigen Gehalt desselben schon für alle künftigen Hefte erregt ist, macht, dass jedes neue Stück vielleicht längst von der eiligen Lesebegierde verschlungen ist, ehe die bedächtige Beurtheilung ihrem genau nach Regeln bestimmten Amtsgeschäfte pflichtmässig Genüge leisten kann. Dennoch können wir uns einer Anzeige der von Zeit zu Zeit erscheinenden Fortsetzungen nicht überhoben halten, theils um des einmal von uns gegebenen Versprechens der Vollständigkeit willen, theils aber auch, weil es denn doch wohl Leser im Publikum giebt, die erst aus der Herzählung der wichtigsten Aufsätze auf das, was eigentlich ihren Nachforschungen oder ihrem Geschmacke angemessen wäre, aufmerksam gemacht seyn wollen; und diesen wollen wir daher so viel möglich Genüge zu thun suchen. Ueber die gewöhnlichen Gegenstände, die zum Vorwurf dieser periodischen Schrift dienen, hier viel zu sagen, würde ganz unzweckmässig seyn; es ist längst bekannt, dass in demselben Abhandlungen aus dem allgemeinen Staatsrecht und aus der allgemeinen Politik mit statistischen und historischen Nachrichten von dem Zustande und den Begebenheiten einzelner Länder und Staaten, und darauf gebauten zur angewandten Politik dieser Länder gehörigen Betrachtungen abwechseln, und mit unter auch ganz besondre Vorfälle zur öffentlichen Bewunderung, Beherzigung oder Verabscheuung aufgestellt sind. Vielleicht könnten einige Gelehrte lieber Trennung dieser verschiedenen Fächer in mehrere periodische Schriften wünschen; allein die Betrachtung, dass, ohne diese Vereinigung derselben in einem Journal, manche nöthige Wahrheiten gar nicht vor die Augen gewisser Stände oder Menschen kommen würden, wird bey den meisten Wohlwollenden jenen Wunsch leicht zum Schweigen bringen. Dass nicht alle hier mitgetheilten Aufsätze ungedruckt sind, sondern mehrere schon vorher einzeln abgedruckt, aber wenig verbreitet, andre übersetzt, wieder andre Stücke aus grössern Werken genommen, aber, um allgemeinere Aufmerksamkeit darauf zu erregen, hier nochmals eingerückt worden, ist schon aus den vorherigen Heften bekannt und wird Rec. um so leichter anzuzeigen, da die Quellen immer mit musterhafter Genauigkeit genannt sind. Doch sind die ungedruckten grösstentheils überaus reichhaltigen und häufig auch wohlgeschriebenen Aufsätze an Zahl beynahe noch überwiegend. Wir wollen von allen Arten nach den gedachten Klassen der Gegenstände die wichtigern nennen, ohne deswegen diejenigen, welche wir übergehen, für unwichtig zu erklären, da sie das meistens gar nicht sind, sondern höchstens nur durch den höhern Glanz der andern in Schatten kommen.

Aus dem *allgemeinen Staatsrecht* findet sich hier (H. 36. S. 497-505) ein Aufsatz mit der Ueberschrift: *Ist es rathsam, das Volk allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren?* Die Frage wird nur problematisch vorgetragen; wir würden kein Bedenken tragen, zu antworten: Wenn die Regierung es *genau* beobachtet; so kann das Volk ohne Schaden und mit der festen Erwartung, dass es um so williger gehorchen werde, *vollständig* darinn unterrichtet werden; nur *Halbwisserey* schadet hier wie allenthalben. Aber die gedachte *Bedingung* muss zuvor erfüllt seyn; sonst ist es gefährlich, auch nur durch solche halbe Winke das Nachdenken darauf zu leiten, als hier aus *Oesterreichischen* und *Speierschen* Volksbüchern zum Beyspiel beygebracht werden. Dass die hier mitgetheilten Belehrungen halb und schief sind, wird von Hrn. *S.* in den freymüthigen und fast immer sehr treffenden Anmerkungen gezeigt.

Zur *allgemeinen Politik* gehören: *Ehrengericht* (H. 33. S. 3-9.) ein Auszug aus dem neuen preuss. Gesetzbuch, hier natürlich nur seiner Nützlichkeit wegen, also zur Nachahmung, eingerückt;

Etwas über Machtſprüche, (H. 33. S. 9-18.) handelt wie das vorige von den Mitteln, Duelle abzuſchaffen; *über den Güterumſatz und die Vertheidigung der Dörfer* (H. 34. S. 184-203); einige Beyſpiele von Abſchaffung der *Trauerkleidung* zur wünſchenswerthen Nachfolge aufgeſtellt; (H. 36. S. 460-471. H. 38. S. 210-215) ein paar durch die neue Oeſtreichiſche Geſetzgebung veranlaſste Aufſätze über die Frage: *Iſt es rathſam Unehlichgebornen die Familienrechte der ehlichen Kinder zuzueignen?* (H. 30. S. 506-509. H. 38. S. 254-259. H. 40. S. 420-425.); eine ſtark, aber treffend, geſchriebene Abhandlung *vom Misbrauch der Jagd*; (H. 38. S. 137-148.) die einen Grafen zum Verfaſſer hat, und vielleicht um deſto weniger Vorurtheil gegen ſich haben kann. Eine Stelle darinn: (S. 145. „Alle *Privilegia*, alles Herkommen und jeder Contract ſind an und für ſich ſelbſt null und nichtig, ſobald ſie gegen die Grundſätze des Naturrechts ſtreiten") verbunden mit andern Stellen, z. B. H. 35. S. 375. H. 40. S. 455., hat bey uns von neuem den Wunſch lebhaft gemacht, dafs doch einmal genau und *nach Principien* beſtimmt werden möchte, was denn durch willkührliche Einrichtungen an den urſprünglichen Grundſätzen des Naturrechts geändert werden dürfte; und was für jeden menſchlichen Willen unabänderlich ſey, alſo auch welche Menſchenrechte von keinem Menſchen durch irgend einen Vertrag weggegeben werden können u. ſ. w. — Die beiden gegen Hrn. *Campe* in Braunſchweig geſchriebenen Abhandlungen (H. 38. S. 235-245. H. 39. S. 381-387) gehören eigentlich auch zur allgemeinen Politik, weil ſie vorzüglich Unterſuchungen über die Fragen enthalten: *ob es gut ſey, Schulbücher durch Zwang einzuführen*, und *ob Induſtrieſchulen ohne alle beſondre Rückſicht empfehlenswürdig ſeyn.* — Mit dieſer letzten Betrachtung hängt die ſehr lehrreiche und wegen des darinn ſichtbaren vereinigten Beſtrebens mehrerer thätiger Männer erfreuliche Nachricht von den wirklich *ſchon ſeit 1777 in Böhmen* vorhandenen von Herrn Probſt *von Schulefiem* eingerichteten *Induſtrieſchulen* H. 40. S. 475-498. genau zuſammen — Auch rechnen wir, wie wir glauben, mit Recht zu den hier befindlichen Bereicherungen der allgemeinen Politik, das *Etwas über geheime Verbindungen* (H. 31 S. 257-293.) Wir ſtimmen gerne in das Urtheil ein, was ein Correſpondent des Hn. *S.* (H. 35. S. 561) davon fällt, dafs es „das Beſte und Vortreflichſte ſey von allem, was darüber je geſchrieben worden;" nur ſetzen wir noch die Einſchränkung hinzu; was darüber *in politiſcher Rückſicht* und *öffentlich* geſchrieben worden, denn in *handſchriftlichen* Aufſätzen haben wir wenigſtens eben ſo richtig gedachte, und vielleicht noch ſchöner geſagte, Dinge gefunden. Die Unſchädlichkeit der gedachten Verbindungen für den Staat, wenn ſie religiöſe oder politiſche Zwecke haben, wird, wie der mögliche wichtige Vortheil bey moraliſchen Zwecken (ſ. vorzüglich S. 279. folg.) ja ſelbſt zum Theil die Nothwendigkeit (S. 281. figg.), auf eine Art dargethan, die uns faſt durchaus vollen Beyfall abgenöthigt hat. Beſonders werth, recht häufig wiederholt zu werden, iſt die Stelle (S. 263): „Nichts als lautere Abſichten kann geheime Verbindungen vor Entdeckungen bewaren. Eide, die gegen die moraliſchen und politiſchen Pflichten des Menſchen laufen, ſind an und für ſich null und nichtig, irrelevant, können keinen ehrlichen Mann binden." Bloſs darinn ſtimmen wir mit dem Verf. nicht ganz überein, dafs er (S. 274.) das Band unter mehrern Verſammlungen ſo *gar* locker wünſcht. *Befehle* müſſen *nie* von aufsen kommen, das iſt die Seuche, die allen bisherigen Verbindungen vielleicht den Tod gebracht hat und noch bringen wird; aber warum keine *Belehrungen* von aufsen? Vielleicht aber verſtehen wir den Verf. hier nur nicht ganz recht. Auch mit dem, was von dem geringern Nutzen der geheimen Geſellſchaften mit moraliſchen Zwecken auf Akademien geſagt wird, können wir, wegen wichtiger Erfahrungen vom Gegentheil, nicht übereinſtimmen; eben dadurch kommen Lehrer und Zuhörer näher zuſammen, als ſie ſonſt je kommen würden, nur mufs die Anzahl der Mitglieder nie grofs ſeyn.

Unter den Aufſätzen, die einzelne Länder angehen, laſſen wir natürlich die, welche *Deutſchland* betreffen, vorausgehen. Zu dem *deutſchen Staatsrecht* überhaupt gehören: *Votum über die Frage: ob und in wie fern ein* Princeps *berechtigt ſey, ſeine Diener zu dimittiren, oder einen* in officio publico *ſtehenden* Officialen *ſeines Dienſtes zu entſetzen?* (H. 29. S. 1-43.) Wir rechnen dieſe Abhandlung, worinn die gedachte Frage verneinet wird, hieher; denn obgleich auch einige Principien aus dem allgemeinen Staatsrecht vorausgeſetzt werden, ſo ſind dieſe doch weniger genugthuend, als das, was nachher aus der deutſchen Verfaſſung u. ſ. w. angeführt wird. Manches iſt freylich auch hier nicht aufser allem Streit, vieles aber doch einleuchtend, und das Ganze des ſichtbaren Wohlwollens wegen ſehr ſchätzbar. — Die *Zuſätze* zu dieſer in einem etwas alten Stil geſchriebenen Abhandlung (S. 43-48.) erläutern noch vieles, beſonders iſt das, was über die in die Beſtallungsdiplome eingerückte Clauſel: *bis auf anderweitiges Gutbefinden, und über die Pflicht des Nachfolgers in der Regierung in Anſehung der Bedienten* geſagt wird, ſehr einleuchtend; die zweyte Bemerkung über die Freyheit, ſeine Stellen niederzulegen u. ſ. w., dürfte noch wohl genauere Beſtimmungen bedürfen. Die darauf folgende Nachricht von der *abgedankten Dienerſchaft in Mainz* und das *R. H. Rathsconcluſum* wegen eines ähnlichen Vorfalls zu *Speier* (S. 48-52.) dienen hier zur Beſtätigung und Erläuterung. Hrn. *Möſers* Abhandlung über die *Adelsprobe in Deutſchland* (H. 30. S. 185-209.) iſt ganz ſo, wie man ſie

sie von diesem vortreflichen Schriftsteller, der tiefe Geschichtskunde und politischen Scharfsinn so glücklich vereinigt, erwarten kann. Nur ist zu wünschen, dass andre durch die sehr gedrängte Geschichtserzählung nicht etwa zur Vermischung der verschiedenen Geschichtsperioden, deren Abstufung dem Kenner freylich nicht entgehen kann, verleitet werden, oder auch die in der andern Hälfte vorgetragenen Grundsätze nicht etwa für schon existirende Rechtslehren, sondern für das, was sie seyn sollen, für politische Betrachtungen, ansehen mögen, die erst den Stoff zu Gesetzen hergeben sollen. — Das *Verzeichniss der Staaten, die in Frankreich vom Droit d'Aubaine befreit sind* (H. 26. S. 293-296.) die Berichtigung des bekannten Streits zwischen *Hohenlohe-Ingelfingen* und *Schillingsfürst* (H. 36. S. 379-382). und die *Acht Sphen über Hrn. Kocks Schrift von der Sayn-Hachenburgischen künftigen Erbfolge* (H. 34. S. 175-184) werden deutschen Rechtsgelehrten sehr willkommen seyn.

Unter den einzelnen deutschen Ländern finden sich aus *Pfalz* Actenstücke, das *Verbot der Synoden* in Kurpfalz von 1776 und 1777 betreffend, (H. 29. S. 107-110) und die *Speciesfacti* über die Religionsgravamina daselbst; welche dem Corpori Evang. übergeben worden (H. 35. S. 294-320); aus *Weimar* ist hier nochmals die *erste Nachricht über den Fortgang des Ilmenauer Bergbaues* (H. 29. S. 116-124) abgedruckt, aus *Cassel* ein Brief über *Wilhelms* IX *Regierungsantritt*, aus *Hannover* ein Edict, worinn zur Aufhebung der *Frettungsgerechtigkeit ermuntert wird* (H. 31. S. 297-299) Nachrichten von einer nachahmungswürdigen *Artillerieschule* daselbst (H. 31. S. 305-319) und von einer eben so merkwürdigen *Kriegsschule* bey dem Cavallerieregiment *von Estorff* (H. 32. S. 465-575) ein in allem betracht musterhaftes *Kurbraunschweigisches Modell einer Landes-Industrie-Registratur* (H. 35. S. 340-353) und einige Bemerkungen *über den Zustand der Bauern in Kurbraunschweig* (H. 35. S. 361-363); und aus *Hohenlohe* eine Nachricht *vom Ochsenhandel* von dort *nach Frankreich* (H. 31. S. 376. 377.) eingerückt. Den hier (H. 32. S. 400-409) mitgetheilten *Prospectus einer hydrographischen General-Karte der Oesterreichischen Erbstaaten* würden wir, da dies wichtige Unternehmen nun schon vollendet ist, ganz übergehen, wenn wir nicht wegen mancher noch herrschenden Vorurtheile, die sich auf die gegenseitige Meynung gründen, die Verbreitung folgender in einer Note (S. 402) enthaltnen Bemerkung für verdienstlich hielten: „*sonst* richteten die Reichthümer einen Staat zu Grunde, weil selbe, da sie nur die *Frucht der Eroberungen und des Raubes* waren, die Ueberwinder in Müssiggang und Weichlichkeit versenkten; da sie aber heut zu Tage die *Früchte der Betriebsamkeit und Tätigkeit* sind, so machen sie auch gegenwärtig die Glückseligkeit und die Macht eines Staats aus." — Die Nachrichten vom *Landtage* etc. in *Meklenburg* (H. 32. S. 409-426) und von der *eingebornen Ritterschaft und den Non-receptis* daselbst (H. 34. S. 281-286) werden vielen Lesern wichtig seyn, wenn sie gleich mit mehrern Sätzen und Behauptungen des erstern Aufsatzes nicht wohl werden einstimmen können. — H. 32. S. 441-447. sind Tabellen über den *Handel von Stettin* in den Jahren 1783-1785, die von demselben einen grösern Begriff erwecken, als in dem *Pommerschen Archiv, Osterquartal* 1785 gegeben worden — Aus *Westphalen* lernen wir hier, dass in *Dortmund* den Reformirten *freies Religionsexercitium* und *Zulassung zum Bürgerrecht* zugestanden worden (H. 32. S. 463-465) und erhalten vortrefliche genaue Nachrichten von den Tuchmanufacturen in *Monjoye* im Herzogthum Jülich, (H. 33. S. 61-66) und von den deutschen Linnen-Bleichen *in Westphalen* (ebend. S. 66-81). Auch enthalten die Nachrichten über *Ostfriesland*, besonders über *Emden* (H. 34. S. 232-242. H. 37. S. 132-135) viel neues und merkwürdiges. H. 40. S. 455-492. 498-517 kommen Actenstücke über die *neuesten Begebenheiten in den österreichischen Niederlanden*, so wie S. 518-522 *Vergleichung derselben mit der Revolution unter Philipp* II, und S. 472-474 *Untersuchungen über die Volksmenge* daselbst vor, welche von den Ständen auf *beynahe drey Millionen* gesetzt wird. — (H. 37. S. 73-76) findet sich eine allgemeine *Topographie der gefürsteten Grafschaft Mömpelgart*, wie solche jetzt nach einem *im May 1786 mit Frankreich geschlossenen*, aber noch nicht öffentlich bekannten *Gränz- und Tausch-Vergleich* beschaffen ist. — Auch über die Frage: *ob es vortheilhaft sey, den Zinsfuss in Schlesien noch mehr zu erhöhen?* kommen Untersuchungen (H. 33. S. 18-39. H. 35. S. 322-327.) vor, die auch manche nähere Data zur Kenntnis von Schlesien überhaupt enthalten. — So erhält man hier auch einige Nachrichten aus *Reichsstädten* z. B. einen Auszug aus den Druckschriften, die in dem *Rechtsstreit zwischen der Stadt Regenspurg und dem Reichsstifte St. Emmeran* daselbst über das von letzterm getriebene Gewerbe erschienen sind (H. 31. S. 322-339), ein Decret des Raths zu *Nürnberg über die Kopfsteuer* daselbst (H. 32. S. 475-480) nebst einem *Nürnberger Losungszettel* von 1702, der mit politischen Anmerkungen begleitet ist (H. 38. S. 187-208), ein *Conclusum des Raths zu Ulm* über das *Finanzwesen* (H. 32. S. 501-508) und Actenstücke über die *Unruhen zu Aachen* (H. 34. S. 153-175. 247-258) u. d. gl.

Ausser Deutschland ist die Staatskunde von keinem andern Lande mit so vielen überaus wichtigen Bereicherungen durch gegenwärtige Hefte beschenkt worden, als die von Frankreich, deren Wichtigkeit schon aus der blossen Anführung der Ueberschriften erhellen wird; *Lettres patentes du Roi, portant creation d'une Chambre des consultations à Colmar* (H. 29. S. 65-69), Beyspiele

spiele von *königl. französ. Heirathsdispensationen unter evangelisch-lutherischen* im Elsass (ibid. S. 105. flgg. H. 32. S. 439 flgg.), Nachrichten vom *Duc de Choiseul* (ibid. S. 110-116.) *über die Verfassung der Geistlichkeit in Frankreich* (H. 30. S. 129-152, ein wegen der darinn enthaltnen Thatsachen überaus lehrreicher und in Rücksicht der meisten darinn vorgebrachten Grundsätze schätzbarer Aufsatz; interessant ist besonders die Nachricht S. 135 flgg. von der allmähligen Abnahme der Klostergeistlichen; so ist z. B. der Orden der *Feuillans* seit 1773 von 954 auf 275 Mönche herabgesunken. Die Maxime der französischen Regierung: *beaucoup de reformes, et point de revolutions*, lobt der Verf. mit allem Recht, nur sollte er nicht vergessen, dass in gewissen Umständen eine *Revolution allein* helfen kann;) *über die neueste Münzoperation in Frankreich* (H. 31. S. 369-375.) *über die Einrichtung der 7 Frey-Häfen in den französischen Westindien* (H. 32. S. 385-400.), *Verfassung der im französischen Solde stehenden Schweizerregimenter* (H. 32. S. 426-432), *über die Erneuerung des Generalpachts in Frankreich* (H. 33. S. 36-39), *Verzeichniss der Colonialproducte, die im J. 1785. zu Nantes eingebracht sind* (ibid. S. 39 flg.), *über das Amortizationswesen in Frankreich* (ibid. S. 43-55), *Erläuterung über die Lettres de Cachet in Frankreich* (H. 34. S. 129-153. Freylich erhalten die Betrachtungen über diese fürchterlichen Briefe durch diese Erläuterungen ganz andre und für die französische Regierung meistens vortheilhafte Gesichtspunkte; aber dennoch müssten, auch dieser Erzählung nach, um diese gedachte Anstalt völlig unschädlich zu machen, noch manche Vorkehrungen gegen mögliche Misbräuche gemacht werden, welche der Maxime der *jetzigen Regierung* ähnlich wären, wornach S. 144 eine gewisse Art der *Lettres de Cachet* alle Jahre erneuert werden müssen. Gegen eine den Grafen *Mirabeau* betreffende Stelle darinn S. 143 hat sich dieser in seinem Buche *sur Moses Mendelssohn etc.* erklärt, woraus Hr. *S.* in H. 40. S. 527 flgg. die hieher gehörige Stelle abdrucken lassen.) *über den Münzfuss von Frankreich* (H. 36. S. 440-447) *Etat de l'importation des Negres à St. Domingue, en 1785* (ibid S. 510 flg.), *über die Lehnbarkeit der geistlichen Güter in Frankreich und das Alluvions-Recht in Guienne* (H. 37. S. 3-13), *sichere Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der französischen Landmacht und Seemacht* (ibid. S. 59-72), *Ehrenrettung des Austrasiers*; oder eigentlich *kritische Untersuchungen über verschiedene wichtige, aber angefochtene Thatsachen aus der französischen Staatskunde.* Diese letztere ist von Hrn. *S.* in mehrere Hefte zerstückelt worden; der Inhalt aller dieser Stücke ist folgender: „1) Vaubans Volkszählung geschah im J. 1698. 2) Bresse, Gex, Baugey, Dombes und Maconnis nicht an Savoyen vertauscht. 3. 4) Der Französ. Ostindische Handel war vor 1720 ein Nichts. 5) Nie hat die franz. Ostind. Compagnie 30 proC. Dividenden bezahlt. 6-15) Vollständige Nachricht von den 4 neutralen Antillen. 16. 17) Von Grenade. 18-20) Von Canada. 21-26) Von den 1200 Mill. Livres in Frankreich im J. 1720, dem ganz unzuverlässigen *Dutot* u. s. w. (H. 37. S. 94-124.) 27-51 Vom Stockfischfang auf *Terreneuve*; gelegentlich von Cap Breton und dem Pariser Frieden. 52-57) Wieder von Canada (H. 38. S. 162-187.) 58-64). Noch etwas von den neutralen Antillen. 65-67) wieder vom Franz. Ostindischen Handel; (H. 37. S. 124-132.) 68. 69) Französ. Besitzungen und Handel in Ostindien. 70-75) Ackerbau, Volksmenge, National-Capital von Frankreich. Der Preis der Lebensmittel ist gestiegen, so wie die Einkünfte der Geistlichkeit in Frankreich. 76-79) Ludwig XVI hat mehr Einkünfte, wie Ludwig XIV; jene belaufen sich nicht auf 402 Millionen, sondern auf weit mehr. Zwey Haupttheile aller königl. Einkünfte, *Charges* und *Parties du Tresor Royal.* 80. 81) Impositions richtig von Neckern angegeben. Sie haben im J. 1781 nicht weniger eingetragen, wie 1688. (H. 39. S. 273-291.) 82. 83.) über die neuliche Erhöhung der goldnen Münzen (H. 38. S. 246 flg. 84-92) Beschreibung der *Vingtiemes*: wie und wovon sie bezahlt werden; Juden *Vingtieme*; *Dixime d'Industrie; Vingtiemes de Clergé.* 93) National-Einkommen von Frankreich. 94-97) *Impositions de Paris*; Vingtieme d'Industrie (H. 39. S. 291-309) 98) Beweis, dass die Einkünfte des Königs von Frankreich an Auflagen 570 Mill. sind. 99) Einkünfte für Holz. 100) Frankreichs National-Einkommen, wenigstens 1600 Mill. 101-104) Geldprägung in Frankreich; wie viel Geld durch Reisende dahin kömmt? Ob vordem jährlich die Franzosen an England 51 Mill. baar bezahlen müssen? 105-112) Ausgaben des Departement *des Affaires étrangeres.* 113.) Wieviel Frankreich jährlich an fremde Actionnairs zahlt; 114-116) Kosten des Krieges im J. 1733. 117.) Wie viel baares Geld in Frankreich in den Jahren 1744 bis 1784 gewesen? (H. 40. S. 425-455) (Die Paragraphen von 118-135 sind in gegenwärtigen Heften noch nicht abgedruckt) 136-141) Verhältniss der Summe der Silbermünze zur Summe der Goldmünze in Frankreich (H. 38. S. 247-254).

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 15 Julius starb zu Pisa Hr. P. *Vincenzio Domenico Fassini*; aus dem Prediger Orden, Professor der Theologie daselbst, geb. zu *Raconigi* in Piemont 1736, bekannt durch sein Werk *de apostolica origine evangeliorum ecclesiae catholicae* und viele andre mehr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Breitkopf: *Alcibiades. Dritter Theil. etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 291. abgebrochenen Buches.*)

Jetzt, da *Sparta* ihm so viel schuldig war, zeigte sich Spartens Undank. Die Partey des *Agis* war nach und nach die überwiegende im Staate geworden, und dieser König hatte, wie leicht zu erachten, seinen alten Groll wegen der Liebschaft des Alcibiades mit Timaea (durch ein Versehen steht S. 222. und 247. etliche mal *Timandra*,) nicht so lange Zeit unterdrückt, um ihn fahren zu lassen. Alcib. hatte aus Timaeens Stillschweigen schon längst geschlossen, dass ihre Briefe aufgefangen, und böse Anschläge wider ihn im Werk seyn müssten; denn er wusste zu gut, dass Timaea nicht kalt gegen ihn geworden seyn konnte, da ihr letzter Brief zu feurig, und Beständigkeit von jeher die einzige gute Eigenschaft war, welche die Liebe *alternder* Damen, (die Königinn war schon über dreyssig hinaus,) zu haben pflegt. Jetzt bestätigte sich seine Vermuthung. Agis, der ihm in die Karte sah, sprach zu Sparta mit Nachdruck wider ihn, (S. 247-249.) und schilderte ihm als einen Verräther, so dass der Senat das Urtheil sprach: „es sey „nicht klar, dass Alc. jetzt Sparta verrathen wol„len, aber wahrscheinlich, dass er es könne; die „Sicherheit des Staates fodre daher aufs schnellste „seinen Tod.“ Mit dieser Vollmacht und einer starken Flotte segelte der Navarch *Astiochus* nach Milet. Aber früh genug ward Alc. gewarnet. (Diese Vorfälle veranlassen mit die interessantesten Stellen eines Buches, in dem Alles interessant ist.) Der Sohn des Klinias soll bey einem Gastmahle, wozu Astiochus ihn eingeladen, ermordet werden, aber er und sein Axioch flüchten zum Tissaphernes. — Wie er hier den Stolz des übermüthigen Satrapen durch gröfseren Stolz zu beugen weiss, muss man bey Hrn. M. selber lesen; denn nur die Geschichte ist eines Auszugs fähig, aber nicht seine schönen Fragmente. Alcibiades, vor kurzem noch Spartaner, ist hier ganz Asiate, schwimmt im Purpurgewand, wohnt in Palästen, erschöpft die Persische Ueppigkeit, lenkt den Satrapen, wohin er will, wird ganz sein Liebling, und rächt sich an Sparta, indem er den Perser die für Grächen so gefährliche Politik lehret, ruhig zuzusehen, wie Athen und Lacedämon einander aufreiben, und nie des Siegers, oft des Besiegten, Bundesgenoss zu seyn.

Hier endigt sich dieser Band eines Buches, das in seiner Art einzig ist, und unter die merkwürdigsten gehöret, die unser Zeitalter hervorgebracht hat; eines Buches, das sich aus diesem weitläuftigen und dennoch mageren Auszuge nicht beurtheilen lässt. Selbst muss man es lesen, selbst sehen, wie *Meissner's* Genie seinen Stoff handhabt, seines Helden Denkart und Pläne entwickelt, und, *indem* er seinen Lesern *den Alcibiades* darstellt, denen, die ihren Thucydides und Plutarch gelesen haben, oft den Alcibiades aus den Augen rückt, die ganz an seinem Scharfsinn, an seinem Talent, und an seiner Kunst haften, und in dem Verfasser mehr finden, als selbst in dem Helden. Rec., der nicht so glücklich ist, Hrn. M. persönlich zu kennen, bezeugt, dass er alles mit Vergnügen liefet, was aus einer solchen Feder kömmt; aber dass er sich nicht entbrechen kann, ein wenig unwillig auf diesen schätzbaren Schriftsteller zu seyn, wenn ihm z. E. Florians Novellen zu einer Zeit in die Hände fallen, da er, — und gewiss mit ihm jeder Mann von Geschmack, — der Vollendung dieses Originalwerks, mit Ungedult entgegen siehet.

Nicht immer, aber oft, zeigt Hr. M. an, wo er seine Quellen nutzt, verschönert, oder von ihnen ein wenig abweicht. Vorsätzlich haben wir uns enthalten, ihn in diesem Stücke zu ergänzen. Uebersetzungen der Griechen, wenn auch Kenntniss der griechischen Sprache nicht von jedem zu fodern ist, sollten billig in jedermanns Händen seyn. — Die zweyte Auflage, die zugleich mit diesem Bande erscheint, ist unverändert, so weit wir sie verglichen haben.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Virginie, Tragédie en cinq actes, par M. Leblanc.* 104 S. gr. 8. (7 gr.)

Der Decemvir *Appius* verliebt sich in *Virginien*, und seine Leidenschaft steigt, als er ihre Verheurathung mit *Icilius* vernimmt, zu solch einem Grade, dass er alle Pflichten des redlichen Mannes, des römischen Bürgers, des Richters und des Repräsentanten der Republik darüber vergisst, und sich,

um welchen Preis und auf welchem Wege es sey, in den Besitz Virginiens zu setzen strebt. Er entdeckt sich dem *Clodius*, der sich durch seinen Einfluss die erledigte Stelle eines Decemvirs, und dann, durch den Sturz seines Patrons, dessen Einfluss in der Republik zu verschaffen gedenkt; und dieser verspricht ihm seinen thätigsten Beystand, er will *Virginien* dadurch von *Icilius* trennen, dass er vorgiebt, sie sey seine Sklavin, in seinem Hause geboren, und ihm noch in der Wiege geraubet worden. Sonach hält er den Brautzug, der Virginien in den Tempel begleitet, mit Gewalt auf, bringt seine Ansprüche auf die Person der Braut vor; und als über dem Tumult, das Volk aufläuft, und Appius selbst herbey kömmt; so wird beschlossen, dass *Virginia* so lange, bis sie ihre bessere Geburt beweisen kann, in dem Hause des *Appius* verwahrt werden soll. Da aber die Verschwornen noch nichts gewonnen haben, so lange sie den Vater Virginiens, einen ehrwürdigen Helden, noch fürchten müssen, so beschliesst *Clodius*; denselben im Lager, wo er steht, und welches nicht weit von Rom entfernt ist, meuchelmörderischer Weise umzubringen. Da er aber diese Schandthat bey nächtlicher Zeit ausführen muss, so irrt er sich in der Person des alten *Virginius*, und ermordet statt seiner, seinen Bruder, während ersterer, durch *Icilius* von dem Anschlag auf seine Tochter benachrichtigt, nach der Stadt eilt, das Volk für sich interessirt, und, in Haufen von demselben begleitet, auf den öffentlichen Versammlungsplatz stürmt. *Appius* und *Clodius* sind schon daselbst, um *Virginiens* Sache zu untersuchen. *Virginius* findet bald, dass die Kläger auch zugleich Richter sind; und da er zu ohnmächtig ist, seine Tochter gegen die Uebermacht des *Appius* zu schützen, so ersticht er sie mit eigner Hand. Unterdessen hat *Icilius* mit seinen Freunden einen Haufen Krieger zusammen gebracht, mit welchem er den *Appius* überfällt, ihn ersticht, darauf auch seine übrigen Freunde, Creaturen und Mitschuldige in die Flucht jagt, und Rom von diesen eigenmächtigen Wütherichen befreyet.

So hat das Genie, oder das Bedürfniss des Dichters die Geschichte erweitert und verändert, die der Stoff dieses Trauerspiels ist, und die unsere Leser, wenn sie eine Vergleichung anstellen wollen, im dritten Buche, des *Livius* erzählt finden. Ueber diese Erweiterungen und Veränderungen der wahren Geschichte darf die Kritik dem Dichter nichts sagen: sie sind gut, wenn sie zweckmässig sind, und sind zweckmässig, wenn sie die abgezweckte Wirkung hervorbringen. Ob aber letzteres der Fall sey, dürfte einem *deutschen* Kenner schwer zu entscheiden seyn, der das französische Trauerspiel nach seinem gesunden deutschen Gefühl, das in tausend Stücken von dem allgemeinen französischen tragischen Geschmack abgehen muss, beurtheilen wollte. Eine Menge Züge, Tiraden und Theaterstreiche die in dieser *Virginie*, die ihm höchst unnatürlich und unwahrscheinlich dünken, können der Nation, für die und nach deren Eigensinn dies Stück geschrieben ist, sehr natürlich und wahrscheinlich dünken: und deshalb ist es sehr schwer, ja unmöglich (*Lessings*, unseres dramaturgischen Altvaters, eignes Beyspiel zeigt dies) ein *französisches* Theaterstück *deutsch* zu beurtheilen, ohne abgeschmackt und ungerecht zu werden. Es hat für das französische Publikum nichts Anstösiges, einen römischen oder griechischen Helden *Seigneur* oder gar *Monsieur*, und eine ehrwürdige Matrone *Madame* nennen zu hören, während dass Deutsche den Dichter für verrückt erklären würden, wenn er von einem *Herrn Coriolanus*, oder einer *Prinzessin Julia*, oder von des Kaisers *Augustus Majestät* sprechen wollte. Wir Deutschen haben noch nicht die gute Meynung von uns, dass wir Leute unnatürlich sprechen zu hören glauben, wenn sie nicht so sprechen wie wir; auch lesen und studiren wir die alte Geschichte mehr in ihren Quellen als die Franzosen, welche die alten Griechen und Römer gemeiniglich nur aus Uebersetzungen, die auch schon dem Eigensinne und der Eigenliebe ihrer Nation zu gefallen modernisirt sind, kennen gelernt haben.

In dieser *Virginie*, wie in allen französischen Trauerspielen, sind die heftigsten Leidenschaften auch die geschwätzigsten: die Helden wissen und sagen es: ich bin grimmig wie ein Löwe, ich bin ein Ausbund alles Lasters; ich bin bis zur Raserey verliebt; ich zürne; ich weine; jetzt sterbe ich. — Schon *Lessing* hat die Unnatürlichkeit und Lächerlichkeit dieses waschhaften Zorns, dieser plauderhaften Liebe, dieser Traurigkeit, die ihre Thränen zählt, und dieses Todes, der den Zuschauer sagt: ich bin der Tod — — durch sein: *Voltaire sagt ich weine*; *aber Shakespear weint* — sehr nachdrücklich und treffend in ihr hellstes Licht gesetzt.

Uebrigens ist dies Trauerspiel nicht ganz schlecht versificirt, obgleich ihm zur gänzlichen Correctheit von dieser Seite noch viel fehlt. Ein Dichter, der folgenden Vers

Non, Virginie, ami, n'est, ne sera qu'a moi —

stehen lassen kann, muss die Dichtkunst und seinen eignen Ruhm nicht sehr lieb haben.

PARIS, bey Buisson: *Histoire d'une Franco-Indienne, ecrite par elle même*, Tom. I. 167 S. Tom. II. 171 S. 1787. (Eben dies Buch wird auch, vermuthlich von einem schweizerischen Nachdrucker, unter folgenden Titel: *Vie, Foiblesses et Repentir d'une Femme*, ohne angegebenen Druckort und Verleger verkauft.) (19 gr.)

Wenn wunderseltsame Abentheuer, und unglaubliche und unnatürliche Verkettungen von Glücks- und Unglücksfällen einen unterhaltenden Roman geben können: so müsste es der obengenannte wohl seyn. Die Heldin beginnt damit, dass sie

bald

bald nach ihrer Zurückkunft aus einem Kloster noch in sehr frühen Jahren mit einem jungen Menschen nach Paris entläuft, gerade zu einer Zeit, wo sie mit einem ältlichen Herrn verheyrathet werden soll. Da weder sie noch ihr Liebhaber Vermögen haben, so gerathen sie bald in den Zustand, den junge Leute in ihrem Falle selten zu finden pflegen: sie müssen eben so kräftig hungern, als sie lieben. In dieser Noth wendet sie sich an eine Modenhändlerin, die ihr nicht nur Arbeit und Unterhalt, sondern auch einen reichen Liebhaber verschafft, der sie auf einen glänzenden Fuss unterhält, aus dessen Händen sie aber nach einiger Zeit und nach mancherley Begebenheiten durch ein Amsterdammer *Musiko* nach Surinam entflieht, immer noch ihren ersten Liebhaber an der Seite, von dem sie aber bald nachher durch zwey entlaufene Neger getrennt wird, die sie in unwirthbare Wälder mit sich fortschleppen. Beide verlieben sich so brennend in sie, dass sie ihrentwegen einen blutigen Zweykampf anstellen, wobey der eine bleibt, und der andre Meister ihrer Hand und bald auch (eben so rasch, wie alle ihre vorigen Liebhaber) alles dessen wird, was sie bewilligen konnte. Sie lebt mit ihm eine Weile sehr ruhig und zufrieden in öden Wüsteneyen, zeugt mit ihm einen Sohn, und ihre Liebe zu ihm gewinnt dergestalt dadurch, dass sie, als ein Europäer ihren Aufenthalt entdeckt, und sie in die Pflanzungen zurück holt, vor lauter Verzweiflung eben diesem Europäer — in die Arme fällt, und von ihm, als sie demungeachtet mit ihrem geliebten Neger von neuem entflieht, ein Andenken in die Wälder mit nimmt, das sich bald zu einem lebendigen Zeugen entwickelt, und weiss, statt olivenfarben, zur Welt kömmt. Der gute Neger hält (wie eine Menge Ehemänner, die nicht gerade Neger sind) diese Erscheinung für einen *lusus naturae*, wundert sich darüber, denkt aber, zu ihrer grosen Freude, der Sache nicht tiefer nach. Bald nach ihrer zweyten Flucht verbrennen sie, um eine freyere Aussicht zu bekommen, die Gebüsche und Bäume um ihre Wohnung her, und fallen dadurch einer benachbarten Völkerschaft in die Augen, deren Cacique ehemals durch die Spanier seine Tochter verloren hatte, die er jetzt in unsrer Heldin wieder zu finden glaubt. Er nimmt sie mit sich in sein Land, und sie wird zur Beherrscherin desselben erklärt. Doch wird bey dieser Gelegenheit ihr geliebter Neger von ihr entfernt, und sie muss sich einem andern in die Hände geben, *qui* (mitten in den Amerikanischen Wäldern, wie sie sagt:) *etoit bien pris dans toutes les proportions, d'une taille mediocre, l'oeil perçant, le ton de la voix tendre et touchant, et surtout une maniere de s'exprimer si ingenue et si delicate, que de la nouvelle connoissance, que nous avions en u peine le temps de former ensemble, nous passâmes presque dans cette entrevue jusqu'a la familiarité* — — Doch ehe sie die Frau dieses polierten Wilden wird, muss sie sich den Anfällen von zwölf alten Priestern und drey jungen Wilden aussetzen, welche ihre Tugend bis auf den letzten besiegt, den sie ermordet, um zugleich mit ihm das Geheimniss ihrer Schwachheit zu vertilgen. Nun wird sie im Triumph zur Gattin und eben dadurch zur künftigen Beherrscherin der Nation erklärt, wozu sie auch nach dem Tode des alten Caciquen erhoben wird. Weil sie dadurch Meisterin unermeslicher Schätze wird, so fasst sie den Entschluss, mit einem Theile derselben nach Europa zu entfliehen. Der Neger, ihr erster Mann, der durch die Grausamkeit der Priester aufgehört hat, Mann zu seyn, nimmt Theil an diesem Plan, ermordet ihren Gemahl und sie entfliehen mit ihrem Sohn, den der Vater im Angesicht der europäischen Pflanzungen ermordet, worauf er auch sich das Leben nimmt, weil seine Gattin, die sich durch die erbeuteten Reichthümer ein glänzendes Schicksal in Europa zu machen gedenkt, ihm nicht in sein Vaterland folgen will. Ob sie in der Wildniss stirbt, oder nach Europa zurück kömmt, erfährt man nicht; doch wird wohl ersteres der Fall gewesen seyn, weil sie gegen das Ende ihrer Erzählung sagt: *Je commence deja à mourir.* Man sieht auch zu guter Letzt, dass sie ihre Geschichte in einem Lande geschrieben hat, wo es weder Tinte noch Papier gab. —

Uebrigens ist aus diesem Skelett ersichtlich, dass dieser Roman nach den Regeln der meisten französischen Producte dieser Art zugeschnitten ist. An Plan, an neue, sorgsam angelegte und mit Einsicht durchgeführte, Charaktere ist nicht zu denken, und der Vortrag ist stellenweise holpricht und wässrig zu gleichen Theilen. Sollte aber doch dies Machwerk übersetzt werden, (was gar nicht unwahrscheinlich ist,) und der Uebersetzer in Verlegenheit seyn, wie er das *Franco-Indienne* auf dem Titel ausdrücken soll, so geben wir ihm den Rath, es durch *zahme Wilde* zu verdolmetschen, welches dem Charakter und der Handlungsweise der Heldinn vollkommen entspricht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Strausfedern.* Erster Theil 296 S. in 8. 1787. (16 Gr.)

Wenn auch der Meskatalog nicht schon den sel. Prof. *Musäus* in Weimar als den Verf. dieses kleinen angenehmen Lesebuchs genannt hätte; so würde seine Hand von jedem aufmerksamen Leser doch bald erkannt worden seyn. Eben die gute Laune, die Geschmeidigkeit und Leichtigkeit im Vortrage, der Reichthum an naiven Wendungen und Ausdrücken, welche des Verf. übrige Schriften (wiewohl, nach unserm Gefühl, in reicherer Mase) charakterisiren, finden sich auch stellenweise in diesen Erzählungen. Den grösten Werth haben in dieser Rücksicht die beiden ersten, und den mindesten die letztere Erzählung.

Ohne Druckort: *L'homme sans-façon, en lettres d'un voyageur allant de Paris à Spa.* 1. et 2te Partie 1786. 12. zusammen über 400 S.

Voltaire sagt irgendwo, dass die meisten Broschüren, die unter dem Namen der *Memoires* grosser Männer, die Buchläden füllen, von ihren Kammerdienern im Vorzimmer geschrieben würden: nach dem Ton und der Geringfügigkeit des Inhalts zu urtheilen; möchte Recensent diesem *homme sans-façon* ebenfalls einen solchen Ursprung zutrauen. Es ist ein Mischmasch, reichlich mit Reimen, aber nicht in *Chapelle's* Dichterkraft, gespickt, wo der Verfasser sich bald das Ansehn eines Politikers geben möchte, und über des *Cte. de St. Germain* Reform weidlich eifert, bald uns erzählt, wie viel Flaschen Wein er in der und der Herberge ausleerte, wie er sich ins Bette legte, wie auf dem Postwagen ein Mönch zu dem andern sagte, *Eamus mingere*, und ein dritter zur Antwort gab: *Parcat reverentia, debet dicere, eamus mictum;* und was dergleichen *Gentillesses* mehr sind, die in Vorzimmern wohl ihre Belacher finden mögen. Die neuen, oder interessanten Bemerkungen, die diese zwey Theile enthalten, liessen sich auf fünf oder sechs Bogen zusammendrängen. Einige Anekdoten sind belustigend, und zuweilen charakteristisch, wenn ihre Aechtheit verbürgt wäre. Z. B. folgende S. 83. von einem Werbe-Officier der holländischen indischen Compagnien. „*Il y a quelque tems, un récruteur eut une contestation au jeu: il propose un cartel à son adversaire, qui l'accepte. Les voilà sortis. Un quart d'heure après le recruteur est de retour. On lui demande, s'il a tué son homme? Non, dit-il, je ne suis pas assez fou pour me battre. — Qu'en avez-vous donc fait? — Mes bas-Officiers l'ont enfermé dans mon dépost, et je l'enverrai demain à Surinam.*"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Meiningen, bey Hanisch: *Wilhelm Lagets*, ehemaligen Predigers zu Genf, *fünf Predigten über den Einfluss der christlichen Religion in die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft.* Aus dem Französischen übersetzt von J. A. Emmrich 1785. 8. 9 Bogen. (6 gr.)

Herr Carl Henrich Laget, Sohn des würdigen Verfassers, hat diese Predigten nach dem Tode seines Vaters gesammlet und herausgegeben, die in einer andern Gestalt, vermehrt und vollendet würden herausgekommen seyn, wenn der Tod des Verf. nicht dazwischen gekommen wäre. Der Herausgeber hat die unvollendeten Anmerkungen seines Vaters indessen doch genutzt, und nach Möglichkeit ein Ganzes daraus gemacht, und, so, wie das Buch jetzt ist, ist es eins der nützlichsten. Der Text zu allen fünf Predigten ist die Stelle Matth. 12, 18. und der Verf. hat mit sehr vieler Kenntniss durch und durch sich zu zeigen bemüht: dass wir die jetzt unweit bessere und glücklichere Verfassung der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft dem milden, gütigen Einflusse des Evangelii zu danken haben. Aberglaube, Despotismus, Sklaverey und jede Geissel des menschlichen Geschlechts wurden durch das herrschend werdende Evangelium, nicht mit einemmale, sondern nach und nach abgestumpft, willkührliche Gewalt und Sklavenhandel nahmen ab, es entstand zwischen Regenten und Unterthanen, zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern ein milderes, glücklicheres Verhältniss, und dass nicht die Philosophie, sondern das Evangelium diese glückliche Revolutionen bewirkte, zeigt der würdige Verfasser durch Geschichte und Thatsachen sehr glücklich und treffend. Daraus folgert er dann: dass das Christenthum untergraben, nichts anders sey, als die menschliche Gesellschaft aller dieser Vortheile und Vorzüge berauben und sie wieder in die alten Nebel zurück stossen zu wollen. Die Lehre Jesu schränkt sich nicht bloss auf Glückseligkeit nach dem Tode ein, sondern schafft sie auch absichtlich in dieser Welt, eine Wahrheit, die nicht oft und laut genug gesagt werden kann, um den Werth der Lehre Jesu anschauend zu zeigen. Rec. erkennt aus innerlichster Ueberzeugung diesem Buche einen unendlich grössern Nutzen zu, als Folianten voll speculativer Theologie, und wünscht ihm nachdenkende, Wahrheitsliebende Leser aus allen Ständen. Die Uebersetzung liest sich gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen. Animadversionum in quaedam Ammonii Grammatici loca specimen praemissa brevi de vita ejus disquisitione*, moderante *Th. Chr. Harles* auct. defendens *Christoph Fridr. Ammon*, Baruthinus 1786. 4. 16 S. Hr. Ammon hat sich, ohne Zweifel durch die Namensverwandschaft veranlasst, vorgenommen, diesen Grammatiker, der sich allerdings selten gemacht hat, neu bearbeitet herauszugeben, und schicke diese kleine Schrift als eine Probe voraus. Auf den ersten 10 Seiten sucht er zu bestimmen, wer unter dem vielen, die den Namen *Ammonius* geführet, der Verfasser der ὁμοίων καὶ διαφόρων λέξεων sey, und nimmt dann mit Fabricius den Alexandriner Ammonius, der ums Jahr Christi 389. lebte, und wegen seiner Anhänglichkeit an dem Heidenthum bekannt war, dafür an. Auf den übrigen Seiten vertheidiget er einige Stellen desselben gegen Valkenars ungegründeten Tadel nicht übel, und macht uns dadurch eine gute Erwartung von der versprochenen Ausgabe, die denn auch nunmehr erschienen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DETMOLD und MEYENBERG, im Helwingischen Verlage; *Novum Testamentum graecum.* Editio accurata. 1787. 1 Alph. 12 B. in 8. (12 gr.)

Eine sehr kurze Vorrede meldet blos, diese Ausgabe sey vornemlich für die Jugend bestimmt, und man habe bey ihr auf accuraten Druck und auf leserliche, nicht zu kleine, Typen gesehen. Wirklich sind die Lettern ganz gut; sie würden sich aber noch viel besser ausnehmen, wenn das Papier weniger schlecht wäre. Und Druckfehler sind uns beym Durchblättern der ersten Bogen auch nicht vorgekommen. Aber gegen die Mitte finden sich schon einige, und gegen das Ende mus der Corrector ganz geschlafen haben. z. B. Apok. 2, 20. πλανασθαι statt πλαναθαι. Ebend. εἰδ ο λοθυτα Vs. 24. Θυατειρεις st. Θυατειροις. Cap. 3, 3. μετανοησεν statt μετανοησον. Vs. 7. fehlt και κλειει. Vs. 12. γραφω st. γραψω. Cap. 5, 6. αγνιον st. αρνιον. Cap. 6, 4. fehlt εδοθη αὐτῳ u. s. w. Bey einer Ausgabe, die sich auf dem Titelblatt als *editio accurata* ankündiget, und die jungen Leuten in die Hände gegeben werden soll, ist das zu arg. Billig hätte auch der Herausgeber anzeigen sollen, was für einen Text er liefere, und woher er ihn genommen habe. So viel wir aus einigen Vergleichungen abnehmen konnten, ist es der ganz gewöhnliche Text unverändert. In Absicht der wenigen *Stellen*, in welchen die Elzevirische Ausgabe von der dritten Stephanischen abweicht, stimmt der Herausgeber bald der ersten, bald der zweyten bey. Er scheint jedoch auch hier nicht selbst gewählt zu haben, sondern irgend einem Vorgänger geradehin zu folgen. Wer aber dieser sey, ist schwerlich einer mühsamen Untersuchung werth. Uebrigens ist der blose Text: ohne alle Anmerkungen, Summarien u. d. gl. abgedruckt, und die gewöhnliche Abtheilung in Capitel und Verse beybehalten.

PAEDAGOGIK.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Höchstnöthige Belehrung und Warnung für Jünglinge und Knaben, die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind*; eine gekrönte Preisschrift von *D. F. Oest* (*Privaterzieher im Schleswigschen*). Aus dem sechsten Theile des Revisionswerks besonders abgedruckt, und herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe.* 1787. 148 S. in 8. (7 gr.)

Dies ist ein Abschnitt der Hauptpreisschrift von den dreyen, unter welche der von den Verfassern des *Campeschen* Revisionswerks bekanntlich ausgesetzte Preis vertheilt worden ist, und wovon man in der Vorrede zum sechsten Theile des Revisionswerks nähere Nachricht findet.

Hr. *Campe* hat dieser Schrift eine Anrede an den Jüngling, dem dies Buch durch Zufall in die Hände geräth, voraus geschickt, worinn er ihn warnet, *dies Buch nicht für sich selbst zu lesen*, wenn er einen verständigen und weisen Führer seiner Jugend habe, der ihm mündlich dasjenige daraus mitheilen werde, was er seinem Alter und seinem Bedürfnisse angemessen finde; in Ermangelung aber eines solchen Freundes ihn bittet und beschwöret, die darauf folgenden fünf Rathschläge mit der treuesten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anzunehmen, und in Erfüllung zu bringen. Sie sind der Sache höchst angemessen und sollen die Seele des Jünglings vor und bey Lesung des Buchs ganz zum Ernst, zur Entfernung jeder unreinen Vorstellung und jedes schändlichen Nebengedankens, zur dermaligen augenblicklichen Wegwerfung des Buchs bey solchen Gefahren, bis sie vorüber sind, zum festen Glauben an die Wahrheit des Gesagten, und zur gewissenhaftesten Befolgung jeder Warnung und Belehrung, stimmen, anfeuern, und vorbereiten.

Das Buch selbst hebt, nach einer kurzen Anrede des Vrf. an seine jungen Leser, mit einer „wahrhaften Geschichte eines unglücklichen Selbstverderbers," an. Wo möglich, mus sie Wirkung thun: denn sie enthält ein äuserst fürchterliches und abschreckendes Beyspiel von einem hofnungsvollen Jünglinge, der von seinem zehnten Jahre an bis ins funfzehnte, in welchem er endlich des kläglichsten und schimpflichsten Todes starb, stufenweise immer tiefer in alles das Elend herabsank, wovon die Selbstschwächung so viele Opfer liefert.

Von dieser Geschichte nimmt der Vf. Gelegenheit, seinem jungen Leser über die Abscheulichkeit und grose Schädlichkeit der Selbstschwächung zu

belehren, und sie davor zu warnen. Zu dem Ende folgt erst: „*nöthige Belehrung über den Ursprung des Menschen.*“ Die Zeugung des Menschen wird mit der Zeugung der Pflanzen verglichen und daraus erklärt, wobey die Bedeutung der Ausdrücke: Geschlechts- oder Zeugungstheile, Zeugungssäfte, Saamen, Empfängniss, Schwangerschaft, Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, Geschlechtstrieb, Begattungstrieb, der Ehestand, Trauung, Braut und Bräutigam u. s. w. vorsichtig bemerkt und überall ernsthafte Betrachtungen, Warnungen, und Lehren, eingestreuet werden. Dem Rec. dünkt es überaus schwer, die Grenzen dieser Belehrung überhaupt dergestalt zu bestimmen, dass der Neugierde vieler junger Leute von einer Seite nichts zu grübeln übrig gelassen, und von der andern solche nicht zu sehr gereizt werde. Es scheint ihm darum gewiss, dass durchaus kein allgemein passender Unterricht dieser Art statt finde, sondern dass fast ein jedes einzelne Subject eine eigene Behandlung erfodere, die sich auf eine genaue Kenntniss desselben, seiner Fähigkeiten, Umhersicht, Empfindungen, Reitzbarkeit, u. s. w. gründen muss. Daher es auch ein sehr weiser Rath des Hn. *Campe* ist, diesen Unterricht sowohl als das ganze Buch, wenn es möglich, lieber dem mündlichen Vortrage eines vernünftigen und weisen Führers, er sey Vater, Lehrer, oder Freund, zu überlassen, der nur das Schickliche und Angemessene auf den gegebenen Fall anwenden wird. „*Schreckliche Folgen des Lasters der Unkeuschheit überhaupt.*“ Auch dieser Abschnitt dürfte manche für junge Leute manche Abänderung, Einschränkung, weitere Ausführung, u. s. w. erforderen. Der mündliche Vortrag müsste also auch hier das nöthige ab- und hinzuthun. „*Schreckliche Folgen des schändlichen Lasters der Selbstschwächung insonderheit.*“ Mit eigenen, und Beyspielen von *Tissot*, *Campe*, und *Salzmann* belegt, die so eindringlich als möglich sind. „*Verwahrungsmittel wider das Laster der Unkeuschheit überhaupt und der Selbstschändung insonderheit.*“ Durch Ueberzeugung erweckter und beseelter fester Entschluss; Fliehen des Müssiggangs, und also der Gelegenheiten zu bösen Gedanken und unerlaubten Empfindungen durch nützliche abwechselnde Beschäftigungen, die den Geist nähren, die Seele erfreuen, den Körper auf allerley Art in Bewegung setzen, diesen und jene gesund erhalten, u. s. w.; Fliehen der Einsamkeit, und Umgang mit andern guten von Eltern und Erziehern gebilligten Menschen; Befleissigung der grössten Schamhaftigkeit zu aller Zeit, und unter allen Umständen, gegen andere und sich selbst: durch Vermeidung jeder Berührung der Schamtheile, jeder Beschauung der Blösse, jedes unschamhaften Gedankens, Scherzes, Ausdruckes, Gemäldes, Betragens, Aufstehen aus dem Bette sogleich nach dem Erwachen; Unterdrückung aller weichlichen Empfindungen, und Abhärtung gegen unangenehme körperliche Gefühle: Kälte, rauhe Witterung, hartes Lager, Hunger und Durst, Schmerz; tägliche Uebung in eigener Verweigerung, auch sehr erlaubter sinnlich angenehmer, und Ertragung unangenehmer Empfindungen; Enthaltung von leckerhaften, süssen, gewürzten, fetten, sehr nahrhaften Speisen und stärkenden, erhitzenden, erschlaffenden Getränken, u. s. w. — „*Mitleidiger Zuruf und väterlicher Rath für den unglücklichen Knaben oder Jüngling, der den Weg, der zum Verderben führt, schon betreten hat.*“ — Zuletzt wird noch von den Gefahren zur Unkeuschheit in den künftigen Jahren das Wichtigste hinzugefügt. —

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld, von einer erfahrnen Freundin*; eine gekrönte Preisschrift. Aus dem sechsten Theile besonders abgedruckt, und herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe*. 1787. 76 S. 8. (5 gr.)

Hr. *Campe* hebt auch hier mit einer Anrede *an das junge Frauenzimmer* an, *dem dies Buch durch Zufall in die Hände geräth*, welche desselben weisen Inhalts ist, als die vor dem vorigen Buche an Jünglinge und Knaben.

Der Verf. geht von der Erklärung des Wortes *Unschuld* aus. Dann folgt die Geschichte eines 12jährigen, bis dahin blühenden, muntern, und gesunden, Mädchens, welches zufällig in das Laster der Selbstschwächung, und dadurch nach und nach in die fallende Sucht, und in ein solches Labyrinth von Jammer und Elend gerieth, dass es endlich an einem auszehrenden blutigen Husten im Frühlinge seines Lebens den Geist aufgab. Eine seiner Gespielinnen starb von demselbigen Laster sehr früh an einer hitzigen Krankheit, bey der sie in Wahnsinn und Raserey verfiel; eine andere ward noch gerettet. Es werden noch einige abschreckende Beyspiele aus dem *Tissot*, von Zimmermann, und einem dritten unbekannten Arzte, erzählt. Darauf wird über die Einrichtung des menschlichen Körpers, und über die weise gütige Absicht Gottes dabey, von Erhaltung des menschlichen Geschlechts, vom Fortpflanzungstriebe, dessen Misbräuchen, von der Entstehung des Menschen, der Vereinigung der Geschlechtstheile und dem Zeugungsgeschäfte, von der Schwangerschaft, der Geburt, u. s. w. mit Behutsamkeit und vorsichtigen Ausdrücken die zweckmässige Belehrung gegeben. Wenn sie doch immer die Absicht erfüllen, und nie unvorbereitete Mädchen finden möchte! Wenn es doch möglich wäre, die Sache ganz mechanisch zu behandeln, ohne etwas von sinnlich angenehmen Empfindungen einzumischen! — Von den Folgen der Unzucht überhaupt, geht der Vf. unter beständig eingewebten Warnungen zu den noch viel schlimmern Folgen der Selbstschwächung über, mit besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht. Eine Selbstschänderin verlor ihr Leben in einem epileptischen Anfalle. Die Zergliederung der Leiche entdeckte ein zersprungenes

Gefäfs im Kopfe. „Nicht blofs Schönheit des Gesichts, sondern die ganze jugendliche Schönheit des Körpers, die sich in dem gefälligen Bau der Glieder, in der Leichtigkeit und dem Anstande ihrer Bewegungen zeigt, und ein unschuldiges bescheidenes Betragen an den Tag legt, geht durch dieses Laster verloren. Mädchen, die sich damit befleckt haben, gehen welk, gezwungen, und kümmerlich einher. Ihr Blick scheucht jedes Auge zurück, und ihre geheimen Sünden stehen leserlich in ihrem Angesichte geschrieben.“ Untüchtigkeit zum Ehestande, unvollendete Frucht, halbgebildete Kinder, Erliegen in den Stunden der Geburt unter heftigen Qualen, Tod in Anfällen von Wuth und Raserey, sind nicht selten die Folgen jenes schrecklichen Lasters. (Hier hätte auch können des weifsen Flusses Erwähnung geschehen, der so gewöhnlich aus dieser Quelle entspringt, uud der auf so mannichfaltige Weise wohl nicht allein der Gesundheit und der weiblichen Bestimmung nachtheilig ist, sondern auch durch Eckel und Widerwillen nicht selten die eheliche Glükseeligkeit stört.)

Unschamhafte Vorstellungen und Bilder wirken bey dem weiblichen Geschlechte viel stärker, als bey dem männlichen, weil die weiblichen Nerven empfindlicher sind, und weil die einsamen stillen Verrichtungen des weiblichen Geschlechts zur Unterhaltung solcher Vorstellungen mehr Gelegenheit geben. Desto ernsthafter soll das Bestreben seyn, dagegen zeitig zu kämpfen. Hier finden eben die Regeln statt, die in dem vorigen Buche Jünglingen und Knaben gegeben worden: Veränderung des Standes, der Lage, des Orts, der Beschäftigung, u. s. w.; ferner Verhütung nachläfsiger Entblösung beym An- und Auskleiden, allerley Gebehrden, jeder unschamhaften Bewegung der Hände, Lage des Körpers, der Gewohnheit mit übergeschlagenen Beinen und Schenkeln zu sitzen oder gar einer in dieser Stellung so leicht möglichen schwankenden Bewegung, kurz einer jeden Gewohnheit, womit ein Berühren oder Drücken der Schaamtheile verbunden ist. Die Mädchen sollen sich daher auch eines Nehkussens bedienen, das an dem Tische befestiget wird. Das der Gesundheit so nachtheilige Bücken wird dadurch auch verhütet. Sie sollen sich von der gar zu grofsen Stille und Einförmigkeit ihrer Geschäfte losmachen: durch häusliche Verrichtungen allerley Art, in der Küche, im Garten u. s. w. Keine Romane u. s. w. Aber Musik, Zeichnen. — (Noch einen wichtigen Punkt mufs Rec. hier berühren. In der Epoche, wenn das monatliche Geblüt zum ersten mal eintreten will, oder wirklich schon eintritt, pflegen die Schaamtheile nicht allein besonders empfindlich zu seyn, sondern auch durch ein Zucken die Hände sehr leicht zu verleiten, diese Theile zu berühren, zu scheuern, u. s. w. Auch ist es wichtig, zu wissen, dafs andere körperliche Ursachen, Würmer, Unreinigkeiten u. d. g. einen Kitzel veranlassen können, der öfter als man glaubt, den ersten Grund zur Selbstschwächung legt. Man mufs daher nothwendig allen Mädchen, die man vor diesem Unglücke schützen will, die Belehrung und Warnung geben, bey den geringsten kitzelnden Empfindungen der Schaamtheile nie mit den Händen Erleichterung zu suchen, sondern sogleich diese Empfindungen der Mutter, u. s. w. zu entdecken, damit diese dagegen Maafsregeln nehmen könne. Auch ist hier die gröfste und wachsamste Aufsicht nöthig und dringend, weil bey einem solchen Kitzel selbst die ernsthaftesten Vorstellungen, ohne beständige neue Erinnerung und andere Vorkehrungen, die Hände, welche fast unwillkührlich nach dem gereizten Orte hingezogen, nicht binden werden. Ueberhaupt mufs man durchaus auf die körperlichen Ursachen und Reitzungen zu diesem Uebel mehr Rücksicht nehmen, wenn man sehr oft nicht das Allernöthigste verabsäumen will.)—Die übrigen Lehren, die der Vf. zur Verwahrung vor diesen Laster giebt, sind eben die, welche anch den Jünglingen und Knaben gegeben worden. Zuletzt wird ein Brief eines Mädchens mitgetheilt, worin die Art erzählt wird, wodurch es von der Selbstschändung abgebracht und geheilt worden. Durch die Warnungen und Ermahnungen ihrer Mutter waren gute Entschliefsungen in ihr erweckt worden. Sie schlief bey ihr, um sie zu schützen. Jeden Abend erneurte sie die ernsthaftesten Vorstellungen. Sie wählte sich bey Tage lauter neue ungewohnte, viel zu schaffen machende, zerstreuende, ermüdende, Arbeiten, immer unter den Augen ihrer Mutter, sie war nie müssig, und, wo möglich, nie allein. Bey einer nahen Gefahr floh sie, als wenn sie Jemand verfolgte, u. s. w. Nach einem Kampfe von drey Monaten hatte sie endlich gewonnen.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dietrich: *Allgemeines Archiv für die Länder-, Völker-und Staaten-Kunde, deren Literatur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786;* herausgegeben von *Friedrich Gottlieb Canzler.* 1787. 160. S. 8. (8 gr.)

Der Tittel und Plan des Verf. erregt grofse Erwartung, die aber durch die Ausführung sehr vermindert wird, so dafs Rec. dem rüstigen jungen Sammler gern den Rath geben möchte, mit diesem Stücke entweder seine angefangene Arbeit aufzugeben, oder erst dann wieder mit statistischen Materialien aufzutreten, nachdem seine Sammlungen reichhaltiger geworden, woran es ihm an dem Orte seines Aufenthalts gewifs nicht fehlen kann. Der Plan dieses Archivs ist zwiefach; zuerst will der Verf. hier Materialien zur Statistik, wie Schlözer, von Schirach, Hausen und andere, vorzüglich aber Auszüge aus seltenen ausländischen Werken liefern und sodann eine jährliche Registratur von den vielen grofsen und kleinern Werken und Aufsätzen, geben, die jährlich in den auf dem Titel genannten Fächern erscheinen. Bey dieser will er vorzüg-

lich deutsche Journale benutzen. (Besser wäre es noch ausländische Journale, besonders italiänische, und französische, zu excerpiren, weil von beiden Ländern, so wie von jedem Staat in Europa, eine Menge politisch-statistischer Schriften von deutschen Journalisten unangezeigt bleiben.) Auch sollen ausführliche Recensionen neu erscheinender Bücher hier Platz finden. Diesen Abschnitt würden wir ebenfalls wegzulassen rathen, da der Verfass. schon ein jedes historisches oder politisches Werk in seiner Registratur mit Nachweisung auf ausführliche Recensionen anzeigt, und nach dem ersten Stük zu schliessen, kaum die wichtigsten Werke und höchstens des Jahrs funfzig recensiren kann; auch wenn er solche blos für die Lesewelt geschriebene Bücher künftig, wie Walthers Erdbeschreibung des freundschaftlichen Inselmeers, ausführlich beurtheilen will, für wichtige Werke leicht der Raum fehlen möchte. Von den im ersten Abschnitte mitgetheilten Beyträgen zur Länder-, Völker-und Staatenkunde würde Rec. als Herausgeber nur etwa fünf aufgenommen haben, da einige entweder allzu speciell sind, als die Nachricht vom Stadtlazareth in Stralsund, und die Liste der 201 Gothenburger Schiffe, nach ihrer Gröfse und Eintheilung, oder, wie die Stettiner, Elbinger und Petersburger von 1786, in andern bekannten und allgemein gelesenen deutschen Journalen theils mitgetheilt sind, theils noch mitgetheilt werden. Auch selbst die Liste von den Gebornen, Copulirten, Gestorbenen und der ganzen Volkszahl von Schwedisch- Pommern vom Jahr 1785 wird kein Leser hier vermissen, der da weiss, dass von dieser deutschen Provinz zwey so vortrefliche Landes-Beschreibungen, Reichenbachs Beyträge, und Gadebusch pommerisches Staatsrecht, existiren, wo dergleichen Listen, wenn gleich nicht von 1785, doch auch von ganz neuen Jahren und manche noch detaillirter gefunden werden. Auser diesen enthalten folgende Aufsätze wirkliche Bereicherungen der Staaten-Kunde. *Einwohner Zahl von Goslar* nach Geburts- und Sterberegistern von 1783 bis 85. geschätzt. Diese Reichsstadt hat also nur 4800. Einwohner. *Rindvieh-und Pferde-Zahl im Würtembergischen*, imgleichen *vom dortigen Pferdehandel.* Die Zahl der Pferde nimmt mit der steigenden Bevölkerung ab, hingegen wächst die Zahl des Rindviehes, von welchem jezt 300,000 Stück gezählt werden. Von den *Salzwerken* zu *Salins in der Franche Comté.* Sie liefern jährlich zwischen 175,000 und 179,000 Ctn. Saltz. Den Sinn des Worts *Charge* hat der Uebersetzer gewiss nicht getroffen. Portion kann es unmöglich heissen, denn wie könnte man auf jede Person von 120 bis 144 Pf. Salz rechnen, oder wie könnte ein gemeiner Mann in Frankreich, dem Könige im Frankreich in Gegenden, wo das Salz wohlfeil ist, 18 Livres für seine Salzconsumtion geben? *Eckmanns Untersuchung über das Verhältniss des Getraidewuchses, und die Misswachsjahre in Schweden von* 1523. *bis* 1781. ist ein sehr interessanter Aufsatz. Gemeiniglich, wenigstens in diesem Jahrhundert, treffen in jedem Jahrzehend zwey reiche, etwa fünf mittelmäsige, Aerndten und drey Misswachsjahre. In ganz neuern Zeiten steigt und fällt der Getraidepreis bey guten und schlechten Aerndten nicht so enorm, als ehedem. Auch Halls Beschreibung vom Kirchspiel Birkala im Lehn Biorneborg enthält für den, der den innern Zustand von Schweden genauer kennen zu lernen wünscht, die herrlichsten Data. Das cultivirte Land verhält sich zum ganzen Kirchspiel, wie 1 zu 10. Selten sind hier die Seen um die Mitte des Mayes von Eise frey. Im ganzen 4 $\frac{1}{10}$. schw. □ Meilen grosen Kirchspiel wurden 1769 2610 Seelen gezählt, doch steigt hier die Volksmenge so wie in Finnland überhaupt jährlich. Nur wenige Einwohner nähren sich mit Brod von ganz reinem Mehl. Manche deutsche Ausdrücke, wie *Worprocke*, *Futterhemder*, hat Rec. nicht verstanden. Das bereits angeführte Repertorium für 1786 ist mit vieler Ordnung, Genauigkeit und Sorgfalt gemacht. Manche einzelne aus deutschen Journalen ausgehobene statistische und geographische Aufsätze verdienen diese Ehre nicht. Ausländische Journale hätte der Verfasser allerdings mehr benutzen müssen. Die einzelnen bemerkten Beschreibungen der Baierschen Lustschlösser aus Rotensteins Reisen, sind viel zu speciell, und schwerlich wird es irgend jemand einfallen, über dergleichen Bagatellen dies Repertorium nachzuschlagen, eben dahin gehören auch die aus Fabris geogr. Lesebuch angezogenen Ort-Beschreibungen. Bey Schlesien hätte Hr. C. die Provincial-Blätter und Zimmermanns Beyträge noch mit Nutzen excerpiren können. Dass der Verf. auch die neuerschienenen Charten mit anführt, wenn sie auch neuen Büchern zur Erläuterung dienen, wie die neue Charte von Chili, in Molinas Geschichte dieses Landes, oder Forsters Charte vom Gebiet der Maratten, in Sprengels Geschichte dieser Nation, wird sicher allgemeinen Beyfall finden. Ob ein ähnliches statistisches Repertorium über einen Zeitraum von zehn Jahren, mit etwas genauerer Auswahl, und Weglassung aller kleinen Nebenbücher, die öfters aus den bekanntesten Quellen fliesen *), wozu Rec. Hn. Canzler gern ermuntern möchte, Leser genug finden dürfte, wagt er kaum zu entscheiden.

*) Der eben gedruckte Novembermonat des diesjährigen Portefeuille giebt davon den überzeugendsten Beweis. Hier enthält der dritte Aufsatz verschiedenes zur Staatskunde von Spanien, das aber alles aus dem Cavanilles und andern bekannten deutschen Werken gezogen ist. Dieser würde also in einer künftigen Registratur, entweder als nichts neues enthaltend, wegzulassen, oder beym Cavanilles kurz zu berühren seyn, um Leser nicht mit leeren Titeln zu täuschen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Desprez: *Instruction pastorale de Monseigneur l' Eveque-Duc de Langres sur l' excellence de la Religion.* 1786. 192 S. Text. 292 S. Noten 8.

Im Texte herzlich, wie ein Hirtenbrief; in den Noten gelehrt, wie die Sentenzen des Lombardus. Dort eine edle, warme, rührende Sprache zur Vertheidigung der katholischen Religion wider die Spöttereyen, Ausfälle und Misdeutungen des Unglaubens: und hier unnütz gehäufte Citaten aus Kirchenvätern und Concilienschlüssen zur Bestätigung des Textes. Dort der Geist der Liebe, frommer und erleuchteter Eifer, und Gefühl der Würde und Wahrheit des angegriffenen Christenthums, das sich in einen Strom von Worten ergiesset; und hier lauter lateinische Stellen aus Tertullian, Leo, Augustin u. a., welche bey weitem die Wahrheit nicht so gut sagen, als sie der Verf. des Hirtenbriefes vorstellt. Nur wenige Bischöffe werden in *diesem* Ton wider den Unglauben gesprochen, die Vertheidiger und verblendeten Anhänger desselben, als *verirrte Brüder, angeredet haben, deren gewaltsame Versuche niemals die heiligen und theuren Bande, welche sie vereinigten, zertrümmern würden;* nur wenige Oberhäupter werden, statt auf ihr Anathema das Amen ihres Clerus zu erwarten oder zu fordern, ihre Untergebnen so dringend ermahnt haben, wie hier: „durch Wohlthaten dringet den Unglaubigen das Geständniss ab, dass die Religion, welche sie misskennen, weder grausam noch blind ist. Durch Thätigkeit für das Wohl unsrer Verfolger, werden wir die Beschuldigungen von Fanatismus und Verfolgungsgeist entfernen; durch ihre Aufklärung uns von dem Vorwurf des Aberglaubens reinigen." — Auch in der Abhandlung, welche in drey Abschnitten, *Dogmen*, *Moral* und *Gebräuche* der kathol. Kirche, vertheidigt, ist sehr vieles unerwartete, was nur ein aufgeklärter Bischoff sagen wird. Z. B. wenn er von der Harmonie zwischen Vernunft und Religion spricht: " Das *erste* Merkmal unsers Glaubens ist, dass er *vernünftig* sey. Die Vernunft, eine unumschränkte Regentin in ihrem Gebiete, erhält ihre Würde auch im Reiche der Offenbarung. Was für ein unglückliches Interesse stellte sie doch in den neuesten Zeiten als zwey Nebenbuhlerinnen vor, die sich um die Herrschaft über den Geist zanken! "Die Vertheidigung der christl. Moral gegen den Vorwurf der Härte und selbst die Grundsätze und Erklärungen über den äusserlichen Gottesdienst sind mit eben so aufgeklärtem Geist geschrieben. Es ist nur zu sehr, besonders in der römischen Kirche, vergessen, was S. 141. gelehrt wird: „Der äusserliche Gottesdienst ist *blos* vorgeschrieben, den innerlichen zu befestigen, zu stärken, zu beleben. Wir sind weit entfernt, die eiteln Ceremonien zu rechtfertigen, welche eine *unaufgeklärte Frömmigkeit*, eine *falsche Meynung von christl. Vollkommenheit*, die Begierde sich auszuzeichnen und, wir wollen es nur gestehen, auch zuweilen *der Geist des Eigennutzes* unter die edle Simplicität des Christenthums gemischt hat." — Mitten unter so vielen ächt apostolischen Vorstellungen aber kommen doch auch manche Aeusserungen vor, welche nicht mit apostolischer Feder geschrieben sind. Die Geheimnisse in der Religion werden nicht nur in Schutz genommen, sondern auch als Beweis für die Wahrheit des Christenthums betrachtet und als höchstwichtig vertheidigt. *Auf die Dreyeinigkeit*, sagt er, *gründen sich alle Geheimnisse des Himmels: auf die Erbsünde alle Geheimnisse der Erde: Der Sohn Gottes*, ausgegangen aus dem Schoos des Vaters und bekleidet mit allen unsern Schwachheiten, *vereinigt ihn und uns; sein Opfer tilgt die Sünde, wirkt Gnade und wird täglich im Abendmal wiederhohlt.*" Dies wird keinen Unglaubigen bekehren! So ist auch bey den Betrachtungen über den äusserlichen Gottesdienst, ungeachtet der erst angeführten wichtigen Grundsätze darüber, doch jedes Sacrament der katholischen Kirche, sogar *die Ohrenbeicht*, *das Weihwasser*, *die Kerzen*, und aller sinnliche Pomp als zulässig, schön und christlich angepriesen, so offenbar es ist, dass eine unaufgeklärte Frömmigkeit und der Geist des Eigennutzes viele solche Gebräuche erfunden hat und begünstigt. Wäre es erlaubt, noch manches in Lehren und Gebräuchen aufzugeben, was der Unglaube mit so vielem Schein anstössig für seine Vernunft und verdächtig bey seinem Misstrauen gegen Priester findet, so müsste ein

ſolcher Hirtenbrief mit dieſem Geiſte der Sanftmuth und Duldung mehr für die Religion wirken, als alle gewaltſamen Anſtalten, womit man den Unglauben unterdrücken will. Es giebt uns tröſtliche Ausſichten, wenn ſich die Zahl ſolcher Biſchöffe vermehrt, wie in Frankreich dieſer Fürſtbiſchoff, *Ceſar Wilhelm de la Luzerne*, und in Deutſchland der Fürſtbiſchoff von Salzburg in ihren Hirtenbriefen ſich zeigen. —

PARIS, b. Merigot dem jüngern: *Les Pſeaumes*, traduits en Francois avec des Notes et des Reflexions par le *P. G. F. Berthier*. T. V. 520 S. T. VI. 564 S. T. VII. 600 S. T. VIII. 690. S. 1785. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Die Einrichtung, Abſicht und Werth des weitläuftigen Werkes, welches mit dieſen vier Bänden geſchloſſen iſt, haben wir bey der Anzeige der erſtern Theile (A. L. Z. 1786. N. 49 a) ſchon beſchrieben. Es bleibt ſich auch in dieſer letztern Hälfte gleich, ſowohl in der Exegeſe, als in den Nutzanwendungen, welche letztere manchem Prediger gute Dienſte ſo gut als das Seileriſche groſſe Erbauungsbuch leiſten werden, wenn er über das ganze Pſalmbuch predigen müſste, ſo doch die Biſchöffe und Conſiſtorien in Gnaden abwenden wollen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademiſchen Buchhandlung: *D. Joh. Chriſt. Starkens S. Weimar. Hofraths und Leibarzts, wie auch Profeſſors in Jena* etc. *Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Erſtes Stück mit Kupfern.* 8. 1787. 188 S. (12 gr.)

Der Plan dieſer periodiſchen Schrift geht dahin, alles, was in die theoretiſche und praktiſche Geburtshülfe gehört, in ihrem ganzen Umfang zu behandeln, vielleicht auch ſelbſt nach und nach eine pragmatiſche Geſchichte zu liefern. Hiezu gehören kleine Abhandlungen über dahin einſchlagende Materien, als Phyſiologie des weiblichen Geſchlechts nach ſeinen charakteriſtiſchen Unterſcheidungstheilen, Erfindungen und Entdeckungen von Inſtrumenten, Maſchinen, Handgriffen, nützlichen und bewährten Mitteln, Geburts- und dahin zielende Polizey-Anſtalten, Hebammenverordnungen, Beobachtungen merkwürdiger Geburtsfälle, Sectionsberichte etc. Mit dieſen ſtehen ferner die Frauenzimmer- und neugebornen Kinderkrankheiten in innigſter Verbindung. Merkwürdige Entdeckungen und Erfindungen von Inſtrumenten und Maſchinen werden durch gute Zeichnungen und Kupfer erläutert werden. Die Recenſionen von hieher gehörigen inn- oder ausländiſchen Schriften ſollen ſo viel möglich vollſtändige Auszüge mit Beurtheilung enthalten. Auch ſollen Nachrichten und Auszüge aus Briefen von Gelehrten, ihren Veränderungen, ihrem Tode, mit einer kurzen Biographie und, wo möglich, mit ihrem Bildniſs, Nachrichten von Künſtlern, Inſtrumenten, wo ſie gut und wohlfeil etwa verfertigt werden, Anzeigen von ſeltenen Büchern; endlich manchmal auch Anekdoten und Sonderbarkeiten vorkommen. Die Zahl der Stücke, welche jährlich herauskommen ſollen, hängt von der Menge der Materien, und den Geſchäften des Herausgebers ab.

In dieſem erſten vor uns liegenden Stücke iſt der Verf. dieſem wohl angeordneten Plan getreu geblieben, und die angeführten Rubriken ſind ſehr gut ausgefüllt. Zuerſt erzählt der Herausgeber *die Geſchichte einer zweifelhaften, und vermeinten beynahe zweyjährigen Schwangerſchaft mit Waſſerſucht verbunden*, welche aber eine Scirrhoſität und Waſſerſucht des rechten Eyerſtocks war. Der Irrthum bey dieſem Falle iſt ſehr verzeihlich, und die Wahrheitsliebe, die in der ausführlichen Geſchichte ohne alle Selbſtſchonung herrſcht, macht dem Verf. wahre Ehre und iſt ſeinen Amtsbrüdern höchſt empfehlungswürdig. 2) beſchreibt *Hr. Chriſtoph Heroldt die widernatürliche Geburt eines monſtröſen Kindes.* Die obere Hälfte dieſer Miſsgeburt war ganz natürlich und wohl gebildet. Nur hinter der rechten Achſel ragte ein einem Schenkel ähnliches Stück hervor, das oben abgeſtumpft war, und ſich in zwey Fingerähnliche Fortſätze, die noch etwas mit Nagel bedeckt waren, endigte. Uebrigens fehlte die ganze untere Vorderſeite des Kindes, man fand keine Spuren von Bauchdecken- und Geburtstheilen, ſondern nur die hervorhangenden mit einem zarten Häutchen bedeckten Eingeweide. Das weite Becken der Mutter erleichterte dem Geburtshelfer bey dieſer üblen Bildung des Kindes die Wendung. Auf zwey Kupfertafeln iſt die Miſsgeburt ſelbſt abgebildet. 3) *Geſchichte einer Zurückbeugung der Gebärmutter*, welche durch Aufheben und Tragen einer ſchweren Laſt bey einem ſonſt fehlerhaften Bau des Beckens veranlaſſet, durch die geſchickten Handgriffe des Verf. aber glücklich gehoben worden. 4) Eine vortrefliche *Abhandlung* des *Hrn. Joh. Phil. Hagen*, öffentl. Lehrers der Berlinſchen Hebammenſchule, *über die alte und neue Geburtshülfe, vorzüglich in Rückſicht der höhern oder wiſſenſchaftlichen Entbindungskunſt.* Der Verf. beſtimmt ſeine Begriffe von gemeiner und höherer Entbindungskunſt, zeigt die Fortſchritte der letztern in den neuern Zeiten, ihre Vorzüge vor der erſtern, daneben aber auch ihre Mängel und Gebrechen; und dringt allenthalben vorzüglich darauf, wie nothwendig es einem Geburshelfer ſey, ſeine Kunſt nicht nur nach gewiſſen auf mathematiſche und mechaniſche Kenntniſſe gegründete Grundſätze zu lernen, ſondern auch, und vorzüglich, die Natur zu ſtudieren, ihren einfachen Wirkungen nachzuſpüren, denſelbigen zu folgen, und ſich von dieſem allein untrüglichen Wege niemalen zu entfernen. Dann giebt der Verf. eine ſehr lehrreiche Tabelle von dem ſeit 1782 bis 1787 von ihm gemachten Entbindungen, in welchem Zeitraum er 500 Mütter von 515 Kindern entbunden. Darunter waren 13 Zwillings- und eine Drillingsgeburt, 15 frühzeitige, und 18 wegen Blutſtürzungen ſchleunige

Gebur-

Geburten; von diesen 500 Müttern hat er überhaupt am Leben erhalten 490, so dass also nur 10 Mütter ein Raub des Todes geworden, wovon 2 von den Folgen der Blutstürzung, die übrigen an Kindbetterinnenfieber, Schwäche und Faulfieber starben. Unter 128 Erstgebährenden verlor er keine einzige; von den 515 Kindern wurden lebendig geboren 449; Bey 47 Zangengeburten starb nur eine Mutter, und bey 4 Hackengeburten kamen alle Mütter davon. Die Resultate, welche aus diesen Tabellen gezogen worden, sind eben so richtig als wichtig, und beweisen offenbar das, was der Verf. beweisen wollte, nemlich die grosen Vorzüge der heutigen wissenschaftlichen Entbindungskunst, und was ein erfahrner Geburtshelfer bey der Ausübung seiner Kunst zu leisten im Stande ist; welche aber allerdings noch grösere Progresse machen würde, wenn nicht die Nachläsigkeit, Sorglosigkeit und unverantwortliches Zaudern der Hebammen im Wege stünde; auf welches Unwesen der Verf. am Ende seiner Abhandlung die Medicinal-Polizey mit gerechtem Eifer aufmerksam macht. 5) *Warum werden in den Sterbelisten noch so viele Todgebohrne und Kindbetterinnen gefunden? Von dem Herausgaber.* Ist ein Auszug aus der *im Journal vor und für Deutschland* 1786. *St.* 6. über diesen Gegenstand enthaltenen Abhandlung: da der Verf. derselben anräth, die Todtenlisten mehrerer Jahrgänge zu vergleichen, um zu erfahren, ob wirklich die Hebammenanstalten von den Oertern, die sich durch viele todtgebohrne Kinder und gestorbene Kindbetterinnen auszeichnen, vorzüglich schlecht seyen; so liefert *Hr. Starke* theils ein paar für diese Absicht eingerichtete Tabellen der 1785 und 86 im Herzogthum Weimar gebornen und gestorbenen Kinder; theils liefert er die Auszüge aus den Kirchenbüchern verschiedner Jahre verstorbener Wöchnerinnen und Kinder mit kleinen Reflexionen begleitet von dem Herzogl. Weimarischen Oberconsistorialrath *W. G. Schultze.* 6) *Ein Gebärmutterriss durch die Leichenöfnung erwiesen von dem Herausgeber.* Der Riss ist wahrscheinlich durch ein schon vorhin am untern Abschnitt gesessnes Geschwür, und durch die schiefe Lage des Kopfs bewirket worden. 7) *Recensionen u. a. Nachrichten. Auszüge.* Wir sehen mit vielem Verlangen der Fortsetzung dieser Schrift entgegen, und wünschen, dass sie sich ferner sowohl durch den innern Gehalt der eigenthümlichen Aufsätze, als durch den bescheidenen Ton ihrer Urtheile rühmlich auszeichnen möge!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH: *Jobb Egyházi Embernek kevès tudománnyal birni de á Kevèssel haszнálni, mint sokat tudni, de á sok tudomany mellet mind az Emberiség mind á Keresztyénség regulájit el-hibázni. Ennek valosagat kivanta a Magyar evangélikus Predikátor. (Es ist besser für einen Kirchenlehrer wenig Wissenschaft zu besitzen, aber mit dem wenigen zu nützen, als viel zu wissen, aber bey den vielen Kenntnissen von den Vorschriften der Menschheit und des Christenthums abzuweichen. Diese Wahrheit wollte dem Ungarischen Publicum vorstellen ein evangelischer Prediger an der Donau in Ungarn.* 787. 66 S. gr. 8.

Hr. Matth. Rath, welcher in Rab jetzt als Privatmann lebt, hatte vor einiger Zeit in einer weitläuftigen Ankündigung eines Ungarischen Wörterbuchs den richtigen Gedanken geäusert, dass der Mangel der Cultur dieser Mutterspräche eines an 5 Millionen starken Volkes ein Hinderniss der Aufklärung für dasselbe wäre. Zugleich aber that er dabey einen Ausfall auf die Lutherischen Prediger in Ungarn, nannte sie vom Superintendenten bis zum Lehrjungen des Handwerks, Originaldummköpfe, die sinnloses ärgerliches Gewäsch predigten, kaum lesen und schreiben könnten, und Buben, die das Zuchthaus verdienten. Dagegen ist schon in der allgemeinen politischen Zeitung eine Rüge aus Ungarn geschehen. In dieser kleinen Schrift aber tritt einer aus ihrer Mitte zur eigentlichen Vertheidigung auf. Er führet seine Sache vorzüglich darinn gut, dass er durch sein eignes Beyspiel in den geäusserten Kenntnissen, Grundsätzen und Gesinnungen zeiget, wie Ungarn doch auch aufgeklärte und gute Prediger habe. Denn er behandelt selbst den Gegner in der unterm 11ten August an ihn gerichteten Zuschrift mit billiger Achtung, erkennet sein Verdienst um die Mutterspräche und greift nur sein unchristliches allgemeines Urtheil an.

Die Abhandlung selbst gehet davon aus, dass von einem Kirchenlehrer nützliche Kenntnisse und musterhafter Wandel gefordert werde, und jetzt immer mehr, nemlich selbst Gelehrsamkeit, zur guten Amtsführung gehöre. Dabey wird auch zugleich auf den besonderen Vorwurf geantwortet, dass die Ungarischen Prediger seit 30 Jahren keine Schriften herausgegeben, und sie werden mit der bis auf die jetzige Regierung so strengen Censur, eingeschränkten Denkfreyheit, den überhäuften Amtsgeschäften, da ihrer in Verhältniss zur Anzahl der Gemeinden viel zu wenig gewesen und dem geringen Anfang des Buchhandels entschuldiget. Der Verf. nimmt hierauf einzeln durch, was einem gelehrten Prediger zu wissen diene, und zeiget eben darinn seine eigenen rühmlichen Einsichten. Zuförderst empfiehlt er gute Erziehung und Studium der allgemeinen Hülfskenntnisse. In der Philosophie, meint er, würde vielleicht mehr geleistet, wenn nicht bisweilen der Schlagbaum der symbolischen Bücher hinderte, oder die zu aufmerksamen Wächter der Kirche, welche einen gutdenkenden Prediger, wie Sebaldus, wegen freymüthiger Gesinnungen vom Amte vertrieben, (welches sich auf einen besondern Vorfall zu beziehen scheinet.) Die humanistischen Kenntnisse der Mutterspräche, der deutschen und französischen, seyn bisher zwar selten und zum Theil schlecht, doch zeige das Beyspiel der von Hrn. Peczeli übersetzten Henriade einen Anfang und es seyen dergleichen von andern für

Frediger interessanteren Büchern zu wünschen. Ferner nützte einem Kirchenlehrer Menschenkenntniss, Umgang mit andern Glaubensgenossen zu Beförderung der Duldsamkeit und mit Gelehrten, auch diene das Lesen der öffentlichen Blätter zur Aufklärung. In dieser Absicht sey doch selbst eine gelehrte Gesellschaft unter Predigern in Ungarn errichtet, die auch gelehrte Zeittungen halte, wenn gleich andere dafür lieber den Quenstädt und Coccejus lässen oder zu geitzig (nicht auch vielleicht zu dürftig?) wären. Sonst werden zum Lesen, anstatt des Hollaz, Starke, Gerhard u. d. g., vorzüglich die sanfteren Reformatoren Grotius, Ernesti, Jerusalem, Döderlein, Griesbach, Spalding u. a. empfohlen. Auch die Geschichte solle der Prediger fleisig studiren, und nach dem Beyspiel eines Ewald und Sturm für sein Amt zu benutzen suchen. Nicht weniger solle er die Griechen und Römer lesen, sowohl wegen der darinn enthaltenen gemeinnützigen Sachkenntnisse, als um sich als Redner nach ihnen zu bilden. Endlich diene ihm auch Mathematik besonders als Uebung im richtigen Denken, Naturkunde zur Leitung auf den Schöpfer und ein Vorschmack der Arzneykunst, welche schon bey alten Völkern den Priestern mit eigen gewesen, und wovon besonders die Diät selbst auf Gymnasien gelehrt zu werden verdiene. Dem Einwurf, dass alle diese Hülfskenntnisse zu viel Zeit erfordern würden, begegnet der Verf. dadurch, dass das eigentlich theologische Studium des Predigers durch Wegräumung des alten Schulwustes beträchtlich abgekürzt und erleichtert sey. Er rechnet dazu vorzüglich, die Schrifterklärung aus den Grundsprachen mit nöthiger Rücksicht auf die Herablassung zur Denkungsart der Juden und opfernden Heiden, deren Verabsäumung z. B. übertriebene Begriffe von dem dreyfachen Amt und Versöhnungsopfer Christi veranlasset habe, ferner die Kirchengeschichte, bey welcher aber unter den angeführten guten Schriftstellern sonderbar gerade der wichtigste *Semler* übergangen ist, und endlich die Liturgie. In dieser werden sonderlich allerley Verbesserungen gewünschet und vorgeschlagen, z. B. des alttestamentischen Segens, der vorgeschriebenen Texte, die so oft von Wundern handeln, worauf doch das Christenthum nicht allein beruhe, des Katechismus, den Luther selbst gar nicht zur Lehrform auf immer bestimmt habe, und der Gesangbücher, in Absicht der unverständlichen hebräischen Wörter,

Nur gegen das Ende kommt der Verf. nochmals auf seinen Gegner zurück und fordert das Publicum in Ungarn zur Entscheidung auf, ob Hr. Rath, so wie er als Zeitungsschreiber Kenntnisse und Ausbildung gezeigt, auch das *beste Herz*, womit er sein herabsetzendes Urtheil gefällt zu haben vorgebe, bey der Führung seines Amtes in den unvorsichtigen Widerlegungen und vorschnellen Reformen, in den Uneinigkeiten mit den Collegen und Patronen, und bey dem Abschiede davon wegen der mit 45 Stimmen gegen 16 auf einen andern gefallenen Wahl zum Superintendenten wirklich gezeigt habe. Er empfiehlt ihm den Sebaldus Nothanker noch einmal zu lesen und von ihm Menschenliebe, Sanftmuth und Achtung gegen den würdigen Mann zu lernen — Doch dieses alles lässt sich ohne genaue Kenntniss der besondern Vorfälle und Umstände auswärts nicht gründlich beurtheilen. — Interessanter ist, dass der Verf. noch in einer Anmerkung gegen ein in der Berliner Bibliothek und dem Predigerjournal geäussertes Urtheil über die Finsterniss in dem ungarischen Lutherthum erinnert, dass man doch da nicht, so wie in Sachsen, noch Messgewänder, Ohrenbeichte, Exorcismus und lateinische Collecten habe, und wenn es gleich manchen Predigern an Gemeinnützigkeit im Vortrag fehle, doch auch hier die Spaldinge, Teller und Zollikofer nur selten angetroffen werden. Dieses sollte freylich jeder bedenken und sich vor dem Splitterrichten hüten. Den Beschluss macht endlich eine Ermahnung des Verf. an seine Amtsbrüder, mit ihm nach immer höherer Vollkommenheit in ihrem nützlichen Beruf zu streben. Es ist nur zu wünschen, dass auch die ältern, welche etwan seiner Neigung für manche neuere Meynungen nicht beyfallen, doch die gute Absicht dieses schätzbaren Versuchs zur Besserung erkennen, nach der Liebe beurtheilen und ihm keine Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriff schuld geben mögen, weil er ausser dem oben berührten z. B. das allgemeine sittliche Verderben der Menschen, die Macht des Teufels über sie u. d. g., in der heiligen Schrift nicht gegründet hält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. 14) *Reichsfürstenprotocoll vom* 13ten Iul. *d. J.* 12 Foliobogen enthält in der Generalitätspromotionsangelegenheit: einige rückständige *Vota*; das Project des Fürstl. *Concluſi*, das ohne Erinnerung genehmiget wurde; das *Concluſum Electorale*; das *Concluſum Commune* beider hohen Reichscollegien, wobey diesmal bis auf eine kleine Abänderung das Fürstl. *Concluſum pro baſi communis duorum* angenommen worden; endlich das Reichsstädtische *Concluſum*, welches mit dem *Concluſo* beider höhern Collegien gleichen Inhalts war, daher das Reichsst. *Collegium* diesem beytrat.

15) *An Ihro K. K. Maj. allerunterthänigſtes Reichsgutachten d. d. Regensburg den* 13 Jul. 1787. *Die Wiederbeſetzung verſchiedener erledigt geweſener Reichs Generalitätsſtellen betreffend.* Fol. 1 Bogen. Der Inhalt ist bereits aus polit. Zeitungen bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Cöln, bey Guinbert: *M. Bullet*, Prof. zu Besançon, *kritische Beantwortungen der vorzüglichsten Einwendungen, welche von den heutigen Glaubensfeinden über verschiedene Stellen der heil. Schrift vorgetragen werden.* Aus dem Französischen übersetzt von P. *Michael Lory*, Benedictiner zu Tegernsee. Erster Band. 1 Alph. 8. B. Zweyter Band. 1 Alph. 9 B. Dritter und letzter Band. 1. Alph. 6 B. 1785. 8.

Ein Urtheil über das Original würde besser ausfallen, als eine Kritik der Uebersetzung. Hr. *Bullet* sammelt aus den bekannten Magazinen der Gegner des Christenthums, die mancherley Bedenklichkeiten wider die Erzählungen, Geschichten und Lehren des A. und N. T., ja sogar auch wider einige Legenden, und zeigt, dass sie bald Unkunden der Sprache, bald Mangel an Bekanntschaft mit dem Morgenlande und der Geschichte verrathen, mit ziemlicher Kenntniss des Hebräischen, Belesenheit in Reisebeschreibungen und Einsicht in die Wissenschaften, die den Stoff zum Zweifel und zur Widerlegung darbieten. Wenn Spötter mit Ernst zu widerlegen wären, so würde mancher unter ihnen von seiner Schwäche überzeugt werden, und ein satyrisches Gelächter durch eine bescheidne Erröthung dämpfen. — Allein Hr. *Lory* müsste noch sehr lange die Schule der deutschen Grammatik besuchen, ehe ihn auch nur ein menschlicher Beruf zum Uebersetzer bestimmen könnte. Wer kann sogleich in der Vorrede die Stelle verstehen oder ertragen, wenn es heisst: „was ist die Schrift? Ein Buch, so zwey- oder dreytausend *Jahren Alterthums besitzt*; worinnen die Geschichte eines Volks enthalten ist, welches von unsern Sitten und Gebräuchen noch weit mehr entfernet, als es *durch den weiten Abstand der Erde* entlegen ist. Ein Buch, das in einer Sprache geschrieben ward, die seit mehr als zwanzig Jahrhunderten in Vergessenheit gekommen — die voll von Metaphern, und *durch Versetzungen und Zwischensätze unartig lässt.* — Ich frage, ob es zu bewundern ist, wenn man in diesem Buche Dunkelheiten, sogar undurchdringliche Dunkelheiten *aufstösst*, und ob man nicht hingegen *bewundern* müsste, wenn man sie nicht *aufstiesse*" u. s. w. Dies ist freylich nicht zu bewundern: aber dass man in unsern Zeiten noch auf solche undeutsche Uebersetzer stösset, ist nicht allein zu verwundern, sondern noch mehr zu beklagen.

Erlangen: *Historische Literatur für das Jahr 1785.* In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von *Joh. Georg. Meusel.* Erster Band. 1785. 16 B. 8.

Nicht als recensirendes Journal zeigen wir diesmal diese Schrift an, deren Vorzüge in dieser Qualität, Allgemeinheit, Ausführlichkeit der Auszüge, und Unpartheylichkeit im Urtheilen sind, sondern wegen der voranstehenden Abhandlung *über die Verschiedenheit der Vorstellungen von der Geschichte und Lehre des Christenthums, vielleicht ein Beytrag zur Religionsgeschichte unsrer Tage, veranlasst durch die Prüfung des Zwecks der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit*: eine Abhandlung, die Hrn. D. *Hufnagel* zum Verfasser und die Absicht hat, bey dem Aufsehen, das die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre damals machte, die Zeitgenossen und Mitglieder derselben aufmerksam zu machen. Das hauptsächlichste in diesem ganzen mit Einsicht, Wärme und Schonung geschriebenen Aufsatze ist unfehlbar die pünktliche Entwickelung der Nachricht von dieser deutschen Gesellschaft, welche bekanntlich Dreykorn in Nürnberg zum Druck beförderte, und in welcher alles, was die herzliche Unschuld ihrer Mitglieder rühmen, und diejenigen, so da draussen sind, einladen konnte, ganz jesuitisch dargestellt worden. Der Hr. D. hat alles schon zum Voraus gesammlet, was sich nachher aus der Correspondenz der Mitglieder noch mehr bestätigt hat. So sehr es nöthig ist, gegen die dreisten Entstellungen des Christenthums, nach denen die Geschichte in Fabel, Jesus zu einen Betrüger, und seine Lehre zu einer Schulerfindung umgewandelt wird, die christliche Wahrheit zu vertheidigen, so wenig ist doch jeder Angriff wider einzelne Lehren, Meynungen und Vorstellungsarten als gefährlich für die reine Lehre anzusehen, oder doch eine Gesellschaft tauglich, das durch

Menge der Stimmen zu bewirken, was blofs durch gründliche Unterfuchung und freyen Blick in die Wahrheit bewirkt werden kann. Der Lobredner rühmt, wie es diese Heiligen immer zu thun pflegen, die Ausbreitung der Gefellfchaft als ein Zeichen des befondern göttlichen Wohlgefallens an dem Inftitute: aber es wird ihm geantwortet, dafs der jüdifche Schlufs vom glücklichen Erfolg einer Unternehmung auf den Beyfall der Gottheit fehr unficher fey, und dafs man fich gar nicht wundern dürfe, dafs die Mitglieder der Societät fich fobald in fo grofser Menge zufammengefunden haben. „Da find (fagt er fehr fchön S. 21) Männer von wahrem, thätigen Chriftenthum, die mit Verachtung auf den Religionsfpötter blicken, Schwache, die den Untergang des Chriftenthums fürchten, Männerchen, die mit Männern in Verbindung kommen wollen, Heuchler, die den Beruf der Gottfeeligkeit mifsbrauchen" u. f. w. (und waren nicht die meiften Mitglieder diefer Gefellfchaft fchon vorher in dem Herrn durch Zufammenkünfte, Correfpondenzen, Gebetsübungen zu gewiffen Stunden des Tages verbunden, bis Urlfperger auf feinen langen Reifen fich bemühte, diefe zerftreuten Kinder Gottes, die man fonft Pietiften nannte, wieder zufammen zu bringen? Wir kennen mehrere Gegenden, wo Mitglieder diefer Gefellfchaft, fchon ehe fie entftund, in einer Vereinigung lebten, Conventikeln hielten, und über alles, was Neuerung heifst, fromm feufzten und dreift läfterten, in Berlin, im Meklenburgifchen, in Nürnberg, und am Rhein. Wie kann fich nun die Gefellfchaft, die in ihrer Verbreitung etwas fo wunderbares, wie bey der erften Verbreitung des Chriftenthums, haben möchte, des fchnellen Fortgangs ihrer Abfichten rühmen?) — Sie hält über die Lehren von der Trinität, der ftellvertretenden Genugthuung Jefu in feinem gefammten thuenden und leidenden Gehorfam, den (unmittelbaren) Gnadenwirkungen — und betrachtet alfo diefe Lehren als Hauptftücke der *reinen Lehre:* als ob diefe kirchlichen oder gar nur altfyftematifchen Religionsvorftellungen fo wichtig wären, dafs ohne fie keine moralifche Gefinnung eines Chriften, keine wahre Gottfeeligkeit ftatt finden könnte. Und bey aller Güte der Abficht, ift dann zur Aufrechthaltung der Wahrheit eine Verbindung in Gefellfchaft nöthig, in welcher *arbeitende* und (müffige?) *Ehrenmitglieder, vorfitzende* und *nachfitzende, gebende* und *nehmende* find, bey welcher ein Director, ein enger Ausfchufs, ein Archiv, eine Kaffe, Protokolle und lauter politifche Anftalt ift? Was fichert bey diefen Anftalten vor Betrug? was gegen Müffiggang der Mitglieder? gegen religiöfe Freygebigkeit zum Nachtheil des Staats und der Familien? Diefe Bedenklichkeiten ftehen dem Credit und dem Nutzen der Gefellfchaft unfehlbar im Wege, und follten von ihren Mitgliedern, befonders den Laienbrüdern, wohl erwogen werden, damit fie nicht, indem fie *reine Lehre* behalten, das Opfer von fehr *unreinen Neigungen* ihres Herzens und eben fo *unreinen Abfichten* der hierarchifchen Beförderer folcher Anftalten werden. — Dem Hrn. D. Hufnagel konnte damals der Geift der Gefellfchaft noch nicht fo bekannt feyn, wie er jetzt ift: aber fein fcharfer Blick hat es fchon vermuthet: und wer feine Warnungen und die Auszüge aus den Protokollen diefer Gefellfchaft, wie fie in der A. L. Z. gedruckt find, mit Aufmerkfamkeit vergleichet, wird jene fehr heilfam und gegründet finden, und fich leicht überzeugen, dafs die Verdienfte der Gefellfchaft nicht immer mit ihren guten Abfichten, und diefe nicht immer mit vernünftigen Einfichten parallel laufen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, bey Stuart: *The aſiatick Miſcellany, conſiſting of original productions tranſlations, fugitive pieces, imitations and extracts from curious publications.* Volume the firſt. 1785. 256 S. gr. 4.

Dies find die Erftlinge von den Früchten, welche die gelehrte Gefellfchaft in Calcutta erwarten läfst, die bekanntlich fich vereiniget hat, Oftindien mit Europa in eine engere literarifche Verbindung zu fetzen, die dortigen Geiftesprodukte leichter dem Abendlande mitzutheilen, und neben dem Handelsgeift auch den Gefchmack an Wahrheit und das Studium der Natur und Kunft zu beleben. In diefer Abficht ift diefe periodifche Schrift angefangen, die ihrem Inhalt nach fehr weitumfaffend, mannichfaltig und für mehrere Arten von Lefern unterhaltend feyn foll. Alte und neue Gefchichte von Afien, befonders dem füdlichern, politifche Verfaffung, Religionsvorftellungen der Hindu, Werke des Witzes und der Dichtkunft find die vornehmften Gegenftände, und daher wechfeln Auszüge aus ältern Reifebefchreibungen mit Ueberfetzungen aus indifchen Hiftorikern, perfifche oder arabifche Originalgedichte, (bey deren Abdruck auch die handfchriftlichen Züge beybehalten find,) mit Nachahmungen im orientalifchen Gefchmack, hiftorifche Urkunden mit Fragmenten älterer Traditionen ab, fo dafs es wenigftens an Abwechfelung nicht fehlt, wenn auch manches für unfern Gefchmack nicht befriedigend, oder nur für wenige intereffant wäre. Da wir vermuthen können, dafs nur wenige unfrer Lefer diefe Schrift fehen werden, fo wollen wir ihren Inhalt nach den Klaffen der Materien, nicht nach der Ordnung des Abdrucks, anzeigen. Statt einer Einleitung macht *eine Rede* des jetzigen Bifchofs in Landaff, *Richard Watſon*, den Anfang, in welcher er, fchon 1780, den Vorfchlag empfiehlt, die arabifchen Handfchriften in Europa zu überfetzen und zu drucken, und durch Verbindung mehrerer Gelehrten auch im Oriente die reichen Denkmale der Gefchichte, Religion und Gelehrfamkeit aufzufuchen und bekannter

kannter zu machen, in der Hofnung, dafs sich sehr viel wichtiges, auch für die Urgeschichte daraus werde entdecken lassen. Dafs der Vorschlag nicht blofse Chimäre blieb, zeigt die Herausgabe dieser asiatischen Mannigfaltigkeiten selbst: dafs aber der Wunsch, Aufklärungen für die älteste Geschichte der Menschheit in den Schriften der Hindu anzutreffen, erfüllt sey, können wir noch nicht finden, — selbst in den hier abgedruckten Stücken nicht. — Zu dieser *ältesten Geschichte* soll gehören: ein *Auszug aus dem Khelässut ul Akhbar* von *Khondemier* (S. 60 — 70, 140 — 155), *über die Historie der Welt*. Allein die Geschichte vor Noah ist ohnehin ganz mosaisch, nur mit einigen Zusätzen, denen man die Neuheit und Abartung durch mahomedanische Orthodoxie leicht anmerkt, z. B. wenn von den Genii, welche auch sogar im Orient diesen Namen führen, dem Azazil oder Teufel u. dgl. vieles vorkommt. Auch in der Bevölkerungsgeschichte der Erde durch Noahs Söhne ist viele Harmonie zwischen Moses und dieser Weltgeschichte, nur dafs die Namen oft verschieden punktirt, oder andre dafür gesetzt sind. Ham hatte nach derselben neun Söhne, *Hind*, *Sind*, *Zenig*, *Zing*, *Nuba*, *Kanaan*, *Kusch*, *Kopt*, *Berber* und *Hebesch*: Schem eben so viele, deren Namen mit den mosaischen Descendenten Schems verglichen werden müssen: *Arphaxad*, *Kamers* (Gomer), *Aswed*, (mufs Assur heifsen, denn er ist genennt als der Erbauer von *Ninive*) *Rakaba*, *Akkah* und *Medain*, (bey Moses *Resen*, welches auch Saadias durch Medain erklärt hat: *Terekh*, *Lawed*, (Lud) als Stammvater der Pharao's; *Elam*, *Irem* (Aram); *Eswed*, der vier Söhne hatte, *Azerbyan*, *Arrath*, *Armen* und *Mughan*. — Zur *neuern Geschichte*: *Ein Auszug aus Thevenots Reise von Kairo nach Suez, im J. 1658. und aus Cäsar Friederichs, eines venetianischen Kaufmanns, Reisen nach Ostindien*, worinnen manche Nachrichten vom damaligen, jetzt sehr veränderten Zustand Ostindiens vorkommen. Originell sind *Nachrichten von den wechselseitigen Gesandtschaften und Briefwechsel zwischen dem Kaiser in China, Day-ming*, oder, wie er sonst heifst, Ching-Tsu, dem dritten Regenten aus der Dynastie Ming, *und dem Sultan in Persien, Scharokh:* Beide lebten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und ein gleichzeitiger Schriftsteller Abdur-Rezak hat in einem wichtigen persischen Geschichtbuch, Matlaus Sadein, diese Urkunden aufbewahrt. Man lernt daraus das orientalische Ceremoniel und Hoftitl. Der Kaiser in China spricht als Gebieter über den letztern, ob er es gleich nicht war, und der letztere legt dem erstern sein achtmohammedanisches Glaubensbekenntnifs in seinem Briefe ab. Das erheblichste für die Geschichte möchte ein Verzeichnifs der Vorfahren Scharokhs in der Regierung seyn, in deren Beschreibung er bis auf den berühmten Gengiz-Chan zurücke geht. — Noch erheblicher ist, *eine kurze Erzählung von dem Marattenstaat*, persisch und englisch, zumal da dieses Volk sich seinen Nachbarn so fürchterlich gemacht hat. Der erste, der sich in diesem Staat auszeichnete, war Sevâ oder Sewajer (Sewadschi), aus dem Stamme des Hajah Ranade von Udipur, der lange mit dem Aurengzeb im Krieg verwickelt, gefangen, und endlich nach Bengalen und von da nach Decan entwischt war. Auch von da flohe er weg, weil er nicht sicher war, und bekriegte aufs neue den Aureng-Zeb, der ihn wieder gefangen nahm, aber auf Interceffion losliefs, und unter gewissen Bedingungen durch einen Firman sogar in der Regierung bestätigte. Seine Familie erbte die Regierung fort, und von ihr lebte noch bey Abfassung dieser Geschichte Ram-Rajah, aber nur im Schatten eines Regenten; denn die eigentliche Regierung ist in den Händen des Peschwa oder Viceregenten, der eine unumschränkte und doch erbliche Gewalt hat. Aber eben diese Nachkommen des Peschwa führten langwierige Kriege miteinander, von denen hier ausführliche Erzählungen vorkommen. Ragonauth-Row, einer der berühmtesten Regenten, suchte zuerst die Hülfe der Engländer, die ihn zwar anfangs unterstützten, aber doch nachher zum Frieden gerathen haben. — Der Marattenstaat hat mancherley Produkte, unter denen vornehmlich die Pferde zahlreich, berühmt und doch sehr theuer sind. Ihre beste Zucht ist beym Flufs Bheema, wovon manches Stück 5000 Rupien kostet. Die Einwohner sind nicht sehr schwarz. Einige Brahmanen (wohl nur von den niedrigern Casten) verkaufen ihre Töchter. Kühe dürfen im ganzen Marattenstaat nicht getödtet werden. Die Armee ist zweyhundert tausend Pferde und mit Inbegriff der Garnisonen noch einmal so stark. Die Einkünfte des Marattenstaats rechnet der Vf. auf zwölf Crore Rupien, wovon nach Abzug der Soldatenlöhnung, Unterhaltung der Vestungen u. dgl. doch nur Eine Crore (oder 750,000 Thaler) für den Schatz des Peschwa übrig bleibt. — Das Land ist jetzt aufserordentlich öde und wüste, nach dem langen Krieg, den sie mit Hyder-Ali, oder wie er hier heifst, Haider-Naig oder Nabob Nizam Aly Khan, geführt haben. — Viele Unterhaltung und Stoff zu mancherley Betrachtungen für Dichter und Dichterfreunde, selbst für Geschichtforscher, bieten die *poetischen Aufsätze* dar, welche hier eingerückt sind, und zum Theil grofses poetisches Verdienst, besonders für ein morgenländisches Ohr, haben. Dahin gehört gleich das erste Stück, eine *Hymne an Camdeo* von *Will. Jones*. Camdeo, dem das Lied geweiht ist, ist der Liebesgott, beynahe mit allen Charakteren, welche die Griechen ihrem Eros und die Lateiner ihrem Cupido beylegen, ja er soll sogar auch den Namen Dupic, oder, wie er anderswo heifst, Deipec, führen. Er ist Sohn der Maya (der anziehenden Kraft) und Mann der Retty (der Liebe): Sein Busenfreund ist Bessent (der Frühling): er ist ein schöner Jüngling, wandelt mit seiner Mutter in den Gärten und Lustgefilden herum, hat Papageyen

geyen zu seinem Lieblingsvogel und seinen Lieblingssitz in der Gegend von Matra, wo Krischen und die neun Gopia (Apoll und die neun Musen) die Nächte mit Musik und Tanz zubringen. Auch er hat Bogen und Pfeil, jener ist von Zuckerrohr, oder Blumen, und diese, fünf an der Zahl, wovon jeder einen eignen Sinn verwundet, sind alle statt der Spitzen mit erhitzenden Blüthen versehen. (Offenbar liegt hiebey griechische Mythologie zum Grunde, wozu die morgenländische Phantasie noch das ihrige beygemischt hat. Aber wie verirrt sich der Liebesgott der Griechen in die Gesänge der Hindu? auf welchem Wege kam die Tradition vom Abendlande in jene Gegenden? oder welches ist die Urquelle dieser Mythologie, die in verschiedenen Kanälen nach Indien und nach Griechenland floss? Wenn das einfache älter ist, als das gekünstelte, so haben die Gelehrten Recht, zu behaupten, dass die Hindu von den Griechen borgten. Dies lässt sich auch bey dem folgenden Stück fragen.) — Eine *Hymne auf Nrâyend* oder den Wasserbeweger, den Weltschöpfer: in starker Empfindung und erhabnem Hymnenausdruck. Wie feyerlich ists, wenn der Dichter, von seinem Geist der Geister, gleich im Anfang der Hymne, spricht:

Before heaven was, Thou art:
Ere spheres beneath us roll'd or spheres above
Ere earth in firmamental ether hung
Thou satst alone: till through thy mystick Love
Things unexisting to existence sprung
and gratefull desaunt sung.

Noch erhabner steigt die Empfindung am Ende des Liedes, das eines Dichters, wie Jones, würdig ist:

My soul absorb'd ens only, Being Known,
Of all perceptions one abundant source
Whence every object, every moment flows:
Suns hence derive their force
Hence planets learn their course:
Hot suns and fading worlds I view no more
God only I perceive: God only I adore.

Dabey liegt aber doch die Hymne, welche die Geogonie beschreibt, eine sonderbare Mischung von griechischen und mosaischen Vorstellungen, zum Grund. Es ist in der Gottheit (Brimh) eine Dreyheit, Macht, Weisheit und Güte, welche zusammen die Entstehung der Welt bewirken; die Ideenwelt ist ewig in Gott; die Welt ist zuerst mit Wasser bedeckt, das sich auf Befehl der Gottheit zurückzieht. Sogar die griechischen Ideen vom Ey, sind im Gesang eingemischt. Noch eine *Hymne, an Sereswaty*, die Minerva des Orients; denn sie ist die Schutzgöttin der feinern Künste, der Redekunst und Musik; die Erfinderin der Sanscritsprache, der Dévanágrybuchstaben und andrer Wissenschaften. Man mahlt sie mit einem Instrument in der Hand. (Man dürfte sehr wünschen, dass die Dichter ihre mythologische Sprache zugleich etwas erläutert hätten.) Eine poetische Historie von *Sadi*, eine niedliche erotische Ode von *Hafiz*, dem berühmten persischen Dichter, dessen Gedichte in Wien, und jüngst in Engelland gedruckt sind; zwey Oden von *Khosroc*, auch erotischen Inhalts; Auszüge aus dem *Tusef Zeleka* von *Jami*. — Das übrige sind englische Originalerzählungen im morgenländischen Styl u. dgl. mit deren Verzeichniss wir unsern Raum nicht beengen wollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Vor einiger Zeit ward durch die in der *Hallischen gel. Zeitung* befindliche Recension von Hrn. Oberrechnungsrath *Canzler's Tableau historique pour servir à la connoissance des affaires polit. econ. de l'Electorat de Saxe. I. Tome*, die Nachricht verbreitet, es wäre dem würdigen Hrn. Vf. die Fortsetzung desselben vom Hofe untersagt worden, eine Nachricht, die uns um so trauriger war, weil sie uns ein Beweis zu seyn schien, dass der grosse Nutzen, den Publicität über die Kräfte und allgemeine Verwaltung des Staats für die Erhöhung der Vaterlandsliebe, für die bessere und allgemeinere Benutzung der Landesprodukte, für genauere Aufsicht von Seiten der Regierung, und selbst für richtige und meistens erhöhete Schätzung eines Staates im Auslande unleugbar haben muss, noch immer verkannt würde, die wir aber auch eben um deswillen mit den väterlichen Gesinnungen und der Hochachtung und Liebe zu den Wissenschaften, die von dem ehrwürdigen Landesherrn des Hrn, Vf. allgemein bekannt sind, gar nicht vereinigen konnten. Um desto mehr inniges Vergnügen macht es uns, dass wir jetzt dem Publicum die ganz zuverlässige Anzeige thun können, dass die obige Nachricht völlig ungegründet sey. Anstatt dass dem Hrn. Vf. wider die Fortsetzung desselben auch nur das geringste Hinderniss in den Weg gelegt worden wäre, hat er im Gegentheil zur Aufmunterung, wie in Dresden durchaus bekannt ist, ganz ungewöhnliche Ehre genossen. Der Kurfürst hat ihm nicht allein erlaubt, ihm den ersten Theil selbst, und zwar Vorzugsweise in seinem Kabinette, zu überreichen, sondern hat sich darüber mit ihm lange unterhalten und seine besondre Zufriedenheit über den ihm erklärten Plan des Ganzen bezeigt. Auch von den Ministern dieses Hofes, besonders von dem, seiner Thätigkeit und Einsichten wegen bekannten, Staatsmanne, dem der Hr. Vf. den ersten Theil auf ausdrückliche Erlaubniss zugeeignet hat, ist er auf alle Weise zur Fortsetzung aufgemuntert worden. — Uebrigens hat auch Hr. *Canzler* die in gedachter Recension ihm gemachten Vorwürfe alle für falsch erklärt, und schon eine genaue Vertheidigung dagegen dem Druck übergeben, worin er sich sogar erbietet, für jeden Fehler, der ihm vor drey gemeinschaftlich gewählten Schiedsrichtern vom Recensenten bewiesen würde, eine Geldbusse zu erlegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten December 1787.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Broſe: *Erklärung des Propheten Hoſea. Erſte Abtheilung*, von M. *Johann Carl Volborth*, Profeſſor der Theologie und Prediger in Göttingen. 1787. 376 S. Vorr, 1 B. 8.

Herr V. hat im J. 1783 eine Ueberſetzung der kleinen Propheten herausgegeben, und in der Vorrede verſprochen, daſs er in einem zweyten Bändchen die Urſachen und Gründe angeben wolle, weswegen er hier und da von der gewöhnlichen Ueberſetzung abgewichen ſey. Als er ſich aber über die Arbeit ſelbſt machte, ſo fand er ſo viele nicht gewöhnliche Aufklärungen, beſonders über den Hoſea, daſs er es der Mühe werth achtete, den groſsen Vorrath von Materialien zur Erklärung dieſes Propheten in ein Magazin zuſammen zu bringen, damit jeder, welcher über dieſen ſchwerſten unter den Propheten Licht und Aufklärung ſucht, hier das wichtigſte ohne viele und groſse Mühe, mit welcher Hr. V. ſich durch viele Folianten und Quartanten durchgearbeitet zu haben verſichert, finden, oder ſeinen Fleiſs auf diejenigen Schriften wenden könne, welche von Herrn V. überſehen worden ſind. Die Hülfsmittel, deren ſich Hr. V. da, wo er Dunkelheiten fand, oder vielmehr, wie der Augenſchein lehrt, überall bedient hat, ſind die Londner Polyglotte, Capellus, die Kennicottſche und de Roſſiſche Handſchriften-Vergleichung, Bahrdts *apparatus criticus*, Michaelis Schriften, Montfaucons *Hexapla Origenis*, *Hieronymus*, *Houbigant*, Ludwig de *Dieu*, Pagnini Ueberſetzung in der Ausgabe des Arias Montanus, Grotius mit Döderleins Anmerkungen, Münſter, Vatablus, die Noten in der Halliſchen Bibel, Dathe, Schröer, Pfeifer, Hezel — auch Burks Gnomon und Newcome, jedoch nur erſt vom 7ten V. des 9ten Kap. an. Manger's Commentar konnte H. V. nicht bekommen. Auf Programmen und Diſputationen Jagd zu machen, hat Hr. V. keinen Beruf zu haben geglaubt. Weil aber in dergleichen kleinen Schriften oft mehr Neues und Gedachtes angetroffen wird, als in manchen weitläuftigen Commentarien nicht zu finden iſt: ſo hätte doch Hr. V. die Mühe, das Beſte daraus in ſein Magazin aufzunehmen, um ſo weniger ſcheuen ſollen, da dergleichen Schriften ſelten viel weiter als an dem Ort, wo ſie herausgekommen ſind, bekannt zu werden pflegen. Henslers *animadverſiones in quaedam duodecim prophetarum loca* iſt die einzige kleine Schrift, die Hr. V. anzuführen gewürdiget hat. Aber eben ſo gut hätten wohl auch Happachs Programmen über den Hoſea benutzt zu werden verdient: und bey der Fortſetzung dieſer Erklärung über die kleinen Propheten iſt es ſehr zu wünſchen, daſs Hr. V. Schnurrers, Schröders, Frorieps, Pipers, Harenbergs und anderer Gelehrte Arbeiten nicht ſo ganz auf die Seite ſetzen möge. Auf die Vorrede, worinnen Hr. V. von dieſen von ihm gebrauchten Hülfsmitteln geredet hat, folgt eine Einleitung zur Erklärung der 12 kleinen Propheten, und zwar 1) eine *allgemeine* Einleitung von den kleinen Propheten überhaupt, die ein bloſſes Verzeichniſs verſchiedener Schriften enthält, welche darüber nachgeleſen zu werden verdienen. Die Unterabtheilungen handeln a) von der Beſchaffenheit der Sammlung der kleinen Propheten. *b*) von der Ordnung der Sammlung. Hr V. ordnet nemlich die einzelnen Sammlungen derſelben alſo: Jona, Hoſea, Amos, Micha, Joel, Nahum, Habacuc, Zephania, Obadia, Haggai, Zacharias, Malachias. Rec. hat nach der Urſache davon vergebens geſucht und überhaupt in dem, was Hr. V. darüber geſagt hat, Zuſammenhang und Deutlichkeit ſehr vermiſst. *c*) von den vornehmſten Schriften, welche Hr. V. bey den kleinen Propheten überhaupt gebraucht hat. Hier ſtehen wieder dieſelben Schriften, die Hr. V. ſchon in der Vorrede hererzählt hatte, auſser daſs Struenſee's Ueberſetzungen noch dazu gekommen, aber auch andere dagegen, die in der Vorrede angeführt waren, vergeſſen worden ſind. *Druſii Comment in prophetas minores*, den man hier vorzüglich hätte erwarten ſollen, fehlt ganz. Die *beſondre* Einleitung 2) giebt einige Nachricht von des Hoſea Herkommen und Amt, von der Zeit, in welche ſeine Weiſſagungen fallen; und von deren Innhalt und Aechtheit. Zuletzt werden abermals einige Hülfsmittel genennt, welche Hr. V. bey dem Hoſea noch beſonders gebraucht hat. Nun zur *Erklärung* ſelbſt! Dieſe Ueberſchrift ſcheint dem Rec. nicht ganz auf die vom

Hrn. V. gelieferte Arbeit zu paſſen. Sie iſt vielmehr nur eine Sammlung der meiſten bis daher bekannt gewordenen guten und ſchlechten Ueberſetzungen mit untermiſchter Beurtheilung und Erklärung derſelben. Und wenn es nun der Mühe verlohnt hätte, dieſe Ueberſetzungen alle zu vergleichen und abzuſchreiben: ſo würde es ohne Zweifel für ſolche Liebhaber, welche die zur Erklärung der Propheten brauchbare Bücher oder Ueberſetzungen nicht beſitzen, bequemer geweſen ſeyn: wenn ſie in abgeſonderten Columnen vielmehr neben einander, als hier unter und durch einander, vollſtändig und unvollſtändig geſetzt worden wären. Hr. V. ſcheint aber zu einer ſolchen Arbeit nicht einmal Muſse genug gehabt zu haben, um alles, was er über jeden Vers geſammlet hatte, immer gehörig zu ordnen, in eine ſchickliche Verbindung zu bringen, und auch durch Wahl des Ausdrucks und der Wendung des Gedankens deutlich und verſtändlich vorzutragen. Man merkt es nur gar zu wohl, das Hr. V. alles, was er einmal deutlich gedacht zu haben glaubte und hingeſchrieben hatte, nicht wieder durchgeleſen, ſondern ſo, wie es geſchrieben war, dem Druck übergeben hat. Spuren davon konnte man ſchon bey Vergleichung der Vorrede und Einleitung finden; aber den deutlichſten Beweis davon giebt die beym 7ten Kap. gleich in die Augen fallende Veränderung des Plans. Denn erſt hier fängt das Buch an brauchbarer und auch deutlicher zu werden; indem in den vorhergehenden Kapiteln ſelten zu den angeführten Ueberſetzungen eine Beurtheilung geſetzt worden war, welches aber vom 7ten Kap. an häufiger und auch mit gröſserer Ausführlichkeit geſchieht. Nach dem, was von dem Inhalt und von der Einrichtung dieſes Buchs überhaupt geſagt worden iſt, will Rec. — weil ſich Auszüge nicht wohl ohne groſse Weitläuftigkeit machen laſſen — nur noch einige Stellen ausheben, woraus man auf die Art, wie Hr. V. erklärt, oder die angeführten Ueberſetzungen beurtheilt, ſchlieſſen kann. Kap. II. 6. S. 41. משתה *wird für ein Egyptiſches* (Aegypt.) *Wort gehalten, weil in jenem Lande der beſte Flachs wächſet. Leinwandt ſtatt leinener Kleider, materies pro materiato. LXX. ὀθονια welches der Araber übel durch faſcias giebt.* Nicht der Araber, ſondern nur die lateiniſche Ueberſetzung deſſelben hat faſcias. Der Araber überſetzte ganz ſo, wie es Herr V. haben will. Denn تَعَاوِيذ *linteamina* ſind nichts anders, als ὀθονια. Vgl. Matth. XXVII, 59. Kap. II, 11. S. 47. אשוב ולקחתי *Wenn zwey ſolche Verba verbunden werden, ſo iſt das erſte nur als eine Partikel anzuſehen, ich will ihnen wieder wegnehmen.* לקח, *wie auch λαμβανω im N. T., hat wohl die Bedeutung* eripere, auferre. *Pfeifer: Gold zu Götzen verwendet.* Mit der *erſten* Bemerkung, die noch dazu ſehr unbeſtimmt vorgetragen worden iſt, hätten wohl die kritiſchen Leſer des Hrn. V. verſchont werden können. Aber ſie müſſen ſich oft an noch gröſsere Kleinigkeiten von Hrn. V. erinnern laſſen. Die *zweyte* war hier noch entbehrlicher, und der *dritten* ſieht man es gleich an, daſs ſie gar nicht hieher gehört, ſondern noch zum vorhergehenden Vers gezogen werden muſs. Kap. II, 14. S. 50. giebt Hr. V. eine Quelle der Abgötterey an, die er wohl ſchwerlich wird beweiſen können: „*Manche* Idee zur Abgötterey „mochte wohl in Aſien daher kommen, daſs man „glaubte, die *natürliche* Geſchenke *in der Natur* „wären zu geringe Gegenſtände für den höchſten „Gott, er habe dazu gleichſam Untergötter, an die *ſie* (*die Geſchenke* ?) ſich wenden müſsten.“ Etwas ähnliches ſteht Kap. IX, 1. S. 291. „אתנן iſt die „antreibende Urſache zur Abgötterey. Der Hurenlohn, allerley eingebildete zeitliche Freuden und „Vortheile, trieben ſie zu dieſer geiſtlichen Hurerey, zur Abgötterey an. Auch ſahen viele die Einkünfte ihres *Landes* als Vergeltungen an, welche „ihnen ihre Buhlen, die falſchen Götter, zufliefsen „lieſsen.“ Kap. III, 1. S. 67. אשישי ענבים, Syr. *macerata uvarum paſſarum.* Dies iſt wieder nur lateiniſche Ueberſetzung des Syrers. ܒܨܨ̈ܐ ܕܥܢܒ̈ܐ hat *Caſtelli* richtiger überſetzt: *placentae uvis paſſis conditae.* Michaelis *Supplementa ad Lex.* hätten hier vorzüglich verglichen werden ſollen. S. 102. ſagt Hr. V., daſs Struenſee *meiſt* den LXX folge; und S. 350. ſagt er doch auch, daſs derſelbe am meiſten der *Vulgata* folge. Welches von beiden iſt nun wahr? Kap. VII, 12. S. 221. Hier ſteht eine artige Vermuthung. „*Da* ערה *in den morgenländiſchen Sprachen urſprünglich tranſiit heiſst, und auch ſo Hiob* XXVIII, 8. *vorkommt: könnte man davon dieſes nomen hier nicht durch Sünden und Ungehorſam überſetzen? Nach dem zu mir gedrungenen Gerücht ihrer Gottloſigkeit.* Zur Beſtätigung hätte Hr. V. das Ar. ﻋﺪﻭ *transgreſſio legis, juſti et aequi, iniquitas* anführen können. Kap. VIII, 6. S. 255. Vulg. *quoniam in aranearum telas erit ritulus Samariae. Dieſe Ueberſetzung ſcheint bey* שבכים *eine alte griechiſche Verſion beym Montfaucon vor Augen gehabt zu haben, dazu ich gleich mehr erinnern will.* Und S. 256. *Ein anderer alter griechiſcher Ueberſetzer, welchen die Vulgata ſcheint vor Augen gehabt zu haben, überſetzte:* παραπλησιως τω της αραχνης ιϛω. Geſetzt, es wäre wahr, ſo hätte man doch gern zu erfahren gewünſcht, wie jener griechiſche Ueberſetzer dazu gekommen ſeyn möchte, das hebräiſche Wort, welches Hr. V. aus dem Chaldäiſchen herleitet, wo שבב *in kleine Stücke zerbrechen* heiſst, durch *Spinnengewebe* zu überſetzen. Allein warum hat der *Vulgatus*, wenn er jenem alten griechiſchen Ueberſeter folgte, nicht auch παραπλησιως ausgedrükt? Rec. glaubt, daſs ſie beide unabhängig von einander geweſen ſind, und nur das hebräiſche שבכים mit שבכים oder סבכים *opus perplexum reticulatum* verwechſelt haben. Und wenn man auch dieſer Vermuthung nicht beypflichten wollte:

ſo

so würden doch beide Uebersetzer unabhängig von einander seyn können, wenn es wahr ist, was Hieronymus in seinem *Commentarius* versichert. Hr. V. führt ihn zwar selbst an, und sagt, *Hieronymus giebt in seinem Commentar* שבבים *durch atomos.* Allein er muss hier wohl nicht aus der rechten Quelle geschöpft haben. Des Hieronymus Worte lauten also; *nos ab Ebraeo didicimus*, שבבים *proprie nominari aranearum fila per aerem volantia, quae dum videntur, intereunt et in atomos atque in nihilum dissolvuntur.* Eben daselbst sagt Hr. V. weiter: *das ἀναταξατων des Symm. ist im Biel und Schleusner ausgelassen; nur führt letzterer an, dass dieser Uebersetzer das hebr.* נר. 1. Mos. IV, 12. *durch ἀναταξατος giebt.* Hr. V. thut beiden Männern unrecht. Biel sagt bey *ἀναταξατεω* ausdrüklich: „שבב *fragmentum. Symm.* os. VIII, 6. *ἀναταξατων.*" Folglich brauchte auch Schleusner dieses Wort nicht als ein vom Biel vergessenes nachzuholen. Hr. V. hat sich nur darinnen versehn, dass er *ἀναταξατων* nicht unter *ἀναταξατεω*, sondern unter *ἀναταξατος* suchte. Kap. VIII, 13. S. 281. „*Vulg. hostias offerent, immolabunt carnes et comedent* — *sie haben das schwierige Wort* חבחבי *ausgelassen; oder vielleicht gebraucht Hoseas, der mehrere eigene Worte hat,* הבחבים *von* יהב *dedit, als einen Namen der Opfer; ein anderer wollte auf dem Rande dieses dunkle Wort durch* זבחי *erklären, und diese Randglosse kam in den Text. Wenn Kenner diese meine Conjectur billigten; so hätte die Vulgata durch ihre Auslassung uns auf die richtige Spur der wahren Lesart geleitet.* Rec. kann nicht einsehen, warum die *Vulgata* הבחבי ausgelassen haben sollte. Es ist ist ja alles ganz wörtlich übersezt, ausser dass חבחבו gelesen und dieser ungewöhnlichen Form die Bedeutung von יהבו gegeben worden ist. Eben so behauptet auch Hr. V., dass σαξ in der griechischen Uebersetzung dieser Stelle eine Glosse von demjenigen seyn möchte, der בשר, welches durch θυσια ausgedruckt worden sey, in der griechischen Uebersetzung vermisst habe. Allein da die LXX niemals בשר durch θυσια ausgedruckt haben: so glaubt Rec., dass auch in dieser Stelle θυσια Uebersetzung von זבחי sey, welches man gewöhnlich — aber ohne allen Grund — zu dem offenbar eingeschobenen θυσιαστηρια zu ziehen pflegt. Diese *erste Abtheilung* ist, weil der Druk der ganzen Arbeit vor der Oster-Messe nicht vollendet werden konnte, mit dem *neunten* Kapitel geschlossen worden. Die *Zweyte* Abtheilung, welche die noch übrigen Kapitel nebst einem brauchbaren Register enthalten wird, hat schon in der Mitte des verflossenen Sommers nachfolgen sollen, ist aber bis daher noch nicht erschienen.

NATURGESCHICHTE.

Strasburg, bey König, und Paris, bey Barrois dem jüngern: *Abrégé d'histoire naturelle pour l'instruction de la jeunesse, imité de l'Allemand de Mr. Raff, Prof. d'Hist. et de Geogr. à Goettingue, par M. Perrault.* 1786. Première Partie. 509 S. Seconde Partie. 592 S. 8. mit 12 Kupfern. (10 Liv. 10 s. oder 2 Rthlr. 18 gr.)

Hr. P. scheint die deutschen Uebersetzer rechtfertigen zu wollen, die uns mit elenden französischen Produkten beschenken; doch hat er mehr geleistet wie diese, er hat den Stil sehr veredelt, lässt das Schwein nicht seine eigene Geschichte in den schmuzigsten Ausdrücken erzählen, und hat einige gute Zusätze geliefert, die in der That zu richtigern Ideen bey den Kindern Anlass geben. Dennoch sind manche falsche Dinge stehn geblieben, und der Ausdruck nicht immer richtig z. B. *animaux vivipares* für Säugthiere, *animaux à mammelles*. Die Kupfer sind mit einer Tafel und einigen Zeichnungen in den alten vermehrt, aber, wo möglich, noch abscheulicher, als die des Originals, obgleich einige Figuren verbessert sind.

GESCHICHTE.

Altenburg, *Des Herrn von Montesquieu Betrachtungen über die Ursachen der Gröfse und des Verfalls der Römer; aus dem Französischen mit Anmerkungen.* 1786. 8.

Diese neue Uebersezung übertrifft die ältre von 1742 an Richtigkeit und Stärke des Ausdrucks und in Erreichung der sententiösen Sprache, die dem Original eigen ist. Einen vorzüglichen Grad der Schönheit hat sie indessen nicht. Man stöfst häufig auf vernachlässigte Perioden, z. B. S. 7. Nun musste aber eine Nation, die immer Krieg führte, *nothwendig umkommen*, oder *der andern mächtig werden.* Man sagt nicht von einer ganzen Nation, sie komt um; der andern mächtig werden, ist kein platter Ausdruck. Andre sind äusserst steif; z. B. S. 9. In der Stadt gab es nur zwey Arten von Leuten, nemlich *der* Unterdrückten, und *derer*, die sie ihrer Privatvortheile wegen zu unterdrücken suchten. Der Uebersetzer hütet sich auch nicht genug vor veralteten Ausdrücken, z. B. selbiger; er setzt zum Plural, freylich nur bey ausländischen Wörtern, aber deswegen nicht minder fehlerhaft, das s, z. B. Consuls, Ministers. Bey alle dem verhunzet er die ausländischen Namen mit der neumodischen Orthographie z. B. Tazitus. Warum schrieb er nicht auch Monteskiö? Das eine lässt sich so gut verantworten, als das andre. Wenn einer von den Philologen, welche glauben, die Römer hätten das c als k gelesen, dieses Buch nach ihm übersezt; so wird dieser sich unstreitig berechtigt halten, Takitus und Kikero zu schreiben, und warum sollte man es mehr tadeln als Tazitus und Zizero? Aber unsre Damen, oder diejenigen, die kein Latein gelernt haben, werden dann freylich oft nicht rathen können, dass dieses einerley Namen sey,

und noch weniger wiſſen, wie ſie ſprechen ſollen. Ueberall haben wir kein Recht, *Nomina propria* anders zu ſchreiben, als die Nation ſie ſchrieb, von der ſie herſtammen. Wir beobachten das bey den Namen jetzt lebender Nationen, und rühmen uns deſſen vorzüglich gegen unſre Nachbaren: Was berechtigt uns bey alten davon abzugehen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

ZÜRICH, bey Orell, Fueſsli und Comp.: *Der Tod Abels* in fünf Geſängen. von *S. Geßner.* 1787. 162 S. 8. (8 gr.)

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Facillima artis arithmeticae methodus.* Das iſt: *ſehr leichter Unterricht und Lehrart der höchſt nothwendigſten und nutzbareſten Rechenkunſt* von *Johann Baptiſta Lechner.* Funfzehnte Auflage. 1786. 347 S. 8. (6 gr.)

Ohne Angabe des Druckorts: *Ovids Verwandlungen.* Funfzehn Bücher. Frey überſetzt von *Ferdinand* * * *. Zweyte Auflage. 1786. 216 S. 8. (16 gr.)

DANZIG, bey Brückner: *Portefeuille der Kochkunſt und Oekonomie.* Erſter und Zweyter Theil. Zweyte Auflage. 1787. 552 S. 8. (1 Rthlr.)

ERLANGEN, im Walterſchen Verlage: *Neue Ausgabe der Schmetterlinge.* II Lieferung. Tab. XVII — XXXII. Bogen Ee bis Tt. 1787. 4. (4 Rthlr.)

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Andräiſchen Buchhandlung: *Der Roman meines Lebens.* Erſter — vierter Theil. Vierte revidirte wohlfeilere Ausgabe. 1787. 696 S. 8. m. K. (1 Rthl.)

BASEL, bey Serini: *J. G. Schloſſers kleine Schriften.* Erſter Theil. Zwote Auflage. 1787. 250 S. 8. (16 gr.)

GIESSEN, bey Krieger: *Die Rechte der Menſchheit* von *Joh. Aug. Schlettwein.* Zweyte Auflage. 1787. 520 S. 8.

Ebendaſelbſt: *Joh. Geo. Eſtors auserleſene kleine Schriften.* Erſtes Stück. Dritte Auflage. 1786. 205 S. 8.

DANZIG, bey Brückner: *Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung ſelbſt beſorgen will.* Zweyter Theil. Zweyte Auflage, 1787. 552 S. 8. (1 Rthlr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKAD. SCHRIFTEN. Herr Profeſſor *Oberlin* hat ſeine vielen Verdienſte um die alte deutſche Sprachkunde, auch im vorigen Jahre, durch drey auf den Katheder gebrachte Probeſchriften vermehrt, welche dahin einſchlagende Gegenſtände haben.

STRASBURG, bey Lorenz und Schüler: *De Johannes Tauleri ord. praedic. dictione vernacula et myſtica* — auct. *Joh. Jac. Beck*, 36 S. 4. Dieſer berühmte Prediger ſtarb 1361 in *Straſsburg*, wo ſein Grab zu ſehen iſt. Seine Predigten und andere aſcetiſche Schriften ſind verſchiedentlich deutſch gedruckt und ins Lateiniſche überſetzt. Die Herausgeber haben die Sprache moderniſirt, das Johanniterhaus zu Straſsburg beſitzt aber drey Handſchriften der Predigten, welche nun hier mit der Leipziger Ausgabe von 1498 und der Baſeler von 1521 kritiſch verglichen und Proben daraus gegeben werden. Das vornehmſte iſt ein daraus gezogener Nachtrag zum *Scherziſchen Gloſſarium.* Die meiſten Wörter ſind zwar nur durch eine andere Form verdunkelt, z. B. *Abſchuren*, abſcheuern; *Affeht*, affig; *Agcſtein*, Bernſtein, oder ſtehen auch ſchon im Scherz z. B. *hart* ſehr, *Iſtekeit* Weſen, *Kunne* Geſchlecht, *Miſſetroſt* Verzweifiung; aber es kommen doch auch ganz eigene vor, z. B. *dintz das*, nur daſs, welches nicht erklärt iſt. Es kann vielleicht von *drut*, treu, kommen, und alſo im Vertrauen, daſs, heiſsen, *Entmachung*, Zerſtörung, *Gereuze*, Spalte, *Ingeiſtung*, Eingebung, *Nimlicheit*, Habſucht, *Schornehtig*, ungleich, höckerig, welches zu *Schar*, *Schere* ſpitzig, hervorragend, zu gehören ſcheinet, *Wölde*, Wolluſt.

Ebendaſelbſt, bey Heitz: *De Johannis Caeſarempontani, vulgo dicti von Keyſersberg, ſcriptis germanicis* — auct. *Lud. Fried. Vierling.* 40 S. 4. Nach einer kurzen Beſchreibung des Lebens und Charakters wird ein umſtändliches Verzeichniſs von 42 deutſchen Schriften nach ihrem Inhalt, Ausgaben und andern Umſtänden gegeben. Die meiſten davon ſind Predigten, welche den Geſchmack des Zeitalters in witzig ſeyn ſollenden Allegorien und Anſpielungen bezeichnen z. B. die geiſtliche Spinnerin in 8 Predigten, nemlich die Frommen ſpinnen am Rocken des Kreuzes Chriſti aus Flachs der göttlichen, und Wolle der menſchlichen Natur Garn zu dem Mantel der Liebe, die weltlichen am gemeinen Hanf der Geſchäfte des Lebens, und die thörigen Jungfrauen am Faſtnachtsrocken Werg der Lüfte; der hölliſche Löwe mit 63erley Gebrüll und 7 Mitteln dagegen, als 1507 in der Meſſe zu Straſsburg ein Löwe gezeigt wurde; 41 Predigten von der Ameiſe als Muſter der Tugend, und von Hexen, dem wüthenden Heer, Wehrwölfen, Teufelsbuhlen, Wechſelbälgen u. d. g. Darauf folgen noch einige Bemerkungen über *Geilers* Gelehrſamkeit, ſeine Lehrart, und den Nutzen ſeiner Schriften, zur Kenntniſs der Sitten und Gebräuche des 15ten Jahrhunderts, wozu ſie eine ergiebige Quelle ſind. Zuletzt endlich ſind einige Beſonderheiten ſeiner Sprache, die von etymologiſchen und grammatiſchen Nutzen ſeyn können, eigne Ausdrücke und Sprichwörter aufgeführt. Die meiſten davon ſind zur Befriedigung erklärt; nur wenige bedürfen einer Berichtigung und Zuſatzes, z. B. *Axthelm* iſt nicht von Halm, ſondern Helm heiſst noch jetzt der Stiel, *Kroſsener*, in Butter gebackene, iſt nicht ſo unerklärlich, denn *kröſchen*, *kreuſchen* gebrauchen die Kochbücher häufig für Butterbraten, wegen des praſſelnden Geräuſches.

Ebendaſelbſt, bey Lorenz und Schüler: *De Poëtis Alſatiae eroticis medii aevi vulgo* von den elſäſſiſchen Minneſingern — auct. *Joh. Henr. Prox.* 36 S. 4. Schon in der Maneſſiſchen Sammlung kommen verſchiedene Dichter aus dem Elſaſs vor. Dieſe ſind hier nach ihren Lebensumſtänden und Werken angeführt, auch Proben daraus gegeben. Beſonders aber wird bey *Gottfried von Straſsburg*, dem Verfaſſer des Triſtan, verweilet, und deſſen Gedicht *von der Minnen*, in der Berliner Ausgabe von Müller nach dem Codex des Straſsburger Johanniterhauſes berichtiget. Dieſer beſtehet aus 80 Pergamentblättern in Quart, mit geſpaltenen Seiten, und iſt dem Anſehen nach im 14ten Jahrhundert geſchrieben. Er enthält überhaupt 24 Stück, meiſtens Erzählungen und andere Gedichte, welche einzeln angegeben und einige literariſche Anmerkungen darüber gemacht ſind. Den Beſchluſs macht endlich ein allgemeines billiges Urtheil über den Werth dieſer Art Gedichte und ihre Sprache. Einige davon verdienten wohl die Bekanntmachung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten December, 1787.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Staats-Anzeigen* gesammelt und zum Druck befördert von *August Ludwig Schlözer* D. königl. Kürfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen — *Achter Band*, Heft 29-32. 1785. 512 S. — *Neunter Band*, Heft 33-36. 1786. 512 S. — *Zehnter Band*, Heft 37-40. 1787. 528 S. gr. 8.

(Beschluss des in Nro. 287a. abgebrochnen Artikels.)

Diese, nur nach den mitgetheilten Rubriken zu urtheilen, ausnehmend reichhaltige *Ehrenrettung* ist durch einige Abhandlungen im *politischen Journal* und eine besonders abgedruckte *Untersuchung über Frankreichs Staatsvermögen* veranlasst worden, worinn dem Hrn. Austrasier, welcher seit einiger Zeit Hrn. *Schlözers Staatsanzeigen* mit seinen Nachrichten bereichert hatte und dem auch mehrere von den oben genannten Aufsätzen über Frankreich ihre Entstehung danken, sehr heftig widersprochen ward. Dagegen rechtfertigt er sich nun hier und zwar so, dass auf eine sehr einleuchtende Weise erhellt, dass er *bessre gedruckte Quellen braucht*, und sie *besser zu benutzen* wisse als seine Gegner, und erweckt dadurch grosses Zutrauen in seine Glaubwürdigkeit, wenn er sich, wie öfters geschieht, auf *ungedruckte Nachrichten* beruft; der Ueberlegenheit in seinem ruhigen und anständigem Ton, die er über seinen Gegner hat, nicht zu gedenken. Vieles, was der Hr. Austrasier vorbringt, war freylich aus denselben gedruckten Quellen, die er brauchte, den deutschen Gelehrten, die sich vorzüglich mit Frankreichs Staatskunde beschäftigt hatten, nicht unbekannt; aber, selbst die vielen neuen hier mitgetheilten Thatsachen ungerechnet, muss auch diesen die Entwickelung und Bestätigung dieses mit Frankreichs Verfassung so vertrauten Mannes willkommen seyn. — Sonst sind mehrere von den oben genannten Aufsätzen über Frankreich z. B. der dritte, sechste, achte, vierzehnte, funfzehnte etc. gegen Behauptungen des *politischen Journals* gerichtet, und man könnte fast sagen, die Verfasser hätten den Beweis des Vorwurfs auf sich genommen, den der Rec. von *Toze's Staatskunde* in der A. L. Z. demselben machte; denn was kann *politische Kanonengiesserey* anders heissen, als dreistes Urtheil über politische Gegenstände, das nicht auf genaue Kenntniss der Gründe, ja nicht einmal der öffentlich bekannt gewordnen Begebenheiten, sondern nur auf allgemeines Gerüchte gebaut, dessen Unzuverlässigkeit jeder, der nur einigermassen mit politischen Vorfällen bekannt wäre, sogleich einsehen würde, die aber von dem kühnen Staatenrichter nicht geahndet, oder doch andern mit der grösten Sorgfalt verheimlicht wird? — Nur ein paar Beyspiele. Im *polit. Journal 1785. Aug. S. 851.* wird von der *Errichtung der 7 Freyhäfen in dem französischen Westindien* gesagt, das wäre eine leidige Folge von dem von Frankreich im letzten Kriege aufgestellten Grundsatz; *einer allgemeinen Handelsfreyheit*; wäre dies Urtheil nicht blos auf das allgemeine Gerüchte der Errichtung von *Frey*häfen gebaut, hätte der Verf. die hier (H. 32. S. 388) angeführte Verordnung nur mit halbem Blicke gesehen; so könnte er unmöglich darüber von *allgemeiner Handelsfreyheit* geträumt haben können, da Ein- und Ausfuhr so ausdrücklich nur auf sehr wenige Waaren eingeschränkt ist. — Ferner: im *polit. Journal* 1786. Oct. S. 1068 ist in einer Nachricht aus Frankreich, ausser einer Menge andrer dichtgesäeter Fehler, die der Verfasser doch so wenig ahndet, dass er dem französ. Ministerium *Mangel an Standhaftigkeit*, eben *wegen* jener falschen Voraussetzungen Schuld gibt, auch unter andern gesagt: Der König habe die Foderung des *Huldigungseides* an die Geistlichkeit erneuert, hier hat der (wie Hr. *S.* ziemlich deutlich zeigt, angebliche) Correspondent das im *Arrêt* vorkommende Wort: *foi et hommage*, nicht verstanden; der Streit betraf den *Lehnseid* und was denn noch wohl mehr ist als die blosse Leistung des *Lehnseides*, die *Lehnbarkeit* der geistl. Güter selbst. — Diese beiden Beyspiele zeigen zu gleicher Zeit, welche wichtige Berichtigungen man in diesen Aufsätzen zu suchen hat.

Was andre Staaten betrifft, so erhält man hier aus *Ungern* einen Brief, worinn gezeigt wird, dass die bekannten *Deisten* und *Israeliten in Böhmen nichts mehr und nichts weniger als Missgeburten der ehemaligen Intoleranz*, welche ihnen die

die Bibel ganz oder zum Theil raubte, und wodurch sie veranlaßt wurden, nicht zum Katholicismus zurückzukehren, sondern sich ohne Bibel oder bloss aus dem alten Testament eine freylich sehr mangelhafte Religion zu bilden; (H. 29. S. 124-127); und das Rescript, wodurch *to Gouvernemens im Königreich Ungern* errichtet sind (H. 31. S 319-322.); aus dem *Preussischen Staate* eine berichtigende Nachricht *über das Verhältniss der Provincialdikasterien gegen die Oberrechenkammer* in gedachtem Staate (H. 19. S. 78-84. Wir begreifen nur nicht, wie der Verf. dieses Aufsatzes fragen kann: wars nothwendig und *nützlich*, das Publicum mit dem Verhältniss — zu unterhalten? Gewann irgend jemand hiedurch etwas? Denn abgesehen von dem, was die Staatskunde gewinnt, ist denn das nicht schon wichtig genug, dass Politiker durch Nachrichten von andern Staaten Beyspiele erhalten, *unde sibi suaeque reipublicae, quod imitentur, capiant, unde, quod vitent?*) Aus den russischen Staaten Schriften für und wider die jetzige *Einrichtung von Liefland* (H. 29. S. 95-102. H. 35. S. 277-281. 367-375. Der Handel scheint wirklich dadurch zu leiden) ein Theil der *Verordnung über den russischen Adel* (H. 30. S. 152-158) und Tabellen über den *russischen Handel von Cherson aus nach der mittelländischen See* (H. 33. S. 41. flgg.); aus *Kurland* über die *Allodification der herzoglichen Domainen.* (H. 30. S. 163-185); aus *Corsica Rede* des königl. Gesandten *an die Stände* von 1785 (H. 30 S. 209-214. wegen der Nachrichten vom dortigen Ackerbau lehrreich); aus *Italien Kriegsetat von Modena* (H. 31. S. 501.); und neues *Criminalgesetz von Toscana* in einer Uebersetzung (H. 39. 348-377. H. 40. S. 393-420); aus *Schweden* Beschreibung der dortigen *Tabellen über die Volksklassen* (H. 35. S. 353-361. bekanntlich vortrefliche Muster); *und schwedische Priesterverordnung von* 1786. (H. 37. S. 83-94), aus *Gallizien Lectionskatalog der Universität Lemberg* (H. 36. S. 456-460.); aus *England* jährliche *Einnahme der Officiere eines Hannöverischen Regiments* in Ostindien. (H. 38. S. 150 flg.) und einige Nachrichten aus *Dänemark* (H. 39. S. 344-348). — Die Nachrichten und Aktenstücke über die nun schon beygelegten Händel in *Holland* (H. 30. N. 26. H. 31. N. 40. 41. 42. H. 33. N. 11-14, H. 35. N. 30. H. 36. N. 47. H. 37. N. 3-5. H. 38. N. 20. 22. 23. H. 40. N. 51.) sind jetzt nur noch für den Historiker wichtig; nur das *Schreiben eines alten Staatsmannes* (H. 37. S. 13-45.) wird jedem, der sich künftig von denselben eine schnelle Uebersicht verschaffen will, seiner Kürze und Wahrheit wegen werth bleiben.

Ferner kommen über die *katholische Hierarchie* und das, was damit zusammenhängt, mehrere zum Theil wichtige Nachrichten und Betrachtungen vor, z. B. *von beweibten katholischen Geistlichen in Ungarn* (H. 31. S. 299-302), *Bündniss dreyer andächtiger Personen zur Ehre der Dreyeinigkeit* (ibid. S. 302-305), neue *deutsche Kirchensachen* (H. 32. S. 480-500 an der Zahl neun, meistens voll dicken Aberglaubens oder doch ganz dem alten Schlendrian gemäss); *von Hrn. Melchior Blarer*, (einer sonderbaren über ihn ergangenen Inquisition) *und der Bulle Unigenitus* (von *Bl.* selbst, H. 34. S. 193-215), Betrachtungen über das in den vortreflichen *Nachrichten von Swavia* mitgetheilte Actenstück, die *Römische Finanzen* und Habsucht betreffend (H. 35. S. 363-367), und endlich die *freymüthigen Gedanken* (voll Geist und Kraft und innerer Localkenntniss, wie Hr. *S.* mit Recht sagt,) *über die Hierarchie in der deutschen Christenheit*, und die Unmöglichkeit, dass Staaten unter ihr recht gedeihen können (H. 36. S. 385-408). Auch selbst aus dem Dunkel der Freymaurerey herauf ist hier ein Actenstück mit einem etwas zweydeutigen Commentar (H. 35. S. 327-333) erschienen, der in des Anti-Saint-Nicaise drittem Theil wieder commentirt worden ist. — Die Ankündigung von einer Geschichte der Fr. M. im Namen des. *P. Hell* (H. 34. S 228-231) ist, wie genauere Betrachtung lehrt, eine feine, aber ätzend scharfe, Satire, deren Verf. durch die Schreibart verrathen wird.

Endlich liefern diese Hefte auch mit unter blosse Privatvorfälle, die in einer oder der andern Rücksicht bekannt zu werden verdienen. Freylich werden manche davon z. B. der Auszug aus den Acten wegen des *Cammerdirector* G. und des Fürsten S. K. (H. 29. S. 52-65), die Nachricht von der unstreitig zu gelinden Bestrafung der schändlichen *Entführung von der Landstraße in Schwedisch-Pommern* (ibid. S. 127. flgg), die Geschichte des unglücklichen Märtyrers der Aufklärung *Martinowicz* (H. 30. S. 158-163), das *Etwas von der* schlechten *Wegepolizey um Rödelheim* (ibid. S. 253-256), der über den Junker *Meyer* in Lucern ergangene Ostracismus (H. 39. S. 866 flgg.) u. a., vielen damit verflochtenen Leuten, wenn sie sie hier erblicken, nicht angenehm seyn; allein ist alles so wahr, wie es hier vorgetragen ist; so ist diese Strafe vor dem Publicum sehr verdient; und ist es nicht, so steht ihnen immer der Weg der Vertheidigung offen, und sie werden in den meisten Fällen das Publikum sehr leicht auf ihre Seite ziehen. Hr. *S.* rückt solche Vertheidigungen bekanntlich gern ein; und hat selbst in diesen Heften viele mitgetheilt, als: Hr. *v. Stetten's* Vertheidigung des Magistrats in *Augsburg* wegen der *Streitigkeiten der Weber* daselbst (H. 29. S. 84-95); des Raths zu *Hall* in Schwaben Erklärung zu Gunsten der Verdienste des Hn. Markscheiders *Rausch* (ibid. S. 102-105). Hrn. *Barkhausen's Abfertigung einer Zudringlichkeit* (H. 30. S. 227-232), völliger Widerruf dessen, was dem reformirten Prediger, Hrn. *Vetter*, zu Aachen und den *Reformirten* überhaupt in Ansehung ihres Verfahrens *gegen die Lutherischen* zur Last gelegt war (H. 30. S. 232-237. H. 31. S. 382-384), Vertheidigung

gegen

gegen den P. Beda in der Schwarzacher Sache (H. 32. S. 451-463) u. f. w., das zu geſchweigen, was in vielen Aufſätzen, z. B. in denen aus Meklenburg u. d. gl., nebenher zur Vertheidigung gegen manche ins Publikum gekommene Sachen vorkommt. Alle dieſe Vertheidiger behalten, wenn ſie die Wahrheit offenbar auf ihrer Seite haben, auch ſchon deswegen, weil ſie das letzte Wort führen, (wenn es nicht Gegenvertheidigungen gibt, als H. 32. S. 432-439. wegen deſſen, was über die Behandlungsart der *hohen Mark* in H. 31 geſagt, und in H. 28 widerſprochen war) vor dem Publikum Recht. Daſs endlich Hr. *S.* auch zuweilen durch etwas Luſtiges aus alten und neuen Zeiten, hier z. B. durch Landgraf *Wilhelms* Brief an ſeinen Bruder von 1575 über Einſchränkung des Luxus (H. 30. S. 214-218), durch das Verbot des Tabackrauchens und Tanzens, das 1723 an die Braunſchweigiſchen Prediger ergangen (ibid. S. 218. figg.), durch einige Avertiſſements, die aus Intelligenzblättern genommen ſind z. B. von „einem *Philoſophen*, der aus Frankreich zu „Mannheim angekommen, drey Jahr *unter* den „franzöſiſchen Komödianten in der Opera geſtanden, „und nun unter dem von *Hohenhauſiſchen* Regiment, „als Soldat dient" etc. (ibid. S. 252.) ſein Journal noch mehr zu würzen ſucht, iſt ſchon bekannt, wie denn überhaupt die ununterbrochen genaue Beobachtung ſeiner Pflichten als Herausgeber keiner Erwähnung mehr bedarf.

PAEDAGOGIK.

Halle, in der Buchhandlung des Wayſenhauſes: *Ueber den Geiſt des Zeitalters in pädagogiſcher Rückſicht. Erſtes Stück.* Nebſt fortgeſetzter Nachricht von den bisherigen Ereigniſſen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *Aug. Herm. Niemeyer.* gr. 8. 92 S. (2 gr.)

Der Geiſt des Zeitalters iſt, *daſs Anſtrengung der Kräfte und Gründlichkeit des Wiſſens immer ſeltener werden.* Die Urſach davon iſt, die neuere Pädagogik, der zunehmende Luxus und Hang nach Vergnügungen, *die Verachtung einer wahren Gottesfurcht* (iſt das nicht zu hart?) Die Folgen auf die wiſſenſchaftliche Erziehung ſind: die Erſchlaffung des Geiſtes und die zu hohe Schätzung des Aeuſseren; die Cultur ſolcher Wiſſenſchaften und Künſte, die mehr das ſinnliche, als das höhere Erkenntniſsvermögen beſchäftigen, und die Leſeſucht ohne Plan und ohne Wahl; die Vermehrung der Gegenſtände des Schulunterrichts, nebſt der Uebertreibung des Begriffs vom Gemeinnützigen. Der Verfaſſer läſst aber auch unſerm Zeitalter Gerechtigkeit wiederfahren, und geſteht, daſs es zweifelhaft ſey, ob Vortheil oder Schaden das Uebergewicht habe. In einem folgenden Stück verſpricht er den moraliſchen Schaden zu betrachten. Die Nachrichten enthalten nichts, das hieher gehörte.

OEKONOMIE.

Paris, bey Cüchet: *Mémoire ſur les haies, deſtinées à la Clôture des Prés, des Champs, des Vignes et des jeunes bois;* ou l'on traite des differentes eſpéces de haies, de leur conſtruction et de leurs avantages: couronné par l'Académie des Sciences, Belles-lettres et Arts de Lyon. Par M. *Amoreux.* 1787. 8. 238. Seiten.

Der Verfaſſer theilt die Hecken in ſtacheliche und dornige, in Luſthecken, und in Nutzungshecken, oder ſolche ein, welche ſich noch beſonders in dem Gebrauche der Früchte und des Holzes, oder in ſonſtigen Nebenabſichten empfehlen. In dieſen drey Abtheilungen werden die vorzüglichſten Gewächſe mit Beyfügung der Linnéiſchen Namen, in Anſehung ihres Werths zu Hecken beurtheilt, wo ſich der Verf. nicht allein auf Frankreich, ſondern auch auf andere Gegenden in der Wahl der angeführten Gewächſe ausdehnt. Unter andern findet man den Bau des Zuckerrohrs und des Reiſes für die ſüdlichern Gegenden Frankreichs zur Austrocknung ſumpfiger Plätze empfohlen. Zuletzt folgt einige Anleitung zur Anlage und Wartung der Hecken, worauf der Verf. die Gründe für und wider die Anlagen der Befriedigungen vergleicht, und die Vorzüge der lebendigen Hecken vor den todten Umzäunungen auseinander ſetzt.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Landwirthſchafts-Kalender, worinn die in jedem Monath vorfallenden vornehmſten Haushaltungsverrichtungen nach allgemeinen und praktiſchen Grundſätzen angezeigt werden; nebſt beygefügten unbeweglichen Feſten und muthmaſslichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. $8\frac{1}{2}$ B. 8.

Enthält zwar für erfahrne Wirthe nichts Neues, indeſſen doch hie und da manche Bemerkung, die Aufmerkſamkeit verdient. Daſs übrigens die hier ertheilten Vorſchriften nicht für alle Länder ohne Unterſchied paſſen, verſteht ſich ohnehin.

PHYSIK.

Strasburg und Paris, bey Laml: *Abrégé chronologique pour ſervir a l'hiſtoire de la phyſique jusqu'a nos jours par Mr. de Loys Tome* II. 1662-1676. $26\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. 1787. 1 Kupfert.

Die Anordnung der Materien iſt auch in dieſem Theil ſo geblieben, wie wir ſie bey Anzei-

ge des ersten beschrieben haben. Da aber der Verf. in seiner Bibliothek hier weit mehr Sachen vorfand, so ist auch die Menge von Gegenständen nach Maafsgabe des kleinen Zeitraums von 14 Jahren weit beträchtlicher, als im vorigen Bande ausgefallen, und wir fürchten, dafs, wenn der Verf. auf diesen Fufs fort arbeitet, sein Werk für viele Leser zu kostbar werden möchte. Er hätte sich wirklich, ohne seinem Plan untreu zu werden, in vielen Stücken weit mehr einschränken und z. B. die vielen nicht sehr erheblichen Nachrichten von Wiederholung schon bekannter die Wissenschaft nicht weiter führender Versuche; die wunderbaren und zum Theil halb fabelhaften Kenntnisse einiger sonst berühmten Naturforscher jenes Zeitalters; nicht weniger auch die häufigen Erzählungen von Wetterschlägen und andern ohne weitere Beleuchtung angeführten Lufterscheinungen und dergl. ganz weglassen können. Die wichtigen physikalischen Entdeckungen hat er zwar ziemlich ausführlich erzählt, auch bisweilen den dabey erforderlichen Apparat beschrieben und die Hauptsachen durch Zeichnungen, wie z. B. bey der Newtonschen Farbentheorie und der des Regenbogens, erläutert; es ist aber dieses doch lange nicht bey so vielen geschehen, als man es gewünscht hätte, und es in der That nöthig gewesen wäre. Auch hätte der Verfasser die einmal gewählte chronologische Ordnung wohl nicht so streng zu beobachten gebraucht, dafs er die Entdeckungen Jahr für Jahr einzeln aufführen, und so das, was ein Physiker in einem kleinen Zeitraum kurz hintereinander entdeckt, durch Einschiebung anderer in die Zwischenzeiten fallender Entdekungen, in viele Stücke hätte zerreissen müssen. Im vorigen Theile geschah dies lange nicht so häufig. Diese vielleicht nicht wohl zu vermeidenden und etwa blos dem Rec. so scheinenden Gebrechen aber abgerechnet, finden wir den Vortrag sehr deutlich und elegant, vermissen auch nicht leicht etwas Erhebliches. Die Quellen sind fast bey jedem Artikel genau angegeben und der Verf. hat durchaus die zuverlässigsten gewählt. Dieser Theil führt die neunte Epoche noch bis zum Jahr 1666 fort. Den Anfang macht die Bestätigung der Londner königl. Societät den 15 Jul. 1662. Sonst zeichnen sich im Rest dieser Epoche die Verdienste eines *Boyle*, *Hooke*, *Merret*, *Riccioli*, *Cassini*, *Hevelke* u. a. vorzüglich aus. Die zehnte Epoche hebt 1666 mit dem Farbenprisma in Newtons Händen an, dieser Artikel ist überaus nett und vollständig abgefafst; der Verf. hat dabey die französische Uebersetzung von Newtons Optik vom Jahr 1787, die wir vor kurzem auch in diesen Blättern angezeigt haben, gebraucht. So sehr er dem grofsen Mann in diesem Zweige der Naturkunde Gerechtigkeit wiederfahren läfst, so wenig mag er ihn bey der Entdeckung der allgemeinen Gravitation im Weltgebäude als den ersten Urheber derselben ansehen, weil er alles schon bey Pythagoras, Plutarch, und Kepler zu finden glaubt, so dafs N. nichts als das Verdienst die letzte Hand ans Werk gelegt zu haben, übrig bleibt. Verschiedene der vorgenannten Naturforscher kommen auch in diesem Zeitraum wieder mit wichtigen Entdeckungen vor. Die eilfte Epoche beginnt mit Hooke, welcher in eben dem 1666sten Jahre die Newtonsche Erklärung des Weltgebäudes voraus sieht; dann werden Gardens Theorie der Winde verschiedener Klimaten, dessen Erklärung des Nordlichts, welche *Hell* neuerlich wieder auf die Bahn gebracht; Vossens Erklärung der Phänomene der Haarröhrchen; im J. 1667 die Versuche der Florentiner Akademie; Halleys Verhältnisse zwischen der Wärme verschiedener Klimaten mit einer Tafel, 1668 Wallis und Wrens Theorie der Gesetze des Stofses, 1669 Borellis Theorie von der Bewegung der Menschen und Thiere mit einer kleinen Ausschweifung über die Aerostaten; 1670 Picards Gradmessung; Mariottens Zerlegung des schiefen Stofses in einen senkrechten und parallelen; 1671 bis 74 die Geschichte von Kunkels und Boylens Phosphor; Mariottes Versuche über des Gefrieren des Wassers; Newtons und Hookes Spiegelteleskop, welches letztere eher von ihm als von Gregori den Namen führen sollte, nebst noch einer Menge anderer mehr oder weniger merkwürdiger Entdeckungen, mitgetheilt. Mit 1675 eröffnet Cassinis Entdeckung der Bewegung des Lichts, die zwölfte Epoche. Der Verf. schickt hier verschiedene allgemeine Betrachtungen voraus und hält *Cassini* gelegentlich eine verdiente Lobrede. Cass. setzt 11 Min. für den Weg des Lichts von der Sonne bis zur Erde fest, hatte auch noch eher, als Römer, den Gedanken, dafs man diese Fortpflanzung aus Beobachtung der Jupiters Trabanten herleiten könne. Einige wichtige Nachträge zum ersten Theil und ein kurzer Abrifs der gesammten in den verschiedenen Theilen der Naturlehre bis zum Jahr 1662 gemachten Entdeckungen nach einer systematischen Anordnung, (wobey es gut gewesen wäre, wenn der Verf. gelegentlich auf die Seitenzahlen seines Werks hingewiesen hätte) machen den Beschlufs dieses Theils.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anz. Wegen der kleinen *russischen* Flotte von 5 Fregatten, die zur grofsen Entdeckungsreise in Kronstadt zum Auslaufen fertig lag, und mit welcher Hr. *G. Förster* u. a. mehr als Beobachter gehen sollten, ist aus dem Admiralitätscollegio der Befehl ergangen, sie zu bewaffnen, damit sie mit den übrigen Schiffen gegen die Türken fechten könnten.

Druckfehler. Die No. 247. recensirte *Anweisung zu Aufsätzen* — Leipzig bey Kummer — kostet nicht 2 Rthlr, 12 gr. sondern 3 Rthlr. 12 gr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 20ten December 1787.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Ueber Grundherrschaft und Wahlcapitulationen der deutschen Domcapitel*, von *A. F. H. Posse*, der R. D. in Göttingen. 1787. 158 S. 8.

Der Verf., der bekanntlich über die Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen katholisch-geistlicher Fürsten in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen einen Versuch geschrieben, und in der Hoffnung, von Sachkundigen weitere Bemerkungen zu erhalten, nur eine schwache Auflage davon veranstaltet hat, liefert nun statt einer zweyten Ausgabe, wie er selbst sagt, eine neue Arbeit, die sich nicht blos durch den Titel, sondern durch einen ganz umgeänderten Plan von der vorigen unterscheidet.

Die Ausführung bestehet aus zwey Abtheilungen. Die erste, *über das Grundeigenthum der Domcapitel an den Weltlichkeiten der Erz- und Hochstifter*, betrachtet zuerst die geistlichen Fürsten selbst nach ihrer sowohl geistlichen als weltlichen Beschaffenheit; dann ihre Kapitel im Verhältnisse zu ihnen und den übrigen Landesgliedern, um aus der Art ihrer beiderseitigen Entstehung und Ausbildung ihr gegenseitiges Verhältnifs desto richtiger zu bestimmen. Die beiden ersten Abschnitte dieser Abtheilung enthalten die *Geschichte der Erz- und Bischöfe* (S. 11 — 29.) und die *Geschichte der Domkapitel* (S. 29 — 36.) in einem zwar sehr kurzen, aber zweckmässigen Umrisse, und weisen immer auf die Schlussfolge zurück, die im dritten Abschnitt, *von der Stiftsverwaltung während der Stuhlserledigung*, (S. 37 — 57.) umständlicher ausgeführt wird, — dass nemlich das von den Kapiteln behauptete Grundeigenthum weder der Geschichte noch den Rechten nach irgend gegründet sey.

In der zweyten Abtheilung wird *von den Wahlcapitulationen der deutschen Domkapitel selbst* gehandelt, und im ersten Abschnitt, welcher deren *Geschichte* enthält, (S. 58 — 73.) gezeigt, dass die weltlichen Stände auf eben die Art, wie sie um ihr Wahlrecht gekommen, auch um den Antheil, den sie an der Verwaltung des Stifts während der Stuhlserledigung hatten, gebracht worden seyn, und dass die Kapitel nicht allein den Auftrag oder die stillschweigende Ueberlassung dieses Rechts von den übrigen Ständen vergessen, sondern auch den Nexus, worinn sie dieser Verwaltung wegen mit dem Reiche gestanden, verkannt haben. Am fruchtbarsten und wichtigsten ist der zweyte Abschnitt (S. 73 — 100.), worinn die *Rechtsbeständigkeit der Wahlcapitulationen in Bezug auf die Landeshoheit im Weltlichen* geprüft wird. Nach dem deutschen Staatsrecht stehe den Kapiteln weiter nichts als das blosse Verwaltungsrecht zu, und zwar dann nur ausschliefslich, wenn die übrigen Stände sich ihres Mitverwaltungsrechts begeben haben. In jedem Fall reiche dies Verwaltungsrecht nicht weiter, als auf die Erhebung der aus den Tafelgütern und der Landeshoheit fallenden Einkünfte, die zum Behuf des künftigen Fürsten aufgespart werden müssen, und auf die nothdürftige Verwaltung dessen, was ohne Schaden des Landes und des Reichs keinen Aufschub leide, wohin der Verf. die Ausübung der nothwendigsten und wesentlichen Hoheitsrechte zählet, ohne welche weder die Ruhe noch das Wohl des Landes erhalten werden kann. Da sich nun weder bey erledigtem, noch viel weniger aber bey besetztem Bischofsstuhl von Seiten der Kapitel an eine Grundherrschaft denken lasse, auch der von ihnen sich angemafste Name eines gebornen Senats durchaus gesetzwidrig sey, so ergebe sich von diesen beiden Gründen, worauf die Wahlcapitulationen der Domkapitel gebauet werden wollten, der Schluss auf die Gebäude, nämlich auf die Wahlcapitulationen, von selbst. — Hierauf geht der Verf. zu der Frage fort: ob den Domkapiteln das Recht zustehe, Wahlcapitulationen von den Neuerwählten beschwören zu lassen? die er sehr genau und nach allen denkbaren Bestimmungen entwickelt, und dann ferner untersucht: wie eine solche Wahlcapitulation, wenn sie rechtsbeständig seyn soll, beschaffen seyn müsse? Die einfache, aber an Folgerungen fruchtbare Regel ist: sie darf nichts enthalten, was den geistlichen und weltlichen Gesetzen und der Landesverfassung zuwiderlauft. — Im dritten Abschnitt (S. 100 — 132.)

wird nun zuletzt noch die *Anwendung dieſer Grundſätze auf einige in den meiſten Wahlcapitulationen eingeſchränkte Hoheitsrechte* gemacht, wobey der Verf. abſichtlich nur ältere, oder ſolche Wahlcapitulationen wählt, deren Gebrechen durch richterlichen Ausſpruch ſchon entſchieden ſind. Die Hoheitsrechte, wobey die kapitelſche Concurrenz geprüft wird, ſind: die Geſetzgebung, das Bedienſtungsrecht, die Ertheilung von Privilegien, die Ausziehung der Domkapitelſchen Beſitzungen aus der biſchöflichen Hoheit, und der aus dieſer fließenden Gerichts- und Steuerbarkeit, die Gerechtſamen in Steuerſachen, das Recht Krieg und Frieden zu ſchließen, u. d. m. — Den Beſchluſs machen die Bemerkungen über die gewöhnlichen Clauſeln der Wahlcapitulationen, und einige erläuternde *Beylagen* (S. 135 — 158.)

Man ſieht ſchon aus dieſem kurzen Auszuge die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der in dem vor uns liegenden kleinen Werke vorgetragenen Materien. Wir fügen noch hinzu, daſs die Darſtellung des Verf. einfach, gründlich und beſcheiden iſt, und ein ſorgfältiges Studium der Quellen verräth, die hier allerdings nur ſparſam fließen.

Frankfurt und Leipzig, in Commiſſion bey Mezler: *Carl Friedrich Gerſtlachers*, Marggräflich badiſchen Geheimenraths, *Handbuch der deutſchen Reichsgeſetze, nach dem möglichſt ächten Text in ſyſtematiſcher Ordnung.* Vierter Theil. 1786. XVIII S. Vorrede nebſt einem doppelten Anhange, und in fortlaufender Seitenzahl von 413 bis 693. Fünfter Theil 1787, von S. 695 bis 812. Sechſter, Siebenter und Achter Theil 1787. VI S. Vorrede, und von S. 813 bis 1166. in 8.

Die Einrichtung dieſes Werks iſt bereits bey Anzeige der erſten drey Theile in der A. L. Z. Jahrg. 1786 No. 42 u. 227. näher beſchrieben worden. Wir ſchränken uns alſo für jetzo bloſs auf den Inhalt der vor uns liegenden fünf Theile ein. Der Herausgeber kündigt ſogleich in der Vorrede zu dem vierten Theile neue Ausſichten zu Vervollkommnung dieſes Werks an. Es hat nämlich der preiswürdige Markgraf von Baden, den das Publikum längſt als einen ſehr thätigen Beförderer alles Guten kennt, erlaubt, bey dieſem Handbuche von der geheimen Regiſtratur zu Carlsruhe, und von dem zu Raſtatt aufbewahrten baden-badiſchen und baden-durlachiſchen Archive Gebrauch zu machen. Vermöge dieſes Hülfsmittels können nun nicht nur bisher ungedruckte Staats-Urkunden, ſondern auch andere, nach Originalien oder glaubwürdigen Abſchriften, mithin zum Theil correcter, als bisher, geliefert werden. Wirkungen dieſer huldreichen Unterſtützung ſind unter andern ſchon der im 3. Th. zuerſt nach ſeinem ganzen Inhalt abgedruckte Vicariatsvergleich vom 9. Jun. 1750 zwiſchen Churſachſen und Baiern, wie auch Churpfalz, im 4 und 5. Th. der Vergleich, mit dazu gehörigem Separatartikel, wodurch die fünf alternirenden fürſtl. Häuſer das Haus Holſtein in die Alternation mit aufgenommen haben, vom 13. Aug. 1740, welche beide hier correcter ſtehen, als bey Schmauſs, die Fürſtenvereine, das noch ungedruckte kaiſerliche Reichshofkanzley-Decret an die vier reichsgräflichen Collegien vom 27. Aug. 1743, und der noch ungedruckte allgemeine Grafenverein vom 30. Sept. 1738, mit der kaiſerlichen Beſtätigung vom 12. Jul. 1743, und im 8. Th. die Kreis-Aſſociations-Receſſe, correcter als bisher. Auch hat der Herausgeber das Glück gehabt, daſs auf höchſten Befehl die im Reichsarchive zu Mainz aufbewahrte Originalien des osnabrück- und münſteriſchen Friedens, mit den Abdrücken beider Inſtrumente, wie ſie von Meiern herausgegeben hat, ſodann das daſelbſt ebenfalls vorhandene Original der kaiſerlichen Wahlcapitulation mit der zu Mainz im Jahre 1764 gedruckten Ausgabe auf das ſorgfältigſte verglichen, und ihm die bey dieſen Gelegenheiten entdeckten abweichenden Lesarten mitgetheilt worden ſind, welche er in einem beſondern Anhange zu dem 4. Th. hat abdrucken laſſen. (Die Reſultate einer ähnlichen Vergleichung mit dem im königl. franzöſiſchen Archive aufbewahrten Original des münſteriſchen Friedens, welche Hr. von Pfeffel mitgetheilt hatte, ſind von dem Herausgeber ſchon im 1. Th. geliefert worden.) Im 6. Th. iſt die Reichsmatrikel, nach des Herausgebers Verſicherung, nach dem im Reichsarchive verwahrten Original zum erſtenmale ſo genau abgedruckt, daſs, nachdem die Correcturbogen mehrmals von ihm und andern durchgeſehen worden, und ein zuletzt doch noch fehlerhaft gedrucktes Blatt wieder umgedruckt worden iſt, er nunmehr für die Richtigkeit des Abdrucks ſtehen kann; denn ſelbſt in dem nach dem Original im Reichsarchive auf churfürſtl. Specialbefehl, im J. 1758, zu Mainz veranſtalteten Abdruck hatte ſich bey Markgraf Philipps von Baden Anſchlag ein Fehler eingeſchlichen, der aber hier ſtatt der dort gedruckten XXIX zu Roſs auf XIX verbeſſert iſt. Von dem im 6. Th. befindlichen Abdruck der Kammergerichts-Matricul verſichert Hr. G., daſs er ſo correct ſey, daſs er für die Uebereinſtimmung deſſelben die Gewähr leiſten könne, nachdem er auch hier zwey anfangs fehlerhaft gedruckte Blätter wieder habe umdrucken laſſen. Der neueſte Kreis-Aſſociations-Receſs von 1748 im 8. Th., und der Vergleich zwiſchen Pfalz-Simmern und Worms wegen des oberrheiniſchen Kreisausſchreibamts und Directorii, ebendaſelbſt, iſt auch unſers Wiſſens hier zum erſtenmale gedruckt. Alles dieſes ſind eigenthümliche wichtige Vorzüge dieſer Sammlung der Reichsgeſetze, und zugleich Beweiſe der ſehr rühmlichen Sorgfalt des Herausgebers. Indeſs werden diejenigen Publiciſten, welche diplomatiſche Genauigkeit lieben,

ihm nicht Dank wissen, dass er die Orthographie der Reichsgesetze nicht so, wie er sie wenigstens in den besten Abdrücken fand, geliefert, sondern in die seinige umgeschaffen hat. Denn weder die Uebereinstimmung der Orthographie durch das ganze Werk, (da ohnehin bey den ganz alten Gesetzen die alte Rechtschreibung beybehalten worden ist), noch auch die Vorzüge der eigenen Orthographie des Hrn. Herausgebers dürften dieses zur Genüge entschuldigen. Der Inhalt dieser fünf Theile ist nach der bereits bekannten systematischen Methode folgender: Im 4. Th. werden diejenigen Stellen der Reichsgesetze geliefert, welche die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs überhaupt, (wie auch ihr Verhältniss gegen die Reichsritterschaft), dann die Churfürsten, Fürsten Reichsgrafen, Reichsprälaten und Reichsstädte, jede dieser verschiedenen Klassen insbesondere, betreffen, und zwar nach zweckmässigen systematischen Unterabtheilungen. Der 5. Th. handelt von Materien, welche das deutsche Reich insgemein betreffen. Nämlich: Deutschland ein Wahlreich; Sprachen im deutschen Reich; Erhaltung und Vermehrung des Reichs; *Wiederherbeybringung* der dem Reich entzogenen Lande, Güter, Gerechtigkeiten und Gefälle; Reichserz- und Erb- wie auch andere kaiserliche und des Reichs Aemter; insonderheit von dem Reichserzkanzleramt, von der Reichshofkanzley, und von dem Reichshofkanzley-Taxamt, von dem Reichserz- und Erbmarschallamt, und von dem Erbschenkenamt. Der ganze 6. Th. ist dem Reichsmatricularwesen gewidmet. Der 7. Th. hat die Reichs- Kreis- und Landsteuern, wie auch die Steuern zum Unterhalt des Reichs-Kammergerichts zum Gegenstande, und reicht in fortlaufender Seitenzahl nur von S. 957 bis 998. Im 8. Th. ist die Verfassung des deutschen Reichs, in Absicht auf dessen Eintheilung in Kreise, nach mehrern Unterabtheilungen abgehandelt. Die durchgehends beygefügten Summarien und Marginalien erleichtern den Gebrauch des Werks ungemein.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath: *Der Reichscavalier auf seinem reichsunmittelbaren Gebiete, nach beyder Praerogativen, Gerechtsamen, Freyheiten und Obliegenheiten* summarisch abgebildet, von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1787. 88 S. 8.

Dem Verf. dieser kleinen Schrift, der in der Reichsstadt Heilbronn in einem Alter von mehr als sechszig Jahren in kümmerlichen Umständen lebt, ist seine Schreibseligkeit freylich eher zu verzeihen, als so vielen unserer eben so rüstigen und nicht so nothgedrungenen Schriftsteller; aber doch kann das Publikum aus diesem Grunde leicht ermessen, was es von den Erzeugnissen desselben zu erwarten hat. Seine Absicht bey dem vor uns liegenden Werkchen ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, „denjenigen Reichscavaliers und unmittelbaren Güterbesitzern, welche selbst keine „rechtsverständige Gelehrten sind, die eigne besondre Situation des Reichsadels überhaupt, nach „allen desselben verschiedenen Rechtsverhältnissen, „wie auch absonderlichen Rechtszuständigkeiten „und Freyheiten, sammt darüber obwaltenden „Streitigkeiten, im Grundrisse vor Augen zu legen.“ Aber die Ausführung ist so unbefriedigend und trivial, und der Vortrag so unrichtig, und mit so häufigen und groben Druckfehlern verunstaltet, dass wir den Reichscavaliers, für welche das Werkchen, bey besser vollzogenem Plan, allerdings von nicht zu verkennenden Nutzen hätte seyn dürfen, die Lesung desselben auf keine Weise empfehlen können.

ERDBESCHREIBUNG.

ULM, bey Wohlers: *Ueber die vereinigten Niederlande, in Briefen an Fräulein von ***.* von *Michael Affsprung.* 1787. kl. 8. 436 S. (1 Rthlr.)

Wer Holland noch nicht aus Janiçon, Totze, Pestel und andern statistischen Werken kennt, oder bey den jetzigen Unruhen in diesem von sogenannten Patrioten übelgeplagten Freystaat über die vereinigten Niederlande jene Werke nicht zu Rathe ziehen kann, dem empfehlen wir diese Briefe zur nähern Kenntniss der Niederlande. Sie sind mit grosser Freymüthigkeit, Darstellung und gedrungener Kürze abgefasst, ihr Verf. hat aber unnütze Ausschweifungen, oder Bemerkungen über nicht allgemeine interessante Gegenstände vermieden, und seine Schilderungen über die allgemeine Verfassung der Niederlande und der einzelnen Provinzen, worauf Hr. A. vorzüglich Rücksicht genommen, nach den besten holländischen Originalen, vorzüglich Pestels Commentarien, gezeichnet. Das ganze Buch besteht aus 17 Briefen, die, wie der Verf. versichert, wirklich an eine seiner Bekantinnen gerichtet waren, und daher auch im wahren guten Lehrton abgefasst sind. Die darinn vorzüglich behandelten Gegenstände lassen sich füglich unter drey Abtheilungen bringen. In der ersten beschreibt Hr. A. die niederländische Verfassung, die Versammlung und Rechte der Generalstaaten, den Erbstatthalter und seine Vorrechte, die Kirchenverfassung und den Handel der sieben Provinzen, doch ohne sich über ihre Nebenländer oder ins Detail der verschiedenen Handelsprovinzen einzulassen. Die zweyte Abtheilung enthält eine kurze, aber mit Auswahl, grosser Ordnung und beständiger Rücksicht auf Veränderungen in der Regierungsform, Stärke oder Schwäche des Landes verfassten Geschichte

der Niederlande von ihrer ersten Verbindung mit dem Hause Oesterreich an, bis zu unsern Zeiten. Die Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts sind fast zu kurz gerathen, so sehr uns sonst die fruchtbare Kürze des Verf., die blosse Anzeige oder gänzliche Weglassung mancher Kriege und Tractaten behagt hat, worinn sich die Niederlande nur zufällig oder als Alliirte anderer Mächte seit ihrer allgemein erkannten Freyheit einliessen. Am meisten werden des Verf. Leser bedauren, dass er kein Wort von dem jetzigen niederländischen Unruhen, und den bisherigen freylich jetzt fruchtlosen Bemühungen der Provinz Holland, die Vorrechte des Erbstatthalters einzuschränken, erwähnt hat. In der letzten Abtheilung, oder vom neunten bis siebenzehnten Brief, wird die Regierungsform einer jeden Provinz und der Generalitätslande, ferner deren vornehmsten Städte und ihre wichtigsten Gewerbe beschrieben. Des Verf. Absicht war hier so wenig als bey seinem ganzen Buche, neue Untersuchungen vorzutragen, oder von allen Besonderheiten der niederländischen Republik Nachricht zu geben, indessen werden selbst Kenner des holländischen Staats hin und wieder in diesen Briefen Nachrichten und Bemerkungen lesen, die nicht allgemein bekannt sind. Wir wollen von diesen nur auf Herrn Affsprungs Angaben vom nordholländischen Käsehandel, vom gegenwärtigen Ertragen des seeländischen Krappbaues, und der Tabackspflanzungen bey Amersfort, imgleichen auf die Bevölkerungsanzeigen einiger Provinzen aufmerksam machen, deren Volkszahl bisher nicht genau bekannt war. So wird von ihm die Bevölkerung von Overyssel auf 108000, und von Gröningen auf 100,000 Seelen geschätzt, mithin wäre die jetzige Volksmenge der sieben Provinzen, ohne die Generalitätslande und Geldern, 1,453,000 Seelen. Auf ein zum Wallfischfange ausgerüstetes holländisches Schiff rechnet der Verf. im Durchschnitt nur zwey Fische. Dies ist im Ganzen allerdings zu wenig, und die Holländer müssten jährlich bey dieser Fischerey beträchtliche Einbusse leiden, da ein Schiff, das drey oder vier Wallfische gefangen, weder Schaden noch Vortheil bey dem Fange hat. Noch mehr wundern wir uns, dass Hr. A. S. 434. die kleinen flandrischen Fortressen an der Schelde, Lillo und Liefkenshoeck, noch zu den Besitzungen der Republik zählt, da sie doch in dem letzten Frieden 1785 dem Hause Oesterreich abgetreten werden mussten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Genealogischer Tafchenkalender* auf das Jahr 1788. (16 Gr.)

Ihn zieren zwölf *schöne* Chodowieckische Kupferstiche, wozu die Scenen aus *Camille*, oder den Briefen zweyer Mädchen, aus unserm Zeitalter genommen sind. Wir sagen mit Fleiss *schöne* Kupfer von Chodowiecki, weil es itzt zuweilen Fälle giebt, wo es, wie bey den Kupfern für Göthens Werke, von diesem Künstler heisst: *noluit hodie agere Roscius*! Ausserdem findet man hier eine neue wohlgezeichnete Charte des Hrn. von Oesfeld vom Oberbarnimischen Kreise. Voran steht das Portrait der Prinzessin Luise, Tochter des Pr. Ferdinand von Preussen.

Ebendaselbst: *Genealogischer militärischer Kalender* auf das Jahr 1788. (16 Gr.)

Voran steht die Abbildung der Bildsäule des Generalfeldmarschalls Keith auf dem Wilhelmsplatze in Berlin. Die Charte, von Hrn. von Oesfeld gezeichnet, und von Hrn. Satzmann gestochen, enthält den *Lebusischen Kreis*. Dann folgen die Portraite der preussischen Generale, Herren von Pannewitz, Grafen zu Anhalt, v. Knobelsdorf, Baron v. Czettritz, Bar. v. Erlach, Grafen von Schlitzgen, v. Görtz, v. Bohlen, v. Lehwald, v. Kalckstein, v. Bornstedt, und die Silhouetten des Hrn. Grafen v. Schlieben und Hrn. v. Woldeck. Von allen diesen verdienstvollen Feldherren sind die Lebensbeschreibungen angehängt.

LEIPZIG, bey Göschen: *Pandora* oder *Kalender des Luxus und der Moden*, für das Jahr 1788. (16. Gr.)

Ein vom Hrn. Rath *Kraus* sinnreich erfundnes, und vom Hrn. Malvieux schön gestochnes allegorisches Titelkupfer fällt gleich beym Aufschlagen gut ins Auge. Hr. *Blumauer* hat einen *Prolog* vorgesetzt, in den man seine Laune nicht verkennen wird. Die zwölf theils illuminirten, theils schwarzen Monatskupfer entsprechen dem Zwecke dieses Kalenders nicht minder als die mannichfaltigen Aufsätze, unter denen sich der *modische Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers* vom sel. Musäus vorzüglich auszeichnet. Man schliesse aus dem Beschlusse auf den Ton des Ganzen: „Darum, weil ich bald über den Berg hinüber bin, gedenke ich, meine modische Wallfahrt nach meiner Phantasie und Bequemlichkeit zu vollenden, um, wo möglich, im völligen *Negligé* mich aus der Welt zu schleichen, ohne in das letzte feyerliche Halbgewand mich einkleiden zu lassen, an welchem seit undenklichen Zeiten die Mode so wenig als am Taufzeuge etwas verändert hat. Denn obgleich nicht zu leugnen ist, dass das Sterbekleid viele Bequemlichkeit hat, so würde ich mich doch scheuen, einen Talar mit in Edens Gefilde hinüber zu nehmen, in welchem, nach dem Glauben der Einfältigen, ich mich nur von der Vorderseite an die Himmelsbürger präsentiren, nicht aber mit ihnen Saal auf Saal ab promeniren könnte, sondern verschämt den Rücken nach der Wand drehen müsste, um ihnen nicht den Anblick unbekleideter Lenden zu geben."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21sten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Mémoire sur le Quinquina de la Martinique, connu sous le nom de Quinquina-Piton*, par M. *Mallet*, Docteur-Régent de la Faculté. 14 S. 4. (5 gr.)

Das hier, nach seinen äuserlichen Eigenschaften sowohl, als nach seinen Bestandtheilen, kürzlich beschriebene Heilmittel, ist die Rinde eines Baums, der ziemlich häufig auf den Gipfeln der Gebirge auf Martinique wächst, und, den Beobachtungen des Hn. *Descemet* zufolge, mit der officinellen Cinchona von einer und derselben Art ist. Die Rinde jenes Baums ist auch fast aus den nemlichen Theilen zusammengesetzt, aus welchen die eigentlich sogenannte China-Rinde besteht; indessen ist sie doch weit bitterer, und enthält eine grösere Menge gummöse Theile, als die letztere. Hr. *de la Planche* hat beide Rinden genau mit einander verglichen, und so nicht nur diese Bemerkung gemacht, sondern auch zugleich entdeckt, dass die martiniquesche Rinde gar kein harziges Wesen, und keine Eisenerde, aber dagegen viel im Wasser auflösliche Theile in ihrer Mischung hat, u. s. w. Als Arzneymittel betrachtet, scheint diese Rinde noch Vorzüge vor der ächten peruvianischen Rinde zu besitzen; denn sie bringt, selbst bey solchen Fieberkranken, die sich ohne Nutzen der China bedient haben, sehr vortheilhafte Wirkungen hervor; sie verursacht zugleich Erbrechen und Abgang durch den Stuhl, und giebt folglich nicht so sehr, als die gewöhnliche Fieberrinde, zu Verstopfungen Gelegenheit. — (Wir hoffen, dass der Verf. und seine Freunde darauf bedacht seyn werden, dieses Urtheil, das wir bis jetzt noch nicht uneingeschränkt unterschreiben möchten, durch mehrere Thatsachen zu rechtfertigen.)

Prag und Wien, in der von Schönfeldschen Handlung: *Thaddaeus Beyer Grundriss der allgemeinen Semeotic* (Semiotik.) 1787. 154 S. 8. (10 gr.)

Der Entschluss des Kaisers, die Arzneykunde auch auf den hohen Schulen in deutscher Sprache lehren zu lassen, veranlassten den Vf., welcher Böhmischer Landesprotomedicus und der medicinischen Facultät zu Prag Director ist, diesen Theil der allgemeinen Pathologie deutsch herauszugeben, welchem die übrigen auch bald nachfolgen sollen. Er enthält die wichtigsten Gesundheits- und Krankheitszeichen, ordentlich und deutlich vorgetragen, und kann für die Klasse angehender Aerzte, welche Gruners in seiner Art einziges Werk nicht verstehen, (eine Klasse, von der wir uns freylich keinen rechten Begriff machen können), Nutzen haben.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Warnung für Studirende in Absicht auf ihre Gesundheit.* 1787. 104 S. (5 gr.)

Obschon diese Schrift nichts Neues enthält, so ist doch alles, was diesen Gegenstand betrifft, gut gesammelt und richtig geordnet. Im ersten Theil werden die Ursachen der Krankheiten der Studirenden, und die schädlichen Folgen verschiedener gelehrten Verrichtungen angegeben, und mit passenden Beyspielen erläutert. Der zweyte Theil zeigt die Mittel an, sich vor diesen Folgen zu schützen, und enthält manche gute Vorschläge, betreffend die nothwendige Abwechselung in den Geschäften, angenehme Zerstreuung, fleisige Bewegung, Vermeidung gelehrter Zänkereyen, Verbesserung der Luft des Studirzimmers, eine der Lebensart angemessene Ordnung im Essen, Trinken, Schlafen u. s. f.

Bern, bey Haller: *Rathschläge an kluge Aeltern, über die Behandlung neugeborner Kinder.* 1786. 168 S. 8. (9 gr.)

Unter diesem Titel sind zwey wegen ihrer Vortreflichkeit und Gemeinnützigkeit allerdings eine allgemeinere Bekanntmachung verdienende Schriften abgedruckt. Die erste ist: *Balexserd* Preisschrift über die Erhaltung der Kinder, von 1772 von D. *Tribolet* in Bern übersetzt. Die andere ist *Campers* Abhandlung über die Behandlung neugeborner Kinder, aus welcher aber nur das gemeinnützige praktische ausgezogen worden.

monströsen Pflanzen, wozu auf der zweyten Platte der Stängel von einer unbestimmten Doldenpflanze, aus deren einem Gelenke eine Blume der *ausdauernden* Bellis hervorgewachsen war, der sich in scheuchzerischen Herbarium befindet, als Beytrag zu der von Hrn. Canonicus Gesner gegebnen Streitschrift *Ranunculo bellidiflora* (Zürich 1753. 8) abgebildet worden ist. Der Vorgang wird dem Verwachsen beyder von einander so ganz verschiedenen Pflanzen zugeschrieben, und ziemlich wahrscheinlich erklärt. Unter den Auszügen fremder Werke nimmt den ersten Platz die Beschreibung der Pflanze ein, von der der stinkende Asand kömmt (S. *Phil. Trans. Vol.* 75. P. 1.) denn *Lycoperdon arrhizon* (nicht *arrizos*) aus Scopoli Delic. insubr. T. 1. Nebst Abbildungen des Pilzes. Hätte füglich wegbleiben können, da im Grunde das Original weniger als nichts sagt und Beweis einer sehr unvollständigen Untersuchung für unsere Zeiten ist. Viel besser der folgende Auszug aus *Cavanilles Diss. de Sida*, von der auch t. i. zwey Abbildungen entlehnt worden sind, nämlich der Sida *multifida* und *Palaua noschata*; ganz lateinisch. Endlich Nachricht von der Empfindlichkeit der *Averhoa Carambola*, des Robert Bruce (*Phil. Trans.* V. 75. P. 2.) Unter den Recensionen ähneln manche mehr Auszügen; einige enthalten beynahe zu viel Raisonnement des Recensenten. Die kurzen Nachrichten möchten besonders durch Frankreichs neue botanische Angelegenheiten schätzbar seyn. Rec. glaubt, dass die Hrn. Herausgeber dieses Magazins ihm eine Empfehlung mehr verschaffen würden, wenn sie in den künftigen Stücken den eigenen Abhandlungen und Aufsätzen, die Namen der Verfasser beyfügten.

Hamburg, bey Herolds Wittwe: *Caroli a Linné termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum characteres compendiosi.* Recudi cum interpretatione germanica, definitionum terminorum curavit *P. D. Giesike* 1787. accesserunt fragmenta ordinum naturalium Linnaei, nomina generica Planeri generum gallica et anglica terminorum et indices. 8. 1 Alph. 2½ B. (1 Rthlr. 15 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buches vom J. 1781 in 4. ist ihrem innern Werthe nach bereits bekannt. Was der Vf. nun noch bey dieser hinzugethan, erhellt alles aus dem Titel, bis auf das, was er hier auch noch für die richtige Aussprache gethan hat; indem er bey Zweydeutigkeit durch die gewöhnliche Zeichen über den Selbstlauter angibt, was lang und kurz seyn soll. Format, Papier und Druck sind untadelhaft; viel besser als in manchen andern z. B. Reussens *Compendio Botanices.*

GESCHICHTE.

Braunschweig, in der Waysenhaus-Buchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten. Von I. A. Remer*, Prof der Geschichte auf der Julius-Carls Universität in Helmstedt. Erste Tabelle. Erste Hälfte des Jahrs 1786 fol. 1 Bogen. (4 gr.)

Die Absicht dieser Tabellen gehet dahin; den Freunden der Statistik die Mühe zu ersparen, aus allen Zeitschriften und statistischen Büchern diejenigen Veränderungen aufzusuchen, die sich jährlich in den verschiednen Theilen der Staatsverfassung aller Länder zutragen. Die hier vorkommenden Staaten sind Deutschland; die Preussische und die Oesterreichische Monarchie, Grossbrittannien, Frankreich, Spanien, Portugall, die vereinigten Niederlande, Italien, Dänemark, Schweden, Russland Polen. Die darinnen vorgefallenen Veränderungen sind unter die Rubriken *Ausübung der höchsten Gewalt und Gesetzgebung, Finanzen, Kriegswesen, Gesetzausübende Gewalt und Gerichte, Ackerbau, Industrie, Landesverbesserung, Handlung, Kirchliche Angelegenheiten, Gelehrter Zustand* gebracht. Dass in verschiedenen Staaten verschiedene von diesen Fächern leer bleiben mussten, ist leicht zu erwarten. Inzwischen ist alles, was bemerkenswürdig war, angezeigt worden. Ein Punct darunter scheint kaum eine Stelle hier zu verdienen; nemlich „dass die Einnahme aus den österreichischen Niederlanden auf 8,100,000. brabantische Gulden angeschlagen wird." Dieses ist keine Angabe österreichischer Privatschriftsteller, die, wenn sie auch zuverlässig wäre, doch keine in die erste Hälfte von 1786. fallende Veränderung des niederländischen Finanzwesens enthielte, sondern nur eine richtigere Kenntniss davon ertheilte. Der Hr. Vf. der dieses erste Blatt, unter mancherley Zerstreuungen, doch so zweckmässig und brauchbar geliefert hat, wird es auch in Zukunft an Vollständigkeit und Genauigkeit nicht fehlen lassen. Die Fortsetzung hängt von der Aufnahme dieser Probe ab.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige Prof. der hebräischen Sprache Hr. *H. C. Gehe* zu Revel, geht als *Inspector* nach der *Schulpforte* in Sachsen.

Todesfall. Den 3 Nov. ist zu London der berühmte und gelehrte Bischof, Hr. D. *Robert Lowth*, Curator des königl. Museums, Mitgl. der Akademie der Wissensch. und königl. Geh. Rath, gestorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten December 1787.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, und PARIS, bey Santus: *Reflexions philoſophiques ſur l'Impôt où l'on diſcute les principes des Economiſtes et où l'on indique un Plan de perception patriotique*, accompagnées de Notes par *Jerôme Tifaut de la Noue*. 1786. 382 S. 8. (1. Rthlr. 2. gr.)

Je mehr in Frankreich die Ungleichheit der Abgaben für jedermann drückend, oder doch in die Augen fallend iſt, deſto fruchtbarer ſind auch die theoretiſchen Finanzkünſtler geweſen, zu Abhelfung dieſes Uebels allgemeine Entwürfe zu erſinnen, welchen aber zum Unglück immer nur die Anwendbarkeit gefehlet hat. Zu dieſen wohlgemeynten Vorſchlägen, deren Ausführung aber unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſtehen, gehöret auch der Plan zur patriotiſchen Abgabenhebung von Hrn. T. d. l. N.

Er handelt zuerſt in einem Vorbericht von den Schwierigkeiten eines neuen und doch allen billig ſcheinenden Steuerfuſses und dringet beſonders darauf, daſs er mit der Geſetzgebung zu guter Ordnung der Geſellſchaft - und Erhaltung der Sitten übereinſtimmen ſolle. In ſeiner Betrachtung ſelbſt gehet er von der Eintheilung der Bürger eines Staats in Landbeſitzer, ſolche, die von Kunſtgewerben leben, und Capitaliſten aus. Dieſes führt ihn zuerſt auf die Prüfung des Plans einer ökonomiſchen Auflage des Hrn. Richard des Glannieres, wornach von allen Einkünften der Ländereyen der fünfte, von andern auf Grundſtücken haftenden der zehnte Theil und von den übrigen Ständen für die Freyheit eine Art Kopfſteuer nach 8 Claſſen und 24 Unterabtheilungen gegeben werden ſoll, z. B. vom Tagelöhner 3, vom Handwerker 9 bis 24, vom Ackermann oder Pfarrer 18 bis 120, vom Kaufmann im kleinen 40 bis 160, im groſsen 100 bis 200, vom Finanzpächter, Notarius und Wechsler 120 bis 320, vom Juſtitzbedienten 100 bis 300 und von Groſsen und Reichen bis 500 Livres. Dagegen wird nun mit vollem Rechte gezeiget, daſs eine ſolche Steuer dem Verhältniſs des Vermögens nicht gemäſs, alſo unbillig und oft beyzutreiben unmöglich ſeyn werde. Eben ſo werden im zweyten Abſchnitte die ökonomiſtiſche Auflage auf die Ländereyen allein, der königliche Zehend, die Abgabe von den Pflügen, wegen der Schwierigkeit des Anſchlags und der Vertheurung der Lebensmittel verworfen. Die Ungleichheit der Glannieriſchen Abgabe wird zuletzt noch an einem Beyſpiel gezeiget, da ein Landbeſitzer von 10,000 Livres Einkünfte überhaupt mit ſeinem Pächter und Leuten 2412, ein Wechsler mit 30,000 aber nur 380 L. bezahlen würde.

In dem dritten Abſchnitt bemühet ſich der Vf. den gerade entgegen ſtehenden Grundſatz darzuthun, daſs nemlich alle Auflagen zuletzt auf den Conſumenten fallen, und darauf beruhet ſein ganzer Plan einer patriotiſchen Abgabe von allem Verbrauch, beſonders in Städten nach Verhältniſs des Luxus und Vermögens. Der vierte Abſchnitt enthält davon die weitere Ausführung. Er will nemlich alle Landſteuer aufgehoben wiſſen, das Getreide ſoll frey eingehen, vom Wein ſollen die gemeinen Arten heruntergeſetzt, die feinen aber erhöhet, und eben ſo ſoll mit andern Lebensmitteln verfahren werden. Die Zölle ſoll man nur an die Grenzen verlegen, da allein das Verbotene anhalten, doch auch nicht durch zu hohe Abgaben zum Schleichhandel reizen, durch alte Soldaten und die Polizey dagegen wachen und ſich nicht bloſs an die Einbringenden, ſondern an die Sachen ſelbſt halten. Beſonders werden dabey noch Stempelgebühren von Papier, Silber und Gold, und Abgaben von Kleinodien, Edelgeſteinen, Uhren, Silberzeug, Stickereyen, Luſtgärten und Landhäuſern, Fuhrwerken und Pferden, die nicht zum Landbau dienen, Spielkarten, Salzwerken und Tobackpflanzungen vorgeſchlagen. Endlich aber ſoll nach dem fünften Abſchnitt doch wieder eine Art von Kopfſteuer nach gewiſſen Claſſen in Abſicht der Lebensart und des Vermögens hinzukommen, welche nur nach mäſſigern Sätzen eingerichtet und mit ſonderbaren Ausnahmen beſchränkt iſt, z. B. eine Frau, die ihr Kind ſäuget, ein Edelmann, der zwey Söhne im Dienſt hat, ſoll frey ſeyn.

Die ganze eingebildete Verbeſſerung beſtehet alſo nur in einzelnen Nebendingen, über welche man längſt viel beſſere und vollſtändige Unterſuchungen hat. In Abſicht der Hauptſache aber

wird blofs eine Ungereimtheit und Unmöglichkeit mit der andern vertauschet und nichts weniger als die Absicht der allgemeinen Gleichheit und Billigkeit erreichet. Dieser sind an sich schon alle besondere Luxussteuern zuwider, weil immer eine Menge andere Gegenstände übrig bleiben, die frey sind, und doch eben so wohl dazu gebraucht werden können, und eben so sehr die persönlichen Abgaben. Die fast gänzliche Freyheit der Bewohner des Landes aber, sie mögen auch noch so reich seyn, und noch so viel Aufwand machen, müsste vollends eine unerträgliche Beschwerde der Städte verursachen, wenn man einigermafsen nachrechnet, dafs ihre Lasten durch Mitauflage dessen, was jetzt insgemein das Land giebt, leicht bis auf das dreyfache steigen würden. Allein daran hat Hr. T. d. l. N. gar nicht gedacht, so wie gewöhnlich die Erfinder von dergleichen allgemeinen Steuersystemen sich nicht so tief zum Einzelnen herablassen, die Gröfse des Staatsbedürfnisses zu erwägen und die Möglichkeit, es nach ihren Vorschlägen herbeyzuschaffen, in der wirklichen Anwendung darzuthun. Anstatt dessen unterhält er den Leser mit allgemeinen Sätzen und zufälligen Anmerkungen, z. B. über Landstrassen, Zunftmifsbräuche, Taxen, Bankerotte, Arzneykunst, Aemterverkauf. Geschichte der Steuerfreyheit der Geistlichen, Hospitäler u. d. g. fremde Dinge, welche, um ihn nicht zu unterbrechen, hinten zusammen gestellet sind, und über die Hälfte des Buchs ausmachen. Ja er verlangt ausdrücklich nur mit philosophischen Augen und nicht von Finanzkundigen beurtheilt zu werden. Ist aber das in Absicht seines Gegenstandes und Endzweckes nicht widersprechend? und was können dabey alle seine Versicherungen des Wohlmeynens und bescheidenen Mifstrauens auf sein eignes Urtheil helfen? Am Ende gehört er doch selbst sowohl, als die von ihm deshalb getadelten Oekonomisten zu den Adepten, welche den Stein der Weisen nur so lange zeigen, bis es zur Ausführung kommt.

NATURGESCHICHTE.

Barby, mit Spellenbergischen Schriften: *Supplementum Florae barbienfis, auctore Frieder. Adam. Scholler. Cum tabula aenea.* Von S. 311 — 366. ohne die Vorrede und das Register. 1787. 8.

Hr. *Boffart*, welchem die Herausgabe dieses Nachtrags von dem verstorbenen Verf. der Florae barbienfis, Hrn. *Scholler*, aufgetragen wurde, meldet in der Vorrede, nach einer kurzen Biographie des letztern, dafs derselbe die meisten hier vorkommenden Pflanzen gesammlet und beschrieben, Hr. H. R. *Schreber* aber Durchsicht, Berichtigung der Schrift, und Besorgung der Kupfertafel, worauf Aster Salicifolius abgebildet ist, übernommen habe. Er beschreibt kürzlich die Gegend von Barby, und zeichnet die seltenen Pflanzen derselben aus. Die in diesem Supplemente hinzugekommenen Gewächse gehen von N. 1016 — 1165. Am Ende sind noch Anmerkungen beygefügt, die so wohl in der Flora als dem Nachtrage manches verbessern, wie auch verschiedene Vermehrungen enthalten.

Schwerin, mit Baerensprungschen Schriften: *Kurze Geschichte der Nelken, nebst einem Verzeichnifs von denen, die zu Schwerin in Mecklenburg aus dem Garten des Hofraths Hertel zu bekommen sind.* 2 Bogen Vorrede und 2 Bogen Verzeichniss.

Mit einer Innigkeit und mit einem Witz, wie man gewöhnlich bey Blumisten anzutreffen pflegt, spricht der Verf. im Eingange von den Gestalten und Farben der Nelken, worauf er eine ansehnliche Menge von Nelken nennt, beschreibt und ihre Preise anzeigt. Alles dieses ist sehr artig und systematisch bestimmt, und ob Rec. gleich zu sehr Naturforscher ist, um den Enthusiasmus des Verf. zu dem seinigen zu machen, oder die Namen *Pallavicini*, *Pontifex romanus*, *Pigmalion*, *Richardson*, *Stadthalter von Holland*, *Theseus* u. s. w. zu bewundern, so glaubt er doch, dafs Blumisten diese Bogen mit vielem Vergnügen lesen, und vielleicht auch mit Vortheil benutzen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Leben und Tod Kaiser Heinrichs des vierten.* Schauspiel von Julius *Freyherr von Soden.* Zweyte Auflage 8. (10gr.)

Die Einwendungen, die man gegen das historische Schauspiel gemacht hat, scheinen allerdings in gewisser Absicht erheblich. Eine gewisse Einheit der Zeit, deren Vernachlässigung beynahe zu dem Charakteristischen dieser Gattung gehört, ist doch mit der zu jeder Illusion erfoderlichen Wahrscheinlichkeit einerley; die Schikfale der Menschen stehen leider, mit der poetischen Gerechtigkeit so oft in Widerspruche; so wenig Leute behaupten, durch eine lange Reihe von Jahren, ihren Charakter; die bekannten Regeln, nach denen eine Geschichte zu einer theatralischen Handlung modificirt werden soll, sind doch im allgemeinen Resultate der Gesetze, nach denen die menschliche Seele denkt und empfindet; ein historisches Schauspiel beruhet doch im Detail, worauf unterdessen Alles ankommt, so gut auf Erdichtungen, als jedes andere, und die ihm eigenen Vorzüge sind nur sehr wenige Menschen zu fühlen im Stande. Ueber diese und alle dahin gehörige Zweifel, hat sich unser V. durch die feste Ueberzeugung weggesetzt, dafs die Wahrheit des Sujets das Interesse und die Wirkung auf Herz und Sitten erhöhe. Rec. ist vollkommen seiner Meynung, die Wahrheit hat diese liegende Kraft und jede Geschichte unendlich mehr Interesse, als ein Roman, der ihr an Wichtigkeit der Begebenheiten, und an Schönheit der Erzählung gleich ist. Wem dieses paradox scheint, der beantworte sich die Frage: was er von dem Werke

ke des Livius halten würde, wenn es Roman wäre? und erinnere sich, wie viel manche Erdichtung durch die Vorausſetzung gewonnen hat, daſs wirkliche Begebenheiten dabey zum Grunde lägen. Dieſes Verhältniſs der Geſchichte zum Romane muſs wenigſtens in hinlänglicher Maaſse, auf das hiſtoriſche und erdichtete Schauſpiel paſſen, und alle, die an keine alleinſeeligmachende Theorie des Drama glauben, und kein ſo enges Gefühl haben, daſs gewiſſe Schönheiten ſie für alle übrigen ſtumpf machen, werden, da das hiſtoriſche Schauſpiel ihm eigenthümliche Vorzüge hat, daſſelbe ſo wenig verdrängen laſſen, als durch daſſelbe irgend eine Gattung verdrängen wollen. Das kräftigſte Argument unſers V. iſt unterdeſſen ſein Drama ſelbſt. Er hat ſich mit aller möglichen Treue an die Geſchichte gehalten, der Charakter des Kaiſers, ſeines Sohnes, des Ruthhard, des Ulrich von Cosheim, ſind aus ihr genommen, und er iſt in dieſer Rückſicht, wie er vermutlich in gewiſſer Rückſicht auf den König Lear verſichert, von aller vorſetzlichen Nachahmung frey. Beſonders verdient die Darſtellung des Kaiſers allen Beyfall. Der V. hat die Fehler deſſelben nicht untergeſchlagen, ſie aber doch in ein ſolches Licht geſtellt, daſs das Mitleiden gegen denſelben nicht geſchwächt wird. Sehr viele der Situationen des Stückes ſind auf den bekannten Brief des Kaiſers an den König von Frankreich gebauet, und wir wünſchten, daſs Leſer, denen daran gelegen iſt, die Manier des V. zu kennen, wenigſtens dieſen nachleſen möchten. Die Epiſoden, und das, was der V. zu den Erzählungen der Annaliſten hinzuzuſetzen, nöthig fand, ſind der Wahrheit ſo genau angepaſst, daſs Alles aus einem Stücke, und die Erdichtung nur eine Fortſetzung der Wahrheit zu ſeyn ſcheint. Ueberdem hat der V. ſein Schauſpiel, auf die ungezwungenſte Art, mit ſo vielen Anſpielungen und Winken zu bereichern gewuſst, daſs hieraus für den Kenner der Geſchichte eine eigene Gattung der Täuſchung entſteht. Einige Leſer möchten freylich in der Sprache, mehr die Zeitgenoſſen Maximilian I, oder Carl V, als Heinrich des 4ten zu hören glauben, allein die meiſten werden in dieſer Rückſicht im Allgemeinen mit dem edlen Roſte zufrieden ſeyn, ohne über das Alter deſſelben zu chicaniren. Unterdeſſen könnte ein Stück wenigſtens die allermeiſten der bisher auseinander geſetzten Vorzüge haben, und doch noch ſehr mittelmäſſig ſeyn. Allein dasjenige, was vor uns liegt, verdient in Rückſicht auf die dichteriſche Behandlung eben ſo groſse Lobſprüche, als in Rückſicht auf die hiſtoriſche. Die Wahl des Stoffes konnte nicht leicht glücklicher ſeyn, es iſt voll kräftiger, kühner, erſchütternder Scenen, von denen wir nur die letzte des 3ten Akts, beſonders gegen das Ende, und die zweyte des fünften, als Meiſterſtücke auszeichnen wollen. Das Ganze thut die ſtärkſte dramatiſche Wirkung, und der V. hat gewiſs ſeine Abſicht erreicht, daſs der unglückliche Kaiſer Mitleid, ſein Sohn Abſcheu erregt, und jener, durch die Empfindungen gegen dieſen, gerächt wird. Bey dem allen muſs Rec. geſtehen, daſs ihm der Zweifel des V., ob die Sprache des Kaiſers nicht zu bilderreich ſey, an einzelnen Stellen gegründet zu ſeyn ſcheint, unterdeſſen hat dieſer Umſtand wenigſtens bey dem Rec. den Eindruck des Ganzen nicht geſchwächet.

BERLIN, bey Winters Wittwe: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I nebſt verſchiedenen Anecdoten von wichtigen unter ſeiner Regierung vorgefallenen Begebenheiten, und zu der damaligen Zeit, ſo wohl im Militär- als Civil-Stande angeſtellt geweſenen merkwürdigen Perſonen.* Erſte Sammlung 160 S. 8. (8 gr.)

Der V. will in dieſer Sammlung, von der, ſo weit der Stoff reicht, alle Monate ein Stück herauskommen ſoll, dasjenige mittheilen, ſo ihm von dem Leben König Friedrich Wilhelms aus eigener Erfahrung bekannt iſt, und er ſchlieſst nur die auswärtigen Staats-Angelegenheiten von ſeinem Plane aus. Er handelt dem zu Folge in 10 Abſchnitten, von dem Temperamente des Königes, von ſeinem Regierungs-Syſteme, von ſeinem Privatleben, von ſeinem Eheſtande, von der Sorgfalt für die Erziehung ſeiner Familie, von ſeiner ſparſam eingerichteten Tafel, von ſeinen gewöhnlichen Ergötzungsſtunden, beſonders denjenigen, die er zur Malerey anwendete, von ſeinen Spazierritten, von ſeinem Tobacks-Collegio und von dem Antheile, den er an den Berliner Winter-Luſtbarkeiten nahm. Der V. wird hauptſächlich dadurch zur Abfaſſung dieſer Schrift bewogen, daſs er glaubt, die groſsen Verdienſte des Königes um die Preuſsiſche Monarchie wären faſt allgemein verkannt und vergeſſen. Sein Schriftſteller-Beruf beruhet alſo auf einem ſehr groſsen Irthume, der die natürliche Folge gehabt hat, daſs die ganze Schrift, mit Ausnahme einiger unwichtigen Anekdoten, die über den Charakter des Königs kein neues Licht verbreiten, nichts enthält, was nicht jeder wuſste, der mit der Geſchichte und der Lebensart Friedrich Wilhelms, auch nur auf eine entfernte Art, bekannt iſt. Als einen auffallenden Beweis dieſer Leerheit können wir den Abſchnitt von dem Eheſtande des Königs anführen. Den Umſtand ausgenommen, daſs Friedrich Wilhelm eine Hannöveriſche Prinzeſſin zur Gemahlin gehabt, und ſie auch in ihrer Abweſenheit *mein Fiekchen* genannt habe, ſteht doch auch gar nichts darin, daſs nicht unter dem Ausdrucke, der König war ein glücklicher und exemplariſcher Ehemann, begriffen wäre. Wegen mancher viel verſprechenden Rubrik, müſſen wir noch ganz insbeſondere anmerken, daſs dieſes Urtheil auch von den in dieſer Sammlung enthaltenen Nachrichten von dem Privatleben des Königs gilt. Man iſt mit demſelben durch Pöllnitz, Loen und manche andere ſchon viel genauer bekannt, als man es durch die Erzählungen des V. werden kann. Da ſich nun die

in dieſer Sammlung befindlichen Thatſachen, auf wenige Blätter zuſammen faſſen lieſsen, ſo beſteht natürlich das übrige, was die 170 Seiten enthalten, aus Betrachtungen und Raiſonnements, über deren Werth die Leſer aus folgender Probe urtheilen mögen. S. 94. „Ein vernünftiger Geiſt kann auch alsdenn, wenn er, zu verſchwenden, und die Gränzen des nothwendigen zu überſchreiten, durch das Verhältniſs ſeines Standes gezwungen iſt, dennoch allemal in den Schranken einer wohlgeordneten Sparſamkeit verbleiben, ohne ſich und ſeiner Würde dadurch das geringſte zu vergeben.“

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Fortſetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erſchienen ſind:

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Robinſon der Jüngere* von *J. H. Campe*. Dritte rechtmäſsige Auflage. 1786. 526 S. 8. (18 gr.)

Wien, bey Edl. v. Kurzbeck: *Ueber das Phiſiokratiſche Syſtem*, von *Chr. Wilh. Dohm*. 76 S. 8. (4 gr.)

Berlin und Wien: *Der Kronprinz*, oder *die Regierungskunſt eines Fürſten*. Von *Benedikt Meyer*. Erſter und zweyter Theil. 1786. 246 S. 8. (20 gr.)

Kopenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitſchke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftſtellen*, von D. *Balthaſar Münter*. Erſter Theil. Zweyte Auflage. 1787. 448 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Des Herrn Abée von Mably Unterredung über die Verbindlichkeiten des geſelligen Menſchen*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Joſeph Milbiller*. Neue Auflage. 1787. 281 S. 8.

Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung: *Liebe iſt ein wunderlich Ding; oder Geſchichte der Familie Frank*. Zweyte Auflage. 1787. Erſter Theil. 584 S. Zweyter Theil. 594 S. 8. (2 Rthlr.)

Berlin, bey Unger: *Julchen Grünthal. Eine Penſionsgeſchichte*. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1787. 239 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſ., bey Maurer: *Freymüthige Briefe über das Religionsvereinigungsweſen*, herausgegeben von *G. N. Fiſcher*, Rect. der Domſchule in Halberſtadt. Erſtes Bändchen. Zweyte Auflage. 1787. 127. S. 8. (6 gr.)

Giessen, bey Krieger d. ält.: *D. Joh. Georg Roſenmüllers Anweiſung zum katechiſiren*. Zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Zwote vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1787. 47 S. 8. (3 gr.)

Leipzig, bey Heinſius: *Joachim Caſpar Lavaters Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche*. Achte vermehrte Auflage. 1787. 240 S. (8 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Paris*, bey den Neuigkeitskrämern: *Charles V., Louis XII. et Henri IV. aux François*. 2 Parties 1787. 87 S. gr. 8. (2 L. 2 S.)

Die Verſammlung der Notables giebt dem Verfaſſer, welcher nur mit den Anfangsbuchſtaben P. B. angezeiget iſt, Gelegenheit zu einer herzlichen Ermahnung an dieſelben zu einer beſſern Staatswirthſchaft, welche er den genannten alten ökonomiſchen Königen von Frankreich in den Mund legt. Sie ſollen nemlich gleich ihnen dem Ackerbau emporhelfen, die Auflagen um ein Drittheil erleichtern und die Schulden abtragen. Zu Erreichung dieſes groſsen Endzwecks werden die alten Grundſätze der Staatsverwaltung ſtückweiſe vorgelegt. In der That aber ſind ſie vielmehr die allerneueſten und nichts anders, als der geprieſene Phyſiocratiſmus in einem kurzen Auszuge, doch aber mit dem gewöhnlichen Schmuck ſpitzfindiger Kunſtwörter und wohlgemeynter Declamation. So handelt Hr. B. zuerſt vom Unterſchied der Stände in drey hervorbringende, wozu der König mit allen ſeinen Dienern, die Grundeigenthümer, und die Pächter und Wirthe gerechnet ſind, und drey untere, Manufacturiſten, Handelsleute und Beſoldete. Daraus folgert er den allgemeinen Grundſatz der Verwaltung eines Ackerbau treibenden Staats, den Reichthum dadurch zu vermehren, welches allen Ständen Nutzen bringen, und die königlichen Einkünfte vermehren werde. Hiebey kommt er zwar auf die einzige Abgabe von Ländereyen, urtheilet aber doch ſo weit noch ganz gemäſsigt, daſs er ſie nicht durch eine plötzliche Reform einzuführen räth. Vielmehr eifert er nur wider die ungleiche Behandlung der Provinzen, beſonders in Abſicht der Salzſteuer, wider die koſtbare Erhebung, die vielen Aufſeher und Strafen gegen den Schleichhandel, wider die Anſtalten zur Wohlfeilheit roher Produkte, zu Begünſtigung des auswärtigen Handels, und zu Beeinträchtigung der Nachbaren in Abſicht des Gleichgewichts, und wider die koſtbaren Anlehne durch Leibrenten. Ueberall ſind, beſonders auf Hrn. Neckers Sätze und Vorſchläge, widerwärtige Seitenblicke geworfen, und bisweilen ſeine Angaben ſelbſt zu Gründen wider ihn gebraucht. Aber die Allgemeinheit, Kürze und Flüchtigkeit der Bemerkungen, kann weder hinlängliche Deutlichkeit, noch Ueberzeugung bewirken. Ein beſonderer Anhang giebt zuletzt noch Anweiſung, wie die zu Verwaltung eines Staats erforderlichen Nachrichten geſammelt werden ſollen. Das erſte Cabinet begreift die ganze Regierung. 1. Unterricht, Sitten, Religion und Künſte, 2. Schutz-, Juſtitz-, Policey-, Kriegsweſen, und 3. das Finanzweſen, Einnahme und Ausgabe, jedes wieder in einer Menge verſchiedener Schränke und Fächer. Das zweyte enthält Provinzen, Aemter, Pfarren u. ſ. w. mit ihren Ländereyen, deren Beſtellung, Aerndte, reinem Ertrag, Auflagen u. d. g. Das dritte endlich betrifft die Manufacturen, die Handelsleute, das Fuhrweſen, die Beſoldeten und Bettler, alle wieder mit Unterabtheilungen. Darin iſt alſo das willkührliche und die unnöthige Verdoppelung ſichtbar genug.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten December 1787.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Crusius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche.* Fünftes Stück, gesammelt von *L. C. Schmahling*, Kircheninspector und Oberprediger zu Osterwieck u. s. w. 1786. 86 S. 8. (6 Gr.)

Dieses fünfte Stück enthält folgende Aufsätze: 1) *Der Blumist von der moralischen Seite betrachtet.* Hr. S. unternahm etwas Verdienstliches, wenn er hier ein sehr unschuldiges, aber nur oft, aus Mangel an Grundsätzen und unbändiger Liebhaberey, ausschweifendes und kindisches Vergnügen aus seinem besten und würdigsten Gesichtspunkte betrachtete, und die Blumenfreunde auf den wahren Gebrauch ihrer Unterhaltung aufmerksam zu machen suchte. 2) *Reisebeschreibung.* Hr. S. beschreibt seine Reise nach Helmstädt, Braunschweig, Vechelde (wo ihm Herzog Ferdinand von Braunschweig seine Nelken zeigte), Wolfenbüttel und Halberstadt. Hier kommen viele Dinge vor, die man dem gutmeynenden Verf. übersehen, aber wohl nicht an ihrer Stelle erwarten wird. 3) *Nelken- oder Grasblumenverzeichniss des Sous-Lieutenants Carl Samuel Ranft, jun.* u. s. w. *Freyberg im Erzgebürge* 1786. Die Einrichtung des Verzeichnisses und des darinn angebotenen Tausches wird angezeigt. 4) *Recensionen von Büchern.* „*Die Nelke, deren Schönheit, Pflege und Fortpflanzung, von Gottlob Liebner, Rathmann und Kämmerer zu Bunzlau in Schlesien.*“ Hr. L. vertheidigt, wie wir sehen, auf eine nicht ganz passende Art, die Blumenliebhaberey gegen Linnés bekannte Schätzung der Blumenvarietäten. Hr. S. geht in seiner Beurtheilung den Mittelweg, zeigt einige Foderungen in Ansehung der Schönheit der Blumen, und mehrere Regeln zu ihrer Behandlung, nebst etlichen seltnen Nelken aus der Schrift des Hrn. Liebner an. „*Drey Erklärungs- und Supplements-Tabellen zu des Blumisten zweyten Theil, auf welchen 28 Aurikeln nach dem Leben gemahlt, und kürzlich beschrieben sind, herausgegeben von Johann Nikolaus Weissmantel* u. s. w. *Erfurth* 1785.“ Alle diese Aurikeln werden angeführt und beurtheilt. „*Etwas für Blumisten, und für solche, die es werden wollen, von Christ. Gottl. Winkler, zu Klitten bey Bauzen. Leipzig und Budissin* 1785.“ Wird gelobt, auch werden einige von des Verf. Vorschriften ausgehoben. 5) *Anweisung, die Ranunkeln in Flor zu bringen*, und 6) *Ueber die Levcojen*, welche beide Aufsätze die Varietäten dieser Blumen und ihre Cultur kurz und deutlich darstellen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Vieweg dem Aeltern: *Publicistische Uebersicht aller Regierungsarten sammtlicher Staaten und Völkerschaften auf der Welt*, von *J. T. Plant.* 1787. 15 S. klein Folio. (8 Gr.)

Wahrscheinlich hat die im vorigen Jahr ebenfalls in Berlin gedruckte *statistische Uebersicht der vornehmsten Staaten, in Ansehung ihrer Grösse, Bevölkerung, Kriegs- und Finanzzustandes*, zu diesen Tabellen über die verschiedenen Regierungsarten Veranlassung gegeben, oder sie sollen vielleicht dazu dienen, jenes Werk mit diesem dort unberührten Abschnitt der Statistik zu ergänzen. Unserm Gefühl nach hat der Verf. weder jene Absicht erreicht, wenn sie es etwa gewesen seyn sollte, noch seinen Lesern eine deutliche Uebersicht von den mancherley Regierungsformen gegeben. Er hat freylich selbige richtig genug in ihre verschiedenen Klassen getheilt, allein theils scheint es uns, dass dieser Theil der Statistik durch die tabellarische Form eben nicht anschaulicher gemacht werden könne, theils hat der Verf. wohl zu viel Staaten in seine Uebersicht aufgenommen, die diesen Namen weder verdienen, noch als Abweichungen der gewöhnlichen Regierungsformen angesehen werden können. Dahin gehören unter andern die 124 Reiche, die der Verf. im innern Africa und auf der Küste Guinea aufzählt, und auf gut Glück aus Reisebeschreibungen von verschiedenem Werth und verschiedenen Zeiten excerpirt hat. Dergleichen Negerstaaten, welche Europäer sehr unrichtig Königreiche nennen, haben wie alle wilde Völkerschaften gar keine Verfassung, und gehören, da wir so wenig ihre

Existenz und eigentliche Gestalt wissen, mit bessern Rechte in die Tabellen, worinn er unter der Aufschrift *Anarchie* einige ihm bekannt gewordene amerikanische wilde Stämme anzeigt. Eben so wenig sehen wir ein, warum er die Untergattungen der eingeschränkten Monarchien so weit verfolgt hat, dass er namentlich S. 10. alle schlesischen Standesherrschaften, die dem Grafen von Brühl gehörigen Herrschaften Forsten, und Pförten, das schwarzburgische Amt Bedungen, und andere dergleichen kleine Herrschaften, S. 9. die Herrschaft Asch oder das Frauenstift Elten, zählt. Nach unserm Verf. giebt es überhaupt eilf verschiedene Regierungsformen, welche in sieben Tabellen, deren jede wieder besondere Columnen hat, aufgestellt sind, die von ihm besonders bemerkten tyrannischen und despotischen Staaten ungerechnet. Von diesem hat er unserm Bedünken nach die republicanischen Staaten, nebst ihren Untergattungen, am besten, deutlichsten und mit unbekannten Namen, oder unwichtigen Herrschaften am wenigsten überladen, auf der sechsten und siebenten Tabelle, vorgestellt. Die Sorgfalt, welche der Verf. angewandt hat, die vielen europäischen freyen und minder freyen Staaten zu rangiren, vermisst der Leser auf der andern Seite sehr durch die falsche Stellung fast der mehresten aussereuropäischen Staaten, und der Verf. wird hier, weil er aus unsichern Quellen schöpfte, ein höchst ungetreuer Führer. Woher mag Hr. Plant doch wissen, dass es, ausser den vorher bemerkten africanischen Neger-Staaten, in diesem Welttheil noch 14 sogenannte Tyranneyen gebe, wovon gewiss die wenigsten Leser jemals deren Namen gehört haben? Wie kann er in Asien noch ein Reich Visapur anführen, das seit hundert Jahren bereits zerstört ist, oder das Reich Gingi auf der Küste Coromandel, Madura, Tanjore, Marawa, ja selbst Carnatic auf eben dieser Küste, zu den souverainen, despotischen Staaten zählen? Diese gehören insgesammt zu den in der fünften Tabelle, Columne XI, genannten monarchischen Staaten der vierten Klasse, weil erstere von dem Nabob von Carnatic abhängen, und letzterer den Engländern zinsbar ist. Das jezt von den Maratten zerstörte Reich des grossen Moguls, war nie ein Wahl-, sondern wirkliches Erbreich, so oft sich auch seit Aurungzebes Tode die Grossen die Freyheit herausnahmen, bald diesen, bald jenen Prinzen aus dem Harem auf den Thron zu erheben. Die Verfassung der Maratten, die in der That viel eigenes hat, und eher erörtert zu werden verdiente, als die Reiche der kanarrischen Inseln, und auf der Küste der Kaffern, hat der Verf. ganz übergangen. Warum Dännemark erst unter den Monarchien, die bloss auf den männlichen Stamm erben, und hernach wieder unter denen aufgeführt worden, welche auch an die weibliche Linie fallen, begreifen wir nicht, da nach dem 27. Artikel des Königsgesetzes beide Linien successionsfähig sind. Malta würden wir eben so wenig als den Kirchenstaat zu den souverainen Monarchien gerechnet haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Joh. Aug. Schlettweins neues Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen*, oder *neue Sammlung von Abhandlungen, Vorschlägen, Planen, Versuchen, Rechnungen, Begebenheiten, Thaten, Anstalten, Verfassungen, Gesetzen, Verordnungen, Länder- Aemter- und Ortsbeschreibungen, Bücheranzeigen und Kritiken, welche das Wohl und Wehe der Menschheit und der Staaten angehen.* Erster Band 1785. 560 S. Zweyter Band 1785. 519 S. Dritter Band 1786. 512 S. gr. 8. (jeder 1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses neue Archiv ist eine Fortsetzung des vorhin schon seit 1780 zu 8 Bänden angewachsenen, ohne merkliche Veränderung des Plans. Es verbreitet sich eben so über alles, was die Erziehung, die Cultur der Künste und Wissenschaften, Sitten und Religion, den gesammten Nahrungsstand und alle Theile der Gesetzgebung und Staatsklugheit angehet. Auch in Absicht der Ausführung gleicht es dem vorigen so gänzlich, dass es fast keiner allgemeinen Beurtheilung mehr darüber bedarf, weil jenes als bekannt genug vorausgesetzet werden kann. Der einzelnen Aufsätze sind aber gleichwohl so viel, dass es zu weitläuftig fallen würde, sie vollständig aufzuzählen, und ihren Inhalt anzugeben. Denn ihre Anzahl beläuft sich in diesen drey Bänden über achtzig. Um jedoch das Werk in etwas näher zu charakterisiren, werden auch einzelne zu Beyspielen ausgehobene Stücke mit kurzen Bemerkungen hinreichen können.

Es enthält manche gute und wichtige Abhandlungen, wie von Hrn. S. Scharfsinn, Einsichten und Eifer für das gemeine Beste nicht anders zu erwarten ist. Dahin gehören in Absicht der Landwirthschaft *die Nachricht* Th. I. No. 23. *vom vielköpfigen Kohlrabi*, wenn man ihn im August säet, um Michael verpflanzt, und im Frühjahr fleissig hackt und häufelt, *die Versuche und genauen Beobachtungen über den Wachsthum der Kastanienbäume, Lerchenbäume, verschiedener Arten Ulmen, Ahorn, Linsenbäume und Schotendorn*; im 3. Th. No. 4. die *Untersuchung über Aufhebung einer Waldgemeinschaft zu Thenningen im Hochbergischen*, im 1. Th. No. 26. und *über die Ausmittelung des Holzbedürfnisses für ein Land* No. 27. Aus der Handlungswissenschaft ist merkwürdig *die Abhandlung vom Verdienst des Hauses Oesterreich durch Einführung der Conventionsmünze und des Thalerhandels nach der Levante* im 1. Th. No. 10., womit auch die *Anmerkungen über Hrn. Pütters Abhandlung* No. 12. und *über Hrn. Neckers Gedanken vom Schlageschatz in Frankreich* No. 34. 35. verwandt sind.

sind. Die Gegenstände des Finanzwesens sind vorzüglich nach physiokratischen Grundsätzen behandelt. Gut sind in dieser Art der *Beweis vom Nachtheil der Verpachtung der Handelsabgaben* im 1. Th. No. 4. und die *Abhandlung über die Salzmonopolien der Regenten und die Auflage auf das Salz* No. 6. Hingegen wird in vielen andern auch zu allgemein raisonirt. So besteht z. B. die *Untersuchung über den Nachtheil der Monopolien, und ob es Ausnahmen gebe, wo sie unschädlich seyn können*, im 3. Th. No. 6 und 7. nur in allgemeinen Schlüssen, aus Kränkung des Eigenthums und der Genussfreyheit, und es wird auf die Gründe der Gegner, von Unterstützung neuer und Einschränkung schädlicher Gewerbe dadurch, gar keine Rücksicht genommen. Oft ist die Sache blos einseitig beurtheilt, und der wichtigste Gesichtspunkt aus der Acht gelassen, z. B. wird im 1. Th. No. 2. *der Nutzen des Kaffehandels* aus der Beschäftigung der Handelsleute, Schiffer, Verfertiger des Geschirres u. s. w. berechnet. Aber dagegen leidet ja das Gewerbe des Brauers, des Ackermanns u. s. w. eben so viel als jene gewinnen, und dieses einheimische muss doch wohl dem Staat wichtiger seyn, die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit aus dem allgemeinen Gebrauch des Kaffe sind gar nicht in Anschlag gebracht. Von gleicher Art sind die *Beweise vom Nachtheil der Cattun- und Seidenfabriken* No. 13., *der Uhrfabriken* N 21. und *des Anbaues der Maulbeerbäume* No. 40. Diese werden im Preussischen auf 3 Millionen angegeben, und die Nutzung von Hrn. S. selbst auf 600,000 Rthlr angeschlagen. Dagegen aber, meynt er, könne ein Obstbaum im Durchschnitt einen Thaler eintragen. Welche übertriebene Rechnung! und würden denn auch die Obstbäume überall da fortgekommen, und in so kurzer Zeit nutzbar geworden seyn? Auch die Hauptlehre der Physiokraten von der einzigen Abgabe von Ländereyen hat Hr. S. wieder durch einige Abhandlungen zu unterstützen gesucht. Dahin zielet im 1. Th. No. 16. die *Berechnung des Ertrages davon in Frankreich*. Sie bringet nach den von Hrn. Necker angegebenen 26951 Quadratmeilen und 87,160,750 Morgen gebautes Land, jeden zu 5 Livres gerechnet, über 436 Millionen, wovon 10 für Hebungskosten abgehen, dagegen aber noch 103 von Domainen, Wäldern, Berg- und Salzwerken u. dergl. hinzukommen. Aber der Beweis, dass eine so hohe Landsteuer überall möglich sey, wird blos daher geführt, weil sie sich in der Badenschen Herrschaft Röteln fast so hoch belaufe. Ein ungeheurer Sprung im Schliessen, wenn man dabey an die Heiden in Bretagne denkt. Auf Hrn. Neckers Einwendung, dass so der Landmann 19 Zwanzigste geben müsste, wird mit den allgemeinen Gründen vom Steigen des Werthes der Grundstücke geantwortet, und mit der gewöhnlichen Heftigkeit weitläuftig wider ihn gestritten, ihm Stolz und Missverstand vorgeworfen u. s. w. Eben dergleichen *Berechnung über die Badendurlachschen Länder* ist im 3. Th. No. 21. in einem Schreiben eines gewissen *Laufer*, der für die Unfehlbarkeit des neuen Steuersystems und dessen gute Folgen vor dem ganzen Kirchenrath den unschätzbaren Werth seiner Seele verpfändet will! Das interessanteste in dieser Absicht aber ist die No. 26. angefangene *Nachricht von der 1770 zu Dietlingen durch Hrn. S. eingeführten physiokratischen Besteurung und den Wirkungen dieser Reformen*, welche jedoch hier blos den Anfang der Untersuchung über den Verfall des Nahrungsstandes bey diesem Dorfe enthält, und daher noch gar nicht über die Hauptsache urtheilen lässt.

Viele andere Aufsätze in dem Archive sind von geringerem Werthe, welches desto weniger zu verwundern ist, wenn man bedenkt, dass ein Mann jede Messe einen so starken Band davon liefert. Besonders kann dieses Urtheil von den meisten gelten, welche die Religion und Sittenbildung zum Gegenstande haben. So sehr Hr. S. Recht hat, dass sie für den Staat wichtig seyn, und solches auch noch von grossen Staatsmännern erkannt werde, so wenig möchte doch dieses besondere Anwendung auf seine Abhandlungen finden können. Denn es kommt alles auf die nähere Wahl der Gegenstände und ihre Behandlung an. Verbesserungsvorschläge, Nachrichten von vorzüglichen gemeinnützigen Anstalten u. dergl. würden sehr willkommen seyn. Er bleibt aber meistens bey allgemeinen Betrachtungen stehen, oder verfällt in leere Declamationen. Beyspiele davon sind im 1. Th. No. 14. *Der Sinn der Gerechtigkeit, ein Hauptaugenmerk bey der öffentlichen und häuslichen Erziehung*, No. 19. *Das Sendschreiben über die Religionsvereinigung* No. 20. *Prüfung des Schlösserschen Aufsatzes über die Duldung der Deisten* No. 32. *Die Liebe, das grosse physische Verbesserungsmittel der Natur*, im 3. Th. No. 10. *Sodom und Gomorra vervielfältigt in Europa* No. 16. *Die allgemeine Religion für den ganzen Erdboden.* Selbst auch von den staatswirthschaftlichen Aufsätzen trift viele eben dieser Tadel der unfruchtbaren Allgemeinheit, wie im 1. Th. No. 3. die *wichtigsten Ursachen von den politischen und ökonomischen Mängeln und Gebrechen der deutschen Länder*, welche darinn bestehen sollen, dass die Aemter nicht mit Staatswirthen, sondern Juristen besetzt werden, und wieder im 3. Th. No. 2. *der grosse Unterschied in den Wirkungen eines Ministers, der ein Staatsmann, und eines andern, der ein Professionsjurist ist.* Andern fehlt es wieder darum an der Gemeinnützigkeit für das grosse Publikum, weil sie zu locale und geringfügige Gegenstände haben, oder auch solche, die schon viel besser abgehandelt sind, z. B. im 1. Th. No. 29 — 31. *die Baierische Verordnung und Kaiserliche Erklärung wegen der Freymaurer mit Anmerkungen*, die doch eigentlich gar nichts sagen, im 2. Th. No. 2. *die Würtembergische Holzordnung von 1614.*

No. 4. *Ordnung im Beten und Arbeiten bey dem Armen- und Arbeitshause zu Nürnberg.* No. 14. *Taxe der Handwerker beym Bauen zu Emmendingen im Badischen, vom Landbaumeister Meerwein;* im 3. Th. No. 3. *die Getreidepreise zu Augsburg von 1741 bis 1761,* No. 25. *Haushaltungsgeschichte der Fürstinnen voriger Jahrhunderte,* da blos ein Schreiben der Gemalin des Markgrafen von Baden Carls I., Catharina, der Schwester Kaiser Friedrich 3, über Spinnen und Hemdenmachen für ihre Familie im Auszug geliefert, und den jetzigen Fürstinnen zur Nachahmung empfohlen wird. Wie stimmt es nun überein, solche Kleinigkeiten in das Archiv für Wohl und Wehe der Menschheit zu nehmen, und doch das Journal von und für Deutschland darüber tadeln zu wollen, wie im 1. Th. No. 42. in einem eigenen Aufsatze geschehen ist? Endlich aber ist auch noch ein Hauptfehler der Sammlung, dass so viel und grosse Stücke mit aufgenommen werden, die längst schon anderwärts gedruckt, und bekannt sind. Dahin gehören von Hrn. S. eigenen Aufsätzen im 3. Th. No. 13. *die Grundverfassung der ökonomischen Facultät zu Giessen,* No. 14. *Evidente und unverletzliche, aber zum Unglück der Welt meistens verkannte oder nicht geachtete Grundwahrheiten der gesellschaftlichen Ordnung für Kaiser, Könige, Fürsten — Pabst, Bischöfe — Minister, Räthe — Soldaten, Klosterleute — Jung und Alt, Mann und Weib,* und No. 15. *über Europens bevorstehenden gänzlichen Verfall, wenn die Geistesthätigkeit, die Sitten und die Politik ihren bisherigen Gang fortgehen,* beide ein Paar physiokratische schwärmerische Declamationen, deren einmaliger Abdruck schon zu viel war. Aber auch andere Schriftsteller haben oft das ihrige hergeben müssen. So ist im 2. Th. No. 6. *Vom sibirischen Erbsenbaum* aus dem Leipziger Intelligenzblatt. No. 10. *Ueber die Policeysatzungen in Städten, insonderheit die Fleischtaxe aus den Ephemerides du Citoyen,* wovon auch schon eine besondere Uebersetzung in Wien herausgekommen. No. 12. *Ueber Aufhebung der Schaafhut im Coburgischen.* No. 13. *Nachricht von der Stallfütterung der Schaafe zu Gröpzig,* und im 3. Th. No. 17 — 20 *über die Ulmen,* aus Cramers, von Zanthiers u. a. bekannten Schriften. Das ist in der That eine Art von Nachdruck; und wenn gleich Hr. S. im 1. Th. No. 33. und 3. Th. No. 11. gegen Hrn. Ehlers Beweise die bürgerliche Gerechtigkeit derselben zu vertheidigen angefangen hat, so sollte ihn doch seine Schriftsteller-Ehre davon abhalten, da jene Schriften sowohl als sein Archiv in den Händen der Bürger und Menschen sind, und es jedem unangenehm seyn muss, doppelt eben dasselbe zu bekommen.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung: *Untersuchung der Liebwerder-Sauerbrunnen in Böhmen,* von *D. Johann Mayer.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. 70 S. 8. (3 Gr.)

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *De prima Materia metallorum* oder *gründliche Nachricht vom wahren metallischen Saamen und vom Ursprunge des ganzen Mineralreichs,* von *Johann Gottfried Jugel, Philos. Cult.* Neue mit einigen Anmerkungen vermehrte Auflage. 1787. VIII. u. 160 S. 8. (9 Gr.)

Wien und Prag, in der von Schönfeldschen Buchhandlung: *Gesetze für die k. k. Armee. Ein Auszug,* nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände eingerichtet, von *Jakob Heinrich,* Oberlieut. und Audit. des Joh. Colloredo. Regim. Fortgesetzte Auflage. 1787. 626 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Leipzig, bey Schneider: *Anzeige der Rettungsmittel bey Erblichenen und in plötzliche Lebensgefahr Gerathenen.* Nach des Herrn Archiaters *Hensler* Plan ausgearbeitet, von D. *Joh. Christ. Friedr. Scherff.* Neue Auflage. 1787. 284 S. 8. (10 Gr.)

Elberfeld, bey Giesen: Des Fräulein *Augusta Elisabeth von Posadowsky, geborne Freyin von Postelwitz, geistliche Gedichte.* Herausgegeben, mit einer Vorrede, von *Johann Adam Steinmetz.* Zweyte Auflage. 1786. Erster Theil. 520 S. Zweyter Theil 228 S. 8. (1 Rthlr.)

Druckfehler in No. 271. der A. L. Z.

S. 386 Z. 17 von unten *eine* Indutiomarus, lies *ein* Indutiomarus.
387 — 2 von oben Armenier lies Armenien.
— — 9 - - Osryöne — Osrhoene.
388 — 4 - - Antonier — Antonine.
— — 5 - - Faustiner — Faustinen.
— — 5 von unten Pupineus — Pupienus.
389 — 8 u. 10 von oben Gallier — Gallien.
— — 9 von unten *eine* Herodianus lies *ein* Herodianus.
391 — 20 - - Halia lies Italia.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten December 1787.

RECHTSGELAHRHEIT.

BRAUNSCHWEIG und HILDESHEIM, bey Schröder: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten.* Zweyter Band 1786. 312 S. 8.

Die Verfasser liefern in diesem zweyten Bande, LVI. Meditationen, nemlich von No. LV bis CX, als einen fernern Unterricht für rathsbedürfende Sachwalter und Urtheilsprecher. Allein wir müssen immer noch bedauren, dafs sie dabey nicht durchgehends die Auswahl getroffen haben, welche die Absicht ihres Unternehmens erfordert. Beynahe die Hälfte dieser Rechtsmaterien hätte füglich wegbleiben können, weil sie zu bekannt und zu wenig bezweifelt sind, als dafs eine weitläuftige Erörterung der Gründe pro et contra nöthig gewesen wäre. Dahin gehört z. B. die LXX. Medit. *Zum Verkauf der unbeweglichen Güter eines Pupillen wird die Subhastation nicht erfordert.* XCII. Medit. *Das Wiedereinlösungsrecht eines Pfandes und die daher entspringende actio pignoratitia kann nicht eher verjährt werden, bis der Schuldner seine Schuld entrichtet hat:* XCIII Medit. *Das remedium* L. 2. C. de rescind. vend. *geht nicht gegen den dritten Besitzer der verkauften Sache;* CIX. Medit. *Wer wissentlich eine Sache unter der Hälfte des wahren Werths verkauft, dem steht das remedium* L. 2. C. de rescind. vendit. *nicht zu*; CX. Medit. *Der Käufer kann, wenn er über die Hälfte des wahren Werths der gekauften Sache verletzt ist, den Verkauf durch die* L. 2. *C.* de resc. vend. *rescindiren.* Einigen aufgestellten Lehrsätzen fehlt es theils an der erforderlichen Bestimmtheit, theils kommen mit unter Beweisgründe vor, welche die Probe nicht recht aushalten. So heifst es (Medit. XC.) S. 188: „ein „Pfandinhaber darf immer von seinen antichretisch „inne habenden Ländereyen *etwas mehr an Früch-* „ten geniefsen, als die gewöhnlichen Zinsen sonst „betragen, ohne dafs er nöthig hätte den Ueberschufs, „*wenn er nicht zu grofs ist*, am Capital abzurech- „nen." — Was soll nun der Rathsbedürftige mit diesem schwankenden Maafsstab machen? mit diesem *etwas mehr* und *nicht zu grofs*? — Der Pfandinhaber hatte, (wie der dabey angeführte Rechtshandel lautet) statt 30 Thlr. Zinsen zu 5. v. H. 44 Thlr. erhoben. Dieses Plus war aber lediglich seinem besondern Fleifs zuzuschreiben; und aus diesem Grunde ward er von Erstattung des Ueberschusses entbunden. Die Verf. hätten demnach bey ihrem Lehrsatz die Bedingung vorausschicken sollen: *Wenn der Ueberschufs blofs durch die besondere Industrie des Pfandinhabers entstanden ist; Das Nicht zu grofs*, hätten sie auch bestimmen, und allenfalls auf den gedoppelten Zinsfufs einschränken sollen. — LXXIX. Med. *Vater und Mutter erben zwar der Regel nach ihren Sohn zu gleichen Theilen, doch behält der Vater Zeit seines Lebens an denjenigen Gütern den Niefsbrauch für sich allein, an welchen er ihn bey Lebzeiten seines Sohnes gehabt hat, und die Mutter erhält blofs an ihrem Theil ein Eigenthum.* Um diesen Satz zu behaupten, wird der Novelle 118. c. 2. offenbar Gewalt angethan. Diese sagt: Si pater aut mater fuerint, dividenda inter eos quippe haereditates, secundum personarum numerum, uti et ascendentium et fratrum singuli aequalem habeant portionem: *nullum usum ex filiorum aut filiarum portione in hoc casu valente patre sibi penitus vindicare, quoniam pro hac usus portione haereditatis jus et secundum proprietatem per praesentem dedimus legem.* Diese letzten Worte reden zwar nur von dem Erbtheil der Geschwister; und daraus folgern die Verf., dafs die Mutter von ihrem Erbtheil dem Vater den Niefsbrauch lassen müsse: Allein wer sieht nicht hier den unverzeihlichsten Anstofs wider die stärkste Analogie? Wenn der Vater nicht berechtiget ist, von den Portionen der Geschwister die Nutznieſsung zu verlangen; so kann er solche noch weit weniger von dem der Mutter zugefallenen Erbtheil verlangen; und der Grundsatz: dafs der Niefsbrauch nicht mit dem Tode des Eigenthümers, sondern des Niefsbrauchenden, aufhöre, kann eben so wenig wider die Mutter, als wider die miterbenden Geschwister angezogen werden. Bey der LXXX. Medit. „*dafs Geschwister durch die querelam inoff. testam. das ganze Testament aufheben*, obschon solches in gleichem Fall zwischen Kindern und Eltern nicht geschiehet; und in der LXXXI. Medit. *dafs die paulianische Klage nicht statt finde, wenn der Schuldner die ihm zugefallene Erbschaft nicht annehmen will*; bleiben die

Verf. ganz bey den dürren Worten der Geſetze ſtehen, und ſetzen ſolche mit der Abſicht des Geſetzgebers, mit der Analogie und der allgemeinen Billigkeit in Widerſpruch, worauf doch der Prätor und die alten Ausleger der römiſchen Geſetze beſtändig ihr Augenmerk richteten. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ſie die Entſcheidung der aufgeworfenen Streitfragen mehr aus der Natur der Sache, als aus den Meynungen alter Commentariſten, geſchöpft hätten. — Am meiſten intereſſant ſind noch die Rechtsmaterien, welche in der LV. LX. LXII. LXIV. LXVI. LXVIII. LXIX. LXXVII. LXXXIII. LXXXV. LXXXVII. LXXXIX. XCIII. XCV. C. und CI. Meditation erörtert werden. Im übrigen hat dieſer zweyte Band den Vorzug vor dem erſten, daſs bey den meiſten ſtreitigen Rechtsmaterien die Fälle vorausgeſchickt ſind, welche die Unterſuchung veranlaſst haben, wodurch denn dem Leſer die oft trockene und verwickelte Lehre anſchaulicher dargeſtellt wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

VILLEFRANCHE, bey Vedeilhié: *Procès Verbal des Séances de l' Aſſemblé Provinciale de Haute-Guienne tenue à Villefranche dans les mois de Novembre et de Decembre* 1784. 182. 112. 43. und 17 S. gr. 4. (4 L. 12 S.)

So viel man auch über Volksverſammlungen in monarchiſchen Staaten lachen und ſpötteln mag, ſo ſind und bleiben ſie doch immer Zeichen einer gewiſſen Mäſsigung und Milde der Regierung, die deſto ſchätzbarer iſt, weil ſie ohne Grundgeſetze und Einſchränkung durch äuſsere das Gegengewicht haltende Volksgewalt bewirket wird. Aus dieſem Geſichtspunkt muſs man die neuerliche Verſammlung der Notables de France verehren, welche ſich durch eine ſo viel erſparende Finanzreform zur Genüge als heilſam gezeigt hat. Noch dienlicher aber zu Hebung vieler Misbräuche aus dem Grunde, iſt die ſchon vorhin in Anregung gebrachte Wiederherſtellung der Aſſemblées provinciales oder Landtage, durch das genaue Eindringen in das Einzelne der Beſchwerden des Volks in jeder Provinz. Zum erſten Anfang ſind damit Proben in Oberguienne und Berry gemacht, nach welchen nun auch in den übrigen Provinzen fortgefahren werden ſoll. Es muſs daher dem franzöſiſchen Patrioten und überhaupt jedem Statskundigen und Weltbürger ſehr angenehm ſeyn, von den Verhandlungen dieſer Landtage und dem Erfolg derſelben genaue und umſtändliche Nachricht leſen zu können. In dieſer Abſicht nun ſind hier, mit königlicher Erlaubniſs, die ganzen Protocolle mit Beylagen abgedruckt. Aber eben dieſe actenmäſsige Vollſtändigkeit, welche ſich auf alles erſtreckt, z. B. ſelbſt die Beſtimmung jeder Stunde und Tages, wo auch nichts geſchehen iſt, die Entſchuldigung der Abweſenden, das Kreuz des unterzeichnenden Biſchofes und die Dankſagung für ſeine Frühmeſſe, verurſachet nothwendig einen ſolchen Grad der Weitläufigkeit, daſs die Fortſetzung des Werkes auf gleichem Fuſs dadurch unangenehm, langweilig und koſtbar werden müſste. Bloſs eben daher kommt es auch ohne Zweifel, daſs ungeachtet vieler bis jetzt wiederhohlten Bekanntmachungen noch nicht Unterſchriften genug erfolgt ſeyn müſſen, um nur das ganze Werk von den beiden Provinzen zu liefern. Dagegen würden kernhafte Auszüge des weſentlichen in den Verhandlungen, bisweilen mit erläuternden Anmerkungen über die beſondern Gegenſtände verſehen, dem nützlichen Endzweck der Bekanntmachung zum Muſter für andere Provinzen und ähnliche Landesverfaſſungen beſſer entſprechen. Es wäre alſo zu wünſchen, daſs der ungenannte Herausgeber ſich hierauf in der Folge einſchränken möchte, nachdem er in dieſer erſten Probe auch die Förmlichkeiten in dem Gang der Landtagsgeſchäfte und die Blumen der Staatsberedſamkeit einiger Mitglieder dem Publicum mit vorgeleget hat.

Den Anfang des Werkes macht ein Verzeichniſs der verſammelten Stände. Dieſe beſtehen 1) aus der Geiſtlichkeit, nemlich dem Präſidenten, Biſchof Graf von Rodez, und 6 Aebten und Generalvicarien 2) dem Adel, nemlich 4 Grafen, 3 Marquis, 3 Barons und 2 Edelleuten, die aber unter einander ſitzen 3) dem dritten Stande nemlich 9 Städte- und 9 Landes-Deputirten, 2 Generalprocuratoren und Syndicis und dem Secretair und Archivar. Nach der Eröffnungsrede des Präſidenten und der allgemeinen Anrede des königlichen Commiſſarius über die Gegenſtände der Berathſchlagungen, wurde die Verſammlung in verſchiedene Bureaux vertheilet, deren jedes aber Glieder von den verſchiedenen Ständen bekam, nemlich für 1) die Steuer (Taille) 2) die Landſtraſsen 3) die auſserordentlichen Geſchäfte und das gemeine Beſte 4) die Zwanzigſten und vorbehaltenen Abgaben der Städte 5) die Kopfſteuer und milden Bewilligungen 6) den Etat (Reglement) und die Zahlbarkeit (Comptabilité) 7) die Adelsprobe und Durchſicht des Protocolls. Zuerſt hielten darauf die Syndici zwey Tage lang Vorträge mit einem Eingang zum Lobe der verſtorbenen Mitglieder, des Commiſſarius und Präſidenten. Sie behandlen ohne genaue Ordnung allerley einzelne Gegenſtände, als 1) die Einrichtung der Steuer und Cataſter, Kopfſteuer, Zwanzigſten, der Gemeindeabgaben, der Zwangbeytreibung und Städtegeſchenke; 2) Landſtraſsen, Brücken, Dämme, Schleuſen, Schiffahrt, und Gemeinde- und milde Stiftungsgebäude; 3) Allgemeine Verbeſſerungen durch eine Vermeſſungscharte mit Bemerkung der Steinbrüche, mineraliſchen Waſſer und Steinkohlenbergwerke der Provinz; 4) Ackerbau und Baumſchulen, Stutereyen, Schafzucht, Gemeinheitstheilungen; 5) Manufacturen, Handel und Ausgleichung des Gewichts und Maſses mit dem Pariſer; 6) Unterricht der

Heb-

Hebammen, Volkszählung; Vieh- und Erndteaufnahme und endlich 7) die Einnahmen, Zahlungen, Ausfälle, Erlassungen und das ganze Etatswesen der Landstände. Bey jedem dieser Stücke wird auf die Schlüsse des vorigen Landtages von 1782 zurück gegangen, kurz erzählet, was seitdem vorgefallen und von der Zwischencommission mit dem Hofe verhandelt worden und endlich dadurch die Berathschlagungen über die neuen Vorschläge und Befehle eingeleitet. Ferner wurden in die erledigten Stellen neue Deputirte gewählt, und dann arbeitete jedes Bureau für sich besonders und brachte die Sachen wieder ohne Beobachtung einer gewissen Folge in Absicht der Zeit der Bureaux oder der Sachen, und manche zu verschiedenen Malen bey der ganzen Versammlung zum Vortrag. Diese fasste Schlüsse darauf, und gab ihrer Zwischencommission Anweisungen, sie auszuführen.

Von der Landsteuer kommt zwar in den eigentlichen Landtagsverhandlungen nichts vor, es gehören aber dahin die drey besonders in der bischöflichen Druckerey eines Magister Devic zu Rodez herausgekommenen Beylagen von Hrn. de Richeprey, welche fast die Hälfte des ganzen Werks ausmachen. Die erste und stärkste ist ein allgemeiner Bericht von dem, was seit der Versammlung von 1779 deshalb ergangen ist. Dieser enthält in 5 Theilen zusammen von 40 Hauptstücken einen musterhaften Plan zur Steueranlage für Finanzkundige, der so vollkommen noch nirgend ausgeführet ist. Man hat nemlich 1) von den Ländereyen der Provinz nach dem Boden, Anbau und der Lage genaue Beschreibungen aufgenommen, die verschiedenen Maasse und Gewichte auf die Pariser zurückgeführt, Mittelpreise für Getreide, Wein, Hanf, Heu, Kastanien und Holz nach einem Durchschnitt von 30 Jahren festgesetzt und hienach mit Vergleichung der Pachtgelder und Schätzung von Sachverständigen einen Anschlag von dem Ertrag gemacht, Daraus erwuchs eine Bonitirungstabelle über Gärten, Aecker, Wiesen, Weinland, Kastanienpflanzungen, Wälder und Hütungen in 41 Classen von 10 Sous bis 200 Livres jährliches Einkommen vom Arpent. Die Häuser aber wurden auf den Dörfern nach dem besten Lande des Orts, und in Städten nach der Miethe mit Abzug der Erhaltungskosten in 155 Classen angeschlagen. 2) Bey der Vergleichung mit den Abgaben, welche auf dem Lande den sechsten, und in Städten den vierten Theil des reinen Ertrags ausmachen sollten, fand sich häufiges Misverhältniss. Die Livres livrantes oder d'allivrement, welche den sächsischen Steuerschocken gleichen, waren so verschieden, dass die Abgaben an manchen Orten nur ein Zwölftel; an andern bis über ein Drittel betrugen und deswegen oft die Güter von den Besitzern verlassen wurden. Es musste daher 3) eine gleichmässige Vertheilung und zu dem Ende ein ganz neues Cataster verfertiget werden. Dazu gebrauchte man eine topographische Beschreibung aller Gemeinden, nach genauer Vermessung der Grundstücke, ferner die Aufnahme einer Charte, worauf 4 Linien 100 Toisen vorstellen, und der Table d'abonnement, Register der Besitzer nach Numern auf den Charten und endlich die Zählung der Einwohner und des Viehes. Um das ganze Verfahren deutlich zu machen, sind mehrere Fälle von bisher zu hoch besteuerten Orten besonders ausgeführt, z. B. Sauveterre bezahlte 4036 L., aber nach dem Anschlag ist der ganze Ertrag 12494 L. und also würde es zum Sechstel nur 2082 zu geben haben. 4) Die Kosten dieser Berichtigung betragen seit 4 Jahren 80,000 L., aber 5) der Nutzen wird auch gross seyn, und daher ist beschlossen, das Geschäft fortzusetzen, jährlich 20,000 L. darauf zu verwenden und Hrn. de Richeprey eine Pension von 2000 L. anzuweisen. Hierauf folgt ein Entwurf zum Reglement für die Landmesser, zu deren Bildung eine eigene Schule zu Caors errichtet ist. Es bestehet aus 26 Artikeln und bestimmt auf das genaueste die Verrichtungen derselben, besonders eines Verificateur und Ingenieur en chef, die Aufnahme der Charten und Plans, die Zeichnungen derselben, die darauf gegründete Berechnungen u. d. g. Den Beschluss endlich macht eine gleiche Vorschrift zur Schätzung des Ertrags der Ländereyen von 12 Artikeln. Diese soll von eigenen Commissarien mit Zuziehung sachverständiger Deputirten geschehen und in der Versammlung der ganzen Gemeinde verlesen und geprüft werden.

Die übrigen Bureaux sind in ihren Berichten weder so umständlich, noch so ordentlich verfahren, sondern haben sich meistens auf das vorhergegangene bezogen, doch ist auch von diesen Bruchstücken manches merkwürdig und musterhaft. Das zweyte trug vor, dass in der Provinz 84 Lieuen Strassendämme, jede jährlich mit 800 bis 1000 Livres, zu erhalten, und 270, jede mit 40 bis 50,000 L., neu anzulegen wären, und brachte dazu nebst dem Wegedienstgeld von 300,000 L. ein allmähliches Anlehn von 3 Millionen zu 5 pro Cent und einen Beytrag der Ritterschaft und Geistlichkeit in Vorschlag, welches alles mit dem auf zwey Jahr gemachten Plan des Wegebaues genehmiget wurde. Auch sind zur Ausführung Commissarien erwählt und die Verdinge der Arbeit den Syndicis aufgetragen. Das dritte Bureau übergab einen Plan zur Verbesserung der Schafzucht durch Widder aus England, Spanien, Berry, Narbonne und Roussillon auf Unterschrift der Eigenthümer, und einen Unterricht für die Landleute, besonders über die Salzlecke, desgleichen die Stutereyen und Erhaltung eines Zöglings der Viehartzneyschule. Ferner sind auch zu Stiftung eines Lehrstuhls der Mathematik zu Montaubon, zu Erhaltung eines Zöglings auf der Bergwerksakademie in Paris, zu Erweiterung der Niederlage für den Wein der Provinz in Bourdeaux, zur Adelsprobe veramter Familien, um ihnen durch Hofdienste zu helfen, zu Verbesserung der Gefängnisse, auch der dazu selbst unvermögen-

den Städte, zum Unterricht der Hebammen und Bestellung geschickter Landwundärzte und Geburtshelfer, Vorschläge gethan und Gelder angewiesen. Das vierte Bureau beschäftigte sich mit einigen besondern Vorfällen bey der Pacht der Fleischerabgaben, mit Erleichterung der übermäßigen Beschwerden einiger Städte, Verminderung des Zwanzigsten von adlichen Gütern und Allgemeinmachung der Schanksteuer auf Privatpersonen, welche ausschenken. Bey dem fünften kam die genauere Einrichtung der Rolle über die Kopfsteuer vor, und ein billiger Erlass an der ganzen Summe, weil den Untereinnehmern jetzt ihr Beytrag vom Gehalt abgezogen wird. In Absicht der königlichen Bewilligungen aber wurde vorgeschlagen und beschlossen, sie verhältnissmäßiger nach den Abgaben zu vertheilen und besonders zur Wegebesserung anzuwenden. Das sechste traf einige Einrichtungen wegen des Kirchen- Brücken- und Wegebaues, der Steuer, des Zwanzigsten und der Kopfsteuer, hauptsächlich aber untersuchte es die Verwendung der Gelder, über welche die Zwischencommission zu verfügen hat, von 1781 bis 83 besonders zum Unterhalt der Landschaftsbedienten und andern Kosten des Landtags. Das siebente endlich prüfte den Adel der neu erwählten Ritterschaftsmitglieder, welche einmüthig genehmiget und angenommen wurden.

Zum Beschluss ward wieder feyerliche Messe gehalten, das Te Deum gesungen, der königliche Commissarius entliess die Stände mit einer Rede, welche der Präsident beantwortete, und sie giengen aus einander.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG bey Herolds Wittwe: *Caroli a Linné* etc. *Termini botanici classium methodi sexualis generumque plantarum characteres, compendiosi — recudi cum interpretatione germanica, definitionum terminorum curavit Paulus Dietericus Gieseke M. D. Phys. Prof. in Gymnasio Hamb.* etc. — *Editioni huic alteri accesserunt fragmenta ordinum naturalium Linnäi, nomina germanica Planeri generum, gallica et anglica terminorum, et indices.* 1787. 396. S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Gieseke hat, wie zum Theil schon der Titel zu erkennen giebt, diese zweyte Auflage durch ein Register, durch Anzeige der Aussprache, durch deutsche Gattungsnamen, und die neuen Gattungen der vierzehnten Ausgabe des linneischen Systems vermehrt. Die Gattungen, von denen sich in Deutschland Beyspiele finden lassen, hat er mit einem Sternchen bezeichnet, und durch alles dieses sein Buch den Anfängern nützlicher und anziehender gemacht, wenn gleich weder die angenommenen Namen, noch die hier bestimmte Aussprache durchaus gegen alle Einwürfe gesichert seyn dürfte, und einige Anzeige der neuern Veränderungen unter den Cryptogamien nicht überflüssig gewesen wäre.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz: *Anleitung zur Pflanzenkenntniss nach dem Ritter von Linné und Jacquin für Apotheker und Liebhaber der Botanik mit erläuternden Beyspielen. Aus Hrn. Carl Wilhelm Fiedlers allgemeinem pharmazeutisch-chymisch-mineralogischen Wörterbuche besonders abgedruckt.* 1787. 86 S. 8. (6 gr.)

Da diese Bogen die botanischen Ausdrücke und die vorzüglichsten Gattungen durch solche Arten erläutert in sich fassen, welche dem Apotheker und dem Anfänger in der Arzneymittellehre zu wissen unentbehrlich sind, so können sie ihnen eine kurze Rückerinnerung der merkwürdigsten Gegenstände verschaffen, ob sie gleich ohne alle Untersuchung abgeschrieben sind, und die Erklärung des linneischen Systems, da weder Gattungen noch Arten näher bestimmt werden, hier gar keinen Nutzen haben kann. Am Ende ist noch die bekannte Anweisung, Pflanzen für das Herbarium und die Apotheke zu sammeln, kürzlich berührt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

REICHSTAGSLITTERATUR. 16) *Eilftes Verzeichniss, was des H. R. Reichs Churfürsten Fürsten und Stände an des K. und R. Kammer-Gerichts-Unterhaltung 1mo von dem 1ten Jan. 1786 bis zum 31 Dec. d. a. bezahlet haben 2do was selbige a) auf die bis zu Ende des Jahres 1775 verfallene 243er Zieler so wie b) auf die laufende neu erhöhete 44ste bis 265ste Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31sten Dec. 1786 besaget mit voraus gesetzter Neuer Usual Matricul.* Fol. Wetzlar 1786. 6 $\frac{1}{2}$ Bogen. Nach der summarischen Berechnung geben die 10 Reichskreise, Böhmen mit eingeschlossen, nach der neuen *Matricula usuali* zu jedem Ziel 49224 Rthlr. 14 Kr. Davon ist vom 1sten Jan. bis 31 Dec. 1786. eingegangen 94847 Rthlr. 87 $\frac{5}{7}$ Kr. der wirkl. Rückstand verblieb am 31sten Dec. 1786: 547228 Rthlr. 69 $\frac{6}{7}$ Kr.

17) *Fortgesetztes Verzeichniss was die Höchst und Hohe Reichsstände zur Unterhaltung des K. K. Kammergerichts vom 30 Sept. 1786 bis den 15 May 1787 an Kammerzielern bezahlen lassen.* Fol. 4 Bogen. Binnen dieser Zeit ist eingegangen an Kammerzielern 53635 Rthlr. 76 $\frac{5}{7}$ Kr. Mit Einschluss der Interessen von den ausgeliehenen Capitalien und des baaren Cassavorraths war also die wirkliche Einnahme 119962 Rthlr. 80 Kr. Laut der Pfennigmeistereyrechnung vom 30 Sept. 1786 bis den 15ten May 1787 wurden ausgegeben 57165 Rthlr. 62 Kr. Bleibet baar in der Cassa vorräthig 62797 Rthlr. 62 Kr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten December 1787.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Lexicon over adelige Familier i Danmark, Norge og Hertugdommene.* Udgivet af det kongelige Danske genealogiske og Heraldiske Selskab. Förste Binds fierde Hefte in grofs Quarto. S. 311 bis 348 sammt den Kupfertafeln LVII bis LXIII, nebst LXXXIV S. Vorrede und Verzeichnifs der Hülfsmittel zur Adelshiftorie.

Die Königl. Dänifche Geneal. Heraldifche Gefellfchaft, welche ausführliche und mit Stammtafeln verfehene Lebensbefchreibungen und Familiennachrichten vom dänifchen Adel herauszugeben entfchloffen ift, fand nöthig zuvor ein kurzes Adels-Lexicon herauszugeben, welches blofs die Familien-Namen und Wapen, das Alter, und die Anzeige der von folchen Perfonen befeffenen Güter enthalten follte. Davon kam 1782 des erften Bandes erfter Heft heraus, 1783 das 2te, 1784 das 3te und nun 1787 das 4te und letzte heraus, welches den Buchftaben L enthält. Auf den 7 Kupfertafeln ftehen 144 Wapen klein, aber ungemein fchön und deutlich, wie auch die Kupfer der vorigen Hefte find, abgebildet, auf den drey letztern die Gräflichen und Freyherrlichen etwas gröfser. Die Vorrede giebt Nachrichten von dem Urfprung und Fortgange der Geneal. Heraldifchen Gefellfchaft, und von den Regeln, die fich die Gefellfchaft bey Verfertigung des Adels-Lexicons vorfchrieb. Diefe Regeln find folgende: Alle von den älteften Zeiten her bis auf den Ausgang des 14ten Jahrhunderts in der Würde eines Reichsraths, Laugmands, oder in andern grofsen Aemtern vorkommende Perfonen können, weil fie damals für Edle des Landes gehalten wurden, noch dafür angefehen werden. Eben fo auch alle, die in glaubwürdigen Brieffchaften, oder auf Denkmälern mit dem Titel Herr, Ritter, Knappe, Famulus, Wapner und dergleichen vorkommen, fo auch alle Gefchlechter und Perfonen, welche in den von Edelleuten, welche vormals hierinn fehr pünktlich waren, aufgefetzten Gefchlechts- und Wapenbüchern aufgeführt find. Eine andre Epoche konnte füglich von der Thronbefteigung Erichs aus Pommern hergenommen werden. Denn damals und unter Chriftoph aus Baiern und mehrern der folgenden Könige find viele fremde Edelleute nach Dänemark gekommen, die fich mit dem dänifchen Adel befchwägert, Landgüter bekommen, und daher naturalifirte Nachkommen nachgelaffen haben. Dahin gehören die anfehnlichen Häufer der Scheelen, Parsberge und anderer. Um die Zeit fcheint der eigentliche Diplomadel aufgekommen zu feyn. Den älteften bisher aufgefundenen Adelsbrief hat König Erich aus Pommern 1398 ausgeftellt. Bald nach Einführung der Souveränität führte Königs Chriftian V Rangordnng eine Art des perfönlichen Adels ein, der die Rangsperfonen berechtigte, Schild und Helm zu führen. Aber diefe wollten die Verf. nicht in das Adelsverzeichnifs aufnehmen. (Und mit Recht. Denn aufserdem, dafs alsdann das Verzeichnifs keine Grenzen gehabt hätte, fo theilen zwar die Rangsperfonen ihren perfönlichen Adel ihren Ehegattinnen und fo gar ihren Kindern mit, fo lange letztere zu ihrer häuslichen Gefellfchaft gehören. Aber fie pflanzen ihn nicht auf ihre Nachkommen fort.) Die Vrf. nahmen alfo nur diejenigen in ihr Adels-Lexicon auf, welche Adels-oder Naturalifationsbriefe erhalten haben, oder fremde von Adel, die in des Königs Landen dienten oder Landgüter befafsen u. f. f. Noch ift der Vorrede ein Verzeichnifs der Hülfsmittel zur Adelshiftorie angehängt, 1) der ungedruckten Schriften, unter welchen fich verfchiedene Gefchlechts- und Wapenbücher, Langebeks Sammlung von Siegeln und durch Abildgaard gezeichneter Denkmäler, ingleichen das hier näher befchriebene Klevenfeldtifche Genealogifch-Heraldifche Werk befindet, das im königlichen geheimen Archiv aufbewahret wird, 2) der gedruckten fo wohl allgemeinen, als befondern zur Adelshiftorie gehörigen Schriften. — Was den Werth des Adels-Lexicons betrifft, fo mag es immer feyn, dafs fich Fehler und Unrichtigkeiten hie und da eingefchlichen haben. Bey der Menge der erforderlichen Nachrichten ift es faft nicht zu vermeiden, dafs fich nicht unwichtige mit einfchleichen follten. Aber im Ganzen genommen find der Fleifs und die Sorgfalt der Verfaff. für die Berichtigung des Werks nicht zu verkennen, das auch in Abficht auf die deutfche Adelsgefchichte (fchon darum, weil es auch vom

Hollsteinischen Adel handelt,) mit Nutzen zu gebrauchen und dessen Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Die Schönheit des Drucks, Papiers und der Kupferstiche gereichen dem Werke gleichfalls zur Empfehlung.

PHILOLOGIE.

GIESSEN, b. Kriegern d. jüngern: *Jacob Theodor Franz Rambach*, der Weltweisheit Doctors und des Gymnasiums zu Frankfurt am Mayn Conrectors, *vollständige und sehr erleichterte lateinische Grammatik*, nach der Einrichtung der beliebten *Langischen* zum vorzüglichen Gebrauch *aller Klassen* der Hessen-Darmstädischen Schulen. Dritte, durch und durch verbesserte und vermehrte, auch mit dem vollständigsten Register versehene Ausgabe. 1786. 688 S. und 4 Bogen Register. 8. (18 gr.)

Wenn es überhaupt im Geschmacke des Rec. wäre, bey seinen Urtheilen von einem Sprüchlein auszugehen, so würde er sich bey gegenwärtiger Grammatik einigermafsen in Verlegenheit sehen, ob er auf dieselbe den Ausspruch des jüngern Plinius: *Bonus liber melior est quisque, quo major*, oder das bekannte: *Magnus liber, magnum malum*, anwenden sollte. In Rücksicht auf sich selbst will er zwar gern von dem letztern keinen Gebrauch machen, weil er eine gute Dosis Geduld für eines der nöthigsten Erfoderniffe eines Recensenten, zumal im grammatischen Fache, hält; dafs aber dem Knaben, dem eine so corpulente Grammatik in die Hände gegeben wird, nicht ein geheimer Seufzer anwandele, dafür kann er freylich nicht bürgen. Im Ernst kann auch Rec. die Bestimmung des Buches *für alle Classen*, wie der Titel besagt, nicht gut finden. Bey äufserst billigem Preise bleibt immer die kleine Unbilligkeit übrig, dafs man den Schüler der untern Klassen etwas zu kaufen zwingt, das er, der künftige Professionist, weder haben mag, noch brauchen kann. Man sieht es auch den Entschuldigungsgründen, die H. R. in der Vorrede darüber beybringt, leicht an, dafs er diese kleine Inconvenienz selbst fühlte. Auch dem erwachsenen Schüler wird das zu grofse Format eines Buches oft lästig werden, mit dem er zweymal des Tages im Publikum erscheinen soll. — Doch dies abgerechnet, und in so fern sich es Rec. als *Handbuch* für den erwachsenen Jüngling, vorzüglich bey *häuslichem Fleifse*, denkt: hat es gewifs Vollständigkeit genug, um seine Wifsbegierde beym Nachschlagen zu befriedigen. Eine andere Frage wäre, ob nicht der Vrf., zumal im etymologischen Theile, des Guten fast zu viel gethan habe, und ob nicht zu wünschen gewesen wäre, dafs H. R. die von *Putschius* herausgegebenen Grammatiker nicht möchte gelesen haben, wie er in der Vorrede erzählt. Rec. hat auch einmal einen Winter dazu angewandt, die Sammlungen des *Gothofredus* und *Putschius* zu studiren, aber er fand unter vielem Guten auch viel unnütze Subtilitäten, die selten zutreffen, und wenigstens für den Anfänger von geringem Nutzen sind. Weit mehr finden wir Ursache, mit H. Rambachs Bereicherung der Syntaxe zufrieden zu seyn: und wenn die Vermehrungen auch nicht eben eigene Arbeit desselben sind, wofür er sie selbst nicht ausgiebt, so verdienten doch die Bemühungen eines *Schellers* und *Bauers*, den richtigen Gebrauch des *Accus. c. Infinitivo*, des *Ut* und *Quod*, der so genannten *Consecutio Temporum* u. dergl. besser aus einander zu setzen, auch in jenen Gegenden mehr in Umlauf gebracht zu werden. Des würdigen Rect. Bauers Anleitung etc., verbunden mit desselben Deutsch-Lateinischem Lexicon, hält Rec. noch immer für die gründlichsten Hülfsmittel zu ächter lateinischer Schreibart, und wir billigen es sehr, dafs H. R. auch von ihm Gebrauch gemacht hat. Das B. die sogenannte *Syntaxis ornata* verwirft, kann H. R. nicht entgangen seyn, und dafs er sie dennoch aufnahm, kommt wahrscheinlich daher, weil er sie einmal in der *beliebten Langischen* Grammatik fand. Villeicht hat sich doch H. R. durch Beybehaltung dieser Grundlage die Hände selbst zu sehr gebunden, und die Manen seines Grofsvaters, Joachim Langens, der gewifs seine Grammatik längst schon unter das, was dahinten ist, gerechnet hat, könnten sich unmöglich beleidigt gefunden haben, wenn er mehr seinen eigenen Weg gegangen wäre. — Um uns indefs bey unserem Urtheil nicht ganz im Allgemeinen zu halten, wollen wir noch einige Stellen auszeichnen, die wir künftig in einem Buche gern abgeändert sehen möchten, dem wir aufser der Vollständigkeit auch das Verdienst der sorgfältigern Auswahl und gröfsern Genauigkeit wünschten. S. 166. „*Ferri*, (Infin. Pass. von Fero) steht für *Feri*, damit es dem Adjectiv nicht gleiche," ist so eine aus einem alten Grammatiker aufgegriffene Subtilität, mit der man nichts gewinnt, denn Ferri gleicht ja einem Substantiv. — S. 174. übersetzt H. R. *Coeptus*, der angefangen *hat*. Dabey steht die Note: „Coeptus sum kann bey Infinitivis Passivis für coepit stehen, als: Pons institui coeptus est, für coepit." Dies steht wörtlich auch in der Märkischen Grammatik, ist aber sehr unbestimmt. Coeptus heifst allemal angefangen (passive) und in dem angeführten Beyspiele steht coeptus est nicht für coepit, jenes ist vielmehr richtiger. Wenigstens wäre der Unterschied besser so zu fassen gewesen: Die Lateiner setzen zu Infin. Pass. Coeptus est und coepit promiscue: *Pons coeptus est institui*, und *Amphora coepit* institui; aber deshalb heifst nun coeptus est nicht: er *hat* angefangen, man kann es nie zu Activis setzen. u. s. w. — S. 236. wäre bey den *verbis abundantibus* nicht undienlich gewesen, die mehr gebräuchlichen durch den Druck zu unterscheiden. — S. 257. *pro* tribunali sedere, *auf* dem Richterstuhle sitzen, wofür wir lieber *vorn auf* nehmen möchten, womit wir immer auch bey *pro rostris*, *pro suggestu* u. dergl. gut ausgekommen sind. — S. 260. „*In* verneint

und

und *vermehrt*. z. B. *Infractus*, *ganz* zerbrochen, *infucatus*, *sehr* geschminkt, *incurvus u. s. w.* Ingl. *Invalidus* schwach, und stark, *Impotens*, ohnmächtig, und *sehr* mächtig." Rec. will zugeben, dass *In* in der Zusammensetzung zuweilen verstärke, aber in den angeführten Beyspielen läugnet er es geradezu. Die Lateiner wollten sicher nur mit ihrem *In* das deutsche *Ein* oder *An* ausdrücken, und so heisst *infractus calamus* nur ein Rohr, worein ein Bruch gekommen ist, *eingeknickt*. *Infucatus* heisst mit Schminke angestrichen, geschminckt, *Incurvus* eingekrümmt. — *Invalidus* in der Bedeutung: *sehr stark* bezieht sich auf etwa zwey Stellen, über die wir Gesners Thesaurum nachzulesen bitten, *Impotens* behält *allemal* seine verneinende Bedeutung, auch in den Fällen, die H. R. wahrscheinlich im Sinne gehabt hat. *Impotens irae* z. B. ist einer, der seines Zornes *nicht mächtig* ist, *impotens Tyrannus* ein Fürst, der sich *nicht* in den Grenzen seiner Macht zu erhalten weiss. Will Hr. R. *impotens irae hitzig*, *heftig*, und *impotens tyrannus übermüthig*, *despotisch*, übersetzen, das kann er, und übersetzt dem Sinne nach sehr richtig, aber daraus folgt nicht, dass *impotens* sehr mächtig bedeute. — S. 290. „Zu dem Reciproco wird bisweilen auch das Pronomen *Ipse* gesetzt mit besonderem *Nachdruck*, (ein Wort, dem Rec. gram ist, weil es nichts erklärt,) und *kann* mit demselben im Casu übereinkommen, steht aber *zierlicher* (dass nur H. Scheller dies nicht erfährt!) im Nominativo, und wird mit dem Verbo construirt." — So gefasst wird der Jüngling die Regel schwerlich verstehen. Um kurz zu seyn, wollen wir lieber gleich ein Beyspiel hersetzen, aus dem sich eine mehr bestimmte Regel leicht abziehen lässt: *Der Verläumder glaubt andern zu schaden, und schadet gemeiniglich sich selbst*, *kann* nicht *sibi ipse*, *muss* schlechterdings *sibi ipsi* nocet ausgedrückt werden. — S. 362. führt H. R. eine Selle aus Eutropius 2, 24. an: *Carthaginenses Regulum — petierunt*. Aber, sagt er, man brauche es ja nicht zu übersetzen: *sie baten*, sondern *sie haben angegangen*, und *precibus* sey dabey zu verstehen. Wie, wenn nun der Knabe sich das nächstemal bey falsch construirtem *Petere* darauf berufte, er habe precibus dabey verstanden? Warum übersetzte H. R. nicht lieber: *sie drangen in ihn*? — dann behält ja das Wort seine gewöhnliche Bedeutung, und dies passt ja weit besser auf die Carthaginienser, die mit dem Regulus ohnedem nicht viel Complimente machten. Eine andere missverstandene Stelle aus dem Plautus steht S. 409. als Beweis, dass die Alten auch *Dignus ad aliquid* gesagt haben. Die Stelle lautet beym Plautus Mil, A. 13. Sc. 21. so: *Ad tuam formam illa una digna est*. Bey näherer Prüfung wird aber H. R. gewiss finden, dass *Ad* hier eine ganz andere Bedeutung haben könne. Ueber die Druckfehler klagt H. R. selbst, aber einige sind doch im Verzeichnisse nicht angemerkt. S. 177. steht: *pudet me*, es *grauet mir*, wo sicher eine ganze Zeile fehlt. Drey Wörter zu viel hingegen enthält S. 669. die Stelle: " Etwa 200. Jahr v. C. Geb. erfand ein Griechischer Grammatiker, und berühmter Comödienschreiber, Aristophanes von Byzanz, eine Distinction, u. s. w. Das kleine Plus wird H. R. leicht finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, LEIPZIG, und MANNHEIM, bey Schwan: *Patriotisches Archiv für Deutschland*. Fünfter Band. 1786. 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr)

Das Bildniss von *Axel Oxenstirna* ziert diesen Band mit Recht, weil eine *Sammlung ungedruckten Briefwechsels und Staatsschriften K. Gustav Adolfs in Schweden und seines grossen Ministers, des Reichscanzlers, Axel Oxenstirna*, den wichtigsten Theil desselben ausmacht. Diese Sammlung ist von den Jahren 1623. bis 1638. und theils aus Originalien, theils aus Schwedischen Reichs-Canzley-Abschriften genommen. Ein günstiger Zufall machte den Herrn Herausgeber, der schon in dem ersten Band seiner *historischen und diplomatischen Belustigung*, eine Sammlung von Oxenstirns Briefen geliefert hatte, mit einer handschriftlichen Collection aus den Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs und der Westphälischen Friedenshandlungen bekannt, die so wichtig ist, dass, wenn auch nur das ungedruckte historisch-und statistisch Merkwürdige in dasselbe zusammengeordnet würde, solches die Werke eines *Londorp* und *Muiern* noch an Zahl, der Bände übertreffen würde. Die jetzt hieraus gelieferten Aufsätze sind fast alle lateinisch geschrieben. Lesenswürdige Briefe von Oxenstirna an den Pfälzischen Geheime-Rath Camerarius machen den grössten Theil aus. Die Einsichten und der Muth des Reichskanzlers leuchten auf allen Seiten hervor. Einmal tröstet er über die Furcht, als wenn Polen sich auf Spanische Seite werde ziehen lassen: *Nec est quod quis vereatur, ne de hisce conveniat inter Hispanum Polonosque; crederem enim negotium, licet difficultatibus implicatum, tamen posse ob partium studium deduci in effectum, et haec inconmoda ferri ad exiguum tempus, si Regi cum Rege res esset. At in Republica, hoc est, bestia multarum capitum, aliae sunt rationes, cum pauci in hac communem salutem plerique privatos opes, plurimi luxum suum spectent* — So stand es damals mit den Polnischen *Patrioten*. — Der Hr. Herausgeber hat diese Sammlung mit einer schöngeschriebenen kurzen Einleitung begleitet, die sehr bedeutende Winke für deutsche Staatsminister enthält. *Nachrichten vom Ableben K. Ferdinands I.* Aus Predigten des K. Beichtvaters, Cithardus. *Letzte Stunden des 1557 zu Pforzheim verstorbenen Marggr. Albrechts des jüngern zu Brandenburg*. Aus einem gleichzeitigen Bericht. „Als dieser wilde Mann in Pforzheim darnieder lag, und es nicht länger mehr treiben konnte, ward der *Pastor loci*, D. Heerbrand, zu ihm commandirt, der expedirte ihn kurz und gut, denn es wurde mit diesem vornehmen armen Sünder ganz auf Gottes

Barmherzigkeit hin Standrecht gehalten." *Chwf. Joh. Phil. zu Maynz politische Vorschläge, wie die katholische und Evangelische Kirche zu vereinigen, vom J. 1660. Mit Anmerkungen.* Ohrenbeichte, Fegfeuer, Cölibat der Priester und Bischöffe, sollte man damals katholischer Seits ganz fallen lassen, auch den Kelch nicht verbieten; Messe, Fasten, Wallfahrten, Ertheilung der Pfründen, Obergewalt des Pabsts wurde modificirt. Da die Jesuiten zu diesem Project inclinirten, so ist leicht zu schliessen, wie viel darauf zu trauen war. *Nachricht von einem seltenen alten deutschen Schauspiel, benannt Hof-Teufel, von 1562.* Aus dem bekannten *theatro diabolorum.* — *F. Hessen-Darmstädtische Verordnung wegen Aufhebung des privilegirten Lotto und Verbots der Einlegung in auswärtige Zahlen-Lotterien, vom 9 May, 1780. Aus dem gedruckten, aber wieder unterdruckten Original.* Der Eingang dieser Verordnung contrastirt ganz sonderbar mit der unterbliebenen Ausführung derselben. *Erfahrungs-Weisheit in vermischten Gedanken eines K. Staats-Ministers, Herrn Gr. v. W. Wohl- und Wunderthaten der Publicität*, ist die wichtigste Rubrik dieser vermischten Gedanken; wenig Staats-Minister werden also die Publicität preisen. *Zwölf Schreiben meines seel. Vaters an seinen sterbenden Sohn, Christian Benjamin von Moser, M. Badischen Hof- und Regierungsrath — Nebst einer Rose auf das Grab dieses geliebten Bruders.* — Auch ohne das Verdienst der dem Moserischen Hause eigenen Religiosität, kommt in den väterlichen Briefen sowohl, als in der vorgesetzten Einleitung des geistreichen Sohnes, viel Tröstliches und Lehrreiches über Geschäfts-Erziehung und Geschäftsleben vor. Die *Kabinetsstücke* sind nicht minder reichhaltig in Beziehung auf Hof- und Staatsverfassung deutscher Reichsstände. — Einige herzliche Zeilen *an J. J. Mosers Urne* — schliessen diesen Band, der so sehr als irgend seiner, seines Tituls würdig ist.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Frankfurt und Leipzig: *Adam Siegismund Fleischers Gedanken über die Selbsterkenntniß nach dem Grunde der Natur und der Hermetischen Weltweisheit in einem Sendschreiben an wahre Glieder des würdigen Freymäurer Ordens.* 1785. 112 S. 8. (6 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Kleine Seelenlehre für Kinder* von *H. J. Campe.* Neue Auflage, Nebst vier neugestochenen Kupfertafeln in Quart. 1786. 192 S. 8. (16 gr.)

Liegnitz und Leipzig, bey Siegert: *Discurs über den Geist des Menschen.* Aus dem Französischen des Herrn *Helvetius.* Zweyte Auflage. 1787. 646 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akadem. Schriften. *Helmstädt. Christ. Ludw. Behr*, Anhalt.-Cothen. diss. inaug. *de vitae regimine aegrorum ex febribus.* 1786. 22 S. 4.

Car. Ludw. Christ. Roerhard, Brunsvic. diss. inaug. *de febre biliosa putrida.* 1786. 24 S. 4.

Ern. Ludw. Aug. Eisenhard, Helmstad., diss. inaug. *de legitimatione liberorum illegitimorum praecipue secundum jus Germanicum hodiernum.* 1786. 139 S. 4.

Varietatem interpretationis locorum difficiliorum in carminibus Homeri, Praes. F. A. Wideburg, propos. *Geo. Ant. Christph. Scheffler.* 1786. 32 S. 4.

Lectionum variantium in arte amatoria Ovidii ex cod. Helmstad. excerptarum specimen I. obl. a *Io. Ant. Ludw. Seidenstricker*, 1786. 24 S. 4.

Göttingen. *J. L. Welge: de morbis finium frontalium adiectis nonnullis observationibus medico-practicis.* 1786.

Heyne pr. Res a Phocione in rep. Athenienſium gestae in disceptationem vocatae. 1787. 2 B. 4.

Carl Heinr. Stolte, Longosal. disp. inaug. *de vitriolo albo ejusque usu medico et chirurgico.* 1787.

Detlof Wolde Albrecht, Hamburg. diss. inaug. disquisitio theoriae Crawfordianae de calore animali cum quarundam Hypothesium examine. 1787.

Erlangen. J. G. Fr. *Pabst Pr. de faustis christianae religionis initiis ad locum Act. II.* 1—4 24 S. 4.

Th. Eph. *Harles* II progr. *de felici casuum infelicium commutatione.*

Guil. Lud. *Steinbrenner, Sententiae Mosis et Platonis de ortu mundi comparatae* Prolus. I. 15 S. 4.

Gottlieb Ehrhard, Memming. diss. inaug. *de asphyxia neophytorum.* 1785.

Georg. Christ. Haas, Weissenburg. diss. inaug. *de malignitate circa febres tertianas.* 1785.

Joh. Heinr. Jördens, Aul. diss. inaug. *de vitiis pelvis muliebris ratione partus.* 4 B. 1787.

M. *Fr. Chr. Lor. Schweigger* Pr.: *num is, qui eucharistia privatim utitur, s. coenam celebrare proprie dici possit?*

Joach. Lorenz Heerwagen, Baruth. diss. inaug. *de ingestione.* 7 B. 1787.

Joh. Matth. Vetter, Ulm. diss. inaug. *de morbis amatoriis* 51/2 B. 1787.

Car. Godofr. Hirschkorn, Ruppena-Brandenburgici, praes. *Jac. Frid. Isenflamm*, diss. inaug. *sistens arthritidis et rheumatismi diagnosin.* 1787. 39 S. 4.

Mich. Fried. Lemsky, Gedanensis, diss. inaug. *de icteri origine.* 1787. 35 S. 4.

Leipzig. Geo. Nic. Brehm, Prolus. de finibus justi atque injusti, circa dominium atque commercium bibliopolarum, accuratius constituendis. 1787. S. 3.

Hr. *Ph. Püttmann*, pr. de poenis exemplaribus. 2 B. 4. 1887.

Hr. M. *Rolle* diss. *de assessoribus magistratuum Romanorum.* 22 S. 4. 1787.

Id. diss. inaug. *de rescriptis mandatisve ab imperatore sine statuum imperii consensu ad iudicium camerale datis vi et efficacia destitutis.* 5 B. 4. 1787.

Joh. Aug. Beck, Senatoris Dresd. diss. inaug. *de feudi in pecunia constituti, pecuniae et quanti feudalis in creditorum conflictu habenda ratione*, secundum jus Electorale Saxonicum. 31/2 B. 4. 1787.

No. 208. S. 550. Z. 10 lies *übergeben* statt *übergehen*. Sp. 551. Z. 10. 11. statt *nicht einen äuſserſt hohen Grad* lies *auf e.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten December 1787.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, bey König: G. G. *Ploucquet*, Prof. Med. Tüb., *Commentarius medicus in processus criminales super homicidio infanticidio et embryoctonia.* 1787. 380 S. gr. 8. (18 gr.)

Eine treffliche Umarbeitung der von demselben Verf. 1777. herausgegebnen *Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten etc.*, welche vorzüglich für Rechtsgelehrte bestimmt, aber auch dem gerichtlichen Arzt nützlich ist. Cap. I. *Vom Todschlag überhaupt.* Cap. II. *Von der physischen Untersuchung eines Todschlags*; vor derselben müsse die Untersuchung, ob der Tod wahrhaft oder nur scheinbar sey, vorhergehen; unter den Kennzeichen des wahren Todes kennt der Verf. keins, das einzeln betrachtet, sicher und gewiss wäre, doch traut er den gebrochenen Augen noch am meisten. Die Zeichen, ob eine Person zur Zeit der Verletzung noch lebendig oder schon todt gewesen, sind auch unsicher und schwankend, der Verf. prüft die Blutflüsse, Sugillationen, Entzündungen, Congestionen, Merkmahle des Schmerzens und Krämpfe, und zeicht aus Theorie und Erfahrungen das Schwankende in denselben und dass sie, eben so, wie die Todeszeichen, alsdenn nur für entscheidend geachtet werden dürfen, wenn sie alle oder doch die meisten zugegen sind, besonders breitet er sich über die Unsicherheit der Sugillationen als Zeichen einer an einem lebendigen Körper geschehenen Verletzung aus. Hierauf folgen Beweise der Nothwendigkeit einer legalen Besichtigung und Zergliederung, auch praktische Regeln, wie dabey zu verfahren und was dabey zu beobachten sey. Cap. III. *Von der Tödlichkeit der Verletzungen überhaupt.* Nachdem der Verf. verschiedene Einwendungen gegen die Meynung anderer Schriftsteller über die Eintheilung der Tödlichkeit der Wunden vorgebracht hat, sucht er die Seinige; wo er die absolute Tödtlichkeit in die allgemeine und individuelle eintheilt, wodurch also die Classe der für sich tödlichen Verletzungen wegfallen würde, und zwar insbesondere gegen *Daniel* zu rechtfertigen. (Es ist bekannt, dass die meisten Schriftsteller der gerichtlichen Arzneykunde diese Unterabtheilung der absoluten oder nothwendigen Tödlichkeit für eine speculative Spitzfindigkeit oder für ein Wortspiel halten. Wozu auch diese Neuerung? da der gerichtliche Arzt bey der Renunciation ohnehin nicht sowohl auf die Meynung der Schriftsteller sehen darf, ob sie diese oder jene Wunde für tödlich angeben oder nicht, sondern in jedem vorliegenden einzelnen Fall die Tödlichkeit der Verletzung besonders untersuchen und bestimmen muss, oder mit unsers Verf. Worten: *laesiones nunquam a priori et in abstracto considerare debeat, sed in concreto*, und da durch ihre Annahme keine Ungerechtigkeit der Richter, welche ihr Urtheil mehr nach der Absicht des Thäters, als nach der Beschaffenheit der Verletzung modificiren, verhütet werden wird. Wirklich reicht auch die bisher gewöhnliche Eintheilung in die absolute an und für sich, und in die zufällige Tödlichkeit vollkommen zu, den medicinischen Maasstab, wornach der Richter die Strafe des Thäters abmessen kann, angeben zu können; man versteht unter an und für sich tödlichen Wunden solche, woran der Verletzte stirbt, wenn gleich jede Hülfe der Kunst angewandt und sie auch in diesem oder jenen Fall wirklich geheilt worden; umfasst dieser Begriff nicht auch die individuelle Tödlichkeit? Freylich, um allen der Ehre unserer Kunst nachtheiligen Streitigkeiten über die Tödlichkeit der Wunden ein Ende zu machen, wäre wohl ein unter öffentlicher Autorität verfasstes und geltendes medicinisch-gerichtlicher Normal der beste Ausweg, und welcher gewiss auch noch eingeschlagen werden wird. Der Verf. giebt hierauf die Umstände einzeln und sehr umständlich an, unter welchen eine Verletzung individuell tödlich wird, und sucht jedesmal auch zu bestimmen, in wiefern jeden Umstand dem Thäter zu statten kommen könne oder nicht. Eben so vollständig und instructiv giebt er die Umstände an, unter welchen eine Verletzung zufällig tödlich werden kann. Cap. IV. *Von der Tödlichkeit der Verletzungen insbesondere.* Dies so wichtige Cap. ist nicht so fleissig, umständlich und instructiv ausgearbeitet als Rec. es erwartete, für Rechtsgelehrte, also für Nichtärzte, ist es gewiss zu verworren, undeutlich und unbestimmt; hie und da werden sie sich vergebens nach des Verf. Meynung von dem Grad der Tödlichkeit dieser oder jener Verletzung ansehen; von den Wunden der Schlafmuskeln, die von ältern Aerzten für höchst gefährlich gehalten wor-

worden, sagt der Verf. gar nichts, so sagt er auch nichts specielles über die sonst gemeinhin für absolut tödlich gehaltenen Wunden des kleinen Gehirns, nichts von den Wunden der Hirnblutbehälter, von den Hirnschaalenbrüchen, wo die äussere Tafel ganz bleibt und nur die innere zersplittert wird, nichts von der Senkung (*depressio*) des Schädels, von der Tödlichkeit der Zertrümmerung der schwammichten Nasenbeine etc. Die Gefährlichkeit der Sehnenverletzungen findet nach unserm Verf. nur alsdann statt, wenn blos ein Theil der Sehne verletzt ist, weil sich alsdenn diejenigen Muskelfasern, welche Fortsetzungen der verletzten Sehnenfibern sind, zusammenziehen, und sich folglich von der mit ihnen verbundenen übrigen Muskelfasern lostrennen wollen, woraus alsdenn, weil die Muskelfasern empfindlich sind, Schmerz, Zuckungen etc. entstehen. Bey den Darmwunden bemerkt der Verf. nicht einmal den Unterschied der Tödlichkeit derselben in Rücksicht der dicken und dünnen Gedärme, auch nicht die fast immer absolute Tödlichkeit des Zwölffingerdarms; von den Wunden der Speiseröhre, der Leber, der Milz etc., handelt er eben so oberflächlich, und ist hier für Rechtsgelehrte undeutlich und mangelhaft. Fast noch unsystematischer, unzweckmässiger und lehrarmer ist das, was er von den Vergiftungen und den übrigen gewaltsamen Todesarten, z. B. Ertrinken, Ersticken, Erfrieren, Verhungern, den Todesfällen durch Leidenschaften, Wollust, Electricität etc. beybringt. Cap. V. *Von den nachtheiligen und bleibenden Folgen verschiedener Verletzungen auf die Gesundheit* (*de damnis permanentibus*). Der Verf. theilt sie eben so wie die Tödlichkeit der Wunden ein, giebt sie auch ziemlich vollständig, aber fast nur wörtlich an. *Zweyter Abschnitt. Vom Kindermord.* Cap. I. *Von Kindermord überhaupt.* Das ausgearbeitetste Capitel des ganzen Buchs, welches deswegen auch das lehrreichste ist. Der Verf. gedenkt seines Vorschlags, zur Verhütung des Kindermords ein allgemeines Bad zu errichten, worinn sich alle ledigen Weibspersonen, von 14 bis 48 Jahren, jedem Monat zusammen baden müssten, hier noch einmal. Hierauf erzählt er die Geschichte der Schwangerschaft und der Entbindung, und beurtheilt ihre Kennzeichen. Von falschen Schwangerschaften, Mondkälbern, (deren Entstehung ohne Beyschlaf er zuzugeben geneigt ist,) Missgeburten, nicht lebensfähigen unreifen Leibesfrüchten gibt er auch die Kennzeichen und ihre Rechte sehr gut an. Er habe bey unreifen Kindern den Mund und *Jäger* die Fontanellae sehr klein gesehn. Die gewöhnlichen und bekannten Zeichen einer lang vor der Geburt verstorbenen Frucht sind alle von der Fäulnis hergenommen, und beweisen also nichts, wenn deren Untersuchung erst einige Zeit nach der Geburt vorgenommen wird, bey kurz vor der Geburt verstorbenen Kindern könne der Tod nur aus der Abwesenheit der Lebenszeichen geschlossen werden. Ob ein Kind während der Geburt und sogar noch in der Gebärmutter athmen und einen Laut von sich geben könne? scheint unserm Verf. noch nicht ausgemacht zu seyn. Hierauf geht er die Zeichen des Lebens durch; die Kopfgeschwulst beweise das Leben nur, wo noch keine Fäulnis zugegen ist; Blutflüsse, Entzündungen, Congestionen, Blutergiessungen sind auch zweifelhafte Lebenszeichen, wie der Verf. oben im Cap. I. Sect. I. umständlicher bewiesen; es sey schwer zu begreifen, wie eine Frucht in der Gebärmutter, ohne eine beträchtliche Beschädigung derselben, verletzt werden könne, daher liege in dergleichen Fällen der gehörige Beweis dem Defensor ob; ein Kind könne kurz vor oder nach der Geburt seine Glieder bewegt haben, und doch während der Geburt erstickt seyn. Wie bey der Besichtigung eines Kinderleichnams in Rücksicht der Lebenszeichen aus dem Athemholen zu verfahren, lehrt unser Verf. umständlich. Das von *Daniel* vorgeschlagene Messen des äussern Umfangs der Brusthöhle vermittelst eines Fadens, verwirft der Verf. als unnütz, er hätte aber doch anführen sollen, dass der Obducent allerdings auf die Erhabenheit oder niedergedrückte Gestalt der Brust achten solle, denn es ist gewiss, dass sich die Brust bey dem Athemholen zugleich mit den Lungen erweitert, dies springt ins Auge und bedarf des Messens nicht; wozu ohnehin das Mass noch bestimmt werden müsste. Pl. will auch, dass man versuchen soll, ob das Zwerchfell noch weiter aufwärts gedrückt werden könne oder nicht, der letztere Fall spricht gegen das geschehene Athemholen. Die Lungenprobe soll in kaltem Wasser angestellt werden, weil warmes auch den kleinsten Theil Luft ausdehnt und den Umfang der Lungen vermehrt. Es folge noch nicht, dass ein Kind, welches nicht geathmet, auch nicht gelebt (dieser Satz, wodurch jede Lungenprobe fast unnöthig würde, ist eine übertriebne Spitzfindigkeit, denn ein höchst geringer Grad von Reitzbarkeit ist noch nicht Leben; soll der gerichtliche Arzt irgend etwas gewisses über das Leben eines todt gefundenen Kindes entscheiden können; so müssen Leben und Athmen für unzertrennlich vorausgesetzt werden.) Das Einblasen der Luft in die Lungen eines todtgebornen Kindes kann allerdings die Lungen schwimmen machen, und es lassen sich auch Fälle denken, wo der Obducent Verdacht darauf haben darf, (hier hätte der Verf. noch beyfügen sollen, dass solche Lungen aber kein schäumendes Blut enthalten und dass alsdenn die Brusthöhle erhaben ist.) Auch eine Windgeschwulst der Lungen kann sie schwimmen machen. *Hunter* gibt in diesem Fall die Unterscheidungszeichen an. Das Schwimmen fäulichter Lungen kann dem Werth der Lungenprobe nichts benehmen, denn 1) schwimmen nicht alle faulichten Lungen, *Jäger*, *Teichmeyer*, *Morgagni*, *Lieberkühn*, *Pyl*, *Camper* sahen sie untersinken, 2) lässt sies sich leicht unterscheiden, ob das Schwimmen derselben von der Fäulnis abhange oder nicht; wenn kein faulichter Geruch zugegen ist,

ist, wenn die Lungen sehr aufgetrieben sind und den Herzbeutel bedecken, wenn das Zwergfell niedergedrückt ist, und wenn Stückchen von den Lungen, nach dem Ausdrücken zwischen den Fingern, untersinken; so hängt das Schwimmen derselben nicht von der Fäulniss ab; stinken oder riechen die Lungen, so wie der ganze Leichnam, höchst aashaft, sind sie zusammengezogen und klein, schwimmen auch andere Eingeweide des Leichnams auf dem Wasser, (zumal die Leber,) ist ihre äussere Oberfläche mit Luftbläschen besetzt, und sinken die Stückchen Lunge, an welchen diese Bläschen geöffnet, oder die mit der Hand ausgedrückt worden, unter, so ist die Fäulniss Ursache des Schwimmens. (Hier hätte der Verf. noch hinzusetzen können, dass bey dem Durchschneiden faulichter Lungen kein Zischen der herausdringenden Luft und kein schäumendes Blut, sondern nur eine röthliche Jauche bemerkt werde.) Nun kömmt der Verf. auf die von ihm vorgeschlagene und schon bekannte anderweitige Lungenprobe, welche sich auf das Verhältniss des Gewichts des ganzen Körpers zu den Lungen bezieht, deren Grund das in die Lungen, so geathmet haben, eingetretene Blut ist, wodurch ihr Gewicht nach des Verf. Meynung doppelt schwerer wird, und sucht sie gegen die *Jägerischen* und andere Einwürfe zu vertheidigen, da diese Vertheidigung nicht neu, sondern meistens schon aus Pl. *diss. nova pulmonum docimasia Tub. 1782.* bekannt ist, und auch zu viel Raum einnehmen würde, so wollen wir sie hier übergehen, und nur bemerken, dass diese Lungenprobe vor Gericht allerdings noch nicht gültig sey, und ein Obductionsschein deswegen noch nicht mangelhaft genannt werden kann, weil diese Lungenabwägung nicht vorgenommen worden; dass aber doch jeder Arzt, welcher auf irgend eine Weise Gelegenheit darzu erhält, sie genau anstellen, prüfen, und das Resultat davon bekannt machen sollte; ihre Brauchbarkeit und Nutzbarkeit so geradehin wie M. zu läugnen, ist doch wohl ein kleiner Dictatorzug, denn darüber entscheiden, darf und kann nur eine wiederhohlte Erfahrung. Die Veränderungen, welche das Athemhohlen im eyrunden Loch, und an dessen Klappe, wie auch im Schlagaderkanal hervorbringt, sind zu fein, als dass sie leicht und von jedem Physicus aufgefunden werden könnten. Was *Portal* von der Verschiedenheit der beiden ersten Luftaderäste bemerkt, ist wahr und bezieht sich auf den von *Hetzger* entschieden bewiesenen Satz, dass die rechte Lunge eher athme als die linke. Was der Verf. gegen den Schluss aus dem Untersinken der Lungen auf das Nichtathmen derselben sagt, bezieht sich auf krankhafte Lungen, welche eine Ausnahme oder Modificationen in der Lungenprobe machen, aber ihre Zuverlässigkeit nicht umstossen können. Die Beweise, welche Pl. aus *Mauchart*, *Heister* und *Loder* anführt, dass Kinder gelebt haben, deren Lungen doch untergesunken sind, bezieht sich auf ein Leben, das kein Leben, sondern nur ein geringer noch übriger Grad von Reizbarkeit ist, dergleichen Kinder sind gleichsam *vivi, sed non vitales*. Der Vf. zählt ferner die krankhaften, gewaltthätigen und ungefähren Ursachen, wodurch das erste Athemhohlen eines Kindes gehindert wird, sehr vollständig und lehrreich auf. Die Zeichen aus dem Abgang des Harns und das Kindspech sind unsicher. Es folge aus den Zeichen des da gewesenen Lebens noch lange nicht, dass das Kind ermordet sey, und unser Verf. gibt zu dem Ende, damit Rechtsgelehrte und Aerzte behutsamer und menschlicher urtheilen sollen, die natürlichen und schuldlosen Todesarten an, welchen die neugebohrnen Kinder ausgesetzt sind. Hierauf werden die Arten und Zeichen der gewaltsamen Todesarten angegeben. Das Abreissen oder Abschneiden einer nicht unterbundenen Nabelschnur verursache allerdings eine tödliche Verblutung, der Obducent müsse alsdenn vorzüglich sein Augenmerk auf den Blutmangel in der Hohlader, den Lungenblutadern und in dem rechten Herzohr richten, weil das Herz und die Schlagadern auch ohne Verblutung blutleer seyn können. Es sey schwer zu entscheiden, ob die Zeichen einer Erwürgung an dem Hals durch gewaltthätige Hand oder von dem Muttermund, oder der Nabelschnur herkommen, doch seyen wirkliche Excoriationen Zeichen einer willkührlichen Gewalt; auch bringe der Muttermund, die Scheide und die Nabelschnur sowohl in Rücksicht der Tiefe, als der Figur eine gleichförmige Sugillation hervor. *Dritten Abschnitt. Von der Tödtung der Leibesfrucht im Mutterleib und von dem Fruchtabtreiben (de embryoctonia.)* Cap. I. *Von der Tödtung der Leibesfrucht überhaupt.* Cap. II. *Von derselben insbesondere.* Der Verf. gibt erstlich die verschiedenen Arten, dieses Verbrechen zu begehen an, worunter er auch starke elektrische Schläge rechnet, und beantwortet alsdenn die hierüber vor Gericht vorkommenden Fragen.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

PARIS, bey Nyon, dem ältern: *Recherches sur les prérogatives des Dames chez les Gaulois, sur les cours d'amour, ainsi que sur les privileges, qu'en France les meres nobles transmettoient autrefois à leurs descendants, quoique issus de peres roturiers etc. par M. le Président Rolland, de l'Académie d'Amiens.* 1787, gr. 12. 212 S. (12 gr.)

Der Anfang dieses Werkchens handelt von dem Einflusse und dem Antheil, welchen das Frauenzimmer in allen Regierungen und selbst an allen Staatsveränderungen, so wie auch in Absicht auf Künste und Wissenschaften gehabt hat; von der Verehrung, welche demselben bey allen Nationen, besonders bey den alten Galliern, erwiesen wurde, und von den Beweisen der Hochachtung für die Damen, welche man in den Statuten der alten Ritterschaft, in den Thaten der Ritter und in den Werken der Troubadours antrift. Die Russischen

Kaiserinnen dieses Jahrhunderts treten zuerst auf; ihnen folgen Theodora, Brunehild und Isabelle von Baiern; Helena, Aspasia und Ninon Lenclos und mehrere andere aus alten und neuen Zeiten, in einer Compilation, die sich vornehmlich durch Kürze empfiehlt. Ausführlicher und erheblicher ist die Erzählung von den Liebesgerichten und den Troubadours. Sie enthält indessen nichts Neues, sondern nur Auszüge aus grösern Werken, wo diese Materien vorkommen. Ein Ueberrest der Liebesgerichte findet sich noch in den Ceremonien der Fronleichnams-Procession zu Aix, woselbst auch das sogenannte *Droit de pelotte* noch üblich ist. Es bestehet in einer Geldstrafe, welche diejenigen Personen von beiden Geschlechten zahlen müssen, die sich zum zweytenmal oder die sich an Fremde verheirathen. Zuletzt handelt der Verf. von dem Adel, der den Abkömmlingen eines Unadelichen blieb, wenn die Mutter aus einer edlen Familie war, besonders von den Vorrechten der Töchter, die von den Brüdern des Mädchens von Orleans abstammten, und von den Einschränkungen dieses von mütterlicher Seite herkommenden Adels bis zu dessen gänzlicher Vernichtung. Er gilt gegenwärtig nur noch in Lothringen und Bar, und in Champagne findet man ein Ueberbleibsel davon in Absicht auf die Theilung des mütterlichen Vermögens, bey welcher diejenigen, die von einer adelichen Mutter abstammen, sich nach den Gewohnheiten des Adels richten. Der hierauf folgende Epilog enthält eine Ermahnung an das schöne Geschlecht und schliesst mit dem nachahmungswürdigen Beyspiel der Weiber von Weinsberg. Unter dem Texte sind die Schriften, worauf sich des Verf. Erzählung gründet, sorgfältig angezeigt. Manchmal giebt er auch kurze Erläuterungen. Die weitläuftigern machen einen Anhang aus, der aus LIII N. bestehet, welche antiquarische und litterarische Bemerkungen, Auszüge, und umständliche Untersuchungen gewisser Gegenstände enthalten. Einige der bemerkenswürdigsten sind folgende: N. XIX. widerlegt die Behauptung des Hrn. Legrand, dass die Trouveres älter sind, als die Troubadours, und dass die letztern nur Schauspiele verfertigten. N. XX. giebt eine genaue Beschreibung von dem Verfahren bey den Liebesgerichten; N. XXVII. von dem Commentar Benedicts de Court über die *Arrêts d'amour* von Martial d'Auvergne. Diese letztern sind französisch, aber der Commentar ist lateinisch, in den Text eingeschaltet, und mit ernsthaften Untersuchungen und gelehrten Allegationen angefüllt. Zur Probe mag folgendes dienen. Ein Liebhaber klagt, dass seine Dame vertraulich mit seinen Nebenbuhlern spricht und Bouquets von ihnen annimmt, ob sie gleich eidlich versprochen hat, nur ihn allein zu lieben. Der Commentator zeigt, dass dieser Eid ungültig ist, weil die Damen von der Natur das unveräusserliche Recht erhalten haben, mit Cavalieren zu sprechen und Bouquets von ihnen anzunehmen. Nun ist aber aus dem Codex erweislich, dass selbst der oberste Regent niemanden seine natürlichen Rechte entziehen kann. Auch lehret das Decret Gratians, dass ein Eid, dessen Erfüllung dem, der ihn geschworen hat, das Leben kosten könnte, nicht verbindlich ist. Da dieses nun der Fall bey der Dame seyn könnte, wenn sie mit keinem andern Liebhaber mehr reden sollte, so ist ihr Eid von Rechtswegen null und nichtig. N. XXXVIII. u. f. handelt von des Grafen Algarotti *Congresso di Citera* und des Marchese Maffei *Conclusioni d'amore*, die er, wie der Verf. S. 62. sagt, öffentlich auf der *Universität* zu *Verona* vertheidigt, und die, seinem Urtheile nach, Algarotti nur weiter ausführt. N. XLI. berührt die bezweifelte Aechtheit der *Mem. de la Princesse Palatine*. Der Verf. hält aber die Gründe des Zweifels für unzureichend. N. XLVI. liefert eine genaue Nachricht von dem Erbadel, den Carl VII. den Töchtern, die von den Brüdern der Johanna d'Arc abstammten, ertheilte, und von der Ausdehnung und Aufhebung dieses Vorrechts. Einige Unrichtigkeiten, die P. Daniel und Villaret in dieser Materie zu Schulden kommen liessen, werden hier verbessert. N. LI. giebt einen Auszug eines königlichen Patents vom J. 1779. in welchem, bey Gelegenheit eines bestrittenen Adelstandes in Lothringen, bestimmt wird, wann Franz Stephan aufhörte, Herzog zu seyn. Es war nicht eher, als den 8 Februar und 21 März 1737, da die Commissarien Ludwigs XV. und des K. Stanislaus im Namen ihrer Herren den Besitz ergriffen. Solche Verordnungen des Herzogs Franz, die zwar nach der Stipulation der Abtretung, aber doch vor dem 8. Febr. des bemeldeten Jahrs, ausgefertigt sind, haben auch itzt noch ihre Gültigkeit. Wir übergehen einige Numern, die, in Rücksicht auf die französische Jurisprudenz, ihren Werth haben, aber nicht für alle, besonders ausländische, Leser interessant sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Ich habe schon öfters in öffentlichen Blättern, und neuerlich in der A. L. Z. (Nro. 254. S. 291.), die jetzt regierende Kaiserin von Russland als Verfasserinn der *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, die auch in die, übrigens von dieser grossen Frau herrührende *Bibliothek für die beiden jungen Grossfürsten*, eingerückt sind, angegeben gefunden. Dass sie es aber nicht, sondern ein ungenannter Gelehrter sey, erhellet aus der dem Schlusse der Vorrede beygefügten Anmerkung. Ich habe dies auch schon vor geraumer Zeit in der Erlangischen gelehrten Zeitung angezeigt.

Mensel.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten December 1787.

GESCHICHTE.

Lipzig, bey Weigand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und andrer philosophischer Unholden.* Ister Theil 1785. 347 S. 8. IIter Theil 1786. 440 S. IIIter Theil. 1787. 413 S. (3 Thlr.).

Und wenn es endlich den Geschichtsschreibern aller Zeiten, aller Völker, aller Reiche an Stoff gebrechen sollte, bey gegenwärtigem Biographen liefse erst ganz zuletzt ein solcher Fall sich denken, so bevölkert ist das Gebiet, worin er sich wagt, so abwechslungsreich sind die Charaktere und Schicksaale seiner Helden, und so allgemein für alle Vor- und Nachzeit sind die Krankheiten, deren Symptome hier geschildert werden könnten. Auch läfst sich an dem Nutzen einer solchen Arbeit gewifs von keinem andern, als höchstens von demjenigen, zweifeln, der selbst hier einen Platz zu finden fürchtet; denn lehrreich im höchsten Grade ist ein Spiegel, der uns an unsern Nebenmenschen dergleichen Gebrechen zu eigner Warnung darstellt; und unser Jahrhundert — so gern es sich das *Aufgeklärte* nennen möchte! — bedarf noch mancher Warnung, eh es von diesen Gebrechen sich heilt. Aber eben deswegen, weil die Materie so reichhaltig, und der Stoff so darbietend ist, liegen denjenigen, der hieran sich wagt, mancherley Pflichten ob, von welchen wir im Vorbeygehn nur einige der vornehmsten anführen wollen. Erstens nur solche Thoren zu nehmen, die entweder vorzüglich merkwürdiger Thorheit sich schuldig machten, vorzüglich auf ihre Mitbürger wirkten, oder auch unter der Maske der Weisheit ihren Unsinn, unter Edelmuth ihre Trügerey, und unter neidenswerth scheinenden Vorzügen ihre Schwäche verbargen. Zweytens ist aber auch bey solchen Schilderungen nicht blofse Muthmafsung; sondern unleugbare Darstellung, tiefer Scharfsinn und strenge Unpartheylichkeit nöthig; denn sonst entflieht der feine Thor, und es leidet wohl gar der Unschuldige statt seinen Dritten, eben weil es an tauglichen Subjecten unmöglich eine Theurung geben kann, so sind der Blöde, der nichts dafür kann, dafs er so schwach ist, und auch derjenige, dessen Milchbrüder wir ihrer Menge halber allaugenblicklich sehen, zu verschonen; endlich viertens, da das Bild zur Besserung wirken soll, so sind lebhafter Stil, ächt historische Kraft, und eine detaillirte Beschreibung nicht unbillige Forderungen an den Biographen; denn er bewähre es, dafs er würdig ist, ein so ausgebreiteter Historiograph zu werden! Dafs der Verf. des gegenwärtigen Werks alle diese Bedingungen in höchster Vollkommenheit erfüllt habe, wäre zwar zuviel gesagt: dafs er aber einige davon beobachtet, ist ihm nicht abzuleugnen, und wird noch mehr einleuchten, wenn wir etwas genauer seine einzelne Lebensbeschreibungen betrachten.

Ister Band. I. *Barthol. Cocles*, ein Liniendeuter, aus der Hälfte des 15ten Jahrhunderts. Ein Mann, der nicht nur zu seiner Zeit bey Fürsten und Edlen in grofsem Ansehn stand, sondern dessen auch Paul Jovius in seinen *Elogiis virorum literis illustrium* mit vielem Lobe gedenkt. Sonderbar, dafs er selbst ein Opfer seiner Afterkunst ward. Er hatte einem gewissen Bentivoglio vorhergesagt: dafs er aus seinem Vaterland vertrieben und in einem Gefechte getödtet werden würde; dies empfand dieser so hoch, dafs er einen Bösewicht, Namens Anton Capponi, abschickte, der als Holzhacker sich in Cocles Haus einschlich, und ihm mit einer Axt den Kopf spaltete. Als der Mörder nachher um die Ursache der That befragt wurde, wufste er keine anzugeben, als: Cocles selbst habe ihm, dafs er im kurzen einen Mord begehen werde, aus der Hand prophezeihet; daher habe er wirklich einen Trieb hierzu empfunden. — II) *Guido Bonatti*, ein Sterndeuter im 14ten Jahrhundert, der vorzüglich seinem Gönner, dem Grafen Montefeltro, astrologische Rathschläge bey seinen Streifzügen gab, zuletzt aber, so wie sein Mäcen, ins Kloster ging, und die Nichtigkeit seiner Kunst eingestand. Ist dies letztere ein aufrichtiges Geständnifs gewesen, so wäre er gleich einer von denen, die nicht so recht eigentlich hieher gehören. Auch ist, was der Verf. von seinem Leben weifs, nicht allzuwichtig. III) *Hadrian Beverland*, der bekannte Verfasser der Schrift *de peccato originali*,

nali, wo er den Fall Adams in der fleischlichen Vermischung zu finden glaubte. Vielleicht schon wieder einer, der nicht mit ganz vollständigem Rechte in dieser Narren-Gallerie prangt. Es ist wahr, Beverlands Schriften sind voll wollüstiger Stellen; und so könnte endlich das Prädicat, philosophischer Unhold, wohl *erzwungen* werden. Aber nicht gerechnet, dass dafür auch nicht geringe Funken des Genies in ihnen schimmern; dass (wie auch S. 35 eingestanden wird) die grösten Männer der damaligen Zeit, Locke, Bayle, Gronov, Spanheim, Voss, Grävius etc. den Autor schätzten; so verfährt auch unser Verf. mit seinen Vermuthungen am Ende dieses Lebens sehr willkührlich und die Art, wie der Hochweise akademische Rath zu Leiden gegen Beverlanden verfuhr, zeigt warlich von keiner grosen Weisheit, wiewohl der Verf. dies Betragen zu billigen scheint. Ueberhaupt merken wir einmal für allemal an, dass man oft noch auf *Intoleranz* stosen wird. Wahre Gegenfüsslerey von *Arnolds* Ketzer-Lexicon! IV) Joh. Christ. *Edelmann*. Findet mit mehrerm Rechte hier einen Platz, denn das Wankelmüthige seiner Denkungsart, und der ungesittete Ton seiner Schriften machen ihn verächtlich. Auch ist, was der Verf. im Eingang dieser Lebensbeschreibung von Religionsspöttern sagt, beyfallswerthe Wahrheit. — Merkwürdig ist indess, dass dieser unruhige *Edelmann*, so wie man ihm 1749 erlaubte, zu Berlin, (doch mit der Bedingung, sich des Schreibens zu enthalten) ungekränkt zu leben, sofort einen Theil seiner rauhen Sitten ablegte, sich bey denen, die ihn genauer kennen lernten, den Ruhm eines eingezogenen dienstfertigen Manns erwarb, und so noch 18 Jahr bis an seinen Tod lebte. — Die Reflexionen, die sich hier darbieten, würden zu weit abführen. V) Nicolaus *Bornaud*, Goldmacher. Fast zu dürftig; dass er einmal eine Ohrfeige bekommen (S. 73.) ist beynahe die merkwürdigste Begebenheit, die wir von ihm erfahren. VI) Jos. Franc. *Borro*. Schwärmer, Goldmacher, Charlatan. Allerdings ein sonderbarer Mann aus dem vorigen Jahrhundert, der sogar mit einer neuen Religion schwanger ging. Der Verf. erwähnt, dass es ihm die Inquisition mit zur Last gelegt: „dass er mit unmenschlicher Grausamkeit Leichname anatomire, und, zugleich allerley Gift zu verfertigen suche," — und hat Luft zu vermuthen, dass man noch 1660 zu Rom die Anatomie für ein *Sacrilegium* gehalten habe. Dem Recensenten scheint dies doch etwas unwarscheinlich. Bekanntermasen sollen einige Italiener die berüchtigte *aqua toffana* aus Leichnamen zu ziehen versuchen, wäre es nicht möglich, dass man auch diesem *Borro* so etwas ähnliches schuld geben wollen? — Dass übrigens Borro, so sehr er im Ganzen Betrüger war, doch auch nicht ganz gewöhnliche chymische Kenntnisse besessen, wird, — wiewohl hier alles aufs *Glück* geschoben worden! — durch einige Umstände nicht unwahrscheinlich. VII) Joh. Aurel. *Augurelli* „Auch ein *Goldkäfer*, aber von ganz andrer, von unschuldiger Art" etc. so fängt sich die Lebensbeschreibung an. — Dies ist der Alchymist, der sein Gedicht *Cyrysopoea* dem Pabst Leo X weihte, und für diesen Unterricht in Verwandlung der Metalle einen leeren Beutel von ihm geschenkt erhielt. VIII) Joh. Joach. *Becher*, ein Charlatan. Diese Lebensbeschreibung ist eine der vorzüglichsten. Derjenige Mann, den fast alle Kameraliften als den Ersten betrachten, der Deutschlands Fürsten im Fabrik- und Handelswesen die Augen geöffnet, — er, den verschiedne als Deutschlands Archimedes betrachten, den Leibnitz selbst nach dem Tode noch *virum summi ingenii*, (wiewohl freylich mit einem desto bittern Nachsatz,) nannte; der erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als Grosprecher, Betrüger, Leichtgläubiger, Zänker, Oberflächlich-Gelehrter; und was das schlimmste ist, die Data, womit dies alles belegt worden, sind unleugbar. Becher war einer der unersättlichsten Projectmacher. Immer strebte er, das *Perpetuum mobile* zu erfinden; und er selbst war das Gröste, das sich denken lässt. Dass indess manche seiner Entwürfe wirklich brauchbar waren, dass ihn freylich am öfterstен sein eigner unruhiger Geist, doch auch mehrmals Feinde, die seine Unvorsichtigkeit beleidigt hatte, vertrieben, das kann nicht geleugnet werden, und hat auch der Verfasser nicht verschwiegen. Wir wiederholen es: dies Leben ist vorzüglich mühsam gesammlet, und einsichtsvoll dargestellt worden. IX) Joh. Amos *Comenius*. Auch dieser Mann hat gewissermasen eine ansehnliche Rolle in der Welt gespielt, und in verschiedenen Betracht wahrhaftes Verdienst sich erworben. Wenige Bücher, seitdem man für den Unterricht der Jugend schrieb und druckte, haben so allgemeinen Beyfall und so ungeheuer viele und vielerley Auflagen gefunden, als sein *Orbis sensualium pictus*. Noch bey seinen Lebzeiten sah er ihn in 12 Sprachen und unter diesen — welcher Deutsche kann dessen nach ihm sich rühmen? — ins Arabische und Indostanische übersetzt. Auch die von ihm zum Theil ausgearbeitete *Historia persecutionum ecclesiae bohemicae* ist (wiewohl sie billig der Vorwurf einiger Partheylichkeit trift,) doch ein schätzbares Werk. Nichts desto minder hat der Verf. Recht, wenn er den C., seiner pansophischen Entwürfe und seiner sinnlosen Prophezeihungen halber, zu den Schwärmern zählt. Nur, wenn er aller Augenblicke muthmasen lässt: es sey überhaupt dem *Com.* mit Vollendung seiner Pansophie *kein Ernst*, sondern blos um *Geld-Unterstützung* zu thun gewesen; mithin dadurch zum förmlichsten Betrüger ihn macht; so ist dies ein wenig zu hart, da den *Com.* sonst selbst seine Feinde als einen zwar schwachen, aber frommen Mann schildern. Auch bedürfte der harte Vorwurf S. 213, dass er durch seine Prophezeihung die eigentliche

Schuld

Schuld an Lisens Unglück und überhaupt an manchem Drangsal der Protestanten in Pohlen gewesen sey, noch mancher Erläuterung, eh man ihn für gegründet annehmen könnte. X) Jordanus *Brunus*, der Verf. des so seltnen und doch so berufnen Buchs, *Spaccio de la Bestia trionfante*, der endlich nach fast unglaublichen Herumirrungen, der Inquisition zu Venedig, weiss der Himmel warum, sich gleichsam selbst in die Hände lieferte, und auch richtig von ihr verbrannt wurde. Merkwürdig ist immer das Beyspiel einer, damals *überhaupt* und insbesondre für *Wittenberg* seltnen; Toleranz, dass er, der sich nie öffentlich zur protestantischen Kirche bekannt, doch auf dieser Akademie 2 Jahr hindurch mit Privat-Vorlesungen sich nähren durfte, und, seinem eignen Geständnisse nach, da gütig behandelt ward. Die Behauptung S. 290, dass, ein Märtyrer des Deismus zu werden, des *Wahnwitzes äußerster Grad* sey, ist schier zu weit getrieben; *tadelnswürdige Hartnäckigkeit* hätte wohl hingereicht. XI) Elis. *Barton*, eine trügerische Prophetin, unter Heinrich VIII, die Anfangs durch histerische Zufälle, dann durch priesterliche Kunstgriffe in den Ruf göttlicher Eingebung beym Volk und einigen Grosen kam; ja so gar — verwunderungswürdig genug! — bey dem grossen Thomas Morus Beyfall fand; die auch aber endlich — und als eine Empörerin des Volks wenigstens mit grösern Rechte, als Brunus — durch die Hand der Gerichte starb. XII) Joh. Conr. *Dippel*. In mehr als einer Rücksicht verdiente dieser bekannte Christianus Democritus hier einen Platz. Dass solch ein Mann durch eine Deputation nach Schweden geladen werden konnte, dass er sich einst so gar Hoffnung machen durfte, Erzbischof zu Upsal zu werden S. 342, das gehört freylich zu den erstaunenswürdigsten Vorfällen. Wie gern der Verf. denen, die er einmal als philosophische Unholde aufführt, alles Gute, selbst das zufällig bewirkte, abspricht, erhellt unter andern S. 334, wo er Dippeln um das Verdienst von Erfindung des Berliner-Blaus zu bringen sucht. Uns scheint er, selbst nach dieser Erzählung, wenigstens der erste gewesen zu seyn, der dessen Zusammensetzung theoretisch kannte.

IIter Theil. XIII) Joh. *Beaumont*, ein hypochondrischer Geisterseher zu Anfang dieses Jahrhunderts in England; dessen mit Unsinn angefüllten *historisch-physiologisch-theologischen Tractat von Geistern, Erscheinungen, und Zauberey* Thomasius 1721. mit einer satirischen Vorrede seinen Feinden zueignete. XIV) Sebastian *Frank*, ein Schwärmer aus dem 16ten Jahrhunderte, der freylich ein wenig sonderbar von Hrn. Küttner den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, als ein philosophischer Denker, und ein kraftvoller Schriftsteller, einverleibt worden. Hr. Küttnern mochte es hier gehen, wie einem Künstler, der nie gesehne Helden portraitiren soll; wie mancher Feldherr mag zu einer Adlernase gekommen seyn, ohne sie jemals gehabt zu haben? XV) Nik. *Drabicius*, ein bekannter Schwärmer und Afterprophet unter den Böhmischen Flüchtlingen, der durch seine aufrührerischen Prophezeihungen die Verfolgung, die das Haus Oestreich 1670 abermals gegen die Protestanten ergehen liess, wenn auch nicht (wie der Verf. S. 55 glaubt) *veranlaßte*, doch zum mindesten mit einem *Schein des Rechts bewaffnete*. Er selbst ward 1671. zu Presburg enthauptet, und starb mit dem festen Glauben, dass seine Prophezeihungen göttlich wären. XVI) Casimir *Liszynski*. Hier wieder einer von den Fällen, wo es dem Recensenten leid thut, dass ihn der Raum beschränkt! Lisz. ward 1689 zu Warschau als ein Gotteslügner verbrannt; ward verbrannt auf die Anklage eines Manns, der vorher sein vertrauter Freund gewesen, dem er eine Summe Geldes geliehen, und von dem er sie nun wieder gefodert hatte. Die Beweise gegen ihn waren einige Handschriften; öffentliche Schriften hatte er nie noch ausgehen lassen. Eingeständig war er seiner Schuld nie; zur Kirche hatte er sich durch Abendmal etc. immer bekannt. Dass man auf solche Art — selbst wenn man Atheisten, weil sie *Atheisten* sind, zu tödten Fug hatte, — sehr gewaltthätig mit ihm verfuhr, ist wohl kein Zweifel; gleichwohl hält ihn der Verf. für überwiesen. Dies hier auseinander zusetzen ist unmöglich. Wenn aber der Recens. nicht irrt, so hat noch neulich Hr. *Lengnich* ganz anders, und mit sorgfältigerm Nachdenken drüber geurtheilt. Wie der Verf. auch einen Mann, der höchstens für sich fehlte, für einen solchen ausgeben kann, der seinen Irrthum zu verbreiten suchte, (S. 63.) begreifen wir nicht. XVII) George *Fox*. Der berühmte Stifter der Quaker, grösstentheils (wie auch in einer Note angegeben wird) aus *Croesii Historia Quakeriana* auszugsweise hergenommen. XVIII) Nicol. *Franco*, erst ein Busenfreund und Gehülfe des berufnen Aretins, nachher sein Todfeind, der gegen ihn die eben so berühmten als selten gewordnen *Priapea* herausgab, und sich auch durch mancherley Pasquille furchtbar machte. Endlich liess ihn Pabst Pius V. wegen einer bittern Schmähschrift, *für deren Verfasser man ihn hielt*, greifen und aufknüpfen. Sein hohes Alter, sein ehrwürdiges Ansehn, die Unregelmäsigkeit im Verfahren gegen ihn, erwarb ihm viel Bedaurung. Er selbst gab sich zwar manches Vergehens schuldig; leugnete aber, durch seine Schriften den Tod verdient zu haben, und rief auf dem Blutgerüste noch: „*hey Gott, das ist zuviel!*“ — Der Verf. gesteht selbst, es sey ein *wenig hart*, einen eines bloßen Pasquills (er hätte auch sagen sollen, diesmal *bloss muthmaslichen Pasquills*!) wegen henken zu lassen. Doch Pius habe Ordnung im Staate herstellen wollen; Franco hätte durch Schmähung mancher *Grundwahrheiten* der römischen Kirche, sich schon als Ketzer zur Inquisition qualificirt gehabt, die dann gewiss auf den Scheiterhaufen ihn gebracht haben würde

würde. „Vermuthlich (sind des Verf. eigne Worte S. 122.)“ geschah es *aus Mitleid* gegen sein Alter, dass man ihn mit der Inquisition verschonte, und ihn *blos* als einen Pasquillanten henkte; *und in so fern war diese Hinrichtung noch eine Wohlthat für ihn.*“ —. Hier dürfen wir wohl dem Urtheil unsrer Leser nicht erst eine Richtung geben? Gott bewahre, wenn dieser Schriftsteller einmal Criminal-Richter werden sollte! — XIX) *Cornelius von Drebbel.* Ein angeblicher Erfinder des Perpetuum Mobile, und andrer wunderbarer Dinge, der eine geraume Zeit am Hofe K. Jacob I zu Grossbrittannien, ingl. Kaiser Rudolphs und Matthias sein Unwesen trieb, und dem einige fälschlich die Erfindung des Teleskops beygelegt haben. XX) *Stephanus Dolet.* Wiederum eines von den unglücklichen Opfern einer zu raschen Justiz. Fast preist man sich und seine Zeiten glücklich, wenn man sieht, welche Vergehen sonst zum Halsgericht qualificiren konnten. Der Verf. braucht hier das Wort *Querkopf*, und sagt: so nenn ich den, der, wo nicht immer, doch in wichtigsten Fällen grade das Gegentheil von dem thut, was andere vernünftige Menschen hier gethan haben würden. Ein solcher ist der unschädlichste in der zahlreichen Klasse der Thoren, weil er nur immer sich selbst ein Bein stellt; aber er ist darum nicht weniger ein Thor.“ — Recensent hat nichts gegen dies neugestempelte Wort. Es ist bedeutungsreich und verständlich. Doch des armen Stephanus Dolet wegen, hätte es unerfunden bleiben können. Das gute deutsche Wort *unvorsichtig* war zur Angabe seiner Schuld hinreichend. Was ihm der Verf. so hoch anrechnet, Beleidigung der Geistlichkeit, das hatten Bokkaz und mehrere im reichlichern Maasse auf dem Gewissen, und wurden doch, dem Himmel sey Dank, nicht gehangen. Die Sorbonne handelte hier offenbar schändlich. Gegen Dolets Talente ist der Verf. auch sichtlich zu partheyisch, oder wenigstens zu strenge. XXI) Jakob *Gaffarel*, ein Kabbalist des vorigen Jahrhunderts. Nicht eben von vielem Belang! XXII) Christian *Frank* — ein Wetterhahn, wie der Verf. ihn aufführt; oder vielmehr ein Elender, der vom Jesuiten ausging, und dann alle Religionen, katholische, lutherische, reformirte und socinianische, *mehrmals* durchwanderte, und zwar diese alle binnen 15 Jahren! XXIII) Jacob *Böhme.* Dieser berühmte Schuster und Theosoph. Wieder eine von den besten Lebensbeschneidungen; vorzüglich in Durchspähung einiger Mährchen. Doch fand der Verf. hier auch schon viel vorgearbeitet. Auszüge oder Betrachtungen hier über diesen sonderbaren Mann, der für den Patriarchen der Theosophen gilt, würden hier zu weit führen. XXIV) Lukas *Gauricus*, ein Sterndeuter, der andern prophezeihen konnte, und sich selber nicht. Bentivoglio, einem Tyrannen von Bologna, verkündigte er, dass er dieses Jahr noch vertrieben, und sein Haus geschleift werden würde; *B.*, hierdurch ergrimmt, liess ihn greifen, viermal aufs grausamste wippen, und 25 Tage in einen dunkeln Kerker sperren. Verschiedne andre von ihm hier angeführte Nativitäten zeigen das Eitle seiner Kunst. XXV) Claude *Bernard.* Auch *Heilige* kommen an diesen Reihen; ja der Verf. ist unhöflich genug, frey heraus zu sagen: „dass die allermeisten von denjenigen, welche die Römische Kirche als Heilige und Seelige auf den Altar gehoben, in die Klasse der Schwärmer und Narren gehörten.“ — Wirklich sind die Geschichten, die er von ihm erzählt, belustigender, als die meisten andern, und daher unter die Rubrik der eigentlichen *Narrheit* zu bringen z. B. das Abentheuer S. 283, wo er den unbussfertigen Deliquenten, das Gebet, das er nicht *hersagen* wollte, zu *verschlingen* zwang, und ihn dadurch wirklich bekehrte. — Schon bey seinem Leben war man *gerecht* gegen ihn, denn man nennte ihn nur den *Narren des lieben Gottes.* Es ist allerdings zu verwundern, dass er, der gleich nach seinem Tode wohl 100 Mirakel that, noch nicht *förmlich* canonisirt worden. XXVI) D. Wilhelm *Dodd.* Es thut einem fast leid, Männer, die wirklich Verdienste hatten, und die für die Fehltritte, die sie trotz jener begingen, mit ihrem Leben bezahlten, hier aufgeführt zu sehen. Indess kann man hier wenigstens gegen die *Gerechtigkeit* des Verf. nichts einwenden; ob gegen die *Billigkeit*, wäre eine andre Frage. Denn sehr hell sind die Farben, womit er die Vergehungen des unglücklichen Dodds schildert, und die Quellen, die er hier nützt, sind sicher nicht allemal verdachtsfrey. XXVII) J. H. *Maubert*, ein *Verwerfner*, wie ihn der Vf. mit etwas Affectation nennt. Ein Betrüger, der einst am Polnisch-sächsischen Hofe unter Brühl eine sonderbare Rolle spielte. Hier misfällt uns, dass der Vf. sich ganz allein immer an ein Büchlein hält, das 1759 und 1761 erschien, und dem gewiss in sehr vielen Punkten Authenticität abgeht; und dann dass er oft im gesuchtesten komischen oder bittern Ton schreibt. Z. B. S. 377. „Man stelle sich eine kleine unbedeutende „Figur vor, von ohngefähr 5 Fuss und 1 Zoll in der „Höhe, die auf zwey dürren Beinen, wie auf ein *paar „Trommelstöcken*, ruhete; Gesichtszüge, die *vor* hundert Jahren Mode waren; (Sonderbar! Was waren denn da für welche Mode? Die Nachherangegebenen doch gewiss nicht! Ausdrücke dieser Art sind leere Halmen.) „Kleine Augen, die aussahen, als „wären sie mit *einer Pfrieme gemacht*; eine Nase, *so „platt wie ein Gänsefuss*; platte Wangen, ein nicht „kleines *Maul*; ein Kinn, das ganz spitz zu gieng; „eine Stirne, wie ein Zuckerhut; röthlich blonde „Augenbraunen und Haare; einen abscheulich „grossen Kopf, der die kleinen Schultern, worauf „er gepflanzt war, bedeckte; das ist unser Ur„bild.“ — Ein Gemählde dieser Art würde nicht übel in einen komischen Roman passen; hier schickt es sich nicht, denn es ist sichtliche Uebertreibung. Es kommen soviel Li-beshändel in der Folge noch vor; wie passen diese zu solch einem Kaliban?

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten December 1787.

PAEDAGOGIK.

NEUSTADT, bey Adam und Comp.: *Allgemeine Principien zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung*, In einem Auszug des Befehlsprotocolls des K. K. M. K. H. W. 1787 324 S. in gr. 8. (16 gr.)

In dem Vorbericht der ersten Auflage, die nach dem Vorbericht des Herausgebers dieser zweyten nur 60 Exemplare stark, und blos für das Haus bestimmt gewesen seyn soll, wird gesagt: „Beyseite des mühsamen Nachsuchens im weitläuftigen Protokoll der seit sechs Jahren gegebenen Befehle, können die nach den Monatstagen zerstreuten und abgerissenen Materien, denen, die beym Geschäfte eintreten, nicht ganz einleuchtend seyn. Daher dieser Auszug. In demselben wird mehr auf Erziehungsprincipien abgezweckt, die verschiedenen Zeiten und Umständen anpassen. Alltägliche, individuelle, locale oder triviale Befehle bleiben in den Befehlsprotocollen der Divisionen. Doch werden die Principien keinesweges für unbekannte Gedanken ausgegeben; vielmehr sinds durch Erfahruug geprüfte, längst bekannte, meist alltägliche abgedroschene Gemeinörter." Der Herausgeber giebt in seinem Vorbericht diese Principien für eine Arbeit des Grafen Kinsky aus, — bey der aber, so viel er sich auf Stil verstehet, — mehrere Federn von ganz verschiedenem Talente gebraucht, unter denen das Dictirte, nach Umständen, mehr und weniger von seiner Eigenheit verlieren muste. Er hofft von S. E. wenigstens Nachsicht, dass man die stillschweigende Einwilligung zur öffentlichen Bekanntmachung vorausetzt. Man würde ihn sehr verkennen, wenn man in diesem Abdrucke eine blosse Buchhändler-Speculation, oder gar eine Nachdruckerey finden wollte. Recensent möchte doch wissen, wie der Herausgeber das nennt, wenn man ohne Vorwissen des V. eine Schrift, die als Manuscript herumgeht, und ausdrücklich *nur* für eine bestimmte Anstalt abgefasst ist, abdrucken läst. Ist das nicht noch unwürdiger und strafbarer, als wenn man ein zur öffentlichen Bekanntmachung von dem Vf. bestimmtes und in der Absicht schon gedrucktes Buch nachdrucken läst? Ob übrigens diese Schrift, so wie sie da ist, eine Arbeit des Herrn Grafen von Kinsky seyn könne, mögen unsere Leser, die mit dem Geiste und der Schreibart dieses edeln Mannes durch seine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten bekannt sind, selbst urtheilen, wenn wir ihnen ein paar Proben, so wie sie uns der Zufall darbietet, aus ihr vorlegen. Die Befehlauszüge sind, wie es in dem Vorbericht heist, wegen leichten Nachschlagens, in alphabetischer Ordnung gereihet, und schneller Uebersicht wegen, ist für zuträglich erachtet, ihnen eine Gattung Prospectus voranzuschicken. Das alphabetische Register enthält eine Menge Worte aus der Pädagogik; Moral, Diätetik, der Militär-Wissenschaft, der Oekonomie, etc. z. B. Traurigkeit, Freyheit, Zungen, raspeln, zudecken, Profos, Schmole, Visitiren, Zapfenstreich, Vollkommenheit u. s. w. Zu diesen Worten wird denn so eine oder die andere Erziehungsmaxime oder Regel hingeworfen, die bisweilen wie aus dem Glückstopfe gegriffen zu seyn scheinen. Doch ist dieses alphabetische Register noch weit leserlicher und erträglicher geschrieben, als die vorausgeschickte Gattung von Prospectus. Aus dieser nur noch ein paar Stellen zur Probe §. 81 S. 47 „Der erste, folglich überall an der Hand, voran in Exequirung, was Reglement, Verordnungen, Rescripten— Pflicht uns Erziehungsmitwirkern vorzeichnet. Hier Rigorism in Selbstsubordinations-Geist. Zu Auslegungen, etwa gar Verdrehungen in fraudem legis, kann wohl niemand Vorrecht haben, und wenn einem dies Recht gelassen wird, warum nicht mehrern? Hiemit wenn kein Unisono, also Disonanzen, wärs elend mit Gehorsam, Subordination, Eintracht, Harmonie, Esprit de corps der Mitvorsteher bestellt, — wenns gar gebräche, — Zerrüttung von Symmetrie, Gleichgewicht, Erleichterung der Aufsicht, und in solchem Falle statt Erziehung, — Verderben der Zöglinge." Warum eine so simple Regel so kauderwelsch und preciös vorgetragen? §. 123 S. 82 heist es: „In Kinder hineingepenzt, wenn sie nach gewissen zur Norma gegebenen Gebärden, ihre Hände beym Gebet nicht erheben; sie beten über beten gemacht; wenn sie nicht fleissig beten, aus Straf noch mehr beten lassen — und wenn sie in höhere Schulen sich hineingewachsen haben, ihnen Nachahmung aller Normal-Gebärden der tapfern, um Stärke

des Geiſtes zu zeigen, in der Kirche herumgaffenden Helden gleichgültig geduldet, entſteht die natürliche Folge, daſs Jünglinge Andacht für Seelſorgerbeſchäftigung ex officio, für Kinder diſciplin halten, zuletzt Religion für Kinder- und Pöbelſchrecken anſehen, über Leidenſchaften ſich täuſchen, über deren Folgen ſich beruhigen möchten." Dieſes mag hinreichend ſeyn, unſern Leſern eine Idee von dem Ton und der Schreibart dieſes Werks zu verſchaffen. Uebrigens läugnen wir keineswegs, daſs unerachtet der ſeltſamen affectirten Schreibart recht viel wahres und gutes in demſelben enthalten ſey, und daſs die Anſtalt, für die es geſchrieben iſt, in ganz guter Verfaſſung ſeyn könne. Wir urtheilen alſo glimpflicher, oder vortheilhafter von dem Inhalte dieſer Schrift, wie der V. ſelbſt, der davon ſagt, daſs er längſt bekannte, meiſt alltägliche abgedroſchene Gemeinörter enthalte.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Verſuch einer Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Pflanzen für akademiſche Vorleſungen, entworfen und mit nöthigen Abbildungen verſehen v. D. A. J. G. C. Batſch. Erſter Theil; Allgemeine Einleitung, Kenntniſs des Pflanzenkörpers, ſeiner Theile und ſeines Lebens. Wiſſenſchaftliche Behandlung des Pflanzenreichs.* 1787 1. Alph. 1¾ B. mit dem Reg. u. 6. Kupferplatten. 8. (1 Rth. 8gr.)

Nach einer kurzen Vorrede, handelt die Einleitung in 19 §§. von dem Entſtehen der Gewächskunde, ihrem Nutzen für das körperliche Leben und den Geiſt. Anwendung in der Haushaltung der Natur, des Menſchen. Der geiſtige Genuſs der Natur, und des Pflanzenreichs insbeſondere: daſs Pflanzenbau (Anbau) und beſſere Menſchheit gleichzeitig zu ſeyn ſcheinen. Vervielfältigung des Gebrauchs und Kenntniſs der Pflanzen, auch derſelben ſchlechte Ueberlieferung: Geſchichte der Gewächskenntniſs älterer, mittlerer und unſerer Zeiten. Mängel und Hofnung, Methode die Botanik zu ſtudiren: Anmuthigkeit dieſer Kenntniſs, ihrer Anwendung: ihr Nutzen, Gewiſsheit und Vortheile: endlich höhere Betrachtungen. Hierauf wird die Einrichtung dieſes Lehrbuchs, wodurch es in vier Abtheilungen zerfällt, ſummariſch durchgegangen. Sie ſind 1) die Kenntniſs der Pflanze, ihrer Theile und ihres Lebens; 2) die wiſſenſchaftliche Behandlung der Pflanzenkenntniſs überhaupt, und ſo viel ſich thun läſst, auch insbeſondere, 3) die nutzbarſten und merkwürdigſten Pflanzenarten nebſt ihren Kennzeichen, Lebensart und Benutzung 4) die Anwendung der Gewächſe im menſchlichen Leben, oder die praktiſche Botanik. Die erſten beiden Abtheilungen ſind der Inhalt dieſes vor uns liegenden Bandes. Und da ſind denn im erſten Abſchnitt, deren Unterſchied zwiſchen Pflanzen, Thieren und Mineral, jedem an den Pflanzen nur vorkommenden Theil, ihrem Geſchlecht und ihrer Liebe, ihrem Weſen, Farbe, Geruch, Säfte und Anſehen, ihrem Wohnort, Ausartung, den Beſonderheiten des Gewächsreiches, der Lebensgeſchichte der Gewächſe, ihren Feinden, Krankheit, Tod und Ueberbleibſel; im zweyten Abſchnitt den Verwandſchaften der Gewächſe und deren Vorſtellungsarten, der Bezeichnung einzelner Gewächſe, den Hülfsmitteln zur Pflanzenkenntniſs, dem Studium derſelben, und endlich ihren Schriften, jedem ein Hauptſtück, gewidmet. In manchen von dieſen wird eine Ueberſicht von den darinne abgehandelten §§.; jedem §. aber ſeine Ueberſicht vorangeſchickt. Die Kunſtwörter, oder dieſer Wiſſenſchaft eigene Benennungen ſind im Text durchgängig verdeutſcht, und unten lateiniſch angegeben: und deswegen befindet ſich am Ende des Werks nach der Erklärung der Kupfertafeln, auch ein doppeltes Regiſter darüber.

Man ſieht demnach, daſs dieſes Lehrbuch nicht nur die, vielen zu trocken ſcheinenden und unangenehmen Materialien zur äuſsern Kenntniſs der Gewächſe, ſondern auch das vorträgt, was zu ihrem innern Bau, Natur und Beſchaffenheit gehört. Und zwar hat der V. dieſes allemal bey der Behandlung des Ganzen und jeden Theiles gethan. Rec. muſs geſtehen, daſs zwar Hr. B. nicht allein durch den tabellariſch geſtellten Vortrag alles deſſen, was zur äuſsern Kenntniſs der Gewächſe gehört, dieſe Grundſätze des Linné ungemein faſslich, und durch wohl gewählte u. gerathene Zeichnungen deutlich gemacht, hingegen aber auch die phyſiologiſchen Irrlehren deſſelben in ein ſehr einnehmendes verbremtes Gewand eingekleidet habe, woran kaum hie und da etwas von ächtem neuem Zeug angeſetzt iſt. Linné konnte kein Pflanzenphyſiolog ſeyn. Der groſse Umfang ſeiner damaligen Unterſuchungen, um die Kenntniſs der Gewächſe nach ihren äuſseren Theilen endlich einmal in ein richtigeres und gewiſſeres Gleiſs zu bringen, und zu erweitern, wodurch er auch auf immer groſs für die Botaniker bleiben wird und muſs, lieſs ihm die Zeit nicht, die zur genauen Ausforſchung ihres innern Baues nothwendig erfodert wird. Und das, was ungefehr funfzig Jahre vorher vortrefliche Männer zu unterſuchen angefangen hatten, war noch nicht dahin gediehen, um ſichere Folgerungen daraus ziehen zu können. Da nun aber die äuſsern Theile der Gewächſe in Beziehung auf eine gewiſſe Anordnung und Beſtimmung der Gattungen und Arten ſo weit berichtiget ſind, daſs kaum noch etwas hinzugethan werden kann; ſollten da nicht neuere, mit einem vorzüglichen Beobachtungsgeiſt begabte Botaniker, wenn ſie Phyſiologie der Gewächſe für das Publicum lehren wollen, ſich erſt genau und gewiſſenhaft um die Grundlage dazu bekümmern? Recenſent übergeht, nebſt vielen andern dergleichen Vorträgen, die in dieſem Jahrzehend ſchon mehrmalen gründlich gerügte Marksleehre der Pflanzen, die der Vf. als ein Evangelium vorträgt, obgleich alle alten hohlen Weiden, Obſtbäume u. d. g., wenn ſie unten am Stamm aus ihrer

rer veralteten schabigt und runzlichten dicken Rinde, frische junge Triebe hervorbringen, handgreiflich dawider predigen: und begnügt sich nur einige wenige auf den ersten Blättern vorgetragene Sätze anzumerken. S. 14 soll der, in Form einer Säule sich über der Wurzel erhebende Pflanzenkörper aus *einem einzigen* grosen Bindel von Gefäsen bestehen. Dieses macht einen irrigen Begriff, da Millionen Bündel von eben so, wie im Thier, verschiedenen Gängen, darinnen enthalten sind, und die so genannten Jahrringe dem bloßen Auge schon mehrere angeben. In eben diesem Abstatz sagt der Vf. *die Vertheilung des Gefäsbündels vom Blattstiel bilde ein zusammengesetztes Blatt:* bildet sie nicht, und in den sogenannten adrigten Blättern ganz offenbar, alle Blätter? Wenn nach S. 15 *arrus* Ranke heisst, wie soll denn *sarmentum* deutsch gegeben werden? Die organischen Körper sollen nach dem 26 §. die unorganischen bewohnen; was für Körper bewohnen denn z. B. alle Arten von Läusen? In der That es reichen ihnen nie unorganische ihre Bedürfnisse dar. Wenn auch §. 27 gar keine Art von willkührlicher Bewegung bey den Pflanzen statt haben soll, woher kömmt es denn, dass ein ohnlängst aufgegangenes Pflänzchen in jeder Lage seine Saugemünduug nach dem Nahrungsplatz lenkt; sogar wenn es mit Fleis anders gerichtet, oder ihm ein Gegenstand vorgelegt wird, sich dennoch dahin richtet, wo es vorzügliche Nahrung findet; dass ein Baum, der, wie man zu reden pflegt, Pfahlwurzeln macht, mit diesen, wenn er eine geringe Schicht Dammerde findet, über fünf Ellen durch die magere Lehmschicht bohrt, oder sich durch harter Felsen Klüfte zwängt, um zu der unten für seine Erhaltung zuträglicheren Schicht zu gelangen? welche Rec. sehr oft an hohlen Wegen und felsichten Boden bemerckt hat. Gehen auch diese Bewegungen nicht plötzlich; so gehen sie doch vor sich. Und warum reden denn die Botaniker so oft von kriechenden Pflanzen? Sehr irrig läst der Vf. §. 35 nur die Blätter die Luft einsaugen und herausgeben: denn die mehresten Gewächse saugen sie eben so gut mit dem Werkzeug, wie die meisten Thiere, in sich, mit welchem sie die Nahrung einnehmen. In Ansehung der Verhältnisse der Eyer und Saamen §. 36 und der Geschlechtstheile von Thier und Pflanze §. 37 wär auch manches zu erinnern, aber nur noch das, dass der Vf. von der Narbe der Saamen sagt, sie *sey gar nicht* mit dem Nabel der Saugthiere zu vergleichen. Ist denn dieser etwas anders, als die Vernarbung des Ortes in der Oberfläche, durch welchen der Embryo vermittelst der Canäle mit der Mutter verbunden war, die ihm von ihr damals seine Nahrung zuführten? Wurden nicht diese Gefäse von den gemeinschaftlichen Häutchen des Embryo und der Mutter überzogen? Gehen keine dergleichen Gefäse von der Mutterpflanze zu ihrem Embryo in Saamen? Sind sie nicht auch von beiden gemeinschaftlichen Häutchen überzogen? bildet sich nicht in beiden nach der Trennung, in dem Ueberzuge da, wo sie zu dem Embryo gelangten, eine Art von Wulst? Jedoch alles nach Maasgabe der unendlich mannichfaltigen Modificationen oder zu gemeinsamen Zwecken gerichteten Mittel, die der allmächtige Urheber der ganzen Natur, zum offenbarsten Beweis seiner unendlich weit über unsere erhabenen Weisheit, zu treffen wuste. — Dass doch einmal nur wenigstens einige von den berufenen und verpflichteten Lehrern der Gewächswissenschaft, ihre Muse der genauen Zergliederung der innern Pflanzentheile, deren Einrichtungen nicht minder mannichfaltig, als bey den Thieren sind, widmen wollten, um diese Physiologie nun auch mit reiner Wahrheit zu bereichern! Irrige Prämissen erzeugen auch irrige Folgerungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Knapen nnd Sohn: *Nouvelles Observations sur l'Edit portant création des Conservateurs des Hypothèques et Abrogations des Decrets volontaires donné à Versailles au mois de Juin 1771. On a joint à la fin un Recueil des Edicts, Declarations et Arrêts sur la même matière.* 1786. 502 S. gr. 12 (16. gr.)

Beym nothwendigen Anschlag der Grundstücke wegen Schulden, folget in Frankreich nach der Einweisung, dem Anschlag, der Vorladung der Gläubiger und einem Zuschlagungsbescheide, noch ein Anschlag mit dem ersten Gebot auf 40 Tage, ferner die Zuschlagung mit Vorbehalt von wenigstens drey 14tägigen Terminen, und dann erst die endliche unwiederrufliche, welche die eigentliche Uebertragung des Eigenthums ausmacht. Bey freywilligen Veräusserungen muste mit Erdichtung einer Schuldforderung und eben der Umständlichkeit verfahren werden, wenn der Käufer sicher gehen und das Grundstück rein haben wollte. Dieses verursachte Weitläuftigkeit, machte, dass die Gelder müssig liegen musten und hinderte oft den Verkauf kleiner Güter, welche die Kosten nicht abwarfen, gänzlich, so dass sie darüber ungebauet blieben, oder veranlasste hinterher noch Streitigkeiten, so dass es an der Sicherheit der Kauflustigen fehlte. Hierüber ward die Regierung aufmerksam und suchte dem Uebel durch das Edict von 1771 abzuhelfen. Es verordnet nemlich bey allen Gerichten eigene Beamte, bey welchen alle Kauf- und andere Veräusserungscontracte angezeiget und Genehmigung darüber nachgesuchet werden mus. Diese wird erst nach einem zweymonatlichen Anschlag in der Gerichtsstube, worunter das Grundstück liegt, oder der Besitzer der Gerechtigkeit wohnt, ertheilet. Inzwischen können und müssen sich alle Gläubiger melden, um ihre Pfandrechte zu erhalten, die nach den besondern Vorzügen oder der Zeit eingetragen werden. Hernach aber wird keiner mehr gehöret, die Grundstücke werden frey, die neuen Besitzer brauchen für keine Schulden der vorigen weiter zu hafren, und die freywilligen Anschläge fallen also weg. Gleichwohl aber ist diese ganze

Einrichtung doch bey weitem noch nicht so vollkommen, als die in Deutschland üblichen Grund- und Pfandbücher, zumal wenn auch die stillschweigenden Pfandrechte eingetragen und widrigenfalls für erloschen geachtet werden. Daher kann auch der ganze Commentar über das Edict eigentlich nur für praktische Rechtsgelehrte in Frankreich nutzbar seyn. Der Verfasser ist ein Lehrer der französischen Rechte, der schon 1743 etwas über die Gewohnheitsrechte von Berry herausgegeben und diese Bemerkungen zuerst 1772 als Hefte zur Grundlage seiner Vorlesungen den Zuhörern mitgetheilet hat. Dafür sind sie nun so umständlich und wortreich, als man sich in Deutschland kaum beym mündlichen Vortrag eines so besondern Gegenstandes erlauben würde. Es wird in 9 Hauptstücken, wovon einige wieder mehrere Abschnitte haben, alles, was nur hieher gezogen werden kann, deutlich erkläret, mit oft wörtlicher Anführung alter und neuer Gesetze und Rechtsanalogien bestätiget und alle Vorsichtigkeitsregeln hinzugefügt. Am Ende aber sind überdem noch 30 verschiedene Edicte, Arrets und Declarationen, welche von 1669 bis 1785 über die Sache ergangen sind, theils ganz, theils auszugsweise mit angedruckt, welche über ein Drittel des Ganzen ausmachen.

* * *

Fortsetzung der Bücher, von welchen neue Auflagen erschienen sind:

Celle, bey Richter: *Alles in der Natur lebet, nichts ist ganz todt. Die stilleste Ruhe und selbst die Verwesung sind wirksames Leben.* Dritte vermehrte Auflage. 1787. 104 S. *Zusätze zu der Abhandlung über das Leben aller Dinge in der Natur.* 65 S. 8. (8 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Höchstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühern Bewahrung ihrer Unschuld, von einer erfahrnen Freundinn.* Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem sechsten Theile des Revisionswerks besonders abgedruckt und herausgegeben von *J. H. Campe.* Zweyte Auflage. 1787. 76 S. 8.

Prag, in der von Schönfeldschen Handlung: *Katholisches Betbuch von einem Böhmen.* Fünfte vermehrte Auflage. 1787. 148 S. 12. (4 gr.)

Gotha, bey Ettinger: *Volksmährchen der Deutschen.* Erster Theil. Neue Auflage 1787. 240 S. 8. (16 gr.)

Breslau, bey Korn: *Empfindungen des Herzens zur Ehre der Gottheit*, von *Ignaz Bienert*, Catechet etc. 1787. 98 S. 12 (3 gr.)

Erlangen, bey Palm: *Caroli a Linné* Equit. etc. *Amoenitates academicae seu dissertationes variae physicae, medicae, botanicae, antehac seorsim editae nunc collectae et auctae cum tabulis aeneis.* Editio tertia curante *D. Jo. Christ. Dan. Schrebero.* Vol. I. 563. S. Vol. II. 457. S. 1787. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Augsburg, bey Riegers S.: *Der allezeit siegede Christ* etc. von dem hochwürdigen Hrn. *Oswald*, Abt etc. Zweyte verbesserte Auflage. 1787. XLVIII. 448 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, bey Beer: *Geschichte des Lebens und der Schriften des Galilei.* Neue Auflage. 1787. 234. S. 8. (16 gr.)

Köln am Rhein, in der Guinbertschen Buchhandlung: *Gebete eines katholischen Christen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1787. (8 gr.)

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre* von *Johann Christian Seyffert*, K. Pr. Konsist. Rath und Superint. in Küstrin. Zweyte Auflage 1787. Erste Abth. 382 S. S. — Ebendesselben *Neue Morgenandachten.* etc. Erste Abth. 376 S. Zweyte Abth. 382 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ebendaselbst, bey Sweder: *Pharmacopoea Suecica una cum pharmacopoea pauperum Holmensi.* Editio quarta emendata. 1787. 183 S. 8. (16 gr.) (Hier sind einige alte Mittel weggelassen und einige neue hinzugesetzt.)

Gera, bey Rothe: *Pot-Pourri für die Lesewelt.* Herausgegeben von einer Gesellschaft lesender Freunde. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. 1787. 220 S. 8. (1 Rthlr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. 18) *Vorläufige Gedanken zur Communication und Concertirung unter den höchsten und hohen Ständen des Reichs in Betreff der herzustellenden Kammergerichtsvisitation. Fol.* 2 Bogen Da die Reichscammergerichtsvisitation nächstens auf dem Reichstage zur Sprache kommen soll, so sind diese vorläufigen Gedanken von dem einsichtsvollen Kur-Mainzischen Directorialgesandten, Freyh. *von Karg*, entworfen und zum Druck befördert worden, damit auch anderer Höfe Räthe und sachverständige Gelehrte ihre Meynung hierüber bekannt machen möchten. Das Visitationsgeschäfte würde ehemals von Kais. Maj. und *einigen* Ständen des Reichs oder vielmehr von deren Räthen unter dem Einflusse ihrer Committenten verrichtet. Das Reich war damals weder beständig noch oft und lang genug versammlet, um von der ihm über das Cammergericht zustehenden Gewalt zu corrigiren, zu reformiren und zu verbessern, Gebrauch zu machen. Es musste diese den Visitatoren überlassen werden, daher entstanden Mängel und Gebrechen. Bey der nunmehr fortdaurenden Reichsversammlung könnte den besagten Mängeln und Gebrechen dadurch abgeholfen werden, dass die abzuordnende Visitations-Deputation nicht mehr eine Corrections- und Reformationsgewalt haben, sondern nur den cammergericht. Zustand *in personalibus et realibus* erforschen und hierüber an die Reichsversammlung einen gutachtlichen Bericht erstatten, in gewissen dazu geeigneten Vorfällen aber provisorische Vorsehung treffen sollte. Dem unter seinem Oberhaupte versammelten Reiche müsste es hingegen vorbehalten bleiben, auf den Bericht der Visitations-Deputation, Schlüsse zu fassen, zu corrigiren und alles Ersprießliche zu veranstalten. Zur Ausführung des ganzen Plans werden 17 Vorschläge gethan, und zur weitern Beherzigung empfohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten December 1787.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager etc.*

(*Fortsetzung des in Nro. 309 b. abgebrochenen Artickels.*)

Dritter Theil. XXVIII., Graf von *Buquot*, wieder ein sogenannter *Querkopf*, und zwar, wie uns dünkt, mit Recht so zubenamt. Die Geschichte dieses sonderbaren Herumstreichers unter Ludwig XIV ist unterhaltend genug, und die Art, wie er zu verschiednenmalen aus gefänglicher Haft, und sogar aus der Bastille, sich loszumachen gewusst, giebt einen Beweis mehr ab, dass der menschlichen Thätigkeit und Bedrängniss schier nichts unmöglich sey. XXIX. Joh. Elias *Corndus*, ein Teufelsbanner, der 1728 zu Mainz seine Gewalt an einer vorgeblich Besessnen bewährte. Fast ist der Process bey dieser Gaukeley ein wenig allzuweitläuftig erzählt. Ganzer sechsthalb Monate währte dies Possenspiel. In diesem Jahrhunderte! in der Mitte von Deutschland! XXX. Elie *Marion* und XXXI., Durand *Fage*; zwey Inspirirte von jenen unglücklichen Comissards, die zu Anfang dieses Jahrhunderts Ludwigs XIV Gewissen mit einem Brandfleck und einer Blutschuld mehr belasteten. Beide Biographien sind aus dem *Theatre sacré des Sevennes etc.* gezogen. Dass die Inspirirten, die damals so viel Lermen durch ganz Europa machten, zum Theil Schwärmer waren, ist wohl kein Zweifel. Eben Bedrückung von so unmenschlicher Art, als der allerchristlichste König gegen seine bisher getreusten Unterthanen ergehen liess, ist der Schwärmerey gewöhnliche Mutter. In Villars Memoiren stehen verschiedene Nachrichten, die hier zu nutzen gewesen wären. XXXII. Joh. *Cario*, einer der berüchtigsten Sterndeuter und astrologischen Wahrsager des an Geschöpfen dieser Gattung noch überreichen 16ten Jahrhunderts. Auch aus der Reformationsgeschichte ist dieser armselige Prophet bekannt, denn er bestimmte unter andern Jahr und Tag, wo D. Luther verbrannt werden sollte; daher ist das 37te Capitel der Lutherischen Tischreden: *Carions erflunkene sterngückerische Weissagung* überschrieben. — Gut für uns; dass Hr. Cario durch diese und hundert ähnliche Prophezeihungen sich als ein Lügner legitimirt hat; denn das Jahr 1789, dem wir so nahe bereits stehen, soll ihm zu Folge das schrecklichste Jahr in der Weltgeschichte seyn. Seiner Geschichte oder seines so berufnen Chronikons halber, das Melanchthon zuvor durchsah, verbesserte und dann drucken liess, findet man einige schätzbare literarische Untersuchungen hier. XXXIII. *Favorinus*, ein skeptischer Philosoph aus den Zeiten des Kaiser Hadrians. Mit den Sceptikern überhaupt geht der Verf. eben nicht sehr glimpflich um; und warum eben Favorin so vorzüglich als ein Thor aufgeführt wird, begreifen wir auch nicht. Da gab es unter seines Gleichen wohl hundert noch, die stärkern Anspruch darauf hatten. XXXIV. Peter *Aretin*, ein Lästerer. Schon der Name dieses Ungeheuers in menschl. Gestalt (so nennt ihn der Verf.) ist bekannt genug. Gegenwärtige Lebensbeschreibung ist aus des *Mazuchelli Vita di Pietro Aretino* gezogen. XXXV. Nikolaus *Flamel*. Mit vieler Gelehrsamkeit wird hier bewiesen, dass er kein Goldmacher, wohl aber ein gewinnsüchtiger und noch im Tode kindisch eitler Mann gewesen sey. Es sind hier zahllose Spöttereien gegen die Alchymisten beygemischt; so sehr diese Herren des Spottes werth seyn mögen, so könnte doch manchmal der Ton nicht ihrenthalber, sondern der andern Leser wegen, etwas feiner seyn. Z. B. S. 285. Der Goldmacher pflanzt das Mährchen fort. Was Wunder? die Herren bringen ja ihre Tage *unter dem Blasbalge* zu, daher der Wind nothwendig ihr liebstes Element ist. — Es soll *wider des Teufels Dank* ein Schmelztiegel seyn etc. Dass dergleichen Ausdrücke ins niedrige fallen, ist wohl kein Zweifel. XXXVI. Pierre de *Montmour*. Ein berüchtigter Schmeichler, Windbeutel und Unverschämter, der bey allen seinen Thorheiten und Fehlern doch zuweilen einen leichten raschen Witz hatte. XXXVII. David *Jovis*. Ein Schwärmer, Mystiker und Wiedertäufer, der sehr oft dem Scheiterhaufen nahe war, der fast seine ganze Familie durch Henkers Hand hingerichtet sah; der zwar unbekannt und unverfolgt seine greisen Tage beschloss, gegen den aber drey Jahre nach seinem Tode noch der Rath von Basel — warlich nicht zu seiner Ehre! — wüthete, und seinen Leichnam unter dem Galgen verbrennen liess.

Faſt iſt es hier das einzigemal, wo der Verf. milder als der gröſsre Theil von Schriftſtellern denkt. — Ob bey der weiten Ausbreitung, die dies Werk nimmt, der Titel: Geſchichte der Thorheit, nicht beſſer wäre, da wir unter Narrheit immer mehr bloſs lächerliche Fehler uns denken; die hier geſchilderten aber oft im höchſten Grad ernſthaft ſind, wollen wir nicht weitläuftig unterſuchen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoeks: D. *Caleb Dickinſon Unterſuchung der Natur und Urſachen des Fiebers, nebſt einigen Beobachtungen über das Daſeyn der Fäulniſs im lebenden Körper und über die paſſende Heilart des Fiebers.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Joh. Chr. Fahner*, Stadtphyſikus in Northeim. 1787. 8. 434 S. (8 gr.)

Die Abſicht, ein neues allgemeines Syſtem der Fieberlehre zu gründen, hat der Verf. nicht erreicht. Er gibt keine allgemeine Fiebertheorie, ſondern vielmehr eine nicht ganz zuſammenhängende Theorie der nachlaſſenden und Wechſelfieber und dieſe iſt nicht neu, ſondern ſehr auf *Cullens* Vorausſetzungen gegründet, von denen der Verf., faſt nur die Theorie der Fäulniſs und des Scorbuts ausgenommen, kaum in andern, als auſſerweſentlichen Dingen abgeht. Er geht, mit *Cullen*, von dem Geſichtspunkt aus, daſs die nächſte Urſache des Fiebers nicht in den Säften liege, ſondern bloſs in den feſten Theilen, und zwar, wie aus *Cullens* Vorſtellungsart bekannt iſt, in einer Schwäche derſelben, ſagt daher auch vorläufig, daſs er nur von ſolchen Fiebern reden wolle, die eine Entkräftung und Schwäche zur entfernten Urſache haben, ſcheint aber in der Folge, mit einer gewiſſen Unbeſtändigkeit im Ausdruck, dieſe Entkräftung und Schwäche bey allen Fiebern, auch bey dem ausgeſuchten Entzündungsfieber, zum Grund zu legen. Mit beſtändiger Rückſicht auf dieſe vorausgeſetzte Schwäche erzählt nun der Vf. die vornehmſten Fieberzufälle und den Gang derſelben genau. Daſs nach dem Fieberanfall der Zuſtand des Körpers wieder ganz natürlich werde, mag er mit *Cullen* nicht glauben; es bleibe immer Ermattung und Schwäche zurück. Eigentliche anhaltende Fieber, die auch nicht die geringſte Remiſſion in ihrem Verlauf zeigen, gebe es allerdings, doch zeigen alle Fieber im Anfang Spuren von Nachläſſen; aber der Vf. ſcheint doch das Anhaltende mit dem Charakter der Bösartigkeit, der ſich im Verlauf der Fieber einfindet, zu verwechſeln, und nur ſolche Fieber für wirklich anhaltend zu halten, mit denen ſehr ſchlimme Zufälle, kleine Verzuckungen, Schlafſucht u. ſ. f. ohne Nachlaſs verbunden ſind: er legt alſo dem gewöhnlichen und richtigen Begriff der Pathologen von dem Anhaltenden bey Fiebern offenbar einen andern und auſſerweſentlichen unter. Die entfernten Urſachen der Fieber ſind entweder ſolche, die die Maſchine unmittelbar, oder durch ihre ſchädlichen Folgen, ſchwächen und dieſe Urſachen behandelt der Vf. weitläuftig und mit vielen guten Bemerkungen, beſonders über die Anſteckung. Alle Urſachen der Fieber müſſen theils in der Beſchaffenheit des Körpers, auf den ſie würken, theils in dem Grad der Kraft, die da würkt, geſucht werden. Auf dieſen beiden Stücken beruht die ganze Verſchiedenheit der Fieber und die periodiſche Fortdauer derſelben, (wider *Cullen*, der die Urſache der wiedererneuerten Fieberanfälle in dem Bau des Körpers und in der Würkung der Kräfte ſucht, die auf ihn einflieſsen) und da dieſe durch Schwächung wirken, ſo muſs nach dem Grad der Schwäche, der durch ſie entſtanden iſt, auch die öftere Wiederholung der Anfälle beſtimmet werden; dieſs beweiſt auch (wie ſchon *Cullen* bemerkt hatte) die Wirkung der toniſchen Mittel, welche durch Hebung der Schwäche die Fieberanfälle heben. — Von der Vorherſagung bey Fiebern, faſt ganz nach *Cullen*; nur läugnet der Vf. die kritiſchen Tage durchaus, weil es keine von jenen periodiſchen Bewegungen in der menſchlichen Natur gebe, die doch ſo ſichtbar ſind, und weil bey Krankheiten, die tödlich ausfallen, ein Zuwachs einer ſtarken Kraft vorhanden ſey, welcher die Kräfte des Körpers ſo ſchnell unterdrückt, daſs der Tod (durch die Schwächung) erfolgen müſſe. Die Fälle, die der Vf. von Fiebern beybringt, die ſich ohne *ſichtbare* Brechung endigten, wollen wir ihm gern als wahr zugeſtehen; nur bleiben zu viele Fälle, die er klüglich verſchweigt, weil ſie ſich mit ſeiner Theorie nicht vertragen und die das Gegentheil beweiſen. Nun wird in einem beſondern Kapitel die nächſte Urſache der Fieber noch genauer unterſucht und aus der Wirkung der Arzneyen; aus der nachtheiligen Wirkung der ſchwächenden und aus der vortheilhaften der toniſchen und erregenden der Schluſs gemacht, daſs Schwächung die nächſte Urſache des Fiebers ſey, und daſs daſſelbe in ſeinem ganzen Verlauf mit Chinarinde, Mohnſaft, Wein, Bieſam, u. ſ. f. behandelt werden müſſe. Dieſes ganze Kapitel enthält überhaupt keine Unterſuchung der nächſten Urſache, und der ſtrenge Beweis, daſs ſie in der Schwäche liege, fehlt: es enthält mehr zuſammengetragene und mit Raiſonnement begleitete Beobachtungen von den nachtheiligen Wirkungen abführender, ſchwächender Kurarten bey Fiebern in heiſsen Klimaten. — *Cullens* Anzeige bey der Heilung der Fieber iſt: *ſtelle das Gleichgewicht in den Verrichtungen wieder her*; nach unſerm Vf. iſt die Hauptanzeige Entfernung der Schwäche, faſt das nemliche, was *Cullen* nur mit andern Worten und aus einem andern Geſichtspunkt ſagte, ſo wie überhaupt unſers Vf. Theorie mit derjenigen des *Cullen* ziemlich ein Ding iſt. Darinn aber geht er ſehr von ſeinem Vorgänger ab, daſs er behauptet, Fäulniſs könne in dem lebenden menſchlichen Körper platterdings nicht ſtatt finden, und das Blut komme nie in die Verhältniſſe, daſs es zur Fäulniſs geneigter werde, als es ſonſt im natürlichen

Zu-

Zustand ist; selbst der Skorbut entstehe nicht von septischen Ursachen, sondern von schwächenden. Frische Nahrung, Pflanzenspeisen und Pflanzensäuren halten ihn nicht ab und heilen ihn nicht, wenn die schwächenden Ursachen zu seiner Entstehung wirken. Selbst das Blut verrathe bey höchst skorbutischen Personen keine Spur von Fäulniss und befördere die Fäulniss des in dasselbe gelegten Fleisches durchaus nicht. (Diese zum Theil erwiesen falschen Behauptungen des Vf. hängen natürlich mit dem System, welches er annimmt, zusammen, vermöge dessen er nicht zugestehen kann, dass das Fieber die geringste Veränderung in den Säften erreget. Es fehlt ihm überhaupt sehr an Richtigkeit im Vortrag und genauen Beweisen der Sätze, auf welche er sein System gründet und fortbauet. Er hat die Sache zu einseitig betrachtet, und ist in den entgegengesetzten Fehler der Humoralpathologen verfallen, die den Säften alles zuschrieben und die festen Theile nur als leidend ansahen. Man hat sich lang genug bey Erklärung der Krankheiten sowohl die festen, als die flüssigen Theile so gedacht, als wenn zwischen beiden jenes innige und nothwendige Verhältniss nicht vorhanden wäre: wir dächten, es wäre Zeit diesen Weg endlich zu verlassen, der so viele Zweydeutigkeit in die Heilkunde gebracht hat.) Niemals können nach unserm Vf. Brechmittel die materielle Ursache der Fieber heben, höchstens erleichtern sie die Hebung der Schwäche, indem sie den zufälligen Unrath entfernen und durch die Erschütterung als reizend wirken. Das wichtigste Mittel ist die Fiberrinde in grosen Gaben, besonders die rothe, welche keine Entzündung, keine Verstopfung, überhaupt keine bösen Folgen, erreget. Wir vermissen aber hier durchaus die nothwendigen Vorsichtsregeln bey dem Gebrauch derselben, indem der Vf. ihre Wirksamkeit nur durch zusammengetragene Fälle bestätiget hat. Das andere wichtige Mittel ist Portwein, in grosser Menge, täglich zu einem Maas gegeben, das dritte der Mohnsaft. Dieser gehöre bey Fiebern nicht zu den betäubenden, schwächenden Mitteln, sondern zu den reitzenden, und bekämpfe dadurch die Fieber mit der grösten Wirksamkeit. — Die Uebersetzung scheint mit vielem Fleiss gemacht zu seyn.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franzen und Grosen: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Friedrich Kort Herzlieb*, Domprediger zu Brandenburg. Erster Theil 1787. 246 S. 8. (12 Gr.)

Weil Hr. Herzlieb das Urtheil, dass nach so vielen andern Uebersetzungen des Horaz eine neue vielleicht entbehrlich gewesen seyn möchte, mit einer Art von bänglicher Selbstzufriedenheit zu verbitten scheint, so wollen wir darüber kein Wort verlieren, geben ihm vielmehr mit Vergnügen das Lob, dass er viele seiner Vorgänger, namentlich Hn. Jördens, übertroffen habe. Sein Dichtergefühl ist feiner, so wie sein Ausdruck geschmeidiger ist. Die Noten sind nicht wörtlich abgeschrieben, Hr. H. denkt mehr selbst, nur scheint ihn zuweilen das Selbstdenken verführt zu haben, dass er Schönheiten liebt, wo sie der kältere Aesthetiker nicht finden kann. So sagt Hr. H. zu Od. I, 20. „Die *Laune* im Lateinischen *partem solido demere de die*, und die *wollüstige Mattigkeit* in dem: *nec spernit*, für *amat*, lässt sich im Deutschen nicht erreichen." — *Laune?* — Freylich ist das ein Wort, mit dem man noch immer sehr spielt. H. H. kann nach seinem Begriffe davon recht haben, aber Rec. kann sie nach seiner Idee weder in *demere*, noch in *solido*, noch in *de die* entdecken. Und an *wollüstiger Mattigkeit* hat Horaz bey *non spernit* sicher so wenig gedacht, als Od. 28, 14. an *fordes* bey *non sordidus auctor*. Fast scheint ein kleiner Misverstand vorgefallen zu seyn: *Jani* schreibt *der ganzen Stelle* eine *mollem inertiam* zu, und dies ist sehr wahr, aber in dem einzelnen Ausdrucke *non spernit* liegt sie gewiss nicht. — Als selbstgedacht verdient der Vorschlag Lob, Od. 33, 3. 4. in den Worten: *junior laesa praeniteat fide*, das *laesa fide* auf *junior*, und nicht auf die Glycera zu ziehen; aber Rec. findet sich aus dem angegebenen Grunde so wenig überzeugt, als er die Od. I, 32. veränderte Interpunktion (ein Punct nach *Populo*) nöthig glaubt. — Dass er die *mutatos Deos* Od. 5, 6. anders erklärt, als Jani, darin ist Rec. völlig mit ihm einig, sah es auch gern, dass H. H. Od. 28, 14. anstatt des von Jani aufgenommenen *Judice me*, das *Judice te* in seine alten Rechte wieder einzusetzen suchte. Wenn aber H. H. unter andern auch den Grund braucht, *Judice me* sey äusserst prosaisch, so können wir ihm nicht beystimmen. Sollte denn die andere Lesart es viel weniger seyn? So gut als H. H. das *Judice te* durch: *Den du selbst einst ehrtest*, zu übersetzen gewusst hat, eben so gut kann man ja auch das andere auf eine andere feinere Art ausdrücken, und im Gespräch, wie hier der Fall ist, darf ja, ohnedem die Ode nicht hoch fliegen. Rec. hat vielmehr immer ein anderes kleines Bedenken bey der Stelle gehabt. Wenn man auch mit Jani annimmt, dass Horaz in der Person des Archytas nicht leicht einen einfältigen Seemann (Matrosen und dergl.) zum Richter über Pythagoras Verdienst würde genommen haben, so gewinnt man immer damit nicht viel, weil sich eben so wenig erklären liesse, warum er dem *imperitus nauta* schon vorher eine Menge Namen nennt, die dieser, als solcher, eben so wenig zu kennen die Ehre hat. H. H. scheint etwas ähnliches gefühlt zu haben, und will sich lieber einen handeltreibenden Schiffsherrn denken, aber so müsten diese in ältern Zeiten gelehrter gewesen seyn, als jetzt. Weil auch der Schluss der Ode so wenig als das *Merces* v. 27. gerade auf den Handelsmann leiten, so liesse sich wohl ein reisender

der Philosoph, ein Forster oder auch ein Cook seiner Zeit, am füglichsten denken, und dann würden die mehrern Handschriften, die für *te judice* sind, ihren Besitzstand behalten, und demnoch H. Janis Meynung, (welche Rec. für die einzig richtige hält,) dass von v. 7. bis zum Ende Archytas ununterbrochen fortrede, sehr wohl damit bestehen können. — Doch, um wieder auf H. H. allein zu kommen, so haben wir der ganz verfehlten Stellen nur sehr wenige bemerkt, wohin etwa Od. 3, 22. *dissociabilis*, *unwirthbar*, Ode 6. der *diamanteus* (stählerne) Harnisch, Ode 7. *carmen perpetuum Hymne* zu rechnen seyn dürften. Oefter scheint das Original nicht ganz erschöpft zu seyn. Wir wollen unter mehrern angezeichneten Stellen nur Eine ausheben. Od. 23, 6. 7, *Virides rubum dimovere lacertae* ist übersetzt: Die grünliche Eidex *bewegt* die Brombeerstaude. Dies ist doch ohne Zweifel zu wenig gesagt. Das Reh wird gewiss noch schüchterner, wenn es nicht blos die Bewegung des Strauches, die auch vom Winde herrühren kann, nicht nur die Eidexe selbst, sondern auch so sieht, wie sie sich auf dem Strauche wiegt, dann unerwartet hinter den Blättern hervorbricht, sie vor sich her zurückstösst, (*dimovit*) und so dem Rehe sichtbar wird. — Feines Gefühl für edlere Wörter hat H. H. allerdings; und wenn wir zum Beweis die Stelle Od. 21, 2. wählen, wo er sagt, ein deutsches Ohr würde den *intonsus Cynthius* durch *unbeschoren* übersetzt unerträglich finden, so soll dies nicht gerade ein Beweis für Hn H. feines Gefühl seyn, denn wir würden ihm bey einem so in die Augen springenden Beyspiele in der That ein sehr schlechtes Compliment machen; wir wählten sie vielmehr deswegen, um ihn bemerken zu lassen, dass man das an die Stelle des unschicklichen zu setzende Wort jenem doch so nahe zu bringen suchen müsse, als es sich thun lässt: und so hätte sich H. H. näher an den Theil des Körpers, bey dem das *Tondere* Statt findet, halten, mithin nicht der *schöne*, welches zu generell ist, sondern etwa der *schönbelockte* setzen sollen. — Od. 2, 20. ist *uxorius* (*amnis*) freylich mit Einem Worte nicht zu geben, aber bey *dienstbar dem Weibe*, wie es Hr. H. übersetzt, scheint uns doch das erste zu stark, und das andere zu niedrig zu seyn, und wir würden für Weib lieber *Gattinn*, für dienstbar etwa *zu gefällig* gewählt haben. Ueberhaupt sollten wir fast glauben, dass die Vorliebe für aesthetische Erklärung Hn. H. mehr als einmal verleitet haben mag, die eigentliche Bedeutung der Wörter, oder auch kleine historische und antiquarische Umstände, mit welchen allen man erst aufs Reine seyn muss, ehe man sich an aesthetische Entwickelung macht, aus der Acht zu lassen. So ist Od. I. *Meta* nicht *Ziel*, die darüber gegebene Note macht die Sache nicht deutlich, und eine Abbildung der *Spina Circi* wird H. H. leicht belehren können, dass die Wettfahrer, wann sie an der Meta waren, nur erst den halben Weg zum Ziele zurückgelegt hatten. Eben daselbst giebt uns bey *mobilium turba Quiritium* H. H. (S. 16.) die Note: „Quiritenvolk werden die Bürger genannt *im Gegensatz gegen die Soldaten*. Dies ist aber der Fall nur selten und wahrscheinlich hat die Stelle beym Sueton Jul. 70. H. H. zu einer Note verführt, die überhaupt genommen falsch, und bey der Stelle im Horaz auf keinen Fall an ihrem rechten Orte ist. Das Myrtoische Meer verdiente allenfalls ein Nötchen, aber die jüngern Leser, für die dadurch gesorgt werden sollte, werden sich bey Myrtilus, (nicht Myrtous,) dem *Fuhrmanne* des Oenomaus, schwerlich die richtige Vorstellung machen. — Cato *aus* Utika könnte auch zu einem Missverstande Gelegenheit geben. — H. H. würde dem Rec. gar sehr Unrecht thun, wenn er die Rüge einiger kleinen Fehler für etwas anders nähme, als was sie seyn sollte. Unsere Absicht war aufs beste gemeint, war keine andere, als einen jungen Mann, der so treflich Anlage zu einem Uebersetzer der Dichter hat, zu veranlassen, künftig mit seinem Originale noch muthiger zu kämpfen. Um uns mit H. H. ganz zu versöhnen, und bey Lesern, die desselben Uebersetzung nicht selbst besitzen, das aus vorstehender Kritik, ganz gegen Rec. Meynung etwa gefasste, ungünstige Vorurtheil zu widerlegen, wollen wir eine kürzere Ode ganz hersetzen, und wählen dazu die *neunte*, von der H. H. selbst bekennt, sie vorzüglich mit Liebe übersetzt zu haben:

Siehe, wie dort im tiefen Schnee blendend Soracte steht,
Wie der seufzende Wald seiner Bürd' erliegt,
Siehe die Flüsse vom Froste starr!
Häufe Holz auf dem Heerde,
Verjage den Frost, Thaliarch.
Reichlicher ström' aus Sabinischem Fasse
Dein vierjähriger Wein. —
Das Uebrige vertraue den Göttern.
Haben sie auf wildem Meere der Stürme Kampf gehemmt:
Dann bebt keine Cypresse,
Keine bejahrte Ulme bebt dann!
Was morgen geschehn wird, kümmre dich nicht.
Jeder Tag sey dir Gewinn, den das Verhängniss dir schenkt.
Verschmähe die Freuden der Liebe,
Verschmäh', o Jüngling, den Reihentanz nicht,
Da noch das mürrische Alter
Dein Jugendhaar nicht bleicht.
Auf dann, besuche das Marsfeld, und die gewisshere Stäte,
Wo zur versprochenen Stunde der Nacht
Leise die flüsternde Liebe kos't.
Dort wird dir willkommnes Lachen
Dein verborgenes Mädchen im innersten Winkel verrathen;
Dem Arme raubst du dann ein Pfand,
Ein Pfand dem fallich (halb) sich sträubenden Finger.

Jeder Kenner wird gewiss mit uns diese Uebersetzung brav, sehr brav finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten December 1787.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, bey Gerle: *Kurze Lebensbeschreibungen berühmter Männer Böhmens.* 1ter Band. 1786. 384 S. 8. (1Rth.)

Die Geschichte Böhmens ist so reich an grosen Männern, dass es den Pelzels, Dobrowskys, und andern, an Stoff zu Biographien noch lange nicht gebrechen kann. Die Verfasser der gegenwärtigen Sammlung, die sich F. E. (*ckard*) und J. H. W. (*olf*) unterzeichnen, und wovon der Erstere ein gemeiner Soldat seyn soll, sind zwar jenen gesannten Gelehrten nicht an die Seite zu setzen, doch haben wir ihre Arbeit, nicht ohne Vergnügen gelesen. Sie erzählen ohne Uebertreibung — nur oft allzu kurz, — was sie von ihren Helden in grösern Geschichtsbüchern und zerstreuten Blättern aufgefunden haben: lassen Unparteylichkeit in der Religion blicken, und schreiben einen Stil, der zwar nicht anlockend, aber doch auch nicht abschrekend ist. Zuerst kömmt *Ziskas Leben.* Dass die Priester seiner Partey nichts weniger, als den ächten Geist ihres Standeshatten, davon steht hier mancher Beweis, und S. 51. eine lächerliche Anekdote. Sie folgten bekanntermasen häufig dem Heer, und mischten sich öfter, als selbst den Feldherrn lieb seyn konnte, in Angelegenheiten, die sie eigentlich nichts angiengen, in Lager-Aufschlagen, Städte-Angrif, u. d. gl. Vorzüglich wollten sie Heer und Zelter stets nach *Form des Kreuzes* gestellt wissen, und folgte man ihnen nicht, so waren sie gleich mit Drohungen, nach Elias Sitte, bey der Hand. — „Einst „hatten sie ihr Misfallen gegen ein Stück Feld an „den Tag gelegt, auf welchen sich Ziska gelagert „hätte, und befahlen mit vielem Stolz, die Ver„schanzungen dem Boden gleich zu machen. Zis„ka, der nicht gern ein ihm vortheilhaftes Lager „verlassen wollte, widersetzte sich; allein die Prie„ster behaupteten, es würde den nächsten Tag „Feuer vom Himmel auf dieses verdammte Feld „fallen, er müsse daher sein Lager eilig aufheben, „wenn er das Volk retten wolle. Diese schreckli„che Prophezeyhung des göttlichen Zorns verbrei„tete sich bald im ganzen Lager, und verursachte „eine Unruhe, der Ziska nicht widerstehn konnte; „die Soldaten rissen die Zelte augenblicklich nie„der, ohne einmal den Befehl dazu zu erwarten, „und verliesen das Feld gänzlich. Am folgenden „Morgen aber, als jedermann erwartete den ver„wünschten Platz vom Feuer verzehrt zu sehn, „fiel gerade ein so starker Regenguss darauf, dass „er gekommen zu seyn schien, die Prophezeyhung „lächerlich zu machen. Das Volk schämte sich „seiner Thorheit, und es wurde bey dem Heer „zu einen allgemeinen Scherz, dass die Prophe„zeyhungen ihrer Pfaffen und deren Erfüllung ein„ander so entgegen gesetzt wären, wie Feuer und „Wasser." — Die Thaten Ziskas gegen das Ende seines Lebens, sein Sieg bey Kuttenberg (S. 80) und bey Kasteletz sind vorzüglich gut erzählt. — Angemessen dem Geist dieser Zeit ist die Art, wie die Taboriten ihren Schmerz über den Tod ihres Feldherrn feyerten: Sie eroberten Przibislawa mit Sturm, verbrannten diese Stadt und riefen: so müssen wir das Leichenbegängnis des Ziska feyern. — Der Ort, wo sein Zelt gestanden, und wo er gestorben, bleibt bis auf diesen Tag unbeackert, ob er gleich mitten unter Feldern gelegen ist.

Von Seite 91 — 174 folgt das Leben der *beiden Prokope*, zweyer Feldherrn, die es längst verdient hätten, dass man mit vorzüglicher Sorgfalt ihr Leben bearbeitet hätte. Am merkwürdigsten ist Prokop Welky (der Grose,) der einzige, dem die verwaisten Husiten der Nachfolge des Ziska würdig hielten; der *neunzehn*mal seine Feinde schlug, *zwölf* grose Schlachten lieferte; vor dessen Einfällen alle umherliegende Lande zitterten; der auch für einen *Gelehrten* galt, und als das Oberhaupt der böhmischen Abgeordneten nach Presburg an Kaiser Siegmund und an die Basler Kirchen-Versammlung gesendet wurde. Auch verdient er um so mehr den Namen des Grosen, da man ihm nicht diejenigen Grausamkeiten bey-

meſſen kann, die Ziska, Prokop der kleine und andre Huſsiten-Häupter begiengen. (S. 96) — Daſs er jedoch nicht die beſte Mannszucht bey ſeinem Heer allzeit durchſetzen konnte, zeigt gleich der Vorfall S. 98 an. Die Taboriten und Prager belagern unter ihm *Hradicz* einen feſten Ort in Oeſtreich; gleich beym erſten Sturm tödtet ein Pfeilſchuſs einen Taboritiſchen Unterbefehlshaber. Hierdurch erbittert, ſtürmen die Huſsiten zwey Tage lang; *ſchlagen alle angebotne gutwillige Uebergabe ab*, dringen endlich in die Stadt, *erwürgen alles, was männlich iſt*, und verwandeln die Stadt in Aſche. — Daſs Hr. *Wolf* nur aus gedruckten und bekannten Quellen ſchreibt, bezeugt die Erzählung der Schlacht bey Auſsig, (S. 111) die Pelzel uns neulich in ſeinem Leben Koributs weit anders erzählte. — S. 115 ſtöſst man auf eine Heldin. Die *Taboriten und Wayſen* belagern Kameniz an der mähriſchen Grenze. Der Herr dieſer Feſtung iſt ſo eben geſtorben; ſeine Tochter Agnes übernimmt die Vertheidigung; als die Taboritiſchen Abgeordneten ſie mit ſchrecklichen Worten zur Uebergabe auffordern, antwortet ſie unerſchrocken: „Ich bin nur ein ſchwaches junges Mädchen, allein ich beſitze doch ſo viel Muth, daſs „ich über den Ungeſtüm eurer Sprache nicht erſchrecke, noch unvertheidigt dieſen Platz übergeben will.“ Ein Anverwandter, der mit einiger Mannſchaft ihr zu Hülfe eilt, wird geſchlagen; doch fährt ſie 14 Tage in Vertheidigung fort. Prokop verzweifelt ſchon an dieſer Eroberung. Endlich da gar keine Hofnung mehr ſich findet, daſs der Platz gerettet werden könne, kapitulirt ſie rühmlich; und Prokop hält ſo ganz ſein Wort, daſs er ſie durch eine Bedeckung, wohin ſie begehrte, begleiten läſst. — Bey einem Einbruche, den die Huſsiten 1416 in Schleſien, und in die Lauſitz thaten, war die Beute ſo unſäglich, zumal an Vieh, daſs ſie bey der Rückkehr 15 Ochſen um zwey Thaler verkauften. — Kein treffenderes Vorbild der Schlacht bey Rosbach läſst ſich denken, als die Flucht eines Heers von 160,000 Mann vor ungefähr 30,000 Huſsiten, (S. 122) aber die Folgen dieſer Flucht waren für den überwundenen Theil trauriger noch, als bey jener Schlacht; denn wenige entkamen dem alles freſſenden Schwerdte der Sieger. — Ungeheuer iſt das Glück, das den groſsen Procop 1429 auf ſeinem Einfall in Meiſsen begleitete, und fürchterlich das Bild ihrer Verwüſtung, die bis nach Magdeburg ſich erſtreckte. Noch furchtbarer war ſein Zug 1430, wo Meiſsen, Sachſen, Franken, Baiern, von ihm durchſtreift und gröſstentheils verwüſtet wurden; wo er über hundert Städte, Schlöſſer und Feſtungen eroberte und zerſtörte; und mit ſo ungeheurer Beute zurückkehrte, daſs er 3000 Wagen zu deren Fortbringung, und wieder vor manchen einzeln Wagen zwölf bis vierzehn Pferde brauchte. — Gröſser, als alle dieſe Kreutzzüge ward Procop durch das Treffen bey Taufs 1431, wo er mit 55000 Mann 130000 Feinde ſchlug. Dieſe Schlacht allein könnte ihn unſterblich machen. Sie verdiente eine Aushebung hier, wenn uns der Raum nicht beſchränkte. — Daſs ein ſolcher Held endlich von ſeinen eignen Landsleuten geſchlagen und getödet werden muſste, erregt gewiſs die Bedaurung jedes Unparteyiſchen.

Hierauf folgt das Leben *zweyer Sternberge*, des *Jaroslaw* und *Zdenko* (oder Stephan) von Sternberg. Der Erſtere rettete ſein Vaterland durch den herrlichen Sieg, den er bey Olmütz über die Tartarn erfocht. Der zweyte war ein berühmter Gegner des noch berühmtern George Podiebrads. Wenn er gleich nie weder an Edelmuth des Geiſtes, noch an perſönl. Muth und Glück dieſem letztern glich, ſo war er doch der Aufbehaltung werth; und gegenwärtige Lebensbeſchreibungen ſcheinen uns mit vorzüglichem Fleiſse geſammlet.

Nicht ſo ganz aber entſprach das Leben des ſchon genannten treflichen Königs George Podiebrad unſerer Erwartung. Es zeigt zwar mehr Gründlichkeit, mehr Bekanntſchaft mit den Böhmiſchen Geſchichtsſchreibern, als die ſchon längſt daſeyende Schirachiſche Biographie. Aber hier bleibt für den ächten Hiſtoriker noch manche Nachleſe übrig. — Sonderbar iſt die Kriegsliſt, die S. 372 von ihm erzählt wird. Der Verf. bittet am Ende um Verzeihung, daſs er ſich nicht *kürzer* gefaſst: wir finden faſt, daſs er noch zu kurz ſey. Die *drey Vorläufer Huſsens* des *Stiekna*, *Milicz*, und *Mathias von Janow* — *die* auch einzeln erſchienen, und von der A. L. Z. im vorigen Jahre, No. 271. beurtheilt worden ſind, machen in einer beſonders fortlaufenden Zahl von 185 Seiten, den Beſchluſs dieſes Bandes, und wir werden uns freuen, wenn bald ein zweyter (der auch ſchon längſt verſprochen worden,) nachfolgt.

Druckfehler. Nro. 265 S. 326 Z. 1. ſtatt *wem* kümmerts l. *wen* k. Ebendaſ. Z. 26. ſtatt *ſtehe* l. *ſpeche*.

Verzeichniſs

der im December 1787

der

Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abſichten, groſse, des O. der Ill. - - 297*b*, 679
Affſprung über die verein. Niederlande - 304, 750
Alcibiades III Th. - - - 291*b*, 609
— I — III Th. n. A. - 300*a*, 697
Alles in der Natur lebet, nichts iſt ganz todt. 310, 815
Alonzos Abentheuer, a. d. E. II Th. 298, 686
Ammon animadv. in quaed. Ammon. loca 300*a*, 704
Amoreux memoire ſur les haies 303*b*, 742
Anleitung zur Pflanzenkenntniſs 307, 784
Archdall, monaſticon Hibernicum 296, 661

B.

Baden Prof. pr. üb. einige Worte Xenophons in Cyrop. 292, 623
— Thorkilli ſp. d. eloqu. Paulina 292, 624
— — diſp. cauſ. arae Deo ignoto dic. 292, 624
— v. d. Vortheil der Verb. des phil. Stud. 292, 623
— Betr. üb. d. Einfl. d. Zeitalt. 293, 623
Baldinger opuſcula medica 292, 623
Batſch Verſ. e. Anleit. z. Kenntniſs der Pflanzen 310, 811
von *Bauko* Karl von Adlerfeld 290, 600
Bemerkungen üb. d. Schädl. d. Hütung 293, 626
von Berlepſch Samml. kl. Schr. u. Ged. I Th. 290, 598
Berthier les Pſaumes V — VIII Tom. 301, 715
Betbuch, katholiſches, v. e. Böhmen 310, 316
Beyer Grundriſs d. allg. Semiotik 305, 753
Bhaguat-Geeta, trad. de l'Anglois 294*a*, 637
Bieuert Empfindungen d. Herzens n. A. 310, 816
Boerner de origine civitatum 297*b*, 673
Briefe, freymüth., üb. Rel. Verein. I Bdch. 2 A 306*a*, 768
Briefwechſel üb. Danz. Muſik 294*a*, 640
Bullet krit. Beantw. a. d. Fr. I — III B. 302, 721
Bürja d. ſelbſtlern. Geometer I Th. 294*a*, 636

C.

Campe höchſtnöth. Belehr. für Mädch., e. Preisſchr. 300*b*, 708
— — — — 310, 815
— Robinſon d. jüngere 306*a*, 767
— kleine Seelenlehre 308, 792
Canzlers allgem. Archiv f. Länderkunde 300*b*, 710
Charles V. Louis XII et Henri IV aux Fr. 306*a*, 767
Cicero erſte Rede geg. Verres, a. d. Lat. 296, 663
Conz Moſes Mendelsſ. e. Gedicht 290, 595
Cotta Einleit. in d. nat. Staatsrecht 297*a*, 672
Cramers Betr. üb. die Erkennt. der Sünden 289, 591
von *Caſa* Dial. v. der Uebereinſt. d. Glaub. 297*a*, 665

D.

Dickinſon Unterſuch. d. Nat. d. Fiebers a. d. E. 311, 819
von *Dohm* üb. d. phyſiokrat. Syſtem. 305*a*, 767
Doyen hiſtoire de la ville de Chartres I. II T. 296, 657

E.

Eberhard allgem. Theorie d. Denkens 294*b*, 643
Eggers Caſualreden 291*a*, 608
Entwurf d. vier Rechnungsarten 291*a*, 601
Entwurf e. faſsl. kat. Unterrichts 292, 624
Erdt die Seele d. Menſchen, a. d. L. 295, 652
Eſtors auserl. kl. Schriften I St. 303*a*, 736
Ewalds Predigten I. II Heft 291*a*, 601
— d. Geiſt d. chriſtl. Gebets I H. — —
— üb. d. groſs. Zwecke d. Todes Jeſu. II H. —, 602

F.

Feddersen Reden b. d. Conf. d. Braunſchw. Pr. 291*a*, 608
Feldmäuſe, deren Verwüſtung 293, 628
Fleiſchers Gedanken üb. d. Selbſterkenntn. 308, 792

G.

Gebete e. katholiſchen Chriſten 310, 816
Gedanken, vorläuf. z. Commun. in Betreff d. Kamm. Ger. Viſ. 310, 815
Gerſtlachers Handbuch d. R. Geſ. IV — VIII Th. 304, 747
Geſchenk, ein Schubartiſches 293, 625
Geſchichte, kurze, d. Nelken 306*a*, 764
— der menſchlichen Narrheit I — III Th. 309*b*, 801
— — — — — 311, 817
— des Lebens u. Schriften d. Galilaei 310, 816
Geſsner Tod Abels 303*a*, 735
Goldonini Tergowzi, kom., s'ital. 297*b*, 676
Gutmanns, des ehrlich., Gutachten 297*b*, 675

H.

von *Hallers* Biblioth. d. Schw. Geſch. V Th. 294*a*, 638
Harrach, Gr. v., Schaafzucht nach Grund. 293, 627
Hayley Triumphe des Frohſ. a. d. E. 294*b*, 644
Heinrich Geſetze für die K. K. Armee 306*b*, 776
Helfenzrieders Beyträg. z. bürg. Baukunſt 295, 656
Helvetius üb. d. Geiſt des Menſchen; a. d. F. 308, 792
Herrmwurſt Befruchtung d. Brache 293, 628
Hiſtoire d'une Franco-Indienne 300*a*, 700
Hofmann, Nachricht v. d. Arſſt. f. arme Kranke 294*a*, 638
Holzhauſens Schreiben an Schubart 293, 628
l'Homme ſans-façon I. II Partie 300*a*, 704
Horatius Oden, I Th., a. d. Lat. *v. Herlieb* 311, 821

I.

Jacobs école pratique des accouchemens 294*b*, 643
Jobb Egghàzi Embernek etc. 301, 717
Irrthümer aus Unſch., a. d. E. I. II Bdch. 290, 593
Irrwahne n. v. d. Relig. befreyte 288, 573
Jugel de prima nat. Metallor. 306*b*, 776
Jukhen Grünthal, e. Peul. Geſch. 306*a*, 768

K.

Karakterzüge v. Kön. Friedr. Wilh. I. Iſte Samml. 306a, 766
Karl Waz, 294b, 647
Kunz Empfindung. b. Mend. Grabe 290, 597

L.

Lagets Pred. üb. d. Einfl. der Rel., a. d. Fr. 300a, 704
Landwirthſchaftskalender 303b, 742
Lange, däniſche Sprachlehre I Bd. 289, 590
Langres, l'Ev. de, inſtruction paſtor. ſur l'excell. de la rel. 301, 713
Lavaters Predigten z. Bremen 288a, 575
— Morgen u. Abendgebete 306a, 768
Lavoiſier Abh. üb. d. Wirk. des verſtärkt. Feuers, a. d. Fr. 305, 756
Lebensbeſchr. berühmter Männer Böhmens I B. 412, 825
Leblanc Virginie, Tragédie 300a, 698
Lechner erl. Unterr. d. Rechenkunſt 303a, 735
Lexicon ov. adel. Fam. i Dannmark. I B. 4 H. 308, 786
Liebe iſt ein wunderl. Ding. I. II Th. 306a; 768
Linguet Gedanken üb. d. Krieg, a. d. Fr. 298, 688
Linné termini botanici cl. meth. ſex. 305, 759
— — — — — 307, 783
— Amoenitates academicae I. II Vol. 310, 816
Liſt obſervat. med. practic. 297b, 673
de Loys, abrégé de l'hiſt. de la phyſ. II T. 303b, 742
de Luxembourg hiſt. mil. de Flandre V T. 288b, 580
— Feldzuge, a. d. Fr. I—V Th. 288b, 581
— Feldzug in Holland, a. d. Fr. I. II Heft 288b, 581

M.

Mably Unterred. üb. d. Verbindl. des Bürg. 306a, 768
Magazin f. die Botanik I St. 305, 758
Mallet mémoire ſur le Quinquina 305, 753
Mayer Unterſuch. d. Liebwerder Sauerbr. 306b, 776
Meditationen üb. verſch. Rechtsmat. II B. 307, 777
Memoire ſur les Corvées 297b, 674
Mercier Natur-Menſch, a. d. Fr. 291b, 616
Meuſels hiſtor. Litteratur f. 1785. I B. 302, 722
Meyer der Kronprinz I. II Th. 306a, 767
Miſcellany aſiatick. I Vol. 302, 724
von Monteſquien Betr. üb. d. Verf. d. Röm. a. d. Fr. 301a, 734
von Moſers patriot. Archiv V B. 308, 790
Münter Predigten üb. d. Sonnt. Ev. I Th. 306a, 768

N.

Neumann, Vertheid. der Brechmittel, a. d. L. 694a, 634
Niemeyer, üb. d. Geiſt d. Zeitalters I St. 303b, 741
de la None Reflexions ſur l'Impôt 306a, 761
Novum Teſtamentum Graecum 300b, 705

O.

Oberlin de Joh. Tauleri dictione vernac. 303a, 735
— de Joh. Caeſaremontani ſcriptis 303a, 735
— de Poëtis Aſſat. erot. medii aevi 303a, 736
Obſervations, nouv. ſur les Conſervateurs des Hypothèques 310, 813
Oeſt Belehr. a. Jüngl. 300b, 705
Oſwald der allezeit ſiegende Chriſt 310, 816
Ovids Verwandlungen XV Büch. a. d. L. 303a, 735

P.

Pandora, f. 1788. 304, 752
Patronat, das ſtadtiſche, e. kom. Gedicht 298, 684
Pharmacopaea Svecica 310, 816
Pfeiffer der Reichscavalier 304, 749
Plant, publ. Ueberſ. all. Regierungsf. 306b, 770
Pleuvri tabl. chron. de l'hiſt. univ. 294b, 644
Ploucquet comm. ſup. homicidio etc. 309a, 793
Pot-Pourri für die Leſewelt 1 Bdch. 310, 816
Portefeuille d. Kochkunſt. I. II Th. 303a, 736
von Poſadowsky geiſtl. Gedichte I. II Th. 306b, 776
Poſſe über Grundherrſchaft u. Domcap. 304, 744
Principien allgem. z. u. beſond. Militär-Erzieh. 310, 809
Procès verbal. des ſéances de l'Aſſ. de Haute-Guienne 307, 779

R.

Raff Abrégé d'hiſtoire nat. trad. de l'AL. I. II P. 303a, 734
Rambachs lat. Gramm. 308, 787
Rathſchläge an kluge Aeltern 305, 754
Reiſe eines Ungenannten durch Spanien 298, 681
Religionsbegebenheiten neu., v. 1786. V-XII. St. 294a, 633
—— —— 1787. I-VII. St. 294a, 633
Remer Tabellen z. Aufb. d. ſtatiſt. Veränd. I Tab. 305, 760
Reuß diſpenſatorii univerſ. ſupplement. 305, 755
Rolland recherches ſur les prerogatives des Dames 309a, 798
Rollo's n. Bemerk. üb. d. Fieber-Ruhr 294b, 641
Roman, der, meines Lebens. I-IV Th. 303a, 736
Roſenmüllers Anweiſ. z. Katech. 306a, 768

S.

Sandbüchler laſen d. erſt. Chriſt. d. h. Schrift. 292, 617
Scherff Rettungsmittel f. Erblich. 306b, 776
Schlettwein Gerecht. bey dem Scheidestr. 295, 653
—— Rechte d. Menſchheit. 303a, 736
—— neues Archiv I—III Band 306b, 772
Schloſſer kleine Schriften 1 Th. 303a, 736
Schlözers Staats-Anzeigen VIII-X B. 299, 689. 303b, 737.
Schmalings Nachr. a. d. Blum. Reiche V St. 306, 769
Schmetterlinge, europ. II Lief. XVII-XXXII Tab. 303a, 736
Schneider diſſ. membra per faſcias conſtr. 297a, 671
Scholler ſuppl. florae barbienſis 306a, 763
Schreyer pelvis animant. brutor. cum hum. comp. I ſpec. 297a, 671
Schröters n. Litteratur z. Nat Geſch. IV B. 293, 629
von Seckendorf o! Vorurtheile d. Chriſt. 288b. 572
Semlers Antw. auf die Prufung der vertr. Br. 288b, 579
—— Unterhaltungen mit Lavater 297a, 665
—— Vorbereit. a. d. Aufgab. v. d. Gotth. Chriſti 297a, 665
Seyffert neue Abendandachten I Abth. 310, 816
—— neue Morgenandachten I. II Abth. 310, 816
Simmons Bemerk. üb. d. Kur d. Trippers a. d. E. 297, 673
Soave moral. Novellen; a. d. It. 288b, 582
von Soden Leb. und Tod. K. Heinr. IV. Schſp. 306a, 764.
Spartmann muſeum Carlſon. I. II. Faſc. 288a, 569
Starke Archiv f. d. Geburtshülfe I St. 301, 715
Straußfedern I Th. 300a, 702
Stumpf Nachrichten üb. d. Landw. Böhmens 295, 654
Surer d. Bibelleſen in d. älteſt. Zeiten 292, 619
Sydenham medic. Werke a. d. E. I B. 292, 620

T.

Taſchenkalender, berlin. gen. auf 88. 304, 751
— — — — milit. — — —

U.

Ueber Danziger Muſik. 294a, 604
Unterricht f. e. jung. Frauenzimmer II Th. 303b, 736

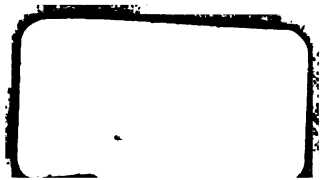
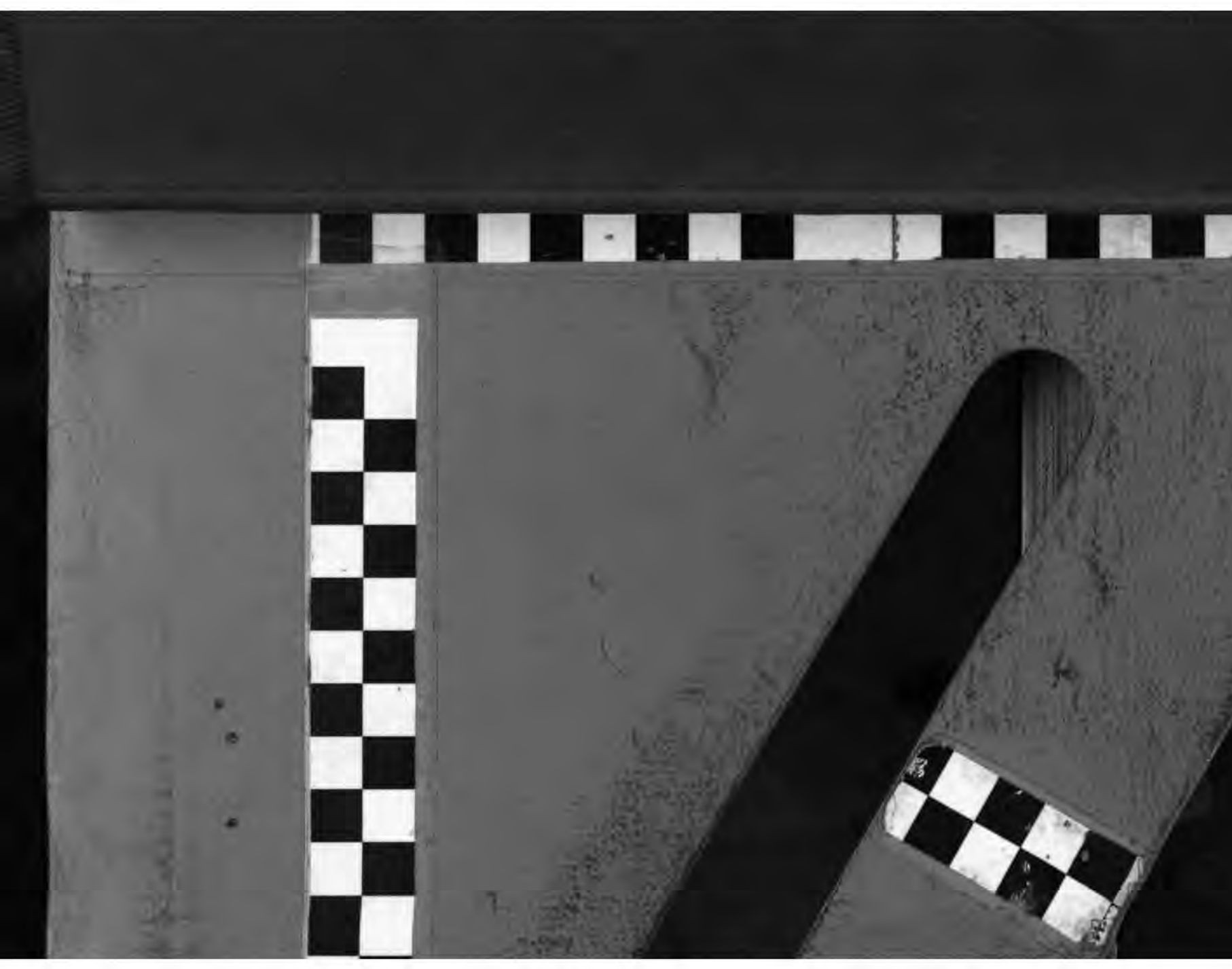
V.

Verſuch z. e. ſchleſiſchen Idiotikon 297b, 677
Verzeichniſs, eilftes, v. R. Kamm. Ger. Zielern 307, 783
—— fortgeſetztes —— 307, 784
Vie, Foibleſſes et Repentir d'une Femme 300a, 700
Villaume practiſche Logik — 289, 585.
—— Abhandlungen üb. d. Kräfte d. Seele I Th. 295, 649.
Volborth Erklär. d. Proph. Hoſea I Abth. 303a, 729.
Volksmärchen der Deutſchen I Th. 310, 816
von Voltaire d. Greis v. Berge Kaukaſ. I. II Th. 298, 688

W.

Wahrheit und Dichtung — 298, 687.
Warnung f. Studir. in Abſ. auf ihre Geſundheit 305, 754

Z.

Zumkley math. el. princ. Algebr. I P. Geom. II P. 297b, 675
Zürners Rechenbuch f. jung. Kauſl. 289, 588
Zuſchauer, d. aeroſtat. a. d. E. I. II Th. 291b, 616

MAR 1 4 1934